Die Zwerge.

Ein

dramatiſches Spiel

von

Pellegrin.

Berlin,
bei C. Quien.
1805.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Zueignung.

Klänge ziehn aus tiefer Kluft,
Ziehn empor in's Reich der Luft.

„Sagt, wer mag ſo luſt'gem Schalle
Drunten in der Nacht befehlen,
Nichts von dem uns zu verhehlen,
Was ſich regt in ferner Halle?"
Weißt Du nicht? Es ſind Metalle,
Träumend in der Felſenkluft
Nur von Liebe, Licht und Luſt.

Und ſie mögten oben ſpielen
Mit den Brüdern, mit den Schweſtern;
Stimmen drum ſich zu Orcheſtern,
Fragend, ob ſie wem gefielen.
So nur können ſie's erzielen,
Denn hinab die Felſenkluft
Kommt ja nimmer Sonn' und Luft.

Ungekannt im treuen Buſen
Folgt, geheime Bahn entlang,
Dem erſehnten Bilde Klang,
Wie Alpheus Arethuſen.
Doch geweckt von hohen Muſen
Sucht er, frei aus enger Kluft,
Liebesleben, Liebesluft.

Die Zwerge.

in dramatiſches Spiel.

Perſonen.

Der König.
Almadora, ſeine Tochter.
Prinz Aymon, ihr Bräutigam.
Ritter Sinnibald.
Die Zwergenkönigin.
Eisbart
Goldhaupt
Klingenbrand } Zwerge.
Wunderſpiel
Jäger, im Gefolge des Königs

Wald.

Der König, Aymon, Sinnibald und Jäger.

Aymon.

Hier durch's Dickicht!

Ein Jäger.

Herr verzeih.
Fruchtlos ſucht' ich jenſeits eben
Ehr, wo ſich die Berge heben —

Aymon.

Glaubſt Du, daß ich müſſig ſei?
Müſſig, wenn uns die entſchwand,
Die als Braut mir angehört?

Sinnibald (beiſeit.)

Weh mir Armen!

Aymon.

Ganz zerſtört
Hab' ich da der Büſche Wand,
Doch umſonſt.

Jäger.

Es iſt der Wald
Allzugroß, ſchier unabſehlich.

Sinnibald.

Zur Nachforſchung mir erwähl' ich
Jene finſtern Grotten.

Aymon.

Halt!

Sinnibald.

Halt? Warum?

Aymon.

Weil mir's gebührt,
Nach Gefahr allein zu dürſten,
Mir, dem Bräut'gam und dem Fürſten.

Sinnibald.

Prinz, wo Dein Gebot mich führt
Durch der Feinde Reihen, tracht' ich
Zu gehorchen treu und wahr.

Doch zurückgehn vor Gefahr
Heiß mich nimmer.
Aymon.
Noch beacht' ich
Des Monarchen Gegenwart,
Sinnibald.
Gut, daß wir darin uns gleichen!
Aymon.
Doch nun rath' ich Dir, zu weichen.
Sinnibald.
Drohung mir?
Aymon.
Es fällt mir hart,
Nur zu drohen.
Sinnibald.
Und mir, zu hören
Was der Drohung ähnlich klingt.
Aymon.
Stolzer, der mich endlich zwingt —
König.
Still! Was kann Euch ſo bethören?
Vor den Augen ſeines Herrn

Frevelt laut der Unterthan?
Streifſt Du wild aus Deiner Bahn,
Dreiſter Prinz, entbrannter Stern?
Habt Ihr den Verluſt vergeßen,
Welcher furchtbar uns bedroht?
Unerhört iſt ſolche Noth,
Kaum mit Klagen zu ermeſſen!
Meine Tochter, — nein, noch mehr —
Das Juwel des ganzen Reiches —
Nur des Reiches? Hegt wohl Gleiches
Die bewohnte Welt umher?
Nein! Der Elemente Krone?
Lieb' und Stolz der höhern Geiſter,
Jeder Huld und Weisheit Meiſter,
Bild zu jedes Tadels Hohne,
Leben meiner Lebensſtunden,
Glorie meines Ruhms — doch Alles
Will ich ſagen Eines Schalles:
Almadora iſt verſchwunden.
Und die Jagd vom edlen Wilde
Laſſend, edlers Wild zu ſuchen,
Fliegt umſonſt durch dieſe Buchen,

Wie geblendet von dem Schilde.
Wundervoller Zauberkraft.
Aber ſtill in ſolchen Schmerzen
Schwieg ich, barg im eignen Herzen,
Was dem Herzen Kummer ſchafft.
Und Ihr wagt es dennoch, kühn
Euern Streit hier auszufechten?
Zittert! denn mit Euch zu rechten,
Will mir Zorn aus Schmerz erglühn.

Aymon.

Herr, durch Liebe ward ich ſchuldig.

Sinnibald.

Herr, auch ich.

König.

Durch Liebe? Du?

Sinnibald.

Ja, für meines Königs Ruh.

König.

Ich verzeih' Euch. Ungeduldig
Sucht man wohl ſo edles Pfand,
Das vielleicht der Tiefe Schrecken
Heimlich unſerm Blick verſtecken.

Erdengeiſter ſind entbrannt
(Wer vernahm die Kunde nicht?)
Immer mit furchtbarem Geizen
Nach der Sonnenkinder Reizen,
Und vielleicht auch, daß mein Licht
Sie in dunkler Hall' umſahe.
Drum hinab die Felſenſtufen!
Hört Ihr's nicht wie leiſes Rufen?
Fort! Ich breche ſelbſt die Bahn.

Ein Jäger.

Wie? Du wagſt?

König.

Des Bodens Schlünde
Sind des Königs Eigenthum.
Billig, daß er ſeinen Ruhm,
Seine Freude dort ergründe.
Wer ſich fürchtet, bleibe hier.

Aymon.

Laß mich ehr voran Dir ſchreiten!

Sinnibald.

Glücklich, wenn ich Dich begleiten
Darf!

Die Jäger.

Gehorſam folgen wir.

(Alle gehn ab.)

Zwergenhöhle.

(Im Hintergrunde die Zwergenkönigin ſchlafend.)

Goldhaupt. Almadora (ihn verfolgend.)

Almadora.

Schönes Flimmern, lockſt die Blicke
Ganz verblendet mit Dir fort,
Daß vergeſſend Zeit und Ort,
Ich an Dir mich nur erquicke.
Sag' nur, was mich ſo verſtricke?
Sag' nur, was Dein Weſen ſei?
Laß Dich fangen. Wieder frei
Geb' ich Dich, und unbeſchädigt,
Siehſt Du anders gern entledigt
Dich der Lieb' und Schmeichelei.

Goldhaupt.

Schönchen wirſt mich nimmer haſchen,

Aber ich behalte Dich,
Denn ich fange die für mich,
Die von meinem Flimmern naſchen.

Almadora.

Sieh, Du flatterſt nicht gleich raſchen
Schmetterlingen, blankes Ding!
Doch es wär' ein Schmetterling,
Leichter wohl als Du zu greifen;
Stolz und prahlend willſt Du ſchweifen,
Feierlich von Ring in Ring.

Wunderſpiel (auftretend.)

Laß den Eigenſinn'gen laufen!
Hör' auf meine luſt'gen Klänge!
Kannſt ja droben auch in Menge,
Seine Macht von Leuten kaufen.
Laß ſich Thoren um ihn raufen,
Weil ſie Beſſres nicht verſtehn!
Aber nie haſt Du geſehn,
Was ich Dir zum Spiel gewinne:
Süße Labung Deiner Sinne,
Deines Lebens Wohlergehn.

Goldhaupt.

Schweig, Du überläſt'ger Gaſt!
Schweig mit Deinem albern Tändeln!

Wunderſpiel.

Freund, Dich lüſtert ſehr nach Händeln,
Doch für mich behältſt Du Raſt.
Wenn Du was zu fechten haſt,
Suche Klingenbrand den Wilden.
Ich mit zaubriſch ſüßen, milden
Klängen will die Jungfrau laben.

Goldhaupt.

Wer kann doch Vergnügen haben
An ſo kindiſchen Gebilden! (geht ab.)

Wunderſpiel.

Ei, das iſt ein ſtörr'ges Weſen!
Mußt Dich gar nicht an ihn kehren,
Denn was kann er Dir beſcheeren?
Mich allein mußt Du erleſen.
Iſt er Dir ſo fremd geweſen?
Weine nicht, Du liebes Kind?
Weinſt Dir ſonſt die Äuglein blind.
Einzig wär's um ſeine Krone,

Und gieb Acht, ob meinem Tone
Beſſre nicht zu Dienſten ſind.
Auf, bewegt Euch, Ihr Metalle,
Stets gehorſam, wenn ich rufe;
Jedes Erz und jede Stufe
Klinge nun mit luſt'gem Schalle!
Und Du, alte Zauberfalle,
Tön' aus Deinen Höhlen wieder,
Was hinein wie mit Gefieder
Lüfte wehten, ſüß und klar.
Spiele, werdet offenbar
Vor dem Klang vereinter Lieder!
Sieh, da iſt ſchon angekommen,
Was ich mit am liebſten mag.
Sieh dies Vöglein! Wie der Tag
Sind die Augen ihm entglommen!
Sind doch auch vom Berg genommen,
Zwei recht zierliche Demanten.
Sieh doch! Aus der Tief entbrannten
Tänze unterirdſchen Lichts.
Nur getroſt! Sie thun Dir nichts,
Spielen mit mir Wohlbekannten.

Flammen ſingt! Laßt Erze brennen!
Ei, wie luſtig wechſelt das!
Sieh, den großen Chryſopas,
Der ſich will zu Blättern trennen!
Magſt es wohl 'ne Laube nennen,
Könnteſt auch vergnügt drin ſchlafen,
Käm' nicht dort von Silberſchafen
Eine Heerde froh herein;
Hör' auf ihre Goldglöcklein.
Luſtig! Sind wir doch im Hafen!
Sind im Hafen vor der Welt!
Können art'ge Spiele ſpielen,
Ohne daß uns von den vielen
Thoren wer den Spaß vergällt!

Almadora.

Daß mir alles dies gefällt
Wundert mich, denn leiſes Grauen
Läßt ſich durch das Glänzen ſchauen.
Doch ich bin wohl nur im Traum.

Wunderſpiel.

Sieh, Rubinen trägt der Baum
Dir, Du zierlichſte der Frauen.

Spiele mit mir kleinem Mann;
Spiele; mußt ein Kindlein werden;
Glücklich iſt, wer den Beſchwerden
Der erwachſnen Welt entrann,
Und der Langenweile Bann,
Den ſie ſtrenge läßt ergehn.
Wie ſich dieſe Spiele drehn,
Wirſt Du bald im freud'gen Schwindel
Mehr als oben blanken Zindel,
Gold hier unten flimmern ſehn.

Almadora.

Ja, ich fühl' es wiederkehren,
Was mir ſonſt die Seele ſchwellte.
Will mit Eins die neuerhellte
Kindheit mir ein Feſt beſcheeren?
Kleiner, mußt mich hübſch belehren
Über all die bunte Pracht.

Wunderſpiel.

Liebes Liebchen, ſpiele ſacht!
Denn die Kön'ginn von uns Allen
Iſt vorlängſt in Schlaf gefallen.
Leiſe, daß ſie nicht erwacht.

Almadora.

Und was thät' es? Lieb und Huld,
Scheint mir's, lächl' um ihre Züge.

Wunderſpiel.

Ach, ſie regt ſich. Ernſte Rüge
Träf uns wohl für unſre Schuld.
Laß ſie ſchlafen in Geduld.
Zwar ſie ſagen: neues Leben
Werde ſich mit ihr erheben,
Doch ich lobe, was man hat.
Biſt Du ſchon des Spieles ſatt?

Almadora.

Nein, ich will mich ihm ergeben.
Aber welch ein Leuchten blitzt
Fernher durch die tiefen Gänge?
Alles ſcheint ſo ſtarr und ſtrenge,
Alles wunderlich erhitzt.

Wunderſpiel.

Daß er nimmer ruhig ſitzt
Der verwegne Klingenbrand!
Doch ich weiß, wie man ihn bannt.
Frohe Lieder will ich ſingen.

Klingenbrand (auftretend.)

Thor, gedenkſt Du mich zu zwingen?
Eisbart lau'rt an jener Wand.

Wunderſpiel.

Eisbart? Ach der arge Feind!

Klingenbrand.

Wohl für Dich ein ſtrenger Richter.
Doch jemehr er zürnt, je lichter
Fühl' ich, daß mein Feuer ſcheint.

Wunderſpiel.

Lieb'chen, gut hab' ich's gemeint,
Doch ich muß nun von Dir ſcheiden;
Will mich hier ja niemand leiden. (geht ab.)

Klingenbrand.

Geh' Er! — Sieh auf meine Waffen,
Die Dir Schutz und Ehre ſchaffen,
Ha! Es gnügt wohl an uns Beiden.

Almadora.

Nein, ich ſcheue mich vor Dir.

Klingenbrand.

Thörin, faſſe ſichern Muth.

Alma-

Almadora.

Du glühſt!

Klingenbrand.

Von edler Gluth.

Almadora.

bald, ach wärſt Du hier!

Klingenbrand.

ihn auf.

Almadora.

Vergönnſt Du mir

den Ausweg?

Klingenbrand.

Herzlich gern.

acht mancher andre Stern.

ur immer nach den Pforten,

Du triffſt wohl, mein' ich, dorten

eigenſinn'gern Herrn.

adora geht nach dem Ausgange. Eisbart ſitzt

avor.)

Almadora.

mir! Was muß ich erblicken!

häßlich, finſter klein,

Sitzt ein Weſen dort am Thore,
Scheint ein Kind und auch ein Greis.
Ging, vom langen Lauf ermattet,
So mit ihm zurück die Zeit,
Daß er nun des Lebens Enden
Wunderlich in ſich vereint?
Oder lief ſie zu dem Ziele,
Zum entfernteſten, ſogleich,
Um des widrigen Geſellen
Nur mit einmal los zu ſein?
Doch es ſoll mich wenig kümmern!
Wär' ich nur ihm jetzt vorbei.
Nannten ſonſt der Männer Chöre
Meinen Blick der Sonne gleich,
Meine Worte Sphärenklänge,
All' mein Weſen Zauberei,
O, ſo ſchmelz' ich dieſen Winter,
Flöte dieſen Argus ein,
Und verwandl' in einen Menſchen
(Andre Circe!) dieſen Greis.
Denn er ſcheint ein Greif mit Rechten,
So an Häßlichkeit als Geiz.

Ach, ich zweifl' an meiner Stärke,
Doch es muß begonnen ſein.
Wundervolles Weſen, höre,
Was in Deinem eignen Reich,
Was in Deinen tiefen Grotten
Von Dir fleht ein banges Weib.
Zwiefach ſicher der Gewährung,
Weil Du, Wirth und Mann zugleich,
Nicht vergebens eine Jungfrau
Kannſt um eine Gabe, klein,
Ihr gehörig ſchon von ſelbſten,
Bitten laſſen. Gieb mich frei,
Öffne mir der Höhlen Ausgang,
Sei ein milder Pförtner!

Eisbart.
Nein.

Almadora.
Wie? Du haſt mich misverſtanden,
Oder ich auch Dich vielleicht.
Wollteſt Du nicht Freiheit ſchenken
Einer fleh'nden Dame?

Eisbart.

Nein.

Almadora.

Wollteſt einer Königstochter,
Deren Vater, altersweiſe
So wie Du, ſich um ſie abhärmt,
Nicht den Rückweg zeigen?

Eisbart.

Nein.

Almadora.

Himmel, was iſt mir begegnet?
Himmel, welch' ein Land, verwaiſt
So an jeder edlen Sitte
Als am klaren Sonnenſchein,
Schließt mich unglückſeel'ge Fürſtin
Streng in finſtre Gränzen ein?
Sag' mir, wem gehört die arge,
Ungaſtliche Wohnung?

Eisbart.

Mein.

Almadora.

Du bekennſt Dich, Dir zum Schimpfe,

Selbſt zu der Verrätherei,
Die mich dort von Sonn' und Liebe
Riß in dieſe Schatten?

Eisbart.

Nein.

Almadora.

Nein? Und willſt den liſt'gen Diebſtahl
Dennoch nicht verbeſſern?

Eisbart.

Nein.

Almadora.

Sinnibald, mein ſüßer Liebling,
Held in jedem edlen Streit,
Sinnibald mein ſüßes Leben,
Komm zur Hülfe mir herbei!
Liebe, reiß mich aus den Banden —

Eisbart.

Still! Verdammte Winſelei!
Regt ſich nicht in ihrem Schlafe
Unſre Kön'ginn dort bereits?

Almadora.

Biſt Du Kön'ginn dieſer Zwerge,

Thu mir Deiner Hülfe Schein
Auf! Erwach' aus Deinem Schlummer!
Eisbart.
Thörin, ſtirb nun, oder ſchweig!
Klingenbrand.
Alter, wirſt Dich faſt entzünden;
Das wär' mir ein luſt'ger Streich.
Eisbart.
Wilder, Du haſt's angefangen,
Lockteſt ſie in's Haus herein.
Klingenbrand.
Ich? Mit nichten.
Eisbart.
Wenn ich's wüßte!
Klingenbrand.
Nun, was thätſt Du?
Eisbart.
Allerlei
Was Euch ſollte misbehagen.
Ich der Altſte —
Klingenbrand.
Das iſt gleich.
Mich, den Jüngſten, müßt Ihr ſcheuen.

Eisbart.

Scheuen? Doch wer läßt ſich ein
Mit dem ungezognen Kinde!
Hätt' ich nur vom Hals dies Weib.

Klingenbrand.

Laß ſie laufen!

Eisbart.

Laufen? Nimmer!
Kam ſie einmal doch herein,
Und was dieſe Hohlen faſſen,
Muß auf immer unſer ſein.

Klingenbrand.

Alſo hält der geiz'ge Affe
Sich verderbend, feſt den Mais.

Eisbart.

Schweig! Ich faſſe Dich.

Klingenbrand.

Nur kräftig
Um ſo kräft'ger iſt zum Streit
Meine friſche Gluth entlodert.

Eisbart.

Toller Knabe!

Klingenbrand.

Närr'ſcher Greis!

Goldhaupt (auftretend.)

Hör' ich recht? Seid Ihr im ſchlimmen
Toben wiederum entzweit?
Brüder, wollt's Euch doch bedenken,
Wie ſich Anſtand, Würdigkeit,
Achtung ganz und gar verlieren
Vor ſo blinder Raſerei.

Klingenbrand.

Hört doch! Hört den klugen Anwald!
Nun ſind goldne Sprüche feil.

Eisbart.

Goldhaupt warſt ein ſchwaches Bübchen,
Als ich fügend Stein an Stein,
Dieſe weiten Höhlen wölbte,
Sprichſt nun zu mir allzudreiſt.

Goldhaupt.

Wär ich damals nicht geweſen,
Bliebſt Du machtlos, armer Greis.
Doch ich will nicht mit Dir rechten,
Wenn Du künftig ruhig bleibſt.

Eisbart.

Mir Bedingung? Mir dem Starken?

Klingenbrand.

Daß Du ſo was Tolles meinſt!

Eisbart.

Wagſt Du's Frevler?

Klingenbrand.

Auf! Verſuche
Deine Kraft! Ich bin bereit.

Goldhaupt.

Hört mich an!

Klingenbrand.

Was da zu hören.
Willſt Du fechten, Alter?

Eisbart.

Nein.

Klingenbrand.

Seht mir nur den eiſ'gen Prahler!

Goldhaupt.

Wenn Anſtand und Kraft, vereint
Weſentlich in mir —

Klingenbrand.

Ich lache.
Goldhaupt, Deiner Herrlichkeit.

Goldhaupt.

Daß ich mit Vaſallen ſtritte!

Klingenbrand.

Ich Vaſall?

Goldhaupt.

Nach Rechten.

Eisbart.

Schweigt!
Schweigt! Die Königinn wird erwachen

Goldhaupt.

Ihr verſtummt mein Zorn ſogleich.

Klingenbrand.

Nun, das wär' nicht eben nöthig,
Denn mit Lanze, Schwerdt und Pfeil
Hab' ich oft mein Spiel getrieben
Aller Rückſicht frank und frei.
Doch ſie ſchlief nur immer feſter,
Recht als ſänge man ſie ein,

Iſt von Zaubermacht umfangen,
Die vor keinem Toben weicht.

Wunderſpiel (ſingt ungeſehn.)

Zanke nicht, Du Böſer!
Als der Lieb' Erlöſer
Kommt uns neue Lieb' herein.
Wollt Euch Vortheil ſchaffen?
Greift vereint zum Waffen!
Sinnibald kommt nicht allein,
Viel Geſindel hinterdrein.

Eisbart.

Nun ſpricht gar mit ſeinen Klängen,
Seiner tollen Faſelei,
Wunderſpiel, der Ueberflüß'ge
Mit in unſerm ernſten Streit.

Klingenbrand.

Laß ihn! Schreck' ich auch ihn öfters,
Pflicht ich doch ihm heimlich bei.

Goldhaupt.

Ich auch thät' ihm wahrlich Unrecht,
Wär ich ihm von Herzen feind,

Denn ich fühls, mein Hauptſchmuck leuchtet
Hell in ſeines Spiels Geleit.

Eisbart.

Alles Neu'rung! Alles Neu'rung!
Alles wieder mich vereint!

Wunderſpiel (ſingt ungeſehn.)

Hat Euch Klang gemildert
Ihr, ſo oft verwildert?
Darf ich nun zu Euch herein?
Horcht, ich bin ein Bote
Deßen was Euch drohte;
Mag im Liedchen leicht und fein
Dennoch wohl Euch nützlich ſein.

Goldhaupt.

Ja, es ziemt ſich, den zu hören,
Der ſich fromm ergeben zeigt.

Klingenbrand.

Komm hervor! bei meinen Waffen!
Wer Dich ſchädigt, iſt mein Feind.

Eisbart.

Nun, ich will's noch immer dulden;
Doch gewiß, Phantaſterei

Bringt er Heute vor, wie immer,
Und mich dauert nur die Zeit.

Wunderſpiel (auftretend.)

Ach vor Allem, ſagt vor Allem,
Wie iſt Almadora bleich?
Wie ſo traurig hingeſunken?
That Ihr Einer was zu Leid?

Eisbart.

Wie? Du kommſt herein, zu fragen?
Gieb uns erſt nur ſelbſt Beſcheid.

Goldhaupt.

Wunderſpiel hat Recht. In Ohnmacht
Liegt das holde Jungfräulein.

Klingenbrand.

Ja! Faſt möcht' ich ſelbſt verwünſchen
Den von mir begonnenen Streit.

Wunderſpiel.

Thu's ein Andermal. Für jetzo
Mag uns dies erſprießlich ſein.
Vater, Bräut'gam, Liebling, Jäger,
All des Hofes Albernheit
Iſt ſchon in den vorder'n Gängen,

Ahnend, welch ein Licht hier ſcheint.
Eisbart, Goldhaupt, nehmt den König
Euch zum Spiele, der Euch gleicht;
Klingenbrand und ich zuſammen
Foppen wohl die Tapferkeit
Ihres ungeſtümen Bräut'gams,
Säh' er auch noch grimm'ger drein.
Doch den Liebling zu betrügen
Gelten Viere kaum für Eins.

Eisbart.

Ja, man ſieht den Zeitverderber,
Ja, man ſieht den Thoren gleich!
Von den Einzeln kann er ſprechen,
Doch die Menge, die vereint
Sich dem Tritt des Königs nachwälzt,
Bannt er die auch eines Streichs?

Wunderſpiel.

Laß mir die! Mit wen'gen Brocken
Lock ich ſie heraus, herein.
Nur die Schöne, nur dies Liebchen,
Nur dies Bildchen wunderfein,
Trag' ich erſt auf duft'gen Wolken

Zu dem argen Kämmerlein,
Wo ihr Sopha's, Steine, Lampen
Zeigen unſres Reichthums Schein.
Alle nur für jetzt verſchwunden,
Denn der Feind muß nahe ſein.

(Die Zwerge und Almadora verſchwinden.)

Der König (noch ungeſehn.)

Welch wunderſame Hallen!
Welch dunkle Pracht!

Sinnibald (ungeſehn.)

Und welch verworrnes Schallen
Aus unbekannten Schlünden!

Aymon (auftretend.)

Vorwärts! Es muß Gefahr den Muth entzünden.

Der König und Sinnibald
treten mit Gefolge auf.

Sinnibald (zu Aymon.)

Du ſähſt mich Dir zur Seite,
Dient' ich nicht unſerm König zum Geleite.

Aymon.

Warum, kann gleich mir gelten!

Genug, ich trat zuerſt in dieſe Welten,
Die Finſterniß und Grauen
Als ihren Pallaſt ſich vereint erbauen?

Sinnibald.

Monarch, dürft' ich es wagen,
Was mich von dieſen Höhlen dünkt, zu ſagen,
So rieth ich Dir, durch Zeichen
Den Rückweg zu des Lichtes obere Reichen
Vorſichtig feſtzuhalten.
Feindſeel'ge Liſten ſcheinen hier zu walten,
Die gern in Nacht bewahren,
Was ſich zum Theil der Welt könnt' offenbaren.

Aymon.

Eroberer, die bedenken,
Wohin der Rückzug glücklich ſei zu lenken,
Sind ſchon des Siegs verluſtig,
Zu ſchlagen, nie mich ſchlau zu ſichern, wußt' ich,
Und geht's nach meiner Weiſe,
So geht auch immer vorwärts unſre Reiſe.

Sinnibald.

O, vorwärts lockt von Allen

Es keinen ſo wie mich! Laß Klippen fallen,
Laß die Gewölb' in Splittern
Vergehn, und ſpotte dann, ſiehſt Du mich zittern.

Aymon.

Ich hoffe, ſolche Probe
Bewahr' uns nicht das Glück zu Deinem Lobe.

Ein Jäger.

Scherzt nicht, o Herr! Es ſchwanken
Die Wände dort.

Aymon.

Nein, Dir nur die Gedanken.

Ein Andrer.

Ein Gang will ſich verſchließen,
Ein andrer thut ſich auf.

Ein Dritter.

Und Trauben ſprießen
Daraus hervor. Behagen
Soll mir dies Reich, kann's derlei Früchte tragen.

Geſang.

Wer will naſchen?

Wer will trinken?
Seht die Flaſchen
Golden blinken,
Silbern ſchäumen
Unter Bäumen!
Seht die Reben
Sich in Ringen
Dicht verweben,
Mehr zu bringen!

Zeigt Euch wohlgeübte Jäger,
Dieſem Braten als Zerleger.

Was verdient' er,
Der beſtändig
Als Bedienter
Gar verſtändig
Das bedachte,
Holte, brachte,
Was die Leute
Möcht' erlaben?
Lohn auf Heute
Soll er haben.

Laßt die Herr'n ſich ſelbſt bedienen!
Hier ſind Wein- und Braten-Mienen!
Sagt mir, ſollen
Arme Schaaren
Zu den Stollen
Gar nicht fahren,
Weil ſich rotten
In den Grotten
Alle Güter,
Die Euch oben
Vor der Hüter
Geiz verſtoben?
Seht nun Alles hier in Fülle,
Abgeſtreift von jeder Hülle.
Der Schlaraffen
Luſt'ges Leben
Iſt erſchaffen
Hier recht eben.
Wenn die Braten
Wohlberathen
Aus der Küche
Zu Euch fliegen,

Durch Gerüche
Euch beſiegen.
Seid willkommen dieſem Runde,
Und genießt mit vollem Munde.

Ein Jäger.

Ließ ich das mir zweimal ſagen,
Müßt ich wohl ein Gimpel ſein!

Ein Andrer.

Lobt mir doch den alten Wein.

Ein Dritter.

Nicht mehr will ich Knochen nagen
Von dem Wilde, daß ich fing.
Hier laßt uns auf immer wohnen.

Ein Vierter.

Oben will man kaum uns lohnen;
Dies iſt gar ein andres Ding! (Sie zerſtreuen ſich.)

König.

Begreift Ihr was vom tollen
Wahnſinn, dem unſre Jäger Dienſte zollen?

Aymon.

Nicht ich, o Herr! Ein Brüllen,

Dumpf, unverſtändlich, ſchien die Luft zu füllen,
Als wie von niedern Thieren.

Sinnibald.

So ſchien es mir.

König.

Und mir. Doch ſchon verlieren
Will ſich's, wie jene Haufen
Im blöder Thorheit auseinander laufen.

Aymon.

Ein Zeichen, daß mit ſchlechten
Leibeignen blos der Zauber wagt zu fechten.

König.

Drum vorwärts immer dreiſter,
Ihr Edlen! Macht des Berges gar Euch Meiſter!
Scheucht fort mit Schwerdtes Blitzen
Die Nacht aus den geheimſten Felſenritzen!
Daß vor ſo edlem Streben
Sich neu das Licht der Schönheit mög' erheben.
Seht hier (o Prophezeiung
Erwünſchter Art) zu ſüßer Huld Befreiung
Drei Helden ausgezogen,
Die Zahl, der Welt und Himmel ſind gewogen.

Seht auch, wie ſich uns zeigen
Drei Gänge. Seinem kühnen Thun zu eigen
Mag Jeder einen wählen,
Daß wir ſo minder unſer Ziel verfehlen,
Und froh den Preis ergreifen,
Indeß wahnſinnig niedre Geiſter ſtreifen.
Ich ſuch' in dieſen Hallen.

Aymon.

Ich links.

Sinnibald.

Rechts will ich ſiegen oder fallen

(Sinnibald und Aymon gehn ab.

König.

Hervor nun, frevelhafte
Bergſöhne! Schnell hervor! denn ich verhaſte,
Ich, Macht von Euern Mächten,
Euch alleſamt! Wagts nicht, mit mir zu fechten
Weil Eures Blutes Quillen
Kaum gnügen möchte, meinen Zorn zu ſtillen.
Hervor mit Euch Rebellen!
Zu rauben wagt Ihr, nicht Euch mir zu
ſtellen!

Eisbart (auftretend.)

Welch ungeſtümes Toben
Hat ſich in unſerm tiefen Haus erhoben,
Wo ſonſt nur mächt'ge Fluthen,
Luftſtröme, oder alte Feuergluthen
Die Ruhe unterbrechen?
Jetzt, ſcheint es, woll' ein Menſchenkindlein ſprechen.
Daß es ihn nicht gereue!
An meinem Alter brach ſchon oft das Neue.

König.

Kindiſcher Greis, das Lodern
Fürſtlichen Zornes wagſt Du aufzufodern?

Eisbart.

Was Zorn, was fürſtlich Weſen!
Zu Fürſten ſeid Ihr erſt von mir erleſen,
Der ich aus dunkler Wohnung
Euch Schätze ſpende. Soll nun zur Belohnung
Für mein hülfreiches Trachten
Ein oberflächlich Weſen mich verachten?
Und Du, von deſſen Stamme
Die oft bedrohte, ſchier verlöſchte Flamme

Durch mich nur ward erhalten:
Du vollends willſt ſo ungezogen ſchalten?

König.

Du wärſt (ich kann's nicht denken!)
Der unterird'ſche Freund, von deß Geſchenke
Die wundervolle Sage
Mein Stamm bewahrt durch viele graue Tage

Eisbart.

Gar Mistrau'n meinen Worten!
Du meinſt vielleicht, weil Deines Schatze Pforten
Der Gaben drei verſchließen,
Seiſt Du ſchon reich. Den Bergen muß entſprießen
Das Urbild jener Bilder,
Beſchirmt durch Eis und Stein, die treuen Schilder.
Dein Ahnherr, mein Vaſall empfing als Zeiche
Von meiner Herrſchaft einen Zweig aus Gold
Mit ihm noch einen Demant ſonder Gleiche
Von allen die des Bergmanns Arbeit zollt.
Und ein Kryſtall, ins Waſſers tiefſten Reichen

Wo ungeſehn die Fluth durch Höhlen rollt,
Seit manchen hundert Jahren angeſchoßen,
Ward auch den edlen Gaben beigeſchloßen.
Eins mishagt mir, doch muß ich wohl es nennen,
Damit Du ſiehſt, ich weiß von dieſen Sachen.
Trügriſche Prophezeiung wollt' erkennen,
Es würden Blüthen einſt am Zweig' erwachen,
Aus dem Kryſtalle Funken kühn entbrennen,
In Perlen ausgeſtrömt der Demant lachen;
Das Alles gelte Dir und Deinem Lande
Zu aller Freuden ſeegenreichem Pfande.
Trau nicht auf jener Sprüche Unverſtand!
Sieh lieber hier von Deinem Zweig den Baum!
Sieh dort den Thron aus Einem Diamant,
Sieh ringsum als Kryſtall der Decke Raum!
Beſchau die wahre Pracht, Dir unbekannt,
Und fühlt auf Eurer Oberfläche Schaum,
Wie nichts Ihr ſeid, um Euch mit uns zu meſſen.
Was ihr anſtaunt, iſt längſt allhier vergeſſen.

König.

Fürwahr, der reichen Gaben,

Die meine Ahnen ſtets bewundert haben,
Pracht, Herrlichkeit und Größe
Wird hiervor unächt und armſeel'ge Blöße.

Eisbart.

So laß Dich denn belehren,
Daß Du als Zeichen nur ſie mußt verehren
Von meiner Macht und Fülle.

König.

Doch wie, daß ſich in enger Zwergenhülle
So mächt'ger Herr läßt ſchauen?
Kannſt Du ſoviel, doch keinen Leib Dir bauen?

Eisbart.

Das iſt die närr'ſche Frage,
Worauf ich nie Jemanden Antwort ſage.

(Goldhaupt tritt auf, einen großen Hohlſpiegel vor ſich tragend.)

König.

Antwort kommt mit Rieſenſchritten.
Kommt durch jene Felſenthore
Ungefodert, ungebeten
Feierlich hereingezogen.
Bin ich über tapfre Männer

König, ſo iſt jener Hohe,
Gleicher Art wie ich gekleidet,
König über Rieſenhorden.
Dennoch mag ich ihm begegnen,
Von dem Edlen ſeines Pompes,
Von der Würde ſeiner Bildung
Recht vertraulich angezogen;
Bruder aus entfernten Reichen.
Doch nicht minder meiner Krone
Bruder (wie ſich von den Enden
Unſrer Erde ja die Pole
Brüderlicher Art begrüßen)
Bruder, mög' ich Dir willkommen
Sein in Deinen reichen Landen!
Denn ich ſchließe: nur ſo großen
Herrn als Du, mag all die Fülle
Dieſer Herrlichkeit zum Frohne
Sich ergeben, nicht dem kleinen
Unſcheinbaren Zwergenvolke.

Goldhaupt (hinter dem Spiegel.)

Gieb die Hand mir, werther Bruder.

König.

Und mit ihr mein Herz. Doch wollen,
Scheint es, wenn die Zaubereien
Deiner Wunderreiche ſpotten,
Denn ich kann Dich nicht berühren,
Willſt Du gleich entgegen kommen.

Goldhaupt (hinter dem Spiegel.)

Bruder, öffne mir die Arme!

König.

Deinen ähnlich ſind zum frohen
Gruße ſchon ſie ausgebreitet.

Goldhaupt (hinter dem Spiegel.)

Tritt heran! Die Zwerge ſollen,
Bald vor unſerm Bund erbeben.
Sag, was wär doch zwei Heroen,
So wie uns, fortan unmöglich?

König.

Beide laß uns kühn entlodern
Im vereinten Zorn, zerſchmettern,
Ja vernichten zu Atomen
Dies Pygmäen Heer!

Goldhaupt (den Spiegel zertrümmernd.)
Ha, was willſt Du?
Du Atom von den Atomen,
Du Pygmäe der Pygmäen,
Auf, zerſchmettre! Auf, entlodre!
Auf, zernichte nach Belieben!
Aber weh Euch armen Thoren!
Biſt ja ſelbſt zu Nicht gegangen.

König.
Weh' mir! Iſt mein Bundsgenoſſe,
So im Augenblick verſchwunden.
Giebt's in dieſen Zaubergrotten,
Dieſen unterird'ſchen Klüften,
Größre noch als jene Großen?

Goldhaupt.
War Dein Abbild! War Dein Abbild!
Und ihm gleich biſt Du geworden,
Stückwerk, Du, mit einem Schlage
Aus den Fugen leicht gebrochen.
Alſo ſeid Ihr, arme Menſchen!
Seid Euch ſelber nur Idole!
Sieh' in uns der Kräfte Wurzel.

Uns den Kleinen, die Euch Stolze,
Die Euch Große liſtig äffen,
Euch, zu unſerm Spiel geboren.

Eisbart.

Ja, fürwahr, ich möchte lachen,
Lachen über den Erſchrocknen,
Ziemte ſolches meiner Würde.

Goldhaupt.

Großer König!

Eisbart.

Herr der obern
Erdbewohner!

Goldhaupt.

Willſt uns fangen?

Eisbart.

Haſt auch Alles wohl verſchloſſen?
Sag wie ſtehts mit Deinen Schätzen?
Mit dem Zweig' aus klarem Golde?

Goldhaupt.

Mit dem Demant?

Eisbart.

Dem Kriſtalle?

Goldhaupt.

Wird durch ſie Dein Haus erhoben?

Eisbart.

Die hier unten glänzten beſſer,
Doch auch die ſind ihm verſtoben.

Goldhaupt.

O Monarch, wie überwunden!

Eisbart.

Weiſer Denker, wie betrogen.

Beide.

Schlaf und träume! Schlaf und träume!
Träume bis zum letzten Morgen.
Biſt ein Spiel der luſt'gen Schäume,
Haſt ſortan für nichts zu ſorgen.

König.

Wankend ſteh' ich! Dieſe Räume
Halten ſeltne Macht verborgen,
Demant-Throne, goldne Bäume,
Decken von Kryſtall —

Beide.

Bis morgen

Schlaf und träume! Schlaf und träume!
Haſt fortan für nichts zu ſorgen.

(Der König entſchläft.)

Goldhaupt.

Ueber Euch, Ihr ſchwache Menſchen,
Wird gar leicht ein Sieg erfochten.

Eisbart.

Schätze ſind die Lockung, Spiegel
Sind die Netze, und der Worte
Spiel wirft ſie nach kurzem Ringen,
Machtlos nieder auf den Boden.

Goldhaupt.

Wollen doch ſo viel bedeuten!
O die Thoren! O die Thoren!
Aber fort! Es ſei der Kampfplatz
Frei zum Ruhme der Genoßen.

(ſie verſchwinden.)

Aymon und Klingenbrand
treten auf.

Aymon.

Soll ich fechten? Soll ich lachen?
Wenn ein Ritter, der vom Boden

Dreißig Zolle mißt, mit kühnen
Reden mich zum Kampfe fordert?

Klingenbrand.

Soll ich fechten? Soll ich lachen?
Wenn ein Krieger, nach den Zollen
Seines Feindes Stärke meſſend,
Hier ſich Ehre denkt zu hohlen?

Aymon.

Ob ich ihn zur Erde trete?

Klingenbrand.

Ob ich gleich ihn nieder donnre?

Aymon.

Nein, ich laß ihn noch gewähren,

Klingenbrand.

Nein, ich will ihn noch verſchonen,

Aymon.

Denn als Gaukler mag er dienen,
Meiner Braut und mir am Hofe.

Klingenbrand.

Denn zum Spaß in unſerm Berge
Hält man wohl ſich derlei Thoren.

Aymon.

Wer ſah je ſo tolles Prahlen!

Klingenbrand.

Wer ſah je ſo feiges Trotzen!

Aymon.

Nun genug des Zungenſpieles.
Gieb die Hand, Gefangner.

Klingenbrand (ihn zurückſtoßend.)

Morgen
Frag', ob Deine ſei zu brauchen.

Aymon.

Zaubrer, was haſt Du begonnen!
Welch ein Schlag durch alle Nerven!
Fühllos hängt wie einen Todten
Mir der Arm am Körper nieder.

Klingenbrand.

War's doch nur der linke! Großen
Helden, gnügt ja wohl der Rechte.

Aymon.

Wohl! Ich bin zum Kampf entſchloſſen.
Trachte Du, mich zu verblenden,
Trachte Du nach den verbotnen

Mitteln böſer Zauberkunde:
Meine Kraft bleibt dennoch oben.

Klingenbrand.

Biſt ſo ſtark mein werther Ritter?
Ei, das möcht' ich ſelbſt erproben.
Sieh das Rieſenſchwerdt, aus reinem
Eiſen eines Stücks gegoſſen,
Von der Felswand niederhängend.
Wenn Du, Goliath, Du o droh'nder
Herold Deiner eignen Thaten
Es zum Hieb nur haſt erhoben:
Wohl ſo ſei auf Tod und Leben
Zwiſchen uns der Streit begonnen,
Kannſt Du's nicht, ſo geh, o Schwächling,
Geh zu Deines Gleichen droben
Auf der Erd' und flieh die Hölen.

Aymon.

Duld' ich länger ſolche Worte?

Klingenbrand.

Wunderſpiel, ſei unſer Zeuge!
Sing' ein Schlachtlied. Dieſer ſtolze
Ritter wird ein ſolches Streiten,

Solch ein niegeſehnes, großes
Kampfſpiel mit mir Kleinen halten,
Daß gewiß dem Tod zum Opfer,
Einer von uns fällt, und Beide
Wir in Nachruhms Tempel thronen.

Wunderſpiel (auftretend.)

Sieh mich eilen, ſieh mich fliegen,
Deiner Ladung nachzukommen.
Sag, wo iſt Dein kräft'ger Gegner?
Wo der neue Theſeus?

Klingenbrand.

Dorten.

Wunderſpiel.

Der jetzt eben mit dem Schwerdte
Sich bemüht?

Klingenbrand.

Ja! Auf den Boden
Wird er's gleich recht kräftig ſchlagen;
Leider ſehn wir's dann zerbrochen.

Wunderſpiel.

Sonder Zweifel. Ein's nur fürcht' ich:
Daß er ſelber ſchlägt zu Boden.

Klingenbrand.
Ja, das wär' noch unſre Rettung,
Denn Du ſiehſt, er iſt im Zorne,
Will uns alleſamt verſchlingen.
Wunderſpiel.
Wahrlich, bei Rhinoceroſſen
Trifft man keinen ſtärkern Gegner.
Klingenbrand.
Ritter, haſt Du's ſchon gehoben?
Aymon.
Weh mir! Weh, ob der Beſchämung!
Weh, ob meiner früh verlornen
Kraft! Ob meiner Fürſten-Ehre!
Muß ein ſolches Volk hier wohnen?
Doch was klag ich? Dieſe Klinge
Dient wohl Jedermann zum Hohne.
Keines Arm wird ſie bewegen,
Käm auch wer vom hohen Norden,
Von den Rieſen hergeſchritten.
Klingenbrand.
Ei Ihr Menſchen, kluge Thoren,
Wißt Euch immer zu entſchuld'gen.

Aber horch, mein Ritter, horche!
Ob ein Rieſenarm die Klinge
Führen könne, mach' in ſtolzen
Selbſtgeſprächen aus, doch weiß ich,
Daß ein Zwerg, ein Felsbewohner,
Klein wie ich und unanſehnlich
Sie bewegt nach eignem Wollen.
Komm herab, getreues Eiſen!
Komm! Es ſei ein Spiel begonnen,
Welches dieſem Weltzertrümmrer
Seinen Weg in Etwas lohne.
Faße nicht nach Deiner Klinge,
Ritter; wird Dir wenig frommen
Solch ein kleines, art'ges Spießchen;
Und ich bin auch wohl erzogen,
Möchte nie den Gaſt verletzen.
Nur um ſelbſt mich zu erproben
Will ich ein Paar Fechterkünſte
Mit dem Schwerdt verſuchen.

Wunderſpiel.

Droben
Haſt Du ſolches nie geſehen;

Ritter, halt die Augen offen.
Scheinſt mir ſehr vom Schlaf belagert.

Aymon.

Ja, fürwahr mit buntem Toſen
Dreht ſich Alles ſo zuſammen,
Dieſes kleinen Fechters Stoßen,
Jenes kleinen Sängers Plaudern,
Halb mit Sang und Klang verwoben,
Daß ich wie im Schlummer liege.

Wunderſpiel.

Augen offen! Augen offen!
Ha, das war ein kräft'ger Ausfall!
Sieh, wie ſchnell zurückgezogen! —
Ob er gleich die Luft befehdet,
Kann ihm doch mit Nichten folgen
Solch' ein flücht'ger Feind; erleſen
Hat er ihn, um ſein zu ſpotten.
Sieh den luſt'gen Schwadronierhieb!
Sieh! der fällt Dir gleich Schwadronen.
Sieh die zierliche Parade!
Augen offen! Augen offen!
Und dabei zieht er Geſichter.

(Lach' ich doch mich ſchier zu Tode)
Jetzt die Augen groß und ſchnaubend,
Jetzt den Mund bis zu den Ohren;
Ja, nun ſoll mir wer errathen,
Ob er hauen will ob ſtoßen.
H'm, wie ſchwirrt die Klinge! Schwirre
Schwirre, Biene! Schwirrſt zum Morde,
Schwirrſt, als ſäh man Deines gleichen
Tauſend hier im Kreiſe lodern.

Aymon.

Ja, hier ſind noch tauſend Klingen,
Ja, hier ſpringen, jauchzen, toſen
Zehnmaltauſend andre Fechter,
Gleichen all dem kleinen Gnomen.

Klingenbrand und Wunderſpiel.

Schlaf' und träume! Schlaf' und träume!
Träume bis zum letzten Morgen.
Biſt ein Spiel der luſt'gen Schäume,
Haſt fortan für nichts zu ſorgen.

Aymon.

Speere rings, wie große Bäume,
Streiter, klug vorm Stoß geborgen.

Buntes Kampfſpiel durch die Räume,
Schwerdter ganz von Erz —

Beide

Bis Morgen
Schlaf und träume, Schlaf und träume!
Haſt fortan für nichts zu ſorgen.
(Aymon entſchläft.)

Eisbart und Goldhaupt
treten auf.

Klingenbrand.

Seht, da liegt ſchon unſer großer,
Furchtbarlich ergrimmter Feind.

Wunderſpiel.

Artus, Herkules und Roland,
All' in dieſem Helden Eins.

Eisbart.

Seht auch dort den mächtgen König,
Ueberwunden allzugleich.

Goldhaupt.

Schlimm, daß ſo betäubte Schläfe
Doch ein Diadem beſcheint.

Klingenbrand.

Alles iſt ſchon abgefertigt,
Leider ſonder Lärm und Streit!
Aber laßt uns überlegen,
Was nun anzufangen ſei
Mit den ſchlafenden Gefangnen.

Wunderſpiel.

Brüder haltet Euch bereit,
Erſt den liebenden Geliebten
Fortzuſchrecken aus dem Reich.

Klingenbrand.

Fortzuſchrecken? Ei die Puppe
Fangen wir zum Spaß uns ein.

Goldhaupt.

Wunderſpiel hat wohl geſprochen.
Spottet nur nicht allzudreiſt,
Denn ob Fürſten auch gezieme,
Keinerlei Gefährlichkeit
Auszuweichen, muß doch Vorſicht
Ihnen ſtets verbündet ſein.

Eisbart.

Sieh Du redeſt wie ein Alter.

Klug und würdig. Euch zu Theil
Soll mein Rath auch immer werden,
Zeigt Ihr ſo viel Bildſamkeit.
Aber hier iſt nichts zu fürchten,
Denn ich ſelbſt bin ſorgenfrei.
Kenn ich doch ſchon die Verliebten,
Weiß, wie matt das Völkchen ſchleicht,
Augelt, ſeufzt und Lieder herſagt,
Gut allein zur Tändelei.

Wunderſpiel.

Thut nur was Ihr wollt. Den Ausgang
Hab' ich doch Euch prophezeit.

Goldhaupt.

Nun ſo arg' iſts nicht. Auf jeden
Fall ſind Mittel mir bereit.
Sagt für jetzt, was ſolln die Wichte,
Die hier ſchlafen, unſerm Reich?
Geht's nach meinem Kopf, ſo geben
Wir alsbald ſie wieder frei.

Wunderſpiel.

Nein, Ihr Brüder, liebe Brüder,
Laßt ſie unſer Spielwerk ſein;

Laßt ſie hier als bunte Säulen,
Zu der Grotte Zier verſteint.

Eisbart.

Spiel iſt gar nicht meine Sache,
Doch ich pflichte dieſem bei.
Denn was unſre Höhlen faſſen,
Muß auf immer unſer ſein.

Goldhaupt.

Wohl, ſo will ich den Gekrönten
(Etwas ſieht er doch mir gleich)
Überziehn mit farb'gem Golde.

Klingenbrand.

Ich mit Erz den andern Feind,
Und er kann hinfüro tragen
In der Rechte ſtarr und ſteif
Jenes Schwerdt, das er vergebens
Heut zu führen hat gemeint.

Wunderſpiel.

O das giebt ein luſt'ges Spielwerk!
O, wie ſeid Ihr hübſch und fein!
Ich dagegen will mit Klängen
Wohl begaben auch die Zwei.

Wenn dann nur ein flücht'ger Luftſtrom,
Wenn ein Irrlicht ſchnell und klein
Durch die weiten Säle wandelt
Tönen ſie ergötzlich drein,
Beſſer als ſie jemals ſprachen
In dem obern Sonnenreich.

Eisbart.

Nun wenn alles ſpielt und tändelt,
Will ich auch ein Tändler ſein,
Will die Jungfrau ganz umhüllen
Mit dem allerfeinſten Eis,
Zart kandiren, zierlich ſchmücken,
Als Kriſtall für alle Zeit.

Klingenbrand.

Wie? Die Jungfrau?

Goldhaupt.

Meine Beute?

Wunderſpiel.

Liebe Brüder, ſtimmt nicht ein,
Säh' ich ſie zu Eis verwandelt,
Würd' ich ſelber auch zu Stein.

Eisbart.

Solcher Schade wär erträglich.

Wunderſpiel.

Wär's mit mir ſo gar vorbei,
Wer dann ſollt' Euch Liedchen ſingen?
Wer zu Eures Tanzes Reihn
Töne wecken? Wer erſinden
Manche luſt'ge Gauckelei?
Brüder, eines Berges Kinder,
Bitte, ſteht mir diesmal bei.

Goldhaupt.

Ueberflüſſ'ge Bitte! Nimmer
Duld' ich ſolche Tyrannei.

Klingenbrand.

Ich noch minder. Was wir bringen
Macht der Alte gleich zu Eis,
Ja, er hat die ſchönſten Waſſen
So an Schmuck als Tugend reich
Schon mir hinterrücks verdorben:
Stell' er nun das Handwerk ein.

Wunderſpiel.

Ach, Ihr Beiden ſeid ſo freundlich,

Wie nur kaum in langer Zeit.
Sicher wird (Mir ſagts die Ahnung!)
Glücklich dieſer Tag uns ſein.

Eisbart.

Sagt, nur ſagt, was ſoll das Mädchen
Lebend in dem Berge ſchrein?

Klingenbrand.

Frag' die Andern drum. Ich will es,
Weil mir's einfällt.

Goldhaupt.

Lieblichkeit
Fehlt ja all den todten Schätzen,
Wenn nicht auch ein ſchönes Weib
Mit den klaren Sonnenaugen
Durch die bunten Kammern ſcheint.

Wunderſpiel.

Und was helfen uns die Tänze,
Wenn kein ſchönes Kind ſie theilt?

Eisbart.

O Ihr Thoren! O Ihr Thoren!

Klingenbrand.

Halt mit Deinem Pred'gen ein.

Eisbart.

Größre Thoren als die Menſchen
Seid Ihr!

Goldhaupt.

Ueberläſt'ger, ſchweig!

Eisbart.

Still Du ſelber! Still Du Rotte!
Denn ich weiß, Ihr ſteht Euch bei.
Erſt bedenkt nur, was Ihr anfangt,
Erſt bedenkt nur wie dereinſt
Uns ſoll Alles gehn verloren,
Haus und Schätze, durch ein Weib.
Erſt bedenkt nur, wie noch eben
Vor der Thörin Klaggeſchrei
Sich die Königinn regte, Felſen
Wankten, Wurzeln des Gezweigs
Das dort oben rauſcht in Lüften,
Durch die Tiefe zuckten, Stein
Sich an Stein vertraulich ſchmiegte,
Als von Zauberei erweicht.
Recht wie's kommt, uns zu verderben,
Recht wie's uns ward prophezeiht.

Klin-

Klingenbrand.
Ach mit Deinen alten Mährchen!
Deren glaub' ich wahrlich keins.

Wunderſpiel.
Und wer weiß, ob die Erfüllung
Uns ſo furchtbar möchte ſein.
Wenn die alten Höhlen brächen,
Wohnten wir im Sonnenſchein!

Eisbart.
Nun genug! Ihr ſeid verloren,
Werdet ſelbſt vor mir zu Eis!

Wunderſpiel.
Brüder ſchützt mich! Seht, der Alte
Wird ergrimmt.

Goldhaupt.
Er wag' es!

Klingenbrand.
Streit
Iſt ja erſt mein rechtes Leben,
Und im Streit will er zu Eis
Mich verwandeln. Das iſt drollig!

Wunderſpiel.

Wahr iſt's! meiner Klänge Reich
Hat vor ihm ſich nicht zu ſcheuen.

Goldhaupt.

Laß den alten Thoren ſchrei'n.

Eisbart.

Weh'! ſie ſind nun zu erwachſen!
Warum ſchloß ich ſie nicht ein,
Als ſie ſchwache Kinder waren?
Weh! nun wird ja Alles frei.

Goldhaupt.

Trag den Schaden, wenn's ein Schaden
Iſt, vor eigner Faſelei
Durch der jüngern Freunde Kräfte
Immerfort bewahrt zu ſein.

Sinnibald (hinter der Scene.)

Almadora! Süßes Leben!

Wunderſpiel.

Horch!

Goldhaupt.

Es naht ſich wer.

Klingenbrand.

Der Feind!

Sinnibald (noch ungeſehn.)

Süßes Leben! Almadora!

Eisbart.

Ja, der trifft uns nun entzweit.

Wunderſpiel.

Alter Herr, es ſei vergeſſen;
Tanzt den luſt'gen Zwergenreihn.
Sprachen wir auch zu vermeſſen,
Hörten wir's doch nur allein.
Jeder ſeinen Kreis gezogen,
Wie nach Sitt' er ihn beſchreibt.
Eisbart wird uns wohl gewogen,
Wenn der Fremd' als Beut' ihm bleibt.

Eisbart.

Wohl, er ſei alsbald betrogen,
Und ſodann zu Eis entleibt.

(Die Zwerge tanzen. Sinnibald tritt auf.)

Die Zwerge.

Auf zur Geſtaltung
Kommt in den Reih'n.

Jeder allein;
Mag er die Haltung,
Groß oder klein,
Weſen verleih'n;
Doch die Verwaltung
Bleib' uns gemein!
Keiner der König, auch Unterthan Keiner,
Nirgends Ermatten, und allwärts die Macht.
Wenn nach Belieben es Jeglicher macht,
Wird Euch das Ganze viel luſt'ger und feiner.

Eisbart.

Maaß gehalten,
Maaß vor Allen!
Scheu behalten
Vor dem Fallen!
Amſig zähl' ich meine Tritte,
Zieh' um Euch der Zahlen Kreis.
Wenn ich die recht ſicher weiß,
Duld' ichs gern, daß in der Mitte
Ihr Euch müde tanzt und heiß.
Rieſenfechter
Aus der Weite

Sind als Wächter
Mir zur Seite,
Halten was den Kreis will laſſen,
Scheuchen, was hinein ſich drängt.
Immer werd' er mehr verengt;
So iſt Alles leicht zu faſſen,
Und die Ordnung nie gekränkt.
Maaß gehalten
Maaß vor Allen!
Scheu behalten
Vor dem Fallen!

Goldhaupt.

Nein, mit nichten engt den Tanz,
Sonſt verlieren wir die Ründung,
Und es mangelt der Verbündung
Gleich an Würde, Ruhe, Glanz.
Meine Gold- und Purpur-Reifen
Hätten dann mit nichten Raum,
Und es will ihr lichter Saum
Als die Zier des Feſtes ſchweifen.
Eisbart, zieh nur dort die Gränzen,
Aber laß mein Zauberſpiel,

Das noch jedem Blick gefiel,
Ungeſtört den Reigen kränzen.
Goldne Cirkel, ſchön verſchlungen,
Schließt Euch zu und ſchließt Euch auf.
Immer wandelnd Euer Lauf,
Im̄er doch in Eins geſchwungen.

Klingenbrand.

Und dazwiſchen
Der zackige Blitz,
Des Schwerdtes Ziſchen,
So ſcharf und ſpitz.
Hui, wie das lodert!
Wie die Flamme ſteigt!
Was alſo man fodert,
Wird bald erreicht.
Mein enger Kreis,
Wird glühend heiß,
Vom Klingenſchmettern,
Von Lanzenwettern,
Und ſtreu't in luſt'gen Flammen,
Licht über die Andern zuſammen.

Wunderſpiel.

Draus geht mein ſüßes Spiel hervor,
Mein wunderlicher Liederklang,
Halb freudenſtolz, halb ſehnſuchtsbang,
Und Bilder viel, ein bunter Flor.
Sie all' in glühendhellen Farben.
Was Andres Jeglicher zur Hand:
Der, Kronen; der, ein zierlich Band;
Der, Schild und Schwerdt; der, reife Garben.
Was ſucht Ihr Kinder allzumahl?
Was will Eu'r leichter Wechſeltanz?
Nie ſchlingt Ihr Euch vereint zum Kranz,
Eins bleibt des Andern Luſt und Qual.
Ihr ſucht (ich weiß, o meine Geiſter!)
Ihr ſucht ein himmliſch ſüßes Licht.
Ihr ſucht es wohl, Ihr findet's nicht;
Selbſt unbekannt iſts Euerm Meiſter:
Der ſuchts im Blitz von Klingenbrand,
In Goldhaupts hellen Reiſen auf;
Ja, nicht verdrießt ihn ſelbſt der Lauf
Zu Eisbarts unwirthbarem Stand.
Und kann er nicht die Blume brechen,

So ruft er zierlich Euch herbei,
In Euerm bunten Mancherlei,
Geheime Sehnſucht auszuſprechen,

Eisbart.

Maaß gehalten,
Maaß vor Allen!
Scheu behalten
Vor dem Fallen!

Alle.

Auf, zur Geſtaltung,
Kommt in den Reih'n,
Jeder allein;
Mag er die Haltung
Groß oder klein,
Weſen verleih'n;
Doch die Verwaltung
Bleib' uns gemein.
Keiner der König, und Unterthan Keiner,
Nirgends Ermatten und allwärts die Macht.
Wenn nach Belieben es Jeglicher macht,
Wird Euch das Ganze viel luſt'ger und feiner.

Sinnibald.

Welch' ein wunderliches Treiben!
Wie die Einſamkeit, Monarchin
Dieſer Gänge, nun dem Lärm,
Dem Tumult ſo plötzlich nachgiebt,
Daß man gaukelnde Figuren
Sonder Maaß noch Ordnung wahrnimmt!
Oder wär dies erſt die Ordnung?
Dies der Weſen rechter Antrieb?
Kaum vermag' ichs zu begreifen,
Kaum erſcheint mir noch im Halblicht
Der Erinnerung, was ich oben
Kannt' und liebte.

Eisbart.

Nun das ſag' ich:
Solch ein Volk iſt leicht bezwungen.

Goldhaupt.

Still! noch iſt er's nicht.

Wunderſpiel.

Noch lang' nicht.

Sinnibald.

Rieſen ſchreiten dort als Wächter

Eines Cirkels; drin das Nachbild
Unſrer Oberwelt ſich ſpiegelt;
Zwar im Kleinen, doch recht artig.

Klingenbrand.

Wie er taumelt!

Eisbart.

Wie er ringsum
Den Gebilden ſtaunend nachſieht!

Sinnibald.

O, wie wird mir alles dunkel!
Sprich mein Geiſt, mein Herz, wie kam ich,
Und warum, in dieſe Grotten?

Eisbart.

Um als todtes, eiſ'ges Abbild
Deiner ſelbſt mich zu ergötzen.

Sinnibald

Welch ein fremder Schauer naht mir,
Welch ein Froſt, durch all mein Leben!
Funke, der in mir noch wach iſt,
Glüh' empor zum Rettungsfeuer!
Steu're dieſem ſtarren Wahnſinn.

Eisbart.

Ruf nur! ruf! Es hört dich Keiner!

Sinnibald.

Almadora!

Eisbart.

Vorwärts!

Klingenbrand.

Fangt ihn!

Sinnibald.

Nein! ich fühle mich von Neuem!
Nein! Ihr Ungethüme, laßt mich!
Almadora! wundervoller
Name! ſcheuchſt, was mich gebannt hielt.
Holde Taube, deren Glanze
Froh mein Sinn zum Himmel nachfliegt,
Sieh ermuthigt Deinen Ritter,
Wie er tief im Dunkel Stand nimmt,
Um die Sonne zu erſiegen!

Wunderſpiel.

Seht Ihr's, wie er froh und ſtark wird?

Eisbart.

Schweig!

Klingenbrand.

Du trügſt Dich.

Goldhaupt.

Du haſt Recht.

Klingenbrand.

Sei es! Wohl, ſo mag ein Schlachtlied
Deinem Saitenſpiel entklingen.
Hoch willkommen iſt Gefahr mir!

Sinnibald.

Bin ich ohne Schild und Helm auch,
Nicht nach Ritterart geharniſcht,
Nur zur leichten Jagd gerüſtet,
So genügt mein Schwerdt! — Der Handgriff,
(Weh mir!) geht ja klingenlos
Aus der Scheide.

Eisbart.

Das zur Nachricht
Dir, von unſern liſt'gen Stücken!

Sinnibald.

Weh'! mein gutes Schwerdt! Zerbrach ich's
Wohl an jenen engen Wänden,
Während ich zu ſchnell hinabging?

Zeigt mir Waffen! Zeigt mir Waffen!
Und mit jenen Schrecken wag' ich,
Mit den gräulichen Geſtalten:
Löwe, Rieſe, Schlange, Grabthier,
Willig Kampf auf Tod und Leben!
Ha, willkommen! Feſt, gewaltig,
Gar aus einem Stück gegoſſen,
Hängt ein Schwerdt (noch nirgend ſah' ich
Seines Gleichen) dort hernieder
Von der Wand.

Klingenbrand.

Triumph! beim Antritt
Iſt er ſchon beſiegt!
Der Klinge
Darf er kaum ſich nah'n, ſo plagt ihn
Das Gefühl von eigner Schwäche
Bis zur Ohnmacht.

Sinnibald.

Seltſam, wahrlich!
Wie ein Schauer mich beſchleicht
In des Schwerdtes Nähe!

Klingenbrand.

Saht Ihr's
Wie er ſchwankte? Wie er rückwärts
Taumeln mußte?

Sinnibald.

Dennoch faß ich's
Dreiſten Sinns.

Klingenbrand.

Viel Glück!

Sinnibald.

Wie ſchwer!

Klingenbrand.

Fahre wohl!

Sinnibald.

Huldreiches Antlitz,
Dem zu Lieb' ich durch die Klüfte
Wandle, ſei begeiſternd noch mir,
Almadora!

Wunderſpiel.

Weh' er hebt es!

Goldhaupt.

Ja er hebt's, er hebt's!

Eisbart.

Wahrhaſtig!

Klingenbrand.

Gleich wird's ihn zu Boden reißen.

Einnibald.

Freudig, ſicher, wie im Kampfring
Des Turniers, von ſchöner Damen
Augen angelächelt, halt' ich,
Schwerdt! dem Feinde dich entgegen.
Nun herbei, und ſonder Nachſicht
Was von grimmen Ungeheuern
Erſt in dieſen Gängen Wacht hielt!
Nun, herbei! Doch ausgeſtorben
Iſt der Lärmen.

Eisbart
(zu Klingenbrand.)

Faß' ihn! Faß' ihn!

Goldhaupt.

Klingenbrand, Du hörſt er droht!

Wunderſpiel.

Wie? Du fällſt ihn nicht?

Klingenbrand.
Und kann ich's,
Wenn er ſelbſt mein Schwerdt regiert?
Sinnibald.
Alles ſtill! Ein leiſer Nachtwind,
Scheint es, flüſtre durch die Höhlen,
Schaurig zwar, doch machtlos.
Goldhaupt.
Habt Ihr
Das gehört?
Eisbart.
Es iſt zum Raſen!
Sinnibald.
Liebe ſchweigt im öden Schacht nicht,
Liebe half mir durch die Schlingen,
Durch das Blendwerk, durch die Argliſt
Böſer Geiſter, wie nur Echo
Almadora's Namen nachrief.
Möchteſt Du denn ſelbſt mir ſchweigen,
Süßes Leben, holdes Taglicht
Aller Schönheit, wenn mit Klängen,
Die dem Herzen wohl bekannt ſind,

Mit

Mit den Klängen frommer Sehnſucht,
Dich mein inn'res Leben anſpricht?
Almadora!

Eisbart.

Solln wir's leiden?

Wunderſpiel.

Hindr' es, wenn Du kannſt!

Sinnibald.

Erwarb' ich
Je durch Liebe, Gegenliebe,
So entſtrebe kühn dem Fallſtrick
Lieb' und Gegenliebe Heut!

Eisbart.

Wie ſich Vieles doch fatal trifft!
Muß der Burſch die Höhle finden!

Wunderſpiel.

Schlimm, daß Eisbart, der ſich's annimmt,
Alles gleich in Eis zu bannen,
Schier nun ſelbſt in Eis gebannt iſt!

Sinnibald.

Süße, was entriß Dich mir?

Almadora (entfernt.)

Neubegier.

Sinnibald.

Und was barg mir Deine Spur?

Almadora.

Die Natur.

Sinnibald.

Trennt von Dir mich weiter Raum?

Almadora.

Nur der Traum.

Sinnibald.

So iſt Furcht ein leerer Schaum,
Und gewiß mir nahes Siegen,
Weil ſich gern der Liebe ſchmiegen
Neubegier, Natur und Traum.

Almadora (näher.)

Horch, was mag den Fels durchwehn?

Sinnibald.

Minneflehn.

Almadora.

Führt' es wer den Weg entlang?

Sinnibald.

Der Geſang.

Almadora.

Und wer nahm's in ſeine Huth?

Sinnibald.

Treuer Muth.

Almadora.

O, ſo wird noch Alles gut.
Stumm alsbald der Höhle Schrecken,
Weil mich aus dem Schlaf erwecken
Minneflehn, Geſang und Muth.

Sinnibald.

Bricht nun wer des Berges Nacht?

Almadora.

Höh're Macht.

Sinnibald.

Wie erwerb' ich's, Dich zu ſchaun?

Almadora.

Durch Vertraun.

Sinnibald.

Welche Zeit wird minder hart?

Almadora (auftretend.)

Gegenwart.

Beide.

Liebevolle Sehnſucht ward
Wohl im Trennungsweh gereinigt;
Mild hat nun ſich ihr vereinigt
Macht, Vertrau'n und Gegenwart.

Wunderſpiel.

Solcher Worte zärtlich Klingen
Iſt noch unſern Höhlen neu;
Dennoch macht's mich gar nicht ſcheu,
Und ich möchte Lieder ſingen,
Lieder, um den ſüßen Laut
Eurer Liebe zu begleiten,
Wenn Ihr nach dem wüſten Streiten
Mir als Hochzeitſänger traut.

Sinnibald.

Art'ger Knabe ſei willkommen!

Almadora.

Sieh Du biſt mir wohlbekannt,
Möchteſt mir mit luſt'gem Tand
Einzig hier im Berge frommen.

Wunderſpiel.

Darf ich alſo bei Euch bleiben?

Almadora.

Mir ſoll's recht erfreulich ſein.

Sinnibald.

Bleib der Unſre.

Eisbart.

Nein!

Goldhaupt.

Nein!

Klingenbrand.

Nein!

Wunderſpiel.

Laß ſie's ja nicht hintertreiben.

Sinnibald.

Ei, die drolligen Geſtalten,
Erſt verſchwunden, ſtehn zu Hauf
Neuerdings im Dunkel auf.
Ob ſie vor dem Schwerdt ſich halten?

Almadora.

Lieber, ach beginne keinen
Streit mit dieſer grauſ'gen Schaar.

Wunderſpiel.

Schütze mich!

Sinnibald.

Man ſoll kein Haar

Dir verletzen.

Eisbart.

Deckt mit Steinen

Sie zuſammt auf immer zu.

Almadora.

Weh' mir! Sieh' den kleinen Greis!

Sinnibald.

Muth!

Wunderſpiel.

Er zaubert uns zu Eis.

Eisbart.

Ja, dann gäb' es endlich Ruh.

Goldhaupt.

Thu's! ich will's nicht länger hindern.

Klingenbrand.

Ich auch bin Dir nicht entgegen.

Sinnibald.

Vor der Lieb' und Schönheit Seegen
Werdet Ihr zu ſchwachen Kindern.

Goldhaupt.

Wohl! verſuch' es!

Sinnibald.

Almadora
Wähl' ich mir zum Feldgeſchrei!

Eisbart.

Grau'n und Dunkel! Siegreich ſei
Euer Kämpfen!

Sinnibald.

Dir, Aurora,
Jeder Lebensluſt, o Liebe,
Sei mein ſtarker Arm geweiht.

Eisbart.

Grau'n und Dunkel!

Klingenbrand.

Auf zum Streit!

Sinnibald.

Almadora!

Wunderſpiel.

Deinem Triebe

Weicht das grimme Heer zurück.

Eisbart.

Braucht des alten Zaubers Bande!

Klingenbrand.

Sollt' er ſiegen?

Die drei Zwerge.

Welche Schande!

Sinnibald, Almadora und
Wunderſpiel.

Welch ein ſeel'ges Liebesglück!

Klingenbrand.

Laßt nicht ab!

Goldhaupt.

Vor!

Eisbart.

Grau'n und Dunkel!

Sinnibald.

Almadora!

Wunderſpiel.

Freud'ges Drohn!

Sinnibald.

Almadora!

Goldhaupt.

Welch' ein Ton?

Eisbart.

Weh! (er verſchwindet.)

Klingenbrand.

Welch ſeltſames Gefunkel!

(Die Zwergenkönigin erwacht. Die Scene verwandelt ſich in einen Garten.)

Zwergenkönigin.

An der Zeit iſt das Erwachen,
An der Zeit die Liebesluſt,
Jun'ges Klopfen jeder Bruſt,
Frühlingsleben, ſüßes Lachen.
Abwärts mit Euch dumpfen, ſchwachen
Nächten! Eure Herrin ſprichts!
Höhlen, ſtäubt zurück in's Nichts!
Und in tauſendfacher Regung,
Und in zierlicher Bewegung
Freut Ihr Weſen Euch des Lichts.
Schon mit freien Athemzügen

Trink ich friſche Wieſendüfte,
Athm' ich junge Morgenlüfte,
Fühl' ich aller Welt Vergnügen.
Ihr auch ſeid zu beſſern Flügen,
Arme Knaben, neugeboren,
Länger nicht dem Licht verloren;
Und am Auferſtehungsfeſte
Führt in's Leben Eure Gäſte;
Alles iſt zum Heil erkoren!

Goldhaupt.

König auf! Dich ruft ein Thron!

Klingenbrand.

Ritter auf! Dich rufen Siege!

König.

Huldigt mir!

Aymon.

Zum Streit!

Goldhaupt.

Erliege
Nicht der Nacht.

Klingenbrand.

Du nicht dem Hohn
Unſrer Spiele.

Aymon.

Seht mich ſchon
Kampfgerüſtet.

König.

Mich entſchloſſen.
Aber ſagt, wie iſt entſproßen
Unverſehns ein Gartenhain?
Alles hell im Morgenſchein?
Farb' und Duft als Spielgenoßen?

Goldhaupt.

Davon weiß ich nichts zu ſagen,
Doch (iſt ſolcher Bund auch neu)
Will ich hold Dir ſein und treu,
Seit die Schatten ringsum tagen.

Aymon.

Kleiner Du! wer durft' es wagen,
All die Larven zu vertreiben,
Die faſt mich erſchreckten?

Klingenbrand.

— Bleiben
Wird jetzt Alles hell und klar;
Den, der's that, nahm ich nicht wahr.
Nun, Du ſahſt, man kann ſich reiben
Auch an Dir, Du grimm'ges Bild,
Aber weil Du zu mir paßt,
Hab' ich den Entſchluß geſaßt,
Führer Dir zu ſein und Schild.

König.

Welch ein klares Leuchten quillt
Aus den Büſchen mir entgegen?
Welch' ein prächt'ger Funkenregen?
Welche Dame prangt in Gold,
In Kryſtall und Perlen hold?
Ihr zur Seit' ein edler Degen?

Zwergenkönigin.

Kennſt Du nicht die Tochter? Nicht
Deine Schätze, neu zur Weihung,
Nach der alten Prophezeiung,
Aufgeblüht?

König.

Welch' ein Geſicht?
Iſt es Traum? Iſt's Wachen?

Zwergenkönigin.

Flicht
Sich Dein goldner Zweig doch eben
Blüthenreich zur Laube! Streben
Will urplötzlich Dein Kryſtall
Auf als Schloß, drin überall
Funken liebebrennend leben.
Und aus Perlen iſt gewoben
Keuſcher Liebe Thron. Das Pfand
Deiner Macht, den Diamant,
Sieh in Perlen mild zerſtoben.
Almadora zu verloben,
Dem geliebten Sinnibald,
Schmückt ſich magiſch dieſer Wald.

Aymon.

König! täuſchen Dich die Flimmer?

König.

Nein. Du haſt mein Wort, und immer
War mein Wort ein ſichrer Halt.

Klingenbrand.

Sag mein trauter Streitgeſelle,
Nimmſt Du die zum Weibe?

Aymon.

Ja.

Klingenbrand.

Schlimm!

Aymon.

Warum?

Klingenbrand.

Du hältſt Dich nah
Künftig dann bei Deiner Zelle,
Ob auch Kampf da draußen ſchwelle,
Dich ſieht Keiner mehr bewehrt;
Höchſtens noch für Weib und Heerd,
Und das iſt ein träges Fechten.
Ließt Du ab von Bräut'gamsrechten,
Gäb Dir Einnibald ſein Schwerdt.
Weißt Du noch? Ich zeigt' es Dir
Unten in den Höhlen. Tüchtig
Könnteſt Du es ſchwingen, flüchtig
Pfiff es durch das Luftrevier;

Denn die Kunſt ſteht nur bei mir.
Reiche ſäh' ich Dir erlegen —
Doch Du willſt nun Kinder pflegen,
Wiegen ſie zu jeder Stunde.
Ich verſtumme. Solchem Bunde
Ziemt der Ammen kräft'ger Segen.

Goldhaupt.

Wird Dein Eidam jener Streiter?
Jener ſtörr'ge Aymon?

König.

Ja.

Goldhaupt.

Schlimm!

König.

Warum?

Goldhaupt.

Es geht mir nah,
Mir, als Deinem treuen Leiter.
Jener Pallaſt, hoch und heiter,
Der aus den kryſtall'nen Wänden
Lichte Funken will verſenden,
Jene Laub', in Gold verglühend,

Jener Thron, von Perlen blühend,
Müßten aller Augen blenden.
Volk auf Volk, hierhergewallt,
Solche Herrlichkeit zu ſchauen,
Würd' ergeben Dir vertrauen
Über Leib und Gut Gewalt.
Aber wo nicht Sinnibald
Und Dein Kind den Thron verzieren,
Muß ſich all die Pracht verlieren,
All der Zauber ſich beend'gen,
Und vor Aymon, dem Unbänd'gen,
Erz allein das Land regieren.

König.

Gäb' er mir mein Wort zurück —

Aymon.

Gäb' mir Sinnibald die Klinge —

Sinnibald.

Aymon, nimm ſie hin, und ringe
Nimmer wider Liebesglück,

Klingenbrand.

Manch ein kühnes Heldenſtück
Woll'n wir nun den Leuten zeigen.

Goldhaupt.

Uns wird ſich der Erdkreis neigen.

König.

Aymon, ſcheideſt Du freiwillig?

Aymon.

Was Du thuſt erſcheint mir billig.

Zergenkönigin.

Liebe wird ſich ſelbſt zu eigen.

Wunderſpiel.

Kön'ginn, ich auch möchte gern
Mich an ſolchem Feſt erfreuen;
Doch ich muß noch Einen ſcheuen.
Eisbart, fürcht' ich, lauſcht von fern.

Zwergenkönigin.

Sieh den alten, ſtrengen Herrn
Starr in ſtarres Reich gebannt,
Wo die eiſ'ge Gletſcherwand
Aufſtrebt hinter jenen Bergen.
Ihm allein von allen Zwergen
Wird der Frühling nie bekannt.

Wunderſpiel.

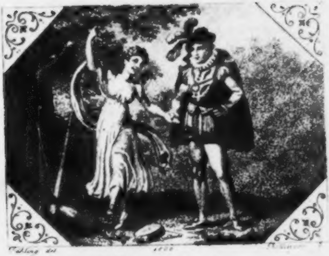
Ei, ſo ſpott' ich frei des Blinden!

Vorgetreten aus den Gränzen
Dieſer Bilder, will zu Kränzen
Ich lebend'ge Blumen winden.

(An die Zuſchauer.)

Freunde hoff' ich dort zu finden;
Hoff' ich auch vielleicht zu viel?
Nun, wenn's anders Euch gefiel,
Klang im Buſen mitzubringen,
Tönt Euch doch wohl unſer Klingen
Als ergötzlich Wunderſpiel.

Friedr. Baron de la Motte Fouqué


Pohling del.
1806

Historie
vom
EDLEN RITTER GALMY
und einer
# schönen Herzogin
aus Bretagne,

von
Pellegrin.

I. Theil.

Berlin, 1806.
in der Himburg'schen Buchhandlung.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Erſter Theil.

Von manch verſchiednen Zungen
Kommt manch verſchied'ner Klang;
Sie alle ſüß verſchlingend
Zu Einem Lobgeſang;
Den ganzen Chor verſchönend
Lenkt Jedes eignen Lauf,
Von Sternen niedertönend,
Aus Waſſern tief herauf.
  Wie ſie zuſammen ſtreiten,
Kommt recht der Klang heraus;
Krieg, Schlacht, Gefahr bereiten
Der Friedensluſt ihr Haus.
Drum ärgre ſich am Andern
Doch Keiner nimmermehr!
Wir müſſen alle wandern
Gleich Wellen in dem Meere.

Wer nur von Herzen meinte,
Was er in Saiten ſang,
Der wiſſ': auch ihn vereinte
Mit Freunden Lieb' und Klang.
Wenn Fremde nimmer loben,
Was liebend er begann,
Laß' er die Wellen toben,
Als kühner Steuermann.
Zurück denn, ſag' ich dreiſt,
Von dieſer Lieb'shiſtorie,
Wer, ſtolz auf neuer'n Geiſt,
Verachtet alte Glorie.
Könnt' ich mit Sylb' und Wort,
Altvätriſch ſeltner Art,
Solch' Hörer bannen fort,
So wär' ich wohl bewahrt.
Euch winken milde Schimmer,
Euch blinken frohe Blüthen,
Ihr, die in Reimen immer
Zu Keimen mögt behüten,
Was aus der Ahnen Tagen
Den Enkel mahnen darf:
Im Singen Liebesklagen,
Im Schlachten Klingen ſcharf.

Euch lad' ich zu mir ein:
Es glänzt für unſre Triebe
Aus altem Buch ein Schein,
Das heißt das Buch der Liebe.
Dort ſpiegelt ſich erfreulich
In alter Schrift die Welt,
Wie ich's in Reimen treulich
Für Euch hab' aufgeſtellt.

Bretagne heißt ein Land,
Von offner See beſpült,
Daß, wie zu ihm gebannt,
Sich jede Woge fühlt.
Umfaßt mit Liebesarmen
Von reicher Waſſerfluth,
Ließ es erblüh'n, erwarmen,
Was lieblich iſt und gut.
Viel zierlich edle Degen
Ritten auf ſeinen Feldern,
Und ſüßer Blumen Segen
Schien hell in ſeinen Wäldern:
So Schönheit edler Damen
Als hoher Sänger Tugend.
Das hob des Landes Namen
In Liebe, Muth und Jugend.

Dort hielt ein Herzog rühmlich
Den Hof vor alter Zeit,
Zum Herrſchen eigenthümlich
Durch Recht und Kraft geweiht.
Um ihn berühmte Schaaren,
Von Rittern, allzumahl
In Waffen ſo erfahren,
Als auch bei Feſt und Mahl.
Doch war des Hofes Wonne
Huld, Leben, Heil und Zier
Wohl eine milde Sonne,
Strahlend durch ſolch Revier
Ehrfurcht gebot ihr Sinn,
Und Lieb' ihr junger Leib:
Das war die Herzogin
Des Herzogs ſchönes Weib.
Ei, wunderſchöne Dame,
Und du, fürſtlicher Held,
Wie klingt doch Euer Name,
Weit durch die Chriſtenwelt!
Wie mancher kommt gegangen,
Nach Vannes reichem Plan!
Auch ſchifft' auf Meereswogen
Galmy vorlängſt heran.

Von Schottlands fernen Küſten
Lockt' ihn Bretagne's Pracht,
Daß er ſich auszurüſten
Für ſolche Fahrt bedacht,
Der Waffen viel' und Roſſe
Mit Züchten führte hin.
Doch, edles Stamm's Genoſſe,
Führt' er auch edlen Sinn.
Von zwei ſo theuern Dingen
Trieb Jegliches ein Reis.
Der Waffen zierlich Klingen
Erwarb ihm Lob und Preis.
Des edlen Sinnes Blüthe
Gewann ihm zum Geſellen
Herrn Friedrich, dem an Güte
Sich Keiner durfte ſtellen.
Was Pracht und Sinn im Bunde
Als Drittes ihm beſcheert,
Davon trifft holde Kunde,
Wer ſich zum Liede kehrt,
Und nachfolgt meinen Tönen
In das Bretagner Land.
Lieb' iſt ja allen Schönen,
Und Rittern wohlbekannt.

Drum will ich Euch berichten
In Reimen Lieb' und Leid
Des Neiders ſchlau Erdichten,
Des wackern Helden Streit.
Meiſt auch ſollt Ihr beſchauen
Und hören wunderbar
Der Ritter und der Frauen
Geſpräch in edler Schaar.
Zuerſt erzählt die Sage,
Wie Galmy thät erkranken,
Und im Gemache lage
Voll ſorglicher Gedanken.
Wie, Lieb' und Treu zu tauſchen,
Friedrich zu ihm thät wandeln.
Freut's Euch, ſie zu belauſchen,
So hört, was ſie verhandeln.

Galmy's Gemach.

Friedrich und Galmy.

Friedrich.

Mein ſüßer Freund, mein liebes Herz,
Sag' an, was bringt dir ſolchen Schmerz,
Daß du, vom edlen Hofe fern,
Wo man dich froh empfängt und gern,
So einſam liegſt in deiner Kammer?

Galmy.

Gar ſeltſam iſt beſtellt mein Jammer,
Und, wer mich liebt, der frage nicht,
Was mir gebricht.

Friedrich.

Ein treues Licht
Hat Freundſchaft allen aufgethan,

Die, auf des Weltmeers wilder Bahn
Getrieben, als unſtäte Wellen
Sich Heute ſenken, Morgen ſchwellen.
Von deiner Decken blickſt du auf
Zu mir dem Freunde. Laß den Lauf
Jeglicher weltlichen Geſchichten
Sich nach der Freundſchaft Sternen richten.

Salmy.

Was ſucht nur Freundſchaft?

Friedrich.

Gleiches Ziel
Mit dem Geliebten.

Salmy.

Was gefiel
Dem Einen, mag gar leicht misfallen
Dem Andern.

Friedrich.

Wie ſo fremd durchwallen
Feindſeel'ge Wogen deinen Sinn!
Hör' an, mein Freund! Es bringt Gewinn,
Den Freunden Herz und Ohr zu leihen
Die ſich uns treu ergeben weihen.
Wie ich dir ernſtlich angehangen,
Seit du des Herzog's Dienſt empfangen,

Verſchweig' ich jetzt. Nur ſag' ich's frei,
Daß muthig mir zu Muth nur ſei,
Wenn du bei Rennen, Spiel und Feſten
Dich ſehn läßt unter edlen Gäſten.
Ich möcht' in dir mich immer ſpiegeln,
Und rückgehalten, wie mit Riegeln,
Iſt mir des Lebens beßte Luſt,
Wenn du, der eignen Kraft bewußt,
Durch tiefe Finſterniß willſt gehn,
Wo ich dich nimmer mag erſehn.
So war mir's heut beim Morgenmahl,
Weil du mir fehlteſt. Ob der Saal
Von Schönheit ſchien, von Klängen klang,
Ich blieb inmitten taub und bang.
Drauf ſucht' ich dich, und meinen Wegen
Scholl Klaglaut von hier entgegen.
Verſchloſſen fand ich deine Thür,
Und harrend ſtänd' ich noch dafür,
Wär' ich nicht endlich eingedrungen
Mit deinem Knappen. So verſchlungen
Mit Dienſtbarkeit und niedrem Weſen
Mußt' ich den Pfad zu dir erleſen.

Galmy.

Was ſoll ich, Lieber, dir erwiedern?

Du biſt das Siegel meinen Liedern,
Du biſt das Steuer meiner Kraft,
Und meiner Waffen ſichrer Schaft.
Doch frag' mich nicht um meinen Gram,
Der tief aus dieſem Herzen kam,
Und Luſt und Leben von mir nahm.
Ach, trauter Friedrich!

Friedrich.

Was beginnſt du?

Galmy.

Was, Freund, durch meinen Schmerz gewinnſt du?

Friedrich.

Wie deiner Augen helles Licht
Mit Eins in heißen Thränen bricht!
Ach, freundlicher und lieber Knabe,
Nimm hin mein Leben, Geiſt und Habe,
Nur denk' an unſern theuern Bund.
Biſt du, mein Lieber, irgend wund,
So bin ich's wahrlich recht zum Tod,
Biſt du bedrängt, bin ich in Noth,
Biſt du beglückt, bin ich entzückt,
In deines Lichtes Schein geſchmückt.
Sag' an, mein Galmy, welche That
Dir helfen kann. Du weißt: an Rath,

An Leib und Sinn, an Gut und Blut
Bin ich dein eigen, treugemuth.

Galmy.

Und ſoll ich ſo freundliche Heimlichkeit,
So holdes Schweigen mit Eins erwecken
Aus ſüßem Schlummer, aus lieben Träumen?
Nur mir, dem Einen waren bereit
Das glüh'nde Schmeicheln, das linde Schrecken,
Das zögernde Eilen, das freud'ge Säumen.
    Ich ging wohl alleine
    Mit Venus Geleit;
Doch iſt ja immer das Meine Deine,
Nicht weit auch ſei dir mein ſehnend Leid.
Mich hält ein zierliches Frauenbild
In wunderlieblichen Liebesbanden,
Zur Glorie ſich und mir zur Noth.
Obgleich mich ritterlich, treu und mild
Der keuſchen Minne Zauber umwanden,
Doch hoff' ich Erhörung nur vom Tod.
    Ach inniges Streben,
    Nie wirſt du geſtillt!
Mich will ein kühnes Leben erheben,
Wo wild und ſtörend nur Zweifel gilt.

Friedrich.

Wer iſt es denn, der alſo ſpricht?
Galmy, des Hofes ſcheinend Licht
An Ehre, Muth und Ritterſchaft?
Mein Liebſter, wollſt doch ſieghaft
Erweiſen dich in dieſem Streit;
Warſt immer ja dazu bereit.
Bedenk, mit wem du haſt zu fechten.
Amor, der Knabe, der mit Flechten,
Aus goldnen Haaren fein gewebt,
Argliſtig dich zu fangen ſtrebt,
Der zierlich Strahlen nach dir ſchießt,
So wie die Augen hebt und ſchließt,
Ein zartes Frauenbild zum Spiel,
Der wäre ſtärker um ſo viel,
Als Helden, die mit klugen Sinnen
Belag'rung, Ausfall, Schlacht beginnen,
Armbrüſte brauchen, Lanzen brechen,
Und doch den Muth nicht konnten ſchwächen
Des Ritters, welcher vor mir liegt,
Vom ſchwächſten Feinde faſt beſiegt!
Erwecke doch die Flammen kühn,
Die ſonſt dir im Gemüthe glühn!
Bedenk' wodurch der edle Orden

Der Ritterſchaft die iſt geworden:
Bei Gott, nicht durch verliebten Schmerz!
Nein, durch ein unverzagtes Herz,
Wehrhaften Arm und treuen Muth.
Komm! Andern laß des Bettes Huth,
Die feig ſich hüten vor dem Plan,
Wo tapfres Kampfſpiel wird gethan.
Du hüte dort die edlen Blüthen,
Die junger Ehre Stamm entglühten,
Die einzig duften und gedeihn,
In eigner Schweſtern neuem Schein,
Steh' auf! Ergötze dich mit mir.
Dein Roß, das ritterliche Thier
(Ich ſah' es, als ich zu dir ging)
Reißt unmuthsvoll der Kette Ring,
Und läßt den Knappen nicht heran,
Als fürcht' es, daß er werde nahn,
Um mit gemeinem Leib den Rücken,
Der dich in Schlachten trug, zu drücken.
Sieh deine lichten Waffen all',
Wie ſie bei jedem lauten Schall,
Bei jedem ſtarken Tritt ſich regen,
Als ſollt' ihr Klirren dich bewegen,

Zu führen ſie bei kühner That.
Ergieb dich ſolchem wackern Rath.

Salmy.

Du redeſt, wie von hoher Veſte,
Zu mir das Höchſte, Schönſt' und Beſte;
Doch fällt der Klänge Wiederſchein
In meine Tiefe nicht herein,
Wo Seufzer rauſchen, Thränen ſchwellen,
Vergleichbar ungeſtümen Wellen,
Drin ſich der Sterne leitend Licht
In ungewiſſem Funkeln bricht.
Was ſprichſt du mir von Helden vor?
Was von des Ruhmes offnem Thor?
Dir, mein' ich, wär' es wohl bekannt,
Wie Alles ſchon vor Zeiten ſtand,
Wie's ſei mit nichten unerhört,
Daß Minne Helden hat bethört,
Und wie Verliebte willig geben
Um Liebesleid ſo Leib als Leben.
Zuerſt betrachte treuen Sinns,
Wer uns des herrlichſten Gewinns
Verluſtig machte durch ein Weib,
Der Erden hingab unſern Leib.

Der

Der Höllen noch viel ſchlimm're Macht,
Davon wir all' ſind ſchlimm bedacht,
So wird dir klar, daß Frauenliebe,
Den Adam aus dem Garten triebe.
Sodann mußt du von andern alten
Und ſtarken Männern Gleiches halten,
Als von dem königlichen Herrn,
Der ſtets dem Höchſten diente gern,
Vor deſſen Kraft der Rieſ' erlag,
Und der nach manch' glorreichem Tag
Im Alter nicht mehr blieb ſo reine —
Du weißt, daß ich den David meine.
Wie ward der ritterliche Held
Simſon ohnmächtiglich gefällt?
Wovon ging Troja auf in Brand?
Was war Achillens tödtlich Band?
In welchem wundevollen Krieg
Fiel Jaſon nach ſo reichem Sieg?
Der ich doch Keinem mich vergleiche.
Und fragſt du, was im Chriſtenreiche
Von gleicher Niederlag' geſchah,
So iſt Pontus und Triſtan da,
Iwein, Roland und Lanzelot,
Siegfried, auch andre, die zu Gott

Mit frommen Sinnen recht ſich kehrten,
Doch abzuſiegen nie begehrten
Dem ſüßen Feind, dem kecken Knaben,
Der meint, zu necken und zu laben,
Nachdem ihn eben treibt die Luſt.
Du, ſolcher Plagen unbewußt,
Unter Saturni Reich geboren,
Du ſpiegle dich, wie ich verloren
Mit Herz und Seele, Leib und Sinn
In feindlich ſüßer Sehnſucht bin.
Bewahr' dich, daß nicht gleiche Noth
Zum Trotz der Sterne dir noch droht,
Denn allerwegen herrſcht Frau Minne,
Wie klug es Einer auch beginne,
Ob er auf ſeltnen Bahnen geht,
Bald höher ſich, bald tiefer dreht,
Einmal erreicht, iſt er gefangen.
Nun bitt' ich, laß dich nicht verlangen,
Von mir zu ſcheuchen, was, begabt
Mit Zauberkraft, mich kränkt und labt.

Friedrich.

Fürwahr, mein Freund, du haſt genannt
Viel' wack're Männer, wohlbekannt,
Die all' dir zur Geſellſchaft ſind.

Keiner von ihnen war ein Kind,
Keiner ein thörichter Geſelle;
Drum, ob ich dich zur Rede ſtelle,
Sei wohlgemuth, hab' nicht Verdruß,
Wenn ich dir Manches ſagen muß,
Was nicht dir will in's Herz hinein.
Es thut dein Weſen recht mir Schein,
Ohn' Hoffnung ſei mein ganz Beginnen,
Für andres Thun dich zu gewinnen.
Jetzt bin ich treulich dein Gefährt.
Sag' mir nur an: wer iſt es werth,
Daß du dein Leben läßt verſchweben,
So gar gefangen dich willſt geben?

Galmy.

Es heißt mein wunderſüßes Bild
Für all' mein Hoffen: fremd und wild;
Ihr Nam' iſt wider mich ein Schild.
Drum zwing' mich nicht, ihn auszuſprechen.
Er würde gar das Herz mir brechen.

Friedrich.

Hör' an! Was Meiſter Veldeck ſpricht,
Iſt recht für dich ein tröſtend Licht.
Als um Eneas Dido warb,
(Dem ſie zu Liebe drauf erſtarb):

Thät ihre Schweſter ſie befragen,
Wen ſie im Sinne möchte tragen;
Doch band ihr holde Schaam den Mund.
Da gab ſie ihr den Namen kund,
Jedweden Buchſtab einzeln nennend,
Davon die Schweſter ward erkennend:
Durch E und N und E und As
Sei Dido alſo krank und blaß.
Sag' mir auf gleiche Weiſe an,
Wer gleiches Leid dir hat gethan,
So wird mir's hoffentlich gelingen,
Die edle Frau hierher zu bringen,
Daß Wort und Winken liebevoll
Dich Siechen liebreich tröſten ſoll.
Es wär' ein unbarmherzig Weib
Die ſolchen ritterlichen Leib,
So edlen Muth, ſo keuſches Flehn
In Aengſten ließe ganz vergehn.

Salmy.

Mit Seufzerhauch begann mein Lieben;
Ein Seufzer iſt mir übrig blieben,
Ein zarter Hauch, um anzufangen
Den Namen, der mich hält gefangen.
Dann folgt ein ſtärriges Metall,

Dem Hauch unbildſam überall,
Treibt er nicht Glut nach klugem Brauch.
Doch fügſt du zum Metall den Hauch,
So ſprichſt du aus, was mir erglüht,
Mich ſelbſt verzehrend, Funken ſprüht.

Friedrich.

Das ſtörrige Metall iſt Erz,
Ein Hauch davor, ſo iſt's dein Herz.
O, möchte mich die Ahnung trügen
Der andern Klänge!

Galmy.

Nicht belügen
Wird dich das O. Es folgt als Klage,
Und ordnet auch zu meiner Plage
Den Namen, welcher Tod mir bringt.
Zum O füg' einen Laut, ſo klingt
Der edle Titel meines Herrn,
Und beugſt du ſolchen hohen Stern,
Mit zwei Buchſtaben, mild und zart,
Zu weiblich ſüßer, Lieder-Art,
So weißt du, weſſen Bild die Minne
Gebraucht, zu feſſeln meine Sinne.

Friedrich.

Weh' mir! Du meinſt die Herzogin!

Galmy.

Die iſt's, der ich ergeben bin.

Friedrich.

Mein Galmy, ſolches trifft mich hart,
Doch ſeh' ich, daß die Gegenwart
Das Schlimmſte bringt für meinen Freund,
Drum iſt mir Zukunft nimmer Feind,
Wie arg ſie auch es mag beginnen.
Ich trachte nun mit allen Sinnen,
Zu führen als die Aerztin her
Die Süße, ſo dir macht Beſchwer.
Vertrau' mir nur! Noch eh' die Nacht
Aufgeht in ihrer finſtern Pracht,
Geht dir der Hoffnung Sonne auf,
Verſcheuchend ſchwarzer Wolken Lauf.

Galmy.

Ach, Friedrich, gar ein Friede reich
Wärſt du mir Sehnenden ſogleich,
Könnt'ſt du die Sonn' herauf beſchwören.

Friedrich.

Du ſollſt ein Weitres von mir hören.
Fahr wohl!

Galmy.

Und glaube ſicherlich,

Wie Adam liebte brüderlich
Noch vor dem Fall, ſo lieb' auch ich.
Der Ehre bin ich treu zu Handen,
Mein Lieb kommt nimmermehr zu Schanden.

Friedrich.

Gedenke der Verheißung ſein:
Bald werd' ein Tröſter bei dir ſein.

(geht ab.)

Galmy.

Hauche, mein Leben, im heilſamen Hoffen,
Hauche verhallende Seufzer hin!
Herrliche, wie ich dein eigen bin,
Halte ſich hold mir der Himmel offen.
Heute noch Wähnen!
Morgen verſenkt ſich, erhebt ſich der Sinn
Wohl in Verluſt und wohl in Gewinn.
Mein Sehnen,
Hauche dann labend heilende Lüfte,
Schmeichelnde Düfte,
Ob mir ein heimliches Hoffen erblüht,
Ob es verglüht,
Hauche noch Schimmer durchs fromme Gemüth
In Thränen.

Baumgarten.

Die Herzogin mit zwei Jungfrauen.

Geſang.

Die erſte Jungfrau.

Luſtig will Herr Mai ſtolzieren,
Friſches Leben anzufahn.
Alle Schönheit kund gethan,
So mit Glanz und mit Floriren,
Als mit Klang und Jubiliren
Hat er auf dem grünen Plan.
Schöner Mai,
Tadelsfrei!
Aber wollt'ſt du recht bedenken,
Wo noch beßres Prangen glüht,
Müßt' es dein Stolzieren kränken.

Die Andre.

Gerne mag des Streits ich warten,
Sagt des Jahres holdes Kind.
Weiß ich doch ſchon, wer gewinnt!
Roſen winken als Standarten,
Vögel ſchmettern durch den Garten,
Und der heitre Krieg beginnt.

Schöner Mai,
Tadelsfrei!
Wird der Feind nicht bald erſcheinen,
Muß ſich ja zu deinem Sieg
Aller Zungen Lob vereinen.

Die Erſte.

Roſen ſieht man jetzt erbleichen,
Senken ihrer Häupter Pracht;
Alle ſcheinen nur bedacht,
Sich als werthe Siegeszeichen
Froh gefangen darzureichen
Einer wunderſamen Macht.
Schönes Weib,
Reiner Leib!
Nachtigall will ſchmelzend flöten,
Hat vergeſſen ihren Krieg,
Mild in minniglichen Nöthen.

Die Andre.

Ei Herr Mai, wie mag das kommen?
Wird Euch ſo der beſte Glanz,
So der Töne kühner Tanz
Durch ein Frauenbild entnommen?
Von der Jungen, Zarten, Frommen,
Bin ich überwunden ganz.

Schönes Weib,
Reiner Leib!
Oeffnete des Gartens Thüren,
Und ich ſeufzte: wer vermag
Siegend Krieg mit ihr zu führen?

Herzogin.

Wie Euer Lied mit luſt'gem Klang
Durch dieſes Gartens Lauben drang,
Meint' ich, es woll' im Blumen Duft,
Im blauen Wehn der Frühlingsluft,
In friſcher Blätter grünem Rauſchen
Der Mai mit freud'gen Scherzen lauſchen,
Süß flüſternd; Mädchen jung und zart,
Mit Klang auf Nachtigallen Art
Als die Vaſallen mein beliehn,
Wollt ihr Euch meiner Macht entziehn?
Springt nur und klingt! Gehorſam bringt,
Beſchwingt von Liebe, was ihr ſingt,
Umſchlingend Euch mit ſüßen Banden,
Als dienende zu meinen Landen.
Indem Ihr mich verſchmähend neckt,
Wird meine Herrſchaft recht entdeckt,
Denn Maien Blüthen allzumahl
Seid Ihr, und mein im grünen Saal.

Die Erſte.

Es zürnt der König Mai uns nicht,
Daß wir des Lebens ſchönſtes Licht
Erhoben vor den Andern allen.

Die Andre.

Und iſt ihm Reiz anheim gefallen,
Der hell aus ſchönen Augen blüht,
So waren wir ja recht bemüht,
Zu loben ſeinen beſten Schein.

Die Erſte.

Der Farben Glanz —

Die Andre.

Der Klang im Hain, —

Die Erſte.

Der Wolken Spiel —

Die Andre.

Der Blumen Sinn
Vereint Bretagne's Herzogin.

Herzogin.

Erbt Ihr vielleicht aus art'gem Werben
So art'ge Worte? Laßt als Erben
Der edlen Ritter, die Euch dienen,
Die Ihr erlegt mit holden Mienen,
Euch nur die Erbſchaft nicht berücken,

Sonſt möchte Sieg den Todten glücken.
Doch ſprecht, wer jener iſt, im Schatten
Des Apfelbaums, auf grünen Matten
Gelagert an der friſchen Quelle?

Die Eine.

Galmy's vertraulicher Geſelle,
Herr Friedrich.

Die Andre.

Da er Euch gewahrt,
Tritt er heran mit ſitt'ger Art.

Friedrich (auftretend).

Viel gnäd'ge ſchöne Herzogin,
Der ich als Diener eigen bin,
Mögt, bitt' ich jetzt, nach Eurer Huld
Von mir mit Güt' und mit Geduld
Ehrlicher Bothſchaft Wort empfangen.

Herzogin.

Nach Euerm billigen Verlangen,
Getreuer Diener, kühnlich ſprecht
Was artig, edel iſt und recht,
So, daß mein Ohr darf Hörer ſein.
Ihr Damen, laßt uns beid allein.

Friedrich.

Großmüth'ge Herrin bring' ich nicht

Die Rede vor wie Klugheit, Pflicht
Und Zierlichkeit von mir begehren,
So wollt nicht Eurer Milde wehren,
Und Euerm Unterthan verzeihn.
Durchleuchtet ward mit ſüßem Schein
Von Eurer Schönheit wunderhell
Des Gartens Umfang alſo ſchnell,
Daß ich, auf ſeine Worte ſinnend,
Verlierend ward anſtatt gewinnend,
In blödes Staunen wie verrinnend,
Unvorbereitet nun beginnend.
Ihr kennt Salmy, den wackern Mann,
Der ſiegreich tapfern Streit begann,
Als von Gefangenſchaft und Tod
Mein Herr, der Herzog, war bedroht,
Deshalb ihn auch mit edlem Fug
Der milde Fürſt zum Ritter ſchlug.
Nun liegt der junge Held befallen
Von Krankheit (eigner Seufzer Hallen
Iſt ihm Geſellſchaft) im Gemach,
Wo jedes ihm bringt Ungemach:
Sein Schwerdt, ſein Helm, der Laute Beben,
Sein Freund, und auch ſein eignes Leben.
Mit Schweigen in den Tod zu gehn,

Sein Leiden Keinem zu geſtehn,
Hatt' er beſchloſſen ganz und gar.
Nur mühſam ward mir offenbar
Des edlen Jünglings tiefer Schmerz,
Als ich ihn mahnte, wie mein Herz
In ihm nur wohne unabwendlich.
Da ſagt' er ſeine Meinung endlich,
Daß er ganz fröhlich und geſund
Sich finden möchte zu der Stund,
Wo Eure Hoheit wollte gehn,
Zu ſeinen Nöthen ihn zu ſehn.
Bedenkend nun, wie edle Damen
Oftmals zu ſiechen Helden kamen,
Und wie der Ritter, fromm erbaut,
Euch als der Sonn' entgegen ſchaut,
Euch ritterlich im Herzen tragend,
Erzeig' ich mich ſo kühn und wagend,
Zu bitten, daß die Herrin ſchön,
Den Demuthsvollen woll' erhöhn,
Den Kranken ſüß erbarmend, laben,
Den treuen Ritter mild begaben.

Herzogin.

Mein edler Diener, wohl bekannt
Sind Weißheit, rechtes Maaß, Verſtand

In Euerm Sinn als ihrem Haus.
Doch zieht manch' edle Tugend aus
Von ihrem recht geliebten Sitz,
Leichtgläubigkeit verdrängt den Witz,
Trug will anſtatt der Wahrheit ſprechen,
Wo Luſt und Schmerz die Riegel brechen
Der Thüren, ſonſt ſo wohl bewahrt.
Wüßt' ich, daß nicht auf gleiche Art
Zu Euch eindrängen alle Schmerzen
Des Freundes, den Ihr tragt im Herzen,
So baut' ich gern auf Euern Rath.

Friedrich.

Ständ' es, o Herrin, mit der That,
Wie's Eure Huld mit Worten meint,
Wär' alles Gut in mir vereint,
Das Weißheit uns und Maas beſcheeren,
Ja, könnt' ich mich des Gram's erwehren,
Um Galmy, mein geliebtes Leben:
Doch könnt' ich Rath Euch nimmer geben.

Herzogin.

Sag' an warum?

Friedrich.

Wenn ſüßes Licht
Der Sonne rings die Erd' umflicht,

Bald auf dem grünen Raſen ſpielend,
Bald durch der Blätter Dickicht zielend,
Nun tanzend mit des Baches Wogen,
Nun bildend farb'ge Himmelsbogen,
Von Lieb' und Wehmuth angezogen:
Wer iſt von allen kühnen Geiſtern
So kühn, den reichen Strahl zu meiſtern?
Mit Nichten darf ein kalter Rath
Beklügeln edler Schönheit Pfad.

Herzogin.

Der Sonne Blicke ſtrömen ein
In alle Weſen, froh und rein.
Das Gute ſchmiegt ſich ihnen an,
Erſchrocken weicht von ihrer Bahn,
Was finſter, grimmig iſt und ſchlecht.

Friedrich.

So viel gilt edler Frauen Recht.

Herzogin.

Allein die Welt erkennt es nicht.

Friedrich.

Wie Blinde nie der Sonnen Licht.

Herzogin.

Gewährt ſei, was du haſt gebeten.
Ich will mit Troſt entgegen treten
Dem kranken Ritter.

Friedrich.

Heil und Preis

Der milden Herrin!

Herzogin.

Da ich weiß,

Daß Galmy nimmermehr vergißt,
Wer ſeines Herzogs Gattin iſt,
Will ich der Sehnſucht frommes Schmachten
Mit Blick und Wort zu lindern trachten.
Gedächt' er zwar nur augenblicklich
An andre Lieb', als welche ſchicklich,
Sittſam und rein ſich offenbart,
So hätt' er übel ſich bewahrt,
Und Jeder, der ihm ging zur Hand.

Friedrich.

Dank, Ehrfurcht, feſter Eide Band
Sind ſo viel Richter als auch Zeugen:
Galmy wird ſtets der Pflicht ſich beugen.

(geht ab.)

Herzogin.

Die Roſe ſtand am Bach
In ihrer Jugendſchöne;
Da wurden ſüße Töne
Tief aus den Fluthen wach.

Die ſeufzten heimlich: ach,
Wie ſchmachten wir, Du Schöne,
Und trachten nach dem Bilde,
Deß wunderſamer Duft
In lauer Sommerluft
Hernieder flattert milde!
Wollſt Dich ein wenig neigen
Vom hohen Uferrand.
Das thät' uns Luſt bekannt;
Du wärſt im Spiegel eigen
Uns immer zugewandt. —
Die Roſe ſah hinein,
Sie hoch, liebreich und rein,
Die Wellen freudig gleitend
Im lichten Wiederſchein. —
Ihr Damen mich begleitend,
Folgt mir zur Burg hinein.

(Sie geht mit den Jungfrauen ab.)

Galmy's Gemach.

Galmy.

Was flüſtert mir zu im ſüßen Schein,
Der ſich durch die Bogenfenſter herein
So ſchmeichelnd ſtiehlt auf das Lager mein?
Seid Ihr es grünende Zweige,
Draußen im freundlichen Garten?
Wißt Ihr, wem ich verzagend mich neige?
Und dennoch laßt Ihr mich warten
Allein!

Sie wird, ein heiliger Marmelſtein,
Für zärtliches Bitten verſchloſſen ſein.
Drum ſonder Wandlung leb' ich in Pein.
Ihr Blätter, bleibet von weiten!
Hoffende, luſtige Farben
Müſſen mir ſehnende Schmerzen bereiten.
Ich meide, was Andre erwarben
Allein!

Ihr Abendlüfte! den ſpielenden Reih'n
Stellet (ein Liebender fleht Euch) ein!
Ihr liebt ja, Euch lieblicher Liebe zu weih'n.
Wollt Ihr, wie zierliche Pfeile,

Schwirrend und girrend einander durchirren?
Denkt, wie einſam ich weile,
Mich Hoffen und Fürchten verwirren
Allein!
Ach, wunderfreundlicher Sonnenſchein,
Du mahnſt mich an freundliche Aeugelein,
So flammend lockend, ſo himmliſch rein!
Was willſt Du mir prophezeihen?
Was mag an meiner Thüre ſich regen?
Es klopft! Da will ſich zuſammen reihen
Der Schein, der Klang, mit des Herzens Schlägen. —
Herein!

(Die Herzogin tritt mit den zwei Damen auf.)

Herzogin.

Mein edler Ritter, wollte Gott,
Daß nicht alſo, der Krankheit Spott,
Ich Euch in Aengſten müßte ſehn!
Doch leider iſt's alſo geſchehn,
Wie das Gerücht mir hat geſagt.
Ihr ſcheint von Kummer hart geplagt,
Verloſchen Eurer Augen Helle.
Auch (daß in's Licht ich alles ſtelle)
Hört' ich von Manchem zweifelsfrei,

Wie Ihr jedweder Arzenei,
Jedwedes Tranks ſeid überdrüßig,
Und [illegible] zu ſterben ſchlüßig.
Das bleib' auf immer von Euch weit!
Es wär' ja meinem Herren leid,
Den zu verlieren, der im Schein
Glorwürd'ger Thaten, fromm und rein
An Sitten lebt, und jung an Jahren.
Er wird für Euch ſein Gut nicht ſparen. —
Ich ſeh' aus Eurem tiefen Schweigen,
Ihr wollt mit Nichten andern zeigen,
Was ſolchen Helden gar bezwang.
Doch wenn für Eurer Worte Klang
Nur meiner Damen Gegenwart
Ein ſtreng gebietend Siegel ward,
So geb' es Euern Wünſchen nach.
Ihr Damen, geht in mein Gemach,
Und kommt zurück, mich zu empfangen,
Eh' eine Stund' iſt halb vergangen.

(Die Damen gehen ab.)

Mein Ritter, wie ein rother Schein
Hell überzieht die Wangen Dein,
Wie Blödigkeit aus Deinen Blicken
Nicht weichen mag, nicht Worte ſchicken!

Mir iſt, doch nur zum kleinſten Theil,
Nicht gänzlich fremd, was Kraft und Heil
Von deinen Pfaden abwärts jagt.
Doch ſei getroſt und unverzagt!
Sag' an, warum Dich winkt vergebens
So Freud' als hoher Stolz des Lebens?

Galmy.

Viel edle Frau, mich lenkt mein Sinn
Nach allzuedlen Gütern hin.
Zwar ehrbar trachtend, fromm und rein
Des hohen Zieles werth zu ſein,
Werd' ich Bethörter, wie verwandelt,
Gleich einem ſchnöden Wurm behandelt,
Der ſich verderblich will ergehn
In Feld und Wald.

Herzogin.

Wie mag geſchehn
So edlem Ritter ſolches Leid?

Galmy.

Ein Zauberſprüchlein hält bereit
Manch kluger Meiſter, gift'ge Schlangen
Durch Klang und Zeichen einzufangen,
Daß ſie mit Luſt ſich wehrlos nahn,
Den Tod von Kindeshand empfahn.

Herzogin.
Allein was trifft Dich ſolcher Art?
Galmy.
Ein Zauberwort, vor dem bewahrt
Nicht König, Held noch Weiſer iſt.
Herzogin.
Und was erwächſt aus dieſer Liſt?
Galmy.
Des Zaubers Ruhm und meine Noth.
Herzogin.
Doch wer ertheilt Dir wohl den Tod?
Galmy.
Ich ſagt' es Euch vorhin. Ein Kind.
Herzogin.
Hör' an mein Ritter! Es gewinnt
Gar viel von Dir des Zaubers Macht,
Weil hell in Dir iſt angefacht
Ein Feuer, ſo Dich faſt zerſtört:
Sonſt hätt' er nimmer Dich bethört.
Wohl trotzten Schlangen dem Gebot,
Läg' nicht in ihnen ſelbſt der Tod.
Galmy.
Ihr ſpottet, Herrin, meiner Noth,

Nennt Ihr mein ſüßes Leben Tod,
Denn meine Krankheit iſt mein Leben.

Herzogin.

Doch will das Leben Tod Dir geben.

Galmy.

Und gäb' es auch! So würd' ich recht
Der ew'gen Minn' ein reiner Knecht.
Fängt ſich im eignen Gift die Schlange,
Macht mir nur eigne Tugend bange,
Denn was von Tugend in mir wacht,
Giebt tugendhaftem Zauber Macht,
Der keuſch entſtrömt huldreichen Blicken,
Mit ſüßem Tod mich zu erquicken.

Herzogin.

Mir iſt bewußt, o trauter Freund,
Daß ich, die Freundin, als ein Feind
Von Deiner Klage bin gemeint.
Nicht länger will ich nun auch warten,
Dir zu geſtehn: mich traf im Garten
Dein vielgetreuer Friedrich an.
Es flammte, da wir uns erſahn,
Hell auf ſein ernſtes Angeſicht,
Dann ſchnell verglühte ſolches Licht.
Vor mir erbleichen, faſt entweichen

Wollt' er; doch mußt' ihm eben reichen,
Sich zu erholen, Schirm und Raum
Ein ſchattenreicher Apfelbaum.
Die Quelle rauſchte mild darein,
Durch Blätter fiel der Sonnenſchein,
Gemildert, gleich dem Mondenlicht.
Da klagt' er mir, was Dir gebricht.
Und nicht verwehr' ichs Deinem Sinne,
Daß Du mit Ehr' und rechter Minne
Dich als ein ächter Held erzeigſt,
Von jedem dreiſten Wunſche ſchweigſt,
Jegliches Edle denkſt zu leiſten,
Weshalb die weite Welt durchreiſten,
Ihr ruhmerfülltes Leben lang,
Der Vorzeit Ritter, und Geſang
Und Klang belebt der Zither Saiten.
Es müſſen Helden ſich bereiten
Zu biedern Thaten, Feige ſchreiten
Hinweg aus dem erhellten Saal,
Wenn man Dich nennt beim offnen Mahl.
Wirſt Du ſo hoher Minn' Exempel,
So führt Dich in der Minne Tempel
Die Herrin mild nach Züchten ein,
Wohl zu der ew'gen Lampe Schein.

Salmy.

Ihr ſeid der ew'gen Lampe Schein!
In all' mein Leben fällt hinein
Aus Euern Blicken Liebesſchimmer.
Solch ſüßer Flimmer hält mich immer
Von allen andern Nöthen frei.

Herzogin.

Mein Freund, Du treibſt Abgötterei!
Iſt Dir ein labend Bild erſchienen,
Lebendig hell an Liebesmienen,
So gieb der Minne ſelbſt den Ruhm.
Ich dien' in ihrem Heiligthum,
Und leuchte nur von ihrer Macht,
Die alle Welt hat wohl bedacht.
Nein, ſag' mir an für eitles Loben,
Wie Liebe ward in Dir erhoben
So mächtig, daß Dich krank und matt
All' andre Kraft verlaſſen hat?

Salmy.

Jüngſt rief zu luſt'gem Jagen
Der Hörner wohlbekanntes Hallen
Die Ritter und die Frauen.
Zu ſchauen
War vor den Schönſten allen,

Vom weißen Roß getragen,
Die vor mir ſteht, ein Brunnquell meiner Klagen
Doch ſonder Angſt noch Zagen
Durcheilt' ich blüh'nde Auen.
Kein Ahnen wollte mir verkünden,
Was bald in des Gebirges Schlünden
Mein wehrlos Herze ſollt' entzünden.
Und zwiſchen Felſen lenkte
Der Hirſch, mir Jagenden zu Schaden,
Den Lauf im raſchen Fluge.
Dem Zuge
Zu folgen auf den Pfaden,
Wo bald ſich hob bald ſenkte
Des Berges Rücken, wo ein Waldbach tränkte
Das Thal, doch mehr es kränkte,
Reißend mit grimmen Truge,
Misfiel den Frauen, und ſie gingen,
Vom Roſſe ſteigend, wo in Ringen
Ein Steig ſich wollte thalwärts ſchlingen.
Da meint' ich, in Gefahren
Das fürſtliche Gemahl zu hüten,
Und ging voran den Schönen.
Vor Tönen
Aus zweien roſ'gen Blüthen,

Die ſich als Lippen paaren,
Mögt' ich ſo Ohr als Auge nicht bewahren.
Den ſüßen, wunderbaren
Horcht' ich mit leiſem Stöhnen.
Das Thal, um länger zu genießen
Den Klang, hieß Echo ihn umfließen,
Vermeinte ſelbſt den Pfad zu ſchließen.
Mir ſagt' ein ſtilles Sinnen:
Echo, was will das blöde Rufen?
Laß dein vergeblich Sehnen!
Und wähnen
Mögt Ihr, o Felſenſtufen,
Solch Licht Euch zu gewinnen?
Vor ſeinem Blick muß Euer Trotz verrinnen,
Weil Held und reines Minnen
Euch Starke ſelbſt erſchufen.
Da ward bezwungen ihr Verlangen.
Das ſüße Weib, nach dem ſie rangen,
Sprach: geh' voran! mir ſoll nicht bangen.
Ich ging, doch in der Mitte
Des Pfades rief ſie mich zurücke,
Daß ich die Hand ihr reichte.
Verbleichte
Vor rauher Erde Tücke

Ja öfters zarter Sitte!
Sorgſam, daß nicht die Hohe nieder glitte,
Schirmt' ich die leiſen Tritte.
Doch meinem Herzen zeigte,
Als ich die weiße Hand berührte,
Mit Eins die Glut, die ich verſpürte,
Daß ich mein Heil an Händen führte.
Mein klagend Leid, begonnen
In ihrer Nähe, biſt alsbald verronnen
In Liederklang und holde Liebeswonnen.

Herzogin

So mög' in Lieb' auch ſtets verrinnen
Jegliches Leid vor Deinen Sinnen.
Sei froh, Du ritterlicher Held!
Es iſt zu Deiner Luſt beſtellt
Der Tanz im Saal, der Tanz im Feld.
Bleib' nur bereit, aus treuer Bruſt
Zu dienen edler Minne Luſt.
Beachteſt Du, was keuſch und rein
Die Liebe ſchenkt, ſo bleibt der Schein
Lichtvollen Lebens immer Dein.

Galmy.

Zum Scheiden wendet Ihr Euch ſchon
Geliebte Dame?

Herzogin.

Auf dem Thron
Prangt ernſter Anſtand.

Galmy.

Und die Liebe?

Herzogin.

Geleitet mich. Wenn ich noch bliebe,
So würden mein die Damen warten.
Sie wandeln draußen ſchon im Garten.

Galmy.

Gedenk' an mich, viel theures Bild!

Herzogin.

Biſt Du geneſen?

Galmy.

Iſt ja mild
Die Aerztin mir erſchienen.

Herzogin.

Sinne
Dem nach, was ich gebot.

Galmy.

Die Minne
Hält mich in unverſehrter Pflicht.

Herzogin.

Leb' wohl mein Held!

Galmy.

Fahr wohl mein Licht!

(Die Herzogin geht ab.)

Galmy (allein.)

Nun Klag' und Herzeleid,
Bleib' von mir Frohen weit!
Ich hab' ein Wohlgefallen
An Freud' und Luſt gefunden.
Mag Niemand zweien Herrn
Nach Ehren dienen gern,
Ich ſoll durch luſt'ges Schallen,
Durch Farben nun geſunden.
Herbei, ihr prächt'gen Stoffe, mich zu kleiden,
Metall und Steine, mich an euch zu weiden!
Es will ein edles Weib
Mich fröhlich ſehn und ſtolz an Leib.
Mein Wehrgehänge reich,
Dich werf' ich um mich gleich!
Du ſollſt mit Silberſtrahlen
Auf reiner Bruſt ſtolziren.
Ein Silberblick fürwahr
Iſt meine Liebe gar.
Aus harter Erde Schaalen
Darf Silber neu floriren:

Ein tieſes Sehnen, das von milder Sonne
Gezeitigt wird zu lichter Kraſt und Wonne.
Es will ein edles Weib
Mich fröhlich ſehn und ſtolz an Leib.
Der Kette funkelnd Gold
Iſt freud'gen Sinnen hold,
Und deutet: aufgegangen
Iſt Tagesſchein aus Nächten.
Umſchling' den Nacken kühn,
Du unbeflecktes Glühn,
Und ſei liebreich umhangen,
Wie Licht von luſt'gen Nächten,
Wie ſtrenge Wärme von des Himmels Thau,
Von dieſes ſammtnen Mantels tieſem Blau.
Es will ein edles Weib
Mich fröhlich ſehn und ſtolz an Leib.

(Galmy's Reitbube tritt mit Wein und Speiſen auf.)

Der Reitbube.

Nun ſag' mir noch ein Taugenichts,
Es ſei mit Vorahnungen nichts!
Da bring' ich kaum Euch zur Erlabung
Hierher die reichliche Begabung,
An ſüßer Speiſ' und edlem Trank,
So ſteht Ihr da, wie nicht mehr krank.

Es muß Euch doch — ich weiß nicht was —
Verſtändigt haben, wie man blaß,
Seufzend und matt nicht länger bleibe,
Wenn ſolcher Troſt ſich naht dem Leibe.
Wie habt Ihr Euch geſchmückt! Ja freilich
Wär' ich, gleich jedem Andern, eilig
Mich aufzuputzen in der Stund,
Wo mir ſo Gutes käm' vor'n Mund.
Ich ſage: wer mir Glück anweiſt,
Noch eh' ich's riech' und eh' es beißt
Mein Zahn — das iſt gewiß ein Geiſt.

Calmy.

Wer gab Dir das?

Reizbube.

Ei, vor der Thüre
Stand ich vorhin (was ſich gebühre
Verſteh' ich wohl, ſo wie ich bin)
Mich neigend, als die Herzogin
Zurück aus Eurer Kammer trat.
Sie mochte denken: wo parat
Der Diener iſt mit art'gem Trachten,
Muß man den Herr'n auch nicht verachten.
Vielleicht gefiel ihr ſelbſt die Art,
Wie ich ſo Kleider trag' als Bart —

Kurz, mir gebot ſie, mit zu wandeln, —
Und einer Dam', es zu verhandeln,
Daß man mir Trank und Speiſe brächte
Nun, zwar für Euch — allein ich dächte,
Der Diener hab' auch Schuld daran.
Seht nur den Wein! Hier den Faſan,
Hier ſchöne Torten —

Galmy.

Schon genug.
Jetzt geh' und bitte, wie im Flug
Herrn Friedrich, zu mir her zu eilen.
Ich hab' ihm Wicht'ges mitzutheilen.

Reitbube (für ſich.)

Ja, mitzutheilen! Theilt er's mit,
Wo zwei, drei Theil' auf mich auch kämen,
Recht wichtig, — gerne wollt' ich's nehmen,
Wie ſchmuck er ausſieht! Wie vermeſſen!
Recht Großes thut doch Trank und Eſſen.
(geht ab.)

Galmy.

Viel heitre Spiele will ich nun beginnen,
Das Roß auf ebner Rennbahn künſtlich lenken,
Dann kühn es treiben, wo von Bergen rinnen
Beſchäumte Wellen, wo ſich Thäler ſenken

Schroff in die Tiefe, wo zu dichten Wänden
Sich wuchernde Gebüſche wild verſchlingen,
Und wenn Geſänge den Pallaſt durchklingen,
Mag ich auch ſingend mich zur Rückkehr wenden.
Für jetzt, Du edles Spiel, ſei mir willkommen,
Das hoher Sinn im Orient hat erfunden,
Du Spiel, Vaſallen Muth, dem Herrn zu frommen,
Den Sieg erkauft mit eignen Todeswunden.
Ich ſeh' vor andern Zeichen herrlich ſchreiten
Die ſtolze Frau, von höherm Geiſt berathen.
O, Schach, Du willſt zu hoher Zukunft Thaten,
Mich ſpielend, ernſtes Ritterſpiel, bereiten.
Denn eine Krone trägt das Frauenbild,
Deß edle Huld mir günſt'ge Sterne reichen
Als Diener, wie als Liebender ihr Schild,
Mag ich mein Leben einſt dem Spiel vergleichen.
Allgegenwärtig durch die Felder dringt
Die Macht der Kön'gin, ſiegreich hier und dorten,
Wie bei Turnier und Krieg an fernen Orten
Der Schönheit ſüß Gebot den Sieg erringt.
Ein einz'ger Stein will gern im eignen Kreiſe,
Gleich wilden Roſſen, ihrem Wink entfliehn.
Er trachtet wohl — der argen Spötter Weiſe —

Selbſt nach der Macht, die Jener ward verliehn.
Da giebt ihm oft den Tod ein treuer Knecht,
Der unbeachtet ſtand, vor andern klein,
Doch, nun in ſeiner Herrin Gnadenſchein
Ans Ziel gelangt, erhöht mit Fug und Recht.

Friedrich (auftretend.)

Sei mir gegrüßt, viel theurer Held.
Ich meinte gar, Du ſeiſt gefällt
Vom ärgſten Weh' und lägſt in Banden
Des Todes. Biſt nun auferſtanden,
Und glüht ein wunderheller Schein
Gar lieblich auf den Wangen Dein.
Er mag dem Frühroth ähnlich ſein
Das in die Wogen fällt hinein.
Nun iſt wohl ſeines Lichtes Prangen
Vor Deinen Thränen aufgegangen,
Weil ſolch ein zarter Purpur ſtrahlt,
Im Widerſchein die Bächlein mahlt,
Die mild noch aus den Augen rinnen.
Doch wollſt zu ſagen mir beginnen,
Ob Dir ein Stern ſich hat gezeigt
Als treuer Arzt? Ob auch vielleicht
Der Erde Kinder ſolches wiſſen?
Sag' an! Ich wäre gern befliſſen

Der Heilungskunſt und Arzenei,
Mag wohl geſchehn, daß hülfreich ſei,
Für gleichen Lebensüberdruß,
Ein gleich gelehrter Medicus.

Galmy.

Du magſt mit heitern Worten ſcherzen!
Gabſt Lebenswörte meinem Herzen,
Die ſtets mit unverſiegbar'm Klang
In mir ſich regen.

Friedrich.

Ward Dir lang
Die Zeit, in der ich ferne war?

Galmy.

Der Sterne Kön'gin ſchien mir klar.

Friedrich.

Und blendeten Dich nicht die Strahlen?

Galmy.

Als Wolken dienten meine Qualen,
Die thauig aus der tiefen Bruſt
Entgegen ſtiegen hoher Luſt.

Friedrich.

Wem glich ihr Ausſehn?

Galmy.

Keuſcher Liebe.

Friedrich.

Und ſie gebot?

Salmy.

Daß ich verbliebe
Der ächten Minne rühmlich treu
In Rittermuth und frommer Scheu.

Friedrich.

Und lebſt Du nun in Freuden?

Salmy.

Innig!
Im ſüßen Angedenken ſinnig.
Ach, trauter Freund, nimm nicht mein Gut,
Nein, nimm mein rechtes Herzensblut
Als Dank und Preis zu eigen an,
Wo nur auf Deines Lebens Bahn
Ein Leben Dir kann Freude geben.

Friedrich.

Warum denn alſo hoch erheben,
Was mir im gleichen Maaße frommt!
Aus deinem friſchen Herzen kommt
Das Leben erſt in meinen Sinn.
Wärſt Du verlohren, wär' ich hin,
Nur Deine Freud' iſt mein Gewinn.
Drum mußt' ich trachten, Dich zu heilen.

Nun laß Dir guten Rath ertheilen,
Denn, lernt es, die Ihr's noch nicht wißt:
Die Lieb' iſt wohl verſteckt in Liſt.

Galmy.

Was wär' nur Liſt der Liebe nütze?

Friedrich.

Sie iſt ihr' Heimlichkeit und Stütze,
Denn was im Herzen klar und rein
Sich zeigen darf, tritt niemals ein
Auf gleich ehrwürd'ge Art und Weiſe,
In dieſer äußern Dinge Kreiſe.

Galmy.

Was mir im Innern lodert klar
Wird keinem Schlechten offenbar.

Friedrich.

Gedenk' doch an der Dame Tod,
Die wohl aus Freuden bracht' in Noth
Der ritterlich' Eurialus.

Galmy.

Weil er nur wandelndem Genuß
Als Schmetterling hat nachgetrachtet.

Friedrich.

So ſag' mir an: wie iſt verſchmachtet
Gismunde auf Guiscardo's Herz?

Salmy.

Ihr brachte Wolluſt bill'gen Schmerz.

Friedrich.

Gedenke nur (ich muß Dich bitten)
Wie ſchlau nach allen unſern Tritten
Wernhard mit arger Liſt verſpürt,
Wie Rupert dreiſte Reden führt
Ob Deinem Glück in dieſem Land!
Und noch viel Andre ſind entbrannt
Von gleichem Neide, deren Bund
Der edle Heinrich thät mir kund.
Erwäge, was ſich möcht' erheben,
Würd' Argwohn unſerm Herrn gegeben;
Du müßteſt fliehn aus unſrer Mitte, —
Nein, denke, was die Herrin litte,
Wenn ihrer Ehr' und keuſchen Sitte
Solch dreiſt Gerede näher ſchritte.

Salmy.

Mein edler Freund, Du haſt geſiegt,
Und, wie gewöhnlich, unterliegt
Mein Wollen Deinem klügern Sinn.
Du lenk' es immer zum Gewinn
Des ſchwachen Freund's auf rechte Spur.
Allein ergieb Dich jetzo nur

Dem freud'gen Treiben meiner Bruſt.
Folg' mir zu mancher edlen Luſt!
Laß uns beim goldnen Weine ſingen,
Laß uns ein kluges Spiel vollbringen,
Und wandern dann im Mondenſchein
Durch den erblühten Gartenhain,
So lacht die Erd' als Himmelreich.

Friedrich.

Komm! Deine Freude macht mich reich.

Wohl edle Junggeſellen!
Euch thue nun der Mund
Des Herzens wonn'ges Schwellen
Gar ſonder Rückhalt kund.
Auch was im hohen Port
Des Geiſtes wird beſchaut,
Sei durch verſtänd'ges Wort
Dem Trauten anvertraut.
Wo iſt ein Wohlbehagen,
Das ſolchem ſich vergleicht,
Da Lieben, Luſt und Klagen
In ſüßem Tauſche ſchleicht
Von Lippen hin zu Lippen,
Von Sinnen hin zu Sinnen,

Und nie von ſtörr'gen Klippen
Die Fluthen brandend rinnen,
Die Fluthen, die als Thränen
Aus glüh'nden Augen fließen,
Daß dem ſehnſücht'gen Wähnen
Viel ſchöne Land' entſprießen,
Wenn nicht ein kaltes Herz
Sich vor den Hafen ſtellt,
Und an dem harten Schmerz
Die linde Fluth zerſchellt.
Euch ward ein Heil beſchieden,
Nur Wen'gen aufgeſpart,
Denn Jeder hat den Frieden
Des Freundes wohl bewahrt
Als unverſiegtes Streben,
Als theures Eigenthum;
Eins war des Andern Leben,
Eins war des Andern Ruhm.
Nun geht zum edlen Spiele,
Das nach Prophetenart
Vorbildet, was am Ziele
Die Zukunft Euch bewahrt.
Der Kön'ge, Läufer, Bauern
Geheimnißvoller Tanz

Bedeutet Luſt und Trauern,
Und ferner Siege Kranz.
Auch neben Euern Sitzen
Winkt labungsreicher Wein.
Der ſieht mit goldnem Blitzen
Recht in das Spiel hinein,
Und löſt das kluge Streiten
Zuletzt in milde Luſt.
Da greift Ihr in die Saiten,
Und ſingt aus froher Bruſt.
Vorüber gehn in Tönen,
Getreu ehrwürd'ger Sagen,
Regenten, Ritter, Schönen
Aus grauen Heldentagen.
Von denen all' die Beſten
Beginnen hohe Reigen,
Daß ſich vor ſolchen Gäſten
Die edlen Knaben neigen.
Da ſieht man feſtgebannt
Von magiſch ſeltnem Triebe
Herrn Triſtan an dem Strand,
Wo Liebe warb um Liebe;
Und linde Thränen fließen
Auf ſeinen frühen Sarg.

In Blüthen mußt' entſprießen,
Was Liebe dort verbarg.
Viel Schönes ward geſungen
Vom unbekannten Land,
Wo Gawin, erſt bezwungen,
Gemahl und Krone fand,
Wie drauf ihn fremdes Trachten
Verlockt von ſeinem Glück,
Wie er umſonſt mit Schmachten
Geſucht die Bahn zurück.
Der weiſe Sohn, behaltend
Der Mutter mild Vermächtniß,
In fernen Reichen ſchaltend,
Dem Vater zum Gedächtniß,
Vereinte (ſeltner Held!)
Zwei Kränz' in ſeinen Haaren:
Kriegsruhm vor offner Welt,
Herrſchaft des Unſichtbaren.
Und höher ſtets zu dringen
Beginnt des Liedes Muth.
Vom Graale dürft Ihr ſingen,
Der faßte heil'ges Blut;
Deß rühmliche Verfechter
Erhebt mit lautem Schall,

Voran den treuen Wächter,
Den hohen Parcival.
Das Leben der Geſänge,
Der alten Zeiten Traum,
Macht alſobald zu enge
Des dumpfen Zimmers Raum.
Hinaus, hinaus zum Garten!
In's Mondenlicht hinaus!
Die Buchengänge warten,
Ein luſtig ſchirmend Haus.
Wie reden da von Minne
Die Blumen, Zweig' und Ranken!
Du ſiehſt mit ſtillem Sinne
In kühler Luft ſie wanken.
Zu klagen will nun wagen,
Da's ſtill iſt überall,
Getragen auf dem Wagen
Des Wohllauts, Nachtigall.
Die Träume werden dreiſter,
Durch Bäume ſich ergießend;
Erſchließend ſich als Geiſter
Seid ihres Halls genießend.
Sprecht liebend von der Liebe,
Bis ſich verliebtes Leben,

Damit es lieblich bliebe,
Dem Schlummer will ergeben.
Iſt Wachen das, iſt's Träumen,
Worin Ihr endlich ſcheidet?
Wie ſich der Sinn am Schäumen
Der luſt'gen Bilder weidet!
Wie Herz an Herz ſich hält,
So treulich feſt verbunden!
Schlaf hat die Welt erhellt,
Aus Wunden Heil gefunden.

Am Morgen.

Friedrichs Gemach.

Friedrich.

Wer klingt an meine Pfortenringe?
Herein! Vielleicht um wicht'ge Dinge
Schickt alſo früh der Herzog her.
(Galmy tritt herein.)
Biſt Du's?

Galmy.

Verzeih mir die Beſchwer.

Friedrich.

Wie biſt Du ſchon ſo zeitig wach?

Galmy.

So zeitig? Als der junge Tag
Noch hinter jenen Bergen ſchlief,
Verſenkt in ſüße Träume tief,
War ſchon das Aug' mir aufgethan.

Friedrich.

Gewiß auf recht verſchiedner Bahn
Geht wundervoll das Spiel des Lebens.
Noch Geſtern klopft' ich ſchier vergebens
An Deine Thür', und heut erklingt,
Von neuer Kraft und Luſt beſchwingt,
Dein Rufen ſchon an meiner Pforte.

Galmy.

Du kennſt die Urſach.

Friedrich.

Wär' zum Horte
Vor der Liebhaber Freud' und Leid
Doch uns Vertrauten ſtets bereit
Ein kräft'ger Spruch! Denn nicht genug,
Daß wir jedwedes Seufzers Zug,
Jedweder heißen Thräne Rollen
Mit Euch zur Hälfte theilen ſollen:
Ihr theilt uns mit gewiſſenhaft,
Was Euch Einbildung Uebles ſchafft

Bei Tag und Nacht, zu jeder Stund.
Doch bin ich nun in ſolchem Bund,
Und was du thuſt, muß mir behagen.
Wollſt ſonder Zögern denn mir ſagen
Was ſich an Kummer oder Luſt
So früh bewegt in Deiner Bruſt?

Galmy.

Es iſt ein Traum zu meinem Lager gekommen
Von der Herrlichen, die ich minne ob aller Welt.
Ich ſah in Freuden erglühen das Sternenzelt,
Viel neue Schimmer waren auch dran entglommen.
Da ging ſie zu mir durch entblühende Hecken
Noch freundlicher und milder als erſt im Wachen.
Ich mochte kaum vor ihrer Hoheit erſchrecken,
So kindlich thäten die Augen zu mir lachen.
Herzliebe Herrin: ſprach ich: herzliebe Frau,
Wie hat mich Eure Liebe ſo tief befangen.
Wie ſind die Thränen verſiegt von meinen Wangen!
Ihr ſeid die Sonne, die Thränen ſind Morgenthau.
Sie wollte mich liebreich an den Buſen drücken,
Auch einen ſittigen Kuß mir wohl vergönnen.
Mit Nichten ſollt' es mich herrlicher entzücken,
So wir von Neuem das Paradies gewönnen.
Es hat mich, ſprach ich, o Herrin, Eure Tugend

Aus

Aus Flammenpein in luſtbare Schatten geführt.
Und ſie entgegnete: Beßres noch gebührt
So frommen Muth, ſo edelbegabter Jugend.
Da ließ mich allein der flüchtig liebliche Traum,
Da ſeufzt' ich: käm' es doch auch zu meiner Holden,
Und wachte früher, als der glühende Saum
Des Morgens lag auf den Waſſern golden.

Friedrich.

Fürwahr, es iſt ſeltſam fundirt
Der Liebe Orden. Bald formirt
Im Schlummer ſich ein frohes Leben
Dem, welchen Liebe zu erheben
Im Wachen lang und ſtörrig mied,
Und wieder zum Erſtaunen zieht
Beim heitern Feſt, wo ſüßer Strahl
Aus Liebchens Augen lacht zumahl
Schwermüth'ger Wolken dunkles Heer
Durch den betäubten Sinn einher.
Denn nicht, mein Trauter, ſtell' Dir vor,
Daß immerdar mit gleichem Flor
Die Blumen blühn im Minnegarten.
Magſt Du auch ſorgſam ihrer warten,
So drängt ſich Unkraut öfters ein,
Beſchattend den huldreichen Schein.

Galmy.

Weißt mir nach Deiner Klugheit nennen
Solch Unkraut, daß ich's mög' erkennen.

Friedrich.

Da iſt zuerſt als ſchlimmſte Frucht
Die arge Neſſel Eiferſucht.

Galmy.

Mag ſie für Andre. Wer ſein Leben
So keuſcher Schönheit hat ergeben,
Als mir's beſcheert ein günſt'ger Stern,
Verſpottet ſolche Neſſel gern.

Friedrich.

Dann ſei auch wohl auf Deiner Huth,
Daß unverſehns nicht Zweifelmuth,
Ein gar feindſeel'ges Wucherkraut,
Bei edlen Blüthen ſei gebaut.

Galmy.

Wie könnt' ich zweifeln, wo die Macht
Der Wahrheit in ſo edler Pracht
Aus zweien ſchönen Sternen lacht?
Du hörteſt wohl, ein röm'ſcher Held
Umſonſt von ſeinem Freund beſtellt
Zu deſſen Wohnung, da ſein Haus
Der Freund beſuchte, rief heraus

Mit eigner Stimm': er ſei verreiſt.
Gleich wenig glaubt' ich nun dem Geiſt,
Der aus der Dame Augen ſchaut,
Spräch' auch er ſelbſt von Untreu laut,
Als Jener ſolchem Ruf getraut.
Scheint durch des Hauſes Fenſter Licht,
So fehlt auch drein der Hausherr nicht.

Friedrich.

Ach, Lieber, was der Neider ſpricht,
Verdunkelt oft Dein ſchönſtes Licht.
Die Holde redet Dich vielleicht
Beim Tanze ſpäter an, es ſchleicht
Ein Wölkchen über ihre Brauen
Wenn Du ſie liebend willſt beſchauen,
Ein Andrer hebt den Handſchuh auf,
Den ſie verlor, der kühne Lauf,
Den in den Schranken Du beginnſt
Zu ihrem Preis, bringt als Gewinnſt
Dir nicht alsbald den ſchönſten Blick,
So klagſt Du über Mißgeſchick.

Galmy.

Weißt Du ſowohl es zu erklären,
Was Liebe weigern, was gewähren

Dem treuerhebnen Diener mag,
Und ſchien Dir nie ihr klarer Tag?

Friedrich.

Frei denk' ich ſtets von ihr zu bleiben.

Galmy.

Doch ſprich, wie willſt Du ſie vertreiben?

Friedrich.

Betrachtend jegliche Beſchwer,
Die ich genannt, und andre mehr.

Galmy.

Wie gilt als Leben ſolch ein Leben,
Das ohne Liebe will verſchweben?

Friedrich.

Mein Leben nenn' ich würklich mein;
Es geht in ſeinem eignen Schein.

Galmy.

Doch nannteſt du es öfters mein.

Friedrich.

Das iſt viel anders. Wahrlich dein
Iſt alles, was ich je beginne.
Da wäre ſtöhrend mir die Minne,
Denn nie bedacht' ein treuer Rath
Für ſeinen Vortheil eigne That.
Ja, ging' es recht nach meinem Willen,

Du möchteſt ſchier die Neigung ſtillen,
Die wohl in Sehnſucht dich verzehrt,
Aus Nacht der Sonnen Licht begehrt,
Aus Meereswogen feſtes Leben,
Aus tiefem Abgrund ein Erheben.

Galmy.

Mein Friedrich ſonder Arg noch Trug
Erzeigſt du dich, gewandt und klug,
Drum ich auch ſtets dein eigen war.
Doch jetzo ſcheint's mir dennoch klar,
Es ſei unmäß'ges Unterfangen,
Zu ſtreiten wider jenes Bangen,
Das wie ein ſeltnes Zauberlicht
Mich immer mahnt an hohe Pflicht.
Geſtehſt du ſelbſt: es ſein der Minne
Noch unzugänglich deine Sinne,
So woll'ſt erwägen, wie der Muth
Nur wird erprobt in Kampfes Wuth,
Wie, der auf feſtem Grund ſein Thun
Von jeher trieb, auch die Fortun,
So man auf ſtürm'ger See beſtand,
Nie hat im Sinne recht erkannt,
Wie hoch und tief, wie hart und lind
Einander ewig fremde ſind.

Drum denk', um unſrer Freundſchaft Willen,
Mein glüh'ndes Sehnen nie zu ſtillen,
Indem es ſo mein eigen iſt,
Daß, ob auch Trug und ſchlimme Liſt,
Ob Wankelmuth und Ueberdruß
(Was man nicht glauben kann noch muß!)
Die edle Sonne mir entfernte,
Doch keinen andern Ton ich lernte,
Als Seufzer nach dem ſüßen Licht.

Friedrich.

Ich weiß, man bannt die Liebe nicht,
Und wollt' auch einzig alſo ſprechen,
Daß nichts die Treue möge brechen,
So Du der Herzogin gelobſt,
Was Schlimmes Du auch drum erprobſt.

Galmy.

O, wollte ſich zur Prüfung zeigen
Der ſchwarzen Wolken dichteſter Reigen!
Bewahrend meinen holden Stern,
Kämpft' ich mit allen Stürmen gern,
Und würde dann der Himmel heiter —

Friedrich.

Wir reden wohl in's Künft'ge weiter.
Für jetzt ruft uns das Morgenmahl

In unſres Herrn, des Herzogs, Saal,
Und wer begehrt der Liebe Frucht,
Sei ämſig auch, nach rechter Zucht
Was ihm nur obliegt, zu verwalten,
In nichts Preiswürd'gem zu erkalten,
Sowohl bei Hof, als auch im Streit,
Bei Spiel und Jagd —

Galmy.

Ich bin bereit.

(gehen ab.)

Im Herzoglichen Pallaſt.

Wernhard, Rupert, Heinrich und andre
Edelleute im Dienſte des Herzogs.

Rupert.

Ei Wernhard, ſieh! Wie biſt Du ſchon
So früh allhier? Sonſt lag der Mohn
Des Schlummergotts auf Deinen Augen
Gar lang, daß kaum noch mochte taugen
Dein Eilen, Dich zum Morgenmahl
Zu fördern endlich in den Saal,
Wenn unſer Herr zu Tiſche ſaß.

Wernhard.

Was ſollt' ich denn zum bloßen Spaß
Des Hofgeſind's im Vorgemach
Mich zeigen? War ich längſt auch wach,
So trieb ich lieber mit Geſchoſſen
Ein Jägerſpiel, lehrt' edlen Roſſen
Gehorſam —

Rupert.

Nun, mir iſt bewußt,
Das war ſonſt nicht Dein' liebſte Luſt.

Wernhard.

Man treibt, was uns zum Ruhm gereicht.
Seitdem der Schott' am Hofe ſchleicht,
Der liſt'ge Galmy, mag ich nimmer
Als Folie dienen ſeinem Schimmer.

Rupert.

Und heut?

Wernhard.

Er iſt ſeit Geſtern krank.

Rupert.

Da wirbt Krankheit um Deinen Dank.

Wernhard.

Wär' nur dem Herzog recht bekannt,
Wie's mit dem Schotten iſt bewandt,

Er würd' die Krankheit nicht verklagen,
Nein, recht ein Amen dazu ſagen.

Rupert.

Und thuſt Du heut Dein ſonſt'ges Amt?

Wernhard.

Die Roſſe führſt Du alleſammt
Dem Herzog zu dem Beizen vor,
An des Kaſtell's ſüdlichem Thor.
Ich bring' ihm erſt in güldner Schaale
Das Waſſer jetzt beim Morgenmahle.
Du weißt: ſonſt that der Schotte Beides.

Rupert.

Ja wohl, und wahrlich, ich beneid' es
Dem Fremden, daß er je die Pracht
Bretagne's führte zu der Jagd.

Heinrich.

Das habt Ihr doch nicht wohl gemacht.

Rupert.

Warum?

Heinrich.

Weil Euer Neid erwacht
Mit neuen Kräften ſich wird zeigen.
Es will den Schloßberg ſchon erſteigen

Herr Salmy, zu verſehn ſein Amt.
Mit ihm geht Friedrich.

Rupert.

Ha, verdammt!

Bernhard.

Nun ſeht, das kommt aus ſeiner Kunſt,
Womit er ſich des Herzogs Gunſt
Alleinig möchte ſo erwerben,
Daß wir Bretagner gar erſterben
In dem Gedächtniß unſres Herrn.
Da hält er ſich bald klüglich fern,
Bald drängt er ſich unziemlich nah,
Wie Jeder ſolches von ihm ſah.
Glaubt Ihr es ihm, daß friſch und roth
Sich zeigen könne, wer dem Tod
Sein Leben Geſtern noch entbot?

Rupert.

Und was doch nur die Schotten meinen!
Ich hab' gehört, daß ſie in Hainen
Auf ihrem felſ'gen Inſelland
Ein Leben führen, das am Strand
Der Fiſchfang kümmerlich erhält.
Da ziehn ſie fort in alle Welt,
Wenn ſie daheim ſich ſchlecht befinden,

Und wollen gleich ſich unterwinden,
Jedwedes Dienſtes im Pallaſt,
Im Feld, im Rath mit dreiſter Haſt.

Heinrich.

Nein, Wernhard; Rupert, hört mich an.
Ihr habt fürwahr nicht wohlgethan
Mit ſolchen Reden. Iſt's ein Tadel
Für Schottlands weitberühmten Adel,
Daß ſeiner Viel' in edler Jugend
Der Fremde zeigen Sitt' und Tugend,
Geliebt von Hof zu Hofe wandern?

Rupert.

Das theilen ſie mit vielen Andern
Schon mit den Zwergen. Von den Kleinen
Find'ſt Du bei jedem Hofſtaat Einen.

Heinrich.

Doch wer geehrt von Helden iſt —

Rupert.

Das macht allein heimliche Liſt.
Die zeigt ſich Bergbewohnern hold.

Heinrich.

Aus Bergen kommt das reiche Gold,
Von Bergen ſtrömt die milde Fluth,
Berghöhen hegen tapfern Muth;

Wie denn mein Herr mir ſelbſt erzählte,
Daß, als ihm jede Hülfe fehlte,
Als der Irländer wildes Heer
Ihn einzufangen drang einher,
Sich Galmy wacker, brav und lieb
Bewies, den Feind zurücke trieb,
Vor dem ſich Andre thäten ſcheun;
Wir mögen uns des Herrn erfreun
Durch Galmy's ritterliche Hand.
Heil bracht' er uns und Heil dem Land!
Was nun die Krankheit anbelangt —

Rupert.

Gebt Acht, wem etwa deshalb bangt!
Der Doctor wird ſie gleich erklären.

Heinrich.

Mag Fieber öfters ja verzehren
Den friſchen Muth, die Jugendkraft,
So dennoch bald ſich Hülfe ſchafft.
Sehr wandelbar, das iſt bekannt,
Bleibt jedes Menſchen Thun und Stand.

Rupert.

Vielleicht macht ihm das Klima Fieber.
Drum rathet ihm, je ehr je lieber
Zurückzugehn, woher er kam.

Heinrich.

Rupert, ich trüge wahrlich Scham,
So meinen Heer- und Hofgeſellen
Mit Worten hinterrücks zu fällen.

Rupert.

Heinrich!

Wernhard (heimlich zu Rupert)

Er ſpreche, was er will.
Ich wünſcht' es ſehr, wir blieben ſtill
Von Galmy, wo er bei uns ſteht.

Rupert.

Warum?

Wernhard.

Weil er zu Friedrich geht,
Und es berichtet.

Rupert.

Hört Kam'raden!
Wer jetzt zu irgend Eines Schaden
Ausſchwatzt, was ich und Wernhard ſprach,
Dem trag' ich's all mein Leblang nach,
Und zeig's ihm auch mit ſcharfer Klinge.

Heinrich.

Ich denke wohl in keinem Dinge
Zu ſchaden dem, der mir vertraut.

Doch was vor meinen Ohren laut
Verhandelt wird, dem Freund zu Schaden,
Muß ich vor ſeinem Ohr entladen.

Rupert.

So ſeht zu Eur' und ſeinen Ohren.

Heinrich.

Ich führe Lanze, Schwerdt und Sporen.

Ein andrer Edelmann (zu Heinrich beiſeit.)

Laß Dich mit Rupert doch nicht ein.
Es ward an Manchem klärlich Schein,
Wie ſtark er iſt im Lanzenbrechen,
Im Ringen, Schleudern, Hau'n und Stechen.
Klug iſt's, daß man den Stärkern ſcheut.

Heinrich (laut.)

Ich rede, wie's die Pflicht gebeut.

Wernhard.

Hört mich! [illegible]

Rupert.

So ſchweigt doch nun einmal.
Der Ritter tritt ſchon in den Saal.

(Galmy und Friedrich treten auf.)

Galmy.

Seid mir gegrüßt, Ihr edle Herrn.

Rupert.

Gleichfalls.

Wernhard.

Wir ſehn Euch alle gern
Geneſen.

Heinrich.

Glaubt, ich mein' es ſo.

Galmy.

Solch edler Willkomm macht mich froh.

Wernhard.

Rupert, von Deinem Jägerglück
Erzählteſt Du ein feines Stück
Jüngſthin. Wir warten ungeduldig
Auf den Beſchluß. Du bliebſt ihn ſchuldig,
Ich weiß nicht mehr wovon geſtört.
Zwar, wer den Anfang hat gehört,
Mag einzig dran Behagen finden.

Rupert.

Ich will mich's auch nur unterwinden,
Dem zu erzählen, der bekannt
Mit meiner Art iſt. Tracht' ein Fant
Nach ſeiner Worte art'gem Klingen!
Ich frage nur, was ſie uns bringen,
Ob Kraft und Klugheit drin ſich paart.

Wernhard.

Komm, Deine Red' iſt wohl bewahrt.

(Die Edelleute ſammeln ſich um Rüdger.)

Friedrich (zu Galmy.)

Nun ſiehſt Du doch, wie Jener Augen
Zu bünd'gen Zeugen deſſen taugen,
Was Du verſchmähſt aus meinem Mund.

Galmy.

Sie thun mir, leider! Arges kund.
Doch wär' ich herzlich gern befliſſen,
Von ihnen das Warum zu wiſſen.
Was meinſt Du? Wär's nicht wohlgethan,
Zu ſuchen gleich die offne Bahn,
Und fragend, was ſie hat gekränkt,
Was ſie von mir hat abgelenkt,
Vertraulich in den Kreis zu treten?
Da wir zu Einem Gott ja beten,
Der gleichen Tugend uns befleißen,
Und folgen eines Herrn Geheißen;
So ſteht mir wohl in Lieb' und Leid
Von Jenen allen Keiner weit,
Und ihren Zorn müßt' es beend'gen,
Wollt' ich mich ihnen recht verſtänd'gen.

Friedrich.

Ach, Salmy, edles junges Blut,
Wie trügt Dich oft Dein frommer Muth.
Meinſt Du, was ſich in Deiner Bruſt
Bewegt, ſei Andern auch bewußt?
Meinſt Du, ſie wüßten um Dein Sinnen
Und um Dein kindliches Beginnen,
Von Allen Liebe zu gewinnen?
Da giebt's ſtatt ſolcher Göttin, Götzen,
Die ſtolze Geiſter mehr ergötzen.

Salmy.

Ich weiß doch auch um Ritterſchaft,
Um ſtolzen Muth, um edle Kraft;
Doch dünkt mich: was von Herzen kam,
Das müſſe, wenn's das Ohr vernahm,
Zum Herzen wiederum auch dringen.

Friedrich.

Die liſt'gen Vogelſteller fingen
Schon manche ſüße Nachtigall,
Um zu verhandeln ihren Schall,
Weil ſie ſo gar vertraulich war.
Und drohte Dir auch nicht Gefahr,
So halte doch (ich bitte Dich)
Recht heilig, was ſo wonniglich

Und treu in Deinem Herzen ſchlägt.
Dergleichen edle Güter legt
Man nicht jedwedem Auge vor.
Zwar, wer ſie tadelt, iſt ein Thor,
Doch hat durchs Anſchaun dreiſter Thoren
Schon oft ein Heiligthum verlohren.
Auch tritt wohl Mancher zu Dir her,
Thut als ob recht lebendig wär
Im Herzen ſein, was Dich erbaut,
Als wär' die Ehre ſeine Braut,
Als grüßt' er, wie aus hohem Stern
Herab.

Der Marſchalk (auftretend.)
Ich grüß' Euch, meine Herrn.
(Alle verbeugen ſich.)
Der Herzog wird ſogleich ſich zeigen.
Wernhard! Euch war ja ehmals eigen
Das Amt, Handwaſſer ihm zu bringen.
Jetzt da mit ſchwerer Krankheit Schlingen
Der edle Galmy liegt beſtrickt —

Galmy.
Verzeiht, ich fühle mich erquickt,
Und wohl zu jedem Dienſt bereit.

Marſchalk.

Dem Herzog war die Krankheit leid,
Die Euch an Euer Lager band,
Und, daß ſie plötzlich ſei gebannt,
Wird er mit rechter Luſt erfahren.
Das thut die Kraft in jungen Jahren!

(Der Herzog tritt auf. Alle verbeugen ſich.)

Herzog.

Frankreich, mein königlicher Freund, verbündet
Seit lange mit Bretagne ſonder Wandel,
Hat mir durch edle Boten heut' verkündet,
Wie uns zuſammen ruft ein ernſter Handel.
Hochwicht'gen Dingen ziemt auch die Perſon
Der Fürſten, daß ſie fürſtlich ſelbſt beſchließen,
Deshalb gleich Strömen jetzt zuſammenflieſſen
Gekrönte Helden um des Königs Thron.
Daß uns die Zeit, ſo Rathſchlag übrig läßt,
Nach Würden ſey und ritterlich vertrieben
Iſt eines prächt'gen Lanzenrennens Feſt
Durch Frankreichs weite Gränzen ausgeſchrieben.
Schon glänzt der Provenzal' in muntern Farben,
Schon drängt ſich prahlhaft der Gascogner Troß;
Normannen ſchaun vom ſelbſterzognen Roß
Nach Kränzen aus, die ſie ſchon oft erwarben.

Auch ſoll mich von Bretagnes edler Jugend
Begleiten eine wohlgeſchmückte Schaar.
Ich weiß, Ihr alle brennt von edler Tugend
Und nähmt den Anlaß Euch zu zeigen wahr,
An Pracht, Geſchmack und feiner Hofesſitte,
Und Alle ſind der gleichen Ehre werth.
Doch muß ich wählen, weil's das Land begehrt,
Das leicht, entblößt von ſeinem Adel, litte.
Der Marſchalk, nach gehaltnem Morgenmahl,
Wird Euch die Edlen ſo mir folgen, nennen.
Ihr andern, ſchützt mein fürſtliches Gemahl,
Und gebt nach Züchten Jedem zu erkennen,
Daß, während mich durch fernes Thal und Feld
Schmuck, edles Spiel und kluger Sinn geleiten,
In der Heimath zurückgelaßnen Weiten
Lehnspflicht und Ehre treue Wache hält.
Von edlen Rittern ſprechend und getreuen
Vaſallen kommt mir Galmy in den Sinn.
Wie ſteht's um ihn?

Galmy (mit dem Handwaſſer zu ihm tretend.)

Die Krankheit muß ſich ſcheuen
Vor ſolchen Fragen. Zu dem Fürſten hin,
Der forſchend ſeine Huld thät offenbar,
Tritt ſein getreuer Diener pflichtergeben.

Herzog.

Wie? Bringt mein jugendlicher Freund das Leben
Des Waſſers, ſelbſt lebendig, nun mir dar?
Sei mir willkommen! Doppelt freundlich lacht
Des Stromes reine Well' aus goldner Schaale.
So wird auch Luſt recht golden angefacht
Durch den geneſnen Freund beim offnen Mahle.
Setzt Euch, ihr Herrn und Ritter! Galmy, bleib
An meinem Stuhl.

Wernhard (zu Rupert.)

Haſt du es recht vernommen?
Das mag uns Andern wohl mit Nichten frommen.

Rupert.

Ein Gaukler macht den Fürſten Zeitvertreib.

Friedrich (bei Seite.)

Mein ſüßer Freund, wen Taubenhuld verklärt,
Und keuſch als ihren Liebling will beſcheinen,
Den hat des Löwen Blick uns gleich bewährt
Als den vor allen Rühmlichen und Reinen.

Herzog.

Und fühlſt Du Dich, mein Galmy, ſtark genug,
Mich nach der Hauptſtadt Frankreichs zu begleiten?

Galmy.

Vergönnt Ihr's, Herr, ſo will ich mich bereiten
Mit rechter Luſt zu ſo glorreichem Zug.

Wernhard (zu Rupert.)

Bereitet iſt er, Krankheit ſchon entwichen
Auf ſolch Gerücht.

Galmy.

Und mehr noch möcht ich bitten.

Wernhard (zu Rupert.)

Der Luſt, zu dienen, kommt auch nachgeſchlichen
Die Bitte gleich.

Rupert.

Nach liſt'ger Bettler Sitten.

Herzog.

Sag' an, was du begehrſt.

Galmy.

Wär's mir erlaubt,
Beim Ritterſpiel mit Andern mich zu zeigen,
So hofft' ich, dem, der Euch als Diener eigen
Sich nennen darf, würd' auch umkränzt das Haupt
Im fernen Reiche mit des Lobes Kronen.

Rupert (zu Wernhard.)

Gewährt er's auch?

Wernhard.

Er will ſich noch bedenken,
Und meint, den ſelt'nen Schotten zu verſchonen.

Rupert.

Möcht' er ihm dieſe Gunſt ſtatt Andrer ſchenken!

Friedrich (für ſich.)

Spricht nur mein edler Fürſt ein güt'ges Ja,
So wird mein Freund in neuer Glorie ſtrahlen.

Marſchalk.

Ihr ſcheint, o Herzog, ungewiß. Den Wahlen
Des Herrn drängt ſich entſcheidend Keiner nach,
Doch fodert Treue wohl, es auszuſprechen,
Was uns von zweifelhaften Fällen dünkt.
Es wird bei Frankreichs weit berühmtem Stechen
Vielleicht Bretagne's alter Ruhm verjüngt
Durch Galmy, zwar im Lande nicht geboren,
Doch wohl berühmt in vaterländ'ſcher Schlacht,
Von meines Herzogs Hulden angelacht,
Zu hoher Staffel des Vertrau'ns erkoren.

Herzog.

Es ſey! Wer Irlands blut'ge Spieße brach,
Wird ja vor leichten Speeren auch nicht ſchwanken.
Ich bill'ge, was der edle Marſchalk ſprach,
Und daß Du Dich nach Würden in den Schranken
Als unſres Landes Kämpfer magſt beweiſen,
Verleih ich Dir ein wundervolles Pferd,
Das ſich getreu und muthig ſtets bewährt

In Schlachten hat, und in der Rennbahn Kreiſen.
Meerſchwall iſt ſein bedeutungsvoller Name,
Die Farbe weiß, die Augen klare Lichter,
Die Ohren lauſchend; und der ſonſt ſo Zahme
Bäumt ſich, wenn Staub von Schaaren dicht
und dichter
Aufwallt, wenn der Trompete Ruf erklingt,
Und ihn die Zügel noch zurücke halten.
Doch kämpfend läßt er willig mit ſich ſchalten,
Zum Angriff, wie zur Wendung leicht beſchwingt.
Ein reicher Harniſch ſey Dir auch bereitet,
Wo glüh'ndes Gold auf blankem Stahle funkelt.
Wer rühmlich auch den Tummelplatz beſchreitet;
Durch Keinen ſey Bretagnes Pracht verdunkelt.
Auf Deines ſpiegelglatten Helmes Kamm,
Der ſich als goldnes Meerthier, wie Kriſtallen
Enthebe, müſſen blaue Federn wallen:
Der Treue blauer Zweig aus gold'nem Stamm.

Rupert (für ſich.)

Schmückt immerfort das ſchöne Opferthier!
Ich hoffe zu den Speeren der Normannen
Wagt ſich der Gaukler auf ein fremd Revier,
Man werde leichtlich ſeine Geiſter bannen.

Galmy.

Viel edler Herzog, möcht' ich würdig ſeyn
So großer Huld —

Herzog.

Laß ab, Dich zu bedanken;
Denn was Du thuſt in Schlachten wie in Schranken:
Der Vortheil war und bleibt beſtändig mein.
Lebt wohl Ihr Herrn; das Mahl iſt aufgehoben
(Geht ab.)

Friedrich (zu Galmy.)

Glück zu mein Freund! Das haſt Du wohl gemacht.

Galmy.

Doch muß ich fort von hier in öder Nacht.

Friedrich.

Getroſt! Du magſt Dein Schickſal dennoch loben.
Bald kehrſt Du ſiegreich in den Kreis zurück,
Des holden Lichts. Als Hälfte Deines Lebens
Verweil' ich hier.

Galmy.

Das bringt mir Heil und Glück
So kämpf' ich doch und ſiege nicht vergebens,
Wenn du daheim bewahrſt mein theures Bild.

Friedrich.

Auf gleiche Weiſ', als Du mit ſüßem Schmachten
An ſie gedenkſt, will ich ihr Heil beachten.

Galmy.

So biſt Du aller Lieblichkeit ein Schild.

(Sie gehen ab.)

Wer hegt nun Luſt am Feſte,
Wo Lieb' und Ritterſinn
Als wundervolle Gäſte
Vertheilen den Gewinn?
Der wolle mich begleiten
Auf Frankreichs ſchönſten Plan,
Wo Ritter herrlich ſtreiten,
Um Liebe zu empfahn.
Euch lad' ich, edle Frauen,
Die Ihr den muntern Tanz
Der Farben liebt zu ſchauen
Und edler Steine Glanz.
Ihr ſelbſt ein adlich Prangen,
Ihr ſelbſt ein ſüßer Schein,
Fühlt Euch alsbald befangen
In Eures Gleichen Reih'n.

Und Sitte liebt zu mildern
Den wonniglichſten Strahl:
Die Minne darf ſich ſchildern
Nur als verborgne Qual.
Es ſchlägt die Augen nieder
Beſcheiden jede Luſt,
Nur räthſelhafte Lieder
Entklingen glüh'nder Bruſt.
Wohlauf! Kriegriſche Schaaren,
Der'n Jeglicher im Feld
Sich freudig den Gefahren
Der Schlacht entgegen ſtellt!
Die Ihr ein dreiſtes Spiel
Auf Roſſen gern vollbringt,
Froh ahnend höh'res Ziel,
Wenn die Trompete klingt!
Euch öffnet ſich die Bahn,
Wo feur'ge Roſſe fliegen,
Wo prächtig angethan,
Viel Eurer Brüder ſiegen.
Auch ſchließt ſich wohl im Kreiſe
Ringsum ein Blumengarten,
Den nach der Väter Weiſe
Ihr zierlich liebt zu warten.

Schon wollen ſich auf Roſſen
An Schaaren Schaaren reih'n,
Viel herrliche Genoſſen
Im lichten Waffenſchein.
Die Schilde funkeln rühmlich,
Denkmale grauer Zeit:
Jedwedem eigenthümlich
Des Stammes Herrlichkeit.
Wer treibt zu mächt'gem Springen
Den Rappen, weis von Schaum?
Auf ſchwarzen Panzerringen
Prangt Silbers weiſſer Saum
Von ſeiner Kraft giebt Kunde
Der ungeheure Speer.
„Der Herzog aus Burgunde
„Führt' uns den Ritter her.
„Berühmt im Lanzenbrechen
„An Muth und Adel groß
„Ward noch bei keinem Stechen
„Sein feſter Sattel bloß.
„Dem ſilberſchwarzen Herrn,
„Dem weisbeſchäumten Rappen,
„Entflohn als argem Stern
„Die Ritter oft und Knappen.

Da will ein freud'ger Licht
Sich aus der Schaar erheben,
Wie durch Geſteine bricht
Des Goldes heit'res Leben.
Gold iſt am Ritter alles,
Den edlen Sporen gleich;
Goldglöcklein luſt'gen Schalles
Schell'n an dem Sattel reich.
Weis, roth und grünlich ſchimmernd
Auf ſeinem Helme wallt
Von Edelſteinen ſchimmernd
Ein hoher Federnwald.
So Muth als Feuer brennen
Im käſtenbraunen Roß.
Wer kann den Degen nennen?
Wo prangt ſein fürſtlich Schloß?
„Du kannſt Dir's ſelbſt beſcheiden.
„Den edlen Streithengſt ſieh!
„Solch Thier auf reichen Weiden
„Zieht nur die Normandie.
„Dort glänzen hohe Zinnen,
„Des Grafen Eigenthum.
„Gaſtfreundſchaft wohnt darinnen,
„Pracht, Liederklang und Ruhm.

„Mit wem im freud'gen Rennen
„Der Graf die Lanze brach,
„Der mag es ſelbſt erkennen,
„Was jüngſt der Herzog ſprach,
„Als an Normänn'ſchen Rittern
„Den edlen Muth er pries,
„Der oft in Schlachtgewittern
„Sich England's Heeren wies.
Der mit der ſpiegelhellen
Stahlrüſtung ausgeziert,
Auf deſſen Helm in Wellen
Ein blauer Buſch florirt,
Dem Goldes heit'res Brennen
An Schien' und Küras lacht,
Den brauchſt du nicht zu nennen,
Ihn nennt die edle Pracht.
Ihn nennt das weiſſe Thier,
Gelenkt von ſeiner Hand;
Meerſchwall, gegrüßt allhier
Sei uns im fremden Land!
Gegrüßt ſei, wackrer Fechter
Auf Frankreichs offnem Feld.
Du biſt zum Ehrenwächter
Bretagne's wohl beſtellt.

Die Ritter ſind zuſammen,
Und hoch im ſtolzen Chor
Gehn wie glorreiche Flammen
Trompetentön' empor.
Dann ruft der Herhold aus,
Den Kämpfern allzumahl,
Wie dreier Tage Strauß
Der König anbefahl.
„Hier wird Niemand verwieſen!
„Nach luſt'ger Frankenſitte
„Mag auf der grünen Wieſen,
„Wer gern zum Streite ritte,
„Wer ſchön die Lanze bricht,
„Und edle Roſſe lenkt,
„Ob Ritter oder nicht,
„Sich zeigen ungekränkt.
Trompeten wieder ſchmettern,
Die Pauken wirbeln drein.
Zu des Gefechtes Wettern
Läßt man den glüh'nden Schein,
Der von den Waffen funkelt,
Gleich Blitzen in den Kreis.
Staub, Wolken gleich, verdunkelt
Den blendend hellen Preis.

Wie Donnerſchläge raſſeln
Auf Schild und Küras bald
Die Stöße. Brechend praſſeln
Muß ſchon ein Lanzenwald.
Nur Galmy hält im Runde
Von Jedermann geſcheut,
Bis endlich der Burgunde
Dem Schotten Kampf entbeut.
Höflich nach Ritterweiſe
Lobt man des Feindes Werth,
Und tummelt dann im Kreiſe
Das wohlgeritt'ne Pferd.
Sprengt auf einander los,
Und Jeder zielt auf's Beſte —
Die Lanzen bricht der Stoß,
Die Ritter ſitzen feſte.
Sie Beide thaten, traun!
Viel ſelt'ne Stärke kund.
Von den Balkonen ſchau'n
Bretagn' und auch Burgund
Sie ſahn die Lanzen ſplittern
Auf unentſchiednem Ritt.
Es ſtreiten bei den Rittern
Die Herrn im Geiſte mit.

Zum zweiten Kampf gewandt,
Die Füße feſt im Bügel,
Und Speere neu zur Hand
Läßt man den Roſſen Zügel.
Die ſtürzen Beid' in's Knie,
Sich treffend Beid' im Lauf;
Doch reißt unwankend ſie
Ein jeder Reiter auf.
Horch, die Trompeten klingen!
Der dritte Lauf beginnt.
Wer wird den Feind bezwingen?
Welch edler Feind gewinnt?
Heil! Heil! Bretagne dankt
Dem Schotten dieſe Stunde.
Ob er im Sattel ſchwankt:
Gefällt iſt der Burgunde.
Will einer noch ſich zeigen,
Um Galmy's Muth zu dämpfen?
Weil viele ſchon ſich neigen
In manchen heißen Kämpfen
Vor dem Burgunden mochten
Dem dunkeln Ritterſtern,
Reit't wohl unangefochten
Galmy mit ſeinem Herrn.

Der freut aus vollem Herzen
Des tapfern Dieners ſich,
Und bei des Mahles Kerzen,
Wo recht wie brüderlich
Der Adel ſonder Feſſel
Sich zu dem Herrn geſellt,
Wird Ritter Galmy's Seſſel
Beim Herzog hingeſtellt.
Der Fürſt mag ihm vertrauen:
Er werd' am andern Tage
Gleich groß ſich laſſen ſchauen
Auf Ruhmes hoher Wage.
Wie wird Euch das gefallen,
Ihr Neider alleſammt?
Sein Preis will höher ſchallen,
Je tiefer Ihr verdammt.
Als nun mit rothen Schwingen
Der Morgen drang daher
Faßt' in des Harniſch's Ringen
Galmy den feſten Speer,
Sprang auf ſein edles Thier.
Von Meerſchwall fortgetragen,
In ſtürmiſches Revier
Liebt er ein freud'ges Wagen.

Scheut Ihr ihn allzuſammen?
Ihm bleibt der Kampfplatz leer.
Doch ſpringt in Zornesflammen
Zuletzt ein Reiter her.
Ein Reiſ'ger des Burgunden
Erbietet ihm den Streit.
Es thaten ihm die Wunden
Des Herrn im Herzen leid.
Es meinte ſie zu rächen,
Doch war er ſchlimm bewahrt.
Schon bei dem erſten Stechen
Reut' ihn die dreiſte Fahrt.
Das zweite ſtürzt' ihn blutig
Hin auf den kieſ'gen Sand.
Du fühlſt es, Knecht, unmuthig,
Wen du haſt angerannt.
Kein And'rer will ſich zeigen,
Den Schotten zu beſteh'n,
Doch Niemand aus den Reigen
Wird ſeiner Kraft entgehn,
Wenn erſt am dritten Tag
Die Morgenröth' erblaßt,
Und Roß auf Stoß und Schlag
Auf Schlag die Reiter faßt.

Wenn Kampf wird allgemein,
Ein rechter Streites Garten.
Galmy mag kaum den Schein
So frohen Tag's erwarten.
Früh tummelt er ſein Pferd
Durch die beſtaubte Bahn,
Um da mit Lanz' und Schwerdt
Jedweden zu empfahn.
Wer kann die Ritter nennen,
Die raſtlos im Gewimmel
Zuſammen kämpfend rennen,
Wie Wolken ſpät am Himmel,
Wenn Lichter ſich entfalten
Und wiederum verdunkeln,
Bald Zwerg, bald Rieſe walten,
In Abends rothem Funkeln!
Doch ähnlich zwei'n Panieren
Gehn aus dem wilden Chor,
Um hohes Haupt zu zieren,
Zwei hohe Büſch' hervor.
Der Eine roth und weiß
Und grün, dreifacher Kranz,
Der Ander' ein blaues Reis,
Entſproßt aus klarem Glanz.

Wo ſich die Büſche zeigen,
Fällt and'rer Büſche Pracht.
Man ſieht: es muß ſich neigen
Ein Jeder ſolcher Macht.
Da ruft der Herold laut:
Das Rennen ſei geendet
Und zweien Herrn als Braut
Des Tages Ehr' geſpendet.
Weil ſie gleich kühn zumahl
Das reiche Feld beſä'ten
Mit Rittern kühn im Stahl,
Die ſie als Schnitter mähten,
Muß endlich, zu 'ermeſſen,
Wem rechter Preis gedieh,
Mit Galmy's Kraft ſich meſſen
Der Graf aus Normandie.
Seht auf der offnen Bahn
Die beiden edlen Streiter:
Jedweder, zu empfahn
Den Sieg, vertrau'nd und heiter,
Jedweder wohl bewahrt
Vor unverſeh'nen Fall,
Zur Wagniß ungeſpart,
Froh beim Trompetenſchall.

Wie prellen beide Pferde
Beim erſten Lanzenſtoß
Zuſammen hin zur Erde!
Doch wird kein Sattel blos.
Wie fliegen d'rauf beim zweiten
Turnier der Lanzen Splitter!
Doch ſieht man wieder reiten
Zum dritten Lauf die Ritter.
Bretagne, ſei erfreut!
Es iſt dir wohl gelungen.
Das Roß des Normann's ſcheut,
Sein Reiter liegt bezwungen.
Galmy prangt hoch zu Pferd,
Niemand will ihn beſtehn.
Er mag mit höherm Werth
Zurück zum Lande gehn.
Für Morgen wird berufen
Die edle Ritterſchaft,
Daß auf der Ehre Stufen
Nach Würden Jedes Kraft
Dem Eigner möge frommen
Durch treuer Richter Wahl.
Wollt jetzo mit mir kommen
Zu des Bretagners Mahl.

Herberge des Herzogs von Bretagne.

Der Herzog mit ſeinem Adel beim Nachtmahl.

Herzog.

Mundſchenk, noch einen Becher reiche
Mir auf des Siegers Wohl. Es weiche
Von ſeinen Pfaden immerdar
Jedwed' unrühmliche Gefahr!
Den rühmlichen, als ihm gelegnen
Gaſtfreunden wird er gern begegnen.

Galmy.

Träf' ich ſie an für Euern Thron,
So würde mir zwiefacher Lohn.

Herzog.

Du edler Bach von Schottlands Höh'n,
Wie froh Du Dich ergehſt und ſchön
Durch meines Reiches ebne Felder!

Galmy.

Es zogen mich verborg'ne Wälder
In tiefen Einſamkeiten auf,
Damit dereinſt mein freud'ger Lauf

Mit beſſ'rer Kraft, auf edlem Plan
Als hohes Lichtes Unterthan
Sich zeigen möchte, wohl zum Ruhm
Schottlands, und Dir zum Eigenthum.

Ein Diener.

Mit Ritter Galmy wünſcht zu reden
Ein Minſtrel.

Herzog.

Wenn von Liebesfehden
Und ſonſt verborgnen Dingen nicht
Sein Antrag handelt, weil das Licht,
So Kerz' und Becher hier verbreiten,
Unheimlich wohl für Heimlichkeiten
Erſcheint, ſo tret' er zu uns her.
Wie, oder macht es Euch Beſchwer,
Freund Galmy? Harrt Ihr eines Boten
Von lieber Hand?

Galmy.

Was Ihr geboten,
Mein Herzog, ſei gethan. Im Land
Frankreich bin ich ſo unbekannt,
Daß ich den Diener möchte fragen:
Wie ſieht der Minſtrel aus?

Diener.

Betragen,
Kleidung und Rede ſind zuſammt
Zierlicher Art. Von grünem Sammt
Trägt er ein ſchönes Oberkleid,
Mit Gold geſtickt, an Falten weit,
Ein weißes ſeidnes Wämslein drunter,
Darum ein goldner Gürtel munter
Mit wunderlichem Schein ſich ſchlingt.
Und von des Sängers Nacken klingt
Auch eine reiche goldne Kette,
Doch mit dem andern Gold zur Wette
Lacht ſein gelocktes dichtes Haar.
Sein Angeſicht iſt jung und klar,
Faſt, wie man ſich's von Engeln denkt,
Und eine ſchöne Zither hängt
Ihm vor der Bruſt.

Herzog.

Schönheit, Geſang
Und Jugend ſieht mit frohem Dank
Der Wirth zu ſeinem Gaſtmahl kommen.
Dient es, mein Galmy, Dir zum Frommen,
So trete gleich der Minſtrel ein.

Galmy.

Vor Euerm Ja ſchweigt jedes Nein.

Der Minſtrel (auftretend.)

Heil dieſem ritterlichen Mahl!
Zwar möchte kriegriſch ernſter Strahl,
Entſtrömend ſo viel glüh'nden Augen,
Dem leiſen Klang mit Nichten taugen,
Der ſich auf Nachtigallen Art
In Thälern ſtill hält wohl bewahrt,
Wo Liebe ſich mit Liebe paart,
Und außen vor den Zauberringen
Nur bildlich kühne Worte klingen.
Doch war's von jeher mir bewußt,
Daß mit des Streites hoher Luſt
Bretagnes-Ritter auch den Seegen
Liebreicher Lieder gerne pflegen.
Vor Allem freut ſich der Geſänge
Zuerſt, wer in der Schlacht Gedränge,
Vor Allen herzieht, ſchreckensfrei.
Da meint' ich,. daß gewogen ſei
Mir, als der Muſik offnem Munde
Der Herzog dieſer Tafelrunde.

Herzog.

Der Spruch bewährt, daß ſich erſchafft

Zugleich im Geiſt prophet'ſche Kraft,
Mit jener heitern Wiſſenſchaft,
Die weiß von Lieb's- und Ritterthaten
Denn ohne Fehl habt Ihr errathen,
Daß ich dem Klang ergeben bin,
Und Jedem offen ſteht mein Sinn,
Mein Schatz, mein Haus und meine Lande,
Der wie am zaubriſch ſeltnen Bande
Viel reiche Töne mit ſich führt.
So bringet frei, wie ſich's gebührt,
Dem Galmy Eure Botſchaft vor,
Gehört ſie anders vor mein Ohr.

Der Minſtrel.

Galmy, Euch grüßt der edle Graf
Aus Normandie, den ſiegreich traf
Im Rennen Euer feſter Speer.
Mich, ſeinen Diener, ſchickt er her,
Mit Liedern Euch und Euern Herrn
Zu laben. Denn er weiß, wie gern
Sich Helden nahn des Liedes Tempel,
Aus eignem rühmlichen Exempel,
Und freut ſich, daß ſo tapfre Hand,
So kühner Sinn ihm ward bekannt.

Salmy.

Nicht unverſehns aus ſolchem Land
Hör' ich ſo edle Worte ſchallen.
Will's Eurem tapfern Herrn gefallen,
Zu loben, daß mir zugewandt
Das Glück war auf der Rennbahn Sand.
Und freut es Euch, geehrter Meiſter,
Bei dieſem Feſt die zarten Geiſter,
Die Euch getreue Diener ſind,
Hervorzurufen, ſo gewinnt
Von edlem Sinn auf hohem Thron
Den beſten Dank, den ſchönſten Lohn
Der Klänge wundervolle Schaar.
Drum ſtell' ich Euch dem Herzog dar.

Herzog.

Dann laßt Euch, Meiſter, zu uns nieder.
Ich weiß, es iſt ſo Freund der Lieder
Als müth'ger Thaten, goldner Wein.
Vermählt mit ſeinem hellen Schein
Den hellen Klang aus Eurem Mund.
Davon wird jedes Herz geſund.

Der Minſtrel.

Was mögt Ihr gern vernehmen?

Herzog.

Alles

Was Ihr uns vorſingt.

Der Minſtrel.

Freud'gen Schalles,

Ein Ritterlied voll Siegesluſt;
Die iſt Bretagnern wohl bewußt.

Vor dem reichen Schloſſe
Hielt ich, reich gerüſtet,
Auf dem edlen Roſſe.
Was an Harniſch's Ringen
Rittern nur gelüſtet,
Mocht' ich mit mir bringen:
Schöne Decken, Schildesränder,
Wohl geziert mit Edelſteinen,
Heller Waffen rüſt'ges Scheinen,
Süßer Liebe bunte Pfänder.
Und das Schild in blauen
Feldern ließ der Narben
Zeichen golden ſchauen,
Die von Schwerdt und Lanze
Muth und Kraft erwarben
In der Vorwelt Glanze.

Luſtig flogen in den Winden
Meine blau und goldne Fahnen,
Jeden zum Gefecht zu mahnen,
Der allhier ſich ließe finden.
Und ein ſüßes Tönen
Kam von hoher Veſte,
Kam von meiner Schönen:
„Ritter, warum lenkſt Du
„Dich wie dreiſte Gäſte
„Zu uns? Was bedenkſt Du?"
Ich bedenke, Dir zu dienen,
Süße Dame, ſüß vor Andern!
Drum nach lang unſtätem Wandern
Bin ich endlich hier erſchienen.
„Trittſt Du auf den Wegen,
„Meinen Ruhm zu loben,
„Fremden hier entgegen,
„Muß, um Ruhm zu finden,
„Vor des Kampfes Toben
„Ruhe mir entſchwinden."
Sieh' von Deinem Schloß gelaſſen
Sie erlegen, die da kamen,
Wie die Wangen ihrer Damen
All' vor Deinem Reiz erblaſſen.

„Preiſen viele Ritter
„In entfernten Staaten
„Mich mit Schwerdt und Zither.
„Wer hat Dich mit Rechten
„Ganz allein berathen,
„Hier am Schloß zu fechten?"
Laß mir, Holde, dies Erlaben!
Laß ſo Gegenwart als Minne
Stets verkünden Deinem Sinne,
Wer mit Ruhm Dich will begaben.

Herzog.

Dem Ritter trink' ich Glück und Heil,
Dem ward verliehn als beſtes Theil
In ſeiner Dame Gegenwart
Den Kampf zu halten ernſt und hart,
Von ihr gekannt zu jeder Zeit.
Wie, Galmy, thut Ihr nicht Beſcheid?

Galmy.

Von Herzen; doch ein höh'res Ziel,
Dünkt mich, erreicht der, welcher viel
Zum Heil der Holden hat befahren,
Und ſeinen Namen mochte ſparen,
Daß ſie verwirrt den Ritter ſcheut,
Ihm ſpät erſt frohe Kränze beut.

Herzog.

Du biſt, mein Freund, mit luſt'gen Klängen
Gar wohl vertraut. Laß in Geſängen
Dich ſtreitend mit dem Meiſter ein.
Ich will Euch gern Kampfrichter ſein.
Ihr Diener, bringt uns Galmy's Zither.

Der Minſtrel.

Ein groſſer Ruhm iſt's, ſolchen Ritter
Auf irgend eine Art beſtehn.

Galmy.

O Herr, Ihr ſollt vollendet ſehn,
Was Ihr verlangt. Zu dreiſten Siegen
Rieft Ihr mich ſonſt, jetzt zum Erliegen.
Doch geht der Meiſter auf der Bahn
Des Streits dem Jünger ſtets voran;
So muß dem Minſtrel auch gebühren,
Den heitern Reihen aufzuführen.

Herzog.

Sagt, Meiſter, iſt die Ford'rung billig?

Minſtrel.

Mich trifft ſo edler Gegner willig
Zu Allem. Denn ich theile gern,
Fall' ich, das Schickſal meines Herrn.
Es tönt entgegen meinen Worten

Ein ernſt Verbot, mißbill'gend offnes Preiſen
Des Bildes, das ich klar im Herzen trage.
Sagt an, von wem? von welchen Orten?
Wo Nebel ſich in räthſelhaften Kreiſen
Verſchlingen, wo der Liebe leiſe Klage
Sich kaum erhebt aus den verborgnen Pforten
Fruchtreicher Einſamkeiten,
Erwacht ein Klang.
Erwach' auch du mein Lied. Mich zu beſtreiten,
Tönt eines edlen Bergbewohners Sang.
Wollſt Dich zu beſtem Widerſtand bereiten.

Galmy.

Wäldern und Bergen hat mein Sehnen
Als treuen Freunden öfters ſich verſtändigt,
Mit leiſen Klängen, unbeſtimmten Lauten.
Da mocht' ich oft in Träumen wähnen:
Was mich betrübe, ſei alsbald beendigt,
Wenn andre Klänge meinen ſich vertrauten.
Nun iſt mir, wie von wunderſamen Schwänen,
Ein Echo ſüß erklungen,
Ein freud'ger Ton.
Den hat ein Meiſter kunſtbegabt geſungen,
Doch, was mich jetzt erſtarkt, (ich fühl' es ſchon)
Sieht mich in kurzen Zeiten gar bezwungen.

Der Minſtrel.

Wer hat das freud'ge Liebesprangen
Des Sommers je mit rechter Luſt beachtet,
Und ſucht in Heimlichkeiten Liebeswonne?
Denn Sommer löſt, was lag gefangen:
Ein hoffend Schwellen, gern errathnes Schmachten,
Freigeb'ge Lüfte, milde Lebensſonne.
Wollt Ihr noch irgend beſſres Ziel erlangen?
Ihr ſteht, wie in Verklärung
Von ſolcher Luſt.
Da gilt nicht Trauer, Zweifel noch Verzehrung.
Die frohe Gegenwart hebt jede Bruſt,
Und alles jauchzt: Gewißheit! Heil! Gewährung!

Galmy.

Die junge Minne ſah im klaren
Frühling die Roſenknospen freundlich locken,
Und Blüthen duftend aus den Zweigen lauſchen.
Das Land thät Sommer nun befahren;
Da ſtreute Roſe fort die goldnen Locken,
Man mußt' um Obſt die lieben Blüthen tauſchen.
Ach, ſollt' ich je lebend'gen Tod erfahren!
Rief die verblühte Minne
Mit Thränen aus.

Verheißung lächelt lieb im Frühlings Sinne,
Doch Sommer lockt zum offnen Nahrungs-Schmaus;
Wer iſt der ſüßes Ahnen noch gewinnt?

Minſtrel.

Herbei, der Erde ſchönſte Kinder!
Herbei! Heiſt Euer edles Recht behaupten,
Die Ihr es liebt, an's Licht hervor zu ſprießen?
Der Heimlichkeiten Ueberwinder,
Ihr Trauben, die man zwiſchen frohbelaubten
Lorbeern, als Euern Brüdern mag genießen!
Und Ihr, die mühſam ein erfahrner Finder,
Mit ernſtlichem Bewahren
Aus tiefer Nacht
Hervor beſchwören darf und offenbaren,
Damit Ihr oben recht nach Würden lacht:
Gold! Edelſtein! Reih't Euch zu meinen Schaaren!

Galmy.

Als Bundsgenoſſen hergezogen
Seh' ich viel zarte Mächte zu mir kommen,
Durchſichtig, hell, ein nie verſiegend Leben.
Biſt Du durch linde Meereswogen
Schon ehr im wunderſüßen Streit geſchwommen?

Verſpotteſt Du Ihr freundliches Erheben?
Bedenk' es; liebreich haben ſie erzogen
In ihren ſtillen Hallen
Der Perlen Licht,
Die ſtrahlenden Palläſte der Corallen.
Und mögen ſolche Heimlichkeiten nicht
Den Frauen mehr als andrer Prunk gefallen?

Der Minſtrel.

Ich ſtand auf hohen Felſenwarten
Und ſah hinab in die entblühten Felder.
Da kam ein Wetter ſchwer herangezogen.
Es bebten zagend vor den harten
Gewitterſchlägen Büſche, Hügel, Wälder,
Vorüber flohen ſchnell des Fluſſes Wogen.
Ich rief: warum den zarten Blumengarten
So ſtrengen Sinns zerſchmettern?
Da ſcholl ein Ruf
Hoch aus den Wolken her: in Streites Wettern
Bringt laut die Kraft, die luſt'ge Blumen ſchuf,
Den Kindern Blitz und Donner zu Errettern.

Galmy.

Ich ging frühmorgends durch die Wieſen,
Und liebe Blüthchen ſtreuten mir entgegen
Verſchwend'riſch ihre Düfte ſo als Farben.

Die Schönſte hätt' ich gern geprieſen
So hoch, ſie in die ſchönſte Hand zu legen,
Doch weil mit gleichen Reizen alle warben,
Fragt' ich: wie mögt Ihr ſolchen Glanz erkieſen?
Das that uns (hört' ich flüſtern)
Der liebe Thau.
Wir waren all' nach friſchem Schmucke lüſtern,
Da färbt' er uns mit Purpur, Gold und Blau,
Recht heimlich heute früh, wohl noch im Düſtern.

Der Minſtrel.

Von Hirten in der Thäler Grüne,
Von Jägern auf der Berge höchſten Steigen
Hört Lieb' am liebſten Liebeslieder klingen.
Heimiſch auf ſolcher frohen Bühne
Vertraut mit Jagden, Weiden, muntern Reigen,
Mag von der Minne wohl mein Gegner ſingen:
Wie, daß ich noch zu ſtreiten mich erkühne?
Verklinge leiſ' und leiſer,
Beſiegtes Lied!
Der edle Schotte ſei mein kluger Weiſer,
Auf Wegen, wo die ſchönſte Liebe zieht
Verdeckt, durch hohe Blumen, blüh'nde Reiſer.

Galmy.

Es will aus Deinen leiſen Klängen

Ein ſtolzes Bild ſich neu erhöht formiren,
Von alten Schlachten tönen mir die Saiten.
    In Roncevals verſchlungnen Engen
Seh' ich, umringt von heidniſchen Panieren,
Die Chriſten müd' und faſt erlegen ſtreiten.
Doch bald erſcheint, die Heiden zu bedrängen
    Alrich, ein edler Ritter
        Aus Normandie.
Wie ſauſen rings gebrochner Lanzen Splitter!
Ich ſeh's, Normannen flieh'n den Wahlplatz nie;
Drum überwunden ſtreck ich dir die Zither.
Und weil von des Beſiegten Hand
Der Sieger billig trägt ein Pfand,
So gönnt, o Meiſter, dieſem Ringe,
Daß er, entfernt von hier, noch bringe
Des Schotten Bild in Euern Sinn.

Der Minſtrel.

Groß, edler Herr, iſt mein Gewinn,
Von Euch in ſolchem hohen Reih'n
Mit ſolcher Gunſt beſchenkt zu ſein.
Euch aber ziert dreifacher Kranz.
Erſt ſchient Ihr in der Waffen Glanz,
Dann ward Euch Sieg im Liederſtreit,
Dann Sieg an edler Höflichkeit.

Herzog.

Gar unrecht, kunſtbegabte Dichter,
Vergeßt Ihr Eures Kampfes Richter,
Der wohl Euch Recht zu ſprechen weiß.
Ihr Beid' erwarbt den gleichen Preis.
Drum nimm, o edler Minſtrel, an,
Was wohl Dir ziemet, zu empfahn,
Den goldnen Kelch gefüllt mit Gold,
Und ſei Bretagnern immer hold.
Galmy, zierlicher Degen, werth
Bei Schlacht und Feſt, nimm dieſes Schwerdt,
Von meinen Ahnen mir ererbt,
In edlen Kämpfen oft gefärbt.
Und nun, Ihr Herrn, iſt aufgehoben
Das Mahl. Wir werden morgen loben
(Ich zweifle nicht) auf gleiche Art
Die Großmuth Frankreichs, als die Fahrt
Der Ritter geſtern in den Schranken.

Der Minſtrel.

Nur Lieder hab' ich für mein Danken;
Die müſſen, Euern Ruhm zu ſingen,
Weit durch normänn'ſche Fluren klingen.

Galmy.

Möcht' es mir bald, o Herr, gelingen,

Für Euch mit Feinden hart zu ringen,
Da ſollte laut zum Dank erklingen
An meiner Hand dies gute Schwerdt.

Herzog.

Fahrt wohl! Ihr ſeid mir Beide werth.

(Der Herzog, der Minſtrel und das Gefolge gehn ab.)

Galmy (allein.)

Nun iſt die Nacht heran,
Verloſchen ſind die Kerzen,
Die Lieder gar verklungen.
Doch hell in meinem Herzen
Erwacht mit frohem Scherzen
Vergangner Tage Lauf.
Der ſpricht: es iſt Dir großes Heil gelungen,
Krankheit und Zweifelmuth haſt Du bezwungen;
Laß Dich von lieblicher Erinn'rung herzen.
Gut' Nacht, mein ſüßes Leben!
Gut' Nacht, mein trautes Bild!
Gut' Nacht, Du Siegerinn!
Du warſt mein Zauberſchild;
Wohl mochten Speere wild
Sich wider mich erheben;
Wer ſchon errang den herrlichſten Gewinn,

Stürzt leicht um kleinern alle Kämpfer hin,
Aus deren Bruſt nicht gleiche Wonne quillt.
Den Geiſt der keuſchen Liebe
Scheucht kein Gebot von dannen.
Mag keine Gränze halten.
Kein Fremder weiß, von wannen
Als treue Boten raunen
Die ahnungsreichen Triebe.
Ich laſſe gern, vergleichbar vielen alten
Propheten, heil'ge Träume mit mir ſchalten,
Die mich zu Dir, zu mir, Dich Holde, bannen.

Es ſtand auf hoher Veſte
Ein ſchönes Frauenbild,
Herwünſchend liebe Gäſte,
Mit manchem Seufzer mild;
Ein Edler ihr zur Seite,
Von allem Makel rein.
Die Zwei ſahn in die Weite
Bei lichtem Sonnenſchein.
Kein Lüftchen durfte ſäuſeln,
Sie hörtens hell und klar,
Kein Stäubchen auch ſich kräuſeln,
Die Beide nähmen's wahr.

Den Blick wollt' man nicht kehren
Von der befahrnen Bahn.
Da ſprach zuerſt mit Ehren
Die Frau den Edlen an:

Herzogin.

Herr Friedrich, mein Geleiter
In dieſer Einſamkeit!
Die lang erſehnten Reiter
Sind wohl noch immer weit.
Mich wollt' es ſchier bedunken,
Als ob aus wald'gem Kranz
Viel Waffen ſprühten Funken,
Doch war's der Bäche Tanz.

Friedrich.

So wollt' es mir auch ſchallen
Fern wie Trompetenklang,
Doch war's der Lüfte Wallen,
Das Rohr im See entlang.
Wir ſteigen heute wieder,
Wie's uns ſchon oft geſchehn,
Getäuſcht vom Thurm hernieder
Nach lang vergebnem Spähn.

Herzogin.

Wie geht's wohl meinem Helden,

Friedrich, Du treuer Mann?
Mag er uns nimmer melden,
Ob er den Sieg gewann?
Hat er mich ſchnell vergeſſen
Nach ſchneller Werbung ſchon?
Ward er wohl gar vermeſſen
Um fremden Minnelohn?

Friedrich.

O Frau, zum Pfande geben
Will ich mein Leben gern;
Iſt er nur noch am Leben,
So ſeid auch Ihr ſein Stern.
Mag nur das Herz ihm ſchlagen,
So ſchlägt es Euch allein.
Könnt' ihn ſein Wünſchen tragen,
So würd' er bei Euch ſein.

Herzogin.

Es rann ein Bach ermattet
Durch ſand'ger Wüſte Gluth.
Vom Mirtenhain umſchattet
Gewann er neuen Muth.
Als ihn zum prächt'gen Saale
Das reiche Meer entbot,

Ließ er im Mirtenthale
Die Blumen dürr' und todt.

Friedrich.

Wohl rief den Treuen, Lieben
Das königliche Meer,
Wie gern er wär' geblieben,
Lehnskräftig zu ſich her.
Doch ſtieg er bald, erhaben,
Als Duft ins Himmelblau,
Und ſank, das Thal zu laben,
Herab als ſüßer Thau.

Herzogin.

Aus wohlgehegtem Garten
Entſprang ein Waſſerſtrahl.
Der Sonne nur zu warten
Dacht' er mit ſtolzer Wahl.
Doch kaum, daß auf ſein Schäumen
Der Kön'gin Abglanz fiel,
So barg er unter Bäumen
Sein buntes Wechſelſpiel.

Friedrich.

Da mochte ſie ſich neigen
Zu Gräſern friſch und mild,
Da ſucht' er unter Zweigen

Ihr halbverhülltes Bild.
Doch hätt' er keck und flüchtig
Gewagt, zu ſchau'n empor,
So deckte eiferſüchtig
Sie wohl der Wolken Chor.

Herzogin.

Ach, Friedrich, gern vernehm' ich,
Was Deine Zunge ſpricht.
Der Liebe Galmy's ſchäm' ich
Im innern Sinn mich nicht.
Dem Ehgemahl ergeben,
Wie's Treu und Zucht begehrt,
Bleibt Galmy's frommes Streben
Mir doch nicht minder werth.
Keuſch iſt der Liebe Schauen,
Geht Tugend ihr zur Hand.
Drum wird mir ohne Grauen
Sein Bild allwärts bekannt.
Mir führt in allen Nächten
Ein Traum den Freund zurück.
Ihn traf gewiß im Fechten
Groß Unheil oder Glück.

Friedrich.

Oftmals ſteht zu beachten

Der Träume leiſer Gang;
Dann wieder macht ihr Trachten,
Uns nur zum Spotte bang.
Sie ſind im Reich der Sterne
Verſchiedner Art zu Haus,
Und Phantaſei fliegt gerne
Wild mit den Wilden aus.

Herzogin.

Nun ſenkt ſich nach und näher
Die Sonne ſchon in's Meer.
Für uns betrogne Späher
Kommt keine Botſchaft her.
Doch ziehn mich noch im Scheiden
Vertraut die Strahlen an.
Sie woll'n mit Gold bekleiden
Die uns ſo theure Bahn.
Sie ſchimmern durch das Dunkel
Des Waldes roth und klar,
Recht ähnlich dem Gefunkel
Von einer Ritterſchaar;
Wie goldne Schilde leuchtet,
Wie lichter Helme Glanz,
Vom Abendthau befeuchtet,
Entfernter Bäume Kranz.
Will jetzo mich betrügen

Das allzu helle Licht?
Will meinen Sinn vergnügen
Ein magiſches Geſicht?
Wie? Oder ſprengen Reiter
Hervor aus grünem Laub?
Ruft nicht Trompete heiter?
Wallt nicht vom Plane Staub?

Friedrich.

Es will Dich recht bedunken.
So ſprühen nicht im Tanz
Der kleinen Bäche Funken.
Das iſt der Rüſtung Glanz.
Nicht alſo tönt das Wallen
Der Luft durch's Rohr entlang;
Das iſt Trompetenſchallen,
Das iſt Cimbalenklang.
Und nahe ſchon dem Schloſſe
Sprengt Galmy's Knecht voraus
Auf weißbeſchäumtem Roſſe,
Bringt Botſchaft Deinem Haus.

Herzogin.

O ruf', o ruf' herunter,
Entgegen ſeinem Flug,
Und frag' ob Jeden munter
Sein Roß zurücke trug!

Friedrich.

Gar fröhlich an Geberde
Schwenkt er ein Tuch empor,
Auch ziehn geſchmückte Pferde
Die Knappen ſchnell an's Thor.
Sie woll'n entgegen reiten
Zu feſtlichem Empfang.
Möge, Herrin, Euch bereiten
Auf guter Nachricht Klang.
Doch abendlich beginnen
Die Lüfte dreiſtern Lauf.
Da tönt zu dieſen Zinnen
Sein Rufen nicht herauf.

Herzogin.

O Qual, zu hoch zu ſtehen
Für froher Worte Sinn!
Luft, ſtatt ſie zu verwehen,
Weh' mich zu ihnen hin!

Schloßhof.

Reiſige, mit ihren Pferden am Zügel, um Galmy's Reitbuben verſammlet. Der Hofmeiſter und Hausgeſinde.

Hofmeiſter.

Zur Halle mit den Purpurdecken!
Geſchwind! Das ſchleicht ja wie die Schnecken!
Da iſt der Saal noch nicht erhellt,
Der Schenktiſch noch nicht aufgeſtellt,
So wie ſich's recht gebührt zum Feſte,
Und leichtlich bringt der Herzog Gäſte.

Diener.

Hier ſind wir ſchon.

Hofmeiſter.

Schon? Drinnen ſchilt
Der Marſchalk. Raſch! Hinein!

Ein Diener.

Das Wild
Vom Meierhof iſt angekommen.

Hofmeiſter.

Wohl recht! Das mag uns Heute frommen.
Kellner, den beſten Wein herauf!
So rennt man nun Trepp' ab, Trepp' auf,

Und nichts kommt ordentlich in Stand.
Ihr Diener, ſchämt Euch doch! Zur Hand
Hält jeder Reiſ'ge ſchon ſein Pferd,
Iſt auch perſönlich wohl bewehrt,
Dazu noch zierlich angethan,
Und Ihr fangt kaum von vorne an.
Woran das läge, möcht' ich fragen?

Ein Reiſiger.

Woran? Das iſt nicht ſchwer zu ſagen.
Den Kriegsmann, welcher ſäumt und ſchleicht,
Hat bald des Feindes Kling' erreicht.
Da merkt's ein junger Burſch' ſich leicht.
Ein einz'ger Schwerdthieb, gut geſchwungen,
Thut mehr als tauſend Eurer Zungen.

(Hofmeiſter geht ab.)

Reiſiger.

Nun iſt's doch mit dem Lärmen aus;
Schrei er, wo's ihm gebührt, im Haus.
Du, Reitbub', konnt'ſt Dich auch verſchnaufen
Vom wilden Ritt. Drum, eh' das Laufen
Von Neuem anfängt, ſag' in Ruh,
Doch kurz: wie ging's in Frankreich zu?

Reitbube.

O Leut', und lebt' ich tauſend Jahr,

Dergleichen Glorie und Gefahr,
Und Saus und Schmaus, und Spiel und Lieder,
Kommt nun vor meine Hand nicht wieder.
Zuerſt die Pferde und die Damen,
Der Wein, das Eſſen, und die Namen
Der Fürſten, und die guten Ställe —
Da war von Marmor jede Schwelle,
Die Raufen ſilbern, prächt'ges Heu,
Und dann der Ueberfluß an Streu, —
Und dann der Tanz, und der Burgunder —

Reiſiger.

Burgunder? Nun, das nimmt mich Wunder,
Dir ſchenkte man ſo guten Wein?

Reitbube.

Da hat ſich was zu ſchenken. Nein,
Wovon ich ſprech', das iſt kein Wein,
Das iſt ein ungefüger Ritter,
Der ſchenkte nichts als Lanzenſplitter,
Und that der Dinge drei. Erſt ritt er
Gar trotzig ein, und zweitens ſtritt er
Und drittens, argen Fall erlitt er.

Reiſiger.

Du reimſt ja, wie ein Hochzeitbitter.

Reitbube.

Ihm ward gewiß die Hochzeit bitter,
Doch war's auch hohe Zeit, ſonſt lag'
Bretagne niedrig an dem Tag.

Reiſiger.

Sag', hat Dein Herr ſich Ruhm erworben?

Reitbube.

Hört an, ich ſag' Euch nichts. Verderben
Iſt ja die allerbeſte Luſt,
Hat man ſich lang' vorhergewußt.
Nur Eins noch will ich Euch berichten:
Kommt wer, beim Herzog links, im lichten
Turniergeſchmeid, mit goldner Kette,
Mit blankem Halsband, auch (ich wette,
Man ſchenkt dergleichen um geringe
Urſachen nicht) mit einem Ringe
Von ſeltner Art an ſeiner Hand,
So thut es männiglich bekannt:
Das ſei mein Herr, der wackre Streiter.

Reiſiger.

Der edle Galmy?

Reitbube.

Fragt nicht weiter.
Wie's ihm der fremde König ſandte,

Wie er zum Herzog drauf ſich wandte,
Und ihm die Gabe händigt' ein,
Wie der ihn bat, ſein Freund zu ſein,
Ihm ſelbſt umhing der Kette Schein,
Ihm viel verhieß noch obenein,
Das ſag' ich nicht, bei Ja und Nein!

Reiſiger.

Da ſah wohl Mancher grimmig drein,
Der nur gewaltig iſt beim Wein.
Vivat der Ritter Galmy! Rein
Und glänzend bleibt der Edelſtein,
Zu aller Finſterniſſe Pein!

Ein Andrer.

Der Marſchalk kommt. Wollſt ſtille ſein.

Marſchalk (auftretend, zum Reitbuben:)

Du, Bote! Schnell hinauf die Stufen
Zum Schloſſe! Schnell! Du biſt berufen
Zu unſrer Frau, der Herzogin.
Erzähle der (dir bringt's Gewinn!)
Beſcheiden, wahrhaft, kurz zugleich,
Was ſich begab im Frankenreich.

Reitbube.

Kurz, klug, klar, kraus und doch verſtändlich
Ergeht mein Spruch ganz unabwendlich.

(Geht ab.)

Marſchalk.

Kriegsmänner auf! Sprengt mit gewandter Len-
kung
Die Roſſe an! Spielleute blaſt zuſammen!
Vom Thurm, vor Schaaren, mit geübter
Schwenkung,
Ihr Pannerträger, ſchafft aus Fahnen Flammen!
Ihr Diener jubelt! Mädchen kränzt die Pforten!
Daß Muth und Klang und Farb' und Reiz ver-
einigt,
Dem edlen Herrn von fern es ſchon beſcheinigt:
Die Herrin herrſche froh an frohen Orten!

Am andern Morgen. Im Walde.

Galmy und Friedrich luſtreitend.

Galmy.

O ſieh den wundervollen Plan!
Mein Friedrich, halt die Zügel an,
Und laß uns von den Roſſen ſteigen.
Wir woll'n ins friſche Gras uns neigen
Und dieſer Blumen Gruß empfahn.

Friedrich.

Was Du begehrſt, iſt ſchon gethan.

Galmy.

Freut's Dich nicht, wie im Waldesſchatten
So grün verbreitet ſind die Matten?
Das iſt ein Teppich reich und klar!
Das iſt ein Saal, des Tadels baar!
Inmitten recht als Tafelrunde,
Die Gras und Blumen trägt im Bunde,
Des Bodens Maien Herrlichkeit!

Friedrich.

Solch Morgenfeſt iſt all bereit
Auf unſerm ganzen Erdenrunde,
Für Frauen und Ritter, die der Kunde
Holdſel'ger Treue folgſam ſind,
Und Falſchheit ſchlagen in den Wind.

Galmy.

Dann bin ich ſicher auch geladen,
Im ſüßen Dufte mich zu baden,
Im hellen Thau mich zu ergehn.

Friedrich.

Wohlan, mein Freund, das ſoll geſchehn!

Galmy.

Wie mag nur die nicht bei mir ſtehn,
Die Ritterſitt' und Ritterkraft
Allein in meiner Bruſt erſchafft!

Friedrich.

Sie wär' nicht bei Dir? Strahlt doch immer
Im Herzen Dein ihr klarer Schimmer.
Du wärſt nicht bei ihr? Sicherlich
Mahnt ſie ein Morgentraum an Dich.

Galmy.

Nun ſag' mir, ob im fernſten Land
Man je ſolch holdes Bildniß fand,
So werth, ihm Opfer darzubringen?
Ich mein', es müßt' ihr leicht gelingen,
Den höchſten Stern aus ſeinen Ringen
Mit einem Blick herabzuzwingen.
Und oftmals ſing' ich, was die Wogen
So mächtig doch hält angezogen,
Daß ſie ihr Bette nicht verlaſſen,
Und raubend ſolchen Reiz erfaſſen.
Ja, wenn ſie geht auf blüh'nden Auen,
Kann wohl ein Jeder klärlich ſchauen,
Wie Roſ' und Lilie ſchon erblaſſen.

Friedrich.

Ihr mag den Preis nach Rechten laſſen
Die Edelſte der andern Frauen.
Drum ſollſt Du auf Dein Glück vertrauen,
Das Dir, als ſeiner Liebe Pfand,

So ſchönes Lieb hat zugewandt.
Auch trachten ſollſt Du fromm und fein,
Mit Dienſten ſtets ihr nah zu ſein.

Galmy.

O wüßt' ich, was ihr Freude brächte!

Friedrich.

Hör' an, mein Freund. Wär' im Gefechte
Mir ſolch ein gutes Loos beſcheert,
Als Dir's in Frankreich ward gewährt,
So wollt' ich baldigſt dran gedenken,
Warum doch Helden Speere ſenken
Schilde verhau'n und Helme ſpalten,
Sich reich in Schmuck und Waffen halten.
Du weißt, ſie thun's im Dienſt der Minne,
Der böt ich auch mit frommen Sinne
Ein Kleinod, ſo ich hätt' erjagt.

Galmy.

Fürwahr, mein Freund, Du haſt geſagt,
Was mir, gleich wie in Nacht gebannt,
Den Sinn bewegte unerkannt,
Und wenn erkannt, doch nicht gewagt.
Nun ſei vertraulich auch befragt:
(Und bitt' Dich, wollſt mir nichts verhalten)
Wär's nicht das allerbeſte Schalten

Mit des Turniers dreifachem Dank,
Legt' ich der Schönen ſonder Wank
Die Gaben alle drei zu Füßen?

Friedrich.

Für das und mehr noch gält' ihr Grüßen
Mit Recht als hundertfält'ger Lohn.
Doch wißt: vor der Minne Thron
Wie Herrlichkeit, Reichthum und Pracht
Dem Seufzer oft nicht gleich geacht't,
Der aus getreuem Herzen kam,
Und zu Begleitern keuſche Schaam
Und tadelsfreie Sitte nahm.
Das iſt ein ſeltſam Fürſtenthum.
Da fragt man nicht, was Macht und Ruhm,
Noch wen'ger Nutzen bringt auf Erden.
Nein! Einzig da betrachtet werden
Die Dinge nach dem tiefen Sinn,
Den Glaub' und Hoffen legt darin.
Die Minn' iſt ſelbſt nur Glaub' und Hoffen.
Ihr Pallaſt ſteht Jedwedem offen,
Dem die Magie ward angeboren,
In welcher Gott die Welt erkoren.
Lernen und Lehren geht verlohren
An ſolchen ungefügen Thaten,

Die nicht ihr eigner Sinn und Geiſt
Auf ſeel'ge Liebespfade weiſt.
Die bleiben dumpf in ſich gewandt,
Ihr Kopf beſtürmt des Schloſſes Wand,
Ihr Herz wird matter ſtets und kühler.
Du aber biſt der rechte Schüler,
Und weil Du innen trägſt die Kunſt,
Begegnet Dir auch ſüße Gunſt.
Ein Ring von Deiner treuen Hand,
Den tapfer ſie im Streit erſtand,
Gilt mehr nach weiſem Minnerecht,
Als wenn ein ungetreuer Knecht
Das Gold darbrächte, ſo die Drachen
Im Land Arabia ſtreng bewachen.

Galmy.

Ich weiß mein Herze treu und rein,
Und will Dir freudig folgſam ſein,
Du treuer Führer aller Reinen!
Doch ſchon mit kräft'ger Glut beſcheinen
Mag Sonne ſo Gebürg' als Thal.
Bald wird es Zeit zum Mittagsmahl,
Und wohl erwirbt das heut'ge Feſt,
Das ſich als Sonne ſchauen läßt,
Ein ſüßes Bild im frohen Saal.
Drum komm zur Stadt.

Friedrich.

Nach deiner Wahl.

(Gehen ab.)

Baumgarten der Herzogin.

Die Herzogin mit zwei Jungfrauen.

Herzogin.

Wie nun, ihr Jungfrau'n? Keine Lieder?
Kein luſt'ger Scherz, der ſein Gefieder
Belebend durch den Garten ſchwänge?
Kein Spiel? Und keine Zitherklänge?

Eine Jungfrau.

Herrin, verzeiht den Dienerinnen,
Die thörig um ein thörig Sinnen
Vergaßen ihrer ſüßen Pflicht.

Die Andre.

Heut zwar geſchah's. In's künft'ge nicht.
Gebietet, was wir ſoll'n beginnen,
Um uns Verzeihung zu gewinnen.
Ergötzt Euch wohl ein muntrer Tanz?
Wie, oder Eures Schmuckes Glanz,
Daß wir, die Blumen zu beſtreiten,
Auf Teppichen ihn hier verbreiten?

Soll auch vielleicht aus goldnem Nachen
Eu'r Bild im Wellenſpiegel lachen?

Herzogin.

Von allen dem behagt mir Viel.
Doch hört' ich lieber, welch ein Ziel
Mit alſo innigem Verlangen
So kluge Sinne hielt gefangen.

Die Erſte.

Wer recht bereut, was er verbrach,
Vertraut auch beichtend ſeine Schmach,
Wir gelten wohl mit Recht für Kinder,
Weil ſo geſchwind und noch geſchwinder,
Als Kinder buntgemahlte Docken,
Ein Räthſel bunt uns thät verlocken,
So, daß mit unabläß'gem Trachten
Wir einzig es zu löſen dachten.
Nun ſei's vergeſſen.

Herzogin.

Nein, warum?
Sind mir die zarten Geiſter ſtumm,
Die aus verborgnem Räthſelleben
Geheimnißvolle Antwort geben?
Wo nicht, ſo gönnt auch mir ein Theil
An Euerm Sieg.

Die Andre.

Zu großes Heil
Wird unſerm Spiele. Zu ihm hin
Neigt ſich Bretagnes Herzogin.
Jedoch was zaudr' ich? Sie gebeut.
Beim Mittagsmahle gab uns Heut
In des Geſchwätzes heiterm Lauf
Herr Friedrich dieſes Räthſel auf:
Ich weiß ein allbekanntes Land,
Von Blumen hell, durchgrünt von Reben;
Dem ward aus unſichtbarer Hand
Gar wundervolle Kraft gegeben:
Wo Frau'n in ſeinen Grenzen leben
Will ſeine himmliſche Magie
Wuchs, Farbe, Lächeln ſo erheben,
Daß auch aus minderſchönen Blicken
Amur zu Mehrung ſeines Reichs
Mit Zuverſicht dann Pfeile ſchicken.
Doch wo in regelmäß'gen Zügen,
Im glüh'nden Aug', im ſüßen Munde
Schon angeerbt, Lieb' und Vergnügen
Sich hat vereint zum holden Bunde:
Wer gäbe da nach Rechten Kunde,
Welch hohen Reiz das Land gewährt,

So lang in ſeinem blüh'nden Runde
Die herrlichen Geſtalten wohnen,
Und heimiſch ſeine Zaubergaben
In den belebten Tempeln thronen!
Nur allzunahe ſeinen Gränzen
Hauſt ein verderblich Ungeheuer.
Sieht es der Frauen Schönheit glänzen,
So ſprüht es Gift und tödlich Feuer.
Die Unvorſicht'ge büßt es theuer,
Die achtlos ihm vorüber ſtreift.
Erbleichend vor dem Abentheuer
Iſt ihre Schönheit gleich vergangen;
Ja, manche ward als Dienerin
Vom ſchnöden Unthier eingefangen.

Herzogin.

Mir iſt das Räthſel ſchon bekannt.
Sonſt böt' ich willig Euch die Hand,
Uns aus dem Labyrinth zu leiten.
Doch mögt Ihr Euern Witz bereiten,
Dem Gegner kämpfend ſich zu ſtellen.
Nach Friedrichs traulichem Geſellen,
Dem Ritter Galmy ſandt' ich eben.
Er ſoll mir Red' und Antwort geben,
Ob Wicht'ges er im Frankenland

Am Hofe hat bemerkt. Das Band
Der edlen Freundſchaft nicht zu trennen,
(Man kann die Beiden wahrlich nennen
Mit allen Namen, ſo die Welt
Der Freundſchaft halb in Ehren hält)
Hieß ich den treuen Friedrich auch
Erſcheinen.

Jungfrau.

Seht! Nach ſchuld'gem Brauch
Höflicher Diener, ſchnell und gern,
Erſcheinen dort die beiden Herrn.

(Galmy und Friedrich treten auf.)

Herzogin.

Willkommen! Wohl mit frohem Sinn
Gebührt's Bretagne's Herzogin
Dem ritterlichen Muth zu danken,
Der zu Bretagne's Ruhm den Schranken
Entführte herrlichen Gewinn.

Galmy.

O Dame, wenn ich rühmlich bin
Durch Anſtand, That und reine Sitte,
So ward ich's in Bretagnes Mitte,
Da ich um deren Beifall warb,
Die es beherrſchen. Mir erſtarb

Trägheit, unhöf'ſcher Müßiggang,
An deſſen Stelle trat Geſang
Und Luſt an edlem Waffenklang.
Drum, wenn ich Ehre hab' erworben,
Habt Ihr für Ehre mich geworben.

Herzogin.

Von Frankreichs Hof vernähm' ich gern
Bothſchaft durch Euch. Ihr traft den Kern
Der Ritterſchaft gewißlich dort;
Auch ſammeln ſich an ſolchem Ort
Der Sänger Viel' im heitern Chor,
Und nirgends ſchöner blüht ein Flor
Von holden Frau'n, ein ſüßer Mai.
Viel werd' ich fragen. Daß Ihr frei,
Auch unzerſtreut mir könnt erwiedern,
Beginn' ich nicht bei edlen Liedern,
Nicht bei den Waffen, nicht beim Schmaus,
Nein, bei der Blüthen zartem Strauß.
Das Andre ſpricht nachher ſich aus.
Drum ſagt zuerſt: wer hat von allen
Den Frau'n am Beſten Euch gefallen?

Galmy.

O Dame, ſchlecht muß ich beſtehn.

Herzogin.
Habt Ihr am Licht Euch blind geſehn?
Galmy.
Ich ſah allein der Waffen Licht.
Herzogin.
So ſaht Ihr nach den Damen nicht?
Galmy.
Mein Dame, nicht im Frankenland.
Herzogin.
Und ſeid als höflich ſo bekannt?
Galmy.
Ein heimlich Fieber hieß mich zittern.
Herzogin.
Und doch obſiegtet ihr den Rittern?
Galmy.
Nur dazu führt' ich Waffen mit.
Herzogin.
Das war ein freudekranker Ritt.
Galmy.
Hin war er krank, freud'voll zurück.
Herzogin.
So heilt den Helden Waffenglück.
Galmy.
Es galt ja für Bretagne's Heil.

Herzogin.

Ihr ſchmälert Euer beſtes Theil
An dem Geſpräch durch ſolch Verſchweigen.
Zwar tadl' ich's nicht. Heimliches Neigen
Ziemt werthen Bildern ſtets am Beſten.
Doch ſollt Ihr nun mir von den Feſten,
Dem Schmuck, der Sitte dort, erzählen.
Auch dürft Ihr deſſen Nichts verhehlen,
Was ich vom Hof als Fürſtin frage.
Euch, Friedrich, trifft hier ſchlimme Klage.
Die Damen werden's Euch verſtänd'gen.
Denkt drauf, es friedlich zu beend'gen,
Und folgt mir durch den Lindengang.

Friedrich.

Ihr hinterlaßt mich froh und bang.

(Die Herzogin und Walmy gehn ab.)

Eine Jungfrau.

Wie? Seid Ihr froh mit uns zu ſtreiten?

Friedrich.

Wohl bin ich's. Ein erfreulich Licht
Will ja aus Euern Augen gleiten,
Indeß der Mund vom Kriege ſpricht.
Wer ſuchte da mit Freuden nicht
Der ſüßen Pfeile dicht'ſten Regen?
Wer ſtänd' gern nicht vor Gericht,

Wo Armuth prangt auf hohem Sitz,
Und rings als treue Helfer ſtehen
Zucht, Schönheit, Artigkeit und Witz?

Die Andre.

Sagt, wenn Euch unſer Zorn erfreut,
Was ſpracht Ihr denn von Euerm Bangen?

Friedrich.

Wer reiche Schönheit kennt, der ſcheut
Zugleich ihr wundervolles Prangen.
Bin ich nicht jetzo ſchon gefangen?
Was wird mir erſt im Streit geſchehn!
Doch ſagt: wie hab' ich mich vergangen?

Die Andre.

Scheint's Euch nicht ſtrafbar, zu erdenken
Ein Räthſel, deſſen dunkler Sinn
Umſonſt uns locken darf und kränken?

Friedrich.

Mein Räthſel wohnt ja nicht im Dunkeln.

Die Erſte.

So läg's vielleicht an unſern Sinnen?

Friedrich.

Nein, blos an jenes Landes Funkeln.

Die Andre.

Das wär' uns fremd?

Friedrich.
Ihr wohnt darinnen;
Und was als tägliches Beginnen
Um unſer ganzes Weſen ſchwebt,
Kann leichtlich unſerm Blick entrinnen.

Die Andre.
So wär' das Unthier auch uns nah?

Friedrich.
Wie jeder Lieblichen und Schönen.

Die Erſte.
Gut, daß von uns es keine ſah!

Friedrich.
Es birgt ſich ſcheu vor Euern Blicken,
Doch um ſo grimm'ger iſt ſein Neid.

Die Andre.
Kommt! laßt die Augen uns erquicken
Rings an des Gartens Herrlichkeit.
In dieſer letzten Maienzeit
Wär's arg, den Mai nicht zu genießen.
Auch, wenn der Blumen Heiterkeit
Mir wechſelnd lacht, mag ich erreichen,
Was ſonſt mir fremd iſt. So auch wohl
Das Räthſel.

Friedrich.

Gleiches hilft dem Gleichen.

(gehn ab.)

(Die Herzogin und Salmy treten auf.)

Herzogin.

An meinem Herzen will ich ihn tragen, den lieben Ring von deiner Hand,
Da ſoll er heimlich wohnen, da ſoll ihn halten ein goldnes Band,
So trag' ich auch am Herzen die keuſche Liebe tadelsfrei;
Die falſchen Merker wiſſen's nicht, wie lieblich mir zu Sinne ſei.

Salmy.

Golden magſt Du nennen das Band, ſo Lieb' am Herzen hält:
Im Feuer ſich bewährend, geehrt von Weiſen aller Welt,
Feind jedem falſchen Dinge, ein würd'ger Schmuck dem höchſten Thron,
Der Sonne theures Ebenbild, der Erde wundervollſter Sohn.

Herzogin.

Doch muß ſo edler Schimmer verborgen ſein in Heimlichkeit.

Galmy.

Die argen Räuber ſind zu nah, die rechte Hülfe iſt zu weit.

Herzogin.

Wer ſind die argen Räuber?

Galmy.

Neid, Argliſt, afterkluge Welt.

Herzogin.

Wer gäb' uns rechter Hülfe Schein?

Galmy.

Der Schein, der Garten und Wieſ' erhellt,
Die Luft, die ſüße Knoſpen aus grüner Hüll' ins Leben lockt.
Man hält ſie nur zu ferne, hat gegen ihr Grüßen ſich verſtockt.

Herzogin.

Neid und ſein Gefolge laß uns vergeſſen allzumahl,
Da wir im Scheine wandeln, in milder Luft nach unſrer Wahl.
Wir ſind zwei Kinder
In lieber Heimath,
Unſchuldig liebend

Und fromm und einſam.
Der Welt Verirren,
Ihr fremder Zwieſpalt
Soll uns nicht finden
In ſolcher Freiſtatt,

Salmy.

Den ſüßen Frieden
Wähnt' ich erreichbar
In jenen Schlingen,
Betrogne Einfalt!
Wie ſüße Triebe
Mißkannt' ich weiland!
Hier iſt der Liebe
Beglücktes Eiland.

(gehn vorüber.)

(Friedrich und die Jungfrauen treten im Geſpräch auf.)

Eine Jungfrau.

Und wie der Lichtſtrahl über Wieſen,
Geht über's Leben Treue hin.

Friedrich.

Ihr dürft nur rechte Treu' erkieſen,
So führt der Lichtſtrahlen Euern Sinn
Mit ſich zum herrlichſten Gewinn;

Belohnend lockt durch Land und Meere
Der Zauber ſelbſt die Zauberin.

Die Andre.

Laßt Euern Spruch von Liebesthaten,
Von Treu und Wankelmuth verſtummen!
Das Räthſel hab' ich jetzt errathen.
Ich kenn' Eu'r wundervolles Land,
Und ſeine Blumen, ſeine Reben
Sind allzumahl in meine Hand
Zu täglichem Genuß gegeben.
Sie ſind der Jungfrau'n eignes Leben,
Denn Jugend heißt man die Magie,
Darin ſich Reize ſo erheben.
Verläumdung lauſcht mit giſt'gen Blicken
Recht an den Gränzen dieſes Reichs,
Und kann auch Frau'n als Diener ſchicken.

Friedrich.

Ihr Zwei, daheim an jener Statt,
Vom Giſt des Unthiers nie getroffen!
Leicht ward mein flücht'ges Räthſel matt
Vor Jägerinnen, denen offen
Sein ganz Revier, unübertroffen
An ſitt'ger Huld, ſich täglich zeigt.

Und dennoch möcht' ich kühnlich hoffen,
Ein andres Bild Euch aufzugeben.

Die Erſte.

Wohlan! Gelang's der Freundin, jenes,
Gelingt's mir, dieſes zu erſtreben.

Friedrich.

Am Bache ſaß ein Mädchen fein,
Und weint' und klagte jämmerlich.
Ein Ritter ſprach: was mag Dir ſein?
Sag' an! Du haſt zum Diener mich.
Sie rief: ein ſchneller Bot' entwich
Geflügelt roſenfarbnen Pforten,
Und ach! die ihn entließ, war ich.
Wer bringt den Flüchtling mir zurück?
Mit ihm auf immer ließ ich fliegen
Mein lang' erſehntes Lebensglück.

Die Andre.

Ihr wagt es, Herr, den ſtolzen Sieger
Noch einmal trotzend zu beſtehn?

Die Erſte.

Ihr ſeht den erſt getäuſchten Krieger
Ehrgeizig nun zum Kampfe gehn.

Friedrich.

Es iſt ja doch um mich geſchehn.

In Eurer Heimath, unter Blumen,
Die Ihr als Schweſtern könnt verſtehn,
Bin ich von Duft und Farbenſaat
Bezwungen ſtets, und ſtets verrathen,
Und doch erfreut mich der Verrath.

(Gehn vorüber.)

(Die Herzogin und Galmy treten auf.)

Herzogin.

Wie ſchweifſt, o trauter Ritter, Dein Auge durch den blüh'nden Raum?

Galmy.

Zwar iſt er längſt mir ſchon bekannt, doch ſeh' ich heut' ihn als im Traum.
Was mir die Kräuter und die Blumen vor Monden haben prophezeit,
Iſt nun mit Eins verwandelt in magiſch ſüße Wirklichkeit.

Herzogin.

So thu' es kund, was ſie geſprochen. Wie, oder hält'ſt du's heimlich mir?

Galmy.

Ich mag's mit Freuden ſagen: ſie ſprachen Alle nur von Dir.

Herzogin.

Was ſprach dies Blümchen, das vom Graſe heranlacht alſo hell und fein?
Sprach es von mir im Guten?

Galmy.

Du weißt: man nennt's Stiefmütterlein.
Das ſagte mir: ob ſich Frau Minne ſtiefmütterlich noch lang' erzeigt,
So halte dennoch frohen Muth, dieweil ein milder Blick entſteigt,
(Du kannſt's an mir beachten!) manch lieblichem Stiefmütterlein,
Und alſo wird Frau Minn' auch Dir nach langem Harren lieblich ſein.

Herzogin.

Und dieſer duft'ge Blüthenzweig, der ſchmeichelnd um den Baum ſich rankt?

Galmy.

Der ſprach mit ſüßem Flüſtern: Je lieber wird Dir einſt gedankt,
Je länger du mit rechten Treuen ergeben biſt dem ſüßen Bild,

Je lieber Du der Liebe dienſt, je länger bleibt Dir Liebe mild.
Je länger, je lieber wirſt Du leben, je lieber, je länger Dich Lieb' umflicht,
Und denke dran in deinem Glück, wie dies Jelänger Jelieber ſpricht.

Herzogin.

Da ſteht ein Kraut verborgen, mit edler Würze doch verſehn.
Was mochte das verkünden?

Galmy.

Es ſprach: Die mir vorüber gehn,
Die wenden ſich vom Beſten, das heimlich höhern Sinn erbaut.
Die Weiſen kennen meine Tugend, und heißen d'rum mich Sonntagskraut.
Wohl iſt ein rechter Sonnentag die Fraue, ſo Dein Herz erkor,
Ihr ſprießt mit jedes Tages Sonne noch ſüß're Maienblüth' hervor.
Doch innen wohnt ihr beſſ'res Gut. Sie hat getreuer Wächter Vier:

Zucht, Ehre, Sitt' und Demuth, d'rum hab ich auch mein Theil an ihr.

So tön't des Liebens
Allmächt'ger Einklang
Durch duft'ge Wieſen,
Durch reiches Weinland,
Durch ſtarren Winter,
Durch kühle Mainacht,
Nach ſeinem Willen
Den ernſten Reih'ntanz
Der Welt beſchwingend
Zu luſt'gem Zeitmaaß.

Herzogin.

Er klimmt als Sieger
Hinan die Steinwand,
Hinab in Tiefen
Senkt er das Leitband.
Fürſtin und Ritter,
Wie fern auch ſcheinbar,
Sind Amors Cither,
Ach, leicht vereinbar!

(Gehn vorüber.)

(Friedrich und die Jungfrauen treten auf.)

Die Erſte.

Dein Sinn, o Schweſter, iſt zu fein,
Mein Streiten iſt zu jämmerlich,
Wird anders dieſer Sieg nicht mein,
Auf, Glück! Verſtand! begünſtigt mich!
Der Bote, der zu ſchnell entwich,
Iſt ein voreil'ges Ja; die Pforten
Sind Lippen. Klüg're und auch ich,
Behalten wohl das Ja zurück
In Purpur Schranken. Sein Entfliegen
Bringt Unheil uns, den Feinden Glück.

Friedrich.

Faſt, Schöne hättet Ihr's getroffen.

Die Erſte.

Nicht ganz? Thut mir den Irrthum kund.

Friedrich.

Ein Ja belohnt getreues Hoffen,
Ein Ja macht Weib und Mann geſund,
Und wären ſie zum Tod' auch wund.
Das Mädchen dürfte drum nicht klagen,
Doch floh ein Nein aus ihrem Mund;
Die Lippen waren ſchlimme Hüter,

Wie reich ſie auch in Purpur ſtehn:
Sie ſcheuchten fort das Gut der Güter.

Die Erſte.

Ihr ſtreitet, Freund, mit falſchen Waffen.
Mein Sieg iſt klar, der Sinn iſt klar
Des Räthſels! Ja kann einzig ſchaffen
Unruh, Beſorgniß und Gefahr,
Das Nein bringt Frieden offenbar.

Die Andre.

So ſprech' auch ich. Ihr habt verlohren;
Die mehrſten Stimmen gelten.

Friedrich.

Wahr!
Doch ſind wir Drei auf meiner Seite.

Die Andre.

Wer außer Euch noch?

Friedrich.

Gott Amor;
Und Frühling kommt ihm zum Geleite.

(Die Herzogin und Salmo treten auf.)

Herzogin.

Der Damen Schmuck, der Waffen Glanz,
Des Hofes Anſtand, Sitt' und Leben,

Die

Die Pracht bei Mahl und Reihentanz
Habt Ihr zur Gnüge kund gegeben.
Doch während Euch ein tapfres Streben
In jenem reichen Land' erhob,
Gab uns daheim auch ein Erheben
Von linder Art das heil'ge Wiſſen,
Der Scherz des lieblichen Geſangs,
Und meine Jungfrau'n, deß befliſſen,
Erweckten mir ein freud'ges Licht
Oftmals mit Liedern, ſüß geſungen.
Doch weil der Kranz, den Muſik flicht
Verwelkt, wenn Muſik iſt verklungen,
So ſei, im Wechſellaut verſchlungen
Ihr Jungfrau'n, vor des Siegers Ohr
Durch Euch der Kranz aufs neu' errungen.

Die Erſte.

Wir ehren, Herrin, ſolch Gebot,
Wovon gefällt's Euch, daß wir ſingen?

Herzogin.

Vom Frühling der zu ſcheiden droht.

Lied.

Die Erſte.

Lieber Mai, verreiſend ſchwangen
Prangen,

Luſt und Scherz von hinnen ſich.
Wir, allein im Hain, erbangen;
Wangen
Netzen Thränen bitterlich.
Lieder klingen leidentlich,
Seit die Vögel nicht mehr ſangen,
Blüh'ndes Spiel dem Grün entwich.

Die Andre.

Nein, ſolch Licht iſt nicht entſchwommen!
Kommen
Wird erneut ein frohes Reis.
Heimlich blieb in Lieb' entglommen
Frommen
Der Gedank' an's Paradeis.
Hat uns Blüthen roth und weis
Außen auch die Zeit genommen:
Klang entflieht ſo bangem Kreis.

Beide.

Frühling bringen klingend nieder
Lieder
Von des Himmels klarem Zelt;
Stets erwacht ihr Prachtgefieder
Wieder,
Holt herab, was uns gefällt,

Daß auf winterlichem Feld
Lieb' und Leben regt die Glieder,
Bräutlich ſich erfreu't die Welt.

Herzogin.

So fahre wohl, o Maienglanz,
Fahr wohl in Mitten ſüßer Töne!
Fahr wohl, der Blumen Farbentanz,
Ihr Düfte, zarter Blumen Söhne.
Fahr wohl, jedwede Luſt und Schöne!
Fahrt wohl, mein edler Ritter auch;
Ruhm, Hoheit, Glück und Liebe kröne
Euch auf ſo früh betretnem Pfad!

Galmy.

Ich hoff' es, wenn mich Frauen leiten
Mit ihrer ſüßen Weisheit Rath.

(Herzogin und die Jungfrauen gehen ab.)

Galmy.

Den Bienen ſteh ich billig zu vergleichen;
Die fliegen aus zur Maienzeit,
Was ſchöne Blumen willig ihnen reichen,
Sind zu empfangen ſie bereit;
Sie tragen es mit Aemſigkeit
Zu ihrer eignen Stelle,
Und ſonder Beil noch Kelle

Errichten ſie ein Haus von klarer Maienherrlichkeit.

Friedrich.

Doch ſchlimmer Weſpen giebt es allzuviel,
Davor die Blume ſich verſchließt.
Bedrohend ein geliebtes Wechſelſpiel,
Wo Keuſchheit unverſehrt genießt,
Erſpäh'n ſie, was ihr euch verhießt,
Ihr Bienen und Ihr Blüthen!
Da gilt es, ſich zu hüthen,
Weil immer keuſches Liebesglück der Merker blöde Schaar verdrüßt.

Galmy.

Wie? führen Bienen Waffen denn vergebens?
Laß ab von ſolchem feigen Wahn.
Als bied're Fechter ſchaffen ſie des Lebens
Geliebtem Pfande ſichre Bahn.
Sie mögen wohl den Feind empfahn,
Und müßten ſie auch ſterben,
Was kann ihr Feind erwerben?
Der Beute rechte Lieblichkeit entſchwebt in Düften himmelan.

Friedrich.

Es iſt ein ſeltſam Ding um Lieb'sgedanken.

Stets wandeln ſie zum Rechten hin,
Als ob ein Zauberring ſie ohne Wanken
Aufwärts geleite zum Gewinn.
Was hilft mir all' mein kluger Sinn?
Du ſprengſt mit leichten Worten
Des beſten Weges Pforten.
Wenn ſolcherlei Frau Venus kann, ſo heißt ſie billig Zauberin.

Salmy.

Gieb dich in ihre Lehre mein Getreuer.
Sie weiß von manchen hohen Sachen,
Von Herrlichkeit, Luſt, Ehre, ſeltnem Feuer,
Die oft aus Thränenfluthen lachen,
Aus langer Qual mit eins erwachen,
Aus Seufzern helle Kerzen,
Und aus dem bangen Herzen
Mit einem Wink und einem Gruß recht einen Saal der Freuden machen.

Saal im Pallaſte.

Wernhard und Rupert mit ihren Geſellen.

Rupert.

Was meint Ihr? Wird er's wohl bewill'gen?

Ein Andrer.

Das ſteht auf Ja und Nein. Doch bill'gen
Geſuchen zeigte niemals ſich
Der Herzog ſtreng' und wunderlich.

Ein Dritter.

Und billig iſt ja, was wir bitten.

Rupert.

Ei wohl! Gemäß den edlen Sitten,
In denen wir erzogen ſind.

Ein Andrer.

Man lebte wie ein ſchwächlich Kind,
Wo nicht Turnier- und Streitestoſen
Abwechſelte mit Tanz und Koſen.

Wernhard.

Hört nur, es wird ſich trefflich ſchicken!
Läßt ſich der Schotte Galmy blicken,
So ſprecht zu ihm vom Rennen nicht,
Wohl gut iſt's, wenn er mit uns ficht,

Doch nicht, wenn lang vorherbereitet,
Er prahlend in die Schranken reitet,
Mit reicher Zierde angethan.
Da glänzt' er leuchtend durch die Bahn,
Und unſer Hoffen wär' betrogen,
Die Augen all' auf ihn gezogen.

Ein Andrer

Ja wohl! Er hört es früh genug.

Rupert.

Und Schweigen gilt ja nicht für Trug.

Ein Dritter.

Mit Nichten.

Wernhard.

Und ſein ſtolzer Ruf,
Den ihm das fränk'ſche Rennen ſchuf,
Sei hier zerſplittert!

Rupert.

Allerdings.
Ich ſeh' ſo viele Helden rings,
Zu jeder Waffenübung fertig:
Er ſei nur ſeines Falls gewärtig.

Wernhard.

Nun ſagt, wer ſprengt zuerſt ihn an?

Rupert.

Du. Das verſteht ſich.

Wernhard.

Ich?

Rupert.

Empfahn
Muß vor uns all'n den höchſten Preis,
Wer Mittel zu erdenken weiß,
Den allgemeinen Feind zu ſtürzen.

Wernhard.

Recht gern. Es wird mir trefflich würzen
So frohe Ausſicht den Pokal.
Nur weiß ich nicht — hier ſtehn im Saal
So viele tapfre Herr'n zuſammen,
Muth, Ehrgeiz ſprühn aus Jedem Flammen:
Vielleicht verdächt' es wohl mir Einer,
Nähm' ich den Rang ihm.

Alle.

Keiner! Keiner!

Wernhard.

Ein reiches Echo ruft mich auf;
Ich will beſtehn den erſten Lauf,
Und würd' ich auch vom Roß geſtochen,
So ſäh' ich meinen Fall gerochen.

Rupert.

Du kennſt mein Roß, Roland genannt,
Kennſt meinen Sinn und meine Hand.
Hier iſt mein Wort, und zweifle nicht:
Es fällt, wer Dich vom Hengſte ſticht.

(Der Herzog tritt auf. Alle verneigen ſich.)

Herzog.

Ihr Herrn und Ritter, meines Hofes Zier
An Jugend, Pracht und adlich feinen Sitten,
Ihr, heimiſch in der Ehre Glanzrevier,
Erwogen hab' ich Euer edles Bitten,
Erwogen, wie ein Staat, an heit'rer Kunſt,
An Wiſſenſchaft, an reichem Golde ſchimmernd,
In ſich verſinkt, mit Irrlichtsfeuer flimmernd,
Wenn er entbehrt der ernſten Waffen Gunſt.
Ja, Waffen ſind's, die Sieg und Freude ſchaffen,
Ob uns befeindet, Glück und Welt bedroht,
Ja Waffen ſind's, und einzig nur die Waffen,
Die uns entraffen jenem ſchlimmern Tod,
Dem ſiechen, wo ein ſchmähliches Verkennen,
Wo feiges Raſten unſern Sinn erſchlafft;
Dann Heil der neu erwachten Heldenkraft,
Die uns bewaffnet mit des Muthes Brennen;
D'rum rüſtet zum Turnier Euch unverdroſſen,

Mit Schmuck und Harniſch zu Bretagne's Ruhm.
Herolde ſend' ich aus auf ſchnellen Roſſen,
Um einzuladen in mein Herzogthum
Wer nur Gewandheit mag und Muth verſpüren.
Seid Ihr wie Salmy kühn im Waffenklang,
So wird, ich weiß es, unſres Spieles Dank
Der Fremden Keiner aus den Gränzen führen.

Wernhard.

Ich hoff', Ihr habt von ritterlicher Art
An Euerm Hofe mehr als jenen Einen.

Herzog.

Wie Viel ich habe, wird die kühne Fahrt
In dem Turnier vor aller Welt beſcheinen.

Rupert.

Sieh' uns, o Herr, bereit, mit Schild und Speer
Ruhm zu erwerben Deinem hohen Thron.

Herzog.

Das iſt des milden Fürſten liebſter Lohn,
Sieht er entblüh'nde Glorie um ſich her.

Baumgarten der Herzogin.

Die Herzogin und Eine ihrer Jungfrauen, im Geſpräch.

Die Jungfrau.

So ſchwang Herr Friedrich ſich auf's Pferd;
Schnell jagt' er fort, wie es begehrt
Mein Herr, der Herzog, und zurück
Kommt er heut' Abend.

Herzogin.

Seinem Glück,
Hoff' ich, wird meines Herrn Vertrauen
Die Wege nach Verdienſten bauen.
Doch, ſiehſt Du an des Baches Wendung,
Dort links! in üppiger Verſchwendung
Die wunderſchönen Veilchen blühn?

Jungfrau.

Sie lachen recht aus friſchem Grün,
Geſichert vor der Sonne Blendung;
Und ſoll ich (freudenreiche Sendung!)
Euch einen Kranz von ihnen flechten?

Herzogin.

Sag' an, wer mag dort unten fechten

Mit ſeinem eignen Schatten? Schnell
Bewegt er ſich, ſo lange hell
Der Raſen lacht im Mittagsſchein;
Doch, geht nun in die Schatten ein
Sein eigner Schatten, kehrt er um.

Jungfrau.

Fürwahr, ſein Schatten iſt nicht dumm.
Schlecht ſieht er aus auf grünen Matten,
Drum ſucht er immer andre Schatten,
Doch läßt es ihm ſein Herr nicht zu.

Herzogin.

O Eitelkeit, wie ſtark biſt du!
Er hat von ſeinem dunkeln Weſen
Den dunkeln Umriß auserleſen,
Und meint was liebliches zu ſehn.
Du magſt nach jenen Veilchen gehn,
Und mir den thörichten Geſellen
Zum Scherz auf dieſen Platz beſtellen.
Er ſcheint zur Narrheit all zu klug,
Zur Klugheit noch nicht klug genug:
Solch Mittelding von Menſch und Affen,
Kann mancherlei zu lachen ſchaffen.

(Die Jungfrau geht ab.)

O weh, Amur! Durch welchen Boten,

An allem Liebreiz einen Todten,
Wird heut' dem Liebling Gruß entboten!
Doch ſtreichſt du in verſtellter Bildniß
Ja öfters durch der Erde Wildniß.

Galmy's Reitbube (auftretend.)

Viel edle Herzogin! Geehrt
Bin ich —

Herzogin.

Schweig! Kühnlich hat verſehrt
Dein Herr die Achtung, meinen Damen
Gebührend. Sag' in meinem Namen
Dem Ritter: nimmer mög' er's wagen,
Sein Herz den Jungfrau'n anzutragen,
Die mir zum Dienſte ſind beſtellt.
Schweig! Rede nichts! Dies Tuch enthält
Was er an Briefen und Geſchenken
Geſendet hat. Er ſoll bedenken,
Was ihm mein Zorn bereiten kann.

Reitbube.

Erbarmt Euch!

Herzogin.

Weſſen?

Reitbube.

Ach! Seit wann

Iſt Treſſlichkeit, Wohlthätigkeit
Und Menſchlichkeit Euch plötzlich leid,
Daß ihr den Schuld'gen könnt verwechſeln
Mit dem Unſchuld'gen? Müßt Ihr drechſeln
Mich armes Holz, das von nichts weiß,
Zum Dreizack, um das Feuer heiß,
Mich ſelbſt beſchäd'gend, zu verſtören?
Ja, ja! Mein Herr wird's freilich hören,
Was Ihr beſtellt; ob ich's nicht fühle,
Das weiß nur Gott und Er. Die Kühle
Des Abends mag ſonſt allen frommen;
Mir wird ſie heute ſchlecht bekommen!
Seht nur, ich weiß von Euern Damen
Wahrhaftig nicht einmal den Namen.
Hat eine unſchlafloſe Nacht:
Ich weiß es nicht! Gab unbedacht
Ihr Herz ſie hin? ich weiß es nicht!
Ich weiß es nicht, was Jene ſpricht,
Was dieſe hält, die and're bricht,
Beim Sonnenlicht, ich weiß es nicht!
Ihr ſeht, ich bin ſo wenig ſchuldig. —

Herzogin.

Geh fort! Du machſt mich ungeduldig.
Und kommt zu deines Ritters Ohren
Die Bothſchaft nicht, biſt du verlohren.

Reitbube.

Verlohren hier, geſchlagen dort:
Für mich giebt's keinen ſichern Port. (Geht ab.)

Die Jungfrau (zurück kommend.)

O Herrin, ſeht den Veilchenkranz!
Wie freut ſich ſchon ſein milder Glanz,
In Euerm blonden Haar zu prangen!

Herzogin.

Dank Dir, mein liebes Mädchen. Schlangen
Wir Blumen heut' um unſer Haar,
So müſſen pomphaft wir's fürwahr
Mit Edelſteinen bald verzieren.

Jungfrau.

Wie? Giebt's ein Feſt?

Herzogin.

Ja; ein Turnieren
Will mein Gemahl, der Herzog halten.
Der Marſchall ſagt' es mir. Es walten
(Du weißt's) bei jedem unſrer Feſte
Zur Augenweide ſtolzer Gäſte
Anſtand und königliche Pracht.
D'rum ſeid für mich und Euch bedacht.

Salmy's Gemach.

Der Reitbube allein.

Nun, er iſt ſonſt ſo übel nicht,
Nicht einer, der gleich haut und ſticht;
Nur können freilich Liebesſachen
Den Beſten auch zum Schlimmſten machen.
Laß ſehn! Im ärgſten Fall: was wagt' ich?
Und gält' es fremde Haut: was ſagt' ich?
Man könnt' ihm ſagen allenfalls:
Die Sache geh' nicht an den Hals,
Und was den Hals nur nicht betreffe,
Sei unbedeutendes Geäffe.
Doch, will er nun den Hals d'ran ſetzen,
Welch Sprechen möcht' ihn dann ergetzen?
Man ſagt: ein großer Mann zu heißen
Sei ſchön, d'rum müſſ' uns nimmer reißen
Ein theures Zeug, man nennt's Geduld.
Doch könnt' es ohne meine Schuld,
Und mir zum Schaden treffen ein,
Daß er kein großer Mann wollt' ſein.
Was ſag' ich dann? — Man ſagt — man ſagt —
Verwünſcht! — Wenn's nur ein Andrer wagt,

So hat man gleich die Meinung fertig.
Doch iſt man eigner Noth gewärtig,
So ſtockt es hier und dort zumahl.
Und überhaupt iſt's recht fatal,
Wenn man zuviel Verſtand beſitzt.
Wie fern ein Wetterleuchten blitzt,
Wir merken gleich den Schlag voraus
Und ſichern wir auch Hof und Haus
Wohl überlegt durch kluge Mittel,
So fällt uns bei dem Hund der Knittel,
Der ihn erſchlagen könnte, ein.
So ſchafft man ſelbſt ſich Noth und Pein,
Und denkt vergebens hin und her.
Mein Herr Verſtand, ich bitt' euch ſehr,
Entweder Hülfe mir zu zeigen,
Wo nicht, totaliter zu ſchweigen.

Galmy, (auftretend.)

Der Abend lacht ſo wunderſchön;
Es ſteigen Nebel von den Höhn,
Im letzten Sonnenſchimmer gaukelnd.
Die Luft, ſich hin und wieder ſchaukelnd
Auf Eichen, Linden, alten Rüſtern,
Rauſcht wie mit halb verſtandnem Flüſtern
Von jenem räthſelhaftem Chor

Die Deutung unſerm Sinne vor.
Auf! eh' die Sonne ganz verſinkt,
Eh' noch ein Stern am Himmel blinkt,
Will ich auf ſchnellem Roß die Haiden,
Wo ſie am lieblichſten ſich kleiden,
Durchfliegen. Raſch! Bring' mir den Rappen!

Reitbube.

Ach, Herr! Verzeiht doch Euerm Knappen.
Die Treue macht ihn ſo bedenklich.
Doch ſeht: Die Zeit iſt gar vergänglich.
Geht Ihr an Hof noch Heute Abend?

Galmy.

Ja; doch warum?

Reitbube.

Das Feld durchtrabend
Verweilt Ihr Euch wohl allzulang,
Und dann — mir iſt von Herzen bang,
Daß man Euch noch am Hofe ſchade.

Galmy.

Am Hofe, mir?

Reitbube.

Ja, ja! dem Rade
Fortuna's hält ja, wie man ſpricht,
Noch Luſt, noch Reichthum, Stand. Das Licht

Jedweder Herrlichkeit auf Erden
Muß einmal doch verdunkelt werden.
Wie kam's mit mancher guten Stadt?
Mit manchem Reich? Sie wurden glatt
So von dem Boden weggeſchoren,
Daß auch ihr Name ging verlohren.
Der ſchwerſte Beutel bleibt nicht ſchwer,
Die reichſte Schüſſel auch wird leer,
Der beſte Magen leider voll!
Glaubt mir: bedenkt man's, wie man ſoll,
Man kann vor Wehmuth kaum ſich laſſen;
Doch muß uns nie Geduld verlaſſen.

Galmy.

Nun ſag': was ſoll mir Deine Predigt?

Reitbube.

Ach, wär' ich ihrer ſchon entledigt!
Allein dies iſt von ſchlimmer Zeitung
Nur gleichſam ſo die Vorbereitung.
Seh' ich den Tiſch da an: mir blutet
Das Herz. Ich war ſo froh gemuthet,
Als er mit Speiſen war beſetzt,
Die euch die Fürſtin ſandte. Jetzt,
Bring ich viel andre Bothſchaft her.
Man nennt ſie wohl mit Recht conträr.

Galmy.

Wie? Von der Herzogin?

Reitbube.

Ach ja!

Galmy.

Sprich ohne Zaudern. Was geſchah?

Reitbube.

Ich werd's noch viel zu früh berichten.
Kennt Ihr dies Tuch?

Galmy.

Dies Tuch? Mit Nichten.

Reitbube.

Wohl, laßt immer ab, Euch zu verſtellen.

Galmy.

Gieb her. Wie? Aus den ſeidnen Wellen
Lacht funkelnder Kleinode Schein?

Reitbube.

Ey, ja! Und wären ſie nur mein,
Ich zürnte nicht ſo wahr ich lebe,
Wenn die mir wer zurücke gäbe.
Sagt, wer verſchenkt denn ſolcherlei?
Ein Herz, nun ja, und noch dabei
Wenn's hoch kommt einen goldnen Ring,
Doch ſolche Waar' iſt theures Ding.

Seid froh, daß ihr ſie bei euch tragt,
Und was die Fürſtin ſonſt noch ſagt
Von Dreiſtigkeit Nichtunterſtehn,
Und nicht nach ihren Damen ſehn,
Das laßt Euch nicht zu Herzen gehn.
Ihr habt das baare Gut in Händen,
Und wer't ſchon dran, es zu verſchwenden.
Nicht wahr? Ihr lächelt? Dacht ich's doch;
Ich ſagt's der Herzogin auch noch,
Als ſie mir von der Sache ſprach,
Ich ſagte: Damen rühmt man's nach,
Wenn ſie Geſchenke wieder ſchicken.
Und kaum ließ ich die Meinung blikken,
So gab ſie auch dazu Befehl,
Ich hab' auch deſſen keinen Hehl,
Daß Ihr ſo überreiches Pfand
Zurück erwerbt durch den Verſtand,
Den ich dabei hab' aufgewandt.

Galmy.

Mein Bube, nimm dies Goldſtück hier,
Behalt die Bothſchaft ſtill bei Dir,
Und wenn Herr Friedrich wieder kommt,
So bitt' ihn zu mir.

Reitbube, (beiſeite)

Alles frommt
Wahrhaftig einem klugen Kopf.
Was hätte wohl ein andrer Tropf
Erworben bei ſo ſchwier'gen Stücken?
Auf's höchſte doch nur blauen Rücken!
Und ich, ich laſſe mich beſchenken.
Das wußt' ich gleich! man konnt's ja denken!
(Geht ab.)

Salmy.

Mein Lieb, mein ſüßes Lieb,
Wie kannſt Du leiten alle Welt zumahl,
Daß Alle, gleich an Trieb,
Zu mehren ſtreiten Deiner Sclaven Zahl,
Daß jeglich Weſen, winkſt Du ſpielend nur,
Verändert die Natur,
Von Dir erleſen geht auf neuer Spur.
Aus Sand quoll Blumenpracht,
Zum raſchen Pfeile ward der träge Stein,
Durch Erde drang zum Schacht
Mit freud'ger Eile junger Morgenſchein.
Da ſtrahlte hohes Gold aus niedrem Blei,
Viel Töne wurden frei,
Und brachten frohes Lied zum Feſt herbei.

Hier ſchimmert, Tadels baar,
Gleich ihren Blicken der Juwelen Schein!
Ein Sinnbild zart und klar
Gebot zu ſticken ſie auf Seide ſein:
Zwei Hände, haltend innig ſich verknüpft.
Und wie das Tuch ſich lüpft,
Iſt ſeinen Falten dieſer Brief entſchlüpft.

(Er lieſt.)

Eine Frau ſchrieb ihrem Ritter
Dem züchtiglichen Diener,
Dem Wächter aller Ehren,
Dem oftverſuchten Helden:
Wohlauf! Wohlauf! mein tapfrer Freund!
Dir funkelt Glorie nun aufs neu.
Wohlauf! Sie werden Dir Schranken
Erbaun auf luſt'gem Plane! –
Es säh' Dich gern in ſolchem Kreis,
Die, welcher Du lieb biſt und auch leid,
Die, welche Deinen theuern Ring
Am Herzen trägſt verborgen, bis das getreue Herz ihr bricht.
Wohlauf! Empfang' nach Rechten
Der Liebe ſüße Pfänder,
Geleiter Dir im harten Kampf.

Empfang' die Edelſteine klar;
Die müſſen am Helm Dir ſchimmern,
Prachtvolle Sonnenblicke,
Dem Gegner zur Verblendung,
Dir, Liebling, zur Belebung.
Empfang' die ſeidnen Binden,
Des Wappenrockes Zierden;
Auf blauem Grunde ſtrahlen hell
Zwei Händ' in einem Bund geſellt,
Zwei Hände, aller Trennung frei.
Eine Treu' nennt man ſolch Zeichen. Ach,
laß' es unſer Abbild ſein.
Bald in des Abends Kühle
Sieh'ſt Du vor Deinen Thüren
Ein edles Streitroß halten
Von ungekannten Knappen.
Roth wie der Strahl des Morgens,
In eignem Feuer lodernd,
Ziemt wohl der Name, Phoebus, ihm.
Zu Ehren trag' es Dich und Sieg,
Fahr wohl, und ſei befohlen,
Liebreichen Minneſorgen
Die ſagt's Dir, auch treulich an,

Wer jene wohlgethane Frau und jener
freud'ge Ritter war.
Und kaum verklang das Chor
Von Worten, ſüßen Labetrunkes reich,
So ruft das Roß am Thor;
Auf ſchlanken Füßen hebt ſich's federngleich.
Die Augen ſprühen Feu'r, des Namens werth,
Den ſie ihm hat verehrt,
Die hülfreich glühend euch zum Sieg bewehrt.

Der Reitbube (auftretend.)

O Herr, o Herr! Was ſoll ich ſagen?
So was geſchah nur in den Tagen
Der Feenwelt. Da kommen zwei
Bildſchöne Knaben (zweifelsfrei
Sind's Elfen) bringen Euch ein Thier,
Ein Thier, — ich ſag' Euch, meiner Vier
Wollt' ich für ſolch ein Thier vertauſchen.
Schnaubt es: man denkt, die Wellen rauſchen;
Springt es: man denkt, die Winde ſpielen;
Sieht's her: man denkt, die Blitze zielen.

Galmy.

Der edle Freund, der's meiner Hand
Vertraut hat, iſt mir wohl bekannt.

Reitbube.

O ſage, wo trifft man ſeines Gleichen?

Galmy.

Im Kriege.

Reitbube.

Wie?

Galmy.

Es mußt' entweichen
Mein Muth, mein Leben, meine Kraft
Einſtmals vor ſeiner Wiſſenſchaft,
Die jeden Feind zu Boden ſtreckt,
So wie ſein Aug' ihn hat entdeckt,
Und die er führt als angeboren.
Doch kaum ſah' er mich gar verloren,
So hob er mich erbarmend auf.

Reitbube.

Und ſchenkt' Euch ſolch ein Pferd im Kauf?
Ei, möcht' ich ihm doch wo begegnen,
Und uns das Glück mit Händeln ſeegnen!

Friedrich (auftretend.)

Gegrüßt, mein Freund!

Galmy.

Du Trauter mein,
Willkommen hier!
(zum Reitbuben)
Laß uns allein.
(Reitbube geht ab.)

Friedrich.

Wie find' ich Dich bei ſolchen Schätzen?

Galmy.

Damit will mich die Minne letzen.

Friedrich.

So kam Dir frohe Bothſchaft zu?

Galmy.

Ihr Antwort bringen kannſt nur Du.

Friedrich.

Du willſt der Fürſtin Antwort ſchreiben?

Galmy.

Soll Nachtigall ohn' Echo bleiben?

Friedrich.

Ach Freund, Du gehſt auf ſchwier'gem Pfad.

Galmy.

Den mancher Ritter ſchon betrat.

Friedrich.

Ja, um es mit dem Tod zu büßen.

Galmy.

Gern ſtürb' ich zu Frau Minne's Füßen.

Friedrich.

Wem gab Frau Minne Leben wieder?

Galmy.

Herr Triſtan lebt im Kreis der Lieder.

Friedrich.

Es ſchwillt zu heftig dieſe Fluth.

Galmy.

Vom Strand zu hohlen reiches Gut.

Friedrich.

Wer giebt der Fluth ſo ſtolze Macht?

Galmy.

Der Mond in ſeiner keuſchen Pracht.

Friedrich.

Der Mond, nur ſtät im ſtäten Wandeln.

Galmy.

Du willſt die Bothſchaft nicht verhandeln?

Friedrich.

Wie kommt Dir das zu fragen ein?
Du weißt ich bin ja gänzlich Dein.

Bei Bannes liegt ein Plan,
Reich an erleſ'ner Zier,
Mit Blumen angethan
Ein freundliches Revier.
Da ſieht man herrlich glänzen
Die Jungen, Stolzen, Freien
In frohbelebten Tänzen
Zu Anfang jedes Maien.

Da pflückt zu Schattenhüten
Für ſeiner Liebſten Haar
Der Liebende die Blüthen,
Und reih't ſie Paar an Paar,
Sinnbildlich ſoll's bedeuten,
Wie Blum' an Blum' er neigt,
Was er den fremden Leuten,
Und ihr auch noch verſchweigt.
Da ſenkt die zarten Glieder
Vom Reihentanz ermattet
Das Chor der Frauen nieder,
Und Elſ' und Lind' umſchattet
mit traulichem Geflüſter
Ihr flüſterndes Gekoſe,
Glückſeel'ger Knabe, wüßt' er,
Wie ſein gedenkt die Loſe!
Und dieſer Plan an Blumen
Und Liebesfehden reich,
Frau Venus Heiligthumen
Im Griechenlande gleich
Wird nun zum luſt'gen Feſte
Der Ritterſchaft erwählt,
Damit ſich Lieb' auf's Beſte
Dem heitern Ruhm vermählt.

Da breiten Edelknaben
Manch bunten Teppich aus.
Da bringt man reiche Gaben
Zur Pracht und auch zum Schmaus.
Man will mit Sand beſtreuen
Die Bahn gemeſſen weit,
Daß gleiten nicht noch ſcheuen
Die Roſſ' im harten Streit.
Herr Anger, wollt Ihr ſchelten,
Daß man die Blumen drückt?
Ei, ſeht nach den Gezelten,
Ihr ſeid ja mehr geſchmückt
Von den lebend'gen Blüthen,
Die hier des Hofes warten.
Ihr ſteht nun zu behüten,
Wie Griemhilds Roſengarten.
Die Schönſte aller Damen
Seht dort im blauen Zelt.
Wer ſtritt' um ihren Namen
Nicht ritterlich im Feld?
Seht nur der himmelblauen
Himmliſchen Augen Schein,
Die hochgewölbten Brauen,
Der Stirne Elfenbein,

Des Mundes reiche Süße
In friſcher Roſengluth;
Der mind'ſte ſeiner Grüße,
Macht Kranke wohlgemuth.
Seht nur, wie Reiz und Milde
Den jungen Leib umſchwebt,
Und vor dem hohen Bilde
Der Kühnſte doch erbebt.
O Galmy, den der Preis
Der Schönheit nahm zum Ritter!
Welch edles Glückes Reis
Blüht Dir im Kampfesgitter!
O, wer für ſie doch führte
Den Speer, den blanken Schild!
Für ſie mit Sporen rührte
Sein Roß gewand und wild!
Leg' von des Kampfes Gaben
Die Beſte ihr zu Füßen!
Nein! Alle mußt Du haben,
Um würdig ſie zu grüßen,
Soviel in reicher Menge
Man dort getragen bringt,
Wo fröhlich durchs Gedränge
Trompet' und Cimbel klingt.

Ein Zug, wohlangethan,
Ein Fußvolk, reich an Waffen,
Schreitet hindurch den Plan,
Ordnung allwegs zu ſchaffen.
Ein Knabe ſchön und milde
Trägt eine Silberplatten,
Darin ſich goldne Schilde
Mit Silberthalern gatten.
Auf Purpur ſeh den zweiten
Die ſchönſte Kette tragen:
Zwei Preiſe für das Streiten
In den zwei erſten Tagen.
Was unter Paukenſchlag
Beſchließt den reichen Zug,
Nimmt der am dritten Tag,
Den Keiner niederſchlug.
Ein Reiſ'ger, in den Ringen
Des goldnen Panzers hell,
Mag kaum ein Roß bezwingen,
So muthig iſt's und ſchnell.
Der Küras und das Pferd,
Jedwedes hoch zu loben,
Sind wie auch Lanz' und Schwerdt,
Dem Sieger aufgehoben.

Seht,

Seht, wie der Zug ſich ſchwenkt
Zum purpurfarbnen Zelt,
Wo das Turniren lenkt
Bretagnes Heer und Held.
Gefällt's Euch, zu beſchauen
Das Streiten kühn entbrannt,
So kommt, bald zu den Frauen,
Bald zu des Herzogs Stand.

Unterm Zelte der Herzogin.

Die Herzogin; bei ihr viele Damen und der Marſchalk.

Eine Dame.

O welch ein herrliches Gewimmel!

Eine Andre.

Welch reiche Pracht! Welch ſeltner Schein!
Wer iſt der Ritter auf dem Schimmel?

Marſchalk.

Ein Clev'ſcher Herr, an Sitten fein,
Berühmt im Kampf, und Makels rein.

Herzogin (beiſeit.)

Mein ſüßer Ritter, wo verweilſt Du?

Eine Dame.

O welch lebend'ger Lanzenhain!

Eine Andre.

Die Fähnlein ſchielen drau als Blätter.

Herzogin. (beiſeit.)

Mein herzgeliebter Lorbeer fehlt.

Eine Dame.

Hört nur das jubelnde Geſchmetter
Von den Trompeten gegenüber,
Man wird nun bald das Zeichen geben.

Eine Andre.

Wer ſprengt herüber und hinüber
So drohend durch die Schaaren? Eben
Will ſich ſein Rappe zürnend heben.

Herzogin. (beiſeit.)

Du biſt es nicht, mein freud'ger Strahl.

Marſchalk.

Ihr ſcheint vor ihm ja zu erbeben.

Dame.

Sein wilder Anblick ſchafft mir Grauen.

Herzogin. (beiſeit.)

Mir Alles, was den Freund verbirgt.

Marſchalk.

Doch könnt Ihr ihn als Sieger ſchauen.

Dame.

ls Sieger? Ihn?

Marſchalk.

So Stärk' als Kunſt
Mocht' er von tapfern Vätern erben.

Herzogin.

Fehlt ihm der edlen Frauen Gunſt,
So bringt ihm eigner Muth Verderben.
Wer iſt er?

Marſchalk.

Troz dem wilden, herben
Anſtand, des Herzogs treuer Diener:
Der Ritter Rupert.

Eine Dame,

Preis erwerben
Mag er; nur nicht aus meiner Hand.

Marſchalk.

Gleich ihm iſt rühmlich in den Schranken
Valand, ſein Streithengſt allbekannt.

Dame.

Valand? das heißt ja böſer Feind.

Marſchalk.

Den Feinden iſt der Ritter böſe.

Dame.

Herr! wer als Freund ſo grimm erſcheint,
Von dem uns doch als Feind erlöſe!

Eine Andre.

Was will von dort her das Getöſe?

Herzogin (beiſeit.)

O klopfend Herz! Mein Ritter naht.

Eine Dame.

Als ob es Walands Zauber löſe
Sprengt ein rothglühend Roß herbei.

Eine Andre.

Ein Ritter auf ihm, herrlich funkelnd!

Eine Dritte.

Wie blickt er um ſich ſtolz und frei!

Herzogin (zum Marſchalk.)

Kennt Ihr den Herrn?

Marſchalk.

Nein, edle Frau.

Eine Dame.

Ihn ſäh' ich gern den Preis erringen.

Eine Andre.

Wie ſtrahlt die Schärpe! Gold auf blau
Der Treue Zeichen!

Eine Dritte.

Freud'ges Klingen

Ertönt aus ſeines Panzers Ringen,
Zugleich aus goldnen Glöcklein klar,
Die ſich um Deck' und Sattel ſchwingen.
Eine Vierte.
Von Steinen leuchtet Helm und Schild.
Herzogin (beiſeit.)
Ach, unterm Helm ein ſchön'res Leuchten!
Eine Dame.
Er ſcheint aus Artus Zeit ein Bild.
Marſchalk.
Man ſieht, was Rittern Vortheil ſchafft
Vor ſchöner Frauen Angeſicht;
Vergebens werben Muth und Kraft,
Wenn ihnen reicher Schmuck gebricht.
Herzogin.
Nein, Marſchalk, wähnt ſo Arges nicht.
Prophetiſch ſieht der Weiber Auge
Durch äußres Glänzen inn'res Licht.
Eine Dame.
O, Herrin, wollt dem Ritter danken!
Seht, wie er zierlich Euch begrüßt.
Eine Andre.
Der Streit beginnt ſchon in den Schranken.

Unterm Zelte des Herzogs.

Der Herzog mit ſeinen Räthen und Edelknaben.

Ein Rath.

Was dünkt Euch, Herr, von jenem Ritter?

Herzog.

Er ſcheint noch jung und unerfahren.
Streift er doch faſt an's Schrankengitter,
So weit nahm er den Kreis. Bewahren
Mag er ſich wohl. Aus all' den Schaaren
Wählt' er den ſtärkſten Gegner ſich,
Den Clev'ſchen Herrn.

Rath.

Er mag's erfahren.

Ein Andrer.

Dort flog er aus dem Sattel ſchon.

Herzog.

Gedenk' er nur der wackern Lehre,
So ſchafft ſie einſt ihm beſſern Lohn.

Ein Rath.

Da ſprengt der wilde Rupert hin.

Ein Andrer.

Fürwahr, ein wohlgeübter Reiter.

Herzog.

Ja. Doch dem ächten Rittersinn
Geſellen Zier und Schmuck ſich heiter
Als unentbehrliche Geleiter.
Zu ſtürzen, was ihm widerſtand,
Genügt wohl mit Recht dem niedern Streiter.
Doch ſoll ein Ritter nie vergeſſen,
Daß ihm gebührt, bei wackrer That
Adlichen Anſtand zu ermeſſen.

Ein Rath.

Wollt Ihr mit guter Reiterſitte
Zierliche Art im Winke ſchauen?
Blickt dorthin, nach der Rennbahn Mitte,

Herzog.

Ihr meint den Rittersmann mit blauen
Helmbüſchen.

Rath.

Ja. Wie er die Frauen
Beſcheidentlich und ſittig grüßt!

Herzog.

Er wird (Ihr dürft mir ſicher trauen)
Sich im Turnieren wacker zeigen.

Sagt ihm; ich bät' um ſeinen Namen,
Wenn kein Gelübd' ihn hieße ſchweigen.
(Ein Edelknabe geht ab.)

Ein Rath.

Welch' edle Pracht an ſeinen Waffen!

Herzog.

Seht, wie er ſchön das Streitroß lenkt;
Wie kühn er's mag zuſammenraffen!
Wie leicht er's hin und wieder ſchwenkt!

Ein Rath.

Ob er nicht zu turnieren denkt?
Er zögert lang.

Herzog.

Beſcheiden wartend,
Bis wer die Lanze nach ihm ſenkt.
So iſt es höf'ſcher Ritter Weiſe.
Rupert in ſeinem dreiſten Sinn
War gleich der Erſt' im ganzen Kreiſe.

Edelknabe (zurückkommend.)

Der Ritter hieß mich zu Euch ſprechen:
Mit Eurer Gunſt verhofft' er, heut
So auf Bretagnes Plan zu ſtechen,
Wie's Euch in Frankreich hab' erfreut.
Sein Name, den er gern entbeut,

Wie all' ſein Leben, Euerm Willen,
Iſt Galmy.

Herzog.

Nimmer wohl gereut
Die feierliche Morgenſtunde,
Da ich den Ritterſchlag ihm gab,
Mir und dem ganzen Ritterbunde!
Seht, edle Herrn, welch' edle Blume
Dem edlen Stand' ich auferzog.

Ein Rath.

Des Adlers Herrſcherblick zum Ruhme,
Den, in den goldnen Lüften hoch,
Nicht Ferne je noch Nebel trog.

Ein Andrer.

Wer iſt's, der ihn zum Rennen fodert?

Ein Dritter.

Wernhard,

Herzog.

Wie ſchnell und freudig bog
Galmy das Roß zum Anlauf ſchon,
Geſammelt, wohlgeſtellt, herum!

Ein Rath.

Er iſt d[illegible] Vaters würd'ger Sohn.

Der Alte war mein Streitgeſelle
Bei mancher Fehde.

Ein Andrer.

Ha, wie ſtreift
Der Hengſt nun über Sand und Moos!

Ein Dritter.

Da fällt der Wernhard!

Ein Vierter.

Nein; er greift
Die Mähne noch, zwar bügellos.

Ein Fünfter.

Sie nehmen Raum zum andern Roß —
Nun geht's heran!

Der Vierte.

Lanzen ſplittern.

Der Fünfte.

Und ſchnell iſt Wernhard's Sattel blos.

Der Erſte.

Das war ein gar ergötzlich Rennen.

Der Dritte.

Wernhard verläßt die Schranken ſchon;
Er mag es nicht ergötzlich nennen.

Der Erſte.

Seht, Galmy hatte ſich gewandt,

Den dritten Lauf noch zu erproben,
Doch fehlt der Gegner ſeiner Hand.

Herzog.

Das mag ich nicht an Wernhard loben.

Der Vierte.

Iſt Galmy's Feind auch fortgeſtoben,
So trifft er andre Feinde nun.
Der Streit will immer lauter toben.

Herzog.

Ich weiß, es käm' ihm nichts gelegner,
Und wünſch' in dieſen dreien Tagen
Ihm wohlgemuthe, ſtarke Gegner.

Saal im Pallaſte.

Ritter und Frauen tanzend, die Herzogin mit Galmy.

Herzogin.

Seelig die Minnenden,
Wenn des beginnenden
Walzers Begleitung
Koſen ſie läßt!
Tief in der Einſamkeit:

Ob in Gemeinſamkeit
Und in Verbreitung
Jub'le das Feſt.

Galmy.

Wandelnd im ſpielenden,
Tanz, der zielenden,
Böslichen Richter
Blicke vorbei,
Lachen im eiligen
Kreiſe die heiligen
Augen wie Lichter
Lieblich und frei.

Herzogin.

Wehe mir Zitternden,
Als Du von ſplitternden
Lanzen umflogen,
Hieltest den Plan!
Wohl nun der Seeligen,
Die, aus unzähligen
Schrecken gezogen,
Darf Dich umſahn.

Galmy.

Weh', als ich Zagender,
Worte nicht Wagender,

Heimlich im Sinne
Schmachtend, dich ſah!
Heil mir in fliegenden
Klängen, im wiegenden
Tanze der Minne,
Traulich Dir nah!

Herzogin.

Wandle Dich nimmermehr,
Leben! Ach, nimmermehr
Bleibe vergleichbar
Luſtigem Reih'n.
Laß uns Dir huldigen,
Minne! Den Schuldigen
Sei unerreichbar
Unſer Verein!"

Galmy.

Was nicht beendigen
Worte, verſtändigen
Blicke den Trauten,
Schwimmend in Luſt.
Sag' es doch: wachten wir?
Sprachen wir? Dachten wir?
Quoll uns in Lauten
Lieb' aus der Bruſt?

Herzogin.

Aus der hellklingenden
Flöte, den ſchwingenden
Saiten der Cither
Hob ſich Amur,
Was er verkündete,
Was uns verbündete,
Lieblicher Ritter
Glaub' es ihm nur.

An den Schranken.

Unterm Zelte der Herzogin.

Die Herzogin mit ihren Damen und dem Marſchalk.

Marſchalk.

Nun edle Damen, lenkt die Augen
Vereint auf den belebten Plan.
Ihr Schimmer wird hülfskräftig taugen
Zum Heile deß, den ſie erſahn
Als ihren Schützling in der Bahn.
Zwar, weiß ich, muß vor allen Einer,
Der Ritter Galmy, Hülf' empfahn.

Eine Dame.

Ihr dürft uns deshalb nicht verſpotten.
Er glänzt an Muth, Gewandheit, Pracht
Rühmlich vor all' den edlen Rotten.

Marſchalk.

Ich tadl' es nicht. Nein, ich empfehle
Muth und Gewandheit jhm von Herzen.
Rupert turniert ſonſt ohne Fehle,
Pflegt mit dem Gegner nie zu ſcherzen,
Und fodert (mög' es Euch nicht ſchmerzen)
Den edlen Schotten eben auf.

Herzogin (beiſeit.)

Wie wird mir? als von dumpfen Erzen
Sind meine Sinne rings befangen.

Eine Dame.

Ihr Frau'n ſeht nach der Herzogin!
Verbleicht ſind ihre Roſenwangen,
Die Augen dunkel.

Herzogin.

Laßt nur ſein;
Mir flimmerts wie durch grauen Flor,
Doch geht's vorüber.

Eine Dame.

Herrin; nein,
Ihr bebt!

Herzogin.

Wie ging der Streit?

Marſchalk.

Empor

Flog ſplitternd Speer um Speer.

Herzogin.

Verlor

Noch keiner bei dem Rennen?

Marſchalk.

Keiner.

Herzogin (beiſeit.)

Mir iſt, als gelt' es hier mein Leben.

Marſchalk.

Auch jetzt noch blieb es unentſchieden,
Im Sattel Beide grad' und eben.

Herzogin.

Laßt mich, Ihr Damen. Nun zum Dritten
Will ich den Anblick nicht verſäumen.

Eine Dame.

Sie nehmen friſche Lanzen.

Eine Andre.

Stritten

Wohl Ritter je ſo hart?

Eine

Eine Dritte.

Wie ſchäumen
Die Roſſe ſchon!

Marſchalk.

Konnt' ich es träumen,
Daß er den Rupert ſo beſtände?
Nun, ließ er ihn den Sattel räumen,
Mir wär's nicht unlieb. Allzufertig
Iſt Rupert, Andre zu beleid'gen,
Der mildern Sitte nie gewärtig.

Eine Dame.

Der Lauf beginnt.

Herzogin (beiſeite.)

Heil, Süßer, Dir.

Eine Dame.

Ha, welch ein Treffen!

Eine Andre.

Rupert fällt.

Marſchalk.

Daß Gott!

Eine Dame.

Marſchalk, wie iſt Euch?

Marſchalk.

Wie?

Dame.
Was rieft Ihr ſo? —
Marſchalk.
In weiter Welt
War ich zu manchem Streit beſtellt,
War Sieger oft, ſah Andre ſiegen,
Doch ſo wie dieſer junge Held
Den ſtolzen Rupert niederwarf,
Sah' ich noch keine Lanze treffen.
Herzogin.
Ich denke wohl: Galmy bedarf
Nun keines andern Lobes weiter
(Es ſei denn edler Frauen Lob)
Als daß ein viel verſuchter Streiter
So lebhaft ſeinen Sieg erhob.
Marſchalk.
Wie ſo der Staub um Rupert ſtob,
Ward mir, als träf' der Stoß mich ſelber.
Eine Dame.
Die Schöne, ſo das Zeichen wob
Der ächten Treu' in Galmy's Binden,
Mag einſt bei Unheil und Gefahr
Den Schirm der tapfern Hand empfinden.

Saal im Pallaſte.

Tanz.

Der Herzog mit dem Marſchalk im Geſpräch.

Herzog.

Nein, Marſchalk, nimmermehr kann's den Herrn erfreuen,
Zu ſehn, wie ſeines eignen Hofes Ritter
Dem Tapfern weichen, den die Fremden ſcheuen,
Der unbeſiegbar hält im Kampfesgitter.
Ich merkt' es wohl: vereint im ſchlimmen Bund,
Hat unſer junger Hofſtaat angerannt
Den wackern Galmy. Streckt' er ſie in Sand,
So that er ſich, nicht uns, als mächtig kund.
Zwar blickt' er ungeduldig hin und her,
Den Fremden nach, doch ließ man ihm nicht Weile.
Stets ſenkte neu ſich ein Bretagner Speer,
Sie theilten ſeinem Thun ungleiche Theile.
Auch daß er morgen fremde Ritter fälle,
Mag ein Herold verkünd'gen laut und klar:
Ich woll' es nicht, daß Jemand meiner Schaar
Sich wider Galmy noch im Kampfe ſtelle.

Marſchalk.

Es ſoll geſchehn, was Eure Huld gebeut.

Herzog.

Wo iſt die Herzogin?

Marſchalk.

Von ihren Frauen
Begleitet, zog ſie ſich vom Tanze heut
Schon früh zurück.

Herzog.

Doch läßt ſie wohl ſich ſchauen
Beim Mahl? Ich lieb' es nicht, daß unſern
Sälen
Am reichen Feſt der Schönheit Licht entweicht.
Der Tanz, von ihr verlaſſen, wankt und ſchleicht,
Und jedem Scherz will Luſt und Farbe fehlen.

Marſchalk.

Ihr winkt, o Herr, und Euer Wunſch geſchieht.
Seht, wie mit Damen, Herrn und Edelknaben
Die Herzogin durch goldne Pforten zieht.

Herzog.

Fürwahr, ihr Anblick muß ein Herz erlaben,
Wie lang' es ſchlägt, und wie geruhig ſchon!

Marſchalk.

Aufglühend wallt in ernſter Männer Bruſt

Der erſten Jugend Lebensmuth und Luſt,
Erſcheint nur ſie — die Herrin auf dem Thron.
(Gehn vorüber.)

Friedrich (zu Galmy tretend.)

Der Klang aus jubelnden Hoboen,
Aus Cithern, Flöten, auch der hohen
Trompeten feſtliches Geſchmetter
Durchblitzt den Saal wie freud'ge Wetter.
Und Du, von jedem hellen Schein
Von jedem Lied im Frühlingshain,
Sonſt hoch entzückt, Du ſtehſt allein
Und einſam da; nicht etwa lauſchend
Auf ſüße Bothſchaft; nein! vertauſchend
Die alte Lieb' und Lebensluſt
Mit Seufzern aus beklommner Bruſt.
Sag' mir, was iſt Dir nur begegnet?

Galmy.

Vom ſüßen Sonnenſtrahl geſeegnet,
Entblüht das Meer, ein freud'ger Garten.
Doch läßt ſich Licht umſonſt erwarten,
So rauſchen Wogen in Verwirrung
Dumpf auf und nieder. Die Verwirrung
Erfaßt was leblos und belebt
Auf der geſtörten Fläche ſchwebt.

Fragſt du noch, was mich ſtört und quält?
Mein ſüßes Licht hat mir gefehlt.

Friedrich.

So eben ſah' ich durch die Hallen
Dein Sonnenlicht hellfunkelnd wallen.

Galmy.

Wohl! doch mich traf kein milder Blick.

Friedrich.

Das iſt der Liebe Misgeſchick,
Vor dem ich früher ſchon Dich warnte,
Der Zweifelmuth, der Dich umgarnte
Indem du ſeiner Schlingen lachteſt,
Ja, kaum an ihren Trug gedachteſt.

Galmy.

Du irrſt. Es iſt kein Zweifelmuth,
Es iſt der Kummer, daß mein Gut,
Mein einz'ges Gut, mein Glück und Leben
Von ſo viel Merkern iſt umgeben,
Von ſo viel Sitte ſtreng und ſcharf,
Daß ich ihm ſelten nahen darf.

Friedrich.

Doch Minne bricht die ſtärkſten Riegel.

Galmy.

Der Heimlichkeit geweihte Siegel
Sind ihr ein magiſch feſter Zwang.

Friedrich.

Durch Riegel dringt ein ſüßer Klang,
Die Siegel mögen ſtärkern Zeichen,
Ob unverletzt, ſich doch erweichen,
Und manch Geſtirn, ſonſt kalt und dunkel,
Wird Bote für des Lichts Gefunkel.
Kennſt Du die Züge dieſer Hand?

Galmy.

O Freund, ſo hat ſie Dich geſandt?

Friedrich.

Sie gab dies Blatt, halb weggewandt,
Und ſprach: Für ihn: — Eil' es zu leſen,
Um bald vom Grame zu geneſen.

Galmy (lieſt.)

Adlicher Anſtand, unbeſcholtnes Blut,
Schönheit und Huld, Ihr, milder Sterne Gaben!
Vor allem Tapferkeit und feſter Muth!
Iſt alſo fremd den Menſchen Eu'r Erlaben,
Der Grund, worauf Ihr baut, ſo untergraben,
Daß Schadenfreude, Neid und grimme Wuth
(Die Argliſt nimmt ſie all' in ſichre Huth!)

Getroſt! Wenn Argliſt dorten Wache ſteht,
Vertritt ſo Liebe hier das gleiche Amt.
Wenn Lüg' und Nacht zu jener Seiten geht,
Sind Licht und Wahrheit uns zum Heil entflammt.
Verdammung leidet billig, wer verdammt,
Wer das Vergänliche begehrt, vergehe,
Indeſſen Lieb' und hoher Ruhm beſtehe,
Und oben bleibt, was rein von Oben ſtammt.
Ich ſah' es heut, wie aus des Neides Söhnen
Geſammelt, eine feſtverbundne Schaar,
Verhoffend, Dich, o Galmy zu verhöhnen,
Eifrig im Dienſt des böſen Vaters war.
Du zähmteſt ſie, Du ſtrahlteſt hoch und klar
Als Sieger, wohl zur Luſt von allen Schönen.
O woll Dich jene beſſ're Götter krönen,
Thu' ihre Macht auch morgen offenbar.
Liebreicher Muth, muthvolle Liebe!
Die Ihr die ritterlichen Triebe
Nach Sieg in meiner Bruſt erhitzt!
Giebt's wen, den Euer Schein durchblitzt,
Und der im Kampfe ſieglos bliebe?

Friedrich.

Glück zu, mein Freund! Jedoch verſchiebe
Den Ausbruch Deiner innern Glut
Bis zum Turnier. Argliſt'ger Muth
Könnt' allzuleichtlich das errathen,
Was jetzo Dich belebt zu Thaten.

Galmy.

Kann ich die Flamm' im Blick verhehlen?
Kann ich's dem heißen Blut befehlen,
Sich aus den Wangen fortzuſchleichen?
Und mögt' ich's? Nein, die freud'gen Zeichen,
All' ihrer Schönheit Widerſchein,
Soll ſchau'n die ſüße Herrin mein.
Glaub' mir: des Volkes niederm Bund
Giebt ſich die Liebe doch nicht kund.

(Gehn vorüber.)

Wernhard (zu ſeinen Geſellen.)

Gewiß, der Herzog duldet's nicht,
Daß wer von uns mit Galmy ſticht.

Rupert.

Das hörteſt du?

Wernhard.

Mit eignen Ohren.

Ein Andrer

So iſt der Anſchlag gar verloren.

Rupert.

Er war es ja auch ohnedem.
Ihr Herren machtet's ihm bequem.
Ich blieb der Einz'ge von Euch Allen,
Der erſt beim dritten Mal gefallen.

Ein Andrer.

Zum Teufel! Sein iſt nun der Preis.

Wernhard.

Noch nicht. Ihr ſaht ja heut' im Kreis
Den Clev'ſchen Edelmann? Gebt Acht!
Dem weicht gewiß die ſtolze Macht.
Ich wußt' ihm ſo viel vorzuſprechen
Von ſeinem eignen Lanzenbrechen
Und dann von Galmy's wackerm Stechen,
Daß er in Eifer mußt' entlodern,
Den Schotten morgen aufzufodern.

Ein Andrer.

Fürwahr, du machſt dem Galmy warm.

Rupert.

Gewiß! Und wenn nicht mit dem Arm,
Doch um ſo ſichrer mit der Zunge.

Wernhard.

Das ſagſt Du mir?

Rupert.

Preis deiner Lunge,

Wenn ſie den Feind uns Morgen fällt.
Es iſt nun einmal ſo beſtellt,
Daß wir mit derlei Waffen fechten.
Doch taugt es nicht.

Wernhard.

Ich ſollte rechten
Mit Dir um ſolch ein hartes Wort.
Doch floh es Dir gewiß nur fort
Unabſichtlich, im erſten Grimm.

Rupert.

Ei, was Dir draus gefällt, das nimm!

Wernhard.

Von Freunden nehm' ich nie was ſchlimm.

Rupert.

Doch laßt uns gehn. Der heut'ge Tanz
Mishagt mir; bin kein müß'ger Schranz.
Auch ſollt ihr nicht zu Galmy's Ehren
Des Feſtes laute Pracht vermehren.

(Gehn ab.)

Geſang.

Halt nun im Saale
Gleitender Reihn!
Freudig zum Male
Laden wir ein!

Mochten im Stahle
Tapfer wir ſein,
Kränzt nun die Schaale,
Frauen, uns ſein.
Liebesgott male
Züchtig und rein
Wangen im Strahle
Zärtlicher Pein.
Aus der Pokale
Traulichem Schein
Quoll viele Male
Süßer Verein.

Nacht.

Galmy erwachend auf ſeinem Lager.

O Traum, o ſüßer Traum, ſo bald
Verſchwunden!
Wie hat mit Schlaf ſich Lieb'sgewalt
Verbunden!
Es ſprach zu mir im luſt'gen Wald
Der Herrin liebliche Geſtalt;

Doch nun iſt Bild und Wort verhallt.
Es ſteht in mächt'gen Stunden,
Umwunden
Vom Mondlicht, alles weiß und kalt.
Ihr glühnden Farben, allzumahl
Vergangen!
Ihr hieltet mich nach Eurer Wahl
Gefangen.
Was laßt Ihr mich in ſolcher Qual?
Wenn Euch Frau Minn' es anbefahl,
So denkt nur, wie viel tauſend mal
Zum Preiſe ſchöner Wangen
Erklangen
Die Lieder mein durch Berg und Thal.
Ich will Euch nach, ihr Farben ſchön,
Mich ſchwingen.
Wohl ſcheint der Mond aus kalten Höhn,
Wohl dringen
Die Nachtgeſpenſter mit Geſtöhn
Herein und ſpottendem Gehöhn;
Doch ſoll des Saitenſpiels Getön
Das bleiche Heer bezwingen.
Dem Klingen
Entblühen Roſ' und Tauſendſchön.

(Er ſingt zur Laute.)

Auf dem Pfad geweihter Lieder
Wandeln heimlich wir entlang,
Wann der innern Macht Gefieder
Sich zum kühnen Fluge ſchwang.

Vor uns liegen fremde Lande,
Fremde Lande wunderhold;
Aber Leiden, Trennung, Bande
Bergen das erſehnte Gold.

Sei geduldig, ſei geduldig
Als getreuer Alchimiſt.
Wird Dein Innres nur nicht ſchuldig,
So vergeht die dunkle Friſt.

Was die Menſchen wohl nicht ahnen,
Was die Klugheit nicht bedenkt,
Wird durch des Geſanges Mahnen
Tief in Deine Bruſt geſenkt.

Weißt du auch nicht, wie ſich's wende,
Weißt Du auch nicht, wie ſich's ſchickt,
Dennoch wird am fernen Ende
Keuſche Liebe noch erquickt.

Keuſchen Augen lacht entgegen
Gold aus niedrigem Metall,

Venus mag ſich günſtig regen
Dem Geweihten überall.

Wenn die Träume zu Dir kommen,
Blickt hervor des Goldes Licht,
Aber, ſoll der Blick Dir frommen:
Nicht verzag' und frevle nicht.

Hoffen, Lieben und Entſagen
Schließt den magiſch ſeltnen Kreis.
Selig, wer in dunkeln Tagen
Ihren Sinn zu deuten weiß.

An den Schranken.

Unterm Zelte des Herzogs.

Der Herzog mit ſeinen Räthen und Edelknaben.

Herzog.

Ihr junge Blüthen edler Zweige,
Der Sitt' und Ehre früh geweiht,
Jedweder trachtend, wie er zeige,
Daß ſeiner Ahnen Trefflichkeit
Aus ihm begrüßt die künft'ge Zeit,

Ihr Edelknaben meines Hofes,
Achtſam beſchauet dieſen Streit.
Es wird ſich Ritter Galmo ſtellen
Dem Clev'ſchen Herrn, und ihrer Kraft
Gelang's die Andern All' zu fällen.
Saht Ihr vorhin des Glückes Gunſt
Entſcheiden bei manch wildem Rennen,
So wird hier Tapferkeit und Kunſt
Dem Sieger Preiſe zuerkennen.
Ha, wie die Roſſe feurig brennen,
Durch Fauſt und Schenkel doch bezwungen,
Wie, als geſchnellt von Bogenſehnen,
Entgegen Eins dem Andern fliegt! —
So ſind die Lanzen ſchön gebrochen,
Jedoch kein Ritter unterliegt.
Es traf Jedwedes Lanzenſpitze
Gewandt den Andern am Viſir.
Der edlen Roſſe Muth und Hitze
Schwillt höher noch. Mit Kraft und Zier
Lenken die Reiter ſie. Auch Ihr,
O Knaben, zeigt Euch ſolcher Art,
Dereinſt im Feld und im Turnier!

Ein Edelknabe.

Herr, möchte nur der Tag erſt kommen,

Wo mir zur Seite klingt ein Schwerdt.
Euch und den Damen ſoll es frommen.

Herzog.

Seht! Alſo ſtät den Fuß im Bügel,
Die Lanze ſo im Arme feſt,
Vorwärts die Bruſt und los die Zügel,
Wenn man zum Rennen laufen läßt.
Gleich nachher wieder angepreßt
Die Schenkel, Zügel angenommen,
Das Pferd geſammelt!

Ein Rath.

Heil dem Feſt!
Bretagne hat den Sieg errungen.
Der Fremde räumt den Sattel ſchon.

Herzog.

Glück zu! Es iſt Dir wohl gelungen,
Freund Galmy! — Weiſe Räthe mein,
Staunt Ihr, daß ich auf dieſem Plan
Den Knaben wollt' ein Lehrer ſein?
Ihr ſaht ja ehr den edlen Schwan
Als Führer auf kriſtallner Bahn,
Umringt von ſchwachen, dunkeln Kindern.
Doch, lohnend den getreuen Ahn,
Erſcheint im Sommer drauf die Schaar,

Hellglänzend, muthig, ihm Genoſſen
Bei Spiel und Pracht und bei Gefahr.

Der Marſchalk (auftretend.)

Mein edler Fürſt, die Herzogin
Hielt Rath mit vielen andern Damen,
Wer wohl errungen den Gewinn
Von Rittern, die zum Feſte kamen,
Und alle nannten Salmy's Namen.

Herzog.

Recht iſt der Frauen Spruch ergangen.
Die Gegner beugten ſich gleich zahmen,
Ergebnen Löwen ſeiner Macht.
Blaſ't auf, Trompeter. Das Turnier
Iſt ganz und rühmlich nun vollbracht.

Abends.

Ein feſtlich geſchmückter und erleuchteter Baumgarten.

Edelknaben und Jungfrauen.

Edelknaben.

O hell erblüh'nder Reigen
Der Jungfrau'n, wollſt Dich zeigen,

Zum Garten niederſteigen,
In kühler Abendluft.
Die Sterne funkeln alle,
Vöglein mit ſüßem Schalle
Sind wach in grüner Halle,
Umweht von Blumenduft.
Zu Mahl, Geſang und Tänzen
Iſt alles wohl bereit.
Seht, ob die Bäume glänzen
Mit Lichtern und mit Kränzen
Im rechten Jubelkleid!

Jungfrauen.

Euch, muntre Edelknaben
Soll ſüßer Dank erlaben!
Des Feſtes holde Gaben
Sind zierlich aufgeſtellt.
Buntfarb'ge Lampen gatten
Sich wunderlich mit Schatten,
Reich ſind auf grünen Matten
Die Tafeln rings erhellt.
Von Baum zu Baume wallen
Viel Kränze her und hin,
Waldhorn und Cither ſchallen:

Gewiß es wird gefallen
Der ſchönen Herzogin.

Beide Chöre.

Heiß war der Tag und glühend,
Da, hart im Kampf ſich mühend,
Aus Waffen Funken ſprühend,
Der Ritter Speere brach.
Vergeſſen iſt die Schwüle;
Mit ahnendem Gefühle
Geht er in Abends Kühle
Geheimen Sorgen nach.
O Frauen, Königinnen
Auf reichem Blütenthron,
Es ſei dem keuſchen Minnen,
Dem adlichen Beginnen,
Nicht fern der Liebe Lohn!

Der Herzog, die Herzogin, der Marſchalk, Galmy, Friedrich, Wernhard mit ſeinen Geſellen und viele Ritter und Damen treten auf.

Herzog.

Nun, Frau'n und Herrn! der luſt'ge Garten,
Die Lichter, Farben, Lüfte, Töne,
In bunten Reihen ſpielend, warten,
Daß Eure Luſt ſie noch verſchöne.

Geht zu den Tafeln. Alle kröne
Fortuna mit dem ſchönſten Kranz,
Das Keinen was er liebt verhöhne,
Daß Jeder nah bei dem ſich finde,
Was niemals ſeinen Träumen fern,
Die Bruſt ihm ſchwellt, heimlich und linde.
Du Galmy, Sieger im Turnier,
Mannlicher Held, zierlicher Degen,
Weil' an der nächſten Tafel mir.
Nur, ſchöner Augen Macht erlegen,
Willſt du vielleicht noch lieber pflegen
Heimliches Werben, leiſes Flüſtern?

Galmy.

O Herr, mir iſt der holde Seegen
Nicht unbekannt, den Liebe beut.
Doch fröhn' ich nur der keuſchen Liebe,
Die nimmer edle Blicke ſcheut.

Herzog.

Ihr Minneſinger flattert ſpielend
Als Nachtigallen her und hin,
Fernher nach uns mit Klängen zielend,
Für Minne weckend jeden Sinn.
Dann wieder nahe Euch, den Gewinn
Der frommen Minne zu empfangen.

Ward ſie durch Euch doch Siegerinn!
Drum wehre Lächeln, Kuß und Grüßen
Ein edles Weib den Sängern nicht,
Die Blumen ſind zu ihren Füßen.

Geſang.

Mit den Damen, mit den Rittern,
Von Geſängen hell umklungen,
Hält Bretagnes Herr das Mahl.
Echo wacht im freud'gen Zittern;
Klag' ihr, was dich hält bezwungen,
Und ſie hört auf deine Qual.

Erſte Stimme.

Klagen will ich um die Liebe,
Weil ich, Echo, dir vertraue.

Zweite Stimme.

Traue!

Erſte Stimme.

Fragen, was nur übrig bliebe,
Noch Geneſung mir zu bringen?

Zweite Stimme.

Ringen.

Erſte Stimme.

Hilft mir wider ſolchen Feind
Solcher Kampf hart und beſchwerlich?

Zweite Stimme.

Schwerlich

Erſte Stimme.

Was dann hat dein Rath gemeint,
Wohl erdacht für blöde Schnecken?

Zweite Stimme.

Necken.

Chor.

Necken will mit Lieb' im Bunde
Mit dem neckenden Amur,
Dich die flücht'ge Echo nur,
Daß die Sehnſucht nie geſunde.

Erſte Stimme.

Soll an Stufen ferner Thronen
Ich ein neues Thun verſuchen?

Zweite Stimme.

Suchen.

Erſte Stimme.

Aber was? Der Schlachten Kronen?
Kunſt, die unbekannt geblieben?

Zweite Stimme.

Lieben.

Erſte Stimme.

Lieben iſt mein bittrer Tod,
Find' ich's mehr, ich muß verſchmachten.

Zweite Stimme.

Schmachten.

Erſte Stimme.

Schmachten läßt du mich in Noth;
Willſt mir Hülfe nicht ertheilen.

Zweite Stimme.

Heilen.

Chor.

Heilend will dich Lieb' umwinden,
Zukunft ſprießt aus Gegenwart.
Sei nicht ſtörrig, ſei nicht hart;
Wer nur ſucht, der wird auch finden.

Erſte Stimme.

Nein, ich ſuche ſtets vergebens,
Liebesſonne ſcheint mir nimmer.

Zweite Stimme.

Immer.

Erſte Stimme.

Echo, ſüßer Troſt des Lebens,
Wann ging auf des Lichtes Frühe?

Zweite Stimme.

Frühe.

Erſte Stimme.

Früh auch ſchwand die lichte Zeit.
Wer belebt der Freude Glieder?

Zweite Stimme.

Lieder.

Erſte Stimme.

Wann verſtummt mein banges Leid?
Sag, wann ich den Sieg vollende?

Zweite Stimme.

Ende!

Chor.

Ende, deine kühnen Fragen,
Fernes Hoffen ſei genug.
Echo wendet ihren Flug,
Muß vor dreiſten Klängen zagen.

(Trompetenſtoß. Ein Herold tritt auf, nach ihm der Zug mit den Preiſen des Turniers.)

Herold.

Des Anſtands Herold, und der Ritterſitten,
Schreit' ich hinein in's fröhliche Revier,
Wo Tapferkeit, des Adels blüh'nde Zier,
Im Kreiſe prangt, von Schönheit wohlgelitten.

Hört, Ritter, die Ihr, ſchließend das Viſier,
Zum Kampf ſeid in die Schranken eingeritten:
Des Siegers Ruhm erſchließt ſich tönend hier!
Zwei Jungfraun ſeht Ihr vorn im Zuge prangen,
Jedwede tragend edler Gaben Pracht.
In Dieſer Händen glüht des Goldes Macht
Aus dem Pokale, der, ringsum behangen
Mit duft'gem Kränze, hell und freundlich lacht,
Vergleichbar ſeiner Träg'rin Frühlingswangen,
Von Lieb' und ſitt'ger Röthe wohlbedacht.
Die Andre, Feſſeln anzulegen fertig,
Bringt eine Kette, hell von edlen Steinen.
Bewahrt Euch vor den wunderſüßen Scheinen!
Sie, ſelbſt ein Edelſtein, iſt widerwärtig
Dem Liebesflehn, den Seufzern und dem Weinen.
Ihr Ritter, edler Uebung ſtets gewärtig,
Seht, wie den Zug beſchließend, ſich vereinen
Muth, Tapferkeit im ſtolzen Pferd,
Das mühſam der erfahrene Reiſ'ge zwingt.
Ihr hört es, wie die Rüſtung freudig klingt,
Das Sattelzeug, das Schild, das Ritterſchwerdt!
Und laut verkünd' ich: ſolche Preiſe bringt
Bretagnes Huld des Ritters hohem Werth,

Der ſich mit Lorbeern heut die Stirn umſchlingt.
Und fragt Ihr, wer bei dreier Tage Strauß
Im Sattel blieb nach ächter Ritterweiſe?
Galmy! Du hielteſt ungefällt im Kreiſe!
Galmy! Der Sieg ruft deinen Namen aus!
Galmy! Steh' auf vom feierlichen Schmaus!
Zwei Jungfraun bieten Dir zwei edle Preiſe,
Begrüßend Dich in Frühlings Blüthenhaus.

Eine Jungfrau.

Viel edler Herr, zwei Dinge wohl gebühren
Adlicher Jugend: Schmuck und ächter Werth.
Ihr, mit den beiden Gaben wohl bewehrt,
Mögt auch nach Rechten beider Zeichen führen.
Ja! Euern Locken ſei der Kranz beſcheert,
Und nehmt in Euern Mantel, was die Thüren
Der Berge geben für des Weiſen Heerd.

Die Andre.

Viel edler Herr, mit feſter Kett' umſchlingt
Die heiligſte Magie jegliches Weſen.
Die Kreatur iſt wohl zum Heil erleſen
Die ſich zum Opfer ſolchem Bande bringt.
Ich weiß: ein Ritter, keuſch und muthig, ringt,
Im Zirk der Kette züchtig zu geneſen.
Die Kette nehmt, die Euch die Jungfrau bringt.

Galmy.

Ihr edle Damen, ſoll ich gänzlich ſchweigen?
Soll ich, mit Leben, Gut und Kraft bereit,
Mich Eurer wundervollen Lieblichkeit,
Als Diener zwar, doch nur unwürdig zeigen?
Empfangt, was Eure Huld mir gab zu eigen,
Aus meinem Mantel jetzt in Euer Kleid;
Laßt Gold in Venus Schooß ſich willig neigen.

Herold.

Wer ſpräche da, wo keuſche Jungfraun ſprechen?
Wer ſtaunte nicht vor ſolchem hellen Licht,
Wo Schmuck und Weisheit wechſelnd Kränze
flicht?
Doch wenn ſie ſchweigen, darf ſein Schweigen
brechen
Des Kriegers Mund. Glücklich gebrauch im
Stechen,
Galmy, dies Roß und Zeug. Und ruft die Pflicht,
So tumml' es ſiegreich einſt auf blut'gen Flächen.

Galmy (zum Herold.)

Zum Geber wend' ich mich von edlen Gaben,
Aus deren Pracht ſein fürſtlich Weſen ſcheint.
Arm iſt mein Dank, wie treulich auch gemeint,
Reich ſeine Huld, den Völkern ein Erlaben.

Herzog.

Reich war Dein Arm, nicht arm, als durch das Traben
Irländ'ſcher Rotten, wider mich vereint,
Du freudig brachſt, kampfluſtig, doch erhaben;
Nicht arm, als Du auf Frankreichs grüner Haide
Die Sättel leerteſt zu Bretagnes Ruhm,
Nicht arm auch hier in Unſerm Herzogthum,
Beim Rennen Aller Luſt und Augenweide.
Wohl ziemt ſich's, daß man Dich in Ehren kleide.
Drum ſorg' als Truchſeß, daß mein Heiligthum,
Die Herzogin, Unluſt und Sorge meide.

Wernhard (zu Rupert.)

Nein, Lieber, weiche nicht vom Mahl ſogleich.

Rupert.

Warum nicht? Soll ich ſeinen Glanz beſchauen?

Wernhard.

Bleib' noch, die Ritter merken's und die Frauen.

Rupert.

So merken ſie's. Mir gilt nun Alles gleich.

Wernhard.

Verweile doch! Der Nacht ſchwelg'riſches Reich

Iſt bald vorüber. In der Dämmrung Grauen
Bereden wir den allerkühnſten Streich.

Rupert.

Ein kühner Streich? Wohlan! Ich bin dabei.

Bernhard.

Nur bis dahin ſei fröhlich in den grünen
Gebüſchen. Liſt verlangt —

Rupert.

Laß mir, und kühnen
Geſellen die Bahn des Handelns frei.
Und was Du glaubſt, das klug und liſtig ſei,
Vollbringe ſelbſt. Ich bin auf ſolchen Bühnen
Nichts weiter, als ein Stein, ein plumpes Blei.

Marſchalk (zu Salmo.)

Kommt Herr; ich führ' Euch zu der edlen Schönen,
Die ihr hinfort als Truchſeß ſollt bewahren,
Wohl ziemt ſich's, daß, voran den heitern Schaaren,
Ihr ſie geleitet bei des Tanzes Tönen.
Viel Glücklicher! Wie manchen Herrn auch krönen
Ruhm, Pracht und Rang, müßt ihr ſolch Heil erfahren.

Galmy.

Demuth ſoll meiner Neider Zorn verſöhnen.

Marſchalk (zur Herzogin.)

Ich ſtell' Euch den erwählten Truchſeß vor,
O Dame; mag er Euerm Blick gefallen,
So würdigt ihn, bei froher Muſik Schallen
Euch zu geleiten durch des Reigens Chor.

Herzogin.

Willkommen iſt mir, was der Fürſt erkor.
Ich biet' Euch gern, Truchſeß, vor andern Allen
Die Hand zum Tanze. Klänge, ſteigt empor!

Tanz.

Herzogin.

Zartes Lieben, tadelsfrei geblieben,
Hat der Lieben
Händ' in eins geſellt.
Fackeln glänzen
Unſern Tänzen, gleich entbrannten Kränzen,
Gluth von Gluth erhellt.
Minne will mit zaubergleichem Handeln,

Zu der Pracht
Hoher Macht im feſtlich-ſchöner Nacht,
Wohlbedacht von reichem Pompe wandeln.

Galmy.

Grüne Bäume! Farb'ger Lichter Säume!
Blühnde Räume!
Wundervolles Land!
Stolzes Hoffen
Iſt ſchon eingetroffen, weil ich offen
Faſſen darf die Hand,
Deine Hand, Du Königliche, Holde,
Zart und weich.
Regeln gleich, von keinem Makel bleich,
Schien im Reich der Vorwelt ſo Iſolde.

Herzogin.

Nicht Iſolden gleich ich gern, der Holden,
Hat auch golden
Ihr das Glück gelacht.
Bald verſchlungen in die Läſterungen
Arger Zungen,
War ſie ſchlimm bedacht.
Sähſt Du gern, was lieb iſt Deinen Sinnen,
Schuldbewußt,

Schwer die Bruſt von Kummer um Verluſt
Hoher Luſt, in Thränen gar zerrinnen?

Galmy.

Eh', Du Süße, meid' ich Deine Grüße;
Willig büße
Mein Gemüth für Dich.
Unter Beben will ich gern verſchweben,
Dir ergeben!
Tod gehört für mich;
Leben nur für Dich, o Wundergleiche,
Daß zumahl
Dich im Saal bei Feſten ſonder Zahl
Nur die Qual der ſüßen Lieb' erreiche.

Herzogin.

Wie die Schimmer von den Bäumen immer
Ungewiſſe Flimmer
Sä'n als bunte Saat,
Geht, von klaren Lichtern und Gefahren
Dunkler Nacht befahren
Wechſelnd unſer Pfad.
Ach, ich ahn' es bei dem heitern Reigen:
Unſrer Herzen Brand
Wird verbannt in dunkler Trennung Land,
Darf bekannt ſich ſpät erſt wieder zeigen.

Galmy.

In der Ferne Dunkel bleib' ich gerne,
Wenn die Sterne
Dich umziehn im Kranz.
Du, in Wogen heitern Lichts erzogen,
Dir gewogen
Bleibe ſolcher Glanz.
Mag Dein treuer Ritter dann erſterben;
Sein iſt Seeligkeit,
Wenn, bereit zugleich für Freud' und Leid,
Dir geweiht, er dürfte Tod erwerben.

Herzogin.

Ach, der Reigen will zum Schluß ſich neigen,
Nicht mehr eigen
Iſt mein Sprechen mir!
Mich beſchauen (unſer Lieb' ein Grauen!)
Stolze Frauen,
Meines Hofes Zier.
Fahre wohl mein Ritter, wohl mein Leben,
Wohl mein ſüßes Licht!
Wenn die Pflicht durch traute Reden bricht,
Darf ja nicht die Minne widerſtreben.

Rupert (zu Bernhard.)

Nun ſprich, was haſt Du mir zu ſagen?
Ich warte lang' ſchon.

Wernhard.

Nimmer wagen
Darf ich die Rede hier.

Rupert.

So geh' ich.

Wernhard.

Bleib! Deiner Fodrung widerſteh' ich
Nur ungern.

Rupert.

Ei, ſo gieb ihr nach.

Wernhard.

Gleich. Nur ein Augenblick! Ich ſprach
Mit unſern Freunden im Voraus
Von meinem Anſchlag. Dieſem Schmaus
Und Tanz denk' ich mit wen'gen Worten
Sie zu entziehn. Heimlichen Orten
Vertrau'n wir dann im ſtillen Bund,
Was Freunden giebt die Freundſchaft kund.

Salmy (zu Friedrich.)

Du lieber, trauter Freund, geſtehe:
Dir that umſonſt Beſorgniß wehe.
Sieh' mich zum Truchſeß nun beſtallt
Der ſüßen Herrin. Kann die Welt
Mein zücht'ges Dienen noch verdammen?

Seht, was der Aar in hohen Lüften,
Seht, was der Leu beginnt in Klüften!
Ja, auch wir Menſchen thun desgleichen.
Den Feind im Kriege zu beſchleichen,
Viel gegen Wen'ge aufzuſtellen,
Des Stärkern Macht heimlich zu fällen,
Kurz, was erwirbt Fortuna's Gunſt,
Nennt man nach Rechten Feldherrn Kunſt.
Nun, iſt nicht Galmy unſer Feind?
Sind wir nicht alleſammt vereint
Zu ſeinem Fall und unſerm Flor?
Wer möchte denn, ein blöder Thor,
Die Mittel ängſtlich noch vermeiden,
Die uns in Glück und Reichthum kleiden?
Wer Etwas will, der woll' es recht.
Wo nicht, ſo kriech' als blöder Knecht
Er ewig zu des Gegners Füßen!
Seid einig, unſre Luſt zu büßen,
Einig zu gleichem Zug in's Feld,
Zuwider dem, der uns mißfällt,
So läßt das Glück ſich günſtig finden!
Allnächtlich unter jenen Linden
Geht er mit ſeinem Freund herum.
Die Nacht iſt ſchwarz, die That iſt ſtumm.

Drum wenn er nun zurück in's Haus
Sich wendet, ſehn wir —
Rupert.
Sprich nicht aus!
Bernhard.
Warum nicht? Sag' mir, liebſt Du ihn?
Rupert.
Nein.
Bernhard.
Würde Farb' und Blut entfliehn
Mit Eins im Schreck aus Deinen Wangen,
Wenn Du vom Tod' ihn ſähſt umfangen?
Rupert.
Nein. Ehr noch triebe freud'ger Muth
In meine Wangen wildres Blut.
Bernhard.
Und doch verwirfſt Du mich?
Rupert.
Mit Recht.
Du ſprachſt unritterlich und ſchlecht.
Bernhard.
Doch, frag' ich nun nach Deinen Gründen?
Rupert.
Die ſuch' Dir in der Hölle Schlünden.

Es ſtimmt mit meinem Amt zuſammen.
Und wär' für all' mein Glück und Leben
Nur dieſer eine Tanz gegeben,
Ich würfe Glück und Leben hin
Für den Gewinnſt mit frohem Sinn.
Sei nicht betrübt mehr. Luſt'ge Wälder,
Von Mirten grünend, Roſenfelder,
Und duft'ge Thäler ſind zumahl
Bereit für meiner Freuden Wahl.

Friedrich.

Die Fluth ſchwillt hoch. Weh' Deinem Glück!
Nun treibt Dich Ebbe bald zurück.

(Gehn vorüber.)

Wernhard (zu ſeinen Geſellen.)

Wir ſind zuſammen. Hier den Gang
Von dunkeln Tannen kommt entlang.

Rupert.

Kaum ſcheint uns noch der Sterne Licht,
Die Lampen flimmern hier auch nicht.
Du führſt uns auf ſeltſamen Wegen.

Wernhard.

Iſt Euch am fremden Licht gelegen?
Ich dächte, unſre Kraft allein

Erſchüf' uns wohl viel beſſern Schein.
Mich freut nur ſelbſtgeſchaffne Helle.

Rupert.

Mach fort und ſprich.

Wernhard.

Wir ſind zur Stelle.
Doch ſoll uns Glück mit Recht bedenken,
Soll eigne Thorheit nicht uns kränken,
So ſchaut, von Aengſtlichkeit und Wahn
Befreit, nur vorwärts auf die Bahn;
Betrachtet kühn, was wir verlangen,
Wovor wir zweifeln und erbangen.

Rupert.

Zweifeln? Erbangen? Ha vor Nichts!

Wernhard.

So hör' ich's gern. Die Spur des Lichts,
Die uns in dieſen Schatten funkelt,
Sei drum von keiner Macht verdunkelt.
Wir wiſſen: Alles lebt im Streit
Auf dieſer Erden weit und breit.
Und wen entſchloßner Muth, Verſtand,
Und Geiſt erhob zum Herr'n im Land,
Der wird auch rechtlich Herr genannt.
Seht, was der Hai am Klippenſtrand,

Da iſt ſolch falſches Thun zu Haus.
Schweig, oder ſei bei keinem Schmaus,
Bei keinem Tanz mehr gegenwärtig.
In mir iſt Etwas, immer fertig,
Unbiedrer That zu widerſtehn.
Nach Gründen magſt zu Grunde gehn,
Sehe, wie der Morgen ſchon ſich hebt,
Sich Waſſer, Wolke, Wald belebt!
Ich weiß, Du möchteſt unter Bergen,
Wernhard, Dein ſchuld'ges Haupt verbergen.

Wernhard.

Nein, Rupert, glaube —

Rupert.

Bleib nur ſtill!
Verdammt ſei, wer noch hören will.
Trennt Euch! Vergeſſen bleib' auf immer
Was man hier ſprach. Des Morgens Schimmer,
Hochflammend in erneuter Pracht,
Entfärbe jedes Bild der Nacht!

(Sie zerſtreuen ſich.)

Saal im Pallaſte.

Die Jungfrauen an einem Ende deſſelben mit Stikkerei beſchäftigt. Die Herzogin und Galmy auf und nieder wandelnd.

Herzogin.

Den Saal entlang, durch deſſen Bogen
Kein Blick neidhafter Merker ſieht,
Gehſt Du, von Staunen fortgezogen,
Als Einer den die Freude flieht.
Sag' mir, ſeit wann ſo Red' als Lied,
Verbannt vielleicht durch Zauberkräfte,
Den Sitz auf Deinen Lippen mied?

Galmy.

Herrin, ich mag in dieſen blauen
Geſtirnen, dieſen Lilienfeldern
Mit Roſen prangend gern beſchauen
Verſchwiegen mein verſchwiegnes Glück.
Ein Aſtrologe ſuch' in Nächten!
Mir ſtrahlt die Sonne Heil zurück.
Drum blick' ich ſie nach allen Rechten
Verehrend an: bei Tanz und Fechten
Mein freud'ges Heil, mein Lebensmuth.

Herzogin.
Man wird den Götzendiener ächten.
Galmy.
Sei's! Doch den Götterdiener nicht.
Herzogin.
Was Götter Dir, ſind Andern Götzen.
Galmy.
Heilig iſt keuſchem Sinn mein Licht.
Herzogin.
Auch heil'ges Licht ward oft verdunkelt.
Galmy.
Ja, dem Unglauben roher Welt.
Herzogin.
Gefährdet Jeder, dem es funkelt.
Galmy.
Ich bin zu ſeinem Dienſt beſtellt;
Wer es verdunkelt ſei gefällt.
Herzogin.
Ach, allzumächtig iſt das Böſe!
Drum bleib' mir nah, hülfreicher Held,
Und als Bewährung meiner Schrecken,
Laß Dir ein deutungsvoll Geſicht,
Mir jüngſt im Traume nah, entdecken.
Es war der zweite Abend

Nach unſres Hof's Turnier.
Hier weilt' ich noch im Saal; an Deiner Zier,
An Deinem Muth im Sinne mich erlabend.
Begabend
Mit ſüßen Bildern in der Nacht Revier
Schien freundlich Liebe mir,
Mein Herz zu eigen habend,
Bis mich ein Traum umſchlang, ſolch Heil vergrabend.
Verwandelt war zuſammen
Wohnort, Umgang, Geſtalt.
(Halt ruft ja Träumen keinerlei Gewalt,
Als jene zaubriſche, von der ſie ſtammen!)
Es ſchwammen
Flogen und gingen rings durch See und Wald
Viel Thiere. Freude galt
Auf ſolcher Flur. Die Flammen
Des Zorns und Neides durften Keins verdammen.
Ich ſelbſt im bunten Kreiſe
Als keuſches Einhorn ſprang
(Klang doch die Luſt von lockendem Geſang.)
Vergnügt durch Blumen zu des Frühlings Preiſe.
Doch leiſe
Schlich, neu erwacht, ein Seufzen tief und bang

Das blüh'nde Thal entlang.
Abſchied nach ſeiner Weiſe,
Nahm jedes Thierlein, wie zu ferner Reiſe.
Ich ſtand im Thal alleine
Voll banger Wehmuth da.
Nach ſchallte drauf (kaum wußt' ich, wie's geſchah,)
Ein Brüllen aus dem ſchattenreichen Haine.
Die Steine
Fortwälzend von geheimen Klüften, ſah
Ein Bär hervor. Beinah
Ergriff mich der Unreine,
Und folgte mir, als würd' ich doch die Seine.
Gejagt in ſchnellen Ringen,
Blickt' ich angſtvoll umher.
(Schwer athm' ich noch, gedenk' ich der Beſchwer!)
Und, gleich wie ſchlechter Art ſich die Geringen
Verdingen
Lohngierig in gottloſer Fürſten Heer,
Sprang auch ein Wolf daher.
Zwar mußt' es dem mislingen,
Es fiel ſein Hals ſchimpflich in Todesſchlingen.
Mir leider nicht zum Heile!

Droht mir ein Wald in Gluth,
Fluth rechts und links zu dämpfen meinen Muth,
Und hinter mir des grimmen Räubers Eile!
Dem Theile
Daß mir den Tod verhieß mit wen'ger Wuth,
Vertraut' ich meine Huth.
Zum Waſſer ſonder Weile
Lenkt ich den Fuß, ſcheuend der Flammen Pfeile.
Wie heiß ich nun die treue
Gewalt? die fromme Macht,
Achtſam zu helfen mir, die aus der Nacht
Hervorbrach? War's ein ritterlicher Leue?
Untreue
That oft der Thiere König zwar in Acht.
Doch ſeines Anblicks Pracht
Erweckt auch Frommen Scheue.
Nicht der, an deſſen Mild ich noch mich freue.
Nenn' ich ihn Lamm? Mit Nichten!
Kein Lamm hegt Tapferkeit.
Leid ward dem Räuber die Verwegenheit
Mein Lamm, mein Leue wollt' ihn ſelber richten,
Den lichten
Flammen des Hains warf er im harten Streit
Den Gegner hin. Bereit

Kam drauf, nach Sitt' und Pflichten,
Der Thierlein Zahl, Glückwunſch mir auszurichten.
Mein Blicken, mein Vertrauen
Galt meinem Hort allein.
Pein bracht' es mir, als zum entfernten Hain
Er ſchweigend ging, ohn' auch nur umzuſchauen.
Welch Grauen,
Durchblitzt von Freude nahm jedoch mich ein,
Da plötzlich er im Schein
Der Waffen ſtand, von blauen
Schärpen umwallt, gleich Dir, Liebling der Frauen!
So war mein Traum, beſchloſſen
Und ſo zugleich mein Spruch, da Wonnen ſproſſen,
Vom Anſchaun meines lieblichen Genoſſen.

Galmy.

Sagt, Herrin, ſoll ich mich erfreuen,
Daß Träume fremd und wunderbar,
Dennoch mein Bild bei Euch erneuen?
Soll ich betrauern die Gefahr,
Die Euch vorſteht ſo offenbar,
Wofern nicht Träume gänzlich lügen?

Und ach, ſie ſprachen öfters wahr.
Drum kämpfen in mir Stolz und Demuth,
Hoffnung und Furcht, auch Freud' und Schmerz,
Und alles löſ't ſich auf in Wehmuth.
Wißt nur, in eben jener Nacht,
Wo Euch erſchien das Traumgeſicht,
Sah ich Eu'r Bild. Holdwinkend lacht
Mir zwar allnächtlich ſolches Licht,
Doch alſo treu und deutlich nicht.
Ich mein', es werd' uns was verkündigt,
Das bald aus dunkler Zukunft bricht.
O, möcht' ich dem Eliens gleichen,
Verzehrt in einen Thränenbronnen,
Verſchwunden aus der Menſchen Reichen!
Ihr kämt dann wohl, mich zu entwandeln,
Wie's dem von ſeinem Lieb geſchah,
Und bis dahin brächt' Euch mein Handeln
Noch Schrecken, noch Beſorgniß nah.

Herzogin.

Ritter, wen Minne auserſah
Zu ihrem Liebling und Getreuen,
Für den iſt Schmerz nur ſcheinbar da.
Fort mit den Aengſten, mit den Sorgen!
Laß von der Jungfraun Stickerei

Die Sinne luſt'ge Farben borgen.

(Zu den Jungfrauen gewendet.)

Wohlan, enthüllt, kunſtreiche Hände,
Was Eurer Nadel Fertigkeit
Bracht' in dem letzten Mond zu Ende.

Eine Jungfrau.

Gern ſind wir Euerm Wink bereit.

Herzogin.

Seht Truchſeß, wie im ſüßen Streit
Sich Farb' um Farbe licht entfaltet
In rechter Frühlingsherrlichkeit.
Da wanken Blumen, ſchimmern Quellen,
Da bilden lichte Wolken ſich,
Und Vögel ziehn auf ihren Wellen.
Da düſtern kühle Schattenhaine,
Durchhin verſtreut ſich Mittagsglut,
Da ſchwillt das Moos, und bunte Steine
Reih'n ſich umher, als wie zur Huth.
Rollt weiter auf. — Weh mir! in Wuth
Bricht durch die Blätter eine Flamme,
Darin ein Vogel ſterbend ruht.
Wie? ſoll ich Flammen denn gewahren
In Träumen, Bildern, überall?
Ach, ſolches deutet auf Gefahren.

Jungfrau.

Nicht dieſes Bild. Ein Mährchen bunt,
An Farben reich, und hell an Tönen,
Klang aus des edlen Spaniers Mund,
Der jüngſt, von des Geſanges Söhnen
Geehrt, herkam im Dienſt der Schönen.
Wir dachten unſre Stickerei
Mit ſeiner Dichtung Schmuck zu krönen,
Und wenn es Euch nicht misbehagt,
So künden wir Euch ſeine Worte.

Herzogin.

Sprecht, weil mich Furcht und Neugier plagt.

Eine Jungfrau.

Regenwinde, Regenſchauer
Sind nun überhin gezogen.
Frühling hat die linde Herrſchaft
Neu in Feld und Wald gewonnen,
Daß ein Rauſchen, Flüſtern, Singen
Tief aus Gräſern, hoch aus Wolken
Liebevollen Herzen ſchmeichelt
Mit der Hoffnung trautem Koſen.
Und die muntern Frühlingskinder,
Cavaliere ſeines Hofes,
Damen auch nach Würden prangend

In der Federn reichem Pompe,
Vögel aller Gattung ſieht man
Paar an Paar zum Feſte kommen.
Die noch nicht einander fanden
Rufen ſich mit ſüßem Locken
Hell von Buſch zu Buſch herüber
Durch die blüthenreichen Pforten.
Frohe Wieſe, von den Schimmern
Rother Morgengluth beſponnen
Siehſt auf Deinem lichten Teppich
All ihr Wandeln, bunt und golden.
Reiner Bach, in tiefer Bläue
Haſt ihr glühend Bild gewonnen,
Wie ſie nahn, um ſich zu ſpiegeln,
Sich zu kühlen in den Wogen.
Einer nur und nur der Eine
Von dem leichtbeſchwingten Chore,
Einer nur und nur der Eine
Geht verlaſſen und geſondert,
Trifft in all' den bunten Schaaren
Keinen ähnlichen Genoſſen,
Denn es ſchmückt ihn unerreichbar
Hoher Schönheit Königskrone.
Taubenpaare girren traulich:

Schönheit hat den Schein verloren,
Wenn ſie nicht in Liebesblicken
Widerſchein hat auserkoren.
Colibri's, die Kleinen flüſtern:
Jener iſt ein großer Vogel,
Bunter noch als wir an Farben,
Schöner viel ſein Hals gebogen,
Doch es muß die große Erde
Furchtbar ihn ringsum bedrohen,
Denn wir Kleinen gehn ſelbander,
Er von Niemand angeſprochen.
Phönix (alſo hieß der ſchöne
Fremdling) trug im Stillen ordnend
Zweige mancher Art zuſammen
Aus dem nahen blüh'nden Holze.
Myrten bracht' er, Liebe grünend,
Lorbeer, Zierde des Heroen,
Palmen, ſeel'ge Friedenszeichen,
Und Cypreſſe, Schmuck der Todten.
Aloen, die ſelten blühend
Des Jahrhunderts Stirn vergolden,
Flocht er feierlich und ſchweigend
Seinem Bau zu bunten Kronen.
Legte dann ſich auf die Zweige,

Schaute ſehnſuchtsvoll nach oben,
Recht als meint' er, ſich den Himmel
Glüh'ndes Aug's herabzulocken.
Ach der Arme, ſprach die Taube,
Ach der Arme, wie verloren.
Hat ſo ſchön ſein Neſt vollendet,
Will nichts Liebes zu ihm kommen!
Und ein Funke flog vom Himmel,
Glüht' im Holz als klare Lohe,
Daß von ſel'gen Liebesgluthen
Phönix herrlich lag umſchwommen,
Frühling, ſang er in den Flammen,
Frühling iſt auch mir entſproſſen.
Sei auf lichtem Hochzeitbette,
Himmelsliebe ſei willkommen!

Herzogin.

Erblüht die Lieb' aus Feuers Zorn,
Erwacht aus Flammen, ſolch ein Leben,
Giebt Labung ſolch ein heißer Born,
Und ſolcher Tod ein ſolch Erheben:
Wer möchte dann nicht gern verſchweben
Wie Phönix in der Himmelsglut,
Die uns von oben ward gegeben?

Wohlauf, du Feu'r, der Blöden Qual,
Entflamme froh den Scheiterhaufen,
Himmliſcher Lieb' ein feſtlich Mahl!

Das Spiel der ſüßen Minne,
Des innern Lebens Mai,
Erwacht im friſchen Sinne
Stets jugendlich und frei.
Kaum iſt ein Ziel errungen,
So ſteht ein andres vor,
Kaum iſt ein Lied verklungen,
So klingt ein neuer Chor.

Doch achtlos für Geſtalten
So milder Herrlichkeit
Rollt fort mit ſtrengem Walten
Das Rad der Endlichkeit.
Die Jahreszeiten wandeln,
Und Jahr und Zeit vergeht,
Daß vor dem ernſten Handeln
Kein ſüßer Wunſch beſteht.

Des Sommers Früchte fallen,
Darauf des Herbſtes Laub,

Und Schneegeſtöber wallen,
Und Alles wird ihr Raub.
Wie iſt es um die Tänze
Auf grünem Schattenplan,
Um Pfänderſpiel' und Kränze
Und Sträuße bald gethan!
Es brauſen Stürme rauh,
Wo Liebeslieder klangen.
Nicht mehr zu offner Schau
Erblühen ſchöne Wangen,
Nicht mehr von zarten Füßen
Zeigt ſich die zarte Spur.
Den Winter doppelt büßen
Muß die verwaiſte Flur.
Die Minne ſieht erſchrocken,
Nicht Mond, nicht Jahr bedenkend,
Mit Eins die eiſ'gen Flocken,
Den luſt'gen Anger kränkend.
Sprich, wo ſich künftig finde,
Was Lieb' im Herzen trägt,
Seit Wieſe, Thal und Linde
Nicht mehr die Trauten hegt?
Auf, ſuche die Palläſte,
Du liebeſehnend Herz!

Da funkeln hohe Feſte,
Da weilt noch Spiel und Scherz.
Sieh des Bretagners Schloß
Von aller Freude ſtrahlen,
Die Sitte je genoß
In Frühlings Blüthenthalen!
  Da klingt in hellen Sälen
Muſik zum Reihentanz,
Den Augen will nicht fehlen
Ein blüh'nder Mädchenkranz.
Südliche Gluthen kreiſen
Als Weine durch den Schmaus,
Und in der Lieder Weiſen
Spricht Liebe frei ſich aus.
  Kehrt ſpät am Winterabend
Der Herr vom Jagen heim,
So flammt das Feuer labend,
Und mit bekanntem Reim,
Und mit bekannten Tönen
Klingt Phantaſie durchhin.
Auf Lippen junger Schönen
Wird jung der Mährchen Sinn.
  Doch was vor all' den Spielen,
Vor all' der äuſſern Pracht

Das Fürſtenpaar, aus Vielen
Erkoren, hat bedacht,
Das iſt die fromme Buße,
Das iſt der Meſſe Klang.
Sonntäglich gehn zu Fuße
Die Zwei den Kirchengang.
In winterlicher Bläue
Stand hell das Himmelszelt,
Da kam der Gottgetreue
Der ritterliche Held,
Bretagnes Herr und Leiter
Vom Meſſedienſt zurück,
Und ihn umſpielte heiter
Sein Volk in ſicherm Glück.
Der Sonntag ſchien nach Rechten
Als luſt'ger Sonnentag.
Mit Tanzen, Singen, Fechten
War alle Freude wach,
Das reiche Vannes lud
Der Gaukler buntes Heer
Durch frohen Sinn und Gut
Gebietend zu ſich her.
Bretagner, muntres Leben
Iſt recht bei Euch zu Haus.

Geſäng' und Tänze heben
Die Luſt bei jedem Schmaus.
Wie iſt man Euch willkommen,
Wenn man die Cither ſchlägt!
Wie mag es Jedem frommen,
Der Mährchen zu Euch trägt!
Der Herr, in Eurer Mitten
Im Landesſchooß geboren,
Freut ſich der luſt'gen Sitten,
Und hat den Markt erkoren,
Die Bürger zu beachten,
Ihr Spielen und ihr Singen,
Der Fremden bunte Trachten,
Der Knaben keckes Ringen.
Galmy ſteht neben Andern
Bei ſeinem edeln Herrn.
Da kommt von gleichem Wandern
Zurück ſein lieber Stern.
Sie ging zur Meſſe treulich
Mit ihrer Damen Menge;
Der Rückweg ſcheint erfreulich
Wohl in des Markts Gedränge.
Denn Galmy dreht ſich ſchnell,
Den Damen auszuweichen;

Da lacht' in's Aug' ihm hell
Sein glückweiſſagend Zeichen.
Ach, diesmal nicht zum Glücke,
Diesmal zu kurzer Luſt!
Wie Minn' er recht berücke,
Hat Zufall wohl gewußt.
Der Beiden Wangen glühn
Bei unverſehnem Schauen
Von Purpur; Augen ſprühn
Funken voll Lieb'svertrauen.
Hält Winter ſtreng' und kalt
Jedwede Blüthe feſt,
Wie, daß er die Gewalt
Nur dieſer offen läßt?
Durch den bereiſten Garten
Schien warm der Sonne Strahl.
Ein Blümlein wollt' nicht warten,
Brach aus dem Schnee zumahl.
Als nun am Abend wieder
Der Froſt geſchlichen kam,
Sank es erſtarret darnieder
Im bittern Todesgram.

Schloßplaz.

Der Herzog kommt mit ſeinen Rittern und Edelleuten vom Jagen.

Herzog.

Vor all' den Schützen, wohlbekannt
Mit Pfeil und Bogen, hat die Hand
Friedrichs für Heut den Preis gewonnen.
Sein Blick war ſchnell, ſein Geiſt beſonnen,
Jedwedes Glied feſt und gewandt.
Auch an des hohen Felſens Rand
Gelang es Dir mit liſt'gem Schleichen,
Bernhard, den Adler zu erreichen,
Daß, niedertaumelnd, er das Thal
Recht wider ſeines Muthes Wahl
Für ſtolze Höhen mußt' erkieſen.
Beharrlichkeit, Liſt, Muth bewieſen
Heut bei ſo mancher ſchlauen Wendung
Euch Beide fähig zu der Sendung,
Die ich nach London Euch vertraue.
Was ich auf Eure Klugheit baue,
Vernahmt Ihr wohl (ich that's ihm kund)
Aus meines edlen Marſchalks Mund.

Wernhard.

Wir wiſſen, Herr, um Dein Gebot.

Friedrich.

Sind ihm bereit in Freud' und Noth.

Herzog.

Wohl! Heut noch will ich mehr Euch ſagen.
Das Thun, ſo ich Euch aufgetragen,
Iſt kurz, doch wichtig. Früh am Morgen
Müßt Ihr für Eure Abfahrt ſorgen.

(Geht in das Schloß.)

Wernhard (zu Friedrich.)

Seht, wie ſich Alles doch muß ſtellen!
Da ſind wir Zwei nun Reiſ'geſellen.

Friedrich.

Mein Herr, der Herzog, will es ſo.

Wernhard.

Ja freilich ſäh' man ehr Euch froh,
Wenn Euer andres Ich, Eu'r Leben,
Herr Galmy wär' Euch mitgegeben.
Doch möcht' er ſelber das nicht gern.

Friedrich.

Wie ſo?

Wernhard.

Nun, ſeinen ſondern Stern

Hat Jeder. Selbſt im eignen Leben
Des Menſchen wohnt ein Widerſtreben.
Zum Beiſpiel, wär's dem Kopf bequem,
Für viele Dienſte angenehm,
Das Herz als Diener ſtets zu führen.
Es öffnet manchem Zweck die Thüren,
Schließt nach Befehl ſie wieder zu,
Spielt hier und dorten Blindekuh.
Doch öfters hat das Herz nicht Luſt,
Sehnt ſich nach einer fremden Bruſt.

Friedrich.

Wernhard, es iſt Euch wohl-bewußt,
Und mahnt Euch vom Turnier der Schmerz:
Gefährlich wird zu dreiſter Scherz.

Wernhard.

Ich nenn' Herrn Galmy ja das Herz
Von unſrer ganzen Unternehmung.
Es brächt' ihm ſelber nur Beſchämung,
Wenn er ſolch Herz nicht wollte ſein.

Friedrich.

Kennt Ihr die Mähr' vom Fuchſe?

Wernhard.

Nein.

Friedrich.

So dien' ich Euch damit. Er ſprach
Dem Löwen Dies und Jenes nach,
So deſſen Ruhm entgegen war.
Als: gerne flieh' er die Gefahr,
Und ſei im Grunde herzlich feige,
Sobald ein ſtärkrer Feind ſich zeige;
Man hab' nur den noch nicht gefunden,
Und Andern wider ihn verbunden,
Sei Glück bis jetzo abgewandt.
Auch fehl' ihm gänzlich der Verſtand,
Der rechte, mein' er. Schildwacht ſtehn,
Wenn Freunde nach den Trauben gehn,
Sei ihm ein gar unmöglich Thun.
Auch hab' er nimmermehr ein Huhn
In finſtrer ungeſtörter Nacht
Von einem Hofe weggebracht.
Man nenn' es Großmuth. Blind und toll
Sei ſolch ein Urtheil. — Plötzlich ſcholl
Des Löwen Brüllen durch den Wald.
Ha! rief der Fuchs, er kommt nun bald!
Ich bin kein Prahler, gern bereit
Zum Wettkampf all' und jeder Zeit,
Damit Ihr ſeht, ich ſprach nicht Lügen,

Beginnen wir mit den Rückzügen!
Thut Löw' Euch mehr Gewändheit Schein,
So mag er gern mein Sieger ſein.
Schnell war der Fuchs in Buſch hinein.

Wernhard.

Warnung, für Spott, für Mährchen Wahrheit
Geb' ich zurück. Als Freund der Klarheit,
Als des Gefährten Licht und Stern
Schließt Ihr wohl ſolchen Handel gern.
Vernehmt die ſeltſame Geſchichte,
Wie jüngſt in ihrer Schönheit Lichte,
Klar, wolkenleer als ein Topas,
Die Herzogin zu Tiſche ſaß.
Viel ſehnend heiße Blicke flogen,
Von ſolchem Liebreiz angezogen,
Um des Gewandes ſeidne Wogen,
Um jedes wonnevolle Glied —

Friedrich.

Wer iſt, der ſo nach Damen ſieht?
Fürwahr, kein Edelknecht und Ritter.

Wernhard.

Geſtrenger Herr, nicht allzubitter!
Eu'r werther Freund, der Truchſeß ſtand
Vorſchneidend da.

Friedrich.

Und in die Hand
Fuhr ihm das Meſſer. Weiß ich's doch!

Wernhard.

Ei freilich. Nur ich zweifle noch,
Ob's ihm nicht ging, wie vielen Andern.
Ich mein' er ließ die Augen wandern —

Friedrich.

Gewißlich nicht, wie Ihr es denkt.

Wernhard.

Ihr wißt es beſſer. Doch gekränkt
Von ſeiner Wunde, nein, vom Blut,
Das hoch empor ſprang, (Frauenmuth
Erträgt's nicht gerne, Blut zu ſchauen)
Sank, zitternd wie im Todesgrauen,
Die wunderſchöne Herzogin
Ohnmächtig auf den Seſſel hin.

Friedrich.

Wahr ſprecht Ihr. Redet ohne Scheu.
Doch die Geſchicht' iſt gar nicht neu;
Ich ſah das alles ſelbſt mit an.

Wernhard.

Auch jüngſt was ich und Andre ſahn?
Wie heimwärts auf den Kirchenpfad

Der Herrin wer entgegen trat?
Und wie alsbald in Purpurbrand
Der Beiden Antlitz glühend ſtand?
Den Ritter brauch' ich nicht zu nennen.
Ihr werdet zweifelsfrei ihn kennen.

Friedrich.

Wernhard, bethört von eigner Schuld
Misdeutet Ihr der Fürſtin Huld.
Noch hör' ich ſolches mit Geduld —

Wernhard.

Thut wohl daran. Bis jetzt auch ich.
Doch wenn ein Anblick, wunderlich
Wie Jener, mir zum drittenmal
Begegnet, muß ich ſonder Wahl
Das neue Spiel von Frau'n und Helden
Dem Herzog von Bretagne melden.

(Geht ab.)

Friedrich.

O böſer Vogel, haſt geſungen
Ein ſchnödes Lied mit ſchnöder Zungen!
Von welchem Feind biſt Du gedungen?
Ohn Zweifel wohl von eignem Neid
Ob Galmy's ſeltner Trefflichkeit.
O weh, wie mag ich Dir es ſagen,

Mein trauter Freund, daß bittre Klagen
Sich halten rings umher bereit,
Dein Lieben zu verdrehn in Leid! —
Dort ſteht er wie ein frohes Kind,
Zutraulich, heiter, lieb geſinnt,
Und ſpricht mit andern Spielgeſellen.
Mein Auge muß von Thränen quellen,
Weil ſein's nun bald in Thränen bricht.
Er ſieht mich. Freundliches Geſicht,
Du kommſt, um Troſt mir zu gewähren,
Und ich ſoll Dich von Freuden leeren!

Galmy (zu ihm tretend.)

Sag an, mein Liebevoller, Treuer,
Was tödtet Deiner Augen Feuer?
Was kann mit Wolken Dich umfahn?
Hat wer Dir was zu Leid gethan?

Friedrich.

Ach hätt' er's! Hätt' er's doppelt mir!

Galmy.

Wie meinſt Du das?

Friedrich.

Es gilt ja Dir!
Biſt Du als Mann und Held gefaßt,
So folge gleich mir zum Pallaſt,

Um aus des Freundes Mund zu hören,
Was feindlich will Dein Glück zerſtören.

(Gehn ab.)

Ein Reitbube.

Ihr Jungens kommt, ich weiß 'ne Luſt.

Galmy's Reitbube.

Ich hab' ein Duzzend oft gewußt.
Die Ausführung nur wollt' nicht paſſen.

Der Erſte.

Geh, Du kannſt nimmer gelten laſſen,
Was Andre vorgeſchlagen haben.

Galmy's Reitbube.

Nein, ſchlagt nur vor! Schlagt vor! Der Gaben
Hat Gott ja mancherlei verſchenkt.
Wo man zum Streit die Prügel ſchwenkt,
Da ſchlagt nur vor! Schlagt vor Ihr Herrn!
Ich ſteh' indeß von weitem gern.

Ein Andrer.

Der Burſche ſteckt voll lauter Poſſen.

Der Erſte.

Hört mich! Zu Stalle mit den Roſſen!
Die Sättel 'runter! Abgeſtangt!
Und dann zum Ballſpiel!

Galmy's Reitbube.

Mich verlangt
Nicht ſehr darnach.

Ein Andrer.

Und mich nicht minder.

Ein Dritter.

Nun ſagt, wo ſpielen wir?

Der Erſte.

Ihr Kinder,
Auf des Pallaſtes Abendſeite
(Der Anger hat da Läng' und Breite)
Tobt ungeſtört das Spiel herum.

Ein Andrer.

Wohl!

Galmy's Reitbube.

Nein, da ſpiel' ich nicht.

Ein Dritter.

Warum?

Galmy's Reitbube.

Da geht oft in der Gallerie
Die Herzogin luſtwandeln.

Der Erſte.

Nie
Hat ſie ein luſt'ges Spiel geſcholten.

Vielmehr hat's Ihr ein Feſt gegolten,
So Viel' in ihren Dienſten ſtehn
Aus Herzensgrund vergnügt zu ſehn.
Sie iſt gar huldreich, fromm und mild;
Recht wie ein Muttergottesbild.

Ein Andrer.

Verſorgt die Pferde. Dann zur Stelle.

Salmy's Reitbube.

Ich komme nach.

(Die Andern gehn ab.)

Daß man mich preſſe,
Bis ich zum Sieb, zum Netzwerk tauge,
Sieht man mich dort mit einem Auge.
Mein Herr hat wieder ſicherlich
Am Hof' ſponſirt. Das kommt auf mich;
Und immer wird er mit Dublonen
Mir nicht die ſchlimme Botſchaft lohnen.
Mein vielgeehrte Herzogin,
Verzeiht mir, wenn ich niemals bin,
Wo man Euch ſieht. Der ſchöne Ball!
Mich treibt die Klugheit in den Stall.

(Geht ab.)

Saal im Pallaſte.

Galmy und Friedrich im Geſpräch.

Friedrich.

Ja, trauter Freund, die Sterne ſind herauf,
Bei deren Schein ſich Lieb' in Leid verſtelle.
Dir öffnet ſich zum unbekannten Lauf
Mit Eins die unbekannte Fremdlingswelt.
Ein Schiff am Strand, zu weiter Fahrt gerichtet,
Ein Abſchied, deſſen Thränen Keiner ſieht,
Gebühret dem Liebenden, den Liſt verrieht.
O wär' doch nur der Anker ſchon gelichtet!

Galmy.

Mein Winter iſt tödtend herangekommen,
Zugleich mit Winter für Wieſ' und Hain.
Wär' ich nur früher in Thränen verſchwommen,
Früher im ſehnenden Feuer verglommen,
So litt ich Heute nicht Todespein!

Friedrich.

Die Thränen, die aus Deinen Augen fließen,
Die Flammen, die aus Deinem Buſen lodern,
Geliebteſter, wollſt ſie in mich ergießen,
Und Damm für Jene, Kühlung Dieſen fodern.

Hier iſt ein Port dem ungeſtümen Meer,
Das Dir in reichen Wogen will entfluthen;
Hier bietet Deines Schmerzens wilden Gluthen
Der treuen Bruſt Gewölbe Gegenwehr.

Galmy.

Ich geh' in den Wald, in den einſamen Wald,
Wie todt auch im ſtarrenden Froſt er funkelt;
Ich geh' in die Höhle ſchaurig und kalt,
Wie wunderlich Nacht in den Gängen dunkelt.
Ich wandle, wo nimmer ein Fußtritt hallt;
Doch ſoll ich von hinnen, nur bald! nur bald!

Friedrich.

Von hinnen nicht, bis Deiner Freundin Ruf,
Der köſtlichſte Juwel in ihrer Krone,
Den ihr Natur hellglänzend anerſchuf,
Geſichert iſt vor ſchlimmer Merker Hohne.
Damit Du Spott, Nachrede, Argwohn meideſt,
Schreib' einen Brief in Deines Vaters Namen,
Der Dich nach Schottland ruft. Vor Herr'n und Damen
Bring' ich ihn Dir, von London, und Du ſcheideſt.

Galmy.

Ich ſcheide! Ich ſoll nun Schottlands Berge,
Die wohlbekannten, von Neuem ſehn.
Sie werden mich fragen, warum ich verberge
Die Augen vor ihrer Lüfte Wehn.
Viel Leides muß mir von ihnen geſchehn.
Doch würd' ich in's Land der Rieſen und Zwerge,
Um Freude zu ſuchen vergeblich gehn.
Ich wandre. Mein Glück bleibt hinter mir ſtehn.

Friedrich.

Muth! Muth! Du Liebender! Du Mann! Du Ritter!
Muth ruf' ich Dir dreifachen Sinnes zu.
Vorüber gehn die ſchreckendſten Gewitter,
Aus ihrem Toſen ſprießt Labung und Ruh.
Nun ſind die Wolken da, die feindlich harten,
Verhellend deinen Augen Venus Stern.
Du ſprachſt eh'mals: mit allen Wettern gern
Würd' ihrenthalb Dein Geiſt den Kampf erwarten.

Galmy.

Ich halte Wort. Ihr wundervolles Bild
Muß zu der Merker Neid mir eigen bleiben.
Hoffnung und Ritterpflichte ſind mir ein Schild
Ich will den Brief, mein bittres Urtheil ſchreiben.

Friedrich.

Jetzt kenn' ich Dich, o Sieger in der Schlacht,
Jetzt kenn' ich Dich, o Sieger in den Schranken,
Du edler Held, dem Glück und Zeiten wanken,
Und dem (trau mir!) zuletzt doch Beides lacht.
(Geht ab.)

Galmy (allein.)

Zurück, Ihr Thränen!
Zurück Ihr glühende Wellen,
Die Ihr Euch wollt ergießen,
Um Wangen aus Augen zu baden!
Vergebens, heimliches Sehnen,
Vergebens magſt Du den Buſen ſchwellen!
Laß blühende Mirten entſprießen
Von Maienlüften geladen:
Ich kann es nimmer genießen!
Ich wandl' auf eiſigen Pfaden,
Drauf Schnee und Hagel herunter gießen
Im Windesſtoß.
Laßt, Augen, laßt nicht die Quellen los!
Denn, ach!, in ſolchen ſtarren Revieren,
Müſſen auch ſie zu Eiſe frieren.
Spötter lauern all' um mich her,

Und wenn ich nun ſchwömm' in der Thränen Meer,
So käm' deren Einer am Ufer gegangen,
Fragte mich weißlich um mein Bangen —
O mir! Und doch iſt die Bruſt ſo ſchwer,
Und doch nach Thränen ihr einzig Verlangen.
Meine Laute, huldreiche, treue,
Wie ſchwankeſt du hier am roſigen Band
Entgegen mir von einſamer Wand,
Daß ich an deinem Echo mich freue,
Mit dir die Schmerzen beſänft'gend erneue!
Sage, kommſt du von magiſcher Hand?
Ach, nein! Ich weiß es! Ich weiß es zu gut!
Hier freute ſie ſich an der Sonne Scheine,
Hier hörte ſie geſtern mit frohem Muth
Mein ſehnendes Lied, die Reine,
Die Eine,
Mein Glück, und Leben, und himmliſches Gut.
O, ſind die Thränen doch ſchon wieder entglommen!
O, wollen die Seufzer doch ſchon wieder ſteigen!
Laute, nimm ſie nun dir zu eigen,
Und wenn die verſtänd'ge Leute kommen,
So mußt du, zierliche Freundin, verſchweigen,

Wie tief mein Geſang
Und dein nachlallender Saitenklang
Mir aus dem blutenden Herzen drang.

(Er ſingt.)

Mai wird wiederkehren,
Sommer freundlich ſein,
Früchte Herbſt beſcheeren
Im belaubten Hain.
Winterlicher Pein
Muß ſich Einer weihn,
Einer, Einer ganz allein!
Augen ſchöner Frauen,
Blickt ſo hell und klar!
Wangen, laßt Euch ſchauen,
Roſig, Tadels baar.
Aug' und Wangenpaar
Meidet künftig gar
Einer, der zu glücklich war.
Wenn der Flöten Klingen
Durch die Säle ſchallt,
In verſchlungnen Ringen
Man zum Tanze wallt,
Starrt, in Jugend alt,
Einer fern und kalt,
Dem das auch vor Zeiten galt.

Froh zum Vaterlande
Wenden ihre Bahn,
Die am fremden Strande
Fremde Sitten ſahn.
Einer kennt im Wahn
Kaum der Heimath Plan;
Das hat Lieb' an ihm gethan.
Ach ſo laßt den Einen
Einſam auch vergehn!
Laßt ihn heimlich weinen,
Leiſ' und ungeſehn!
Wie ſich Zeiten drehn
Mag in Frühlings Wehn
Einſt als Blum' er auferſtehn.

(Die Herzogin, einen Blumenſtrauß in der Hand, tritt mit ihren Jungfrauen auf.)

Herzogin.

Wer weckt die Klänge, die den Saal
Mit wehmuthsvoller Luſt durchſchleichen?
Seid Ihr es, Truchſeß? Laßt die Qual
Der Sehnſucht vor dem Glanz entweichen
Lieblicher Blumen. Gütig reichen
Will ſie, durch Gärtners Kunſt bezwungen,
Auch Winter, dem ſie ſonſt erbleichen.

Seht, ihren Schein! Seht ihre Friſche!
Iſt's nicht, als wären ſie entblüht
Auf Lenzes grünem Raſentiſche?

Galmy.

Schön ſind ſie, Herrin! Allzuſchön
Für dieſer Jahrszeit rauhes Walten.
Wer kann den Sturm aus Nordens Höhn
Verſperrt in eiſ'ge Kammern halten?
Wer kann mit Schnee und Hagel ſchalten
Zum Beſten früh erſchloßner Pracht?
Im unerbittlichen Erkalten
Schreitet das Jahr mit ernſtem Schritt,
Heißt Blüthe, Laub und Früchte welken,
Und dieſe Blüthen welken mit.

Herzogin.

Ihr ſeht, ſie blühn noch jugendlich.

Galmy.

Ihr werdet's ſehn, ſie werden ſterben.

Herzogin.

Arger Prophet! wie ſtört Ihr mich!

Galmy.

Arger Prophet, der ſo im herben
Geſpräch im eignen Tod ſoll werben!

Herzogin.

Um eignen Tod? Wie meint Ihr das?

Galmy.

O, möchtet ihr draus Leben erben!

Herzogin.

Truchſeß, kommt näher! Sprecht zu mir:
Mich dünkt, Euch drückt ein ſchwer Geheimniß

(Galmy tritt zu ihr.)

Sprich, meines Lebens ſüße Zier!

Galmy.

Ach, nicht dies freundliche Geſicht!
Ach, nicht dies Lächeln mild und klar!
Weh dem, der harte Worte ſpricht,
Davon ſich trübt ſolch Augenpaar!

Herzogin.

Ein Unglück droht uns offenbar,
Getreuer Held, aus deinen Worten.

Galmy.

Herrin, du räthſt nur allzuwahr.

Herzogin.

Soll denn mein Aug' in Thränen ſchimmern,
So ſei es nicht vor aller Welt.

(Laut.)

Truchſeß, folgt mir zu meinen Zimmern.

(Gehn ab.)

London.

Friedrich und ein Kaufmann.

Kaufmann.

Ja Herr, von Schottland komm' ich eben her.

Friedrich.

Euch machte wohl die Reiſe viel Beſchwer
Im kalten Winter, unter harten Stürmen,
Wo an den Küſten Eis und Schnee ſich thürmen?

Kaufmann.

Beſchwer? Ei darnach fragt der Kaufmann nicht.
Verſtand regiert das Steu'r, des Vortheils Licht
Steht, wie von Warten, an den Häfen aus.
Gern duldet man der Wind' und Wogen Straus.
Wie Ihr mich ſeht, ließ auf des Ilmen Wellen
Im letzten Frühjahr ich die Seegel ſchwellen.
Den Winter hab' ich dorten zugebracht.
Nowogorod, das uns des Oſtens Pracht
An Perlen, Seid' und Stoff zu Markte bot,
Zugleich des Nordens Pelze weiß und roth,
Nowogorod hielt mich in ſeinen Mauern,
So lange Schnee noch wollt' hernieder ſchauern.
Dann ſteckt' ich meine luſt'gen Flaggen auf,

Vorbei Arkona ging der ſchnelle Lauf,
Vorbei Roſtock, Wiſmar, zu jener Stadt,
Die ſchier den Lauf des Glücks gezügelt hat,
Zur mächt'gen Lübeck, wo ich die Gefährten
Verſammelt fand, die kräftig mir gewährten
Für meinen Fleiß Gewinnſt und Sicherheit.
Nicht lange weilt' ich. Bergen, hoch und weit
Im eiſigen Norweger Land gelegen,
Ward nun das nord'ſche Ziel von meinen Wegen.
Von dort rief Edinburg mich zu ſich hin,
Dann London, und wenn ich ſo glücklich bin,
Gehör zu finden im Bretagner Land,
So iſt dies Jahr vortrefflich angewandt.

Friedrich.

Und von Bretagne?

Kaufmann.

Geh' ich eiligſt wieder
Nach Edinburg zurück. Doch wenn hernieder
Der Thauwind vom bewölkten Himmel fährt,
Wenn Frühlingsduft am letzten Eiſe zehrt,
Beginne ich, neu mit neuer Zeit erſtanden,
Die neue Fahrt auch nach den Niederlanden.

Friedrich.

Kennt Ihr in Edinburg wohl einen Herrn,

Der

Der einen Sohn vom edlen Hauſe fern
Nach Vannes ſandte, ſchon ſeit vielen Tagen?

Kaufmann.

Herr Ritter, ja und nein.

Friedrich.

Was ſoll das ſagen?

Kaufmann.

Verzeiht, ich werd' Euch willig Rede ſtehn.
Nur ließ ich eine Frage gern ergehn,
Weil Ihr, (das ſagt Eu'r Anſtand und Geſchäft)
Mit falſcher Nachricht keinen Fremden äfft.

Friedrich.

Ihr irrt Euch nicht. Sprecht nur; was wollt Ihr wiſſen?

Kaufmann.

Lang' iſt der junge Galmy ſchon befliſſen
Dem Dienſt des rühmlichen Bretagner Herrn.
Scheint ihm am Hof dafür ein günſt'ger Stern?

Friedrich.

So günſtig, als er Fremden ſelten ſchien.

Kaufmann.

Traut ihm ſein Fürſt, und ehrt der Hofſtaat ihn?

Friedrich.

Viel gilt er auf der offnen Rennbahn Sand
Viel auch bei Feſten. Viel wo Kriegesbrand
Die Fluren rings im droh'nden Zorn verheert,
Und nur ein Held der Flamme ſich erwehrt.
Als Ehrenſtelle ward ihm zu Gewinn
Das Truchſeß-Amt bei ſeiner Herzogin.

Kaufmann.

Ich dank Euch ſehr, und ſag Euch was ich weiß.
Herrn Galmy's treue Eltern wünſchen heiß,
Den Sohn vor ihrem Ende noch zu ſchauen,
Und wollten Briefe mir an ihn vertrauen.

Friedrich.

Ihr ſeid willkommen und die Bothſchaft auch.
Nur ſtaun' ich —

Kaufmann.

— Wohl um den ſeltſamen Brauch,
Daß ich erſt Galmy's Glück und Stand erfragte,
Bevor ich Euch von meinem Auftrag ſagte.

Friedrich.

Das war es, Herr. Ihr habt ganz recht bemerkt.

Kaufmann.

Junker, was unſern Handel hebt und ſtärkt,

Was unſern Kreis mit Sicherheit erweitert,
Das brauchen wir. Etwas, woran man ſcheitert,
Findt ſich auch ungeſucht von ſelbſten wohl.
Die See geht oft an Felſenbänken hohl.

Friedrich.

Und wäre Galmy nun vom Glück verlaſſen,
Folgt' ihm des Herzogs Zorn, der Damen Haſſen,
Wie mögt' es da um ſeine Briefe ſtehn?

Kaufmann.

Was denkt Ihr, Herr? Vorſichtiglich zu gehn,
Erhält dem Handelsmann ſein Glück und Haus,
Doch was er übernimmt, das führt er aus.
Nur mag er öffentlich ungern verhandeln
Mit Leuten, die des blinden Zufalls Wandeln
Juſt auf den ſchlechtſten Platz hinunter jagt.
Solch Einer iſt mit ſchlimmer Peſt geplagt.
Die Heilung wird mir nimmermehr gelingen,
Und Peſt könnt' er in mein Geſchäfte bringen.

Friedrich.

So wie Ihr's nehmt, habt Ihr vollkommen recht.

Kaufmann.

Ein Handelsmann denkt unverfälſcht und ächt.

Friedrich.

Schifft ihr nach Nantes mit? Ich reiſe morgen.

Kaufmann.

Zur Abfahrt will ich alles gleich beſorgen.

Nantes.

Saal im Pallaſte.

Edelknaben mit goldnen Trinkgefäßen.

Einer.

Dies iſt der herrlichſte Pokal
Von Allen, die beim reichen Mahl
Heut auf des Herzogs Tafel glänzten.

Ein Andrer.

Ja, weil die Jungfraun ihn kredenzten
Der wunderſchönen Herzogin.
Sonſt wär mir wohl nach meinem Sinn
Der große lieber.

Ein Dritter.

Dieſer hier?

Der Andre.

Ja wohl.

Der Dritte.
Warum?
Der Andre.
Warum? Ging Dir
Die Luſt am Waffenſpiel verloren?
Der Dritte.
Ich bin aus edlem Stamm geboren.
Der Andre.
Auf jenem Becher ſpielen bunt
Geſtalten im luſtbaren Rund:
Viel Mädchen bringen Trauben her,
Knaben ſieht man, vom Weine ſchwer,
Und andre, leicht zum Tanz erhoben,
Auch Kinder in den Wolken oben —
Man ſoll das alles freilich loben.
Doch ſieh nur, dieſes Bechers Gold
Trägt Bilder, höhern Sinnen hold.
Da ſpielen Sänger auf der Zither,
Da gehn zum Kampf zierliche Ritter,
Und Damen ſeh'n auf das Gefecht.
Der Dritte.
Ja, das iſt ſchöner. Du haſt Recht.
Der Andre.
Schau den mit eingelegtem Speer,
Iſt's nicht, als ob's der Truchſeß wär?

Der Erſte.

Ei, und das Roß auch wie ſein Schimmel.

Der Dritte.

Der dorten fällt in dem Gewimmel
Sieht recht wie Junker Wernhard aus.

Ein Vierter.

So ging es dem beim letzten Strauß.

Der Erſte.

Macht fort. Der Truchſeß wird gleich kommen.

Der Vierte.

Nur ſagt mir, wozu mag das frommen,
Daß immer an feſtlichen Tagen
Wir einzig dieſe Becher tragen,
Und ſie der Truchſeß ſelbſt verſchließt?
Gar mancher Diener doch genießt
Bei Dingen von noch größerm Werth
Des Herrn Vertrauen.

Der Andre.

Unverwehrt
Iſt ihnen, was den Werth betrifft.
Doch will ja dieſer Becher Schrift
Und oft auch ihrer Bilder Reihn
Glorwürd'ger That Verkünder ſein,
Die unſres Herzogs Stamm vollbrachte,

Lang' ehe man an uns Knaben dachte.
Da ſollen wir's uns recht beſehn,
Zu gleichen Thaten einſt erſtehn;
Wir tragen dies als Edelleute,
Die fühlen, was der Schatz bedeute.

Der Erſte.

Das ſprichſt Du recht aus meinem Sinn.

Der Dritte.

Der Truchſeß!

Der Vierte.

Schnell zum Schenktiſch hin!

(Sie heben die Pokale auf.)

Salmy (entfernend; für ſich.)

Verhallte Feier. Ausgeblichne Pracht!
Der zierlichen Gefäße lichten Schein
Empfängt nun todt und ſtumm der kalte Schrein.
In ſtarrer Ordnung ſteht, in dunkler Nacht
Was eben noch, beſchäumt von edlem Wein,
In warmer Hand hellfunkelnd hat gelacht.
So muß es mit den liebſten Freuden ſein.
So hält der Winter Blüthe, Laub und Feſt,
Wenn er zurück kommt von gewohnter Reiſe,
Im tiefen Schnee, im unbewegbar'n Eiſe
Nach ſeiner todten Regel, eingepreßt.

So ſtarrt die Lieb' im freudenloſen Kreiſe,
Wenn Glück ſie kalter Klugheit überläßt;
Hat gar vergeſſen jeder heitern Weiſe.
Sieh, wie ſich dort an Goldes klaren Lichtern
Die Knaben freun! Wie ſpiegelnd in Pokalen,
In Bechern, Kannen und in blanken Schaalen
Ein Chor entblüht von lächelnden Geſichtern.
Verhänge zieht Ihr nun vor jene Strahlen.
Einſt wird Euch Glück und Welt, gleich ſtrengen Richtern,
Dies unbewußte Thun vergeltend zahlen.

Friedrich (auftretend.)

Mein trauter Freund, ich grüße Dich.

Galmy.

Du ſchon zurück?

Friedrich.

Schon? Hältſt Du mich
So gerne weit von Deinem Herzen?

Galmy.

Gieb nicht Verſtärkung meinen Schmerzen.
Glaub mir, es ſteht in Keines Hand,
Zu trennen unſrer Liebe Band,
Und ach, wie freudig wollt' ich ſein,
Wärſt Du nicht Bothe meiner Pein!

Du ſahſt wohl ehr ein krankes Kind,
Zu deſſen Bett die Mutter lind
Hertrat mit bittern Arzeneien.
Da will's vor ſeiner Mutter ſchreien,
Zu der bei Tag und auch bei Nacht
Es fröhlich ſonſt hat aufgelacht.
Straf nicht das Kind mit harten Worten;
Es ächzt ſonſt an des Todes Pforten.

Friedrich.

Nein, Lieber, nein! Der Zeiten Lauf
Bringt neues Leben Dir herauf,
Das nimmermehr alsdann vergeht.

Galmy.

Du biſt ein ſeltſamer Prophet.
Als zwiſchen blumenvollen Räumen
Mein Lebensbach mit luſt'gem Schäumen,
Umtönt von Lerch' und Nachtigall
Hinfloß, weiſſagteſt Du den Fall,
Ihm drohend vor dem nahen Schlunde.
Und nun, da er im tiefen Grunde,
Inmitten ſchroffer Felſen rauſcht,
Um Dunkel tiefres Dunkel tauſcht,
Niemand auf ſeine Klagen lauſcht,
Nun ſprichſt Du von entblühten Wieſen,
Drauf er ſich Freuden ſoll erkieſen.

Friedrich.

Dir wird mein Sinn gewißlich klar,
Wenn Du beſchau'ſt, was iſt und war,
Und was ſein wird zu allen Zeiten.
Sieh in den Schooß der Erde gleiten
Ein Saamenkorn. Zwei ſchlimme Gäſte
Sind's die zum Auferſtehungsfeſte
Das edle Kindlein vorbereiten:
Nacht und Verweſung. Doch im Streiten
Ringt ſich's empor, wo Himmelsblau
Es froh begrüßt, und friſcher Thau
Recht wie mit hellen Freudenthränen
Ausſpricht der Wolken treues Sehnen.
Betracht' auch wohl in ſeinem Handeln
Den Alchymiſten. Umzuwandeln
In Gold das Blei aus dunkelm Schacht
Bedarf er ſtrenger Feuersmacht.
Die ängſtet es, die quält es bitter,
Schier bis zum Tod, und iſt der Ritter
Dennoch, der es vom Tod befreit.
Blick auf Dich ſelbſt. Das letzte Leid
Wird ſeel'ger Wonne erſte Luſt.
Gewinn entblüht aus dem Verluſt,
Dein Perlenkranz aus Thränen heiß,

Die Gnad' aus drohendem Geheiß.
Ich ſprech' es laut, und hört es Alle,
Im Elend wandernd ſeit dem Falle:
Das erſte Leben muß verderben!
Heil kann allein das zweite erben,
Geboren aus ſchmerzhaftem Sterben!

Gemach.

Der Herzog mit ſeinen Rittern. Der Kaufmann.

Herzog.

Wie, daß ich Euch, ehrbarer Handelsmann,
Die kaum erbetne Gunſt ſo leicht gewähre,
Da Ihr mit Euch, gleichſam durch Zauberbann,
Den Schmuck entführt von meinem Hof und Heere?

Kaufmann.

Das ziemt ſich, Herr, für unſrer Beider Stand.

Herzog.

Wie ſo?

Kaufmann.

Der Kaufmann zeigt ſich allen Reichen

Bald holend, bringend dann, als wechſelnd Zeichen.
Der Fürſt, nach Rechten, hat ſo offne Hand,
Daß er, auch wo man Reichthum ihm entführt,
Geſchenke reichlich noch dem Führer ſpendet.
Ich nahm, Ihr gabt, wie's Jedem wohl gebührt.

Herzog.

Doch iſt mein Thun beiweitem nicht vollendet.
Ihr Räthe, führt mit Euch den Handelsherrn,
Reicht ihm die Gaben, für ihn ausgebreitet;
Dann zieht, o Freund, von günſt'gem Stern geleitet.

Kaufmann.

Ich hoff' auf Eure Gunſt, fürſtlicher Stern!
(Geht ab.)

Herzog.

Und Gaſmy Du? Wem ſoll ich Dich empfehlen?
Du fliehſt ja ſelbſt vor meiner Lieb' und Huld.
Ich berg' es nicht, Du wirſt mir öfters fehlen;
Doch kindlicher Gehorſam trägt die Schuld.
Fahr wohl, und löſen einſt ſich heil'ge Bande,
So wende Dich nach Vannes Thor zurück.
Ich möchte prophezeihn, Dein künft'ges Glück
Entblühe dennoch im Bretagner Lande.
(Geht ab.)

Heinrich (zu Salmy.)
Ihr reiſt ſchon Morgen, Herr?

Salmy.
Wenn günſt'ge Winde
Die Seegel ſchwellen: ja.

Heinrich.
Vergönnt es mir,
Daß ich Euch noch am Ankerplatze finde.
Viel, die Euch ungern miſſen, bleiben hier,
Und möchten Euch im prächt'gen Zug begleiten,
Doch fürchtend, daß der Pomp Euch läſtig falle,
Gab man den Auftrag mir, für jene Alle
Mit Euch bis an den Haſen noch zu reiten.

Salmy.
Der Flüchtling, der ſein ganzes Heil verläßt —

Friedrich (heimlich.)
Bezähme Dich.

Salmy.
Der Flüchtling, wollt' ich ſagen,
Verzweifelnd an der Rückkehr heiterm Feſt,
Mag Zeugen melden bei des Abſchieds Klagen.
Nicht ſo bei dieſem Zug —

Marſchalk.
Die Herzogin,
Truchſeß, entbietet Euch zu ihren Zimmern.

Salmy.

Ich eile. (Geht ab.)

Marſchalk (allein.)

Nein, er ſchleicht. Zu ſolchen Schimmern
Flög' auch ein Greis mit Adlers Schnelle hin!

Zimmer der Herzogin.

Die Herzogin.

Die Dienerinnen fern,
Verſchwiegen das Gemach,
Nichts hemmt die ſüße Abſchiedsthränen!
Ruf ihn herbei, herbei, herbei, getreues Sehnen,
Ruf ihn herbei! Doch, ach,
Die Stunde flieht, und zögernd weilt mein Stern. —
Nur Einmal noch an ſeinen Blicken hangen,
Von Welt und ihren Liſten ungeplagt!
Nur Einmal noch mit thränenfeuchten Wangen
Am Lichte mich erfreun, ſo lang' es tagt!
Wird mir auch dieſe letzte Gunſt verſagt?
Wer trug wohl je ein billiger Verlangen?
Horch! Horch! Die Pforte klingt!
Die Stufen kommt's heran!

Weh' mir! Es ſind nicht ſeine Tritte.
Die Fräulein ſind's. Ich muß in ihrer Mitte,
Wie ſehr mein Herz auch ringt,
Ihn noch zuletzt mit kaltem Ernſt empſahn.
Mein Leben geb' ich hin, mein junges Leben,
Und alle Freuden, die es je mir beut;
Nur laßt den Abſchied mich mit Thränen geben,
Nur gönnt Minuten mir noch ungeſcheut.
Nicht Tod, nicht Elend ſei von mir bereut,
Erwürb' es nur Gewährung dieſem Streben.
Ach, iſt es nicht genug,
Daß Sterne, neidentbrannt,
Den trauten Liebling mir entführen?
Will mich ſo feindliche Gewalt berühren
Mit eiſigkalter Hand
Noch bei der Freude letztem Hefenzug?
Nein! Mein Gelübd', ich fühl's, iſt angenommen,
Ich fühl's, daß ich den Tod zum Preiſ' erkor.
Es ſei! Mir ſoll Unglück und Sterben frommen,
Wird nur den Schmerzen jetzt ein freies Thor.
Heran, Ihr Wolken all' im trüben Chor!
Ihr ſeid, nachtretend ſolchem Gaſt, willkommen.

(Galmy tritt auf.)

Herzogin.

Mein Freund, mein ſüßes Leben! Wie hab' ich nach Dir ausgeſehn!

Galmy.

Ach, wären meine Seufzer Flügel, wie ſollten ſie mich zu Dir wehn.

Herzogin.

Auch über's Meer, wenn mich die Ferne vor Deinem Blick in Nebel hüllt?

Galmy.

Auch über's Grab, wenn irgend Leben des Todes dunkle Kammern füllt.

Herzogin.

Sprich nicht von Grab und Sterben. Der Abſchied wird uns ſonſt ein Grab.

Galmy.

Dir, ſüße Schönheit, nimmer. Doch meine Blüthen ſtreift er ab.

Herzogin.

Nein, mich erkor zum Opfer, und mich allein die grimme Macht.

Galmy.

Wie mag der jungen Sonne Licht verborgen ſein in trüber Nacht?

Herzogin.

Es giebt furchtbare Gluthen, die bleichen jeden milden Schein.

Galmy.

So würdeſt Du, ein lichter Phönix, verklärt in ſtrengen Flammen ſein.

Herzogin.

O Süßer, laß verſchwinden der Zukunft grauenvolles Bild.
Sieh noch zuletzt in's Auge mir, das Deinethalb von Thränen ſchwillt,
Sieh meine Wangen noch erbleichen für Dich, mein vielgeliebtes Herz!
Gedenk' in fernen Landen an meine Lieb' und meinen Schmerz.

Galmy.

Und laß zu Dir die Blumen ſprechen, wenn nun der Frühling wiederkehrt;
Sieh fleißig nach dem Garten. Den Blüthen iſt es unverwehrt,
Mit ihren Düften, ihren Farben zu ſagen, was man mir verbeut;
Solch Wieſenkind hat keine Merker und keine Neider, die es ſcheut.

Herzogin.

O jenes ſchönen Tages, da uns der Garten ſtill umfing!

Da ich der Blüthen zarten Sinn aus Deinem Sinn verſchönt empfing!
Jelänger Jelieber wird nun welken, da ſich die Liebe früh verſchloß,
Stiefmütterlein iſt umgewandelt, ſtiefmütterlichen Glücks Genoß,
Und Sonntagskraut mag ſelten winken, denn kaum daß Minne feſtlich lacht,
So ſind auch freudlos Arbeitstage, ſie zu verdrängen, aufgewacht.

Galmy.

Mir wird zum letztenmale der Kuß auf dieſe zarte Hand.

Herzogin.

Man kommt! Um unſer Herz der Treue, um unſer Thun der Klugheit Band!

(Die Jungfrauen der Herzogin treten auf.)

Die Erſte.

Wir ſind nun, Herrin, wohlgeübt
Auf unſer neuerlerntes Lied.

Herzogin.

So ſingt. Es macht mich faſt betrübt,
Doch ſo, daß dunkle Trauer flieht,
Und Klang die Seele nach ſich zieht
Zu freier Dichtkunſt edlen Spielen,
Wo man aus Wahl das Lächeln mied.
Truchſeß, wißt Ihr, wie Jene ſangen,
Da Ihr aus Frankreich wiederkamt?
Singt, Kinder. (Still mein innres Bangen!)

Lied.

Die Erſte.

Scheiden das thut weh und muß doch ſein,
Ich muß den Tod erleiden,
Soll ich ſie länger meiden
Die Fraue mein ſie iſt ſo fein.

Die Zweite.

Sage, Knabe, was dies Liedchen meint?
Wie Nachtigallen Klage
Gab es mir Luſt und Plage
Seltſam vereint, ein ſüßer Feind.

Die Erſte.

Liebe war dem Dichter wohl bewußt.
Er ſang mit frommen Triebe
Für den, der einſam bliebe
Der Wehmuth Luſt aus treuer Bruſt.

Die Zweite.

Dringen Schmerz und Wehmuth zu Dir ein,
Daß Du mit leiſem Klingen
Magſt ſolche Worte ſingen,
Und ſüßer Pein ergeben ſein?

Die Erſte.

Trennen will von Luſt mich Land und Fluth.
Ich durft' es nie bekennen,
Die Holde nimmer nennen,
Die meinem Muth ſo wehe thut.

Die Zweite.

Schweige, treuer Knabe, immerhin,

Daß ſie ihr Antlitz neige,
Sich Dir ergeben zeige
Bringt zum Gewinn ein ſtiller Sinn.

Die Erſte.

Traute Dame, froh den Weg entlang
Zieh' ich, vor dem mir graute,
Doch fleh' ich Stimm' und Laute
Um ſüßen Klang zum Abſchiedsſang.

Beide.

Scheiden das thut weh und muß doch ſein.
Ich muß den Tod erleiden,
Soll ich ſie länger meiden
Die Fraue mein ſie iſt ſo fein.

Meeresufer.

Galmy, der Kaufmann, Friedrich und Heinrich.

Kaufmann.

Wir ſind faſt ſchweigend bis zum Strand geritten.
Ich glaub', Ihr habt am Trennungsweh gelitten.
Und ſtört' Euch auch gewiß mit Nichten jetzt,
(Unzeit'ges Wort hat manchen ſchon verletzt)
Doch kaum erblick' ich nur des Meeres Wellen,
So will mir ſtets das Herz im Buſen ſchwellen.
Einſtimmend mit dem fei'rlichen Gebraus
Drängt ſich mir auch die Red' alsbald heraus.

Galmy.

Wir werden, merk' ich, gute Reiſ'gefährten,
Weil mir ſich auch wie mütterlich bewährten

Von jeher See und weites Firmament.
Ich fühl' es, daß mein Geiſt in Luſt entbrennt,
Wenn ſich vor mir ausdehnt die Welt der Wogen.
Stets haben ſie mich liebend angezogen,
Daß ich als ihr vertrauter Bräutigam
Hinaus weit in die luſt'gen Reihen ſchwamm.
So fand mich ſpät oftmals der Sterne Licht.

Kaufmann.

Bis dahin trieb ich wohl die Kühnheit nicht.
Man thut nur, was man kann. Den weiten Reichen
Des Meers mögt' ich den Ritterſtand vergleichen:
Hochmächtig, ernſt, durch unſichtbares Band
Verknüpft vom nächſten bis zum fernſten Strand,
Empört und zürnend oft, der Heere Tod,
Dann wieder mild für ein verlaßnes Boot;
In Wettern brechend ſeine felſ'gen Riegel,
Im Sonnenſchein der Schönheit klarer Spiegel.
Der Handelsmann verwünſcht oft Meer und Ritter,
Denn oft durch Beide geht ſein Gut in Splitter,
Und dennoch leih'n ſie Beid' ihm auch die Kraft,
Wodurch er Heil am fremden Port ſich ſchafft.
Mir ward zum Beiſpiel Glück im Herzogthum
Allein durch dieſes Ritters Heldenruhm.
Drum habt Ihr mich zum dankbar'n Diener auch
Nach ächter Kaufmannſchaft achtbarem Brauch.
Vergönnt Ihr mir's, ſo eil' ich nun und ſehe,
Wie's um Einſchiffung Eurer Sachen ſtehe.

(Geht ab.)

Heinrich.

Ich helf' im Schiff. Seht in der Trennung Stunden,
Galmy, Bretagner Euch zum Dienſt verbunden.
(Geht ab.)

Galmy.

Wogen, Wogen,
Mir ſo lange
Wohlbekannte
Spielgenoſſen,
Habt ja neuen
Spruch begonnen;
Euer Rollen,
Euer Schäumen
Will von Trauer, Luſt und Lieben
Unerhörte Bothſchaft bringen.
Wie Ihr weithin
Alle Tage
Klingt vom Strande,
Flüſternd heimlich!
Dann zurücke
Wieder ſprechend
Von der Erde
Fernſten Blüthen!
Immer meint Ihr ew'ge Wandlung,
Aller Weſen Umgeſtaltung.
Schwindelnd harr' ich
Noch am Ufer,
Mich verwundernd
Ob der Nachricht,
Ob dem Plaudern,
Meinem Ohre,

Halbvernommen,
Schier ein Grauen,
Weichen möcht' ich, doch hinunter
Lockt ihr mich, ſeltſame Fluthen.
Nehmt zu eigen,
Nehmt den Pilger!
Wo ihr fließend
Euch verbreitet,
Fern und endlos,
Ohne Einhalt,
Unerreichbar
Auch dem Fernrohr,
Gilt allein, Euch eilend meiden,
Oder willig mit Euch eilen.

Friedrich.

Wandelnd müſſen
Wogen wallen,
Steigen, fallen,
Fliehn und küſſen.
Doch zum Werke
Der Geſtaltung
Mit der Haltung
Ernſten Stärke
Nimmt ſo wandelbare Gäſte
Lieb in Arm des Landes Veſte.
Freundesarme
Sichre Porte,

Friedensorte
Vor dem Harme,
Faſſ'n Herzen
Gleicher Weiſe,
Schließen Kreiſe
Vor der Schmerzen
Ungeſtümen Windestoſen,
Recht mit zaubriſch mächt'gem Koſen.

Der Kaufmann (ungeſehn.)

Herr Ritter kommt herab! Günſtig vom Land
Hebt ſich die Luft. Das Fahrzeug iſt bemannt

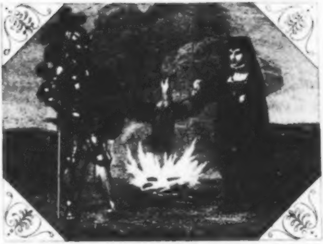
Galmy.

Wandelbaren
Elementen
Hingegeben
Sieh mich Armen!
Und der Führer,
Der erprobte
Stern des Nordens
Bleibt zurücke.
Land, voll Lieb' und Leid, Bretagne,
Was ich liebe wollſt bewahren!
(Geht ab.)

Friedrich.

So fahre wohl, Du edles junges Blut!
Fahr wohl! Von Deinen Freunden ſei bedacht

Die keuſche Zucht, der ritterliche Muth,
Und was an edler Tugend in dir lacht.
Der Merker hab auf deine Schwächen Acht,
Denn billig kämpft ſein Eis mit Liebesgluth.
Gieb dich der Lieb und Treu' in ſichre Huth,
Und bald iſt deine Luſt auf's neu erwacht.



Hiſtorie
vom
EDLEN RITTER GALMY
und einer
# ſchönen Herzogin
aus Bretagne,
von
Pellegrin.

II. Theil.

Berlin, 1806.
in der Himburg'ſchen Buchhandlung.

[illegible]

Zweiter Theil.

Im feierlichen Schweigen
In ungewiſſer Pracht
Giebt ſich die Welt zu eigen
Der ernſten Mitternacht.
Die räthſelhaften Kreiſe
Zieht nur Planetenlauf,
Die Träume flüſtern leiſe,
Die Geiſterwelt geht auf.
Einſam im Schlafgemach
Muß bei der Lüfte Rauſchen
Ich ahnungsvoll und wach
Noch auf dem Lager lauſchen.
Wie ſich der Sternenflimmer
Bleich an den Wänden bricht,
Tritt in das öde Zimmer
Ein wunderſam Geſicht.

Iſt's wohl ein trautes Leben,
Das dieſer Erd' entſchwand,
Und nun will Tröſtung geben
Dem Freunde wohlbekannt?
Dann mir willkommen Schauer!
Willkommen Grabgedanken!
Ergeben ſüßer Trauer
Soll nicht der Muth mir wanken.

Die Erſcheinung.

Ich bin ein trautes Leben,
Das dieſer Erd' entſchwand;
Ich will dir Tröſtung geben,
Dem Freunde wohlbekannt.
Doch anders ſind die Schauer,
Und anders die Gedanken,
Als die in Grabestrauer
Um deinen Buſen wanken.
Ich bin die dich mit Liebe
Von Kindheit auferzog,
Die nie mit falſchem Triebe
Dein arglos Herz betrog,
Die nun du zur Vergeltung
Am Herzen ſehnend trägſt,
Und trotz der Zeit Erkältung

Mit warmer Minne hegſt.
Ich bin die fromme Sage
Von alten Ritterthaten,
Mit Kampf, mit ſüßer Klage,
Mit Feſten wohlberathen.
Zwar Alles wird ja neu,
Ich mag mich nirgends melden.
Biſt du noch immer treu
Den Damen und den Helden?

Der Dichter.

Ach, traute Mutter, frage
Dein Kind ſo zweifelnd nicht;
Du vielgetreue Sage!
Du heil'ges Lebenslicht!
Du warſt mir lieb und heiter
Und traulich koſend nah,
Wenn ich auf morſcher Scheiter
Den Abgrund offen ſah.
Du haſt mich wohl verſtanden,
Wenn Keiner mich verſtand;
Befreiteſt mich aus Banden,
Womit mich Welt umwand,
Du ſahſt auch jetzt alleine,
Mich in der öden Nacht,

Und haſt mir Bilder feine
Gewißlich mitgebracht.

Die Erſcheinung.

Ja, Kind. Von den Geſchichten
Galmys und ſeiner Minne
Will ich Dir viel berichten.
Merk' auf mit ernſtem Sinne;
Denn ernſt wird nun das Ringen,
Das Lieb' und Haß beginnt,
Und ach! Wenn Waffen klingen:
Weißt du, wer Sieg gewinnt?

Der Dichter.

Drum zeigſt auch ernſter viel
Dich, liebe Mutter, nun.
Du rührſt Dein Saitenſpiel
Mit feierlichem Thun,
Gar anders, als von Feſten
In des Bretagners Schloß,
Von Spiel und edlen Gäſten,
Sich einſt dein Lied erſchloß.
Nun kommſt du ſchwarz im Flor
Langſamen Schrittes gegangen,
Kaum funkelt noch hervor
Des reichen Schmuckes Prangen;

Auch Stab und Pilgertaſche
Führſt Du an Deiner Hand;
Iſt denn in Nacht und Aſche
Die Freude gar gebannt?

Die Erſcheinung.

Mein Sohn, du haſt's erfahren:
Das Leben wechſelt ſchnell;
Erſt Jubel, dann Gefahren,
Dann Tänze froh und hell.
Mich, Schweſter alles Lebens,
Das recht ein Leben iſt,
Hält Lieb' und Glück vergebens,
Vergebens arge Liſt.
Ich komm' und bringe Klagen,
Ich komm' und bringe Luſt;
Dir traf in Deinen Tagen
Ja beides oft die Bruſt.
Freundlos, allein, verlaſſen,
Trugſt Du manch tiefes Leid;
Magſt nur die Hand mir faſſen,
So wird's Dir Freudigkeit.

Vannes.

Saal im Herzoglichen Schloß.

Der Herzog mit Herrn und Rittern.

Herzog.

Der Welt Ergötzen, bunt und mannigfach,
Wettlauf, Turnier, Steinwerfen, Tanz und Mahl,
Hat uns Ihr Herrn, durch lange Zeit gelabt,
So, daß wir endlich wohl der höhern Macht,
Durch deren Huld uns ſolche Freude ward,
Ein Opfer ſchuldig ſind. Wohlüberdacht,
Iſt's ſchier unglaublich, daß ſo wackre Schaar,
Mit jeder Chriſtentugend reich begabt,
Ein großes Ziel ſeit langer Zeit vergaß.
Ihr ahnet's wohl; ich meine Chriſti Grab.
Sagt, Herrn und Ritter, edle Knappen ſagt,
Ihr in Bretagn' erzeugt und wohlbekannt,
Ihr aus der Fremde, preiſend dieſen Staat
Durch Eure ehrenvolle Gegenwart,
Sagt Helden allzumal: iſt krank und matt
Nicht unſrer Waffen Anſehn, ſo lang
Von uns noch Keiner heil'gen Boden trat?
Artus mit ſeiner edlen Ritterſchaft,
Ein Nordſtern alter ritterlichen That,

Ein Stamm der Ehre, Bild erlauchter Macht,
Stand nur in ſolcher wundervollen Pracht,
Weil ihn beleuchtete mit heil'gem Strahl
Das heiligſte Gefäß der Welt, Sanct Graal.
Uns iſt ſo hohes Loos nicht aufbewahrt,
Doch um ſo demuthsvoller ſei der Gang
Nach Chriſti Wieg' und Grab, der theuren Stadt
Von uns begonnen. Keiner werde matt
Auf ſolchem Weg; und Keiner, weltentbrannt,
Verſchmähe Pilgerzehrung und Gewand.
Euch, Marſchalk, während uns, von aller Pracht
Und Hoheit fern, aufnimmt ein fremd Geſtade,
Befehl' ich in getreue Obhut Land,
Reichthum, Pallaſt, kurz Alles, was an Macht
Die Hand des Herrn mir zu verwalten gab;
Vor Allem doch mein fürſtliches Gemahl.
Was Ihr gebietet, ſei unmittelbar,
Als käm's von mir, in Ausübung gebracht.
Erwiedert nichts! Ich kenn' Euch längſt als brav,
Und weiß auch überdem: wer ſonnenklar
Das Himmelszelt ob uns hat ausgeſpannt,
Wird nicht Bretagne mit furchtbarem Schlag
Heimſuchen, während ich, wie's dem Vaſall'n
Geziemt, beſtehe, meines Lehnsherrn Fahrt.

Dem Menſchen Heil, der früh den Weg betrat,
Eh' noch, in Mitten ſeiner Luſt, die Hand
Des Todes ihn von Kraft und Freude bannt!

Halle in Galmys väterlicher Burg.

Galmys Vater mit andern alten Rittern.

Galmys Vater.

Recht labend iſt's, in das weiße Thal,
Wo Schnee ſo Klippen bedeckt als Erde
Hinauszuſchau'n vom flammenden Heerde,
Um uns ein trauliches Freudenmal.
Nun mag der Wind an die Bogenfenſter
Herſtürmen, nun mögen ſich die Geſpenſter
Im Nebel hervor aus den Höhlen ziehn,
Sie müſſen vor Licht und Wein entfliehn,
Wo nicht wir ſelber ſie herbeſchwören,
Aus Luſt, die ſchaurige Kunde zu hören.

Ein Ritter.

So neblig, mein alter Kampfgeſelle,
So ſchneeig am nahenden Frühling noch
War jener Tag (du gedenkſt ſein doch?)

Als wir mit rüſtiger Jägerſchnelle
Den Räuber, den blutigen Macdowald, jagten.

Galmys Vater.

Wir trieben es dreiſt aus ſeinen Verſtecken,
Das wunderliche, verborgne Schrecken,
Vor dem ſo Burgen als Hütten zagten.
Da galt's ein fröhliches Siegesfeſt.

Der Ritter.

Iſt nun an die dreißig Jahre her.

Ein Andrer.

Das doch die Zeit das Laufen nicht läßt!
Man dächt' es würd' ihr ja endlich ſchwer,
So mit in der Eile fortzubringen
Bald Menſchen, bald Häuſer, bald ganze Nationen.

Galmys Vater.

Das Beſte muß ſie auch wohl verſchonen:
Glorwürd'ger Thaten luſtiges Klingen.

Ein Ritter.

Iſt manches herrliche Lied verhallt.

Galmys Vater.

Die That iſt nimmer doch gar verſchallt,
Und mußt' in neuen Thaten entbrennen,
Vergaß man auch längſt die alten zu nennen.

Ein Ritter.
Das ſprecht Ihr mit doppelter Freudigkeit,
Des wackern, blühenden Sohn's gedenkend.
Ein Andrer.
Sagt, iſt er noch immer von Schottland weit?
Galmys Vater.
Solch junges Volk, ſich ritterlich ſchwenkend
Land auf, Land ab, find't allerzeit
Den Himmel freundlich, die Wege breit.
Ihr wißt ja, ſo ging's auch mit uns Andern.
Ein Ritter.
Ja wohl! Wir waren zuſammen in Flandern.
Ein Andrer.
Wir trieben uns um im Italiſchen Land.
Ein Dritter.
Wir haben in Wien oft ſtattlich gerannt.
Galmys Vater.
Da lockt ein freudenvolles Turnier,
Ein rüſtiger Krieg zum andern fort;
Bisweilen auch ſpricht ein ſchöner Ort:
Mein trauter Kämpe, zu bleiben wär's hier
Am beſten, im gaſtlichen Revier.
Vergeſſen iſt die bekannte Wohnung,
Vergeſſen das väterliche Haus;

Und brächt's auch keine andre Belohnung:
Man findet ſo manchen kräft'gen Strauß,
Und geht friſch hoffend auf neue aus.

Ein Ritter.

Doch mein' ich: Ihr habt mir jüngſt geſagt,
Der Jüngling ſei von Euch herberufen.

Galmys Vater.

Geſelle, mein Weib iſt wohl betagt,
Und ſteht auch faſt auf den letzten Stufen.
Die möchte nun gern den trauten Sohn
Vor ihrem Ende noch küſſen und herzen,
Und fodert nur das als ihrer Schmerzen,
Als ihres Lebens fröhlichſten Lohn.
Die Weiber haben nur, was ſie halten,
Sie freu'n ſich gern an den ſchönen Geſtalten,
Und greifen nur dann des Ruhmes Strahlen,
Wenn ihnen des ergötzlichen Lichts
Abbilder die Wände des Zimmers mahlen.
Sonſt bringt ihnen ja das Treiben nichts.
Ihr hieß ich vor meinem Scheiden hinkommen,
Denn mir wohl möcht' es nicht minder frommen,
Wenn ich in uralter Helden Rund,
In Fingals herrlichem Schottenbund
Jenſeit des Grabes ihn hieße willkommen.

Meint Ihr's nicht auch? (Laßt ſchwatzen die Pfaffen!)
Was Fingal Rühmliches dacht' und that
In Schlachten ſowohl, als beim Fürſtenrath,
Muß immer ihm Platz bei Chriſto ſchaffen.

Ein Ritter.

Nun freilich! Vor dem auch, was neuerdings Laſſen
Sangen von ihm, verſchließt man die Ohren.
Nach ihnen wär' er wohl nie geboren
Zum Helden, in Ewigkeit gar verloren.

Ein Andrer.

Der Pöbel muß ja von Kön'gen ſchwatzen.
Wir halten uns an die ächten Lieder,
Denn all das Gezwitſchre der neuen Spatzen
Iſt jedem braven Schotten zuwider.

Galmys Vater.

Wie Fingal die Feinde wacker ſchlug,
Gleich wacker ſich zeigte beim vollen Krug,
Gleich wacker, die ſchönen Dirnen zu lieben,
So bring' ich ihm wacker dieſen Trunk!

Alle.

So iſt uns in Waffen und Liederſchwung
Held Fingal ſtets zu eigen geblieben!

Knappe.

Ein fremder Ritter, adlich und bieder,
Fodert das Gaſtrecht in Euerm Schloß.

Galmys Vater.

Das Thor iſt doch auf? Die Zugbrücke nieder?

Knappe.

Ja wohl! Und zu Stalle ſogleich ſein Roß.

Galmys Vater.

Mehr Wein! Und vom Beſten im Felſenkeller.

Galmy (auftretend.)

Herr, nehmt mich von meinem weiten Lauf,
Ich bitt' Euch, traut und väterlich auf.

Galmys Vater.

Du biſt (ich ahn' es! Mein Blut läuft ſchneller!)
Du biſt mein Sohn viel ſtattlicher Held.

Galmy (knieend).

Ja, Vater, er bittet um Euern Seegen.

Galmys Vater.

Der hat auf dir, mein Knabe, gelegen
Bei Hof, im Ritterſpiel und im Feld.
Nicht wahr, es iſt rühmlich um dich beſtellt?

Galmy.

Ja, Vater.

Salmys Vater.

Mit Kerzen den Saal erhellt!
Und Brüder, friſch auf! Zu Fingals Ehren
Und dieſes Schotten, die Becher zu leeren.

Altan auf dem Schloſſe zu Vannes.

Die Herzogin (allein.)

Hoch von des Berges Veſte
Blick' ich am Abend nieder,
Weithin durch die entblühte Frühlingsgegend.
Wie viele reiche Gäſte
An Farbe, Duft, Gefieder,
Sind aufgewacht, April, den Knaben pflegend!
Doch all die Freud' erwägend,
Bleibt wehmuthsvoll mein Sinnen.
Wie ſollt' auch, wo kein Gleiten
Der reinen Silberquelle
Den Stern in ſeiner Helle
Auffängt, er Luſt verbreiten!
Er muß in ſich erblaſſen,
Wenn nicht ſein Abbild Widerſcheine faſſen.

Ihr

Ihr mögt, o Sänger! Sternen
Die Frauen wohl vergleichen,
Weil Beid' in Spiegeln gern ihr Bild betrachten.
Seht hier in öden Fernen
Ein Frauenbild erbleichen,
Da Nebel ihres Spiegels Glanz umnachten;
Des Spiegels, der ihr Schmachten
Mit rückgeſtrahlten Lichtern
Zu Freude mochte wandeln.
Weh' dem weltklugen Handeln,
Den fremden Eisgeſichtern,
Davon ich ſtreng' umgeben
Nachklage meinem Wiederſchein und Leben.

Scheint wieder! ſollt entſiegeln
Euch, längſt vergangne Stunden!
Ihr Höh'n und Thäler, Felder, Weg' und Auen,
Geſtaltet Euch zu Spiegeln,
Laßt für der Sehnſucht Wunden,
Ob täuſchend auch, doch heilend Bilder ſchauen!
Laßt mir im Abendgrauen
Nochmals ein fernes Glänzen,
Ein freud'ges Klingen melden,
Wie einſt, den theuern Helden,
Als er mit Ruhmes Kränzen

Aus Frankreich wiederkehrte,
Sich ſelbſt, Bretagn', und ſeine Dame ehrte.
Da ſprengten muntre Reiter
Hervor aus Waldes Dunkel,
Vom Abendthau mit friſcherm Grün befeuchtet.
Trompet' und Cimbal heiter
Rief Sieg; im Stahlgefunkel
Stand rings der Anger, wie zum Feſt erleuchtet.
O Pracht und Klang! Ihr ſcheuchtet
Der Zweifel banges Träumen!
Wie gern wär' ich geflogen,
Entgegen Euch gezogen
Auf lichten Wolken Säumen!
Doch harrend mußt' ich ſtehen;
Nicht wollte Luſt mich zum Geliebten wehen.
Ihr vielgetreue Worte,
Wie einer Zaub'rin ſchloßt Ihr mir zum Horte
Verwandelnd auf der beſſern Zeiten Pforte!

Marſchalk (auftretend.)

So einſam, Herrin, auf der Burg Altan,
Da ſchon die Sonn' ins Meer abſcheidend ſinkt,
Und Nachtluſt ihren dreiſtern Flug erhebt,
Selbſt Fledermaus und Käfer ungeſtörter
Die ſchwirrn'den Kreiſe ziehn?

Herzogin.

Ja, edler Herr,
Die Einſamkeit, das ſtille Leben ſelbſt,
Das freier nun die dunkeln Flügel regt,
Lockt recht unwiderſtehlich meinen Sinn.
Vor allem aber freut mich's, wie das Meer
Fern ausgebreitet dort im Glanze liegt,
Nicht liegt, von ſüßer Lieb' und Sehnſucht rauſcht,
Und Farbe, Bildung, Licht mit Freuden aufnimmt
In ſeines Spiegels unbefleckte Klarheit.

Marſchalk.

Das Meer! Und wie behagt das Meer Euch nur!
Das Meer, unfolgſam jedem Machtgebot!
Wär' ich Bretagne's Herr (und weil ich jetzt
Zum Theil es bin, ſo thu' ich, was ich denke)
Wär' ich Bretagne's Herr, mit Damm und Bollwerk
Säh' immerdar der Nachbar ſich bekämpft,
Der uns zum Trotz fruchtleere Furchen zieht.

Herzogin.

Nicht fruchtleer, denn ein holder Blumenflor
Entblüht aus ihrem feuchten Schooß. Azur
Und Grün und Purpur ſpielen in die Wette,
Ob wer der Schönheit Preis gewinnen mag.

Ja! reicher prangt dies edle Herzogthum,
Erfreulicher dem Blick, weil Meereswogen
Mit liebevoller Inbrunſt es umſchließen.
Wer trägt die Ritter, in Turnier und Schlacht
Des Landes Herrlichkeit, wer trägt die Schaar
Der tonbegabten Minneſinger, wer
Die Schiffe mit entfernter Zonen Reichthum
Belaſtet, leicht an Vannes offnes Thor?
Fragt, Krieger, Dame, Kaufmann; Alles ruft
Dankbar zu gleicher Freud' erwacht: das Meer!
Heil drum dem liebevollen Element!
Heil ſeinen Gaben, ſeinen Schätzen Heil!

Marſchalk.

Glückſeel'ge Fluth, für die aus ſchönem Munde
So glühnde Worte ſtrömen!

Herzogin.

Und beſchaut,
Das Leben dieſer Wälder, dieſer Fluren,
Wie jegliches ſo mild und wonnig lacht,
Zu ſtillem Raſten ſo erfreulich ladet,
Nur weil der unbegränzte Hintergrund,
Das heil'ge Meer, ſich unabſehbar, kühn
Und liebend doch, ausdehnt bis wo die Wolken
Als ſeines Gleichen ſchirmend auf ihm ruhn.

Wie alle Bäche, wie die Flüſſe ſelbſt
Als Adern das erfriſchte Land durchſtrömen,
Von heißer Sehnſucht fortgezogen, fort
Zu ihrem Herzen, dem alliebenden,
Dem allempfangenden, getreuem Schooß!

Marſchalk.

Ja, ſchön erblüht das Land; und ſchöner noch
Wird es im Sommer reife Früchte tragen.
Bretagne! Schwellender Bezirk! Geehrt
Von deinen Nachbarn! Stark in eigner Kraft!
An Heldenmuth, an Pomp und Schönheit reich!
An Schönheit, die nur einen milden Wink
Ein Lächeln nur, ein freundlich Wort verſchenkt,
So glüht aus dieſen Feldern alle Luſt,
Gewalt und Pracht für ſie allein empor.
Sie zähme nur des Buſens Wünſche nicht;
Sie fühle, wie das Gleiche lebenskräftig
In andern Buſen wallt; wie ungeſtört
Sich Mars und Venus immerdar umfangen.

Herzogin.

Ich weiß nicht, Marſchalk, was die Rede meint.

Marſchalk.

Ich weiß nicht, Herrin, was Eu'r Schmachten meint.

Herzogin.

Mein Schmachten?

Marſchalk.

Ja; der Durſt nach Einſamkeit,
Die Minnelieder, Eurer Laut' entſchallen,
Das Seufzen, Euerm Buſen unbewacht
In manchem ſtillen Augenblick entſtrömt.

Herzogin.

Wer deutelt ſeiner Fürſtin reinen Sinn?

Marſchalk.

Wer ſelbſt ein Fürſt in dieſen Landen iſt,
Wer ſelbſt Geſetz ausſpricht nach ſeiner Luſt,
Wer Recht und Unrecht, wie's ihn freut benennt.
Hinweg die Maske! Hier auf hohem Stand
Allein mit Euch, verſchweig' ich länger nichts.
Wir! Wir gebieten! Sind des Landes Götter!
Und Keiner ſchwingt ſich auf zu unſerm Ohr,

Herzogin.

Laßt uns hinabgehn. Meine Jungfraun warten.

Marſchalk.

Hinabgehn, wenn man einmal oben ſteht?
Laßt harren den jungfräulich blöden Chor

Und hört, was kräft'ger Sinn und Liebesmuth
Jedweder Schranke lachend, zu Euch ſprechen.

Herzogin.

Weh' dem, der keine Schranke mehr erkennt!

Marſchalk.

Weh' dem vielmehr, der irgend Schranken kennt!
O, ſchönes Weib, o himmliſche Geſtalt,
Vergiß den Wahnſinn, aller Freuden Tod,
Der an das nieempfundne Glück uns weiſt.
Sieh' um Dich! Höre! Gieb den Sinnen Raum,
Den freundlichen Gefährten, Schmetterlingen,
Die Honig Dir aus jeder Blüthe bringen.
Das Land, in jugendlicher Herrlichkeit
Dort ausgedehnt, es iſt in mir bereit,
Zu Deinen Füßen unbedingt zu huld'gen.
Verwirr' mich nicht, den Starken, Ungeduld'gen,
Durch deſſen Adern jene Flüſſe ziehn,
Dem Muth und Stärke jene Felder liehn,
Aus dem der Ruf all jener Völker dringt,
Den jener Adler Kraft zum Flug beſchwingt,
Der Dir, ein tauſendarm'ges Ungeheuer,
zu dienen ſtrebt, wo nicht, als grimmes Feuer
Die ſüße Bildung eines Hauchs zerſtört.
Die ihm und keinem Andern mehr gehört.

Herzogin.

Von Lehnspflicht, ritterlicher Treu, und Ehre
Sprech' ich zu Dir mit Nichten. Ihre Lehre,
Seit langen Jahren Dir beim Ritterſchlag
Ertheilt, ward im verderbten Geiſte ſchwach.
Nur das bedenk'! Wenn zu Bretagnes Strand
Der Herzog kehrt, ſtehſt Du in meiner Hand.
(Geht ab.)

Marſchalk.

Wenn! Solch ein Wenn gilt nichts, wo heiße Brunſt
Lang in ſich ſelbſt verzehrt, nach Minnegunſt
Ausbricht, und die Erwied'rung mächtig fodert,
Scheu' ſolchen Brand, einmal erſt hell entlodert!
Ich weiß, die Frauen lieben Zierlichkeit
Und ſchmachtend Flehn. Treib's, Schöne, nicht zu weit,
Denn brüllt der Leu nach dem erſehnten Raub,
So zeigt er ſich für alle Bitten taub.
Mein ſollſt Du ſein! Du ſollſt in dieſen Armen
Du, Herzogin! zu ſüßer Lieb' erwarmen,
Wo nicht, zum Tod! Und Eine zorn'ge Gluth
Verzehre Dich und mich und meine Wuth!

Rennbahn vor Galmy's väterlicher Burg.

Galmy und einige junge Ritter.

Ein Ritter.

O Galmy, bitt' ich auch zu viel
So haltet's mir zu gut! Im Spiel
Der Lanzen und im rüſt'gen Streich
Des Schwerdtes thut's Euch Keiner gleich,
In edler Reiterkunſt noch minder.
Wir all' ſind gegen Euch nur Kinder,
Doch lehrt Ihr wohl aus Höflichkeit
Uns manchen Vortheil noch im Streit.

Galmy.

Viel edle Brüder und Genoſſen,
Wie's Ihr verlangt, ſo iſt's beſchloſſen,
Nur wünſcht' ich, bätet Ihr von mir
Koſtbarer's, als die leichte Zier,
Die ich dem Rennen mag verleih'n.

Ein Ritter.

Nun geh' ich hohe Wetten ein,
Daß wir bei all' den Ritterſpielen
In Edimburg am Beſten zielen.

Ein Andrer.
Wie gleich mein Gelber ſo gewandt,
So leicht, ſo ſchenkelfrei den Sand
Betrat nicht, nein, kaum nur berührte,
Als Galmy feſt und leiſ' ihn führte.
Ein Dritter.
Und ſaht ihr meines Rappen Sprung?
Der Erſte.
Recht wie ein Federball im Schwung
Flog er die Schranke dort hinüber.
Ein Vierter.
Doch ſchaut nur! Sinnender und trüber
Steht Galmy wieder fern, und ſenkt
Abwärts den Blick. Was ihn nur kränkt!
Der Dritte.
Ja, kaum beſchließt ein Kampfſpiel ſich,
So wird er ſtill und feierlich.
Der Erſte.
Wär' doch der luſt'gen Feſte Prangen
In Edimburg erſt angegangen,
Das brächt' ihm wohl Ergötzlichkeit.
Allein bis dahin iſt's noch weit.
Der Andre.
Ich mein', am Beſten werd' erhellt

Ein Geiſt durch rüſt'ge Jagd. Beſtellt
Ihm ſolch ein Spiel in unſern Thälern.

Der Vierte.

Haſt Recht! Uns ſelbſt auch nicht zu ſchmälern
An Ruhm vor ihm, thun wir dabei,
Wir, auf Gebürgen kühn und frei,
Ihm manches Jägerſtückchen kund,
Daß er wiß', in unſerm Bund
Sei wohl Geſchick auf manche Weiſe
Zu finden.

Der Dritte.

Jetzt entfernt Euch leiſe,
Daß nicht den ernſten Freund es ſtört,
Wenn er von ihm uns plaudern hört.
(Gehn ab.)

Galmy.

Wie ſtand als Knab' ich ſchon ſo gerne
Hier einſam auf der Bahn,
Und ſchaut' hinunter in die Ferne,
Weit durch den grünen Plan!
War's, o Magnet, aus ſchönen Landen,
O ſeltner Zauberring,
Schon damals, daß mit trauten Banden
Dein Locken mich umfing?

Hab' ich Dich ehr im Traum geſehen,
Du mildes Liebeslicht,
Das jetzt durch aller Stürme Wehen,
Durch alle Nebel bricht?
Wohl kannt ich Dich, ſobald Romanzen
Von ſchöner Damen Chor
Von Rittern, Roſſen, Schildern, Lanzen
Ertönten meinem Ohr.
Wohl kannt' ich Dich, als zum Gefechte
Das erſte Mal bewehrt,
Ich ritterlich erhob die Rechte
Im Krieg für Stamm und Heerd.
Nur Dir, der magiſchen Bekannten,
Galt jede That im Feld.
Man ſah's, wie meine Wangen brannten,
Und meint' ich ſei ein Held.
Ein Held nur unter dem Paniere
Der Schönheit! doch fürwahr,
Ich fühle, daß ich's nie verliere,
Und trotze der Gefahr.
Denn immer wird mich die umſchweben,
Die ſo mein Leben iſt,
Daß ich auch da muß bei ihr leben,
Wo ſie der Blick vermißt.

Dein Zauber hat Dich ſelbſt gefangen.
Rufſt Du mich über's Meer,
So ruft auch Dich mein zärtlich Bangen,
O Zaub'rin zu mir her!

Vannes.

Baumgarten der Herzogin.

Die Herzogin mit Friedrich im Geſpräch.

Herzogin.

Und als des Abſchieds letzte Strenge
Mein liebevolles Herz bezwang,
Sandt' ich von Perlen ein Gehänge
Ihm nach, weil mir in Thränen bang
Ein Perlenſtrom aus Augen drang,
Und all die Thränen, ihm gefloſſen,
Mein treuer Sinn zu Ketten ſchlang.
Nun wird das Sinnbild Prophezeiung,
Denn ach! ich fürcht' es: nimmer trifft
Amur Belohnung und Befreiung.

Friedrich.

Als Truchſeß, Herrin, Euch zu dienen,

Erwarb ich zwar an Galmy's Statt.
Doch leider werden ſüße Mienen
Gar bald des ernſten Freundes ſatt,
Vor ihm der Hoffnung Flügel matt,
Da er, um Liebe zu erſetzen,
Nur Treu' und Muth zu eigen hat.
Ich weiß, wie Sehnſucht glühend ſchwillt
Und einzig Liebe liebt zu koſen
Mit des Entfernten ſüßem Bild.

Herzogin.

Sprecht länger nicht von meiner Liebe,
Denn ach! im dunkeln Thränenflor
Bricht ja mein Glück dem ſüßen Triebe,
Der mich beherrſcht, geht ſchon ein Chor
Von Perlen reich als Diener vor,
Und Argliſt hat ein offnes Auge,
Und Lauſcher haben offnes Ohr.
Nein, laßt uns andre Dinge ſprechen;
Sagt mir, wie nennt man dieſes Kraut?

Friedrich.

Man heißt es Sonntagskraut.

Herzogin.

Wie rächen
An meinem Herzen ſtrenger ſich

Die Liebesſchmerzen, die ich meide!
Dem würz'gen Kraut verglich er mich,
Eh' Liebe ward zum bittern Leide,
Nun, da ich mich an Thränen weide,
Weiß ich auch nichts von Sonntagskraut.
Der Sonnentag ſchwand für uns Beide,
Und trüb' umzieht das Firmament
Ein drohend Wetter, das in Blitzen,
Und ach! wohl tödtlich mir entbrennt.
Ihr Jungfraun, kommt herbei, und ſingt!
Verſcheucht den Gram!

(Die beide Jungfrauen treten auf.)

Eine.

Was wollt ihr hören?

Herzogin.

Singt Alles, was Euch Freude bringt,
Denn um den Blitz entfernt zu halten,
Der aus feindſeel'gen Wolken glüht,
Gnügt's, wenn heitre Klänge walten,
Und frommer Sinn dem Lied entblüht.

Eine Jungfrau (ſingt.)

Luſtig will Herr Mai ſtolzieren
Auf dem friſchen Wieſenplan —

Herzogin.

Wie kommt's, daß ihr Euch jetzt bemüht,
Des Maien ſtolze Pracht zu preiſen,
Da nur wie Funken, kaum entſprüht,
Sich einz'le Blumen laſſen ſchauen?
(beiſeite:)
Und ſchlimmer, da bei dieſen Klängen
Mir der Erinnrung Zähren thauen!

Jungfrau.

Wir wiſſen noch ein Frühlingslied,
Das beſſer paßt zum trägen Jahre,
Wo Wald und Feld ſich erſt bezieht,
Und kaum! mit ſeinem grünen Haare.

Die Andre.

Ja wohl! Als ob er Blüthen ſpare,
Zeigt ſich noch jetzt der Apfelbaum,
Der doch die bunte, duft'ge Waare
Im vor'gen Mai ſchon reichlich bot.

Herzogin.

Singt Mädchen, ſingt!
(beiſeite:)
Damals erwachte
Mein Liebesleben. Nun iſt's todt.

Eine Jungfrau (ſingt.)

Der Frühling zog hernieder
Aus blauen Himmelsräumen,
Und ſang in ſeinem Lauf:
Hervor aus Dorn und Flieder,
Ihr Blüthen! müßt nicht ſäumen!
Auf Schäferinnen, auf!

Die Andre.

Wärſt Du nur ehr gekommen!
Wir Blüthen warten lange,
Doch riefſt Du keinem Reis;
Nun mag's uns nicht mehr frommen —

Herzogin.

Ach nein! Es mag nun nichts mehr frommen,
Daß warme Frühlingslüfte wehn.
Die innre Freud' iſt doch verglommen,
Und blüthenleer muß Alles ſtehn.

Eine Jungfrau.

Sagt Herrin, wie iſt Euch geſchehn?

Die Andre.

Aus Euren Augen rinnen Thränen.

Herzogin.

Ihr Kinder könnt's ja leichtlich ſehn;
Ich bin ein ſeltſam launiſch Weſen,

Bald dies erwählend, bald ein Andres,
Stät nur im wechſelnden Erleſen.
Verzeiht mir. Jetzt iſt nicht die Zeit
Für ſüße Wort' und art'ge Lieder,
Denn alles trägt ein andres Kleid,
Und kaum erkenn' ich ſelbſt mich wieder.
Ich ließe wohl in's Gras mich nieder —
Was rauſcht im Buſch?

Friedrich.

Der Marſchalk naht.

Herzogin.

Doch würd' auch Ruhe mir zuwider.
Folgt mir, ob wir mit ſchnellen Schritten
Dem Feind' entfliehen, der mich plagt.
Ich muß Euch all' um Nachſicht bitten.

(Gehn ab.)

Der Marſchalk (auftretend.)

Sie flieht! Wo ich das Land mit meinem Fuß
Bezeichne, ſchwindet plötzlich ihre Spur.
Weh mir! Und weh all meiner Lebensluſt!
War ich ſo lang' für Liebe taub und ſtumm,
Den Waffen und den Staatsgeſchäften nur
Ergeben, ernſt im jugendlichen Flug,
Und muß den Alternden mit Eins, Amur

In ſeine Fallen ziehn? Weh mir! Sein Trug
Hat einen ſchlechten Diener ausgeſucht.
Amur, ich weiß von Deiner Zauberkunſt,
Von Deinem Flehn und Schmeicheln, Deiner Gluth,
Der heimlich ſchleichenden, zu wenig. Dumpf
Empfind' ich nur in mir des Feuers Wuth,
Und daß ich ſiegen oder ſterben muß.
Amur, Du willſt ein ſüß verbindlich Thun,
Ein Flehn, ein Aeugeln; aber treff' mich Fluch,
Wenn ich eingeh' ſolch matten Schäferbund.
Ich will! Ich will! und das iſt längſt genug!
Ich will ſie küſſen, oder ſehn ihr Blut!
Wohlauf Amur! Erprob's, ob mich der Wurf
Von Deinem Pfeile ſo zu Boden ſchlug,
Daß mir verwandelt ward mein ganzes Thun!
Wohlauf! Ich trotze Dir! Hat Mars gebuhlt
Mit Deiner Mutter, ſo bezwinge nun
Ein Sohn des Mars nach Rechten Dich! Zum Sturm
Der Minne geh' ich wie zum Sturm der Burg:
Frech, ſtark gerüſtet, drohend, wild an Muth,
Mit Liſt begabt, im Herzen Zorneswund.

Ja wund, zum Tode wund! Scheut nur die Wuth
Des Sterbenden! Er nimmt in ſeine Gruft
Mit ſich hinab, was ihm auf Euerm Rund,
Ihr Erdenkinder, wohl gefiel! Dem Trug,
Dem Zorn, der Bosheit giebt er ſcheidend nun
Sich hin, und reißt Euch mit der großen Fluth
Hinab in des Verderbens offnen Schlund.
Dir weih' ich mich, feindſeel'ge Macht! Nach Luſt
Magſt über mich gebieten! Thu mir kund
Den ſchnöden Willen! Send' aus deinem Pfuhl
Mir einen Boten, Luzifer! Die Brut
Soll mich nicht ſchrecken. Rache, Rache nur,
Und lieb wird mir jedwedliche Natur.
Heran! Heran! Dir gilt mein dreiſter Ruf!

Ein Bube (auftretend.)

Was iſt Eu'r Wille?

Marſchalk.

Ha, biſt du's? Biſt du's?

Der Bube.

Ich weiß nicht, ob mir's galt. Hier hinterm Buſch
Ging ich herum.

Marſchalk.

Was haſt du da geſucht?
Mich zu behorchen?

Bube.

Nein, mit ſchlauem Trug
Wollt' ich die Nachtigall einfangen.

Marſchalk.

Gut!
Recht gut! So biſt du wohl mein Mann. Verflucht
Die ſingende, die plaudernd kecke Brut!
Sie laſſen mich in mancher Nacht nicht ruhn.
Fang ſie nur weg.

Bube.

Mir iſt's ein guter Fund.
Ich bin ein Küchenbub' im Schloß, doch jung,
Nicht häßlich wie Ihr ſeht. Die Mädchen thun
Mir mancherlei zu Lieb', und was mir Gut's
Der Nachtigallen Handel bringen muß,
Geb' ich den hübſchern Nachtigallen. Schmuck
Iſt recht ein Frauen Angel. Zwar genug
Hätt' ich auch ohnedem. Doch treibt der Muth
Mich oftmals höher als mein Stand.

Marſchalk.

Ein Fund!
Ein guter Fund! Wärſt du, um eines Zug's
Dein beſtes Glück zu fiſchen, eines Flugs
Das zu erreichen, was du mühſam ſuchſt,
Wohl gleich bereit, etwas für Lohn zu thun,
Was mancher ohne Lohn, zum Spiele thut?

Bube.

Wenn's nur kein Wagſtück iſt.

Marſchalk.

So ſcheint es nur,
Doch weißt du ja, wer dieſem Herzogthum
Gebietet.

Bube.

Ihr mein edler Herr.

Marſchalk.

Nun gut,
Und ich bin hülfreich dir mit Hand und Mund.

Bube.

Es giebt doch nichts zu fechten? Gilt kein Blut?

Marſchalk.

Mit Nichten.

Bube.

Wohl, ich bin bereit.

Marſchalk.

Genuß
Und Reichthum ſoll dir folgen. Nimm dies Tuch
Zum Anfang nur, das Gold darin verthu'
In Schenken, oder wo dir's deine Luſt
Nur eingiebt, aber bald.

Bube.

Gebt her. Der Bund
Iſt ſchon geſchloſſen.

Marſchalk.

Wie? Mit dem ein Bund?
O böſer Geiſt, der Unterwelt! Wie gut
Weißt du beim Wort zu faſſen! Solch ein Bund!
Doch was nur läg' im allertiefſten Schlund,
Was auf dem höchſten Fels, daß Lieb' und Wuth,
Es nicht ergriffen, ſich zum eignen Gut!
Komm mit mir Bub' in jener Büſche Rund,
Wo uns kein Ohr belauſcht, dort giebt mein Mund
Dir was du ſonſt zu thun haſt ferner kund.

(Gehn ab.)

Nacht.

In den ſchottiſchen Hochlanden.

Galmy allein.

Fern ab die Jagd! Verhallt ihr freud'ger Laut.
Von den Gefährten, weit ſteh' ich allein
Im mitternächt'gen Dunkel. Iſt's doch faſt,
Als ging' ich dicht am ſchroffen Abgrund hin,
Denn tief herauf kommt ein Geroll, ein Flüſtern,
Wie tönend von Gewäſſern dort im Thal.
Ein Tritt vielleicht, ein einz'ger zu weit links,
Und nieder tauml' ich, wo der Geier kaum
Hineinſchwebt, um dem bleichenden Gebein
Noch Atzung abzufodern. Hört Ihr mich,
Bewohner dieſer Oede? Hört Ihr mich?
Ein Landsmann ruft! Ein Schotte! Wie ſo ſtill,
Wie ſo verſchallen! Wie ſo ausgeſtorben!
Bin ich mit Felſenwänden ganz allein,
Und mit dem Echo, das, von ſchroffen Klippen
Zurückſchallend, mir die Einſamkeit
Noch ſchauriger und ſpottender verkündet?
Nein! Nicht allein! Das ſind die Felſen ja,
Die ehmals wohlbekannten, feſte Zeugen

Von mancher Luſt, von mancher Jägerthat,
Von manchem ahnungsvollen Jugendtraum.
Das ſind die Nebel, das die tiefe Nächte
In deren Schooß ich ehmals oft ergoß,
Was mir den Buſen ſchwellte! Das der Klang,
Der Felſenſohn, mein traulicher Geſell,
Nachrufend meine Sehnſucht, meine Liebe!
Nicht länger fremd mir, trauliche Bekannte!
Bretagne, ſüßer Garten, eingehüllt
In dieſe Wolken, ſchwebteſt Du vor mir
Noch eh' ich deinen reichen Strand geſehn,
Leicht zaubr' ich Dich vor meinen trunknen Geiſt,
Wenn Schottlands Alpen ich mit Klängen grüße,
Mit Klängen, die ſchon von des Knaben Lippen
Prophetiſch, unbewußt dem Sänger, tönten.

(Er ſingt.)

Es kommt feierlich Rauſchen
Vom Gebürge durch das Thal,
Die flücht'ge Thiere lauſchen
Aus Forſt und Höhle zumahl.

Ein Knab', im Walde verloren,
Hört wohl den ſchaurigen Laut.
Er iſt in den Bergen geboren,
Dem Sturme vorlängſt vertraut.

Er ſteht im praſſelnden Haine,
Er ſteht im Wetterſchein,
Er ſieht die rollenden Steine,
Und fragt: was ſoll das ſein?

Was bringſt du Schönes getragen,
Du tiefe Mitternacht?
Was führſt auf donnerndem Wagen?
Haſt oft mich wohl bedacht.

Mit Tönen und mit Geſtalten,
Wenn du in Wettern klingſt;
Sag', ob du auch heut von alten
Geſchichten was wieder bringſt?
Horch, rief nicht eine Stimme durch die Nacht?

Stimme.

Von alten Heldengeſchichten
Von herrlichem Waffenklang
Will ich dir manches berichten,
Nur werd' im Freien nicht bang,

Galmy.

Ich bin aus rühmlichen Stamme,
Kein banger, zitternder Wurm.
Sprich weiter, himmliſche Flamme,
Sprich weiter, herrlicher Sturm!

Beide.

Der Knabe verſteht das Klingen,
Iſt recht im Wetter daheim,
Und all das toſende Ringen
Wird ihm zum fröhlichen Reim.

Stimme.

O altes Lied, wer ſtimmt aus friſchem Herzen,
Aus freier Bruſt in dunkler Nacht Dich an?

Galmy.

Ein Jäger, zwar verirrt, und doch zu Haus
In den Gebürgen, ſeinem Vaterland.

Andre Stimme.

Wer Ihr auch ſeid, folgt dieſem Fackellicht,
Das wirthlich Euern Schritt zum Heerde leitet.

Galmy.

Schon klimm' ich aufwärts das Geſtein. Ein Pfad,
Vom Strahl erhellt, mit Sträuchen grün umfangen,
Beut ſich dem halberſchöpften Jäger dar.
Sieh! Eine offne Hüttenthür! Das Feuer
Flammt gaſtlich. Traute Wohnung, recht bekannt,
Altväterlich und fromm läd'ſt du mich ein.

Ein Sänger rührt die Saiten. Dieſe Stimme
War's, Die vorhin begleitend mir erſcholl.
Und freundlich grüßend zeigt der Hausherr ſich,

Bergſchotte.

Willkommen Jäger!

Galmy.

Landsmann, Gott zum Gruß.

Bergſchotte.

Reicht mir die Hand. Ich helf' Euch noch den Abſatz
Herauf. Er iſt vom Regenſchauer glatt.

Galmy.

Hülfreich ſtreckt Ihr die lichte Fackel aus,
Den ſichern Stern in ſchauerlicher Nacht.

Bergſchotte.

Wenn Ihr die Fackel einen Stern benennt,
So habt Ihr wohl nicht Unrecht, weil der Klang
In ihrem Scheine wohnt. (Denn Sterne klingen,
Sagt man, hindurch das weite Himmelsdach.)
Horcht! Unter meinem Dach herbergt Muſik,
Und flammt der Fackel und des Heerdes Licht
Noch heller an, den Gaſt zur Schwelle lockend.
Von unſ'ren Sängern Einer hauſ't bei mir

Seit dreien Tagen, und als Ihr am Abhang
Das alte Liedlein ſangt, vernahm er Euch,

Galmy.

Ein günſtiges Zeichen, wenn des Sängers Mund
Den Singenden zum trauten Mahle ruft.

Sänger.

Ein günſtig Zeichen, wenn aus dunkler Nacht
Des Liedes Ton, der Sage Schein erwacht.

Galmy.

Bin ich es werth, ſo ſpendet mir zum Gruß
Ein Lied zuerſt. Des müden Wandrers Fuß
Iſt wohl zu rechter Heimath angekommen,
Wo Licht und Klang wetteifernd ſich entglommen.

Bergſchotte.

Und wo des Bechers Licht zurückeſtrahlt,
Was Flamm' und Lied auf Wänd' und Herzen mahlt.
Erſt, Sänger, thut dem edlen Gaſt Beſcheid,
Und ſchenkt uns dann ein Lied aus alter Zeit.

Sänger.

Caithneß, du vielgeprieſ'nes Land,
Du nordiſche Grafſchaft groß,
Du hegſt was Herrliches, weit bekannt,
Von Alters in deinem Schooß.

Wohl zogen mancherlei Kämpen hin,
Zu hohlen ſich den Schatz,
Doch alle floh'n mit ſcheuem Sinn,
Ließen unverſucht den Platz.
Es ſtehn drei Eichen auf ſchroffen Berg,
Sonſt iſt er von Bäumen leer,
Und Irrlicht ſchleicht, ein Flammenzwerg,
Wachthaltend rund umher.
Es liegen Steine nach Gräberart,
Ein-Stein bei jeglichem Baum,
Und Lüfte, rauſchend im Diſtelbart,
Umwehn den heimlichen Raum.
Da ſtand eine Burg in ihrer Pracht
D'rin ſich die Heiden gefreut,
Nun liegen die Trümmer der alten Macht
Rings um den Fels verſtreut.
Wohlauf! Wohlauf, viel wackrer Held!
Wer zieht da wieder hinan?
Gewiß, daß ihm der Schatz gefällt,
Sonſt mied' er ſolche Bahn.
Es iſt zum Heben die rechte Zeit:
Kein Menſch mehr auf der Flur,
Die Nacht in ihrem Laufe weit,
In Wolken der Geiſter Spur.

Ich geh' nicht mit in den finſtern Kreis,
Mich ſcheucht der heimliche Graus.
Wenn Gutes der Ritter zu ſagen weiß,
Kommt er wohl morgen heraus.
Und bald war Morgen hervorgegangen,
Wohl aus dem glühenden Thor,
Die Blumen blühten, die Vögel ſangen,
Zuſammen ein freud'ges Chor.
Doch grau an Kleid, an Tritten ſchwer,
Zur Hand den Pilgerſtab
Kommt was vom Berge gewandelt her,
Als ſtieg es in ein Grab.
Dem waren die Eichen nicht gewogen,
Und nicht der Gräber Graus;
Als Ritter iſt er hineingezogen,
Als Mönch kommt er heraus.
Doch, ſpricht er, doch! Der Schatz iſt mein,
Iſt durch Gefecht befreit;
Doch geh' ich erſt noch ſchweigend ein
In Kloſtereinſamkeit.
Und aus dem Kloſter kehr ich zurück
In meiner Rittertracht;
Dann hohl' ich fort das ſüße Glück
Und nicht mehr in der Nacht.

Sind auch die goldnen Locken gefallen,
Der Scheitel öd' und kahl,
So werden ſie doch mir wieder wallen,
Recht wie ein goldner Strahl.
Nur unverdroſſen in dunkles Graus
Wer Freude ſuchen mag;
Nicht ohne Grab ein Hochzeithaus,
Nicht ohne Nacht ein Tag!

Galmy.

Das Lied mahnt an ein altes Mährchen mich,
In Reime wunderlicher Art gekleidet.
Ich hört es oft, als ich ein Knabe war,
Erzählt' es auch den Spielgefährten oft,
Wenn ſo wie jetzt Nacht auf den Bergen lag.
Wär't Ihr zu hören willig, trüg' ich's vor.

Bergſchotte.

Nur zu, mein wackrer Gaſt. Wir hören gern.

Galmy.

Der Knabe lag in der goldnen Wiegen,
Und goldne Locken floſſen um ihn,
Recht wie um den Mond ſich Sterne ziehn,
Recht wie ſich Strahlen um Blumen ſchmiegen.
Es war ein Sohn aus edlem Haus;
Da hielten viel ſchöne Jungfrau'n Wache,

Sie alle wohl zu hüten bedacht,
Des Knaben Haar, ſo golden und kraus,
Denn eine Krone müß' es bedeuten,
Das ſprachen die Weiſen im ganzen Land;
Es werde großen Ländern und Leuten
Des Kindes Herrſchaft dereinſt bekannt.
Schon flimmert die Lampe trüb' an der Wand,
Die Jungfraun ſchlummern ein
Im bleichen verlöſchenden Schein;
Dumpf rauſchen die Wogen herauf vom Strand,
Und an die Pforte klopft eine Hand, —
Herein!
Mit feſtem Schritt
Ein Magus tritt
In den erſchrocknen Kreis;
Ernſt das Geſicht,
Die Augen licht,
Die Locken lang und weiß.
Und Niemand rege ſich,
Und Grauſen legt ſich
Um jede Bruſt.
Aber der Alte ruft in prophetiſcher Luſt:
Golden die Locken, und golden die Netze,
Welche die Locken dem Lieblichen ziehn,

Aber auch golden die herrlichen Schätze,
Wenn er den lockenden Zweifel mag fliehn.
Golden und lohnend die ſtrahlenden Locken,
Wenn ſie ergeben in ſtürmiſcher Nacht
Weichen den kalten, den eiſigen Flocken,
Künftig zu dauerndem Frühling erwacht.
Suchſt du die heimlichen Schätze des Grundes,
Gieb erſt hinunter die Schätze der Luft:
Gold nur lockt Gold aus dem Grauen des Schlundes,
Leben nur Leben aus ſchweigender Gruft.
Mars wird der Sonne ſich drohend erzeigen,
Das iſt zum ſäen die heilſame Zeit;
Doch es entſprießen vor Jupiters Steigen
Aehren aus Saamen und Freuden aus Leid.
Da wendet der Magus ſich zu der Pforte —

Der Sänger.

Und am einſamen, ſternbeglänzten Orte
Iſt's, wo der Sänger, jener höhern Welt
Vertraut, in deines Mährchens Lauf dir fällt.
Von dir haſt, edler Schotte, du geſprochen;
Nicht Monde mehr vergehn, nicht wen'ge Wochen,
Daß ſchon die Saat der Locken muß geſchehn.
Sieh Mars blutroth am nächt'gen Himmel ſtehn,

Sieh ſchon, was ihm von Sternen folgt, bereit
Zum ſtrengen Krieg, zum drohendheißen Streit.
Will Jupiter dir günſt'ge Erndten ſchenken,
So hoff' ich wohl, du wirſt des Sängers denken.

4

Marktplatz in Vannes.

Der Küchenbub' und zwei Bürger.

Küchenbube.

Nun ja, ſtaunt mich nur an! Berechnet nur, wie viel Eures Gleichen Tage brauchen, Ihr Ameiſen, um Sonntags einen Schmuck zu erwerben, wie ich ihn täglich verſchleudre. Seht mich nur an!

Ein Bürger.

Wir haben mehr zu thun.

Küchenbube.

Wie Euch der Neid ſchwellt! Wie Euch der Neid ſchwellt! Wißt ihr ein altes Lied?

Und als der Froſch geſchwollen war,
Und ihm die Lunge brach,
That er's und ſeine ganze Schaar
Dem Ochſen doch nicht nach.

Bürger.

Ihr habt Euch ſelber genannt,

Küchenbube.

Schuſterwitz, auf den Bänken geboren, wo Ihr mit nichts als Rinderfell umgeht. Ich muß zu vornehmen Herren.

Bürger.

Die nehmen ſich alſo ihre Geſellſchaft nicht vor, ſondern nach, und mögen es nachher bereuen, daß ſie Euch zum Spaß vorgenommen haben.

Küchenbube.

Mein guter Freund, (ich nenne Euch ſo, weil Ihr Euch künftig nicht unterſtehn dürft, gut freundſchaftlich mit mir umzugehn,) mein guter Freund,

Das Geld, das Geld,
Rollt immer rund
Und ſchließt in Bund
Die runde Welt.

Der andre Bürger.

Und woher denn Euer Geld? Das iſt ein Sündengeld! Ihr müßt an des Herzogs Schatz gekommen ſein.

Küchenbube.

Ha ha ha! Wie die Einfalt doch zuweilen vielfältige Reden hält! Und es liegt Wahrheit drin, ich verſichre Euch. Ich bin zu des Herzogs Schatz gekommen, aber der Herzog ſoll keine Vermindrung ſpüren.

Zweiter Bürger.

Geht, geht! Ihr werdet Euch noch um Euern Hals reden.

Küchenbube.

Ja, wenn ich mir den Hals mit Euch trocken ſpräche, könnte ich endlich noch gar darum kommen. Aber ſo will ich mir ihn anfeuchten, und das in guter Geſellſchaft. Fahrt wohl! Jeder von Euch ſchafft ſich Geſellen, aber mir verſchafft Ihr nur ſchlechte Geſellſchaft. Fahrt wohl gute Handwerker, und habt Ihr was an des Herzogs Schatz zu beſtellen, ſo tragt es nur mir auf. Ich ſpreche ihn heut Abend.

(Geht ab.)

Erſter Bürger.

Weißt du was er damit ſagen will?

Zweiter Bürger.

Ich danke Gott, wenn ich von nichts weiß, ſo brauche ich um nichts zu antworten.

Erſter Bürger.

Der Marſchalk wird alles zum Beſten lenken.

Zweiter Bürger.

Ja wohl, er iſt ein wackrer Herr, der das Land recht muſterhaft regiert.

Erſter Bürger.

Nur ſo ſtill geht es mir zu. Man hört wenig mehr von Liedern, und von Banketen gar nichts. Bei des Herzogs Tagen war das anders.

Zweiter Bürger.

Das hat damals auch Manchem misfallen, der ein ordentlicher Wirth war. Nun ſcheinen ſie ſchon zufriedner, da die Handlung in Gang kommt, und das ewige Singen ein Ende hat.

Erſter Bürger.

Ich ſinge gern.

Zweiter Bürger.

Ein Wort in ſchlichter Rede hilft aber weiter. Gott geſegne die Mahlzeit.

Erſter Bürger.

Lebt wohl.

(Beide ab.)

Junge Edelleute vom Hofe treten auf.

Einer.

Wie ich's Euch ſagte, meinen weißen Hengſt
Dacht' er ſich zu erhandeln.

Ein Andrer.

Wer? der Bube?

Ein Dritter.

Der Küchenjunge?

Erſter.

Ja doch; eben der.
Noch ſind's vier Wochen kaum, da lief er mir
(Vom Falkenjagen kam ich) über'n Weg.
Erſchrocken fiel er, und mein Hengſt, nicht minder
Erſchrocken vor dem ſchmutz'gen Burſchen, flog
Mit einem Satz weit über ihn hinweg.
Nun kommt er, ausgeputzt auf Narrenart,
Wie Ihr ihn ſchon geſehn habt, zu mir her,
Bringt Geld, mehr als ich oft im Jahr verthu,
Und will den Hengſt ſich kaufen. Jener Sprung,
Meint er, hab' ihm beſonders wohl gefallen.

Der Dritte.

Und ließt du ihm das Pferd?

Der Erſte.

Da fragſt du recht.
Der Silberhaar, der Leichtfuß, (kaum vertauſcht' ich
Um Galmy's Phöbus ſolch ein Pferd) der ſollte
Den ungeſchickten Küchenbuben tragen?
Ich würde roth, wenn ich dergleichen ſäh.
Doch machte mir ſolch toller Handel Spaß,
Ich nannte den Verrückten: Junker, Herr,
Eu'r Edlen, und Gott weiß was ſonſt noch mehr,
Und dann verhieß ich auch, für bill'gen Preis
Das Pferd ſo ritterlichem Blut zu laſſen,
Wenn er's probiren wollt', und's ihm gefiel.

Der Zweite.

Und ſaß er auf?

Der Erſte.

Ja wohl.

Der Dritte.

Wie ging's?

Der Erſte.

Noch toller
Als du dir's denken magſt. Ein Affe zieht
Nicht ärmre Fratzen als der neue Herr,

Da nun mein Hengſt, den ſchlechten Lenker ſpürend,
Bald um den Platz mit luſt'gen Sprüngen rannte,
Bald hochgebäumt auf einem Flecke ſtand,
Bald niedrer Klepper Art zum Spaß verſuchte,
Weil er ſo niedern Reiter trug, und rings
Ein Rad mit ſeinen Hinterhufen ſchlug.
Der Küchenjunker ſaß bald in der Mähne,
Bald auf der Kroppe, rechts, dann wieder links,
Und flog zuletzt mit kläglichem Geſchrei
Vom Sattel in die Luft, von da zur Erde.

Der Zweite.

So halte ſich in luſt'ger Höhe feſt,
Wer ſolche Poſſen ſpielt.

Der Dritte.

Gern wüßt' ich's doch,
Woher den närr'ſchen Aufwand er beſtreitet.

Der Zweite.

Du ſollſt es bald erfahren. Sebold lud
Ihn heut zum Trinken. Dadurch hochgeehrt
Wird er ohnfehlbar ſich recht gütlich thun,
Und dann gleich einem Ball, in kurzem Flug
Emporgeſchnellt, die Gegend wieder ſuchen,

Woraus er ſich erhob. Sein eigner Mund
Giebt ſicher ſeine niedre Abkunft kund.

Der Erſte.

Ich thät' es doch nicht, wenn ich Sebold wär.

Der Zweite.

Warum nicht? Macht mit ſchlechten Thieren
Der Jäger ſich bisweilen einen Spaß.

Der Dritte.

Seht, unſer Held kommt an.

Der Zweite.

Sebold mit ihm.

(Der Küchenbube und Sebold treten auf.)

Der Küchenbube (ſingend.)

Und als der Schneider geſtorben war,
Da ward das Klagen arg.
Vier Nadeln dienten ihm zur Bahr,
Ein Fingerhut zum Sarg.

Sebold.

Fürwahr, ein feines Lied! Ein adlich Lied!
Es paßt recht wohl zu Euerm ganzen Schmuck,
Und vollends auf der Straße frei geſungen.

Küchenbube.

Die Luft iſt frei, die Plätz' und Straßen auch,
Und was vom niedern Volk ſich da herumtreibt,

Muß Freude haben, wenn man bankettirt.
Zum Element, der Wein iſt ſtark und gut.

Zweiter Edelmann.

Seht doch den jungen Herrn. Wie ritterlich
Er auf das Pflaſter ſtampft. Seid mir gegrüßt.

Küchenbube.

Ich bins, ich bins, weil Ihr's ſo haben wollt,
Und Ihr könnt's auch ſein. Nach Bequemlichkeit!
Bitt' Euch, Ihr Alle, ſetzt die Hüte auf.

Dritter Edelmann.

Welch ſeltne Höflichkeit!

Küchenbube.

Das iſt nun ſo;
Ich kann nicht anders leben. Lieber gleich
Im Brunnen liegen, als ſo'n grober Schlingel
Voll ungewaſchner Redensarten ſein.

Sebold.

Ihr hättet Recht. Dort würdet Ihr gewaſchen.

Küchenbube.

Nicht wahr? Doch Gott ſei Dank, ich brauch' es nicht.

Sebold.

Kein'sweges. Sprecht nur, edler, junger Herr,

Wie kam's, daß ihr ſo lang' des Herzogs Küche
Statt ſein Gemach beſuchtet? Zeigt ſich's doch
Durch Euern Anſtand wie durch Euer Geld,
Daß Ihr glorwürd'ger Eltern Sprößling ſeid.
Wie ließen ſie ſo lang' Euch nur im Stich?
Nein, außer'm Stich, zum mind'ſten was verlangen
Und Schwerdtern gilt.

Küchenbube.

Das ſag' ich ihnen Dank.
Den Stich und auch den Hieb noch in den Kauf
Schenk' ich Euch gern. Doch meine Eltern? Seht,
Mein Vater haut im nächſten Kloſter Holz,
Und meine Mutter zog bis an den Strand
Dem Herzog nach als Marketenderin.
Ich ſelbſt war erſt im Kloſter Küchenbub,
Nur kam's mir mit den Faſten dort zu oft,
Da ſucht' ich denn, und fand mein Glück allhier.
Was Anſtand ſo und Redensarten gilt?
Ihr Herrn, das gab mir einzig die Natur,
Die fängt Euch oftmals närr'ſche Streiche an,
Ihr Recht nur zu behaupten, — denn mein Geld, —

Ich hoſſe, daß Ihr hübſch verſchwiegen ſeid! —
Mein Geld giebt mir vom Schloß ein ſchöner Stern;
Da ruft man mich ſo in der Dämm'rung hin,
Und in der Dämm'rung ſchleich ich wieder fort,
Denn Herzogin und Küchenbube —

Erſter Edelmann.

Schweig
Verruchter Wicht! Du läſterſt Ehre ſelbſt!

Der Zweite.

Seltſam iſt's doch, daß er ſich's unterſteht.

Erſter.

Wer's halb nur glaubt, hat mich zum Widerſacher.

Sebold.

Das ſprichſt du recht. Mich reut ſchon unſer Spaß.
Schlagt ihn zu Boden!

Der Dritte.

Reißt ihm die Zung' aus!

Küchenbube.

Ihr Herrn! Ihr Herrn! Verfahrt doch freundſchaftlich.

Dritter.

Freundſchaftlich? Nieder mit ihm!

Erſter.

Haltet ein!
Wär's ihm nicht zu viel Ehre, wenn um ſie,
Die ich vor ſeinem Ohr nicht nennen mag,
Er ſein verworfnes Leben laſſen dürfte?

Sebold.

Ja, du haſt Recht. Kommt fort! Doch rath' ich dir's,
Daß du dergleichen Zeug nicht öfter ſprichſt.

Zweiter.

Denkt was Ihr wollt. Mir kommt es ſeltſam vor.

(Gehn ab.)

Küchenbube (allein.)

Seht, ſchon iſt Einer auf der rechten Spur.
Doch wieder ſo die Haut zu wagen? Nein!
Mir kommt des Marſchalks Hülſe viel zu ſpät,
Wenn ſolche Burſchen mit den Klingen ſprechen.
Die Federn am Barett ſind ſchon geknickt
Nun, nun, der Marſchalk zahlt's. Und weil die Herrn
So hitzig ſind, geſell' ich mich zum Pöbel.
Ein Schlag heilt immer ehr noch als ein Hieb.

(Geht ab.)

Nun ſchleicht umher im Staube
Durch niedriges Gezücht,
Nach ſeinem hohen Raube
Das frevelnde Gerücht.
Doch weithin haucht der Odem
Aus der Verläumdung Mund;
Zuletzt auf beſſerm Boden
Giebt er ſich dennoch kund.

O Vannes, edle Stadt,
Von Feſten ſonſt ertönend,
Wie dich vergiftet hat
Ein Flüſtern feig und höhnend!
Es muß, es muß gelingen
Dem feilen Mörder Sinn;
Hinweg auf kräft'gen Schwingen,
Zu Schottlands Bergen hin!

Hin, wo noch rühmlich walten
Vertraun und Rittergeiſt!
„Mein Lied! O, wollſt nicht ſchalten
So wechſelnd und ſo dreiſt.
Meinſt du, weil du die Flügel
Gar lebensfreudig regſt,

Daß über Thal und Hügel
Du Jeden mit dir trägſt?"

„Bedenk', daß mit der Zither
Wir durch die Lande ſtreichen,
Nicht Damen nur und Ritter,
Auch Andre zu erweichen,
Und daß gar mancher Meinung
Es zu verworren wird,
Wenn Zeitmaaß und Erſcheinung
So ſchnell und wechſelnd irrt."

Hat wer ſich uns ergeben,
So ſei er auch bereit,
Im leichten Sängerleben
Zu wechſeln Lieb' und Leid,
Zu ſtreichen durch die Gränzen,
Zu ſchiffen über's Meer;
Mit friſchgeflochtnen Kränzen
Kommt wohl er wieder her.

Und ſprich, wer ſah' doch ferne
Sein Lieb am andern Strand,
Und fand ſich nicht vom Sterne
Der Liebe hingebannt,
Daß halb er hier verweilte,

Sein beßres Leben dort;
Nach gleicher Weiſ' auch eilte
Mein Tönen wechſelnd fort.

Nicht kann ich Galmy laſſen,
Und nicht die Herzogin.
Wie Beider Wangen blaſſen,
Erblüht in Beider Sinn
Heimlich die zarte Blume
Zu immer lichterm Roth,
Im ſtillen Heiligthume
Bewahrt vor aller Noth.

Vergeßt gewohnte Regel,
Nehmt luſt'ger Bilder wahr,
Gebraucht als treue Seegel
Mein ſchwellend Flügelpaar.
Denkt Ihr an eigne Trennung,
Denkt Ihr an eignen Schmerz,
So ſchirmt mich vor Verkennung
Ein Liebeſchlagend Herz.

Wir ſollen bald in Vannes
Ein traurig Schauſpiel ſehn;
Ihr wißt, ſchon halb begann es,
Und weiter muß es gehn,

Drum gönnt uns ein Erquicken
Aus hohem Nordenland.
Galmy thut Euern Blicken
Dort manche Luſt bekannt.
Wie geht ein freudig Klingen
Wohl Edimburg entlängſt
Aus lichten Panzerringen!
Wie fliegt ein kühner Hengſt!
Von der Balkone Brüſtung
Schaut manche Dam' herab;
So tönt nur Galmy's Rüſtung,
Nur ſeines Roſſes Trab.
Es flattern blaue Binden
Um ſeinen ſchlanken Leib,
Der Helmbuſch wallt, den Winden
Ein reicher Zeitvertreib.
Sinnbilder feſter Treue,
Gefaßten Händen gleich,
Entſtrahlen tiefer Bläue,
An Edelſteinen reich.
Und Mancher, der den Ritter
So ſtattlich prunken ſieht,
Freut ſich am goldnen Flitter,
Der ſolch ein Bild umzieht.

Man ſpricht: die edle Jugend
Zeigt gern auch edlen Glanz,
Und ſchmückt erleſne Tugend
Recht mit erleſnem Kranz.
Das wär' bei vielen Helden
Ein wohlgeſprochnes Wort;
Doch den, wovon wir melden,
Lockt andres Sehnen fort.
Ihr kennt der Treue Zeichen
Auf ſeinem Sturmgewand;
Ihn zieht nach fernen Reichen
Noch das gewohnte Band.
So oft in ſeinem Herzen
Nach dem geliebten Bild
Von Wonnen und von Schmerzen
Die heiße Woge ſchwillt,
Nimmt er die edlen Gaben
Der ſüßen Herzogin,
Die wunderſam erlaben
Den halb erkrankten Sinn.
Die Perlenſchnur, im Scheiden
Dem Treuen nachgeſchickt,
Hat ſtets in Trennungsleiden
Vor allem ihn erquickt.

Er ſpricht: hier ſind ja Thränen
Zu edlem Schmuck geſtaltet,
Ein ewigliebend Sehnen,
Das nimmermehr veraltet.
　　So wird's auch mir noch werden,
So lohnend und ſo gut!
Nach Harniſch, Waffen, Pferden
Entflammt ſich dann ſein Muth.
Die Liebespfänder ſchlingen
Sich um des Panzers Schein;
Den Phöbus heißt er bringen,
Und jagt ins Feld hinein.
　　Die dich ſo herrlich ſchmückt,
Die deinen Muth erweckt,
Die hält der Gram gedrückt,
Die hat Gefahr erſchreckt.
Dem Freund' iſt fremd geblieben,
Was ſeine Freundin plagt;
So hört denn Ihr, o Lieben,
Wie die Verlaßne klagt.

Baumgarten der Herzogin.

Die Herzogin mit Friedrich und zwei Jungfrauen.

Erſte Jungfrau.

O theure Herrin, ſchöne Frau,
Nicht immer dieſer Seufzer Schwellen,
Nicht immer dieſer Kummers Thau,
Entronnen aus azurnen Quellen!
Ihr mehrt ja nur den Zorn der Wellen,
Wenn Seufzerhauch und Thränenfluth
Sich ihnen hülfreich zugeſellen.

Friedrich.

Auf ziehn und ab die Sternenheere,
Die Lenker unſres Laufs. Ich weiß,
Daß Euch ihr Blick noch Heil gewähre.

Zweite Jungfrau.

Laßt nur die dunkle Prophezeihung;
Sobald die Sonn' am Himmel lacht,
Fleht ja um Huld und um Verzeihung,
Was erſt, ein Kind feindſeel'ger Nacht,
Sie zu bekriegen war bedacht.
Die Herrin geh', in ihrer Schöne,

In ihrer eignen keuſchen Pracht
Durch der verwegnen Feinde Mitte,
Die ihres Wandels Ehre ſchmähn,
Und Alles kehrt zu Recht und Sitte.

Herzogin.

Rufſt du den Rittersmann zum Streit,
Daß Adel iſt in Staub gefallen?
Den Simſon glaubſt du ſiegbereit,
Wenn ſeine Locken nicht mehr wallen?
Wie ſoll'n der Cither Saiten ſchallen,
Sobald der zarte Boden ſprang,
Ihr Echo einſt und Wiederhallen?
Mein Adel ward des Pöbels Hohn,
Die Locken deck' ein Kloſterſchleier,
Denn reiner Nachhall iſt entflohn.

Erſte Jungfrau.

So berg' auch mich des Kloſters Raum!

Zweite Jungfrau.

So faß' auch mich der Flammentod!

Herzogin.

Der Flammentod? Weh mir! Mein Traum!

Zweite Jungfrau.

Weh' mir, daß ich in Eurer Noth
Euch Schrecken noch für Tröſtung bot!

Wie daß ihr, unbedachte Worte!
So thöricht meinem Mund' entfloht!

Herzogin.

Sei ſtill. Ich ſcheue kein Gericht.
Ich will ein Mährchen dir erzählen.
Sei ſtill, mein Mädchen; weine nicht.
Die Roſe ſtand am Bach
In ihrer Jugendſchöne;
Da wurden ſüße Töne
Tief aus den Fluthen wach.
Die ſeufzten traurig: Ach!
Welch ſchauerlich Getöne,
Welch ängſtliches Geſtöhne
Kommt von den Felſen her,
Ein drohend Geiſterheer!
Die tiefen Donner klangen,
Die Blitze ſchauten drein,
Und all'n ein zagend Bangen
War Aue, Thal und Hain.
Wie ging's der armen Roſe,
Dem zarten Frühlingskind?
Die Blätter wurden loſe,
Die Farben taub und blind.
Und als nun im Erbleichen

Sie ſtill und zagend ſtand,
Sah von der Felſenwand
Man einen Weiſen ſchleichen,
Dem Thale zugewandt.
Er ſprach: Du ſüßes Leben
Biſt ſchier verblichen gar,
Vergiſt in der Gefahr
Dein eignes reiches Streben,
Dein königlich Erheben,
Doch mir wird's offenbar.
Nur ſcheue nicht die Flamme,
Sie reicht die glüh'nde Bruſt
Als liebevolle Amme
Zur rechten Lebensluſt.
Da pflückt' er ſich die Roſe,
Bot ſie den Flammen dar —
O, wär ich unbekannt im Mooſe
Geblieben, wo ich glücklich war.
Nun ſengt des Wetters laut Getoſe
Mir Armen ſchon das goldne Haar.
Ein Räthſel ſprach ich. Wird's Euch klar,
O Friedrich? Noch ſind's wenig Monde,
Da führtet Ihr in bunter Schaar
Uns Räthſel vor. O, jene Zeit!

Laßt mich, ihr trauten Freund', ich bitte,
Laßt mich allein mit meinem Leid.

(Friedrich und die Jungfrauen gehn ab.)

Blumen, Blumen, traute Kinder,
Duft'ge Kräuter, zarte Ranken,
Nehmt mein banges Seufzen auf!
Sanfter, lieblicher und linder
Als ihr holde Maigedanken,
Iſt ja nichts im Zeitenlauf.
Heimlich aus dem kleinen Herzen
Haucht dann meine Klagen fort,
Nennt dem Freunde meine Schmerzen,
Und ſie ruhn im ſichern Port.
Zwar ich weiß, ihr könnt nicht wandeln,
Seid an Eurer Mutter Schooße
Sonder Wanken feſtgebannt.
Doch im zierlichen Verhandeln
Sprechen's Veilchen, Lilie, Roſe
Weiter bis zum Meeresſtrand.
Ach das Meer, das blumenleere,
Dehnt ſich zwiſchen ihm und mir!
Dennoch auf dem Wogenheere
Blüht ja milder Farben Zier.
Und es gehn mit ſüßem Hauchen

Hin und wieder Frühlingslüfte,
Boten mancher frommen Luſt;
Könnt ſie auch als Schwingen brauchen,
Vielgetreue Blumendüfte,
Ahnend ziehn von Bruſt in Bruſt,
Könnt von Farb' in Farbe ſprechen —
Blumen nein, verkündet's nicht!
Denn ſein Herz, es würde brechen,
Wüßt' er wie das meine bricht.
Nein, bewahrt die Heimlichkeiten,
Haltet treu im Kelch verborgen,
Was der Mund Euch anvertraut.
Nur wenn Abendlüftchen gleiten,
Haucht zurück mir meine Sorgen
Daß kein Merker uns beſchaut,
Sterb' ich dann, von ſtillen Klagen
In ein endlos Meer verſenkt,
Werden Minneſinger ſagen:
Blumenduft hat ſie ertränkt.

Gemach des Marſchalks.

Der Marſchalk allein.

Nichts thut ſie, meinen Zorn zu wenden, nicht
Bemerkt ſie, was mein Thun ſo deutlich ſagt,
Vernichtet meine Briefe, weiſt mich ſelbſt
Von ihrer Thüre fort! — Thörin, du bringſt
Unrettbar dich in jäher Flammen Arm.
Zwar flammend auch ſind meine Arme. Flammend?
Selbſt Gluth, verzehrender, als die aus Holz,
Aus todtem Holz, entlodert. Aber doch,
Mich dünkt, es laſſe d'rin ſich ſanfter ruhn,
Als wo die Lohe wild und praſſelnd ſteigt
Vom Scheiterhaufen, rächend meinen Schmerz.
Wohlan! Wohlan! Es gilt uns Beider Tod.
Mag ſein, ich ſtürze mich der Schönen nach,
Doch erſt muß Rache der Verſchmähte ſehn.
O Scheiterhaufen! Lodr' in meiner Bruſt
So glühend nicht! Weh' mir! Auf mit den Fenſtern!
Welch eine ſchwüle, wetterſchwangre Nacht!
Vom Meere blickt ein drohend Leuchten her,

Und zwiefach ſchaurig wirft's das Meer zurück.
Die Waſſer murmeln! Feindlich Element,
Was willſt du mir? Ich mag's nicht länger ſehn!
Mir iſt, als wär noch Meerſchwall einſt mein Tod.
Horch, welch ein Toben auf dem Hof? Im Stall
Sind wohl die Roſſe los. He! Knappe!

Knappe (auftretend.)

Herr?

Marſchalk.

Was gab's im Stalle für ein dumpfes Lärmen?

Knappe.

Der Waland, den Euch Ritter Ruprecht abließ,
Eu'r Leibpferd, ward mit einem Male wild.
Er wieherte, recht wie zum Kampf (ſich ſelbſt
Schien er mit kriegriſchem Geſchrei zu wecken)
Stand hoch auf ſeinen Hinterfüßen, hieb
Wild in die Wand, als droh' ein Gegner dort,
Und ſchlug dann ächzend unverſehns zu Boden.
Jedoch der Anfall iſt nun ganz vorbei.

Marſchalk.

Schon gut.

(Knappe geht ab.)

Schon gut? Ach nein! Schon allzu schlimm,
Wenn mir ſeit Kurzem Alles ſeltſam drohe,
Wahnſinn'ge rufend, grinſend mich verfolgen;
Die Waffen oft mit ſchaurigem Geklirr
In meinen Händen brechen — He! Was giebts?

Knappe (auftretend.)

Da iſt ein ſeltſamlich vermummter Menſch —

Marſchalk.

Wahnſinnig!, Nicht?

Knappe.

Mag ſein. Er will durchaus
Euch ohne Zeugen ſprechen.

Marſchalk.

Schickt ihn fort.

Knappe.

Er will nicht gehn. Den Schlangenring aus Gold
Sollt' ich Euch zeigen.

Marſchalk.

Den? Führ' ihn herein.

(Knappe ab.)

Weh' mir! Was thu ich! Ward dem läpp'ſchen Thoren

Mein Ring vielleicht geſtohlen, abgeſchwatzt,
Geraubt wohl. Und ein Mörder bahnt ſich nun
Damit den Weg. Wenn ich im Blute läge,
Sie hülfe leicht aus allen Nöthen ſich.
Vorſicht iſt gut. Mein Schwerdt, bleib mir zur Hand.

Ein Vermummter (auftretend.)

Seid Ihr allein?

Marſchalk.

Ja. Aber ſprich von dort.

Vermummter.

Warum?

Marſchalk.

Ich will's.

Vermummter.

Ei Herr wie kommt denn das?
Kennt Ihr mich nicht?

Marſchalk.

Die Nebelkappe fort!

Vermummter.

Seht Euern treu ergebnen Küchenbuben.

Marſchalk.

Verdammter Gaukler, ſprich, was ſoll der Spaß?

Küchenbube.

Kein Spaß. Im Ernſt befahlt Ihr's mir ja oft.
Vorſichtig ſollt' ich gehn. Wer kann doch wiſſen,
Daß Ihr Euch ſo erſchreckt?

Marſchalk.

Erſchreckt? Du lügſt!
Sag' nur, und kurz, was heut dich zu mir bringt.

Küchenbube.

Die Furcht, daß man mich kurz an Galgen bringt,
Und allzu kurz. Ihr kennt die Rede wohl:
Der Strick iſt allzukurz, drum hängt der Dieb.

Marſchalk.

Wer will dich hängen?

Küchenbube.

Ei perſönlich wollten's
Die Herrn nicht (ſie ſind ja doch geehrt
In Stadt und Land) doch ſo durch Helfershelfer.
Es giebt 'ne Art von Leuten in der Stadt,
Grau, ſchwach, dünnſchenklich, prachtvoll aufgeputzt,
Feind jedem luſt'gen Spaß. (Nie, ſicher, warfen
Sie noch ein Fenſter ein, und ſuchten nie
Ihr Glück im Spielhaus, oder ſonſt an Orten,
Wo man ein wüſtes Burſchenleben treibt;)

Dergleichen Leute ſehn auf Sittſamkeit
In Red' und Thun. Mann nennt ſie Landesherrn,
Und neben Euch ſchaun ſie auf goldnen Stühlen
Grämlich bei jeder Rathsverſammlung drein.
Von dieſer Rotte traf ich einen jüngſt,
(Ich glaub' er ging aus allzugroßer Tugend
Untugendlichem Wandel prüfend nach)
Und kaum, daß ich nach Euerm Willen rede,
So droht er mir, ſchwatzt von Unannehmlichkeiten,
Vom Rade, nicht vom Rad des Glücks, wie Ihr,
Nein von dem ſchlimmern, das ſich nicht mehr dreht,
Und andern Dingen, die man ungern nennt.

Marſchalk.

Was hörſt du nur auf derlei tolles Zeug?

Küchenbube.

Ei Herr, derlei geht gradwegs an den Hals.

Marſchalk.

Jag' alles durch den Hals, was dir behagt,
Es geht dir nichts mehr dran. Verſchwende nur
Den Beutel hier, und mehr noch.

Küchen-

Küchenbube.

Gebt nur! Gern.

Marſchalk.

Und wenn man etwa dich gefangen nimmt, —

Küchenbube.

Ach, Herr, ich hoffe doch, man thut es nicht.

Marſchalk.

Wer kann das wiſſen? Ich dann ſtelle ſelbſt
Mich grimmig an —

Küchenbube.

Herr, macht nur keinen Ernſt.

Marſchalk.

Ernſt mit dem Gelde, Spaß mit meinem Zorn,
Wenn du bei deinem Wort getreulich bleibſt.

Küchenbube.

Untreulich wollt Ihr ſagen. Doch auch das.
Nur Sicherheit für Leib und Leben.

Marſchalk.

Mehr!
Ich will dich hoch vor allem Volk erhöhn.

Küchenbube.

Herr, Euern Handſchlag drauf?

Marſchalk.

Da haſt du ihn.
Nun geh; nur nenne mich mit keinem Hauch.

Küchenbube.

Was Ihr verlangt, iſt ſchon wie ausgeführt.
(Geht ab.)

Marſchalk.

Ha Thor, vor allem Volk dich zu erhöhn
Iſt leichtes Werk! Aus führ' ich, was ich ſprach.
Doch wohl am Ziele kündet bang Geſtöhn
Aus bleichen Lippen des Erſteigers Schmach!

Salmy's väterliche Burg.

Salmy's Vater und der Burgwart.

Burgwart.

Es war ſo zwiſchen Zwölf und Eins,
Wie ich Euch ſagte. Die Fenſter klirrten
Im Sturm, die Fledermäuſe ſchwirrten,
Nichts ſchien recht mit dem Andern eins.
Mir kam auch alles bedenklich vor,
Drum ging ich gleich von Thor zu Thor,
Von einer Baſtei zur andern.

Wenn ſo der zürnende Himmel ſchilt
Sind ja die Geiſter zuſammen wild;
Mag Jeder alsdann ſein Haus durchwandern!
Des Herren Gegenwart iſt ein Schild,
Vor Nixen, Kobolden und Salamandern.

Galmys Vater.

Haſt du, mein alter Kampfgeſelle,
Bedenkliches wohl im Haus geſehn?

Burgwart.

Im Haus nicht. Wo des Stromes Welle
Die Klippen ſchlägt, auf einſamer Stelle —

Galmys Vater.

Nicht wahr, du ſahſt den Burggeiſt ſchleichen?

Burgwart.

Schon oftmals ſah ich ihn ſicher gehn
Von weitem unter den Eichen,
Wo immer ſo ſchaurig die Stürme wehn.
Aber ich weiß, nun galt's ein Zeichen,
Denn als ich herankam, wollt' er nicht weichen.

Galmys Vater.

Von jeher gab er getreue Kunde.
Sag an, was that er zur nächtlichen Stunde?

Burgwart.

Er ſah' in das Felſenthal hinab,

Sah zu dem nahen Berg hinüber,
Der braute Nebel immer trüber,
Dazwiſchen war's dunkel, als ein Grab,
Wie Trauerſang und Glockenklang
Kam's mit dem Waldſtrom leiſ' entlang.
Und tiefer wollte der Nebel ſinken,
Recht wie ein furchtbar großer Schild.
Durch deſſen trübes Blinken
Sahn wie auf einem Wappenbild
Schwärzliche Zeichen hervor.
Da brach der Wind aus dem nordiſchen Thor,
Und der Nebelſchild im Sturmes Drehn
Hing umgekehrt, nach Trauerweiſe.
Da flüſterten wieder die Lüfte leiſe.
Der Fels war als ein Sarg zu ſehn.
Doch heller glänzte der Schild. Der Alte,
Sonſt gegenüber dunkel und klein,
Stand ſilbern nun im Wiederſchein,
Der von dem leuchtenden Nebel wallte,
Ward groß und furchtbar, hing um ſich
Eine Decke von reichen Hermelin;
Sie ſchien vom Sarg herüber zu ziehn,
So daß ich im kalten Schauer entwich.

Galmys Vater.

Das gilt nicht mir. Es gilt dem Sohn.

Burgwart.

Wie könnt Ihr das ſo dreiſt nur ſagen?

Galmys Vater.

Mein Stamm kennt ſeine Geiſter ſchon.

Burgwart.

So trifft für all ſein fröhliches Wagen
Den jungen Ritter des Todes Schlag,
Und Euer edler Stamm löſcht aus.

Galmys Vater.

Nicht ohne Grab ein Hochzeithaus,
Nicht ohne Nacht ein Tag.

Gefängniß.

Der Küchenbube an einem Tiſch mit Wein und Speiſen beſetzt.

Die Vögel ſind dumme Beſtien, daß ſich keiner im Käfig ordentlich zu geberden weiß. Da ſchlagen ſie mit den Flügeln, vergeſſen ſogar das Mittagbrod, und thun überhaupt, als wäre viel an ihrem freien Himmel verloren, wo ſie ſtatt Zucker und Hanf Mehlwürmer freſſen mußten. Vivat die Gefangenſchaft, wenn das Futter gut bleibt! Und wahrhaftig, auch was ſie ſo die Seele nennen, den Geiſt — das befindet ſich hier weit beſſer als draußen. Dort lag ich um zehn Uhr im tiefſten Schlaf, und hier bin ich noch, wie man eben ſehen kann, um Mitternacht bei meiner Flaſche munter, die Schäflein nicht zu vergeſſen. Thut Euch mir niemals auf, liebe Gefängnißthüren! Mein Leben iſt hier drinnen, und ein Schuft der gewaltſam gegen Euch verfährt. Man bringt mich ja auch zuweilen heraus, um Späße zu machen; heute früh zum Exempel, wo mich die Landesherren verhören wollten. Das hab' ich ſchon lange gewünſcht, ſeit meinen Kinderjahren her, ſo das Recht, den vornehmen Leuten Inſolenzen in den Bart zu werfen. Die haben ſich einmal gewundert! Ja, ſie wiſſen nicht, was in mir ſteckt. Knaben wie ich bleiben nicht auf dem graden Wege. So 'ne gewiſſe Kühnheit verleitet uns zu Wageſtücken, 'ne gewiſſe Heldenmanier — hilf Himmel, da rauſcht's an der Wand. Wär-

ter! Wache! Die Mauer rührt ſich! Die Steine
fallen aus! Mord! Zu Hülfe!

Der Marſchalk (auftretend.)

Schweig, wenn du leben willſt!

Küchenbube.

Sehr gern,
Herr Satan!
Muß wird zum Will bei ſolcherlei Bedingung,
Denn Leben iſt des Wollens rechter Muß.
Man muß ja leben, wenn man wollen will.
Holt mich lebendig, Herr, ich bitt' Euch ſehr.
Gern trat ich unten in mein altes Amt,
Dieweil (man ſagt's) Ihr gute Feurung habt.

Marſchalk.

Wirf ab die tolle Furcht, kläglicher Burſch.

Küchenbube.

Ei Herr, ſeid Ihr's? Wie kommt Ihr durch
die Wand?

Marſchalk.

Dich zu erlaben.

Küchenbube.

Schöne Labung! Erſt
Muß ich vor Aengſten ſterben! Schöne Labung!

Marſchalk.

Magſt du den Tod nicht ſchau'n, ſo gieb's nur auf,
Den ſchmalen Pfad des Glücks empor zu wandeln.

Küchenbube.

Sagt mir, wer hat den Tod ſchon angeſchaut?
Schaut man ihn an, iſt's mit dem Schauen aus.

Marſchalk.

Vernimm, was ſelbſt den Tod vom Lager weckt!

Küchenbube.

Ihr klingelt mit der Münze mir vor'm Ohr,
Und ich geſteh's, das Mittel iſt probat,

Marſchalk.

Nun kauf dir, was dein Herz nur immer wünſcht,
Kauf jeder Jahrszeit theure Leckerei'n,
Trink Muth aus ſchäumenden Pokalen; Muth!
Ich weiß, du magſt ihn wohl zum Schein gebrauchen.

Küchenbube.

Ach Herr, ein ſolcher Schein verdunkelt mich
Denn auch zum Schein, wahrhaftig! ſcheint in mir
Kein Bischen Muth. Nein! wollt den Schein vergeſſen.

Marſchalk.

Thor, trifft ein Pfeil, wenn recht im Augenblick
Des Schuſſes, weit vorbei der Jäger zielt?

Küchenbube.

Ich bin kein Jäger, bin kein Ziel, bin Nichts!
Ihr thätet wohl, Ihr ließt mich außer'm Schuß.

Marſchalk.

Gut! In die Schlinge fällſt du dann gewiß.

Küchenbube.

Was? in die Schlinge?

Marſchalk.

Ja, man hängt dich auf,
Und morgen zwar.

Küchenbube.

Was? Morgen?

Marſchalk.

Fahre wohl.

Küchenbube.

Ich plaudr' es aus, wie Ihr mich an Euch locktet.

Marſchalk.

Ich läugn' es ab. Verſuch' es, wem man glaubt,
Dir Aſchenbrödel, oder mir, dem Herrn.

Küchenbube.

Mein lieber Herr, Ihr haltet wie der Teufel
Den Menſchen feſt. Gab man zum Scherz ein Haar,
So iſt Euch gleich der ganze Kerl gewiß.

Marſchalk.

Gewiß auch ihm ſein Glück und dieſes Gold,
Viel mehr noch, wenn er nur die Probe hält.

Küchenbube.

Ich dächt', Ihr ließt den ganzen Anſchlag ſein;
Ich dächt', Ihr nähmt mich mit zur Wand hinaus,
So bliebe das Gefängniß morgen leer.

Marſchalk.

Noch einmal ſprich von dem geheimen Gang,
Und gleich an dieſe Mauern fliegt dein Blut.

Küchenbube.

Viel lieber Herr, was wollt Ihr denn von mir?
Ich bin bereit. Befehlt nur, was Ihr wollt.

Marſchalk.

So hab' ich's gern, und bin dein lieber Herr.
Man muß dich ſelbſt zum eignen Glücke zwingen.

Küchenbube.

Mir kommt es vor, als zwängt Ihr mich zum Tod.

Marſchalk.

Würd' ich da ſolche Wege gehn? Ein Burſche,
Nach dem nicht eine Flieg' im Reiche ſummt,
Wär' ja mit leichter Müh' in's Grab geſtürzt.
Ja, eben jetzt, wenn mir der Einfall käm —

Küchenbube.

Ach lieber, ſüßer Herr, laßt ihn nicht kommen;
Viel lieber bleib' ich noch mit Euch allein.

Marſchalk.

Du ſiehſt, ich thu dir nichts, ich lege Geld,
Den Schlüſſel aller Luſt, in deine Hand.
Drum folg' mir auch. Du biſt ein hübſcher Burſch,
Haſt Geiſt und Lebensklugheit —

Küchenbube.

Meint Ihr
wirklich?

Marſchalk.

Sieh' dich nur an.

Küchenbube.

Ganz Unrecht habt Ihr nicht.

Marſchalk.

Wir woll'n den Landesherrn, den alten Thoren
Zum Trotze, dich erhöhn.

Küchenbube.

Ich bin dabei.

Marſchalk.

Man führt dich morgen bis zum Richtplatz hin.

Küchenbube.

Das iſt ein Bischen weit.

Marſchalk.

Du ſollſt es hören,
Wie ich (als gelt' es, noch dich zu bewegen)
Mit dir und dem Nachrichter heimlich ſpreche —

Küchenbube.

Ach, Herr, das giebt ein gar bedenklich Trio.

Marſchalk.

Wie ich ihm heiße, dich, wenn auf der Leiter —

Küchenbube.

Geht's denn ſo hoch?

Marſchalk.

Du beim Geſtändniß bleibſt,
Frei zu entlaſſen, doch wenn du bekennſt,
Die Schlinge feſt und tödtlich dir zu ſchnüren.

Küchenbube.

Mein theurer Herr, der Spaß geht an den Hals.
Wenn der Nachrichter keinen Spaß verſteht,
So richtet Ihr nachher vergebens falſch.

Ging's denn nicht ohne Strick um meine Gurgel?
Die Leiter ſtieg' ich noch zur Noth hinauf.

Marſchalk.

Willſt du die Leiter deines Glücks hinauf,
So mußt du hier den ganzen Weg beſtehn.

Küchenbube.

Wär's nur der Himmelsleiter nicht ſo nah.

Marſchalk.

Das alles iſt nur Scherz.

Küchenbube.

Ihr kommt mir vor
Wie Ernſt, und zwar wie rechter bitterer Ernſt.
Die Augen funkeln Euch ſo wunderlich.

Marſchalk.

Das macht der Kerze halbverloſchner Schein.

Küchenbube.

Putzt ſie nicht aus. Ich ſtürbe gleich im Dunkeln
Mit Euch allein. Gewiß durch finſtre Nacht
Säh' ich die grimmen Blicke ſpottend funkeln.

Marſchalk.

Willſt du mir folgen?

Küchenbube.

Herr, ich muß ja nun!

Marſchalk.

So ſchlafe wohl. Um keinen Buchſtab wanke
Von dem, was ich befahl, ſonſt biſt du hin.
(Geht ab.)

Küchenbube.

Das geht wie durch ein Schlüſſelloch! Kein Ritz
Läßt ſich in der verſchloßnen Mauer ſpähn,
Und außen klingen ſchwere Eiſenriegel.
Man hat 'ne Fabel, wie ein irdner Tiegel
Mit einem ehrnen einſt auf Reiſen ging,
Und gleich vom erſten Stoß genug empfing.
Ich bin der irdne Topf, er iſt von Erz.
Ein Stoß von ihm, und Erd- und Himmelwärts
Muß ich unwiederbringlich gleich zerſtieben;
Viel lieber thu' ich was ihm mag belieben.
Bedenklich iſt der Gang. Doch ſei's gewagt!
Und jetzt will ich verſchlafen, was mich plagt.
Erſt zähl' ich noch die friſch erworbne Beute,
Dann ſchlaf' ich ein, und morgen wird zu heute.

Straße.

Zwei Bürger begegnen einander.

Der Erſte.

Wo wollt Ihr hin?

Der Zweite.

Zur Exekution des Küchenbuben.

Der Erſte.

Da kommt Ihr zu ſpät. Sie iſt ſchon ſeit einer Viertelſtunde vorbei.

Der Zweite.

Verflucht! Wenn man recht ordentlich für ſein Haus zu ſorgen meint, kommt man bei jedem Plaiſir zu ſpät; und Erholungen ſind doch einmal dem gebildeten Menſchen wie Rhabarber. Er nimmt ſie ſelten ein, aber dann muß es auch pünktlich geſchehn.

Erſter.

Warum geſchieht auch bei Euch alles ſo auf die Stunde.

Zweiter.

Weil ich durch die Stunden zu Kunden gekommen bin, und die Stunde mir nicht ſo wie andern blos im Munde liegt.

Erſter.

Ereifert Euch nicht. Es war nicht viel dran zu ſehn. Ein trotziges Armenſündergeſicht, grobe Kriegsknechte, ein prunkender Herr — ich dächte, derlei lockte keinen vernünftigen Menſchen aus dem Hauſe.

Zweiter.

Und doch fehltet Ihr bei dem Spektakel nicht.

Erſter.

Wer mag daheim bleiben, wenn man die ganze Straße voll Menſchen ſieht! Der plaudert heimlich mit dem Andern, der hat ein ganzes Auditorium hinter ſich, der grüßt höflichſt, der kriegt Püffe — man muß eben mit dabei ſein. Vorzüglich ſeitdem es hier gar keine Luſt mehr giebt.

Zweiter.

Wie meint Ihr?

Erſter.

Ei nun, ich ſtelle die neuen Zeiten gegen die alten. Geſteht's nur ſelbſt. Ich weiß, Ihr haltet wohl nicht viel auf Maskentänze, Ringelrennen, und was dergleichen Kurzweil mehr noch iſt. Doch war's viel anders, wenn ſo zum Turnier

Die edlen Haufen ritten, Licht an Licht,
Denn Jedes Harniſch war ein ſtrahlend Licht,
Ein's Jeden Pferd ein Sturm, dem Lichte dienend.
Sie reichten, mit den farb'gen Büſchen faſt,
Wie hohe Blumenbeete magiſch wandelnd,
In unſer zweites Stockwerk. Und die Funken
Aus Steinen und aus klirr'nden Waffen ſprühend,
Sah man, Sternſchnuppen ähnlich, ringsum tanzen.
Da fühlte man's bei ſich, was in Romanzen
Von Helden vorkommt, wie das Heidenthum
Zu [illegible] an Pracht und Ruhm;
Vorzüglich wenn im reichen Schmuck die Damen
(Zwiefache Sonnen!) an die Schranken kamen,
Daß, gern beſiegt, ein jeder Edelſtein
Von lichtern Augen ſeinen lichten Schein
Verdunkelt ſah; und ach! wenn nun vor Allen
Die Herzogin vortrat aus ihren Hallen —

Schelter.

Faßt Euch, lieber Gevatter, faßt Euch! Jene Zeit hatte auch ihr Uebles: Wie oft mußte ich mit dem Geſellen ſchelten, wenn ſo der leere Prunk durch die Straße zog, und ſie von der

Arbeit wegſtürzten, an Thür und Fenſter hin, ſo daß oft den ganzen Tag nichts ordentliches zu Stande kam. Und was ihr da vom Heidenthume ſagtet, könnte man ſündlich heißen. Faßt Euch, ſag' ich, und erzähle mir lieber von der Exekution.

Erſter.

Was iſt da Viel zu erzählen! Der Burſch wiederholte noch auf der Leiter ſeine ſchändliche Ausſage wegen der Herzogin; es drang mir durch's Herz.

Zweiter.

Nachbar, laßt uns zu Hauſe gehn. Wer kann ſich künftig auf ſeine Frau verlaſſen?

Erſter.

Ich glaub' noch nichts davon. Wie ihn der Nachrichter von der Leiter ſtieß, war's recht eigentlich, als wollt' er noch ſprechen.

Zweiter.

Ja wenn man auf ſolche Einwendungen hören wollte, käm's gar nicht zum Hängen. Es iſt kurios, daß die Schufte nie ordentlich dran gehn. Einmal bleibt es doch ihr Beruf. Nun, proſit die Mahlzeit!

Erſter.

Mir iſt ſie verdorben, wie denn jetzt hier alles verdorben iſt.

Zweiter.

Nein, nein, die Ordnung geht eigentlich an. Ihr habt Euch nur an der Poeterei verwöhnt, und könnt nun nicht recht in's verſtändige Leben hinein kommen. Ich ſag' Euch das ohne Komplimente, ſo recht als das, was man einen aufrichtigen Freund nennt. Daran beſitzt Ihr einen großen Schatz.

Erſter.

Sagt was Ihr wollt. Ich mein', es wird ſich bald ändern.

(Gehn ab.)

1/5

In der Gegend von Vannes.

Der Herzog mit Gefolge.

Herzog.

Gegrüßt, du theurer Boden! Sei gegrüßt
Viel tauſend Mal, du lang' entbehrtes Land!
Du holde Mutter, da nun abgebüßt,

Die Sünde liegt, von unſerm Pfad gebannt!
Wie ſpricht freud'voll zu uns der Büſche Wand!
Seht, wie ſich alles liebend uns verſüßt!
O, wahrlich Freunde, traurig öd' und wüſt
Erſcheint der Orient, hold Bretagne's Strand.

Ein Ritter.

Dort ſprach jedwede Blume, jeder Strauch
Ein fremdes Wort, uns allen räthſelhaft.
Hier kennen wir den lieben, alten Brauch,
Und wiſſen, was uns Heil, was Uebel ſchafft.

Ein Andrer.

Hier hält uns alles feſt in trauter Haft,
Der Burgen Glanz, der niedern Hütten Rauch;
Und bald im heim'ſchen Ringelrennen auch
Verſucht man ungefährdet ſeine Kraft.

Ein Dritter.

Die Pfeile rauſchen nicht aus Luft und Wald;
Bei Angriff, Rückzug, und was ſonſt den Krieg
Entſcheidet, lauert nicht ein Hinterhalt.
In Schlacht und in Turnier gilt's offnen Sieg.

Herzog.

Nur ſchade! Wer in unſrer Schaar erſtieg
Manch hohen Wall, vom Feldgeſchrei umſchallt,
Verſchmäht bei uns ſo Kampf als Aufenthalt;

Ohn' ihn wird unſer Streiten matt und ſiech.
Euch mein' ich, edler Graf aus Normandie,
Gefährte mir an jedem heißen Tag!

Graf.

Herr, in Bretagne glänz ich wahrlich nie,
Ich, der in Frankreich Galmy's Speer erlag.

Herzog.

Tragt Ihr den Unfall uns noch immer nach?

Graf.

Mit Nichten, Herr. Nach freud'ger Melodie
Der Waffen tanz' ich, achtlos wann und wie,
Doch wißt Ihr, welch ein Eid mein Streben brach.

Herzog.

Ich weiß. Ihr ſchwurt, nachdem Ihr Gottes Stadt
Geſehen habt, für Eure Dam' allein,
Für ſie nur, die's Euch ſo geboten hat,
Zuerſt zu brauchen Eurer Waffen Schein.
Gelübde hält man billig treu und rein.
Und eines Ritters Ehre wär' ja matt,
Wär' kranker, als ein herbſtlich welkes Blatt,
Träf nicht die Handlung mit dem Wort auch ein.

Ein Ritter.

O Vannes, edle Stadt! O, Fürſtenhaus,
Von hohen Thürmen funkelnd! Reicher Ort,
Wie hebſt du ſchon aus Wäldern dich heraus,
Du, unſrer Rückfahrt lang erſehnter Port!

Ein Andrer.

Strömt noch, uns zu empfangen, nirgends fort
Der Ritter Zug, des Volkes laut Gebraus?
Bei andrer Rückkehr ja empfing uns Schmaus
Und Liederklang, und Gruß mit Blick und Wort
Auf dieſen Auen. Nun bleibt alles leer.

Ein Dritter.

Damals im bunten Thal, im Frühlingskranz
Schien rings von ſüßen Blüthen uns ein Heer,
Jungfrauen Glanz, beſiegend Blumenglanz.

Der Erſte.

Und nun, nach unſerm ernſten Waffentanz,
Nach wohlgebrauchter ritterlicher Wehr
Kommt nichts heran.

Herzog.

Still, dort zieht etwas her,
Und raubt uns wohl den Traum der Freude ganz.
Ach, ändert Euern Spruch, getreue Ritter,
Laßt ſchwinden, was von ſüßer Hoffnungsluſt

In Euerm Buſen glüht! Laßt ſchwinden nur,
Was ſich von alten Reimen, alten Liedern
Vor Euern Sinnen auf und ab bewegt,
Und wollt Ihr's nicht vergeſſen, o ſo ruft
Die Mähren auf von Triſtan, Genoveva,
Und wo nur ſonſt die Pracht der Welt verblüht,
Denn ach, verblichne Pracht kommt uns entgegen.
Seht nur die kleine, dunkle Trauerſchaar,
Mit finſtern Mienen, klagenden Geberden,
Unfröhlichem Gewand! Der Marſchalk zieht
An ihrer Spitze; wie er näher kommt;
Steigt er vom Roß (zwei Trauerknaben halten's)
Und nieder ſinkt er ſchweigend auf ſein Knie.

Graf.

Bei Gott, ein großes Unglück iſt geſchehn!

Ein Ritter.

Hängt um die Rüſtung Trauerflöre. Trauer
Begegnet uns aus wohlbekannten Blicken,
Und ſteckt wie Krankheit unſer Leben an.

Herzog.

Marſchalk, ſteh' auf! Zu Roß! An meine Seite!
Sprich ohne Hehl, doch leiſe vor dem Volk,
Welch Unglück traf das Land?

Marſchalk.

Wie Ihr's verließt
Blüht noch Bretagn' im neidenswerthen Flor.

Herzog.

Weh! So verlohr ich meine Gattin traut!
Viel lieber wär' ich nie zurückgekehrt.

Marſchalk.

Die Gattin, glaub' ich, ging verloren Euch,
Dem Land die Herzogin. Doch jene Schönheit,
Die liebend Ihr zu Eurem Thron erhobt,
Sieht noch der Sonne Licht und ſtrahlt es wieder.

Herzog.

Verſteh' ich Euch?

Marſchalk.

Ein Küchenbub' am Hofe
Beſtätigte durch Aufwand den Verdacht,
Und ſterbend, auf der Leiter, nannt' er ſie.

Herzog.

Solch Wort, geſprochen, ohne daß Erweis,
Und Zeugniß edler Herrn es unterſtützt,
Bringt dem Ankläger unverweilten Tod.

Marſchalk.

Nicht ſtell' ich Euch die Bruſt, in Euern Schlachten
Benarbt, nicht dieſen Schädel Euern Schirm

Im blut'gen Tag, als ſichres Zeugniß dar,
Nicht meinen Ruf, mein ernſtes Alter nicht.
Befragt die Landesherrn, befragt das Volk,
Befragt was rings Bretagne's Gränzen ſaſſen,
Und zeugt nur einer anders, biet' ich gern
Mich als Gewährsmann einem Gotteskampf.

Herzog.

Ich frage nicht. Das Anſehn, trauerbleich,
All' der ehrbaren Männer, ſo dir folgen,
Iſt ungefragt zu ſchlimme Antwort ſchon.

Marſchalk.

Es iſt ein Wiederſchein von jener Trauer;
Die über's Herzogthum die Schleier breitet.

Herzog.

O Marſchalk, Marſchalk! Ungetreuer Mann,
So weiß das Herzogthum von meinem Schimpf,
Und die Verbrech'rin athmet unbeſtraft?
Wozu das Schwerdt des Rechts, in deine Hand
Beim Abſchied dir gelegt, wenn deines Herzogs
Befleckte Ehr' es nicht zur Rache trieb?
Wie nun, Bretagne's edles Wappenzeichen,
Du klares Fell des weißen Hermelins!
So ſchnöd' iſt dir der Silberglanz verdunkelt!

Marſchalk.

Den niedern Frevler fällte das Geſetz;
Die Mitgenoſſin eines Fürſtenhuts
Harrt noch auf eines Fürſten Richterſpruch.

Herzog.

Er ſoll ihr werden, feurig, wie die Luſt
In der unadlichen, ſündhaften Bruſt.

Geſang.

Es muß zum Troſt der Frommen
Von heil'gen Stätten kommen
Die alte Lebensluſt.

Herzog.

Welch unberufner Schall durchbebt die Luft?
Was ſoll Schallmey'nklang bei der finſtern Gruft,
D'rein mich dein Wort und deine Bothſchaft trug?
Solch laute Luſt iſt Todten lauter Fluch.

Marſchalk.

Eu'r Landvolk, Herr, des Unglücks ſich bewußt,
Fühlt dennoch Freud' in ſehnſuchtsvoller Bruſt,
Weil nun der Herrſcher, landend von der Fluth,
Zum Boden wiederkehrt mit feſtem Muth.

Herzog.

Mit feſtem Muth! Ach, ſein bedarf ich nur

Zu ſehr! Willkommen, Söhne dieſer Flur!
Singt, Kinder ſingt! Vielleicht werd' ich geſund!
Thu' Euern Reigen lebensfroh und bunt,
Mir Liebesglück und treues Sehnen kund.

Geſang der Landleute.

Einer.

Wir aus den kleinen Hütten
Gehn nicht in Vannes ein.
Es würd' uns überſchütten
Mit ſeinem goldnen Schein.
Allein
Ziehn wir den Tanz durch Flur und Hain,
Hier zeigt ſich unbenommen
Ein Funke, treu und rein,
Ein Funk' aus treuer Bruſt.

Alle.

Es muß zum Troſt der Frommen
Von heil'gen Stätten kommen
Die alte Lebensluſt.

Einer.

Die alten, heil'gen Blätter
Sind all' in unſrer Hand,
Und zeigen ſich als Retter
Von manchem ſtrengen Band.

[illegible]
An unſern Heerd und unſer Land,
Sehn wir mit Freuden kommen
Die Herrn vom heil'gen Strand,
Des frommen Weg's bewußt.

Alle.

Es muß zum Troſt der Frommen
Von heil'gen Stätten kommen
Die alte Lebensluſt.

Einer.

Der Herr iſt ausgezogen
Zu ſein und unſerm Glücke!
Schon führten ihn die Wogen
Treu liebend uns zurücke;
Zurücke, [illegible]
Daß nie das Reich zerſtücke
Der Feind in Wuth entglommen,
Daß keine Laſt bedrücke
Der Muttererde Bruſt.

Alle.

Es muß zum Troſt der Frommen
Von heil'gen Stäten kommen
Die alte Lebensluſt.

Herzog.

Verzeiht mir! Ich erwied're Euch nicht in Luſt.
Und doch! Mir iſt die rechte wohl bewußt,
Die mir entgegen tönt aus Euerm Ruf,
Die ich erhalten will, wie ich ſie ſchuf. —
Marſchalk, welch freud'ger Ton kommt auf uns zu,
Von neuen ſtörend meiner Wehmuth Ruh?

Marſchalk.

Die Bürger, Herr, von Vannes wünſchen nun
Euch einzuholen mit ehrbarem Thun.

Herzog.

Es ſei! Wie hart die Bothſchaft mich auch ſchlug,
Die mir ertödtet aller Freuden Flug.

Ein Bürger.

Im heitern Marſch, im reichen Sonntagskleid,
Mit Waffen, gleich zu Feſt und Kampf bereit,
Sind Vannes Bürger froh herangezogen,
Laut jauchzend, daß von fremden Meereswogen
Ihr Herr und Hort getragen ward an's Land,
Und neues Licht den Völkern thut bekannt.
Was nur Bretagne's Gränzen freut und ſchmückt,
Iſt wie von Meeresebnen abgepflückt,
Wie friſche Blumen aus bewegtem Garten,

Der edle Herr, den liebend wir erwarten,
Entſtieg erneut auch jener treuen Fluth —

Marſchall.

Schweigt Bürger, nur! Ihr ſeht, des Herzogs Muth
Iſt tief umwölkt.

Herzog.

Nicht meines Kummers Druck
Entzieht mich Euerm Wort und heiterm Schmuck,
Doch wohl das Bild, voll einſtgeliebter Huld,
Das Euern Zug durchbricht; wie kann die Schuld
So dreiſt dem Richter nahn.

Herzogin (mit ihren Jungfrauen auftretend.)

Mein Eh'gemahl,
Mein Herr und Fürſt, vergönnt mir, in der Zahl
Der Vielen die Euch Gruß und Glückwunſch bringen —

Herzog.

Zurück!

Herzogin.

So hart muß mir das Wort erklingen,
Das erſte, das aus Euerm Munde bricht?

Herzog.

Zurück!

Herzogin.

Weh' mir! Ihr wendet Eu'r Geſicht?

Herzog.

Schwer auf Euch laſtet des Verbrechens Fluch;
Nicht ſieht des Herrn Geſicht, wer Trug und Lug
Im Herzen führt, zur Strafe reif genug.
Mein Anſchaun thät Euch Lebensrettung kund,
Und Eure That macht Euch zum Tode wund.

Herzogin.

O, hört mich, hört! Bei Eurer Fürſtenehre,
Bei Eurer Ritterpflicht!

Herzog.

Zurück!

Herzogin.

Verwehre
Der Löwe doch dem Lamme nicht ſein Ohr!

Herzog.

Zurück! Geht ihr Geſchrei den Winken vor,
Die Euer Herr verſendet? Führt ſie fort!
Doch ſanft.

Herzogin.

Zum Feinde wird mein eigner Hort.

Herzog.

Bringt ſie nach ihren Zimmern! Hemmt die Flucht

Durch ſtrenge Wachen! –

(Die Herzogin wird abgeführt.)

Weh der bittern Frucht,
Die mir die Heimkehr beut!

Graf.

Herr, gönnt, ich bitte,
Gehör mir auf zwei Worte. In der Mitte
Der Landesherrn erfragt' ich mancherlei,
Davon mir's ſcheint, daß Argliſt, Heuchelei
Und abgeredtes Thun mit liſt'gen Schlingen
Euch und die ſchöne Herzogin umringen.

Herzog.

O, ſprächſt du wahr!

Graf.

Schickt nur den Marſchalk fort.
Beſcheidet zu Euch am verborgnen Ort
Den Henker, der den Buben hat gerichtet,
So hoff' ich, Wahrheit wird von Trug geſichtet.

Herzog.

Ich darf's nicht glauben, dennoch möcht' ich's gern.
Es ſei! Mir ſcheint jedwedes Licht ein Stern.

(Gehn ab.)

Marktplatz in Vannes.

Einige Bürger.

Einer.

Geht nur ruhig heim! Bringt die Banner auf das Rathhaus, Schild und Hellebarte in die Kammern!

Ein Andrer

Ja freilich, die Feſtlichkeit iſt nun vorbei.

Ein Dritter.

Und wir werden ſobald keine neue wieder ſehn

Der Erſte.

Wohl nimmermehr.

Der Andre.

Es wird nun alles häuslich.

Der Erſte.

D'rum geh' ich lieber gleich zu Hauſe. Lebt wohl!

(Gehn ab.)

(Der Marſchalk und ſein Reitbube begegnen ſich.)

Reitbube.

Herr, edler Herr, wohlauf zum raſchen Kampf!
Soll ich Eu'r Streitroß, Euern Valand ſatteln?

Marſchalk.

Was willſt du, Thor?

Reitbube.

Ei wär' ich nur ein Thor,
D'raus Ihr vor hartem Angriff könntet reiten,
Ich ſpart' Euch viel an Harniſch und an Blut.

Marſchalk.

Was willſt du? Rede ſchnell und wohl bedacht.

Reitbube.

Es rief den Herzog jener fremde Graf
Aus Normandie beiſeit, und wohl bedacht,
(So zeigt es der Erfolg) ſprach er zu ihm.
Den Henker (möcht' ihn doch der Henker holen!)
Beſchied man vor die Herrn, und wie es heißt,
Hat er von Euch dort manches ausgeſagt,
Und von dem Küchenbuben.

Marſchalk.

Ha!

Reitbube.

Gewiß!
Ein Herold geht ſchon rings um durch Stadt —

Marſchalk.

Schweig! Wenn dein eignes Heil dir lieb iſt,
ſchweig!

Ich mag nichts hören von ſo tollen Dingen.
Komm mit hinweg! Nun gilts uns Tod und
Leben!

(Gehn ab.)

(Junge Edelleute treten auf:)

Einer.

Nein, wär' die Luſt an Ball und an Turnier
So unverhofft durch ſchnöde Reden hin,
So gäb' man beſſer auch das Leben hin!

Andrer.

Ja, du haſt Recht!

Dritter.

Hör' den Trompetenklang,
Womit ein Herold neue Mähr verkündet!

Erſter.

Was wird es ſein! Erfreulich's nimmermehr.

Herold (auftretend.)

Dem Unrecht Unglück! Frommen Glück und Sieg!
Wie der Altvordern Wille niederſtieg
Auf uns durch edle That, Geſetz und Sitte,
Wird Kampf entboten heut in Bannes Mitte.
Die Gotteshand entſcheide, weil die Nacht
Der Bosheit Recht und Trug unkenntlich macht.
Der Herzogin mag ſich ein Ritter ſtellen,

Den Widerſacher, der ihr droht zu fällen.
Zwei Monden und acht Tage giebt man Zeit.
Der Marſchalk zeigt ſich willig und bereit,
(Bei ſeinem Wort will ihn der Herzog nehmen)
Im Streit jedweden Läugner zu beſchämen.

(Trompetenſtoß. Der Herold geht ab.)

Einer.

Nun ſprich! Hat man uns jetzt nicht unverhofft
Viel Gutes angeſagt?

Dritter.

Ja.

Andrer.

Wie man's nimmt.

Erſter.

Wie, nimmt! [illegible] iſt ein Jeder wohl bereit,
Für unſre Frau den harten Kampf zu wagen.

Andrer.

Ja, wenn man erſt von ihrer Unſchuld weiß.

Dritter.

Was ſoll man da erſt wiſſen! Eine Dame
Wird angeklagt, und Frauenehre — Horch
Was tobt die Straß entlang?

Erſter.

Es kommt heran.

Andrer.

Der Marſchalk.

Dritter.

Eben ſprengt er uns vorbei
Den Valand; ſeinen Streithengſt, hält er bäumend
Recht zwiſchen Sporn und Zügel.

Erſter.

Wie das Pferd
Die ſchwarze Mähne weiß mit Schaum beſilbert!

Andrer.

So wie ſich auf des Ritters ſchwarzem Harniſch
Jedweder Panzerring mit Silber ſäumt.

Dritter.

Furchtbar ſchwingt er den rieſenhaften Spieß.

Erſter.

Jch ſtritte gern für Damen auch mit Rieſen,
Wüßt ich nur daß die Herrin ſchuldlos ſei!

Dritter.

Das ſag' ich auch.

Andrer.

Der Küchenbube rief's
Noch ſterbend aus. Sonſt böt' ich ſelbſt mich an.

Erſter.

Mir ſollt' es nicht des Marſchalks Kraft verleiden,
Doch nur das Recht —

Dritter.

Du haſt vollkommen Recht.
Laßt uns für diesmal auseinander gehn.

Zimmer der Herzogin.

Die Herzogin und Friedrich.

Herzogin.

Sprecht leiſe, guter Friedrich, leiſe!
Denn dieſe ſündhaft arge Zeit
Erduldet beſſre Sitt' und Weiſe
Nur unter'm Schloß der Heimlichkeit.
Hört, wie zu meiner Ehre Leid
Die Wachen vor den Thüren wandeln,
Mich zu verrathen ſtets bereit.

Friedrich.

Für Euch im tödtlichſten Gedränge
Wär der normänn'ſche Graf ein Fechter,
Wenn nicht ihn ſein Gelübde zwänge.

Herzogin.

Ach Friedrich, Friedrich, ſoll ich's ſagen,
So nahe ſchon dem letzten Gang,
Wo Liebesflehn und Liebesklagen
Verhall'n in dumpfen Trauerklang!
Ich fühlte trübe mich und bang,
Verfocht' ein andrer meine Sache,
Als der mein Herz in Liebe zwang.
Laßt jenes tapfern Normanns Waffen!
Mir kann nur Galmy Heil und Rath,
Nur Galmy Ehr' und Leben ſchaffen.
Nie grüßt' ich wohl nach Dankespflicht,
Und nach Verdienſten meinen Ritter,
Nie ſchien ich ihm ein fröhlich Licht,
Ein Strahl nach droh'ndem Kampfgewitter,
Wenn aus des Helmes ehrnem Gitter
Zwei fremde Augen fragend ſähn.
Nein! Selbſt die Rettung würde bitter.
Viel lieber nehmt mich auf ihr Flammen!
So treff ich doch als freier Geiſt
Rechtfert'gend bald mit ihm zuſammen.

Friedrich.

Nein Herrin, edle Herrin, nein!
Gebt nicht ſo trüben Sorgen Raum.

Die Flamme brennt: doch nur ihr Schein
Umfließ' Euch als ein goldner Saum,
Umſchweb' Euch nur, berühr' Euch kaum,
Verklärend ſo erhabne Bildung,
Und Euer Leiden werd' ein Traum.
Ich eil' als Bot' auf ſchnellen Roſſen,
Auf ſchnellern Schiffen weiter fort,
Und Freude ſei für Euch entſproſſen.

Herzogin.

So miſſ' ich nun das letzte Gut,
Den Troſt, mit einem Freund zu klagen?
Ach, Friedrich, läßt zu meiner Huth
Kein andrer Bote ſich erfragen?
Erſt ward von Wellen fortgetragen
Galmy, doch blieb ſein anderes Ich.
Nun muß ich jedem Heil entſagen.

Friedrich.

In ihm, in Euch nur einzig leb' ich,
Nur in Euch Beiden froh und ſtark,
Wenn Galmy's Sonn' erbleicht, ſo beb' ich.
Drum, was ihr winkt iſt ſchon gethan.
Ein wackrer Mann, von mir gekannt,
Erfahren mancher weiten Bahn,
Getreu und fromm, Lupold genannt,

Bringt wohl ein Blatt von Eurer Hand
Nach Edinburg in kurzer Weiſe.

Herzogin.

O Meer, du haſt an unſern Strand
Den ſüßen Liebling einſt geleitet,
Sei ihm und meinem Boten auch
Als milder Teppich nun verbreitet!

Saal im Königlichen Schloſſe zu Edinburg

Zwei Herren am Schachbrett. Galmy und andre Ritter dem Spiele zuſehend.

Ein Ritter.

Was halten wir uns länger auf! Zum Jagen
Wird gleich der König aus den Thoren gehn.
Der Springer darf nur jenen Bauer ſchlagen,
So iſt es um den Widerpart geſchehn.

Galmy.

Mit Nichten, Freund. Der Spieler mag's noch
ſenken.

Ritter.

So oder ſo! Das Spiel iſt gleich vorbei.

Galmy.

Ja! Doch ihr meint, daß dem es günſtig ſei,
Dem bald Verluſt, und unverſehns, mag kränken.
Noch ſchlägt der hohe Stein den niedern nicht,
Und thut er's doch, ſo trifft er harten Stand.

Ein Diener (auftretend.)

Ein Bote, von Bretagne, wie er ſpricht,
Fragt nach Herrn Galmy.

Galmy.

Mir iſt wohl bekannt,
Was von Bretagne kommt. Führt ihn herein.

Ritter.

Indeſſen wird Eu'r Schäzling gar verlieren.

Galmy.

Nichts minder. Was mich freut, mag triumphiren,
Da mir von Süden kommt ein freud'ger Schein.

(Lupold tritt auf. Galmy geht ihm entgegen.)

Galmy.

Willkommen, Bote treuer Lieb' und Huld,
Mein guter Lupold, tauſend Mal willkommen!
Was bringſt du? ſprich zu meiner Ungeduld!
Mein beſter Gruß ſoll nach der Bothſchaft kommen.

Lupold.

Euch wird der Brief die Nachricht ſelbſt verkünd'gen.

Galmy.

Ein Brief? So gieb! Des wackern Freundes Hand, —
Und drinnen — o welch Heil wird mir bekannt,
Ein Himmelstroſt dem Unverdienten, Sünd'gen!
Ich kenn' Euch, ja ich kenn' Euch theure Züge,
Zart, weiblich, wohlgeſtellt, wie die euch ſchrieb.
Hoffnung und Luſt beginnen neue Flüge,
Das [illegible] wird geſtärkten Blicken lieb,
Entfalte dich, jungfräulich weißes Blatt,
Daß ſich mit dir ein reines Herz entfalte,
Weil beßres, wie ſich Welt auch noch geſtalte,
Nicht ſie, nicht Himmel aufzuweiſen hat.

Lupold.

Ich kann nicht ſprechen. Selber mag er's ſchauen
So bleicht ihm wohl der Wangen Purpurſchein,
Und Thränen müſſen reich hernieder thauen.

Galmy.

Weh' mir! Was leſ' ich? Nein es kann nicht ſein.
Lupold iſt's wahr? Man wagt es, ſie zu ſchmähn?

Lupold.

Man wagt's.

Ein Ritter.

Galmy, der Kön'gin droht Gefahr.

Galmy.

O weh! Solch Wort iſt leider allzuwahr.

Lupold.

Auf Morgen läßt ein Schiff die Flagge wehn,
Abſegelnd nach Bretagne. Wollt Ihr, Ritter,
Beſcheid mir ſagen?

Galmy.

Geh in mein Gemach.

(Lupold geht ab.)

Ein Ritter.

Vorüber zog der Kön'gin das Gewitter.
Kommt Galmy. Abgewendet hat den Schlag
Der Streit den Ihr kommandiret. Wie ein Held
Steht er im höhern Rang und ſiegend da.

Ein Andrer.

Der Feind iſt matt.

Ein Dritter.

Die Zeit des Jagens nah.
Wohlauf! Das Horn ertönt, die Koppel bellt.

(Alle gehen ab. Galmy bleibt zurück.)

Galmy (allein.)

Nun Ritter, wackrer Degen!
Der Böſe droht! die Schönheit ſeufzt in Banden!
Es weine die ſüße Minne!
Zum Kampf! daß ſprühend bald von Klingenſchlägen
In den geliebten Landen
Auf Feindes Harniſch rothes Blut gerinne!
Schnell, daß mein Lieb gewinne
Was ihr gebührt,
Und Meerſchwall, feſt von meiner Hand geführet,
Siegreichen Lauf durch Wannes Plan beginne.
Doch wie mit Zauberketten
Legt ſich's vor meinen Blick und meine Glieder,
Und zwingt mich zu verweilen.
Wer hindert meinen Lauf? Soll ich nicht retten
Die Blüthe meiner Lieder,
Das edle Bild, dem alle Schmerzen heilen?
Ich fühl's, Gebot ertheilen
Will mir Amur,
Und heißt mich unbekannt und heimlich nur
Zur Rettung meines ſüßen Lebens eilen.
Die Liebe darf nur flüſtern,
So flüſtert er nun ſelbſt mit ſüßen Worten;

Sie muß im Dunkel bleiben.
Der Thau erfreut die Blumen noch im Düſtern,
Ehr von des Himmels Pforten
So Licht als Luſt die Heimlichkeit vertreiben.
Niemals mit dreiſtem Treiben,
Nie offenbar
Erlöſt die Liebe Liebe von Gefahr,
Sie will mit Luſt auf Luſt den Namen ſchreiben.
Luſt ſei die ſüße Ahnung
Drauf Luſt, mein Seufzen, mag die Bothſchaft
graben.
Ein Zauber ſei's, kein Wiſſen.
Nur heimlich ſoll die halberſehnte Mahnung
In Träumen ſie erlaben:
Es hat ihr Freund dem Tode ſie entriſſen.
Sei all' mein Thun befliſſen
Auf Heimlichkeit.
Amor gebietet! Schon iſt's an der Zeit,
Daß ich die Locken ſoll, die goldnen, miſſen.
Wie ſeltſam ſchien mir dunkel
Des Sängers Wort, und weithin die Erfüllung!
Nun, eigne Worte, gebt Ihr die Enthüllung!

Bei Vannes liegt in Wäldern
Ein Kloſter ganz allein;
Sein pflegt von nahen Feldern
Das Landvolk in's Gemein,
Getreu mit brünſt'gem Schalle
Ruft man darin zum Herrn.
Die Brüder leiſten alle
So fromme Dienſte gern.

Doch iſt der Abt ergeben
Inſonders jeder Pflicht.
Zwar führt' er ſolch ein Leben
Von ſeiner Jugend nicht.
Entſproſſen edlem Hauſe,
Herrn Galmy nah verwandt,
Hat er im Schlachtgebrauſe
Sonſt manchen angerannt.

Nun alt, und überdrüßig
Der eiteln Erdennoth,
Ward er zu dienen ſchläßig
Chriſtum bis an den Tod,
Und eben ſucht im Garten
Er ſinnend Einſamkeit,

Da will ihn ſchon erwarten
Ein Mann im Hirtenkleid.

„Ich weiß, o frommer Vater,
Ihr ſeid wohl gern allein,
Doch ſtimmt Ihr als Berather
In jedes Bitten ein.“
„Sprich, was dich her geleitet,
Und was dein Herz begehrt.
Wenn's gegen Gott nicht ſtreitet,
So iſt es ſchon gewährt.

Was ich mich unterwinde,
O Herr, iſt nicht für mich.
Im Walde bei der Linde
Harrt jung und züchtiglich,
Gleich einem Gottesboten
Ein edler Rittersmann.
Ei! Was an Gold und rothen
Geſteinen der gewann!

Ich trieb die Heerd' am Bronnen
Der friſchen Weide nach.
Da ſchien er hell in Wonnen
Durch Zweige, wie der Tag.
Da rief er mir ſo milde,

Und hieß mich zu Euch gehn.
Es wünſcht das holde Bilde
Nur Euch allein zu ſehn."

Wohl geht der Abt geſchwinde
Hinunter in den Wald,
Und trifft auch bei der Linde
Die zierliche Geſtalt.
Da ſcheint der Bronnen dunkel
Und trübe wie die Nacht,
Weil ſo im Lichtgefunkel
Der ſchöne Ritter lacht.

Sein weiſſes Roß darneben
Springt auf dem grünen Klee,
Will ſich zu ſchauen geben,
Wie eine holde Fee,
Die zu ſeltſamen Thaten
Den freud'gen Helden führt,
Wie's oft, noch wohlberathen,
Die Vorwelt hat verſpürt.

Dem Abte wird's beklommen,
Er weiß nicht, was er ſieht,
Bis, gleich herangekommen,
Der Ritter vor ihm kniet.

Biſt du, mein theurer Neffe,
Mein wackrer Galmy hier?
Wie froh, daß ich dich treffe
Im einſamen Revier!“

„Laßt Vater drinn mich weilen
Bis an den heißen Tag,
Der Ehre mir ertheilen,
Mir Tod auch geben mag.
Es falle, wie es falle!
Sei, wie ſie kann, die Farth!
In Eurer Kloſterhalle
Bin heilſam ich bewahrt.

Nur meinem Streitgeſellen,
Herrn Friedrich gebt Beſcheid.
Der wird ſich freudig ſtellen,
Zu theilen Lieb' und Leid; —
Und nehmt von meinen Schläfen
Die Locken, hell und reich.
So, wenn mich Blicke träfen,
Schien ich den Euern gleich.

Und hängt um meinen Rücken
Ein klöſterlich Gewand,
Und thut in allen Stücken

Als Prieſter mich bekannt."
„Folgſt du der reinen Lehre?
Biſt du auf rechter Bahn?"
„Zu unſres Herrgotts Ehre
Wird meine Fahrt gethan."

Und weiter giebt ihm Kunde
Galmy von ſeinem Ziel,
Das wohl aus frommen Munde
Dem frommen Ohr gefiel.
Die goldnen Locken fallen,
Verhüllt wird aller Schein;
So tritt in Kloſters Hallen
Als Mönch der Ritter ein.

Zimmer der Herzogin.

Die Herzogin, ihre Jungfraun, Friedrich und Lupold.

Herzogin.

Das ſprach er? Galmy das?

Lupold.

Ja, edle Frau.

Herzogin.

Und weiter nichts?

Lupold.

Ach, könnt' ich nur die Worte
Mit einem Laut von beſſrer Art vermehren,
Ich kauft' ihn gern mit meinem Herzensblut.
Viel weher könnt' es ja nicht thun, als Euch,
Das edle Bild, ſo gramerfüllt zu ſehn.
Was ich auch ſagte, was ich that — nichts weiter,
Als — Nicht zu ſolcher Fahrt ſei er gerüſtet,
Doch ſoll Euch drum nichts abgeſchlagen ſein.
Ihr würdet ihn wohl ſehen, wenn er käme.

Herzogin.

Nein, wiederhohl' es nicht. Mir hat's der Brief,
Der Brief von ſeiner eignen Hand geſagt.

Friedrich.

O, edle Herrin —

Herzogin.

Laßt mich, edler Freund;
Ihr ſeht ich bin nicht ſchwach, nicht ohne Faſſung.

Friedrich (beiſeit.)

Wer reden dürfte! Wem ſein Wort nicht ſtreng
Die Zunge bände!

Herzogin.

Seufzt Ihr? Nein, ich weiß,
Ihr ſeid unſchuldig, ſeid mein treuer Diener.
Beruhigt Euch. Nicht dieſen trüben Blick.
Wir thun, was Lieb' und Recht im Innern heiſcht.
Des Freundes Handelsweiſe trifft uns nicht,
Trifft wohl auch ihn nicht; ehr ungünſt'ge Sterne.
Jetzt Friedrich, Lupold, Ihr auch meine Jungfraun,
Laßt mich allein. — Ihr zaudert? Läßt man doch
Mich ungefodert allerwärts allein.
Ich bin nicht bitter, glaubt mir's, nicht beleidigt.
Doch morgen iſt ein ernſter, großer Tag,
Wo ich, ein ſchuldlos Opfer, fallen ſoll.
Der Vorbereitung braucht's, der Einſamkeit.
Geht! Ihr auch, meine lieben Mädchen, geht.
Weint nicht. Ich ruf' Euch bald zurück. Weint nicht.

(Die Jungfrauen, Friedrich und Lupold gehn ab.)

Herzogin (allein.)

Die Blumen haben geſprochen,
Die Lüfte ſind freundlich als Boten geflogen
Ueber See und Land.
Doch würd' ich einſame Blume gebrochen,

Ich Seufzer, von Gluthen aufgeſogen,
Und keine liebende Hand
Entreißt mich dem Feuer, den Wogen,
Thut Rettung mir Armen bekannt.
Wohlauf! Es iſt vorbei!
Wohlauf, in die Wolken hinauf!
Da oben zieht mein Lauf
Im ſeel'gen Wandeln, ſchreckensfrei,
Weit durch die himmliſche Ferne,
Als Urbild funkelnder Sterne.
Wie kühl da oben, wie lebensfriſch!
Wie ganz vergeſſen das bange Gemiſch
Von Leid und Luſt
In der ſterblichen Bruſt.
Es wohnt in den hohen
Gewölben nur Licht,
Man kennt das Drohen
Der Gluthen nicht.
Weh' mir! Die raſende Gluthen!
Weh' mir! Wie ziſchend ſie fluthen!
Warum denn im Praſſeln,
Im donnernden Raſſeln
Der ſchrecklichen Machte
Hinuntergehn in die ſchweigende Nacht?

Ach, findet denn ein Weib
Nicht mildres Ende für den zarten Leib?
Warum ihn nicht den Waſſermächten,
Den blauen, freundlichen, vertraun?
Sie laſſen wohl nach alten Rechten
Was ihre wird, nicht rückwärts ſchaun,
Doch linde ſchmeichelnd noch im Grau'n,
Und lieblich koſend noch im Fechten,
Will Woge ſich an Woge flechten,
Die Sinne zwingend zum Vertrau'n.
Zum lichten Himmel niederſinkend,
Auf Wolken fahrend in den Grund,
Die Stirn von Sonnenſtrahlen blinkend,
Das Haar von Blumenſchatten bunt,
Von ſtrömendem Kriſtall der Mund,
Der Geiſt vom ſüßen Schlummer trinkend,
Giebt uns, aus fernen Tiefen winkend,
Ein blaues Auge Liebe kund.
Und wenn von oben Stimmen tönen:
Fahr wohl! Fahr wohl in's feuchte Grab!
So fällt der Erde Spott und Höhnen
Von dem verklärten Weſen ab.
Gewandelt, wie von Circes Stab,
Muß, was mich tödtete, mir fröhnen;

Die Perlen reden von dem Schönen,
Dem ich ſo Lieb' als Leben gab.
  Weh' er hat mich ja verlaſſen!
  Weh' ich hab' ihn ja verloren,
  Weh' ich muß umſonſt ihn ſuchen
  In Gebüſchen, Lüſten, Wogen!
  Stäub' hinaus denn, flücht'ge Bildung!
  Stäub' hinaus, und zu Atomen,
  Durch des Luſtmeers weite Räume,
  Durch entfernter Welten Zonen.
  Laßt wie Phönix mich auf lichtem
  Flammenbette ſtrahlend lodern,
  Sehnend auf zum Himmel blicken,
  Rufen in der klaren Lohe:
  Heil'ger Funke, Himmelsliebe,
  Himmelsflamme ſei willkommen!
Wie? ſang ich eben nicht ein Lied? Von ehmals,
Von ſchönen Zeiten klingt es fern herüber.
Ein Spanier, dünkt mich, hätt' es einſt gedichtet.
Geſang; o wie vergaß ich dein bis jetzt.
Herbei, ihr Mädchen! Bringt die Laute mir.

(Die Jungfrauen treten auf.)

Eine.

Die Laute, Herrin?

Herzogin.

Ja. Du ſtaunſt, o Kind,
Wie an der letzten Schwelle Lautenton
Als freundlicher Geleitsmann winken darf.
Doch hört, ihr Mädchen: in des Orients Landen,
Wo näher, glüh'nder, jugendfunkelnder
Die Sonne dem azurnen Bett entſteigt,
Wo alle Weſen mildern Strahl empfangen
Und lichtern doch aus hell'gem Flammenquell,
Da noch bewahrt der Schwan ſein altes Recht,
Im Klang zu ſcheiden, ſo liebreicher Art,
Daß um ihn her ein Chor von andern Schwänen
Den glänzenden ſchneehellen Kreis beſchreibt.
Und wie er ſingt, und wie die ſüßen Klänge
Stets milder, leiſer ſtets die Luft durchwallen,
Singt ſie das Chor von weißen Schweſtern nach.
So thut auch mir! Mit linden Sterbetönen
Ruf ich nach Euch.

(Sie thut einige Griffe auf der Laute.)

Helfe meinen Tod verſchönen.

Jungfrau.

Ja, Herrin, doch im Weinen ſtirbt der Klang.

Herzogin.

Nein. Schwänen wird die Zähre zum Geſang.

(Sie ſingt:)

Blümlein, Blümlein, gut' Nacht!
Schon einz'lne Sterne blinken,
Schon will der Abend ſinken;
Haſt zwar nicht lang' gewacht.
Die Cither ſpricht im Klageton,
Sagt dir gut' Nacht, o Blümlein, ſchon.

Die Jungfrauen.

Die Cither ſpricht im Klageton,
Sagt dir gut' Nacht, o Blümlein, ſchon.

Herzogin.

Mit neuem Tageslauf
Kommt neues Leben wieder.
Du legſt in Schlaf dich nieder,
Und ſtehſt nicht wieder auf.

Jungfrauen.

Die Cither ſpricht im Klageton,
Sagt dir gut' Nacht, o Blümlein, ſchon.

Herzogin.

Die Jungfraun gehn in's Feld,
Gehn durch die hohen Buchen.
Weil ſie umſonſt dich ſuchen,
Iſt ihre Luſt vergällt.

Jungfrauen.

Die Cither ſpricht im Klageton,
Sagt dir gut' Nacht, o Blümlein, ſchon.

Herzogin.

Warſt ſo ein freundlich Kind,
Ließt dich auf grünen Auen
So hell und lieblich ſchauen,
Und bleichſt nun ſo geſchwind.

Jungfrauen.

Die Cither ſpricht im Klageton,
Sagt dir gut' Nacht, o Blümlein, ſchon.

Herzogin.

Ihr Kläng', erſchwert doch nicht
Dem armen Kind ſein Scheiden.
Schwer iſt's genug zu meiden
Das ſüße Lebenslicht.

Alle drei.

Drum ſtill, o ſtill mit Klageton.
Das Blümlein ſenkt die Blätter ſchon.

Feld vor Vannes Schranken.
Ein brennender Scheiterhaufen.

Bürger und Landleute.

Ein Landmann.
Wie hell doch unſres Herrgotts goldne Sonne
So eben aufgeht! Wie das liebe Korn,
Das friſche Gras in ihrem Scheine flimmert!

Ein Andrer.
Seltſam genug, daß an ſo finſterm Morgen
So lichte Strahlen auf uns niederſehn.

Ein Dritter.
Das macht, ſie woll'n der frommen Herzogin,
Die heut unſchuldig ſtirbt, Geleiter ſein.

Der Zweite.
Ja wohl. Iſt erſt der reine Leib zerſtört,
So werden auch die andern Lichter weichen.

Erſter.
Seht nur, wie bleich der Herzog iſt! Wie matt!
Die Knaben tragen ihn ja ſchier vom Roß.

Dritter.
Wie ſtumm er das Gerüſt hinaufſchleicht!

Zweiter.

Sagt,
Was ſoll das andre dort?

Erſter.

Ach, leider wird's
Unnöthig ſeyn. Da ſoll die Fürſtin ſich
Zuſchauend hinbegeben, wenn ein Ritter
Für ſie erſcheint. Doch ſind den Herr'n zumal
Die Schwerdter in den Scheiden wie verroſtet.

Dritter.

Siehſt du den Schwarzen in der Trauerrüſtung,
Das Pferd und er mit weitem Tuch behangen?

Zweiter.

Ja wohl.

Erſter.

Das iſt der Teufel, den ſie ſcheu'n.

Ein Bürger.

Redet doch leiſe. Es iſt ja der hochgebietende Herr Marſchalk. Legt Euch doch auf die Politik.

Ein Andrer.

Laß ſie ſprechen. Wenn auch das vollends nicht mehr durchginge! Ich will es nun einmal anders machen, als die Ritter und Herren, die dem Marſchalk und ſeinem Valand zu Ehren ſchweigen.

Herold.

Still dort das Volk! Es wird Gericht gehalten.

Erſter Bürger.

Siehſt du? Du wirſt dich noch um den Hals reden.

Zweiter.

Das ſollt' es mir nicht thun. Wir ſind freie Bürger von Vannes, und den Bretagnern hat noch kein Kaiſer das Reden verbieten dürfen. Aber lieber Gott! —

Erſter.

Und doch wirſt du ſo mit einem Male ſtill?

Zweiter.

Sieh doch, ſieh doch, die ſchöne Leidengeſtalt! Die Mutter [illegible]. Sieh die Herzogin in ihrer Trauer.

Erſter.

Ja, es iſt recht kläglich anzuſehn.

Zweiter.

Still, ſie ſpricht.

Herzogin.

O Vannes, Vannes liebe Stadt,
Es ſei der Himmel dir gewogen,

Du, die mich einſt empfangen hat
Mit Tanz, Muſik und Ehrenbogen, —
Wie hat mich der Empfang betrogen!
Ich zieh' in Trauer weinend fort,
Umſpült von meiner Thränen Wogen,
Und all der Thürme fernes Läuten,
Ehmals der Braut ein heil'ger Gruß,
Will nun der Wittwe Tod bedeuten.
Ja Wittwe bin ich; der Gemahl
Hat ſeinen Blick mir abgewendet!
Obgleich mir in der Menge Zahl
Mitleid noch manches Antlitz ſpendet.
Lebe wohl! Eu'r Mitleid iſt verſchwendet!
Ich bin an Ruf und Namen todt,
So ſei dies Leben auch beendet,
Beendet auf dem grünen Plan,
Wo ehmals meine Augen Feſte
Zur Ehre meines Namens ſahn.

Ein Landmann.

Sie weint.

Ein Andrer.

Die Thränen brennen mir durchs Herz.

Ein Bürger.

Sie hat Recht. Hier ward eben auch das

Turnier gehalten, wo Herr Galmy den Rupert abſtach. Dort, wo nun das Trauergerüſte ſteht, war ihr himmelblaues Zelt zu ſehn.

Herzogin.

Und Ihr mein Herr und Fürſt! Mag gnügen
Euch mein ſchuldlos vergoßnes Blut,
Und ob auch Gleißner heut betrügen
Den adlichen, den reinen Muth;
Doch nehm' Euch Gott in ſeine Huth.
Ihr wendet Euch. Ihr wollt nicht hören
Ich mein' es doch ſo herzlich gut.
Jungfraun, Truchſeß vergeßt mich nicht,
Singt öfters welche meiner Lieder.
Weh mir! die bange Stimme bricht.

Herold.

Zum dritten Mal, zum letzten auch ruf' ich
Nach meines Herrn Gebot die Mahnung aus:
Iſt jemand noch mit ritterlichen Waffen
Zum Schirm der angeklagten Edelfrau
Bereit, ſo ſtell' er ſich dem Kläger dar,
Dem Marſchalk, der den Widerpart ihm hält.

(Trompetenſtoß.)

Niemand erhebt ſich? Das Gericht beginne.

Eine Stimme aus dem Haufen.

Halt! Halt!

Herold.

Wer ruft?

Landmann.

Gebt Acht, ein Rittersmann.

Ein Andrer.

Nein, mit dem Abte kommt ein Beicht'ger nur.

Erſter.

Der leitet eine Seel' ins Paradeis.

Abt.

Ich frag' Euch Herzog, Euch Bretagne's Herr,
Ob ihr Gewalt habt über Seel' und Leib,
Wie der allmächt'ge Richter jenes Tags.
Wo nicht, ſo gebt den Leib der Edelfrau,
Wenn's Eu'r Geſetz verlangt, dem Feuer hin,
Dem weltlichen weltlicher Urtheilsſpruch.
Doch ſtürzt die Seel' in's ew'ge Feuer nicht,
Indem Ihr ohne Beichte, ohne Segen
Sie aus der einſt geliebten Wohnung treibt.

Marſchalk.

Was ſoll der Beicht'ger uns? Gebeichtet hat
Die That, der Spruch, des Volkes Meinung.
Fort!

Herzog.

Marſchalk, Ihr ſeid nur Kläger. Mir vertraut
Iſt von dem Herrn der Herr'n das Richteramt.
Geht, würd'ger Vater, mit der Dam' allein.

Abt.

Hier, dieſer fromme Abt, unlängſt aus Schottland
In unſre Zellen eingekehrt, will ſich
Der fei'rlichen Verrichtung unterwinden,

Galmy (als Mönch.)

Gebt mir, o Herr, zu ſolcher That Vergunſt.

Herzog.

Kriegsknechte, fern ſei jedes Lauſchers Ohr.

(Galmy und die Herzogin treten abwärts.)

Galmy.

Nun, edle Frau ſprecht frei aus banger Bruſt.

Herzogin.

Unaufgefordert ſtrömt der Klage Luſt.

Galmy.

Gewiß, Unſchuld erbleicht vor Niemand's Blicken.

Herzogin.

Ach, ſchuldig muß ich mich zum Tode ſchicken.

Galmy.

Schuldig? doch nein! Die Furcht hat Euch bethört.

Herzogin.

Recht ſprach ich, Herr, und recht habt ihr gehört.

Galmy.

Nein! Euerm Antlitz trau' ich. Nicht den Worten.

Herzogin.

Ein frommer Mann miskennt der Schwäche Pforten.

Galmy.

Der Schwäche nicht, des Laſters immerdar.

Herzogin.

Auch brachte Laſter nie mich in Gefahr.

Galmy.

Ich weiſs, deſs ſeid Ihr frey, was man Euch ſchuldigt.

Herzogin.

Doch hab' ich andern Götzen wohl gehuldigt.

Galmy.

Gingt Ihr auf eitlen Hochmuth's irrer Spur.

Herzogin.

Niemals. Mein Ziel war keuſche Minne nur.

Galmy.

Und keuſche Minne, wer kann die verdammen?

Herzogin.

Des Himmels Zorn. So zeugen jene Flammen.

Galmy.

Und den Ihr liebt, Er ſtellt ſich nicht zur Wehr?

Herzogin.

Statt ſeiner kamt wohl Ihr aus Schottland her.

Galmy.

Statt ſeiner ich? Was brächt' ich Euch für Zeitung?

Herzogin.

Statt Rettung, Troſt, ſtatt Minne Tod'sbereitung.

Galmy.

Nein Herrin, nein! Fürwahr ſo iſt es nicht.

Herzogin.

Laßt ihn mich nennen eh' das Herz mir bricht.

Galmy.

Eu'r Herz! Bei Gott, es ſoll, es darf nicht brechen.

Herzogin.

Ich ſterbe froh, darf ich von ihm noch ſprechen.

Galmy.

Es hemmen Thränen mir der Worte Lauf —

Herzogin.

Nehmt, frommer Prieſter, dieſen Ring. Zu Hauf
Drängt ſich das Kriegsvolk ſchon. Weh! Weh!

Galmy.

Zurück!
Niemand ſoll dieſen reinen Leib berühren,
Niemand vor meinem Aug' die Unſchuld ſchmähn.
Marſchalk! Unbiedrer! Frevelnder! Wohlauf!
Wohlauf zu Kampf, den ihr entboten habt!
Ich fecht' ihn aus für ein ſündloſes Weib.

Marſchalk.

Der Bruder faſelt. Trüg' er andres Kleider,
Ich wollt' ihn zücht'gen. Mönche gehn frei aus.

Herzog.

Marſchalk, Ihr wolltet Euch Jedwedem ſtellen.

Ein Landmann.

Und will's nun einem Gottesdegen nicht,
Zwiefach geweiht durch Ritterſchaft und Andacht.

Ein Bürger.

Der Mann hat Recht.

Ein Andrer.

Der Marſchalk muß ſich ſtellen.

Das Volk.

Er muß! Er muß! Marſchalk, auf, in die Schranken!

Herzog.

Volks Stimme, Gottes Stimme. Rüſtet Euch,
O frommer Abt. Marſchalk, Ihr haltet Stand.

Marſchalk.

Zu deinem Elend, thöricht eitler Mönch.

Galmy.

Auf das und Vieles antwort' ich alsbald.

Ein Landmann.

Der fromme Herr! Schon eilt er, ſich zu wappnen.

Ein Andrer.

Gott leihe ſeinem tapfern Diener Sieg!

Ein Dritter.

Seht, ſchon erwartet ihn ein edles Roß,
Behangen nach des ernſten Kampfes Sitte
Mit Trauerdecken.

Zweiter.

Seht, die Herzogin
Hat das Gerüſt am Kampfplatz ſchon beſtiegen.

Erſter.

Ach Herr Gott, wollſt Ihr deinen Schutz verleihn.

Herzogin.

Steh ich nun hier? Auf Tod und Leben
Einſam an der bekannten Stelle,
Wo ehmals Angſt und Freudebeben
Vor des gewagten Kampfes Schnelle,
Wie vor dem Sturme Well' auf Welle
Durch Sinn und Herz mir wechſelnd floß?

Wie ernſt iſt nun die nahe Schwelle,
Zu der der Ausgang hin mich trägt!
Wie ernſt die Streiter! Wie die Roſſe
Mit dunkelm Trauerkleid belegt!
Viel anders ritt in muntern Farben,
In goldnen Waffen himmelsrein,
Mit Zeichen, die um mich nur warben,
Galmy zu dieſen Schranken ein!
Wie ſah ſein Rothroß glühend drein.
Nun blickt hervor aus ſchwarzen Decken
Ein Schimmel wie mit Leichenſchein.
Und keine goldne Locken wallen
Mehr unter meines Kämpfers Helm.
Gold, Lieb und Glück iſt längſt gefallen.
Wirſt du auch fallen, Frommer, Treuer,
Der heut der Unſchuld Waffen führt?
Ach, dich verzehrt im wilden Feuer
Der Marſchalk, wie er dich berührt.
Doch ſieh, ob ihm nicht Preis gebührt,
Dem geiſtlich ritterlichen Helden!
Hat Sankt Georg ihn aufgeſpürt
Im Kloſter, ſich zum Jünger? Muthig
Schwenkt er im Kreis das kräft'ge Roß.
Nun läßt er Zügel! Weh! Wie blutig!

Ein Ritter.

Der Marſchalk blutet, ſchwankt! Liegt hingeſtreckt.

Ein Andrer.

Wie ſchnell der Mönch vom Roſſe ſpringt! Er faßt ihn —

Erſter.

Reißt ihm das Schwerdt ab —

Zweiter.

Bindet mit der Schärpe
Die Händ' ihm feſt zuſammen —

Galmy.

Nun bekenne!
Feſt ſind die Arme dir geſchnürt. Mit Meuchlern
Gebietet Klugheit, Vorſicht zu gebrauchen.
Bekenne! Nah' der Tod! Rette die Seele!

Marſchalk.

Erbarmen! Laßt mich beichten! Habt Erbarmen!

Galmy.

Was ſoll der Beicht'ger uns? Gebeichtet hat
Die That, der Spruch, des Volkes Meinung. Doch,
Damit du ſiehſt, wir ſei'n nicht grimme Wölfe,
Nicht Deinesgleichen, ſondern Chriſtenmenſchen,

Die wohl den Leib, die Seele nie verdammen,
So ſprich, was haſt du Arges all' gethan?

Marſchalk.

Den Küchenbuben angeſtiftet — Herr,
Erbarmt Euch mein, — die Herzogin verunglimpſt, —
O Herr, ich focht für Euch in mancher Schlacht —

Galmy.

Schnell! Weiter!

Marſchalk.

Selbſt, ach ſelbſt hab' ich getrachtet
Nach meiner Herrin Gunſt. Von ihr verſchmäht —

Herzog.

In's Feuer, fort!

Marſchalk.

Erbarmt Euch meiner, Herr!
Das Leben nur!

Herzog.

Ich ſchenk Euch Euerm Sieger.

Marſchalk.

Ihr, frommer Mann, daheim in jener Welt —

Galmy.

Die Gutes ſtets dem Guten zugeſellt,
Dem Argen Arges. Drum mit Euch in's Feuer.

Marſchalk.

So nehmt mich denn, ihr Teufel, nehmt mich hin!

Galmy.

Nun Abt, mein Roß herbei, und ſchnell davon.

Eine Jungfrau.

Die Herrin liegt in Ohnmacht.

Herzog.

Süßes Bild,
Mein Herz, mein Leben, durft ich ſo dich kränken?

Ein Bürger.

So ruft doch Vivat! Ruft Vivat!

Alle Bürger.

Vivat die Herzogin! Vivat der Herzog! Vivat der Mönch!

Das Landvolk (ſingt.)

Es muß zum Troſt der Frommen
Von heil'gen Stätten kommen
Die alte Lebensluſt.

18

Im Kloſter.

Galmy, der Abt und Friedrich.

Abt.

Mit reichen Ketten, ſchimmernden Gefäßen,
D'raus Gold in blankgeprägten Schilden glänzte,
Kam unſres Herzogs Bothſchaft. Dich an Hof
Zu laden, oder doch die reichen Gaben
Dir ab zu liefern, war ihr Auftrag.

Galmy.

Wohl.
Die reichſte Gabe ward mir ſchon. Ein Blick,
Der auf den Sieger bang' und freudig fiel,
Eh' Ohnmacht das lichtglüh'nde Auge ſchloß,
Und dieſer Ring, Denkmal von ihrer Huld,
Denkmal der ſüßen, unſchuldvollen Beichte.

Abt.

Als ich nun ſprach, Du ſeiſt ſchon abgereiſt,
(Verzeih' dir's Gott, daß du auf meine Lippen
Noch Lügen bringſt! Doch allzu herrlich war,
Ja ganz untadlich ſchier dein Ritterſtück,)
Als ich das ſagte, ließ man, dir zur Ehre
Die Gaben für des Kloſters Heil'ge hier,

Weil doch aus unſern Hallen du zum Streit
Für die unſchuld'ge Dame biſt getreten.

Galmy.

Denkt meiner, theurer Oheim, im Gebet.

Abt.

Zwar bald drauf hielt ich wahrlich härtern Stand.
Mit goldnen Ketten nicht, mit unſichtbaren,
Mit luſt'gen, die ſich ungleich feſter ſchlingen,
Umfaßte mich ein zierlich Frauenbild;
Doch ſchwieg' ich dem gegebnen Wort getreu,
Was doppelt mir als Mönch und Ritter ziemt.

Galmy.

Ein Frauenbild? und fragte ſie nach mir?

Abt.

Der Herrin ſtand ihr Helfer allzunah;
Nicht Kleid, nicht abgeſchornes Haupt entſtellte
Den Helferſchönen ſo, daß mind'ſtens nicht
Sich Ahnung in der bangen Bruſt erhob.
Sie wünſcht, ſie hofft, ſie will, du ſei'ſt ihr Retter,
Und ſandte drum von ihren Jungfraun Eine,
Zum Kloſter, frohe Bothſchaft zu erſpähn.

Galmy.

Und, theurer Vater, wieſ't ihr ſie zurück?

Abt.

Seitdem die Welt jenſeit dem Kloſterthor
Für meine Wünſche liegt, hat mich kein Blick
Nach ihren Schätzen alſo ſüß bewegt,
Als den ich auf dies holde Mägdlein warf.
Recht wie ein Töchterchen ſtand ſie vor mir,
Doch wie ein Vater weigert' ich bedacht
Dem fleh'nden Kinde die unweiſe Bitte.
Du biſt und bleibſt für ſie ein Schott'ſcher Abt.

Friedrich.

War ſonnig wohl ihr Haar? die Augen funkelnd,
Doch mild als wie ein tiefes Himmelblau?

Abt.

Was Eure Zunge, kühn durch Welt und Jugend
Ausſpricht, gilt mir auch, anders doch, für wahr.

Friedrich.

O, ſo beſtandet Ihr den ſchwerſten Kampf!
Beſiegtet mehr als Galmy in den Schranken!

Abt.

Geharniſcht hat mich Alter ſo als Stand.

Galmy.

Mein Friedrich, wandelt ſich denn alles heut?
Selbſt du, der Ernſte, Bahn und Regel haltend,
Trittſt nun zu einer ſchönen Jungfrau Preis

Hervor aus dem ſo lang gehaltnen Kreis?
Erröthe nicht. Ich komm' aus nord'ſchen Landen,
Wo noch Magie mit Zukunft einverſtanden,
Manch ſeltne That läßt weiſen Blicken ſehn.
Drum glaube mir: viel Seltnes muß geſchehn.

Abt.

Du biſt im Kloſter, Vetter; gehſt in Mönchstracht.

Galmy.

Verzeiht, Oheim, den allzudreiſten Scherz,
Aus Siegerfreud' erwachend.

Abt.

Blieb's nur das!
Dein Vater trieb mit ſolchen Dingen Ernſt,
Wie manche Bergbewohner. Hüthe dich
Vor derlei dunkeln Wegen. Still davon!

Friedrich.

Und unerkannt willſt du von dannen ziehn?

Galmy.

Gewiß, denn treue Freundſchaft plaudert nicht.

Friedrich.

Ach, was die Herzogin nur denken muß!

Abt.

Was ihr ſo Pflicht als Frömmigkeit gebeut:

Der Himmel ſei ihr Schirm, der Fürſt ihr Gatte.
Nein, lenkt nicht unſern Freund auf neuen Pfad.
Jetzt geht er recht, gradaus zum beſten Ziel.
Dem Eh'mann ſoll der Frauen Herz gehören,
Und Niemand löſe ſolch ein heilig Band.
Saht Ihr nicht Tod und Flamme ſich empören?
Verloſchen ſei von nun jedweder Brand.

Friedrich.

Ihr ſpracht, o frommer Abt, wie ſich's geziemt,
Und gern erſtick' ich jeden andern Wunſch.
Noch leichter, da auch Klugheit dieſer Welt
Den Freund bei ſeinem Rathſchlag bleiben heißt.
Am Hofe ſchleicht ein hinterliſt'ger Feind,
Nur jetzt vergeſſen, größrer Dinge wegen,
Der früher ſchon von Galmy's Liebe ſprach,
Und neue Liſten böt' ihm dieſer Kampf.
Vertrau'n, einmal geſtört, iſt nicht Vertrau'n.
Wer kennt des Herzogs neue Sinnesart?
Drum zieh', mein Galmy, wie dein reines Herz
Dein kluger Sinn von Anfang dir's geboten.

Galmy.

Ihr Lieben, hört mich an. Der fromme Vater
Sprach ein erbaulich gottesfürcht'ges Wort,
Der Freund ein kluges, wie man's wünſchen mag;

Doch ob auch beide meine Handlung loben,
So weiß ich doch von beider Meinung wenig.
Mich treibt ein unbekanntes Ahnen fort,
Und wenn Ihr's näher wollt, ein Wettgeſang,
Der einſt in Frankreich meiner Lipp' entklang, —
Nicht der allein, ein ſchottiſch Lied zugleich —
Ihr ſeht, ich bin an Gründen arm und reich.
An klaren arm, an dunkeln wohlberathen.
Stellt ſie beiſeit, und haltet Euch an Thaten.

Abt.

Der Geiſt ſpricht wohl auf mannigfalt'ge Art.

Friedrich.

Ahnung iſt Klugheit, die nur Worte ſpart.

Galmy.

Fromm und verſtändig heiß' ich gern die Ahnung.
Denn liebreich iſt und tröſtend ihre Mahnung.
Lebt wohl. Schon bricht die finſtre Nacht herein;
Hoch auf dem Meer ſieht mich Aurorens Schein.

Im Pallaſte zu Vannes.

Der Herzog und Hofleute.

Herzog.

Beſcheidet mir zu Nacht die fremden Gaukler
Daß ſie ein freuderweckend Spiel uns geben.
Vielleicht erlabt die edle Herzogin
An ſolchen Scherzen ihr Gemüth. Seit Monden,
Seit jener Tag, voll Unglück und voll Glück,
Sie meinem Arm entriß und wieder gab,
Liegt's einem Nebel gleich auf ihren Blicken,
Die nicht wie ſonſt ergötzen und erquicken,
Nein, ehr jedweden Sinn in Trauerwogen,
(Andre Sirenen!) magiſch nach ſich ziehn.
Umſonſt ertönt von Liedern der Pallaſt,
Umſonſt beeifern Reigen, Spiel und Jagd
Sich wechſelnd, ihren Kummer zu vertreiben.
Vielleicht gelingt's der bunten Gauklerſchaar.
Doch daß ſie ja das Stück von Genoveva,
Auch das von Triſtan und Yſolde meiden!
Auch nichts von Octavianus Freud' und Leid!
Eh'r mag ihr Spiel vom Fortunatus handeln,
Sich unter zaubriſch eiteln Mächten tummelnd,

Vom Siegfried eh'r, in Ritterthaten glänzend,
Von Parcivals verhängnißreicher Fahrt.

Ein Hofmann.

Die Herrin kommt. Ihr Truchſeß hinter ihr.

Herzog.

Gedenkt er immer noch der Schott'ſchen Reiſe?

Hofmann.

Vor Kurzem, Herr, ſprach er zu mir davon.
Wenn Eure Gnad' ihm dahin Urlaub gönnt,
So wünſcht er ihn mit eh'ſtem anzutreten.

Herzog.

Ich ſeh's nicht gern. Die Herzogin, gewöhnt
An ſeinen Umgang, wird ihn oft vermiſſen.
Dazu iſt er anſtändig, edel, klug,
Bedachtſamkeit mit friſcher Jugend paarend.

(Die Herzogin, [illegible] und Gefolge treten auf.)

Herzog.

Nun, Herzogin, ein Spiel erwartet Euch
An dieſem Abend, aus der goldnen Zeit,
Wo Artus Hof die Maientblühten Felder
Zum Garten holdrer Blüthen noch erkor.
Stellt's auch ſich mangelhaft für heute dar
An Pomp, Geſtaltung, ja an Sprach' und Anſtand,

So laßt den eignen fürſtlich edlen Sinn
Das niedrige Metall mit Gold bekleiden.

Herzogin.

Im Widerſchein der edlen Luſt wird Armuth
Zum Reichthum ſelbſt. Doch klag' aus keinem Blick
Die Sehnſucht unerfüllten Wünſchen nach.
Gewährt hier meinem Truchſeß ſein Geſuch,
Daß uns ſein Antlitz freud'ge Kunde bringe.

Herzog.

Er iſt Eu'r Diener. Schaltet frei mit ihm.

Herzogin.

Wohl Friedrich. Morgen brecht ihr auf.

Herzog.

Iſt ſo
Der Herrin Wille, freut's mich eines Theils.
Nehmt, edler Friedrich, mit Euch meinen Gruß
An Galmy, Euern freundlichen Geſellen.
Sagt ihm, ich wünſch' ihn baldigſt hier zu ſehn.
Sein Platz ſei offen ſtets in unſern Herzen.

Herzogin (beiſeit.)

Ach offen ſtets durch ihn für Leid und Schmerzen.

(Zu Friedrich.)

Sagt auch von mir, wenn mein Bedrängniß ihm

Zu Ohren kommen ſei, ſo wundr' ich mich,
Daß er, vormals mein Truchſeß, fern geblieben,
Statt, wenn er auch nicht für mich ſtreiten wollte,
Doch mind'ſtens ſeiner Herrin Tod zu ſehn.
Sagt ihm — nein ſagt ihm nichts. Thut nicht
wie er,
Gebt nicht Eu'r Truchſeßamt ſo flüchtig auf.
Käm' er zurück, ich würd' ihn ja wohl ſehn.
Sagt, was ihr Gutes fühlt und Schönes kennt
Dem frommen Manne, der mit freud'gem Streben
Sein Blut zu meinem Schutz hat Preis gegeben,
Sagt ihm, ein Leben ſo durch andres Leben
Geſchirmt, ſei ſtets ein preiſendes Erheben
Des Engels, der im heil'gen Lichtgewand
Vortretend, abwärts trieb den zorn'gen Brand,
Sagt ihm — weh' mir! die Flammen!

Herzog.

Faßt Euch Liebe.
Die Flammen ſind gelöſcht.

Herzogin (beiſeit.)

Im Herzen nicht.

(Zu Friedrich.)

Sagt ihm —

Herzog.

Nein, laßt die Bothſchaft jetzo ruhn.

Friedrich wird ſagen, was zur Sache dient,
Und reiche Gaben ſpend' ich Euerm Retter.
Im Rücken liegt des Unglücks drohend Wetter,
Vor uns nur Auen, hell im Sonnenglanze.
Pflückt nun die zarten Blüthen Euch zum Kranz,
Die lieblichſten, für Eure goldne Locken.
Machtlos wird Zeit mit ihren weißen Flocken,
Wo Lieb' und Leben, (ſüß verſchlungner Bund!)
Sterblichem Leibe giebt der Himmel kund.

Nein Herzog, frommer Degen,
Sprecht ſolche Worte nicht,
Weil reicher Himmelsſeegen
Sterblichen Leib zerbricht,
Weil friſche Blüthen fallen,
Weil Roſengluth erbleicht,
Wo keine Wolken wallen,
Kein Sturm vorüber ſtreicht.
Die mütterliche Treue
Zieht nach der Sternenbahn,
Nach ihrer ew'gen Bläue
Sehnſüchtig alles an.

Stört kein Gefecht in Lüften.
Den klaren Himmelslauf,
So ſchwebt, gelöſt zu Düften
Menſch, Fels und Baum hinauf.
Laß, Herzog, dir's geſchehn,
Dein Kampf iſt ausgehalten.
Der Leib ſoll nun verwehn,
Noch eh' er darf veralten.
Die Krankheit kommt geſchlichen,
Entſchlingt jedwedes Band,
Und Schmerz iſt ſchon entwichen,
Und Luſt dir ſchon bekannt.
Geht alle mit zu Grabe,
Die Ihr den Helden liebt!
Kommt hin, wo man die Gabe
Der Mutter wieder giebt,
Der Mutter, die ſo linde
Am Lebenstag uns pflegt,
Und Abends ihrem Kinde
Noch Kiſſen unterlegt.
Hört Ihr die Glocken läuten?
Hört Ihr den Chorgeſang?
Von Greiſen, Müttern, Bräuten
Wallt ſchon ein Zug entlang.

Es war mit frommer Minne
Der Herr für ſie bedacht.
Nun ſagt aus treuem Sinne
Ihm Jedes gute Nacht.
Was die Bretagner lieben,
Geſang und edler Glanz,
Iſt auch nicht ausgeblieben,
Dem Herrn zum Todtenkranz.
Es gab ein mild Entzücken,
Gab Freud' auf jedem Schritt.
Den letzten ihm zu ſchmücken,
Gebt nun das Beſte mit.
Herbei die goldnen Waffen,
Die Decken zart und weich!
Laßt uns zuſammen raffen,
Was köſtlich iſt und reich!
Herbei die ſüßen Pfänder,
Ehmals dem Jüngling lieb!
Herbei die Schildesränder,
Die friſch der Mann zerhieb!
Bleibt nicht, viel edle Dichter
Von unſerm Zuge fort.
Streut Eurer Klänge Lichter
Ihm auf den dunkeln Port.

Viel hat er Euch gegeben
Mit fürſtlich milden Händen;
Nun läßt er Euch ſein Leben,
Ihm Lieder zu entwenden.
Und ruf' ich Euch, o Frauen,
Zu ſolchem ernſten Feſte?
Doch ſchon laßt Ihr Euch ſchauen,
Ihr minnigliche Gäſte,
Ihr mit den ſüßen Thränen,
Ihr mit den leiſen Worten;
Wohl öffn' ihm Euer Sehnen,
Der ew'gen Liebe Pforten!
Herold! Herold! Voran!
Den Wappenſchild erhoben,
Den oft die Ritter ſahn
Als Licht in Sturmestoben.
Dem Todten nun zum Preiſe
Strahlt hell und ſilberrein,
Verkehrt nach Trauerweiſe,
Sein feierlicher Schein.
Seht jene ſchwarzen Zeichen
Das Wappenſchild durchziehn,
Es bildlich zu vergleichen
Dem edlen Hermelin.

Wohl muß auch der ein Bild
Von dir, Bretagne ſein;
Du, froh an Art und mild,
An Ehre mackelsrein.

Wie gleicher Schilde Funkeln
Den hohen Sarg berührt,
Der ernſt in ſeinem dunkeln
Gebäu den Helden führt,
Das Leben dieſer Gaſſen,
Das Leben dieſer Felder —
Doch halt! Was will mich faſſen,
Fortziehn in fremde Wälder!

Die Stadt bleibt ſo mir weit,
Zurück des Domes Thurm;
Und naher Wogen Streit
Ertönt im lauten Sturm.
Wo ſind mit Eins die Hallen,
Die Straßen? Am Geſtade
Muß führerlos ich wallen
Auf unbetretnem Pfade.

Das iſt Bretagne nimmer,
Das ſeine Küſte nicht,
Nicht ſeiner Burgen Schimmer,
Nicht ſeiner Städte Licht,

Nicht ſeiner Dörfer Auen,
Und ſeiner Hütten Rauch.
Hier läßt ſich alles ſchauen
Nach Nordens ſtrengem Brauch.
Es ſtarren Felſen wild,
Es rauſchen mooſ'ge Bäume,
Der kühne Waldſtrom quillt,
Und trägt an's Meer die Schäume,
An's Meer, das murmelnd leuchtet,
In Nordlichts Wiederſchein,
Das brandend ſtets befeuchtet
Viel ſchroffe Klippenreihn.
O Schottland, deine Küſten
Sind allzuhart, fürwahr!
Wenn ſie die Bothſchaft wüßten,
Die Nachricht lieb und klar,
Dem Liebſten deiner Söhne
Gebracht, ſie neigten ſich.
Sein harrt die ſüße Schöne,
Der jüngſt er noch entwich.
Wohlauf! Wohlauf! Die Seegel
Glühn ſchon am Horizont,
Nach gaſtlich milder Regel
Vom Morgenſtrahl beſonnt.

Durch Wogen ſieht man dringen
Des Schiffes ſtarken Kiel;
Und luſt'ge Lieder klingen,
Begrüßend ſolch ein Ziel.
Der Anker faßt. Zu Lande
Springt Friedrich, angeſchaut
Von Galmy, der am Strande
Weinend das Meer bethaut.
„Woher, woher Geſelle,
Woher ſobald zurück?"
„Galmy, brich auf zur Stelle!
Dir blüht das ſchönſte Glück."
„Ich, nach Bretagne kehrend
Erfuhr in Londons Mauern
Die Bothſchaft dir beſcheerend,
Was endet all' dein Trauern."
Ihr wißt ſchon was er bringt,
Und oft iſt's Euch begegnet,
Daß dort die Klage klingt,
Wenn hier die Freude ſegnet.
Sich würdiglich zu rüſten,
Geht mancher Tag vorbei,
Doch endlich fliegt den Küſten
England's das Schiff vorbei.

Wie man den Ritter eigen
Empfing in Vannes Port,
Soll dieſes Lied verſchweigen,
Die Handlung führt es fort.

Saal im Pallaſte.

Die Herzogin mit ihren Landesherrn.

Ein Landesherr.

Die bill'ge Trauer, über Stadt und Land
Ihr dunkles, faltenreiches Kleid verbreitend,
Mied nun ſeit Monden ſchon Bretagne's Reich.
Beim Feſt der Hirten tönt ja die Schalmey,
An Ehrentagen unſrer wackern Bürger
Die feſtliche Poſaune wieder laut,
Und Ritter wecken mit des Waldhorns Klang
Das Echo ſchon am grünen Bergeshang.
Die Augen all', froh von Muſik erſchloſſen,
Schaun um ſich, über ſich, nach ihrer Sonne
Dem goldnen Thron. Verzeihlich iſt der Wunſch,
Dort oben, wie vormals, bei reicher Schönheit
Kraftvollen Muth, des Landes Schirm, zu ſehn.

Herzogin.

Denkt man, es fehle mir an Kraft und Muth?

Landesherr.

Getrennt in unſer aller Elternpaar
Sah man, die Gaben frühe ſchon vertheilt.
Dort Schönheit, Lieblichkeit, huldvolles Lächeln,
Hier Kraft, Stolz, Sicherheit, Freiſinn und Troß.

Herzogin.

Doch haben Frauen aus der ſpätern Zeit
Das einſt Getrennte ſchön in ſich verbunden.
Wer hat die ungeheure Burg in Oſten,
Die groſſe Babylon, ſo kühn ummauert,
Daß ſie ein Wunder dieſer Erden hieß?
Wer zwang des königlichen Cyrus Haupt,
Im oftvergoßnen Blute ſich zu baden?
Wer trieb die Schaaren jenes irr'nden Ritters,
Des feurigen Aeneas oft zur Flucht?
So viel vermochten wir in alter Welt.
Wär nun die Kraft für immer uns erſtorben?

Landesherr.

Penelope, die edle Fürſtin, ſehnte
Nach dem Beſchützer ſich zehn lange Jahre,
Indeß die wilde Schaar das Land verdarb.

Und wo nur immer Sitte, Zierlichkeit,
Holdſeel'ge Scheu, höfliches Thun und Milde,
Ja ſelbſt der Glieder zierlich Ebenmaaß,
Vereinigt, wie in Euch, o Dame, thronten,
Blieb auch des Krieges rauhe Weiſe fern.
Nein, wählt Euch den Gemahl, um vor dem Sturm
Feindſeel'ger Welt ſo zartes Bild zu hüten.

Herzogin.

Laßt ab, denn ein Gelübde bindet mich.

Landesherr.

Nicht wag' ich's ſeinem Inhalt nachzuforſchen.

Herzogin.

Beſcheidnes Ohr eröffnet klugen Mund.
Drum hört, ich darf nur einzig und allein
Dem unverzagten Helden mich verbinden,
Der mich der Schmach des Feuertod's entriß.

Landesherr.

Herrin, Ihr wißt, es war ein Geiſtlicher.

Herzogin.

Ich weiß. Drum ſprecht mir auch von Heirath nicht.

Landesherr.

Doch laßt ihr uns nicht ungetröſtet gehn.

Herzogin.

Nicht ungetröſtet? Sagt, wie meint Ihr das?

Landesherr.

Wer nur bedingt, zeigt ferne Möglichkeit.

Herzogin.

Nicht wer gleich mir Unmögliches bedingt.

Landesherr.

Die alte Sage lehrt, Unmögliches
Dem Anſchein nach, ſei oft in Wirklichkeit
Eh' man's entfernt gedacht hat, umgeſtaltet.
So ward ſchon kühnes Wurfes mancher Ring
In's Meer geſchleudert, kühnes Wort dran haftend,
Den unverſehns der Wellen weites Reich,
Dem liebevollen Sonnenlicht zurückgab.
Dann trat ein Diener ſtaunend vor den Fürſten,
Sprach —

Ein Hofmann (auftretend.)

Edle Frau, Herr Galmy wartet drauſſen.

Herzogin.

Unmöglich! Ihr betrügt ſo Euch als mich.

Hofmann.

Mit Nichten, Herrin. Zwar der Pförtner lud

Den wohlbekannten in den Pallaſt ein.
Doch er begehrt Euch am Portal zu ſprechen.

Herzogin.

Er! Nein! Unmöglicher noch ſcheint mir nun
Die Fodrung, als die erſte Bothſchaft! Nein
Er iſt's nicht, fodert's nicht! — Habt Ihr's
gehört?

Hofmann.

Ja Herrin.

Herzogin.

Nun, was ſtaun' ich denn auch drob.
Es wird ein Scherz ſein. Laßt mich ihn erwiedern.
Sagt ihm: ich ſei zu kommen nicht gerüſtet,
Doch ſoll' ihm drum nichts abgeſchlagen ſein,
Er würd' mich ja wohl ſehen, wenn ich käme.
(Hofmann geht ab)
Nun, edler Herr, vollendet Euer Mährchen.

Landesherr.

Kein Mährchen, Dame; nur den hohen Sinn,
Aus alten Sagen abſichtlos entſproſſen,
Brächt' ich vor meiner Herrſchaft Ohren gern;
Drum ſahr' ich fort. Man traut dem Funde
nicht,
Vielehr in Zweifeln hält man ſich verſtrickt,

Zum Boten ſprechend; nein ſo ſteh' es nicht;
Es ſei unmöglich; längſt das Kleinod fort.

Der Hofmann (zurückkommend.)

Ein Zeichen, bat Herr Galmy, ſollt' ich tragen
Vor meiner Herrin Thron.

Herzogin.

Die Perlenſchnur?
Die Perlenſchnur, das Sinnbild edler Thränen?
Sagt ihm, vergoß'ne Thränen ſei'n vergeſſen,
Und hier, weltlicher Sitte nach, verſteint.

(Hofmann geht ab.)

Landesherr.

Doch tief im Innern pocht die leiſes Hoffen,
Es ſei das Meer nicht treulos, täuſchend nicht.
Da forſcht man weiter, forſcht in halben Zweifeln,
Und Ahnung kündet, was dem Wunſch gehört.
Doch wer, ich frag' Euch, wer erſchuf den Wunſch,
Der nicht Gewährung auch zugleich erſchuf?
Wer nur recht wünſchen kann erweckt den Ruf,
Vor dem des Lebens Geiſter all' erwachen,
Und wohl vertraut als liebe Brüder lachen.

Der Hofmann (auftretend.)

Herr Galmy ſendet Euch noch dieſen Ring,
Den er an Schranken einſt von Euch empfing.

Herzogin.

An Schranken? Er?

Hofmann.

Dies hieß er mich berichten.

Herzogin.

O weh! So brach ich zaudernd meine Pflichten!
So iſt mein Retter er, der wackre Held!

Landesherr.

Und als Bretagne's Herzog ſchon beſtellt.

Herzogin.

Fürwahr, der Ring iſt nun mir aufgeſunden,
Geheilt durch ihn des tiefen Kummers Wunden,
Durch ihn des Landes frommer Wunſch gewährt.
Bretagner, wohl iſt Euch ein Herr beſcheert,
Ein Herr, bereit mit ritterlichem Fechten,
Eh'mals für mich, nun auch für Euch zu rechten.
Zum Thore kommt, daß er ſo mich als Braut,
Wie Euch als Freund' und edle Diener ſchaut.

Galmy's Hochzeitfeſt.

Abend.

Garten mit Lichtern und Lampen erhellt.

Galmy als Herzog, die Herzogin, viele Damen und Ritter.

Herzog.

Waldhorn und Cither tönen durch die Gänge,
Die Flöte lockt, ſehnſücht'ger Minnelaut!
Oft zwiſchendurch verſtreut die goldnen Klänge
Trompete, gern dem edlen Mahl vertraut.
Und halb verſchämt, und halb neugierig ſchaut
Aus dichtem Laubgewind, aus grüner Enge
Hervor der zarten Flämmchen reiche Menge,
Belauſchend dich, o wunderſüße Braut.
O Braut, du Preis andächtig reiner Minne,
Du Siegeskranz für tugendliches Schweigen,
Du Sonne, fern und nah dem trunknen Sinne,
Du Edelſtein, dem Demuthsvollen eigen,
Du ſanfte Pracht, du hoheitsvolles Neigen,
Du Glück, das ich im ſüßen Traum gewinne,
Damit dein Glanz im Staunen nicht zerrinne,

Moz ſich Vergangenheit uns mildernd zeigen.
Auf ewig ſchlinge ſich ein trautes Band,
Um mich und alles, was mir lieb und hold
Von je entgegen trat an Bannes Strand,
Als früher Blick vom nun errungnen Gold.
Auch was im droh'nden Donner hat gerollt,
Was lodernd in der Blitze Bildung ſtand,
Sei nimmer fern der fürſtlich milden Hand,
Denn auch dem Zorn gebührt der Liebe Sold.
Herbei Wernhard, Rupert! Ihr, faſt vergeſſen
Um größres Unglück, und um größre Luſt!

Wernhard.

Ich wag' es nicht.

Rupert.

Komm, denn ich kann's ermeſſen,
Großmuth entglüht in jeder edlen Bruſt.

Herzog.

Dem Gleichen bleibt das Gleiche wohl bewußt.
Rupert iſt da recht heimiſch angeſeſſen,
Wo Ehre thront. Zweifeln iſt vermeſſen;
Wirf's von dir, Wernhard. Das nur bringt Verluſt;
Du Heinrich, edles, ritterliches Blut,

Du mein Geleiter einſt am Scheidetage,
Mein Ruf ſtand wohl bewährt in deiner Huth,
Nun ſteh' auch wohl dein Glück in jener Wage,
Die feſt ich als Bretagne's Herrſcher trage.
Doch welchen Gruß, welch Heil, welch ew'ges Gut
Spend' ich, o Friedrich, deinem treuen Muth,
Welch neue Wonn' an jedem neuen Tage?
Wer kündet's, welch ein Lohn der biedern Treue,
Der Liebe, nimmer wankend, wohl gebührt?
Der edlen Sorgfalt, welche ſonder Scheue
Den Freund vorbei am droh'nden Abgrund führt?
Wer kündet's? Liebe nur hat's ausgeſpürt.
Dem Ew'gen Ew'ges, daß es ſich erfreue!
Friedrich, es ſtrahlt von dieſer Augen Bläue
Der Segen aus, der dich erfreut und rührt.
Nimm dieſe Hand; ſie zögert, ſich zu geben,
Doch ungern nicht erfährt ſie leichten Zwang.
Folg' ihrer Leitung ſonder Widerſtreben,
Und aufwärts lenkt ſie dich den blum'gen Hauch,
Wo als Geleiter vorſchwebt linder Klang,
Wo Blüthen duften, ſchwellen grüne Reben,
Wo Friede Freude wird, und Liebe Leben,

Und leiſes Bangen preiſender Geſang.
Es fand das Schiff den Port. Von bunten Weiſen
Flicht Jeder nun in Muße ſeinen Strauß.
Nur du, mein Lupold, mußt noch weiter reiſen.
Dich ſend' ich fort zu meiner Eltern Haus.
Du kennſt der Wogen und des Sturms Gebraus,
Du biſt vertraut mit ferner Länder Gleiſen,
Jedoch zurückführend mir die Werthen, Greiſen,
Ruhſt du auch künftig in der Heimath aus.

Ein Edelknabe (auftretend.)

Drei Fremde, Herr, begehren Eurem Feſte
Nach Sängerart ein freud'ges Lied zu weihn.
Sie alle ſind in Bannes fremde Gäſte,
Und meinen doch nicht unbekannt zu ſein.
Der Erſt', ein Schotte, ſang beim Sternenſchein
Euch einſt ein Lied auf hoher Alpenveſte.

Galmy.

Ja prophezeihend mir das Höchſt' und Beſte!
Und herrlich wohl traf ſeine Kunſt mir ein.

Edelknabe.

Der Andr', ein Spanier, ſagt, vor manchen Tagen

Hab' er vom edlen Phönix die Romanze
Den Damen hier am Hofe vorgetragen —

Herzogin.

Ich weiß; noch blüht ſie mir im friſchen Glanze.

Edelknabe.

Der Dritt' aus Normandie, als Eurer Lanze,
Herzog, die Waffen ſeines Herrn erlagen,
Sang einſt mit Euch in Frankreich. Dieſe wagen
Zu ringen jetzt nach Eures Lobes Kranze.

Herzog.

Willſt du ſie hören, ſüße Braut?

Herzogin.

Das Licht
Der Lieder, in Bretagne ſtets entglommen,
Mag dieſem Abend, der dein Haupt umflicht
Mit Gold, mit Roſen meins, nach Rechten frommen.

Herzog.

Führt ſie herein.

Edelknabe.

Sie haben Stand genommen,
In Hoffnung, Ihr verwürfſt Geſänge nicht,
Dort, wo der Lampen Schein ſich zweifelnd bricht,
Und ſchon will Klang aus ihrer Laube kommen.

Wettgeſang.

Der Schotte.

Ich ſtand am Ufer allein.
Der Stürme Klingen
Waldaus, Waldein,
Wollte Bothſchaft bringen
Im Mondenſchein.
Und weit im Leuchten
Der Sternenpracht,
War auf den feuchten
Waſſern der Nacht
Ein Lied erwacht.

Der Meeresſohn, des Eilands Kind,
Steigt aus dem Norden licht hervor.
Wir Wellen flügeln uns geſchwind,
Und leiten ihn aus Südens Thor.
Die Liebe zeigt ſich froh und klar,
Der Starke kniet vor holden Winken,
Von goldnem Schmuck, will ſchon das Haar
Noch goldner Fingals Kinde blinken.
Das Gold liegt in der Heimath nicht,
Liegt nicht am felſ'gen Strand,
In fremden Ländern wird ſein Licht

Dem Starken nur bekannt.
Du haſt ein Lied vom Gold geſungen,
Vom Gold' er dir die Mähr' gekündet.
Lieder und Mährchen ſind verklungen,
Dem Traum iſt Lebensluſt verbündet.
Da ſucht' ich ein Schiff,
Das fand ich ſchon fertig
Am Felſenriff.
Der Freude gewärtig
Hab' ich die toſenden Wogen,
Forteilend zum Feſte, durchflogen.

Der Spanier.

In Caſtilien, meiner Heimath,
In Caſtilien, wo ſich prachtvoll
Hain und Ebne, Stadt und Hürde,
Fürſt, und Ritterſchaft und Landvolk
Zu des Frühlings Lob verein'gen,
Wo ihr Paradiesgewand noch
Die Natur verbreitet, lag ich
Müd' und froh am kühlen Waldſtrom,
Der im Duft der edlen Blüthen
Säumender das Thal hinabfloß.
Echo, rief ich, holde Echo

Nymphe, die dem theuern Abgott,
Dem verſchmäh'nden, undankbaren
Amor immer ſehnend nachfolgt,
Echo gieb auf meine Lieder,
Meine Liebeslieder, Antwort!
Echo, taub für ſolches Bitten,
Auch vielleicht um Liebe ſchaamvoll,
Die ich allzudreiſt beſungen,
Echo blieb mir ſtumm und abhold.
Aber bald, ob unerbeten,
Zaubriſch doch, erklang ein Machtwort,
Rief mich auf aus trägem Raſten,
Daß ich neu belebt ihm nachflog,
Nachflog zu des Nordens Landen,
Unbekümmert, leicht und fahrlos.
Dort im Norden, rief die Stimme,
Wo du fröhlich einſt und klangvoll
Preis erhobſt dem edlen Phönix
Dort, im fernen Norden prangt noch,
Jenes edlen Vogels Abbild.
Denn die Reize welche Paphos,
Welche Cypern einſt verehrte,
Blühn gefahrvoll und gefahrlos

Allen Herzen (ach, denn Hoheit
Treibt zurück, wen Schönheit anlockt!)
In Bretagnes edler Herrin,
Blühn, geläutert noch vom Androh'n
Wilder Gluth, als zweite Sonne,
Glänzen ſüßbeglückt und ſchaamroth
Nun in reiner Minne Spiegel;
Eile, denn das Feſt begann ſchon.
Wohl erkannt ich meinen Herrſcher,
Den gefei'rten König Amor,
Und wie einer, den die Freude,
Den auch Pflicht-gebietend anſpornt,
Trat ich bald, von ihm geleitet,
Unter Eurer Hallen Marmor.

Der Normann.

Wenn ſpottend aller Bande,
Die Meereswogen freud'ges Rennen hielten,
Pfeilſchnell von Strand zu Strande
Mit kräft'gem Ringen ſpielten,
Erfreulich jedem Lande,
Wie ſtand ich ſehnend dann am Uferrande,
Und fühlte, kühn in ſolchen Kampf zu ſtürzen,
Müſſ' erſt mit Luſt das enge Leben würzen!

Dann, ritterlich geboren,
Sucht' ich im Streit, ſucht' in Thurnieren Ehre,
Und wußt', er ſei verlohren,
Der nicht mit Ruhm vermehre
Den Ruhm, den an den Thoren
Des Todes ſich der Väter Schaar erkoren.
Und wo die Banner wehn, die Schilde brechen,
Sah' man auch mich beſiegt und ſiegend ſtechen.

Wenn auf entblühten Auen
Die Sonne Duft und Farben hieß erſchließen,
Und liebetrunknes Schauen,
Und ſehnendes Genießen
Aus purpurglüh'nden, blauen,
Lichtweißen Kelchen, Heil gab und Vertrauen,
Wie ahnt' ich's dann; in ſüßer Blumenliebe
Sei nur daheim, was ſtets mein eigen bliebe!

Dann, ritterlich geboren,
Schmückt ich den Leib mit Stoff und edlen Steinen,
Mit Sitten, ſein erkoren,
Den Geiſt; dienſtbar der Einen,
Und fremd vor aller Ohren
Mein Flehn, doch ihr, der Süßen, nicht verloren;
Ob je ein Lohn mir ward an Blick und Neigen,
Soll ſtets mein Lied und Saitenſpiel verſchweigen.

Jüngſt ſah auf Meereswellen
Ich funkelnd reiche Sonnenlichter wallen,
Und bei dem linden Schwellen
Von ſtrömenden Kriſtallen
Und bei dem glühendhellen
Lichtſpiel auf ſolchen kühn bewegten Stellen,
Fühlt ich, nur Rittermuth und Huld im Bunde
Sei werth des Schaun's auf weitem Erdenrunde.

Und ritterlich geboren,
Und wohl bekannt mit edlen Liederweiſen,
Zog ich zu Vannes Thoren.
Klang wollte mit mir reiſen,
Von Nord und Süd erkoren,
Vom Eis herwandelnd, und vom Reich der Mohren.
So nah'n wir uns, drei Sänger; und das Beſte,
Was uns gehört, vertheilen wir beim Feſte.

Der Schotte.

Freudvoll in's blutige Feld hinaus
Zieht mancher tapfre Held,
Und läßt daheim im ſichern Haus,
Was ihm vor Allem gefällt.

Daheim ſein wunderſchönes Weib,
All ſeiner Luſt Verlangen.
Wird ſie den ritterlichen Leib
Wohl jemahls noch umfangen?

Denn manche Lanz' in heißer Schlacht
Und manch ein ſchnell Geſchoß
Reißt in des Todes dunkeln Schacht
Wohl Reiter ſo als Roß.

Ach, Liebe, Liebe, was ſoll er thun?
Was haſt du von ihm begehrt?
Er darf in deinem Arm nicht ruhn,
Sonſt blieb er dein nicht werth.

Er darf nicht in den bittern Tod,
Darf nicht in Krieges Reich,
Sonſt weinſt du dir die Aeuglein roth,
Und deine Wangen bleich.

Der Sänger kommt vom Norden herein,
Mit Zauberſprüchen bewahrt.
Die wenden Schwerdt, und Lanz' und Stein,
Wo Schlacht ſich hat geſchaart.

Der Sänger ſingt im rauhern Ton,
Doch ſingt von milden Gaben.

Horch Lieb' und gieb ihm ſüßen Lohn,
Er will dich lieb erlaben.

Er weiß den alten Runenbaum,
Er weiß den rechten Stern,
Er weiß die Deutung jedem Traum,
Und herrſcht durch nah und fern.

Er weiß, wo die alten Wäffen liegen,
Den Streichen undurchdringlich,
Weiß, wo ſich Zauberkräuter ſchmiegen,
Viel andern unerſchwinglich.

Und wo er ſein ernſtes Lied beginnt,
Und ſpricht den Zauberreim,
Da ſind die Bräute froh geſinnt,
Da kehren Ritter heim.

Ich möcht anbieten mein Zauberwort,
Ich wag' es dennoch nicht.
Der Held iſt ſich ein ſtarker Hort,
Iſt ſich ein Zauberlicht.

Laß, Minne, den nordiſchen Sänger gehn,
Laß ſeine Zauberwelt.
Wem Lieb' und Muth zur Seite ſtehn,
Der bleibt wohl ungefällt.

Der Spanier.

Lieb' und Muth, o ſüßes Streiten!
Dieſe nun, dann jener ſiegend,
Der und jene dann erliegend,
Woll'n ein ew'ges Spiel bereiten.
Muth, du mußt ja nicht entgleiten
Dieſen weichen Roſenbanden!
Liebe, mußt zu fernen Landen
Ja den kühnen Freund entlaſſen!
Wenn ſie fliehend nur ſich faſſen,
Wie daß ſie doch je ſich fanden?

Ach, die alten Verſe lehren's!
Amor ſtörte beider Heil,
Treffend mit demſelben Pfeil
Mavors Buſen und Cytherens.
Und die Verſe ſelbſt vermehren's,
Was der Knabe Schlimmes that.
Dennoch wiſſen ſie auch Rath,
Binden heut noch in Caſtilien
Feſt an blüh'nde Dornen Lilien,
Liebe feſt an kühne That.

Mit den Klängen hergekommen,
Die mein Vaterland gebar,

Dacht' ich, hier auch am Altar
Müßten meine Zauber frommen.
Aber Lieb' iſt ſchon entglommen
Aus der fürſtlich edlen Bruſt
Zu des Muthes hoher Luſt,
Muth hat ſchon nach ſeinen Sitten
Mildernden Umfang erlitten,
Eins im andern ſich bewußt.

Seid entlaſſen meine Geiſter,
Sei entlaſſen, o Magie!
Treuer Herzen Sympathie
Ward ſchon alles Streites Meiſter.
Wer [illegible] und [illegible],
Mehr noch hoher Kraft vertraut,
Juble künftighin mein Laut,
Muth und Liebe zu verſöhnen,
Durch Romanzen von der ſchönen,
Süßbezwungnen Fürſtenbraut!

Der Normann.

Wenn Nordens Zauberbilder,
Wenn milden Melodieen-Locken,
Im Wettgeſang als reiche Schilder

Beſchützen die Geſellen,
So muß erſchrocken meiner Lieder Quellen
Im Buſen ſtocken.
Wer lehrt mich Runen ſprechen und verhehlen,
Wer Sylbe, Wort und Endung
Mit ſüdlich leichter Wendung
Schlingen zu Eſpinelen?
Die nord'ſchen Mächte ſchweigen!
Die Sprache wehrt dem ſüdlich ſchnellen Reigen,
Ich muß beſiegt mich neigen.

Ein Herz bring ich voll Liebe;
Das bliebe gern vertraut und eigen
Galmy mit kindlich frommen Triebe
Dir und der edlen Dame.
Doch anders zeigen will ſich Ort und Name.
Blumen entſteigen
Dem Feld umher ſtatt menſchlicher Erſcheinung.
Es drängt ſich Roſ' an Roſe
Herauf aus grünem Mooſe,
In zierlicher Vereinung.
Nicht Roſe mehr! Die Wellen
Des Meers in röthlicher Beleuchtung ſchwellen
Vor ſonnigem Erhellen.

Auf leer gewordnen Stellen
Zerſchellen mir die Feſtgeſtalten,
Und wie in engen Kloſterzellen
Will's mich, den früh Erwachten
Plötzlich mit kalten Wolken tief umnachten.
Weh' mir, es walten
Um Pellegrin, den Normann, die Gebilde
Bretagnes wohl nicht länger.
O blickt nun auf den Sänger,
Ihr Hörer, traut und milde.
Er gab, gleich frommen Schwänen
Sein Wähnen und ſein andachtvolles Sehnen,
Dahin in Klang und Thränen.

Und wie an der Geſchichte
Eingang er ladend ſtand,
Beut nun im Abendlichte
Er ſcheidend Euch die Hand.
Er geht nun aus dem Garten,
Den er mit manchem Reim
Behüten thät und warten,
Einſam und ſinnend heim.
Denn alles kommt [illegible] Ende,
Jedweder Lauf an's Ziel.

Doch wenn die Farben Spende,
Des Gartens wem gefiel,
So mög' er freundlich wieder
Das bunte Feld durchziehn,
Sprechend am Schluß der Lieder,
Hab Dank, mein Pellegrin.

[illegible]

Der
Todesbund.

Ein Roman.

Preußische
Staatsbibliothek
Berlin

Halle 1811
bei Schimmelpfennig und Compagnie.

ALB. WAGNER
[illegible]

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Reidmar hatte ſeinen Weg verlohren, und ging im herannahenden Abenddunkel über eine leere, unbekannte Haide. Wo ihn noch allenfalls ein Gegenſtand hätte zurechtweiſen können, legten ſich feuchte Nebel verbergend oder doch entſtellend darüber hin. Der junge Mann kümmerte ſich desfalls nicht ſonderlich. Ob es ſo oder ſo mit ihm zu Ende gehe, meinte er, gelte ziemlich gleich; einmal habe er den Fall ſeiner liebſten Freuden erlebt, und es könne nun nichts Erſchütterndes weiter kommen, als der Fall des Lebens ſelbſt, eine Begebenheit, die ihm mehr Hoffnung als Furcht erweckte. Demungeachtet blickte er faſt unbewußt [illegible] und links nach einem Merkzeichen ſeines Weges umher, und gewahrte zuletzt, wie es ihm dünkte, eine

Bildſäule auf einem hohen Feldſtein gelagert, welche durch die vorbeiziehenden Nebel ein rieſenhaftes Anſehn gewann. Es wollte ihn doch ein leiſer Schauer überſchleichen, und als er ſich darüber verſpottete, mußte er ſich ſelbſt antworten: Iſt es denn Feigheit, vor den Bewohnern einer unbekannten Welt zu erbeben, in die wir zwar Alle hinab müſſen, erſt aber abſtreifend, was wir noch als unſer eigen betrachten? Iſt es — Sein inneres Grauſen nahm überhand, indem es jeden beſtimmten Gedanken verwirrte und verwiſchte, und ihn ungeſtüm an dem Gegenſtande dieſer Schrecken vorüber trieb. Im Vorbeigehn warf er einen Blick dahin, und glaubte die Geſtalt ſeines Todfeindes Lorentin zu erkennen. Stiften ſie ihm hier Denkmale? ſagte er verſtört in ſich hinein, und gleich darauf: nein, thöriges Gemüth, laß ab. Es iſt ein böſes Spiel, welches dein eigner zorniger Schmerz mit dir treibt. Da rief ihm die Geſtalt zu: Sie irren ſich, lieber Freund. Ich bin derſelbe Lorentin, der Ihnen ſo fatal iſt. Und das bekannte Hohngelächter ſchallte in Reidmar's Ohren. Faſt mechaniſch griff dieſer nach einem Piſtol in ſeinem Gürtel, aber ein Gefühl eignen Werthes riß die Hand zurück, und brachte ſie ans Degengefäß. Hat Dich Dein böſer Dämon mir hier auf der wüſten Haide überliefert, ſagte Reidmar, indem er dicht vor ſeinen Gegner hintrat, ſo ſollſt Du doch auf eine Weiſe ſterben, die mir zur Ehre gereicht. Zieh' und vertheidige Dich. — Recht heroiſch, antwortete Lorentin; nur ſchade, daß die Prinzeſſin es nicht hören kann. — Ach, daß ſie mich nicht hören kann, ſeufzte Reidmar tief auf; Diona nicht! Aber das iſt ja eben Dein todeswürdiges Verbrechen, Du hämiſches, ſchleichendes Ungeheuer! — Schleichend! hämiſch! erwiederte Lorentin mit vieler Ruhe. Was das nun für ungefüge Worte ſind um ganz gewöhnliche Dinge. Hatt' ich Euch jemals Verſchwiegenheit gelobt? Und wer hieß Euch Eure Liebeleien ſo laut herſagen, daß ſie jeder Vorbeigehende hören konnte? — Und was hatt' ich Dir gethan, fiel Reidmar ein, daß Du mich verdarbſt? Ich, der ich all' Deine Eigenſchaften anerkannte, Dich ehrte, Dir freundlich entgegentrat! — Tant pis pour moi, antwortete Lorentin. Eben, daß mir Ihre fade Glätte, theurer Herr, allenthalben im Wege lag, machte mir Sie ganz unausſtehlich. Gott weiß, wofür Sie alles gelten wollten. Und es wär' hübſch anzuſehn geweſen, wenn Sie einen Freund gehabt hätten, wie den Lorentin! Nicht wahr? Schon zur Folie Ihrer Liebenswürdigkeit und Eleganz. Aber ich hätte Dich's treiben laſſen, Männlein, und den Ekel vor Dir verſchmerzt; nur daß Du als Dionen's Liebling ganz unausſtehlich warſt. Nun, dachteſt Du, ſei's würklich etwas mit Dir. — Halt ein, ſchrie Reidmar ſchäumend. Ob Dich in der That mein Rachegeiſt herbannt, ob er mich nur ſpottend bethört, — denn was Dich ſonſt hier auf meinen Weg locken ſollte, — ich weiß es nicht — Gleichviel! Fort mit dem Grübeln. Du biſt da, verhaßte Bildung, und dies Schwerdt in meiner Hand.

Lorentin zog, und nach einem kurzen Gefechte flog Reidmar's Schwerdt weit in das

Feld hinaus. — Ihr ſeht, mein Theurer, ſagte Lorentin lächelnd, daß ich nicht nur auf den Fechtböden der Hauptſtadt zu ſtreiten weiß, ſondern wohl auch in ernſtern Gängen, wo es das Bischen Leben gilt. Hohlt Eure Klinge wieder, und probt noch einmal meine Unverletzbarkeit, wenn es Euch Spaß macht. Damit legte er ſich wiederum aus, und Reidmar, die Bruſt-entblößend, wollte ſtatt aller Antwort in ſeines Gegners Degen rennen. Sachte! rief dieſer abbeugend. So war es nicht gemeint.

Und was haſt Du ſonſt davon, fragte Reidmar im dumpfen Zorn, mich immerdar zu necken und zu plagen? Stich mich doch mit einem Male todt, wenn ich Dir ſo abſcheulich bin.

Das will ich keineswegs, erwiederte Lorentin. Mir wär' es ein widriger Anblick, und die eigne Thorheit plagt den Thoren im Leben ohnehin genug. — Ich höre, Eure hochfliegende Pläne treiben Euch jetzt in den Türkenkrieg, zum Heere des Prinzen Eugen.

Glück auf! Ich denke, wir treffen uns auch dort.

Man findet den Satan ja auf allen Wegen, murmelte Reidmar.

Und einſtweilen rath' ich Euch, fuhr Lorentin ganz ungeſtört fort, den Weg dort linker Hand einzuſchlagen. Er führt zu einer Behauſung, die Euch ſehr wohl gefallen wird. Gute Nacht. — Mit dieſen Worten wandte er ſich und ſchritt langſam über die Haide fort, nach der entgegengeſetzten Seite der Richtung, die er ſeinem Feinde angewieſen hatte.

Reidmar hob in tiefer Beſchämung ſeine verlorne Klinge auf, und bedachte ſich, ob er Lorentins Anweiſung folgen ſolle, oder nicht. Der Rath eines Feindes ſchien freilich geraden Weg's in den Abgrund zu leiten. Ein reißendes Thier konnte in jener Gegend hauſen, oder eine Räuberbande. Was thut es? ſagte er zuletzt. Beſſer, ich blute, als daß der frevle Spötter noch einmal ſein Hohngelächter über mich aufſchlägt. Irgend hier wartet er vielleicht verſteckt, um mich für einen Feigen auszuſchreien, wenn ich ſeiner Weiſung nicht folge. O, Diona, blick' auf mich her, königlich herrliches Bild! Nicht unwürdig unſrer Nächte ſollſt Du Deinen Freund ſchauen. Dem Gegner gönn' ich ſeine Fechterkünſte. An Muth ſoll mich Niemand übertreffen.

Damit ſchritt er belebten Sinnes auf dem bezeichneten Wege fort.

Zweites Kapitel.

Ein dichtes Buchengebüſch erhob ſich am Abhange mehrerer ſanften Hügel, welche die Haide begränzten. Der Fußpfad leitete dort hinein, und Reidmar fühlte ſich wie heimiſch begrüßt und umfangen, ſobald die Zweige ſich um und über ihn beſchirmend ausſtreckten. Die trauliche Dunkelheit that ſeinem Sinne wohl, er war ſchon im Begriff, das verſchlungene Gezweig, den weichen, ſchwellenden Raſen als Gemach und Lagerſtatt anzunehmen, und die Nacht hindurch hier zu ruhen, als ein fernes Lichtlein durch die Blätter ſah', welches ihn noch gaſtlicher herbei winkte. Verſchwunden war jeglicher Gedanke an Nachſtellung und Gefahr; hier — das fühlte man wohl, — konnten nur gute Geiſter hauſen. Durch das Thalgewind führte der Pfad dem Scheine näher, wie einem ſtillen, freundlichen Liebesblick in der Nacht, und auf einem freien Platze wurden gegen den tiefblauen Sternenhimmel die Umriſſe eines kleinen Gebäudes ſichtbar. Schweigend begab ſich Reidmar näher, und ſchaute von einer Erhöhung über den Gartenraum in ein Fenſter, aus dem das Lichtlein herkam. Häuslich und behaglich ſah' es in dem engen Zimmer aus, der täglich genoßne Friede der Bewohner ward dem Gemüthe ſo verſtändlich, wenn man aus dem nächtlichen Thale in das wohlgeordnete Gemach hinein blickte. Zwei weibliche Geſtalten ſaßen einander gegenüber an einem Tiſche. Die mit dem Rücken gegen das Fenſter, war eine bejahrte Matrone, wie es ihr Anſtand und der ehrbare, etwas altvätriſche Putz zeigte; die andre las vor, vermuthlich aus einem Andachtsbuche, mit Emſigkeit darüber hingebückt, ſo daß die wunderſchönen blonden Locken das ganze Geſicht verdeckten. Die zarten Händchen falteten ſich über dem Buche zuſammen. Plötzlich richtete ſie die Augen in die Höh', und Reidmar ſah in einen Himmel der Unſchuld, Freundlichkeit und Schönheit. Was nun folgte, ſchien ſie auswendig herzuſagen, denn die ſüßen Lippen bewegten ſich fortdauernd, während auf dem ganzen Antlitz der Ausdruck einer kindlichen Aufmerkſamkeit und Frömmigkeit lag. Reidmar dachte nicht eher an's Näherkommen, als bis ſie geendigt hatte, ja er wäre noch länger in der Freude des Anſchauens ſtill geblieben, nur daß er fürchtete, man könne ſich in der ordentlichen Haushaltung gleich nach dem Abendgebete zur Ruhe legen und er dann vergebens um Einlaß bitten. Wie aber ſollte er ſeine Anweſenheit kund thun, ohne die Friedlichkeit, welche ihn ſo mild und beruhigend anſprach, durch einen plötzlichen Schreck zu unterbrechen? Vor

Allem würde es ihm weh gethan haben, auf dem himmlich lächelnden Geſichte, der Jungfrau, irgend einen ängſtlichen Ausdruck hervorzurufen, beſonders durch ſeine eigne erſte Erſcheinung. Im Geſang, ſprach er leiſe zu ſich ſelbſt, kündete ſich von jeher alles Gute auf der Welt an. Ich will dieſen freundlichen Gaſt vor mir herſenden; er muß dem Engelsbilde gewiß wohl bekannt ſeyn, und kann mich und den Zweck meiner Reiſe anmelden. — Und ſo ging er den nächſten Hügel hinauf, von dem er wieder auf das Haus zuſchreitend, folgendes damals bekannte und beliebte Lied zu ſingen begann:

Ein Knab' von edlem Blut,
    Zu wackern Thaten munter,
Zog in entbranntem Muth
    Bergauf und auch bergunter.
Und wenn nach ſeiner Reiſ'
    Ihn irgend wer gefragt,
So hat er freud'ger Weiſ'
    Beſtändig dies geſagt:

Ei, lieben Brüder mein,
    Seht Ihrs nicht öſtlich blitzen?

Der gülden rothe Schein
    Muß edlen Muth erhitzen.
Das Roth bedeutet zwar
    Viel theures Chriſtenblut,
Jedoch das Gold ſo klar
    Auch reiches Türkengut.

Das ſoll erbeutet einſt
    Uns hoch die Heimath zieren,
Und Mägdlein, ob Du weinſt,
    Du wirſt mich nicht verlieren.
Eugenius führt zu an,
    Der ſiegreich edle Held,
Und wär's um mich gethan,
    So iſt mein Haus beſtellt.

Alsdann, Ihr Chriſtenleut'
    So müßt' Ihr mein gedenken,
Und wenn Euch Ruh' erfreu't,
    Mir dankbar günſtig ſchenken
Ein Blick zum Herren gewandt,
    Daß aller Sünde frei
Der rüſtig für Euch ſtand,
    Im Grabe ruhig ſei.

Amen, ſagte die Alte aus dem geöffneten Fenſter. Wenn Ihr gegen den Erbfeind verbluten ſolltet, lieber Kriegsmann, werden Euch die Engel aufwärts tragen auf ihren lichtglänzenden Fittigen. — Woher des Weges?

Aus dem Frieden in den Krieg, aus der Freude in den Tod.

Ei, das ſind trübſelige Reden, die Euch die finſtre Nacht nur ſo eingiebt.

Keinesweges. Ich ſage die Wahrheit. Und was wär's auch weiter ſchwer, ins Feld zu ziehen, wenn man nicht das Allertheuerſte und Liebſte dahinten ließe.

Da habt Ihr wohl Recht. Ich verſpüre an Euch einen ſtillen ergebenen Sinn, welcher den Kriegsleuten viel beſſer ziemt, als es ſich die ungläubige Welt einbildet. Zudem ſoll man ſolchen, die auf Euern Wegen ſind, alles Liebe und Gute erweiſen. Mein Knecht wird Euch das Haus öffnen, und Euch Speiſe und Lager bereiten.

Auf ihr Gebot ſchloß ein eisgrauer Diener die Thür auf, empfing den Wandrer mit einem kräftigen Handſchlage, und ladete ihn ein, nach ſeinem Gemache zu kommen. Als ſie über den Flur ſchritten, blickte Reidmar ſehnſuchtsvoll rechts nach der Thür, die ſich oberhalb einiger Stufen aufthat, und die ehrenwerthe Matrone mit einem Licht in der Hand ſehen ließ, hinter ihr die blühende Tochter. Die Alte erſtaunte über ihres Gaſtes edeln Anſtand und zierliche Kleidung; als er nun nach ihr hin blickte, fiel der Schein ihres Lichts grade auf die milden angenehmen Züge ſeines Geſichtes, und ſie ſagte betreten: Junger Herr, verzeiht. Ich verkannte Euren Stand, und war nahe dran, Euch nicht auf die gehörige Weiſe zu empfangen. Beliebt Euch zu uns hereinzutreten? — Reidmar folgte der willkommnen Einladung mit dem ungezwungnen, höfiſch feinen Weſen, welches ihm eigen war, die Mutter führte ihn auf den Ehrenplatz im Zimmer, obenan, grade der Thür gegenüber, und hieß ihre Tochter ein Mahl bereiten, wie es die Armuth des Hauſes erlaubte. Vergebens wollte Reidmar alle Umſtände verbitten. So gar ſchlecht ſteht es denn noch nicht um uns, ſagte die Alte, daß wir einen Gaſt nicht erquicken möchten, der auf ſo guten Wegen iſt, und ſich gewiß noch nicht an dergleichen Strapatzen gewöhnt hat, als eine Fußreiſe durch unbekanntes Land bei Nacht und Nebel mit ſich bringt. — Sie ſprach in dieſem Tone unaufgehalten fort, ſo daß der Jüngling volle Muße behielt, ſich ganz in das Anſchauen der lieblichen Geſchäftigkeit Godwinens (ſo nannte die Mutter ihre ſchöne Tochter) zu vertiefen. Sie hohlte Alles ſo vertraut und wohlbehaglich aus den alten Schränken hervor, daß man in Zweifel bleiben konnte: war es eine wirthliche Jungfrau, oder ein artiges Kind, das Tiſchdecken und Anrichten ſpielte. Und als ſie ihm hernach mit den weißen zierlichen Händchen vorlegte und einſchenkte! Er hätte immerfort ſo da ſitzen mögen, ſelbſt das Geplauder der Alten erweckte ihm angenehme Erinnerungen, wie das Rauſchen der Luft durch alte Bäume, ja, er kam ſich ſo ganz in dieſe Haushaltung eingewohnt vor, daß er ungeachtet ſeines Vergnügens an dieſem Anſchauen als ein wohlgezogner Sohn aufbrach, ſobald die große Uhr

halb

halb elfe ſchlug. Man ſagte ſich einander freundlich gute Nacht, und der alte Diener brachte ihn zu Bette.

Drittes Kapitel.

Ein ſüßer, traumleerer Schlaf hatte die ganze Nacht hindurch auf Reidmars Augen geruhet, als ob des Hauſes Friede den Ermüdeten nach allen Stürmen eines raſchgeführten Lebens in ſeinem weichſten und lindeſten Umarmungen halten wollte. Der alte Diener ſah eben in die Thür, als Reidmar erwachte, und ſagte mit gutmüthigem Lächeln: Nun? Ausgeſchlafen? Das heiß ich mir, der Ruhe pflegen. Man wartet ſchon lange mit dem Frühſtück auf Euch. — So iſt's aber auch recht, fuhr er unter dem Anziehen fort. Die Jugend muß ihre Raſt halten, wo's ſein kann. Der ſchlafloſen Nächte finden ſich noch ohnehin genug. — Wißt Ihr davon auch, guter Alter? fragte Reidmar zerſtreut. — Jn einem faſt ſiebenzigjährigen Leben, war die Antwort, muß ja dergleichen wohl oft mitunter laufen. Jch ſtand auch vor dem Erbfeind, wo Jhr jetzt hin wollt. — Reidmar bedurfte faſt einer ſolchen Erinnerung, ſo fremd kam ihm in dieſen ſtillen Wänden ſeine Vergangenheit, wie ſeine Zukunft vor. Hier ſah' es ihn heimiſch und vertraut an, aber rückwärts und vorwärts wie ein wildtreibendes, verworrnes Fluthengeroll, davor ihm zu ſchwindeln begann, ſo daß er ſich in ſeltſamer Beſchränkung an dem Blumeneilande feſthielt, wo er eben angetrieben war. — Jhr glüht ja wie das Morgenroth, fuhr der Diener fort. Das wird ein ſchöner, freudiger Kriegsmann. — Reidmars flüchtiger Blick auf den Spiegel belehrte ihn, daß ſeine Wangen und Augen in der That brannten wie Feuer, weshalb ihm auch die Mutter, auf die er beim Herausgehn traf, ſorgſam an den Puls griff, und befürchtete, es ſei etwas Fieberhaftes in ſeinem Körper. Er aber verſicherte, daß er ſich vollkommen wohl fühle, wie es ihm auch ſelbſt vorkam, und er nur eine ſchönere, würkſamere Lebenskraft in ſich zu verſpüren meinte. Das thut die Ruhe, die Ordnung, die Behaglichkeit Eures Hauſes, ſagte er lebhaft, und ließ ſich von der Alten in eine Geisblattlaube führen, aus welcher man einer erquickenden Ausſicht auf die im Morgenduft blühende Gegend genoß. Godwine bereitete das Fruhſtück für ihren Gaſt, und begegnete ihm mit ſchuldloſer Freundlichkeit und Zutraulichkeit.

Daß ſich das rechte, das einzige Leben ſo hinter dieſen Hügeln verbergen muß, brach Reidmar begeiſtert aus. Daß man es in dem weltlichen Treiben gar nicht recht ahnen kann, wohin unſre Wünſche, die heiligſten, tiefſten, eigentlich trachten. Ja, zum Ueberfluß müſſen noch ſchlechte Lobredner ſchlechte Gemälde der Einfachheit und Ruhe entwerfen, damit ja kein Vernünftiger darauf falle, ſein Heil dort zu ſuchen, wo es keine unerreichte Wünſche giebt.

Ach, dergleichen kommen doch immer mitunter vor, ſeufzte die Mutter kopfſchüttelnd.

Was könnte Euch nur fehlen, ſagte Reidmar, ehrwürdige Pflegerin dieſer holden Blume?

Wenn man denn doch weiß, meinte die Alte, daß unſre Vorfahren es beſſer gehabt haben, und der ganze edle Stamm ohne Schuld ſogar heruntergekommen iſt — ſeht Ihr das zerſtörte Schloß auf jenem Hügel? Mir thut ſein Anblick jedesmal im Herzen weh', denn von dort aus beherrſchten meine Ahnen die umliegende Gegend. Es ſind noch keine vierhundert Jahre her, ſeit es in Trümmer zerfällt, und die Landleute haben die Begebenheit in einem Liede aufbewahrt, welches Euch beweiſen kann, daß wir von jeher ein frommes und gottesfürchtiges Geſchlecht ausmachten. Singe doch dem Herrn einmal die Verſe vom Schloſſe, Godwine.

Die Jungfrau hub ohne weitre Vorbereitung an:

Wo ſeid ihr, freudg'e Zeiten, hin,
Ihr Zeiten, ihr ſeid vergangen,
Da was nur gehrt ein ehrlicher Sinn
Man konnte vom Schloß erlangen!
Ziehe vorbei nun, durſtender Pilger!

Wer ſah in mitten des Saals den Heerd?
Das Feuer drauf entglommen?
Da ſaß der Ritter ſo ehrenwerth,
Hieß jeden Fremden willkommen.
Ziehe vorbei nun durſtender Pilger!

Die Söhne brachten den friſchen Trunk,
Sie zogen das Roß zu Stalle,
Die edle Tochter, zart und jung,
Tiſcht' auf das Mahl in der Halle.
Ziehe vorbei nun durſtender Pilger!

Wer gehrte das ſchöne Kind zur Braut?
Ein Graf, zum Rauben wilde.
Da hat vor ſolchem Bund gegraut
Den Helden gaſtlich milde.
Ziehe vorbei nun durſtender Pilger!

Der Graf der kam mit Heerestroß,
Da ward nach Ehren geſtritten,
Doch brach er leztlich ihn'n ihr Schloß,
Unkraut jezt wuchert in mitten.
Ziehe vorbei nun durſtender Pilger!

Ja, ſo iſt es recht eigentlich gekommen, ſagte die Alte, wie es das Lied beſchreibt. Die ſchöne, keuſche Tochter war ihrem ganzen Hauſe zum Leide gebohren, denn der

Graf ließ meinen Ahnen nicht eh'r Frieden, bis ſie ſo weit herunter gebracht waren, wie Ihr unſre Umſtände noch heut zu Tage findet. Dem Landvolke that es weh' um den frommen, gaſtlichen Stamm, und ſie machten jenes bewegliche Lied darauf, beweiſen auch uns nach ſo vielen Zeiten noch immer abſonderliche Zuneigung und Ehrfurcht. — Allnächtlich, erzählen ſie außerdem, ſoll der böſe Graf um die verfallne Veſte herreiten, ſchwarz wie ein Mohr, groß wie ein Rieſe, und bei Aufgang des Morgenſternes ſeh'n ſchuldloſe Leute, die ſich nahe genug hinanwagen, den alten, freundlichen Hausherrn beim Heerde ſitzen. Dann ſtäubt das Ungethüm wehklagend in alle Lüfte auseinander.

Aber bei Tage doch, ſagte Reidmar verſtört, bei Tage doch läßt er ſich nicht ſehn? Am wenigſten in der Morgenſtunde, — denn bedenkt, ſo um Mittag, wenn Alles ſchweigt und glüht, da könnte man ſich's eh'r erklären.

Die Hausfrau blickte ihn erſchrocken an. — Um Gotteswillen, rief ſie, wie wird Euch?

Ihr brennt von gewaltiger Hitze, und Eure Reden werden irr.

So? fragte Reidmar mit fieberhaftem Lächeln. Lorentin kann doch unmöglich vor drei Jahrhunderten ſchon gelebt haben. Sonſt möchte ich denken, er ſei es. Rieſengroß genug ſchattet er in die Ebne herunter. — In der That kam es ihm vor, als reite Lorentin in Geſtalt des böſen Grafen um die zertrümmerte Veſte, und bald darauf fiel er ohnmächtig in die Arme der beiden erſchreckten Frauen.

Viertes Kapitel.

Reidmars Krankheit, durch wilde Gemüthsbewegungen und körperliche Anſtrengungen erzeugt, währte lange. Er blieb dabei beſtändig in wunderliche Phantaſieen verwickelt, die ihm ſein ganzes vergangnes Leben noch einmal vorüberführten, und ſo mit zwiefachen Erſchütterungen ſeine Kräfte zerrütteten. Dabei ängſtigte es ihn unausgeſetzt, daß er ein heiliges Geheimniß auf dem Buſen trug, welches er mit jedem Worte, deren er doch nicht vollkommen Herr war, zu verrathen fürchtete. Ueber alle dieſe Bedrängniſſe ſiegte Godwinens und ihrer Mutter ſorgfältige Wartung ſo weit, daß er nach einigen Wochen das Bette wieder verlaſſen, und ſich bei dem linden Winter bisweilen draußen an der Mittagsſonne erfreuen konnte. Godwine blieb alsdann bei ihm, denn er fuhr fort, alle Rechte eines Kranken zu genießen, vermöge welcher ihm die Mutter ohne Bedenken das Alleinſein mit ihrer ſchönen Tochter verſtattete.

In einem ſolchen erquickenden Momente lenkte er einmal ſeine Blicke auf die Vergangenheit, und ihn überfiel eine tödtende Beängſtigung wegen deſſen, was er etwa in ſeinen Phantaſieen könne verrathen haben.

Godwine bemerkte die Wolke auf ſeiner Stirn; ſie fragte darnach, und er fand ſich grade jetzt am wenigſten ſtark genug, ihr etwas zu verbergen, ſo daß ſie ſeine ganze Bangigkeit erfuhr. Seid deswegen unbeſorgt, ſagte ſie; wenn Euch denn auch ein Geheimniß entſchlüpft wäre, und Ihr meint, ich könne nicht ſchweigen, wen ſehe ich denn hier, als meine Mutter und Euch? Damit Ihr aber der Sorgen frei werdet, will ich Euch aufrichtig, wo möglich mit denſelben Worten, Alles wieder vorſagen, was Ihr geſprochen habt, und das ſoll Heute Abend geſchehn, wo die Mutter einen Krankenbeſuch abſtattet, und wir Beide ungeſtört beim Feuer ſitzen bleiben. — Reidmar dankte mit einem Handkuß, und zählte — er wußte nicht, ob aus Sehnſucht, ob aus Beſorgniß, — jede Minute. Endlich verließ die Mutter das Haus, und die beiden jungen Leute ſaßen einander gegen über im Schimmer des Kaminfeuers, das lieblich wechſelnde Schatten und Lichter auf Godwinens Bildung warf.

Ich erzähle Euch das Alles nun eben ſo wunderlich, wie Ihr es geſprochen und auch bisweilen geſungen habt, ſagte ſie. Wenn Ihr alſo Langeweile dabei empfindet, iſt es Eure eigne Schuld.

O töne, töne, mein liebliches Echo, flüſterte Reidmar.

Gar weit von hier, fing Godwine an, jenſeits vieler Hügel und Seen, liegt ein altes Kloſtergebäude ganz einſam in einem ſchönen Thalgewind. Seit langen Jahren iſt es eine Schule geworden, darinnen die Knaben und Jünglinge Vieles lernen, Griechiſch auch und Latein. Ihre Zukunft, ſagtet Ihr, leuchtet ihnen aus den erhabnen Klangen vor, und ohne daß ſie Lieb' und Zorn noch recht erkannten, ahnen ſie Lieb' und Zorn aus den alten wunderſamen Gedichten. Ein Knabe lebte dort, (Ihr war't es, lieber Freund), dem konnte das Alles nicht gnügen. Noch vaterländiſchere, noch wildre Lieder, meinte er, müſſe es geben, die ihm eine neidiſche Bethörung nur immer vorenthalte. Was für ſchöne Abende das waren, wenn er hinaus durfte in das blühende Thal, und die wunderſamſten Geſchichten ſpielte mit der umgebenden Natur, und ſich ſelbſt! Die Blumen wuchſen zu ſchönen Frauen empor, feindlich umdrängt von den alten rieſigen Eichen, deren Aeſte ſich als ſo viele Arme gegen den kühnen Ritter ausſtreckten, der zu der Damen Befreuung vordrang. O Sturm, wie blieſeſt du ſchlachttrommetend drein, und ihr glühende, ſchattende, wechſelnde Abendgewölke, wie ſeltſame Drachen und Greife ſandtet ihr den Rieſen zu Hülfe! Hinten drohten und grauten die Felſen als herrlich magiſche Burgen. Flieg' nun, du Rohr in des Knaben Hand, flieg', ein gewaltiger Wurfſpeer gegen die Eichenrieſen an, oder brich vor ihnen als mächtige Lanze im Anlauf! Kieſel ſchleudert er kühn gegen die wolkigen Drachen hinauf, und ſein Stab, ein ritterlich Schwerdt, trifft auf den Waldſtrom, die große, ſchäumende Silberſchlange des Thal's. Dann iſt der Sieg erfochten, und der Ritter lagert ſich neben den befreiten Mägdlein, den milden Vergißmeinnichten, oder zu den Füßen der Roſe, der hohen entzauberten Schönheit. O, ſüßes Schmiegen, o wonniglich Liegen, o mildes Umfangen, o labe noch Eins die glühenden Wangen. Da biſt du ja, mein ſchmeichelndes Licht, da biſt du wieder Vergißmeinnicht! Nun bleib' auch hübſch bei mir! — Seht, Reidmar, ſo habt Ihr oft geſprochen, in ſolchen Reimen, und faſt wie in Geſang.

O ich erinnre mich's nun, ſagte der Jüngling. Es war, wenn mich das Fieber ſo ſehr brannte, und Eure Vergißmeinnichtaugen leuchteten dann lindernd über meinem Geſicht.

Sie fuhr erröthend fort: Fehlte dem Knaben noch was? Hatte er nicht ſeine Hallen, die hohen, herrlichen, ſelbſterbauten, voll Waldesklang und Waldesdunkel? Was ſoll denn das Schauen nach Norden? Die Sehnſucht nach Meer und Gebirg? Höre Mädchen, ich will Dir's vertrauen; (ſo ſagtet Ihr alsdann, Reidmar, und wurdet ganz froh und freundlich). Von Norden iſt er herunter geſtiegen, aus den Bergen über die Nordſee hergeſchwommen, mein lieber Jugendgenoß, der ſtarke Douglas, der edle Schotte.

Ach, mein lieber Douglas! ſeufzte Reidmar.

Der hat Euch viel erzählt, fuhr Godwine fort, von den Tagen Oſſian's und Fingal's, und von ihren Liedern Euch vorgeſungen, wenn Ihr aus dem Kloſtergebäude kamt, und Euch am Waldbache lagertet, vor Allem von ſeinem großen Ahnherrn Douglas, und deſſen unglücklicher Chevyjagd, gegen den Percy von Northumberland.

Ja, Douglas! Ja Percy von Northumberland! Meine alten, prächtigen Helden! fiel Reidmar glühend ein.

So glühtet Ihr immer, wenn Ihr dieſe Namen nanntet, ſagte Godwine, und auch oft den Anfang der Romanze ſangt:

Der Percy von Northumberland,
Einen Schwur zu Gott thät' er.

Warum zog ich nicht mit Dir Douglas, mein einziger Freund? ſprach Reidmar vor ſich hin; in Deinen Bergen iſt es ſchön und kräftig, da gehn die alten Geiſter noch um und Liebe ſchwebt frei wie Eure Adler über Hain und Geklüfte dahin.

Ihr kamt als Edelknabe an einen fürſtlichen Hof, und mußtet den edeln Douglas allein heimzieh'n laſſen, ſagte Godwine. Von dem luſtigen Schimmer dorten fielen manche Strahlen in Euer Gemüth, vor Allem ſobald Ihr die ſchöne Prinzeſſin Diona geſehn hattet, und Ihr machtet eine Romanze, die Ihr oft in Eurer Krankheit geſungen habt, und die ich Euch nachſingen will, ſo gut ich kann.

Goldne Pforten, goldne Stäbe,
Gärten haltet Ihr umſchloſſen.
Doch der Augenluſt, der freien,
Laßt Ihr reiches Wandeln offen.

Wie es blüht und wie es duftet!
Wie ſo reich von Lilj' und Roſe!
Doch die ſchönſte Roſ' und Lilie
Wohnt im reichen Pallaſt eben.

Blume, roth und weiß und gülden
Aus verſchiednem Reiz gewoben,
Blume, Fürſtentochter, Huldin,
Könnte Sang Dich nieder locken!

Gerne dann als frohe Lerche
Weckt' ich tönend auf die Sonne.
Lieber noch (ein nächtlich Thauen!)
Grüßt' ich Stern' am Himmelsbogen.

Leiſe Tritte drauf hernieder,
Furchtſam nahend die Beſchworne,
Schwebend ſie in Liebeshauchen,
Schwimmend ich in Liebeswonnen;

Eins die ſüße Glut in Zweien,
Unvergänglich hell entglommen!
O gewiß, das war kein Täuſchen!
O gewiß, ſo muß es kommen!

Endlich gnügt es den Verliebten
Nicht an Winken mehr und Worten.
Laßt euch klanglos dann erſchließen,
Goldne Stäbe, goldne Pforten.

Sie muß ſehr ſchön ſeyn, die Prinzeſſin Diona, ſeufzte Godwine, nachdem ſie den Geſang beendigt hatte. Und die Romanze war Euch eine gute Prophetin geweſen, Reidmar. Wie viele bunte, hübſche Bilder nun in Euerm Leben folgen! Bald gingt Ihr bei Feſten mit der flammenden Kerze vor Dionen her, oft rückwärts gewandt Euern flammendern Blick, bald reichtet Ihr dem ſchönen Munde kriſtallne Becher dar, und aus dem Wein herauf lächelte Euch das geliebte

Antlitz entgegen. Dann rittet Ihr wieder neben ihrem Wagen. Ueber Heck und Graben hin flog Euer lichtbraunes Roß, nur daß Ihr den Sonnenſchein von Diona's Liebreiz immer im Auge behalten wolltet. Der Fürſt, mein Bruder, ſagte die Prinzeſſin einſtmals, macht Euch zu meinem Kämmrer, zierlicher Edelknabe. Sie muß es ſehr lieblich geſagt haben, denn Ihr wiederhohltet es oft, und immer mit höchſt anmuthiger Stimme. Bald reiften Eure kühnern Wünſche zur Erfüllung. In Liebe hatte ſich Euch die hohe Schönheit entgegengeneigt, und durch die goldnen Stäbe, die goldnen Pforten des Gartens klang in mancher Nacht Euer verliebtes Geflüſter. Endlich auch gab dieſes Hinderniß nach, und Ihr ſchrittet durch die blühenden Bogengänge nach Dionen's Zimmern. — Aber hier umfängt mich's wie geſpenſtiſche Nacht, und ein unheimliches Reich beginnt. — Sie ſchwieg, und verbarg das Schöne Geſicht in beide Hände.

Godwine, ſagte Reidmar in ehrerbietiger Verlegenheit, wenn Euerm zarten, jung-

fräu-

fräulichen Sinn unſer Liebesbund verbrecheriſch erſcheint, ſo wendet Euch doch nicht ſo ſcheu von dem Gefallnen ab; ſendet ihm die milden, reinigenden Strahlen Eures Auges herüber.

Unerhört, ja unerhört, ſagte Godwine ſtill vor ſich hin, kommt es mir vor. Eine Jungfrau! Eine Fürſtin! Zu ihrem Gemach ein Mann zur Nachtzeit! — Ach, die furchtbaren Schauer, welche über die Liebenden hinrauſchten, kamen nicht von oben.

Du meinſt Lorentin's Verrath? fragte Reidmar.

Nicht das, erwiederte Godwine. Daß er lauſchte, als Diona aus dem Fenſter mit Euch ſprach, daß er all' das brennende Oehl in des Fürſten Zornesflamme goß — mir iſt das nicht der Gipfel des Schreckens. Früher ſchon und jener grauſigen Nacht. —

Reidmar fuhr zuſammen, und Godwine ſah' ängſtlich im Zimmer umher. Als der Jüngling ſie ſehr bat, fortzufahren, machte ſie die Bedingung, er müſſe nicht ſo furchtbar ausſehn, als in der Krankheit bei jenen

Erinnerungen, und das Licht müſſe erſt heller brennen. Darauf ſagte ſie: blieb nicht der Prinzeſſin Vater in einem mördriſchen Gefecht? Traf ihn nicht ein Säbelhieb über die Stirn?

Ja, erwiederte Reidmar. Er war ein tapfrer, weitberühmter Kriegsheld, und von ſeinem Tode hat mir oftmals ein alter Diener erzählt, der ihm die tödtliche Stirnwunde gewaſchen und verbunden hatte.

Ganz Recht, ſagte Godwine. Und nach Diona's Zimmern führten lange, vielverſchlungne Gänge.

Reidmar bejahte mit innerm Schauer auch dieſes.

Wenn Ihr ſo die wiederhallenden Gewölbe Nächten's entlang ſchrittet, fuhr Godwine fort, fiel es Euch oft ein, der todte zürnende Fürſt könne Euch wohl begegnen, ja, Ihr hättet bisweilen drauf ſchwören wollen, er ſtehe vor Euch, und ſchüttle das blutige verbundne Haupt, hebe auch wohl drohend und lang den weißen Leichenfinger empor. — Laßt Euch nicht wieder vom Grauſen ſchütteln, Reidmar; ich muß ſonſt innehalten, und könnte wahnſinnig werden vor Entſetzen.

Er faßte ſie ſchmeichelnd bei der Hand, und von der warmen, innigen Berührung gewann ſie den Muth, weiter zu reden.

Eines Abends, ſagte ſie, gegen zwölf Uhr gingt Ihr auch den gewohnten Weg. Diesmal aber ſtand Euch der Geiſt des alten Herrn nicht entgegen, er ſchritt vielmehr vor Euch hin, bis an Dionens Thür. Da lächelte er grimmig, winkte Euch dorthin, und verſchwand. Klopfe doch nicht ſo unvorſichtig laut; ſagte Diona, indem ſie aufmachte, und ward ſelbſt vor Schrecken bleich, denn Ihr ſtandet zu weit von der Thür, um geklopft zu haben. Es klang wie Donner, ſagte ſie, und zog Euch herein. Ihr beide ſtandet halb in der furchbaren Geiſterwelt, und ein Schwur ſtürmte von Euern Lippen, Reidmar.

Den Schwur! den Schwur! ſagte Reidmar zitternd.

Es klang in Reimen, fuhr Godwine fort, und hieß ſo:

Der Wahnſinn, welcher funkenſprüh'nde Kränze
Jetzt ſticht für unſer Haupt zum Flammenhuth,
Das Schrecken, ringsum gaukelnd Leichentänze,
Tod voller Schmerz, und Leben voller Wuth,
Das faß' mich feſt an unſrer Freuden Gränze,
Wofern mein Sinn je feig entſchlummernd ruht;
Wofern ich nicht die Lieb' im Leben bilde,
Sonſt —

Sonſt? Sonſt? wiederhohlte Reidmar dringend, und ward bleicher vor des bleichen Mädchen's Antlitz.

Da ſchwiegt Ihr immer, ſagte Godwine, und drücktet die Hände feſt auf Eure Bruſt.

Auf das Bild hier! murmelte Reidmar, indem er jene Pantomine wiederhohlte. Sie gab es mir, — und auch die Zugabe, — und der zürnende Fürſtengeiſt ſtand zwiſchen uns, — Diona, entſetzt, wagte nicht, den Eid nachzuſprechen — ſeine ganze Laſt drückte ſchwer ob meiner Bruſt — auf dem Gange draußen rumorte es wunderlich —

Herr Jeſus, hab' Erbarmen! ſchrie Godwine, denn in dem Augenblick klopfte es ganz vernehmlich an die Thür.

Fünftes Kapitel.

Wie Ihr nur ſo erſchrecken könnt, ſagte der alte Knecht des Hauſes, indem er hereinleuchtete. Was gilt's, Ihr habt Euch Geſpenſtergeſchichten erzählt. Nun, da weiß ich ſelbſt, es wird Einem drob manchmal wunderlich zu Muthe.

Ja, wunderlich, ſagte Godwine noch ganz verſtört. Was könnt' es auch Gräßlicheres geben, als wenn das Geſpenſt des Helden ſeinen blutigen, mit Tüchern umwickelten Kopf zur Thüre hereingeſteckt hätte!

Laßt, laßt, ſagte der Knecht mit ſinkender Stimme, indem er ſcheu hinter ſich blickte; man ſoll nicht freveln. Und ſagt der Frau Mutter nichts davon; die ſchalt ſchon immer, wenn ich Euch was Schauerliches vorerzählte, als Ihr noch ein Kind wart. Nun Alles zu ſeiner Zeit. — Und damit that er einige wirthſchaftliche Fragen, die Godwinen aus dem Gemach abriefen. Als ſie ſchon hinaus war, ſagte der Alte zurückkommend: hätt' ich's doch bald vergeſſen! Als ich vorgeſtern in der Stadt war, nannt ich zufällig Euern Namen, junger Herr, und da gaben ſie mir von der Poſt dieſen Brief an Euch, der ſchon eine ganze Zeit dort gelegen hat. — Er gab Reidmarn ein Schreiben, und verließ das Zimmer.

Die Aufſchrift war von verſtellter Hand, aber das verabredete Siegel, eine geſenkte Todtenfackel aus deren Flamme eine Roſe empor ſchoß, zeigte die holde Senderinn an. Schnell war der Brief geöffnet, und Dionens Schriftzüge leuchteten dem Jüngling in bekannter Schönheit entgegen. So lauteten ihre Worte:

Ich ſchwinge mich im Geiſte zu Dir hinüber, holder Freund, und gewiß auch ſteht meine Lieblichkeit und mein Reiz als ein ſiegendes Götterbild vor Deiner Seele. Nach wie vor taumeln die Menſchen begehrend und ohnmächtig im Abglanz meiner Herrlichkeit, — ich weiß, das freut Dich, Reidmar, und ich bin in Deinen Namen ſtolz, wenn ich ſie der Schönheit huldigen ſehe, deren ganze Vollendung nur Dir bekannt iſt. Nur Dir, nur Dir, mein unendlich erſehnter Liebling!

Laß keine feige Klage Deinen appollinſchen Mund entſtellen, kein banges Seufzen aus der Heldenbruſt hervorſchleichen. Du kennſt meinen Glauben. Was die blühende Hellas in den Tagen ihrer Jungfräulichkeit und Bräutlichkeit ſah, iſt wahr; nicht etwa ſo halbwahr, als es die ſchwächlichen Ausleger deuten; nein, der Geiſt ſchritt damals herrſchend durch die günſtige Natur, weil er ſie liebte, und darum von ihr geehrt ward, ſo daß ſie ihm gern alle ihre höchſten und heimlichſten Wunder entfaltete. Wir können das noch mit denſelben Mitteln; vor Allem, wenn wir keine lange Lebensfriſt erbetteln, ſondern uns lieber am Ziel der Freuden willig ſelbſt hinabſtürmen, dahin, wo uns doch einmal die eiſerne Parze zu ſich hereinreißt.

Denke unſres Eides, und des Bildes, und der Rettung, auf Deiner Bruſt gelagert. Denn gewiß, Dein Heldenherz regt ſich immer unter der geliebten Geſtalt, und hebt ſo Lieb' als Tod mit dem gleichen Schlag' empor. Du verſtehſt mich ja, Lieber. Nicht wahr?

Indeſſen ſchreit', ein fröhlicher Götterſohn, durch die Welt. Erobre, genieße, wie es Dein Liebreiz und die Sehnſucht des verwaiſten Frauenchores nur heiſcht. Ob Dich mein Brief unter die türkiſchen Säbel geleitet, ob er Dich an einer bannenden, lieblichen, labenden Kirkeiſchen Inſel trifft, — wer weiß es? Nirgends mög' er Dich ſtören. Denn brächteſt Du auch endlich ein zierliches Götzenbildchen mit zurück — vor meiner Schönheitsſonne bleichen die Sterne, und dennoch beſteht Eins mit dem Andern. Den alten, herrlichen Hellenen war jede Götterverehrung lieb, und die Fürſtin des Tempels zürnte den Gäſten nimmer. Thu', was Dich erfreut! Denn zügelt' ich Dich, und zwängte Dich ein, ſo wärſt Du, wie nicht mehr mein Geliebter.

Uns Weibern fiel ein andres Loos. Veſtalin bin ich, und harre Dein, bis mir vergönnt iſt, das ewige Feuer in Deinem Geleite zu hüthen. —

Schreibe mir nicht. Lorentin hat ſich zwar entfernt, man weiß nicht warum, aber viele andre Späher lauern.

Gleich' ich auch darin der Sonne, daß ich gebe, aber nicht empfange? — Fahr wohl, mein Liebling, und alle Liebesfreude Deinen Wegen.

Reidmar blickte trüb' und verworren auf den Brief. Was die ewig heitre Diona von ihm forderte, war er eigentlich nicht, das fühlte er wohl, und dennoch konnte er wieder nur ſeine beſchränkte Gewiſſenhaftigkeit in Hinſicht ihrer ſelbſt darüber anklagen, daß er ängſtlich und zweifelhaft erſchien. Warum denn nun auch nicht hierbleiben? ſagte er zu ſich ſelbſt. Wenigſtens bis ſich mein Schickſal entſcheidet. Und Godwine, das zierliche Götzenbild, wird auf allen Fall artig, demuthsvoll, ergeben in Diona's Tempel prangen. Hier hält mich viel, hier labt mich viel, und Diona! iſt Natur unſre gemeinſchaftliche Göttin, unprieſterlich wär's, wenn ich ihre Winke verſchmähte!

Gute Nachrichten? fragte Godwinen's Mutter hereintretend, und die Tochter folgte ihr auf dem Fuße, beſorgliche Blicke auf Reidmar'n werfend, der ſeinen Brief noch in der Hand hielt.

Leidliche, erwiederte dieſer; die erſten nach meiner Krankheit. Und meine Freunde wußten noch nicht, daß ich während derſelben ſo gut aufgehoben war.

Die Mutter ſchien ſeine verbindliche Aeußerung zu überhören, und zeigte ſich mit Allem unzufrieden, was Godwine in ſtiller Demuth that, um das Mahl zu bereiten. Auf Reidmar's Bruſt lag dieſes Betragen, wie ein feindſeliger Alp, indem ihn grade dieſe unſichere, drückende Stimmung ärger quälte, als die entſchiedendſte Zwietracht. Er hatte ſchon etwas ähnliches von Dionen's Bruder empfunden, und ſegnete jetzt beinah Loren=

tin's Verrath, der eine ſolche erſtickende Luft zum ſchnellverderblichen Gewitter entzündet hatte.

Arg iſt es doch, hub die Mutter über Tiſche an: (es ſchien, als habe ſie Reidmar's ſtille Verlegenheit gerührt); arg iſt es doch, daß man Niemanden einen Liebesdienſt erweiſen kann, ohne daß die arge Welt ihren argen Mund darüber aufthut. Wenn man nun einen ſo artigen, beſcheidnen jungen Menſchen bei ſich aufnimmt, und er wird obendrein todtkrank, und man pflegt ihn, und möcht' ihn gerne ganz hergeſtellt ſehn, was iſt denn dawider zu erinnern? Aber da zucken die Phariſäer ihre Achſeln, und ein ehrlicher Samariter kann nicht einmal ſeine geziemende Pflicht erfüllen. — Lieber Reidmar, Ihr müßt fort, ſchloß ſie ihre Rede, indem ſie dem Jünglinge treuherzig die Hand reichte, und Godwine ihr glühendes, thränenvolles Angeſicht hinter dem Tellertuche verbarg.

Es hängt ja nur von Euch ab, mich bei Euch zu behalten, ſagte Reidmar, und als die Mutter ihn zweifelhaft anſah, fuhr er fort: wenn Euer Schwiegerſohn bei Euch wohnt, darf Euch keiner ſchelten. Schenkt mir Godwinen. Den Türkenzug geb' ich auf, und erbaue die Burg Eurer Ahnen zu neuer Herrlichkeit. Daß ich's kann, mögen Euch die Wechſel in dieſem Taſchenbuch beweiſen.

Ach Gott, ſagte die Alte, in Eurer Krankheit hab' ich's ſchon durchgeſehn, um im ſchlimmſten Fall die Erben zu erfahren, und ihnen das Ihrige zu ſenden. Aber nach Geld und Gut ſteht nicht mein Sinn. Godwine, liebes frommes Kind, Dir iſt er jedoch beſcheert, und nehmt Ihre Hand, geliebter Schwiegerſohn.

Godwine flüſterte zögernd in Reidmars Ohr: Diona. Sie will's, flüſterte dieſer zurück, und: Ja, ich wills, ſagte die Mutter, ich will's, und mein Kind wird mir gehorſam ſeyn. Ach, Godwine, das wäre ja auch ſonſt eine rechte Widerſpänſtigkeit. Weißt Du nicht mehr, was ich Dich im Schlafe reden gehört habe?

Godwine ſank erglühend in Reidmar's Arm, und die Mutter ſagte, ihre Hände faltend: Gott macht es gut mit den Seinen. Brachen die Ungaſtlichen der Väter Stammhaus, ſo baut es meine Gaſtlichkeit wieder auf.

Sechstes Kapitel.

Reidmar's Schmeicheleien und Betheuerungen ſchläferten bald Godwinen's Sorgen wegen der herrlichen Nebenbuhlerin ein, und ihm ſelbſt kam es nach und nach vor, als ſei das Alles wirklich nach ſeinen Worten: die Verbindung mit Dionen gänzlich abgeriſſen, und ſie nur eine Erſcheinung in ſeinem Gemüth, wie aus einem längſt vergangnen, Heronenleben herüber, die nie mehr einen Platz in der äußern Welt gewinnen könne. Das Bild auf ſeiner Bruſt, und der furchtbare Eidſchwur, welcher es dahin gebannt hielt, mahnte ihn wohl bisweilen an mögliche Schrecken der Zukunft, aber ſein geregeltes häusliches Leben zog wie einſchläfernde Muſik über jeden Tumult ſeines Innern dahin, und ließ es ihn bald unbegreiflich finden, daß etwas Andres kommen dürfe, als dieſes behagliche Wiederhohlen jegliches letztvergangnen Tages in dem Heutigen.

Sobald es die Jahreszeit vergönnte, fing er an, die Wiederherſtellung des Stammhauſes auf das Eifrigſte zu betreiben, denn mit deſſen Vollendung ſollte nach dem Ausſpruche der Mutter ſeine Hochzeit gefeiert werden. Anfangs traf er bei dieſem Geſchäft auf mehrere ſeltſame Schwierigkeiten. Man ſcheute in der ganzen Gegend die Macht des feindlichen Geſpenſtes, welches allnächtlich um die Trümmer herreiten ſollte, und ſelbſt der Glaube an die milde Erſcheinung des gaſtlichen, Burgherrn erweckte geheime Schauer. Eh' nicht die Sonne hell und hoch über dem Hügel ſtand, nahte ſich ihm kein Arbeiter, und wenn die Abenddämmrung herein brach, eilte Alles von paniſchem Schrecken getrieben, oft mit Hinterlaſſung des Werkzeuges nach ſeinen Hütten. Wo irgend eine zu leicht aufgeführte Wand wieder zuſammenbrach, Ziegel von den Dächern rollten, oder gar in den alten unterirdiſchen Gewölben etwas zu wanken und zu krachen begann, blieben die Leute mit zuſammengeſchlagnen Händen ſtehn, in jedem Augenblick die Erſcheinung des böſen Geſpenſtes erwartend, und auf lange Zeit an Muth und Vertrauen gelähmt. Ueber all' dieſe Hinderniſſe ſiegte Reidmars Eifer und ſein Gold, wie auch die Anhänglichkeit, welche man in dem ganzen umliegenden Ländchen für den gaſtfreien Ritterſtamm bewahrte. Die Burg erhob ſich neu und ſtark, aber ganz nach der Idee des alten Gebäudes aufgeführt, aus ihren Ruinen, und an jedem Morgen blickte die Mutter ſegnend hinauf, und bei jedem Spatziergang zeigte Reidmar ſeiner erröthenden Braut das bald vollendete Denkmal ſüßer Hoffnungen.

Als er eines Abends von dem Bau zurückkam, und ſich mit Godwinen und der Mutter unter der Geisblattlaube an der heitern Frühlingsluft ergötzte, bat er ſeine Braut um ein Lied, das ſie ihm ſchon oft vorgeſungen hatte, ohne daß er ſich an deſſen Einfalt ſatt hören konnte. Sie ſang folgende Worte:

Schläfſt Du, Liebchen ſüße?
Schläfſt Du wohl beim Apfelbaum?
Schläfſt Du in der Kammer Raum,
Während ich Dich grüße?
Liebchen, bin ein Traum geworden,
Flieg' durch Zaun und Fenſter hin,
So daß ich im neuen Orden
Immer Dir zur Seite bin.

Lieb', was willſt Du träumen?
Sag' mir's hübſch vertrauend an.
Freuſt Dich an des Tanzes Plan?
Dich an ſtillen Bäumen?
Alles können dieſe Saiten,
Alles dieſer Stimme Laut,
Möchte Vieles Dir bereiten,
Dich am liebſten mir zur Braut.

Wandelſt nie zu Feſten,
Läßt auch träumend nie das Haus,
Wahrſt der ſüßen Minne Strauß
Für den Treu'ſten, Beſten.

Lieb', nun träume nach Belieben,
Denn ich weil' am Fenſter Dein,
Kenn' mein treuſtes, beſtes Lieben,
Weiß, ich muß der Bräut'gam ſeyn.

Du ſahſt während des Singens ſo ängſtlich umher, liebe Godwine, ſagte Reidmar. Ich bin deſſen nicht gewohnt; denn ſonſt leuchtet der zuverſichtliche Troſt dieſes Liedes auch immer auf Deinem Angeſicht. Was haſt Du?

Es iſt ſeltſam genug, entgegnete die Braut, aber Heut' iſt es mir nun ſchon wieder begegnet, und ich darf nicht länger ſchweigen, oder die Bangigkeit zerſprengt mir das Herz. Hier geht eine wunderliche Geſtalt um, und die auch reden kann, und grüßen, und thun wie andre Menſchen, aber Gott weiß, ob es ein Menſch iſt. — Wenn ich zwiſchen den Hügeln wandelte, indeß Ihr den Bau beſorgtet, Reidmar, und ich dieſes Lied ſang, das mir um Euretwillen lieb iſt, hörte ich öfter ein höhnendes Gelächter, vorzüglich am Schluß, wo das vom treu'ſten, beſten, lieben und vom Bräutigam vorkommt. Ich mied den Weg, auf welchem mir dergleichen begegnete, aber es folgte mir überall, und einigemale iſt mir auch eine furchtbare Geſtalt erſchienen, die ſehr höhniſch grüßte, und ſagte: Guten Abend, Prinzeſſin! Guten Abend, Schloßerbauerin! Noch Heute iſt es mir ſo ergangen, und ich werde das Lied nie wieder ſingen, als wenn ich Euch zum Schutze bei mir habe.

Gott mit uns und die heilige Jungfrau! ſagte die Mutter, ſich kreuzend; das iſt des böſen Grafen Geſpenſt, das über die aufgebaute Burg in Grimm geräth. — Geh' nicht wieder allein Godwine, oder nimm wenigſtens irgend eine heilige Reliquie mit Dir.

Wie ſah' es denn aus? fragte Reidmar.

Groß, hoch, erwiederte Godwine, wilden, dunkeln Haar's, bleichen Antlitzes, ein höhniſches Lächeln um den Mund, die Augen groß, aber tief im Kopfe liegend, und wie Kohlen hervorglühend, darin Leben und Tod gleich mächtig leuchten, der Gang furchbar feſt und tönend. —

Hör' auf, Du erſchreckſt mich, ſchrie die Mutter, und während Reidmar murmelte: ja, ja; er iſt es, fuhr ſie einſtimmend fort: ja, ja, ſo mag der böſe Graf wohl ausgeſehn haben, und in ſeiner eignen Schreckensgeſtalt noch umgehn.

Reidmar aber hegte ganz andre Beſorgniſſe. Die Beſchreibung paßte vollkommen auf Lorentin, und ſeines entſchiednen Feindes Gegenwart engte ihm das Herz ein. Unter mancherlei Vorwand erforſchte er von Godwinen den Ort, wo ihr die Erſcheinung zum letztenmal begegnet war, und des andern Tages verließ er den Bau, um ſich an der bezeichneten Stelle einzufinden.

Er durfte nicht lange warten. Kaum hatte er zwiſchen den belaubten Hügeln hundert Schritt gethan, ſo ſtand auch Lorentin vor ihm, keck, hohnlächelnd, kalt wie immer, und doch ſchien es, als erwarte er Reidmarn nicht eben jetzt. Dieſer fühlte dadurch ein gewiſſes Uebergewicht auf ſeiner Seite, und ſagte mit ruhigem Stolz: was ſucht Ihr hier? — Euch nicht, antwortete Lorentin eben ſo ruhig, und wäre ins Gebüſch zurückgegangen, wenn nicht Reidmar, nun ſchon durch des Gegners Gelaſſenheit entflammt, ihm den Weg vertreten hätte, indem er ausrief: Mich nicht, böslicher Feind, aber meine Braut; nicht wahr? — So, iſt es Eure Braut? fragte Lorentin zurück. Das arme Mädchen. Eine Zeitlang die weinerliche Komödie zu ſpielen, damit Eure Unüberwindlichkeit nachher ſagen kann: die hat mich auch geliebt. — Thor ich, ſagte Reidmar, wenn ich Euch mein offnes, redliches Herz zur Schau legen wollte, damit Ihr Euern Spott deſto frevelhafter triebet! Aber was erſchreckſt Du, böſer Geiſt, jenes ſchuldloſe Kind? Was ſchleichſt Du unglückdeutend um meine Wege her? Unter den Türkenſäbeln wähnte ich Dich längſt — zerhauen, wo möglich, fiel Lorentin ein; das wäre freilich viel bequemer für Euch. Ich habe mich aber leider anders beſonnen, und Ihr dürft Euch darüber gar nicht wundern, denn Euch iſt das Gleiche begegnet. Eine angenehme Sympathie unter uns Beiden. — Ich glaube, der Teufel bannt

Dich an meine Schritte, brach Reidmar los.— Möglich erwiederte Lorentin. Vielleicht will er mich gern beſtändig in vortrefflicher Geſellſchaft wiſſen, um mich für ſein Reich zu erziehn. Uebrigens treib' ich hier nach wie vor mein gewohntes Geſchäfft, auf die Manier, wie Ihr mich bei Hofe kanntet; das nämlich, verliebte Thoren zu necken, die ſich wichtig vorkommen, wenn ein kränkliches Mädchen ihnen mit einem Seufzer guten Abend ſagt. Und Euresgleichen hat einen rechten Inſtinkt zu verliebten Narrheiten, die Ihr Abentheuer zu nennen beliebt. Wies ich Euch doch abſichtlich nach der ſtillen Wohnung, damit Ihr im Mistrauen gegen mich die entgegengeſetzte Richtung einſchlüget, und jene fromme Familie in Ruh' ließt. Nein, dies Eine Mal muß er mir folgen, und ſein Spinnengewebe um das frohherzige, kindlich beflügelte Weſen herbauen. Aber ungeneckt ſollt Ihr es nicht, dafür bin ich Euch Bürge.

Lorentin, ſagte Reidmar, Ihr zieht heute Nacht aus dieſer Gegend, oder Einer von uns weiß Morgen um dieſe Zeit, wie die andre Welt beſchaffen iſt.

Nichts von Alle dem, erwiederte Lorentin. Wenn Ihr mich anfallt, ſchlag' ich Euch den Degen aus der Hand, und thu' Euch weiter kein Leid. Ihr kennt mich ja.

Das Pulver zerſprengt Deine Fechterkünſte, ſchrie Reidmar. Auf Piſtolen!

Auf Piſtolen will ich mich nicht ſchlagen, antwortete Lorentin.

Nun dann, ſo ſchwör' ich's, ſagte Reidmar, ſo ſchwör' ich's, ich morde Dich, wo ich Dich finde, Friedensſtörer! Meuchlings, wenn es ſeyn muß.

Nach Belieben, entgegnete Lorentin, indem er langſamen Schrittes einen Hügel hinaufging, und ſich dann nach und nach zwiſchen den Geſträuchen verlor.

Siebentes Kapitel.

In einem wilden, zerſtöhrten Muthe kam Reidmar zu Haus. Er fühlte, daß auf ſeinem Antlitze die ganze Furchtbarkeit des böſen Geiſtes liegen müſſe, der ihn in Lorentin's Geſtalt verfolgte, und blieb deshalb zwiſchen den nächſten Gebüſchen ſtehn, erſpähend, ob er auch die Mutter und Godwinen nicht daheim fände. Sie gingen eben Beide auf's ämſigſte zwiſchen ihren Wirthſchaftsgebäuden umher, und Reidmar eilte, ſein Zimmer zu erreichen, wo ihm zwei Piſtolen, die Gefährten ſeiner Reiſe, von der Wand entgegenblitzten. Willkommen, rief er ihnen lachend zu, willkommen, ihr Rächer! Ob er dann auch noch ſo kalt und vornehm ausſehn wird, wenn ihr euer Blei in ſeine Eingeweide geſchleudert habt? Wir wollen ſehn, mein gewaltiger Herr. Nacht und Tag auf dem Anſtand, da erpaßt man doch endlich ſein

Wild, abſonderlich wenn es ſo ein verwegnes Raubthier iſt, das ſich an die geheiligteſten Orte und Perſonen wagt. O du Raſen im Thale, Purpur ſoll dich ſchmücken aus ſeinem Herzblut. Thöricht hieß er mich? Kindiſch? Wohlan, ob ich ihm nun auf dieſe Manier klug und männlich vorkomme. Lorentin, das Loos iſt geworfen; es liegt, und Du mit ihm zum Nimmerauferſtehn.

Unter dieſen Worten lud er die beiden Piſtolen auf's eifrigſte, jede mit mehrern Kugeln, und lachte dabei immer höchſt grimmig in ſich hinein.

Godwinens Stimme erklang vor dem Fenſter, und Reidmar hielt in ſeinem furchtbaren Geſchäft ein, indem er faſt unwillkürlich die Augen nach der ſüßen Harmonie hinlenkte. Die Mutter und die Braut ſtanden draußen, und ſtreuten dem Federvieh Futter aus. Godwine lockte viele von den Thierlein bei eignen lieblichen Namen, welche ſie ihnen ertheilt hatte, ſo daß ſie außerordentlich luſtig herbeiflatterten, und ſich bisweilen der ſchönen Herrin auf Hand und Schulter ſetzten. Die Mutter lächelte wohlgefällig dazu, indem ſie der Tochter einige ſchmeichelnde Worte ſagte, wie es die leichterröthenden Wangen dieſer verriethen, und ihr zärtliches Hinbeugen über die mütterliche Hand.

Und in dieſe Haushaltung dürft' ich eintreten, ein blutbefleckter Meuchler? ſagte Reidmar in tiefer Wehmuth. Die Piſtolen entfielen ſeiner Hand, er eilte aus der Hinterthür ungeſehn wieder hinaus in das Buchengebüſch, und drang wie ein Verbannter durch die heimlichſten Schatten. — Ich muß flüchten, ich muß flüchten, ſprach er immer leiſe in ſich ſelbſt hinein; mir gebührt dieſe paradieſiſche Ruhe nicht. Ich muß flüchten, und ſo den argen Verfolger hinter mir herziehn, auf daß Godwine — ach, Godwine, Du würdeſt ſo ſehr weinen, wenn ich Dich verließe. Du biſt nun einmal an mich feſtgezaubert, und die dunkeln Wolken ſchweben gemeinſchaftlich drohend über unſern Häuptern. Was haſt du denn gethan, als die Pflege eines Kranken übernommen, und der muß Dir zum Dank das Unheil vererben, welches ein feindſeliges Geſchick ihm, nur ihm allein beſtimmt hatte!

Gegen Abend kam er in's Haus zurück. Er fand Godwinen ſehr heiter, und ihre Munterkeit zerſchnitt ſein ganzes Herz, ſo daß er die thränenden Augen oftmals unter mannigfächen Vorwand abwenden, und eilen mußte, auf ſein einſames Zimmer zu kommen.

So ging es viele Tage hinter einander, und ſchlimmer, denn Lorentin ließ ſich immer öfter und unverſchämter ſehn. Godwine wagte ſich nun nicht mehr allein aus dem Hauſe, und wenn Reidmar ſie begleitete, nahm er jedesmal verborgne Waffen mit ſich, um ſeinen Feind niederzuſtrecken, wenn deſſen Verwegenheit ſo weit gehn ſollte, daß er Godwinen in ſeiner Gegenwart erſchreckte und verhöhnte. Dahin kam es nun freilich nicht, aber bei jedem Spaziergange erinnerte ein unvermuthetes Rauſchen in den Büſchen, oder ein ſeltſamer Sang, oder eine fern vorüberſchleichende Geſtalt die beiden an ihren Gegner. Godwine meinte den geſpenſtiſchen Grafen, Reidmar wußte das Aergre.

Der Burgbau ſchritt indeß immer langſamer vorwärts. Seitdem das Unglück ſo gar ſichtbar in Reidmar's Leben herein drohte, wie eine unabwendbare Hagelwolke über einem eben reifenden Aehrenfelde, war alle Luſt und Thatkraft von ihm gewichen. Ob die Bauleute arbeiteten, ob nicht — er ſah nur grade ſo viel hin, als es der Anſtand foderte, Godwine verſchloß ihre Bangigkeit ſanft und magdlich in das eigne Herz, und die Mutter betete manch ein Stoßgebet um Abwendung der böſen Einwürkungen des Geſpenſtes. Mit alle dem ward die Burg endlich vollendet, und man ſollte nun einziehn, einen Tag vor dem Hochzeitfeſte, ſo hatte es Reidmar in frühern luſtigern Zeiten angeordnet, damit die Mutter, des alten, gaſtlichen Geſchlechtes Sproß, eigenthümlichen Beſitz vom Stammhauſe nähme, und ihren Schwiegerſohn nur als einen Gaſt darin empfänge.

Als nun die neuen, vollendeten Dächer des Gebäudes über den Hügel herabſahen, konnten die drei Haupttheilnehmer und Ordner des Feſtes unmöglich alle Freude dabei empfinden, welche man ſich früher von dieſem Anblick verſprochen hatte. Eben ſo wenig erklärte man ſich aber auch darüber gegen einander. Die Einweihung der Burg war einmal im Voraus beſtimmt, und ſollte nun auf die angenommene Weiſe Statt finden. Jedes verbarg ſeine Bangigkeit, und die Mutter ſeufzte ſtill: Gott mit uns Schuldloſen nach ſeiner ewigen Güte!

Achtes Kapitel.

An einem hellen, warmen Sommertage, läuteten die Glocken in aller Frühe aus den umliegenden Dörfern; ſo hatte man es ſich vorgenommen, um die Wiedereinweihung des geehrten Rittersitzes nach Kräften feiern zu helfen. Aus jeglicher Wohnung traten die Familien im Feſttagsſchmuck hervor, ſangen frohe, gottesfürchtige Lieder, und kamen endlich auf dem grünen Anger am Fuße des

Schloßberges zuſammen. Hier tanzte und ſumſete Alles wie ein friedlicher Bienenſchwarm untereinander, bis Godwinen's Mutter ſich an der Seite der ſchönen Tochter und des Schwiegerſohns in der Mitte des Volkes ſehn ließ. Ein lauter, jubelnder Zuruf empfing ſie, man ließ ſie hoch leben, und auch das holde Brautpaar, und brachte Reidmar'n ein beſondres Vivat für die Wiederherſtellung der geliebten Burg. Stille, ſtille, Kinder, ſagte die Mutter, mit der Hand winkend; Gott die Ehre! — Gott die Ehre! ſagten alle Stimmen einmüthig und ohne Tumult nach, und Reidmar fühlte ſich unter den frommen Kindern voll von zuverſichtlicher Tröſtung, ſo aufmerkſam er auch anfangs umher geblickt hatte, ob ſich nicht etwa Lorentin's verhaßte Bildung ſchadenfroh ſehn laſſe. Godwine ſchien des feindſeligen Geſpenſtes gar nicht mehr zu gedenken, kindlich froh blickte ſie in das helle Himmelblau hinein. Unter Vortritt eines Prieſters begann der Zug nach den Gebäuden. Als man im Näherkommen die Glocke aus der Burgkapelle läuten hörte, erhob die Mutter die gefalteten Hände, die überſtrömenden Augen zu Gott. Man ſang unterweges in Begleitung mannigfacher Inſtrumente folgendes Lied:

Allwärts des Herrn Lieb' und Kraft,
Allwärts des Herrn Ehre.
Wo's lacht und weint, zerſtört und ſchafft,
Allwärt's getreue Lehre.
Von ihm allein
Kommt rechter Schein,
Und Nichts iſt, das ihm wehre.

Du ſiehſt verfall'ne Trümmer an,
Und denkſt: hier wohnt das Grauſen,
Hier geht nur Winterſturm die Bahn,
Um gräulicher zu brauſen.
Ei, gräm' dich nicht!
Vom heitern Licht
Hell ſtrahlen bald die Klauſen.

Werd' nur erſt niedrig, klein und arm,
So wird er Dich erheben,
Werd' nur im dürren Brand erſt warm,
So wird er Kühlung geben.
Werd' krank und matt,
Dein Lagerſtatt
Wird Heilung bald umſchweben.

Doch liegſt du auf der Freuden Bett,
O Menſch, gedenk' der Leiden!
Stehn deine Burgen feſt und nett,
O Menſch, gedenk' an's Scheiden,
Biſt Fremdling nur
Auf dieſer Flur,
Mußt all' das endlich meiden.

Ein fromm Gemüthe ſei dein Licht,
Dein Schild ein rein Gewiſſen.
Dann, was auch hält, und was zerbricht,
Nie wirſt Du was vermiſſen;
In Freuden lind
Und ſtill geſinnt,
In Leiden friedbefliſſen.

So treten wir in dieſes Haus,
Das Gott hat neu erhoben,
All' teufliſch Weſen treib' er aus,
Laß hier ſich würdig loben.
Wer hier zur Ruh
Sein Aug ſchließt zu,
Der preiſ' ihn künftig droben.

Mit dem letzten Verſe zogen ſie durch die lange, gewölbte Thorhalle, in welcher der Choral höchſt feierlich wiederklang. Jenſeits ordnete ſich der ganze Zug auf dem geräumigen Hofplatze, nachdem der Prieſter den Eingang mit Weihwaſſer beſprengt, und mit reinigenden Worten geſichert hatte. Die beiden Flügelthüren zum Wohnhauſe waren offen, und ließen den alten gaſtlichen Heerd ſehn, welcher noch aus der Zerſtöhrung übrig geblieben war, und jetzt wieder neben ſich einen großen behaglichen Stuhl als Ehrenſitz des jedesmaligen älteſten Bewohners ſtehn hatte. Reidmar und Godwine leiteten ihre Mutter dorthin. Der junge Mann trug ein Scheit Holz im Arm, die Jungfrau hielt eine Pfanne mit glühenden Kohlen in der Hand. Als ſie beim Heerde angekommen waren, zündete die Mutter, mit Beihülfe ihrer Kinder, das Feuer darauf an, das erſte wieder ſeit dreihundert und zwei und funfzig Jahren, und ließ ſich dann ſtill betend, auf den Ehrenſitz nieder. — Gott ſchirme dieſes Haus, ſagte das Landvolk, leiſe vor ſich hinſprechend; die Weiber verbargen ihr Antlitz hinter die Tücher, die Männer hielten die Mützen in den gefaltnen Händen, während der

Prie-

Prieſter mit lauter, langſamer Stimme ſprach: der Friede des Herrn ſei mit Euch.

Ich empfehle mich, ſagte eine ſcharfe, mißtönende Stimme, und als man nach dem Klange hinſah, zeigte ſich ein unbeſchreiblich häßliches Geſicht, welches die mehrſten für eine Larve hielten. Ein gellendes Gelächter brach daraus hervor; die Nächſten wichen der widrigen Erſcheinung aus, und plötzlich war ſie unter der Menge verſchwunden. Reidmar bebte vor Zorn und Entſetzen an allen Gliedern, zweifelhaft, ob er Lorentin, ob er nun wirklich das ſchlimme Geſpenſt des Grafen geſehn habe, während der Prieſter nach der Gegend, wo ſich die Gräuelgeſtalt gezeigt hatte, Weihwaſſer hinſprengte, dem man auch großentheils deren ſchnelle Entweichung zuſchrieb. Godwine, vor ihrer Mutter niedergeſunken, empfing während dieſes Auftritt's die Benediktion der Alten, ſo daß Beide nichts von dem allgemeinen Schrecken wahrnahmen, recht, als ob der gegebne und empfangne Seegen Engelsfittige über die zwei Schuldloſen ausgebreitet hatte. Das Landvolk erhohlte ſich gleichfalls ſchnell von dem ſchauderhaften Eindruck, welchen es der ſcheidenden Macht des Burggeſpenſtes zuſchrieb, und ſich jetzt nur hütete weder durch frevelhafte Worte noch Werke in die Gewalt des argen Vertriebnen zu fallen, aber in Reidmars Gemüth hatten alle ehmalige Schrecken wieder die Oberhand gewonnen. Als er das Feſt begonnen ſah, die Mutter bei den Alten einſchenkend und auftiſchend, Godwinen zwiſchen den Mädchen grüßend und ermunternd gleich einem heiligenden Engel des Tanzes, war ihm zu Muth wie etwa einem Reiſenden, der in ſüdlichen Ländern auf der halb durchgebrannten Rinde des Feuerbergs eine fröhliche Nation Hütten bauen ſieht. Gegen Abend konnte er es nicht mehr ertragen, und ſtahl ſich durch die Thorhalle vor die Burg hinaus. Hinter ihm klang die Tanzmuſik, vor ihm ſpielten im Abendſtrahl viele Schmetterlinge über duftenden Blumen. Sein innres Weinen drohte ihn zu erſticken, denn er kam ſich vor wie ein Cain, welcher den ihn verfolgenden Fluch mit in dieſe ſüße Unſchuldswelt hineintrage. Vom Thale ſcholl es aus Trompeten jubelnd und kriegriſch herauf. Ein Ungariſcher Magnat zog mit reichem, wohlgerüſtetem Gefolge vorbei; man konnte ſehn, es ging zum Heere des Prinzen Eugen in den Türkenkrieg, und Reidmar befragte ſein zerſtörtes Gemüth, ob nicht etwa die Erbauung der Burg nur ſein Ziel geweſen ſei, und ihn, den Unheilbringer, dieſer kriegriſche Marſch nun von der frommen Familie abrufe. Er ſtand faſt im Begriff, ſich bei dem Führer der Schaar als ein Genoſſe zu melden, da bemerkte er, daß Lorentin in prächtiger ungariſcher Uniform unter den Vorderſten des Zuges ritt. Kaum traute er ſeinen Augen, aber der verhaßte Gegner wandte ſein Roß bergan, und hielt im ſelben Momente neben ihm. Ihr bildetet Euch wohl in der That ein, ſprach er ihn an, daß ich um Euretwillen ſo lange hier in der Gegend bliebe. Wie eitel Ihr auch ſeid, junger Menſch! Nun, Ihr habt Euch zur Strafe dafür genugſam abgeängſtigt. Schade iſt es um Godwinen, daß ſie Eure Frau wird, aber ich kann nicht helfen. Fahrt wohl, nun geht es in den Türkenkrieg. — Pfeilſchnell flog er den Berg hinab, und eine Felſenlaſt hob ſich von Reidmars Herzen. Die Abreiſe des ſchleichenden Widerſachers ließ ihm ein ungeſtörtes Paradies zurück; in langen, wonnigen Zügen trank er die Abendluft, grüßte die Schmetterlinge, küßte die Blumen, und eilte zu dem Feſte zurück, deſſen luſtige Klänge ihm wie glückwünſchend entgegen ſchallten. Als er am Abend der Mutter und der Braut gute Nacht ſagte, ſprach er mit heiterm Lächeln: der Burggeiſt iſt gebannt. Sie foderten keine weitre Erklärung, denn ſeine zuverſichtliche Freudigkeit gnügte ihnen, und der folgende Tag ſah in der Burgkapelle die Trauung Reidmars und Godwinens.

Zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

Es giebt Menſchen, welche theils ihr Geſchick, theils ihre eigne Schuld ſo ſchnell abwärts treibt, daß ihr ganzer Lauf einem Blitz gleicht, der kaum in ſeinem zackigen Kreuzen hier und dorthin durch ungleiche Richtung die Eile des Falles verzögert. Begegnet es ſolchen Leuten irgend wo, auf einer linden Stelle raſten zu dürfen, ſo giebt das wo nicht ein erfreuliches doch ein tröſtendes Schauſpiel, und Du, freundlicher Leſer, wirſt mir es nicht verdenken, wenn ich mit Wohlgefallen bei den wenigen ſtillen Jahren Reidmars verweile, eines Menſchen, dem Du vermuthlich nach dem Lauf der Sterne, die ſich ihm bis jetzt offenbarten, nur ſelber wenig Gutes prophezeihſt. Gönne denn ihm und ſeinem Geſchichterzähler die kurze Erhohlung.

Rings um die Burg her lagen Reidmars angekaufte Beſitzungen: friſche Wieſen, heckenumzäunte Gärten, reiche Kornfelder, fiſchreiche Seen. Wenn in ſein und Godwinens Gemach, deſſen Fenſter nach Oſten hinausgingen, die erſte Morgenröthe hereindämmerte, erwachte er, zu einem freudvollen Tage berufen. Die Glücklichen wachen ſo gern früh auf! — Dann blickte er auf den ſchlummernden Engel neben ihm, entzückt durch ihre unendliche Schönheit, und ſchlich, um die ſüßen Träume nicht zu ſtören, welche faſt ſichtbar auf ihren Wangen und Wimpern ſchwebten, hinab, wo ihn ein weißes arabiſches Roß erwartete. Nun flog er durch die duftende Gegend hin, Gärtner, Ackerleute, Fiſcher grüßten ihn freundlich, und erzählten ihm vom geſtrigen Tagewerk, ſeine Befehle zum heutigen empfangend. In der klaren Fluth badete er ſein Pferd, und ſpornte dann das ſchnelle zum ſchnellern Lauf nach der Burg zurück, wo ihm Godwine freudeleuchtend und blühend entgegen trat. Sie ſchalt ihn oft über ſein ſchnelles Jagen, das ſie ängſtige, und freute ſich doch, den Liebling ſo bald wieder daheim zu ſehen. Das Frühſtück genoß man bei der guten Mutter auf die ſittige, zierliche Weiſe, die jeden Tag zum Feſttag macht, und während nachher die Frauen der Wirthſchaft nachgingen, las Reidmar in alten, ſchwer zu entziffernden Büchern, welche die Geſchichte von Godwinens Stamm enthielten. Beim Mittagsmahl tändelte er mit der ſchönen Frau, deren reiner heitrer Sinn auf ihn übergegangen war, ſo daß die Mutter oft nicht begreifen konnte, wie zwei erwachſ'ne Leute, und Eheleute, ihr beſtändig wie zwei luſtige Kinder vorkommen mußten. Nachmittags trieb man wieder getrennt allerhand Geſchäfte, im Herzen die Hofnung auf den vereinigenden Abend, wo man ſich zuſammen fand, und Reidmar manche ſchöne Sage erzählte, die er den alten Folianten abgewonnen hatte; er ſprach mit Leben und Wärme, denn die Geſichter der Hörerinnen ſtrahlten ſein eignes Gefühl begeiſternd zurück. Oft ſagte die Mutter bei der Guten Nacht: Ihr ſeid ein Amtmann Gottes, lieder Sohn, der mit Recht über Vieles geſetzt iſt, weil er Vieles gut zu verwalten weiß.

Nach einem Jahre gebar Godwine eine Tochter, die man nach ihrer Großmutter Beate nannte. Nun waren alle Freuden des häuslichen Kreiſes erhöht und vervielfältigt; jeder Fortſchritt des Kindes gewährte den glücklichen Menſchen einen bisher noch ungekannten Genuß, und als die Kleine zu plaudern anfing, Godwinen um Lieder bat, den Vater um Geſchichten, fühlte ſich Reidmar im Erſchließen ihrer Seelenkräfte ſelbſt als einen Neugebornen, der in dieſer zarten Geſtalt rein und ſchuldlos wieder aufgeblüht ſei, des ganzen vorigen Lebens Dunkelheiten abſtreifend. In der That auch ſchienen die Erinnerungen daran immer verbleichender Abſchied zu nehmen. Weder von Diona noch von irgend einem Bekannten aus jenem Kreiſe waren in der ganzen Zeit Briefe eingelaufen, und Reidmar ſah wie ein ſtiller, fleißiger Gärtner nicht rückwärts nicht vorwärts, ſondern nur auf die Blumen, die er ſo eben erzog.

Eines Abends ſaß er mit Godwinen auf einer Raſenbank im Garten; die Kleine ſpielte zwiſchen ihnen, indem ſie neckend immer vor dem Einen floh, um ſich an dem Buſen des Andern zu verbergen. Als ſie ſich einmal recht feſt an den Vater anſchmiegen wollte, zog ſie ſeine Kleider von einander, und Dionas Bild ſtrahlte hell und herrlich hervor. Dame! Schöne Dame! lallte das Kind, und drehte das Bild um, weil es glaubte, die Frau ſtehe hinter dem Glaſe, und werde ſich von dort anfaſſen und küſſen laſſen. Dabei ſprang durch einen Zufall die Feder auf, welche die goldne Kapſel zuſammen hielt, Beata wollte hineingreifen, und Reidmar ſtieß ſie, vor Schreck zürnend, von ſich, ſo daß die Kleine ihren Vater ängſtlich anſah, und zu weinen anfing, indem ſie die Händchen bittend empor hielt. Still, ſtill, mein gutes Kind, ſagte Reidmar, ſie in ſeine Arme ſchließend, und ſelbſt von Wehmuth ergriffen, ſtill nur. Vater iſt nicht böſe auf Dich.

Und damit pflückte er ihr Blumen, und ſagte ihr allerhand Freundliches vor, wodurch er ſie bald wieder beruhigte, aber Godwinens Auge blieb in wehmüthiger Bangigkeit auf das ſeine gerichtet.

Sobald ſie allein waren, ſuchte Reidmar auch ſie aufzuheitern. Ich bin ſo glücklich, antwortete Godwine. Nur der Eid, der Dich bindet, und deſſen rechte Bedeutung ich nicht einmal kenne! — Laß Dich dadurch nicht ſtören, mein ſüßes Lieb, ſagte Reidmar. Diona iſt für mich wie geſtorben, und mit ihr mein Eid. — Sie lebt, ſeufzte Godwine. Und wäre ſie auch todt, wär' es der Eid doch nicht. Eide ſind unſterblich und reißen die Erfüllung gewaltſam nach. Weißt Du die Geſchichte aus dem Kloſter dort drüben von den beiden Rittern und der Nonne? Nicht? laß ſie mich Dir erzählen.

Schon vor langen, langen Jahren lebten zwei junge Ritter, die man immer bei einander ſah, mochte nun von Tanz, Turnier oder Schlacht die Rede ſeyn. Trotz vieler unbedachten Streiche waren ſie doch wegen ihrer Galanterie und Tapferkeit allenthalben beliebt, und hätten noch ein ſehr glorreiches Leben führen können, wenn ſich nicht Einer von den Beiden in eine ſchöne Nonne verliebt hätte, die in dem Kloſter drüben wohnte, ein Fräulein aus fürſtlichem Stamm, deren Liebe er zwar auch gewann, aber doch das Mittel noch nicht zu finden verſtand, wie er immer ungetrennt und fröhlich bei ihr leben möchte. Er ſprach oftmals mit ſeinem Freund darüber, und pries dieſem, welcher die Nonne noch nie geſehn hatte, ihre Schönheit mit den reichſten und glänzendſten Worten. Eines Tages aber kam er ganz verſtört gegangen und erzählte, wie die Verwandten der Nonne ſeine Liebe zu ihr erfahren hätten, und er nun durch jener Anſehn und Einfluß verbannt ſei, weshalb er auch noch in dieſer ſelben Nacht über die Gränze müſſe. Sein Freund war deswegen herzlich betrübt, und erbot ſich, ihn durch die ganze Welt zu begleiten. Nein, ſagte der Verliebte, ich kenne außer meiner ſchönen Nonne keine Luſt in der Welt, und gehe nicht weiter, als eben über die Gränze, wo ich mich entleiben will. Kannſt Du mir alſo mein Liebchen nicht nachführen, ſo biſt Du mir von keinem Nutzen. Der Freund verſprach, alles Mögliche zu verſuchen, aber das gnügte dem Verliebten nicht. Er beſtand auf Gewißheit, und rührte durch ſeine Verzweiflung den Andern ſo ſehr, daß er endlich ſein Ehrenwort gab, er wolle ihm die Nonne nachbringen. Auch da noch fand der Verbannte keine Sicherheit. Was Du ſo wohlmeinend verſprichſt, ſagte er, kann mir nichts helfen. So lange nicht wie bei mir Deine ganze irdiſche und ewige Seligkeit daran geknüpft iſt, bleib' ich in Zweifel und Beſorgniß. Nur wer ſo will und wollen muß, als ich, führet eine ſolche Unternehmung aus. Kurz, er ruhte nicht ehr, als bis ihm ſein Freund einen gräßlichen Eid ſchwur, die Nonne zu entführen, und ſie ihm überall nach zu bringen, worauf er dann etwas beruhigter abreiſte.

Dem Zurückbleibenden ward darauf ängſtlich zu Muth. Was er jemals von Gottesfurcht gewußt hatte, ſtieg vor ſeinem Geiſt empor, und wenn er vor der Entweihung des Kloſters ſchauderte, fiel ihm von der andern Seite die Sünde des Meineids auf das Herz, ſo daß er nicht wußte, wohin er ſich wenden ſollte, nur oftmals die gequälte Seele in brünſtige Gebete um einen Ausweg ergießend. Es ſchien auch wirklich, als ſei er erhört, obgleich auf eine unerwünſchte Weiſe, denn nach kurzer Zeit ſah er den Leichnam ſeines Freundes zurücktragen. Deſſen Eile während des nächtlichen Weges hatte ihm einen tödtlichen Fall von den Felſenklippen des Gebirges dort zugezogen, und durch den Gram ſeines tiefgebeugten Vaters, wie auch ſelbſt durch den frühen Tod eines ſo friſchblühenden Jünglings verſöhnt, erlaubten die Verwandten der Nonne, daß er im Lande, ja ſelbſt in ſeinem Erbbegräbniß, welches unter der Kirche jenes Kloſters lag, beigeſetzt werden durfte. Doch gewahrte man oft zur Nachtzeit ſeltſame Erſcheinungen an der Stelle, worunter er lag, ſo daß jener Winkel von den Andächtigen, welche in der Kirche beteten, gemieden ward, ja bei einer Erneuerung des ganzen Marmorpflaſters und der Gewölbe darunter ſich kein Maurer mit der verruf'nen Stätte abgeben wollte, weshalb auch Moos und ſogar höher wucherndes Unkraut zwiſchen den nie betretnen Steinen herausſchoß.

Der überlebende Freund fühlte ſich indeſſen bei aller Betrübniß um ſeinen verlohrnen Genoſſen, wieder frei und lebendig, ſeitdem jener Eid durch den Tod zunichte gemacht war. Die frühern ängſtlichen Gedanken an Sterben und Ewigkeit, wichen allmählig vor ehmals wohl bekannten Eindrücken, und es blieb ihm von der ganzen Begebenheit bald nichts mehr übrig, als ein heißer Wunſch, die Geliebte zu ſehn, um welche ſein Freund ſo Vieles gewagt und gelitten, ja endlich ſein Leben verlohren hatte, damit er doch urtheilen könne, ob ſie dergleichen Opfer verdiene. Es gelang ihm durch allerlei Ränke, welche man in einem ausgelaßnen Leben, wie das ſeinige, wohl erlernen mag, und die gleiche Stimmung zwiſchen dem Verſtorbnen und ihm bewährte ſich auch hier.

Die Schönheit der Nonne ergriff ſein ganzes Weſen, und er kannte nun kein andres Glück mehr, als ihre Liebe und eine ſtäte Verbindung mit ihr.

Ein Gemüth, welches ſchon einmal vom rechten Wege abgegangen iſt, ſoll ſich deſto leichter neuen Fehltritten hingeben. Deshalb gewann der Ritter auch die Liebe der Nonne ſo ſehr, daß ſie mit einander eine Entführung beſchloſſen, und er, was ihm ehmals entſetzlich vorkam, als er es für ſeinen Freund thun ſollte, nun für ſich ſelbſt mit aller Beſonnenheit und Ruhe unternahm.

In einer ſtürmiſchen Nacht, wo ihn die Nonne erwartete, machte er ſich auf den Weg. Es befand ſich in der Kirche eine kleine Seitenthür (man hat ſie hernach wegen dieſer gräulichen Begebenheit vermauert); dadurch brach er vermittelſt allerhand künſtlicher Diebswerkzeuge ein, und ſtieg nun über das Gitter des Chores, von wo aus er auf einen langen Gang kam, an deſſen Wänden die Zellen der Nonnen lagen. Hier erſt fiel es ihm ein, daß er nicht recht ſicher wüßte, welche Pforte zu ſeiner Geliebten führe; ſei es nun, daß es an einer deutlichen Verabredung fehlte, oder daß ihn der Weg durch die lange gewölbte Kirche doch etwas verwirrt hatte. Während er noch ſo ſtand und ſich beſann, ſagte ihm Jemand ſehr eilig ins Ohr: die höchſte Zeit! Gleich Ein Uhr. Mach! Mach! Die vierte Thür links! Kann nicht mehr warten. Die höchſte Zeit! — Er ſah ſich erſchrocken um, als er aber Niemand bemerkte, glaubte er, die Nonne ſei es ſelbſt geweſen, zumal, da ihm die Stimme bekannt vorkam. Auch ſtand er wirklich nah an der bezeichneten Thür, ſie ging auf, und als er die Blendlaterne dahin wandte, erkannte er ſeine Geliebte, die ihm aber nicht ehr die Hand reichen wollte, als bis der Lichtſchein aus der geöffneten Zelle auch auf ſeine Geſtalt fiel. Gottlob, ſagte ſie da, aus tiefem Herzen aufathmend, Du biſt es. Nun führe mich, und ſchnell. Er wird wohl ſchon vorübergegangen ſeyn. — Wer denn? fragte der Ritter. — Laß nur, ſagte ſie. Er klopft wohl bisweilen, aber ich mach' ihm nicht auf. Du führe mich, führe mich. — Du redeſt ja ganz irr, ſprach der junge Ritter. Wie kann Dich die Angſt denn ſo verſtören? — Sie aber legte ihm ſtatt aller Antwort die Hand auf den Mund, die vor innerer Bangigkeit ganz kalt geworden war, und er zog nun ſeine Geliebte, ſelbſt durch ihr Zittern angeſteckt, eilig mit ſich fort. Zuweilen leuchtete er unwillkürlich nach ihr hin, und ſie drehte dann ſchnell die Blendlaterne wieder nach ſeiner Seite, als ſei Jedes ungewiß, mit wem es denn eigentlich ſo durch die Nacht gehe. Als ſie auf das Chor kamen, fanden ſie es mit vielen Nonnen angefüllt. Es iſt doch nicht die Zeit zur Hora, ſagte die Flüchtende erſchrocken, und blieb ſtehn. Wir müſſen nun durch, flüſterte ihr der Ritter zu, und drückte ſich mit ihr hinter den verſchleierten Geſtalten an der Wand hin. Man ſchien ſie nicht zu bemerken, und ſie kamen glücklich über das Gitter in die Kirche hinab. Aber auch hier lag Alles voll von Betenden, theils in glänzend weißen, theils in ſchwarzen, theils in blutrothen

Kleidern. Vorzüglich war um die Thür herum das Gedränge ſtark. Vorſichtig ſchritten die Beiden zwiſchen ihnen hin. Laß uns warten bis ſie gehn, ſagte die Nonne. Es dämmert jetzt früh, der Hahnenſchrei kann nicht mehr weit ſeyn. Und im Augenblick ſchrack ſie ſelbſt vor dem zuſammen, was ſie geſagt hatte. — Dort iſt es ja leer, ſagte der Ritter, indem er auf einen Winkel der Kirche zeigte; und zwiſchen den aufgeſchoßnen Kräutern verſteckt ſich's gut. — Sie traten auf die Stelle über dem Erbbegräbniß ihres todten Freundes, und alsbald brach unter ihnen das morſche vernachläßigte Gewölbe mit gräßlichem Krachen zuſammen. Sie ſtürzten hinunter.

Am Morgen fand man ſie auf dem Sarge des Verbannten: die Nonne ſchon todt, den Ritter noch eben lebendig genug um ſein Verbrechen und ſeine Strafe berichten zu können, und dann für immer zu ſchweigen. So hatte er denn wider Willen ſeinen Eid gehalten, und dem Verliebten die Nonne überall hin nachgebracht. — Ach hüte Dich Reidmar, hüte Dich!

Zweites Kapitel.

Es war doch, als ob die Begebenheit im Garten, mit dieſer Erzählung verknüpft, einen Schatten auf Reidmars Gemüth werfen wollte, aber vor den linden Strahlen eines ununterbrochnen Friedens mußte jedwede Dunkelheit verſchwinden, und das ſüßgewohnte Leben ging ohne alle Stöhrung ſeinen Lauf fort, bis Godwinens Mutter ſtarb. Auch dies führte zwar wehmüthige, aber keine verletzende Gefühle herbei. Die fromme Matrone hatte gelebt wie man leben ſoll, und ſtarb daher auch wie man ſterben ſoll. Der Tod trat als geziemender Erndter zur reifen Aehre, welche mit einem Anſtrich von Feſtlichkeit ihr müdes Haupt vor ſeiner Sichel erdwärts ſinken ließ. Auf ihr Grab ſtreute Beate viele Blumen, während Godwinens und Reidmars Thränen wie zu ſtillem Perlenſchmuck hernieder träufelten. Beide fühlten, daß es ſo ſein müſſe, und daß dem wohlverlebten Tage nichts andres folgen dürfe, als ein friedlicher Schlaf, gemäß dem Willen Gottes und der Natur. Dieſe Fromme war die Erſte, welche in dem neuen Bau die Augen zuſchloß, und Jedermann ſagte, daß die letzten Worte des Einzugsliedes wie auf ſie gemacht wären, auf ſie, die nun gewiß den Herrn droben im Himmel preiſe.

Reidmar nahm fortan den Ehrenplatz beim Heerde ein. Wenn die kleine Beate fragte, warum Großmutter nicht mehr auf dem weichen Stuhle ſitze, erzählte ihr Godwine vom Tode, vom Begraben, vom Wiederauferſtehn, und den kindlichſten, ſüſſeſten Freuden jenſeits. Alsdann empfand Reidmar ſo recht innig, wie Godwine durch ähnliche Geſpräche ihrer Mutter zu dem frommen Engelsgemüth erzogen ſei, das ihn jetzt beglückte, und welch ein Seegen auf einer Familie ruhe, die ſich das Heiligſte und Beſte ihrer ganzen Exiſtenz ſo gläubig einfach überliefre.

Um Frühlings Anfang geſchah es, daß er eine Scheu an ſeiner Dienerſchaft bemerkte, gegen Sonnenuntergang oder gar ſpäter, Aufträge außerhalb des Burgzwingers zu verrichten, und auf ernſtliches Befragen deshalb erfuhr er, daß ſich der geſpenſtiſche Graf wieder ſehn laſſe, und zwar ganz wie ihn die Sage beſchriebe, groß, finſter, auf einem kohlſchwarzen Roſſe um das Schloß herreitend, und jeden mit gräßlicher Aufmerkſamkeit belugend, den er in ſeinem Wege treffe. Erſt ſeit einigen Tagen ſollte das Ungethüm von Neuem umgehn. Reidmar verbot Allen, Godwinen Etwas von der Erſcheinung zu offenbaren, indem er die ganze Sache als etwas Nichtiges betrachtete, welches der zarten Frau nur unnöthige Furcht erwecken könne. Dennoch, als ſie einmal mit ihrem Töchterchen allein zwiſchen die Hügel hinunter einen Spatziergang gemacht hatte, und bei anbrechendem Abend noch nicht zurück war, fuhren ihm allerlei ängſtliche Gedanken durch den Sinn. Er beſchloß, ihr entgegen zu gehn; als er aber vor das Schloßthor hinaustrat, und die drei Wege anſah, welche in das Thal hinabführten, fiel ihm das Vergebliche ſeines Bemühens ein, indem er Godwinen ja eben in der Richtung, die er zufällig einſchlug, verfehlen konnte. Er blieb daher unſchlüſſig ſtehn, und rief bei zunehmender Dunkelheit nur einigemal laut und ängſtlich ins Thal hinunter: Beate! Godwine! — Es antwortete Niemand.

Plötzlich rauſchte es neben ihm in den Haſeln. Ein ſchwarzer, ſchnaubender Hengſt ſtreckte den Hals hervor, ſein Reiter ſprang ab, und trat dicht vor Reidmar, der mit Entſetzen in ihm ſeinen Feind Lorentin erkannte.

Drittes Kapitel.

Lorentin ſagte nichts, ſondern hielt Reidmarn blos einen verſiegelten Brief vor die Augen, auf deſſen Petſchaft dieſer die Todtenfackel mit der aufſprießenden Roſe wahr=

nahm. — Du betrügſt mich, ſagte Reidmar. So etwas zeigt ſich nie durch Deinesgleichen. — Urtheilt darüber, erwiederte Lorentin, wenn Ihr hört, wie ich dazu gekommen bin. Seit ich im Heere des Prinzen Eugen mit focht, lebte ich aus Urſachen, die Euch nichts angehn, unter einem fremden Namen. Die Schwätzer und Späher in der Armee gewannen aber, wo nicht meinem Namen, doch meinem Vaterlande die Spur ab, und daher mag wohl der Irrthum entſtanden ſeyn, vermöge deſſen man Dionens Pagen, der Euch erfragen ſollte, mir nach Rußland nachſchickte, wohin mich ein Auftrag meines Hofes beordert hatte. Der arme Junge brach unter Wegens ein Bein, und ſchlechte Pflege machte ſeine Wunde unheilbar. Auf meiner Rückreiſe traf ich im ſelben Wirthshauſe mit ihm zuſammen. Sein phantaſtiſcher Wahnſinn hinderte ihn nicht, die Livree meiner Leute zu erkennen, wie man ſie ihm bei den Oeſtreichern beſchrieben hatte; er glaubte daher mit Euch zu reden, vertraute mir ſterbend die ganze Geſchichte, und dieſen Brief, den ich Euch doch heimlich beſcheeren wollte, und daher meiner ſonſt eiligen Reiſe ſchon einige Tage entzogen habe. Ich rechne auf Euern Dank, und wollt Ihr, ſo erzähl' ich Euch alles Vorgefallne.

Nicht durch Euern Mund mein Urtheil! ſchrie Reidmar, und riß den Brief auf; indem er ſich gegen das Abendlicht wandte, um die Schriftzüge beſſer wahrzunehmen. Von dem rothen Schein kam ihm das Blatt in ſeiner Hand vor wie blutübergoſſen. Er las folgende Worte:

Gedenke Deines Eides!

Man wirbt um mich; mein Bruder willigt ein. Der Bräutigam iſt Ludolf, der ſchöne, heldenmüthige Prinz; drum rette mich. Das Nähere berichtet Dir der Ueberbringer. — Unſre Entwürfe gehn in Ludolfs Reſidenz verlohren, denn ſein muß Alles bleiben was er anfaßt, und keinen Nebenbuhler duldet er um ſich. Unſ're Bahn geht über ihn hin, weil er zu edel und ſtark iſt, als daß man ihm ausbeugen könne. Der Hochzeittag naht heran, ſteht faſt vor der Thür, und mit den erſten Strahlen ſeiner Morgenſonne nehm' ich das heilſame Gift. Rette mich, wenn Du kannſt, ſonſt (weißt Du die letzten Worte unſ'res Eides?)

Sonſt Tod entſauge dem geliebten Bilde.

Eins mußt Du! Bei allen Göttern, Eins von' Beiden mußt Du!

Diona.

Reidmar faltete in ſtiller, ſtarrer Verzweiflung ſein Kleid auseinander, nahm Dionens Bild hervor, und drückte an der goldnen Kapſel.

Was ſoll das Alles? fragte Lorentin.

Wenn Ihr denn ſo gut unterrichtet ſeid, wißt Ihr wohl auch das, erwiederte Reidmar. Ich will nur das ſchnelle Gift hierdrinnen herausſuchen und verſchlucken, ſo iſt Alles in Ordnung.

Lorentin wollte ihn abhalten, aber Reidmars Verzweiflung überwand, der Unglückliche hatte, ohne ein Wort mehr zu ſprechen, das Gift ſchon faſt an die Lippen gebracht;

da ſchrie ihm Lorentin in's Ohr: Meineidiger! und ſeine Arme ſanken gelähmt herab.

Meineidiger! wiederhohlte Lorentin, an Euerm Weib, wie an Dionen! Welche erbärmliche Schwäche, ſich dem betäubenden Schlaf übergeben zu wollen, ohne erſt das Mögliche für ſeine und Andrer Rettung zu verſuchen. Wenn Ihr nun Dionen dem Prinzen entreißt, mit Godwinen vielleicht an ihrem Hof leben könnt. —

Du willſt mich nicht einmal ruhig ſterben laſſen, böſer Feind, ſagte Reidmar. Die Hochzeit muß ja nun ſchon geweſen ſeyn. Was bleibt dem Bunde übrig, als Tod?

Heut' über acht Tage heirathet Diona, ſagte Lorentin, und in vier Tagen ſind wir in der Reſidenz, wenn Ihr mit mir reiſen wollt. Es warten Courierpferde auf mich, und Ihr bleibt unerkannt, als mein Begleiter.

Damit Ihr mich Courier nach der Hölle reiten ſeht; müßtet Ihr auch ſelbſt drüber mit, murmelte Reidmar.

Nicht das, ſagte Lorentin. Ich bin nur curios, zu ſehn, ob Ihr das Herz habt, die Sache leidlich durchzuführen.

Ich folge Dir, Satan, ſprach der Betäubte vor ſich hin, und in demſelben Augenblick hörte man Godwinen, die, mit ihrem Kinde tändelnd, durch das Gebüſch herauf kam. Nun, o nun, ſagte Reidmar leiſe und dringend, nun auf wenige Minuten nur fort, daß Du den Engel nicht erſchreckſt. — Lorentin verbarg ſich und ſein Pferd.

Biſt Du böſe, lieber Reidmar, daß ich ſo ſpät komme? ſagte Godwine, das Töchterchen ihm von ihrem Arm entgegen haltend; und während der Vater ſein Geſicht an des ſchmeichelnden Kindes Wange verbarg, fuhr ſie fort: der Abend war ſo ſchön, und Beate hörte ſo artig zu, daß ich ihr wohl zwanzig Geſchichten unten am Bach erzählt habe. Nun eſſen wir aber auch gleich. Nimm das Kind, und komm mit herein.

Ich komme gleich nach — ich warte hier noch auf Jemanden, ſtammelte Reidmar.

Halt Dich nicht zu lange auf, ſagte Godwine. Dein Lieblingsgericht wartet auf Dich. —.

Sie warf ihm einen Kuß zu, und trug Beaten hinein, die noch zurückrief: Väterchen bald nachkommen!

Reidmar aber ging mit Lorentin den Berg hinunter.

Viertes Kapitel.

Die beiden Reiſegeſellen ritten ſtumm und feindſelig neben einander hin über die öde Haide, worauf ſie ſich in dieſer Gegend vor einigen Jahren angetroffen hatten. Während die Nacht tiefer und tiefer hereindunkelte, verharrte Reidmars ganzes Gemüth immerfort bei Godwinen, wie ſie ihm nun dieſen, nun jenen Diener entgegenſchicke, hin und wieder ſorgfältig nach ſeinem Lieblingsgericht ſehe, daß es nicht verderbe, dann endlich die müde Beate zu Bette bringe, die noch immer nach dem Vater frage, — und wie nun alle Boten ohne Spur zurückkommen, ſich endlich die Gerüchte vom Burggeſpenſt vernehmen laſſen, und die Fromme, Inniggeliebte weinend für ihn bete — ſo ging es die ganze Nacht durch, bis der erſte Strahl des Morgens ihn erinnerte, wie freudig er noch geſtern erwacht ſei, und nun Godwine, aus dem kurzen Schlummer der Ermattung auffahrend, nach ſeinem Bette hinüber ſehe, und die kalten, unangerührten Tücher leichenartig neben ihr liegen — o wie viel heiße Stiche in ſein Herz! Und doch ſtarb er nicht, und ward auch nicht einmal krank. Es iſt erſtaunlich, wie viel innern Schmerz der Menſch ertragen kann, eh' der Leib mit davon zu wanken und zu bluten anfängt.

Als ſie ſich den Gränzen des Fürſtenthums näherten, unterbrach Lorentin das Schweigen, indem er ſeinen Gefährten erinnerte, daß er eine Ungriſche Kleidung anlegen müſſe, und einen falſchen Bart vornehmen, um in dem Lande unerkannt zu bleiben. Das Nöthige finde er im Mantelſack. Reidmar verkleidete ſich, ohne zu antworten. Er zog nun dieſelbe Uniform an, in welcher er Lorentinen am Abende, wo man die Burg einweihte, geſehn hatte, und erkannte das Alles wohl wieder. Beim Zuknöpfen der reichen Litzen des Dollmans, kam es ihm vor, als ſchlinge er ſich in eben ſo viele Fäden eines feindſeligen Netzes ein, und werde nun als ein rettungsloſes, engumſchnürtes Opfer zum Tode fortgeriſſen. — Das gewohnte Schweigen lag wieder auf den Beiden. Man hätte ſie für zwei Geſpenſter halten ſollen, die nichts wußten, als mit gräßlicher Eile vor den Lebenden vorbei zu ſtreifen, um in Herz auf Herz die Schrecken ihrer Erſcheinung recht ſchnell hineinzuſchleudern.

Einmal fragte Lorentin Reidmarn, ob er ihm keinen Brief an Diona geben wolle. Durch ihn ſei die Verabredung am leichteſten, und ſeinen bloßen Worten werde ſie nicht glauben.

Ihr habt Luſt, mich noch einmal zu verrathen, ſagte Reidmar.

Nein,

Nein, antwortete Lorentin. Es taugt nicht, daß Diona den Prinzen heirathe, und daher muß ich meinen Widerwillen gegen Euch ſchon unterdrücken.

Am Ende lag auch wenig daran, wenn Ihr mich anführtet, ſagte Reidmar. Das herzzerreißende Spiel ginge doch aus, wenn mich der Fürſt umbringen ließ. Aber ich glaube, Ihr würdet meinen Brief aufmachen, und Euern Witz daran üben.

Auf Ehre nicht, ſagte Lorentin. Und Ihr wißt, daß ich mein Wort halte.

Gut, entgegnete Reidmar. Ich will mich beſinnen.

Thut das, fügte Lorentin hinzu. Ihr müßt ohnehin in meinem Quartier wohnen, wenn Ihr keinen Verdacht erregen wollt. Daher könnt Ihr mich zu beliebiger Zeit finden. Schlagt nur nicht etwa genial-ungeſchickte Wege ein, welche die ganze Geſchichte verderben.

Was habt Ihr denn gegen Dionens Heirath? fragte Reidmar. Sagt mirs, wenn ich Euch trauen ſoll.

Das wäre ſehr weitläuftig, antwortete Lorentin. Und Ihr verſtändet's nicht einmal, denn es ſind Politica, auf Erbverträge und dergleichen gegründet, wobei der Fürſt ſeinen Vortheil nicht kennt, und Ludolf, der ſtarke, kühne Prinz, den ſeinen nur zu gut. Ob nun Diana für eine entführte Romanenheldin paſſirt oder nicht, kann dem Lande gleich gelten. Der Fürſt aber mag die Wunde verſchmerzen, da er keine gelindre Medizin einnehmen will. — Doch ſchon viel zu viel für Euch. Ihr habt mein Ehrenwort, daß ich Euch diesmal nach Kräften beiſtehe, und könnt's nun machen, wie Ihr wollt. Traut Ihr mir nicht, deſto ſchlimmer für Euch.

Fünftes Kapitel.

Durch die Anſtrengung der ſehr ſchnellen Reiſe erhitzt, wallte Reidmars Blut mit jeder Stunde wilder und heftiger auf. Er fühlte ſich daher kräftiger, und aus ſeinem tiefen Gram aufgerüttelt, ſo daß ihm Alles, ſein eignes und ſeiner Geliebteſten Schickſal wie ein tolles, ſchnellvorüberrauſchendes Puppenſpiel vorkam, dem er, wenn auch als Marionette, doch zugleich als Zuſchauer beiwohne. Er lachte bisweilen ſo laut über dieſe doppelte Rolle, daß ſich Lorentin verwundert nach ihm umſah.

Im Angeſicht der Reſidenz trafen ſein bewegtes Gemüth, viele Erinnerungen an die glänzende Vergangenheit. Luſthäuſer, Gärten, Fiſchteiche, bald auch Bekannte, die ihm begegneten, und an denen er unerkannt vorübereilte, — alles das ſtrahlte den Namen Diona flammend in ſein Herz; er ſchwamm wieder in dem leuchten Meere der ehemaligen Luſt, und begann die Ufer, von denen ſeine ſtille Heimath winkte, aus den Augen zu verlieren.

Als ſie vor Lorentins Wohnung abſtiegen, ſagte dieſer heimlich: Ihr heißt Ragozi, und verſteht kein Wort Deutſch. — Damit eilte er, ſich bei Hofe vorzuſtellen, und

Reidmar ſchloß ein abgelegnes Zimmer hinter ſich zu.

Da war er nun in den ſo heiß geliebten, ſo ungern verlaßnen Ringmauern, zwar durch einen drohenden Sturm wieder hereingeſchleudert, aber doch immer drinnen, und nicht unfroh, an den fernherrollenden Wagen, an der Form der Gebäude und Zimmer die Reſidenz zu erkennen. Er konnte nun faſt die Schritte zählen, welche noch zwiſchen ihm und Dionen lagen, und fand es unbegreiflich, daß der Mond, einſt ſein freundlicher Begleiter, auf und wieder unter gehn ſolle, ohne daß ihm wenigſtens das Anſchau'n der herrlichen Fürſtin zu Theil werde.

Da hörte er die Leute auf dem Hofe von einer prächtigen Oper ſprechen, die für heute Abend angeſagt ſei, und ſein Entſchluß war gefaßt. Die Wege, um ohne vieles Anfragen in das Schauſpielhaus zu gelangen, kannte er von Alters her, und hoffte in ſeiner ungriſchen Tracht, mit dem ungeheuern beſchattenden Barte, der tief in die Augen gedrückten Mütze unkenntlich genug zu ſeyn.

Nachdem er zum Ueberfluß noch einige entſtellende Farben, ihm von Lorentin zu dieſem Behuf anvertraut, über Wangen und Kinn geſtrichen hatte, machte er ſich auf den Weg.

Indem er ſich nun durch die ſchwach erleuchteten Gänge zwiſchen der wogenden Volksmenge hindrängte, nachher ſeinen Stand am Orcheſter nahm, der Verhang ſo räthſelhaft vor ihm hin und her wallte, mit den nach und nach angezündeten Lichtern auch die einzelnen Töne der ſtimmenden Muſiker wach wurden, durchſchauerte ihn die ganze, ſüß-wunderliche Ungeduld und Erwartung, welche er hier als Knabe gekannt hatte. Es war prophetiſch, ſagte er zu ſich ſelbſt; jetzt ſtimmen ſie eigentlich die Inſtrumente zur Aufführung meines ganzen Lebens, und der ſchwankende Verhang muß auch mir bald in die Höh' fliegen, offenbarend was hinter ihm bereitet iſt, Pallaſt oder Grabhöhle.

Es ward immer belebter. Der Kronleuchter in der fürſtlichen Loge brannte ſchon; Garden und Pagen ließen ſich dorten ſehn; über alle Baluſtraden leuchtete es von Juwelen geſchmückter Damen herunter, die Muſiker ſaßen ſtill und aufmerkſam, auf das Signal der Ankunft des Hofes harrend. Plötzlich ſchmetterten Trompeten und Pauken, die andern Inſtrumente rauſchten drein, Diona erſchien zwiſchen ihrem Bruder und dem Prinzen, von einem jubelnden Vivat! der Volksmenge begrüßt. Sie neigte ſich in ihrer ganzen Lieblichkeit dreimal gegen die Verſammlung; ſchöner als je, ſchien es Reidmarn, deſſen Herz auf den Tönen der nun durch das Geräuſch brechenden Symphonie ſeiner herrlichen Geliebten entgegen ſchwebte. Die Klänge wandten ſich von der heroiſchſten Kühnheit zu dem ſchmeichelndſten, ſüßeſten Geflüſter der Liebe, wogten dann gleich tönenden Schwänen zwiſchen beiden, zwiſchen prächtigen Sternhimmeln und lieblichen Blumenauen, ſenkten ſich ſpielend zu dieſer hinab, daß ſie wie unmittelbar über die Violen und Amaranthen hinſtrichen, und ſtürmten dann wieder in neuentbrannten, freudigen Wettern jubelnd zu allen Sonnen des Olympus empor.

Ein mistönendes Geſchwätz neben ihm riß den entzückten Reidmar aus dieſen Flügen der Harmonie. Es kam von zwei Hofjunkern, die etwas von Lorentins Reden über ſeinen Ungriſchen Begleiter aufgeſchnappt hatten, und nun heruntergegangen waren, das Wunderthier zu beſehn, ihrem Geſpräch dicht neben ihm ungeſtörten Zügel laſſend, in der vollen Gewißheit, daß er kein deutſch verſtehe.

Der ächte Unger! der ächte Unger! ſagte der Eine. Siehſt Du, man braucht nur ein einzigesmal ungriſchen Wein getrunken zu haben. —

St! unterbrach ihn der Andre. Er wird aufmerkſam, wenn Du in einem fort Ungern und Ungriſch auf der Zunge haſt.

Als ob er das wiſſen könnte, antwortete der Erſte. Er verſteht ja kein deutſch, und in ſeiner Sprache heißt das Land anders. — Der Redner beugte ſich hier geheimnißvoll gegen das Ohr ſeines Gefährten, und ſagte: dort heißt es Siebenbürgen. Von Ungern weiß der gute Menſch nichts. — Ich wollte Dir nur bemerklich machen daß es etonnant iſt, wie ich ihn ſogleich als einen Ungern erkenne, ohne jemals Einen von der Nation geſehn zu haben. Ja, ich engagire mich, aus einem ſeiner Füſſe, gleichviel ob den rechten oder den linken, alsbald zu rathen, wo der ganze Menſch her iſt.

So lange nämlich der ungriſche Stiefel dran ſitzt, erwiederte der Andre lachend.

Nein, nein, fiel der Erſte ein, Du haſt immer die unangenehme Sitte zu plaiſantiren, wenn man ernſthaft ſpricht. Sieh' nur, ich gehe die höchſte Wette ein, daß man dieſem Menſchen die Mütze abnehmen kann, den Bart abſcheeren, den ſüdlichen Sonnenbrand von ſeiner Phyſiognomie abwaſchen, ihn anziehn gleich unſer Einem, und ich werde ihn im Augenblick wieder kennen.

Der Andre meinte, er traue ſich daſſelbe zu, und Reidmar war mit ihnen gleicher Meinung, denn ſie hatten ihn während ſeines Hoflebens täglich geſehn. Er wollte ſich von dem tollen Geplauder losmachen, um ungehindert in das Reich der Töne und Ahnungen empor zu ſchweben; als er aber Begeiſtrung in Dionens Augen ſuchte, ſah er den Prinzen freundlich und ſchmeichelnd ihr in's Ohr ſprechen, und die Züge wohlwollender Milde auf ihrem Geſicht. Wild ſchlug er an den Säbel, und doch gleich darauf über ſeine eigne Unklugheit zürnend, die ſo nachtheilig gegen Dionens ſtäte Feſtigkeit und Beſonnenheit abſtach. Er blickte umher, ob Jemand ſeiner Bewegung inne geworden ſei, und hörte auch ſchon den einen Hofjunker ſeinen Geſellen darüber befragen. Es iſt ja der bekannte ungriſche Gruß, ſagte dieſer vornehm. Ja ſo, antwortete der Andre, ich hab' es auch tauſendmal gewußt, und hatte es nur grade jetzt vergeſſen. Man iſt auch bisweilen ſo ausnehmend diſtrait. — Damit warf er bedeutende Blicke nach einer Loge.

Der Vorhang ging auf. Man ſpielte die Geſchichte Florios und Blankeflors, beinah von Anfang an, wie die Beiden in jungfräulich ſchuldloſer Liebe mit einander leben, und zugleich allerhand ſchöne Künſte lernen: das Leſen wunderlicher Bücher, das Schreiben mit goldnen Griffeln auf Tafeln von Elfenbein; auch wie ſie nachher getrennt werden, Florio auf die falſche Nachricht von Blankeflors Tode zurückkommt, und bei ihrem Denkmal unabläſſig weint, bis ſich die Mutter darüber erbarmt, ihm entdeckend, daß die ſchöne Jungfrau an heidniſche Kaufleute verhandelt ſei, und er nun auch den Entſchluß faßt, das ganze Heidenland zu durchziehn bis nach Babylon hin, und weiter, wenn es ſeyn müſſe. Da ſtellte der Schauplatz die Ufer des Meeres vor, und Florio trat auf, in die unbegränzte Waſſerwelt hineinſchauend, und folgendes Lied ſingend:

Heb' deine Wellen,
Du wilde Fluth!
Mußt höher ſchwellen
Den Liebesmuth.

Luft, jag' zuſammen
Der Wolken Lauf!
Hauchſt Liebesflammen
Lebend'ger auf.

Ihr Blitze! Dichter
    Fahrt über's Meer.
Seid Liebeslichter
    Von oben her.

Was dreht im harten
    Geſtein der Riff?
Baut Liebeswarten
    Für unſer Schiff.

Denn Venus zeigt ſich,
    Der holde Stern,
Und Alles neigt ſich,
    Und dient ihr gern.

Reidmar fühlte ſich von der Gewalt allbeherrſchender Liebe durchſtrömt und geſtärkt, er ſah zu Dionen auf, ihre Blicke richteten ſich eben nach ihm hin, und er wiederholte ein Zeichen, welches Beide in frühern glücklichen Zeiten wohl gekannt hatten. Diona erſchrack heftig; das konnte er an den ſchnell geſenkten, ſchnell wieder aufgeſchlagnen Wimpern ſehn, und bereu'te es ſchon, ſie einer gefährlichen Verlegenheit ausgeſetzt zu haben, aber ſie fand gleich ihre Beſonnenheit wieder. Jedem Andern unbemerkbar, ſandte ſie ſcharfe Blicke nach Reidmarn hin, ein Geſpräch, das der Prinz eben anfing, nicht weniger unbefangen fortführend; endlich bewährte die Erwiedrung des Zeichens ihrem Liebling, daß ſie ihn erkannt habe. Reidmars Gemüth ſchwang ſich zu höherm und immer höherm Taumel empor. Auch auf der Bühne führte das Schickſal die Liebenden kühnere Wege. Florio gewann den alten ſtörrigen Diener des Sultans durch ſeine Lieblichkeit und Großmuth, daß er ihn, den roſenfarb Gekleideten, in einem Korbe voll Roſen zu ſeiner Holden brachte, faſt als ſei der ſchöne Jüngling ſelbſt zu einer Roſe erblüht.

Endlich konnte ſogar die Entdeckung den Schützlingen der Liebe nicht ſchaden, ſondern ſöhnte vielmehr den Sultan mit ihnen aus, weshalb er ein prächtiges Hochzeitfeſt für ſie anordnete. In dieſem Allen ſah Reidmar hohe Prophezeihungen für Dionen und ſich; bei den bedeutendſten Stellen begegneten ſich ihre Blicke, und als der Vorhang gefallen war, der Hof in aller Pracht den Saal verließ, fühlte Reidmar mit vielem Stolz, daß er die eigentliche Hauptperſon aller dieſer Feſte ſei, und zu Trotz dem heldenmüthigen Prinzen und dem reichen Fürſten die ganze Herrlichkeit nach ſeiner Laune beſtehn laſſen oder zertrümmern könne. Selbſt daß ihm Lorentin, ſein Widerſacher, die Hand bieten müſſe, betrachtete er als einen muthwilligen Siegesſchrei des triumphirenden Amor. Mein Daſein in der engen Burg, ſagte er, war ein ſchlechtes, unangemeßnes Treiben für mich, und lohnte mir daher auch billig mit ſo tiefen Schmerzen. Nun wird es anders. Godwine, ich will Dich noch in ſo leuchtende Kreiſe emporheben, daß Schwindel und Freude Dich dankbar vor mir niederſtürzen ſoll. Was wäre Dionens Geliebten zu ſchwer? — Und bräche der Bau denn endlich auch früher über mir zuſammen, kein Todesſchreck wäge die Götternacht auf, die mich erwartet! Denn glücklich will ich ſeyn, glücklich noch eh' die Gefahr beginnt. — Voll von dieſen Geſinnungen ſchrieb er einen

Brief an Diona, den er am andern Tage mit ſtolzer Zuverſicht in Lorentins Hände gab.

Sechſtes Kapitel.

In der Dämmrung des Abends erhielt Reidmar folgendes Schreiben von Dionen:

Du haſt einen furchtbaren Boten gewählt, mein Liebling. Klirren denn von des Todes Senſe die heitern Melodieen der Freude? Indem ich Deine Schriftzüge erkannte, und mich an ihnen erlabte, ſchatteten Lorentins dunkle Augen wie zwei Gewitterwolken drüber hin; ſeine kalte, knöcherne Hand ließ mit dem geliebten Blatt auch furchtbare Schauer zu mir herübergleiten. — Reidmar, mein ſüßer, lebendiger Reidmar, was ſoll der Dämon zwiſchen uns? Und doch weiß ich's, wir bedürfen ſein. Du wirſt ihn bändigen, mein Halbgott, und das gezähmte Ungeheuer ſoll unſern Triumph verherrlichen.

Wie ungeſtüm Du biſt! Wie unklug, würden die klugen Thoren ſagen. Und doch haſt Du ſo vollkommen Recht. Wechſelnd ſtürzen die Looſe aus dem ſchwarzen, faltigen Mantel der Meere; und dürfte uns Tod beſchieden ſeyn, ohne daß wir im dreiſten Spiel nicht wenigſtens Stunden des Lebens gewonnen hätten? Komm denn, mein kühner Geliebter, und ich verſpreche Dir, was Du verlangſt. Es ſoll von keinen Maaßregeln, von keinen zukünftigen Plänen die Rede ſeyn, nur von Lieb' um Liebe. Trifft uns alsdann eine neidiſche Nacht, ſo treffe ſie uns im ſeligſten Taumel. Du weißt ja die Wege, Liebling. Komm in Deiner ausländiſchen Verkleidung, ſo laſſen ſich allenfalls die Lauſcher noch mit andern Hiſtorien abſpeiſen.

Nur merke Dir, daß ich vor Mitternacht nicht in meinen Zimmern ſeyn kann. Ich muß bis dahin mit zwei Getäuſchten umherfahren (mein Bruder iſt Einer davon), um die Illumination anzuſehn, welche die

Reſidenz mir zu Ehren veranſtaltet. Es iſt die unbewußte Feier unſres Wiederſehns. Dein Genius geleite Dich zu mir.

Diona.

Reidmar ſtürzte ſich voll ſüßer Erwartungen unter die auf und abſtrömende Volksmenge, die ſich über die eben anglimmenden Lichter der Illumination freute. Vor all den glänzenden Schimmern wiederholte er ſich unaufhörlich Dionas Worte: Es iſt die unbewußte Feier unſres Wiederſehns! — Die bunten, oft ſinnreich erfundnen Embleme deutete er auf ſich, den eigentlich glücklichen Bräutigam, und vorzüglich ſtolz fühlte er ſich, wenn Diona zwiſchen dem Prinzen und ihrem Bruder vorbeirollte, Jedermann vor ihrer göttlichen Schönheit wie geblendet daſtand, und mancher kühnere Jüngling den Prinzen beneidete. — Mein iſt ſie, ganz mein, Ihr blöden Thoren, hätte er ihnen alsdann laut zurufen mögen, und eben die Beſchränkung, vermöge deren er es nur heimlich denken durfte, eben das Gefühl, Niemand ahne in ihm den Seeligſten der ganzen Reſidenz, erhöhte ſeine Luſt bis zur gewaltigſten Begeiſterung. — Aber auch dieſe ward zuletzt von glühender Ungeduld geſtört. — Von den vergänglichen Lichtern blickte er ſehnend empor zu den Sternen, ob ſie nicht bald die herrliche Mitternacht bezeichnen wollten. Viel zu früh allerdings ſuchten ſeine Augen dieſes Signal, aber endlich ſtand oben der lichte Reigen in der erſehnten Form, das Rollen der fürſtlichen Wagen verlohr ſich, wilder rauſchte und jubelte das Volk durch einander, und Reidmar ſchlich nach den goldnen Stäben der wohlbekannten Gartenthür.

Klanglos erſchloß ſie ſich, wie er es in jener frühern Romanze ahnend von ihr erbeten hatte. Die bekannten Pfade des Parks leuchteten im hellen Kiesſande, offen fand er die Pforte nach Diona's Zimmern, und ſeine glühende Liebesluſt bannte den Geiſt des alten Fürſten aus den langen Gängen fort. Der Glückliche ſtand in dem wohlgeruchduftenden Zimmer, Diona in aller Pracht des reichſten Schmuckes vor ihm. Kaum wagte er es, ſeine Arme nach der herrlichen Fürſtin auszubreiten, aber ſie ſchmiegte ſich von ſelbſt an ſeine Bruſt, fragend: iſt Dir Dein Opfer ſo ſchön genug geſchmückt, mein Abgott? — Und Amor deckte mit ſeinen Fittigen das trunkne Paar.

Daß ich ſo viel um Dich hingebe, ſagte Diona einmal in dieſer Nacht, ſo ſehr viel, o Reidmar, das iſt mein Entzücken und mein Stolz. Nicht nur meid' ich vielleicht auf immer Pallaſt und Krone, auch dem Größten auf dieſer Welt entſag' ich, der Liebe eines Helden, des tapfern, glühenden Ludolf.

Rede mir nicht von dem Prinzen, fiel Reidmar finſterwerdend ein. Was will er mit ſeinen Staatsſpekulationen, Erbverträgen und ſonſt tauſend Berechnungen, gegen dieſe Gluth in meinem Herzen!

Nachdem Dir auch Lorentin allerhand vorgeſchwatzt hat, und nachdem er es ſelbſt begreift, erwiederte Diona. Ludolf, der große, fürſtliche Sieger liebt mich, und lebt in meinem Anſchau'n. Mag ihn ein Staatsintereſſe hergeführt haben, jetzt will er nur mich, und ich wende mich von ihm, und berge mich in Deinen Arm, Du liebeglühender Jüngling. Laß nur den thörichten Lorentin in ſeinem Wahn, der ihn zu unſerm Vortheil ſpornt. Du aber wiſſe das Beßre, und ſei ſtolz, daß Du über einen Menſchen wie Ludolf triumphirſt.

Der anbrechende Morgen trennte die Liebenden. Reidmar ging in der Dämmrung zwiſchen den erlöſchenden Lampen der Illumination die Straßen entlang. Sein ganzes Innres wallte von reizenden und glänzenden Bildern. Er mußte dieſe ganze Stadt bemitleiden, wo kein Menſch, als er, eines ſo auserkohrnen Glückes genoß.

Vater! Vater! Ach lieber, guter Vater, höre doch! ſo klang es aus einer kleinen Nebengaſſe in dem herzbewegenden Ton der Kindlichkeit, der uns Alle ſo ohne Ausnahme anſpricht. Reidmar blieb ſtehn, und fühlte ſich plötzlich tief erſchüttert, indem er ein kleines Mädchen von Beatens Alter umherlaufen ſah. Mit gefaltnen Händen und weinenden Augen ſah ſie rechts und links nach allen Häuſern, rief bald zu Gott, bald zu Vater und Mutter, und verſprach, künftig wolle ſie immer recht artig ſeyn, und folgen. Außer allem Zweifel mußte ſie ſich im Volksgetümmel während der Illumination verlaufen haben. Reidmar wollte ſich ihr nähern, und ſie zu Hauſe führen, aber die Kleine lief mit lautem Geſchrei vor dem fremdgekleideten Mann und ſeinem großen Barte. Reidmar verſteckte ſich, um ſie nicht noch mehr zu erſchrecken; zugleich auch fiel ihm ein, daß ſie von ihm ihren Aeltern erzählen werde, und wofern er ſie deutſch anrede, ſein ganzes Geheimniß Gefahr laufe. Dennoch konnte er nicht fort. Er fühlte ſich berufen, wenigſtens unſichtbar über die Rettung des Kindes zu wachen, das noch immer in derſelben Gegend auf und ablief, und ſo ſehr beweglich weinte. Beatens Andenken fiel ſchwer auf ihres Vaters Herz, je ſchwerer, je öfter die geängſtigte Kleine: Vater! rief.

Mit einemmale blieb ſie ſtehn, ſtreckte die kleinen Hände aus, ſagte: nicht mehr thun, lieber Vater! und ein junger Bürgersmann hob das Kind freudegerührt auf, trug es unter tauſend Liebkoſungen mit ſich fort, erzählte, wie ſich die Mutter freuen werde, verzieh ihm alle Unbeſonnenheit, ſtreichelte ſeine Wangen — Reidmar aber begab ſich voll von ſeltſam geſtörten Gefühlen nach Lorentins Wohnung.

Siebentes Kapitel.

Daß Ihr es nicht ſehr klug anfangen würdet, dachte ich gleich, ſagte Lorentin, der ſchon auf den Nachtwandler wartete. Aber geſteht, daß ein ziemlicher Grad von Verrücktheit dazu gehört, in Eurer auffallenden Kleidung um Tagesanbruch aus dem Schloſſe zurück zu kommen. Weil ich Euch nicht ausſtehn kann, wäre mir das Alles ſonſt ſchon recht, aber ſo möchten beßre Pläne drunter leiden, und ich bitte Euch daher, Eurer Albernheit möglichſt Einhalt zu thun. Was habt Ihr denn nun abgeredet?

Nichts, erwiederte Reidmar.

Nun wahrhaftig, ſchrie Lorentin auf, man kann ſich's niemals toll genug denken, wenn man mit Euch zu thun hat. Oder macht Ihr etwa unzeitiger Weiſe den Geheimnißvollen?

Keinesweges, ſagte Reidmar. So gewiß Ihr mir von ganzem Herzen zuwider ſeid, ſo gewiß ſage ich Euch die Wahrheit.

Nun zweifle ich zu meiner eignen Ehre nicht mehr, ſprach Lorentin. Aber was ſoll denn geſchehn?

Ihr ſeid gut genug das Nothwendige anzuordnen, erwiederte Reidmar. Das Göttliche iſt zwiſchen mir und Dionen abgemacht.

O Gott! O Gott! rief Lorentin, indem er ſeine Ohren mit beiden Händen zuhielt, laß mich nur nichts mehr von dieſer miſerabeln Arroganz hören. Lieber das Geheul des Cerberus, oder andrer weit ſchlechtrer Kettenhunde, als dieſen unangenehmen Götter- und Freiheits-Jubel. Ich gehe, um Alles mit

Dionen zu verabreden, aber unter der Bedingung, daß Ihr das Wort: Göttlich und all' ſeine Verwandte nie wieder in meiner Gegenwart braucht.

Recht gern, ſagte Reidmar. Mein Ehrenwort drauf. Ich würde mich ohnehin verachten, wenn ich hinfort dergleichen Euch gegenüber entweihen könnte.

Trumpf auf Trumpf, antwortete Lorentin. Alſo künftig verhandeln wir ohne alle Abſchweifung über unſre Geſchäfte.

Gegen Abend kam er vom Hofe zurück, und redete folgendergeſtalt zu Reidmarn:

Diona will nach Schottland. Wo Euer Freund Douglas wohnt, müſſe das kräftigſte Leben daheim ſeyn, und für ſie ſelbſt vielleicht ein wunderliches nordiſches Königreich erſtehn, ſo meint ſie, und ich gönn' Euch Beiden Alles, was Euch etwas weit von mir entfernt hält. Ueber die beſten Mittel alſo ſteht Rath zu pflegen, oder iſt vielmehr ſchon gepflogen. Den nahen und ſichern Weg durch den Garten hat Eure letzte Viſite verſperrt, denn ob man auch glücklicherweiſe nicht das

Rechte ahnet, haben Euch die Gärtner doch beim Herausgehn aus dem Schloß bemerkt, und ſind wegen der Obſtdefekte auf ihrer Huth, indem Eure Vortrefflichkeit wahrſcheinlich nicht genugſam leuchtet, um jedweden niedern Verdacht entfernt zu halten. — Es iſt alſo zwiſchen mir und Dionen die genaueſte Verabredung getroffen, das Nöthige auch ſchon beſorgt, und Ihr habt weiter nichts zu thun, als nach Kräften entſchloſſen bei der Ausführung zu paradiren. Hört mich nun genau an, bedenkt, daß ich meinen Planen durch ein ſo langes Geſpräch mit Euch ein Opfer bringe, wozu ich ſchwerlich nochmals taugen möchte. Hört alſo, und verſteht mich, ſoviel es ſeyn kann.

Morgen Abend feiert man ein Wettrudern der Nachen auf dem Fluß. Diona hat es ſo eingeleitet, daß es mit einbrechender Nacht beginnt, wobei der wandelnde Fackelſchein Alles unſichrer und ſchwankender macht. Sie ſelbſt, in reichen Silberzindel gekleidet, und wegen der feuchten Luft verſchleiert, beredet ſich mit einer Kammerfrau, die, als zu einem Scherz, die gleiche Kleidung anlegt, und einen dunkeln Mantel darüber wirft. Nachher bleibt die Prinzeſſinn unter dem Vorwande eines losgegangnen Bandes bei ihrem Gefolge, vorzüglich allein mit der Verkleideten zurück, dieſe wirft ihr den dunkeln Mantel über, und eilt an Dionas Stelle wieder neben den Prinzen. Indeß die Kammerdame ſich einbildet, dieſem eine artige Neckerei zu ſpielen, ſchleicht Diona zu einem abwärtsliegenden, bereitgehaltnen Nachen, deſſen Fährleute, hier fremd, von nichts wiſſen, als daß man ſie zu Ausführung eines Scherzes, vielleicht höchſtens zur Entführung eines unbedeutenden Mädchens reichlich bezahlt. Ihr wartet dort, man rudert Euch den Fluß hinab; eh' der Morgen dämmert, könnt Ihr über die Gränze ſein, am Abend drauf in der nächſten großen Seeſtadt, wo man ſich leicht unter der Volksmenge bürgt, und eben ſo leicht ein Schiff zur Abfahrt nach England oder Schottland findet. Nun rathe ich Euch noch, daß Ihr nicht in der ungriſchen Kleidung hingeht, ſondern im aller unromantiſchſten Ueberrock, der aufzutreiben iſt, damit Ihr Euch deſto leichter unbemerkt halten könnt, im Uebrigen aber ſeid auf allen Fall gut bewaffnet. — Habt Ihr verſtanden?

Reidmar bejahte es.

Nun dann, ſagte Lorentin, und gab ihm noch die Signale an, vermöge deren er die Schiffer erkennen ſollte, ſo darf ich hoffen, die letzten Worte mit Euch gewechſelt zu haben, und fortan Meere zwiſchen uns zu wiſſen.

Amen, erwiederte Reidmar, und ſie gingen auseinander.

Achtes Kapitel.

Im tiefſten Dunkel ſeiner buſchigen Ufer bildete der Fluß eine kleine Bucht. Dort lag die Barke, welche Dionen erwartete, Reidmar ſaß am Strande, aufmerkſam durch das Gezweig ſpähend, ob ſich die ſchöne Flüchtige noch nicht nähere. Der Fackelglanz des fürſtlichen Feſtes leuchtete unſicher herüber, fern hörte man den verhallenden Jubel des Volks und der wettfahrenden Schiffer. Der Fluß ſchien ſich hier von den wilden Ruderſchlägen, die ihn weiter oben getheilt hatten, zu erholen. Schnell, aber leiſe, ſchoß er im Sternenglanze vorüber, nur bisweilen die Barke anregend, als lade er ſie zum gemeinſchaftlichen Fluge ein. Es ward ſehr ernſt in Reidmars Gemüth. Daß ſein ganzes Leben auf einem entſcheidenden Wendepunkt ſtehe, und er ſelbſt aus dieſem eignen Leben nie heraus könne, ward ihm furchtbar anſchaulich. Faſt hörbar fühlte er die Zeit über ſich hin gehn, und immer einen Theil ſeines Selbſt mit ſich fortnehmen. Wenn nun auch Diona kommt, ſagte er zu ſich, wenn wir nun auch glücklich entrinnen, es wird doch einmal über uns Beide eine ernſte Nacht herabſchauen, wo kein Entrinnen mehr Statt findet, oder vielmehr kein Bleiben, und eine vielleicht blutige Morgenröthe in einem ganz fremden wunderlichen Lande über uns aufgehn muß.

Es rauſchte in den Büſchen. Diona trat hervor; ſie legte ſich ſchweigend und zitternd an Reidmars Bruſt, der ſie in die Barke trug, und ſich neben ſie ſetzte. Die Fährleute ſtieſſen auf ſein Gebot ſtillſchweigend ab, und dahin flogen die Liebenden mit einander, dicht zuſammengeſchmiegt, im Dunkel der Nacht und des Ufergebüſches vor den Augen der Schiſſer verhüllt, ſo daß oftmals Reidmars Lippen Dionas glühende Wange fanden. Indem ſie ſich ſo feſt an ihn drückte, erſchrak ſie vor der Berührung der Piſtolen in ſeinem Gürtel; gleich darauf aber ſagte ſie wieder freudetrunken: o der edlen Mahner an die Gefahr! Laß mich von ihrer Eiſenkälte nur berühren, damit die ſeltſamen Schauer meine Gefühle zur wunderſamſten Harmonie zuſammentönen. Und dennoch, wie leicht kommt eine kühne That zu Ende! Ich möchte ſagen, faſt allzuleicht. Der Entſchluß iſt es allein, bei der Ausführung fällt alles Verdienſt weg. Wir fahren bei Nacht auf dem Waſſer, und vollbracht iſt es.

Die Schiffenden waren der Gefahr bei dieſem Worten näher, als ſie glaubten. Nach wenigen Minuten ſtieß das Fahrzeug auf eine Untiefe nahe am Ufer. Alle Verſuche, es flott zu machen, trieben es nur noch tiefer in Schilf und Geſträuch hinein, ſo daß man ſich eine lange Zeit hindurch vergeblich damit abarbeitete.

Ludolf war indeſſen ſehr früh inne geworden, daß er nicht mehr Dionen, ſondern eine falſche Maske an ſeiner Seite habe. Die Unbeholfenheit und Aengſtlichkeit der Kammerfrau verriethen ſie bald, zumal als ſie zu fürchten anfing, ſie ſpiele gefährliches Spiel, indem ihre Prinzeſſin noch immer auf keine Weiſe wieder erſchien, und ſie ſich daher unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit von ihrem Begleiter los zu machen ſuchte. In Ludolfs edles Gemüth ſchoß eine Ahnung des Geſchehnen, zugleich die Scheu vor einer öffentlichen Ausſtellung ſeiner Schmach; er unterſtützte daher das Betragen der Kammerfrau, indem er, ſich unwiſſend ſtellend, ſie ſelbſt bat, zwei Begleiterinnen zu wählen, und Einigen von ſeinem Gefolge auftrug, die kranke Prinzeſſin bis an das Schloß zu begleiten, aber durchaus nur ſo weit, als ſie es ſelbſt gebiete, da ſie eine Feindin alles Aufſehns ſei. Unter eben dieſem Vorwande deckte er ihren Rückzug, und verſchaffte ihr Gelegenheit, ſich unbemerkt der gefährlichen Rolle zu entledigen.

Sobald er aber frei war, ſtellte er ſich von einer der luſtigen Launen beſeſſen, die ihn ſonſt wohl öfters anwandelten, und ihn durch das dichteſte Volksgedränge, am unbemerkteſten, am liebſten, auf und ab trieben. Plötzlich hatte er eine Fackel aus den Händen des nächſten Begleiters geriſſen, ſich ſo gewandt und kreiſend unter den Haufen hineindrehend, daß man ihn aus den Fackelträgern nicht mehr hervor kannte, während man auch nach höfiſcher Sitte großen Theils gefliſſentlich abwärts ſah, ſobald man bemerkte, er finde Freude dran, ſich zu verſtecken. Nur Manfred, ein junger Edelmann, des Prinzen Liebling und erprobter Waffengefährt, folgte ihm mit vieler Schnelligkeit auf dem Fuße nach.

Als ſie aber beinah ganz aus dem Gedränge waren, flüſterte ihm Ludolf zu: Willſt Du denn wie ein wandernder Leuchtthurm hinter mir drein gehn, damit ſie ja durch Dich meine Spur behalten? Du ſiehſt ja, daß ich einen Spaß vorhabe. Stöhre mich jetzt nicht; ich will's Dir Morgen erzählen.

Manfred glaubte nicht recht an die Reden ſeines Herrn. Er hielt ſich nur zum Scheine rückwärts, entſchloſſen, dem Prinzen ſo nah zu bleiben, als es unbemerkt geſchehn könne.

Neuntes Kapitel.

Mit heimlicher Eile ſtrich Ludolf zwiſchen dem Geſträuche des Ufers umher, Ohr und Auge, beides durch häufige Kriegserfahrenheit geübt, auf das ſchärfſte anſtrengend. Er hatte keinen ſogenannten Plan entworfen, vertraute ſich ſelbſt aber ſo weit, daß er gewiß wußte, nach den Umſtänden das Beſte und Rühmlichſte zu thun.

Das Geräuſch der Fährleute, die noch immer vergebens ſtrebten, Reidmars Nachen wieder auf die Mitte des Stromes hinzuarbeiten, drang zu ihm herüber. Er eilte dorthin, das Licht ſeiner Fackel ſo lange geſchickt hinter dem Gezweig verdeckend, bis er an das Ufer heraus brach, und der volle Strahl auf Dionens Bildung traf.

Man ſah einander von beiden Seiten erſtarrt und halb zweifelnd an. Ludolf aber faßte ſich zuerſt, indem er ſagte: Wer dies unternimmt, kann Niemand anders als Reidmar ſeyn. Sie haben mir von Dir geſagt, junger Mann. Zum Waffen drum. Der Fallende hat verlohren, der Sieger führt die Braut heim. — Damit ſtieß er die Fackel neben ſich in die Erde, zog das Schwerdt, und ſetzte ſich in kampffertige Stellung.

Reidmar ſtand bereits mit gezückter Klinge auf dem Bord des Fahrzeugs, als ihm Diona zuflüſterte: Du läßt mich hier in der Willkühr der fremden Schiffer. — Alsbald wand-

wandte er ſich zu dieſen, und ſagte: ich entführe die Schweſter des Fürſten, und bin im Begriff, mich mit ihrem Bräutigam, dem Prinzen Ludolf, zu ſchlagen. Wagt Ihr die geringſte Bewegung, ohne mein oder der Prinzeſſin Gebot, ſo mach' ich ſelbſt Lärm, und ſtürze Euch und uns zugleich ins Verderben. — Die Schiffer ſtanden überraſcht, wie die Bildſäulen, und Reidmar ging auf ſeinen edlen Gegner zu.

Dieſer ſagte: dorthin, Reidmar, daß uns Diona Beide im Lichte der Fackel ſehn kann. Wer aus dem hellen Kreiſe weicht, gelte für einen Feldflüchtigen und Feigen.

Es geſchah nach des Prinzen Willen. Die Kämpfer, begeiſtert durch Dionens Gegenwart, fielen einander auf das feurigſte an. Ludolf jedoch ſtritt mit viel mehr Ruhe und Freudigkeit, ſich wohlbewußt ſeiner Fechterkunſt, und begierig, Dionen zu gefallen, damit er dem Gegner zugleich ſeine Beute und den Platz in ihrem Herzen abgewinne. Dagegen griff ihn Reidmar mit ungeſtümer Wuth an. Theils fürchtete er, ein verlängertes Gefecht könne Zeugen herbeiziehn, theils und faſt noch mehr ſchauerte ihn vor dem Gedanken, daß der gewandte ſiegreiche Fürſt, ihn auf irgend eine Weiſe unblutig und beſchämend vor Dionas Augen bezwingen möge. Er drang daher gewaltſam ein, faſt eben ſo ſehr nach einer Wunde, als nach dem Siege ringend, auf allen Fall nach ſchneller Entſcheidung, um ſo mehr, da er in den nächſten Büſchen ein grauſig dumpfes Rauſchen und Stöhnen zu vernehmen glaubte. So geſchah es, daß plötzlich ſeine wild geführte Klinge zwiſchen den künſtlichen Paraden durchflog, hörbar auf des Prinzen Haupt ſchmetternd, ſo daß Reidmar ſelbſt erſchrack, und ſein hoher Gegner, die Hand an das blutige Haupt ſchlagend, zu Boden ſtürzte. Indem Reidmar ſich zu ihm niederbeugte, vernahm er ſein ſchweres, ſterbendes Aechzen, und ſah gleich darauf alle Züge des Todes auf dem ſtarren Geſicht. Es kam ihm vor, als habe er den alten Fürſten mit ſeiner Kopfwunde vor ſich, wie er ihm ehemals auf den dunkeln Gängen begegnet war. Entſetzt löſchte er die Fackel, und ſprang in die Barke zurück.

Iſt er todt? fragte Diona kaum vernehmlich. Reidmar antwortete mit einem tiefen Seufzer; ſie barg ihr Geſicht in beide Hände.

Die zwei Schiffer und Reidmar arbeiteten nun mit verdoppelter Aengſtlichkeit, die Barke flott zu machen. Es war ihnen faſt gelungen, und über Erwartung ſchnell, als ſie mit Schrecken bemerkten, daß die Erleichtrung der Arbeit von einem vierten unbekannten Geſellen herkam, der eifrig mithalf. Sie fuhren aus einander, die Schiffer ſchlugen ein Kreuz, der Fremde aber ſagte: ſchnell fort! Sie ſind uns auf der Spur! Reidmar erkannte Lorentins Stimme. Indem er die Fährleute wieder ermunterte, hörte man ein fernes Rauſchen durch die Gebüſche, und die Anſtrengung aller half die Barke von der Untiefe los. Sobald ſie fortſchwamm, und die Schiffer ihre Ruder wieder zur Hand nahmen, ſprang Lorentin hinein.

Fort, Du Unheil! ſagte Reidmar. Was belaſtet Dein grimmiges Daſeyn unſer Fahrzeug?

Ihr müßt mich nun ſchon mitnehmen, und zwar bis Schottland, ſagte Lorentin, wenn Ihr ſelbſt geſichert ſeyn wollt. Das ganze Ungewitter hat ſich wider Erwarten auf meinen Kopf ausgeladen, weshalb ich, der ich von Eurer Flucht Vortheil ziehn wollte, dran Theil nehmen muß. Aus unzeitiger Dienſtfertigkeit war ich Euch nachgegangen, und wollte mit helfen, als ich die Barke im Schilf rauſchen hörte. Da ging eben Euer Zweikampf mit Ludolf an, ſein Liebling, Manfred, der ihm gefolgt war, glaubte ſeinen Herrn unter Meuchelmördern, und mich einen davon. Er kannte mich, hielt mich, wollte meinen Namen rufen, und ob ich ihm gleich eine ganze Zeitlang den Mund verſtopfte, war er mir doch zu ringfertig. Seinen erſten Lauten begegnete ich da mit meinem türkiſchen Dolch. Er fiel blutend, halb ohnmächtig, aber noch lebend. Ich konnte mich nicht aufhalten, denn es kamen ſchon Tritte durchs Gebüſch. Weil Manfred noch Zeit haben wird, Alles auszuſagen, gelt' ich für den Theilhaber an Ludolfs Tode, vielleicht auch an Dionas Verſchwinden, und wenn ſie mich fangen, bleibt mir nichts übrig, als meinen

Frieden mit den Fürſten zu machen, indem ich Euern Weg anzeige. Ich kenne vor der Hand kein ſichres Aſyl. Wollt Ihr mich daher nicht mit nach Schottland nehmen, ſo warte ich das Einfangen nicht ab, ſondern gehe lieber gleich von ſelbſt zurück. — Entſchließt Euch.

Es muß nun ſchon ſo ſeyn, erwiederte Reidmar. Die alten Mährchen ſind nicht ſo unwahr, in denen ſich Einem ein furchtbares Geſpenſt auf den Nacken feſtbannt, weil man ihm zur böſen Stunde in den Weg gekommen iſt.

Sie fuhren ämſig rudernd den Fluß hinunter.

Einmal ſagte Lorentin: Ein curioſes Feſt wird es Heute. Erſt haben ſich die beiden Hauptperſonen verlohren, und während man die nun ſucht, und nach und nach vor unheimlichen Ahnungen die Freude immer mehr abwärts weicht, kommt der Manfred zuletzt mit ſeinen Wunden und ſeinem Jammerbericht.

Es kam den Sprecher ſelbſt ein Grauſen über dieſen Ausgang der Feſtlichkeit an, und ſo ging es auch den Andern. Reidmar glaubte ein fernes Rufen zu hören. Gebt Acht, ſagte er. Ich denke der Prinz iſt wieder zu ſich gekommen, und ſchreit um Hülfe.

Nein, der iſt todt, erwiederte Lorentin. Die Fackel glimmte noch, da ich an ihm vorbeiging, und ich habe genau hingeſehn.

Es ſind die Eulen, die ſchreien ſo wunderlich, ſagte ein Schiffer. Sie haben es immer an der Art, verunglückten Menſchen nachzumachen.

Still doch, fiel Diona ein. Die Nacht erzeugt furchtbare Worte, die all' das Unheil nur vermehren und zum finſtern Gebürg aufbauen.

Die Fahrt ging nun ſchweigend weiter, bis der Morgen anbrach. Vom Schrecken getrieben, war man ſchneller gerudert, als man ſelbſt gehofft hatte. Bald gelangten ſie zu den Mauern der Handelsſtadt, die Seegel eines heimkehrenden Schottiſchen Fahrzeuges wallten ſchon im Hafen, und noch vor dem Anbruche des nächſten Abends ſahen ſich die Flüchtigen auf hohem Meer.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

Nach einer glücklichen und ſchnellen Seereiſe waren die drei Gefährten in Schottland angekommen. Man hatte für Diona einen kleinen ſchottiſchen Klepper, ans Erklimmen der Berge gewöhnt, erhandelt, den Reidmar am Zügel führte, während gewöhnlich Lorentin ſtumm hinterdrein ging.

Sie erſtiegen immer höhere Berge; noch rauſchte fernher das Meer herauf, und vor ihnen öffneten ſich grüne, tiefverſchlungene Thäler. — Unſre ſüße Ruheſtatt erſchließt ſich, Diona, ſagte Reidmar hineindeutend. Du wirſt durch Deine herrliche Gegenwart Tempel daraus ſchaffen, wo Deine Vergötterung und meine Freude thronen. Ein liebeglühender Blick traf ihn aus Dionens Auge, Lorentin lachte ihnen höhniſch nach.

Weiter in das Thal hinein trafen ſie auf einen klaren Waldbach, den ſie, der erhaltenen Anweiſung gemäß, hinan gingen. Er ſollte am Fuße des Felſen entſpringen, der Douglas Veſte trug.

Dionas Pferdchen ſchreckte vor einigen Schüſſen zuſammen, die in der Nähe fielen, weshalb Reidmar die Zügel feſter ergriff, und ſeine ängſtlichwerdende Geliebte mit freundlichen Worten beruhigte. Die fröhlichen Hochländer jagen, ſagte er, und werden uns heut' Abend ein ſchönes Wildpret in Douglas Küche liefern.

Wenn er Menſchenfleiſch ißt, allerdings, fügte Lorentin hinzu. Dort läuft ſchon ein angeſchoßnes Stück.

Er zeigte bei dieſen Worten nach einer Felſenſpitze, die ein blutender, bewaffneter Bergſchotte zu erklimmen ſtrebte. Diona hielt erſchreckt ihren Klepper an, Reidmar ſah aufmerkſam umher.

Indem rief der Verwundete herunter: nur getroſt vorwärts, Ihr Fremden! Unſer Krieg hat nichts mit Reiſenden zu thun; Ihr kömmt ſicher zwiſchen unſern Gewehren hingehn.

Wem gilt's denn! fragte Reidmar, der noch von dem frühen Umgange mit ſeinem Freunde die Landesſprache ſehr wohl verſtand.

Gegen Murray für Douglas, erwiederte der Schotte, und rief gleich darauf zwiſchen die Klippen hinein: Hier Douglas! Hier Sieg! Mir nach!

Viele ſeiner Gefährten klommen aus einer Klupft hervor, den Namen: Douglas! rufend, und dem winkenden Führer folgend, der ſeine Wunde für nichts zu achten ſchien.

Diona ſah ihren Geliebten ängſtlich fragend an; ſie hatte die Rede nur halb verſtanden. Es gilt für Douglas, meinen Freund, entgegnete Reidmar, und ſeine Wangen glühten noch höher auf, als ein anhaltendes Feuern von den Bergen losbrach, welche die Schotten eben erſtiegen hatten.

Iſt's denn hier Krieg? fragte Diona.

Stamm gegen Stamm, im edlen Zorn all' ſeine Vaſallen fortreißend, wie in der rühmlichen Ritterzeit, ſagte Reidmar. Douglas hat mir oftmals davon erzählt, wie ſich das ſo frei und herrlich in den Bergen entzündet, wo Jedermann noch ſeine eigne Waffen zur Hand führt. O, wär' ich dabei. In Kriegergeſtalt möcht' ich meinem Freunde wieder erſcheinen!

Es ſteht nur bei Euch, antwortete Lorentin. Jenen Weg ſind die Getreuen Eures Freundes hinangezogen, und Ihr redet ihre Sprache fertig. Was hält Euch? Dionen könnt Ihr mir immer anvertrauen. Ihr wißt, ich halte Wort, und verſpreche Euch, ſie zu behüten, ohne Trug und Gefährde, nur damit ich einmal ſehe, ob Ihr wirklich ſo ſchlachtluſtig ſeid, als Ihr Euch oftmals anzuſtellen beliebtet. Hier hinter dem Felſen erwarten wir Euch. Er ſichert uns mehr vor den umherfliegenden Kugeln, als die fortgeſetzte Reiſe.

Reidmar blickte nach Dionen. Ob ſie zwar etwas bleich war, und nicht ſogleich des Wortes mächtig, winkte ſie doch lächelnd nach der Höhe, welche Douglas Vaſallen eben erſtiegen hatten. Begeiſtert flog Reidmar hinan.

Oben fand er ein dichtes Gehölz. Das Feuern, welches ſich immer weiter entfernte, bezeichnete ihm den Weg, worauf Douglas vordringende Krieger fortſchritten, bald auch flogen einzelne Kugeln vom Feinde herüber an ihm vorbei, bisweilen die Aeſte des Geſträuches zerſchmetternd. Er eilte mit Anſtrengung all ſeiner Kräfte den Spuren des Gefechtes nach. Ein todter Schotte lag in ſeinem Wege. Die Kugel hatte ihm grade das Herz getroffen, er war ſtill und ohne Verzuckung hingeſtreckt. Reidmar verweilte einen Augenblick bei dem edlen Bilde. Dann ſagte er: Du brauchſt die Waffen nicht mehr, Kamrad; nahm ihm Flinte und Kugeltaſche ab, und förderte ſich, in's Gefecht zu kommen. Douglas Parthei hatte ihre Gegner nach einem Thal hingetrieben, in welches dieſe flüchtig hinunterſtürzten. Am Verfolgen wurden aber die Sieger durch ein heftiges Schießen gehindert, indem ſich jenſeits eine Verſtärkung aufſtellte, welche die Fliehenden beſchützte. Man feuerte eben von beiden Seiten ſehr wild hinüber und herüber, als Reidmar ankam.

Er trat in den Haufen, und brannte ſein Gewehr los. Die Nächſten um ihn ſahen den Unbekannten, Fremdgekleideten verwundert an. Für Douglas! rief er ihnen zu, ladete kaltblütig, zielte eben ſo, und ſah, wie ſein Schuß traf. Recht ſo, ſagten ſeine Nebenleute, traten von nun an vor ihn, wenn er ſich verſchoſſen hatte, und zogen ſich auch vertrauend hinter ihn zurück, wenn ſie im gleichen Falle waren. Er fühlte ſich immer friſcher und freudiger, je lauter und ſchneller das Schießen durch den Wald rollte.

Seinen Freund erblickte er unter den Vorderſten, nicht ſelbſt feuernd, aber mit rechten Adlerblicken umherſpähend. Fergus! rief er plötzlich. — Iſt todt, antwortete ein Kämpfer. — Robin! rief er wieder. — Liegt blutend am letzten Berghang, rief es zurück. — Wer mich doch jetzt recht verſtehn wollte, ſagte Douglas vor ſich hin. — Vielleicht kann ich es, entgegnete Reidmar, indem er an ſeine Seite trat. Douglas ſah' ihn verwundert an. Was führt Dich in meinen Krieg? fragte er, und fuhr gleich darauf, ſich unterbrechend, fort: davon nachher. Schön, daß Du eben jetzt da biſt. Du hatteſt immer ſcharfen Blick, wenn wir Krieg ſpielten; es wird auch noch ſo mit Dir ſtehn. Ich gebe Dir zwanzig Männer mit, welche die Gegend kennen, und Dich in den Rücken des Feindes führen. Von dort giebt mir Dein Feuern das Signal. Erſchreckt es den Feind, dann ſchnell draufgefallen, die Niederlage vollendet! beginnt er geſchloßnen Rückzug, ſo laß ihn durch, nur daß Du ihm aus den Büſchen nach Möglichkeit Abbruch thuſt, und Dich ſtärker anſtellſt, als Du biſt. Will er ſich verzweifelnd zur Wehr ſetzen und ſtehn, ſo gilt's Wuth gegen Wuth. Ich mache dann ſchon, daß ich durch das Thal breche, während Du im Rücken einhauſt. Dann keinen Schuß! Mit dem Säbel drunter! Bruder, Du warſt immer ſo kühn und friſch. Fühlſt Du Dich noch ſo, wie damals?

Wie damals, wiederholte Reidmar.'

Stärkres Geſchieß! Wildres! rief Douglas ſeinen Leuten zu. Sie müſſen vor Dampf nicht herüberſehn können. —

Alsdann ging er hinter der Schaar umher, rief Einzelne heraus, bildete einen Trupp von zwanzigen, denen er in Reidmar ihren Führer zeigte. Folgt ihm wie mir, ſagte er. Ueber die Baumbrücke rechts nach dem rothen Stein. Dort wird er Euch ſagen was geſchehn ſoll.

Reidmar zog an der Spitze ſeiner Abtheilung fort.

Es ging an ſchroffen Abſtürzen vorbei, ſehr ſteile Felswände hinauf und hinunter, und das Alles in einer Eile, wo Reidmar auf ebnem Boden der Anſtrengung bedurft hätte, um bei'm Zuge zu bleiben. Hier packte ihn der Schwindel oftmals gewaltſam; wenn er aber ſeine zwanzig Männer ſo gemſenleicht über die Gefahren hinfliegen ſah, fühlte er wohl, wie jeder Augenblick des Zögerns ihm unauslöſchliche Schmach bringen müſſe, im Vergleich mit welcher ihm alles

Andre wünſchenswerth vorkam. Die ſchlimmſte Stelle fand ſich an der Baumbrücke. Zwei faſt unbehaune Stämme, nur an der einen Seite mit leichtem Geländer verſehn, welches die Gefahr mehr anſchaulich machte, als abwehrte, waren über den gähnenden Abgrund hingeworfen. Eben hörte man bei einer Wendung das Feuern recht vernehmlich in ſeiner ganzen Wildheit.

O hört! hört wie das Oberhaupt des Stammes ficht! rief Einer aus dem Zuge. Douglas in der Schlacht, und wir nicht bei ihm.

Schnell, ſchnell an den rothen Stein! riefen Alle nach. Der Wegweiſer flog blitzähnlich über die Brücke, die Andern drängten auf's Ungeſtümſte hinter Reidmarn her, ſo daß er ſich wie in ſein Verderben auf die Baumſtämme warf, und halben Sprungs, halben Falls, hinüber kam; vielleicht die einzige Weiſe, wie es dem noch ungeübten Bergſteiger gelingen konnte.

Jenſeits verminderten ſich die Gefahren des Weges. Man fand ſich bald am rothen

Stein, der, ſeinem Namen entſprechend, faſt blutfarbig über die Hügel und Büſche hervorragte.

Die ganze feindliche Stellung ließ ſich überſehn, wie verſchiedne zahlreiche Haufen, alle den Rücken hierhergekehrt, gegen Douglas am Rande des Thales feſtſtanden. Reidmar ſtrengte ſeine ganze Sehkraft und Beſonnenheit an, um das Vertrauen ſeines Freundes zu rechtfertigen. Durch ſeine Gefährten erhielt er deutlichen Bericht von dem Hohlweg, durch welchen allein die Murray'ſche Parthei zurück könne, und vertheilte nun, der Vorſchrift gemäß, ſeinen Haufen in die umliegenden Gebüſche, ſo daß der Feind bei einem geſchloßnen Rückzuge viel leiden mußte, für andre Vorfälle aber die zwanzig auch leicht bei einander ſeyn konnten. Nachdem er ihnen aufs ernſteſte eingeſchärft hatte, nicht ohne ſeinen Willen vorzubrechen, kommandirte er: Feuer! Alle brannten ihre Gewehre zu gleicher Zeit aus den verſchiednen Windungen des Gehölzes ab. Der Schall donnerte furchtbar von den Klippen zurück, und im vielverſchlungnem Gewölk wand ſich der Dampf gegen Murrays Stellung hin.

Man hörte Douglas Krieger von der andern Seite das Signal mit lautem Jubel beantworten, und merkte gleich drauf an dem näherkommenden Schießen, daß ſie über das Thal vorzudringen verſuchten.

Der Feind wankte einen Augenblick; gleich drauf aber zogen ſich ſeine Haufen in Ordnung vom Rande des Thales ab, und nach dem Hohlwege hin. In dieſen Bewegungen offenbarte ſich die ruhige Stärke des Kriegergeiſtes, der ſie lenkte. Reidmar begriff daraus, wie auch aus der Menge ſeiner Gegner, warum Douglas geboten hatte, ſich auf dieſen Fall im Gebüſch zu halten. Als er umhereilte, ſeine Krieger nochmals darüber zu unterrichten, ſagten die Aelteſten unter ihnen: Ganz Recht. Wir haben's mit dem Murray, und werden den Eber nicht unſinniger Weiſe anlaufen. Zudem gebietet Ihr, edler Herr, und ſeid an Douglas Statt. Zwei bis drei Jünglinge murrten; ja, es brach Einer davon hervor, als die Feinde im Paß waren, und ſtürmte auf einem alten, ſchwärzlichen Mann, von faſt rieſenmäßiger Größe los, der ein Anführer der Gegner zu ſein ſchien. Dieſer ſchwang die Klinge, und ſo wie ſie niederziſchte, lag der junge Stürmer regungslos im Blute. Im Grimm darüber ſchoß Reidmar nach dem Alten, und traf ihm den linken Arm. Der Verwundete ſchlang ſein Tuch drum, drohte mit einer furchtbaren Gebärde nach den Büſchen hinein, und ging um nichts ſchneller weiter.

Nachdem ſich die feindliche Parthei mit vielem Verluſt durch den Paß gezogen hatte, ſagte ein alter Schotte zu Reidmarn: das war der Murray, den Ihr traft. Wie ward Euch vor ſeinen Feueraugen? Unſerm jungen Kameraden iſt viel Ehre wiederfahren, indem er durch einen ſolchen Helden fiel; mehr Glück als Einer verdient, der dem Befehl des Feldhauptmanns entgegenhandelt.

Sie ſtießen bald darauf zu dem Haupttrupp, der über das erſiegte Schlachtfeld herankam, und man begrüßte einander von beiden Seiten auf's freudigſte.

Zweites Kapitel.

Reidmar hatte ſeinem Jugendgefährten alsbald in wenigen Worten das Geſchick verkündet, welches ihn hierhertrieb, zugleich auch ohne allen Rückhalt jede Gefahr, deren ſich der Gaſtfreund eines ſo ſtreng Verfolgten vielleicht unterziehn müſſe. Douglas edler Ritterſinn flammte hoch auf.

Du gehörſt nun zwiefach meinem Hauſe an, lieber Reidmar, ſagte er; durch den alten Treubund wie durch die rühmliche Gefahr.

Alsbald ordnete er Boten nach ſeiner Burg ab, die einen ehrenwerthen Empfang veranſtalten ſollten, während er ſich mit Reidmar und dem größten Theil ſeiner Krieger auf den Weg machte, um Dionen einzuholen.

Unterwegens blies man auf luſtigen militairiſchen Inſtrumenten den Marſch der Familie Douglas. Der Waldſtrom ſchien als ein alter Bekannter mit einzuſtimmen, Buchen und Tannen ſahen wie grüßende Zuſchauer auf den jubelnden Zug herunter.

Indem man ſich um den letzten Felſen ſchwenkte, erblickte man Dionen, auf einem bemooſten Stein ſitzend, in ihrer ganzen königlichen Herrlichkeit, die ihr allwärts einen Thron zu begründen vermochte. Weiterhin ſtand der trübe Lorentin, an einen verwitterten Stamm gelehnt.

Auf Douglas Wink, oder vielleicht ſchon von ſelbſt, auf den Anblick Dionas, hielten die Krieger, und ſenkten ihre Waffen, ehrerbietig grüßend.

Douglas ging gegen die Herrin vor, und ſagte: Erlaubt uns, Euch mit einem Schlachtgruße zu bewillkommen, ſchöne Fürſtin. Aus einer Schlacht kommen wir, an deren ſiegreichen Schluß Euer glücklicher Begleiter vielen Theil gewann.

Diona, einen belohnenden Blick auf Reidmar ſtrahlend, winkte beifällig mit der wunderſchönen, weißen Hand. Eine dreimalige Salve flog aus den Gewehren der Sieger donnernd gegen das Geſtein an, dazwiſchen ein lauter, gewaltiger Siegesruf.

Man begab ſich auf den Weg nach der Burg, und ein Krieger ſang zu dem Marſch des Hauſes Douglas folgende Worte auf die eben vollbrachte That:

Wo die Wälder am grünſten ſind und dicht,
Wo die Bäche ſich friſch ergehn,
Wo ſich das Treffen ſo luſtig ficht,
Weil's Hainesſchatten umwehn;

Da haben die Schotten geſtritten,
Die Schotten, dem Douglas treu,
Und ſchufen in Waldes Mitten
Der Väter Ehre neu.

Victoria, alte Treue,
Daheim im Schottenland,
Auch, manchem Heer zur Scheue,
Bald fremden Fürſten bekannt!

Zwar wo des Murray's Banner fliegt,
Wo Murray's Freunde ſtehn,
Da auch hat mancher Held gekriegt,
Ließ Schottentreue ſehn.

Doch über den Murray Douglas!
Der Douglas ſah ihn fliehn,
Und uns wie freudige Adler,
Dem Sieg' entgegen ziehn,

Dem Sieg' entgegen fliegen!
Ich bin des Douglas Mann,
Brech noch zu vielen Siegen
Ihm nach durch Meer und Tann'.

Hei, laut erſchall, du Douglasmarſch,
Viel hell durch's Thalgewinde,
Und lauter, Oberhaupt, ruf: Marſch!
Und ſchwing' das Panner im Winde.

Ein heller Stern, ein Kriegesmann
Hat ſich der Schaar geſellt.
Er ſtand, er führte freudig an,
Recht ein erprobter Held.

Wer fiel vor Murrays blankem Schwerdt?
Ein Jüngling, zornentbrannt.

Wer hat's am Murray gerochen?
Das that des Fremden Hand.

Der Murray blutet am linken Arm,
Sieht grimm und finſter drein,
Und klanglos zieht ſein düſtrer Schwarm
Zur alten Burg hinein.

Und als die Schlacht geſchlagen war,
Da ward für Douglas Helden
Das rechte Licht erſt offenbar,
Das ſoll mein Sang Euch melden.

Mein Sang iſt nicht von Zorn allein,
Thut nicht nur Schlachtmuth kund.
Er ſingt der ſüßen Schönheit Schein,
Die fanden wir hier im Thalesgrund.

Willkommen junger Streiter Du,
Willkommen, Fürſtin zart,
Ihr ſeid auf Schottlands Hügeln,
In Douglas Schirm bewahrt.

Und ſingt ein Bard' in künft'ger Welt
Die Schlacht am rothen Stein,
So preiſ't er Dich, Du fremder Held,
Und preiſt der Holden Schein.

Während des Liedes hatte ſich Reidmar in froher Begeiſtrung gegen Lorentin zurückgewandt, der ſchweigend hinter dem Zuge her ging, und ſagte auf eine recht verſöhnliche Weiſe: Seid mit vergnügt, wie wir es alle ſind, und laßt uns des alten Grimmes vergeſſen. Was quält Euern Sinn?

Getäuſchte Hoffnungen, erwiederte Lorentin. Ich dachte, Ihr ſolltet eine unangenehme Schmarre wegkriegen, oder vielleicht gar davon laufen. Nun kommt Ihr geſund und obendrein gloriös zurück. Es iſt, um des Teufels zu werden!

Drittes Kapitel.

Sie zogen gegen Douglas Burg hinauf, die ſtarkbefeſtigt von einem Felſen über die Berggegend empor ragte. Auf allen Thürmen flatterten Paniere in der Farbe des Hauſes; der Marſch, mit dem man ankam, ſcholl auch von den Mauern der Burg her. Durch das weit offne Schloßthor, traten ſie auf den Hof, der im Schatten einiger uralten Linden grün und heiter ausſah, ſo ernſt die grauen Steine des Gebäudes auch an die Vorwelt mahnten. In der Halle fand man ein fröhliches Mahl bereitet, patriarchaliſch für alle Kriegsgenoſſen mit, nur daß die nächſten Plätze am Heerde für die Fremden und Vornehmen aufbewahrt blieben. Indem Douglas die ſchöne Fürſtin auf den Ehrenſitz geleitete, mußte Reidmar an die ähnliche Stelle in Godwinens Burg gedenken. Er ſeufzte tief, ein trüber Flor zog ſich vor ſeinen Augen über alle Freuden der Siegesfeier. Wer doch rein wär', wie Ihr, und nie aus den Marken der eignen Landsmannſchaft gekommen! mußte er im Stillen denken, als ſich die braven Schotten ſo vertraulich und treuherzig neben einander zum Mahle ſetzten.

Lorentin ſtand noch immer an der Thür. Vergeblich lud ihn Douglas ein, näher zu treten.

Ihr erzeigt Euern beiden Gäſten eine ſchlechte Freude mit dieſer Invitation, antwortete er. Sie können mich nicht ausſtehn, und thun Recht daran, ob ich gleich um ihretwillen in's Elend gerathen bin. Ihr werdet ja doch ein abgelegnes Thal wiſſen, worin Ihr einen Menſchen dulden mögt, dem Alles in der Welt ſo fehlſchlägt, daß es ihn aus der Welt hinaustreibt.

Wer mit Reidmar kommt, hat hier zu gebieten, ſagte Douglas.

Unvergleichliche Empfehlung, erwiederte Lorentin, indem er ſich tief gegen Reidmar verbeugte. Könnte ich nur ein Stück Brod und eine Flaſche Wein haben, mit der Erlaubniß, es einſam und außerhalb des Burgwalles zu verzehren? Nach geendigtem Feſte findet ſich wohl ein Menſch, der mir das wildeſte Thal ſuchen hilft, und mich in ſeine Hütte aufnimmt, bis ich mir ſelbſt eine neue gebaut habe.

Damit wandte er ſich und ging. Der gaſtliche Douglas aber gebot aufs freundlichſte, daß man ihm gebe was er verlangt habe und noch verlangen werde, ihm auch ſeine Wünſche auf alle Weiſe fördern helfe.

Das Feſt begann nun in aller erdenklicher Freude und Herrlichkeit. Diona labte ſich an dem Anſchauen des lebendigen Daſeyns, welches ſich aus der alten Heldenzeit hierherein gerettet zu haben ſchien. Sie äußerte dem Wirth ihre Zufriedenheit, der ſich entſchuldigte, daß es ihr noch an weiblicher Geſellſchaft und Bedienung fehle, da er unverheirathet ſei. Doch geduldet Euch wenige Tage, fuhr er fort. Wir haben der edlen und zierlichen Jungfrauen viel in unſerm Stamm, die ſich's zur Ehre rechnen werden, Euern Hofſtaat zu bilden, ſchöne Fürſtin.

Still, ſtill, mit der Fürſtin, entgegnete Diona. Ihr wißt, wie geheim das bleiben muß.

Gönnt mir nur dieſen Stolz, ſagte Douglas. Wenn er auch einige Wolken von Gefahr herauf lockte, in meinen Thälern giebt's der tapfern Männer viel, die ein ſolches Juweel zu vertheidigen wiſſen.

Ein bleicher, aber ſonſt wunderſchöner Jüngling trat in die Halle, und ſetzte ſich auf einen der vornehmſten Plätze, welchen man für ihn leer gelaſſen zu haben ſchien. Als er ſeine Augen aufhob, und Dionen anblickte, zog ein flüchtiges Erröthen über ſeine Wangen; er ſah eine Sekunde lang nach ihr hin, erwartend, hoffnungsvoll, als gehe ihm die Erfüllung einer lang gehegten Sehnſucht auf. Gleich nachher ſeufzte er tief, und ſagte: ſie iſt ſehr ſchön, aber mein geliebtes Bild iſt es doch nicht.

Habt Nachſicht mit meinem armen kranken Bruder, ſagte Douglas leiſe zu Dionen. Er liebt Murray's Tochter, die ſchöne Editha, und man ſagt, er werde auch von ihr geliebt. Weil aber unſre beiden Stämme in uralter Feindſchaft ſtehn, iſt an keine Verbindung zu denken. Der ehmals kühne Jäger und Krieger ſchleicht nun wie gelähmt umher. — Mein lieber, lieber Edward, ſagte er, ſeine Stimme erhebend, und dem Kranken die Hand bietend.

Ich danke Dir, lieber Bruder, erwiederte dieſer ſehr freundlich. Du haſt recht viel Geduld mit mir. Darf ich nun auch um mein Lieblingslied bitten? die Fremden nehmen es ja wohl nicht übel, wenn Du ihnen vorher ſagſt, daß ich ſehr krank bin, und ſehr betrübt.

Douglas winkte, und ein Sänger begann folgende Romanze:

Durch blutbegoßne Felder
War vor der Siege drohn,
Bis in des Berges Wälder
Der müde Feind geflohn.

Ihn jagten die wackern Ritter,
Vor Allen Oswald kühn,
Im heißen Kampfgewitter
Ein recht erfreulich Glüh'n.

So ſtill ward's unter'm Laubgewölb,
So tief des Abends Schein,
So müde ſchon der Schlachthengſt,
Die Vögel ſangen drein.

Hier ruht ſich's gut, der Ritter ſprach,
Hier in erſiegten Schatten,

Und gab dem ſüßen Schlummer nach,
Wohl auf den friſchen Matten.

Da zogen die Stern' herüber
Die blaue Himmelsbahn,
Da wurden die Wolken trüber,
Da ward ein heimliches Feſt gethan,

Ein Feſt der Nebelgeiſter,
Die werden ſpät im Walde wach,
Und tanzen dreiſt und dreiſter
Am Felsgeklüft, am Erlenbach.

In Ritters Augenpaar,
Wie feſt es Schlaf geſchloſſen hielt,
Drang doch ein helles Blinken,
Das war aus ſchönen Augen gezielt.

Des Waldgeiſt's allerſchönſtes Kind,
Es tanzt um Oswald, buhlt um ihn,
Es ſang ſo lieblich, koſte ſo lind,
Ließ golden das Haar im Winde ziehn.

O Nacht der ſüßen Wonne!
O frohe Nacht im Wundertraum!
Doch kam zuletzt die Sonne,
Da ward das Waldkind nicht'ger Schaum.

Da ſah der Ritter ſehnend,
Ach ganz umſonſt, ihr nach,
Um die er nächtlich wähnend
All' ſeinen Frieden brach.

Ihn freut kein luſt'ges Jagen,
Ihn freut die Schlacht nicht mehr.
Er geht mit leiſen Klagen
Im dicht'ſten Wald umher.

Die Nebel fragt er nach ſeinem Lieb,
Und fragt um ſie den Hainesſang.
Du armer, armer Oswald,
Gehſt ſehr vergebnen Gang.

Es wird Zeit, ſagte der Jüngling. Die Sonne funkelt ſchon abendlich unter den Buchen hervor, die Nebel ziehn, die Nachtigallen ſingen dem Dunkel entgegen. Vielleicht wiſſen ſie's Heut beſſer wie Geſtern.

Indem er aber zur Halle hinausging, ſang er leiſe vor ſich hin:

Du armer, armer Edward,
Gehſt ſehr vergebnen Gang.

Viertes Kapitel.

Der Krieg mit Murray raſtete ſeit dem letzten entſcheidenden Treffen. Douglas gewann Zeit, ſeiner hohen Gaſtfreundin jedwede Umgebung auf das edelſte und würdigſte anzuordnen, während Reidmar in allen Süßigkeiten der zwanglos genoßnen Liebe ſchwelgte, und noch begieriger von dem dargebotnen Kelche trank, wenn etwa ein Traum oder eine zufällige Erinnerung ihn an den verlaßnen Frieden in Godwinens Armen mahnen wollte.

Die Beſorgniß, Diona könne etwas vermiſſen, quälte ihn bisweilen. Er hatte ſie hin und her ſeine Romanze von den goldnen Stäben, goldnen Pforten des Schloßgartens, mit vieler Bewegung ſingen hören, und ahnte ihre Sehnſucht nach dieſem Ort. In einem nahgelegnen Thale fand er eine Stelle aus, die zu einer ähnlichen Anlage umgeſchaffen werden konnte, und mit Douglas Beihülfe leuchteten ſehr bald goldne Stäbe um einen blühenden Garten her, in welchem Roſen und Lilien reichlich glänzten, dunkle Gebüſche über weißen Kiesgängen ſchatteten, und ſchöne, wunderlichgeſtaltete Springbrunnen ſprudelten.

Diona war durch allerhand geſchickte Ausreden die Zeit über von dieſem Thal entfernt gehalten worden, und als man ſie nun zum erſtenmal hineinführte, legte ſie ihr ſchönes Haupt in freudiger Bewegung an Reidmars Bruſt, wie ſich denn überhaupt ihr ganzes Leben in immer höhern Flammen für den Liebling zu entzünden ſchien, ſo daß der Beiden glühendes Daſeyn in Douglas Burg recht eigentlich als ein Vorbild des reichen Gartengeheges, wie es zwiſchen die nordiſchen Berge hingezaubert war, aufleuchtete.

Die Liebenden ſaßen eines Abends in der Dämmerung bei einander in einem von Dionas Gemächern, als ſie einen langſamen, feierlichen Schritt die Wendelſtiege heraufkommen hörten, und gleich darauf ein ſehr alter Geiſtlicher hereintrat, welcher in der Gegend ſo geehrt ward, daß ſein Beſuch in Burgen und Hütten für einen Seegen des Himmels galt. Reidmar, von den heimlichen Schauern der Stunde und der Erſcheinung zugleich ergriffen, ſtand auf, und verbeugte ſich ehrerbietig, Dione rückte faſt ängſtlich an die andre Seite des Sophas zurück. Der Alte ſagte: Gott mit Euch und mit mir in dieſem wichtigen Augenblick! und ſetzte ſich darauf dicht neben Dionen, indem er Reidmarn auf die andre Stelle neben ſich winkte.

Einige Minuten lang ſchien er ſich zu ſammeln, und recht ernſt in ſich zurückzugehn. Alsdann hub er folgendergeſtalt an:

Ihr ſeid aus einem fremden Lande, redet von Jugend an eine fremde Sprache, habt, wie ich glaube, ein mir fremdes Religionsbekenntniß abgelegt. Zudem brennt alle Luſt belohnter Erdenliebe in Euern Adern, Euch jedweden Pfad mit betäubenden Blumendüften überſtreuend. Wie ſoll ich es denn anfangen, mich Euch verſtändlich zu machen, Euch meine Sorge, meine tiefe Bekümmerniß um Eure Seligkeit ſo recht heiß an das

Herz zu legen! Ich habe lange darüber nachgedacht, und konnte nicht das Rechte finden. Endlich fiel es mir ein, daß die Zeit ſo ſchnell läuft, das Leben ſo kurz iſt, jedes Menſchen Ziel ſo ungewiß. Da begriff ich es, wie mein Zaudern zur Sünde werden könne, zugleich auch, welch ein Redner Euch erſchüttern müſſe.

Er zog einen Todtenkopf aus ſeinem Gewande, hielt ihn vor ihren Augen in die Höhe, und ſagte: Seht, den verſtehn wir Alle!

Zugleich hob er mit der andern Hand ein Cruzifix empor, indem er die Worte ausſprach: Seht, der verſteht uns Alle!

Als die Beiden ſchweigend und blaß neben ihm ſitzen blieben, fuhr er fort: Chriſten ſeid Ihr, wenn auch einer andern Religionsparthei zugethan. Sterbliche ſeid Ihr, wenn auch im fernſten Himmelsſtrich geboren. Man hat Euch den Gekreuzigten von Kindheit auf lieben lehren, und das Grab erwartet Euch. So lautet meine Ermahnung, und: ſeid Ihr chriſtlich verehlicht? lautet meine Frage an Euch.

Sie ſchwiegen immer noch, und der Geiſtliche ſagte mit hellen Thränen in den Augen: Ihr ſchönen Geſtalten, Ihr edlen Geiſter, zu Gottes Herrlichkeit erſchaffen und zur Freude der Menſchen, wollt doch der Gaben Eures Schöpfers würdig bleiben, und trachten, daß Ihr der Wonne empfänglich werdet, die Eurer harrt. Das Edelſte in Euch mahnt Euch in dieſem Augenblick gewiß daran, daß Ihr es durch ungeſetzmäßige Verbindung verletzt. Ich bin zwiſchen Euch, und habe die Macht, ein ewiges Band zu knüpfen, das die Freuden irdiſcher Liebe den Freuden der himmliſchen theilhaftig macht. Gebt Eure Hände in meine, wenn ſie frei ſind, von früherm Band.

Diona bot ihre Rechte, Reidmar ſah ſtarr und bang vor ſich nieder. Von Godwinen war unter den Beiden noch nie die Rede geweſen.

So bin ich denn als ein Scheider zwiſchen Euch, wenn ich es nicht als Verbinder kann, rief der Geiſtliche. Laß ab junger Mann. Bei dem Gekreuzigten, laß ab! Bei den Schrecken Deines Todes, laß ab!

Reidmar erbebte. Da hielt ihm der Alte den Todtenkopf dicht vor's Antliz, indem er mit furchtbarer Stimme wiederhohlte: laß ab, laß ab von Deiner Luſt. So wird ſie ſeyn, und iſt es ſchon.

Zögernd ſtand Reidmar auf. Da eilte Diona an dem Geiſtlichen vorbei in den Arm ihres Lieblings, und bedeckte ſeinen Mund mit heißen Küſſen. — Ich bleibe Dein, rief er, vor ihr niederſinkend, und ihre Knie umſchlingend, während ſie ihre nun wieder glühenden Wangen an ſein Geſicht drückte.

Der Alte verließ mit einem tiefen Seufzer das Zimmer, und ließ ſich ſeit der Zeit nie wieder auf der Burg ſehn.

Fünftes Kapitel.

Diona ging eines Tages allein in den Thalgarten hinunter, denn Reidmar war mit Douglas auf der Jagd. Indem ſie ſich nun an den Herrlichkeiten deſſelben ergötzte, mitunter auch an mancher Erinnerung ihrer ehemaligen Fürſtenpracht, die ſie beſtändig ſehr geliebt hatte, erblickte ſie aus der Laube, worin ſie eben ſaß, ein wunderſchönes Mädchen auf der Höhe des nächſten Hügels. Fremd und äußerſt überraſcht ſah es um ſich, hob die kleinen weißen Hände verwundernd empor; bald wie fragend nach den umliegenden Bergen, bald wieder in den Thalgarten herunter blickend. Endlich begann die zierliche Erſcheinung langſam vorwärts zu ſchreiten, faſt wie Jemand, der einen Bach zu durchwaten gedenkt, und ihn ſorglich mit einem Fuße nach dem andern prüft. Hin und wieder, oft unterbrochen, ſang ſie folgende Verſe:

Im Walde der ſchöne Jäger lag,
Der ſüße Freund im Walde,
Nun lockt der Wald mich immer nach,
Führt mich zum Trauten balde.

Beſchirm, beſchirm Du meinen Pfad,
Du lieber Wald, Du treuer,
Seit ich deine grüne Nacht betrat,
Lacht grün mein Hoffnungsfeuer.

Nein, es kann hier nichts Böſes gemeint ſeyn, ſagte ſie endlich, zwiſchen die goldnen Stäbe des Gartens hereinſchlüpfend. Seltſam zwar muß es mir vorkommen. Hier ſonſt nichts als Klippengeſtein, Raſengrün, Bach und Baum; nun ſo plötzlich die goldnen Stäbe, die vielen ſchönen Blumen, eine immer bunter als die andre, und das wunderliche Spiel der Brunnen.

Indem ſie dieſes ſprach, ſtreckte ſie ihre Hand in den Waſſerſtrahl hinein, und verſuchte muthwillig tändelnd ſeine Form zu ändern. Dann lief ſie zu den Blumen, ſchwatzte, lachte mit ihnen allen, und hielt doch plötzlich wieder inne, als treibe ſie ein Schauder vor ihnen, wie vor geheimnißreichen, fremdartigen Weſen zurück. Es iſt möglich, flüſterte ſie, daß die Berggeiſter ihre alte Macht neu gewonnen haben, und abermals die Gaukeleien beginnen, von denen die Sage ſpricht. — Wenn auch! Ich trete ja frommen Herzens herein, und böſe Gnomen ſchaffen keine ſo freundlichen Gebilde.

Damit begann das Spiel von neuem. Sie hüpfte wie ein Schmetterling zwiſchen den Blumen umher, während ſich Diona in der Laube ſtill hielt, fürchtend, durch ihre zu plötzliche Erſcheinung das ſchöne, leichtfüßige Reh in ſchnelle Flucht zu ſcheuchen. Als die Fremde vor einer Windung des Ganges vorbeiſprang, ſah ſie plötzlich Dionen ganz nahe vor ſich. Sie blieb nun in einem Gemiſch von Schrecken, Neugier und Bewunderung ſtehn, und während Diona aufſtand und näher trat, ſchmiegte ſich die Ueberraſchte hinter einen vollblühenden Roſenſtrauch zurück.

Seid willkommen in meinem Garten, ſagte Diona freundlich. Woher des Weges?

Ihr wißt ſchon Alles, erwiederte die Fremde, und wollt nur meine Aufrichtigkeit prüfen. Ich unterwerfe mich gern. Ich bin Editha Murray. Von meines Vaters Burg komme ich, um von fern die Veſte zu ſehn, wo mein lieber Edward Douglas ſich ſo ſehr um mich grämt. Ach, helft dem Kranken! Sagt ihm in Träumen von mir, und führt ihn einmal in Euern Roſengarten. Hier muß ihm wohl werden. Ihr ſeid ſo gütig gegen mich, und wißt, daß ich ihn unausſprechlich liebe, holder Berggeiſt.

Sie bemerkte das Lächeln, welches bei dieſen Worten auf Dionas Lippen ſchwebte, ſchwieg einen Augenblick und ſagte dann, während ihre Wangen vom hellſten Frühroth aufleuchteten: Oder wär't Ihr vielleicht die wunderſchöne Fremde, die übers Meer gekommen iſt? Ach, ſo bewahret mir mein Geheimniß gut, um der ſüßen Liebe willen, von der ſie ſingen, daß ſie in Euch wohnen ſoll.

Diona umarmte ſie, und erwiederte: Ich bin die, von der man Euch geſagt hat. Euer Zutrauen ſoll bei mir nicht verſchwendet ſeyn. Aber laß Dich lieber gleich Du nennen, Du artiges, unausſprechlich angenehmes Kind. Komm mit mir in die Laube. Du wirſt mir von Deiner Liebe erzählen, ich Dir vom kranken Edward.

So ſollen Einen die Berggeiſter bisweilen nachlocken, ſagte Editha; grade mit dem, was man am liebſten hat. Aber ſeid wer Ihr wollt, freundliche, ſchöne Frau, ich muß Euch folgen.

Sie ging ihr mit einem leiſen Zittern in die Laube nach, und warf bisweilen flüchtige Blicke in die Höh' und nach dem Ausgang, als meine ſie, er könne ſich ſchließen, und die Zweige ſich zu einer Berghöhle über ihrem Haupte zuſammenwölben.

In ſchauerlicher Ungewißheit fühlte ſie ſich noch inniger zu der mächtigen Diona hingezogen, und zeigte ihr unverhohlen die Neigung, von welcher ihr reines Daſeyn durchglüht war.

Am Waldbach, erzählte ſie, am Waldbach, ſchon um die Zeit des ſinkenden Licht's, ruhte ſich der ſchöne Waidmann, ſeine grauen

Doggen um ihn her. Da riß mein ſcheues Jagdpferd mich durch das Gebüſch, und wollte den Sprung verſuchen, wo die Fluth am wildeſten und zwiſchen den ſteilſten Ufern rinnt. Der Jäger ſprang in meinen Weg, er fiel dem Roß in die Zügel, daß es bäumend an dem Abſturz feſtgebannt blieb, und hob mich ſorgſam herunter. Das Thier lief darauf, von meinen Retter unbeachtet, wie ſeine unbändige Raſchheit es trieb. Wir aber ſetzten uns ſehr freundlich neben einander auf den Raſen nieder. Je wilder in meinem ſtürmiſchen Lauf die Bäume und Lüfte mir das Ohr umrauſcht hatten, je milder flüſterten ſie jetzo drein, und die Sonne lachte unbeſchreiblich erlabend durch das Gezweig auf unſern Sitz. Wenn ich es Euch erzählen könnte, wie ſchön Edward war! Er ſoll nun ſehr blaß ausſehn, ſagen ſie. Ich wußte ſeinen Namen noch nicht, und er nicht den meinen. In ganz ungeſtörter Freudigkeit gingen wir bald darauf mit einander den Bach abwärts, erzählten uns allerlei Mährchen, ich ihm von dankbaren Damen, er mir von treuen Rittern.

Es ſteht ein ſchroffes Felsſtück mitten im Thal; (wär' es doch ſchon lang' von den Fluthen umgerollt! Wer weiß, wie's ohne ſeine Mahnung gekommen wär'!) ich kannt' es wieder, weil es mir mein Vater einmal gezeigt hatte, und die Lage unſrer Burg kam mir in's Gedächtniß. Aufwärts müſſen wir den Bach gehn, ſagte ich da. Aufwärts des Baches liegt unſre Burg. Wie heißt Du denn? fragte mich der liebliche Gefährt. Editha Murray, ſagte ich. Ach Gott! antwortete er tieferſeufzend; und ich heiße Edward Douglas. Nun erkannten wir Beide alsbald unſer ganzes Unglück, weil unſre Stämme einander ſo feind ſind. Er geleitete mich ſtillſchweigend bis an den Schloßberg. Ich konnte es ordentlich ſehn, wie ſeine Wangen ſchon immer bläſſer wurden. Seitdem grämen wir uns Beide. Edward ſoll ſehr krank ſeyn.

Sehr krank, ſagte Diona beſtätigend. Editha ſah in ſtillen Thränen vor ſich nieder und Diona ſang folgendes Lied:

Lüfte, ſäuſelt um ſein Bette,
    Lichter, ſpielt herein zur Kammer,
Töne, rauſcht und haucht und flötet,
    Werdet Troſt dem Liebeskranken.

Säuſeln, Leuchten, ſüßes Klingen,
    Ach, wie ſo umſonſt Eu'r Wandeln!
Sich verhüllend in die Decken,
    Meidet Euch, und weint der Knabe.

Was ihm fehlt, ſein Herze weiß es,
    Doch die Aerzte, Jung' und Alte,
Stehn umher, und möchtens wiſſen,
    Bleiben bei unnützen Fragen.

Endlich ſank der Abend nieder,
    Endlich ſind ſie fortgegangen,
Iſt der Knab' allein geblieben,
    Ganz allein mit ſeinen Klagen.

Und es klingt das Schloß der Thüre,
    Leiſe klingt ſie in den Angeln;
Ei, wer ſchleicht herein ſo zierlich,
    Um den kranken Freund zu warten

Nach dem Mantel und Barett
    Scheint es gar ein art'ger Page,

Nach dem Wuchſe ſcheint's ein Mägdlein,
Und auch nach dem Schmelz der Wangen.

Seit die Thür also erklungen,
Solche Wartung angefangen,
Iſt der Kranke bald geneſen,
Und konnte bald der Aerzte lachen.

Ach, ſeufzte Editha, wenn ich ihm ſo helfen könnte!

Wer hindert Euch? erwiederte Diona.

Wie ſich mein Vater grämen würde, ſagte Editha, wenn ich nicht wieder heim käme, wie der Krieg vielleicht wilder entflammen möchte, alles um eines ſo thörichten Mädchens willen, als ich bin!

Ihr liebt wohl nicht? fragte Diona. — Editha blickte ſie aus glühenden Augen an. — Nun ſo thut dann, was Euch die Liebe gebietet. Sie führt ihre treuen Diener immer zum Rechten. — Entſcheidet über Edwards Leben.

Nach wenigen hin und hergeſandten Reden wurden die beiden Frauen einig, und da außer Edward Niemand auf Douglas Burg

Edithens je anſichtig geworden war, führte Diona ſie als eine neu angenommne Dienerin mit ſich hinein.

Sechſtes Kapitel.

O mein Traum, wie geſtalteſt Du Dich nun lebendig! O meine Sehnſucht, wie willſt Du mich nicht mehr auf den Schwingen des Morgenroths fort winken, nein, mich umfaſſen, und koſen mit mir im hellen Tageslicht, und die ſüßeſten Früchte in Deiner Hand tragen! Ich ſchwanke, ich taumle. Wär' denn in der That ſo Herrliches dem Menſchenleben aufbewahrt?

So rief Edward, als bei ſeinem Erwachen aus einem unruhigen Schlummer Editha vor dem Ruhebette kniete. Sie legte die Hand auf ſeinen Mund, und indem er die weichen, zarten Finger inbrünſtig küßte, ſagte ſie: Still, ſtill, mein ſüßer Freund. Verrath mich nicht. Ich bin hier unbekannt, und muß es noch bleiben.

Sie erklärten ſich gegen einander; nicht auf einmal; Edwards Glück ſchwamm noch lange wie ein magiſches Gewölk um ihn her, das nur nach und nach Bildung und Leben gewann, und, ihn mit allen Entzückungen überthauend, den beängſtigten Schläfer mit jedem Tage zum hellern Daſeyn auferweckte.

Murrays Krieg loderte indeß in den wildeſten, Verzehrung drohendſten Flammen, empor, ſo daß ſich ſelbſt der kühne Douglas über die gewagten Unternehmungen ſeines ältern Gegners wunderte. Er wußte nicht, daß dieſer um ſein geraubtes Kind zu fechten glaubte, gereizt dadurch zu einer Wuth, wie ſie nur die grimmigſten Thiere des Waldes kennen.

Die beiden Stammhäupter begegneten ſich einmal, durch einen tiefen Abgrund geſchieden. Murray drohte zähneknirſchend nach Douglas hinüber. Was haſt Du, fragte dieſer. Du führſt den Krieg nicht mehr nach unſrer edlen Sitte. Du findeſt Luſt am Blutvergießen und Brennen. Was treibt Dich, Murray?

Weißt Du's doch! erſcholl die Antwort, von welcher alle Thäler wiederhallten; und damit trat Murray verachtend ins Gezweig zurück.

Douglas erzählte beim Abendtiſch das ſeltſame Geſpräch, aus dem er ſich gar nicht finden konnte, während Reidmar, dem Diona das ganze Geheimniß anvertraut hatte, es deſto beſſer verſtand.

Er befragte ſeine Geliebte über das gewagte Spiel, welches ſie mit Douglas, Murray, und ihren beiderſeitigen Vaſallen treibe, er legte es an ihr Herz, wie der Feuerſchein angezündeter Hütten rings umher, davon nun faſt allnächtlich die Wächter auf Douglas Thürmen Kunde abriefen, wie das Gewinſel des blutenden, verſcheuchten Volkes eine ſo vieles Elend des wildeſten Krieges, doch eigentlich in ihren Plänen Wurzel ſchlage, und ſein üppig wucherndes Dorngeflecht daraus hervor treibe. — Nacht bringt Tag, Regen Sonnenſchein, war ihre Antwort diesmal, wie ſchon öfter, und zuletzt verwies ſie ihn auf den neu belebten Edward, deſſen Wangen und Augen mit jedem Tage heller aufleuchteten. Daran, ſagte ſie, möge der Tadler die Blüthe ihres ſchönen Gartengeheges erkennen, wenn er denn nun einmal ſinnliche Beweisgründe nöthig habe.

Reidmar verließ ſie ſchweigend. Er hatte am andern Morgen eine Streiferei für Douglas auszuführen, die er nur mit halbem Herzen antrat. Seitdem er wußte, die Auflöſung des ganzen Streites liege nun eigentlich in Diegens Hand, und er die Urſachen doch wieder nicht entziffern konnte, weshalb ſie den Frieden verzögere, kam ihm der Krieg beider Häuſer allzuſehr wie ein blindes Spiel vor, um ſeine rechte Theilnahme in Anſpruch zu nehmen. Aber eben in dieſer Zeit gelang ihm Alles über Erwarten gut. Es ſchien, als gefalle ſich das Schickſal ſelbſt daran, von ſeinen eignen Schauſpielern verachtet zu werden, und mache ſolche zu ſeinen beſondern Lieblingen.

Auch dieſe Fahrt gelang. Reidmar zog mit Gefangnen und Beute gegen Abend in Douglas Burgthor ein.

Aus den Fenſtern leuchteten ihm viele Kerzen entgegen, Muſik ſcholl herunter, es mußten edle Gäſte angekommen ſeyn.

Bei ſeinem Eintritt in den Saal bemerkte er am obern Ende der Tafel einen wunderlichen Mann: groß, heroiſch ſeine ganze Bildung, mit reichen Waffen und Kleidern geſchmückt, in uniformsmäßiger, aber höchſt ſeltſamer Tracht, Begleiter hinter ſeinem Stuhl, die auf jeden ſeiner Winke zu harren ſchienen, während er ſelbſt mit trübblitzenden Augen das ganze Mahl überſah, nur froh, ſchien es, in fremder Fröhlichkeit Spott.

Douglas kam ſeinem Freunde an der Thür entgegen, und ſagte ihm in's Ohr: Du findeſt heut' einen unerwarteten Genoſſen unſres Feſtes. Diona ſcheint über ſein keckes Thun mißvergnügt, und doch möcht' ich ihn nicht erzürnen. Suche ſie zu zerſtreuen. — Wer iſt er denn? fragte Reidmar. — Rodrich heißt er, entgegnete Douglas. In fremden Kriegsdienſten hat er ſeine Jugend verſtürmt. Rückkehrend nahm er die Burg einer ausgeſtorbnen Familie in Beſitz, die ihm Niemand ſtreitig machte, weil er eine Anzahl der verwegenſten Kriegsgeſellen unterhielt, und bald in unſern Fehden entſcheidend aufzutreten wußte. Zudem glaubt das Volk, er bewahre ſeine Veſte mit allerhand unerhörten Zauberkünſten. — Setze Dich nun neben Diona, und halte ſie ab, daß ſie ihn nicht beleidigt. Ich hoffe mir ihn gegen Murray zu gewinnen.

Reidmar traute ſeit einiger Zeit ſeiner Gewalt über Diona weniger. Die Fürſtin ſchien ſich zu einem Fluge empor zu ſchwingen, dahin ſeine Fittige nicht reichten, und aus der Höhe ihrer gewaltigen Entwürfe oft ſtumm, beinah fremd auf ihn herab zu ſehn. Dennoch ſetzte er ſich heute nicht ohne Zuverſicht an ihre Seite, hoffend, die Erzählung ſeines tapfer ausgeführten Zuges werde ihr Gemüth in glorreichen Kreiſen feſthalten.

Vergebens! Kaum ſcheinbar gönnte ſie ihm Gehör, die großen, ſtrahlenden Augen immer feſt auf den wunderlichen Roderich geheftet.

Dieſer ſprach von ſeinen Kriegsthaten wie von Maientänzen; nicht ſowohl leicht von den beſtandnen Gefahren, als noch viel leichter von den gefallnen Freunden und Feinden. Dabei flog er mit ſeinen Geſchichten vom Nordkap bis Wien, von Straßburg bis Adrianopel, ſo jedoch, daß jede derſelben das unverkennbare Gepräge der Wahrheit, aber freilich der aller furchtbarſten und abſchreckendſten trug. Kurz, man ward in jedem Augenblick erinnert, daß man eigentlich mit einem Räuberhauptmann zu Tiſche ſitze, und konnte doch nur ſchwer von ſeinen Worten loskommen.

Diona ſchien abſichtlich gegen alles Günſtige zu kämpfen, welches er von ſich ausſagen mochte, und doch blieb ihre ungetheilte Aufmerkſamkeit auf ſein Geſpräch geheftet. Reidmar wußte nicht zu errathen, wohin ihre Abſicht reichen könne. Bisweilen glaubte er, es ergehe ihr, wie den zarten Vögeln, welche der Sage nach, von den gräßlichen Augen böſer Schlangen erſchreckt und feſtgebannt, immer dahinein ſehn müſſen, bis ſie endlich in den drohenden Rachen hülflos hinunter taumeln — aber dem widerſprach die Ruhe in Dienens Zügen, und die ſtolze Haltung ihrer ganzen Geſtalt.

Rodrich erzählte viel von Italien, wie er im Kriege aus Orangenbäumen Wachtfeuer gemacht habe, und alte Tempeltrümmer und Bildſäulen in Brunnen geworfen, um ſie dem Feinde zu verſtopfen.

Schade! ſeufzte Edward, der ihm gegenüber ſaß.

Giebt's hier Turteltauben? ſagte Rodrich lächelnd, und ſchaute um ſich her. Ja ſo, Ihr ſeid es, junger Herr, fuhr er, auf Edward blickend, fort. Das ändert die Sache. Ihr habt eben keine ſonderliche Freude mehr am Krieg, ſagt man.

Euer Glück, rief Edward entgegen, daß es ſo ſteht. Sonſt hättet Ihr Euer Weſen hier ſchon lang ausgeſpielt.

Rodrich ſchoß einen zornflammenden Blick auf ſeinen Gegner, der dieſer geruhig aushielt, während Douglas in Rodrichs Ohr ſagte: Ihr kennt ja meines Bruders Zuſtand, laßt Euch durch ihn nicht ſtören.

Ich habe Euch verſtanden, Douglas, ſprach Diona aufſtehend, und den Blick eines Jeden aus dem Kreiſe feſſelnd, wie ſie hoch und ernſt den Burgherrn gegenüber trat. Selbſt Rodrich verſtummte, und ſah ſtaunend zu ihr hinauf.

Ich habe Euch verſtanden, Douglas, wiederholte ſie, und erſtarre faſt vor der Blindheit, in welcher Ihr dieſem Räuber fröhnt, und Euern edlen Bruder ſchmäht. Douglas! Douglas! Wo iſt die alte Schottentreu und Ehre, daß Ihr dieſen im Lande duldet, dieſen von den Mauern einer Burg herabdrohn laßt, drinnen ein altadliches Geſchlecht blühte und Früchte trug? — Schlagt nicht ſo ſtolz an Euer Schwerdt, Rodrich. Nur edle Klingen adeln. Nicht ſolche Miethsdegen, als der Eure. — Ihr ſeht mich Alle ſo befremdet an. Was hab' ich denn geſagt, daß nicht ſchon längſt ein Jeglicher von Euch gedacht hätte? Daß Ihr ſo lange verſtummtet, mag Euch wundern und beſchämen. Pfui der kleinen Vortheile, die Eure Zunge bis heut' in Banden hielten. Macht's durch Thaten des Armes wieder gut. Und ſcheut Ihr dieſen furchtbaren Raubfechter, hier führ' ich Euch einen jungen, neubelebten Helden zu, der das Andenken an die Monden unthätigen Grames in Feindesblut löſchen wird. — Sie nahm Edward's Hand, und ſagte zu ſeinem Bruder: Hättet Ihr wirklich die neuentblühende Frühlingsluſt in dieſem herrlichen Jüngling verkannt? Hätte ſie ſich Euch auch nicht einmal in ſeinem Erwiedern auf jenes hochmüthigen Trotzworte verrathen? — Die Leute wundern ſich noch, fuhr ſie gegen Edward fort. Geht, und holt Eure Braut, ſtellt ſie den Hausgenoſſen vor, und redet in ihrer Gegenwart zu Euerm Beleidiger, wie er es verdient. — Edward drückte einen glühenden Kuß auf ihre Hand, und ging.

Die Andern blieben im Saale wie verſteint, Rodrich erzwang ein höhniſches Lacheln, Douglas ſah nachdenkend vor ſich nieder. Kein Wort ließ ſich vernehmen.

Edward kam zurück, im reichen, herrlichen Waffengeſchmeide, Edithen an ſeiner Hand. — Die um meinetwillen Vater und Heimath ließ, ſagte er, die in Feindesburg kam, ihren Freund zu pflegen, die Gräfin in Magdgeſtalt, die mich geheilt und belebt hat, meine Braut ſtelle ich Euch vor, Editha Murray. Lieber Bruder gieb ihr den Friedenskuß.

Douglas trat ihr bewegt entgegen. Liebe, holde Schweſter, ſagte er, und nahm ſie in ſeinen Arm. Sie ihm überlaſſend ging Edward auf Rodrich zu. Wählt, ſprach er, indem er ihm zwei glänzende Piſtolen vorhielt, oder iſt Euch das Schwerdt lieber?

Halbgeneſ'ner Thor! ſchrie der Uebermüthige ſchäumend, und Douglas im ſelben Augenblick: Aus meiner Burg, Rodrich! Krieg zwiſchen uns. Recht gern, lachte dieſer, und indem er mit ſeinen Begleitern den Saal verließ, rief er nach Edward zurück: Auf Wiederſehn im Felde, junger Herr!

Da ſtehn Euch zwanzig Kugeln für eine zu Dienſt.

Siebentes Kapitel.

Am folgenden Tage zeigte ſich ein Mann von Douglas Stamm vor der Burg Murrays, eine Friedensfahne in der Hand. Auf ſein Begehren erſchien der Schloßherr, ſo finſter drohende Blicke über die Mauer herabſendend, daß es dem Abgeſandten für die erſten Augenblicke an Muth und Stimme gebrach.

Was entbeut mir der Feind? begann Murray. Noch mehr des Hohnes? Er hat mir das Herz getroffen, das iſt freilich wahr, aber glaubt nur, der Murray regt ſich noch, und zielt nach ſeinem Gegner, ihm die Wunde wett zu machen.

Ihr thut uns Unrecht mit Euern ſtrengen Worten, ſagte der Geſandte. Ich bringe einen freundlichen Gruß vom Grafen Edward Douglas und ſeiner ſchönen Braut. Hier ſind die Briefe.

Murray ſtieg von der Mauer, er las, las Edward's und Edithens Briefe, und blieb lange wie eine Rieſenbildſäule vor dem Boten ſtehn, regungslos, ſtarr, nur daß ein glühendes Roth auf ſeinem dunkeln Angeſicht gleichſam zu brennen ſchien. Auch dieſes verflog, und er ſagte mit gemilderter Stimme: Editha Murray hat ſo gewählt, daß ihrem Stamm keine Wahl mehr übrig bleibt. Ihr Männer, empfangt mir den Abgeſandten meines Schwiegerſohns und ſeines Bruders mit geziemenden Ehren. Fortan iſt Bund zwiſchen den Douglas und Murray's.

Es zogen alsbald feſtlich geſchmückte Boten nach Douglas Burg, um ihm den Beſuch ſeines verſöhnten Gegners auf Morgen anzuſagen, und die Hochzeitfeier Edwards und Edithens auf Uebermorgen zu beſtimmen.

Mit klopfenden Herzen ſahen die beiden Verlobten der Ankunft Murrays entgegen. Er kam im hohen Mittag durch das dichte Laubgehölz wie ein fremder Halbgott angezogen, der ſich bei einem Volke, ihm lange fremd, verehren laſſen will. Die Sonnenſtrahlen blitzten verherrlichend auf die hohe Geſtalt, der Marſch ſeines Stammes rauſchte aus jubelnden Inſtrumenten um ihn her.

Am Thore der Burg empfing ihn Douglas, ſagte Willkommen! und bot ihm einen weingefüllten Pokal dar, aus dem er ſelbſt eben getrunken hatte. Die beiden ehemaligen Feinde begrüßten einander mit herzlichem Handſchlag, und indem Murray zu Douglas Rechten in den Lindenſchatten des Vorhofs eintrat, und ſich umzuſehn begann, ein wenig verwundert, ſchien es, daß er hier ſei, traten Editha und Edward in die Thür des Hauſes, ſchritten die wenigen Stufen herunter, knieten vor dem Alten nieder, der ſie umarmend ausrief: Vergeben und Vergeſſen! Fried' und Freundſchaft für Kind und Kindeskind!

Fried' und Freundſchaft für Kind und Kindeskind! wiederholten die Anhänger beider Häuſer, einander küſſend und an ſich drückend. Auch über Murrays bärtige Wange rollte eine Thräne, die Verſöhnungsfeier verherrlichend.

Achtes Kapitel.

Bei dem Hochzeitmahle des folgenden Tages war unter den neuverbundnen Waffengefährten vielfach die Rede vom bevorſtehenden Zuge gegen Rodrich. Diona flammte gleich einem Schlacht und Sieg verkündendem Kometen über der Verſammlung, und wo etwa eine Wange in Erinnrung an Rodrichs Kriegsthaten, oder im Glauben an ſeine Zauberkünſte bleich ward, warf ſie alsbald die Funken der Schaam und Ehre allmächtig zündend in die halb verloſchne Gluth.

Trefft den Rodrich nicht ſchlechter, als mich, ſagte Murray zu Reidmar, ſeinen linken Arm aufſtreifend, und die Marke des Schuſſes aus jenem erſten Gefechte zeigend. Auf ähnliche Weiſe ermunterten ſich alle Mitglieder beider Partheien, durch das Andenken wackrer Thaten, die man gegen einander ausgeführt hatte, und aus denen man abnehmen konnte, wie ſiegreich man hinfürder in glorreicher Vereinigung fechten werde. Voll von begeiſternder Zuverſicht ſagten ſich die Krieger gute Nacht, erſt lange nachdem das erröthende Brautpaar verſchwunden war.

Am andern Morgen trat Reidmar in Dionens Gemach, die er mit dem Rücken gegen ihn gekehrt am offnen Fenſter antraf. Er umfaßte ſie ſchmeichelnd, und ſagte: nun endlich doch wieder mein, Du Geliebte. Dein Entwurf iſt ausgeführt, der Krieg mit Rodrich liegt noch weit hinaus, vielerlei Vorbereitungen fodernd, und nur männlichen Sorgen überlaſſen; Du haſt fortan wieder Blicke und Reden für mich.

Nach dem erſten Gegengruße ſchien Diona ihn kaum zu vernehmen. Vielmehr ſchaute ſie mit großen, adlergleichen Augen unverwandt nach der Gegend, in welcher Rodrichs Burg lag.

Nicht dahin, ſagte Reidmar, ihr ſchönes Lockenhaupt mit ſüßer Gewalt zu ſich hinwendend. Hier wohnt Lieb' und Treue. Den ſtöhrenden Zorn laß Andern. Wir aber wollen in der himmliſchen Liebesluſt weilen, die wir uns errungen haben.

Ich möchte nicht gern dem Gedanken Raum laſſen, als habe ich mich in Dir geirrt, Reidmar, begann Diona, ihr Antlitz erhebend. Wer ſich an meine Liebe wagte, konnte wohl unmöglich auf ein arkadiſches Schäferleben rechnen. Nicht nur den Schlachtmuth gilt es, welcher vielen gemeinen Soldaten meines Bruders ſo gut als Dir angehört; auf den großen Herrſcherſinn kommt es an, vor deſſen Wink auch aus lybiſchen Wüſten ein Königreich emporſteigen würde. Gleich Fürſten haben wir genoſſen, ſo lange ſich uns Genuß als das Beſte darbot. Nun erſchließt ſich die Bahn zu Thaten; laß uns nun handeln gleich Fürſten. Du müßteſt mich gar nicht kennen, wofern Du zu denken im Stande wärſt, ich hätte in den letztern Tagen ſo vieles erſonnen und geopfert, blos um die kränkliche Liebelei Edwards und Edithens zu unterſtützen. Das wäre leichter auszuführen geweſen, und wenn ein ſtärkerer Geiſt für Augenblicke Luſt an dergleichen findet, zieht es doch vorüber, wie Nebelgedüft an den Berggipfeln dieſes Landes. Aber alle kleinen Kriegsneckereien hier müſſen ein Ende nehmen, das Blut der tapfern Schotten für größre Dinge ſtrömen, als für die Streitfrage, ob Murray mächtiger ſei, ob Douglas, und dazu müſſen Diona und Reidmar auf einem beherrſchenden Sitze thronen. Unſer muß Rodrichs Burg werden, damit von dort aus die rechten befruchtenden Gewitter über das Land hinrollen können. Wahrlich es wäre ja blos ein verliebtes Wohlgefallen, welches uns zuſammengeführt hätte, und zwar eins aus dem ſchlechteſten Roman, wenn wir nun wechſelsweis auf dem Raſen und am Kamin ſitzen blieben in unthätigem Traum und ſinnlichem Genuß. Liebe darf nur die heilige Gluth heißen, von der entflammt Halbgötter und Helden Staaten zerbrechen oder erbauen, daß die Wohnorte der entfernteſten Nachwelt ſich geehrte Namen von der Lebensluſt jener Gewaltigen borgen. So gilt unſer Bund, Reidmar, und dahin geht unſer Eid. Ich hoffe, Du haſt ihn niemals misverſtanden.

Reidmar fühlte ſich ſeit dieſer Stunde ſo tief unter Dionen, daß er es ihr nicht einmal verargen konnte, wenn ſie den königlichen Geiſt mit jedem Tage feſter auf ihre großen Entwürfe wandte, ihm der Liebesfreuden immer weniger gönnend. In ihrem Sinne emporzuſtreben fühlte er ſich gänzlich unfähig, um ſo mehr, da ihn Godwinens Andenken wachend und träumend faſt unabläſſig verfolgte, ſeit er dieſe Erinnerungen nicht ſo oft und glühend im Rauſche belohnter Liebe ertränken konnte. Er ſehnte ſich nun nur nach dem Zuge gegen Rodrich, um in einer kühnen Kriegsthat zu ſterben, oder von Dionen wieder zu erringen, was er, wie es ihm oft deutlich vor die Seele trat, durch ſeine zu gänzliche und zärtliche Hingebung verlohren hatte. Weil er in dieſer Zeit faſt immer einſam durch die Wälder umherſtrich, hatte er ſich in der Abgeſchiedenheit ein Lied an Diona gedichtet, welches er oftmals dem Echo vorſang, und alsdann ſeine Schmerzen gelindert fühlte. Es klang folgendergeſtalt:

Mein warſt Du. Edler Liebe Beben
Durchzuckt uns zwei mit gleichem Strahl.
Dein holder Leib mir hingegeben,
Um Lieb' erſterben unſre Wahl.

Doch wem Olymp'ſcher Schönheit Sonne
Sich angeneigt zum Liebesglück,
Der hoffe nicht auf ſtäte Wonne,
Der Himmel heiſcht ſein Recht zurück.

Du wandteſt von mir die Gedanken,
Vergaßt mich trüben Erdenſtaub,
Und nun Tantaliſch muß ich wanken,
Der ungeſtillten Sehnſucht Raub.

Ein hoher Stern biſt Du geworden,
Du, ſonſt ein Weib von Liebe warm.
Und ich tret' in den Prieſterorden,
An Allem, nicht an Opfern, arm.

Neuntes Kapitel.

Einſtmals ging Reidmar auch weit in's Gebirg, ganz von ſchwermüthigen Gedanken über ſeinen Lebenslauf erfüllt. Wie es doch hat kommen mögen, ſagte er zu ſich, daß du je, deines Wortes und deiner Ehrlichkeit ſo ganz vergeſſend, einem wahnwitzigen Schwure nachliefſt, ohne auch nur ein einziges Mal den rechten Gewiſſensſchmerz über ein Daſein zu empfinden, welches in arger Zerſpaltung einer ungeheuren Wunde gleicht, deren Schmerz an keinen Ruhm erinnert, ſondern nur immer an die verdient gebüßte Sünde. Ach Gott, ich bin einem Trunknen gleich, der vom verderblichſten Rauſch erwacht, und ſich das darin verübte Unheil einzeln von Moment zu Moment vorerzählt, hinter jeder Schreckensgeſtaltung noch eine neue ahnend! Meinen Rauſch kenne ich nun wohl. Diona's Schönheit bethörte mich ſo gänzlich. Wem das

Firmament ſolche hellglänzende Sterne zeigt, dachte ich, der geht gewiß auf dem rechten Wege. Was in mir dagegen ſchreien will ſind nur anerzogne Vorurtheile, die mir in mein Elyſium nachdringen möchten. Aber ich will ſie vergeſſend ertränken. Luſt und Liebe! So heißt der Gotterwählten Sinnſpruch. — Weh jenen ſtolzen Reden! Im Dunkel ſteh' ich allein. Die prahlenden Geſtirne ſind verloſchen, und die alten, freundlichen Lichtlein haben ſich als Verhöhnte von mir gekehrt. Ich bin verlohren!

Unter ſolcherlei innern Kämpfen und Anklagen war er immer weiter gegangen, und ſah ſich nun plötzlich von der hereingebrochnen Nacht umhüllt, umgeben von ganz unbekannten Klippen und Bäumen. Hoch über ihm kreiſchten die Adler aus ihren Neſtern, Bären brummten, Wölfe heulten aus nahen Berghöhlen.

Mögen ſie mich ihren Jungen zum Futter hereintragen, ſagte der verwilderte Wandrer. Mit einem grimmigen Wohlbehagen fühlte er ſeine gänzliche Wehrloſigkeit, denn die wenigen Schüſſe, welche er für ſein Gewehr bey ſich trug, hatte er ſchon zu Anfang ſeines Weges einem ſchaurigtönenden Echo zu Gefallen abgefeuert, und gab ſich nun den alten Naturkräften wie ein freiwilliges Opfer hin.

Es ſcheint, als würden dieſe bisweilen durch Stimmungen entwaffnet, die ihnen keinen Widerſtand mehr entgegen ſetzen, wie ja manche reiſſende Thiere nur Lebende zu ihrer Beute erkieſen, an der todten Regungsloſigkeit aber ſtill vorüberziehn. Reidmar traf auf keine Gefahren, und bei einer Wendung um den nächſten Felſen, fiel ihm Licht vom Heerde aus einer offnen Hüttenthür in die Augen. Der Hausherr vernahm den Tritt des Kommenden im Raſcheln gefallener Blätter, und rief, hier herein, lieber Wandrer! Ihr ſollt Gruß und Erquickung finden, und Zurechtweiſung auch, wenn Ihr Euch etwa verirrt habt.

Reidmar trat hinein, und während ihn die Familie auf's vertraulichſte empfing und erlabte, forſchte er beim Hausherrn nach der Lage von Douglas Schloß, welches nicht ſo entfernt war, daß er es noch nicht bald nach Mitternacht wieder hätte erreichen können. Daß doch vielleicht Diona um ſeinetwillen ängſtlich wachen könne, trieb ihn zurück. Er ließ ſich den Weg beſchreiben, und ſtand im Begriff aufzubrechen, als ihn der Hausherr vor dem verlaſſnen Hauſe warnte, dem man mit frommen Gedanken vorbeigehn müſſe, wenn man die Schrecken vermeiden wolle, die ſonſt zur Nachtzeit von dort auf den Wandrer fielen. Reidmar bat um Erklärung, und der Hausherr ſagte: die Geſchichte läßt ſich nicht ſo ganz kurz erzählen. Aber ſetzt Euch nur wieder zu uns. Euer Weg iſt nicht gar weit, und es taugt Euch beſſer, von den Wunderlichkeiten einer Hütte zu hören, als ohne Warnung in die Nacht hineinzurennen und vielleicht Etwas unverſehens zu erblicken, was Euch ein Uebel, oder gar den Tod zuziehn könnte. Setzt Euch lieber Fremdling. — Reidmar gehorchte, und der Hausherr begann:

Es mögen wohl ſchon mehr als Hundert Jahre vergangen ſeyn, ſeit eine Schaar junger Männer, wie das in unſerm Volk üblich iſt, auch einmal ihr Glück in auswärtigen Landen verſuchen wollte, und zu ihrem beſten Gefährten, ja zu einer Art von Anführer den jungen Edwi erkor. Dieſer aber hatte eine Braut daheim, und fand kein Behagen an dem Umherziehn in der Welt. Sagt nur, was gewönn' ich dabey? pflegte er öfters denjenigen zu antworten, die ihn für eine ſolche Fahrt anwerben wollten. Schönere Augen kann es im Auslande nicht geben, als die meiner Geliebten, ſüßres Willkommen! mag mir Niemand zurufen, als ſie, wenn ich, den Hügel hinangewandelt, in ihr behagliches Zimmer trete. Wohl aber bringen die Wunderlichkeiten jenſeits auch mancherlei Gefahren, dergleichen wir noch gar nicht kennen, und am beſten auch nie kennen lernen. Laßt mich zu Haus, ihr lieben Freunde.

Nachdem er nun oftmals dieſe und ähnliche Reden wiederholt hatte, begannen ſich ſeine Genoſſen von ihm zu entfernen. Wenn es zum Jagen oder Wettlaufen ging, wollte Keiner mit Edwi zu thun haben, und er blieb endlich als ein Verſtoßner bei allen Feſten ganz allein, weshalb ſich auch ſeine Geliebte ſehr zu grämen begann.

Ich muß nun ſchon mit, ſagte er da, um ihnen zu zeigen, daß ich der Gefahren in fremden Landen nicht unwerth bin. Er trat in die Schaar ein, und galt nun wieder bei allen Leuten für Einen der angeſehenſten Jünglinge des Volks. Als er aber von ſeiner Geliebten Abſchied nahm, ſagte er: ſie wiſſen nicht was ſie thun, die Freunde, und bauen ſo mein als Dein Unheil, wie ich es ganz gewiß in meinem Innern ſpühre, ohne doch zu wiſſen, wie es recht eigentlich kommen wird. — Auf eine nähere Erklärung wollte er, oder konnte er ſich nicht einlaſſen, und zog in tiefer Wehmuth fort.

Es gab damals in Italien einen Krieg, welcher die junge Schaar auf eine höchſt rühmliche Weiſe Jahrelang beſchäftigt hielt. Edwi zeigte ſich dabei mit jedem Tage nicht nur tapfrer, ſondern auch luſtiger, und als zuletzt von der Heimkehr die Rede war, ſagte er lachend: an den Schottiſchen Nebeln find' ich keine Freude mehr, und wenn Ihr klug wäret, ließt Ihr es Euch auch hier unter dem heitern Himmelblau für immer gefallen. Wenn es Euch aber durchaus in die Berge zurücktreibt, ſo grüßt mir dorten meine Braut, und ſagt ihr, ſie möge ſich einen andern Bräutigam ſuchen. Mich werde ſie in dieſem Leben nicht wieder ſehn. — Auf viele Ermahnungen ſeiner heimkehrenden Freunde, entgegnete Edwi beſtändig: Ihr habt mich in's Ausland hinein gelockt. Nun bin ich drin, und bleibe drin. Fahrt wohl.

Sie kamen ſehr betrübt nach Schottland zurück, und richteten den Auftrag an Edwis Verlobte aus, die auch bald im ſtillen Gram darüber erſtarb, und ihre alte Mutter ſich in das Grab nachzog.

Dem Edwi war unterdeſſen das Glück in ſeinen fremden Landen zuwider geworden. Wo er focht, rauſchte ein unverſehnes Schrekken durch ſeine Schaaren, wo er liebte, trat der Tod dazwiſchen, und öfters auf die allergräßlichſte Weiſe, ſo daß man anfing, ihn den unglücklichen Nordländer zu heißen, und weder Krieger noch Mädchen mit ihm zu thun haben wollte. Nun fluchte er erſt recht den Freunden, die ihn zu der ſchlimmen italiſchen Fahrt gezwungen hatten, und dachte höchſt ſehnſüchtig an Schottland und die verlaßne Braut zurück. Er machte ſich endlich auf den Weg, kam in unſre Hochlande, kam an den Hügel, wo noch jetzo das verlaßne Haus ſteht. Seine Braut war vor einer Woche, ihre Mutter vor drei Tagen begraben worden, und da ſich noch kein Erbe um die kleine Wohnung bekümmert hatte, ſtand alles drinnen nach wie vor, nur gänzlich menſchenleer; das Bette der Braut friſch gemacht, ihr Spinnrad daneben, der Webeſtuhl der Alten auf der gewohnten Stelle am Ofen. Edwi weinte bitterlich, und ward von Stund' an wahnwitzig. In ſeiner Verwirrung nahm er Beſitz vom Hauſe, ſaß ſtill weinend auf der Schwelle, und that keinem Menſchen Leides. Wenn aber Jemand hineinzudringen verſuchte, fiel er ihn mit Beißen und Kratzen an, ſchreiend: biſt meines Gleichen nicht! Hörſt nicht in dieſes Haus herein!

Nach ſeinem Tode bewachte er noch immer geſpenſtiſch die Schwelle, und thut es bis auf dieſe Stunde, vorzüglich in der Morgendämmerung, als um welche Zeit er bei der Rückkehr von ſeiner Fahrt die Wohnung ſo leer gefunden haben ſoll. Erſchreckt Euch nicht vor ihm, lieber Wandrer, wenn er etwa vor der Thür ſitzen möchte. Hegt Ihr fromme Gedanken, ſo thut er Euch kein Leid.

Reidmar dankte für die Weiſung, und machte ſich mit einer brennenden Kienfackel auf den Weg.

Zehntes Kapitel.

In ſeinem nächtlichen Gange zwiſchen den Bergen hin fand ſich Reidmar von allerlei wunderlichen Einfällen beängſtigt. Wenn das Licht der Kienfackel an den Felsklüften vorüberſtreifte, kam es ihm vor, als ſtehe es nur bei ihm, die ſchrecklichſten Erſcheinungen daraus zu beleben,' und zwar vermöge eines unerhörten Wortes, das mit jedem Augenblick in ihm laut zu werden verſuche, während er es mit großer Anſtrengung zurückdränge. Das ſind gewiß die Gedanken, ſagte er, deren ich mich bei dem verlaßnen Hauſe enthalten ſoll, und welche nun von den böſen Nachtgeiſtern und meiner eignen Sündhaftigkeit in mir aufgeregt werden. — Er hoffte, an dem verrufnen Orte vorüber zu kommen, ohne ihn zu erkennen, aber die Schilderung davon haftete zu feſt in ſeinem Gemüth. Indem er dieſe Gegend erreichte, wuchſen ihm ſeine Schreckensgedanken zu Rieſen empor. Er meinte den Geiſt des wahnſinnigen Edwi ſchon zu vernehmen, wie er heulend herabſchreite, um den frevelnden Wandrer zu erfaſſen. Scheu leuchtete er mit der Kienfackel hinter ſich. Er ſah nichts, aber es werde und müſſe kommen, das Ungethüm, redete er ſich ſelbſt ein, und das Entſetzen vor einer Geſtalt, die ihm nachſchreitend unverſehns über ſeine Schulter blicken könne, trieb ihn lieber im wilden Grauſen den Berg gerade hinan. Als er nun vor der kleinen Wohnung ſtand, und nichts Unheimliches auf der Thürſchwelle wahrnahm, überfiel ihn eine tiefe Wehmuth, die ſich auf eine ſeltſame Weiſe mit den Schauern der Geiſterwelt vermiſchte. Halb war es ihm, als ſtehe er wieder vor Godwinens kleinen Fenſter, wie an jenem erſten Abende, halb, als treibe ein unabwendbares Gericht ihn, den Schuldigen, hier herein. Die unverwahrte Thür gab ſeinem erſten Verſuche nach, ob ſie ſich gleich etwas ſchwerfällig in den roſtigen Angeln drehte, und die Klinke vor der fremden Berührung zu ächzen ſchien. Auf dem kleinen Hausflur ſah es noch immer ſehr ordentlich aus, nur daß Reidmar's Tritte ſich in dem Staub vieler Jahre auf dem Fußboden abdrückten. Rechter Hand führte die halboffne Thür nach der Stube hinein, wahrſcheinlich noch eben ſo weit aufſtehend, als ſie der todte Edwi in ſeinem beginnenden Wahnſinn gelaſſen hatte. Die Wände, ſeit lange nur an die Beleuchtung der Himmelslichter gewöhnt, ſchienen ſich vor Reidmars Fackel zu verwundern. Das Bette der Braut, ihr Spinnrad, der Mutter Webſtuhl ſtanden noch gerade ſo, wie es in der Geſchichte vorgekommen war.

Ob er bei Godwinen und ihrer Mutter ſei, ob in einem Geiſterreich, ob vielleicht um viele Jahre zurückgeſetzt, und ihn der tolle Edwi nun lebend anfallen werde, ſchreiend: Biſt meines Gleichen nicht! Hörſt nicht in dieſes Haus herein! — Was von alle dem wahr ſei und vorfallen könne, wußte Reidmar nicht, auch von ſich ſelbſt wenig mehr, als daß er den kalten Schweiß an ſeinem Leibe niederrieſeln fühlte. Da kam es ihm plötzlich vor, als fange das Spinnrad an zu gehen, als bewege ſich der Webeſtuhl der Alten, und nun ſolle ſein Todtenhemde geſponnen und gewoben werden. Zugleich ſangen zwei Stimmen, eine jugendliche, eine alte, in beweglichen Tönen ein Todtenlied. — Es iſt die Mutter und die Tochter, ſagte er. Wenn nur der Tolle nicht kommt. Dieſe Worte ſchüttelten ihn fieberhaft, ſeine Fackel ver-

verloſch, lautſchreiend ſtürzte er aus dem dunklen Hauſe.

Als drauſen die Sterne auf ihn herunter ſahen, der Nachtwind um ſeine Wangen ſchlich, gab ſein Entſetzen einer verzehrenden Wehmuth Raum. Er legte ſich vor der Schwelle in das thauige Gras, ſtillweinend über Edwi, ſeine Braut, Godwinen, Beaten und ſich. So blieb er mehrere Stunden. Alte Mährchen von Leuten, die ſo geweint hatten, daß ſie zu Quellen zerronnen waren, kamen ihm in den Sinn, und er fing beinah an zu glauben, daß auch er wohl als ein ſchluchzender Waldbach in das Thal hinunter rieſeln werde. Wenigſtens konnte er ſich an ſeinen Thränen gar nicht erſättigen, den feuchten Raſen mit ihnen noch begießend, bis in der Morgendämmerung Jemand neben ihm ſagte: Abgelöſt! Die Stunde iſt mein, Kamrad! Verwirrt ſchaute er empor, und glaubte Edwi's bleiche Nebelgeſtalt auf der Thürſchwelle ſitzen zu ſehn. Nun ging er im ſtillen innern Zittern nach dem Thale hinab, und des Weges fort, ohne ſeine rechte Beſinnung ehr wieder zu gewinnen, als bis die aufgegangne Sonne hell und freundlich durch die Gebüſche herein ſah.

Elftes Kapitel.

Die goldnen Stäbe und Pforten des Thalgartens blinkten bereits dem Wandrer entgegen, er fing an, ſich wieder in der bekannten Welt zurecht zu finden, als ein ängſtliches Hülferufen in ſein Ohr drang. Schon glaubte er Diona's Stimme zu vernehmen, aber die Erinnerung an ſeine nächtlichen Erſcheinungen hielt ihn im Zweifel, ob jene verworrene Traumgeſtalten nicht etwa noch fortdauernd ihr Spiel mit ihm trieben. Der bange Ruf tönte wieder, und zwar von einem Geſtein, wohin Diona oftmals ihre Spatziergänge zu richten pflegte. Nach dieſer Seite herab ſtarrte es ſchroff und ganz unzugänglich herab, ins Thal, nur durch einen viertelſtundenlangen Umweg zu erſteigen.

Reidmar ſtand unentſchloſſen vor der Klippenwand. Da erſchien Diona oben, im ſchnellen Lauf, und ihn erblickend ſchrie ſie: O Reidmar, ſchnell! O Rettung! O ſchieß! Triff! Sie flog vorbei, ein zähnefletſchender Wolf aus dem Gebüſch ihr nach. Reidmar legte an, drückte ab, ſein verſagendes Gewehr erinnerte ihn, daß es ungeladen ſei, auch kein Schuß mehr in der Kugeltaſche. Fernherüber tönte Dionens Hülfsgeſchrei und das Heulen des Wolfs. Berg und Wald und Himmel ſchwankten vor Reidmars Augen. Verzweifelnd faßte er die Felswand an, deren Glätte ihm auch nicht einmal den Troſt des augenblicklichſten, gefährlichſten Emporklimmens vergönnte. In demſelben Augenblick erſchien Diona wieder. Schieß doch! rief ſie mit herzdurchbohrender Bangigkeit. Du haſt ja dein Gewehr, lieber Reidmar; beſinne Dich! — Der Wolf war ihr ganz nah. Reidmar kratzte in bewußtloſer Angſt am Geſtein.

Da fiel ein Schuß dicht neben ihm. Emporblickend ſah' er den Wolf bluten, Dionen vor Freud' und Erſchütterung knieen.

Zu ſeiner Seite ſtand ein junger Mann in Jagdkleidung, aus deſſen Gewehr die rettende Kugel geflogen war. In dankbarer Trunkenheit ſchlang Reidmar ſeine Arme um den Hals des Fremden. Recht gut, ſagte dieſer, mein unbekannter Freund. Aber Ihr hattet wohl den Kopf etwas verlohren. Warum ſchoßt Ihr nicht ſelbſt?

Reidmar, ſich beſinnend, aber noch keines Wortes mächtig, ſchlug den Deckel ſeiner leeren Kugeltaſche auf, und ließ gleich darauf den Ladeſtock tönend in das Gewehr fallen.

Ja, ſo, ſagte der Fremde. Das verändert die Sache. Eure Lage war ſchrecklich, und ich bitte Euch wegen meines Tadels um Verzeihung. Laßt uns nur den nächſten Weg zu der Dame dort einſchlagen, Ihr müßt mich ſchon führen, denn ich bin hier ganz fremd.

Diona ſchwankte während deſſen mit dankend emporgehobnen Händen in's Gebüſch zurück, und die beiden Männer ſchlugen den hinaufführenden Fußſteg ein.

Unterwegens fiel die Rede auf gleichgiltige Dinge, da der Fremde durchaus von keiner Dankbarkeit hören wollte, welches Geſpräch abzulehnen, er von ſich ſelbſt und ſeinen Reiſen erzählte, bis man Diona's auf der Höhe anſichtig ward. Reidmar flog ihr entgegen, und ließ ſich tief erſchüttert vor ihr auf ein Knie nieder, der Fremde grüßte mit unbefangener Eleganz. Als ihm Diona näher treten wollte, ward ſie bleich, und auch er fuhr betreffen zurück, weil er in ihr die Prinzeſſin erkannte, ſie in ihm den jungen Manfred, den Liebling und Waffengefährten des erſchlagenen Ludolfs.

Seid Ihr es! Seid ihr es in der That, Diona! brach Manfred nach einem langen Schweigen aus. Oder ſtreift nur Euer Geiſt um dieſe Nebelberge, von denen Ihr ſo gern Lieder und Mährchen hörtet? O, Ihr Angebetete, lang Vermißte, warum laßt Ihr Euern Bruder und Euer Volk in ſo endloſen Jammer? Oder wagt es Jemand, Eure Rückkehr zu hindern?

Meine Maaßregeln ſtehn in meiner Hand, erwiederte Diona ſtolz. Nach dem Geſchehnen will ich nur auf eigne Bedingungen heimkehren, und Niemand darf darnach fragen, der in meiner Nähe bleiben will. Mir gehört das Myſterium meines Lebens.

Manfred verbeugte ſich ehrerbietig, und bei näherer Erklärung ergab es ſich, daß man Dionen an ihres Bruders Hofe für gewaltſam entführt oder ermordet halte, den Prinzen in ihrer Vertheidigung gefallen glaube, mit dem ſie ſich wohl in ſüßen Liebesgeſprächen entfernt haben müſſe, und daß Lorentin für des ganzen Unheils Urheber gelte. Manfred, der mit dieſem gerungen, unter ſeiner Hand geblutet hatte, glaubte das Letztre feſt, und reimte alles Uebrige damit zuſammen. Bei ihrer gewohnten Schlauigkeit ging Diona in dieſen Wahn ein, ſtellte Reidmarn als ihren Retter aus Lorentins Gewalt vor, und nachdem Manfred ſein Ehrenwort gegeben hatte, mündlich und ſchriftlich zu ſchweigen, erhielt er die Erlaubniß, vor der Hand im Gefolge der Braut ſeines todten, inniggeliebten Prinzen zu bleiben. Alle drei begaben ſich darauf nach Douglas Burg.

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

Der Hofgewandheit Zier, der Kriegsübung ſichrer Ernſt, des fürſtlichen Umgangs Hoheit, das Alles ſchmückte in mannigfacher Verzweigung Manfred's Exiſtenz. Es konnte nicht fehlen, daß er allerwärts gefiel, wo er auftrat, und hier in dieſen altväterlichen Burgen mußten ſo rittermäßige Eigenſchaften jedwedes Gemüth zwiefach erfreuen. Douglas prunkte mit ſeinem Gaſtfreund, Edward und Editha hatten es gern, wenn er das Mährchen ihrer Liebe mit ſeinen Lichtern beſtrahlte, während Murray voll Begier die Kunde manches fremden, unerhörten Gefechtes im Morgen- und Abendland von ſeinen Lippen auffaßte, alles Neue zum Angriff gegen Rodrich möglichſt benutzend, wie man ſich denn im ganzen Bunde überhaupt gern damit ermunterte, daß ein Gefährt, ein Waffenbruder des berühmten Prinzen Ludolf unter den Lenkern der Unternehmung ſtrahle. — Manfred hingegen beugte ſich ehrerbietig vor Dionens Rang und Liebreiz, gleichſam durch ſie als durch ein Orakel gelenkt, weshalb er auch von den Nachrichten, die er oftmals aus dem feſten Lande herüber erhielt, nur ſo viel ausbreitete, als ſie für gut fand.

Was ward vor ſolchem Schimmer aus Dir, ſchon früher verbleichender Reidmar? Du kamſt Dir, ſelbſt wenn es einmal recht glänzende Augenblicke gab, wie ein untergehender Stern vor, der feindlich roth im herannahenden Morgenduft Abſchied nimmt. Größtentheils aber beſchriebſt Du deine Bahn ganz unbemerkt, und freuteſt Dich, erprobtem Schlachtmuth vertrauend, nur auf den Sturm gegen die feindliche Burg.

Dieſer ſtand endlich für den nächſten Tag bevor. Man hatte Rodrich, das räubriſche Ungethüm, in wiederholten kleinen Gefechten bis in ſeine Höhle zurückgedrängt, auf dieſe Weiſe, die Krieger, nach Manfreds

Rath, mit dem Feinde bekannt machend, um ſo das Schrecken zu mildern, welches der Name ihres Gegners über das ganze Land zu verbreiten pflegte. Aber auch Rodrich verſtand ſeinen Vortheil. Er wich faſt ohne Gegenwehr, oft unter lautem Hohngelächter ſeiner Schaaren, aus allen Stellungen, als ſchlinge er mit jedem Moment den Fuß ſeiner Gegner in unzerreißbarere Netze, und laſſe ihnen den Weg nach ſeiner Zauberburg nur zu ihrem eignen Verderben offen.

Seinen geheimen Schauern durch Luſtigkeit im Lager entgegen zu wirken, rauſchte es nach Manfreds Rath immer von Muſik und Becherklang bei den Verbündeten, oft auch zeigten ſich Diona, Editha und andre ſchöne Damen bei ihnen. Heute aber beſonders, am Vorabend des Sturmes, war alle Luſtigkeit vereinigt; es ſollte ſo bis an den Morgen gehn, von Tanz und Wein in's Gefecht, die finſtre Manier der Gegner verſpottend.

Die Damen waren im Geleit der edelſten Ritter durch das Lager aufmunternd umher gezogen, und man fand ſich nun wieder in Douglas Gezelt zuſammen, ſchon faſt der bedeutenden Morgendämmerung nahe, als ein junger Schotte ſagte:

Es ſind Viele unter uns, welche die Sonne wohl auf, aber nicht untergehn ſehn, und warum ſollen die eine raſchfliegende Freude ganz unwiderbringlich zurücklaſſen? Prinzeſſin Diona, Ihr ſingt ſehr ſchön, und dichtet Lieder, deren Bekanntſchaft ſich die Wenigſten aus dieſer Verſammlung erfreuen können. Schenkt uns einen begeiſternden Abſchiedsgruß.

Ihr ſingt und dichtet ſelbſt ſehr hübſche Lieder, Maclean, ſagte Diona, und ich habe oftmals an ihnen meine Freude gehabt. Laßt uns einen Wettgeſang anſtimmen.

Wenn ich nur die ſchönen künſtlichen Sylbenmaſſe verſtände, in welchen ihr daher tanzt, wande Maclean ein.

Das thut es nicht, erwiederte Diona. Jedes klinge nach ſeiner Art, und die Harmonie wird um ſo reicher.

Der junge Mann verbeugte ſich einwilligend, und Diona ſang:

Fremdes Kind im hohen Norden,
    Süſſes Spinetenklingen,
Sag' in welchen Sehnſuchtſchlingen
    Biſt Du hier zur Braut geworden?
Witzig tönt es zu Accorden
    Ritterlich geführter Waffen,
Liebt ein kühn Zuſammenraffen
    Unterm Leuchten günſt'ger Sterne,
Mag Heroenlieder gerne
    Von Heroenthat erſchaffen.

Maclean erwiederte:

Vom fremden Süderland herein
    Iſt uns ein Lied erklungen,
Da brach durch Nebel froher Schein,
    Da wurden die Blätter Zungen.

Du nordiſch altes Wunderland,
    Viel wirſt du erwerben, mein heim'ſcher Sitz.
Fortan wird dich durchleuchten,
    Durchblühn der ſüßen Schönheit Blitz.

Und hell vom Blitz erglühet
    Jedweder freie Heerd,
Und kühnre Funken ſprühet
    Hinfürder Zinn' und Schwerdt.

Diona.

Sprüht und leuchtet, rauſcht in Stürmen,
Ihr belebte Siegesgedanken.
Liebe liebt ſich aufzuranken
An der Siegesdenkmale Thürmen.
Von Geſpenſtern, Rieſen, Würmen,
Hier beſiegt durch Ritterhand,
Klang die Sag' in unſer Land,
Und es ſchwebt' aus lauen Lüften
Her nach Euern Felſenklüften
Schönheit froh an Ruhmes Band.

Maclean.

Die Drachen ſind erſchlagen,
Die Rieſen auch von der Ahnen Fauſt,
Nur daß zu unſern Tagen
Ein Räuber noch im Walde hauſt.

O, wüßt er Zauberkünſte viel,
O, wär ſein Leib doch rieſig groß!
Vielleicht daß man der Schönſten gefiel,
Kühn ſpielend um's gewagte Loos.

Nun iſt er mir zu ſchwach,
Nun ſind mir ſeine Künſte zu leicht,
Und fließt ſein Blut durch mich im Bach,
Wird keine Schönheit drob erweicht.

Diona.

Morgenwolken, Morgenlichter,
Ihr begeiſtert meine Saiten,
Daß im Schlachtgelärm zu ſtreiten
Sie ertönen. Siegesrichter,
Wer, des Räuberheer's Vernichter,
Sich zuerſt im Waffenklingen
Auf kann zu den Zinnen ſchwingen,
Soll von meinen ſchönen Lippen
Drei Ambroſiaküſſe nippen —
Schnell! Den Preis Euch zu erringen!

Das helle Morgenroth brach in's Gezelt. Maclean griff an's Schwerdt. Dieſes töne fort, rief er, und erringe mir den Preis. Douglas gab ein Zeichen, die Hörner blieſen zum Aufbruch. Manfred, Dionas Hand küſſend, eilte dem Gefecht entgegen, wie einem längſt erſehnten Feſt, und Reidmar ſah ſich betrübt nach ihr um, ihr Bild auf ſeiner Bruſt inbrünſtig küſſend, als es ihm nicht gelingen wollte, noch vielleicht zum letztenmal einen ihrer Blicke auf ſich zu ziehn.

Zweites Kapitel.

Indem der Morgen immer goldner über die Felder hinſtrich, ordneten ſich die Schaaren zum entſcheidenden Angriff. Laute Kriegsmuſik tönte durch ihre Reihen; daß der ſchlaue Rodrich nicht zu überliſten ſtehe, wußten die Führer wohl. Man rückte daher in aller Kriegsherrlichkeit offenbar und freudig gegen ſeine Mauern an.

Es blieb oben Alles ſtill. Unnöthig ſchien man die gewundenſten Zugänge des Felſens aufgeſucht zu haben, um Sicherheit vor dem Feuer des Feindes zu gewinnen. Kein Schuß fiel. Wie ausgeſtorben lag die ganze Veſte. Nur als die Belagerer ſich vor den Mauern umzingelnd in Ordnung ſtellten, flogen die drei Thore derſelben lautpraſſelnd auf.

Einen Ausfall gilt's, riefen die Führer. Steht! Haltet Euch brav. Ihre letzte verzweifelnde Anſtrengung iſt's. Munter, Kinder! —

der! — Die Säbel des erſten Gliedes blitzten gegen das Schloß, von den tiefern Rotten ſah man Gewehre in den Zwiſchenräumen angeſchlagen. Man wartete in jedem Moment auf Rodrichs wüthendes Vorbrechen.

Alles ſtill! Die Schloßuhr ließ vom Thurm herab ihren einförmigen Perpendikelſchlag hören. Sonſt regte ſich nichts in der Burg.

Die vorderſten Angreifer wichen zurück, denn die offnen Thore kamen ihnen vor, wie offne Gräber. Selbſt Manfred ſchien ungewiß. Da freute ſich Reidmar, der abſichtlich in ſeine Schaar eingetreten war, daß er ihm den Rang abgewinnen konnte. Mir nach, rief er, wer des Sieges werth iſt, und ſprang in einen engumbauten Schloßhof, den man von dieſer Seite offen ſah. Manfred beſchämt hinter ihm drein, die Schaaren nach. Am jubelnden Kriegsgeſchrei hörte man, daß eben daſſelbe von den andern zwei Seiten geſchah. Nun aber fiel auch donnerndes Geſchieß aus allen Fenſtern, Thüren, Kellerlöchern, und ein furchtbares Hohngelächter ſchallte drein. Die Eingedrungenen auf Reidmars Seite bluteten gleich einer Heerde zuſammengetriebenen Wildes. Manfred ſchrob eine Petarde an die nächſte, beſte Thür, ſprengte ſie auf, und drang: Victoria ſchreiend, in's Haus. Ein langes Gewölb that ſich vor ihnen auf. Indem man durch hin rannte, krachten unterſchiedliche Fallthüren; man hörte wie die Stürzenden aus unermeßlicher Tiefe heraufheulten. Doch hielt nichts die entflammten Stürmer auf. Am Fuß einer Wendeltreppe brach Rodrich ſelbſt mit einer auserleſnen Schaar auf ſie ein, Reidmars wilde Todesverachtung aber machte Bahn. Die Quaderſtufen wurden im Blute ſchlüpfrich, wild ſchreiend, betäubend den erſchrocknen Feind, ging es hinauf, und als man oben auf einen großen Saal kam, drangen Edward und Maclean eben leitererſteigend durch die brechenden Fenſterſcheiben herein. Hierher! Hierher! ſchrie Edward den übermüthigen Rodrich an, und gleich indem ſie gegen einander flogen, bluteten Beide von ſchweren Wunden, denn Jeder hieb rückſichtslos ein.

Rodrich aber wich, um nicht von der überwältigenden Macht gefangen zu werden, im Zurückziehn dem nachdringenden Maclean eine Piſtolenkugel durch die Bruſt jagend. Dieſer fiel zu Reidmars Füſſen, indem er ſtammelte: ich war doch oben, — doch der Erſte oben — Diona's Küſſe meiner Leiche. — Er verſchied. Man führte den blutenden Edward aus der Gefahr, und drang weiter vor. Die Feinde zerſtreuten ſich, fielen, ſprangen flüchtig über die Mauern. Douglas und Murray brachen von der dritten Seite herein, Victoria! riefen alle Schaaren.

Der Sieg war nun erfochten, alle Hauptplätze des Schloſſes in der Angreifer Gewalt, und doch ſah man einander ungewiß an, von den Schauern dieſes ſeltſamen Wohnortes befangen, den Gewölben mistrauend, ob ſie nicht zuſammenſchmettern, den Fußböden, ob ſie ſich nicht verſchlingend aufthun werden.

„So lang' wir den Rodrich nicht haben, haben wir eigentlich noch nichts, und ſtehn wohl nur ob unſerm Verderben, ſagte Douglas. Die wenigen Gefangenen ſind unterfahrne Burſche, die in der That nichts von ihm und ſeinen Geheimniſſen zu wiſſen ſcheinen.

Feuer an die Burg! rief Manfred. Er mag in ſeinen eignen Irrgängen verbrennen.

In dieſen Quadergewölben! lächelte Reidmar. Und ging' es auch, ich möcht' es nicht. Fangen will ich ihn, Arm gegen Arm fangen, oder niederſtrecken. Die drei Thore haben wir, und alſo einen freien Rückzug. Seine Kunſtſtücke mag der Hexenmeiſter einmal ſpielen laſſen. Sie ſollen wenigſtens mit meinem Verderben matt werden. Her, wer Luſt zu zu dieſer Jagd hat! Ich nehme die Thür nach Norden. — Einige junge Männer folgten ihm, während Manfred, im gereizten Ehrgeiz glühend, auch von einigen Kriegern begleitet, die Nachſuchung auf der entgegengeſetzten Seite begann.

Auf dem ſeltſamen Wege durch die verſchlungenen Säle, Hallen und Gemächer ließen die Schotten, welche Reidmarn gefolgt waren, oftmals ihre Jagdhörner ertönen, um den Kameraden im großen Saale kund zu thun, wohin ſie ſich wandten, auch durch Jener

Antwort ihre eigne Richtung beſſer wahrnehmen zu können. Das Gleiche geſchah auf Manfreds Seite, und man erwiederte jedesmal vom Saal herab der beiden Partheien Gruß. Hierdurch geſchah es, daß die ganze Burg im lauten Hörnerklang ertoſte, der von den Gewölben wunderlich abprallte und in Reidmars Buſen den furchtbaren Gedanken erweckte, es gelte hier eine Menſchenjagd, indem man mit Menſchen einen Menſchen ordentlich hetze. Doch ward ſeine Stimmung dadurch nur immer noch wilder, im Fluge ging es Treppen hinauf und hinunter, die wenigen Gefangenen, welche er noch machte, nahm er ſich keine Zeit zu befragen, in der Beſorgniß, Manfred könne ihm den größten Ruhm dieſes Tages entreißen. Seiner Begleiter Zahl verminderte ſich indeß mit jedem Schritt. Einige mußte er zu Bewahrung der Gefangenen, Andre zum Beſetzen oder Abſuchen labyrintiſch verzweigter Gänge abſenden. Er hatte nur noch Drei oder Viere hinter ſich, als ein Waffengeklirr in ſeine Ohren von Manfreds Seite herüber drang, deſſen Stimme er zugleich ganz deutlich zu vernehmen glaubte. Nun riß ihn die Begier, wenigſtens den Lorbeer zu theilen, mit ſolcher Schnelligkeit fort, daß ihn ſeine Gefährten im Lauf durch einige öde Gemächer aus den Augen verlohren, und er ganz einſam in die Thür eines langen, hochgewölbten, ganz verwitterten Saales trat. Das Gras zwiſchen deſſen ſeltenbetretnen Pflaſterſteinen hervorgeſchoſſen, brachte die Geſchichte des Ritters, welcher mit der Nonne in ſeines Freundes Todtengewölbe hinunter gebrochen war, in des Einſamen Gemüth; zugleich erinnerte er ſich an die Fallthüren im Eingange, an das Geheul der Hinabgeſtürzten. Er ſtand zweifelnd. Durch die faſt glasleeren Fenſter bewegte ein ſchneidender Zugwind die Grashalme auf dem Boden, und ſchüttelte, wie Reidmar jetzt deutlich gewahrte, Blutstropfen von ihnen auf's Geſtein. Indem tönte das Waffengeklirr ganz nah, nur etwas aus der Tiefe hervor. Daß der flüchtende Rodrich dieſe Blutſpuren hinterlaſſen haben müſſe, daß jetzt eben Manfred mit ihm fechte, ſchoß wie ein Blitz durch

Reidmars Gemüth. Windſchnell flog er durch den graunvollen Saal. Jenſeits ſtand eine Thür offen, einige Stufen zeigend, welche in die Tiefe führten. Ein ſtöhnender Klaglaut, in welchem Reidmar Manfreds Stimme erkannte, beflügelte ſeine Tritte. Hinuntergeſchritten ſtand er in einem weiten, dumpfigen Gewölbe, an deſſen andern Ende er Manfred wahrnahm, den Rodrich feſt auf den Boden gedrückt hielt.

Rodrich heulte wie ein reiſſendes Thier über ſeinem Gegner, während Manfred ächzte: Schwer! Schwer der Tod in dieſer Gewölbsnacht! Wahnwitziger Feind vor meinem Antlitz.

Herbeieilend ſah Reidmar, wie Rodrich, durch Wunden und Zorn zu wirklicher Tollheit gereizt, die Zähne in des Gefallnen Geſicht ſchlagen wollte, der ſich nur noch matt vertheidigte. Reidmar hob die Klinge, aber mit all' der furchtbaren Gewandtheit eines Raſenden kam Rodrich zu ſeinem Schwerdt, fuhr rieſengroß in die Höhe, und ſchmetterte einen Schlag über Reidmars Bruſt, welcher dieſen alsbald ſchmerzhaft zu Boden ſtreckte. Manfred lag noch im ſtarren Entſetzen ſtill. Nun lachte Rodrich zwiſchen den Beiden wild auf, höhnte ſie in kindiſcher Verrücktheit, und fiel dann geifernd über Reidmar her. Dieſem gab das Entſetzen Kraft und Entſchluß. Er riß ein Piſtol aus ſeinem Gürtel, und brannte es, auf Rodrichs Bruſt gedrückt, los. Der Schuß hallte wie ein Donnerſchlag durchs Gewölb, mit winſelndem Geheul wälzte ſich der Tolle ſeitwärts.

Als Reidmar bebend erſtand, verſuchte auch Manfred, ſich zu erheben. Er richtete ſich an der dargebotnen Hand ſeines Retters empor, Beide hielten ſich feſt zuſammen, des Troſtes froh, in dieſer Oede, nach dieſer Begebenheit, einen bekannten Menſchen neben ſich zu fühlen.

– Das war ein abſcheulicher Kampf, ſagte Manfred halb laut. Reidmar winkte bejahend. Sie wagten ſich nicht an den Leib des eben ſtarrgewordnen Todten, nur ſein Schwerdt, das er in der letzten Zuckung von ſich geſchleudert hatte, nahm Reidmar zum Siegsdenkmale auf.

Erſt als ſie den öden Saal hinter ſich hatten, als der Hörnerlaut ihrer Gefährten ihnen menſchliche Nähe verhieß, kehrte die Farbe ihrer Wangen, der freiere Athem ihrer Bruſt zurück.

Drittes Kapitel.

Oben empfing ſie die Schaar der Freunde und Bundesgenoſſen mit den jubelndſten Begrüßungen. Jetzt erſt, ſeitdem man des erſchlagenen Rodrichs blutgetränktes Schwerdt vor ſich ſah, fühlten ſich die Krieger als Herrſcher und ſiegreiche Beſitzer der Burg, um ſo mehr, da unter den ſpäter Gefangnen ſich Einige gefunden hatten, die mit den Fallthüren und andern ſchauerlichen Burggeheimniſſen bekannt waren, und nun, da ſie Rodrichs Schwerdt in fremder Hand, das unzweideutige Denkmal ſeines Todes, erblickten, ohne Rückhalt Alles ausſagten.

Manfred erzählte auf's furchtbarſte, wie er unter den Zähnen des tollen Rodrich gelegen habe, durch Reidmar errettet ſei, und dieſem die rechte Siegskrone gebühre.

Die beſten Blumen daraus hat er uns ſchon vorweg genommen, ſagte Douglas lächelnd, und koſtet glühendere Strahlen von ihnen als jeder Andre; Diona's Küſſe meine ich.

Reidmar dränkte die tiefen Seufzer ſeiner Bruſt zurück, den Schmerz von Rodrichs Klinge mit heimlichen Wohlgefallen dabei empfindend, und innig bedauernd, daß ſie nur flach gefallen ſei.

Murray aber ſagte: es ziemt auch uns, den jungen Mann zu belohnen, und zwar nach der beſten Sitte unſrer Väter. Was Jemand ihnen zum Heile errang, blieb ihm und ſeinem Stamm zum Schirm des Ganzen anvertraut. Reidmar iſt der Herr dieſer Burg, Ihr Herren, Edelleute und freie Männer, wofern Murrays Stimme noch etwas in Euerm Kreiſe gilt.

Alle brachen in jubelndes Beifallsgeſchrei aus. Reidmar fühlte einen freudigen Stolz darin, daß er durch ſeinen Arm und Muth in wenigen Stunden Dionens Wunſch befriedigt hatte, und ihr nun ein ſo lang und theuer geſuchtes Beſitzthum zu Füßen legen konnte.

Eine Beſatzung, einzig unter den Befehlen Reidmars ſtehend, ward in der eroberten Burg zurückgelaſſen, als man zur freudigen Heimkehr aufbrach.

Macleans Leichnahm muß mit, ſagte Reidmar. Ich will ihm einen Siegerpreis ſchaffen, um den er mich im Tode ſehr beweglich gebeten hat.

Man gehorchte Reidmars Willen, und hob des Jünglings ſchönen, blutigen Leib zum feierlichen Zuge mit auf eine Bahre.

Drauf fragten die Anführer der Beſatzung, was mit Rodrichs Körper geſchehn ſollte. — Vermauert ihn; entgegnete Reidmar, in welchem das Grauſen jenes wahnſinnigen Kampfes von Neuem empor ſtieg; dort laßt ihn im Gewölbe, wo er liegt, daß keines Sterblichen Fuß hinfort die Schreckensſtelle betrete. — Die Anführer eilten mit werkerfahrnen Kriegern hinab, und ſchon als die Andern vom Hofe fortzogen, hörten ſie unten an der furchtbaren Thüre mauern.

Unterweges klang Douglas und Murrays Marſch wechſelnd aus den kriegeriſchen Inſtrumenten beider Stämme. Reidmarn hatte man mit einem friſchen Laubgewind das Haar umflochten, und ihn genöthigt, im Zuge voran zu gehn. Einen ſchönen Waldumſchatteten Felshang hinanklimmend, wollte er ein Lied beginnen, welches er von einem Mann aus Murrays Stamm gelernt hatte, — da ſtockte ihm der Athem, der Schmerz von Rodrichs Schwerdthieb zog ſeine Bruſt zuſammen, er mußte ſich auf Manfred ſtützen, um die Höhe zu erreichen.

Die reinen Lüfte droben umſpielten ihn erlabend, geſtärkt faßte er nach der ſchmerzenden Stelle hin — Dionas Bild fehlte. An dem Gange der blutunterlaufnen Hiebſpur konnte man ſehn, daß die reiche Kapſel brechend Reidmars Bruſt geſchirmt hatte; die goldne Kette, woran das Bild hing, war ohnfehlbar im wüthenden Ringen Rodrichs zerſprengt. Es fand ſich keine Spur mehr von dem Kleinode vor.

In tiefen, zweifelnden Gedanken blieb Reidmar ſtehn. Erſt wollte er nach der Burg zurück, dann fiel ihm wieder ein, daß der Schauplatz jenes Gefechtes ſchon vermauert ſei; man müſſe die Steine brechen, finde alsdann das Kleinod nur bei dem abſcheulichen Leichnam, auf deſſen Antlitz das Gift aus der Kapſel vielleicht gefallen ſein könne, alle Züge noch gräulicher verzerrend, er fürchtete, das Bild könne nie wieder rein von der ſchlimmen Erinnerung werden, und ſei durch Rodrichs Nähe für immer entweiht. Mit dem Zuge vorwärts eilend, beſchloß er, ſich Dionens Entſcheidung einzig auch hierin zu überlaſſen.

Durch den verwundeten Edward, den man früher zurück getragen hatte, war die

Nachricht von dem ſiegreichen Ausgange des Tages ſchon vor einigen Stunden auf Douglas Burg angelangt. Jetzt, in allen verherrlichenden Lichtern eines glühenden Abendrothes, trat Diona mit glänzendem Gefolge den Heimkehrenden entgegen. Nach den erſten Begrüßungen erfuhr man von ihr, Edwards zwar tiefe Wunden zeigten doch ſo wenig Gefährliches, daß Editha heiter und vom erſten Schrecken befreit an ſeinem Lager ſitze. Der Jubel der Kriegsmänner vermehrte ſich, man ließ den braven Edward hoch leben, Diona blickte im Kreiſe nach dem Tapferſten umher. Als man ihr Reidmarn vorſtellte, bot ſie ihm die ſchwellenden Lippen dar, nicht freilich liebeglühend wie ehmals, aber doch wunderreizend und ſchon im Anblick berauſchend. Reidmar indeß wandte ſich ab, winkte, man trug Maclean auf ſeiner Bahre herbei, und die ſchöne Leiche enthüllend, ſagte er: dieſer war der Erſte im Schloß, und bat ſterbend um Deinen Kuß, Diona. Dem Todten gehört er. Oder graut's Dich vor ihm, ſo neige Dich nur dreimal gegen ihn mit deinem himmliſchen Lächeln. Es muß ihn auch jenſeits verklären.

Diona küßte den Todten dreimal, ihr Auge ſtand voller Thränen. Sich wieder zu Reidmar wendend, blickte ſie gerührt auf dieſen, und umfing ihn weinend, indem ſie wiederholte: dem Todten gehörte mein Kuß! O, was haſt Du geſagt! Reidmar, durch dieſe Bewegung erſchüttert, zugleich erquickt, ſank zu ihren Füßen, und ſagte: die Burg Rodrichs iſt mein, Dein alſo, Diona. — Sie weinte noch heißer über ſeinem Antlitz.— Ich habe Dein Bild verlohren ſagte er. Rodrichs Schwerdthieb trennte es von meiner treuen Bruſt. Sieh' hier das Denkmal! Sein Kleid aufſtreifend fuhr er begeiſtert fort: Gebeut nun! Soll ich noch Heut, ſoll ich in der ſchaurigſten Mitternachtsſtunde dem Gewölbe —

Diona hielt ihre Hand auf ſeinen Mund, betrachtete ſchweigend mit wunderlichen Blicken die leere Stelle auf ſeiner Bruſt, ſagte dann: Morgen mehr, mein armer Reidmar, und verließ bald darauf, über Unpäßlichkeit klagend, das glänzende Siegesmahl.

Viertes Kapitel.

Auch Reidmar konnte nicht lange bei'm Feſte bleiben. Seine Bruſt ſchmerzte ihn immer heftiger, es wandelte ihn halb wie eine Ohnmacht, halb wie ein phantaſtiſcher Traum an, und er wankte unbemerkt, während die Becher eben am lauteſten klangen, nach ſeiner Ruheſtätte. Er fand wenig oder keine Erholung. Wenn ihm auch ein mattes Entſchlummern für Augenblicke die Wimpern niederdrückte, fühlte er ſie bald durch ſtechenden Bruſtſchmerz, bald durch die wiederkehrenden Gebilde des vergangenen Tages gewaltſam aufgeriſſen. Einigemal kam es ihm auch vor, als gingen die Thorflügel drauſſen auf, aber nur leiſe, ganz leiſe, dann wieder, als rollten jenſeits Wagen. Er wollte aufſtehn, zu ſehn was es gäbe, ſagte aber immer zu ſich ſelbſt: ſchlaf nur, ſchlaf! Es ſind Fieberträume. Morgen iſt wohl Alles vorbei. Und wenn's nun eine ſchwarzbehangne Trauerkutſche wär, aus welcher der tolle Rodrich verzerrt heraus ſähe. Die Glocke ſchlug Eins, und ein gräßliches Entſetzen trieb das Haupt des Halbkranken unter ſeine Bettücher zurück.

Ob er gleich gegen Morgen, ſchon in der Dämmrung, einſchlief, trieben doch die unruhigſten Träume mit ihm ihr Spiel, und als die hereinſcheinende Sonne ihn erweckte, fühlte er noch eine ſeltſame Schwäche in Gemüth und Gliedern. Sie abzuſchütteln, warf er ſich ſchnell in die Kleider, und eilte, ſich bei Dionen einzufinden, deren geſtrige Freundlichkeit tröſtend in ſeine mehr und mehr erwachende Sinne hereinleuchtete. Von ſeinem Gemach nach Dionas Zimmern hinauf, führte eine Treppe, die ihn des langen Weges durch die Vorgemächer überhob.

Als er in der Prinzeſſin Kabinet trat, fand er Alles ſtill, den Tiſch, worauf ſie gewöhnlich zu frühſtücken pflegte, leer, ihre

Laute, ſonſt immer an einige ſchöne Roſenſtöcke gelehnt, fort. Fort! ſagte er halblaut zu ſich ſelbſt, und eine verworrne Ahnung überſchlich ihn.

Im Umherſchauen gewahrte er auf den Polſtern von Diona's Sopha einen verſiegelten Brief. An Reidmar, ſtand drauf, das Wachs gab den Händen des Zitternden nach, und er las folgende Worte:

Fahr wohl, mein freundlicher, bunter Sommervogel, fahr wohl! Ich habe Dich noch immer lieb, aber die Zeit des Tändelns iſt vorüber, es ſoll geärntet ſein, und Du taugſt mir nicht mehr. Die letzte Schwäche hab' ich geſtern Abends an Deinem Buſen ausgeweint, die letzte Bande unſres wahnſinnigen Eides hat eines Wahnſinnigen Schwerdt in gottgeſandter Bewußtloſigkeit zerhauen. Laß mein Bild mit andern Tollheiten im vermauerten Gewölbe modern, und kehre friſch in's Leben zurück.

Was mich von Dir ruft, höre in Kurzem. Mein Bruder iſt todtkrank; meine Ehre durch jenes glückliche Zuſammentreffen von

Umſtänden bei Ludolfs Tode wieder herſtellbar, ja kaum angegriffen, wie Du weißt; ein Theil des Volks erwartet mich mit Ungeduld. An Manfreds Hand, dem ich alle Nachrichten verdanke, eile ich zu einer entſcheidenden Revolution heim. Er iſt das Ebenbild ſeines Prinzen; tapfer, weltklug, beſonnen. Die beiden letzten Eigenſchaften fehlen Dir, Du fühlſt es ſelbſt, und ich mag den Irrthum, in welchen mich Deine frühere Lieblichkeit einſchleierte, nicht ein ganzes verfehltes Leben hindurch büßen.

Indem ich nun gänzlich Abſchied von Dir nehmen will, ſprühen die Funken meiner ehemaligen Liebesgluth wieder empor. Ich habe Dich noch immer ſehr lieb, Reidmar, Du biſt ſehr gut, biſt recht ritterlich ehrſam, (daher dies offne Vertrau'n all meiner Entwürfe) — und ach, Du biſt ſo zärtlich, ſo treuliebend, daß mein Andenken nie bei Dir erlöſchen kann. Dieſes, dieſes Letztere hätteſt Du mir nicht ſo hingebend zeigen ſollen. Unverlierbare Eroberungen achten die Frauen zu wenig. Merke Dir das für einen künftigen glücklichern Bund. Ach, daß ich von Dir laſſen muß! Aber es geht nicht anders. So iſt von den Sternen meine Bahn beſchrieben, und wenn Du freie Klugheit genug gewinnſt, haben ſie auch Dir gewiß etwas Herrliches aufbewahrt.

Lebensluſt, Reidmar! Lebensfreude! Laß es Deine Loſung ſein, und es geht Alles gut. Winſle nun nicht. Zeige Dich heldenkühn, werth, die Liebe und Schönheit Dionens genoſſen zu haben, ein Andenken, Dir alles Heiles Unterpfand und des höchſten Stolzes ſichre Grundfeſte. Wie ein herrlich wechſelndes Feuerrad tanze das Leben Deinen Augen vorüber, Farb' in Farbe, ein Regenbogen, prächtiger noch durch die umgebende Nacht.

Diona.

In der That ſchienen die letzten Worte an Reidmar ihre Kraft bewähren zu wollen. Regenbogenfarbig tanzten ſie ſelbſt vor ſeinen Augen auf dem Papier umher, bald alle Gegenſtände ihnen nach, er lief weinend und lachend, halb krank, halb wahnſinnig in den Thalgärten hinunter.

Fünftes Kapitel.

Douglas, von Dionens nächtlicher Entfernung unterrichtet, eilte in ihr Kabinet, und dort den Abſchiedsbrief antreffend und leſend, welchen Reidmar während ſeines bewußtloſen Hinwegſchwankens hatte fallen laſſen, ergriff ihn der gewaltigſte Ingrimm gegen Diona, vorzüglich gegen Manfred, den ſchnöden Verletzer des Gaſtrechts. Doch wollte er nichts ohne Reidmar thun, und ſuchte dieſen daher auf das eifrigſte, lange vergebens, auf.

Er fand ihn zuletzt im Thalgarten, an den Boden hingeſtreckt, das Antlitz zwiſchen Roſen und Hyazinthen, die Lieblingsblumen Dionas, verbergend.

Wie ihn Douglas emporhob, wie des Armen verwilderter Sinn ſich kund gab, und ſeine Erinnerung an die gemeinſchaftliche frohe Kindheit, an das bedeutende Wiederſehn, an die ſchön vollführten Waffenthaten, — wie das Alles in dem ſchmerzlich tobenden Meer nicht mehr haften wollte, welches Reidmars Gemüth durchtobte, — freundlicher Leſer, erlaß mir die Erzählung davon, und vernimm nur im Allgemeinern, wie es mit ſeinem krankem Sinne ſtand und fürderhin ward.

Er ließ ſich nicht aus dem Thalgarten fortbringen. Widerſtandslos ging er zwar bis an deſſen Gehege, aber das wahrnehmend, ſang er: Goldne Stäbe, goldne Pforten! und Niemand vermochte ihn weiter zu führen. Ließ man ihn ungeſtört, ſo blieb er mild und fromm, nur daß er bisweilen recht bitterlich zu weinen anfing. Dann aber lächelte er durch die Thränen, und drückte ſeine Arme feſt auf die Bruſt, als glaube er, Jemanden in herzlicher Liebe zu umfaſſen. Es kam ihm nämlich während dieſer Momente immer vor, als ſchmeichle ſich Beate, ſein einziges, freundliches Kind um ſeinen Hals, ihm die Thränen abwiſchend. Seine verwirrte Phantaſie ließ ihn glauben, Diona habe ihm dies Kind geboren, und zu ſeinem Troſte zurückgelaſſen. Alſo bethört dichtete er folgendes Lied, welches er auch oftmals zu ſingen pflegte:

Für Alles Nichts, für Leben, Sterben,
Für frommes Zutrau'n morſchen Stab,
Für Gluthen Eis, für Huld Verderben,
Das iſt was mir die Liebe gab.

Ich frag' mich, irr auf Unheils Wegen,
Ganz blind in toller Freuden Staub:
Haſt Du Dich ſelbſt vielleicht betrogen?
Warſt Du, biſt Du des Wahnſinn's Raub!

Dann zweifl' ich, ſchwanke, faſt erliegend,
Bis mein geliebtes Kind erſcheint,
Und ſich an meinen Buſen ſchmiegend,
So ſchmeichelnd fragt, was Vater weint?

Du holde Freud' aus meinem Jammer,
Aus meiner Nacht, Du klares Licht,
Du Blüth' aus meiner Todeskammer,
Ich halte Dich, und zweifle nicht.

Und, Liebe, gieb den Leidensbecher,
Gefüllt mit jedem bangen Graus!
Ich leer' ihn gern, ein frommer Zecher,
Mit für mein liebes Kindlein aus.

In den hohen Gebirgsländern, wo man mit der Natur vertrauter und im urſprünglichern Umgang lebt, als wir in ſogenannter Bildung Erzogne und Geborne einen Begriff davon haben, fanden ſich bald erfahrne, getreue Hirten, die Reidmars Heilung übernahmen. Es gelang ihnen, er ward ſich der äußerlich umgebenden Welt immer bewußter, ſeine Thränen floſſen ſeltner, denn Beate zeigte ſich ihm nicht mehr, und er fing auch an, zu begreifen, daß ſie nicht hier ſein könne, daß ſie Diona ihm weder geboren noch zurückgelaſſen habe. Das aber, ach, eben das laſtete mit furchtbarem Gewicht auf ſeiner Bruſt. Bis dahin hatte er geglaubt, er leide ſchuldlos; nun trat ſein ganzes Vergehn in nicht zu reinigender Schwärze vor ſeine Seele.

Indem ſich Douglas und die andern Theilnehmenden freuten, daß der Kranke ſo ſtill werde, daß er ſich's gefallen laſſe, in der Burg zu ſchlafen, kurz Allem folge, was man ihm freundlich vorſage, ward die Welt vor ſeinen innern Augen mit jedem Tage grabähnlicher, unwiederbringlicher erſtorben. Er ließ ſich eben Alles gefallen, weil er an ſich ſelbſt keinen Theil mehr nahm, und es ihm ganz gleichgültig vorkam, ob ein gewiſſer Reidmar ſo oder ſo viel des Leides mehr empfinde, indem er doch ſelbſt wieder dieſes Leid auf das Bitterſte in ſeinen Innern nagen fühlte. Nicht auf dieſe Art war ſein Gemüth im Betreff Andrer geſtimmt. Daß es noch Freude auf der Welt gebe, daß es deren durch alle Welten hin geben müſſe, blieb ſein Troſt. Wenn Edward und Editha ſich in ſo inniger Liebe umſchlungen hielten, konnte er wie in einen labenden düftereichen Garten in ihr Liebesglück hinüber blicken, ohne Zorn, daß ihm der Eingang verſagt war. So dachte er auch oft mit erlabender Wehmuth an ſeine frühgeſtorbnen Eltern, die ihre Freude an dem neugebornen Knaben gefunden hatten, und nun nichts von ſeinen Schmerzen wüßten, da ſie in junger Lebensluſt aus dem Leben gegangen waren.

Daß aber jetzt ſein Eintritt in jeden Kreis wohlwollender und ſonſt glücklicher Menſchen einen tiefen Schatten werfe, empfand er mit unheilbarem Schmerz. Wie er überhaupt das Unglück ſo ſichtbarlich rächend in ſeine Spuren treten ſah, fiel es ihm öfters ein, daß er es auch auf dieſe gaſtliche Burg herlocken könne. Dann ſtieg wohl bisweilen der Wunſch eines ganz einſamen Lebens in ihm auf, aber ſeine Schuld gegen Godwinen und Beaten trat dazwiſchen. Er fühlte ſich zuletzt gänzlich überflüſſig, und daher auch hinderlich auf der Welt. In einer verzweifelten Stunde lud er ſeine Piſtolen, und nahm ſie unbemerkt mit in den Thalgarten hinunter, nachdem er folgende Zeilen in ſeinem Zimmer zurückgelaſſen hatte:

Abſchied eines Selbſtmörders.

Es giebt der Verhängniſſe, die uns geradezu in den Abgrund treiben, und wo den unglücklichen Fallenden kein andrer Troſt übrig bleibt, als: Gott wird verzeihn. Freilich iſt das auch wieder der höchſte, ja, der einzige Troſt, und wofern er nur recht würken könnte, ſchwäng' ich die angebornen Flügel wieder freudig in die Höh', und ſtriche fern ob all' dem Unglück durch blaue Lüfte dahin. So aber hält es mich feſt mit tauſend Banden in der kalten, finſtern Grube hier unten, daß ich verzweifeln müßte, wenn ſich keine Pforte zur Befreiung fände. Zwar iſt ſie etwas verrufen, führt auch zu Anfangs in die Tiefe, und dunſtet Grabesgeruch herauf. Aber der Gang wird weiterhin beſſer. Mein Sehnen verheißt es mir, mein Sehnen, das der Vater Aller ſo untrüglich in dieſe Bruſt gelegt hat. Und ich bin hier ſo ſehr betrübt! Und habe ſo wenig mehr der Kräfte zum guten Beginnen! Der Hohn und die Eiskälte der geliebteſten Leute von einer Seite, meine eigne Schuld gegen die Getreuſten und Liebendſten von der andern, nehmen mir faſt Alles weg. Laß mich den kleinen Hort noch hinüberflüchten in's geiſtigere, ungeſtörtere Daſein. Es iſt ja nun nicht mehr eine romanhafte Eigenliebe, die mich treibt, das für wichtig gehaltne Leben mit einem wichtig tönenden Abſchied zu enden, nicht mehr die verborgne Tücke, welche ſich ſagt: wie ſie erſchrecken müſſen über Deinen Tod! Wie die Reue ſie anfallen wird, und zu ſpät! — Mich wird Niemand bewundern, mich Niemand bedauern! Der Thor iſt im Charakter geblieben, mögen ſie ſagen, und vielleicht mit Recht. Gott aber wird verzeihen. Ich komme mit ſanften, verſöhnlichen Geſinnungen. Wie könnte mich die ewige Sanftmuth und Verſöhnlichkeit ausſtoßen! — O du liebe, grüne, labende Erde, fahr wohl! Und Ihr, nach denen ich rang, nach denen ich ſeufzte, laßt Euch, Ihr Bilder, von Beſſern und Glücklichern ausführen. Ihr ſeid gewiß ewig und zur Geſtaltung berufen. War ich unwerth des edlen Geſchäftes, ein Andrer wird es ſiegreich vollbringen. Heil ihm, und Heil Euch Allen, Ihr geliebten Brüder und Schweſtern. Ich Ungeſchickter ſtand Euch beſtändig im Wege. Nun ich fort bin, wird es ſchon beſſer gehn. Das Einzige dankt mir, daß ich meine Ueberflüſſigkeit und Schwerfälligkeit erkannt habe, und lohnt mir damit, daß Ihr dieſes nicht wieder für ſo ein Kunſtſtückchen haltet, ſondern für das was es iſt: für der Seele tiefſte, ſchwererzeugteſte Gabe. Lebt wohl, Ihr Glücklichen, die Ihr leben könnt!

Sechstes Kapitel.

Im Thalgarten dufteten und leuchteten die Blumen einem ſehr ſchönen Abend entgegen, der Thau begann ſchon in ihren Kelchen zu blinken, die Wolken zogen, einem prächtigern wandelnden Blumengarten vergleichbar, — als zum Wetteifer, golden, roth und blau über das Firmament, und viele vergnügte Vögel ſchwangen ſich zwitſchernd hin und wieder. Es war, als wolle die Natur alle die unſichtbaren Liebesarme, die uns am Leden feſthalten, in Klang und Farb' und Duft nach dem ſcheidenden Reidmar ausſtrecken.

So ganz ohne Lebewohl mag ich auch nicht von Euch gehn, ſagte dieſer, und begann auf allen ſonſt geliebten Plätzen umherzuſtreifen, die goldnen Gitter, die Blumen, die Gebüſche, den Raſen an verſchollne Tage erinnernd, und ſorgſam die Piſtolen verſteckend, als fürchtete er, ſeine ſanften Freunde möchten ſich vor ſo furchtbaren Geſellen ſcheuen. Zuletzt in eine dunkle Laube angekommen, beſchloß er, von hier aus den Himmel zum letztenmal geſehn zu haben, und nach einer Labung noch an dem erquickenden Schein, wandte er ſich vom Eingange fort, gegen der Blätter dunkles Grün. Dunkle Hoffnung, ſagte er, ſah das Piſtol noch einmal aufmerkſam an, ſchüttete mehr Pulver auf die Pfanne, ſetzte es gegen ſeine Stirn.

Ein gewaltiger Schlag traf im Augenblick ſeinen Arm, das Piſtol flog losdonnernd, ihn nicht beſchädigend, ſeitwärts fort. Erzürnt griff Reidmar zum andern, und blickte um ſich. Lorentin ſtand athemlos hinter ihm.

Laßt Ihr mich doch nur [illegible]lich einmal in Frieden, ſagte Reidmar. Ihr wißt gar nicht was Ihr mir nehmt. Eine ſo wehmüthige, friedliche Todesſtunde! Und nun muß Euer Larvengeſicht drein grinzen. — Auf ein Andermal denn. Nun iſt mir Alles verſtört.

Damit ſchoß er das andre Piſtol in die Luft, und wollte aus der Laube.

Hört mich an, ſagte Lorentin, ihn zurückhaltend. Ich habe ſchon vielen Othem um Euretwillen verſchwendet, und will mich nun auch die Paar Worte nicht gereuen laſſen, da ſie zu meinem Vortheil dienen können.

Sprecht denn, entgegnete Reidmar. Es iſt nun eine ſo verderbte Abendluft, daß ich ſie Euch vollends ſchenken will.

Er warf ſich auf eine Raſenbank in der Laube, und Lorentin, vor ihm ſtehend, begann:

Wie ich eben jetzt hierherkomme, wird Euch befremden. Ich will es Euch erklären. Bis in meine Einſamkeit iſt das Benehmen der edlen Prinzeſſin, der neuen Helena, die wohl eben um dieſer Heleniſtiſchen Aehnlichkeit willen ſo viel mit Hellas und Helenen um ſich warf — bis in meine Einſamkeit iſt ihr unvergleichliches Benehmen erſchollen, zugleich auch die hübſche Art, mit welcher ſie meiner gegen Manfred erwähnt hat. (Beiläufig geſagt, iſt es Eins Eurer würdigſten Stücke, daß Ihr dies zugabt). Ihr wär't mir aber für jetzt brauchbar, glaubte ich, und ein uns Beiden neckiſches Schickſal hätte wieder unſre Vortheile und Bahnen in einander eingefügt. Ich kam, um Euch zu bereden, mit mir nach Deutſchland zu ſchiffen, dort ſollte Diona mich rechtfertigen, vor Euch erröthen in ihrer ganzen erſchlichnen Herrlichkeit, und Jeder von uns ginge dann wieder, wohin er wollte. Ihr, wenn Ihr klug und rechtlich wäret, nach Godwinens Schloß, zu Weib und Kind. —

Reidmar verhüllte ſein Antlitz —

Statt deſſen fand ich, fuhr Lorentin fort, in Eurem Zimmer den Brief, welchen Ihr hinterlaſſen wolltet, — nein, fiel er, ſich ſelbſt unterbrechend, ein — ich kann darüber nicht

ſpot-

ſpotten. Ihr wolltet Euch die Thorenkappe wenigſtens mit dem Kopf zugleich abſchießen, da Ihr ſie ſonſt nicht los werden konntet. In jenem Augenblicke meintet Ihr's ehrlich mit der Welt, und was noch weit mehr ſagen will, ehrlich mit Euch ſelbſt, Reidmar. Ihr thatet mir ſehr leid, und ich will es Euch nur geſtehn, es war nicht blos mein eigner Vortheil, der mich Euch ſo ſchnell nachjagte. Richtet Euch auf, macht mir das Herz nicht ſchwer. Es kann noch Alles gut werden.

Seine Stimme klang herzerweichend, Reidmar hob ſich erſtaunt empor, und Lorentin fuhr in dem alten Tone fort:

Da wir uns einmal nicht ausſtehn können, ſo laßt uns Jeder bei'm Andern Gewiſſensdienſte thun. Das Gewiſſen iſt für alle Menſchen ein ſo überläſtiger Geſell, als ich Euch und Ihr mir. Faſt glaube ich auch, Jeder von uns iſt in der That des Andern perſonnifizirtes Gewiſſen, und wir können ſchon deswegen nicht von einander los, den Reiz des

Unheils und Abſcheu's nicht gerechnet. Hört mich alſo an:

Durch das Spiel, welches Diona mit Euch getrieben hat, ſeid Ihr in Euern eignen Augen herabgeſetzt, und die braven Schotten hier ſehn den müßig winſelnden Beleidigten mit verachtendem Mitleiden an. Eure Ehre fodert, daß Ihr Dionen nacheilt, daß Ihr Eure Anſprüche auf ſie geltend macht, und den klugen Manfred entweder zu ſeinem Prinzen ſchickt, oder ihn mit der klugen Prinzeſſin verachtend wieder laufen laßt; aber das erſt in ſtolzer Großmuth, wenn ſie in Eurer Macht geweſen ſind, wenn ſie ſich gedemüthigt haben. Das ſage ich, fodert Eure Ehre. Das Recht heiſcht, daß Ihr mich vom ſchuldloſen Verdachte befreien helft, den ich für Euch trage. Ihr könnt es, denn Diona muß, was Ihr ſonder Ohnmacht wollt. Nun noch Godwine und Beate! Sie weinen, und was ſollte ihnen Dein elender Piſtolenſchuß?

Den Eid erfüllen, den Todesbund zu Stande bringen, ſagte Reidmar. Weißt Du nicht mehr, was Diona und ich mit einander beſchworen haben?

Sie ließ Dich, wandte Lorentin ein. Bild und Gift liegen zerſchmettert im vermauerten Gewölbe.

Das thut's nicht, antwortete Reidmar. Ich entſinne mich eines Wortes von Godwinen: Eide ſind unſterblich, und reißen ihre Erfüllung gewaltſam nach. — Ach, es iſt ſo wahr! So wahr! Du kannſt das nicht ſo einſehn, aber mir droht die Unwiderruflichkeit im innerſten Herzen. — Doch laß es jetzt nur ſein, fuhr er ſich ermannend fort. Auch was Du mir ſagſt, Du Gewiſſen, muß gethan ſein, und nur das ſteht einzig bei mir. Folge mir denn, Morgen reiſen wir.

Er führte Lorentin mit ſich nach der Burg, wo er ſeinem Freunde Douglas den gefaßten Vorſatz kund that.

Siebentes Kapitel.

Der Beifall mit welchem Reidmars Plan von allen Männern im Schloß aufgenommen ward, eine nun erſt herzlichere, wie neu erſtandne Liebe und Theilnahme, die man für ihn äußerte, jagte ihm eine glühende Schaamröthe ab. Er fühlte die Wahrheit von Lorentin's Worten. Sein kränkliches Hinſterben hatte ihm wohl Duldung erworben, aber vielleicht ſolche, in deren Geleite die Verachtung zuletzt mit eintritt. Der Zorn über ſich ſelbſt ſpannte ſeine Lebenskräfte noch höher auf, der ganze Kreis hatte ſeine Luſt an dem wieder ermuthigten Helden. Viele junge Männer wollten ihn begleiten, vor Allen Douglas, der ſich zur Rache des gehöhnten Gaſtrechts verpflichtet fühlte. Aber Reidmar wies ſie ſämmtlich auf das beſtimmteſte zurück. Daß er unter Nemeſis Fittigen reiſe, die zuletzt über ihn ſelbſt, den Nichtreinen, zuſammenrauſchen würden, fühlte er deutlich, und wollte Niemand anders in eine freudloſe Fahrt, nur zu Erlangung eines ehrenwerthen Todes unternommen, mit fortreißen. Wie ein Rinaldo, aus magiſchem Liebesſchlummer erwacht, hatte er auch alsbald das ehemalige Anſehn über den ganzen Kreis zurückgewonnen, und es ſetzte ſich daher keiner der angebotnen Begleiter gegen ſeine ernſtlich ausgeſprochne Weigerung.

Mit dem nächſten Morgenroth zog er fort, Lorentin an ſeiner Seite. Douglas, während der Abſchiedsnacht durch Reidmar von deſſen Geheimniſſen unterrichtet, ſagte ihm bei der letzten Umarmung: kehre wieder, mit Godwinen und Beaten, die Rodrichsburg bleibt Dir offen. — Reidmar dankte bewegt, und ſagte hinausreitend zu ſich ſelbſt: ja, die Rodrichsburg bleibt Dir offen! Er verband aber einen ganz andern Sinn damit, als der freundliche Douglas hinein gelegt hatte. Vor ſeinen Augen dehnte nur das Schreckensgewölb den häßlichen Schlund auseinander.

Auf dem Wall ſtanden Douglas Verwandte und Kriegsleute. Eine dreimalige Salve gab ihrem rühmlichen Waffengefährten das Geleit, und ſchmetterte in deſſen Sinn die Erinnerung an den erſten, freudigern Kriegsgruß herein, welchen er aus dieſen Gewehren vernommen hatte. Ein Sänger geleitete dem Scheidenden mit folgenden Verſen:

Herauf, du Morgenroth,
Schau über den Berg, du Tagesgruß!
Leucht' unſerm trauten Genoſſen;
Der wandert, ach! mit ſcheidendem Fuß!

Rauſch, rauſch ihm Grüße, du Klippenforſt,
Schließ' dein rollendes Aug', du Aar,
Auf den ſieh ſtaunend aus deinem Horſt,
Der im Gebirg dein's Gleichen war.

O Waldbach, ſchäumend Silberſpiel,
Kühl' ihm erfriſchend den Sinn
Und Reh, du einſt des Jägers Ziel,
Tanz nun vertraut vor dem Wandrer hin.

Wir aber, wir ſtehn hier hoch auf dem Wall,
Wir ſenden ihm nach den Abſchiedsſang,
Wir ſandten ihm nach den Pulverknall, —
Im Herzen wird es uns eng' und bang.

Ach, ſoll'n wir nicht mehr zuſammen
Den kecken Feind bezwingen?
Nicht mehr bei Heerdesflammen
Mit blanken Bechern klingen?

Ei Leben, wie gehſt Du vorüber!
Ei Trauer wie kommſt du heran!
Wo bleiben die Freunde? Wo bleibt das Lied?
Was will die ferne, verödete Bahn?

Wir ſingen, wir ſingen ſo weit hinaus,
Wir hören, wir hören nicht mehr ſein Wort,
Dazwiſchen des großen Meers Gebraus.
Dazwiſchen —

Das Lied verhallte hier in der That zwiſchen den Klippen, und die beiden Wandrer zogen wie von aller Welt abgeſondert weiter. Sie kamen an der Stelle vorbei, wo Diona Reidmarn erlaubt hatte, an Douglas Gefecht Theil zu nehmen. Der arme Verlaßne fühlte die glühenden Liebesblicke, welche ſie ihm damals zuwarf, wieder durch ſein ganzes Innres leuchten, Thränen wollten unaufhaltſam in ſein Auge dringen, er hätte das wenige Antheil von Freude, welches ihm die Welt noch etwa aufheben mochte, gern vollends darum hingegeben, ſich an einem vertrauten mildſchlagenden Herzen in dieſem Augenblick recht ausweinen zu können. Dem ſehnſuchtsvoll Umherſchauenden fiel Lorentins feindſelige Geſtalt in's Auge, und die zurückgedrängte Liebe entflammte ihn zum bitterſten Zorn. Er fiel ſeinen Gegner mit allen erdenklichen Vorwürfen an, wozu dieſer immer ſtill blieb, vielleicht zum Theil errathend was in Reidmars Gemüth vorging.

Du, ſo ganz zu meinem Verderben Ausserſehner, rief der Zürnende endlich, daß Dir auch ohne Deine Abſicht die Waffen gegen mein Glück nachgetragen, und eben Dir in die Hand gedrückt wurden! Dionens Page muß Dich in Rußland ſuchen, muß leben bleiben, bis Du kommſt, und ihm die Bothſchaft meines Elends abnimmſt! Wie glücklich ich vielleicht in demſelben Augenblick geweſen bin, wo dieſes mein Unheil ſeinen ungeheuren unvermeidlichen Schlund aufthat! Ich ſaß wohl an Godwinens Seite, hielt meine liebe Beate auf dem Schooß, dachte nur an Treue und

Liebe, und da, eben da wacht der zerſtörende Drache auf, ſchleicht unhaltſam gegen mich Ahnungsloſen heran. Welch ein Glück mir geworden war. Und dreh' nur einen kleinen Umſtand anders, einen ſchlechtern oder beſſern Chirurgus, einen dümmern oder klügern Wegweiſer, ein gelähmtes Pferd, eine lockendere Herberge, ſo hab' ich's noch. Nur einen kleinen Umſtand gedreht:

Das kann aber kein Menſch, entgegnete Lorentin.

Willſt Du mich toll machen? ſchrie Reidmar.

Eine der Hauptwurzeln aller Tollheit und Schwäche habt Ihr eben berührt, ſagte Lorentin. Hätt' ich! Könnt' ich! Wär' es! Die miſerabelſten, abſcheulichſten, lügenhafteſten Worte! Was nicht iſt, iſt nicht, und konnte auch gar nicht ſein. Der Teufel braucht aber einen ſeiner geſchickteſten Kunſtgriffe, wenn er dem Unglücklichen das Sandkorn zeigt, welches ſeine ſchlimmere Schaal niederzog, und ihn rathen läßt, wie er ode ein andrer es hätte wegpuhſten können. Da iſt der rechte Weg zur Verzweiflung und Verwirrung, wenn man ſo die Vergangenheit als noch lenkbar hinſtellt, und Alles untereinanderwerfend, die Spuren der ewigen Weltordnung, die Anmahnungen zu männlicher Ertragung im verſtörten Gemüthe auslöſcht. Uebrigens aber ſcheltet auf mich fort, ſo lange es Euch beliebt und erleichtert. Ich habe viel kaltes Blut, wie Ihr wißt. Zudem auch iſt mir keinesweges unbewußt, wo ich Euch oder Andern Unrecht gethan habe. Redet alſo nur immerhin.

Reidmar aber zog von nun an ſchweigend, und tief in ſich ſelbſt verſunken, weiter.

Achtes Kapitel.

Das Fahrzeug, auf welchem ſich die beiden Reiſenden eingeſchifft hatten, trieb eine lange Zeit hindurch vor widrigen Winden auf der See umher. Lorentin zeigte ſich dabei höchſt ungeduldig, indem er befürchtete, Manfred und Diona möchten einen zu großen Vorſprung gewinnen, wohl einſehend, daß es für ſeine Wünſche am günſtigſten ſei, die beiden Flüchtlinge noch unterwegens zu erreichen, oder Dionen wenigſtens zu beſtimmten Erklärungen zu nöthigen, bevor ſie ſich auf dem Thron ihres Bruders ganz feſtgeſetzt habe. Reidmar blieb indeſſen ſtill, faſt gleichgiltig, ſo ganz hatte er ſich dem waltenden Schickſal hingegeben, und als ein unbändiger Sturm das Schiff gänzlich von ſeiner Bahn verſchlug, lehnte er nach wie vor geruhig an einem Thau, in die Wellen hineinſprechend: verſchlingt mich, wenn ihr wollt. Ihr hegt kein ſo ſchmerzliches Salz, wie Godwinens und Beatens Thränen.

Die Wolken zogen indeß mit jedem Tage trüber heran, mit jedem Tage wilder heulte der Sturm über die empörten Gewäſſer. Man ſah viel bleiche Geſichter auf dem Schiff, die mehreſten Paſſagiere lagen tief unten im Raum verborgen, nur Lorentin und Reidmar hielten ſich faſt beſtändig auf dem Verdeck, zutrauensvoller oder doch wenigſtens ruhiger, als das Schiffsvolk ſelbſt.

Indem jedoch am fünften Tage der hereinbrechende Abend wildre Stürme heranzuführen ſchien, und wenig Leute im Schiffe mehr hofften, die Sonne noch einmal im Aufgange zu ſehn, gebot man Reidmarn und Lorentin, das Verdeck zu verlaſſen. Sie hatten noch immer getroſt dort ausgehalten, aber bei dieſer verzweifelten Lage konnte jedes Hinderniß den ängſtlich aufgeregten Matroſen verderblich werden. Man wies Alles aus dem Wege, was nicht zur Lenkung des Schiffs nothwendig [illegible]

Die Beiden traten in ihr kleines Gemach. Ringsum heulte die See, knackten die Bretter, über ſie hin rannte polternd das Schiffsvolk, der Boden ſchwankte unter ihren Füßen. Sie blieben lange gegenſeitig ſtill.

Endlich fing Lorentin an: das fehlte mir noch! Ein unvergleichliches Ende! Mit Euch, mit Euch zuſammen in dieſen Kaſten gepackt, und ſo der Welt Lebewohl ſagen zu müſſen!

Mit Euch ſo zugleich emballirt! Es iſt allerliebſt!

O es iſt bei weitem nicht ſo ſchlimm, als Ihr es Euch denkt, entgegnete Reidmar, ihn gelaſſen anlächelnd. Wie wenig ich auch taugen mag, Ihr müßt es doch ſchon für Etwas gelten laſſen, daß ich meine Nichtigkeit einſehe. Und dann, Lorentin, begreife ich nicht, warum Ihr einen Menſchen verhöhnen möchtet, der Eurer Ehrlichkeit immerfort vertraut, dem einzigen Wahrhaften, was in der wunderlichen Bildung wohnt, die auf Erden Menſch geheißen wird. Laßt uns an dieſem Einzig ſichern feſthalten, und nicht fürder trachten, mit unſerm wilden Zornsfeuer die Wogen zu entzünden, die ihren tiefen Schoos für uns Beide zugleich aufthun.

Lorentin ſah ihn einige Minuten lang ſchweigend an. Zuletzt brach er los: Verwerflich wär' mein längres Zögern. Habt Ihr eine ſchlechte Comödie mit eitlen Liebſchaften geſpielt, was hab' ich beſſer gethan mit meiner frevelhaften Politik, die Alles für Mittel anſah, ja mit meinem Haß gegen Euch, da ich doch nur mit Euern Spielereien im Zanke ſtand. Es iſt ſo Vieles nichtig auf der Welt, ſo das Mehrſte nichtig auf ihr — laß uns das Sichre mitnehmen. Die Wogen heulen lauter, die Winde rauſchen ergrimmter, das Schiff knackt in allen ſeinen Fugen, — Fried' und Vertrauen, Bruder Reidmar!

Sei mir willkommen, Du kräftiger Todesgefährt, rief dieſer, und die ehmaligen Haſſer hielten einander brüderlich in den Armen.

Neuntes Kapitel.

Noch aber in dieſer Nacht ſänftigte ſich der Sturm, und mit dem nächſten Abendroth lief man in einen deutſchen Hafen ein, freilich faſt von der entgegengeſetzten Seite, als Lorentin und Reidmar gehofft hatten, ihr Vaterland zu begrüßen. Sie glaubten ſchon, einen unwiederbringlichen Umweg gemacht zu haben, aber Lorentin's ſchlau angeſtellte Erkundigungen überzeugten ſie bald vom Gegentheil. Manfred und Diona, durch die ähnlichen widrigen Winde zurückgehalten, durch denſelben Sturm verſchlagen, waren erſt vor wenigen Tagen gleichfalls hier gelandet. Zwar ſchon wieder abgereiſt, hielten ſie ſich doch vor Verfolgungen ſo ſicher, und vollends von dieſer Seite her, daß ſie ſich kaum die Mühe nahmen, ihre Namen zu verbergen, und mit prunkender Langſamkeit ihren Weg fortſetzten.

Reidmar und Lorentin beſchloſſen nicht ſo wohl, ſie einzuholen, als voreilend ihnen den Weg zu verlegen, oder vielmehr Lorentin beſchloß es allein, denn Reidmar gab ſich ihm, wie ehmals in wilder Verſtockung, ſo jetzt in erweichter Zutraulichkeit, unbedingt hin, während Lorentin, auf ſeine Rache und Rechtfertigung gerichtet, ohne alle andre Rückſicht die gewählte Bahn entlängſt zog.

Eines Abends ſpät waren ſie in einer kleinen Bauerhütte gaſtlich aufgenommen worden. Lorentin hatte ſich nach Erkundigungen ausgemacht, und Reidmar ſaß mit dem Wirth allein vor der Thür. Die Gegend umher war von tieſen Abendnebeln eingehüllt. es ward immer dunkler in Reidmars Gemüth, die alten Schrecken, Schmerzen, Anklagen ſtiegen ihm feindlich herauf. Er ſehnte ſich nach einer menſchlichen Stimme. — Erzählt mir doch etwas, Herr Wirth, bat er den treuherzigen Bauer.

Hm, ſagte dieſer, was auch Herren Eures Gleichen hören mögen! Vor einiger Zeit iſt wohl freilich hier ein ſeltſames Ding vorgefallen. Wenn ich's ſo zu Euerm Gefallen herausbringen könnte. —

Erzählt doch, ich bitte Euch, ſagte Reidmar, und der Bauer begann:

Auf jenem Hügel dort liegt eine ſchöne Burg. Wenn der Mond nur heller durch die Wolken brechen wollte, müßtet Ihr ſie deutlich wahrnehmen können. Von der handelt die Hiſtorie, die ich Euch erzählen will, und die ſich erſt vor wenigen Jahren angefangen hat. Damals erſchien nämlich in unſrer Gegend ein junger Menſch, den Niemand kannte, dem aber eine gewaltige Menge Goldes zu Gebote ſtand. Sie ſagen, er ſei

ſei als ein erfahrner Magier in der ganzen Welt umhergezogen, Willens, das ſchönſte Frauenzimmer aufzufinden und zu genießen, müſſe er auch ſein Leben augenblicklich dranſetzen. Hier ſoll er über die dürre Haide, dort jenſeits des Gebüſches herangeweht ſein. Da er nun hier in der That das ſchönſte Fräulein fand, ſo weit der Himmel blau iſt, entſchloß er ſich zu bleiben. Er konnte ſie aber nicht anders gewinnen, als wenn er die Veſte, welche damals in Trümmern lag, wieder aufbauen ließ. Das ging nun nicht ſo leicht, als Ihr Euch wohl denken mögt, denn ein feindſeliges Burggeſpenſt waltete zwiſchen den ſchwarzgebrannten Mauern, und nahm den Werkleuten allen Muth zur Arbeit. Der Magier bannte es zu ſich in das Thal herab, und das gelang ihm leicht. Man hat geſehn, wie es ihm als ein zahmes Hündlein nah oder fern auf allen Wegen nachſchlich, ja wie es ihm einigemal Rede ſtand, und ſie hartnäckig mit einander ſtritten. Denn es wollte durchaus nicht weichen, bis ihm der Magier Leib und Seele für den Genuß einiger frohen Jahre verſchriebe. Davon wußte man damals noch nichts, und der Erfolg hat es erſt viel ſpäterhin gezeigt. —

Lorentin war indeſſen herbei gekommen, und hatte ſich an des Bauern andre Seite geſetzt, der nach einem Gruße folgendermaßen in ſeiner Geſchichte fortfuhr:

Sie wurden Handels eins, der Magier und das Geſpenſt, der Burgbau ging ohne weitre Stöhrung fort, und nur bei der Einweihung des Hauſes ließ ſich der Spuk noch einmal ſehn, in einer abſcheulichen Larve. Doch vertrieb ihn das Weihwaſſer und die Segnungen der Prieſter alsbald. Von den Frommen mein ich, vertrieb es ihn. Der Frevler aber, der ſich mit Hand und Eid dem Argen ergab, welch ein Segen, welch ein Weihwaſſer, welche Reliquie wär ſtark genug, den zu retten!

Reidmar ſeufzte tief auf, und der Bauer ſagte: es lohnt ſich wohl der Mühe, zu ſeufzen! Ein frommes, engliſches Leben, ſo viel man wahrnehmen konnte, führte der junge Burgherr mit ſeiner ſchönen Frau, in welcher

Zeit ſie ihm auch ein wunderliebliches Kind gebahr. Nach wenigen Jahren indeß lief der Termin ab. Der böſe Feind iſt ein knickriger Borger. Das Geſpenſt fing wieder an, rings um die Veſte herzureiten. Zwar vor der ſchönen, frommen Dame, hatte es nie den Muth, ſich ſehn zu laſſen, auch nicht vor ihrer kleinen Tochter, aber deſto grimmiger erſchreckte es alle Burgbewohner, die nicht reines Herzens waren. Der junge Mann, ſeines Verderbens gewiß, hielt mit der böſen Nachricht an ſich, ob er gleich nicht umhin konnte, faſt ſtündlich allen Freuden abzuſterben, und vorzüglich, wenn Einer vom Burggeſpenſte ſprach. Er vermied daher auch alle Reden darüber mit gewaltigem Ingrimm aus ſeiner Nähe.

Was geſchieht? Eines ſchönen Abends geht er ganz allein aus der Veſte, ſchickt Frau und Kind, die ihm begegnen, hinein, und die, ſich nichts Arges verſehend, gehorchen auch, und denken, er wird gleich nachkommen. Indeſſen tritt das Geſpenſt zu ihm, mahnt ihn an den verfallnen Kontrakt, und führt ihn auf ſeinem ſchwarzen Roſſe mit fort. Die Leute, die ſpät vom Felde heim kamen, haben auf der öden Haide den ſchnellen Hufſchlag gehört, und das laute Stöhnen des Verlornen.

Was macht denn nun ſeine Frau? ſagte Reidmar, ungewiß, ob er träume oder wache.

Sie betet für ihn, entgegnete der Bauer, lehrt ihrem Töchterlein ſchöne Lieder, und will von dem furchtbaren Ende ihres Mannes nichts glauben. Vielmehr lebt ſie der feſten Zuverſicht, ihn dereinſt noch im Leben wiederzuſehn, die gute, fromme Seele! — Aber wenn Ihr Euch noch länger an dem kühlen Abend erluſtigen wollt, Ihr Herrn, ſo verzeiht mir's, daß ich hinein gehe, und mich auf mein Lager ſtrecke. Die Thür laß ich Euch offen. Ich bin ein armer Mann, der den ganzen Tag arbeitet, und früh wieder bei der Hand ſein muß.

Damit ging er in's Haus. Die Beiden blieben in wunderlichen Gedanken zurück. Du ſiehſt doch, fing endlich Reidmar an, daß er uns eine Geſchichte von uns ſelbſt erzählt hat, und daß Godwinens Burg ganz in der Nähe liegen muß.

Gewiß, entgegnete Lorentin. Und jemehr ich unſern Weg in Erwägung ziehe, je unbegreiflicher wird mir's, wie wir das erſt aus dieſer Geſchichte erfahren mußten. Aber mir ſchwebte nur unſer Ziel, Dir nur die Maſſe Deiner eignen trüben Gebilde vor.

Indem jagte ein ſtarker Lufthauch die Wolken auseinander, hell ſtand der Mond am Himmel, Godwinens nicht weit entlegne Burg beſtrahlend.

O du Schauplatz all meiner Seligkeit! ſagte Reidmar, und ſtreckte weinend die Hände dem einſtvertrauten Gebäude entgegen, welches wie im frommen Schlummer von der milden Beleuchtung umfloſſen, den Gipfel des Hügels ſchmückte.

Dort ſchlafen ſie, fuhr Reidmar fort, dort ſchlafen die reinen, liebenden Seelen, und ich ſtehe gewiß im Traume vor ihnen. Nein, Beate ſoll Morgen nicht mehr fragen, wo Vater geblieben iſt. Jetzt, jetzt mach' ich mich auf den Weg, ſie in Freuden zu wecken. Ziehe Diona mit ihrem Manfred, wohin der tolle Schwindel ſie reizt!

Und Du bleibſt geſchmäht? Verſpottet? ſagte Lorentin.

Fried' und Verzeihung der ganzen Welt! rief der begeiſterte Reidmar aus. Verzeihen doch mir Godwine und mein Kind!

Auf mir haftet der Verdacht von Ludolfs Mord, ſagte Lorentin. Erſt das Rechte gethan, eh' Du das Frohe genießeſt. Ich kann mich nicht reinigen, ohne Dich.

Nun dann! ſeufzte Reidmar. Ich muß mit, ich will mit. Schlaft, ſchlaft, Ihr Lieben.

Stelle Dir's nicht zu ſchwer vor, entgegnete Lorentin. Der morgende Tag entſcheidet. Du brauchſt nicht vorüber zu ziehn, Du brauchſt nur für wenige Stunden noch Geduld und feſten Muth. Manfred und Diona verweilen im nächſten Städtchen, um ſich mit dem gehörigen Glanz auszurüſten. Sie glauben an keine Verfolgung mehr, und wollen nicht als Flüchtlinge in der Reſidenz auftreten. Schon haben ſie ein reiches Gefolge um ſich verſammelt, und bis es nach ihrer Abſicht geordnet iſt, ruhen ſie von den Beſchwerden der Seefahrt, alle Morgen in jenem Gehölze einſam luſtwandelnd. Wie wir ſie treffen wollen, laß uns drinnen bereden. Ueberraſchung thut viel, und es liegt uns Beiden daran, den Kampf mit Einem Schlage zu enden."

Morgen denn! Morgen! ſagte Reidmar aus gepreßter Bruſt, und ging mit Lorentin in die Hütte.

Letztes Kapitel.

Im Spiel der friſchen Morgenlüfte, von der jungen Sonne beleuchtet, hatten ſich Manfred und Diona unter die ſchönſte Eiche des Forſtes geſetzt. Sie ſprachen von ihren Entwürfen faſt als von ſchon vollbrachten Dingen, und ergötzten ſich nur am Erwägen der Art und Weiſe, auf welche die neugewonnene

Herrlichkeit vor den Augen der Menſchen recht begeiſternd emporleuchten ſollte.

Da theilten ſich die Gebüſche, zwei Männer, in lange Mäntel bis auf die Stirn verhüllt, traten dicht vor ſie hin. Indem Manfred aufſprang, warf Einer der Fremdlinge ſeine Verkleidung vom Geſicht zurück. Es war Reidmar.

Ihr werdet wiſſen, Manfred, was ich von Euch wollen kann, ſagte er, ein Paar Piſtolen aus ſeinem Gürtel ziehend, und ſie ihm mit edlem Anſtand zur Wahl darbietend.

Auf Morgen, entgegnete Manfred, indem er ſich geruhig abwandte. Jetzt will ich die Prinzeſſin nach Haus führen.

Nicht alſo! rief Reidmar aus. Die Prinzeſſin gehört mit in unſern Streit, als Zeugin für mich, und wenn Ihr wollt, als lohnende Richterin für Euch. Dieſem Preis, würd' er mir auch angeboten; entſag' ich von jetzt an.

Laßt mich, ſagte Diona, ſich abwendend. Mit Euch hab' ich nichts mehr zu ſchaffen, am wenigſten nach ſo unadlichen Worten.

Die müßt Ihr mir nun ſchon verzeihn, entgegnete Reidmar. Es liegt in der Zeitgeſtaltung, und Ihr fandet ja ſonſt Euer Behagen an der ungalanten Heroenkühnheit. Zudem red' ich nicht allein für mich, vielmehr größten Theils für dieſen Verhüllten, der eines falſchen Verdachts rein werden muß. Ihr könnt wohl merken, wer es iſt, Diona. Sprecht Ihr ſelbſt für ihn, bevor Ihr mich zwingt, Euer und mein eigner Ankläger zugleich zu werden.

Reidmar! ſagte Diona bittend, und ihre Züge mit allen ſüßen Liebreiz überſtrahlend.

Ich rede nicht für mich, antwortete dieſer, und weiß daher von keiner Schonung. Bekenntniß! Wie kam's, daß Ludolf fiel!

Wie ertrag' ich's denn, daß man der Prinzeſſin in meiner Gegenwart ſo begegnen darf? brach Manfred los. Platz für ſie!

Der verhüllte Lorentin trat in ihren Weg.

Nun dann! ſchrie Manfred. Man macht ſich von Ueberfällen los, wie man kann. Er riß das eine Piſtol aus Reidmars Hand, und drückte es auf ihn ab. Reidmar taumelte, Lorentin fing den Sinkenden auf, während Manfred Dionen, die halb ohnmächtig zu ſchwanken begann, in die Höhe hob, und mit ſich forttrug.

Es iſt nicht viel, ſagte Reidmar, ſich aus Lorentins Armen aufrichten wollend. Womit traf er mich denn an den Kopf? Es war wie ein gewaltiger Schlag. Oder traf mich der Schuß?

Da zog ihn die Mattigkeit wieder zurück, und indem ihn Lorentin gegen die Eiche lehnte, ſeufzte er tief, in ein leiſes Wimmern ausbrechend.

Es thut ſchmerzlich, ſagte er gleich darauf. Die Kugel muß mir die Stirn getroffen haben, und es iſt nun wohl der Tod.

Lorentin wand ihm in ſtummer Bangigkeit ſein Tuch um's blutige Haupt, unvermögend, ein tröſtendes Wort über die Lippen zu bringen. Der Tod ſtand auf den bleichen Zügen, der Tod in der furchtbaren Schußwunde.

Laß nur mit Deinem Tuche, ſagte Reidmar. Oder thuſt Du's, daß ich ausſehn ſoll wie der Spuk des alten Fürſten, und wie der ins Hirn gehau'ne Ludolf?

Hier ſang eine ſehr liebliche Frauenſtimme ganz in der Nähe folgende Worte:

Art'ge Kinder gehn im Maien
Gern zum Blumenpflücken aus,
Woll'n ſich Alles zierlich reihen
Bald zum Kranz und bald zum Strauß.
Veilchen, Röslein und Jaſminen
Haben all' Dich lieb' und werth.
Dir zum hübſchen Schmuck zu dienen,
Iſt was Jegliche begehrt.

Eine Kinderſtimme wiederholte den Vers, und die Frau ſang weiter:

Luſtig heiß' ich Dich willkommen,
Sang' ein Kind, du Blumenluſt!
Väterchen wird wiederkommen,
Nimmt mich lieb' an ſeine Bruſt,
Und ich kränz' ihn ſchön mit Blüthen,
Und er bleibt hinfort mir nah,
Wartet mein mit treuem Hüthen —
Vater, Vater, biſt ſchon da!

Indem das Kind auch dieſes nachſang, weinte der verwundete Reidmar bitterlich, und winkte ſeinem Freunde zu ſchweigen.

Die Frau ſagte nach den letzten Worten des Liedes: Ja, ja! Gott wird ihn heimführen! Du wirſt noch einmal rufen können:

Vater! Vater! Biſt ſchon da! —

Aber, fuhr ſie nach einer Weile fort, ich träume wohl. Sage mir doch Beate, ob auch Du den Mann ſiehſt, der ſich dort mit dem Rücken gegen uns an die Eiche lehnt? Bemerkſt auch Du ſein blondes Haar? Seinen ſchlanken Wuchs? Kind, ich träume wohl nur?

Wie meinſt Du denn Mutter? entgegnete Beate. Was willſt Du mit Deinen Träumen? Da ſitzt wirklich ein ſchöner lieber Mann.

O Gott, ſo iſt er's wirklich! So bin ich erhört! rief Godwine, und warf ſich um Reidmars Hals. Beate ſchmiegte ſich von der andern Seite an ihm, und ſagte in einem fort: Vater! Lieber Vater! Sieh, Mutter, ich kenne Vatern noch!

Ein Blutstropfen aus Reidmars Haar fiel auf Godwinens Stirn. Sie ſah erſchreckt in die Höhe, und ſchauderte vor Lorentin, der den Verwundeten in ſeinen Armen hielt, bleich zurück.

Er iſt kein Geſpenſt, ſagte Reidmar, mit großer Anſtrengung, und doch nur ganz leiſe. Er iſt kein Geſpenſt, ein treuer Helfer vielmehr, ein Freund — ach, Godwine, daß ich Dich ſo erſchrecken muß!

Sie legte weinend ihr Haupt an ſeine Bruſt. Beate fragte ängſtlich: Mutter, was ſoll denn das? Vater ſieht ſo ſehr blaß aus. Sonſt hatte er ſo helle rothe Wangen. Und aus den Haaren quillt's ihm wie Blut. Iſt er gefallen, Mutter?

Vater iſt ſehr krank, entgegnete die ſchluchzende Godwine. Bete, daß ihn Gott uns erhalte.

Lieber Gott, verdirb uns doch die Freude nicht! betete das Kind laut, und dann mit nur bewegten Lippen heimlich weiter, Godwine weinte ſtill. Reidmars Augen wurden immer dunkler. Bisweilen ſeufzte er tief aus gepreßter Bruſt.

Da rauſchte es im Gebüſch. Diona trat mit einigen Begleitern hervor. Laßt ihn in Frieden, rief ihr Lorentin entgegen; er ſtirbt.

Nein, nein, rief Diona, es iſt unmöglich! Die Wunde kann nicht ſo ſchwer ſein! Fried' und Verſöhnung! Ich will Alles in Manfred's Gegenwart erklären, die erſte Schwäche abſchüttelnd, welche mich ſo verſchüchterte. Höre doch, Reidmar! Diona ruft Dich.

Iſt das Diona? fragte Godwine, ihr verweintes Auge in die Höhe richtend, und es gleich darauf wieder an ihres Mannes Bruſt verbergend.

Manfred fragt, ob er Dich ſehn darf! ſprach Diona weiter. Er iſt außer ſich, Dich verl[illegible], Reidmar, ſeinen Retter [illegible]ns ja auch ſo feindlich. [illegible] Reidmar! Höre doch!

Er ſch[illegible]chon hinüber, ſagte Lorentin. S[illegible]ht [illegible] hin, wie ſich Blut und Thränen [illegible] Wange miſchen, ſeht, wie die getre[illegible]ine ſich nun emporrichtet, ſein ſchmerz[illegible]aupt zu ſtützen. Die Kleine, die bete[illegible], iſt ſein Kind. Prägt Euch das [illegible] ein, und dann hebt Euch fort. Ich will [illegible]ts mehr von Euch. Den Reſt der Welt[illegible]hänglichkeit löſcht dieſer Anblick in mir aus, und Douglas Thäler bieten mir genug des Raumes zum abgeſchiednen Leben. Ihr aber bemerkt's Euch, wohin Eure ſogenannte [illegible] den Armen führt, der ſich Euch vertraut, bemerkt's, was es mit Eurer Erdenherrlichkeit iſt, bemerkt's, wie erbärmlich Eure Weisheit —

O ſtill, ſtill, ſagte Godwine. Jetzt nicht ſchelten. Er ſchläft ſo freundlich ein. Bete, liebes Kind! Vater geht nun zum lieben Gott.

Reidmars letztes Lächeln ſtrahlte bewußt zu Godwinen und dem betenden Kinde auf. Er ſchloß die Augen für immer.

3

W. v. Tetrau no. 3274.

/s 3926 Cons. 74. 6. 131.

M

3007

1817. 62/3

Die
zwey Brüder.

Trauerſpiel

in vier Aufzügen,

mit

einem Vorſpiel,

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1817.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Perſonen
des Vorſpiels.

Kaiſer Konrad der Dritte.
Hildegardis, Gräfin zu Sponheim, Aebtiſſin.
Bernhard, Abt zu Clairveaux.
Herzog Heinrich der Löwe.
Markgraf Albrecht der Bär.
Herzog Friedrich von Schwaben, genannt Barbaroſſa.
Ritter Rudiger, Herr auf Liebenſtein und Sternfels.
Ritter Amadeus, } ſeine Kinder,
Ritter Lothar,
Irene,
Prieſter,
Ritter,
Frauen, Kriegsknechte und Volk.

Perſonen
des Trauerſpiels.

Hildegardis.
Irene.
Ritter Amadeus, Herr auf Liebenſtein.
Ritter Lothar, Herr auf Sternfels.
Helena, ein Griechenfräulein.
Alexis, ein Zitherſpieler.
Diethelm, Amadeus alter Waffenmeiſter.
Elſe, Irenens Amme.
Ritter,
Frauen,
Nonnen,
Kreuzfahrer,
Kriegsknechte und andres Gefolge.

Vorſpiel.

(Im Dom zu Speier.)

Vor allen Nebenaltären knieen Betende verſchiedenen Standes und Geſchlechts. Geiſtliche ſegnen ſie, und heften den Männern und Jünglingen rothe Kreuze auf die rechte Schulter. Wenn dieſe aufſtehn, und ſich, begleitet von den Ihrigen, entfernen, kommen Andre zu demſelben Geſchäft. Der Hochaltar allein iſt unbeſetzt. Nur die Kreuzesfahne weht darauf. Im Vorgrunde ſteht **Hildegardis**, die Hände gen Himmel gehoben, wie in Verzückung. Die Gehenden und Kommenden, wenn ſie ihr nahe ſind, neigen ſich ehrerbietig, ohne daß ſie es bemerkt. Von außen hört man bisweilen freudigen Kriegsmarſch der Ritter, dann wieder der Schallmeienklang der herbeyziehenden Landleute.

Hildegardis

(nach langem Schweigen noch weiter vortretend).

Du biſt es, Herr! — Du flammſt in dieſen Seelen
Die fromme Gluth zum heil'gen Kriege an.
Du willſt uns läutern, Herr, von unſern Fehlen. —

Demüthig zeucht herbey der Rittersmann,
Und kühn der Hirt. Und zarte Frau'n verhehlen
Den Schmerz, und mahnen ſelbſt zum Heeresbann.
Manch königlicher Fürſt beugt Knie und Rücken,
Sich mit der Kreuzfahrt Zeichen auszuſchmücken.
Dies iſt die gold'ne Zeit, wo ſtolze Leuen
Gleich Lämmern harmlos wandeln durch die Flur,
Wo Lämmer ſich des eig'nen Muthes freuen,
Und tapfer geh'n auf dreiſter Löwenſpur.
Ein Paradies beginnt ſich zu erneuen,
Verklärend unſre Welt in Lichtnatur. —
O laſſt nur jetzt, nur jetzt nicht die Gedanken
Von klarer Bahn zum dunkeln Abgrund wanken! —

Herzog Friedrich

Das weiße Kreuz auf der Schulter, kommt und nähert ſich ihr.

Herrin, der Abt von Clairveaux —

(ehrerbietig zurücktretend.)

Still! O ſtill!
Ich darf die Gottbegeiſterte nicht ſtören.

Hildegardis (ihn herbeiwinkend).

Mein feurig frommer Jüngling, Euer Gruß
Drang ſchon in meinen Geiſt. Uns ſtöret nicht
Im andachtsvollen Beten, wer die Botſchaft

Von des Gebets Erhörung bringt. — Wär't Ihr
Vielleicht ein ſolcher Bote?

Friedrich.

Noch nicht ganz.
Doch Hoffnung bring' ich, wundervolle Ausſicht
Zu hohen Dingen, frommer Wünſche Ziel.
Der Abt von Clairveaux ſagt dem Kaiſer Worte
Aus einer andern Welt. Das Schranzenvolk,
Mit Hinderniſſen für jedwede große,
Gewagte That — Ihr wiſſt ja — ſtets zur Hand, —
Es ſchweigt, erblaſſt, — Des Kaiſers Wangen glühn; —
Ich glaub', er nimmt noch heut' am Tag' das Kreuz.

Hildegardis.

Er ſelbſt auf ſeine kaiſerliche Schulter?

Friedrich.

So hoffen wir's, wir Jünglinge.

Hildegardis.

O, hofft!
O hofft im Glauben! — Jünglingshoffnung iſt
Oftmalen Engelshoffnung. — Wendet Ihr Euch
Zum kaiſerlichen Ohm, und ſchürt die Gluth.

Ich will in jener einſamen Kapelle
Mit brünſt'gem Ruf zu Gott Euch unterſtützen.

(gehn von verſchiedenen Seiten ab).

Albrecht der Bär und Heinrich der Löwe

(begegnen einander).

Albrecht.

Nun, Herzog Heinrich? — Dort ſtehn die Altäre,
Die Prieſter mit den Kreuzen. Wollt Ihr nicht?

Heinrich.

Auch Eure Schulter ſeh' ich unbekreuzt.

Albrecht.

Mein Kreuzzug gilt den ungefügen Wenden
Und die Befreiung der Mark Brandenburg.

Heinrich.

Und meiner gilt den Schutz des eignen Heerdes,
Des theuern, angebornen.

Albrecht.

Sehr bequem.

Heinrich.

Mir ſcheint's nicht ſo. Manch ein ehrgeiz'ger Gegner
Schleicht lauernd rings um meine Grenzen.

Albrecht (raſch auf ihn zutretend).

Schleicht?
Mich dünkt, das hier wär' feſter Sporentritt.

Heinrich (lachend).

O wie ſich meines Pferches kühner Feind
Im ſtrafenden Bewußtſeyn ſelbſt verräth!

Albrecht.

Herzog, da iſt nichts weiter zu verrathen.
Wir ſind einander Feind, und wiſſens Beide.

Heinrich.

Nun dann, was drängt Ihr Euch mit Rath zu mir?

Albrecht.

Mit Rath? O nein. Mich nimmt's nur etwas Wunder,
Da Ihr Euch doch den Löwen nennen laſſt, —

Heinrich.

Den edlen Namen gab mir eine Stimme,
Die man wohl oft ſchon Gottes Stimme hieß:
Die Stimme unſres wackern deutſchen Volks.

Albrecht.

Doch Löwen ſitzen ungern nur daheim.

Heinrich.

Reizt Ihr den Löwen, Herr?

Albrecht.

Ja.

Hildegardis

(plötzlich zwiſchen ſie tretend).

Hadert nicht.

(Sie geht vorüber. Beide bleiben eine Zeitlang regungslos ſtehn).

Heinrich.

Was war das?

Albrecht.

Wohl die rechte Gottesſtimme.
O daß mein Ohr ſie immerdar vernähme! —
Mein edler Herzog Löwe, Eure Hand.
Zwar Feinde ſind wir, und wir werdens bleiben,
So lang' noch unſre Augen offen ſind.
Doch während dieſer Fahrt in's heil'ge Land,
Da müſſen wir, die wir daheim verharren,
Einträchtig ſtehn und feſt und ſtill, die Säulen
Des heil'gen deutſchen Reiches.

Heinrich.

„Hadert nicht!"
O ſchön, Prophetin, haſt du dich bewährt.
Ja, Markgraf Albrecht, Fried' und Huld in Deutſchland,
Derweil die Heiden Chriſtendonner trifft.

Und Frieden halten alſo ritterlich
Iſt auch ein Thun, das wackern Helden ziemt.
Man nennt den Bären Euch, nennt mich den
Löwen.
Laſſt uns, wie zwei gewalt'ge Schildeshalter,
Bewahren unſres Landes holde Ruh',
Den fernen Krieg durch heim'ſchen Frieden fördernd.
So töne rein in jedes deutſche Herz
Der Zuruf der Prophetin —

Beide (die Hände ineinander ſchlagend).

Hadert nicht!

(gehn Arm in Arm ab).

Rudiger, auf einen Stab gelehnt, und von **Lothar** unterſtützt, **Irene**, von **Amadeus** geführt treten auf.

Amadeus.

Du gehſt ſo ſtill nachdenklich, liebe Schweſter.

Irene.

Mir iſt recht ſelig doch dabey zu Muth.
Der holde Friede, meiner Jugend Leitſtern,
Erfüllt mein Herz mit ſolchem Wunderglanz
Vor dieſen Kaiſergräbern, Biſchofsbildern,
Vor dieſen vielverehrten Lichtaltären,

Daß mir faſt wird, als ſey der Weltlauf aus,
Und ſtänd ich ſchon mit Einem Fuß im Himmel.

Amadeus.

Ach nein, du holder Engel. Alſo nicht.
Gedenk' an uns, die deines Lichts bedürfen.

Lothar (ſchüchtern ſtammelnd).

O, Vater, bitt' Euch, keinen Schritt mehr vorwärts,
Bis wir geweiht ſind durch das rothe Kreuz.
Mir iſt, als ſäh' auf mich und meinen Bruder
Jedweder aus dem Volke, leiſe murmelnd:
„Die rüſt'gen Burſchen könnten auch wohl mit.“

Rudiger.

Fürwahr, nicht Beide ſollt zu Haus Ihr weilen.

Amadeus.

Das wär' auch eine Schande, lieber Herr;
Ja, Sünde wär' es. Denn ein Prüfungsengel
Geht ſichtend hin durch die verfehmte Welt,
Und weh' dem Hauſe, das nicht Sühnungsblut
Darbrächte freudiglich an ſeinen Pforten.

Rudiger.

Doch Einer — hört Ihr's? — Einer bleibt bey mir,

Daß nicht ein dürrer Stab allein mich ſtütze,
Nicht nur (auf Irenen zeigend) dies zarte Lilienreis
mir leuchte,
Nein, daß ich mich erlab', erquick', erſtarke
An des lebend'gen Sohnes Jugendblühn. —
So viel — nicht wahr? — ſo viel ſeyd Ihr
mir ſchuldig?
Und liebevoll treib' ich die Fordrung ein.

Amadeus und Lothar
(knieend).

Gebeut, Herr. — Wähle. —

Rudiger.

Das iſt allzuſchwer,
Denn beide wuchſ't Ihr mir am Herzen feſt.
Auch kenn' ich wohl ein holdres Mittel noch. —
Steht auf. Tretet mir nah. — Auch Du, Irene. —
Ein feierliches Wort hab ich zu künden,
Und ſchob es bis zu dieſer Stunde auf,
Damit des Volkes fromme Kriegesluſt,
Ringsher aus tauſend kühnen Blicken funkelnd,
Damit der heil'ge Prachtbau, der ſich hoch
Ob unſern Häuptern wölbt, mit ſeinen Bildern,
Mit ſeinen Mälern, ſeiner Ampeln Strahl,
Erleuchte mir, erſtarke mir den Geiſt,

Den ach ſchon grabesnahen, müden Geiſt. —
Irene, Du biſt meine Tochter nicht,
Und nicht auch dieſer jungen Helden Schweſter.

Lothar.

O meine Ahnung!

Irene.

Träum' ich — träum' ich denn? —
Weck', Amadeus, mich, geliebter Bruder.

Amadeus.

Mir ſelber ſchwillt es wie ein Meer von Träumen
Hoch an die Bruſt, — und dennoch, — Gott
ſey Dank! —
Ich ſtehe feſt. Halt' dich an mir, Irene.

(Sie lehnt ſich an ſeinen Arm.)

Rudiger.

Mein holdes Mägdlein, meine zarte Lilie,
Du bleibſt dennoch mein liebes, liebes Kind. —
Dein Vater war der fürſtliche Graf Ernſt,
Von dem Du mich ſo oft erzählen hörteſt,
Und weißt Du ja, er war mein liebſter Freund.
Als er nun auf dem blut'gen Siegesfeld
In letzten Zügen lag, da rief er mich,
Gab mir die Sorge für dich holde Waiſe
In meine Ritterhand, — die ſchöne Gattin

War ihm erblaſſt, indem ſie dich gebar; —
Und ſeinen Willen that ich darin auch,
Daß ich die fremde Abkunft dir verſchwieg,
Bis jetzt, wo du zur Jungfrau biſt erblüht.

Irene.

O Gott, bin ich ſo einſam in der Welt?

Rudiger.

Nicht einſam. Einem trauten Mann geſellt
Nach deiner Wahl, biſt du in wenig Wochen
Mein Kind auf's Neu'.

Irene

(ſich leiſe und ſcheu von Amadeus losmachend, verbirgt ihr Haupt an Rudigers Bruſt).

Amadeus (abgewandt.)

Mein Urtheil iſt geſprochen! —

Hildegardis (herzutretend)

Was fehlt dem zarten Fräulein? Iſt ſie krank?

Rudiger.

O Himmel! — O, Irene, ſchau' empor.
Die Gräfin Hildegardis ſteht vor dir,
Die fromme Gräfin Hildegard von Sponheim,
Sanct Diſibodimünſters Abbatiſſin,
An deren Schriften du dich ſo erbauſt.

Irene

(aufblickend, aber plötzlich vor Hildegardis in die Knie ſinkend)

Ich preiſe Gott, der Euch hierhergeſandt.
Nun iſt's, als hätt' ich wieder eine Mutter,
Als wär' ich nicht mehr auf der Welt verwaiſt.

Hildegardis

(Sie in ihren Armen aufrichtend).

Du arm verſchüchtert Kind, du holdes Mägdlein,
Wohl merk' ich, daß du Vieles haſt erlitten,
Du, unter dieſen Männern ſo allein.

Irene.

Nicht ſcheltet dieſe Männer. Sie ſind gut.
Sie meinen's treu mit mir.

Hildegardis.

Sind doch nur Männer!
Und die verſtehn ein weiblich Herze ſelten,
Am mindeſten, wenn es in Wehmuth ſchmilzt.
Komm mit mir, Liebchen, dort in die Kapelle;
Dort ſollſt mir klagen, was dich ſo bedrückt.

Irene.

Vor Euch, der hohen, frommen Hildegardis,
Mein kindiſch Herz erſchließen?

Hildegardis.

Warum nicht?

Ich bin ein thränenreiches Weib wie du;
Jedoch ich weiß, wie ſchön die Schmerzen ſind. —
Da, ſieh den gold'nen Ring an meinem Finger, —
Der Gottesmann, Abt Bernhard, gab ihn mir.

Irene.

Ihr lockt mich gütig, wie die ſanfte Mutter
Ein irres Kind mit gold'nem Kleinod lockt.

Hildegardis.

Ja wohl; weil du mein Goldkind werden ſollſt,
Mein Lieblingskind. — Kannſt wohl die Worte
leſen,
Die um den Ring her ſtehn?

Irene (leſend).

„Ich leide gern.“

Hildegardis.

Siehſt du? das iſt der Thränen Himmelsluſt,
Nicht ängſt'ge dich hinfort, wenn ſie dir thauen.
Willſt mit mir kommen?

Irene.

Ja, herzliebe Mutter.

Hildegardis (zu Rudiger).

Ihr findet uns in der Kapelle, Herr.

(Geht mit Irene ab).

Amadeus

(für ſich hinſehend).

Ich leide gern! — Es war ein göttlich Wort,
Und fiel wie Engelsgruß in meine Seele.
Wenn das ein zartes Weib in Freudigkeit
Ausſprechen kann, warum ein Ritter nicht?
Thu, Amadeus, freudig, was dir ziemt.

Rudiger

(der ſich bis dahin erſchöpft auf Lothars Schulter lehnte, matt empor gerichtet).

Zu hoch, zu feierlich war die Erſcheinung
Der heilgen Frau für meinen kranken Sinn.
Führt mich in jenen Betſtuhl, dort zu raſten,
Und dann berathet friedlich Euch mitſammen.
Ich hoff', Irenens Wahl wird bald uns kund.
Wen ſie nicht wählt, der zieht mit meinem Segen
In Gottes heil'gen Krieg. Der Andre pflegt
Mein welkend Leben unter frommen Dienſten
Kindlicher Huld, und wahrt die Burgen uns,
Und blüht in reiner Liebe Sonnenſchein.

Lothar

(von ihm zurücktretend).

Herr Gott, welch eine Wahl! welch eine Stunde!

Rudiger.

Wie wird dir, lieber Sohn? Warſt immer ja
Recht mannhaft ſonſt. Bezeig dich ſo auch heut'.

Lothar.

O Vater, es gibt Dinge —

Amadeus.

Ruhig, Bruder.
Glaub' nur, es löſ't ſich Dir nach deinem
Wunſch.
Kommt, Vater, kommt. Ein ſüßer Schlummer
winkt Euch
Im heil'gen Bau. Wann Ihr geſtärkt erwacht,
Begrüßen drei recht freud'ge Kinder Euch.

(Leiten den Alten fort.)

Lothar

(Heftig auf und niedergehend.)

Drei freud'ge Kinder? — Drei? — Ach nim-
mermehr. —
Der Amadeus iſt ſo ſehr viel beſſer,
So ſehr viel milder. — Ihn, ihn wählt Irene.
Und ein geſpenſt'ger Schatten wank' ich abwärts
In's ferne Land, wie Kains Opferrauch
Am Boden kroch — Weh' mir! was ſprach
ich da? —
Grundgüt'ger Gott, laß mich kein Kain werden! —

Herzog Friedrich

(auftretend).

Sieh da, Herr Ritter von dem Liebenſtein!
Lothar mit Namen; nicht? Wir ſahen uns
Auf dem Turnier bey Renſe, und wenn's Euch
Zu Muth' wie mir iſt, denkt Ihr mein im Guten.

Lothar.

Eu'r Gedächtniß iſt mir Erquickung, Herzog.

Friedrich.

Erquickung ganz und gar iſt dieſe Zeit,
Und Segensbotſchaft kommt auf Segensbotſchaft.
Jetzt eben ziehn die Abgeſandten ein
Vom alten, zorn'gen Baiernherzog Wolf,
Des Kaiſers Feind. Er bietet Huld und Frieden,
Um nicht zu hemmen dieſe heil'ge Fahrt,
Und ſchwingt wohl ſelbſt ſich noch einmal in Bügel,
Und ringt, wie wir, nach frommer Siegesfrucht.
Nicht wahr, ich ſeh' auch Euch bald rothbekreuzt?
Auf Wiederſehn für manchen großen Tag!

(Geht ab).

Lothar.

Wo ſoll ich hin mit dieſem Meer im Buſen?
Nach Oſten treibt mich heil'gen Muthes Sturm,

Im Abendland lockt ſüßer Minne Säuſeln,
Und ach, — iſt doch auch Sturm, — ſehr wilder Sturm! —

Amadeus (zurückkommend).

Gib dich zufrieden, lieber heft'ger Bruder.
Irene wird ja dein.

Lothar.

Wer ſagt das?

Amadeus.

Ich.
Sie hat ja ſchon gewählt. Sahſt du denn nicht,
Wie ſie aus meinem Arm ſich zagend loswand,
Als von der Wahl die Rede war? — Nein, Bruder,
Nimm hin das Heil, was dein iſt. Preiſe Gott.
Ich trete ſtill mein armes Recht dir ab.

Lothar.

Du willſt — ?

Amadeus.

Sey nicht beſorgt um mich. Zwar leid' ich,
Doch leid' ich gern. Kein ungeſtüm Begehr'
Hat Theil an meiner Liebe für Irenen.
Auch muß ich fragen dich, o mein Lothar,
In brüderlicher Offenherzigkeit:

Wie flammt die alſo wild empor die Lohe
Des kühnen Herzens für das reine Bildchen,
Das noch vor einer Stund' uns Schweſter war?

Lothar.

O das gäb' eine trübe, grauſ'ge Kunde —

Amadeus.

Gib Wohnung ihr in treuem Bruderherzen.
Vielleicht wird dorten leuchtend ſie und hold.

Lothar.

Du hörteſt von der greiſen Zauberfrau,
Die einſam auf dem Lurleifelſen hauſt —

Amadeus.

Ja wohl. Und wenn zu Roß ich oder ſchiffend
Vorbeizog an dem furchtbar'n Klippenberg,
Schlug' ich ein Kreuz, und rief die Heil'gen an,
Mich vor Verſuchung gnädig zu behüten.

Lothar (ſeufzend).

Ich that nicht ſo! — Ich ſtieg einmal hinauf. —

Amadeus.

O weh! —

Lothar.

Und ſinnverwirrt und ſinnverwirrend
Tanzte die grimm'ge Alte mir entgegen,
Sang Lieder in die dunkle Fluth hinab,

Sang Lieder zu dem nächt'gen Himmel auf,
Daß Fluth und Wolke wie in Flammen brannten.
Da hört' ich es heraus, — ich weiß nicht wie —
Das ſchöne Mädchen ſey nicht unſre Schweſter,
Und ach, die Flamme fing mein liebend Herz.
Doch mehr vernahm ich noch, — viel mehr, — viel
Wildres —
Nach Aſien muß ich dennoch hin!

Amadeus.

Lothar,
Die Fahrt iſt mein.

Lothar.

Ich muß, ich muß nach Aſien.

Herzog Friedrich (plötzlich zu ihnen tretend).

Wohl hört' ich dies Eu'r Heldenwort, Herr Ritter,
Und hab' auch andres nie gedacht von Euch.
Gönnt ſelbſten mir, das Kreuz Euch anzuheften.
Es iſt geweiht. Ich hab's aus Prieſterhand.

(Lothar kniet nieder. Friedrich heftet ihm das Kreuz auf die Schulter, und richtet ihn dann in ſeinen Armen auf. Man hört ganz von weitem feierlichen Kirchengeſang.)

Friedrich.

Mein tapfrer Waffenfreund, nun Glück und Sieg
Für uns und unſren Feldherrn! — Wer uns
führt, —

Es muß in dieser Stunde ſich entſcheiden.
Nach Averliehn wallt dort das Kreuzpanier.
Doch hört Ihr wohl die fernen Gotteslieder?
Der Kaiſer und der heil'ge Abt von Clairveaux
Beginnen ihren Feierzug hierher.
Ich muß entgegen. Gott befohlen!

(Eilt ab).

Amadeus.

Bruder!

Lothar.

Was willſt du? Konnt' ich's ihm denn weigern?

Amadeus.

Bruder!

Lothar.

Was willſt du? Sprich heraus.

Amadeus.

Nicht haſt du g'nug
An eines ganzen Erdenlebens Frohſinn,
Und Fried' und Minneglück im Heimathſchoß.
Du nimmſt mir auch den Lorberzweig vorweg,
Ja, was vielmehr ſagt, auch den Palmenzweig,
Den dieſer Krieg hätt' um mein Haupt gewunden.
Was ſoll ich nun? — Entbehren und vergehn!

Lothar.

Mein Bruder — ach, mein trauter Amadeus, —
Ja du haſt Recht — bey mir wohnt Unrecht nur.
Wähle! Willſt du das Kreuz? Willſt du die Braut?
Jedwedes iſt ein Theil von meinem Herzen,
Doch du haſt Recht an Beides. Wähle.

Amadeus.

Nein.
Verhüt' es Gott, daß ich noch Anſpruch hege,
Wo feſten Sinn's ich Einmal hab' entſagt!
Verhüt' es Gott, daß je mein tapfrer Bruder
Zu deuteln wag' am eig'nen Ehrenwort!
Und Herzog Friedrich hat dein Ehrenwort. —
So bleib' ich denn daheim am trüben Herd,
Und hüte dir die Braut. Zieh du in Freuden.

Lothar.

In Freuden! Herzensbruder, ja ich kann's,
Denn nicht unglücklich laß' ich dich zurück.

Amadeus (halb für ſich).

Nicht?

Lothar.

O gewiß nicht. Du biſt viel zu fromm.
Du biſt ja ehr' ein Mönch in deinem Sinn,

Iſt noch viel eh'r ein Engel, als ein Ritter.
Dir bricht es nicht dein Herz.

Amadeus.

So Gott will; Nein.
Doch ſteh' vom Reden ab, was ich mag ſeyn,
Was nicht. Laß freudig glühen deine Wangen;
Du ſollſt, du dürfſt mein'thalb' dich gar nicht bangen.

(Für ſich).

Still, dreiſtes Herz. Er hat dich ſchwer getroffen.
Doch ächze nicht. —

(aufblickend)

Sieh, deine Braut, Lothar.

(Hildegardis und Irene treten auf).

Hildegardis.

Wer nennt ſie Braut? Sie hat noch nicht gewählt.
Auch ſollt Ihr nicht ſo raſch ihr Herz beſtürmen,
Das blöd' vor jener Kunde ſtaunt und zagt.
Ihr harten Männer, mußte ſie nicht zittern,
Als ihr Ein Wort den Vater und die Brüder
Entzog? Soll nun ſie das gewicht'ge Loos
Alsbald um all' ihr Erdenglück auch werfen?

Amadeus.

Es war des Vaters Wille, heil'ge Frau.
Er iſt ſo alt und matt. Nur wenig Tage

Schau'n in ſein welkend Leben noch herein.
Da treibt ihn denn die ungeduld'ge Liebe,
Die gern uns alle Drei recht glücklich ſäh'.

Hildegardis.

Du biſt ein frommer Sohn, mein junger Freund.
Gott ſegne dich mit ſeinem beſten Segen.

Amadeus.

Der heißt: ein freudig Herz in der Entſagung,
Wo ſein Gebot ſie heiſcht; und fühl' ich ſchon
Vor Euerm milden, ſalbungsreichen Gruß
Sie in mir aufgehn, meinen Sinn durchſtrahlend.
Dem Bruder weich' ich. Als beglückter Bräut'gam
Zieht er hinaus in's heilge Wunderland,
Derweil ich Braut und Erb' ihm treulich hüte.

Irene
(wankt, und hält ſich an Hildegardis).

Hildegardis (halb leiſe zu ihr).

Mein frommes Goldkind, leide gern! —

Amadeus.

Irene,
Nicht dürft Ihr zagen. Bald im Palmenkranz
Des heil'gen Sieges kehrt mein Bruder heim.
Denkt: wer es wagt, um Eure Hand zu werben —

Dürft' er in einer Heldenzeit, wie dieſe,
Geruhig weilen am ruhmloſen Herd? —

Lothar

(ſtürmiſch um ſeines Bruders Hals fallend).

Mein Amadeus! O du thuſt zu viel!

Amadeus.

Laß, laß. — Vernimmſt du nicht den Feierſang,
Der Kaiſer Konrad's Münſterzug begleitet?
Weck' unſern Vater. Sag ihm, wie es ſteht.
Ich bitt' dich; nimm dies Amt auf dich, mein Bruder.

Lothar (geht ab).

(Man hört den Kirchengeſang ganz nahe und laut).

Hildegardis

(in der Stellung, wie ſie zu Anfang erſchien, wieder vortretend, mit lauter Stimme).

Für alle Welt bricht an ein Prüfungsmorgen,
In ſeinen erſten Lichtern hell und klar.
Treibt abwärts denn die kleinen Erdenſorgen,
Im Gottesgarten werdet offenbar!
Es winkt, es droht die Fügung, ernſt verborgen,
Es lenkt die Prüfung uns zum Lichtaltar.
Werft von Euch all' Eu'r irdiſch Gut zuſammen,
Und ſteigt als Phönix frei aus Läutrungsflammen!

Amadeus (zu Irene).

Darf ich dir Bruder ſeyn und Schutzherr?

Irene.

Ja.

Hildegardis (ihre Hände zuſammenlegend).

So recht. Was Gott gewollt hat — es geſchah.

Rudiger

(von Lothar geführt, aus dem Beiſtuhl tretend).

Wie iſt mir denn? Ich wollt' es doch viel anders —
Was habt Ihr denn gethan, Ihr Söhne?

Hildegardis.

Still.

Sie thaten recht; zum Theil zwar unbewußt.
Doch Alles wird ſich wunderſam erheitern.

Geſang von außen.

(Die Erſten des Zuges erſcheinen ſchon auf der Bühne).

Domine, salvum fac regem!

Rudiger.

Geſcheh', was dieſe heil'ge Frau gebeut! —
Wir all' verſchwimmen in den Glorienſtrahlen,
Die jetzt aufgehn ob unſrem Chriſtenland.

Hildegardis.

So iſt es. — Größeres beginnt. — Still, ſtill.

(Treten Alle ſeitwärts. Irene an Amadeus Arm. Lothar ſchließt ſich den einmarſchirenden Kreuzes-Rittern an).

Feierlicher Zug.

Kaiſer **Konrad** in voller Rüſtung, die Krone auf dem Haupt, ohne Kreuz auf der Schulter; vor ihm Abt **Bernhard** von Clairvaux, **Heinrich** der Löwe, **Albrecht** der Bär, Herzog **Friedrich** und andre Fürſten. **Bernhard** tritt vor den Hochaltar, und faßt die Kreuzesfahne. Der Zug macht, zu beyden Seiten geordnet, Halt. Die Muſik ſchweigt.

Bernhard (die Fahne hoch emporhaltend).

Mit Menſchenworten iſt es nicht gethan.
Mach', heiliges Panier, dir ſelber Bahn!
Schau' hülfefleh'nd durch dieſe Feierhallen,
Wo tapfre Herzen dir entgegenwallen,
Und rauſche, wie vor leiſem Geiſterflug:
„Wo trägt ein Held mich, wie mich Bouillon trug?“ —
Ernſthafteſte, hochherrlichſte der Bräute,
Zu ew'ger Wonne wählſt du! — Wird dich heute
Der Ritter, den du auserkohrſt, verſchmäh'n? —

Kaiſer Konrad (in tiefer Bewegung vortretend).

Nein, nimmermehr ſoll das durch mich geſchehn! —
Die Huld, die ſichtbarlich mir Gott erzeigte,
Ob ſie erſt ſpät mein ſtolzes Herz erweichte,
Jetzt dringt durchhin ſie, und belebt's, erneut's!
(Vor Bernhard knieend).
Gib, Herr, mir das Panier! Gib mir das Kreuz!

Bernhard

(Ihm das Kreuz auf die Schulter heftend).

Sohn, erſt das Kreuz. — Viel Leiden wird noch kommen.

(Ihm die Fahne gebend).

Nun das Panier. — Im treuen Muth entglommen,
Trag' es durch Schlacht, durch Sturm, durch Wellenbraus! —
Halt' aus in ſtrenger Prüfung — o, halt' aus! —

(Glockengeläut.)

Kaiſer Konrad

(aufſtehend, und die Fahne über ſein Haupt ſchwingend).

Vorwärts! der Kaiſer führt. Sieg iſt ſein Theil.

Rufen des Volks.

Heil unſerm frommen Kaiſerheld! Heil! Heil!

Der Vorhang fällt.

Das Trauerſpiel.

Erſter Aufzug.

(Am Rheinufer, unter den Burgen Liebenſtein und Sternfels).

Amadeus und **Irene** treten auf; in ihrem Gefolge **Diethelm** und **Elſe**.

Amadeus.

Nun holde Schweſter? — Iſt's Euch beſſer hier
Am hellen Rheingeſtad, im Frühlingshauchen
Der blüh'nden Bäum' und der geſchmückten Wieſen,
Als droben in der ſteinumzäunten Burg?

Irene (tief athmend).

O ja! mir ſchlägt das Herz ſo froh und frei. —
Hab' Dank, du zierlicher, du treuer Hüter;
Nie holder ward ein edles Weib beſchirmt,
Als ich von dir, nun ſchon ſeit manchem Mond. —
Es geht mir auf im Geiſt, wie Maigeſang,
Und wollt' ich, meine Zither wär' zur Stelle.

Amadeus

(die Zither einem aus dem Gefolge abnehmend, und ſie Irenen überreichend).

Die Zither folgt der edlen Meiſt'rin willig.
Vorzüglich, wenn der Gang in Lenzesauen,
An rebengrüne Rheingeſtade führt,
Bleibt ſie, wie ein verzog'nes liebes Kind,
Nicht gern zu Haus.

Irene.

Dank habt, mein güt'ger Bruder.

(Sie nimmt die Zither, und ſich auf eine Steinbank niederlaſſend greift ſie darauf einige feierliche Accorde, die bald in fröhliche, dann in marſchähnliche Melodieen übergehn. Amadeus bleibt dicht hinter ihr ſtehn, an einen Baum gelehnt. Diethelm und Elſe ſind auf der entgegengeſetzten Seite der Bühne beſchäftigt, ein Frühſtück zu bereiten).

Diethelm

(nach Amadeus und Irene deutend).

Seht einmal dorthin, gute Frau Elſe.

Elſe (ſeufzend).

Ach wohl! es wär' ein wunderholdes Paar geweſen. Als ob ſie von den lieben Engeln zuſammengeführt wären!

Diethelm.

Wollt', ich wär ein Maler! Wie ſie da ſo anmuthig beyſammen ſind, zeichnet' ich ſie auf eine Tafel, und den ſchönen Rhein und den blauen Himmel und die blühenden Obſtbäume mit, und auch die würzige Luft, und auch die Lieder der kleinen luſtigen Vöglein — —

Elſe.

Ach, guter Herr Diethelm, das kann wohl kein Maler zu Stande bringen.

Diethelm.

Ich glaub's auch nicht. Es iſt aber doch Schade drum.

Elſe.

Und ſo lebendig, wie mir die beiden lieben Geſtalten im Herzen wohnen, malt ſie mir auch keiner auf's Pergament. Da werden ſie noch in meiner Todesſtunde leuchten.

Diethelm.

Dem ſeligen Herrn Rudiger iſt's auch ſo geweſen. Standen ſie auch einmal für Augenblicke nicht an den Seiten ſeines Lagers, da lächelte er mich freundlich an, und ſagte: „Diethelm, ich ſehe meine beiden holden Pfleger doch.“ Und, Frau Elſe, Frau Elſe, er hätte wohl vieles gern anders gehabt.

Elſe.

Ich weiß, Meiſter Diethelm, ich weiß. Ich könnte Euch auch noch viel mehr ſagen. Aber ſeyd nur ſtill davon. Nun iſt ja doch einmal mein Fräulein Herrn Lothars verlobte Braut, und er kann alle Tage aus dem Kreuzzuge wieder heimkehren.

Diethelm.

Ja, laſſt uns ſtill davon ſchweigen, wie es vernünftigen Dienſtboten geziemt.

(Sie fahren emſig in ihrer Arbeit fort. — Nach einer Weile zuckt von den Marſchesklängen auf Irenens Zither Amadeus heftig zuſammen, und fährt mit der Hand ans Schwert).

Irene

(Nach ihm umblickend).

Wie wird Euch, lieber Bruder Amadeus?

Amadeus.

Ach, ſtört' ich Euch! — Verzeiht, Ihr zartes Bild.
Jedoch es wohnt in Euern Zitherſaiten
Ein mächt'ger Geiſt. Der ſang es mir in's Herz,
Wie ſchön der Kampf iſt und wie hoch der Sieg,
Der Sieg für Gott und Fürſt und Vaterland.

Irene.

Das tönten nicht die Saiten dir in's Herz erſt;

Das wohnt in dir als Erbtheil deines Stamm's.
Nie werd' ich es vergeſſen, wie dein Vater
Erſterbend rief: „Burg Aſkalon iſt unſer!"
Und dann verklärt zurückſank in den Tod,
So herrlich, ja in Wahrheit, kaiſerlich,
Als ich im Leben immer ihn erſchaut.

Amadeus (ſeufzend).

„Burg Aſkalon iſt unſer!" — Frommer Held,
Dein tapfrer Wunſch nur war der Freuden
Herold. —
Heim ziehn die Fürſten aus den heil'gen Oſten
Ermattet, ſieglos — weh!

Irene.

Nach Gottes Rath.

Amadeus.

Ich dank' Euch, milde Sturmbeſänft'gerin,
Die ihr den Frieden in mein glühend Herz
Oft rückbeſchworen habt. — Und dennoch, Herrin —
O, läg' ich lieber todt vor Aſkalon,
Als —

Irene (die Hand warnend emporhebend).

Amadeus!

Amadeus.

Ja, demüthig ſtill,
Recht ſtill und ſanft ſollt Ihr alsbald mich ſchauen,
Und tragen will ich, was mir Gott gebeut.

(Wendet ſich, die Hand vor den Augen, ab. Irene greift einige wehmüthige Accorde auf der Zither).

Diethelm (langſam herzutretend).

Es kommt ein Schiff ſtromab — Kreuzfahrer drin —

Irene (erſchreckt emporfahrend).

Ach! — Wär's Lothar? —

(beiſeite mit gefalt'nen Händen).

Jetzt nicht, Du güt'ger Himmel!

Diethelm.

Nein, hoffentlich iſt's nicht mein junger Herr.

Amadeus (unwillig zu ihm tretend).

Wie ſprichſt du von: „Nicht hoffentlich!“
Was ſoll das?
Lieb, dacht' ich, wären Rud'gers Söhne dir.

Diethelm.

Ei Herr, das wiſſen alle Heil'gen, wie lieb Ihr mir ſeyd, Ihr, Herr Amadeus, und der junge Herr Lothar auch! Aber eben deswegen. Sollt' ich mich denn etwa freuen, wenn des edlen Hauſes jüngſter Sproß auf einer ſo ausnehmend bettelhaften Barke herangeſchwommen käme? Seht doch nur ſelbſt hin! — Fürwahr, man kann ſich nichts erbärmlicheres denken, es wäre denn die noch erbärmlichere Geſellſchaft, die damit angeſegelt kommt.

Amadeus.

Erſchöpfte Pilger ſind's aus Paläſtina,
Kreuzfahrer, labungsarm und wundenreich.
Tragt auf, was hier an Speiſ' und Trank bereit iſt,
Und labt nach Kräften ſie. 'S iſt Chriſtenpflicht.
Und außerdem, — wer weiß, ob irgendwo
Nicht heut' mein Bruder milde Gab' empfängt! —

(Gegen das eben erſcheinende Fahrzeug winkend).

Landet! Steigt aus! — Ihr findet Fried' und
Stärkung. —
Ihr billigt doch mein Thun, viel edle Schweſter?

Irene.

Ich hoff' ihr fragt mich nicht alſo im Ernſt.
Ziemt ja von ſelbſt es deutſchen Ritterfräulein,
Mit Huld begegnen frommer Heldenſchaar.

Diethelm

(nach dem Rhein-Ufer laufend).

Na, ſo kommt doch! So ſteigt doch getroſt an's Ufer. Es ſoll Euch hier alles Gute gereicht werden.

(Das Schiff iſt derweilen gelandet).

Ein Bauer (zuerſt herausſpringend).

Ha fürwahr, das ſoll und muß auch ſeyn, dafern Ihr Frieden behalten wollt und Leben.

Diethelm.

Oho, oho! ein biſchen ſacht' an!

Ein andrer Bauer

(ungeſtüm nachkommend).

Was? weigern ſie uns irgend was? Uns Kreuzfahrern? Uns in Elend und Kummer halb verſchmachteten Kreuzfahrern? Aber du Graubart hüte dich. Wir führen Waſſen.

(Es ſteigen viele Kreuzfahrer unordentlich ans Land, Alle aus den niedern Ständen).

Diethelm.

Eine recht hübſche Geſellſchaft, die wir uns hier zuſammengebeten haben! (Gegen das Gefolge). Rückt Euch doch die Pickelhauben ein wenig zurecht, und ſteht auf vor dieſen ehrenwerthen Gäſten. Es möchte nöthig ſeyn.

(Das Schiff geht plötzlich in Flammen auf).

Viele Stimmen zugleich.

Ho, was iſt das? Ho, wer hat unſre Barke im Brand geſteckt?

Ein Kreuzfahrer.

Das hab' ich gethan, und ich habe gut dran gethan. Sie ſtellen ſich ja hier an, als wären ſie Heiden und Sarazenen. Sie haben ja ordentlich ihre Luſt an unſrem Elend, und greifen zu Waffen, weil wir fordern, was uns gebührt. Hinweg mit der Barke! Friſch hinter uns geworfen, was den Gedanken an ſchmähliches Umherziehn noch irgend lebendig läſſt, und drauf und dran, das elende Leben zu verlieren, oder uns Hülfe und Luſt zu gewinnen!

Die Kreuzfahrer.

Recht! Recht! So ſoll es ſeyn! ſo muß es ſeyn!

Amadeus

(plötzlich dicht vor ſie hintretend).

Still! — Rührt Euch nicht! Kein Wort aus Euerm Mund mehr! —

(Sie ſchweigen).

Ihr meine Reiſ'gen, her! Entwaffnet ſie!

Die Kreuzfahrer.

Was? Was? — Gegen Kreuzfahrer? — Lockt

uns ſo an's Land, und wollt uns fangen? —
Da wird nichts draus! —

(Machen ſich zur Gegenwehr bereit).

Amadeus.

Ich rath' Euch Gutes. — Still! Streckt Eure Waffen.
Ich nehm' ſie Euch, wie ein verſtänd'ger Vater
Den Kindern liebevoll ein Spielzeug nimmt,
Das ſie und Andre zu beſchäd'gen droht.
Geht's nicht mit Huld, ſo geht's mit Strenge. Gebt Euch.
Wenn Ihr Kriegsleute wär't, ſo blickt umher,
Und urtheilt ſelbſt, ob Widerſtand Euch fromme. —
Nun? — Wird's? —

(Sie legen nach und nach die Waffen ab).

Amadeus.

Diethelm, führ' ſie hinauf zur Burg,
Lab' ſie mit Speiſ' und Trank. Mit uns im Grünen
In brüderlicher Gleichheit hier zu tafeln,
Das hat ihr bäuriſch eitler Trotz verwirkt. —
Doch ſeyd nur unbeſorgt um Eu'r Geſchick.
Bald folg' ich, Eure Heimath zu erfragen,
Und ſende Jeden wohlbegabt dorthin.

Nur nicht im rohen Haufen ſollt hinfort
Ihr unſer liebes deutſches Land verſtören.
Geht. —

Ein Bürger (hervortretend).

Hoher Ritter, mild und ſtark und ernſt,
Wie Engel ſind, darf ich zwei Worte ſprechen?

Amadeus.

Gern. Rede.

Bürger.

Schreibt es mehr dem Unglück zu,
Der bittern Noth, die jedes Herz verwildert,
Als unſrem eig'nen, angebor'nen Seyn,
Daß wir ſo ſchlecht und ſchuldig vor Euch ſteh'n.
Ach, Herr, wir zogen aus mit frommen Herzen,
Wir lieſſen Hab', und Weib und Kind zurück,
Um Gott ein wohlgefäll'ges Werk zu thun.
Doch war es faſt, als wolle man zum Himmel
Uns durch die Hölle führen. — Lieber Herr,
Was wir geſehn von Greueln, was erduldet,
Und wie ſich dann zerſtreut der Herde Hirten,
Uns überlaſſend unſrer wilden Noth, —
Ach Viele, die zum Waffen betend griffen,
Brauchen ſie fluchend jetzt zu wüſtem Raub. —

Amadeus (ihm die Hand reichend).
Geh' hin mit Gott. — Diethelm, pfleg ihrer gut.

(Diethelm mit den Kreuzfahrern und einigen Reiſigen ab).

Amadeus.

Wohl meinem Vater, daß er ſelig ſchläft!
Sein Heldenherz hätt' es in Zorn gebrochen,
Entartet ſo zu ſehn des Volkes Kraft.

Irene.

Sind das dieſelben heiterfrommen Waller,
Die im Beginn der heil'gen Gottesfahrt
Rheinauf gen Frankfurt ſchifften, daß die Gegend
Vor ihrem hellen Schmuck, vor ihren Liedern
Verklärt ſtand, wie in Himmels Wiederſchein?

Amadeus.

Verzeih's den Fürſten und den Rittern Gott,
Daß ſie zu Anfang überkühn geführt,
Verachtend die Gefahr, — dann zweifelnd, —
ſchwankend, —
Dann heimzieh'nd gar, verlaſſend ihre Schaar.
O glaub' mir, Schweſter, jede Herd' iſt gut,
Daſern der Hirte taugt.

Irene.

Ich ſah' es jetzt.

Wie wandte ſchnell vor deinem frommen Dräuen,
Vor deiner ernſten Milde ſich die Fluth,
Und floß im angewieſ'nen Strombett ſanft! —

Rufen des Gefolges.

O, welch ein herrliches Schiff dort um die Felſenecke ſegelt! — Schöner hat man nichts geſehn! — Die Taue von Gold und Purpur! die Segel von grüner Seide! — O ſchaut! O ſchaut! —

Amadeus (umſchauend).

Fürwahr, es glänzt in wunderſamer Pracht.
Gebt mir den Arm, Irene, laſſt uns ſehn,
Welch fremder Fürſt vielleicht die Heldenwogen
Des Rheins befahren will.

(Sie nähert an das Ufer ſtürzend).

Horcht auf! Sie ſingen,
Und Flöt' und Cymbel tönen lieblich drein.

(Ein prächtiges Schiff kommt geſegelt).

Darin **Lothar, Helena, Alexis** und Gefolge.

Geſang auf dem Schiffe.

Als von Troja fuhr die ſchöne,
Wunderblüh'nde Helena,
Heim nach Sparta's dunklen Mauern,
Senkte ſie das Aug' in Trauern,

Weil ſie nah',
Nah' den düſtern Menelaus,
— Und die Liebe ferne ſah.

Als gen Sternfels zog die neue,
Die viel ſchön're Helena,
Lachten hell im roſ'gen Prangen
Bräutlich glühend ihr die Wangen,
Weil ſie nah',
Nah' den blonden deutſchen Ritter,
Fern den düſtern Oheim ſah.

(Fröhliches Lachen auf dem Schiff. Es fährt vorbey, nachdem Lothar freundlich nach Amadeus und Irene herübergegrüßt hat).

Amadeus

(raſch in den Vorgrund eilend).

Hat Zaubertrank die Sinne mir verwirrt? —
Diethelm!

Einer aus dem Gefolge.

Iſt bey den Pilgern, lieber Herr!

Amadeus.

Ganz recht. Schon gut!

(weiter vorſchreitend).

Nicht Andre mag ich fragen,
Ob ich denn recht ſah, — ob Lothar, mein Bruder, —

Irene
(die indeß langſam hervorgekommen).

Ja, auf dem Schiffe war Lothar.

Amadeus.

Und grüßte —

Irene.

Und grüßte nach uns her. Und ſtimmte dann
In's Lied ein, das ſie ſangen.

Amadeus.

— Wer?

Irene.

Die Fremden.
Ich kenn' ſie nicht, nicht ihre bunte Tracht.
Drauf lacht' er ſehr, und fuhr ſtromunter.

Amadeus.

Recht.
Das ſah', das hört' ich auch. — So iſt es Wahrheit! —
Doch, liebe Schweſter, nicht verurtheilt ihn.
Bitt' Euch. Er hat gewiß noch nichts vernommen
Von unſres Vaters Tod, und denkt nun wohl,
Mit heiterm Aufzug, jugendlichem Scherz
Des Wiederſehens holde Luſt zu würzen.

Irene.

Herr Amadeus, ich verſteh' Euch nicht.

Ihr ſprecht von heiterm Jugendſcherz — Ihr —
jetzt? —
Noch glühen ja die Trümmer jener Barke,
Noch iſt die arme mißgeführte Schaar
Nicht 'mal nach Liebenſtein hinauf —

Amadeus.

O ſchöne!
Du ſprichſt ein ſtrenges, doch wahrhaftes Wort. —
O richte nicht —

Irene.

Iſt ja auch nicht mein Amt.

Amadeus.

Verſtoß' ihn nicht, bis Alles ſich erklärt.
Wer weiß! Ihn kann noch viel, ſehr viel ent-
ſchuld'gen.

Irene

(wiegt mit ernſtem Lächeln verneinend ihr Haupt).

Amadeus (zu einem Reiſigen).

Eil' jenem Ritter nach — iſt er gelandet?

Reiſiger (in die Scene blickend).

Ja, lieber Herr, und zieht in großer Pracht
Nach Sternfels ſchon hinauf.

Amadeus.

So eil' ihm nach.

Reiſiger.

Kennt Ihr ihn nicht? Es iſt ja Herr Lothar.

Amadeus.

Drum eben. — Eil' ihm nach. Er weiß noch nicht
Von meines Vaters Tod. — Du muſſt es melden.

Reiſiger (ab).

Elſe

(mit einem Becher zu Irene tretend).

So trinkt doch mindeſtens zwei Tropfen nur
Von dieſem edlen Wein. Ihr ſeyd ſehr blaß.

Irene (aus dem Becher nippend).

Es kommt dir nur ſo vor.

Elſe.

Hier — ſetzt Euch. Bitte.

Irene

(ſich auf die Bank niederlaſſend).

Ja, das wird gut ſeyn. Wahrlich, traute Amme,
Mich ſchwindelt ſehr. —

Amadeus.

Irene, Liliënreis, —
So nannte ja mein Vater Dich ſo gern —
Schwankſt du im Hauch der wüſten Erdenluſt?

Irene.

Nicht mehr, als billig iſt, wenn ringsum Alles

In wirren Zweifeln ſchwankt. Du hielteſt, Bruder,
Mich einſt im Dom zu Speier grad und aufrecht,
Als jene Kunde drang von Rudgers Lippen.
Und heut', — wie mich's bedünkt, — ſchwankeſt
auch du.

Amadeus.

Nein, Lilienreis, denn aufrecht hält'ſt du mich,
Du, immer g'rad auf nach dem Himmel zeigend.

Der Reiſige (zurückkommend).

Ritter Lothar läſſt ſich von mir nicht ſprechen,
Doch einen Boten ſchickt er zu Euch her.
Wollt Ihr ihn hören?

Amadeus.

Frag' noch viel. Mein Bruder
Sendet zur mir. Ob ich da hören will!

Reiſiger.

Schon gut. Mir kam der Fremdling ſeltſam vor,
Höchſt ungewöhnlich. Darum fragt' ich.
(In die Scene winkend). Kommt!

Alexis

(tritt auf, reich und phantaſtiſch geputzt, eine Zither in der Hand).

Von einem Brautpaar an ein Brautpaar Gruß!

Amadeus.

Was ſoll die Rede?

Alexis.

Euch erfreuen, Herr.

Amadeus.

Biſt du ein Thor? Ein Gaukler?

Alexis.

Wie man's nimmt.
Von Profeſſion nun eben nicht. Doch Etwas
Von Beiden ſteckt einmal in jeder Bruſt,
Wie auch höchſt gravitätiſch man ſich halte.
Was mich betrifft, — ich bin ein luſt'ger Menſch,
Und weiter ſonſt nicht viel; für jetzt ein Bote.

Amadeus.

Von meinem Bruder?

Alexis.

Ja.

Amadeus.

Bewähr' es mir.

Alexis

(gibt ihm die Hälfte einer Schaumünze).

Amadeus

(nachdem er ſie einer andern Hälfte, an ſeiner Bruſtkette hängend, angepaßt hat, ſeufzend).

Wie ſehr dein ganzes Weſen ſprach, du lögeſt;
Biſt dennoch du ſein Bote! — Rede dann.

Alexis.

Wohl kam Eu'r Bruder, Herr, von Aſkalon —

Amadeus (ſinnend).

Ich glaub', im Sterben ahnt' es meinem Vater,
Daß rühmlich kämpf' um Aſkalon Lothar.

Alexis.

Wohl möglich, Herr; des Menſchen Geiſt iſt mächtig,
Wenn er von inn'ger Liebesſehnſucht flammt.
Und herrlich focht Lothar vor jener Burg,
Drang weit voran, rief ſchon im freud'gen Muth:
„Burg Aſkalon iſt unſer!" —

Amadeus.

Hört Ihr's, Schweſter?

Alexis (fortfahrend).

Als ihm ein Pfeil durch Schien' und Halsberg fuhr,
Ihn blutig niederſtreckend in den Sand.
Da wichen unſre Krieger, denn Lothar
War all' des Heeres Herz und liebſte Hoffnung.

Amadeus.

O greiſer Held, hätt'ſt du nur dieß erlebt! —
Sagt, Bote, weiß Lothar ſchon, daß mein Vater
Zu ſeinen Vätern ging?

Alexis.

Ja freylich, Herr,
Und längſt hat er den erſten Schmerz verweint.
Denn in Brindiſis Port traf uns ein Pilger
Aus hieſ'ger Gegend mit der Kunde ſchon.
Viel froh're Dinge hab' ich Euch zu melden.

Irene.

Hört Ihr das, Bruder?

Amadeus.

End', o Bote! ſchnell!

Alexis.

Nun, als Lothar bey Philippopolis
In einem ſchönen Garten wohnte, kränkelnd
Sich oft erging im hohen Lorberhain,
Da ſah' aus ihres düſtern Oheims Burg
Die ſchöne Helena, das reichſte Fräulein
Des Kaiſerthums, den ſchönen Jüngling oft.
Die Wundenbläſſ' entſtellt kein Angeſicht,
Von edlem Muth durchleuchtet. Helena —

Irene.

Ich kann wohl heim zur Burg gehn, lieber Bruder?

Amadeus.

Bleibt, Schweſter. Hört des Boten Kunde ganz.

War's denn die Schuld Lothars, daß einer Griechin
Leichtglühend Herz für ihn entbrannte? Bleibt.

Alexis.

Bald, was ihr Herz traf, drang in ſeines auch;
Die Nähe ſüßer, zaubriſcher Gewalt.
Brieftauben flogen, Zitherklänge zitterten,
Manch ſehnend Lied ſprach von Gefahr und Flucht,
Bis endlich Beid' auf ein Genueſerſchiff —

Amadeus.

Halt! — War ſie das, die eben dort vorbeifuhr?

Alexis.

Sie war's, die holde, reizentblühte —

Amadeus.

Still. —

(Nimmt einen Schleier von Elſens Arm, und verhüllt Irene damit).

So thut man reinen Bildern, wenn ſich Krieg,
Peſt, oder ſonſt ein wildentfeſſelt Unheil
Zum argen Ringen aufhebt. — Geh' du heim,
Du reine Schweſter. — (Zu den Reiſigen). Ihr geleitet ſie.

Irene

neigt ſich dankend vor ihm, die Hände über die Bruſt gekreuzt, und geht, von Elſe geführt, langſam ab. Alles Gefolgt ihr nach. Amadeus und Alexis bleiben allein).

Amadeus (nach einigem Schweigen).

Nun, du — wie nannteſt du dich? — luſt'ger
Menſch! —
Weshalb verſtummſt du? — Gaukle doch 'nen
Spaß her.

Alexis.

Herr, ich verberg' es nicht: ſehr feierlich
Wird mir vor Euch und jener Maid zu Sinn.
Viel anders glaubt' ich Alles hier zu finden.

Amadeus.

Sprich ernſt heraus denn, was mein Bruder will,
Sprich's mit zwei Worten, — wenn's ſeyn kann:
mit einem.

Alexis.

Wohlan! Ihr liebt Irenen.

Amadeus (an das Schwert ſchlagend).

Frevle Zunge!

Alexis.

'S iſt Eures Bruders Zunge, nicht die meine,
Die alſo ſpricht.

Amadeus.

Raſch! Weiter! — Nein; halt ein.
(Nachdem er die halben Münzen abermals zuſammengepaßt).
O ja, — 's iſt dennoch wahr. — O ſprich nur,
Bote.

Alexis.

Wenn Helena Lothars verlobte Braut iſt,
Was wird Irene dann, als Eure Braut?

Amadeus.

Verſucher! — Haſt du ſonſt noch was zu künden?

Alexis.

Der holden und der freud'gen Worte viel;
Auch daß alsbald auf dieſem Raſengrund
Lothar erſcheinen wird, Euch zu verſöhnen.

Amadeus.

Nun iſt es aus.

(reißt die Hälfte der Schaumünze von ſeiner Bruſt, und eilt nach dem Ufer).

Nimm hin ſie, alter Rhein.

(wirft beide Hälften in den Strom).

O mir! ich hatt' 'nen Bruder! — Bote, ſprecht
Zum Herrn auf Sternfels: „Ritter Amadeus
Vom Liebenſtein entbeut dir Fehde, Fehde
Auf Tod und Leben um die Frevelthat,
Die du verübt haſt an dem reinen Bild,
Dem Engelsbild, das er als Bruder ſchirmt.“ —
Ihr Nam' iſt viel zu gut, leichtfüß'ger Bote,
Für Euch zum ſprechen, für Lothar zum hören.

Alexis.

Er iſt Eu'r Bruder dennoch, Herr. Bedenkt —

Amadeus.

Ich ſag', er war's. Willſt du mich Lügen ſtrafen?
Hüt' dich. Nicht ſo weit ſchützt das Botenrecht.

Alexis.

Bald kommt er ſelbſt. Bitt' Euch —

Amadeus.

Ihn ſollt ich ſehn? —
Ja, unter Helm und Schild, wo Speere krachen,
Und Klingen blitzen, — ja, o ja; recht gern,
Doch früher nicht. — Einſt hieß er mich 'nen Mönch,
'Nen Engel, und was weiß ich ſonſt! — Sehr weislich! —
So konnt' er mir mein Erdenglück in Frieden
Abnehmen; — Mönch und Engel braucht es nicht. —
Dann konnt' er's wieder als nutzloſen Tand
Um andres Spielwerk tauſchen. — Mönch und Engel,
Die beten und verzeih'n. — Verrechnet, Herr!
Der Ritter iſt gewaltig mit dabey.
Hier deſſen Pfand! Auf Tod und Leben Krieg!

(Wirft ſeinen Handſchuh auf den Boden und geht ab).

Alexis (nach einigem Schweigen).

Der Fehdehandſchuh liegt. — Bruder an Bruder! —
Mich grauſt es. — Sind die kalten Deutſchen das,
Von denen man Eismährchen ſich erzählt? —
O reize Niemand doch den zorn'gen Adler,
Weil er in ſtiller Mondesnacht, das Haupt
Sanft unter'm Fittig bergend, regungslos
Auf ſeinem Neſte ruht! — Die Heldenſchwingen
Spannt er erwachend ob dem Frevler aus,
Und nichts kann Schutz vor dem Gewalt'gen
bringen. —

(Man hört einen fröhlichen Marſch).

Sie kommen. — Hat das Staunen mich ver-
wandelt? —
Bin ich Alexis noch? — Es naht die Herrin
In aller ihrer Heiterkeit und Pracht,
Und ich, von dem ſie Sieg's- und Freudenſang
Erwartet, — ich ſteh' hier und grämle? ſeufze? —
Thor, lach' dich ſelbſten aus, und ſo vertilge
Das Angedenken an dein Zagen. — Fort!
So was muß man vergeſſen.

Lothar, Helena und Gefolge treten mit Muſik auf.

Alexis (nach Helena ſtarrend).

O wie ſtrahlend!

Was iſt denn Krieg, was iſt denn Untergang,
Wenn's eine Lebensſonne gilt, wie viel

Lothar.

Nun, heitrer Sänger, gute Botſchaft. Nicht?
Mir iſt, als könnteſt nie du andre bringen.

Helena.

Und könnt' er auch, er ſoll nicht. Ich verbiet' es.
Wo wir ſind, darf nur Freude ſeyn. Auf, Sänger,
Verkünd's meinem Ritter Freud' und Heil.

Alexis.

Ja, Freud' und Heil! — Ihr ſeyd gewürdigt, Herr,
Für Helena zu fechten. —

(Auf den Boden zeigend.)

Hier der Handſchuh.

Lothar.

Von wem? — von wem? Nein, bitt' dich, ſag' es nicht.
Zu laut ſchon hat dein Schweigen mir geſprochen. —
Wie denn? — So wär's mein Bruder? — Amadeus,
Willſt du durchaus ein bleicher Abel werden?
Soll ich durchaus ein blut'ger Cain ſeyn?
Weh mir! das kam ſchon oft als Traum zu mir!

Helena.

Nun denn, ſo war's ein Traum und weiter nichts.

Ein Abel, der den Bruder zwingt zum Krieg?
Iſt das ein Abel? Iſt es nur ein Bruder? —
Ermann' dich. Nimm den Fehdehandſchuh auf.

(Blickt an ihn ſchmeichelnd).

So wie ich meinen blonden Helden kenne,
Gilt's hier kein Blut, gilt leichten, ſchnellen Sieg,
Und als Gefang'nen bringſt du mir den Wilden,
Und auf dem Sternfels leuchten unſre Feſte
Gleich niegekannten Sternen ihm in's Herz,
Und abwärts flieht der nicht'ge Zorneswahn,
Und Amadeus und Irene lächeln
Beym Freudenmahl, das vierfach Myrte kränzt.

Lothar.

O, daß du zaubern kannſt, iſt mir nicht neu.

(Sich nach dem Handſchuh bückend, aber plötzlich wieder aufgerichtet).

Und dennoch —

Helena.

Iſt mein tapfrer Paris das?
So nannteſt du dich ja, vermaßeſt dich,
Wenn ich mit deinen blonden Locken ſpielte,
Dich mit dem ſchönen Griechenheld verglich,
Du wollteſt muthig wie Achilleus fechten,
Verliebt wie Paris tändeln, gält' es auch,

Für mich zehn Ilions in den Staub zu ſtürzen.
Iſt es nun anders? Hat der nord'ſche Himmel
Dein Blut gekühlt? — O ſag' es, ſag' es gleich,
Daß ich mich flüchte — weiß nicht, ob zum Tod,
Doch ſicher zum recht bittern, heißen Weinen.
Und weil mir das ſehr fremder Regen iſt,
Kann er mich arme Blum' im fremden Land
Auch welken heißen. — Sprich's nur grad' heraus.

Lothar (den Handſchuh haſtig aufnehmend).

Dieß iſt mein Spruch. Und Allem ſag' ich ab,
Was dich nicht Herrin nennt, und Fei, und Kön'gin!
Und müßten Liebenſtein und Sternfels brechen
Um dieſen Streit — bricht ja die Liebe nicht,
Strahlt ewig ja des ſchönſten Sternes Licht!
O funkle, Venusſtern! O lächelt, Lippen,
Und laſſt von Euch mich Heldenlabung nippen.
(Umarmt Helena; ſie ſetzen ſich Arm in Arm auf die Steinbank).

Alexis
(gegenüber, die Hände ſchmerzhaft über die Zither faltend; für ſich).

Ich hab' doch auch ein Lieb; — Dich, traute Zither! —
Doch du verſtummſt. —

Lothar (ihm zuwinkend).

Mein Sänger, ſtimmt ein Lied an!
Der Morgen iſt ſo feſtlich ſchön. Der Rhein

Aus allen ſeinen grünen Wogen rauſcht
Entgegen meiner Braut mit Feierklängen.

Alexis.

Drum eben. — 'S iſt ja alles ſchon ein Lied,
Und meines ſchweigt.

Helena.

Doch aber hört' ich's gern.

Alexis

(indem er raſch in die Saiten greift, daß ſie ſpringen).

— Da ſeht Ihr's; — O du armes Inſtrument.

(Dem Gefolge winkend).

Die Herrin will Geſang. Tanzt Euern Chor.

Helena.

Wie iſt dir?

Alexis.

Bitt' Euch, habt mit mir Geduld.
Gewiß, ich will zu Morgen wieder lachen.

Chorgeſang und Tanz.

Wenn die Liebe
Ewig nichts als Liebe bliebe,
Wehte ſie, wie Lenzluft hin.
Doch mit Waffen
Muß ihr Mars oft Ruhe ſchaffen,
Wirft Gewitter durch ſie hin.

Mars und Venus ſind die Sterne,
Die ſo gerne
Kühnes Aug' am Himmel ſieht;
Mars und Venus preiſe,
Laut ihn und ſie leiſe,
Preiſe beyde, Tanz und Lied!

Zweiter Aufzug.

(Freier Platz vor Burg Liebenſtein. Morgendämmerung).

Irene und **Elſe** kommen in Pilgerkleidern leiſe aus einem Mauerpförtchen.

Elſe.

O traute Herrin, noch einmal erwägt's! —
Fürwahr ſchon halb iſt Euer Herz gebrochen.

Irene.

Du haſt nicht Unrecht. Drum thut Eile Noth.

Elſe (ſie ſanft zurückhaltend).

Was hilft die Eile! Euer Auge könnt Ihr
Dem Liebenſtein entfremden, nicht Eu'r Herz.

Irene.

Grauſame, güt'ge Wärterin, laß ab!
Es gibt ein Heil für mich, ein einz'ges nur;
Nicht lähme mir die Kraft nach ihm zu ringen.

Elſe.

Ach, Kind; ich fürcht', auf dieſen trüben Wegen,
Die heute wir betreten, wohnt es nicht.

Irene.

Doch, Elſe, doch! — Oder mag zorn'ger Donner
Des Bruderzwiſtes — in Gefechten tobend
Schon wochenlang — mag der in Schlaf mich ſingen?

Elſe.

Es gäb' wohl einen mildern Frieden noch,
Als den zu ſtiften du geſonnen biſt.
Ein Wink von dir, und Amadeus ſenkt
Das tapfre Schwert, und — (leiſer) eine Myrthenkrone
Darf ich dir flechten in das ſchöne Haar.

Irene.

Verſtumme! — Bleib zurück! — Ich geh' allein.

(Im Begriff abzugehn).

Elſe (vor ihr knieend).

Verſtoßt mich nicht. Ich mein' es ja ſo gut.

Irene (ſie aufrichtend).

Ach, deine Milch hat mich genährt, dein Sorgen,
Dein treues Sorgen hielt in mancher Nacht
Dich wach an meinem Lager. — Dich verſtoßen! —

(Ihr liebkoſend).

Doch, gute Amme, triff nie fürderhin
Mir ſo ſchmerzvollem Wort die Seele mir. —
Nicht blieb' ja Amadeus Amadeus,
Wenn je ſein glühend liebevolles Sehnen
Zu düſtrer Sprache käm', als der der Thränen!
Wenn ihm des Bruders längſt verlobte Braut,
Weil Jener ſie verließ, würd' angetraut!
Nein, mußt mir nicht mein Heldenbild verderben!
Gilt frohes Leben nicht, gilt frommes Sterben.
Mein Gott, mir wird ſo matt. —

(Sich in Elſens Armen auf eine Ruhebank niederlaſſend).

O Liebenſtein,
Du Heldenſchloß, präg' meinem Geiſt dich ein!
Laß ſanft in meine ſtrengen Einſamkeiten
Der Kindheit ſüß Erinnern mich geleiten!

(Das Thor wird aufgethan).

Elſe (erſchrocken auffahrend).

Der Burgherr kommt.

Irene.

Die Kappen über! Still!

(Sie verhüllen ſich).

Amadeus und **Diethelm** kommen aus dem Thor. Man ſieht auf dem Schloßhof Reiſige und Knappen, die ſich zum Aufzuge rüſten.

Amadeus [illegible]

(In vollem Harniſch, nur noch ungehelmt.)

Sie wollte mich nicht ſprechen? —

Diethelm.

Lieber Herr,
Die Thür zu ihren Kammern war verriegelt,
Und wie die Mägd' im Vorgemach behaupten,
Hat geſtern ſie tief in die Nacht hinein
Mit ihrer Amme Gottesdienſt gehalten.
Sie ſahen Licht im Zimmer, wo ſie ſchläft,
Und hörten Lieder und Gebete tönen.
Sollt' ich das fromme, zarte Gotteskind
Nun roh erwecken, noch vor Sonnenaufgang?

Amadeus.

Behüte! — (für ſich) Schlummre, ſüßer Engel, ſanft,
Und all' die Ruhe, die mein Lager flieht,
Umſchwebe dich mit holdem Wiegenlied. —

Irene (ſich gegen Elſa neigend).

Verhüll' mein Haupt noch tiefer. — Laß, o laß
Von ſeinen Lippen keinen Laut mich hören!

Amadeus.

Was gibt es hier? — Zwei fromme Pilgerinnen? —

(indem er ſich ihnen ehrerbietig nähert.)

Es ſcheint, Ihr bebt vor kalter Morgenluft.

O würdigt meine Burg, Euch dort zu ruhn.
Zwar reit' ich ſelbſt in dieſem Augenblick
Auf eine Fehd' hinaus, doch drinnen wohnt
Ein reines Engelsbild in Frau'ngeſtaltung,
Das Euren pflegen wird mit zarter Huld.

Irene (ſchüttelt verneinend das Haupt).

Amadeus.

Bindet Euch ein Gelübd'?

Irene (bejaht ſchweigend).

Amadeus.

Ein wilder Krieg
Toſ't durch die Thäler. Darf ich Euch geleiten?

Irene (verneint ſtumm).

Amadeus.

So gebt mir Euern Segen auf die Fahrt.
Betet für mich! Ach Gott, ich hab's ſehr nöthig.

(Er beugt ein Knie vor Irenen. Sie legt die Hände auf ſein Haupt. Dann winkt ſie ihn abwärts).

Amadeus (zur Seite tretend).

Herr meines Lebens, was war das! —

Ein Knappe

(aus der Burg kommend, und ihm den Helm reichend).

Wollt Ihr —?

Amadeus (ohne ihn zu bemerken).

Es war ein Engelshauch, — und doch — und doch —
Durch alle Adern rieſelt's ſchaurig mir, —
Und doch ein Scheidegruß des Erdenglückes.

Diethelm.

Herr, ſollen wir —?

Amadeus (noch immer wie verzückt).

Still! Still! ich weiß ja nicht,
Weiß gar nicht wer ſie iſt, und darf nicht fragen.
Hochmächt'ger gilt ihr Wink, als Kaiſerwort.

Diethelm.

Gott helf' uns! Wenn er ſo bey Sinnen bleibt,
Gibt's heut' ein freies Stück von Reiterfahrt. —
Mein lieber Herr, 's wird ſpät. — Die erſten Strahlen
Der Sonne ſpielen auf des Fräuleins Fenſtern —

Amadeus (ſich beſinnend).

Ja recht! — O Gott, Irene, — Du, verſchmäht? —
Ha frevler Herr vom Sternfels, ha, ich komme! —
Mein Pferd! — (zum Knappen). Her mit dem Helm!

(Der Knappe ſchnallt ihm den Helm auf; das Pferd wird aus der Burg geführt).

Du alter Kriegsmann
Und Waffenmeiſter, führ' die ganze Schar

Durchs andre Burgthor nach Bornhofen hin.
Dort treffen wir uns an, dieſſeit des Dorfes,
Im Käſtenwald. Ich reite noch derweil
Auf Kundſchaft aus, den Felsweg grad' hinab.

Diethelm.

Herr, ſo allein? Darf ich nicht mit?

Amadeus.

Du hörſt ja,
Ich brauch' dich anderwärts. Mach fort, mach fort!
(Indem **Diethelm** traurig nach der Burg zurück geht, ihm nachwinkend).
Und ſorge nicht um deinen Zögling. — Hörſt du? —
Ich reit' in eines Engels Dienſt. — Fahr wohl!

Diethelm (geht in die Burg).

Amadeus

(ſich tief und feierlich gegen **Irene** neigend).

Ihr, heil'ge Pilgerin, Glück auf den Weg,
Und Gott geleit' Euch bald an Euer Ziel.

Irene

(dankt ſchweigend. **Amadeus** ſchwingt ſich in den Sattel. Auf ſeinen Wink geht der Knappe, der das Pferd hielt, in die Burg zurück. Das Thor ſchließt ſich).

Amadeus (nach den Fenſtern hinaufwinkend).

Schlaf' ſüß, du holdes Bild! Dein Fechter wacht.

(Reitet hinaus).

Irene (ihr Antlitz enthüllend).

Nachſehn, — nachſehn all' meinem Erdenglück —
Das darf ich wohl. — Nun ſprengt den edlen Renner
Er im Galopp an. — Ha, wie weht der Helmbuſch! —
Noch birg ihn nicht, du neid'ge Klippenwand. —
Es iſt geſchehn. — Fort! Fort! — Es iſt geſchehn.

(Eilt mit Elſe von der andern Seite ab).

Garten mit hohen Baumgängen auf Burg Sternfels;
Waldhornklang.

Helena, **Lothar** und **Alexis** kommen mit Gefolge
von der Jagd zurück.

Lothar.

Soll'n jetzt wir, uns vom heitern Spiel der Jagd
Ausruhend, einen ſtillen Feiertag
Verleben hier in dieſen duft'gen Schatten,
Auf blüh'nder Au, an klarer Teiche Rand?
Wie, oder ſoll ich, Herrin, gegen Abend
Ein lautes Feſt mit Spiel und Tanz Euch ordnen,
Damit, wenn hell die Sterne niederfunkeln,
Entgegenfunkle unſrer Kerzen Pracht?

Helena.

Ach, holder Freund, wenn ich gebieten ſoll, —
Da kann ſehr kraus und bunt es ſich geſtalten,
Und manch ein Kluger möchte dafür halten,

Es würd' ein bischen allzuwirr und toll.
Denn willſt du mich nach Herzensluſt erlaben, —
Mein Held, nie g'nug kann ich der Feſte haben.

Lothar (etwas heftig zu dem Gefolge).

Zu Nacht iſt Tanz und Mahl! — Sprengt durch
die Gegend!
Ladet die Ritter und die Ritterfrauen,
Die mir befreundet ſind.

Alexis.

Ich reite mit,
Wenn Ihr's vergönnt. Will wer zu Hauſe ſitzen,
Hoff' ich mit Zitherklang ihn aufzublitzen.
(Geht mit dem Gefolge ab).

Helena.

Du ſcheinſt betrübt. — Was fehlt dir, ſchöner
Freund? —

Lothar.

Ich will dir's nur vertrauen. — Sieh, Helene, —

Helena.

O nenn' mich nicht mit dieſem nüchtern Laut!
Dem Namen Helena bin ich vertraut.

Lothar.

Helene heißt ein ſchönes Heil'genbild,

Das ich im nahen Kloſter oft erſchaute,
Und Lieder nächtig von ihm ſang zur Laute.

Helena.

Ich aber, Freund, ich bin kein Heil'genbild,
Ich bin ein Mädchen, oftmals etwas wild,
Doch wahrlich gut und treu in allen Ehren.

Lothar.

Nun, wenn's denn ſeyn muß —
(mit einigem Widerſtreben).
Liebe Helena, —
Mich weht aus dieſen ernſten Baumesſchatten
Ein ſo recht ſtill, wehmüth'ges Sehnen an.
Gern hätt' ich heut des lauten Feſt's entbehrt,
Gern einſamlich mit dir ſo Tag als Abend'
Im ſüß vertrauten Reden hingebracht.

Helena.

Nicht ziemt es ſich, Lothar, für deine Braut,
Verborgen, wie ein Flüchtling, hier zu hauſen.
Man ſoll mich ſchau'n in meines Reichthums Glanz,
In meiner Schönheit unbeſcholt'ner Pracht. —
Vielleicht, — wenn einſt ich hier die Hausfrau bin, —
(langſam).
Vielleicht kommt dann die Luſt zum ſtillern Leben.

Lothar.

So laß mir meinen ſchönſten Tag erblüh'n,
Laß Myrthen mir mein Trauern überlauben.
In dieſer Stunde noch mög' uns einweihn
Der Kapellan der Burg zum ſel'gen Bündniß!
Wenn denn zum Abendtanz die Gäſte nahn, —

Helene (lachend).

Bis dahin wär's ein glänzend Hochzeitfeſt!
Du — und dann ich — und dann der Kapellan —
Sehr reichliche Geſellſchaft!

Lothar.

Gnügt ſie nicht,
Wo Seel' an Seele, Herz an Herz ſich bindet?

Helena.

Ei, allenfalls — auf wüſter Inſel — ja.
Doch wenn man's nun viel beſſer haben kann? —
Nein, ſieh nicht finſter. Weil ich ſehr dich liebe,
Weil ich ſehr ſtolz auf deine Liebe bin,
Mein hoher Ritter, ſoll in Feſteswonnen
Die Welt erfahren: „Dich hab' ich gewonnen!“
Und iſt es dazu in dem wilden Krieg,
Den immer noch der ungezog'ne Bruder —
Feind ſein' und deiner Liebe — dir entflammt, —
Iſt dazu es denn wirklich an der Zeit? —

Nein, komm, laß deine Grillen. Hauche ſie
Friſch aus beglücktem Herzen in die Luft,
In dieſe ſchöne, duft'ge Sommerluft,
Die ſchnell zu leichten Wölkchen ſie vertändelt. —
Doch halt. Du ſprachſt von deinem Trauern ja, —
Was iſt das? — Künd' es deiner Helena.
Sie hat dir ſonſt wohl Freud' aus Leid gefunden. —
Wär' nun die ſüße Gab' ihr ganz entſchwunden?

Lothar.

Nein, wahrlich nein! — O liebliche Gefährtin
Zu Schmerz und Seligkeit, es kehrt mir heute
Der ernſte Tag im Jahreslauf zurück,
Wo ich von meinem trauten Vater ſchied,
Um mich in's kühne Meer der Welt zu ſtürzen.
In dieſem Laubenſchatten ſaß der Greis,
Und kämpfte lächelnd ſeine Thränen nieder,
Und ſchaute betend' hin zu jenen Bäumchen, —
Dort, ſiehſt du? — Ach!

Helena.

Was iſt dabey zu ſeufzen?
Zwei junge Apfelſtämmchen ſeh' ich blüh'n.

Lothar.

Blüh'n? — Nein — zu dir geſagt: ich glaub', im Mark,

So recht im innern, friſchen Jugendmark
Sind beide tödtlich krank. Die Blüthen lügen.
Denn Rud'ger pflanzte ſie für mich und den,
Der jetzt auf Liebenſtein ſo zürnend hauſt, —
Dies Bäumlein heißt Lothar, das andr' — o Gott! —
Das andre —

— **Helena.**

Nenn' ihn nicht. Sein iſt die Schuld. —
Eh' er nicht klüger wird, ſey er vergeſſen.

Ein Reiſiger (kommt blutend).

Herr! Herr!

Helena (zuſammenfahrend).

Weh! Ein Verwundeter!

Lothar (ihm heftig entgegen).

Was willſt du?
Wie ſtürmſt du ſo herein?

Reiſiger.

Seht, wie ich blute.

Lothar.

Was ſoll das hier? Biſt du ſo neu im Krieg?
Verſchon' die Augen zarter Frau'n damit.
Hinein! Zum Wundarzt.

Reiſiger.

Herr, ich melde —

Lothar.

Laß.
Ein Andrer wird's mir melden, der nicht blutet.
Geh.

Reiſiger.

Hm! Die mit uns ritten, bluten Alle.

(Geht ab.)

Helena.

Was iſt das? War er von den Reitern nicht,
Die Ihr geſandt, uns Gäſte herzuladen?

(In die Scene blickend).

Um Gott, da kommt Alexis, blutig auch.

(Mit dem Tuche winkend)

Hierher, Alexis! Gleich! O grad hierher!

Lothar (unwillig hin und wieder gehend).

Mein Gott, vor Blut erblaſſt Ihr, und doch ruft
Ihr den Verwundeten Euch ſelbſt herauf! —

Alexis

(kommt lachend, eine Wunde im linken Arm)

Das war einmal ein Ritt! ganz fabelhaft!
Nun glaub' ich an die Sagen vom Herrn Roland,
Wie er zwölf Heiden auf einmal geſpießt!

Helena (ihm ihr Tuch reichend).

Da, nehmt. Verbindet Euch.

Alexis (zaudernd).

Mit dieſem Tuch? —
Herrin! —

Helena.

Eilt Euch. O Gott, Ihr blutet ſtark.

Alexis

(drückt, etwas abgewandt, das Tuch flüchtig an den Mund. Dann ſchlingt er es um ſeine Wunde).

Lothar.

Nun, was denn gab es eigentlich?

Alexis.

Wir trabten
Mit fröhlichem Geſang am Ufer hin.
Da kommt ein Ritter, haushoch, ſchwarz geharniſcht
Er und ſein Roß; wie Mondenſchein lag Silber
Am Rand der finſtern Schienen ausgeſtreut, —
Der kommt entgegen uns, fragt: „Wo hinaus?“
Und da wir luſtig ihm die Botſchaft künden,
Hebt er aus ſeines Helmes Eiſenkorb
Durch das Viſier 'ne dumpfe Predigt an,
Von Buße handelnd, und von ſchlimmen Zeiten,
Und was weiß ich! — Und kaum nur, daß ich drob
Ein bischen lache, blitzt ihm in der Rechten
Sein langes breites Schwert, und heißt er uns

Heimkehren alſobald; und da wir's weigern
Und auch die Klingen zücken, um die Predigt
Nicht mehr zu Wort zu laſſen, und den Pred'ger
Wo möglich einzuſah'n; — ſeht, Herr, da ſprengt er
So zornesſtark auf unſer Häuflein los,
Schlägt rechts und links dermaßen um ſich her,
Daß wir — der leicht geritzt, der etwas tüchtig, —
Daß wir allſammt zu Haus geritten ſind,
Derweil Herr Roland weiter zog.

Lothar.

Wohin?

Alexis.

Strom ab. Mir ſchien's nachher, als wend' er ſich
Dem Thale von Bornhofen zu.

Lothar (nachdem er in ſein Jagdhorn geſtoßen).

Auf! Auf!
Nun gilt es tödtlich zorn'gen Rachekampf.
Ihr, meine Reiſ'gen, meine Knappen, auf! —
Wollt' er zu Nacht mir nicht den Tanz vergönnen,
Wird er zu Nacht mir Kampf nicht weigern können. —
Auf! Auf! —

(Heerhörner antworten aus dem Innern der Burg, zum Aufbruch blaſend).

Helena.

Ich zittre. — Nie, o mein Lothar,
Nie ſah ich dich ſo wild. Wie iſt Dir?

Lothar.

Weiß ich's! —
Frag' den darum, der in den Thälern umtrabt
Als Ritter Roland, — meine Boten höhnt; —
Glaub' mir — ich kenn' den Ritter Roland gut, —
Auch will ich ſo den finſtern Harniſch treffen,
Daß bald der Pred'ger ſich entſchleiern ſoll. —
Zwar, ſich zu bergen, iſt er viel zu ſtolz.

(Zu Alexis).

Ich weiß, er nannt Euch ſeinen Namen.

Alexis.

Ja.

Lothar.

Und ſchmäht' auf mich?

Alexis.

Ihr wißt bereits genug.

Lothar.

Wohl überg'nug! —

(In die Scene rufend).

Ho! Waffen! — Rührt Euch, Schnecken! —

(Im Begriff fortzueilen, naht er ſich einem der Aepfelbäumchen, und reißt zornig das Schwert aus der Scheide).

Du heißt wie er — Du ſollſt es büßen! — Nein. —
Ach nein, du freundlich blühend, mildes Reis,
Du haſt nicht Schuld. — Ihm, ihm nur gelt' es! —
Waſſen!

(Eilt in die Burg).

Alexis (lachend).

Ein recht galanter Abſchied! — Allerliebſt!

Helena (ernſt).

Alexis, keinen Spott!

Alexis.

Behüt'! Ich ſpotten?
Schaut meine Herrin doch gar trübe drein, —

(leiſe ſingend).

Weil ſie nah
Nah den düſtern Menelaus,
Und die Liebe ferne ſah.

Helena.

Zum letztenmal: ich will ſo was nicht hören.

(Geht raſch in einen Laubgang ab).

Alexis.

O ſie iſt doch nicht böſe. — Holder Bote! —

(Küßt das Tuch, und geht lächelnd nach der Burg, leiſe ſingend).

Weil ſie nah,
Nah den lieb'entglühten Griechen,
Fern den zorn'gen Deutſchen ſah.

(ab).

Der Vorhof eines Kloſters.

Irene und Else kommen.

Elſe (Irenen zu einem Sitz führend).

So, liebe Herrin, ſo. — Hier ruht Euch. — Weiß es doch der Himmel, wie wir umhergeirrt ſind. Schon fängt der Abend zu dunkeln an, und ich glaube, der Liebenſtein liegt noch keine anderthalb Stunden von uns. Es iſt, als ſollten wir gar nicht fort.

Irene.

Was thuſt du, Amme? Ruh' willſt du mir ſchaffen
Und regſt mein Herz zu trüben Kämpfen auf? —
Geh', läute dort am Thor, und bitt' um Einlaß.

Elſe (umherblickend).

Ich habe dies Kloſter nie geſehn, — es liegt ſo tief zwiſchen den Bergen! — Nun, in Gottes Namen. Steht ja ein Heiligenbild über der Pforte. So kann doch kein Spuk noch Blendwerk dahinter lauern.

(Geht an das Kloſterthor und läutet).

Irene.

Du Grabesglocke meiner Erdenwünſche,
Wie hebt ſich doch vor deinem ernſten Laut
Das liebſte Bild im Herzen mir empor,
Neigt ſich voll ritterlicher Huld und Milde
Zum Abſchied noch, und winkt: „Ade! Ade!“
(Die Pforten gehn auf. Hildegardis ſteht in der Thoreswölbung).

Elſe (zurückwankend).

O, — das iſt wohl des Kloſters Heil'ge ſelbſt!

Irene

(blickt ſtaunend um, und ſinkt in's Knie).

Gott! Hildegardis hier! — Ich leide gern.

Hildegardis

(vorkommend, und Irenen in ihren Armen aufrichtend).

Zum zweitenmal, du lieb, verſchüchtert Kind,
Find'ſt du nun Ruh' in meinen Mutterarmen. —
Erhole dich. Laß deine Klage ruh'n.
Ich weiß ſchon, was dir fehlt.

Irene.

Wiſſt Ihr's, Prophetin? —
Es kann doch von den goldbeſchwingten Engeln,
Die Euch geheime Dinge künden, — ſeht, —
Von denen kann doch Keiner mit den Mängeln

Der ſünd'gen Magd, ohnmächtig im Gebet,
Im Lieben thöricht, ſtreng' im ſtolzen Haſſen, —
Nein damit Keiner, Keiner ſich befaſſen.

Hildegardis.

Mein zartes Kind, du klagſt zu hart dich an.
Und grüble nicht, was ernſte Seherkraft,
Von Gott verliehen, wirken kann, was nicht. —
Genug: hier ſteh' ich, und ich weiß dein Leid.

Irene.

Seyd Ihr denn dieſes Kloſters Abbatiſſin?

Hildegardis.

Nein, Kind. Berufen ward ich jüngſt hierher,
Um einen geiſtlich ernſten Streit zu ſchlichten.
Doch war in Träumen mir es angeſagt:
Hier fänd' ich dich, hier würd' ich dir das Herz,
Von ird'ſcher Lieb' erfüllt, durch ew'ge heilen.

Irene (Sich an ſie ſchmiegend).

Heilt, liebe Herrin! — Ach, ich bin ſehr matt. —
Nehmt Ihr mich wohl in Euer Kloſter auf?

Elſe (Im Hintergrunde die Hände ringend).

Wehe! Nun iſt es vorbey. Nun hat ſie ſich ganz und gar der Welt entſchlagen!

Hildegardis.

Nach meinem Kloſter ſehnſt du dich? — Irene,

Es iſt nicht mehr das Diſibodikloſter,
Das heitre, hellumblühte. — Mit erkohr'nen,
Geprüften Schweſtern wählt' ich ſtrengern Ort.
Wo der Sanct Rupertsberg einſam, tiefdunkel
Dem Wolkenlauf begegnet, und dem Rhein
Wie Trauerſchleier Schatten überwirft,
Da wohn' ich jetzt. — Such' dir, mein holdes Kind,
Ein mildres Zellchen.

Irene.

Mild! Iſt denn das Leben,
Iſt denn was irgend auf der Welt noch mild? —
Im Himmel wohnt die Milde. Rückzuführen
Dies Engelskind auf unſre blut'gen Pfade,
Such' ich den Schleier. — Mutter, gib ihn du mir!
O Mutter, unter deinen Segenshänden
Laß Segen ihm entblühn aus meinem Haupt.

Hildegardis.

Die Stunde eilt. — Komm — In die Nonnentracht
Will ich dich kleiden, —

Elſe
(mit gerung'nen Händen hervorſtürzend).

Muß es ſo denn ſeyn?

Hildegardis

Was willſt du, gute, ungeſtüme Frau?

Elſe.

Die Worte reißen ſich mir aus der Bruſt los;
Wie ich vor Euerm hohen Ernſt auch zittre. —
Geſtrenge Frau, verpflanzt dies Blümlein nicht.
Es blüht im Freien allzuwunderhold,
Und welken müßt' es zwiſchen Kloſtermauern.
Warum denn ſoll es fort aus heitrer Welt?
Allwärts ja wohnt und ſchirmt und waltet Gott.

Hildegardis.

Allwärts ja wohnt und ſchirmt und waltet Gott; —
Das ſprichſt du ſelbſt, und darfſt ſo ängſtlich zagen? —
Du! Rechte mit dem großen Gärtner nicht,
Der dieſes Blümlein wunderbarlich liebt,
Und es vor Erdenſtürmen will erretten.
Wie war dir, als die ſchöne Lilie ſchwankte
Im Sturm der Leidenſchaft, des falſchen Hoffens,
Bis tief in ihre zarten Wurzeln hin? —
Willſt du's noch einmal ſehn? —

Elſe.

Ach nein, ach nein!
Zeuch du mit Gott, mein Kind. Ich arme Alte,
Ich bleibe zwar ſehr einſam hier zurück.
Doch zeuch mit Gott. Ich hindre nicht dein Glück.

Hildegardis.

Willſt du als Laienſchweſter bey uns wohnen?
Da bleibſt du Pfleg'rin meinem lieben Kind.

Elſe.

O das iſt gar zu mild und gut von Euch.

Irene.

Ja, Ihr ſeyd ernſt und gütig, wie ein Engel.
Ein ſchwerer Stein fällt ab vom Herzen mir.

Irene und Elſe (umarmen ſich).

Hildegardis (begeiſtert).

Die Stunde eilt! — Die Stunde dunkelt ſehr! —
Ein dunkles Werk naht mit der dunk'len Stunde. —
Nur Eine lebt, die noch vielleicht es hindert, —
Sie kann's in Nonnentracht, und anders nicht, —
Sie hieſs Irene in der bunten Welt,
Und ſoll im Kloſter auch Irene heißen, —
Der Name heißt ja Friede. — Frieden ſtiften,
Das iſt dein Amt. —

(Wie aufhorchend).

Ha — - wär's zu ſpät ſchon? — Eil' dich!

(Geht winkend in das Kloſter; Irene und Elſe ihr nach).

Waldiges Thal in der Nähe von Bornhofen.
Nacht.

Diethelm und ein Reiſiger **Lothar's** begegnen einander.

Diethelm.

Wer da?

Reiſiger.

Hoch Sternfels!

Diethelm.

Vivat Liebenſtein!

Reiſiger.

Her, wenn du Herz haſt.

Diethelm.

— Friſch! ich bin dabey.

(Gefecht. Der Reiſige wird erſchlagen, und ſinkt in die Gebüſche zurück).

Diethelm (ihm nachſchauend).

Iſt er todt? Ja, wahrhaftig. — (Weiter vorkommend, und ſich auf ſein Schwert lehnend). Es wird Einem doch ſeltſam, wenn die ſtille feierliche Nacht ſo rings umherliegt, und man hat eben Jemanden todtgeſchlagen; — ſey's auch in der gerechteſten Fehde und im allerehrlichſten Beruf. — Seltſam! Seltſam! — Und grade, weil er Sternfels rief, und ich Liebenſtein. Und ſind das zwei Brüder, denen die Burgen gehören, und denen der Krieg gehört! — O guter Herr Rud'ger, geprieſen ſey Gott, daß du bey deinen Altvordern im Erbbegräbniſſe ſchläfſt! — (auffahrend) Nun, ich alter Narr! Haſelire da in Redensarten mit mir ſelbſt, und vergeſſe, dem Ritter zu melden, daß der Feind in der Nähe iſt! (ab).

Lothar geharniſcht, und **einige Reiſige** kommen.

Lothar.

Noch nichts geſpürt vom Feind?

Ein Reiſiger.

Gar nichts, Herr Ritter.

Lothar.

Ihr, dort hinauf! Ihr, an den Rhein hinunter! —
Und ſchlüpft' er auch mit ſeiner ganzen Schaar
In Mausgeſtalt die Thäler auf und ab,
Doch ſoll er heut' mir nicht entſchlüpfen! Heut' nicht!

Ein Reiſiger (zurückkommend).

Herr, — Wiprecht, der voran uns ging, —

Lothar.

Was gibt's?

Reiſiger.

Dort hinterm Strauche liegt er, — ſchläft ſehr feſt.

Lothar.

Ey nun, ſo weck' ihn.

Reiſiger.

Ich verſucht' es ſchon,

Doch hat er auf das Feldwort nicht gehört,
Nicht auf das laute Klirren meiner Waffen.
Dem iſt er vom nächt'gen Thau ſo naß, —
Seht, meinen Handſchuh, —
(entſetzt zurückfahrend)
Es iſt rother Thau! —

Lothar (nach der Scene gewendet).

Ha, mein erſchlag'ner Knecht, ſo traf dich wohl
Der irre Spuk, der arge Ritter Roland! —
Verfolgt die Spur! Umſtellt mir das Gebüſch!
Treibt mir den Wehrwolf grad' hierher! Hierher!
Ich hoff', er zahlt mir den Gefällten theuer.

Reiſiger.

Die Stund' iſt bös' und dunkel, Herr, —

Lothar.

Drum hüt' dich
Vor deinem wilden, dunkelzorn'gen Herrn.
Hinaus! Hinan! — 'S iſt nicht gut weilen hier.

Der Reiſige (eilt entſetzt davon).

Lothar (nach einigem Schweigen).

Fern hall'n ſchon ſeine Tritte durch den Forſt. —
Recht wunderlich! — Erſt trieb ich ihn von dannen,
Und nun er fort iſt, graut die tiefe Nacht
Mich feindlich an in ſtummer Einſamkeit. —

Ich wollt', ein fröhlich Kampflied fiel' mir ein; —
Zwar — auf dem Poſten lauernd, — ey, mein Feind
Iſt ja kein ſcheuer Haaſ' und Fuchs. Ihn lockt
Mein Sang vielmehr heran. — O jenes Lied,
Das ich am Fuß des Libanon erſonnen,
Und ſpäter vor Helenens Fenſtern ſang!

(Er ſingt):

Der Ritter auf der Wacht,
Er harrt auf kühne Schlacht,
Er glüht in Liebesahnung,
Ihn ſpornt der Ehre Mahnung,
Er ſpäht durch Wolk' und Nacht;
Erwacht, Ihr Feind', erwacht!
Der Ritter ſchlägt an's Schwert,
Gedenkt an heimiſchen Heerd;
Gedenkt an ſeine Traute, —

Ich kann nicht weiter ſingen. Ward mir's doch,
Als ginge dort Irene durch die Wälder,
Umglänzt vom Sternenlicht, mir abgewandt! —
O ſtill, ganz ſtill von ſolcherlei Geſichten! —
Fürwahr, am Ende bild' ich mir noch ein,
Helenens Oheim, dem mein zorn'ges Schwert
Die Bruſt traf, Bahn erkämpfend unſrer Flucht, —
Der ſey geſtorben an dem Klingenſchwung.

Und ſtapfe feierlich, in alten Waffen,
Ein rieſ'ger Spuk, den finſtern Wald herdurch.
Ha, — wenn er käm', und droht', und ſeine Wunde
Mir klagend zeigte —

Amadeus
(kommt langſam aus dem Hintergrunde vor).

Lothar (entſetzt aufſchreiend).
Wer da? Wer da, ſag' ich!
(Das Schwert vorhaltend).
Um keinen Schritt weit näher, eh' du ſprichſt.

Amadeus.
Ich bin der Rächer von dem Liebenſtein.

Lothar.
Dies Wort gab Kraft und Zorn mir neu zurück.
Dich ſucht' ich, dreiſter Nachtwandler. Willkommen!

Amadeus.
Du redeſt ſchier, wie der verfehmte Gaſt,
Der auf Burg Sternfels Buhlerfeſte feiert.
Wohl recht, daß wir im öden Wald hier ſtehn,
Ganz einſam, Bruſt auf Bruſt, und Kling' auf Klinge:
Denn deine Stunde hat geſchlagen.

Lothar.
So?

Ja freilich, eine ſchwere Stunde ſchlägt. —
Durch alle Glieder dröhnt ihr ſtrenger Klang mir,
Doch möcht' ich ſchwören drauf: der Todeshammer
Trifft dich.

Amadeus.

Mag ſeyn. Vielleicht uns alle zwei. —
Was zögern wir? — Laß keck es uns erproben.

(Sie fechten. Lothars Klinge zerſpringt. Er drängt den Amadeus mit dem Schilde zurück, reißt ſeinen Dolch heraus, und ſetzt ihn gegen des Feindes Hüfte feſt. Amadeus hält ſein Schwert hoch über Lothar's Haupt. Beide ſtehn unbeweglich).

Amadeus.

Gib dich! — ſonſt ſchmettert dir mein Schwertes
Schwung
Durch Helm und Hirn.

Lothar.

Gib dich! — Sonſt bohrt mein Dolch
Sich ſchneidend kalt durch Schien' und Hüfte dir.

Amadeus.

Nicht ich weiß von Ergebung.

Lothar.

Minder ich.

Amadeus.

So fall'n wir Beide.

Lothar.

Sey es! Wagt dein Schwert
Zum Hiebe ſich — bey Gott, ich ſtoße zu.

(Amadeus hebt die Klinge. Indem tritt Irene als Nonne plötzlich zu ihnen, und faßt ihre Arme. Beide taumeln erſchreckt auseinander).

Irene (nach einigem Schweigen).

Was ſtreitet Ihr? — Der Streit iſt ab und todt.
Nicht, Amadeus, brauch' ich deinen Schutz,
Nicht könnt' ich je, Lothar, dein Brautfeſt ſtören.
Seht, eine Kloſterjungfrau ſteht vor Euch.
Frieden gebiet' ich all' den Beiden Euch,
Bei Gottes Zorn und Gnade: Frieden! Frieden!

Amadeus

(ſein Schwert fallen laſſend und die Hände faltend).

Ach, wo auch nähm' ich Kraft noch her zum Kampf?
Was haſt du mir gethan? — O weh, Irene!

Lothar (auf einen Felsſtein niederſinkend).

Träumt' ich denn nur von luſt'gem Nebeldampf?
Iſt Wahrheit nichts denn, als nur Blut und Thränen?

Amadeus

(ſein Schwert wieder aufraffend, und es in die Scheide werfend, zu Lothar).

Sey's Frieden denn. Doch laß' mich nie dich ſchauen.

Lothar.

Sey's. Aber flieh' mich ſtets, du finſtres Grauen!

(Eilen von verſchied'nen Seiten ab).

Irene.

Noch nicht verſöhnt? — Nur weg von blut'ger That,
Zurückgedrängt in äußrer Ruhe Schranken! —
Weh! Weh! Gar manchen finſtren Frevelrath
Seh' ich durch's Reich der trüben Zukunft wanken,
Gar manche heidniſch wilde Zornesſaat
Aufſprießen aus entſetzlichen Gedanken, —
Weh! — O ich kann nicht weiter —

(Niederknieend und die Arme emporbreitend).

Du, über den unſichtbaren Himmeln, hilf!

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Garten auf Burg Sternfels. Die Bäume und Laubgänge ſind mit farbigen Lampen prachtvoll erleuchtet. Feierliche Tanzmuſik. Nacht.

Ritter und Frauen ziehn im gemeſſ'nem Schritt Paar an Paar, mit bekränztem Haupte, hohe Wachskerzen in den Händen, durch den Hintergrund. Bald verſchwinden ſie ganz, bald kommen ſie zwiſchen Hecken und Bäumen wieder zum Vorſchein.

Alexis und **Helena** kommen Hand in Hand, feſtlich geſchmückt, wie die Andern; er führt ſie in den Vorgrund.

Alexis (wie in einer Erzählung fortfahrend).

Und unſrer Heimath blüthenduft'ger Himmel,
Und ihre Gärten, von heſper'ſchen Aepfeln
Und Perſerroſen glüh'nd, von Myrthen dunkelnd,
Ja auch ihr tiefblau, mond-beſilbert Meer,
Aus deſſen liebewarmer Schmeichelfluth
Einſt Aphrodite ſtieg ans Muſchelufer, —

Das alles ging vom dunkeln Höhlengrund
Mir magiſch auf in ſeligen Geſichten,
Und dich und mich erblickt' ich wandelnd —
(Die Muſik entfernt ſich nach und nach).

Helena.

Ach! —
(bleibt ſtehn und ſieht erſtaunt um ſich)
Wo hat dein Mährchen doch mich hingelockt!
Fern zieht der Tanz durch die Gebüſche. —

Alexis.

Laſſt,
O liebe Herrin, laſſt. Ruht hier ein wenig.
So viel, ſo ſehr viel noch hab' ich zu ſagen.

Helena (ſich auf eine Raſenbank ſetzend).

Du biſt ja wunderreich an Mährchen heut.

Alexis.

Meint Ihr, ein Mährlein hätt' ich Euch erzählt? —
So wahr dein Zauberbild in meinem Herzen,
O Helena, Welt überſtrahlt und Himmel —

Helena.

Verweg'ner, welch ein Ton!

Alexis (ihre Hand faſſend).

Wie, Aphrodite,

Du meerentſtieg'ne Göttin, willſt du zürnen?
Biſt ja Frau Minne ſelbſt.

Helena (lächelnd abgewandt).

Still, Götzendiener.

Alexis.

Nein, Götterdiener. Wer vor deinem Bild,
Ein glüh'nder Prieſter, Kerz' und Rauchfaß ſchwingt, —

Helena.

Still! Still! Wie oft ſoll's Eure mächt'ge Göttin
Denn noch gebieten? — Still davon. — Nein, kündet
Mir lieber wahrhaft, ob im Lurleifelſen
Die Zaub'rin Alles Euch heraufbeſchwor,
Wie's Euer Liedesmund ſüß ſchmeichelnd tönte.

Alexis.

Das und noch mehr, viel mehr hab' ich erſchaut.
Es war, als riefen Hellas blühn'de Fluren
Ihr Roſenkind, ihr ſchönſtes Roſenkind
Zurück mit leiſem, lindem Sehnſuchtshauchen.
Meer, Himmel, Waldung tönte: Helena!
Fern ſeufzt' es blöd von Abend her: Helene!
Doch wieder ſang dein Hellas: Helena!
Und glühend in erneuter Herrlichkeit

Schritt'ſt an Alexis Arm als Minnekön'gin
Du ſieghaft auf den angeerbten Thron.

Helena.

Wie wird mir! — Trank aus jener Zaub'rin Bildern,
Alexis, deine Rede Zauberkraft?
Ach, oder lieh den Bildern deine Rede
Furchtbaren Sinn, der dich und mich umſtrickt!

Alexis.

Die Wahrheit ging aus Lurleis Felſengruft
Hellſtrahlend vor mir auf. — Sieh die Beſtät'gung!
(Eine Pergamentrolle emporhaltend).
Das brachte geſtern in der Abenddämm'rung
Ein Pilger mir —

Helena (aufſtehend).

Ha, meines Oheims Hand!

Alexis.

Dein Oheim ſtimmt in unſres Heimathlandes
Sehnſücht'gen Chor, ruft liebend: Helena!

Helena.

O ſüßes Vaterland! O Blumenduft
Von Hellas Beeten, Rauſch voll Allgewalt!

Alexis.

So biſt du mein?

Helena (In ſeinen Arm ſinkend).

Du böſer Götzendiener,
Du Zauberheld, muß ich, muß ich denn nicht?

(Die Muſik kommt näher).

Alexis.

Nun nehmt uns wieder auf, Ihr Tanzeswellen!
Nun brauſ't, ihr Töne, brauſ't! die Herzen ſchwellen!

(Die Tanzenden werden wieder ſichtbar. Alexis und Helena ſchließen ſich ihnen an. Alle ab).

Irenen's Zelle. Zur Seite ein Betpult.

Hildegardis (eintretend).

Hab' guten Morgen, mein geliebtes Kind. —
Wo weilſt du?

Irene (hinter dem Betpult hervorkommend).

Wo an ihrer Stelle ſind
Bethörte Herzen, noch von Weltluſt trunken.
Ich lag in brünſtiges Gebet verſunken,
Daß endlich eitler Liebe ſüße Pein
Aus dieſem Buſen möcht' entſchwunden ſeyn.

Hildegardis.

Getroſt. Wer alſo ſucht, der wird auch finden,
Wer alſo ringt, dem Elend ſich entwinden.
Die Erdenblume welkt ſchon nach und nach,

Sichtbarlich wird die Himmelsblüthe wach. —
Haſt, was ich geſtern ſprach, du recht erwogen?

Irene.

Ja, holde Mutter. Tröſtlich aufgezogen
Fühl' ich ſeitdem mich aus dem Thränenmeer.
Traf Gottesarm ein ganzes Kreuzesheer,
Gab Flucht für Sieg, für Jubelfeſte Leiden,
Der Wüſte dürren Sand für blüh'nde Weiden,
Ja, ließ es zu, daß blöder Schmähſucht Hohn
Euch und den heil'gen Bernhard darf bedrohn,
Blos um der Fürſten eig'nem Stolz zu wehren,
Und um euch Zwei noch reiner zu verklären, —
O wie verſchwindet dann vor meinem Blick
Mein und der Brüder kleines Misgeſchick! —
Jedoch, nicht wahr? — auch über unſer Leiden
Erbarmt ſich Gott, wird nie von uns ſich ſcheiden!

Hildegardis.

Du fragſt noch erſt! — Komm mit vor's Kloſterhaus.
Dort ſtrahlt durch Nebel freudiglich heraus
Die junge Sonne, Abbild ew'ger Liebe.
Da iſt kein Gräslein, das vergeſſen bliebe.
Der Strahl, der überglänzt den mächt'gen Rhein,
Dringt auch in unſer enges Felsthal ein,

Und hat's ſo lieb, als alle Herrlichkeiten
Der ganzen Welt. Komm, komm. Ich will dich leiten.

(Führt ſie hinaus).

Saal auf Burg Liebenſtein.

(Ritterbilder und Waffen hängen an den Wänden umher).

Amadeus (tritt auf).

Wie hallt mein Tritt ſo einſam furchtbarlich,
Wenn ich durch die Gemächer mich ergeh'!
Wie glüht dies Herz! Wie brauſ't durch dieſes Hirn
So grimm, ſo hold ein wirrer Bilderzug! —
Mag Einſamkeit ein Himmelsbote ſeyn
Für ſolche, die blos nach dem Himmel ſchau'n!
Wen Erdenlieb' und Erdenzorn durchtobt,
Der ahnt aus Einſamkeit manch gräßlich Wort. —
Nun, Menſch, ſo zeuch hinaus! — Was harrſt du
viel? —
Fehlt's dir juſt am Entſchluß ja ſonſten nicht. —

(Nach den Bildern blickend).

Ja, wenn nicht ihr wär't! — Wenn nicht ihr
mich mahntet:
„Bleib du daheim, o Sohn, wie wir gethan,
„Und ſchütze mit ehrbarer Heldenkraft
„Die angeerbte Burg und die Vaſallen,
„Und Jeden, der ringsum des Schutzes braucht.“—

Das wollen eure ernſten, frommen Mienen,
Und fühl' ich's tief in meine Bruſt hinein:
So lang' der trübe Amadeus lebt
Auf Liebenſtein, darf Niemand ſich vergeblich
Um Hülfe nah'n den Hallen dieſer Burg.

(Etwas leiſer, mit verhalt'nem Zorn).

Nur Einer, — Einer — nein! Der muß nicht kommen.
Den muß ich nie auf Erden wiederſehn.

Diethelm (auftretend).

Guter Herr, da iſt der Meier von Welmich, der möchte ſich gern bey Euch bedanken, daß Ihr den harten Strauß letzthin beſtanden habt, um ihn und das ganze Dorf vor der Raubſchaar des wilden Heidrich zu ſchirmen.

Amadeus.

Treibt Noth ihn und Gefahr inskünft'ge wieder,
Da mag er kommen. — Nichts von Dank und Preis. —
Nicht mehr ſtehn milde Worte, freundlich Lächeln,
Huldvolles Neigen, — nichts mir zu Gebot. —
O quält mich nicht. Bitt' Euch, laſſt mich allein.

Diethelm.

Er hat ſeine Töchter bey ſich; die bringen Euch ſchöne Blumen, —

Amadeus

(mit kaum zurückgehaltenen Thränen für ſich).

Ach, blum'ge Jugendzeit, ſchuldloſes Lachen,
Wo flohſt du hin! — Ich bin ſo müd' und krank
In meinem trüben Geiſt. — Mir ſchöne Blumen? —

Diethelm.

Die Eine der guten Kinder, — ſo zart und ſchön und himmliſch mild iſt ſie freylich nicht, — aber die Eine ſieht doch ein Bischen aus wie Fräulein Irene,

Amadeus.

Hinaus! Laß mich! — Haſt du mich je geliebt,
O ſo erbarm' dich über mich und geh'!

Diethelm (geht traurig ab).

Amadeus

(wirft ſich heißweinend in einen Stuhl, das Haupt auf einen Tiſch gelehnt. Nach einer Weile matt emporgerichtet).

Iſt es denn ſo! — Bin ich noch Amadeus!
Den ſie den Sanften hießen, den ſie liebten,
Weil er ſo freundlich war! — Bin ich's, der hier
In eben dieſem Saal mit Blumen ſpielte,

Zu Kränzen für Irene ſie verſchlingend! —
Ja, fragt die kalte, zorn'ge Welt darnach,
Die hat ein eiſig Stahlgewaffen mir
Durch's arme Herz gebohrt. — Starb Amadeus? —
Die Welt iſt klug, weiß viel, wird ja auch wiſſen,
Wo Amadeus hingekommen iſt. —

Diethelm (tritt zögernd auf).

Mein lieber Herr, ich ſollt' es wohl nicht melden,
Weil Ihr ſo recht von Herzen traurig ſeyd, —

Amadeus.

Von wem die Kunde? —

Diethelm.

Nun, ich denke wohl
Von Euerm Bruder —

Amadeus.

Hm! — Vom Ritter Sternfels? —
(aufſtehend).
O laß den Boten ein. Der thut mir nichts.
Vor Blumen hab' ich nur mich ſehr zu hüten,
Und der bringt keine Blumen. — Laß ihn ein.

Diethelm (öffnet die Thür, und geht ab).

Alexis (tritt herein).

Amadeus (etwas zuſammenfahrend).

Ha, Ihr! — Seyd Ihr's, mein buntgeputzter Bote? —

Das hätte doch beynah mich überraſcht. —
Denn Herr, — damals am blüh'nden Rheingeſtad',
Als wir zuerſt uns ſprachen, — lieber Herr,
Seitdem blüht mir nicht Baum nicht Blume wieder;
Und glaub' ich, was man Lenz und Sommer heißt
Und rebenluſt'gen Herbſt, — das hat ſeitdem
Abſchied genommen auf Nichtwiederkommen. —
O ſeht, ich reime wie ein Minneſinger.
Doch, glaubt mir's, unverſehns. — Nun, fürder nichts
Von alle den Geſchichten! — Schnell zur Sache!

Alexis.

Herr Ritter, ſtaunend, wie zu jener Stunde,
Blick' ich auch heut Euch an, und faſſe nicht
Die wunderſamen Worte.

Amadeus.

Mag wohl ſeyn!
Denn Euresgleichen hört nur mit dem Ohr.
Wenn Unſer Eins nun mit dem Herzen ſpricht,
Da ſchlagt Ihr höchſtbedächtig Eure Arme
In einen Knoten, ſchaut ganz unbewegt
Dem kühnen Ringen zu, und ſtaunt, und lächelt. —
Ich freylich, bey 'ner Hatz von Bär und Wölfen
Blieb' ich ſo ruhig nicht. Dafür verſteht Ihr,

Trotz Eures klugen Lächelns, auch vom Herzſchlag
Der unſren Buſen hebt, kein Tauſendtheil.

Alexis.

Ja, ich geſteh' es gern. Um ſehr viel anders
Hab' ich Eu'r Nordlandsvolk mir vorgeſtellt.
Drum: Griech' und Deutſcher muß geſchieden ſeyn,
Wie Fluth von Flamme. Seyd Ihr Dies, wir Jenes,
Sey's umgekehrt; geſchieden muß es ſeyn.

Amadeus.

Wahr Wort iſt gut Wort, auch aus Feindes Mund.
O ſcheidet Euch von Uns, mein kluger Herr,
Und mit Euch nehmt die Zaub'rin Helena —
So heißt ſie; nicht? — Ja, Herr, die nehmt mit Euch,
Damit kein andres ritterliches Herz
An ſelber Marmorklippe ſcheiternd ſtrande,
Wo jüngſt mein Bruder, — nein — verſteht mich recht, —
Wo der vom Sternfels Ehr' und Heil verlor.

Alexis.

Wir ſind ſchon einig. Gebt mir Eure Hand.

Amadeus.

Verzeiht mir. Thiere machen wohl ſolch Kunſtſtück
Auf das gewohnte Wort. Ein deutſcher Mann,
Eh' er die Hand gibt, wüßt' erſt gern, warum?

Alexis.

Nun, ſtolzer Ritter, 's wird ein Scheidegruß.

Amadeus (ihm die Hand reichend).

Dann lohnt's der Müh'. — Wann geht die Reiſe fort?

Alexis.

Die Reiſ' iſt ſchon im allerbeſten Gang.
Zwei Stunden ſind's, daß Helena den Sternfels
Verlaſſen hat. Mein harrt ein flücht'ges Roß,
Und bald' hol' ich die ſchöne Wandrin ein,
Geleitend ſie zu dem verſöhnten Oheim,
Nach Griechenland zurück.

Amadeus.

Was ſprach der Ritter,
Der Ritter auf dem Sternfels denn dazu?

Alexis (lachend).

Herr, nicht ſehr viel. Doch ſah er freundlich aus,
Und wünſcht' uns luſt'ge Fahrt und ſchönes Wetter —

Amadeus.

Da that er gut. Das war, wie ſich's geziemt
Für Einen, der des alten Rud'ger Sohn iſt.

Alexis (fortfahrend).

Und bat, wir möchten nicht zu lange zögern.

Bey unſrer Wiederkunft von dieſer kleinen,
Ganz kleinen Rheinfahrt ſey die Burg bereit
Zur Hochzeitfeyer für ſein ſchönes Bräutchen.

Amadeus.

Was? Faſelſt du?

Alexis

Nun, Fräulein Helena
Konnt' einen alten Kreuzgang nicht wohl leiden,
Der von der Burg zu der Kapelle führt, —

Amadeus.

Vier meiner Ahnherr'n liegen in dem Kreuzgang! —

Alexis.

Da iſt nun Ritter Sternfels drüber her,
Ihn abzubrechen, und ein Blumengärtlein
Dort anzulegen —

Amadeus (mit gezwung'ner Ruhe).

So! — Und du und ſie?

Alexis.

Wir machen uns derweil in Gottesnamen
Nach Griechenland hinaus, —

Amadeus (abgewandt, zwiſchen den Zähnen).

In Gottesnamen? —

Alexis.

Und bitten Euch, dafern der Herr Lothar

Etwa vermerkt, daß wir ein bischen weiter
Zu reiſen denken, als der Urlaub reicht,
Und hinterdrein mit Roß und Reiſ'gen will, —
Auf den Fall ihn gefälligſt abzuhalten.

Amadeus.

So! Alſo Ihr betrügt ihn recht mit Luſt!
So recht zum Spaß, den armen, inn'gen Deutſchen,
Der noch dazu mein einz'ger Bruder iſt, —

Alexis.

Herr, ſtandet Ihr mit ihm nicht Schwert an Schwert?

Amadeus.

Ja, doch nicht Lüg' an Lüge.

Alexis.

Nanntet Ihr
Seit Monden ihn denn jemals Bruder?

Amadeus.

Nein.
Doch, ob er auch von allen deutſchen Rittern,
Von allen deutſchen Bürgern, mir der Fernſte,
Der Ungeachtetſte, von Namen feindlich —
Ob er das alles wär', — im Augenblick,
Da ihm des Fremden tückiſcher Verrath

Hohnlachend droht, — wird er mein Herzensbruder. —

(Mit gezücktem Schwert vor Alexis tretend).

Gib dich. Dein Richter ſteht vor dir.

Alexis (zurücktretend, für ſich).

'S iſt aus. —
Das heiß' ich in die Falle rennen! das! —
Doch wer ermiſſt die Tollheit der Germanen! —
Wär' ich nur Einmal fort aus dieſem Land! —
Man wird verrückt hier, oder geht zu Grunde.

(Sich vor Amadeus neigend und ſein Schwert darbietend).

Thut, wie Ihr wollt. Ich bin in Eurer Macht.

Amadeus (ſein Schwert ſenkend).

Halt! — Nein! — ich gab vorhin dir ja die Hand,
Gab ſie in meinem eig'nen Burgbann dir, —

(nach den Bildern aufblickend)

Vor allen dieſen Heldenangeſichtern. —
Zeuch, wie du willſt und kannſt. Doch eile dich.
Denn noch in dieſer Stunde treibt mein Sporn
Den ſchnellſten meiner Renner gegen Sternfels,
Und Kunde bring' ich dort von Euerm Thun. —

Alexis (beiſeite).

Ein neuer, witz'ger Einfall. Immer toller!

Doch viel bequemer für mich ſelbſt. (laut) Wohlan!
Entlaſſt mich.

Amadeus.

Oder willſt du dein Geheimniß
Auf das Gericht des Kampfes wagen? — Sieh.
Der Einz'ge bin ich, der in dieſen Mauern
Bis jetzt es weis. — Biſt du ein Liebender,
Ein Kriegsmann, — friſch heraus dein zierlich Schwert.
Als Zeugen dann beruf' ich alle Mannen
Des Liebenſteins. — Und triffſt du mich zum Tod
Und haſt verſiegelt meinen zorn'gen Mund, —
So reiteſt du — mein heil'ges Wort darauf —
Geſichert und gefreit durch meine Thore.

Alexis.

Ich bin nicht feige, doch weil ungeübt
Im Fechten —

Amadeus (ſein Schwert in die Scheide werfend).

Reit', o Memme! Reite raſch.
Denn wie der Habicht über Tauben herrauſcht,
Sind ich und der vom Sternfels hinterdrein.

Alexis (eilt hinaus).

Amadeus (in die Scene rufend).

Den Gelben mit der Silbermähne vor!

(ſchnell ab).

Burghof auf Sternfels.

Arbeiter im Hintergrunde ſind beſchäftigt, einen Kreuzgang abzubrechen. Zwei Aufſeher treten weiter vor.

Erſter Aufſeher.

Ja, ja; wunderlich genug geht es in der Welt zu. — Wie ſich die Burg-Erbauer mögen gefreut haben, als der ſchöngewölbte, feierliche Gang zu Stande gekommen war, ſo daß man nun in Sonnengluth und Regen, bey Sturm und Schneegeſtöber, bey Tag und Nacht ungehindert zur Kapelle gehn konnte —!

Zweiter.

Ja freylich! — Und wie nun der Quaderboden des Ganges geweiht war mit heiligen Sprüchen und Segnungen, gleichſam als ein Kirchhof, ſo daß vier der alten Herren dort begraben liegen, —

Erſter.

Und nun reißen wir's ein!

Zweiter.

Ob das auch recht iſt?

Erſter.

Weiß nicht. Der Ritter hat's befohlen. Aber
ſahſt du wohl, wie der große Stein vorhin —

Lothar (auftretend).

Was habt Ihr hier zu ſchwatzen? Fördert Euch!
Bald kehrt zurück mir meine holde Braut. —
Wollt Ihr mit Eurer unbeholf'nen Trägheit
Die Hochzeitfeier ſtören? — Schnell! die Gärtner
Mit ihren Blumentöpfen eilt herbey.
Wo irgend Raum der Sturz der Mauer gibt
Soll'n Hyacinth und Roſ' und Nelke prangen,
Und Raſenteppiche den Grund beziehn.
Geh' du! — du, bleib zurück noch!

(Einer der Aufſeher eilt ab; der Andre wartet).

Lothar.

Nun, was war's?
Was ſtandet Ihr geheimnißvoll beyſammen?
Von einem großen Stein hört' ich Euch murmeln;
'Raus mit der Sprache!

Der Aufſeher.

Wenn Ihr's hören wollt, —
Ich kann's erzählen. Von der höchſten Wölbung
Brach ein gewalt'ges Quaderſtück herab, —
Kaum ſprangen noch die Maurer links und rechts, —

Und ſiel, wie zürnend, mit furchtbarem Donner
Grad', auf den Leichenſtein, der marmorhell
Das Bildniß Eures größten Ahnherrn trägt.
Seitdem — nun geht nur hin, und ſchaut es ſelbſt.

Lothar.

Wenn ich das wollte, würd' ich erſt dich fragen?
Heraus mit deiner Rede, blöder Knecht!

Aufſeher (den Kopf ſchüttelnd).

Ei Herr, mein Herr, ſo ſchalt Eu'r Vater nicht;
Und war doch ein gewaltig ſtrenger Ritter! —
Nun, weil denn Alles anders worden iſt,
Verwundr' ich mich auch nicht mehr um den
Grabſtein.
Entſtellt iſt Eures Ahnherrn Marmorbild,
Daß ſeine ſonſt ſo freundlich ernſten Züge
Jetzt furchtbar ſtarr'n, wie wenn in letzter Noth
Ein Tödtlichwunder gräßlich lacht vor Schmerz.
Und eine Spalte riß ſich durch den Stein,
Und ſchwarz und dumpfig that die Gruft ſich kund.

Lothar.

Seltſam. — Geh'! — Haltet inne mit der Arbeit.

Der Aufſeher

(eilt zu den Arbeitern, die alsbald ihre Werkzeuge ſenken).

Gärtner

(kommen mit Blumentöpfen, und ſtellen ſie in zierlicher Ordnung an den feſtgeräumt'nen Stellen auf).

Lothar

(nachdem er lange in tiefem Sinnen geſtanden).

Es iſt nicht gut, nicht gut ſo, wie es iſt,
Das ſeh' ich wohl. — Die ſtrengen Väter zürnen
Von ihren Gräbern ſchauerlich herauf, —
Scheu blicken mich, entfremdet, die Vaſallen
Aus trüben Augen an, — und eine Kluft
Dehnt zwiſchen Liebenſtein und Sternfels ſich,
Unausfüllbar, wie zwiſchen Höll' und Himmel. —
Ich ſeh', wie's iſt — ich weiß auch, wie es wird.
Nicht lange mehr, — ein kurzes Menſchenleben
Nur kaum entflieht in Wechſelfreud' und Gram —
So trauern Liebenſtein und Sternfels leer,
Verfallend auf den unbetret'nen Felſen. —
Der Wandrer blickt wehmüthig auf, und Bauern
Erzählen ihm von unſrem wilden Zorn,
Und nennen unſre Veſten: die zwei Brüder! —
Kann ich's denn ändern? Kann denn ich die Zeit
Anhalten und geduldig warten heiſſen,
Wie dort ich's mit dem Arbeitsvolke thu'?

(Nach dem Kreuzgang umſchauend).

O was erblick' ich! — O ihr Frühlingskinder,
Ihr ſüßen Blumen, hellentblühte Knoſpen,
Dazwiſchen ihr tiefdunklen Augenſterne
Voll ernſtrer Gluth, — o all' ihr, allzuſammen,
Ihr ſtrahlt mit Euern ſanften, duft'gen Flammen
Mir Helena's hochherrlich Bild in's Herz,
Und ein Entzücken wird aus jedem Schmerz! —

(Nach den Arbeitern gewandt).

Brecht! — Reißet nieder! — Flügelt Eure
Hände! —

(Die Arbeit beginnt auf's Neue).

Und du, mein Ahnherr, du, auch, Vater, wende, —
Ihr Ahnen all', wendet Euch von mir nicht!
Ihr auch ja lebtet einſt im Jugendlicht!
Und ſchlaft Ihr jetzt in mooſig dunkeln Trümmern,
Saht doch auch Ihr einſt liebe Augen ſchimmern,
Bracht, ihnen zu Gefall'n, in manch ein Heer, —
Bracht ſonſt wohl noch, — :

(auf einen Sitz niederſinkend).

O Gott, ich trag's nicht mehr!

Amadeus (auftretend, zu den Arbeitern).

Halt, ihr mit Euerm ſchnöden Frohn! — zurück! —
Eu'r Tagewerk iſt aus. Begebt Euch heim.

Die Arbeiter
(halten inne, und verlieren ſich nach und nach).

Lothar (aufſpringend).
Was iſt das? — Wer gebeut in meiner Burg? —

Amadeus (vortretend).
Wer beſſer weiß, als Ihr, was an der Zeit iſt.

Lothar.
Wiſt du's? — Seyd Ihr's, mein Herr von Liebenſtein? —
Wie kamt Ihr in die Burg?

Amadeus.
Ei nun, durch's Thor.

Lothar.
Und wer denn ſtand am Thor, und ſchloß es nicht,
Bis er Euch erſt gemeldet?

Amadeus.
Zweifelsohn'
Ein Menſch, der bey Herr'n Rud'ger hat gedient,
Und der ſich an die Kleinigkeit erinnert,
Daß ich der Sohn des edlen Rud'ger bin.

Lothar.
Fürwahr, Ihr ſchaltet hier recht nach Belieben!
All' meine Arbeitsleute triebt Ihr fort.
Doch damit geht's nicht durch. — Werkmänner, ho! —

Amadeus.

Ruft nicht, mein Herr vom Sternfels. Bitt Euch, laſſt; —
Und glaubt, mir thut es weh, recht ſchmerzlich weh,
Mit trüber Kund' Euch Eure Luſt zu brechen.
Doch die, um die Ihr all' dies Lärm erhebt,
Um die Ihr Eurer Ahnen Gräber ſtört, —

Lothar.

Still! Frevle nicht an ihr!

Amadeus.

Die fleucht davon
Gen Griechenland, höhnt Euch, belügt Euch —

Lothar (in die Kniee ſinkend).

Jeſus! —

Amadeus.

Der Zitherſpieler folgt als Bräutigam —

Lothar (aufſpringend).

Menſch! — Der mit glüh'nden Zangen mir das Herz faſſt, —
Lügſt du? — Wer biſt du? —

Amadeus.

Das gab Gott dir ein,
Zu fragen, wer ich ſey. Das mit der Lüge
Wär' Einem von uns Zwei'n ſonſt ſchlecht bekommen.

So aber haſt du mich wohl nicht gekannt.
Wiſſ' denn: ich bin der Ritter Amadeus
Vom Liebenſtein, Herr'n Rud'gers ält'ſter Sohn.

Lothar.

Weh, dann iſt Alles wahr!

Amadeus.

Erwach'! Erwache!
Heraus dein Schwert! Spreng' an dein kühnes Roß!
Fort laß uns ziehn an's blut'ge Werk der Rache,
Nicht raſten, bis das Blut der Frevler floß!

Lothar.

Willſt du mir Zeuge ſeyn und Rath und Leiter?

Amadeus.

Für dies Werk, — ja!

Lothar.

Auf denn, wir blut'gen Reiter!
(Beide eilig ab).

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Wilde Gegend am Rhein; im Hintergrunde der Lurleifelſen. Nacht.

Alexis und **Helena.** (Halb tragend, halb führend, leitet er ſie einen Klippenſteig im Vorgrunde herab).

Helena.

Mich ſchwindelt's. — Halt! — Wir fallen. —

Alexis.

Ruhig, Holde.
Stütz dich auf meinen Arm. —

Helena.

Dich ſelbſt ja reißt es
Verderblich in die ſchwarze Tiefe.
(Stillſtehend).
Horch!
Wie drunten rauſcht im Zorn der alte Rhein! —

Um Alles, mein Geliebter, wende dich,
O wende dich zurück, hinauf den Berghang!

Alexis.

Vergaſſ't du, wie du oben zitternd ſtandeſt
Weil dumpf der Nachtſturm um die Klippe zog,
Und Stimmen du d'rin hörteſt, Geiſterſtimmen,
Weiſſagend Blut und Graus? —

Helena.

Nun dann, hinab!
Es muß ja ſeyn. — Der wüſte Abgrund lauert.

Alexis.

O weh, verſtör' mir nicht den wirren Sinn
Durch wundertrübe Worte ganz und gar.
Am Hange ſchwindl' ich ſchon — weh' uns! —

Helena.

Verloren! —

(Sie gleiten herab. Alexis iſt in das Knie geſunken, Helena lehnt ſich in halber Ohnmacht auf ihn).

Helena (leiſe).

Du! — Lebſt du, der mir todesmattem Weib
Zur Stütze dient? — Wie, oder biſt ein Leichnam?

Alexis (matt emporgerichtet).

Noch leb' ich, — doch wenn dieſe nächt'gen Schrecken

Uns lange noch verfolgen, iſt es aus,
Wenn mit dem Leben aus nicht, mit dem Sinn doch.

Helena.

Laß' hier uns raſten. Feuchte Blätterzweige
Schlagen mir kühlend an die heiße Stirn,
Der Nachtſturm kann nicht in dies Thal herab,
Halb unvernommen heult er nur in Wipfeln,
Die ſich zu kühn auf Bergeshöh' geſtellt.
Wir ſind ja nicht wie die. Wir woll'n, geſchieden
Von Ruhm und Macht, nur heitrer Liebe Frieden.

Alexis (aufathmend).

Ich glaube, die Gefahr zog uns vorbey,
Und wie im Schutz von einer guten Fei
Lenkt unſre Fahrt nur günſt'ger Weſte Blaſen.
Die beiden Ritter Roland mögen raſen!
Froh eilt Medor fort mit Angelika,
Paris-Alexis fort mit Helena.

Amadeus (ungeſehen auf der Höhe).

Halt! — Wahrt mein Roß! — Ich will zu Fuß
hinab. —
Ihr, Ritter Sternfels, hütet dort den Ausgang.

Lothars Stimme (von der andern Seite).

Sorgt nicht, mein Herr vom Liebenſtein. Hier ſteht
Ein Pförtner, nur um Blut das Thor erſchließend.

Helena.

Furchtbar! Furchtbar! Als dieſer Wilden Opfer
So zu vergehn! —

Alexis.

Schnell! Birg' dich ins Gebüſch.

Helena.

Die Wilden, ſprach ich? — Nein, wir ſind das Wild,
Das arme, lechzende, todtmüde Wild.

(Sie verbergen ſich).

Amadeus

(mit gezücktem Schwerte von den Bergen herab).

Heraus, du Räuberwolf von Griechenland!
Heraus, du ſchöne Tygerin, buntgleißend,
Du feine Schlange, deines Pflegers Tod! —
Bergt Ihr Euch irgend hier? Du biſt umſtellt,
Du arges Paar. Hörſt du? Umſtellt, umſtellt!
Nicht Rettung gibt es mehr. Heraus! Heraus!
Ihr wollt nicht? — Lauert noch? — Geduld! nach vorwärts
Stürm' ich hinaus, doch merkt's Euch, wenn Ihr hier
Im Walde ſteckt: viel Andre kommen nach,
Und was nicht ich fand, werden Schlimmre finden.

(Eilt vorüber).

Alexis und **Helena** (kommen langſam vor).

Helena.

Nein, ſag' mir, wär' es beſſer nicht geweſen,
Uns gradhin ſtürzen in ſein zorn'ges Schwert?
Wohl hat er recht: viel Schlimmre kommen nach,
Lebendig uns zu liefern dem Lothar. —
Warum dem Rächerſtahl mein Blut noch weigern? —
Mein Blut, das, heiß in Aengſten, an die Bruſt
Laut anpocht, das begehrt, hinaus zu fliehn,
Wo Freyheit wohnt, Vernichtung, —

Alexis.

Trau' mir doch,
Ermuth'ge dich! — Es muß noch Rettung geben; —
Es muß, ſag' ich; — Das Leben iſt zu ſchön.
(umherblickend)
Wo ſind wir denn?

Helena (zitternd).

Am Tod. — Glaub' mir: — am Tod.

Alexis.

Nein! — Nein! — Fürwahr, das iſt der Lurleifelſen. — (rufend).
O Zauberfrau, du hilf uns fort.

Hohle Stimme (aus dem Felſen).

Fort! Fort!

Helena.

Was iſt das? — Sind nun gar Geſpenſter wach? —
G'nügt's nicht an Menſchen, mich zu todt zu
ſchrecken?

Alexis.

O faſſe Muth. — Die Frau des Felſens rettet.

— **Viele Stimmen aus dem Felſen.**

Ja, rettet, rettet! — Traut nur! Traut! —
Sie rettet! —

— **Helena.**

Laß ſie nicht kommen. Gräßlich ſoll ſie ausſehn
In ihrer Wildheit.

Alexis.

Nie kommt ſie herab
Von jener höchſten, nebeldunkeln Klippe.
Sey ganz getroſt. Mit all' den Echoklängen,
Wohl noch mit andrem zauberlichen Werk,
Jrrt ſie der Feinde Sinn. So hat ſie's mir,
Früh ahnend dieſe Noth, vorlängſt verheißen.

Stimmen aus dem Felſen.

Rettet! — Rettet! — Rettet Euch hier herein!

(Es wird ein Licht in den Höhlen ſichtbar).

Alexis.

Dorthin! — Es iſt die höchſte Zeit.

Helena.

Ich ſchaudre —

Alexis (horchend).

Da tönt der Tritt Lothars —

Helena.

O Zaubergruft,

So nimm mich auf!

(Sie eilen in die Höle. Das Licht verſchwindet).

Stimmen aus dem Felſen.

Rettet! — Sie ſind gerettet!

Rettet! — Gerettet!

Lothar (auftretend, mit gezücktem Schwert).

Ho! — Wer ruft? — Hier bin ich. —

Lothar iſt hier vom Sternfels. — Wer braucht

Rettung? —

Wenn nicht die beiden freveln Sünder riefen,

So komm' getroſt, wer Hülfe ſonſt bedarf.

(Tiefes Schweigen).

Lothar.

Stumm! — Alles ſtumm! — Die beiden waren's

nicht —

Hohl klang der Ruf und ſtark, — aus vielen

Kehlen. —

Seltſam! — Wer [illegible]? — Iſt Jemand hier in Noth?

(Hohngelächter mehrerer Stimmen aus dem Felſen).

Lothar.

Ich glaub', Herr Amadeus ſpottet mein,
Und ſein Geſchwader ruft und hohnlacht ſo.
Ha, dann —!

Amadeus (auftretend).

Wer rief ſo laut um Rettung? — Was? —
Ihr, Herr? — Wer lockt' Euch fort von Euerm
Poſten?

Lothar.

Herr, Euer und der Euern Hülfsgeſchrey.

Amadeus.

Ihr raſet, oder träumt.

Stimmen aus dem Felſen.

Rettet! — Verloren! —

Lothar.

Hört Ihr's?

Amadeus.

Der Feind hat irgend Helfer.

Lothar.

Drauf!
Er bricht in unſre Schaaren.

Amadeus.

Auf! Haut ein!

(Eilen von verſchiedenen Seiten ab; — Man hört Kampfgetös. Einzelne Reiſige laufen verwirrt, bald miteinander fechtend, bald plötzlich voreinander fliehend, über die Scene).

Amadeus (zurückkommend).

Was iſt denn das? — Iſt denn ein ganzes Heer
Zum Schutz des argen Paar's hereingeſtürmt?
Allwärts iſt Feind und Kampf! — Und dennoch, —
dennoch, —
Befreundete Geſichter ſahn bisweilen
Aus Feindgeſtalten vor, und Freundesſtimmen
Rieſen mit wildem Zornesgruß mich an. —
Ha, das iſt Zauberey! Wir ſind verblendet. —
O friedlich Bild, du meines Lebens Licht,
Irene, jetzt, o jetzt erliſch mir nicht!
O leucht' herein in meine wirren Sinne.
Kein Zauberſpruch beſteht vor reiner Minne. —
Ich fühl's, — ich fühl's — mir kommt Beſonnenheit
Und Kraft zurück. — Sammelt Euch, all' ihr
Schaaren! —
Hierher! — Hierher! — Friede! — Kein Feind iſt da!

(Verliert ſich, rufend, und in ſein Heerhorn blaſend, zwiſchen den Klippen).

Alexis und **Helena** (kommen aus dem [illegible]).

Alexis (lachend).

Nun laß ſie ſammeln ſich, und ſich beſinnen!
Wir fliehn, geſchützt durch Zaubermacht, von hinnen.

Helena (ſich an ihn ſchmiegend).

Du ſüßer, mächt'ger Freund.

Alexis.

Fort! Fort! Stromauf!

(Sie eilen hinaus).

Kirchhof vor dem Sanct Rupertskloſter.

Im Hintergrunde ein offnes Grab, von hohen Roſen und Lilien umhegt. Heller Morgen.

Diethelm (auftretend).

Wo bin ich denn nun? — In wilder, wüſter Jagd haben mich die zornigen Ritter vorausgeſprengt, um den Flüchtlingen ihren Weg abzuſchneiden. — (Leiſe lachend). Ja ich, und aufpaſſen, und Weg abſchneiden! Kaum weiß ich meine alten Glieder weiter zu tragen. — (Umherblickend). Ei du mein Gott, wo bin ich denn hingerathen? — Das iſt ja hier ein Kirchhof! — Und dorten gar ein offnes Grab! — Nun, wenn uns das nichts bedeutet, will ich im Leben nichts mehr auf Vorbedeutungen geben. — Aber — (die Hände faltend, und ſich auf einen Grabſtein ſetzend) aber, lieber Gott, wenn es eines Chriſtenkindes Tod bedeuten ſoll, ſo laß es doch hübſch auf den meinigen gehn. Ich bin ohnedem ſehr nah am Ziel, ſo viel iſt gewiß: die jungen Herrn alle zwei würden nicht halb ſo viel um mich weinen, als ich, wenn Einer von den Beiden ſtürbe.

Elſe (aus dem Kloſter kommend).

Was iſt denn das für ein alter Mann, der da ſo herzlich betet, und ſo todmatt ausſieht. — Ei, lieber Himmel, es iſt ja Diethelm.

Diethelm (umſchauend).

Rief da nicht Jemand meinen Namen? — Ach, ſeyd Ihr es, Frau Elſe? — Und wie ſeht Ihr doch ſo hell und fröhlich aus!

Elſe.

Ei, lieber Meiſter Diethelm, ſagt mir erſt, warum Ihr ſo trübe und niedergeſchlagen ausſeht?

Diethelm.

Ach Gott, da kommt vieles zuſammen. Aber Ihr im Kloſter, und ſo mitten unter den Gräbern, und doch ſo vergnügt!

Elſe.

Wißt Ihr ſchon, für wen das offne Blumengrab dorten bereitet iſt?

Diethelm.

Wie ſollte ich das wiſſen!

Elſe.

Für mein liebes, engelholdes Fräulein Irene, und ich glaube, es iſt nahe daran, daß ſie hineingelegt wird.

Diethelm.

O du lieber Gott! — Und ihr lächelt! — Hat Euch der Schmerz denn Euern Geiſt verwirrt? —

Elſe.

Nein, Diethelm; grade umgekehrt. Ich glaub', er hat mir ihn recht klar und frei gemacht. Ihr wiſſt wohl, wie ich ſonſt ſo ungeduldig, ſo unzufrieden war, wenn's nicht nach meinem Wunſche ging, und wie ich gar kein andres Glück mehr kannte, als einſt den Brautkranz meinem lieben Fräulein in's ſchöne Haar zu flechten; nun iſt das alles, alles anders. Denn ſeht, Irene lächelt wie verklärt ſchon, recht wie der ew'ge Friede ſelbſt, als wenn er ſichtbarlich herein in unſer dunkles Treiben ſtrahlte. Da bin ich denn auch mild und hell geworden. O kommt, o ſeht dies wunderholde Grab, wie ſie es deutſam ſich geordnet hat mit lieben Blumen —

(Sie führt Diethalm in den Hintergrund, wo Beide leiſe redend bey dem Grabe ſtehn bleiben).

Alexis und **Helena** kommen.

Helena (ermattet).

Ich ſinke nieder. — Nein, Alexis, nein,
Verſuch' es nicht, zu lächeln, nicht, zu ſcherzen. —
Wie du auch ſtrebſt, die angebor'nen Flügel
Des heitern Geiſtes farbig auszuſpannen, —
Umſonſt! — Der wilde Sturm hat ſie geknickt,
Des fremden Landes Hauch den Farbenduft
Von ihnen abgeweht. —

Alexis.

Faſt fürcht' auch ich's.
Und wenn der friſche, ſonſt mir ſo vertraute
Geſell, der Scherz, einmal zu Worte kommt,
Tritt gleich ein Unfall ſtörend wild dazwiſchen.
Sonſt hätt' ich Luſt, die Schauer wegzuſpotten,
Die mich aus dieſen Gräbern anwehn, —

Helena.

Still'!
Ich bitte dich. — Ob wohl dies Kloſter gaſtlich
Uns armen Flücht'gen Schutz und Labung ſchenkt?

Alexis.

Ich hoff' es. Laß uns näher gehn. —

([illegible] [illegible] Schatten den Dietheim erblickt.)

Nein — Himmel, —

Da ſteht Herrn Amadeus Waffenmeiſter.

Sacht, ſacht, — wir müſſen weiter, —

Helena (ſich auf ſeinen Arm lehnend):

— Kann ich's noch!

(Während ſie im Begriff ſind, ſich fortzuſchleichen, kommt **Hildegardis** aus dem Kloſter, geht ihnen mit raſchen aber feierlichen Schritten nach, und hält ſie plötzlich, ihre Schultern leiſe berührend, an).

Alexis und Helena

(auseinander wankend und in die Knie ſinkend.)

Ha, ein Geſicht!

Hildegardis.

Wo wollt Ihr hin, Verirrte? —

Entgegen Euern Feinden, die im Zorn, —

Der rechts, der links, — heran die Thäler ſtürmen?

Die faſt ſchon auf des Felſens Gipfel ſtehn?

Alexis und Helena.

Wer rettet uns? — O wer erbarmt ſich? —

Hildegardis.

Gott. —

Zu Nacht hat Euch ein Zauberweib gerettet,

Doch höhnend Euch in ärg're Noth gebettet.
Seht nun, was eine Dien'rin Gottes kann;
Folg', armes Weib, folg', du verſtörter Mann!
(Führt Beide in das Kloſter. Die Pforte ſchließt ſich hinter ihnen).

Diethelm.

Was war das? — Kam nicht erſt ein ernſter Engel
Mit ſtrengem Flügelſchritt aus jener Thür?
Führt' er dann nicht zwei Sünder mit ſich ein? —
Und waren nicht die Zwei dieſelben Sünder,
Die meiner Herren Rach' ergreifen will? —

Elſe.

'S wird in der Hauptſach' alles wohl ſo ſeyn.

Amadeus und Lothar

(treten von verſchied'nen Seiten mit Gefolge auf).

Lothar.

Hier muß er lauern! — Seinen bunten Mantel
Sah ich noch jüngſt durch's Buſchgezweige ſchimmern.

Amadeus.

Hier iſt er! — Ha, er ſchwand nur eben jetzt
Durch's Kloſterpförtlein in die ſichre Freiſtatt.

Lothar.

So wär' er uns entſchlüpft?

Amadeus.

Unwiederbringlich. —
Wer holt ihn weg aus heil'gen Gotteshallen? —

Lothar.

Konnt' Eure Weisheit, Eure große, kalte,
Herzloſe Weisheit es denn nicht verhindern,
Mein wunderkluger Herr vom Liebenſtein?

Amadeus.

Nehmt Euch in Acht, Herr Ritter; laſſt den Hohn!
Zwar prallt er machtlos ab mir vom Gewiſſen,
Doch könnt' er Funken ſchüren, Zornesfunken,
Die Euch ſchon ſonſt gefährdet haben.

Lothar.

Mich?
Wann doch?

Amadeus.

Im Käſtenthale bey Bornhofen.

Irene

(verſchleiert, wird indeß auf einer Bahre aus dem Kloſter getragen, Hildegardis, Elſe, und viele Nonnen bey ihr. Die Ritter beachten es nicht.)

Lothar.

Ja ſo! das meynt Ihr. — Nun, wenn Euer
Schwert

Damals ſehr nahe meinem Scheitel blitzte,
Stand ſcharf mein Dolch an Eurer Hüfte auch.

Amadeus (an's Schwert ſchlagend).

Ich ſage, hüt' dich, undankbarer Jüngling!

Lothar (gleichfalls die Hand am Schwert).

Ich ſag' Euch, tugendhafter Rittersmann,
Wahrt Euch, Ihr, der mit alſo frecher Tugend
Sich alſo keck geberdet!

Hildegardis (vortretend).

Hadert nicht!

Irene (ſich entſchleiernd).

Und leidet gern! —. Was ſtaunt Ihr, lieben
Brüder? —

Amadeus (emporblickend).

Herr Gott, wie mahnſt du mich, den Uebermüth'gen,
So ſtreng' und mild!

Lothar (die Hand vor die Augen).

Ach, kommen denn die Engel
Zu ſolchen frevlen Sündern auch, wie ich bin? —

Irene.

Die Sünderin kommt zu den Sündern, Brüder;
Doch hat mich Gott mit reichem Troſt begabt.
(Zu Hildegardis).

Gönnt Eure rechte Hand mir, güt'ge Mutter.

(Den Ring von Hildegardis Hand nehmend, ihn küſſend, und dann emporhaltend).

O Brüder, ſeht dies Gold, dies heil'ge Gold,
Wie es in ſeinem kleinen Rund ein Sprüchlein
Demüthig trägt, — ein Sprüchlein, dem die Welt
Mit ihrer Pracht und ſüßen Luſt, mit Allem,
Was ſie Erleſ'nes bietet, nachſtehn muß.
Es heißt: „ich leide gern.“

Amadeus.

Ich leide gern! —
Ja, ſchon im Dom zu Speier drang dies Wort
Mir durch die Seele, half mir freudiglich
Des eig'nen Sinnes Wunſch und Zorn beſiegen.
Seitdem, im Andrang mancher wilden Stunde
Verloſch es mir. — Hochmüthig ward ich, —
ſtarr, —

(die Hand gegen Lothar hingeſtreckt).

Mein lieber Bruder, kannſt du mir verzeihn? —

Lothar.

Du frommer Menſch, mein gaukelnd wildes Treiben,
Erſt in Verſtockung mich von dir entfremdend,
Hält jetzt mich in Beſchämung von dir fern.
Ich darf dir ja nicht nah'n.

Amadeus.

Komm, lieber Bruder! —
War ich's ja doch, der richtend, zürnend aufſtand! —
An mir, an mir allein ja liegt die Schuld.

Lothar.

Ich will dir etwas ſagen, Amadeus.
Gefehlt zwar haſt du freylich, doch gefehlt
In der Begeiſt'rung für ein Engelsbild,
Ich in den ſchnöden Banden einer Thörin.
Sieh nun, welch eine Kluft uns Beide trennt.

Irene.

Auch darum, lieben Brüder, ſtreitet nicht.
Es iſt der Streit der Lieb', und freudigt mir
Das ganze Herz, — doch den auch muß ich löſen.
Sey's um Irene, ſey's um Helena,
Wer irgend um der Erdenliebe Sorgen
Sich wendet von der ew'gen Liebe Morgen —
Dem ſind nicht Engel, ſind nicht Heil'ge nah. —
Jetzt aber, Brüder, ſind ſie nah Euch Beiden
Gebt Eure Hände, — bald; ſeht, — ich muß
ſcheiden.

(**Amadeus** und **Lothar** geben ihr die Hände. Sie ſchließt Beide ineinander).

So, — ach, ſo iſt es ſchön. — Und Ihr verzeiht
Doch auch den Zweien, die ihr feindlich jagtet? —

Amadeus.

Von Herzen.

Lothar.

O, das iſt ſehr ſchwer. — Wo ſind ſie? —

Hildegardis.

Schon weit von hier; ich gab zur ſchnellern Reiſe
Was ich vermocht' an Gold und an Geleit.
Hier träfen ſie die rechten Bahnen nie,
Wo Alles fremd und feindlich ihnen dünkt.
Herr, überlaſſt es Gott, auch ſie zu finden,
Wie er jetzt eben Euch gefunden hat.

Lothar.

Verſöhnung aller Welt! —

Irene.

Mein Gott, hab' Dank. —
Ihr Lieben, gute Nacht. —

(Zu den Nonnen).

Tragt mich dorthin. —
Nicht wahr, geliebte Mutter, es wird Zeit? —

Hildegardis (winkt bejahend).

Irene.

Und ſenkt mich nieder in mein Blumengrab,

Und ſchließt es gleich, wann ſich mein Auge ſchließt.
Doch Ihr, — ſeht jetzt nicht hin, Ihr lieben Brüder.
Hört Ihr? — Es war Irenens letzter Wunſch. —
Nun gute Nacht. — Gut' Nacht, o Amadeus! —

(Verſchleiert ſich und ſinkt auf die Kiſſen zurück. Die Nonnen ſammeln ſich um ſie, während die Bahre aufgehoben wird, und ſtellen ſich, langſam in den Hintergrund ziehend, ſo um das Grab, daß man weder dieß, noch Irene mehr ſieht).

Amadeus.

Was wird aus uns?

Lothar.

Zwei Mönche, denk' ich.

Amadeus.

Sey es.

Hildegardis

(die es gehört hat, ſich noch einmal zurückwendend).

Mit nichten. Jeder dien' auf eig'ne Weiſe
Dem höchſten Herrn, der mannichfalt uns ſchuf.
Reich durch das Leben zeigen viele Gleiſe;
Das uns beſchied'ne kennen, heißt Beruf.
So führt an's Ziel die bunt verſchlung'ne Reiſe:
Den Kloſterſtill', — auf Schiff und Roſſeshuf,
Raſchwechſelnd, Jenen, — im Zuſammenraffen
Mühſel'ger Nahrung den, — Euch durch die Waffen!

(Geht dem Zuge nach).

Amadeus.

Er hat geſprochen, wir gehorchen.

Lothar.

Ja.

Zu Schutz dem Frommen und zu Trutz dem Böſen
Laß unſre Burgen leuchten über'm Rhein.
Und wenn ſie dann, nach unſrer Prüfungszeit
Herrnlos verfallen; blickt das Volk noch immer
Mit Dank hinauf, und nennt ſie „die zwei Brüder!“ —

Geſang der Nonnen.

(Amadeus und Lothar bleiben indeſſen rechts und links mit gefalt'nen Hände im Vorgrunde ſtehn).

Der reine Leib geht ſchlafen,
Die reine Seele wacht,
Und Beide ruh'n im Hafen,
Den Gott für ſie erdacht.
Auch uns, den andern Schweſtern
Wird Leben bald zum Geſtern, —
Irene, gute Nacht!

(Die Nonnen theilen ſich. Man ſieht Irenens Grabhügel, eine hohe Lilie darauf. Hildegardis kniet betend davor).

Amadeus.

O Lilienreis, da ſchläfſt du nun! — Auf Erden

Soll ich hinfort dich nur im Bilde ſehn?
Nie mehr dein liebes Angeſicht? —

Lothar.

Sey ſtark,
Mein frommer Held. Denk treulich ihres Spruches.

Amadeus.

Der wink' uns himmelan, ein ſel'ger Stern,
In holder Einigkeit!

Beide (einander in die Arme ſinkend).

Wir leiden gern!

Der Vorhang fällt langſam.

Jäger und Jägerlieder.

Ein kriegeriſches Idyll

von

Friedrich Baron de la Motte
Fouqué.

Hamburg 1819,
bei Perthes & Beſſer.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Zueignung.

An den Königlich Preuſſiſchen Staatsrath
und Ritter,

Herrn Körner.

Wenn unter Frühlings erſten Regenſchauern
Der Winter ſturmwild noch zu herrſchen ſcheint,
Weil, ſpärlich nur begrünt, die Felder trauern,
Und manch Gewölke ſchnee'ge Thränen weint,
Und alle Blüthen tief im Keime trauern,
Ja, letzter Froſt die Seefluth noch umſäumt, —
Dann grüßt ſich ſchon, geweckt von Maiengöttern —
Von Wald zu Wald des Sanggefieders Schmettern.

So riefen auch zwei Sänger ſich entgegen,
Noch eh' Germanien kühn das Schwerdt erkor,
Um fremder Bande Schmach in's Grab zu legen;
Doch ahnten Beide künft'ge Thaten vor,
Und beide griffen freudig d'rauf zum Degen;
Der Eine war Dein muth'ger Theodor,
Früh aufgeblitzt zum Urquell alles Schönen!
Der Andre ſingt Dich an mit dieſen Tönen.

Du gönnteſt mir's, ein Kranzgeflecht zu binden
Aus meinem und aus ſeinem Jägerſang;
Nimm hin, und freu' Dich an den zwei Gewinden,
Die hier in Eins mein freundlich Sehnen ſchlang.
Mein Auge konnte nie den Sänger finden,
So lang' auf blut'ger Welt die Tuba klang;
Nun ſtehn wir frohvereint im heitern Liede,
Wie künftig dort, wo Freude wohnt und Friede.

L. M. Fouqué.

Frühe Morgendämmerung.

(Waldgegend. Auf einem Hügel im Hintergrunde ein doppelter Infanterieposten. Vorn ein Wachtfeuer, wobei mehrere Fußjäger umher ſitzen und liegen. Unter ihnen Kaspar Keck. Etwas abſeits, einen Brief leſend, Wilhelm Wieſener. Weiterhin Fritz von Greiffenhorſt, Franz Helm, Auguſt Olearius, Chriſtian Lebrecht, und andre reitende Jäger bei ihren Pferden.)

Alle. (ſingen.)

Auf, auf zum fröhlichen Jagen!
Es iſt nun an der Zeit.
Es fängt ſchon an zu tagen,
Der Kampf iſt nicht mehr weit.
Auf! Laßt die Faulen liegen,
Laßt ſie in ihrer Ruh.
Wir rücken mit Vergnügen
Dem lieben König zu.

Der König hat geſprochen:
„Wo ſind meine Jäger nun?“
Da ſind wir aufgebrochen,
Ein wackres Werk zu thun.
Wir woll'n ein Heil erbauen
Für all' das deutſche Land,
Mit frohem Gottvertrauen,
Mit rüſtig ſtarker Hand.
Schlaft ruhig nun, Ihr Lieben,
Am väterlichen Heerd!
Derweil mit Feindeshieben
Wir ringen keck bewehrt.
O Wonne, die zu ſchützen,
Die uns das Liebſte ſind!
Hei, laßt Kanonen blitzen!
Ein frommer Muth gewinnt.
Die Mehrſten zieh'n einſt wieder
Zurück in Siegesreih'n.
Dann tönen Jubellieder,
Das wird 'ne Freude ſein.
Wie glüh'n davor die Herzen
So fromm und ſtark und weich!
Wer fäll't, der kann's verſchmerzen;
Der hat das Himmelreich.

In's Feld, in's Feld gezogen,
Zu Roß und auch zu Fuß!
Gott iſt uns wohlgewogen,
Schickt manchen hohen Gruß.
Ihr Jäger allzuſammen,
Dringt luſtig in den Feind!
Die Freudenfeuer flammen,
Die Lebensſonne ſcheint!

Kaspar Keck.

Hurrah! — Ja wohl, die Lebensſonne ſcheint,
So herrlich, wie ſie kaum auf dieſem Erdenrund,
Seitdem das Ding ſich um die Sonne dreht,
Geſchienen haben mag. Hurrah!

Alle.

Hurrah!

Auguſt Olearius. (herantretend.)

Im Ganzen, — ja, — da habt Ihr freilich Recht,
Und ſprech' ich's Euch von ganzem Herzen nach:
Die Lebensſonne ſcheint in Kraft und Pracht!
Jedoch im Einzelnen, — da geht die Sache
Bisweilen ſchläfrig und verdammt plebej.

Kaspar Keck.

Das geht vielleicht mit allen Sachen ſo;
Wenn man ein bischen mit der Naſe darauf fällt.
So zum Exempel bei der Landwirthſchaft.
Ich las in meinem Leben manch ein Lied,
Und ſang es auch zum Zeitvertreib wohl mir,
Wo's klingt von goldnen Aehren, blum'gen Wieſen,
Schuldloſen Schäfern, edlem Stier am Pflug,
Und ſchönbekränzten Aerntemädchen, — ja
Verſucht Euch ſelbſt 'mal an der Herrlichkeit, —
So in natura, ſagen die Lateiner! —
Wie ich als Oekonom mir's hab verſucht.
Was gilt's, Ihr pfeift bald 'nen andren Ton?
Die goldnen Aehren, draus mit aller Müh'
Man kaum das vierte Korn zu dreſchen hofft!
Die blum'gen Wieſen, ja du lieber Gott,
Voll Windhalm und noch ſchlimm'rem Kukkukszeug,
Und obendrein wohl gar einſchürig nur!
'Ne hübſche Luſt! — Und die ſchuldloſen Schäfer,
Die alle Naslang fremdes Feld behüten!
Die edlen Stier' am Pflug, ſo mager faſt,
Wie ein Chaſſeurpferd nach dem Ruß'ſchen Feldzug! —
Und mit den Aerntemädchen? Denkt man wohl
Bisweilen, unter ſo 'nem großen Strohhut

Lauſch' ein holdſeelig Blüthenangeſicht.
Ja, ſeht nur hin! — Von Sechſen grinzen Fünf
Euch braun und grämlich an, daß Ihr vermeint,
Ein alter Kerl hab' ſich im ſchlechten Spaſſe
So weiberhaft vermummt. — Nein, Kinder, wirklich,
Das Mehrſte nimmt auf dieſer Erdenwelt
Sich in der Fern' am allerſchönſten aus.

Auguſt Olearius.

Nun freilich wohl, nichts reicht an's Ideal.

Kaspar Keck.

Was iſt das für ein Ding?

Auguſt Olearius.

Freund, das gehört
In's Innerſte der tiefen Wiſſenſchaft.

Kaspar Keck.

Und Du biſt froh, daß Du mit Ehren 'raus biſt.
Nicht wahr?

Auguſt Olearius. (lachend.)

Weßhalb? Die Stubenſitzerei
Paßt nun einmal für mein Ingenium nicht. —
Allein was hilft's, daß man zum Jäger ward,

Wenn die Pedanterie Euch immer nachjagt,
Und ſeufzend man mit dem Horazius ſpricht:
Post equitem sedet atra cura!

Kaspar Keck.

Das heißt zu Deutſch?

Auguſt Olearius.

Die finſtre Sorge ſitzt
Auch hinter'm Reitersmann.

Kaspar Keck. (lachend.)

Die finſtre Sorge?
Nein, mit Erlaubniß, das verdeutſch' ich beſſer:
„Der Mantelſack ſitzt hinter'm Reiter ſchief!“
Das, Freund, iſt Euresgleichen finſtre Sorge,
Weil Ihr durchaus das Packen nicht verſteht.
Hätt' ich nur Geld gefunden zu dem Pferd,
Vor ſolcher Noth wollt' ich mich ſchon behüten,
Und wenn's die Zeit 'mal giebt, lehr' ich's auch Dich,
Wie man vermittelſt guter Riem' und Schnallen
Die finſtre Sorge ſich vom Leibe hält.

Auguſt Olearius.

Ach was! Dergleichen drückt mir's Herz nicht ab!
Drückt ſich die Mähre wund, ſo iſt's ihr Schade,

Nicht meiner, und die Zeit, die Alles heilt,
Heilt wohl die Lumperei auch ganz von ſelbſt,
Wenn heute nicht, doch morgen! — Aber denk' Dir's:
Der Lieut'nant ſieht, als ich zur Feldwach' heut'
Ausrücken will, nach meinem Packen, findet
Das dumme Ding ein bischen kraus und krumm;
Da gab's ein Lärm'! „Herr Olearius, wieder
Die Schnallen ungleich? Wieder ſchief gepackt?“ —
Prr, denk' ich doch, ein Pulverfaß geht los!
Und ſiehſt Du, das, das hat mich ſo verdroſſen.

Kaspar Keck.

Ganz Unrecht hat er doch wohl eben nicht.

Auguſt Olearius.

Ei, und wenn's doch ein jeder Andrer wär',
Der ſo geſcholten hätte! Doch juſt dieſer!
Für den juſt ſchickt's ſich's nun und nimmermehr.

Kaspar Keck.

Warum denn? 'S iſt doch auch ein Offizier,
Und muß nach Ordnung ſehn, gleich jedem Andern.

Auguſt Olearius.

'S iſt aber ein Poet! Derſelbe juſt,
Der's Lied gemacht hat, das wir eben ſangen,

Und hat den Mund ſtets voll von Ritterthum
Und Ritterherrlichkeit, und was weiß ich!
Fürwahr, das ſteht 'nem Ritterſänger an,
So loszuſprudeln um 'nen Mantelſack!
Wie müßten jene groſſen Alten lachen,
Die Helden aus dem Niebelungenlied,
Sähn ſie den Heldendichter ſo furios!

Chriſtian Leberecht.

(Der nabebei ſein und Greiffenhorſt's Pferd an einen Baum gebunden und ihnen Futter gegeben hat, herbeikommend.)

Ja, der Herr Leut'nant ſind ein bischen heftig;
Doch meint im Herzensgrund' er's nimmer bös.

Auguſt Olearius.

Was geht das mich an?

Chriſtian Leberecht.

Ei, Herr Olearius,
Ich dächte: viel, ſehr viel. Ein gutes Wort,
Aus gutem Herzen freilich, iſt das beſte,
Und goldeswerth. Doch ob auch etwas ſchlimm
Ein Wort aus gutem Herzen einmal ſprudelt, —
Das Fundament bleibt gut. Man nimmt das Ding,
Wie's eben ſich am beſten nehmen läßt;
Und ſchelten iſt nicht immer ganz vom Uebel.

August Olearius.

Mein guter Leberecht, Sie dienten einſt
Als Blücherſcher Huſar, —

Chriſtian Leberecht.

Ja, Gott ſei Dank!

August Olearius.

Dann wurden Sie bei Ihrem Gut'sherr'n Jäger,
Und ſind nun hier bei ſeinem einz'gen Sohn,
Dem jungen, kecken Fritz von Greiffenhorſt. —

Chriſtian Leberecht. (lächelnd.)

Dienender Bruder, wie die Herr'n es nennen
In ihrem Witz. — Wohl recht! Mein ganzes Leben
Verging dienſtbar, wird auch wohl bis zuletzt
So bleiben. Doch ich ſchäm' mich deſſen nicht.
Wie möchte ſich denn nur die Welt behelfen,
Gäb's nicht dienende Brüder d'rin! — Zudem:
Ein jeder Bruder ſoll dem andern dienen!
Das hat der höchſte Meiſter uns gelehrt.

August Olearius. (Leberecht's Hand faſſend.)

Mein braver Kamm'rad, wer ſo dient wie Sie,
Erwirbt ſich hohes Herrſcherrecht auf jenſeit.

Chriſtian Leberecht. (verlegen.)
O — bitt'! — ich thu' nur meine Schuldigkeit,
Und reite ja auch nur im zweiten Gliede.

Auguſt Olearius.
Bei Lützen, als es an das Einhau'n ging,
Und dicht vor Ihnen einen braven Jäger
Die Kugelſaat wegriß, — da ſprengten Sie
In's erſte vor. —

Chriſtian Leberecht.
Ei laſſen wir doch das!
Deßhalb hab' ich mein Wörtlein nicht geſprochen.
Ich nahm nur meines Offiziers Parthie.

Auguſt Olearius.
Wie's recht und billig iſt, mein guter Kamm'rad.
Und ich auch ſchalt auf den Herr'n Leut'nant nur,
Weil ſtets er von den Ritterzeiten ſpricht,
Auch davon ſingt, —

Chriſtian Leberecht.
Das hör' ich gern.

Auguſt Olearius.
Ich auch.

Nur paßt das Schelten um den Mantelſack
Nicht in die Ritterwelt, beinah ſo wenig,
Als der Herr Leut'nant Rieſe Roland iſt.

Chriſtian Leberecht.

Ein Rieſe juſt ſind der Herr Leut'nant nicht,
Vielmehr ein bischen klein. Doch ſollt' ich denken,
Die Ritter waren auch nicht allzumal
Von rieſ'ger Art; vielmehr hab' ich geleſen
In Büchlein, die zwar wohl einfältiglich
Verfaßt ſein mögen, doch mir gut gefallen:
Die Ritter ſchlugen wider's Rieſenvolk
Sich weidlich 'rum, und kühnes Herz gab Sieg.

Kaſpar Keck.

Sieh, Olearius, das heißt abgeführt!

Auguſt Olearius.

Ich geb' mich überwunden. Aber, Leb'recht,
Das Schelten um den Mantelſack, — wie da?
Steht davon auch in Ihrem Büchlein was?

Chriſtian Leberecht.

Nicht eben deutlich. Aber das ſteht drin,
Daß oft die Ritter weite Fahrten machten,

Und keine Pferde wechſelten. Da muß —
Stell' ich mir vor — der Knappe ganz gewiß
Recht gut geſattelt haben und gepackt,
Und auch der Ritter hat ſich drauf verſtanden,
Weil nicht allſters zur Hand der Knappe war.
Sonſt hätte ja das arme Vieh ſich gleich
Mordwund gedrückt. Und vollends, wie ſie damals
Im Harniſch ritten. Und dann vollends noch
Die Heimonskinder, wie ſie alle Vier
Zugleich ſich auf Roß Bayard oftmals ſchwangen,
Das nur von ſeinem Herr'n ſich warten ließ,
Dem tapfern Reinald! Der doch hat gewiß
Ganz excellent geſattelt und gepackt!

Kaspar Keck. (zu Olearius.)
Gelt? Wiederum beſiegt!

Auguſt Olearius.
Totaliter! —
Und, guter Leb'recht, ganz im vollen Ernſt:
Ich bin auf unſern Leut'nant nicht mehr böſe.

Chriſtian Leberecht.
Gottlob! — Das freut' mich recht in Herzensgrund.

Wilhelm Wieſener.

(aufſpringend, und den Brief, den er in den Händen hat,
zerreißend.)

So! — So iſt's recht! — Nun flieg' in alle Winde,
Du ganz vermaladeites, ſchlimmes Blatt,
Und halt' den Krähen deine Weisheit vor!
Auf jede nur ein Stücklein! 'S iſt genug,
Das Krähenvolk vergiftend auszurotten!

Auguſt Olearius.

Ei ſchaut! Was für ein furor geht da los?

Kaspar Keck.

Er iſt verliebt, der arme, gute Junge,
Ward's vor zwei Jahren ſchon, in die Mamſell:
Das einz'ge Kind des Amtmanns, wo wir lernten.
Ich ſagt's ihm gleich: Freund Wilhelm, 's thut nicht gut,
Die Augen auf ein hoch Geſtirn zu richten;
Fern oben bleibt das glänzende Geſtirn,
Und unſereins fällt über all' dem Kucken
Nur auf die Naſe hin.

Auguſt Olearius.

Kuck' 'mal, Freund Keck,
Da ward'ſt Du ja ganz überaus poetiſch!

Nun, und das Amtmannsſternlein, die Mamſell, —
Was ſprach denn die zu Siegmund dem Amanten?

Kaspar Keck.
Was Siegmund! Wilhelm Wieſ'ner heißt er ja!
Ich glaube wohl, die war ihm heimlich gut,
Doch hat ſie's ganz von ſelber eingeſehn:
Die Kluft, die zwiſchen dieſen Beiden lag,
War nicht zu füllen, nicht zu überſpringen.

Chriſtian Leberecht.
Das arme, junge Paar!

Auguſt Olearius.
Eheu! Ohe!
Jam satis! O du ungeheures Schickſal,
Trennſt du den Schreiber von der Amtsmamſell?

Kaspar Keck.
Hör', wenn Du ſpotten willſt, ſo thu's wo anders,
Ich leid' es über meinen Kamm'rad nicht.
Und überhaupt, wo ſich ein ehrlich Herz
In Gram verzehrt, kann man was klüg'res thun,
Als ſo aus kaltem Herzen losvagiren
Mit thör'gen Worten, d'rin ein Stachel ſitzt.

August Olearius.

Nun, nun! — Es ſcheint, mir ſei es heut' beſtimmt,
Lectionen zu empfangen rechts und links,
Und wo ich irgend nur mich umſehn mag.
Jedoch, Freund Keck, mach's künftig höflicher,
Und mehr nach dem Comment!

Kaspar Keck.

Ach was Comment!
Latein'ſch verſteh' ich nicht, und wie mir's einfällt,
So red' ich's 'raus. Nehm's übel, wer da will!

August Olearius.

Gut, der bin ich. 'Raus mit dem Hieber!

Kaspar Keck.

Hieber?
Den hab' ich nicht.

August Olearius.

Nun, Säbel oder Pallaſch!

Kaspar Keck.

Den auch nicht. Bin ich doch ein Infant'riſt.
Doch hier der kleine Stahl an meiner Seite
Iſt eben gut genug. Ich fürcht' mich nicht.

Chriſtian Leberecht.
Ihr lieben Herr'n, wir ſteh'n ja vor dem Feind;
Und Sie, Herr Keck, Sie ſind gar Oberjäger.

Kaspar Keck.
'S iſt wahr. Ein andermal denn, Herr Student!

Auguſt Olearius.
Zu jeder Stunde, wenn's gefällig iſt.
Doch das ſag' ich vorher: mit gleichen Waffen.
Ich ſuch' Dir wohl 'nen guten Pallaſch aus
Bei wem von meinen Herr'n Commilitonen.

Kaspar Keck.
Mir recht.

Wilhelm Wieſener. (zu ihnen tretend.)
O Kammeraden, keinen Zank!
Giebt's denn nicht Krieg und Weh genug auf Erden?

Kaspar Keck.
Ei ſchau, ein Friedenspred'ger Du, mein Wilhelm?
Ich dachte, wie Du feindlich mit dem Blatt
Nur eben umſprangſt, Dir wär' nichts ſo lieb,
Als möglichſt viel Spectakel und Allarm?

Wilhelm Wieſener.

Zuerſt, — ach ja, war faſt mir ſo zu Muth,
Doch wider'n Feind, verſteht ſich; nicht mit Freunden,
Und jetzt, — ich ſag' Dir, wenn der Buonaparte
In dieſem Augenblick gegangen käm',
Und ſpräche: „Frieden, Kinder! Bis zum Rhein
Will ich fortan regieren, weiter nicht!
Und habt Euch lieb, Franzoſen nun und Deutſche!“
Ich glaub', ich ſpräng' ihm ſelber an den Hals,
Und ſpräche: „Frieden! Frieden nun Herr Kaiſer!
Was Ihr uns angethan habt, ſei verziehn!“

Auguſt Olearius.

Ein Instrumentum pacis ſonder Gleichen!
Was ſpräche wohl der Talleyrand dazu?

Kaspar Keck.

Mein guter Bruder Wilhelm, Du haſt recht,
Doch wird's vermuthlich ſehr viel anders kommen.

Chriſtian Lebrecht.

Das mein' ich auch. Wenn's aber doch ſo käme,
Da gäb's ein ſchön: „Herr Gott, Dich loben wir!“

Auguſt Olearius.

Jedoch die deutſchen Brüder über'm Rhein,
Was ſollten die wohl für ein Liedchen ſingen?
Nicht's Singen! Singen liebt der Korſe nicht.
Die müßten eben nur illuminiren,
Sich heiſer ſchreiend: „vive l'empereur!“

Chriſtian Leberecht.

Auch wahr! — Und nein, mein lieber Muſje Wieſ'ner,
Auf die Manier wird's mit dem Frieden nichts.

Wilhelm Wieſener.

Ach ſeid Ihr hier, mein guter Leberecht?
Verzeiht, ich kannt' Euch im Koller nicht gleich!
Wie ſteht's in meinem freundlichen Geburtsdorf?
Wie mit dem gnäd'gen Herr'n von Greiffenhorſt?

Chriſtian Leberecht.

So viel wir wiſſen: gut. Der Junker Fritz
Iſt auch mit hier als ein gar kühner Jäger,
Selbſt Oberjäger ſchon, und trägt das Kreuz.
Mir hat der gnäd'ge Herr ihn anvertraut.
Er hält bei'm Haufen dort; ich will ihn rufen.
(geht zu den reitenden Jägern.)

Kaspar Keck

Ja, ja, ſo findet Alles ſich zuſammen.
Auch das iſt hübſch in dieſer bunten Zeit! —
Nun aber ſag' mal, herzensliebe Wilhelm,
Was Dich mit Eins, und ganz in Einem-Othem,
So grimmig und ſo friedlich hat gemacht?

Wilhelm Wieſener.

Ach Gott, das thun zwei Briefe, lieber Freund!
Der erſte — nun, ich kann ihn Dir nicht zeigen,
Er flattert ſchon in Luft und Bach davon. —
Der erſte war von dem Herr'n Amtmann ſelbſt.

Kaspar Keck.

Was? Von Luiſens Vater?

Wilhelm Wieſener. (den Kopf ſchüttelnd.)
Es bedeutet
Nichts Gutes. Sieh, ich hatte mir einmal
Ein Herz gefaßt nach unſrem letzten Treffen,
Und ihm geſchrieben, ehrlich, rundheraus,
Es ſei nun Krieg, und ich ein Jägersmann,
Und Siegen heiß' es oder Untergehn
Für uns ja allzumal, und Geld und Gut

Steh' auf dem Spiel, noch ärger als bei'm Paſchen,
Und kurz, ich bät' um ſeiner Tochter Hand.

Auguſt Olearius. (für ſich lachend.)

Was das 'ne prächtige Reih' von Gründen iſt
Und Schlüſſen! Der hat Logicam ſtudirt!

(Kaspar Keck ſieht ſich unzufrieden nach ihm um.)

Auguſt Olearius.

Nun, nun! Man wird doch eben lachen dürfen,
Einfältiglich, und nur ſo vor ſich hin!
Sieh, Keck, wenn's hoch kommt, ſo ermord'ſt Du mich.
Ein Leben hab' ich doch nur zu verlieren,
Und, wehrſt Du alles Lachen mir, ſo ſtick' ich.
Drum wag' ich's lieber dreiſt auf Deinem Zorn,
Und lache.

Kaspar Keck.

Gut, ſchon gut! — Es findet ſich
Zu ſeiner Zeit.

Auguſt Olearius. (lachend.)

Kommt Zeit, kommt Atropos,
Und Thanatos, und Mors!

Kaſpar Keck.
Meint'halb der Kuckuck!
Die Vögel, die Du nannteſt, kenn' ich nicht.

Wilhelm Wieſener.
Was haſt Du nur da vor, mein guter Bruder?

Kaſpar Keck.
Ach nichts! — Erzähl' von Deinen Briefen mir.

Wilhelm Wieſener.
Ja, der vom Amtmann klang faſt allzuſchlimm.
Nicht nur, daß keine Hoffnung für mich ſei,
Nicht nur 'ne lange, ſcheußliche Berechnung
Von Allem, was man braucht und was mir fehlt, —
Nein, auch zu guter Letzt die Nachricht noch,
Luiſe ſei verlobt.

Kaſpar Keck.
Potz alle Donner!
Mit wem denn auch? Es giebt doch jetzt im Krieg
An Bräutigammen juſt nicht Ueberfluß.

Wilhelm Wieſener.
O, nun, ſo ſchlecht iſt auch der Amtmann nicht,
Sein Kind 'nem Stubenhüter zu verheiſſen,

Der hinter'm Ofen ruhig ſitzen bleibt,
Wo jeder rüſt'ge Mann die Waffen trägt!
'S iſt ein Student, ein Sohn von reichen Aeltern, --
Aus Hamburg glaub' ich oder Altona, —
Der ſich zu Roß in's Feld begeben hat.
Er heißt Franz Helm."

Auguſt Olearius.

Franz Helm!

Franz Helm. (aus dem Reitertrup vorrufend.)

Ho! Ja, hier bin ich!
Wer ruft nach mir?

Auguſt Olearius.

Ruft? Ei, ich rief Dich nicht.
Es war ein signum nur exclamationis.

Franz Helm.

Du neckſcher Kobold, laß mich denn in Ruh!

Auguſt Olearius.

Wart' nur! Ich ſtör' Dich nicht. Allein das Schickſal
Geht hier tragödienmäſſig auf und nieder.
Und reißt Dich, eh' Du's meinſt, mit in den Tanz.

Wilhelm Wieſener.

So wär' er hier? Franz Helm, der Jäger, hier?

Auguſt Olearius.

Fall's Ihr ihn nicht ermorden wollt, — ſeht hin!
Der hohe Jüngling dort mit groſſen Augen
Und krauſen Locken, der bei'm Schimmel ſteht,
Der iſt es.

Wilhelm Wieſener.

Ach, der hochbeglückte Menſch.

Kaspar Keck.

Doch die Mamſell, die — hoff' ich — will ihn nicht

Wilhelm Wieſener.

Käm' es auf ſie an, — ach, wohl dürft' ich hoffen,
Sie dächt' an keinen Bräut'gam, als an mich.
Jedoch ſie ſchreibt von ſo viel heil'gen Dingen,
So ſtill, ſo fromm, — es iſt das erſtemal,
Daß ſie ein Blatt für mich beſchrieben hat,
Und dieſes erſte Blatt, — es bringt die Worte:
„Sei fromm und ſanft, faß' Dich in Deinem Gott,
Und denk', Sein Wille ſpricht aus Vatermunde.“

Da ward ich denn friedſelig durch und durch,
Und möcht' — ob Thränen mir im Auge ſtehn, —
Die ganze Welt in Fried' und Huld umarmen.

Kaspar Keck.

Du kommſt mir unbegreiflich vor,
Und doch, — Du gehſt gewiß auf rechten Wegen.

Wilhelm Wieſener.

Ganz zuverſichtlich. — Wart', ich leſ' Dir noch
Aus ihrem Briefe vor; —

Kaspar Keck.

Ein andermal,
Wenn wir ſo recht allein ſind, Seel' an Seele!
Jetzt —

(nach Olearius umblickend.)

— Jetzt ſieht's hier etwas unheimlich aus.

Auguſt Olearius.

Du, Keck! Das war ein hochbeleid'gend Wort!

Kaspar Keck.

Ei, mag's! Nennſt Dich ja ohnehin beleidigt.
Ich werde doch 'ne fromme Nachtigall

Nicht locken ſoll'n, daß ſie Geſang anſtimme,
Wo unter'm Baum ein Kater lauſcht und pruhſtet?
Ich hörte wohl Dein Lachen von vorhin.

Auguſt Olearius.

Menſch! — Nein, Du ſollſt mich heut' nicht mehr
erzürnen.
Ich komm' Euch ohnehin wohl beinah vor
Wie ein recht ſchwarzer Spiritus malignus!
Und das, wahrhaftig, das ertrag' ich nicht;
Da heißt's bei mir gleich: Herz heraus! Seht 'nein:
Und wenn Ihr Augen habt, ſo mögt ihr ſchau'n,
Daß ich im Grunde doch ein guter Kerl bin,
Auf meine Ehr', ein recht ſehr guter Kerl!

Wilhelm Wieſener.

Kaspar, der Kam'rad ſpricht gewißlich wahr;
Der kann Luiſens Brief ja auch mit hören.
Was meinſt Du?

Auguſt Olearius.

Laß' ihn meinen, was er will,
Und lies! Bei Gott, ich hör' andächtig zu.

Wilhelm Wieſener.

Jetzt nicht! — Da kommt der hohe, ſchlanke Jäger,
Den Ihr als den Franz Helm bezeichnet habt. —
Und mit ihm kommt auch Herr von Greiffenhorſt;
Daß Gott, wie ſieht der ſchön und rüſtig aus,
So im Kollet, das Kreuz auf ſeiner Bruſt!
Mit dem muß ich von andern Dingen ſprechen.
Und d'rum: auf's nächſtemal!

Auguſt Olearius.

Kamrad, halt Wort,
Wenn Du mich wirklich für was Gutes hältſt.
Sonſt mahn' ich Dich.

Wilhelm Wieſener.

Ihr ſollt's nicht nöthig haben,
Denn Ihr gefall't mir ganz ausnehmend gut.

(Fritz von Greiffenhorſt, Franz Helm und Chriſtian Leberecht
ſind indeß heran getreten.)

Fritz von Greiffenhorſt.

Mein guter, braver Wieſner, grüß' Sie Gott!

Wilhelm Wieſener.

Ei junger Herr, ei, tauſendmal willkommen!
Wie ſchlägt das Herz mir doch vor Freuden hoch!
Was Sie gewachſen ſind! Wie braun gebrannt
Von Sonn' und Hitze! Und dort auf der Lippe
Wahrhaftig ſchon ein ganz klein bischen Bart!
Wie wird die gnäd'ge Frau Mama ſich wundern,
Wenn ſie den jungen Herr'n ſo wiederſieht'!

Fritz von Greiffenhorſt.

Nun, hoffentlich nicht eben allzuſehr!
Sie wußte längſt ja: ein Soldatenkind
Hat ſie geboren zum Soldatenſtand.

Wilhelm Wieſener.

Ach nur die ſchönen, groſſen Güter all'!
Der einz'ge Erbe!

Fritz von Greiffenhorſt.

Lebt ja doch Gottlob
Mein Vater noch in rüſtig thät'ger Kraft! —
Der führt jetzt ſiebenhundert Mann vom Landſturm.

Wilhelm Wieſener.

Ei! Haben wirklich doch der Herr Major
Auf's neu' zum Schwerdt gegriffen!

Fritz von Greiffenhorſt.

Das verſteht ſich.
Mein Vater ſprach weit früher ſchon zu mir:
„Den Dienſt im Heer, — den mag ein Edelmann
Weglegen, wenn er erſt ihn tüchtig kennt,
Und ſonſt im Leben wicht'ge Dinge vorhat.
Jedoch der Degen iſt ihm angeerbt.
Und fertig halt' er ſich zu jeder Stunde,
Den guten Stahl auf's neue blank zu ziehn,
Wenn ihn ſein König ruft für's Vaterland.“

Auguſt Olearius.

Nun, dazu ſoll'n wir Alle fertig ſtehn.

Fritz von Greiffenhorſt.

Der Edelmann vor allen Andern friſch,
Dafern ein Edelmann er bleiben will,
Und trüg' er auch ſchon Silberhaar' um's Haupt.
Wer denkt, mit einem Wappenſchild zu ſiegeln,
Laß' auch vom Schwerdte nun und nimmermehr.
Wenn Gott nicht die Gelegenheit ihm ſchickt, —
Wohl gut! Der Friede mag ein köſtlich Ding ſein. —
Doch fühlt man's ſolchem alten Ritter an:
Der wär' recht gerne friſch voran geweſen!

August Olearius.

Manch altem Doctor und Actuarius auch!

Fritz von Greiffenhorſt.

Gewiß! Und dann für ihn um deſto beſſer.
Nur ſo nothwendig, ſo ganz unerläſſlich
Mit aller Würde ſeines Lebens Eins,
Wie bei dem Edelmann, — das iſt es nicht.
Ich ſah' wohl gute Männer ſolcher Art
Von ſcheuem Weſen, und ſie blieben gut.
Nicht ſo ein Ritterſohn! Da heißt es: kühn
In Sinn und That; ſonſt gar ein armer Sünder!

August Olearius.

Das heißt für mich bei allen Männern ſo.

Kaspar Keck.

Hm, da käm' doch manch herzensguter Kerl
Gewaltig und unbillig in die Bruche!

August Olearius.

Wie war's in Deutſchland zu der Hermannszeit?

Fritz von Greiffenhorſt.

Auch da ſchon gab's Beſchützer und Beſchützte.

Auguſt Olearius.

Ich aber, ich will kein Beſchützter ſein.

Fritz von Greiffenhorſt. (lachend.)

Ei Kamrad, dazu ſind wir auch nicht hier.

Kaspar Keck. (lachend.)

Wahrhaftig nein; ſo kommt's mir gar nicht vor.
Und darum, dächt' ich, ſängen wir ein Lied,
Ein friſches Kriegslied recht aus ſtarker Bruſt,
Wie ſich's geziemt für fröhliche Beſchützer.

Fritz von Greiffenhorſt.

Ich bin dabei. Nur erſt zwei Worte noch
Mit meinem alten Spielkam'raden hier.
Mein guter Leb'recht ſprach mir da was vor,
Sie wären ſo betrübt im Herzen, Wieſ'ner.
Darf ich vielleicht die Urſach' wiſſen.

Auguſt Wieſener.

Gern.

Doch iſt es nicht ein Ding für jeglich Ohr.

Fritz von Greiffenhorſt.

So treten wir ein Augenblickchen Abſeits.

(Gehn mit einander nach dem Hintergrunde, und dann leiſe ſprechend auf und nieder.)

Kaspar Keck. (ihnen lächelnd nachſehend.)

Wahr iſt's; ein Edelmann hat's all'wärts gut!
Trägt doch das junge Blut von ſiebzehn Jahren
Nicht nur das Kreuz von Eiſen auf der Bruſt,
Nein, obendrein auch an dem Kragen ſchon
Die Oberjäger-Treſſe! Gar nicht übel!

Franz Helm.

Erlaubt mir, Kamrad! Mit dem eiſer'n Kreuz
Hat dieſes Jünglings Adel nichts zu ſchaffen.
Das trägt er, weil im heiſſen Feu'r der Schlacht, —
Als eine Kugel den Standartenträger
Des Regiment's fortriß, das led'ge Pferd
Feindan verwildert flog, — weil er da kühn
Nachſprengte, mit beſonnen kräft'ger Hand
Den Gaul ergriff, und ſammt dem Ehrenzeichen
Ihn uns rückführte in die tapfern Reih'n.

Kaspar Keck.

Schön! Brav! — Ich meint' auch grade nicht das Kreuz.
Den Oberjägerrang, den meint' ich nur.
Den hätte doch in ſo blutjungen Jahren
Fürwahr kein Andrer, als ein Edelmann!

Franz Helm.

Mag ſein! — Denn von den Jägern, die ihn wählten,
Gab's faſt ein Dutzend oder drüber noch,
Die aus den Gütern ſeines Vaters ſtammten,
Und einen Greiffenhorſt von Herzer gern
Als Führer ſahn. Sie hatten auch ſchon früh
Mit ihm Soldat geſpielt, und wohl dabei
Den Burſchen keck erfunden, klug und raſch.
Zudem — ſein Vater hat ihm viel Geſchichten
Aus den vergang'nen Kriegen beigebracht.
Die trägt er vor, als wär' er ſelber ſchon
Ein alter, vielerprobter Kriegsmann.

August Olearius.

Freilich!
Und das gewann ihm damals auch von mir —
So wenig ſonſt um alle Greiffenhorſte
Ich je mich kümmern möchte! — Herz und Stimme.
Jetzt freilich, — hinterdrein, —

Franz Helm.

Gereut es Dich?

August Olearius.

Nun, — juſt gereuen! — Nein.

Franz Helm.

Warum denn auch?
Iſt er faſt Kind noch an Geſtalt und Bart,
So wohnt in ihm doch ein mannhafter Geiſt,
Der leicht, — wohl leichter als wir ältern Knaben, —
Den Dienſt erfaßt, und auch des Dienſtes Sinn,
Und dem die väterlichen Kriegsgeſchichten
Ausblüh'n in ſchneller Pracht: ein kühnes Beet,
Draus er bei Schlacht, Feldwach, Patroll, Scharmützel
Die rechten Blumen friſch zu pflücken weiß.

Auguſt Olearius.

Ja freilich Du, — Du biſt ja ſein Herr Bruder.

Franz Helm.

Wie ich der Deine bin auf Du und Du,
In ſchöner, freud'ger Waffenbrüderſchaft.
O wahrlich, theu'r und lieb in meinem Herzen
Bleibt mir der ernſte Bundesangenblick,
Wo auf heißblut'gem Feld dem Fritz und mir
Der Brudername von den Lippen quoll.

Auguſt Olearius.

Nur Eins iſt mir unfaßlich.

Franz Helm.

Sprich's heraus.

Auguſt Olearius.

Du biſt ein Hanſeat, — von Kindheit auf
In Hamburgs freiem Bürgerſchooß erzogen,
Und ſtellſt ſo leicht dich zu 'nem Ritterſohn.

Franz Helm.

Vielleicht juſt eben d'rum.

Auguſt Olearius.

Wie ſo?

Kaspar Keck.

Ja, ja!
Wie ſo? — Das wär' ich auch curios, zu hören.

Franz Helm.

Von Herzen gern ſprech' ich's vom Herzen weg.
Was giebt's denn eben für 'ne Trennungskluft
Von einem ächten, freien Bürgersmann
Zu einem Ritter? Vor dem lieben Gott
Gar keine!

Kaspar Keck.

Das verſteht ſich, lieber Kam'rad.
Vor Menſchen doch ſieht's gar verſchieden aus.

Franz Helm.

Verſchieden, — ja; und *iſt* auch wohl verſchieden.
Allein iſt denn *Verſchiedenheit* auch *Feindſchaft*?

Kaspar Keck.

Behüt! — Nein, Feindſchaft, — nein, das mein' ich nicht.
So zum Exempel gönn' ich dort dem Junker
So eiſern Kreuz, als Oberjägerſchaft
Von Herzen gern; —
(lachend.)
Und um ſo leichter noch,
Da Beides ja auch mir beſchieden ward! —
Nein, Feindſchaft heg' ich wider keinen Stand.
Nur denk' ich ſo: Der Junker bleibe *dort*,
Ich *hier*: ein Stücker ſechszehn Schritt dazwiſchen!

August Olearius.

Ganz recht. Das iſt ſo juſt mein Grundſatz auch.

Franz Helm.

Nicht meiner. Red — verzeiht mir's, ihr Kam'raden! —
Er ſchmeckt mir auch nicht allzuſehr nach Grund,
Vielmehr nach etwas Oberflächlichkeit,
Auch bin ich viel zu ſtolz für ſolch ein Thun.

Auguſt Olearius.

Wie denn? Zu ſtolz? — Du haſt uns nicht verſtanden.
Wir, mein' ich, halten grade feſt am Stolz,
Am rechten Bürgerſtolz.

Franz Helm.

So ſeh' ich's nicht.
Ein Andrer iſt der Edelmann als ich,
An Rechten, Anſpruch, Umgang und Verpflichtung,
Allein kein Beſſrer; um kein Härlein nicht!
Laß ihn auf ſeinen Schlöſſern, Land und Forſt
Und Jagd verſtändig nutzen und behüten,
Zugleich dem Bauer'n auch bei'm Landesherrn
Ein feſter, treulicher Vertreter ſein, —
Laß ihn meint'halb auch an dem Hof der Fürſten
Sich zeigen in gediegen edler Pracht, —
Vor Allem aber laß ihn Bruſt und Burg
Als eine edle Waffenkammer wahren

Voll Kriegserfahrenheit und Ritterſinn! —
Uns Bürger winkt die kühne Handelſchaft
Auf's Meer hinaus, uns mahnt der treue Fleiß,
Das Handwerk zu veredeln, uns winkt traulich
Die Wiſſenſchaft und Kunſt in ihre Hallen, —

Auguſt Olearius.

Den Edelmann doch auch! Fürwahr doch auch!

Franz Helm.

Wie uns der Krieg auch winkt auf's ehrne Feld!
Kein Bürger ſoll die kühne Waffe ſcheu'n,
Kein Ritter ſoll die Wiſſenſchaft misachten.
Ja, mit beſondrer Freude ſieht ſich's an:
Ein bürgerlicher Kriegsheld, und ein Ritter,
Gleich Ulrich Hutten an Gelahrtheit reich.
Wir Menſchen ſtehn ja nicht ſo eingeſchachtelt,
Wie Kraut und Baum, beiſammen und doch fern!
Wir haben rüſt'ge, liebeskräft'ge Hände,
Und greifen helfend zu dem Nachbar ein,
Und fördern dennoch treu das eigne Werk,
Und ſo geht's mit verſchlung'nen Armen vorwärts. —
Da ſeht, mir fällt ein hübſches Beiſpiel ein!
Der junge Kampfesſänger Theodor,

Der brave Körner, in der ſchwarzen Schaar
Mitfechtend dieſen heil'gen Krieg, — was iſt er?
Ein Ritter, weil er waffenluſtig ſchnell
Aus Wien herbeiflog unter unſre Fahnen,
Und rühmlich ſtets im Vordertreffen ſtrahlt!
Ein kunſtbegabter Bürgersmann, weil früh
Die Wiſſenſchaft den Jüngling zu ſich zog,
Und ihm die Saiten wunderhell erklingen! —

August Olearius.

Es mag was dran ſein. Aber eben drum,
Wozu der Unterſchied?

Franz Helm.

Daß jeder Stamm
Sich um ſo eig'ner, mächtiger geſtalte,
Derweil ſie Lieb' in Gott zuſammenhält,
Und — oftmals Zweig in Zweig hinüberrankend —
Aus zweien Bäumen Eine Laub' erblüht.

August Olearius.

Mag ſein! Doch will's mir nicht ſo recht im Kopf.
War in Athen doch Jedermann ein Bürger.

Franz Helm.

Die Sclaven ungerechnet, lieber Freund,
Dafür's Gottlob! kein Wort im Deutſchen giebt.

August Olearius.

Hm, — Knechte giebt's doch auch genug in Deutſchland

Franz Helm.

Steht hier kein Oekonom bei uns, Kam'raden?

Kaspar Keck.

Ja, ich. An Oekonomen fehlt's nicht leicht,
Wo ein paar Jäger bei einander ſtehn.
Wir ſind ein bischen zahlreich ausgerückt;
Jedoch die Herr'n Studenten auch nicht minder;
Was wahr iſt, lob ich gern. Nur giebt's von uns
weit mehr. —
(lachend.)
Student, das iſt 'ne rare Sorte,
Und Oekonom, — das wächſt ja beinah wild!

Franz Helm.

Wächſt doch fürwahr recht ſchön und eichenſtark! —
Für jetzt, Kam'rad, ſeid Ihr 'mal der Profeſſor!

Lehrt uns: Was iſt ein Knecht bei Euch zu Land?
Iſt er ein Sclav?

Kaspar Keck.

Da möcht' er gröblich danken
Für ſolch ein Amt und ſolchen falſchen Titel,
Wenn er ſonſt weiß, was man von Sclaven lieſt!
Ein Knecht, — der dient um's Geld, weil er kein's hat;
Und erbt er was, und hat vielleicht auch wohl
Sich was erſpart, ſo ſagt er: „proſt die Mahlzeit!
Sucht Euch 'nen Andern!" — Und das ſagt er auch
Wenn's zu conträr ihm geht in ſeinem Dienſt. —
Seht, das war das Kapitel von den Knechten! —
Nun aber macht der Herr Profeſſor Schicht,
Und nun, Ihr Herr'n Studenten, wird geſungen. —
Ihr beiden dorten, Ihr Geheimeräthe,
Herr Fritz von Greiffenhorſt und Kam'rad Wieſ'ner,
Ihr habt die Schul' und Vorleſung geſchwänzt!
Nun helft uns mindeſtens im Chorus mit!

Fritz von Greiffenhorſt.

Ja, ja, wir kommen, Kam'rad!

Wilhelm Wieſener.

Und in Freuden!
Zu großen Freuden!

Kaspar Keck.

Du, wie ſiehſt Du aus?
Wahrhaftig, ſo vergnügt faſt, wie ein Lamm,
Wenn Abends Mütterlein vom Weiden heimkehrt!
Was kam Dir denn ſo freudenvoll in Weg?

Wilhelm Wieſener.

O hör! Zwei Worte nur ganz insgeheim!
(leiſe.)
Der Junker Greiffenhorſt ſchafft mir 'ne Pacht
Von ſeinem Vater, wann es Friede wird.
Nun hab' ich Hof und Heerd und Haushaltung
So gut als der Muſje aus Hamburg dort,
Und beſſer wohl, wenn's erſt zum Klappen kommt.
Nun ſchreib' ich morgen an den Amtmann! Morgen!

Kaspar Keck.

Glück zu! Das Ding ſieht ganz vernünftig aus.

Fritz von Greiffenhorſt
(Zu Lebrecht, mit dem er indeß heimlich geſprochen hat.)

Ja, alter Degen, oder alter Säbel
Vielmehr; Du warſt ja ein Huſar, und führſt
Den Säbel noch recht nach Huſarenart! —
Was Du gern möchteſt, trag's mit eig'nen Worten
Den Kameraden vor.

Chriſtian Lebrecht.

Das ſchickt ſich nicht.
Ich diene nur, und reit' im zweiten Gliede.

Auguſt Olearius.

Du! alter Kam'rad! Sprich kein thöricht Zeug!
Ließ ich vorhin vielleicht ein Wörtlein fallen,
Das thöricht klang, — es war nicht ſo gemeint.
Und damit gut! Und 'raus mit Deinem Spruch!

Alle.

Sprecht, alter Kam'rad! — Alt ehrbares Haupt! —
Wir ſind Euch All' recht herzlich gern zu Willen! —

Chriſtian Lebrecht.

Habt großen Dank, Ihr jungen, wackern Herr'n! —
Nun, ſeht 'mal, unſre Zeit iſt wunderſchön,
Weshalb ich auch zu Morgen und zu Abend
Dem lieben Gott mein Dankgebetlein ſende,
Daß er der Ehre mich gewürdigt hat,
In meinem Alter noch mit d'rin zu ſtehn.
Doch Eines loben, Andres nicht vergeſſen!
Denkt hübſch mir an den ſiebenjähr'gen Krieg!
Zwar trug da noch nicht Jedermann die Waffen,
Wie's heut zu Tag ehrbar die Ordnung iſt;
Doch: war's nicht Ordnung, half die Unordnung
Und Noth ſo viel, daß bald ein Kanzelliſt
Und bald ein Pachter, und was ſonſt noch mehr,
Halb unverſehns mit in die Glieder trat.
(Der Adel zog ohn'hin faſt gänzlich mit!)
So daß die Reih' am Ende ziemlich 'rumkam.
Und dennoch ſchien's Niemandem juſt fatal.
In jedem Herzen klopft' es: Sieg und Friedrich!
Und Flint' und Pallaſch ward den Leuten lieb.

Franz Helm.

Ihr war't von je ein Kriegervolk, Ihr Preuſſen!
Was damals unbewußt in Drang und Sturm

Herausſchoß als ein ungeſtümes Reis,
Hat nun des Gärtners edelfromme Kunſt
Zum ſchöngeformten Heldenbaum geſtaltet.

Chriſtian Leberecht.

Das klingt ſehr gut, und auch vollkommen wahrhaft.
Drum, dächt' ich, ſängen 'mal aus jener Zeit
Die Herr'n ein Lied.

Auguſt Olearius.

'S giebt deren wunderſchöne;
Nur daß darin vom argen Zank mit Oeſtreich
Zu oft die Red' iſt. In den beſſern Tagen,
Die uns zu traulicher Verbrüderung
Aufſtiegen, ſingt man ſo was nicht mehr gern.

Kaspar Keck.

Da giebt es ja ein Lied, — ein neu'res zwar,
Doch klingt's von alter Zeit — das von Landshut.
Wohl handelt's auch von Krieg und Schlacht mit
Oeſtreich,
Nur hört man's durch: die Landsmannſchaft beſteht,
Die deutſche Landsmannſchaft ſelbſt im Gewirr

Des mörderlichſten Kampf's auf Sieg und Tod,
Und Ehr' und Preis gönnt man dem braven Gegner.

Franz Helm.

Stimmt an! das wird dem alten Herr'n gefallen.

Alle (ſingen.)

Da droben bei Landshut
Sah man Kanonen blitzen,
Da krachten die Haubitzen,
Der Preuße hielt ſich gut.
Gar ritterlich
Auf Schuß und Stich
Fochten die Grenadiere.
Doch Oeſtreich's Macht,
Zu ſtark bedacht,
Gab faſt an Einen Viere.

Friſch ging's durch Berg und Thal,
Und roth ward ſehr die Erde.
Wund lag ſchon unter'm Pferde
Der tapfre General.
Da war's vorbei.
Mit Mordgeſchrei

Sah man Dragoner hauen!
Wir rächen's gut
Das tapfre Blut;
D'rauf, Schleſien, kannſt du bauen.

Sind die gut kaiſerlich,
So ſind wir brave Preuſſen;
Wir Blaue gehn den Weiſſen
Zu Leibe freudiglich.
Mit Kolb' und Schaft
Verſtehn in Kraft
Sich Jene wohl zu ſchlagen.
Das freut uns juſt,
Das iſt 'ne Luſt,
Recht braven Feind zu jagen.

Franz Helm.

Ja, darin hat das Lied vollkommen recht:
Nur Sieg, ob einem braven Feind errungen,
Iſt ſeines hohen Freudennamens werth.
Und darum kann's von unſrem jetz'gen Feind,
Von dem ſonſt wohl nicht viel zu loben ſteht,
Mich herzlich freu'n, daß er zum mindeſten
An Tapferkeit es keinem Volke nachgiebt.

Wann einſt der Sieg durch unſre Reihen ſiegt,
Der volle Freiheitsſieg, darf man doch ſprechen:
Nicht fiel im Schlummer uns der Kranz auf's Haupt!

Fritz von Greiffenhorſt.

Nur Sieg, ob einem braven Feind errungen,
Iſt ſeines hohen Freudennamens werth!
Nicht wahr, ſo ſprachſt Du, Franz?

Franz Helm.

Ja, kühner Jüngling;
Und denk' ich: auch *Dein* Herz klang mir es nach.

Fritz von Greifenhorſt.

Gewiß! Und weil wir denn ſo einig ſind, —
Fort von der Bruſt mit allem, was Geheimniß
Zu heiſſen wagt, und zwiſchen uns ſich drängt!
Komm hierher! Komm! Ich muß Dir was berichten,
Was juſt kein andrer Menſch zu hören braucht.

(Tritt mit Helm und Meißner weiter vor.)

Sieh, Franz, der junge, kräft'ge Jägersmann,
Den ich an meiner Hand jetzt vor Dich ſtelle,
Das iſt Dein braver Feind, — nein: braver *Gegner!*
Mit Dir zugleich wirbt er um Eine Braut,
Wirbt um Luiſen.

Franz Helm.

Ihr zwei jungen Degen, —
Das klingt zu ernſt für Scherz.

Wilhelm Wieſener.

Es iſt auch Ernſt.

Franz Helm.

Wie heißt Ihr Anſpruch, junger Menſch? — Wer ſind Sie?

Wilhelm Wieſener.

Mein Anſpruch? — Lieber Gott, der iſt nur klein,
Und hat kaum einen Namen. Und ich ſelber, —
Ich bin nur Wilhelm Wieſ'ner, weiter nichts;
Ein Lehrling des Herr'n Amtmanns in der Wirthſchaft.
Doch meine Liebe, — ja die iſt gewaltig,
Die ſtellte gern ſich jeglicher Gefahr,
Und, — hielte ſonſt dies arme Leben vor, —
Sie müßte, glaub' ich feſt, den Sieg erringen.

Franz Helm.

Luiſe gab ihr Wort mir und den Brautkuß.

Wilhelm Wieſener.

Daß weiß ich. Sie iſt ein gehorſam Kind
Und ich blutarm.

Fritz von Greiſſenhorſt.

Das hoff' ich auszugleichen.

Franz Helm.

Recht! — So was hemme keinen frommen Wunſch. —
Doch, lieber Gegner, — woher hoffen Sie's,
Daß in Luiſens Herzen wohn' Ihr Bild?

Wilhelm Wieſener.

Sie fragen auch ſehr ſcharf und ſehr beſtimmt.

Franz Helm.

Wir ſtehn juſt ſo einander gegenüber;
Ein: „glaub' ich!" ein: „beinah" macht's hier nicht aus.

Wilhelm Wieſener.

Ach Gott, von Auſſen hat nun wohl mein Hoffen
Kaum beſſer'n Grund, als: „glaub' ich!" und „beinah!"

Doch mir im Herzen lebt was klar und ſtark,
Das ſpricht: „Dir iſt Luiſe herzlich gut,
Und wär' die Wahl ihr frei, ſie wählte dich!“
Geſagt, — was man ſo ganz mit Worten ſagt, —
Geſagt hat ſie es mir kein einz'gesmal.

Kaspar Keck. (raſch hinzutretend.)

Geſagt nicht? — Nun, geſchrieben doch gewiß!

Franz Helm.

Woher denn wiſſen Sie —?

Fritz von Greiffenhorſt.

Wer rief Sie, Kam'rad?

Kaspar Keck.

Wer? Ei, potz Blitz! Als ob ich nicht — curios
Mit all den Fragen! — Ei, als ob ich nicht
Dazu gehörte, wo's um meines Freundes
Weltliches Glück mit Einem Wurfe geht! —
Geſchrieben hat ſie ihm! Er hat gelächelt,
Recht wie ein frommes Englein lachen darf. —
Da ſchließ' ich denn: im Briefe ſteht juſt nichts
Von Haß und Zwietracht.

Wilhelm Wieſener.

Auch von Liebe nichts. —
O Keck, Du haſt zu viel und dreiſt geſprochen!
Sagt' ich Dir denn nicht ſelbſt, ſie heiße mich
Abſtehn von ihrer Hand? Von aller Hoffnung
Für dieſe Welt?

Kaspar Keck

Man ſchreibt das manchmal ſo,
Und ſteht doch eigentlich ganz lesbar drinnen:
„Lieb Herzchen, bleib trotz aller Noth
Mir treu bis in den bittern Tod,
Und glaub' nur, bis mein Auge bricht,
Laß' ich von Deiner Liebe nicht!“

Wilhelm Wieſener.

Du wirſt mich böſe machen.

Kaspar Keck.

Nicht doch, Freund.
Denn erſtlich hab' ich ſchon ein Bischen Händel,
Und ſelbſt ein Bischen iſt für'n Krieg zu viel.
Und dann: ich mein's mit Dir ja herzlich gut.

Wilhelm Wieſener.

Herr Helm, — da nun zu viel ſchon iſt geſagt, —
So, — bitte, — leſen Sie Luiſens Brief.
Da! — O, recht ernſtlich muß ich Sie d'rum bitten.
Luiſens Ruf ſteht faſt ja auf dem Spiel!

Franz Helm. (den Brief nehmend.)

Sie haben Recht, mein braver, edler Gegner!
(geht etwas ſeitwärts, und lieſt.)

Kaspar Keck.

Nun, wenn der Herr ſo klug iſt, als er ausſieht,
So ſpricht er gleich, wann er geleſen hat:
„'Nes Andern Liebſte freien, bringt kein Glück.
Wieſ'ner, nehmt hin die Braut, und ſeid vergnügt!“

Wilhelm Wieſener.

So leichtlich ſollt' er von Luiſen laſſen?
Nein, das vermag kein Menſch auf aller Welt,
Wär' auch von Eis das Herz in ſeiner Bruſt!

Fritz von Greiffenhorſt.

Eins iſt gewiß, mein lieber, guter Wieſ'ner:
Was der Franz Helm erſt einmal würdig fand

Liebvoll zu ſchlieſſen in ſein ſtarkes Herz,
Geht ihm ſo leicht nicht wieder d'raus verloren.

August Olearius.

Hella! Da trabt ein Pferdestritt heran,
Und raſch. Giebt's was?

Christian Lebrecht.

Iſt ja von Freundesſeite,
G'radher die Straſſe aus dem Hauptquartier!

Fritz von Greiffendorſt. (ſich umſehend)

Ein Jäger iſt es von der ſchwarzen Schaar.
Was hat nur den zu uns hierher verſchlagen?
Die ſtehn für jetzt doch All' in Meklenburg!

Friedlieb Horn. (kommt geritten.)

Glück zu, Kam'raden! — Find' ich hier —? Seht da!
Da ſteht er ja!
(abſpringend.)
O bitte, nehm' doch wer
Mein Pferd mir ab; nur für 'nen Augenblick!

Chriſtian Leberecht.

Von Herzen gern. Ich führ's hier zu den andern.
(bindet das Pferd bei Greiffenhorſt's und ſeinem an.)

Friedlieb Horn.

Schön Dank! — Da ſteht er ja, mein lieber Franz!
Franz, biſt verſteinert? Kennſt mich gar nicht mehr?

Franz Helm.
(den Brief zuſammenlegend und Horn's Hand faſſend.)

Ha, grüß' Dich Gott, Du muntrer Hanſeat!
Ich hört' es wohl, Du zogſt dem Lützow zu,
Wie Ihr beritt'nen Bremer allzuſammen,
Was führt Dich her?

Friedlieb Horn.

Ein ganzes Briefpaket,
So an Held Blücher, als noch andre Feldherr'n.
Nun bin ich auf dem Rückweg. „Der Franz Helm,"
Sagt mir ein Kam'rad, „hält hier bei dem Trupp;"
Da möcht' ich nicht den kleinen Umweg ſcheuen.
O Bruder, warum biſt Du nicht bei uns?

Franz Helm.

Du weißt wohl, ich ſtudirte zu Berlin.
Da faßte mich der Aufruf; ungeſäumt
Zog mich gen Breslau flammende Begier,
Und wahrlich, meine Wahl bereu' ich nimmer.
Wir haben groſſe Tage ſchon erlebt. —
Wie geht's bei Euch?

Friedlieb Horn.

Nun, — etwas auf und nieder;
Dabei recht friſch und kühn und ritterlich,
Und — um zu ſprechen, wie wir Handelsleute —
Wir haben bei dem Saldo noch was gut.
Doch Ein Juweel, ein herrliches Juweel
Ging uns verloren in dem kühnen Ringen,
Und wett nicht machen wir's dem wilden Feinde,
Weil er ſo Köſtliches nicht mit ſich führt.

Franz Helm.

Kannt' ich's?

Friedlieb Horn.

Ich hoffe, die Kam'raden kennen's
Hier allzumal. Es hieß Theodor Körner.

Franz Helm.

O Gott, ein köſtlich theures Pfand!

Fritz von Greiffenhorſt.

Er fiel,
Der junge, kühne Sänger? — Nun, Ihr Brüder,
Nun ſingt mir ſeine Lieder zwiefach ernſt
Und feierlich, daß aus getreuen Seelen
Der Wiederhall nachtön' in frommer Luſt
Ihm auf der Himmelsbahn!

Auguſt Olearius.

Gleich jetzt ein Lied!
Ein Lied von ihm, daß wir's noch Alle ſingen!
Vielleicht ſchon wird ſo ernſt die nächſte Stunde,
Daß Einer jenſeit ihm davon erzählt.

Friedlieb Horn.

Geſang hier auf der Feldwacht?

Fritz von Greiffenhorſt.

Wackerer Kam'rad,
Denkt nicht von unſrer Dienſtesordnung ſchlimm.
Wir ſind Lockvögel hier. Noch geſtern ſtand

Hier ein Piket von hundertzwanzig Pferden,
Und ſechszig Infant'riſten mit dabei.
Seitdem ward's kund: ein liſtiger Spion
Verrieth den Franzen unſre Stellung. Schnell
Umwandelt ſich die Sache. Seitwärts hält
Nun das Piket. Wir hier ſind auserkoren
Den Feind heran zu ziehn, ob er vielleicht
Was gegen uns verſucht, und Flank' und Rücken
Preis geben will dem rüſtigen Verſteck.
Da ſchadet's nicht, wenn wir ein bischen laut ſind.
Wohl deſto unbeſorgter prellt er vor.

Friedlieb Horn.

Woll's Gott! Da mach' ich denn gelegentlich
Das Stücklein mit.

Fritz von Greiffenhorſt.

Nun ſagt uns noch zuvor:
Wie fiel der tapfre Körner?

Friedlieb Horn.

Ueberkühn
Riß ſeine ritterliche Gluth ihn vorwärts
Auf eine Schaar, die zwiſchen Holz und Hügeln

Als Wagendeckung zog. Da traf ein Blei
Ihm in die tapfre Bruſt. Er ſprach nicht mehr,
Ausathmend ſtill ſein junges Heldenleben.
Doch wie zum Abſchied hatt' er kurz vorher
Ein Lied, ernſtfreud'ger Todesahnung voll,
Gedichtet. Seht — !

(ein Blatt aus dem Buſen ziehend.)

— Das ſind die eignen Züge
Noch von der edlen Hand, die jetzo ruht
Im Eichenſchatten, wie nach alter Weiſe
Die Helden ſchlafen aus der Väter Zeit.

Franz Helm.

Stimm' an den feierlichen Schwanenſang!
Wir tönen nach ihn, wie das ernſte Blatt
Uns des erhabnen Todten Worte kündet!

(Die Andern treten dicht umher, und ſtimmen nach und nach mit ein.)

Friedlieb Horn. (ſingt.)

Du Schwerdt an meiner Linken,
Was ſoll dein heitres Blinken?
Schau'ſt mich ſo freundlich an,
Hab' meine Freude d'ran!
Hurrah!

„Mich trägt ein wackrer Reiter;
D'rum bin ich auch ſo heiter;
Bin freien Mannes Wehr!
Das freut dem Schwerdte ſehr.
Hurrah!"

Ja, gutes Schwerdt, frei bin ich,
Und liebe dich herzinnig,
Als wärſt Du mir getraut,
Als eine liebe Braut.
Hurrah!

„Dir hab' ich's ja ergeben,
Mein lichtes Eiſenleben;
Ach wären wir getraut!
Wann holſt Du Deine Braut?
Hurrah!"

Zur Brautnachts-Morgenröthe
Ruft feſtlich die Trompete.
Wenn die Kanonen ſchrei'n,
Hol' ich das Liebchen ein.
Hurrah!

„O ſeeliges Umfangen!
Ich harre mit Verlangen.
Du Bräut'gam hole mich!
Mein Kränzchen bleibt für Dich.
Hurrah!“

Was klirrſt Du in der Scheide,
Du helle Eiſenfreude,
So wild, ſo ſchlachtenfroh?
Mein Schwerdt, was klirrſt Du ſo?
Hurrah!

„Wohl klirr' ich in der Scheide;
Ich ſehne mich zum Streite
Recht wild und ſchlachtenfroh;
D'rum, Reiter, klirr' ich ſo.
Hurrah!“

Bleib doch im engen Stübchen;
Was willſt Du hier, mein Liebchen?
Bleib ſtill im Kämmerlein!
Bleib! Bald hol' ich Dich ein.
Hurrah!

„Laß mich nicht lange warten,
O ſchöner Liebesgarten
Voll Röslein blutig roth
Und aufgeblüh'tem Tod!
Hurrah!“

So komm denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide!
Heraus, mein Schwerdt, heraus!
Führ' Dich in's Vaterhaus.
Hurrah!

„Ach, herrlich iſt's im Freien,
Im rüſt'gen Hochzeitreihen!
Wie glänzt im Sonnenſtrahl
So bräutlich hell der Stahl!
Hurrah!“

Wohlauf, Ihr kecken Streiter!
Wohlauf, Ihr deutſchen Reiter!
Wird Euch das Herz nicht warm?
Nehmt's Liebchen in den Arm!
Hurrah!

Erſt that es an der Linken
Nur ganz verſtohlen blinken,
Doch an die Rechte traut —
Gott ſichtbarlich die Braut.
Hurrah!

Drum drückt den liebeheiſſen
Bräutlichen Mund von Eiſen
An Eure Lippen feſt.
Fluch, wer die Braut verläßt!
Hurrah!

Nun laßt das Liebchen ſingen,
Daß helle Funken ſpringen!
Der Hochzeitmorgen graut. —
Hurrah! Die Eiſenbraut!
Hurrah!

Alle.

Hurrah! Hurrah! —

Franz Helm. (in tiefen Sinnen vor ſich hin.)
Der Hochzeitmorgen graut, —

(plötzlich laut, und wild um ſich herſchauend.)
O ſchöner Morgen! Grauen? — Nein, es ſtrahlt
Das blut'ge Morgenroth ja hell durch's Grüne!
Wo weilſt Du, Feind? 'S wird Zeit zum Hochzeittanz!

Fritz von Greiffenhorſt.

Wie iſt Dir, Franz? — Nie ſah ich Dich ſo wild.

Franz Helm.

(Greiffenhorſt's Hand faſſend, mit bitterm Lächeln.)
Seltſam! — Mich dünkt, dies kühne Jünglingslied
Hegt Zaubermacht, wie man's von alten Liedern
Der ahnungsreichen Nordlandshelden hört.

Chriſtian Lebrecht.

Ja, ahnungsreich! Das war das rechte Wort.
Denn ſeht, Ihr Herr'n, das junge Menſchenkind
Iſt ſicherlich recht lebensfriſch geweſen,
Recht ſeelenfroh, wie den Geſang es aufſchrieb,
Und dacht' an andre Dinge viel, als Tod.
Da ſieht die Ahnung über ſeine Schulter,
Und ſingt ihm heimlich manch ein Ahnungswort
Vom nahen Scheiden mit in's freud'ge Lied.
Das fiel ihm auch wohl in die junge Seele,

Und ſtimmte die ſo nach und nach recht ernſt,
Womit ſie zu dem letzten, ſchwerſten Gange
Den rechten Ton und Klang gewonnen hat.

Franz Helm. (raſch ſeine Hand faſſend.)
Recht, Alter! — 'S iſt 'ne ſchöne Gottesgabe,
Solch ernſter Mahnungsruf kurz vor dem Tod.
Hab' Dank für Deinen Spruch. —
Horcht auf! — Ein Schuß! —

Kaspar Keck.
Ja, — aus dem Röhricht dorten klang's herüber, —

Fritz von Greiffenhorſt.
Da kommt auch ein Befehl wohl ſchon vom Haupttrupp.
(Ein Jäger zu Pferde trabt heran. Greiffenhorſt tritt ihm entgegen. Sie reden heimlich. Bald hernach kommt ein Fußjäger mit einer Meldung zu Keck, der gleichfalls heimlich mit ihm ſpricht.)

Franz Helm.
Mein junger Nebenbuhler, auf ein Wort! —
Und Du, mein Friedlieb Horn, — iſt's wahrlich doch,
Als hätte Dich der Himmel hergeſendet

Zum Zeugen mir im ernſten Augenblick! —
Du auch tritt her, und hört mich achtſam an.
Des edlen Theodor begeiſtert Schwerdtlied, —
Es ſang in meine Seele tief und klar
Der Todesahnung ernſten Wink herein,
Und dort der Alte hat mir treu ergänzt
Was noch etwa unausgeſprochen blieb.
Ihr lieben, braven Jünglinge, lebt wohl!
Mir ſchreitet nun ganz nah im Klang der Waffen
Die freudig ernſte letzte Stunde her.

Friedlieb Horn.

Franz, biſt Du wirklich ganz und gar verwandelt?
Du ein Traumdeuter? Zeichenſpäher? — Was?
Geziemt ſich ſo was für 'nen frommen Chriſten?

Franz Helm.

Es iſt viel anders, als Du denkſt, mein Freund.
Nicht grübl' ich nach der Dinge tiefem Sinn
In Zufallsworten, — greif' auch nicht bethört
Nach Seifenblaſen mit phantaſt'ſchen Sprüngen, —
Ich weiß: das ſoll man nicht! Das darf man nicht! —
Doch wenn der ahnungstiefe Glockenklang
Uns ſo herein in Herz und Sinne läutet, —

Da darf man doch wohl ſtille ſtehn, — umſchau'n 'mal, —
Und ſprechen: „wenn Gott über mich verhängt,
So mag es ſo und ſo nach meinem Tod
Mit dem geſchehn, was lieb mir in der Welt iſt!“ —
Nicht wahr? Man darf's!

Friedlieb Horn.

Auf dieſe Weiſe — Ja!

Franz Helm. (lächelnd.)

Es heißt, ein letzter Will', in Todesnoth
Und Schlacht geſchrieben auf 'ne Degenſcheide,
Und übergeben ſo dem Offizier, —
Der habe Macht vor jeglichem Gericht,
Da wird's weit ehr mein Vater gelten laſſen, —
Ach recht aus treu wehmüth'gem Herzen gern! —
Wenn Du, mein Friedlieb, ihm die Kunde ſchreibſt:
„Dein Franz, ein halbes Stündlein eh' er fiel,
Begehrte für den braven Wilhelm Wieſ'ner
Und für Luiſen eine Ausſtattung!“ —
Das ſchreib' ihm, Friedlieb!

Wilhelm Wieſener.

Ach Du lieber Gott,
Das bringt mir ja zu ſchmerzhaft in mein Glück!

Franz Helm.

Sacht, Kriegskam'rad! Noch leb' ich. — Hier Dein Brief
Zurück! Es ſteht nur Liebes d'rin und Gutes,
Und nichts, davor die Hoffnung mir erlöſche,
Luiſe werd' einſt ganz in Liebe mein.
Die Neigung ihrer jungfräulichen Bruſt,
In unbewußten Träumen nur Dir leuchtend, —
O wahrlich, wenn ich lebe, ring' ich ſtark
Mit Dir um dieſes holde Kleinod fort,
Und hoffe zuverſichtlich auf den Sieg! —
Doch ruft mich Gott von dieſer Erden ab, —
Dann, Wilhelm, ſoll ſie Dein ſein, — keines Andern! —

Wilhelm Wieſener. (ihn umfaſſend.)

Ach, lieber Menſch, ich ſprech's aus treuer Bruſt: —
Und ob Du gleich Luiſens Bräut'gam biſt,
Und ob ich's gleich gar nicht begreifen kann,
Wie ich ſoll leben ohne ſie, — ach doch,
Ach lebe Du? — Das Andre wird ſich finden.

Franz Helm. (lächelnd.)

Ich lebe gern; Du brauchſt mich nicht zu mahnen.
Doch Kugel oder Schwerdt, — wenn Gott ſie ſchickt,

Sind's auch ja ſchöne, freud'ge Lebensboten,
Und Du, wenn mich Dein Aug' am Boden ſieht,
Magſt freudig rufen: „lebe, lebe wohl!“ —
(zu Friedlieb Horn gewendet.)
Und, Bruder, Du beſorgſt mir meinen Auftrag.

Friedlieb Horn.

Wenn ich nicht falle, — zuverſichtlich.
(Ihn in die Arme preſſend.)
Du herzensliebe Franz, — O lebe wohl!
Ob nun Dein ird'ſches Auge klar und offen
Noch künftig ſtrahlt, — ob es im Tod' erliſcht, —
Du ewig lieber Bruder, lebe wohl!

Franz Helm.

Ja, nun verſtehſt Du's ganz und gar, wie ich. —
Die Oberjäger winken uns. — Mit Gott!

Fritz von Greiffenhorſt. (commandirend.)
Kam'raden, an die Pferde!

Kaspar Keck. (eben ſo.)
An's Gewehr!

(Die reitenden Jäger treten zu ihren Pferden, die zu Fuß ergreifen die Büchſen.)

Fritz von Greiffenhorſt.

Nun, Keck, Sie haben auch wohl gute Botſchaft?

Kaspar Keck.

Ei freilich, ja! 'S geht los! Sie ziehn heran,
Und, wie es ſcheint, recht tüchtig in die Falle.
Ein junger, überraſcher Jägersmann
Hat dort 'was übereilt auf ſie geſchoſſen;
Seitdem nun freilich ſtutzen ſie und ſpäh'n,
Wohl zweifelnd, ob der Ueberfall gelingt.
Doch wenn jetzt alles wieder ruhig bleibt,
Zieh'n ſie, ich hoff' es, wieder rüſtig vorwärts!

Fritz von Greiffenhorſt.

So meinen ſie's beim Haupttrup eben auch.
Kam'raden, heute gilt es ſchönen Kampf,
Gilt juſt für uns recht ernſthaft blut'gen Kampf.
Sobald der Feind ſich um die Waldesecke
Herumzieht, giebt Ihr Hügelpoſten Feuer,
Mein lieber Keck; nicht ehr, auch ſpäter nicht.]
Denn wie der Schuß fällt, wendet das Piket
Der Reiterei ſich raſchen Trabes links
In's Thal hinein, durch Höh'- und Buſch verdeckt,

Grad' in des Feindes rechte Flank' und Rücken;
Derweil wir Reiter hier mit dreiſtem Spiel,
Nothfalls mit dreiſtem Einhau'n irgendwo,
Die Uebermacht verwickeln in's Gefecht,
Dann ſie vorlocken durch ſcheinbare Flucht,
Bis über's Infanterie-Piket hinaus;
Und ſo: die Netze ringsum zugeſchnürt,
Und unſer wird das überkühne Wild!
Sie werden freilich hier uns ziemlich drängen,
Allein was thut's! — Man weiß, das führt zum Sieg.

Kaspar Keck.

Und wir Fußjäger auch, mein junger Herr,
Wir necken, locken wie die Reiter! Nicht?
Auf unſ're Art, verſteht ſich.

Fritz von Greiffenhorſt.

Wohl, Kam'rad.
Auch mit an Sie war der Befehl beſtimmt;
Allein Sie hörten juſt 'ne Meldung dort,
Da nahm ich das Beſtellen auf mich.

Kaspar Keck.

Gut.
Und ſchönen Dank! — Das ſoll ein Tanz 'mal werden! —

Ich mach' mich zu dem Poſten dort hinauf,
Daß der im Eifer nicht zu früh mir losknallt.

Auguſt Olearius. (ihn zurückhaltend.)

Nur einen Augenblick! — Ich that vorhin
So albern vornehm und auch gleich ſo barſch.
Nun's an den Feind geht: — erſt Verſöhnung, Freund!
Und unſern Zweikampf, — nun den fechten wir
Heut' mit den Franzen aus. Nicht wahr?

Kaspar Keck.

Wohl recht.
Du biſt und bleibſt mein guter, luſt'ger Bruder.

Auguſt Olearius.

Nun wird mir's erſt von Herzen recht fidel!
Nun ſäng' ich auch noch herzlich gern das Lied
Des braven Körner von der wilden Jagd.
(zu Greiffenhorſt.)
Geht's an, Herr Oberjäger?

Fritz von Greiffenhorſt.

Warum nicht?
Ich wollte nur, wir ſängen ſo gewaltig,

Wie hundert Mann! Das lockte ja den Feind
Noch ſich'rer her.

August Olearius.

An Stimme ſoll's nicht fehlen.

Kaspar Keck.

Und, Greiffenhorſt, wenn ſich der Feind heranzieht,
Wink' ich vom Hügel mit dem Czacko.

Fritz von Greiffenhorſt.

Gut.
Dann wird hier aufgeſeſſen.

Kaspar Keck.

Und bei'm Feuer'n —

Fritz von Greiffenhorſt.

Führ' ich die Jäger über'n Hügel vor
Im raſchen Trab.

Kaspar Keck.

Gut. — Du, Freund Wieſ'ner, eilſt
Rechts in den Buſch mit unſrem ganzen Haufen,

Und tiraillirend vor dann auf den Feind!
Zwar — unterwegs ſchon bin ich bei Euch, Kinder!
(geht zu dem Poſten auf den Hügel.)

Wilhelm Wieſener.

Mit Gott! O ſchöner, wunderfreud'ger Morgen,
Wie rufſt Du mich ſo herrlich in's Gefecht!

Fritz von Greiſſenhorſt.

Mein lieber Franz, da fällt mir ein, — nimm Du
Ein fünf, ſechs Jäger Dir, nach Deiner Wahl,
Und reite bei dem Fußvolk mit durch's Holz,
Das dort hochſtämmig iſt und licht und frei.
Denn ſäh der Feind die Tirailleurs allein,
Ganz ohne Reiterei, ſo faßt' er wohl
Sich ſchnell ein Herz, ging' vor mit den Chaſſeurs
Und hiebe ſie zuſammen. Mach' Du's ſo,
Daß Du den Franzen etwas ſtärker vorkommſt.
Vielleicht begünſtigt auch der Zufall Dich,
Daß Sie ein Stück Geſchütz auf ihrem Flügel
Mitſchleppen, und Du's unverſehn's erfaßt. —
Nun Du wirſt ſelber wiſſen, was ſich thun läßt.
Gefährlich iſt Dein Auftrag wohl ein bischen,

Doch rühmlich; — und ſo haſt Du's ja ſehr gern.
Glück auf den Weg.

Franz Helm.
Auf frohes Wiederſehn!
(Ihn heftig umarmend.)
Du lieber Fritz, Du ſendeſt Deinen Freund
Auf eine ſchöne Bahn. Gott ſeegne Dich!

Fritz von Greiffenhorſt.
Mein wackrer Franz, Dich wählt' ich auch beſonders,
In treuer Freundſchaft zu dem kühnen Ritt.
Nun ſuch' Dir Deine Reiter aus.

Wilhelm Wieſener. (raſch und ängſtlich herzutretend.)
Ach nein!
Nein, heute nicht auf ſolche dreiſte Fahrt
Den edlen Franz! — Mein Herr von Greiffenhorſt,
Heut lauert's in den Wolken furchtbarlich
Auf Einen! juſt auf Den!

Fritz von Greiffenhorſt.
Ei guter Wieſ'ner,
Was giebt's? — Was treibt Sie denn ſo wunderſam
Zu raſchen Worten?

Wilhelm Wieſener.

'S iſt die höchſte Zeit!

Fritz von Greiffenborſt.

Ja, ja, das glaub' ich ſelbſt! Darum das Weitre
Nach dem Geſecht! —

Wilhelm Wieſener.

Nein jetzt! —

Franz Helm.

(Wieſener unter den Arm faſſend, und ihn ſeitwärts führend.)

Bethörter Jüngling,
Verſtör' mir meinen ſchönſten Morgen nicht.
War meine Ahnung nur ein Gaukelſpiel
Der Phantaſie, — nun dann, ſo treibt mich ruhmvoll
Zum Sieg des Freundes Wort! — War's heil'ger Ernſt, —
Wie ſollt' ich ſchönern Todeswink empfah'n,
Als wenn der Freund mich ſendet? Der Beruf
Mir ſtrahlend winkt? — Das Erde ſteht bei Gott! —
Ich ſuche mir die rühmlichen Gefährten. —
Nun keine Weichlichkeit! — Fahr wohl, Kam'rad! —

(geht zu den reitenden Jägern im Hintergrunde.)

August Olearius.

Wird's noch was mit dem Singen?

Fritz von Greiffenhorſt.

Herzlich gern. —

(zu Friedlieb Horn.)

Jedoch, Kam'rad, wir ſingen's etwas anders,
Das ſchöne, wilde Jagdlied. Unſer Lieut'nant,
In dem die heit're Dichtergabe wohnt,
Hat es — weil doch ein Jeder gern es ſingt —
Nun ſo geſtellt, daß es auch mit auf uns paßt,
Nicht nur auf Eure ſchwarze Schaar allein.
Auch lächelt' er einmal, und ſprach: „Kam'raden,
Was ſchilt das Lied ſo ſehr auf unſern Feind?
Den ſchelten wir genug mit Schwerdt und Kugel!"
Drauf ſang er's anders, und wir ſangen's nach.
Ich denk', Ihr werdet das uns nicht verübeln,
Und thät's auch wohl der wackre Körner nicht.

Friedlieb Horn.

Behüt! Ich glaub', er kannt' auch Euern Dichter.
Wenn eben nicht von Antlitz auch zu Antlitz,
Doch durch der Geiſter heitern Wechſelgruß.

Kaspar Keck. (vom Hügel rufend.)

He, Greiffenhorſt! Es geht gewiß bald los.
Der kühne Offizier auf ſeinem Schimmel, —
Wie heißt er doch? Er ſtammt aus Preuſſenland! —
Der mit den vielen Orden auf der Bruſt,
Trabt ſchon, vergnügt umſpähend, durch das Feld!

Fritz von Greiffehorſt.

Ja, wo ſich Der zeigt, iſt der Kampf nicht weit,
Der junge, kühnbeſchwingte Sturmesvogel! —
Nun dann, Kam'raden, friſch an unſer Lied! —

Alle (ſingen.)

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenſchein?
Hör's näher und näher brauſen.
Es zieht ſich herunter in dichten Reih'n,
Trompeten und Hörner ſchallen darein,
Erfüllen die Seele mit Grauſen.
Und wenn Ihr die kühnen Geſellen fragt:
Das iſt Preuſſens wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort raſch durch den finſtern Wald,
Und ſtreifet von Bergen zu Bergen?
Es legt ſich in nächtlichen Hinterhalt,
Das Hurrah jauchzt und die Büchſe knallt,

Die Feinde wanken gleich Zwergen.
Und wenn Ihr die kühnen Jäger fragt:
Das iſt Preuſſens wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort brauſt der Wein,
Der Wüt'rich geborgen ſich meinte,
Da naht es ſchnell mit Gewitterſchein,
Und wiegt ſich mit rüſtigen Armen hinein,
Und ſpringt an's Ufer der Feinde.
Und wenn Ihr die kühnen Schwimmer fragt:
Das iſt Preuſſens wilde verwegene Jagd.

Was brauſt dort im Thale die wilde Schlacht?
Was ſchlagen die Schwerdter zuſammen?
Wildherzige Reiter ſchlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit iſt glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn Ihr die kühnen Reiter fragt:
Das iſt Preuſſens wilde verwegene Jagd.

(Kaspar Keck ſchwingt ſeinen Czacko. Fritz von Greiffendorſt commandirt: „fertig zum Aufſitzen! Aufgeſeſſen!“ — Franz Helm ſondert ſechs reitende Jäger, worunter Olearius, aus dem Trupp, die ſich hinter ihm aufſtellen. Dann faßt er wie zum Abſchiede Fritz Greiffendorſts Hand, und bleibt ſo neben ihm halten. Der Geſang geht weiter.)

Wer ſcheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht.
Unter winſelnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angeſicht,
Doch die wackern Herzen erzittern nicht,
Das Vaterland iſt ja gerettet.
Und wenn Ihr die kühnen Gefall'nen fragt:
Das war Preuſſens wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd und die deutſche Jagd
Auf Knechte des fremden Tyrannen;
Drum, die Ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt!
Das Land iſt ja frei, und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur ſterbend gewonnen.
Und von Enkeln zu Enkeln ſei's nachgeſagt:
Das war Preuſſens wilde verwegene Jagd.

(Die Poſten feuern ihre Gewehre ab. Fritz von Greiffenhorſt, Wilhelm Wieſener und Franz Helm commandiren: „Gewehr auf!“ Greiffenhorſt dann: „Marſch! Trab!“ und eilt den Hugel hinauf; Horn mit ihm. Wieſener: „rechtsum! Marſch!“ Er zieht ſich rechts in den Buſch, Helm und ſeine Jäger mit. Fernes Hurrahrufen, kleines Gewehrfeuer, und Signale aus Hornern und Trompeten.)

Wahrheit und Lüge.

Eine
Reihe politiſch-militairiſcher Betrachtungen
in Bezug auf den Vendéekrieg,

nach dem Werke:
Memoires de Madame la Marquise de
Larochejaquelin, ecrits par elle même.

Von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Evangelium Johannis.
Drittes Kapitel. Vers 20. 21.

Wer Arges thut, der haſſet das Licht, und kommt nicht an das Licht; auf daß ſeine Werke nicht geſtraft werden.

Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß ſeine Werke offenbar werden, denn ſie ſind in Gott gethan.

Leipzig,
bei Carl Cnobloch. 1820.

RK 1430

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Einleitung.

Wahrheit iſt die nothwendige Bedingung jedes ächten Seyns und Handelns, es habe Namen, wie es wolle.

Lüge iſt das nothwendig vernichtende Princip jedwedes Unternehmens. Schiebe ſie, als ein liſtiger Bankbrecher, den Erfolg auch noch ſo fern und glänzend hinaus: Untergang heißt dieſer Erfolg, und trug vom erſten Augenblick der Lügengeburt an ſeinen unaustilgbaren Namen.

Wahrheit in der Lüge giebt es nicht. Wo Einmal dieſe verworrne Verneinung zur Herrſchaft gelangte, verwandelt ſich jedes Kraut, auch das urſprünglich heilende, in Gift. Dies gilt von der reinen Idee, wie von der Erſcheinung in einzelnen Menſchen und Thaten.

Lüge in der Wahrheit giebt es nicht. Wo Einmal dieſe lichtklare Bejahung zur Herrſchaft gelangte, kann nur Heilſames gedeihen, oder vielmehr: Das Nichtheilſame iſt gar nicht da. Dies gilt von der reinen Idee, nicht aber in dem geſunknen Zuſtande des Menſchengeſchlechts unbedingt von der Erſcheinung in einzelnen Menſchen und Thaten.

Wie kommt das? Warum kann auf unſrer Welt die Wahrheit von der Lüge befleckt werden, ohne daß die Wahrheit auch nur mit dem leiſeſten Funken in der Lüge aufzukommen vermag?

Weil wir nicht im Schauen der Wahrheit leben, ſondern nur im Ringen nach der Wahrheit. Die Lüge findet alſo in der wirklichen Erſcheinung eines Menſchen oder einer That nur allzuleicht ein unbewachtes Fleckchen, um ihren Gift hineinzuſprühen. Wo wir uns nun vollends gefliſſentlich der Lüge ergeben, iſt Wille und That dermaaßen der Wahrheit entfremdet, daß dieſe gar nichts mehr damit zu ſchaffen hat, und ihr Strahl ſo wenig auf uns einwirken kann, als ein in unſrer Atmoſphäre abgeſchleuderter

Körper auf den Mond, oder auch minder noch, wenn es ſich denken ließe. Dann wird der Menſch ſein vollendeter Selbſtverderber, nicht allein für die unſichtbare, *ſondern auch für die ſichtbare Welt.*

Dieſen letztern Satz pflegt die Lüge mit ganz vorzüglicher Erbitterung zu beſtreiten, und muß das auch. Denn — da ſie alle ihre Lokkungen nur aus der ſichtbaren Welt hernimmt — was bliebe ihr noch, wenn klar erkannt würde: ſelbſt hienieden kann die Lüge nicht anders, als ihr eignes Haus mit eignen Händen einreiſſen!

Wir nun, auf dem für dieſes Werk beſtimmten Standpunkte, finden uns grade in den Kreis geſtellt, welcher für die Lüge, wie ſie es wähnt, ein ganz unüberwindlicher Schlupfwinkel iſt. Von dem überſinnlichen Leben läßt ſie ſichs noch gefallen, daß man ſie ausſchließe. Problemata, pflegt ſie zu erwiedern, ſeyen dergleichen Gegenſtände; was man mit Hand und Fuß nicht erfühlen könne, möge immerhin nach idealen Geſetzen beurtheilt werden; zu dem aber, was die lieben Sinne begehren, helfe ſie, die

Buchbinderei Walter Köster · Marburg · Bahnhofstr. 4 · Tel. 2115

liebe Lüge, ganz vorzüglich, und das würde nach den obigen Sätzen heißen: ganz ausſchließlich und allein.

Und hier kommt Jemand und will darthun, ſie ſeye durchaus ſchädlich und verderblich, gelte es nun, ein Stück Brod zu erwerben, oder die ewige Seeligkeit. — Wird ſie da nicht vielleicht ein wenig ungeberdig um ſich ſchlagen? — Mag es ſeyn. Der Verfaſſer hat ſich immer am beſten dabei befunden, wenn er bedrohlichen Dingen recht grade und ſcharf in's Angeſicht ſah. Er will es jetzt mit der Lüge eben ſo machen, und ihr von Hauſe aus den Fehdehandſchuh ganz unwiderruflich hinwerfen, behauptend, in welcher Geſtalt ſie auch erſcheinen möge, ſeye ſie nicht allein abſcheulich, ſondern zugleich immerdar ganz entſetzlich albern und ungeſchickt.

Von ihren mannigfachen, feindlich defenſiven Schlangenwendungen giebt es eine, die ich vorausſehe, und die ich alſo lieber gleich ſelbſt anführe, um ihr deſto früher und abfertigender zu begegnen. Sie heißt folgendergeſtalt:

„Was will denn dieſer anmaaßende Wahrheitsfreund mit ſeinem reinen Wahrheitsdienſte in jedwedem Verhältniſſe des innern und äußern Lebens? Geſtand er ja doch nur eben erſt, unſere geſunkne Natur ſeye der Lüge verwandt! Mag wohl er und Andre — falls ſich der Thoren noch mehr zu ſeiner Meinung bekennen ſollten — dem Verhängniß entgehen, daß ihre Wachſamkeit getäuſcht, ihre mühſam angeſtrengte Kraft überrumpelt wird? Und dann ſtehn ſie in ihren wahrhafteſten Thaten plötzlich mit der Lüge im Bund, und müſſen ſich ſchämen, und wir haben das volle Recht, ſie auszulachen. Beſſer thäten ſie alſo zweifelsohn, wenn ſie ſich von Hauſe aus mit der unſchuldigen Nothlüge und andern anmuthigen Geſchöpfchen dieſer Art verſöhnten. So könnten ſie doch auf eine folgerechte Weiſe durch das Leben gehn, und des Rothwerdens und Ausgelachtſeyns überhoben bleiben. Vielleicht auch würde es ihnen in dieſer klaren Beſonnenheit deſto eher gelingen, ſich die wirklich boshafte und abſcheuliche Lüge vom Leibe zu halten.“

Darauf dient zur Antwort: der Kriegsmann, welcher von dem Feinde bisweilen überliſtet oder überrumpelt wird, iſt himmelweit von dem unterſchieden, welcher mit dem Feinde Bund und Pakt ſchließt. Was das Ausgelachtwerden und Erröthen betrifft, — dem erſtern Schickſale vermag auch wohl der weltklugſte Lügenknecht nicht immerdar auszuweichen; allgemeine Schickſale aber ſind mit Ergebung zu tragen. Und das Erröthen iſt ein ſo böſes Ding nicht. Für den Augenblick kleidet es der Seele ganz gut, und ſtimmt das Urtheil über unſer verübtes Unrecht milder; auf die Zukunft leiſtet es ziemliche Bürgſchaft für das Nichtmehrthun, (welches ein wahrhaftes Sprichwort als die beſte der Buſſen anempfiehlt), und verheißt auch wohl ein rüſtiges Wiedergutmachen des Verdorbnen. — In Bezug auf die geprieſ'nen oder doch vertheidigten Nothlügen und deren unſchuldige Geſchwiſter und Muhmen gilt das früher Erklärte wegen reiner Schlechtigkeit, Albernheit und Sündhaftigkeit jedweder Lüge ſchon hinlänglich, und ſchneidet alle weſentliche Rangordnung unter dieſem Heere ab.

Grade dabei indeß ſehe ich abermals einen ſehr ſcheinbaren Widerſpruch zum Beſten der angefochtnen Parthei auftauchen, und er lautet alſo:

„Wenn denn Alles ſo durchaus und unantaſtbar wahrhaftig ſeyn ſoll, da giebt es ja auch in der Fechtkunſt keine Finten mehr, in der Strategie keine verlockenden Märſche und falſchen Angriffe, ja ſelbſt keine Erdichtungen in der Poeſie und im luſtigen Geſpräch, deren letzterer beiden ſich doch wohl der Verfaſſer mannigfach ſchuldig gemacht haben ſoll.“

Ich erwiedre darauf;

Sollte man den meuchelmörderiſchen Dolchſtoß eine Finte zu nennen belieben, den Ueberfall im Waffenſtillſtand und Frieden eine ſtrategiſche Klugheit, die verläumderiſche Rückenklätſcherei eine poetiſche Erdichtung, ſo bin ich allerdings der Meinung, daß ſo eine Finte, ſtrategiſche Bewegung und poetiſche Erdichtung nicht nur abſcheulich ſey, ſondern auch ihren Urheber auf irgend eine Weiſe ſchon zeitlich in's Verderben reiſſen müſſe. Anders iſt es jedoch, wo ich dem Gegner angekündigt habe: „ſieh Dich vor!

Der Zweikampf beginnt, und ich treffe Dich, wie ich kann!“ oder: „der Krieg iſt erklärt, und alle Vortheile gelten, die das Recht des Krieges verſtattet!“ oder wo jeder Zuhörer weiß: „was hier erzählt wird, ſoll nichts anders ſeyn, als ein fröhlich oder ernſt erdichtetes Bild.“ — Somit denke ich, iſt die weiße Kunſt von der ſchwarzen hinlänglich geſchieden. Was noch außerdem zu einer bequemen Vermiſchung beider unternommen werden möchte, muß der Verfaſſer erwarten, und hält ſich im Vertrauen auf die Wahrheit, deren Ritter er iſt, zu jeder nöthigen Widerlegung zuverſichtlich bereit.

Weil nun aber ſchon oftmals geäußert ward, die Theorie ſeye von der Praxis ausnehmend weit unterſchieden, — in der wirklichen Welt nehme ſich Manches ſehr ſchlecht aus, was in der Studierſtube gelte, — und was der vielgeſagten Sprüche mehr ſind, ſo will ich, ohne deren Wahrhaftigkeit näher zu beleuchten, mich unmittelbar auf das von ihnen empfohlne Feld verſetzen. Ich will an einem hiſtoriſchen, uns noch in der Zeit ganz nahe liegendem Beiſpiele die Reſultate des Kampfes zwiſchen Wahrheit und Lüge bemerklich machen, und zugleich mit einzuſtreuen wagen, was mir über kriegs- oder ſtaatswiſſenſchaftliche Gegenſtände durch ehrliches langfortgeſetztes und vielſeitig angeregtes Nachdenken aufgegangen iſt. Wo ich unrecht habe, wird es mir ſehr lieb ſeyn, wenn meine herzgeliebte Wahrheit durch gründliche Widerlegung meiner Irrthümer deſto ſtrahlender hervorgeht. —

Der erwählte Gegenſtand unſrer Betrachtungen iſt der Vendéekrieg, und namentlich die Schilderung deſſelben durch Frau von Larochejaquelin. Die unverkennbare Einfachheit und Wahrhaftigkeit dieſes hiſtoriſchen Aktenſtückes genügt ſchon allein, um meine Wahl zu rechtfertigen. Was mich noch näher und inniger zu derſelben trieb, mögen diejenigen, welche ſich in freundlicher Theilnahme um meine Perſönlichkeit bekümmern wollen, in nachfolgenden Worten vernehmen.

Aufgewachſen in Erzählungen von der alten, eben ſo zierlichen als tapfern Adlichkeit des franzöſiſchen Volkes, (von dem ich abſtamme), konnte und wollte ich es lange nicht glauben, daß dergleichen von grundaus habe anders werden können. Die Geſchichte meiner mannigfachen Täuſchungen in dieſer Hinſicht, die nur durch eben ſo mannigfache Schmerzen zu verſtäuben waren, gehört nicht hierher, wohl aber das Reſultat meines Kampfes: ich ſahe nämlich mit verletzender Klarheit, daß es dort wirklich anders, von grundaus anders geworden war, und blickte mit wehmüthigem Zweifel umher, fragend, ob denn wirklich das altfranzöſiſche Ritterthum ſammt allen ſeinen ſchönen Nebenpflanzen an allen Punkten ſchon ſeit ſo lange her von der Erde verſchwunden ſey! — Ich ſtand im Begriff mit einem trüben, aber ganz entſchiednen: „Ja!" zu antworten; — da ſtieg aus dem Werke der Frau von Larochejaquelin der friſche Garten der Vendée, blühend in Gottesfurcht, Sitteneinfalt, Rittermuth, Treue und aller Wahrhaftigkeit vor mir empor und alsbald auch die Idee dieſes Buches. Vieles hätte ich ſchon längſt über die Kriegskunſt ſprechen mögen; um ſo lieber und dringender, da meine im Jahre dreizehn gänzlich verſtörte

Geſundheit mir wohl nie erlauben wird, ſelbſt wieder auf den Schlachtfeldern zu erſcheinen und doch bin ich als Soldat geboren und erzogen, und war es ſchon in meinem ſiebzehnten Jahr mit inniger Luſt! Wo ſollte ich nun meine Gedanken über den Krieg, und — was ſich, meiner feſten Ueberzeugung nach, nie davon abgeſondert betrachten läßt — über Verfaſſung und Völkerglück, beſſer anknüpfen, als an jenen Heldenüberreſten des ſchönen alten Frankreichs? — Mit Gott denn für die Wahrheit an's Werk!

Anmerkung. Jahre vergingen ſeit dieſe Einleitung geſchrieben ward. Es änderte ſich Manches in den Verhältniſſen der Welt und in der Stellung des Verfaſſers zu ihr; aber ſeine Anſicht und Geſinnung änderte ſich nicht. Indem ſich vielerlei Hinderniſſe der fortgeſetzten Ausarbeitung dieſes Werkes entgegenſtemmten, arbeitete der Verfaſſer im Innern dennoch fort, ſo daß er nun hoffen darf, Alles, was er zu ſagen hat, nach langer Vorbereitung in Einem raſchen Guſſe beſſer hinzuwerfen, als es ihm nach der früher vorgeſetzten Methode gelungen ſeyn möchte. Er betrachtet alſo die eingetret'nen Hemmungen als Begünſtigungen, wie das wohl überhaupt weit öfter, als die Welt es anerkennen will, der Fall ſeyn mag.

Inzwiſchen ſind ihm noch zwei gewichtige Stimmen kund geworden, die auf zum Theil ſehr verſchiednen

Federn denſelben Krieg für die Wahrheit gegen die Lüge erheben.

Siehe:

„Carl v. Hallers Reſtauration der Staatswiſſenſchaft;“

und:

„Franz Theremins Theorie der Beredſamkeit, auf die Moral gegründet.“

Von beiden Werken wußte der Verf. nichts, als er ſeine Einleitung ſchrieb. Sie ließe ſich nun allerdings noch ſehr verbeſſern, wohl auch ſich von manchem etwas überkecken Auswuchſe reinigen; — aber möge ſie ſtehn bleiben wie ſie iſt, als Denkmal des ganz eigenthümlichen Suchens und Findens. — Wohl indeß mag ſie ſich an jene obgenannten Werke anlehnen; wäre es auch nur, um dem wohlfeilen Einwurfe zu begegnen, dergleichen ſeyen poetiſche Grillen, die ſich eher in ein Epos ſchicken möchten, als in die wirkliche Welt. Ich dachte dergleichen zwar ſchon durch die Wahl meines unmittelbaren Gegenſtandes abzuweiſen, — aber beſſer iſt beſſer. Ein Mitglied des Rathes zu Bern, wie Haller, und einen königlichen Hofprediger, wie Theremin, kann man doch nicht füglich in die Legion der Phantaſten verweiſen; — wenigſtens nicht ſo ohne Weitres, wie es wohl manch Einer mit einem Dichter Luſt hätte, zu thun!

Erſtes Kapitel.

Der ſeelige Fichte — es ſey mir vergönnt, ſeinen theuren Namen als ein heilbringendes Zeichen an die Spitze dieſer Unterſuchung zu ſtellen — begründete den weſentlichen Unterſchied der Sprachen darin, ob ſie von der Wurzel aus in ſich ſelbſt fortgebildet und entfaltet ſeyen, oder nur Pfropfreiſer auf fremdartigen Stämmen. Welches von Beiden das Edlere ſey, bedarf keiner Erörterung, wie zierlich und unerhört verwunderlich auch ſo ein geimpfter Baum ſich mit ſeinen Blüthen und Früchten, als mit gar ungewohnten Curioſitäten prahlhaft vordrängen möge.

Was von der Sprache gilt, gilt natürlich zugleich auch von der Bildung der Völker und Menſchen. Unter aller Bildungswegen wird der, auf welchem ein Volk oder ein Einzelner ſich ſelbſt am getreuſten blieb, vom Fremdartigen alſo das möglichſt Wenige in ſich herüber zog, oder es möglichſt eigenthümlich in ſich verarbeitete, als der vorzüglichſte gelten müſſen. Es iſt wieder der Gegenſatz von Wahrheit und Lüge. Das Auswendiggelernte iſt Lüge, das innerlich aus dem eignen Weſen Erborne, Wahrheit. —

Hier kommt ein großer Stein des Anſtoßes, der beinah noch tiefer in die Erde hineinreicht, als er darüber hervorragt, aber er muß angefaßt ſeyn, da ich nun in ſolchen Dingen ein für allemal dem Umgehen feierlich entſagt habe.

Setzen wir uns folgende Aufgabe:

Zwei Völker ſeyen einander ungleich in Religion, Sitte, und Klima; ihre Sprache nur durch eine ſehr tief liegende gemeinſame Wurzel verbunden, in der wirklichen Erſcheinung aber weſentlich verſchieden; ſo lange beide zugleich auf der Erde vorhanden waren, ſey ihr gegenſeitiges Verhältniß feindlich geweſen oder Null; es habe ſich dann auch endlich ausgewieſen, daß der Krieg zwiſchen beiden ein Krieg um das Daſeyn habe werden müſſen, und durch den Ausgang des

Krieges ſeye dieſe Anſicht gerechtfertigt, denn nur in völliger Auflöſung des einen Volks habe das andre ſeine eigne Selbſtſtändigkeit erobert; —

Setzen wir dieſe Aufgabe, und fügen wir hinzu:

Das überlebende Volk grub aus den Trümmern des untergegangenen, faſt ohne alle lebendige Ueberlieferung, die alten, verſchollnen Kunden mit Liebe und Sorglichkeit hervor, und erhielt ihnen, ſo gut es ſich thun ließ, das an und für ſich edle Leben in ſeinen Bücherſälen und Kunſtſammlungen. Das war ſchön und recht. Nicht wahr? — Nun aber erhuben ſich die um jene alte, ehrwürdige Trümmerwelt Wiſſenden im übermüthigen und ausſchließenden Stolze. Sie machten ſich Götzen aus den Bildern, die ſie zu bewahren hatten. Sie lernten dem untergegangnen Volke den Ausdruck: „barbariſch“ ab, für Alles, was ihrem eignen, friſchlebendigen Volke aus urſprünglicher Wurzelkraft entſproſſen war. Sie kannten als ihr innigſtes und erhabenſtes Sehnen nur die Klage um jene untergegangene Welt. Sie liebten das wirkliche

Leben nur, in wiefern es ſich jenem verſtorbnen Leben annäherte. Sie ehrten ihre Vaterlandshelden nur, indem ſie ſich vergleichen ließen mit den fremden Helden, welche natürlich dabei immer unerreichbar obenan ſtanden, weil ja von ihnen der Maaßſtab genommen ward. Sie gaben in Kriegskunſt, Geſetzgebung, Sitte und Staatslenkung ausſchließlich jene Fremden als Vorbilder an; behielten aber dennoch Speiſen, Waffen, Röcke und was weiß ich! des lebendigen Volkes behaglich bei; ja ſie nutzten eine, aus uns hervorgegangne, die Welt umgeſtaltende Kunſt, die der Buchdruckerei, vorzüglich, um die ganze gebildete Volksmaſſe mit der Ueberzeugung zu durchdringen: nur aus den Gräbern jener einſt auf Tod und Leben beſtrittnen Feinde könne uns ein ächtes Daſeyn kommen. — Die Religion? — Hatten doch jene Fremden ſie nicht in der uns verliehenen Offenbarung gekannt! — Dem Zeus oder der Veſta jedoch wollte und durfte man auch nicht opfern. — Da war das trübe Nebelbild des Unglaubens fertig, und verkroch ſich in Formen von Marmor und Thon. —

War es anders, lieben Freunde? Und war auch das ſchön und recht? —

Die heilige Sache der Religion, in welcher ſich das Leben aller Leben ausſpricht, durfte ich hier nur andeuten, nicht erörtern; aber laßt uns erwägen, was ſich in der äußern Erſcheinung für das Heil der Staaten und der Bürger aus jenem Bildungsgange ergab.

Den Gelehrten und Künſtler — als den ausſchließlich Wiſſenden um die Herrlichkeit der ausgegrabnen Schätze — mußte natürlich eine ungeheure Verachtung gegen das wirkliche Leben ergreifen. Mochte man gräciſiren und romaniſiren, ſo viel man wollte, man brachte — Dank ſey es der geſunden Lebenskraft unſres wahrhaft exiſtirenden Volkes! — nirgend, auch nicht in der Duodez-Ausgabe einer Schulübung, ein hinlänglich wohlcopirtes Athen oder Rom zuſammen. Man konnte es alſo, die Prämiſſen einmal zugeſtanden, den Gelehrten nicht verdenken, wenn ihnen Zeitalter und Volk als eine Lumperei vorkam, wobei diejenigen, welche ihre Anſicht vor ſich und Andern dreiſt herausſagten, in der That als folgerechte Einreiſſer alles deutſchen Glaubens und Lebens, im Gegenſatz der lichtſcheuen Untergraber, zu loben ſind.

Von der andern Seite ergriff natürlich die Staats- und Geſchäftsmänner eine ganz gleiche Verachtung gegen alle Schulgelehrſamkeit und Kunſt, die ſich außerhalb der Studierſtube oder der Werkſtätte laut machen wollte. Die Gelehrten bekannten ja ſelbſt, unſre Welt ſeye zu ſchlecht für ſie. Was wollten ſie denn alſo darin? Die Künſtler desgleichen. „Hinaus alſo mit Euch!“ hieß es auf eine nicht eben unbillige Weiſe. Hier ſind nun auch wieder diejenigen Staats- und Geſchäftsmänner zu loben, die alle Achſelträgerei verſchmähten, und es ehrlich herausſagten: man könne durchaus nicht abſehn, wozu eigentlich Gelehrſamkeit und Kunſt in einem wohlgeordneten Staate zu gebrauchen ſey.

Wie denn aber nichts aus des Menſchen Munde geht, das nicht auf irgend eine Weiſe zur That würde, ſo auch hier. Kühnergeſinnte Gelehrte, von der Bewunderung des Alterthums begeiſterte Staatsmänner reichten einander über die Kluft herüber hülfreiche Hand, verſuchend, ob es denn nicht möglich ſey, das, was ihnen ausſchließend als Leben erſchien, in das wirkliche Leben einzuführen, und plötzlich und ſchwer vertilgbar geboren war der revolutionaire Sinn.

Dieſen, den man auch wohl mit dem Worte Jakobinismus zu bezeichnen pflegt, hat man oft, und ganz vorzüglich in den neueſten Tagen, auf unterſchiedliche Weiſe zu definiren verſucht. Mir ſcheint die Aufgabe leicht. Jakobinismus oder revolutionairer Sinn iſt nämlich diejenige Anſicht der Dinge, welche eine Staatsverfaſſung nicht aus dem alten Stamm erziehn, ſondern ſie durch ein willkührliches Einimpfen von auſſenher zu Stande bringen will. Eine ſolche Geſinnung freut ſich nicht daran, den Eichbaum oder den Lorbeer, jedweden zu ſeiner größtmöglichſten Vollkommenheit aufwachſen zu ſehn, ſondern ſie ringt mit ſkurriler Liebhaberei darnach, den Eichbaum in einen Lorbeer umzuwandeln. Möglich auch, daß ſie eben ſo gut auf das umgekehrte Experiment verfiele, wenn es grade die Gelegenheit gäbe, denn der von ihr unzertrennliche Hochmuth leidet nicht, ſich an der Gottesgabe zu erlaben, wie ſich ein Jeder daran erlaben kann, und deren Gedeihen zu fördern, wie es ein jeder treuer und geſunder Geiſt in ſeinem Kreiſe vermag. Der Jakobiner muß allein ſehn, wohin die Reiſe geht, und die Andern mit verbundenen Augen einem fremden Ziele zuleiten; außerdem kennt er keinen Stolz und keine Freude und keinen Werth ſeines ganzen Lebens.

Wenn aber Menſchen dieſer Art neben ihrem Hochmuth auch eine Ueberfülle von angeborner Geiſteskraft zu beſitzen pflegen, ſo macht ſich doch manch ein Andrer auf dieſelbe Bahn, ohne etwas Weitres in ſich zu verſpüren, als eben nur den Hochmuth. So Einem wäre vielleicht jeder andre Gang der Welt- und Staatshändel nicht minder lieb, wenn nur ſein eignes werthes Ich dabei hoch und bequem zu ſtehn käme. Aber das läßt ſich im naturgemäßen Fortſchreiten eines Volks nur da hoffen, wo gründliche Kenntniß der Vorwelt und Mitwelt mit rüſtiger Thätigkeit und ausgezeichneter Geiſteskraft im Bunde ſteht. Denn hier kommt man nicht damit aus, einzelnen bekannten oder unbekannten Obern Sand in die Augen zu ſtreuen, und die Menge durch einige hochtönende, gelehrtklingende, ſeltengehörte Redensarten zu blenden, ſondern das Volk verſteht ſich auf die öffentliche Verwaltung mit, weil ſie aus dem eigenthümlich innerſten Leben hervorgeht; gelänge es dann auch einem halbklugen Liſtling und Lüſtling, ſich auf einen höhern Poſten hinaufzuſchwindeln, ſo kann ihn doch nie das ängſtigende Gefühl der Unſicherheit verlaſſen, und das ſchmerzende Bewußtſeyn der allgemeinen Verachtung. Beim herrſchenden Jakobinismus iſt er ungleich beſſer dran. Die Politik der thätigen und geiſteskräftigen Lenker kann Alles brauchen, ſogar das Nichtsnützigſte, und bisweilen dieſes, dafern es mit einigem Flitterſtaat behangen iſt, grade am beſten. Die Trägen, Ungründlichen und Geiſtesarmen gerathen alſo, wenn der Hochmuthsteufel in ihnen aufkommt, ganz unausweichlich in einen recht entſchloſſenen Jakobinismus hinein, und verfechten in ihm gewiſſermaaßen ihre eigne Exiſtenz.

Fragen wir nun, wie das Volk wohl ungefähr ausſehn müſſe, in welchem ſich jene Geſinnung auf das früheſte, ausgebreitetſte und thatreichſte erzeugen und entwickeln könne, ſo werden wir im fortgeſetzten Nachdenken nothwendig auf folgende Grundzüge deſſelben ſtoßen.

Zuerſt muß es ſich möglichſt von ſeiner nationalen Vorzeit losgeriſſen haben. Nicht in Liedern, nicht auf der Bühne, nicht in allgemein gekannten ſprichwörtlichen Reden darf die Ahnenwelt begeiſternd einwirken, ſondern dergleichen wird mühſam von den fremden Ausgeſtorbnen hergehohlt, und hat daher ausnehmend viel gelehrten Glanz und ausnehmend wenig Kraft und Saft.

Ferner muß es mit der Sprache eben ſo ausſehn, und wo darin etwas wie Eigenthümlichkeit aufducken will, fährt der böſe Geiſt akademiſcher Willkühr hinzu, und ſchlägt den Funken todt, den er zu beleben vorgab.

Ferner: an keine Offenbarung wird geglaubt. Die Religion gilt für ein nothwendiges Uebel, gut genug, um die Leute zu verhindern, daß ſie ſich nicht untereinander auffreſſen. Weil denn aber die Phantaſie durchaus, aller Weltklugheit zum Trotz einige Feuerwerke fordert, gräbt man die erforderlichen Raketen und Schwärmer gleichfalls aus den Trümmern der Abgeſtorbnen auf, und weil man in dieſem unerlaßlichen Graben natürlich immer geſchickter wird, brennen die Dinger auch toll genug, und man klatſcht in die Hände, iſt ſich aber dabei in voller Ruhe bewußt, das — wie Alles, welches über die Erde hinaus wolle — ſey doch immer gar nichts weiter, als Knall und Rauch.

Konnte denn alſo der Jakobinismus anderswo geboren werden und recht folgerecht herrſchen, als im neueſten Frankreich? —

Das Schlimmſte für uns Andre dabei war, daß wir durch den Firniß der novantiken Republik ſo leicht geblendet werden konnten, weil wir auf ähnlich ſchlechtem Wege umherirrten, wenn gleich Gottlob eine gewiſſe inn're Tüchtigkeit uns nicht ganz in den luftigen Irrgarten hineinflattern ließ; eine Tüchtigkeit, die alle europäiſche Völker in höherm Grade bewahrt hatten, als die Franzoſen, vorzüglich aber wir Deutſche, die deshalb ſchon längſt von den novantiken Gallofranken für plump und phlegmatiſch geſcholten wurden, und auch ſelbſt nicht ermangelten, uns im Ueberſchwange unſrer claſſiſchen und eleganten Bildung mit ſolcherlei Beinamen zu belegen. Seltſam, wie hier Pedanten und Fat's — deutſchgeſprochen: Schulfüchſe und Zierbengel — bei der größten ſcheinbaren Antipathie, einander in die Hände arbeiteten!

Doch, um ausſchließlicher auf Frankreich, als den unmittelbarſten hiſtoriſchen Gegenſtand dieſer Betrachtungen zurückzukommen: es gab dort neben der vollendeten Ausbildung der geſchilderten Lügenhaftigkeit, oder vielmehr ihr gegenüber, eine dem Umfange nach kleine, dem innern Gehalt nach ſehr mächtige Colonie von Kindern der Wahrheit. Und das ging ſo zu.

Die Flitterbildung bedurfte, ihrer ſchwächlichen Natur nach, des materiellen Aufwandes zu viel, um ſich weiter zu verbreiten, als die Goldſtröme der Reichen oder Beſoldeten oder Glücksritter und Gauner drangen. Wo dieſe Menſchenklaſſen alſo nichts zu ſuchen hatten, kam auch jene Bildung nicht hin, und Alles blieb ungeſtört beim löblichen Alten. Im ganz vorzüglichen Maaße genoß das Poitou, zum Theil auch die Bretagne dieſes Glück. Was hätten die Elegants der Zeit, die gelehrten ſowohl als die höfiſchen, anfangen ſollen in dieſen unſchönen, unfruchtbaren, nur mit einzelnen Gehöften ſparſam angebauten, unſern norddeutſchen Haideländern ſehr ähnlichen Gegenden! — Möſer (S. Juſtus Möſers Osnabrück'ſche Geſchichte. Erſter Theil, Seite 114. Auflage v. 1780) rühmt das Einzelnliegen der Wohnungen als beſtes Verwahrungsmittel wider feindliche Unternehmungen auf ebne Ländereien, und wir werden ſpäterhin die fruchtbarherrlichſte Beſtätigung dieſes Satzes in dem ſogenannten Wendékriege anſchauen und beherzigen. Hier ſtehe nur die Bemerkung, wie das Einzelnliegen der Wohnungen auch ein treffliches Schutzmittel gegen die Verbreitung aller ſchädlichen Lügenbildung war und iſt. Die einzige heilſame Bildung, die wahrhafte nämlich, entwickelt ſich von innen heraus, langſam aber ſicher und unwiderſtehlich;

[illegible] alſo wird jene häusliche Einſamkeit durchaus kein Hinderniß. Die ächte Geſelligkeit ſtirbt nicht aus in der Entfernung der Haushaltungen von einander. Vielleicht, oder ſogar unbezweifelt, gewinnt ſie neue Reize durch das ſeltnere und nicht ohne Mühe zu Stande gebrachte Erſcheinen eines Beſuchs. Da ſpricht man nicht, um zu ſprechen, zufrieden, wenn ſich die Lippen hergebrachter Weiſe bewegen; nein, Geiſt und Gemüth reden mit, und zwar gewaltiglich, weil Jeder dem Andern etwas zu ſagen hat, und im Berichten des Vorgefallnen und im Abmachen des Geſchäffts drängt ſich unbewußt mit hervor, was im Innern der Seele gereift war, ſeit der letzten Zuſammenkunft. Und wie mehr und ſchöner noch bei den Volksfeſten, wo die ganze Provinz in einer allgemeinen Freude des Wiederſehens aufleuchtet, daß Jedem wohl das Herz recht aufgehn muß, zum Mittheilen und Empfangen des Beſten, was wir wiſſen und haben und ſind. —

Stehe nun hier die ganz eigenthümliche, den Stempel der reinſten Wahrheit an ſich tragende Schilderung der Buſch- und Haideländer, die man ſeither Vendée genannt hat, nach den Worten der Frau von Larochejaquelin ſelbſt. Dies wird uns zur klarſten Grundanſchauung für alle nachfolgenden Betrachtungen dienen! —

„Das ſogenannte Buſchland — (Bocage) — begreift einen Theil von Poitou, Anjou und der Grafſchaft Nantais. Als deſſen Gränze gegen Norden kann man die Loire von Nantes bis Angers betrachten; gegen Abend das moraſtige Land, welches die Küſte des Oceans bildet; für die andre Seite ziehe man eine Linie, von den ſogenannten Sables an zwiſchen Luçon und La Roche ſur Yon durch, zwiſchen Fontenaye und La Chataigneraye, über Parthenay nach Thouars, Vihiérs, Touarcé, Briſſac, und ſo ſich etwas oberhalb der Ponts de Cé wieder an die Loire ſchließend. Der Krieg hat ſich über dieſe Linien hinaus erſtreckt, aber nur durch Ausfälle. Das Land des Aufſtandes, die eigentliche Vendée, beſtand nur innerhalb dieſer Gränzen.“

„Dieſes Land unterſcheidet ſich durch ſein Aeußres, mehr noch durch die Sitten ſeiner Einwohner von den mehrſten Provinzen Frankreichs

Es beſteht im Allgemeinen aus ziemlich niedern Hügeln, die ſich an gar keine Bergkette anſchließen. Die Thäler ſind enge, und nicht eben tief. Sehr kleine Bäche durchrieſeln ſie in mannigfachen Richtungen; einige fließen gegen die Loire, andre nach dem Meere hin; noch andre vereinigen ſich, kleine Flüſſe bildend, in der Ebene. Allerwärts trifft man viele Granitfelſen. Begreiflicherweiſe bildet ein Erdreich ohne Gebürge, Flüſſe, ausgedehnte Thäler, ja ſelbſt nicht einmal einen allgemeinen Abhang darbietend, eine Art von Labyrinth. Selten trifft man dort Höhen an, welche die übrigen Hügel genugſam überragen, um einen Beobachtungspunkt abzugeben, und das Land zu beherrſchen.“ —

„Man findet im Bocage wenig große Waldung, aber Felder und Wieſen ſind mit lebendigen Hecken eingehegt, die ſich an unregelmäßig und dichtgepflanzte Bäume ranken. — Die engen, dazwiſchen liegenden Räume ſind nur unvollkommen beackert, und von geringer Fruchtbarkeit. — Wieſen bedecken alle Thäler, ja oft auch die letzten Hügelhänge. — Von einem erhöhteren Punkte geſehn, erſcheint die Gegend als ein zuſammenhängendes Grün, nur um die Aerndtezeit hin und her mit gelblichen Vierecken untermiſcht. Einzelne Ziegeldächer leuchten unter den Zweigen herauf; an einzelnen Stellen ſtarrt ein Kirchthurm über ſie empor. Gewöhnlich iſt dieſer grünende Horizont ſehr beſchränkt; bisweilen erſtreckt er ſich wohl auf drei bis vier Stunden.“ —

„In Anjou ſieht es lachender und freier aus. Hier ward nur vorzüglich das Buſchland des Poitou geſchildert.“

„Eine einzige Hauptſtraße, von Nantes nach La Rochelle führend, durchſchneidet dies Land. Sie, und die von Tours durch Poitiers nach Bordeaux führende, laſſen zwiſchen ſich einen Raum von mehr als dreißig Stunden, der nur durch kleine Queerſtraßen verbunden wird. Die Wege des Buſchlandes ſind alle wie zwiſchen Doppelhecken eingehüllt, enge, und bisweilen von den ſich kreuzenden Baumzweigen überwölbt, ſehr tief im Winter, holprig im Sommer. Oft, wo ſie der Windung eines Hügels folgen, dienen ſie zugleich einem Bach zum Bette; ſonſt ſind ſie auch wohl in den Fels gehauen, und ſchlingen ſich zur Höhe durch unregelmäßige Stufen hinauf. — Alle dieſe Wege ſehn einander gleich. — Am Ende jedes Feldes trifft man auf einen Kreuzweg, der den Wandrer in völliger Ungewißheit darüber läßt, welche Richtung er einſchlagen ſoll. Selbſt die Einwohner, ſo wie ſie ſich drei oder vier Stunden von ihrem Wohnort entfernen, verirren ſich häufig.“

„Es giebt im Buſchlande keine große Städte. Ortſchaften von zwei- bis dreitauſend Seelen ſind hin und her verſtreut. Die ſchwachbewohnten Dörfer liegen einander fern. Man ſieht nicht einmal große Pachthöfe. Das Erdreich iſt in Meiereien vertheilt; jede nur von Familie mit wenigen Dienſtboten bewohnt, und ſelten über 600 Franken jährlich ihrem Eigenthümer einbringend. Die weite, dazu gehörige Feldmark iſt von geringem Ertrag, ſo daß der Viehhandel noch das mehrſte einträgt, und die Wartung des Viehes die Hauptſorge der Meier ausmachen muß.“

„Die Burgen des Adels waren ohne Pracht erbaut und eingerichtet. Man ſah im Allgemeinen faſt nirgends große Parks oder ſchöne Gärten. Die Edelleute lebten dort nicht nur ohne Prunk, ſondern ſelbſt in ausnehmender Einfachheit. Wenn Rang oder Glücksverhältniſſe ſie für kurze Zeit aus der Provinz abriefen, brachten ſie Ton und Sitten von Paris nie wieder mit in das Buſchland zurück. *) Ihr größter Luxus beſtand in fröhlicher Tafel; ihre liebſte Ergötzung war die Jagd. Von jeher galten die Edelleute des Poitou als gewaltige Waidmänner; dieſe Uebung wie ihre ganze Lebensweiſe, gewöhnten ſie an das Ertragen der Beſchwerden, und das Losſagen von Dingen, die reiche Leute als Gegenſtände des Geſchmacks und ſelbſt als weſentlich wichtig betrachten. Die Frauen reiſten zu Pferde, in Tragbahren, oder mit Ochſenfuhren.“

---

*) Anmerk. Beweis genug, wie glücklich man ſich bei Ton und Sitten des Buſchlandes fühlte, und daß keine idylliſche Uebertreibung ſtatt fand bei dem, was der Verf. oben über die Anmuth der Geſelligkeit in iſolirten Wohnungen ſagte.

„Das gegenſeitige Verhältniß von Edelherr und Bauer hatte gleichfalls nichts Aehnliches von Allem, was man im übrigen Frankreich wahrnahm. Es herrſchte unter ihnen eine anderwärts unbekannte Art von Vereinung. Die Gutsbeſitzer verpachteten hier nur ſelten ihre Ländereien; ſie theilen den Ertrag mit den Meiern, welche ſie bearbeiten. So haben ſie Tag für Tag gleichen Vortheil, und ihre Verhältniſſe ſetzen Vertrauen voraus und Glauben aneinander. Bei den ſehr getrennten Grundſtücken hielt ein etwas beträchtliches Gut wohl fünf und zwanzig bis dreißig Meiereien, und ſo ſtand der Edelmann in unausgeſetzter Berührung mit den rings um ſein Schloß her wohnenden Bauern. Er behandelte ſie väterlich, beſuchte ſie oft in ſeinen Meiereien, plauderte mit ihnen über ihre Lage, über ihre Sorgen wegen des Viehſtandes, und nahm Theil an Unfall und Unglück, die auch auf ihn zurückfielen; er kam zu den Hochzeiten ihrer Kinder, und trank mit den Genoſſen des Mahles. — Sonntags tanzte man im Schloßhofe, und die Edelfrauen miſchten ſich in das Vergnügen. —

Galt es eine Jagd auf Wolf, Eber oder Hirſch, ſo kündigte der Pfarrer es den Bauern als ein Aufgebot an. Jeder nahm ſein Gewehr, und fand ſich freudig am angewieſ'nen Orte ein. Die Waidmänner ſtellten die Schützen aus, die ſich pünktlich allen gegebnen Befehlen fügten. Auf ſelbige Weiſe und in ſelbiger Gelehrigkeit führte man ſie ſpäterhin auch zum Gefecht."

„All dieſe glücklichen Gewohnheiten, mit günſtigen Naturgaben vereint, bilden aus den Bewohnern des Buſchlandes ein mildthätig und treffliches Volk. Sie ſind ſanfte, fromme, gaſtliche Menſchen, mildthätig und voller Luſtigkeit und Muth. Ihre Sitten ſind rein; ihre Rechtlichkeit bewährt. Niemals hört man von einem Verbrechen; ſelten auch nur von einem Prozeß. — Ihren Edelleuten waren ſie mit einer gewiſſen zutraulichen Ehrfurcht ergeben. Von Natur etwas ſcheu und mistrauiſch — beinahe wild — gegen Fremde, hielt ein um ſo innigeres Band ſie Denen verknüpft, die nun ſeit ſo langer Zeit ſchon ihr Vertrauen gewonnen hatten." —

So dürfen wir denn als Motto dieſer trefflichen Schilderung den ſchon ſonſt von mir angeführten Adelsſpruch Friedrich Schlegels betrachten:

„Mit dem Schwerdte ſey dem Feind gewehrt!
Mit dem Pflug der Erde Frucht gemehrt!
Frei im Walde grüne ſeine Luſt!
Schlichte Ehre wohn' in treuer Bruſt!
Das Geſchwätz der Städte ſoll er flieh'n,
Ohne Noth von ſeinem Heerd nicht zieh'n!
So gedeiht ſein wachſendes Geſchlecht,
Das iſt Adels alte Sitt' und Recht!“

Wo ein ſolcher Akkord unverkennbar und von zwei ſo ganz verſchiedenen Saiten zuſammenklingt, — ſollte da irgend etwas andres, als die Wahrheit, den Grundton angeben können? —

Wie ſich nun zu jener Zeit die etwas pariſiſch angeſteckten, — d. h. nach den früher angegebnen Sätzen: novantiken — Stadtbürger und ihres Gleichen zu dieſem ſchönen Idyllenleben verhielten, mag folgende gleichfalls wörtlich überſetzte Schilderung der Frau von La Roche Jaquelin darthun:

„Die Bewohner der Städte und die kleinern Eigenthümer theilten nicht das Gefühl der Bauern für den Adel. Da man ſie jedoch bei ihren Beſuchen auf den Schlöſſern immer auf eine wohlwollende und einfache Weiſe empfing, und Viele von ihnen den mächtigern Nachbarn Verbindlichkeiten ſchuldig waren, hegten ſie dennoch Neigung und Ehrfurcht für die vornehmſten Familien des Landes. Einige haben wohl die revolutionairen Anſichten hitzig erfaßt, aber ohne irgend perſönliche Feindlichkeit. Die vorgefallnen Gräuel dürfen nicht ihnen zugeſchrieben werden; ja oftmals haben ſie ſich denſelben kräftig widerſetzt."

„Als im Jahre 1789 die Revolution begann, zeigten ſich die Städte allen neuern Bewegungen günſtig. Die Bewohner der Ebene vorzüglich beeilten ſich, an den Unruhen des Tages Theil zu nehmen. Man ſah auch wohl von jener Seite beſtürmte und verbrannte Schlöſſer. Im Gegenſatz bewieſen ſich die Einwohner des Buſchlandes ſcheu und trüb gegen alle dieſe Umwandlungen, die ihr glückliches Verhältniß, ſtatt es zu erhöhen, nur verwirren konnten. Als man Nationalgarden bildete, ward in jedem Kirchſpiel der Edelmann gebeten, ſie anzuführen. Als Maires ernannt werden ſollten, traf die Wahl abermals auf den Edelmann. Man befahl, die herrſchaftlichen Sitze aus den Kirchen zu entfernen; Niemand gehorchte. Kurz, mit jedem Tage zeigten die Bauern lebhafteres Mißvergnügen an die neuere Anordnung der Dinge und innigere Anhänglichkeit an ihre Edelleute.“—

„Der von den Prieſtern geforderte Eid vermehrte noch die Unzufriedenheit. Als die Leute des Buſchlandes ſich ihrer längſt gewohnten Pfarrherrn beraubt ſahen, — der Männer, die ihre Sitten und ihren Volksdialect verſtanden, faſt alle dem Lande ſelbſt entſproſſen, um ihrer Mildthätigkeit willen verehrt, — und nun Fremde an deren Stelle einzogen, wollte Niemand mehr in die Meſſe des Kirchſpiels gehn. Die Prieſter wurden beſchimpft oder vernachläßigt. Der neue Pfarrherr zu Echaubroignes war genöthigt von da zurückzukehren, ohne auch nur einmal Feuer zu Anzündung der Kerzen erhalten zu können;

und dieſer allgemeine Sinn herrſchte in einer Gemeinde von 4000 Einwohnern. Die alten Prieſter hielten ſich verſteckt, und laſen Meſſe in den Waldungen. — An einigen Ortſchaften verſuchte man ſtrenge Maaßregeln, und es gab theilweiſe Aufſtände und ziemlich lebhafte Rottirungen. — Die Gensd'armerie fand bisweilen Widerſtand, und die Bauern fingen an, Feſtigkeit und Muth zu offenbaren. Ein unglücklicher Mann aus Nieder-Pöllau wehrte ſich lange mit einer Forke gegen die Gensd'armen. Er wankte unter zwei und zwanzig Säbelwunden. „Gieb Dich!“ rief man ihm zu. „Gebt mir meinen Gott zurück!“ rief er, und ſtarb ſo.“ — Und — ſetze ich hinzu — konnten und wollten die Mörder auch *ihm ſeinen Gott* nicht zurückgeben, ſo mußten doch wider Willen ihre blutigen Klingen *ihn ſeinem Gotte* zurückgeben! —

Laßt uns einen Augenblick bei dieſen Schilderungen verweilen.

Die Aehnlichkeit mit allen Aufſtänden, die verletztes Recht und abgezwungne Selbſtvertheidigung jemals wider unbegründete Gewalt verſucht haben, ſpringt hier wohl jedwedem Unpartheiiſchen in die Augen. Wie dieſe Royaliſten, ihren König und Adel gegen die revolutionairen Neuerer, verfochten die Schweizerbauern der kleinen Kantone ihr Wehrfeſterrecht gegen die Vögte des Hauſes Oeſterreich; wie dieſe Katholiken ihre Meſſe, vertheidigten die evangeliſchen Camiſards ihre frommen Verſammlungen gegen die Soldateske einer zur Tyrannei ausartenden oberherrlichen Gewalt. Daß leider in der Vendée die Städte nicht gehörig mit eingriffen, wie es vorzüglich in den Kämpfen der Schweizer ſo herrlich geſchah, lag eben in der Lüge der modern gewordnen Bildung, die mit Redensarten einer untergegangnen Welt um ſich werfend, den klaren Horizont der Gegenwart umnebelte. Die zur Fortbildung des Lebens und der Wiſſenſchaft ganz eigens beſtimmte Bürgerwelt, ſtand freilich der Anſteckung am nächſten. Hätte ſie ſich jedoch davor zu bewahren vermocht, und als ſchwer zu entbehrendes Glied, mit in die heldenmüthigen Beſtrebungen des Adel- und Bauerſtandes eingegriffen, ſo hätte wohl noch ein ganz andres, feſteres und herrlicheres Gebäu aus den Kämpfen der Vendée hervorgehn müſſen! — Wie verhältnißmäßig klar indeſſen auch ſelbſt der Bürgerſtand, im Verhältniß gegen das übrige Frankreich ſich hier in der geſunden Luft erhielt, ſagt das Zeugniß unſrer Geſchichtſchreiberin, und gewiß hätte es ihm nicht an Kraft gefehlt, mit den beiden andern Ständen, in heldenmüthiger Aufopferung zu wetteifern. Ueberall ja, wo es Wahrheit gilt, iſt das irrdiſche Leben nur ein untergeordnetes Mittel. Man wirft es allenfalls hin für den Zweck.

Freilich, auch die Revolutionairs bildeten ſich ein, für die Wahrheit zu fechten, und vollbrachten in dieſem Rauſche wunderſame Dinge. Aber ſie bildeten es ſich eben doch nur ein. Als ſie gegen die wahrhaft begeiſterten Vendéer kamen, erlag die Lüge vor der Wahrheit fürchterlich ſchnell. Ein ähnliches Ereigniß hat uns die Weltgeſchichte neuerdings in Buonaparte und ſeinen erſt beſiegten, dann ihn beſiegenden Gegnern aufgeſtellt, und der ſeelige Fichte hat in ſeinen Reden an die deutſche Nation den erſtern Fall erklärt, den zweiten geweiſſagt, wobei es eben auf den Satz hinauskommt: „die falſche Begeiſterung kann viel! die ächte Begeiſterung aber kann Alles, und vor ihr ſchrumpft die falſche, wie ein Irrlicht vor der Sonne ein!“ —

— Giebt es etwa Jemanden, der einwenden möchte: „ſo könnte alſo nur immer das Experiment entſcheiden — und zwar durch einen Gottesgerichtskampf — auf welcher Seite denn eigentlich die ächte Begeiſterung geweſen ſey?“ —

— Wir antworten getroſt: das Experiment thut viel, und eben deshalb liegt die Idee des Gottesgerichtskampfes ſo tief in der Geſchichte! Aber es giebt etwas Höheres: das aufgeſchriebne und in das Herz geſchriebene Wort Gottes! — Das kann auch da noch, wo die gute Sache erliegt, den rechten Verklärungsglanz aus dem Experiment herausziehn, und mit einem ſolchen Ereigniß haben wir es eben hier zu ſchaffen!

Und eben dabei wird uns hoffentlich klar werden: das Erliegen des Rechten konnte dennoch nur aus einer trüben Beimiſchung des Unklaren und Lügenhaften hervorgehn!

Zweites Kapitel.

Schauplatz und handelnde Perſonen, womit wir hinfort zu ſchaffen haben, ſind im Ganzen durch das vorige Kapitel beſtimmt; ſey es erlaubt hinzuzuſetzen: auch die Behandlungsart des vorliegenden Werkes überhaupt.

Als ich die Idee dazu faßte, meinte ich, ein Buch, wie das der Frau von Larochejaquelin, müſſe ſich in Deutſchland alsbald ſchnelle Bahn brechen, ſey es nun durch Hülfe von Ueberſetzungen, ſey es in ſeiner urſprünglichen Geſtalt. — Auch darüber, wie über ſehr Vieles, haben mich die ſeither verfloßnen Jahre eines Andern belehrt. Während faſt jede revolutionaire Broſchüre ihre Leſer und Dollmetſcher fand, — ja, während Madame Manſon nicht allein eifrig geleſen und überſetzt ward, ſondern auch ſogar in

Deutſchland als Kupferbild erſchien, — während deſſen gingen die Memoiren meiner Heldin faſt unbeachtet durch mein Vaterland hin, und da ich glaubte, mit meinen Bemerkungen mich nur auf etwas ganz allgemein Geleſenes beziehen zu dürfen, ſehe ich mich zu fortdauernden Auszügen genöthigt, um der Mehrzahl der Leſer nicht unverſtändlich zu bleiben. Ich habe das ſehr ungern geglaubt, aber ſeitdem ich mich davon überzeugte, gehe ich in gewiſſer Hinſicht noch lieber an's Werk. Denn wie es nun auch von meiner Seite ausfallen möge, erwerbe ich mir doch gewiß das Verdienſt, Einiges aus dem edelblühenden Garten meinen Landsleuten bekannt zu machen, und hoffentlich zum Eintritt in denſelben einige verwandte Gemüther zu ermuntern. Entbehrlich kann die Leſung des Originals durch meine Arbeit um ſo weniger werden, als ich manche höchſt intereſſante Einzelnheit zur Seite liegen laſſen muß, um das Hauptziel meines Laufes nicht aus den Augen zu verlieren.

Die Schilderung des Marquis de Lescure, des erſten Gemahls der Frau von Larochejaquelin, gehört weſentlich zur Sache, indem er als einer der Haupthelden des Vendéekrieges auftritt, und ich fange alſo wieder an zu überſetzen:

„Herr von Lescure war in ſeinem dreizehnten Jahr in die Kriegsſchule getreten, und verließ ſie im ſechszehnten. Unter den jungen Leuten ſeines Alters, zeichnete er ſich durch Kenntniſſe und Sittlichkeit muſterhaft aus; dabei trieb er die Beſcheidenheit ſo weit, ſich faſt ſeines eignen Verdienſtes zu ſchämen. Er bemühte ſich, es zu verbergen, und erſchien darüber ſcheu und unbeholfen. Beim erſten Anblick nahm weder ſeine Art und Weiſe, noch ſein unmodiſcher Anzug für ihn ein, obgleich er von angenehmen Geſichtszügen und edlem Wuchſe war. Mit lebhaften Leidenſchaften geboren, hielt er ſich in der allgemeinen Zügelloſigkeit — durch das Beiſpiel eines ausſchweifenden Vaters gewarnt.— in ſtreng regelrechten Sitten. Seine große Frömmigkeit bewahrte ihn vor der Anſteckung, und vereinzelte ihn in Mitten des Hofes und der Welt. Alle vierzehn Tage pflegte er zu communiziren. Die Gewohnheit, fortwährend ſeinen

Neigungen und den äußern Verführungen zu widerſtehn, hatte ihm eine gewiſſe Störrigkeit gegeben; ſeine Ideen hatten ſich ſtreng in ſeinem Geiſt begründet, und er hielt bisweilen mit Hartnäckigkeit an ihnen feſt. Demungeachtet war er außerordentlich ſanft; niemals überraſchte ihn eine Regung des Zorns, nicht einmal der Heftigkeit. Seine Laune blieb ſich ſtets gleich, ſeine Kaltblütigkeit war unwandelbar. Er widmete ſeine Zeit den Studien und dem Nachdenken, rein aus Geſchmack und ohne den mindeſten Anflug von Eitelkeit.“

Vielleicht mag ein oder der andre deutſche Leſer bei dieſer Schilderung lächeln, meinend, wenn ſie auch ächt ſeyn möge, ſo falle ſie doch aus aller franzöſiſchen Nationalität hinaus. Ich geſtehe gern zu, daß in den Adern des Franzoſen ein raſches, lebendiges Blut kreiſet; mag ſeyn, ſogar im höhern Grade, als bei den mehrſten andern Völkerſchaften Europa’s. Doch iſt damit auch keinesweges geſagt, daß ſich der Franzoſe dieſer Gluth unbedingt hingeben müſſe. Vielmehr iſt ihm als Gegengewicht ein ſcharfer, bisweilen überſcharfer Verſtand zu Theil geworden, und die Erziehung in den altadlichen Häuſern mochte während der letzten Jahrhunderte in Ernſt und Förmlichkeit bisweilen das Maaß überſchreiten, eben in der Ahnung, man habe dem wachſenden Verderben einen ſtrengen Damm entgegen zu ſtellen. Wenn die Väter ſchon mitten in den Wirbeln des wüſten Stromes flutheten, wollten ſie doch wohl lieber ihre Kinder am Ufer feſtſtehn, als neben ſich herſchwimmen ſehn. So auch wohl der Vater unſers Lescure, und ſein Wunſch ward ihm erfüllt, denn als er in gänzlich zerrütteten Vermögensumſtänden ſtarb, hielt der junge Erbe — ungeachtet auch eine Zeitlang ihn ein wüſter Hofmeiſter umſchwärmt hatte — mit Beihülfe ſeiner Großmutter Stand gegen die rettungslos ſcheinende Unordnung. Man hatte ihm gerathen, ſich lieber ganz der Erbſchaft ſeines Vaters zu entſchlagen; aber ein Bankerott iſt doch immer ein Stückchen Lüge, und lügen wollte Lescure nicht. Er und ſeine Großmutter ſtanden für Alles ein, und die liebe Wahrheit half durch. In ſeinem 24ſten Jahr hatte er wieder über 80,000 Franken Einkünfte zu ſchalten.

Er ſtand im Begriff, ſeine früher beſtimmte, wegen ſeiner zerrütteten Verhältniſſe zurückgegangne, jetzt wieder beſchloßne Eheverbindung mit Victorine von Doniſſant zu feiern, als die ſogenannte Emigration den franzöſiſchen Adel faſt wie eine Krankheit ergriff. Eine ſchon damals beſtehende Verbrüderung der Edelleute und Bauern in Poitou ward dadurch aufgelöſt, indem faſt alle dortigen Gutsbeſitzer ihre Schlöſſer und ihr Vaterland verließen. Täglich hatten die Bauern ſie gebeten, ihre Anführer gegen die ſogenannten Patrioten zu werden; — nun ſah ſich das treue Volk urplötzlich von ſeinen Rathgebern und Führern verlaſſen. Und warum? — Weil es die Mode ſo mit ſich brachte, über die Grenzen zu gehn, und Jedermann ſeinen Eifer leuchten laſſen wollte, und ſeinen Muth bewähren, indem er ſich auf die Flucht begab. Die aus viel andern Gründen emigrirten Prinzen, ſuchten vergeblich dem Strome zu ſteuern; — es war, als ob man tapfern Soldaten gebieten wolle, von einem Angriff, den ihr Regiment beginne, ohne alle Urſach zurückzubleiben. Im eigentlichſten Sinn des Wortes riß das Ehrgefühl tapfre Männer in die Flucht.

Laßt uns ſie nicht ſo gradehin verurtheilen! Die Lüge feiert ihren Triumph, wenn es ihr gelingt, das Kleid der Mode umzuwerfen, weil dies allemal einer Art von Uniform, und ſomit einer Ehrentracht ähnlich ſieht! Wie dann der wahrhafte Mann auch in ächter Tapferkeit ringen möge, ſich zu bewahren, — es bleibt ihm nur eine fürchterliche Wahl! Um ſo fürchterlicher, da die Verletzung einer ſolchen Mode-Ambition — (zwei abſcheuliche Worte, indem ſie die verzerrende Parodie der wahren Sitte und Ehre bilden!) — ſo leicht einen Fleck auf den Ruf des Mannes werfen, und ihn ſo der ſchönſten Kraft ſeines öffentlichen Lebens berauben! — Ja, Teufel im Gewande des Lichtes ſind Mode und Ambition, die heilige Sitte und Ehre verhöhnend, untergrabend, entſtellend, und, wenn ſie je in ihrer lügenhaften Gewalt vollkommen Sieger würden, jene heiligen Boten der

der Wahrheit noch endlich ganz von der Erde verſcheuchend! —

Auch den braven Lescure hatten ſie ſchon über die Gränze getrieben, wo er ohne Zweifel gleich viel andern edlen Herzen verkümmert, oder doch beinahe thatenlos veraltet wäre, — aber Gott rief ihn durch eine heilige Familienpflicht zurück, und hielt ihn dann durch zwei große, ſchwerwiegende Worte der erhabnen Tochter Marien Thereſiens, der duldenden Königin, Maria Antonia, in Frankreich feſt. — „Er hat keinen Ehrgeiz;“ ſagte ſie; „er ſoll hier bleiben!“ — und dann, als die Misdeutungen, welche über Lescure's Zurücktreten von der Emigration im Schwange gingen, eine zweite Anfrage nöthig machten: „ich habe dem Herrn von Lescure nichts Neues zu ſagen; er ſelbſt berathe ſich mit ſeinem Gewiſſen, ſeiner Pflicht, ſeiner Ehre. Doch erwäge er, daß die Vertheidiger des Thrones allemal an ihrem Platze ſind, wenn ſie bei ihrem Könige ſtehn!“ — O goldnes, lichtklares Wort der Entſcheidung und des Troſtes, warum konnteſt Du nicht in die Reihen des ganzen franzöſiſchen Adels tönen, wie Du damals in die Seele des edlen Lescure drangſt, und ihn beſtimmteſt, zu bleiben, allen verkleinernden Auslegungen und tückiſchen Klatſchgereden zum Trotze! — Victorine von Doniſſant war jetzt ſeine Gattin geworden, und ſie, die Verfaſſerin des Werkes, auf welches wir das unſrige gründen, — hat uns folgende Aeußerung des edlen, damals fünf und zwanzigjährigen Jünglings aufbehalten:

„Ich müßte mir ſelbſt niedrig erſcheinen, könnte ich nur irgend wanken zwiſchen meinem Ruf in der Welt und meiner Pflicht. Vor Allem geziemt mir's, dem König zu gehorchen. Wohl werde ich darunter zu leiden haben, aber doch mir nichts vorwerfen können. Ich achte die Emigrirten zu hoch, um nicht zu glauben, daß Jeder von ihnen ſich gleich mir benehmen würde, wenn er ſtände, wie ich. Ich hoffe, noch dereinſt zu beweiſen, daß meinem Bleiben weder Geiz noch Furcht zum Grunde liegt; auch find' ich wohl hier eben ſo gut Gelegenheit zum Kampf, als ſie dort drüben. Wird mir das nicht zu Theil, und erfährt Niemand was mir befohlen ward, — wohlan, ſo hab' ich dem König auch ſelbſt meine äußere Ehre geopfert, — und habe dennoch nicht mehr gethan, als meine Schuldigkeit!“ —

Du braver Leſcure, Gott legt ja ſeinen Menſchen nie mehr auf, als ſie tragen können! Und ſo — obgleich er es zuließ, daß Anekdotenkrämer und Prahlhänſe eine Zeitlang an Deinem edlen Namen und Rufe nagen durften, ließ er es doch auch zu, daß Deine Hoffnung auf edle Kämpfe für König und Recht ganz überherrlich in Erfüllung ging! Ja, in der holden Gefährtin, die er in den ſchweren Tagen des Bleibens und Harrens an Deine Seite ſtellte, hatte er Dir auch ſchon die künftige Geſchichtſchreiberin Deiner Thaten bereitet, ſo daß Dein Ruhm bereits ein glücklicheres Geſchlecht erreicht hat, und hoffentlich nicht untergehn wird, ſo lange die Menſchen noch irgend Sinn und Freude haben für das reine Heldenthum in guter Sache! —

Noch ein ganz eigenthümlicher Troſt ward ihm in jener ſchweren Zeit der Verkennung zu Theil. Bernard von Marigny, ein ausgezeichneter Seeoffizier und Ludwigsritter, feurig und liebreich, von allen, die ihn kannten, geliebt und geehrt, begehrte, — er ein geprüfter, feſter Mann von zwei und vierzig Jahren! — keinen andern Grund, um von der Auswanderung abzuſtehn, als eben daß der fünf und zwanzigjährige Lescure davon abſtand. Er fragte nicht nach den geheimen Aufträgen des Jünglings, aber er wußte, wenn ſolch Einer blieb, mußte er heilige, wenn auch heimliche Gründe haben, und blieb getroſt mit ihm zurück.

Ein ſolcher Freund und eine Gattin, wie ſeine Victorine, — welch ein Himmelsbalſam mochte von da in die verwundete Seele des jungen Helden quillen! Aber ſo iſt es mit der Wahrheit. Weil ſie eben nicht von Menſchen kommt, ſondern von Gott, iſt ſie auch keineswegs ſchroff und herb, wie etwa ein bloßer kategoriſcher Imperativ. Ohne daß man weiter dafür zu ſorgen braucht, regnet ihrem treuen Jünger Manna hernieder, und ſprudeln ihm Quellen aus Steinen in der oft ſo furchtbar dürren Wüſte des Erdenlebens hervor!

Drittes Kapitel.

Der 10te Auguſt des Jahres 1791 hatte den Sieg der Demagogen über alle rechtmäßige Gewalt entſchieden. Durch Lügen und Vertrauen auf Lügner waren die beſten Vertheidiger des Königs, zum Theil in eine falſche Ruhe gewiegt, zum Theil vom Schloſſe der Tuilerien ausgeſperrt, ſo daß nur die edlen Schweizergarden dort den Tod der Treue ſterben konnten. Thorwaldſens Marmorlöwe, in einer Felshalle ihres Vaterlandes zu ihrem Andenken aufgeſtellt, wird auch noch künftigen Geſchlechtern die ernſte Wahrheit zurückrufen:

„Treu zum Tode bekämpfend den Räuber geſetzlicher Freiheit,
Treu zum Tode dem Haupt, welches der Herr hat geſalbt, —
Das war Schweizergemüth, und jegliches Edlen Gemüth das! —
Und Demagogengeroll ſtäubt vor dem Marmor in Schaum!“ —

Der edle Schweizerlöwe, der treue Wächter an des Königs Thür, war erlegen; aber erlegen, wie Arnold von Winkelried: mit ſeinem Tode eine Gaſſe machend, für noch manch ein künftiges Geſchlecht hinaus! —

Nur für den nächſten Augenblick war in Paris nichts mehr zu beginnen. Schon früher hatte man die tapfre Garde du Corps des Königs — durch höhere Befehle gelähmt — niedergemetzelt; — was es nun noch in der Hauptſtadt an Männern gab, fähig das tapfre Haupt über den Revolutionsſchwindel emporzuhalten, ſchwamm vereinzelt in dem wüſten Meere herum, von Denen, welche die Dolche nur allzugut in jeder Hinſicht zu führen wußten, als Dolchritter verſchrieen, — und König Ludwig XVI. ſelbſt hatte ſich an jenem unſeligen 10ten Auguſt eine Jakobinermütze aufſetzen laſſen; — geiſtig ſchwebte ſie von da an immer über ſeinem Haupte, Alles was in ſeiner Umgebung war, für kühnere Schritte lähmend, denen der unglückliche Fürſt ein wiederholtes Halt zurufen mußte; ungefähr wie König Montezuma ſeinen ſtürmenden Mexikanern, ſobald er ſich Einmal in das unſeelige Quartier der fremden Abentheurer hatte geleiten laſſen! — Denn wahrlich: fremde Abentheurer auch waren jene franzöſiſchen Demagogen; durch das ausſchließende Studium der ſogenannten claſſiſchen Vorwelt ihrem eignen Volk und ſeiner Geſchichte fremd, und deſſen Namen misbrauchend, wenn ſie nur ſich und höchſtens ihre willkührlich, nach Voltaire und Rouſſeau herausbeſchwornen Traumgebilde meinten. Wie tüchtig und gut noch die Einzelnen im Volk, die ächten Bürger, um dieſe Zeit in Paris waren, beweiſt manche, von Frau von Larochejaquelin mitgetheilte Anekdote. Aber wie ſpäterhin Robespierre, trieben jetzt ſchon kleinere Hetzmeiſter ihr Spiel, die ehrlichen Leute verſchüchternd, oder ihnen auf ihre beſtgemeinten Aeußerungen durch irgend eine abſcheuliche That der Obmacht und Willkühr erwiedernd; „ganz recht! Wir wiſſen ſchon, wie Ihr's meint! So meint Ihr's, und nun iſt das Ding in Ordnung für uns und für Euch!“ —

Manches muß ich hier in der Fundgrube des angeführten Werkes zurücklaſſen, aber die

Erzählung, wie es dem armen Lescure in der Nacht vom 11ten zum 12ten Auguſt erging, möge hier ſtehn; der Hauptpunkt unſrer Unterſuchung gewinnt einiges Licht von da. —

Entſchloſſen, für jetzt Paris zu verlaſſen, um zu verſuchen, wie es ſich unter dem Landvolk auf ſeinen Gütern lebe, und was damit für König und Recht zu beginnen ſey, führte Lescure in einbrechender Dunkelheit ſeine ſchwangere Gattin nach der Vorſtadt St. Germain hinaus, wo man weitre Anſtalten zur Abreiſe getroffen hatte, die jedoch erſt ſpäter erfolgen konnte. Es bedurfte eigner Kunſtſtücke, um aus der großen Mordhöhle Paris zu entkommen.

Ich laſſe hier, in dem ganz perſönlichen Verhältniß, am beſten Frau von Larochejaquelin ſelbſt erzählen:

„Wir waren bis in die Champs Elyſées gekommen;“ — (O des Spottnamens, muß ich hinzufügen, und der fürchterlichen Parodie jener Friedensfelder, nach denen das lieblich ahnende Griechenland ſich ſehnte! — Aber ſo gehts mit dem Inslebenrufen der Antike auf eine oder die andre, burleske oder gräßliche Weiſe faſt immer!) — „Dunkelheit und Schweigen herrſchten darin. Nur bisweilen hörte man Flintenſchüſſe aus der Ferne, von der Seite der Tuilerien her. Die Baumgänge waren verödet. Plötzlich vernahmen wir die Stimme einer Frau, die ſich uns hülferufend näherte, verfolgt durch einen Mann, der ſie zu tödten drohte. Sie ſtürzte auf Herrn von Leſcure zu, und faßte ſeinen Arm mit den Worten: „mein Herr, vertheidigen Sie mich!“ — Er ſtand in großer Verlegenheit, unbewaffnet, und durch zwei Frauen, die ſich halb ohnmächtig an ihn klammerten, gehemmt. Umſonſt ſuchte er ſich loszumachen, um jenem Manne zu begegnen, der ſein Gewehr auf uns anlegte, ſprechend: „ich habe ſchon heut' Ariſtokraten um's Leben gebracht: nun giebts noch das Biſchen mehr!“ — Er war ganz betrunken. — Herr von Leſcure fragte ihn, was er von dieſer Frau wolle. — „Ich frage ſie ja nur um den Weg nach den Tuilerien, wo ich Schweizer todtmachen will!“ — Wirklich hatte er ihr Anfangs nichts zu Leide thun wollen, aber ſie war im

Schrecken ohne Antwort davon gelaufen, und er verfolgte ſie. Herr von Lescure ſagte ihm mit bewunderenswürdiger Kaltblütigkeit: „ganz recht; dahin geh' ich eben auch.“ Da fing der Menſch mit ihm zu plaudern an, aber bisweilen richtete er ſein Gewehr auf uns, verſichernd, er halte uns eigentlich für Ariſtokraten, und mindeſtens wollte er doch jene Frau umbringen. Herr von Lescure hätte ihn wohl erfaßt und entwaffnet, aber er konnte es nicht; die Frau und ich hielten ſeine Arme immer krampfhafter feſt, ohne zu wiſſen, was wir thaten. Endlich überredete er den Menſchen, daß wir nach den Tullerien gingen; aber nun wollte Jener wieder mit uns, bis Herr von Lescure ihm ſagte: „ich habe da meine Frau, die bald niederkommen wird; ein furchtſames Ding. Die will ich zu ihrer Schweſter führen, und dann wieder mit Dir zuſammentreffen.“ Sie beſtimmten ſich den Ort, einander zu finden, und er verließ uns.“ — Nun ging die Reiſe zwiſchen Flammen und Pöbelgebrüll durch die nächtliche Dunkelheit fort. Die bis zum Wahnſinn erſchreckte Victorine, rief maſchinenmäßig die Worte, die um ſie her ſchmetterten, nach; Lescure konnte ſie nicht zum Schweigen bringen, bis man den gemeinſchaftlichen Zufluchtsort erreichte. —

Dies war gewiß eine Läuterung mehr, um den braven Lescure deſto beſtimmter mit der Lüge zu entzweien! Die Nothlüge, die er dem berauſchten Demokraten verſprach, war wohl ſo unſchuldig, und — wie es ſchien — ſo unvermeidlich, als nur irgend eine je geſprochen ward. Aber es giebt eben keine unvermeidlichen Lügen, und auch die beſtgemeinteſte rächt ſich ſchwer; um ſo ſchwerer, je reiner — und alſo ihr fremdartiger — das Element iſt, in welches ſie ihre häßliche Wurzel für Momente einzudrängen wußte.

Der ſeelige Fichte ſagt irgendwo mit großem Recht, der berühmte Zweifelsfall zwiſchen Wahrheit und Lüge, wo uns ein blutdürſtiger Mörder nach dem Verfolgten fragt, der ſich in unſrer Gegenwart verſteckt hätte, ſey eigentlich gar kein ſo abſolutes Dilemma. Denn die rechtmäßige Antwort heiße nicht: „dort ſteckt er!“ oder: „dort ſteckt er nicht!“ ſondern vielmehr: „ich will

Dir's nicht ſagen.“ — Was nun das bei gehöriger Entſchloſſenheit des Antwortenden auf den tollen Frager hervorbringen möge, könne man noch gar nicht einmal wiſſen; auf allen Fall aber ſtehe dann die ganze Geſchichte mit ihrem Erfolge rein und klar in Gottes Hand.

So wäre auch wohl eigentlich hier Alles geweſen, wenn Lescure gleich im erſten Augenblicke, wo die Fremde ihn um Schutz anrief, und er noch nicht von den Händen beider Frauen umklammert war, den Berauſchten angegriffen und entwaffnet hätte. Ich weiß wohl, daß ihn die Rückſicht auf ſeine ſchwang're Gattin entſchuldigt, ja faſt über jeden Tadel erhebt; aber auch dieſer wäre unendlich ſchneller und beſſer durch den offenkühnen Entſchluß geholfen geweſen, als durch das grau'nvolle Mitſchleppen des kameradſchaftlich behandelten Dämonen. Gewiß hat ſich das der junge Ritter ſchmerzhaft und vielfach genug auf dem trüben Wege vorgehalten! —

Dennoch, als man nun endlich, etwa nach acht Tagen, zur Abreiſe aus Paris gelangte, fuhr wieder ein Stückchen Lüge mit: ein Monſieur Thomaſſin, ehemals Hofmeiſter des jungen Lescure, jetzt halb und halb Revolutionsmann und wirklicher Bürgeroffizier in Paris, aber doch entſchloſſen, die ihm noch immer theure Familie zu retten. Durch ſeine Uniform und eine unerhörte Dreiſtigkeit imponirte er unterweges der ganzen Welt, und wenn nichts mehr helfen wollte, ſchrie er nur eben die Kunſtwörter des neuen Syſtems heraus, als da waren: „vive la nation!“ und dergleichen mehr, und die Leute ſchrieen mit, und vergaßen, was ſie eigentlich mit ihrem Zuſammenlaufen und Pferdeanhalten gewollt hatten. Es mag dem Lescure ſchön zu Muthe geweſen ſeyn bei dieſen Rettungsexperimenten! Ob ſie durchaus nothwendig waren? — Ich weiß kein faktiſches Nein darauf zu antworten, unter Verhältniſſen, die ich ſo wenig kenne, aber ich behaupte dennoch: das Widrige, uns ſelbſt Herunterſetzende, iſt *nie unvermeidlich*. Auf allen Fall war das nur ein Stück Schmutz, aus der verderbten Hauptſtadt mit herüber, und hätte Lescure und noch mehr ſeine Familie, von Anfang her an dem Satze unſers obigen Adelſprüchleins gehalten:

„Das Geſchwätz der Städte ſoll er fliehn,
Ohne Noth von ſeinem Heerd nicht ziehn!“

ſo wäre ihm auch das nicht angeſprützt. Denn daß durch Andre, als ſeine Leibwacht, der König beſſer von Poitou aus, als in Paris vertheidigt werden konnte, wird uns die Folge klar und erfreulich lehren. Hinein denn, in das friſche, lebendige Buſchland, das auch noch blutbeſprützt in allen Reizen der Wahrheit; Natur und Unſchuld lächelt!

Viertes Kapitel.

In Burg Cliſſon, dem Stammſitze des Herrn von Lescure, hatte ſich eine kleine Colonie von Verfolgten angeſiedelt, oder vielmehr, im Verhältniß auf Zeit und Ort, eine große Colonie, welche einzuladen und zu bewirthen vom Schloßherrn jetzt eine große, ja unverantwortliche Unvorſichtigkeit geweſen wäre, hätte er, was er that, in irgend andrem Sinne gethan, als im reinſten, unbeſchränkteſten Vertrauen auf Gott, der uns niemals etwas Unausführbares auflegen kann. Und ſo ging denn auch Alles ſeinen Gang unendlich beſſer, als es menſchliche Weisheit zu hoffen oder anzuordnen vermochte. Frau von Lescure erwartete ihre Niederkunft, und ward am 31ſten October von einer Tochter entbunden. Sie ſah voraus, was kommen mußte, und entſagte deshalb der ſüßen Mutterpflicht, ihr Kind ſelbſt zu nähren, in jedem Augenblick bereit, ihrem Eheherrn zu folgen, ſey es in irgend ein demokratiſches Gefängniß, ſey es mit Gott für König und Vaterland in's Feld!

Die höchſte Wahrheit, der ſie ſich unbedingt ergeben hatte, mußte ſie wohl mitten in den bedrohlichſten Umgebungen und dem eignen Kränkeln, recht freien und heitern Geiſtes erhalten. Ihre Schilderungen der in Burg Cliſſon verſammelten Perſonen, ſind voll Leben und Witz, dem es aber nie an einer lieblichen Milde fehlt. Hier dürfen wir uns nur bei einer Hauptgeſtalt verweilen, bei Heinrich de la Rochejaquelin, einem Vetter Lescure's, dem es erſt ſpäter gelungen war, ſich aus dem Blutgarten Paris loszumachen. Ich laſſe die geiſtvolle Verfaſſerin wieder ſelbſt reden:

„Heinrich de la Rochejaquelin zählte damals zwanzig Jahre. Er war ein ziemlich blöder Jüngling, und der nur wenig in der Welt gelebt hatte. Seine Sitten und ſeine lakoniſche Art zu reden, zeichneten ſich aus durch Wahrheit und Natur. Sein Antlitz war ſanft und edel, und ſein Auge, aller Blödigkeit ungeachtet, feurig und belebt. Späterhin gewann er einen ſtolzen und glühenden Blick. Sein Wuchs war hoch und ſchlank, ſein Haar blond, ſein Geſicht länglich; ſein Weſen faſt mehr engliſch, als franzöſiſch. Er glänzte in allen ritterlichen Uebungen, vorzüglich im Reiten; nur daß er durch irgend eine Zufälligkeit nicht länger als einen Monat regelmäßigen Fechtunterricht genommen hatte.“—

Marigny, den wir früher geſchildert haben, blieb gleichfalls auf Cliſſon. —

Lescure und Larochejaquelin hatten Freunde beauftragt, ſie von Allem, was etwa für die Sache des Königs — oder doch mindeſtens etwa durch einen kühnen Streich für ſeine perſönliche Rettung unternommen würde, zu benachrichtigen. — Alles blieb ſtill. — Statt des gehofften Aufrufes kam endlich die Nachricht ſeiner Ermordung. Wer König und Ehre liebt, fühlt, wie das hier treffen mußte! —

In der mildern Zeit des Winters gedachte Lescure's Schwiegermutter ihre Tochter mit ſich nach Médoc zu nehmen. Aber Victorine wollte von ihrem Lescure nicht laſſen, und Lescure von ſeinen treuen Bauern nicht.

Es ließ ſich nämlich vorausſehn, daß dieſe muthigen Männer in ihrem Heiligſten — der Uebung ihres religiöſen Glaubens — verletzt, unter das Joch ihnen unbekannter Adminiſtratoren geworfen, und den von lange her gekannten und geliebten Vorgeſetzten und Fürſprechern entriſſen, um ohne Nachſicht und Verſtändniß ihrer Eigenthümlichkeit zu neuen Auflagen und Sitten gewaltſam angetrieben zu werden, — daß dieſe Männer, ſage ich, den Verzweiflungskampf endlich beginnen mußten, zu Führern diejenigen aufrufend, welche ſie bei Rathſchlag, Arbeit und Jagd von jeher treu und muthig an ihrer Spitze geſehn hatten. — Und wer wollte ſich da in feiger Klugheit von ſeinen Bevormundeten zurückziehn, die unter dem Feldgeſchrei: „Gott und der König!“ zuſammentraten? — Frau von Larochejaquelin bemerkt hierbei, daß wohl Niemand von Einſicht und Berechnung habe meinen können, mit dieſer Handvoll Menſchen dem ganzen republikaniſirten Frankreich zu widerſtehn, und alſo keinesweges dem Adel oder der Geiſtlichkeit die erſte Idee dieſes Aufſtandes zuzuſchreiben ſey, wofür auch der ganze Gang der Sache unwiderlegbar ſpricht. Der Funken glühte wirklich von unten auf; ja die Flamme brach in dieſer Richtung hervor, ehe noch ein Edelmann oder Prieſter an der Spitze erſchien, und die Männer aus beiden Ständen fanden ſich nur eben mit hineingezogen: etwa wie Väter oder ält're Brüder, welche eine von Jünglingen aufgenommene Ehrenſache mitergreifen, in der Ueberzeugung, die Handlung ſey edel, aber unbeſonnen, und müſſe unvermeidliches Unheil nach ſich ziehn: dennoch — da die Richtung untadelhaft ſey, gezieme es ihnen, mit Rath und That einzugreifen, und das Steuer ſo gut zu lenken, als es die Unbändigkeit des Meerſturmes und die Schwäche des Schiffes nun eben zulaſſen wolle. — Ich aber muß hierbei zweierlei unumwunden bekennen.

Einmal: wenn hier der Adel eingedenk ſeiner pflichtmäßigen Waffenfähigkeit erklärt hätte, ſich lieber unter den Trümmern ſeines Glückes begraben zu laſſen, als einer revolutionairen Gewalt auch nur ſcheinbar auf Augenblicke zu gehorchen, und die treuen Bauern hätten ſich ihm angeſchloſſen, und die Provinz wäre darüber zu Grunde gegangen, — dennoch ſtände der bretanniſche Adel vor Gott und Menſchen rein und herrlich da. Etwa wie der ungriſche Adel, wenn er gegen den eindringenden Türken aufſäße, und darüber ſein Vaterland in Flammen auflodern ſähe! Doch will ich damit keinesweges die Art und Weiſe geſcholten haben, wie ſich Alles im vorliegenden Falle geſtaltet hat. Wem Gott zuerſt den Gedanken einhaucht, für Recht und Ehre ſein Alles dranzuſetzen, dem iſt auch damit die Befugniß ertheilt, ihn zuerſt auszuſprechen; vorausgeſetzt, daß er es auf die ihm geziemende Weiſe thut, ohne Zwang und Gewaltthätigkeit wider ſeinen geſetzmäßigen Obern. Alsdann legt er dieſem die Pflicht auf, ihn nicht zu verlaſſen, gehe es auch nach aller menſchlichen Wahrſcheinlichkeit in Noth und Tod mit der Unternehmung, und dieſer Pflicht haben die Edelleute und ächten Geiſtlichen der Vendée ehrbar genügt. Ging die erſte Anregung nicht von ihnen aus, ſo war es in andrer Hinſicht um ſo mehr an ihnen zu loben, daß ſie dem aus der Bauerſchaft emporgeſtiegnen Gedanken freudig Gut und Blut hingaben, und die Idee geſtalteten, größtentheils ohne das, was man Ambition zu nennen beliebt, zu erwägen, durch und durch aber ergriffen von der heiligen Ehre ſelbſt. —

Sodann: wäre Alles ganz frei geblieben von jener heilloſen Ambition, und recht feſt überhaupt in der gottgeſendeten Wahrheit Dienſt, ſo konnte allerdings — nicht nach Berechnung und gewöhnlicher Einſicht, wohl aber nach göttlichen Verheiſſungen und großen Erfüllungen derſelben in der Geſchichte — jene Handvoll Menſchen dem ganzen republikaniſirten Frankreich mit Erfolg widerſtehn. — Dieſe Behauptung klingt dreiſt, vielleicht für manche Ohren etwas romanhaft; aber eben um ſie zu rechtfertigen, und ſomit uns dem ganzen Ziel dieſes Werkes zu nähern, lade ich den Leſer zu einer genauern Betrachtung des erhabnen Krieges der Vendée ein, welcher eben ſo gut Bauern- als Ritterkrieg helfen mag. Vorausgeſetzt, daß Niemand dabei an den deutſchen Bauernkrieg des ſechszehnten Jahrhunderts denken wolle, der als der erſte Triumph der verderblichen Lüge im chriſtlichen Europa gelten kann! Freilich ein kurzer Triumph! In unſerm wahrheitſinnigem Deutſchland ward der ſcheußliche Ausgang ſehr dicht neben dem ſcheußlichen Anfang offenbar; noch ungerechnet, daß Luther nicht der Mann darnach war, um auch nur augenblicks eine Jakobinermütze auf ſeinem gottbegeiſterten Haupte zu dulden! — Sehn wir alſo von dieſer ephemeren Teufelsbeſchwörung ab, ſo wird eben das ächt Ritterliche des Wendéekrieges auch daraus hervorgehn, daß man ihn einen Bauernkrieg nennen darf, im ſchönſten, edelſten Sinne des Wortes! Einen Krieg nämlich, wo der Bauer ſeinen kräftigen Arm der Leitung ſeines muthigklaren Ritters hingab, um der Obrigkeit treu bleiben zu dürfen, der Gott Gewalt über ihn verliehen hatte, und dem lügenhaften Treiben zu widerſtehn, das ihm einer, von Teufelswegen herrſchenden Tyrannen — oder deren Zwanzig und mehr — aufzudringen gedachten.

Sehr gnadlich geſinnte Schreiber in den Zeiten der ſchweizeriſchen Freiheitskämpfe, nannten den Adel der kleinen Kantone Bauernadel. Wenn ſie wüßten, wie ſie ihn damit geehrt hätten! Und wenn König Albrecht und ſeine nächſten Erben verſtanden hätten, ihn und die ihm ſo nahe verwandten Bauern zu lieben! — Sey es einem in Sehnſucht und Wehmuth überwallendem Herzen vergönnt, hier, wo eine weit andre Richtung auch anderweitige Anſtrengungen fordert, nur einige Hauptzüge hinzuwerfen! — Die Schweiz dem deutſchen Reiche in treuer Vereinigung Eins bleibend! — Das revolutionaire Frankreich, ſeit dem erſten Augenblicke ſeines Eroberungsſchwindels von daher in die Seite gefaßt! — Und was mehr, als Alles ſagen will: kein gottloſes Lügenwerk durch die wahrhafte Heldennothwehr der tapfern Schweizer beſchönigt! —

Fünftes Kapitel.

Die wackern Einwohner des Buſchlandes hatten den Krieg wider die ſogenannte Res publica faſt unwillkührlich durch Widerſetzlichkeiten gegen Rekruten-Aushebungen begonnen; Aushebungen, denen alle bisher als rechtlich anerkannte Formen mangelten, alſo auch das Recht ſelbſt! Denn in unſrem Erdenleben iſt und bleibt es nun einmal ſo:

Schlagen wir den Leib todt, ſo entſchwindet uns auch die Seele! Man wehrt ſich alſo ganz billigerweiſe für ſeinen Leib; das heißt in Bezug auf Staaten: für die geſetzliche Form. —

Der wack're Fuhrmann Cathelineau hatte das Ding nicht eben zuerſt begonnen, aber, da es durch einen natürlichen Impuls einmal in

Gang gerathen war, — zuerſt mit folgerechter Klarheit aufgefaßt, und ein nach Verhältniß glänzender Erfolg hatte ihn belohnt. Ein paar Geſchütze wurden bei dieſen friſchen Anläufen den republikaniſchen Soldaten abgenommen.

Da hatte nun ſchon der Aberglauben, der die Kanonen bisweilen für unüberwindlich macht, einen Stoß weg.

Aberglauben! Ich kann der übertrieb'nen Ehrfurcht vor dem ſchweren Geſchütz wirklich keinen beſſern Namen geben. Wer ſtundenlang im Bereich dieſer donnernden Waffe geſtanden hat, wird mir Recht geben, daß man ihrem Lärm, und dem widrigen Fortreiſſen von Gliedern oder Köpfen, mehr Antheil an ihren Erfolgen zuſchreiben darf, als ihrer Furchtbarkeit ſelbſt. Die Phantaſie thut auch hier unendlich viel, wenn nicht gar das meiſte. — Wo das ſchwere Geſchütz in realen Wirkungen furchtbar wird — in Kernſchuß und Kartätſchenfeuer — kommt die langſame Art, womit es ſeine Todesworte im Verhältniß zur Schnelligkeit des entſchloßnen Angreifers — vorzüglich der Reiterei —

herausbuchſtabirt, dieſem auf wunderbare Weiſe zu Statten. Denn das Kanon geht ja nicht von ſelber los, und die, welche es bedienen, ſind Menſchen, denen die Schnelligkeit der Anprellenden einen Theil ihrer Beſonnenheit lähmt, und ihnen ihren letzten Kartätſchenſchuß — ihr furchtbarſtes Hülfsmittel — oftmal im Geſchütze ſtecken läßt. Und nicht ganz mit Unrecht! Denn werden auch zwei Reiterzüge dadurch zerriſſen, und der dritte erſtürmt mit ſeinen in der nächſten Nähe tödtlichen Waffen die Batterie, ſo kommen ſo viel Todesrächer als Männer hinein, und an Huld und Gnade iſt nicht mehr zu denken.

Cathelineau und die Seinigen hatten als leichtes Fußvolk den Vortheil ihrer Waffe erprobt, und fanden am Kanonenwegnehmen immer mehr Geſchmack. Stofflet, ein Revierjäger, und Chanzeau, ehemaliger Bedienter eines Emigranten, geſellten ſich ihnen mit gleichgeſinnten Waffenbrüdern zu.

Sie ſetzten durch, was ſie für jetzt gewollt hatten, und gingen wieder auseinander, um das Oſterfeſt zu feiern.

Das war noch eine ſo unſchuldige, faſt kindiſche Art Krieg zu führen! „Der Feind iſt weggejagt;“ hieß es; „wenn er wiederkommt, wird ſich's auch ſchon wieder finden, wie das Vorigemal, und das heilige, ſchöne Feſt muß man doch vor Allem feiern!“ — Eine republikaniſche Colonne, die um dieſe Zeit das Land durchzog, wagte es auch wirklich nicht, Rache zu nehmen, ſondern war nur eben zufrieden, daß ſie keinen Widerſtand antraf. Aber ſie hatte doch den Bauern Beſorgniß genug gegeben, um ſich nach dem Feſte von Neuem zu verſammeln, und ſich Anführer von Rang und Erfahrung zu ſuchen. Wieder die nachtheilige Folge aller Lüge, die man hier auch halbe Maaßregel nennen kann! Wollte man ſtrafen, und hielt man das für ein heiliges Rechtsgebot, — gut dann! Straft! Komme auch davon her, was da wolle! — Wozu aber ein Komödienmarſch, als um die Gemüther zu erhitzen? — In dieſer Bewegung wurden die Herrn von Elbée und von Bonchamp als Hauptleute aufgerufen; ſo in einer andern Gegend Herr von Charette, der aber leider ſeinem ziemlich beträchtlichen Heerhauſen einige Grauſamkeiten nachſah, um ihn deſto ſichrer von der Möglichkeit einer Verſöhnung mit der revolutionairen Regierung abzubringen. — Wieder ein Stück Lüge, und — was nach meiner Art zu reden, Synonima ſind, — ein Keim des Verderbens für die ganze Unternehmung! Ohne Zweifel kam dem Herrn von Charette ſein Benehmen wie eine trübe, jedoch unvermeidliche Kriegsnothwendigkeit vor. Ich würde im Fall der Berathung über dergleichen ſprechen: „Haltet Ihr die Eurigen für unſicher und etwa geneigt, ſich nach irgend einem Unfalle durch Aufopferung ihrer Führer den Weg zum Frieden zu bahnen, ſo gebt Euch von vorn herein mit ihnen nicht ab. Wollen ſie Euch mit Gewalt zwingen, ihre Führer zu ſeyn? Wehrt Euch auf Euern Schlöſſern ſo lange ihr könnt, verlaßt Euch auf Gott, und denkt, im Fall Ihr erliegen ſolltet: es war Sein heiliger Wille ſo, wir haben das Unſrige gethan, und alle Schuld trifft die Angreifer! Ueberhaupt ja kann Niemand in einer unruhigen Zeit abſolut ruhig bleiben, als inſofern er es in ſeinem

Gewiſſen iſt. — Denkt Ihr aber Gutes von Euern Bauern, ſo hütet Euch, ſie dem Teufel verkaufen zu wollen, um ſie für Gott und König deſto ſicherer in's Feld zu führen! Gott und Teufel vertragen ſich nicht. Man gehört entweder dem Einen, oder dem Andern!“ — Daher war für eine Räuberunternehmung, wie die des Cortez auf Mexico — mochte ſich die Bande auch noch ſo äußerlich edel anſtellen, und ihr Werk mit noch ſo kühner Entſchloſſenheit durchführen: ſie wollten in That und Wahrheit doch nur eben Geld erbeuten, das ihnen nicht gehörte!— alſo für eine Räuberbande war es vom Anführer ein ganz folgerechter Streich, die Schiffe hinter ihnen zu verbrennen, um ſie vorwärts hineinzuhetzen. Den ächten Muth eines edlen Heeres aber hat ſolch eine Maaßregel noch allemal empört, weil ſie das Mistrauen des Heerführers in die Seinigen kund giebt, und in elenden Zwang umwandelt, was man als eine That der freien Begeiſterung zu vollenden entſchloſſen war. — Und nun vollends, wenn uns die abgebrannten Brücken nicht nur von einem ſichern Rück zuge ſcheiden, ſondern auch von Ehre und Recht, alſo — dafern wir überhaupt etwas werth waren — von dem beſſern Theil unſres eigenen Selbſt! —

In Burg Cliſſon, dem ſtillen Aufenthalt der Rechtlichkeit, der Trauer um das Unheil des Vaterlandes, aber auch der ritterlichen Entſchloſſenheit, wußte man lange nichts von den Unternehmungen des Herrn von Charette und andrer zu gleicher Zeit losgebrochnen Aufſtände. Die ſchwüle Gewitterluft des politiſchen Himmels ließ eben nicht leicht Kunde von einem Orte zum andern hinüberbringen. Nur nach und nach kamen einzelne Botſchaften, zufällig, wunderſam entſtellt, ſo daß ſogar von einer engliſchen Landung die Rede war. Bei dem Beſtreben, zuverläſſige Nachrichten einzuziehn, benahm ſich Einer der Schutzgenoſſen von Burg Cliſſon albern, und ſollte durch zweihundert Volontairs — ich möchte hier ungern den ſchönen, mir ſo theuer gewordenen Namen Freiwillige entweihen! — und zwanzig Gensd'armen verhaftet werden. Lescure's Beſonnenheit und Anſehn vermittelte die Sache. Der Brigadier der Gensd'armen nahm ihn auf die Seite, und wollte ſich an ihm einen Beiſtand für den ihm wahrſcheinlichen Fall einer Gegenrevolution gewinnen. Lescure erwiederte auf das Lügengewäſche kein Wort.

Nun kam es an eine trübe Entſcheidung. Die bereits aufgeſtandenen Königlichgeſinnten waren wieder zurückgedrängt; es war unmöglich, ſich von Burg Cliſſon aus mit ihnen zu vereinigen, und man mußte dem Augenblick entgegenſehn, wo Herr von Lescure, als Anführer der Nationalgarden ſeines Kirchſpiels die Aufforderung erhalten würde, mit allen waffenfähigen Perſonen ſeines Schloſſes gegen die, welche man Rebellen nannte, in's Feld zu rücken. — In dem kleinen Kriegsrath, welcher für dieſen Fall zuſammenberufen ward, und von dem man — unter dieſen Umſtänden billigerweiſe — die Frauen nicht ausſchloß, ſprach der Jüngſte aus der Geſellſchaft, Heinrich von Larochejaquelin — blöde in den Salons, kühn, wo es That und Ehre galt — zuerſt, erklärend, nie werde er gegen

Emigranten oder gegen Bauern des Landes die Waffen tragen; weit ſchöner ſey es, ehrbar zu ſterben. Mit ruhiger Beſonnenheit erklärte ſich Lescure für dieſelbe Anſicht, und Alles ſtimmte ihm bei. Victorinens Mutter ſagte mit feſter Stimme:

„Ihr Herren ſeyd alle derſelben Meinung: lieber ſterben, als ſich entehren! Ich billige Euern Muth. Das ſteht denn alſo feſt!“ —

Dann aber wandelte ſie eine weibliche Schwäche an; ſich in einen Lehnſtuhl niederlaſſend, ſprach ſie: „ſo muß es denn alſo geſtorben ſeyn?“ — Jener ehemalige Hofmeiſter und jetzige Offizier der Nationalgarde, Monſieur Thomaſſin, verſprach ſeine Vermittelung bei den Stimmführern in der nächſtgelegnen Stadt Breſſuire, und reiſte dahin ab. — Man nahm es mit Dank an. —

Ich habe dieſe letzten Worte mit Schmerz hingeſchrieben. In dieſen edlen Kriegsrath, wo Weiber für den ehrenvollen Tod zu ſtimmen wußten, hatte ſich doch ſo ein Stück Lüge einſchwärzen dürfen! — Denn war dieſer Thomaſſin ein Republikaner, was hatte er auf Burg Cliſſon zu ſchaffen? Und inſonderheit: wie durfte er den Rath der Herzen vernehmen, die für König und Recht ihr letztes Blut daran ſetzen wollten? — War er aber einig mit dieſen, — was ſchleppte er ſich mit der republikaniſchen Uniform, und was hatte er mit den revolutionairen Autoritäten — ich brauche hier von Herzen gern undeutſche Worte — für Verkehr? —

„Und“ — fragt mich hier wohl Jemand — „was hatten Deine Ritter mit ihm für Verkehr?“ —

Zuvörderſt habe ich nur einen tiefen Seufzer als Antwort über die furchtbare Unvollkommenheit dieſer Welt. Dann aber ſage ich Euch:

Meine Ritter bebten nicht für ſich! Sie hatten für Frauen und Kinder zu beben! — Wer in unſern vergang'nen Elendszeiten auch etwa nur einen Anflug dieſes allerſchrecklichſten Gefühls von Allem, was Erdengefahr einem Ehrenmann aufladen kann, hat kennen lernen, findet vielleicht die Entſchuldigung für jene Schwäche in ſeinem eignen Herzen. Entſchuldigung ſage ich, nicht Rechtfertigung! Aber aus der Entſchuldigung wird dann auch eine ernſte Warnung aufgehn; denn bald werden wir ſehn, daß die Mummerei mit dem Teufel, ſo viel ſie gewiß den ehrbaren Herzen gekoſtet hatte, auch nicht das mindeſte half. Die Rettung kam von der entgegengeſetzten Seite, von da, wo ſie allemal kommt, von der Wahrheit her!

Sechſtes Kapitel.

In einer kurzen Ruhezeit — oder vielmehr vor dem Schattenbilde von Ruhezeit, deſſen der Menſch auch in Mitten des Sturmes nicht entbehren kann, und das ſelbſt der auf einem Bret umtreibende Geſcheiterte ſich bisweilen erſchaffen muß, ſo gewiß er nur noch leben und athmen will, — in ſolch einer Erholungsepoche, die nun folgte, gaben ſich Lescure und Larochejaquelin damit ab, der zarten Victorine Unterricht im Reiten zu ertheilen. „Es iſt eine Zeit dazu, ſich an kriegeriſche Uebungen zu gewöhnen!“ ſagte Lescure, und weil das volle Wahrheit war, drang es auch ſo tief in Victorinens Seele ein, daß ſie anfing, eine Furcht zu beſiegen, die ihr bei den erſten und vorſichtigſten Verſuchen Thränen erpreßt hatte. Die Wahrheit und die

Liebe können Alles, durchaus Alles! Oder vielmehr: die Wahrheit kann Alles! Denn die ächte Wahrheit iſt immer auch zugleich die Liebe mit! —

So ſchickte auch die ächte Liebe hier einen wahrhaften Boten auf Burg Cliſſon. Eine Tante Heinrichs von Larochejaquelin wollte wiſſen, wie es ihrem Liebling gehe, und der junge Bauer, der ſich nach ihm erkundigen ſollte, brachte Kunde von den ſieghaften Fortſchritten der Königlichgeſinnten. Er ſchloß ſeinen Bericht mit den Worten: „Man ſagt, gnädiger Herr, Sie gingen morgen zum Eintritt in die Miliz nach Boismé! Iſt das wohl möglich, während Ihre Bauern ſich ſchlagen, um nicht einzutreten? Kommen Sie zu uns, lieber Herr! Das Land ringsum verlangt nach Ihnen, und wird Ihnen gehorchen!“ — Verſteht ſich, daß der brave Heinrich ging; ſonſt wär' er eben nicht der brave Heinrich geweſen. Lescure wollte mit; Heinrich ſtellte ihm vor, ihre Lage ſeye nicht dieſelbe; vorzüglich, da Lescure's Bauern noch nicht zu den Waffen gegriffen hätten. Zudem wolle er ſelbſt erſt mit eig'nen Augen ſehn, wie es dorten ſtehe, und ob eine vernünftige Hoffnung des günſtigen Erfolgs — nach meiner Art zu ſprechen, eine ächte Wahrheit in der Wurzel des ganzen Beginnens — vorhanden ſey. Lescure blieb ungern, aber er blieb. Auch den Heinrich wollte Jemand zurückhalten, indem er ihm vorſtellte, wie er durch ſeinen Entſchluß eine Verantwortlichkeit auf die Bewohner von Burg Cliſſon laden könne, und da ſtand der edle Jüngling im Begriff nachzugeben; mit Recht: denn Niemand darf eine Gefahr über das Haupt ſeines Wirthes heranbeſchwören, ſo lange Dieſer es nicht ſelbſt gebietet. Aber dazu war wieder Lescure der Mann. „Die Ehre“ — ſprach er — „und Deine Anſicht geboten Dir's, Dich an die Spitze Deiner Bauern zu ſtellen. Folge Deinem Entſchluß! Ich bin ſchon betrübt genug, Dir nicht folgen zu können. Gewiß aber ſoll die Furcht vor einem Verhaft mich nicht bewegen, Dich Deiner Pflicht abtrünnig zu machen!“ — „Wohlan!“ rief Heinrich, ihn umarmend, „ich werde kommen, Dich zu befreien!“ —

„Und von demſelben Augenblick an“ — ſetzt Victorine hinzu — „ward dieſes ſtolze und kriegeriſche Weſen ſein, dieſer Adlerblick, der ihn ſeitdem nie wieder verließ!“ —

Was alle Poeſie der Welt uns darſtellt — von den griechiſchen Satyrlarven an bis auf Shakſpeare und ſo weiter fort! — was alle klar erwogne Geſchichte beſtätigt, — es gab auch hier wieder ſich in ſeltſamer Beſtätigung kund, daß edlen tragiſchen Ereigniſſen, faſt immer irgend ein Hanswurſtſtücklein auf dem Fuße nachfolgt, uns erinnernd: „ach arme Kinder, wie hoch Euch auch die innern Engelsſchwingen tragen, — doch ſteckt Ihr noch immer in Euerm hinfälligen Körper, und ſomit auch in dieſer dunkeln, bisweilen unausſprechlich albernen Welt!“ — Diesmal war ein gewiſſer Herr dazu erkoren, der ſich — nicht aus Kühnheit, ſondern aus Furcht der Dinge, die nun auf Burg Cliſſon vorgehn könnten — dem tapfern Heinrich als Begleiter auflud, ganz unverkennbar wie der Kasperle dem Ritter in Volksmährchen und Marionettenſpielen. Ich verſage mir's ungern, die luſtige Scene darzuſtellen, aber ſie bleibe mit vielem Köſtlichen im Schatze des Originals zurück. Mir, dem die vorgeſchriebne Bahn nicht zu weilen erlaubt, genüge an der obigen Bemerkung. —

Einige Tage darauf wurden Lescure und alle Schloßbewohner verhaftet, mit einer kriegeriſchen Eil und Anſtalt, als gelt' es eine ſchnelle und wohlbewaffnete Räuberbande in irgend einem Waldthal unverſehens zu überraſchen. — Aber die kriegeriſchen Gens'darmen wurden durch das Gefühl der ſtillen Würde ihrer Gefang'nen plötzlich milder geſtimmt, und geleiteten ſie auf eine ehrenvolle Weiſe, den in Breſſuire lärmenden Pöbel- und Volontairhaufen Stille gebietend. — Ein Gewürzkrämer, von welchem Lescure ſeine Bedürfniſſe nahm, erhielt als Municipalbeamter die Erlaubniß, ihn und ſeine Familie bei ſich zu bewahren.

Ueberhaupt offenbarte ſich unverkennbar Liebe und Ehrerbietung gegen die gefang'ne Ritterfamilie, ſelbſt in der Diſtrictverſammlung, wo doch — Einmal das demokratiſche Prinzip als gültig angenommen — Alles grade umgekehrt gegen die Uſurpatoren der ſogenannten unveräußerlichen Menſchenrechte hätte ſtatt finden müſſen. Und zwar nicht etwa gegen Solche, die nur wie im halben Traum Vorrechte von ihren Vätern empfangen hätten, und ſie als etwas Gleichgültiges, Unbequemes oder gar Unrechtliches bereit geweſen wären, in jedem Augenblick wieder von ſich zu werfen! Nein, man konnte recht gut wiſſen, daß dieſe Leute ſich für wirkliche Adliche anſahen, denen keine willkührliche Gewalt ihre angeerbten Rechte nehmen könne, und die ſogar verpflichtet ſeyen, als Beliehene ihres Königs und Beſchützer ihrer Bauern feſtzuhalten, was ſie feſthalten mußten, um gegen beide Theile ihre Schuldigkeit zu üben! — Es waren dies Anſichten, die in Paris gradehin der Weg zur Guillotine heißen konnten, und Lescure ſowohl als die Seinigen waren weit entfernt, ſich durch etwas, das wie Verſtellung oder Verläugnung ausſah, das Leben retten zu wollen. Aber in Breſſuire ſtanden ſichtlich die neu erlernten Grundſätze mit den alt geübten Empfindungen im Kampf, und die letzteren ſiegten.

— Ob das die Lüge war, die hier den Sieg errang? — Die Lüge pflegt nur da vorzuherrſchen, wo es irgend etwas Zeitliches zu gewinnen giebt. Darnach aber ſah es bei dieſen Gefang'nen eben nicht aus, und wir brauchen alſo wohl die gutmüthigen Bürger von Breſſuire nicht um ihres ehrerbietigen und ſchonenden Betragens gegen die Familie aus Burg Cliſſon willen Verräther an der Republik zu ſchelten. Schlimm genug für die ſogenannte Republik, daß ſie mit dergleichen Empfindungen in Conflict gerathen konnte! — Schlimm genug aber auch für die Sache des Buſchlandes oder der ſogenannten Vendée, daß dieſe gutmüthigen Bürger ſich begnügten, fromme Wünſche zu hegen! Wir werden zu ſeiner Zeit ſehn, wie anders und ſchöner Alles gekommen wäre, wenn die Städte von Anjou und Bretagne den ehrbaren Muth der deutſchen Reichsſtädte in den Unruhen der Reformation hätten zu erfaſſen und feſtzuhalten vermocht! Das heißt: wenn ſie an ihre wohlhergebrachten Pflichten und Rechte Gut und Blut geſetzt hätten, mit der eignen Geſchichte und dem uralten Herkommen vertrauter, als mit den novantiken Floskeln, die ihre frommen Herzen zwar nicht in Grund und Boden verderben konnten, aber doch den Nebel der Unſicherheit und Zweideutigkeit um ſie her zogen. Man kann ihnen jetzt nur etwa das Mitleiden ſchenken, welches den rechtlichen Einwohnern der Stadt Münſter gebührte, als ſie unter den Bedrückungen des Johann von Leiden ächzten, und ſich dennoch zwingen ließen, dem fanatiſchen Ungeheuer Lebehoch zu rufen! —

Mit den Bauern der Vendée ſah es um dieſe Zeit ſchon viel anders aus, und es ſey vergönnt, bei den erſten Gemälden der ganzen merkwürdigen Epoche etwas ausführlicher zu verweilen, um dem Gemüthe des Leſers mit einem feſten Eindruck für alles Folgende entgegen zu kommen.

Ich laſſe wieder Victorine, die ernſte, geiſtvolle Verfaſſerin unſeres zum Grunde gelegten Buches ſelbſt reden:

„Heinrich von Larochejaquelin war in jener Zwiſchenzeit zu Saint-Aubin eingetroffen, nach einer gefährlichen und mühevollen Fahrt. Er ließ ſeinen Begleiter — den unritterlichen Ritter ***— dort zurück, und wandte ſich nebſt mehreren jungen Leuten aus der Umgegend von Chatillon nach der Seite der in Anjou aufgeſtandnen ſogenannten Empörer hin. Er kam, um Zeuge einer Niederlage zu ſeyn, welche die Inſurgenten weit zurückwarf. Die Herr'n von Bonchamp und Elbée — ſeit einigen Tagen an der Spitze des Heeres — wie Cathelineau, Stofflet und all die übrigen Führer ſtimmten überein, ihm zu erklären, daß Alles verloren ſey; man habe nicht zwei Pfund Pulver; die Armee ſey im Begriff, ſich aufzulöſen. Heinrich, vom Schmerz durchdrungen, wandte ſich nach Saint-Aubin zurück, wo auch die republikaniſchen Soldaten eine kleine Volksverſammlung in der Nähe zerſtreut hatten. Es gab keinen Anführer dort, keinen Vereinigungspunkt. Die Bauern, deren Kirchſpiele nicht von republikaniſchen Soldaten beſetzt waren, pflanzten die weiſſe Fahne auf, und beeilten ſich, zur Armee von Anjou zu gelangen.“

„Heinrich glaubte nicht, daß etwas zu thun ſey. Aber die Bauern, ſeine Ankunft vernehmend, drängten ſich haufenweiſe zu ihm, und baten ihn, ſich an ihre Spitze zu ſtellen. Sie verſicherten, das müſſe das ganze Land anregen, und Tag's darauf würden zehntauſend Mann unter ſeinen Befehlen ſtehn. Er wankte nicht, und erklärte ſich zu ihrem Anführer. In der Nacht ſchickten viele Kirchſpiele ihre Männer, und die verhoffne Menge war faſt beiſammen. Aber das arme Volk führte ſtatt der Waffen nur Knüppel, Senſen und Hacken. Im Ganzen gab's nicht 200 Flinten; und die noch, beſtanden nur aus ſchlechten Jagdgewehren. — Noch ſechszig Pfund Pulver hatte Heinrich bei einem Maurer, der ſie zum Steinſprengen brauchen wollte, entdeckt. Ein Schatz unter dieſen Umſtänden!“

„Morgens darauf erſchien Heinrich von Larochejaquelin an der Spitze ſeiner Bauern, und redete ſie wörtlich alſo an: „Freunde, wäre mein Vater hier, Ihr würdet ihm vertrauen. Was mich betrifft, ich gelte nur für einen Knaben: aber ſo weit es Muth gilt, will ich mich werth zeigen, Euch anzuführen. Geh' ich vorwärts, ſo folgt mir;

weich' ich, ſo tödtet mich; fall' ich, ſo rächet mich!" — Ein freudiger Zuruf war die Antwort. —

Hier ſey mir eine Bemerkung vergönnt. Die ſogenannte Weltklugheit — d. h. das Syſtem der Lüge — hätte vielleicht gefordert, die Bauern über ihre Waffenloſigkeit und Alles, was ihre Schwäche heiſſen konnte, möglichſt zu täuſchen, oder ihnen doch einzureden, der Feind ſey eben nicht beſſer dran, als ſie, wo möglich noch ſchlechter, und was es ſolcher kleiner Kunſtſtücke noch anderweitig auszuführen giebt. Larochejaquelin that nichts dergleichen, und ich behaupte, er that nicht nur recht daran, ſondern auch ſehr klug. Laßt es einmal wirklich — und die Vorausſetzung iſt ſtark! — Eurer Beredſamkeit gelingen, Waffenloſe zu überreden, ſie hätten eigentlich Waffen und der Feind hätte keine, — welch eine entſetzliche Verwunderung wird es geben, wenn der Feind nun auf einmal mit wirklichen Waffen losbricht, und man durch handgreifliche Erfahrung dahinter kommt, was Waffen für treffliche Dinge zum Kriegführen ſind, und wie weh es thut, ja wie beinah lächerlich man ſich vorkommt, wenn man ihrer entbehrt! — Die unordentlichſte Niederlage iſt von dieſem Augenblick beinahe Gewißheit! — Aber wie anders, wenn man den ſchlechtbewaffneten Kriegern ehrlich herausſagt: „das Ding ſtehe ſchlimm, und eben deshalb müßt Ihr ungeheure Anſtrengungen wagen, damit Ihr Euch erſt Waffen erobert!“ Buonaparte — man wird mich unter den jetzigen Umſtänden und all meinen kundgegebnen Anſichten zufolge, wohl keiner Partheilichkeit anklagen, wenn ich dieſen Mann einmal als Muſterbild aufſtelle! — Buonaparte übernahm als noch junger, beinah unerprobter General die Führung der franzöſiſchen Armee in Italien. Nachdem ihre frühern Befehlshaber ihnen gern eingeredet hatten, es gehe dem hungernden, geſchlag'nen, zerlumpten, waffenloſen Haufen eigentlich recht gut, ſagte Buonaparte in ſeinem erſten Armeebefehl unverholen: „Soldaten, es fehlt Euch an Allem! Folgt mir, und in acht Tagen habt Ihr Alles!“ — So war ſein erſtes öffentliches Wort ein Wort der Wahrheit, und deſſen unmittelbare Folge der

Sieg! — O wenn er der erſten, ſo treu zahlenden Freundin auch Seinerſeits treu geblieben wäre! Das hätte geheißen, Einen Seegen auf den andern empfangen; ſo hat er Seegen umgewandelt in Fluch! —

Heinrich von Larochejaquelin aber hielt an der Wahrheit feſt, auch in allen Kleinigkeiten. Ehe man zu der vorgeſetzten Unternehmung aufbrach, fragte er zufällig, ob Niemand ein Frühſtück habe. Die Bauern ſuchten nach Weißbrod für ihren General; er aber wohl fühlend, wie Krieg und Leckerei die zwei verſchiedenſten Dinge auf dieſer Welt ſind, — ergriff ein Stück ihres Schwarzbrodtes, (einer Speiſe, deren ſonſt die gebildeten Stände in Frankreich weit ungewohnter ſind, als etwa wir Deutſchen) und biß munter hinein. Weil er's eben als luſtige Nothwendigkeit nahm und ſich gar nichts Außerordentliches dabei dachte, rührte es ſeine bäuerliche Kriegesſchaar durch und durch, was er wieder nicht merkte. Ein abſichtliches Kunſtſtück von der Art, wo der Eſſende mit Blick und Gedanken ſpräche — etwa wie Shakſpeare's Piſtol: —

„ſeht Kinder, ich eß' und eß' und ſchwöre!“ — was hätte das erwecken können, als Widerwillen, oder das ausgelaſſenſte Gelächter? —

Unſre edle Führerin Victorine erzählt weiter:

„Ungeachtet all ihres Eifers waren dieſe wackren Bauern ein wenig eingeſchüchtert. Die Mehrſten waren nie im Feuer geweſen; Andre kamen ſo eben von einer Niederlage; faſt Alle ſahen ſich unbewaffnet. Indeſſen gelangte der Haufe bis nach dem Orte, den man aux Aubiers nannte, und den die Blauen *) ſeit dem vori-

---

*) **Anmerk.** Frau von Larochejaquelin bemerkt ſchon früher, — mir bot ſich bisher keine paſſende Gelegenheit zu dieſer Anführung dar, — daß man im Buſchlande die republikaniſchen Soldaten die Blauen genannt habe, und auch ſie ſich bisweilen dieſes Ausdrucks bedienen werde. — Der Menſch, wohl fühlend, das ganze Erdenleben ſey ein ziemlich ſchweres Ding, verſucht es bisweilen, ſich durch ſpaßhafte oder vertrauliche Benennungen die ihn drückenden Erſcheinungen zu erleichtern. Geben ſich nun vollends ſolche widerwärtige Geſtalten fremd-vornehm klingende Namen, die man ihnen keine Luſt hat zuzugeſtehn, ſo iſt ein Spottname, oder ein leichter, wegwerfender, von etwas Zufälligem hergenommener, im Augenblick zur Hand.

vorigen Tage beſetzt hielten. Die Bauern verſtreuten ſich rings um das Dorf, ſtillſchweigend zwiſchen den Hecken fortrückend. Heinrich, ſammt einem Dutzend guter Schützen, ſchlüpfte in einen Garten, dem von den Republikanern eingenommenen Orte nah. Verborgen hinter der Hecke, begann er Feuer zu geben; die Bauern reichten ihm friſchgeladne Flinten zu. Da er ein tüchtiger Jäger war, und überhaupt ſehr gewandt, trafen faſt all' ſeine Schüſſe. Er und ein Haideläufer feuerten beinah zweihundertmal."

„Die Republikaner, einen nahen Angriff vermuthend, machten eine Bewegung, um ſich auf einer Anhöhe hinter ihnen in Schlachtordnung aufzuſtellen. Heinrich, den Augenblick benutzend, rief: „Ihr Freunde, da laufen ſie ſchon!" Die Bauern nahmen's ſo an, und ſprangen von allen Seiten über die Hecken, rufend: „Es lebe der König!" Der Wiederhall vermehrte den Lärm.

Hand. Die Blauen aber erſchienen auch in dieſer Benennung ganz eigentlich verhaßt, da die früher bekannten, dem rechtmäßigen Herr'n ergebenen Linientruppen weiße Uniform getragen hatten.

Die Blauen, durch einen ſo ſchnellen und wunderlichen Angriff überraſcht, brachten ihre Bewegung nicht zu Stande, ſondern liefen in Unordnung davon, zwei kleine Stücken Geſchütz, ihre einzige Artillerie, im Stiche laſſend. Die Vendéer verfolgten ſie bis auf eine Viertelmeile von Breſſuire, wobei der Feind ſiebzig Todte, und viel Verwundete auf dem Platze ließ.“ —

Ehe ich in dieſem wichtigen und alles Folgende begründendem Berichte fortfahre, ſey es mir vergönnt, eben weil wir hier an einem bedeutenden Anfange ſtehn, einen möglichen Einwurf im Voraus zu beantworten. Es könnte nämlich Jemand fragen, ob denn der Ausruf des Herrn von Larochejaquelin: „da laufen ſie ſchon!“ nicht auch eine Art von Lüge geweſen ſey, und dennoch von ſehr gutem Erfolg? —

Darauf dient zur Antwort:

In der Einleitung iſt ſchon das Kapitel von den Finten abgehandelt und von Allem was ihnen gleich ſieht. Ich verweiſe alſo hier darauf, inſofern etwa von der Wirkung die Rede iſt, welche des jungen Ritters Ruf auf die Blauen hervorbringen konnte. Was aber ſeine eignen Leute betrifft, ſo ſagte er ihnen keinesweges eine Unwahrheit. Der Anführer, welcher in ſo dichter Nähe des Feindes auf den unglücklichen Einfall kommt, eine Stellung rückwärts zu nehmen, giebt damit wirklich in ſeinem armen Herzen und in der Einwirkung auf die Seinigen ſchon die Flucht. In ſeinem armen Herzen ſagte ich wohlbedacht, denn ein kühnes und reichbedachtes Herz, wird in einer ſolchen Lage immer damit anfangen, den Feind zuvörderſt anzugreifen, um — wenn er ſich auf's Laufen begeben hat — die für beſſer gehaltne Stellung mit Ehre und Ruhe einnehmen zu können. — Es iſt im deutſchen Befreiungskriege eine herrliche Schlacht in dieſem Sinne gefochten worden, und man hat ſehr wohl daran gethan. Wären wir damals ohne Schlacht umgekehrt, der beſſern Stellung wegen, ſo hätten die feindlichen Heerführer mit vollem Rechte zu den Ihrigen ſagen können: „ſeht da, Ihr Freunde, ſie laufen!“ und der Erfolg hätte für uns wahrſcheinlich das verhältnißmäßig Gleiche ausgewieſen, wie hier für den kleinen republikaniſchen Trupp. —

Und nun ſpricht wieder unſre Führerin:

„So ungefähr — und vorzüglich im Anfange des Krieges — war die allgemeine Art der Wendéer im Gefecht. All' ihre Taktik beſtand darin, ſich ſchweigſam hinter den Hecken auszudehnen, rings um den Haufen der Blauen her. Dann feuerte man von allen Seiten einzeln los, und bei'm mindeſten Zaudern oder der erſten Bewegung der Republikaner, ſtürzte man mit gewaltigem Rufen auf ſie ein. Die Bauern rannten ſogleich nach den Kanonen, und man hatte die Stärkſten und Gewandteſten immer ſchon im Voraus beſtimmt, die Artillerie in Beſchlag zu nehmen, damit man dieſe — wie ſie unter ſich zu ſprechen pflegten — hindre, Schaden anzurichten. Sie riefen wohl: „Du da! Du biſt der Stärkſte! Springe Du ſchrittlings auf das Kanon!" — Die Anführer waren in den Gefechten immer vorn, wie es auch nothwendig ſeyn mußte, um den Muth der zu Anfang des Kampfes oft etwas ſcheu werdenden Gemeinen zu erwecken.“

„Dieſe Art, Krieg zu führen, mag zweifelsohn etwas ſeltſam ſcheinen; aber ſie iſt der Lage des Landes ſehr angemeſſen. Außerdem bedenke man, daß die Kriegsleute ſich auf keine hergebrachte Waffenübung verſtanden, ja, daß ſie kaum die linke Hand von der rechten zu unterſcheiden wußten. Die Offiziere waren zu der Zeit eben nicht geſchickter. Feldherrn und Generale hatten keine Uebung der Kriegskunſt. Es waren Jünglinge; kaum tonſurirte Geiſtliche, aus ihren Schulen tretend; Bürger und Bauern. Dennoch ſind ſie es, die — anfänglich nur durch Muth und Begeiſterung, dann durch Talente, die eine ſchnelle Erfahrung entwickelte —, die Republik zittern machten, einen Theil Frankreichs eroberten, einen ehrenvollen Frieden erwarben, und ihre Sache mit mehr Erfolg und Ruhm vertheidigten, als alle coaliſirten Mächte.“

Ich unterbreche wieder die Erzählerin auf einen Augenblick, bemerkend, daß der Schluß ihrer Ergießung für den Erfolg der erſten ſogenannten

Coalition ganz richtig iſt, und der ganz entgegengeſetzte der zweiten großen Verbündung europäiſcher Mächte wieder nur durch die reine und rückſichtloſe Wahrheit bedingt ward, der ſie ſich in dieſer Unternehmung eben ſo treuherzig hingaben, als die braven Vendéer es von Anfang herein thaten.

Wenn Frau von Larochejaquelin im edlen Eifer, der ihr dieſe Stelle eingab, vergißt, daß Heinrich von Larochejaquelin und mehrere Andre, die ſie nennt, gediente Offiziere waren, und daß auch Lescure nach der Gewohnheit des franzöſiſchen Adels gewiſſe kriegeriſche Grund-Elemente erlernt hatte, welche dort kaum bei den zum geiſtlichen Stande beſtimmten Ritterſöhnen verabſäumt werden, — wenn ſie alſo hier überhaupt den die Sache leitenden Adel ganz zurückſtellt, ſo mag das als ein Beweis ihrer vollen Unpartheilichkeit ſchon mit in unſern Betrachtungen Platz finden. Ob nun ich den Leſern als ein Partheilicher erſcheinen werde, wenn ich gegen die tonſurirten Seminariſten u. ſ. w. den Herrn von Lescure und die übrigen ritterlichen

Führer des Vendéeheeres mit in Anſchlag bringen? — Ich weiß nicht. Doch bitte ich jeden Urtheilenden, erſt den einfachen Gang der nachfolgenden Dinge zu leſen und zu berückſichtigen. Meine Freundin Wahrheit erlaubte mir nicht, grade dieſe Stelle unüberſetzt zu laſſen, aber eben ſo wenig auch meine Anmerkung darüber zurückzuhalten. Helfe denn auch ſie über alle Misdeutungen hinaus! — Daß im Nothfall eben dieſe Wahrheit auch ohne ritterliche Führer einem treuen, in Gottes Namen fechtenden Volke durchhelfen würde, glaube ich feſtiglich. Aber hier waren ſolche Führer doch nun einmal da, und müſſen alſo mitgezählt werden, gleich allen andern Waffen ſonſt. —

Unſre geiſtvolle Führerin beſchließt die Schilderung der Vendéeiſchen Fechtart mit dieſen Worten:

„Es gab allemal einen erſtaunlichen Unterſchied zwiſchen dem Verluſt der Bauern und dem der Republikaner. Jene, hinter den Hecken zerſtreut, boten niemals eine Front dar, auf welche das feindliche Feuer beträchtliche Verwüſtungen anzurichten vermocht hätte. Die Linientruppen ſchoſſen ihrer Gewohnheit nach, ohne zu zielen, auf Mannshöhe, während die Bauern ſorgfältig anlegten, und nur ſelten einmal fehlten. Darüber fielen gewöhnlich von jener Seite fünf Mann, wenn man hier einen einzigen verlor. — Hatten ſich die Blauen auf's Freie geſtellt, ſo beeilten die Bauern ſich um ſo mehr, ſie durch ſchnellen Anlauf zu erſchüttern. Vorzüglich gings immer auf die Kanonen. Sobald ihnen der Blitz das Losgehn einer ſolchen anzeigte, warfen ſie ſich, den Schuß zu vermeiden, auf die Erde, gleich wieder aufſpringend und vorwärts rennend, während man die Stücke lud, — dann wieder niedergeduckt, — und ſo kamen ſie in die Batterie, die Kanoniere Mann an Mann erfaſſend.“

„Jede Niederlage war für die Republikaner erſchrecklich. Wenn ſie zerſtreut auseinander flohen, verirrten ſie ſich in den Irrgängen des Buſchlandes, wo nichts ihnen die Richtung des Rückzuges anzugeben vermochte. Zu kleinen Haufen fielen ſie in die Hände der Bauern, oder ſtießen unverſehens auf ein Dorf, ohne den

Einwohnern widerſtehn zu können. — War es dagegen unſern Leuten etwa mislungen, eine feindliche Colonne zu erſchüttern, und gelang es dieſer, ſie zurückzuwerfen, ſo zerſtreuten ſie ſich auf unerreichbare Weiſe. Sie überſprangen die Hecken, erfaßten ſchlängelnde Fußſteige, und kehrten in ihre Heimath zurück, hoffend, ſich zwei, drei Tage nachher beglückter wieder zuſammenzufinden. So etwas entmuthigte ſie nicht. Sie riefen noch im Auseinanderlaufen: „vive le Roi! quand meme!“ *)

„Die große und hauptſächliche Urſache der erſten Erfolge der Vendée, lag jedoch in dem Muth und der Hingebung der Royaliſten. Die republikaniſchen Schaaren beſtanden anfangs aus Volontairen, ungeübt im Waffenhandwerk, und

---

*) Anmerk. Ich weiß dieſes originelle quand meme, ſo keck, wie es hier gerufen ward, nicht wörtlich zu überſetzen, ſondern nur etwa dem Sinne nach durch: „und ging's auch noch ſo ſchief!“ Es iſt — in ſo verſchiednen Dialecten es auch ausgeſprochen werden mag, zum Theil in komiſchen — überall ein köſtliches Wort. Die eigentliche Unüberwindlichkeit eines getreuen Volkes liegt darin.

aus Nationalgarden, aller kriegeriſchen Sitte fremd. Keine Begeiſterung erſetzte hier den Mangel der Geſchicklichkeit und Uebung, wie es bei unſern braven Bauern der Fall war. Nicht eig'ner Wille, nicht das Begehren, Religion, Familie und Oberhaupt zu vertheidigen, hatte dieſe republikaniſchen Soldaten vereinigt. Requiſitionen und Schreckensmaaßregeln hatten in der Eil-Bataillone gebildet, die ſich oft nur widerwillig ſchlugen. Ihre ungeſchickten Generale wurden noch obenein durch Adminiſtratoren und Commiſſarien endlos gehemmt. *) Man ſetzte

---

*) **Anmerk.** Und was das ſelbſt bei geſchickten Generalen für wahrhaft entſetzliche Hinderungen giebt, — man befrage darüber die Geſchichten aller Zeit! — Beſonders treffende Beiſpiele davon — und überhaupt von faſt allen kriegeriſchen Grundwahrheiten — finden ſich in der Lebensgeſchichte des Generallieutenant Grafen von Schmettan, von ſeinem Sohne, dem K. Preuß. Hauptmann, Friedrich Grafen von Schmettau, Berlin bei Himburg. Dies Werk erſchien kurz vor der trüben Kataſtrophe von 1806, und blieb darüber faſt ungeleſen, da es doch in jeder militairiſchen und politiſchen Bücherſammlung eine ausgezeichnete Stelle verdient.

ſie ohne Grund ab, wie man ſie ohne Verdienſt ernannt hatte. Albernheit und Blödſinn hatten den Vorſitz in ihren Berathſchlagungen neben der Rechtloſigkeit und Wuth.“ —

Man ſieht: Frau von Larochejaquelin iſt keineswegs geneigt, den Erfolgen ihrer Freunde irgend einen wunderbaren Anſtrich geben zu wollen, und wieder als ein Gebot der Wahrheit erſchien es mir, auch dieſe Stelle ausführlich mitzutheilen. Es geht nämlich ganz klar daraus hervor, wie es bei einer Lügenparthei im Gegenſatz der wahrhaften allemal ausſehn muß, ſeyen die Variationen auch noch ſo mannigfaltig, und bisweilen auch noch ſo ſehr in's Feine geſpielt.

Ueber die obige Schilderung von der eigenthümlichen Kriegesart der Vendéer ließe ſich ein eig'nes Werk ſchreiben, wenn man in ſteter Beziehung auf den Vertheidigungskrieg gegen Fremde, den Kriegsgeiſt und die Waffenfähigkeit aller Völker betrachtete, woraus gewiß deren Unüberwindlichkeit in einem ſolchen Kampfe eben ſo klar hervorleuchten würde, als die Geſchichte die Unüberwindlichkeit der Vendéer — ſo lange ſie ſich auf ihrem eignen Boden erhielten, und demzufolge ihrer eigenthümlichen Kampfesweiſe treu blieben — bereits dargethan hat, und ſie auch im Verfolge dieſes Werkes dem Leſer vor Augen legen wird. Daraus folgre man nicht etwa einen Einwand gegen den ſehr richtigen Satz der Kriegskunſt: „jeder abſolute Vertheidigungskrieg iſt ein ſich ſelbſt zerſtörender!“ Vielmehr beſtätigt ſich dieſe Wahrheit gleich jedweder ächten, vor dem ſcheinbaren Widerſpruche nur deſtomehr. Wir ſehn nämlich, — und würden aus der Geſchichte aller ächten Volkskriege daſſelbe ſehn, — wie der geſunde Verſtand kriegsfreudiger Männer nun und nimmer den Gedanken einer abſoluten Defenſive auch nur Augenblicks hat erträglich finden können, ſondern jedesmal den Angriff mit der tapfern Vertheidigung als ein- und daſſelbe Ding betrachtet hat; eine Wahrheit, die der Geiſt der Natur auch ſelbſt im Benehmen furchtſamer, bis auf das Aeußerſte getriebener Thiere offenbart. —

Eine andre wichtige Wahrheit aber noch geht aus dieſer Schilderung hervor; die, daß nicht nur jedes Volk, ſondern in Unterabtheilungen wieder jede einzelne Provinz ihren eigenthümlichen Kriegsgenius hat, der vorzüglich auf dem eignen Boden Wunder thut. Daß er ſich aber auch in ein großes Heer mit eingliedern läßt, und nur unter dieſer Bedingung — einen ächten Feldherrn an der Spitze vorausgeſetzt — die ganze Kriegsfähigkeit eines Volkes ſich zu entfalten vermag, beweiſen viele Beiſpiele in den vorhandnen Armeen. Wir wollen hier nur der Tyroler und Koſaken gedenken, und der alten Erfahrung, daß aus manchen, ſonſt muthigen Stämmen keine Reiterrekruten gedeihen.

Ausführlich und klar iſt dieſer ganze Satz in dem jüngſt erſchienenen geiſtvollen Werke: Rußland und Deutſchland von Wilhelm von Schütz abgehandelt, weshalb wir uns hier begnügen können, darauf zu verweiſen.

Siebentes Kapitel.

Die in Breſſuire Gefang'nen — Lescure und ſeine Familie nämlich ſammt ihrem Anhange — zweifelten nicht, die ſogenannte Rebellenarmee werde die bei Les Aubiers errung'nen Vortheile benutzen, um raſch auf die Stadt heranzudringen und ihre Freunde zu befreien. Wer kann auch nach allem Obigen wohl nur erſt fragen, wohin Heinrichs glühende, liebende Seele ihn zog? Aber der werdende Feldherr in ihm — oder ich möchte beinahe ſagen: der ſchon gewordne! — beſtimmte es anders. Hier war nicht nur von einem einzelnen Ritterſtücke die Rede, von einem ſchönen, im beſten Sinne des Wortes poetiſch durchgeführten Abentheuer; — hier galt es, einen Kampf zu begründen, der dem treuen Landvolke, das ſeinem ritterlichen Anführer unbedingt vertraute, die Sicherheit der waffenloſen

Familien, die Freiheit des angeerbten Bodens erringen ſollte! Ja, ein Kampf, durch den man hoffen durfte, freien Heerd zu bewahren für alles wahrhafte Rechtgefühl in Frankreich, und auf welchem die jetzt durch das ganze Reich verſtreuten, in ihrer Einzelnheit ohnmächtigen Funken ſich dereinſt vereinigen dürften zur heiligen Flamme, damit das Phraſengeſchwätz der novantiken Declamation verſtiebe, ſich den Augen aller Welt als das offenbarend, was es war, — als nichtiger Rauch! Wie anders es um Frankreich ſtände, wenn es vermocht hätte, ſich auf dieſe Weiſe ſelbſt zu erretten, mit dem willkührlichen Republikanismus zugleich den im Hinterhalte lauernden Buonapartismus in der Wiege erdrückend, — es bedarf nur Eines unpartheiiſchen Blickes, um den ungeheuern Abſtand von dieſer Möglichkeit zu den nachherigen Erfolgen zu empfinden! — Ob ſchon dazumal bei dem wackern Heinrich von Larochejaquelin ſolch eine kühne Hoffnung emporſtieg? — In klarer Bewußtheit wohl kaum. Hätte aber nichts Aehnliches in ſeinem und ſeiner Freunde tapfern Herzen gewohnt, ſo würde man ſie ſpäterhin nicht zu einer Ueberkühnheit haben verleiten können, die ſie in den Abgrund riß, und die nur deswegen Ueberkühnheit war, weil ſie der Zeit vorgreifen wollte, und eben deswegen einen unwahrhaften Anklang nahm. Für jetzt iſt ſo viel gewiß, daß der brave Heinrich nicht nur dem Augenblick lebte, und den ſtürmendſten Gefühlen ſeiner Bruſt, ſondern ſich ganz der edlen Anſtrengung hingab, das begonnene Werk möglichſt dauerhaft zu begründen. Er wandte ſich von Breſſuire abwärts, um ſeine Schaaren mit den Gleichgeſinnten in Anjou zu vereinigen. Da er nun mit den Siegeskunden auch Siegesproben — erobertes Geſchütz und Munition — mitbrachte, ſammelte ſich dort das Landvolk unverzüglich wieder, griff die Republikaner an, und befreite mit wenigem Verluſte den kaum erſt verloren gegebnen Bezirk vollkommen. —

Gewiß hatte der treue Heinrich Dem, der allein helfen kann, recht oft und innig ſeine Lieben in Breſſuire empfohlen, und faſt wunderbar nahm Er ſie auch in ſeinen höchſten Schutz.

Es waren vierhundert Marſeiller eingerückt, durch deren Ungeſtüm — dem Willen der Obrigkeiten zuwider — elf Bauern aufgegriffen und wegen Einverſtändniſſes mit den Rebellen durch Säbelhiebe niedergemetzelt wurden. Sie empfingen den Tod knieend, betend, rufend: „es lebe der König!“ —

Lescure und die Seinigen ſahen einem gleichen Ende entgegen. Gefahr und Tumult nahmen zu, frühe die Erretter ſich naheten, — endlich nach und nach zogen die Republikaniſchen ab, — man hatte dieſe Gefangne auf unbegreifliche Weiſe vergeſſen, und es kam nun an ſie, ihren gutwilligen Wirth und noch viele andre Perſonen zu ſchützen, die ſich zur republikaniſchen Parthei bekannten. Man nahm ſie zu dem Ende mit auf Burg Cliſſon, und dieſes Haus, nach ächter Ritterſitte zu aller Hülfsbedürftigen Schutz bereit, herbergte jetzt vielleicht eben ſo viele ſogenannte Patrioten, als vor wenigen Tagen geflüchtete Edelleute.

Wär' es mir doch vergönnt, Alles hier aufzuzeichnen, was von dieſem Augenblick an vorfiel bis zum Hereinſprengen Heinrichs in Burg Cliſſon und ſeinem Jubelausruf: „ſo hab' ich Euch denn befreit!“ Aber es iſt hier nicht meines Amtes, mich bei dieſen anmuthig begeiſternden Einzelnheiten aufzuhalten. Gleichgeſinnte finden ſie ja in dem Werke der Frau von Larochejaquelin, wo die edelſte Gluth und die mildeſte Zartheit mitſammen Hand in Hand gehn. Ich muß mich zu den allgemeinern Begebenheiten wenden, um mein vorgeſetztes Ziel im Auge zu behalten, und darf nur da noch auf einzelne ſchöne Züge zurückblicken, wo ſie bisweilen ein beſonders treffendes Licht auf meine Bahn zu werfen geeignet ſind.

Sey es nur hier noch bemerkt, daß mit den Rittern zugleich ein Schuſterſohn Namens Foreſtier in Burg Cliſſon mit eintrat, ein ſiebzehnjähriger Jüngling, der eben ſeine Studien beendet hatte, und nun als Reiteroffizier unter den Vendéern mit herrlichem Muthe focht. Heinrich von Larochejaquelin ſtellte ihn den edlen Frauen vor, und ſie freuten ſich der recht anmuthigen Erſcheinung. — Als Reichsſtädte und Adel in Deutſchland und der Schweiz befreundet zuſammenhielten, mag Aehnliches wohl oftmal vorgekommen ſeyn. Wenn ſich aber von der Einen Seite unadlich vornehmthuender Hochmuth, von der Andern unbürgerlichtrotzender Bürgerſinn darüber aufhält, ſo kann den Reingeſinnten aller Stände eben *das* ein Zeichen ſeyn, wo wir auf's Neue wieder hin müſſen, um in Ehren und Hand in Hand die Bahn zu dem Ziele zu finden, welches uns Allen vorgeſteckt iſt — *Einheit in Liebe und lebendiger Mannigfaltigkeit!*

Achtes Kapitel.

Herr von Leſcure ward ohne Weitres nicht ſowohl zum Anführer ſeiner ſämmtlichen Kirchſpiele von den bisherigen Generalen erwählt, ſondern vielmehr für ſolchen anerkannt, und nahm Sitz und Stimme im Kriegsrath, welcher mit Ungeduld die übrigen Offiziere erwartete, die ſich auf Burg Cliſſon befanden. Dazu gehörte auch Victorinens Vater, der Marquis von Deniſſant. Es dachte Niemand daran, daß ein Edelmann, und trage er auch Greiſenhaar, ſich unter dieſen Umſtänden vom Kampfe ausſchließen könne. Selbſt Victorinens Mutter, früher von aller Bangigkeit ihres Geſchlechts und eines höhern Alters durchbebt, hatte ausgerufen: „nun ziemt ſich's für jeden Edelmann, daß er zu den Waffen greift!“ —

„Offiziere zu finden“ — ſagt unſre Führerin — „was ein großes Glück, denn es fehlte der Armee daran.“ — Sie beſtätigt alſo, was ich ſchon oben im Betreff dieſes Punktes ſprach, und rechtfertigt meine beſcheidne Kritik. — Indeß laſſe ich ihr wieder das Wort, um uns die Anſchauung der kriegführenden Vendéer aus einigen Stellen ihres Werks lebendig zu machen:

„Die Reiter, welche nach Cliſſon kamen, hatten weder ein militairiſches, noch ſonſt ausgezeichnetes Anſehn. Ihre Pferde waren von den mannigfachſten Staturen und Farben. Man ſah oft nur Sattelkiſſen ſtatt der Sättel, Stricke ſtatt der Steigbügel, und Holzſchuhe ſtatt der Stiefeln. *) Sie trugen Kleider aller Art, die

---

*) Anmerk. Es giebt jezt Kriegsleute — und zwar auch ſehr geiſtreiche mitunter — die da behaupten, es ſeye nicht nöthig, daß die Reiterei reiten könne. Sollten Dieſe etwa gelegentlich auch die Vendée-Reiter und ihre ſpätern Thaten für ſich anführen wollen, ſo mögen ſie den Zuſtand der republikaniſchen Reiterei bedenken, die wir Männer von 40 Jahren und drüber ja noch aus dem Rheinkriege her kennen. Uns Kriegsgeübten ja wohl hatte man doch zweifels-

Piſtolen im Gürtel, Flinten und Säbel mit Stricken befeſtigt. Einige führten weiße Kokarden, Andre dagegen ſchwarze oder grüne: *) Alle hatten ein ſogenanntes geheiligtes Kreuz auf ihre Röcke genäht, und einen Roſenkranz im Knopfloche. **) — Sie hatten an die Schweiſe

---

ohne die beſſern Exemplare entgegengeſchickt, und den Vendéebauern die ſchlechtern! — Gegen einen ungriſchen Huſaren z. E. möchte wohl ſogar ein Alexander auf einem ungeritt'nen Pferde mit der obbeſchriebnen Zurüſtung nichts ausrichten.

*) Anmerk. Es waren alſo vorläufig nur verneinende Kokarden! Ein Proteſtiren gegen die verhaßte dreifarbige! —

**) Anmerk. Sollten ſich Einige meiner proteſtantiſchen Glaubensgenoſſen an dieſen geheiligten Kreuzen und Roſenkränzen ärgern, ſo bitte ich ſie, zu bedenken, daß wir es an den Katholiken mit Recht tadeln — mit großem Recht! — wenn ſie ihren Glaubensweg für den alleinſeeligmachenden ausgeben wollen. — Wer den Namen des Heilandes und ſein Evangelium bekennt, — und was läßt ſich lieber bekennen, als der Name eines göttlichen Freundes und eine von Ihm ausgehende Freudenbotſchaft! — Der iſt ein Chriſt! — Laßt uns evangeliſche Chriſten denn nicht in denſelben abſprechenden Fehler verfallen, den wir an jenen katholiſchen rügen! —

ihrer Pferde dreifarbige Kokarden geknüpft, und Epauletten, als Siegeszeichen über die Blauen. Die Offiziere waren etwas beſſer ausgerüſtet, als die Uebrigen, aber ohne unterſcheidende Abzeichen.“ —

Nun erzählt noch Frau von Larochejaquelin, wie man die auf der Burg befindlichen ſogenannten Republikaner, ſammt noch drei zufällig eingeritt'nen Bürgerſoldaten, vor dem Zorn der Bauern rettete. Dazu bedurfte es keiner Liſt, oder etwa ſolcher Kunſtſtücke, vermöge deren man ein lügneriſches Obergewicht über die Geiſter der Andern zu erhaſchen vermeint, vielleicht auch es einmal auf anderthalb Augenblicke wirklich erhaſcht, um es nachher deſto fürchterlicher wieder einzubüßen. Man ſucht in ſolchem Fall gewöhnlich eine alte Lüge für eine neue Wahrheit an den Mann zu bringen,

Mit dem Anſtrich der Neuheit pflegt es dabei immer am beſten zu glücken, denn im Grunde iſt auch die Lüge immer neu, weil ſie ein zu kurzes Leben hat, um je alt werden zu können, und ein zu ſchmiegſames, um nicht für jeden gegebnen Fall wieder ein ganz andres Ding zu ſeyn, als ſie es für den früheren war.

Daher iſt die Lüge allemal modern! (Wunderliches und ordentlich etwas bedenkliches Wort, wie es ſo nahe mit dem Vermodern zuſammenhängt!)

Die Wahrheit aber iſt allemal altväterlich! —

(Auch altfränkiſch, wenn man will. Es hängt eben ſo gut mit väterlich zuſammen, als mit frank und frei!). —

Hier nun alſo, auf Burg Cliſſon bedurfte man des Modernen weiter nicht, ſondern nur des Altväterlichen; — deſſen, was von Anfang der Zeiten gegolten hatte, und gelten wird bis in alle Ewigkeit hinein! — Sobald man das ehrlich erkannt hatte, geſtaltete ſich Alles ganz von ſelbſt in's ſchöne Zuſammentreffen der Verzeihenden und der Verzeihungsbedürftigen. Ein Ding, welches das ſogenannte republikaniſche Frankreich nie gekannt hatte! Ein Ding, welches überhaupt Derjenige nie kennen mag und kann, der einer ſogenannten Idee, wie ſie aus ihm ſelbſt hervorgegangen iſt, nachlebt, und das offenbarte göttliche Wort bei Seite ſtellt! — Einem Solchen ja ſind alle Widerſacher muthwillige Böſewichter, oder abſolut ſtumpfſinnige Dummköpfe. Hingegen verſteht ſich's, wie Derjenige, welcher ſich der milden Lehre unſers Erlöſers hingiebt, den alten lieben Spruch vom Splitter und Balken niemals vergeſſen will, noch kann, und alſo für den Verirrten beten muß. Er kann ihn nie anders verfolgen, als er dazu gedrungen wird, wenn er das Reich Gottes auf Erden nicht muthwillig vor ſeinen Augen untergehn zu laſſen, und eben ſo das dieſſeitige — für das Jenſeit im Voraus werdende — Teufelsreich zu fördern gedenkt; dabei ſind denn die Feinde niemals perſönliche Feinde, und wenn es ihnen auch einfallen ſollte, den Haß als etwas unter gewiſſen Umſtänden Göttliches zu predigen.

Ueberhaupt:

Ein einziger Moment des ächten Verzeihens und des ächten Annehmens der Verzeihung, — und die Erde wäre ein Paradies! —

Aber weil wir das eben nicht aus eigner Machtvollkommenheit vermögen, gilt auch wieder für dieſſeitige und jenſeitige Paradieſesfreude nur Eines ganz allein:

Die Gnade Gottes!

Neuntes Kapitel.

Unſre Vendéer gingen einem furchtbaren Kampfe im Vertrauen auf die Worte, welche das vorige Kapitel beſchloſſen, voll heiterer Freudigkeit entgegen. Nur in dieſem Vertrauen konnten ſie das, denn alle Aeußerlichkeiten waren ihnen bedrohlich zuwider.

So unter Andrem gab es nur noch wenige von ihnen, die Flinten führten. Der größte Theil hatte nur gradegeklopfte Senſen, und andre ungewöhnliche Waffen. —

Was die gradegeklopften Senſen betrifft, ſo fand man ſie ſchon zu Ludwig des vierzehnten Zeiten bei den Landmännern, die ihr Alles aufzugeben entſchloſſen waren, als ihr Evangelium. Man nannte ſie dazumal Rebellen, und die kühnſten Generale erlitten Niederlagen vor den gradegeklopften Senſen.

Ob jene Leute wirklich Rebellen waren? — Eine hochwichtige Frage!

Zur Antwort dient:

„Sie verweigerten keine Abgabe! Sie fügten ſich jedwedem königlichen Geſetz! Sie wollten nichts als eben Gott auf ihre beſtmöglichſt erkannte Weiſe dienen. Ja, ſie flüchteten zu Anfang der Verfolgungen in die Wälder, Hab' und Gut mit dem Rücken anſehend, nur begehrend, in der Wüſte dem Geſetz ihres Gewiſſens nachleben zu dürfen.“ —

Man gab auch dieſe ſtille Forderung ihnen nicht zu, und nun wollten ſie ihre Prediger nicht vor ihren Augen zum Schaffot geleitet ſehn! Sie wollten es nicht dulden, daß man ihnen die Bibel nehme, den Urquell all und jeder Wahrheit! —

Was in ſolchem durchaus verzweifelten Fall anzufangen ſey: — man kann nur Gott anrufen, den ſchwachen Menſchen vor Verſuchung zu bewahren! Denn da müßte man mit unſerm verewigten Dichter Bürger ausrufen:

„Zur Rechten iſt Jammer, zur Linken iſt Noth!“

Ja, der Fall iſt ſo gar entſetzlich, daß er den Gedanken an Flucht nicht nur erträglich, ſondern auch — in dieſem einzigſten Verhältniſſe und nur in dieſem ganz allein! — ihn dem ehrliebenden Manne überaus wünſchenswerth macht. Eben wie ein ehrliebender Sohn vor dem ihn mishandelnden Vater die Flucht für ſein größtes Heil anzuſehn hat! Iſt aber die abſolut unmöglich geworden, — nun, da leſen wir in Stilling's Leben, wie weit allerſchrecklichſten Fall's, die Befugniß des unſchuldigen Kindes gehn kann. —

Gottlob, hier haben wir nichts von ſo unnatürlichen Verhältniſſen zu betrachten. Unſre Vendéer wurden keinesweges von ihrem angebornen Fürſten verfolgt, ſondern von Königsmördern und Rebellen. Es blieb ihnen alſo nur aufgegeben, Macht gegen Uebermacht zu meſſen, nicht Pflicht gegen Pflicht, und ſo können wir ſie alſo mit heitrem Ernſt auf ihrer kühnen Bahn begleiten. —

Frau von Larochejaquelin erzählt, daß während Herr von Lescure und die andern Wehrhaften gegen Parthenay vorgingen, ſie und die andern Wehrloſen ſich unter dem Schutze bewaffneter Diener nach Breſſuire begaben.

„Unfern der Stadt“ — ſagt ſie — „erblickten wir Vendéer. Sie wußten, wer wir waren, und riefen: „es lebe der König!“ Wir ſtimmten ein, in froher Rührung weinend. Etwa funfzig ſah ich am Fuß eines Kruzifixes knieen. Nichts vermochte ſie aus ihren Gebeten aufzuſtören.“

„Die Stadt war von etwa zwanzigtauſend ungleich bewaffneten Bauern beſetzt. Alle hielten ſich in ihrer Freudetrunkenheit für unüberwindlich. Alle Gaſſen waren voll Menſchen; man läutete alle Glocken. Auf dem Markte war ein Feuer angezündet, worin man den Freiheitsbaum und die Papiere der neuen Adminiſtratoren verbrannte.“

„Ich ging durch die Stadt mit meinen Frauen auf und nieder. Die Bauern befragten mich, ob ich hier aus Breſſuire ſey. Ich erzählte ihnen, wie ich Tages vorher hier gefangen war, und wie ſie mich befreit hatten.

Da freuten ſie ſich Alle, daß ihnen die Rettung einer Edelfrau gelungen ſey. *) Sie erzählten mir, die Emigrirten würden zu ihrer Hülfe kommen, um König und Religion wieder herzuſtellen. Dann wollten ſie mir durchaus eine zwölfpfündige Kanone, Maria Johanna geheißen, zeigen. Sie kam aus dem Schloß Richelieu, wo der Cardinal ſie ehedem mit noch fünf andern aufgeſtellt hatte; ſie war von ſehr ſchöner Arbeit, mit Zierrathen und Inſchriften zu Ehren Ludwig des XIII. und des Cardinals überladen. Die Republikaner hatten dies Geſchütz von Richelieu genommen, um es gegen die, welche man Räuber nannte, zu führen, und im erſten Gefechte bei Chollet ward es ihnen entriſſen. Die Bauern

---

*) Anmerk. Da hätte ich wohl wieder einmal die Vertheidigung meiner lieben Vendéer Bauern zu übernehmen. Allein was könnte ſolch eine Vertheidigung am Ende helfen! Die Leute von dieſer Welt haben ſich angewöhnt, nur als Rechenmeiſter zu zählen. Was kann Solchen an der Rettung einer Dame liegen! Gottlob, die Vendéer Bauern wußten es beſſer, aber eindemonſtriren laſſen ſich nun einmal dergleichen Dinge nicht.

hätten ihm — aus welchem Grunde weiß ich nicht — den Namen Marie Johanna gegeben. Sie verknüpften eine wunderbare Idee damit, und hielten es für ein zuverläßiges Zeichen des Sieges. Ich fand es auf dem Marktplatz ſtehn; es war mit Blumen und Bändern geſchmückt, und die Bauern küßten es. Sie wollten, ich ſolle daſſelbe thun, und ich that es gern.“ —

Laßt uns einen Augenblick hier verweilen. Ich hielt es der Wahrheit angemeſſen, an einer Stelle, wo ich ſo viel Herrliches von meinen lieben Vendéern zu berichten habe, auch dieſe Kinderei mitzuerwähnen. Ein Kind ja bleibt der Menſch doch immer. Im höchſten Sinne iſt ſein ganzes weſentliches Heil an das Kindſeyn geknüpft; im niedern Sinne kommt er niemals auf Erden davon los. Aber man kann an Mährchen glauben, ohne ſich der Lüge zu ergeben. So dieſe Vendéer Bauern, und als Dichter ſey mir vergönnt hinzuzufügen: es mögen recht hübſche Mährchen geweſen ſeyn, welche das Landvolk veranlaßten, der Marie Johanna eine ſolche Wichtigkeit beizulegen. Unſre edle Führerin ließ

ſich

ſich nicht weiter darauf ein, aber ohne die mindeſte Beimiſchung von Lüge durfte ſie die Marie Johanna wohl küſſen. Wer von uns Preuſſen hätte nicht gern die auf das Thor unſrer Hauptſtadt heimgekehrte Victoria geküßt! —

Frau von Larochejaquelin erzählt weiter:

„Gegen Abend überraſchte und erbaute es mich ſehr, zu ſehn, wie alle Kriegsleute, die mit uns im ſelben Hauſe wohnten, niederknieten, den Roſenkranz herſagend, welchen Einer von ihnen laut vorſprach. Ich erfuhr, daß ſie keinen Tag vorbeigehn ließen, ohne dieſe Andacht dreimal zu wiederholen.“

Tapferkeit und Begeiſterung hatten ihnen ihre natürliche Sanftmuth nicht verſtört. *) Ihre

---

*) Anmerk. Wo könnten Tapferkeit und Begeiſterung das auch wohl je! — Aber ich habe hier beſonders abſichtlich reindeutſche Worte gewählt, wo man die im Original gebrauchten Bravour und Enthuſiasmus auch nothfalls hätte beibehalten können. Und hinter dieſen — ich rufe wieder die Reden des ſeeligen Fichte als ſchönwiegendes Zeugniß an! — hinter dieſen könnten ſich allerhand unlautere Geiſter verſtecken, während die aus dem Urborn jeder Mutter-

Liebe und Ehrfurcht für die Religion — obgleich nur in ſehr geringer Aufklärung — vermehrte dieſe Gemüthsſtimmung. In den erſten Kriegsmonaten, ehe noch die Grauſamkeiten der Republikaner das Begehr nach Rache und Wiedervergeltung erweckt hatten, zeigte ſich das Vendéer-Heer eben ſo rührend durch ſeine Tugenden, als ſtaunenswerth durch ſeinen Muth; und ſelbſt nachher, aller republikaniſchen Unthaten ungeachtet, haben nie die wohl ſonſt im Gefolge des Kriegs

---

ſprache hervorquillenden Worte eigentlich gar keiner Mißdeutung fähig ſind, wo aber eine ſolche dennoch verſucht würde, ſich gar bald wieder zurückführen laſſen auf die eigentliche Bedeutung. Die Verdrehung wird allzuungeheuer, um — gleich allen Mißgeburten — ein längeres Leben zu führen, als eines, welches ſich nach Tagen — allenfalls nach Stunden! — berechnen läßt. Mögen wir doch alſo ja nicht ablaſſen, unſre Sprache fortwährend nach Kräften zu läutern von all und jeder Ausländerei. Noch ſorgfältiger aber laßt uns darüber wachen, daß ſich keine willkührlich zuſammengeſetzten undeutſchen Worte einſchleichen. Bei den romaniſchen Worten weiß mindeſtens der Philolog was er zu denken hat; bei den auf gut Glück herausgewürfelten deutſch-undeutſchen weiß es Niemand!

einherſchreitenden Unordnungen den Sieg der Royaliſten befleckt. Man drang in Städte mit Sturmgewalt ein, ohne ſie zu plündern; man mißhandelte nie die Beſiegten; man heiſchte nicht Löſung, nicht Kriegsſteuer von ihnen. Wenigſtens die Eingebornen des Landes haben ſich nie ſolcher Uebertretungen ſchuldig gemacht. Mit einigen Ueberläufern war's anders, aber man ſtrafte ſie hart. Im Nieder-Poitou und den angränzenden Gegenden ging es nicht immer ſo gut her; vielmehr ſind einige Unordnungen dort vorgefallen.“

„In dieſem Tage, wie ich ihn zu Breſſuire verlebte, konnte ich die ganze Sinnesart der Vendée'ſchen Kriegsleute wahrnehmen. Sie verabſcheuten die Stadt, wegen der dort begang'nen Metzeleien, aber ſie dachten nicht daran, irgend einem Einwohner zu Stillung ihres Zornes das mindeſte Leid zu thun, ſey es an ſeiner Perſon oder an ſeinem Hauſe. Sie begnügten ſich die äußern Mauern von Breſſuire zu ſchleifen.“

Und dabei ſey es mir erlaubt, die Erzählung durch den Beiſatz zu unterbrechen: billig und nach dem ſtrengſten Rechte des Krieges!

Denn ſeinen beſiegten Feind, wie gänzlich man ihm auch verzeihen möge, zu entwaffnen, iſt uraltes und ganz unumgängliches Kriegsgeſetz. —

„In dem Hauſe, welches ich bewohnte," — fährt unſre Leiterin fort, — „und ſelbſt in der Stube, wo ich abgeſtiegen war, gab es viele Kriegsleute. Ich hörte, wie ſie ſich über Mangel an Rauchtabak beklagten, und fragte, ob es keinen in der Stadt gäbe. „Ja," — ſagten ſie — „es iſt wohl welcher zu Kauf, aber wir haben kein Geld." Da ließ ich denn einen Einkauf machen, um ihn an ſie zu vertheilen."

„Zwei Reiter geriethen auf der Straße, unter unſern Fenſtern, in Streit. Einer von ihnen zog den Säbel, und berührte den Andern leicht. Dieſer ſtand im Begriff, auf gleiche Weiſe zu erwiedern, aber mein eben nahe ſtehender Vater hielt ihm den Arm zurück, und ſagte:

„Jeſus Chriſtus hat ſeinen Henkern verziehen, und ein Kriegsmann des katholiſchen Heeres will ſeinen Waffenbruder tödten!"

„Da umarmten ſich die Beiden!"

Ich breche hier ab in meiner Ueberſetzung. Mühſam, ungern nur breche ich ab. Es wäre mir ein rein ſchöner Genuß geweſen, dieſe wahrhafte, innig fromme Geſchichtserzählung nachzuſprechen in den treuen Lauten meines Mutterlandes, ein ſo ſchöner Genuß, als irgend eine eig'ne Dichtung mir ihn je gewährt hat, oder ihn mir gewähren kann. Aber dahin geht nicht für diesmal mein Weg. Vielmehr ſoll ich mich immer bemühen, nur das Nöthigſte in möglichſt zuſammengedrängter Kürze darzulegen, um daran meine Anſicht von Wahrheit und Lüge deutlich zu machen. Glücklich würde ich mich fühlen, könnte meine Arbeit recht viele Herzen auf das Hauptwerk hinlenken.

Ein verehrter Kriegsgenoſſe ſagte mir wohl noch vor Kurzem, unter unſers Gleichen, die wir den Krieg durch Studium und Erfahrung kennen und auf eine gottgefällige Weiſe lieben, ſeye das Buch der Frau von Larochejaquelin hinlänglich bekannt. Aber eben, weil wir Deutſchen ja Gottlob jetzt ein ganz bewaffnetes Volk ausmachen, eben weil ich hoffe, es ſolle ins künftige keine Abtheilung unter uns der andern unvernommen bleiben, wir Alle Eins in Liebe für Gott, König und Vaterland, — eben deshalb will ich auch hier für keine einzelne Abtheilung ſchreiben, ſondern für All' und Jeden. Und zu All' und Jedem iſt leider unſer zum Grunde liegendes Werk — wie ich mich deſſen aus mannigfacher Erfahrung überzeugt halten muß — beiweitem noch nicht hingelangt. Ich fahre alſo fort, von dem Vendéekriege zu ſprechen, wie man von einem neuen, ſehr vielen Augen nur kaum erſt durch unſichre Nebel aufdämmernden Welttheile ſpricht!

Zehntes Kapitel.

Damit uns alles Folgende klar und nothwendig erſcheine, werde zuvörderſt die Stellung der Armeen angezeigt, und ſo auch der Charakter der Hauptanführer. Es kann hier abermals nur — und vielleicht in ſolcher Vollſtändigkeit zum letztenmale — eine Ueberſetzung gelten.

Nachdem Frau von Larochejaquelin noch bemerkt hat, in dieſem gefahrvollen Kriege ſey nie von Zweikämpfen die Rede geweſen, — (aber mit ihrer Erlaubniß: das verſteht ſich in jeder, auf eine ernſte Weiſe kriegführenden Armee von ſelbſt! Das Einzelne wird aufgeſchoben, bis die Angelegenheit des Ganzen ihm irgend Raum und Muße gönnt,) — berichtet ſie folgendergeſtalt weiter:

„Die Heerſchaar, welche Breſſuire beſetzt hielt, war aus Männern des Poitou, des Anjou und der naheliegenden Kirchſpiele zuſammengeſetzt, vereint mit den Gemeinden, welche Herr von Leſcure zu den Waffen rief. Dies Ganze nannte man die große Armee." — (Vor Gottes Augen, — laß, du lieber Leſer, mich es hinzufügen! — vor Gottes Augen gewiß unendlich größer, als all' die ungeheuern, und ach! wie leicht verſtäubten Maſſen, welche Buonaparte jemals beliebt hat, große Armee zu tituliren!) — „Gewöhnlich war ſie zwanzigtauſend Mann ſtark, aber für außerordentliche Unternehmungen vermehrte man ſie leicht bis auf's Doppelte. Dieſes Heer hatte die mehrſten Feinde zu bekämpfen, und gewann auch den bedeutendſten Erfolg. Faſt immer verfuhr es in Uebereinſtimmung mit der Diviſion des Herrn von Bonchamp, welche auch gewiſſermaaßen einen Theil deſſelben ausmachte. Sie war aus den Kirchſpielen nah an der Loire auf der Seite von St. Florent gebildet. Die über den Fluß gekomm'nen Bretagner hatten ſich dazugeſellt, ſo daß ſie zehn- bis zwölftauſend Mann zählte. Vorzüglich hatte ſie ſich gegen die republikaniſchen Heerhaufen zu vertheidigen, welche Angers beſetzt hielten.“

„Herr von Charette befehligte in den Sumpf- und Küſtenländern. Bei den ſtärkſten Zuſammenläufen hatte er zwanzigtauſend Mann zum Kampf gegen die Beſatzungen von Nantes und der Gegend, welche man des Sables nennt. Noch drei oder vier kleine Aufſtände, von unterſchiedlichen Anführern geleitet, nahmen oft an den Unternehmungen des Herrn von Charette mit Theil.“

„Herr von Roygrand hielt Montaigu und die nächſtliegenden Kantone mit einem Heerhaufen von zwölftauſend Mann beſetzt, und hatte nur mit den in Luçon liegenden Feinden zu ſchaffen.“

„Zwiſchen Nantes und Montaigu hatten die Herr'n von Lyrot und Iſſigny drei- bis viertauſend Mann verſammelt, und hielten Schutzwache nach der Gegend von Nantes hin.“

„Man ſieht wohl, daß die große Armee ihren Rücken an dieſe Abtheilungen ſtützte, aber ſie hatte eine ſehr ausgedehnte Linie zu behaupten.

Gegen Norden, Oſt und Mittag war ſie unbedeckt, und die Republikaner konnten ſie von verſchied'nen Städten her angreifen, deren ſich unſer Heer nach und nach durch kühnen Angriff bemeiſterte, theils bei'm Zurücktreiben, theils bei'm Aufſuchen der Feinde.“ —

„Jetzt will ich die Anführer unſres Heeres darſtellen. Feldherrn eigentlich hatte man noch nirgend ernannt. Die Soldaten folgten Dem oder Jenem, wie ihr Vertrauen ſie trieb, während ſich die Führer auf's [illegible]e mitſammen vertrugen, ohne daß von Graden und beſtimmter Subordination die Rede war. *)

---

*) **Anmerk.** Eine hieran erinnernde Erſcheinung hat das Jahr 1813 in der preuſſiſchen Armee geſehn. Nicht, daß unter den Feldherrn ähnliche Verhältniſſe ſtatt finden mochten; — dergleichen bleibt in jeder, ſchon früher nach angenommenen Kriegsgrundſätzen aufgeſtellten Armee unmöglich. Ob auch hin und wieder ein edler Geiſt ſich dem andern, ihm an Rang zurückſtehenden, unterordnen mag, darf dergleichen doch nie offenbar vor der Welt geſchehen, ohne dem geregelten Heere ein Beiſpiel des Ungehorſams zu geben, und den General, welcher ſeine Stelle nicht feſtzuhalten wußte, in Mißachtung zu bringen. Die Ehre ſpricht

„Herr von Bonchamp, Führer der Armee von Anjou, war ein zwei- und dreißig jähriger

---

auch hier mit ein, und ein gar ernſtes Wort. Kann ein Anführer die eigne Würde nicht behaupten, oder mag er ſie im Halbſchlummer als etwas gleichgültiges aufgeben, — wer möchte ſeinen Winken folgen auf den ſchönen Bahnen des Sieg's und des Todes? — Aber wo ſich bei uns Preuſſen jene Unterordnung mit Ehren als Opfer darbringen ließ, — in den geringern Graden nämlich, — da hat ſie auf eine recht friſche und freudige Weiſe ſtatt gefunden. Ehemalige Offiziere traten als gemeine Jäger ein, Vorderleute dienten als Subaltern-Offiziere, während die ehemaligen Hinterleute ihnen als Majors und Obriſten voranzogen, — kurz, es galt nur den Einen großen Gedanken: Mit Gott für König und Vaterland!

Und alle engherzige Perſönlichkeit ward ſtumm. — Und eben hier wieder offenbart ſich der ungeheure Unterſchied zwiſchen Wahrheit und Lüge. Wo der Mann ſeines Amtes vergißt, und dagegen ſeine Trägheit oder Unſicherheit als Aufopferung hervorheben möchte, erfaßt ihn unausbleiblich die öffentliche Verachtung. Eben ſo auch da, wo er ſeine perſönlichen Anforderungen für Gebote ſeines Amtes geltend machen will. — Kurz: Opfer ſind Opfer; — d. h. die reinſten Thaten, die es hienieden giebt. Den ächten Opferer ſeines eigenen Vortheils umgrünen verdiente Lorbeern, und ob auch Neid und Leerheit ſich

Mann, unter Herrn von Suffren im indiſchen Kriege auf ausgezeichnete Weiſe erprobt. Er hatte einen durchaus unbeſtritt'nen Ruf von Tapferkeit und Talent, und war als der Geſchickteſte unſrer Generale anerkannt, wie denn auch ſeine Heerſchaar für beſſer ausgeübt galt, als die der Uebrigen. Von Ehrgeiz und Anſprüchen war er frei, ſeine Gemüthsart friedlich und ſanft. Man liebte ihn ſehr in der großen Armee, und gewährte ihm ein unbeſchränktes Vertrauen; aber dennoch war er unglücklich in den Gefechten. Selten kam er unverwundet aus dem Feuer, ſo daß oftmal ſeine Schaar ohne ihn zu fechten gezwungen war.“

Dieſer Bericht unſrer edlen Führerin mahnt an eine der wunderlichſten Erſcheinungen in der Kriegsgeſchichte: an das ſogenannte Glück. Weit richtiger und beſſer wohl möchte es den Namen Schickung führen, wobei ich mir aber

---

noch ſo ſehr auf's Ausroden derſelben legen möchten. Dem falſchen Opferer dagegen helfen ſelbſt die künſtlichſten und wohlgehegteſten Anpflanzungen ſolcher wunderlichen Baumſchulen zu gar nichts.

ausdrücklich das zeither ſo vielfach in Dichtungen gebrauchte und eben ſo vielfach von Kritikern und Spöttern angefochtne Schickſal verbitten muß. Schickſal iſt ein dunkelgeſpenſtiges, eigenwilliges Weſen; ein Weſen von ſo gräulicher Art, daß ſelbſt die als heiter und klar berühmte Phantaſie der Hellenen kein Bild dafür ausfindig zu machen wußte, ſondern es als etwas Ungeſtaltbares lauernd und finſter über den Nebelgewölken thronen ließ; man tröſtete ſich damit, daß es — wie unſer edler Schiller ſingt:—

— „Den Menſchen erhebt, wenn es den Menſchen
zermalmt!“ —

Alſo das ſogenannte Schickſal kann es weder den Menſchen recht machen, noch auch nur eigentlich ſich ſelber, denn wo es auf ein tüchtiges Gemüth trifft, bringt es wider Willen — ſofern man dieſem nebeldunkeln Weſen einen Willen beilegen kann — die Verherrlichung des Zertretnen hervor. Kurz: man hat da mit einem Feinde zu ſchaffen, den man weder zu lieben noch zu haſſen vermag, daher uns das Beſiegtwerden eben ſo wenig ächten Troſt übrig läßt, als das Siegen uns eigentlich Freude geben kann.

Wie unendlich viel anders iſt es mit der Schickung! Die iſt freilich nur eine Geſandte, aber eine Geſandte aus Vaterhand. Da kennen wir den Sender, und dürfen mit voller Zuverſicht wiſſen, daß Er uns liebt, — auch da noch liebt, wo Er uns mit herben Schlägen trifft. Ja, oft grade dann dürfen wir unſrer Sache am ſicherſten ſeyn. —

In dieſer Schickung auch — und nur in ihr allein — mag ein unbeglückter Feldherr ſeinen Troſt finden. Für einen Heiden bliebe in ſolchem Fall eben nichts übrig, als der Selbſtmord, damit er doch andern, ſchöner begabten Kriegsmännern den Weg zum Heeresleiten frei laſſe, ohne ſelbſt als ein unnützer, zu andern als Kriegsgeſchäfften untauglicher Athemholer durch das Leben zu ſchleichen. — Wie aber ein Chriſt auch ſogar in dieſer furchtbarlichſten Prüfungsſchule rühmlich beſtehn kann, zeigen uns einige Feldherrn der neuern Zeit. Ich nenne hier nur den großen Mansfeld aus dem dreißigjährigen, den großen Herzog von Bewern aus dem ſiebenjährigen Kriege. — Wenn man Beiden die Laſt des Feldherrnamtes auf rechtliche Weiſe vom Haupte genommen hätte, — ich glaube, ſie hätten ſich Beide darüber gefreut; wenigſtens der Letztere gewiß. Weil aber das nicht geſchah, hielten ſie Beide im Prüfungsfeuer redlich aus, und brachten auch ihre Ehre im herrlichen Glanze davon, wie ſchön geläutertes Gold. — Daß nun dem Fürſten die Befugniß zuſtehe, einen von der Schickung verfolgten — oder wie man zu ſagen pflegt: unglücklichen — Feldherrn in Ehren zu entlaſſen, — daran iſt wohl um ſo weniger zu zweifeln, als hier auch den blödeſten Augen erkennbar das heilige Königsrecht Hand in Hand geht mit dem Heile des Volks und dem Glücke des Einzelnen. So freilich iſt es allemal damit, wo man den rechten, einfachen Sinn herausnimmt, von Despotismus und Jakobinismus gleich fern; nur Einmal dunkler, ein andermal heller. — Daß man im vorliegenden Falle den wackern Bonchamp nicht aus ſeinem Kreiſe — dem für ihn und Andre trüben —

entlaſſen konnte, lag eben darin, daß es dem Heer der Vendéer an der unmittelbaren Gegenwart eines Königs fehlte. Nur ein Solcher kann ſolch eine Aenderung verhängen, wo das freiwillige Zurücktreten des Kriegsmannes durch das Gebot der ihm inwohnenden Ehre verhindert wird. Das aber wird es unausbleiblich, ſo lange noch die Waffen in oder an den Gränzen des Vaterlandes klingen, denn Alles, was ſein iſt, darf und ſoll der Mann opfern können für König und Vaterland; nur ſeinen Glauben und ſeine Ehre nicht. *)

Ich laſſe unſre Führerin weiter ſprechen.

„Für die große Armee war in dieſem Augenblick Herr von Elbée der bedeutendſte Anfüh-

---

*) Anmerk. Glauben und Ehre! Das mag manchen Juden und Griechen der heutigen Zeit nach Aergerniß und Thorheit klingen. Aber ich kann nicht helfen. Wohl beſſer verſtänden und würdigten ſie den Spruch: „Alles, was ſein iſt, darf und ſoll der Mann dem Staate opfern können, nur ſeine Idee nicht!“ — Seltſame Ueberſetzungskunſt, vor der uns das Griechiſche deutlicher wird als das Deutſche! —

rer; ein ehemaliger Unterlieutenant, ſeit einiger Zeit außer Dienſt. Damals zählte er vierzig Jahre, war von kleiner Geſtalt, den Andachtsübungen ſehr ergeben, begeiſtert, und von einer eben ſo ausgezeichneten als ruhigen Tapferkeit. Seiner ceremoniellen Höflichkeit ungeachtet, zeigte ſich ſeine Eigenliebe leicht verletzbar, und riß ihn auch wohl zu unnöthigen Aufwallungen hin. — Sein Ehrgeiz war — wie all' ſeine Anſichten — beſchränkt. In den Gefechten wußte er eben nur voranzugehn, ausrufend: „Kinder, die Vorſehung wird uns den Sieg verleihen!“— Seine Andacht war ächt, aber da er in ihr ein Mittel fand, die Bauern für ſich zu gewinnen, legte er viel Abſichtlichkeit hinein und einen marktſchreieriſchen Ton, der oftmals lächerlich gefunden ward. Auf ſeinen Kleidern trug er Heiligenbilder, hielt den Kriegsleuten Predigten und Ermahnungen, und ſprach vorzüglich immer von der Vorſehung, ſo daß die Bauern — ihrer großen Liebe zu ihm und ihrer Ehrfurcht für alles die Religion Betreffende unerachtet — mit harmloſem Scherz ihn den General der Vorſehung zu nennen pflegten. — Dieſen kleinen Wunderlichkeiten zum Trotz war Herr von Elbée ein ſo achtungswerther und tugendreicher Mann, daß Jedermann ihm Anhänglichkeit und Nachgiebigkeit bewies.“ —

Seltſam genug — erlauben wir uns, hier zu bemerken — erſcheint dieſer Herr von Elbée wie ein Bild des ganzen Vendéekrieges, — von dem Augenblick nämlich angerechnet, wo — wie wir ſpäterhin leider wahrnehmen werden — deſſen urſprüngliche Reinheit und Aufrichtigkeit allerhand äußerlichen Rückſichten Raum zu geben begann. Ich glaube es mit feſter Zuverſicht behaupten zu dürfen: hätte ſich Herr von Elbée nicht bisweilen ſelbſt vorgeredet: „Man muß auf die Menge wirken! Man muß den Leuten etwas zu ſprechen geben! Man muß die Nationalvorurtheile zu nutzen wiſſen!“ — und was es ſolcher halbklugen — und eben daher ganz thörichten Redensarten noch mehrere giebt! — kurz, hätte er in durchaus reiner Wahrheit ſeinen ehrbar angetretenen Weg zu vollenden vermocht, — er hätte in weit andrem und endlos erhabnerem Sinne ſo geheißen, wie ihn jetzt der harmloſe Spott zu nennen wagte: der General der Vorſehung! — Aber ſo, — ob man auch billig genug war, ſeine urſprüngliche Ehrlichkeit gelten zu laſſen, — ſchon die Abſichtlichkeit, mit welcher er das Heilige hervorheben wollte, war der Lüge nahe verwandt, und zog ihm das ſchönſte und beſte Siegesreis nach und nach von ſeiner Stirne. Ja, — was ſchlimmer [illegible] und ihn in der That recht ſchwer verantwortlich macht, — es ging ein leichtes Tändeln, beinahe Spotten über heilige Worte daraus hervor, welches noch nie eine Menſchenzunge ungeſtraft ausgeſprochen hat. Sey es auch nur, daß man den begeiſterndſten Ausdrücken durch kindiſche Nebenbegriffe ihre Wirkung lähmt für die ernſte, furchtbarlaſtende Stunde der Noth! — Wer hat nicht ſchon Aehnliches mit Widerwillen empfunden, mit tiefem Schmerz, ohne jedoch der häßlichen Beilage völlig loswerden zu können, oder doch nach ſchweren, zum Theil entſetzlichen Kämpfen erſt! — Kein Spaß, der auf etwas Heiliges geht, — und wär's auch nur auf einen wohlgemeinten Geſangbuchvers, — kein ſolcher Spaß iſt unſchädlich, ſondern rächt ſich an uns — oder gar auch an Andern — irgendwo gewiß. Da tritt dann der Spruch vom Rechenſchaftgeben über unnütze Worte ſchwerwiegend ein. —

Wenden wir uns jetzt zu andern Charakter-Schilderungen, größtentheils von erfreulicherer Art.

„Stofflet ſtand an der Spitze der Kirchſpiele nach der Seite von Maulevrier. Als geborner Elſaſſer *) hatte er in einem Schweizer-Regimente gedient, und war zur Zeit des Aufſtandes Revierjäger im Schloſſe Maulevrier; ein vierzigjähriger Mann, groß und kraftvoll. Die Soldaten liebten ihn nicht, weil er ſich ſtrenge und barſch erwies, aber ſie gehorchten ihm beſſer als irgend Jemandem, wodurch er

---

*) Anmerk. Er oder ſein Vater hieß alſo wohl zuverläſſig Stoffel. Verzeihe man die unbedeutende, wohl nicht hierher gehörige etymologiſche Bemerkung, aber ſie wirft einiges Licht auf das Entſtehen vieler franzöſiſcher Namen.

ſehr nützlich ward. *) Die Generale ſetzten viel Vertrauen in ihn, denn er war thätig, umſichtig und tapfer. Späterhin entwickelte er einen gränzenloſen Ehrgeiz, der ihn zu großen Fehlern verleitete, und das Heer in's Verderben ſtürzte. In jener Zeit aber war er — wie damals Jedermann — nur ganz darauf geſtellt, das Beſte zu thun, ohne an ſich ſelbſt zu denken.“

„Cathelineau befehligte die Leute von Pin en Mauge und der Umgegend. Er war, wie ich ſchon früher bemerkte, ein einfacher Bauer, der einige Zeit das Geſchäfft eines Fuhrmannes für den Wollhandel getrieben hatte. Nie ſah man einen ſanftern, beſcheidnern und beſſern Menſchen. Je mehr er ſich immer an die letzte Stelle ſetzen wollte, je mehr empfand man Hoch-

---

*) **Anmerk.** Unſer altdeutſches Sprüchwort ſagt:

„Kein Scheermeſſer ärger ſchiert,
Als wenn ein Knecht ein Junkherr wird:“

Aber auch ſcharf ſcheerende Meſſer ſind in Tagen des Kampfes nützlich, ſofern ſie aus ächtem Stahle geſchmiedet ſind, und ſich alſo nicht umlegen.

achtung für ihn; *) der außerordentliche Einſicht mit hinreißender Beredſamkeit und natürlichen Talenten zur Führung des Krieges und Leitung der Soldaten verband. Er ſtand in ſeinem vier und dreißigſten Jahr. Die Bauern verehrten ihn voll tiefſter Bewunderung. Seit langer Zeit hatte er den Ruf großer Frömmigkeit und Sittlichkeit, ſo daß ihn die Bauern den Heiligen von Anjou nannten, und ſich gern in Gefechten neben ihn ſtellten, meinend, an eines ſo heiligen Mannes Seite könne man nicht verwundet werden. Als Herr von Lescure zur Armee kam, hieß er ſeinerſeits der Heilige von

---

*) Anmerk. Da hieß es, wie im Evangelio: „rücke hinauf, Freund!“ — Und das iſt ein Kranz, der auch ſchon hienieden der ächten Beſcheidenheit viel öfter zu Theil wird, als unſre falſchgeſtellten Augen es zu beachten und feſtzuhalten verſtehn. Die Beſcheidenheit wirklich großer Männer kann, eben ihrer Natur nach, nicht öffentlich mit Trompetenſchall geprieſen werden, und da meint dann die Mehrzahl, es ſey einem ſolchen Fürſten und Helden ungefähr eben ſo zu Muth, wie es ihr an ſeiner Stelle ſeyn möchte: aufgeblaſen nämlich und eben deshalb ganz miſerabel!

Poitou, und man hegte für ihn, wie für Cathelineau, eine Art religiöſer Ehrfurcht. *)

---

*) Anmerk. Es iſt hier wieder vielleicht nöthig, die armen Vendéebauern vor Mißdeutungen wohlmeinender Eiferer in Sicherheit zu ſtellen. Einen Heiligenglanz hat wohl eben Niemand um Cathelineau's und Lescure's Häupter leuchten zu ſehn ſich eingebildet, und mit der geglaubten Unverwundbarkeit in der Nähe des Erſtern hat es wohl eben nichts ſchlimmres zu bedeuten, als mit dem Glauben an das ſogenannte Glück dieſes oder jenes Kriegsmannes, von welchem man eben meinte, die Kugeln thäten ihm nichts. Dies und Jenes iſt ein Aberglaube, und in ſofern an und für ſich nicht zu billigen. Doch iſt es wohl nicht der Schwärmere von Beiden, der ſtatt des ſogenannten Glückes einen Schutzengel zu des Frommen zuverſichtlicher Errettung annimmt. — Den Namen Heilige, braucht übrigens der Apoſtel Paulus in ſeinen Briefen öfters für alle zum ächten Chriſtenthum Bekehrte. Man hat dabei an keine Vermittler zwiſchen Erlöſer und Erlöſte zu denken, ſondern nur an Leute, die durch den Erlöſer geheiligt ſind. — Der geſunde Verſtand jener Vendéebauern, ihr einfacher Glaube und ihr Fernbleiben von allem buntſcheckigem Myſticismus — wenigſtens in Bezug auf Cathelineau und Lescure — giebt mir die feſte Ueberzeugung, daß ſie die beiden wackern Männer nur eben auch im Sinn des Apoſtel Paulus Heilige nannten.

„Herr von La Rochejaquelin war Anführer der Kirchſpiele um Chatillon her. Er beſaß einen glühenden und verwegnen Muth, der ihm den Beinamen des Unerſchrocknen gewann. In den Gefechten zeigte er einen richtigen Feldherrnblick, und faßte ſchnelle und angemeßne Entſchlüſſe. Er ſtrömte den Kriegsleuten Feuer und Zuverſicht ein. Man warf ihm vor, daß er ſich ohne alle Noth der Gefahr ausſetze, und ſich zu weit fortreiſſen laſſe, blos um Klingenhiebe mit den Feinden zu wechſeln. Bei den Niederlagen der Republikaner, verfolgte er ſie ohne irgend eine perſönliche Vorſicht. Man ermahnte ihn, ſich mehr mit den berathenden Verſammlungen der Anführer zu beſchäfftigen, aber er hielt ſie oft für ganz müßig und unnütz, und es begegnete ihm wohl, darin einzuſchlafen, wenn er ſeine Meinung ausgeſprochen hatte. Auf alle Vorwürfe darüber pflegte er zu antworten: „warum wollt Ihr, daß ich ein General ſeyn ſoll? Ich will nur eben ein Huſar ſeyn, und die Luſt genießen, mich zu ſchlagen.“ Ungeachtet dieſer Kampfesfreudigkeit war er dennoch von Menſchlichkeit und Milde beſeelt. Nach dem Gefecht zeigte Niemand mehr Achtung und Mitleid für die Beſiegten, als er. Oft, wenn ſich ihm ein Gegner gefangen ergab, bot er ihm an, ſich noch erſt Mann gegen Mann mit ihm zu ſchlagen.“

„Müſſen wir Deutſche nicht hier faſt unwillkührlich an den Egmont unſres Göthe denken, wie es dem ſo gar unheimlich zu Sinne ward bei den Sitzungen des Rathes und dem langen Verhandeln über das Für und Wider, da wo die freudige Heldenſeele ſchon längſt dem alleingeltenden Entſchluß friſch und muthig in das Auge geſehn hatte? Wie dann der geſunde, lebenskräftige Mann hinausſpringt in das Leben, in die — gleich ihm — friſche und freudige Natur, aller Welt ein milder und ſegenreicher Freund, und auch dem Feinde nur ſo lange furchtbar, als Der noch Waffen hebt! — Nur in zwei Dingen verſtand ſich der brave La Rochejaquelin nicht ganz. Das Eine Irrlicht, von ſehr gefährlicher Art, lernte er mit der Zeit wohl ahnen, und hätte es, wäre er vom Jünglängſt zum Manne gereiſt, noch weit beſtimmter meiden gelernt. Es war ſeine Behauptung, er ſeye kein General, oder vielmehr ſein keckes Abſprechen, er wolle keiner ſeyn. Was man aber Großes und Schönes ſeyn kann, ſoll man auch ſeyn wollen. Man verfiele ja ſonſt in ein entweder träges oder frevelndes Meiſtern Deſſen, der uns dieſe Gaben verlieh. La Rochejaquelein war zuverläſſig ein Feldherr, wie das ſchon früher angedeutet iſt, und es der Erfolg dieſes Werkes noch deutlicher darthun wird. — Ueber den zweiten Irrthum an ſich ſelbſt hätte ihn Ein gründlichkräftiges Wort aufklären können. Er war nämlich nicht, wie er es doch ſeyn wollte, ein Huſar. Das heißt: er war kein Ungar, ſondern ein Altfranke; ihm gehörte nicht der fremdartige Putz mit Schnüren und Kolpack, und nicht der krumme Säbel, ſondern der Küraß und das grade, ritterliche Schwerdt. — Hier verzieht ſich wohl manch ein Mund zum Lachen, oder zum mitleidigen Lächeln, und läßt ſich dabei vernehmen, das ſeye denn doch gar zu wunderlich partheiiſch für die an ſich vielleicht ganz gute Ritterzeit und Ritterſitte, wenn man darüber den Huſarendienſt tadeln, oder doch ihn einem jungen Rittersmann abrathen wolle. Wirklich wäre das viel zu weit gegangen, vorzüglich für Einen, der ſo viel treffliche Ritter in Huſarentracht kennt, als der Verfaſſer. Ob aber der Säbel für eine deutſche — oder überhaupt germaniſche Reiterei ein nothwendiges Requiſit ſey, — ob er nicht weit beſſer mit der graden Klinge vertauſcht würde, da, wo man nicht von Jugend auf an's Fechten mit dem krummen Schwerdte gewöhnt ward, — darüber möge das Zeugniß aller Derer entſcheiden, die jemals die Wirkung der graden oder gekrümmten Klinge in deutſchen Händen zu beobachten Gelegenheit hatten. Es iſt mit den Waffen, wie mit den Verfaſſungen. Grade deshalb, weil eine ſolche für jenes Volk vortrefflich paßt, kann ſie unmöglich für dieſes taugen. Sonſt hätte ja auch der kleine Ajas Oileus Urſach gehabt, zu behaupten, des hohen Achilleus Rüſtung müſſe ihm trefflich paſſen, und umgekehrt! — Mit dem Säbel fiele dann von ſelbſt die Tracht weg.

welche ſich übrigens ſchon, mit der des wirklichen Ungarn verglichen, dergeſtalt bei unſern deutſchen Huſaren verwandelt hat, daß Unterſchiedliche von ihnen an dem Anzug ihrer Urbilder, als ſie ſelbige zum erſtenmal erblickten, gar vielerlei zu mäkeln fanden. — Warum wollte alſo auch unſer La Rochejaquelein nicht lieber ein Ritter oder Reiter ſeyn, — im Franzöſiſchen hängt Chevalier und Cavalier ebenfalls nahe zuſammen, — als ein Huſar? — Er ſagte Huſar, weil ſo gar wenig mehr bei den damaligen Franzoſen von ihrer eignen Geſchichte die Rede war, und wo einmal Griechen und Römer als Vorbilder daſtehn, der Ungar mit eben nicht minderm Rechte zu derſelben Ehre gelangen kann. Was aber den innern Kern betrifft, — der war Gottlob in unſrem jungen Helden vollkommen altfränkiſch geblieben, und eben deshalb wünſchten wir um ſo lebhafter jede fremd aufgeheftete Rinde weg. Es iſt etwas Schönes um eine durch und durch folgerechte Erſcheinung des Edlen, und deshalb wird allen Augen jede modiſche Verhunzung einer erhabnen Geſtalt, gleich nach erblichner Mode, mit Recht ſo unausſprechlich zuwider. Es beſtrebte ſich ja da ein Stück Lüge, die ſchöne Wahrheit zu entſtellen! —

Nun noch die edle Schilderung Lescure's, der ſchönſte Kranz vielleicht, den Frauenhand noch je dem würdigen Gatten gewunden hat! —

„Die Tapferkeit des Herrn von Lescure, war der ſeines Vetters vergleichbar, doch brachte ſie ihn nie aus ſeiner gewohnten Kaltblütigkeit, und ſelbſt, wo er ſich verwegen zeigte, blieb er immer dabei geſetzt und beſonnen. Er war der unterrichtetſte Offizier des Heeres. Von jeher neigte ſein Sinn zu den kriegeriſchen Studien, und mit Eifer hatte er ſich ihnen ergeben. In allen Lehrbüchern der Taktik beleſen, verſtand nur er allein im Vendéeheer etwas von der Befeſtigungskunſt; ſo oft man Verſchanzungen der Republikaner angriff, bedurfte Jedermann ſeines Rathes. Was ſeine Menſchlichkeit anbetrifft, — die hatte etwas engelgleiches und wunderbares. In einem Kriege, wo die Feldherrn zugleich Soldaten waren, unausgeſetzt Mann gegen Mann fechtend, hat kein einziger Menſch dem

Tod von der Hand des Herr'n von Leſcure empfangen. Nie duldete er's, ſo lange der Widerſtand irgend in ſeinen Kräften lag, daß ein Gefangener getödtet oder gemißhandelt wurde, ſelbſt in der Zeit, wo die ſchrecklichen Metzeleien von Seiten der Republikaner auch die mildeſten unſrer Offiziere verleiteten, das Vergeltungsrecht zu üben. Eines Tages ſchoß ein Mann auf ihn, das Gewehr dicht vor ſeiner Bruſt. Er ſchlug die Waffe ſeitwärts, und ſagte: „führt den Gefangnen zurück.“ Die ergrimmten Bauern tödteten ihn hinter Leſcure's Rücken. Da wandte er ſich, und gerieth in einen Zorn, den man nie an ihm gekannt hatte. Das iſt das einzigemal — ſagte er ſelbſt zu mir — daß er je einen Fluch ausgeſtoßen hat. — Die Anzahl der Leute, denen er das Leben rettete, iſt wundernswürdig. Auch bleibt ſein Andenken von allen Partheien der Vendée geliebt und verehrt. Von Allen, die ſich in dieſem Kriege auszeichneten, hat Niemand einen reineren Ruhm gewonnen, als er. — La Rochejaquelin und Leſcure waren wie zwei Brüder Eins. Ihre Namen nannte man immer zugleich; ihre Freundſchaft war im Heere berühmt. Bei ſehr verſchiedenartigem Charakter bewahrten ſie die gleiche Einfachheit, die gleiche Milde, das gleiche Entferntſeyn von Ehrgeiz und Eitelkeit. Heinrich pflegte zu ſagen: „falls wir den König wieder auf den Thron ſetzen, wird er mir wohl ein Huſarenregiment bewilligen.“ — Herr von Lescure hegte nicht minder beſcheid'ne Wünſche.“ —

Nun läßt unſre Führerin noch die Schilderungen einiger andern Ehrenmänner folgen, in gleicher Lebendigkeit und tiefer Bedeutung hingeſtellt, und ungern breche ich ab, doch durch den Charakter meines Werkes dazu gezwungen. Vielleicht trifft mich ſchon ohnehin nicht unbillig der Tadel, daß ich oftmalen verheiſſe, mich von der Urſchrift mehr und mehr zu löſen, und doch immer noch wieder dahin zurückgezogen werde. Möge man wenigſtens dabei erkennen, wie nicht eine gleichgültige Wahl mich eben zu den vorliegenden Memoiren gezogen hat, um meine Anſichten zu erläutern, als an einem beliebigen Exempel, ſondern wie vielmehr Gegenſtand und

Nutzanwendung in meinem Geiſte ſo ganz und gar ſich zu Einem durchglüht haben, daß ſie nicht von einander laſſen können. Leicht wäre es allerdings, ſolche gegebene Verheiſſungen und damit allen Grund zu ähnlichem Tadel wegzuſtreichen, aber ich meine, Geiſt und Geſtaltung dieſer ganzen Arbeit müßten dabei unwiederbringlich verlieren. Jahre lang wurden die hier vorgetrag'nen Anſichten in meinem Innern gehegt, erwogen, durch eigne Kritik und Belehrungen der Welthiſtorie geſichtet, — möge denn nun, was — Viel oder Wenig — daraus entſtanden iſt, raſch hinſtrömen in Einem Guſſe, wie Freund zu Freunden zu ſprechen pflegt. Die Nichtfreunde — Feind iſt außerhalb der offnen Fehde ein gar zu häßliches Wort — die Nichtfreunde würden ſich durch keine Sorgfalt und Vorſichtigkeit mit mir ausſöhnen laſſen; die Freunde bekämen, was ich ihnen zu geben trachte und hoffe, auf jenem Wege nur kaum noch halb. Darum gehe ich auf der angetretenen Bahn freudig weiter, und gebe gleich zum Eingang des nächſten Kapitels noch einen allgemeinen

Ueber-

Ueberblick unſrer Leiterin von den Verhältniſſen des Vendéeheers. Man wird ſpäterhin einſehn, wie nöthig es war, dieſe Grundſteine mit ausführlicher Genauigkeit zu legen. Die darauf erbauten Facta laſſen ſich dann raſch, gedrängt, und dennoch deutlich darſtellen.

Elftes Kapitel.

Frau von La Rochejaquelin berichtet:

„Viele unſrer Offiziere — namentlich Alle, die einiges Talent zeigten — hatten weder an Rang noch Anſehn einen genaubeſtimmten Platz. Sie kämpften da, wo ſie am nöthigſten erſchienen, und thaten, was ihnen aufgetragen war. — Jeder erfahrne Kriegsmann, jeder Adliche, jeder etwas Unterrichtete, Jeder, dem die Bauern Vertrauen bewieſen, jeder Soldat, der Muth und Einſicht entwickelte, ſtand wie von Rechtswegen als Offizier da. Die Feldherrn übergaben ihm ein Commando, und er that ſein Beſtes."

„Man ſollte denken, daß ein ſo zuſammengeſetzter Generalſtab, ſcheinbar Alles dem Zufall überlaſſend, der Schauplatz vieler Streitigkeiten und Misverſtändniſſe werden müſſe; doch gab es nur eben keine beſtimmte Regel, weil eine ſolche überflüßig geweſen wäre und alſo ſchädlich. Jedermann war ſeinerſelbſt und der Andern gewiß, und Leuten, die immer das Höchſte thaten, was in ihren Kräften ſtand, brauchten ihre Pflichten nicht erſt vorgeſchrieben zu werden. Alle ſtrebten nach demſelben Ziel, und hatten ſich ihm ganz und aufrichtig geweiht. Es gab nicht Ehrgeiz, nicht Eitelkeit; oder mindeſtens doch verhielten ſie ſich ſtumm. Faſt Tag für Tag hatte man zu fechten, ſo daß keine Zeit übrig blieb zum Diſputiren, zum Feſthalten der Anſprüche oder ihrem Darſtellen im Geſpräch. Ob Einige auch Hoffnungen hegen mochten, — die Erfolge, von denen dergleichen abhing, lagen ſo fern, daß es lächerlich geweſen wär', davon zu reden. Die Verſchiedenheit der Stände war vergeſſen. Manch tapfrer Bauer oder Kleinſtädter war der Waffenbruder eines Edelmanns. Sie ſetzten ſich den gleichen Gefahren aus, führten dieſelbe Lebensweiſe, trugen faſt gleiche Kleider, und ihr Geſpräch betraf Dinge, ihnen Allen gleich theuer. Dieſe Gleichheit hatte nichts

Abſichtliches; ſie war eben da in der That; ſie lebte im Herzen jedes rechtlichen und ſinnigen Adlichen. Jede Verſchiedenheit politiſcher Meinungen war verwiſcht. Zwar hatten manche Anführer und Offiziere urſprünglich eine andre Richtung in der Revolution gezeigt, und erſt früher oder ſpäter angefangen, ſie zu verabſcheuen; aber hier galt keine ariſtokratiſche Eigenliebe. Man bewies den gegenwärtigen Eifer eben dadurch, daß man nie auf eitle Weiſe ſein Alter geltend machen wollte.“ —

Schöne Zeit des Jahres Dreizehn! Frühlingszeit des fromm und rein wieder erwachenden deutſchen Lebens und Hoffens, wie gehſt Du vor dieſem ausländiſchen Bilde wieder ſo friſch in meiner Seele auf! Friſch und hell, wie der frühe Lenz der Natur, den jenes ſchöne Jahr der gottbegnadeten, ernſten Gewitter uns brachte! — O war es denn da nicht unter uns Preuſſen grade eben ſo ſchön, als hier uns unſere Führerin es von den ehrſamen Vendéemännern erzählt? Hand in Hand, und Auge in Auge! Aller ächten Männer Stirnen feſt gegen den Feind gekehrt, froh des königlichem Rufes, der unſre heiße Sehnſucht mit dem heiligen Siegel des Rechtes zur ehrbaren Wirklichkeit erhob, zur frommen, reinen Geſtaltung vor Gott und vor aller Welt! — Was früher getadelt, gemäkelt, bezweifelt, bekrittelt worden war von Einem oder dem Andern an Eines oder des Andern Handlungs- und Sinnesweiſe, — fort war es nun mit Einem Hauche, in alle Lüfte auf Nichtwiederkommen verweht! Denn vor uns ſtand ja das Eine große Ziel, und hätten wir das erkämpft, — ſo meinte wohl damals jeder innige Menſch, — da ſeye mit dem Recht der Väter zugleich uns auch die Bürgſchaft für fröhliches Heil unſrer Kinder und Kindeskinder gewonnen! Was dann noch etwa von unterſchiedlichen Anſichten auftauchen möge, — könne, dürfe es wohl nur Augenblick's die Leidens-, Kampfes- und Siegesgenoſſen von einander entfernen? — Ich weiß wohl noch, wie Abends vor dem Sturm auf Dresden ein rühmlicher junger Degen, über das Wie unſrer Errettung früherhin ſehr uneins mit mir, ſeine Hand in die meine ſchlug, ausrufend: „Sehen Sie, Freund! Rechte Männer treffen einander dennoch auf ächten Wegen immer wieder an!“ Vier Tage nachher rief ihn Gott bei Kulm rühmlich von hinnen. — Ja, damals war Alles verlöſcht, was Einzelnheit und Partheiung heißen mochte. Die Wurzel unſres ſchönen, altgeſchichtlichen, gottgepflanzeten Eichbaumes wollten wir bewahren vor dem Erdbrande, der aus der Fremde her überdunkelte, — von Ringen und Abmarken, Einer wider den Andern, und von rationaler Abſtutzung und Beſchneidung des alten Eichbaumes war da die Rede nicht! —

Werfe mir Niemand ein, die erſehnte Gleichheit ſey ja damals unter uns und in den Vendéekämpfen — eben unſrer Erfahrung und den Schilderungen der Frau von Larochejaquelin zufolge — ſchon wirklich fertig geweſen. Wir und die Vendéer wußten recht gut wofür wir ſtritten.

Nicht etwa von einem erſt zu formirenden Vernunftſtaat war die Rede, ſondern von Wiedererringung alles Deſſen, was den Vätern für Recht und Freiheit und Freude gegolten hatte.

Man hätte den Gegenſtand und Sporn des Kampfes inſofern rein negativ nennen können, als dabei nur vom Abſchütteln eines verhaßten Fremdlingsjoches die Rede war, nicht aber von einer etwa hinterdreinkommenden Verwandlung und Moderniſirung des frühern Zuſtandes. Wenigſtens den Vendéern und dem beiweiten größern und edelſten Theil unſrer braven Preuſſen fiel ſo etwas auch im Traume nicht ein; nur eben das Fremdlingsjoch ſollte gebrochen werden. Fremdlingsjoch nämlich war es für die Vendéer eben ſo gut, — oder vielmehr eben ſo ſchlimm, — als für uns. Denn mochte das, welches ſich republikaniſirend und prahlhaft auf den Trümmern des allſeitigen Landesglückes erhob, wohl irgend als Nationales und Eingebornes gelten? — Nein! — Es war die hohle Phraſenſtimme einer hexenmäßigen Gaukelei, aus jenen — in unſrem Eingangsworte geſchilderten — Gräbern einer ſeit Jahrhunderten verſunkenen Zeit heraufbeſchworen. Das waren nicht Franzoſen, die zu Franzoſen ſprachen. Großſtädtiſche Pedanten waren es, die dem von ihnen gering geachteten Plebs ihre novantike Weisheit durch Machtſprüche eintrichtern wollten; nothfalls auch durch Kanonen.

Aber an den frommgetreuen Rittern und Bauern verloren die Machtſprüche ihre Macht, und mit den Kanonen — wie wir geſehn haben und noch fürder ſehn werden — verſtanden ſie recht gut fertig zu werden. Womit denn auch würde man nicht fertig, wenn in Gottes Namen die Ehre in's Feld ruft und das unumwundene, unbeklügelte Recht! —

„Er kann Rechts von Links unterſcheiden!“ pflegen wir wohl im Sprichwort zu ſagen; und — den Satz im höchſten Sinne genommen — iſt das am Ende die Summa aller blos menſchlichen Weisheit! —

Frau von La Rochejaquelin beſchließt ihre Schilderung mit folgenden Worten:

„Das Heer blieb nie länger, als drei bis vier Tage verſammelt. War die Schlacht einmal gewonnen oder verloren, die Unternehmung gelungen oder geſcheitert, ſo konnte nichts in der Welt die Bauern zuſammenhalten. Sie kehrten nach ihrem Heerde zurück, und bei den Anführern blieben etwa nur ein paar hundert Mann verſammelt: Ueberläufer und Fremde, die keine Familie wiederzufinden hatten. Galt es aber ein neues Unternehmen, ſo floß das Heer ſchnell wieder zuſammen. Man ſchickte nach allen Kirchſpielen; die Sturmglocke läutete; alle Bauern kamen an. Dann las man eine Aufforderung in folgenden Ausdrücken ab: „im heiligen Namen Gottes und von wegen des Königs wird das und das Kirchſpiel aufgefordert, ſo viel Männer, als möglich, an den und den Ort zu ſchicken, zu beſtimmter Zeit und Stunde. Lebensmittel bringt Jeder mit.“ — Der Anführer, in deſſen Befehlshaberſchaft das Kirchſpiel ſich befand, unterzeichnete die Aufforderung, der man mit Eifer Folge leiſtete. Jedweder Bauer wollte der Erſte ſeyn; Jedweder führte Brod mit ſich, während die Generale gleichfalls für das Backen von einigem Vorrath Sorge trugen, und den Soldaten Fleiſch austheilen ließen. Sie ſchrieben Lieferungen von Korn und Schlachtvieh aus, dieſe Laſt auf die Edelleute und ſonſtigen großen Grundbeſitzer, wie auch auf die Landgüter der Ausgewanderten vertheilend. Doch bedurfte es nicht immer ſolcher Ausſchreibungen, denn der Eifer zum freiwilligen Liefern war groß. Die Dorfſchaften ſandten von allen Seiten Brodwagen, wo das Heer vorüberzog. Bäuerinnen, ihren Roſenkranz knieend abbetend, fanden ſich an den Wegen, den Kriegern Lebensmittel darbietend. Auch die Reichen gaben, was ſie irgend vermochten, und da das Heer immer nur kurze Zeit beiſammen war, wußte man nie, was Mangel an Nahrung hieß."

„Das Heer bedurfte alſo weder der Wagen, noch des Gepäckes, wie denn auch natürlicherweiſe von Zelten gar nicht die Rede war. Die Lazarethe hingegen wurden mit vorzüglicher Sorgfalt behandelt. Alle Verwundeten, ſo Königliche als Republikaner, brachte man nach St. Laurent an der Sevre, wo ſich die Gemeinde der Schweſtern der Weisheit — ein Zweig vom Orden der grauen Schweſtern — ihren Hauptſitz erkoren hatte. Der armen Nonnen, von allwärts vertrieben, und dorthin ſich flüchtend, waren mehr als hundert. Am ſelben Ort hatten ſich auch die ſogenannten Miſſionarien des heiligen Geiſtes, demſelben Geſchäfte geweiht. — Es gab Chirurgen, die dem Heere folgten; andre, welche die kleinen Lazarethe in unterſchiedlichen Ortſchaften leiteten.“

„War die Armee verſammelt, ſo theilte man ſie in unterſchiedliche Colonnen, um auf den, durch die Generale im Voraus beſtimmten Punkten anzugreifen. Dann hieß es: „Der und Der Herr geht dieſes Weges! Wer will mit?“ Und die Kriegsleute, die ihn kannten, zogen ihm nach. Nur wenn es deren ſchon zu viel in Einer Abtheilung gab, ließ man keine Neue hinzu, ſondern lenkte ſie nach einer anderen Seite. Auf dieſelbe Art bildeten die Heerführer, bei'm Angriffspunkt eingetroffen, die Compagnieen ihrer Offiziere. *) Niemals rief

---

*) Anmerk. Da trat das Wort Compagnie wieder in ſein urſprüngliches Recht, Geſellenſchaft (aber ja nicht bloß Geſellſchaft!) oder Genoſſen-

man den Soldaten zu: „rechts!“ oder: „links!“ Man rief nur: „nach jenem Hauſe! — nach

---

ſchaft ausdrückend. Die Türken ordnen ihre innern Truppenabtheilungen noch heutzutag durch ähnliche Wahlverwandtſchaft, daher es denn bei ihnen vorzukommen pflegt, daß am morgenden Tage ein Anführer kaum hundert Mann bei ſich haben mag, der geſtern noch ſeine Geſchwader nach Tauſenden berechnete. So freilich ging es bei den Vendéern nicht zu, denn hier gab es ein im Frieden und Krieg fortwährendes, organiſch gegliedertes Lebensſyſtem; bei den Türken gilt nur ein faſt willkührlich zu nennendes Aufgebot. Liebe, Lebensfreudigkeit und Vertrauen unter Regierenden und Regierten giebt es dorten im Frieden nicht. Wie ſollte ſich ſo was im Kriege plötzlich erzeugen? — Um der abſichtlich Mißverſtehenden willen folge hier noch die ausdrückliche Erklärung, daß die obbeſchriebene Form der vendéeſchen Kriegsverhältniſſe nicht als muſterhaft geprieſen werden ſoll. Freilich aber kann ſie zum Beweiſe dienen, daß ein ächtes Verhältniß zwiſchen Edelmann und Bauer auch da noch ſeine lebendige Wahrheit in friſchen Blüthen und Früchten kund giebt, wo die Eile des Augenblicks und andere Bedrängniſſe nur eine Zuſammenſtellung zulaſſen, die in jedem minder ächten Daſeyn den Keim der Zerſtörung in ſich ſelbſt tragen und unverzüglich zur Entwicklung treiben müßte. Bei den Vendéern hielt Alles gut und wie ganz nothwendig zuſammen, bis — zum jenem groſſen Baume hin!“ — und dann ging der Angriff los. — Die Bauern verſäumten nie ihr Gebet vor dem Beginn des Kampfes, und faſt Jeder machte das Zeichen des Kreuzes vor jedem Schuß, den er abfeuerte.“

(Wegen möglicher Irrungen — in Dingen, welche die höchſte Angelegenheit berühren, kann man ihnen nicht ſorgfältig genug begegnen — verweiſe ich meine evangeliſchen Mitbrüder auf das früherhin Geſagte bei Gelegenheit des Roſenkranzes. Doch wolle man ſich hier auch erinnern, daß Luther — das Zeichen des Kreuzes bei'm Aufſtehn und Schlafenlegen empfehlend, und wohl wiſſend, daß auch Krieg unter gehörigen Umſtänden ein reines Gotteswerk ſeyn kann, — wohl ſchwerlich an dieſer Geſchichtserzählung Anſtoß genommen hätte). —

„Uebrigens war es unmöglich, ſelbſt für Geld, die Bauern auf der Schildwacht zu er-

---

Eintritt der Lüge: — So hält auch der räthſelhafteſte Organismus lebendig zuſammen, bis Ein Tropfen Scheidewaſſer auf Ein zartes Fäſerchen fällt. Dann iſt es mit der ganzen Freude vorbei!

halten, oder ſie zum Patrouilliren zu bewegen. Nöthigenfalls mußten ſich zu dieſen Dienſten die Offiziere ſelbſt hergeben.“

„Man hatte einige Fahnen, die man in wichtigen und vorbedachten Gefechten zu führen pflegte; war aber der Sieg errungen, ſo legten die Bauern Fahnen und Trommeln auf einen Karr'n, und kehrten als jubelnde Menge heim.“

„Sobald das Gefecht begonnen war, und Geſchütz und Musketenfeuer ſich hören ließ, eilten Weiber und Kinder und Alles, was von Einwohnern zurückgeblieben war, in die Kirchen zum Gebet; oder ſie warfen ſich auch auf den Feldern nieder, um unſern Waffen Sieg zu erflehen. So gab es denn in der ganzen Vendée zugleich nur Einen Gedanken und nur Einen Wunſch. Jedermann erharrte betend den Ausgang einer Schlacht, daran das Schickſal Aller hing.“ —

„Man hat dem Vendée-Aufſtande weitläuftige Vorbereitungen, durch geſchickte Politiker zum Grunde gelegt, andichten wollen, und eben ſo auch große Entwürfe. Der Krieg ging aber faſt immer nur vertheidigungsweiſe. — Nach den großen Erfolgen freilich erwachte in allen Vendéern die Hoffnung, kräftig für eine Contrerevolution mitzuwirken; doch ohne Einfluß auf ihre kriegeriſchen Bewegungen. Und ſelbſt in den kurzen Augenblicken, wo man ſich dieſer heitern Ausſicht überlaſſen durfte, blieben die Anforderungen der Inſurgenten immer beſcheiden und mäßig. Ich weiß nicht, ob ſpäterhin ehrgeizige Träume in den Köpfen einiger Anführer aufgeſtiegen ſind; aber die Wünſche des Heers — der wackern Bauern und ihrer Offiziere — beſchränkten ſich auf folgende geringe Erwartungen.“

„Erſtlich: ſie wünſchten, daß der Name Vendée — ihnen zufällig zu Theil geworden — für eine ganze Provinz, aus dem ſämmtlichen Buſchlande gebildet, und unter abgeſonderter Verwaltung ſtehend, beibehalten werde. Schon vorlängſt betrübte es verſtändige Männer, daß eine Gegend, durch Sitten, Ernährungsart und Beſchaffenheit des Bodens einig, in drei Theile zerſtückelt ſey, abhängig von drei verſchied'nen

Provinzen, deren Vorſteher fortgeſetzt das Buſchland vernachläßigten.“

„Sodann würde man den König erſucht haben, dieſe entlegne Wildniß einmal mit ſeiner Gegenwart zu beehren, und Drittens zu erlauben, daß zum Andenken des Krieges die weiße Fahne immerdar auf dem Kirchthurme jedes Sprengels wehen dürfe; auch daß eine Abtheilung Vendéer in die Königliche Leibwacht aufgenommen werde.“

„Uebrigens gedachten die Bauern weder Verminderung der Abgaben zu fordern, noch etwa Ausnahme vom Kriegsdienſte, noch ſonſt beſondre Privilegien. Alte Vorſchläge zur Leitung der Wege und Schiffbarmachung der Flüſſe hätte man vielleicht wieder in Anregung gebracht.“

Daß man dieſen kindlichen Wünſchen ehrgeizige Plane, dieſer abgedrung'nen Nothwehr liſtige Aufwiegelungen unterſchob, — was beweißt es anders, als daß die Lüge zu einer entſetzlichen

ſetzlichen Herrſchaft gediehen war, und man ohne ſie gar nicht mehr auszukommen glaubte! In ſolchen entſetzlichen Zeiten verliert die Wahrheit alle Wahrſcheinlichkeit, weil die Menſchen keinen Sinn mehr dafür haben. Den bewahre doch Gott unſerem lieben deutſchen Volke immerdar! Oder beſſer ausgedrückt: Er bewahre uns den Glauben an Ihn, ohne welchen es unmöglich iſt, an etwas anderes zu glauben, als an Lüge und Hinterliſt!

Zwölftes Kapitel.

Wir gehn nun raſch im Zuge der kühnen Vendéer vorwärts, die Begebenheiten mit kurzen Worten — kräftigen Abbreviaturen, ſofern es gehn will — anzeigend, und nur da verweilend, wo ſich etwas beſonders Wichtiges für unſre Anſicht hervorhebt.

Die Stadt Thouars ward den Republikanern durch einen kühnen Angriff abgeſtürmt, vorzüglich in Folge einer raſchen That des beſonnenen Lescure, der ſehr wohl die Augenblicke wahrzunehmen wußte, wo dem Anführer das Recht und die Pflicht erwächſt, ſich als ein geweihtes Opfer in den Schlund des Todes vorzuwerfen. Die Klarheit in dieſer Erkenntniß gehört zu den größten und wunderſamſten Feldherrngaben, denn oft ſcheidet hier nur die Breite eines Haares die Waghalſigkeit von der Großthat. Es verſteht ſich indeſſen, daß in ſolchen Fällen das ungeheuerſte Zuviel dem leiſeſten Zuwenig himmelweit vorzuziehn iſt, ſo daß bei entſtehendem Zweifel man immer am ſicherſten zu ſich ſelber ſprechen mag: „Vorwärts!“

Eine Abtheilung Republikaner ſtarb eines muthigen Todes bei dieſem Treffen. Unſre Führerin bemerkt, man habe jene beinah ſpartiſche Kriegsthat den Marſeillern zuſchreiben wollen; ſie gehöre aber der Nationalgarde von Airvault. „Die, welche ſich Marſeiller nannten,“ — fügt ſie hinzu, — „waren deſſen unfähig, indem ſie während des ganzen Krieges ſich eben ſo feig, als unmenſchlich bewieſen.“ —

Eine natürliche Folge der Dinge! Die Unmenſchlichkeit nämlich iſt eine Lüge, eine häßliche, künſtlich aufgemalte Blutlarve bei allen Völkern, die über die erſte, thieriſche Rohheit hinaus ſind. Damit kann der ächte Schlachtenmuth nicht beſtehn, der aus der Wahrheit erwächſt, und da am zuverläßigſten und gediegenſten ſich offenbart, wo er mit Bewußtſeyn die eigne Wurzel in der höchſten Wahrheit — im frommen Glauben — anerkennt. Alles Andre iſt mehr oder weniger Opiumrauſch, und die auf dergleichen ſich gründenden Berechnungen ſind um Weniges zuverläßiger, als die Berechnungen des Glücksſpielers über den Umſchlag der Karte.—

Der republikaniſche General Quetineau entſchloß ſich erſt, für die Stadt zu capituliren, als Lescure und Larochejaquelin bereits ſtürmend eindrangen. Demungeachtet gab es keine Unordnung, keine mishandelten Einwohner, kein geplündertes Haus. Die Bauern eilten ſogleich nach den Kirchen, um die Glocken zu läuten, und Gott zu danken. Dann verbrannten ſie den Freiheitsbaum und die Papiere der Verwaltung, — „welches“ — ſetzt Frau von Laroche-Jaquelin hinzu — „ihnen immer, ich weiß nicht warum, groſſes Vergnügen machte.“

Ich aber glaube wohl zu wiſſen, warum. Von da aus hatten ſie all die lügenhaften Floskeln, aus einer untergegangnen fremden Welt, als Schminke der lebendigen Gegenwart aufgeſtrichen, vernehmen müſſen, und fühlten ſich nun von demſelben Ingrimm erfaßt, wie Hermanns ſiegende Wehrmannen gegen die römiſchen Rechtsverdreher, denen ſie die Zungen ausſchnitten, mit fürchterlichem Hohne rufend: „ziſche nun, Schlange!“ — Die Vendéer aber waren Chriſten, und hielten ſich, wo es Recht galt, nur an die Papiere. —

Der republikaniſche General Quétineau, ehemals Grenadier, und als Solcher vor der Revolution von Lescure gekannt, brachte es bei dieſem in Erinnerung, daß er ihn in Breſſuire nicht etwa vergeſſen, ſondern aus abſichtlicher Schonung zurückgelaſſen habe. Lescure nahm ihn freudig nun ſeinerſeits in Schutz, und gab ihm die volle Freiheit zurück, doch mit dem Rath, lieber als Kriegsgefang'ner auf Ehrenwort bei den Vendéern zu bleiben, damit ihn nicht etwa die blutige Richtergewalt ſeiner Parthei wegen des erlitt'nen Unfalles zur Guillotine ſchicke. — Der brave Quétineau aber wollte weit lieber das Leben, als die Ehre auf's Spiel ſetzen, und erwarb ſich dadurch die allgemeine Achtung der Vendée-Feldherrn, die ihm auch billig ſeinen gewagten Willen ließen. Nur das ſcharfe Scheermeſſer — der zum Herrn gewordne Knecht Stofflet, fing einigen Lärm mit dem beſiegten Gegner an, und wollte ihn zwingen, ſeine dreifarbige Kokarde abzulegen. Die übrigen Anführer aber wieſen ihn zur Ruhe. — Freilich konnten die Bauern überhaupt nicht begreifen, wie man einem republikaniſchen General Achtung beweiſen möge, und noch bedenklicher ſchien es ihnen, daß Herr von Bonchamp mit Dieſem in Einem Zimmer ſchlief. Sie ſchlichen ſich zum Schutz ihres Anführers unbemerkt vor die Thür; ja Einer ſogar in's Zimmer. Als aber am folgenden Morgen Bonchamp ſie wegen des unedlen Mistrauens ſchalt, nahmen ſie auch das in billiger Nachgiebigkeit hin. — Es mag dem wackern Bonchamp nicht leicht geworden ſeyn, die treuen, liebevollen Wächter zu ſchelten. Aber das war bei der geringſten Abweichung nöthig, damit das edle Beginnen nicht ausartete, zu einer Blutjagd, wie der deutſche Bauernkrieg des ſechszehnten Jahrhunderts. —

Von jetzt an kamen zu dem Heer unterſchiedliche Ueberläufer, die ſämmtlich von den Bauern mit Mistrauen angeſehn wurden; — billig! denn jeder Ueberläufer bedarf einer gar ſcharfen Prüfung. — Die Generale dagegen nahmen eben jene Menſchen gütig auf; — auch billig, denn ſie waren im Stande, die gehörige Prüfung anzuſtellen, und ein bürgerlicher Krieg kann dergleichen trübe Erſcheinungen als unvermeidlich entſchuldigen, da es Niemandem abzuſprechen iſt, die Wahrheit habe erſt in dieſem Augenblick bei ihm den Sieg über die Lüge errungen. Es wäre gottloſe Härte, dem Spätbereuenden jeden Rückweg abſchneiden zu wollen. Aber freilich: Prüfung, ſtrenge Prüfung vor dem vollen Vertrauen darf man ſolchen Uebergetretenen nicht erlaſſen.

Daß die Generale der Vendéer gut geprüft hatten, bewieſen die Uebergetretenen meiſt alle durch die That. Es gab treffliche Offiziere unter ihnen, die bis auf den letzten Mann bei den Vendéeſchaaren aushielten; ſechs ehemalige republikaniſche Dragoner ſtürzten ſich zu ihrer erſten

Probe, mit ſo hartnäckiger Kühnheit in den Feind, daß, nachdem Einer von ihnen erſchlagen war, die Bauern ihnen zuriefen: „genug, Dragoner, genug! Ihr ſeyd brave Leute!“ —

Die Reiſe ging nun munter vorwärts und — vorzüglich von Seiten der Bauern — in voller Siegeszuverſicht. Ein ſolches Gefühl aber hält freilich bei ungeübten Truppen für's erſte nicht länger aus, als bis zum erſten ungünſtigen Gefecht. Nur, daß — wenn man in der Kraft und Wahrheit beharrt und die Geduld nicht verliert — es allerdings gar wohl wieder anzufachen iſt, und dann unendlich beſſer vorhält, als nach dem erſten Auflodern.

Man nahm Parthenay ohne Widerſtand ein, la Chataignerie nach einem lebhaften Gefecht.

Die Bauern, in der Meinung, das Ding ſeye nun gehörig in Gang gebracht, wohl gar ſchon ſo gut als völlig in Ordnung, fingen an, gelaſſen nach Hauſe zu gehn. Bald hatte man ihrer nur noch Siebentauſend beiſammen. Mühſam bot man dazu noch Dreitauſend auf, und wagte den Angriff auf Fontenay.

Mit Recht, wie ich glaube! Bei jeder kühnen Unternehmung, die es mit einer anerkannten Uebermacht zu ſchaffen hat, gilt nur raſches Vorwärtsgehn. Glänzende Erfolge ſind hier eben ſo unentbehrlich, als das tägliche Brod, und Stillſtehn in ſolcher Lage heißt eben ſo viel, als Erliegen. —

Aber der Angriff auf Fontenay mißlang; man verlor — nach augenblicklichem Vordringen des linken Flügels unter Lescure und Larochejaquelin — durch das Weichen des Centrums und linken Flügels faſt alles Geſchütz, ſelbſt jenes für wunderſam gehaltne Kanon Marie Johanne. Herr von Elbée war verwundet, das Pulver mangelte den Patrontaſchen, den Soldaten die alte Zuverſicht. Aber die Anführer zeigten ſich fröhlich und ſprachen von baldigem Wiedergewinn des Verlornen; die Geiſtlichen predigten von kurzer Züchtigung Gottes, als Strafe für einige begang'ne Unordnungen.

Ich ſtehe nicht an, den Geiſtlichen Recht zu geben; wen Gott lieb hat, den züchtigt er! ſagt die Schrift. Und hätten die

Vendéer vermocht, die kurze Prüfung auszuhalten in voller Wahrheit und ergebener Kraft, — ihre Sache wäre rein geblieben, und eben deshalb auch ſonder Zweifel ſieghaft.

So aber ward ihnen Hülfe angeboten von ſchlimmer Seite her, — von der Lügenſeite nämlich, — und leider nahm man die trübe Hülfe an! —

Die Kriegsleute hatten bei der Eroberung von Thouars in irgend einem Hauſe einen Menſchen in republikaniſcher Volontair-Uniform gefunden, der ihnen berichtete, er ſey Prieſter, und gewaltſam unter ein Batallion geſteckt. Wirklich auch erkannte ihn ein Edelmann, auf den er ſich berief, für den Abbé Guyot von Folleville an. (Ein faſt lächerlich unglückliches Omen, dieſer Name: Tollſtadt oder Narrenſtadt zu Deutſch!). Nun aber wollte Folleville mit einem Male der Biſchof von Agra ſeyn! Zu ſolchem, betheuerte er, hätten ihn unbeeidigte, alſo der Kirche treugebliebene Prieſter in St. Germain heimlich geweiht, und zugleich zum Vicarius des Papſtes im weſtlichen

Frankreich. Es gebe, fügte er hinzu, ſolcher apoſtoliſchen Vicarien für Frankreich — ihn mit eingerechnet — überhaupt Viere. Der Edelmann theilte das Alles einem Benediktinermönch mit, deſſen Einſichten man im Heere ſehr hoch hielt, und nun redeten Beide dem angeblichen Biſchof von Agra zu, ſich dem Vendéezuge anzuſchließen. Der Menſch willigte nach vielfachen Bedenklichkeiten ein; man führte ihn in's Hauptquartier; die Generale, froh, einen Geiſtlichen dieſes Ranges und von ziemlich imponirendem Aeußern bei ſich zu haben, ließen keinen Zweifel an ſeine Aechtheit aufkommen; man beſchloß, ihn nach Chatillon zu ſenden, und ihn dort feierlich als Biſchof anzuerkennen. —

Nun war der fürchterliche Gifttropfen Lüge in die bis dahin reine, ſchöne Wahrheit eingeſchwärzt! —

Freilich ſagt unſre edle Führerin, Niemand habe an der Aechtheit des Mannes gezweifelt; — aber ich glaube, das heißt wohl eigentlich nur: Niemand wollte daran zweifeln. Der Mann kam gar zu bequem und erwünſcht in ſeiner Rolle herbei; ordentlich ein Deus ex machina! — Vielleicht — wäre das Unglück bei Fontenay ausgeblieben — hätte man ſich aber dennoch mit dem Biſchof von Agra nicht allzuviel eingelaſſen. Aber ſo! Die Armee zum erſtenmale geſchlagen, faſt ohne Geſchütz, und — was unendlich ſchlimmer war — in der Wurzel ihres Muthes und Vertrauens bedrohlich angegriffen, — ſchien es da nicht das Allererwünſchteſte und Heilſamſte, eine neue Geſtalt als neuen Impuls aufzuſtellen, und ſo, wenn auch nur momentan, die Gemüther mit einer Art von Opium für das raſche Fortführen raſchbegonnener That zu begeiſtern? —

Die Weltklugheit ſpricht zweifelsohne Ja!

Die Weisheit ſpricht zweifelsohne Nein!

Man kann nun einmal nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen! —

„Wer aber ſagt Dir,“ — fragt vielleicht Jemand, — „daß die Anführer der Vendee, nicht ganz aus voller Ueberzeugung den Biſchof von Agra für ächt annahmen? Deine ſo hochverehrte Führerin behauptet das ja doch ſelbſt, und dann war es alſo, in Hinſicht auf das Gewiſſen der edlen Betrognen, keine Lüge mit dem ſchlimmen Biſchof.“ —

Ich entgegne: die Wahrheit ermangelt nie einer ganz eignen Beglaubigung von oben her, die zugleich als ein Wiederhall aus den Herzen der Menſchen dringt, ſo lange man ſich ſtill und unpartheiiſch genug erhält, ohne dem beſtechlichen Einreden ſelbſtſüchtiger Wünſche nachzugeben. Hier nun aber zeigte ſich vollends auch von auſſenher ein Kriterium, daran ſich gar nicht irren ließ. Mochte der Abbé Guyot auch wirklich zum Biſchofe von Agra geweiht ſeyn, und als apoſtoliſcher Vicarius beſtallt, — hatte er nicht ſein ganzes heiliges Recht in dem Augenblick aufgegeben, wo er ſich durch irgend eine Macht der Welt zwingen ließ, republikaniſche Volontair-Uniform anzuziehn, und in einem republikaniſchen Kriegshaufen mitzumarſchiren? — O Ihr grundehrlichen Vendéer, Ihr einfachen Kinder der Wahrheit und Treue, das konnte ja nimmermehr der Mann für Euch ſeyn, und hätten dreifache Biſchofsmützen ſein ſchwaches, meineidbelaſtetes Haupt umkränzt! —

Wie der Mann übrigens in ſeinem Innern mit Gott und mit ſich ſelber ſtand, läßt ſich in der Hauptſache wohl beſtimmt genug angeben, denn kein Lügner ſteht mit Gott und mit ſich ſelber gut. Räthſelhafter aber geſtaltet ſich die Frage, wenn ſie den Grad ſeines innern Verderbens erforſchen will. — Daß er nicht etwa ſich als Verräther bei den Vendéern einſchleichen wollte, oder als abſichtlicher Verderber der guten Sache, giebt der Ausgang zu erkennen. Er beharrte bei ihnen bis an's Ende, — nicht etwa treulich; das Wort gilt eben von keinem Zweideutigen, — wohl aber ſo feſt, als der Schiffbrüchige bei dem umklammerten Trümmerbrette beharrt, wohl wiſſend, daß es nur dieſe einzige Rettung noch für ihn gebe. Auch büßte er, als Alles verloren ging, ſeine thörichten Prahlereien mit dem Tod aus Republikanerhand.

So viel ſich mit Wahrſcheinlichkeit abnehmen läßt, hatte er ſich zu Anfang von der modernen Regierung wirklich beeidigen laſſen, ganz ſeinem eitelſchwachen Charakter gemäß, war aber dann aus Paris nach Poitiers zu einer Verwandten entwichen, — vielleicht mit Reue über jenen unkirchlichen Schritt, und mit dem Wunſche, von nun an Gott beſſer und würdiger zu dienen. Sein vortheilhaftes Aeuſſeres, ſein Anſtrich von Sanftmuth und Frömmigkeit gewannen ihm viele fromme Herzen, vorzüglich die, der aus ihren Klöſtern vertriebenen Nonnen, und ſchon da fing er an, zu verſichern, eigentlich ſey er Biſchof von Agra. Eine Lüge, die ihm wohl Anfangs ſehr ſchuldlos erſchien! zu der vielleicht ſein bethörter Geiſt noch einige ſcheinbar vortreffliche Motive von reicherer Wirkſamkeit für das Gute — und was es dergleichen mehr giebt, und den einmal Bethörten allwärts vor den Füßen liegt — mit einflechten mochte. So ſaß er denn unverſehens in dem wahnſinnigen Teufelsnetze feſt, log ſich ſelbſt und Andern ſeine Gaukeleien dreiſter und dreiſter vor, und log ſo die ehrbaren Vendeeführer mit hinein.

Nicht zwar, daß Dieſe fähig geweſen wären, abſichtlich zu täuſchen um des Vortheils willen.

Nein, ſie giengen ſicherlich grade den entgegengeſetzten Weg des Pſeudobiſchofs. Dieſer hatte zuerſt Andre belogen, und nach und nach dadurch eine Fertigkeit gewonnen, ſeine Mährchen herzuſagen, wohl gar im ſeltſamen Taumel — eine bekanntlich faſt trivial gewordne Erfahrung — ſich auf Augenblicke mitzubelügen; Jene aber hatten zuerſt mit ihren eignen ehrlichen Herzen zu kämpfen, die ſich gegen das thörichte Gift zu wehren verſuchten. Als aber erſt dieſe mit verlockenden Wünſchen übertäubt waren, und wenigſtens die Möglichkeit eines ſolchen Biſchofs von Agra annahmen, verbreitete man nun auch die Phantasmagorie leicht nach Auſſen hin weiter.

Selbſt die Urſchrift unſrer Führerin enthält in den Verſicherungen, Niemand habe an des Biſchofs Aechtheit gezweifelt, noch leiſe Spuren jenes innern Kampfes. „Kein Vendéefeldherr“ — ſagt ſie — „war fähig, durch ſolchen abſichtlichen Trug ein Spiel mit der Religion zu treiben!“ — Doch fügt ſie bald darauf hinzu: „man glaubte, ohne viel zu erwägen,

einem

einem Bericht, der, in ſich Wahrſcheinlichkeit zeigte, und — Einmal angenommen — der ganzen Sache ſehr nützlich ward.“ —

Das Letztre aber eben leugne ich durchaus, überzeugt, ſein beſtimmtes Gegentheil aus dem Verfolg der Geſchichte darthun zu können, für jetzt nur vorläufig erinnernd, wie ſchwer es ſey, in unſrer unparadieſiſchen Welt die Lüge auch von der edelſten Sache und aus den freieſten Gemüthern hinlänglich fern zu halten! Da heißt es wohl mit hohem Rechte: **Wachet und betet!** —

Dreizehntes Kapitel.

Gleich allen hinterliſtigen Werbern zahlte auch hier die Lüge zu Anfang ſcheinbar gut. Freilich wird dann wohl hinterdrein das Handgeld vom gewöhnlichen Solde wieder abgeknapſt, ſo daß der arme Rekrut nach kurzem Wohlleben deſto tiefer in Mangel und Noth hineingeräth, und auch hier werden wir dieſen mehr denn tauſendmal wiederholten Erfolg nur allzufrüh erblicken.

Aber ſelbſt die erſte reichliche Zahlung war — ich wage es mit Zuverſicht zu behaupten — nur *ſcheinbar* gut. Freilich zog der vielbeſprochne Biſchof noch am ſelben Tage, wo man bei Fontenay die erſte Niederlage erlitt, in Chatillon ein, unter dem Geläut aller Glocken, unter gewaltigem Zulauf der Menge, und ſeine Segnungen, ſein offizielles Verwalten des

Gottesdienſtes berauſchte die Bauern mit Freude. „Das Glück, einen Biſchof unter ſich zu haben,“ — ſagt unſre Führerin — „gab ihnen alle ſchon verlöſchende Gluth zurück, und Keiner dachte des erlittenen Unfalls mehr.“ — Laßt uns Acht geben, wie lange dieſe von unreinem Hauch geſchürte Gluth vorhalten mochte.

Die neugeſammelte Armée nahm la Chataignerie ohne Widerſtand der zurückweichenden Republikaner[illegible] ein. Am nächſten Tage, dem 24. Mai, gegen Mittag, ſtand man wieder bei Fontenay, vor welchem ſich die Republikaner, zehntauſend Mann ſtark, mit zahlreichem Geſchütz aufgeſtellt hatten. — Vor dem Angriff ließ man den Kriegsleuten die Abſolution ertheilen. Die Feldherrn riefen ihnen zu: „wohlan, Kinder! Wir haben kein Pulver mehr. Wir müſſen die Kanonen mit Knitteln wegnehmen! Zurückhaben müſſen wir Marie Johanne! Nun gilt's, wer am beſten vorwärts läuft!“ — Die wackern, ächtſoldatiſchen Worte wollten doch nach dem frühern Unglück noch nicht ſo recht zünden. Lescure's Mannen — er führte den linken Flügel — ſtützten. Dreißig Schritte weit ritt er voraus, dann im Kartätſchenſchuß haltend, und ausrufend: „Hoch lebe der König!“ Eine Batterie von ſechs Stücken zerriß mit der Kartätſchenſalve ſeine Kleider, nahm ihm den linken Sporn vom Fuße weg; — er ſelbſt blieb unverwundet, fröhlich rufend: „ſeht Ihr's nicht, Freunde? Die Blauen verſtehn ſich ja nicht auf's Schießen!“ — Da nahmen die Bauern ihren Anlauf. Lescure, um an ihrer Spitze zu bleiben, mußte ſein Pferd in Trab ſetzen. Man kam an einem Kreuze vorbei. Gleich ſtürzten die Bauern mitten im feindlichen Feuer auf ihre Kniee. Ein Offizier, von den Republikanern übergegangen, wollte ſie vorwärts treiben, aber: „laſſet ſie zu Gott beten!“ ſagte ruhig Herr von Lescure. — Dann ſprangen ſie wieder empor, und rannten auf's neue vorwärts. Während deſſen hatte Larochejaquelin mit ſeinen Reitern die feindliche Reiterei geworfen. Der Sieg ward entſchieden. —

Hatte wohl in dieſen ernſten Entſcheidungs-Augenblicken jener unſelige Biſchof von Agra

Theil an der Begeiſterung? War nicht vielmehr was man aus Chatillon von einem Surrogat derſelben mitgebracht hatte, gleich zu Anfang des Kampfes gänzlich ausgegangen? — Aechter Rittermuth zündete in den treuen Seelen, und weckte die ächte, vertrauensvolle Frömmigkeit wieder auf. — O Ihr edlen Helden, wie ſo gar leicht und ſchön hättet Ihr ohne jenes entſtellende Gaukelbild auszukommen vermocht! —

Die Stadt war erobert, die Königlichgeſinnten darin befreit, das bedeutſame Kanon Marie Johanne durch eine kühne That des tapfern Forêt befreit; — (ich glaube in ihm unverkennbar den frühergenannten ritterlichen Bürger Foreſtier wiederzufinden, wohl nur hier oder dort durch einen Schreibfehler entſtellt); — man führte das Siegeszeichen triumphirend zurück, und es gab vor der Hand nur Eine Verlegenheit: was ſollte man mit den republikaniſchen Gefang'nen beginnen? Es fanden ſich ihrer zwiſchen Drei- und Viertauſend vor. Damals hatten die Blauen noch nicht das Geſetz aufgeſtellt, jeden gefang'nen Vendéer ohne weitres zu füſiliren; es konnte alſo von keiner Wiedervergeltung die Rede ſeyn. Außerdem hatte man dieſen Leuten ja ſchon einmal zugerufen: „gebt Euch! Man wird Euch kein Leides thun!“ — Hüten aber konnte man ſie auch nicht; dazu fehlte es an feſten Plätzen und an Polizeigewalt. Schickte man ſie zurück, ihr Ehrenwort nehmend, weder gegen die Vendée noch gegen die verbündeten Mächte zu kämpfen, ſo konnte man mit ziemlicher Beſtimmtheit darauf rechnen, daß ſie es brechen würden. — Warum auch nicht? Wo Einmal die antike Res publica herrſchte, ein unverſtandenes, fremdartiges Götzenbild, — was hatte da die liebe, ächt alterthümliche, von Vater auf Sohn überlieferte Ehre noch zu befehlen? Man war ja mit Einem Salto mortale unendlich klüger geworden, als die Väter; jede Brücke war abgeworfen zwiſchen dem modernen Heut und der altfränkiſchen Vorwelt, ja ſogar jede Brücke zwiſchen Heut und Geſtern. Solch ein Geſchlecht lebt nur dem Augenblick, und für Alles, was in Dieſem vortheilhaft erſcheint, finden ſich entſchuldigende oder auch lobpreiſende

Weisſprüche. Der ewige Polarſtern des göttlichen Wortes gilt nicht mehr, ſondern nur der ſogenannte Gott in der eig'nen Bruſt. Der wird ja doch wohl mit dem eignen Ehrenworte fertig werden können? Das ließ ſich hier ſehr leicht für abgezwungen erklären, und was braucht der freie Mann die Verſicherung des widerrechtlich eingefang'nen Sklaven zu halten! Ja, ſollte das, was man altfränkiſcher Weiſe die Ehre zu nennen pflegt, darüber anbrüchig werden, oder ganz und gar verloren gehn, — „wohlan," heißt es da, „ein Opfer mehr auf den Altar der Republik! Ein Vorurtheil minder in dem aufgeklärten Gemüthe des Opfernden, der fortan noch zu weit überraſchendern Thaten anwendbar iſt!" — O es giebt ſo leicht keinen Einwand im Himmel und auf Erden, deſſen ſich der Gott in der eignen Bruſt — falls ihm die Sache läſtig vorkommt — nicht friſch und munter zu entledigen wüßte! —

Ob die Vendéeführer das ganze Syſtem ſchon folgerecht durchſchauen mochten, ſteht dahin. So viel aber iſt gewiß, daß ihnen ein

Ehrenwort, von königsmörderiſchen Banden geleiſtet, mit Recht als eine alberne Nichtigkeit erſchien. Da kam Herr von Doniſſant auf den Einfall, ihnen das Haar abzuſcheeren, damit man ſie im Wiederbetretungsfall — für geraume Zeit wenigſtens — erkenne. Auch hoffte man, die beſchorenen Entlaß'nen würden dem übrigen Frankreich kund geben, es ſey Ernſt und Milde in der Vendée, und ſo vielleicht manch ein treues Herz ermuntern, ſich dort anzuſchließen, oder — beſſer noch — ſeinerſeits auch Etwas für Gott und König zu unternehmen.

Dieſe letztre Hoffnung ſchlug fehl. In den minder altväterlich gebliebnen Provinzen hatte die novantike Declamation ganz andern Fortgang gehabt, als die einfachen Ritter und Bauern der Vendée es ſich vorzuſtellen vermochten. Eben weil Ritter und Bauer dort aus dem natürlichen Verhältniß getreten waren, fand auch unter ihnen kein Verſtehen mehr ſtatt. Wüthend, ohne zu wiſſen wofür, — es ſey denn für den nächſtmöglichſten, müheloſeſten, und daher wildeſten Gewinn — ging durch das übrige Frankreich der Aufſtand ſeine ungehemmte Bahn, und wo auch irgend eine Hemmung verſucht ward, ging ſie doch auch meiſt immer nur vom augenblicklichen Bedürfniß, nie ganz aus der kerngeſunden Wurzel der Geſchichte und Volkseigenthümlichkeit hervor, ſo daß der ſtärkere Strom leicht Herr ward über Hinderniſſe, die ihrer Natur nach eben nicht beſſer waren, als er ſelbſt.

Vierzehntes Kapitel.

Man wollte den Sieg bei Fontenay raſch zum Vorrücken benutzen; an und für ſich allemal ein lobenswerther Kriegsgedanke. Nur war das Wohin hier etwas ſchwer zu entſcheiden, da es mit dem Crameriſchen, in der preuſſiſchen Armee vormal ſo oft geſung'nen Kriegsliede ganz wörtlich hieß: „Feinde ringsum!“ — Zudem wollte in dieſem Verhältniſſe erwogen ſeyn, daß man als Operations-Baſis — ſtatt der leider gänzlich mangelnden Feſtungen — nur Haus und Heerd zu betrachten hatte, die nicht allein nach göttlichem und menſchlichem Rechte vertheidigt ſeyn wollten, ſondern recht eigentlich als Heerd und Waffenplatz gelten konnten, weil von daher das zündende und fort und fort belebende Feuer ausſtrömte.

Die Stimmen im Kriegsrathe waren dreifach verſchieden; wohl, indem zwei Partheien blos nach militairiſch-wiſſenſchaftlichen Grundſätzen urtheilten, vielleicht auch einigen Ueberſchwang des Siegvertrauens in ſich aufkeimen ließen, die dritte hingegen das eigenthümliche Leben und Weben der ganzen Unternehmung, wie es nun einmal war und nicht anders ſeyn konnte, mit in die Erwägung zog. Unſtreitig hatte dieſe dritte Parthei Recht, denn die Grundſätze der Wiſſenſchaft geben ja nur Blüthen und Früchte, wo man ſie den deutlich erkannten Bedingungen von Ort, Zeit und Individualität zu vermählen weiß. Man durfte daher von dieſer Seite nicht nachgeben, aber eben ſo wenig hatten die Hochfliegenden zum Nachgeben Luſt. Und weil phantaſtiſches Ueberſchätzen der eignen Kraft doch eben wieder auf einer innern Lüge beruht, — freilich einer, die noch am erſten der Contradictio in adjecto: „edle Lüge“ nahe zu kommen ſcheint, — aber nur ſcheint — ſo lag auch hierin ein Keim des Verderbens für die wahrhafte Sache. Nur entwickelte er ſich viel ſpäterhin, erſt, als ihm ein glänzender Repräſentant zu Hülfe kam, und brachte für diesmal blos den Nachtheil, daß man einen ganzen Vormittag im Deliberiren hingehn ließ, während deſſen die Bauern — neuer Befehle ermangelnd — anfingen, nach Hauſe zu gehn. — „Sie hatten nämlich“ — ſetzt unſre Führerin mit naiver Wahrhaftigkeit hinzu — „gar zu große Luſt, daheim ihren Sieg von Fontenay zu erzählen.“ — Da man ſie nun nicht zurückhalten konnte, noch weniger die ſchon Fortgegang'nen wieder holen, ſo ward aus dem ganzen Vorrücken nichts. —

Demungeachtet hatte die Eroberung eines Departements-Ortes, wie Fontenay, als Reſultat einer offnen Schlacht, der ganzen Vendée-Angelegenheit feſtern Charakter und erhöhte Wichtigkeit beigelegt. Da es eben nichts Kriegeriſches zu thun gab, meinten die Feldherrn durch Errichtung eines Verwaltungsrathes beſſre Ordnung in ihre Angelegenheiten zu bringen. Sie übertrugen Dieſem alle innern Geſchäffte, die ſich durch die in jedem Kirchſpiel angeordneden kleinern Räthe, vom obern Collegium abhängig, leichter und eigenthümlicher beſchaffen ließen, ſo daß von jetzt an ein genau befolgtes Syſtem in Hinſicht der Aushebung und der Verpflegung beſtand, wie auch regelmäßige Unterſtützungen für die unbemittelten Kriegsleute angeordnet wurden. — Dieſe Einrichtung, an und für ſich betrachtet, war wohl mindeſtens eben ſo viel werth, als der Gewinn einer Schlacht; theils der wirklich eintretenden Ordnung wegen, theils auch ſchon der Idee wegen, die durch eine ſolche Einrichtung für das ganze Unternehmen erwuchs, und ihm den Anſchein des Unordentlichen und nur Augenblicklichen, wovon rechtloſe Aufſtände ſich nun und nimmer losmachen können, mehr und mehr benahm. Wer mit ämſiger Treue ackern ſoll und Saamen ausſtreuen, muß vor allen Dingen erſt feſten Boden unter ſeinen Füßen erblicken. —

Nun aber laßt uns in der Nähe betrachten, wie es mit jenem Verwaltungsrath in ſeinen Mitgliedern ausſah.

Da kommt uns denn leider gleich wieder

als Präſident der Pſeudobiſchof von Agra entgegen. Wir haben nichts mehr über ihn zu ſagen. Wir wiſſen ſchon: er iſt nun einmal in Mitte des ganzen ehrſamen Unternehmens da! — Da, wie die häßliche Sünde in der ſchönen Welt! —

Aber er hatte auch alsbald ſeines Gleichen — ich weiß nicht, ob hereingezogen, oder nur gefunden: — einen Abbé, der mit gewaltigen Rednerkünſten glänzte, aber darunter nicht nur einen ungemeſſ'nen Ehrgeiz verbarg, ſondern auch — um ſich Allen wichtig zu machen — Zwietracht zwiſchen Alle zu ſäen bemüht war. Auch warf man ihm ſpäterhin ausſchweifende Sitten vor. — Ich glaube nicht, daß ſich ein ſolches Weſen ohne den präſidirenden Pſeudobiſchof im Verwaltungsrath hätte behaupten können, denn dieſes Collegium beſtand übrigens aus ächten Männern; und zwar ſolchen, die eben in der Kriegszeit an keinen andern Platz hingehörten: aus Geiſtlichen nämlich, Rechtsgelehrten, und ſolchen Edelleuten, denen Alter und Kränklichkeit die Führung der Waffen unterſagte.

Dergleichen Männer hätten wohl den gleißneriſchen Abbé ſehr bald durchſchaut, aber nun fand er ſeine Stütze an dem großen Lügenbilde, welches man — Einmal anerkannt — vor ſich und Andern nicht mehr durfte ſinken laſſen. —

Der National-Convent indeß, die Wichtigkeit der Vendée erkennend, hatte ein Heer von vierzigtauſend Mann, zur Hälfte aus Linientruppen beſtehend, bei Saumur verſammelt, um wo möglich die kleine Colonie der Wahrheitsverfechter mit Einem Schlage zu zerſchmettern. Freilich ſind alle Mittel, welche Lüge gegen Wahrheit in's Feld zu ſtellen vermag, nur immer Palliative, doch halten ohne Zweifel die ſogenannten heroiſchen noch am längſten vor, indem Lärm und Schrecken zwei der unbefangnen Unterſuchung ſehr gefährliche Feinde ſind. Das haben alle Revolutionaire gewußt, von den aufrühriſchen Rotten unter Moſes an, bis auf Catilina und die Conventshelden herab, und alle Tyrannen, von Nimrod bis auf Muhammed und Buonaparte, und werden in verſchwiſterter Gleichheit ihrem Syſtem folgen bis an der Welt Ende, beiderſeits Kinder der Lüge, nur auf den entgegengeſetzteſten Flügeln ihrer Schlachtordnung einherziehend. Allerdings zwar kann auch die Wahrheit oft durch raſche Waffenthat einen Sieg erfechten; nur mit dem Unterſchied, daß ſie auch die Gluth der langwierigſten Unfälle zu ertragen vermag, die Lüge aber immerfort glänzender Erfolge bedarf, wenn ſie nicht augenblicklich verloren ſeyn will.

Die Conventsmänner hatten in ſeltſamer Verblendung ſchon viel zu lange der Vendée Raum gelaſſen, ſich zu begründen; — wohl weil Ihresgleichen meiſt immer nach Zahlen und andern blos weltlichen Hülfsmitteln zu rechnen pflegt; — nun aber griffen ſie die Sache deſto ernſtlicher an. Daß unſre Führerin unter jenen Vierzigtauſenden auch eine zahlreiche Kavallerie mitzählt, laſſe ich mir gefallen, ob ich gleich nicht weiß, wie eine ſolche in dieſem Buſch- und Heckenlande entſcheidende Erfolge herbeiführen ſollte. Nennt ſie aber dieſe Reiterei zugleich auch eine krieggeübte, ſo muß ich um Erlaubniß bitten, ihr zu widerſprechen. Im Kriege wohl

wohl mochten jene republikaniſchen Reiter ſchon früher geweſen ſeyn; aber krieggeübt? — Dann hätten ſie ſich von den Bauerreitern der Vendée nicht ſo beinah fortdauernd ſchlagen laſſen. Dieſe Waffe erfordert eine dergeſtalt ſichre Bekanntſchaft mit all ihren Einzelnheiten, daß — ſo wenig bei ihr ſich der mindeſte Erfolg ohne ausgezeichneten Muth denken läßt, — auch eben ſo wenig bei ihr der ausgezeichnetſte Muth den Mangel an Uebung zu erſetzen vermag. An perſönlicher Tapferkeit hat es den franzöſiſchen Truppen zu keiner Zeit gefehlt; wir müſſen alſo ſchon annehmen, daß die republikaniſchen Kavalleriſten ſich eben nicht viel beſſer auf Reiten und Pferdebehandlung verſtanden, als man es von ſogenannten lateiniſchen Reitern anzunehmen pflegt. In dieſem Fache hilft die Antike unter allen denkbaren Fächern am wenigſten aus, und die galliſchen Republikaner hatten wohl unter ihren Kavallerie-Generalen mehr Gelehrte, als gut eingeübte Reiteroffiziere.

Gleich zu Anfang brachte der Revierjäger Stoſſlet mit 70 berittnen Bauern die feindlichen

Reiter zum Weichen. Leſcure und Larochejaquelin, die mit ſchnell zuſammengerafften Truppen ihm folgten, geriethen in einer republikaniſch geſinnten Stadt, wo die Einwohner das dort gelegte Verſteck des Feindes begünſtigten, in eine gefährliche Falle. Aber ihr und ihrer Bauern ritterlicher Muth verwandelte das herandrohende Unheil in einen Sieg. — Es geht öfter ſo, als man glauben ſollte. Der im Verſteck Liegende rechnet mit voller Zuverſicht auf Entſetzen und Flucht des überraſchten Feindes. Fährt aber Dieſer mit zornigem Kriegsmuthe los, ſo können Entſetzen und Flucht ſehr leicht bei Jenem an die Reihe kommen.

Man hatte Geſchütz erobert, nahm im Verfolgen Doué ein, und ward nur durch das Feuern aus zwei Verſchanzungen an der augenblicklichen Einnahme von Saumur verhindert.

Nun wollte, nach einem glücklichen Gefecht wider eine von Thouars vorrückende, ſchnell in die Flucht geworfne Hülfscolonne der Republikaner, Larochejaquelin mit einigen Reitertrupps erſt Saumur recognoſciren. Aber die Bauern ließen ſich nicht abhalten, ihm zu folgen. Unverſehens war die ganze Armee auf dem Wege, lautrufend: „es lebe der König! Nun geht's nach Saumur!“ Die Feldherrn, unfähig den Strom aufzuhalten, jagten — das beſte Theil unter ſolchen Umſtänden erwählend — friſch und fröhlich an die Spitze, das wilde Unternehmen nach Kräften verſtändig zu leiten.

Der Angriff begann dabei natürlich ein wenig toll und bunt, doch Anfangs drang man raſch vorwärts. Lescure umging mit dem linken Flügel einige Redouten; da traf ihm eine Kugel den Arm; die Bauern, ihren General mit Blut beſtrömt ſehend, machten Miene, umzukehren; ein Tuch um ſeine Wunde geſchlungen, wollte Lescure ſie wieder vorwärts führen. Da griffen republikaniſche Küraſſiere an. Sie ſchienen den Vendéern unverwundbar, und es ging an's Laufen. Auch die Reiterei der Vendéer ward durch Kartätſchenfeuer geworfen. Alles rannte auseinander. Daß dieſer linke Flügel unter ſolchen Umſtänden nicht ganz vernichtet ward, verhinderten zwei Karren, die auf einer Brücke umwarfen, und die Küraſſiere am Verfolgen hinderten. (Beiläufig geſagt: Seidlitz oder Seinesgleichen hätte vermuthlich wohl eine Furth gefunden!). — Da ſammelten ſich die Bauern wieder, ſchoſſen hinter den Karren hervor, und zielten nach Köpfen und Roſſen der Küraſſiere; Herr von Martigny ſtellte Geſchütz gegen ſie auf; das Treffen neigte ſich wieder zu Gunſten der Vendéer. — Indeß hatten Larochejaquelin und Baugé das Lager der Republikaner umgangen und erſtürmt. Jener warf dabei mit altfränkiſcher Luſtigkeit ſeinen Hut über die Verſchanzung, ausrufend: „wer holt mir ihn wieder?“ und drang zuerſt hinan, die Bauern munter ihm nach. Er und Baugé jagten allein in die Stadt, durch die Stadt, und vollbrachten Thaten, der Rolande und Oliviers werth *). Wild flüchteten von allen Seiten die Republikaner. Tag's darauf ſah man einige

---

*) **Anmerk.** Leider kann ich mich hier nicht dabei verweilen. Man leſe das Original!

früher noch von ihnen beſetzte Schanzen ebenfalls geräumt. Die Beſatzung des in der Stadt gelegnen Schloſſes kapitulirte, und erhielt freien Abzug ohne Waffen. —

Die Einnahme von Saumur erwarb den Vendéern einen wichtigen Waffenplatz, den Uebergang der Loire, 80 Stücke Geſchütz, einige tauſend Flinten, nebſt ſehr viel Pulver und Salpeter. Man hatte in fünf Tagen an elftauſend Gefangne gemacht, die man beſchor und meiſt Alle zurückſandte. —

Lescure erfuhr, daß ſich der General Quétineau im Schloſſe von Saumur als Gefangner vorfinde, um wegen des Gefechtes von Thouars gerichtet zu werden, und ließ ihn zu ſich rufen. „Nun, Quétineau,“ — ſprach er ihn an, — „Sie ſehn, wie es die Republikaner mit Ihnen machen. Da ſind Sie nun angeklagt, in's Gefängniß geworfen; — Sie werden noch auf dem Schaffot umkommen. Ziehn Sie mit uns, um ſich zu retten. Ungeachtet aller Verſchiedenheit der Meinungen achten wir Sie, und werden Ihnen mehr Gerechtigkeit wiederfahren laſ-

[illegible], als Ihre Patrioten." — „Wär' ich frei, mein Herr," — entgegnete Quétineau, — „ſo würde ich umkehren, mich in's Gefängniß zu ſtellen. Ich habe mich als Ehrenmann betragen und will gerichtet ſeyn. Wenn ich entwiche, würde man mich für einen Verräther halten, — ein Gedanke, den ich nicht ertragen kann. Auch, falls ich Ihnen folgte, müßte ich meine Frau verlaſſen, und man würde ſie hinrichten. — Sehn Sie, — da iſt meine Rechtfertigungs-Schriſt. Sie wiſſen die Wahrheit; urtheilen Sie, ob ich ſie ausgeſprochen habe." — Leſcure geſtand ihm das zu. Da ſagte Quétineau noch voll Traurigkeit: „mein Herr, nun ſind denn alſo die Oeſtreicher Meiſter von Flandern. Auch Sie hier ſind ſiegreich. Die Contre-Revolution wird erfolgen, und die Fremden werden Frankreich zerſtückeln." — Leſcure verſicherte ihn, das würden die Royaliſten nie zugeben, ſondern kämpfen wider Jedermann, um die franzöſiſche Gränze zu vertheidigen. „Ha, mein Herr," — rief Quétineau aus, — „dann will ich zu Ihnen ſtoßen. Ich liebe den Ruhm meines Vaterlandes. In dem Sinne bin ich Patriot.“— Selbigen Augenblicks hörte er die Einwohner von Saumur in den Straßen: „es lebe der König!“ rufen. Er riß das Fenſter auf, und rief hinaus: „Schufte, die Ihr mich geſtern anklagtet, die Republik verrathen zu haben; heute nun ſchreit Ihr aus Herzensangſt: es lebe der König! Ich nehme die Vendéer zu Zeugen: das hab' ich niemals gerufen!“ — Der wackre Mann ging nach Tours, ward nach Paris geführt, und durch einen Urtheilsſpruch guillotinirt. — Man ſieht, eine wahrhafte Geſinnung konnte auf keine Weiſe aufkommen unter dem Lügengeſchlecht! — Quétineau's Frau, wollte ihn nicht überleben; ſie rief vor dem Revolutionstribunal: „es lebe der König!“ und erreichte ihren Zweck. Frau von Larochejaquelin meint, Quétineau habe ſich zum Theil ihretwegen geopfert. Daß er ſeiner Gattin in jenem Entſcheidungsaugenblicke gedachte, war ſchön und ächt. Doch glaube ich, ein Mann, wie er, hätte wohl nie gegen Ueberzeugung und Ehre gehandelt. Sollte indeß jener Gedanke beigetragen haben, ihn auf der Bahn feſtzuhalten, die für ſeine erwählte und ausgeſprochne Ueberzeugung die rechte war, — um ſo minder hätte die Wittwe verzweifeln dürfen!

Funfzehntes Kapitel.

Lescure, wegen der empfangnen Schußwunde genöthigt, ſich zurückzubegeben, verſammelte noch vorher alle Offiziere um ſich, und, ihnen darthuend, daß bei der jetzt immer ſteigenden Wichtigkeit des Unternehmens ein Oberfeldherr nöthig werde, gab er ſeine Stimme dazu dem Fuhrmann Cathelineau. Die Andern ſtimmten ihm bei. —

Frau von Larochejaquelin nennt dieſe Wahl convenable en tous points. Zuvörderſt, meint ſie, habe Cathelineau durch eine gewiſſe natürliche Beredſamkeit vor allen Anführern die mehrſte Gewalt auf die Bauern ausgeübt, und ſey auch überdem als Urheber des Kriegs und der erſten ſieghaften Treffen zu betrachten geweſen. Sie lobt ſeinen kriegeriſchen Ueberblick, ſeinen

Muth, und ſeinen verſtändigen Sinn, von dem man habe erwarten dürfen, daß er ſich nie überheben und jedem beſſern Rath in Demuth zugänglich bleiben werde. Ueberdem noch ſey es eine politiſche Maaßregel geweſen, einen einfachen Bauern zum Oberfeldherrn zu ernennen, im ſelben Augenblick, wo der Gleichheitstaumel und ein lebhaftes Gefühl wider den Adel die Revolution ſo vorzüglich befördern half. So habe man ſich dem allgemeinen Verlangen gefügt und mehr und mehr die Bauern für eine Parthei gewonnen, die ſie von ſelbſt ergriffen hatten. —

Nun dann! — (Ich, der ich wohl ſonſt nur zu gern die Worte unſrer geiſt- und lebensvollen Urſchrift überſetze, und nicht davon loskommen kann, — ich freue mich hier zum erſtenmal aus ganzer Seele, durch einen nothwendigen Einwand losgeriſſen zu werden vom Referiren!) — Nun dann! Hatten die Bauern von ſelbſt dieſe Parthei ergriffen, wie es doch wohl klar und deutlich genug vor Augen liegt, warum ſie durch abſichtliche Künſtlichkeiten auf einem Wege befeſtigen wollen, wo jeder Rückſchritt ſich ſchon von ſelbſt durch die allereilfernſte Nothwendigkeit verbot! — Dies treue, friſch- und frohgeherzte Volk hatte ſeine Edelleute, ſeine angebornen Führer bei Feldbau und Jagd, gebeten, ja mit liebevoller Inbrunſt beinahe gezwungen, ſich an ſeine Spitze zu ſtellen zum Streite für Kirche und König, es war ihnen nachgezogen in Noth und Tod, und machte — wie einige Zeilen ſpäter Frau von Larochejaquelin ſelbſt ſagt — auch in der Perſon der aus ſeiner Mitte gewählten Offiziere keinen Anſpruch auf Gleichſtellung mit dem Adel, der ihm doch — (in dieſer letztern Hinſicht billig, denn Offizierſtelle iſt in unſrer Zeit eben ſo viel als Ritterſchlag) — von Herzen darin entgegen kam. Nur durch ausdrückliche Bitten konnte Frau von Larochejaquelin bei der Mittagstafel die bäuerlichen Offiziere bewegen, mit ihr zu eſſen; ſie ſprachen, das paſſe nicht für Ihresgleichen. — Und focht man denn etwa für die Gleichheit der Stände? — Nein! Man focht viel mehr, um den alten geſchichtlichen Unterſchied der Stände zu behaupten, und auf zum Ganzen harmoniſche Weiſe feſter zu begründen. Was ſollte alſo jenes abſichtliche Verwiſchen? Nicht etwa das Einswerden der Guten und Tapfern in höhrer Hinſicht, wie es die Geſchichte aller ächten Völker gezeigt hat und bis an's Ende der Tage zeigen wird, — nein, jenes Prunken mit der Feldherrnwahl eines Fuhrmanns, davon die Wirkung doch höchſtens auf zweideutige Ueberläufer von den Republikanern her berechnet ſeyn konnte, keinesweges auf die lebendigen, in geſchichtlicher Wahrheit lebenden Vendéemänner ſelbſt! —

Anders ſtände die Sache, wäre Cathelineau ein außerordentlicher Feldherrngeiſt geweſen, oder auch nur ein geübter Kriegsmann, — meinethalb ein Unteroffizier, — während es unter den Edelleuten nur tapfre, aber unerfahrne, dem Soldatenſtande fremde Jünglinge gegeben hätte. Dann fand ein ehrbarer Grund ſtatt, zu ſprechen: „Gott giebt Dir den Befehlshaberſtab in die Hände! Brauche ihn nach Kräften. Von Dir wird es abhängen, ob Du ſelbſt ein Ritter werden willſt, oder nur als bäurlicher Kriegsheld Ritter anzuführen gedenkſt!“ — Aber ſo befand es ſich eben nicht. Cathelineau war freilich brav, verſtändig, empfänglich für alles Gute, — aber grade die rechten Feldherrngedanken ſollten ihm doch nur durch die Ritter eingehaucht werden, und man rechnete auf die Folgſamkeit der Maſchine. —

O ſolch ein Einfall kam gewiß wieder von dem verwünſchten Biſchof von Agra her! Konnte nur von Dieſem kommen! — Auch alle Entſchuldigungsgründe ſehn ganz und gar nach ihm aus. —

Du braver Cathelineau, wie that man Dir Unrecht, als man Dich aus einem tüchtigen, ſelbſtſtändigen Anführer zur Oberfeldherrnpuppe verunſtaltete! — Aber was Dich ſelbſt betrifft, ſo verdarbſt Du dem Teufel nach Kräften ſein Spiel, denn Dein neuer Rang machte Dich, ſtatt aufgeblaſen, nur demüthiger und ſogar beſtürzt. —

Im Uebrigen ging Alles gut. Man unternahm einige ſieghafte Streifereien, mitunter ſehr ſchöne und kecke Ritterſtreiche, welche die

Schrecken des Vendée-Namens heilſam ausbreiteten; unterſchiedliche wackre Offiziere kamen zur Armee; man errichtete Pulvermühlen und Vorräthe von allen Nothwendigkeiten, ordnete eine beſſere Apotheke für das Heer an, und erfand — wo es der Mangel an irgend einem Bedürfniß alſo erheiſchte — paſſende Surrogate.

Leſcure benutzte ſeine gezwungne Kranken-Muße dazu, an Herrn von Charette zu ſchreiben, um mit der Küſtenarmee, welche dieſer befehligte, Verbindung anzuknüpfen, und künftighin nach gemeinſchaftlichen Entwürfen zu verfahren. Charette ging mit Vergnügen darauf ein. Er empfing von der Armee des Buſchlandes Schießpulver und Geſchütz, und man verabredete einen Angriff von beiden Seiten her auf Nantes.

Derweil ſollte Larochejaquelin die Stadt Saumur als Uebergangspunkt über die Loire behaupten; aber ſeine Bauern, dieſe Nothwendigkeit nicht einſehend, und nur im Augenblick des Gefechtes an Gehorſam gewöhnt, gingen nach und nach auseinander: Jeder an den eignen

Heerd. Vergeblich reichte man ihnen Geld — das erſte Beiſpiel davon in dieſem Kriege; — ſie wollten kein Geld, ſie wollten, nach — wie ſie meinten — ſchon ſo gut als ausgefochtner Sache, Ruhe am eignen Heerd. Außerdem ließ noch Stofflet im herben und einſeitigen Eifer, ohne mit den andern Führern Rückſprache zu nehmen, bekannt machen, Jeder, der nicht mit gegen Nantes ziehe, ſey ein elender Feigling. Wer nun nicht nach Hauſe ging, ging zur Armee. Larochejaquelin mußte nur eilen, Vorräthe und Geſchütz nach dem Buſchlande zurückzuſchaffen. Als endlich ſpäterhin 3000 Republikaner über Chinon anrückten, hatte er noch 9 Mann bei ſich und ſchleppte mühſam die letzten zwei Kanonen mit ſich fort, die er aber endlich — um ſie nicht in Feindeshände gerathen zu laſſen — in's Waſſer werfen mußte.

Wie anders wäre hier, und überhaupt Alles in der Vendée gegangen, hätten die Bürger der Städte ſich von den novantiken Redensarten frei zu erhalten gewußt, einfach beharrend, gleich den Bauern, am Glauben des göttlichen

Wortes, an den Rechten und Pflichten ihrer Väter, an der alten, geſchichtlich entſproſſ'nen Sitte lebendigem Quell! — Bürger! Das Wort drückt es aus, wie der ehrenwerthe Stand im Kriege vorzüglich das ſeyn ſoll, was der Thurm im Schachſpiel; abſonderlich ſeit die Heere zu groß geworden ſind, um ſich noch an Ritterburgen zu kehren. Der Ritter iſt ohnehin ein Reiter, und taugt am beſten in's freie Feld, während ſelbſt die wiſſenſchaftliche Richtung des Bürgerſtandes ihn recht eigentlich auf den Wall- und Mauerkrieg hinzuweiſen ſcheint. Der Bauer iſt vorzüglich zum Fußdienſt geboren, wieder angeführt von Rittern; denn ſchon um ein Bataillon folgerecht zu führen, muß man ein raſcher und ſichrer Reiter ſeyn. Die Bürger in ihren Mauern dagegen können ſehr wohl aus eignen Mitteln einen Burgmeiſter über ſich haben, der — zugleich von jeher Civil-Obrigkeit — den Feſtungsdienſt in dem ihm wohlbekannten Orte am ſicherſten anzuordnen, und zugleich auf das möglichſt bequemſte und gerechteſte zu vertheilen wiſſen wird. — Aber was ſoll der Schachſpieler beginnen, wenn ihm ſeine Thürme nicht allein genommen ſind, ſondern ſogar von feindlicher Seite wieder mit in's Spiel kommen? Sie gewaltſam zu bewachen, lähmt ſeine Bauern und ſchnellen Springer und Läufer, und drängt Viele von ihnen in den nutzloſen Tod. — Das erfuhr man leider vor Nantes. —

Ehe man dieſe unglückliche Unternehmung begann, war man ohne Widerſtand in Angers, welches die Republikaner ſammt der umliegenden Gegend geräumt hatten, eingerückt. Der Biſchof von Agra machte da wieder ſeine Künſte, — denn für etwas beſſres ſind unter der Hand eines pſeudonymen Verwaltenden auch an ſich ehrwürdige Dinge nicht zu erkennen; in ihm iſt ja nur die Lüge dabei thätig, und die, welche ihn mit halben Zweifeln betrachten, können gleichfalls nicht zur Begeiſtrung gelangen. Er war denn auch auf ein recht brillantes Schauſpiel bedacht geweſen, um ſich in Anſehn zu ſetzen. Zwei, wegen Verbrechen zum Tode verurtheilte Kriegsgefangne empfingen auf ſeine öffentliche

Fürbitte — nach vorhergegangner Verabredung! — Gnade. War das nun etwas anders, als ein Komödienactus? Ein frevler, politiſcher Hohn gegen des Lebens höchſten Troſt: die das ſtrenge Recht mildernde Gnade! — Man that, als wolle man die Verbrecher hinrichten, — man that, als laſſe man ſich von einem heiligen Mann erbitten, — das Alles war mit ſchlauem Bedacht auf den Effekt ſo arrangirt! — Gewiß, noch vor wenigen Wochen hätten alle Vendéeführer das klar empfunden, und mit verdientem Abſcheu von ſich gewieſen. Jetzt galt es ſchon für ganz erlaubte Politik. Es iſt doch ein fürchterlich freſſender Krebsſchaden, die Lüge! —

Man hatte denn mit dem etwanigen Beifallklatſchen der Menge ſeinen Lohn dahin. Wohl wäre eine ächte Handlung dieſer Art, der ſchönſte Vorbereitungsact für die kühne Fahrt auf Nantes geweſen. Jetzt — wenn man überhaupt an jene That dachte — konnte man nur mit Schaam und Scheu vor dem Herzenskündiger daran denken. Und nur wo das Herz mit

Dem recht gut ſteht, darf man hoffen, im höchſten Sinne des Wortes freudig zu fechten und vertrauend.

Es ging Alles ſchief. Beide Parteien trafen nicht zu gleicher Zeit ein, indem die Buſcharmee unerwartet durch einen ſtarken Vorpoſten aufgehalten ward; und als nun endlich der kühne Muth der Stürmer die Stadtbewohner dennoch erſchütterte, und bereits Flüchtlinge aus dem noch freien Thore auf der Heerſtraße ſichtbar wurden, umging im allzuraſchen Sinn ein muthiger, vornehmer Ankömmling, den man zum Reitergeneral ernannt hatte, der Prinz von Talmont, an der Spitze ſeiner Schaar die Mauern, warf die Fliehenden wieder in den Ort zurück, und zwang ſo jedes, auch das erſchrockenſte Herz in den verzweifeltſten Widerſtand hinein. Von allen Seiten ward der Sturm abgeſchlagen. Der brave Cathelineau, tödtlich in die Bruſt getroffen, bezahlte dieſe Unternehmung mit ſeinem edlen Leben. Oder vielmehr: Gott rief ihn in Gnaden ab, von einer ihm fremden und drückenden Stelle, wo er gewiß Vieles verderben mußte, wohl gar ſelbſt verdorben werden konnte, und für Beides war er viel zu gut.

Weiter aber wirkte nach göttlicher Zulaſſung der ſchon oben erwähnte Prinz von Talmont, welcher in Angers zum Heere geſtoßen war. Der an und für ſich edle Jüngling war höchſt unglückverbreitend in dieſe — ſeinem eigentlichſten Weſen durchaus fremde — Unternehmung hineingerathen. Tapfer, ehrliebend, muthentbrannt und hoffnungsfriſch, wie er war, — hätte man nicht glauben ſollen, bei ſo gar vielverwandten und ächten Elementen müſſe er den Vendéekriegern ein unausſprechlicher Gewinn geworden ſeyn? Aber grade umgekehrt: er gedieh ihnen zum unerſetzlichen Schaden. Es lag Etwas zwiſchen beiden Contrahenten, davor von keiner Seite eine rechte Wahrheit aufkommen konnte, und darüber ging der Sieg unwiederbringlich verloren. Dies Eine aber hieß, die Sache kurz ausgedrückt:

Prinz Talmont war ein Heros du Salon! Das iſt nun an und für ſich gar nichts Uebles, falls man dabei ein wirklicher Heros iſt, wie Talmont in der That es war, und andre Heroen aus der eleganten Welt zu befehligen hat. Vielmehr kann der Schreiber dieſer Zeilen aus eigner Erfahrung betheuern, daß ein ſolcher Heros unter gegebnen Umſtänden eine gewaltige, todtverachtende Begeiſtrung durch ein ganzes Heer zu verbreiten vermag. Aber hier fehlte es an den gegebnen Umſtänden.

Das Heer beſtand aus ſtillfrommen Bauern und ſolchen Edelleuten, denen man Friedrich Schlegels Adelsſpruch hätte an der Stirn leſen können:

„Mit dem Schwerdte ſey dem Feind gewehrt!
Mit dem Pflug der Erde Frucht gemehrt!
Frei im Walde grüne ſeine Luſt!
Schlichte Ehre wohn' in treuer Bruſt!
Das Geſchwätz der Städte ſoll er fliehn!
Ohne Noth von ſeinem Heerd nicht ziehn!
So gedeihe ſein wachſendes Geſchlecht!
Das iſt Adels alte Sitt' und Recht!“ —

Prinz Talmont aber war verlängſt ſchon und ſehr ohne Noth von ſeinem Heerde gezogen und hatte ſich in das Geſchwätz der Städte hineingeſtürzt — —

Ich möchte nicht gern den Anſchein haben, irgend partheiiſch gegen dieſen jungen Helden aufzutreten; eben ſo wenig, und – wenn's ſeyn kann — weniger noch vor mir ſelbſt, als vor Andern. Deßhalb geſteh' ich hier frei heraus, daß als mein Aeltervater, um den evangeliſchen Glauben in ſich ungeſtört zu bewahren, Frankreich verließ, und ſeine Burgen und Aecker und Waldungen dahin gab, — daß grade damals die Familie Talmont auf königliche Vergünſtigung unſre Güter in Beſitz nahm. Sie that es aber eben wieder als Lehenserbe, und ſo — Verluſt gegen Verwandtſchaft aufgerechnet — ſteht die Parthie wohl gleich, oder für mich vielmehr zu Gunſten der Talmonts, denn ich danke es den damaligen Franzoſen überhaupt, daß ſie uns zwangen, Deutſche zu werden.

Hören wir über den jungen Mann unſre Führerin:

„Der Prinz von Talmont, zweiter Sohn des Herzogs von la Trémouille, war ein hoch aufgewachſ'ner Jüngling von fünf und zwanzig Jahren und von ſehr ſchönen Geſichtszügen.

Ungeachtet ſeiner Jugend litt er gewöhnlich am Podagra, und ward dadurch in ſeiner Thätigkeit gehemmt. Er war tapfer, rechtlich, der guten Sache treu ergeben und von edlem Gemüth; doch wurden dieſe trefflichen Eigenſchaften etwas durch ein Anſehn von Leichtfertigkeit, das ihm anzunehmen beliebte, verdunkelt.“ —

Da haben wir wieder die Lüge! —

Einmal nämlich iſt bekanntlich alle und jede Leichtfertigkeit Lüge, denn ſie ſtimmt nicht mit der höhern, angebornen Würde der Menſchennatur; — dann aber: wie trübe ward ſie hier nur nachgemacht durch ein — ich muß hier ganz die unüberſetzlichen Worte unſrer Führerin beibehalten — durch ein „air de légèreté qu'il aimoit à affecter!“ —

Und er hätte ſo viel Reines und Herrliches wirken können, denn es lag ſo viel edle Ritterlichkeit in ihm, und ſeine Familie war ſo bekannt und angeſeſſen in der Vendée! —

Jetzt aber — und mit widerſtrebender Hand ſchreibe ich es hin — jetzt ward der heldenmüthige, mit der Gefahr ſpielende Jüngling unbewußt ein Bundesgenoſſe des Biſchofs von Agra, denn er brachte Entwürfe und Rückſichten in das einfach kühne Beginnen, die an der edlen Wurzel nagten, und ſo Alles abzehrend verderbten! —

Zum Beiſpiel gleich hier ſein Umgehungsſtück bei Nantes, wodurch das ganze Unternehmen ſcheiterte! — Gilt es, ein feindliches Plünderungsheer zu vernichten, — wohlan! Alles dann friſch an Alles geſetzt! — Im trüben Fall eines bürgerlichen Krieges aber, ſoll man immer dem Gegner die Möglichkeit eines Rückzuges laſſen; — theils, ihm zu beweiſen, daß man nur die Stellung erobern will, nicht aber den Vertheidiger zertreten; — theils auch, weil hier wirklich jeder unnöthig vergoſſne Tropfen Blutes beiden Theilen unzuberechnenden Schaden bringt. Die ächte Klugheit iſt ja immer Eins mit der Milde und jeder andern Tugend, eben weil eigentlich Weisheit ihr ächter Name iſt!

Sechzehntes Kapitel.

Während der verunglückten Unternehmung auf Nantes ward von Niort aus durch den republikaniſchen General Biron eine kleine, zu Amaillou, zwiſchen Breſſuire und Parthenay aufgeſtellte Bauernſchaar mit übermächtigem Angriff bedroht. Lescure, den Arm noch in der Binde, eilte ſogleich dahin, und berief noch einige andre Anführer.

Er fand dort die unritterliche Karrikatur eines Edelmannes, die ſich auch einmal wichtig machen wollte. Lescure dachte Anfangs das Beſte von dem Geſchöpfe; als es ſich aber gar zu albern bewies, wußte er ihm gleich die ganze Sache für immer zu verleiden, ſo daß dies Ding mit ſeiner burlesken Halbheit den ächten Männern nicht fürder in die Wege kam.

So wie ſich Lescure in Amaillou zeigte, ſtrömte auch eine große Menge wackrer Bauern dort zuſammen. Nach der weltalten Kriegsmaxime: „Angriff iſt die beſte Gegenwehr,“ ging er nun gleich auf Parthenay vor, und beſetzte es ohne Widerſtand, ſich feſt darin gegen den wahrſcheinlichen Angriff der Blauen verſchanzend; — ein Offizier von einem andern Heerhaufen mit hundert und funfzig Reitern zu dieſer Schaar geſtoßen, ſollte darüber wachen, daß zur Nachtzeit allſtündlich eine Patrouille abgehe, jedesmal eine Stunde Weges machend, ſo daß beſtändig eine ſolche unterweges ſey. Er legte ſich in thörichter Sicherheit ſchlafen; die republikaniſche Vorhut unter General Weſtermann überfiel die Stadt, doch glücklicher Weiſe ohne ſich weit genug darin vorzuwagen, ſo daß der verwundete Lescure noch eben entkam.

Man hat freilich ſchon Ueberfälle geſehn, — zum Beiſpiel der des großen Eugen auf Cremona, — die bei günſtigem Anfange dennoch am Ende vor dem entſchloſſnen Widerſtande der Angegriffnen fehlſchlugen. Das aber berechtigt keinen Kriegsmann, bei einem ſolchen Unternehmen überfrüh Halt zu machen. Einmal angefangen, wollen dergleichen Dinge friſch an's Ende geführt ſeyn, ſo lange der erſte Schrecken bei den Ueberraſchten nach wirkt. Sonſt hat man gewöhnlich eignes und fremdes Blut ſo unnöthig verſprüht, daß nicht viel mehr gewonnen ward, als bei dem ungünſtigſten Erfolg eben auch herausgekommen wäre. —

So hatte dieſe Unternehmung auf Parthenay anfänglich ungeheuren Schrecken durch die nächſtliegenden Orte verbreitet. Man hielt Lescure und die ihn um dieſe Zeit ſeiner Verwundung oft — wenn gleich nicht grade nach Parthenay — begleitende Victorine für gefangen, und glaubte, die Verfolgung werde ſich wie ein Strom ausbreiten. Als aber der ſich in Ordnung, ja ganz friedlich zurückziehende Lescure und ſeine holde Gattin wieder ſichtbar wurden, kam auch Allen ſehr bald die vorige Faſſung zurück.

Zwar geräumt vor der Uebermacht des Feindes mußten dieſe Gegenden werden; ſelbſt Chatillon, der Sitz des Verwaltungsrathes mit einbegrifſen, und das nun beginnende Mordbrennerſyſtem der Republikaner verhinderte für's erſte das ſchnelle Zuſammenkommen der Royaliſten, da ſo viele Bauern bemüht waren, Weib und Kind und Habe und Gut zu retten. Aber Lescure und Larochejaquelin konnten doch einſtweilen einen kleinen Heerhaufen von mehr als zweitauſend Mann zuſammenhalten, als Panier gewiſſermaaßen für die ſpätere Vereinigung, und ihr Rückzug ward mit ruhiger Ueberlegung und immer in Gedanken an baldiges Wiedervordringen ausgeführt. Ein Arrieregarden-Gefecht zwar, das man unternahm, um den Feind aufzuhalten, lief nicht ſonderlich ab. Die Vendéer kämpften nur ſieghaft im Angreifen, wie alle ungeübten Heerhaufen es thun. Iſt doch ſelbſt bei geübten Truppen die Aufgabe ſchwer und ſchmerzlich, ohne allen ſichtbaren Erfolg zu fechten, ſelbſt auch zu ſiegen! — Zum Aufrufen der Kirchſpiele von Treize-Vents und Mallièvre verſandte Lescure in Ermanglung von Offizieren ſeine Victorine. Sie, die früher nur mit großer Aengſtlichkeit ein Roß beſtiegen hatte, war bei der erſten Nachricht von Lescures Verwundung ſtundenweit im Gallop zu ihm geeilt, und fühlte ſeit der Zeit keine Aengſtlichkeit im Reiten mehr. So flog ſie auch jetzt auf ihres heldenmüthigen Gatten Wink durch die Kirchſpiele, ließ die Sturmglocke läuten, redete die Bauern an, und ſammelte, was irgend zu ſammeln war.

Niemand wolle indeß Verdacht hegen, als ſeye die holde Erſcheinung nun damit eine ſogenannte Amazone oder auch nur Virago geworden: ſo ein keckes Weſen, alles weiblichen Bangens frei, über die von Gott angewieſene Gränze hinüberpfuſchend in fremdes Gebiet. Denn Pfuſcherei bleibt es mit einer ſolchen Heldin doch immer. Das Heldenthum der Frauen iſt und bleibt viel höherer, ich möchte ſagen: engelhafterer Art, und die edle Victorine hat nun und nimmer ſeine zarten Gränzen verlaſſen. Wenn die begeiſternde Noth — (man tadle mir dieſe Zuſammenſtellung nicht; ſie gehört tief in unſer irdiſches Seyn und Leben hinein, und man darf nach den gegebnen Bedingungen wenigſtens eben ſo oft Gottlob als Leider dazu ſprechen) — wenn die begeiſternde Noth des Augenblickes das holde Bild bisweilen für kühn gewagte Schritte durchglühte, wich doch mit der gottgeſandten Veranlaſſung auch immer wieder Alles von ihr, was mehr als weiblicher Muth genannt werden kann. Ja, es ergriff ſie ein wahrhaft kindliches Bangen, welches ſie oft mit der anmuthigſten Naivetät ſchildert, ſo daß man glaubt, die unter ihren Schmerzensthränen halb über ſich ſelbſt Lächelnde vor ſich zu ſehn, und Einem die Hand unwillkürlich nach dem Schwerdte zuckt, dem zarten Weſen zu helfen. Aber auch ihre Aufwallungen der Angſt wieder mildert eine ſanfte Ergebung in Gottes Willen. Die holde Geſtalt erſcheint wie ein zartgeſtimmtes Inſtrument, mannigfach und wunderbar vom *göttlichen* Hauche, aber immer *nur vom göttlichen* Hauche bewegt. —

So auch verhielt ſie ſich ſtill und gefaßt, gleich ihrem tapfern Lescure, als Beiden die Nachricht des Schloßbrandes von Cliſſon kam. Der Republikanerfeldherr Weſtermann hatte dies Mordbrennerſtückchen auf ziemlich zaghafte Weiſe aufgeführt, ſich einbildend, dem Herrn von Leſcure müſſe ſein Hab und Gut vor allen andern Dingen vorangehn, und deshalb träumend von einer furchtbaren Garniſon in Burg Cliſſon. Er rückte mit ſeiner ganzen Macht hinaus; die Flintenſchüſſe einiger Bauern im Schloßgarten machten die Angreifer ſehr ſtutzig. Endlich durch einige aufgefang'ne Frauen unterrichtet, es ſey Niemand Wehrhaftes in der Burg, — die ohnehin keiner kriegeriſchen Vertheidigung fähig war, zog man hinein, häufte Stroh und Reiſig in Zimmern, Scheunen und Ställen auf, und zündete an, ſorgfältig bemüht, daß weder Geräthſchaften, noch irgend Vorräthe von Korn und Heu — in großer Maſſe dort aufgehäuft — der Flamme entkommen möchten. Ueberhaupt bemerkt Frau von Larochejaquelin, daß die Republikaner in toller Wuth von da an alle in der Vendée gefund'nen Lebensmittel verbrannten, während das übrige Frankreich einer Hungersnoth ausgeſetzt war.

Früher wollte Leſcure, dieſen Erfolg vorherſehend, ſein Haus von allen Geräthſchaften und Werth habenden Dingen räumen laſſen. Aber die Kunde davon verbreitete Zagen und Schreck in der Umgegend; da ließ er denn lieber Alles ſtehn, und brennen, was brennen mochte.

Weſtermann ſchrieb von Burg Cliſſon aus, einen triumphirenden Brief an den National-Convent, das Teſtament und das Bildniß Leſcure's beilegend, ſprechend von einer Anzahl von Abſtürzen, Graben und bedeckten Wegen, die er habe überſteigen müſſen, um in die Höle dieſes Ungeheuers, von der Hölle ausgeſpieen, zu dringen, und ſie dem Feuer zu opfern. Der Brief kam in die Zeitungen! —

Alles aus Einem Guſſe bei den Revolutionsmännern! So Buonapartes Schlacht bei den Pyramiden, während man dieſe kaum am Horizont erblicken konnte! — So die Nachricht ſeines Obergenerals: er ſey nach einer blutigen Schlacht in die Hauptſtadt des Königs von England auf dem feſten Lande eingedrungen, während unterſchiedliche ungünſtige Umſtände den hannöverſchen Truppen nicht vergönnt hatten, ſich

ſich mit ihrer vor- und nachher ſo rühmlich bewährten Tapferkeit nur irgend der einbrechenden Horde entgegenzuſtellen. So Buonapartes Bericht von der Leipziger Schlacht, und Unzähliches mehr dieſer Art! Demokratiſche und despotiſche Manier hatten — wie das überhaupt ſich auf eine wundernswürdige Manier beinah überall gezeigt hat — im mindeſten nicht gewechſelt, denn im beiden neufränkiſchen Formen herrſchte und [illegible] vor, welchem wir eben in dieſen Betrachtungen verſuchten, in ſein weltverderbliches Leben zu ſehn! —

Siebzehntes Kapitel.

General Weſtermann gedachte, die bisher angeſtellten Feuerwerke, noch durch den Brand von la Durbellière, dem uralten Schloß des Herrn von La Roche Jaquelin, zu vermehren. Aber man verfuhr in dieſer Waldgegend, mit noch größrer Aengſtlichkeit, als bei Cliſſon, und zog ſich auch gleich nach dem Anzünden wieder zurück, worauf dann die getreuen Bauern herbeieilten und die Flamme löſchten. —

Ueberhaupt war es für diesmal mit Weſtermanns glänzenden Erfolgen am Ende. Die Vendéefeldherren hatten ihr Heer bei Chollet geſammelt. Zwar erwartete Weſtermann ihren Angriff von dieſer Seite, und bereitete ſich darauf vor; aber die landeskundigen Männer umgingen ihn dennoch, und trafen bei Chatillon ein, im Augenblick, wo Weſtermann durch einen conſtitutionellen Biſchof ein Te Deum abſingen ließ. (Vor Ungläubigen durch einen Ungläubigen auf Befehl eines Ungläubigen! Aber was irgend zu einem coup de theatre verdreht werden kann, laſſen ſich die Diener der Lüge ſo leicht nicht nehmen, gehe es auch von der ihnen fremdeſten Anſicht aus!) Die Blauen waren auf einem Windmühlenberge gelagert; die Bauern, ſich um ſie herſchleichend, drangen plötzlich feuernd von vielen Seiten auf ſie ein. Bald war der Poſten genommen, die Kanoniers auf ihren Stücken getödtet, die Republikaner in voller Flucht, die Verſtärkung, die Weſtermann entgegen führte, mit umgerannt und fortgeriſſen. Er ſelbſt rettete ſich an der Spitze von dreihundert Reitern.

Mochten ſich manche Republikaner früherhin Glück gewünſcht haben zu dem Mordbrennerſyſtem, welches die Bauern zerſtreue und erſchrecke, — mochten ſie mit den beliebten Lügenſätzen um ſich werfen: die Moral hat nichts zu ſchaffen mit Krieg und Politik! Milde Zwecke heiligen tyranniſche

Rittern! — ſie wurden jetzt furchtbarlich eines Beſſern belehrt. Die geprieſene oder entſchuldigte Sünde brach aus den zornentflammten Seelen der Bauern über die ſchuldigen Häupter herein. Vergeblich riefen diesmal die Vendée-Feldherren, man ſolle Pardon geben und empfangen. Die Sieger opferten Alles ihrer Wuth. In der Stadt erhub ſich ein noch gräulicheres Gemetzel. Einige hundert Gefangne, die dort Lescure im weitern Vordringen gemacht hatte, wurden von den ihnen beſtellten Wächtern ermordet. Ja, der ſonſt ſo edle Marigny führte ſie dazu an im unbegreiflichſten Taumel der Wuth; einige Führer — unter Andern der gutmüthige Elbée — wollten es hindern; ihre eignen Kriegsleute ſchlugen auf ſie an. Lescure, davon benachrichtigt, flog herbei. Etwa ſechzig ſeiner Gefangnen drängten ſich um ihn, faßten ſeine Kleider, faßten ſein Pferd. Kaum zeigte er ſich, ſo rief die Ehrfurcht für ihn die Krieger wieder in ihre Schranken; das Gemetzel hörte auf. Nur Marigny, noch immer wie raſend, rief: „weiche Du, daß ich dieſe Ungeheuer ermorde. Sie haben Dir ja Dein Schloß verbrannt!“ — Leſcure aber bat ihn, zu enden; ſonſt müſſe er die Gefangnen gegen ihn ſelbſt vertheidigen. Es ward Ruhe in der Stadt. Aber auf den benachbarten Meiereien büßten noch viel unglückliche Flüchtlinge mit ihrem Leben für ihres Feldherrn Mordbrennereien.

Man machte etwas über viertauſend Gefangne. Das Uebrige des Weſtermannſchen Heeres lag erſchlagen. —

Es gab einige Tage wieder Ruhe nach der Schlacht. Aber freilich, die vom Revolutionsmeer auf allen Seiten, wo nicht Gottes wirkliches Meer ſie beſchützte, umdrohte Royaliſtengemeinde konnte niemals einer langen Ruhe froh werden. Und darin lag eben der oft wiederholte Irrthum der Bauern, daß ſie nach einem Siege — oder nach einem Paar dergleichen — ſich einzubilden pflegten, nun ſeye das Ding doch endlich zu Stande, wenigſtens für eine Zeitlang, und man könne in altgewohnter Friedlichkeit ein bischen ſeinen Geſchäften nachgehn. Aber dies war ein Kampf, der nur durch eine wahrhafte

Felſenherzigkeit gewonnen werden konnte. Die oft zerſchellten Wogen prallten in ſcheinbarer Unendlichkeit und Unerſchöpflichkeit immer wieder und wieder an, und das hätte noch Jahre lang ſo dauern können, ehe man einer Spur des Abnehmens und Verlaufens inne geworden wäre. Doch hätte der Fels ſich allerdings behaupten können in Wahrheit und gottverliehener Kraft, — und wie anders dann ſtände jetzt Frankreich unter ſeinen europäiſchen Genoſſen da! Und welch ein Beiſpiel zugleich wäre aufgepflanzt für alle ächte Gemüther, — für ſolche nämlich, die ja nichts wollen, als das Reich Gottes auf Erden fördern in möglichſter Reinheit, Schönheit und Kraft, — und dann nach dem Leben, was ſich durch Gottes Gnade als Ziel eines ſo ritterlich mannhaften Ringens von ſelber verſteht? —

Das letzte kann uns nicht genommen werden, — und um ſo leichter und feſter läßt ſich's ertragen, wo der Weltlauf uns die erſtre Hoffnung verkümmert. —

Für diesmal verſuchten die abgewieſenen Feindeswellen ihr erneutes Anwogen von ganz andrer Seite her. Sie drangen durch Anjou vor, über die Brücken von Cé. Man erfuhr es bei Zeiten, wie das immer der Vortheil eines Krieges im eignen Lande bleibt, beſonders, wo das ganze Volk unter Waffen ſteht. Aber dennoch verwarf man Lescure's und Bonchamp's Vorſchlag, dem Feind durch einen Nachtmarſch auf dem kürzeſten Wege entgegen zu ziehn, und ſo in den Frühſtunden, ehe noch die Juliushitze ganz heraufſteige, den Tag zu entſcheiden. Es misbrauchte da Jemand des Anſehns, das ihm ſein ſiebzigjähriges Alter und ein guter Kriegsruhm gab, um gegen die jüngern Feldherrn zu entſcheiden. (Giebts ja doch nichts ſo Ehrwürdiges auf unſrer niedern Erde, daß nicht häßlich beſtaubt werden könne, dafern kein gottgeläuterter Sinn es bewahrt!) —

Bei Martigné traf man auf den Feind; um drei Stunden Weges ſpäter, als nöthig war. Eine zufällige Irrung hemmte noch überdies den anfänglich günſtigen Erfolg. Das Heer gerieth in's Weichen, gelähmt von des Sommertages Gluth. — Aus demſelben Grunde verfolgten [illegible] die Republikaner nur meiſt [illegible] verlor wenig Leute; die Mehreſten durch unvorſichtiges Trinken aus verdorbnem Waſſer; doch ſchien bei ſolch einem Kriege ſchon Rückbewegung und das Wort verlorne Schlacht an, und für ſich des Uebels mehr denn zuviel. —

Der Geiſt, welcher in den Vendéern lebte, und von ihren Feldherren getheilt, daher auch auf das Klügſte verſtanden ward, half aus. — In wenigen Tagen ſahen ſich die vorrückenden Republikaner durch unerwartet geſammelte Bauern angegriffen und zerſtreut. Santerre, der als Conventsgeneral befehligte, rettete ſich nur kaum, obgleich er zuerſt die Flucht nahm. Er mochte ſein gutes Glück preiſen, denn die Bauern wütheten gegen ihn, wohl wiſſend, daß er bei der Hinrichtung ihres König das Commando geführt hatte. — Freilich war ſolch ein Bewußtſeyn nicht gemacht, ihn für einen kühnen Widerſtand im offnen Felde anzuregen. —

Bei dem glänzenden Ausgange dieſes ſchönen Tages blieb zu bedauern, daß die bereits [illegible] eingeſchwärzte Lüge wieder ein Stückchen Triumph zu feiern bekam.

Als nämlich der Angriff auf die Blauen begann, war noch keiner der Vendéefeldherren in der Nähe. (Man hatte vermuthlich an kein ſo ſchnelles Vorrücken des Feindes geglaubt). Da fiel es dem Abbé Bernier ein, den Soldaten zuzurufen, ihre Feldherren ſeyen gegenwärtig. Zugleich gab er den Offizieren gute Rathſchläge, und dieſe führten ſie tüchtig aus. Das Stück gelang.

Und doch war es gewiß nur ein verlockendes Handgeld zu manchem nachkommenden Unheil. Was mußte es für einen Eindruck machen auf die bisher jedes Wort ihrer Vorgeſetzten als reines Gold annehmenden Bauern, da ſie nun inne wurden, man habe ſie mit hohlen Worten vorwärts gelockt? — Man lieſt wohl eben nicht, daß ſie darüber Klage führten, — aber die Saat der Lüge ſchläft, — ganz im Widerſpiel zu jeder heilſam nährenden und erfriſchenden Saat, — ſo lange die Sonne des Glückes und der Freude ſcheint. Erſt unter verderblichen Winterſtürmen ſchürt ſie auf, und ſtreut dann ihren Staub noch weit verderblicher umher, als irgend ein Sturm an und für ſich ſelbſt zu raſen vermag. Wir werden noch im Verlauf unſrer Betrachtungen auf dieſen trüben Satz wieder zurückkommen müſſen.

Für jetzt war die ſogenannte Politik recht gewaltig an die Tagesordnung gekommen. Selbſt in Lescure's edelritterliches Handeln konnte ſie für einen Augenblick eindringen.

Die Veranlaſſung war, daß ein Offizier im wiedereroberten Hauptquartier Chatillon zwei Kriegsleute, Müller aus dem Kirchſpiel von Treize-Vents, etwas übereilt in Arreſt geſchickt hatte. Sie waren gute Soldaten, von all ihren Waffenbrüdern geliebt, ſo daß vierzig Männer des Kirchſpiels ſich gleichfalls zum Arreſt meldeten, und alle in Chatillon anweſende Bauern zu murren begannen. — Ich glaube mit Zuverſicht behaupten zu dürfen: im ſelben Falle vor des Pſeudobiſchofs Erſcheinung hätte Lescure die Sache eben ruhig unterſucht, und dann nach Befinden des Erfolgs entweder die Bauern zur

Ruhe verwieſen und bei fortgeſetzter Widerſetzlichkeit beſtraft, oder dem Offizier einen Verweis ertheilt, und die Müller entlaſſen. Und wie leicht er Beides auszuführen im Stande war, zeigt die Gewalt, welche er bei Rettung der Kriegsgefangnen, gleich während der erſten Wuth des Sieges und der Rache, über die Gemüther ausübte." — Jetzt aber ſchwebte ihm wohl unglücklicherweiſe vor dem edlen Geiſte jene Begnadigungsſcene, wo der Biſchof von Agra den insgeheim ſchon ertheilten Pardon mit theatraliſcher Feierlichkeit pro forma erbat. — Er veranlaßte ſeine Victorine durch einen Dritten, öffentlich ſich für die beiden Müller bei ihm zu verwenden. Es geſchah. Er ließ ſich etwas bitten und gewährte dann. Sie ſelbſt, begleitet vom ganzen Volk, entließ die Männer aus dem Gefängniß. — Und nun — was war der Erfolg des ganzen Kunſtſtücks? „Gnädige Frau," — ſagten die Leute aus dem Kirchſpiel, — „wir danken Ihnen recht ſehr, aber nichts deſtoweniger that man übel, die Müller einzuſperren. Man hatte ja gar kein Recht dazu!" —

Ich frage jeden Unbeſangnen: hätte wirklich aus eignem Antriebe Victorine für die Geſangnen gebeten, — hätte wirklich Leſcure nur mit Widerſtreben nachgegeben, — wäre da nicht ein viel andrer Dank aus den Herzen der Kirchſpielmänner emporgedrungen? — O die Wahrheit behält für jeden Fall ihr unverkennbares Siegel, und nur aus den Thaten, welchen ſie es aufdrückt, entſprießt Seegen und Freude!

Achtzehntes Kapitel.

Der brave Cathelineau war an ſeinen Wunden geſtorben, und man dachte darauf, einen neuen Obergeneral zu erwählen. An und für ſich war der Gedanke zweifelsohne gut, und wäre noch beſſer geweſen, hätte man Herrn von Charette bewegen können, ſich gleichfalls der neuen Autorität zu unterwerfen. Dazu war nun freilich nur geringe oder keine Hoffnung vorhanden, aber immer beſſer eine theilweiſe Vereinung, als gar keine. Auch die würdigſte und einſichtsvollſte Rathsverſammlung vermag an raſcher Energie es nimmer dem einzelnen Feldherrn gleich zu thun, und ſteht ihm ſchon deshalb nach, weil er eben eine Perſönlichkeit hat, ſie aber ſich — im beſten Fall — nur bemüht, aus den beſten Eigenſchaften all ihrer Mitglieder die Idee einer

Perſon zu conſtruiren. Dies Unternehmen klingt auf den erſten Vorſchlag ſo verwerflich gar nicht, und iſt es dennoch in Grund und Boden! Grade ſo verwerflich, als das etwanige Unternehmen eines Malers, aus den Augen, Naſen, Lippen, Ohren u. ſ. w. unterſchiedlicher Geſichter die Idee eines ſchönen Geſichtes zuſammenſtoppeln zu wollen. Es geht nun einmal nichts in der Welt über das, was Gott geſchaffen hat. Giebt's dabei durch die Geſunkenheit aller irdiſchen Dinge auch unterſchiedliche Mangelhaftigkeiten, ſo treffen dieſe in den ſich zum Guten hinüberneigenden Erſcheinungen doch immer das gehörige Gegengewicht von Trefflichkeiten an, — und von ſolchen Trefflichkeiten zwar, die grade den vorkommenden Fehlern am beſten die Wage halten. Es bleibt daher Ein guter Feldherr allemal Sechs überaus herrlichen Feldherren, die auf Einmal befehlen ſollen, — und möchten ſie ihre perſönlichen Wünſche auch noch ſo gern zum Opfer bringen wollen — unendlich vorzuziehn.

Dennoch ſchien auf der vendéeiſchen Oberfeldherrnwahl ein ganz abſonderlicher Unſegen zu liegen, und der lag eben — wie ich mich deſſen klar überzeugt halte — von der Abſichtlichkeit her, mit welcher man ſich zu Anfang den wackern Fuhrmann erkoren hatte, in wunderlicher Annäherung an die Prinzipien, wogegen man die Waffen trug. Die Wahrheit war nun ſchon Einmal bei Seite geſchoben in dieſer höchſt wichtigen Angelegenheit; das zweite Mal ſchlug das Ding auf die andre Seite über. Es kam eine förmliche [illegible] Intrigue zur Sprache; die beſten Führer kümmerten ſich [illegible] halb um das [illegible] weihte Geſchäft; plötzlich war Herr von Elbée gewählt, und nur als Diviſionsgenerale unter ihm und allenfalſige Stellvertreter ernannte man Bonchamp, Lescure, Donniſſan und Royrand. Dieſe ſollten ſich nun abermal Stellvertreter ernennen; Royrand wählte einen Unbedeutenden, Bonchamp gar Keinen, Lescure, innig und treu wie immer, ſeinen Larochejaquelin, der ehrwürdige Doniſſan, um einigermaaßen den wohl ohnehin gereizten Charette zu beruhigen, ſuchte ſich dieſen aus. Charette war dankbar für den guten Willen des greiſen Mannes, aber die ganze

Ernennung kam ihm ſpaßhaft vor. Und er hätte Recht gehabt, nur daß die Sache für allen Spaß zu trübe war. Man ließ ſich die Wahl des Herrn von Elbée eben gefallen, als einem Mann von unbeſcholtenem Ruf; und weil man vorausſetzte, er werde eben Niemanden geniren, und Alles könne ſo fortgehn, wie bisher; — eine Meinung, die der neue Oberfeldherr durch die unbegränzteſte Nachgiebigkeit und übertriebenſte Höflichkeit gegen Jedermann zu rechtfertigen bereit war. — Aber warum denn nun überhaupt ein Oberfeldherr? — Weil man einmal den wackern Cathelineau zu einer ſo trüben Puppe hatte entſtellen wollen; — aus weit andern Gründen zwar, aber keineswegs aus beſſern. Der liebe Gott riß den frommen Helden aus dieſer häßlichen Gefahr von hinnen; nun aber war man ſchon an den Gedanken eines Schein-Feldherrn gewöhnt; Herr von Elbée hatte Luſt, es zu werden und ward's. —

Prinz Talmont fuhr fort, die Reiterei zu befehligen; Herr von Marigny das Geſchütz; beide zeigten ſich ihres Berufes bis an's Ende würdig. —

Man errang von da an zuerſt einige Vortheile, ward aber im Vordringen auf Luçon geſchlagen, und zwar geſchlagen, weil ſich im günſtigen Beginn des Gefechtes einige Soldaten und ſelbſt Offiziere der Vendéer aufs Plündern benachbarter Häuſer begeben hatten, und ſolchergeſtalt Unordnung im Heere veranlaßten. —

Furchtbares Zeichen! —

Mehr und mehr erſcheinen uns jetzt die unglücklichen Vendéer, wie die Kreuzfahrer, ſeitdem Lüge und weltliche Rückſicht in ihre Reihen gedrungen war, ſtatt des auf göttliche Dinge geſtellten Enthuſiaſmus herrſchend, und die kleinen Begierden des Einzelnen weckend und loszügelnd.

Nun ſcheute man ſich noch gar, die Offiziere, welche geplündert hatten, vor ein Kriegsgericht zu ſtellen, weil ſie aus den niedern Ständen waren, und man dieſe nicht durch Strenge gegen Leute aus ihrer Mitte aufreizen wollte. Schont man denn einen Stand, wenn man Schufte ungeſtraft in ihm fortwuchern läßt? Wer ſeinen Garten lieb hat, leidet kein Unkraut darin. Aber furchtbar wahrhaft ſagt Friedrich

Schlegel, dieſer im ſchönſten Sinne des Wortes hiſtoriſch-politiſche Dichter, irgendwo:

„Rückſichten ſind's, die unſern Sinn berücken!" —

Weiſe that man übrigens, den Kriegsleuten zu verkünden, die jüngſt erlittenen Unfälle ſeyen eine Strafe Gottes, denn das war zweifelsohne die Wahrheit, und hätte man recht innig von allen Seiten daran geglaubt, mit der Buße geglaubt, die Beſſerung ſchafft und gründliche Bekehrung, — es wäre noch Vieles abzuwenden geweſen. Aber ſo war man einmal in die Weltklugheit hineingerathen, ſelbſt die beiden vornehmſten Geiſtlichen mit; — es ſtand in dieſer Hinſicht auf keinen allgemeinen durchgreifenden Ernſt mehr zu hoffen. Und was alſo ſtand überhaupt noch Schönes zu hoffen? —

Neunzehntes Kapitel.

Das Vendéeheer, durch die Schlacht bei Luçon auf die Defenſive zurückgeworfen, ward nun von allen Gränzen der Provinz her raſtlos angegriffen, während nur Herr von Charette an der Seeſeite noch einen etwas activern Charakter ſeines Kampfes behaupten konnte. Doch gelang es auch den übrigen Feldherrn, nach unterſchiedlichen Seiten Front machend, bei abwechſelnden Erfolgen dem Feinde den Eintritt in das Buſchland zu verwehren.

Man hatte, wie billig, den Bauern unterſagt, Vieh nach den von Republikanern beſetzten Ortſchaften zu verkaufen. Dies Verbot ward in Hinſicht des wieder von den Vendéern geräumten Parthenay übertreten. Leſcure erfuhr's, wagte einen Ausflug dahin, und ließ alles zum

Kauf ausſtehende Vieh nach Chatillon treiben. Nun aber fand er ſich wegen des Schickſals der eingenommenen Stadt in einiger Verlegenheit, denn man hatte den Republikanern die Wiedervergeltung für Weſtermanns Mordbrennereien feierlich angekündigt, und demzufolge hätte Parthenay in Flammen aufgehn müſſen. Lescure verſammelte die Einwohner, und ſprach zu Ihnen:

„Seyd froh, daß ich's bin, der Eure Stadt eingenommen hat. Unſrer Proklamation nach, ſollte ſie brennen. Weil Ihr das aber einer perſönlichen Rache wegen des Brandes von Cliſſon zuſchreiben könntet, ertheile ich Euch Gnade.“

Es war nicht etwa ſo eine blos ſchön ausgedachte Redensart. Was ſollten irgend Proklamationen ausrichten, wenn die Weichherzigkeit jedes Commandirenden daran rütteln dürfte, oder gar einen Strich machen durch die ganze Rechnung! — Aber allerdings muß bei ſolchen Thaten einer abgedrung'nen Strenge der befehligende Kriegsmann frei bleiben von jedem Verdacht eigenmächtiger Grauſamkeit. Denn die Ehre iſt das einzige Opfer, welches auch die heiligſte Sache nicht von uns fordern darf. Oder vielmehr: eine ſolche wird und kann es auch gar nicht von uns fordern, weil ſie dadurch ſich nur ſelbſt verletzen müßte, und zugleich den Anführer moraliſch todtſchlüge für jede fernere That in ihrem Dienſt *). Lescure war alſo unter dieſen Umſtänden vollkommen zur Schonung berechtigt. — Mit den Plünderungsexceſſen durfte er es leider nicht mehr ſo genau nehmen, als im ſchöneren Anfange des Krieges. Das heißt: nach den nun einmal beliebten Klugheitsregeln durfte er es nicht. Ich aber ſetze hinzu: er hätte es dennoch thun ſollen, ganz rückſichtslos den Eingebungen ſeines edlen, gottbegeiſterten Herzens folgend. Eine Stadt abzubrennen kann höhere Menſchengewalt gebieten und Drang der

---

*) Anmerk. Bei jeder Lügenſache — d. h. bei jeder ſchlechten — iſt es natürlich grade umgekehrt. Da wird der Rekrut erſt als vollkommen angeworben und lebendig betrachtet, wenn er durch irgend ein ehrverletzendes Stückchen die letzte Brücke zwiſchen ſich und dem ehrſamen Theile der Welt abgeworfen hat.

kriegeriſchen Verhältniſſe; Plünderung aber zu verſtatten, kann Niemand von einem Ehrenmann erheiſchen, denn ſie geht wider göttliches Gebot, indem ſie jeden Einzelnen der Untergebnen zum Räuber umwandelt, oder ihm doch die Anreizung dazu giebt. — Ich bin indeſſen feſt überzeugt, Lescure hätte dieſelbe Anſicht ausgeführt, wäre nicht die natürliche Milde ſeiner Bauern hinreichend geweſen, Abſcheulichkeiten zu verhindern. Nur Wenige der Wildeſten beraubten einige Häuſer; perſönlich gemißhandelt ward Niemand. Ja, als durch Zufall eine Frau ums Leben kam, zeigten die Vendéer darüber die tiefſte Betrübniß, und brachten für die Familie tauſend Franken zuſammen. Ueberhaupt bezeugt Frau von Larochejaquelin, daß es mit dem Recht der Wiedervergeltung bei den Royaliſten nie eigentlich recht zur Sprache kam, und ſelbſt die Verläumdung weder ihre Milde noch ihre Tapferkeit anzutaſten wagte. — In der That erinnre ich mich unter allen republikaniſchen Schmähungen wider die Vendéer des Vorwurfs der Grauſamkeit oder Feigheit nicht. Man ſchalt ſie nur eben bald heuchleriſch, bald bethört; gewöhnliche Anklagen gegen die, welche das Ueberſinnliche dem Sinnlichen voranſtellen, und die Ewigkeit inniger im Herzen und vor Augen tragen, als die Zeit. —

Man hatte ſo eben beſchloſſen, die Scharte von Luçon durch irgend eine glänzende Unternehmung auszuwetzen, als Herr von Tinténiac, ein Emigrant, aus England ankam, mit kühner Beſonnenheit durch tauſend Gefahren bis zur großen Armee durchdringend, und Botſchaften aus England abgebend. Die bisherigen Verſuche, ſich mit der Regierung dieſes Landes, als einer dem König von Frankreich verbündeten, in Zuſammenhang zu ſetzen, waren immer — obgleich von beiden Seiten her unternommen — durch mannigfache Hinderungen fehlgeſchlagen. Man traute im vendéeſchen Verwaltungsrathe dieſem Abgeordneten nicht ganz, und äußerte unter andrem Erſtaunen darüber, daß nicht lieber ſtatt eines bretagniſchen Edelmanns, wie Tinténiac es war, ein aus der Vendée gebürtiger Emigrant hergeſchickt worden ſey. Herr von

Tinténiac erwiederte, Einige von Dieſen hätten den Auftrag nicht annehmen wollen. Dann aber ſetzte er hinzu: „ich mag Euch nicht verhehlen, Ihr Herrn, daß — noch außer der Anhänglichkeit an unſre Sache — mich ganz eigenthümliche Gründe bewogen haben, lebhaft nach dieſer gefährlichen Geſandtſchaft zu ſtreben. Meine Jugend war ſtürmiſch und nicht tadelfrei. Jetzt, in meinem dreißigſten Jahr, wollte ich gern jene Fehler durch irgend eine ruhmwürdige Handlung auslöſchen.“

Da hatte er durch das reine Ausſprechen der Wahrheit alle Herzen gewonnen, und Niemandem kam nach dieſer Beichte mehr ein Zweifel wider ihn in den Sinn. —

Seine engliſchen Depeſchen, von Herrn Dundas und dem Gouverneur auf der Inſel Jerſey unterzeichnet, enthielten Fragen und Anerbietungen mannigfacher Art. Die erſtern bewieſen, daß man über die Vendée-Angelegenheiten dort völlig im Dunkel ſey, und erweckten dadurch faſt einiges Mistrauen für die Annahme der letztern, indem man befürchtete, England ſehe eigentlich alle Continental-Angelegenheiten mit oberflächlicher Gleichgültigkeit an, und werde ſich bei Erfüllung ſeiner Verheiſſungen demgemäß betragen. Doch herrſchte ein Ton der Innigkeit und Theilnahme in dieſen Blättern, der die beunruhigten Gemüther wieder zu heitern Anſichten ſtimmte. So antwortete man denn offen und frei in der Hauptſache; das heißt: man ſprach vor Allem den Wunſch aus, einen Prinzen des Hauſes Bourbon als Heerführer bei ſich zu ſehn, und als weſentlichen Beſtandtheil ſeiner ihn begleitenden Truppen ein Emigranten-Corps von 10,000 Mann. Ein königlicher Prinz und 10,000 krieggeübte Franzoſen, — hieß es, — und man wolle den guten Erfolg verbürgen. Dabei war über Landungsplatz und anderweitige Einzelnheiten alles Nöthige genau angegeben.

Bis hierher kann die Antwort für durchaus weiſe gelten, oder mit gleichwiegendem Ausdruck: für durchaus wahr. Ein Prinz des Hauſes Bourbon hätte an dieſer Stelle unendlich viel entſchieden. Das war das eigentliche Panier, welches den braven Vendéern fehlte, um ſie zum unwiderſtehlichen Siegeslauf zu entzünden, und die benachbarte Bretagne zu gleicher Heldengeſinnung mit zu erwecken. Schon die Erſcheinung jedes Ritters von ausgezeichneterem Stamme — z. B. die des Prinzen Talmont — hatte großen Jubel erregt und friſches Vertrauen; was aber wollte dergleichen ſagen gegen einen Sproſſen des Königshauſes, einen möglichen Erben des wiederzuerbauenden Thrones! —

Daß ein Solcher nicht kam, — daß überhaupt die ganze angebotne Unterſtützung von engliſcher Seite her zu Anfang gänzlich ausblieb, und zuletzt ganz überſpät erſchien, — es hatte vielleicht ſeinen Grund in einem Stückchen Lüge, welches der Fürſt dieſer Welt als ſogenannte erlaubte Politik in die Vendée-Antwort mit hineingeſchwärzt hatte. Man gab nämlich die verſammelte Heereskraft übertrieben hoch an, in der Meinung, damit bei den königlichen Prinzen ſowohl, als bei der engliſchen Regierung deſto mehr Vertrauen zu erwecken. Muthmaßlich aber ſchlug man grade damit alles Vertrauen todt. Es läßt ſich nämlich denken, daß die engliſche

Regierung auch noch außer der Tinteniacſchen Sendung Erkundigungen über die Lage der Vendéer eingezogen hatte. Wird man nun in ſolchen Dingen erſt irgend einer Uebertreibung inne, ſo iſt nichts natürlicher, als daß man auf den Verdacht geräth, man ſolle überhaupt nur eben durch Seifenblaſen in irgend ein verzweifeltes und grundloſes Unternehmen hineinverlockt werden. Man ſtutzt, und wendet ſich ganz und gar ab, oder unterſucht doch mindeſtens ſo lange, bis der eigentliche, blitzſchnell zu erfaſſende Augenblick für Entſchluß und Ausführung vorüber iſt. *) —

So viel iſt gewiß: dem Eifer des braven Tinteniac iſt keine Schuld der eingetretnen Ver-

---

*) Anm. Auch mag es der Sache des Vendéeheeres in der Meinung des engliſchen Miniſteriums — wohl gar der franzöſiſchen Prinzen — geſchadet haben, daß, nach Frau von Larochejaquelin's ausdrücklicher Erwähnung, der Pſeudobiſchof von Agra die Antwort der Vendéefeldherrn mit unterſchrieb. Es war ja beinahe gewiß, daß irgend ein emigrirter Geiſtlicher die Falſchheit dieſer Larve entdecken, und ein falſcher Schein davon auf das ganze Unternehmen zurückfallen mußte!

zögerung beizumeſſen. Er wagte die gefährliche Unterhandlungsreiſe noch verſchiednemal, griff endlich, als nichts dabei glücken wollte, ſelbſt zu den Waffen, und fand im Kampfe gegen die Republikaner einen rühmlichen Tod. — Friede und Ehre mit ſeiner Aſche! —

Zwanzigſtes Kapitel.

Man begann den auf Luçon entworfnen Plan auszuführen. Wohl wiſſend, daß es hier ein Gefecht auf freier Ebne gelte, ein noch ganz ungewohntes für die Waffen der Vendée, hatte man die Taktik der Ausführung zum beſondern Gegenſtande der Berathung im Feldherrnkreiſe erwählt.

Lescure ſchlug den Echelon-Angriff in drei Treffen vor; das heißt: ein ſtufenweiſes Vorgehn, wo der erſte Heerhaufen den Kampf beginnt, der zweite, etwas rückwärts geſtellt, dieſen unterſtützt, während ihm wiederum der dritte dieſelben Dienſte leiſtet.

Es iſt dies die ſchönſte, einfachſte, und eben deshalb kunſtreichſte Schlachtordnung, die man irgend auf der Ebne einem Heere von muthigen, aber noch ungeübten Truppen anweiſen kann. Doch gehört natürlich zu der Ausführung eine klare Anſicht der Führer über die Manoeuvrirfähigkeit ihrer Untergebnen, ein Feſthalten für das Weſentliche, bei rückſichtloſem Fallenlaſſen alles Außerweſentlichen.

Vielleicht wendet mir Jemand hier ein:

„Das iſt am Ende bei jeder taktiſchen Bewegung derſelbe Fall, und brauchſt Du uns hier ihn nicht grade beſonders einzuſchärfen!“

Ich aber erwiedre:

Dieſe Regel gilt allerdings ganz insbeſondre für Kriegshaufen, die nicht aus exerzierten Linientruppen beſtehn, und ſich dennoch mit taktiſcher Feſtigkeit im Ganzen bewegen ſollen. Im Tirailleurgefechte — die einzige Kampfesart, worin ſich die Vendéer bis jetzt, von ihren Büſchen und Hecken begünſtigt, verſucht hatten — geht der Einzelne mit dem Einzelnen vorwärts, und zieht ſich auch eben ſo im Nothfalle zurück, durch geſunde Vernunft und Waffenbrüderlichkeit vor übereiltem Vorprellen und Zurückweichen bewahrt. In ganzen Maſſen aber giebt der Führer den

Untergebnen Haltung, Begeiſtrung und Klarheit. Und eben das läßt ſich bei dem ſtufenweiſen Angriffe am einfachſten und ſtörungsfreieſten geſtalten, indem jedes Treffen mit dem Ganzen in Zuſammenhang ſteht, und dennoch wieder einzeln freie Bewegung behält. —

Hier verdarb Herr von Elbée, der das zweite Echelon führte, die ganze Sache, indem er — während Lescure und Charette mit dem linken Flügel den Angriff begannen, — die Seinigen in genaue Exerzierrichtung bringen wollte, als müſſe nun, da man einmal nach einer in den ſtehenden Armeen hergebrachten Ordnung kämpfe, die ganze Schultaktik in ihre eiſernſten und unverletzlichſten Rechte treten. Er ſchien ganz wie benommen von dieſem Wahn, ſchrie bald da, bald dort, man ſolle ſich aligniren, und hemmte ſo die Schlachtfreudigkeit, mit welcher die Bauern vordringen wollten. Dabei hatte er ſeine Offiziere von der ganzen Anordnung des Treffens durchaus nicht unterrichtet, weshalb Einer von ihnen ſeine Untergebnen auf alte Manier vorlaufen hieß, meinend, die Andern kämen, wie immer, nach. Die daraus entſtehende Unordnung ward durch republikaniſche reitende Artillerie vergrößert, und durch vorbrechende Kavallerie zur völligen Niederlage. Dazu kam noch, daß ſich das dritte Treffen unter Marigny und Larochejaquelin verirrt hatte, und zu ſpät auf dem Kampfplatze erſchien, ſo daß Lescure und Charette, die im rühmlichſten Wetteifer ihre erſte perſönliche Kriegsbekanntſchaft durch Heldenthaten feierten, und ſchon fünf Kanonen genommen hatten, ſich plötzlich auf dem halb erſiegten Schlachtfelde verlaſſen ſahen, und nur eben mühſam einen erträglichen Rückzug bewerkſtelligen konnten. Dazu half noch Larochejaquelin, der nun das Sprichwort bewährte: „Beſſer ſpät, als gar nicht!“ Denn ſeine Truppen konnten wenigſtens eben die völlige Auflöſung des Heeres verhindern. Viel mehr war nicht zu erringen. Die Schlacht war ſchlimm verloren. Man hatte nie ein ſo paniſches Schrecken unter den Bauern geſehn. —

Darüber nun fielen im nächſten Kriegsruhe manche Vorwürfe auf Lescure, der mit Hartnäckigkeit dieſe Form des Angriffes durchgeſetzt hatte. Er dagegen tadelte Elbée, daß nichts durch ihn für das Gelingen des angenommenen Entwurfes geſchehn ſey. — „Mein Herr,“ — ſagte Elbée, — „es war ja Ihr Entwurf. An Ihnen war es, Alles zu leiten.“ — Lescure entgegnete: „der Entwurf war angenommen, mein Herr. Da ging ſeine Ausführung den Obergeneral an. Sie haben Herrn von Charette und mir den linken Flügel übergeben; wir haben den Feind geſchlagen, und unſre Schuldigkeit gethan.“

Lescure hatte Recht. Aber die ganze Nothwendigkeit dieſer Vertheidigung, der ganze Streit überhaupt, — wie unausſprechlich trübe! Wie viel anders Alles, als im ſchönen Beginn dieſes Krieges! — Das Gift war eingeſprüht in den ehemals kerngeſunden Körper, und ſeine Wirkſamkeit nicht mehr abſolut zu hemmen.

Charette und Lescure indeß hatten einander kennen gelernt, freudig und ſchön mitten in den trüben Wogen des Unheils; und ſchieden voll gegenſeitiger Achtung und Liebe, als Charette ſich wandte, um wieder ſeinen Küſtenkrieg zu beginnen. Er begegnete einem Boten Victorinens, der vergeblich nach Lescure ſuchte, um ſich zu erkundigen, wie Alles ſtehe. Da ſchrieb Charette mit freundritterlicher Galanterie der ihm perſönlich unbekannten Dame ſelbſt, und ſprach auf liebenswürdige Weiſe ſeine Bewundrung für ihren Gatten aus.

Dergleichen ſteht ſo friſch und hell aus dem Blutgewirre hervor; faſt wie blumige Inſeln aus ſtürmigem Meer, oder einzelne Sterne aus dem Gewölk einer Wetternacht. Ich mußte es ſchon mit aufzeichnen. Auch läßt ſich die Bemerkung daran knüpfen: ächte Galanterie und edle Sitte iſt allemal Wahrheit; darum behält ſie auch in Wind und Wetter vollkommen ihre Farbe und Geſtalt, während die unächte dergeſtalt bei ſolchen Proben auseinander läuft, daß ſie wohl unterweilen zur Plumpheit oder doch zur gleichgültigſten Vernachläſſigung wird. Man pflegt dann wohl die ſinnreiche Entſchuldigung zu hören, es ſey jetzt keine Zeit zu Complimenten. Zu bloßen Complimenten aber iſt es eigentlich niemals Zeit; zu edler Sitte — wie zu allem Schönen — immer, und vielleicht am mehrſten, wenn der Ausgang aller Zeit für uns zu nahen beginnt.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Die Blauen waren, ihre Siege verfolgend, wieder nach Chantonnay vorgegangen, und der Gedanke, ſie im Buſchlande feſtgeſtellt zu ſehn, verbreitete Schrecken. Man mußte daher Alles zu ihrer Vertreibung wagen. In Uebereinſtimmung mit Herrn von Royrand, der den Feind durch einen falſchen Angriff *) beſchäftigte, fiel die große Armee nach einem langen Umgehungs-

---

*) Anm. Von der Seite der quatre chemins her, ſagt unſre Führerin. Das erinnert an den wichtigen Punkt von quatre bras in der Gegend von Ligny und Belle-Alliance, und in der That mögen die flandriſchen und vendéeſchen Heckenwege oft einander ſehr ähnliche Aufgaben für den Kriegsmann darbieten. In Deutſchland können wir uns dergleichen am Holſteinſchen und einem Theil des Lüneburgſchen verſinnlichen.

marſch in die republikaniſche Arrieregarde, und nahm mit Ungeſtüm ihre Verſchanzungen weg; eine That, die man der Kühnheit des Herrn von Autichamp, zeitigen Anführer der Diviſion Bonchamp, verdankte. Die Blauen, auf dieſe Weiſe ganz umſtellt, erlitten eine gräßliche Niederlage. Sie irrten, von den Hauptſtraßen abgeſchnitten, wie blind in den Heckengängen des Buſchlandes umher, weder Geſchütz noch Gepäck zu retten im Stande. Unter andern ward ein Bataillon, das ſich den Beinamen des rächeriſchen zugelegt hatte und nie einem Vendéer Pardon gab, durchaus vernichtet. —

Wer je Gelegenheit hatte, Armeen — auch ſelbſt tapfre und wohldiſciplinirte — nach wiederholten großen Unfällen zu beobachten, wird ſich von Bewunderung ergriffen fühlen, wenn er die Freudigkeit anſchaut, mit welcher dieſe Bauern zum immer wieder erneuten Kampfe ſieghaft vordrangen. Manch Einer zwar mag dieſe Erſcheinung aus dem Uebermaaße der republikaniſchen Grauſamkeit erklären wollen, und ich bin keinesweges in Abrede, daß ein mordbrenneriſcher Feind ſich ſelbſt die Verzweiflungskraft des bedrohten Landes über den Hals heranreißt. Aber hier reicht die Erklärung nicht aus. Wir werden leider bald genug im Verlauf unſrer Bemerkungen auf Beiſpiele von Dem ſtoßen, was die Verzweiflung höchſtens vermag; noch indeſſen haben wir es mit hoffnungsfriſchen, oft ſogar fröhlichen Vaterlandsvertheidigern zu thun. Da müſſen wir denn doch wohl annehmen, es ſey ihnen eine höhere, ſchönere Kraft zu Hülfe gekommen; eine Kraft, die nur aus der ewigen Wahrheit ſlieſſen kann, — das heißt: aus Gott, — und nur Denen zu Theil wird, die ihr ganzes Seyn und Leben an die Wahrheit ſetzen, ihr auf Erden den Thron zu erbauen, ſo gut dieſe unvollkommne Welt es irgend zulaſſen will. —

Wie ſchwer die Ausführung für die armen Vendéer nach und nach geworden war, ſahen ihre Feldherren, als ſie ſich nach dem Siege von Chantonnay verſammelten, gar deutlich ein. Sie waren nicht die Männer darnach, — wenigſtens bei weitem in der Mehrzahl nicht, — ſich durch einzelne glückliche Erfolge blenden zu laſſen, oder wohl gar nach Straußenmanier in toller Abſichtlichkeit ihre Augen vor der Gefahr zu verſchließen. (Ein Wahnwitz, beiläufig geſagt, zu dem die menſchliche Natur — oft auch in ihren recht edlen Erſcheinungen — viel geneigter iſt, als man es auf den erſten Anblick denken ſollte. Eben, weil dieſe Thorheit ſo tief in uns gegründet iſt, nimmt man ſie ſo ſchwer und ſelten wahr! — Was iſt die furchtbar weit verbreitete Scheu, an ſeinen eignen Tod zu denken, wohl anders, als ein Hauptzweig dieſes — Laſters, glaube ich mit vollem Rechte ſagen zu dürfen! Kommt es ja doch ganz unverkennbar vom Vater der Lügen her!) —

Die Vendéeführer aber ſahen ehrlichen Blickes in die bedrohliche Zukunft hinein, und hätten ſie vielleicht eben deshalb — wäre nur ſonſt noch Alles ganz rein geweſen — ſieghaft beſtanden. Sie ſahen, daß keine der benachbarten Provinzen in ihre große und gute Sache einging, daß vielmehr die republikaniſchen Heere mit jedem Tage ſich verſtärkten, um ſo mehr, da unbegreiflicherweiſe die damaligen Verbündeten den Beſatzungen von Mainz, Valenciennes und Condé bei Eroberung dieſer Feſtungen zugelaſſen hatten, Kriegsdienſte im Innern von Frankreich zu thun. Ich kann zwar nicht glauben, daß der Nationalconvent ſich durch die etwa entgegengeſetzte Verpflichtung für ſonderlich gebunden würde geachtet haben. Vielmehr wären höchſtwahrſcheinlich die Feſtungsbeſatzungen auf alle Weiſe gegen die Vendée geſchickt worden. Wir kennen ja recht gut die weltlich beliebten Entſchuldigungen Solcher, welche die Ehre für ein Vorurtheil anſehn! Sie pflegen dabei die ſogenannte antike Welt zu citiren, ihr aber auch zugleich Alles abzuſprechen, was bereits von chriſtlicher Vorahnung in ihr — wie ſelbſt oftmals in den wildeſten Völkerſchaften — mit lieblichem Morgenroth aufzudämmern begann. — Hier indeſſen wäre der Einfluß auf die Conventstruppen wohl nicht wegzuphiloſophiren geweſen. In den republikaniſchen Kriegsheeren erhielt ſich weit länger, als in den Sälen und Cabinetten ihrer Dirigenten eine Ahnung der altfränkiſchen Ritterlichkeit. Wer alle Tage mit dem Tode zu verkehren hat, bedarf in der Regel noch länger einer fortgeſetzten Beziehung auf Dinge, die über das Erdenleben hinausreichen, als wer ſich in Berechnungen, mit Bacchanalen durchſpickt, der gegenwärtigſten Gegenwart immer und immer wieder ergiebt, die geheimeren Mahnungen ſeines Innern bald mit ungeſtört wiederkehrenden Formeln, bald mit behaglicher Schlemmerei verkleidend und erdrückend. Freilich aber wird dagegen der Kriegsmann, wenn er zuletzt dahin gelangt, die ſogenannten Vorurtheile — d. h. Gott, Vergeltung jenſeit des Grabes und Ehre — von ſich abzuſchütteln, ein deſto entſetzlicherer Tiger. Jemehr der Tugend oder dem Laſter (mit andern Worten: der Wahrheit oder der Lüge) im Wege ſtand, um ſich zur folgerechten Erſcheinung durchzuarbeiten, je gewaltiger offenbart alsdann Jedwedes ſeine eigenthümliche Kraft. —

Unſre Vendeer Kriegsverſammlung bemerkte vor der wachſenden Gefahr die früher begangnen Fehler wie durch ein furchtbar deutliches Augenplas, und ging aufs Wiedergutmachen aus. Man theilte das Land des Aufſtandes in vier Abſonderungen, und gab jeder einen Feldherrn, ſie zu vertheidigen. Herr von Charette befehligte die Gegend von Nantes und die Küſte; Herr von Bonchamp die Loire-Ufer in Anjou; Herr von Larochejaquelin den übrigen bewaffneten Theil dieſer Provinz; Herr von Lescure die ganze Ober-Vendée in Poitou. Man ordnete noch andre zweckmäßige Ernennungen an, und beſtätigte frühere, als: Prinz Talmont zum Reiteranführer, Herrn von Marigny zum Oberhaupt des Geſchützes, — doch immer behielt Herr von Elbée dabei den Namen eines Oberfeldherrn. Name aber ohne Gewalt iſt Lüge, alſo verderblich. Von dem erſten Irrthum dieſer Art hatte Gott die Vendée durch Cathelineau's rühmlichen Tod ſchnell erlöſt; ſelten indeß erſcheint die göttliche Hülfe zweimal, wo man zweimal in denſelben Fehler verfällt, geſchehe dies auch unter der verſchiedenartigſten Geſtalt. —

Noch war indeß immer genug der Kraft im guten Boden vorhanden, um über die vom

Feinde eingeſtreute böſe Saat Herr zu bleiben durch mannigfach ſchön aufgehende Pflanzen des Sieges und der Ehre. Als in dieſer Zeit Lescure die Gegend ſeines väterlichen Erbes beſchützte, erſchienen mehrere ſeiner Bauern bei ihm, um ihrem Gutsherrn die vom Convent aufgehobenen Abgaben zu entrichten. Ihnen kam das mit Recht ſo ganz natürlich vor; doch eben ſo natürlich auch nahm der Ritter das Erbieten für jetzt nicht an, ihnen erklärend, nicht darum habe er zu den Waffen gegriffen, und überdem gebühre ihnen während der ſchweren Kriegszeit ein Nachlaß ihrer Verpflichtungen billig. —

Er ſchlug ſich ein Paarmal mit den Republikanern, die Angriffe gegen ihn verſuchten, und zurückgewieſen wurden. Einige andre günſtige Gefechte führten Bonchamp, Stofflet und Larochejaquelin aus, wobei Letztrer eine bedeutende Wunde davon trug. — Mehr und mehr drängte der Feind heran; was man ſchlug, waren immer nur Avantgarden der 240,000 Republikaner, die das ganze Land umringt hielten; freilich groſſentheils nur durch das Aufgebot in Maſſe zuſammengetrieben, und dazu wurden die Truppen dieſer Gattung ſehr verſchüchtert durch einen kühnen Angriff, den Lescure gegen Thouars unternahm. Er ward genöthigt, ſich vor anrückenden Verſtärkungen zurückzuziehn, aber das geſchah in großer Ordnung. Als ein ächtes Ritterhäuflein dräuten er und ſeine berittnen Offiziere die republikaniſche Gensd'armerie zurück, die Miene machte auf die von Kavallerie entblößten Bauern einhauen zu wollen. — Die Conſcribirten hatten die Vendéer kennen gelernt, und waren ohne Unterſtützung von Linientruppen nicht mehr gegen ſie vorzubringen.

Es giebt Ehrenſchlachten eben in dem Sinne, wie man den Zweikampf eine Ehrenſache nennt; (die von Lützen 1813 war eine ſolche); und da die Ehre aufs tiefſte in der Wahrheit begründet iſt, bringen Kämpfe ſolcher Art, oft auch ohne den mindeſten materialen Erfolg, ſehr bedeutende Vortheile. Die Vendée blieb durch dieſen mislungenen Angriff auf Thouars eine Zeitlang von jener Seite her unangefochten, und das war für ein im beſtändigen Organiſiren begriffenes Land großes Heil. —

Die Republikaner hatten bei dieſer Gelegenheit den Leichnam eines Mädchens auf dem Schlachtfelde gefunden; ſie machten in ihren Zeitungen großen Lärm davon, daß nun die Jeanne d'Arc der Vendéer erſchlagen ſey. Nachher aber fanden ſie wieder, um den grauſamen Weibermord zu beſchönigen, für gut, zu verſichern, es ſeyen unzählbar viele Frauen in den Reihen der Vendeer. Die Lüge iſt ein ſo nachgiebiger Handſchuh! — Frau von Larochejaquelin nennt uns die Kriegerinnen, die ihr bekannt wurden; im Ganzen mögen etwa zehn derſelben im ganzen geſammten Heere geweſen ſeyn, wo die Generale nicht einmal Marketenderinnen duldeten. Es wird ſich mit den Kämpferinnen ungefähr eben ſo verhalten haben, wie bei uns im Jahre dreizehn: wenige, durch ausgezeichneten Enthuſiasmus verleitete, nach Möglichkeit verborgen bleibende Erſcheinungen! Hätte aber Buonaparte ſeine Rachepläne auf Berlin und deſſen Umgegend ausführen können, ſo würden zu Beſchönigung der ärgſten Gräuel ſeine Libelliſten es Denen der Demagogen in Erfindung fanatiſcher Amazonencorps ſchon gleich gethan haben. Les beaux esprits se rencontrent! wie wir das leicht wahrnehmen können, wenn wir die neukaiſerlichen Kriegsberichte der Franzoſen mit ihren republikaniſchen zuſammenhalten.

Unſre Führerin widerlegt das Gerücht, als hätten Prieſter im Vendéeheere mitgefochten; ja, ſie erwähnt eines Solchen, der von den Generalen Arreſt bekam, weil er, eine Zeitlang ſeinen Stand verhehlend, in die Reihen der Soldaten getreten war. Ihm geſchah Recht, und er hätte wohl Aergres verdient, denn er hatte gelogen, und in einem Heer, das die eigenthümliche Entfaltung der Stände aufrecht erhalten wollte, den ſeinigen erniedert und entweiht.

„Was die Kinder betrifft,“ — ſetzt unſre Führerin hinzu, — „ſo folgten wohl Einige dem Heere. Man hat einen kleinen ſiebenjährigen Knaben muthvoll in's Feuer gehn ſehn.“

Warum ſollte er das auch nicht? — Ich erinn're hier nur an des Barden Werdomar

Sohn in unſres Klopſtock erhabener Hermannsſchlacht. Iſt er gleich keine hiſtoriſche Perſon, ſo wird doch gewiß das inn're Leben ſeiner Erſcheinung jedes edle Herz immer mit tiefer Rührung ergreifen, ſo lange unſre vaterländiſche Poeſie, und alſo auch Klopſtock, ſich über den Wogen der Zeit aufrecht erhält. Das wird ſie aber hoffentlich lange, denn die ächte Poeſie, das heißt die gottbegeiſterte, iſt eine Tochter der Wahrheit.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Stoſſlet war bei Doué zurückgedrängt worden, und durch eine Wunde gezwungen, die Armee zu verlaſſen. Da Bonchamp und Larochejaquelin dies letztre Schickſal mit ihm theilten, fehlte es auf jener Seite an Feldherrn, um den vordringenden Republikanergeneral Santerre aufzuhalten. Der überkühne Prinz Talmont und Herr von Perault hatten mit allzuwenig Mannſchaft einen verunglückten Verſuch gegen den Feind gewagt: um ſo verunglückter, da einige junge Offiziere im ſpielenden Wetteifer einander aufgefordert hatten: „wer wird ſich zunächſt an die Blauen hinanwagen?“ und plötzlich von feindlichen Reitern gejagt, im raſchen Galopp zurückkommend, die Maſſe in Schreck und Unordnung brachten.

Dies Wageſpielchen hatte ſo eine Art von ritterlichem Anklang, ermangelte aber des wahrhaft ritterlichen Kerns, und konnte alſo in That und Wahrheit nur ungünſtige Erfolge hervorbringen. Wo es gilt, wirklich in den Feind einzubrechen, — da mag es unter Umſtänden vergönnt werden, daß einzle Ritter nach Verabredung mitſammen wetteifern, wer der Erſte im feindlichen Handgemenge ſey. Und doch kommt auch dabei das ſtolze Ich — der Erbfeind alles wahrhaft Großen und Edlen — gewältiglich und ſehr im Uebermaaße zur Sprache. Wenigſtens wär' es wohl eben nicht begeiſternd, mit dem Hauptgedanken zu ſterben: „ich habe nun wirklich die Wette gewonnen!“ oder gar mit dem Zweifel: „hab' ich denn wirklich die Wette gewonnen?“ — Ueber die Aechtheit jedweder kühnen That aber entſcheidet die feſt im Auge gehaltne Frage, ob man freudig ſterben könne und ſchön im vollen Bewußtſeyn des Zweckes, ſey er nun erreicht worden oder verfehlt. Im vollen Bewußtſeyn wiederhole ich abſichtlich; das heißt für Chriſten: im klaren Gedanſen an Gott und ſein geoffenbartes Wort! Wohin durch phantasmagoriſche Gaukeleien antike und moderne Heiden getrieben werden können, wiſſen wir leider nur allzugut! —

Hier aber galt es nun ein bloßes kindiſches Necken des Feindes, welches allemal Dieſſeits mit Umkehren endigen mußte. War da irgend etwas anders am Ruder, als das Ich? Und konnte irgend etwas ſonſt aus der Waffenprobe hervorgehn, als eine Zänkerei? Deren ſehr unbegeiſternder Inhalt mußte nothwendig heißen: „nein, Ich war näher!“ — „Nein, Ich!“ — Und ſo da capo, für jedes mitſpielende Ich. —

Daß Jünglinge auf ſo ein Wettrennen verfielen, war verzeihlich, unverzeihlich aber, daß ihre Anführer ſie nicht beſſer in Ordnung hielten. —

Ein tapfrer und beſonnener Edelmann, Herr von Piron mit Namen, machte den verfehlten Angriff wieder gut, indem er bald nachher einen beſſern unternahm, mit wahrem Feldherrnblick die Ungeſchicklichkeit Santerre's benutzend, der ſein 40000 Mann ſtarkes Heer auf eine vier Stunden lange Strecke Weges in einer einzigen Colonne führte. Piron durchbrach ſie mit zehn- bis zwölftauſend Mann in der Mitte, während ihr Geſchütz grade in einem langen Städtlein ſteckte, und ihnen auf dieſe Weiſe vollends unnütz ward. Dabei hatte er keinen geübten Offizier zur Unterſtützung. Die Bauern, laut in Mitten des Treffens jubelnd: „vive Piron!“ verſtanden ihn allwärts gut, und brachten Alles ordentlich zu Stande.

Wie ſchnell überhaupt das kriegeriſche Element die Vendéer aller Klaſſen durchdrungen hatte, bewies ſich in einem bald darauf folgenden Gefecht, wo ein Chevalier Duhoux ſeinen Oheim, einen republikaniſchen General Duhoux, der über Angers und die Brücken von Cé mit einem Heerhaufen vordrang, in die Flucht ſchlug. Der Feind, durch das raſche Entgegengehn der Vendéer erſchreckt, hatte die Defenſive ergriffen, und ſich hinter einem Fluß, Layon geheißen, aufgeſtellt, die einzige gangbare Brücke vertheidigend; eine andre, eine Viertelſtunde davon, war abgebrochen. Ohne durch einen Offizier geleitet zu werden, wirft ſich eine Colonne Bombéer dorthin. Ein Müllerburſch, Johann Bernier geheißen, ſpringt aus den Reihen und ſtürzt ſich ſchwimmend in die Fluth; einige Gleichgeſinnte ihm nach. Bald iſt die Brücke wieder hergeſtellt. Der übergehenden Colonne voreilend, faßt Bernier eine Fahne, rufend: „mir nach, Ihr Freunde!“ und bald iſt man im Rücken des Feindes, der die vollſtändigſte Niederlage erfährt.

Die Republikaner meinten, der Oheim Duheux habe ſich aus Gefälligkeit für den Neffen Duheux von Dieſem mit Willen ſchlagen laſſen. War nicht etwa auch ein Oheim des Müllerburſchen Bernier dabei, der gegen ihn die gleiche Artigkeit ausübte? Oder vielleicht derſelbe Artillerie-Corporal, der bei Leipzig durch Sprengung der Brücken daran Schuld war, daß die franzöſiſche Armee ihr air victorieux verlor! Es bleibt dabei: les beaux esprits se rencontrent! — Alles in Einem Solde! Alles in Einer Farbe! Und die kannten wir ſchon zu Cromwell's Zeiten, und ſo bis zu den römiſchen Legionarſolſern und frühern Triumvirn noch viel weiter in der Weltgeſchichte hinauf! — Der Lügendämon iſt eigentlich nicht ſehr reich an Erfindungen, aber er hat's auch nicht eben nöthig, denn — wie Tiek in ſeinem Zerbino mit großem Rechte ſingen läßt:

„Den Teufel kennt faſt Niemand,
„Und wär' er noch ſo dick!“ —

Die Eine, zehnfach und tauſendfach wiederholte Vermummung hilft mit kaum der Rede werthen Coſtumveränderungen vollkommen aus.

Es giebt eine Parthei Menſchen; die — wie es bei den türkiſchen Heeren Gebrauch ſeyn ſoll — vermeint, nach vorkommender Gelegenheit könne Jedermann auf hinlänglich derbes Begehren der Nothwendigkeit Schuſter, Feldherr, Kurſchmide, Reitergeneral oder Schneider werden, Alles nach Belieben; auf anerſchaffne und angeerbte Gaben, auf bisherige Erziehung und Lebensweiſe komme es dabei eben gar nicht an. Solche Leute — für Despotismus und Anarchie, Napoleonismus und conventsmäßigen Republikanismus gleich brauchbar — werden viel leicht die oberzählten Thaten der Vendéebauern, mit dem Müllergeſellen Johann Bernier an ihrer Spitze, recht geeignet finden, um auszurufen: „da ſieht man ja, wie es eines ritterlichen Schulweſens gar nicht bedarf, um groſse und verſtändig geleitete Kriegsthaten auszuführen! Der Müllergeſell und ſeine kräftigen Bauern verſtanden das Alles in göttlicher Naturgewalt und Machtvollkommenheit von ſelbſt!“ —

Wenn ein Meiſter in irgend einem Handwerk treffliche Schüler findet, und ihnen eine raſche, durch tüchtige Praktik beflügelte Bildung mittheilt, könnte man denſelben Ausruf gegen die Handwerkzünfte wenden, und es mag auch wohl ſchon mehr als Einmal Aehnliches vorgekommen ſeyn. Mir aber ſcheint eine ſo freudige Erfahrung eben eine ganz vorzügliche Vertheidigerin jedes wohleingerichteten Zunftweſens. — Freilich hat ſchon einmal Jemand im vollen Ernſte gegen mich behauptet, der einzige Erfolg einer Kunſtſchule in Poeſie, Malerei, Bildhauerei oder Architektur ſeye der, daß die Schüler die Fehler ihrer Meiſter annähmen! — Da hat denn freilich aller Streit ein Ende, und die Zukunft muß auf das verheiſſene Heil durch heranwachſende Autodidakten in ſtiller Ergebung hoffen.

Die Vendéer Bauern indeß ſahen das Ding anders. Ihnen kamen noch immer Lescure, Larochejaquelin und Ihresgleichen wie Meiſter des Handwerks vor, wenn ſie auch an die zu Meiſtern herangewachſnen Geſellen in Dank und Freudigkeit das von den Altmeiſtern erweckte Vertrauen übertrugen.

Der Wechſelwirkung von Vertrauen und Meiſterſchaft bedurfte man in wachſender Bedrängniß immer mehr und mehr.

Die ehemalige Mainzer Garniſon, vierzehntauſend Mann ſtark, und noch andre Truppen von zwei andern Seiten her waren in's Nieder-Poitou gefallen, und hatten die kleinern Inſurgenten-Corps auf Herrn von Charette, der bei Legé ſtand, zurückgedrängt. Das Mordbrennerſyſtem, welches Weiber, Greiſe und Kinder mit allem möglichen Gepäck in die Reihen der Marchirenden trieb, erſchwerte jede Bewegung. Von der andern Seite aber wurden einzelne Verwundete und Flüchtlinge der Republikaner jedesmal, wo ſie ein noch nicht verlaſſenes Dorf berührten, von Weibern, Greiſen und Kindern erſchlagen. Wo es gilt mit Teufeleien zu zahlen, zahlt der Teufel ſehr prompt, und nur da iſt Verlaß auf ihn. —

Charette ward immer weiter zurückgedrängt mit ſeiner ganzen unglücklichen Begleitung, und rief die große Armee um Hülfe an, deren Anführer wohl empfanden, es gelte jetzt Entſcheidung über das Schickſal der Vendée. — Zu dieſer Kriſis kam eine Deputation der ſogenannten Mainzer bei den verſammelten Feldherrn an, aus einem Offizier und zwei Unteroffizieren in Bauernkleidung beſtehend. Sie boten Uebertritt an um Geld. Man vergaß ſich ſo weit, mit ihnen zu unterhandeln, und ihnen Verſprechungen auf die Zukunft zu machen. Sie aber forderten gleich baares Geld für ihre Seelen, wie man ihnen das auch im Grunde keinesweges verdenken konnte. Wer das Ewige für das Zeitliche hingiebt, kann es auch folgerechterweiſe nur für das augenblicklichſt in der Zeit geltende thun, d. h. für Geld. Das hatte man glücklicherweiſe nicht, und die Unterhandlung zerſchlug ſich. Erſt hinterdrein begriff man, daß bei dem Kaufe ſo käuflicher Waare nichts zu gewinnen geweſen war. Ach in den erſten ſchönen Zeiten der Vendée; in den Zeiten der noch ganz unbefleckten Wahrheit, hätte man's auf den erſten Blick begriffen und die Unterhändler fortgejagt, ohne ſich auch nur durch ein einziges Wort mit ihnen zu erniedrigen. So machte es Lescure, als die Gensd'armen in Cliſſon ihn um ſeine künftige Protection baten. Sie konnten nicht einen Laut der Erwiederung von ihm gewinnen.

Die ſchlechte Deputation hatte ſich allerdings mit dem prahlhaften Herausſtreichen der vortrefflichen Stellung ihrer Comittenten ſehr geſchadet. Man erfuhr dadurch, wie ſie bei Torfou am beſten anzugreifen ſeyen; ein Vortheil indeß, den wohl der Feldherrnblick der Vendéer Anführer, wie früherhin ſchon oftmals, auf ſchönere Weiſe zu erringen vermocht hätte! — Dieſe beſchloſſen zu ſiegen oder zu ſterben. Die Mainzer ſollten keinen Pardon haben, als Truppen, die den Sinn ihrer Kapitulation verletzten, indem ſie gegen die natürlichen Verbündeten ihrer Sieger fochten. Man verbot daher mit ſchuldiger Aufrichtigkeit den ſonſt gewöhnlichen Ausruf „gebt Euch auf Gnade!“ —

Der Pfarrer von St. Laud hielt die Meſſe um Mitternacht, und predigte vor dem Aufbruch in ergreifender Begeiſterung *). Auch weihete er feierlich eine große weiße Fahne, die Vicomtine für die Heerſchaar Lescures hatte ſticken

---

*) Anm. Unſre Original ſagt freilich nur: „il fit un fort beau sermon.“ Aber ſelbſt in einer Ueberſetzung würde ich hoffen, meine obengebrauchten Worte geltend zu machen, wie mehr noch in einem bloßen Bericht. — In dem angegebenen Augenblick konnte nichts gelten und ergreifen, als wahrhafte Begeiſterung. Die äußre Welt drängte furchtbar herein, die Geiſter blickten in Angſt und Sehnſucht nach dem Urquell aller Hülfe empor; — was man nur allzuoft: eine ſehr ſchöne Predigt hat nennen hören, konnte da eben nicht ausreichen. Doch iſt bei dem katholiſchen Gottesdienſt die Predigt eine ungewöhnlichere Zugabe. Unſre Führerin ſagte deshalb nichts Hergebrachtes, wie das alſo bei uns auch durchaus vermieden werden mußte.

laſſen. — Sie hätte ſie wohl ſelbſt geſchmückt, denn gewiß fehlte es ihr weder an holder weiblicher Kunſtfertigkeit dazu, noch an dem zartgeduldigen Sinn, welcher dergleichen einzig hervorbringen kann, und es eben dadurch in einen ſo rührenden, hochentflammenden Gegenſatz bringt zu den raſchen, blitzſchnell entſcheidenden Thaten der Schlacht! Aber wo ſeit dem Ausbruche des Kampfes ein ſtilles Frauengemach finden, abgeſondert von dem irren und irrenden Getümmel der Welt? — Deshalb auch ſagt unſre Führerin ganz aufrichtig: „eine Fahne, die ich für das Heer des Herrn von Lescure hatte ſticken laſſen.“ — So iſt es recht! Nie — auch in einer Stickerei nicht — möge das Wollen für das Thun von dem Nurwollenden und Nichtsthuenden ausgegeben werden. Wie es die göttliche Gnade damit nimmt, gehört in eine weit andre Rechnung, und die dürfen und ſollen wir wohl auf Andre anwenden, nie aber auf uns ſelbſt. —

Das Heer ging — ungefähr vierzigtauſend Mann ſtark, aus allen bis dahin einzelnen Schaaren zuſammengeſtellt — dem Feinde friſch entgegen. Alle Generale, auch Victurniens Vetter, der ehrwürdige Greis Donniſſant, waren gegenwärtig, wie es ſich für einen ſo entſcheidenden Schlag eignete und gebürte.

Die kriegsgeübten Mainzer Beſatzungstruppen verwandelten alsbald Vertheidigung in Angriff, die ſchon von den Vendéern beſetzten Ortſchaften Bouſſay und Torfou wegnehmend, und vor der letztern bereits zwei Bataillone zum weitern Vorrücken aufſtellend. Deren erſtes Feuern brachte gleich die Vendéer zur Flucht, vorzüglich die Soldaten des Herrn von Charette, durch frühere unglückliche Erfolge entherzt. Da ſprengte Leſcure vom Roſſe, Einige ſeiner Offiziere ihm nach, und rief: „giebt's denn hier nicht mehr vierhundert Männer, brav genug, um mit mir zu ſterben?“ — Die Leute aus dem Kirchſpiel Echaubroignes, an dieſem Tage ſiebzehnhundert ſtark unter den Waffen, und ihre nächſten Nachbarn — ſchon ſonſt wohl als ausgezeichnete Krieger die Grenadiere der Vendée zubenamt, durch Einen ihrer Gefährten, Namens Bouraſſeau befehligt — riefen einſtimmig laut: „ja, Herr Marquis! Wir folgen Ihnen, wohin Sie wollen!" — Im Ganzen waren dreitauſend Mann zuſammengetreten; mit denen hielt ſich Lescure zwei Stunden lang. Die Mainzer konnten vor dem hier beſonders durchſchnittnen Erdreich die Stärke ihrer Widerſacher nicht erkunden, und um ſo leichter erſetzte der Muth die Zahl. Derweil kam Herr von Bonchamp mit ſeiner Schaar herbei, und hatte Charette nebſt den andern Führern die Flüchtigen geſammelt und mit neuem Muthe beſeelt. Raſch ging's in den linken Flügel der Feinde, von allen Seiten ſchmetterte das kleine Gewehrfeuer, endlich gar im Rücken der Republikaner nach ihrer Artillerie hin. Die wollten ſie decken; die Rückbewegung ward Flucht. Sich in den Heckenwegen Colonnenweiſe verirrend, fielen ſie furchtbar unter dem Feuer der Vendeer, ohne auch nur ihr Geſchütz zu retten. Die Kanoniere wurden auf ihren Stücken erſchlagen.

Der General Kleber, die ſogenannten Mainzer befehligend, rettete ſie von gänzlicher Zerſprengung nur dadurch, daß er nach ſchon ſtundenlanger Flucht und vergeblicher Bemühung, die Ordnung wieder herzuſtellen — zwei Kanonen auf die Brücke von Bouſſay ſtellte, und zu einem Obriſtlieutenant ſprach: „hier laſſen Sie ſich mit ihrem Bataillon umbringen!“ — „Ja mein General!“ antwortete der brave Mann; hielt das Vordringen der Vendéer auf, und rettete das übrige Heer, dann ehrlich ſterbend in ſeinem Beruf. —

— Das vermochte nun wieder einmal die *Wahrheit!* Hätte General Kleber dem Obriſtlieutenant ſo etwas von blos bedenklichen Momenten vorgeſchwatzt, von baldiger Ablöſung und dergleichen, — der wackere Kriegsmann hätte die Nichtigkeit des Vorgebens bald eingeſehn, und nach einem anſtändigen Gefechte den Rückzug angetreten, ſeine Waffenbrüder nun unwillkührlich allzumal in rettungsloſe Flucht verwickelnd. So aber wußte er: es galt, zu ſterben! und ſtarb. — Man wird mir hoffentlich nicht einwenden wollen: „wie aber nun, falls er ein Mann war von ſchwächlichem Geiſte?“ — Da war er freilich, was ihn ſelbſt anbetrifft, in jede weder großen Lage des Lebens verloren. Doch hätte auch dann noch Klebers offenherziges Wort den Adjutanten oder ſonſt einen wackern Offizier ermuthigen und berechtigen können, dem Feigling das Commando abzunehmen. Bei zweifelhafter Inſtruktion indeß hat Jeder und Niemand recht, und leider — aber natürlicherweiſe — ſetzen dabei die Halbherzigen am erſten ihren halben Willen durch, der dann durch höhere Autorität zu einer Art von Künſteleiwillen angeſchwollen iſt. Ein eben ſo widerwärtiges als verderbliches Monſtrum! —

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Die Vendéer benutzten ihren Sieg Anfangs mit gehöriger Schnelle, indem ſie am nächſtfolgenden Tage den General Beyſſer, der ſich mit den Mainzer Beſatzungstruppen vereinigen wollte, abgeſondert angriffen und ſchlugen. Noch immer hatten ſich Charette's Truppen von den frühern Schrecken nicht ganz erholt, ſo daß ſie wieder im Beginn des Kampfes auseinander prellten; die Entſchloſſenheit und geiſtige Obergewalt ihres Führers aber brachte ſie bald wieder in's Feuer, während die Kriegsleute der großen Armee ſich als vollkommen abgehärtete Kämpfer bewieſen, und den Sieg keinen Augenblick zweifelhaft ließen. Beyſſers Truppen waren den Mainzern keinesweges zu vergleichen.

Es galt nun, am nächſten Tage Dieſe — die furchtbarſten aller Vendéefeinde, durch früher gemachte Beute und Kornfuhren, die ſie nicht im Stiche laſſen wollten, wie auch durch das Fortſchaffen ihrer Verwundeten gehemmt — mit vereinten Kräften auf ihrem Rückzuge anzufallen, und ſie im wahrſcheinlich günſtigen Erfolge ganz zu vernichten. Dies würde vermuthlich auf Monate hinaus für die ſieghafte Stellung der Vendée entſchieden, vielleicht ſogar endlich die im modern-antiken Floſkeln unter der Guillotine eingeſchlafenen Nachbarprovinzen zu irgend einem rettenden Aufſtand erweckt haben; — der große Schlag aber ward durch einſeitiges Wohlwollen gehemmt! —

Auch dem Teufel ſoll man kein Unrecht thun, ſagt ein altehrbares Sprichwort; und ſo werde ihm denn auch hier zugeſtanden, daß ſein liebes Lieblingskind Lüge nicht unmittelbar an der Vereitelung jenes großen Entwurfes Schuld hatte.

Denn furchtbare Wahrheit rief von der Küſtenſeite her den Herrn von Charette aus verwüſteten Dörfern und Hütten um Hülfe an. Es galt die eigentliche Gegend ſeiner kriegeriſchen Laufbahn; er legte den Nothſchrei der Geängſteten an Lescure's theilnehmendes Herz, und in der ſchon früher geſchloſſenen Waffenbrüderſchaft gab der wohlwollende Held ihm nach, meinend, der tapfre Bonchamp werde hinreichen, die Mainzer zu vertilgen. Er ſchickte Dieſem einen Offizier mit der Meldung, daß er ausbleibe und warum; — der Bote verſpätete ſich aus unverantwortlicher Trägheit, und Bonchamp griff nun in der Meinung an, Lescure und Charette müßten allaugenblicklich von der andern Seite erſcheinen. Dreimal ward er zurückgeworfen; dreimal drang er mit dem herrlichſten Heldenmuthe wieder vor, und nahm auch endlich den Blauen hundert Wagen ab, — aber verfehlt war, und blieb der eigentlich entſcheidende Hauptſchlag! Was half es nun, daß Charette und Lescure bei St. Fulgent den glänzendſten Sieg erfochten? Nicht allein blieb der Hauptſtamm der furchtbaren Mainzer unvernichtet, — auch gegenſeitige Erbitterung ſchlich ſich in die Herzen der Feldherrn ein und ſo weiter in die Herzen der Bauern. Aber da, Lüge, du geputztes Töchterlein des Argen, war der Erfolg doch immer wieder Dein! Hätteſt nicht du durch Einmiſchung des Pſeudobiſchofs noch andern Kunſtſtücklein in Feldherrnwahl und ſonſtiger Einrichtung den Weg gebahnt, — die treuen Herzen hätten einander bald wieder gefunden, allenfalls auch nach ehrbarem Wortgefecht! So aber hatte man nun ſchon gelernt, um augenblicklichen Vortheils willen die eigene wahrhafte Meinung zu verläugnen, die Augen abſichtlich zu verſchlieſſen, den Wurm im Herzen zu hegen und zu pflegen; es konnte zu keinem tüchtigen chirurgiſchen Schnitt mehr kommen, und nur Der hilft in ſolchen Fällen von Grund aus. Die vertheilenden Pflaſter moraliſcher Gattung machen immerfort Uebel ärger, indem ſie mehr oder weniger vom Lügenpulver beſprengt ſind, und ein ätzendes Uebel für die Zukunft — ſey es auch erſt die entfernteſte — zurücklaſſen. —

Für den Augenblick war nun freilich noch immer Alles recht ſchön und gut. Sechs Heerhaufen der Blauen hatte man auf verſchiedenen Punkten zurückgeſchlagen, und in allen Kirchſpielen hörte man das Te Deum. In Chatillon ordnete dies ein nichtfechtender Ritter mit großem Pomp an, und machte den Ceremonienmeiſter dabei. Freilich mußte der gute Mann doch Etwas für die große Angelegenheit thun, während Lescure, den alles Volk ſeinen Erretter nannte, heimlich hinter einer Säule kniete, und in ſtiller Inbrunſt Dank und Bitte emporſandte zu ſeinem Gott. —

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Es erhub ſich eine Zeit des trüben Gezänkes zwiſchen Charette und den Führern der großen Armee. Jener forderte Allerhand, ſchlug Allerhand vor, und wenn man es einging, war es ihm doch wieder nicht recht, und er heiſchte wieder etwas Anderes, bis er ſich endlich bey Gelegenheit einer unſchuldigen und unvermeidlichen Weigerung im Zorn von den übrigen Generalen trennte; und ohne weitre Anzeige ſeine alten Cantonnements wieder bezog.

Wirklich ſchien er die Gelegenheit abſichtlich geſucht zu haben. Der im Uebrigen recht edle und muthige Ritter gehörte wohl zu jenen durch eine trübe Rechthaberei verwirrten Gemüthern, die bei der geringſten Abweichung von ihrer Bahn ihre Mißrichtung zur Richtung erheben wollen, und ſo den unwillkührlichen Fehl zur willkährlichen Sünde ſteigern. Vor ſich ſelbſt und Andern ſoll ihr ganzes Leben zu einem Muſterbilde erhoben werden; — als Ziel des Strebens wird ja das ſogar von den Moralſyſtemen geprieſen! — Wie nun aber der ſchwache Menſch empfindet, daß er nicht aus eigner Kraft ſo hoch zu klimmen vermag, adelt er plötzlich ſeine Mängel zu Tugenden, und reißt das Ziel, zu dem er nicht hinauf kann, zu ſich herunter, verſichernd, er ſtehe bereits auf dem rechten Punkte, und von da gehe die Handlungsnorm für ihn und Andere aus. Damit iſt der Deſpotismus geboren, falls dieſer einzelne Menſch der äuſſern Kraft genugſam beſitzt, um ſeine Stufe geltend zu machen; — die Anarchie aber, falls Viele zugleich, und an äuſſerer Kraft einander die Wage haltend, auf dieſen bequemen Gedanken verfallen. Der unvermeidliche Fall ſämmtlicher Theilhaber iſt die Folge davon, wie dort der Fall des Einzelnen, und da die Ueberſchätzung und Infallibilitäts-Erklärung des Ich doch nie in der Wahrheit begründet ſeyn kann, iſt das Lieblingstöchterlein des Argen immer wieder die Leda, welche das unheilſchwangere Ei gebar. Sähe es auch wirklich aus, als hätten Dioskuren ſeine Schale geſprengt, — die buhleriſche Helena wird nicht ausbleiben, und ein ganzes Heldengeſchlecht in den Abgrund hinunter lügen! —

Der Feind drängte auf die uneinig gewordenen Führer von allen Seiten vor, beſonders ſtand der republikaniſche General Weſtermann, welcher Breſſuire wieder beſetzt hatte, als eine noch ziemlich regungsloſe, aber höchſtbedrohliche Wetterwolke am Horizont. — Lescure bot ihm die Stirn, aber mit ſehr unterzähliger Macht, die nicht bedeutend vermehrt werden konnte, da die Mordbrennereien der Feinde ſo manchen wackern Bauern mit Rettung ſeiner Familie und Habe beſchäftigt hielten. Das Wenige, was man von Chollet aus an Mannſchaft entbehren konnte, ward noch obenein durch zwieträchtige Discuſſionen über deſſen Verwendung länger als nöthig zurückgehalten. Die Verſtärkung kam bei Lescure an, als ihn die Uebermacht ſchon an der Mühle von Chevres geſchlagen hatte, und er ſeine flüchtigen Bauern nur dadurch von größerm Verderben rettete, daß er und der halbgeneſene Larochejaquelin ſich den nachhauenden Huſaren des Feindes mit lautem Rufe winkten, ſie auf anderm Wege hinter ſich herlockend, und ihnen dann doch als gewandte Reiter entkommend. —

Chatillon ging verloren; viele Kirchſpiele, welche die entſchloſſenſten Krieger geliefert hatten, wurden verbrannt. —

Die Feldherrn kamen in Chollet zuſammen, wo ein ächt ritterlicher Bauer [illegible] ihre Fahne zeigte, den Stab von Säbelhieben zernarbt. Er war Mann an Mann zu Rettung des Paniers, das er als Lanze geſchwungen hatte, mit einem Blauen im Kampf geweſen. —

Bonchamp und Elbée, den noch immer etwas beſtürzten Mainzern gegenüberſtehend, hatten umſonſt Brief auf Brief an Charette geſandt, daß er dieſen in den Rücken falle. Nicht einmal Antwort kam zurück, und ſie mußten nun ihren Poſten verlaſſen, um ſich mit der großen Armee zur vorzüglich wichtigen Wiedereinnahme von Chatillon zu vereinen.

Dieſe That gelang auf das glänzendſte. Der Feind mit kühnſter Begeiſterungsgluth angegriffen, verlor alles Geſchütz und Gepäck. Zwar drang Weſtermann ingrimmig, nur begleitet von hundert Huſaren und eben ſo viel hintenaufgeſeſſenen Grenadieren zur Nachtzeit in die überraſchte Stadt zurück, aber der Erfolg beſtand nur in einem grauenvollen Gemetzel, das großentheils Weiber (zum Theil ſogar republikaniſch geſinnte und Frauen republikaniſcher Soldaten) traf. Der anbrechende Morgen ſah die Blauen wieder in unaufhaltſamer Flucht.

Man konnte jedoch nicht an's Verfolgen denken. Die Mainzer hatten beträchtliche Verſtärkung an ſich gezogen, und den Heerhaufen des Herrn von Royrand vor ſich hinjagend, Mortagne beſetzt. Sie drangen gegen Chollet vor, und man glaubte ſie ſchon dort. Lescure ſollte ihnen in den Rücken gehen. Da ſie aber langſamer marſchirten, als man erwartet hatte fand er ſie auf halbem Wege. Einen kleinen Hügel erſteigend, ſah er unerwartet, nur zwanzig Schritt vor ſich, einen republikaniſchen Poſten. „Vorwärts meine Freunde!“ rief er. Da traf ihn eine Kugel nah am linken Augenbraun, und ſchlug hinter dem Ohr wieder hinaus. Er ſtürzte ohne Beſinnung nieder, während die Bauern, ſeiner nicht gewahrend, über ihren General hinſtürmten, und die Republikaner raſch zurück warfen. Ein junger Offizier, der bey ihm ſtand, ſchleuderte im Schmerz den Säbel von ſich, und rief weinend: „er iſt todt! Er iſt todt!“ — Da fing Verwirrung an, ſich unter den Vendéern zu verbreiten. Eine Reſerve der Mainzer warf ſie in die Flucht. — Bontemps, Lescure's Bediente, fand ſeinen Herrn noch athmend, ließ ihn hinter ſich auf's Pferd heben, und ſo, von zwei Soldaten gehalten, rettete er ihn wunderbar, mitten durch die Flucht hin, nach Beaupréau. Die Truppen eilten nach Chollet zurück; man hielt den unſichtbar gewordenen Lescure für todt.

Die arme fliehende Victorine wußte noch von keinem andern Unglück, als dem Verluſte der Schlacht. Zur Nachtzeit hörte ſie in einem Dorfe die Meſſe, wobei der Prieſter, ein ehrwürdiger Greis, die von vielen Seiten dort zuſammengeſtrömten Krieger ermahnte, ihren Gott, ihren König, ihre Weiber und Kinder zu vertheidigen. Zwiſchendurch hörte man die Schläge des ſchweren Geſchützes. Am Schluß ertheilte er den kampfbereiten Männern die Abſolution.

Victorine ging zur Beichte. Der Pfarrer, welchem man von Leſcure's Tode geſagt hatte, bereitete ſie in allgemeinern Ausdrücken, aber auf's erhabendſte dazu vor, den hohen frommen Beruf ihres Helden an ihr Herz legend, in ſteigender Begeiſterung ſie ermunternd, daß ſie ſich Gottes heiligem Willen ganz unterwerfe. Immer näher und gewaltiger donnerte das Geſchütz. Sie mußte weiter flüchten, furchtbare Ahnung im Herzen. Da erfuhr ſie endlich, Leſcure liege ſchwer verwundet zu Chaudron. O des ſchmerzvollen Wiederſehens, und doch tröſtlich für Leſcure, der ſchon gefürchtet hatte, was ihm das Liebſte auf Erden war, ſey in Feindeshände gefallen! —

Ich reiſſe mich wieder einmal gewaltſam los, den gefühlvollen Leſer auf die unausſprechlich rührende Urſchrift verweiſend.

La Rochejaquelin und einige andere Feldherrn hatten Chollet vertheidigen wollen, welches eine gute Stellung darbot, aber die erſchreckten Truppen waren jetzt nicht zum Stehen zu bringen. Nur etwas Kavallerie und reitende Artillerie konnte man aufſtellen, um den Feind wenigſtens durch ein kurzes Scheingefecht zurückzuhalten, bis die Armee ſich wieder zu Beaupréau ſammelte. Glücklicherweiſe gingen die Republikaner ſehr vorſichtig, und kamen am ſelben Tage nicht über Chollet hinaus.

Sie hatten freilich ſchon öfters ihre anſcheinenden Siege ſich in Niederlagen verwandeln ſehen, und eine gewiſſe Zurückhaltung war ihnen auf einem ſo durchſchnittenen Erdreich, und in einer Provinz, wo auch die Unbewaffneten mit zu den Feinden gehörten, nicht zu verdenken. Dieſer letztre Umſtand iſt es überhaupt, welcher gewöhnlich den Vortheilen des Angreiſenden einiges Gegengewicht anhängt, je ſchwerer wiegend, je weiter jener vordringt. Dennoch giebt es überall Augenblicke, wo man aus dem Benehmen des Feindes mit Zuverſicht abnehmen kann, ob es Spaſſ oder Ernſt iſt mit ſeinem Rückzuge, und im letztern Fall muß man um ſo mehr etwas für einen entſcheidenden Vortheil dranſetzen, je ſeltner ein ſonſt tapfrer Gegner uns dieſe Blöße giebt. Alle hohe Feſte im Leben ſind ſelten, und wollen deshalb weiſe, aber vollſtändig genoſſen ſeyn. Man braucht bei dieſer Veranlaſſung eben nicht allzuviel auf's Spiel zu ſehen; denn gilt es eine wirkliche Flucht, ſo reichen wenige Verfolger hin, ihren Strom zu beeilen und bis zur ungeſtümen Verwirrung zu ſteigern. War es Verlockung, — nun, ſo haben die wenigen Braven, die dabei verloren gehn, für möglichen großen Erfolg ihr Leben gegeben, und das liegt ja überhaupt im Weſen des Krieges. Kein Tapferer wird klagen, wo ihn eine ſolche Beſtimmung trifft, nur ſoll man ihn nicht etwa mit Lügen von nachrückenden Corps hintergehn, ſondern ihm ehrlich herausſagen, wozu er beſtimmt iſt. Dann wird er auch aus einem etwa hervorbrechenden Hinterhalt ſich beſſer heraushauen, weil das ihm nicht mehr zu den ganz unerwarteten und deshalb ungeheuern Dingen gehört. Wirklich läßt auch das ſich bezwingen. Der abſchneidende Feind rechnete auf großen Schreck unſrerſeits. Wird er nun davon nichts gewahr, ſo kann ſehr leicht die Reihe des Erſchreckens an ihn kommen, und wir ſind durch! —

Die Feldherren wollten, wie billig, gleich wieder angreifen. Die Armee war noch zahlreich genug; jeder Krieger für ſich mußte die Nothwendigkeit einſehn, zu ſiegen oder unterzugehn, und wir ſahen ja ſchon öfter die Vendeer nach Unfällen deſto ſieghafter wieder aufſtehn.

Da rieth der ſonſt ſo treffliche Bonchamp einmal zu einer halben, und eben darum verderblichen Maaßregel, und leider gewann ſein ſcheinbar klüglicher Vorſchlag die ſchon etwas wankend gewordnen Herzen.

Er ſchlug nämlich vor, auf den Fall eines unglücklichen Ausganges ſich einen Rückzug über die Loire zu erkämpfen, und deshalb ſogleich einen kleinen Haufen zum Ueberfall des auf dem rechten Fluſſesufer gelegenen Ortes Varades abzuſchicken. Von jeher hatte ſeine Neigung und wohl auch manches geheime Verſtändniß ihn zu einem Einfall in die Bretagne getrieben, wo er hoffte, die Armee durch viele Königlichgeſinnte zu verſtärken, ſo daß ihm ein Rückzug über die Loire eigentlich wie ein Vorſchritt erſcheinen mochte. Daher dieſe — ſonſt gar nicht in ſeinem Charakter liegende — Uebervorſicht, die, wie alles Uebermaaß ſchädlich, der ganzen Unternehmung hinderlich ward. Theils entfernte ſie Offiziere von der Armee, die man am entſcheidenden Tage ungern vermißte, theils auch zeigte ſie den Bauern, daß man über den Ausgang der Schlacht unſicher ſey, und hemmte ihr freudiges Vorwärtsgehn mit dem Gedanken an ein mögliches Rückwärts. Ein Aufſtand, wie Dieſer, mochte nur durch fortgeſetzte Erfolge ein erwünſchtes Ende gewinnen, und namentlich jetzt ſtand nur der Sieg als Bahn zu einer begründeten Rettung offen. Auch den beſten Willen der Bretagner angenommen, konnte doch unmöglich eine geſchlagene, vom eignen Heerde verdrängte Schaar die Gemüther zum Ergreifen der Waffen entzünden. Mitleid iſt nicht das Gefühl, welches Männer unter eine Fahne lockt, ſondern Bewunderung. Man ſpringt wohl nach Kräften gern einem nothleidenden Schwimmer bei, aber er darf uns eben nachher nicht ermuntern wollen, im Vertrauen auf ſeine Kraft in's Waſſer zu gehn. — Zudem und vor Allem: die Vendéer waren gewohnt, für Weib und Kind zu fechten, für Hof und Heerd. Durfte man ſie noch als dieſelben Kriegsleute betrachten, ſobald man ſie auf ein fremdes Ufer warf, von Allem was ihre Seele liebte, fern? — Oder ſtand auf raſche und deshalb glückliche Bewegungen eines Heeres zu rechnen, in deſſen Reihen ein zweites Heer mitzog von Waffenloſen und von Gepäck? — Dieſe Gründe ſind alle ſo einfach klar, daß ſie unmöglich dem geiſtvollen und

kriegskrieggeübten Bonchamp entgehen konnten. Wie viel denn muß er ſich ſelbſt vorgegaukelt haben, um über den Widerſtand der Wahrheit in ihm ſelber Herr geworden zu ſeyn! — Es iſt etwas Furchtbares um das Feſtrennen in einem Lieblingsentwurf. Er, der nur Mittel ſeyn ſollte, wird uns dadurch unverſehens zum Zweck, und am Ende ſcheint ſogar ein Unfall erwünſcht, drängt er uns nur nach dem abgöttiſch geliebten Plane hin. Grade ſtarke und kühne Seelen ſind durch ihre urſprünglich edle Begeiſterungsflamme am mehreſten ſolch einer Verlockung ausgeſetzt, und es lieſſe ſich manch ein großes Beiſpiel davon anführen, aber die Geſchichte unſerer Vendéer drängt vorwärts, und wir mögen es ihr im Grunde wohl danken, denn edlen Geiſtern thut das Verweilen bei den Irrungen der Edlen weh. —

Die Herrn von Talmont, Autichamp und Duhoux mit viertauſend Mann, faſt Alle ſchon vom rechten Loireufer herübergekommen, wurden zu der Unternehmung auf Varades entſendet, die ihnen auch vollſtändig gelang.

Derweilen begann die Hauptſchlacht auf der Haide vor Chollet. Zum erſtenmal rückten die Vendéer in geſchloſſener Colonne vor, Larochejaquelin und Stofflet an der Spitze. Sie durchbrachen das Mitteltreffen des Feindes, und warfen es bis in die Vorſtädte von Chollet. Schon geriethen die Blauen in Unordnung und Flucht; da rückte die Mainzer-Reſerve an. Zurückgewieſen beim erſten Stoß, kam ſie zu erneuten Angriffen wieder, und ward ſieghaft. Vergeblich thaten alle Feldherren ihr Beſtes, und lieſſen dem Feinde das Schlachtfeld nur um theuren Preis. Elbée und Bonchamp wurden tödtlich verwundet. Der tapfere Piron kam noch mit einigen friſchen Truppen herbei; aber nur um die Flucht der Vendeer zu decken, ſo daß man die Verwundeten zurückſchaffen konnte. Die Blauen waren zu geſchwächt, um raſch zu verfolgen. Zur Entſchädigung warfen ſie Feuer in Chollet, und überlieſſen ſich die Nacht hindurch nach ihrer hergebrachten Weiſe allen Ausſchweifungen, welche die umgezügelte Begierde heiſcht und das moderne Heidenthum rechtfertigt.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Einmal die Richtung nach der Loire im Sinne, hatte die ganze flüchtende Armee ſich unaufhaltſam dorthin gezogen, alsbald den Uebergang in der Nähe von Varades beginnend. Die früher in der Vendée befindlichen Bretagner Kriegsmänner und viele Leute aus der jenſeitigen Provinz hatten voll edlen Mitleids Schiffe herbeigeführt, und riefen nun den Unglücklichen zu: „kommt, Ihr Freunde! Kommt nur in unſer Land! Es ſoll Euch an gar nichts fehlen; wir wollen Euch beiſtehn; wir ſind hier lauter Ariſtokraten!“ —

Das klang ſo tröſtlich, und die armen Vendéer eilten haufenweis in die Fahrzeuge. Die ankommenden Feldherrn fanden das Ueberſetzen ſchon im vollen Gange.

Auf der Ebene, welche die Höhen von St.

Florent im Halbzirkel einſchlieſſen, drängten ſich achtzigtauſend Menſchen zur Ueberfahrt: Soldaten, Weiber, Greiſe, Kinder, Verwundete, — Alles im trüben Gewimmel durcheinander, lautes Jammern, Rufen und Wimmern gen Himmel ſendend. Von rückwärts herüber ſtieg der Rauch der angezündeten Dörfer empor. Alles drängte nach dem Fluße, Alles ſuchte zugleich nach ſeinen Beſchützern und ſeinen Schutzbedürftigen in der Menge umher. Jenſeit wogte ſchon eine gleichfalls unzählbare Menſchenzahl, deren Geſumſe dumpfer herüberdrang; in des Stromes Mitte zeigte ſich eine von Flüchtenden bedeckte Inſel; — Vielen kamen vor dieſen Bildern Gedanken an das jüngſte Gericht in die Seele. —

Die Feldherrn geriethen faſt auſſer ſich um dies wilde Hinüberſtürzen nach der rechten Flußſeite, aber ſie konnten nichts mehr hemmen. Der feurige Larochejaquelin ergab ſich faſt der Verzweiflung; er wollte dieſſeit bleiben, und von den Händen der Blauen ſterben. Mit vielen Offizieren eilte er zu dem wunden Lescure, und klagte ihm, was vorgehe, Thränen der Wuth in den Augen. Der edle Kranke richtete ſich mit angeſtrengter Kraft empor, und betheuerte, auch er wolle hier auf dem Boden der Vendée ſeinen Tod finden. — Nur mühſam gelang es, beide unbeglückte Helden zur Ueberfahrt zu vermögen. Aber man ſtellte ihnen die Unmöglichkeit vor, den unglückſeligen Uebergang jetzt noch zu hindern, und ihre Pflicht, das bedrängte Volk nicht zu verlaſſen. Da gaben ſie nach. —

Einige Offiziere glaubten noch immer an heſperiſche Gärten jenſeit der Loire, und ſahen deshalb dieſe Bewegung ohne Schmerz. Der edle Urheber des trüben Irrthums, Herr von Bonchamp, lag bereits im Sterben. Sein Tod zerſchnitt noch vollends, was er an ächten Verbindungen jenſeit haben mochte, und warf die ganze Caravane den Stürmen des Zufalls hin. —

Man dachte in der Wildheit, die nur zu oft den Menſchen in großen Unfällen ergreift, daran, fünftauſend republikaniſche Kriegsgefangene, von Chollet bis hierher mitgeſchleppt, zu erſchieſſen, da man ſie nicht über den Fluß zu bringen wußte. In Lescure's und Victorinens Gegenwart — der Leidende lag auf einer Matraze, und ſie pflegte ſein — ward über dieſen Gegenſtand verhandelt. „Es iſt eine Abſcheulichkeit!“ flüſterte der wunde Held zu ſeiner Gattin. Zum kräftigen Abmahnen war ihm Stimme und Kraft gelähmt, und ſo ging der grauſenvolle Vorſchlag durch. Als es aber zur Ausführung kam, wollte ſich Niemand mit der That befaſſen, und ſo entließ man die Unglücklichen frei und ſicher. —

Die Menſchen ſind ſo oft beſſer, als ihre Worte! Bisweilen leider auch ſchlechter! — Das ſchlechtere Wort, wenn oft gebraucht, wirkt nach und nach rückwärts, und verſchlechtert das Innere. Das beſſre Wort aber, auch noch ſo oft gebraucht, wirkt rückwärts nimmer beſſernd oder heilſam, wie oft man auch vom Kaiſer Auguſtus und Andern, die ſich durch langes Gutanſtellen endlich ſelbſt gutgemacht hätten, artige Hiſtörchen erzählen mag! Oder vielmehr unartige Hiſtörchen! — Das erlogne beſſre Wort kann eben als Lüge nichts Gutes wirken, am wenigſten auf ſeinen Sprecher. Das erlogene ſchlechtere Wort thut als Lüge ſeine Schuldigkeit, das heißt: es treibt folgerecht in Sünde und Abgrund tief und immer tiefer hinunter. Es ſoll ſich alſo Niemand über ſeine häßlichen Worte damit tröſten wollen: „ich hab's ja im Grunde gar nicht ſo ſchlimm gemeint, und hätte es auch nimmermehr in's Werk gerichtet!“ — Möglich für dasmal; meiſt ſogar wahrſcheinlich! Ob aber nicht über zehn Jahre — vielleicht auch über's Jahr nur — doch wirklich grauenvoll in's Leben tritt, — was heute bloße thörichte Redensart war, — das iſt weit eine andere und ſehr ernſthafte Frage! —

Die traurige Ueberfahrt war vollendet; — unter welcher Angſt und Noth für unzählige Einzelne, — davon giebt uns Frau von Larochejaquelin's lebhafte Schilderung ihrer eigenen, noch vor vielen Hunderten beſchützten Lage ein wehmüthig rührendes Bild, wobei aber wir, deren Blicke mehr auf das Ganze gerichtet ſeyn ſollen, uns nicht verweilen dürfen.

Die Vendéer hatten indeß eine Hauptſache mit auf das rechte Ufer herübergerettet: ihre treue

Geſetzlichkeit, und derzufolge die feſte Anhänglichkeit für alle Diejenigen, mit welchen Gottes Wille ſie in Beziehung geſtellt hatte, machten ihnen dieſe letztern Verhältniſſe auch ganz aufgelöſt erſcheinen. Ein Bauer ſprach zu unſerer edlen Führerin, ihr die Hand drückend: „wir haben unſer Land verlaſſen! da ſtehen wir nun Alle, Brüder und Schweſtern, und einander verlaſſen wollen wir nicht. Ich werde ſie bis auf den Tod vertheidigen, und wir wollen mitſammen untergehn.“ — Fürwahr, ein ſolcher Wille heißt: „mitſammen beſtehn!“ — wenn auch nicht dieſſeits, doch da, wo es kein Untergehn mehr giebt! —

Die armen Flüchtlinge in Barades litten großentheils Hunger, aber Niemand dachte daran, in der Gewalt, welche die Ueberzahl ihnen gab, auch nur das Geringſte zur Stillung des Bedürfniſſes eigenmächtig zu nehmen. Kartoffeln, im Garten des Hauſes liegend, wo Lescure wohnte, nahmen nicht einmal auf Victorinens Anrathen die hungrigen Kriegsleute. Der

Herr des Heerdes mußte erſt ſeine ausdrückliche Bewilligung dazu geben.

Gewiß, die Lüge hatte wohl Manches hier verderben können, ja in der Hauptſache ſchon allen äuſſern Erfolg zerſtört. Aber den Weg zum Himmel konnte ſie den Kindern der Wahrheit dennoch nicht verſperren, und kann das nun und nie, ſo lange man nicht ſelbſt an dem gräulichen Schlagbaume mitziehen hilft, der uns ausſperren will von aller Freudigkeit und Seligkeit dieſſeit und jenſeit! — Und wie anders ſchon dieſſeit durch das wahrhafte Betragen der Vendeer! da hätte weder bürgerliche noch kriegeriſche Gerichtsbarkeit hingereicht, die ſo übergegangene Menge in Ordnung zu halten. Und mußte nicht jeder Exceß die Bretagner den republikaniſchen Heerhaufen in die Arme drängen? —

Gott waltete in den Herzen der Schwergeprüften, und es blieb zwiſchen Wirthen und Gäſten Alles rein. —

Durch die raſch vollbrachte Einnahme von Ancennis war auch dem Geſchütz und den Geldwagen, ja ſelbſt den Viehheerden der Uebergang geſichert werden. Alles kam während der Nacht glücklich herüber.

Der ſchwerverwundete Herr von Elbée war in dem Getümmel verſchwunden. Was überflüſſige — und alſo ſchädliche — Förmlichkeit geweſen war in der Heimath, wo jeder bäuerliche Wehrfeſter ſeinem angeſeſſenen Ritter folgte, oder dem von ihm angewieſenen Stellvertreter, — hier ward es ein nothwendiges Erforderniß im fremden Lande, wo Alles, von äuſſerer Fügung zuſammengewürfelt, durcheinander zog. Es mußte durchaus ein Oberfeldherr anerkannt werden. Dies ſtellte Lescure den vornehmſten Offizieren der Heeresabtheilungen, ſie um ſein Krankenlager verſammelnd, vor. Alle vereinten ſich ohne Weiteres dahin, Lescure ſey ſchon wirklich Oberfeldherr, und werde nach ſeiner Wiederherſtellung befehligen. Er aber entgegnete:

„Ich bin tödtlich verwundet, Ihr Herr'n. Und ſey es auch, daß ich leben ſoll, doch bleibe ich für lange Zeit unfähig zum Dienſt. Jetzt gleich aber muß das Heer einen Führer haben, rüſtig, von Allen geliebt, den Bauern bekannt, Aller Vertrauen vereinend. Darin liegt das einzige Mittel zu unſerer Rettung.“ — Und ſo ſchlug er Heinrich de la Rochejaquelin vor, und bat, ihn zu ernennen. „Was mich betrifft,“ — ſetzt er hinzu, — „ſo wißt ihr wohl, ich werde mit Heinrich in keinen Streit gerathen. Ich will ſein Generaladjutant ſeyn.“ —

Ein darauf zuſammentretender Kriegsrath wählte nach Lescure's Willen.

Larochejaquelin nahm es ungern an. Theils traute er ſelbſt ſich nicht genug Feldherrngabe zu, theils hatte er nie die Geduld gehabt, den Sitzungen des Kriegsrathes aufmerkſam zuzuhören. Nach manchem Hin- und Hergerede der Halbweiſen ſprach er dann wohl zu ſeinen Kameraden: „ſie haben nicht'mal geſunden Menſchenverſtand. Auf dem Schlachtfeld aber, Ihr Brüder, kommt die Reihe an uns!“ — Und nun ſollte er den ganzen Strom leiten, der gerade jetzt durch die verſchlungenſten Gewinde dahinrollen mußte! Er, als Feldherr und Politiker ſo ganz der Zwillingsbruder von Vater Geeihr's Egmont! — Dennoch hatte Leſcure ſehr gut gewählt. Grade jetzt, wo Alles auf der Spitze ſtand, konnte Niemand beſſer als dieſer begeiſterte Jüngling die That entweder mit Ehren hinausführen, oder mit Ehren im rühmlichen Unfall beenden, er, dem alles Volk mit glühender Liebe anhing, und der nur ganz die Sache, die er verfocht, nie aber irgend eine Rückſicht auf ſich ſelbſt im Herzen und vor Augen hielt. —

Alles, was ihm abging, um als Feldherr die ganze Angelegenheit zu lenken, ſprach er gegen Leſcure in einer rührenden Zuſammenkunft aus, wo er ſich der heiſſen Thränen über den wahrſcheinlichen Verluſt ſeines Freundes nicht verwehren konnte. Homers Helden und die Helden unſerer altdeutſchen Lieder verſtanden ſich auch auf's Weinen, und ſchlugen nachher, wann es zum Kampfe ging, nur deſto rüſtiger zu. Die Scheu vor den ächten Thränen — und Thränen ſind es ja doch, die uns unter Anderm auch äuſſerlich von dem Thier unterſcheiden, — dieſe Scheu, als ſey es unmännlich zu weinen, männſich aber zu lachen, da doch nur das Uebermaß in Beiden unmännlich iſt, und vielleicht noch eher bei'm Lachen als bei'm Weinen, — dieſer recht trübe Irrthum entſpringt wieder einmal aus der einſeitigen Bewunderung der Antike. Da haben wir uns ſo eine gewiſſe, halb ſtoiſche, halb lacedämoniſche Charakterfeſtigkeit und Unbeweglichkeit aufgeputzt, die am Ende, noch zwei Sylben ihres Beiwortes weglaſſend, höchſtens auf eine blos dämoniſche hinausläuft. Alles Einſeitige iſt ja nur halb, und alſo auch jene Kenntniß der Antike. Dort gab es nur Einen Volkſtamm und Eine Philoſophenſekte, wo mit der Thränenloſigkeit groß gethan ward. Wie weit ſich dabei aber auch die Edelſten verirren konnten, giebt der allſeitigſte Dichtergenius, der je gelebt hat, — William Shakſpeare — kund, da er den Brutus die Nachricht vom Tode ſeiner Gattin, als Neuigkeit aus dem Munde des Meſſala vernehmen, und zu deſſen Bewunderung heroiſch ertragen läßt, während er ſie doch verlängſt ſchon wußte. Selbſt Caſſius, der mit im Geheimniß iſt, darf zuhören, und hierüber den Brutus ordentlich bewundern, als gehöre ſolch ein Kunſtſtückchen recht mit zu der Gröſſe eines ächten Mannes. Sehr ſpät erſt ging mir der rechte Sinn dieſer Shakſpearſchen Anordnung auf, die mir anfänglich verletzend ſchien, ſo jedoch, daß ich die Schuld auf mich und nicht auf den Meiſter ſchob; mit vollem Recht, und ich darf voraus ſagen: mit allen Kritiken Shakſpeare's ſollte es ſich eigentlich ſo verhalten. Einen ſo begünſtigten Liebling hat die Poeſie noch nie geboren, weshalb er eben auch der ächte Günſtling der Wahrheit iſt! —

Gern kehre ich von ihm zu Larochejaquelein's Thränen zurück.

Er bat ſeinen Waffenbruder Leſcure, doch ja den Oberbefehl zu übernehmen, ſobald er geneſen ſey. Dieſer aber erwiederte: „auf Geneſung hoffe ich nicht. Kommt's aber dahin, ſo bin und bleibe ich Dein General-Adjutant. Ich will Dir ſchon helfen, dieſe Blödigkeit zu überwinden, die der Kraft deines Gemüthes im Wege ſteht, und Dich hindert, den Unruhigen und Ehrgeizigen Stille zu gebieten.“ —

So ſollen Freunde einander ergänzen, und ſo werden ſie einander ergänzen, wenn Jeder den Freund liebt, wie ſich ſelbſt, und die Wahrheit — das heiße im höchſten Sinne des Wortes: Gott — mehr liebt, als den Freund und ſich ſelbſt. — Niemand wolle glauben, daß hierbei die Wahrheit rauh erſcheinen könne, oder auch nur verletzend. Die ächte Wahrheit, die Wahrheit in Gott, geht mit der Demuth Hand in Hand. Demuth aber erſcheint immerdar in lieblicher Geſtalt, auch wo ſie Schweres anzumelden hat. Die Menſchen ſahen das im voller, anmuthiger Herrlichkeit, als der Sohn Gottes auf Erden wandelte, der Leiter in alle Wahrheit!

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Die bedrängten Heerführer der bedrängten Schaar verſammelten ſich zum Kriegsrath. Lescure war der Meinung, man ſolle durch unverſehenen Anfall Nantes erobern, deſſen Beſatzung in die Vendée eingerückt war. Nicht allein, daß die dortige Stellung an und für ſich große Vortheile darbot, ſo gab ſie auch das Mittel, ſich wieder in das angeborne Land zurückzuwenden; ein Gedanke, den weder Lescure, noch irgend ein vorurtheilsfreier und begabter Kriegsmann des Heeres je aufgeben mochte. Zugleich konnte ſo die Verbindung mit Charette hergeſtellt werden, von dem man freilich nicht das Mindeſte wußte, aber doch hoffen durfte, er ſey gerettet: eben durch das Unglück der Vendée, welche ja die ganze republikaniſche Hauptmacht auf dieſe Seite herangezogen hatte. — Eine andere Meinung war für den Angriff auf Rennes. Man erhoffte nämlich mit Zuverſicht einen vollſtändigen Aufſtand der Bretagne, hatte mindre Hemmungen für dieſen Marſch zu befürchten, als für jenen, und entging dabei der trüben Erinnerung einer erlittenen Niederlage, welche die Bauern vor den Thoren von Nantes nur allzuleicht entmuthigen konnte.

Ueberdem — füge ich noch für mich ſelbſt hinzu — war die Bewegung auf Nantes allemal ſo viel als ein Rückzug, vorzüglich in den Augen des Kriegsvolkes, welches vor Kurzem erſt dieſe Stadtmauern erblickt hatte. Jeder Kriegserfahrne glaube ich, wird mir darin beiſtimmen, daß die Erſcheinung von Gegenſtänden, die man jüngſt im Vorrücken ſah, und nun unter ungünſtigern Umſtänden wieder ſieht, einen ſehr nachtheiligen Eindruck auf die Truppen macht. Welcher Offizier hätte nicht ſchon gern einen Berg, einen Fluß, eine Stadt mit dem dichteſten Nebel umſchleiert, wenn die Soldaten zu murmeln begannen: „da ſind wir nun ſchon wieder! Ja, bei'm Hingehen ſah's luſtiger aus. Wer hätte das dazumal gedacht!“ — Selbſt Seitenbewegungen, öfters wiederholt, erwecken in dieſer Hinſicht oft ungünſtige Stimmungen; denn Alles, was nicht vorwärts heißt, kommt den Soldaten wie rückwärts vor, oder nach einem halbfranzöſiſchen, bei uns Norddeutſchen gebräuchlichen Ausdruck, der mich oft ſchwer geärgert hat, wie Retirade. Es erinnert ſo ſcharf an das Eitle aller menſchlichen Hoffnungen hienieden, und dieſe Erinnerung taugt nur da, wo ſie Eins iſt mit der freudigſten Hoffnung auf das Unvergängliche. Die erhabenſte Stimmung aber dürfen wir bei der Mehrzahl eines Heeres nicht immer vorausſetzen, eben weil die ſchönſte Wahrheit in dem verdorbenen Zuſtande des Menſchengeſchlechtes am furchtbarſten und häufigſten verdunkelt wird. Erwecken ſollen wir ſie nach beſten Kräften, nie aber in einer Art von Trotz vorausſetzen, ſie ſeye wirklich ſchon allenthalben in voller Herrſcherkraft vorhanden. Wäre das der Fall, ſo hätten wir ſo eben über Feldzüge, Verfaſſungen und Gerichtshöfe nichts mehr zu grübeln! —

Man entſchied für die Unternehmung auf Rennes; ich glaube um ſo mehr: mit Recht, als man ohne irgend einen glänzenden Erfolg das linke Loire-Ufer nicht wieder betreten durfte. Die Einnahme von Nantes hätte auch im beſten Fall nur das Anſehn eines glänzenden Durchbrechens gewonnen, aber immer den Gedanken einer verunglückten Unternehmung erſchreckend mit in die Heimath herabgetragen. Es mußte durchaus irgend etwas unſtreitbar Kühnes und Großes für die königlichen Waffen auf dem rechten Loire-Ufer geſchehen, da man dieſes nun Einmal beſchritten hatte.

Daß man beſſer jenſeit geblieben wäre, läßt wohl nicht den mindeſten Zweifel zu, aber das: „hätt' ich," und: „wär' ich," darf niemals allzudeutlich im Rathe kühner Unternehmungen mitſprechen, denn es iſt das Lähmendſte unter allen Dingen auf der Welt. Vorwärtsſehen und Vorwärtsgehen ſind wunderbar nahe mitſammen verwandt! —

Man ſetzte ſich in der Richtung auf Rennes in Bewegung. Ein trüber Zug! voran eine ziemlich ſtarke Vorhut mit Geſchütz verſehn; dann kam die ganze Maſſe der Wandernden: Gepäck, Artillerie, Weiber, Greiſe, Verwundete, — Alles im unordentlichen Gewimmel die ganze Breite des Weges überſtrömend. Beinah vier Stunden in die Länge nahm dieſe traurige Proceſſion ein, und faſt keine Reiterei mehr gab es, um die Seiten derſelben zu decken. Höchſtens hatte man noch überhaupt zwölfhundert Berittne, und die waren theils bei der Vorhut verwendet, theils bei der Nachhut, die ganz vorzüglich auf den Schutz des verwundeten, unter fürchterlichen Schmerzen reiſenden Lescure angewieſen war. Zweimal wurden ihm gute Zufluchtsorte angeboten; aber er wollte nichts von dem Gedanken hören, die Armee zu verlaſſen. Wundfieber und Mattigkeit hatten ſeine gewohnte Faſſung beſiegt; er brach ſehr oft in eine ihm ſonſt durchaus fremde Heftigkeit aus. Nur als einmal ein falſches Gerücht die Annäherung feindlicher Huſaren verkündete, war er auf einige Augenblicke wieder ganz er ſelbſt. Er ließ ſich aus dem Wagen heben, rief die vendée'ſchen Reiter bei Namen ermunternd an, und gab ſich nicht ehr zur Ruhe, bis er Foret's anſichtig wurde. „Biſt du da!“ rief er. „Nun iſt es gut; nun giebt's Einen, der führen kann.“ — Doch hätte ſchwerlich irgend eine Tapferkeit und Kriegsgewandtheit den unglücklichen Zug erretten können, wären die Republikaner ein einzigesmal auf den Einfall gekommen, die Mitte anzugreifen. Glücklicherweiſe aber machten ſie ſich immer an Vor- oder Nachhut; ein um ſo unbegreiflicherer Fehler, als auch das blödeſte Auge wahrnehmen konnte, dieſer Marſch gehöre unter die Gattung der ſogenannten Convoy's, und es doch wohl Offiziere genug unter den Blauen geben mußte, die irgendwo die Regel vernommen hatten, ein ſolcher Zug müſſe immer in der Mitte angegriffen werden, da hieraus Hemmung oder Zertrennung des Ganzen unausweichlich hervorgeht. Beides aber iſt in dieſem Verhältniß unvermeidlicher Untergang. Zum Glück verfielen die Republikaner auf dieſe ganz einfache Anſicht mit keinem Gedanken. Sie begnügten ſich, die zurückbleibenden Verwundeten zu ermorden; ein Verfahren, welches, wie natürlich, ähnliche Teufeleien bei den Vendeern hervor rief, und ſelbſt den ehedem ſanftmüthigen Herrn von Marigny bewog, Unbewaffnete mit eigner Hand zu morden, wenn ſie früher als erklärte Republikaner aufgetreten waren. Im Ganzen aber hielt man noch immer ſtrenge Mannszucht. Wo ſich ein Plündrer betreten ließ, ward er erſchoſſen. Leider traf dieſes Loos unterſchiedliche übergegang'ne Deutſche, aber wir haben uns doch der auf dieſe Weiſe verunglückten Landsleute nicht allzuſehr zu ſchämen. Uebergegangen, weil ſie mit den Republikanern nichts mehr zu ſchaffen haben mochten, und eine königliche Armee bei der Gegenpart anzutreffen verhofften, fanden ſie hier Alles in wüſter Verwirrung, und auf einem Rückzuge, welcher der Flucht ſehr ähnlich ſah; eine Lage der Dinge, die auch den beſſern Soldaten gewöhnlich zu ungeſtümer Wildheit zu verlocken pflegt. Nun vollends verſtanden ſie, bei dem etwenig in den Linientruppen oder als geborne Elſaſſer erlernten Franzöſiſch, den bretanniſch-galliſchen Dialekt nicht, wurden ihrerſeits nicht verſtanden, und das kam ihnen wohl oft, wie böſer Wille vor. Iſt es da nicht, als hörte man ſie auf Deutſch losſchelten gegen das „Patriotengeſindel?“ — Und mochten ſie ſich da nicht ermächtigt glauben, zu faſſen, ſo weit ihr Arm reichte? — Schlimm genug, — das iſt die Lehre, welche daraus hervorgeht! — wenn brave Männer um Sold ihr Leben an fremde Staaten verkaufen, und natürlicherweiſe dort bei entſtehender Unruhe in die unnatürlichſte Stellung gerathen! — Wir Deutſchen haben vorzüglich Urſach, uns gegen dieſes Unheil zu wehren, da Luſt zu den Waffen und zu Abentheuern überhaupt uns von jeher leicht über die Gränzen des vaterländiſchen Beſitzthumes hinausgelockt hat. Ich rufe ſchon den Tacitus zum Zeugen! — Wenn es gleich eben nicht ſchadete, daß Deutſche den Sieg bei Pharſalus erfechten halfen, ſo ſchadete es doch deſto mehr, daß ſie nachher unter römiſchen

Feldzeichen gegen das eigne Vaterland gewendet wurden. Soll alſo eine Ritterfahrt verſtattet werden, um während einer langen Friedenszeit die kampfluſtige Jugend zu erfreuen und zu üben, ſo geſchehe es in möglichſt ferne Länder, um alle Colliſionen zwiſchen Vaterlandsliebe und beſchworner Treue zu vermeiden. Dieſe aber zu halten, werde den Abentheuerern als hohe Pflicht gegen Gott und höchſte Ehrenſache eingeſchärft, und ihnen dabei dringend empfehlen, ſich nicht trennen zu laſſen, ſondern in Schaaren zuſammenzubleiben, unter ihrer eignen Ritter Führung, die — mit Sitten und Sprache des Auslandes durch frühere Bildung bekannt — in verwickelten Fällen wiſſen werden, Rath und Vermittelung zu geben, und für eine ſolche Leitung dem ganzen Vaterlande mit ihrer Ehre verantwortlich ſind. — Für uns Norddeutſche — d. h. Kinder der Alt-Saſſen — iſt dieſe Beachtung minder wichtig, als für unſre ſüddeutſchen Brüder, die ächten Kinder und Erben der ſchweifenden Swewen. Doch ſehen wir mit unſern Augen auch manch edlen norddeutſchen Kriegsmann nach Hayti ſeegeln! — Und wie das Wanderfieber urſprünglich auch — wenn gleich minder leicht anzuregen — im Saſſenblute ſteckt, bezeugt noch heut mit ihrem Namen, dem kurzen Modeſtempel: „Cisalpinien“ zum Troz, die italieniſche Lombardei. —

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Laval, auf dem Wege des wandernden Heeres gelegen, war von funfzehntauſend Nationalgardiſten beſetzt, die ſich zur Wehre ſtellten, aber nach ſchwachem Widerſtande die Flucht ergriffen. Bei'm Nachſetzen geſchah es, daß Heinrich de la Rochejaquelin in einem Hohlwege ganz allein auf einen feindlichen Fußknecht traf. Der Ritter trug von ſeiner letztern Wunde her noch immer den rechten Arm in einer Schärpe; rüſtig ſein Roß anſprengend, und es mit den Schenkeln regierend, faßte er den Gegner mit der linken Fauſt beim Kragen, und hinderte ihn ſo im ſeltſamen Handgemenge, ſeine Waffe gegen ihn zu gebrauchen. Da kamen Vendéer Kriegsleute herzu, und wollten den Blauen tödten. Heinrich aber verbot es, und ſprach zu ſeinem Feinde:

„geh du zu deinen Republikanern zurück! Sage ihnen, daß du dem Räubergeneral allein gegenüber ſtandeſt, der nur einhändig war und ohne Waffen, und daß du ihn dennoch nicht todtkriegen konnteſt!“ —

Ich denke, Niemand wird das Prahlerei nennen wollen, denn niemals iſt das Ausſprechen der Wahrheit Prahlerei, und zur Pflicht wird es, wo man dadurch einem übermächtigen Feinde Schrecken einflöſſen kann, und den Seinigen Muth. —

In Laval nahm man die Vendéer gut auf, gern befreit von der republikaniſchen Beſatzung. Auch ſtrömten Bauern aus der Umgegend kampfluſtig zuſammen mit dem freudigen Ausrufe: „Hoch lebe der König!“ Eine Schaar derſelben hatte in der Eil ein weißes Schnupftuch an einen Stock als Fahne befeſtigt. Im Ganzen kamen ihrer mehr als Sechstauſend, Alle kenntlich an ihren langen Haarlocken und ihren Kleidern aus Ziegenhäuten, mit Pelzwerk derſelben Gattung beſetzt. Die Thaten, welche ſie ſpäterhin ausführten, lieſſen ahnen, was ein allgemeiner Aufſtand der Bretagne hätte bewirken können, wenn die Vendéer — nicht als Hülfsbedürftige, ſondern als Sieger erſcheinend — die Provinz dazu vermocht hätten. Jetzt blieb es bei einem Zuſammentreten der kühnſten Jünglinge aus vielen Kirchſpielen her, deren Maſſe man die kleine Vendée benannte. Die Mehrzahl der Bauern — wie es ſich unter dieſen Umſtänden nicht anders erwarten ließ, wo immer der Feind in die Ferſen des Freundes trat, an den Rückgebliebenen ſchonungsloſe Rache nehmend — blieb ſtill und trüb an ihren Feuerſtellen zurück. —

Das flüchtende und dennoch ſiegreiche Heer — nie vielleicht, als nur hier, haben in der ganzen Kriegsgeſchichte ſich dieſe zwei Beiwörter ſo naheverwandt beiſammen gefunden — mußte ein Paar Tage in Laval verweilen, um ſich einigermaaſſen durch Ruhe wiederherzuſtellen in Ordnung und Kraft.

Wer nach raſtlos fortgeſetzten Märſchen — ich führe hier nur denjenigen an, welchen im Jahre 1813 nach der Schlacht von Leipzig das preuſſiſch-ruſſiſche Reiterkorps unter General Pahlen unternahm — ein ſieghaftes Heergeſchwader beobachtet hat, wird einſehn, wie ein Haltmachen von zehn bis zwölf Stunden am Ende nothwendig wird, um dem Ganzen ſeine gebührende Schlagfertigkeit zu bewahren. Wie mehr noch, wo nur der Vortrab — wie bei unſern unbeglückten Vendéern — Siege erficht, in die Fußtapfen des Nachtrabes aber immer voll rächeriſcher Verderbungsluſt der Feind eintritt, und durch das ängſtigende Weiterziehen auch der Sieg den Charakter der Flucht annehmen muß! Man erwäge die Verhältniſſe, die uns Xenophon in ſeiner Anabaſis — oder vielmehr Katabaſis, denn die Hauptſache macht in ſeinem Werke der Rückzug aus — mit ächt kriegeriſcher Klarheit ſchildert, und füge nun hinzu, wie unendlich ſchwerer das ganze Unternehmen geworden wäre, hätten noch Weiber, Greiſe und Kinder das Mitteltreffen des Heerzuges eingenommen! — Man erwäge, wie Schill's Marſch durch Niederſachſen an eben jenem Uebel des ſcheinbaren Vordringens und des immer wieder Verlaſſens krankte! Wie deshalb ſo manches kühne Gemüth, welches ſpäterhin in Kraft und Ehren für den angebornen Landesfürſten die Waffen trug, damals durch die gottgefällige Sorge für die rückbleibenden Seinigen verhindert ward, ſich dem kühnen Zuge anzuſchlieſſen! — Man wird alſo den Bretagnern keine Lauigkeit Schuld geben, wenn ſie unter dieſen Verhältniſſen nicht zum allgemeinen Aufſtande gegen die neufränkiſche Regierung kämen, und auch die Vendéeführer keiner Trägheit anklagen, wenn ſie einige Tage zur Wiederherſtellung der Ordnung und Kraft ihres Heerhaufens in Laval verweilten. Leider war aber das nicht eben mehr viel Zeit zu verlieren, da die ganze Richtung in's Blaue hineinzugehn begann. Der Baum war entwurzelt; — nur Wenige noch dachten an's Wiedereinpflanzen, und dies letztre Beſtreben abgerechnet, war Alles von nun an zu früh oder zu ſpät, oder vielmehr Beides zugleich. —

Welch ein Geiſt der Kraft aber noch immer in den unglücklichen Vendéern wohnte, beweiſt ſich, als der Feind ihnen die kurze Ruhe in Laval nicht gönnen wollte. Noch in der Dunkelheit rückte La Rochejaquelin nach angeſtellter beſonnenen Recognoſcirung ihm entgegen, beſchäftigte ihn durch muthigen Angriff in der Front, ließ ihn zugleich umgehn, und erfocht einen vollſtändigen Sieg. Doch reitzte dieſer Erfolg die Republikaner nur zu noch heftigerer Anſtrengung.

Nah an dreiſſigtauſend Mann tüchtiger Truppen hatten ſie zuſammengebracht, und zogen auf Laval heran, den Aufſtand mit Einem Schlage zu beenden.

Die Vendéer ihrerſeits boten gleichfalls alles Mögliche auf, um den Tag, deſſen Wichtigkeit ſie erkannten, zu ihrem Vortheil zu entſcheiden. Das koſtbarſte und unerſetzlichſte Opfer dabei war der edle Lescure. Mühſam hatte man den in der Beſſerung Vorſchreitenden abhalten können, ſich nicht alsbald zu Roß an der Spitze des Heeres zu zeigen, aber nun rief er wenigſtens vom Fenſter herab den vorbeiziehenden Schaaren Aufmunterungen und Beſchwörungen in die Seele. Es war das Letzte, was er in Gottes Namen für König und Vaterland thun konnte, denn dieſe Anſtrengung vernichtete Alles, was dreitägige Ruhe und Pflege Gutes geſtiftet hatten, und führte ihn von da aus unvermeidlich näher und näher an das Grab. —

Die Schlacht begann mit einer raſchen und ſieghaften That, indem Stofflet zu einem erſt neuerdings bei'm Heer angekommenen Emigranten ſprach, auf zwei Kanonen zeigend, welche die Blauen vorgebracht hatten: „nun ſollen ſie einmal ſehn, wie wir Geſchütz nehmen!“ Zugleich winkte er einem Chirurgus, Namens Martin, der mit zwölf Reitern ſogleich anſprengte, und die Kanonen eroberte, die Artilleriſten dabei niederhauend. — Wo irgend ein Feind die nicht immer ſeltne Ungeſchicklichkeit begeht, Geſchütz ohne Bedeckung auf eine Ebene vorzuſchicken, thut man jederzeit gut, es von möglichſt wenigen Reitern angreifen zu laſſen. Dieſe bieten dem Feinde keine Maſſe zum Zielen, halten ihn vielleicht eben durch ihre geringe Anzahl einen Augenblick in Zweifel, ob er feuern ſolle oder nicht, und ſind im glücklichen Erfolge allemal genug, um mit den wenigen und erſchreckten Kanonieren fertig zu werden. Kann man nun das Geſchütz alsbald thätig gegen die Feinde anwenden, ſo wird dieſer Umſchwung allemal entſcheidend auf die Gemüther wirken. So war es hier. Man ging mit den eroberten Stücken, deren Führer man freilich etwas gewaltſam antreiben mußte, immer gegen die zurückweichenden Republikaner vor, und als eine Colonne, den Feind umgehend, ihn unter der Führung des Herrn Dehargues im Rücken angriff, ward aus dem Abmarſche Flucht. Bei Chateau Gonthier ſuchten ſich die Blauen zu ſetzen, und fuhren auf der Brücke vor der Stadt zwei Geſchütze auf. Da rief Larochejaquelin ſeinen Kriegsleuten zu: „wie nun, Ihr Freunde, ſollen die Sieger drauſſen ſchlafen, und die Beſiegten in der Stadt?“ — Der ſogenannte kriegeriſche Witz — wie aller ächte Witz überhaupt — iſt nichts anders als ein Blitz der Wahrheit, und verfehlt das Zünden faſt nie. Fröhlich ſtürzten die Vendéer auf die Brücke, und hatten die Kanonen. Ein augenblicklicher Widerſtand der Mainzer ward über den Haufen geworfen; man drang in die Stadt, drang hindurch, und blieb im unaufhaltſamen Verfolgen. Zwar brachte das Zurückjagen einiger Reiter, die Larochejaquelin ſandte, um Geſchütz nachzuholen, den Wahn in die Truppen, der Feind dringe wieder vor, woraus ein fürchterliches Gedräng' in den Straſſen entſtand, das wohl zwanzig Mann zerpreßte. Aber doch gings gleich wieder vorwärts. Die Blauen wurden an ihrem letzten Verſuch ſich aufzuſtellen verhindert, und vollſtändig gejagt, bis da, wo die Wege von Segré und Lion d'Angers ſich trennen. —

Die Vendéer hatten eine Kampfesfreudigkeit und Ausdauer gezeigt, wie noch nie; Larochejaquelin bewies ſich als vollendeter Feldherr. Sein ehemaliger Ungeſtüm, den man faſt Unart nennen konnte, da er öfters erklärte, ſich abſichtlich nie davon losmachen zu wollen, hatte nun in dem Geiſte des wider ſeinen Willen zum Oberfeldherrn erhobnen, gewiſſenhaften Jünglings einer Beſonnenheit Raum gegeben, die alle ſeine Freunde in Erſtaunen ſetzte. Nach wie vor war er der Erſte im Feuer, — und in einem Kampfe dieſer Art vergönnt, ja gebietet das Feldherrnamt alle kühnritterlichen Wagniſſe, — aber mit klarem Blick leitete er die Bewegung der Colonnen, hielt die aufmarſchirten Truppen zu ordentlicher Richtung an, und verhinderte einzelne Kühne am voreiligen Losbrechen auf den Feind. Immer wußte er, den Republikanern große Maſſen entgegenzuſtellen, weshalb auch die Verfolgung einen ſo entſcheidenden Ausgang nahm, da ſonſt oftmal die Kriegesgluth der Nachſetzenden im ungeſtümen Wettlauf ihnen ſelbſt verderblich geworden war, ja ſogar im plötzlichen Umſchwunge den unverſehens frontmachenden Blauen bisweilen Niederlage in Sieg umgewandelt hatte.

Man ſah, der Jüngling fühlte das ganze heilige Gewicht ſeiner Aufgabe, und dieſe Gewalt der Wahrheit brachte eine ächte Vielſeitigkeit zu Wege, um deren lügneriſchen Anſchein die Weltklugheit und Weltphantaſterei ſich ſo unglaublich oft abmüht, und der Vergeblichkeit ihrer Verſuche nie inne wird, ob auch Tauſende und aber Tauſende den Hals ſtürzen auf dem wahnwitzigen Gange. Sie müßte ja eben, wie alle und jede Lüge aufhören, ſie ſelbſt zu ſeyn, um einen beſſern Erfolg zu gewinnen. Ihre Cohorten aber ſind blind, und halten das Jammergeſchrei der vor ihnen in den Abgrund Stürzenden für Jubelruf! —

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Es war jetzt der Augenblick für die Vendéer gekommen, wo über die entſcheidende Wendung ihres Schickſals mußte entſchieden werden.

Nach ſieghaften Erfolgen, ja nach beinah vernichtender Rache an den ſogenannten Mainzern, die das Heer aus dem Buſchlande, der Heerdesſtelle des ganzen Unternehmens, vertrieben hatten, konnte man nur mit Ehren wieder dahin zurückgehn, die Herzen der Beſchützten und der Beſchützer mit gleich erhebender Freude erfüllend. Jetzt war es leicht, im ſchreckenverbreitenden Siegesglück Angers zu erobern, und ſich einen bequemern Weg auf das linke Loireufer zu bahnen, eben durch Angers noch in Verbindung mit der Bretagne bleibend, und die dort glimmenden Funken am ſchönſten zur Flamme anblaſend von dem eignen, wiedererſiegten

Heerde aus. — Mit Einem Wort: es ging jetzt um die Seele, das heißt um die Wahrheit des ganzen Unternehmens! —

Larochejaquelin ſahe das Alles klar ein. Da hielt ihm aber ſeine Ueberbeſcheidenheit — auch ſie iſt nicht Wahrheit, und beſteht alſo in der Wahrheit nicht, wie ſehr ſie ſich auch in einen Engel des Lichtes verkleiden mag! — leider zurück, einen beſtimmten Befehl zu geben. Sein Lescure, der immer mehr erkrankende, konnte ihm mit dem verheiſſ'nen Beiſtande nicht zur Seite ſtehn, — es kam Alles auf einen Kriegsrath an, und da Larochejaquelin's Vielſeitigkeit doch immer ſo wenig, als bei irgend einem ſterblichen Menſchen ſonſt, Allſeitigkeit werden konnte, reichte ſie in dieſem, ſeiner Eigenthümlichkeit durchaus widerſtrebenden Kampfe nicht aus.

Ohnehin war durch das Warten auf die Meinung der Verſammelten eine Zögerung eingetreten, und der ſchönſte Augenblick war vorüber. Die Republikaner hatten die Uebergänge der Loire ſorgfältig beſetzt, durch die That bezeugend, wie gerade dieſes Unternehmen das vortheilhafteſte für die Sache der Vendéer geweſen wäre. Eine einfach klare Kriegsregel ſagt: „thu allemal, was dein Feind nicht haben will!“ Und ihre Baſis liegt nicht allein darin, daß ſchon das fortgeſetzte Durchkreuzen des feindlichen Wollens zur unvermeidlich geiſtigen Verwirrung des Gegners führt, ſondern auch darin, daß alles negative Begehren weit minder dem Irrthum unterworfen iſt, als das poſitive. Ob ein zu erlangendes Glück uns wahrhaft vortheilhaft ſey, iſt weit ſchwerer zu beurtheilen, als ob ein zu verlierendes Gut uns unentbehrlich ſey oder nicht. In ähnlichem Verhältniß ſteht bei dem Fechter ein zu führender Stoß oder Hieb gegen eine vorzubereitende Parade. Finten gegen Auge und Bruſt verlocken eben deswegen faſt immer; der Inſtinkt ſagt uns, wo wir uns durchaus nicht dürfen verletzen laſſen. —

Er hatte den Republikanern gut gedient, und es blieb jetzt nur noch die Frage übrig, ob das Vendéerheer ſeine Richtung auf Rennes nehmen wollte, oder nach irgend einem andern Platz der Bretagne, oder — man wird kaum glauben, daß bei einem urſprünglich nur zur Vertheidigung zuſammengetretnen, mit Gepäck, Verwundeten und Waffenloſen aller Art belaſtetem Heer, davon die Rede ſeyn konnte, aber dem iſt wirklich ſo, — oder grade nach Paris! — Prinz Talmont, begierig nach dem glänzendſten Erfolge und noch immer den Aufſtand der ganzen Bretagne erhoffend, hatte dieſen Vorſchlag gethan, und beſtand darauf. Könne man die Stadt nicht bezwingen, meinte er, ſo ſey es noch immer ſehr leicht, ſich mit den Oeſtreichern in Flandern zu vereinigen. Es läßt ſich über dieſen Vorſchlag nichts anders ſagen, als daß durch die Nothwendigkeit, ihn ernſthaft zu bekämpfen, in welche Larochejaquelin gerieth, ſich erſt kund gab, wie ungeheure Verworrenheit bereits die Gemüther ergriffen hatte.

Die Parthei, welche nach Rennes vordringen wollte, ward indeß durch einen wunderlich geheimnißvoll beſtellten, und faſt noch wunderlicher abgefaßten Brief unterſtützt, welcher mit der Unterſchrift von Leuten, die ſich aus eigenem Belieben königliche Generale u. ſ. w. nannten, einen Aufſtand von funfzigtauſend Mann in der dortigen Gegend verhieß, ſobald man nur daſelbſt erſcheine. Man lachte über dieſe Befehlshaber von funfzigtauſend Unſichtbaren, die ſich im mindeſten nicht ſelbſt zu helfen verſtanden, — und doch: die Möglichkeit einer Gährung um Rennes war unter den jetzt unglücklichen oder vielmehr ganz verdrehten Umſtänden genug, die Blicke ſehnſuchtsvoll dorthin zu richten. —

Noch eine dritte Parthei wollte einen Meerhafen erobern, um ſich dadurch in Verbindung mit England zu ſetzen, und — was man freilich wohl ſich und Andern verſchweigen mochte — die Möglichkeit eines auswandernden Rückzuges zu erkämpfen. Eben dieſe letztre Möglichkeit aber macht dieſen Entwurf in meinen Augen zu dem ſchlimmſten von allen, denn er brachte eine Halbheit in die Unternehmung. Dagegen ſcheint mir der Talmontſche Ritterzug gen Paris noch Weisheit, denn er konnte wenigſtens Schrecken unter den Feinden verbreiten, und ließ das Hauptmotto der einmal angefangenen That: Siegen oder Sterben geheiſſen, in allen ſeinen Ehren und Würden.

— Iſt man aber einmal auf unrechte Bahn gerathen, ſo geht es damit — nach den Geſetzen des Fallens überhaupt — in wachſender Pfeilesſchnelligkeit fürder. Man mittelte demzufolge noch ein gröſſeres Uebel aus: einen Marſch, der weder nach der Küſte führte, noch nach Rennes, aber von einem gewiſſen Punkte nach beiden Orten beſtimmt werden konnte. Wenn man ſich erſt die Entſcheidung der eigenen Entſchlüſſe hinauszuſchieben beginnt, iſt der Triumph des Feindes gewiß. —

Wie erquickend hätte ſich's in Mitte dieſer trüben Betrachtungen bei Lescure's letzten Tagen verweilen laſſen! — Die Aufgabe dieſes Werkes reißt mich fort. Das aber gehört recht eigentlich hier herein, und darf mit gutem Gewiſſen nicht übergangen werden.

Der nahende Tod breitete milde Schimmer der Verklärung über den Leidenden aus, und gab ihm alle Sanftmuth ſeiner Seele — durch das frühere Wundenleiden verdunkelt — im überſchwänglich ſüſſen Maaße zurück. —

Fichte ſagt irgendwo, man werde durch das

Sterben allein nicht ſelig. Sehr wahr, und eine ſehr nothwendige Mahnung für gewiſſe weichlich phantaſtiſche Gemüther, die gern im Bilde als Leidtragende hinter ihrer eigenen Bahre hergehn, und — in der Seele Andrer um ſich ſelber weinend — ihre eigenen Härten und Flecken mit ſolchen Strömen wegzulöſchen belieben. Namentlich jedes Dichtergemüth darf ich aus eigner Erfahrung vor dieſem verlockenden Trauerſpiele warnen, worin wir das eigene theure Ich zum unausſprechlich rührenden Helden erheben. Aber das — Gottlob! — iſt und bleibt doch auch wahr:

Denen, welche in Glauben, Hoffnung und Liebe nach dem ewigen Gute geſtrebt haben, Feinde ihrer eigenen Mängel, haucht der Todesengel dieſe oftbeſiegten Feinde mit dem Schlage ſeiner gottgeſendeten Flügel ſchon dieſſeit im entſcheidenden, letzten Siege fort!

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Noch Einmal, eh wir für dieſe Welt von ihm ſcheiden, ſey es vergönnt, den edlen Lescure in's Auge zu faſſen, und zwar, indem er die letzte und wohl ſchwerſte Todeswunde empfängt.

Es war dies die Nachricht von der Hinrichtung ſeiner Königin. Entſetzliches Wort! Wir ſahen früher, wie ein Ausſpruch der erhabenen Frau dem treuen Ritter die Bahn anwies, welche er in der ſchweren Kriſis zu betreten hatte; — wie er ohne Weiters die Aufgabe zu löſen bemüht war, geduldig und feſt auch da, wo ein furchtbares Mißverſtehen die Ehre, das Element ſeines Lebens, zu bedrohen ſchien; — freudig begeiſtert, als es ihm vergönnt ward, mit den Waffen in der Hand das Recht der hohen Herrin zu vertheidigen; — und nun mußte der

Schwerverwundete dieſe gräuliche Botſchaft vernehmen! —

„Ha,“ — rief er aus, — „ſo haben die Ungeheuer ſie denn ermordet! Ich focht, um ſie zu befreien! Leb' ich, ſo iſt es, um ſie zu rächen! Keine Gnade von jetzt an mehr!“ —

Hätteſt du gelebt, braver Lescure, du hätteſt dies letzte Zorneswort zurückgenommen, ſo wenig ſonſt irgend bei dir von Zurücknehmen eines gegebenen Wortes die Rede auch war. Doch hier ja hätte eben der vorangeſchwebte, vielgeläuterte Engel das Racheſchwerdt aus deiner Hand gewunden, bei'm erſten Anblick eines entwaffneten Republikaners, und bei'm erſten Gedanken an Sie. Das Racheſchwerdt, ſage ich; nicht aber das Ritterſchwerdt! Das hätteſt du als Ritter der Todten gewiß eben ſo herrlich geführt, wie du es als Ritter der Lebenden thateſt. Lenkte ja dieſe Kampfesbahn gerade hinauf zu dem einzigen Ziele, welches alle guten Geiſter allein verbünden darf und ſoll: zu dem Gott der Wahrheit und der Liebe! —

Aber unſer geläuterter Held ſtand ſchon

ganz nah am Ende der Bahn. Mit jenem Ausruf des ſchmerzlichen Unwillens hatte er der Erde ſo ziemlich ſeinen letzten Zoll abgetragen. Der Tod ſeiner Fürſtin vollendete, was Wunde und Anſtrengung in ihrem Dienſte vorbereitet hatten. Er ſtarb auf der trüben Reiſe ſtill und ſanft. —

Das Nähere ſuche ein theilnehmender Sinn im Werk unſerer edlen Führerin auf. Mich drängt meine Aufgabe zu der durch Lescure's Tod recht ſehr verwaiſeten Armee. —

In Fougères verſuchte man, wie früher in Laval, einige Ordnung für die Organiſation der Armee herzuſtellen. Als Gouverneur der eroberten Lande — ſo nannte man die Gegenden, welche man raſtlos, vom eigenen Heerde vertrieben, durchzog — ward Lescure's Schwiegervater, der ehrwürdige Herr von Donniſſant, angeſtellt; Larochejaquelin blieb Oberfeldherr, Stofflet Generalmajor, Prinz Talmont General der Reiterei, Marigny Befehlshaber des Geſchützes, u. ſ. w. Manche der ertheilten oder beſtätigten Stellen hatten etwas von dem Charakter der Biſchofsämter in partibus infidelium; das heißt, ſie drückten mehr die Hoffnung oder doch den guten Willen aus, über den oder jenen Gegenſtand zu befehligen und zu verfügen, als deſſelben wirklichen Beſitz. Man nehme dergleichen aber nicht geradehin für eine phantasmagoriſche Täuſchung, nur eben tauglich, witzige Einfälle darüber an's Tageslicht zu fördern. Iſt es der Geiſtlichkeit mit der Bekehrung ungläubiger Völker wirklich ein heiliger Ernſt, ſo iſt ein Biſchof in partibus infidelium ein gar ehrenwerther Mann; und ob er kein einziges Kirchlein zum Bau gebracht hätte, und ob die ſeinem Sprengel Unterworfenen ihn täglich ſtatt mit Abgaben, mit Mißhandlungen verfolgten, — er bleibt vor Gott und der ganzen Chriſtenheit ein Biſchof. Man denke an den heiligen Bonifacius in Deutſchland! — Und wo das volle Recht die Anforderung begründet, bleibt es in weltlichen Dingen verhältnißmäſſig ebenſo. Frankreichs heiliger Ludwig war während der ſarazeniſchen Gefangenſchaft doch eben auch nur König in partibus infidelium, desgleichen der von Calderon beſungene ſtandhafte

Prinz. Beide aber wird man doch wohl, aller äuſſern Erniedrigung zum Trotz, für Könige und Prinzen gelten laſſen! — Ich weiß, daß ihnen ihre fürſtliche Geburt zu Statten kommt, aber auch die ritterliche, und jede rechtliche auf irgend Etwas Anſpruch gebende Geburt geht durch keine Unglücksfälle verloren, ſo lange der Mann ſelber ein Ehrenmann bleibt, und vollends wo getreue Vaſallen ihr Auge nach ihm als ihrem Verfechter, Rathgeber und Lenker erheben. Da iſt es ſo wenig eine Lüge, ſich Gouverneur einer noch nicht eroberten Provinz zu nennen, als es eine Lüge iſt, wenn Fürſten ihre Anſprüche auf ein gewaltſam verlornes Land in der beibehaltnen Titulatur ausdrücken. Allen, die es gut mit unſerer Sache meynen, geben wir dadurch kund, daß es uns nach unſerer feſten Ueberzeugung nur an der Macht, nicht aber am Rechte fehlt, und zeigen ihnen für jeden glücklichen Umſchwung der Dinge im Voraus den Verſammlungspunkt. Deswegen auch wird oft in Friedensverhandlungen ernſtlicher auf die Ablegung ſolcher Titel beſtanden, als es die augenblickliche Stellung des Anfordernden irgend nöthig zu machen ſcheint.

Ueberhaupt iſt es ein eigenes Ding mit allen Organiſirungen. Sie beleben das Vertrauen auch ſelbſt im ungünſtigſten Augenblick, während ein gänzliches Nichtachten ſolcher Verhältniſſe den Gedanken erweckt, die ganze Sache ſey ſchon in den Leichenzuſtand übergegangen, wo Niemand mehr es der Mühe werth halte, der vollen Verweſung entgegenzuarbeiten. Ich berufe mich dabei auf Jeden, der etwa in dem drückenden Gefühle gelebt hat, ein ihm theures Inſtitut vor äuſſrer Gewalt zuſammenbrechen zu ſehn. Und wer hätte die letzten zwanzig Jahre herdurch nicht irgend eine ſolche Beſorgniß empfunden! — Dann aber fragt Euch, wie es Euch ward, wenn die Vorſieher wenig oder gar nichts anordneten, und wie Euch das Herz wieder friſcher zu ſchlagen begann, wenn Befehle kamen, die auf eine beſtimmtere Zukunft hindeuteten, und es Euch ausſprachen: „noch haben wir uns ſelbſt nicht aufgegeben, ſondern hoffen mit der Hülfe Gottes zuverſichtlich auf unſer Beſtehn!“

In den Tagen, welche man zu Kougères verlebte, erſchienen zwei als Bauern verkleidete Emigranten mit Botſchaft aus England. Sie brachten offizielle Briefe der Regierung voller Lobeserhebungen und Anerbietungen, wobei Granville als Landungspunkt für das verheiſſene engliſche Hülfskorps vorgeſchlagen ward. Die Abgeordneten, beauftragt, das Nähere mit den Generalen zu verhandeln, und als Leute bezeichnet, deren Verſprechungen eine für England bindende Kraft haben ſollten, führten aber auch noch andere Briefe bei ſich, von einem der vornehmſten bretanniſchen Ausgewanderten abgefaßt, welche den Rath enthielten, ſich nicht allzuſehr auf den Beiſtand Englands zu verlaſſen. Die Regierung, hieß es, erlaube keinem Ausgewanderten, ſich nach der Vendée einzuſchiffen; ja, ſie habe ſchon einen Theil derſelben entwaffnet, und aller wirklichen Vorbereitungen zu einer Landung ungeachtet, zeige ſich doch eine gewiſſe Lauigkeit der Geſinnung, die nicht verſtatte, mit irgend einer Beſtimmtheit auf kräftige Hülfe zu rechnen.

Auch ſey noch Keiner der königlich franzöſiſchen Prinzen in England angekommen. —

Dieſer letzte Umſtand war vielleicht lähmender, als das entſchiedenſte Fortbleiben aller engliſchen Unterſtützung. Ein ausländiſches Hülfscorps führt in einem Bürgerkriege ſo unvermeidlich viel Gehäſſiges mit ſich, und kann ſo gar leicht Mismuth unter den eignen Schaaren erwecken und Zwietracht mit den Helfern, daß man nur im äuſſerſten Nothfall dergleichen annehmen ſollte, ſich lieber auf Beiſtand an Waffen, Geld, Pferden oder dergleichen Dinge beſchränkend. Freilich will nun gewöhnlich der unterſtützende Fremde weit lieber Truppen ſchicken, gerade aus demſelben Grunde, weshalb man ſie nicht mag: um nämlich eine entſcheidende Stimme bei den innern Verhältniſſen mitzugewinnen. Doch beruht auch das auf einem Irrthum, welchen es dem Lügengeiſt gelungen iſt, in die Politik einzuſchwärzen. Man kann doch nur der Parthei, die uns um Hülfe angeht, entweder einen glücklichen Erfolg wünſchen oder nicht. Das Mittelding von Geſinnung, welches etwa mit der Antwort käme: „ein bischen, aber nicht recht!“ offenbart ſich dadurch allzuſehr in ſeiner Widerwärtigkeit, als daß man eben Zeit und Mühe auf ſeine Bekämpfung wenden dürfte. Wünſcht Ihr alſo der beſagten Parthei keinen Sieg, — nun ſo verſteht ſich's von ſelbſt, daß Ihr keinen Mann und keine Patrone um ihretwillen dranſetzt. Liegt Euch aber daran, daß ſie gewinne, ſo könnt Ihr in der Regel nichts Beſſeres thun, als ihre eigene Wünſche erfüllen, denn höchſt ſelten iſt der Menſch über äuſſere Dinge dergeſtalt verblendet, daß er nicht wüßte, wie gerade ein Andrer ihm am Beſten zu Hülfe kommen möchte. Sollte man aber wirklich von dort nach Euern Heerſchaaren rufen, ſo ſtände es erſt noch reiflich zu erwägen, ob man das Blut der Landsleute für Verbündete wagen dürfe, die ſich ſo gar ſchwach auf ihren eignen Beinen fühlen, und alſo nur im ſeltenſten Falle durch Euer Beiſpringen auf eine geſunde und dauerhafte Weiſe feſtgeſtellt werden können! —

Die Vendeer Feldherrn antworteten mit aller Ehrerbietung, die ſie dem Könige von

England, und mit aller Ausführlichkeit, die ſie ſeinen Miniſtern ſchuldig waren. Auf die wiederholte Anfrage, was eigentlich der Zweck ihres ganzen Unternehmens ſey, erwiederten ſie einfach und wahr: es gelte ihnen die Wiederherſtellung des rechtmäſſigen Königs; was dieſer dann über die Art und Weiſe der Beherrſchung ſeines Landes verfügen werde, ſeye natürlich auch ihnen genehm. — Es mußten wohl häßliche Zwiſchenträgereien ſtatt gefunden haben; ſonſt wäre gewiß die engliſche Regierung nicht zum erſten- und noch minder zum zweitenmale auf dergleichen Fragen verfallen, Männern gegenüber, die im Augenblicke, wo man jene Erörterungen von ihnen begehrte, mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit für ihren rechtmäſſigen König fochten, und gewiß ſo fern davon waren, als der Himmel von der Hölle, ihn nur unter ſelbſtbeliebigen Einſchränkungen wieder annehmen zu wollen. Wie thöricht ſonſt, ſich mit den Republikanern zu ſchlagen! Um eines bloſſen Quantitätsverhältniſſes willen geben ſich ordentliche Männer nicht den Gräueln eines Bürgerkrieges Preis.

Hier galt es: ſollte der rechtmäſſige König von Frankreich regieren oder nicht! — Jede eigenbeliebige Einſchränkung von Seiten der Vendéer hätte ſie zu Genoſſen der Republikaner gemacht; nur zu Genoſſen auf einer weit ſchlechtern Stufe, indem ſie ja alsdann Lilien und weiſſe Kokarden gemisbraucht hätten, um dennoch über das königliche Recht hinaus ihre willkührlichen Einfälle oder ſogenannten Theorien geltend zu machen. Daß freilich der wiederhergeſtellte König auch ihnen ihre Rechte laſſen werde, verſtand ſich von ſelbſt, und ſie glaubten deshalb keine ausdrückliche Bedingung als Kundmachung eines höchſtunwürdigen Mistrauens mit einſchalten zu dürfen. Der ganze Kampf ja galt, das ehrbar eingeerbte Recht gegen die roh moderne Willkühr zu vertheidigen, die man in Summa Jakobinismus zu nennen pflegt; was bedurfte man da noch beſondrer Verheiſſungen, der auf ſeinem Throne befeſtigte König werde nun auch wirklich und in der That gegen ſeine Vendéer nach der ſo ernſt ausgeſprochenen Anſicht verfahren! — Und hätte ihr König erſt eine ſolche Verſicherung geben müſſen, — wer möchte mistrauiſchen Seelen alsdann dafür ſtehn, er könne ſie nicht auch wieder aufheben, oder anders deuten laſſen! — Sie aber, in dem angegebenen Sinne ihres Unternehmens folgerecht fortwirkend, konnten ja ohnehin gegen den rechtmäſſigen Herrſcher nie an Widerſtand denken, ſondern mußten etwanige künftige Klagen dieſer Art nur in ſchweigender Demuth vor dem Throne Desjenigen ausſchütten, vor Dem allein alle Menſchen gleich ſind! —

Was nun die geäuſſerten Wünſche betraf, ſo bat man vor allen Dingen um die Erſcheinung eines königlich franzöſiſchen Prinzen, welches denn auch ſelbſt damals noch — in dem ſchon ſehr verdorbenen Zuſtande der Dinge — einen günſtigen Umſchwung hätte herbeiführen mögen. Das ganze Unternehmen trat durch dieſen Schritt in ein anderes Licht, und hätte ſo das Vertrauen der zögernden, aber rechtlichen und mutherfüllten Bretagner ohne Zweifel erweckt, indem die jetzt nur für ihre Exiſtenz kämpfende Armee dann plötzlich als die Wurzel erſchien, daraus das Königthum neu emporſproſſen ſollte, um die heilloſen Wucherpflanzen der Gegenwart zu erdrücken. Ein Platz in einer Schaar, der ſich ein Sproß des königlichen Hauſes anvertraute, mußte auch für jeden Erben eines Ritter- oder Bauergutes hinlänglich als Ehrenpoſten erſcheinen, und ſo hätte manches ehrliebende Jünglings- und Mannesherz ohne Weiteres über die bedenklichen Einwendungen ſeiner Familie geſiegt. Hier aber liegen für jeden rechtmäſſigen Aufſtand um ſo erheblichere Hinderungen, als ſie gleichfalls für rechtmäſſig, ja heilig zu achten ſind, und deshalb nie mit Gewalt durchriſſen werden dürfen, wohl aber mit aller möglichen Umſicht zu beſeitigen ſtehn, wo ſie dann wieder zu ächter Anwurzelung der ganzen That auf die herrlichſte Weiſe mitwirken. — Auſſerdem hätte noch die Anweſenheit eines königlichen Prinzen jedes eiferſüchtige Gemurr über Befehligen und Gehorchen erſtickt, — und leider mußte jetzt auch darauf Rückſicht genommen werden, — weshalb die Vendéeführer —

im Fall nicht auf einen königlichen Prinzen zu hoffen ſey — um einen mit dem Range eines Marſchalls von Frankreich bekleideten Feldherrn baten. — Leider auch war man jetzt ſo weit heruntergekommen, den Beiſtand von fremden Linientruppen zu wünſchen; doch ſcheint dieſe Aeuſſerung mehr einer höflichen Rückſicht auf die engliſchen Erbietungen anzugehören, indem man ganz beſonders ein Verlangen nach Ingenieuren und Artilleriſten äuſſerte, welches theils einen Beiſtand in Maſſe ausſchloß, theils ſehr gut durch fähige Emigranten befriedigt werden konnte.

Einige Tage früher, als jene Botſchaft aus England anlangte, war ein Breve des Pabſtes an die Generale gekommen, des Inhaltes: der ſogenannte Biſchof von Agra, vorgeblicher Vicarius des heiligen Vaters, ſeye nichts von alledem, ſondern ein kirchenläſternder Betrüger. — Man blieb ungewiß, was man thun ſolle. Ihn jetzt öffentlich entlarven, hieß die allgemeine Verwirrung noch ſteigern, wie denn überhaupt der Lügenmeiſter ſo zu zahlen pflegt, daß er mit dem Einem Haar, woran wir ihm etwa vergönnten, unſer Haupt zu erfaſſen, Maſche an Maſche fortſtrickt, bis wir endlich keine Löſung mehr ſehen, als im abſoluten Reiſſen aller Verhältniſſe.

Ach, und das iſt ſchwer für ein zarter fühlendes Herz, und trägt auch ſeinerſeits wieder ſo entſetzliche Farben des Abgrundes an ſich! —

Man faßte den beſten Entſchluß, der nach den frühern Mißgriffen in dieſer Angelegenheit wohl noch zu faſſen war. Nach der gehofften Einnahme von Granville nämlich ſollte der Pſeudobiſchof in der Stille auf ein engliſches Fahrzeug eingeſchifft werden. Mochte er dann ſich vor dem Stuhle des Pabſtes ſtellen oder verſchwinden, — für die Vendée hätte er keine Exiſtenz mehr gehabt. — Der Unglückliche fühlte wohl aus dem Benehmen aller Anführer, daß er entdeckt und alſo verloren ſey. Er ging ſcheu und düſter umher; — unter den angegebenen Umſtänden konnte man zu keinem Verhöre mit ihm gelangen, und alſo weder erfahren, wer er eigentlich ſey, noch welche beſtimmte Gründe ihn zu dieſer ſeltſamen, von allen Seiten ſo höchſt gefährlichen Mummerei bewogen hatten. Nur bewies ſein nachher noch zu erzählendes Ende, daß er auf keine Weiſe mit den Republikanern in Einverſtändniß gelebt haben konnte. —

Mir ſcheint er ein ganz abſolutes Opfer der eignen eiteln Lügenhaftigkeit. Sie hatte ihm anfänglich Prahlereien eingegeben, die er nachher theils nicht mehr zurücknehmen konnte, theils nicht mehr zurücknehmen wollte, ſeit ihm die erſten Biſſen des Lügenköders ſo ausnehmend ſüß vorgekommen waren. Späterhin, als ſich der ſüſſe Geſchmack verlor, ſaß der fürchterliche Widerhaken in dem Gaumen des Betrogenen feſt. —

Mit ihm zugleich hoffte man liebere Pfänder einzuſchiffen: die Weiber, die Kinder, die Schwerverwundeten, und ſo die Armee von einer ängſtenden Laſt — um ſo ängſtender, je heiliger! — zu befreien. —

Dies war die ſchönſte Seite des beſchloſſenen Angriffes auf Granville. Sie bewies, daß der Gedanke eines Rückzugpunktes nur in ſeiner zarteſten, ja recht eigentlich gottgefälligen Geſtalt die Seelen der Anführer ergriffen hatte. Wäre es nur möglich geweſen, das Unternehmen in eben dieſem Lichte den Seelen der Krieger darzuſtellen! Aber theils durchdringen die Gedanken der Führer auf Rückzügen mit weit gröſſerer Schwierigkeit die Maſſe, als wo das mit Recht beliebte: „Vorwärts!“ den Schlüſſel zu jeder möglichen Frage von ſelber freudig darreicht; — theils auch hätte das beſte Verſtehen hier doch wohl mehr des Schmerzes als der Freude in die muthigen Herzen gegoſſen. Wie unausſprechlich ſüß, den Geliebten unſeres Herzens zuſingen zu dürfen:

„Schlaft ruhig nun, Ihr Lieben,
Am väterlichen Heerd!
Derweil mit Feindeshieben
Wir ringen, keck bewehrt;
O Wonne, Die zu ſchützen,
Die uns das Liebſte ſind! —
Hei, laßt Kanonen blitzen!
Ein frommer Muth gewinnt!“

Aber wie ganz anders, ihnen nur eine Flucht zu erkämpfen, in die Schiffe fremder

Menſchen hinein, übergeben einem leicht empörten Element, zur Ueberfahrt nach unbekannten Küſten! —

O liebe, norddeutſche Landesgenoſſen, laßt uns doch ja recht treulich daran denken, wie oft uns im ſchwerwiegenden Jahre Dreizehn ſolche trübe Erfolge vor Augen ſchweben mußten, und laßt uns dann nie murren, über kleinere Störungen, oder wohl gar laß werden im begeiſterten Danke gegen unſern lieben, gnädigen Gott!

Dreyßigſtes Kapitel.

Es ging nun mit den armen Vendéern von einer Unſicherheit und Halbheit in die andere. Da tauchte ein kriegsgefangener Advokat auf, der durch Zwang in die republikaniſchen Bataillone eingeſtellt zu ſeyn betheuerte. Er verwies wegen auſſerordentlicher Vortheile an einen andern Unbekannten, zu dem man ihm ſicheres Geleit geben ſolle. Auch dieſer Strohhalm ward von den Ertrinkenden herbeigewinkt. Er wollte die Richtung nach der Normandie angeben, wo man gar leicht einen Aufſtand erwecken könne. Wie es nun mit ſolchen Aufſtänden beſchaffen ſey, die durch heimathlos umherwankende Haufen belebt werden ſollten, — man könnte wohl allenfalls aus der bretanniſchen Erfahrung klug geworden ſeyn. Aber viele Anführer, abſonderlich der junge, nach neuen Dingen lüſternde Talmont, gaben ihre Stimme für das Unternehmen. Kam ihnen wirklich der Heimweg in das Buſchland durchaus unmöglich vor, ſo konnte man wohl ſprechen: „wohlauf! Es iſt am Ende ziemlich gleich, ob wir hier untergehn oder dort! Schlechter eben kann es nicht werden, und jegliches Umwenden und Umbetten erleichtert den Kranken, wär' es auch für die augenblicklichſte Einbildung nur!“ — Gewiß aber war der Rückweg noch ſo gar unmöglich nicht, am mindeſten in einem Augenblick, wo die jüngſt unternommenen Bewegungen dem Feinde ganz andre Vermuthungen erweckt hatten. Was noch an republikaniſchen Truppen zur Beobachtung der Loireufer ſtehn geblieben war, gab nur eben Gelegenheit, durch einen Siegesmarſch glorreich und ermuthigt in das erſehnte Vaterland heimzukehren. Wenn uns die Kriegsgeſchichte aller Zeiten unter zwanzig ernſthaft gewollten Flußübergängen kaum Einen misglückten darbieten kann, — eine Erſcheinung, die in der Länge der zu vertheidigenden Linie, in der Möglichkeit des Verſuches an unzuberechnend vielen Punkten, und in den Nachtheilen der abſoluten Defenſive überhaupt ſehr mannigfach begründet iſt, — wie dürfen wir dann noch irgend zweifeln, die kühnen, kriegsgeübten Vendeer, von der Sehnſucht nach Allem, was ihnen das Liebſte war, geſpornt, würden die ihnen entgegenſtehenden Schwierigkeiten friſch und rühmlich bezwungen haben? — Das Bedenklichſte dabei war die karavanenartige Geſtalt ihrer weiber- kinder- und krankenbelaſteten Colonne. Aber die Republikaner waren weder ſtark genug, um auf beiden Ufern zugleich zu agiren, noch hatten ſie eine Reiterei, die im raſchen Durchſetzen des Fluſſes das Verderben von einem zum andern Ufer überzutragen vermocht hätte, noch konnten ſie ſich im Erforſchen der Fuhrten auf die Eingebornen hinlänglich verlaſſen. Sie führten den Krieg hier durchaus als verhaßte Fremde, und — was eine Hauptſache bei allen Kriegsunternehmungen ausmacht — ihnen lag unendlich weniger daran, den Uebergang zu verhindern, als den Vendeern daran lag, ihn zu bewerk-

ſtelli-

ſtelligen. — Aus dieſem einfachen Grunde pflegt beinah ein jedes Durchſchlagen zu glücken, und der Gedanke des goldnen Brückenbaues für die Feinde, ſo weit er ſich wirklich rechtfertigen läßt, iſt einzig und allein von daher entnommen. —

Was aber auch die Gründe für irgend ein anderweitiges Unternehmen ſeyn mochten, — das auf Granville behielt am Ende einſtimmig den Vorzug; billig, denn es ruhte auf einem heiligen Grunde! Man hatte ja dem engliſchen Geſandten ſein Wort darauf gegeben. Aber das hätte auch vom Anfang herein die Berathung wegen des Zuges nach der Normandie unnütz gemacht, und Zeit galt — wie ſie immer im Kriege ſehr viel gilt — ja beſonders unter dieſen Umſtänden, ſo ganz ausnehmend viel! —

Der Marſch ging nach dreitägiger Ruhe zu Fougères gegen Granville vor, während man in dem nach kurzem Widerſtande eingenommenen Avranches die Waffenloſen zurückließ.

Ungefähr dreißigtauſend Mann begannen den Angriff auf Granville. Ungeachtet man nur eben einige Leitern und ſonſt nichts in Bereitſchaft hatte, um den Angriff auf einen umwallten Ort zu beginnen, nahm man dennoch mit wiedererwachendem vendée'ſchem Kampfesungeſtüm die Vorſtädte und die erſten Verſchanzungen zum Theil ein, Bayonnette in das Gemäuer einſtoßend, und ſo hinaufklimmend. Einige, unter Denen der tapfre Foreſtier ſich befand, erſtiegen ſogar den Hauptwall. Aber da ſchrie ein Deſerteur, den man thörichterweiſe aufgenommen hatte, — (ein Lügenkind in den Reihen der Wahrheitsverfechter) — plötzlich auf: „wir ſind verrathen! Rette ſich, wer kann!“ — Vergeblich ſchoß ihm nun der kühne Allard eine Piſtolenkugel durch den Kopf; — das Blendwerk hatte die Gemüther ergriffen; man wich zurück; Foreſtier ward in den Graben geſtürzt, und lag dort ohnmächtig, kaum nach drei Stunden errettet. — Wie bei kühnen Unternehmungen immer nur der Zeitpunkt günſtig wirken kann, wo die

Begeiſterung über die entgegenſtehenden Schwierigkeiten hinaus ihre Flügel ſchwingt, die nüchterne Berechnung aber alle geiſtige Schwungkraft wieder zerſtört *), ſo auch hier. Man ſah die früher leichtgeſchätzten Hemmungen nun plötzlich in rieſengroßer, unbezwinglich ſcheinender Geſtalt. Selbſt was man früher ſchon beſiegt hatte, erſchien jetzt — da es wieder verloren gegangen war — unbezwinglich. Es iſt damit derſelbe Fall, wie mit dem Gemüth, das ſich durch ſeine blos eigene Kraft beſſern will, und abermal von

---

*) Anm. Es iſt aber deshalb keine Lüge mit der Begeiſterung, ſondern eben die allerächteſte Wahrheit, aus welcher hervorgeht, daß der Geiſt über die äuſſern Hinderniſſe Meiſter wird. Offenbart ſich nun dergleichen durch die That, ſo möchten die blos nüchternen Leute beinahe Wunder ſchreien, wäre ihnen ein Wunder nicht noch weit anſtößiger, als eine Begeiſterungsthat. Ihr Syſtem von der ſieghaften Realität der äußern Dinge ſtraft ſich dann vor dem Anblick zertrümmerter Mauern und niedergeworfner Geſchütze Lügen. Deshalb empfangen ſie ſelbſt Wohlthaten ſo ungern aus der Hand der Begeiſterung. Daß ſie dies mit einer gewiſſen Scheu thun möchten,

dem alten Fehler übereilt wird. Dann haucht ein ſchadenfroher Dämon in die arme, ſchwache Menſchennatur die furchtbaren Worte ein: „ſiehe, ſo weit ſchon wareſt Du vorgedrungen, und dennoch half es zu nichts. Weißt Du wohl noch, wie mühſam der Pfad war, und wie an verletzenden Nöthen reich? Willſt ihn noch Einmal antreten, und wieder um nichts, Du jetzt ſchon Geſchwächter? Wende Dich um in die ſchmähliche Flucht, und ſorge für Dein augenblickliches Behagen, da an Sieg ja doch nicht mehr zu denken iſt.“ —

---

wäre übrigens nicht nur zu entſchuldigen, ſondern zu loben. Bei jeglichem Feuer ja ſoll unterſucht werden, ob es eben leuchtet und wärmt, oder betäubt und verzehrt. In geiſtiger Hinſicht heißt dieſe Frage: „Iſt es Himmelsfeuer? Oder nur irdiſches? Oder gar noch ein ſchlimmeres?“ Die Antwort liegt, wie bei aller Prüfung, am ſicherſten in Gottes geoffenbartem Wort. Da läßt ſich jedwedes Feuer prüfen, ſey es ein verliebtes, poetiſches, politiſches, oder kriegeriſches, oder was es deren ſonſt noch mehr auf unſrem wahrhaftig gar nicht an Flammen verarmten Erdrunde geben mag!

Ich ſehe bei dieſer Stelle wohl, ein oder das andre Leſerangeſicht ſich höhniſch verziehn über die ſogenannte moraliſche Nutzanwendung bei Gelegenheit eines abgeſchlagnen Mauerſturmes. Dennoch bleibt es nichts deſtoweniger wahr: die Kunſtſtücklein des Lügengeiſtes ſind unverkennbar dieſelben, gelte es nun ein innres oder ein äußres Gefecht! —

Ein und dreißigſtes Kapitel.

Man wollte und konnte ſich ſelbſt noch immer nicht geſtehn, daß der Angriff wirklich abgeſchlagen ſey, obgleich der weite Bereich des den Vendéern ungewohnten Feſtungsgeſchützes dazu beitrug, das Wiederſammeln zu erſchweren, und das erneute Vordringen beinahe unmöglich zu machen; nicht durch eine mörderiſche Wirkung der Kugeln, wohl aber durch die Einbildung ihrer Furchtbarkeit. — Der Pſeudobiſchof von Agra durchlief gefahrverachtend die Reihen der Krieger, ſie zum Vordringen aufredend; aber ſichtlich dachte er ſelbſt nur an ein rühmliches Ende ſeines verfehlten Lebens, und ſo konnten auch ſeine Beſtrebungen weder fromme Todesverachtung noch freudige Hoffnung erwecken.

Die Verzweiflung iſt keine Muſe, und Niemand vermag zu geben, was er ſelber nicht hat. —

Vergeblich hoffte man von Stunde zu Stunde auf die Unterſtützung der Engländer. Man berechnete, daß ſie von der Inſel Jerſey herüber den Kanonendonner hören mußten, und, ob ſie gleich ihre große Ausrüſtung noch nicht bereit hatten, doch vielleicht einige Unterſtützung ſenden konnten. Schon der bloße Anblick einer ſolchen hätte den geſunkenen Muth der Vendéer wieder belebt; — es erſchien nichts. — Den folgenden Tag und die nächſte Nacht hindurch ſetzte man den Angriff mit äußerſter Anſtrengung der erſchöpften Kräfte fort, — endlich mußte der tapfre Larochejaquelin ſeine Einwilligung zum Rückzuge geben. Sechs und dreißig Stunden lang hatte man ſich geſchlagen; die Kriegsleute waren nicht mehr zu erhalten, vorzüglich, da es weder Lebensmittel noch Munition mehr auszutheilen gab. Das Heer zog ſich auf Avranches zurück. —

Dort kam jener Advokatenplan mit dem Zuge nach der Normandie wieder zur Sprache. In jedem Augenblicke wilder von Unglückswogen umhergefluthet, und des den Engländern gegebenen Wortes frei, wollten die Anführer jetzt mit allen übriggebliebenen Kräften nach dem Strohhalme greifen, und Larochejaquelin ging bereits mit einiger Kavallerie voraus, um ſich einer Stadt auf dem Wege nach Caen zu bemächtigen; — da erzeugte ſich ein Aufſtand in der Armee. Die Bauern, ſehend, daß man ſie noch weiter von den Loireufern hinwegführen wollte, rotteten ſich zuſammen, begehrten, wieder nach ihrer Heimath zu ziehn, und murrten gegen die Feldherrn, die ſie davon entfernt hatten. Die mehrſten Offiziere waren gleicher Meinung, und es blieb nichts übrig, als Nachgeben, wenn nicht das ſämmtliche Heer von ſeinen Führern abfallen ſollte. Kaum aber war die gewünſchte Richtung beſtimmt, ſo wachte die ganze alte Begeiſterung und Zuverſicht wieder auf. Wohl wiſſend, daß man Angers vor allen Dingen zu erobern habe, ſchwuren die Kriegsleute, es zu erſtürmen, und ob auch die Mauern von Eiſen ſeyen. —

Indeſſen hatte Larochejaquelin jene Stadt, La Ville-Dieu geheißen — nach wüthendem

Widerſtande eingenommen. Es war dabei nicht zugegangen, wie der fromme Name des Ortes auch im Kriege dazu Erinnerung zu geben ſchien; vorzüglich gottesfürchtigen Vendéern gegenüber. Vielmehr hielt man ſich — des Exempels wegen — berechtigt, die Plünderung zu geſtatten. So ganz anders ſchon war Alles geworden, ſeit man keine Heimath mehr zu vertheidigen hatte, ſondern lügenhaften Vorſpiegelungen nachtaumelte in die weite, fremde Welt. —

Die Nachricht von dem zu Avranches Vorgefallnen zwang den General, wieder umzukehren. Um Nichts hatte man gräuelhaften Thaten Raum gegeben, die aber dennoch nicht im ſchlimmſten Sinne vollendet wurden; der eingeprägte religiöſe Geiſt bewahrte auch ſelbſt dieſe verwilderten Kriegsleute noch davor, irgend einen Bewohner der Stadt zu mishandeln. —

Man brach in der Richtung nach Pontorſon auf. Sechshundert Republikaner wollten vor Tagesanbruch eine Brücke unweit von Avranches abbrechen; aber der ältere Lejeay, mit ſeiner Reitercompagnie nahebei gelagert, hörte die Bewegung, und noch etwas Fußvolk zuſammenraffend, eilte er in Begleitung des tapfern Foreſtier — jenes kühnen Bürgerritters, den wir im Schloßhofe von Cliſſon kennen lernten — dahin, die Feinde ſo lebhaft angreifend und werfend, daß ſich nur zehn von ihnen retteten. Die Sieger hieben bis gegen Pontorſon nach, und ihre beiden kühnen Führer, den Andern weit voraus, erblickten bei einer plötzlichen Wendung des Weges nahe vor ſich das feindliche Heer. Lejeay wandte um; Foreſtier konnte ſein ſtätiſches Pferd nicht zu derſelben Bewegung bringen. Da rief er aus: „Her zu mir, Lejeay! Ich bin verloren!“ — Lejeay kam wieder, faßte den Zügel des tollen Gaules, und Beide, aus einem Hagel von Kugelregen wunderbar entronnen, kamen glücklich bei dem nachrückenden Vendeeheere an. —

Ich glaubte, dieſe kleine Ritteranekdote mit aufzeichnen zu dürfen, ja zu müſſen, als ein erquickendes Lichtlein in dem immer dunkler umſchatteten Gemälde. —

Man warf den Feind durch einen Bayonettenangriff aus den Straßen von Pontorſon, ſo daß dieſe mit republikaniſchen Erſchlagnen ganz bedeckt waren; aber auch der muthige Forêt empfing hier eine tödtliche Wunde. —

Eine tödtlichere Wunde noch — weil eine häßliche — empfing das ganze Unternehmen durch eine abſcheuliche Verläumdung, die ſich Tages darauf ausbreitete, als hätte während der Nacht Prinz Talmont mit einem andern Ritter und zwei Geiſtlichen ſich auf ein Fiſcherboot eingeſchifft, um nach der Inſel Jerſey hinüberzuflüchten. — Stofflet, als Anführer der Arierregarde, — ſonſt eine große Anhänglichkeit für den Prinzen Talmont kundgebend — griff jetzt ſogleich nach deſſen Pferden und nach den ſämmtlichen zurückgelaſſenen Effekten jener Viere, Herrn Martin zu ihrer Verfolgung ausſchickend. Ohne von dieſem angetroffen zu ſeyn, kamen ſie nach dreiviertelſtündiger Abweſenheit zurück. Sie hatten einigen Damen ritterlichen Beiſtand leiſten wollen, — Frauen und Kindern von Ausgewanderten, — ſich nach Jerſey einzuſchiffen, welches die eingetretene Ebbe und das Herannahen republikaniſcher Huſaren *) verhindert hatte, und nahmen nun mit kecken Vorwürfen wieder Beſitz von ihren Pferden und Sachen. Niemand hatte etwas dawider, Stofflet erhielt Talmonts Verzeihung, und ſpäterhin ſogar deſſen erneute Huld, — aber ein dumpfes Gemurr lief dennoch über dieſen Verdacht von Mund zu Munde durch das Heer, und welch ein giftiges Krebsübel dadurch ſowohl in die Herzen der Verläumdeten als der Verläumder geworfen war, braucht Niemanden erſt entwickelt zu werden, der die Zartheit des Ehrgefühles und die Heiligkeit eines unbeſcholtenen Rufes zu empfinden vermag. —

---

*) Anm. Ich kann mich nicht enthalten, auf die luſtige Zuſammenſtellung aufmerkſam zu machen, welche hier das novantike Weſen in ſeiner Maskeradenwirthſchaft hervorgebracht hat. Ein republikaniſcher Huſar! Was wohl ein alter Römer von dieſer Erſcheinung gedacht haben möchte. Und doch kann nur ein Urrömer oder ein in deſſen Denkart ganz Einſtudirter das Wort Republik in gehöriger Klarheit begreifen. Solch ein Huſar bleibt alſo im recht eigentlichſten Sinne des Wortes ein lateiniſcher Reiter!

Man hatte ſich einſtweilen der Stadt Dol bemächtigt, als eine feindliche Huſarenpatrouille Abends um neun Uhr bis in die Vorſtädte drang. So nachläſſig das Vendéeheer im Vorpoſtendienſte war und blieb, ſo raſch wußte es ſich bei entſtehendem Allarm zu verſammeln, und dadurch zum Theil jenen Fehler wieder zu vergüten. So geſchah es auch jetzt; die Republikaner prellten zurück, doch ihre augenblickliche Erſcheinung war genug, den Generalen die Annäherung des feindlichen Heeres zu verrathen. In Ermangelung einer wiederum nicht aufzutreibenden Patrouille von gemeinen Kriegern, ritten, wie hier gewöhnlich, einige Offiziere vor, und kamen um Mitternacht im Galopp zurück, meldend, es nahe ſich eine zahlreiche Armee zum Angriff auf Dol. Dieſe Stadt beſteht aus einer einzigen, ungewöhnlich breiten Straße, welche zugleich den großen Weg nach Dinan bildet. Auf der entgegengeſetzten Seite, — alſo da, wo der Angriff auf die Vendéer begann, — theilen ſich faſt am Eingange des Ortes die Wege nach Pontorſon und nach Antrain.

Ich muß hier durchaus wieder an's Ueberſetzen gehn. Das Beiſammenſeyn — ich möchte ſagen: das Einsſeyn von Todesverachtung und Entſetzen, von Siegeszuverſicht und Verzweiflung, — es findet ſich vielleicht in keinem andern Gefecht aller Kriegszeiten dergeſtalt wieder, und zuverſichtlich nirgend in einer ſo lebendigen Schilderung, als der unſrer edlen Führerin. Hören wir ſie:

„Man ſah wohl, daß unter jenen Umſtänden das Gefecht erſchrecklich ſeyn mußte, und unſre ganze Maſſe verloren, wenn der Sieg nicht auf unſerer Seite blieb. Man nahm alle Maasregeln mit Vorbedacht. Auf den Fall einer Niederlage, traten die Weiber, die Verwundeten und alle Nichtkämpfenden aus den Häuſern, und ordneten ſich, die Mauern entlängſt, in Reihen. Das Gepäck, die Wagen und das Ergänzungsgeſchütz bildeten eine Colonne in Mitte der Gaſſe. Die Reiterei, die ſich bei uns nie zu Anfang des Kampfes in Linie aufſtellte *), weil ſie ſchlecht

---

*) Anm. Dieſe Anordnung zeugt von der weiſen Beſonnenheit, mit welcher die Vendéefeldherrn das Ab-

beritten und wenig auf Bewegungen eingeübt war — hielt in zwei Gliedern zwiſchen dem Geſchütz und den Frauen. Die Reiter hatten das Gewehr aufgenommen, bereit vorzubrechen, ſobald der Feind zu weichen beginne.“

„Um alle Kriegsleute zu ermuthigen, ließ man zwanzig Tambours durch die Stadt ziehn, die zum Angriff ſchlugen. Endlich, im Augenblick, wo das Vendéer Fußvolk ſich am Eingange der Stadt ordnete, begann der Angriff in ſehr dunkler Mitternachtſtunde.“

---

nen und Nichtkönnen ihrer Untergebnen zu beurtheilen wußten. Wenn es denn doch einmal eine ungeübte Reiterei — faſt eine noch tollere Contradictio in adjecto, als die vorhin erwähnten republikaniſchen Huſaren! — aber wenn es denn doch einmal eine ſolche geben ſoll und muß, ſo kann für die Stunde der Schlacht durchaus kein beſſerer Gebrauch von ihr gemacht werden, als der ſpäterhin im Text erwähnte. Und dazu iſt es gut, ſie gleich in Colonne aufzuſtellen, weil ſie auf dieſe Weiſe nach allwärtshin beweglich bleibt, und zugleich ſie ſelbſt und ihre Führer nicht ſo leicht auf den Gedanken verfallen, in an ſich ehrbarer Ruhmliebe etwas thun zu wollen, dazu die Geſchicklichkeit nicht vorhanden iſt.

„Es gab einen furchtbaren Augenblick. Das Rufen der Soldaten, das Trommelgeroll, das Feuer der Haubitzen, ein düſtres Licht um ſich her verbreitend, Pulvergeruch und Pulverdampf, — Alles trug bei, die Stimmung derer zu erhöhen, die vom Ausgange dieſes Gefechtes Leben oder Tod erwarteten. Mitten in dem Gelärm behaupteten wir Alle ein dumpfes Schweigen. Schon hatten wir eine halbe Stunde in dieſer gräßlichen Erwartung verlebt, als wir plötzlich vom Eingange der Stadt her den Ruf vernahmen: „Cavallerie vor! Hoch lebe der König!“ Hunderttauſend Stimmen: Männer, Weiber und Kinder — ſtimmten ſogleich mit ein: „hoch lebe der König!“ — Im raſchen Galopp ſtürmten die Reiter vor, voll Begeiſterung rufend: „hoch lebe der König!“ Sie ſchwenkten ihre Klingen, die im Lichte des Feuers durch die Finſterniß blitzten. Ein Strahl der Hoffnung belebte Aller Herzen. Die Frauen traten in die Häuſer zurück, und Herr Durivault — ſchon früher als Verwundeter bei uns — kam wieder zu mir, ſprechend: „für einen Bleſſirten iſt es denn

wohl

wohl genug!“ — Wirklich war es eine ſchöne That der Ergebenheit, ſich in dem Zuſtande, worin er ſich befand, dem Gefecht auszuſetzen. Er brachte mir die Kunde, daß die Blauen im vollen Rückzuge ſeyen.“

„Die ganze übrige Nacht hindurch hörten wir den Kanonendonner, der ſich langſam entfernte, darthuend, wie die Republikaner ſich Schritt vor Schritt vertheidigten. Doch hatte man ſie gegen Morgen um etwa zwei Stunden zurückgedrängt. Ein lichter Nebel erhob ſich in dieſem Augenblick, und bald darauf kam eilig ein Diener meines Vaters, uns in ſeinem Namen meldend, wir möchten ſogleich zu Pferde ſteigen und fliehen, denn unſre Kriegsleute ſeyen gänzlich auseinandergeſprengt. Man hob mich in den Sattel, und bemerkend, daß meine Mutter und meine gewöhnlichen Umgebungen mir zu folgen bereit waren, ritt ich hinaus. Die Unglücksbotſchaft hatte ſich ſchon durch die Stadt verbreitet, ſo daß ein unermeßliches Fluchtgedränge die Straße erfüllte. Raſch ward ich von allen dieſen Eilenden mit fortgezogen. Soldaten, Weiber, Verwundete, — Alles wirrte ſich durcheinander, und ich fand mich plötzlich allein zwiſchen drei- oder vierhundert Reitern, die ſich ſammeln zu wollen ſchienen, mit dumpfen Tönen ausrufend: „wohlauf, Ihr Braven! In den Tod!“ — Es war doch wohl kein ermuthigender Kriegsruf;*) auch zog dieſer Haufen in dem übrigen Fluchtgewimmel unaufgehalten mit zurück.“

„Ich war als Bäuerin gekleidet, mich theils um meiner Trauer willen dieſer groben Tracht bedienend, theils auch, um mich bei irgend einem ungünſtigen Zufalle dadurch zu retten. Der Gram und das ſchleichende Fieber, welche mich verzehrten, machten mich unkenntlicher noch, als meine Kleidung. Ich hielt nun da ganz verwirrt in Mitten dieſer Reiter, ohne zu wiſſen, an wen ich mich wenden ſolle, ohne auch irgend Jemand zu kennen. Ein Reiter hub den Säbel gegen mich, ausrufend: „Ha, Du feiges Weibsbild, hier kommſt Du nicht durch!“ — „Herr, ich bin ſchwanger und ſterbend. Erbarmet Euch mein!“ — „Arme Unglückliche, Ihr thut mir leid!“ ſprach er, und ließ mich fürder ziehn.“

---

*) Anm. Eben ſo wenig, als früherhin die Ermahnungen des Pſeudobiſchofs von Agra! — Die Rufenden meinten es ſicher ehrlich, aber unter hunderttauſend Fällen hat die Verzweiflung wohl kaum ein einzigesmal zum Siege geführt, und recht genau betrachtet, möchte auch ſo ein einzelner Fall noch zu widerlegen ſeyn. Verzweiflung gehört der Hölle an, Glaube und Hoffnung dem Himmel, und nur der Himmel — der heilige Urquell aller Wahrheit — vermag zu ſiegen.

„Unterſchiedliche Male noch ward ich angehalten und geſchmäht. Die fliehenden Kriegsleute ſchalten ungerechterweiſe die Frauen, weil ſie es machten wie ſie, und warfen ihnen vor, durch ihren Schrecken die Niederlage zu verſchulden. Endlich kam ich unterhalb der Stadt auf den Weg nach Dinan, wo es eine kleine Brücke gab. Dort fand ich Herrn von Perault, der — obgleich verwundet — Geſchütz auffahren ließ, um den Rückzug zu decken, falls die Blauen ſich etwa der Stadt bemächtigen ſollten. Er befehligte ſeine Kanoniere ganz kaltblütig, und ermahnte die Soldaten, in's Gefecht zurückzukehren.“

„Wenige Schritte davon ſah ich den ſechzehnjährigen Herrn von Denan Duchesne, Adjutanten des Prinzen Talmont, der ſich feurig beſtrebte, die Flüchtlinge zu ſammeln. Er bedrohte ſie, ermunterte ſie, drängte ſie vorwärts, theilte hin und wieder flache Klingenhiebe aus. Mich nicht wieder kennend, rief er: „auch die Frauen ſollen ſtehn! Auch Die ſollen die Männer abhalten von der Flucht!“ — Ich ſtellte mich neben ihn, und blieb drei Viertelſtunden dort, Zeugin all ſeiner Anſtrengungen. Es gelang ihm, einige Soldaten vorwärts zu treiben.“

„Hier ſah ich einen gewiſſen Montignac, den ich früher vom Erſchießen gerettet hatte. Er faßte den Zaum meines Pferdes, ausrufend: „Sie, meine Befreierin! Ich verlaſſe Sie nicht!“ Noch etwas unſicher über ihn, erwiederte ich: „hier haben Sie nichts zu thun! Wenn Sie kein Verräther ſind, — vorwärts, in das Gefecht!“ — Er war ohne Waffen. Ich ſagte ihm, daß unglücklicherweiſe unſre Kriegsleute Gewehre genug fortſchleuderten. Er hub eins auf, zeigte es mir freudig, und lief muthig in den Kampf."

„Dieſe Niederlage bildete ein furchtbares Schauſpiel. Verwundete, unfähig, ſich weiter zu ſchleppen, warfen ſich auf den Weg hin; man trat ſie unter die Füße. Die Frauen ſchrieen, die Kinder weinten, die Offiziere ſchlugen auf die Flüchtlinge. Mitten in dieſer Verwirrung war meine Mutter, mir unerkannt, an mir vorbeigekommen. Ein Knabe hatte ſie anhalten und tödten wollen, weil ſie floh. Herr von Marigny bemerkte ſie, und ſchaffte ihr Raum, ſo daß ſie auf ihrem guten Pferde bald an die Spitze der Fliehenden kam. Wie groß war ihr Erſtaunen, dort Herrn Stofflet anzutreffen, den ſonſt ſo Kühnen, und der nun ganz verwildert unter den Vorderſten die Flucht ergriff. Sie bezeigte ihm ihre Verwunderung über dies Zuſammenfinden. Er ſchien äußerſt beſchämt, wandte, ſo wie auch ſie, wieder um, und beſtrebte ſich, die Flüchtigen zu ſammeln. Dazu überhaupt begann man nun einen letzten Verſuch. Herr von Autichamp redete ſie an; Herr von

Marigny zeigte ſich, das Schwerdt in der Fauſt, mit ſeiner Herkulsgeſtalt wie ein Wüthiger; die meheſten Anführer waren den Fliehenden nachgejagt, um ſie wieder aufzuſtellen. *). Man führte den Soldaten zu Gemüth, daß ſie ohne

---

*) Anmerk. Das bloße Haltenbleiben oder auch ſelbſt Feindangehn der Führer — ſey es ſogar mit einer Fahne in der Hand — thut nicht allemal die gehoffte Wirkung auf wankende Schaaren, am wenigſten, wo ſie ſchon wirklich ihren Rücken nach der Gefahr gekehrt haben, und alſo aus ſehr natürlichen Urſachen nicht mehr ſehen können, was hinten noch allenfalls Heroiſches vorgeht. In ſolchen Fällen iſt es am beſten, dem Beiſpiele zu folgen, das ich jetzt anführen will, und für deſſen Wahrhaftigkeit ich bürge, ohne daß es mir jedoch erlaubt wäre, den Namen des Regimentes und der Perſon auszuſprechen.

In der Schlacht bei Zorndorff ließ ſich ein preuſſiſches Infanterieregiment — aus Neumärkern beſtehend — dergeſtalt durch das Antraben ruſſiſcher Reiterei erſchrecken, daß es umwandte, und das hinter ihm ſtehende zweite Bataillon eines alten Regimentes mit in ſeine verworrne Flucht hineinriß. Das erſte Bataillon machte indeß eine Flanke, und wies den nicht hinlänglich raſchen und entſchloſſnen Reiterangriff mit einer tüchtigen Salve zurück. Während deſſen ſchrieen alle Offiziere des zweiten Bataillons vergeblich: „Halt!“ — Die Bravſten unter den laufenden

Zufluchtsort ſeyen, und von Dinan — einem feſten Platze — her durch die Blauen an's Meer gedrängt und niedergemetzelt werden müßten! Jetzt fliehen, heiße ja einen ſchon gewonnenen Sieg aufgeben! Noch vertheidige ſich ihr

---

Soldaten ſchrieen gleichfalls: „Halt!“ — aber von der Maſſe fortgezogen, blieben ſie im Laufen, und überhaupt: bei'm Laufen blieb es. Der Commandeur des Bataillons ſagte kein Wort, und trabte auf ſeinem kleinen Pferde den Fliehenden voraus. Da ſprang ein ehrliebender Soldat gegen ihn heran, ſprechend: „rufen Sie doch Halt! Herr Oberſt! Wenn Sie nur Halt rufen wollten, — wahrhaftig, dann ſtehn ſie!“ — Der Oberſt trabte ſchweigend fort, und als der Mahner endlich überläſtig ward, wies er ihn mit einer etwas überderben Gegenmahnung von ſich ab. Beinah wäre der Mann irre geworden an ſeinem Oberſten. Aber da ſprengte Dieſer plötzlich raſch noch weiter rückwärts auf einen einzeln ſtehenden Baum zu, warf ſein Pferd herum, daß er alle Fliehenden im Geſichte hatte, und von allen geſehn werden konnte, und rief nun plötzlich mit der noch nicht verſchwendeten Stimme: „Hierher von meinem Bataillon, wer ein braver Preuße iſt und ein ehrlicher Kerl!“ — Im Augenblick war das Bataillon wieder geſammelt, ging vorwärts gegen den Feind, und wetzte die vom paniſchen Schrecken erzeugte Scharte rühmlich aus.

Feldherr! Noch höre man nicht einmal das Feuer des Geſchützes ſich nähern! — „Wollt Ihr denn Euern braven General verlaſſen?“ rief man ihnen endlich zu. — „Nein!“ riefen viele Stimmen. „Hoch lebe der König und Herr von Larochejaquelin!“ — Auf dem ganzen Wege, in der Stadt, dicht hinter den Fechtenden ermunterte man ſie im ähnlichen Sinne. Mein Vater hielt am Scheidewege, oberhalb der Stadt, um Flüchtlinge zurückzuhalten.“

„Die Frauen zeigten ſich nicht minder glühend, um die Kriegsleute zu ihrer Pflicht zu ſpornen. Meine Mutter ermahnte ſie unerſchrocken; Frau von Bonchamp, noch in der Stadt befindlich, ſammelte die Leute vom Heerhaufen ihres Gemahls. Ungeachtet meiner geringen Tapferkeit, empfand doch auch ich das Verlangen, mich der Flucht entgegenzuſtellen; aber ich war ſo ſchwach und ſo krank, daß ich mich kaum noch aufrecht erhalten konnte. Von Weitem ſah ich einige Bekannte; ich wagte nicht, mich ihnen zu nähern, aus Furcht, die Unordnung noch zu vermehren, und einer Flüchtigen ähnlich zu ſehn.

Sehr viele Frauen zeigten ſich wunderbar an Kraft und Gemüth. Sie hielten die Fliehenden auf, ſchlugen ſie, verrannten ihnen den Weg. Ich ſah die Kammerfrau der Frau von la Chevallerie eine Flinte ergreifen und ihr Pferd anſprengen, ausrufend: „vorwärts! In's Feuer, Ihr Weiber von Poitou!“ (En avant! au feu les Poitevines!)“

„Die Geiſtlichen übten noch weit größere Gewalt. Dies einzigemal habe ich ſie die Soldaten fanatiſiren ſehn, — wie der Kunſtausdruck der Republikaner lautete, — indem ſie alle Begeiſterungsmittel der Religion anwandten; ein Benehmen, woraus man ihnen, nach meinen Begriffen, wohl nicht den mindeſten Vorwurf machen konnte, denn das Niedermetzeln konnte nur durch den Sieg verhindert werden, und ſelbſt die Menſchlichkeit erheiſchte jetzt ihren Eifer. — Während eines Augenblickes, wo man ſtiller ward, um nach dem Gang des Kanonendonners zu lauſchen, ſtieg der Pfarrer von Sainte Marie de Rhé auf einen Vorſprung nahe bei mir; er hub ein großes Crucifix empor, und mit einer

Stentorſtimme begann er den Vendéern zu predigen. Er war ganz außer ſich.“

(Was das betrifft, ſo ſey es mir vergönnt, den Text mit folgendem Sprüchlein zu unterbrechen:

„Schön iſt es, bei ſich ſelber ſeyn:
Doch ſchöner noch, in Gott allein!“

Vor Wahnſinn und Albernheit dabei, wird Gott ſchon zu hüten wiſſen, daſern wir wirklich in Ihm ſind! — Unſre Führerin erzähle weiter:)

„Er fragte die Kriegsleute, ob ſie wohl die Niedrigkeit begehn würden, ihre Weiber und Kinder den Dolchen der Blauen zu überliefern! Zurückzukehren in's Geſecht ſeye das einzige Mittel, dieſe theuern Pfänder zu erretten! „Meine Kinder!“ rief er, „an Eurer Spitze werd' ich voranziehn, das Crucifix in der Hand! Ihr, die Ihr mir folgen wollt: ſenkt Euch auf Eure Knie! Allen werde ich die Abſolution ertheilen. Sterben ſie, ſo gehn ſie in's Paradies! Die Feigen aber, die Gott verrathen und ihre Familien verlaſſen, — von den Blauen werden ſie erwürgt werden, und in die Hölle wandeln!“ — Mehr denn zweitauſend Menſchen warfen ſich auf ihre Kniee; mit lauter Stimme gab er ihnen die Abſolution, und dann ſchritten ſie vorwärts, ausrufend: „hoch lebe der König! Wir gehn in's Paradies!“ Der Pfarrer war an ihrer Spitze, und fuhr fort, ſie zu ermuthigen.“

„Wir Wehrloſen blieben mehr, denn ſechs Stunden lang, über die Wieſen, die den Weg begränzen, hinzerſtreut, unſer Schickſal erwartend. Von Zeit zu Zeit kam uns Botſchaft, daß die Unſrigen noch immer die Oberhand behaupteten. Dennoch wagten wir es nicht, in die Stadt zurückzugehn. Endlich aber erfuhr man, der Sieg ſeye vollſtändig und das Republikanerheer in vollem Rückzuge. Wir kehrten nach Dol zurück. Soldaten, Offiziere, Prieſter, Alles umarmte ſich, und wünſchte einander Glück. Man dankte den Frauen für ihren Antheil an dieſem Erfolg. Ich ſah den Pfarrer von Sainte Marie, wie er an der Spitze ſeines Haufens zurückkam, noch immer das Crucifix in der Hand. Er ſang das Vexilla regis, und Jedermann, wo er vorüberkam, ſenkte ſich auf die Kniee.“

„Da erſt erfuhren wir Alles, wie es ſich im Gefechte begeben hatte. Als der Angriff um Mitternacht begann, hatten ſich die Vendéer wüthend auf die Republikaner geſtürzt, und ſie zum Weichen gebracht. Die Dunkelheit der Nacht und die Heftigkeit beider Partheien erzeugten eine ſolche Verwirrung, daß in Mitten des Kampfes die Fechtenden einander Mann an Mann erfaßten, und ſich mit den Fäuſten würgten. Aus ein und denſelben Pulverwagen hatte man beiderſeits Patronen genommen. — Vendéer trafen auf eine Batterie. Die Kanoniere, ſie für Blaue haltend, riefen: „richt't Euch, Kam'raden, daß wir ſchießen können!“ Da erkannten ſie unſre Soldaten bei'm Licht des Feuers, und erſchlugen ſie auf ihrem Geſchütz.“

„Um ſieben Uhr Morgens waren die Republikaner bis auf drittehalb Stunden von Dol auf beiden Wegen zurückgedrängt. Herr von Larochejaquelin war auf dem linken Flügel, auf der Straße nach Pontorſon. Als er ſeinerſeits die Blauen im vollen Rückzuge ſah, eilte er zum rechten Flügel auf den Weg nach Antrain, wo er noch ein ſehr lebhaftes Feuern vernahm. Es begann dort an Pulver zu fehlen, und man hatte Reiter im raſchen Galopp zurückgeſchickt, welches zu holen. Der dicke Nebel brachte die Soldaten in den Irrthum, dies ſey eine Bewegung feindlicher Kavallerie, und daraus entſtand Schrecken und Flucht. Die Offiziere rannten nach, ihre Leute zu ſammeln; man hielt ſie für fliehend, und das Entſetzen vermehrte ſich."

(Der Ueberſetzer bezieht ſich auf die vorige Anmerkung.)

„Eine gänzliche Niederlage begann, und auch die Muthigſten ließen ſich mit fortreißen. — Dieſes Schauſpiel erblickte Heinrich de Larochejaquelin, als er in Begleitung des Herrn Allart, des Ritter Deſeſſarts und einiger andern Offiziere nach dem rechten Flügel eilte. Die Verzweiflung bemächtigte ſich ſeiner; er hielt Alles für verloren, und beſchloß zu ſterben. So den Tod ſehend, näherte er ſich den Blauen, und blieb mehrere Minuten, die Arme über's Kreuz geſchlagen, ſtill dem Feuer einer Batterie ausgeſetzt. Umſonſt ſuchte ihn Allart zurückzuhalten, ihn anflehend, ſich nicht aufzuopfern. Da hörte man, wie vom äußerſten rechten Flügel noch immer ein lebhaftes Feuern unterhalten ward. Dorthin eilte Larochejaquelin, und fand den Prinzen Talmont, der ſich an der Spitze von vierhundert Mann mit heldenmüthiger Faſſung behauptete, und die Republikaner über unſern Zuſtand täuſchte, während ihnen der Nebel die Flucht der Unſrigen verbarg. Die Herrn von Marſonnière und Baugé hatten ihn nicht verlaſſen, und bedienten zu Zweien ein von ſeinen Kanonieren verlaſſenes Geſchütz.“

„Heinrich kam zu rechter Zeit für Talmonts Unterſtützung. Seine Gegenwart rief einige Soldaten zurück, und bald darauf fingen die übrigen Flüchtlinge, durch ihre Offiziere geſammelt, wieder vorzugehn an, ſo daß nun das Gefecht vollkommen entſchieden war. Bei minder großer Verwirrung hätte man noch den Rückzug der Republikaner beunruhigt, und bedeutentere Vortheile errungen, aber ſo war an kein Verfolgen zu denken.“ *)

„Dies Gefecht brachte dem Herrn von Talmont viel Ehre. Larochejaquelin und die ganze Armee ſprachen es freudig und wiederholt aus, daß man ihm unſre Rettung verdanke. Die Kraft, mit welcher Stofflet die Flucht aufgehalten hatte, brachte es in Vergeſſenheit, daß er ſich zu Anfang von ihr fortreißen ließ. Einige Offiziere kamen nicht mehr zum Vorſchein; ſey es, daß ſie zu weit geflohen waren, um die Armee wieder zu erreichen, ſey es, daß ſie ihre Ausdauer erſchöpft fühlten.“ —

Unſre Führerin giebt nun hier Nachricht von einzelnen Perſonen, davon ſich Einige frü-

---

*) Anm. Das pflegt die Siege aller ungeübten Truppen unvollſtändig zu machen, wohl gar bisweilen zu verderben. In der Regel kann nur Reiterei entſcheidend verfolgen, und — wie ſchon früher bemerkt ward — ungeübte Reiterei, wie tapfern Muthes ſie auch kämpfe, heißt ungefähr eben ſo viel, als kühle Flamme. Siehe darüber das in vielfacher Hinſicht wichtige militäriſche Werklein: „Bericht über das Treffen bei Hagelsberg 1813 vom Obriſtlieutenant (jetzigen Generalmajor) von der Marwitz.“

herhin recht brav geſchlagen hatten. Der blos weltliche Muth iſt allemal zu erſchöpfen, ſobald nur der gehörige Grad von Gefahr oder Ermüdung oder auch vielleicht blos von Verdrießlichkeit eintritt. Nur der Muth wankt nicht, welcher ſich auf das Ewige gründet, — oder ſollte er auch in menſchlicher Schwachheit für Augenblicke wanken: die göttliche Hand, welcher er ſich ergab, hält ihn unüberwindlich feſt, und weiß auch zuverläſſig die Ehre Deſſen zu erhalten, der ſich in ihre Leitung ergab!

Zwei und dreißigſtes Kapitel.

Am Morgen nach dem erzählten Gefecht griffen die Blauen wiederum auf beiden Wegen an, erfahren habend, wie nahe ihnen der Sieg am vorigen Tage geweſen ſey. Aber nun war es zu ſpät für ſie. Es iſt eine thörichte Verirrung, Truppen, die eine Schlacht gewonnen haben, noch für dieſelben halten zu wollen, die ſie Tag's zuvor waren. Läge auch ein Zehntheil von ihnen verwundet und todt, — die Kraft der Uebrigen hat ſich verzehnfacht, ja oft ſogar bis zur Unüberwindlichkeit geſteigert. So ging es auch hier. Die Republikaner, wie hartnäckig kühn ſie immer vorzudringen ſtrebten, erlitten eine vollſtändige Niederlage, und die Vendéer ſetzten ungeſtört, obgleich ſehr von Hunger beängſtet, ihren Marſch über Antrain fort. —

Der Pfarrer von Sainte Marie, der zu Dol die Kriegsleute mit ſo gewaltiger Anſtrengung zum Kampfe begeiſtert hatte, wandte jetzt dieſelbe Gluth ſeines Innern für die Begnadigung einiger zum Tode verurtheilten republikaniſchen Kriegsgefangnen an. —

Es verſteht ſich freilich von ſelbſt, daß von dem ächten, verzehrenden Feuer zugleich auch Licht ausſtrömt und milde Wärme, aber die geiſtigen Flammen, welche auf unſrer Erde herumwanken, ſind ſo gar oft Irrlichter, oder doch nur reich an zerſtörender Kraft, daß es wohlthut, anmuthigere Erfahrungen beizubringen, dem Himmel, als ſeeligem Urſprunge aller ächten Kraft und Erleuchtung, verwandt! —

Am andern Morgen rückte man nach Fougères, und nahm es ohne Widerſtand ein. Man hielt einen Ruhetag, und ſang ein Te Deum für den Sieg von Dol. Aber unter den Jubelklängen fühlten die ermatteten Herzen nur noch ſchmerzhafter die ringsher dräuende Noth. Dennoch galt es eine wahrhafte Feier, denn ohne jenen Sieg war das Leben Aller, die heute noch danken und beten konnten, bereits verloren. Auch erhob ſich wohl manch eine fromme Seele auf den preiſenden Klängen dorthin, wo wir im heiligen Schmucke dem ewigen Herrn werden dienen und ſingen, unverfolgt von den Stürmen dieſer oft recht abſcheulich zerreiſſenden Welt. —

Das Schwerſte auf dem jetzigen Siegeszuge — die Blauen ließen ſich nicht mehr ſehn, ſondern verſchanzten ſich ängſtlich in Angers — beſtand darin, daß man die früher betretnen Orte wieder zu durchwandeln hatte, und nun da die zurückgebliebenen Verwundeten, Kranken und Kinder, ja alle Wirthe, die den Vendéern einige Freundlichkeit bewieſen hatten, von den zwiſchendurch eingedrungenen Republikanern niedergemetzelt fand. Man hätte es wohl einen Zug nennen mögen über Leichen in's Grab. Glücklicherweiſe wußten doch die Mehrſten von den Ziehenden, daß das Grab nicht hinab bedeutet, ſondern hinauf! —

Es kam denn endlich zum Angriff auf Angers.

Die Vendéer, trotz dem, was ſie früher von dem Bezwingen ſogar eiſerner Mauern geſprachen hatten, — es iſt ſchon übel, wenn der Menſch anfängt, mit ungeheuern, d. h. allemal unwahren Redensarten um ſich zu werfen, — waren dennoch in der Einbildung verharrt, Mann gegen Mann fechten zu können, und verwunderten ſich nun ſeltſam genug, daß ſie abermal auf Verſchanzungen trafen. Die Republikaner ließen ſich zu keinem Ausfalle verlocken, und umſonſt ſtrebten die Vendéefeldherrn, die Ihrigen für einen allgemeinen Sturm zu begeiſtern. Hunger, Elend und vielfaches Mislingen hatten die frühern Gedanken an große und ſchöne Erfolge verlöſcht. Es waren nicht mehr die Krieger, die in ihren eignen Buſchgehegen mit der Gefahr zu ſcherzen, und ſie im Spiele zu überwinden wußten. Aber dennoch hielt der theuerſte und heiligſte Grund in ihnen feſt. Als man den Soldaten — unſre Führerin hütet ſich billig, den Urheber des abſcheulichen Vorſchlages zu nennen — zur häßlichen Aufmunterung die Plünderung von Angers verhieß, entſetzten ſich Alle davor. Die Mehrzahl ſagte unverholen, Gott werde die Feldherrn verlaſſen, wenn ſie dergleichen geſtatteten, und ob man die Maſſe gleich nicht zum Sturme vorbringen konnte, hielt ſie ſich doch im feindlichen Feuer ehrbar feſt.

Ach, auch der untergehende Stern der Vendée leuchtete noch ſo rührend ſchön! —

Es war übrigens ſeit dieſem Augenblick Alles ſo gut als ganz verloren. Natürlich hatte nur die Eroberung von Angers den Rückweg in die Heimath bahnen können. Von nun an ging Alles im wüſten Irrzuge hin und her, was auch noch für einzeln kühne Gedanken in den Seelen der Feldherrn auflodern mochten. Das Vertrauen auf ſich ſelbſt, das Vertrauen auf den alles bezwingenden Muth ihrer Kriegsleute war dahin, — wir könnten uns vielleicht hier abwenden von dem trüben Schauſpiel, und unſre Bahn mit allgemeinen Betrachtungen ſchließen. Aber laßt uns lieber dennoch ein wenig mit fürderziehn, auch in der bloßen hiſtoriſchen Anſchauung nach alter, guter Weiſe ſtät und getreu.

Drei und dreißigſtes Kapitel.

Die Vendéer nahmen, ohne recht eigentlich zu wiſſen warum, — denn über den Endzweck des Marſches war gar nichts entſchieden — die Stadt Bauge ein, wobei ſie keinen Widerſtand fanden. Unterweges ſtarb der tapfere Herr von Royrand an ſeinen Wunden. Die Blauen mochten wohl denken, die Vendéer ſeyen nun überhaupt mit ihren kräftigen Waffenthaten am Ziel, denn ſie griffen ſie — ihrer ſonſtigen Gewohnheit zuwider — Tag's darauf an, mit leichter Artillerie, von Reitern gedeckt. Aber der todtwunde Löwe war noch nicht todt. Raſch trat man auf die dreiſten Jäger los, warf ſie, und verfolgte ſie zwei Stunden weit auf dem Wege nach Angers hin. —

Man mußte indeß irgend einen beſtimmten

Entſchluß über die Hauptbewegung des Heeres faſſen. Einige riethen zum Marſch nach Saumur und Tours. Beide Plätze aber lagen auf dem linken Loireufer. Ein *Aber* indeſſen, das nach meiner Art zu ſehen, ein Grund mehr hätte ſeyn müſſen, die Unternehmung dorthin zu richten. *Siegen* oder *Sterben* galt es ja nur überhaupt in dieſem ganzen Kriege, und jetzt lag alles noch mögliche Glück auf dem linken Loireufer. Freilich war das ſchönſte Band des Kriegerlebens, — nächſt dem, welches uns an die höchſte Urſache der Dinge knüpft, — das wechſelſeitige Vertrauen zwiſchen Anführer und Heer, ſeit dem Unfalle bei Angers ſehr aufgelockert, und drohte gänzlich zu reiſſen. Aber eben deshalb mußte man es durch eine kühne Unternehmung, und zwar nach der noch immer erſehnten Richtung hin, wieder befeſtigen, oder rühmlich dabei untergehn. Der Untergang war ja doch außerdem unvermeidlich, und ein ehrbarer Nachruhm iſt ein Troſt, den der liebe Gott den ehrbar Untergehenden gern im erhebenden Vorgefühl für ihre letzte Stunde mitzugeben pflegt.

Auch kommt ihnen dann wohl die Geſchichte vom Flammentode des Phönix oder ein ähnliches Bild in ihre verlöſchenden Sinne, und lügt ihnen nicht.

Ich weiß wohl, daß den Vendéern all dieſer Troſt auch bei dem anderweitigen Beſchluſſe nicht geraubt worden iſt; vielmehr freue ja eben ich mich jetzt an der belebenden Flamme des untergegangenen Phönix. Aber das Kühnſte wäre unter dieſen Umſtänden immer das Beſte geweſen, inſofern es nur nach den heimathlichen Orten hinwies. Daher mochte das Projekt des Ritter Deſſeſſarts, die Dämme der Loire zu durchſtechen, und ſo das Flußbett zum Uebergange geſchickt zu machen, jetzt nur mit Unrecht im Kriegsrath als chimäriſch verworfen werden, wie viel auch an und für ſich daran Wunderliches ſeyn konnte. Die Welt war ſchon einmal auf dieſer Stelle ins Wunderliche hineingerathen, und man hätte wenigſtens beſſer einen ſolchen Charakter im Nothfalle durchgeführt, als die ſcheinbar vernünftigere Eroberung der Stadt Le Mans unternommen, wobei im glücklichſten Falle das Heer noch immer auf dem rechten Ufer, alſo in der Hauptſache Alles bei'm Alten blieb. Hüte man ſich doch ja im Kriege vor jedweder ernſten Anſtrengung, deren Gelingen nicht das Gewicht auf eine entſcheidende Weiſe zu uns herüber zieht! Und vollends in einem Kriege, der, wie dieſer Vendéekrieg, fortwährend auf der Spitze zwiſchen Untergang und feindzerſchmetterndem Siege ſchwebt! —

Schon ehe man die Stadt Le Mans erreichen konnte, ſchien der Untergang hereinbrechen zu wollen. Man fand bei La Fleche die Brücken eines Flüßchens vor ſich abgebrochen, und das jenſeitige Ufer von einigen tauſend Republikanern beſetzt, während die Arrieregarde lebhaft angegriffen ward. Larochejaquelin, in dieſem Augenblick Feldherr und einzelner Rittersmann zugleich, ordnete an, daß man auf beiden Seiten das Feuer kräftig unterhielt, — die Arrieregarde wußte er unter den Befehlen des ſchon früher erwähnten tapfern Piron beſonders gut aufgehoben, — und wandte ſich dann mit dreihundert braven Reitern, die eben ſo viele Infanteriſten hintenauf nahmen, ſtromaufwärts. Dreiviertelſtunden weiter fand er eine Furth, und kam gegen Abend vor den Thoren der Stadt an, die Infanteriſten abſitzen laſſend, und an der Spitze ſeines Haufens unter dem lauten Rufen: „hoch lebe der König!“ in die Straßen dringend. Die Blauen flohen erſchreckt nach der Richtung von Le Mans. Da ließ der Feldherr in Eil die Brücke wiederherſtellen, und war nun im Augenblicke bei ſeiner Arrieregarde, wo er die feindlichen Huſaren zurückwarf. Dieſe kamen zwar am andern Morgen wieder, und das Heer war ganz von Müdigkeit erſchöpft, aber Larochejaquelin ſammelte einen kleinen Trupp muthiger Offiziere, und trieb abermal die feindlichen Abtheilungen zurück. Dann zog er Gepäck und Nachhuth über die Brücke, ließ dieſe wieder abbrechen, und verſchaffte ſo dem Heer eine Ruhezeit von vier und zwanzig Stunden. Aber ſein tapfres Herz war tief verwundet durch die Nachläſſigkeit mehrerer Offiziere, die ruhig in La Fleche zurückbleibend, keinen Theil mehr an ſeinen Unſtrengungen genommen hatten. „Ihr Herren,“ ſprach er voll Bitterkeit, „iſt es denn nicht genug, mir im Kriegsrath zu widerſprechen? müßt Ihr mich auch noch im Feuer verlaſſen?“ —

O des ſchnöden Weltlohnes! Aber wer etwas Beſſ'res von der Welt erwartet, hat ſich durch eigne Schuld getäuſcht, aller Warnungen des göttlichen Wortes und aller Erfahrungen der Geſchichte nicht achtend. Larochejaquelin that, was in ſolchen Fällen das Amt eines rechtlichen Mannes iſt. Er wirkte raſtlos weiter, und drückte ſeine Klagen, ſo viel es ſich thun laſſen wollte, in die innerlich blutende Bruſt zurück. Welch eine hohe Feldherrngabe er indeß noch unter dieſen wahrhaft entſetzlichen Umſtänden entwickelte, giebt die obige Schilderung ohne Weitres Jedem kund, welchem der Sinn für dergleichen Thaten aufgegangen iſt. —

Man rückte nun auf Le Mans los. Eine ziemlich ſtarke Brückenverſchanzung ward ſchnell durch Larochejaquelins Muth erſtürmt, und man drang in die Stadt. In dieſem Gefecht rief ein republikaniſcher Huſar dem Prinzen Talmont, den er an der weißen Schärpe als General erkannte, eine Ausforderung zu. „Ich erwarte Dich!“ rief Talmont, und ſpaltete dem Anſprengenden mit einem Säbelhiebe den Kopf.

Aber nach all dieſen Anſtrengungen des edelſten Muthes lag nun Alles in der eroberten Stadt ganz todtmüde, und niedergeſchlagen und ſtumm, den rettungsloſen Untergang als Folge dieſes planloſen Umherſchweifens vorausſehend. Weiber und Kinder jammerten; Verwundete ächzten. Die Führer waren entzweit; faſt alle Herzen erſehnten den Tod, und doch war eine ſolche Kraftloſigkeit über die Menge verbreitet, daß man ihn lieber ſtill abwarten wollte, als ihm rühmlich kämpfend entgegen gehn.

In dieſem Zuſtande ward das Heer am zweiten Morgen von den Republikanern angegriffen. Der Ausgang des Kampfes läßt ſich alſo ziemlich von ſelber ermeſſen. Dennoch verdient bemerkt zu werden, daß Heinrich Larochejaquelin mit dem, was er noch irgend zuſammenbringen konnte, einen Flankenangriff unternahm, dem ächten, uralten Grundſatze getreu:

keine wirkſame Vertheidigung ohne Angriff. Auch gelang es ihm unterſchiedlichemal, die republikaniſchen Colonnen zurückzuwerfen. Aber endlich mußten die Sieger durchaus ihre Uebermacht einſehn lernen, und nun drangen ſie unaufhaltſam vorwärts. Der Rückzug der Vendéer ward Flucht. Die Unglücklichen, welche Heinrichs Stimme nicht mehr hören wollten, — zum erſtenmale während des ganzen Krieges miskannten ſie dieſen Ton! — wild überreitend, ſuchte er in der Stadt nach Vertheidigungsmitteln, und ſtellte wenigſtens etwas Geſchütz den eindringenden Republikanern an der Brücke entgegen. Dieſe ſtutzten, — man ſchlug ſich abermal ziemlich lange, aber um Sonnenuntergang fanden ſie eine Furth, und drangen in der Flanke der Brücke vor, die nun verlaſſen werden mußte. Immer wilder geſtaltete ſich die Flucht. Doch ſchoſſen noch ein Paar hundert brave Royaliſten aus den Fenſtern, — ja einige tapfre Bauern hielten ſich bis Morgens acht Uhr in der Stadt, und wurden dennoch — man darf wohl ſagen auf wunderbare Weiſe — gerettet. Dieſer auch noch im tiefſten Unglück heldenmüthige Widerſtand, vereint mit der Scheu, welche frühere Vendeekämpfe den Republikanern eingeflößt hatten, machte es den Wehrloſen möglich, bei dieſer völligen Niederlage größtentheils zu entkommen.

Wer hierbei die herzzerreiſſenden — und dennoch zugleich oft herzerhebenden — Schickungen unſrer Führerin kennen lernen will, wende ſich an das Original. Ich erwähne nur noch zu guter Letzt, daß ſie auf der allgemeinen Flucht in der Richtung gegen Laval den braven Larochejaquelin antraf, der ſich vergeblich bemüht hatte, die Kämpfer auf's Neue zu ſammeln. Er nahte ſich ihr, ſprechend: „ach, ſo ſind Sie denn gerettet.“ — „Ich hielt Sie für todt,“ — entgegnete Victorine, — „weil wir geſchlagen ſind!“ — „Ach, wär' ich doch todt!“ ſeufzte er, und drückte ihr im ſtummen Schmerze die Hand. —

Es iſt doch wohl bisweilen ein erlaubter Wunſch, den der arme Larochejaquelin hier ausſprach. Selten erlaubt, aber gewiß bisweilen, dafern kein eigenwilliges, freches Zudrängen nach der ernſten Pforte hin damit in Verbindung ſteht. Aber hüte ſich doch ein Land, ſeinen treuliebendſten Söhnen dergleichen Wünſche zu erwecken, wie es damals das arme, tiefverſunkene Frankreich that! —

„Dies war" — ſo endet unſre Führerin den hier nur ſehr abgekürzten Bericht des Trauerereigniſſes — „dies war die beweinenswerthe Niederlage von Le Mans, wo das Heer der Vendée ſeinen Todesſtreich empfing. Er war unvermeidlich. Am Tage, wo man mit einem Volke von Weibern, Kindern und Greiſen das linke Loireufer verließ, um in unbekanntem Lande, auf kaum erforſchten Wegen einen Zufluchtsort im beginnenden Winter zu ſuchen, konnte man leicht die fürchterliche Kataſtrophe, die alles dieſes beenden mußte, vorausſehn. Höchſtrühmlich iſt es für die Feldherrn und Kriegsleute, ſie ſo lange verzögert zu haben."

Vier und dreißigſtes Kapitel.

Die letzte Hoffnung des Heeres — wenn nach einer ſolchen Niederlage die Worte Hoffnung und Heer noch gebraucht werden können — beſtand nun noch auf einem Loireübergange bei Ancenis, bevor man von den Republikanern eingeholt würde, weshalb man Tag und Nacht fürderzog. Aber eben: es war durchaus keine Heereshoffnung mehr, denn beinah Jeder dachte nur an ſich und an die Möglichkeit auf dem jenſeitigen Ufer unbemerkt wieder heimzuſchleichen an ſeinen Heerd.

O wie ganz anders Alles, wenn man in einfältiger Wahrheit dabei ſtehn geblieben wäre, dieſe heiligen Heerde zu vertheidigen! —

Larochejaquelin war noch wie ganz allein der Genius der verunglückten Schaar, immer noch beſtrebt, **Alles mit Gott für König und Vaterland** zuſammenzuhalten.

Um jene Auflöſung des Heeres nach dem Ueberſchiffen zu verhindern, und auch, weil von jenſeit herüber Republikaner befürchtet wurden und er immer gern die größte Gefahr auf ſein kühnes Herz zu laden gewohnt war, ſchiffte er mit Baugé und Stofflet zuerſt über den Strom. In einem andern Nachen folgte ihm Herr von Langerie mit 18 Soldaten.

Sie kamen auf dem jenſeitigen Ufer an, während man von der rechten Seite des Fluſſes die zwei Fahrzeuge mit ſehnenden Blicken und heißen Wünſchen begleitete, zugleich aber auch aus Allem, was ſich an Holzwerk vorfinden mochte, Flöße erbaute, um recht bald folgen zu können. Der Pfarrer von St. Laud beſtrebte ſich derweile, die Ungeduld und müßige Unruhe der Bauern durch eine Predigt zu hemmen. *)

---

*) Anm. Es mag ſich hier wieder manch ein Leſergeſicht zu einer Art von fauniſchem Lächeln verziehn. Aber man erinn're ſich, daß auch in ihrer tiefſten Bedrängniß die Vendéer noch immer weit mehr Sinn

Vier Heuſchiffe, die man an dem erſehnten Ufer wahrgenommen hatte, ließ Larochejaquelin jetzt ausladen, hoffend, daß er ſie ſogleich für den Uebergang anwenden könne. Da kam eine republikaniſche Patrouille auf dieſe Stelle; — nach einigen Flintenſchüſſen zerſtreuten ſich die übergeſetzten vendéeſchen Soldaten; Larochejaquelin und ſeine beiden Gefährten wurden verfolgt. Zugleich legte ſich eine Kanonierſchaluppe vor Ancenis, und bohrte unterſchiedliche der angefertigten Flöße in den Grund. Wenige Soldaten nur noch vermochten über den ſtarken und reiſſenden Strom zu ſetzen, wie ſehnend auch Alles nach dem linken Ufer hinüberſah. —

So war denn das Vendéeheer ſeiner letzten Hoffnung und zugleich auch ſeines Feldherrn beraubt. Es gab nichts mehr zu erwarten, als den Tod. — Zugleich erſchienen Huſaren mit leichter Artillerie vor Ancenis, deſſen verram-

---

für das Unſichtbare und Ewige behauptet hatten, als die novantike Bildung bei den rührendſten theophilanthropiſchen Hymnen in der Stunde des ruhigſten Genuſſes aufkommen läßt.

melte Thore man jedoch nicht anzugreifen wagte, ſondern nur wirkungsloſe Kugeln hineinwarf. Wohl verhießen einander die Offiziere, ſich nicht zu verlaſſen, aber die Mehrſten dachten nur an den Loireübergang, und Einige brachten ihn auch für ihre Perſon zu Stande.* Der Einzige, welcher als Adjutant Larochejaquelins ein Recht dazu hatte, war der tapfre Herr Allard, und ſein Vorhaben gelang ihm am nächſten Morgen. Dieſe treue Seele hatte auch gewiß Niemandem das Gegentheil verſprochen. —

Das Heer löſte ſich nach und nach auf. Wer nicht über den Fluß konnte, ſuchte ſich hin und wieder auf dem Lande zu verſtecken, oder gab der vorgeſpiegelten Amneſtie Gehör, und begab ſich auf den Weg nach Nantes, wo mit revolutionairem Hohne des Worthaltens, als eines romantiſchen Vorurtheils, die Mehrſten dieſer Unglücklichen hingerichtet wurden.

Was noch von der armſeligen Schaar beiſammen geblieben war, — etwa zehntauſend, die Wehrloſen mit eingerechnet, — zog auf Nort, wo man vier und zwanzig Stunden liegen blieb.

Es fanden ſich jetzt ſchon Offiziere, welche die Kaſſe der Armee unter ſich theilten, wogegen ſich der edle Marigny vergeblich ſtemmte. Unſre Führerin wehrt mit Abſcheu den möglichen Verdacht auf irgend Jemand darüber von ihrer hohen Seele ab, betheuernd, ſie könne durchaus den Urheber dieſer Abſcheulichkeit weder nennen, noch errathen.

Das Geſchrey: „zu den Waffen! Die Blauen ſind da!“ jagte die Unglücklichen aus kurzer Ruhe auf. Niemand dachte bei ſolch einem Rufe jetzt an etwas andres, als an Flucht, den alten Donniſſans, den Vater Victorinens, ausgenommen, und außer ihm noch den kühnen Ritter Deſſeſſarts und einen braven Reiter, Namens Moulin, der erſt ſiebzehn Jahre zählte, mit noch wenigen Andern. Sie führeten den republikaniſchen Huſaren ein Kanon entgegen, warteten die Kartätſchennähe ab, und ſtürzten etwa ſieben bis acht Gegner in ihr Blut. Der Feind wandte ſich; man konnte den übrigen Tag hindurch in Nort ausruhen.

Tags darauf ging es nach Blin. Herr von

Fleuriot ward zum General ernannt, und unzufrieden darüber verließ Talmont das Heer. Es war kein unedler Ehrgeiz, auch dieſe verfolgten Trümmerhaufen noch befehligen zu wollen, aber ein Ambitionsſtück war und blieb es doch nur wieder, das Heer zu verlaſſen. Die reine Ehrliebe, ohne alle Beimiſchung der häßlichen Sylbe: Geiz, hätte anders verfahren. —

Der neue Feldherr ließ einige Vertheidigungsanſtalten treffen. Man fuhr Batterieen gegen den Weg auf, bereitete Mauerzinnen, und wies die leichten Truppen der Blauen zurück, ſo daß man zwei Tage in Blin ausruhen durfte. Aber das war auch der ganze Kampfespreis. Man focht nur, wie ein Bankerotter rechnet: von Einem Tage zum andern. Als die republikaniſche Armee herankam, mußte man wieder fort. Wohin? Niemand wußte es recht. Unſre Führerin glaubt, man hätte beſſer gethan, gegen Redon zu ziehn, als gegen Savenay, wozu man ſich endlich entſchloß. Ich hingegen glaube: Eins war ſo ſchlimm, als das Andre. In einem Kriege, der keinen beſtimmten Zweck mehr hat, giebt es auch keine guten Entwürfe mehr. Die Gegenwart der Weiber, Greiſe, Kinder, Kranken und Verwundeten ließ an das einzige Schöne, was noch übrig blieb, — an einen ehrenvollen Kampfestod für Religion, König und Vaterland — nicht mehr mit hinlänglicher Entſchiedenheit denken. So war denn jeder Weg ein Irrweg.

Die in dunkler Nacht Dahinziehenden durchnäßte ein kalter Regen. Hunger, Ermattung, Gram, Nothwendigkeit, ſich mit ſchlechten Lumpen zu decken, hatte Alles niedergeſchlagen und entſtellt. Weiber zogen in Pferdedecken einher, Männer in Weiberröcken, zum Theil in phantaſtiſchen Komödienkleidern, die man dem kleinen Theater zu La Flèche abgejagt hatte. Wie nur allzuoft in dieſem kleinen Erdenleben, geſellte ſich zum Gräßlichen das Lächerliche.

Habt Ihr es wohl ſchon empfunden, mit Todeskummer, wohl gar mit Verzweiflung im Herzen, lachen zu müſſen über irgend eine äuſſerliche Albernheit? — Wer mit Nein antworten kann, hat noch bei weitem nicht die ſchwerſte

Laſt des Erdenlebens ertragen. Mochte er auch deſſen Furchtbarkeit empfinden, ſo empfand er doch nicht im ſelben Augenblick, wo es ihn zu zerpreſſen drohte, auch deſſen Nichtigkeit, ja, ich möchte hinzufügen: deſſen Narrenthum! Und wie fürchterlich wird grade davor dem Gepreßten die eigne Kleinheit offenbar. Wie überaus fürchterlich, wenn er mit Schillers Talbot ausrufen muß:

— „dem Narrenkönig
Gehört die Welt!“ —

Da kann nur Eines helfen! Das, was immer hilft: Glauben an Gott und ſeelige Ewigkeit! —

Fünf und dreißigſtes Kapitel.

Kaum hatte man ſich in den Thoren von Savenay verſchloſſen, ſo verkündeten Flintenſchüſſe die Ankunft der verfolgenden Republikaner. Vor der Hand war es nur noch ihre Avantgarde, die auch leicht zurückgewieſen ward. Aber man erwartete bereits den nachfluthenden, und nun wohl gänzlich vernichtenden Heeresſtrom. Um neun Uhr Abends war er da.

Während des Alarms zog Marigny Victorinens Pferd ſtillſchweigend bei Seite. Als nur ſie allein ihn vernehmen konnte, flüſterte er in ihr Ohr: „es iſt nun aus, und wir ſind verloren. Dem morgenden Angriff können wir unmöglich widerſtehn.' In zwölf Stunden wird die Armee vernichtet ſeyn. Ich hoffe, in der Vertheidigung Ihrer Fahne zu ſterben. Suchen

Sie zu fliehen! Retten Sie ſich noch in dieſer Nacht. Adieu! Adieu!“ Dann wandte er ſich von ihr, ohne ihre Antwort zu erwarten, und ſie hörte ihn nur noch, wie er ſich beſtrebte, die Soldaten anzufeuern und zu begeiſtern.

Da flohen Victorine und ihre Mutter; ihr greiſer Vater ſelbſt rieth dazu, erklärend, für ihn ſey es Pflicht, bei'm Heere zu bleiben, ſo lange noch irgend ein ſolches beſtehe. Er hatte ſchon vorher geäußert, daß auf den wahrſcheinlichen Fall einer Niederlage er ſich mit den Offizieren und den letzten Heerestrümmern in den Wald von Savre werfen wolle, um von dort heimlich oder mit offner Gewalt über die Loire zu gehn, auf allen Fall aber bis auf den letzten Mann zu kämpfen. Dann, Aufträge für Weib und Kind ertheilend, verbrannte er ſeine Papiere, und bei dem Gedanken, ſein Liebſtes auf Erden dieſſeit nie wiederzuſehn, quoll ein Strom von Thränen über ſein ehrwürdiges Geſicht. Der alte Ritterheld bedurfte keiner ſtoiſchen Kunſtſtücke, um vor ſich und Andern ehrbar zu erſcheinen und kühn. Mit kaum getrockneten Augen eilte er auf ſeinen Poſten zurück, und bereitete nun, unterſtützt von Marigny und den übrigen Generalen, die Soldaten zu Sieg oder Tod auf Morgen vor. Alle Verwundeten, die ſich noch im Sattel halten konnten, griffen zu den Waffen. Marigny, der flüchtenden Frauen und ſonſtigen Wehrloſen eingedenk, ſtellte zwei Kanonen auf dem Wege nach Guerrande zum Rückhalt, um nach der vermuthlichen Einnahme des Ortes den vordringenden Feind noch im Verfolgen zu hemmen.

Mit Tagesanbruch griffen die Blauen an, und es erhub ſich ein wüthendes Gefecht. Marigny, dreimal ſich an die Spitze der Kühnſten ſtellend, und Victorinens Fahne ſchwingend, warf ſich mit Thränen der Wuth in den Feind. O wie mochte er ſo ſchmerzlich der hoffnungsfriſchen Tage gedenken, wo dieſe Fahne dem Heere verliehen ward! Ein vierzehnjähriger Knabe, Herr von La Boyerie — einen ſolchen Ritterknaben mit dem Herrentitel zu beehren, mag wohl vergönnt ſeyn, — verließ ihn keinen Augenblick. So auch kämpften der alte Donniſſant, der Ritter Deſſeſſarts, der kühne, uns ſchon früher genannte Piron, und andre Vendéeritter mit heldenmüthiger Tapferkeit. Aber es gab endlich kein Halten des Kriegsvolkes mehr. Da fuhr Marigny ſeine zwei Kanonen am Guerrander Wege auf, und nahm beſonnen Maaßregeln für den Rückzug. Zweimal noch drang er dann zürnend in die Stadt zurück; ein Drittesmal noch, Victorinens Vater ſuchend, der aber ſchon mit dem Heere hinaus war. Deſſeſſart fiel; Piron fiel, an ſeinem weißen Pferde, wie er zuſammenſtürzte, von den jubelnden Feinden erkannt, die ihn und das leuchtende Thier ſeit dem Siege von Coron ſcheuten. —

Da rief Marigny dem Zuge der Wehrloſen nach: „Weiber, 's iſt Alles verloren! Rettet Euch!“ — Und abermal ſtellte der ſchützende Ritter ſeine zwei Kanonen an einem kleinen Gehölze unweit Savenay auf, und begann ein erneutes Gefecht, den Fliehenden Zeit ſchaffend zum Entwiſchen. Ein wackrer Kanonier, Namens Chollet, bediente ſein Stück bis zum letzten Augenblick. Etwa zweihundert Reiter, unter ihnen der Heldengreis Donniſſant, der freudige Jüngling Mondyon und noch einige Ritter, kamen bis in den früher erwähnten Wald von Gavre.

Der Feind ſelbſt erkannte in ſeinen Berichten den heldenmüthigen Widerſtand der erliegenden Vendéer rühmend an.

Sechs und dreißigſtes Kapitel.

Das Vendéeheer war aufgelöſt, ſeine Zwecke vereitelt. Laßt uns nun noch einige raſche Blicke nach den Einzelnen wenden, die hoffentlich doch die Theilnahme verwandter Herzen durch ihre Geſinnungen, Thaten und Leiden erweckt haben. Dann wollen wir durch einige allgemeine Betrachtungen, auf den Punkt, von welchem wir ausgingen zurückblickend, das Werk dieſer Tage beſchließen. —

Unſre holde Führerin Victorine hatte noch unendlich ſchwere Prüfungen und Gefahren zu beſtehn, bis eintrat, worauf das ſchirmloſe Weib allein nur noch hoffen konnte: der Fall der Blutregierung und mit dem Aufkommen einer blutgeſättigten und revolutionsmüden Parthei die Amneſtie für alle noch lebenden Verfolgten.

Daß die bedrängte Wittwe bis dahin aufbehalten ward, verdankte ſie nächſt Gott der hochherzigen Gaſtfreiheit der Bretagner, welche mit frommer Kühnheit die geflüchteten Vendéer durch den ganzen Winter von 1793 zu 1794 beſchirmten, wie viel ſie auch deshalb von den blauen Soldaten zu erleiden hatten. Der hier bewieſene Muth — ein weit ſchwerer zu behauptender, als der im raſchen, freudigen Getümmel der Schlacht — ließ ahnen, wie viel dieſe ehrbaren Männer ausgerichtet hätten, wenn man, ſtatt flüchtig zu ihnen hinüberzurennen, aus dem Buſchlande nach ehrbarer Feſtſtellung der guten Sache ihnen Bundesverwandt zugerufen hätte: „brecht auf! Mit Gott für König und Vaterland!“ — Jetzt konnten ſie ihrem Ingrimme gegen die freiheitprahlenden Unterdrücker nur durch einzle Thaten Luft machen, und nur eben die wehrloſen Trümmer der Vendee mit halbverhehlter Liebe hegen und pflegen. — Die ſo errettete Victorine heirathete im Jahre 1802 den Bruder jenes edlen Heinrich, Herrn Ludwig de la Rochejaquelin, der ſpäterhin es erlebte, daß ſein rechtmäßiger König, ihn zu Calais erblickend, ausrief: „er iſt es, dem ich die Bewaffnung meiner guten Stadt Bordeaux verdanke!“ Er reichte ihm die Hand, und der Ritter warf ſich zu ſeinen Füßen.

Mit dieſem Zuge ſchließt Frau von Larochejaquelin bedeutungsvoll ihr Werk, als mit der aus allen frühern Kämpfen und Leiden aufgeblühten Ehren- und Freudenfrucht. Doch belehrt uns das Titelkupfer, denſelben edlen Ritter darſtellend, daß er im Jahre 1815. der Wiederkehr des Uſurpators entgegenringend, rühmlich fiel, ſeinem heldenmüthigen Bruder nachwandelnd auf der gleichen ernſten Heldenbahn.

Dieſer tapſre Heinrich war, wie wir ſchon vernahmen, von ſeinem Heere durch den verunglückten Loireübergang bei Ancenis getrennt, und irrte mit Baugé, Stofflet und Langerie eine Zeitlang in den Feldern umher, größtentheils von dem Brodte lebend, welches ſie einzelnen republikaniſchen Soldaten abkämpften. Endlich gelangten ſie zum Herrn von Charette, der bei Maulevrier mit ſeinem Truppencorps noch in ziemlich guter Haltung ſtand. Er nahm ſie kalt und hochmüthig auf, ſo daß er, oberflächliche Fragen an ſie richtend, ſie nicht einmal zu ſeinem eben aufgetragnen Frühſtücke mit einlud. Ich weiß wohl, daß nichts am Frühſtücke lag, wohl aber unermeßlich viel an dem Anſtande, der durch ſolche Unarten verletzt wird, und dem wir uns ſchon früher als einer ächten Form der Wahrheit ſeine Stelle anzuweiſen bemühten. Daher, als Charette bei'm Aufbruch der Truppen ſagte: „Sie werden mir folgen, Herr von Larochejaquelin!“ — erwiederte Dieſer: „ich bin nicht eben gewohnt zu folgen; gewöhnlich folgt man mir nach!“ — Damit wandte er ihm ſtolz den Rücken, und ſie ſchieden.

Der einſame Heinrich hatte bald des kräftigen Gefolges genug, ganz wie ein abentheuernder Atelinger oder Edling aus der altdeutſchen Heldenzeit.

Alle Bauern aus der Gegend von Chatillon und Chollet, die bisher in der Armee des Herren von Charette gedient hatten, ſammelten ſich um ihren natürlichen Heerführer Heinrich Laroche-

Larochejaquelin, ohne daß er auch nur ein einziges Wort der Aufmunterung oder Anregung deshalb an ſie richtete.

So fing er denn wieder an, mit ſeinem kleinen Geſchwader auf eigne Manier gegen die Blauen Krieg zu führen. In weiten Entfernungen hub er einen feindlichen Poſten nach dem andern auf, und verleitete dadurch die Republikaner, an eine große Feindesmacht in dieſen Gegenden zu glauben, ſo daß er hier eine Menge von republikaniſchem Kriegsvolk beſchäftigte, ohne doch von ihnen erfaßt werden zu können. Es war eine Art von Sertoriuskrieg, und wohl mochte der gebildete Jüngling in ſeinen frühern Studien den Grund gelegt haben zu einer Nachbildung von ſo rühmlicher Art.

Es geſchah in dieſer Zeit, daß er von ſeinen ſonſtigen Grundſätzen der Milde abging, indem er einen gefangnen Generaladjutanten des Feindes erſchießen ließ. Der Menſch aber hatte in ſeiner Taſche einen Befehl, den Bauern Verzeihung zu verſprechen, und ſie dann hinrichten zu laſſen. So etwas führt kein ehrlicher Mann bei ſich, und ſein Untergang war alſo vollkommen gerechtfertigt.

Fragt da vielleicht Jemand: „und wenn Dein rechtmäßiger Herr Dir einen ſolchen Befehl gäbe?“ —

Es dient zur Antwort:

„Dergleichen Befehle giebt wahrſcheinlicherweiſe kein rechtmäßiger Herr. Thäte er es aber dennoch, ſo hinge es allenfalls von ihm ab, mich erſchießen zu laſſen, gewiß aber von mir, ſolche Aufträge auf keine Weiſe in meine Taſche zu ſtecken und zur Beförderung zu übernehmen. Schwärzte er ſie mir etwa verſiegelt ein, — ich wiederhole es, ich rede hier von Dingen, die ich keinem rechtmäßigen Herrſcher zutrauen kann, noch will, — nun dann mein Blut auf ſeine Seele, nicht aber auf die Seele des feindlichen Feldherrn, der mich als ſolch einen Depeſchenträger erſchießen ließe!“ —

Der brave Heinrich führte ſeinen Krieg munter fort, doch ohne eben vor der Hand — nur von kleinen Schaaren umgeben — an große Erfolge denken zu dürfen. Was in ſeiner ritterlichen Seele von kühnern Entwürfen für die Zukunft aufblühen mochte, verlöſchte der 4te März des Jahres 1794.

An dieſem Tage, ein kleines Gefecht ſieghaft beendend, gewahrte er zwei feindliche Grenadiere, die man ſo eben zuſammenhauen wollte. „Halt!“ rief er. „Sie ſollen mir Rede ſtehn!“ — Und darauf rannte er gegen ſie hin, rufend: „gebt Euch! Ihr ſeyd in meinem Schutz!“ — Der eine Grenadier ſchoß; die Kugel traf des Helden Stirn, und todt fiel er zu Boden. Noch wollte ihm der freche Widerſacher ſein Gewehr nehmen, um auf Herrn von Baugé und einige Nachkommende zu ſchießen, aber ſie hieben ihn nieder. Dann gruben ſie ein Grab, und legten ihren Feldherrn hinein, mit ihm zugleich ſeinen Mörder, nach frommer Sitte Niemandem dieſe letzte Huld verweigernd, und durch eine vordringende Feindescolonne gehindert, zwei verſchiedne Ruheſtätten zu bereiten. —

Mögen die freundlichen Worte, mit welchen unſre Führerin von dem jungen Helden ſcheidet, hier noch als eine Art von Grabſchrift ſtehn:

„So ſtarb im ein und zwanzigſten Jahre Heinrich de la Rochejaquelin. Noch jetzt, wenn die Bauern ſich ſeines Heldenfeuers und ſeines Muthes erinnern, ſeiner Milde, ſeiner Umgänglichkeit, und ſeines ganzen kriegeriſch kindlichen Weſens, reden ſie mit Stolz und Liebe von ihm. Es giebt keinen Vendéer, deſſen Blick ſich nicht belebe, wenn er erzählt, wie er unter Herrn Heinrich gefochten habe.“ —

Victorinens Vater und ſeine tapfern Rittergenoſſen hatten ſich, wie ſchon vorbedacht, nach jener Niederlage von Savenay in den Wald von Gavre geworfen. Dort fanden ſie einen Herrn Canelle, Handelsmann aus Nantes, der, außerhalb des Geſetzes erklärt, ſich ebenfalls verbarg. Er wollte den Rittern Zufluchtsorte anweiſen, aber Greis Donniſſant und die andern Helden verſchmähten dergleichen, und wollten noch Etwas mit gewaffneter Hand verſuchen. Sie ſammelten etwa zweihundert Vendéer, und überfielen das früher umſonſt berannte Ancenis. (Man ſieht, wie Großes für recht entſchloſſene Kämpfer möglich iſt!) Aber als ſie am Loireufer umſonſt nach den weggeführten Schiffen ſuchten, bemerkte der Feind ihre geringe Anzahl, und umzingelte ſie. Zuerſt ſchlugen ſie ſich ritterlich durch, mit den Klingen in der Hand; dann aber, verwundet und erſchöpft, wurden ſie am Strande von der Reiterei ergriffen, — mit ihnen Fräulein Deſeſſarts, die ſich in ihren Schutz begeben hatte, und mit ihnen zu Angers gerichtlich erſchoſſen ward. —

Doniſſant's und Lescure's Mannsſtamm erloſch mit den beiden Helden. — Sterbe doch Jeder, der mit ihnen im gleichen Falle iſt, daß er des Sterngebildes letztes Untergehen auf eine rühmliche, vor allen Dingen aber auf eine gottgefällige Weiſe bezeichne! — Die Novantiken mögen vielleicht über dieſen Gedanken achſelzuckend fortſehn wollen, aber ſie beweiſen dadurch nur, daß ſie den höchſten Sinn der ächten Antike ſo wenig kennen, als ihres eignen Volkes Geſchichte und Standpunkt. Die Freunde des großen Epaminondas wußten es beſſer, als ſie ſeinen Heldentode beklagten, der keinen Nachkommen des Siegers zurückließe. Und Epaminondas wußte es noch weit beſſer, als er ſprach: „meine Töchter heißen Leuktra und Mantinea!“ —

Prinz Talmont, von den Patrouillen der Blauen ergriffen, und lange Zeit wie im Triumphe hin und hergeſchleppt, ertrug ſein Schickſal mit edler Hochherzigkeit, und wußte alle republikaniſchen Schmähungen edelſtolz von ſich abgleiten zu laſſen. Er ſoll zu ſeinen Richtern geſagt haben: „thut Euer Handwerk; ich habe meine Pflicht gethan!“ — Man erſchoß ihn in ſeinem eignen Burghofe zu Laval. —

Der Pſeudobiſchof von Agra ward in der Gegend von Angers ergriffen. Man fragte ihn, ob er der Biſchof von Agra ſey. „Ja,“ — ſagte er, — „ich bin's, den man ſo genannt hat.“ Er wollte keine andre Antwort geben, und ſtarb muthig auf dem Blutgerüſt. Warum auch nicht muthig? Er hatte die Wahrheit durch ſeine letzten Aeußerungen für alles frühere Unrecht verſöhnt; durch die Wahrheit aber kommt man zu Gott, und Gott iſt die Liebe. —

Herr von Elbée ward — noch immer ſchwer verwundet — auf der Inſel Noirmoutiers geſaugen. Seine Frau hätte ſich retten können, aber ſie wollte ihn nicht verlaſſen. Als die Blauen in ſeine Stube traten, riefen ſie aus: „da iſt denn alſo Elbée!“ — „Ja,“ — erwiederte er, — „da iſt Euer größter Feind. Hätt' ich noch Kraft genug, mich zu ſchlagen, ſo hättet Ihr Noirmoutier nicht genommen, oder Ihr hättet's doch theuer erkauft.“ —

Ihr größter Feind war er nun freilich nicht, auch nicht einmal unter den damals noch Lebenden, aber die Freudigkeit, mit welcher er ſich, dem ſiegenden Feinde gegenüber, dafür ausgab, machte ihn würdig, es zu ſeyn. Sie ließen ihn noch fünf Tage lang leben, ihn mit Fragen und Schmähungen überhäufend. Da ſagte er zuletzt: „Ihr Herr'n, es iſt Zeit, daß das ein Ende nehme. Laßt mich nun ſterben.“ — Man ſetzte den wackern Kriegsmann in einen Lehnſtuhl, und ſchoß ihn todt. Als ſeine Frau ihn zum Tode führen ſah, fiel ſie in Ohnmacht. Ein republikaniſcher Offizier fing ſie auf, und zeigte ſich bewegt. Da bedrohten ihn ſeine Obern, man werde Feuer auf ihn geben, wenn er ſie nicht fallen laſſe, und am nächſten Morgen theilte ſie das Schickſal ihres Gatten.

Freilich, die Worte: Galanterie oder Frauendienſt finden ſich nicht im republikaniſchen Katechismus. Jene altverſunkene Heldenwelt, in welcher die Weiber entweder Haushälterinnen waren oder Mägde, wußte durchaus nichts von jenen zartern Gefühlen; Gefühlen, die erſt der Offenbarung des göttlichen Wortes in voller Herrlichkeit entblühen konnten, ſich aber allerdings ſchon aus wunderſamer Ahnung bei den früheſten Germanen im Nordlande regte. — Was hatte nun das moderne Zerrbild der Antike damit zu ſchaffen? Dem galt ja das altnordiſche Heldenthum für Barbarei, das Chriſtenthum für einen ſchwächlichen Traum! Und Zerrbilder übertreffen in allem Häßlichen ſtets das Original. —

Wir haben noch nach einem ſehr edlen Waffengefährten der Vendéer zu fragen. Nach Herrn von Marigny! Und — hinc illae lacrymae! — daher dieſe Thränen! — möchte ich den Bericht anheben, um alle Diejenigen, welche in ehrlicher Zutraulichkeit etwas für dieſe irdiſche Welt unternehmen wollen, im Voraus aufmerkſam zu machen auf den wahrſcheinlichen Erfolg ihrer Bemühungen. Nicht, daß ich einen Menſchen von irgend einem ehrbaren Beginnen zurückſchrecken möchte. Vielmehr, — ſo lange wir auf dieſem dunkeln Planeten umherirren müſſen, ſoll es durchaus Niemand mangeln laſſen an gottgefälliger Thätigkeit. Aber er ſoll für ſich ſelbſt keinen andern Erfolg davon erwarten, als Undank und Verkennung, die Palmen ſeines Kranzes erſt dorten ſuchend, wo einzig und allein die rechten Palmen erblühn, — am ewigen Throne! — Marigny trank den Leidenskelch recht ſchwer und furchtbar aus. —

Zu Anfang ſchien ihm nach ſeinem Rückgang über die Loire Alles recht gut zu gelingen. Er begab ſich in die Gegend von Breſſuire, wo die Ueberbleibſel des Heeres von Lescure ſich gern um ihn verſammelten, und er in Kurzem an der Spitze eines zahlreichen Geſchwaders ſtand, das ihn auf das innigſte verehrte. Gegen die Blauen, die er nun einmal als Verſehmte anerkannte, blieb er fürchterlich ſtrenge, gegen die Seinen mild und liebenswerth.

Seine neue Laufbahn eröffnete er alsbald durch ein glänzendes und glückliches Gefecht. Er griff die Blauen in den Baumgängen von Burg Cliſſon an, — wohl zwiefach ritterlich begeiſtert hier durch hold ernſte Erinnerungen aus der Vergangenheit, — und ſchlug ſie vollſtändig, wobei ſie zwölfhundert Mann auf dem Platze ließen. Schreckergriffen durch dieſen Erfolg, räumten ſie Breſſuire, und bezogen ein früher bereitetes feſtes Lager bei Chiché. Marigny machte Cérizais zum Mittelpunkt ſeiner Bewegungen, die ihm faſt alle gelangen, ſo daß Charette und Stofflet bei weitem nicht ſo gut, als er, die ihnen anvertrauten Gegenden vor den Einfällen der Blauen zu ſchützen wußten. Auch begaben ſich unterſchiedne gediente Offiziere von den andern beiden Heerhaufen zu dem ſeinigen.

Da wurden Charette und Stofflet eiferſüchtig auf ihn, und ſie, die wohl ſonſt nicht eben im beſten Vernehmen mitſammen ſtehn mochten, vereinigten ſich jetzt, um gegen den verhaßten

Nebenbuhler anzuwirken. Sie beriefen ihn zu einer Berathſchlagung, wo man übereinkam, die drei Heerhaufen zuſammenzuziehn, und ſo durch einen mächtigen Schlag die auf dem linken Loireufer in Beſatzung liegenden Republikaner zu erfaſſen und zu vernichten.

Am beſtimmten Tage traf Marigny nach einem langen Marſch auf dem angegebnen Punkte ein. Man hatte ſo eben den beiden andern Heerhaufen Lebensmittel vertheilt. Er begehrte das Gleiche für ſeine Untergebnen, und erhielt nicht genug. Da wurden Dieſe mißvergnügt, ohnehin ſchon ungern auf eine von ihrem Heerde ſo ferne Unternehmung ausgehend, und kehrten trotzig wieder um. Marigny, der umſonſt ſeine Klagen dem verſammelten Kriegsrath vorgetragen hatte, zog hinter ſeinen Leuten dreln, ſchon früher verletzt durch einen Vorſchlag der beiden andern Herrn, ſich ſeines Corps zu entſchlagen, und wieder, wie ehmals, Artilleriegeneral zu werden. Artilleriegeneral in einem Augenblick, wo die Vendée kein Geſchütz mehr beſaß! —

Charette und Stofflet konnten nun ihre

Unternehmung nicht vollenden, und eilten Herrn von Marigny bis Cérizais nach, wo ſie ihn nicht mehr antrafen, da ſeine ganze Armee ſich durch jenes unfreundliche Benehmen in völliger Auflöſung befand.

Vielleicht möchte Marigny's Heerſchaar allenfalls auch ohne die geforderten Lebensmittel im Stande geweſen ſeyn, ſich zu behaupten. Aber die Art, wie das Begehrte verweigert ward, gränzte ſehr nahe an Verachtung, und das iſt ein Ding, welches kein edles Herz ertragen kann, alſo auch zuverſichtlich nicht ertragen ſoll. Denn eben dadurch wird ihm die kühne, fröhliche Kraft gebrochen, durch die es früher den lebensfriſchen Vereinigungspunkt mit ſeinen tapfern Kampfsgenoſſen zu finden und zu behaupten geeignet war.

Hier liegt der ſogenannte Ehrenpunkt, hier das tief ernſte Recht des Zweikampfes, welches alle germaniſche Völkerſtämme von jeher anerkannt haben, nicht für den Adel nur allein, der freilich überhaupt als Vorfechter daſteht, ſondern für alle Stände mit, nur nach mannigfachen Einzelnheiten ihrer Verzweigung angeordnet.

Der Mann, welcher ſeine Ehre nicht mehr mit eigner Seelen- und Leibeskraft vertheidigen kann, gehört auch nicht mehr zu den Ehrenmännern; noch minder alſo kann ſich eine ganze Heerſchaar, die man herabwürdigend behandelt hat, ihren ehemaligen Waffengefährten gleichſtellen. Sie darf in ſolchen Fällen nur noch auf ganz abgeſondert auszeichnende Thaten ausgehn, Thaten, die einzig und allein nur ihr angehören, um dadurch wieder die alt ehrbare Stelle einzunehmen. —

Dieſe Betrachtungen ſollen keinesweges die Unordnung rechtfertigen, welche Marigny's Heerſchaar ſich in ihrem Benehmen zu Schulden kommen ließ, wohl aber auf den urſprünglich edlen Quell hindeuten, welcher, anders geleitet, zum Urſprung heilſamer und rühmlicher Thaten hätte gedeihen können. Die ſchöne Vergangenheit unſrer Vendéer bürgt uns dafür; noch einige aus der umwölkten Zukunft hervorſteigende

Lichtblitze, deren wir hier am Ziel unſres Ganges zu erwähnen haben, beſtätigen uns das Gleiche. Aber freilich, ſchon früher ſchwebte mit unſichtbaren Lettern über dem verlöſchenden Leben unſrer Helden die trübſeelige Inſchrift: „Fuimus Troes!“ —

Mit widerſtrebender Hand ſchreibe ich an dieſer Stelle fürder. Es iſt Entſetzliches, was ich Euerm Auge vorführen ſoll. Aber im trüben Erdenleben will auch das ſein Recht. —

Charette und Stofflet beriefen ein Kriegsgericht über Marigny, wobei Charette als Ankläger auftrat; dies verurtheilte ihn in ſeiner Abweſenheit zum Tode.

Marigny's Heerſchaar zeigte den lebhafteſten Unwillen über ein ſolches Verfahren, und ſchwur, ihren General, gegen wen es auch gehn möge, zu vertheidigen.

Dergleichen Liebe wird Verräthern nie zu Theil. Nicht einmal ein prunkender Wallenſtein kann ſich mit Gold und mächtiger Bundsgenoſſenſchaft ſein Heer zuſammenhalten; noch minder wohl hätte der unglückliche Marigny die

Seinen für ſich zu beſtechen vermocht. — Er ſelbſt empfing die Kunde jenes Spruches mit ziemlicher Gelaſſenheit. Daß ſeine Waffenbrüder ihm wirklich an's Leben wollten, konnte er durchaus nicht glauben, indem es ihm ſogar mehr albern, als grauſam vorkam. Auf keine Weiſe aber wollte er es zulaſſen, daß Vendéer ſeinethalb gegen einander zu den Waffen greifen ſollten. Kränkelnd zog er ſich auf ein kleines Landgut unweit Cerizais zurück, und blieb dort eine Zeitlang ohne alle Vorſichtsmaaßregeln, obgleich Stofflet ſich dieſer Gegend näherte. Dieſer hatte ja wiederholt verſichert, er ſey ihm eigentlich aus Herzensgrund ergeben. Charette ſelbſt moch-
te wohl an dieſe Betheurungen nicht glauben,
und gern eine Abſcheulichkeit verhindern wollen,
enn er lud Marigny ein, ſich unter ſeinen
Schutz zu begeben, welches aber abgelehnt ward.

Der Pfarrer von Saint-Laud begab ſich
on Charette's Heer, wo er eine Zeitlang gelebt
atte, zu Stofflet, über den er von längſther
e faſt unumſchränkte Gewalt beſaß. Tags
ch ſeiner Ankunft gab der General drei deut-

ſchen Soldaten den Befehl, Herrn von Marigny zu erſchießen. Die Unſeeligen gehorchten, hoffentlich in ihrer Unkunde der fremden Angelegenheiten nur halbwiſſend, was es eigentlich gelte.

Das kommt von dem Solddienſt in fremden Heeren, vorzüglich, wenn Einzelne dahinüber gehn, ſich in der fremdartigen Maſſe nothwendig verirrend und endlich ganz verlierend! —

Als ſie zu Marigny eintraten, wollte er zu Anfang gar nicht an den Ernſt ihres Auftrages glauben. Dann forderte er einen Beichtiger. Auch den verweigerte man ihm! —

Da ging er in den Garten hinab, und ſprach: „an mir iſt's, Euch zu befehligen. Richt't Euch, Jäger!“ — Darauf commandirte er: „ſchlagt an! Feuer!“ — und ſtürzte todt zu Boden. —

Die Nachricht dieſer That erweckte eine Art von Aufſtand, vor welchem man gezwungen ward, die gefänglich eingezognen Bedienten Marigny's wieder loszugeben. Seine Kriegsleute gingen auseinander, es verſchmähend, unter den Befehlen Derjenigen zu dienen, die ihren Feldherrn ermordet hatten.

Herr von Baugé, dem Hingerichteten innig ergeben, erklärte öffentlich, er werde fortfahren, ſich zu ſchlagen, ſo lange es nothwendig ſey, aber nur als gemeiner Soldat. Stofflet ließ ihn in Verhaft nehmen. Da ſtellte ſich Herr von Beaurepaire, und bekannte ſich derſelben Anſicht und derſelben Reden ſchuldig. Seine Feſtigkeit ließ den General zu keinem Befehl wider ihn kommen. Am andern Morgen gab's ein Gefecht. Die Wächter des Herrn von Baugé lieſſen ihn frei. Er nahm ein Gewehr, und ging in's Treffen, nachher ſich wieder als Gefangner meldend, aber die Soldaten wollten ihn nicht mehr bewachen. Nun folgte er dem Heer als Gemeiner, ſich nie mit Stofflet gemein machend. Als Charette die Amneſtie annahm, trat er mit in den Vertrag, und während einige Ränkeſchmiede den Stofflet anreizten, ſich nur um reichlicheren Preis zu ergeben, ſchloß Baugé mit einfacher Treuherzigkeit den Frieden der Bauern von Marigny's Heerſchaar ab, die bis dahin in rührender Verwilderung die Wälder bewohnt hatten, keinen Führer mehr erkennend, zu keiner Armee ſich mehr haltend, nur mit einzelnen Flintenſchüſſen die feindlichen Patrouillen, die ihnen zu nahe kamen, abwehrend. Iſt es nicht als traure ein edles Roß um ſeinen meuchlings gefällten Ritter? —

In den ehemals durch Marigny beſchützten Gegenden lebte noch lange nachher die Liebe für ihn, lange nachher der Haß gegen ſeinen Mörder, und Beides lebt wohl auch bis dieſe Stunde noch. Des Volkes Ausſprüche in Todtengerichten ſind von beinah eben ſo unſterblicher, als unbeſtechlicher Art. In Todtengerichten, wiederhole ich! Ueber Lebende ſind die Urtheile der Menge beſtechlich und wandelbar, und auch in dieſer Hinſicht heißt es: nemo ante mortem beatus!

Letztes Kapitel.

Mit unſrer ſchönen Vendée iſt es alſo vorbei. Der ſogenannte Chouanskrieg, der aus ihren Trümmern emporloderte, war eines ganz andern Herkommens, eines ganz verſchied'nen Geiſtes, und nahm einen beinah entgegengeſetzten Ausgang, inſofern dies Letztre geſchehn kann, wo beide Vergleichungspunkte im ſiegloſen Ende zuſammenſtellen.

Der Vendéekrieg erwachte am Heerde der Bauern und Ritter; — der Chouanskrieg erhub ſich aus herumirrenden Kriegsgeſchwadern. — Den Vendéekrieg beſeelte der Geiſt der Geſetzlichkeit und Milde; — den Chouanskrieg der Geiſt der Rache und Plünderung. — Der Vendéekrieg endete im Untergang des Heeres gegen die übermächtigen Republikaner; — der Chouanskrieg in Annäherung an ſie und halber Verſöhnung mit ihren Grundſätzen.

Unſre Betrachtungen haben mit dieſem zweiten Unternehmen nichts mehr zu ſchaffen. —

Indem wir an ihrem Schluß unſer Auge zurückwenden auf die durchlaufne Bahn, ſehen wir, wie Wahrheit und Liebe — oder auch Wahrheit ganz allein, denn nur in der Liebe lebt die ächte Wahrheit — jedesmal, ob ſcheinbar untertauchend in des Unglücks wildeſte Wogen, den Siegeskranz errang, nicht nur für jene wirkliche Welt des unſterblichen Jenſeit, ſondern auch für die Scheinwelt des ſterblichen Dieſſeit, die ja doch immer ein Spiegel — wenn auch ein noch ſo entſtellender — ihrer herrlichen Schweſter ſeyn und bleiben muß.

Wir ſahen, daß es Thorheit war, Pomeranzen und Oliven auf Eichen und Buchen impfen zu wollen, Weisheit aber, die Eichen und Buchen, und was es der vaterländiſchen Bäume noch ſonſten geben mag, in ihrem kraftvollen Emporſproſſen kraftvoll zu bewahren.

Oder ohne Bild:

Wir ſahen, daß die altrömiſche Res publica auf germaniſchem Boden nicht gedeihen wollte, ſondern nur zu lügenhaften Träumen Veranlaſſung gab, worin das geſundeſte Volksleben angegriffen ward, um einem Scheinleben todter Vergangenheit Raum zu verſchaffen. Dagegen aber ſahen wir, daß unſre altgermaniſche Verfaſſung ſich mitten unter ausgearteten Feinden lebendig und ſieghaft erhielt, bis es der Lüge gelang, ſich da hineinzuſchwärzen, und mit Floskeln — der Gegenwart abgelernt — das inn're geſunde Leben im Kerne zu vergiften. —

Wir ſahen, daß die ächte Gleichheit vor Gott beſtand, ſo lange das Recht jedes Einzelnen in ſeinen Ehren blieb, daß ſie aber unterging und der Obmacht Einzelner Spielraum gab, ſobald man anfing, die Rechte der Einzelnen zu vermiſchen und zu verwechſeln nach einer beliebigen Regel, die für Klugheit galt. —

Wir ſahen endlich, daß Adel und Bauernſtand ſehr viel vermochten im treuen Bunde für Gott und König und ihr angeerbtes Recht, daß ſie aber endlich doch erliegen mußten, weil das dritte Glied in der lebendigen und lebenverbreitenden Kette fehlte, — der Bürgerſtand. —

Aus dem Allen erwachen mir dieſe treuen und heißglühenden Wünſche:

Laſſet uns als chriſtliche Germanen — uns Europäer allzumal — aus eigner Wurzel fürder wachſen, und nicht aus fremder! —

Laſſet uns Einer des Andern Rechte in Ehren halten: König, Adel, Bürger und Bauer, damit unſre Hände rein bleiben von Schuld, und wir alleſammt frei von willkürlicher — was man auch überſetzen kann: revolutionairer — Gewalt!

Laſſet uns keinen der Stände minder achten, als den andern, oder gar für unnöthig anſehen, denn nur durch Alle können Alle beſtehn!

Zum Schluſſe drängt ſich mir hier ein ſehr ernſtes Reimſpiel auf, wie denn der Reim in unſrer ſchönen deutſchen Sprache weit wichtiger und bedeutſamer iſt, als es die jetzige Welt begreifen will. Unſre Vorfahren drückten durch viele ihrer körnigen Sprichwörter aus, wie ſehr ſie es begriffen.

Rathſchlag.

Der König
Sey nie zu wenig!
Der Adel
Sey ohne Tadel!
Nie ſey der Bürger
Ein roher Würger!
Nie lieg' der Bauer
Auf tück'ſcher Lauer! —
So warnt der Reim als treuer Freund
Jedweden vor dem ärgſten Feind.

Und ſomit böte denn dieſes Werk eine Friedenshand nach allen Seiten hin, wie es einem Werke, das die Wahrheit vertheidigen und die Lüge bekämpfen will, eignet und gebürt. Dennoch ſteht manch eine Feindſeligkeit zu erwarten gegen dieſe Anſichten, und gegen Den, welcher ſie auszuſprechen unternahm.

Wie Gott will!

Wer den Frieden wünſcht, darf den Krieg nicht ſcheuen. Wer der Wahrheit dient, dient auch der Liebe, und Gott iſt die Liebe, und Niemand kann die Seinen aus Seiner Hand reiſſen.

Amen!

Bei Carl Cnobloch in Leipzig ſind 1820 erſchienen:

De Candolles, A. P., und K. Sprengels Grundzüge der wiſſenſchaftlichen Pflanzenkunde zu Vorleſungen mit 3 Kupfern gr. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Choulant, Dr. I. L. decas II. pelvium spinarumque deformatarum adjectis nonnullis annotationibus. 4. 10 gr.

Fouqué, de la Motte, Wahrheit und Lüge. Eine Reihe polit. militair. Betrachtungen in Bezug auf den Vendeekrieg, nach dem Werke: Memoires de Mad. la Marquise de Larochejaquelin, ecrits par elle même. 8. 2 Thlr. 10 gr.

Greß's, A., neue Beiträge zur Popularität in Predigten, in gedrängten Auszügen über freie Texte. 5ter Jahrg. mit einem Reg. über alle 3 Jahrg. gr. 8. 1 Thlr. 6 gr.

Jacobs, Fr., Roſaliens Nachlaß, nebſt einem Anhange. 2 Thle. 3te verm. Aufl. 8. fein Papier 2 Thlr. 6 gr.
ord. Papier 1 Thlr. 18 gr.

[redacted] mit 3 Kupfern. gr. 8. 12 gr.

Rebs, M. C. G., Anweiſung zum Rechnen für Lehrer und Lernende. Mit beſonderer Hinſicht auf die Elementarmethode. 2ter Curſus, enthaltend das Tafelrechnen. 8. 15 gr.

Richters, K. Fr., tägliches Taſchenbuch für Garten- und Blumenfreunde, und Obſtbaum-Plantagen-Beſitzer, auf jedes Jahr anwendbar. 2te vermehrte und verb. Auflage mit 1 illum. Kupfer. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Raupach, Dr. E., die Erdennacht, ein dramat. Gedicht in 5 Abtheilungen. 8. 1 Thlr.

Rublack, A., die Visconti, Trauerſpiel in 4 Aufzügen. 8. 18 gr.

Witzfunken und Lichtleiter, oder neu geordnete Auswahl von Gegenſtänden des Scherzes, der Laune, des Witzes und Scharfſinnes. 4r Bd. 1r 2r Cyclus. 2 Thlr.

Zeitſchrift für pſychiſche Aerzte, in Verbindung mit Hr. v. Eſchenmayer, Grohmann, Haindorf, Hagner, Heinroth, Henke, Hoffbauer, Hohnbaum, Horn, Maaß, Pienitz, Ruer, Vering und Weiß. Herausgeg. von Fr. Naſſe. 1819. oder 2r Jahrg. 4s. 18 gr.

— — — mit beſonderer Rückſicht auf den thieriſchen Magnetismus, in Verbindung mit Hrn. v. Eſchenmayer, p

Grohmann, Haindorf, Hayner, Heinroth, Henke ꝛc. Herausgeg. von Fr. Naſſe. 1820 oder 3r Jahrgang 1-4 Stücke. 4 Thlr.

Drieberg, Fr. v., Aufſchlüſſe über die Muſik der Griechen. gr. 4. 2 Thlr.

— — über die mathematiſche Intervallen-Lehre der Griechen. gr. 4. 1 Thlr. 12 gr.

Im Jahre 1819 ſind bey mir erſchienen:

Blumen und Blätter von Sylvio Romano. 2s Bdch. 12. 1 Thlr.

Cerutti, Dr. L., Beſchreibung der patholog. Präparate des anatom. Theaters zu Leipzig, nebſt 1 Kupfer. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Copeland's, Th., Bemerkungen über die Zufälle und die Behandlung der Krankheiten des Rückgrades, beſonders im erſten Zeitraume derſelben, nebſt einigen Abhandl. verwandten Inhalts, vom Dr. Pelletin, Latham und J. Wilſon. A. d. Engl. überſ. von C. Heiſe. gr. 8. 12 gr.

Jacobs, Fr., Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten. 2r Bd. 8. 1 Thlr. 20 gr.

Krimer, Dr. W., Unterſuchungen über die nächſte Urſache des Huſtens, mit Beziehung auf die Lehre vom Athemholen und vom Croup, herausgeg. von Friedr. Naſſe. gr. 8. 12 gr.

Löhr, J. A. C., das Fabelbuch für Kindheit und Jugend. 2te verm. Aufl. mit 14 illum. Kupfern. 1 Thlr. 16 gr.

Pölitz Materialien zum Dictiren nach einer dreifachen Abſtufung vom Leichten zum Schweren geordnet, zur Uebung in der deutſchen Orthographie, Grammatik und Interpunction; mit fehlerhaften Schemen und einer kurzen Theorie der Interpunction nach logiſchen Grundſätzen. 3te verm. Auflage. 8. 14 gr.

Pölitz, Dr. C. L., Geſchichte der Teutſchen für alle Stände. Fortgeſ. von K. H. L. Pölitz. 4r u. letzter Bd. 3 Thlr.

Rebs Anweiſung zum Rechnen für Lehrer und Lernende. Mit beſonderer Hinſicht auf die Elementarmethode. 1r Curſus, enthaltend das Kopfrechnen. 12 gr.

Schulze, M. J. D., 250 theils kürzere, theils längere Aufſätze zum Ueberſetzen ins Lateiniſche, zum Behuf eines vollſt. prakt. grammat. Curſus, mit den nöthigen Erläuter. u. Nachweiſungen. 2te verm. Aufl. 9 gr.

Wilde Liebe.

Ein
Ritterroman
von
Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Erſter Theil.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1823.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Erſtes Capitel.

Laſſet Euch was erzählen aus der alten Zeit, wo die Langobardenkönige in voller Macht und Herrlichkeit das ſchöne Oberitalien beherrſchten, und ihm ihren Stammnamen aufdrückten als ein Heldenſiegel, davon es noch heut zu Tage die Lombardei geheißen iſt! — Ein Name, der immer wieder durchblickt durch all' die jahrhundertlangen Wechſelgeſtaltungen der Zeit, ſo wie ein von Rieſenhand eingehauenes Wappen über dem Quaderthor einer Burg der Uebertünchungen ſpottet, womit bald der bald jener Beſitzer etwa verſucht hat, die alten, ahnungſchweren Züge unleſerlich zu machen. —

Doch auch noch eine andre germaniſche Benennung hatten die nordlichen Anſiedler dem eroberten Lande verliehen; — eine Benennung, wie ſie aus ihren wunderbar weichen und ſüßen Liedern emporſtieg, kundgebend: nicht Durſt nach Ruhm und Lebenspracht allein, ſondern auch noch ein tieferes und ſchuldloſeres Sehnen habe die Helden in dieſen ſüdlichen Garten hereingeleitet. Sie nannten ihn Mailand, erfreut hier ein Leben zu finden, was ſonſt wohl ihren Sängern nur in Träumen vorgekommen war: die endlos erquickliche Liebesluſt eines ſeeligen Frühlings. —

An dem Abende, wo meine Kunde Euch einführt in das blühende Heldenreich, ſaß die ſchöne Tochter eines der früheſten Könige deſſelben, Fräulein Amala geheißen, vor dem Pförtlein einer blumenumrankten Kapelle, und ſah in das von Hecken, Saatfeldern, Hainen, Silberteichen und Dörfern wunderſam durchhegte Thal ſchweigend hinunter.

Etwas ungeduldig wartete unten am Hügelſaum in geziemender Entfernung die ſie geleitende Schaar von Reitersmannen und Jägern, angeführt durch den ſchönen Ritterjüngling Hildegaſt. Ihm, ſo wie all ſeinen edlen Genoſſen, leuchtete die Seele von freudigem Stolze, bei dem Gedanken, erkoren zu ſein für die Wallfahrtbegleitung des königlichen Kindes. Aber je ſchöner die erhabne Jungfrau in der Glorie des Abendlichtes oben auf dem Kapellenhügel ſtrahlte, weit überglänzend die Schönheit der hinter ihr ſtehenden Geſpielin, der anmuthigen Fräulein Adelberta, — je ſehnlicher wünſchte man, die Herrin nun bald wieder unmittelbar zu umkreiſen mit aller Zierlichkeit und aller kühnen Pracht der edlen Ritterſitte. Da galt es dann doch für Jeglichen ein Hoffen, das Licht der engelholden Augen durch irgend etwas Schönes oder Gewagtes auf ſich — und ſei es auch für den flüchtigſten Augenblick nur — begeiſternd heranzulocken. —

Aber unbeweglich blieb die Königstochter Amala an ihrer hohen Stelle, und ſahe in das goldne Abendroth hinein, als ſeie ihr dort eine Halle aufgethan voll ſüßen Schauerns und voll ſeeliger Verheißung. —

Es iſt in dieſer Hinſicht vielleicht Manchen von uns ſchon öfters ergangen, wie ihr, und ſie ſchien ſich diesmal von den ſüß wechſelnden Traum- und Lichtgebilden gar nicht wieder löſen zu können.

Da ſagte endlich die Geſpielin zu ihr:

„Du vergiſſeſt wohl ſchier den Abendtanz, o Fürſtin, welchen dein königlicher Vater für dich bereitet hat. Iſt ja doch nun unſre Wallfahrt nach der Kapelle geziemend vollbracht. Da ſollten wir die fröhliche Welt nicht zu lange auf uns warten laſſen, wie mich dünkt.“ —

Die Fürſtin ſahe ſie mit einem ſeltſamen Lächeln an, und ſchwieg. Endlich aber ſagte ſie leiſen, doch tief begeiſterten Lautes folgende Reime aus einem ſehr alten Liede her, immer dabei ſtät hineinblickend in das glühende Abendroth:

„Es wogte vom Norden ſo wild heran,
Reichwimmelnd von Waffen und Roß und Mann,
Ein Meer ſehr blutig!

Wo die Wogen waren herangeſchäumt,
Da hatte der Friede bald ausgeträumt,
Vor'm Meer ſo blutig!

Dann wachte der Friede mit Schrecken auf,
Und nahm gen Himmel den langen Lauf; —
Das Meer ſchwoll blutig! —

Erſchrick nicht ſo ſehr, du Frieden hold!
Du fiſcheſt wohl endlich noch Perl und Gold
Im Meer ſo blutig!“ —

Adalberta ſchauderte vor den Worten ihrer fürſtlichen Freundin. „Wie magſt du nur an ſo Furchtbares denken,“ — ſagte ſie — „während das Abendroth ſo hellfriedlich lächelt über dem Schlummerbette der Sonne!“ — „Was kann ich dawider, wenn es mir nun eben ſo aufſteigt in der Seele?“ entgegnete Amala. „Und ſieht dieſes Purpurgewölk denn nicht in der That einem blutigen Meere gleich, mit Waffen und Roſſen und Kämpfern mitten inne?“ — „Ja, wenn du mir's einmal ſo vor Augen und Seele gebracht haſt, kann ich es ſelber nicht läugnen;“ ſagte die Andre. „Aber früher kam es mir hübſcher vor. Wie ein golden ſtiller See erſchien es mir, mit luſtigen Nachen auf ſeiner Fläche, mit zierlichen Landhäuſern und blühenden Gärten an ſeinen Ufern rings umher. Leider, nun haſt du mir die Augen verdorben mit deinen ſchaurigen Liebesworten. Nun kann auch ich nichts anders mehr dran erblicken, als Blut und Waffen und das Gewimmel unterſinkender Leichen.“ — „Man hört dir's doch immer an, daß ſo viel des beſiegten Römerblutes wallt in den Adern deines Geſchlechtes!“ erwiederte mit ſtolzem Lächeln die Prinzeſſin. „Hätten deine Väter, gleich den meinen, ſich nur mit langobardiſchen Heldentöchtern vermählt, — du würdeſt nicht immer gleich ſo ängſtlich zurückbeben vor jedem Gedanken an Blut und Schlacht. Iſt es ja doch aus eben dieſem furchtbaren Kampfesmeere, daß vor Jahrhunderten unſer ſchönes Langobardenreich emporblühete an das Licht der ſtaunenden Welt! Und ſo magſt du denn nur immerhin freundliche Gärten und zierliche Villen erblicken, wo mir ein Kampfesmeer erſchien. Auch mir iſt es nun ein ſanfterer Anblick. Sieh dort jenes Wolkengethürme links! Geſtaltet es ſich jetzt nicht wie ein Orangenhain? Und die ſchlanken

Säulen, worin dort gegenüber das Farbengewirr ſich emporbaut vor den Strahlen der immer friedlicher ſcheidenden Sonne!" — „Die Sonne mag ſo friedlich ſcheiden, als ſie will;" — ſagte Adalberta — „dennoch kannſt du für diesmal nicht wieder gut machen, was du mir verdorben haſt. Ich ſahe nun einmal das wilde Kampfgewirre von Zorn und Mord, und werde mit dieſen entſetzlichen Bildern ſchlafen gehn, wie anmuthig nun bald auch der Abendtanz ſich irgend geſtalten mag." — „Dafür laſſ' ich den Abendtanz ſorgen!" entgegnete die Königstochter lächelnd, und erhub ſich von ihrem Sitze. Aber ſchon im Begriff, zu den Saumroſſen und dem Gefolge hinab zu wandeln, blieb ſie noch Einmal ſtehen, und fragend umherſchauend ſegte ſie: „haben wir nicht ehedem oft als Kinder in dem pappelumhegten Thale dort hinter der Kapelle geſpielt?" — „Ja freilich!" erwiederte Adalberta. „Und ich erinnere mich wohl vieles mehr aus jener lachenden Zeit, als meine ſchöne Prinzeſſin. Die kam ja damals nur noch halbſtündchenweis vom Arm ihrer Wärterin los, während ich als ein verſtändiges Kindchen ſchon meine eignen Bahnen ging!“ — „Nicht alſo!“ rief Amala im fröhlichen Widerſpruch. „Ich weiß noch Alles ſehr gut. — Sieh! — Wir haben damals Verſtecken geſpielt in den Gärten dort unten, — wie ſehn ſie doch nun ſo trüb verfallen aus! — und ich habe ſuchen helfen, ſo gut als die Andern, und weit ſchneller wohl die Geſpielen aufgefunden, als Eines von Euch. Da war ein ſchöner, wilder Knabe mit dabei.“ —

„O ja!“ unterbrach Adalberta lachend die Prinzeſſin. „Der half Euch überall, und deſſen mögt Ihr Euch verdientermaaßen gern erinnern. Denn niemals hat ein Ritter ſeiner Dame treulicher und holder gedient, als jener wenigſtens zwölf Jahr alte Wildfang Euch noch ganz kleinem Päppchen. Alles mußte ſich hüten vor ſeinen jähzornigen Launen; — wenn aber Ihr ein leiſes Wörtchen ſtammeltet aus Euerm Roſenmündchen, —

da war er fromm und geſchmeidig wie ein Lamm vor Euch!“

Amala ſahe ihre Freundin mit lächelndem Kopfſchütteln an, ſprechend:

„Was iſt denn nun das wieder einmal für eine krausbunte Laune, welche dich durchblitzt? — Hat ja doch das liebtrauliche, geſchwiſterliche Du zwiſchen uns Beiden getönt, ſeitdem wir denken können und ſprechen. Und nun redeſt Du mich auf Einmal an mit dem fremden, wunderlichen Ihr!“

Adalberta lachte mit, und ſagte:

„Das kommt wieder von jenem Euerm dreiſten Knabenritter her. Er ſelbſt nahm es ſich wohl heraus, Euch Du zu nennen, aber wenn wir kleinen Mädchen daſſelbe thaten, — o wie ſah er uns da mit ſo entſetzlichen Blikken an, als hätten wir an der Majeſtät Eures königlichen Vaters gefrevelt! Und da ich nun jetzt eben ſeiner gedachte, blieb ich lieber bei'm demüthigen Ihr.“ —

„Aber du wirſt doch nicht immer dabei bleiben wollen?“ ſagte das freundliche Fürſtenſind, und umfaßte die Freundin mit liebkoſender Huld. „Sprich nur gleich wieder Du zu mir, damit ich mich von dem fremdkalten, ungewohnten Laut erholen mag.“ —

Und Adalberta, die Liebkoſungen ihrer Freundin erwiedernd, ſagte: „Du!“ und wiederholte mehrere Male den zutraulichen Laut, endlich mit Lachen hinzuſetzend: „zu Trotz und Hohn dem wilden Kunimund, wo er auch irgend nun ſein wunderliches Weſen treiben mag!“ —

„Kunimund!“ ſprach die Prinzeſſin nachdenklich. „Ja wohl, — es ſchimmert mir in dieſem Augenblicke recht deutlich herauf; — Kunimund war er geheißen, der wilde, ſeltſam freundliche Knabe. Er iſt mir auch noch bisweilen in Träumen vor die Augen gekommen, lange nach jener heiter ſpielenden Zeit. — Aber warum nur in Träumen? — Wo mag er ſelbſt wohl geblieben ſein? — Und warum ſieht die Villa, in deren Gärten wir ſpielten, nun ſo wunderlich verfallen aus?“ —

„Die Beantwortung Eurer Fragen“ —

verſetzte Adalberta — „hängt nahe genug in ſich zuſammen, um ihr mit wenigen Worten zu genügen. Der Oheim Kunimunds, dem die Villa gehörte und der dieſe Kapelle erbaut hat, führte mehr das Leben eines Einſiedels als eines Ritters, wie groß auch in frühern Zeiten ſein Name unter den Waffen geklungen haben ſoll. Aber verklungen war gänzlich in der Welt dieſer Name, weil der Einſiedel ſelbſt es ſeit vielen Jahren nicht anders haben wollte, und ſich nur Separatus nennen ließ; man weiß nicht, aus welcher wunderlichen Grille. Es kam dahin, daß man ihn um ſeiner Weltentfernung willen für eine Art von Heiligen hielt, und deshalb ſah es Eure ſeelige Frau Mutter gern, wenn wir in den Gärten ſeiner Villa ſpielten. Da kam denn natürlicherweiſe ſein Neffe und Erbe Kunimund mit hinzu. Und wie wild ſich der unbändige Knabe auch oft gegen den einſiedleriſchen Oheim geberden mochte, — der Oheim blieb ihm dennoch gut, und — wie man mir wohl ſeitdem erzählt hat — vorzüglich deswegen, weil er ſich gegen dich, holde Fürſtin Amala, ſo unterwürfig bewies. Du müſſeſt noch dermaleinſt Kunimunds guter Engel werden, ſoll der ehrwürdige Alte mehrmal geſagt haben. Aber du biſt nur leider nicht zur Sprache gekommen mit deiner Engelsvormundſchaft. Denn ehe du noch hinlänglich vernehmliche Worte hervorbringen konnteſt aus deinem kleinen Mündchen, war der Kunimund ſchon von hinnen gezogen mit einem griechiſchen Abentheurer, man weiß nicht recht, ob mit, ob ohne Willen ſeines Oheims. Und weil dieſer wenige Monde nachher erſtarb, iſt ſein anmuthiges Gehöft ſo düſter und ſeltſamlich verfallen. Es ſteht beinahe aus, wie fragend nach ſeinem fernen, unbekannten Meiſter und Herrn." —

„Wie fragend nach ſeinem unbekannten Meiſter und Herrn!" wiederholte Amala nachdenklich leiſe, und ließ das ſchöne Haupt in die Hand ſinken, als neige ſich ihr holder Geiſt in Schlummer und Traum wehmüthig hinein. —

Zweites Capitel.

Unten im Thal bei Hildegaſt und den übrigen, der Prinzeſſin zum Geleit beſtimmten Ritterhelden hatte ſich derweilen ſeltſame Geſellſchaft eingefunden. Ohne daß man recht wußte woher, ſtand auf Einmal im Kreiſe ein großer, rothbräunlicher Mann, in ein ſeltſam buntes, langfliegendes Kleid gehüllt, und neben ihm eine bleiche, zierliche Frau in einfachen Gewanden. Beide lachten ſo wunderlich über das Erſtaunen der jungen Kriegsleute, daß dieſe voll unbewußter Fröhlichkeit in das Gelächter des fremden Paares mit einſtimmten, und ſich nur mühſam mäßigten, um das ernſte Sinnen der Prinzeſſin droben auf dem Hügel nicht zu ſtören. Sie winkten auch den Fremdlingen zu, daß ihr Lachen nicht zu laut werde und dieſe fanden ſich mit ſittiger Achtſamkeit darin, machten aber bei dieſem Selbſtzügeln ſo drollige Geſichter, daß ihr und der Andern gedämpftes Gelächter dadurch nur noch unauslöſchlicher ward.

Hildegaſt endlich gewann ſo viel Beſonnenheit, daß er den Fremdling in romaniſcher Rede befragen konnte, wer er denn eigentlich ſei, und worin man ihm dienen könne, und was die unzählig vielfachen Muſikinſtrumente bedeuten ſollten, die man auf ſeinem Gewande abgemalt ſehe. Ohne Zweifel, ſetzte er hinzu, müſſe er wohl ein Meiſter auf allen dieſen, zum Theil hier faſt unbekannten Tonwerkzeugen ſein! — „Warte!“ entgegnete der Fremdling, und legte mit einer drollig tiefſinnigen Bewegung den Finger gegen die Stirn. Und: „Warte! Warte! Warte! Warte! Warte!“ ſang er mit ſpaßhafter Schnelligkeit der Stimme. Dann hielt er wieder inne, und ſprach, halb in Rede, halb in Geſang:

„Ihr fragt, wer ich wohl bin? —
Ein Mann in ſo verrücktem Sinn,

Daß, wie's die Leut' auch mit ihm machen,
Er nichts mehr kann, als lachen, lachen, lachen!" —

Und damit lachte er wunderlich in Geſang und Wort hinein, und die bleiche Frau an ſeiner Seite ſang auf ganz eigen ſcherzhafte Weiſe mit: „ja lachen, lachen, lachen!" — und lachte ſo anmuthig dazu, daß wieder die allgemeine Fröhlichkeit aufging, und Hildegaſt abermal genugſam zu thun hatte, um den Kreis in dem Anſtande zu erhalten, welcher ſich zu dem Ernſte ſeiner wallfahrenden Prinzeſſin einigermaaßen ſchickte.

Wie nun Alles wieder ſtiller ward, ſang der Fremdling weiter:

„Ihr fragt, womit man mir kann dienen? —
Ich ſpreche: dient mir mit recht luſt'gen Mienen!
Denn wozu giebt es Menſchen wohl auf Erden,
Als um zu lachen, und verlacht zu werden?
Gebt Acht! Ich zahl' voraus Euch gutes Stück!
Nun zahlt's hübſch thöricht lachend mir zurück!" —

Damit fing er ein tolles Geſichterziehen an, und zog Alles damit wieder in's Lachen. Wer ſich auch irgend ernſthafter zu halten verhoffte, durfte nur in das Angeſicht der bleichen Frau ſehn, um, weil er auch dorten einen ähnlichen Schalkszug fand, ſich ohne Rettung hingegeben zu fühlen in die tolle Laune des räthſelhaften Paars.

Der Mann ſang folgende Worte:

„Ihr fragt, welch Inſtrument wohl von den vielen,
Die mir auf's Kleid gemalt ſind, ich mag ſpielen?
Ich ſage: Keins! — Weil Alle mir gefallen,
Und Kein's ich laß erſchallen,
Behelf' ich mich gemalt mit ihnen allen! —
Ihr lieben Leute pflegt's mit tauſend Sachen
Juſt eben ſo zu machen!
Drum bleibt mein luſtig Motto: Lachen! Lachen!

Da ward aber wieder dem Hildegaſt das Gelärm allzu laut und unbändig. „Stille!" ſagte er, ſtreng vor den wunderlichen Mann hintretend, und die Frau, welche nur eben hätte einfallen wollen in ſeinen neckenden Geſang, ward bläſſer noch, als gewöhnlich, und verſtummte. Der Sänger aber, ſich mit luſtiger Feierlichkeit zu ihr wendend, ſprach ſingend, oder ſang ſprechend:

„Schon recht ſo! Er ereifert ſich!
Dank' ihm! denn er beeifert ſich
Mit ſeinen nord'ſchen Fratzen,
Wie Tiger oder Löw' mit rieſ'gen Tatzen,
In unſrem Spiel nach einer luſt'gen Rolle,
Daß kecker unſer Motto gelten ſolle!
Gieb Acht! Er macht's natürlich!
Und daß ich's nach ihm mach', iſt höchſt gebürlich!"

Damit fing er an, Hildegaſt's dräuende Geberden wie ein verzerrtes Spiegelbild zu begleiten, und die Frau lachte wieder, und die Ritter umher lachten mit, und auch der Verhöhnte ſelbſt konnte ſich zu Anfang nicht des Lachens erwehren. Wie denn aber ſolch ein Gefühl, wo es uns wider Willen übermächtigt, nur unſern Zorn noch toller anzureizen pflegt, vergaß ſich auch Hildegaſt ſo weit, daß er plötzlich ſein Schwerdt gegen den Wehrloſen zückte, ausrufend: „mach Dich von hinnen, Faſler, wenn Du nicht, zuerſt flach und dann etwa ſcharf, erproben willſt, wie eine nordiſche Degenklinge ſchmeckt!" — Der Gaukler ſchien mehr überraſcht, als erſchrocken, die bleiche Frau aber ſchrie laut auf, ſo daß ſich die Augen der Prinzeſſin vom Hügel her nach dieſem Klagerufe richteten. Doch ehe man noch Zeit gewann, auf ihr abwehrendes Winken zu achten, flog bereits aus dem nahen Gebürgswald ein ſchöngeharniſchter Ritter herab, ſo ſchnell, daß man hätte meinen ſollen, ſeine Helmesfedern, wie ſie in den purpurnen Abendlüften wehten und funkelten, ſeien Fittige, ihn durch die Luft hertragend; und unverſehens vor Hildegaſt ſtehend, die Hand am Schwerdt, ſprach er voll edlen Zornes: „wer hieß Euch, meinen Reiſegeſellen bedräuen?" —

Hildegaſt, nimmer ſonſt gewohnt, vor irgend einer Gefahr zurückzuweichen, oder zu erſtaunen, blieb vor dieſer unerwartet ſchönen Heldenerſcheinung wie verſteint; im fröhlichen Wunſche, ſolch edler Geſtalt nur brüderlich und heiter zu begegnen, erwiederte er mit ſanfter Nachgiebigkeit: „wie ſollt' ich's denn wiſſen, daß er Euer Reiſegeſell iſt, lieber Herr?" —

Der Andre aber ſagte, ohne ſeine bedrohliche Stellung zu verlaſſen:

„Das weiß ich nicht, wie Ihr's wiſſen ſolltet, und das geht mich auch nicht viel an. Aber gewiß bleibt ſo viel: mein Reiſegeſell iſt Dieſer, und wer ihn beleidigt, beleidigt mich!“ —

„Ei, fremder Herr,“ — ſprach Einer aus dem Gefolge drein, — „Ihr mögt erwägen, daß wir eine erhabne Dame auf einer ernſten Wallfahrt geleiten.“ —

„Und Ihr mögt erwägen,“ — unterbrach ihn der Fremde,“ — „daß ich dieſen Mann und ſeine Gattin auf einer luſtigen Reiſefahrt geleite! Wo iſt da der Unterſchied? Könnet Ihr etwa nicht gut ſein fröhliches Lachen ertragen, ſo kann ich meinerſeits noch minder gut Eure verwunderten Geſichter ertragen. Tragt die hin, — das erlaub' ich Euch, — wohin Ihr Luſt habt. Aber ſo viel gebiet' ich Euch: laßt meine Schützlinge in Ruh, und macht Euch von hinnen!“ —

Die raſche Bewegung, mit welcher er dazu ſein leuchtendes Schwerdt zog und es um ſich herwirbeln ließ, begleitete die heftigen Worte allzu herausfordernd. Die Langobardenritter vergaßen für den erſten ſtürmigen Augenblick, daß Viele zugleich dem Einen gegenüberſtanden. So ſielen denn mehrere Schwerdter klirrend gegen des Fremdlings Schwerdt. Schreiend warfen ſich der Gaukler und ſeine Gefährtin an den Boden, ohne daß Jemand ihrer achtete, den Fremdling ausgenommen, welcher ſein gewaltiges Schild beſchirmend über ſie hinſtreckte, während ſeine Klinge im luſtigen Wechſeltanze bald da, bald dort, wider Schutz- und Trutzwaffen ſeiner Widerſacher tönend anflog. —

Aber der Ruf der Prinzeſſin, Frieden gebietend, drang zwiſchen die Streiter hinab, und wer ihn zuerſt vernahm, war der kühne Fremdling. Eben jetzt hatte ſein gutes Schwerdt auf Hildegaſt's Helmkamm getroffen, daß der ſonſt ſo kräftige Langobard halb betäubt davor in die Knie ſank, und denſelben Hieb dachte er entſcheidend zu wiederholen, — da erklang ihm des fernen Frauenbildes anmuthige Stimme; — da donnerte er als ein gewaltiger Wiederhall ihr nach: „Halt! Friede!“ — und ſtreckte ſeine mächtige Klinge grade himmelan, ein Zeichen, daß er Niemanden mehr ſchädigen wollte; — und Allen kam es vor, wie ein Wink, — daß er von dorther Rache herabrufe über den, welcher ihn unverwarnt noch fürderhin befehde! — Alles ſtand regungslos. Nur langſam richtete ſich Hildegaſt vom Boden auf; langſamer viel noch und vorſichtiger der Gaukler und ſein bleiches Weib. —

Da ſagte nach einigem Stillſchweigen der fremde Ritter:

„Wer iſt die hohe Frauenerſcheinung dorten auf dem Hügel?“ —

Und auf die Antwort: „Prinzeſſin Amala iſt es, unſres hohen Königs einziges Kind!“ — flog ſein Schwerdt in die Scheide, ſein Schild auf den Rücken, und er ſelbſt im freudigen Lauf hügelan. Die Andern folgten ihm ſtaunend nach und gemeſſneren Ganges; aber der Gaukler und ſeine Genoſſin rannten ſchnell hinter ihm drein, nur unter ſeinem Schutze ſich ſicher fühlend in dieſem ihnen fremden

Lands, und recht ſeltſam war es anzuſehn, wie die wunderlich ſchwebende Frauengeſtalt und der buntſchillernde Mann dem glänzenden Ritter nacheilten, als binde ſie ein unſichtbarer Zauber unzertrennlich an ihn.

Die Dreie langten ſchier zugleich vor den Füßen der Prinzeſſin an. Aber ſcheu und tief die Stirnen gegen den Boden geneigt, blieb das Gauklerpaar zurück, während der Ritter erſt nahe vor der holden Erſcheinung ſein Knie zur Erde ſetzte, ſein Haupt mit ehrerbietigem Gruße neigte, aber gleich wieder es heiter empor hob, und aus dem offnen Viſier ſeines dunkeln Helmes freundlich der Herrin entgegenlächelte. —

Sie, auf eigne Weiſe überraſcht, ließ über ihre blühenden Lippen die Worte fliegen:

„Das iſt ja ganz wunderſam! Mir iſt, als müßt' ich Euch, den Niegeſehenen, kennen, — ja, als hätt' ich nur eben erſt von Euch geſprochen! — Wer ſeid Ihr denn, Ihr ſo bekannter Unbekannter?" —

„Ich bin ja Kunimund!" entgegnete der

Held auf kindlich unbefangne Weiſe. „Kunimund bin ich, der in den Gärten der Villa dort unten Euer Spielgefährte ſein durfte mit vielen andern lieben Kindern ſonſt! Und mir hat man Euch genannt als des Langobardenherrſchers königliches Kind. Aber ich würde Euch wiedererkennen in alſo holder Nähe, und fänd' ich Euch unter den Blumen meines Perſiens, oder zwiſchen ſeiner Gebürge wunderkündenden Felſenſchrift!“ —

„Kunimund!“ ſagte die Prinzeſſin ſtaunend, und vor ihr auf leuchtete mit Eins aus dieſen kühnen, ſonnegebräunten Zügen in unverkennbarer Lieblichkeit des freundlichen Kindheitsgenoſſen Angeſicht. „Kunimund! O ſo ſtehet doch auf, und begrüßet unſre Spielgefährtin Adalberta hier! Die müſſet Ihr ja weit beſſer und froher wiedererkennen als mich damals noch ganz kindiſch kleines Weſen!“ —

Und Kunimund ſtand auf, und begrüßte das Fräulein ehrerbietig, die alsbald auch in ſeinem Antlitz die frühen Erinnerungen wiederfand. Doch ihm, ſeitdem er jetzt in Amala's

Engelsangeſicht geſchaut hatte, ſchwebte die ganze übrige Welt nur im ſchönen, aber unſichern Regenbogenflimmern vor, und er empfand es: ſein einſiedleriſcher Oheim hatte recht geahnt! Nur aus dieſer ſeeligen Geſtalt konnte ihm ſeines ganzen Lebens Friede und Klarheit emporleuchten! —

Drittes Kapitel.

Es hatte ſich bald Alles in voller Verſöhnung und Heiterkeit zuſammengefunden. Durch die frühere Bekanntſchaft Kunimunds mit der Fürſtentochter und ſeine Heimathlichkeit in dieſen Gegenden geſtaltete ſich das Vorgefallne mehr wie eine fröhliche Waffenübung, als wie ein ernſter Kampf, zumal, da der unblutige Ausgang ein Friedensſiegel darauf zu drücken ſchien, und Kunimund die Herzen der Ritter ſchnell mit waffenbrüderlich heiterm Benehmen gewann. Das ſeltſame Gauklerpaar — Agathyrſus nannte ſich der Mann, Monika ſeine Begleiterin — trug gleichfalls dazu bei, das Band des fröhlichen Vertrauens noch ſchneller und unbefangner durch die Geſellſchaft hinzuſchlingen. So begab man ſich in der ſchon tiefer hereingeſunkenen Abenddämmerung luſtig mitſammen auf den Weg, das nicht allzufern gelegene Jagdſchloß, wo in dieſen Tagen der König ſich an dem Waidwerk des Bergwaldes ergötzte, aufzuſuchen. Einige Reiſige in Kunimunds Gefolge hatten indeß ihrem Meiſter ein ſchnaubendes Roß von ſchneeweißer Farbe und dem Gauklerpaare zwei eben ſo ſchneeweiße Maulthiere nachgeführt, ſo daß der Ritter ſeinen Platz zur Seite der Prinzeſſin und die zwei wunderlichen Geſtalten den ihren bei den Knappen des Vortrabes behaupten konnten, ohne die muntre Eil des dem Abendtanze entgegen eilenden Zuges zu hemmen.

Als man nun aber die verſchlungneren

Thalgewinde betrat, und die Finſterniß tiefer auf die Hohlwege herunter zu drücken begann, ſtutzten Agathyrſus und Monika öfters, um ſorgfältig rückzuſchauen, ob auch ihr Beſchützer auf dem Silberroſſe noch ganz zuverſichtlich hinter ihnen ſei, weßhalb endlich Kunimund halb lachend, halb verdrießlich ihnen zurief:

„Mein Ehrenwort darauf, Ihr Papagayen, daß ich nicht von Euch laſſen will! Scheint Euch nun wohl das Seil dicht genug gedreht, was Euch an mich knüpft?“ —

Sie antworteten ihm mit einem fröhlichen Gelächter und einigen ſcherzenden Liedeszeilen. Dann flatterten ſie dreiſt mit den Knappen in die dunkelndere Nacht voran.

Die Prinzeſſin aber ſagte lächelnd zu Kunimund: „Was iſt nur das? Ihr ſprachet vorhin von den wunderkündenden Gebürgen des Perſerlandes, und dieſe Eure Reiſegeſellen beben, wie es ſcheint, in den Vorbergen unſrer Alpen ſchier zurück?“ —

„O!“ — entgegnete Kunimund fröhlich — „dieſes ſpaßhafte Paar habe ich mir von einer ſehr ebnen Inſel des Archipelagus aufgefiſcht. In meine himmelhohen Perſergebürge hätten die Zweie nun und nimmermehr hineingepaßt.“ —

„Erzählt mir von Euern Perſergebürgen,“ ſagte Amala, „und kürzt mir damit die Fahrt, denn wir haben noch ziemlich weit bis zu dem Jagdſchloſſe meines königlichen Vaters hinauf.“ —

„Wie Ihr gebietet!“ entgegnete der Ritter. „Nur ſingt ſich freilich dergleichen beſſer, als es ſich ſpricht.“ —

„Und nicht wahr,“ — ſagte die Prinzeſſin, — „für den Geſang flügelt ſich die Eile unſres Zuges zu raſch empor?“ —

„O Flügel noch und abermal Flügel dem Zuge,“ — rief Kunimund aus, — „wenn es nur darauf ankäme, dem Geſange ſeinen rechten Ton zu ſtimmen! Wo ſingt es ſich ſchöner aus Männerbruſt hervor, als im Sturme des Roßlaufes, und in das Getöne der ſauſenden Berg- und Waldesſtimmen hinein! Und was ich Euch zu ſingen hätte von meinen Perſergebürgen, iſt ſolcher Art, daß es die Begleitung ſchwingender Adlerfittige liebt, — noch lieber die Begleitung des Donners!“ —

„Aber“ — ſetzte er mit ſtolzem Aufwerfen des Nackens und gemilderter Stimme hinzu — „ich ſprach wohl ſchon jetzt zu laut für Euch und Euer ſtaunendes Gefolge. Was würde nicht erſt herauskommen, wenn ich ſingen wollte in meinem perſianiſchen Gebürgeston. — Verzeiht mir, edle Fürſtin, und laßt uns von gelinderen Dingen ſprechen.“ —

Amala blieb einige Augenblicke ſtumm. Dann jedoch regte ſich in ihr ſieghaft der hochkühne Sinn ihres Stammes und ihres edlen Volkes! — „Singet, Herr Ritter!“ ſagte ſie lächelnd ſtolz. Was Euer Sinn erträgt und hervortönt, — und ſei es auch noch ſo perſianiſch, — wird die Tochter des Langobardenkönigs ohne Schrecken zu hören vermögen!“ —

Und in das Gebraus des aufſteigenden Nachtwindes, und in das Gedonner des eilenden Hufſchlages und das Geſchäum der näher heranſtürzenden Felſenbäche ſang der Ritter folgende Worte:

„Ihr hohen Klippen und Berge von Aſialand!
Ihr mit der Welt, ſo lange ſie ſteht, bekannt!
Bekannt mit Abgrunds-Flammen und Wolkenkuß!
Ihr allſammt Kinder des furchtbar herrlichen Kaukaſus!
Wohlauf, wohlan, und thürmet Euch himmelkühn empor!
Ich ſing' Euch ein Lied vom Kaukaſus, Euerm Vater, vor!
Der trug einſtmalen auf ſich in Schmach und Band
Den größten Helden, der jemals ward genannt,
Gefeſſelt durch Zauber im luft'gen Höhlengrab,
Weil er den Menſchen das himmliſche Feuer gab.
Das hatte der Heidengott, der Zeus, allein,
Und ſchickt' es nur mit Blitzen zur Erd' herein,

Bis der Prometheus ſprach, der gewalt'ge Held:
„Das iſt mit den armen Menſchen nur ſchwach beſtellt!
Die ſoll'n ohne Licht, ohne Wärm', ohne Flamme ſein,
Bis der Donner erſchrecklich praſſelt zu ihnen herein,
Und wenn er auf Einer Stelle das Feuer bringt,
Auf der andern gar es wohl wieder mit Neid verſchlingt!
Den Menſchen ſoll eigen am Heerd ihr Feuer ſein!
Ich weiß den Weg! Ich dring' in die Blitzeskammern hinein!“ —
Er ſprach's. Er ging. Er brachte das Feuer heraus.
Wie er's hat gemacht, — da lauert Räthſel und Graus.
Die Menſchen hatten das Feuer. Die zorn'ge Hand
Des Heidengottes ſchlug den Helden in Band,
Und gab ihm den Kaukaſus zum Elends-Sitz,
Und umraſſelt' ihn da, und umſprüht' ihn mit Donner und Blitz.

Der Held aber ſah umher ſo keck und ſchlank,
Und tönt' in die Wetter dieſen Heldenſang:
„Du haſt die Macht! Ich habe die Noth! Und dräu's
Mir nur in die Seele recht wild, Du alter Zeus!
Ich habe die Noth! Du haſt die Macht! Wohlan!
Das ſing' ich zu Dir hinauf, ein freier Mann!
Ein freier Mann! Auch in den Ketten noch frei!
Verſuche Dein Schlimmſtes an mir! Es ſei! Es ſei!
Schick Sonnenpfeile bei Tag! Geſpenſter bei Nacht!
Schick Löwen und Drachen! Sollſt ſchauen: Prometheus lacht!“ —
Das hat den alten Zeus ſo recht toll gemacht.

Er hat das Schlimmſte geſchickt in ſeiner Wuth:
Den Geier, trinkend des Helden edles Blut!
Den Geier, nagend an ſeiner Leber frei!

Den Geier, betäubend ihn mit eklem Geſchrei!
Der Held ſang zwiſchendurch friſch: „es ſei! Es ſei!“ —
Da erſtieg den Kaukaſus noch ein andrer Held,
Der war auf Donnerſchlag mehr, als auf Blitzeslicht geſtellt,
Und trug eine Keule gar hoch in ſeiner Hand,
Und war mit Namen der ſtarke Herakles genannt.
Der ſchlug in den ganzen Lärm gar keck und frei,
Schlug todt den Geier, und Kluft und Feſſel entzwei!
Da ſtanden die beiden Helden über der Kluft,
Und ſahen empor in die ſternige, mondige, ſtrahlende Luft,
Und ſangen mitſammen ein ſtolzes Lied alle zwei;
Das hieß: „auf Bergen ſind rechte Helden recht frei!“ —
Seitdem ward erſt ſo recht ſtolz der Kaukaſus,
Und küßten ihn erſt die Wolken mit goldnem Krönungskuß!

Und alle Berge zumal, die wurden mit ſtolz,
Sei's nun umraget von Eis oder grünem Holz!
Und Aſia's Berge — ſind andre ja nur wie ein Thal
Vor Aſia's Bergen! — die wurden erſt ſtolz zumal!" —
Da hat ſich auf ihnen gelagert ein jüngerer Held; —
Nicht zwar Prometheus, doch hoch wie er ob der Welt!
Nicht zwar entringend dem alten Zeus ſeinen Blitz,
Doch auch die Berge nicht ihm ein Gefangenſitz!
Nein, nein! Wenn er von den Bergen ſang „es ſei!"
Da ward ihm die Kraft erſt recht gewaltig frei!
Und keinen Herakles braucht er, der los ihn haut.
Ihm iſt die Gefahr ſein Weib, und der Sieg ſeine Braut,
Und die führt' er in hundert ſchrecklichen Schlachten heim,
Denn auf Krieg war Sieg ihm immer der herrlichſte Reim!

Die Menſchen jammerten ſcheu vor ihm im Thal! —
Er hielt in der Hand den zückenden, ſchrecklichen, herrlichen Kampfesſtahl!
O Berg', Ihr Berg', Ihr himmelnahes, herrſchendes Land,
Wie iſt dem Helden es wohl am Schwindelrand,
Den Ihr als Eure Gränze ſo ſtolz erhebt,
Daß ſchwacher Sinn im ſchwindligen Tanz erbebt!
Die Helden aber tanzen dort hoch und frei,
Und ſingen zu Wolken und Abgrund laut: „es ſei!"
Und Blitz und Schwindel dient ihnen getreu und gern,
Den fröhlichen, ſpielenden, Alles beherrſchenden Herrn!
So hielt der perſiſche Held, der Ruſtan, Stand!
So war ich, der hintönt dieſen Geſang, ihm zur Hand!
So heb' ich in Bergen noch ſtets, wie ein Adler, frei
Die tönenden Schwingen, lautrufend: „es ſei! Es ſei!"

Und wo ich gewaltiger That ihr Sein gebot,
Hat Niemand gerufen Halt! — nicht 'mal der Tod,
Der bleiche Haltrufer doch ſonſt für alle Welt!
Nun hab' ich ſingend und ringend auch den mir zum Knecht beſtellt!
Heran, Noth! Tod! — Seid blaß oder blutesroth! —
Hier iſt ein Ritter, der ſchlimmer, als Ihr noch, droht!" —

Es kam wie ein grauſiges Echo aus den Felſenklüften zurück, — faſt, als wollten ſich die heranbeſchwornen Gräuelgeſtalten zeigen; — aber das Echo verhallte machtlos, — faſt als ſeie der frevelndſtarke Beſchwörer dennoch Sieger geblieben. —

Amala jedoch wagte dem Sänger nicht ein Wort zu erwiedern. Es ward ihr erſt wieder hell und ſicher zu Sinn, als die Fenſter des königlichen Jagdſchloſſes aus dem jenſeitigen Thal herauf ihr mit wohlbekanntem Funkeln entgegenſchimmerten.

Viertes Kapitel.

Das Meer von Fackeln und Lichtern, ſich bei'm anmeldenden Waldhornklange des Vortrabes in den Schloßhof und auf den nächſten Theil des Pfades ergießend, gab die Prinzeſſin immer mehr ihrer gewohnten Welt zurück, während der Ritter ſich dadurch verwirrt fühlte, und beinahe geblendet. Zwar hatte ihn ſein Leben in den Oſtlanden an unendlich herrlichere Fülle von Pracht und Glanz gewöhnt, als dieſes langobardiſche Königsjagdſchloß zu bieten vermochte. Aber es war etwas weit Andres in ihm erwacht, das er vorhin durch ſeinen Gebürgs- und Prometheus-Sang umſonſt zu übertäuben verſucht hatte, und das ihn jetzt in den Lichtern, Amala's Schönheit wunderſam hervorhebend, nur deſto unwiderſtehlicher gefangen nahm.

Von dem ganzen Gewimmel ſonſt bemerkte er eigentlich nichts, als die hohe Geſtalt des Langobardenkönigs, der ſeiner Tochter heiter grüßend entgegentrat, während die holde Geſtalt ſich liebkoſend dicht an ſeinen Buſen ſchmiegte. Faſt hauptesboch ragte der alternde Held über die Männer ſeines Hofhaltes hinaus: ſchneeweiß ſein Hauptgelock, ſein Antlitz im Roth der kräftigſten Geſundheit glühend, lichtblau, doch ſelbſt auch in der Freundlichkeit Funken verſprühend ſeine großen Augen, ſein Benehmen voll herzlicher Würde und Fröhlichkeit, doch in raſcher Kraft zugleich ahnen laſſend, es möge nicht unwahr ſein, was ſich das bebende Oberitalien Schauriges von den plötzlichen Aufwallungen des königlichen Zornes erzählte.

„Er verdient ſolch ein herrliches Kind!“ dachte Kunimund bei ſich. „Und keine andre Jungfrau der Erden wäre eines ſo gewaltigen Vaters würdig.“ —

Derweile kam der Langobardenkönig auf ihn zu, bot ihm die mächtige Rechte hin, und ſprach: „willkommen, recht fröhlich willkommen in meinen Landen wieder, du, edler Väter muthiges Kind! Du ſollſt ein bischen ungeſtüm hier zu Land aufgetreten ſein. Aber eben das gefällt mir. Du, und was zu deinem Gefolge gehört — deine papageyartigen Spaßmacher Beide mit eingerechnet — Ihr ſollt mir Alle gar lieb in meiner Burg und in allen Marken meines Reiches ſein!“ —

Der Ritter hatte den Händedruck des Königs herzhaft erwiedert, und nach einer ehrerbietigen Neigung des Hauptes ſahe er auch, edle Worte in Dank und Freude ſprechend, dem Könige hell und ſtät in die blitzenden Augen. Das konnte damals nicht Jedermann im Langobardenreiche, und dem kühnblickenden Herrn hatten die ſcheuen Augen der Andern bisweilen ſchon Noth und Mühe gemacht. Hier aber ergoß ſich ungeſtört Ein funkelnder Blick in den andern, und dem Könige ward es davor gar herzlich wohl.

So geſchah es, daß er in großer Freundlichkeit, während die Muſik des Abendreigens droben im Saale begann, zu dem Ritter ſprach: „wäret Ihr nicht in ſo vollſchwerer Rüſtung, ſondern mit leichter Hofestracht angethan, ich wollte Euch meine Tochter als Eure Tänzerin zuführen.“ — Ein glühendes Roth der Freude legte ſich über des Jünglings Wangen, und er erwiederte: „o Herr, wenn mir nur das im Wege ſteht, und die Prinzeſſin keine Scheu vor meinem dunkeln Gewaffen hegt, — dieſe Eiſenplatten und Eiſenſchienen gehören beinahe zu mir, wie mein Leib zu meiner Seele. Seele vom Leib entbunden, möchte vielleicht wohl ſchneller und luſtiger zum Tanze ſein, aber nie hat es noch Eins ohne das Andre verſucht, als etwa in ſeltſamen Träumen.“ — „Nun, ſo erprobt es denn, Ihr Eiſenmann, was Euch im Wachen in den Tanzesſaal gelingt!“ ſagte der König, und führte ihn die Steigen hinauf, und zu der Prinzeſſin. Sie neigte ſich erröthend, und ſein ehrner Arm umſchlang die zarte Geſtalt.

Wunderbar war es anzuſehn, wie ſie mit einander dahinſchwebten, die elfenähnliche Fürſtin Amala und der waffenklirrende Held. Aber ſeine Harniſchringe tönten anmuthig, ja wohllautend in den Reigen der Hörner und Zithern und Trompeten, und ſtatt ihn zu belaſten, ſchienen ſie ihn zu heben wie Flügel im immer gewaltigern und dennoch ſittlich zierlichen Schwung.

Die erglühende Fürſtin winkte ihm ein leiſes: „Genug!“ und alsbald ſchritt er feierlich neben ihr her, indeß andre Paare die Windung des raſcheren Tanzes fortſetzten.

Sie fragte ihn mit nur halb zu ihm emporgehobnen Blicken:

„Nicht wahr, was Ihr vorhin ſanget in den Bergen ſo furchtbar kühn, — es war nur ein gaukelndes Gebild, und keine Wirklichkeit?“ —

„Das von dem ſtolzen Prometheus und dem ſtarken Herakles?“ — entgegnete der Jüngling. — „O Herrin, da weiß ich nicht, wie fern die Griechenlieder Wahrhaftes erzählen oder Gauklerisches. Aber gewiß weiß ich, die alten Abentheuern dort verkünden es auf dieſe Weiſe, und ich habe keine Sylbe aus eigenem Erſinnen hinzugefügt.“ —

„Ich meinte nicht Herakles und Prometheus;“ — ſagte Amala etwas verwirrt; — „ich meine den Ruſtan, von welchem Ihr ſanget.“ —

„Der Ruſtan?“ ſprach mit lächelndem Staunen Kunimund zurück. „Ei, wie ſollte denn nur das ein gaukelndes Fabelgebild ſein? — Unter Dem ja eben hab' ich gerungen und gekämpft, und bin zum rechten Ritter herangewachſen unter ſeiner Schaar. Daß der ein wirklicher und gar lebendiger Held iſt, — dafür ſteh' ich ein, wie für mich ſelber!“ —

„Und doch“ — entgegnete Amala, indem ſie ſich etwas abwärts wandte, — „und doch ſanget Ihr davon, daß die Menſchen ſcheu vor ihm gejammert hätten im Thal?“ —

„Das thaten ſie!“

„Und Ihr fochtet unter ſeinen Schaaren?“

„O ja! Warum auch das nicht, wenn es

die Menſchen im Thal nicht beſſer haben wollten! Der Sieg iſt es, dem ich diene, und nimmer war ich an ſchwächlich trotzende Jammerbilder verpflichtet.“ —

Sie bebte noch ſcheuer zurück. Da gab der Gang des Tanzes dem Ritter abermal das Recht, ſeinen Arm um ſie zu ſchlingen. Er that es, und faſt willenlos ſchwebte die zarte Blume wieder in der zierlich ehrnen Umſchlingung dahin.

Mit einem Lächeln, darin wehmüthige Ahnung ſich ſtolzeren Gedanken unterordnete, ſah der greiſe König den beiden jugendlichen Geſtalten nach.

Fünftes Kapitel.

Tage der Jagd, des Kampfſpieles in ſeiner vielfachſten Geſtaltung und manches edlen Feſtes ſonſt waren dieſem fröhlichbedeutenden Abende gefolgt, und immer edler, immer gewaltiger hatte ſich Kunimunds Heldenerſcheinung hervorgehoben vor den Rittern allzumal, ohne ſich doch irgend Neider oder Widerſacher in dem glänzenden Kreiſe zu erwecken. Was er bisweilen Wunderſames von ſeinem Leben in den Perſerlanden erzählte oder ſang, pflegte er bald darauf durch irgend ein kühnes oder gewandtes Schaffen vor aller Augen noch zu überflügeln; — und eben nach jeder ſolcher That in Schrankengitter oder Waldesnacht zeigte er ſich nur milder und umgänglicher gegen ſeine Genoſſen, demüthiger dem Könige, zarter ergeben der hohen Prinzeſſin. — Dazwiſchen gaukelten Agathyrſus und Monika ihre harmloſen Scherze hin, Mährchen, Fabeln und Lieder einſtreuend in das Leben, wie der Lenz Blumen verſtreut in Thal und Hain und Saat; — nie hatte ſich der Hofhalt des Langobardenkönigs edler und wechſelnder angeregt gefunden, ſo daß auch der Aufenthalt auf dem Waidſchloſſe ſich von Tage zu Tage verlängerte, über alle ſonſt hergebrachte Zeit hinaus, und hätte nicht endlich der nahende Winter von den Alpen hernieder ſchneidendere Lüfte in die Berggegend verſendet, — wer weiß, ob ſchon in Wochen von der Rückkehr nach der Königsburg Pavia's die Rede geweſen wäre! — Prinzeſſin Amala ſchien von einem endlos blühenden Paradieſe zu träumen, wie mancher Donnerſchlag aus Kunimunds Worten und Liedern auch ſie mahnen mochte an eines furchtbaren Sommers Gewitter. Der König war zu vermehrter Lebensfreudigkeit erwacht, ob öfters auch Kunimunds hochfahrendes Betragen ein Nachtdunkel heraufbeſchwor über des herrſchgewohnten Greiſen mächtige Stirn. Dann aber trat immer irgend ein Heldenſtück des jungen Uebermüthigen dazwiſchen, und gewann ihm des alten Kronenträgers Liebe nur noch im erhöheten Grade. Man hätte denken mögen, es ſtände vor räthſelhaft kühnen Bildern und Gedanken aus vielen Herzen, durchwebt mit Agathyrſus und Monika's Spielen, die

Zeit auf viele ſchöne Tage ganz bezaubert ſtill.

Aber wie geſagt: der alte Saturnus mahnte von den ſchneeigen Berggipfeln herunter an ſein Recht. Man mußte an Pavia denken, und an das behagliche Winterleben in ſtädtiſcher Umſchirmung. Ueberdas empfing der Langobardenkönig Briefe und Boten, die auf wichtige Ereigniſſe deuteten. Er fühlte, ſein Platz ſeie jetzt auf dem Throne ſeiner Hauptſtadt. Morgen in der Frühe wollte man dahin aufbrechen, und nur heute noch ſollte eine fröhliche Feier die Waldburg mit aller Luſt der früher hier verlebten hellen Stunden durchfunkeln. —

Die herbſtliche Sonne begünſtigte das Scheidefeſt in ihrer mildwärmenden Pracht. Draußen vor dem Jagdſchloſſe hielt man die Mittagstafel, umgeben von allen Trophäen des heutigen Waidwerks, mit welchen Agathyrſus und Monika bisweilen mimiſch fabelhafte Spiele durchführten. Da ſagte der Langobardenkönig im großen Behagen an den zwei fröhlichen Geſtalten:

„Auch bei dem luſtigſten Quellgerieſel und Wogentanze will der Menſch doch immer gern wiſſen, woher ihm die erquickliche Gabe komme. Je launiger und ergötzlicher ſie ihren Lauf durch die Auen windet, je lieber möchte er erforſchen: Woher! — Kann es nun, ohne Euch zu ſtören, geſchehn, Ihr ergötzliches Paar, ſo laſſet uns wiſſen, woher Ihr entſprungen ſeid, und wie Euch das Leben in ſo ganz ungewöhnlich friſche und heitre Blumengewinde hineingeſchlungen hat.“ —

Ein Leidenszug in Monika's bleichem Angeſicht, nur kaum bemerkbar ſonſt vor ihrem gewöhnlich neckiſchen Mienenſpiel, trat jetzt in tiefer Wehmuth ſchmerzlich hervor. Der edle König bereuete faſt ſeine Frage, und dachte irgend ein andres Steinlein in den Strom des raſchwechſelnden Geſpräches zu werfen. Da lachte jedoch Monika auf gewohnte poſſenhafte Weiſe nach Agathyrſus hinüber, und ſagte:

„Erzähl' nun du die Hiſtorie! Ich hätt' es lieber ſelbſt gethan, — aber ich merke wohl: ich habe mich aus dem Vortheil gegeben mit einem weinerlichen Geſichterziehn. O Gott, wie ſchwer es doch öfters dem Menſchen ankommt, daß er ſich nicht noch um Vieles alberner zeige, als er iſt! Aber erzähle nur, Agathyrſus. Willſt du's in der Weiſe der mileſiſchen Mährchen thun? Dann ſchlüg' ich die Zither dazu." —

„Recht gern!" ſagte Agathyrſus. Und nachdem die ſeltſame Frau die Saiten ihres Inſtrumentes geſtimmt hatte, erhub er unter ihrer launenhaften Begleitung folgenden Spruch:

„Ein mileſiſches Mährchen! Aber wahrhaft! —
In des Archipelagos grünen Fluthen
Liegt — erblühend, wie Roſ' in Angers Mitten, —
Ein holdſeeliges Eiland. Dahin lad' ich
Euch, Ihr edelen Mahlsgenoſſen allſammt.
Nicht zwar ſag' ich für die Bewirthung gut Euch!
Oder nähmet, gleich Hellas alten Göttern,

Rauch Ihr an für die Speiſe? Gluth für Trank auch?
Dann willkommen fürwahr auf unſrem Eiland!
Denn zur Stunde, wo Euch mein Spruch hereinlädt,
Gab's im Inſelgebiet ſchier Qualm und Gluth nur. —
Denn Normannen und Sarazenen, zornwild
Sich begegnend im Kampfe dicht am Eiland,
Hatten Fuß gefaſſet am blüh'nden Ufer,
Zur Abwechſelung Landſchlacht mal für Seeſchlacht
Wählend; — welcher von Beiden Sieg davon trug,
Blieb verborgen den Leutlein auf der Inſel.
Nur, daß hierhin der Einen Seezug fortſchwamm
Und der Anderen dorthin, — ſo viel ſah man,
Wenn vom Rauche der Heimath und von Thränen
Nicht das Auge vielleicht ſchon gänzlich blind war. —
Stand auf dampfendem Aſchenberg ein Jüngling,
Ehmals ihm ein geliebter Gartenwohnſitz,

Sah ringsher in das ſchwarzverkohlte Feld hin,
Wo jüngſthin noch ihm goldne Saaten wallten,
Obſtbaumpflanzungen lachten, Heerden brüllten, —
Alles ſtumm nun, und todt und ſtarr und ſchwarz nun,
Bettler nun der noch jüngſt ſo reiche Erbherr! —
Und ihm ſchwollen im Buſen Racheträume,
Kampfesträume, ja Siegesträume kühn auf,
Aus altgriechiſchen Tagen ſich erhebend! —
Muthvoll blickt' er umher — doch bleicher Jammer
Lag auf allen Geſichtern! Schwächlich ſanken
Aller Händ' in den Schooß! Die noch ſich hoben,
Rauften wild in das eigne Haar, und ſchlugen
Wild die eigenen, ſchmachbedeckten Wangen.
„Recht ſo!“ lachte der Jüngling wild im Zornglut h.
„Das vergaß ja der Sieger! Ueberhaupt ganz
Hat, Ameiſengeſchlechtlein, dein vergeſſen,
Wer mit erzenen Ferſen dich zerquetſchte,
Nur gedenkend im Kampf an kühne Gegner.
Recht ſo!“ lacht' er; — und wilder ſchwoll die Seel' ihm.

Doch als nun er im Grimm die Blicke ſeitwärts
Rollend wendete, — ſchau, da zog ein Lächeln
Andrer Art in das ſehnſuchtglüh'nde Herz ihm.
Sieh! zerſprungen die Mauer, die ſo neidiſch
Seines Nachbaren Hof, des Sklavenhändlers,
Vor ihm barg, und den kleinſten, kleinſten Einblick —
Ach, wie innig erſehnt, — dorthin ihm wehrte!
Ja, zerſprungen die Neidhartsmauer! — Jenſeit
Hatt' er liſtigen Falkenauges jüngſt noch
Durch ein Spältchen erſpäht ein holdes Mägdlein; —
Doch des Geizigen Falkenauge, ſcharf wohl,
Gleich dem Auge der lieb'entflammten Sehnſucht,
Häufte Mörtel und Stein — was weiß ich mehr noch? —
Vor der leuchtenden Stelle, daß dem Jüngling
All ſein liebliches Ebenbild verſperrt blieb.
O wie ſeufzt' er vergeblich! — Doch hinweg nun

Maur' und Riegel! — „O Bildchen, weilſt noch dort wohl?" —
Und ihm leuchtete ſüß das holde Bildchen
Aus den Trümmern entgegen, vorgeſchlichen
Hinter ſtarrenden, brandgeſchwärzten Mauern,
Schlau die Schleier ſich lüpfend, angſtvoll lauſchend.
O wie flog er in Mitten glüh'nden Dampfes
Hin zu ihr, die ihm ſanft das Herz durchſtrahlte,
Hebend ſie, die Beſtürzte, Troſtverlaſſne,
Auf in freudegeſtärkten Arm, ſie tragend
Hin, wo grün noch der Hügelraſen lachte.
Dort bereitet' er einen Sitz der Holden,
Und ſie throneten ſeltſam nun beiſammen
Ob dem Gluthengewirr, umkreiſt von Meerfluth,
Wie Deukalion einſt und Pyrrha thronten.
Da nun flüſtert' er ſanfte Liebesworte
Schmeichelnd ihr in das Ohr, — ſie horchte lächelnd; —
Doch jungfräulich die ſchönen Augen ſenkend,
Fühlte wieder ſie Dampf und Gluth entgegen
Quillen, beißend, daß neu die Thränlein rannen.
Und wo Thränen erſt rinnen, fehlt's am Wort nicht,

Bei den Weibelein mindſtens nicht, und wortreich
Hub ſie an ihr Lamento! Auch nicht wortarm
Juſt entgegnete gleichen Tons der Jüngling.
Klagte ſie, wie aus ihrer alten Muhme
Kloſterähnlicher Heimath an der Tiber
Ein Korſar ſie hinwegriß auf das Meer fort, —
Klagte Jener den Unfall ſeiner Inſel,
Pries den rühmlichen Glanz der edlen Vorwelt,
Schalt den trüben Ruin, jetzt herb vor Augen! —
Klagte ſie, wie nun ganz und gar verlaſſen, —
Seit auch ſelbſten der arge Sklavenhändler
Sie verhandelt dem Tod durch eine Mord-Art, —
Wie nun ganz ſie verlaſſen irr' und arm ſei,
Klagte Jener, wie er, ein leckrer Schwelger
Geſtern noch, für den heut'gen Abend hungre!
Ja ſogar der Geliebten nichts zu bieten
Jetzt vermög', als ein Seufzerlein zum Echo!
Darauf lächelte ſie, und ſprach: „mein Heros,

Hoch wohl thronen wir jetzt; — doch etwas ärmlich!" —
Er dagegen: „wir ſitzen ſtolz im Circus,
Schau'n hernieder auf's tolle Fechterſchauſpiel, —
Wer mag da noch an Speiſ' und Trank gedenken!
Schlacht zwar ſpielen ſie unten; — doch vergönnt bleibt's,
Auszulachen das ungeſchickte Völklein!" —
Und da loderte wilder auf das Eiland.
Und da löſchten die Beiden auf dem Hügel
Die erſt quillenden Augen ſich im Lachen,
Beide, Beide verlaſſen von der Welt ganz,
Beide, Beide die Welt ſeitdem verlachend!
Staunt, Ihr Hörer, nicht ſo! Mag Welt verlaſſen
Uns, was ſollen denn Welt nicht wir verlachen? —
Und ſo gaukeln wir, als Doppelblüthe
Seltſam feurigen Abends durch den Erdrund:
Jene Monika dort, ich Agathyrſus!"

Sechſtes Kapitel.

Die ſeltſame Erzählung des Fremden hatte in dem tafelnden Kreiſe eine Stimmung zurückgelaſſen, weit mehr der ſinnenden Wehmuth, als der lachenden Fröhlichkeit verwandt. Aber Agathyrſus und Monika ſchienen ſich in einem ſolchem Element ganz verſtört und unbehaglich zu fühlen. Sie boten daher ihre tollſten Gaukeleien und Poſſen auf zur Vernichtung der eben erſt von ihnen erweckten ernſten Theilnahme, und das gelang ihnen mit faſt der ganzen Geſellſchaft bald. Man überließ ſich dem unbefangenſten Gelächter, nur ausgenommen drei Perſonen. Die Eine war Prinzeſſin Amala, den ihr gewohnten heitern Ernſt für diesmal vielmehr noch vor den bunten Gauklerſpielen erhöhend, als mindernd; der Zweite war unſer Freund Kunimund, der — zwiſchen dem König und der Prinzeſſin ſitzend — tiefglühenden Auges vor ſich hinſtarrte, als wiſſe er von der ganzen umgebenden Welt nichts mehr. Der Dritte aber von jenen ernſten Geſtalten verbarg ſein der allgemeinen Stimmung widerſprechendes Gefühl noch weit minder. Ein edler Rittersmann aus römiſchen Stamm war es, Auſonius geheißen, ausgezeichnet in jeder heldenmäßigen Uebung, in den bisherigen Kriegen des Langobardenköniges nicht ohne Ruhm. Jetzt rollte er die großen, ſchwarzblitzenden Augen mit dunklem Zornesausdruck umher, je wilder, je höher Monika's neckende Luſtigkeit ſtieg. Endlich aber — ſelbſt die Nähe ſeines Herrſchers für keinen hinlänglichen Zügel mehr achtend — ſprang er von ſeinem Seſſel auf, dieſen ſo ungeſtüm zurückſtoßend, daß er in's Gras hinflog, und ging raſchen, feſten Trittes ſchweigend von hinnen. Kunimund, aus ſeiner Verzückung durch dieſes ſeltſame Betragen erweckt, ſahe ſtaunend empor. Des Langobardenkönigs Angeſicht hatte ſich von ſchneller Zornesgluth geröthet; aber mit eben ſo ſchnell wieder gemilderten Zügen wandte er ſich, wie erläuternd, zu Kunimund, leiſe ſprechend: „Römergluth! Eine Römerin Monika und eine Gauklerin zugleich. Das konnte dies ſtolze Herz nicht ertragen. Aber nicht ſelten in meinen Schlachten hat dieſe Römergluth ſich edel und ſieghaft bewährt. Man muß ihr bisweilen ſchon einen etwas vulkaniſchen Ausbruch vergönnen.“ —

Damit wandte er ſich, ohne Antwort zu erwarten, heiter ermunternd gegen andre Gäſte. Und das war günſtig genug für Kunimund, denn er, in weit andre Gedanken vertieft, hatte des Königs raſche Worte nur kaum undeutlich vernommen.

Als freilich von der andern Seite die Nachtigallenſtimme der Prinzeſſin Amala in ſeine Seele drang, entwich für einen Augenblick Alles daraus, was ihm den ſüßen Anklang hätte ſtören mögen, und er verlor keine Sylbe, indem ſie leiſe flüſterte:

„Gewiß, in Euerm Ritterherzen geht ein ähnliches Gefühl auf, als in dem des kühnen Auſonius. Ich leſe das auf Eurer Stirn, und theile es ſchmerzlich mit Euch. Ein Grieche dieſer Agathyrſus! Eine Römerin dieſe Monika! Und Beide ziehn mit kindiſchen Gauklerpoſſen durch die Welt! — O gewiß, Euch hat es manchen innern Kampf gekoſtet, zwei ſolche Schützlinge in Eurer Nähe zu dulden!“ —

Kunimund ſahe die Fürſtin aus ſtaunenden Augen an. Dann ſprach er: „ich fürchte, Ihr misverſteht mich, erhabne Herrin. Ja, ſchwer wohl hat es mich öfters gedrückt, dieſe Schützlinge mit mir zu führen. Aber nicht, weil ich zu ihnen hinabgeſehn hätte. Sehnend vielmehr ſah ich ſchon oft zu ihnen hinauf.“ —

Amala betrachtete ihn mit einem großen, fragenden Blicke. Thörichtes Scherzwort auf eine Anrede, wie die Ihrige, zu erwiedern, —

ſie wußte es: deſſen war Kunimund nicht fähig! Eben ſo wenig fähig, als ſie eines ähnlichen Betragens ſelbſt! — Er indeß, von ihrem ernſten Vertrauen begeiſtert, ſprach mit erglühender Seele in folgenden Worten fürder:

„Jeder auf ſeine Weiſe! Aber dieſes unſichre, ungetreue, rollende Wechſelleben unter ſeine Füße bringen, daß man darüber hinſchwebe wie der Sonnengott auf leuchtendem Wolkenwagen, herrſchend, unangelockt von niedern Kränzen, und unverwundbar niedern Pfeilen, — iſt das denn nicht der Wille jedes höhern Geiſtes? — Aus Euerm heiterſtolzen Lächeln blitzt ein ſchönes Ja. Ihr, Herrin, glaub' ich, ſchwebt ſchon ſo. Ich — leider, ach noch nicht! Nehm' ich den kühneren Anlauf auch bisweilen, — ja, gelingt mir ein kühnerer Aufſchwung auch, — die Fittige tragen mich wohl zur raſchen Siegesfahrt! — Doch dann erzwingt die niedre Erd' ihr träges Recht. Rück ſink' ich; — und wer noch kaum erſt mit den ſternigen Blitzen und Sonnenwundern der hohen Wolkenwelt vertraut wär bei Tag und Nacht, — matt, unbehülflich ruht er zwiſchen niedern Mooſen oder kleinen Gärten, wie ein verflogner, beuteloſer Pfeil! — Doch jene dort — der Agathyrſus und ſeine Monika — ſie ſchweben immerfort und gaukeln in ihrem kindiſch heitern Element! Und ſenkt' auch Eins auf Augenblicke wohl den müden Fittig, von Erdenſtaub ſchwer unverſehns belaſtet, — das Andre ſchlingt begeiſtert, ungeſtört, die farbig hellen Schwingen um das Sinkende, — neu geht der Schwung von Beiden himmelan, fern wie fortſpornend die zu träge Erde! O ſolch ein Schwung mit Waffen und im Heldenthum, wie dieſe Zwei in Gaukelei und Scherz! O ſolch ein Schwung hoch über Königreich' und Kaiſerthümer hin, und mir zur Seite." —

Er konnte ſein wunderliches Reden nicht vollenden, denn plötzlich, beinah wie ſcheu, erhub ſich die Prinzeſſin von der Tafel, der König mit, — das Feſt war geendet. Man führte die Roſſe und Wagen heran zur Heimfahrt gen Pavia.

Als Amala ihr ſchönes, mit vier Hirſchen leichtbeſpanntes Fuhrwerk beſtieg, hielt ſich Kunimund in ehrerbietiger Scheue fern. Er fürchtete, das kühn verſchlungne Gebilde ſeiner Worte habe die Fürſtin von ihm zurückgeſcheucht. Es mochte ihm bisweilen wohl ſonſt ſchon ſo im Leben mit zarten Licht- und Luftgebilden ergangen ſein. Düſter wollte er ſich unter das Gefolge verbergen. Aber ſein ſchneeweißes Leibroß leuchtete auch in der tiefer ſinkenden Abenddämmerung herdurch. Ein Kämmerling der Fürſtin gebot ihm in ihrem Namen, den gewöhnlichen Platz neben ihrem Wagen zu behaupten. O wie ſo fröhlich flog er heran! O wie ſo fröhlich neben den rollenden Rädern bergunter! —

Amala war ſtill. Bisweilen lehnte ſie ſich ſtaunend aus dem Wagen, als fürchte ſie, es möchten ihren Hirſchen und dem weißen Roſſe Kunimunds unverſehens Flügel gewachſen ſein, und man ſchwebe wohl ſchon durch nimmer von Menſchen erblickte Gegenden fernaus. Dann aber ſchaute ſie nach den hervorleuchernden Himmelslichtern, und lächelnd lehnte ſie ſich wieder zurück in den Wagen, wie Jemand, der von argen Dingen geträumt hätte, und erwachend an den Umgebungen ſeines ſichern Schlafgemaches ermäße: „es iſt noch Alles, wie es ſein ſoll; — iſt ſchön und ſicher und ſtill und gut!“ —

Siebentes Kapitel.

Das Leben in Pavia zog eines langſam ſchweren, beinahe ängſtigenden Ganges durch die Wintermonate hin. Statt der heitern Ergötzlichkeiten, die ſonſt wohl hier nach alter italiſcher Sitte dieſe Jahreszeit zu umkränzen pflegten, gab es jetzt nur wenige und feierlich gemeſſne Rittermahle in der Hofburg, ganz ohne die holdſelige Geſellſchaft der Frauen, und der Langobardenkönig erzeigte ſich finſter dabei, ſtrenge, bisweilen das Antlitz von unbegreiflich aufwallenden Zornesgluthen angeblitzt. Recht wie ein Feuerberg, wenn er mit nahem Ausbruche droht, erſchien er jetzt den Leuten: ſchneebedeckt, flammenverkündend, ſchauerlich räthſelhaft! Nicht Ritter, nicht Bürger wußte, welch bedrohliches Uebel eigentlich im Dunkeln laure, aber Jedermann ahnte ein ſolches mit ſchrecklicher Zuverſicht, und wenn Ein Tag nach dem andern vorüberſtrich, ohne daß der befürchtete Verderbensſtrom über Hauptſtadt und Königreich losbrach, ließ eben dies Verweilen nur noch Schrecklicheres von dem nächſtfolgenden Tage erwarten. Prinzeſſin Amala erſchien nur ſelten öffentlich, und ſelbſt dann konnte die eben ſo hold als majeſtätiſch leuchtende Geſtalt nicht ihren ſonſtigen erfreulichen Zauber üben, denn auch um ihre Züge her ſchwamm es, wie ein feuchtes Thränengewölk, und ihre himmelblauen Augen verkündeten mehr von ſtiller Ergebung und heiligem Duldungsmuth, als von heiterfröhlichem Hoffen.

Dazu rüſtete ſich vom Süden her das griechiſch kaiſerliche Exarchat in Ravenna, wie zu einer kühnen, Vieles entſcheidenden Waffenthat; von den Alpen herunter brachten Pilger und Kauffahrer die Botſchaft, auch im Norden verſammle ſich unter dem Gebot zweier fränkiſchen Herzoge ein auserleſ'nes Heer. —

Und daß ſolche Kunden dem ſonſt ſo kriegsfreudigen Königsgreiſe nicht fröhliche Schlachtenrüſtung und friſchbegeiſternde Reden entlockten, ſondern vielmehr ſein ganzes Weſen ſich mehr und mehr im düſter verſchloſſenen Zürnen verſteinte, — eben das drückte mit immer bangerer Wetterſchwüle auf Pavia herab, und von da aus auf das ganze langobardiſch-italiſche Reich. —

Die wenigen Augenblicke, wo man den alten König noch bisweilen recht friſch und froh nach ſeiner ſonſtigen Weiſe ſchaute, vermochte meiſt immer nur Kunimund heraufzubeſchwören, wenn er neue, hier noch unerhörte Ritterſpiele, aus dem Perſerlande herübergebracht, in den Schranken begann, oder wenn er bei der Tafel von den mannigfachen Wundern jener geheimnißreichen Oſtlande erzählte. Dann lächelte wohl der alte Kronenträger vollkommen heiter, und pflegte zu ſagen: „nun ja, — das leuchtende Oſtland, — das bleibt ja doch endlich unſer Aller ganz unverlierbarer Troſt!“ —

In ſolchen günſtigen Augenblicken dachten auch bisweilen Menſchen daran, — nicht Kunimund, nicht Amala, denn die verſtanden Erd' und Himmel und Traum und Wachen doch wohl allzugut für ähnliche Irrungen, — aber andre Menſchen dachten wohl öfters daran, nun müſſe man eben Agathyrſus und Monika recht gaukelnd einführen in's neu erwachende Leben des Königs, und Alles werde ſich dann wieder vollkommen fröhlich geſtalten und gut. —

Agathyrſus und Monika jedoch ſchienen es ſelbſt weit richtiger einzuſehn. Die hielten ſich verborgen unter Kunismunds Schutz und Schirm, wie Schmetterlinge und andre zerbrechliche Kreatürlein dieſer Art in der Stunde des annahenden Gewitters. —

Dem alten König aber mochte es endlich auffallend und ſtörend vorkommen, daß ſein Reich ſo ſchier verſtummt an allen Feſtlichkeiten und Freuden blieb.

Da gewahrte man denn um die Zeit des erwachenden Frühlings auf Einmal Anſtalten zu einem großen Ringelrennen und Turnieren in dem königlichen Jagdſchloſſe nah am Gebürge, wie auch zu einem Tanzesfeſte nach dem fröhlichen Uebungskampf. Zwar ſchwebte auch darüber es noch wie eine Wolke des Geheimniſſes, aber die ſchien ſich nur in heitern Lichtgeſtalten entladen zu wollen. Die Rede ging, der alte König, durch keine männlichen Erben geſegnet, werde am Schluſſe des Feſtes die Hand ſeiner einzigen, engelſchönen Tochter Einem der jungen Helden ſeines Hofes zuſagen, und auf dieſe Art ſich und dem Königreich eine ſichre Ausſicht eröffnen für eine fernere, wenn auch mannigfach gefahrumdrohte Zukunft hinaus.

Wohl manch ein jugendlich ungeſtümes Herz mochte bei dieſem Gedanken von ſtolzen Ahnungen klopfen. Weſſen Herz aber mit den kühnſchlagendſten gleichen Takt hielt, wohl noch etwas drüber hinaus, — das war das Herz unſres muthigen Freundes Kunimund. Seine eigne glühende Liebe für die holdſelige Amala ſchon allein vermochte ſeine Gedanken emporzuflügeln über all die Schwierigkeiten zwiſchen ſeiner Stellung am Fuße des Thrones und dem Sitze der gefeierten Thronerbin. Aber dazu kam noch die unverkennbare Gunſt des Königs für ihn, die hold ernſte Freundlichkeit, womit die königliche Jungfrau ſich ihm bei Tanz und Waffenſpiel und Geſang entgegenneigte, und auch der hohe Ruhm, der aus den Perſerlanden immer gewaltiger durch die Berichte der Waller ihm nachtönte, ihn verherrlichend ſelbſt in den Augen ſeiner Neider und Mißgünſtigen.

Und überhaupt, — wer hat wohl je begend eine Sehnſucht glühheiß im tapfern Buſen getragen, und ſie nicht ſchon für mehr, als halb erfüllt gehalten, dafern ſie überhaupt nach Recht und Ehre zu erfüllen ſtand! —

Kunimunds Seele ſchwoll von immer höheren und herrlicheren Bildern, je näher im Beginne des Frühlings das verkündete Feſt heraufſtieg. Und ſo, eines ſtillen Nachmittages, in den Taxusgängen des Schloßgartens von Pavia einſam luſtwandelnd, ſang er in die Saiten ſeiner Zither folgende Worte:

„Was mir ſchwebt vor meiner Seele, —
O wie ſtrickt es hold mich ein!
Ob ich ſieg', ob Sieg mir fehle, —
Meine Träume ſind doch mein!

Meine Träume, ſeid mir Kränze!
Seid mir Troſt und Lieb' und Luſt! —
Ob das Alles dann verglänze, —
Euch bewahrt die treue Bruſt! —

Und die Träume flüſtern wieder:
„Blickſt ſo ſcheu vom Ziel zurück?
Haſt für uns nur Seufzer, Lieder?
Nicht ein einzig Waffenſtück?“ —

Waffenſtücke! Freud'ge Brücke!
„Trag' mich friſch, mein kühnes Herz,
Trag' mich raſch zum holden Glücke!
Trag' mich hier ſchon himmelwärts!"

Er hatte ſein Lied zu Anfang ſo hingeſungen, wie ihn Reim und Klang hintrieben, dann aber von den heimlicheren, wunderſamen Gluthen ſeines innern Lebens immer glühender gedrängt bis zur kühnſten Ausſtrömung in Wort und Melodie.

Da ſtand unverſehens vor ihm eine hohe Mannesgeſtalt, die linke Hand auf's Herz gedrückt, die Rechte auf's Schwerdt, und ſagte mit wehmüthig begeiſtertem Ton: „Knabe, du edelkühner Knabe, wie meinſt du das?" —

Kunimund erkannte in ihm jenen Römerritter Auſonius, der jüngſthin die Tafel des Langobardenkönigs ſo ungeſtüm verlaſſen hatte vor Monika's und Agathyrſus Neckereien. Da beſann ſich der junge Langobardenheld einige Augenblicke. Dann ſprach er freundlich ernſt:

„Knabe heiß' ich nicht! Ich heiße Ritter Kunimund. Doch gern ſoll Euch die wunderliche Anrede verziehen ſein, wenn Ihr Euch mir bei dem annahenden Feſte als ein guter Waffenbruder beweiſen wollt." — „Wahrhaftig," — ſetzte er in aller Innigkeit ſeines angebornen freundlichen Weſens hinzu, — „grade Euch möchte ich am allerliebſten dafür gewinnen!" —

Auſonius ſahe ihn mit einem ſtrengen Blicke prüfend an, indem er ſprach: „Daraus könnte etwas werden! Etwas Großes, mein' ich, könnte aus unſerer Waffenbrüderſchaft werden, mein Perſerritter!" —

„Hätte es Euch denn ſchon Jemand geſagt, — Auſonius? — Jetzt weiß es ja doch nur mein vertrauteſter Knappe noch."

„Was weiß Euer Knappe von Euch und mir? — O was?" — fragte der Andre feurig.

„Nun eben, daß ich bei'm Feſt als ein Perſerritter in die Schranken zu reiten gedenke mit verdecktem Antlitz, in aller Pracht der Kleider und Rüſtung für Roß und Mann, wie ich ſie aus dem Orient mit herüber gebracht habe. Und da will ich dann allen Rittern Mann für Mann den Wettkampf entbieten, und mein Geſell ſoll desgleichen thun. Denn einen Geſellen hätt' ich gern, ſchon damit man weniger ſchnell darauf rathen möge, daß eben ich der aſiatiſche Abentheurer ſei. Wollt Ihr nun für dieſe luſtige Fahrt mein Waffenbruder werden?" —

„Waffenbruder? — O gern! — Aber luſtig nennt Ihr die Fahrt? — Ja ſo! Ich hörte nur halb, und Eure Gedanken ſind noch immer bei'm Feſte, nur einzig bei'm Feſt allein! Ihr ſeid auch ohne Zweifel verliebt, — ſo recht galant höflicher Weiſe, mein' ich, und dahinaus nur ging's mit Euerm Liebe! Nicht wahr? — Auch liebt Ihr vermuthlich ſehr glücklich! Wohl über Eure ehemals kühnſten Hoffnungen hinaus! Und da — aber verzeiht. Ich muß Euch wunderlich vorkommen, — ungeſittet wohl gar! — Vergeßt meine tolle Frage vorhin, und laßt uns anſtändige Freunde bleiben, wenn gleich die Perſerpracht für mich nun einmal nicht geſchaffen iſt. Ich ſtehe ſchon in eines andern Genoſſen Bund für dieſes Feſt; — einer Genoſſin vielmehr!" ſetzte er mit einem ſchmerzlich zuckenden Lächeln hinzu, und war alsbald in den finſtergrünen Gängen des Schloßgartens verſchwunden.

Kunimund war es eben nicht gewohnt, ſich von andern Menſchen überragt zu ſehn, und glaubte auch wohl faſt nie daran. Diesmal aber konnte er ein Gefühl der Demüthigung nicht ganz unterdrücken; — beinahe wie Jemandem zu Sinne ſein möchte, an den durch einen edeltiefen Geiſt eine Frage nach dem Erdball ergangen wäre, und er hätte in kindiſcher Unbewußtheit mit dem Bericht über einen Federball geantwortet.

In ſeinem Aerger konnte er ſich nur mit der Hoffnung tröſten, dieſen ſtolzen Auſonius im edlen Fechterſpiel der Schranken zu begegnen, und ihm da durch Arm und Waffen zu beweiſen, daß er keine Urſach habe, höhniſch gleichgültig über ihn fortzublicken.

Er war in dieſen und ähnlichen Gedanken

raſch fürder geſchritten, und ſtand jetzt an einem pappelumhegten kleinen See, von welchem der Laut einer Zither ihm ſanftſchmeichelnd entgegendrang. Eine anmuthvolle Mannesſtimme tönte lieblich darein, und als Kunimund näher hinzutrat, ſah er: der Sänger war jener junge Ritter Hildegaſt, mit dem er hier zu Lande ſeinen erſten, obzwar unblutigen Kampf geſtritten hatte. Der zierliche Jüngling ſaß in einem kleinen, buntbemalten Kähnlein, das er nach zufälliger Richtung auf den leiſeſpielenden Wellen umherſchwanken ließ, während er in die ſchmeichelnd ſanften Töne ſeines Inſtrumentes folgende Worte ſang:

„Die Ströme ſind durchzogen,
Durchpflügt des Meeres Wogen!
Hat Beides oft getrogen, —
Nun winkt der Heimath See!
Der wohlbekannte, ſtille,
Still, wie mein frommer Wille,
Lindhauchend: „Menſch, o ſtille
Sehnſucht, und Zorn und Weh!“ —

Er haucht's mit Zauberklängen!
Drein weht von Hügelhängen,
Von duft'gen Thalesengen
Das gleiche ſanfte Lied.
O des verſtörten Thoren,
Der nicht ſchon längſt erkoren
Den Tanz der ſtillen Horen
Am heimathlichen Ried!

Was ſuchſt Du in der Ferne? —
Fern bleibt das Licht der Sterne. —
Du bleibſt am Erdenkerne
Unlösbar feſtgebannt!
Und lockt vor allen Stellen,
Drauf ſtät den Fuß zu ſtellen,
Wohl Ein' in allen Fällen
So ſüß, wie Heimathland?"

Kunimund, ſeltſam ergriffen, ſang in das fürdergehende Zitherſpiel Hildegaſt's:

„Nicht lockt Dich's nach der Ferne?
Fandſt hier im Erdenkerne
Du Glanz und Macht der Sterne? —
O glücklich feſtgebannt! —
Mich hebt's auf ſtürm'gen Wellen!
Mich ſtürmt's nach fernen Stellen,
Nach unwirthbaren Schwellen! —
Wo liegt mein Heimathland?" —

„Hier!“ antwortete der freundliche Hildegaſt, indem er mit behaglichem Ruderſchlag ſich näher an den grünenden Bord des Seees ruderte. „Hier, lieber Kunimund, iſt Euer heimathlich Land. Ihr ſeid ja ſo gut in der Lombardei geboren, als ich.“ — „Das iſt freilich wahr!“ entgegnete der Andre, befremdet, als habe man ihn an ganz etwas Vergeſſnes gemahnt, und als könne er vor der Ruhe ſeines jungen Freundes wirklich in dieſem Augenblicke nicht begreifen, wovor eigentlich ſein Herz oftmal ſo wild ſchlage und ſo ungeſtüm ſehnſuchtsvoll. Hildegaſt lud ihn ein, daß er mit in den Kahn ſteige, ſich von dem ſilberklaren See etwas hin und wieder ſchaukeln zu laſſen. Kunimund that es, und während ſie nun wieder auf der lichten Fluth umherſchwammen, erzählte ihm ſein Gefährt mit der angenehmen Offenherzigkeit eines Beglückten, wie er ſchon längſt die ſchöne Adalberta, die Geſpielin der Königstochter, liebe, — wie ſich bisher theils jungfräuliche Sprödigkeit des Mägdleins, theils von Seiten der

Verwandten äußerliche Bedenklichkeit wegen Geld und Gut entgegengeſtemmt habe, und wie nun das Alles gelöſt und beſeitigt ſei durch die holdſeelige Fürſprache der Prinzeſſin, und er ſich für den beglückteſten Menſchen halte auf aller Welt.

Kunimund war nicht grauſam genug, ſeinen Gefährten an die furchtbare Schickſalswolke zu mahnen, die eben jetzt heranzudräuen ſcheine über das ganze langobardiſche Königreich, Bräute und Verlobte ſo wenig ausnehmend, als andre Menſchen. Das aber konnte er nicht umhin mit einigem Lächeln zu fragen:

„Euer Lied ſprach ja von durchzognen Strömen und durchpflügten Meereswogen. Seid Ihr wirklich ſo gar weit hinausgeweſen in die Welt?“

Aber mit einer Faſſung, zu edel und zu freundlich, um die leiſeſte Verlegenheit aufkommen zu laſſen, entgegnete Hildegaſt:

„Ich habe in meines Königs Schlachten und auch in manch andern Kämpfen ehrbar mitgeſtritten. Darf ein Lied nicht dergleichen mit Strömen und Meeren vergleichen? Und iſt denn bei wackern Ritterthaten ſo viel daran gelegen, ob ſie an den Gränzen der ſchönen Heimath vollbracht wurden, oder fernaus in ſelten erſchaueten Landen?“ —

„Ihr habt Recht!“ rief Kunimund aus, tief ergriffen von der Wahrheit in des Jünglings anſpruchloſen Worten, und wie es ihn jetzt drängte, auch die leiſeſte mögliche Verletzung wieder gut zu machen, bot er ihm, an jenes ſtolzen Auſonius Stelle, die Waffenbrüderſchaft als Perſerritter im nahen Kampfesſpiel an. —

Und o, mit welcher anmuthigen Herzensfreude ward diesmal ſein Erbieten aufgenommen! Hildegaſt, hochgeehrt und erfreut durch des edlen Genoſſen Vertrauen, ging in all deſſen Gedanken lebhaft und ſinnvoll ein, und wußte eine Menge von artigen Vorſchlägen zur heitern Ausführung vorzubringen. Ein kühnfröhliches Bild drängte das andre, und man fand davor endlich kein Behagen an dem ſtillfriedlichen Wellengeſchaukel mehr. Raſch trieben beide Jünglinge den Nachen in des Ufers Nähe, ſprangen mit rüſtiger Gewalt, wie fliegend, hinüber, und ließen das bunte Kähnlein auf den Wellen treiben, wie es mochte. Da ſprach Hildegaſt freudeglühend zu ſeinem Genoſſen:

„Habt Ihr heute mich recht überraſchend erquickt, ſo ſollt auch Ihr überraſchend erquickt werden nach dem Waffenſpiel! — Nicht durch mich! Wie vermöcht' ich das? Aber — nun ſtill! Still!“ —

Er legte lächelnd den Finger auf die Lippen, und durch Kunimunds Seele ſtürmte ein Schwung von kühnen Ahnungen. Derweil erklang aus den nahen Pappelgängen die Stimme des einſam wandelnden Auſonius in Liedesworten:

„Geht bergunter, all Ihr großen Thaten!
Senkt bergunter Euch in's Felſengrab!
Staubig iſt der Grund und matt die Saaten!
Menſchen wanken träumend auf und ab!
Seid verſchwunden,
Bis in neu erwachten Rieſenſtunden.“ —

Es war, als ahne er einen Zuhörer. Er verſchwand mit dumpf zornigem Gemurr.

Die beiden Jünglinge ſahen ihm ſtaunend nach, und das Geſpräch von ihrem Kampfesſpiel war ihnen wie erſtorben. Sie gingen freundlich grüßend auseinander, aber ſtumm. Ein ferner Frühlingsdonner zog über die Berge.

Achtes Kapitel.

Der Hof, die Ritterſchaft, die Stadt, — Alles war fröhlich und hell in der Zubereitung des Feſtes. Wie vor einem nahen Luſtfeuer dem Auge die Nachtgewölke verſchwinden, ſo auch verſchwand aus den Augen der Meiſten die früher ſo drohend aufſteigende Gefahr. Und Kunimund nun vollends, dem jede Gefahr nur immer für ein fröhlicheres Fechterſpiel galt, ließ ſich gern als in ein Vorſpiel hineinwirbeln in den allgemeinen Rauſch des erwarteten Vergnügens. Trafen ihn auch dabei unterweilen des greiſen Königs Flammenaugen ernſt, wie fragend: „junger Menſch, wie weit wohl iſt zu zählen auf Dich in großer Zeit?“ — ſo glüheten ihm Kunimunds Augen eine Antwort entgegen, womit der alte Held zufrieden ſein mochte, ſie vielleicht beſſer verſtehend, als der befragte Jüngling ſelbſt. Wenigſtens fand dieſer nie eine Störung in den ſtrengen Königsblicken, und gab ſich nach ſolchen Flammenfragen eben nur noch zuverſichtlicher ſeinen ſchönſten und edelberauſchendſten Hoffnungen hin. —

Freilich, wenn zwiſchen vielen luſtigen Vorbereitungen der tief ernſte Auſonius irgend vor ihm erſchien, und ihn anſchaute mit geheimnißreichem Vorwurf, daß er ſich kindiſchen Gaukeleien überlaſſe, da es doch unendlich Herrlicheres gebe in der Welt, — freilich, dann kam es wohl über Kunimunds Seele, wie ein liebevoller Zornesgruß ſeiner Altvordern, ihn fragend: „Großes erwacht um Dich her, und Du haſt noch immer Zeit und Sinn für Kleinigkeiten? Nicht ſo hat der Aſaheld Odin das Nordland erobert! Nicht ſo Euer kühner Alboin dieſe mailich blühenden Marken!“ —

Nach ſolchem ahnungsvollen Klängen ward Kunimund oft ſtill, beinahe zürnend wider ſich ſelbſt, wenn Gaukler Agathyrſus nun dazwiſchen tändelte mit ſeiner Monika, Beſcheid von ihm holend, wie er gewiſſe eherne Larven eigentlich haben wolle, die ihm und ſeinem Begleiter das an den Perſerhelmen mangelnde Viſier als Schutz-Umhüllung erſetzen ſollten. Agathyrſus verſtand ſich auf alle ſolche Bilderſpiele ſehr gut, Monika faſt noch beſſer auf die Entwürfe dazu, und Beide fanden ſich höchſt geehrt, daß ihr Ritter und Meiſter endlich einmal ihre Geſchicklichkeit in irgend einen Anſpruch nahm. Und dann wieder bewegte auch ihn dieſes Gefühl der treuen Anhänglichkeit, und dieſe zierliche Gewandtheit lockte ihn, und gern ließ er ſich mit den beiden wunderlichen Geſchöpfen ein, und ſchrieb ihnen Larve und Tracht und Ausſchmückung für ſich und den fröhlichen Hildegaſt vor. —

„Die Zweie will ich reich belohnen,“ — dachte er dann, — „und dem Hildegaſt all ſeine heitern Wünſche erfüllen, — und den Auſonius herrlich erheben, — wann erſt“ — doch alsbald hielt er inne, vor ſeinen eignen kühnen Gedanken faſt ſcheu, aber er zweifelte nicht, der Langobardenkönig wolle und müſſe ihm dieſe kühnen Gedanken erfüllen.

Neuntes Kapitel.

Der Tag des Feſtes kam hell und maienfriſch herauf. Wie ſonnige Fluthen des Meeres um eine wunderreiche Inſel, wogte die weither zuſammengeſtrömte, bunt geſchmückte Menſchenmenge um den eingehegten Kampfplatz her, bald die Pracht und ritterliche Gewandtheit der Helden bewundernd, wie ſie auf ſchönen Roſſen, in mannigfach wunderſamen Trachten zum heldenkühnen Spiel hereinzogen unter fröhlichem Trompetenklang, — bald auch die ſtaunenden Blicke zu der ſchönen Königstochter Amala erhebend, und dem königlichen Greiſe, wie Beide nebeneinander auf der geſchmückten Bühne prangten, ähnlich dem lieblichen Blüthenlenz und dem ſtrahlenden Winter, in den italiſchen Bergthälern wunderbar zuſammenleuchtend. Und viele in hohen Ehren ergraute Räthe umſtanden den Königsgreis, und die lieblichſten und edelſten Blumen der Lombardei umblüheten ſeine engelſchöne Tochter. — . . . . . .

Der Kampf in den Schranken begann, Sieg wechſelte mit Erliegen, oftmal das eben nur hochprangende Haupt einem andern neubegünſtigten Haupte beugend. Aber Niemand erlag ohne Würde; ja, man konnte wohl ſagen: Niemand erlag ohne Ruhm. Denn wo ſo mächtige Helden vor noch mächtigeren Helden ſtürzten, regte ſich in den Herzen des Volkes das freudig ſtolze Gefühl: „wenn Starke vor Stärkern zu Boden fallen, — uns doch gehören alle dieſe Starken an, und was darf irgend ein Feind beginnen wider dieſe vereinigte Kraft!“ — Und höher immer ſchwoll der Jubel der Menge, und immer fröhlicher begeiſtert ſahe der greiſe Heldenkönig drein. Doch ſchien es, als ſpähe ſein Adlerauge nach einem Erwarteten noch umher. Vielleicht ſuchten Prinzeſſin Amala's ſanfte Augen, wenn auch nur mit kaum bemerkbarer Frage, gleichfalls nach einem noch nicht erſchienenen Helden.

Da ſchallte neuer Trompetenruf, neue Ankömmlinge meldend, und die zwei Perſerritter zogen in die Bahn.

Seltſam glänzten die beiden edlen, hochſchlanken Jünglingsgeſtalten von ihren eben ſo ſchlanken Roſſen herab. Zwar überwalleten reiche, buntgeſtickte Decken und Schärpengewinde Roß und Mann, aber dennoch leuchteten die kräftig leichten Gebilde herdurch, wie Sonne durch einen Frühnebel, um je räthſelhafter verhüllt, um ſo ſchöner faſt. — Wenn ein ſpähendes Auge nun die Geſichter der jungen Abentheurer ſuchte, fand es ernſtlächelnde Larven, nach den uralten Steingebilden aus der Griechen- und Römerzeit kunſtreich geformt, daß man vermeinen mochte, die Götterbilder jener verſchollenen Zeit ſeien zauberkräftig in's Leben getreten, um ſich mit dem ſeitdem heraufgeblüheten Geſchlechte zu prüfen und zu meſſen.

Es galt gar kühnen Ernſt mit dieſer Prüfung und Meſſung. — Wer gegen die beiden Dioskuren — ſo nannte das Volk nach altrömiſch angeerbter Sage die Zweie bald — den Kampf zu beſtehen wagte, lag ſchnell entſattelt am Boden. — „Roß und Mann von hinnen!“ — ſo winkten dann die zwei Heroen, und frei ward die Bahn, um gleichem entſcheidendem Siegeskampfe für Beide neuen Raum zu geben.

Der Sinn der hohen Königstochter erglühte, zu wiſſen, wer dieſe Heldenkränze pflücke. Vielleicht auch glühte ihr Herz von einer freudig ſtolzen Ahnung mit. Und ſo ſandte ſie einen Kämmerling hinab zu dem Perſer auf dem wilden Roſſe, deſſen Farbe unter den ſilberhell prachtvollen Decken hervorblitzte, und ließ ihn in ihrem Namen um den ſeinigen und den ſeines Genoſſen befragen.

Da neigte ſich der freudige Ritter tief, und ſprach zu dem Kämmerling: „die Fürſtin wolle vergönnen, daß ich Ihr ſelbſt erwiedre!“ — und ſeinem Waffenbruder rief er zu: „Geſell, die Augen der höchſten Schönheit dieſer Lande fragen nach uns; — nicht wahr, nun iſt unſre perſiſche Verzauberung gelöſt? — Freudig bejahend winkte Hildegaſt, und im ſchlanken Trabe ihrer leichten Roſſe flogen die beiden Ritter bis dicht vor den königlichen Balkon. Dort ſenkten ſie ehrerbietig Speer und Haupt, und ihre wohlabgerichteten Pferde beugten zugleich die Kniee; — dann, indem die edlen Thiere mit Stahleskraft wieder emporſprangen, warfen die Ritter ihre ehrnen Larven fort, und in ſeltſam anmuthiger Verwandlung lächelten ſtatt der altfeierlichen Götterformen die farbig friſchen Jünglingsangeſichter blauäugig unter dem aſiatiſchen Helmſchmuck hervor.

Der Langobardenkönig, wie jugendbelebt vor dieſen fröhlichen Spiegeln ſeiner früheren Zeit, rief ihnen zu, daß ſie abſäßen und heraufſtiegen zu ihm. — „Die andern Kämpfer“ — ſprach es — „müſſen doch endlich auch wieder Raum gewinnen vor Euch ſieghaften Dioskuren!“ — Froh und ſtolz gehorchten ſie dem ehrenden Befehle, kaum achtend eines neidiſch mismuthigen Geflüſters, das ſich aus einigen Viſiren hervor vernehmen ließ.

Und wie war es nun droben ſo ſchön! — Nach den erſten, feierlich ehrenden Begrüßungen wandte der Königsheld wieder ſeinen kühnen Blick nach mancherlei neuen Kämpfergebilden, die in dem Waffengarten drunten erſchienen, und Hildegaſt fand ohne Mühe ſeinen Platz neben ſeiner holden Adalberta, — Kunimund den ſeinen durch leiſe Vergünſtigung dicht hinter der hohen Königstochter. Es flog manch lieblich leiſes Wort herüber und hinüber, und Weniges mehr von dem beachteten die Glücklichen, was drunten in der ſtaubenden Rennbahn vorging.

Doch plötzlich wurden ihre Blicke dorthin gelenkt, von einer heftig zornigen Bewegung des Königs, und von einem ſtaunend furchtſamen Flüſtern, welches ſich zwiſchen den Damen des Hofes verbreitete.

In der That war es eine ſchier unerhörte Erſcheinung, welche jetzt langſam feierlich, ohne den König oder irgend Jemanden zu begrüßen, immerfort den Kreis der Schranken umritt.

Zwar vom Kopf bis zu Fuß geharniſcht, und mit einem Viſir verſehn, welches die Formen eines furchtbar zornigen Wolfshauptes nachbildete, zeigte dennoch die Geſtalt eine Annäherung und Nachbildung der altrömiſchen

Bewaffnung, ſo daß in dieſen Landen, wo man dergleichen an alten Denkmalen ſo oft vor Augen ſah, die abſichtliche Aehnlichkeit Niemandem entgehn konnte.

Was aber die Erinnerung an Italiens verſchwundne Herrlichkeit und den Trotz des Abentheurers gegen deren jetzt ſiegprangende Zerſtörer vollends in ein grelles Licht ſtellte, war ſein mächtiger Schild, den er im langſamen Vorüberreiten hoch und regungslos emporhielt, daß ihn jegliches Auge genau erblikken konnte. Darauf war eine reichgeſchmückte, mit goldnen Feſſeln und üppigen Blumen umwundene, ſchön und herriſch ausſehende Sclavin abgebildet, mit einer Mauerkrone auf ihrem Haupt, und rings um das Schild her ſtanden mit großen, blutrothen Schriftzeichen in römiſcher Sprache die Worte:

„Roma! Sonſt triumphirend! Ach, Sclavin nun im Triumphzug!“

Die Zuſchauer aus italiſchem Stamme jubelten die wunderbare Rittergeſtaltung an, — die aus langobardiſchem Stamm Entſproſſenen ließen ſie mit düſterm Schweigen vorüberziehn. — Und wie glühete erſt im Zornroth der greiſe Herrſcher, als der Fremde nach Turniergebrauch ſein Schild aufhängte, grade dem königlichen Sitz gegenüber, und nun ein Langobardenritter nach dem Andern ſich gegen den überdreiſten Unbekannten verſuchte, und Einer nach dem Andern vor deſſen übermächtiger Lanze den Staub zu küſſen genöthigt ward! — Aus längſtverſchollnen Zeiten herüber erwachte immer kühner, ja wilder faſt bei jedem Siege des Unbekannten, das jubelnde Geſchrei des welſchen Volkes, den uralten Legionenruf nachtönend: „Io! Roma die Ueberwinderin!“ —

Der Langobardenkönig mochte und konnte das Alles nicht mehr ertragen. Er hieß einen Kämmerling dem fremden Abentheurer ſeinen Namen abfordern, und ihn zugleich bedeuten, er frage jetzt nicht als König, ſondern als Ritter; vernehme er einen hinlänglich ehrenwerthen Namen, ſo gedenke er dem Fremden eine große, obzwar vielleicht furchtbare Ehre zu erzeigen. —

Was der zürnende Heldengreis mit dieſer Verheißung im Sinne trug, ergab ſich deutlich genug, als er einigen Edelknappen gebot, ſeinen Harniſch zu bereiten, und ſein Leibroß kampfrüſtig zu ſatteln. Staunend ſahe Alles vom Balkon der Entſcheidung entgegen.

Der Bote kam verlegen zurück. Auf Königswort — hatte der Unbekannte erwiedert — ſei er hier eingeritten, als in ein freies Fechterſpiel. Er wolle ſeinen Namen nicht nennen, und lieber der angeprieſ'nen Ehrenbezeugung verluſtig gehn. Möge ſie aber der König ihm ungenannterweiſe erzeigen, ſo ſtehe er freudiglich dazu bereit. — Der Herrſcher wandte ſich, wie um raſch hinabzuſchreiten, — aber innehaltend ſprach er: „es giebt ja noch Ein Mittel, die königliche Kraft vor jeder Entwürdigung durch einen unwürdigen Kampfgeſellen zu ſichern. — Geh' wieder hinab! Sag' ihm: das königliche Fräulein, Prinzeſſin Amala, gebiete ihm, ſeinen Namen kund zu geben.“ — Verſtörter noch, als vorhin, kam der Kämmerling von ſeiner Botſchaft wieder, ſprechend: „der fremde Abentheurer erklärt ſich an die hohe Dame gebunden, die er auf ſeinem Schilde führt. Und die — ſagt er — verbiete ihm, irgend einer andern Dame zu dienen, außer ihr. Wenn man aber ſein Schild nicht aufmerkſam genug beachten wolle, ſo möge er gern mit Worten zu Hülfe kommen. Roma nennt er ſeine Dame! Roma, die Unterdrückte! Aber dennoch Roma die Unüberwindliche!“ —

Staunend zwiſchen Zorn und ernſt erwogner Thronespflicht und raſchem Kampfesmuth, ſtand einige Augenblicke der König ſtill.

Da flüſterte der raſche Kunimund in der von Sorge und Unwillen bebenden Prinzeſſin Ohr:

„Im Viertel einer Stunde bin ich todt, oder der Freche dort liegt, und bittet um Eure Gnade!“ —

Und eh noch Amala recht überſann, was ihr kühner Ritter geſprochen hatte, war er ſchon die Stufen des Balkons hinabgeflogen, ſchwang ſich auf ſein edles Roß, und hielt dem Ritter der Dame Roma gegenüber.

Er neigte kampfbegehrend den Speer, — jener andre Ritter desgleichen. —

Da riefen die Kampfrichter: „Halt!“ — Und die Trompeter, ſchon ihre goldne Röhren am Munde, ſetzten ſie wieder ab. Der Aelteſte aber von den Kampfrichtern ſprach:

„Das giebt ein ungleiches Gefecht. — Der Eine ſonder Viſir, der Andre 'ſeine erzne Wolfeslarve vor! — Auf thue der Eine ſein Wolfesviſir, oder der Andre nehme ſeine ſchöne Götterlarve wieder!“ —

Aber aus der Wolfeslarve lachte ſchauerlich gedämpft die Stimme des Gegners:

„Das rathe ich ihm ſelbſt, daß er die Götterlarve wiederſuche, die er vorhin aus Höflichkeit gegen die Damen in den Staub geworfen hat. Sitz' ab, Ritter, und ſpähe darnach! Sie muß ja dorten noch irgendwo im Sande liegen, und kleidet dich beſſer, als dein weiß und rothes Geſicht. Sitz ab!

Denn findeſt du dir jenen Schirm nicht wieder, — ich ſag' dir's zur Warnung — eben nach deinem hellblühenden Geſichte zielt meine Lanze ſtark und ſcharf!" —

Die Kampfrichter gedachten noch Einmal Halt zu ſprechen, aber mit fürſtlich gebietender Kraft hatte Kunimund bereits den Trompetern zugerufen: „blaſt!" — Und ſie blieſen in aller ſchmetternden Gewalt ihrer kräftigen Töne, und gegen einander flogen die Kämpfer, der Roma'sritter ſeine Lanze wider Kunimunds offnes Antlitz geſtemmt, — da hob ſich Kunimund in den Bügeln hoch auf, — als Wurfſpeer flog unverſehens ſeine ungeheure Lanze donnernd wider des Gegners geharniſchte Bruſt, daß der davor aus dem Sattel taumelte, und wildſcheuend ſein lediges Roß in den Schrankengittern umhertoſte. —

Kunimund ſprang ab, kniete über dem gefällten Gegner, und donnerte ihm in die betäubte Seele den Dräuungsruf: „Viſir auf! Oder den Tod! Oder die Gnade der Prinzeſſin Amala! Wähle! Das iſt hier kein Kinderſpiel mehr! Das iſt hier ein Ernſtkampf! Und der Dolch funkelt zweiſchneidig in meiner ſieghaften Hand!“ —

Zehntes Kapitel.

Von allen Seiten richteten ſich erwartende Blicke nach dem Ausgange dieſes Beginnens, und die funkelnden Zornblicke des greiſen Königs leuchteten allen andern voran. Doch ſchöner und unausſprechlich ſeeliger leuchteten Amala's ſtille Augen, die ſie gen Himmel erhub, dankend — ſie empfand wohl ſelbſt nicht ganz deutlich wofür; — aber von Dank und Freude ſtrahlte ihre ganze ſchöne Seele. Nur folgte von all den befangnen Menſchenaugen kein einziges Paar der ſeeligen Richtung der ihrigen, wie denn Aehnliches vor erhabenen Geiſtern wohl allzuoft im trübverwirrten Weltgetümmel ſich ereignen mag. Sie hatte deß keine Acht, bis die Stimme des Siegers Kunimund, ihren Namen rufend, ſie wieder mit ihren Gedanken zu dem Kampfplatz hernieder mahnte.

Staunend hatten die Zuſchauer ein leiſes, raſches Geflüſter bemerkt, das plötzlich zwiſchen dem Beſiegten und dem Sieger hin und wieder ging. Nun ſtand Kunimund von dem gefällten Roma'sritter emporgerichtet, und ſprach mit lauter Stimme:

„Erhabne Fürſtin Amala, hier liegt der Ueberkühne, der ſich trotzend eindrängte in dieſen ritterlichen Kreis. Es iſt an mir, mein Gelübde zu löſen, und Den vor Euern ſchönen Augen zu entlarven, den ich bis jetzt noch ſelbſt nicht kenne. Er aber meint, das könne den Tod ihm bringen und noch vielen ſchöneren Dingen ſonſt den Tod, falls er ſich jetzt kund geben müſſe vor Euch und Euerm königlichen Vater. Deshalb will ich demuthvoll gebeten haben: entlaßt ihn unerkannt von hier! — Aber ſeht! Da zuckt mein überwundner Drach in ſeinem Stolze! — Wohl mag's ihm mishagen, was ich hier von demüthiger Bitte ſprach. Aber ich bitte ja nur ganz für mich: laſſet ihn ziehn, umhüllt von ſeinem wunderlich heraufbeſchwornen Nebelgewölk, und ehret auf dieſe Weiſe recht königlich groſsmuthvoll Euer Feſt!" —

Und Amala, in ihrer ſtillklaren Herzensfreudigkeit, winkte ein huldreiches Ja hinab; — doch als nun ihr Ritter den Unbekannten emporhub, und ihn voll freundlichen Ernſtes aus den Schranken geleitete, fiel es ihr ſchwer in den Sinn, ob ſie nicht etwa der Fürſtengewalt ihres Vaters allzuviel vergeben habe, und auch vielleicht der Sicherheit des geſammten Reiches. Aber ein Blick in des alten Königshelden Angeſicht beruhigte ſie bald. Lächelnd hatte der dem Vorgange zugeſehen; — freudeſtrahlend jetzt rief er in die Schranken hinab:

„Wohlan! der Sieg hat den edelſten Kämpfer unſeres Feſtes gekrönt! Und einen edleren Kranz noch hat die Großmuth unſrer königlichen Tochter und Reicheserbin dieſem Feſte gewunden! Ziehe der finſtre Fremde zurück in ſein ruhmloſes Dunkel! Wie weit aber Amala's Ritter hervorragt über der fabelhaften Dame Roma trüben Kämpfer, — meine königliche Huld ſoll es nach dem heutigen Feſtesreigen ihm und Euch Allen verkündigen!“ —

Ein glühendes Freudenroth ergoß ſich über Kunimunds Wangen; — wie Morgenſchein lag es halb verklärend, halb verſchleiernd um Amala's holdſeeliges Angeſicht. — Harfner und Trompeter riefen mit fröhlichen Klängen zum Abendreigen nach der Königsburg hinauf. —

Als nun nach ritterlicher Kampfesſitte der Schrankenſieger mit der Feſteskönigin den Reigen eröffnete, und Alles den beiden edlen Geſtalten in freudig demüthiger Bewunderung Raum gab, ſahe nur Ein bleiches Geſicht ſtarr und zornig aus dem Gewimmel zu den zwei Glücklichen herüber, und das gehörte dem

Römerritter Auſonius. Eine ſcharfblutige Schmarre über ſeine hohe Stirn hin verrieth, daß er noch vor Kurzem einen ernſten, vermuthlich ungünſtigen Kampf beſtanden habe. Die ihn umwallende Feſtestracht, aus Blutroth und tiefem Schwarz gemiſcht, zackige Goldlichter drüber hinverſtreut, hob das Furchtbare, ſchier Gräßliche ſeiner Erſcheinung noch greller heraus. Es war, als ſei ein Rachedämon der uralten Fabelzeit in die Feſtesfreude hereingetreten. Niemandem blieb freudig zu Muth in ſeiner Nähe. Drum ſtand er einſam in dem fröhlichen Gedräng, einen leeren Raum um ſich her, darin er bisweilen mit den Falten ſeines Mantels hin und wieder ſchlug, wie es wohl gefangne, aber trotzig wilde Raubvögel mit ihren gelähmten Fittigen thun. —

Amala und Kunimund wußten nichts von ihm; ſie wußten beinah von der geſammten Gegenwart nichts mehr, ſo lieb und herrlich war ihnen aus des Königs verheißenden Reden vorhin eine ſeelige Erdenzukunft emporgeſtiegen. Keines wagte dem Andern auch nur den leiſeſten Laut von ſeinen erwachenden Bildern zuzuflüſtern. Aber wie ſie ſo nebeneinander hergingen im heitern Takt der lieblich rauſchenden Muſik, ward es ihnen, als ſtrahle Blick in Blick und juble Ton in Ton das ganze herrliche Geheimniß ſchon deutlich aus. Sie meinten, es bedürfe nur kaum noch des verkündenden Wortes, womit der König nach ſeiner Verheißung auch den blöderen Geiſtern deutlich machen wolle, was jetzt ſchon ſelig gewiß in den zwei liebedurchleuchteten Seelen lebte.

Aber der Langobardenkönig ſchien die Erfüllung ſeines Verſprechens nicht mehr erwarten zu können. Ein Wink von ihm, und der Klang und Gang des Reigentanzes hielt inne. Ein zweiter Wink, — und es bildete ſich ein Halbkreis von Damen und Rittern um des königlichen Gebieters Thron, Paar an Paar, wie man noch eben erſt im Tanz verſchwiſtert einhergewandelt war. Da berief ein dritter, ernſtfreundlicher Wink den jungen Kunimund in des Kreiſes Mitte, und wie ſich der Ritter kaum entſchließen konnte, ſeiner Dame Hand loszulaſſen, hauchte etwas auf ihren Roſenlippen, wie die Worte: „bald komm' ich ja wieder!“ — Da ließ er von ihr mit freudeglühenden Wangen und Augen, und trat raſch zu dem Throne hinan.

Der alte König aber ſprach dieſe Worte:

„Ich weiß, du edler Sieger, womit ich dich belohnen kann, leichter, als es wohl ſonſt Königen werden mag, und wohin gewißlich ſehnend dein ganzer Sinn dir gerichtet iſt. Kniee nieder vor meinem Thron, die edle Gabe zu empfangen!“

Freudeſchauernd gehorchte Kunimund dem Gebot.

„Amala!“ ſprach lächelnd der Greis, und ſie ſchwebte erbebend und ſüß erröthend hervor.

Da reichte ihr der König ein kunſtreich bemaltes Pergament hin, und ſagte: „gieb es deinem Ritter. Aus deinen ſchönen und engelreinen Händen ſoll er es empfangen, wie das ſich eignet und gebührt. — Er hat vielleicht in den Perſerlanden wohl mancher noch weit geheimeren Kunſt gepflogen, als der, die Schriftzüge der Gelahrten vernehmlich zu deuten. Aber um der Ungelahrteren willen erklär' ich es laut: Ritter Kunimund iſt durch jene Schrift beliehen mit der Villa und allen Beſitzungen ſeines ehrwürdigen, in Gott entſchlaſenen Oheims Separatus. So lohnt der Langobardenkönig einen weitberühmten und treugeſinnten Kämpfer! — Tritt zurück, mein königliches Kind, und laß die Pergamentrolle in ſeinen Händen. Du aber, beliehener und würdig belohnter Held, hebe dich empor, und leiſte den Lehnseid in meine königliche Hand!" —

Zurück trat Amala, — jedoch mit ſeltſam erbleichendem Angeſicht. Empor hub ſich Kunimund, jedoch mit zornglühenden Wangen und fürchterlich blitzenden Augen. Feſt hielt er die Pergamentrolle in ſeiner ſtarken Hand, feſt, und ſtarr wider den Himmel emporgereckt, und ſo ſtand er eine Zeitlang regungslos, man mochte kaum wiſſen, ob mehr einem verſteinten Manne vergleichbar, oder mehr einer furchtbar zum Leben erwachenden Bildſäule.

Aber das Letztre gewann die Oberhand. Denn plötzlich mit beiden Händen das Pergament in tauſend Stücke zerreißend, verſtreute er dieſe mit grauſenvollem Zorngelächter durch den Saal, ausrufend:

„Nehmt hin! Greift zu, Ihr Männlein und Weiblein alle, die Ihr von Eures Königes Soldbegnadigung zu leben verhofft! Greift zu! Nehmt hin! Auf Jedes von Euch noch mag immer ein erkleckliches Erbtheilchen gelangen! — Was mich betrifft“ — und wieder, wie aus Erz gegoſſen, ſtand er ſtill und ſtarr und regungslos, — „was mich betrifft, — für mich ſind ſolche niedliche Geſchenklein nicht geſchaffen. Ich hatte mich auf etwas viel Königlicheres, — wohl muß ich ſagen: auf etwas Göttliches gefaßt gemacht, nach den Anſtalten, die hier getroffen waren mit großer Anmaaſſung. Doch in allen Himmeln ſei es verhütet, daß der Kunimund je etwas leiſte, wie Dienſt um Lohn, noch minder, daß er mäkle um ſeines Dienſtes Lohn. Behaltet, Herr König, an meinem heutigen Rennen, wo möglich, Euern Spaß. In Spaß und Frieden habt Ihr mich vermuthlich zum Letztenmale geſehn.“ — Er wandte ſich ſtolz, den Saal zu verlaſſen.

Da donnerte der zornige Langobardenherr ihn an: „halt, junger Menſch! So gar gering achteſt du das Erbtheil deiner Ahnen, daß dir die Belehnung damit als ein ärmlicher Lohn erſcheint für ein glückliches Rennen in den Schranken?“ —

Kunimund ſtand, und ſagte mit ſtolzer Kälte:

„Herr, ſo gar hoch achte ich das Erbtheil meiner Ahnen, daß ich es von Niemandem zu Lehn empfangen will, als von dem Einigen Gott. In deſſen Namen hab' ich das Recht darauf, und will es behaupten wider Euch, und wider jeden mächtigeren Fürſten ſonſt. Als Bundsgenoß und Nachbar vielleicht möchtet Ihr mir willkommen geweſen ſein. Als Lehnsherr nicht!“ —

„Verſuch's, dein thörichtgewähntes Recht zu behaupten!“ rief der zürnende Langobardenfürſt. „Verſuch es auch nur auf einen einzigen Tag!“ —

„Vertriebne Fürſten ſind auch Fürſten!“ ſagte Kunimund, langſamen Trittes und ohne zu grüßen aus der Halle ſchreitend.

Elftes Capitel.

Draußen vor der Hofburg, im Dunkel der unſicher flimmernden Sternennacht ſtand der ſtolze Ritter ſtill, und wandte mit ruhigem Trotz ſeinen Nacken, zu ſehn, ob Jemand ihm etwa nachfolge mit irgend einem kampfgerechten Begehr. Aber die hellerleuchtete Königsveſte ſchien wie ausgeſtorben für ihn, und er lachte tiefgrimmig in ſich hinein, erwägend, wie er vor Kurzem noch ſo glänzend und hoffnungsreich einherſchritt an der ſchönen Fürſtin Amala Seite. Dann murmelte er, den Grund mit ſeiner beerzten Ferſe ſtampfend: „Ihr, die Ihr da drunten ſchlaft und nicht mehr aufwacht, habt Euch wohl auch ziemlich gewundert, als es nun hinabging mit Euch in den letzten Schlaf, und ſo mancher Hoffetraum verflatterte vor Euern Augen! Und doch habt Ihr es nun wahrſcheinlich am beſten von uns Allen. Schlaft! Schlaft! Und ſpukt nicht etwa noch unnützer Weiſe in der Welt umher. Mir wenigſtens käme das wie ein albernes Getändel vor, welches die Mühe nicht lohnt. Oder ſeid Ihr etwa verſchiedener Meinung? Was denn! Da hebt es ſich ja doch wirklich aus einer halb verſunkenen Thorwölbung hervor. Wer biſt du, du Menſchengebild unter den Trümmern?" —

„Selbſt bin ich eine Trümmer!" ſagte das räthſelhafte Gebild. Und indem es ſich mit kräftigem Mannesarm auf ein Schwerdt ſtützte, und ſich ſo vollends an's Sternenlicht heraufſchwang, fügte es hinzu: „aus Trümmern erbaut man aber nichtsdeſtoweniger Häuſer, und oft die allergewaltigſten. Das kann ich dir verſichern. Die Häuſer der gegenwärtig ſtolzirenden Zeit verfallen. Sonſt hätte ich ja nicht aus der Königsburg in die Sternennacht herausgelangen können, unter der heiligen Stätte dieſer Trümmer fort. — Im Uebrigen: ich bin der Auſonius, den du heut im Kampfesringe beſiegteſt, und den ſeitdem dein edeltrotziges Benehmen vor dem Langobardenkönige zum zweitenmale beſiegt hat. Ich denke, wir Zweie wandeln nun Eines Weges fortan, und ich weiß: dann wandeln noch Viele der kühnen Geiſter mit.“ —

„Du ſprichſt wunderbare Worte, Auſonius! Faſt möchte mich's wie Schwindel anwandeln davor!“ —

„Nein, Kunimund, ſchwindlicher Natur eben mußt du nicht ſein, wenn du auf meinen Pfaden zu wandeln gedenkſt.“

„Ich meine nicht den krankhaften Schwindel, du Stolzer, der uns in die Tiefe zu reißen droht. Den überkühnen Schwindel mein' ich, der uns wie mit Adlerſittigen anfaßt, uns emporflügelnd in unbekannte, bisher noch ſchier ungeahnete Wolkenregionen hinauf!“ —

„O mein Perſerheld, den kenne ich, und dem bin ich mindeſtens eben ſo unterworfen, als du. Oder nein, — du kennſt ihn wohl ſchöner noch und gewaltiger als ich. Kunimund, es will kaum über meine Zunge, aber endlich muß es wohl doch heraus, — du tapfrer, hochgeſtellter Mann, — ja, ja, ſeit heute neig' ich mich vor dir.“ —

Und wirklich ſenkte er tief den ſonſt ſo ſtarr hochmüthigen Nacken, und ging nun vor dem Helden raſch hin, mehr wie ein dienſtbarer Bote, als wie ein vertraulicher Geleiter. —

Was ſchwellt die Mannesbruſt wohl kühner, als wenn ein Mannesbaupt, das man weit über ſich ſtellte, nun plötzlich bekennt: „ich beuge mich deiner gewaltigeren Kraft!“ —

Berauſcht von Stolz und früher empfundenem Schmerz und Zorn, wandelte Kunimund bergein, fraglos raſch ſeinem räthſelhaften Fühter nach, und erſt als man einen heulenden Felsbach überſchritten hatte auf ſchwankem Brett, und Auſonius ſtehn blieb, ſprechend: „nun, bei allem Großen, was mir in der Seele lebt, du nordlicher Kämpfer haſt nicht über Schwindel zu klagen!“ — erſt da kam auf Kunimunds Lippen die Frage: „war denn unſer Pfad ſo ſchlimm zu gehn?“ — Auſonius bog vorſichtig das Geſträuch zurück von der Stelle, wo ſie ſtanden. Tief in wilden Strudeln, zwiſchen faſt ſenkrecht ſchroffem Geſtein rauſchte der Bach ſeine Bahn entlang. Glatt und ſchlüpfrig wand ſich der jenſeitige Fußſteig im Sternenſchimmer an den Bergen hin. „Nun,“ — ſagte Kunimund, vor der wirklichen Gefahr etwas rauſchesfreier geworden, — „wenn man auch da hineingeſtürzt wäre, — der Strom iſt tief genug, um den Fallenden unbeſchädigt zu empfangen, allenfalls aus dreimal größrer Höhe noch, — und die Ufer ſind wohl ſteil und ſchroff, aber unerſteiglich eben nicht. Im Perſerland hab' ich ernſtere Fluthen durchſchwommen.“ — „Prahl du mir vom Perſerland!“ ſagte Auſonius, halb ärgerlich, halb lachend. Und den jungen Ritter unverſehens anfaſſend, ſetzte er hinzu: „willſt du hinunter zur Probe in das feuchte Geroll?“ — Da umfaßte ihn Kunimund auch ſeinerſeits ſtark, und entgegnete freundlich: „mit mußt du, da wir nun einmal Reiſegefährten ſind; aber wenn's dir im übrigen recht iſt, wollen wir gern ein wenig mitſammen herumplätſchern im kühlen Felſenbade. Mir thäte dergleichen gut in dieſer Nacht.“ —

Auſonius jedoch rang ſich raſch los, und nicht ohne heftiges Erſchrecken. Da ſchüttelte Kunimund ſein lockiges Haupt mit einem ſeltſamen Lächeln. Als indeß Auſonius den ſchwindlich nächtigen Klippenpfad wieder raſch und immer raſcher emporklomm, folgte ihm Kunimund freudig nach, um ſo freudiger, da er in den Windungen des Weges den ihm lieb gewordnen Bergſtrom immerdar ſenkrecht unter ſich hinrauſchen hörte. —

Jetzt ſtanden ſie auf dem Gipfel der ſchroffen Felſenhöhe. Es drängte ſich droben von nachtdunkeln Geſtalten, theils in Waffen, theils in Mönchsgewanden, theils auch in der hirtlichen Bergbewohner dieſer Lande ſeltſam kecker Tracht.

Auſonius rief aus dem ehrnen Horn, das ihm über die Schulter herabhing, einen langen feierlich gehaltnen Ton, worauf ſich alsbald die Ausgezeichneteren der Verſammlung um ihn heranzogen. Die Andern wichen in ehrerbietiger Scheue weiter zurück.

Da führt Auſonius den Kunimund in Jener Mitte, und ſprach:

„Er iſt unſer! Ich bringe ihn Euch, und kündige ihn Euch an, als den herrlichſten und gewaltigſten Rächer unter uns Allen!“ —

„Unſer!“ wiederholten die dunkeln Geſtalten im ſchauerlichen Einklange, und drängten ſich herzu, ihre Hände dem Ritter zum Einſchlagen hinhaltend.

Aber Kunimund legte ſtatt deſſen ſeine Hand an's Schwerdt. „Gebt Raum!“ ſagte er. „Was meint Ihr mit Euerm hohlklingenden: Unſer? — Niemandem will ich angehören, als den ich kenne. Wer ſeid Ihr? Was will Euer geſpenſtiges Treiben auf dem unheimlichen Felſen hier?“ —

„Der Fremdling mitten unter uns? — Und dennoch nicht eingeweiht?“ — ſo rauſchte ein misfälliges Geflüſter durch die Reihen der Nächſtſtehenden hin. Auſonius aber ſagte mit ſtrenger Kälte:

„Eben, weil er mitten unter uns ſteht! Würd' er nicht unſer im Leben, ſo würd' er doch unſer im Tod!“ —

„Unſer im Leben! Sonſt unſer im Tod!“ ſo murmelten viele Stimmen als trübes Echo, und viele Waffen klirrten dazu aneinander.

Aber da erſt blickte Kunimund in der vollen Klarheit ſeiner Kraft über den Kreis hin, ſprechend:

„Ach ſo! Ihr gedachtet alſo eigentlich, mich zu zwingen? Nein, Ihr wunderlichen Leute, — ob ich Euch Freunde oder Feinde nennen ſoll, weiß ich noch nicht gewiß, — aber nein, aus dem Zwingen wird nun Ein für Allemal nichts. Platz, Ihr da in meinem

Rücken! Wer ſich von da her allzunah an mich herandrängt, bekommt einen Schwerdtſchlag, vor dem er ſich verwundern ſoll. Das ſag' ich Euch im Voraus. — Und nun: heraus mit der Sprache! Was wollt Ihr von dem Langobardenkönige? Und was wollt Ihr mit mir?" —

Auſonius trat vor ihn hin, in Anſpannung all ſeiner kühnſten Kraft. Es war, als wolle der eben aufſteigende Mond ihm helfen, denn er umgoß ihn wunderbar mit ſeinen bleichen, vergrößernden Schimmern, daß er ſchier ausſah, wie ein altrömiſches Heldenbild auf einer Gruft der verſunkenen Hauptſtadt der Welt.

„Was wir wollen von dem Langobardenkönige?" fragte er mit ſeltſam ſchneidender und dennoch tief bewegter Stimme. „Freiheit Italiens wollen wir von ihm, und die neuerwachende Herrlichkeit der uralten Städtekönigin Roma! — Was wir wollen mit dir? — Ein edler, hochmächtiger Fürſt ſollſt du werden! Ein König, wenn dir der Name gefällt, unter der weltbeherrſchenden Roma Schutz!“ —

„Schutz!“ wiederholte Kunimund mit lachend wegwerfendem Ton. „Hab' ich den Schutz des hohen Langobardenhelden vorhin verworfen, ſo wirſt du dir doch nicht einbilden, ich möchte mich beugen unter Eure Schirmgewalt. Nichts geb' ich auf Euer Verheißen und Drohen, Ihr Roma'sritter allzumal. Denn würden auch Eure Waffen durch Ueberzahl gewaltiger, als die meinen in dieſer Nacht, — was wäre damit gewonnen für Euch, und was verloren für mich? — Ein ehrbarer Tod hat ja doch immer als feierliche Wolke am Ziel des ganzen fröhlichen Erdenlebens in der Seele jedes ächten Ritters gelebt. Schwebe denn heran das ſchaurig ſchöne Gewölk! Ein Paar von Euch fallen mit mir zugleich in die Todesſchluft, — ſo viel nun weiß ich gewiß! — Aber ich Einzelner falle in Ehren, vielleicht mit Ruhm. Und die fallenden Ueberwältiger? — Nun, — Jeder auf eigne Rechnung. Heran, wer mit mir den wunderlichen Reigen zu erproben gedenkt!“ —

Es regte ſich mannigfach in dem Kreiſe, zornig murmelnd, waffenklirrend. Kunimunds gute Klinge flimmerte im Mondenſtrahle, zum kühnen Ausfall bereit. Da trat Auſonius noch einmal beſänftigend in die Mitte vor, und ſprach: „was für einen Preis begehrſt du, raſcher Held, auf daß wir dich unſer heißen können, und du uns dein nennen mögeſt? — Nenn' ihn! — Aber wir kennen ihn ſchon. Wir ſichern dir ihn zu. In dieſer Aller Namen verheiß ich es dir: Dein Preis iſt dein!“ —

„Dein Preis iſt dein!“ riefen alle die ſeltſam gemiſchten Stimmen dem Führer nach.

„O mir, Ihr Zaubergewalten!“ ſprach Kunimund ſtaunend, und ſenkte die Klinge. Wie wißt denn Ihr von dem Preiſe, den meine Seele begehrt?“ —

Da ſchritt Auſonius noch näher gegen ihn heran, und legte ſeine Hand auf des unwillkürlich ſich Beugenden Haupt, und ſagte:

„Wir wiſſen es! Nimm hin deinen Siegespreis, deine herrliche Amala!“ —

Aber Kunimund fuhr heftig empor, ausrufend: „Ha, des bethörenden Gaukelſpruches, zum Wahnſinn reizend oder zur blödeträumenden Albernheit! Nimm einmal hin den Mond dorten am Himmel! — Nun, was zauberſt du nur? Ich ſchenk' ihn dir ja!“ —

„Zum Mond“ — erwiederte Auſonius, und ſchwer und bedeutſam drangen die Worte von ſeinen Lippen, — „zum Mond führen keine Steigen empor. Wohl aber führen Steigen zu den Kammern deiner Geliebten; — Steigen, von denen nicht ſie, nicht irgend Jemand im Schloſſe noch weiß. Sahſt du mich ja doch hervorkommen vorhin unter den Trümmern, die auf der Nordſeite das königliche Jagdſchloß umlagern. Dort geht es nach dem Gemache der ſchönen Amala, dort auch nach dem Gemache des Langobardentyrannen hinauf. Nur die Arbeit Einer Nacht noch, einer einzigen Nacht, — und wir ſind droben, und erſchlagen den zornglühenden Tyrannen, und holen dir die liebeglühende Braut." —

„Meint Ihr, daß Beide ſo ruhig harren werden bis dahin?" —

„Warum nicht? Noch für manchen Tag hat der Tyrann Feſt und Mahl und Tanz in der Jagdburg geordnet."

„Mag ſein. Aber wenn ich mich nun noch heute Nacht an den Burgwall ſtelle, und ihm die Abſcheulichkeit zurufe, die ihn bedroht, — wird er da nicht Kraft haben, Euch zurückzuſchmettern vom Gipfel Eurer tollen Gedanken, wie Zeus die Titanen vom Olympos?" —

„Du wirſt uns nicht verrathen, Perſerheld!" —

„Das nicht. Aber Ihr habt mir nie vertraut. Wenn ich Euer abſcheuliches Geheimniß enthülle, heißt das vor Gott und Menſchen kein Verrath. Bedräuet habt Ihr mich, und das iſt ein Sporn mehr, an ehrliebenden

Mannes Seele geſetzt, zu retten, was er verehrt, in Staub zu treten, was dem Staube verwandt iſt.“ —

„Nun dann! So werde die Drängung zur That!“ riefen verwilderte Stimmen, und drei, vier zornige Geſtalten flogen alsbald mit hochgeſchwungnen Waffen auf Kunimund heran. Aber raſch blitzte ſeine Klinge ihnen entgegen, und Einige taumelten verwundet zurück; — Einer lag ſtarr und kalt am Boden feſt. — Da verſuchte Kunimund ſeinerſeits, durch raſchen Anfall ſich den Fußſteig frei zu machen. Wieder blutete es vor ſeinen gewaltigen Schwerdtesſchwingen; aber die Menge ſeiner Gegner drängte ſich dicht, unzerſprengbar aneinander, und in der Vorreihe zeigten ſich auch Geiſtliche, ausrufend: „triff geweihete Männer mit deiner dämoniſchen Waffenmacht, wenn du willſt, und weihe dich ſo dem zeitlichen und ewigen Verderben zugleich!“ —

Da wich der Kunimund ſchaudernd zurück; — da umkreiſte es ihn wieder bedrohlich hinter ſeinem Rücken; — da ging furchtbar in ihm der Gedanke auf: „o ehrbar Sterben, du letzter, ſchönſter irdiſcher Rittertroſt, — auch du nicht einmal genügſt mehr hier! Amala zurücklaſſen und ungewarnt in den Schlangennetzen dieſer Abſcheulichen?“ — Aber alsbald zu glühender Kraft entflammte ihn der Gedanke, der ſich erſt lähmend in ſeine Seele warf. — „Amala!“ rief er aus, und ſchnell herumgewandt hatte er die in ſeinem Rücken Lauernden durchbrochen, und ſtand nun an einer ſchroffen Klippenkante. Einladend rauſchte der tiefe Waldſtrom zu ihm herauf. Grimmig und heulend und widerwärtig drang der gemiſchte Feindeshaufe in endloſer Uebermacht auf ihn heran. Da rief er laut: „Ruſtan! Held Ruſtan! Mein Waffenmeiſter und Freund! Wenn du etwa ſchon aus einem dieſer Sterne auf mich herniederſchauſt, ſo gieb mir Zeugniß: dies iſt nicht Flucht! Botenamt iſt dies, Botenamt durch Noth und Tod an die Seele meines Lebens!“ —

Und ſo ſchlug er noch mit ein paar mächtigen Schwerdtesblitzen die andrängenden Feinde weit von ſich zurück; dann wandte er ſich, rief: „Amala!“ und flog gewaltigen Sprunges in die tief unten rauſchende Stromesfluth hinab.

Zwölftes Kapitel.

Staunend ſtarrten die Gegner des jungen Helden vor ſeinem Felſenſturz. Einige, die zunächſt an dem ſchwindlich ſenkrechten Abhange ſtanden, wichen ſcheu zurück, als befürchteten ſie, von dem furchtbaren Anblick mit hinuntergeriſſen zu werden; — Andre wiederum traten vorſichtig näher, um zu ſchauen, ob er denn wirklich für immer verſchwunden ſei, der junge, überkühne Fehdebieter in ſeiner Zorneskraft.

Zu Anfang wirbelte der tiefe Waldſtrom Alles in ſeine Schaumeswellen hinein. Es ſchien, als hätte der ſtolze Degen ſein Grab gefunden in der ſchauerlichen Tiefe. — „Sein Ehrengrab!“ flüſterte Auſonius, und drängte mühſam eine ſchmerzglühende Thräne zurück. „O hätte ich es doch nimmer mit mir hierhergelockt, das edle Heldenbild!“ —

„Ja,“ — ſo fiel eine rohe Stimme in die ſanfte Klage hinein, — „ja hätteſt du es doch nimmer in unſre Heldenrunde gelockt, jenes verderbliche, uns Alle verſtörende Bild! Sieh doch! Es lebt ja! Es ſchwimmt ja!“ —

Und wirklich, — aus den Wirbeln des Stromes tauchte im Sternenſchimmer und im Strahl einiger über den Abgrund hingehaltnen Windlichter die Geſtalt des ſchwimmenden Helden empor, vom Glanze ſeiner prächtigen Feſteskleider umleuchtet. Weiter hinunter ſpielten die Wogen taumelnd und wälzend mit ſeinem abgeflognen Federbarett; er ſelbſt aber theilte mit gewaltigen Armen faſt gradeaus die Fluth, und raſch ſich emporſchwingend am Klippengeſtein, ſtand er mit Eins am jenſeitigen Ufer, tiefaufathmend, aber ſtolz und ſchlank an einen Pinienſtamm gelehnt, während aus ſeinen prächtigen Kleidern und ſeinen goldnen Locken das Waſſer wie ein ſprühender Silberregen rann. Die Verſchwornen auf dem Berge wußten kaum: hatten ſie es mit einem ſchönen, wilden Waſſergeiſte zu thun, oder mit einem ſterblichen Menſchen!

Kunimund aber rief mit zornig gehobnem Arm zu ihnen empor: „nun komme mir nach, wer Luſt hat, mich fürder zu befehden! Kommt er nicht bald, ſo bin ich früher an des Königs Waldſchloß, und gebe ihm Euern heilloſen Rathſchlag kund! Herab! Herab! Es wird nun für Euch die allerhöchſte Zeit!“ —

Scheu und ſchwindlig traten die finſtern Geſtalten droben zurück. Einige wandten ſich in zorniger Eile, den hinabführenden Felſenpfad zu ſuchen.

Da ſagte Kunimund voll ſtrengen Hohnes: „ja, Männlein, ſchwindelbefangne Männlein, bis Euresgleichen ſich allenfalls herunterfände, hab' ich nicht zum Warten Zeit. Kommt mir nach, wie Ihr könnt. Mein Weg geht nach der königlichen Burg.“ —

Und damit war er, bergan klimmend, zwiſchen Felsgeſtein und Stromeswaldung verſchwunden.

Dreizehntes Capitel.

Der alte zornige König lag ſchlaflos und löwenwild auf den Kiſſen ſeines Lagers, die trotzigen Worte immerfort im Geiſte auf und niederwälzend, womit Kunimund am vorigen Abende ſeinem ausbrechenden Grimme begegnet war. Draußen im Vorgemach hatte die holdſelige Fürſtin Amala Platz genommen, und verſuchte mit ſüßen Harfenklängen den furchtbaren Geiſt zu bannen, der Gewalt gewonnen hatte über ihren edlen, aber in der Düſterheit einer ſolchen Zornesſtunde recht ſchrecklichen Vaters.

Jetzt ſang ſie in das ſchaurig liebliche Geflüſter ihrer Saiten folgende Worte:

„Um Mitternacht,
Wo ſonſt kein glücklich Leben,
Als nur in den Geweben
Des heitern Feſtes wacht, —
Da wacht ja doch
Der Eine! Wacht der König noch!
O Wächter du,
Auf hohem Stand,
Manch Sturmgeheul und ferner Brand
Läßt niedre Schläfer gern in Ruh!
Du hörſt und ſiehſt, nur du, nur du,
Vom nächſten bis zum fernſten Strand
Noth, Zwietracht und ungöttlich Band!
Du armer, reicher Argus, fremd der Ruh,
O thu auch du
Nur Einmal, ach nur Einmal
Dein müdes Auge zu!“ —

Es war, als ſeie der König vor Lied und Harfenbegleitung auf ſeinen Kiſſen entſchlummerkt. Wenigſtens hörte ihn Amala nicht mehr mit Schwerdt und Schild, über ſeinem Lager hängend, klirren, wie er es bis gegen Mitternacht oft gethan hatte.

Da lauſchte das königliche Fräulein noch Einmal in des Vaters Kammer, gebot im Hinauswandeln den Knappen und Reiſigen, die das Vorgemach beſetzt hielten, wach zu bleiben, und verſchwand, nachdem ihr Gruß dieſe wie mit einem ſeeligen Abglanze des Paradieſes durchleuchtet hatte, in ihre Gemächer. —

Die Wachen ſahen einander ſtill und freundlich an, und kein Schlaf konnte in ihre Augen kommen. Sie hatten jetzt an Allzuliebliches und Allzureines zu denken. Aber der, welchen ſie bewachen ſollten, ward dennoch auf eine gar ſeltſame Weiſe aus ſeinem Schlummer verſtört.

Denn Kunimund ſtand jetzt unten vor der Veſte, da, wo des königlichen Schlafgemaches Fenſter grad' in auf den Wall und nach dem ſchroffen Hügelabhang hinuntergingen. Auf dieſer unerſteiglichen Stelle gab es keine Schildwachen, und auch die Wächter in der Windung des Vorſaales draußen konnten nichts von dem Rufe des fernen, nachtumhüllten Ritters vernehmen.

Aber laut an's Ohr des ſchlummernden Königs drangen dieſe Worte:

„König! Greiſer, zorniger König! Ob du von Sieg und Herrſchaft träumſt im Geflimmer deiner Lampe, — ob dir Bilder des Ruhmes und Stolzes als Wachendem vorüberziehn in ihrem Licht, — König, zorniger, greiſender König, — ſo lieb dir Ehr' und Leben ſind: von deinem Lager auf! Auf! Auf! Hier an dein Bogenfenſter heran!“ —

Da erſchien die hochmächtige Geſtalt des Herrſchers hinter den bemalten, lampendurchblitzten Scheiben räthſelhaft und groß, auf ſein zweihandiges Schwerdt gelehnt. Und der Kunimund ſprach zu ihm aus dem Thalesdunkel heran Alles, was ihm auf dem Felſen der Verſchwornen kund geworden war. Dann fragte er:

„König, glaubſt du meiner nächtigen Kunde, und willſt du folgen der Spur, die ich dir angab zu deiner und deines holdſeeligen Kindes Errettung?“ —

Die Königsgeſtalt winkte bejahend.

Da ging der Warner trotzigen Schrittes von hinnen.

Noch rief ihm der König, das Fenſter aufreißend, nach:

„Biſt du Kunimund, der Perſerheld?“ —

„Ich bin's!“ tönte die zornige Antwort zurück. „Aber mein letztes Wort an dich iſt: Krieg! Zum Frankenheer zieh ich, das von den Bergen dir herüber droht. Mit ihm kehr' ich hierher, und fechte meine Fehde wider dich aus. Krieg, Langobardenherrſcher, gilt es zwiſchen uns! Offnen, ehrbaren Krieg!“ —

Und damit war er langſamen, weiten, ſchier geiſterähnlichen Trittes in die Schatten der Nacht verſchwunden.

Vierzehntes Kapitel.

Vor dem Thore der alten, halbverfallenen Römer-Villa, die Kunimund als ſeine Herberge in der Nähe des königlichen Jagdſchloſſes bewohnte, ſtand er jetzt, und klopfte donnernd ungeſtüm an's Thor. Ein lauter Schrei des Entſetzens antwortete ihm von innen.

Zürnend rief der glühende Ritter zurück: „nun, wer iſt ſo feige drin oder ſo ſchuldbewußt, daß er aufſchreien muß, wenn eine kräftige Manneshand um Einlaß klopft?" —

Und raſch blitzte die Klinge in ſeiner Hand, und ſpaltete mit ein paar kräftigen Hieben das im ächzenden Krachen auseinanderſinkende Thor.

Da kamen ihm vom Innern des Hofraumes Agathyrſus und Monika lachend, mit

Windlichtern in der Hand, entgegengelaufen, und er ſagte ganz verwundert:

„Wie nun? — Seid Ihr denn auch noch in der Welt, Ihr wunderlich flatternden Sommervögel? — Dacht' ich doch, es ſeie Alles viel zu ſtreng' und wild geworden auf dieſer toll verſtörten Erde, als daß Ihr hättet am Leben bleiben können! — Aber freilich — an banges Schreckengeſchrei habt auch Ihr Euch ſchon gewöhnt! An ein recht ſeeldurchſchneidendes Schreckengeſchrei!“ —

„Ei Herr,“ — entgegnete Agathyrſus lachend, — „Ihr lieber nordlicher Herr,“ das kommt ja nur von den Langobardenmährlein her. Einen bischen ſehr verſchiednen Anklang von 'den mileſiſchen Mährchen haben die freilich wohl! — Nun, laßt Euch nur erzählen; — Aber was denn? — Da ſchreitet Ihr ja gleich nach der Stallung Eurer Roſſe hin, ſtatt nach der Villa hinauf!“ —

„Ausreiten will ich, mein Agathyrſus! Reiten auf einen gar gewaltigen Ritt hinaus! Da muß ich raſch meinen liebſten Gaul mir ſatteln. Der überläſtigen, vielfragenden Reiſigen bedarf es heute nicht. Und auch du, Agathyrſus, und ich bitte dich, auch du, freundliche Monika, laßt meine Bahn mir für diesmal frei zum gewaltigen Ritt!" —

Aber da fingen die zwei luſtigen Geſtalten wieder ganz hell an, zu lachen, und wiederholten mit ſpaßhaftem Fingerzeigen: „gewaltiger Ritt? Bahn frei dir laſſen zum gewaltigen Ritt? Aber ſollen wir denn dein gewaltiges Stahlſchild dir holen, damit du dich ſpiegelſt in dem blanken Wiederſchein, und es merkſt: in ſo luftiger, flatternder Hofestracht reitet man nun und nimmer auf gewaltige Abentheuer aus! Hat ſich doch der zürnende Achilleus erſt harniſchen laſſen, und ein neues Schild ſich beſtellt in abgrundstiefer geheimer Werkſtatt, bevor er auszog zu ſeiner verderbenden That! Und du hier" —

Aber ihr von neuem ausbrechendes Gelächter erſtarb vor dem furchtbaren Ruf aus Kunimunds Bruſt:

„Ja! Ja! Bevor er auszog zu ſeiner verderbenden Thal! — Nun dann, Freund Agathyrſus, du wunderlicher Lacher, ſo wappne mich! Ein neues Schild freilich kannſt du mir nicht ſchmieden. Dazu fehlt dir die unterirdiſch ſiegende Abgrundsgluth! Dazu fehlen dir die ſiedend ziſchenden Thränenwaſſer, wie ſie zuweilen — ach nur in allzuzarten, in tändelnden Springbronnen nur! — aber wie ſie doch jezuweilen aus deiner bleichen Monika Leidensaugen perlen. Dazu fehlt dir, — o wir würden ja nicht fertig, wenn ich herzählen wollte, was dir Alles zum Abgrundsmeiſter fehlt, der die unüberwindlichen Waffen ſchmiedet. — Laß gut ſein! Hole mir meine Rüſtung, wie ich ſie trug, als ich Euch fortriß aus den Händen der grimmigen Seeräuber. Im verfallnen Feſtesſaale findeſt du ſie. Hole ſie mir ſchnell! Und wecke mir Keinen den Knappen oder Reiſigen! Hörſt du?" —

Agathyrſus, geſpornt durch die leiſeſte Erinnerung an jene erwieſene Wohlthat, flog von hinnen. Kunimund ging langſam feſten Trittes nach der Stallung ſeiner edlen Roſſe, und begann das Edelſte derſelben zu ſatteln und zu ſäumen. Wehmüthig, mit geſenktem Windlicht, beinahe dem Genius des Todes vergleichbar, lehnte draußen an die halbverſunkenen Säulen die ſeltſam lächelnde Monika.

„Wie nun?" ſprach Kunimund, in ernſter Freundlichkeit nach ihr umblickend. „Was ſchrieeſt du denn vorhin ſo auf, als ich an die Thür klopfte? — Denn nicht wahr, — aus deiner ſeltſam erbangenden Seele kam doch dieſer Schrei?" —

„Nun freilich, lieber Herr;" entgegnete die blaſſe, lachende Geſtalt. „Aber ſagt mir — nennt Ihr Das: an die Thür klopfen? — Die Thüre entzweidonnern heißt das unſer Eins. O, und wie Ihr nur erſt an das Entzweidonnern kamt, — da war der ſchlimmſte Schrecken ſchon vorüber. Da hattet Ihr ja Eure Stimme vernehmen laſſen, und wir wurden auf's neue friſch und froh! — Aber vorher, — nur ſo der dumpfe, ahnungsvolle, und dennoch ſo gewaltige Donner gegen die Pfortenflügel! — Nein, Herr, lachen müßt

Ihr diesmal nicht. Dergleichen kann ſich in Entſetzen verkehren. Agathyrſus lachte auch, als ich ihm ein Mährchen vorſagen wollte, wie ich es von Langobardenfrauen erlernt hatte aus ihrer uralten, ſchauerlichen Norderzeit herüber. Ich wollte uns Beiden nur die Augen offen erhalten bis zu Eurer Heimkehr, — denn Ihr ſeht ja, Eure Kriegsleute und Stallknechte ſchlafen noch immer, als hätte nur kaum ein Blüthengeſäuſel an jene dort geſpaltnen Pfortenflügel gerührt. Ja wahrhaftig: im Frieden ſchläft dergleichen ſonſt wildes Volk ſo feſt, wie ein Bär im Winter! — Nun denn: Euch nicht warten zu laſſen, wollten wir mit dem Langobardenmährlein ſpielen. Aber immer blaſſer, immer länger wurden uns die Geſichter. Schauer auf Schauer durchrieſelten Mark und Bein. Da ſprach ich juſt, zitternd, und froh, mit dem gräßlichen Mährchen zu Ende zu ſein, die letzten Worte: „und Aſathor verſchwand donnernd zwiſchen den Bergen!“ — und da juſt auch mußtet Ihr an die Pforte donnern! Und da ſchrie ich im bangen Entſetzen auf, — und ich will's Euch nur ehrlich geſtehn: Agathyrſus hat ebenfalls mit geſchrieen, und eben deshalb iſt Euch der Doppelſchrei ſo ſeltſam und beinah wohl fürchterlich vorgekommen.“ —

Agathyrſus kam in eben dieſem Augenblicke mit des Ritters Waffen herbeigegaukelt, neckte ſeine Monika über ihr verrätheriſches Geplauder, und ſpaßte über den ſchweren Schlaf der Reiſigen und Knechte. Zugleich entzündete er ein Feuerbecken im Hofe, um bei deſſen Flammenſtrahlen ſeinen Herrn deſto ſorglicher zu wappnen.

Aber wie er nun in des geliebten Ritters jetzt ſo wehmüthig wildes Antlitz ſchaute, — wie er es ſich nicht mehr verhehlen durfte, welcher gewaltige Schmerz, ja welcher tief durchſchneidende Zornesjammer jetzt dieſem ehedem ſo freudigkecken Geiſt zuſammenpreßte theils, und theils ihn zerriß, — da ward ihm Scherz und Lachen fremd; — und vollends in Monika's bleichem Antlitze gewannen die Leidenszüge die Ueberhand, und Beide, auf ihre Knice niederſinkend, flüſterten unter Thränen: „o unſer Held! O unſer fröhlich ſtarker Erretter, — um Gott, um Gott, was iſt mit Euch geſchehn?“ —

„Was mit der Welt einſt auch geſchehn wird!“ — entgegnete Kunimund ſtolz und feſt und traurig. — „In Feuer bin ich zuſammengebrochen! — Damit aber Euch die Flammen nicht verzehren, Monika und Agathyrſus, — oder doch mindeſtens Euch, — die ich immer ſo gern zu bewahren ſtrebte, — Euch doch mindeſtens zuletzt, — ſo laſſet von mir! — O ſtellt Euch darüber nicht weinerlich an! Nicht einmal die Reiſigen nehm' ich mit mir. Daß Die ſo dumpf heut ſchlafen, — ich rechn' es für ein mir wohlthätiges Werk des ſchwarzen Geiſtes, von dem mein großer Waffenmeiſter Ruſtan oft ſchauernd ſprach. — Daß ich Euch zwei fröhliche Geſtalten zum Abſchiede noch grüßen konnte, — ich rechn' es für ein holdes Werk des weißen Geiſtes, der in Ruſtans und ſeiner Sänger Liedern oft herrlich gefeiert ward. — Nun, wohlan,

— gut haſt du gewappnet, Agathyrſus! — Nun zäume noch mein gutes Roß mir auf, und führ' es mir heraus. — Du aber, o Monika, erzittre nicht. Der Langobardenkönig iſt ein nicht ſo unedler Held, um Euch in Angſt und Noth zu laſſen. Und muß der endlich weichen, — wohlan, — ſo bin ich wieder hier!" —

Indem hatte Agathyrſus das Pferd herausgeführt, mühſam, indem es ein wenig vor dem aufſteigenden Nachtgewitter ſcheute, und der griechiſche Inſelmann kein ganz geübter Knappe war. Ein ſeltſames Lächeln zog davor über Kunimunds Angeſicht. Doch alsbald ſich raſch in den Sattel ſchwingend, ſagte er leutſelig zu den Beiden:

„Gute Nacht für manche Tag' und Nächte! — Euch mag es vielleicht ängſtig vorkommen, daß ich ſo einſam hinausreite in die finſtre Nacht, verfolgt von häßlichen Feinden wohl gar! — Meinen Reiſigen allen, wann ſie erwacht ſind, mögt Ihr in meinem Namen dies Sprüchlein ſagen, — ſie kennen es:

„Wer ſo recht lieb hat ächten, lieben Herrn,
Bricht treu ihm nach, und ging's durch Alpenkern!" —

Ihr aber, geduldet Euch! Und um zu wiſſen, ob ich dem lauernden Fledermausgeſchwirr entkommen bin, — gebt Acht! Sobald ich die ſichern Gebürgspäſſe erreicht habe, laß' ich einen Pfeil griechiſchen Feuers von meiner Armbruſt himmelanfliegen."

Und damit ſprengte er von hinnen.

Bang', — trübe, — zweifelnd ſtarrten die Zweie in die Nacht ihm nach.

Sie hörten dumpfes Waffengeklirr und Kampfesrufen. —

Endlich ſtieg der griechiſche Flammenpfeil empor. Ein Donnergemurr des nächtlich erwachenden Gewitters hallte drein.

Da flüſterte Monika ſchaudernd zu Agathyrſus:

„Und donnernd verſchwand Aſathor zwiſchen den Bergen!" —

Funfzehntes Kapitel.

Einige Hirten auf den Wieſenebnen am Fuße des Alpengebürgs, welches das kühne Frankenvolk von den italiſchen Blüthenländern abhalten ſoll, hatten ſich ſo eben zu einem fröhlichen Genuß ihres Abendbrodtes mitſammen vereinigt. Hoch flammte das Kochfeuer gegen den abendlich wolkenfreien Himmel hinauf; die in die Gluth geworfnen edlen Kaſtanien platzten mit luſtigem Geknall, und dazu und zu den Saiten einer halbgeſtimmten Zither ſangen die luſtigen, vom Glühroth wunderlich angeſtrahlten Menſchen folgendes Liedchen:

„Was ſich all die Leute ſchlagen,
Droben in den wüſten Bergen, —

Was geht uns, Ihr luſt'gen Schäfer,
Was geht uns ihr Toſen an?
Möge nur ſich kühnlich wagen
Zwerg mit Rieſen, Rieſ' mit Zwergen, —
Summt nur, ſummt Ihr Harniſchkäfer!
Jeder ſumme, wie er kann!

Wir derweil auf kühlem Raſen,
Wir derweil im Schutz der Blätter,
Wir, in ſichrer Heimath Mitten,
Sind ſo recht behaglich froh.
Wenn von fern Trompeten blaſen,
Schwatzt behaglich Muhm' und Vetter,
Preiſend die, die für uns ſtritten, —
Preiſend doch ſie nur ſo ſo!

Denn fürwahr, wir wiſſens beſſer!
Auf den fernen Schlachtgefilden,
Unter'm tollen Roßgeſchnaube
Wird den Leuten irr der Sinn.
Uns ſteht an dem Hals kein Meſſer,
Und wir ſpotten all der Wilden.
Nicht der Adler, nur die Taube
Weiß: woher, warum, wohin!“ —

Sie ſangen's auf eine ſo fröhlich neckende Weiſe, daß man wohl ſehn konnte: ſie lachten mindeſtens eben ſo ſehr ſich ſelbſt aus, als die Andern. Aber dennoch ſchien die Art überdreiſten Spottes, welche in dieſem Sicherheitsliede lag, nicht ohne Rüge bleiben zu ſollen, denn die Schäfer wurden aus ihrer ſelbſtgeprieſenen Behaglichkeit ſehr bald aufgeſchreckt.

Aus den Bergpäſſen rief und ſtäubte es heran. Da ſprachen die Meiſten zuerſt in gelaſſner Zuverſicht: „Siegesboten!“ und Einige ſtimmten ihre Flöten, um die feſtliche Genoſſenſchaft fröhlich zu begrüßen. Ob Einige auch Zweifel gegen ſolche zuverſichtliche Hoffnungen erhoben, ſagten Jene doch keck: „Ei, wer kann doch nur in ſolcher ſtäubenden Eile, und grad' auf der Straße nach Pavia zu etwas Andres zu melden haben, als Sieg?“ —

Und die Zweiſler wurden ſtill, denn das Herannahen der eiligen Boten gab ſie deutlich als langobardiſche Reiſige kund. Da flöteten und jubelten ihnen alle Umſitzer des Hirtenfeuers entgegen.

Aber die Langobardenreiter jagten ſtumm und verwildert vorüber.

„Grobes Volk, ſolch ein ſieganmeldendes Soldatenpack!“ murrten die Hirten, und lagerten ſich wieder bequem um ihr Feuer her.

Von neuem preſſte Roſſeslauf über die dunkler werdende Ebne heran.

Die Hirten, verdrießlich geworden, wollten ihren Jubelklang nicht mehr wiederholen, ſondern ſtumm und abgewandt ſahen ſie in die Flamme ihres abendlichen Küchenfeuers hinein.

„Huſſah! Halloh! Haut! Haut! Dort reiten ſie! Das ſind ſie! Haut!“ — So donnerte es plötzlich im zornigen Jubel. Von mehreren Seiten ſtäubten fremde, hochgewaltige Reiter blitzſchnell heran, wie aus den Schleiern der aufdunkelnden Nacht entwachſen, und jagten mit hochgeſchwungnen Klingen vorüber. Man ſah, wie die letzten Langobardenreiter fielen oder eiliger flohen, verfolgt von nachhauenden Siegern, wie eine Sternſchnuppe von nachſprühenden Funken, bis Gejagter und Jagender mitſammen in die nächtliche Düſterheit verſchwand.

Aber als ſtreng und feſt heraufbeſchworne Geiſtergeſtalten hielten unverſehens fremde, leicht und dennoch mächtig geharniſchte Reiter um die erbebenden Hirten her. An Entrinnen war da nicht mehr zu gedenken; — mit vielen donnernden, zum Theil nur halbverſtandnen Flüchen riefen die fränkiſchen Sieger den zitternden Wehrloſen in die Seele: „Gebt Euch, Bauern! Hoch lebe der Frankenkönig! — Nun, ruft doch, Ihr Hunde! Ruft, oder ſetzt Euch zur Wehre! Der unüberwindliche Frankenkönig hoch!“ —

Nicht eben vielleicht die feſte Treue gegen ihren Langobardenherrſcher, wohl aber die gänzliche Betäubung ihres überraſchten Sinnes machte die armen italiſchen Hirten ſtumm.

Das verſtanden die ſiegberauſchten Franken nicht. Nach der heftigen, oftmals übereilten Art ihres Volkes hoben ſie ſchon die Klingen wider die unglückbedroheten Mahlesgenoſſen, und Einer rief in ſeinem Uebermuth: „nun ſollen ſie zur Strafe für ihr Zögern unſern ſieghaften König auf fränkiſch hochleben laſſen. Und wer nur Eine Sylbe falſch ausſpricht, ſehe zu ſeiner Haut!“ — „So ſoll es ſein! ſo ſoll es ſein!“ jubelten die Andern. —

Die Hirten ſchienen unrettbar verloren. —

Da ritt im langſam ſtolzen Roſſestritt eine edle Mannesgeſtalt in den Kreis, klirrend von ritterlichen Waffen, keck umherſchauend aus den blitzenden blauen Augen.

Die Langobardenreiter wichen ehrerbietig zurück. Den Hirten ging ein neues Hoffen auf.

Der Ritter aber ſagte ſtolz:

„Wer hat's Euch Reiſigen erlaubt, einen langobardiſchen Unterthan zu gefährden, der Ihm nicht in Waffen entgegenſteht? — Ihr kennt mein Verbot! — Richt't Euch! Ich werd' Euch abzählen. Der zehnte Mann iſt meiner Rache verfallen.“ —

Und das Klirren manches Harniſchringes

gab das Entſetzen des Mannes kund, der ihn trug. Alles jedoch gab ſtumm dem Befehle des gewaltig herrſchenden Helden nach. —

Und der Held ritt die Glieder des Geſchwaders langſam hinunter, und zählte vom rechten Flügel nach dem linken fort ſtreng-feierlich und laut: — „Eins!“ — „Zwei!“ — und fürder ſo bis: „Zehn!“ — Und ſprach er: „Zehn!“ ſo ſprach er es mit einer Donnerſtimme, und winkte gebieteriſch dem, den es traf. — Und Der ſaß dann ohne Widerrede ab, und trat in ſchauernder Ergebung zu dem kleinen, ſich bange ſammelndem Häuflein in des Kreiſes Mitte vor.

Da rief ihnen der zürnende Ritter zu:

„Fort von Eurer Bruſt mit den Schutzwaffen! Sie ſchmücken noch mehr, als ſie ſchützen, und keines Schmuckes mehr ſeid Ihr werth!“ —

Sie gürteten ſich die blanken Bruſtharniſche los, und ließen ſie mit dumpfem Geraſſel vor ihre Füße fallen.

Doch ging zugleich ein dumpfes Gemurr

durch die Rotten der zu Roß haltenden Reiſigen hin.

Aber der Ritter ließ ſeine Zornesaugen umherlodern wie Fackeln im Lichte der nächtigen Heerdesflammen. Und Alles ward ſtill und ſtumm, wie das Grab.

„Speere hoch!“ rief er im Tone des Befehlenden. „Armbrüſte geſpannt! Bolzen aufgelegt!“ —

Alles gehorchte regelrecht.

„Werft und ſchießt ſie mir nieder, die verfehmten Uebertreter meines Befehls!“ ſprach er mit furchtbarer Eiſeskälte. „Auf das Wort: Drei! gilt's. — Eins! Zwei! Drei!“ —

Und die Speere flogen, und die Armbruſtſennen ſchwirrten, und die Todgeweiheten lagen ſtarr in ihrem Blut.

Der Ritter ſah ihnen ſtreng' in's Angeſicht, ob auch wohl Jeder zum Tode getroffen ſei. Dann ſprach er: „das Gericht iſt vollendet. — Ihr Hirten, gebt ihnen ein Grab.“ —

Und alsbald die Klinge hebend, rief er aus:

„nun raſch in den flüchtigen Feind! Sieghaft mir nach!“ —

Brauſend ſtürmte ſein Roß unter ihm von hinnen, brauſend die Roſſe ſeiner Reiter ihm nach. Man hörte fernher den Schlachtruf, womit ſie einbrachen in die Nachhut der Langobarden.

Zwiſchen den erbebenden Hirten aber hub ſich ein blutiger Frank noch Einmal mit dem Klagelaut empor:

„O Kunimund! O du aller Helden Entſetzlichſter! O Kunimund!“ —

Darauf ſank er wieder zurück, und war geſtorben.

Sechszehntes Kapitel.

Im Schloßgarten zu Pavia ſaß Prinzeſſin Amala, an das Gezweig einer duftigrankenden Laube gelehnt, und hörte der Muſik zu, welche das von Kunimund hier zurückgelaſſene Gaukelpaar vor ihr angeſtimmt hatte.

Von wildflatternden Scherzen, — ſolchen, welche mit der Welt ſpielen, wie der Knabe mit einer Seifenblaſe, ſie bald in den ſchönſten Farben prunken laſſend, bald ſie mit dreiſterem Hauch zurückblaſend in ein unſcheinbares Nichts, — von ſolchen durfte bei der tief ernſten Stimmung der Prinzeſſin gar nicht mehr die Rede ſein. Aber die zwei griechiſchen Inſelkinder vermochten doch auch von ihrer einmal angenommnen Art nicht gänzlich mehr zu laſſen. So hatte ſich denn Agathyrſus, die Saiten einer Mandoline rührend, in die Schatten des Gartengebüſches niedergelaſſen, damit die Prinzeſſin nicht etwa bemerke, wie es auf ſeinem wunderlichen Geſicht unterweilen närriſch zuckte von Spott und Scherz, — wohl gar von Hohn! — Aber wie ein feucht angehauchter Spiegel gab manchmal das wunderlich lächelnde Antlitz der bleichen Monika — wie ſie ſich tanzend und ſingend vor der Fürſtin hin und wieder bewegte — etwas von Agathyrſus ſpottenden Mienen zurück. Das ſchadete den wehmüthigen Augen der Prinzeſſin nicht; denn abgekühlt hatte ſich dieſes Blitzen und gemildert, gleich dem Wiederſchein des Brandlichtes in einem ſanft bewegten, von Nachtgewölken lieblich umdunkelten See.

Die Worte, welche jetzt Monika zu Tanz und Zitherſpiel ſang, hießen folgendergeſtalt:

„Was Welt uns nimmt und bringt,
Iſt viel und wenig!
Wer ſich den Geiſt beſchwingt,
Der fühlt ſich König!

Ob auch die Andern juſt
Nicht ſehr dran glauben, —
Ihm kann die Geiſtesluſt
Doch Niemand rauben!

Hielt er's in ſich recht feſt, —
Gut, er erhielt ſich!
Wenn er ſich's nehmen läßt, —
Weh', er beſtiehlt ſich!

Wer ſich den Geiſt beſchwingt,
Der fühlt ſich König!
Was Welt uns nimmt, was bringt,
Iſt viel, iſt wenig!“ —

Da lächelte Amala tiefſinnig vor ſich hin, und winkte mit der wunderſchönen Hand, daß der tändelnde Sangestanz verſtumme. —

„Sie machen ja den Geiſt noch ganz ſchwindlig, der an Höheres aufzuranken gewohnt iſt!“ flüſterte ſie, den Beiden unhörbar. „Ach, und haben ſie nicht ſchon einen recht hohen, einen recht herrlichen Geiſt zum Schwindeln gebracht?“ — Sie verbarg die holden Augen in beide Hände, und weinte ſtill.

Zu gleicher Zeit ſtoben voll plötzlichen Schreckens die beiden gaukelnden Sangeskinder ſeitwärts. Denn in voller, ſchwerklirrender Waffenrüſtung eilte der Langobardenkönig durch den Garten, und ſagte, dicht vor ſeine Tochter hintretend:

„Die zwei Frankenherzoge, in unſre Marken einbrechend, haben eine Schlacht gewonnen, und rücken gegen Mailand vor. Ich ziehe ihnen mit all meiner Kraft entgegen, eh der römiſche Exarch von Ravenna her mich zwiſchen doppelte Feindesmacht bringen kann. Nun bald in raſcher Adlerſchwenkung zwei Schlachten hintereinander gewonnen, — eine gen Norden, eine gen Süden, und alle zwei entſcheidend, — ſo gilt es jetzt! Oder das italiſche Langobardenreich iſt verloren. — Bete, Amala! Bete für den Erfolg unſrer Waffen!“ —

Und ſie faltete ſchon die zarten Hände, und es war ſchon, als wolle ſie ſanft auf die Kniee niederſinken, — da rief der König voll düſtern Ingrimmes: „noch warte! Du weißt ja nur, für wen du beten ſollſt, nicht aber gegen wen!“ —

„Und genügt denn nicht jenes Wiſſen, mein königlicher Vater?“ entgegnete die ſtaunende Jungfrau. „Man betet ja nur immer für, man betet ja niemals gegen! Wo es ſein muß, findet ſich in der mächtigen Gewährung das gegen von ſelbſt, und hat ja doch nicht eigentlich in unſrem ſtilldemüthigen Gebet gelegen.“ —

„Nun, ſo bete für mich!“ rief der zornesrothe Herrſcher. „Wer aber gegen mich führt, wer der fränkiſchen Herzoge Vorhuthslenker und rechter Arm in allen Dingen iſt, — der heißt Herr Kunimund, der ſiegtrunkne perſianiſche Held!“ —

Und kampfeswild eilte der König von hinnen. Amala ſank ohnmächtig auf ihren Laubenſitz nieder, während Agathyrſus und Monika vollends auseinander ſtäubten, der Eine nach dieſer, die Andre nach jener Seite fort. —

Draußen blieſen die Langobardenhörner im eiligen Kriegesjubel zum Ausrücken. Amala hörte nichts davon.

Sie ſollte milder erweckt werden aus ihrem Ohnmachtſchlummer. Denn als ſchon aller Waffenlärm verhallt war aus der erſchreckten Stadt, ſuchte Fräulein Adalberta die Königstochter in den wohlbekannten Laubengängen des Schloßgartens auf. Sie kniete neben ihr nieder, ſchmiegte ihr thränenfeuchtes Geſichtchen gegen der Herrin Wange, und ſtöhnte leiſe, wie mit ſanfter Klage eines wunden Rehleins: „o er iſt fort! O er iſt fort!“ —

Und weil ſich edle Geiſter wohl aus eignem Leid ſtark emporzurichten pflegen vor geliebter Geiſter Leid, erhub auch Amala ihr edles Haupt, und that ihr ſanftes Engelauge freundlich auf, und ſprach mit kindlich ſüßem, nur ihr ganz eignem Lächeln:

„Wer iſt nur fort? Und wie kann ich dich tröſten, holdes, in Thränen aufgelöſtes Kind?“ —

„Ach, tröſten!“ entgegnete faſt unwillig Adalberta. „Niemand kann mich jetzt tröſten!“ Weinen ſollt Ihr mit mir! — Zum Kampf auf Sieg und Tod gegen die trotzigen Franken iſt mein holder Bräutigam hinausgezogen, mein freundlicher Hildegaſt!“ —

„Zum Kampf auf Sieg und Tod!“ wiederholte die Prinzeſſin, das weinende Mädchen anſtrahlend. „Und, Adalberta, fühlſt du denn nicht das Heldenglück, herniederſchwebend mit ſtolzen, mit ſchon ganz nahen Kränzen für dein Haupt?“ —

„O was ſoll mir doch Kranz und Stolz,“ — entgegnete die Andre, — „wenn Hildegaſt nicht wiederkehrt!“ — Und heißer nur und unaufhaltſamer floſſen ihre Thränen.

Amala nahm ſie mit liebkoſendem Mitleid in den Arm. — „Unbeglücktes Kind,“ — ſagte ſie — „deſſen Herz ſchon ſo frühe die trübe Magie bewältigt hat, die man in unſrer Traumeswelt Liebe zu nennen pflegt! — Behüte doch fort und fort ein höheres Geſtirn meine Seele vor ſolch einer betäubenden Gewalt!“ —

Da richtete ſich aber Adalberta ſtolz empor, faſt zürnend, daß man ihr Gefühl herabwürdigen dürfe. Ihre Thränen ſtackten, und ſie ſagte mit einer ſeltſam feſten Zuverſicht:

„Wenn ich meine Thränen fließen laſſen will, dürfen ſie fließen vor aller Welt. Hildegaſt iſt mein erklärter Bräutigam, und der

Vater- und Mutterſeegen ruht auf ihm und auf mir. Aber — o unbeglücktes Kind, deſſen Herz eine trübere Magie überwältigt hat! — Und behüte fort und fort ein höheres Geſtirn meine Seele vor ſo einer ganz feindſeeligen Gewalt!“ —

Da ſahe Amala ihre Freundin mit einem Blicke an, wie ihn vielleicht ein Schwan dem unedlen Jäger ſenden möchte, der es gewagt hätte, ſeine engelweiße, ſüß vertrauende Geſtalt mit einem frechen Pfeile zu verletzen. Adalberta verhüllte bereuend ihr Antlitz. Die Fürſtin aber ſagte freundlich:

„Laß uns allezweie beten, liebe Freundin!“ —

Und beide Jungfrauen knieten nieder, und von ihren Lippen quollen im lieblichen Einklang folgende Worte:

Amala.

Was du ſpendeſt,
Was du wendeſt,
Was uns hebt, was beugt den Geiſt,
Ew'ger Vater, ſei gepreiſt!

Adalberta.

Murrend bebt' ich!
Zagend ſchwebt' ich
In der nahenden Gefahr! —
Herr, nun wird mir's lieb und klar!

Beide.

Wende! Spende!
Ende! Sende!
Was die ew'ge Liebe will' —
Ird'ſche Liebe duld' es ſtill! —

Siebzehntes Kapitel.

Ein wildes Reitertreffen toſte in einer der nächſtfolgenden Nächte durch eine Hügelgegend Mailands hin. Die Franken hatten einige zur Beobachtung ausgeſtellte Langobardentrupps überfallen; ein unerwartet ſtarker Haufe war zur Unterſtützung der faſt ſchon Erlegnen herangeſprengt, die Sieger in eines neuen Kampfſtromes wilde Wirbel hineinreißend, während auch dieſe von friſchem Nachhalt rüſtiger Schaaren auf's neue belebt wurden. Es gab einen wunderlichen Wechſel von Siegen und Erliegen, von Treiben und Getriebenwerden, oder — um mit den Worten eines großen Dichters zu ſprechen — von Ambos oder Hammer ſein. —

Die gewandte Kühnheit der Franken jedoch, unterſtützt durch den natürlichen Vortheil, den jedesmal der zuerſt Angreifende empfindet in Geiſt und Arm, trug endlich einen glänzenden Sieg davon. Noch ehe das Morgenroth ganz hell am Himmel heraufſtieg, lag ſchon die Mehrzahl der Langobardenreiter in ihrem Blut, oder trauerte dunkel entwaffnet in den Banden der Kriegsgefangenſchaft. Nur Ein, dem Anſehn nach junger Führer hielt mit ſeinem kleinen Geſchwader noch auf einer Hügelebne Stand. Seine Verſuche, ſich durchzuhauen, hatte man wohl ſchon einigemale ſieghaft zurückgewieſen. Aber auch diejenigen Frankenführer, die ihn durch raſches Anſprengen zur ſchnellen Ergebung hatten zwingen wollen, waren blutig zurückgekehrt, ohne langobardiſche Gefangne von dorther mit herniederzubringen. — Stolz hielt der ſchlanke Reiter auf ſeinem Hügelpoſten, und blies aus dem helltönenden Heerhorn kriegheiſchende Klänge durch die Gegend hin. —

Das rief den zornigen Kunimund herbei. Wild brauſte er durch die Frankenrotten auf ſeinem ſchneeweißen Roß, welches man trotz der morgenlichen Nebeldämmerung vor andern edlen Thieren erkannte. Er ſchalt, und lachte und drohte, und bald begriff Niemand mehr, wie man ſich vor dem kecken Langobarden habe ſcheuen können. Alle die nächſten Schaaren wollten zum erneueten Hügelangriff hinauf. Aber Kunimund winkte ſie ſtreng und ſtrafend zurück. Sie hielten, wie verſteint. Da rief er Einzelne hervor — unbärtige, bisher noch kaum in den Waffen genannte Knaben, reihete ſie lachend und ſcherzend in ein kleines Geſchwader, und ſprach dann zu ihnen: „ſoll die Sonne heraufſteigen, junge Frankendegen, bevor Ihr jenen trotzenden Feindesreſt dort oben bezwungen habt?“ — „Sie ſoll nicht, Perſerheld!,“ antworteten wie aus Einer Seele die begeiſterten Frankenjünglinge.

Und bergan ging es mit einer edlen Furienkraft, davor die jüngſt noch ſo ſieghafte Langobardenſchaar zerſtäubte. —

Die heraufſteigende Sonne ſah das Gefecht beendet, und den Langobardenführer gefangen durch Kunimunds Hand.

Die Beiden hatten ſich nach ausgefochtnem Streit mitſammen auf den Raſen hingeſetzt, und blickten einander im Glanze der nun aufſteigenden Sonne fragend und dennoch wohlbekannt in die Augen.

„Da bin ich zum zweitenmale beſiegt durch Euch, tapfrer Kunimund!“ ſagte Hildegaſt, der junge, kühne Langobardenritter.

„Aber ach, wer hätte bei jenem heitern Feſte, wo wir als Genoſſen in die Schranken ritten, — wer hätte da meinen ſollen, Ihr würdet mir bald als meines Königs Feind entgegentreten und mich in ſolch einem Kampfe bewältigen!“ —

„Ja, bei dem Schrankenfeſt,“ — ſprach Kunimund düſter, — „da freilich hätt' ich es wohl ſelbſt am wenigſten gedacht.“ —

„Und beim Tanzesfeſt wohl auch nicht!“ entgegnete Jener lächelnd. „Wenigſtens da gewiß nicht, als Ihr mit Prinzeſſin Amala den Reigen aufzuführen begannt.“

Aber Kunimund fuhr ſo zornig raſſelnd in die Höhe, daß welche von ſeinen Harniſchringen zerſprangen, und vor ihm niederklirrten in das Gras. Dann nahm er wieder finſter neben dem Beſiegten ſeinen Platz, murrend wie ein fernes Gewitter: „Ihr hattet auch Eure Schuld mit dran, Meiſter Redner! Die Schuld mein' ich, daß meine Hoffnungen emporſchäumten, wie ein frühlingsangehauchtes Meer. — Erinnert Euch, Ihr ſprachet mir auch etwas von herrlicher Belohnung vor, die meiner warte!“ —

„Nun,“ — ſagte Jener, — „es war doch auch ein gar ehrſamer Lohn, den unſer König Euch für Euern Sieg im Lanzenrennen bot. — Und hat ſich Mancher — ja hätt' ich ſelbſt auch wohl mehr noch für Euch erwartet, — es war ja nur eben eine erſte Stufe, lieber Ritter. Hättet Ihr die nicht verſchmäht, wer weiß —“

„Stille!“ donnerte Kunimund.

Hildegaſt aber erwiederte freundlichen Ernſtes: „Das ſchickt ſich nicht, einem ehrbaren Ritter ſo Stille! zuzurufen, und ob er auch zehnmal Euer Kriegsgefangner wär'!“ —

Kunimund entgegnete begütigend: „warum aber auch griffet Ihr mir ſo zerreiſſend in's Herz herein?“ — Und dann ſetzte er mit wehmüthiger Spotteslaune hinzu: „auch das ſchickt ſich nicht gegen einen ehrbaren Ritter. Ich meine das Herzzerreiſſen.“ —

„Ihr fangt's darnach an!“ ſprach Hildegaſt. „Seid denn Ihr allein zum Adler geboren, daß Ihr ohne alle Stufen einen himmelnahen Wolkenthron erfliegen wollt? Der Menſch muß doch beginnen zu ſteigen. Mein Ziel war beiweitem nicht ſo hoch, als das Eure. Und doch bin ich langſam und demuthvoll emporgeklommen. Und wäre nicht Euer Kriegsdonner und Euer Blitzesſchwerdt dazwiſchen gekommen, — aber laßt nur! Ich will mir die Seele nicht erweichen.“ —

„Und hätt' es denn wirklich“ — fragte Kunimund ſtaunend, — „hätt' es denn wirklich deinem Geiſte genügt, an Fräulein Adalberta's Seite als beglückter Ehemann die Jahre friedlich vorüberſchleichen zu ſehn?“ —

Hildegaſt's Rechte fuhr nach der linken Hüfte. Doch bald ſich beſinnend, ſprach er mismuthig: „hab' ich ja doch jetzt kein Schwerdt! Wie kann ich's denn nun Euch beantworten, daß Ihr ſo herabwürdigend von der Seeligkeit ſprecht, die aus dem Paradieſesgarten reiner Liebe mir emporgeblüht wäre!“ —

„Ach Freund,“ — ſagte Kunimund mit

einem wunderlichen Lächeln, — „ich ſchelte deine Seeligkeit nicht! Ich frage nur, ob überhaupt die Seeligkeit hienieden wohnt.“ —

„Ihr kommt mir doch nicht vor, wie ein Mönch!“ — flüſterte der Jüngling — „Und um mit Spott über meine Liebe zu ſprechen, — dazu ſcheint die mir viel zu ſchön, und Ihr mir viel zu edel.“ —

Kunimund fiel ihm tiefbewegt um den Hals, ausrufend:

„Reite! O nimm für dich mein allerbeſtes Pferd und meine ſchärfſte und ſchönſte Klinge, ſelbſt dieſe Lieblingin nicht ausgenommen, die eben jetzt an meiner Hüfte klirrt! Aber nimm das Alles, und reite zurück zu deiner Geliebten, du glücklicher Menſch!“ —

„Ihr irrt Euch, Herr!“ ſagte mit ſtolzem Aufwerfen des Nackens Hildegaſt. „Um ein träges Leben in der Ruhe für mich iſt es weder meiner Braut noch mir zu thun, ſo lange der Kriegesſturm durch unſre langobardiſchen Marken toſt. Wär' ich frei, ſo hättet

Ihr auch alsbald wieder einen Feind mehr gegen Euch!“ —

„Auch das! Nimm Schwerdt und Roß, und reite!“ —

Er hielt ihm die ſchöne, im Frühroth funkelnde Klinge hin, und winkte ſeine Knappen mit dem weißen Pferde herbei. Hildegaſt wandte ſich ab, ſprechend: „ſeht Ihr mich denn für ſo einen gar ſchlechten Rottenführer an, daß Ihr mich muthwillig in die Reihen Eurer Feinde drängen wollt?“ — „Für einen trefflichen Streiter halt' ich dich!“ ſagte Kunimund.“ Das aber ſind eben die Leute, die ich gern mir gegenüber ſtellen mag. Zier' dich nicht! Mach' dich von hinnen, auf baldiges Wiederſchauen Mann gegen Mann!“ —

Und ſo umgürtete er ihn, und rief den Schimmel herbei, und hielt ſorgſam das ſchöne wilde Pferd bei'm Aufſitzen. Dann ſprach er in Hildegaſts Ohr: „nun reite! Du Glücklicher, dem noch Freude und Hoffnung winken. Ach freilich, könnte dereinſt mein kühnſter Wunſch, — aber die Adlerfittige riſſen mich wohl nur kühner noch empor. — Still, ſtill davon! Du Glücklicher, du reite!“ —

Und in den wildeſten Sätzen, und in dem kühnſten Treiben bergab und bergauf ſpornte Hildegaſt das Silberroß von hinnen. Kunimund, ihm nachſehend, flüſterte mit ſchmerzlichem Lächeln vor ſich hin:

„Er reitet recht dreiſt! Er reitet aus rühmlich beſtandner Gefahr zurück! Er reitet wohl bald zu ſeiner Geliebten heim! — Ach, aber kann denn auch all das zuſammen eine Seele füllen und ſtillen?“ —

Achtzehntes Capitel.

Wieder in ihrer Lieblingslaube des Schloßgartens zu Pavia ſaß eines hellen Abends Prinzeſſin Amala; — aber diesmal ohne alle

Geleitſchaft. Mochten Agathyrſus und Monika ihrer tief ernſten Stimmung allzuwenig zuſagen, — mochten ſie auch gewiſſe ſchmerzlich ſüße Erinnerungen allzulebhaft durch ihre Erſcheinung heraufbeſchwören, — ſorgſam bemüht für Schutz und Pflege der wunderlichen Beiden, hielt dennoch die Fürſtin das Gauklerpaar ſich ſeit dem früher erwähnten Tage fern.

Eine verſchwiegne und dennoch lieblich tönende Freundin aber — ihre Harfe — ließ ſie um deſto minder von ſich. Sie hatte ſie auch heute mit herausgebracht, und nach einem achtſamen Stimmen durch alle Gänge der Harmonie hindurch, ſang ſie folgende Worte in die Saiten:

„Schlaues Räthſel, buntes Leben,
Wunderbare Zaubrin Sphynx,
Was du ſelbſt haſt aufgegeben
Dir im Räthſelbecher, — trinks! —

Menſchenlebens Wechſelthaten
Gabſt du Menſchen feindlich auf!

Und ein Menſch hat es errathen,
Und dich riß in's Meer dein Lauf!

Ach und wir, wir ſollen's leben,
Stund' an Stund' und Tag an Tag,
Was als Löſung rückgegeben,
Nicht die Sphynx ertragen mag!

Ruhig, ruhig, bange Seele!
Sphynx iſt nur ein Gaukelbild!
Ob auch Licht und Fried' ihr fehle, —
Dich macht hell dein Gott und mild!

Ruhig, Sphynx mag Räthſel ſchmieden!
Allſammt löſt ſie höh'res Wort.
Wild mag Sphynx im Meer verſieden, —
Mild ſchwimmſt du an ſeel'gen Port!" —

Mit einigen klarfreudigen Akkorden hatte ſie ihr Lied beſchloſſen, und wie ſie nun die Harfe nicht fürder wollte nachhallen laſſen und mit beiden ſchönen Händen ſie leiſe beſchwichtigend dämpfte, war es, als liebkoſe ſie das zarte Inſtrument, und das gebe ſich davor, wie ein gehorſames Kind, mit immer zärtlicher verklingendem Seufzen lind und ſanft in den Schlaf. —

Die liebe Harfe ſchwieg. Die ſchöne Geſpielin Adalberta ſchwebte wie eine glänzende Blüthe hell und freudig in den Garten herein. Freudebebend ſchmiegte ſie ſich an die Kniee der Prinzeſſin, und flüſterte unter Thränen des Entzückens: „er iſt hier! Er iſt rühmlich wieder hier, und bleibt nun zuverſichtlich wohl auf immer hier, ein Euch und mich und uns Alle beſchirmender Held!“ —

Amala erbleichte. „Du träumſt!“ flüſterte ſie. „Es iſt nicht möglich!“ —

„Ob es möglich iſt,“ — entgegnete das wonnetrunkne Mägdlein lachend, — „ja, ob es möglich iſt, — das will ich kaum ſelbſt recht zuverſichtlich behaupten. Aber daß es wirklich iſt, — o dem Himmel ſei Dank! — das weiß ich ganz gewiß. Denn dieſe meine Augen ſehen gut!“ —

„Du ſaheſt ihn ſelbſt?“ —

„Ja wohl! Und gleich wird er hier ſein, Euch aufzuwarten. — O bebt doch nicht ſo ſchen zurück! Als Befehlshaber von Pavia fortan hat er doch wohl das ſchöne Recht, der engelholden Fürſtin, die er nach dem Gebot ſeines Königs beſchützen ſoll, einmal die Hand zu küſſen. Nicht wahr?" —

„Wenn der König, mein Vater, ſelbſt jene wunderbare Anordnung traf, — wohlan, — wohlan, — ſo ſey es! — Aber ſieh! Was bedeutet nur das wieder? Was kommt dein Bräutigam Hildegaſt denn da ſo raſch und unverſehens die Obſtbaumgänge herab?" —

„Verzeiht mir, gütige Fürſtin! Ich hätt' ihn förmlicher melden ſollen. So hat er mir es auch aufgetragen. Aber meine Freude, meine Ueberraſchung, — nun bitte, bitte, hört mich nur, eh er ſich vollends naht, in wenigen ſchnellen Worten an. Er ward ein Gefangner jenes wilden Kunimund, der mit dem Vortrabe der fränkiſchen Herzoge ſchier unaufhaltſam vordringt. Aber auf eine ſo hochrühmliche Art war er ſein Gefangner, — die Reiſigen ſingen Lieder davon. Ich will ein ſolches Lied lernen, und erlaubt mir dann, daß ich es Euch vorſingen darf. — Da ließ ihn der Kunimund frei; — Ruf und Lieder waren meinem Hildegaſt vorangeflogen, und Euer Königlicher Vater ſprach: „Da Gefahr von den Frankenlanden herdroht und auch vom Exarchat Ravenna, — wem ſollt' ich Pavia und mein Kind lieber zu beſchützen geben, als ſolch einem Helden?“ Und ſo iſt nun der Hildegaſt herrlich heimgekehrt, und ſo“ —

Amala winkte dem überfröhlichen Mädchen lächelnd mit den Augen, zu ſchweigen; mit der Alabaſterhand winkte ſie den fern wartenden Hildegaſt huldreich herbei. Es lag etwas in ihren Zügen, wie getäuſchte Hoffnung, ja wie unausſprechlicher Schmerz. Aber das Alles ward überſtrahlt von der großartigen Heiterkeit, welche erhabne Seelen empfinden, wenn es ihnen vergönnt iſt, aus eignen Kummerswolken hervor Strahlen der Freude über Andre zu verſenden.

„Auf Morgen“ — ſprach ſie — „ordne ich die Hochzeitfeier an für den tapfern Vertheidiger von Pavia, und für meine holdſelige

Freundin, ſeine Braut. — Geht alsbald, und meldet es Euern Verwandten! Geht! Und jetzt kein Wort des Dankes, Ihr Lieben. Ich will es ſo.“ —

Sie winkte mit all der ſüßen Hoheit ihres mildgebietenden Weſens. Da gingen die beglückten Liebenden ſtumm von hinnen.

Amala aber ließ ſich auf die umblühete Laubenbank nieder, und ſang in die Saiten ihrer Harfe folgende Worte:

„Wär' es wirklich ſchon ſo wenig,
Was der Menſchenſeele gnügt?
Und doch iſt ſie Schöpfungskönig,
Sehnt ſich himmelan, und fliegt!

Ja fürwahr, die Schwingen fühl' ich
Innen tief bewegt im Geiſt!
Ja fürwahr, mein Sehnen kühl' ich
Da nur, wo der Seraph preiſt!

Höchſter Thron! Du Thron der Throne!
Engelchöre um dich her!
Bis in deinem Licht ich wohne,
Bleibt mein Glück nur halb und leer!

Erdenwünſche! Schmetterlinge!
Fing' man Euch nun endlich ein,
Wär' Euch grau entfärbt die Schwinge,
Und man ſeufzte: „ſeid Ihr's? Nein!“ —

Erdenwünſche, fliegt denn weiter!
Flattert hin, wie's Euch gefällt!
Einen Wunſch nur, fromm und heiter,
Stell' ich auf die ew'ge Welt.

O fürwahr, es iſt nicht wenig,
Was der Menſchenſeele gnügt!
Menſchenſeel' iſt Schöpfungskönig,
Sehnt ſich himmelan, und fliegt!“

Neunzehntes Kapitel.

Monden lang hatte der Krieg ſich hin und her gezogen. Dem lauernden Exarchen von Ravenna hielt der glückbegeiſterte Hildegaſt ruhmvollen Widerſtand, ohne ihn doch zum Frieden zwingen zu können, da der Langobardenkönig nur die wenigſten und ungeübteſten ſeiner Schaaren nach dieſer Seite hin verwenden durfte.

Denn ſturmesſtark wie Nordlands Adler und zornesglühend wie Perſiens fabelhafte Greifen drangen von den Alpen hernieder die Frankenherzoge, ihnen voran und das ganze Heer begeiſternd der ungeſtüme Kunimund. Zwar hielt des Langobardenkönigs Herrſcherwürde und Feldherrnkraft die Seinigen beiſammen, daß die Kämpfe auf der Ebne mit abwechſelndem Glücke ſich hin und wieder drängten, und die Gefahr noch nicht bis an Pavia's Mauern ſchwoll. Aber auch dazu bedurfte es der ganzen Heeresgewalt, womit die Vertheidiger ſich den Angreifern entgegenſtemmten.

Schmerzte es nun den Langobardenkönig, ſeinen Widerſachern nicht entſcheidender begegnen zu können, ſo ſchmerzte es noch tiefer den zürnenden Kunimund, daß er nicht die angekündigte Fehde alsbald wie einen Lavaſtrom konnte hinbrauſen laſſen über das ganze mailändiſche Königreich. So hatte er ſich es gedacht, als er im Zorne von dem Langobardenherrſcher ſchied, und unbegreiflich kam es ihm vor, daß die beiden Frankenherzoge nicht in Alles eingingen, was Zorn und Liebe ihm durch die verwilderte Seele ſprühete. —

Aber Zorn und Liebe, wo ſie ſich in Einen Guß vereinen, bilden eine fürchterlichere, wenn auch nicht immer ſo offenbare Gewalt, als ſie der Lavaſtrom zu bieten vermag.

Da hielt einſt Kunimund mit den zwei Frankenherzogen ein mitternächtiges Geſpräch, und verſtellter Rückzug hieß von da an die Loſung.

Ungeduldig drang der Langobardenkönig den weichenden Franken nach, nicht erwägend, daß Franken in der Regel nur weichen, um gewaltiger wieder vorzudringen, wie auch ihre Kämpfer im Zweigefecht mit Stoßklingen das noch heutigen Tages an der Art zu haben pflegen.

Vor drang der Langobardenkönig, und trieb, oder glaubte die Franken zu treiben, bis er an jenem früher erwähnten Jagdſchloß vorüber ihnen in die Gebürge folgte, und auf mannigfach verſchlungnen Pfaden ſein Heer zu Umgehungskünſten ihnen nachführte, immer wilder und wilder bergein.

Da machten auf einmal die Franken Halt! Strengen, furchtbaren Halt! — Denn ſie zeigten ſich auf den Felſengipfeln nicht nur gegenüber dem Langobardenkönig, ſondern auch in deſſen Rücken ſchon. — Er ſahe mit tiefem Ingrimm, ſeine Gegner hatten ihn durch ſcheinbare Flucht gelockt und verhöhnt. Nun ſtanden ſie ihm ſtarr und feſt, wie die Klippen ſelbſt, von ſchier allen Seiten entgegen.

Nur ein einziger Weg noch blieb zum Rückzuge; — und wie ungern wollte der alte, zornige Held an den Rückzug denken! Spähend wandte er ſein Adlerauge, die Höhen zu erforſchen. Da nahete ſich ihm ein liſtig freundlicher Italiener aus den Geſchwadern, ſprechend:

„Eine unangreifbare Stellung, hochgewaltiger Herr und Meiſter, — die wüßte ich wohl!“ —

„Mir iſt es ſchon ſonſt immerhin recht,

wenn ſie mich angreifen!“ ſagte der alte König. „Aber diesmal freilich, der Löwe im Netz iſt nicht ganz Löwe mehr. Zeige mir einmal Deine unangreifbare Stellung, Signor!“ —

Und mit vielen und ſchönklingenden Worten verſtand der Italier dem alten Königshelden einen Poſten im Gebürge zu empfehlen, deſſen ſcheinbarer Vortheil jeglichen bisherigen Vorſprung des Feindes zu vernichten ſchien. Der Langobardenherr ſagte lächelnd: „ich glaube, unſer Signor Wegweiſer meint es nicht allein klug, ſondern auch recht von Herzen ehrlich.“ —

„Unveränderlich derſelbe, Majeſtät, wie auch Fortunens Kugel rollen mag!“ ſagte der Italier mit einem ſcherzhaften Achſelzucken, davor es dem Langobarden nur noch deutlicher ward, ſo ein fröhliches Gemüth könne nichts Verderbliches im Schilde führen.

Die Stellung ward ganz nach ſeinem Rathe genommen; — des Königs Gezelt kam auf jenen Felſen zu ſtehn, von wo noch vor weniger Zeit Kunimund ſich mit heldenkühnem

Schwunge den Dräuungen des Römerritters Auſonius und ſeiner verſchwornen Rotte entwunden hatte. Es war, als ſcheuten die Franken jetzt vor den Beſchlüſſen und Ausführungen ihrer Gegner, ſo widerſtandlos gaben ſie allen Bewegungen des Langobardenheeres Raum.

Da ſtand man denn alſo in der unangreifbaren Stellung; — jeder Fußbreit Erde verſchanzt aus alten Tagen herüber, oder doch ohne verderblichen Widerſtand nicht zu durchmeſſer, oder von den ſchwindelerregenden Geſtaltungen der Natur ohnehin ganz unzugänglich gemacht.

Stolz hatte der Langobardenherrſcher ſeine Reihe durchgangen, und rief nun nach dem welſchen Rathgeber, ihm ſeinen Preis zu geben für die treffliche Anordnung. Der welſche Rathgeber war nicht zu finden. Wie ſehr man auch durch die Geſchwader ausrief, es gelte, ihm ſeinen Königslohn zu reichen für allen geleiſteten trefflichen Dienſt; — er blieb unſichtbar und verſchollen. —

Die Schaaren überließen ſich in ihren geſicherten Poſten und in der immer tiefer dunkelnden Nacht nach und nach dem Schlummer. Faſt allein noch ganz munter ſtand der Langobardenkönig auf ſeinen rieſigen Eſchenſpeer gelehnt, am Abſturze des Felſen, unter ſich hin das Rauſchen des eingeengten Bergſtromes hörend, über ſich hin das Ziehen der tiefen, geſpenſtergrauen Wolken beſchauend, im eignen Sinn auf ſehr viel ahnungſchwere Gedanken achtend, die ihm aufzuſteigen begannen vor manchem ſeltſamen Benehmen von Freund und Feind.

Da pfiff es von jenſeit der Bergſtromes auf eine widrig wunderliche Manier aus den Gebüſchen des Abhangs.

Der König ſah hinüber, und im Schimmer einer Pinienfackel tauchte von dort empor die Geſtalt des ſo lange dieſſeit umſonſt geſuchten welſchen Rathgebers. Ueber den ſchmalen Grund des Thales herüber lachte er achſelzuckend, mit der ſchon früher gezeigten Fratze:

„Unveränderlich Derſelbe, Majeſtät, wie auch Fortunens Kugel rollen mag! — Denn

Ihr ſollt wiſſen, hochgewaltiger Herr, kein anderer Gedanke hat je im vollen Ernſte meine Seele bewegt von meinen Kinderjahren an, als der: wie machen wir's, auf daß wir vom edelblühenden Italerboden die häßlichen Nordlandsgeſpenſter wegtreiben, die noch immer bis heute mit ihren ſporenklirrenden Ferſen das holde Blumenland zerreißen und beflecken. — Gewalt konnte leider nicht viel mehr erreichen. — Da hab' ich mich eingeſchlichen in Deine Leibwacht, Du thörichter Barbar. Und manchen ſchlagenden oder doch ſtechenden Beweiſen zum Trotz, wähnteſt Du noch immer, es ſeie möglich, daß ein Italier Dir aus ganzem Herzen dienen könne. Du wahnbefangner Barbar! — Und heute ſchlich ich mich in Deinen Rath, und habe Dich hierher verleitet in eine Stellung, die Dir keinen Ausweg mehr bietet, als durch demüthigenden Vertrag, oder indem man Eure hungererſtarrten Leichen hinunterwälzen wird von den Klippen, auf denen ihr nun bald mit heißlechzenden Lippen jammernd liegen werdet. — Faſſe nicht ſo ſtolz und zürnend nach Speer und Schwerdt. Dergleichen mir über das Thal herüber zu ſenden, — dazu iſt der Zwiſchenraum noch immer ein bischen allzubreit. Und weshalb möchteſt Du Inſtrumente nutzlos von Dir ſchleudern, die Du doch immer noch gar wohl gebrauchen kannſt, um Dich hineinzuſtürzen bei allzugroßem Schmerz! — Pflegten doch Eure Germanenkrieger wohl oft höhnend zu ſagen: Hunger thut weh! — Nun wohlan! Wenn der Hunger immer ſchonungsloſer zu nagen beginnt an Euern Eingeweiden, — da nehme Jeder Dolch und Speer und Schwerdt zur Hand und renne ſich das Herz in Eines von den Dreien! Oder meinethalben auch in alle Dreie zugleich. Ihr ſeht, ich bin großmüthig! — Das letzte Reſtchen Wahl, das Euch noch gelaſſen iſt, zeige ich Euch an." —

Mit einem heiſern Hohngelächter tauchte er in die Büſche unter. Finſter ſtarrte der Langobardenkönig vor ſich hin in die Nacht.

Da leuchtete etwas Mondähnliches im Glanze der Wachtfeuer durch die Gebüſche des jenſeitigen Ufers. Das war Kunimunds großer, goldfarbner Rundſchild. Und im Augenblick auch ward des Schildherrn ganze Heldengeſtalt ſichtbar. Einen trotzigen Blick blitzte er auf den Langobardenherrſcher herüber. Dann ging er ſtolz und kalt und langſam von hinnen, wie es wohl ein überkecker Menſch bisweilen vor einem zertretnen böſen Wurme thut.

Zwanzigſtes Kapitel.

Unzugangbar allerdings blieb des Langobardenheeres Stellung; — darin hatte jener welſche Rathgeber wahrgeſprochen; — aber unausgangbar blieb ſie auch, und mit jedem Tage ſtreckten Noth und Verzweiflung wilder ihre Krallen in die beängſtete Menge hinein. Die Franken ſchmauſeten und zechten und ſangen auf den gegenüberliegenden Höhen in die Runde wild umher.

Kunimund vermochte dieſen leichtfertigen Triumph auf die Länge nicht zu theilen. Meiſt einſam und düſter ſaß er an der ſchroffen Felſenwand, dem Langobardenlager gegenüber, ſahe, wie dort die wilden, abgezehrten Geſtalten dräuend umherſchwankten, aus den hohlen Angeſichtern wie fragend: „iſt auch das ein Krieg, der ſich von Helden gegen Helden geziemt?“ — Und bisweilen auch ſchwankte ſo ein ermatteter Kriegsmann unter der Wucht einſt fröhlichgetragener Waffen, taumelte ſeitwärts, und verſchwand zum Nimmerwiedererſcheinen in den Strudeln des Felſenſtromes. Und die ſchäumten dann unwillig herauf, beinah, als wollten ſie klagen: „das willſt Du doch nicht für eine edle Beute gelten laſſen, die Du uns da herniederſchickſt!“ —

Und immer tiefer und ſchmerzlicher verfinſterte ſich Kunimunds Seele. „O, wie viel ſchöner war es in Perſien!“ ſeufzte er öfters aus banger Bruſt vor ſich hin, und wenn er dann wohl endlich in einen betäubenden Schlummer einſank, war es ihm bald nachher wieder, als ſchüttle des Perſerhelden Ruſtan Heldengeſtalt ihn wach, und gehe ſtolz verachtend, wie er ſelbſt noch jüngſt vor dem umſtellten Langobardenkönige, mit leuchtendem Mondesſchild an ihm vorüber. Nur daß der Abgrund, welcher den herrlichen, einſt ſo liebenden Waffenmeiſter Ruſtan von ihm trennte, noch unendlich tiefer und fürchterlicher heraufſtarrte, als der ihn von dem bedrängten Langobardenkönige ſchied. —

Da, als einſtmal wieder der Schlaf ſich über ſeine Wimpern herniederſenken wollte, und er ſchon die wunderlichen Schrecken jenes Traumgeſichtes auf's neue ahnungsvoll empfand, rief er unwillig aus: nein, nein, Phantom, das ſollſt du nicht! Und müßt' ich deine dumpfen Schrecken durchhauen mit dem Schwerdt, wie der Parſerfeind Iskander den ſchauerlichen gordiſchen Knoten durchhieb!" —

Damit erhub er ſich harniſchraſſelnd von ſeinem Mooslager, und eilte hin, wo die zwei fränkiſchen Herzoge noch fröhlich mit einigen Edlen ihres Gefolges bei den abendlichen Bechern ſaßen.

„Was bringt Ihr, edler Waffengeſell?“ rief der Eine ihm grüßend entgegen. „Setzt Euch zu uns und trinkt. Und dabei kündet uns, ob ſich etwa der trotzige Langobardenkönig zur Ergebung mit ſeiner umſtellten Heerſchaar angeboten hat!“ —

„Das hat er nicht!“ erwiederte Kunimund, und ſahe voll kalten Zornes auf die rings gelagerten Zecher umher, wie er ſo hoch und feſt, auf ſein ſchönes Schwerdt gelehnt, zwiſchen ihnen ſtand. „Das hat er nicht! Und ſo lang' ich lebe, ſoll er es auch nimmer. Ihr zwei edlen Herzoge aus Frankenland, welch ein Diabolus hat es denn in Eure ſonſt ſo kühnen Heldenſeelen gehaucht, daß Ihr das Erbieten eines italiſchen Meuchlings annahmt, den heldenkühnen Feind mit Redenetzen in eine Schlinge zu verlocken und einzuſchnüren, wo nicht er mehr Schwerdt und Arm gebrauchen kann, nicht Ihr für Schwerdt und Arm und Herz mehr Siegesruhm gewinnen könnt! — Ich habe es in den Perſergebürgen einſtmalen geſehn, daß ein flüchtiger Luchs im Vorbeirennen den Strick losriß, der ein Fallnetz, für einen Löwen aufgeſtellt, noch offen hielt. Der Löwe war juſt unten im Bereich; — die Jäger hatten nicht aufgepaßt, und ſahen den Löwen ſo unverſehens gefangen. Aber ſie ſtanden mit ſchaamglühenden Wangen um den gefangnen König der Naturwelt her; — und von göttlicher Gluth getrieben, zerſchnitten ſie mit Eins ſeine Stricke, und hielten ſich kampfbereit, ihm zu begegnen, falls er noch Fehde an ihnen begehre. — Aber König Löwe ging freundlich ſtolz und mit ernſt funkelnden Augen vorüber. — Ihr Frankenherzoge, was denkt Ihr mit Euerm vom Luchs bethörten Löwen anzufangen?" —

Die zwei edlen Heerführer ſahen einander mit funkelnden Augen an, und wie ſo mit gewohnter Frankenſchnelligkeit Seele in Seele blitzte, nickten ſie einander freundlich zu, und der Aelteſte von Beiden wandte ſich ohne Weiteres zu Kunimund, ſprechend:

„Was wir mit dem luchsbethörten Löwen anfangen wollen? — Ei, unſer kecker Bundesgenoſſe, Du kennſt uns ja, daß wir unſrer ganzen Natur nach weder Lüchſe ſind noch Füchſe! Schnelle, muntre, nicht eben furchtſame, bisweilen etwas unvorſichtige Hirſche noch ehr, wenns denn einmal mit Kreaturen des Waldes verglichen ſein ſoll, und allenfalls ein Menſchenkind wiſſen möchte, wie es ſelber ausſieht von innen und außen! — Auch iſt Dir bekannt, daß wir ausgeritten ſind auf eigne fröhliche Abentheuergefahr; — nicht in unſres Frankenkönigs Auftrag, wenn freilich auch nicht ohne ſeine Vergunſt. So liegt das Recht über Krieg und Frieden in unſrer eignen, rüſtigen Hand. Und ſo bevollmächtigen wir Dich, Freund Kunimund: reit hin, und ſchließe unſern Frieden mit dem umſtellten Langobardenlöwen ab, ſo wie Du es am würdigſten und angemeſſenſten halten magſt für ihn und uns. Reit! Oder gehe lieber, mein wackrer Kunimund! denn jene Felſenwände klettert ſich's ohne Zweifel noch weit ſchlimmer zu Roß hinan, als zu Fuß." —

Kunimund blickte nachdenkend vor ſich nieder. Nach einem kurzen Schweigen erwiederte er:

„Wie nun, wenn ich bei dem mir aufgetragnen Friedensſchluß Euch Beide hineinriſſe in die Wellen eines neuen Krieges?"

„Deſto beſſer!" ſagten beide Frankenherzoge wie aus Einem Munde, und winkten ihm freundlich zu, daß er nur ſeinen Gang antreten ſolle.

„Ihr wißt ja aber noch gar nicht, gegen welchen neuen Widerſacher ich Euch den Kampf entzünden will!" ſprach Kunimund.

Der Jüngre der zwei Herzoge ſchien das einiger Ueberlegung werth zu finden. Der Aeltre jedoch, im ſchon vom Greiſenalter ſchneeig umleuchteten Barthaar und Hauptgelock, ſagte mit lachender Behaglichkeit:

„Nur immerhin vorwärts, Freund Kunimund! Um einen Feind im Ganzen ja iſt es uns eben zu thun. Und gewiß: einen Allzuſchlechten werdet nicht eben Ihr uns ausſuchen. Dafür kennen wir Dich! Und wär' es auch nur aus der Manier, wie Du Deine Pferde zu kaufen pflegſt! Niemals ſchlechte, ſchlafmützige Mähren! Wohl aber immer feurige Thiere, mit denen ein ehrbarer Reitersmann ſich ehrbar herumzuarbeiten hat. Wer ſich ſolche Freunde ausſucht, der ſucht ſich auch ſolche Feinde aus. — Und darum bitten wir Euch: macht Alles nach Euerm beſten Ermeſſen." —

Kunimund neigte ſich vertraulich, und ging. Das Mahl der Franken aber begann nun erſt ſo recht aus allen Herzen luſtig zu werden.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Kunimund ging derweil ſeines ſteilen und ſtillen Weges nach dem Langobardiſchen Königslager felsan. Jener frühern Nacht ſich erinnernd, wo er zum erſtenmal dieſe Klippen erſtieg, ſchritt er gar zuverſichtlich in die feindlichen Vorpoſten hinein, und fand es gar nicht der Mühe werth, ſich Ihnen als Friedensboten förmlich kund zu geben. — „Was kann Schlimmeres davon herkommen,“ — dachte er bei ſich, — „als daß Du den früher gewagten Sprung allenfalls noch einmal zu verſuchen haſt?“ — Sein freudvolles Herz aber trieb ihn mit der günſtigen Kunde ſehr eilig vorwärts.

Und weil er nun dabei recht ſicher und keck auftrat, ließen ihn auch die aufgeſtellten Wachen ohne Weitres durch, vermeinend ein ſo dreiſter Schritt könne nur einem Kriegsoberſten ihrer eignen Schaaren gehören. Einige auch wohl beachteten ihn kaum, von der trüben Bedrängniß ihrer jetzigen Stellung erſchöpft. —

Der Erſte, welcher ihn anrief, ſchon auf dem Gipfel des Berges, war ein rieſengroßer Held. Er ſchwang ihm den mächtigen Speer dräuend entgegen, bereit alsbald den Ernſtkampf zu beginnen.

Das wäre vor einer Stunde noch dem Kunimund ſchon recht geweſen; — aber jetzt ſprach er mit ernſter Verneigung:

„Wie Ihr mir vorkommt, Herr, ſeid Ihr wohl gar der Langobardenkönig ſelbſt!“ —

„Ich habe mich noch niemals verläugnet!“ entgegnete eine tiefe, anmuthig ernſte Mannesſtimme, — ach nur den ſanfteren Klängen allzunah verwandt, die Kunimund ehedem von Prinzeſſin Amala's Lippen vernommen hatte!

Da neigte ſich der Ritter abermal, und ſagte:

„Friede und Freude dem mailändiſchen Langobardenreich! Tod und Noth dem kaiſerlichen Exarchat von Ravenna!“ —

Es war einen Augenblick, als wolle die königliche Heldengeſtalt dem Ritter freundlich die Hand bieten. Aber bald erbittert hub der zornige Greis ſeinen Speer, ſprechend:

„Du ſollſt mein nicht ſpotten, o Knabe! Du zogeſt mir den Vorhang einer glänzenden Zukunft im höhnenden Scherz auf, — wohlan, ſo prüfe, wie eine viel ernſtere Zukunft ſchmeckt!“ —

„Wirf, wenn Du Luſt haſt!“ — ſagte der regungsloſe Kunimund. — „Aber wirſt mein Schild Deinen Wurf zurück, ſo haſt Du nichts davon. — Und würfe Dein Speer mich in mein Todesblut, ſo hätteſt Du Deinen letzten treuherzigen Unterhändler verloren. Denn fürwahr: ich meine es gut mit Dir! — Nun wähle!“ —

„Sprich!“ — antwortete der Langobardenkönig. Und es dauerte nicht lange, ſo war der Bund geſchloſſen, in gemeinſchaftlicher Kraft das Exarchat von Ravenna und was in Italien dem Griechenkaiſer noch ſonſt anhing, zu bekriegen.

Wie nun König und Ritter Hand in Hand ſchlugen zur Beſtätigung des Bundes, ſagte der König:

„Und Dir ſoll der kühne Wunſch Deines Herzens erfüllt werden!“

Kunimund ſenkte ſein Haupt, und da fiel etwas Feuchtes auf des Königs Hand. Der aber meinte, es ſeie etwa nur ein Tropfen aus den jetzt heraufſteigenden Morgennebeln.

Ende des erſten Theils.

Wilde Liebe.

Ein

Ritterroman

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Zweiter Theil.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1823.

Erſtes Kapitel.

Wenige Tage hatten genügt, die ermatteten Langobardengeſchwader wieder herzuſtellen durch Speiſe und Trank zu all ihrer vollen früheren Heldenkraft, und ſo zogen denn Frank und Langobard, recht freudiglich vereint, zum Kampfe gegen das Exarchat Ravenna hinaus. Scheu und wild hatten die Italier in der Frankenherzoge Gefolge ſich von hinnen gemacht, den Ihrigen die trübe Kunde zu bringen. Man ließ ſie ohne Widerſtand flüchten. Trug man ja doch keinen heimtückiſchen Ueberfall im Sinne! Wollte man ja doch nur offnen, mit unbeſcholtnen Ruhmeskränzen lohnenden Krieg! —

Der Weg des Heeres führte nicht allzufern von Pavia vorbei. Da hielt auf ihrem mit vier weißen Hirſchen beſpannten Wagen eines Morgens die engelholde Prinzeſſin Amala auf einem blühenden Raſenhügel, und ſahe die kampfgerüſteten Rotten an ſich vorüberziehn. Die Langobarden grüßten in gewohnter Ehrerbietung ſtill und feierlich die ihnen ſchon öfters erſchienene Lichtgeſtalt. Der greiſe König leuchtete hell in den Schönheitslichtern ſeiner Tochter, wie ein Eisgipfel in den Strahlen der Frühſonne. Auch er zog mit freundlich ſchweigendem Gruß vorüber. Die Frankengeſchwader jedoch brachen nach ihrer etwas ungeſtümen Art in lauten Jubel aus, und ſangen dazu folgendes Liedchen:

„Fröhlich ſchlägt ſich's!
Leicht erträgt ſich's,
Was der Krieg eben mit ſich bringt!
Doch erreicht der
Kriegsmann leichter
Sieg und Heil, wenn die Schönheit winkt!

Feinde, kämpft nun!
Leicht Euch dämpft nun
Wer das heutige Sternbild ſah! —
Stern am Taglicht? —
Freilich! Frag' nicht!
'S iſt eine wunderſchöne Domina!" —

Sie lachten fröhlich, nachdem die letzten Klänge ihres Liedes verhallt waren. Das kam dem Kunimund ſo ſeltſam unehrerbietig vor, und auch das ganze Lied ſchien ihm für ſeine erhabne Herrin viel zu dreiſt. Von der Nachhut, die ihm für dieſen noch friedlichen Marſch mit ſeinen Reitern zu Theil geworden war, ſprengte er wild gegen die Herzoge der Franken hinan, und trug ſchon zornige Worte auf ſeinen Lippen. —

Da ſah er, daß Prinzeſſin Amala wohlgefällig zu dem Frankenliede lächelte. „Wohlan! Wie ſie es gebeut!" dachte er. Und alsbald ſich und ſein brauſendes Roß zügelnd, ſprengte er wieder pfeilſchnell nach ſeinem Geſchwader zurück.

Die Frankenherzoge hielten derweile neben dem Wagen der Prinzeſſin, und der Jüngere fragte den Aeltern lachend und leiſe:

„Was mochte denn die wunderliche perſiſch-langobardiſche Kriegsflamme, Kunimund geheißen, wieder einmal Seltſames vorhaben? — Angeſprengt wie ein Blitz, und eben ſo ſchnell wieder verſchwunden!“ —

„Blitz iſt Blitz!“ entgegnete lächelnd der Andre. „Da muß man nicht allzuſorgſam fragen, woher und wohin. Und dabei kommt mir ein altes ſchönes Lied in den Sinn; — deſſen Sätze enden ſich immer mit dem Reigen:

Wie blüh'n im Blitzeslichte
Die weißen Roſen ſchön!“ —

Wirklich hatte ſich bei Kunimunds Erſcheinen ein zartes, unbeſchreiblich hold verſchönendes Roth über Amala's Wangen gelegt. —

Derweil waren die Rotten der Franken vorbeigezogen. Die Herzoge grüßten mit geſenkten Klingen gegen die holde Fürſtin, und flogen wieder an die Spitze ihres Heerhaufens.

Da rückte Kunimunds ſtill ernſtes Geſchwader heran. Er hatte denen, die Horn oder Tromba und Tuba blieſen, geboten, im Vorbeizug nur fort und fort das ernſte Signal hervorzurufen, welches Tod oder Sieg bedeutet im entſcheidenden Augenblicke der Schlacht. Und die edle Tochter des kriegeriſchen Langobardenkönigs verſtand dieſe ernſten Klänge gut.

Regungslos hielt Kunimund neben ihrem Wagen. Still und feierlich zogen ſeine ſchöngeharniſchten, kampfgeprüften Rotten vorüber. Die Augen der Fürſtin funkelten begeiſternd. Die Augen ihres Ritters ſenkten ſich, ſeiner leuchtenden Klinge vergleichbar, demüthig gegen den Boden. —

Jetzt kamen die letzten Rotten heran. Jetzt, hoch ſich in den Bügeln hebend, ſchwang er ſein blitzendes Schwerdt. Da jubelten Hörner und Trompeten! Da flog er an dem Wagen der Fürſtin wie ein Lichtſtrahl vorbei, und wie ein ſchönerer Lichtſtrahl leuchtete es aus Amala's engelklarem Augen ihm nach.

Zweites Kapitel.

Mit raſchen Zügen vorwärtsgerückt, ſtanden die Franken und Langobarden bereits über die Gränzen des Exarchates hinaus, und im prachtvollen Zelte des Langobardenkönigs hatten ſich die beiden Frankenherzoge eingefunden, mit dem greiſen Herrſcher zu beſprechen, wie man den Kampf auf die entſcheidendſte Weiſe beginnen möge.

Die drei edelkühnen Herzen wären wohl ſchnell miteinander Eins geworden, denn in ſolchen Fällen findet man über das Wie ſich leicht, daſern man nur über das **Was** einig geworden iſt.

Aber — wie es auch wohl in ſolchen Fällen oft zu ergehen pflegt — es drängte ſich den drei Herren ein Schwarm von Berathern nach, daraus jeglicher Herr die ſeinen für höchſt nothwendig, die der Andern für höchſt überflüſſig hielt. So geſchah es denn, daß man hin und wieder ſprach, bis um die Zeit des Sonnenniederganges noch nichts ausgemacht war, und man endlich ſprechensmüde einander ſtumm in die verdrießlichen Augen ſah.

Da ſagte zuletzt der zornige Königsgreis — wohl nur um doch an irgend etwas Beſtimmtem ſeinen Unwillen auszulaſſen: —

„Und wo iſt denn nun der ſonſt ſo raſche Kunimund? Hätte es ihm doch wohl geziemt, ſich in meinem Gefolge mit einzufinden! Und hätte man ja vielleicht aus ſeinem wild aber ſtark flammenden Geiſte manch ein Licht aufgefunden, wie bisweilen Wandrer wohl im Hekla's- oder Aetna'slicht ihre Bahnen finden mögen durch ſonſt labyrinthiſch verſchlungene Thäler!“ —

Aber Kunimund war noch fern, und ſollte ſich bald zwar kund geben, doch auf viel andre Art, als der König ihn erwartete. Denn durch das wieder eingetretne Schweigen der Berathenden drang von fern heran ein gewaltiges Kriegsgeſchrei und Getoſe von Harſthörnern und Trompeten.

„Der Feind!“ rief Alles. „Der Feind!“ — Und Jeder eilte, ſich in den Bügel zu ſchwingen, und einem drohenden Ueberfall zu begegnen.

Aber ehe ſie nur zu Roſſe ſaßen, ſprengte auch ſchon ein wildes Getümmel von flüchtenden Italiern am Lager vorbei, Kunimund mit ſeinen Reitern ihnen nachhauend, und den aufſitzenden Langobarden und Franken bisweilen zurufend: „macht, daß Ihr fertig werdet, wenn Ihr noch mittanzen wollt! Unſer Reigen geht raſch!“ —

Und verſchwunden war in Kurzem das wilde Gelärm in die Schatten der aufſteigenden Nacht. —

Da ſagte der alte Langobardenkönig: „ich glaube faſt, der wilde Kunimund hat ſchon vollbracht, worüber wir ſo lange gerathſchlagt haben in unſrem weitläuftigen Geſpräch. Mit ſeinen wilden Reitern hat er die erſte Stellung des Feindes umgangen, und ihn vor und hergejagt. Ich meine, der Weg auf Ravenna iſt für uns ſo gut, als frei!“ —

Es wollte ſich vor dieſen Worten ein freudiges Jubeln zwiſchen den nächſthaltenden Rittern erheben, aber der alte König donnerte unwillig dazwiſchen:

„Was iſt da zu jauchzen, wenn der ungebändigte Kunimund die Siegeskrone vorwegpflückt, ſo ganz und gar auf ſeine eigne Hand, und wir Andern behalten das Nachſehn!“ —

Und die Freudenrufe verſtummten, und ſtill und ſchwarz lag die immer tiefer dunkelnde Nacht ſchon rings umher.

Da hörte man mit Eins die Hörner und die Tromben von Kunimunds Geſchwader fern herüber jene ernſten Klänge blaſen, wie damals bei'm Vorbeimarſch vor Prinzeſſin Amala's hirſchebeſpanntem Wagen, die ernſten, vielgewichtigen Klänge: „Sieg oder Tod!“

Und der alte Heldenkönig rief aus: „Gottlob, nun haben ſie ihn abgeſchnitten in ſeinem allzukühnen Siegeslauf, und nun iſt es an uns, ihn zu erretten! An uns, zu erringen ſein Leben und unſern Ruhm! Wohlauf, Ihr Frankenherzoge! Wohlauf, Ihr meine Langobardenritter! Nun gilt es keine Feldherrnlenkung mehr! Nun gilt's, daß Jeglicher von uns Allen, der an der Spitze eines Geſchwaders reitet, ein Feldherr ſei. Eine Nachtſchlacht gilt es! Das iſt ein gar ernſthaft wunderſamer Klang! — Hinein, in's dunkle Meer, Ihr kühnen Schwimmer, und fiſcht mir meine edelſte Perle draus hervor, meinen herrlichen Kunimund!“ —

Drittes Kapitel.

Und kühn erwacht, und furchtbar herrlich toſend, zog die Nachtſchlacht durch die Ebne hin, ein räthſelhaftes, vielfach wechſelndes, Geſtaltung mit Geſtaltung vertauſchendes Gefluth.

Was nur bisweilen dem furchtbaren Ganzen einige Haltung gab, waren Kunimunds Tromben und Hörner, den ſtrengen Loſungsruf wiederholend: „Sieg oder Tod!“ —

Denn obgleich ſeine Geſchwader bald losgehauen wurden aus ihrer erſten Bedrängniß, wußte er ſie doch immer wieder hinzuſchwenken, wo es die furchtbarſte Entſcheidung galt, und immer donnerte von dort der ſchauerlich ſchöne Heldenklang herüber: „Sieg oder Tod!“ Und dem nach ſchwenkten und drehten ſich alle Geſchwader, denn Freund und Feind wußte:

dort focht entſcheidend der vielgewaltige Kunimund. —

Dem war es immer zu Sinne, als ſchwebe Amala's Engelgeſtalt winkend und bezeichnend und begeiſternd vor ihm her. Oft mußte er ſich ſelbſt verwundern, wie er ſo halb unbewußt an die rechten gefahrvollſten und entſcheidendſten Stellen des brand- und kampfdurchtoſeten nächtigen Schlachtfeldes kam. Aber um ſo fröhlicher mit jedem Augenblick überließ er ſich ſeinen wunderbaren Eingebungen.

Da war es ihm bisweilen, als höre er unter den Feindesgeſchwadern einer bekannten Stimme Ruf, nicht eben ihm ſelbſt geltend, aber mit den Befehlsworten an die römiſchen Geſchwader manche Erinnerung einer ſtilleren Zeit ihm unwillkürlich durch die Bruſt herüberſtrömend.

Wer kann dergleichen enträthſeln in dergleichen Momenten! Es ſetzt nur eben dem Geiſte Flügel an, ohne daß er ſich bewußt würde, wie ſie ihn trügen! Gleich einer anmuthig kühnen Tanzesbegleitung klingt es in das Kriegerleben ſeltſam ahnend herein. Und fröhlicher drum immer und beflügelter focht Kunimund, und immer begeiſternder ſchwebte Amala's Bild ihm vor.

Plötzlich jagte an einem ſich wiederſammelnden Römerhaufen ordnend und richtend ein Reiterheld hin. Die Flammen naher Wachtfeuer blitzten über ſeine Geſtalt, — jenes bekannte Rufen klang aus ſeinem Munde; —

„Auſonius!" rief Kunimund. — Und: „Kunimund!" rief Auſonius. Und beide ſpornten, ſchnell ſich herumwerfend, ihre Roſſe, einander im zornigen Zweikampf zu begegnen; —

Da ſtäubte ein drittes Geſchwader — man wußte nicht gleich, ob Feind oder Waffengenoß — verwirrend zwiſchen Beiden durch, und wieder auseinandergeriſſen waren ſie im Toben der nächtigen Schlacht. Doch Jeglicher rief dräuend nach dem Andern hinüber: „wir finden uns!" Und Jeder vernahm deutlich des Andern zornigen Wiederhall: „wir finden uns!" —

Zurückgeworfne Langobardenhaufen brachen in ihrer Verwirrung durch Kunimunds Geſchwader, und brachen es für einen Augenblick mit. Aber die Sieg und Tod rufenden Hörner und das donnernde Befehlswort des Führers ſammelten es bald auf's neue. Rüſtig trabte man vorwärts, auf wild jubelnde Feindeshaufen zu. Da kam dem Kunimund ein gewaltiger Reiter auf ſchnaubendem Roß entgegen, weit und wild einigen Römergeſchwadern voran. „Das iſt der Auſonius!" dachte Kunimund, ſeine Lanze zum Stoße ſenkend. Der Widerſacher that desgleichen. Wie aber Kunimund ihm kampfesfroh entgegenprellte, merkte er plötzlich: das war der Langobardenkönig! Und die hinter ihm dreinjagten, waren nicht ſeine Gefolgsleute, ſondern ſeine Verfolger. Da empfing Ritter Kunimund, ſeine Lanze unſchädlich hoch emporhaltend, den Stoß des verwilderten Herrſchers auf ſeine ſtarke Bruſt, und Beide ſprengten im Sattel bleibend, an einander vorbei. Nur rief ihm Kunimund noch etwas unwillig nach: „Donner, lieber Herr, ſo ſagt's doch bei Zeiten, wer Ihr ſeid! Sonſt könnte man Euch ja zu Boden ſtürzen, daß Ihr's Aufſtehn vergäßet!" — Und dann rief er ſeinen Reitern zu: „Reſpekt vor dem Langobardenkönig dort! — Was ſonſten vor uns iſt, das reitet mir nieder, wie Sturmwind die ſtarren Tannen!" —

Und wie vor dem Sturmwind die Tannen, brachen die Römerreiter zuſammen, und was noch zu Roſſe blieb, ward aus Verfolgern zu Verfolgten. —

„Sieg oder Tod!" blieſen wiederum Kunimunds Trompeter. Und der Haufe ſammelte ſich, und trabte nach einer andern Gegend in das immer wilder tobende Sturmgewühl des Nachtkampfes hinein.

Dort galt es! —

Auſonius hatte Karren voll griechiſchen Feuers heranfahren laſſen, und Balliſten, die Speer auf Speer, von eben ſolchen Gluten flammend, verſendeten, tief in die ſieghafteſten Langobardenrotten hinein, daß die davor auseinanderſtäubten, wie Spreu vor dem Gewitterſturm.

Einem plötzlich erſchloſſenen Hekla vergleichbar loderte die raſende Flammenwerkſtatt, weit um ſich her die Nacht erhellend. Kunimunds Weg führte grade dagegen hinan; — ſein Geſchwader ſtutzte einen Augenblick, manch eine Rotte ſtürzte darnieder, von dumpfigen Flammenwirbeln verzehrt. Da rief Kunimund laut: „je länger hier, je ſpäter dort! Und hier kommt mir's unbehaglich vor, und hinein dort müſſen wir auf jeden Fall. Vorwärts drum, Ihr meine wackern Genoſſen! Vorwärts!" — Und mit dieſem, jede ächte Kriegerſeele freudig belebenden Laut ſtrengte er ſein edles Roß zum entſcheidenden Flammenangriff an, und ſeine Reiter brauſeten ihm wildjubelnd nach.

Derweile drohte dem Feuermeer von der Seite noch ein andrer Sturm. Der Langobardenkönig war es, der von dortherüber Alles zu entſcheiden verhoffte. Kunimund erkannte fernherüber im verderblichen Lichtglanz die Heldengeſtalt. — Aber die Balliſten und Flammenlenker, von der unverſehenen Nähe nur augenblicklich ſtaunend, nicht verwirrt, wandten ſich mit gewaltiger Schnelligkeit großentheils wider ihn, und entluden plötzlich ihrer Kriegswerkzeuge verderblichen Inhalt. Wie ein in hundert Bäche ſich vertheilender Lavaſtrom quoll es über das Gefilde; zurückprellten, wo nicht die Angreifer, doch ihre Roſſe. Die hohe Königsgeſtalt des Langobardenherrn ward ſichtbar im fliegenden Purpurmantel, im zornigen Vorwärtstreiben des bäumenden Gauls, — da überſchlug ſich unverſehens auf gluthenſchlüpfrigem Boden das gereizte Thier, — der Held lag unter dem hauenden, ſchwergeharniſchten Schlachtgaul. —

„Drauf!“ rief Auſonius! „Drauf! zerſprengt mir ſie vollends, und greift mir den Langobardenkönig lebendig oder todt!“ — Und er brach mit ſeinen Reitern auf die zerſtreuten Gegner ein. —

„Hier, Langobardenkönig, dein Erretter! Hoch Amala!“ rief Kunimund, ohne fürder zu erwägen, ob es hinter ihm Geſchwader gebe, oder was ſonſt noch auf der Welt. Eingedenk einzig und allein ſeines holden Feldrufes, flog er zwiſchen rollenden Flammen und ſtürzenden Freunden und Feinden hindurch, der Stelle zu, wo eben Auſonius ſein halb ſcheuendes, halb trotzendes Roß im Kreiß tummelte, um den verlaſſnen, von ſeinem wunden Thiere gepreßten König mit einer Wurflanze zu treffen.

Da warf Kunimund mit raſcher Klinge den Römerritter blutig aus dem Sattel, und fing deſſen Roß. Blitzesſchnell ſprang er ab, und den König unter dem geſtürzten Pferde hervorziehend, und ihm auf des Beſiegten Pferd helfend, rief er freudig lachend:

„So recht! König zu Roß! Am Boden ſein Knecht!“ —

Dann jagte er fürder, den Sieg zu vollenden, deſſen Sicherheit er nun ſchon mit ſich trug in ſeiner tapfern, kampferfahrnen Bruſt.

Viertes Kapitel.

Nach ernſthaft entſchiedenen Kämpfen ſieht es oft ſeltſam ſtill aus in der Welt.

Mag es dann doch Manchem vorkommen, als müſſe nun nach dieſem gewaltigen Ringen wirklich das Menſchengeſchlecht einſtweilen genug haben an wechſelſeitig verſtrömtem Blut, und Bruder zu Bruder ſprechen: „Friede! — Wenn wir's recht mitſammen überlegen wollten, — der endloſe Friede wäre ja wahrhaftig ſo unmöglich nicht!“ —

Und dazu dampfen die Trümmer und Blutgerinne ſo ſchaurig mahnend um uns her —

Auch in den ſieghaften Langobardengeſchwadern war es, als ſeie man auf milde Gedanken gekommen. Im aufgehenden Morgenglanze ward von den Führern das Schlachtgefild achtſam durchritten, nicht nur des künftigen Kriegsvortheils halber, ſondern auch mit, um nach den Verwundeten beider Heere zu ſehen, und zu helfen, wo noch zu helfen ſtand.

Da hielten ſich unverſehens in den Frühnebeln dicht gegenüber der Langobardenkönig und der Perſerritter Kunimund. Sie ſahen einander mit einem recht ſeltſamen Lächeln an. Jeglicher meinte, der Andre ſolle zuerſt ſprechen. Kunimund hoffte vielleicht, aus des Königs Mund eine gar herrliche Freudenkunde zu vernehmen; — der König wollte vielleicht, der Perſerheld ſolle hervortreten mit einer Bitte. Aber dazu fühlte ſich der viel zu ſtolz. Er ſagte nur endlich:

„Herr, der Römerritter Auſonius iſt in meine Hand gefallen.“

„In meine Hand!“ entgegnete der König verbeſſernd.

„Daß ich nicht wüßte!“ ſagte Kunimund. „Als er Euch verderblich dräuend umkreiſte, — Euch, den unter Euer verwildertes und halbgelähmtes Roß Geſtürzten, — da kam ich hinzu, und hieb ihn aus dem Sattel, und hob Euch auf ſein erbeutetes Pferd; — ei, Herr, was ſchaut Ihr nur ſo zornig verwundert drein? Ihr werdet's ja doch wohl noch nicht vergeſſen haben binnen der paar Stunden? — Und dann ſind meine Reiter hinterdrein gekommen, und haben den blutenden Auſonius gefangen! Den durch mich vom Roß gehau'nen Auſonius. — Da wird er doch wohl keines andern Menſchen Gefangner ſeyn ſollen, als meiner." —

„Kunimund, beſinn dich. In jenem wilden Augenblick nannteſt du ihn ſelbſt meinen Knecht."

„Das war er, bis er meiner Reiſigen Gefangner ward."

„Jeder Gefangne in jeglichem Heer gehört zuförderſt dem oberſten Heerführer!" entgegnete der König.

„Ganz Recht!" ſagte Kunimund freundlich. „Da habt Ihr's ja eben ganz klar ausgeſprochen, wie Alles ſich verhält. Euch gehören Eurer Kriegsleute Gefangne, — den fränkiſchen Herzogen ihrer Kriegsleute Gefangne, — und ſo der Meinen Gefangnen auch mir. Vorausgeſetzt, daß wir unſre Unterthan wegen der Löſung fürſtlich entſchädigen. — Ihr wißt ja, ich niedre mein Schild nimmer. Denn wollt' ich's nicht unter Eurer hohen Krone Siegesbanner neigen, — wie noch irgend unter ein andres Banner ſonſt?" —

Der Langobardenkönig lächelte ihn freundlich an, und ſprach:

„Wohlan, Du kecker Wunderling! So geb' ich dir in fürſtlicher Großmuth dein volles Recht! So nimm, was du von mir begehrſt, und behalte meinethalben deinen Auſonius. Ich ſpreche zu Allem, was dich dein Herz verlangen hieß und heißt, ein freudiges Ja!',

„Zu Allem, königlicher Herr?" —

„Nun ja! So begehre doch nur!"

„Begehren ziemt freien Kriegshelden nicht. Schenken, — o ſchenken auch oft über Maaß und Ziel! — das ziemt einem großen Königshelden!"

„So ſoll ich dir ſchenken —?"

„Ich bitte um nichts.“ —

„Wohlan, junger Held, du haſt dich recht als meines Gleichen bewährt; als meines Gleichen erkenn' ich dich an. — Aber ſchwanke nicht ſo freudetrunken auf deinem Roß. Feſthalten muß ſich in jeglicher Lage des Lebens ein freier Herrſcher.“ —

„O wahrlich, Herr, das hoff' ich zu leiſten! Doch eben jetzt!“ — und fröhlich taumelnd ließ er ſeinem kampfverwilderten Roſſe zu wildern Sprüngen Raum, ausrufend: „wie um dich Geſtürzten der Auſonius hertanzen ließ ſein Roß, ſo laß ich meines hertoſen um dich, den königlich herrlichen Geber! Gieb, ſprich es aus, du gewaltiger Schenker, eh meine erwartungswilden Freudenwirbel auch dich erfaſſen! O Langobardenkönig, ſprich!“ —

„Wohlan!“ rief Jener. „So gilt es, und gelt' es für alle Zeiten! — Schon längſt hab' ich es ernſt und tief und ſtill in mir bewegt. — Es gilt und gelte!“ —

Regungslos hielt Kunimund auf ſeinem ſtrenggezügelten Pferd, um auch kein Wort des ſeegenſpendenden Alten zu verlieren.

Und der ſprach weiter:

„Als unabhängigen Herrſcher erkenn' ich dich an für Alles, was dein Oheim Separatus dir hinterließ, — als unabhängigen Herrſcher für Alles, was dein Heldenarm dir noch erobern mag über unſern gemeinſamen Feind — als einen freien Bundesgenoſſen meiner Krone. — Nun wunderlicher Menſch, — rolle deine Augen nicht ſo ſeltſamlich wild! Dein kühnſtes Begehren hat ja doch hoffentlich nun ſein Ziel erreicht. Und ich rathe dir Gutes, Kunimund: freue dich ſehr!" —

„Und ich rathe Euch Gutes!" donnerte Kunimund mit blitzenden Augen zurück; „ich rathe Euch auch Gutes: bringt mir Eure arme, kleinliche Waare nicht gar noch mit überdreiſten Drohungen im Kauf entgegen! Was Ihr mir da anbieten wollt in ſpaßhafter Großmuth iſt mein ſchon! An und für ſich ſchon mein! — Hat man es wohl je erlebt, daß ein

Kampfrichter am Ziele der Rennbahn etwa ſo geſprochen hätte: „Wettläufer, Du haſt den Sieg errungen! Als herrlicher Preis nun ſind wirklich deine zwei Beine dein, und ſollen es bleiben für alle Zeit. Nein, Herr, behaltet Eure großmüthigen Gaben für Eure Knechte. Der Kunimund reitet unbegabt von hinnen und frei.“ —

„So ſage mir doch, junger Abentheurer, welch einen noch höhern Preis du erwartet haſt.“

„Ihr wollt mich zum Bettler erniedern, Herr! Und betteln mag ich nun ein für allemal weit minder noch als dienen. — Aber beſteht Ihr wirklich darauf, daß ich Euch meinen Siegerpreis nennen ſoll? — Ueberlegt's Euch wohl! Hab ich ſo etwas erſt Einmal genannt, ſo muß es auch mein werden! Mit oder wider Euerm Willen mein! Ich habe noch nie dergleichen Wort geſprochen, ohne daß es ſich geſtaltet hätte zu kühner Wirklichkeit.“

„Auf deine Gefahr, mein Perſerheld. Sprich und beginne, was du willſt.“

„Eure Tochter, die Prinzeſſin Amala! Die will ich! Die ſoll und muß mein Eheweib ſein!“ —

„Wahrhaftig? Alſo unter dem Bund mit einer Königserbin wirſt du keinen Lohn annehmen, du übermächtiger Caeſar? Denn König, — das iſt doch wohl nur viel zu wenig für dich!“ —

„Höhnt Ihr! — Das Alles kommt auf Euer Haupt. Auch gilt mein Begehr mit nichten der Königserbin. Hinterlaßt meinethalb Euer Stücklein Italien, wem Ihr wollt! Aber Amala wird mein für Zeit und Ewigkeit, und zwiſchen Euch und mir gilt Krieg. Auch iſt Auſonius frei von dieſem Augenblick, und, daſern es ihm ſo gefällt, mein Bundesgenoſſe fortan.“ —

Spottend fragte der Langobardenkönig:

„Sind nicht die zwei Frankenherzoge deine Bundesgenoſſen etwan auch?“

Aber Kunimund erwiederte kalt:

„Ach nein. Nach der Weiſe, die ich fortan zu beginnen denke, ſchicken ſich wohl die nicht ſonderlich. Habt guten Tag, Herr König! Nur allzufrüh mag es nun mit vielen Eurer Freuden und Herrlichkeiten heißen: gute Nacht!" —

Damit wandte er ſtolz ſein Pferd, und ritt langſam nach der Gegend zu, wo ſeine Geſchwader ſtanden.

„Fahr hin, wahnwitziger Abentheurer!" rief der Langobardenherrſcher ihm zornglühend nach. Aber Kunimund achtete nicht mehr darauf. —

Als er ſeine Schaaren erreicht hatte, fragte er: „wer unter Euch hat den Auſonius gefangen?"

„Herr," — entgegnete ein alter Reiter, — „das ſeid ja eigentlich Ihr ſelbſt. Denn Ihr habt ihn vom Roſſe gehauen. Das ſahen wir deutlich genug. Wer aber nachher ihn in Pflicht genommen und ſeiner gepflegt hat, — das war ich." —

„Du giebſt mir deinen Gefangnen, und ich zahle dir ſein Löſegeld."

„Herr, ich verſtehe nicht, wie man das anfängt, um Geld zu fechten.“

„Nun dann, — wie hoch ſchätzeſt du deinen Gefangnen ſonſt?“

„Grade ſo hoch, als das Pferd, welches Ihr jetzt reitet, und es uns vorangeritten habt zu allen Siegesthaten der vergangenen wunderlichen Nacht.“ —

„Nimm's hin. Dein Gefangner iſt mein.“ —

Da ſprang Ritter Kunimund vom Pferde, und gab es dem alten Reiter hin, dazu noch ſprechend: „verſteht ſich, daß du mir auch das Schwerdt des Auſonius mitbringſt.“ —

„Verſteht ſich!“ entgegnete der Reiſige. „Eben ſo gewiß, als Sattel und Zeug Eures Pferdes mit in den Kauf gegangen iſt!“ —

Er führte das Roß von hinnen, und kam bald darauf zurück, den wundenbleichen Ritter an ſeiner Hand, ſprechend: „ſein Schwerdt hab' ich ihm lieber gleich wieder umgegürtet. Habt ja doch auch Ihr den edlen Gaul mir gegürtet und geſchmückt überliefert. Und gewiß: ein bewaffneter Mann — wär es auch ein Feind — iſt Euresgleichen immer viel lieber als ein wehrloſer“ —

„Das verſteht ſich Gutfreund!“ entgegnete Kunimund freudig. „Wahrhaftig, wer deinesgleichen führt, mag ſchon immerhin die Frau Welt zu einem Reigen herausfordern, den andre Leute toll nennen würden!“ — Und die Hand gegen Auſonius freundlich ausſtreckend, fragte er: „willſt du mittanzen einſtweilen auf meiner Part?“ —

Der bleiche Römerritter ſah ihn aus den großen, glühenden Augen eine Zeitlang wie zornig zweifelnd an. Bald aber wandelte dieſer Blick ſich in freudigen Ernſt, und einſchlagend ſprach der wunde Held:

„Nimm hin mich! Meine Bahnen kennſt du. Und daß der Kunimund mit ſeinem blutigen Gefangnen Spott treiben könne, — pfui doch, daß auch nur das Wort über meine Lippen kam! Ich kenne ja den Kunimund!“ —

Der antwortete nur mit einem kräftigen Händedruck, und ſprach alsdann:

„Es geht nun raſch und fern hinaus mit uns. Willſt du eine Tragbahre, oder ein Maulthier? Zu einem Roſſe rath' ich dir nicht. Das müßte nur ein ſchläfrig Thier ſein, was du in deinem jetzigen Zuſtande bändigen möchteſt. Und ein ſchläfrig Roß iſt ein Scheuſal für Helden." —

„Ein Maulthier iſt um nichts beſſer!" ſagte Auſonius." Schaff mir die Tragbahre. Da läßt ſich's dann ſtöhrungslos ſinnen. Und viel hab' ich zu ſinnen, eh' ich manches Vorhergegangne in's Gleichgewicht bringen kann mit Allem, was du fürderhin von mir wollen kannſt. Aber daß du mir mein Schwerdt wieder verſchafft haſt, — das bleibt die Hauptſache, und verbürgt den Frieden zwiſchen uns Beiden."

„Recht!" ſagte Kunimund. „Das Schwerdt iſt eigentlich immerdar, was den Frieden verbürgt." —

Und ſomit beeilte er ſich, die Bahre auf möglichſt bequeme Weiſe für Auſonius einrichten zu laſſen. Bald war der wunde Römerritter hinaufgehoben. Sechs Krieger trugen ihn, und rings umher zogen die Reiterſchaaren in dichten Rotten, ſo daß er einherſchwebte, wie umſchattet von einem rieſenhohen Lanzenwald. — „Kunimund, du biſt ein herrlicher Bundesgenoſſe!“ flüſterte er mit behaglichem Lächeln, und ſchlummerte zu ſeltſam begeiſternden Fieberträumen ein. —

Kunimund derweil umkreiſte wachen Geiſtes und regſamen Auges ſein Geſchwader, wie der Adler ſeine Brut.

Da ſah er ein Langobardengeſchwader ihm nacheilen; — von der andern Seite noch Eins; — ſeine Blänker ſprengten meldend heran, vielleicht zum Theil etwas übereilig; denn ſie merkten, wie es nun zwiſchen ihnen und dem Langobardenkönig ſtehe. Kunimund ſchaute ſie groß an und kalt. Sie ſprengten ſchneller noch und ohne weiter ein Wort zu wagen, wieder nach den gefährdetſten Poſten zurück.

Ein einziger Rottenmeiſter, ſonſt Kunimunds Liebling, wagte es, ihm vorzuſtellen, man thue doch vielleicht gut, den Zug etwas zu beſchleunigen.

„Ich verſtehe mich doch ſonſt auch auf's Heilen der Wunden! entgegnete Kunimund lächelnd. „Iſt aber etwa hier ein ſo weiſer Meiſter, daß er darthun möchte, eine raſch trabende Bewegung thue dem wundfiebernden Auſonius gut?“ —

Der Rottenmeiſter zuckte etwas erſchreckt zuſammen. Dann aber, ſich im Zorn ermannend, ſagte er heftig:

„Ei, was frage ich jetzt nach dem Auſonius! Ich frage nach Euch und nach uns!“ —

„Du!“ — erwiederte Kunimund, die Hand an's Schwerdt legend, und der Rottenmeiſter wich ſchweigend zurück. Aber Kunimund rief ihm noch die ſchrecklichen Worte zu:

Wer nach ſich ſelbſt fragt, mache, daß er zu den Feinden kommt! Bei uns hier hat er nichts mehr zu ſchaffen.“ —

Wild jagte der Rottenmeiſter in's Geſtaube feindan. Kunimund ſah ihm nicht nach.

Bald darauf meldete ein Blänker, der Rottenmeiſter ſeie gefallen, verzweifelnd in die fränkiſchen Glieder hineinſprengend, und von unzähligen Lanzen durchbort.

„Deſto beſſer für ihn!“ erwiederte Kunimund, und fragte ruhig nach andern Dingen. —

Die Blänker meiſt Alle hatten richtig klare Meldungen gebracht. Was irgend noch dran mangeln mochte, erſetzte Kunimunds kräftiger Feldherrnblick.

Bald war die Tragbahre des wundenkranken Auſonius unter ſichrer Bedeckung in die nahen Hügelthäler wie verſchwunden und verſunken. Der übrige Theil von des Perſerhelden Geſchwader hielt ſtark und ſtolz in der Ebne. Man hätte Mann für Mann zählen können, und doch vielleicht nicht zu beſtimmen gewagt, wohin er mit ſeinen raſchen Schwenkungen die geübten Rotten zu Vertheidigung oder Angriff lenken werde.

In ſo unſichrer Erwägung ſchienen auch die überzähligen Langobardenreiter ihm gegenüber zu halten. Ja, es kam endlich ein Trompeter vor mit friedenheiſchenden Klängen; der jugendliche Anführer der Geſchwader geleitete ihn. Kunimund ritt den Zweien gelaſſen entgegen. Die beiderſeitigen Blänker ließen von ihren blutigen Neckereien einſtweilen ab.

„Was bringt Ihr?“ ſagte Kunimund, ſtolz grüßend. „Wenn Euer König Frieden will, — was ſchickt er Euch mir mit ganzen Geſchwadern nach? — Wenn Krieg, — warum laßt Ihr nicht Marſch blaſen, und haut ein? —

„Herr,“ — ſagte der Langobardenritter, — „ich hoffe, Ihr erinnert Euch meiner noch.“ —

„Verſteht ſich!“ — entgegnete Kunimund. — „Hab' ich doch wohl nie ſo ein gar ſchwächliches Gedächtniß gezeigt, ſo oft Ihr und ich nebeneinander geritten ſind in Eures Langobardenkönigs Dienſt!“ —

„Herr,“ — ſprach der freundliche Jüngling, — „laßt uns doch lieber wieder Beide mitſammen ſagen: in unſres Königs Dienſt!“ —

„Unſer König, mein junger Freund?“ rief Kunimund wildlachend. „Und wieder ſo ſagen, wie Ihr's mir vorſagt? — Nein, wahrlich, der Fehler des ſchwächlichen Gedächtniſſes ſitzt bei Euch! In meinem Leben hab' ich keinen Menſchen meinen König genannt, und am allerwenigſten Euern Langobardenherrn!“

„Kommt zurück!“ bat der freundliche Jüngling. „Wie es mit dem Allen auch ſein möge, — lieber, königlicher Ritter, kommt zurück. Mir iſt, als hätte mein Herr Euch zum Verſöhnungskranze gar ein herrlich grünendes Reislein aufgeſpart.“ —

Aber Kunimund lachte wild, daß der Wiederhall es zurückdonnerte, und das ſchöne, ſchlanke Roß des Langobardenjünglinges ſcheu davor zuſammenfuhr.

„Sag' du deinem königlichen Zeus," — rief Kunimund, — „ich ſeie ganz überdrüßig ſeiner Täuſchereien und Redensarten! — Was er mir anbieten wolle, ſeie nur eben Wolk' auf Wolke! Oder höchſtens einmal Staub auf Staub! Und das bedeutet ſo viel, als ein Grab, und damit iſt mir's vor der Hand noch zu früh. Ich verwerfe fortan, was der mir aus freier Großmuth bieten mag!" —

„Bedenkt!" — ſprach der noch immer freundliche Jüngling, — „o bedenkt," —

„Haſt du beſtimmten Auftrag?" —

„Nein, Herr! Aber das läßt ſich leicht ermeſſen," —

„Vermeſſner du! Nichts läßt ſich ermeſſen auf dieſer vulkaniſchen Welt. Reit! Grüße deinen Herrn! Sag' ihm, für diesmal fange der Kunimund ſich nicht im lombardiſchen Netz! Reit, ſag' ich dir!" —

„Herr, wenn Ihr mir nicht folgen wollt, — da ſoll ich nicht rückwärts reiten. Da ſoll ich als Feind auf Tod und Leben anreiten gegen Euch mit all dieſen Rotten hinter mir.“ —

„Wohl gut! So thue, was dir geboten iſt.“ —

„Herr, — das geht aber nicht.“ —

„Muß gehn, wenn es dein König geboten hat.“ —

„Herr, — noch vergangne Nacht hiebt Ihr mich aus den feindlichen Reitern heraus!“ —

„So? — Mag ſein. — Ich habe ſchon Manchen herausgehauen, — vielleicht auch dich. Aber dieſe letzte Hiſtorie hab' ich wirklich doch über Schlimm'res vergeſſen. Ich weiß nichts mehr davon, und du brauchſt dir keinen Zwang deswegen anzuthun.“ —

„Ihr ſolltet mich nicht ſo zurückweiſen.“ —

„Ich weiſe dich nicht zurück. Ich weiſe dich an deine Pflicht.“ —

Der junge Ritter hielt zögernd ſtill.

Da ſagte Kunimund ſtreng: „du ſonſt ſo kühner, lebensfriſcher Degen, es ziemt ſich gar wenig für dich, daß du zaudern möchteſt, wo es einen recht ehrbaren Tod gelten mag, oder vielleicht gar einen recht herrlichen Sieg!“ —

„Sieg oder Tod, Kunimund! Ja! Und laß mir das deine Trompeter entgegenblaſen!“ rief der erglühende Jüngling.

„Recht gern!“ ſagte Kunimund, indem er freundlich entlaſſend winkte, und nach ſeinen Geſchwadern zurücktrabte. Wild flog der Jüngling nach den ſeinigen zurück, und hielt, dort angekommen, lauſchend ſtill, verlangend nach den ernſten Tönen, die ihm den Anfang des nun heiß erſehnten Gefechtes bezeichnen ſollten.

Er durfte nicht lange warten.

Kunimunds Trompeten und Hörner blieſen in den verheißnen Klängen. — „O Gott, vielleicht doch wohl ein recht herrlicher Sieg!“ dachte der Jüngling, und rief und winkte ſeinen Schaaren zu Bewegungen, wie er ſie früher vom Kunimund ſchön und tüchtig erlernt zu haben vermeinte. Ach, aber der Meiſter bewährte furchtbar ſeine Obergewalt! Von allen Seiten her ſchwenkten und wandelten ſich und brachen dann ſturmesſchnell vorwärts Kunimunds Geſchwader, während die Langobardenreiter ſich in ihrer eignen Ueberzahl verwirrten. Bald waren dieſe umſtellt, umgangen, zerſprengt. Es gab ein wild unordentliches Geſtäube durchs Feld, für Jeden, der es nicht mit Kunimunds Führerauge durchzuſchauen wußte, oder dem Rufen ſeiner Stimme und ſeines Hornes zu gehorchen mit Hauptmannsgewandtheit. Aber all ſeine Krieger verſtanden das Letztere ſehr gut. Und ſo, als nun der Staub ſich von der Ebne verzog, ſahe man die Langobarden fliehn, die Kunimundsreiter nachhauen, oder ſich jubelnd ſammeln bei ihrem mächtigen Feldhauptmann.

Der ſchaute ſehr ſtill und ernſthaft mit den klaren Adleraugen um ſich her. Und als er nun unfern von ſich den gefällten Führer der Feindesſchaaren als eine blaſſe Leiche am

Boden liegen ſah, ſprach er, ſich ſanft gegen ihn hinabneigend, in Liebesweiſe die Worte:

„Da liegſt du nun erſchlagen
Von meiner eignen Hand,
Die jüngſt aus blut'gem Schlagen
Dich friſch hat losgerannt.
Ja, Freund, ſo muß es kommen
Auf dieſer bunten Welt!
Was heut uns mochte frommen,
Hat morgen uns gefällt!"

„Sieh einmal!" — ſagte er gleich darauf, den Blick freudig erhebend, — „da hält ja wohl auf dem Hügelzuge noch Einer, der Händel an uns ſucht." —

„Das mein' ich nicht, lieber Herr!" ſagte ein alter, ehrſamer Reiter. „Freilich, Ihr hattet mehr zu beachten, als unſereins, ſo lange das Treffen währte. Aber wie ich ſo nebenher als Blänker mein Weſen trieb, ſah ich vorlängſt ſchon jenen Ritter auf dem Hügel. Der hat keine Reiterſchaar hinter ſich. Das könnt Ihr mir glauben. Denn die wäre ihm wahrhaſtig nachgekommen, wenn er oft ſo hereinſprengte in das Geſchwirre von Bolzen und Pfeilen und Speeren, um Alles genauer zu betrachten. In ſolchen Dingen laſſen ächte Reiter nie von ihrem Führer, und hätte er ihnen auch zehnmal geboten, in Sicherheit zu bleiben. Fürwahr, ganz allein gilt wohl bisweilen das Nichtgehorchen! — Seht! Seht! Es iſt Einer von den Frankenherzogen, die jüngſt mit dem Langobardenkönige ritten! Da hat er ſich ein grünes Reis zum Friedenszeichen abgebrochen, und jagt winkend und grüßend zu Euch hernieder!“ —

Kunimund ſprengte ihm entgegen. Sie bewillkommten einander mit ritterlich edler Sitte, hielten, und erhuben folgendes Geſpräch;

„Kommt Ihr mit Euerm grünen Zweige, Herr Herzog, etwa im Namen des Langobardenkönigs, den Ausbruch des Kampfes zwiſchen ihm und mir zu verhindern? Ihr ſeht, Ihr kommt zu ſpät. Es liegen zu viel der Langobardenreiter todt auf der grünen Haide, als daß er mir dieſen Morgen vergeſſen könnte, ſelbſt wenn ich ihm auch die Gefangnen alsbald herausgeben wollte. Und dazu verſpür' ich noch gar wenig Luſt.

„Kunimund, überlaßt mir Eure Verhandlung mit dem Langobardenkönig. Es kann noch Alles gut werden.“

„Gut? — Ja, Herr, das hoff' ich ſelbſt; — dafern ich nämlich meine guten Waffen zur Hand behalte, und mein gewohntes Siegesglück mich nicht verläßt. Ich will ja dem Langobardenherrn nicht eigentlich an Reich und Leben dringen. Ich will ja nur — aber das geht nur ihn an und mich. Oder habt Ihr beſtimmten Auftrag von ihm?“ —

„So wenig, daß ich mich erbiete, falls er nicht auf billige Bedingungen die alte Freundſchaft mit Euch herſtellt, als Euer Bundesgenoſſe wider ihn zu fechten. Und auch mein greiſer herzoglicher Waffenbruder iſt eben ſo geſinnt. — Was ſagt Ihr dazu, Freund Kunimund?“ —

„Daß es eine allzuweitläuftige Antwort gäbe, auf die ich jetzt nicht eingerichtet bin, und die ich überhaupt gar nicht ertheilen mag. Der Langobardenherr weiß recht gut, was ich von ihm haben will; — auch daß ich mir's vielleicht ſelber nehme, falls er mir es nicht geben mag. Wollt Ihr ihm und mir Gutes erweiſen, freundlicher Herr, ſo ſtellt ihm das hübſch in das rechte Licht, und beredet ihn zum Beſten. Will ſich das aber nicht machen, — da kann ich hinfürder auch Euer Bundesgenoſſe nicht ſein, Ihr wackern zwei Frankenherzoge, die ich doch vor gar vielen Menſchen hochhalte. Da giebt dann einen gar kühnen und wilden Weg für mich zu wandeln, wo nur für diejenigen Raum bleibt, die meinen Fußtapfen nachklimmen wollen, — für einen zweiten Führer aber nicht. — Herr, Ihr habt ja wohl auch ſchon verderbendrohende Alpenwege überklettert. Da werdet Ihr es wiſſen: Ein Bote kann zum Ziel führen; — Was drüberhin mitſprechen will, führt nur zum Schwindel!" —

Staunend wandte ſich der Frankenherzog abwärts. Er wußte nicht, inwiefern er recht gehört habe oder unrecht, und zog — noch immer ſeinen nutzlos gewordnen Friedenszweig feierlich emporhaltend — wie im halben Traume langſam von hinnen. —

Kunimund aber ſprengte raſch auf die nächſte Höhe, blickte dorten prüfend um ſich her, und dann rief er den älteſten Hauptmann ſeiner Geſchwader zu ſich empor, ſprechend:

„Führe mir den Auſonius ſicher und ſorgſich zu der Bergſtellung in den Klippenthälern hinauf, die ich dir ſchon früher bezeichnete. Nach dem Tanz, den wir ſo eben gehalten haben, wird Euch der Feind wohl nicht früher nachkommen, als ich wieder bei Euch bin. Thäte er es doch, — nun, dann haltet mich entſchuldigt. Ich habe einen raſchen Ritt vor, den nur ich ganz allein beſtehen kann. — Darf ich meine Ehre in Deiner Hand laſſen?“ —

„Reite du in Gottes Namen!“ ſagte der Hauptmann.“ Sollte mir der alte Gauner Tod etwa allzunahe kommen, ehe Du wiederkommſt, ſo will ich ſchon für einen andern Stellvertreter ſorgen. Ehre und Krieg, und Alles, was du in meine Hand legſt, iſt wohlbewahrt." —

Und von hinnen flog der glühende Kunimund über die Berge, einer Feuerkugel vergleichbar, die ein vergangnes Gewitter beſchließt, zugleich aber auch vielleicht ein neu aufſteigendes meldet.

Fünftes Kapitel.

Pavia war des wilden Reiters nächſtes Ziel. Was er eigentlich dort wolle, — es ſchwebte ihm mehr in wirren Nebelbildern vor, als in deutlicher Geſtaltung. Aber hin mußte er durchaus, und jeden Eilboten, den der Langobardenkönig dorthin abſenden könne, mußte er überflügeln. So viel wußte er beſtimmt. Leben, Glück, Ehre ſogar ſchien ihm abzuhängen von dieſem Sturmesritt. Und ſo ging es im geſpenſterähnlichen Treiben durch Tages- und Nachtſtunden vorwärts nach der Königsſtadt. Sein Roß ſtürzte unter ihm. Er achtete deſſen nicht. Theils Gold und theils Gewalt verhalf ihm zu einem zweiten und dritten, und da ſah er Pavia einſt im Abendſchimmer vor ſich liegen, noch eh' er es ſelbſt gemeint hatte.

Er zügelte ſein keuchendes Roß. Oder vielmehr, er ließ nur ab, es mit Sporn und Schenkel anzutreiben, und es ſtand von ſelbſt.

Ihm aber rollten heiße Thränen aus den Augen, wie ſo die herrliche Königsſtadt vor ihm lag, zwiſchen ihren Blüthengärten, Kuppeln und Thürmen, vom Feierglanze der niedergehenden Sonne golden umleuchtet.

„Es iſt ja doch auch nur wieder Abſchied!" ſagte er leiſe vor ſich hin. „Was doch — im glücklichſten, herrlichſten Fall, — was doch begehr' ich anders, als Scheideglanz? — O Himmel, ſie wird ja doch gar manche Thräne weinen müſſen, wenn ſie, — Thor du, was ſoll ſie wollen? — Meinſt du wirklich, o verwilderter Flüchtling —?"

Die Gedanken verwirrten ſich ihm, und mitten im Reigen ungeſtüm vorbeitanzender Bilder empfand er doch, nur Eines könne ihn retten vor grimmiger Verzweiflung. Da ſprach aber wieder eine ſtreng freundliche Stimme dazwiſchen:

„Und das Eine — darfſt du es wünſchen?" —

„Wer fragt denn ſo wunderlich?" flüſterte der Ritter, und blickte ſtaunend umher. Es war Niemand bei ihm. Er ſelbſt hatte gefragt. Ihn ſchauderte faſt. Aber ſein Auge traf auf die Pappelngipfel, die aus Oheim Separatus verfallener Villa hervorragten, und genauer thalwärts blickend, kam es ihm vor, als ſehe die Villa gar nicht mehr ſo verſtört aus, als in der letzteren Zeit. Nein, ihm ward vielmehr, als ſchlinge ſich Pfad und Heckengeflecht wieder eben ſo friedlich hügelab und hügelan, als er es in der Zeit ſeiner glücklichen Kindheit zu beachten gewohnt geweſen war; — ja, als habe ſich nur Alles ſinniger und ſchöner geſtaltet.

Er ſchüttelte den Kopf, wie Einer, der ſeine eigenen Träumereien belächelt, — dann ſagte er gefaßter:

„Und wenn auch! Hinein zieht mich's nun einmal in deine grünen Labyrinthe, du ſanfter, ernſtfreundlicher Oheim Separatus. Dorten wird dennoch wohl erſt recht zu Willen und That, was mir bis jetzt noch immer wie dunkles Geſchwärme von wildgroßem, aſiatiſchem Nachtgefieder Herz und Aug' und Gedanken umtoſt!" —

Er ſaß ab von ſeinem Roß, und leitete es ſanft ſich nach, den Berghang nach der Villa hinunter. — Und wie er da näher hinabkam, flüſterte er leiſe und mild: „Guten Abend, guter Oheim! — Wie mit dieſem Friedensgruß ſchon ſo gar viel ſchönere, ſtillere Gedanken mich umſchweben! Guten Abend, guter, lieber Oheim! Ja, gönne mir's, auf deinen heimathlichen Friedensſtellen mich mit deinem Andenken zu berathen, was ich thun, und was ich laſſen ſoll. Ach leider iſt, — wie hieß es doch im Reim? — Ja ſo:

„Im Lieben und im Haſſen
Iſt ſchwerer wohl das Laſſen,
Als alles kräft'ge Thun!
Am ſchwerſten iſt das Ruhn!“

Sieh, guter Oheim, — du pflegteſt wohl oft mit lächelndem Unwillen zu ſagen, ich würde nichts von all deinen ſchönen Sprüchen behalten. Den Spruch von Thun und Laſſen hab' ich ja doch behalten! — O, könnteſt du mir erſcheinen zwiſchen dieſen deinen wunderſam wiederhergeſtellten Laubengängen! — Iſt mir es ja doch, als wär' ich ein freundliches, fröhliches Kind aufs neue geworden! — Zwar nein, das bin ich nicht! Und auch die Lauben und Blumengänge ſind anders geworden! Schöner! Und doch dieſelben, —“

Er ſah immer ſtaunender um ſich her.

Plötzlich rief er mit einem ſeltſamen Erſchrecken aus: „Himmel, was geht hier vor? — So, träumten und ſpielten wir ja immer als Kinder, — ſo müſſe der Roſengang dorten im labyrinthiſchen Getändel den Berg umgürten. Nun umgürtet er ihn wirklich ſo. —

Nymphe, Fee oder Elfe, die das vermochte, — wo — ach wo — ?“ —

Er lehnte ſich halbbetäubt an ſein Roß. Denn wie heraufbeſchworen aus ſeinen Träumen ſtand unerwartet vor ihm deren herrlichſte Geſtalt — Prinzeſſin Amala. Sie ſahe ihn ernſtlächelnd an, während ihre ſchöne Hand die dunkeln Locken, wie forſchend, ob ſie auch recht ſehe, etwas zurückſtrich von der alabaſterweißen Stirn.

„Glück auf!“ — ſagte ſie feierlich nach einigem Beſinnen. „Kunimund, Ihr ſeid hier, — Ihr ſeid unverwundet hier? — Das kann ja gar nichts andres bedeuten, als Sieg!“ —

„Sieg?“ wiederholte der traumbefangene Ritter, der ſich vor dieſem ſüßblendenden Sonnenlicht die Geſtalten einer verworrenen Vergangenheit erſt mühſam hervorrufen mußte. „Sieg?“ — O freilich, ſchöne Herrin! O Ihr müßt ja nicht im Schreck erbleichen! Bei Ehre und Pflicht, der Feind iſt vollſtändig geſchlagen. Und Euer königlicher Vater zieht entweder jetzt in Ravenna ein, oder hat Frieden abgeſchloſſen mit ſeinen bezwungenen Feinden dort!“ —

„Sieg und Friede!“ flüſterte voll unausſprechlicher, eben ſo kindlicher, als hoheitlicher Anmuth die Prinzeſſin, und faltete die ſchönen Hände. „Und Euch,“ — ſetzte ſie leiſe erröthend hinzu, — „Euch ſendet der König als Boten an mich?,‘ —

„Nein, o nein!“ rief Kunimund ſchmerzzerriſſen. „Mich ſendet kein König als Bote hinfort! — O da erblaſſeſt du ſchon wieder! Nein, Amala, unausſprechlich geliebtes Weſen, erblaſſe du nicht! Erglühe im ſtolzen Roth einer wunderbaren Zukunft! — Amala, ich hoffte, deine Hand mir zum Siegespreis zu erringen. Der Langobardenkönig mäkelt und höhnt. Krieg zwiſchen ihm und mir! Amala, folge mir in die freien, ſiegleuchtenden Berge! Sei mein! Ein Königreich will ich dort errichten, wie es Schritt halten ſoll mit den herrlichſten der Welt. Und du ſei meine Königin!“

„Ritter, ſeid Ihr wundenkrank? Ihr raſet!“ —

„Raſerei nennſt du das? O Amala,“ — und ſeine Stimme ward ſanft und weich, — „o holdſeelige Fürſtin Amala, betrüge doch nicht dich ſelbſt. Biſt du ja doch die Elfe — blick' um dich! — die Elfe dieſes zauberiſch neu erblüheten Ortes! Wer denn ſonſt als du hätte dieſe Erinnerungen aus unſern ſeeligen Kindheitstagen heraufbeſchwören können? — Und hätteſt du das im Haß gegen Kunimund gethan? — Amala!“ —

Er neigte ein Knie vor ihr, und ſah flehend zu ihr empor.

Sie ließ mit Einer ſchönen Hand den Schleier über ihr Antlitz hernieder wallen, und winkte ihm mit der andern: „von hinnen!“ —

„Ich gehe nicht!“ ſprach Kunimund. „Ich will deine Antwort!“ —

Sie wandte ſich langſam ab.

Da ſprang der Ritter, wie von Dämonen entzündet, in die Höhe, mit leiſer, aber tiefer, gewaltiger Stimme ſprechend:

„Und wenn ich nun deine Antwort nicht mehr erwartete? Wenn ich dich auf dieſes Roß ſchwänge und mich dir nach, — o wahrlich, meine liebevolle Wuth ſollte dem ermatteten Thiere Sturmesſchwingen leihen!" —

„Ich bin nicht ſchutzlos!" ſagte Amala ſtolz. „Hildegaſt bewacht mit getreuen Kriegsmännern jeden meiner Schritte. Es ſollte mir leid ſein um dich, wenn deine Verwegenheit die Tapfern verderblich auf dich heran beriefe."

„Verderblich auf mich heran?" rief Kunimund, und ſeine kühnen Augen flammten. Aber gleich wieder in ſüße Wehmuth geſenkt, flüſterte er: „Dir ſollte es leid ſein um mich? — O Amala, wie ſchön! — Aber ſo lebe doch lieber an meiner Seite in edler Freudigkeit als eine Königsbraut!"

Unwillig erglühend ſprach ſie: „ein König du? für —"

Sie ſtockte. Eine Todtenbläſſe vertrieb jenes flammende Roth.

„Sprich es doch aus!" ſagte Kunimund weich bittend wie ein Kind.

Und unter leiſe rinnenden Thränen ſprach Amala: „für einen Räuber werden ſie dich halten, wenn du dich gegen meinen Vater empörſt!" — „Für einen Räuber haben ſie auch den Romulus angeſehn!" unterbrach ſie Kunimund ſtolz. „Damals thaten ſie das, als er ſein weltbeherrſchendes Reich gründete! Und damals, als er ſeine Herſilia aus des Sabinerköniges Armen riß. Aber Glanz und Friede blühete auf aus der liebeskühnen That. O Amala, laß die Menſchen einſtweilen denken, was ſie wollen!" — Sie aber ſchüttelte ihr Haupt, und wiederholte leiſe, als habe ſie ſeine ſtolzen Worte gar nicht vernommen: „Für einen Räuber dich, den Zögling des frommen Separatus! Meinen Spielgenoſſen an eben dieſen Stellen, die ich dir auszuſchmücken gedachte mit frommen, lieben Erinnerungen! — Ach und nun kommſt du ſo herein, und verdirbſt mir all meine ſchöne Freude!" —

Kunimund drückte ſeine beiden Hände ſtark und feſt vor die Augen. Dann richtete er ſich empor, und ſagte mild:

„Da ſei Gott vor, daß ich dir all deine

ſchöne Freude verderben ſollte, du unausſprechlich geliebtes Weſen!“ —

Er nahm ſein Roß am Zügel, und neigte ſich tief. Dann ging er ſtumm von hinnen, ohne nur noch ein einzigesmal umzublicken nach dem liebſten Bilde ſeines ganzen Lebens.

In einer Pfadwindung gaukelten ihm Agathyrſus und Monica entgegen, und wollten ſich nach ihrer luſtigen Art zu ihm freuen. Er aber winkte ſtreng' und ſprach:

„Zu der Fürſtin!“ —

Im ſcheuen Gehorſam wichen ſie ihm aus. Aber er hörte, daß nachher noch Monica weinerlich zu Agathyrſus ſagte:

„Wir wollten ihm ja nur eben ſo recht lieb entgegenkommen, und da —“

Es war, als ob ſie in Thränen verſtumme. Auch Kunimunds Augen wurden feucht. — „Ja freilich,“ — ſprach er in ſich hinein, — „wir wollten, — wir wollten den Menſchen oft gut ſein, und lieb, wie die armen Beiden mir! Aber da — o ſtill!“ —

Und: „aufgeſeſſen!“ rief er ſich ſelbſt mit

Soldatenſtimme zu, und ſchwang ſich in den Sattel, dann eine geraume Zeit langſam und tiefſinnig feldein ziehend.

Da trabte es raſch hinter ihm.

Einen Angriff erwartend, oder vielmehr hoffend, blickte er mit erheitertem Antlitz um. Aber Agathyrſus und Monica auf ihren Maulthieren trabten ihm nach, ſeinen unwillig fragenden Mienen mit der ängſtlichen Antwort begegnend:

„Ach, Himmel, wenn nun auch Ihr uns verſtoßt, wo ſollen wir dann noch hin auf dieſer verſtörten Welt! — Ihr ſchickt uns zu der Prinzeſſin! Die Prinzeſſin ſchickt uns Euch wieder nach! „Verlaßt ihn nicht!“ — ſprach ſie; — ſo lieb Euch Euer Leben iſt. Auch an einem luſtigen Blumengeranke mag ſich bisweilen der ſchwindelnde Alpenſteiger noch vor dem entſetzlichſten Fall erretten!“ —

„Ja ſo, — wenn ſie das geſagt hat;“ — erwiederte Kunimund. Er konnte jetzt nicht gleich weiter ſprechen. Aber er winkte den

Zweien freundlich, ihm zu folgen, und ſo ritten ſie mitſammen ſtill nach der Berggegend hinauf.

Sechſtes Kapitel.

Seitdem der raſche Kunimund nicht mehr in den Schaaren des Königs und der Herzoge mitkämpfte, war es, als ſeie der Friede mit dem Exarchen von Ravenna und dem ganzen übrigen Italien ſchon halb geſchloſſen. Wenn Herolde herüber kamen von den kaiſerlichen Befehlshabern, um wegen Auslöſung der Gefangenen oder ſonſt um kriegeriſche Verträge zu unterhandeln, ſahe man ſich oft unter einander fragend an über den zu gebenden Beſcheid, als ſeie man verwundert, daß es überhaupt Krieg gebe, und könne man die Urſach dazu nicht recht mehr finden.

Auch regten ſich in des Langobardenkönigs Geiſte ſchauderhafte, traumähnliche Ahnungen über Alles, was der beleidigte Kunimund, verbündet mit dem kühnliſtigen Auſonius, beginnen könne. Mehr rückwärts, als vorwärts ſpähte ſein ſorglicher Blick, und von ihm aus ergoß ſich eine lähmende Schwüle durch alle Geſchwader der Franken und Langobarden.

Das ſieghafte Heer ſtand. Das geſchlagene Heer nahm eine feſte Stellung. Bothſchaften gingen unter mancherlei Vorwänden herüber und hinüber. Wo in keiner Parthei mehr die rechte begeiſterte Kampfesluſt wallt, ſchließt der Friede ſich gleichſam von ſelbſt. Aber er ſchließt ſich, wie das Auge eines Fieberkranken: untüchtig, träge, mismuthig, vor dem Schlummer, wie vor dem Wachen, ſcheu. — Da nannten ſich nach wenigen Tagen die Kriegführenden befriedigt.

Der Langobardenkönig fühlte in ſeinem Heldengemüth das Widrige ſeines Zuſtandes, und ſuchte mit äußern Feſtlichkeiten die Freude zu berufen, vor der ihm alle Gemüther, ſein eigenes mit, verſchloſſen erſchienen. —

Vorzüglich in Pavia war ein glänzender Empfang bereitet für ihn und die zwei Frankenherzoge, die er dorthin zum Friedens- und Siegesfeſt mit ſich geladen hatte.

Ein jubelndes Gelärm durchtoſte die Stadt.

Aber feierlich erhoben fühlte ſich Jeder, dem an der Schwelle des Königsſchloſſes die Königstochter in's Auge ſtrahlte, wie ſie im weißen goldfunkelnden Gewande auf dem Gipfelpunkte der hohen, ſchöngeſchweiſten Treppen ſtand, friſche Lorbeerkränze in beiden Händen, die ſie bisweilen hoch emporhob, wie ungeduldig nach den Heldenhäuptern verlangend, die ſolch einen herrlichen Feſtſchmuck verdienen möchten. — Dann ließ ſie auch wohl nach den Marſchesklängen des annahenden Zuges die Kränze feſtlich gegeneinander rauſchen.

Da kam es jedoch den Näherſtehenden ſeltſam vor, daß die königliche Siegesjungfrau vier Kränze in ihren ſchönen Händen hielt. Einen dem Könige, — Jedem der zwei Frankenherzoge

Einen, — aber weſſen Haupt der vierte Kranz ſchmücken ſolle, wußte man nicht zu ergründen. —

Der Zug kam näher und näher. Feſtlicher ſtets hob die Königsjungfrau ihre Kränze. —

Da ſchwang ſich der Langobardenherrſcher vom Roß, die zwei Frankenherzoge mit, und an beiden Händen führte ſie der triumphirende König mit langſamer Feierlichkeit die Treppen hinan.

Derweilen zogen die Heerſchaaren feſtlichen Prunkes unter fröhlichen Märſchen vorüber, und ſtellten ſich dann rings um den Platz und in den nächſten Straßen auf.

Schon hielten die Langobarden. Schon kamen die Frankenreiter mit ihren luſtigeren Klängen heran.

Da neigte ſich der König droben vor ſeinem ſchönen Kinde, und nahm den Helm vom Haupte. Sie aber drückte ihm den Lorbeerkranz auf das ſchneeige Gelock, und ein tauſendſtimmiger Jubel des Volkes drang vor dem anmuthig ernſten Bilde himmelan.

Jetzt nahten auf des Königs Wink die zwei Frankenherzoge, und knieeten enthelmt vor der Königsjungfrau und fühlten unter der Berührung der ſchönen Hände auch ihre Häupter kranzumrauſcht, und ſahen, ſtolz wieder emporgerichtet, freudeſtrahlend auf das jubelnde Volk hinab.

Amala jedoch ſtand, den letzten Kranz in beiden Händen hochgehoben, wie eine wählende Siegesgöttin da, und ließ die ernſten Blicke mit leiſer Wendung des dunkellockigen Hauptes hin und wieder gleiten, durch die Kriegesrotten hin.

Ob es wohl unter ihnen Allen ein Herz gab, das ſtolz genug ſchlug, die Hoffnung auf dieſen Kranz zu hegen? —

Die Frankenherzen, ſagt man, ſchlagen wohl ſonſt ſehr ſtolz. Aber ſelbſt alle Frankenblicke ſenkten ſich in dieſem Augenblicke zu Boden.

Nun hielten alle Geſchwader. Die Märſche verſtummten. Amala blickte noch immer, wie mit fragender Erwartung, umher.

„Sieg oder Tod!“ flüſterte ſie drauf ganz leiſe.

Und als der König ſie ſtaunend anblickte, ſagte ſie, wie ihre Worte verbeſſernd:

„Ja ſo, — der Sieg iſt ja ſchon errungen! — Und um den Tod, — den Tod deſſen, der mit jenem herrlichen Feldruf auszog, — da kümmert ſich nun Keiner mehr. — Vater, ich weiß nicht, wo ich mit dieſem Siegeszeichen hin ſoll!“ —

Es war, als werde der Lorbeerkranz ihr zu ſchwer; — als ziehe er nach und nach ihr die hochgehaltenen Hände herunter, — und endlich die ganze ſchöne Geſtalt immer tiefer ſich nach, — bis ſie zuletzt in leichter, leiſelächelnder Ohnmacht auf die Schwelle des Pallaſtes niederſank; — ſo jedoch, daß der Lorbeerkranz unter ihr Haupt zu liegen kam, und die glühenden Schläfe vor der Berührung des Marmorbodens ſchirmte.

Auf dem Trümmerberge am reißenden Waldſtrom, wo ſich ehedem Kunimund, von den

Schatten und Fackelſtrahlen einer ſchaurigen Nacht umdämmert, für kurze Zeit in Auſonius und ſeiner Bündner Macht geſehen hatte, fand ſich jetzt Auſonius in den Lichtern eines gluthrothen Morgens beim Erwachen aus reiſemattem Schlummer wieder, Kunimund und alle Helden ſeines Geſchwaders rings umher.

Noch in unſichern Traumesbildern befangen, faßte Auſonius nach ſeinem Schwerdte. Er fühlte ſich nicht damit umgürtet, und fuhr zornig ſchreckhaft in die Höh. Aber gleich darauf ſah er, man habe ihm das Wehrgehenk wohl nur abgeſchnallt, um einer Pfeileswunde über ſeiner Hüfte deſto ſorglicher zu pflegen. Schwerdt und Schwerdtesgehänge lag unverſehrt neben ihm, ſo daß er es mit der leichteſten Bewegung erfaſſen konnte.

Da legte er ſich lächelnd auf ſein bequemes Mooslager zurück, und wollte wieder einſchlummern.

Aber Kunimund trat raſch gegen ihn heran, freundlich und glühend wie der junge Morgen ſelbſt, und ſagte:

„Jetzt nicht mehr ſchlummern, mein Waffenbruder! Jetzt halte Dich wach und ſtark, damit Du vernimmſt, was ich unſern Kampfgefährten zu künden habe. Es ſind auch von den Deinen hier mit im Kreiſe, die das wechſelnde Schlachtenſpiel gleich Dir in unſre Hände gebracht hat, und die ſich nun erklären ſollen, ob ſie fürderhin mit uns zu ſein gedenken, oder wider uns. Wie viel Deine Stimme bei ſolch einer Berathung wiegt, fühlſt Du, o mein Auſonius! Alſo zwinge nur Schlaf und Wundenermattung nieder, wie ſonſt und auch wohl künftig den Feind. Richte Dich in eigner und bundesverwandter Heldenkraft empor, und höre mir freudiglich achtſam zu!“ —

Auſonius, blutig und bleich, matt wie ein Ueberwundener, aber dennoch kühn, wie ein Ueberwinder, ſtemmte ſich von ſeinem Schmerzenslager auf, und ſahe ſtolzen Blickes durch die Verſammlung hin. —

„So recht!“ rief Kunimund ihm zu. Und vergeſſend für den Augenblick, wie ſchwer ſein

Schwerdt dem tapfern Gegner den rechten Arm getroffen hatte, ſchüttelte er ihm die Hand, daß Blutstropfen aus dem Verbande hervordrangen, zugleich mit einem leiſen Schmerzenslaut aus des Verletzten Mund.

Aber alsbald beſonnen und mild ließ Kunimund ſich auf ein Knie neben dem Lager des Wunden nieder, tröpfelte ihm heilſame Balſame auf, ordnete neu den Verband, goß dann abermals Balſame hinein, und während Auſonius freundlich und ſchmerzlos lächelte, ſprach der Perſerritter, ſich erhebend, zu dem geſammten Heldengeſchwader laut und freudiglich:

„Seht einmal, Ihr alten, trauten Kampfesgenoſſen, da hat ſich in dieſem Augenblick unverſehens die ganze Lebensgeſchichte Eures Kunimund vor Euch abgeſpielt! Verletzend, wo ich zu laben gedachte! Heilend aber auch wiederum, was ich verletzt habe!“ — Wird die Welt einmal freundlich vor uns, oder auch edel = überwunden, wie dieſer unſrer tapfrer Freund, — da wollen wir uns auch wiederum verſühnen mit ihr. Jetzt thut ſie ganz übergrob und überſtark. — Da laßt uns ihr kund geben, daß ſie unrecht hat. — Krieg alſo mit der ganzen wilden Welt! Ich gründe ein neues Reich, und wir wollen's verſuchen, wie die Welt dawider auskommen mag von dieſſeit und jenſeit der Alpen her!"

„Krieg!" riefen Kunimunds vielerprüfte Genoſſen ihm nach. „Krieg! Und mögen die Wogen anſchwellen wider uns von dieſſeit und jenſeit der Alpen her!" —

Kunimund blickte ernſthaft durch den Kreis. Dann winkte er den Seinen fröhlich zuverſichtlichen Dank, und ſprach darauf mit ſtrengem Blick:

„Da giebt's noch Manche, die nicht mitgerufen haben! Und zwar ſind es Leute, die unſrer Bundesgenoſſenſchaft abſonderlich froh ſein ſollten. Hervor denn, wer Herz und Luſt hat, Nein! zu ſprechen!" —

Und von den römiſchen Kriegsgefangnen drängte ſich's in den Kreis, wie überſchwellende Bäche in einen See, und murmelnd, wie ſcheltende Wogen, tönte es über ihre Lippen: wir ſprechen Nein! Und Nein! Und für immer Nein!“ —

Aber Auſonius erhub ſich höher von ſeinem Lager, und winkte feierlich mit der Hand, und Alles ward ſtill. —

Da ſprach er mit blitzenden Augen:

„Wer ſeid Ihr, daß Ihr ſo ſtolz Euer Nein zu ſprechen wagt, und ſo mit frechem Gemurmel es ſchier endlos wiederholt? Seid Ihr Italier? Seid Ihr Römer? — Ich Auſonius, auch ein Italier, auch ein Römer; ich ſage Euch, Ihr verwerfet, was Ihr nicht kennt! — Oder habt Ihr vielleicht auch mich verkennen lernen?“ —

Sie wichen ſcheu und ehrerbietig zurück.

„Oder gehört Ihr vielleicht,“ — fuhr Auſonius mit noch mehr gehobner Stimme fort, — „gehört Ihr vielleicht zu jenen heimlichen Schleichern, die den Langobardenkönig lieber in ſeinem Kriegsheere mit Verrath umgarnen wollen, als ihn von gegenüber offen bekämpfen? Gedenkt Ihr, die herrliche Roma neu zu erbauen auf Grundſteinen des Giftes und der Lüge?"

„Da ſei Gott vor!" antworteten ihm einige Stimmen, von edlem Zorne angefacht. — „Da ſei Gott vor!" ſprachen bald alle Kriegsgefangne mit. — Es gab jedoch abermal nachher ein dumpfes Gemurr von: „Aber!" und: „Dennoch!" woraus man ſich eben nicht klar vernehmen konnte.

„Heraus mit Euern Bedenklichkeiten, Landesgenoſſen! rief Auſonius. „Das iſt nicht Römerſitte, ſo Worte herzumurmeln zwiſchen **Vorwärts oder Rückwärts**! Seid Ihr mit dieſem Helden, oder ſeid Ihr wider ihn?" —

Da trat ein ſtolzer Römerjüngling vor, und ſprach:

„Nun, — dann erſt Frage gegen Frage! Antwort dann auch gegen Antwort! — Seid Ihr mit dieſem Perſerhelden? Seid Ihr mit ihm für alle Zeit? Für Alles, was er beginnen mag?" —

Einen Augenblick lang ſah Auſonius ſinnend vor ſich nieder, aber nicht länger. Dann ſprach er entſchloſſen:

„Mit ihm! Der Würfel liegt!“

Die Römer ſtanden wie verſteint. Doch erhub wieder Einer aus ihnen die Stimme:

„Auſonius, — Du mit einer Räuberſchaar?“ —

„Räuberſchaar!“ wiederholte kalt verachtend Kunimund, indem er ſich abwandte, und noch über die Achſel die Worte zurück ſprach:

„Sucht Euch Eure zarte Geſellſchaft, Ihr blanken Signor's, wie es Euch belieben mag. Ich bin eben nicht ſehr eiferſüchtig darauf.“ —

Auſonius aber winkte ihm ein freundlich bittendes Halt. Kunimund ſtand.

Auſonius ſchaute mit fragenden Blicken um ſich her. Es war, als ſuche er etwas eine Zeitlang vergeblich. Endlich ergriff er einen unfern liegenden ſchönen Rundſchild vom feinſten Stahle, klirrte ein paarmal mit ſeinem Dolche dagegen, wie es ein muſikaliſcher Meiſter mit dem Stimmhammer gegen den Reſonanzboden eines Inſtrumentes wohl verſucht —

und wie Dolch und Schild ſo anmuthig kühn ineinander klangen, ſetzte er das Getöne fort, und ſprach folgende Worte mit begeiſtertem Funkeln ſeiner Augen und Wangen darin:

„Zögernde Frager!
Mäkelnde, muſternde,
Staunende Krämer,
Ihr an den Pforten
Einer gewaltigen, hochherſchreitenden Zeit!
Sehet nicht zürnend mich an,
Drohet nicht kühn mit den Blicken! —
Wollt mit dem Schwerdt Ihr nicht meſſen, —
Meßt mit der Elle forthin;
Aber dann nennet nicht Helden Euch!
Nennet Ellenkrämer Euch nur! —
Ihr zürnt? —
Wie man es wählet, ſo hat man's! —
Hat denn Romulus je gefragt,
Wie man ihm hieße ſein kühnlich Volk?
Räuber hießen's die Nachbarn,
Raubburg hießen ſie ihm ſeine Stadt.
Roma hieß er die Stadt!
Römer hieß er ſein Volk! —
Wie man es wählet, ſo hat man's!

Feindſchaft hat Roma erwählt!
Feindſchaft der ganzen blöderen Welt! —
Und da klangen die Waffen,
Klang Siegesſchrei!
Und in Gefahren ward groß das Herz!
Und bald mit ſiegendem Fußtritt
Stand Roma über Italien,
Roma's Italien über der ſtaunenden Welt! —
O Waffengetön,
Wie Du jetzt mir begleiteſt den Liebesſpruch, —
Leichter Stahl, anhämmernd nur
Aus wundenmatter Hand
Gegen befreundetes Rundſchild! —
Aber doch immer Waffengetön!
Schönerer Laut, als in Meiſters Hand
Das Plectrum locket aus Zitherbeſaitung! —
Wie Du mir zündeſt die Rede!
Mir ſie veredelſt zum Lied! —

Seit wann denn trauert Italia
Zuſammengeſunken
Unter dem Sinken Roma's,
Ihres tieftraurenden Hauptes? —
Es trauert, es ſinket! — denn wehe, der Waffenklang —
Romuliſch kühn auflodernder Waffenklang! —
Verſcholl auf ſeinen Gefilden. —

Laut ſeufzen ſchaamlos die Feigen,
Wo irgend noch Waffe klingt.
Sie ſeufzen: „zu viel für uns!
O daran erliegen wir!“ —
Die Tapfern ſeufzen auch, wenn die Waffe klingt.
Aber ſie ſeufzen: „zu wenig für uns!
O dabei verſchmachten wir!“ —
Von heut an klinget die Waffe gewaltiger auf. —
Höhnet mir nicht hier Dolch und Schild!
Eh ſich der Sturm erhebt
In ſeiner hochherrlichen Wetterpracht,
Säuſeln voran
Prophetiſch mahnende Lüftlein,
Und es verſtummet vor ihnen
Tief ſchauernd die bange Natur! —

Und nun klinget die Waffe,
Befragt Euch, feierlich mahnend:
„Habt Ihr ein Ohr, eine Seele
Für ernſt weiſſagenden Klang?“
Habt Ihr es nicht? — Hinunter,
Hinunter mit Euch in's ſichre Thal!
Adler hält Euch nimmer zu feſt im Forſt,
Romulus nicht Euch feſt im werdenden Rom!
Hinunter! Hinunter! Hinunter,

Thaigezüchte! Wir gründen auf Felſen hier
unſer Reich!
Scheltet uns Räuber,
Scheltet Raubſchloß unſere Burg!
Römer nennen uns ſelbſt wir,
Romulus unſeren Führer!
Roma heißt unſere Burg!"

„Io, Roma die Ueberwinderin!" riefen begeiſtert die römiſchen Krieger. „Hoch Romulus, der Stifter des neuen, des weltbeſiegenden römiſchen Herrſcherthumes! Waffen her! Denn, kühner Perſerheld, Dein ſind wir mit Leib und Leben!" —

Ein Wink von Kunimunds Hand, und man gab den römiſchen Kriegsgefangnen ihre Waffen zurück, und ſie verſuchten ſich in uralten Heldentänzen und ſpäteren Gladiatorenſpielen vor ihrem neuen Gebieter. Einige von ihnen bluteten vor dem kühnen Zuſammenrennen. Aber Niemand ließ ſich davon irren, ſondern nur jubelnder immer und kühner trieben ſie ihr fröhliches Ringen.

„Wohlan!" rief Kunimund dazwiſchen; —

„Das ſind mir ächte Genoſſen meines künftigen Reiches!"

Und Viele ſeiner Krieger umfaßten brüderlich, obgleich mit eigner Gefahr bedroht, die ſcharfbewaffneten, noch immer wild umhertoſenden Kämpfer, und Andre wieder ſangen jubelnd aus einem Germanenliede dazwiſchen:

„Man ſagt, Frau Mutter Erde
Sei ſchon was alt und kalt!
Man lügt! Aus ihrem Heerde
Flammt neu mit Kampfgeberde
Friſch jubelnde Gewalt!"

Siebentes Kapitel.

Agathyrſus und Monica ſangen einſtmalen nach ihrer ſeltſamlichen Art in Kunimunds Felſenburg dieſes Wechſelgeſpräch:

Monica.

Dräuend, Du ſchrecklicher Kunimund, wachſt Du immer
Hoch über Ebnen und felſiger Berggeſtalt!
Aber was ſoll Dir im Auge der Thränenſchimmer?
Rufe den Thränen auch, wie dem Wandrer: Halt!

Agathyrſus.

Rief er dem Wandrer Halt? Das mußt Du nicht ſingen
Schelten ſie drunten uns ſchon eine Räuberſchaar!
Wie nun erſt, wenn's hieße, daß wir die Wandrer ſingen? —
Wahrlich, da ließen ſie uns kein gutes Haar.

Monica.

Reißen wir nicht die Wandrer hier nach oben? —

Agathyrſus.

Ja! Doch ſchicken wir ſie beſchenkt zurück.

Monica.

Nun, das müſſen ſie dann doch drunten loben! —

Agathyrſus.

Nimmer! Je beſſer Glück, je ärgrer Strick!

Kommt ſo ein beſchenktes Glückskind wieder hinunter,
Lügt der boshaftige Strick von Mord und Graus.
Fühlend in Leib und Seele ſich friſch und munter,
Prahlt er, man beſtahl ihn hier, und prügelt ihn aus!

Monica.

Prahlen mit Schlägen? Mit Schlägen, die er empfangen?

Agathyrſus.

Wahrlich, nichts giebt es, womit der Menſch nicht prahlt!
Nach allem Extra trägt er ein großes Verlangen,
Und wird auch wieder oft Extra dafür bezahlt.

Monica.

Wieder mit Schlägen?

Agathyrſus.

Nein, auch bisweilen mit Batzen,
Die drunten ein mitleidvolles Herz ihm reicht.

Giebt es nicht das, — nun, mindeſtens konnt' er ſchwatzen, —
Und bleibt die Taſche leicht, wird das Herz doch leicht.

Monica.

Leicht? — Ach wohl ſpricht der Ritter mit allen Leuten,
Die man ihm aufbringt! Doch wird das Herz ihm ſchwer! —

Agathyrſus.

's hat anders mit ſolchem Romulus zu bedeuten.
Still! Fort! — Da kommt er ſo ziemlich grimmig juſt her.

Monica.

So laß uns mit freundlichem Zitherklang ihn laben!

Agathyrſus.

Da brächen wohl gar ihm ein paar Thränen los! —

Monica.

Eh' mag ich noch zornig, als ſo weich ihn haben.
Zürnt er, da wird mir das Herz mit friſch und groß.

Weint er, der Held, — wie ſollten da mir
nicht rinnen
Die Thränen! — Und ach, man weint ſchon
ſonſt wohl viel.

Agathyrſus.

So ſieh ihn denn zürnen! Doch tritt ein wenig
von hinnen.
So'n Feuerwerk bleibt immer ein ernſthaft
Spiel! —

Sie ſchlichen hinter die Trümmer am Berghang zurück. Droben auf der freien Felſenkuppe kam von der andern Seite Kunimund zum Vorſchein, raſchen, unwilligen Trittes, mit gebietenden Blicken, einen kleinen, blaſſen, hagern Italier ſich nachziehend, wie mit unſichtbaren Ketten. Denn ſtockte auch bisweilen der wider Willen ſich einſtellende Gaſt, ſo bedurfte es doch nur eines Umſchauens von Seiten ſeines furchtbaren Wirthes, und wieder klomm er ämſiglich bergan, und machte dazu ein ganz wunderliches, man konnte ſagen: ängſtlich vergnügtes Geſicht.

Agathyrſus mußte in ſeinem Verſteck ſehr ernſthaft winken und flüſtern, um das zur Unzeit hervorbrechende Lachen Monica's über dieſen ſeltſamen Anblick zurückzuhalten.

Kunimund ſtand nun hoch auf dem Gipfel des Felſen. Noch ein gebietender Wink, und der kleine Italier ſtand neben ihm, und rief mit einem verzückten Lächeln:

„So bin ich denn endlich hier! Hier in der herrlichen Freiſtatt des altrömiſchen Genius, wo er die Adlerſchwingen regt zum neuen Fluge durch das nun bald jugendlich erwachende Italien hin! O wie mich's entzückt! O wie es mich räthſelhaft begeiſtert!“

„Wenn's Euch entzückt,“ — entgegnete Kunimund ärgerlich, — „warum erhobt Ihr denn vorhin ein Mordgeſchrei, als meine Reiter Euch ganz höflich heraufgeleiteten in unſre Berge?“ —

Der Kleine ſah einen Augenblick vor ſich nieder und ſchien etwas verlegen. Bald jedoch ermannte er ſich zu der trotzigen Antwort:

„Ich bin ein Lehrer der Beredſamkeit und ein Lehrer des Rechtes! Ein Lehrer des uralt heiligen unveräußerlichen Rechtes auf der Schule zu Padua! — Da mußte es mich ſchmerzen, — ja ſchmerzen bis zum Schrecken — bis zum Schrei der klagenden Menſchennatur ſogar, daß man mich gewaltſam empor ſchleppen wollte in dieſe Bergthrone der herrlichen Freiheit! — Schleppen mich, einen freien Mann! Nur eigne, freiwillige That iſt That! Und hättet Ihr die mir überlaſſen, —“

„Da wäret Ihr ohne Zweifel zum Kuckuk gelaufen!“ entgegnete kaltblütig Kunimund.

Der Gelahrte ſchwieg wiederum nachdenklich ſtill, und ſagte darauf:

„Ihr gebt mir ein argumentum ad hominem, und ich bin zu ehrlich, um Eurer Conjectur unbedingt zu widerſprechen. Bejahen indeß kann ich ſie unbedingt eben ſo wenig. — Laßt es dahingeſtellt ſein! — Ich bin einmal hier, und freue mich des Zufalles, als wäre er meine eigne That. O, es muß hier ein herrliches Leben ſein, zwiſchen den Trümmern groſſer Vergangenheit, fern unter ſich die kleinen

Landſtraßen und kleinen Städte der kleinen Menſchen! Wie das arme Ameiſengetreibe dort wimmelt, mühſeelig erwerbend in der ſchwindligen Tiefe! Schau herauf, o du ſchwächliches Geſchlecht! Schau herauf, hierher, wo die Adler horſten!" —

Er rief es mit einer kreiſchenden Stimme, und bog ſich weit über den ſchroffen Berghang hinaus.

Aber noch kreiſchender rief er alsbald: „haltet mich! Neuer Romulus, um's Himmels willen, reißt mich zurück, Signor, oder ich taumle rettungslos in die Tiefe! Merkt Ihr denn nicht, daß mich der Schwindel packt? Heros, packe mich beſſer, oder ich ſage Dir kein einziges rühmliches Wort mehr nach!"

Lachend riß Kunimund den Geängſteten vom Schwindelrande zurück und ſtellte ihn wieder auf ſeine Füße. Lachendes Echo klang aus Monica's und Agathyrſus Verſteck.

Der kleine Rhetor aber ſagte ſehr ernſthaft:

„Und wenn ich nun mit dem Schwindel behaftet bin, ziemt es meinem Erretter, darüber zu lachen? — Ob das andre Gelächter in den Bergſpalten dort von Kobolden oder ungezogenen Leuten herkommt, will ich gar nicht unterſuchen. Treibe ſolch ein Gezücht es nach eignem Belieben! — Aber ein Heros! Aber der neue Romulus, wie ihn ſchon rings umher die Lande nennen! — Schäme Dich, Romulus!“ — ſetzte er voll ernſter Weichheit hinzu. — „Soll denn gar nichts Großes mehr ohne häßlich barbariſchen Schmutzfleck beſtehen können in unſrer geſunkenen Welt? Ob ich auch gewaltſam zu Dir hinaufgeriſſen ward, — doch hatte ich mich im Stillen gefreuet zu Dir, und nun ſtellſt Du Dich mir ſo ungroßmüthig dar. Es iſt ein rechter Jammer!“

Halb ärgerlich, halb ſchaamroth ſagte Kunimund:

„Iſt's meine Schuld, daß Du ſo ſchwindlig biſt?“

„Nein,“ — erwiederte Jener. — „Eben ſo wenig aber auch iſt es meine eigne Schuld.“

Und in eine glühende Schmerzensbegeiſterung ausbrechend, rief er:

„O, wären nun Väter und Urväter und Amme und Wärterinnen gegen Dich verſchworen geweſen, gegen Dich, wie gegen mich, zu umgeben mit ärmlich ſchwächlichem Leib einen kühnaufſtrebenden Geiſt! — Du, jetzt der gewaltige Romulus Italiens, wenn Du nun daſtändeſt mit ſchwindelndem Haupte, phyſiſch angſthaft klopfendem Herzen, und dennoch alle die großen Bilder in Deinem Innern wach, die ſich jetzt darin auf und niederſchwingen, — ich frage Dich, was würdeſt Du begonnen haben, um Dich vor Dir ſelbſt zu retten?"

„Als ein Thatenloſer und Ohnmächtiger würde ich wenig oder gar keine Redensarten gemacht haben von den Bildern meines Innern!" ſagte mit kaltblütigem Stolze Kunimund.

Da fuhr aber der kleine Rhetor zornig auf, ausrufend:

„Da betrügſt Du Dich ſelbſt, Du Starker! Du Ueberglücklicher! Das hätteſt Du nicht unterlaſſen, in glühenden Worten aus Deiner Bruſt zu ergießen, was ſich nicht thun laſſen wollte in glühenderen Thaten. Irgend eines Ausweges begehrt der erdüberlaſtete Gigant in unſrer Bruſt. Kann er nicht befruchtende theils und theils zerſtörende Lavafluthen ergießen, ſo ſendet er doch lavakündendes Rauchgewölk himmelan. Und je dunkler umher die irdiſch verhüllende Nacht, je leuchtender im Rauchgewölke die vulkaniſche Gluth! O Kunimund, wäre Dir kein Schwerdt zu Theil geworden, oder Dein Schwerdt Dir gehemmt von der misverſtehenden Welt, — Lieder auf Lieder hätteſt Du hingeſtrömt durch die italiſchen Provinzen! Und mir ahnet's, —: ſo werden durch dieſe italiſchen Marken dereinſt noch Dichterſchwäne ſingen, — Dichterſchwäne, zu Kampf und Sieg geboren, aber auf allzuſtillen Teichesſpiegeln ihr Leben verhauchend im edel ſcheidenden Todesgeſang!“

„Menſch,“ ſagte Kunimund ſtaunend, — „Du redeſt, wie ich wohl bisweilen im Schlafe reden mag. Ja, oftmals wohl, wenn nun das Lärmen der wilden Kampfesfahrt verſtummt, und die Geiſter herniederſteigen, die wir Träume nennen, und die von uns ſo gar Heimlichvieles wiſſen, und von ihren Heimlichkeiten ſo gar wenig wir!" — Er verſank in tiefes Sinnen.

„Siehſt Du wohl?" ſagte der Rhetor. „Es offenbart ſich dem Einen ſo, und dem Andern wieder anders. Aber es offenbart ſich Allen." —

Kunimund hielt ihm, ohne den ahnenden Blick von den Wolken abzuwenden, die Hand hin, ſprechend: „willkommen, Genoß! Denn als einen ſolchen erkenne ich Dich fortan."

Da wollte der Rhetor in großem Entzücken den Helden umarmen, und weil der Himmelanſchauende die Bewegung nicht gleich bemerkte, glitt im vergeblichen Verſuch der kleinere Mann machtlos an dem größeren herunter, und aus der Umarmung ward nichts.

Agathyrſus und Monica verriethen ſich durch ein unmäßiges Gelächter in ihrem Verſteck.

Unwillig erröthend ſprang der Rhetor zurück.

Aber im wildeſten Zorn entlodernd rief Kunimund aus:

„Hüte ſich, wer alles Schöne und Innige entweihen mag mit ſelbſt entweihetem Spaß! Iſt ja doch der Spaß ein unſchuldiges, liebliches Weſen und Wehen, von Gott uns geſchenkt, uns zu tragen durch manch eine Wüſte des Lebens auf Schmetteringsflügeln! Stäubt aber das Menſchengelächter auf uns ſo recht wild und roh herein, erſtickend jegliche Blüthe der Sehnſucht und höheren Freude, — hei, da wandeln die Schmetterlinge ſich in lichtauslöſchende Nachtvögel! Hüte ſich ſolch ein Gezücht, mir nicht meine ernſten Bahnen zu kreuzen! Der Kunimund hat keinen Ueberfluß an Freudenlicht, und in tiefem Dunkel werden zornige Löwen abſonderlich wild!“ —

Schon längſt hatten Agathyrſus und Monica ſich von hinnen geſchlichen, und alles Hohngelächter war ihnen vergangen. Wie neubelebt ſahe der kleine Rhetor zu dem Helden empor, ſprechend: „Ja, Du biſt es wahrhaft, den ich im innerſten Herzensgrunde geſucht habe. Willkommen!" —

Kunimund ließ ſich freundlich lächelnd auf einen alten Trümmerſtein nieder. Es war, als wolle er ſeinem Gaſte Gelegenheit verſchaffen, ihm beſſer in die Augen zu ſehn. Und das that auch der nach Kräften, wenn er freilich vor Kunimunds rollenden Flammenblicken bisweilen unwillkührlich ſcheu vor ſich niederſehn mußte, wo dann auch Kunimund wieder in unbehaglicher Störung ſeine Augen zerſtreut umherſchweifen ließ. Es entſpann ſich dabei zwiſchen ihnen folgendes Geſpräch.

„Du ſagſt, es entzücke Dich hier Alles ſo ſehr," — begann Kunimund; — „dennoch erſcheint mir's wieder, als erſchrecke Dich hier Alles ſo ſehr: Kriegsleute und Klippen, und Waffen und Bergſtröme, und endlich wohl auch ich ſelbſt. Aber irre ich mich etwa darin, und liegt es wirklich in Deinem Willen, bei uns zu bleiben, — wohlan, ſo bleib!" —

Es ſah aus, als wolle der Rhetor in Kunimunds dargebotne Rechte einſchlagen. Aber plötzlich beſann er ſich, ſchaute Wald und Felſen an, und dann wieder ſeinen neuen Bundesgenoſſen ſelbſt, und flüſterte endlich unter widerwilligem Schaudern:

„Ach nein, es geht nicht! Leider, ach nein! Die angeborne und anerzogene Schwächlichkeit halten mich mit weichlichen, aber unzerreißlichen Banden allzufeſt. Kunimund, — verachtet mich nicht, aber entlaßt mich in Frieden.“ —

„Wohin Du willſt, guter Freund!“ entgegnete der Held. „Und — bei Ruſtans Andenken! — ich verachte Dich nicht. Du haſt mir vorhin gar gründlich die Augen darüber geöffnet, wie es urſprünglich ausſehen könne und unverlierbar edel in einem Heldengemüth, dem Abſtammung und Weltlauf ſeine doch nothwendig zum Leben mitgehörigen Glieder ausgedörrt hat und halb verrenkt. Armer, von Angſt und Begeiſterung ſeltſam hin und hergeriſſener Freund, — wo wollteſt Du für diesmal doch eigentlich hin?“ —

„Von Pavia gedachte ich nach Padua zurückzuwandeln;“ erwiederte Jener. „In Pavia gab es einen Zuſammenfluß aller Gründlichgelehrten aus ganz Italien, und ich darf und mag und will Euch nicht verbergen, daß ich dort im rhetoriſch-wiſſenſchaftlichen Wetteringen einen der herrlichſten Kränze gewann, welcher je einem Meiſter der edlen Künſte zu Theil geworden iſt.“ —

„Was trägſt Du ihn denn nicht auf dem Haupte?“ fragte Kunimund unwillig. „Da hätten Dir vielleicht meine Reiter Reſpekt bewieſen. Und ſo verſteckt in den Taſchen Deines Mantels muß er ſich ja ganz verbogen haben und ſchlimm zerknüllt.“ —

„Da hat es mit Kränzen unſterblicher Art, wie hier der meinige es iſt, ſo leicht keine Gefahr!“ ſagte der Rhetor, und zog ein zuſammengerolltes Pergament hervor, es dem kühnen Hauptmanne darbietend. Aber dieſer wies es zurück, und ſagte: „nun freilich, — das Ding, in Kranzesmanier ums Haupt herumgedreht, müßte ſich unausſprechlich albern geſtatten. Warum doch ſpracht Ihr von Kränzen? — Aber laßt! Ich will Euch Euern Spaß nicht verderben. Ich merke ſchon, was ſo ein Diploma bedeuten ſoll, und Gott laſſ' es Euch wohlbekommen. Weil aber einmal ich kein Gelahrter bin, ſo erzähle mir ſonſt etwas Andres von Pavia, mein neugewonnener Freund!“ —

Ach, was Kunimund zu hören wünſchte und hoffte, ahnet wohl jede, der ſeinigen verwandte Bruſt! — Was aber der Rhetor zu erzählen begann, war davon himmelweit entfernt.

Der ſaß in ſeinen gelehrten Kämpfen und pergamentnen Siegeskränzen feſt, und hegte wohl gar bei ſolchen Geſchichten die gutmüthige Hoffnung, ſeinen neuen Freund recht ſehr zu erquicken, indem er ſich ihm darſtellte als einen keineswegs unwerthen Bundesgenoſſen, zu verſtehen gebend, einem Romulus dürfe es an einem Numa nicht fehlen.

„Numa?“ — rief der bis dahin zerſtreut zuhörende Kunimund aus. — „Numa! Das war ja der wunderſam beſeeligte Römerheld, den die Nymphe Egeria mit himmliſchen Klängen begeiſterte in ihrem quellenrieſelnden Hain," —

„Nun ja," — unterbrach ihn der Rhetor; — „ein Held! Das war er allerdings. Aber ein Held, ein Heros der Wiſſenſchaft. In den Waffen hat er eben nichts Sonderliches geleiſtet."

„Redet nicht ſo thöricht!" rief Kunimund. „Hätte er in den Waffen nichts Sonderliches geleiſtet, ſo hätte ihm auch wahrhaftig keine Halbgöttin ihre Liebe geſchenkt. Das weiß ich beſſer!"

Der Rhetor aber, die Einrede überhörend, fuhr im belehrenden Tone fort:

„Und nicht mit Klängen, wie Ihr zu glauben ſcheint, hat ſie ihn begeiſtert, ſondern ganz deutliche, verſtändige Worte hat ſie ihm in die Feder dictirt, oder doch wenigſtens in den Griffel, und die Copieen dieſer Originalien" —

„O haltet inne!" rief Kunimund ihm zu. „Das fühlt ein jeder Ritterſinn, wovon er begeiſtert werden mag und kann. Seht, wenn ſo durch Pavia's abendliche Straßen Geſänge ziehn und ſüßer Harfenklang, — nicht nur durch die Straßen hin! Nein, unendlich ſchöner und zarter noch aus manchem blumengeſchmückten, mit farbigglühenden Scheiben glänzenden Pallaſtesfenſter herab —"

Er verſtummte. Es war, als horche er nach den leiſe vernommenen Lauten empor. Neben ihm ſtand der Rhetor ganz ſtarr und benommen. Er wußte nicht mehr: habe er es mit einem Wahnſinnigen oder einem Verzauberten.

Kunimund aber, nach wenigen Augenblicken ſich faſſend, und ringend, irgend ein holdes Wort zu vernehmen, fragte:

„Nicht wahr, auch Euch hat das klangreiche Pavia in den ſanften Abendſtunden oft lieblich ergötzt?" —

„Klangreich?" entgegnete Jener ſtaunend: „Dies Epitheton ornans wüßte ich eben auf Pavia nicht anzuwenden. Vordem zwar ſoll es geſchehen ſein, daß junge Knaben und alte Thoren mit Zitherſpiel zu Nachtzeit die Straßen auf und ab gezogen ſind; — nun, und in den Palläſten wird noch immer ſchöne Muſik gemacht. — Aber das Dudeldumdei auf den Straßen, — das hat ſein Ende, ſeitdem der zornige König Löwe durch die Straßen zieht.“ —

„Wie meint Ihr das?“ —

„Ei nun,“ — entgegnete der Rhetor lächelnd, — „Euch wird es ergötzen. Ehemals hat der Langobardenkönig von einem Euch wohlbekannten Perſerritter viel der ſeltſamen Kunden vernommen, wie die Araber-Khalifen durch ihre Hauptſtädte hinwandeln, halb unſichtbar, in geringer, umhüllender, Tracht, — mit Schwerdt nur und mit Rundſchild ganz allein bewehrt, um Recht zu üben und Unrecht zu vertilgen mit eignem klarem Scharfblick und eigner tapfrer Fauſt. Und dann — ſeitdem derſelbe Perſerritter, als Romulus Krieg bietend ihm, auf dieſen Bergen Wache hält, — da meint der Langobardenfürſt, er dürfe Niemandem ſonſt, als nur ſich ſelbſt, die Bewachung ſeiner Hauptſtadt anvertrauen, und geht deshalb beinah allnächtlich durch Pavia hin in furchtbar zorniger Einſamkeit, Schwerdt in der Fauſt, Rundſchild am Arm; — und manche furchtbar blut'ge That bereits hat er auf ſeinen Wanderungen vollbracht, in ſtrenger Uebung der Gerechtigkeit. Aber davor ſind die Lieder auf den Gaſſen ſtill geworden, — und ſelbſt die Lieder aus den Fenſtern vor leiſem Grauen ſtill.“ —

„Laß ſich die Furchtſamen fürchten!“ ſagte Kunimund, während ſeine Augen funkelten, wie zwei Sterne. „Was Einem den Geſang verdirbt, erweckt ihn dem Andern! — Du, mein Freund, haſt ſichres Geleit fortan, nicht nur an meiner Felſenburg vorbei, ſondern auch recht mittenhin durch meine Felſenburg. Verſprich mir das Eine: wenn Du einmal wieder nach Pavia gelangſt, und dort vor dem König und wohl auch vor ſeiner ſchönen Tochter Deine Redekunſt laut werden darf, — und es kommt dann die Rede auf mich, und die Leute wollen ſchwatzen, ich ſei ein Räuber, ein Schrecken der Wehrloſen, wie's die von mir gütig Behandelten nur allzuoft gelegen haben, — verſprich mir, daß Du dann mit all Deiner Beredſamkeit und nach aller Wahrheit mich darſtellen willſt, als einen ehrbaren, kriegführenden Fürſten, der Wehrhaften Schrecken, der Unbewaffneten Schirm!“ —

„Ihr gebt mir ein hohes, ein begeiſterndes Amt!“ ſagte der Rhetor. „Und ich will es verwalten, wie's einem Ehrenmanne geziemt. Und thu' ich das irgendwo nicht, ſo will ich Eurer Rache mit Leib und Ehre verfallen ſein.“ —

Sie gaben einander die Hände auf dieſen Vertrag, und Kunimund entließ den Rhetor mit ſichrem Geleite.

Dann beſprach er ſich heimlich mit Auſonius, um bald darauf allein durch die Thäler von hinnen zu ſprengen, in der Richtung nach Pavia zu.

Achtes Kapitel.

Als eines Nachts der alte, ſtrenge Langobardenkönig wiederum ſeine ſchauerliche Runde durch Pavia einſam ging, trat ihm auf einem entlegenen Platz eine hohe verhüllte Geſtalt entgegen, gleich ihm das Rundſchild am linken Arm, das Schwerdt in der rechten Hand, und lautlos winkend: „komm mit!“ —

Es war dem greiſen Herrſcher beinahe zu Sinn, als ſei er in fürchterlicher Verdoppelung ſich ſelbſt gegenüber getreten. Er ſtand und fragte: „was willſt du von mir? Und wer biſt du?“ —

Da ſprach der Andre dumpf aus ſeinen umhüllenden Gewanden hervor:

„Nicht geziemt es Nachtwandlern, einander allzugenaue Fragen vorzulegen. Biſt du kein todtes Geſpenſt, ſondern trägſt du wirklich noch ein friſchkühnes Herz im Buſen, ſo folge mir.“ —

„Du verſtehſt dich auf's Beſchwören!“ ſagte der König. „Ich komme mit!“ —

Der Fremdling ſchritt raſch voran, der König ihm nach. Da ſagte plötzlich dieſer tief und leiſe: „halt!“ —

„Haſt du dich eines Schlimmern beſonnen?“ fragte Jener, ſtillſtehend. „Das iſt mir Leid um dich und mich. Aber geh' nur zu Haus in deine Königspfalz, und lege dich ſtill auf dein ſicheres Lager. Ich kann und will dir das jetzt nicht hindern.“ —

Der greiſe Held aber entgegnete ſtolz: „O wehe! Mit einem Könige dacht' ich zu ſprechen, oder ſonſt mit Meinesgleichen. Und nun ſo ein unwerther Gedanke! — Schäme dich, du Verhüllter, und folge mir. Denn Halt ſprach ich ja nur, weil es ſich nimmer ſchickt, daß du mir als Führer vorangehſt in meiner eigenen Heimath. Nicht wahr, dir iſt doch darum zu thun, daß wir einander allein gegenüberſtehn, an recht ſtörungsfreier Stelle?" —

Bejahend verneigte ſich der andre Held.

„So geleit' ich dich nach den Grabſtätten meiner großen Vorfahren hinauf!" ſagte der König. „Das kleinere Volk ahnt dort umgehende Heldengeiſter, und ſcheut bangtrotzend vor ihnen zurück, ſtatt ſie zu ſuchen. — Komm! Da droben können wir uns tüchtig und einſam mit einander beſprechen." —

Sie gingen, und traten bald in den lautloſen Hügelhain. Da ſtellten ſie ſich auf eine hohe Grabſtätte, welche alle Wipfel überragte, einander im Sternenlicht gegenüber.

„Nun denn!" — ſagte der Langobardenkönig, und ließ von ſeinem Haupte die dunkeln Gewande zurückwallen; — „Verſteckſpielen aus! Klingen heraus! Ich merk' es wohl: Du biſt Kunimund, der Perſerheld, mein ſtolzer Feind." —

Da warf auch Kunimund die Verhüllung zurück, und hob Schwerdt und Tartſche kampfbereit empor.

Doch grüßte er alsbald mit ſeinen Waffen den

König ehrerbietig, ſprechend: „ich ſtehe hier noch nicht als Fechter auf Leben und Tod! Vorerſt als Brautwerber noch.“

„Brautwerber du zwiſchen den Gräbern?“ —

„Der allerunabweislichſte Brautwerber iſt der Gräbermeiſter, der alte Heros Tod! Und, Langobardenkönig, unabweislich bin ich, wie der!“ —

„So müſſen wir's denn proben!“ —

„Gilt's?“ — fragte Kunimund. Und noch wie ein feierlich abmahnender Schauder flog es ihm durch Seele und Leib.

„Es gilt!“ rief der alte zornige König. „Und nun ſiehe du nach deinem Leben. Zwing' ich dich, ſo giebt es kein Erbarmen mehr!“ —

„Das wolle auch Gott mir nicht von deiner Hand beſcheeren, du trotziger Mann!“ ſagte Kunimund, und legte ſich in Fechterſtellung aus. „Haue zu, daſern du den erſten Hieb behalten willſt! Ich bin ein König, ſo gut, als du, und kämpfe für weit beſſeres Recht, als du!“ —

„Haue zuerſt, wenn du dir das einbildeſt!“ ſagte der alte König.

Aber Kunimund ſenkte noch Einmal ſeine Waffen.

„Ihr habt ein edelſtolzes Königsherz,“ ſagte er, „und es müßte eine rechte Freude ſein, könnte man Euch ſo recht aus ganzer Seele lieben. Warum macht Ihr nun das vielen Leuten ſo gar ſchwer, und Andern — zum Exempel mir — ſo gut, als unmöglich?“ —

„Haue!“ ſagte der alte König.

„Wenn Ihr das begehrt,“ – entgegnete Kunimund, — „da gebt mir zuerſt mit Eurer edeln Hand einen Hieb zum Ritterſchlag, — zum Königsſchlag vielmehr, damit ich, ob auch vielleicht verwundet, lerne, dieſe thörichten Schauder zu beſiegen, die vor dem Gedanken, mich mit Euch im Kampf zu meſſen, durch meine Seele ziehn. Den Königsſchlag, du edler Feind!“

„Da! Nimm ihn hin!“ ſprach der alte Held, und gleich darauf ſchmetterte ſeine Klinge über Kunimunds Haupt, die Tartſche zerſpellend, welche dieſer zum Schirm über ſich ſchwang. Wankend unter dem donnerähnlichen Streich, mußte Kunimund ein Knie gegen den Boden ſtemmen, um ſich vor dem Sturze feſtzuhalten.

„Der Königsſchlag iſt wohl dein Todesſchlag geworden!“ ſagte der Alte ſehr ernſt. „Aber ſo geht es, wenn man ſich allzuſchwere Gaben begehrt.“ —

„Was ſchwer wiegt, zerpreßt darum den Starken noch nicht!“ rief Kunimund, ſtahlkräftig wieder in die Höhe ſpringend. „Und nun, du ſtarker Geber, wanke unter meinem Gaſtgeſchenke nicht du!“ —

Er führte einen gewaltigen Streich nach ſeines Gegners linker Schulter. Raſch warf ihm der König die breite Klinge entgegen, aber die flog vor dem mächtigen Hiebe in zwei Stücken auseinander, und Kunimunds abgeleitetes Schwerdt traf des greiſen Helden Bruſt, daß der davor mit einem dumpfen Stöhnen rückwärts niedertaumelte.

„Das wolle Gott nicht, daß ich Euch zum Tode getroffen habe!“ ſprach Kunimund, indem er neben dem Geſtürzten niederkniete, nach ſeiner Wunde zu ſehn.

„Ich blute nicht!“ ſagte der ſtolze Greis, und half ſich angeſtrengt an ſeinem gebrochenen Schwerdte wieder empor.

„Aber Ihr ſeid waffenlos!“ entgegnete der gleichfalls ſich emporrichtende Kunimund.

Da ſchleuderte der zornige Greis die Trümmer ſeines Schwerdtes weit von ſich, umfaßte unverſehens mit noch immer rieſenſtarken Armen ſeinen Feind, und rang ſo gewaltig, ihn zu Boden zu werfen, daß der rüſtige Kämpfer all ſeiner Kraft bedurfte, ſich feſt zu erhalten. Aber eben die furchtbare Anſtrengung des greiſen, hartgetroffenen Angreifers ward ihm ſelbſt gefährlich. Nur kurze Zeit vermochte die innere Gluth der äußern Erſchöpfung zu widerſtehen. Er ſank auf den Grabhügel eines ſeiner Ahnherrn nieder, von Kunimund leiſe unterſtützt, grimmig ſeine ſtarken Hände ballend wider ſeine eigne Stirn.

Da neigte ſich Kunimund vor ihm, ſprechend: „Herr, gebt mir Eure Tochter zu meiner Königin!“

Der alte König ſchüttelte zornig verneinend ſein Haupt, daß die weißen Haarlocken wild drum hinflogen, wie die ſtäubende Schneedecke um einen vom Erdbeben gerüttelten Felſen zur Winterszeit.

„Ihr wollt nicht?“ fragte Kunimund mit einer dräuenden Bewegung ſeines Schwerdtes.

„Ich will nicht. Stoße es nur in meine Bruſt!“ erwiederte der Alte ſtreng' und feſt.

Da rief aber Kunimund heftig aus, wie Einer in großer Angſt: „Herr! O Herr! Wie könnt Ihr Euch denn nur einbilden, ich hätt' Euch bedrohen wollen mit meinem Schwerdt? Herr, das wilde Ding hat nun einmal ſo ungeſchickt grimmige Bewegungen an ſich, und, wahrhaftig, die kommen wohl mehr aus ſeiner blutdürſtig ſcharfen Natur, als aus meiner Hand. — O lacht nicht ſo gar höhniſch in Euch hinein über mein Wort! Habt Ihr nie von dem zauberiſchen Heldenſchwerdte Tyrfing etwas vernommen? Wenn das einmal aus ſeiner Scheide geblitzt war, kehrte es auch nimmer ohne Blut wieder hinein. Fragt nur die alten Nordlandskunden! Ja, Todesblut vergoß es dann, ſelbſt wider des Kriegers Willen, der es in ſeiner Rechten trug. Aber meine

Hand iſt ſehr ſtark. Ich meine, ich hätte auch wohl den Tyrfing bändigen wollen, und dies Schwerdt hier iſt Tyrfing nicht. Herr, und Ihr ſeid Amala's Vater, — o wahrhaftig, es iſt mir nicht in den Sinn gekommen, daß ich an Euer Leben wollte! O Herr, Ihr edelgreiſer Langobardenkönig, vernehmt Ihr mich denn gar nicht mehr?" —

Aber der alte, zürnende Held winkte ſeinen Beſieger mit einer dräuenden Bewegung der waffenloſen Hand von hinnen, und tief trauernd ſchritt Kunimund aus dem Hügelhaine der Königsgräber hinunter.

Neuntes Kapitel.

Wer mit einer verlornen Hoffnung im Buſen eines dunkeln Weges wandelt, pflegt wohl zu Anſang nur ganz langſame, ja ſchwerfällige Tritte zu thun, als ſeie der Menſch etwa im Verſteinen begriffen. Man wundert ſich wirklich allzuſehr, daß es mit ſo friſchblühenden Ausſichten nun ab und zu Ende ſein ſolle für alle Zeit. Man kommt in Verſuchung, zu meinen, wenn ſo fröhliche Getriebe ſtarren müßten, ſtocke nun auch die Zeit ſelbſt, und man fühlt mit ihr ſich ſtarrend und gelähmt.

Aber der Menſch, ſo lange ſein eignes Athmen ihn antreibt und zwingt, behauptet ſich nicht in jenem ſterbensähnlichen Gefühl. Die ſchöpferiſche und erhaltende Unruhe in ſeinem tiefſten Daſein regt ſich. Ob wollend, ob nicht wollend, — irgend etwas muß er beginnen, um ſich zu befreien von jenem ſchrecklichen Ahnen der Verſteinung, — ja der Vernichtung faſt! —

Ein raſches Entſetzen, das doch auch zugleich wie kühne Hoffnung klang, erſchütterte Kunimunds Leben, daß er plötzlich im hirſchesſchnellen Lauf die Mauern des königlichen Baumgartens überflog, und dort umherirrte, lauſchend und winkend zwiſchen den Ulmen- und Pappelgängen, als habe wirklich Prinzeſſin Amala verdrießen, ihm hier zu begegnen.

Mitunter zwar ward er ſeines tollen Irrthumes ſich klar bewußt, und dann ſeufzte er: „ach, wenn ſie dir nun auch wirklich begegnete, — du gälteſt ja dennoch fortan nur als ein entſetzliches Geſpenſt für ſie!“ — Aber: „wer weiß?“ flüſterte wieder ein berückender Dämon durch ſeine Sinne, und er ſetzte ſeine ſchier wahnſinnige Wanderung fort.

So war er ganz nahe an das Schloß gekommen. Aus ſchwindeldrohender Höhe glänzte ihm ein ſchöngewölbtes, von innen ſanft erleuchtetes Fenſter entgegen, und leiſe, aber anmuthig volle Harfenklänge ſchwebten von dort hernieder. Auch war es, als ſinge eine liebliche Frauenſtimme in das Saitengeſchwirr.

„Das iſt ſie!“ dachte Kunimund. Zwar erwog er, ſchnell aus ſeinen Träumen erwachend, dies ſeie mit nichten die Schloſſesſeite, nach welcher Prinzeſſin Amala's Gemächer hinausgingen. Doch wieder dagegen ſprach etwas in ihm: „hat ſich ſo Vieles gewandelt, mögen auch Kammern ſich gewandelt haben. O wahrlich, ſie iſt es dennoch! Wer rührt wohl die Harfenſaiten ſo himmliſch, als ſie, und haucht ſo ſeelige Klänge hinein! Ja, wer meine Herrin auch nimmer hätte ſingen gehört, er müßte wohl im Voraus wiſſen, wie all ihre himmliſchen Melodieen und Harmonieen klingen. Ich muß ſie hören! Und hörend muß ich ſie ſchauen, und gälte das auch meinem ſchwindelverwirrten Leben einen raſchen Tod!“ —

So klomm er eine ſonſt unzugängliche, ſeit den alten Römerzeiten verfallne Mauertreppe hinan, erſtieg droben einen breitgegipfelten Maulbeerbaum, und ſah — von der äußern Dunkelheit verſchleiert — in das von ſüßen Klängen tönende Gemach hinein.

Ach, nicht Prinzeſſin Amala war es, die er erblickte! — Dennoch wurden ihm zwei liebe, wohlbefreundete Geſtalten ſichtbar — oder eigentlich ihrer Drei. — Denn in dem ſchon morgenröthlich dämmernden Gemache ſaßen die jungen Eheleute Hildegaſt und Adalberta, und die ſchöne Mutter war es, die den geſunden Schlaf des kleinen Säuglings mit den Tönen ihrer Harfe und Stimme, begleitet von den leiſen Anklängen des glücklichen, ſangbegabten Vaters, in noch lieblichere Träume ſang. Es waren dieſe Worte, welche der lauſchende Kunimund von ſeinem Baume aus der zarten Mutter Lippen vernahm:

„Wiege dich, mein Knäblein, wieg' dich,
Unbewußt, bewacht, und lind!
Schmiege dich, mein Knäblein, ſchmieg' dich!
Alles iſt dir liebgeſinnt.
Aeltern lauſchen deinen Träumen,
Sinnen künft'ger Spiele Platz
Für dich aus in Gartenräumen, —
Schlaf' nur! Schlaf', du kleiner Schatz!

Daß wir jetzt ſo für dich wachen,
Froh in Sorg' und ernſt in Luſt,
Lächeln um dein Schlummerlachen,
Lindernd, wo du weinen mußt, —
Sieh, das iſt nun juſt das Leben,
Das ſich wünſcht ein Aelternpaar:
Kindlein auf den Händen heben,
Hin ob Störung und Gefahr!

Ach nicht immer hält dies Sorgen
Dich in heimathlicher Luft!
Sieh, es kommt dereinſt ein Morgen,
Der hinaus zur Welt dich ruft.
Und du ſchwingſt dich in den Bügel,
Sprengſt empor zum Alpenhag,
Kühnbeſchwingt durch Siegesflügel, —
Und die Mutter weint dir nach!

Doch laß dann nicht ab, zu traben
Kühnlich durch das Weltgebraus.
Lieb' und Schutz, die wir dir gaben, —
Theil' es Andern weiter aus.
Einſt wohl wachſt auch du am Bette
Deines Kindleins hold und treu, —
Und ſo blüht die Liebeskette
Immer alt und immer neu!" —

„Ja wohl!" ſeufzte Kunimund leiſe. „Und wird auch einmal ein armes einzelnes Glied herausgeriſſen, — nun das ſchadet dem ewig blühenden Leben der Kette nichts!" —

Sorgſam, die Glücklichen nicht zu ſtören, klomm er hinab und aus dem Garten, und ſprengte dann auf brauſendem Roß nach ſeinen wilden Bergen zurück.

Zehntes Kapitel.

Prinzeſſin Amala hörte am Morgen, der König habe wieder eine Nachtwanderung durch Pavia unternommen, und ſehr finſter und ganz verſtummt ſei er zurückgekehrt, bleich ſich hinſtreckend auf die Decken ſeines Lagers.

Sie fürchtete ſeinen Morgenſchlaf nach ſolchen Gängen. Denn theils durch ſeine Getreuen, theils ſelbſt bisweilen, im Vorgemache lauſchend, hatte ſie vernommen, wie er dann oft im Schlummer verſtörte Worte ſprach, vor grimmigen Traumgebilden, welche er durch manche überſtrenge, wohl gar überzornige Richterthat herzubeſchworen hatte an ſein Lager.

Dann pflegte es dem Erwachten Linderung und Erheiterung zu gewähren, wenn er, in den höhern Morgenſtunden durch den Schloßgarten wandelnd, Amala's Geſang und Harfenſpiel aus ihrer Laube vernahm. So hatte ſich die Königstochter auch diesmal dorthin begeben, einſam die Annäherung ihres ernſten Vaters erwartend, und Lieder über ihre Lippen ſtrömen laſſend in das Gerieſel der Saiten, wie Gott es eben in ihre tiefbewegte Seele gab.

Sie ſang folgende Worte:

„Wann ſchläſt die Stadt in ſichrer Nacht, —
Weißt du, wer ſorgt? Weißt du, wer wacht?
Der Stellvertreter ew'ger Macht,
Der König, nimmt die Stadt in Acht! —

Der König hat ein ſchweres Amt,
Von hochher iſt's ihm angeſtammt:
Ein Amt, das ſeegnet und verdammt!
Ein Amt, das lobt und zornig flammt!

O Menſch, der Kön'ge richten will,
Sag' nicht zu deinem Wollen: quill!
Und nicht zu deinem Hochmuth: ſchwill!
Richt' erſt dich ſelbſt! — Dann wirſt du ſtill.

Wenn nun die Sorg' ob Land und Heer,
Ob Griffel, Spaten und Gewehr,
Dir ganz auf's Haupt geladen wär', —
Meinſt du, da tanzt ſich's leicht einher?

Und meinſt du's doch, und meinſt wohl gar,
Dir wär' zum Spaß nur die Gefahr,
Glänzt' eine Krone dir um's Haar, —
Denk 'mal an's Sterbeſtündlein klar! —

Dein König denkt oft klar daran,
Denkt an des ew'gen Richters Bann,
Wo's gilt: „Hinab!“ wenn nicht: „Heran!“ —
Drum iſt er ein gar ernſter Mann.

Drum iſt ein ſtrenger Mann er auch,
Denn: „'s iſt verziehn!“ iſt leichter Hauch,
Doch wiegt er ſchwer im Richterbrauch,
Stürzt Richter oft in Abgrunds Rauch.

Wohl dem, wohl dem, der eignes Leid
Leidthuern friſch und gern verzeiht!

Weh dem, der aus Bequemlichkeit
Falſchrichtend fremdes Leid verzeiht! —

Der König hielt in dunkler Nacht
Ob ſeiner Stadt ſelbkräft'ge Wacht.
Ihr, die in Frieden ſeid erwacht,
Ruft Dank ſo treuer Waffenmacht!"

„Du ſchöne Nachtigall!" ſagte der alte König, in den Eingang der Laube tretend. „Wie ſingſt du mir Frieden und Freude ſo ſüß in die Seele!" —

Die holdſelige Tochter blickte ſüßlächelnd zu ihm empor, — ſüßer noch lächelnd dann gen Himmel durch das duftige Rankengezweig; — faſt wie Engel himmelan lächeln mögen, wenn ſie eins ihrer Seegensgeſchäfte vollendet haben.

Der Königsgreis aber ließ ſich derweil ſchwerathmend neben ſeinem Kinde auf die Raſenbank nieder. — „Um Gott," fragte, aus ihrer heitern Stille verſchüchtert, Amala, — „Ihr ſeid doch nicht etwa krank? Oder verwundet gar? O wie iſt Euer ſonſt muthig blühendes Antlitz ſo bleich!" —

„Sei ruhig, mein Kind. Ich bin nicht krank, ich bin nicht wund. Aber freilich, — gar Ungewohntes iſt mir auf meinem letztern Nachtumgange begegnet;" — und ſich etwas ſorglich, beinahe ſcheu umſehend, und dann ſeinen Mund nahe an Amala's Ohr bringend, flüſterte er:

„Ich habe zu Nacht einen ſiegloſen Kampf beſtanden!" —

Amala fuhr im edelverletzten Stolz empor.

Aber ehe ſie noch fragen konnte, erſchien von fern Ritter Hildegaſt. Sein Amt als Hauptmann der Königsſtadt Pavia mochte ihn hierher führen, denn zwar in ehrerbietigem Harren ſtehn bleibend, ſchien er dennoch einen Wink ſeines Fürſten zum Näherkommen beſtimmt zu erwarten. Und der König winkte, und herzutretend ſprach Hildegaſt:

„Herr, es ziehn wunderliche Sagen durch das Volk! Sagen, die mit Erinnerung und Zukunft Eures Heldenhauſes zu ſchaffen haben, und die mehrere Augenzeugen verbürgen. Da meinte ich, Euch dergleichen nicht verhalten zu dürfen." —

„Sprich!" ſagte der König. —

Und Hildegaſt hub an:

„In der vergangenen Nacht merkten einige Mauerpoſten ein ſeltſames Regen und Rauſchen im Hügelhain, wo die Gräber unſerer alten Könige ſind, und Bürger, die ihr Gewerb oder irgend eine häusliche Sorge noch wach erhielt, wollen aus ihren dorthin gerichteten Fenſtern und Gängen das Nämliche beobachtet haben.“ —

„Sie waren vielleicht auf rechter Spur;“ ſagte der König. „Bemerkten ſie weiter nichts?“

„Hoch auf dem höchſten Grabeshügel ſtanden zwei Heldengeſtalten, vom Schimmer des Mondes ſchaurig umleuchtet. Erſt haben ſie einander ſtarr und ſtolz angeſchaut, während es von ihren rieſigen Gliedern zurückwallte, nächtig verſchwindenden Gewölken gleich. Dann ſenkte der Eine vor dem Andern die Waffen, und es war, als beſprächen ſie ſich eine Zeitlang ruhig und ſtill. Doch bald legte ſich der Erſte in Fechterſtellung aus mit Schild und Schwerdt. Der Zweite that desgleichen, aber ſie zögerten noch, und wiederum ſenkte der Erſte vor dem Zweiten die Waffen.“ —

„Was nennſt du nur Jenen immer den Erſten und Dieſen den Zweiten?“ rief der König mit aufloderndem Zornesroth. „Sehr möglich, wahrhaftig, daß die Rangordnung ſich grade umgekehrt verhalten hat!“ —

„Sehr möglich, Herr!“ entgegnete, unbefangen lächelnd, der Ritter. „Aber wie befehlt Ihr, daß man unter zwei Geſpenſtern die Rangordnung ſo genau feſthalte? Oder wie gebietet Ihr überhaupt, daß man hier Einen vom Andern unterſcheide?“ —

Der König ſah einige Augenblicke ſtill vor ſich hin. Dann verzog ſein Antlitz ſich zum freundlichen Lächeln, und er ſagte:

„Nun, bleibe nur bei deinem Erſten und Zweiten! Iſt die Hiſtorie einmal ſo zuſammengewürfelt, — gleichviel! — Aber verkünde mir: was fing der Erſte mit dem Zweiten an?“

„Nichts, Herr, im Beginn des Kampfes. Denn als Beide ihre Waffen wieder erhuben, ſahe man des Zweiten Schwerdt im Mondesſchimmer funkeln, als einen Blitz, und der Erſie ſank vor dem gewaltigen Schwunge in die Kniee."

„That er das?" rief der König, ſtolz erglühend. „Ja, ja, es mag ein ſchaurig ſchöner Anblick geweſen ſein!"

„So künden's Alle, die es geſehen haben!" ſagte Hildegaſt. Und man glaubte, der nächtige Geiſterkampf habe ſein Ziel erreicht. Aber es kam weit ſchauriger und ſchöner noch. Denn wie ein Springborn plötzlich emporſprüht aus geſpaltener Erde, flog auch der Erſtgeſunkene wieder empor. Und blitzähnlicher noch, als vorhin des Zweiten Schwerdt, zuckte nun das ſeinige durch die Mondſcheinluft, und des Erſten Klinge wollte ihm entgegenblitzen, aber ſie mußte wohl machtlos ſein." —

„Machtlos?" rief der König unwillig.

„Herr," — entgegnete Hildegaſt, — wenn Ihr ein ſchlimmes Zeichen daraus abnehmt, iſt mir das von ganzem Herzen leid. Aber machtlos muß die Klinge geweſen ſein, denn ſie verſchwand vor des Gegners Hieb, und ihr Meiſter ſank bezwungen rückwärts nieder." —

„Ja! ja! Bezwungen rückwärts nieder!“ wiederholte der Langobardenkönig, und all ſeine ſtarken Glieder zuckten im fieberhaften Zorn. Hildegaſt verſtummte erſchreckt, meinend, den Fürſten erfaſſe irgend eine furchtbar weiſſagende Deutung des Nachtgeſichts. Auch Amala ſah erſchreckt zu ihrem Vater empor, aber ihren ahnenden Sinnen erſtieg eine viel andere furchtbare Deutung.

„Heraus!“ ſagte endlich der zornige König. „Was haben die träumeriſchen Lauſcher denn endlich für einen Ausgang des Ringens erſpäht?“ —

„Der Erſte mochte anfänglich den Zweiten bedräuen wollen,“ — fuhr Hildegaſt fort; doch alsbald ſprach er, wie ſich verbeſſernd: „den Geſtürzten, meine ich, bedräute er, den Beſiegten! — Ach, lieber Herr, nun ſeht Ihr noch unwilliger aus, als vorhin, und doch wolltet Ihr nicht, daß man ihn den Zweiten nenne!“

Da drang ein ſeltſames, halb unfreiwilliges, aber doch wirklich herzliches Lachen aus des Königs Bruſt, und er ſagte: „Bleib nur bei'm Ausdruck: der Zweite, mein wackrer Hauptmann! Hörſt du? der Zweite! Es war letzthin ein kleiner

Rhetor hier; der verſicherte, man beſſre durch allzuängſtliches Suchen nach Beiwörtern ſeine Rede nie. Und fürwahr, ich merke, der kleine Rhetor hatte Recht." —

„Nun denn," — ſagte Hildegaſt; — „des Erſten Klinge mochte wohl dem Zweiten nicht ſchaden dürfen, denn ſie ſenkte ſich abermal. Und der Zweite winkte den Erſten dräuend von hinnen, und beide Könige verſchwanden zwiſchen den Gräbern." —

„Könige? — Wer verbürgt dir's, daß Beide Könige waren?" —

„Niemand eigentlich, Herr. Aber Alle, die von dieſer Erſcheinung berichten, haben ſie Könige geheißen." —

„Nun," — ſagte nach einem wohlgefällig lächelnden Sinnen der Langobardenkönig, — „wenn ſie's denn einmal Alle ſo gemeint haben, — dann mögen ſie wohl Recht haben, — oder doch künftighin Recht dazu erhalten. Es giebt wunderliche Burſchen in der Welt, die behaupten, man könne einen Königsſchlag bekommen, wie man einen Ritterſchlag bekommt. Und wer weiß —"

Er verlor ſich tief ſinnend in die einſameren Gänge des Baumgartens, während Hildegaſt mit ehrerbietiger Verneigung zurückging.

Amala blieb in der Laube, und ſang in das Saitengeſchwirr ihrer Harfe:

„Nah wo Wetterwolken donnern,
Iſt oft Phöbus goldnes Licht!
Leider, daß vor zorn'gen Donnern,
Eh noch ſiegt das milde Licht,
Hütte, Hürd' und Heerd oft bricht!“

Eilftes Kapitel.

Es ſchien nicht, als wolle der zornige Adler in den Bergen, wie bisweilen die zitternden Bewohner der Ebene wohl den Kunimund geheißen hatten — ſein Blitzgeſchoß hinfürder zum Zertrümmern von Hütte, Hürd' und Heerd mißbrauchen. Vielmehr war ihm ſeit jenem nächtligen Kampfe, wo er den Langobardenkönig bezwang, ein ſo ſtarkes und ſtilles Selbſtbewußtſein aufgegangen, daß nicht nur die Kriegsleute ſeiner Schaar, ſondern auch Lombarden und Franken, von beiden Seiten der Bergveſte her, ſein Beſtehen wie den Beginn eines neuen Reiches zu ehren anfingen. Und das geſchah um ſo mehr, da einige Kriegszüge, von hier und dorther vergeblich wider ihn unternommen, dargethan hatten, nicht wie ehedem der Langobardenkönig, laſſe ſich der Perſerheld in ſeiner feſten Stellung einſchließen und aushungern. Denn raſtlos bewegte dieſer nach beiden Seiten hin ſeine ſtarken, vielgelenkigen Flügel, faſt mehr noch zum Angriff, als Vertheidigung, ſo daß jegliche Probe des Einengens nur für die Probenden verderblich ausging. Und dazu hielt der Bergesfürſt ſo ſtrenge Mannszucht unter ſeinen flügelſchnellen Reitern, wie zu jener Zeit, wo er, als Vorhut der zwei Frankenherzoge, in die italiſchen Marken eingebrochen war. Das Volk entwich nicht mehr, wo Kunimunds Adlerbanner weheten. Vielmehr kamen ihm oft die Gemeinden der Bergorte mit grünen Kränzen in den Händen jubelnd entgegen, und nannten ihn ihren errettenden Romulus.

Dem kleinen Rhetor war nun die Freundſchaft des Bergadlers ein Stolz und eine Freude, auch für ſein alltäglichſtes Leben. Nie verfehlte er den Weg von Padua nach Pavia, oder auch die Rückfahrt im Umweg über die Gebirge zu nehmen, und es trug ſich wohl bisweilen zu, daß er etwas wie einen freundlichen Gruß vom Langobardenkönig an den Perſerhelden zu beſtellen hatte, wenn gleich nicht in deutlichen Worten ausgeſprochen, oder daß er wohl gar irgend einen Wink der hohen Fürſtin Amala berichten konnte, hindeutend nach ihrer ſinnigen Weiſe auf die Hoffnung einer immer herrlichern und reiner leuchtenden Laufbahn für den, welcher jetzt noch wie ein Komet zwiſchen dem geregelten Gang der Planetenfürſten dahinrollte.

Wenn aber bisweilen in Kunimunds raſchem Geiſt eine kühnere Ungeduld aufſtieg, pflegte er wohl Igathyrſus und Monica um ein altes

Lied ihrer Inſel zu bitten, welches ſie einſtmalen wie zufällig vor ihm geſungen hatten. Und ſie ſtimmten dann ihren Wechſelgeſang in folgenden Worten an:

Monica.

„Flattre nicht ſo,
Adler im Käfig!
Sohn des Donnerboten
Im hohen Pallaſte der Götter,
O flattre nicht wild!

Agathyrſus.

Und da ſang er zurück —
Der Adler, mein' ich, im Käfig:
„Wär' ich des Donnerboten
Gewaltiger Sohn,
Und hübe nicht zornig
Wider des Käfigs Eiſengegitter
Die Schwingen empor?“ —

Monica.

Warten lernte dein Ahnherr!
Warten ſelbſt lernen
Die Mahlesgenoſſen des Zeus,
Die Bewohner des hohen Olympos

Warten auch muß ja Zeus,
Wenn er hält die tönende Wage,
Die entſcheidende,
Schwebend in ihrem Angel,
Abwägend nach heiligem Recht
Das Siegen und das Erliegen,
Das ernſte Geſchick der Welt!

Agathyrſus.

Und da ſang er zurück —
Der Adler, mein' ich, im Käfig:
„Das ſprichſt du nun ſo, du tändelnde,
Müßige Pflegerin,
Du, welche des Großen nichts zu erwarten hat,
Als höchſtens endlich den luſtigen Brautzug. —
Das ſprichſt du nun ſo!“ —

Monica.

Das ſprech' ich nun ſo! —
Aber ich ſpreche nach den Geboten
Heiliger Nemeſis:
Wer nicht zu warten verſteht,
Verſteht auch nimmer zu ſiegen.
Warte, mein Adler!

Agathyrſus.

Und da ſang er zurück —
Der Adler, mein' ich, im Käfig:
„Warten iſt Feiglings Tugend,
Dafern er der Tugend noch hat!
Brechen den Käfig,
Oder am Käfig ſich brechen das Haupt. —
Das iſt die Tugend des Helden,
So lang' er des Lebens noch hat!“ —

Manicas.

Des Helden! —
Dafern er verſteht zu ermeſſen
Die ihm inwohnende Kraft.
Aber du Adler,
Biſt flügge du ſchon?
Du Adlerjüngling,
Wer noch das Warten
Nimmer erlernt hat —
Deß Schwingen ſind flügge noch nicht.
Flattre nicht ſo,
Adler im Käfig!
Sohn des Donnerboten
Im hohen Pallaſte der Götter,
O flattre nicht wild!

Agathyrſus.

Und da ſchwieg er nun ſtill, —
Der Adler im Käfig.
Schwieg', und ſenkte das hohe,
Glühhell prangende Auge
Tief in die Seele,
Die eigne, tiefe, glühende Seele herein!
Schwieg, und flatterte nimmer!

Monica.

Flatterte nimmer!
Bis Eines ſchönen, herrlichen, ſtrahlenden Sommertags,
Recht in des Mittags kühnſter Gewittergluth,
Die Prieſterin ihm,
Dem herrlich Erwachſenen ihm
Die Pforten des goldhell prangenden Käfigs erſchloß!

Agathyrſus.

Und da entſchwang er ſich froh und ſtark,
Der Adler dem Käfig!

Monica.

Und die Wälder ſangen, wo er vorüberflog, —
Und die Inſeln ſangen, wo er vorüberflog —

Agathyrſus.

Und die Ströme ſo wild,
Und die Meere ſo wild,
Sie klangen mit ein, —

Monica.

Und die Haine ſo mild,
Und die Seeen ſo mild,
Sie klangen mit ein, —

Beide.

Warten gelernt hat er in jungfräulicher
Streng' verſagender Huth!
Und eine Flamme nun,
Flamme des Himmels,
Fliegt erſtarkt der Gewalt'ge
Ueber die Welt hin,
Und liebt und bezwingt und beſiegt und beherrſchet die Welt!

Zwölftes Kapitel.

Es hatten ſich eines Tages gar mannigfache Abgeordnete aus allen Thälern ringsumher auf Kunimunds Felſen eingefunden, theils mit vertrauender Bitte, theils mit freudig demüthigem Dank. Unterſchiedene davon waren beauftragt, ihm, falls er es begehre, den Vaſalleneid zu ſchwören, oder gar ihm dieſe Huldigung freiwillig anzubieten. Und alle blickten ehrerbietig zu ihm empor, wie er in ſeinem ſchönen Waffenſchmuck, bekränzt und ernſt auf einem der hervorragendſten Felſenſtücke ſeines wunderſamen Wohnſitzes Platz genommen hatte.

Monica und Agathyrſus gaukelten jubelnd durch die Menge hin. Auſonius ging mit gewaltigen Schritten bald zu Dem und bald zu Jenem, welcher an einiger Abgeordneten Spitze ſtand, und ſprach mit glühenden Worten von des neuen Romulus Helden- und Richter- und Siegerkraft. — Vielleicht mochte der ächte, uralte Romulus nur kaum einen ſo preiſenden Unterthanenring in den ſchon erbauten Mauern ſeines Roms um ſich her erblickt haben.

Da trat noch Jemand in den Kreis, und ſahe ſo fröhlich drein, als bringe erſt eben er den rechten Freudenkranz für den vielgeprieſenen Helden. Und auch Kunimunds Wangen und Augen erglühten wie in ſehnender Erwartung vor dieſem Boten.

Hildegaſt war der Bote, und ſprach:

„Ich bringe dir nun Alles, was deine kühnſten Wünſche je erſpähten, und ich freue mich und danke Gott, daß ich es bin, der ſo Herrliches zu dir bringen darf. Kunimund, im Namen meines großen Herrn, des Langobardenkönigs, grüße ich dich, den Werber um Prinzeſſin Amala, als ihren erkohrnen Bräutigam!" —

Es war, als faſſe den bekränzten Helden auf ſeinem Felſenſitz ein Schwindel an, ein Freudenſchwindel, dem er kaum zu widerſtehn vermochte. Mit Einer Hand hielt er feſt an der mooſigen Lehne ſeines Klippenſitzes; aber zugleich ſtemmte er ſich empor, und reckte die andre Hand — man wußte nicht recht, ob dankend, ob ſtolz, — gegen dem ſonnigen Himmel empor.

Während er nun aber ſo verſtummte, und Alles umher mit ihm verſtummte in ſtaunender Ueberraſchung, trat ſtolz und feſt der Römerritter Auſonius gegen Hildegaſt vor, fragend:

„Wo werden die neuen Römer die Braut ihres Romulus, ihres Bergadlers, empfangen, ſie begrüßend und ſie heimgeleitend in dieſen ſieggekrönten Klippenforſt?" —

„Heimgeleitend?" fragte Hildegaſt langſam. „Ihre Heimath bleibt in Pavia, und dort auch erwartet der Langobardenkönig ſeinen erkornen Schwiegerſohn, wie ſich das ja wohl von ſelbſt verſteht!" —

„Wie ſich das ja wohl von ſelbſt verſteht?" wiederholte Auſonius fragend, und blickte — nach Entſcheidung begierig — zu Kunimunds Stein hinauf.

Kunimund ſtand, einer Bildſäule vergleichbar, edel und ſchweigſam und regungslos.

Da fingen aber die Partheien drunten an, ſich über das zu ſtreiten, was er beſchließen werde, und was nicht. Und hin und her ſchon blitzten aus dem Gedränge blanke Waffen dräuend empor. Agathyrſus und Monica flüchteten ſich geängſtet hinauf zu ihrem Meiſter und Schutzherrn. Das erſt ſchien ihn gehörig zu erwecken, und über die Thalverſammlung hin donnerte ſeine Stimme und ſein Hornesruf ein gebietendes: „Halt!" —

Sie ſtanden wie angewurzelt.

Da ſagte Kunimund:

„Wer heißt Euch ſtreiten über Eures Fürſten Ehebund? Mein iſt die Entſcheidung. Wohl aber hättet nun Ihr verdient, daß ich Euch Euerm wilden Treiben überließe, hinunterwandelnd in die Ebne, wo mir Liebe und Ehre winken."

Auſonius aber trat aus der zurückweichenden Menge vor, mit den Worten:

„Du wirſt uns nicht verlaſſen, Kunimund! Helden werfen ihr angefangenes Werk nicht von ſich, wie etwa Knaben ihr Spielgeräth vor einer glänzenderen Gabe!“

Feſt blickte Kunimund auf die Krieger umher. Dann ſprach er:

„Verlaſſen? Ich auch nur ein Thierlein verlaſſen, wenn ſich's in meinen Schutz gegeben hätte? — Da ſeie Gott vor! — Aber in Euerm wüſten und überkecken Gezänke verlaſſet Ihr ja alle Ordnung und edle Sitte, und damit verlaſſet Ihr auch mich!“ —

„Nimmermehr!“ riefen die Krieger. „Hoch Kunimund! Hoch unſer neuer Romulus!“ — Und ſo drängten ſie ſich jubelnd, und ihre Waffen zuſammenſchlagend, gegen den Hochſitz ihres Helden heran, daß der Bote Hildegaſt in dem Gewirre ganz verſchwand.

Ein Wink des Führers, und der Raum für Hildegaſt war wieder frei. Da ſprach der Held zu ihm hinab:

„Wohl gern bin ich zur Fahrt gen Pavia bereit, um meine königliche Braut mir heimzuholen. Denn daß ſie mir alsdann in dieſe meine königliche Bergesheimath folgt, verſteht ſich doch wohl von ſelbſt.“ —

Hildegaſt ſahe ſtarr zu ihm empor, keines Wortes mächtig.

Da ſagte Kunimund wieder:

„Schauderts Dich im Namen der zarten Herrin vor dieſer Wüſtenei? — Freund, das irre Dich nicht. All dieſe tapfern Hände ringsumher verſtehen auch das Baugeräth zu ſchwingen. Das ſah ich bei'm Aufrichten unſrer Schanzen; das merkteſt auch Du bei'm Anblick unſrer Wälle und Mauern gewiß. Auch giebt es wohl, Genoſſen, unter Euch noch Manche, die des Blumenziehens und des Gartenbaues kundig ſind?“ —

Viele aus den Schaaren, froh im Heraufleuchten einer milderen Zukunft, jauchzten ihrem Fürſten ein jubelndes: „Ja!“ entgegen.

Da ſprang Agathyrſus fröhlich in den Kreis, und ſagte neckend zu Hildegaſt: „Ihr ſollt

Euch eben auch nicht einbilden, Ihr Ebnenbewohner, daß Ihr Eure Königstochter hier einem Höhlengott entgegenführen müßtet, oder gar einem Höllengott, wie dem Pluton eine Proſerpina. Wir bauen nicht Gärten auf hohlen Grund! Wir bauen Palläſte und Gärten auf tüchtigem Fels! — Und nicht werden wir unſere neuen Königin ſo arg entgegenheulen, wie die Parzen in eines kühnen Meiſters Dichtung:

„Unſer! Unſer! Hohe Königin!“ —

Er hatte ſcherzen wollen, aber ſein Laut, mit dem er vielleicht nur irgend einem wunderlich [illegible] Schauſpieler nachzuſpotten meinte, gewann urplötzlich eine ſchauerliche Wahrheit, und Hildegaſt, zurücktretend, und die Hand an den Schwerdtgriff gelegt, ſagte:

„Nehmt mein Blut, wann ich's gehörig werde vertheidigt haben, Ihr ſchrecklichen Geſtalten der Wildniß und der Nacht! Aber nimmermehr ſollt Ihr unſre zarte Fürſtentochter in Euern geſpenſtigen Reihen erblicken!“ —

„Hildegaſt!" rief Kunimund zu ihm hinab. „Hildegaſt, beſinne Dich! Du kennſt mich ja! Es iſt ja nur der überkühne Scherz eines Gauklers, welcher Dich ſo ſeltſam verſtört!" —

„Das iſt es nicht allein, o mein Kunimund!" ſagte Hildegaſt, nun wieder gänzlich beſonnen. „Wiſſe, der Langobardenkönig erkennt nur deshalb Dich als ſeinen Eidam an, weil er mit Gewißheit meint, Du gebeſt nun dieſes wunderliche Leben in den Klippen und Wäldern und allen ſchauerlichen Oeden auf." —

„Wunderliches Leben?" — rief Auſonius, im unbezwinglichen Zorn hervortretend; — „aufgeben dieſes herrliche Daſein? Dieſe neue Begründung eines römiſchen Reiches in Italien? — Kunimund, willſt Du — ?"

Aber Kunimund winkte ihn zur Ruhe, und ſprach gegen Hildegaſt:

„Ich habe nicht als ein Weglagerer um Fräulein Amala geworben. Ich habe mein Heerführerrecht geltend gemacht in dieſen Gebürgen. Man erkennt es nicht an; — nun — auf das Haupt deſſen, der mein Recht mir brechen will, all die zornigen Flammen meines Krieges!“

Hildegaſt fragte noch einmal:

„Du verſchmähſt — ?“

„Ich verſchmähe nicht;“ erwiederte zornflammend und wildglühend Kunimund. „Aber ich bin zum Rachegeiſte verwandelt. Schwarz-Alfen nennen ſie ja das in den alten Islandſagen! Und Ihr habt den Schwarz-Alf ſchon ſo oftmalen verhöhnt! Hütet Euch nun vor ihm!“ —

Er verſchwand hinter ſeinem Felſenſtand. Faſt war es, als taumle er von dort in ſeinen klirrenden Waffen herunter. Doch rief er noch Einmal dräuend und ſtark hinter den Klippen hervor:

„Hütet Euch vor dem Schwarz-Alf!“ —

Seine Krieger geleiteten ſtumm und eilig den ſchweigenden Hildegaſt von hinnen.

Dreizehntes Kapitel.

Sahet Ihr wohl ſchon je ein edelwildes Roß, wie es unter den Willen ſeines Reiters anfängt ſich zu ergeben in freundlicher Luſt, in fröhlich erwachender Treue? — Ihr fühlt, — dafern Ihr des Pferdebändigens kundig ſeid — nun gilt es nur noch Eine milde Hülfe, nur noch Ein feſtes, aber leiſes Annehmen des Zügels, und die edle Kraft iſt gewonnen für ihren Lenker. Da fährt dem Reiter irgend eine Grille durch den Sinn, theils zu kühn und theils zu nachgiebig. Er ſpornt, wo er nicht ſpornen ſollte, — er zügelt, wo er nicht zügeln ſollte — und plötzlich, wie beſeſſen von Dämonen, bäumt ſich das ſcheuende Roß empor, und ein Kampf auf Leben und Tod beginnt, und verſcherzt iſt der günſtige Augenblick, der das edle Geſchöpf zu Pracht und Heldenherrlichkeit für immer in die Gewalt eines ſinnvolleren Meiſters gegeben hätte. —

Der Langobardenkönig hatte im erſten Zorn nach Hildegaſt's Rückkunft Herolde ausgeſandt durch alle Provinzen des Reiches, den Kunimund als einen frechen Räuber auszurufen, und hohe Preiſe auf ſein Haupt zu ſtellen.

Und bald empfanden die Schlöſſer und Städte ringsher des Schwarz-Alfen verderbliche Gluth. Blieben auch die Wehrloſen, wo Kunimund ſelbſt erſchien, wie früherhin verſchont, ſtrafte er jede Uebertretung dieſer edlen Sitte auch ſtreng und hart, — dennoch war ein ſolcher Krieg ſeit Menſchengedenken nicht geführt worden. Es galt nur Blut um Blut, und jede Befeſtigung, die Kunimund erſtürmte, ward mit rieſiger Gewalt der Erde gleich gemacht, oder loderte in Flammen auf. Und in jeglichem Treffen rief er nach den Langobardenſchaaren hinüber:

„Es ſoll noch beſſer kommen! Die Feuerlein brennen mir jetzt noch zu matt!“ —

Vergeblich hatte ſich Auſonius einigemal bemüht, die überzornige Gluth ſeines Führers und Genoſſen zu mildern. Von ſeinen Römergedanken wollte Kunimund jetzt nur ſelten hören, oder meinte dann doch:

„Friſch gezündet,
Wird's begründet!
War denn Romulus ſo weich?
Flamm' und Schwerdt nur baut ein Reich!“ —

Vergeblich ſuchte auch der kleine Rhetor, obgleich er noch immer die freie Bahn durch Kunimunds Gebürgesmarken hin und zurück behielt, einige wohlangebrachte Sentenzen von ächtem Heldenruhm als zartes Bindungsmittel um die glühende Seele hinzulegen. Es hätte ihm eben ſo gut gelingen mögen, den Aetna-Ausbruch mit umhergebauten Pergamentrollen einzudämmen. —

Einſtmal ſtellte er ſich, von Pavia zurückkommend, mit vorgebeugtem Nacken, die Hände zuſammengepreßt, als wären ſie gebunden, vor den furchtbaren Perſerhelden hin, und ſprach todtbleichen Angeſichtes: „o bitte, trefft mich, lieber Herr! Trefft mich mit Euerm eignen Schwerdt, dem hochgewaltigen! Dann geht es, hoff' ich, ſchmerzlos ab, und mein verſchmätes Haupt ſinkt nicht unrühmlich nieder, und mein hinſtrömend Blut löſcht meine Schmach!" —

Kunimund ſtarrte ihn aus glühſtarren Augen an. Man ſahe wohl, er hatte jetzt eben nach viel andern Dingen in den vorübereilenden Abendwolken geforſcht, und gefragt bei den ſeltſam pfeifenden Tönen des erwachenden Bergſturms. — „Was willſt du, Agathyrſus?" — ſprach er. „Jetzt iſt es nicht an der Zeit. — Jetzt gaukle mir nichts." —

„Gaukeln!" rief zürnend der Rhetor. „Seht Ihr mich gar nur für Euern Poſſenreiſſer Agathyrſus an?" —

„Ei, das wär' nun wohl auch ein ſo großes Unglück!" rief Kunimund heftig aus. „Macht mir nicht damit erſt den Kopf wirr. Dein's iſt eine Rednerei, und ſein's iſt ſeine Rednerei, und Keiner von Beiden weiß durchzuſehen, was er geſprochen hat! — Kann mir der Agathyrſus freilich ſeine Greifen und Tragelaphoi und Gryllen und Meduſen und wovon er noch ſonſt erzählt, — kann er mir das freilich nicht zur leiblichen Anſchauung bringen, — Rhetor, wo bringſt denn du mir deine römiſchen und griechiſchen Helden, die dir immer, wie einem Verhexten die Fröſche, aus dem Munde ſpringen, — wo bringſt nur du ſie mir zur Anſchauung? — Da willſt du, man ſoll ſich mit der Idee zu ihnen erheben. Menſch, die Idee will ja doch auch wohl bei ihren Boten einen Leib! Erheb' einmal ein Schwerdt im ordentlichen, blutbegehrenden Kampf! Erheb' dich einmal auf ein tüchtiges, muthigſchnaubendes Pferd und reit' es mir vor! — Ich will nicht eben, daß du dein Lebenswerk draus machen ſollſt. Aber können mußt du's wahrhaftig doch auch, wenn du's immerdar in deinen Reden anbringen willſt. Agathyrſus, — nun der iſt einmal ein Gaukler, und giebt ſich auch gar für nichts Beſſres. Aber ein Kerl, wie du, will Numa-Dienſte thun, — vermuthlich, weil er ſich einbildet, Manne ſein, — gleich ihm, eine Memme geweſen!" —

Matt ſank der Rhetor auf einen Trümmerſitz zurück, der ihn mit altbemooſetem Geſtein mild wie in Traumesarme nahm. Das jammerte den Kunimund, und ſich freundlich neben ihn ſetzend, ſprach er: „verzeihe mir's Gott, wenn ich in dir das Gaſtrecht verletzt habe, und verzeihe mir das auch du, mein guter Freund. Die Leute haben's wohl ringsumher ſchon allzuſehr gemerkt, daß ich jetzt ein Bischen wildre Sitten an der Art habe, als ſonſt. Beſinne dich! Erhole dich! Erzähle mir, was es Neues giebt in Pavia. — Nicht wahr, von Pavia kommſt du? — Und Erzählen pflegt dir doch ſonſt immer von allen Mitteln wieder am beſten auf die Beine zu helfen!" —

„Mir kann nichts mehr auf die Beine helfen, — wie Ihr Euch auszudrücken beliebt!" — ſagte der Rhetor mit ſich ſelſt verhöhnender Wehmuth. — „Ich habe, — um mich Eurer wunderlichen, aber nicht eben mislautenden Barbar'nausdrücke zu bedienen, — ich habe meinen Schild geniedert, und bin auf meine Weiſe kein Rittersmann mehr. Romulus, ich habe Euch meinen Eid und meinen Bund gebrochen, und ſtelle mich deshalb Euerm Gericht." —

„J, das wird ja nicht ſo gar viel zu ſagen haben!" entgegnete leutſelig Kunimund. „Was kann nur ſo Schlimmes dabei herausgekommen ſein?"

Der Rheter zuckte ſchmerzhaft zuſammen. Dann aber ſprach er: „auch das noch verdien'", ich von dir! O du biſt ein ſchrecklicher Richter, aber du biſt gerecht. — Freilich wohl fühl' ich's, mein ſchwächliches Leben kann dir Gewaltigem eben nicht unerſteigliche Klippen entgegen dämmen, — aber daß ich nicht wegräumte, ſo viel ich vermochte, ja, ſo viel ich mit Wort und Handſchlag verſprochen hatte, — das bleibt doch immerdar unwürdig, und ich bitte dich recht aus ernſtem Herzen: laß mich den Fehler büßen mit meinem Blut!" —

Da ſah ihn Kunimund ernſtwehmüthig an, ſprechend:

„Und hätteſt du auch einen Dorn in meine Ferſe gerannt, oder gar einen tödtlichſchmerzenden Pfeil mir hineingejagt, wie Jener dem Peliden, — ſollt' ich denn darüber vergeſſen, wie oft du mir gut und lieb und tröſtlich erſchienen biſt! du Mann mit deinen tönenden Worten, — bisweilen lächelt' ich wohl über dich, und doch läßt ſich nicht ermeſſen, was längſt ſchon aus dem wilden Kunimund geworden wär' ohne dich. Alſo berichte mir nur getroſt: worin haſt du dich einmal gegen mich vergangen, mein ſonſt ſo hülfreicher Gaſtfreund!“

Der Rhetor ſammelte, ſchwerſeufzend, ſeine Gedanken. Dann ſprach er:

„Ein feſtliches Mahl hielt der Langobardenkönig, und er und ſeine himmelſchöne Tochter prangten obenan auf goldnen Hochſitzen, und ich war mitgeladen. Da erhub der Herrſcher eine wilde Klage über dich, als über einen Räuber, und richtete das Wort an einen fränkiſchen Rittersmann, der — wie Jedweder am Hofe ſprach — als Abgeſandter ſeines Herzogs Werber sei, und um die Hand der Königstochter Amala für seinen Herrn und Meiſter werbe.“ —

„Werbe? — Für den Frankenherzog!“ — unterbrach erglühend Kunimund den Rhetor.

„Nun ja;“ entgegnete dieſer gleichgültig. „Aber das iſt ja eben leider nicht der Hauptpunkt in der Darſtellung meines Erlebniſſes.“ —

„Nicht?“ — rief Kunimund. — „Aber ſo bitte ich dich dann: was haſt du nur ſonſt noch Wichtiges erlebt auf der Erde?“ —

„Ja ſo!“ — ſprach der Rhetor gelaſſen lächelnd. — „Ihr wundert Euch vielleicht darüber, daß ein Greis werben dürfe um ein Jungfräulein. Denn ohne Zweifel denkt Ihr an den Aelteſten von jenen zwei Frankenherzogen, welche einſt mit dem Langobardenkönige und Euch gemeinſchaftlich in's Feld rückten, und der ſchon damals im ſilberlockigen Alter ſtand. Ich meine aber den Jüngern, und der befindet ſich höchſtens mit Euch in denſelben Jahren, oder er iſt auch wohl jünger noch.“ —

„Was Jahre, was Greiſenlocken!“ — rief

Kunimund verwildert aus. „Ich frage ja nur, ob irgend Einer in der ganzen Welt es wagen darf, —"

— Aber sich schnell wieder unterbrechend, sprach er:

„Wenn du mich lieb haſt, erzählſt du deine Hiſtorie ohne weitres Gefrage zu Ende. Und ſollt' ich auch Blick oder Laut dazwiſchenwerfen, ſo bitt' ich dich dringend: kehr' dich nicht dran, ſondern bringe deinen Spruch unaufgehalten an's Ziel!" —

„So etwan, als ob ich zu einem ungeſtümen Volkeshaufen pro rostris ſpräche?" fragte der Rhetor.

„So etwan, als ob du zu einem ungeſtümen Volkeshaufen pro rostris ſprächeſt!" entgegnete Kunimund, indem er mit einem zuckenden Lächeln hinzuſetzte: „freilich verſteh ich nicht ſonderlich, was deine Redensart meint; aber es thut nichts. Ruhe verſpreche ich dir und Sicherheit, und ſtelle dir meine Ehre dafür zum Pfande!" —

— „Da redet ſich's dann freilich noch unendlich ſichrer, als pro rostris!" ſagte der Rhetor vergnügt, und hub dann folgendermaßen an:

„Nun, du edelſter von allen romuliſchen Kämpfern, als dich der Langobardenkönig einen Räuber ſchalt, war es, als erglühe ein zartes Roth des Unwillens auf ſeiner königlichen Tochter Wangen. Die alten Römer und Griechen müſſen wohl nie zu einem ſolchen Anſchauen gekommen ſein, ſonſt hätten ſie ohne Zweifel dem jungfräulich zürnenden Amor Tempel und Altar und Bildſäule erbaut. Und mit ſanft aber feſt zuſammengedrängten Lippen hätten ſie den zarten, vielgewaltigen Götterknaben dargeſtellt, — denn Prinzeſſin Amala ſchwieg. Da hub, als um ſich zu rechtfertigen vor der ſtillen Geſtalt, der König ſich empor, und rief nach mir herüber:

„Man ſpricht ja, Meiſter, auch Ihr würdet öfters auf Euern Wanderungen angehalten und gebrandſchatzt von dem Räuber Kunimund, der ſich den neuen Romulus nennt! Vermögt Ihr das zu läugnen im Angeſicht meiner und meines königlichen Kindes? Oder ſeid Ihr ſein Mitgenoſſe [illegible], und habt ihm Eure Zunge verkauft als Helferin ſeiner ſchnöden [illegible] Rede!" — Warnend verſagte mir die Sprache. Ein drohender Wink des Königs rief ſie mir wieder. Da ſtammelte ich denn etwas her von den Gerüchten, die der Pöbel, o Herr, über Eure Thaten hin und wieder plaudert; und wie ich ſah, daß einige gelehrte Mitgenoſſen des Mahles hohnlächelten über das Unzuſammenhängende meiner Rede, — o Herr, bedenkt, das war für mich, wie für Euch es wäre, wenn man Euch in den Sand der Reitbahn fallen ſähe aus dem Sattel eines wohlgerittenen Röſſleins! — verzeiht Ihr mir?" —

Raimund winkte ein wehmüthig ernſtes Ja.

„Nun da," ſprach dieſer, — „da drängte mir Hoffahrt und Angſt und Betäubung die Worte in einen gewaltigen Redeſtrom: wie entſetzlich Ihr wäret, nicht nur für Bewaffnete, ſondern auch für Unbewaffnete! Wie der Schatten Eurer Bergeshaine ſchon weit hinaus auf die Ebne hin Schrecken verbreite, und mich ſelbſt ſo verderblich hineingeriſſen habe in ſeine purpurblutigen Schrecken." —

„Sacht, ſacht!" ſprach Kunimund mit ſchmerzlichem Lächeln. „Ich habe genug an den Pfeilesſpitzen deiner wider mich gewandten Beredſamkeit. Aber erzähle mir, was draus geworden iſt, du armer bethörter Erzähler. Wie benahm ſich der Langobardenkönig? Und wie Prinzeſſin Amala?" —

„O die Prinzeſſin!" entgegnete Jener. „Die ſahe mich an wie ein reiner, ſtolzer Mond! So weich und ſchön! So verklärend die Erde rings umher, und dennoch ſo ernſthaft mahnend an alles Ewige! — „Nun, wenn," — ſo ſprach ſie tiefbewegt, — „wenn auch ſelbſt Ihr es ſagt, den man für ſeinen Freund gehalten hat, — wohlan!" — Es zuckte ein ſchmerzliches Lächeln über ihr Geſicht, doch ohne die wunderholden Züge auch nur auf's leiſeſte zu entſtellen. Der König wollte zu ihr ſprechen. Da ließ ſie aber ihre Schleier ſanft über das Engelsantlitz herniederwallen und verſchwand." —

„Der König wollte zu ihr sprechen!" sagte Kunimund. „Ja, das war der siegprangende Ankläger, siegprangend durch deine lügenhafte Aussage. — Und du? — Aber zittre nicht! Wahrhaftig, mein Wort für deine Sicherheit bleibt ſtät und feſt! Nur löge du jetzt mir gegenüber nicht mehr! — Du aber hatteſt ihr nichts zu ſagen? Du ließeſt ſie ſo ſchweigend von hinnen gehn, unter ihren Thränenſchleiern verhüllt?" —

„Weiß Gott, ich wollte ſprechen!" rief der Rhetor aus. „Aber da war ſie ſchon verſchwunden. Dann auch wollte ich noch zu dem Könige ſprechen, aber er drohte ſo gar fürchterlich, und ich erſchrak ſo gar ſehr." —

„Ja, ja, — Ihr treibt es vortrefflich mit Euren Rednereien!" ſeufzte Kunimund in einem ſeltſamen Schwanken zwiſchen Lachen und Klage. „Alſo du hatteſt geſprochen, — und dann wollteſt du ſprechen, und dann ſpracheſt du wiederum nicht! — O Junge, du fürchterliches Uebel, — nicht umſonſt wie ein ziſchender Drache geſtaltet in ſeiner Höhle augewachſen, und auch ſchier ſo geſtaltet, o Zunge des Menſchen, — wie ſchrecklich biſt du im Reden, wie ſchrecklich biſt du im Schweigen!“ —

„Himmel, Freund Romulus,“ — ſeufzte der Rhetor, — „und eben in Euerm Zorn jetzt redet Ihr ſo unbewußt ſchönes und edles Latein, daß ich Eure Füße zu küſſen Luſt hätte!“ —

„So ſchlage der Donner in's Latein!“ rief Kunimund aus. „So will ich ſtatt der jetzt hingeſchnarrten Römerſprache fortan ein Deutſch oder Perſiſch anſtimmen, daß ſich die ganze Römerwelt davor verwundern ſoll.“ —

„Es gäbe ſodann ein neues Studium der Philologie!“ ſagte in fröhlicher Faſſung der Rhetor. Aber alsbald, wie er ſeinen Freund in kaum zu bezähmender Wuth erblickte, ſetzte er ſeufzend hinzu:

„Die Welt iſt dennoch nur wie zerriſſen! Ich wollte die Herrin ſprechen, und ihr alles Schöne und Herrliche von dir verkünden. Ich ließ mich anmelden bei ihr, — ſie ließ mich [illegible] Antlitz,“ hieß es, „könne sie [illegible] seit meinem letzten fürchterlichen Ereigniß. — Und in der ganzen Hauptstadt auch hieß es seitdem für gewiß, sie sei dem jüngsten Frankenherzoge verlobt. — Freund [illegible], mir wirrt sich Alles wie toll in meinem eignen Wesen auf und nieder. Da, mit Einem einzigen tapfern Schwerdtschlag von deiner kräftigen Hand durch dieses verwirrte Gehirn, und Alles ist wohl wieder still und gut.“

„Nein!“ — sagte Kunimund still und fest — „[illegible] Gehe du nach deiner Heimath, mein Rhetor! —“

„Und soll ich denn dich in diesem Leben nicht wiedersehn, du wundersamer Held?“ rief wie aus zerrissenem Herzen der Kleine.

Kunimund entgegnete gesetzt: „wer kann auf dergleichen Fragen ein freies Ja erwiedern oder ein festes Nein! — Aber komme nicht wieder ohne Anfrage durch diese Bergpässe. Mein Herz, ich fühl' es, schwillt sehr zornig empor.“

Und meines [illegible] seufzte der kleine Mönch, dem Helden unvernehmlich, und ging, sehr demüthig und sehr freundlich grüßend, von hinnen. Er soll bald darauf gestorben seyn.

Vierzehntes Kapitel.

Düster stand eines Abends Kunimund am brausenden Fall eines Klippenstromes, und sahe zu, wie der mit sich in's Thal Baumstämme und Gestein und mancherlei Trümmer herunterriß. Da hörte er unten im Felsgrunde lautes, fröhliches Blasen von vielen Hörnern und Trompeten, und wie er nun, auf seinen Jagdspieß gestemmt, sich weit hinunterbog über den schaumbespritzten Klippenabsturz, erkannte sein scharfer Blick an der thalniederziehenden Schaar die Farben jenes jüngern fränkischen Herzoges, von deſſen [illegible] Amala der arme kleine [illegible] ihm bei ſeinem letzten Beſuche geſprochen hatte.

Da rief Kunimund durch das Stromesgebraus hernieder: „Halt, Frankenherzog, oder wer dorten an ſeiner Stelle reitet, — halt! Und gebt mir Antwort auf eine Frage!“

Die Reiter im Thale zügelten ihre Pferde, und ſahen ſtaunend nach der ſenkrechten Felswand empor, und nach der Geſtalt, die ſich dorten bewaffnet zwiſchen der Stromfluth Nebeln zeigte, und mit ſo ungeheurer Stimme rief, und mit ſo ſchwindeltrotzender Keckheit herabſah.

Der Frankenherzog — denn er ſelbſt ritt an der Spitze des zierlich leuchtenden Geſchwaders — ſprengte kühn bergan, als trag' er's im Sinn, dem Sprecher dort oben allenfalls Schwerdt an Schwerdt und Leib an Leib zu erwiedern.

Aber, obgleich ſein muntres Pferd einige Felſenſtufen raſch erklommen, glitt es doch unverſehens wieder abwärts mit ihm, und das geſchah auf eine ſeltſam raſche Weiſe, weshalb auch ſeine eignen Kriegsrotten ſich im erſten Augenblicke nicht des lauten Auflachens enthalten konnten. Da ward er noch viel zorniger, und ſchalt mit lebhaften Bewegungen ſeines ganzen Körpers gegen Kunimund hinauf. Aber die Stimme drang nicht, wie doch Kunimunds Ruf es vorhin gethan hatte, durch das Gebrauſe des Felſenſtromes, und der feurige Frankenherzog merkte das ſelbſt, und winkte deshalb eifrig und dräuend, Kunimund ſolle heruntersteigen zu ihm.

„Ich komme ja ſchon!“ rief der Perſerheld mit allem Donner ſeiner Bruſt; und die Roſſe des Geſchwaders ſchreckten zuſammen, und kein Ohr verlor eine Sylbe ſeiner Worte.

Und da begann der furchtbare Kunimund einen Lauf, daß ſchier den im ſichern Thalgrund Haltenden Hören und Sehen davon verging.

Thurmhohe Felſen klomm er mit raſchem Fluge hinab, nur bisweilen ſich an einzelnen vorragenden Sträuchern haltend, oder abſichtlich, um einen augenblicklichen Halt zu finden, anrennend gegen irgend ein moos- und epheubekleideten Geſtein. — Und dann folgte wieder ein wilder Sprung, daß man hätte meinen ſollen, — und Einige auch bückten wirklich unwillkürlich die Häupter — jetzt fliege er zerſchmetternd zerſchmettert in's Thal herab. Aber dann ſtand er wieder wunderſam gehalten feſt, und ließ ein kaltes, wildes Lachen ertönen, gleich abermal den kühnen Schwung bergnieder beginnend. Und ſchon vernahm man das Klirren ſeiner Waffen, und ehe man ſich noch recht beſinnen konnte, ſtand er ſchon vor dem ſcheuenden Roſſe des Frankenherzogs trotzig da.

Im Anfang erkannte ihn weder der Herzog, noch Einer von deſſen Geleitern, aller früheren Waffenbrüderſchaft ungeachtet. Denn wirklich erſchien Kunimund auf eine recht grauenhafte Weiſe verwandelt. Statt des ehemals hochragenden Helmes trug er das von Eiſenſtangen unterſtützte Haupt eines Bären, und zwar ſo, daß deſſen zornig grinſendes Antlitz, wenn er es nicht ſorgſam emporſchlug, als ein fürchterliches Viſir über die Hälfte ſeines Antlitzes herunterhing. Er hatte dies Raubthier im jüngſtvergangenen Winter auf den wildeſten Höhen des Alpengebirges erlegt, und ihm dann hohnlachend zugeſprochen: „leihe mir dein Antlitz, Geſell! Die Menſchen wollen nichts mehr von mir wiſſen, und ſo will ich ihnen gern den Gefallen erzeigen, vor ihnen aufzutreten als eine wildſchauerliche Thiergeſtalt. Iſt auch dein Pelz, Freund Bär, mir zur Umhüllung etwas zu eng, — es liegen mir ja noch zwei Löwenhäute zum Waffenrock bereit aus meinen Perſerjagden her!“ —

Und ſo — den Bärenhelm über ſeinem Haupte, den Löwenmantel um Schultern und Hüften fliegend, — ſtand Kunimund vor dem Herzoge, mit wildem Lachen fragend: „iſt das eine Brautfahrt, die Ihr für diesmal zu vollführen gedenkt, mein zartgeputzter Herr?“ —

„Ja, eine Brautfahrt iſt es!“ entgegnete mit freudiglichem Stolze der Frankenherzog. „Die Perle, welche du, zum ſchrecklichen Waldgeiſt verwandelter Kunimund, von dir geworfen haſt im wüſten Treiben deiner ſeltſamen Raſerei, — die hoffe ich aufzuheben in demüthiger Ehrerbietung, und ſie mit mir heimzutragen in meine väterlichen, von holden Gärten umblüheten Burgen.“ —

„Ei, das klingt ja ganz lieblich und zart!“ rief Kunismund dazwiſchen. „Aber wer ſagt denn dir, daß ich die Perle von mir geworfen habe, mein zierlicher Frank? Entwunden hat ſie ſich meiner Hand, — die Naturgelahrten behaupten, das ſeie bisweilen ſo der überzarten Perlen gleitende Art, — und in deine Hand iſt ſie gefallen, weil du um ein paar Lachter tiefer ſtandeſt, als ich. Ei, ſeh mir doch einmal Einer den überbeglückten Fangmann!“ —

„Tiefer als du? Ueberbeglückt?“ rief der Frankenherzog aus, und ſeine Augen funkelten von kühnem Zorn. „Ei nun,“ ſprach Kunismund, ſo beweiſe mir's, daß du beſſern Anſpruch auf meine ſchöne, mir verſunkene Perle haſt, als ich.“

„Mit dem Schwerdt in der Hand doch?“ fragte ſtolz der Frankenherzog. „Tannenäſte, wie ſie bereit in deinem Gebiet hier umherwachſen, ſind mir allzubäuerliche Waffen. Und ſelbſt ſo ein Wurfſpeer, wie du ihn da in der Hand führſt, — der mag für flüchtiges Wild gelten! Für einen kampfgeübten Ritter nicht.“ —

Rückwärts ſchleuderte Kunimund ſeinen Jagdſpeer, eine junge Tanne damit ſpaltend, daß ſie ächzend von beiden Seiten auseinander klaffte. Dann riß er unter den Thierhäuten ſein ſchönes, goldeingelegtes Damaskusſchwerdt hervor, ſprechend: „gefällt dir das, mein kampfgeübter Held?“

„Nicht ganz ſo gut, als dieſe Klinge hier!“ ſagte der Herzog, und ließ den reinen Stahlblitz ſeines gezückten Schwerdtes luſtig im Sonnenſchimmer hin und wieder funkeln.

„O wenn du das meinſt!“ rief Kunimund aus. „Sieh einmal, wie mein Damaskusſchwerdt in ſchwirrenden Hieben leuchtet!“

Und indem er die edle Klinge mit bald ſauſender, bald pfeifender Geſchwindigkeit hin und wieder ſchwang, war es, als belebten ſich die auf dem dunkleren Stahl eingelegten Goldbilder zu Blitzen, und ihnen ſelbſt mit fröhlicher

Luft zuſchaumte, rief Kunimund zwiſchen die gewaltigen Luftwirbel hindurch: —

„Tönen ſie nicht? Leuchten ſie nicht?" —

„Sie tönen! Sie leuchten!" rief der Herzog, in ſeiner edlen Ritterlichkeit entzückt vor dieſen Flammen, abſpringend von ſeinem Roß, und ſich ohne weitre Frage mit friſch gehobner Klinge entgegenſtellend dem wunderlichen Gewaffen.

Nach ehrbar altfränkiſcher Ritterſitte hielt ſein Gefolge ſtill, erwartend, was ihres Meiſters Gefecht entſcheiden ſolle.

Die blanke Klinge und die goldleuchtende Damaskusklinge ſchwirrten und tönten mehrmal gegeneinander, jedwede von ritterlicher Hand beflügelt, —

Da rief urplötzlich Kunimund: „Halt!" —

Aber er rief es nicht, um den Feind an Schonung zu mahnen, ſondern ſeiner eignen Klinge rief er es zu, die er raſch zurückriß von dem ſchwer durch ihren Schwung an den Boden geſchmetterten Herzog.

Der wollte ſich emporraffen im edelritterlichen

Zorn. Aber das ging nicht. Ein breiter Blutquell, hervorbrechend aus dem geſprengten Panzerhemde, die Bruſt zu ſchirmen vergeblich beſtimmt, riß ihn wieder machtlos in ſeine rothen Wellen zurück.

„O, das iſt ſehr ernſthaft geworden!“ ſagte Kunimund, indem er mit einem trübſeligen Lächeln auf den Gefällten herniederſah. „Der Purpur iſt doch wohl ein allzukoſtbares Hochzeitgewand, ſelbſt für den künftigen Schwiegerſohn des Königs der Langobarden! — Nehmt Euern Meiſter hin, Ihr Reiter! Verbindet ihn gut, und führet ihn ſorgſam zu ſeiner Herrin. Ich ſage Euch: todtwund iſt er nicht. Ich ſage Euch: er wird geneſen. — Und zu bluten für ſie! — O er iſt dennoch ein unausſprechlich glücklicher Menſch!“ —

So rief er wild und weich; dann ließ er ſein gräuliches Bärenviſir tief herunterſinken, und ſchritt langſam von hinnen.

Funfzehntes Kapitel.

Still und heimlich ſtand Kunimund im Beginnen der nächſtfolgenden Nacht in ſeiner Felſenwohnung und gürtete und zäumte ſein beſtes Roß.

Da trat der Römerritter Auſonius lächelnd zu ihm heran, und ſagte: „was gilt es, ich merke, wo du hinaus willſt für dieſe Fahrt?" —

„Merke, oder merke nicht!" erwiederte Kunimund unwillig. „Aber laß mich hinreiten, wohin der Geiſt mich treibt. Ich brauche deiner liſtigen Merkereien nicht."

Auſonius entgegnete mit edlem Stolz:

„Du ſollteſt doch wiſſen, mit wem du zu reden haſt, und mir nicht auf eine Weiſe erwiedern, wie man es kaum dem unwürdigſten Knecht gegenüber thut." —

„Unwürdig? Und Knecht?“ rief Kunimund in tiefer Bewegung aus, und faßte freundlich Auſonius Hand. „O du biſt ja noch meine beſte Freude auf Erden, du wunderſamer, tiefgewaltiger Menſch! Nur laß für diesmal mich unbeachtet meines Weges ziehn. Es gilt nicht unſern Bund. Es gilt nichts Andres, als dieſem armen, äußerlich ſieghaften, im Herzen nur allzuſchwer blutenden Kunimund.“

„Ich verſtehe dich!“ ſagte Auſonius lächelnd. „Und zwar beſſer, als du denkſt. Aber es ſoll Alles gut werden.“ —

Damit ging er von hinnen.

Kunimund achtete nicht darauf; auch darauf nicht einmal, daß eine Schaar ſeiner Reiſigen bald nachher den Berg hinunter ritt. Ihm war es, als rüſte er jetzt eben ſich und ſein Roß zur Alles entſcheidenden Fahrt, und wenn auch Fremdartigeres in ſeinen Sinn eindringen wollte, wies er es mit den halblautgeſprochenen Worten ab: „ſtille! Das Andre wird ſich nachdem ſchon finden! O ſtille!“ —

Dort, wohin diesmal ihn ſeine Seele trieb, konnte er nicht erſcheinen mit dem Bärenhelm auf ſeinem Haupte, den Löwenwappenrock um ſeine Schultern und Hüften fliegend. Zierlich und edel hatte er ſich ausgeſchmückt mit einem goldleuchtenden Harniſch, mit einem ſilbernen, von himmelblauen und goldfarbnen Federn überwallten Turnierhelm, wie das in glücklicheren Tagen Prinzeſſin Amala gern an ihm geſehn haben mochte. Ob er zwar das nicht etwa blos im eitlen Sinne gewähnt hatte, — wie mochte jetzt der arme Vertriebene das wiſſen? — Aber es waren doch immer ſo liebe, holdſelige Erinnerungen, und es galt ja das entſcheidende, vielleicht auch das letzte Geſpräch! —

So ſeufzte er denn bei ſeinem Rüſten und Satteln bisweilen recht ſchmerzlich auf; — und dennoch, als er nun einmal zu Roſſe ſaß, flog er klaren Auges und kühnſchlagenden Herzens in das mondleuchtende Thal hinunter, nach der Villa zu, wo ehedem ſein Oheim Separatus gewohnt hatte, und wo jetzt die geliebte Herrin ihren Frühlingshofhalt aufgeſchlagen hielt, unfern von des königlichen Vaters Jagdſchloß, dem unbeglückten

Kunimund ſo reich an ſüßen und ſchrecklichen Erinnerungen.

Trotzend auf ſeine Bekanntſchaft mit der Gegend, ſeinen ſcharfen Kriegerblick, und nöthigenfalls auf ſein vielgeprüftes Schwerdt, hatte er ſich hart an dem Waidſchloſſe des Königs vorbeigewagt, obzwar wiſſend, der zornige Herrſcher ſeie jetzt mit einer rüſtigen Geleitſchaft dort, und das Eintreffen des verwundeten Frankenherzogs müſſe ſeinen Grimm gegen den Romulus des Gebirges noch furchtbar erhöhet haben. Aber Kunimund wußte überhaupt nicht viel von Furcht, und auf dieſem Ritt wohl noch minder, als je. Zudem dachte er, von der Seite des königlichen Jagdſchloſſes kommend, werde er ſich am unbemerkteſten in die Nähe der Villa ſchleichen können, um in dem Laubdickicht der Pflanzungen den Augenblick abzuwarten, wo er vielleicht ſeiner Fürſtin auf ihren frühen Morgengängen begegne, und von ihren holdſeeligen Lippen die Entſcheidung vernehme über Leben und Tod. Und in dieſen Gedanken ſang er immerdar leiſe die Worte in den Takt ſeines flügelſchnell trabenden Pferdes:

„Ob ich ſterb', ob ich geſunde,
Kommt's doch nun aus ihrem Munde! —
Süß wird ſelbſt die Todeswunde!“ —

Aber in ſeinem halb fröhlichen, halb wehmüthigen Tiriliren und Sinnen mochte ſich ihm dennoch das ſonſt ſo helle Auge ein wenig verdunkelt haben, denn eh' er ſich es verſah, trabte hart an ihm eine Reiterſchaar über den Weg, nur in ihrem eigenen Waffengeraſſel und ſtäubendem Ritt ſeiner nicht gewahr werdend.

Staunend hielt Kunimund ſein Roß an, und dachte bei ſich, indem er wieder den Schirm der Gebüſche ſuchte: „was ſoll doch nur das? Hab' ich ja wahrlich mit Niemandem Rath gepflogen über dieſen Ritt, als mit meiner eigenen Bruſt, und hab' ihn flügelſchnell vollbracht, — und dennoch ſollte der Langobardenkönig davon wiſſen, und ihn mir von dieſer unerwartetſten Seite herüber verlegen? — Es kann nicht ſein! Es iſt eben ein neckender Zufall! Und friſch nur vorwärts!“ —

Aber dem kleinen Geſchwader folgend, ſah er, wie es allerdings mit wohlbedachter Abſichtlichkeit

Halt machte auf der Straße, die von der Villa nach dem Jagdſchloſſe führte, und Blänker ausſtellte, als um jede Vereinigung zwiſchen Villa und Jagdſchloß zu hemmen.

Staunend ſprach er bei ſich: „ſo ſind denn wirklich die Kobolde unſerer nordiſchen Lieder noch wach, oder die Tragelaphoi, von denen Monica und Agathyrſus fabeln! Denn wer ſonſt hätte den Reitern hier meinen Entwurf verrathen können?“ —

Aber mochten Alfen oder Kobolde oder Tragelaphoi die Schuld tragen, — achtſam und jede Bahn von dieſer Seite zur Villa verſperrend, hielten die Reiter dem ungeduldigen Kunimund gegenüber.

Durchhauen konnte für jetzt noch nichts helfen. Vorerſt mußte er Leben oder Tod von Amala's Lippen empfangen haben.

Er wandte ſich, und ſuchte den nächſtgelegenen Seitenweg nach der Villa.

Auch dorten nächtig dunkle Reiter! Und ſo von allerwärts her in räthſelhafter Verzweiganz Poſten an Poſten die ganze Villa umgebend!

Es ſtiegen ſeltſame Ahnungen in Kunimunds Geiſte auf. — „Und“ — ſagte er bei ſich ſelbſt, — „was es auch bedeuten mag: die einzig gültige Wache für Prinzeſſin Amala geziemt nur mir. Wer mir dabei in den Weg reitet, ſehe nach ſeinem Leben, ob er es übrigens gut meint, oder ſchlecht. Und hätte ſie ſchon einen Ehegemal, — das Recht in Noth und Tod ihr Leibwächter zu ſein, ſoll kein Menſch auf der ganzen Erde mir rauben.“ —

Damit faßte er ſein gezücktes Schwerdt ſehr feſt, und ritt langſam einem Reiter, der ſich zwiſchen den Vorpoſten wie ein Befehlshaber auf und nieder bewegte, grad' entgegen.

Sie trafen an einer Stelle zuſammen, wo es ſich im Niederſinken eines umbüſchten Teichgebietes ziemlich ſtill und einſam hielt, und während der Fremde mit drohender und dennoch ſchonender Abwehr ſein Schwerdt nach vorwärts auslegte, ſchwang, in den Bügeln gehoben, Kunimund ſeine Damaskusklinge hoch.

Aber Beide mochten Urſach haben, ſchweigſam zu bleiben, denn Beide hielten ſich in der drohenden Stellung eine Zeitlang ſtumm und ſtill.

Da ſagte endlich der Fremde leiſe: „Kunimund?“ —

„Ich bin's!“ erwiederte Jener. „Nie hab' ich meinen Namen verläugnet, und am mindeſten in des Feindes Mitten. Aber ich trage nichts Böſes im Sinne. Und wenn dir dein Leben lieb iſt, ſo verhalte dich ruhig, und laß mich ohne Widerrede durch. Mein Ehrenwort darauf, es iſt nichts Gewaltſames gegen deinen König gemeint.“ —

Da ſenkte der Fremde ſeine Stoßklinge, aber er hub ein Gelächter an, das er nur kaum genugſam dämpfen konnte, um es vor den nächſten Poſten zu bergen.

Dergleichen Fratzenhaftigkeiten in ernſten Augenblicken waren dem Kunimund von jeher aus tiefſter Seele zuwider. Darum hob er die Klinge zorniger, und rief:

„Lache nicht, dafern du noch leben willſt!“

— „Ruhig! Lärme nicht ſo! Ich bin ja Auſonius!“ ſprach der ihm Gegenüberhaltende. „Reite du ſtill von hinnen. Ich bringe dem Romulus ſeine Herſilia in die Bergfeſtung froh und glücklich nach. Reite von hinnen, mein Romulus.“

Kunimund erwiederte ſtaunend: „hoffentlich hab' ich dich falſch verſtanden, Auſonius. Aber ſo, oder ſo, — reite nur du von hinnen und bald, mit all deiner nächtigen Schaar. Das wird für dich und mich wohl das Gerathenſte ſein.“

„Ich bleibe halten, Kunimund!“ ſagte Auſonius ſehr ernſt. „Wir wollen die Herrlichkeit unſeres Führers nicht untergehn ſehen im kläglichen Liebesgeſeufz. Deine Geliebte liefern wir dir in deine Arme! Sie wird die Königin unſerer gebirgigen Roma, die begeiſternde Nymphe deiner künftigen Thaten; als Romulus und Numa zugleich erhebſt du dich, und Alles geſtaltet ſich freudig und groß.“

„Menſch, du könnteſt Einen zum Schwindeln bringen!“ ſagte Kunimund. „Wach' ich denn, oder träum' ich?“ —

„Frage dich das auf dem Heimritt!“ ſprach Auſonius zurück. Aber jetzt überlaſſe mir That und Erfolg. Reiteſt du nicht raſch, ſo hol' ich dich mit der Braut noch ein.“ —

„Die Braut? — O all ihr Himmel! — Du meinſt —?“

„Prinzeſſin Amala mein' ich.“

„Und ſie weiß? — Und ſie bewilligt —?“

„Sie weiß und bewilligt vor der Hand noch nichts. Wer mag ermeſſen, wie viel Helena gewußt und bewilligt hatte, als Paris ſie in ſein Schiff trug. Aber nachher lebte ſie gar freudige und glänzende Tage in Ilion.“ —

„Du könnteſt? — Entführung? — Gewalt wider Amala?“ —

„Merk', wie du ſtammelſt, Kunimund. Jetzt nicht biſt du der neue Romulus. Damit du es wieder werdeſt, erfüll' ich dir deinen kühnſten Wunſch. Reit heim!" —

„Reit heim!" entgegnete Kunimund wie ein fern donnerndes Echo. „Du haſt es wohl gut gemeint, Auſonius, und deshalb rath' ich dir jetzt noch Gutes. Aber es wird die höchſte Zeit dazu. Reit heim!" —

„Kunimund," — erwiederte der Andre, — „nicht jetzt geziemt dir dieſer Befehlshaberton. Iſt Alles gethan, unterwerf' ich mich dir wieder von Herzen gern. Aber vorerſt muß das Nothwendige geſchehen, damit du vom trübſeeligen Zauber gelöſet werdeſt und uns erhalten in deiner Heroenkraft. Erzürne dich nicht ohne Nutz und Noth. All meine Reiter rings umher haben ſich mir unmittelbar verbunden durch einen ſchrecklichen Eid, nur mir allein zu gehorchen, ſo lange noch Othem in mir iſt, oder bis ich ſie ihres Schwures entlaſſe. Umſtellt iſt Amala's Villa —"

„Und du nicht erkennſt meinen Oberbefehl an?" —

„Jetzt nicht, mein bethörter Held." —

„So ſchau denn zu, wie lange du deinen

Othem behalten magſt!“ rief Kunimund, und hob die Klinge. Aber blitzesſchnell hatte Auſonius ſein gewandtes Roß zu ihm hinangeſpornt, und ſo, ihn unterlaufend, ihn dicht mit beiden Armen umſtrickt. Die beiden, wieder aus einander prallenden Pferde ſchleuderten ihre verflochtenen Reiter an den Grund, aber Auſonius hielt ſeinen furchtbaren Fang feſt, zu nah an ihn geſchmiegt, als daß der ihn mit ſeinem Langſchwerdte hätte treffen können, und rief dazu mit gellender Stimme: „herbei, wer ſeinen Eid hält, Ihr Reiter herbei, und bändigt mir unſern raſenden Herkules!“ — Aber als ſchon die Roſſestritte der Gerufenen herunterdonnerten, ſchleuderte Kunimund ſein Schwerdt von ſich, riß von Auſonius Gürtel einen Dolch los, und ſtieß ihm den mit wüthender Zorneskraft in die Hüfte.

„O, du tödteſt mich ja!“ ſtöhnte Auſonius, und ließ im ſterbenden Zurückſinken von ihm ab.

Kunimund indeſſen riß ſich wild empor, und den blutigen Dolch vor den herbeikommenden Reiſigen in den Lichtblitzen des Mondes emporhaltend, rief er aus: „Ihr ſeid Eures Eides quitt! In dem Auſonius iſt kein Othem mehr. Ich aber bin Kunimund, Euer Herr. Zurück, wem Freude noch lieb iſt und Leben! — Oder halt! — Begrabt mir erſt den Leichnam an dieſem Platz, und legt ihm einen Heldenſtein auf den Hügel! — Dann aber von hinnen! — Und Niemand von Euch Allen laſſe ſich binnen drei Nächten wieder in der Nähe jener Villa verſpüren. Habt Ihr's verſtanden? Werdet Ihr gehorchen?“ —

Sie neigten ſich Alle mit demüthigem Bejahen. Da ging er ſeinem wild umhertrabenden Roſſe nach, um es einzufangen. Erſt that es vor ihm ganz ſcheu und entſetzt. Als er es mit ſcharf gebietendem Pfeifen heranrief, kam es dennoch, obzwar nicht freudig, ſondern nur in beinah knechtiſcher Furcht. Kunimund faßte es am Zügel, und führte es umſuchend nach der Gegend hin, wo ſeine fortgeſchleuderte Schwerdtesklinge lag. Aber man mußte dazu an Auſonius Leichnam vorbei, und davor bäumte und ſchnaubte ganz verwildert das Roß. Einige Reiter wollten ihm das Schwerdt entgegenbringen. Er jedoch ſagte: „laßt nur! Bis ich von dieſem Blute gereinigt bin durch ein ſeeliges Wort von ſeeligen Lippen, iſt der Dolch eben die beſte Waffe für mich. Jenes Schwerdt legt mit in Auſonius Heldengrab. Und dann von hinnen!" —

Sie neigten ſich tief und ſtumm, und gaben ſich drauf an ihre Arbeit. Er aber warf ſich auf ſein ſchnaubendes Roß, und jagte durch die Hohlwegſchatten der Nacht bergunter.

Sechszehntes Kapitel.

„Wie die Morgenlüftchen wehen —
Süß aus Schatten,
Blumenmatten
Fächelnd traut!
Wie ſich Nebel noch ergehen
Leiſ' im Schilfe,

[illegible]
Mit gefärbter Elfenbrücke —

Und es ſchlummert ſüß das Kindlein!
Und wir ſingen
Liebesſchlingen
Sanft umher!
Streuen duft'ge Blumenbündlein,
Leicht wie Schäume
Um die Träume, —
Duft und Klang im Traumesmeer!

Träum' du ſanft und ſüß mein Liebchen!
Träum' von Tagen
Sonder Klagen, —
Träume hell! —
O Ihr heitern Wangengrübchen,
Wie Ihr lächelt!
O wie fächelt
Süß dein Odem jetzt und ſchnell!

Einſt, ach wirſt du Seufzer fächeln,
Zarter Buſen!
Sein die Muſen
Dann dir nah!

Die geſtalten Thrän' in Lächeln! —
Aug', im bangen
Grau'n befangen, —
O ſie winkten, und es ſah!
Einſt noch höher, einſt noch ſchöner" —

Freilich wohl hätten noch Höheres und Schöneres Amala und Adalberta geſungen, denn die Zweie waren es, denen das ſüßtönende Lied entquoll, indem ſie Adalberta's jüngſten Knaben in die ſonnige Morgenkühle hinaustrugen in einem köſtlichen Perſertuche, das an glücklicheren Tagen einſt Amala von Kunimunds Hand angenommen hatte.

Die lieblichſten Frucht- und Blüthendüfte umhauchten das Kind, während ſeine Pflegerinnen das Tuch an niedrigen Strauchesʒweigen befeſtigten, ſo daß es mit ſeiner zarten Laſt, Blumen und Gräſer leiſe beugend, hin und wieder ſchwankte. An der ſchwebenden Traumeswiege knieeten die zwei Frauengeſtalten, ſo lieblich als nur die zarteſte Phantaſie eines edlen Künſtlers ſie hätte ins Leben rufen können, —

Aber unſern davon lauſchte der blutige Kunimund, tiefverborgen im hohen üppigen Graſe, und ſo wider Willen umgrünt und blumenumkränzt, ſtumm im verwilderten Geiſt erwägend, wie er ſich den zwei Frauen kund geben möge.

Aber er hatte nicht allzulange zu ſinnen. Denn eben als ſie ſangen:

„Einſt noch höher, einſt noch ſchöner" —

Da brach ein fruchtüberfüllter Aſt von einem Orangenbaume los, und ſchlug dicht neben Kunimund an den Boden. Unwillkürlich fuhr der Lauſchende aus ſeinem Verſteck empor, und das Getön der ſüßen Stimmen verklang in ſchrecklichen Entſetzensausruf, und die zwei Frauen, das ſchreiende Kind im Tuch ſchnell emporraffend, rannten von hinnen, und riefen mit faſt verzweifelnden Stimmen nach der Beſatzung der Villa um Hülfe.

Kunimund aber ſtand ſtill, und ſagte voll unausſprechlicher Wehmuth:

„O Amala, iſt es denn nun auf immer vorbei? Amala, ſieh mich doch nur auf ein einzig armes Mal noch an! Entſinneſt du dich denn gar nicht mehr, ſüße Herrin, wie unausſprechlich lieb und ſchön es war, vor manchem, ach längſt entſchwundenen Tage?" —

Die Fürſtin ſtand, und ſahe ſich nach ihm um. Und auf ihren Wink auch ſtand Adalberta und Beide blieben ſtill.

Wie ſich aber der unglücklich Verwilderte ihnen nahete, riefen beide Frauen weichmüthig aus: „o Gott, er blutet!" — und ſie ſchienen den Knaben in's Gras niederſenken zu wollen, um dem Verletzten mit gewohnter Frauenmilde zu Hülfe zu kommen.

Kunimund aber antwortete düſter und mit abwehrendem Winken:

„O das iſt nicht mein Blut, das mich umumrieſelt und umſtarrt. Das iſt das Blut eines Erſchlagenen." — Und in ſeinem verſtörten Sinnen faßte er nach Auſonius Dolch, hielt ihn hoch im Morgenfunkeln in die Höh', und ſeufzte mit ſchwerem Stöhnen: „ſeht, Der, dem dieſer Stahl gehörte, — Der iſt es, welchem auch das Blut gehört, daß jetzt die Klinge ſchützt, und davon auch Antlitz und Gewande mir geröthet ſind." —

"Wahnſinniger!" — ſprach Amala, erbebend. Aber noch im Bewußtſein all ihrer Gewalt über den armen Verwilderten, fügte ſie ſtolz und hoch hinzu: „ich gebiete dir, gieb mir kund, wen du mit dieſem Dolch getödtet haſt?" —

Kunismunds Angeſicht zuckte im wilden Grimm. Aber er bändigte ſich, und ſagte düſter:

„Es iſt nicht der, für deſſen Leben du wohl beben magſt, ſüße Herrin. Es iſt kein Frank. Auſonius iſt es, mein liebſter, mein einzig übrig gebliebener Herzensfreund bis hierher. Ja, ja, den habe ich durchbohrt, von der Hüfte aufwärts bis hoch in ſein ſtarkes, treues Römerherz hinan! — Nun liegt er ſtarr und kalt, und rollt ſein glühendes Auge nicht mehr. O Amala, ich hab' ihn dir geopfert, und nicht wahr: nun biſt du mein, du Blut-Erworbene?" —

„Eh' des wildeſten Heiden Braut, o Freundesmörder, du ſchlimmer, zauberiſcher Opfermeiſter!" rief Amala entſetzt, und riß das Kind gewandt, und rief der ſtarrenden Adalberta zu: „Fliehe doch! Von dieſem ſchrecklichen Magier fliehe doch zurück, der ſelbſt bekennt, er hat ſeinen Freund ermordet! Er will ja mit der gräßlichſten Blutbeſchwörung ſich mein verzaubertes Leben gewinnen! O Gott beſchütze mich, und reiße mich von dem abſcheulichen Zauberer los!“ —

Aber indem Amala wieder ihr Perſertuch emporhub, den Knaben hineinzuwinden, rief ſie: „Halt! Wer mag den gräßlichen Zauber ermeſſen, der in dieſen Falten ſteckt? Nimm raſch dein Kind auf den Arm, Adalberta, und fliehe! Und, Gräßlicher, Blutiger du, dich umneble dieſelbe gräuliche Gewalt, mit welcher du mich zu bethören gedachteſt!“ —

So warf ſie das Perſertuch mit angſtbeflügelter Gewandtheit über Kunimunds Haupt, und eilte ihrer fliehenden Geſpielin nach.

Kunimund blieb eine Weile ſtarr und ſtill, als halte ihn bereits der Nebel des allerletzten Umdunkelns gefangen. Da er ſich endlich von dem Tuche löſete, ſah er ſich ſchreckenverſtürzt und einſam geblieben zwiſchen den Bäumen und Blüthen umher und ächzte: „ach, Oheim Separatus, hätteſt du das wohl jemal gedacht, als ich hier in deinen Gärten ſpielte, und die ſchöne kleine Amala meine Beſchützte war und mein holdſeeliger Schutzgeiſt auch zugleich? — Ja, meinen Schutzgeiſt nannteſt du die himmliſche Erſcheinung oft. — Oheim Separatus, man kann ſich gar entſetzlich irren, ſelbſt wenn man ſo edelgereinigt und ſo alt und ſo milde wäre, wie du!“ —

Und faſt einem Geblendeten ähnlich ſchlich er durch die Ranken und Laubgänge des Gartens von hinnen, bei der Berührung jedwegen Zweiges und Laubes zuſammenzuckend, als habe er den Giftzahn einer züngelnden Schlange berührt.

Siebzehntes Kapitel.

„Was ſitzt er nur nun da oben an der Klippe ſo einſam?“ ſagte des nächſtfolgenden Abendes Monica zu Agathyrſus. „Es muß ihm auf ſeinem letzten Ritt etwas Entſetzliches begegnet ſein. Wie er ſtier und wild vor ſich nieder ſieht. Der arme Kunimund!“ —

„Der arme Kunimund!“ ſeufzte Jener ſchwer von ſeinem Klippenſitze, wie ein ſchmerzlich klagendes Echo zurück, daß die beiden Geſtalten im Thalgrund davor zuſammenfuhren, und ſcheu in die Höhe blickten, als werde er ihnen nun ſogleich, nach eines zornig klagenden Cyclopen Weiſe, ein Felſenſtück verderblich ſchmetternd herunter ſchleudern.

„Still!“ flüſterte Agathyrſus in Monica's

Ohr. „Wer hat's noch jemals gewagt, dem Löwen in ſeine offnen, heißblutenden Wunden zu reißen?“

Und ſie verſtummten Beide, und duckten ſich tief; um ſo mehr, da es plötzlich um ſie her vom Felſen niederraſſelte und klang und klirrte von geſchleudertem Erz.

Kunimunds ſchöne Waffenſtücke waren es, wie er ſie bei jener letzten Zuſammenkunft mit Amala getragen hatte, zerbrochen und zerſprengt in des Losſchmetternden Wuth, und reich genug an fürchterlicher Kraft, das Haupt, welches ſie getroffen hätten, zu zermalmen.

Der bedräuende Waffenregen hatte aufgehört. Nur noch den langen, gewaltigen, mit Auſonius Blute gerötheten Dolch hielt Kunimund in ſeiner Hand, und lachte höhniſch: „Ja freilich! Das iſt des wilden Mörders Kunimund liebſte Waffe fortan. Ja freilich, mein gräßlicher, wohlvertrauter Dolch, — dich geb' ich nun nimmer von mir wieder fort!“

Agathyrſus und Monica, zurückgelehnt in die Gräſer und Mooſe des Thalgewindes, ſahen ſcheu zu ihm empor, wie ſanfte Rahmengeſtalten eines ſchrecklichen Bildes.

Kunimund ſprach wildlachend zu ihnen hinab: „ſeht einmal, wie ſchier waffenlos ich daſtehe, ich verarmter, verunglückter Ritter! Nicht wahr, das kommt Euch recht ungewohnt vor? — Nun, Agathyrſus, ſo hole mir meinen Bärenhelm! Hole mir meine Löwenhäute zum Waffenrock! — Du aber, Monica, bleib. Ich will ſingen mit dir.“ —

Sie ſahen in banger Scheu zu ihm hinauf, und regten ſich nicht. Da klagte er wehmüthig: „ach, will denn gar Niemand auf mein Wort mehr vertrauen? Will denn gar Niemand mehr ſingen mit mir?“ — Und raſch eilte Agathyrſus von hinnen, und zutraulich erhub Monica ihre anmuthige Stimme zu folgendem Wechſelgeſange:

Monica.

Sturm, auf dem Felſen du,
Wilder, was rauſcheſt du?

Kunimund.
Tief unter Felſen da,
Thalwind, wem lauſcheſt du?

Monica.
Liebendem Liederſchall!
Zärtlichem Widerhall!

Kunimund.
Thörichtes Lauſchen!
Lied iſt und Liebe todt!

Monica.
Schreckliches Rauſchen,
Drückſt du die Liebe todt?

Kunimund.
Nein, die Lieb' erwacht, die wilde,
Schrecklich mir, als ein Geſpenſt

Monica.
Wie, daß du die Süße, Milde
So mit Gräuelnamen nennſt?

Kunimund.
Was erſt Einmal iſt erſtorben, —
Wenn's in grauſ'ger Mitternacht
Vor Beſchwörungsruf erwacht, —

Bleibt für Luſt und Glück verdorben.
Als Geſpenſt, durchzieht's die Nacht.

Monica's Geſang verſtummte vor den ſchrecklichen Worten. Umſonſt auf Antwort harrend, ſang nach einigem Schweigen Kunimund:

„Töne du! Lauſche nicht!“

Aber nur kaum vernehmbar flüſterte Monica:

„Schrecklicher! Rauſche nicht!“

Kunimund, es überhörend, ſang mit furchtbarer Stimme:

„Ja, gewiß ſie ſind geſtorben,
Lieb' und Lied in Bann und Acht.
Doch Beſchwörung hat geworben
Um die Zwei, und hat's erworben,
Daß ſie wild ſind aufgewacht
In geſpenſtiſch zorn'ger Pracht.
Hei nun, Welt, nimm dich in Acht!“ —

Da kam Agathyrſus mit Bärenhelm und Löwenwappenrock zurückgerannt, und Kunimund kleidete ſich in die ſchauerliche Tracht, und lachte dazu:

„So recht! Nun iſt mir's frei und wohl! Nun haben ſie mich auf immer hinausgedrängt aus dem preſſenden, zierlich engen Gewaffen. So lebt ſich's frei in der kühnen Natur! Ho! Kühn und frei!"

Und gewaltigen Rufes ſang er:

„Ho, kühn und blutigwild und frei,
Ihr Krieger all herbei! Herbei!

Und dazu ſchlug er mit dem Dolche tönend gegen Eins der zerſprengten Waffenſtücke, daß es einen Hall gab, wie ſonſt, wenn er ſeine Genoſſen mit Schwerdt- und Schildesklang zuſammenberief. Eilig ſammelten ſich Alle um den Felſen her, und er ſah mit wildem Wohlgefallen hinab. Als ſie nun im gedrängten Haufen beiſammen ſtanden, ſprach er ſie mit folgenden Worten an:

„Ihr Männer, nun gilt es! Nun heb' ich es [illegible] an,
Als je noch zuvor, und reiß' Euch in ſchlimmeren Bann,
Als je noch die Welt uns hat bis heute geſtellt!

Nun heiß' ich fortan ein Mörder, nicht mehr ein Held!
Sie ſchalten mich ſo, — ſie ſollen mich haben ſo,
Friſchauf mit mir, wer des Blutes und Raubes iſt froh.
Wer irgend noch ſpürt in der Seel' ein milder Gebot, —
Von hinnen! Von hinnen! Von hinnen! Das iſt hier ab und todt! —
Wer bleiben hier will mit mir in ſchrecklicher Pracht, —
Wohlan, dem geb' ich zu allem Erſchrecklichen Macht.
Mord, Raub und Brand! Ueber die zagende Welt hinaus
Erdröhnt Lavafluthen fortan dies Felſenhaus.
Ich bin kein Romulus mehr; — Auſonius iſt todt; —
Ein Vulkanus bin ich, von zorniger Schmiedegluth roth! —
Hinunter, hinunter! Das ſoll mein Liebchen ſein,
Wer am beſten hinabwirft, iſt der Beſt' im Reih'n.
O aber, wer noch denkt an heimiſches Glück, —
Der wende, der wende, der wende ſich ſchnell zurück!

Ich bitt' ihn ja recht mit aufgehobenen Händen,
Er ſoll ſich zurück zur ſüßen Heimath wenden.
O es giebt noch Friedenslauben und Friedensruh!
O es giebt noch traulichen Bund auf du und du! —
Wahrhaftig, wohl ſelbſt hab' ich's vordem gekannt, —
Und haben mir Leute geſprengt das wunderliebliche Band,
Das geht nicht Euch an, die Ihr eine Heimath kennt!
Das geht nur mich an, der irr, wie ein Irrwiſch brennt!
Irr! Keine Wurzeln mehr in dem Erdenſchooß!
Irr! Wie ein flackerndes Feuer wild und los!
Irr! Wer ſich dem wurzelloſen Tanz vertraut,
Der hat die Flamme zum Pfleger, die Nacht zur Braut. —
Sacht! Sacht! — Mir wird's, als hübet Ihr Stimm' und Hand
Doch mehrtheils auf, zum ſchrecklichen Bund' entbrannt.
Sacht! Sacht! — Nicht dürfet Ihr gänzlich wildum ſtreifen,
So wie Sturm, Donner und Blitz die Welt ergreifen,

Alles erfassend im raschen Augenblick. —
Es giebt eine Gegend, — da wink' ich Euch ſtreng zurück. —
Zurück da heißt es. — Sonſt, wie Auſonius,
Trinkt ihr von meiner Waffe den tödtlichen Kuß.
Zurück, von wo die Pappeln der Villa im Kräuſeln
Der Lüftchen ſonnengoldig oder auch mondhell ſäuſeln!
Zurück von Pavia! Zurück von jeglicher Stelle,
Wo die Fürſtin lebt und athmet und ſeelige Welle
Des Liebes hinſtrömet, oder ſeeligen Hauch!
Das ſind gefreiete Stellen nach ſtrengem Brauch!
Wer das überſchreitet, — oder wer ſelbſt ſie ſieht,
Wie ſie im lieblichen Schimmer die Welt durchzieht,
Und nicht ihr zu eigen iſt auf den leiſeſten Wink,
Ihr kanntet Auſonius! — — Nun denn heraus! Nun flink
Soll Jeglicher ſich im freien Beruf offenbaren, —
Wer will nun mit mir, wer will mit dem Weltfrieden fahren?" —

„Mit dir! Mit dir! riefen ſie Alle.
Und der entſetzliche Bund war geſchloſſen.

Achtzehntes Kapitel.

Nur allzuſchnell empfanden es die ſchönen lombardiſchen Ebnen, welch eine ſchreckliche Macht in jenen wilden, ſtarken, für alles Entſetzliche freigegebenen Herzen glühete.

Das war kein Krieg mehr fortan. Grimmausſtrömende Wuth gegen Alles war es, was Glück und Frieden hieß, und Glück und Frieden welkte und verſank, wo der ſchreckliche Feldruf von Kunimunds Geſchwadern: „Hinunter! Hinunter! Hinunter!“ erſcholl. —

Nur als gefreiete Inſel blieb die Villa geſchirmt, und Pavia, und der Weg zwiſchen beiden Orten hin und her. Und wo ſich etwa die holdſelige Königstochter irgend ſonſt erblicken ließ, da verſcholl das Getümmel des Kampfes und Raubes, und wichen die ſonſt ſo zaumloſen Geſchwader des Kunimund ſtill von hinnen, ſo daß die Leute ſchon begannen, ſich an die uralt langobardiſchen Heldenſagen ſtaunend zu erinnern, von einer friedſeligen Zauberin, Hertha geheißen, die auf einer Inſel der nordlichen Meere wohne, und bisweilen ſegnend die wilde Welt durchziehe, himmliſche Ruhe ausſtreuend, wie Mond ſeine mildernden Schimmer lind und lieb um ſich her. Und viele Menſchen nannten die Prinzeſſin ſchon Hertha, und ſie konnte ſich nur kaum dieſes ihr ſchauerlich tönenden Beinamens erwehren.

Wenn aber Kunimund ſie damit nennen hörte, kam über ſein jetzt ganz verwildertes Antlitz ein Lächeln, wie Mondſcheinabglanz, und er war dann wohl auf Augenblicke mild und freundlich, wie vordem.

Wiederum aber kamen ihm dann um ſo grimmigere Gedanken in die verſtörte Seele, und aufrufend: „Hinunter! Hinunter! Hinunter!“ [illegible] er zu deſto fürchterlicheren Thaten unter die zitternden Menſchen der Ebne bergnieder, und wollte von Allem, was dorten vorging, keine andre Kunde mehr, als die ſeine zornflammenden Augen ſahen, oder ſeine verwilderten Reiter ihm brachten.

So kam er auch eines Tages von einer ſchlimmen, blut- und thränenbeſprengten Fahrt zurück, an der Spitze von jubilirenden Reiſigen einherziehend.

Da kam es ihm in die umdüſterte Seele, er wußte ſelber nicht wie:

„Der Felſenhang nach dem Waſſerfall hinaus, wo ſich der gegenüber in den Waldſtrom ſtürzt, — der Felſenhang iſt doch recht ſchroff und hoch, und müßte wohl auch den wildeſten Kopf zur Ruhe bringen, wenn man erſt einmal, überſchlagend, dahinuntertaumelte. — Kunimund!“ — ſprach er dann laut zu ſich ſelbſt, — „du fürchteſt dich doch wohl nicht vor ſolch einem Sturz? — Oder du rennſt doch wohl nicht in verworrener Angſt nach ſolch einem Sprung? — Wohlan, du mögſt es einmal erproben, wie dir dorten zu Sinne wird?“ —

Und damit winkte er, ſich aus dem Sattel ſchwingend, ſeinen Reitern, daß ihm Einer das Roß abnehme, und ging im Dämmerlichte des ſpätern Abends einſam nach der halb erſehnten, halb geſcheueten Stelle zu, während ſein wildes Gefolg eines viel andern Weges zog.

Bald war der Unbeglückte allein, wie das mit Unbeglückten wohl immer leicht der Fall zu ſein pflegt. Es iſt, als wolle das ſogenannte Glück wenigſtens in dieſem letzten Wegweiſen alles ſogenannten Troſtes ihnen gern behülflich ſein. —

„Sogenannt!“

Dieſer Laut wohnte ſchon eine geraume Zeit her unwillkührlich auf Kunimunds Lippen, wenn er von irgend Etwas reden wollte, was auf der Erde Freude bringen kann, ſo daß er das warnende Beiwort nur kaum hinwegzudrängen vermochte, wenn er mit ſeinen Genoſſen von einem Erfolg ihres kühnwagenden Lebens ſprechen wollte. Jetzt aber war er ja ganz allein, und ſo, wie mit einer Art von Genuß, ſang er vor ſich hin:

„Freude, Glück und Hoffen, —
Ja ſo wird's genannt
All der bunte Tand.
Grab iſt wahrhaft offen
In dem Erdenland.
Alles Andr' iſt Tand.
Freude, Glück und Hoffen
Iſt nur ſogenannt!“

Und dann ſchlug er bisweilen mit gezückter Klinge wider das Geſtein des Weges an, daß die Funken im abendlich wachſenden Dunkeln hervorblitzten.

So kam er bis an die Seite des Felſens, die er geſucht hatte; — noch ein ſchroffer Felſenſturz hoch über ihm, gegenüber der brauſende Waſſerfall.

Er wollte vollends hinanklimmen, aber da fühlte er ſich unverſehens ſo todtmatt, als müſſe nun alsbald ſein Leben ſanft und lieblich von ihm laſſen; — nicht mit einem wilden Abſturz in die Tiefe! — nein, ſo mild und freundlich, wie jetzt eben die Sonne von der Erde ſchied. — „Oder vielmehr die Erde von der Sonne!“ flüſterte er vor ſich hin: „Die Sonne bleibt! Die Erde ſcheidet! Denn gewiß, nur das Dunkle wendet ſich ſcheu vom Licht, und nur das Licht vermag, ſich ſtät zu erhalten. O Sonne! Süße, goldne Sonne, — o ſüße, ziehe mich dir wieder an! — Für jetzt, — da freilich ſteigt dein Abbild nur, — der goldne Mond herauf! — O wie ſich's lieblich ſchläft in ſeinem Schimmer! In ſeiner ſanften, waſſerduft'gen Kühle! — O Herr, den Deinen giebſt du's ſchlafend!“ —

Er hatte die letzten Worte, einen unwillkürlichen Nachhall aus Oheim Separatus Gebeten, nur eben ſchlummernd noch geflüſtert. Er wußte von der Außenwelt nicht Vieles mehr. Ja ſelbſt, als Etwas neben ihm mit ſchwerem Schlage niederfiel, — dann wieder Etwas mit leiſen Thränen wimmerte, — es kam ihm vor, wie Traumeshall, und wieder tiefer und tiefer verſank er in den Schlaf.

Neunzehntes Kapitel.

Wunderbare Geſichte waren durch des ermatteten und doch ſo ſeltſam aufgeregten Kriegers Seele hingezogen, immerfort begleitet, wie von außenher, bald durch ein banges Weinen, bald durch ein helles Lachen, — und immer wollte er fragen: „wer weint da?“ — „wer lacht da?“ — Aber immer wieder nahmen ihn neue Traumbilder gefangen, verwebend das Weinen in das Lachen, und das Lachen in das Weinen, und er flüſterte dann wohl halbbewußt: „es iſt ja eben das Leben, — und des Menſchen ſogenanntes Glück! — Ja, menſchliches Glück und Freuen und Hofſen, — o dabei freilich weint ſich's heiß und viel!" —

Aber endlich lachte es ſo laut und hell neben ihm auf, daß ſeine Träume davor gänzlich von hinnen flatterten. Er ſtemmte ſich in die Höhe, und ſahe, wie unfern von ihm die bleiche Monica auf dem Felsboden kniete, lachend über den ſchlummernden, im Mondſchein noch viel bleichern Agathyrſus hingebeugt.

„Nun, das heiß' ich ſchlafen!" ſagte Monica, zu Kunimund hinüber lachend. „Aber" — ſetzte ſie, kopfſchüttelnd und auf Agathyrſus deutend, hinzu, — „der Schläfer hier verſteht ſein Kunſtſtück noch um ein großes Theil beſſer, als Ihr. O wie der ſchläft! — Gelacht hab' ich und geſungen, ihm dicht in's Ohr! Seine Lieblingslieder und Lieblingsſpäße ihm dicht in's Ohr! — Aber der?" —

Und dabei verzog ſie ihr anmuthiges Antlitz leiſe und lieblich zum Weinen, und ließ ihre Thränen auf Agathyrſus Stirne tröpfeln, dann verwundert in die Hände ſchlagend, und ausrufend:

„Seht einmal, — auch davon wacht er nicht wieder auf! Möchte man doch wahrhaftig auf den tollen Gedanken kommen, er wache nun und nimmermehr wieder auf!“ —

Aber wie Kunimund ſtaunend und erſchrokken antworten wollte, legte ſie den Finger auf die bleichen Lippen, und flüſterte, ängſtlich lachend: „ſtill! — Er wartet nur, daß ich mich noch näher über ihn hinbeugen ſoll! Daß ich ihn vielleicht gar küſſen ſoll, den Schelm! Da würde er lautſingend in die Höhe fahren, und mich verſpotten, ſo bleich und ſo verliebt ſeie ich wohl, wie Cynthia, aber nicht [illegible] ſo ſchön! Und ſo ſchlafend er, wie Endymion, aber nicht eben ſo jung und nicht ſo zart! — O Endymion, du brauchſt keinen Mohnkranz um die Schläfe! Du ſchläfſt ja von Natur einen ſo feſten Schlaf, wie die alte, tiefe Mutter Nacht ihn ſelber ſchläfſt; Endymion du? — Warte, du Poſſenreißer, ich will dich auslachen!“ —

Und damit tanzte ſie lachend mit ſcherzender Bewegung um Agathyrſus her, und ſahe mit ſchelmiſcher Miene bisweilen zu ihm nieder, ob er denn noch immer nicht mitlachen wolle.

Aber Kunimund empfand ein fürchterliches Bangen, durch ſeine ganze Seele hin reißend, und fragte mit leiſer Stimme:

„O ich bitte dich, Monica, ſo halte doch nur einen Augenblick mit deinem Tanzen und deinen Späßen ein, und künde mir, — ſeit wann ſchläft dein Agathyrſus ſo?“ —

„Seit wann?“ — fragte ſie, plötzlich ſtilleſtehend, und legte die Hand nachſinnend an die Stirn. — „Seit wann? — Ja ſiehe, Freund Kunimund, das kann eben noch ſo lange gar nicht her ſein. Denn als noch die letzten Sonnenſtrahlen den Felſengipfel dort über uns vergoldeten, hu, wie der jetzt ſo blaß in Mondenlichtern funkelt! — ja da, — da tanzte der Agathyrſus noch wild um mich her, und neckte mich, er eigentlich ſeie das Leben, wie es dahin hüpfe, am Schwindelrande des Todes dahin, wie er jetzt am Rande des Abgrunds. Und dazu ſpaßte er auch über dich, o Kunimund, — du mußt es ihn aber nicht entgelten laſſen! Nicht wahr? Auf Ehre nicht!“ —

„Auf Ehre nicht!“ ſagte ſchaudernd Kunigund, und legte ſeine Hand in ihre eiskalte Hand.

Sie drückte ihn feſt, und ſagte: „nun gilt's! Nun ſind wir erſt recht unwiderruflich im Bund. Bis dahin dachteſt du wohl noch immer, du ſeieſt doch eigentlich mehr, als der Agathyrſus. Aber — nun, jetzt kann ich dir's wohl ſagen, — aber er hat dich immer entſetzlich darüber ausgelacht. Und nun vollends heut in der Abendſtunde! — Wie du da ſo trübſelig ſingend thalauf gewandelt kamſt! — Und wie du mit dem Dolchſtahle gegen das kalte Geſtein ſchlugeſt, daß es herausſprang, wie Funken, — da hat er dich ſchier unmäßig ausgelacht. Und doch zugleich auch traten ihm ſanfte Thränen um dich in's Auge.“ „Denn“ — ſo ſprach er — „machen wir es am Ende wohl allſammt beſſer? Dumpfe Lieder ſummen wir im Berganſteigen keuchend aus der matten Bruſt, und meinen wohl gar, die Thäler hallen ſie weit und breit in jubelnder Bewunderung zurück! — Mit kaltem Eiſen ſchlagen wir gegen kaltes Geſtein, und blitzt was heraus, wie Funken, wir meinen, es ſei eine Flamme geweſen, und ſummen unſer dumpfes Lied wie im Jubel fort. O Kunimund, o Menſchenkind! O wie jammert Ihr mich! — Und da könnte es nun gar einen ſchlechten Grübler geben, oder einen Rhetor, wie jenen wunderlichen Kleinen, der auch nicht wiederkommt, der machte ſo was zur Allegorie, und verdürb' es uns vollends. Nein, Monica, nein! Da wollen wir lieber dem Kunimund recht luſtig entgegentanzen!" — Und, Kunimund, o Herr, und was er nun erſt für Sprünge begann! — Mir ward es ordentlich grauſend vor dem kühnen Tanze. Ich weiß, Ihr ſeid nicht ſchwindliger Natur, aber dameine ich: etwas wie Schwindel hätte auch ſogar Euch erfaſſen mögen im Anſchauen dieſer übergewaltigen Schwingungen. Ihr entſinnt Euch, Agathyrſus wußte ſonſt gar hübſche, wilde Mährchen zu erzählen von dem nächtlichen Berggeiſte Tragelaphos, und Euch kam oft mitten im Lachen eine ſeltſame Art von Schauder dabei an. — Wißt Ihr noch? — Bockhirſch, ſagtet Ihr, bedeute der Name des ſpukhaften Ungethüms in Eurer Sprache; — und Agathyrſus meinte, Ihr hättet ganz Recht. Einen zottigen Bart, wie ein Bock, trage der Spuk und ſpringe ſo wild und zornig, wie ein Hirſch. — Nun, als ſeie ſolch ein wildluſtiger Tragelaphos in ihn gefahren, lachte und tanzte Agathyrſus am Felsrand. Und da mochte er es wohl erlauſcht haben, daß Ihr tief unten auf dem Felſengrunde hier ſo feſt eingeſchlafen waret, — denn urplötzlich, mit einem ungeheuern Satze, ſchwang er ſich zu Euch hinunter, und lag dann neben Euch ganz ſtarr und ſtill. Ja, ja, er machte den Schlaf Euch täuſchend nach, — nur etwas übertrieben, nach ſeiner drolligen Weiſe — Ihr wißt ja! Und nicht wahr? Ihr verübelt ihm nie etwas?“ — Kunimund rüttelte in ſtummer Angſt an dem lebloſen Agathyrſus. Aber Monica lachte hell auf unter ihren ängſtlichen Thränen, und ſagte: „o laßt ihn, den Schelm! Er hat mich ſchon oft ſo geängſtet mit ſeinen tollen Kunſtſtücken, als liege er ſtarr und todt am Boden. Schütteln hilft nichts! Da ſtellt er ſich nur noch ſchlimmer an, denn dabei ſtarr zu bleiben, das iſt eben ſeine rechte Kunſt; und er hat's dann ordentlich in ſeiner Gewalt, daß ihm die Hände und Wangen ganz kalt ſind. Da hilft kein Schütteln! Und Weinen hilft auch nicht! — Nur freilich, in ſolchen Augenblicken kann ich's doch immer nicht laſſen. Aber Lachen hilft! Poſſenhaftes Tanzen hilft! Da kann er dann endlich nicht anders, als lachen, und der drollige Zauber ſeiner Starrſucht iſt gelöſt. Seht, ich hab' es damit zu Anfang verdorben, daß ich erſt wirklich ſeinen Sprung für einen Sturz anſah, und den Gaukler für einen Todten. Und nun hat er ſich ganz feſt gerannt in ſeinen tollen Spaß." —

Kunimund vermochte nichts zu erwiedern. Er vermochte nicht, die Unglückliche zu hemmen, wie ſie um den Leichnam her ihre halb wahnwitzigen, hoffnunglügenden Poſſen trieb. Er fühlte ſich ſelbſt wie befangen von einer kältenden Starrſucht.

Aber plötzlich warf der Mond einen allzugrellen Strahl auf das Antlitz des todten Agathyrſus. Da rief Monica, in Thränen ausbrechend:

„Er macht es ja zu natürlich! Es iſt ja wahr!“ —

Und wieder ſang ſie in angeſtrengter Verzweiflungskraft:

„Er muß ja dennoch wachen!
Ich muß ja dennoch lachen!“

Und einen Ton des Lachens aus ihrer ſchmerz- und angſtzerriſſenen Bruſt hervorzwingend, ſank ſie, die bleichen Lippen von einzelnen Blutstropfen überquillend, auf den Leichnam nieder. Noch ein leiſes, anmuthiges Liedesklingen entrang ſich in Seufzern ihrer Bruſt. Dann war ſie geſtorben.

„Armes Gauklerpaar!“ — ſagte Kunimund tiefſeufzend, — „und habt Ihr Euch denn nun ſo ſchauerlich wähnend hinübergegaukelt in das ernſte Jenſeit? Aber die Wenigſten von uns machen es beſſer. Würde man da nicht verſucht, eine Einſiedlerhütte zu bauen und eine Einſiedlerkappe über das ſchwindelnde Haupt zu werfen? — Nun, überlegt mindeſtens will es ſein. — Und beſſer zwar, als Agathyrſus ſeinen unglücklichen Abgrundstanz überlegte.“ —

Er ſetzte ſein Kriegshorn an den Mund, die Genoſſen mit gewaltigen Tönen herbeirufend. Als deren ſich Einige um ihn geſammelt hatten, ſprach er feſt und kalt, auf die Leichen deutend: „den Beiden hier ein Grab! — Verſteht Ihr mich? Den Beiden hier Ein Grab! — Die armen freundlichen Thoren haben doch auf ihre Art die Treue gut genug mitſammen behauptet. Beſſer, als manche Vielgeprieſne im Menſchengetriebe ſich drauf verſtehen. — Und wahrhaftig, Ihr Genoſſen, an dem Blut, welches dieſe Leichen umquillt, da bin ich unſchuldig. — Glaubt's, wenn Ihr wollt! — Wenn Ihr nicht wollt, könnt Ihr es bleiben laſſen, und Euch eine Geſchichte darüber nach Belieben ausdenken. — Aber für jetzt begrabt mir die Zweie, und ſo für diesmal: gute Nacht! — Ich gehe noch etwas in die Thäler hinunter. Gute Nacht!“ —

Wer von den Reiſigen noch in ihres abwärts gehenden Meiſters Auge ſah, wie es ſich thränenhell im Mondlicht ſpiegelte, durfte nicht zweifeln: der unbeglückte Held war ſchuldlos an dieſem Blute.

Zwanzigſtes Kapitel.

Mehr und mehr der Kunimundskrieger hatten ſich an der Stätte zuſammengefunden, denn der Laut ſeines Kriegshornes gab ſehr gewaltigen und fernausgebietenden Klang über Berg und Thal. Und wie nun bald Der, bald Jener herbeikam, deuteten ihm die ſchon Verſammelten mit leiſem Flüſtern und Fingerzeig auf die zwei Leichen und die angefangene Gruft, was vorgefallen ſei, und was der Feldherr gebiete. Und man entgürtete ſich der ſchwereren Kriegstracht, und gebrauchte die Streitärte und breiten Schwerdter als Hacken und Spaten, die ernſte Stätte zurichten zu helfen. Das felſige Erdreich aber widerſtand hartnäckig.

Vor der lange währenden Arbeit und vor dem regelrechten Geklopf und Gehammer erhub ſich nach und nach, der Sitte jener geſangliebenden Jahrhunderte gemäß, Lied an Lied, bald von den Langobarden, bald auch von den Franken, die ein buntes Geſchick mit unter Kunimunds wilde Rotten hineingewürfelt hatte.

Jede Abtheilung der Völkergenoſſenſchaft ſang für ſich nach ihrer gewohnten Liedesweiſe, wie ſie das ſchon untereinander bei Mahl und Kampfeszug gewohnt waren, aller Welt Feind, unter einander bald Freund, bald Feind; — und ähnlich auch geſtaltete ſich es bei dieſer ernſten, mitternächtigen Arbeit, als ſollten die zwei ſangreichen Geſchiednen nicht ohne recht mannigfache Liedesklänge von der Erde verſchwinden.

Agathyrſus und Monica's Todtenfeier.

Die Italier.

Einſt, o fröhliches Gauklerpaar, durch's Leben
Sprangſt du tändelnd einher, wie jetzt die Schollen
Hüpfen vor dem Gepoch der ehrnen Waffen
Hin und wieder, ein Grab dir freizulaſſen.
Iſt's ein Leben, was ſo im Taumel hinhüpft?
Dies hier iſt nur ein dumpfbewegter Steintanz.
Ach wie fröhlich der Tanz, den Ihr ſonſt hieltet! —
Wenn von hinnen die muntern Vöglein ziehen
Oder ſtarrend zum Boden niedertaumeln,
Legt ſich kältender Winter auf die Berge! —
Weh und bange wird mir's nach Euch, Ihr Frohen! —

Die Langobarden.

Bange? — dem Buſen des Mannes, —
Der erzene Waffen emporſchwingt
Mit rüſtigem Arm, —
Dem Buſen des Mannes darf niemals bang' ſein!
Hinunter! Hinunter! Hinunter!
Das iſt ja des Kunimund Wahlſpruch,
Und unſer gewaltiger Wahlſpruch,

Wann wir hinunterſtürmen
In göttlich zürnender Wuth,
Zu verſtören die Sitze der Feigen.
Heißt es nun hier mit den Weiden: hinunter, —
Den beiden bleichen Geſtalten, —
Was iſt dabei zu verwundern? —
Hinunter! Die alte Loſung gilt!
Davor zu erbangen, ziemt keinem gewappneten Mann!

Die Franken.

Nun iſt's an uns zu ſingen, bei dieſem ernſten Werke.
Nun ſollt Ihr Euch nicht zanken, Ihr Zwei' in zorn'ger Stärke.
Ihr ſollt uns ruhig hören auf ein ernſtfreundlich Wort.
Iſt das uns erſt verklungen, ſo ſingt nur wieder fort.
Dem Unbill ruf ich Halt! — doch nimmer Halt! dem Leben. —
Raſch hat das an der Art, zu nehmen und zu geben,
Man muß es freudig faſſen, wo es uns Blüthen giebt.
Man muß es kühn entlaſſen, wo Blüth' und Frucht zerſtiebt.

Hin iſt der Beiden Lachen! Grabt ein, und laßt ſie dann.
Ihr Spaß ſoll bei uns wachen. Den hemmt kein Grabesbann.

Italier.

Doch ſie waren ja ſelbſt ſo hold und lieblich,
Gehn jetzt nimmer herauf für unſer Feſt mehr, —
Seht, wie öffnet ſich tiefer ſtets der Felsgrund,
Und bald ſchütten wir zu ob Beider Haupt ihn! —
Ach ſie ſingen nun nicht in unſern Sang mehr.
Klagt denn, klaget mit uns! Ein holdes Sternbild
Iſt verſunken für uns! Wer will nicht klagen?

Langobarden.

Klagen will ich!
Mit den alten, hochherrlichen Sagen
In muthiger Bruſt, —
Mit friſch aufglühender Liebe
Im muthigen Herzen,
Klag' ich! — Wer ſollte nicht klagen
Ueber der felſigen Gruft,
Drin nun ſo viele der Lieder verſtummen,
Drin nun ſo viele der Seufzer verhauchen! —
Du Frank, wehrſt du mir das Klagen, höhnſt du mir es gar, —
So wehr' ich das Athmen dir!

Franken.

Laß graben jetzt dein Eiſen! Der Morgen naht ſich bald.
Um's Athmen kann ich fechten — du weißt es — kühn und kalt.
Und ſtockt mir einſt das Athmen, — wohlan, ich ſchließ in Ruh
Die mattgewordnen Blitze des Auges freudig zu.
Jetzt zank dich nicht mit Franken! Das bringt nur ſelten Glück.
Laß mich hier ſtehn und ſingen. Jedweder ſing' ſein Stück.

Italer.

Sehr barbariſch erklingt das Frankenliedlein
Meinem römiſchen Ohr. Doch ſingt ganz recht wohl
Der gutmeinende Frank', und heut Verſöhnung.
Höhnt ihn nimmer zurück! Er kennt den Krieg gut!
Fingt ihr Hader hier an, und wär' ein Kriegsruf
Letztes Wort bei der ſtillen Grabesarbeit?
Des Kriegesfürſten gedenkt und ſeines Zornes!
Friedenswort ſei das letzte Wort, Genoſſen! —

Langobarden.

Letztes Wort!

O nennt das nicht ſo in Eins
Mit dem von hinnen gewandelten Feldherrn! —
O Italier, allzuoft auf der Lippe
Schwebt unverſehenes,
Unheilkündend Weiſſagen dir!
Letztes Wort! —
Wie ſtieg er ſo düſter herunter,
Der Held!
Stieg' er vielleicht uns nimmer wieder herauf? —

Franken.

Wer fragt ſo was die Sonne in ihrem Scheidelauf?
Käm' einſt ſie nicht mehr wieder, man ſtänd' auch nicht mehr auf.
Gute Nacht, du Held! Am Morgen kommſt du uns wohl zurück.
Dann ruf' ich dir willkommen, mir ruf' ich kühnes Glück.
Doch kämſt du nie mehr wieder, rief' ich auch mir: „Liſch aus!"
Was ſoll die Lampe flackern im ſonnenloſen Graus!
Nicht Adler kennt die Bahn mehr, wenn Sonn' ihm bleibt entnommen.
Kommt Sonne nicht mehr wieder, — was mag noch wiederkommen?

Italier.

Roma wieder erbau'n auf Berges Hochſtirn
Wollten rüſtig vereint wir. Sehet, vereint nun
Bauten wir ein geräumig Grab den Todten! —
Schauriges Omen! —

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Sie mögen wohl noch lange des Kunimund geharrt haben, droben auf ihren Bergen. — Der ging ſinnigen Ganges gen Oſten. Er wußte nicht recht was ihn trieb, nicht recht was ihn anzog: — denn lockten ihn auch einige wunderſchöne Mondwolken nach vorwärts, zarten Schleiergewanden vergleichbar und hold daraus hervorlächelnden Angeſichtern, ſo flüſterte er doch immer mit einer Art von trüber Beſonnenheit empor: „o laſſet ab von mir! Wie freundlich Ihr auch lächelt, — Ihr ſchwebt mir ja dennoch viel zu ungewiß und hoch!" — Und dann — waren es feuchte Wolken am Himmel, oder feuchte Wolken vor ſeinen eignen Blicken? — dann verhüllten ſich ihm die holden Gebilde, und er ging des raſtloſen Weges fürder in ſeinem Dunkel.

Und war es ihm wiederum bisweilen, als huſchten zwei blaſſe, klagende Schattengeſtalten ihm nach, und wollten ihn zurückhalten an den fliegenden Falten ſeines Löwenwappenrocks, — dann wandte er ſich weichmüthig nach ihnen hin, flüſternd:

„So laſſet mich doch los, Monica und Agathyrſus! Ich bin ja wahrhaftig ſchuldlos an Euerm Blut. Das wiſſet Ihr ja doch am Beſten. Nicht wahr?" —

Und wiederum ließen ſie von ihm, und raſtlos fürder ſchritt er, thalauf, thalein, nur unterweilen vor ſich hinſummend:

„Es geht ſich ſchön in deinen Schatten,
Du kühle, ſtille Mondſcheinnacht!
Die Klippen ſcheinen Wieſenmatten

In deiner grünlich milden Pracht.
Der ſonſt ſo ſchwarze Abgrund lacht!
Es fühlt die Seel' ein ſüß Ermatten,
Und weiß nicht, ob ſie weint, ob lacht.
Du kühle, ſtille Mondſcheinnacht,
Es geht ſich ſchön in deinen Schatten!"

Er lächelte über ſich ſelbſt, wie ihm ſo unverſehens dies Liedchen entſtanden war, ſanft in Worten und Melodie, ihm, dem ſonſt ſo wildverſchrieenen Kunimund. Und wenn er nun vollends neben einer mondbeleuchteten Felswand hinging, und ſeinen rieſig darauf abgezeichneten Schatten erblickte, von Bärenhelm und Löwenwappenrock entſtellt, — dann wäre ſein Lächeln faſt zum wilden Lachen geworden. Aber das Liedchen auf ſeinen Lippen ſänftigte ihn wieder, und leiſe und neubeginnend tönte er die Worte hin:

„Es geht ſich ſchön in deinen Schatten,
Du kühle, ſtille Mondſcheinnacht!" —

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Der Mond war untergegangen.

Als ſolle nun ſie als bleiche Mondesgöttin regieren, ſaß droben am Klippenabſturz eine regungsloſe, ſchleierweiße Frauengeſtalt, ſchauerlich herniederblinkend durch das nächtige Schwarzgrün des bergan ſteigenden Tannenwaldes.

Kunimund ſahe wohl ſie; —

Es ſchien, ſie ſehe wohl ihn; —

Aber es war, als verſiegle ihr vor ſeiner wilden Geſtalt ein ſtummes Entſetzen Bewegung und Sprache, und als treibe eine weit ſchreckendere Scheu ihn vor ihrer leuchtenden Erſcheinung raſcher bergunter nach dem breiten Laufe des Stromes hinab.

Aber was ſeine Heldenglieder ſchüttelte, hielt ſeine Heldenglieder feſt. Was ſeine Heldenſeele bergnieder zwingen wollte, zwang ſeine Heldenſeele bergauf. Raſch durch die Tannenſchatten hinangeklommen, ſtand er vor der räthſelhaften Erſcheinung, und da erhub ſich zwiſchen Beiden folgendes Geſpräch:

„Du weiße, mondlichleuchtende Frau zwiſchen den Föhren des Bergwaldes, — verkünde mir: gehörſt du dieſer Welt noch an, oder der jenſeitigen ſchon?“ —

„Du wilder, grauſenvoller Wandrer, — ich darf nicht lügen. Ich kann nicht trügen! — Sieheſt du ja doch an meinem Erbeben vor dir: ich gehöre noch dieſer Welt, in der man erzittert.“ —

„Erzittert, erbebt man nicht auch in der jenſeitigen Welt?“ —

„Davor bewahre Gott mich und dich. Dort bebt und zittert Niemand, als die unſeligen Geiſter.“ —

„Und Geiſter, in dieſe Welt wieder heimkehrend, — in die allzuliebgewonnene Heimath, — erzittern nicht bisweilen auch die vor ſo recht gräßlich blutigen Sündern! — Ich bin ſo ein recht gräßlich blutiger Sünder!" —

„Laß ab von mir, du wilder Menſch, in deinen Thieresgewanden! Laß ab! Ich will ja lieber hier vergehen, als in deiner gräulichen Nähe athmen. Ja, lieber will ich den ſchwindlichen Abſturz in die Tiefe erleiden, wie mein ſchönes Zelterpferd ihn erlitten hat." —

Umblickend ſahe Kunimund, wie der Leichnam des weißen Thieres aus dem Thal heraufſchimmerte, und ſagte kopfſchüttelnd vor ſich hin:

„O ja, das iſt überhaupt eine günſtige Nacht zum Halsbrechen und Vergehen! Zweie liegen nun ſchon da droben im Steingrabe. — Wer weiß? — Wer weiß — ?"

„Herr Gott erbarme dich mein!" rief die weiße Geſtalt, und ſank in die Knie. „Der Gräßliche will mich den Felshang hinunterſchmettern!"

Aber da bebte Kunimund in ſanfter Scheue zurück, und flüſterte: „wie könnte ich dir denn Leides thun? — Wenn deine Laute ſo im

Schreck vernehmlicher durch die Schleier dringen, — da tönen ſie ja faſt, — wie, — wie —“

Er hielt ſüßſchaudernd inne. —

Dann fragte er wieder:

„Biſt du denn jetzt eine Kloſterfrau? — O nicke mir kein ſo ungewiſſes Ja, du ſchönes Räthſel! Du ſagteſt ja noch kaum erſt, — war es nicht ſo? — Du dürfeſt nicht lügen, — du könneſt nicht trügen. — Biſt du eine Nonne?“ —

„Ich bin es noch nicht. Zu werden hoff' ich es. Die fromme, greiſende Siedlerin droben in den Gebürgen ließ mir ja doch Hoffnung dazu.“ —

„Hoffnung? Nennſt du das Hoffnung?“ —

„Warum nicht? Wer nun einmal ſchon hienieden die Freiheit ſucht!“

„Freiheit!“ — rief Kunimund wild auf. — „Freiheit, o räthſelhauchende Sphynx! Freiheit ſuch' ich! Freiheit, wie ſie die zwängende Welt mir nicht geben will. Aber ich ſuche ſie zwiſchen den Bergen! Ich ſuche ſie unter der Waldesnacht! Ich ſuche ſie in der Klippenſtröme Geroll!“ —

„O du Wilder! — Und ich ſuche ſie zwiſchen der Kloſtermauern Umgränzung. — Aber du ja verſtehſt mich doch nimmer. Laß ab von mir!“ — —

„Warum ſoll ich das, du ſchauerlich liebe Geſtalt? — Bitte, ſchrick' nicht zuſammen. Ich will dich ja nur hinuntergeleiten von dieſem ſchwindligen Sitze, —, hin, wo die hohen Pappelbäume ſich in regelrechter Ordnung entlängſt des Stromes heben. Dann findeſt du den Weg ganz leicht.“

„Hin nach des alten Separatus einſt'ger Villa?“ fragte die Geſtalt.

Da fiel aber Kunimund wie zerſchmettert vor ihren Füßen nieder. Des Oheim Separatus ehmalige ſüße Freundlichkeit, — manch andres Bild von dort herüber, — ſein eignes jetziges Verſtoßenſein, —

Das Alles zugleich drang auf des unbeglückten Mannes Bruſt ſo fürchterlich, — obzwar er ſich wieder emporraffte, ſchwankte er doch am Rande des Abgrundes. Nur kaum noch rettete die Schleiergeſtalt ihn vor dem verderblichen Sturz, den Saum ſeines Löwenmantels mit zwar leiſer, aber entſcheidender Berührung erfaſſend.

Furchtbar erſchüttert ſtand er, aber bald wieder ganz feſt in ſeiner mächtigen Heldenkraft.

„Du haſt mich errettet,“ — ſprach er — „du Mondſcheingebilde! So laß dich denn ſtützen von mir auf dem Pfade, welchen du ſuchſt. Bei Fürſten- und Ritterwort, nun haſt du auch einen ſtarken, zuverläßigen Führer an mir.“

Ohne ein Wort zu entgegnen, lehnte ſie ſich auf ſeinen Arm. Sanft klomm er mit ihr die Höhe hinunter, bis auf eine Stelle des Weges, wo Pappeln und Tannen einen ſichernden Halbrund bildeten, aber noch immer hoch über dem Strom. Dort ließ er ſie niederſitzen, ihre tiefe Ermattung fühlend, indeſſen er, auf ſeinen furchtbaren Speer geſtützt, am Rande des Abgrundes Poſten nahm, Fluß und Gebürg überſpähend mit gewaltigen Augen, eine ſieghaft beſchirmende Macht.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Ein ſanftes Regen ſeiner Schutzbefohlnen wandte Kunimunds Blicke dorthin. Sie war auf ihre Kniee geſunken, und lehnte die Hände auf einen mooſigen Felsſtein. Kunimund, ihre Bewegung für ohnmächtige Mattigkeit haltend, nahete ſich ihr ſchnell. Aber da merkte er, ſie bete mit den kaumbewegten Lippen inbrünſtig und leiſe.

Voll tiefer Bewegung ſchritt er, ohne ſie zu ſtören, wieder an ſeinen Poſten zurück. —

Noch immer verſandte er ſeine ſchützend ſpähenden Augen ſorgſam durch die Nacht. Aber zugleich hatte er ſeine Hände feſt zuſammengefaltet um den Schaft ſeines ihn ſtützenden mächtigen Speeres, und ſein Haupt, achtſam thalunter geſenkt, ſchien ſich zu beugen vor einer höheren, näher heranſchwebenden Gewalt.

Da ſtand die weiße Schleiererſcheinung von ihrem Knieen auf, und flüſterte:

„Weiter!“ —

Er faßte mit zarter Achtſamkeit ihren Arm, und wieder ging es langſam den ſteilgewundnen Fußſteig hinab.

Nach einer Weile fragte er ſie:

„Beteteſt du vorhin um Schutz vor mir?“ —

„Auch um das. Aber eigentlich betete ich für dich.“ —

„Kennſt du mich?“ —

„Ich meine.“ —

„Für wen hältſt du mich?“ —

„Laß das.“ —

„Warum?“ —

„Weil es mir Grauſen erwecken würde, wärſt du ein Andrer. Und weil es mir unausſprechlichen Schmerz erwecken würde, wüßte ich gewiß, du ſeieſt der, für den ich dich halte.“ —

„Meineſt du, ich kenne dich?“ —

„Ich fürchte, ja.“

„Warum das fürchten?“ —

„Weil — o laß ab mit ſolchen Fragen!“ —

Und er that ſeine Lippen nicht mehr auf, aber er führte ſie um deſto ſorgfältiger über das ſchwindlige Geſtein. —

Nach einer geraumen Wanderung athmete ſie tief und ſchwer, ſo daß er ihre Ermattung bemerkte. Da fand er wieder eine Ruheſtelle für ſie, und ließ ſie ſanft auf einem umbüſchten Raſenhügel des nun ſchon ſanftern Berghanges nieder.

Nach einigem Beſinnen fragte ſie:

„Kann ich nun allein den Weg nach der Separatus-Villa finden? — Aber o zucke doch nicht in ſo zornigem Schmerz zuſammen, du finſtrer Geleiter. Was thue ich dir Böſes mit dieſer Frage?“ —

„Du thuſt mir nichts Böſes. Aber ein unausſprechliches Wehe ſtrömſt du damit durch mein zerriſſenes Herz. Hab' guten Morgen du, und gieb mir gute Nacht! — Dem hellen, heitern Morgen führt' ich dich entgegen. O ſchick' mit einem ſanften Segen mich du zurück in meine tiefe Nacht.“ —

„Ich will dich ſeegnen!“ ſagte die Schleiergeſtalt. —

Sie mochte es wohl nur von ihren künftigen Gebeten ſo verſtanden haben. Er aber verſtand es von dem gegenwärtigen Augenblick, vor ihr niederknieend, und den furchtbaren Bärenhelm von ſeinem Haupte hebend; ſo daß in ſeiner Senkung und reichen Lockenumwallung ſein Antlitz — auch ſelbſt noch, hätte es Tagesſchimmer umſäumet, — verborgen blieb vor ihren fragenden Blicken.

„Es iſt auch recht gut ſo!“ ſprach ſie in ſich hinein, und berührte mit der zarten Hand ſein Haupt, und flüſterte ein ihm unvernommenes Gebet. —

Aber da ſtand er hoch und freudig auf, ſprechend:

„Amala, weiß es Gott, ich habe deinen Segen nicht lügenhafterweiſe geſtohlen. Denn ich wußte bis auf dieſen Augenblick wirklich nimmer gewiß, ob du es wareſt oder nicht. Aber nun weiß ich es, und nun wiſſe auch du es: Ich bin wahrhaftig der unglückliche Kunimund.“ —

Sie fing ſanft zu weinen an.

Da ſank er in heißen Thränen zu ihren Füßen nieder.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

„Laß mich noch Einmal Du ſprechen zu dir, wie in den Zeiten der Kindheit, Amala!“ ſagte der knieende Kunimund bittend und leiſe: „Und verkünde mir — welch ein wunderſames Geſchick hatte dich dorten hinaufgetragen in die unwegſamen Gebürge, du zartbeſchirmtes Königskind?“ —

„Sahet Ihr ja,“ — entgegnete ſie zaudernd, — „ſahet ihr ja doch vorhin meinen zerſchmetterten Zelter im Thalgrund. Den überkam plötzlich eine zornig fremde Wildheit, daß er ſich aus meinem Gefolge von hinnenriß, und mich pfeilgeſchwind fortrug nach der entſetzlichen Stelle, wo Ihr mich gefunden habt, und wo nicht Ueberlegung, ſondern eine gottſendete Ohnmacht mich von des raſenden Thieres Rücken warf, bevor es ſich hinunterſchmetterte den entſetzlichen Hang.“ —

„Und — Fürſtin — was hatte Euer ſanftes Zelterpferd in ſo wilde Scheue gebracht?“

„Weiß ich's? Aber mir kam es vor, als ſeie das raſende Tönen eines Heerhornes aus den Bergen und deſſen toller Widerhall ſo verwildernd in meines freundlichen Rößleins Sinne gedrungen.“ —

Kunimund, aufſtehend, nahm ſein Heerhorn vom Nacken, warf es zu Boden, hieb es mit blitzraſchem Klingenhieb in viele Stücken, und ſtieß die Trümmer mit dem Fuße von ſich, den Hügel hinab. Dann ſenkte er ſein Schwerdt langſam in die Scheide, daß es nicht einmal nach ſeiner ſonſt ſo fröhlichen Art zum Klirren kam, und ſenkte ſich ſelbſt wieder demüthig auf ein Knie vor Amala nieder.

Sie aber ſprach, ernſt ſich emporrichtend:

„Wir wollen weiter!“

Da hub auch er ſich empor, und geleitete ſie mit gewohnter Sorgſamkeit vollends in das Thal hinab. —

Dort war die Gegend ſeltſam anzuſchauen im noch immer tiefnächtigen Dunkel.

An der linken Seite ging der ſtille, breite Strom langſam ſeines Weges thalabwärts, jenſeit im Sternenlicht weite, fruchtbare Ebnen ahnen laſſend, dieſſeit an dem noch von Römern gebaueten Kunſtwege eingehegt mit hohen, rieſigen Pappeln, die ſich wunderlich flüſternd im Nachthauche bewegten.

Rechts erhub ſich in kühner, waldbewachſner Verzweigung der Berg, wie ein letztes Außenwerk des hohen, räthſelhaften Felſengebürges. Wie der arme, tiefbewegte ſo im Sternenſchimmer daran hinging, war es ihm, als ſeie jenes mächtige Geſtein zu ſeiner Rechten eine zauberiſche Burg. — Manchmal kam es ihm vor, als funkelten die Bogenfenſter der Säle, oder die Kammerlichtlein aus den Wohnungen zarter Fräulein zwiſchen dem Gezweige herdurch. Oben auf den Klippen wankten und winkten die Bäume, wie Menſchengeſtalten, die bald ſich einander feierlich umarmten, bald ſich wieder nickend hinunter beugten nach den Wandelnden, als flüſterten ſie: „kommt herauf! Kommt herauf!“ —

Aber von Andern war es, als flüſterten und winkten ſie abwehrend: „bleibt unten, — o bleibt unten! Habt Ihr nicht genug des bangenden Schwindels erprobt, vorhin auf der dämmrigen Höhe?“ —

Und dabei that es ſich am Fuße der Felſen oftmalen auf, wie Thorgewölbe, aus denen nun alsbald furchtbare Gräuelgeſtalten hervortreten müßten, die Wandrer zu verderblichen Feſten ladend, oder ſie mit entſetzlichen Bildern verwirrend.

Dann faßte Kunimund bald zornhaft nach ſeinem Schwerdte, bald wandte er ſich wieder ſeitwärts, um ſeine holde Gefährtin wegzudrängen von der ſpukhaften Gefahr.

„Wie iſt Euch, Kunimund?“ — ſagte endlich die Fürſtin. — „Euer Gang wird unſicher. Das war ich ſonſt nicht an Euch gewohnt. Auf den Bergen führt Ihr mich. Hier macht Ihr mich ſchaudern mit Euerm unheimlichen Hin- und Widerblicken. Seht Ihr Geiſter?“ —

Kunimund ſtand ſtill. Aus ſchmerzzerriſſener Seele ſprach er: „ich will Euern Gang nicht länger ſtören, hohe Herrin! Lebt wohl! — Langſam — ganz langſam nur und fern ſchleich' ich Euch nach. — Aber ruft Ihr nur mit Einem Eurer ſüßen Töne: „hilf, Kunimund!“ — gebt Acht, ich bin bei Euch, und wanke nicht!“ —

Sie wollte ihn ſchon entlaſſen mit einem zarten Abſchiedwink. Er neigte ſich ſchon, um von ihr zu gehn. Da rief er plötzlich fröhlich auf: „Nein! Nein! Gottlob! Noch darf ich mich von Euch nicht trennen. Bedenkt doch nur. Die arme Separatus-Villa liegt ja jenſeit des Strom's! — Die arme Separatus-Villa, ſagt' ich? — Nein, jetzt die reiche Separatus-Villa! Du, Amala, ja fragſt nach ihr? Ach, wohneſt du denn noch dort? — Siehe, nun muß ich dich ja erſt durch die Furth des Waſſers hinüber geleiten. O Amala, bei all den ſüßen Träumen unſrer Kindheit beſchwöre ich dich, ſage mir: wie verfließen dir in jener friedlichen Heimath des Seegens deine Stunden?“ —

Sie ſah ihn mit einem Blick an, der durch die Nacht leuchtete, wie ein Geſtirn. Dann ſprach ſie:

„Die Wunden heile ich, die du geſchlagen haſt. Wen Kunimunds oder ſeiner Geſellen wildes Schwerdt getroffen hat, — wem vor Kunimunds oder ſeiner Geſellen Brandfackel die Luſt und Kraft des Lebens verglomm, — in der Villa des Separatus finden ſie Heilung und Troſt.“ —

Kunimund ſprach erbebend:

„Amala, ſo wäreſt du ja ein Engel, — ein Teufel aber wär' ich, — und — o allgütiger Gott, — geſchieden blieben wir auf ewig!“ —

„Du rufſt den allgütigen Gott noch an;“ entgegnete ſie freundlich ernſt. „Das vermögen die Teufel nicht. Plage dich alſo nicht, du armer Abgeirrter, mit verzweifelnden Gedanken.“

„Ach aber, Amala, was ſoll ich denn thun, um wieder zu Frieden und Freude zu gelangen?“ —

— „Gieb Acht, Kunimund. Ich will dir er

zählen, was ich noch vor Kurzem ſah. Es iſt ein gar einfaches Geſchichtchen. — Da hatte meine Freundin Adalberta Knäblein — Ihr wißt wohl, Kunimund, ſie iſt nun ſchon ſeit Jahren dem edlen Ritter Hildegaſt vermählt?" —

„O ja, ich weiß!" entgegnete der düſtre Geleiter. „Ich lauſchte einſtmalen vor dem Fenſter des Gemaches, als die beglückten Aeltern den Knaben ſo recht heiter zur Ruhe ſangen. Ich lauſchte draußen, ich ganz verſtoßener Sohn der Nacht. O ja, es giebt wahr- und wahrhaftig noch ſehr glückliche Menſchen auf dem Erdenrund!" —

„Ich hoffe, Kunimund, Ihr ſprechet das nicht im unſeligen Ingrimm gegen die Beglückten!" ſagte ſie.

„Nein, Herrin! Das thu' ich wahrhaftig nicht. Vielmehr in all meinem tiefen Jammer kann ich bisweilen ordentlich eine Art von Freude empfinden, wenn ſo recht ſehr beglückte Menſchen hoch und hell an mir vorüberziehn." —

Da war es aber, als erſtickten Thränen ihm die Sprache, und verſage das Wort auch ihr vor ähnlich ſüßbitterem Quell.

Sie gingen eine Zeitlang ſchweigend nebeneinander hin. Dann hub Amala wieder an:

„Seht, Adalberta's Knabe ſpielte einſtmal mit einem ſcharfen Glasſtücklein, das er im Sande gefunden hatte. Vergebens bot ihm die Mutter einen ſchönen, ſanft und hellgeſchliffenen Demanten, der von ihrer Bruſt hernieder hing, und den ſie loshäkelte in liebend ſorgender Eil, um das Kind dafür zu befreien von ſeinem gefährlichen Spielzeug. Je liebevoller wir ihn bäten, den Tauſch doch einzugehn, je feſter klemmte er ſeine häßliche Scherbe in den unbeholfenen Händen zuſammen. Plötzlich zerbrach die Scherbe! Die Hände bluteten! — O Kunimund, dies betrübte Geſchichtchen ſpielen die mehreſten Menſchen nach im Trotz gegen ihren himmliſchen Vater!“ —

„Amala, — Amala, wie müßt Ihr doch oft ſo ſeelig mitſammen ſein, in ſtiller Vertraulichkeit! Wie leicht einander tröſten über kleine Unfälle!“ — Und mit dumpferer Stimme ſetzte er hinzu: „ſagt doch, — war Euer Eheherr auch gegenwärtig in jenem ſchmerzenden Augenblick?“ —

„Was träumt Ihr, Kunimund? Ich habe keinen Eheherrn. Von Adalberta war ja die Rede.“ —

„Keinen Eheherrn? — So ſeid Ihr denn nicht des jungen Frankenherzogs Gemahlin?“

„Ich ſagte Euch ja, — ich pflege ſtill in der Separates-Villa der Unglücklichen, die — die jetzt der ſtürmige Weltlauf traf. Ich ſagte Euch ja: Beſcheid hatte ich einzuholen auf meines königlichen Vaters Befehl, bei der frommen Einſiedlerin des Bergwaldes, ob ich ſchon ganz als Nonne leben dürfe, oder nicht —“ —

„O und — um Gott, — und was erwiederte ſie?“ —

„Gott werde entſcheiden! Ganz nahe, glaubte ſie, ſtehe mir irgend eine ernſte Entſcheidung bevor. Die könne mich ganz von der Welt abwenden vielleicht, — die könne mich auch, vielleicht nach höherem Berufe noch ganz wieder zurückwenden in die Welt, —“

„Meinte ſie das?" — rief Kunimund jubelnd aus. — „Und horch, — da wiehert ein Roß im Bergwald! — Gieb Acht, Amala! O ſie hat recht gemeint!" —

Und wie ein Pfeil flog er von hinnen, in das Dunkel der umbüſchten Pfade hinauf.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Im halb unbewußten Entſetzen ſtromniederfliehend, flüſterte Amala immer die früh aus einer alten Sage erlernten Liebesworte vor ſich hin:

„Fleuch von hinnen! Fleuch von hinnen!
Schauerlich verfolgtes Weib!"

Doch wieder war es, als flüſtre ihr eine luſtigſüße Stimme die Worte in's Ohr:

„Mußt nicht allzuſcheu entrinnen!
Bet' zu Gott! Vertrau', und bleib!“ —

Und ſie fühlte ſich unwillkührlich dadurch gehemmt in ihrem bangen Laufe, der ihr ſonſt wohl bald ſo Kraft als Beſinnung geraubt hätte.

Fragend, ſinnend, ihre Gedanken und Erinnerungen zuſammenfaſſend über Alles ſeit wenigen Stunden Erlebte, ging die einſame Königstochter zwiſchen Bergeswaldung und pappelumſäumtem Strome dahin, —

Da ſchrak ſie doch ſehr zuſammen, als nun plötzlich aus den Gebüſchen ein Reiter auf hohem Roß gegen ſie hernieder ſprengte. Und zitternder noch erbebten all' ihre Glieder, da ſie es nicht mehr ſich ſelber läugnen konnte: der dunkle Fremde war abermal Kunimund.

Er jedoch ſagte mit früher gewohnter Demuth:

„Schilt mich nicht! — Ich frage ja nur, was ich thun ſoll. Entſcheide, o ſüße Amala! o du meines Lebens Leben, entſcheide nur du! Aber zittre nur nicht! Aber ſchilt mich nicht!“ —

Sie ſtand in einer ſeltſamen Miſchung von Furcht und Wehmuth. Er aber, von des brauſenden Thieres Rücken leicht abſpringend; und in edler Stellung darauf hindeutend, ſagte:

„Droben lief es umher! — Verwildert, reiterlos lief es ſtürmend umher, mir zugeſendet von dem begünſtigenden Geſchick. Sieh es doch an, Amala, das ſchöne, reichgeſchmückte, brauſende Thier!“ —

„Herr Gott,“ — rief ſie zuſammenſchreckend aus, — „das iſt ja des jungen Frankenherzogs Roß!“

„Gehöre es, wem es wolle!“ ſprach Kunimund, immer wilder auflodernd in kühnen Gedanken. „Behalte es auch künftighin, wer es wolle, — aber für dieſen entſcheidenden Augenblick iſt es mein, und iſt es dein! — Was denn, Amala, — ſollte es dich zurücktragen dürfen über den Strom, in das Nonnenleben der klöſterlichen Villa zurück? — Nein, Amala, gönne ihm den Heldenruhm, daß es dich und mich emporgetragen habe in die königlichen Berge! — Nein, ſprich jetzt nicht. Du willſt von Räuberburgen reden. Das hat auch vielleicht die zagende Herſilia ſo zu Romulus geſprochen, bis ſie in ſtolzer Herrlichkeit gewahr ward, was es heiße, Königin eines welterobernden Weiſes zu ſein!“

Aber ſie winkte, und er ſchwieg.

Darauf ſprach ſie wehmüthig:

„Kunimund, — ein Einzigesmal, als wir noch glückliche Kinder in der Separatus-Villa waren, zeigteſt du dich ſtörriſch und wild gegen mich. Weißeſt du noch?“ —

„O ſtill jetzt davon, liebe Amala!“ —

„Nein jetzt nicht ſtill davon, lieber Kunimund. Sonſt müßteſt du wohl dereinſt durch Aeonen weinen vor der Erinnerung dieſer Stunde, wie du damals tagelang weinteſt im Bereuen deiner Unart. Weißeſt du noch? — Ich hatte dir ein Blumengewinde geflochten; — ein ſchönes duftiges Blumengewinde. Damit wollte ich dich kränzen und dich umſchlingen, und dich mir nachleiten durch alle Gänge des blühenden Gartens hin. Denn eben damals hatte ich zu meiner erſten Leſeübung die Geſchichte herausgebracht, wie eine fromme Jungfrau, verirrt in einen aſiatiſchen Wald, auf einen brüllenden Löwen traf" —

„Es war an der perſiſchen Gränze!" unterbrach ſie Kunimund. „Die Sage iſt wahrhaft. Als ich unter dem Helden Ruſtan focht, — wie oft hab' ich ſie in perſiſchen Liedern vernommen, und wie oft, o Amala, deiner lieblichen Kindesträume dabei gedacht!" —

„So ſprich mir den Schluß der Sage nach deiner perſiſchen Liedesweiſe vor, aber ſo, daß auch ich es verſtehen kann!" ſagte Amala lächelnd, und ließ ſich auf einem Wegeſtein ermattet nieder. Kunimund aber, über des Roſſes Sattel gelehnt, und das ſchnaubende Thier leicht — wie zum Spiele — mit den feſtgehaltenen Goldzügeln zwingend, ſprach folgende Worte:

„Und die Jungfrau ſahe den wilden Löwen an,
Als wär' er ein ſo recht edelritterlicher Mann,
Und ſang zu ihm mit leiſem Liedesſange:
„Herr König Löwe, machet nicht Fürſtinnen
bange!" —
— Da war's, als dächte der König Löwe:
„Gott ſei vor!" —

Und er bog ſeine Kniee, und hob ſein Haupt
empor,
So recht demüthig, als ſpräch' er: „fang'
mich ein!
Ich will ja recht gern ein freudiger Knecht dir
ſein!“ —

Und ſanft zu Amala's Füßen niederknieend, wiederholte Kunimund im tiefen, ernſten Liebestone:

— — — — fange mich ein!
Ich will ja recht gern ein freudiger Knecht dir
ſein!“ —

„Iſt das Euer Ernſt?“ ſagte Amala. „Damals, als wir in der Separatus-Villa ſpielten, wollteſt du mein Blumengehänge nicht annehmen. Du wollteſt lieber es mir über das Haupt werfen, als ſei ich nun dein Opferlämmlein und du ein ſiegender heidniſcher Held, — und da zerriß das Blumengewinde, und ich fing bitterlich an zu weinen.“ —

„Herr des Himmels, ja!“ rief Kunimund. „Und wie ſagteſt du doch damals zu mir?“ —

„Ich wollte ja ſo ſchön und fromm und artig mit dir ſpielen!“ ſeufzte ſie, die Klänge jener kindlichen Augenblicke wiederholend, und ſie unwillkürlich mit den heißen Seufzerklagen der Gegenwart vermiſchend. „Und nun zerreißt und zerbrichſt du ja Alles!“ —

„Gebeut!“ — ſagte Kunimund ſtill und geſetzt. — „Soll ich auf immerdar von dir ſcheiden? Gleich jetzt von hinnen? — Oder darf ich dich noch auf dies Roß heben, und dich über den Strom geleiten? — Ich will nichts mehr hinfort, als was du mir gebieteſt. Aber weine nicht mehr.“

„Du ſollſt mit mir kommen!“ ſagte Apraſia. „Du ſollſt der Löwe ſein, welchen die Jungfrau in den Käfig bringt. Du ſollſt dich meinem königlichen Vater ohne Weiteres unterwerfen. Er iſt ſehr zornig über dich, und es koſtet vielleicht dein Leben. Aber du ſollſt mit mir kommen, damit dein unſterbliches Theil dir errettet ſei.“ —

„Ich komme mit dir, weil du es willſt!“ — ſagte Kunimund, — „Ich ſterbe des ſchmachvollen Volkes, weil du es willſt. Aber weshalb bin ich minder ein König, als dein Vater?" —

„Du!" — ſagte Amala drohend, und erhob die weiße Hand warnend gegen den Himmel. — „Du! Laß ab von dem eitlen Trotzen, dafern es ſo kommen ſoll, wie ich es hoffe. Jenſeit! — verſtehſt du mich wohl? — Jenſeit hoff' ich ſehr viel für dich — und noch für ſonſt eine Seele. Für dieſſeit iſt nun die Freude verdorben. — O Kunimund, verdirb dir ja nicht mit taumelnd wildem Geträume die ſeeligen Freuden des Erwachens!" —

„Wie denn? — Vom Prometheus ſangen doch meine Perſerlieder. Vom Prometheus, gegen den zürnenden Zeus errettet und errettend geſtellt?" —

„Du biſt nicht Prometheus! Mein Vater iſt nicht Zeus. Entweihe nicht die Ahnungsbilder einer ſehnenden Zeit mit Beziehungen auf unſer kleines Leben." —

„Herrin, — ein großes Leben zu führen, — war das denn nicht auch dein Beſtreben ſo gut, als meines? — Ein reines großes Leben?" —

„O Kunimund, was iſt rein vor Gott? Was iſt groß vor Gott?“ —

„Wohl nichts! — Wenigſtens ich wahrhaftig nicht! — Furchtbar in dieſem Augenblick durchdonnert es meine Seele: ich wollte mehr ſein, als ein Kind vor Gott, — und eben darum nun war und bin ich nichts. — Denke doch, Amala, — ſelbſt die hohlen Phraſen aus des kleinen, von mir ſo oft verlachten Rhetors Munde, — ſelbſt die ja mußten helfen, mich auszuſtaffiren vor mir ſelbſt, damit ich mir einbilden könne, ich ſeie wirklich und in der That der von mir ſelbſt im fratzenhaften Spiegelbilde angeſtaunte große Kunimund!“ —

Es drang ein Lachen über ſeine Lippen. Ein leiſes, beinahe fröhliches Lachen, nichts mehr gemein habend mit dem grimmigen Gelächter, das ſonſt wohl allzuoft aus ſeiner Seele losgebrochen war, wie Feuergeziſch aus einem Vulkan.

Jetzt aber ſagte Amala ſehr heiter zu ihm:

„Hebe mich auf das Roß, Kunimund. Denn ich glaube, wir ſind nicht weit mehr von der Fuhrt, die nach der Separatus-Villa hinüber leitet!“ —

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Während Kunimund ſorgſam des Roſſes Bügel ſchnallte, und Sattel und Hauptgeſtell ordnete, um der Herrin ſowohl Aufſitzen als Ritt zu erleichtern und zu ſichern, kamen bereits die erſten Morgenſtrahlen aus dem Thal, ihnen gegenüber, leiſe herauf, und fingen an, die Gipfel der Berge, und auch der mindern Hügel ſchon recht hell zu vergolden.

Da ging über eine ſolcher Höhen ein fröhlicher Mädchenreigen mit Muſikinſtrumenten in den Händen, welche ſie abwechſelnd rührten, und dazu nach einer luſtigen Weiſe folgende Worte ſangen:

„Jugend, ſagt man, hat nicht Tugend!
Doch das iſt wohl mürr'ſcher Wahn,
Tugend wohnt juſt bei der Jugend.
Beide gehn ja heitre Bahn!
Tugend wird gern einquartieret
In der Jugend luſt'gem Haus,
Und die Jugend dann marſchiret
Mit der Tugend fröhlich aus!“ —

„Es iſt ein kindiſches Lied!“ ſagte Kunimund, ſich zu Amala wendend, nachdem er dem luſtigen Geſinge lange ernſthaft zugehört hatte. „Es klänge wohl gar Manchem wie ein thörichtes Lied! Und doch — wie ich ſo hinhöre, wollen mir faſt die Thränen in die Augen kommen über den Scheidegruß, welchen ich meiner eignen lieben, thörichten, friſchen, wilden, auf immer von hinnen gezognen Jugend nachhauche.“ —

„Auf immer, Kunimund?“ ſagte die Prinzeſſin. „Die rechte eigentlich friſche Jugend —

die ewig unverwelkliche lachende Jugend, — die blüht ja doch zuverſichtlich erſt jenſeit auf.“ —

„Ja, für Euresgleichen!“ ſeufzte Kunimund ſehr niedergeſchlagen. „Aber ob ein ſo durch und durch verderbtes Weſen, als ich, wohl je wieder aufblühen kann in ſeeliger Freude und Reinheit, — das iſt eine gar viel andere Frage.“ —

„Kunimund,“ — entgegnete ſie ſtreng, beinahe drohend, — „wollt' Ihr die Macht Eures Schöpfers und Erretters begränzen mit zaghafter Klügelei? — Das fürcht' ich ja doch von meinem Helden — und ſei es auch in ſeinem abgeirrteſten Zuſtande — nun und nimmermehr!“ —

Er beugte ſich demüthig und in leichter, heiterer Gewandtheit, um — wie ſonſt in glücklicheren Tagen wohl — ihr auf das Roß zu helfen. Und leicht und heiter auch, ihren Sitz nach Frauenſitte einnehmend, ſchwang ſie ſich in den Sattel, ihr Antlitz wunderherrlich leuchtend in den Strahlen der immer herrlicher emporſteigenden Sonne.

Froh ergeben, ja beinahe freudig, ging behütend neben ihrem Roſſe Kunimund einher, und ſtimmte nach der Weiſe des vorhin vernommenen Liedes:

„Wenn ich nun dich, zarte Jugend,
Heimbring' in das Vaterhaus,
Blühe mich, wie ein Kranz der Tugend,
Wohl um meine Scheitel aus!“ —

Aber da ſah ihn Amala mit einem tief ernſten, ja mit einem recht ſtrengen Blicke an, daß ſie in glühendem Morgenrothe beinahe ſo blendend funkelte, als die Sonne ſelbſt, und ſprach:

„Kunimund, — um Gotteswillen, — Ihr werdet ja doch keine irdiſchen Hoffnungen mehr hegen wollen?“ —

Er zuckte etwas ſchmerzlich zuſammen. Dann aber ſprach er geſetzt:

„Nein! Nein! Ich will gar nichts mehr hoffen auf dieſer Welt. Nein! — Vielmehr ſo recht wie ein Dritter will ich daneben ſtehn, und zuſchauen, was der unbeglückte Kunimund leiden, und Acht geben, wie lange es wohl dauern mag, und mich freuen, wenn es recht langſam zu Ende geht, damit er ſo recht merkwürdig ſchmerzhaft verblutet!" —

„Kunimund, wendet Euch von hinnen, ſobald Ihr mich vom Roß gehoben habt!" ſagte die Fürſtin. „O geht, und laßt mich meines Weges ziehen unter der heiligen Engel Schutz! Fürwahr, das iſt der edelgezähmte Löwe nicht, den ich zurückzuleiten hoffte in meines königlichen Vaters Gewalt, ach — vielleicht zu leiten ihn in den nahen, ſeeligen Tod! Nein, Kunimund, wenn dir ſo herb und feindlich trotzend zu Sinne iſt, — dann bitte ich dich mit aller Gewalt, die ich noch über dich haben mag, — dann lebe! Lebe, ſo lange es irgend möglich iſt! Und alſo von hinnen! Meines Vaters Reiter, die mich gewiß aufſuchen, mögen wohl ſchon ganz in der Nähe ſein. Gehe du in Sicherheit von hinnen, ſag' ich dir!"

„O weh!" ſeufzte Kunimund. „Weit ſchrecklicher, als irgend ein Todesurtheil kommt mir ja dein Lebensurtheil vor. Ach, Amala, ich will gehn, wann du es gebieteſt. Aber wahrhaftig, ſo gar entſetzlich ſchlimm habe ich es doch nimmer um dich verdient. — So lebe denn wohl. — Laßt Euch von dem Roß herabheben, Prinzeſſin. Allein möchte Euch das Abſteigen Gefahr bringen, auch das Leiten des feurigen Thieres. Ich will ſchon Sorge tragen, daß es dem glücklichen Frankenherzog wieder unbeſchädigt zukommt.“ —

„Nein!“ rief Amala lebhaft aus. — Und dann ſetzte ſie ſanft hinzu:

„Ihr ſollt mich über den Strom geleiten, Kunimund. Kommt. Und höret mich gelaſſen an. — Seht, ſo draußen ſtehn neben dem eignen Schmerz, wie Ihr es vorhin wolltet, — wohl gar über dem eigenen Schmerz, wie es ſich bisweilen hochmüthige Menſchen einzubilden pflegen, — nein, Kunimund, das geht ja nicht! Das iſt ja wider Gottes Ordnung! — Auch der Schmerz iſt ein Engel Gottes. Und wenn der ſo recht gewaltige Fluthen über uns hinſtrömt, oder uns ſchwer eintaucht in ſtockende Seees-Tiefen, — da müſſen wir denken: „das iſt nun das Bad, für dich unartiges, armes Kind! Nun ſei wieder artig, und halte ſtill. So recht ſtill! Da wirſt du nun auch bald ganz reingewaſchen ſein." —

Und dabei lächelte ſie ihn mit einer recht unbeſchreiblich ſüßen Klarheit an, und ihm ward davon auch recht unbeſchreiblich klar und leicht.

„Nun bin ich ja dein Löwe!"

ſang er leiſe vor ſich hin, und leiſer noch, beinahe unhörbar, flüſterte ſie ihm nach:

„Nun geht bei mir mein Löwe!" —

Während dieſer friedſeeligen Ruhe ſchwebten und flatterten vor den zwei Wanderern zwei weiße, ſilberhelle Schmetterlinge hin, anmuthig mit einander ſpielend, aber nie in ihrem ſanften Gaukeln den Pfad der beiden Reiſenden verlaſſend.

Fragend die Hand nach den deutſamen Erſcheinungen ſtreckend, wandte Kunimund ſeine Blicke ſehr ernſt zu Amala empor.

„Du wirſt dir doch nicht auf heidniſche Weiſe einbilden," — fragte mit ernſtem Lächeln die

Herrin, — „das hier ſeien etwa ſichtbargewordne Geiſter?“

„Ich weiß nicht,“ entgegnete Kunimund. „Aber Monica und Agathyrſus ſind erſt vor ganz kurzer Zeit aus dem Leben geſchieden. Und die beiden gaukelnden Geſtalten hatten mich ſehr lieb. Wenn nun vielleicht —?“

„Still!“ entgegnete ſie. „Obgleich der entraupete Schmetterling ein ſchönes, tröſtliches Sinnbild iſt in der Natur, — die Seelen ja ſchweben uns nicht als Schmetterlinge vor.“ — — Kunimund neigte demüthig nachgebend ſein Haupt. Doch flüſterte er bald nachher:

„Man darf doch bei den Schmetterlingen an Seelen denken. Nicht wahr?“ —

„Ja freilich!“ ſagte Amaſa ſehr heiter. „Wie man bei allen Geſchöpfen Gottes an den lieben Gott gedenken darf und ſoll. Redet ja doch Gott durch die Natur zu unſern Seelen. Und ſo hat er uns wohl durch die fröhlichen, lichthellen Flügelboten ein Bild von dem kundgeben wollen, was wir nach den Leiden und

Mühen dieſer Welt in einem unausſprechlich ſchöneren Leben zu erwarten haben.“

Dem Kunimund ward vor dieſen Worten immer ſeeliger und fröhlicher zu Muth, recht nach der Meinung ſeiner Herrin. Aber er ſagte lächelnd: „was iſt denn nun das? Sind ja die hellen Flügelboten mit Eins wie entſchwunden. Wollen ſie uns an den Weg mahnen? Wirklich, — wir ſind an der Fuhrt ſchon vorübergezogen.“ —

„Ja wohl!“ ſagte Amala, mit der ſchneehellen Hand links hinüberdeutend. „Ja wohl. — Siehe, Kunimund, — dorten, wo ſich die Thränenweiden lieblich hinunterſenken in die ſtille Fluth.“

Kunimund wollte umwenden. Das Roß aber wollte eigenſinnig auf dem Einmal betretnen Wege fürder, und hub ſich etwas bäumend in die Höhe, nur daß es der achtſame Ritter alsbald ſanft in die neue Richtung zurückwandte. Zugleich ſchrie Amala ängſtlich auf, und Etwas, wie ein wilder Ruf, erſcholl aus den Berghügeln. Da taumelte Kunimund gegen den Boden. Aber er machte einen Scherz gegen ſeine holde Beſchützte daraus, faßte ſeinen Löwenwappenrock dicht um ſich her, und führte das Roß beſonnen nach der Stromesfuhrt hinunter.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Bald gaukelten die zwei Schmetterlinge wieder um die Wandernden her. „Siehe,“ — ſprach Amala, — „wie zutraulich und fröhlich die Kreatur in Gottes aufſteigenden Sonnenlichtern ſpielt! Du biſt ſo ſtumm geworden, Kynimund. Aber gehſt du auch einem gar ernſten, vielleicht blutigen Ziele entgegen, — du haſt dich in Gottes Willen ergeben, und ſo kann dich auch gar nichts betreffen, was du nicht zu ertragen vermöchteſt. Heiter und vertrauend durchs Leben zu ziehn, wie die unbewußteren Kreaturen Gottes, — das iſt die Aufgabe für uns Menſchen. Aber nur mit ſeligem Bewußtſein wir! Wenn ſolche Geſchöpflein von ihrem Sterben nichts wiſſen, wiſſen wir von dem unſrigen ganz gewiß. Aber wir freuen uns drüber." —

„Aber wir freuen uns drüber!" ſprach Kunimund ihr nach, und es war, als erhebe ſich ſeine Rede zu preiſendem Geſang.

Seine beſchirmte Helferin ſah ihn freundlich an, und ſie hätte wohl einige ſehr gütige Worte zu ihm geſprochen. Doch jetzt eben trat das Roß halb ſcheuend in das Waſſer der Fuhrt, nur durch Kunimunds rüſtige Leitung zum Fürderſchreiten gezwungen. Aengſtlich blickte Amala nach der Fluth hinunter.

„Sehet nicht nach den Wellen, liebe Herrin!" bat der Ritter. „Beim Durchſetzen eines Stromes ſchwindelt es wohl ſelbſt manch einem kühnen Reiter, wenn er ſo vor ſich in das Gerinn hernieder ſchaut. Da iſt es, als ſtreckten alle Waſſermänner und alle Undinen die bethörenden Arme nach dem Schwindelnden aus!"

„Du haſt Recht!“ — ſagte Amala, unfähig jedoch, ihre Blicke von dem Stromgange zu erheben. — „Du haſt Recht. Aber was will die junge Sonne doch nur mit dieſem Blutgeſpiegel in der Fluth? O ein furchtbarer Wiederſchein! Iſt es ja doch, als quölle bei jeglichem deiner Tritte ein purpurfarbnes Blutgerieſel durch den ſilbernen Fluß.“ —

„Meide den Schwindel, geliebte Herrin, o meid' ihn! Der Schwindel, ſag' ich dir ja, wird auch bisweilen den kühnſten Ritterhelden ein verderblicher Feind. O ſieh empor, mein geliebtes Bild, wie die junge Sonne ſich langſam und feierlich über die Erde erhebt! O auch dein Bild iſt ſie, wie alles Herrlichen, Edlen und Lieblichen Bild! Blendet ſie bisweilen allzufunkelnd, — da legen ſich, wie Schleier der ſanfteren Lieb' und Wehmuth, wallende Wolkengewande um ſie her. Siehe ſie jetzt! — Als ein ſtrahlender Engel blickt ſie lächelnd auf uns hernieder! Und um das Engelsantlitz ſchmiegen ſich zwei wolkighelle Rieſenfittige, und wie ein langes, feierliches Wolkengewand wallet und glänzet es ihr nach. — Siehe! —

Dort auch ein tieferer Regenbogen! — Das, glaub' ich, ſind die Thränenweiden des Himmels!“ — Amala nickte leiſe, ſüß bejahend, mit einer nur ihr ganz eigenthümlichen Grazie, und zugleich ſchwebten leiſe über ihre roſigen Lippen dieſe Geſangesworte:

„Du ſiehſt die Freiheit in den Wolken funkeln!
Sieh nur recht hin. Es iſt ein herrlich Licht,
Das ſich erfreut auch ſelbſt am Wetterdunkeln,
Und ſiebenfältig klar die Nebel bricht.

Sieh nur recht hin! Die rechte Freiheit waltet
Mit heiterm Spiel ob Allem, was ihr droht.
Die Welt thut wild. Die Freiheit ſiegt und ſchaltet,
Und hochhin ſtrahlt ihr herrliches Gebot.

Willſt du die Freiheit? — Frag' in deinem Herzen,
Was du begehrſt. Dann frag' ein göttlich Wort.
Und weit von deiner Luſt, und oft in Schmerzen
Furchtbarer Art, geht's mit dir ab und fort.

Du wähnſt die ſüße Freiheit ganz verloren,
Und haſt verloren ſie, wenn du dich ſträubſt.
Doch folgſt du, unerſchreckt von Flammenthoren,
Ihr nach den Pfad, — du haſt ſie, und du bleibſt!

Regiert zu werden von dem Gott der Gnaden, —

Das iſt die Freiheit! — Ich im Kloſterthum
Fand mich von allen Feſſeln hold entladen! —
Begegne Gleiches dir in Kampf und Ruhm!" —

„Ach nein, — im Kampfe nicht wird's mir wiederbegegnen!" ſagte Kunimund, das Roß vollends an das Ufer hinaufziehend, und es ſorgfältig an den Stamm einer Thränenweide feſtbindend, daß es die Herrin beim Abſteigen nicht ängſte und ſtöre. Dann hob er ſie ſorgſam herunter, und ſagte lächelnd:

„Ach nein, Amale, — mit irdiſchem Kampfesruhm iſt es nun wohl für mich vorbei. Sieh einmal, — ich bin recht todtwund!" —

Und damit ſchlug er ſeinen Mantel zurück, und zeigte ſeine heißblutende Hüfte, daraus das bunte Gefieder eines tief eingedrungenen Pfeiles hervorzitterte.

„Gott im Himmel," — rief Amale erſchrocken aus, — „was iſt das?" —

„Ein Pfeil!" — entgegnete Kunimund ſanftlächelnd. „Man empfängt dergleichen im Leben gar oftmal. Aber man iſt nicht allemal genöthigt, ſo viel Aufheben davon zu machen.“ —

Langſam, ſich mit letzter Anſtrengung auf ſein Schwerdt ſtützend, ſank er zu der Herrin Füßen in die Gräſer. Sie aber ließ ſich ſanftweinend neben ihm auf die Knie nieder. Da ſagte er: „Weine nicht um mich, o Amala, holde Lehrerin der Bahnen zum Himmelreich. Sonſt müßte ja ſchier der Belehrte wieder zum Lehrer werden. Siehe doch, welch eine hohe Gottesgnade das iſt, die mich der ſchweren, angelobten Buße hier auf Erden enthebt, und mir den geraden, ſtillen Weg zum ewigen Frieden zeigt.“ —

„So haſt du Recht, Kunimund!“ ſagte ſie, lächelnd unter ihren Thränen. „So biſt du auf der Bahn zum ewigen Frieden!“ —

„Nicht wahr,“ ſagte er, hell und freudig. „Da hab' ich nur noch Einen Wunſch auf dem Herzen.“ —

„Und ich habe auch nur noch Eine Frage auf dem Herzen!“ flüſterte Amala. „Aber ſage du nur deinen Wunſch mir zuerſt.“

„Nein, bitte!“ entgegnete Kunimund ſanft. „O nein, ſage du deine Frage mir zuerſt.“ —

„Und wenn ſie nun dir dein jetzt ſo heiterfrommes Herz auf's Neue ängſtlich bedrückte?“ —

„Amala, ſüße, freundliche Herrin, — du ſagteſt ja nur ſelbſt erſt, ich ſei auf dem Wege zum ewigen Frieden. Was kann denn nur da noch mein Herz ängſtlich bedrücken?“ —

„Siehſt du wohl, Kunimund? — Wirklich biſt du zum Lehrer geworden, und ich zur Belehrten. — Alſo nur frei heraus; künde mir, — ach wie geſchah doch nur die entſetzliche That, daß du im wilden Tyrannenzorne deinen edlen Freund Auſonius erſchlagen haſt? Das hat mich damals ſo ſehr von dir zurückgeſchreckt.“

Kunimund ſahe ſie mit einem Engelslächeln an. Es war auch wirklich, als bedürfe es gar keiner andern Antwort auf ihre trübe Frage mehr, denn mild vertraulich und verſöhnt lächelte ſie ihm entgegen, und flüſterte: „Nun biſt du gereinigt vor mir, o Kunimund. Wer in des Todes klarbewußter Nähe alſo lächeln kann, iſt rein durch

Gottes Gnade, und ſteht ganz nahe an den jenſeit rauſchenden Kränzen." —

„Meinſt du, Amala?" — ſagte er. — „Mir wird ſelbſt, als vernehme ich ſo ein wunderſames Rauſchen; grünes Gezweig in Gold, und Gold in grünes Gezweig! O du gütiger Himmel! Kränze für einen Sünder! — Aber ſieh, der Auſonius drückt mich nicht. Der wollte ja dich gewaltſam für mich entführen, und nur um das zu hindern, warf ich ihn in ſein wildes Römerblut!" —

„O war es das?" rief Amala, und ihre ſchönen ſanften Augen rannen über, wie zwei leiſe Quellen.

Doch bald ſich in klarer Beſtimmtheit faſſend, ſagte ſie: „und, Kunimund, — was iſt denn nun der Eine Wunſch, lieber Sterbender, den du auf dem brechenden Herzen trägſt?"

„Ach, — es kommt faſt kindiſch heraus!" entgegnete nach einigem Beſinnen mit lächelndem Kopfſchütteln Jener. — „Trifft es ja doch ſo manchen tapfern Kriegsmann, daß er im Gewirre der Schlacht den Todesſchuß fernherüber empfängt, und weiß nicht von wem! — Ja wohl ſogar den Todesſtoß, recht Mann gegen Mann, empfängt Mancher, und kennt ſeinen Gegner nicht. — Und ich — ich heut ſo ganz nach allen Sehnſuchtsbildern meiner ſchönſten Träume verblutend in deiner Beſchützung, o Amala, — ich dürfte noch irgend etwas wünſchen? — Ach, da regt ſich mir dennoch fort und fort der Wunſch in der ſcheidenden Seele: Weß raſch Geſchoß vorhin riß mich zum Tode wund, und warf vor meiner Herrin Roß mich nieder? Ja gern, gern möcht' ich es noch dieſſeit wiſſen.“ —

Und in einer Anwandlung ruhmbegierigen Stolzes ſich an ſeinem mächtigen Schwerdt emporſtemmend, rief er laut durch die Gebüſche hin:

„Wer traf den Perſerritter Kunimund mit ſcharfem Pfeil?“ —

Das Roß wieherte kühn und freudig auf, als wolle es antworten auf die Frage. Und in demſelben Augenblick auch brach ſein Herr, der junge Frankenherzog, durch die Thränenweiden des Ufers, im Glanze ſeiner prachtvollen Waffen, einen ſchönen Langbogen hoch in der Linken ſchwingend, ein Pfeilköcher um ſeine Schultern tönend, in ſeiner Rechten blitzend das leuchtende Schwerdt. Und in jubelnder, faſt wilder Begeiſterung rief er aus:

„Ja, ich bin es! Ich habe dich zum Tode getroffen mit meinem Pfeil, dich König aller Räuber, Kunimund! dich zum Unthier verſtellten Dämonen in deinem Bärenhelm und Löwenwappenrock! — O ſchöne Fürſtin Amala, nun fürchte nichts! Nun mußt du ja nicht erbleichen! Du ſiehſt ja, er liegt verblutend am Boden. — O wie ich dir nachgeflogen bin, als die Kunde erſcholl, dein verwildertes Roß habe dich fortgeriſſen von deinem Gefolg, — dein von zaubriſch wilden Klängen verſtörtes Roß! Da flog ich hin durch die Thäler und über die Berge, wie ein zürnender Nachtgeiſt. Ich wußte es ja, — ich mußte dich finden, Amala!“ —

„Freilich“ — ſo unterbrach er ſich kecklachend; — „freilich, zu Anfang eben ſah es nicht nach dem Finden aus. Denn in meiner übergewaltigen Eil wollte ich mein edles Roß über einen doch allzubreiten Hohlweg ſprengen. Da lagen wir plötzlich im grimmigen Sturz alle zwei über und unter einander, Roß und Reiter! — „Begraben?“ dachte ich im erſten Augenblick, wie des Thieres Wucht auf mich niederkrachte. Ich dachte, ein Felsſtück hätte ſich losgeriſſen vor des Gaules Hufſchlag, und wäre mit und über uns herniedergeraſſelt in den Hohlweg. Aber hui, ſprang der Gaul riſch auf! Und hui, auch ich ihm nach! — Dennoch ein bischen langſamer hatte ich mich ermannt, als der Gaul, und ſo war er mir bald aus dem Geſichte. O wie ich zürnte! Hei, was thut nun das? — O lieber Gaul, o guter Gaul, o über alle Maaßen kluger Gaul!“ — und zugleich das Thier vom Stamme löſend, liebkoſte er ihm auf luſtige Weiſe: „o lieber, treuer Gaul, und nun mußte der Räuber dich fangen! Und nicht wahr, du ließeſt dich abſichtlich fangen, damit du mir die Herrin erretten hätteſt? Nicht wahr? — Denn ich ſah es ja wohl, wie er dich umwandte mit Gewalt nach den Bergen zurück, und wie du mit edlem Unwillen dich bäumteſt, — und da hörte ich, wie die Prinzeſſin aufſchrie in Angſt und Noth, — und hui, da flog mein Pfeil!“ — „Kunimund,“ — ſetzte er mit geſenkter Stimme hinzu, — „ich wollte, mein Pfeil hätte dich minder gut getroffen, aber doch minder ſchwer. Denn Klinge an Klinge mit dir um dieſes Engelsgebilde zu kämpfen, — o du mein kühner ehemaliger Waffengefährte, — das war ja eben mein höchſter Wunſch!“ —

„Ach Kunimund,“ — fügte er im faſt demüthigen Nähertreten hinzu, — wär' es dir denn gar nicht mehr möglich, um dieſen hohen Preis mit mir zu kämpfen? Du hielteſt dich doch ſonſt immer ſo gar waffenſtark, allen Wunden zum Trotz. — Weg mit Köcher und Bogen, wenn ſie dich ſo ſehr vor der Zeit gelähmt haben!“ —

— Und weithin ſchleuderte er die ſonſt ſo geliebten Waffen, und es klang, als fielen ſie jenſeit der Thränenweiden in den Strom. Da richtete ſich Kunimund angeſtrengt empor, und ſagte: „Es wird noch gehn. Ich ſehe, du meinſt es ſehr ernſtlich. — Alſo in Gottes Namen — zu Schirmſchlägen und zum raſchen Ausweichen bin ich zu wund und matt, — alſo in Gottes Namen: Hieb um Hieb! Damit Jedwedes Ehre ganz rein werde — oder rein bleibe vielmehr. Haue du zuerſt, Frankenherzog. Ich halte den erſten Hieb aus.“ —

„Da ſei Gott vor,“ — rief Jener, — „daß ich den erſten Hieb auf einen Blutenden führe! Führe du den erſten Hieb!“ —

Da trat Amala zwiſchen die beiden Männer, und ſprach zu dem Frankenherzoge, und auf Kunimund deutend:

„Der iſt mein Erretter! — Du haſt ihn zum Tode verwundet in deiner übereilten Raſchheit! — Was mir die heilige Eiedlerin verkündete, haſt du unbewußt erfüllt. Ich werde ja doch nicht dem Mörder meines Freundes, meines Erretters die Hand als Verlobte bieten ſollen? — Entfernet Euch, Herzog. Meldet meinem königlichen Vater, daß ich hier bin und errettet. Aber meldet ihm auch zugleich, daß ich die Abbatiſſin der Separatus-Villa bin für nun und immerdar.“ —

„Alſo am beſchützten Leben des Nebenbuhlers hing mein Glück?“ ſagte der Frankenherzog mit zornigem, überdreiſtem Hohn.

Kunimunds ſchon faſt erſtarrende Rechte hob noch einmal dräuend das Schwerdt.

Aber Amala ſagte ſtill und ſanft zum Herzog:

„O Ihr ſonſt edler Ritter, wie iſt es mir leid um Euch! Wie viel habt Ihr Euch verdorben durch Euer häßliches Wort! Verzeihe es Euch Gott. Ihr hättet aber ſehr viel ſchöner von mir ſcheiden können.“ —

Der Herzog ſtand wie vernichtet da. —

„So möchte man ja auch nur gleich zum Mönch werden!“ ſagte er ganz verwildert nach einigem Schweigen. „Wahrhaftig, ich verſpüre Luſt dazu. Was ſoll ich denn noch mich umtreiben in der Welt, wenn mein liebſtes, mein erſehnteſtes Glück auf immer für mich verloren iſt! Wenn es noch dazu mit bleichen, kalten Lippen zu mir ſagt, ich ſchiede nicht einmal ſchön von ihm! Widrig wohl gar mag ich dir erſcheinen im Augenblicke des Scheidens, o du, mein dich abwendendes, mein erbleichendes Glück! — Nun dann, ſo gelob' ich“ —

„Herzog!“ rief Amala ihm warnend, faſt ängſtlich zu.

Aber nur noch wilder geworden, rief er zurück:

„Was wär' es denn dir, wenn ich verloren ginge auf immer? Du Heilige, ſäheſt ja doch nicht nach dem Verhaßten hinunter, der dir den Geliebten ermordet hat.“

Amala ſchaute flehend gen Himmel.

Nicht darauf achtend rief der ungeſtüme Frank: „fahr hin, du Welt, mit allen deinen Lügen. Ich gelobe —“

„Halt!“ rief Kunimund mit allem Donner ſeiner ehemals ſo gewaltigen Schlachtenſtimme, und fuhr hoch empor aus einer Ohnmacht, die Amala vielleicht ſchon für Tod gehalten hatte. Für einen Augenblick trat ſie erſchreckt von ihm zurück. Dann aber, ſein wie in Verklärung leuchtendes Angeſicht betrachtend, ſchmiegte ſie ſich wieder knieend in die Gräſer an ihre vorige Stelle hin.

Kunimund ſagte derweil mit ſanftgewordner Stimme zu dem Herzog: „Du, hüte dich!

Da, wo ich nun bald erſcheinen werde, gelten zornige Gelübde nur als rebelliſcher Hohn. Du, hüte dich! Es geht ſehr ernſt dort zu. Aber auch unausſprechlich freudig und ſchön. — Alles, je nachdem man es anfängt. — Ich habe ſchon ſo ein wenig durch den Vorhang lauſchen dürfen; — o es wird ſehr ſchön! Das kannſt du mir auf mein Ehrenwort glauben. — Siehſt du? Und du lächelſt auch gar nicht mehr ſo ſpöttiſch und wild. Und die hervorquillenden Thränen kleiden deinem feurigen Auge gut. — Ich kann dir etwas ſagen, lieber Herzog. Du biſt noch zu ſchönen, freudigen, gottgefälligen Thaten berufen auf dieſer Welt. Du ſollſt einen hohen, herrlichen Stamm begründen. Glaube nicht, daß ich im Todeskampfe faſle. Der Todeskampf iſt überſtanden, — das Schlimmſte wenigſtens davon, — und in der Ewigkeit, wahrhaftig, ſpiegelt ſich die Zeit! — Ein herrlicher Stamm ſoll aufblühen aus dir, wann neue Liebe dich an neues Leben bindet. Der größte Kaiſer der Chriſtenheit —"

„Der Mund wird mir verſiegelt. Aber

freue dich, mein Waffenfreund, und lebe! Leb' in der auch für dich geſchaffnen, ſchönen Welt!“ —

Ein Strahl von Heldenfreude flog über des jungen Herzogs erſt ſo wild umdüſtertes Antlitz. Aber wie ein endloſer Regenſchauer von Thränen quoll es dem Leuchten nach.

Da winkte Kunimund, und ſagte lächelnd leiſe:

„Ich weiß ſchon, was du haſt. — Dir kommt es ſeltſam vor, — faſt ſchrecklich wohl, — daß mich, der ich dir Frieden künd' und Ehr' und Freude, — daß mich dein wildverſandter Pfeil in's Todesblut geworfen hat. — Ei, du herzgeliebter Freund, das laß dich nicht irren! Du trafeſt mich ja, um zu erretten — ſo meinteſt du's doch — ein himmliſch herrliches Bild. Ach, weiß es Gott, ein Bild, mir ſehr viel lieber, als dies arme, eigne Leben! — So thateſt du keck und friſch, mein Herzog, nach meinem eignen Sinn. — Und dann, — von ſchwerer, — faſt zerdrückend ſchweren Buße haſt du hienieden mich gelöſet, durch Gottes wunderbare Kraft geleitet dir dein raſcher Arm! — Nicht wahr, o Herrin? — O Herrin, ſchöne Amala, bezeugt es ihm!" —

Sie neigte ihr ſchön ernſtes, dunkellockiges Haupt im milden Bejahen.

Da neigte ſich auch der ſonſt ſo raſche Herzog ſanft und tief, und ſprach mit leiſen Worten:

„So ſoll ich denn nun reiten, Euern königlichen Vater zu rufen, Herrin? — Er wird jetzt auf der Separatus-Villa ſein." —

„Reitet!" flüſterte die Prinzeſſin.

Und ſchnell auf ſein Roß geſchwungen, flog er von hinnen.

Letztes Kapitel.

Wie nun der ſterbende Ritter und die kloſtergeweihete Geliebte allein waren, nur von den Thränenweiden im Wandeln der goldnen Frühluft umhaucht, klang es zum ſchönen Letztenmale noch zwiſchen ihnen halb wie Geſpräch, halb wie Geſang, wie ſie wohl ſonſt in weltlich fröhlicheren Stunden gewohnt geweſen waren, willkommen zu ſprechen:

Amala.

Nun ſtirbſt du ja ſo recht ſtill und lieb! Nicht
wahr, mein Held?

Kunimund.

Ja! Freundlich ſterb' ich, von deinem freundlichen Licht umhellt!

Amala.

Du, hüt' dich! Gieb nicht zu viel auf irdiſches
Licht!

Kunimund.

Mir wird's aber doch, als wenn die Sonne durch
Nebel bricht!,

Amala.

Ja! — Doch nur weil das ewige Licht dir lacht?

Kunimund.

Ja! — Doch es wiederleuchtet aus dir in klarer
Pracht.

Amala.

O du, treib' nicht im Sterben noch Abgötterei!

Kunimund.

Ich ſah im Sterben den Engel! Bin froh und
frei! —
Nicht wahr, — nun ſchreckſt mich nimmer, du
feur'ges Bild? —

Amala.

Auf dich kommt's an. — Sprich fromm, Ich
höre dich mild.

Kunimund.

Ich ſage ja nur, Du lächelſt auf letzter Bahn
Entgegen mir, wie Sonne mir's oft gethan,
Wann ich zu ſo recht freudigem, ernſten Kampf
Entgegen mich hob durch griechiſchen Feuers
Dampf,
Geleitet von der Trompete Heldenruf!
Dann ſah ich dein Bild! Dann hob mich ein
kühner Beruf! —

Amala.

Nicht ich hob dich! Mein Freund, dich hob, wer
dich ſchuf! —

Kunimund.

Recht! Aber er ſchuf auch dich, du Blumenbild!
Und rein in deinem Schauen und ſanft und mild
Sollt' ich im Sterben mich freu'n an dieſem Glänzen.
Ja, Bild, das heißt: mit himmliſchen Strahlen
kränzen! —
Wie ſchön du biſt! — Ich darf, ich darf ohne
Scheu'n
Noch in der Todesſtund' am Bilde mich freu'n.
Dein freu' ich mich, wie man in der Maienpracht
Sich einer Blüth' erfreuet, die ſeelig lacht
Zwiſchen grünen Blättern und dornenverzweigten
Ranken.

Man hat für Freuden, man hat für Schmerzen
ein Denkmal
Guten Tag! Sei froh, du wunderſelig Bild!

Amala.

Guten Tag! Schweb' auf! Nun biſt du recht
lieb und mild!

Er konnte nicht mehr antworten, denn er war unter ihren Nachtigallklängen ſanft und ſelig geſtorben. —

Im Unwillen, daß ihm das einzige Kind als Abbatiſſin der Separatus-Villa bald darauf aus all ſeinen Eroberungs- und Verwandtſchaftsplanen entſchwand, ließ der Langobardenkönig zwar einen Grabſtein aus dem weißeſten Marmor auf den Hügel des armen Kunimund legen, doch mit der wunderlichen Inſchrift:

Wilde Liebe.

Amala ſahe das Denkmal mit ernſtem Lächeln oftmal an, und betete vielfach darüber.

Als nun noch einige Jahre mit ihren Regengüſſen und Schneegeſtöbern über die ſehr ausgeſetzte Stätte des Grabes hingegangen waren, ſtand durch ſeltſame Aushölungen des Steines darauf ganz deutlich zu leſen:

Milde Liebe!

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Der Refugié
oder
Heimath und Fremde.

Ein
Roman aus der neuern Zeit
von
Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Erster Theil.

Gotha und Erfurt,
in der Hennings'ſchen Buchhandlung.
1 8 2 4.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Erſtes Kapitel.

Der Pfarrer zu Lindenhorſt ſaß am Sonntag Abend vor ſeiner Thür, heiter hinausblickend in das blühende Land, wie er es von ſeiner hochgelegnen Wohnung faſt über alle Häuſer des Gebürgdorfes hinausragend, weit überſehen konnte. Er hatte eine offne Schreibtafel in der Hand, und bemerkte ſich manchmal einen oder den andern Gedanken mit flüchtigen Worten darin, weshalb die vorübergehenden Bauern ihn um ſo freundlicher grüßten, einander zuflüſternd: „ein wackrer Herr! Nur kaum erſt hat er uns heut eine ſo treffliche Kernpredigt gehalten, und ſchon wieder fängt er an, auf den nächſten Sonntag zu denken. Ja, er iſt ein rechtes Muſter für alle Prediger weit und breit in die Runde, ſelbſt die in der Stadt nicht ausgenommen, unſer Herr Jottié!" So nämlich pflegten ſie nach norddeutſchem Sprachgebrauch den franzöſiſchen Namen Gautier tönen zu laſſen, und hatten ſich nun ſchon ſeit Menſchengedenken an dieſen Laut gewöhnt, denn es ging ſchon in's zweite Jahrhundert, daß Herrn Gautiers Vorältern, aus Frankreich der Religionsverfolgungen wegen flüchtig, ſich in dieſer Gebürgsgegend angeſiedelt hatten. Geiſtliche waren auch ſeine Vorältern geweſen, aber immer nur in ihrer ſogenannten Refugié-Colonie. Herr Gautier war der erſte, welcher einen Ruf als deutſcher Prediger angenommen hatte.

hatte. Man hoffte in der Gemeinde, die Stelle ſollte in ſeiner Familie bleiben, denn der kleine Muſje Jottjé, wie ſie den Sohn ihres Pfarrers nannten, hatte ſich ſchon in früheſter Kindheit die Liebe aller Dorfbewohner gewonnen, und von ſeinem gelehrten Vater ſorgſam vorbereitet, galt er jetzt auf der Schule des nahen Städtchens für einen der hoffnungsvolleſten Knaben. Freilich, ſo lieb man ihn hatte, wünſchte man doch, ihn dereinſt möglichſt ſpät in den Platz ſeines verehrten Vaters einrücken zu ſehn. Wußte man doch, bei allen ſchönen Hoffnungen auf den Nachfolger, ſo lieb und gewiß, was man an dem jetzigen Hirten und Lenker beſäß, und beruhigte ſich nach Geſprächen ähnlichen Inhaltes auch wohl untereinander mit dem Gedanken: „nun, Gottlob, der Herr Prediger hat immer ein gar geſundes, friſches Anſehn, und der kleine Muſje Jottje kann auch noch ein ſchönes Stück in die Welt hineinleben, eh' er etwan anderwärts in Amt und Brod treten ſollte!" —

Ob Herr Gautier die Wünſche ſeiner Pfarrkinder um ein ſo recht langes Leben für ihn theilen mochte? — Manchmal ſah es darnach aus, manchmal auch nicht.

Herr Gautier war durch das friſche und ſehr bedeutſame Heraufblühen ſeines einzigen Kindes ein glücklicher Vater; er war auch ein glücklicher Ehemann. Denn hatte freilich nicht eigentlich ſein glühendes Herz, ſondern mehr der fromme Gehorſam gegen ſeine nun längſt verklärten Aeltern den Ehebund mit der Tochter ſeines Vorgängers im Amte geſchloſſen, — ja mochte vielleicht früher eine

weit

weit andre Liebe dieſes glühende Herz erhoben und zerriſſen haben, — er war zu gottergeben und auch von Natur zu heiter, um nicht die Wendung ſeines Geſchickes mit Klarheit und freudiger Beſonnenheit zu tragen. Seine Gattin war ein ehrbar fröhliches, wenn auch in Zwiſchenſtunden manchmal bedenklich klagendes und zagendes Weſen, und mochte ſie auch nicht immer dem kühnen Gedanken- und Gefühlsſchwunge ihres Ehegenoſſen folgen können, — ſie ſah doch wenigſtens dieſem Schwunge nicht ungern zu, ohne ihn je durch Mißgunſt oder Hohn ſtören und herniederreißen zu wollen. — So in ſeinem Hauſe beglückt, in ſeiner Amtsführung geſegnet, pries Herr Gaukler oft und gern ſein gottbeſchiednes Loos, und pflegte in Geſellſchaften eine ſo helle und harmloſe Fröhlichkeit zu entwickeln, daß man ihn faſt — wie manche Leute ſich auszudrücken pflegten — ſeines roſenfarbnen Sinnes wegen beneidete. Wer ihn näher kannte, ſchwieg dazu. Denn nur ſolche, die nicht von den aufgeſchloßnen Gemüthern ihrer Freunde Kopieen zu Tauſch und Wiedertauſch herumtragen, pflegte er in das Innere ſeiner Seele blicken zu laſſen. Freilich mochte er nicht immer ſo vorſichtig geweſen ſeyn. Ja, eben die Vernachläſſigung dieſer Vorſicht in ſeinen Jünglingsjahren hatte wohl ihren Theil an mancher wehmüthigen, auch mancher düſtern Stunde ſogar, die ſich über ſein ſo fröhlich ſcheinendes Leben oft hereinlegte. Aber dann auch war durch Gebet und Poeſie — denn Gott hatte ihm auch dieſe erheiternde Gabe mit auf den Lebensweg gegeben — wo nicht die Freude, doch der Friede bald wieder errungen. Dazu kam noch, daß er durch öftere Betrachtung der Schickſale ſeines Stammes und der hochernſten Veranlaſſung dazu das Leben mit großer Deutlichkeit als eine bloße Vorkammer, einen nach kurzem Harren zurückliegenden Durchgangspunkt in die Ewigkeit zu betrachten gelernt hatte, und ſich alſo weder den ~~Kopf, noch~~ auch allzuſehr das Herz um die Schmerzen und Fehlſchlagungen zerbrach, die ihm das Harren in der Vorkammer bisweilen beſchwerlich machen wollten. Aber Luſt empfand er wohl öfters, in das Weihnachtszimmer der ewigen Beſcheerung hineinzutreten, — recht große Luſt. Nur daß ſie natürlich in einem ſolchen Gemüthe nie zur Ungeduld ausarten konnte. —

Auch an dem Sonntag Abende, wo wir ihn bei'm Eingange dieſer Blätter fanden, hatte ſich der Pfarrer in ſehnende Gedanken an das Jenſeit vertieft, und wenn — wie ſich das allerdings von ſelbſt verſteht — ſolche Gedanken über die nächſte Predigt vorbereiten halfen, ſchrieb er doch auch noch andre Bilder und Ideen mit in die Schreibtafel ein. So unter Andern folgendes Lied an ſeinen Sohn:

„Du dort in der ſonnumſäumten
Fernen Stadt, mein liebes Kind,
Dem verwebt noch die geträumten
Bilder mit wahrhafter Sünd'.
Wie die Stadt mir fernher funkelt,
Funkelt dir das Leben hold,
Unbemerkt noch, was drin dunkelt,
Alles Glanz und Sonnengold.

Doch einſt ziehſt du durch die Straßen,
Siehſt erſtaunt manch unſchön Ding'.
Traure dann, — doch nur mit Maßen; —
Zieh hindurch recht keck und flink.
Draußen vor den letzten Thoren
Winkt Dir eine ew'ge Stadt.
Wer Die ſucht, geht nie verloren!
Heil dem, der erreicht ſie hat!"

Er ſeufzte tief mit anmuthig heiterm Lächeln. Dann überlas er das Geſchriebne, und fügte noch folgende Worte hinzu:

„Du mit noch ganz hellen Blicken,
Jetzt noch ſiehſt dies Blatt du nicht.
Wird dich einſt der Weltlauf drücken,
Spend' es Tröſtung dir und Licht!" —

Als er vom Schreiben wieder in die Höhe ſah, trat unerwartet aus dem Heckengebüſch am Hügelhange ſein Knabe vor ihn hin. Faſt hätte er an Traum oder Erſcheinung gedacht, aber des Kindes trotzig verweinter und verwilderter Blick rief ihn ſchnell genug in die Wirklichkeit. — „Robert,“ — ſprach er mit aller Heftigkeit des Erſchreckens, — „Robert, wo kommſt du her? Was haſt du angefangen?“ — „Nichts, Vater, was dir oder mir Schande bringen könnte!“ entgegnete keck der Kleine. „Aber weg mußte ich von der Schule! Sie hätten mich ſonſt wohl weggewieſen. Da wählte ich das Klügere, und ging von ſelbſt.“ —

„Und das — aber ſo haſt du's wohl gar nun dir in den Kopf geſetzt,“ — rief Herr Gautier heftig aus, — „und das ſoll doch nicht beſſer ſeyn, als wenn ſie dich weggewieſen hätten, nach den ſchönen Streichen, die du gewiß angefangen haſt? — Herr Gott, —

und

und feſt drückte er die gefaltnen Hände über die Schreibtafel zuſammen, — „Herr Gott, mein Sohn ein Flüchtling! Einer, der den Namen Gautier trägt, ein Flüchtling!“

Robert war bei den erſten Ausrufungen des Vaters mit überſtrömenden Augen vor ihm niedergeſunken, das Antlitz in deſſen Schooß verbergend. Aber nun ſah er funkelnden Blickes wieder empor, und ſprach: „nun ja, — der Name Gautier! Den eben ja hatt' ich zu vertheidigen. Und Vater, — da ſprichſt du von ſchönen Streichen, die ich angefangen haben ſoll, und haſt mich doch noch nicht einmal angehört. Das hab' ich nicht verdient.“ — Und wieder drückte er den Kopf in des Vaters Schooß, und weinte heftiger, ſo daß Trotz in Liebkoſung und Vertrauen, und Vertrauen und Liebkoſung in Trotz verſchwamm.

Herr Gautier wußte nicht recht, was er mit dem überreizten Knaben beginnen ſolle; um ſo weniger, als er wohl fühlte, er habe ſich in der erſten Aufwallung unwilligen Schreckens allerdings einer Unbilligkeit gegen den Kleinen ſchuldig gemacht. Zwar fing er mit möglichſter Faſſung an, zu bemerken, wie der Director des Gymnaſiums — ſein edler, langgeprüfter Freund — durchaus keiner Ungerechtigkeit fähig ſey, und alſo gewiß, wenn es ſich vom Fortſchicken aus der Schule handle, die ganze Schuld auf Roberts Haupte laſten müſſe; — der Knabe hörte nur halb oder gar nicht, und ſchluchzte unaufhaltſam heftig fort. Da ſchwoll Herrn Gautiers raſcher Sinn wieder in heftigen

Un-

Unwillen auf, ſo daß er ſeinen ſanfteren Ermahnungen plötzlich herben Tones die Worte hinzuſetzte:

„Und dann dein überkeckes Wort: das verdien' ich nicht! Knabe, wie kann ein Sohn dergleichen wider ſeinen Vater ſprechen? Knabe, du verdienſt, daß ich dich wieder in's Gymnaſium zurückſchicke, ohne dich weiter einen Augenblick anzuhören. — Der Herr Director mag dann über dich entſcheiden."

„Thu', was du willſt, Vater. Mir kann es gleich gelten. Ich bin ja nun doch einmal ein unglückliches Kind."

Obgleich dieſe Worte weit mehr nach der Wehmuth hinüberſchwankten, als nach dem Trotz, erzürnten ſie doch den Herrn Gautier ſehr, und nie gewohnt, das einmal Ausgeſprochſprochne zurückzunehmen, als wo ihn Demuth und Milde darum anſprach, drängte er den Knaben von ſich zurück, und ſtand auf, den Wagen zur Fahrt nach der Stadt anſchirren zu laſſen. Aber da ſah er, wie ſeine Frau ängſtlich aus dem Hauſe herbeikam, und ſo trat er raſch zu dem im Graſe liegenden Knaben und flüſterte leiſe:

„Honneur aux dames! — Robert, erſchrecke deine Mutter nicht.“ —

„Honneur aux dames!“ wiederholte keck der Kleine, ſprang — raſch ſich die Thränen abtrocknend — auf, und ging der Mutter mit geſetzter Freundlichkeit ehrerbietig entgegen.

Alsbald fühlte ſich Herr Gautier beinahe völlig ausgeſöhnt mit ſeinem Kinde, ſo daß er in muntrer Heiterkeit zu ſeiner Frau ſagte:

„Wirk-

„Wirklich, meine Freundin, wir wohnen allzuweit vom Aetna ab, und von allen feuerſpeienden Bergen ſonſt, als daß es gerade die Nachricht von einem vulkaniſchen, landverderblichen Ausbruche ſeyn könnte, welche Robert uns zu bringen hat. Sieh alſo nur nicht ſo ängſtlich, ſo ſchon, wie alle Hoffnung aufgebend, drein. Ich weiß nun freilich die Botſchaft eigentlich ſelbſt noch nicht. Aber daß ich das Möglichſtſchlimme dabei mit Gottes Hülfe ohne Unglück beſeitigen werde, — das hoffe ich mit aller Zuverſicht." —

„Ja du, Vater," — entgegnete die dem Weinen nahe Pfarrfrau. „Du biſt auch immer ein rechter Meiſter im Hoffen!" —

„Du gibſt mir da ein gar ſchönes Zeugniß, liebe Freundin!" entgegnete Herr Gautier ernſtlächelnd. „Wollte nur Gott, ich dürfte mich deſſen immerdar werth fühlen. — Aber jetzt friſch, mein Sohn. Sprich es vom Herzen herunter, was dich drückt. Eine Unbeſonnenheit haſt du vermuthlich begangen. Eine Unwürdigkeit kann es nicht ſeyn. Da vertrau' ich dem göttlichen Schutz, und zum Theil auch dir ſelbſt." — Und zugleich führte er mit ſanfter Höflichkeit ſeine Gattin auf die Raſenbank, ihr wie immer ſorgfältig, obgleich ſie das nie bemerkte, die Oberſtelle überlaſſend, und Robert, vor beiden Aeltern ſtehend, begann folgendergeſtalt ſeinen Spruch:

„Du weißt, Vater, ich habe das nie recht leiden können, wenn die Leute unſern ſchönen Namen Gautier in Jottjé verdrehen."

„Und

„Und du weißt, lieber Sohn,“ — unterbrach ihn der Vater, „daß ich dir ſchon oft eingeſchärft habe, dich nicht durch kleinliche Achtſamkeit auf ſolche Verſtöße über deine Mitmenſchen thöricht zu erheben, oder dich wohl gar an ihnen zu ärgern.“ —

„Recht ſo!“ ſagte die Mutter. „Ob Gautier, ob Jottié, was kommt eben Großes darauf an! Ich ſelbſt habe den Namen erſt ſpäterhin ordentlich ſprechen lernen, und irre mich in der Eile doch wohl noch manchmal damit. Als — ich erinnere mich's noch, als wär' es heute — als dein lieber Vater um mich anhielt, — da ſagte ich ganz unbefangen: i ja, lieber Jottié.“ —

Und wieder, wie damals flog eine kleine Röthe des Unwillens, oder doch des verletzten Zartgefühls über Herrn Gautiers Geſicht.

Aber

Aber auch, wie damals, verlöſchte das treue, züchtige Lächeln aus den Augen ſeiner Genoſſin alsbald die wunderliche Spur, und er drückte mit ſanfter Rührung ihre Hand an ſeine Lippen. „Gib mir einen Kuß, du herzensguter Mann!“ ſprach ſie, und wandte ſich dann mit den Worten zu Robert: „und du, mein Junge, laß die Leute Gautier oder Jottie zu dir ſagen; nur ſorge, daß der liebe Gott dereinſt zu dir ſagen möge: „ei du frommer und getreuer Knecht!“ —

Da neigten ſich Vater und Sohn unwillkürlich vor ihr, faſt wie vor einer höheren Göttin, und Robert ſprach: „o meine liebe, verehrte Mutter, ich habe auch gewiß ſehr unrecht gethan, mich je über eine ſolche Kleinigkeit zu ereifern, und Gott vergeb' es mir! — Auch hat mich's hier im Dorfe nie

ver-

verdroſſen, wenn mich die guten Leute mit: „lieber, kleiner Muſje Jottjé!" anrufen. Das kommt aus ſo gar lieben, treuen Herzen, und ich bin's an ihnen gewohnt, ſeitdem ich denken kann. Aber in der Stadt, — und dann vollends bei den andern Schülern, die doch auch Franzöſiſch lernen, — und dann vollends, wenn ſie merken, daß es mir widrig klingt, und ſie ſchreiens dann doch!" —

„Ruhig!" ſagte der Vater. „Wie dir nun gleich das Geſicht glüht, und die Augen blitzen. Freund Robert, du wirſt dir noch andre Dinge in der Welt müſſen gefallen laſſen!"

„Gern, mein Vater, ſo bald ich zu dem ehrwürdigen Beruf gelange, ein frommer Geiſtlicher zu ſeyn, wie du, — oder doch dir ähn-

ähnlich; denn dir gleich thu ich's doch wohl im Leben nicht. Sieh, mein Vater, dann vertheidigt der liebe Gott meine Ehre, und wer mich ſchmähet, der ſchmähet als ein trotziger Feigling meinen Stand, und ich kann wohl dann nichts Beſſeres thun, als für den Armen beten." —

„Wie? Thäteſt du denn jetzt das nicht auch ſchon, mein Robert?" — „Ja, Vater, während ich in Thränen hier herausging, habe ich in einemfort für die ungezognen Jungen gebetet, daß es ihnen Gott verzeihe, wie ſie mich gekränket haben, und daß ihnen niemals Jemand ſo häßlich begegne, als ſie mir." — Er fing an zu weinen, aber gleich wieder ſeine Thränen zurückdrängend, ſagte er mit vor Schmerz und Unwillen bebender Stimme:

„Im Speiſeſaal war es, wo uns auch der Herr Fechtmeiſter wöchentlich zweimal im Rappiren übt auf Hieb und Stoß. Ach nur zweimal die Woche, mein Vater, und jedesmal nur eine Stunde!“ —

„Das iſt mehr, als du auf irgend einer ähnlichen Schule finden würdeſt, mein Sohn. Und auch hier könnte der Herr Director das nicht veranſtalten, wäre nicht der wackre Emigrant Rouſſillac Sprachmeiſter und Fechtmeiſter in einer Perſon.“ —

„Nun ja, Vater, und Herr Rouſſillac liebt mich auch ſehr, und hat wohl öfters geſagt, ich wäre ſein beſter Schüler. Und er iſt mir vorhin auch noch dicht vor dem Gymnaſium begegnet, und da — nein ich will nicht unordentlich erzählen, mein Vater, ſondern recht geſetzt. Siehe, ſo kam es.“

„Ich

„Ich ſtand vor dem Glasſpinde, drin der Herr Director die neuen, ſchönen Haurappiere hat aufſtellen laſſen, und ſahe mir die blanken, lieben Waffen ſo recht in ſtillen Freuden an. Die andern hatten derweile ein gewaltiges Spektakel und ſpielten Blindekuh. Es zog nämlich eine Regenwolke über die Stadt, und wir hielten unſre Spielſtunde drinnen. Wär's draußen geweſen, hätte ich mitgeſpielt."

„Ich hoffe doch, Robert, du fürchteſt dich nicht vor einem etwas härtern Fall, als der auf dem Gartenraſen."

„Gott behüte, mein Vater. Aber draußen hätte mich nichts ſo angezogen, als hier die neuen Rappiere. Ach die ſchönen leuchtenden Klingen." — Und dazu leuchteten ihm die ſchönen dunkeln Augen noch ſchöner, als die Klingen mochten geleuchtet haben, und ſeine Wangen glühten. — „Ich mußte daran denken,“ — ſagte er, — „ob mit dieſen ſchönen Waffen nicht einſt noch etwas Großes möchte ausgefochten werden. Sahen ſie doch recht den alten Ritterſchwerdtern gleich! Und da gönnte ich ſie uns kaum, und es kam mir doch allmählich vor und beinah ſchauerlich, daß ich ſolch ein Schwerdt in die Hand nehmen ſolle, — da rennt mich einer der Spielenden an, daß ich gegen die Glasthüren taumle, und zwei große Scheiben in tauſend Stücken gegen den Boden ſchmettre.“ —

„Du haſt dich doch nicht geſchnitten, Kind?“ fragte die Mutter mit ängſtlich ſpähendem Blick.

„Ach was geſchnitten!“ rief der feurige Knabe. Doch gleich ſich beſinnend, ſetzte er mild hinzu: „Ungewiß, meine gütige Mutter, ich kann dir deine liebe Sorgfalt um mich wohl nie genug verdanken. Aber wirklich, ſo ein Riß hätte mir nicht viel gethan. Es kam leider viel anders. „Jottje hat es gethan!“ rief der, welcher mich geſtoßen hatte. Er that es wohl nur im erſten Schreck, — aber er that es doch, und die Andern ſchrieen ihm Alle nach: „Jottje hat es gethan!“ Da rief ich dazwiſchen: „wenn's Jottje gethan hat, ſo hat es kein Menſch auf der Welt gethan, denn gewiß, es lebt Niemand, der einen ſo albernen Namen führt, wie ihr den meinigen ausſprecht.“ — Da trat der große, breite Kaspar Holzbecher hervor, indem er die Andern alle zurückdrängte und

ſagte:

ſagte: „Jottjé willſt du nicht heißen, Bürſchchen? Wohl gut! Wir wollen dich nennen, wie dein Name geſchrieben wird. Aber wir ſprechen's nicht franzöſiſch aus. Das brauchen wir nicht, wir braven deutſchen Jungen!" — Da lachte ich noch und ſagte: „Ihr nennt Euch aber doch brav! Und das iſt ja ſchon ſelbſt ein franzöſiſches Wort!" — „Ach das ſind Wortkritteleien!" ſagte Holzbecher. „Dich aber ſprechen wir deutſch aus, wie dein Name geſchrieben wird. Und dann heißeſt du Gauthier!" „Das Gauthier!" ſchrieen ſie Alle jubelnd. „Ja, ja, das Gauthier ſoll er künftig heißen." — Ich hielt noch an mich, und ſagte blos: „das ſchickt ſich nicht, und drum verbiet' ich's Euch." — Da hätteſt du ſie einmal jubeln hören ſollen und lachen. Holzbecher aber ſprach: „wie willſt du's denn machen, Kleiner, uns das zu verbieten?" — Und zugleich ſchrie er im häßlich ſingenden Tone: „Gauthier! Das Gauthier! Das kleine, kleine Gauthier!" — Und Alle ſchrieen und ſangen ſie's ihm nach. Da — wie ich mich ſo zornig abwandte von den Lärmenden, funkelten mir meine lieben Klingen in die Augen, ganz frei nun aus den leeren Scheibenrahmen hervor, als wollten ſie ſprechen: „nimm uns doch! Da bleibt dir die Hülfe nicht aus!" Und faſt noch ehe ich mir es ſelbſt verſah, hatte ich zwei Rappiere in den Händen, und hielt ſie gekreuzt, ganz wie es ſich gebürt, die Griffe nach vorwärts, dem Holzbecher hin.

„Wähle!" ſprach ich. „Sie ſind noch neu und ſcharf. Und dann raſch nach dem

Garten hinunter, damit wir's ausfechten, ob ich Euch verbieten darf, meinen Namen zu verzerren, oder nicht." — Da meinte aber der Holzbecher, mit ſolchem franzöſiſchen Firlefanz laſſe er ſich nicht ein. In den Garten wolle er wohl hinabkommen und zwar gleich, doch nur bewaffnet mit ſeinen angebornen tüchtigen Fäuſten! Boxen, das ſeye ſein Leben, und darauf fordre er mich heraus! Ich warf ihm das eine Rappier vor die Füße mit den Worten: „heb' auf, wenn du keine plumpe Memme biſt!" — Und da gab es wohl manche Stimmen, die gegen ihn murrten und mir Recht gaben. Aber ſie gehörten nur den Jüngſten und Schwächſten von uns an. Die größten und ſtärkſten Jungen hatte der Holzbecher alle auf ſeiner Seite, und nun lärmten ſie: „kleines Gauthier, du mußt dich boxen! Weg mit der Klinge!" Und ſo drängten ſie auf mich los, und ich rief ihnen noch einmal zu: „wahrt Euch! Ich haue ſcharf!" — Und dann hieb ich ein, daß ſie heulend und ſchimpfend auseinandertaumelten. Ganz blind hieb ich. Ich weiß nicht, wo ich hingetroffen habe. Und ſo kam ich aus dem Saal, und rannte die Treppe hinunter. Da ſtand auf einmal vor mir Herr Rouſſillac, der freundliche Fechtmeiſter, ganz erſchreckt über mein verwildertes Weſen. Und ich erzählte ihm Alles ganz ordentlich. Aber er ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen, ausrufend: „mon pauvre petit ami, on te chassera! On te chassera honteusement du Collège!" — Ich ſtand erſt wie ganz verſteint vor ſolchen Gedanken. Dann ſenkte ich die ſchöne Waffe vor Herrn Rouſſillac, gab ſie ihm zurück, und fort riß es mich, als wären mir ein paar Flügel gewachſen, und hier ſteh' ich nun, mein Vater, und ergebe mich ganz in deine liebe väterliche Hand." — Und ſanft ließ er ſich auf die Kniee nieder, und legte abermal den Kopf in ſeines Vaters Schooß. Aber er weinte diesmal nicht.

„So iſt es recht, guter Robert!" ſagte die Mutter. „Und heute Nacht bleibſt du bei uns und morgen läßt der gute Vater anſpannen, und du fährſt wieder mit ihm nach der Schule zurück, und ſeine Fürſprache bei dem Herrn Director macht Alles gut." —

Erſchreckt, aber ohne Trotz noch Widerſtreben ſah das Kind nach dem Vater empor. Der ſprach mit ſanftem, feſtem Tone:

„Unſer Robert geht auf keinen Fall wieder nach der Schule zurück. Ich erziehe ihn fortan ſelbſt."

Da ſprang der Knabe freudig gerührt auf, und fiel um Herrn Gautiers Hals.

Doch zugleich auch trat überraſchend der Director vor die ſtillbewegte Gruppe hin, und ſagte: „auf keinen Fall wieder nach der Schule zurück ſoll Ihr Sohn, Freund Gautier? Auch wenn der Director darum bittet? — Lieber Gautier, ich habe Alles genau unterſucht. Die Sache iſt ohne bedeutenden Unfall abgegangen, und Roberts Nothwehr iſt hinlänglich gerechtfertigt. Für heute Nacht erbitte ich mir einen gaſtlichen Empfang unter ihrem Dache, und morgen in aller Frühe führe dann ich ſelbſt den armen, gekränkten Knaben ehrenvoll in die Reihen ſeiner Mitſchüler zurück, und bürge dafür, daß ihm nicht die mindeſte Beleidigung widerfahren ſoll!“ —

„O der hohen Ehre!“ rief die entzückte Mutter. „O der gewaltigen Protection!“ —

Herr Gautier aber entgegnete ſanftlächelnd: „zu viel der Ehre! zu gewaltig die Protection! — Robert bleibt hier. Aber glauben Sie nicht, ge[illegible]ſter Freund, daß ich Ihre Güte etwa verkennen möchte, oder daß wohl ſo ein Stückchen Eigenſinn mit zu meiner Weigerung ſtäke. — Refugiés-Eigenſinn haben Sie's ja wohl ſchon manchmal benannt?“ —

„So hart habe ich mich gewiß niemals ausgedrückt!“ entgegnete bewegt der Director. „Wenn die Willenskraft, welche eure frommen Altvordern, ihr Vertriebnen, zu der edlen Ausdauer ſtärkte, womit ſie um Gottes Willen Gut und Vaterland und Erbe verließen, — wenn dieſe Willenskraft — auf Euch übergangen — ſich nun auch manchmal etwas überflügelt, durchaus das einmal Ausgeſprochne nicht zurücknehmen wollend, — was iſt denn das weiter, als Schickſal jedweder menſchlichen Tugend, wenn ſie irgend auf Augenblicke vermeint, allzufeſt in eigner Kraft zu beruhen? Aber bei meinem fromm ergebenen Gautier ziehn immer dergleichen Augenblicke ſehr ſchnell vorüber, und Freundeswort findet jedesmal bei ihm gute Statt." —

Gerührt faßte der Pfarrer ſeines Freundes Hand, mit den Worten:

„Sie haben mich ſchon oft mit eben ſo ſcharfem Durchdringen meiner Individualität

als

als ſchonender Milde richtig beurtheilt. Aber diesmal habe ich doch vielleicht beßre Gründe, als Sie erwarten. Doch bin ich Ihnen Rechenſchaft darüber ſchuldig, eine Rechenſchaft," — ſetzte er lächelnd hinzu, — „welche meine liebe Frau wohl nicht gern mit anhören würde, da manches Schmerzliche aus dem Leben meiner Väter dabei mit verkommen muß." —

„Nein, nein!" ſagte ſie abwehrend. „So was macht mich immer zu weinen. Und was ſollte nun dabei vollends heut aus dem Abendbrod unſres geehrten Gaſtes werden. Nein, führe den Herrn Director in deine Studierſtube! — Die Magd ſoll Euch ein Fläſchchen Wein nachbringen. Guter Gott, wie der Herr Director vom Gehn angegriffen ausſehn. Und das Alles um des thörichten

Jungen willen. Aber warte nur,. Muſie Robert, ich will dich beſottiſen und begauthieren! Wird man denn gleich ſolch ein Mohrenſpektakel über einen Spaß erheben?" — „Weißt du, was es heute Abend gibt?" flüſterte ſie ihm in's Ohr. „Zuckerſchoten, wie du ſie am liebſten ißt; mit der Sauce, — du weißt wohl!" — Damit eilte ſie nach der Küche, und Robert, nachdem er ihr durch einen ſchmeichelnden Handkuß gedankt hatte, machte ſich bereit, den beiden Männern zu folgen. Aber Herr Gautier ſagte ſehr ernſthaft: „für dich iſt unſre bevorſtehende Unterhaltung nun vollends gar nicht. A revoir bei'm Abendeſſen, Freund Hitzkopf!" —

Zweites Kapitel.

Die beiden ernſten Männer, das Fläſchchen Wein und zwei Gläſer zwiſchen ſich, ſaßen in Herrn Gautiers behaglich eingerichteter Studierſtube einander gegenüber, und der Pfarrer, an des Directors Glas anſtoßend, ſagte lächelnd:

„Gott ſchenk' Euch Geduld! Denn ich habe von ſehr alten Geſchichten auszuholen." —

„Je älter, je lieber, mein edler Freund!" entgegnete der Director. „Bin ich ja doch ein Philolog; und was könnte dem lieber ſeyn, als das graueſte Alterthum? — Mag es meinetwegen hinaufgehen bis zu präadamitiſchen Hiſtorien." —

„Ich

„Ich ſteige niemals über die heilige Schrift hinauf;" — ſagte der Pfarrer ſehr ernſt; — „auch im Spaße nicht." — Dann aber ſetzte er ſanftlächelnd hinzu: „Meine jetzige Mittheilung fängt mit einem ziemlich modernen Bekenntniß an; — dem Bekenntniſſe, daß mein Familiennamen eigentlich nicht Gautier heißt." —

„Nicht!" rief der Director unzufrieden aus. „Nicht Gautier? — Verzeihen ſie mir, Freund, — aber da haben Sie mir eine ganz fatale Entdeckung mitgetheilt!" —

„Wie ſo? — Kann es Ihnen nicht einerlei gelten, ob ihr Freund nun eben Gautier geheißen iſt, oder Marquis de Langallerie?" —

„Nein, Freund, das kann mir nicht im mindeſten einerlei ſeyn! Der Name eines

Men-

Menſchen iſt ein wichtiges Ding für ſeine Freunde, weil ſich ſeine Identität auf eine gar wunderliche — oder daß ich beſſer ſpreche: *wunderſame* Weiſe mit dieſem Namen verſchmilzt. Entwerfen Sie ſich nicht unwillkürlich das Bild eines Menſchen, wenn Sie ſeinen Namen tönen hören? — Oder weshalb wäre es Ihnen ſonſt — ich habe Ihnen das oft ſchon angefühlt — wohl im Grunde eben ſo fatal, als Ihrem edel feurigen Knaben, wenn man Sie Jottjé nennt, anſtatt Gautier?" —

„Es mag etwas dran ſeyn." —

„Es iſt etwas dran, mein Freund! Und zwar recht ſehr Vieles iſt dran! — Für mich nämlich, der ich einen *Gautier* hatte mit Leib und Seele und Namen, — und der ich nun an einen Marquis de — de — nun,

ich

ich ſage es frei heraus, an einen mir noch vor der Hand völlig unausſprechlichen Marquis gewöhnen ſoll.“ —

„Aber Sie werden ſich leicht daran gewöhnen. Denn wirklich, Sie haben eine gute franzöſiſche Ausſprache. Und es handelt ſich ja hier nur um längſtverſchollne Geſchichten. Für das wirkliche Leben bleibt es für mich und meinen Sohn doch nach wie vor bei'm Gautier.“ —

„Aber für mich nicht mehr, Freund! Für mich nicht mehr!“ rief der Director, und ſtampfte ſein Glas auf den Tiſch, ſo heftig, daß Herr Gautier, den ihm ausnehmend widrigen Anblick von umhergeſtreuten Glasſcherben in ſeinem Studiergemache fürchtend, ſich beeilte, das Glas ſeines Freundes mit neu emporduftendem Wein anzufüllen, und ihn ſo auf's edelſte und zuverſichtlichſte von allen Mißhandlungen des grünlich feinen Römerkelches abzuhalten.

„Es iſt ein recht edler Trank!" ſagte der Director, langſam aus dem Glaſe ſchlürfend. „Aber, — wenn ich nun Eure Geſundheit ausbringen möchte, — wie ſoll ich Euch denn nennen, ſeit Ihr nicht mehr in offener Wahrhaftigkeit den Namen Gautier tragt?" —

„Ich trage den Namen Gautier in offner Wahrhaftigkeit!" ſagte der Pfarrer, hoch erröthend vor der leiſeſten Mißdeutung von Seiten des Freundes. „Gautier iſt mein Taufname, und den Taufnamen Gautier haben alle Söhne unſres Hauſes geführt, ſeit mehr als vier Jahrhunderten her. Aber auch

Mar-

Marquis de Langallerie hießen wir, ehe wir unſer ſchönes Frankreich verlaſſen haben.“

„Das kommt davon, wenn man ſein Vaterland verläßt!“ rief der Director, unwillig mit dem Fuße ſtampfend. Aber der Pfarrer erwiederte mit ſanfter Feſtigkeit: „wir haben um unſres Glaubens willen unſer Vaterland verlaſſen! Um des himmliſchen Vaterlandes willen das irdiſche! — Nicht wahr, mein langgeprüfter Freund, — das kommt Euch doch wohl nicht, wie etwas Schlimmes vor?“ —

„Ei das verhüte ja Gott!“ rief der Director, ſeines Freundes Hand faſſend. „Und“ — ſetzte er feierlich hinzu, — „auf eure Landesflucht, ihr Refugiés, kann wohl mit Recht der altedle Ordensſpruch angewendet werden: Hon y soit qui mal y pense!" —

„Das hoff' ich!" ſagte Herr Gautier. Und damit ich euch auch ſogleich den leiſeſten Zweifel über unſre ſcheinbare Namensänderung von der Seele nehmen kann, — mich dünkt, meine liebe, fleißige Hausfrau klappert ſchon unten mit den Tellern, um unſer Abendbrod in Stand zu bringen, und ich laſſe ſie ungern warten, — ſo hört mich ohne weitre Unterbrechung gelaſſen an."

„Marquis Gautier von Langallerie, als er mit ſeiner jungen blühenden Frau und ſeinem einzigen Söhnlein vor nun etwa zweihundert Jahren dieſſeit des Rheinſtromes nach mannichfach ſchwerer Verfolgung in voller Sicherheit ſtand," —

„Es ſoll ein ſchöner Abend geweſen ſeyn, und die Sonne befand ſich eben im ſanften, thauperlenden Niedergange;“ —

Der Pfarrer hielt inne, und fuhr mit der Hand über die Augen; — dann ſprach er mit leiſer, aber feſter Stimme weiter:

„Als der Marquis de Langallerie nun ſo die letzten Blicke nach den bläulichen Grenzbergen des alten Frankreich hinüberſandte, ſprach er zu ſeiner Gattin: „Es wird an der Zeit ſeyn, geliebte Clementine, dieſes Kiſtchen mit Urkunden, welches ich bisher immer, wie Sie wiſſen, ſo ſorgfältig zu bewahren und zu vertheidigen bemüht war, dem Schooß der verſchwiegen beſchützenden Erde zu übergeben.“ Und zugleich räumte er das Mauergeſtein der alten verwitterten Trümmerburg, an deren Fuß ſie ſtanden, emſig mit Schwerd und Stab auseinander, und machte Anſtalt, das eiſenbeſchlagene Kiſtchen dort hinuntergleiten zu laſſen. — Clementine hielt ihm unwillkürlich den Arm zurück; — aber er ſahe ſie ſo wehmüthig an, daß ſie wohl empfand, ſein Herz leide mindeſtens eben ſo ſehr, als das ihrige, bei dem Verſchwinden dieſer Beweiſe von beider altritterlichen Heldenabſtammung."

„Sie wandte ſich abwärts von ſeiner trüben Arbeit, und weinte ſtill. Auch der Marquis, als er nun ſeine ſchmerzliche Beſchäftigung vollendet hatte, ſahe feuchten Auges gen Himmel."

„Wir müſſen's wie eine Saat betrachten!" ſagte er bald darauf zu ſeiner Gemahlin. „Vergraben iſt darum noch nicht verloren. Wer weiß, ob nicht einmal ein

kuhkühner Enkel oder Urenkel aus dem Stamme der Langallerie dieſes edle Andenken wieder in rühmlicher Kraft hervorgräbt aus der tiefen Verſchattung? — Und damit er das könne;" — und abermal ſich niederbeugend, hieb und ſchnitt er mit der Klinge ſeines ſtarken Damaſcenerſchwertes mancherlei ſeltſame Zeichen in das umliegende Geſtein und in die alten, ringsher ſchattenden Baumſtämme. Dann verzeichnete er Merkmale und Gegenſtände mit eben ſo gewandter als feſter Hand in ſeine Schreibtafel und ſagte: „Clementine, noch von Vater auf Sohn durch manches Geſchlecht ſoll dies hoffentlich überliefert werden, — auch ſpäter noch, als heitres Angedenken überſtandner Noth des Stammes Langallerie! — Aber freilich, Clementine, fortan wohl ſchläft der Name Langallerie nun manches Jahrzehend hindurch ganz tief und ſtill.“ — Sie hob das ſchöne Antlitz, welches ſie erſt an ſeiner Bruſt verborgen gehalten hatte, fragendſtolz mit den Worten empor: „wie nun, mein Freund? Weil du arm geworden biſt, wollteſt du dem Namen des Marquis Langallerie entſagen?“ — „Im Herzen niemals, Clementine!“ rief er glühend aus. Doch ſetzte er bald mit ernſter Beſonnenheit hinzu: „nur freilich, vor der Welt, — o ja! — Was ſoll im rohen Gewimmel der Außenwelt ein armer Edelmann? Was vollends in dem Auslande, das ihn noch weit minder verſteht, und noch weit unwiederbringlicher zerſtört, als das heimathliche Land? — O laß mich nichts weiter feſthalten aus dem ſchönen, verlaſſenen Frankreich herüber, als meines Stammes uralten

Tauf-

Taufnamen Gautier! — Und zum Erſatz für allen verlorenen Schimmer, — ſieh, Clementine, — als ich dich zartgepflegte Blume aus deinem väterlichen Schloſſe zuerſt an den Verſailler Hof geleitete, — ich dein glücklicher, dein beneideter Ehemann, — da zuckteſt du oft beinahe ſchmerzhaft zuſammen, wenn ich dich vor den fremden Leuten Sie nannte und Madame. Und doch hatte ich mir das Hergebrachte ſo ſehr angewöhnt; — noch im kaum entflogenen Augenblicke ſchwebte ſo etwas über meine Lippen. Aber wenn du mich nur erſt einmal anerkennen willſt, als den Herrn Gautier, — ſiehe geliebte Madame Gautier, da bleibt es auch zuverſichtlich zwiſchen uns fortan bei'm traulichen Du!" — „Du herzenslieber Gautier!" ſagte Clementine ſanftgerührt, und

ſank

ſank wiederum liebkoſend an ſeine treue Bruſt. — Doch bald wieder ſtaunend emporgerichtet, fragte ſie: „o Gautier, mein Geliebter, was willſt du denn aber nun fürderhin anfangen in dieſer ganz für uns zerbrochnen Welt?" — Er hielt zwei kleine Büchlein ſchweigend empor, die er aus dem beſchlagnen Kiſtlein genommen hatte, bevor er es hinunterſenkte in den Steinſchutt. Das eine Buch war das neue Teſtament; — das Buch der Pſalmen das andre." —

„Da neigte ſich Clementine ſüß bewegt in Demuth und Hoffnung vor den himmliſchen Botenwerkzeugen. Mein Ahnherr aber ſagte freudig: „ſiehſt du wohl, Clementine? — Da iſt doch nun kein Menſch auf Erden und kein Teufel in der Hölle, welcher mir das zu rauben vermag? — Schick' ich mich nicht

zum

zum Kaufmann, — ſchick' ich mich auch zum Gelehrten nicht, — zum Prediger des göttlichen Wortes, um deſſentwillen ich Alles in Freuden dahingegeben habe für dieſe Welt, — nicht wahr, dazu noch immer ſchick' ich mich für unſre Mitgenoſſen in Flucht und Elend? O ſolcher treuen Amtsverwalter gibt es immer zu viel! — Und da neigte ſich dann Clementine abermal vor ihrem Eheherrn, und es war diesmal etwas von tiefer Verehrung, wie vor einem Apoſtel, in ihrem Gemüth; — ſo hat ſie es noch als Wittib auf ihrem Sterbelager ſelbſt aufgezeichnet. Der ehemalige Marquis von Langallerie aber ſenkte ſeine Damaſcenerklinge noch mit in die Trümmer, dem Käſtchen nach. — Unlängſt darauf ward er als Geiſtlicher ordinirt. — Und ſeit dieſer Stunde heißen wir Gautier, und ſind evangeliſche Prediger von Vater auf Sohn.“ —

„Eine ſchöne Weihe! Eine ächte Weihe!“ ſagte der Director, und ſchüttelte tiefbewegt ſeines Freundes Hand. — Aber alsbald nur um ſo lebhafter von dem Wunſch ergriffen, den kleinen Robert unter ſeiner Leitung zu behalten, ſetzte er hinzu: „in Bezug jedoch auf die vorliegende Angelegenheit, — lieber, lieber Herzensfreund, — da muß ich mit einem Fragezeichen ausrufen: und — fabula docet?“ —

„Fabula?“ rief der Prediger glühend aus, ſchier im Begriff, etwas heftig von ſeinem Sitz in die Höhe zu fahren. „Fabula? Können Sie denken, mein Herr, ich hätte Ihnen etwas Unzuverläſſiges vorgefabelt, indem ich Ihnen die Schmerzen und Freuden meiner Altvordern anvertraute?" —

„Ei, ei, wer ſagt denn auch das, mein ſchnellbewegter Freund?" erwiederte begütigend der Director. „Ihr wiſſet ja ſo gut, als ich: es iſt damit eine Redensart, welche die Nutzanwendung verkünden will, die wir aus irgend einer Mittheilung zu ziehn haben." —

„Die Nutzanwendung," — wiederholte Pfarrer Gautier, ſanft vor ſich hinblickend, und immer ernſter in tiefe Gedanken verſinkend. Ja, Freund, die Nutzanwendung heißt: Ihr Glücklichen, in der Heimath eurer Altvordern Geblichnen, müßt, — nein, ihr müſſet nicht, aber wir armen Ausgewanderten bitten euch recht herzlich, ihr mögt uns in chriſtlicher Liebe recht vieles zu Gute

hal-

halten, womit wir gegen eure Art und Weiſe verſtoßen, wie das eben heute mein Robert in der Schule gethan hat." —

„Ich ſage euch aber," — rief der Director, und trat wieder etwas heftig mit dem Fuße gegen den Boden, — „ich ſag' euch ja aber, euer Robert behält Recht, und das will ich auf's deutlichſte und ehrenvollſte erklären vor der ganzen Schule!"

„Ich glaube auch wirklich nicht, daß er in ſeinem letztern Benehmen eigentlich Unrecht hat;" — ſagte Herr Gautier.

„Verſteht ſich!" entgegnete der Director. „Denn ſonſt würde ich ihn wahrhaftig nun und nimmer in meinen Schutz nehmen. Aber jetzt nehm' ich ihn in meinen Schutz! In meinen ganz ausdrücklichen Schutz!" —

„Das möchte er auch wirklich nöthig haben," — ſprach der Pfarrherr, — falls er noch länger auf der Schule bliebe. Doch wäre für ſeinen kühn aufſtrebenden Sinn ſolch eine Ehrenerklärung allzuverlockend, — allzudrückend für ſeine eben ſo weiche, als muthige Seele ſolch ein Schutz. — Bitt' euch, werdet mir nicht ungeduldig, lieber, edler, treugeſinnter Freund. — Ritterblut unter'm Druck, — das gibt einen tiefgrabenden, ſchauerlichen Quell. Ach, wer weiß, ob wir armen Refugié's uns ohnehin durch die Welt noch fürder helfen! Seht, unſre Rittergeſchlechter ſterben meiſt Alle ſchon aus. Was von ihnen und andern noch lebt in der Colonie, — es blühet wohl heiter und hell, von eurer Gaſtlichkeit gepflegt, ihr wackern, gichtigen, deutſchen Landesgenoſſen, —

aber

aber es nimmt entweder eure Art und Weiſe bis zum Vergeſſen des eigenen Urſprunges an, — oder — gebt acht! — oder es ſtirbt doch endlich auch noch ſpurlos ab. — Selbſt, daß ihr mich in dieſer ſtillen Stunde der vertraulichſten Mittheilung mehrmal, — ſelbſt ihr mich doch mißverſtehen mußtet, — drängt es mich nicht um ſo mehr, meinen Robert in der ſtillen Pflege des väterlichen Hauſes zu behalten?" — —

„Ihr werdet euch doch nicht zu einer Eremitencolonie bilden wollen, ihr Refugié's?" fragte der Director nicht ohne Bitterkeit. „Sind wir Andere euch vielleicht nicht gut genug? Nicht zart genug?"

Herr Gautier aber entgegnete harmlos lachend:

„Gott bewahre! Zum Eremitenleben ſpüre ich in uns allen keine ſonderliche Anlage. — Zum Kampfe für gaſtlichen Heerd und gütige Fürſten weit mehr! Und dazu mag wohl mancher von uns noch heranreifen, und mancher von uns hat darin Gottlob ſchon das Seinige gethan. Aber ich bitte euch freundlich, ſcheltet mich nicht, wenn ich meinen Robert auf häusliche Weiſe zum Geiſtlichen, — oder zuvörderſt zu irgend etwas Tüchtigem ſonſt — in der Stille erziehe und vorbereite.“ —

„So ſoll er wohl am Ende noch gar ein Soldat werden?“ —

„Nicht unmöglich.“ —

„Freilich, ein Marquis de Langallerie!“ —

„Hütet eure Zunge, Freund. Man ſagt, wir Franzoſen vermöchten das nicht immer. Geht

Geht uns denn mit gutem Beiſpiel vor, ihr lieben deutſchen Landesgenoſſen.“ —

Indem rief die Pfarrfrau von unten herauf:

„Es iſt angerichtet, Jottjé! Jottjé komm herunter!“

„Sie ſehn, ich heiße nicht mehr Langallerie!“ ſagte der Prediger lächelnd, indem er ſeinem Freunde die Hand bot, ihn die etwas ſteile Treppe hinabzugeleiten.

Und der Director ſchlug freudig ein, und doch zugleich ſehr wehmüthig bewegt. Sie ſetzen ſich Alle zuſammen recht innig lievoll zu Tiſch.

Wer ſich dabei am mindeſten fröhlich erzeigte, das war der kleine Robert, obgleich doch Vater und Mutter, ſo wie auch der verehrte Gaſt, alles Mögliche thaten, ihm Liebe und Freundlichkeit zu beweiſen.

Aber von allen dreien bemerkte Niemand die Stimmung des Knaben, und das kam daher:

Dem Director ſtieg im Innern der Gedanke auf, ob etwa von Griechen zu Barbaren oder von Barbaren zu Griechen auch ein ſogenanntes Refugié's-Verhältniß möchte möglich geweſen ſeyn. Denn ob er ſo etwas freilich zu Anfang als Grillen abzuweiſen bemüht war, kam ihm doch das althelleniſche Trauerſpiel: die Hiketides, zu deutſch die Schutzgenoſſen, in den Sinn, und er durfte ſich gar nicht ableugnen: ſo ungefähr verhalte es ſich auch mit den Refugié's, dafern das edle Deutſchland die uralt an ihm gerühmte Gaſtlichkeit fortfahre zu beweiſen.

Dieſe

Dieſe im Geheim aufgehende Parallelberechnung hemmte nun keineswegeſ ſeine Luſt an der geſelligen Unterhaltung; vielmehr fühlte er ſich dadurch um ſo mehr dazu aufgeregt, wie denn gewiß überhaupt ein von Gott zur Arbeit angewieſener Geiſt ſich nur in der Arbeit oder doch im begeiſternden Vorgefühl einer ſolchen wohlbefindet, ohne daß man deswegen von außenher bewegte Wogen an ihm wahrzunehmen braucht. Aber freilich — auch das in ſich arbeitende Meer hat genugſam in ſich ſelbſt zu thun, und achtet's nicht, ob ein auf ihm emporgrünendes Inſelchen in ſich feſtes Land iſt, oder noch vielbewegt und erſt ſich im Kampfe geſtaltend auf den Fluthen dahinwogt. —

Frau Gautier freute ſich mit reiner Freude daran, daß ihr Knabe ſich ſo ausnehmend ſtill und artig verhielt, ohne alle Ausbrüche ſeiner ſonſt ihr bisweilen ſtörenden Lebhaftigkeit.

Herr Gautier dagegen war tief durch Alles angeregt, was er ſo eben hatte vor ſeinem Stamme laut werden laſſen, und fühlte ſich doch zugleich wunderſam erquickt durch die nahe Berührung der uraltkräftigen Wurzeln.

Und indem ſo Jeglicher wohl in verſchiedner Stimmung athmete, aber doch Jeglicher die andern von Herzen lieb hatte und ſich an ihrem Umgange erfreute, blieb die Geſellſchaft ſehr hell und fröhlich einander gegenüber, bis die Glocke draußen und das Rufen des Nachtwächters ſie mahnte, ſich in ihre friedlichen Schlafſtellen zu begeben. Um halb elf Uhr ging man auseinander, wo-

bei

bei der Director lächelnd ſagte: „bei der Studierlampe wacht unſereins wohl oft noch viel tiefer in die Nacht hinein; aber in Geſellſchaft hab' ich ſeit Jahren nicht ſo lange geſchwärmt. Und das nun muß mir in einer Pfarrwohnung begegnen. Ei! Ei!“

Drittes Kapitel.

Der kleine Robert hatte es bei all ſeiner Lebhaftigkeit wohl ſonſt in der Art, gern lange in den Tag hineinzuſchlafen, wenn man ihn nicht wiederholt erweckte. Schon vor Jahren, als ihm der Vater einmal bemerklich machte, wie viele Herrlichkeiten der Schöpfung er auf dieſe Weiſe ungefühlt an ſich vorbeiziehn laſſe, hatte er erwiedert:

„Ja

„Ja wohl, Vater! Sonnenaufgang, und alles, was du da nenneſt, — es iſt unausſprechlich herrlich. Aber nimm mir's nicht übel, — die Träume, und namentlich die Morgenträume, — die ſind doch oft weit herrlicher noch! — Wie ſo ein Goldnetz werfen ſie es uns leiſe, leiſe über das Haupt, — ſo ein Goldnetz mit Spiegeln, mein' ich; — aber ich drücke mich wohl ſehr unverſtändlich aus?" —

Doch des Vaters ſchweigendlächelndes Bejahen hatte ihm alsbald verkündet, er verſtehe ihn recht deutlich. Nur war die Ermahnung hinzugekommen, auch aus Goldnetzen mit Spiegeln müſſe man ſich losreißen können, wo es die Pflicht gebiete, und ob auch Nachtigallen hineinflöteten in das Netz, —

So,

„So, Vater?" hatte der Knabe erwiedert. „Flöten die Nachtigallen bei dir auch? — Ja, die kenn' ich ſehr gut. O, ſie wiſſen himmliſche Weiſen! Aber freilich, — wenn der liebe Gott mich zu was Anderm haben will, da mögen ſie flöten durch's Goldnetz hin, ſo viel ſie Luſt haben. Ich mache mich künftig auf die Beine, ſo bald du mich ſchüttelſt." —

Und ſeitdem war er immer zur Hand geweſen, aus dem Bette ſpringend auf den erſten Ruf. —

Heut nun dachte ihn Herr Gautier recht lange in dem tönenden Goldnetze ruhen zu laſſen, nach dem geſtrigen, mannichfach ſchwer durchkämpften Tage. Der Gattin, welche ihm dawider Einwendungen machen wollte, meinend, ihr Sohn müſſe ſich doch

min-

mindeſtens dem Herrn Director erſt empfehlen, erwiederte er:

„Laß nur, meine Freundin. Ich will unſern Sohn bei unſerm Gaſte ſchon entſchuldigen. Dem armen Robert wird wohl noch ohnehin einſt manch ein ſüßer Traum ſeines Lebens recht ſchroff und ungenügend abgebrochen werden. Heute weckt ihn keine unerläßliche Pflicht. O laß ihn ſchlafen! — Wer weiß, iſt nicht Vielen von uns armen Ausgewanderten — und ach, Mißverſtandnen wie ſchmerzlich und oft! — der Traum für ihr dieſſeitiges Leben der ſüßeſte Genuß!" —

„Gautier, ſagſt du das mir?" — ſeufzte ſie, einen ſanften Vorwurf in den großen, von leiſen Thränen umhüllten blauen Augen.

„Das verhüte Gott!" ſagte der Pfarrherr, und nahm raſch einen Band ſeines Lieblingsdichters Göthe aus dem Bücherfach." Siehe — ſprach er, den Götz von Berlichingen aufſchlagend, — „ſiehe, das hab' ich erſt heute Morgen unterſtrichen. Die Tinte leuchtet noch." —

„Sie kann nicht beſſer leuchten, als dein Wort!" ſagte Frau Gautier, und las mit anmuthig funkelnden Augen die bezeichneten Worte:

„Wohl dem, der ein tugendſam Weib hat. Deß lebt er noch eins ſo lang."

Da ſank ſie freudeweinend in ſeine Arme, und ſagte:

„O ja, lieber Jottjé, lebe du noch eins ſo ſo lang!" — Und er flüſterte unhörbar in ſich hinein:

„O du wunderſam verhüllter Engel auf Erden, Gott erhalte dich mir!" —

Indem trat der kleine Robert herein, völlig gerüſtet zur Reiſe, — das heißt: die Handſchuh angezogen, das Röckchen zugeknöpft, und den Hut in der Hand, — (für weitre Reiſeangelegenheiten hatte der beglückte Knabe noch nicht zu ſorgen), — und ſprach keck freundlich:

„Nicht wahr, Väterchen, ich darf mit dem Herrn Director wieder nach der Stadt?" —

„Nach der Stadt?" rief Frau Gautier, die Hände zuſammenſchlagend." Du träumſt wohl noch? — Du biſt doch wohl nicht etwa gar ein Nachtwandler geworden?" —

„Es iſt ja ſchon heller, lichter Tag, meine Freundin!“ ſagte Herr Gautier, behaglich lächelnd. Doch wendete er ſich mit ernſterer Miene gegen ſeinen Robert, ſprechend:

„Für einen Nachtwandler allerdings muß dich deine Mutter halten, wenn du weder ihr, noch deinem Vater den gehörigen Morgengruß abzuſtatten verſtehſt.“ —

Und da küßte Robert beiden Aeltern demüthig die Hand, und fragte, wie ſie geſchlafen hätten, die Zuverſicht einer erwünſchten Antwort bereits auf ſeinem heitern Angeſicht.

Sie beſtätigten ihm auch dieſe fröhliche Erwartung alsbald, und Frau Gautier — durch die von ihrem Ehemann längſt eingeführte Förmlichkeit wieder in einen gewiſſen ruhigen Gang des Tages verſetzt, redete weiter nicht ein, als der Pfarrer und ſein Sohn ſich folgendergeſtalt mitſammen beſprachen.

Wohl aber faltete ſie ſtill ihre Hände zuſammen, und ihr Geiſt mochte dennoch bei dem Geſpräche ſehr wirkſam ſeyn.

„Mein Sohn, wer hat dich ſo frühe geweckt?"

„Niemand, mein Vater. Ich fuhr von ſelbſt aus dem Schlaf in die Höhe."

„Und deine vielgeliebten Morgenträume?" —

„Die waren für diesmal weg, wie die Schatten der Laterna magica, wenn etwa die Fenſterladen ſich aufthäten, und der helle Tag ſähe in's Zimmer herein." —

„Es gibt ſehr viel ſolche Augenblicke im Leben, mein Sohn! — Oft mehr, als man wünſcht." —

„Vater, diesmal verſtehe ich dich nicht.“ —

„Gottlob! — Es wird zeitig genug damit kommen. — Aber, mein Sohn, was hat dich ſo ſchnell in den Reiſeanzug gebracht?“ —

„Vater, — der Knecht ſchirrt ja ſchon die Pferde an, um den Herrn Director wieder nach der Stadt zu fahren. Und nicht wahr — ſieh Vater, ich habe mir's ſchon den ganzen Abend geſtern überlegt, — nicht wahr, Vater, ich darf wieder mit ihm nach der Schule?“ —

Frau Gautier drängte mühſam ihre Worte zurück; aber ihre Hände ſchloß ſie noch feſter zuſammen, und ihre Augen erhoben ſich immer leuchtender gen Himmel.

„Du freuteſt dich geſtern ſo ſehr, als ich dich bei mir behalten wollte — ſagte der Pfarrer — mein Sohn, was drängſt dich denn nun auf einmal von hinnen?“ —

„Die Ehre, mein Vater! Die Ehre!“ rief der erglühende Knabe. „O, ich habe mir's überlegt! Ja geſtern, den ganzen Abend lang hab' ich mir's überlegt; eben, weil mir es ſo unausſprechlich wohl bei euch gefiel! Eben, weil ich mich ſo glücklich fühlte in dem Gedanken, hier bleiben zu dürfen in ſelig friedlicher Stille, — da fragte ich mich: ach darf es denn ſo bleiben? Das iſt ja viel zu ſchön und zu gut für mich! — Und da fiel es mir ſchwer in die Seele: Nein! — Nicht als ein Flüchtling darfſt du von der Schule ſcheiden! Zurück mußt du mit dem Herrn Director, und Jedem in's

Auge

Auge blicken frank und frei, der noch irgend etwas von dir zu fordern haben mag! Und Vater, darum laß mich für jetzt noch ziehn! Vielleicht nach ausgerungenem Kampfe kehr' ich dir freudig wieder." —

„Zieh hin, mein Sohn!" rief der Vater, den Knaben umarmend.

„Zieh hin, mein Sohn!" ſagte leiſe die Mutter, und legte ſegnend die Hände auf des Knaben Haupt. —

Aber der Director, unbemerkt von den Dreien in ihrer ſtillen Begeiſterung, war ſchon vor einigen Minuten in die Stube getreten, und ſagte voll tiefer Rührung: „behaltet ihn ihr lieben Aeltern, wie gern ich ihn auch nun vollends in dieſem Augenblick mit mir nähme. Aber behaltet ihn, und hütet ſeiner im Schatten eurer ſeligen Häus-

lich-

lichkeit, bis er — zum kräftigen Jünglinge herangereift — der Welt begegnen kann, wie es ſeine Aufgabe ſeyn wird.“ — „Für deine Ehre aber, mein Robert,“ ſprach er zu dem Knaben gewendet, — „für deine Ehre auf der Schule und in der Stadt, — da laſſe du mich ſorgen.“ —

„Ich lege meine Ehre vertrauend in ihre Gewalt, mein väterlicher Beſchützer!“ ſagte Robert, ſich ernſt verneigend, und wie zur Beſtätigung ſeine Hand feierlich in des Directors Rechte legend.

„Recht ſo, Langallerie!“ ſagte der Director, halb lachend, halb gerührt, eilte, ſich auf den draußen harrenden Wagen zu ſchwingen, und rollte freundlich grüßend von hinnen.

Robert aber fragte mit erglühenden Wangen: „Vater, mein Vater, — wie hat er mich genannt?“ —

„Nun,“ — entgegnete Herr Gautier in nicht unlieblicher Verlegenheit, — „was greift der Name Langallerie dir denn ſo in das Herz? — Es hat manchen tapfern Ritter dieſes Namens gegeben. Vielleicht hat der **Herr Director** von einem ſolchen geleſen, und will dir nun mit neckender Freundlichkeit die Aufgabe ſtellen, es dieſem Helden gleichzuthun.“ —

„O könnt' ich das!“ rief der Knabe. „Ja freilich hat es einen ſehr edlen Helden dieſes Namens gegeben. Ich fand letzthin eine altfranzöſiſche Chronik auf dem Schulboden, und bekam Erlaubniß, ſie zu durchblättern. Da fand ich die Geſchichte des edlen

edlen Langallerie. Soll ich ſie dir einmal erzählen, Vater?" —

„Ich werde ſie wohl ſchon wiſſen, mein Sohn;" ſagte ernſtlächelnd Herr Gautier. „Aber das thut nichts. Von dir höre ich ſie mit großem Vergnügen wieder. Komm, laß uns draußen im Garten Platz nehmen. Der Morgen iſt ſo ſonnig klar, und die Berggipfel funkeln ſo goldig über die Nebel hinaus." —

„Wie gütig du biſt, mein Vater!" ſagte der Kleine, Herrn Gautiers Hand küſſend, und hub, als ſie ſich auf die Raſenbank unter dem großen Apfelbaum niedergelaſſen hatten, folgendergeſtalt zu erzählen an.

Viertes Kapitel.

„Der Ritter Langallerie, von dem ich erzählen will, war eigentlich ein Fürſt."

Aber da fand ſich die kaum angefangne Erzählung alsbald gehemmt durch ein ſeltſames Lächeln in Herrn Gautiers Geſicht, dem zugleich des Kleinen ſchier unwillig fragender Ausruf begegnete:

„O mein Vater, was hätt' ich denn nur ſo Albernes geſprochen, daß du mich ſtumm machen willſt, gleich am Eingang meiner ſchönen Hiſtorie? — Er war ja doch ein Fürſt, jener edle Langallerie! Ein Markgraf war er!" —

„Ja ſo, mein Kind, ein Marquis! — Ja freilich, da haſt du ganz recht geſagt."

„Und heißt denn nicht ein Marquis auf deutſch ein Markgraf? Und iſt denn nicht ein Markgraf ein Fürſt?“ —

„Mein Sohn, das hat ſich in Frankreich ſehr anders für die Marquis geſtaltet, als in Deutſchland für die Markgrafen; — nicht ganz ſo vortheilhaft, mein' ich. Deshalb ſchoſſen auch die Franzoſen ſehr fehl, als ſie im ſiebenjährigen Kriege meinten, den Marquis de Brandebourg zur Ruhe zu bringen, ſeye nur ein Spaß. Nach der Schlacht von Roßbach hat ſich wohl manch ein ſonſt weder dummer noch feiger Franzoſenkopf ſehr über den Marquis de Brandebourg verwundert, was er freilich nicht nöthig gehabt hätte, wäre ihm die Sache gleich vom Anfang her im rechten Lichte aufgegangen. Ich liebe das übermäßige Verwundern nicht; weder an mir, noch an den Meinigen. Alſo, mein lieber Sohn, laß dich in Zeiten belehren, daß unſre Ahnherrn," —

Er hielt einen Augenblick in ſonſt an ihm keinesweges gewöhnlicher Verlegenheit inne, während der feurige Knabe dazwiſchen rief:

„Nun ja, Vater, das weiß ich ja wohl: unſre Ahnherrn waren Prediger des göttlichen Wortes. Aber was denn ſoll ihr Beruf gegen das Markgrafenthum des Stammes Langallerie beweiſen? Und was überhaupt hat das miteinander zu ſchaffen?" —

„Das mag dir noch einmal künftighin deutlich werden, mein Kind!" ſagte der Pfarrherr. „Nur für jetzt nimm meine Verſicherung an: die Marquis von Langallerie waren — ſind, wollte ich eigentlich ſagen,

gen, — ein zwar ſehr edles Geſchlecht. Aber Fürſten ſind ſie nun einmal wahrhaftig nicht; — und auch damals waren ſie es nicht." —

„Schade!" ſagte der kleine Robert, und ſeufzte ordentlich ſchwer dazu aus ſeiner kindiſchen Bruſt. „Aber herrliche Ritter waren es dennoch. Denn ſiehe, in der Normandie, wo ſie zu Hauſe waren, — hui, da durfte ſich nur kaum ein Seeräuber an der Küſte ſehen laſſen, — und Seeräuber gab es damals auf dem Meere ſo viel, als Gründlinge hier im Bach, — ſo ſaß auch ſchon ein Langallerie zu Roſſe, oder ſprang ein Langallerie in's Boot, — und dann den Räubern zu Leibe gegangen, mit tönenden Waffen und mit tönenden Liedern, bis die Feinde von hinnen getrieben waren, und aus allen Burgen und Hütten des ſchönen Küſtenlandes

des man jubeln hörte: „vive Langallerie!" —

Der Kleine war in ſeiner wunderlichen Begeiſterung emporgeſprungen, ſein Taſchentuch durch die Morgenluft hinflattern laſſend, und aus lerchenheller Kehle dem aufſteigenden Tage wiederholt entgegenrufend: „vive Langallerie!" —

Und: „vive Langallerie!" tönte leiſe der Pfarrer mit einem tief ernſten Tone, beinahe wie ein klagender Nachhall darein. —

Der Kleine, jedoch ſich bald wieder zu des Vaters Seiten niederſetzend, ſagte freudig:

„Nun aber gib einmal recht ordentlich Acht! Nun erſt kommt von meiner kleinen Hiſtorie das Allerbeſte!" —

„Da hat einmal in Frankreich ein König regiert vor langen Zeiten. Der — die Chronik ſagt ſelbſt, das ſeye etwas ganz Unerhörtes an tapfern Männern, und tapfer war er übrigens doch auch! — aber der konnte das Singen und Klingen nicht wohl vertragen, und weil in der Familie Langallerie neben dem Schwerterklingen auch das Zitherſingen erblich war, machte er ſich aus dem ganzen Stamme nicht viel, und pflegte die Ritter deſſelben nur immer ſpottweis die Nachtigallen zu nennen." —

„Die Nachtigallen!" wiederholte Herr Gautier freundlich. „Ei nun, das war doch immer ein ganz hübſcher Name und den ſie ſich ſchon hätten gefallen laſſen können." —

„I Vater, ich ſagte ja aber: ſpottweis nannte der König die Ritter des edlen Stam-

Stammes ſo. Und nicht wahr, — ſpottweiß läßt ſich ein rechter Mann auch nicht das mindeſte gefallen, und wär' er auch ein ſanfter Geiſtlicher, wie du! Vater, nicht wahr?" —

„Das gäb' ein ſehr weitläuftiges Kapitel zu verhandeln, mein Sohn; — abſonderlich für einen Geiſtlichen. Wenn du Belehrung darüber wünſcheſt, — auf ein andermal! Wann erſt der Sternentanz am Himmel ein paar Jahresreigen mehr beſchrieben haben wird, — oder was drüber! Jetzt fahre nur mit deiner Geſchichte fort, die mir wahrhaftig ſehr innig an die Seele dringt."

Ueber dieſe Aeußerung ſchlug der Kleine jubelnd ſeine beiden Händchen zuſammen, und erzählte ſodann mit erhöhetem Vergnügen weiter:

„Der tapfre Langallerie, welcher damals das Markgrafenamt an den Küſten der Normandie zu üben hatte, wußte gar wohl von der Abneigung des geſanghaſſenden Königs wider ſeinen geſangliebenden Stamm, und blieb eben deshalb in ernſter Erfüllung ſeiner Amtspflicht meiſt immerdar vom Hofe fern.“

„Als er nun eines Abends vor der Thorhalle ſeines hügelkrönenden Schloſſes ſaß, das Schwert und das Heerhorn zur Seite, ſein Zitherſpiel im Arm, — da gingen plötzlich hohe Rauchſäulen empor, von einer Küſtengegend her, wo Herr Gautier von Langallerie“ —

Der Knabe ſahe lächelnd empor, die dunkeln Locken zurückſchüttelnd, und ſagte:

„Mein Väterchen, da fällt mir's ja eben erſt ein: der Ritter hieß ja mit ſeinem Vornamen, wie wir mit unſerm Zunamen heißen. Das iſt doch recht wunderlich. — Nun, du winkſt mir ja ſo tief bewegt, daß ich fortfahren ſoll. Nun, ich erzähle ia ſchon."

„Herr Gautier von Langallerie wußte, in der Gegend, wo iene Rauchſäulen aufgingen, da hatte der König einen zaubriſchen Schatz ſeines Hauſes auf einer ſchwer zugänglichen Veſte bewahrt. Und die Rauchſäulen waren ein Zeichen, nun beginne die Mauerkraft des Hauſes irgend einem feindlichen Anfall zu erliegen. Und da ſchwang ſich denn der Markgraf Langallerie alsbald zu Roſſe, immer ſein Heerhorn tönend laſſend, nach Hülfe von allen Strandbewohnern hinaus, aber auch immer ſein Schwert voranblitzen laſſend, als luſtigen Signalſtern: hier werfe ſich der vornehmſte Küſtenwächter unmittelbar für ſeinen König und deſſen edle Schätze in das Gefecht." —

„Er kam denn auch gehörig früh, um einen überkühnen ſpaniſchen Seehelden, Don Ruy geheißen, von dem ſchon faſt erſtürmten königlichen Thurme wieder zurückzuweiſen. Oder, o Vater, vielmehr zurückſchmettern, zurückdonnern mußte er ihn! Denn wie ein Löwe ſtand der ſtolze Spanier Don Ruy feſt im Gefecht, und wollte durchaus ſeinen Raub ſichern, den er einen Ehrenpreis nannte, und der dem Könige von Frankreich ſo ganz wunderbarlich am Herzen lag." —

„Aber Gautier von Langallerie hieb durch! Ja, Vater, Gautier von Langallerie hieb durch, und warf endlich den ungeſtümen Don Ruy — weil der nämlich gar nicht ablaſſen wollte — in ſein Todesblut."

„Da

„Da ſchrieen die Spanier ihren fallenden Heerführer ſo recht jämmerlich an: „o Señor Ruy! O Señor Ruy!“ — Und der Markgraf Langallerie mußte ſelbſt über den Klagelaut der Spanier weinen, wie ſie ihren erſchlagenen Helden von hinnen trugen; und wäre es nicht für die Sache ſeines Königs und angebornen Herrn geweſen, — es möchte ihn wohl faſt gereut haben, daß dieſer ſchmerzensvolle Klagelaut: „o Señor Ruy! O Señor Ruy!“ durch ihn und ſeinen Schwertesſchwung hervorgerufen ſey.“ —

„Aber dann freute er ſich doch wieder, daß er ſeinem Könige den wunderbaren, ihm ſo am Herzen liegenden Schatz erhalten habe, und freute ſich um ſo mehr darüber, als er vernahm, der König — der grade jetzt in der Nähe ſein Hoflager hielt — habe die

gefahr-

gefahrmeldenden Rauchwolken erblickt, und rücke mit ſeinen Trabanten ſorgend und eilig heran. — Ei, wie da der gute Ritter ſeinem Könige freudig entgegenſprengte, ihm zu melden, es ſtehe Alles gut, bis auf den erſchlagnen Señor Ruy! — Und der König freute ſich auch — nämlich über den geretteten Schatz freute er ſich! Aber daß eben ein Langallerie, — ſo einer aus dem Stamme der von ihm verhöhnten Nachtigallenritter das Heldenſtück vollbracht hatte, — das nun wieder freute den König gar nicht. Doch lud er den Marquis mit zu ſich an ſeinen Hofhalt, und dankte ihm auch für den geleiſteten Dienſt, und gebot ihm auch, daß er zu ſeiner Seite reite, — aber das geſchah eben Alles mit einem Geſicht, das lieber geſcholten hätte, als gelobt, wenn ſich's nur hätte

ſchicken

ſchicken wollen; — du verſtehſt mich wohl, Vater!" —

„O ja, mein Sohn!" ſagte Herr Gautier ſeufzend. „Ich verſtehe dich recht ſehr gut." — Und mit leiſerer, dem Knaben unverſtandner Stimme ſetzte er hinzu: „wolle nur Gott, du mögeſt es im Leben nicht dermaleinſt eben ſo gut verſtehen lernen, als ich!" — Aber ein freundlicher Wink munterte zugleich den Knaben zum Weitererzählen auf.

„Denke nur, Vater!" ſagte der. — „Denke nur, — und nun kommt es ganz wunderlich hübſch! — Wie ſie ſo mitſammen in der Abendkühle hinreiten, halb höflich, und halb verdrießlich," —

„Ganz höflich gewiß, mein Sohn!" unterbrach ihn verbeſſernd der Pfarrer.

„Ganz höflich iſt ohne Zweifel der Marquis von Langallerie beſtändig geblieben, wo ihn nicht die äußerſte Noth davon abdrängte. Ganz höflich auch gegen den geringſten Bauer, — wie mehr noch gegen ſeinen König!“ —

„Nun ja!“ — ſagte Robert, während er die Ungeduld, in dieſem Hauptpunkte ſeiner Geſchichte unterbrochen zu ſeyn, mühſam zurückzwang, — „nun ja, mein geliebter Vater! Aber ſchwer iſt es dem guten Ritter doch ohne Zweifel angekommen. — Und da — eben, als wolle ſie ihn tröſten und erquicken — da hat auch eine Nachtigall recht wunderlieblich durch die Zweige des abendlichen Haines geſungen. Aber der König ward nur noch verdrießlicher davor, und ſagte: „da kommt euer Kamerad, Meiſter Nachtigall!

gall! — Singt ihn doch an. Er ſcheint Euch zum Wettkampf aufzufodern!" — Ritter Langallerie aber entgegnete ſehr ernſt: „Sire, die böſe Welt behauptet, ihr könntet weder Nachtigallen noch Sänger leiden. Was ſollte ich mich denn ſo muthwillig in eure Ungnade hineintrillern? — Zudem heiße ich gar nicht Meiſter Nachtigall. Ich heiße Herr von Langallerie." — „Ei," — ſagte der neckende König, — „Langallerie, — das klingt doch auch ſo luſtig tirilirend, — wenn nicht, wie ein Nachtigallenlied, doch wie ein Lerchenlied!" — „Eure Majeſtät beherrſchen überhaupt ein gar luſtig tirilirendes Land, und ſind um nichts ſchlimmer dran!" ſagte der Ritter. „Nur freilich, als ein Lehendienſt kann das Singen nicht eingefordert werden." — „Weil es zu ſchlecht iſt?"

iſt?" fragte der König. „Oder weil es zu gut iſt?" — Ritter Langallerie aber entgegnete: „Sire, fodert euch erſt einmal eine Portion Himmelblau und Sonnengold als Lehendienſt ein. Dann will ich euch auf eure Frage antworten." — Da ward der König ganz feuerroth im Geſicht, und ſagte: „Marquis, und wäret ihr ein Froſch, ſo wär' es unfreundlich, euerm Lehnsherrn das Singen zu weigern, wenn er euch darum bittet." — „Gut, Sire, ich will ſingen!" ſagte der Ritter. „Und auch vom Meiſter Nachtigall will ich ſingen. Aber ihr wißt: auf Spaniſch heißt der Meiſter Nachtigall Ruyſeñor. Und dieſer Name paßt mir allein in mein heutiges Lied. Vergönnet mir, ihn zu gebrauchen." Der König nickte bejahend. Da hub der Ritter ein Lied an, — Vater, ich hab' es mir — weil es mir ſo ſehr lieb war, und wir Alle doch nun einmal mit Sprache und Gedanken Deutſche geworden ſind, — Vater, ich hab' es mir in's Deutſche überſetzt, und mir auch eine Melodie dazu ausgedacht. Erlaubſt du mir nun, daß ich dir es ſo vorſingen darf?" —

Herr Gautier wiederholte lachend und mit einer freundlichen Kopfbewegung die vorigen Worte des Knaben:

„Der König nickte bejahend!"

Und Robert lachte wohl etwas. Doch bald hub er nach einer ſehr ernſten Melodie und mit hellen Thränenperlen in den Kinderaugen folgende Worte zu ſingen an:

„Ruyſeñor, der Hainbewohner,
Glaubte man, ſchlüg nur im Lied. —

Hei, da kommt aus fremden Landen
Señor Ruy, — und Mancher flieht.
Señor Ruy beſtürmt die Veſte
Reiches Herrn, — es kracht das Thor! —
Reicher Herr wär' ſpät gekommen; —
Juſt zu Recht kommt Ruyſeñor! —
Ruyſeñor kann beſſer ſchlagen,
Als ein Klotz vom Thor wohl wiegt.
Señor Ruy wird fortgetragen,
Ruyſeñor — er ſingt und ſiegt!
Und da ſprach ein edler König,
Der die Veſte ſchier verlor:
„Schlag' mir ehr zu viel, als wenig,
Sangesmeiſter Ruyſeñor!" —

Und da umfaßte der König den Markgrafen Langallerie mit beiden Armen, und ward von da an ein Sangesfreund, und ne-

bendenbei zugleich ein Freund des edlen Geſchlechtes Langallerie. — Und dann ließ er auch am Meeresſtrande dem Señor Ruy ein Denkmal aufrichten. Und darauf ſtand: —

„Halt etwas inne, mein lieber Sohn!“ unterbrach ihn ernſtlächelnd der Pfarrherr. „Halt etwas inne. Ich will einmal verſuchen, ob ich die letzten Worte der Sage wieder aus meinem Gedächtniß hervorrufen kann. — Und auf dem Steine des Males ſtand:

„Señor Ruy
rühmlich erſchlagen
durch
Ruyſeñor.

„So war es, Vater!“ rief der Knabe, und warf ſich jubelnd und doch auch weinend

zu-

zugleich — er wußte nicht warum — an ſeines Vaters Hals.

„Ja, ſo war es, mein Robert!" ſagte Herr Gautier. Aber alsbald ſich ſanft losmachend, ſprach er: „lerne nun du die Vocabeln, die ich dir ſchon geſtern Abend aufzeichnete. Und überhaupt, — laß Jeglichen von uns an unſre gottbeſchiedne Arbeit gehn. Fromm und freudig! Hörſt du wohl? Die Nachtigall dort aus dem Erlenthal ſingt uns das liebliche Signal dazu in die Seele!"

Fünftes Kapitel.

Es ging von da an für manches Jahr ein ſüß fröhliches Leben für den kleinen Robert auf. Man hätte faſt ſagen dürfen: ein Nachtigällenleben! —

Denn wirklich, ſo angenehm, wie ſich das geſangliebende Daſeyn dieſer holdſeligen Geſchöpfe zu geſtalten pflegt zwiſchen eignem ſüßen Klange und Widerhall und andern lieblichen Klängen ſonſt, — eben ſo angenehm geſtaltete ſich Roberts Daſeyn zwiſchen dem freudigen Anklange des Augenblickes und der räthſelvollen Ahnung einer wunderbaren Vorwelt, und einer vielleicht noch wunderbareren Zukunft ſeines eignen Erdenlaufes.

Er lernte ſehr viel; — er las ſehr viel; — und dennoch ward auch der Körper des Knaben mit jedem Tage friſcher, wie er denn gewohnt war, ſich in den Zwiſchenſtunden ſeines Lernens und Leſens flink und raſch mit der fröhlichen Dorfjugend in allerhand kecken Spielen zu üben.

Gleich

Gleich zum Eintritt dieſes neuen Daſeyns aber erfaßte ihn, wie prüfend und läuternd, große Freude und großer Schmerz.

Laſſet mich beides in der Ordnung erzählen.

Wenige Tage nach Roberts Abgang von der Schule kam der Fechtmeiſter, Herr Rouſſillac, vor das Pfarrhaus gefahren, und brachte in ſeinem Wagen ein wunderſchönes Rappier mit ſich, oder vielmehr — wie man es ſeiner Schärfe und ſeines Glanzes wegen wohl mit Recht nennen konnte — ein wunderſchönes Schwert. Und als Robert deſſen anſichtig ward, trat er etwas ſchaamhaft vor ſeinem ſo geliebten Waffenmeiſter zurück, dem er erſt freudig entgegengeſprungen war. Denn er erinnerte ſich gar wohl: dies war die Waffe, womit er das regelwidrige Lärmen im Gymnaſium angefangen hatte, und die er bei'm Auszuge dem Kampfeslehrer zurückgab.

Aber Herr Rouſſillac ſagte:

„Mein beſter und allerliebſter Schüler, warum verſteckſt du dich vor mir? Und warum vollends verſteckſt du dich vor dieſer ſchönen Klinge? Ich habe ſie vom Gymnaſium an mich gekauft, und bringe ſie dir, de mon propre chef, mein junger Ritter, damit du ſie künftig in hohen Ehren tragen mögeſt, dein ganzes Leben hindurch, wie du ſie bei dem Abſchiede aus unſerm Gymnaſium getragen haſt:

„Vis a vis du dangér rempli d'un noble feu!
Rempli de devotion pour la loix et pour Dieu!"

Der

Der Knabe ſank freudeweinend in die Kniee, als erwarte er einen Ritterſchlag. Die Mutter aber trat ſcheltend aus dem Hauſe, mit den Worten:

„Muſje Fechtmeiſter, wollt ihr nun vollends einen Narren aus meinem armen Jungen machen? Er hat ohnehin ſchon allzutüchtige Anlage dazu!"

Rouſſillac lachte ſehr herzlich. Aber Robert fing an zu weinen.

Da trat ſein Vater dazwiſchen, ſprechend:

„Sieur Rouſſillac, ihr macht mir den Knaben ja früher wehrhaft, als es die Geſetze der Ritterſchaft erlauben."

Rouſſillac entgegnete ſehr ernſthaft:

„Verzeiht, Herr! Das Wehrhaftmachen iſt mir bei dieſem Knaben noch nicht eingefallen. Dazu gehörte eine beſſere Hand, — Gottlob zwar iſt die meinige weder ungeſchickt noch unwürdig! — aber dennoch gehörte eine weit beſſere Hand dazu, um einen ſolchen Ritterſchlag zu vollbringen. Vielleicht iſt etwas Aehnliches mit der Zeit euch ſelbſt aufbehalten, ungeachtet eures geiſtlichen Standes, ihr edler Vater des feurigen Knaben. Denn, o Sieur Gautier, ich kenne die franzöſiſchen Chroniken und Genealogieen ſehr gut." —

Ein faſt unwilliger Wink des Pfarrherrn hemmte des redſeligen Sprach- und Fechtmeiſters Zunge; — doch freilich nur für einen Augenblick, indem er bald darauf mit ſchneller Gewandtheit und unverloſchner Begeiſterung hinzuſetzte:

„Nur das Werkzeug zum künftigen Ritterſchlage und natürlich alſo auch zu künftigen Ritterthaten mit, — nur das vergönnt mir einſtweilen euerm muthigen Sohne zu ſchenken."

Aber die Pfarrfrau unterbrach ihn mit den ſcheltenden Worten:

„Wollt ihr etwa Zunder in einen ſo recht erquicklich duftenden Heuſchober werfen? Oder Flamme in eine Scheuer, mit reifen, goldnen Aehren und Halmen gefüllt? — Was ſoll uns —?" —

Doch wiederum ihrerſeits fühlte ſie ſich unterbrochen durch einen freundlich bittenden Wink ihres Eheherrn, und darin lag ein ſtiller, oft erprobter Zauber, dem ſie in all den wechſelnden Stunden ihres Eheſtandes noch nimmer vermocht hatte, zu widerſtehn.

Auch diesmal warf ſie dem Gatten einen Kuß zu, ſprechend:

„Mach's, wie du willſt, lieber Jottié. Ich will derweile nur nach der Küche ſehn, damit wir doch den gütigen Herrn Fechtmeiſter, der ſich nun einmal um unſres Robert willen ſo viele Mühe gegeben hat, nach Würden bei uns aufnehmen können. Nicht wahr, Herr Fechtmeiſter, Sie erzeigen uns auf heute Mittag die Ehre — ?"

Der tiefe Knix, welchen ſie hinzufügte, verlöſchte bei Rouſſillac alle Spuren des Lachens oder des Unwillens, die ganze Vollkraft der ihm frühe eingelernten Politeſſe hervorrufend. So antwortete er denn mit einem regelrechten Reverenz, dem die Geehrte durch einen noch tiefern Knix zu begegnen ſtrebte, ohne ihn dadurch von dem einmal begonnenen Wettſtreit zurück zu ſchrecken. Das moderne Frankreich und das moderne Deutſchland ſchienen ſich auf einmal wunderſam klar zu verſtehen in ihren zwei ſchier endlos knixenden und reverenzirenden Repräſentanten, während Vater und Sohn, ohne ſonderlich auf dieſe Ceremonie zu achten, folgendes raſche Geſpräch mitſammen anhuben:

„Darf ich dich denn wirklich für einen Menſchen anſehn, dem man ſchon ein Schwert anvertrauen könnte, Freund Robert?“ —

„Das weiß ich ja nicht, lieber Vater. Das mußt ja du weit beſſer verſtehen, als ich.“ —

„Darin haſt du freilich ganz Recht, mein Sohn. Aber um der beſſern Prüfung willen beantworte mir einige Fragen.“

„O wie von Herzen gern, geliebter Vater!" —

„Was würdeſt du mit dem Schwerte anfangen, wenn ich verſtatten wollte, daß du es von Herrn Rouſſillac annähmeſt?" —

„Was? — Nun, lieber Vater, — ſieh, — da muß ich mich erſt beſinnen. — Wenn etwa ein Feind in's Land fiele, — aber ich rede kindiſch! Das verſtände ſich ja ſchon ganz von ſelbſt. — Nun, und wenn mir Jemand etwas zu Leide thäte, das wider die Ehre liefe; — aber nein, o mein Vater, das iſt ja auch wieder nichts. Ich bin ja jetzt bei dir. Da müßteſt doch vor allen Andern du erſt entſcheiden, ob meine Ehre wirklich gefährdet ſey oder nicht. — Alſo, wenn irgend Räuber unſer Haus anfielen, — denn es liegt ja doch Gottlob wirklich ſo ſchön und hoch und abgelegen wie eine von vielen Feinden bedrohete Ritterburg! — nun, aber das verſteht ſich ja wieder von ſelbſt, was ich dann mit der ſchönen Klinge zu thun hätte! — Lieber Vater, was lockſt du doch nur ſo thörichte, einander faſt widerſprechende Worte aus mir heraus? Ich verſteh' es ja noch nicht beſſer. Das Eine weiß ich nur ganz gewiß: üben würd' ich mich alle Tage mit der ſchönen, ſchweren Klinge in rüſtig gewichtigen Hieben, damit wir einander ſo recht vertraut würden. Die Klinge mein' ich, und ich!" Und vielleicht machte dann auch wohl alle vierzehn Tage oder alle drei Wochen Herr Rouſſillac einen Spaziergang zu ſeinem Schüler heraus," —

„Alle Woche zweimal, wenn es dein Vater erlaubt!" rief der erglühende Rouſſillac.

„Und

„Und bis auf den Augenblick der Uebung,“ — ſetzte der freudeſtammelnde Robert hinzu, — „bis auf den Augenblick der Uebung oder des Gebrauches ſchlöſſe dann mein lieber Vater die allzuſchöne Waffe vor mir ein!“ —

„Gott verhüte das!“ ſagte Herr Gautier. „Für ſolche ängſtlich häßliche Vorſichtsmaßregeln iſt mir mein lieber Sohn viel zu gut. Ueber deinem Bette, mein Robert, ſoll die leuchtende Waffe hängen. Aber dein Ehrenwort darauf, daß du ſie nicht ohne meine ausdrückliche Erlaubniß gebrauchſt, es ſey denn, daß Sieur Rouſſillac etwa in meiner Abweſenheit die Güte haben wollte, dich in den Waffen zu üben.“ —

„Oder daß etwa Räuber und Feinde unverſehens in unſer Dorf brächen!" rief der erglühende Knabe.

„Ja, ja!" entgegnete Herr Gautier lachend. „Für dieſen Fall mag dir ohne Weitres die ganz unbedingte Führung deiner Waffe geſichert ſeyn." —

Robert flog im wortloſen Entzücken, die funkelnde Klinge im Arm, zu ſeiner kleinen Kammer hinauf, während die Hausfrau mit lauter herzensfreundlicher Stimme Gaſt und Mann und Knaben zum angerichteten Mittagstiſche berief.

Sechstes Kapitel.

Das war denn alſo nun ein recht fröhlicher Tag geweſen. Wohl gut! — Aber es kam bald

bald ein weit getrübterer hintennach, wie ſich das wohl eigentlich in unſrem Erdenleben ganz von ſelbſt verſteht.

Robert hatte den Bauerknaben geholfen, die Pferde in der heitern Abendſtunde nach der Weide hinauszureiten, bei welchem fröhlichen Geſchäft er ſich immer wie zwiefach belebt fühlte. Auch übte ſeine angeborne Kühnheit, vereint mit zierlicher Gewandtheit, auf die andern Knaben einen ſeltſam anmuthigen Einfluß, ſo daß es ordentlich anzuſehn war, als trabe ein kleiner Ritter vor ſeiner eben ſo kleinen Reiſigenſchaar her, ſie bald anfeuernd, bald wieder zügelnd mit Wort und Wink. Die Leute pflegten in die Thüren zu treten, wenn der eben ſo muntre als geordnete Zug vorüberbrauſte. Und hatten die Kinder dann die luſtigen Gäule ihrer behaglichen Weide überlaſſen, ſo zogen ſie unter Roberts Anführung wieder als Infanterie in das Dorf zurück, Soldatenlieder ſingend, und wurden unter der hohen Rüſter vor der Kirche mit Commandowort von ihm entlaſſen, lautjubelnd und oft noch fröhliche Spiele auf dieſer Stätte beginnend, während er ſelbſt in ſein Kämmerlein hinaufeilte, um ſich eben nun ſo recht mit Herzensluſt an ſeinen geliebten Büchern zu laben.

So ſaß er auch heute Abend, in die Germania des Tacitus vertieft, umleuchtet von den freudigen Goldlichtern der niedergehenden Soune, daß er faſt anzuſehen war wie ein Engelein, welches im heitern Spiel verſuchen möchte, wie etwa den Menſchen zu Muth iſt, wenn ſie leſen.

Da hörte er pötzlich von der Kirchhofrüſter herauf einen gewaltigen Jubel und ein ganz überlautes Singen. Er meinte, es müſſe da etwas abſonderlich Luſtiges vorgefallen ſeyn, und ſprang an's offne Fenſter. Aber wen gewahrte er in der Mitte ſeiner Spielgenoſſen? — Den großen, häßlichen Kaſpar Holzbecher, ſeinen Beleidiger an jenem ſchmerzvollen letzten Schultage, und den um ihn hertanzenden und herjubelnden Knaben ſang der tückiſche Bube immerfort die Worte vor: „das Gauthier! das Gauthier! Das kleine, kleine Gauthier!" und immer lauter und lauter ſangen die Kinder es nach.

Robert ſtand einen Augenblick, wie vernichtet. War es denn möglich? Durfte es denn möglich ſeyn? Hohn und Schmach, die entſetzlichſten Erdenleiden, ihn ſchon immer furchtbar in den Bildern der Weltgeſchichte oder der Sage verletzend, wo ſie nach edlen Männern ihre beſudelnden Harpyienkrallen ausſtreckten, — Hohn und Schmach waren alſo nicht von ihm gewaſchen, wie er es bisher zu hoffen gewagt hatte! Nein, ſie verfolgten ihn bis vor das liebe, friedliche Vaterhaus! Sie drangen mit widrigen Tönen herein in ſeine ſtille Kammer, in die kleine verſchwiegene Welt ſeines höchſten Denkens und Sinnens und Dichtens! Und aus der Bruſt ſeiner Spielgefährten, ſeiner Freunde und Reiſigen drang dies abſcheuliche Gebrüll empor! — Sein erſter entſchloſſener Gedanke und zugleich ſeine erſte Bewegung richtete ſich nach dem Schwert über ſeinem Bett. Aber hell trat dazwiſchen der Gedanke an ſein Ehrenwort,

die

die Waffe nie ohne ausdrückliche Erlaubniß ſeines Vaters von ihrer Stelle zu heben. Und der Vater war heut Mittag zu einem Freunde verreiſt, und konnte erſt nach Stunden zurückerwartet werden. Freilich war jenes Ehrenwort nur ein bedingtes, und der zornglühende Knabe, Thränen in ſeinem feurigen Auge, zählte ſich jetzt die Ausnahmen folgendergeſtalt vor:

„Wenn Sieur Rouſſillac mich in den Waffen üben will! — Nun, der iſt nicht da, und ein andres Ding, als eine bloße Waffenübung würd' es für diesmal auf jeden Fall. — Oder wenn Räuber und Feinde in's Dorf brächen, — Ha wahrlich, das paßt hierher. Ehrenräuber, Ehrenfeinde ſind da, — und ſind das nicht die ſchlimmſten unter Allen ihres böſen Gelichters?“ —

Und

Und ſchon ſtreckte er die Hand nach der Waffe, und hatte ſchon ihre Klinge berührt, und wie ein freudig magnetiſcher Blitz fuhr es ihm aus dem Eiſen durch Leib und Seele. Aber wieder zog ihn der klare Gedanke zurück:

„Dein Ehrenwort! Noch löſt hier nichts dein Ehrenwort! — Wenn Feinde und Räuber in's Dorf brächen; — ſo lautete unſer Vertrag. Für Andre ſollt ich die ſchöne Klinge ſonder Frage gebrauchen dürfen, — nicht aber für mich. — Und ob etwa meine Ehre angegriffen ſey, — das verſprach ich ja dem Vater erſt entſcheiden zu laſſen. — Es geht nicht, herzensliebes Schwert! Es geht nicht!" ſeufzte er, und trat leiſe weinend, ſo weit er konnte, von der ſchönen Waffe hinweg. —

Aber indem er dadurch wieder dem offenen Fenſter näher kam, ſcholl jenes wilde Geſchrei: „das Gauthier! Das Gauthier! Das kleine, kleine Gauthier!“ mit erneuter Gewalt in ſeine Ohren. Seine Thränen verſiegten. „Dem Feind entgegen!“ ſagte er laut, mit ſtolz gehobenem Haupt. „Auch unbewaffnet ihm entgegen, wenn es ſeyn muß. In Gottes Namen!“ — Und ſo ſchritt er die Stufen raſch, aber leiſe hinunter, im Innern betend, daß ihm doch grade jetzt nicht die liebe, ſorgliche Mutter begegne.

Er kam ungeſtört in's Freie, und nun rannte er pfeilſchnell nach der Kirchhofsrüſter hinunter. Was er ſagen, was er thun wollte, — nichts von Allem hatte er überlegt. Aber er wußte, dorthin rufe ihn die Ehre, und er könne nicht ruhig werden in ſich, bis er den Gegnern in's Antlitz geſchaut habe.

So ſtand er denn plötzlich mitten im Kreiſe der lärmenden Knaben, wie aus einer Wolke hernieder geweht, und ſahe zornglühenden Auges um ſich her. Sie wurden ſtill, und blickten ihn verwundernd an. Nur Kaſpar Holzbecher leierte hohnlachend noch immer fort und fort ſein mißlautendes Geſinge ab. Doch auf ihn jetzt achtete Robert nicht. Nur die kaum noch erſt ſo fröhlich liebenden Freunde und Spielgenoſſen fragte er mit ſtaunendem Unwillen: „was hab' ich euch gethan, daß ihr euch meinem Widerſacher geſellt, mich ſo ekelhaft auszuhöhnen?— Meiſt alle blieben ſtill. Nur einige murmelten: „Widerſacher? — Aushöhnen? — Euch aushöhnen? — I Gott bewahre, lie-

lieber Musje Jottjé!" — Nennet ihn Gauthier!" brüllte Holzbecher dazwiſchen. „Ruprecht Gaukhier! denn ſo heißt er auf deutſch. Und will er das nicht leiden, — hier gibt es keine flimmernden Plempen! Friſch, kleines Gauthier! Zum Kampf um deinen Namen auf angeborne, biederkräftige Fauſt hervor!" — Robert wandte ſich verachtend ab. Da rief Holzbecher noch ergrimmter: „verachten laß' ich mir meine Fäuſte nicht. Die ſind die edelſten Waffen. Die dank' ich meiner großen Mutter Natur!" — Jakob, der Schulzenſohn, aber ſprach: „Er fremder Musje, groß mag ſeine Mutter wohl ſeyn, denn ſelten kommt großes Kalb von kleiner Kuh. Aber ob ſie Natur heißt oder Petronelle, — das kann uns Allen hier einerlei ſeyn. Wir kennen ſie

nicht.

nicht. Wäre ſie eine rechtſchaffne Mutter, und hätte ihn gut gezogen, ſo hätte ſie ihm auch beigebracht, daß ein großer funfzehnjähriger Bengel einen kleinen zehnjährigen Knaben nicht auf die Fauſt herausfordern darf, wenn er ſelbſt bei Ehren bleiben will. So was hätten er und ſeine große Madam Mutter ſchon von jedem ehrlichen Bullenbeißer lernen können. Jucken ihm aber die Fäuſte ſo ſehr, — wohlan! Hier ſteh' ich. Nehm' er's mit mir einmal auf, wenn er Herz hat!" — Holzbecher ſahe ſchweigend und regungslos auf den in rüſtiger Kampfſtellung daſtehenden Bauerknaben. Und ſchon erhub ſich das Spottgelächter der Jungen rings umher. Als jedoch Robert ſagte: „keine Schlägerei, ihr guten Freunde, und keine Beſchimpfung von Vielen wider Einen!" —

Da ward es wieder ſtill im Kreiſe, und Jakob trat zurück. Doch Kaſpar Holzbecher fühlte ſeinen Zorn vor des Gegners Großmuth auf's neue emporlodern. „Wie nun, ihr braven deutſchen Jungen?" — rief er wild; — „laßt ihr euch jetzt von einem Pfaffenknaben regieren?" — Aber da erhub ſich ein ſchier unzählbares, zorniges Echo: „Pfaffenknabe? — Meint er damit unſern Mußje Jottjó? — Was? Er Musje, der uns ſchon vorhin aufgehetzt hat, das alberne Geſchrei vom kleinen Gauthier anzuſtimmen? — Und der uns kein Wort davon ſagte, das müſſe unſern lieben Jottjé ärgern? — Ja, Musje Jottjó, das kannſt du glauben: er ſang's uns nur ſo vor, wie ein dummes Lied ohne Sinn und Verſtand. Und da brüllten wir's in unſrer Luſtigkeit nach.

nach. Hätten wir aber gewußt, daß es dich ärgern ſollte, — dich, unſern wackern Hauptmann zu Roß und zu Fuß, — i da hätten wir uns ja lieber die Zungen abgebiſſen, als das dumme Zeug mitgeſungen." — „Sklavenpack!" ſchrie der wüthende Holzbecher: „Sklavenpack, das da nichts Beßres verdient, als von Edelleuten und Pfaffen in den Staub getreten zu werden!" — Aber der ſtarke Jakob ſtellte ſich wieder dicht vor ihn hin, ſprechend: „es ſtaubt hier nicht ſehr, Muſje! Es iſt hier friſcher, feſter Raſen. Will er aber einmal probiren, wer von uns beiden auf den andern tritt, er oder ich?" — Als nun Holzbecher wieder ſcheu zurückwich, wäre ihm vielleicht ein ſchlimmes Geleit von der ganzen Menge zu Theil geworden. Auf Roberts ernſte Bitte entließ man ihn jedoch mit der ſtrengen Warnung, ſich ja nicht wieder in der Nähe des Dorfes blicken zu laſſen. Wenn Musje Jottjé nicht wieder als ſein Schutzengel dabei ſtehe, möge ihm das ſchlimm bekommen. Stumm eilte Holzbecher von hinnen. Mit erneuter Liebe wünſchten die Bauerknaben ihrem kleinen Hauptmann eine ſchöne gute Nacht.

Siebentes Kapitel.

„Warum glüht die Knabenwange,
Warum pocht's in Knabenbruſt,
Wenn mir Gleim im Kriegsgeſange
Malt die edle Kampfesluſt?
Ritterſöhne mag's erfreuen,
Ahnend künft'ge Schlachten ſchon.

Doch die Freude möchte reuen
Mich, den ſtillen Pfarrerſohn.
An die Bücher! An die Bücher!
Aber an kein Kriegsbuch mehr!
Meine Fahnen Trauertücher,
Fromme Bitte mein Gewehr!
Nein, nicht klage! Das Gewimmel
Brauſe nur für Andre fort.
Deine Fahne weht im Himmel!
Dein Gewehr iſt Gottes Wort!" —

Robert hatte dieſe Verſe an einem ſchönen Herbſtmorgen niedergeſchrieben, vor der väterlichen Thür ſitzend, als ſo eben eine Schaar der landesherrlichen Truppen, nach im Dorf gehaltnen Nachtquartier, aufgebrochen war, und nun mit fröhlich kriegeriſchem Schall bergunter zog, einer fern heraufgewitternden, tief ernſten Zukunft entgegen.

gen. Seit jenen Knabenprüfungen waren ihm einige ſtille Jahre in der Heimath vorübergegangen. Jetzt an der Gränze des Jünglingsalters ſtehend, hatte er unter dem nahenden Kriegsgeſtürm wohl eine leiſe Hoffnung mit ſich herumgetragen, in's Feld ziehen zu können, ſtatt auf die Univerſität. Aber der Vater, ſein glühendes Kind ſehr tief und ſchnell verſtehend, hatte raſch die erſte Gelegenheit ergriffen, ihm begreiflich zu machen, wie dergleichen Wünſche nach allen damaligen Verhältniſſen nichts anders für ihn ſeyn konnten, als verwirrende Träume. Und deshalb auch hatte Robert ihnen friſch und entſchloſſen entſagt. Was er hier auf das Papier hingehaucht hatte, war nur das letzte, leiſe Nachquillen ſeiner heimlich blutenden Wunden, lindernd durchgoſſen bereits von den Strahlen des göttlichen Lichts.

Unbemerkt war der Vater hinter ihn getreten, und unverſehens fielen deſſen Augen ſo auf das Blatt, daß er ſehen mußte: es waren Verſe, die Robert geſchrieben hatte. Da wandte er ſich ſchnell abwärts, freundlich fragend: „mein Sohn, iſt es mir erlaubt, an den Eingebungen deiner Muſe Theil zu nehmen?“ — „Wie gern, mein gütiger Vater, biet' ich dir Alles, was ich habe!“ rief der Knabenjüngling, indem er freudig in die Höhe ſprang. Doch plötzlich das Blatt wieder zurückziehend, ſagte er mit geſenkter Stimme: „nur leider fällt es mir ein, — es könnte dich traurig machen, mein Vater!“ — Herr Gautier entgegnete: „vorhin, lieber Sohn, fragte ich bei dir um die

Mit-

Mittheilung an. Jetzt muß ich ſie fordern. Deine Freuden kannſt du allenfalls einmal für dich behalten wollen, aber nimmermehr deine Schmerzen, wo dein Vater dir zur Seite ſteht." — Da gab der Sohn dem Vater das Blatt in die Hand, und ſchmiegte ſich zugleich in ſeine Arme. Der Pfarrherr las mit tiefer, immer tieferer Bewegung leiſe vor ſich hin, aber die Schlußworte ſprach er laut, beinahe jubelnd aus:

„Meine Fahnen ſind im Himmel!
Mein Gewehr iſt Gottes Wort!"

Und feſt drückte er ſeinen Sohn an ſich, und rief: „Gott ſegne dich, mein Kind! Gott ſegne dich, mein Kind! und erhalte dich auf ſeiner Bahn! Er wird es gnädig mit dir machen auf Erden! Er wird es herrlich mit dir machen im Himmel!" —

Seit dieſer Stunde kam Robert ſeinem Vater wie ein völlig Erwachſener vor, und Beide lebten faſt wie zwei Freunde miteinander. Sie hielten nun auch öfter Geſpräche zuſammen, davon wir nur das folgende mittheilen wollen, welches ſich während eines ſchweren Gewitters, vom ſchon geſchiedenen Sommer als ein furchtbarer Abſchiedsgruß um Mittag zurückgeſandt, entfaltete.

„Mein Sohn, was horcheſt du ſo ſtaunend in die Wolken hinauf?“ —

„Mein Vater, mir wird, als rede der himmliſche Vater ganz unmittelbar mit uns, und müſſe ich von einem Augenblicke zum andern ſeine furchtbaren, aber zugleich unausſprechlich gnadenreichen Worte verſtehen lernen.“ —

„So geſtaltet ſich unſer ganzes Verhältniß zu Ihm, dem Hochallmächtigen und dem Süßallliebenden, mein Sohn. Aber am ſchönſten offenbaret es ſich in den Worten der heiligen Schrift, und was brauchen wir nun erſt nach dem Donner hinzuhorchen, und nach dem Bliz hinzuſpähen, und nach ihres Gleichen ſonſt?" —

„O Vater, ſind ja doch Bliz und Donner und Morgenſäuſeln und Abendduft auch Worte-Gottes!"

„Ja, mein Sohn. Aber in der Bibel ſtehen ſie Gottlob um Vieles deutlicher ausgeſprochen. Die Signaturen des äußern Himmels ſind herrlich und groß, aber herrlicher und größer ſind die Signaturen des innern Himmels für die gläubige Seele!"

„Freilich, mein Vater. Aber wo es nun der äußern Natur auch zugelaſſen wird, ihre Luſt und ihren Laut mit drein zu geben, — ſollte es denn da einem Menſchen geziemen, Auge und Ohr dagegen zu verſchließen?" —

„Ei, das verhüte Gott, mein Sohn!" —

„Nun, Vater, und wie es da zu uns hernieder donnert und blitzt, kommt ja doch wahrlich jeder Schlag und jeder Glanz mir vor, wie ein Gruß aus der überſinnlichen Welt." —

„Mein Sohn, das iſt mir in deiner Seele recht lieb." —

„Nicht wahr, Vater? — Aus dem ſeligen Jenſeit herüber muß uns bisweilen die halbunbewußte, holde Magd, die wir Natur zu nennen pflegen, himmliſche Grüße bringen?

gen? Und fürwahr, diesmal hab' ich einen ſolchen empfangen." —

„Hüte dich, daß du nicht allzufeſt darauf zähleſt, mein Sohn. Dergleichen hat oftmal ſchon gar herrliche Geiſter verführt, daß ſie ſich für höher begabt hielten, als Andre, und darüber in häßliche Schlingen fielen, nur kaum noch endlich errettet durch die [illegible] Liebesmacht des ewigen Vaters." —

„Vater, könnte man denn hochmüthig werden durch einen Himmelsgruß? — Denke nur, wenn etwa einmal der König durch unſer Dorf ritte, und ſähe mich an, und ſagte zu mir: „Du biſt ein guter, fleißiger Junge, Robert! Ich habe von dir gehört!" — müßte ich da nicht beinah in die Kniee ſinken vor Beſchämung, wenn auch vor Freude zugleich mit? — Und der König iſt doch nur ein Menſch. Aber wenn der himmliſche König, der ewige König, der allmächtige König der Ehren mir einen Liebesgruß ſendet in Donner oder Blüthenſäuſeln, — wie könnte nun da noch vollends ein ſündiges Erdenſtäublein, gleich mir, etwas andres empfinden, als die allerherzlichſte, die allertiefſte Demuth?" —

Ein ſchöner, hochrollender Donner zog eben jetzt über das Firmament.

Robert ſank in die Kniee, und neigte ſein freudeglühendes Antlitz. Der Vater aber legte ihm beide Hände ſtummſegnend auf das Haupt.

Achtes Kapitel.

Wenige Wochen nach dieſem Geſpräch, als ſchon die kälter hauchenden Nebellüfte keinen Donner in den Wolken mehr aufkommen ließen, ſchien ein irdiſcher Donner die Stelle des himmliſchen vertreten zu wollen. Eine furchtbar ernſte Kanonade rollte von Auerſtädt und Jena herüber nach der bis dahin ſo friedlich gebliebnen Berggegend von Lindenhorſt.

Die Pfarrfrau ging händeringend und todtenbleich Trepp auf und Treppe nieder. Wenn ihr jedoch irgend ein menſchliches Weſen, ihr noch troſtbedürftiger, als ſie ſelbſt erſcheinend, entgegenkam, pflegte ſie mit anmuthig heitrem Lächeln zu ſagen:

„Wie es kommen wird, weiß nur der liebe Gott. Aber daß Alles zu unſerm Heile kommen wird, weiß und lenkt er ganz gewiß. Und wir müſſen's nur recht ehrlich glauben, ſo wird uns die unnütze Sorge ſchon vergehn."

Und wirklich verging auch ihr ſelbſt nach ſolchen Erquickungsworten immer die unnütze Sorge für wenigſtens eine halbe Stunde, ſo daß es ſchien, ihr fehle es nur an mehrern Troſtbedürftigen, um ſich fortdauernd friſch und frei über alles Bangen zu erheben.

Ihr Mann und ihr Sohn jedoch bedurften des Troſtes der lieben Frau für diesmal keinesweges. Während Herr Gautier durch all ſein Thun und Laſſen unverkennlich bewies, wie feſt er auf den ewig unerſchütterlichen Felſen gebaut habe, glühten bei jedem Kanonendonner die friſchen Knabenwangen

gen Roberts von edler Kampfesluſt höher und höher auf, weshalb ihm der Vater bisweilen ernſthaft zuwinkte, als wolle er ſprechen: „freue dich nicht allzukühn! Es iſt um den Blutkampf zwiſchen Menſchen und Menſchen immer ein ſchauriges Ding!“ — Da ſagte endlich einmal der Knabe:

„Vater, iſt denn das nicht auch ein ſchöner, gottgeſendeter Donner, wie der, bei deſſem Rollen du mich letzthin ſo feierlich lieb geſegnet haſt?“ —

Herr Gautier erwiederte:

„Wohl freilich, mein Sohn, iſt auch dieſes ein ſchöner, gottgeſendeter Donner! Aber ſo unmittelbar, als jener, kommt er doch nicht von Gott. Und dann, — wenn jener ausgedonnert hat, iſt uns die Entſcheidung klar. Wenn dieſer ausgedonnert haben wird, kommt uns erſt die ſchwergewiegende Entſcheidung nach.“ —

Da ward auch Robert um Vieles ernſter und ſtiller. Doch hoffnungsvoll nach Jugendart dachte er in ſich hinein:

— „Wenn auch allenfalls die franzöſiſche Artillerie mehr gedonnert hätte, als die unſrige, — weiß ich ja doch, was Gleim von der preußiſchen Kavallerie ſingt:

„Mit ſeinem Häufchen Reiterei
Hieb Seidlitz mörderlich!“

Neuntes Kapitel.

Ein paar Tage, nachdem jener ferne Schlachtengruß verhallt war, gab ſich faſt Alles zu Lindenhorſt wieder in die gewohnte Ruhe zurück. Der Feind müſſe ja wohl to-

tal

tal geſchlagen ſeyn, dachten die mehrſten Leute bei ſich; wie möge er denn ſonſt wohl ſäumen, alsbald hier in das ſchöne Gebürgsdorf einzubrechen, oder doch gewiß in die Stadt auf der Ebne! —

Der Menſch iſt nun einmal oft in ſolchen Muthmaßungen nicht viel anders als der Kibitz, wenn er den eiligen Wandrer mit angſthaftem Geſchrei umſchwärmt, meinend, der könne durchaus nichts anders auf der Welt ſuchen, als eben ſein Kibitzneſt! —

Pfarrer Gautier blieb ernſt und nachdenklich. Er wußte wohl, daß weder Siegesboten noch ſieghafte Feinde ihre Richtung unmittelbar nach Lindenhorſt nehmen würden, und ſo ſtieg in ſeiner ſtillen, ſtarken Seele das Glück oder Unglück der nächſten Zukunft noch immer wie die wechſelweis ſich hebenden Eimer eines tiefen Brunnens auf und ab.

Robert ſahe wohl bisweilen fragend in die ernſten Züge des väterlichen Angeſichts. Aber von Allem, was die Ueberſchrift: Vielleicht! mit ſich bringt, pflegte der ſonſt redensfrohe Herr Gautier nicht gern zu ſprechen, und ſo wies denn ſein ſtilles Auge jede ſolche Frage des Knaben unwillkürlich aber ſtrenge zurück. Mit der Mutter darüber zu ſprechen, hatte Robert keine ſonderliche Luſt. Denn ob er ſich das eigentlich als guter Sohn nicht recht geſtand, ärgerte es ihn doch ein bißchen, daß die wirthliche Frau, ſeit nur kaum der Kanonendonner verhallt war, ſchon wieder ganz in ihren häuslichen Beſchäftigungen lebte, als habe es nie einen Reitergeneral Seidlitz auf der Welt gegeben, und als gebe es auch jetzt noch weder preußiſche Kavallerie, noch franzöſiſche Artillerie. Er aber konnte nun einmal von ſeinem Gleimſchen Seidlitzliede durchaus nicht mehr loskommen.

Und ſo, nach Siegeskunden lechzend, hatte er einſtmal um die ſchon etwas dämmrigen Nachmittagſtunden den höchſten Kamm des herbſtlich umnebelten Berges erſtiegen. Es führte von dort ein ſchmaler Holzweg in das Thal hinunter, die droben gefällten Baumſtämme zum Weiterflößen an den Rand eines wilden Bergbaches zu ſchaffen. Von der andern Seite pflegte kein Menſch den Berg zu erklimmen, und es ſah überhaupt hier oben recht einſam und verlaſſen aus, wenn man ſo daran denken mochte, wie viele der prangenden Gipfel auf der nun beinahe kah-

kahlen Bergesſtirn ſchon waren herunter gehauen worden, und wie weit die tieſere, mehr angebaute Gegend von hier entfernt lag. Ein ſolches Gefühl überkam unſern fröhlichen Robert an dieſem Abende hier zum erſtenmal, und er ſagte ſchier unwillig zu ſich ſelbſt: „was bin ich denn aber auch nur heraufgeklettert? Was in der Ebne paſſirt, kann das Menſchenauge von hier oben nur kaum gewahren, und weder Siegescouriere noch Feinde werden ſich durch dieſe Holzwege preſſen wollen. Ich bin doch immer noch für einen ſechzehnjährigen Burſchen ein recht albernes Kind!“ — Und ſich noch mehr auszuſchelten, redete er ſich mit heftigeren Worten halb ſpottend an:

„Robert, Monſieur Robert, warum iſt er doch nur hier heraufgeklettert!“ —

Er wollte lachen. Aber es kam ihn faſt wie Weinen an. Galt es die Ahnung zukünftiger Tage, in denen er ſich vielleicht eine ähnliche Frage weit ſchmerzhafter und weit bedeutſamer vorlegen ſollte? — Oder galt es dem ſchmerzlich edlen Anblick, welcher ihm gleich jetzt bevorſtand? —

Durch die Baumgezweige des ſonſt unwegſamen Abhanges leuchtete plötzlich eine breite, funkelnde Klinge, die Aeſte vor ſich weghauend, und die hohe Geſtalt eines Reiters trat hervor, im weißen, mit rothen Borten geſchmückten Kollet, den Federhut wild und etwas verkehrt in's Auge gedrückt. Sich umwendend, rief der Kriegsmann rückwärts: „nur grade hier herauf mit dem Wagen! Jenſeit muß durchaus ein Holzweg hinunter führen, — richtig, da ſeh' ich ihn ſchon! — und ſo brin-

bringen wir gewiß den lieben, ohnmächtigen Herrn Rittmeiſter in Sicherheit, eh' er ſich es noch ſelbſt verſieht!" —

Ein Bauerkarren, deſſen vorgeſpannte Ackergäule mühſam ein in Livree gekleideter Burſch zum vollen Erklimmen des Berggipfels antrieb, brach jetzt durch das zerhauene Gezweig hervor. Nachher kam ein andrer Reiter im weißen Kollet auf ſchwarzem Roſſe, ein andres Pferd — ohne Zweifel jenem erſten Kriegsmann gehörig — an der Hand führend.

„Halt!" — wiederholte der erſte Reiter. — „Laßt die armen Beſtien von Bauergäulen etwas verſchnaufen. Hat ſie auch der Herr Rittmeiſter beinahe mit Geld dem Koſſäthen abgewogen, — Beſtie bleibt Beſtie, und Menſch bleibt Menſch, und deshalb

ſoll

ſoll man beiderlei Kreaturen ſchonen, ſo lange man kann. — Zudem, — wenn ſie den Herrn Rittmeiſter wieder hinabführen, und dabei den Wagen gehörig aufhalten ſollen, brauchen die Gäule friſche Kraft.“ —

„Den Herrn Rittmeiſter hinabführen?“ — fragte der Reiter mit dem Handpferde, und wandte ſein Antlitz ſeitwärts, vermuthlich, um eine Thräne beſſer zu verbergen. — „Den Herrn Rittmeiſter hinabzuführen, du treuer Kamerad, brauchen wir keine Pferde mehr. Der Herr Rittmeiſter ſind ja ſchon geſtorben.“ —

Der Livreeburſch auf dem Karren heulte laut auf, und ſagte: „ach ja, gewiß, er hat recht! Denn ſeit mehr als einer halben Stunde hat mir mein Herr Rittmeiſter ſchon kein freundliches Wort mehr geſagt!“ —

Da ſprach aber der erſte Reiter ſcheltend drein: „Dummer Jokey! — Oder wie der Herr Rittmeiſter und gnädige Graf dich ſonſt bei Leibesleben in unverdienten Ehren titulirt haben mag! — Dummer Jokey! Siehſt du denn nicht und begreifſt du denn nicht, daß der Herr Rittmeiſter nicht reden kann, wenn er ohnmächtig iſt? — Kerl, ich rathe dir Gutes, raiſonnire mir nicht! Eh'r ich meinen lieben Herrn Rittmeiſter unnöthigerweiſe für todt erklären laſſe, da ſoll ja deinesgleichen —"

Aber da hob ſich eine edle Geſtalt lang und feierlich von dem elenden Fuhrwerk empor, in einen blauen, blutbeſpritzten Mantel gehüllt, und wie das bleiche Rittergeſicht fragend umherſah, ward alles Streiten und Klagen davor ſtill. — „Ruhe!" ſprach der ſanf-

ſanfte, tödtlich verwundete Held. "O ſo haltet doch Ruhe, lieben Leute! — Wer wird denn hadern, wo es gilt, den gemeinſchaftlichen Feind zu bekämpfen! — Ja, ſagt mir doch lieber, — aber ihr müßt nicht glauben, daß ich faſle an meiner Wunde! Mir iſt nur die Welt ein wenig dämm'rig geworden vor den Träumen, die bei mir einkehrten, ſeit ich auf dieſen Wagen geladen ward. Sonſt, — da weiß ich noch recht gut: am Schluß der Schlacht, — da ſollten wir eine rückgängige Bewegung decken, — (vorher hatten wir die Chasseurs à cheval ſchon gut zuſammengehauen, — nicht wahr? Ihr ſeht, ich weiß alles) — und da kamen die Chakots der franzöſiſchen Infanterie ſo keck über den Abhang hervor, — und da hieben wir auch noch die zuſammen. — Und dann kam wieder Befehl, wir ſollten zurück. Und da auf einmal — da bäumte mitten im Kugelnpfeifen meine braune Stute unter mir ſo ſehr wild, — und da war mir's, als überſchlüge ſie ſich mit mir, und von da an ward mir es, wie Schlaf. Aber nicht wahr, das ſchöne arabiſche Pferd hat ſich nicht überſchlagen? Dazu war es ja viel zu ſtark in der Croupe, und ich riß ihm ja auch nicht in die Zügel, —"

„Es ward todtgeſchoſſen, lieber Herr Rittmeiſter;" — ſagte jener erſte Kriegsmann. — „Nein gewiß, Herr Graf, ſonſt hätte ſich die ſchöne Stute Nanny nicht überſchlagen unter einem ſo wackern Reiter, wie Sie es ſind. Aber Sie hatten ja auch Ihre Flintenkugeln in Seite und Bruſt mit weggekriegt. Und da hoben mein Kamerad dort und ich Sie auf, und ſchafften Sie fort, ſo gut es gehen wollte. Und — wiſſen Sie denn nicht mehr? — im nächſten Dorfe, da kamen Sie zu ſich, und kauften den Karren und die Ackergäule für ſchweres Geld, um ſich zurückſchaffen zu laſſen, damit Sie nicht gefangen würden," —

„Ach pfui doch, Zufelde!" unterbrach der Officier den Reiter. „Was du auch ſchwatzeſt! Sieh, Zufelde, du haſt einen ſo ſchönen Soldatennamen. Da mußt du nicht gleich an Gefangenwerden denken. Im Wundfieber mag mir vielleicht ſo etwas durch den Sinn gefahren ſeyn. Aber im Wachen — Zufelde, — und du andrer dort, — nicht wahr, du biſt Eurich? Der wackre Eurich von der Leibſchwadron?" —

„Ja, mein ſehr lieber Herr Rittmeiſter, der bin ich!" —

„Nun ſeht einmal, Eurich und Zufelde, — ich habe ſeither wie im Traum gelegen. Aber es war ein hübſcher Traum! Meine Frau flog immer leiſe und ſanft neben mir her, wie auf einer Wolke von lautern, ſilberhellen Perlen, und flüſterte und ſang mir fromme Lieder in's Ohr, — und darüber hab' ich beinahe vergeſſen, wie eigentlich die Bataille gewonnen ward. Denn gewonnen ward ſie doch ganz gewiß. Nicht wahr?" —

„Herr Rittmeiſter, ich kann nun einmal nicht lügen!" ſagte wehmüthig Zufelde. „Und ich denke, Eurich dort verſteht ſich eben auch nicht ſonderlich darauf. Alſo friſch nur von der Leber weg, — lieber Herr Graf, die Bataille von Auerſtädt iſt total verloren gegangen." —

„Verloren?“ ſprach der Verwundete. Und ſeine ſanften Augen begannen zornig zu blitzen. — Doch bald wieder mild geworden, ſetzte er hinzu: „nun, ſo gewinnen wir ja wohl die nächſte Schlacht wieder. Nicht wahr, wir ſind noch nicht weit zurück? — Mir kam es zwar in den Fieberträumen beinahe vor, als würde es auf unſrer Fahrt Nacht und Tag, — und wieder Nacht und Tag, — aber wir ſind wohl nur kaum ein paar Stunden fortgezogen? — Denn —“

„Franzoſen!“ rief Zufelde dazwiſchen. „Eurich, laß lieber meinen Rappen laufen, und haue drein! Ich werd's nun wohl zu Fuß abmachen müſſen!“ —

Und drei kecke Reiter in grüner Uniform, hochgeſchwungne Säbel in der Fauſt, ſprengten von der Seite des Baches grade dem

Wagen entgegen, ruſend: „Rend toi, Prussien! A bas les armes, Prussiens! Vous ètes prisonniers de guerre! Gewehr weg, Preuß! Willſt du Pardon?" — „Donner!" — rief in Schrecken und Zorn der raſche Robert dazwiſchen, welcher bis dahin regungslos mit gefaltenen Händen zur Seite geſtanden hatte, — „Donner Ihr Preußen, ſo haut ſie doch zuſammen à la Seidlitz!" — Die beiden muntern Preußen hatten wohl nichts vom Geruf des Knaben vernommen, aber ſie thaten, als wäre Seidlitz unſichtbar mit ihnen. Eurich ließ das Handpferd laufen, hatte blitzſchnell die Klinge zur Hand, und donnerte damit einem Franzoſen den Chakot vom Kopfe, daß dem ſogleich das Blut ſtromweis über die Stirne rann, und er im Sattel ſchwankte, von ſeinem ſcheuenden Roſſe ſpurlos den waldigen Hang bergunter getragen. Derweil hatte Zufelde einem andern die Klinge von untenauf bis an das Heft in die Hüfte gerannt, daß er leblos aus dem Sattel ſtürzte, und da wandte der dritte ſein Pferd, und flohe verwildert, wie von böſen Geiſtern erſchreckt und gejagt von hinnen.

Robert ſtand etwas bleich und wie verſteint, als nun jener erſtochne Franzoſe, der erſte Todte, welchen er in ſeinem Leben ſah, ſo geiſterblaß und ſtarr und blutbeſpritzt vor ſeinen Füßen lag.

Der verwundete preußiſche Officier aber richtete ſich nach Kräften von ſeinem Wagenſtroh empor, und ſagte mit ſanftem Lächeln:

„O ſehe doch Jemand zu, ob noch Leben in dem Chaſſeur dort iſt! — Er war doch ein braver Kerl, und in meiner Manteltaſche muß noch ein halbes Fläſchchen guten Weines ſtecken. Das möchtet Ihr ihm einflößen." —

Aber Zufelde, welcher derweil ſein herumlaufendes Pferd wieder aufgefangen und beſtiegen hatte, ritt gegen den Wagen ehrerbietig heran, ſprechend:

„Halten Sie's mir zu Gute, Herr Rittmeiſter, aber ich habe den Kerl rein todtgeſtochen. Trinken ſie alſo den Wein lieber ſelbſt. Wein iſt gut Ding, ſag' ich immer, aber todten Leuten hilft er nicht viel!" —

Da zuckte ein angenehmes Lächeln um den Mund des Officiers, — man ſahe, er mochte ſonſt wohl ſehr oft ſo ſchuldlos heiter gelacht haben. Dann wieder verklärte ſich ſein edles Antlitz zu höherer Begeiſterung.

„Gott-

„Gottlob!“ ſprach er mit matter Zunge und gühendem Auge, und Robert, rückſichtslos von unſichtbarer Gewalt herzugeriſſen, hatte ſich leicht auf das Fuhrwerk geſchwungen, und knieete betend neben dem Sterbenden. „Gottlob!“ wiederholte dieſer. Ich habe noch zu guter Letzt geſehn, wie Preußen ihre Feinde zuſammenhauen können und zuſammenſtoßen, wo es gilt. Mag denn die Schlacht von Auerſtädt verloren ſeyn! Mög' es noch Schlacht auf Schlacht dazu! Wie Gott will! — Aber Gott will, daß Seine Preußen nicht untergehn, ſo lange ſie irgend noch feſthalten an Ihm! — Siehe! — Knieet und betet es da nicht neben mir, wie ein zarter Engel, halb Jüngling, halb Knabe? — So gibt es wirklich dergleichen holde Erſcheinungen ſchon hier auf Erden? —

Aber du haſt wohl den irdiſchen Ueberwurf noch an, du liebe Geſtalt! — Dennoch wie ſchön, daß du mir beiſtehſt im Sterben! — Denk' an den Grafen Werner —"

Die Sprache ging ihm aus. — Nur Einmal noch ſeufzte er freundlich auf: „meine liebe Frau! — Wiederſehn vor Gott!" —

Dann war er allen Schmerzen entnommen im Schlaf, draus uns kein Sterblicher mehr erweckt.

Zehntes Kapitel.

Der weinende Robert hatte ſein Gebet ausgebetet neben der Leiche des frommen, tapfern Grafen. Die beiden Reiter hielten derweile mit geſenkten, blutbeſpritzten Klingen

feiernd

feiernd nebenbei. Da ſprach endlich der wackre Eurich tiefbewegt: „wo ſollen wir denn nun aber hin mit dem Leichnam unſres lieben Officiers, Zufelde?“ — „Zufelde!“ antwortete der andre, vor ſeinem eignen trüben Wortſpiel erſeufzend. „Zu Felde geht es mit ihm. Der Franzoſe überſchwemmt nun das ganze Land. Da wird ein Kirchhof nicht eben Raum haben für die Gebeine des lieben Herrn Rittmeiſters.“ —

Aber unwillig war Robert vom Wagen herabgeſprungen, ausrufend: „wie könnt ihr doch nur ſo Schmähliches von uns andern denken, Ihr ſelbſt ſo brave Kriegsleute? — Und gäb es auf der ganzen Welt keinen ſichern Zufluchtsort für die Gebeine des tapfern Grafen Werner mehr, — das Dorf Lindenhorſt würd' ihm den Ruheplatz bieten auf ſeinem Kirchhof. Denn ihr ſollt wiſſen: mein Vater iſt der Prediger dort." —

„Du ſiehſt freilich darnach aus, Burſche," — ſagte Zufelde, — „daß dein Vater ein recht wackrer Ehrenmann ſeyn mag. Aber Dorf Lindenhorſt? — Das Gebürgsdörflein, dort tiefer in's Thal hinabgebaut? — Ach armer Junge, ſieh einmal hin!" —

Und wie ſich Robert erſchrocken umwandte, ſah er in der nun ſchon beinahe nächtigen Abenddämmerung Flammen aufſteigen aus den niedrigſt gelegenen Häuſern. Er ſtand wie verſteint, und ein dumpfes Geräuſch, aus Jammergeſchrei, wildem Jubel und Trommelwirbel ſchauerlich gemiſcht, drang herauf an ſein erbebendes Herz.

Da ſagte Zufelde: „ja, ja, mein armer Knabe, dorten ſind die Franzoſen ſchon, und du merkſt nun wohl, wie viel es mit ihnen zu brudern gibt. Ich dächte, du kämſt lieber gleich mit uns! Wir wollen ſehn, wie wir dich durchbringen. Vater und Mutter können dir jetzt doch nichts mehr helfen." —

„Vater nicht mehr? — Und Mutter nicht mehr?" — flüſterte der weichherzige Knabe, faſt einer Ohnmacht nah. Doch plötzlich kniete er mit feſter Geberde nieder, breitete beide Arme gegen den dunkeln, flammengerötheten Himmel, und ſprach:

„Hätten auch Vater und Mutter mich verlaſſen, doch würdeſt mich Du nicht verlaſſen, mein hochherrlicher Gott! — Aber Vater und Mutter haben mich gewiß nicht verlaſſen, und vielleicht, daß Du es in meine ſchwache Seele gelegt haſt, ihnen auf irgend eine Art zu helfen, — ſpäter oder früher, mein Gott! Du aber haſt mir jetzt meinen Poſten gezeigt, und hier bin ich!" —

Damit ſtand er auf, und ſprach zu den Reitern: „Ihr ſeht, ich muß nach Lindenhorſt hinab. Lenkt ihr euch den Holzweg dort hinunter, und dann immer aufwärts am Bach fürder. Da findet ihr ein Dorf, — Norderingen heißt es, — da ſind vielleicht die Franzoſen noch nicht, und dann mögt ihr euern lieben Grafen dort in Frieden auf dem Kirchhofe begraben, Prediger und Küſter ſind Ehrenleute und werden euch helfen. Grüßt ſie nur vom Prediger aus Lindenhorſt! Vom Prediger Gautier!" —

„Jottjé?" wiederholten fragend, wie aus einem Munde, der Burſch auf dem Karren und die beiden Reiter.

„J

„I daß dich!“ — rief Robert ärgerlich. Doch ſetzte er bald hinzu: „ei nun meinthalben Jottjé und abermal Jottjé. Die Leute verſtehn es wohl dorten um deſto beſſer.“ —

„Das iſt ein wunderlicher halberwachſ'ner Kerl!“ ſagte Zufelde.

„Aber ein tüchtiger Kerl!“ fügte Eurich hinzu, und ſprach, ſich nach dem Knaben rückwendend: „Vergiß uns nicht, du wackrer Predigerſohn. Wir behalten dich lieb!“ —

„Ich euch auch, Eurich und Zufelde! Wahrhaftig, Zufelde und Eurich, auch ich behalte euch lieb!“

Und ſomit führten die Reiter den Leichnam ihres lieben Rittmeiſters ſanft den Fahrweg hinunter, während von der andern Seite Robert ſich ungeſtüm eine Bahn durch Zweig und Buſch und Geniſte brach, um deſto eher zu ſeinen bedroheten Aeltern zu gelangen.

Elftes Kapitel.

Die Flamme leuchtete dem in Schreck und wunderſamer Begeiſterung glühenden Knaben, — ob zwar ſie ihn aus der Ferne geblendet hatte — nun um ſo deutlicher, da er ihren Wiederſchein bereits unter ſeinen Füßen erblickte.

Vorbei war er dem väterlichen Gehöfte gerannt; denn das lag dunkel und ruhig auf des Ortes höchſtem Hügel, und nur das Licht aus der Mutter Kammerfenſter funkelte ſtill und ſtörungsfrei durch die Nacht. „Gewiß, ſie betet, die gute Mutter!" — dachte Robert dert bei ſich. — „O da hat ſie weit ſchöneren Troſt um ſich her, als ich thörichter Burſch ihr zu bringen vermöchte. Die Engel ſtehn ihr nah, — und ich? — Ich habe ja den irdiſchen Ueberwurf noch an, wie der freundliche Rittmeiſter ſagte. Friſch auf denn, Robert! Friſch! Den ſchönen, ſanften Engeln überlaß es, der lieben Mutter beizuſtehn. Du aber, — lauf hin, wo die Gefahr droht. Wo es Gefahr gibt, da iſt gewißlich auch der Vater, und wer weiß, wie du ihm helfen kannſt!" —

Nicht lange, ſo rannten ſchon franzöſiſche Plünderer ihm aus den brennenden Häuſern entgegen, und er rief ihnen zornig in ihrer, ihm durch Vater Gautier ſo frühe faſt als die Mutterſprache bekannt gewordnen Zunge zu:

„Seyd ihr Soldaten? Seyd ihr Franzoſen? Pfui doch! Ich habe mir ſehr viel Beßres von euch vorgeſtellt! Da ſpringen ſie herum, — ſeh' mir es nur einer an! — mit geplünderten Jacken und Mänteln und Röcken, und was weiß ich, was ſonſt für Plunder noch. Pfui, wie das die Uniform entſtellt! Werft's von euch, ſag' ich! Werft's von euch, ſo lieb euch eure eigne Ehre iſt!" —

Ob ſie auf des kecken Burſchen Anrede vielleicht geachtet hätten, oder ihn ſchmähend zurückwieſen, wären ſie ſich ganz ſelbſt überlaſſen geblieben? — wer kann es wiſſen! Der Krieg in ſeiner einmal entflammten Wildheit iſt einem zürnenden Element vergleichbar: zuweilen durch einen leiſen Luftzug aufgehalten, oder durch eben nichts Stärkeres ſonſt; — dann aber auch wieder Damm

und

und Bollwerk beinahe jeglicher Art überſchwemmend und von hinnenreißend mit unbewußter, unwiderſtehlicher Rieſengewalt.

Diesmal ſollte es nicht auf die Probe ankommen.

Die Plünderer ſtäubten bereits vor einer überwiegenden Gewalt auseinander.

Hoch auf einem brauſenden Pferde kam ein Huſarenofficier daher geſprengt, einige ſeiner Kriegsleute hinter ihm, und ſcheltend und mit geſchwungnen Säbeln jagten ſie das wilde Volk nach ſeinem Bivouac zurück. Ein Fußknecht, in Rauſch und Raubwuth halb toll geworden, legte drohend ſein Gewehr auf den Officier an. Aber der ſchlug es raſch auf die Seite, und dann mit einem flachen Klingenſchwunge Kopf und Schulter des Beſtürzten treffend, rief er ihm in franzöſiſcher

ſiſcher Sprache zu: „lauf hin, Elender! Eines ehrbar ſcharfen Säbelhiebes biſt du nicht werth!“ — „Bravo! So war es recht!“ rief dazwiſchen Robert dem wackern Reitersmanne zu. Dieſer hielt ſein Pferd an, und wandte ſich ſtaunend. Wie er aber den muntern Burſchen zwiſchen den laubigen Aeſten der Kirchhofsrüſter hervorblicken ſah, um welche ſich in ſtillglücklichen Zeiten die Landleute zur Veſperſtunde zu verſammeln pflegten, und deren Gipfel der waffenloſe Robert jetzt im wachſenden Tumult gelaſſen, wie ſein wohlbekanntes Kämmerlein, erſtiegen hatte, — da lachte der fröhliche Huſar laut auf, und ſagte: „wahrhaftig, kleiner Prediger, du haſt dir da eine hübſche Kanzel ausgeſucht. Denn nicht wahr, du biſt doch Robert, des hieſigen Predigers Sohn?“ —

Der

Der Knabe nickte bejahend. — „Nun, ſo kann ich dir ſagen," — fuhr jener fort, — „daß dein Vater in großer Angſt um dich ſchwebt. Und das will etwas ſagen bei dem, wenn ihm angſt wird. Bei Gott, es braucht kein Soldat ſich eines ſolchen Muthes zu ſchämen, wo es gilt! Das hab' ich mit eignen Augen geſehn, als er dorten vorhin den Mordbrennern und Plünderern entgegenſtand, die Beſſern aus ihnen mit edlen Worten um ſich her verſammelnd, die Schlechten zurückdräuend wie ein Cherub auf den Bildern des Raphael dräut!" — „Herr Officier;" — rief der Knabe, — „Sie reden wie ein Bote des Himmels!" — „Nun, nun, mein junger Freund, ſachtan!" ſprach der Huſarenofficier, und ein Lächeln, halb dem Scherz, und halb doch wohl einer zurückgedrängten Rührung angehörig, lag auf ſeinem bleichen, jetzt eben vom Flammenwiederſcheine ſeltſam überſtrahlten edlen Angeſicht. „Sacht an, mein junger Freund!“ wiederholte er. „Ein Bote des Himmels bin ich nun eben nicht. Das wäre für einen ſo bärtigen Huſaren allzuviel prätendirt, wenn es ihm einfiele, Engel ſpielen zu wollen. Aber ein Bote des Friedens oder doch der Sicherheit will ich euern Gebürgsdörfchen ſeyn. Auf Befehl des commandirenden Generals flog ich hier mit meinen Huſaren voraus, um Mord und Brand und Plünderung zu hemmen. Bald wird er mir Gensd'armen nachſchicken; dann ſeyd ihr ſicher, wie im Schooße des Friedens. — Aber komm zu deinem Vater, du muntrer Knabe; damit er ſo vergnügt werde, wie du jetzt

aus-

ausſiehſt." — Robert klomm raſch vom Baum hernieder, und der Officier wandte bereits ſein Pferd nach der verglimmenden Brandſtätte hin, um dort Herrn Gautier aufzuſuchen. Aber der wackre Geiſtliche kam ihm bereits rüſtig entgegengeſchritten, zu melden, die Gefahr ſeye für den Augenblick vorüber, und zu verabreden, was weiter geſchehn ſolle, um das Dorf für den Reſt der Nacht und überhaupt für die nächſte Zukunft zu ſichern. Da rief der Officier: „braver Prediger, vorerſt eine ſchwere Sorge von ihrer eignen Bruſt! Nicht wahr, der liebe, friſche Knabe dort iſt ihr vermißter Sohn?" —

— Robert flog ſeinem Vater mit ausgebreiteten Armen entgegen, und ſank dann unwillkürlich auf die Kniee nieder; nicht aus Ermattung, wohl aber in begeiſternder Erinnerung der ſchönen Worte, die der tapſre Huſar über den tapſern Pfarrherrn ausgeſprochen hatte. „O Vater,“ — rief er aus, — „mein fromm errettender, mein ſanft muthiger Vater, warum konnteſt du nicht der Kapellan jenes herrlichen Ruyſeñor von Langallerie ſeyn, von dem ich dir vorlängſt einmal erzählen durfte! Ja, das hätte einmal ein Paar gegeben von Geiſtlichen und Ritter, daß man hätte meinen müſſen, die zwei Herrlichen ſeyen nur Einer! O Vater Gautier, warum ging das nicht an?“ —

„Weil es Gott nicht gewollt hat, mein Sohn!“ entgegnete der Pfarrherr in ſehr tiefer, aber ſtiller Bewegung. Und dann ſetzte er lächelnd hinzu: „auch hätte ich auf dieſe Weiſe unmöglich den guten Landleuten

hier

hier an dieſem ernſten Abende von einigem Nutzen ſeyn können. Es läßt ſich nun einmal nicht wohl mit einem Fuße im zwölften Jahrhunderte ſtehn, und mit dem andern im neunzehnten. Wenigſtens für das, was die Leute das wirkliche Leben nennen, wäre die Coloſſusſtellung doch allzukühn.“ —

Der Officier hatte derweil mit einzgen ihm nachgeeilten Gensd'armen geſprochen, und ihnen Befehle zur völligen Sicherung des Dorfes ertheilt. Jetzt wollte er den Ort verlaſſen, aber die Bitten des Predigers und ſeines freundlich begeiſterten Sohnes vermochten den Kriegsmann, ein Abendbrod und Nachtlager in dem Pfarrhauſe anzunehmen. Er übergab ſein edles Roß einem Huſaren, und ging in der Geleitſchaft von Vater und Sohn den Fußſteig nach der friedlich leuchtenden Wohnung hinauf.

Zwölftes Kapitel.

Seltſam ward es dem Knaben Robert zu Sinne, wie ſo der fremde Kriegsmann vertraulich zwiſchen dem Vater und ihm hinaufging, den ſtillen, heimathlichen Pfad entlang, eingeladen als ein Gaſt am heimathlichen Heerd. „Und das iſt nun ein Feind des Königs!“" dachte er bei ſich. „Ein Sieger über unſre tapfern Reiter! Ein Fremdling, deſſen Namen wir noch gar nicht einmal kennen, und vielleicht nun und nimmer erfahren!" — Aber dann hob wiederum ſtolzer und höher der Gedanke ſein ſchlagendes

Herz:

Herz: „er kommt aus dem Lande meiner Väter.“ Und mit der That hat er es bewieſen, daß die franzöſiſchen Kriegshelden noch immer nicht minder ſieghaft und kühn zu fechten wiſſen, und oft auch eben ſo mild und großmüthig, als es dem edlen Kurienor von Langallerie jemals gelungen ſeyn mag.“ —

Und davor ſtiegen mannichfache Bilder der großen altfranzöſiſchen Vorzeit in ſeinem Geiſt empor, und er überhörte Alles, was Vater Gautier und der wackre Huſarenoffizier mitſammen unterwegs über die Sicherung des Dorfes beſprachen, und es überraſchte ihn ſeltſam, als nun die väterliche Hausthür aufging, und Mutter Gautier, durch einige tröſtend vorausgerufne Worte ihres Gatten ermuthigt, hervortrat, in jeder Hand

Hand ein Licht, und den ungewohnten Gaſt mit vielen und tiefen Knixen bewillkommte.

Das freundlich ernſte, recht edelkriegeriſche Benehmen des Franzoſen jedoch brachte bald Alles in's Gleiche, und es währte nicht lange, ſo ſaß man ordentlich vertraulich beiſammen um den kleinen runden Tiſch her, auf welchen die dankbare Wirthin ihrem Beſchützer hingepflanzt hatte, was nur irgend Küche und Keller vermochten.

Der Huſar genoß mäßig, aber mit ſichtbarem Behagen von Speiſ' und Trank, die ihm ſeit angeſtrengten Märſchen und lebhaften Gefechten lange nicht ſo gut möchten vorgekommen ſeyn, und gewann ſich durch heitre Lobpreiſungen des Mahles ſeiner Wirthin ganzes Vertrauen. Aber vollends erſchien er ihr vortrefflich und faſt überirdiſch,

als

als er zu Robert ſagte: „wir ſchwatzen nun hier und ſchwatzen, und du, mein kleiner, muthiger Freund, haſt uns noch nicht deine heutigen Abentheuer erzählt. Dennoch wollte ich faſt wetten, ſie wären das Intereſſanteſte, was wir unter den heutigen Umſtänden beſprechen könnten; — wenigſtens für deine lieben Aeltern gewiß! Und ich darf mein Ehrenwort darauf verpfänden, du haſt dir einen Freund an mir erworben, der dicht hinter Vater und Mutter nachkommt. — Möcht' ich dir es einmal beweiſen können, gutes Kind!“ ſetzte er gerührt hinzu, und faßte des Knaben Rechte mit der ſeinigen, während er ſich mit der Linken den langen Stutzbart heftig hin und wieder ſtrich, als gedenke er mit der wunderlich raſchen Bewegung eine Rührung zu verjagen, die in ſeinen

gro-

großen, melancholiſch ſchönen Augen empordämmern wollte.

Auch Herr Gautier munterte ſeinen Sohn auf, zu berichten, was ihn heut ſo lange vom väterlichen Hauſe entfernt gehalten habe, und wie er dann mitten in der ſpäten Dunkelheit an jene damals ſo beſtürmte Stelle bei der Kirchhofsrüſter zurückgekommen ſey. Aber Robert winkte ſeinem Vater bittend, nicht weiter in ihn zu dringen, und flüſterte ihm auch mitunter einige leiſe Worte in's Ohr. — „Wie nun?“ ſagte lachend der franzöſiſche Officier. „Geheimniſſe im erſiegten Lande vor den Augen des Siegers? — Aber laßt gut ſeyn, ihr lieben Leute, und beſprecht euch ungeſtört. Bei euch fühl' ich mich ſicher, wie im Vaterhauſe! Wie umblüht von meines ſchönen ſüdlichen Frank-

reichs

reichs Kaſtanienwäldern und Reben! — Sprecht ruhig mitſammen, Vater und Sohn! Ich höre nicht nach euch hin. Denn hoffentlich wird es mir erlaubt ſeyn, indeſſen die Frau Wirthin zu unterhalten, und gegenüber zwei ſchönen Augen, — was kümmert ſich noch da ein ächter Franzos um die übrige Welt!" —

Verlegen, aber dennoch ganz angenehm geſchmeichelt, lächelte Frau Gautier, und während Sohn und Vater fortfuhren, ſich miteinander emſig zu berathen, beſtrebte ſie ſich, alles gelegentlich von ihrem Mann erlernte Franzöſiſch vor dem galanten Gaſt zu entwickeln. Dieſer dagegen, bemerkend, daß es ihr damit doch etwas mühſam werde, ſuchte ſeine wenige Kunde der deutſchen Sprache mit gutmüthiger Anſtrengung hervor, ſo daß hin und her ein ſeltſamer Wettſtreit der Unterhaltung entſtand zwiſchen abſcheulichem Franzöſiſch und faſt noch abſcheulicherem Deutſch. Glücklicherweiſe hörte keins der Dialogiſirenden, in eigner, ängſtlicher Noth mit der angemaßten Sprache kämpfend, auf die Fehler des andern, und daher blieben auch Beide ohne alles Gelächter einander ernſthaft und höflich gegenüber. Herr Gautier aber und ſein Sohn — Beide mit immer feuchter und glühender leuchtenden Augen — hatten in dieſen Augenblicken weit höhere Dinge im Sinn, als um auf irgend eine wunderliche oder wunderlichſte Redensart Acht zu geben; und ſo geſchah es, daß der Prediger ſich in ungeſtörter Rührung mit folgenden Worten an den Huſarenoffizier wandte:

„Sie edler Feindeskrieger ſind gewiß mit mir einig in dem, was ich jetzt anzubringen habe. Das Begräbniß eines tapfern Gegners muß geehrt und beſchützt werden. Nicht wahr?“ —

„O mein Gott, freilich!“ entgegnete lachend der Franzoſe. „Haben Sie ſiebenmalhunderttauſend Preußen zu begraben? Begraben Sie nach Herzensluſt! Und wir wollen helfen, wenn es Noth thut! Wo liegen die Kirchhofscandidaten von ihrer Armee?“ —

Herr Gautier ſah ſeinen Gaſt aus großen, fragenden Augen an, und blieb eine Weile ſtill! Endlich ſagte er: „Du lieber, gütiger Himmel, was doch ſo ein anderthalb Jahrhunderte für Verwandlungen auf Erden hervorzubringen vermögen! Oder höchſtens ein paar Jahrhunderte doch! Denn länger iſt es ja nicht her, daß wir ſogenannte Refugié's Frankreich verlaſſen haben, und doch verſtehen wir euch uralte Landesgenoſſen ſo wenig mehr, und werden eben ſo wenig von euch verſtanden! — O ich bitte Sie, Herr Officier, jetzt, — nur jetzt eben etwa keine Höflichkeit über meinen accent francois! — Ich meine nicht den accent francois auf Zung und Lippen! — Ich meine den im Herzen! — Fühlen ſie es denn wirklich gar nicht mehr, was es heißt, einen edlen Kämpfer des Ehrenfeldes begraben, und beten über ſeinem Hügel?" —

Des Franzoſen Augen leuchteten ſehr mild. — „Iſt etwan unglücklicherweiſe Jemand von ihrer Familie —?" fragte er höflich, und hielt inne; — denn es lag in des

Pfarr-

Pfarrherrn Augen eine Antwort, die ihn verſtummen hieß. Doch ſetzte er bald gefaßt und feierlich hinzu: „nun, wer auch irgend ein theures Haupt zu begraben hat, und einen ſo ausnehmenden Werth auf dieſes letzte Todtenopfer legt, — mein Schutz iſt ihm gewiß, ſo lange ich hier perſönlich ſchützen kann. Das wird aber längſtens bis Morgen früh um acht Uhr dauern, und deshalb bitte ich nöthigenfalls um die rückſichtsloſeſte Offenheit.“

Pfarrherr Gautier erwiederte:

„Wir haben nichts zu berichten, als daß die irdiſchen Ueberbleibſel eines preußiſchen tapfern Küraſſier-Rittmeiſters vermuthlich in dieſen Stunden auf dem Kirchhof eines nahgelegnen Dorfes ihre Ruheſtatt gefunden haben.“ —

„Requiescant in pace!“ ſagte lachend der Franzoſe. „Denk' ich doch, was für eine Rieſenmaus der Berg gebären wird! Aber ſchlafe der Herr Rittmeiſter gut auf dem Kirchhof! Ich will ihm ſeinen Poſten eben nicht beneiden.“ — „Doch, Herr Officier!“ ſagte der Pfarrherr ſehr ernſt. „Ihr könntet dem Rittmeiſter doch einſtmal ſeinen Poſten recht ſehr beneiden. Aber Gott mach' es zum Beſten mit euch! — Jetzt weiter! Bei einem Gefecht, das mein Knabe hoch oben auf der Bergesfirn mit angeſehn hat, ward ein franzöſiſcher Chaſſeur erſchlagen, und den möchten wir gern von dort herunterholen, und ihn hier auf dem Kirchhofe ruhig begraben. Was meinen Sie dazu, Herr Officier?“ —

„Ich

„Ich will mir's überlegen, und euch morgen in der Frühſtunde Antwort ſagen!" erwiederte der Franzoſe. „Jetzt bitte ich euch, weiſet mir meine Kammer an." —

Dreizehntes Kapitel.

Als der Gaſt, jede Begleitung verbittend und nur von ſeinem herbeigerufnen Huſaren ſich leuchten laſſend, hinausgegangen war, ſahen die drei Zurückgebliebnen einander etwas verwundert an. — „Was war denn das, Mann?" — ſagte endlich die Hausfrau. — „Er ſchien ja wie verdrießlich und verletzt. Und doch haſt du ihm, ſo viel ich weiß, nichts Böſes geſagt." — „Böſes eben nicht!" entgegnete Herr

Gautier. „Böſes nicht; — wenn mir auch ein paar etwas herbe Worte raſch über die Lippe geſprungen ſeyn mögen! — Soll es denn etwa einem ehrlichen, altfranzöſiſchen Herzen nicht wehe thun, wenn es in den Stammverwandten ſogar keine Spur von den gemeinſchaftlichen Vätern wieder finden kann?“ — Aber Robert ſagte mit erglühenden Wangen: „ſo gar keine Spur? — Verzeih mir es, Vater, wenn ich dir einzureden wage. Aber hätteſt du die Klinge blitzen ſehn in der Hand dieſes Officiers! Und wie er ſeinem frevelnden Feinde verzieh, und ihn nur mit zwei tüchtigen, wohlverdienten Fuchtelhieben fortſchickte, — und daß er unſer Dorf wie ein hütender Engel beſchirmt, empfinden wir ja noch in dieſem Augenblick! — und kurz, lieber Vater, ich

dächte,

dächte, man könnte genug der Spuren alt, franzöſiſcher Herrlichkeit an ihm finden." — „J nun ja, mein lieber Sohn," — ſagte wohlgefällig lächelnd Herr Gautier, — „i nun ja, Spuren gibt es wohl noch von der Art an ihm. Recht ſchöne Spuren! Aber genug? Nein, Freund Robert, da haſt nun du wieder allzuviel geſagt. Nichts kann mir gut genug ſeyn, als was aus dem Himmel kommt, oder doch mit ſeinen ſeligen Melodieen und Harmonieen nicht diſſonirt. Unſer Herr Gaſt aber hat leichtfertiges Zeug hingeſprochen über das Begraben und über die Ehre der Todten. Und grade eben damit ſollte es ein rechter Kriegsheld immer am ernſtlichſten meinen." —

„Recht ſo!" ſagte Frau Gautier eifrig. „Und ſo galant der Herr vorhin auch that, und ſo charmant er mir dabei auch vorkam, — oder, wie ich eigentlich ſagen wollte: ſo charmant er that, und ſo galant er mir vorkam, — nun, galant und charmant ſind ja am Ende gleichbedeutende Worte!“ — „Verwickle dich nicht unnöthig darin, meine Freundin!“ ſprach lächelnd Herr Gautier. „Mache uns lieber ohne charmant und galant deutlich, wie jetzt der fremde Officier dir vorkommt.“ — „Wie ein Officier des böſen Feindes! rief ſie erbittert. — „Ganz recht!“ erwiederte mit luſtiger Gelaſſenheit Herr Gautier. „Ein Officier Napoleons iſt er, und Napoleon iſt unſer Feind, und — ob zwar ohnehin wohl nicht zu allzuweichherziger Güte verſtimmt, — doch auf uns Preußen in dieſem Augenblick abſonderlich böſe. Ja, meine Freundin, der fremde Officier

ſteht

ſteht in Dienſten unſres böſen Feindes." — „Wenn du nur nicht ſpaßen wollteſt, in ernſthaften Augenblicken, Vater!" ſagte die Pfarrfrau. „Hier iſt gar nichts zu ſpaßen. Ward er doch unwirſch, ſobald du von frommen Dingen redeteſt. So was können die Kinder des Teufels nicht gut vertragen."

„Verſündige dich nicht!" ſagte Herr Gautier ſehr ernſt. „Wenn er nun hier vor dir ſtände mit den ernſten, großen, dunkeln Augen, mit dem bleichen, freundlichen Geſicht, drin doch ſo viel der ritterlichen Tapferkeit wohnt, und fragte dich, was er dir zu Leide gethan habe, daß du ihn ein Kind des Teufels nennen könnteſt, — was würdeſt du ihm erwiedern?" —

„Ach was da!" murrte ſie mit unwilliger Heftigkeit. Unſereins hat jetzt genug zu

thun

thun mit der Wirklichkeit. Da muß man nicht vollends Einen quälen wollen, mit „würd' ich" oder mit: „würdeſt du!" —

„Und wenn er nun ſterbend vor dir läge, und fragte: „was hab' ich dir gethan?" —

Sie wandte gerührt ihr Antlitz ab, wiederholte aber ihr: „ach was da!" und ſetzte hinzu: „nun, — ſterben wird er doch auch nicht gleich!" —

Herr Gautier aber faltete ſeine Hände, und die folgenden Worte quollen ihm unwillkürlich in Sangesweiſe über die Lippen:

„Wie viel muß Menſch doch ſehen,
Ohn' daß er's mag verſtehen:
Gluth, Regen, Blitz und Wind!
Wie ſollt' er denn ſich ſteifen,
Noch Höh'res zu begreifen:
Den Geiſt in jedem Menſchenkind!

Den Geiſt, du hörſt ihn ſauſen,
Weißt nicht, wo er mag hauſen,
Weißt nicht, wohin er fährt!
O Herr, vergib uns Allen! —
Die Bitte laßt erſchallen,
Und wißt, daß Gott ſie gern gewährt!“ —

Und heiter und klar, als der Pfarrherr die letzten drei Zeilen zu wiederholen begann, ſtimmten Hausfrau und Sohn mit ein:

„O Herr, vergib uns Allen! —
Die Bitte laßt erſchallen,
Und wißt, daß Gott ſie gern gewährt!“ —

Darauf begaben ſie ſich alle Drei ſehr heiter und ſtill zur Ruhe.

Vierzehntes Kapitel.

In der erſten Morgendämmerung hatte ein Hin- und Wiedergehn vor dem Hauſe den Pfarrer erweckt. Er ſtand auf, und zog ſich leiſe an, den lieben Seinigen nicht etwan unnöthigerweiſe den erquickenden Schlaf zu verkümmern in dieſer unruhig erſchöpfenden Zeit. Als er die Fenſterladen ſeines Studierkämmerleins öffnete, ſah er drunten einige franzöſiſche Soldaten beſchäftigt, etwas wie eine Tragbahre von den Schultern zu nehmen, und genauer hinblickend, erkannte er: ſie hatten den blutbeſpritzten Leichnam eines ihrer Waffenbrüder hierher gebracht, und blieben nun im ernſt feierlichen Kreiſe rings darum ſtehen, wie harrend auf einen noch feierlicheren Augenblick.

Herrn Gautiers muthige, aber leicht phantaſtiſch bewegte Seele ſahe allerhand unheimliche Bilder emporſteigen aus dieſer wunderlichen Dämmrungsviſion des beginnenden Tages. Doch bald ſagte er vollkommen gefaßt zu ſich ſelbſt: „was kommen will, komme bald, und erſchrecke ſo wenig, als es ſich irgend thun laſſen will, Weib und Kind.“ —

Und ſo eilte er leiſen Trittes nach dem Zimmer ſeines Gaſtes die Treppe hinab.

Der ſtand ſchon unten in voller Waffenrüſtung, die reichbehaarte Schuppenmütze tief in die dunkeln Augen gedrückt, nachdenklich gelehnt auf den ſchönen, prächtig vergoldeten Säbel an ſeiner Hüfte. Wie er ſich aber vor dem Näherkommen des Pfarrers nach der Treppe umwandte, bot er dieſem

ſem ſehr freundlich die Hand entgegen, und ſagte:

„Guten Morgen, mein lieber, freundlicher Wirth! — Ich war geſtern Abend zu guterleßt ein bischen — wie ſoll ich's nennen? — ein bischen ärgerlich über eure Strafpredigten an mich. Ihr müßt annehmen, Freund, — unſereins iſt an dergleichen zu wenig gewohnt, und auch zu viel. Von unſern Vorgeſeßten zu viel, von andern ehrlichen Leuten zu wenig! — Und dann — mir ging eine Bedenklichkeit auf wegen des erſchlagnen Chaſſeurs droben auf der Bergeshöhe, den ihr hier in eure Kirchhofserde begraben wolltet. Da hätte wohl am Ende manch tückiſcher Lieferant, nachſchleichend unſerm ſieghaften Heer, eine verkrüppelte Geſchichte davon hören können, und um vor

ſich

ſich und andern wichtig zu thun, wär' es ihm ein Leichtes geweſen, daraus einen häßlichen Anklageact zu ſchmieden. Wär's auch nur, damit er euch und euerm Dorf eine Contribution abpreßte, und ſie in die eigne Taſche ſteckte! — Weil ich aber doch den ehrlichen Chaſſeur nicht um ſein Grab zu bringen gedachte, und euch nicht um ein gutes Werk, — da hab' ich einſtweilen befohlen, daß man den alten Jungen von der Bergesſtirn herunterhole, um ihn hier beizuſetzen. Nun ſind wir alle Zeugen, wie ihr ihn liebevoll und gütig begrabt; — und auch der Proces verbal iſt ſchon im Weſentlichen aufgeſetzt, und den laß ich euch mit meiner Unterſchrift zurück, — und ſo kann ich dann luſtig von hinnen reiten, und denken, ich habe meinen guten Wirthsleuten keine Sorge hinterlaſſen.

ſen. Nun, lieber Herr Pfarrer, werfen Sie ſich in's Amtskleid! Meine Viertelſtunden ſind gemeſſen. — Ei ſeht, da kommt mein kleiner, freundlich trotziger Robert! — Komm, Robert! Her zu mir! Während dein Vater ſich anzieht, ſpiel' ich dir ein hübſches Stückchen vor. Gib Acht!" —

Und ein Flageolet aus ſeiner Säbeltaſche ziehend, ſetzte er es an die Lippen und ſpielte mit vieler Gewandtheit einen luſtigen Tanz.

Robert aber trat mit ſehr ernſten Blicken dicht an die blutige Leiche des ihm von geſtern her noch ſo wohlbekannten Chaſſeurs, und ſagte dann ſtaunend zu dem Officier:

„Wie denn, mein Herr? Und ihr könnt ſo überaus fröhliche Melodieen blaſen zu ſolch einem Anblick! Wie geht das zu?"

Jener ſetzte das Flageolet ab, und nachdem er den Knaben eine Minute lang, eben ſo ſtaunend, als der Knabe ihn, betrachtet hatte, ſagte er:

„Ich glaubte dich noch Franzoſe genug, du kleiner Refugié, um mich ohne weitere Erörterung zu verſtehen. Aber du machſt mich faſt irr' an dir und an mir. Wie denn! Kannſt du dich in der That darüber verwundern, daß ich dieſem braven Jungen hier muntre Lieder in das Grab nachſpiele, wie er mit ähnlichen innern Melodieen durch ſein ganzes Erdenleben gegangen iſt? — Da ſieh ihm nur in ſein freundlich-keckes Angeſicht! Sein ganzes Thun und Denken und Sinnen und Schaffen iſt gewißlich immerdar nach dem Eccoſſaiſen- oder dem Walzertakt gegangen. Wenn er getanzt hat, ſo hat ihm Kano-

Kanonendonner vorgeſchwebt in Erinnerung oder Erwartung. Und wenn er im heißen Feuer hielt, oder wenn die Trompete blies: „Vorwärts!“ und ſein Roß unter ihm kampfluſtig wieherte, — da hat er wieder an das Geflüſter holder Frauenſtimmen gedacht, und an den fröhlichen Reigen. Und eben deswegen hat er gewiß immer ſehr gut getanzt, und immer ſehr gut eingehauen, auch wo ihm irgend dieſe ernſthafteſte aller Freuden zu Theile ward. — Oder Knabe, der du mich da aus ſo kühnen, funkelnden Augen anſiehſt, wäreſt du dennoch ſchon Tudesc genug geworden, um —“

„Tudesc!“ unterbrach ihn unwillig Robert. „Ei, Tudesc — das heißt ja deutſch, und freilich, ein Deutſcher bin ich von Mutterſeite her, und mein Vater rechnet ſich's zur hohen Ehre, auch ſchon ein

Deutſcher geworden zu ſeyn." — Er ſtockte, und ſagte dann weichmüthig: „lieber Herr, wenn ihr es auch vielleicht gar nicht begreifen könnt, wie große Ehre und Freude es bringt, ein Deutſcher zu ſeyn, — ſpottet doch ja nicht über Diejenigen, welchen der liebe Gott ein ſo erhebendes Gefühl beſcheert hat. O ich möchte ſo gar ungern mit einem bittern Gefühle von euch ſcheiden."

„Sey mir nicht böſe, lieber Junge!" ſagte der Officier, und faßte zutraulich des Knaben Hand. „Ich fühle wohl, wir verſtehen einander dennoch gut, und auch die mehrſten Deutſchen würden mich vielleicht in dieſen Wechſelanklängen von Kampf und Liebe verſtehen, und von edler Zierlichkeit und rühmlicher Gefahr —"

„Gewiß!“ rief Robert. „Wie könnte denn ſonſt ſo ein Ding ſich für einen Menſchen ausgeben, und vollends für einen waffenfähigen Mann!“ —

„Auf das Letztre ſcheinen die Leute nicht eben alleſammt ſehr eiferſüchtig zu ſeyn!“ ſagte der Franzos leiſe lächelnd vor ſich hin, doch ſo, daß ihn der Knabe nicht deutlich verſtand. Und wieder wollte er anfangen, auf ſeinem fröhlichen Flageolet zu blaſen, aber da trat der Geiſtliche in ſeiner Amtstracht heraus, und der Kriegsmann ſprach, ſich ernſt emporrichtend: „Soldaten, an euern Poſten! Und bringt Alles in Stand, wie es hier der Pfarrherr euch befehlen wird, auf einem Kampfesfelde, wo er und Seinesgleichen vor uns Allen Befehl führen, und wären wir Marſchälle, und wäre Einer von uns der

Kaiſer Napoleon ſelbſt!" — Hier iſt der Herr im ſchwarzen Rock der einzige kommandirende General." —

Funfzehntes Kapitel.

Das Begräbniß des erſchlagnen Kriegsmannes war ſtill und fromm zu Ende gegangen. So nahe vor dem feierlichen Bilde ihres eignen muthmaßlichen Endes, hatte ſich den franzöſiſchen Soldaten ein tieferer Ernſt des Lebens aufgethan, und einige Worte, die Herr Gautier in franzöſiſcher Sprache vor dem Beginnen der Grablegung an ſie richtete, waren genügend, auch die letzte Spur des Leichtſinnes zu verſcheuchen. Der Hügel hatte ſich raſenbedeckt über dem Schlachttodten erhoben, und Alles ſtand tiefbewegt und mit gefaltenen Händen umher, während die deutſche Gemeinde aus einem uralten Kirchenliede, nur in dieſer Bergesgegend bekannt, folgende Worte abſang:

„Gut Nacht, gut Nacht, lieb Menſchenlicht!
Scheinſt nun fortan auf Erden nicht.
Bet', wer am Grab um's Lichtlein weine,
Daß droben es auf ewig ſcheine.

Während des ſtillen Gebetes, das nun gehalten ward, und wobei manche Thräne unwillkürlich aus Augen, welche den Beerdigten nie geſehen hatten, herniederrollte, kamen zwei Huſaren raſch das Dorf heraufgeſprengt, und zügelten ihre Pferde unweit des frommen Kreiſes. Der Officier, der bis

dahin

dahin im tiefen Nachſinnen ſein edelbleiches Geſicht vom Grabe gar nicht abgewendet hatte, hob jetzt die ſtolzen, großen Augen in kriegeriſcher Freudigkeit hoch empor, und winkte einem der Huſaren zu ſich heran, der, aus dem Sattel ſpringend, ihm etwas in's Ohr flüſterte. — „Ausrücken!“ ſagte der Officier leiſe. „Der Trompeter ſoll blaſen. Raſch!“ — Bei der allgemeinen Stille hatte jedes Ohr die kaum hörbar geſprochnen Worte vernommen, und ſelbſt Leute, die gar kein Franzöſiſch verſtanden, nahmen ſich irgend einen nachdenklichen Sinn daraus, und ſchauten halb erſchrocken empor, — halb hoffend aber auch, als könnten nun vielleicht die fremden Eindringlinge alsbald wieder von landesherrlichen Truppen verjagt werden. Der Officier ſchien ſo etwas zu merken, und den Pfarrer zu ſich heranwinkend, ſagte er leiſe zu ihm: „verhindern Sie jede unvorſichtige Aufwallung, die ihrer Gemeinde ſehr nachtheilig werden könnte. Mein Ehrenwort darauf: die Meldung, welche jetzt an mich gelangte, zielt nur darauf, einige bereits umgangne Eſcadrons und ein Paar Bataillone unſrer Feinde noch unwiederbringlicher abzuſchneiden.“ — Ein ernſter Wink Herrn Gautiers ſtillte die Gemeinde. Robert aber murmelte trotzig in ſich hinein: „abſchneiden? — Und wenn es auch wirklich nur ein Paar Eſcadrons ſind, —

Mit ſeinem Häufchen Reiterei
Hieb Seidlitz mörderlich!“ —

Und plötzlich ſich keck an den franzöſiſchen Officier wendend, ſprach er: „wenn ihr denn wirklich ſo höchſt gewaltige Sieger ſeyd,

ſeyd, ihr Herren Franzoſen, warum nehmt ihr euch denn nicht mindeſtens die Zeit, über das Grab eures Waffenbruders noch eine Piſtolen- und Carabinerſalve klingen zu laſſen? Bei uns Preußen hat jeder todte Kriegsmann, der wirklich dem Feind im ehrbaren Kampf entgegenſtand, das Recht auf dieſen Heldengruß. Oder iſt das bei euch Herren Franzoſen anders?" —

„Mein kleiner Freund," — ſagte der Officier, etwas ſtolz von oben hinunterlächelnd, — „bei Deutſchen wie bei Franzoſen wird Jeglicher, der die Kinderſchuhe ausgezogen hat, von ſelbſt begreifen, man könne nicht mit Gewehrſalven den Todten an ſolchen Stellen das Geleit geben, wo eine Gewehrſalve für die Lebendigen das Signal zum Kampfe giebt. Sonſt lieben und verſtehen wir dergleichen kriegeriſche Abſchiedsgrüſſe wenigſtens eben ſo innig als ihr." — Und ſich zum Prediger wendend, bat er um Tinte und Feder, dem Dorfe durch ſeine Unterſchrift die nöthige Sicherheit zu verſchaffen. Während nun der Schulmeiſter lief, das Verlangte herbeizuholen, ſagte der Officier wieder zu Robert:

„Hörſt du ſo gar gern ſchießen, mein lieber, friſcher Knabe? — Mein kleiner Freund, aus landesverwandtem Blut entſproſſen, das freut mich wieder einmal recht herzlich an dir. Gieb Acht! Es wird keine Stunde verlaufen, ſo magſt du's aus dem öſtlichen Thale dort herauffnallen hören. Dann denke: es iſt dein Freund, der franzöſiſche Huſar, welcher in die fliegenden Kugeln hineinjagt, und ent-

entweder eure Bataillone ſprengt, oder von ihnen heruntergeſchoſſen wird!" —

Indem war das Verlangte herbeigekommen. Der Officier, einem Gensd'armen ein ſchon früher beſchriebnes Blatt abfodernd und es raſch überleſend, zeichnete ſeinen Namen darunter, und ſprach, es dem Pfarrer hingebend: „das ſoll hoffentlich jede Gefahr von euch und eurem Dorfe abwenden!".— Und ſchon rückten die Huſaren aufgeſeſſen aus allen benachbarten Höfen hervor, und einer von ihnen führte einen wunderſchönen, fröhlichen Braunen herbei, der an den Zügeln tanzte, und mit den rollenden Augen Funken um ſich her auszublitzen ſchien.

„Guten Morgen, mein kecker Normann!" rief der Officier ihm entgegen. — „Normann?" wiederholte freudeſchauernd

Robert. „O ſagt mir, mein edler, gütiger Herr, iſt dieſes ſchöne, glänzende Thier etwan aus den Marken der ſchönen Provinz Normandie entſproſſen? Aus der ſchönen Küſtengegend Frankreichs, wo ehedem der uralt ritterliche Stamm der Marquis von Langallerie gewohnt und gerungen hat?" —

Mit einer etwas herben, ja faſt höhnenden Kälte entgegnete der Huſarenofficier:

„Von dem uralt ritterlichen Stamme der Marquis von Langallerie weiß ich nichts. Ich kümmre mich eben um dergleichen nicht! Ich bin, — was ihr Herren Gelehrten vielleicht ſo nennen würdet, von plebejiſcher Abkunft. Auch dieſes Braunen Stammbaum kenne ich nicht. Aber aus der Normandie ſtammt er, und iſt ein ſehr edles Roß." —

Und ſomit ſchwang er ſich raſch in den Sattel, ritt vor ſeinem, derweil geſammelten Reitertrupp, und winkte gelaſſen zum Abmarſch.

Sie trabten zu Vieren keck und ſtolz an ihm vorüber.

Da wandte er noch einmal die Blitze der freundlichen Augen nach dem Pfarrer und ſeinem Sohne zurück. „Ich hab' euch ſehr lieb!“ ſprach er mit herzlichem Grüßen. „Und behaltet mich nur auch lieb, ihr gutmüthigen Leute! ihr freundlichen Ueberbleibſel von Frankreich in Deutſchland!“ —

Und ſeinem brauſenden Gaule Zügel laſſend, flog er voran, der Spitze des Zuges zu, und fröhlich wieherte ſein normanniſches Roß dem jungen Morgen und dem nahenden Kampf entgegen.

Sechzehntes Kapitel.

Nicht lange nach dem Verſchwinden des raſchen Huſarengeſchwaders knallte und blitzte es wirklich aus den öſtlichen Thalgewinden herauf. Auch hallte bisweilen ein kühnes, begeiſterndes Rufen mit drein, und Trompetenſignale ſchmetterten räthſelhaft zwiſchen durch.

„Sie hauen ein!“ flüſterte Robert, erglühenden Antlitzes über den Zaun des väterlichen Gartens weit vorgebeugt. „Gewiß ſie hauen ein! Zwar kann ich leider auch nicht eine einzige Geſtalt zu ſehen kriegen aus den engen ſchroffen Thälern. Aber das Rufen und Blaſen und Schießen, — das muß ja jeder Soldat merken, daß es Einhauen bedeutet! — Zwar, — ich bin ja

kein

kein Soldat, ich armer kindiſcher Träumer. O wie glücklich iſt doch ſo ein Menſch, welcher dergleichen mit eignen, flammenden Augen ſieht! Dem ſchönen Tode des Kampfes die edle, flammende Bruſt entgegenbeut! — Und bin ich denn ſo ſchwach noch? Ha, wenn —!" —

Ein wildglühendes Hoffen ergriff ſeine Sinne. Raſch klomm er einen Baum hinan, der ſeine Aeſte weit überhängend ausbreitete gegen das Thal hin, und ſich möglichſt weit nach vorwärts ringend, flüſterte er in ſich halb ſingend hinein:

„Nicht zu heftig, junger Ritter!
Nimm bei'm Zuſchau'n dich in Acht!
Bräch nun ſo ein Aſt in Splitter,
Stürzteſt du in ew'ge Nacht.

Und du ſollſt wohl erſt noch ſchwingen
Edle Waff' im blut'gen Feld!
Hüt' dich vor den dunkeln Schlingen,
Die ein Dämon ruhmlos ſtellt!
Höre Vater: „kühn erſchlagen
Liegt der Robert in der Schlacht," —
Ei, das möcht' er gern ertragen,
Stark in treuer Ehrenmacht!
Aber hieß es: „wie 'ne Birne
Fiel ſich Robert todt vom Baum," —
Vatern krauſte wohl die Stirne
Schaam, und dann ertrüg' er's kaum!
Robert, Robert, ja nicht weiter!
Zuſchau'n iſt ein hübſches Ding.
Beſſer doch iſt's viel, als Reiter
Mithau'n einſt im Kampfesring." —

Aber trotz der eignen Sangesermahnungen klomm der Knabe immer und immer auf einem ſchwanken Aſte vorwärts, hoffend, doch endlich etwas Schönes von dem Thalgefechte drunten zu erſchauen. Da hörte er eine ſchöne Mannesſtimme nach ſeiner eigens angeſtimmten Weiſe ſingen:

„Robert, Robert, ja nicht weiter!
Dießmal kehr' zurück noch flink!
Einſt fürwahr als freud'ger Reiter
Hau'ſt du durch den Kampfesring!" —

— „Vater, du ſingeſt ja herrliche Worte!" rief, ohne ſich weiter umzuſehen, der Knabe. „Wahrhaftig, wenn ich auch keine Ahnung von deiner Stimme hätte, — ich wüßte ja doch, — ſo kann nur mein Vater mich rufen!" —

Und raſch auf dem Aſt ſich wieder rückwärts ſchwingend und den Stamm hinuntergleitend, ſtand er neben Herrn Gautier, und rief jubelnd:

„Alſo

„Alſo giebſt du mir nun ein Schwerdt? — Oder du brauchſt mir ja nur mein Schwerdt freizugeben. Herrn Rouſſillac's ſchöne Klinge braucht nur ſcharfgeſchliffen zu werden, und ich trage ſie rüſtig in den Feind!“ —

„Es kann zu etwas Aehnlichem kommen, mein feuriger Knabe!“ ſagte nachdenklich Herr Gautier.

Da war unerwartet die Mutter herzugetreten, und indem ſie weinend ihrem Eheherrn um den Hals fiel, ſagte ſie:

„Ach grundgütiger Himmel, ſo iſt denn auch mein lieber Jottié ganz verwildert, und gedenkt ſein einziges Kind mit hinzuwerfen in die glühenden Molochsarme des Weltlaufs! Mann, ich frage dich, iſt denn dein Sohn nicht ein Predigerſohn, und alſo eximirt von den Soldaten? Und wenn er das auch gar nicht wäre, — was ſoll denn ein funfzehn- bis ſechzehnjähriges Knäbchen in Reih' und Glied anfangen! Und vollends ein Knäbchen, ſo zart für ſein Alter, wie unſer Robert!" —

Sie weinte immer heißer und heftiger auf, und der Pfarrherr war bemüht, ſie durch ſchweigend ſanfte Liebkoſungen zu beruhigen, indem er bald ihre glühenden Augen ſanft an ſeine Bruſt drückte, bald ihr das etwas verwildert vorgedrungne Haargelock mit leiſen Fingern aus der Stirne ſtrich.

Robert aber konnte ſich nicht ſo geruhig verhalten. Der ſagte: „o geliebte Mutter, was ſchiltſt du mich um meiner Jugend willen? Die jungen Edelleute dieſes Landes treten ja ſchon oft mit ihrem dreizehnten oder vierzehnten Jahr in den Kriegsdienſt, — ja wahrhaftig, Einige weiß ich, die fechten früher noch als Fahnenjunker oder als Standartenjunker die Feldzüge freudig mit durch." —

„Nun ja, das mag ſo ein junger Edelmann können!" ſagte ärgerlich die Mutter.

„Ei Mutter, könnt' ich denn weniger?"

„Ach, ſo Einem, lieber Sohn, legen ſie Kiſſen unter auf alle Manier!"

„Frau, verſündige dich nicht!" ſagte unwillig der Pfarrherr. „In unſrem preußiſchen Heere geht es wahrhaftig grade durch mit den Fahnjunkern und mit allem Dienſt, ob Einer Miniſterſohn wär' oder Predigerſohn!" — Und lächelnd ſetzte er hinzu! „wirklich, Ministre und Predicateur kämen bei dieſer Gelegenheit in den wörtlich gleichen Rang." —

„Ja,

„Ja, wenn es dem wörtlichen Range nach gelten ſollte!“ — ſagte die Pfarrfrau etwas ſtolz; — „da weiß ich denn freilich, was du mir früher erzählt haſt! Und da wären die Marquis wohl um ein hübſch Theilchen mehr, als die bloßen Herren von! Und —“

Aber ein wehmüthig ſchmerzlicher Wink aus Herrn Gautiers Augen gebot der freundlichen Hausfrau zu ſchweigen, und während ſie ſich wieder mit thränenden Blicken an ſeine Bruſt ſchmiegte, ſagte er liebkoſend zu ihr:

„Meine treue, freundliche Frau, ſollte ich denn meinem Königseide nicht treu und hold ſeyn, wie du deinem Eide für mich am Altar?“ —

„Du? — Ja!" — ſagte ſie mit kühnaufleuchtenden Augen. — „Aber ſchaue doch mein armes, hüpfendes Rehelein dort!" —

„Auch ein armes, hüpfendes Rehelein iſt wohl ſchon oft zum Opfer erkoren worden, liebe Frau."

„Herr, mein Gott, gilt es wirklich ſo etwas mit unſerm Sohn?" —

„Alle Tage kann es ſo gelten, meine Freundin. Du ſiehſt ja, das Land iſt von Feinden überſchwemmt." —

„Aber Knaben, kaum ſechzehn Jahre alt." —

„Wenn ſie nicht mit Fäuſten helfen, mein Kind, ſo helfen ſie wohl oft durch ihre holdkühne, todtverachtende Erſcheinung. So etwas könnte Schaaren begeiſtern! Mir wenigſtens kommt es ſo vor." —

„Ja, dir,“ ſagte die Hausfrau, etwas ärgerlich. „Dir, aus überkühnem Ritterſtamm entſproſſen!“

„Vater? — aus Ritterſtamm?“ flüſterte erglühend der Knabe dazwiſchen.

„Und wär' ich's,“ — ſagte Herr Gautier, mit ernſtem Lächeln auf den Kleinen hinabblickend, — „was hülfe das dir? — Was dir, du armer, verſtoßener, entfremdeter Knabe, — was dir?“ —

Und ſich mit ungewohnter Heftigkeit auf ein Knie niederlaſſend vor dem Knaben, weinte er gewaltſam ſchluchzend an deſſen Bruſt. —

„Vater,“ — ſagte verwundert Robert, — „es iſt heut Vieles ſo furchtbar ſchmerzlich, und dennoch ſo ahnungsvoll ſchön. O künde mir.“ —

Aber

Aber es war, als verſiegte eine unſichtbare Hand die Lippen des Vaters und ſeines Kindes. Still gingen ſie mitſammen in's Haus, die Mutter kopfſchüttelnd ihnen nach.

Siebzehntes Kapitel.

Die Beſorgniſſe der guten Frau in der vorhin erwähnten Hinſicht ſollten ſich bald mindern, aber freilich auf eine Weiſe, die ihr edeltreues Herz nur noch mehr verletzte. Die Fortſchritte des Feindes geſtalteten ſich zu ſieghaftraſch, und der Fall der Feſtungen gab ihnen allzuſichern Halt, als daß man noch an erfolgreichem Widerſtand in dieſen Gegenden hätte denken können. Selbſt die zurückgeführten Kriegsgefangenen aus dem vater-

vaterländiſchen Heer wußten für die nächſte Zukunft keine ſchönere Hoffnungen mitzutheilen. Es war, als ſolle beſſeres Glück nur wieder ausgrünen in fern entlegner Zeit, aus den Gräbern des jetzt athmenden oder vielmehr ſeufzenden Geſchlechtes empor.

Kalt und drückend, wie die ganze Gegenwart, lag dazu die winterliche Jahreszeit über den Bergen. Nur ſelten kamen Poſtboten mit Briefen und Zeitungen in das Dorf herauf und dann ließ der trübe Inhalt ihrer Pakete wiederum wünſchen, die ſehnſuchtsvoll Erwarteten möchten fern geblieben ſeyn. —

In Pfarrer Gautiers Seele ſchnitt die herbe Zeit wohl noch um ſo herber ein, als ihm jede kühne Aufwallung ſeiner Pfarrkinder oder andrer Freunde für die gute Sache ihres Königs und Herrn mit wildzornigen, gehäſ-

gehäſſigen, leider oft rohwidrigen Ausfällen verbittert ward auf Alles, was Franzoſe hieß. Und wenn man ihn dabei auch höflicherweiſe auszunehmen pflegte, oder bisweilen mit derben Schwüren verſicherte, er ſeye ja gar kein Franzoſe mehr, — er ſeye mit Haut und Haar ein Deutſcher durch und durch, — er fühlte ein zartverletzbares Weſen in ſeinem Innern, das ihn mahnte, Niemand könne von ſeinen urſprünglichen Stammeswurzeln los, und ihm die Empfindung gab, wie ſie etwa ein Seemann haben könnte, den Scylla und Charybdis im tollſten Strudelkampfe hin und wieder bald riſſen, bald ſchleuderten, ſo daß Unterſinken fürwahr eine Wohlthat heißen könnte, — Unterſinken in den ſtillen, von Perlen und Korallen und uralt geborgnen Herrlichkeiten funkelnden Meeresgrund

hin-

hinab, wo zarte Undinen winken und weinen und lächeln; — nur daß man liebe, ſüße, freundliche Pflegebefohlne mit an Bord hat, die gar zu gern auch im irdiſchen Leben noch landen möchten an eine Inſel des Friedens und der Freude! —

Zwar ſein Robert hätte ſich wohl oft mit ihm in das Unterſinken recht gern ergeben. Dem wollte das raſche Blut noch weit weniger ſtille bleiben, als dem Vater, wenn er den roheſten Witz ſich vergreifen hörte an den wenigen holdedlen Geſtalten, die noch oben ſchwebten in dem Hagelzuge des verderblich ſiegenden Heeres. Ja, als einmal ſeine ſanfte Mutter in die wilde Behauptung mit einſtimmte, man könne und dürfe nun einmal keinem einzigen Franzoſen mehr trauen, wie er ſich auch gut anſtellen möge, — Herr Gautier war nicht daheim, während eine Kaffeegeſellſchaft trübſelig und ärgerlich um die Mutter her ſaß, — da konnte Robert ſeinen Schmerz nicht mehr in die Augen zurückdämmen, und dennoch ſich ſchämend, vor dieſer Umgebung ſeine Thränen losbrechen zu laſſen, verſchwand er mit erbleichenden Wangen aus dem Zimmer. Hinauf flog er in ſein kleines Studierkämmerlein, das ihn ſchon ſeit früher Jugend ſo oftmal verborgen hatte, während der hervorbrechenden Thränen ſeiner Seele, vor einer mißverſtehenden Welt, — ja oft vor ſeinen ſo liebenden und geliebten Aeltern ſelbſt. —

Hier kniete er auch jetzt wieder einſam nieder, und betete heiß und ſtill, daß Gott ihn bewahren möge vor Widerwillen und Haß gegen andre Menſchen, und andre Menſchen vor frecher Verſündigung gegen Alles, was ſich noch edel und ſchön in einer ohnehin nur allzutief abſinkenden Zeit offenbare! — Er betete unausſprechlich viel! — Mehr, als er ſelbſt wußte! Viel mehr! — Wie denn das von jedem ächten Gebete gilt. —

Da zeigte ſich ihm eine ſanfte Erhörung. Seine liebe Mutter trat wehmüthig lächelnd herein.

„Lieber Robert," — ſagte ſie, — „die Fremden ſind jetzt fort!"

Und damit umarmte ſie ihn, während ihre Augen von ſüßſchmerzlichen Thränen heiß überſtrömten, und es bedurfte keines Wortes zur Erklärung mehr, denn die ſich hinabbeugende Mutter und der knieende Sohn fühlten einander unausſprechlich beglückt in ihrer wehmüthigen Umarmung.

Aber die gütige Mutter fühlte ſich dennoch faſt wie verſchuldet, gegen ihr weinendes Kind, und ſo richtete ſie ſich endlich mit den Worten empor: „Ich will mir das unnütze und unbillige Schmähen gegen alle Franzoſen in Pauſch und Bogen ſchon abgewöhnen. Rede mir nichts dabei mit unnützer Höflichkeit ein, Freund Robert. Es geſchieht nicht dir zu Ehren, Herr Junge; es geſchieht dem lieben Gott zu Ehren, als welcher ja doch alles unbillige Urtheilen über Jedermann ein für allemal verboten hat, ohne dabei die Franzoſen auszunehmen. Aber behülflich kannſt und ſollſt du mir ſeyn, daß ich nicht wieder vergeſſe, was ich mir in Gottes Namen vorgenommen habe. Da ſieh', — und ſie zog den Schutzbrief hervor, welchen jener wackre Huſarenofficier dem

Dorf

Dorf hinterlaſſen hatte, — „da ſieh! Wie oft nicht ward Unruh und Noth aller Art von uns abgewendet und von der ganzen Gemeinde, wenn wir drohenden Commandirten, oder frechen Nachzüglern dies Blatt entgegen hielten! Und des Mannes, der es uns gab, ſollte ich je vergeſſen können? Gott verhüte das! — Mein Sohn Robert, nimm einmal das Blatt, und lies mir daraus mit deiner ſchönen franzöſiſchen Ausſprache die Unterſchrift des guten, hülfreichen Franzoſen ab.“ —

Robert las mit ernſter Feierlichkeit:

„Lempèrière, Chef d'Escadron du quatrieme Regimant d'Hussards.“

„Nun ſage mir es auch noch einmal auf Deutſch vor, mein guter Sohn!“

„Lempérière, Escadronchef im vierten Huſarenregiment.“

„Lempérière!“ wiederholte ſie nachdenklich. Es klingt ein bischen wie l'empereur. Gut! Künftig, wenn die wilden Fremdlinge ſo in roher Unbändigkeit brüllen: „vive l'empereur!“ — da will ich mir immer einbilden, ſie rieſen: „vive Lempérière!“ und dann denk' ich dazu an unſern edlen, hülfreich-freundlichen Gaſt, und kann den Spektakel weit beſſer vertragen. — Sollt' ich aber je wieder unbillig wider alle Franzoſen ohne Ausnahme ſprechen, — lieber Sohn, da flüſtre nur du mit kaum hörbaren Lauten vor dich hin: Lempérière! — und, mein Wort darauf: ich verſtehe, was du damit ſagen willſt, und zügle meine Zunge nach Gottes Gebot!“ —

Achtzehntes Kapitel.

Es kehrte ſeit dieſem Tage ein ſo unausſprechlich ſüßer Friede in die Pfarrwohnung ein, daß auch die roheſten und bedrängteſten Gemüther, wie ſie ſich wohl im Wechſellauf jener raſchbewegten Zeiten der Familie naheten, deſſen inne werden mußten. Der Pfarrherr empfand in ſeinem liebenden Geiſte ſehr klar, dieſe Glückſeligkeit gehe von ſeiner frommen Gattin aus, wenn er auch das Wie eben nicht begriff, noch auch ſich Mühe gab, es zu begreifen. Er ſann nur darauf, wie er der lieben Hausfrau eine recht unerwartete Freude bereiten könne, und fand den Weg dazu, indem er ſeinen Sohn, der Mutter unbewußt, zur feierlichen Einſegnung als erwachſ'ner Chriſt und zur Gemeinſchaft an dem Tiſche des Herrn im erwachenden Frühling des Jahres vorbereitete. —

Von dieſen heiligen Stunden ſchweigt demüthig, ahnungsvoll die Darſtellung dieſer weltlichen Geſchichten. Es kann auch nicht ausführlich die Rede von der Einſegnung des lieben Kindes ſeyn. Wer jedoch überhaupt ein Herz für dergleichen hat, wird ſich ſchon ſüß erhoben fühlen, wenn er auch nur — etwa wie ein zufällig Vorbeireiſender — im Grün des neuerwachenden Frühlings die Maienbäume vor der Kirche flittern ſieht mit ihren ſonnenvergoldeten Zweigen, und der Geſang der Gemeinde ſich vernehmen läßt aus dem heiligen Bau hervor im kunſtloſen Einklang. Aber die Männer ſingen tief, und die Frauen und Mägdlein hoch, und die Kinderſtimmchen noch höher. Es iſt gar kein ſogenanntes harmoniſches Verhältniß darin, wie es die gelehrte Kunſt haben will, und es vereint ſich dennoch Alles auf eine gar wunderliebliche Weiſe zu des allerhöchſten und allerfreundlichſten Herrn Jubeldank und Ruhm.

Die Lerchen in den Lüften und allerhand zwitſcherndes Geflügel in den leiſebegrünten Büſchen machen es eben ſo. Und die Sonne ſtrahlt ſie aus ihrer unermeßlichen Höhe dafür gar freundlich an, und die Bächlein und kleinen Teiche der Gegend flimmern wieder ganz freundlich zu dem Sonnenlicht empor.

Es iſt ein ganz ausnehmend anmuthiges Ding um eine ländlich einfache Gottesverehrung.

Sie war jetzt gehalten, und ſeinen lieben, eingeſegneten Robert an der Hand, ſchritt der Pfarrherr Gautier durch die an der Kirchhofsrüſter verſammelten Väter und Mütter der Gemeinde hin. Robert hatte ſo klar und ſchön alle Fragen ſeines ehrwürdigen Vaters beantwortet, und hatte ſo glühend und einfältiglich ſeinen Taufbund vor dem Altar in die Hand des freudebebenden Gottesdieners erneuert; — alle Herzen empfanden das tief, und eben deshalb vermochte kein Herz ein lautes Wort auszuathmen. — Stille Segenswünſche miſchten ſich in's Geſäuſel der frühlingsgrünenden Bäume. Still den Blick zur unſichtbaren Sonne emporgerichtet, wandelte der Jüngling in des Vaters Haus zurück, während die ſichtbare Sonne — wie eine höhere Verheißung verſinnlichend — ihm die überſtrömenden Thränen ſeiner ſanftglühenden Augen trocknete. Friedlich ſegnend und dankend, die Blicke ſinnig nach den knospenden Vergißmeinnichten und Veilchen des Bodens geſenkt, wandelte die Mutter ihm nach.

Neunzehntes Kapitel.

Schon manchen frommen Knabengeiſt hat die Einſegnung am Altare des Herrn zum Jünglinge gereift.

Unſer junger Freund empfing dieſe Reife um ſo beſtimmter, als die Seelenleiden, aus der Unterjochung ſeines innig geliebten Mutterlandes entſprießend, alles ihm vielleicht bis dahin anhängende Kindiſche von ihm fortgeglühet hatten. Still ergeben weihete er ſich dem geiſtlichen Beruf, und doch vielleicht mit nicht minderm Schmerzgefühl ſah er oft auf ſeine ſchöne Waffe, als wie es ſein Ahnherr, der Marquis Gautier von Langallerie, empfand, während er ſein edles, vielgeprüftes Schwert in die Trümmerhaufen am Rheinesgeſtade verſenkte.

Der werdende Jüngling wußte noch nichts von jenen Geſchichten. Aber es gibt Geſchichten, die auch unbewußt in uns leben und wirken.

Wenn jetzt zuweilen Herr Rouſſillac herauskam, Fechtübungen mit ſeinem geliebten Schüler zu halten, — ſtill und beſonnen ergriff Robert das Rappier, legte ſich ſchulmäßig aus, und begegnete jedem Hiebe mit wachſender Kraft. Aber zum Aushauen war er nur durch wiederholte Vorſtellungen ſeines lebhaften Meiſters zu bringen, und auch

dann

dann zeigte er mehr, wo er hinhauen könnte, als daß es ihm eingefallen wäre, den Hieb wirklich zu führen.

Theils war das dem an wachſender Alterſchwäche leidenden Herrn Rouſſillac durchaus nicht unwillkommen. Aber theils empörte ſich auch ſein wackres, noch immer jugendliches Gefühl dagegen, und er ſeufzte nach mancher Fechtſtunde vor ſich hin: „o Dieu dès batailles, die Jugend wird alt! Was ſoll denn das Alter anfangen, um wieder jung zu werden an der Jugend Statt?" — Dann ſang er wohl wehmüthig aus einem alten Liede vor ſich hin:

„Adieu, princesse,
Adieu, plaisir!
Le temps me presse!
Il faut partir!"

„Ja," — ſagte er dann wiederum leiſe auf Deutſch, — „mit meinem Spaß iſt's abgelaufen für dieſe Welt, und meine Zeit preßt mich in's Grab!" — Ueberhaupt ward er mit jedem Tage trüber und ſtiller. Die Siege Napoleons kamen ihm bisweilen vor, wie göttliche Donner gegen die Angelegenheit, welcher er Heimath und Lebensbehaglichkeit geopfert hatte; und half ihm auch eine höhere Ueberzeugung wieder dagegen aus, — der alternde Mann konnte ſich dennoch ſelten zur ehemaligen friſchen Munterkeit mehr emporſchwingen.

Herr Gautier ſah der wachſenden Schwermuth ſeines ſonſt ſo fröhlichen Stammgenoſſen mit zartem Mitleiden zu. Einſtmal, an einem ſchönen Abende, als ſo eben ihn Rouſſillac wiederum ſo ſtill und

ernſt

ernſt verlaſſen hatte, ohne auch nur einen einzigen Scherz hervorzubringen, kam es dem beleſenen Manne in den Sinn, wie er einſtmal durch ein ſpaniſches Trauerſpiel ſehr erſchüttert worden war, weil plötzlich die luſtige Perſon darin allen Spaß verliert, und nun ſo ernſthaft und feierlich reden muß, als die Uebrigen. „Das iſt ja," — ſprach er zu ſich ſelbſt, — „als wenn auf einmal vor einem aufſteigenden Gewitter alle Sangvögel verſtummen. Und, du edler Rouſſillac, wenn es mir auch niemals einfallen konnte, dich wie eine ſogenannte luſtige Perſon zu betrachten, — als ein fröhlicher, die Schöpfung erheiternder Sangvogel biſt du mir doch immer erſchienen, du harmloſer, ächtluſtiger Franzoſe. Und du kannſt nun faſt keine Liedesweiſe mehr herausträllern, als nur immer: adieu, princesse! adieu plaisir! — Fahrwohl iſt freilich jetzt die Looſung der Welt! Und wohl dem, der es in recht bewußt heitrer Hingebung mit adieu! ausdrücken kann!" —

Mit dieſem Gefühl ging er eines hellen Sommerabends in ſeine Jelängerjelieberlaube hinaus. Der ſüßbeſchwichtigende Geiſt des Geſanges war wieder einmal über ihn gekommen, und von dieſer holden Kraft angehaucht, ſchrieb er mit langſam ſchönen Schriftzügen folgende Worte in ſeine Schreibtafel:

„Es ſchweigt manch ſüß Gekoſe
In der erbangten Welt.
Es welken Lilj' und Roſe, —
Auch du, auch du, mein fröhlicher Franzoſe,
Haſt dich auf's trübe Schweigen ſchon geſtellt? —

Iſt's, weil die Lilien welken,
Die lieb dir ſind und werth?
Ach unter Nachtgewölken
Verwelken viele Roſen auch und Nelken,
Ehmals umblüh'nd hier heimathlichen Herd!
Es iſt ein ſchlimmes Wetter,
Bringt Wen'gen Lieb' und Luſt,
Bringt Ahnung böſer Götter,
Wildwaltend in dem grimm'gen Zorngeſchmetter,
Das blüh'nde Wieſen wirft in grauſen Wuſt! —
Die Götzen laß nur machen
Mit ihrem wüſten Spott,
Mit ihrem Tigerrachen! —
Wir können doch ſtillfröhlich ihrer lachen!
Wir kennen einen einz'gen lieben Gott!

Sing', Stammgenoß, nur wieder! —
Sprengt im Galopp und Trott
Auch Feind landauf, landnieder; —
Die Väter ſangen froh bei Wein und Cider.
Wir ſingen unter Thrän' und Schmerz:
„mit Gott!" —

Er überlas, was er geſchrieben hatte, und fühlte ſich vor den ihm beſcheerten Liedesworten recht geſtärkt und erfreut, ſo daß er bei ſich dachte: „o möchte doch der gute Rouſſillac wieder heut' noch umkehren an meinen Heerd! Iſt er gleich weit minder ein Freund von deutſcher Poeſie, als von franzöſiſcher, — mir iſt es doch, als müßten dieſe Zeilen ihm tröſtlich zum Herzen ſprechen." —

Und laut, als ſtände Rouſſillac vor ihm, wiederholte er die Schlußworte ſeines Liedes:

„Die

„Die Väter ſangen froh bei Wein und
Cider.
Wir ſingen unter Thrän' und Schmerz:
„mit Gott!“ —

Und wirklich that ſich da die Gartenthür auf, und ein Freund aus der Stadt in der Ebne trat eilig herein. Aber es war nicht Rouſſillac, ſondern jener Director des Gymnaſiums, den wir ſchon früher als Herrn Gautiers Freund und Roberts edelmüthigen Beſchützer kennen lernten.

Er ging blaß und mit ungewohnter Eil' auf den Pfarrer zu, und ſagte wehmüthig lächelnd: „wie ſchön euch die Muſe beſchenkt! Und grade zur rechten Stunde! Bitt' euch, leſet mir euer ganzes Lied vor, geliebter Freund!“ —

Herr Gautier nahm nicht leicht etwas Schmerzlicheres aus den Reden der Menſchen, als etwa ganz unzweifelbar drin liegen mochte. Und ſo wiederholte er auch unbekümmert und ſüßbegeiſtert ſein Gedicht.

Tiefbewegt, keines Wortes mächtig, drückte ihm am Schluſſe der Vorleſung der Director die Hand.

„Ich wüßte wohl Niemanden auf aller Welt,“ — ſagte Herr Gautier behaglich, — „dem ich lieber oder auch nur eben ſo gern meine eignen poetiſchen Verſuche vorläſe, als eben ihnen, geliebter Freund. Sie haben die ächt philologiſche Gabe des Eindringens, des Mitempfindens, ja der Begeiſterung für jeden Ausſtrom der ahnungsreichen Poeſie, werde das nun unmittelbar vom allerhöchſten Poeten, vom Schöpfer, und ſeiner Natur, ihnen beſchieden, oder durch einen Andern!“ —

Der Director, heute von gar mannichfach trübern Gedanken, als die ſonſt in ſeinem edlen Geiſte aufzuſteigen pflegten, beengt, erwiederte etwas zerſtreut:

„Wie denn, Freund Gautier! Niemandem auf der Welt möchten ſie lieber — oder auch nur eben ſo gern — ihre Muſeneingebungen vorleſen, als mir?“ —

Der Pfarrherr ſann einen Augenblick gedankenvoll nach. Dann ſagte er — und ein Roth von treuherziger Beſchämung flog anmuthig über ſeine Wangen:

„Sie haben Recht, lieber Freund! Einer iſt noch auf dieſer Welt, dem ich lieber meine Gedichte vorleſen möchte, als ihnen,

ihnen, und ich glaube, er iſt nicht einmal ein eigentlich ſogenannter Literatus, — wenigſtens ein Schriftſteller iſt er gewiß nicht. Und ich weiß auch nicht, ob er jetzt noch etwa hin und wieder von meinen einzeln in Almanachen gedruckten Liederchen und Balladen Kunde genommen hat. Aber er war mein Univerſitätsfreund, und einen anmuthigeren, einen lieblicheren, einen begeiſternderen Hörer, als Gott mir den damals für meine Gedichte beſchieden hatte, gibt es auf der ganzen Welt nicht mehr! — Ja, wenn ich dem vorleſen könnte! Und wenn ich auch meines Roberts Lieder ihm vorleſen könnte! — Aber er wohnt von mir ſo weit! Und ſind uns auch bisweilen zu Anfang nach der Trennung unſers akademiſchen Lebens die Brieftauben hin und wieder geflogen; —

der

der ſüße, tönende Flug iſt allzubald verſtummt. Ihn, den reichen, vielfach mit der Welt verzweigten Grafen Hohenſtein riſſen allzuviele Verhältniſſe in ihr wechſelndes Gewirr;" —

„O, ſie müſſen aber nicht ſo mißmuthig, ja faſt bitter den Kopf ſchütteln, lieber Director. Hab' ich etwa mich ungeſchickt oder unbeſonnen ausgedrückt über mein Verhältniß zu meinem Freunde, ſo kann wahrhaftig mein Freund nichts dafür." —

„Ja, ja, man kennt das mit den Herrn Grafen!" murmelte der Director.

Aber Gautier entgegnete lachend: „nein, nein, man kennt das mit den Herrn Grafen nicht! Wenigſtens gewiß nicht, wo man auf dieſe Manier von meinem lieben Grafen Hohenſtein reden will. — „Lieber Director,"

tor," — ſetzte er ernſthafter hinzu, — „ich könnte ja ſchon einwenden, daß die Marquis nicht eben beſſer ſeyn möchten, als die Grafen; — denn ſie kennen ja mein Geheimniß. Hohenſtein kennt dieſes Geheimniß von mir nicht; dieſes einzige meiner Geheimniſſe nicht, ſo viele, oder vielmehr ſo wenige ſonſt ich ihrer damals auf dem jugendlichen Herzen tragen mochte, und ſie allzumal vertraulich in das ſeinige ergoß. Ich war vielleicht zu ſtolz, erſt von meinem altherrlichen Wappenſchilde den Staub abzuwiſchen vor Jemandem, deſſen Wappen noch in voller Herrlichkeit und Friſche prangte. Ich war — ich weiß nicht, was es Alles in mir war. Aber die Lippen hielten ſich mir darüber wie verſiegelt vor ihm. Wozu brauchte er noch das erſt zu wiſſen? Das trauliche Du —

die Brüderlichkeit unter den Menſchen weit ſchöner und paradieſiſcher herſtellend, als ſämmtliche Genealogieen und Stammbäume es vermögen! — es war ſchon in den erſten Wochen der Bekanntſchaft grüßend und erwiedernd über unſre Lippen geſprungen. Und ich weiß ganz zuverſichtlich, wenn Hohenſtein an mich denkt, und ich an ihn, — und ich weiß eben ſo zuverſichtlich: das thun wir wechſelſeitig ſehr oft, — da ſchweben die brüderlichen Laute noch immer aus unſern Seelen einander entgegen!" —

„Aber die Brieftauben ſchwebten doch nicht!" murmelte verdrießlich der Director.

„Lieber Freund," — entgegnete ſanft der Pfarrherr — „ſollte ihnen noch nie in literariſchen Verhältniſſen ſo ein Ausbleiben der Brieftauben recht ſchmerzlich an die

Seele

Seele gegriffen haben? Recht überaus ſchmerzlich wohl oft, wenn ſie an die heitern Stunden früherer, inniger Gemeinſchaft dachten, und ſich ſagen mußten: nicht Stand und Rang hat uns getrennt, — nicht Ferne, ſeyn im Raum und verſchiedenartiger Beruf, — nein, blos etwa ein Recenſentengeträtſch und ein aus den Fugen-Weichen ſogenannter literariſcher Parteien!" —

Der Director zuckte ſchmerzhaft zuſammen, und ſchwieg.

„Da ſind mein Hohenſtein und ich weit beſſer daran!" ſprach der Pfarrherr mit heiterm Ernſte weiter. „Sehn ſie, lieber Director, wann Gott dieſem gedrückten Lande dereinſt huldreich den Frieden wiederſchenkt" —

„Frieden?“ murmelte Jener ingrimmig zwiſchen den Zähnen. „Iſt Fried' ein Geſchenk? Ein göttliches Geſchenk?“ —

„Wie wird ihnen, lieber Freund?“ fragte ſtaunend der Pfarrherr. „Ich habe ſie noch nie ſo geſehn! Ich habe noch nie eine ähnliche ſchreckliche Frage vernommen, aus ihrem edlen, mildblühenden Geiſte hervor.“ —

„Wir haben den Frieden!“ ſagte ganz abgeſpannt der Director. „Ausgerufen und austrompetet iſt er in der Stadt. Aber das iſt ja eben das Unglück, — und da bleibt uns ja eben nichts übrig, als das Weinen, —“

Er konnte nicht weiter reden.

Da rief Herr Gautier voll heitrer Begeiſterung:

„Mö-

„Mögen ſie uns nehmen zu guter Letzt an zeitlichen Gütern, was ſie wollen und können! Vergeſſet nicht, wie eines unſrer ſchönſten Kirchenlieder in ſeinem Getön himmelan um edlen Frieden bittet. Und haben wir den erſt wieder einmal, da wollen wir ihm die Schwingen mit Blumengehängen umwinden, daß er uns nicht allzufrühe wieder davon fleugt, und derweilen im Schatten ſeiner Fittige unſre Waffen ſchleifen und unſre Jünglinge großziehn für —"

„Still! Still!" winkte abwehrend der Director. „Was ihr da ſprecht, mag für die Leute gelten, die auf dem rechten Elbufer wohnen. Wir hier auf dem linken Ufer, — wir ſind ja —"

„Abgetreten doch nicht?" fragte mit nie an ihn geſehener Wildheit Herr Gautier.

Wie

Wie aber die Antwort zurückkam:

„Abgetreten, um ein neues, fremdes Königreich bilden zu helfen!“ —

— da ſank Herr Gautier in die Kniee, um zu beten, und ſank während des Betens ohnmächtig vollends an den Boden nieder.

Zwanzigſtes Kapitel.

Die Bemühungen ſeines Freundes brachten den guten Pfarrherrn bald wieder zur Beſonnenheit. Und da ſagte er lächelnd, — aber es war ein ſchmerzliches Lächeln, mit dem er es ſagte:

„Ihr braucht mir nicht etwan eure furchtbare Kunde zu wiederholen, Freund! Ich weiß noch recht gut, was mich in dieſe Ohnmacht warf. Abgetreten, — ſagtet ihr, — abgetreten ſeyen dieſe unſre Provinzen auf dem linken Elbufer, um ein neues, noch unbekanntes Königreich bilden zu helfen. — Nun denn, — hat Gott es zugelaſſen, ſo geziemt es auch uns, es zu ertragen." —

Der Director wollte mit einigen Modificationen und andern Tröſtungen ſonſt dazwiſchen eintreten. Der Pfarrherr aber ſagte:

„Laßt! Laßt nur! — Wie es Andre betrachten mögen, weiß ich nicht. Ich allein bin unausſprechlich unglücklich durch das Geſchehene! Juſt eben deshalb aber will ich es den lieben Meinigen recht ſehr mild beibringen. O, mein lieber, lieber Gott! Eine ſo gänzlich umgekehrte Welt! — Friede heißt Elend fortan! Elend, das gräßliche Spukding zieht ſich das weiße Friedens-

laken

laken über ſein jämmerlich verwildertes Haupt und Angeſicht, und gibt ſich für die himmliſche Erſcheinung: Frieden! aus. — Aber habt nur Acht. Die Umhüllung verſchiebt ſich bei jedem Schritt, und nur um ſo gräßlicher grinzen die entſtellten Züge des Geſpenſtes hervor.“ —

„Ihr ſeyd krank, lieber Freund!“ ſagte der Director. Und als er bemerkte, Herr Gautier wende ſich raſch nach dem Hauſe, um die Seinigen aufzuſuchen, faßte er ſanft verhindernd deſſen Hand, und ſagte: „o jetzt nicht redet mit Weib und Kind! O jetzt in dieſem aufgeregten Zuſtande nicht bringt euern Lieben dieſe ſchwerwiegende Botſchaft zu! — Vielmehr, wenn ſie euch von ſelbſt entgegenkämen, — und mir iſt, als wandelten Mutter und Sohn dort eben in die duftige

Abendkühle heraus, — da bitte ich euch, laßt uns irgend ein abgelegnes Winkelchen aufſuchen, wo ihr euch vor ihnen verbergen mögt." —

Aber da erhub ſich der Pfarrherr in aller Kraft ſeines edelſtolzen Gemüthes, und ſagte:

„Verbergen? In einem abgelegnen Winkelchen? — Und vollends, damit uns nicht einmal Weib und Kind erblicke! — Ich weiß zuverläſſig, ſie meinen es nicht böſe, lieber Herr Director. Aber — nun, laſſen ſie nur! Laſſen ſie nur! Es iſt Alles zwiſchen uns ſehr gut. Aber ich bitte recht herzlich, mein alter Freund: verſuchen ſie mich mit ſolchen häßlichen Worten ja nie wieder." —

Und zugleich ging er feſten Schrittes den lieben Seinigen durch die blumigen Gänge des Gartens entgegen, die Hände zum Gebet feſt in einander gefaltet. Der Director, die Gotteskraft in ſeinem Freunde ſpürend, ging ihm eben ſo feſten Schrittes nach.

Aber von Weitem ſchon lief Robert dem Vater entgegen, und ſagte im Näherkommen leiſe: „du ſieheſt ſtark aus, aber ſehr todtenbleich. Lieber Vater, iſt etwas Entſetzliches geſchehen, oder ſteht es noch bevor, — gefaßt ja müſſen wir in dieſen Zeiten mit jedem Tage darauf ſeyn! — ſo künde mir es zuerſt. Ich bin kein ohnmächtiger Knabe mehr. Und vielleicht kann ich dir einen kleinen Theil deiner Liebe und Treue vergelten, wenn ich's übernehme, der lieben Mutter ſanft beizubringen, was du ihr Furchtbares zu verkünden haſt.“ —

Der Vater liebkoſete ſeinen Sohn, und ſprach:

„Du vermehreſt mir die Kraft und Freudigkeit, die ich mit mir bringe. Du gibſt mir liebreich zurück, was ich dir in Taufe und Einſegnung gegeben habe! Sey unbeſorgt, mein Robert. Der Geiſt wird mir es eingeben, wie ich es deiner Mutter und dir vortragen ſoll.“ —

Und während nun die gute Pfarrfrau beſorgt näher kam, erhub Herr Gautier Augen und Hände und Seele gen Himmel und ſagte laut:

„Der Herr hat dieſes Land in die Gewalt eines Mannes gegeben, der nicht an ihn glaubt. Wie es dabei mit mir werden wird, weiß ich noch nicht. Mein König entläßt uns Alle unſres Eides. Wie es aber der allerhöchſte Herr haben will, ſo wird es kommen. Alſo überaus herrlich wird es kommen, auch mit uns. Und wiſſen wir freilich nicht, ob das erſt für Jenſeit gilt, oder auch ſchon für Dieſſeit mit, — ei nun, ihr Kinder, dem, der für Dieſſeit und für Jenſeit alles wohl macht, ſingen wir im Glauben ein freudiges Hallelujah!" —

Und leiſe aber herzlich ſtimmte die kleine Gemeinde mit ein:

„Hallelujah!"

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Familie und Dorfſchaft blieben ſtill ſeit jenem furchtbar entſcheidenden Tage. Es ſchien, als hätte aus Pfarrer Gautiers Gemüth ſich ein demüthiger Friede über alle ihm anvertrauten Gemüther ergoſſen. Und dennoch lebte wohl er ſelbſt mit ſich ſelbſt in einem recht ernſthaften Kampfe. —

Deſſen ward indeß Niemand inne, als ſein Robert, ſein ihm täglich mehr an den klaren Geiſt, an das muthig fromme Herz heraufwachſender Sohn. Der zwar hielt ſich auch eine Zeitlang demüthig ſtill mit ſeiner ihn ſchwer belaſtenden Entdeckung. Aber als eines ſchönen, hellen Morgens Herr Gautier, ſich ganz unbeobachtet wähnend, ſo recht mit ſchmerzlich gerungenen Händen unter den Bäumen ſeines Gartens auf und nieder ging, — da konnte Robert, ihn vom Fenſter ſeines Studierkämmerleins beobachtend, es nicht länger ertragen. Hinab eilte er ſchnellen, unhörbar leichten Trittes, und dem

dem Vater aus der Jelängerjelieberlaube unverſehens entgegentretend, zog er ihn mit bittenden Geberden raſch in deren Schatten, und ſagte:

„Nun ſprich mich mündig, geliebter Vater, in dieſen feierlichen Goldlichtern des Morgens! Oder ich möchte faſt ſprechen: nun lege den feierlichen Ritterſchlag auf meine Schultern, indem du die Laſt mit mir theileſt, die noch ſchmerzlicher und bänger als alles ſchon erlebte Unglück ſich auf deine liebe Seele preßt. — Blicke mich nicht ſo ſtaunend und ſo fragend an. Du magſt dein Leiden ſtark und ſchonend verbergen vor allen andern Menſchen ſonſt, — ja vor meiner zärtlichen, ſonſt ſo leiſe und liebevoll ahnenden Mutter ſelbſt, — in deines einzigen Kindes Seele dringt dein Schmerz herein und dein Kampf!

Unwillkürlich, unabweisbar, wie der Wechſellauf deines Blutes in dein Herz! — Sieh, Vater, ob du mir auch verſtummſt, ich ahne wohl dennoch, was dir fehlt." —

„Wirklich?" — fragte wehmüthig lächelnd Herr Gautier. — „Nun, ſo ſprich es denn einmal aus, mein junger Herzensdurchſpäher."

Und ſchaudernd erwiederte Robert: „der Eid, mein Vater! Der Eid, welchen du nun bald der neuen Landesherrſchaft zu ſchwören haſt, falls du wirklich in deinem Amte verbleiben willſt." —

Krampfhaft ſchmerzlich drückte der Vater den Sohn an ſeine Bruſt, aber auch krampfhaft ſtumm. Erſt nach geraumer Zeit löſeten ſich ſeine Lippen zu der Frage: „und was räthſt mir du, mein einziges Kind?" —

„Zeuch

„Zeuch von hinnen, mein edler Vater!" erwiederte der glühende Jüngling. „O zeuch von hinnen, und ſey es mit dem Bettelſtabe in der Hand. Fürchte dich nicht vor den Thränen meiner Mutter. Ich, euer einziges Kind, verſtehe euch Beide in ſolchen Dingen wohl beſſer, als ihr euch unmittelbar unter einander verſteht. Glaube mir, auch in meiner Mutter Seele, o Vater, kämpft die Todesangſt vor jenem ſchrecklichen Entſagungseide, welchen du auszuſprechen haſt!" —

„Sprach ſie mit dir davon, mein Sohn?" —

„Nicht mehr, als du bis jetzt davon mit mir, lieber Vater. Aber glaube mir, ich fühle es aus ihrer zarten Seele heraus."

„Und

„Und doch ſcheint ſie mir ſo beruhigt heiter, lieber Robert."

„Sie iſt beruhigt heiter, mein Vater, weil ſie zuverſichtlich hofft, Gott werde dich lenken auf die rechte Bahn! Auf die Bahn alles Scheidens von weltlichem Vortheil, um vor Gott deine Ehre und dein Gewiſſen rein zu bewahren."

„Meinſt du denn nicht, Robert, es würden noch viel der edlen Männer im Lande bleiben, dem neuen Könige Treue ſchwörend, und dennoch dabei in der furchtbar dringenden Nothwendigkeit und in dem Erlaß, den unſer ächter König uns ſelbſt gegeben hat, ihr Gewiſſen rein bewahrend vor Gott?" —

„Zuverſichtlich, ſo iſt es, lieber Vater. Aber da muß eines jeden Menſchen eignes Ge-

Gewiſſen entſcheiden. *Wenn du zweifelſt in deinem Gewiſſen,* — ſagt der heilige Paulus, — *ſo iſt dir's Sünde!* — Lieber frommer Vater, du zweifelſt in deinem Gewiſſen, und was dich irgend hier halten kann, das iſt deine Liebe für meine Mutter und für mich. O ziehe hinaus in das Elend mit uns! Wir wollen dir freudiglich folgen. Denn die rechte Liebe kennet nur Ein Unheil: abtrünnig werden dem Ewigliebenden, der uns geliebt hat, noch ehe wir von ihm wußten. Vater, wir ſind Réfugiés durch unſre Väter. Warum es nicht zum zweitenmale werden durch eignen, frommen Entſchluß? — Der Herr hat unſre Väter geleitet aus Aegypten, — und ſenge nun die Glut der Wüſte und dörre ihr Staub, — vor uns auch liegt das himmliſche Kanaan, das wir zu ergreifen berufen ſind, ſo gut als unſre Väter!" —

Herr Gautier lächelte dankend gegen den Himmel. Dann aber ſagte er ſehr ernſt:

„Unſre Väter, mein Kind, waren keine Pfarrherren. Soll ich weichen von der Heerde, weil der Wolf ſie bedroht?" —

„Das verhüte Gott, mein Vater." —

„Nun denn, — was ſoll ich thun, mein Kind?" —

„Vater, — was Gott will. Und laß uns beten zu ihm, daß er auf irgend eine Art es uns offenbare." —

„So recht, mein Sohn," ſprach Herr Gautier voll begeiſterter Freudigkeit. Und Beide ſanken in der Laube auf ihre Kniee, und beteten ſtill.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Ein dumpfes, wildverworrnes Getöſe drang aus dem Gebürgsdorf nach der hochliegenden Pfarrwohnung empor. Die zwei Betenden hörten es nicht.

Aber als die Stimme der Gattin und Mutter ängſtlich aus dem Fenſter nach den Beiden hinüber rief, — da drang es alsbald durch ihre getreuen Herzen, und raſch aufſpringend eilten Vater und Sohn wie im rüſtigen Wettelauf dem Hauſe zu.

„Franzöſiſche Gensd'armen!" rief ihnen die geängſtete Pfarrfrau von der Gartenthür entgegen. „Franzöſiſche Gensd'armen ſind unten im Dorf! Und etwas ganz Entſetzliches muß es ſeyn, was ſie bringen. Denn — o ſeht doch nur! o hört doch nur! — der ganze Ort ja iſt im Aufruhr. Alles drängt ſich ſchreiend und ſcheltend um die Gensd'armen her, und die ſchreien und ſchelten wieder zurück, und zeigen ihre gräßlich breiten, blankgeſchliffenen Säbel, ſchon faſt wie blutübergoſſen blitzend im rothen Morgenlicht. Und die Bauern dagegen ſchwingen Aexte und Hebebäume und Senſen, — Vater Jottjé, mein lieber Mann, — es ſieht wahrhaftig ſo aus, wie du mir es bisweilen von den Kriegen in den Cevennenbergen vorgeleſen haſt, wo das Landvolk ſich einbildete, ſeinen Glauben mit weltlichen Waffen verfechten zu müſſen!" —

„Ja wirklich, meine Freundin, ſo ſieht es für diesmal aus!" ſagte ſehr nachdenklich Herr Gautier. „Und ich muß dich ſchon bitten, — gönne mir ein Paar Augenblicke zur ſtillen Sammlung und Beobachtung."

Sie ſchwieg, demüthig und in lieblicher Ergebung zurücktretend.

Er aber ſah über die Brüſtung des Hofgeländers in das Thal hinunter: ernſt, ſcharf und ſtill, daß man ihn faſt für einen Feldherrn hätte anſehn mögen, der in edler Kriegeskraft ſich vorerſt bemühet, das Geſchehene klar aufzufaſſen, um ſodann mit deſto raſcherm Entſchluß zu beſtimmen, was von jetzt an geſchehen mag.

Nach wenigen Minuten ſagte Herr Gautier mit heitrer Entſchloſſenheit:

„Robert, ſchütze deine Mutter. Verlaß weder ſie noch die Wohnung. Sollte etwas Unvorgeſehenes kommen, und du fühlteſt etwa deine Kräfte wanken oder deine innere Entſcheidung ungewiß über Rath und That, — wohlan ſo wende dich raſch im kräf-

kräftigen Gebete zu Gott! Und wahrhaftig, es wird dir Alles zukommen, deſſen du bedarfſt." —

„Vater," ſagte Robert, ſich ernſt und tief verbeugend, — „ich empfange mein erſtes Commando mit Stolz aus deiner Hand, und eben deshalb mit herzlich tiefer Demuth. Du haſt mich an den höchſten Feldherrn gewieſen; an ihn, zu deſſen holdſeliger Kraft uns keine Gewalt den Zutritt wehren kann. Geh' unbeſorgt für uns, und thue, was deines Amtes iſt." Ich hoffe zuverſichtlich, du ſollſt mich mit Ehren auf meinem Poſten wiederfinden." —

Vater und Sohn legten noch Ein Mal recht feſt Hand in Hand, und dann ging Herr Gautier friſchen Muthes von hinnen.

Frau Gautier aber ſagte, ihren Sohn mit verwunderten Augen anblickend.

„Es mag doch gar etwas Seltſames um das Gefühl einer Schwanenmutter ſeyn, die etwa durch irgend einen ſeltſamen Zufall ein Adler-Ei ausgebrütet hätte! — Mißverſtehe mich nicht, lieber Sohn, und laß ja nicht etwa ein Lachen in dir aufſteigen. Nicht an die Hühner mußt du denken, welche junge Enten ausgebrütet haben, und nun ſo dumm-ängſtlich den Teich umflaſtern und umgackern, wenn die kleinen Zöglinge ſich friſch dahineinwagen. — Nein, Nein! Was ich meine, iſt etwas viel Andres. Siehe, die Schwanenmutter ſeegelt ja doch ordentlich recht wie eine Königin dahin auf ihrer Fluth, und keines, auch nicht das allerſtolzeſte Geſchöpf auf Erden dürfte ſich ſchämen, ſie Frau Baſe zu grü-

grüßen, oder wie man ſonſt will. Aber dennoch — wenn nun ihr junger Adler ſo unverſehens in die Luft emporſtiege bei irgend einem Vorfall, und ſie ſtrebte ihm nun ſo ängſtig-wehmüthig nach mit den ſchneehellen Fittigen, — und er riefe wohl gar höhnend aus der ſonnennahen Ferne zu ihr hinab —"

„Mutter," rief Robert nach ſeiner oft wunderlichen Heftigkeit erglühend und mit dem Fuße ſtampfend aus, — „da wär' er ja ein recht infamer, ſchlechter Kerl!" —

— „O wie hab' ich dich lieb, mein junger Adler, und wie ſehr verdienſt du das vor Gott und Menſchen!" — ſagte freudeweinend die Pfarrfrau, und umfaßte ihren Sohn mit beiden Armen, und küßte ihn ſehr.

Er aber, ohne die Mutter eigentlich in dieſem Augenblicke zu verſtehen, erwiederte

ihre

ihre Liebkoſungen etwas zerſtreuter, als gewöhnlich, während ſein kühnes Auge oft über den Gartenzaun ſpähete, ob ſich Bedrohliches nahe, das ihm vielleicht Gelegenheit ſchenke, Mutter und Heerd zu beſchirmen.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Pfarrherr Gautier, bei dem lärmenden Auflauf angekommen, der ſich auf dem Rüſterplatze vor der Kirche um die fremden Kriegsleute her immer wilder geſtaltete, fand zum erſtenmal in ſeiner Amtsführung Ungehorſam, ja Widerſtand ſogar in ſeiner Gemeinde, als er es verſuchte, ſich mit ſanftgebietenden Worten Raum zum Vordringen in das Innere des Kreiſes zu verſchaffen.

Denn wichen auch zu Anfang einige Bauern ehrerbietig vor ihm zurück, die weiter Vorſtehenden anſtoßend unter dem leiſen Geflüſter: „Platz! Platz! Der Herr Prediger iſt es!. Laßt doch den Herrn Prediger durch!“ — ſo erwiederten doch bald Andre: „ihn durchlaſſen? Ihn vorlaſſen, damit er etwa gradesweges in die Fäuſte und Säbel der Gensd'armen rennt? — Nein, Brüder! Laßt uns Alle für Einen Mann ſtehen zum Schutz unſres lieben Herrn Paſtors!“ —

Und die, welche früher Herrn Gautier hatten Raum geben wollen, drängten ſich nun wieder mit liebevollem Trotz in ſeinen Weg, ſprechend: „es iſt auch wahr, Herr Prediger! Wir ſind dumm geweſen, und die andern haben recht. Wahrhaftig, die blitzblauen Kerle dort mit den weißen Achſelbändern und den großen Hüten und großen Säbeln haben nichts Gutes wider Sie im Sinn, lieber Herr Prediger! — Aber ehr ſollen die Franzoſen uns Mann für Mann in Stükken hauen, als wir litten, daß ihnen auch nur ein Härchen gekrümmt würde. Nein, lieber Herr Paſtor, zu den Bluthunden dort laſſen wir Sie nicht durch, und die Bluthunde laſſen wir auch nicht durch bis zu unſerm Herrn Prediger." — Und ein wilder Burſche rief dazwiſchen:

„Was iſt da noch lange zu fragen und zu ſchwatzen! Senſen und Aexte und Weberbäume los auf die Kerle mit ihren breiten Säbeln und breiten Schnurrbärten! Und was gilt's: die Säbel thun uns ſo wenig was zu Leide, als die Schnurrbärte! Da müßt' ich ja unſre Knochen nicht kennen.

Schlagt zu, und die Kerle werden keinem Menſchen mehr erzählen, wo ſie geblieben ſind!“ —

Die bäuerlichen Waffen hoben ſich im wilden Getümmel hoch auf, und Alles hätte jetzt wohl einen mannichfach ſchrecklichen und blutigen Ausgang genommen. Denn das bedrohende Rufen der Gensd'armen und das ängſtliche Zetergeſchrei weniger Furchtſamen und Weiber im Haufen verhallte vor dem Zornesjubel einer wildentflammten Begeiſterung.

Aber Eines drang durch! —

Das war die von Kanzelreden und häuslichen Ermahnungen her Jedwedem lieb und ernſtbekannte Stimme des Predigers, ſobald er ſie aus ſeiner tiefſten Seele hervorrang, mit liebevollem Flehen und gottgefälligem

Schelten! Mit väterlicher Wehmuth und gottverliehener Machtvollkommenheit. —

Alles gab Raum, die Waffen geſenkt, die Mützen abgezogen. Und Pfarrer Gautier ſtand höflich grüßend vor den Gensd'armen, mit einem Engelslächeln ſagend — laut in deutſcher Sprache, daß es die ganze ſtillgewordne Gemeinde hören konnte:

„Willkommen, meine Herren! Denn was auch irgend kommen mag durch Sie, — es kommt von Gott!" —

Dann ſetzte er eben ſo freundlich und ſanft in franzöſiſcher Sprache hinzu:

„Bin ich etwa aus irgend einer mir unbekannten Urſach, wie ſie in dieſen bewegten Zeiten leicht vorfallen mag, ihr Gefangner, ſo offenbaren Sie mir es, bitte ich, ohne Rückhalt, aber in ihrer Sprache, damit es die Umſtehenden nicht vernehmen. Ich werde dann ſchon Mittel finden, mit Verhütung aller Unruhen Gehorſam zu leiſten; — einer Gewalt," — ſetzte er etwas zögernd und mit ſtolzglühendem Adlerblick hinzu, — „einer Gewalt, welcher für jetzt nun einmal Gott nach ſeiner unerforſchlichen Weisheit die Macht über mich gegeben hat." —

Der Brigadier der ſechs Gensd'armen neigte ſich mit einer Miſchung von Ehrerbietung und Unwillen gegen ihn am Halſe des Roſſes hinab, und flüſterte leiſe in franzöſiſcher Sprache:

„Sie ſind ein Ehrenmann! Aber Sie ſind ein gefährlicher Mann! Ein ſehr gefährlicher Mann! Und unſre Regierung iſt weiſe. Indem der Einfluß, welchen Sie, mein Herr, auf die Menge üben, mir deutlich

wird,

wird, — möge das auch in dieſem Augenblicke für alle Theile ſehr wohlthätig ſeyn; — aber eben durch dieſen Einfluß offenbaren ſie ihre Gefährlichkeit. Mein Gefangner ſind Sie nicht. Danken Sie das dem Einfluß des Obriſten Lempèrière! — Aber —"

Jedoch mit altfranzöſiſchem Feuer unterbrach Herr Gautier den heimlich flüſternden Gensd'armen laut:

„Wie? Lempèrière? Der brave Escadronchef? Der freundliche Huſarenofficier? Wie? Commandirt Sie etwa der? — O ſo ſeyen Sie mir zu tauſendmalen willkommen! Aber wo verweilt er denn?" —

„Mich commandirt Niemand!" ſagte der Gensd'armen-Brigadier, ſich ſtolz emporrichtend, und mit dem angemaßten Hochmuth eines ſiegenden Feldherrn um ſich ſchauend. „Niemand commandirt mich, als das geheime Bureau de police ganz allein.“ —

„Ich erwartete, den Namen eines größern Generals zu hören!“ ſagte Herr Gautier mit nur kaum unterdrücktem Lachen.

Dadurch hatte er den Unwillen des Mannes unverſehens dergeſtalt gereizt, daß dieſer mit wegwerfender Geberde ſagte:

„Armer Landpfarrer, es hat auch wirklich diesmal nichts Wichtiges mit meiner Sendung zu bedeuten. Es gilt nur eben die kurze Anzeige: Ihr ſeyd abgeſetzt, mein Freundlein, und verbannt auf das rechte Elbufer hinüber. Und ſomit macht, daß ihr fortkommt! — Ja, ja, mein Herr Volksredner! Verbannt ſeyd ihr. Und ſchaut mich nur nicht ſo gar verwundert an. Vielmehr,

mehr, wenn ihr guten Rath annehmen wollt, ſo macht, daß ihr bald die Elbe hinüber gelangt, mit Weib und mit Kind! — Man hat euch eigentlich feſtnehmen wollen, kann ich euch ſagen. Da fand ſich zu euerm Glück der Obriſt Lempèrière in Kaſſel, und kam bei der Regierung ein, man möge das arme wunderlich tüdeske Prieſterlein verſchonen,“ —

„So hat der wackre Lempèrière nicht von mir geſprochen;“ — entgegnete ſcharf und ſtill der Pfarrherr. — „Sie aber, mein feindſeliger Redner, bitte ich, ihre Bewegungen und den Klang ihrer Stimme etwas zu mäßigen. Auf dergleichen verſteht ſich der Sinn des Menſchen in jeder Zone, und die Leute hier — merkten ſie es ja wohl vorhin ſchon — wollen es nun einmal durchaus nicht dulden, daß man ihren Geiſtlichen ungezogen behandle." —

„Sie ſtützen ſich auf den Beiſtand eines aufgeregten Volkes?" —

„Das verhüte Gott! Ich will ja nur eben nicht, daß es ſich aufregen ſoll zu ſeinem eignen Verderben, um mir etwa gewaltſam beizuſtehn. Ueberhaupt, mein Herr, — vergönnen Sie mir die Bemerkung, — Höflichkeit hat noch Niemanden zum Schaden gereicht, wenn er Verſtand und Gewandtheit genug beſaß, um ſein Benehmen ihren Vorſchriften unterzuordnen." —

Leiſe, aber um deſto zornglühender, ſagte der Gensd'arm:

„Sie vergeſſen, mein hochweiſer Herr Prädicant, daß Sie ein Prediger eben nur *geweſen* ſind." —

„Was man noch erſt zu erfahren hat,“ — ſagte Herr Gautier, — „kann man ja auch nicht vergeſſen. Wer mag einen Prediger abſetzen, ohne Recht und Gericht?“ —

„Sie nehmen die angebotne Gnade nicht an?“ — flüſterte Jener. — „Die Gnade, Sie nur eben über die Elbe zu ſchicken, ohne weitre Rechenſchaft von ihrem Betragen zu fodern! — Das nehmen Sie nicht an?“ —

„Nichts nehme ich an, als was ſich mit der Ehre verträgt;“ — ſagte der Pfarrer. — „Haben Sie Schriften bei ſich, die mir als Gebote gelten können, ſo zeigen Sie mir ſie vor. Haben Sie dergleichen nicht, und ſollen Sie mich als Gefangnen fortführen, — wohlan! Sie ſollen mich fortſchaffen ohne Noth und Lärm. Aber fortſchrecken, — nein, nein, Sie bärtiger Herr mit dem drohenden Blick! — fortſchrecken von meinem Poſten, — das geht nun einmal mit dem Prediger Gautier nicht an." —

Mit dem heftigen Unwillen eines geiſtig Beſiegten riß der Gensd'arm ein verſiegeltes Paket hervor, und gab es in des Pfarrers Hand.

Dieſer erbrach es raſch, und überflog den Inhalt. Dann las er bedachtſam wieder und abermal wieder, ohne ſich durch das liebevoll ungeduldige Flüſtern und Winken einiger Umſtehenden ſtören zu laſſen. Und auch die wurden ſtill, als nun ihr Prediger die Papiere in den gefalteten Händen feſt zuſammenfaſſend, ſtumm ſein leuchtendes Auge gegen den klaren Morgenhimmel hinauf wandte. Sie ahneten es wohl allzumal:

ſeine

ſeine tief ergriffene Seele beſprach ſich jetzt mit Gott. —

Freundlich wandte er darauf ſeine Blicke wieder zu ihnen, und ſagte:

„Höret mich recht gelaſſen und ſtill an, lieben Freunde, wie ihr ja immer ſchon ſeit meiner ganzen Amtsführung mir dieſe große Ehre und Freude erwieſen habt.“

„Und auch dieſe fremden Kriegsleute hättet ihr geduldig anhören müſſen. Dem Gaſte, der zum erſtenmal in einem ehrbaren Kreiſe erſcheint, iſt man ja das wohl ſchuldig.“

„Dem Freunde, der zum letztenmal in einem liebevollen Kreiſe redet, gewährt man dieſelbe Gunſt aus Liebe.“

„Ihr müßt nicht allzuerſchrocken ausſehn, meine Geliebten. Gottes Wege ſind nicht unſre Wege, und ſeine Gedanken ſind nicht unſre Gedanken. Das wiſſet ihr ja recht gut. Darüber ſind wir ja ſo oft einig geworden untereinander. Und deshalb ja bat ich euch immerdar, Gottes Gedanken, ſo wie Er ſie euch offenbart, hübſch friedſam zu den euern zu machen, und Seine Wege zu euern Wegen." —

„Umgekehrt geht es nicht an. Denn unſer himmliſcher Vater iſt nicht, wie wir ſchwachen irdiſchen Väter, die wir in der Blödheit unſres Verſtandes und in der Schwäche unſrer Herzen bisweilen dem Bitten und Betteln der Kinder nachgeben, auch wo ſie um etwas bitten und betteln, das ihrem eigentlichen Wohle hinderlich wird."

„Wo unſer himmliſcher, unſer allweiſer, unſer allmächtiger Vater Nein ſagt," —

„Kin-

„Kinder, Er begehrt es nicht von unſrer Schwäche, aber eigentlich gebührt Ihm auch für jegliches Nein, das Er unſern Bitten erwiedert, von unſern Lippen und aus unſern Herzen ein jubelndes:

Hallelujah!“ —

„Kinder, ich ſage euch, Er begehrt es nicht ſtrenge von unſrer Schwäche, aber ſehr ſchön doch wär' es, wenn wir Ihm es heute noch bringen könnten, Seine Kraft dazu anrufend!“

„Heute noch, wo Er euch und mir einen der liebſten Wünſche unſres Herzens verſagt!“

"Ich weiß es ja, euch war ſo lieb, als mir, die Ausſicht, ich würde, gleich meinen Vätern, in eurer Mitte entſchlafen! Mein Sohn würde, gleich mir, an ſeiner Väter

Stelle

Stelle treten. — Ich ſehe die Thränen an euern Augenwimpern beben! — Ich fühle, wie meine Thränen mir über die Wangen herabrollen. Aber die Sprache mir hemmen ſollen ſie doch nicht. Und auch euch nicht ſollen ſie das klare, freudige Aufnehmen meiner Worte hemmen. Gott gibt Kraft! Wahr und wahrhaftig, liebe Kindlein, Gott gibt Kraft!“ —

„Meine liebe, freundliche Heerde! Im Himmel ſehn wir uns wieder, und die Zeit iſt nur ein flüchtiger Hauch. Aber fromme Leute müſſen feſtſtehen in der Zeit, und dadurch beweiſen, daß ſie nicht der Zeit angehören, ſondern Gott.“ —

„Die Regierung, welche jetzt Gewalt über uns hat, — ſie hat ihre Gewalt gebraucht, mich meines Amtes zu entſetzen,

und

und mich des Landes zu verweiſen. Und meine Amtsbrüder, die Gott auf höhere Poſten geſtellt hat, ſchreiben mir, ſie achten mich für völlig ſchuldlos und rein, aber ſie bitten mich, den Wanderſtab in die Hand zu nehmen, ſtatt des Hirtenſtabes, und auszuwandern in ein andres Land und zu ältern Stammverwandten, um Gräuel und Noth von der Heimath abzuwenden. So hat es der Erzvater Jakob auch gethan. So lege denn auch ich meinen Hirtenſtab unter euch nieder, und faſſe meinen Wanderſtab. Auf Wiederſehen im Paradieſe, lieben Freunde! Im Paradieſe, wo kein Vertreiben, kein Zürnen, kein Jammern mehr gilt! Und weil wir dahin ganz zuverſichtlich Alle gelangen, ganz zuverſichtlich wir Alle, die wir nicht ablaſſen, nach beſten Kräften dahin zu pilgern, — Kinder und Brüder, ſo freuet euch doch! Brüder und Kinder, ſo freuet euch doch! — Siehe, mein gütiger Gott, haſt Du doch an dem ſtillgewordenen Morgen nach und nach meine ganze Gemeinde um mich verſammelt, wie herangeleitet durch wunderſame Glockentöne! Stehen ja alle Weiber und Kinder, ſtehet ja auch mein liebes Weib und mein lieber Sohn — wohl habt ihr gethan, ihr guten Zweie, auf göttliches Gebot mein früheres engherziges Menſchengebot zu übertreten, und ich ſegne euch dafür! — ſteht ja nun Alles, Alles in Liebe Verbundne zuſammen im Kreiſe! So ſinget mir denn Alle nach:

Hallelujah!" —

Und ein wunderſam harmoniſchtönendes:

"Hallelujah!"

hallte aus allen Herzen und von allen Zungen gegen den herrlich ſtrahlenden Morgenhimmel empor.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Es war noch nicht hoher Mittag, da hatte bereits die kleine Karawane der Auswandernden ihre Habſeligkeiten — oder vielmehr deren armen Reſt — zuſammengeſchnürt und Herr Gautier führte ſeine betäubte Gattin dem Wagen zu. Ihnen folgte Robert, die blanke Rappierklinge, welche er — vom Vater dazu berechtigt — als ein Schutz- und Ehrenwächter ſeiner Aeltern unterweges im Nothfall zu führen gedachte, einſtweilen in der linken Hand. Aber die Rechte zuckte manchmal ſo wunderlich darnach hin, und im Auge glüheten ihm öfters ſo kühne Flammen auf, daß man wohl ſehen konnte, wenn es nach ſeinen Wünſchen gehe, müſſe ſich bald eine nicht unedle Gefahr zeigen, wogegen er die zwei geliebten Häupter vertheidigen dürfe.

Der Gensd'armen-Führer, an dem kecken Ausſehen des Jünglings Behagen findend, ſagte freundlich lächelnd zu ihm:

„Wir begegnen wohl dennoch einmal einander als Waffengefährten, mein junger Herr, und das ſollte mir gefallen. Denn ihr ſcheint eures Rappieres trefflich Meiſter zu ſeyn.“ —

Aber Robert entgegnete abſtoßend:

„Wie wir einander in Zukunft begegnen ſollen, mein Herr, wird der König entſcheiden,

den, in deſſen Schutz und Gränzen ihr uns jetzt hinübertreibt."

Es war, als wolle der Franzoſe etwas Trotzigdrohendes erwiedern. Aber er ſchwieg; — vielleicht von der Beſorgniß gezügelt, unnöthiges Gelärm nach einem bereits verrichteten Auftrage zu veranlaſſen. Doch war es auch wohl noch ein edleres Gefühl, wodurch er ſich gehemmt fand in ſeinem aufſteigenden Unwillen. Denn als ihm Herrn Gautier's ernſtglühende Augen begegneten, wie mit der Frage: „willſt du von jetzt an noch das Mindeſte von mir, oder von meinem Kinde? Oder von irgend Etwas, welches mir angehört?" — da trat der Gensd'arm freundlich herzu, half der ſchweigenden Pfarrfrau in den Wagen, und hätte gern auch dem Robert geholfen, nur daß ſich der

mit

mit raſcher Behendigkeit von ſelbſt auf den Kutſcherſitz neben den ihn freundlich anlachenden Poſtillon hinſchwang. — „Il est charmant!“ ſagte der Gensd'arm. „Il est tout à fait francois!“ und zog ſich be[illegible] einen unglaublich grimmigen Abſchiedsblick von Robert zu.

Dennoch, als nun der Poſtillon blies, und die Pferde anzogen, ſagte der Gensd'arm zu dem Pfarrer mit feierlicher Neigung:

„Monsieur Gautier, vous emportez mon estime parfaite! — Je vous salue, Monsieur Gautier! — Adieu!“ — [illegible]

Die Gemeinde rief ſchluchzend und die Hände ausbreitend:

„Adié, Herr Jottjé! Adié, Herr Jottjé!“

„Ach, die lieben Leute!“ flüſterte die Pfarrfrau ſchluchzend, indem der Wagen von hin-

hinnen rollte. Und nach einer Weile ſetzte ſie hinzu: „der Herr Franzoſe ſprach deinen Namen wohl ſehr ſchön aus, lieber Mann. Aber du biſt doch gewiß mit den treuherzigen Leuten nicht unzufrieden, daß ſie dich noch zu guter Letzt Herr Jottjé nannten! Nicht wahr?" —

„Ach, hätte ich mein ganzes Leben lang Jottjé heißen können!" ſeufzte Herr Gautier, und barg ſeine weinenden Augen in beide Hände.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Nach einigen ziemlich erſchöpfenden Tagen befand ſich jetzt Herr Gautier nebſt den Seinigen auf einer Elbfähre, die mit ihnen an

das

das altpreußiſche rechte Ufer hinüberſchwamm. Die drei, von Gemüthsbewegung und Reiſe ermüdeten Wanderer waren auf ihrem kleinen Wagen ſitzen geblieben, aber ungeachtet ihrer nahen Vereinigung hatten doch Stellung und Gedanken eine gar verſchiedene Richtung bei ihnen genommen.

Frau Gautier hatte ſich, aufrechtſtehend im Wagen, nach der verlaſſenen Heimath zurückgewendet, mit thränenloſen, aber unausſprechlich ſchmerzhaften Blicken nach der Abend- und Mittagſeite des Horizontes ſpähend, von wo noch die Gipfel des Harzgebürges, — ach, für ſie als Mahner aller bis jetzt genoſſenen Erdenfreuden! — bläulich und faſt ſchon wie unſichre und mährchenhafte Wolkengebürge empor dämmerten.

Robert dagegen ſchauete keck und mit verlangenden Blicken nach vorwärts, von wo jetzt eben die junge Sonne glühend und ſein anmuthiges Geſicht mit noch höherem und ſchönerem Roth überſtrahlend, emporſtieg! Nach vorwärts, von wo noch die alten Preußenadler als Gränzzeichen herüberwinkten, als wollten ſie ſagen: „kommt nur, Vertriebene! Im Schatten unſerer Flügel ruht es ſich doch wohl am ſicherſten! Und heißt es dermaleinſt wieder: Halt! Front! und Marſch! — da fliegen wir ſchwarzen, goldgekrönten Zeichen euch ernſt und feierlich wieder über die Elbe voran!“ —

„Und,“ — dachte dazu Robert bei ſich, — „und drüben erfahr' ich auch vielleicht abermal etwas von dem rühmlich geſtorbenen Grafen Werner, — und geht es dann wieder

der in den Krieg, ſo kann ich mitſingen und mithauen, wo es gilt, wie Gleim geſungen hat:

„Mit ſeinem Häufchen Reiterei
Hieb Seidlitz mörderlich!" —

War nun aber ein Mal Robert bei dieſem Gedanken und bei dieſen Verſen angelangt, ſo galt die übrige Welt wie verſchwunden für ihn, es hätte denn ein wirkliches Einhauen gelten mögen. Immer flammenderen Auges ſah er in die Morgenröthe, und die aufſteigenden Nebel der Wieſen wollten ihm durchaus nicht mehr anders vorkommen, wie Pulverdampf aus den Batterien und Rotten eines herrlich ſieghaften Heeres.

Pfarrherr Gautier dagegen ſahe nicht vorwärts, und ſahe nicht rückwärts. Er ſahe

in

in die gelben Fluthen der Elbe hinab, und bedachte bei ſich, wie viel des Schönen und des Edelverbindenden von Welttheil zu Welttheil dieſe Fluthen beförderten, und wie ſie doch auch zugleich nun das letzte Scheidemal bildeten zwiſchen buonapartiſch-bezwungner und noch ſich nach alter Sitte aufrecht haltender Welt im nördlichen Deutſchland. Und er ſang, jedem äußern Ohre unhörbar, in ſich hinein:

„Halte, gute Scheidwand, halte!
Halte, bis ein Blüthenflor
Sich vom Oſten neu entfalte!
Dann ſey mild, und laß uns vor!

Vor laß uns in neuen Kämpfen,
Wie ſchon oft ſie Deutſchland ſchlug,
Wenn es, Gallierſtolz zu dämpfen,
Ueber'n Rhein das Schwerdt hin trug!

Ob der Ocker auch dich gelbe,
Tief herauf aus dunkelm Grund,
Grüßen wir dich, goldne Elbe!
Gibſt du Sieg und Ruhm uns kund.
Lieber ſtarker Elbſtrom, golden
Fleuß bald frei in's grüne Meer
Gold in Grün! Das freut die Holden!
Schärfſt der Ritter Schlachtgewehr!
Grün in Gold, das heißt ja Hoffen,
Vor uns Sonn' aus grüner Nacht!
Wird auch Grün vom Blitz getroffen,
Neu ſtrahlt's auf in glüh'nder Pracht!" —

Der Pfarrer hatte unbemerkt dieſe Worte hingeſchrieben, raſch, mit flüchtig-heftigen, ihm ſonſt ganz ungewohnt-raſchen Zügen. Dann ſah er ſtaunend empor, — ſtaunend, daß man noch nicht gelandet ſey. Nach der Mannichfaltigkeit ſeiner Gefühle und nach ihrer

ihrer Kraft hätte er faſt gemeint, ein Meer überſchifft zu haben.

Aber die Fähre war noch kaum über das erſte Drittheil ihrer Bahn hinausgeſchwommen, und Frau Gautier, ihre frühere Richtung nach dem verlaſſenen Ufer aufgebend, ſagte mit freundlich-ernſtem Flüſtern zu ihrem Eheherrn:

„Sprich mit mir, lieber Mann! Mir wird ſo bange vor deinem Schweigen. Aber wenn du redeſt, wird mir immer wieder das Herz groß.“ —

Und heiter emporblickend, fing Herr Gautier mit Luſt zu ſprechen an von der Schönheit des Firmamentes und der Erde, wie Alles ihn ſo anſtrahlte im friſchen Morgengefunkel. Aber ſeine Frau unterbrach ihn liebkoſend mit den Worten:

„Das iſt alles ſehr ſchön und gut, und ich höre es auch — du weißt es — immer ſehr gern von dir, lieber Jottié! Aber ſieh — jetzt ſind wir nun von dem weſtphäliſchen Königreich los. Die Gensd'armen können nicht mehr herüberreichen nach dir auf die halbe Flußweite, und hätten ſie Goliathsarme. Der Poſtillon iſt ein treuherziger Menſch, und hat uns lauter Liebes und Gutes erwieſen. Unſre guten Fährleute aber gehören dem jenſeitigen preußiſchen Ufer an. Da ſind wir alſo in völler Sicherheit. Und da erzähle mir doch: wie war es denn möglich, daß ſie dich abſetzen durften von deinem Amte! Dich verbannen ſogar noch obenein! Dich, den ſtillen, nur für das Seelenwohl ſeiner Gemeinde lebenden Pfarrherrn!" —

Ro-

Robert hatte ſich nach den Eltern zurückgewendet, und ſahe mit freudig fragenden Augen in ſeines Vaters Angeſicht.

Der aber erwiederte mit einem Lächeln, zwiſchen Heiterkeit und Demuth mitten inne:

„Sie konnten mich nicht leiden, weil ich ſie nicht lieb hatte, und nur in ſtiller Gottesergebung ihre Gewaltübung erlitt. Manch ehrlichem Herzen da drüben am linken Ufer ergeht es im Gefühl wohl auch eben nicht anders, und ſie merken's ihm gleichfalls ab, die Neugewaltigen. Aber ſie können ihm nicht immer ſo zuſetzen, weil es Gottlob an Angebern und an Lügnern fehlt in jenem guten, treuherzigen Lande. Gegen mich ſind ein Paar ſolcher tückiſcher Kröten aufgeduckt, häßliches Gift ſprühend auf meine unſchuldigſten Aeuſſerungen. — Was thut mir's?"

ſetzte er voll ſchuldloſer Luſtigkeit hinzu, und ſang leiſe aber fröhlich:

„La medisance
Regne partout!
En confidence
Menagez vous!"

„Ja, das iſt eben das Unglück!" eiferte Frau Gautier. „In der Confidence haſt du dich niemals menagirt, und nun haben ſie dich mit der Mediſance von Haus und Hof vertrieben! Von Amt und Ehre! —

Da war es, als wolle Robert ein heftiges Wort ausſtoßen, aber Herr Gautier winkte ihm ſehr ernſt, und ſagte dann anmuthig-lächelnd zu ſeiner Frau:

„Die Ehre, meine gute Freundin, konnten ſie mir nicht nehmen. Denn ſiehe, mein Herz haben ſie mir nicht aus der Bruſt geriſ-

geriſſen, und in dem Herzen nur wohnet die Ehre. Und hätten ſie mir auch wirklich das Herz durchſchoſſen und zerſtäubt, — meine Ehre ſteht bei Gott. — Aber ſelbſt auf der irdiſchen Welt und nach außenhin ſichern mir dieſe Zeugniſſe meiner Vorgeſetzten und Amtsbrüder das theuerſte und unerſetzbarſte aller Güter, welche der Menſch hienieden beſitzt.” —

Und ſo breitete er vor Weib und Kind die Briefe und Beſcheinigungen der edelſten und vornehmſten Gottesgelahrten des andern Elbufers aus, und Weib und Kind ſahen mit freudeglühenden Blicken dahinein.

Doch unverſehens rann eine Thränenfluth über der Frau Gautier erbleichendes Geſicht. Einem fragenden Blick ihres Mannes begegnete ſie mit den Worten:

„Ach Jottjé, hier nennt dich Einer in

all ſeiner großen Liebe und Bewunderung: exsul! Und exsul — ſo viel des Lateines verſteh' ich auch noch — exsul, das heißt ein Ausgewanderter, ein Vertriebner, ein Emigrant!" —

„Ein Réfugié!" entgegnete ſanftlächelnd Herr Gautier. „Sollte ich jammern und winſeln, weil auch ich ward, was meine ehrbaren Väter waren?"

„Eine recht ehrenvolle Erbſchaft mag es immerhin ſeyn!" entgegnete ſeufzend Frau Gautier. „Aber eine recht ſchmerzhafte Erbſchaft bleibt es doch, und eine recht ſchwerzutragende. Nein, freilich, — ſchwer zu tragen haben wir nicht, denn die Paar hundert Thaler, die wir mühſam zurück gelegt hatten, um den guten Robert dereinſt für die Univerſität einzurichten, — die trägſt du in

Golde ſo ganz bequem in der Taſche mit fort. Und verſtoben werden ſie ſeyn, wir wiſſen nicht, wie. Ach Vater, du glaubſt gar nicht, wie mir mein armes Herze klopft, wenn ich ſo unſrer dunkeln Zukunft entgegen ſehe.“ —

Herr Gautier faltete lächelnd ſeine Hände, und indem er die treue Gattin voll unausſprechlicher Liebe anſah, ſang er leiſe, aber aus tiefſter Bruſt und Seele herauf:

„Befiehl du deine Wege,
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreuſten Pflege
Deß, der den Himmel lenkt.
Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.“ —

„Recht ſo Vater!“ ſagte Frau Gautier,

und drückte ihm die Hand, einen freudig dankenden Blick in ſein treues Auge ſenkend.

Und: „recht ſo, mein Vater!" wiederholte Robert, voll heitrer Freudigkeit hinzuſetzend: „hat er ja doch unſre Wege ſchon wunderſam gebahnt vor uns, der liebe, gnädige Gott, wenn gleich unter Gewittern, davor unſer Einem in ſeiner Schwäche zu Anfang ein Bischen angſt und bange ward. Sieh, Mutter, mein Vater und ich knieeten und beteten in der Jelängerjelieberlaube, — o meine arme kleine Mutter, du mußt aber auch nicht wieder gleich ſo weinen, weil wir die liebe ſchöne Laube wohl nun lange nicht wiederſehn werden! — Gott beſcheert uns wohl eine andre eben ſo hübſche da drüben! — Siehe Mutter, es beteten Vater und ich zu Gott, daß er uns ſeinen Willen offenbare, ob Vater ſeinen Eid an die neue Regierung leiſten dürfe, — und, falls der liebe Gott ihm das nicht zulaſſe, daß er uns einen Weg aufthue, der Seelengefahr zu entkommen! — Und während des Betens noch ging der Spektakel los. Und, Mutter, erkannten wir die Wohlthat auch nicht gleich, — es ging uns wie den Iſraeliten am Berge Sinai. Die erſchracken ja auch zu Anfang vor dem Donnern und Blitzen, und auch vor dem Geſetze ſelbſt. Und ſie hatten dennoch das ewige Leben und die ewige Freude darin, und wahrhaftig auch die ächte zeitliche Freude ſchon mit.“

„Mein Sohn!“ – ſagte Frau Gautier, wie in Verzückung emporſchauend; – „ich wollte, mein ſeliger Vater hätte dich predigen gehört!“

„Predigen?“ — wiederholte Robert ſtaunend. „Mutter, wer hat denn hier gepredigt auf der Fähre? Ich doch wahrhaftig nicht!" —

„Seltſam!" entgegnete Frau Gautier kopfſchüttelnd. „Ich kann doch — wie wirr Einem der Kopf in den letzten Stunden auch geworden ſeyn mag, und wie todesmatt die Glieder, — aber ich kann doch unmöglich in Schlaf und Traum gefallen ſeyn. Und dennoch kam es mir auf ein Mal vor, als ſtändeſt du vor mir, wie ein ordinirter Prediger, und ich hörte dich deine Antrittspredigt halten. Mein Gott, ob ich das Glück wohl noch erleben werde!"

Und wieder aus dem vorigen Liede ſang Herr Gautier leiſe den nächſtfolgenden Vers:

„Dem Herren mußt du trauen,
Wenn dir's ſoll wohl ergehn.
Auf ſein Werk mußt du ſchauen,

Wenn

Wenn dein Werk ſoll beſtehn.
Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit ſelbſt eigner Pein
Läßt Gott ſich gar nichts nehmen!
Es muß erbeten ſeyn." —

Und Frau Gautier flüſterte kaum hörbar nach:

„Es muß erbeten ſeyn!" —

und blieb mit unausſprechlich holdem Lächeln ſtill, und ſchwieg noch immer eben ſo, als ſchon die Fähre gelandet war, der Poſtillon den Wagen durch die wieder angeſchirrten Pferde hinausrücken ließ, dann ſich aufſchwang, und raſch nach der Station zutrabte, daß Alles nur ſo raſſelte. Sie pflegte ſonſt bei ähnlichen Vorfällen etwas ängſtlich zu werden. Jetzt lächelte ſie ganz ſtill auf ihre

ihre gefaltenen Hände nieder, und ſang in ſich hinein, faſt wie eine halb träumende Nachtigall:

„Es muß erbeten ſeyn!“ —

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Behaglich raſch nun rollte der Wagen zwiſchen laubigen Gebüſchen auf feſtem Boden dahin. Der hohe Elbdamm war überſtiegen. Es war, als trenne er nun vollends beruhigend und beſchirmend die Reiſenden von jener gährenden Welt, und Frau Gautier, mit hellen Augen um ſich herblickend, ſagte die letzten Worte des vorhin angeſtimmten geiſtlichen Liedes, welches ſie wohl im

Stillen ganz durchgebetet hatte, laut und feſt:

„So gehen unſre Wege
Gewiß zum Himmel ein."

„Amen!" fügte ſie mit freudiger Zuverſicht hinzu, und ſprach ſodann: „Gott ſegne es noch im Himmel dem lieben, ſeligen Manne, welcher das ſchöne Lied angefertigt hat. Wieder ein Mal iſt es mir ſo recht ſtärkend durch Herz und Seele gedrungen. O es iſt etwas Holdſeliges um ſo eine Gabe, troſtreiche Gedanken und Bilder in ſchöne Reime zu bringen!" Und dabei ſahe ſie vergnügt nach ihrem Eheherrn, wie denn wirklich ſein dichteriſches Talent ihn ihr bisweilen abſonderlich lieb machte und ſie recht ſtolz auf ihn. Nach einer Weile bat ſie mit anmuthig ſchmeichelndem Ton:

„Erzähle mir's noch ein Mal, du guter, lieber Mann, wie der Dichter dieſes Liedes — Paul Gerhard war er ja wohl geheißen?"

Herr Gautier nickte, freundlich bejahend.

„Nun," — fuhr ſie fort, — „du haſt mir's wohl ſchon oftmal erzählt. Aber ich bin wie ein Kind, das die Luſt an den einmal gehörten Geſchichten, ja, an den zehnmal gehörten Geſchichten gar nicht wieder verliert. Und zudem — wir haben ja nun ſelbſt ſo etwas Paul-Gerhard'ſches an uns!" —

„Ei," — entgegnete Herr Gautier mit heiterm Aufblick nach oben, — „von dem Paul-Gerhardſchen, ſofern es die äußre Lage betrifft, können wir nur das mindeſt Schmerzliche an uns gewahren. Wer uns vertreibt, — das iſt ein fremdher, aufgedrungner, uns gänzlich unbekannter Herr, für den es in unſern Seelen keinen andern Anklang gibt, als den der Menſchenliebe ganz im Allgemeinen. Wer aber den Paul Gerhard vertrieb, das war ſein ihm hochverehrter, ſein ihm von ganzem Herzen lieber Landesherr und Kurfürſt, vor dem er eine angeborne Ehrfurcht in ſeinem tiefſten Herzen empfand. Du hoher Gott in deinem Himmel, wie unausſprechlich ſchwer muß ſolch ein Schmerz auf einer treuen Seele hienieden laſten!". —

„Wenn ſie einander ſo lieb hatten, Vater," — ſagte Frau Gautier, — „denn ſiehe, liebte er den Kurfürſten ſo ſehr, da mußte ihn auch der Kurfürſt gewiß im Innern ſeines Herzens ſehr wieder lieben! — warum vertrugen ſie ſich den nicht miteinander?" —

„Liebe

„Liebe Freundin,“ — entgegnete Herr Gautier, und faßte mit zarter Galanterie die Hand ſeiner Frau, — „liebe Freundin, es iſt dir und mir wohl öfters begegnet, daß wir uns nicht ganz einig gefühlt haben über irgend einen Punkt in der Wirthſchaftverwaltung. Sollte das einem Fürſten mit ſeinen ihm nur untergeordneten Räthen nicht noch weit eher begegnen können?“ —

„Mann, wir ſind wahrhaftig noch nie über Glaubensſachen mitſammen uneinig geweſen!“ —

Robert erbleichte vor der Möglichkeit, daß ſolch eine Betheurung nöthig ſeyn könne. Sein Vater ſah es, — oder empfand es, — oder Beides zugleich, — und ſprach mit freudig erhobner Stimme:

„Des-

„Deshalb ſind Mann und Weib auch Eines und unabtrennbar vor Gott! — Aber Fürſt und Knecht mögen dennoch wohl in ſolchen überweltlichen Dingen verſchieden ſehen. Und weil in dieſer Anſicht gleich gilt vor Gott, ſo Fürſt als Knecht, mögen ſie ſich mit beiderſeitiger Bewilligung von einander trennen, wo ihre Seelen nicht mehr dem gleichen Wege des äußern Gottesdienſtes zu folgen vermögen. Auf dieſe Weiſe hatte der Kurfürſt mit Schmerz ſeinen Paul Gerhard entlaſſen, und war der Paul Gerhard mit Schmerz von ſeinen Kurfürſten geſchieden.”

„Väterchen,” — unterbrach ihn Frau Gautier lächelnd, — ”nimm mir's nicht übel; — aber der Herr Director hatte doch wohl ſehr recht, wenn er manchmal ſagte, du malteſt mit deinen Worten und Geſchichten und Liedern immer ſehr in's Schöne, abſonderlich aber, wenn du's mit dem väterlichen Verhältniß der Fürſten zu ihren Unterthanen zu ſchaffen hätteſt!"

„Liebe Freundin," — erwiederte Herr Gautier, — „mit Abſicht male ich die Dinge niemals ſchöner, als ſie nach meiner beſten Ueberzeugung ſind. Sollte mir aber doch ſo etwas einmal unverſehens begegnen, — ei nun, ſo bringt es wohl nach Gottes gnädig wunderſamer Fügung das rechte Gleichgewicht heraus. Denn an den Leuten, die in's Häßliche malen, fehlt es leider heutzutage nicht. Und vorzüglich fratzenhaft tauchen ſie mit ihren ſogenannten Bildern auf, wo es das Verhältniß der rechtmäßigen Fürſten zu ihren Unterthanen gilt. Den unrechtmäßigen Fürſten ſehn ſie ſchon ehr einmal bei einem

Gewaltſtreichlein durch die Finger. Solche Herrſchaften, — meinen ſie wohl — ſeyen im eigentlichſten Grunde der Sache doch nur Ihresgleichen. Höchſtens den glücklichen Erfolg ausgenommen!" —

„Lieber Jottié," — ſagte die Pfarrfrau, — hüte dich nur, nicht ſelbſt in's Häßliche zu malen. Wenigſtens in's Schöne malteſt du in dieſem Augenblicke gewißlich nicht."

„Es iſt die alte Geſchichte vom Splitter und Balken," — ſagte der Prediger ſehr ernſt, — „und Gott vergebe mir!" —

Frau Gautier drückte ihm liebreich die Hand, und ſahe dazu aus wie ein von Gott geſendeter, Verzeihung kündender Engel mit einem ganzen Himmel von Liebe in dem ſüß einfältigen Kinderangeſicht. Zugleich aber hub ſie wieder an:

„Sich

„Sieh nur, Männchen, ſo ganz ausnehmend friedlich, wie du vorhin ſagteſt, — ſo mit beiderſeitiger Billigung ſind ſie doch gewiß nicht von einander geſchieden: der brandenburger Kurfürſt, mein' ich, und ſein Hof- und Domprediger Paul Gerhard. Denn in ſolchem Falle pflegt doch wohl der reiche Freund dem armen Freund ein Stücklein Geld in die Hand zu drücken, zum einſtweiligen Zehrpfennig in die unbekannte Welt hinaus. Der alte, brandenburger Kurfürſt aber ließ ſeinen Paul Gerhard unbegabt von hinnenziehen, grade wie jener neuaufgewachſne Weſtphalenkönig dich!" —

„Wer kann das aus jenen Tagen her wiſſen!" entgegnete etwas kleinlaut Herr Gautier.

„Wer?"

„Wer?" — ſprach, ihres Vortheils bewußt, die Pfarrfrau zurück. — „Wer es wiſſen kann? — Nun, wir können es wiſſen, und Jeder, welcher die Geſchichte je aus deinem Munde gehört hat. Sagteſt du nicht ſelbſt oftmalen der gute, vertriebene Prediger ſeye wegen ſeines künftigen Fortkommens ſehr beſorgt geweſen?" —

„Das ſagte ich allerdings, meine Freundin," ſprach der Pfarrer, nun wieder in ſeinem Innern ganz klar. „Denn auſſer dieſer Sorge hätte Gerhard ja das ſchöne Lied gar nicht dichten können. Hienieden gehören Dornen dazu, wenn Roſen erblühen ſollen. Aber inwiefern der Kurfürſt allein an der Sorge Schuld hatte, oder vielleicht ſeines Paul Gerhards von Natur allzukeckes Gemüth auch mit, — wer weiß nur das? Hat nicht vielleicht der abgeſetzte Prediger jede Unterſtützung ausgeſchlagen? Und wollen wir in der Ungewißheit darüber mit einem der beiden edlen Männer hadern und rechten? Ich denke Nein! — Paul Gerhard iſt ja nun ſchon längſt ſeinem Kurfürſten in unausſprechlicher Seligkeit eines ewig herrlichen Friedens verſöhnt. Liebes Kind, — die haben ihre Sache auf ſehr liebliche Weiſe miteinander ausgemacht!“ —

„Gewiß, lieber Joſué!“ ſagte ganz fröhlich die Pfarrfrau. „Und nun erzähle nur weiter. Ich höre mit Freuden zu. Iſt mir es doch, als lauſchten hinter den goldgeſäumten Morgenwolken dort vor uns der Kurfürſt und ſein Paul Gerhard alle Beide freundlich auf uns nieder!“ —

Und Herr Gautier erzählte:

„Paul Gerhard war mit ſeiner Gattin über die brandenburgiſche Gränze gelangt, in das kurſächſiſche Gebiet hinein. Es mochte ihm wohl gar ſchwer angekommen ſeyn, ſo an dem goldnen Scepter im blauen Wappenſchilde abſchiednehmend vorüberzufahren; denn —"

„Goldner Scepter?" unterbrach ihn Frau Gautier. „Ei Mann, wie ſprichſt du nur! Schwarzer Adler wollteſt du wohl ſagen. Das iſt die rechte preußiſche Looſung, wie wir's ja Gottlob nur eben erſt mit friſchen, freudigen Augen geſehn haben." — Robert aber ſagte mit freundlicher Ungeduld: „Mütterchen, damals war Brandenburgiſch noch nicht Königlich-Preußiſch zugleich. Unſre Herrſchaften führten ja damals nur als Kurfürſten noch den goldnen

Scep-

Scepter im blauen Felde. Und der Vater hat es uns bis heute auch immerdar ſo erzählt.“ —

„Iſt auch wahr!“ entgegnete, kopfſchüttelnd über ſich ſelbſt, Frau Gautier. „Wie konnt' ich doch nur das vergeſſen? — Ja, nun weiß ich's! Ich vergaß es über die Morgenfreude, womit ich vorhin die preußiſchen-Adler wiederſah!“ —

Und in ſtummer, freudig gerührter Bewegung neigten ſich unwillkürlich vor ihr Gatte und Sohn, wie das öfters geſchah, ohne daß eigentlich einer der Beiden, oder die liebe freundliche Frau etwas davon inne ward.

Herr Gautier ſprach weiter:

„Aber wie unglücklich Paul Gerhard ſich auch fühlen mochte, von dem lieben bran-

den-

denburger Boden getrennt zu ſeyn, — es war dennoch nicht mit ihm ſo ſchlimm beſtellt, als müßte etwa jetzo Jemand aus preußiſchem Boden ins neuweſtphäliſche Königreich flüchten.“ —

„Vater, das könnte ja wohl keinem vernünftigen Menſchen einfallen!“ rief Robert heftig aus.

„Ich glaub's eben auch nicht, mein Sohn!“ entgegnete Herr Gautier freundlich. „Aber ich ſprach nur ſo, um Paul Gerhards Lage deutlich zu machen, als er nun in das altehrwürdige Kurfürſtenthum Sachſen eingetreten war, und nur Eines ehrbaren Herrſcherſtammes Schutz mit dem Schutz eines andern gleich ehrwürdigen vertauſchte. Dennoch empfand er tief den Schmerz jener erſten Trennung, und er wußte auch ſo wenig wo er ſich eine neue Anſiedlung erbauen ſolle für ſeine Familie, als —"

Herr Gautier, ſonſt nicht eben leicht verlegen um Gleichniſſe, ſtockte unwillkürlich bei dieſen Worten. Aber Frau Gautier ergänzte mit hervorbrechendem Schmerz die Periode ihres Mannes ausrufend:

„Ach, er wußte es ſo wenig, als mein geliebter Mann in dieſem Augenblicke weiß, wo er mit ſich und den Seinigen hinſoll!" —

„Möge unſre Sorge eben ſo ſchön gehoben werden, als die ſeinige!" rief ſtrahlenden Blickes Herr Gautier. „Mir iſt, als ſähe ich ihn vor mir, wie er in das Gärtchen gegangen war hinter dem Wirthshaus an der Landſtraße, um das ſeinen Buſen beengende Erdenleid vor der geliebten Gattin zu verbergen, und vor ſeinem Gott auszuſchütten

ten. Die Blumen um ihn her mochten ihn wohl recht tröſtend anſehn, wie freundliche Kinder etwa, die einem Trauernden lächelnd zuſprächen: „was haſt du denn für Thränen in den Augen? Sey doch vergnügt, und ſpiele mit. Siehſt du nicht, wie hübſch wir ſpielen? Und es iſt ja ganz allerliebſtes Wetter heute!“ — Und dann weint der Trauernde zu Anfang wohl noch heißer; aber doch auch milder zugleich. Und es wird ihm, als habe Gott ihm freundliche Boten zugeſendet, und das iſt auch wahr. Deshalb erhebt ſich, falls ihn Gott mit der Gabe der Dichtkunſt geſegnet hat, dieſer Labungsquell ganz wunderſüß und ſeltſam reich aus ſeinem erſt ſo glühend beengtem Herzen, und tränkt nicht nur dieſes Herz mit erfriſchenden Lebenswogen, ſondern auch viele, viele verwandte

Herzen mit, durch ferne Tage und Jahrhunderte noch hinaus. So hat uns ja heute wieder das Lied erquickt, welches Paul Gerhard damals im Wirthshausgarten in ſeine Schreibtafel ſchrieb. Und als er nun eben den letzten Vers vollendet hatte, —"

„Wir wollen ihn ſingen, Vater!" ſagte lieblich unterbrechend Frau Gautier.

Und in dreiſtimmiger Harmonie ſangen Mann und Weib und Kind den Schlußvers des Liedes:

„Mach End', o Herr, mach Ende
An aller unſrer Noth!
Stärk' unſre Füß' und Hände,
Und laß bis in den Tod
Uns allzeit deiner Pflege
Und Treu' empfohlen ſeyn!

So gehen unſre Wege
Gewiß zum Himmel ein." —

„Ja, auch die ſchöne Weiſe hat Gott mit in des Dichters Geiſt geſenkt!" ſprach Herr Gautier, als die Töne des Geſanges verhallten. „Und ſo ſchritt unſer Paul Gerhard zwiefach begabt wieder nach dem Hauſe zurück, um ſeiner tiefgebeugten Ehefrau den neuen Himmelstroſt zu bringen. Sie aber, von den Blumen des Gärtleins angezogen, kam ihm bereits entgegen, und da gingen ſie miteinander in lindenduftigen Luftwellen auf und nieder, und lernten ſich das ſchöne Lied ein. — Auf einmal ſtäubt es von der nahen Landſtraße heran. Bewaffnete Reiter ſind es. Ein lautes, eiliges Fragen erhebt ſich, indem ſie vor dem Hofesthore halten, und aus dem Geſpräch mit dem Wirthe klingt ganz deutlich der Name: **Paul Gerhard**! hervor. Da bittet ihn die Frau: „ach armer, lieber, bedrängter Mann, laß uns fliehen in das Feld hinaus. Siehe, dort führt ein Pförtlein aus dem Garten. O folge mir, und raſch! Gewißlich, deines Kurfürſten Zorn iſt auf's neue grimmiger entbrannt, und er ſendet nun ſeine Reiter hinter dir her, dich zu fangen. In ſeinem raſchen Feuer hat er wohl gar geboten, dich auch jenſeit der Gränze noch mit Gewalt einzufangen!" — Paul Gerhard aber ſang — wenigſtens ſo kommt es mir wie in einem klaren Geſichte vor! — er ſang die folgenden Verſe ſeines Liedes, und faßte die Hand ſeiner Gefährtin, während er zutraulich fürder nach dem Hauſe ſchritt, der bevorſtehenden Botſchaft entgegen:

„Hoff', o du arme Seele!
Hoff', und ſey unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle,
Da dich der Kummer plagt,
Mit großer Gnade rücken;
Erwarte nur der Zeit,
So wirſt du ſchon erblicken
Die Sonn' der ſchönſten Freud.
Auf! Auf! Gieb deinem Schmerze
Und Sorgen gute Nacht!
Laß fahren, was das Herze
Betrübt und traurig macht!
Biſt du doch nicht Regente,
Der Alles führen ſoll.
Gott ſitzt im Regimente,
Und führet Alles wohl.“ —

„Und wie nun dieſe Worte in das Gemüth der lieben Frau Gerhard geſtrömt waren, da folgte ſie auch ihrem Paulus freudiger und mit erhobnerem Angeſicht.“

„Die Reiter aber, welche draußen nach Paul Gerhard fragten, waren kurſächſiſche Reiter, und brachten einen Brief ihres Herrn, wodurch der fromme und ſtandhafte Prediger nach Dresden eingeladen ward, und alle Pflege und Sicherheit, die er am Ufer der Spree verloren hatte, an dem ſchönen Elbſtrande wieder fand.“ —

„Auch uns wird Gott nicht verlaſſen!“ ſagte voll heitrer Begeiſterung Frau Gautier. „Und Dank habe, du lieber Mann, der du mir das mit ſo freudigen Worten und klaren Bildern in die Seele geſprochen haſt. Aber wegen der Bilder, — da hätte ich doch wohl noch Etwas zu erinnern.“ —

„Er-

„Erinnre, liebe Freundin!“ ſagte freundlich Herr Gautier. Und ſie ſprach mit leiſem Kopfſchütteln:

„Jottjé! Jottjé! Da erzähleſt du nun die Hiſtorie in ihrem kleinſten Verlauf, und kannſt ſie doch abſolut ſo genau nicht wiſſen. Wie nun, wenn ich noch heute in den Himmel käme, und die Frau Gerhard begegnete mir, und erzählte mir die Nebenumſtände ganz anders, und ſagte wohl gar: „liebe Madam Jottjé, da und da hat ihr lieber Mann ſehr gewindbeutelt!“ — Oder du, Jottjé, begegneteſt im Himmel dem lieben Hof- und Domprediger, und der ſpräche: „ei, Herr Amtsbruder, das Ding begab ſich ja viel anders, und ich weiß es Ihnen viel beſſer zu erzählen!“ — Wie da, Jottjé? Wie da?“ —

„Liebe Frau,“ — erwiederte der Pfarrer, — „das ſollte mich hoffentlich gar nicht erſchrecken. Denn im Himmel erſchrickt man ſich überhaupt nicht. Und dann — wäre es etwa viel anders mit dem guten Amtsbruder und ſeiner Errettungsfreude gekommen, als ich es bis jetzt im Geiſte zu ſehn glaubte, ſo wäre es auch gewiß noch viel ſchöner gekommen. Sollte ich mich nun da nicht herzlich darüber freuen, da es mich ſchon erfreuet hat auf dieſe Manier? Siehe, meine Freundin, das vielgebrauchte Wort Poet heiße in ſeinem althelleniſchen Urſprunge ſo viel als Einer, der Etwas ſchaffet. Uns Poeten aber mit unſern kleinen Spiegeln — ich meine, dafern wir die kleinen Spiegelchen nach Kräften reinhalten für den Einblick der ewigen Sonne! — uns darf eben nicht bange

ſeyn

ſeyn vor dem Spiegelſtrahl des Ewigſchaffenden. Verſchmelzen und verdämmern auch unſre kleinen Bilder vor ſeinen herrlichen Geſtaltungen, — nun ſo ſpiegelt ſich ja doch in uns ſuchenden Chriſten allen (wie der heilige Paulus ſchreibt) des Herrn-Klarheit mit aufgedecktem Angeſicht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Hallelujah!" —

Und die Angeſichter aller drei Vertriebnen waren von dieſen Worten froh und leuchtend geworden, als führen ſie nicht in die ungewiſſe Zukunft hinaus, ſondern einer längſt erſehnten Heimath entgegen.

Auch den Poſtillon mochten wohl einige aufgefangne Töne und Worte fröhlicher gemacht haben. Er ſtieß ordentlich jubelnd in's Horn, und fuhr im raſſelnden Trab am Poſthauſe vor, über deſſen Thüre wiederum der geliebte preußiſche Adler mit weit ausgebreiteten Fittigen zu den Reiſenden hernieder ſah. Auf einer Bank unter den alten, friſchen Lindenbäumen, ſaß der ehrwürdige Poſtmeiſter, alt und friſch, wie ſie, das Morgenpfeifchen im Munde. Seine Officiersuniform und ſein linkes hölzernes Bein gaben deutliche Kunde davon, wie er auf dieſen Poſten gekommen war. Mit altpreußiſcher Galanterie beeilte er ſich, ſeine Pfeife in die weite Rocktaſche zu verbergen, und der hübſchen freundlichen Frau Gautier vom Wagen zu helfen. Ein Poſtillon, der die bereits angeſchirrten Pferde zum Weiterfahren aus dem Stalle zog, bewies durch die That, wie hier ein raſch und ordentlich geführtes Soldatenregiment gehandhabt werde.

„Tauſend Element,“ — ſagte der Poſtmeiſter — „da kommen doch wirklich einmal recht luſtige Paſſagiere aus dem neuweſtphäliſchen Königreiche! — Seh' einmal Einer! ſonſt pflegen die Leute von dort herüber die Köpfe zu hängen! Denn entweder thut's ihnen leid, daß ſie von uns losgeriſſen ſind, — oder ſie ſind neumodiſche Klugthuer, die auch uns mit verdrießlichen Geſichtern das Leben verdrießlich machen wollen, — oder ſie ſind weggejagt, weil ſie ſich zu der neuen Regentſchaft nicht gepaßt haben. Und dazu machen ſie denn eben auch keine luſtigen Geſichter." —

Der abſpannende Poſtillon aber ſagte:

„Ja, Herr Hauptmann," — denn ohne dieſen altpreußiſchen Ehrentitel ließ ſich der Poſtmeiſter nur ſehr ungern anreden, — „ja, Herr Hauptmann, dieſe lieben Leute

hier

hier ſind auch wirklich weggejagt, weil ſie in die neue Regentſchaft nicht gepaßt haben. Abgeſetzte Predigersleute ſind's. Aber wahrhafte Engelsleute! — Wie die den preußiſchen Adler liebhaben. Nun, freilich, unſereins hat ihn eben ſo lieb! Der weſtphäl'ſche König reißt uns nun ein Mal den Preußenkönig nicht aus den alten Herzen heraus."

Der Poſtmeiſter hub freundlich warnend den Finger in die Höhe, und ſagte: "du! ſprich dich nicht um deinen Kopf oder mindeſtens um deine weſtphäliſche Poſtillonsjacke. Es gibt Lauſcher an allen Ecken, und ein Poſthof iſt kein' Miniſterialkabinet. Zudem haben wir ja noch immer Frieden mit eurem neumodiſchen Baue da drüben, und ich muß dir alſo gebieten: halt's Maul!" — Doch gleich darauf ſetzte er lachend hinzu: „nun

thue

thue aber das Maul wieder auf, und recht weit! denn meine Leute ſollen deinen Pferden Heu vorwerfen, und derweile magſt du in meine Küche gehn, und Speiſe und Trank genießen, was es eben gibt, und ſo viel du Luſt haſt, du guter, närriſcher Kerl!" —

Der Poſtillon rückte luſtig-dankend die Mütze, und der Poſtmeiſter bat die Reiſenden, in ſein Zimmer zu treten, bis eine kleine Beſchädigung an Herrn Gautiers Wagen, die ſich derweilen kund gegeben hatte, vollends wieder gebeſſert ſey.

„Verdenken Sie mir's nicht, lieber Herr Prediger," — ſagte er im Hineingehen, — „wenn ich dem guten Schwager dorten vorhin das Maul verbot, als er ſich über ſeine jetzige Weſtphalenwirthſchaft auslaſſen wollte. Dem armen Kerl hätte es ſchaden können;

aber was mich betrifft — von mir kann es die ganze Welt wiſſen: zum Kukuk mit der ganzen neuen Hiſtorie da drüben!“ —

Er ſchien abſichtlich auf dem Flur ſtehn zu bleiben, um dieſen Ausruf deutlich und recht vernehmlich kund zu geben. Denn als ihm Frau Gautier ängſtlich in's Ohr flüſterte: „lieber Herr Hauptmann, wie möchte Ihnen aber nur das bekommen, wenn die Franzoſen zum zweiten Mal über die Elbe vordrängen!“ — da erwiederte er: „Frau Predigerin, dann ſtellt ſich Mann an Mann, die Franzoſen wieder über die Elbe zurückzuſchmeißen, und auch ein Stelzbein, wie ich, ſchließt ſich dabei nicht aus. Könnte aber abermal dennoch alsdann der Napoleon ſiegen, — nun, dann wäre es überhaupt mit dem ganzen Leben nichts mehr werth. — Auf Ehre, Frau

Pre-

Predigerin, das ſind die Geſinnungen von wenigſtens neun Zehntheilen auf dem dieſſeitigen Ufer, — oder doch in der Hauptſache trifft die Proportion zu. Ich ſage das letztre nur, weil doch ein Ehrenwort alle Mal ein ſehr heiliges Ding iſt. — Und nun kommt hinein, Ihr drei lieben Gäſte, und laßt uns Einiges genießen, was Gott beſcheeret hat. In Sicherheit ſeyd Ihr, und mein Poſtillon wartet recht gern!"

Sie ſaßen um ein kleines, aber fröhliches Frühmahl her, und der Poſtmeiſter — oder vielmehr Hauptmann — nöthigte mit gaſtlicher Höflichkeit zum Genuß.

Wie ſich nun das Geſpräch immer friſcher von den Herzen löſete, erwähnte unter Anderm auch der freundliche Wirth bei irgend einer Gelegenheit eines ſchönen Liedes,

das

das er ſchon vor Jahren in einem kleinen Büchlein gefunden habe, und wie das ihm ſeither immer ganz außerordentlich lieb geblieben ſey. Er wollte es herſagen, und begann:

„Freud' in Lieb' und Lebensluſt.“

Aber ſein Gedächtniß verſagte ihm. Unwillig mit dem geſunden Fuße ſtampfend, ſann er einige Augenblicke lang vergeblich nach.

Da hub Herr Gautier lächelnd und mit leiſer Stimme an:

„Freud' in Lieb' und Lebensluſt
Iſt, wonach die Herzen ringen.
Aber viel zu ſelten bringen —“

„Recht, Herr Prediger!“ unterbrach ihn der Hauptmann. „Haben Sie's auch ſchon irgendwo geleſen? — Nun, das begreift ſich bei einem Literatus. Aber doch,

reci-

recitiren Sie's lieber nicht weiter. Sie möchten ſich auch etwa drin verhaſpeln, wie ich, und das thäte mir leid um die Verſe, von denen ich zwar nicht behaupten will, daß ſie ganz erſchrecklich ſchön wären; denn ich verſtehe mich auf ſo was nicht. Aber daß ſie mir ausnehmend gefallen, — nein! *gefallen* iſt ein dummes Wort für ſo was! — daß ſie mir ſchon öfters Leib und Seele erquickt haben, — das kann ich mit Wahrheit verſichern. Und da wär' es fatal, wenn ſie irgend ſtottrig heraus kämen. Warten Sie! das gute Büchlein laß ich ſelten weit von mir." —

Und raſch aus ſeinem Arbeitspult einen kleinen, abgegriffenen Almanach hervorholend, aber dann ſich wieder behaglich am Tiſche niederlaſſend, las er von einem ſicht-

lich

lich oft aufgeſchlagnem Blättchen folgende Zeilen mit etwas zu lauter, doch tiefbewegter Stimme ab:

„Freud' in Lieb' und Lebensluſt
Iſt, wonach die Herzen ringen.
Aber viel zu ſelten bringen
Mag's der Weltlauf in die Bruſt.

Meinteſt du, mit Blüthenlicht
Kränze dich die junge Liebe?
Weißt du, Freund, wie lang ſie bliebe?
Ach, ſie weiß es ſelber nicht!

Wähnteſt du, der Ruhmeskranz
Schmücke dir die ſtolzen Locken?
Freund, er welkt, wie Blüthenflocken,
Ach, und oft verdorrt er ganz!

Was nun gar von Macht und Gold
Lügend dir entbeut das Leben, —

Drauf wirſt du von ſelbſt nichts geben,
Denn du weißt: der Würfel rollt!
Und du machſt dir draus nicht viel.
Aber wie mit den Geſtalten,
Die uns Freund' und Brüder galten?
Wär' auch das denn nur ein Spiel? —
Nein, ſag' ich, und aber: nein!
Dennoch darf man's nicht beſchwören,
Weil den Schwur ja Götter hören,
Und doch alles könnte ſeyn.
Nun, du Sehnſucht in der Bruſt,
Ach wohin, wohin dich ſchwingen? —
Unſichtbare Engel ſingen:
„Nach der ew'gen Himmelsluſt!"

Die Predigerin war leiſe aufgeſtanden, und hatte ganz unbemerkt über des leſenden Hauptmanns Schulter in das Büchlein gelauſcht. Wie nun der ſich heiterfragend umſah, und dann recht triumphirend ausrief! „ſiehe da! feuchtes Gefunkel in den Augen des Vaters und des Sohnes! So iſt es recht. Nun, ich wußte wohl, mein Lied würde mich auch vor Literaten nicht im Stich laſſen! — Da ſagte die Pfarrfrau mit leiſem Triumph: „das wäre ja curios, wenn es meinem lieben Manne nicht gefallen ſollte. Und ſchuldigermaßen und recht von ganzem Herzen muß es auch meinem Robert gefallen, und gefällt mir eben ſo. Ei, lieber Herr Hauptmann, Sie haben ja wohl den Namen meines Mannes auf dem Poſtzettel vorhin geleſen. Leſen Sie doch nun auch einmal den Namen, der unter dieſem Liede gedruckt ſteht!" — „Gautier!" rief der Hauptmann ſtaunend aus, und zwar — zu des Pfarrers und ſeines Robert Freude — nach

alt-

altpreußiſcher Manier im guten franzöſiſchen Accent; — „Gautier!“ rief er abermal. O ſind Sie wirklich der Dichter dieſes Liedes, mein edler Gaſt? Auf Ehre, Sie ſehen mir ganz darnach aus.“ — „Es iſt ein Nachklang aus meinen Jünglingsjahren her!“ ſagte freundlich der Pfarrer. „Und auch jetzt noch beſucht mich oftmalen die Muſe, und ſoll — ſo erhoff' ich es vom höchſten Geber alles Guten — dieſe mir ſehr ſüße Gewohnheit beibehalten bis an das Ziel meiner Tage. Ja wohl noch drüber hinaus!“ — „Gautier!“ wiederholte der Hauptmann tiefbewegt, und kräftig ſeines Gaſtes Hand drückend. „Wie manches ehrlich Gethane, — wie manches Unterlaſſene eines dummen Streichs verdanke ich Ihrem Liede, mein lieber, lieber Dichter Gautier! — Aber auch Pfarrer Gautier – und – Tauſend alle Welt, – wohl noch dazu Pfarrer Gautier aus Lindenhorſt?" –

„Aus Lindenhorſt? Allerdings!" ſagte der Prediger mit einer gewiſſen wehmüthigen Luſtigkeit. „Aus Lindenhorſt! Denn in dieſem Leben komm' ich wohl nicht mehr dahinein."

„Wer hieß mich auch den Poſtzettel nicht ordentlicher anſehn!" rief unwillig der Hauptmann. „Nun," — ſetzte er, wie ſich ſelbſt begütigend und entſchuldigend, hinzu, — „meine Herzensfreude über ſolch' eine Familie that's. Aber Donnerwetter, ich hätte doch darüber nicht nur eine große Freude verabſäumen können, ſondern auch die Erfüllung einer recht heiligen Pflicht. Ich hab' einen Brief an Sie, Herr Prediger, und ohne Zweifel einen recht wichtigen Brief. Denn"

— und während er aufgeſtanden war, ein recht ſorgfältig verſchloſſenes Schränklein zu öffnen, erzählte er folgendergeſtalt weiter; —

„denn der Miniſter Graf Hohenſtein reiſte vor wenigen Tagen hier durch, und wie er meine preußiſche Soldatentracht ſah und mein abgeſchoſſenes Bein, — oder vielmehr das hölzerne drangeſetzte, denn das andre liegt auf dem Schänzelberg in der rheiniſchen Pfalz, — da gewann er ein hübſches Vertrauen zu mir. Ob ich wohl einen Brief nach drüben hin befördern könnte, — „ich meine nicht den Himmel, ſondern nur das weſtphäliſche Elbufer!“ ſagte er lachend,“ —

„Da erkenne ich meinen fröhlichen Hohenſtein!“ rief Herr Gautier freudig aus. „Fröhlich als Miniſter noch, wie als Student, und eben ſo harmlos. Alſo hier bei Ihnen war er?"

„Hier auf dem Stuhle, wo Sie jetzt eben ſitzen, lieber Herr Prediger. Und ſeinen Brief an Sie wollte er ſo befördert haben, daß Ihnen nicht etwa eine Verdrießlichkeit mit der modernen Regierung aus dieſer Correſpondenz erwachſen könne. Ich konnte ihm das verſprechen, denn binnen etwa zwei, drei Wochen wußte ich eine ſichre Gelegenheit. Da ſchrieb der Graf ganz eifrig und eilig, und ſah ganz weichmüthig dazu aus. Und lieber Herr Prediger, hier iſt nun das Blatt, und ein Päckchen dazu mit Documenten." —

Tiefbewegt ſahe Herr Gautier die längſt nicht erſchaute und doch in den Hauptzügen noch unverändert gebliebne Handſchrift des Freun-

des

des an, und indem er langſam das Siegel des Briefes öffnete, flüſterte er behaglich in ſich hinein: „in Allem noch, — Gottlob in Allem und Jedem noch unverkennbar der Alte!“ —

Nun las er ſtill. Seine Rührung ſtieg ſichtbar. Endlich faltete er, den Brief zuſammenlegend, die Hände, und ſahe mit heiterdankendem Blicke gen Himmel.

„Gottlob!“ ſagte die Mutter leiſe in Roberts Ohr. „Das hat ihn recht erquickt. Was nun auch ihm noch bevorſtehen mag, für ſich und uns zu tragen auf unſrer Pilgerfahrt, - Gott hat ihn gleich zum Eingang wunderſam geſtärkt, und er wird es nun um noch Vieles ſtärker und freudiger tragen.

Laß Gott nur thun und walten!
Er iſt ein weiſer Fürſt,

Und wird ſich ſo verhalten,
Daß du dich wundern wirſt!"

Im Wiederholen des Liedesverſes war ihr leiſes Flüſtern unwillkürlich zum leiſen Singen geworden.

Herr Gautier vernahm es, und ſagte:

„Recht ſo, meine Freundin. Es geht hier ein Mal recht nach Paul Gerhards Weiſe. Höre zu, was mir mein alter Jugendfreund hier ſchreibt. Und falte deine Hände im dankbaren Gebete zu dem hülfreichen Gott. Und auch du, mein Sohn Robert, thue desgleichen. Sehet! Unſer edelritterlicher Wirth faltet die Hände ja auch. Ei Himmel, wie iſt es doch ſo ſchön, ſich heimiſch fühlen, wo das zagende Herz befürchten mochte, fremd zu bleiben und unerkannt! Ja, höret mir zu, ihr geliebten Drei Seelen!"

Und er las mit freudig bewegter Stimme den Brief des Grafen, wie folgt:

„Mein alter Jugendfreund Gautier!“

„Vergönne mir nur immer noch das trauliche Du aus unſern Jugendzeiten her. Eine Jugend, wie die unſrige, wird nicht alt. Und darum hätt' ich auch wohl beſſer gethan, zu ſchreiben: mein junger Altersfreund Gautier!“ —

„Was Dein ehrliches, glühendes Dichterherz in mancher ſchmerzlichen Stunde ſeit einigen Jahren bewegt haben mag, empfinde ich mit Dir, Gautier. Du haſt gewißlich auch empfunden, wie es mir zu Muthe ſeyn mußte. Wohl bürgt mir dafür die präſtabilirte Harmonie, deren philoſophiſche Erwägung uns mit ſo mancher poetiſchen Entzückung auf der Univerſität beſchenkt hat.“

„Gautier, Du kannſt in der Hauptſache nicht anders geworden ſeyn. Auch ich bin in der Hauptſache nicht anders geworden.“

„Daher folgende Frage:“

„Bindet es Dich mit Banden des Gewiſſens und der Liebe unauflöslich an Dein ſchönes harziſches Pfarrdorf?“ —

Haſt Du hierauf Ja zu erwiedern, ſo bitte ich Dich inſtändig: lies nur noch eben die Unterſchrift dieſes Blattes, und dann zerreiße ungeleſen die ganze Hiſtorie. Oder lieber verbrenne ſie ungeleſen. Es kann alsdann nicht gründlich genug eine Vernichtung damit vorgehn. Den Eindruck meiner treuen Liebe und meines fortgeſetzten Verſtehens behältſt Du ja auch ohne

ohne ſchriftliches Denkmal feſt in Deinem treuliebenden, tiefverſtehenden Herzen."

„Haſt Du nicht zerriſſen und nicht verbrannt nach feſter Ueberlegung und Ueberzeugung?" —

„Wohlan, ſo erwäge die Paar Zeilen, welche folgen, und die alsdann eine Hauptſache des ganzen Briefes ſind." —

„Auf einem ſchön- aber einſam-gelegnen Rittergut an der Oſtſee hab' ich als Patron die Predigerſtelle zu beſetzen. Auch ein Familienvater — wie Du es jetzt ſeyn ſollſt — braucht ſich nicht wegen der Einkünfte dort in Beſorgniß zu geben, wie das beiliegende Volumen Dir Alles näher ducumentiren wird. Bedarfſt Du Reiſegeld, — Du kannſt es in Berlin oder Stettin nach den mitkommenden Anweiſungen auf meine Rechnung nach eignem Ermeſſen empfangen oder empfangen laſſen." —

„Ach Gautier, könnteſt Du kommen!" —

„Das iſt nun freilich wohl wieder nur ſo ein Jünglingstraum, wie die, um derentwillen Du mich bisweilen ausſchalteſt und immerdar liebteſt, — damals, auf der Univerſität."

„Liebe mich, wie damals, — gelt' es übrigens nun Deinerſeits Ja oder Nein!"—

„Dir ſtehen meine altbrüderlichen Arme offen, mitten in dieſer neu-entzweieten und eben deshalb ſich neu in Egoismus zuſammenkrampfenden Welt." —

„Das letztre, lieber Dichter, war wohl

wohl ſelbſt eine etwas zuſammengekrampfte Periode. Nicht wahr?" —

„Aber Zeitperioden wirken manchmal nur allzuſehr auf die Schreibperioden ein. Dennoch wollen wir nach Kräften trachten, uns von jedem Zwange frei zu erhalten, der den Himmel über uns zuſchnüren möchte, um uns rationaliter darzuthun, die Erde ſey nur ein Bettelſack, — oder höchſtens doch eines ſich honett nährenden Induſtrie- und Gewürzkrämers Wanderſack!" —

„O gewiß, Du ſiehſt es anders!" —

„Lieber Gautier" —

„Ach, mir iſt, als hätte ich nun den Brief erſt anzufangen, — aber wo ſollte ich dann ihn endigen!" —

„Alſo, es bleibt dabei:" —

„Lieber Gautier, komm an meinen ſchönen Meeresſtrand! — Du findeſt mich zwar jetzt ſelbſt nicht dort, und nicht auch meine Familie. Aber — nun, die Feder ſtockt mir, und ich will den Brief mit den Verſen eines Dichters beſchließen, welchen ich bei gegenwärtiger Unzahl dieſer Leute weder von Namen noch ſonſt kenne. Aber ich hörte die Verſe einmal, und ſie paſſen auf uns, und ſo nimm ſie hin:

„Er ſoll, am Norderſtrand,
Der Fittig, Dich umhauchen,
Auf aus der Oſtſee tauchen,
Allgegenwärt'ger Lieb' ein ſeel'ges Pfand!“ —

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Der Hauptmann bat mit gaſtlicher Innigkeit und als ein Familienfreund, wie er es denn durch ſeine Theilnahme an der fromm-demüthigen, und dennoch jubelnden Familienfreude wirklich geworden war, man wolle nun die Poſtpferde wieder ausſpannen laſſen, und einige Tage bei ihm verweilen, um erſt zu überlegen, wie der neue Beruf am füglichſten und bequemſten anzutreten ſey.

Frau Gautier ſchien auch Behagen zu finden an dem wohlgemeinten Vorſchlag. Sie brachte ſogar in Erinnerung, daß man doch erſt das Päckchen nachzuſehn habe, welches über den genaueren Beſtand der neuen Verhältniſſe Auskunft geben ſolle, und es ihrem Mann auf eine freundliche Weiſe aus

der

der Hand ſpielend, hatte ſie bereits ein Siegel deſſelben gelöſt.

Aber Herr Gautier nahm die Papiere, während er ſich ſehr höflich vor ihr verbeugte, wieder zurück, und ſagte:

„Verzeihung, liebe Freundin. Der allweiſe Gott hat nun ein Mal die Sorge für dein und unſres lieben Kindes Glück in meine Hand gelegt. Meinem edlen, wohlüberlegenden Freund Hohenſtein würde ich eine Beleidigung zuzufügen glauben, wenn ich es noch für nöthig halten ſollte, zu prüfen, ob ich wirklich auf ſeiner mir angetragnen Pfarre beſtehen könne, oder nicht. — Vorwärts! Weiter vorwärts, lieben Kinder!“ ſetzte er mit aufglühender Begeiſterung hinzu. „Iſt es mir doch, als riefen die Schäflein, die künftig unter meiner Obhut weiden ſollen, bereits verlangend nach mir!"

„Und iſt es mir doch," — ſagte Frau Gautier, in einer Miſchung von Luſtigkeit und Rührung auf Robert deutend, — „als ob der große Junge dort es gar nicht mehr erwarten könne, die Oſtſee anzuſchauen. Hat er ja doch oft in wachenden Träumen vom Meere gefaſelt, und wie noch öfter in ſchlummernden! Recht, als wäre das Meer ſeine Braut!" —

„Recht, als wäre das Meer meine Braut!" wiederholte Robert in freudig aufſteigender Gluth. „O meine Mutter, wie ſeltſam weiſſagend du bisweilen zu ſprechen verſteheſt! O ſiehe mich ja nicht unwillig an. Dir geht es, wie jenen Frauen des deutſchen Vaterlandes, von denen ſchon Tacitus erzählt,

zählt, daß eine wunderſam-geheimnißreiche Gabe des Weiſſagens über ihnen ſchwebe. Ja, Mutter, mir iſt, als wäre das Meer meine Braut! Als hätten meine herrlichen Urväter, heranwogend über das Meer, ſich ein blühendes Küſtenland irgendwo zu eigen gewonnen, — ja, als hätte der kühne Markgraf von Langallerie —"

Herrn Gautiers Zeigefinger berührte, wie durch heimliche Gewalt gezogen, die eignen Lippen, und da war der Knabe Robert urplötzlich ſtumm.

Und als hätte die halb unbewußte Gewalt des Vaters über ſeinen Sohn auch die andern beiden Geiſter ergriffen, hatte Niemand mehr wider die Anordnungen des Herrn Gautier das Geringſte einzuwenden. Vielmehr beeiferte ſich der Hauptmann, ihm

in

in ſeiner Eigenſchaft als Poſtmeiſter alle Paß- und Geldangelegenheiten um ſo raſcher und deutlicher auseinander zu ſetzen, als jetzt auf ein Zuſammentreffen mit dem Miniſter Hohenſtein bei deſſen mannichfachen Berufsreiſen auf keine Weiſe beſtimmt zu rechnen war.

Als die Predigerfamilie im Begriff ſtand, abzureiſen, flüſterte ihnen der höflich grüßende Hauptmann noch zu, Herrn Gautiers Lied in ſeinen Schlußverſen wiederholend, und dazu mit unausſprechlicher Herzlichkeit grüßend:

„Nun, du Sehnſucht in der Bruſt,
Ach wohin, wohin dich ſchwingen? —
Unſichtbare Engel ſingen:
„Nach der ew'gen Himmelsluſt!"

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Die Reiſe nach dem Oſtſeeſtrande ging freudig und ſchnell. Aus allen Provinzen des preußiſchen Vaterlandes, die ſie im raſchen Fluge beſchaueten, wehte den drei getreuen Herzen ein ſtarker, vielgetreuer Geiſt entgegen. Selbſt die ſonſt leichtzagende Frau Gautier gewann eine recht kühne Zuverſicht. Eines Abends ſangen unter den Fenſtern ihrer Herberge Stimmen von Männern und Jünglingen folgende Strophen aus einem damals ſehr gangbaren Volksliede:

„Seyd luſtig, ihr Brüder, es freuet uns prächtig!
Der Kaiſer von Frankreich iſt Kolbergs nicht mächtig.
Er ließ zwar durch den Trompeter anſagen,

Daß

Daß er die Stadt Kolberg und die Feſtung wollte haben.
Der brave Kommandant antworte drauf:
„Wir geben die Feſtung von Kolberg nicht auf.
Wir haben Kanonen und Pulver und Blei.
Es ſind noch recht brave Preußen dabei!"

Und die Worte:

„Es ſind auch noch recht brave Preußen dabei!"

wiederholten die Singenden aber- und abermal, als könnten ſie in ihrer freudig zuverſichtlichen Begeiſterung gar nicht mehr los davon, und Frau Gautier umarmte in einer faſt ungeſtümen Begeiſterung ihren Sohn, ihre Augen überquellend von Schmerzen- und Freudenthränen, und ſang mit anmuthig heller, jubelnder Stimme:

„Es ſind auch noch recht brave Preußen
dabei!" —

„So iſt es recht!" ſagte Pfarrer Gautier mit glühenden Blicken. „Die Frauen und Jungfrauen müſſen dreintönen in den Kriegsgeſang, wenn unſer liebes, ſchönes, treues Vaterland errettet werden ſoll. Auch draußen tönen einige ſolche holdſelige Stimmen mit hinein. Horcht, lieben Kinder!" —

„Ja wahrlich!" flüſterte Robert nach einigem Schweigen." Vater, das geht, wie in Stolbergs Freiheitsliede:

„Auf Bergen erſcholl der Sieger Geſang,
Und rollte freudige Donner in's Thal.
Geſänge der Jungfrauen tönten darein.
So flöten Nachtigallen
Beim Felſenquell."

Vater und Sohn hatten Hand in Hand geſchlagen, und ihre Augen funkelten, wie heimwärtsſehnende Sterne, himmelan.

Frau Gautier aber ſagte kopfſchüttelnd mit wiedererwachter Bedenklichkeit:

„Auf Bergen? — Kinder, wir ſind vertrieben aus den lindenhorſter Bergen, und befinden uns hier ſchon in einer recht breiten Niederung. Und was den Geſang der Sieger betrifft, — ach, es ſind doch wahrhaftig eben keine ſonderlichen Victorien in dem letzten Kriege erfochten worden."

Roberts Auge glühete heftig auf, — nicht mehr ſchön und klar, wie vorhin. Ein Blick ſeines Vaters milderte und veredelte die dunkelheftige Gluth.

Sanft ſich vor ſeiner Mutter verbeugend, ſagte der Jüngling mit leiſem, leiſem Tone:

„Es gibt auch noch recht brave Preußen
dabei!“

„Und, — liebe Mutter, — die geſtern noch Beſiegte waren, können morgen wiederum Sieger ſeyn. Und wo ſie dann auch ſtehen, ſie ſtehen im Geiſt auf Bergen. War ja der große König Guſtav Adolf von Schweden auf einem himmelnahen Berge, als er in der Leipziger, ſchierendloſen Ebne ſeinen tapfern Gegner aus dem Felde geſchlagen hatte, und niederknieend ausrief: „Danke Gott! Danke für deinen Sieg!“

„Ein großes Gebet, mein Sohn!“ ſagte die Predigerin. Und mir iſt, als würdeſt du noch dereinſt ein ähnliches auszuſprechen

hähaben. — Als ein König nun freilich nicht!" — ſetzte ſie lachend hinzu. — „Auch eben nicht als ein commandirender General. Das iſt ein bischen vielzuviel prätentirt. Aber doch als ein ehrbarer Officier, etwa bei der Artillerie oder den Huſaren oder den Füſelieren, — denn da nehmen ſie auch Leute von bürgerlichem Stande auf, — oder" — und ihre Augen funkelten in erhöheter Begeiſterung wunderſchön, — „oder als Gottes unmittelbarer Diener! Als Feldprediger die Müden anfeuernd, die Sterbenden tröſtend! Ob ohne Schwert, doch tapfer und treu mitten in der Gefahr! Ei ja, das wäre ganz abſonderlich ſchön!" —

„Ja, das wäre ganz abſonderlich ſchön!" wiederholten unhörbar Vater und Sohn, und jeder faltetete ſeine Hände ſtill zuſammen. —

Da ließ ſich ein leiſes Klopfen an der Thüre des Zimmers vernehmen, und auf Herrn Gautiers freundliches: „Herein!" traten zwei wackre Landleute heiter, aber dennoch ſehr verlegen grüßend über die Schwelle. Der Eine war ein hoher, ernſter Greis, der Andre ein friſcher unterſetzter Mann in den ſogenannten beſten Jahren, die aber gewöhnlich die ſchlimmſten ſind, weil Alter und Jugend ſich im noch unentſchiednen Kampf um ihre Beute reißen, und noch außerdem der ſchlimme Feind allerhand Zank und Teufelsſpuk in die Periode dieſer Raupen-Entwickelung hinein zu ſäen pflegt.

Herr'n Gautier hatte ein luſtig franzöſiſches Liedchen, das ſein Vater zu ſingen pflegte, mit dieſer Anſicht von Jugend her vertraut gemacht. Und ſo empfand er or-

dent-

dentlich eine Art von mitleidiger Theilnahme für Jeden, der ſich, gleich ihm jetzt, in dieſen beſten Jahren befand, obgleich er ſelbſt ganz rüſtig und fröhlich durchhinſchritt.

So ging er dem Vierziger auch heut noch früher entgegen, als dem Siebziger, und faßte deſſen Hand, ſprechend:

„Etwas habt Ihr mir anzubringen, ihr lieben Leute, was euch nicht recht über die Zunge will. Da ſpricht denn wohl der Jüngſte von Beiden am Beſten zuerſt heraus. Nachher kann ja der Aeltere berichtigen, was noch zu berichtigen bleiben mag. Darum friſch heraus, ihr Freund, den ich jetzt an der Hand habe. Friſch nur und freudig heraus, mit euerm ehrbarlichen Wort!" —

„Soll ich's ſagen, Vater?" fragte der Jüngere den Alten. Und wie der bejahend nick-

nickte, fuhr er im treuherzigen Sprechen vertraulich fort: „ich glaube, Sie ſind unſer Herr Prediger, lieber Herr! Unſer neuer Herr Prediger, den unſer Herr Graf uns ausgeſucht hat. Wir ſind nämlich Leute hier aus dem Dorf am Oſtſeeſtrand, was dem Grafen Hohenſtein gehört, — Rodenſitten heißt es, und Jottjé ſoll unſer neuer Herr Prediger heißen. Heißen Sie etwa Jottjé? Sie ſehen mir darnach aus, und wahrhaftig, ich wollte, Sie hießen ſo!" —

„Ja, Jottjé heißt er für deutſche Herzen!" rief die Pfarrfrau im überwallenden Gefühl, und mit Innigkeit und Anmuth faßte ſie Herrn Gautiers Hand und ſagte, ihn den zwei Landleuten entgegenführend: „hier ſtelle ich euch euern künftigen Prediger vor, und geleite ihn, will's Gott, hiermit in Eure Hütten und in Eure Herzen." —

Die zwei Bauern gaben ihrem Prediger die Hand. Es galt eine ſtille, nur dem höchſten Herrn erkennbare Bundes- und Huldigungsfeier für den höchſten Herrn. —

Darauf ſagte der bis jetzt noch ganz ſtummgebliebene Greis:

„Lieber, ach recht von Herzen lieber Herr Prediger, wißt Ihr was? — Es wäre doch ganz etwas Allerliebſtes, wenn wir Zweie — mein Schwiegerſohn da und ich — wenn wir Euch vollends hinfahren könnten nach Rodenſitten. Ihr habt ja Euern eignen bequemen Wagen bei Euch, — unſern Leiterwagen laſſen wir ſtehn hier bis auf nächſte Gelegenheit, — und mein Schwiegerſohn fährt vom Sattel, lang, mit Vieren, — wie der beſte Poſtillon, ſag' ich Euch. Der gute Herr Graf hat das gerne, und hat es in ſeiner Wirthſchaft auf allen Gütern ſo eingeführt. Da machen wir's ihm denn auch meiſt Alle nach, und Jeder, der lang geſpannt hat, kriegt ein beſonders freundliches Geſicht vom Herrn Grafen, wenn er die Güter bereiſt. Und es fährt ſich auch beſſer ſo, und ſieht hübſcher aus. — Aber Herr Prediger, da iſt nur das Eine bei der Fahrt zu bedenken, — ich und mein Schwiegerſohn haben's den Weibern und Kindern verſprochen, morgen früh ſchon wieder zurück zu ſeyn, und kommen wir nun nicht, da ängſten ſich die lieben närriſchen Dingerchen ordentlich, und denken, es iſt uns was zugeſtoßen. Wir aber fahren gern in der Nacht. Das Vieh leidet dann nicht ſo von Mücken und Fliegen, und unter dem freien Sternenhimmel wird Einem ordentlich manchmal das Herze recht groß.“ —

„Ei,“ — ſagte Herr Gautier tiefbewegt, — meint Ihr denn etwa, das Herz würde Euerm Pfarrer und den lieben Seinigen nicht auch groß unter dem Sternenhimmel?“ —

„Verſteht ſich! Verſteht ſich!“ erwiederten beide Bauern mit ernſtem Verneigen, und der Aelteſte ſagte: „ich meinte ja nur, die Frau Predigerin wäre vielleicht müde, und auch der junge Muſjé —“

„Ich bin keine Zuckerpuppe!“ ſagte Robert etwas heftig. Frau Gautier aber fügte heiterlächelnd aus einem alten Liede hinzu:

„Der liebe Gott ja wacht
Auch in der dunkeln Nacht;

Und kann's nicht Sonne ſeyn,
Schickt er uns Sternelein."

Da ward alsbald Alles zur mächtigen Fahrt nach Rodenſitten bereitet, und während die Sterne hoch und feierlich am Himmel heraufzogen, fuhr die Predigerfamilie, von ihren zwei wackern Pfarrkindern geleitet, friſch und fröhlich nach dem neuen Wohnſitze ſtrandnieder.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Es kam auf der Nachtreiſe, wie man es gegenſeitig von einander gehofft hatte. Die Herzen wurden Allen groß, und manch ein ernſt bedeutendes und zugleich tief fröhliches Wort ging hinüber und herüber.

Da ſagte endlich der greiſe Bauer:

„Lieber Herr Prediger, als unſer Herr Graf bei ſeinem letztern Beſuch uns erzählte, daß Ihr verhoffentlich unſer Seelſorger werden ſolltet, da rühmte er unter vielen andern guten Dingen auch von Euch, ihr ſänget gar ſchön die geiſtlichen Lieder, und wüßtet auch ſelbſt welche zu machen auf wohlbekannte gute Weiſen. Lieber Herr, der Wald hier iſt ſo hübſch ruhig und ſtill, der Weg führt ſanft und ſicher noch eine ganze Weile hügelan, — ich dächte, hier müßte ſich es gar hübſch und erbaulich ſingen. So Eines von Euern Liedern, — wie wär' es, Herr Paſtor?" —

Und Herr Gautier neigte freundlich bejahend ſein Haupt, und ſang mit überaus anmuthiger Stimme nach einer ſchönen

nen, wohlbekannten Kirchenmelodie folgende Verſe:

„Den Seinen gibt Er's ſchlafend."
Zeigt oft der Tag ſich ſtrafend,
So zeigt die Nacht ſich mild.
Die müdgeweinten Augen
Löſt Er von Thränenlaugen,
Und ſtreut hinein manch heitres Bild.
Sie träumen, und ſie lachen; —
Und wenn ſie dann erwachen, —
Sieh auf, da ſteht das Glück!
So wie in Weihnachtsnächten
Die Mütter Kränze flechten,
Baut Er in Nacht ſein Meiſterſtück.
O Jubel im Erwachen!
O allerſchönſtes Lachen!
O werd' auch uns dereinſt! —
Du Aermſtes aus den Heerden,

Ge-

Getroſt! Auch dir ſoll's werden,
Daß einſt du lachſt, wie jetzt du weinſt!
Er hat's dir ja verſprochen,
Und nimmer wird gebrochen
Sein heitres Seegenswort.
Es ſoll aus deinem Weinen
Wie Regenbogen ſcheinen,
Und Palmen trägſt du mit dir fort.
O allen Menſchen Frieden!
Auch denen, die beſchieden
Zu meiner Läut'rung ſind.
Nie nah' er ihnen ſtrafend! —
Den Seinen gibt er's ſchlafend.
Schlaf ein in Freuden, gutes Kind!" —

Das einfältig-liebevolle Lied hatte, wo möglich, noch ein Innigeres Band um die Herzen geſchlungen. Als aber im vertraulichen Geſpräch die Bauern die große Kunſt ihres neuen Herrn Predigers bewunderten, mit welcher er ſo die Worte zu fügen und zu reimen und in eine ſchöne Weiſe zu paſſen verſtehe, — da ſagte Herr Gautier ſanftlächelnd:

„Ihr lieben Freunde, es bedarf zu ſolchen Dingen bisweilen in der That einiger Kunſt, und zwar einer ganz lobenswerthen. Aber was Einem dabei des Allerbeſten zu Theile wird, das kann ſo wenig durch Kunſt vom Himmel herabgeholt werden, als Jemand etwa durch eine künſtliche Maſchine den Thau hernieder aus den Wolken drehen und quetſchen möchte. Dieſes Lied, welches Euch gefiel, kommt auch mir vor, wie eins meiner beſten, und ich hab' es in einer ſtillen Viertelſtunde aufgeſchrieben, ohne alle Anſtrengung, und ohne nachher was Be[illegible]ten-

des

des daran zu beſſern und auszuſtreichen. Und das war eigentlich, wie wenn man Schreibfehler beſſert, denn mir ging es ja überhaupt wie einem Abſchreiber, dem Jemand etwas in die Feder ſagt, nur daß er dieſen nicht ſieht, und ihn auch nicht eigentlich von außen hört. Es mag Euch etwas wunderlich damit vorkommen. Aber ſo iſt es wahr und wahrhaftig.“ —

„Vater,“ — ſagte der jüngere Bauer, ſich auf ſeinem Pferde nach dem Greiſe, der neben Robert auf dem Wagen ſaß, herumwendend, — „Vater, was da jetzt eben unſer Herr Prediger ſprach, — kommt das nicht beinahe heraus, wie das Lied vom Waidewuth, der vor uralten Zeiten an dieſem Strande mit ſeinem Zaubernachen Schiffbruch erlitt?“ — „Schäme dich was!“

ſagte der Alte unwillig. „Sitzt ja doch Gottlob der Herr Prediger auf gar keinem Zaubernachen, ſondern auf ſeinem Wagen, und iſt kein heidniſcher König, ſondern ein geiſtlicher Herr, — und kurzum, das paßt nun einmal gar nicht, — das alte, wunderliche, halb verſchollene Lied.“ —

Es bedurfte des funkelnd bittenden Blickes nicht, womit ſich Robert nach ſeinem Vater hinwandte, damit dieſer ſagte:

„Singt mir doch ein Mal Euer altes Lied, wenn Ihr ſo gut ſeyn wollt. Böſes und Häßliches kann nichts darin ſeyn, wofern Männer Euresgleichen es auswendig behalten haben. Und ich finde meine große Luſt an ſolchen alten Geſängen, aus denen doch alle Mal auf eine oder die andre Weiſe

ein

ein Stern des Glaubens und der Liebe hervorleuchtet.“ —

Sich geehrt fühlend in ihrem alten Liede, nahmen Vater und Sohn mit ehrerbietiger Bejahung die Mützen ab, und ſuchten dann ſich mit einzelnen, tief anmuthig lautenden Klängen in einen Akkord zu ſtimmen. Dem Robert bebte voll freudigen Schauerns das Herz davor und vor der Mondſcheinnacht im rieſigen Walde, und vor einem fernen feierlichen Geräuſch, von dem er nichts recht unterſcheiden konnte: ſäuſelte und ſauſete es aus höheren, luftbewegteren Waldeswipfeln hernieder, oder gar ſchon aus ſeinen erſehnten Meereswogen herauf! —

Die zwei Landleute aber erhuben indeß mit harmoniſch-einfacher Feierlichkeit folgenden Geſang:

„Der

„Der Waidewuth ſchifft auf hohem Meer.
Dem Waidewuth iſt das Herz ſo ſchwer.
Aber den Zaubernachen tragen ihm leicht die Wellen!

Der Waidewuth hatte 'ne goldne Kron'!
Die fiel ihm ab; da zerbrach ſein Thron. –
Aber den Zaubernachen tragen ihm leicht die Wellen.

Der Waidewuth ſchifft ſo vor ſich hin.
Da wird ihm ſo leicht der ſchwere Sinn; –
Denn den Zaubernachen tragen ihm leicht die Wellen.

Er denket bei ſich: „was hilft's doch viel,
Wie man hier tanzet vergängliches Spiel?" –
Und immer leichter tragen den Nachen die Wellen.

Und immer ſüßer klingt Wellenlauf,
Und gewalt'ger brauſet der Meerſchwall auf,

Und

Und immer höher tragen den Nachen die Wellen.

Und in ſich ſinget der Waidewuth:
„Nun kommt über mich der Töne Fluth,
Und unter mir tanzen ſo wunderlich lockend die Wellen.

Längſt hätt' ich ſchon gern mal geſungen ein Lied!
Aber ſo ein Lied, das kommt ja und flieht,
Und läßt ſich ſo wenig gebieten, als die Wellen.

Vorbei! Vorbei, all des Lebens Herrlichkeit!
Aber dem flinken Zauber bleibet mein Herz geweiht,
Wenn unter mir tanzen und um mich fluthen die Wellen!

Da

Da höret das Herz, da höret das Herz recht zu,
Und man ſchauert in Schmerzen und ahnet doch ſüße Ruh,
Wenn ſo recht gewaltig und immer gewaltiger tönen die Wellen!

Man nimmt ſich das Tönen nicht, und man gibt ſich es nicht!
Und es kehret ſich nicht an ein rothes, und nicht an ein bleiches Geſicht!
Uns nimmt es, und ſchwillt, und ſchwillt, ſo recht kühn wie die Wellen!"

Und als noch ſo ſang der Waidewuth,
Da tanzte zu hoch mit ihm die Fluth! —
Und Waidewuths Nachen liegt über ihm unter den Wellen.

Und da ſtreiten ſie nun ſich, wer ihn barg!
Die Wellen ſind Tücher, der Nachen iſt Sarg! —
Aber Waidewuth ſchläft! Schläft tief unter Nachen und Wellen!" —

Dreißigſtes Kapitel.

Das Morgenroth ſtieg am heitern Himmel auf. —

Die Höhe war erreicht.

Links wandte ſich der Wagen aus der Waldung plötzlich in's Freie, —

Da lag vor den drei Pilgrimmen das Meer im Glanze des Frühlichtes, und der Aelteſte ihrer zwei Führer ſagte:

„Das iſt nun der heimathliche Strand, lieber Herr Prediger, von wo Ihr nach Euerm heiligen Amt hinfort mit Gottes Hülfe Seelen zu leiten habt himmelan!" —

„Heiliger Strand!" flüſterte der Prediger wie in Verzückung, und aus ſeinen himmelangerichteten Augen träufelten ihm einzelne große Thränen über die glühenden Wangen.

Frau Gautier ſchmiegte ſich etwas ſcheu, beinahe wie ängſtlich ſchutzſuchend an die Seite ihres Mannes zurück vor dem Blick in das unermeßliche All der Waſſerwelt. Aber doch flüſterte ſie freudig in ſich hinein: „o lieber Gott, das iſt ja unausſprechlich ſchön! Und da ſoll man ja nun gar wohnen dürfen hinfort!" —

Robert ſaß regungslos, wie ein von Blitzen magiſch durchleuchtetes Steingebild, beide Arme ausgebreitet nach der neuerſchauten Herrlichkeit, und dazu flüſterte er immerdar den Anfang eines Stolbergsliedes vor ſich hin:

„Du heiliges, du weites Meer!“ —

„Wir können's noch ſchöner ſehen!“ ſagte der alte Landmann. „Wir brauchen nur dort den Fußſteig hinunter zu gehn. Der führt uns auch früher in's Dorf. Mein Schwiegerſohn fährt derweile den Wagen vollends auf dem Fahrweg hinunter.“

Aber der jüngere Bauer winkte und rief nach dem Acker hinüber. Dann ſagte er: „da geht ja Martin, mein Knecht. Er kommt ſchon. Der ſoll mir den Wagen nach Hauſe fahren und einſtweilen für das

Gepäck des Herrn Predigers ſorgen. — Ich gehe mit Euch." —

Und alsbald war Alles geordnet, und ſie ſchritten freudig mitſammen ſtrandnieder.

Das Stolbergslied ſchwebte lauter und lauter auf Roberts Lippen. Der Prediger ſagte:

„Sing' es nur ganz laut, mein Sohn! Wir haben wohl Alle unſre Freude daran." —

„Vater," — entgegnete der glühende Knabe, — „du weißt wohl: ſonſt kann ich alle Stolbergslieder auswendig, und vorzüglich dieſes hier. Aber heut' vermengen ſich mir immerdar Worte damit, herauftönend aus meinem eignen Innern, — und da getrau' ich mir's nicht, das Stolbergslied zu ſingen."

„Im

„Im Namen der Stolberge geb' ich dir Erlaubniß dazu!" —

Und Robert ſang folgendergeſtalt, während die kleine Karavane an einem wunderſchönen Hügelvorſprunge des Ufers ſtehen blieb:

„Du heiliges, du weites Meer,
Wie iſt dein Anblick mir ſo hehr!
Sey mir im frühen Strahl gegrüßt,
Der zitternd deine Lippen küßt!
Wohl mir, wohl mir, daß liebvertraut
Zum erſten Mal ich Dich geſchaut!
Nun kehr' auch jedes Mal mein Blick
Mit innigem Gefühl zurück.
Dann lauſch' ich dir mit trunknem Ohr,
Dann ſteigt mein Geiſt mit dir empor,
Und ſenket ſich mit dir hinab
In der Natur geheimes Grab.

Wenn ſich zu dir die Sonne neigt,
Erröthend in dein Lager ſteigt,
Dann tönet deiner Wogen Klang,
Der müden Erde Wiegenſang.

Es lauſchet dir der Abendſtern,
Und winket freundlich dir von fern.
Dir lächelt Luna, wenn ihr Licht
Sich millionenfältig bricht.

Bald eil' ich, aus der Haine Ruh,
Mit Wonne deinen Wogen zu,
Und ſenke mich hinab in dich,
Und kühle, labe, ſtärke mich.

Der Geiſt des Herrn den Dichter zeugt,
Die Erde mütterlich ihn ſäugt;
Auf deiner Wogen blauem Schooß
Wiegt ſeine Phantaſei ſich groß.

Der blinde Sänger ſtand am Meer;
Die Wogen rauſchten um ihn her,
Und Rieſenthaten goldner Zeit
Umrauſchten ihn im Feierkleid.

Es kam zu ihm auf Schwanenſchwung
Melodiſch die Begeiſterung,
Und Ilias und Odyſſee
Entſtiegen mit Geſang der See.

Wohl kommt zu uns auf Schwanenſchwung
Noch herrlich're Begeiſterung,
Und Heil und Troſt für alles Weh
Schwebt himmelab auf ſtürm'ge See!

Dann ſchifft ſich's froh, dann ſchifft ſich's klar
Durch all der ſchwell'nden Fluth Gefahr.

Als Blinde wankten wir am Strand. —
Nach Sturmfahrt ſehn wir Himmelsland!" —

Die kleine Gemeinde ſtimmte unverabredet ein, als Robert in fröhlich-ernſter Begeiſterung den letzten Vers wiederholte. Und eben ſo knieeten ſie auch alle Fünfe nieder. Und das Meer rauſchte im friſchen Morgenglanze drein, als hätte es von noch weit ferneren Küſten, als von ſeinen fernen Erdenküſten, unausſprechlich Erfreuliches zu melden.

Ende des erſten Theiles.

Gotha, gedruckt mit Reyher'ſchen Schriften.

Yz 9566

1558.1615

Der Refugié

oder

Heimath und Fremde.

Ein
Roman aus der neuern Zeit
von
Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Dritter und letzter Theil.

Gotha und Erfurt,
in der Hennings'ſchen Buchhandlung.
1824.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Der Refugié
oder
Heimath und Fremde.

Ein
Roman aus der neuern Zeit
von
Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Zweiter Theil.

Gotha und Erfurt,
in der Hennings'ſchen Buchhandlung.
1 8 2 4.

Erſtes Kapitel.

Das Leben des Pfarrer Gautier zu Rodenſitten bewährte ſich mit der That ſo geſegnet, als jene Ahnungen am morgenbeſtrahlten Oſtſeeſtrand es verheißen hatten.

Jahre lang hütete fromm und freudig der Paſtor ſeiner Heerde, Jahre lang folgte ſie fromm und freudig ihm nach.

Und wenn unter der Weltherrſchaft einer neuen Gottesgeißel faſt die geſammten europäiſchen Lande in Jammer und Zorn verſunken ſchienen, ſo gehörte das Stranddorf Rodenſitten zu den wenigen Pünktlein, wo noch ein heitres Vertrauen auf Gott und ſeine Lenkung ſich in voller Friſche aufrecht erhielt. Jedes Herz bereit, einer kühn erwachenden Zukunft mit friſchgeſtählter Kraft entgegen zu ſchlagen, — jedes Herz bereit, den von Gott verhängten Druck geduldig zu ertragen! Wenn es ſeyn müſſe: bis an das Ziel dieſes irdiſchen Lebens.

Es ging ein Sprüchlein in der Gemeinde um; — Niemand wußte, woher es eigentlich gekommen war, aber Jedermann ſprach es gern und mit großer Freudigkeit nach. Das hieß:

„Frommt es,
So kommt es.
Frommt es nicht,
So kommt es nicht.“ —

An dieſem unſcheinbaren Stäblein fand ſich in den allerabweichendſten Hoffnungen und Befürchtungen die Rodenſittner Gemeinde immer wieder zuſammen, friedlich und klar, und wo es ſich irgend thun ließ, auch von Herzen fröhlich. Die Predigerfamilie hatte ſich oftmal an dem Stäblein zu halten, und that es gern. Welches Erdendaſeyn wäre von Leid und Streit ausgenommen, und vollends in ſolchen Tagen! — Was dem Pfarrer vorzüglich ſchwer zu tragen ſchien, war der Tod ſeines alten Freundes, des Grafen Hohenſtein. Der liebevoll zwiſchen Beiden geſchloſſene Jünglingsbund ſollte die zwei alternden Männer nicht mehr auf Erden von Angeſicht zu Angeſicht einander entgegenziehn. Vielmehr bald nach Gautiers Eintritt in ſein neues Amt lief die

Nachricht vom Tode des Gutsherrn ein; — ſo daß die erſte außerordentliche Kirchenfeier des Paſtors in der Leichenrede beſtand, die er ſeinem erblichnen, — oder vielmehr, wie er's in dem begeiſterten Vortrage ausdrückte, — die er ſeinem zum Himmelreich aufgeblüheten Freund und Beſchützer hielt.

Als ein edler Beſchützer zeigte ſich auch der jugendliche Sohn des Verewigten, Graf Bernhard Hohenſtein, auf dem Durchfluge, den er durch ſeine angeerbten Güter unternahm. Aber der ſchöne Jüngling erſchien perſönlich nur, wie ein ſchnell wieder verſchwindendes Licht, indem die bedrohete Stellung des Vaterlandes und die vielfach verſchlungnen Verhältniſſe ſeines verewigten Vaters ihn faſt zugleich an mehrern Orten feſthalten zu wollen ſchienen, und ihm

des-

deshalb an keinem irgend eine ſtille Raſt vergönnten.

Dennoch hatte er das Herz aller Bewohner von Rodenſitten gewonnen, und ganz vorzüglich unſres Roberts junges Herz, das ſich in ächter Jünglingsungeduld ſehnte, dem neuen, nur um weniges ältern Freunde für alles Gute und Große beizuſtehn im Ringen wider das Verderbniß der Zeit. Und zugleich malte ſeine Phantaſie ſich unzähliche Bilder aus von Kämpfen für die Vertheidigung jener ſchönen Mutter und jener kindlich-ſüßen Schweſter, von denen Beiden ihm Bernhard Hohenſtein ſo viel der edlen und anmuthigen Kunden mitgetheilt hatte. —

Aber freilich, auch entzündeter faſt, als je, für die Waffen, zeigte ſich nach Graf Hohenſteins Abreiſe unſer Robert. Und das war nun wieder ein großer Kummer für die gute, ängſtig-weichherzige Mutter.

Sie fand eines Tages ihren Sohn, wie er vor Herrn Rouſſillac's ſchönem Schwerte ſtand, das auch hier über ſeinem Bette hing, und wie er, unbeachtend die ganze äußere Welt umher, nach einer ſeltſamen, aber ſehr kraftvollen Weiſe das Lied eines deutſchen Knaben von Friedrich Stolberg anſtimmte. Ruhig oder doch ſchweigend hörte ſie die Worte mit an:

„Mein Arm wird ſtark, und groß mein Muth.
Gib, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut.“ —

Aber als er wie im freudigen Kriegsklang hinzutönte:

„Ich bin der Väter werth!“ —

Da rief ſie in ängſtlicher Heftigkeit dazwiſchen: „Ach was! So ein naſeweiſer Burſch! Einen Vater haſt Du freilich, Gottlob! Einen lieben, guten Vater! Aber der hat's expreß geboten, daß Du an die alte Zeit Deiner Väter gar nicht denken ſollſt. Da würden mir wohl am Ende noch Ahnen draus! Und Ahnen? — Nun, das wär' in dieſen Tagen eben ein tüchtiges Päckchen mehr, was man zu ſchleppen hätte. Weiter aber könnt' es nichts einbringen. Und vollends franzöſiſche Ahnen —"

Und liebkoſend ſchmiegte ſie ſich um Roberts Nacken, und ſeufzte: „Ach, mein Schmerzensſohn, willſt Du mir denn auch das noch thun, an die Waffen zu gedenken? Du weißt doch gewiß nicht, daß Deine Väter je Waffen getragen hätten!" —

„O gewiß, liebe Mutter, meine Väter haben Waffen getragen!” rief Robert. „Und im Dienſte Gottes haben ſie das gethan. Sonſt wären ſie ja nicht ausgewandert aus dem ſchönen Vaterlande Frankreich. Sonſt hätten ſie ja lieber die ſorgloſe Ruhe erwählt für den allerängſtlichſten Kampf. Aber ob geiſtige, ob leibliche Waffen, — das kömmt nun eben auf den Beruf in der Zeit an, worin wir leben. Meine liebe, kleine, freundliche Mutter, weine doch nicht. Der liebe Gott weiß ſchon längſt im Voraus, wie er Alles ſtellen wird. Und wir wiſſen es nicht. Und das iſt ſo ſchön für uns. Das ſpart uns ja alles unnöthige Sorgen. Nicht wahr?” —

Die Mutter ſtreichelte ihrem Sohn die Wangen, und unwillkürlich in deſſen Lieblingslied hineingezogen, flüſterte ſie:

„Da neulich unſrer Krieger Schaar
Auf dieſer Straße zog,
Und wie ein Vogel der Huſar
Das Haus vorüber flog!
Da gaffte ſtarr, und freute ſich
Der Knaben roher Schwarm.
Doch ach, *mein* Knabe härmte ſich,
Und prüfte ſeinen Arm!" —

„Kind," — ſetzte ſie mit lächelndem Kopfſchütteln hinzu, — „auch mir iſt es da wohl beinahe ergangen, wie Dir vor einigen Jahren, als wir zum erſten Male das ſchöne, morgenröthlich fluthende Meer erblickten. Weißt Du noch? Ich habe da fremde Worte in das Stolbergslied hineingeſprochen. Nicht wahr, mein Sohn?" —

Keine *fremden* Worte, meine Mutter!" ſagte Robert ſanft begeiſtert. „Etwas andre Worte! Aber Stolberg würde damit zufrieden ſeyn.“ —

Zweites Kapitel.

Nicht immer ſollte Robert vor ſeiner ſchönen Waffe in ſo anmuthiger Geſellſchaft ſtehn, als an dem jetzt beſchriebenen Tage.

Eines Abends ſaß er in einer Gartenlaube bei einer ernſten Vorbereitung für die Univerſitätsjahre, die er nun bald antreten ſollte. Die Mutter war in's Dorf gegangen, einer kranken Wöchnerin Hülfe zu bringen, ſchon viel Geneſene in Rodenſitten prieſen die milde Pfarrfrau als ihre Helferin; — der Vater hatte einen Gang nach der Oſtſee hinunter gethan.

Da lärmte und polterte es durch den Garten herein, und rief: „He! He! Iſt hier nicht des Herrn Predigers Sohn? — Und auf Roberts etwas unwillige Erwiederung: „hier bin ich!" trat eine widerwärtige Jünglingsgeſtalt in die Laube herein, mit verdrießlich blaſſem Geſicht, verwilderten Haaren und vernachläſſigter Kleidung, einen Hieber um die breiten Hüften gegürtet.

„Guten Abend, kleines Gauthier! Lebſt Du auch noch?" rief der rohe Gaſt, und hielt ihm ſeine rothe, dicke Fauſt zum Einſchlagen hin.

Zornglühend, aber feſtbeſonnen, fuhr Robert in die Höh', und ſagte:

„Ich weiß nicht, mein Herr, wer Ihnen die Erlaubniß gibt, mich mit Du anzureden, und noch minder, wie Sie darauf kom-

kommen, meinen ehrbaren Namen auf eine ſpöttiſch-ungezogne Weiſe zu verdrehen!" —

I Jottjé, Jottjé, ſey doch nicht böſe!" ſagte der rohe Geſell. „Kennſt Du mich denn gar nicht mehr? — Wir waren ja Schulkameraden, und ich komme in gutem Frieden her. Ich bin ja Kaſpar Holzbecher." —

„Jetzt kenne ich Sie wieder!" ſagte Robert, und ein Lächeln des kälteſten Unwillens und der allertiefſten Verachtung legte ſich über ſein Angeſicht. „Doch erinnr' ich mich nicht, je mit Ihnen Brüderſchaft geſchloſſen zu haben. Wie ſich Schulknaben einander anreden, — das braucht denn doch wohl erſt der Beſtätigung, ehe man dieſen Ton im Jünglingsalter fortſetzt. Im Uebrigen, Herr Holzbecher, wenn Sie mein Gaſt ſeyn

ſeyn wollen, kenne ich meine Schuldigkeit. Womit kann ich Ihnen aufwarten?"

„Mit Trank! Mit Trank, mein zierliches Freundchen! Wie iſt es denn? Wirt Euer Alter wohl eine Flaſche Wein auf? Ich weiß, unſer alter Fechtmeiſter rühmte bisweilen, in Lindenhorſt hätt' es ein gutes Weinchen gegeben bei Eurem Alten." —

„Sie wollen wohl von meinem Vater ſprechen, Herr Holzbecher?" ſagte Robert. „Das wunderliche Wörterbuch, welches Sie zum Grund Ihrer Aeuſſerungen legen, verſteh' ich nicht. Wein aber iſt nicht mehr in meines Vaters Keller. In Rodenſitten iſt er nicht ſo äuſerlich wohlhabend geblieben, als in Lindenhorſt. Kann ich Sie mit einer Flaſche guten Biers erquicken?" —

„Auch

„Auch gut!" rief der ungebetne Gaſt, und Robert gebot einer vorbeigehenden Magd, das Verlangte herbeizubringen.

Derweil erzählte Holzbecher viel von ſeinem Studentenleben, das er ſchon vor zwei Jahren angetreten habe; und mehr noch erzählte er von Geld und Geldeswerth. Füchſe — er überſetzte auf Roberts Fragen das Wort einſtweilen erläuternd in: Goldſtücke, — Füchſe habe ihm ſein Vater in Menge hinterlaſſen, ſprach er, und ein alter Onkel, reicher noch, als der Vater, ſo ein kinderloſer Mehlwurm aus dem ſiebenjährigen Kriege, habe ihn zu ſich beſchieden auf ſein Landgut bei Tilſit, um ihn nach gehaltner Augenſchau zum Erben einzuſetzen. Und das habe der Alte nun auch gethan! Und mit einem Beutel voll Füchſe gehe nun er

ſelbſt

ſelbſt wieder auf die Univerſität nach Berlin zurück! —

„Horcht nur ein Mal, Freund Jottie!" ſagte er, und ließ eine hervorgezogne Goldbörſe in der einen Hand klimpern, und in der andern eine goldne Repetiruhr anſchlagen. „Und," — ſetzte er hinzu, — gibt es irgend hier im Dorfe Wein? Ich ſpendire einen Dukaten an die Flaſche! Zweie, wenn's ſein muß, und tractir' uns Allebeide!" —

„In meines Vaters Hauſe," entgegnete Robert gelaſſen, — „tractirt Niemand, als er und meine Mutter, — oder etwan ich in beider geehrten Aeltern Namen." —

Und da jetzt eben die Magd eine Flaſche Bier mit zwei hellen Gläſern auf den Laubentiſch geſetzt hatte, ſich alsbald wieder entfernend, ſprach Robert, indem er einſchenkte:

Das iſt es, was ich Euch zu bieten habe, und ich wünſche, Ihr mögt es ſo gutherzig aufnehmen, als ich Euch es bringe.“—

Der Gaſt ſtieß herzhaft mit dem Wirthe an, leerte ſodann ſein Glas auf einen Zug, und es zum Wiederfüllen hinhaltend, ſagte er mit einer bedächtigen Kennermiene: „Eigentlich beſſer, als ordinärer Wein! Viel beſſer als ſo ein Wein, womit mein Onkel die Einquartierung betrogen hat! Seht ein Mal, da nahm er —“

Aber ein Zug des unausſprechlichſten Abſcheues in Roberts Geſichte drängte Kaſpar Holzbechers weitere Erörterungen in dieſer Hinſicht zurück. Der luſtige Gaſt ſagte nur blos, den gefüllten Becher ſchwingend:

„Schmolles, Herr Bruder!“ —

„Ich

„Ich habe Ihnen ſchon geſagt, Herr Holzbecher, daß ich Ihre myſtiſchen Redensarten nicht verſtehe!" ſagte Robert. „Ich bin kein Eingeweiheter, und empfinde nicht die mindeſte Luſt, einer zu werden."

„Nun," — rief Holzbecher, — „ſo will ich zum Lexicon dienen. Schmolles heißt ſo circa: Brüderſchaft!

„Ich will nicht Brüderſchaft mit Ihnen trinken!" ſagte Robert, und ſetzte das ſchon an den Mund gebrachte Glas unberührt vor ſich nieder.

„So?" — ſagte der Andre, vor Zorn ſtammelnd. — „So! — Meintwegen! — Aber der Herr Robert tragen leider Ihr Rapier noch immer in der Scheide. Nicht wahr? —

„In

„In der Scheide?“ — entgegnete Robert ruhig. — „O ja! — Mein Vater hat mir eine Scheide dazu machen laſſen, ſeitdem er mir erlaubte, daß es ſcharf geſchliffen würde und daß ich es mit mir auf die Reiſe nähme um damit nothfalls meiner Mutter und ihm ſelbſt als ein ehrbarer Vertheidiger beizuſtehn.“ —

„So?“ — wiederholte noch immer zornſtammelnd Kaſpar Holzbecher. — „So! Aber von der Wand herab — Herr Rouſſillac hat uns das immer als ein ausbündiges Kunſtſtücklein Eurer kindlichen Ergebenheit gerühmt, — von der Wand dürft Ihr die Klinge nicht nehmen, ohne des Herrn Vaters expreſſen Conſens!“ —

Robert ſagte:

„Von

„Von dem Augenblick an, wo ich zu des Vaters und der Mutter Schutz eine Klinge mit mir nehmen durfte, wurden mir jene kindiſchen Verpflichtungen gelöſt! Ich empfand es alsbald, und der Vater hat es mir ſeitdem noch ausdrücklich geſagt. Die Klinge gehört jetzt unbedenklich meiner Hand und meiner Entſcheidung. Wartet ein Paar Sekunden! Auf Ehre, ich bringe ſie Euch!" —

Und wie beflügelt ſchwand er von hinnen, und wie beflügelt war er wieder mit der ſchönen Waffe zurück.

Im Herannahen hatte er ſie aus der Scheide gezückt, und der Glanz der Abendſonne funkelte Jüngling und Schwert mit reinem Golde an, daß es anzuſehn war, als ſchwebe ein goldner Engel mit goldner Klinge den Blüthengang hernieder.

Un-

Unwillkürlich hatte ſich Holzbecher ein wenig geneigt, und jede Höflichkeit gern erwiedernd, ſtand Robert ſtill, und neigte freundlich grüſſend ſein blühendes Angeſicht. Da ſtieg aus Holzbechers blaſſen Zügen aller verdrießliche Trotz wieder keck empor, und er ſagte mit heiſer tiefer Stimme:

I nun ja, — blank iſt das Ding, und zu Gebote mag es Euch auch ſtehn, inſofern Euer Vater Euch nicht mehr verbietet, damit herum zu vagiren nach eignem Belieben. Aber ſagt mir nur, Jottjé —"

Robert jedoch unterbrach ihn lächelnd, indem er ſich auf ſeine blanke Waffe lehnte, mit den Worten:

„Aber ſagen Sie mir nur, Herr Holzbecher, weshalb zwingen ſie mich immerfort, Ihre Anreden zu durchkreuzen, indem Sie

aus

aus einer wunderlichen Art zu reden in eine noch wunderlichere verfallen. Ihr! ſo ſprechen Sie, mir gegenüber. Warum nicht hergebrachter Weiſe: „Sie?“

„Ich Sie-ze Niemanden!“ entgegnete mürriſch Holzbecher. „Ich Du-ze oder ich Ihr-ze die Leute. Das Duzen wollt Ihr nicht. So Ihrz' ich Euch. Ich bin nun ein Mal kein Franzoſe.“ —

Da ſagte Robert fröhlichlachend: „Die Franzoſen machen's ja grade wie Sie, Herr Holzbecher! Die können auch nichts anders — erlauben Sie mir einmal für einen Augenblick Ihre Bezeichnungsart — als Ihrzen oder Duzen. Das Sie-zen iſt eine Feinheit, welche die deutſche Sprache mitten inne gelegt hat. Das Er-zen hat eben dieſe unſre ehrliche und ſehr reiche Sprache angegeben als — nun, mir fällt eben der Ausdruck eines ſehr großen Dichters bezeichnend ein, — als die tiefſte Baßſaite der Leutſeligkeit. Aber ich wünſche aus treuem, gaſtlichem Herzen, Herr Holzbecher, daß mich nie Jemand zwingen möge, ihn zu Er-zen!“

„Erz iſt hier!“ rief brüllend Holzbecher, und riß ſeinen Hieber aus der Scheide.

„Erz iſt hier, und Herz noch dazu!“ ſagte lachend Robert, und trat ein Paar Schritte ſeitwärts aus der Laube hin, wo der freie Himmel jeden dreiſten Klingenſchwung begünſtigte, und doch eine tüchtige Buchenhecke ihn jeglichem Auge vom Hauſe her verbarg.

Holzbecher ihm folgend, ſagte:

„Nun! Erſt 'mal zur Probe! Ihr habt wohl Alles verlernt, was Euch der kleine Rouſſillac gelehrt hat. Aber ich habe mich ſeitdem auf's Schlagen gelegt, — aus allen Kräften!" —

„Auf's Fechten!" entgegnete Robert. „Nicht wahr, ſo wollten Sie eigentlich ſagen?"

„Nun, — ſchlagen, — das klingt doch burſchikoſer, — das iſt der eigentliche Comment! — die rechte deutſche Manier!" — entgegnete der Andre. — „Geben Sie ein Mal Acht, Jorjechen, und erſtaunen Sie!"

Er führte einige wilde, gewaltig ſchwirrende Hiebe in die Luft. Robert jedoch ſagte verwundert:

„Haben Sie denn gänzlich die alte gute Schule unſers lieben Herrn Rouſſillac vergeſſen? Sie hauen ja um ſich her, als wollten ſie einen Haſen mit ſchrecklichen Geberden in die Flucht jagen, oder höchſtens etwan einen böſen Hund. Aber ſich zugleich geſchirmt zu halten im Ausfall, und doch wieder in der Deckung zum raſchen Ausfall bereit zu ſeyn, — das haben Sie wohl ganz vergeſſen? Bei Ihrem ausgelaſſenen Umherfahren hieb Ihnen ja wohl ein Knäblein zwiſchendurch in's Geſicht. — Erinnern Sie ſich doch nur! Das ja waren die Lectionen des Herrn Rouſſillac!" —

Und friſch und ſchnell und ſchlank ließ er ſeine gute Klinge um ſich her ſchwirren, und Holzbecher ſagte endlich mit noch erhöheter Verdrießlichkeit:

„Uebel hab' ich's nicht mit Ihnen gemeint, Jottje! Niemals! Mein Lebstage

nicht!

nicht! Wenn Sie nach Berlin kommen, wollen wir zuſammen kommerſchiren. Und ich bringe ihnen den Comment bei. Und ſomit Adjé Jottjé! Und Euer Bier iſt gut. Adjé!" —

Er ging von hinnen. —

Keines Wortes mächtig, trüb, die edle Klinge gegen den Boden geſenkt, ſahe Robert mit funkelnden Augen, wie tief in ſich ſelbſt hinein. —

Drittes Kapitel.

Sein heimkehrender Vater fand ihn ſo. — Aus der leicht überſtrömenden Jünglingsſeele lockten die erſten Fragen Alles: Abſcheu vor Kaſpar Holzbechers roher Feigheit und feiger

Rohheit, — aber auch Abſcheu zugleich vor allen den Scherzen und wunderlichen Formen, die aus ſo widriger Erſcheinung zum erſten Mal vor Roberts Ohr und Auge heraufgeſtiegen waren. „O nicht auf die Univerſität, mein guter Vater!“ rief er aus. „Auf keine Univerſität mit mir! Lieber doch laß mich unſerm Könige mein Lebenlang im gemeinen Soldatenſtande dienen, als daß ich zwei Jahre, — wohl drei Jahre vollends! — verleben ſollte unter Leuten, wie Kaſpar Holzbecher einer iſt! Denke Dir, Vater, ſo eine ganze Stadt voll ſolcher Leute, und ich mitten drin! Vater, — ich würde ja toll!“ —

„Man wird ſo leicht nicht toll, mein Sohn,“ — ſprach Herr Gautier, — „wenn man des Gebetes zu ſeinem Gott und Helfer nicht vergißt. — Aber wie um Deinen wild-

zorni-

zornigen Aengſten zu begegnen, iſt mir unten am Strand ein Liedesklang zu Theil geworden. Fühleſt Du Dich frei genug, ihn anzuhören? Du hörſt ja ſonſt meine Lieder gerne." —

Der Jüngling nickte freudig bejahend, und der Vater zog ſeine Schreibtafel hervor, und las folgende Worte:

„Bernſtein an der Küſten-Au
Sucht' ein Fremdling auf und nieder,
Doch das Meer war nebelgrau,
Regte wild die ſchäum'gen Glieder.
Und nicht Schaum nur warf es aus,
Auch manch Seethier unerfreulich,
Mancher Trümmer wüſten Graus,
Leichen auch, entſtellt und gräulich.
Fremdling floh den wilden Raum,
Sucht' ein Hüttendach erſchrocken,

Rief: „Was fabelt Ihr vom Schaum,
Um uns Pilger zu verlocken?
Was? Da gäb's, wie Goldkryſtall
Schöne, dichte Meereslichter?
Monſtra gibt es! Sand und Schwall!
Nichts, als häßliches Gelichter!" —
Und der Hauswirth ſprach: „ſchlaft aus!
Mög' Euch nichts zu Arges träumen.
Morgen ſchweigt wohl Sturmgeſaus.
Nahe Euch dann den Küſtenräumen." —
Früh war Fremdling aufgewacht,
Ging hinaus zur Meereswüſte,
Und von Bernſteins goldner Pracht
Strahlte rings die reiche Küſte." —

„Die Univerſität ſoll mit Gottes Hülfe nicht leicht einen freudigeren Studenten finden, als mich, lieber Vater!" ſagte Robert, und damit war die Verhandlung über dieſes

Ding

Ding unter Vater und Sohn freudiglich abgeſchloſſen.

Viertes Kapitel.

Es ſollte aber Alles noch viel hübſcher kommen.

Einen freundlichen, friſchen, blonden Jüngling an der Hand führend, trat die Mutter in den Garten.

„Sieh ein Mal, Robert,“ — ſagte ſie, — „da bring' ich Dir etwas Liebes und Gutes, was mir für dies Mal auf der Straße entgegen kam durch Gottes wunderbarfreundliche Huld. Einen lieben Schulgenoſſen bring' ich Dir.“

Mit liebevollen Blicken, aber noch etwas ungewiß, wen er eigentlich mit Namen zu begrüßen habe, ſahe Robert die angenehme Erſcheinung an. Da ſagte Jener mit beſcheidnem Erröthen:

„Als wir uns zuletzt ſahen, lieber Robert, galt ich zu wenig auf der Schule, um Ihnen helfen zu können in einem bedenklichen Augenblick. Und Sie bedurften meiner Hülfe ja auch nicht. Sie ſchlugen ſich ja ſchon ganz mit eigner Kraft ritterlich durch, dieſelbe ſchöne Waffe zur Hand, auf die Sie jetzt eben ſich ſtützen. — „Nun," — ſetzte er lachend hinzu, — „geſchrieen und geſcholten hab' ich damals nach beſten Kräften für Sie. Man hörte nur nicht auf mich und Meinesgleichen, denn ein Unterſchied von drei, vier Jahren thut in ſolchen Knabenverhältniſſen ganz ausnehmend viel. Das empfanden ja Sie, mein Altersgenoſſe, ſelbſt."

„Heinrich Hainewald!" rief Robert jubelnd aus, und lag an ſeines Spielgefährten Bruſt, der ihn mit eben ſo herzlicher Liebe wieder umfaßte, dazwiſchen ſprechend:

„Aber mich nicht kennen! Mich gar nicht wieder kennen! Robert, lieber Robert, — wie war Ihnen das denn möglich?" —

„Ja," — entgegnete Robert nach ſeiner etwas heftigen Weiſe, — „was ſind denn auch das für Streiche! Wer heißt Dich denn auch mich Sie nennen, — Sie-zen ſagte noch vor Kurzem ein unangenehmer Schatz! — Oder" — ſetzte er, das Auge ernſthaft geſenkt, hinzu, — „Oder hätt' ich dem unangenehmen Schatz doch wohl Unrecht gethan, indem ich ihm nicht verſtatten wollte, was ich mir zur fröhlich-heitern Bedingung des Wiederkennens machte bei Dir?"

„Nein, nein!" rief er fröhlich jubelnd aus; „ich hab' ihm nicht Unrecht gethan. Nur was von Herzen kommt, das geht zu Herzen!" —

Und ſo lagen mit Eins die aufblühenden Jünglinge fröhlich einander in den Armen, daß es hübſch anzuſehn war, wie Roberts dunkelbraune Locken und Heinrich Hainewalds hellgoldnes Gelock ſich im luſtigen Durcheinanderringen mitſammen vermiſchten.

Als nun die erſte große Freude des Wiederſehens vorüber war, und man mitſammen um den in der Laube gedeckten fröhlichen Abendtiſch ſaß, ſollte Heinrich Hainewald erzählen, welch ein Stern ihn in dieſe Gegend führe. „Hoffentlich doch iſt es ein

Glücks-

Glücksſtern?" ſagte der feurige Robert. „O ſprich doch nur recht geſchwinde Ja!"

Und Heinrich entgegnete, die Hände faltend, mit einem dankbaren Freudenblick gen Himmel: „Ach ja, ach freilich ja! Ein recht gewaltiger Glücksſtern! — Robert, Du weißt, ich war ein armer Junge. Meine Aeltern erhielten mich nur, weil ich eine Freiſtelle hatte, und doch auch ſo nur mit Anſtrengung all ihrer Kräfte auf der Schule, und zuletzt war das einzige recht Erfreuliche bei unſern äußern Verhältniſſen, daß meines Vaters kleines Förſterhaus auf dem rechten Elbufer gelegen war, und wir mit den buntſcheckigen Neuerungen nichts zu ſchaffen hatten. Ich alſo denn auch: gleich marſch von der Schule fort! — verſteht ſich: in allen Ehren, ſo gut als Du, mein Herzens-

Na-

Robert, — und ſo zu meinem Vater hin, und den gefragt: „Wo nun aus?" — „Wo Gott hin will," — antwortete er mir ſanft lächelnd. — „Ich weiß es noch nicht. Aber Du haſt nach meinem Sinne gethan, mein Sohn. Bleib nur bei mir auf der Forſt. Brave Jäger wird der König noch immer brauchen, auf eine oder die andre Manier." — Ja, mein Robert, Deine Wangen glühen und Deine Augen blitzen, und im erſten Augenblick mag ich bei des Vaters Worten wohl eben ſo Schönes empfunden haben, als gegenwärtig Du. Aber dann, - was nachkam, - ſieh, ich bin der edlen Waidmannskunſt von ganzer Seele hold, — aber wenn ſich nun manch ein angeſchoſſenes Thierlein recht ängſtig plagt, bevor es verenden kann, — Robert, ich weiß gewiß, auch Dir würden die Augen

da-

dabei feucht, und das Herze weh. — Und dann: Wer ein Mal ſo recht die ſtillheilige Wonne des Studiums gekoſtet hat, — des Hineinſchauens in ſich ſelbſt, und in die Weltgeſchichte, und in die wunderbar verſchiednen Zungen, welche die Menſchen von uralten Tagen her geredet haben, eben in all ihrer Mannichfaltigkeit einig — ja auch in Zank und Krieg unbewußt einig noch — preiſend und verherrlichend ihren Schöpfer und Gott! — Robert, Du fühlſt es mit mir: Wer je wieder davon laſſen ſollte, der ſchiede wohl noch etwas leichter vom Leben ganz und gar, als von dieſem ſüß räthſelhaften Ringen!“ —

Roberts Hand faßte innig und kraftvoll beſtätigend die Hand ſeines Freundes.

Heinrich fuhr glühender fort:

„Mein Vater empfand es. Ob er gleich nie auf Schulen geweſen war, — mein Zarter, engelguter Vater empfand es in der Seele ſeines armen Sohnes. Aber konnte er die Prüfung fortheben, unter der wir Alle ſeufzten? — Auch ſein Förſterdienſt war faſt um die Hälfte mit verkümmert durch die Noth von ſo vielen einſtmal gewaltigen Ländern und Reichen —"

„Nun, wir trugen's! — Gottlob, wir trugen's ergeben und ſtill." —

„Da ſiehe! Plötzlich ein Goldregen über uns herein! Und Gottlob, es hat nicht ein Mal Jemand dazu nöthig gehabt, zu ſterben! — Nein, — die guten, lieben Gerichte, ſag' ich Dir, mitteln es, ohne daß mein Vater daran irgend denkt, auf ein Mal aus: Von der und der Erbſchaftsmaſſe des

und

und des vor einer ungeheuern Zeit Verſtorbnen, — ich glaub' es war Dir ſchon an die zwanzig oder gar dreißig Jahre her, — da komme auf meinen lieben Vater die mächtige Summe von dreitauſend Thalern in Golde. Und ſo konnt' ich denn weiter ſtudieren — Cameralia ſtudier' ich — und bin auf dem Wege zur Berliner Univerſität!" —

„Glück auf!" ſagte Robert. „Aber wie Du vom Elb- und Saaleſtrand hier derüber kommſt auf der Fahrt nach Berlin," — ſetzte Er fröhlich lachend hinzu, — „ſiehe mein allerliebſter Spiel- und Studien- und Altersgefährt, das kann ich nun dennoch nicht ſo recht gründlich begreifen, wie ſehr es mich auch erfreut!" —

„I das iſt ja der Tante wegen!" ſagte lebhaft Heinrich. „Der guten Tante wegen, die

die in Gumbinnen wohnt, und dem Vater dazu verholfen hat, daß er meine liebe Mutter heirathen konnte. Vater war dazumal Feldjäger, und es kam Alles auf eine Caution von hundert baaren Thalern an, ſo konnte er ſeinen jetzigen Poſten bekommen, und ſeine geliebte Braut heirathen. Vater hatte keinen baaren Heller. Die Tante gab die hundert Thaler her, und Vater ward glücklich. Nun hat er ihr natürlicher Weiſe das Geld nachher zurückgezahlt. Aber die Tante ward durch unzählige Unglücksfälle ſeither blutarm, und Vater blieb immerfort in all ſeinem mannichfachen Glücke zu arm, ihr auf eine gründliche Weiſe zu helfen."

„Wie nun aber der Goldregen in unſer Haus herein ſchlug, da dachte Vater natürlicher Weiſe zu allererſt an die Tante in

Gumbinnen. „Halbpart!" ſagte er gleich im erſten Jubel. „Halbpart mit der Tante! Denn von dem übrigen Reichthume können wir uns ja ſehr gut durchbringen, und den Heinrich ſtudieren laſſen. Gern reiſete ich hin, und brächt' es der Tante ſelbſt. Aber mein Poſten hält mich. I nun, ſo mag der Heinrich die Freude haben als mein Stellvertreter und Kronprinz!" — Denn Du mußt nur wiſſen, Robert, der Vater iſt eigentlich ein ſehr luſtiger Mann. Wo es nur irgend ein Bischen Trab geht auf der Lebensreiſe, oder gar Gallop, — gleich jubelt er mit fröhlichen Späßchen hinein."

„Und ſo reiſte ich denn, und es traf ſich auch Alles ſo hübſch, daß die Tante grade bei einer andern Tante auf ein Paar Wochen zum Beſuch war, — und da konnt' ich ihr nun all ihre kleinen Geſchäfte in Ordnung bringen, und ihr ein nettes Quartierchen einrichten und ein Gärtchen daran, — Alles ganz ſo, wie ſie es ſich in lieblich-träumeriſchen Abendſtunden wohl gegen ihre Nachbarn gewünſcht hatte —“

„Und als ſie nun wiederkam, und die kleine Herrlichkeit fand und mich mitten drinnen, — o Robert, o Robert, es gibt wahrhaftig auch ſchon ein Portiönchen Himmel auf Erden!“ —

Herr Gautier aber ſagte nachdenklich:

„O ja, es gibt wahrhaftig Engel auf Erden, auch noch in ſichtbarlicher Geſtalt. Es kommt nur darauf an, daß man ſich einiger Maßen auf die Kennzeichen verſteht. Auch uns, mein junger Freund, wurden Sie heut ein Gottesbote!“ —

Beſtürzt ſahe Heinrich Hainewald empor. Er wußte nicht recht zu unterſcheiden, hatte ihn der Vater ſeines Freundes ſehr beſchämt oder doch erfreut. — „Ach, Herr Prediger Jottjé" — ſagte er, unſicher lächelnd, — „ich habe mich wahr und wahrhaftig noch niemals bei Jemanden für etwas wie einen Engel ausgegeben." —

„Gott verhüte das!" entgegnete freundlich-lächelnd der Pfarrherr. „Aber die Engel ſind ja eben nur Boten, und es gehört alſo bei Ihnen ſo wenig, als bei uns, irgend ein eigenthümliches Verdienſt dazu, die göttlichen Freudenblumen ausſtreuen zu helfen. Es gehört dazu ja nur Demuth und Dank, von Seiten des Vertheilers eben ſo wohl, als von Seiten des Empfängers. „Nun erzählte er mit kurzen Worten, wie ſtörend

Holz-

Holzbechers läſtiger Beſuch auf Robert gewirkt habe, und fügte dann hinzu: „Nicht wahr, mein lieber junger Freund, der Sie meinem lieben einzigen Sohn auf die Univerſität nach Berlin ſo erheiternd voranreiſen, — nicht wahr, Sie finden nichts Wunderliches darin, wenn wir Sie wie einen Troſtesengel Gottes begrüßen?“ —

Demuthvoll, aber in unausſprechlicher Freudigkeit beugte ſich Heinrich Hainewald über Herrn Gautiers Hand zum Kuß, und Herr Gautier ließ es für das Mal geſchehen.

Dann ſtimmte der Pfarrherr folgendes Lied an, und die andern ſangen die Schlußzeilen voll freudiger Ergebung mit:

„Wir ſind bedrängt von Mängeln!
Drum muß ein Chor von Engeln
Uns helfend nahe ſtehn.

Die

Die Schönſten ſieht man nimmer!
Doch Andre, ſonder Schimmer,
Darf manchmal unſer Auge ſehn!
   Wer unſre Sorgen wendet,
Wer unſern Jammer endet,
Der bringt uns Engelgruß!
Gegrüßt dann, Friedensbote,
Wo Zorn und Jammer drohte,
Wo Freude blüht vor deinem Fuß!
   Gegrüßt denn, lieber Knabe!
Du bringſt recht ſüße Labe,
Demüthig, treugeſinnt!
Ihr Zwei bleibt Erdenengel!
Trag' Eins des Andern Mängel,
So bleibt Ihr, Jeder, Gottes Kind!" —

Die beiden Jünglinge umarmten ſich unter Herrn Gautiers ſtillen Seegnungen, und es ward freudiglich verabredet, daß Robert

bert ſeinem lieben Heinrich Hainewald binnen längſtens vierzehn Tagen auf die Univerſität nachfolgen ſolle.

Fünftes Kapitel.

Der letzte Tag von Roberts friedlich-ſtillem Leben in Rodenſitten war gekommen. Am andern Morgen ſollte die Reiſe vor ſich gehn. Da las die Mutter in einem Büchlein, was ſie in ihrer weichen Wehmuth ſo auf ein Paar Augenblicke wie zufällig zur Hand genommen hatte, blos weil ihr lieber Robert die letzten Wochen her gerne darin zu leſen pflegte, — ſie las, es ſeye ſchlimm, daß die mehrſten Trennungen am frühen Morgen vor ſich gehen. Da müſſe denn der Abreiſende gleich ſo unmittelbar in die helle, grelle Welt hinaus, und der Zurückbleibende nun vollends ſähe einen Tag voll Entbehrungen, die ſich einander immer und immer wiederum ſchmerzlich ablöſen, entgegen, — einem Tage voll endloſen Suchens und Nichtfindens! Wenn dagegen die Trennung bei heraufſteigender Nacht geſchehe, — der Scheidende ſey durch die Anſtrengung der müde werdenden Natur und früher ſchon durch einen angeregten Tag in höhere Spannung verſetzt, — draußen warte ſein die Nacht mit all ihren wunderlich räthſelhaften Gebilden, — der Zurückbleibende aber weine ſich ermattet, und endlich doch beſiegt von den heraufſteigenden Schlummerſtunden, auf den Kiſſen ſeines Lagers ein.

Es mochte vielleicht auf etwas andre Manier im Büchlein ſtehen, aber in der

Haupt-

Hauptſache war es ſo, und die Pfarrfrau las das etwa noch Fehlende aus ihrer tiefbewegten Seele mit hinein. Da faßte ſie ſich ſchnell zuſammen, — der Frühlingsabend dämmerte ſchon, — und mit Licht und Buch in der Hand trat ſie vor ihre beiden Lieben hin, wie ſich die in der dunkelnden Stube wehmüthig-ernſt mitſammen beſprachen, und die aufgeſchlagnen Blätter vor ſie auf den Tiſch legend, ſprach ſie mit etwas bebender Stimme: Leſet! Entſcheidet!" —

Vater und Sohn blickten in's Buch, und dann einander fragend in die Augen. Aber die Antwort begegnete ſchon wechſelſeitig der Frage. Deshalb ſchritt Herr Gautier raſch an das offene Fenſter, und rief hinaus: „Hans ſchirr' an und fahre vor! Mein

Sohn

Sohn will lieber noch in der Nacht fahren, als morgen früh!" —

Dann beteten die drei liebenden Menſchen noch innig mitſammen, und die Aeltern legten ihren Segen auf das Haupt des frommen Kindes.

Raſch, ehe man ſich es verſah, raſſelte der Wagen vor die Thür, —

Ein heißer Schmerz noch zuckte durch drei Seelen, —

Dann war das Scheiden überſtanden, unendlich-minder wehethuend, als Jedes von den Dreien es erwartet hatte.

Mit Denen, die ihn ſuchen, pflegt es Gott meiſt immer auf ähnliche milde Weiſe zu geſtalten, — ſo oder anders.

Sechſtes Kapitel.

Der erſte Brief, welchen Pfarrherr Gautier von ſeinem Sohn aus Berlin empfing, lautete folgendergeſtalt:

„Geliebte Aeltern!"

„Gönnet es mir doch ja immer, daß ich an Euch Beide zugleich ſchreibe. Iſt mir ja doch Vater ſo nahe, wie Mutter, und Mutter ſo nahe wie Vater. Ich bin ja Euer einziges liebes Kind!" —

„Jedes von Euch wird ſchon aus meinen Briefen herausleſen, was ihm insbeſondre angehört."

„Aber nein! Das iſt nicht nöthig. Denn Alles, was ich athmen, denken, ſchreiben und ausrichten kann, — es gehört

hört ja doch immer Euch beiden lieben Aeltern allzugleich.“

„Kann denn wohl ein Menſch an ſeine liebe Mutter denken, und nicht auch zugleich an ſeinen lieben Vater? Und kann er an Beide denken, ohne an den lieben Vater im Himmel? O welch ein ſeliges Band von Lieb' und Freude! O wie gnädig und wie groß iſt unſer Gott!“ —

„Liebe Aeltern, ich bin glücklich hier angekommen in der großen Königsſtadt Berlin.“ —

„Ja wohl, das iſt eine Königsſtadt, wie ſehr auch in dieſem augenblicklichen Zuſtande der Armuth und Bedrückung ein Trauerflor darüber von außen hergebreitet ſeyn mag!“

„Ja, meine theuern Aeltern, eine Königsſtadt würde ſie bleiben, und läge ſie auch halb in Trümmern!" —

„Dieſen rieſigen Umfang vermöchten ja doch alle Kanonendonner des Feindes nicht in all ſeinen Herrlichkeiten zu verſtören. Und an irgend einem Denkmale noch würde ſich ein edler, ſchmerzgetroffener Menſch feſtzuſtemmen wiſſen, der ſich ſelbſt und Andre mit dem Gedanken erheben will, noch immer ſchlage in ihm ein preußiſches Herz."

„Ein preußiſches Herz! — Daran wiſſen wir genau und tiefdeutlich, was wir haben. Die Nichtverſtehenden mit ihren ab- und ausweichenden hohlen Definitionen bringen ſich um viel des Schönen."

„Aber

„Aber iſt es ja ihre eigne Schuld, wenn ſie ſich das erhebende Gefühl fortdefiniren, was doch gewiß auch ihnen ſchon in den Knabenjahren das Herz hob, wenn ſie ſprachen: „Ich bin ein Preuße!" — Lieber Gott, daß ich ein Menſch bin, dafür preiſe ich dich und freue mich! Auch dafür, daß ich ein Deutſcher bin! Aber auch dafür, daß ich ein Preuße bin! — Nicht, als ſollte das etwan eine Steigerung andeuten. Der liebe Gott hat ja wahrhaftig andre Leute eben ſo lieb, als uns Deutſche, und andre Deutſche eben ſo, als uns Preußen. Aber für mich hat es ſeine Weisheit nun eben erkohren, daß ich ein Deutſcher und ein Preuße bin, weil das am ſchönſten für mich paßt. Und wenn ich das in ſo recht freudiger Wallung meines

Herzens empfinde, da juble ich Dank und Anbetung und Preis!" —

„Aber ich bin hier ſchon ein Paar Mal ziemlich ſchlecht angekommen mit meiner Preußenſchaft, — oder meinem Preußenthum, wie's Einige hier nennen! — Nun, lieber Himmel, was das betrifft, möchten ſie's eben ſo gut Preußenheit tituliren! Mir kann das vollkommen einerlei ſeyn. Wenn die lieben Leute ſich nur ſelbſt die Ruhe gönnen wollten, hell und freundlich ein einziges Mal aufzufaſſen, was ich mir dabei denke. Aber nein! Da geht es gleich los: „Preußenthum kann eben nur Deutſchthum ſeyn! Und im Deutſchthum ſoll das Preußenthum verſchwinden! u. ſ. w. u. ſ. w." —

„Oder

„Oder ſie erzählen mir wieder anderer-, beinah entgegengeſetzterſeits, was ich freilich vorlängſt ſchon wußte, alles menſchliche Wiſſen und Streben ſey nur eben rein menſchlich, — aber dann ſehen die Leute vor lauter Humanität keinen einzelnen Menſchen mehr, und eben ſo wenig einzelne Völker, und ſie thun, als führte die geſammte Mitwelt nur eine Tragikomödie oder Komitragödie auf, während ſie ſelbſt als antike Recenſenten, oder vielmehr als Kampfrichter droben auf unerreichbaren Plätzen ſäßen, und höchſtens ein Mal zu kopfſchütteln, oder zu lächeln, oder zu brummen hätten, je nachdem ſich die Schauſpieler drunten verhielten, —"

„O weh! Ich bin wohl bitter geworden in meinen Ausdrücken! — Und dennoch gibt es ſo überaus treffliche Männer hier, die ich aus treuem Herzen verehre, während ſie doch unverkennbar in einen oder den andern eben geſchilderten Ton hineinblaſen!" —

„Lieber Gott, du weißt es, ich kann nicht anders, als mich darüber kränken. Aber du weißt es auch, es kommt dabei in meine Seele kein Haß." —

„Und nun, liebe Aeltern, will ich Euch erzählen, wie ich meinen Studienplan eingerichtet habe. Nicht wahr, lieb Mütterchen, auch Du hörſt in Deiner freundlichen Geduld recht gerne mit zu?"

(Dem Leſer dieſer Geſchichten aber ſoll es nicht zugemuthet werden, dieſen Theil des Brieſes mit zu betrachten. Dagegen

möge

möge er die ſolgenden Schlußſätze deſſelben deſto nachſichtiger aufnehmen).

„Wie ich wohne, liebe Aeltern? — Hoch! Hoch! Wohl um ein Stockwerk höher, als was wir in Rodenſitten thurmhoch nennen würden, oder es auch ehedem in Lindenhorſt ſo genannt hätten.“

„Wie mir nun das erſte Mal ſeltſam zu Muthe ward, als ich mein kleines, ſonſt recht zierliches Thurmgemach erſtieg, — ich kann es Euch gar nicht genugſam beſchreiben. Es war nicht allein die bergesſteile Höhe, von der ich aus dem Fenſter den Leutlein drunten grade auf den Kopf hernieder ſah, vornehm und gering, daß ſie mir Alle ſo einen leiſen Anflug von Mäuſenatur bekamen, und ich in mich hineindenken mußte: „Wer biſt denn vollends nun du, du kleineſte Maus unter dieſen kleinen Weſen!" —

„Es iſt auch wieder nicht allein das!"

„Seht, — ich war bisher gewohnt, nur in ſolchen Häuſern zu wohnen, und zu athmen, wo ſich alles unter einander ſehr genau kannte, und ſich auch ſehr lieb hatte; — ich möchte ſagen: nicht ein Mal Hund ausgenommen und Katze. Wirklich, die hatten doch von der allgemeinen guten Wechſelfreundſchaft etwas abgekriegt, und vertrugen ſich unter einander. — Nun will ich eben nicht ſagen, daß ſich hier im Hauſe die Leute mit einander zanken. Nein, — wir wiſſen nur eben gar nichts von einander. — Ich denke immer, es könnte Einer von uns ſterben, oder allenfalls auch ein Paar, und die Ueberlebenden merkten nichts davon, bis etwan der Sarg die Treppen hinauf getragen würde, und mit ſeinem ſtillen Inhalte wieder hinab. Und auch dann würde es die Ueberlebenden wohl nicht viel ſchlimmer erſchüttern, als wenn ſie etwa in einer Zeitungs-Anzeige leſen: „Peter Petersſohn iſt an der ſüdlichſten Spitze von Amerika geſtorben. Melde ſich, wer etwas an ihm zu fordern hat." — Ich möchte in einem ſo viel und kalt bewohnten Hauſe nicht gerne ſterben. Unendlich lieber auf einem ſchönen Kampfesfelde! Denn wie einſam es auch für den Augenblick dabei hergehn möchte, — es fände ſich dennoch gewiß dorten weit früher eine liebende Seele, die fragte: „Wo iſt er denn doch eigentlich geblieben?" als hier auf meinem menſchenumpolterten hohen Thurm.“. —

„Nun, ich bin deswegen doch nicht allein, liebe Aeltern. Ich will nur von der Morgenſonne anfangen. Und ich ſage Euch, es kommt noch weit Schöneres nach.“

„Weißt Du wohl noch, lieber Vater, wie wir einige Wochen vor der trüben Schlacht von Auerſtädt mitſammen von himmliſchen Grüßen ſprachen? Du haſt es der lieben Mutter vermuthlich ſchon erzählt, und ſo erinnre ſie nur jetzt daran.“

„Liebe Aeltern, es iſt etwas ganz Natürliches, daß ich, der ich auf der Nordweſtſeite der Linden wohne, und zwar, wie ſchon bemerkt, ausnehmend hoch, — daß ich den erſten Strahl der Morgenſonne recht früh an der Wand meines Zimmer-

chens

chens tanzen und funkeln und grüßen ſehe," —

„Aber er tanzt und funkelt und grüßt mir doch ſo ganz ausnehmend freundlich und tröſtungsvoll in die bisweilen wehmuthſchwere Seele —"

„Es iſt wohl ein ganz klein Bischen mehr damit, als eben die Oſtſüdſtellung meiner zwei Fenſterlein."

„Und was denn ſo etwas auch nur in der allerleiſeſten Ahnung ſagen will, — Ihr lieben Aeltern, Ihr habt es gewiß ſchon in den ſchönſten Erinnerungen Eures Lebens empfunden. Da wird ein Fünkchen zum Freudenfeuer, da wird ein Hauch zum Jubelpſalm!" —

„Und alle, alle Morgen tanzt und funkelt und grüßt es mir bei'm Erwachen

ſo

ſo lieb an meiner Betteswand. Es lacht und grüßt, und mögen die Rauchſäulen aus den Schornſteinen und das geſammte Dunſtgewölk über der Stadt ſich auch noch ſo neidiſch zwiſchen die Frühſonne und mich eindrängen wollen!" —

„Und nun: wie viel Schöneres noch!"

„Mein lieber Heinrich Hainewald geleitet mich in allen meinen Studien, und bald nach dem Morgengefunkel pflegt auch er mich anzuleuchten mit ſeinen lieben Augen, und mich abzuholen in die Collegien. O ein Zuſammen-Arbeiten! Es iſt ein gar wunderſam-kräftigender Segen damit!" —

„Wie ſchön möchte nun nicht erſt ein Zuſammen-Wirken ſeyn! Gemeinſchaftliches Schaffen und Durchringen für das früher gemeinſam als groß und herrlich Anerkannte!"

„Liebe

„Liebe Mutter, Du lächelteſt wohl bisweilen bedenklich, wenn ich ſo feſt überzeugt war von meinem in alle Zeit hinaus blühenden Bruderbunde mit unſerm Grafen Bernhard Hohenſtein!" —

„Vernehmt, wie gar hübſch auch das ſich geſtaltet hat."

„Mir war noch eben nicht Luſt und ſchickliche Stunde geworden, ihn aufzuſuchen in dem angeerbten, pallaſtähnlichen Hauſe, das er mit Mutter und Schweſter bewohnt. — Schilt mich nicht, gute Mutter, als ſey ich etwa trotzig, oder unhöflich, oder nachläſſig. Eben weil ich meinen Bernhard Hohenſtein unausſprechlich liebe, war mir nicht leicht eine Stimmung hoch, eine Stunde freudiglich genug, ihn zu beſuchen, und in aller Herzlichkeit zu ihm zu ſprechen: Hier bin ich!“ —

„So geh' ich denn eines Abends in der ſchönen Waldung, die ſie hier ein wenig ſeltſam den Thiergarten nennen, auf und nieder, — es gehn wirklich in der Regel nur lauter Menſchen in dieſem Thiergarten um, die Pferde und Hunde der Luſtwandelnden abgerechnet, — und da plötzlich ſteht an der Wendung eines einſamen Ganges unweit von mir Bernhard Hohenſtein, an ſeinem Arm ein hoher, faſt wunderbar-ſchlanker Jüngling, große, ſchwarzglühende Augen unter den dunkeln Braunen aus dem etwas bleichen Adlergeſicht hervorblitzend; in kriegeriſcher Tracht, einen fürſtlichen Orden auf ſeiner Bruſt.“

„Ich

„Ich dachte bei mir: Das iſt nicht eben der Augenblick, dich mit dem Bernhard zuſammen zu finden. Und ſomit grüßte ich ehrerbietig den fürſtlichen Geleiter, und trat ſeitwärts aus, das Paar vorbei zu laſſen.“

„Bernhard Hohenſtein aber hat feſte, ſcharfe Augen, und bewährte ſie auch dies Mal ſchön. Im Hui lag er mir um den Hals. Und ſo war denn auch die Bekanntſchaft mit ſeinem Geleiter bald gemacht.“ Das iſt Prinz Victor aus dem edlen deutſchen Hauſe, welches Dir, lieber Vater, bekannt genug ſeyn wird, wenn ich Dich an unſer letztes Geſpräch über den dreißigjährigen Krieg erinnre. Er hat ſich in den preußiſchen Kriegsdienſt begeben, um ja auf keine Weiſe in die fremd-mo-

der-

derneu Einrichtungen verwickelt zu werden.“ —

„Liebe, ſorgliche Mutter, ſiehſt Du nun wohl? — Mein Hohenſtein, ob zwar hier in ſehr wichtige Angelegenheiten verflochten, bleibt ganz derſelbe gegen mich, wie in Rodenſitten.“

„Prinz Victor, — o mein Vater, — der kommt mir vor, wie eine rechte Engelsgeſtalt. Und es iſt mir, als hätte durch ihn noch einſt mein Leben einen wunderſamen Schwung zu empfangen.“ —

„Sey ruhig, liebe Mutter! Freue Dich, und ſchlafe wohl! Morgen Abend will mich Graf Bernhard Hohenſtein ſeiner Mutter und ſeiner Schweſter vorſtellen. Schlaft wohl, Ihr lieben Aeltern. Ich

Ich freue mich ganz unausſprechlich auf Morgen!"

„Euer innig ergebener und ganz
gehorſamer Sohn"
„Robert Gautier."

Siebentes Kapitel.

Das erſehnte Morgen erſchien.

Freudiglicher hatten die Frühlichter noch niemals an der Kämmerleinswand getanzt, als dieſes Mal.

Nachmittag kam Graf Bernhard, ſeinen Freund abzuholen, und ſie gingen friſch mitſammen ihres Weges, obgleich in Roberts Bruſt mitunter eine leiſe, ihm ungewohnte Bangigkeit auftauchen wollte. Er wunderte ſich ſelbſt darüber, aber er beruhigte ſich auch bald. War es doch nicht ſowohl das Vorgefühl eines unglückbringenden Schmerzens, als vielmehr — ſeye der ſeltſame, aber einzig hier paſſende Ausdruck vergönnt — das Vorgefühl eines ſchmerzlichen Glückes.

Daß die edle Mutter von einer Schwäche in den Füßen verhindert werde, ſich aus dem bequemen Lehnſeſſel zu erheben, hatte Graf Bernhard ſeinem Freunde vorbereitend und gewiſſer Maßen entſchuldigend geſagt.

Als ſie nun in's Gemach traten, ſchwebte ihnen die ſchöne junge Gräfin Maria, Bernhards Schweſter, entgegen, und begrüßte im Namen der Mutter den Fremdling, ihn hinweiſend nach der ehrwürdigen Matrone Sitz.

Aber Robert ſahe in dieſen erſten Augenblicken nicht Welt, nicht andre Menſchen mehr, als nur das ſüße, holderhabne Frauenbild, das vor ihm ſtand. Eben deshalb jedoch folgte er ihren Winken ohne das leiſeſte Zögern, und durchleuchtet von einer himmliſchen Lebensgluth ſtellte er ſich der ehrwürdigen Dame auf eine Weiſe dar, die ſie auf's alleranmuthigſte für ihn einnahm. Sie winkte mit mütterlicher Güte, daß er am Theetiſche Platz nehmen ſolle, und richtete einige Fragen an ihn, die er mehr ahnete, als verſtand. Aber die Ahnung antwortet in ſehr vieler Hinſicht beſſer, als das ausſchließlich ſogenannte Verſtehen, wo nämlich von höheren Dingen die Rede iſt, als von ſolchen, die uns unmittelbar hemmend oder ſtaffelnbildend vor den Füßen liegen. Und auf höhere Dinge rich-

richtete ſich hier alsbald das Geſpräch. Wußte ja doch Gräfin Creſcenzia, Bernhards ehrwürdige Mutter, daß vor ihr der Sohn eines Mannes ſitze, den ihr verklärter Ehegatte ſeinen liebſten Jugendfreund genannt hatte. Wie viele Anknüpfungen! Wie viele Anklänge! —

Wohl nur ſelten nahm Gräfin Maria an der Unterhaltung Theil, aber ihre wenigen Worte, ausgeſprochen mit dem ſüßeſten Geflüſter, das je dem Ton einer weiblichen Stimme entklang, fielen in die ernſtmilde Redefülle ihrer Mutter hinein, wie reine Perlen in goldhelle Schalen.

Es mögen wohl in's Künftige noch ähnliche Geſpräche aufzuzeichnen ſeyn. Für dies Mal iſt nichts Andres darzubringen, als ein Sonett, welches Robert bei'm Nachhauſe-

kom-

kommen, heiter durchleuchtet von Gräfin Maria's frommer Herrlichkeit, auf das Papier hinſchrieb, getrieben von einer ihn wunderbar lieblich zwingenden Gewalt. Er hat wohl ſpäterhin ſeinem Heinrich vertraut, ihm ſey es damals vorgekommen, als athme Jemand Geiſtiges in ſeinem Kämmerlein, und zwar ſein Lieblingsdichter unter den Italiern, der unglücklich-glückſelige Torquato Taſſo.

Das Sonett aber lautete folgendergeſtalt:

„Die Vereinung."

„Taſſo's Erminia, Bild voll ſüßer
Schmerzen!
Taſſo's Clorinde, Bild voll hohen
Muthes!

Das ſanfte Herz, wie gern verſchwiſtert ruht' es
Am ſtarken, und das ſtark' am ſanften Herzen!

Sie fühlten, — die verſchiedenglüh'nden Kerzen, —
All ihnen angeſtammtes Schön' und Gutes
Sey erſt vereint ein Bild des ew'gen Gutes,
Ein Bild, das Menſchen ehren, Engel herzen.

Im Bund mit edler Kraft erſt glänzt die Wehmuth
Als ſüßer Stern, der durch die Wolken blinket,
Und uns die Wege lehrt gen Himmel finden.

Der hohe Muth wird hold erſt, wo in Demuth
Sein freud'ges Glüh'n, wie Sonn' in Meerfluth ſinket.
Ich ſah's, Eins ward Erminia mit Clorinden."

Achtes Kapitel.

Als der früher mitgetheilte Brief Roberts in Rodenſitten angekommen war, hatte Vater Gautier ſeine ganz abſonderliche Freude daran, denn er war ihm wie aus der eignen fröhlich-milden, ſanft glühenden Seele geſchrieben. Frau Gautier fand wohl Eins und das Andre bedenklich dabei. Aber doch fühlte ſie ihr liebendes Herz überaus erquickt, ſchon durch die offne Ausführlichkeit, welche bewies, wie von ganzer Seele gern ſich Robert mit ſeinen abweſenden Aeltern unterhielt. Sie ſprach ſich auch recht freudig über vorzüglich dieſe Eigenſchaft von Roberts Briefen unterſchiedliche Male aus. Dennoch, als einſtens der Pfarrherr in einer Geſellſchaft an fremdem Orte mit behaglichem Lächeln ſagte, ihn freue es recht im tiefſten Herzen, und dünke ihm ein abſonderlich gutes Zeichen an ſeinem Sohne, daß er ihm ſo recht ausführlich ſchreibe, und man wohl an den ſtattlichen Briefpaketen gleich von außen ſehen könne, dem Jüngling ſcheine nimmer die Zeit verloren, in welcher er ſich geiſtig mit ſeinen Aeltern beſpreche, — da winkte ihm die Pfarrfrau, daß er inne halten möge. Zwar begriff er nicht eben, warum.

Aber erſtlich gehorchte er den Wünſchen ſeiner lieben Hausfrau von Herzen gern. Und dann auch meinte er, es gebe vielleicht in dem geſelligen Kreiſe, der ſie umgab, irgend ein durch mißrathene Kinder gekränktes Herz, und das müſſe ſich durch andrer Aeltern Freude nur noch ſchmerzlicher verwundet fühlen. Da dachte er denn alſo recht gern in ſich hinein: „Behalt' es lieber einſtweilen für dich, du hochbeglücktes Vaterherz!" —

Und mit einer ihm eigenthümlich-heitern Gewandtheit hatte er alsbald das Geſpräch auf irgend einen Tummelplatz der Politik gebracht, und ganz von ſelbſt nun rollte es weiter auf die Korn-, Kaffee-, Zucker- und Wollpreiſe hin, und ungeſtört derweil in ſeinem Innern konnte er ſich ſchönen Träumen überlaſſen, welch eine paradieſiſche Erdenzukunft ſeinem Robert noch aufgehen mögen, wann erſt nur das nächſte, finſterſte Wettergewölk hienieden durchrungen und überſtanden ſey.

Wer lieblich träumt, erſcheint auch den Wachenden anmuthig. Und vielleicht bemerken ſie in ihrem ämſigen Treiben nicht ein Mal, daß er ihr Treiben und ihre Art, zu wachen, gar nicht mit ihnen theilt. Das kommt daher, weil der geiſtig Schönträumende ſich nie in Hochmuth über die Wachenden erheben kann, ſondern nur die Nachſicht von Andern wieder zurück erwünſcht, die er liebevoll und als ſchuldige Gabe halb unbewußt dargebracht hat.

Die Geſellſchaft war fröhlich von einander geſchieden, und als nun auf der Heimfahrt nach dem Dörflein Rodenſitten der Wagen Herrn Gautiers dicht am Strande des abendſonnigen Meeres hinrollte, ſprach der Pfarrer zu ſeiner Hausfrau:

„Liebe Freundin, war denn wirklich unter den Anweſenden ein Herz, welches durch meine Vaterfreude um unſern Robert hätte verletzt werden können?“

„I Gott bewahre, lieber Jottjé!“

„Was winkteſt du mir denn zu ſchweigen, meine Freundin?“ —

„Das geſchah um unſres Roberts willen, Vater. Sie hätten ſich nur luſtig gemacht über ſeine langen Briefe.“

„Wer?“ fragte Herr Gautier, und ſein Angeſicht glühte lebhafter.

„I nun,“ — entgegnete ſie, — „ein Paar Herren, die ſich für die Klügſten in der Geſellſchaft vorkamen. Und auch wohl ein Paar junge Dämchens mit, die Jenen das Wort aus dem Munde nahmen. Vielleicht haben ſie auch Recht. Aber das ſollte mir leid thun."

„Warum, liebe Freundin?" —

„Ja, weil dann unſer Robert ſich's abgewöhnen müßte, ſo lange Briefe zu ſchreiben. Oder er könnte für keinen wackern deutſchen Jüngling mehr gelten." —

„Oho, das iſt eine gewaltige Alternative!" ſagte herzlich lachend Herr Gautier. „Aber erzähle mir's ausführlicher. Ich bitte dich darum." —

Und da vernahm er denn, es ſey ein Mann in der Geſellſchaft geweſen, dem reichen Oheim jenes Kaſpar Holzbecher nahe verwandt. Und kaum, daß Gautier mit dem Hauswirth in den Garten hinabgeſchritten ſey, deſſen ſchöne Blumenpflanzung zu be-

trach-

trachten, — da habe der Mann Betrachtungen über die ächte Deutſchheit angeſtellt, und behauptet, wer auch nur einen Tropfen ausländiſches Blut im Leibe trage, ſeye gar nicht werth, dergleichen göttliche Gedanken — er hatte dabei auch aus einigen Büchlein ſtellenweis vorgeleſen — mit anzuhören.

„Ei, wie abgünſtig!“ ſagte lachend Herr Gautier. „Der Mann hält ja ſtrenger auf den Stammbaum, als die mehrſten Kapitel. Und ſelbſt die behalten doch nur ihr leibliches Gut für ſich, und laſſen allen andern Sterblichen das Geiſtige noch unverkürzt zukommen. Las er denn wirklich ſo gar Schönes?“ —

„Ja, Vater, das weiß ich nicht. Es klang wie deutſch. Aber ich habe nicht eben mehr davon verſtanden, als wenn Du etwan einem Freunde Lateiniſches vorlieſeſt, und ich gehe ſo von ungefähr durch die Stube. Weil ich Franzöſiſch leſen kann, hör' ich dabei wohl ein und das andre Wort heraus, aber was hilft mir das für den Zuſammenhang? Hier nun verſtand ich natürlicher Weiſe beinahe alle Worte, ſo wunderlich ſie auch manch Mal zuſammengedreht waren. Aber der Zuſammenhang? — Ja, lieber Gott, das hatte gute Wege!" —

„War es denn etwa aus der ſchönen altdeutſchen Zunge, meine Freundin?" —

„Nein, nein, Vater! Der Vorleſer verſicherte, es ſeye das allerneueſte Neudeutſch, und das einzige, welches fortan gelten werde in der ganzen Welt. Und dann zog er ein Blättchen beſchriebnen, ſehr großen Papieres hervor, und ſprach, das wären eines ächten deutſchen Jungen lakoniſche Worte an ſeinen Oheim! Und er las ſie ab, und ich fand ſie gemein. Aber die Bewundrer jubelten mächtig. Und da ſprach er dann, der herrlich aufblühende Verfaſſer heiße Kaſpar Holzbecher." —

„O hätt' ich doch das vernommen!" ſagte der fröhliche Gautier. Und ſeine Frau erwiederte: „Ich kann Dir damit dienen. Schier endlos nämlich ward es wiederholt. Denn die Bewundrer waren laut und grob, wir Andern aber ſtill und höflich, und hofften immer, es ſolle ſich damit von ſelbſt legen. Es legte ſich aber nicht eher, als bis Ihr Andern wieder in die Stube tratet."

„So haſt Du es auswendig behalten?"

„Nun ja! So unwillkürlich und ſo unwiderſtehlich behielt ich es, wie etwa ein

Mückenſchwirren, welches die ganze Nacht durch ſummt, Einem noch am Tag' im Kopfe ſitzt. So aber klang es:

„Ohm! Das Leben iſt friſch! Das Treiben iſt raſch! Geld, Ohm! Die wackern deutſchen Jungen durſtet. Denn wir tragen Luſt, Durſt, Kampf und Gluth für die ganze Welt. Geld, Ohm!"

„und drunter: Kaſpar Holzbecher.' Und ſie rühmten's ausnehmend, daß gar nichts von ſogenannter Höflichkeit dabei vorkomme. — Ach, lieber Jottje, wenn Du nun da etwa mit dem Lobe von Roberts langen Briefen noch gar ſeine höfliche Unterſchrift erwähnt hätteſt, wo er ſich unſern innig ergebnen und ganz gehorſamen Sohn heißt, — Vater, ich glaube, die Leute wären halb toll geworden."

„Mut-

„Mutter, das wäre ganz und gar der Leute Schuld geweſen, nicht aber Deine, nicht meine, nicht unſres Sohnes Schuld.“

„Ja, — aber,“ — ſagte ſie betreten, — „ich merke doch, die Holzbecherſche Manier kommt nun ein Mal in die Mode —“

Da fuhr der Pfarrherr etwas heftig auf:

„Mode! — Mode! — O das ſchlimmſte aller Worte! Wenn ich nur das nie wieder hören ſollte. Oder doch nicht aus einem ſo ehrbar holden Munde, wie der Deinige, geliebte Frau.“

Und wie ſich ſelbſt beſchwichtigend, ſang er leiſe nach einer luſtigen Melodie vor ſich hin:

„Ei nun, was man ſo Mode heißt, —
Das reißt, und wird geflickt und reißt, —
Reißt wiederum allſtündlich, —

Und endlich reißt es gründlich! —
Dann iſt's mit der Holzbecherei
Von aller Sorte ganz entzwei!
Und ob die Mod' auch grimmig ſey,
Und ſich anſtell', wie kühn und frei —
Sie rennt ſich doch zu Tode. —
„Gut' Nacht, gut' Nacht, Frau Mode! —

Da ſagte Frau Gautier nachdenklich: „Aber wie könnte denn ein Chriſtenmenſch wiſſen, ob es mit ſeinem liebſten Thun und Schaffen nicht auch nur ſo eine Mode ſey?“ — Und der Pfarrherr erwiederte heiter: „Eben ein Chriſtenmenſch kann es am beſten wiſſen, denn er prüft ſein Thun nicht vor Menſchen, ſondern vor Gott. Sollte ihm aber auch ſein liebſtes Thun und Schaffen verſtäuben, — er behält immer etwas noch Lieberes, das nimmer zerſtäubt!“ —

Neuntes Kapitel.

Wir haben vorhin der Gräſin Creſcenzia Hohenſtein Haus betreten, und nun ſey es vergönnt, den Leſer noch etwas näher mit dieſer ehrwürdigen Wohnung bekannt zu machen. Es waltete dorten ein ernſter, ſtillſeierlicher, aber unausſprechlich lieblicher Geiſt. Wie ſehr auch der Reichthum und Glanz der Familie das Mitleben im Strome der großen Welt begünſtigt haben würde, ſchon die Regungsloſigkeit der kränkelnden Mutter bannte die ſchöne Tochter in ſüßer Liebespflege an das Haus. Und die bunte, fröhliche Menge oft zu ſich herein zu beſchwören, — dawider ſtand für jetzt der Geiſt des Hauſes wohl noch abwehrender an der Pforte, als die krankhafte Mattigkeit der Gräſin Creſcenzia.

Die heiligfrohe Lebenskraft der erhabnen Frau würde geſiegt haben in andern Tagen über jede ſolche leibliche Störung. Aber in den Tagen der ringsum preſſenden Noth, und der noch ängſtlicher herandräuenden Sorge einer gänzlichen Vernichtung des irdiſchen Vaterlandes fand weder Gräfin Creſcentia noch ihre holdſelige Tochter Maria in ſich einen Funken des ſcherzenden, auch ſelbſt noch in der Leichtigkeit ſinnigen Lebens, das die weithin verbreiteten Kreiſe der Geſelligkeit wahrhaft zu erfreuen vermag. Und die blos oberflächliche Gaukelei im Reden um des Redens willen, — oder gar die leider oft anempfohlne und geprieſne Zerſtreuung, — was ſollte ſie dieſen Beiden? —

Nicht, daß die zwei edlen Geiſter ſich deshalb in dumpfen Trübſinn verſenkt hätten,

ten, und in endloſe, mehr der Verdrießlichkeit, als der Wehmuth angehörende Klage. Es ging mit ihnen — ſoweit ſich das äußerlich Verſchiedenartigſte mitſammen vergleichen läßt — ungefähr wie mit den Leuten im Stranddorf Rodenſitten. Die Herzen waren bereit, den von Gott verhängten Druck geduldig zu ertragen; wenn es ſeyn müſſe, bis an das Ziel des irdiſchen Lebens hin! Bereit aber auch, ſich einer kühn erwachenden Zukunft mit friſch geſtählter Kraft entgegen zu heben! —

Graf Bernhard hatte bisher nur zwei bewährte Freunde des Einführens in das mütterliche Haus vollkommen werth erachtet: Jenen Prinz Victor, den wir aus Roberts Briefe kennen, und einen edlen preußiſchen Officier, Hermann von Sternberg geheißen,

der

der in ſeinem jugendlichen Ernſte manchen Leuten wie tiefſinnig vorkommen mochte, aber, der That und Wahrheit nach für tiefſinnig zu achten ſtand. — Es ſchwärmte dann freilich wohl, nach unvermeidlicher Hergebrachtheit eines vornehmen und reichen Hauſes noch einiges Schmetterlingsgeflügel an beſtimmten Wochentagen aus und ein. Aber den eigentlichen Familienkreis halfen nur die zwei erwähnten Geſtalten bilden, bis Graf Bernhard ſeinen lieben Robert mit hineinſtellte.

Es traf ſich, daß grade an einem der erſten ſtillen Abende die Rede von der möglichen Ueberſetzung eines engliſchen Liedchens aus Shakeſpeare war. Es heißt in der Urſprache folgender Geſtalt:

Take, o take those lips away,
That so sweetly were forsworn!
And those eyes, the breaks of day,
Lights, that do mislead the morn!
But my Kisses bring again!
Seals of love, but seald in vain!

Prinz Victor behauptete in dem anmuthigen ſeltſamen Feuer, das ihn öfters durchleuchtete, dieſe Verſe ſeyen gradehin unüberſetzbar. Und als ſich Sternberg gegen die Forderung beſtimmt erklärte, daß irgend ein ächt poetiſcher Klang in voller, ganz ungeſtörter Herrlichkeit ſeinen angebornen Leib mit dem Leib irgend einer andern Sprache vertauſchen könne, — da rief der feurige Prinz mit liebenswürdiger Ungeduld: „Das mein' ich ja nicht! Mein Gott, ſo was prätendir' ich ja gar nicht! Aber ich meine nur, dieſe Verſe ſind abſolut unüberſetzbar! Ganz rein unüberſetzbar! — Wenigſtens, wenn man ſie ſich in Verbindung zu dem Klange denkt, womit Gräfin Maria ſie uns ein Mal geſungen hat. Da müßten ſie ja doch durchaus daſſelbe Maaß behalten. Und das geht nun ein Mal im Deutſchen nicht an. Ach was aber mit all den Kritteleien! O Gräfin Maria, haben Sie die Gnade, uns all unſer thörichtes Geſprächſel fortzuſingen. O Sie ſingen das Lied ja ſo recht himmliſch!" —

Und ſich lächelnd dem beifälligen Wink ihrer Mutter fügend, ſetzte ſich Gräfin Maria an das ſchöne Flügelfortepiano, und ſang in deſſen ſüßgewaltige Tönefluthen das Lied mit unausſprechlichem Zauber hinein. —

Roberts Seele glühte. Aber ſie glühte mild, wie das ſtille Meer vor dem abendlichen Himmel.

Er winkte ſeinem Bernhard, und bald auf deſſen Gebot Schreibegeräth im Nebenzimmer findend, warf er unter ſüßen Schauern folgende Ueberſetzung des holden Liedes auf das Papier:

„Nimm, o nimm die Lippen fort,
Reich an ſüßen Meineids Kauf!
Fort der Augen Himmelsport,
Lichter, irr'nd des Morgens Lauf!
Doch zurück die Küſſe gib,
Siegelnd ſchwach, und doch ſo lieb!

Während er überſetzend im Nebenzimmer ſchrieb, wiederholte Maria auf Bitten der Andern ihren leiſeflötenden Geſang. Die Augen ſtrömten ihm über; doch er überſetzte

um

um deſto beſſer. Es war ihm bisweilen, als tauche er den Kiel in ſeines Herzens Blut, um ſo ſchöner und kraftbegabter ſchwang ſich der Kiel.

Die Worte ſtanden auf dem Blatte, — Maria's Geſang war verhallt; — leiſe trat Robert wieder in's Geſellſchaftszimmer zurück, und legte das beſchriebne Papier in ſeines Bernhards Hand.

Der las — und leiſe zu ſeiner Schweſter hintretend, die jetzt neue ſchöne Harmonieen aus dem Inſtrumente erweckte, wehmüthig nachhallende Variationen des geſungenen Thema's, ſprach er ihr einige Worte in's Ohr, und legte das ſauber beſchriebene Blättchen vor ſie hin auf den Notenpult. Sie las ſchweigend, — und die Töne wallten immer lieblicher unter den zarten Fingern, und rannen immer vereinfachter zurück nach der Grundmelodie. Und als Maria nun die mit einem Akkorde der ſanfteſten Kraft wieder gefunden hatte, ſang ſie mit unausſprechlicher Lieblichkeit die Worte von Roberts Uebertragung:

„Nimm, o nimm die Lippen fort,
Reich an ſüßen Meineids Kauf!
Fort der Augen Himmelsport,
Lichter, irr'nd des Morgens Lauf!
Doch zurück die Küſſe gib,
Siegelnd ſchwach, und doch ſo lieb!“ —

Robert fühlte ſeine Seele gehoben, wie nie durch irgend eine weltliche Freude. Ach, und es war ja auch mehr, als eine blos weltliche Freude! So die nur eben aus ſeinem Innern hervorgeblüheten Worte nachtönen hörend aus einem höheren, ſchöneren Geiſte!

Der beſeligte Dichter hatte nichts vernommen von den raſchen Worten, mit welchen Prinz Victor, ſo wie nur kaum das Lied verhallt war, nach dem Ueberſetzer forſchte, ſich für beſiegt erklärend in ſeinen Anforderungen, und bisweilen dazwiſchen mit dem Anklang tief empfundner Wehmuth leiſe wiederholend:

„Siegelnd ſchwach, und doch ſo lieb!“ —

Man empfand wohl, eben dieſer Klagelaut mußte ihm tief in das jugendlichfriſche, und wohl ſchon irgend ſchwer getroffne Herz eingedrungen ſeyn.

Bernhard hatte nicht gleich zum Antworten gelangen können, eben der allzuraſchen Fragen und Ausrufungen des jungen Fürſten wegen. Aber als nun einiger Stilleſtand eintrat, führte er ihn vor den noch immer in

ſüße

ſüße Träume verſunknen Robert hin, und ſagte:

„Sie kennen ja den Ueberſetzer ſchon längſt, mein gnädiger Herr, Da ſteht er, — noch immer in die Träume ſeiner nachhallenden Lyra verſunken!“ —

Prinz Victor blickte aus ſeinen großen, dunkelrollenden Augen mit fröhlichem Staunen unſern Robert an. — „So wären Sie es denn wirklich!“ ſagte er nach einigem Schweigen, — und verſtummte abermal, und ſetzte dann mit heller Beſonnenheit hinzu: „Mißverſtehen Sie mich nicht, und halten Sie mich nicht für allzuwunderlich. — Sie ſind der erſte, recht begabte Dichter, der mir leiblicher Weiſe vor Augen gekommen iſt. Ich meine damit nicht nur, daß Einer auf der Straße geht, während ich am

Fenſter ſtehe, und etwa Jemand, dem der Stoff des Geſpräches ausgegangen iſt, mir mit halb verhaltnem Gähnen ſagt: „Der Mann dort unten iſt der bekannte Schriftſteller N. N.!" — Ich meine auch nicht, daß man ſo mit einem N. N. blos höfliche Bekanntſchaft mache, und einander wechſelſeitig verſichre, man habe ſich ſehr gefreut, die Ehre zu haben, u. ſ. w. Ich meine, die Freude, wenn es Einem begegnet, wie jetzt mir, eine freundliche, friſche Geſtalt ſchon ſeit mancher fröhlichen Woche liebzuhaben, wie ich Sie, lieber Gautier, — und dann mit ein Mal zu erfahren: Der mir ſo in tiefſter Seele gefällt, iſt ein Dichter! Ein hochbegabter Dichter!" —

„Das wiſſen Sie ja aber noch gar nicht von mir, Eure Durchlaucht!" ſagte Robert, fröh-

fröhlich lachend. „Sie haben ja noch nichts von mir vernommen, als die Ueberſetzung eines kleinen Liedchens.“

„Ex ungue leonem!“ rief der Prinz. „Aus ſechs Zeilen den Dichter! Ein Dichter kann das, oder Niemand. — Um Alles, lieber Gautier, erzeigen Sie mir nicht das gräßliche Mißvergnügen, nun auf ein Mal kein Dichter ſeyn zu wollen. Es erginge mir ja dann, wie dem Enthuſiaſten, der eine zerſchlagne Bildſäule von Bouchardon oder Seinesgleichen in Paris abſolut für den Torſo anſehn wollte, und ſich von ſeinem Irrthum nicht zurückbringen laſſen mochte. Er hatte ja nun ſchon ein Mal ſeinen Enthuſiasmus drangeſetzt.“

Etwas kalt und hoch erwiederte Robert:

„Eurer Durchlaucht wird der Enthuſiasmus für etwas wirklich Schönes nicht eben leicht ausgehn. Den aber für mich unnöthig aufgewandten geb' ich armer Bouchardons-Torſo Ihnen ohne Weitres in Demuth zurück.“ —

„Gautier! Sind Sie mir böſe?“ fragte weichmüthig der Prinz. „Das hätten Sie mir nach meinen Worten nicht ſeyn ſollen. Ich hätte mich ja ſo herzlich gefreut, ein Mal einen wahrhaften Dichter gefunden zu haben. Und ich meinte, die Dichter wären ein freundliches Geſchlecht!“ —

„So bin ich denn alſo wohl kein Dichter!“ flüſterte Robert ganz zerknirſcht in ſich hinein, und es war andem, daß er demüthig ſchweigend das Zimmer verlaſſen wollte.

Da

Da trat Graf Bernhard zu Prinz Victor, und ſagte ihm leiſe in's Ohr: „Haben Sie ſchon jemals Libellen fangen wollen, indem Sie beide Hände wie luſtig applaudirend zuſammen ſchlugen? Und wohl gar, indem Sie einen luſtigen Luftſprung dabei verſuchten?"

„O ja!" entgegnete trotzig der Prinz. „Als Kind hab' ich das allerdings verſucht. Und zwar wahrhaftig nicht in böſer Abſicht."

„Gewiß nicht das!" ſagte Bernhard. „Aber wenn Ihnen nun eine zarte Libellengeſtalt unverſehens unter den hüpfenden Fuß gerathen wäre, oder zwiſchen die applaudirenden Hände?" —

„Ich danke, Hohenſtein! Sie haben Recht!" ſprach der Prinz, ihm die Hand drückend. Und treuherzig ging er zu dem ſchon im Vorzimmer nach ſeinem Hut ſuchenden Robert hin, und ſprach ihm in's Ohr: „Gautier, mir ſagt unſer Freund Bernhard, Sie möchten mir vielleicht böſe geworden ſeyn. Laſſen Sie das doch lieber, und verlaſſen Sie nicht die hübſche Geſellſchaft. Sie ſind mir in der Seele lieb, und wie ſollte ich kränken wollen, was mir lieb iſt!" —

Und ſich heiter bewegt wieder in die Zimmer zurückwendend, ſagte der freundliche Robert: „Ich bin zuweilen ein heftig-trüber Menſch. Halten Sie mir das zu Gut, mein gnädiger Herr. Ein Tropfen herben Schmerzensgiftes liegt doch nun leider ein Mal in aller Menſchen Blut, die auf immer von ihrem altväterlichen Heerde vertrieben ſind. Ach, wir ſind ja nur um ſo ärmere Menſchen deshalb." — „Und" — ſetzte Prinz Victor freund-

freundlich bewegt hinzu, — „und ein Tropfen herben Schmerzengiftes, — aber nur ein ganz kleiner Tropfen — mag auch wohl in jeglichem Dichtergeiſte liegen. Haben doch ja auch die Dichter eine liebe, ſelige Heimath, aus der ſie ſich oft herabgeriſſen fühlen durch die ſtörend eingreifende Erdenwelt! Aber Ihr müßt es dennoch nicht herb aufnehmen, Ihr lieben, leichtverletzbaren Kinder. Euch iſt ſo gut, als uns Andern, die Bitte geboten: **Vergieb, wie wir vergeben!**"

Tief neigte ſich dies Mal Robert vor dem Prinzen, und der, ihn unter den Arm faſſend, ſagte: „Laſſen Sie ſich von mir an's Klavier führen. Mir iſt, als hätten Sie jetzt uns Allen etwas zu ſingen." — Robert bejahte es tief bewegt, und ließ in die Saiten des kaum nur erſt durch Maria bewegten Flügelfortepiano's folgende Worte tönen:

„Es gibt ein ſüßes Seyn!
Das webt die Welt rings ein.
Es webt ſich her aus Himmelshöhn,
Geſtaltet Alles lieb und ſchön!
Ein Netz des ſüßen Seyns
Webt alle Welt in Eins.

O wunderholde Kraft,
Die allwärts Frieden ſchafft!
Nicht Frieden nur im edlen Tod,
Nein, Frieden auch in Erdennoth!
Heil, Heil der ſüßen Kraft,
Die allwärts Frieden ſchafft.

Ihr Klänge ſterbt ſo hin,
Wie hold im Traum der Sinn.
Doch aus dem Träumen hebt ein Lauf

Den

Den treuen Sinn grad' himmelauf.
Ihr Klänge, ſterbt nur hin,
Wie hold im Traum der Sinn!" —

Zehntes Kapitel.

Roberts immer innigere Verbindung mit dem engern Kreiſe der Hohenſteinſchen Familie hatte ihn eine Zeitlang etwas entfernter von ſeinem Heinrich Hainwald gehalten, als es wohl ſonſt zwiſchen ihnen der Brauch geweſen war. Und mit Schmerz hatte er bemerkt, daß der liebe, weichgeſinnte Freund darin überhaupt eine geiſtige Entfernung wahrzunehmen ſchien. Deshalb, als eines ſchönen Sommerabendes Graf Bernhard eine ihm ſonſt — ach! wie hold willkommne Einladung zu einer Muſikübung im Garten ſeiner Mutter brachte, blieb dennoch Robert nach kurzem Kampf bei dem früher gefaßten Entſchluß, ſeinen Heinrich unverabredet zu einem Spaziergange abzuholen. Gegen Hohenſtein äußerte er nur: „Verzeihung Freund. Aber es gilt für heute, Balſam in ein andres Freundesherz zu gießen. Verſöhnungsbalſam! Denn jenes liebe Herz meint beinah, ich hätte ſeiner vergeſſen.“ — Da drückte Bernhard ſeines lieben Freundes Hand innig, und ſagte: „So kann vielleicht meine Einladung auf morgen gelten? — Die Tage ſind jetzt ſo ſchön! So ſommerlich kühl! Und meine liebe Mutter vermißt Dich und Deine ſanfte Singſtimme und Dein zartbewegtes Flügelbegleiten nur ungern bei unſern kleinen Muſikfeſten.“ — „O auf morgen! Gewiß auf

mor-

morgen!“ ſagte Robert, und eilte nun um ſo freudiger der Wohnung ſeines Heinrich zu.

Dort fand er zwar nicht ihn, wohl aber einen Brief, den Heinrich zurückgelaſſen hatte, auf den Fall, daß Robert käme. Und nun las er folgende Worte:

„Heute wirſt Du wohl zu mir kommen, Robert! Heute gewiß. Ich fühl' es tief in meiner treuen, ſehnenden Seele. Ach, aber haben Dich denn wirklich Deine fürſtlichen und gräflichen Verbindungen auch nur etwas von mir entfremdet?“ —

„Robert, — das kommt von Deinem Preußenthum. Hätteſt Du ſo recht feſtgehalten am Deutſchthum, deſſen freilich etwas unmelodiſchen Klang Du oftmalen ſchalteſt, — ach, Du hätteſt wohl auch nicht ſo von mir gelaſſen!“ —

„Deute meine Worte nicht ſchlimmer, als ſie gemeint ſind, Du guter Robert. Wo ich Dich ſehe und höre, — und Gottlob, ich ſehe und höre Dich ja dennoch oft! — Da biſt Du noch immer der alte, gute, freundliche Robert!“ —

„Aber nimm mir's nicht übel: Wer mit Prinzen und Grafen ſo viel umgeht, — das rechte, deutſche, friſchbrüderliche Herz, — kann er es denn wirklich behalten? — Ich mag Unrecht haben; — ich wünſche, Unrecht zu haben. Von Kindheit her aber fand ich in Dichtungen und andern Büchern, — und die Dichtungen kamen doch bisweilen ſelbſt von Fürſten und Grafen und ihres Gleichen her, und die Bücher waren auch öfters ſolchen Leuten, als Ausnahmen ihres Standes, zugeeignet, —

und ich las darin ſo trübe Dinge von der geſammten Sippſchaft, daß ich wahrhaftig lieber irgend ein edles Raubthier ſeyn möchte, als ſo ein Prinz oder Graf. Ja, ſogar eine Fledermaus, die doch wenigſtens nur unbewußter Weiſe mit ihren Fittigen das Licht ausſchlägt, — möchte man die nicht weit lieber ſeyn, als ſo ein Graf?" —

„Und mein Robert unter ſolcherlei Menſchen! Mein ſanfter, freundlicher, glühender Robert!" —

„Sage mir: Eiſen ſie Dich denn nicht ein, wie die Maſſen des Nordpoles den allzukühnen Entdecker?" —

„O rette Dich wieder zu mir, auf die ſtillen Blütheninſeln, die wir vordem in ungeſtörter Gemeinſchaft bewohnten!" —

„Ich

„Ich wäre heut' nicht aus dem Hauſe gegangen, Robert. Ich ſagte Dir ja, ich wußte, — oder ich erſehnte es doch aus ſo ganzer, liebevoller Seele, daß Du kommen würdeſt."

„Aber da iſt mir unerwartet und auf wenige Stunden nur ein andrer, lieber Freund erſchienen, der mir eine Zuſammenkunft gab auf heute Abend an dem hübſchen Ort, unweit des Spree-Ufers, den auch Du und ich ſo lieb haben, Robert. Und nun darf ich ihn doch nicht warten laſſen;" —

„Und, Robert, Du kommſt noch immer nicht, und ich habe doch wohl ſchon zehn Mal gehofft, dieſe Schreiberei abzubrechen, weil Du freundlich hereinträteſt, und ich könnte Dir das Geſchriebne vorleſen!

leſen! Oder ich brauchte Dir es auch gar nicht vorzuleſen, ſondern in recht großer Herzensfreudigkeit über Deinen Beſuch zerriß ich es, und würf' es fort, und mich Dir an den Hals!" —

„Ach aber du kommſt nicht!" —

„Wenn Du noch kommſt, — komme mir nach, lieber Robert. Ich gehe ſehr langſam voraus."

„Heinrich Hainwald."

Als Robert den Brief empfing, war Heinrich ſchon ſeit einer Stunde fort, und ſo ſtieg ihm für einen Augenblick der Gedanke auf: „Du holſt den Freund ja nun doch nicht mehr ein! Du könnteſt ja nun doch wohl die anmuthige Geſellſchaft in Gräfin Creſcenzia's Garten aufſuchen!" — Und Maria's erhabene

bene Engelsgeſtalt, und Maria's holdſelige Stimme ſchwebte ihm vor der Seele, — und faſt hätte er den Schritt gewendet. "Aber nein! Nein!" — ſo blitzte es raſch entſchloſſen durch ihn hin. — „Nein! der Freund hält mich für erkaltet, und leider in ſeinem Wahn. Und die ſüße Ahnung der Bruderliebe hat ihm mein Kommen verkündet. Und nun, — und ſollt' ich nun bis um Mitternacht ſuchen, — nun find' ich ihn! —"

Etwas ſtürmigen Trittes eilte er aus dem Thore, hin nach der bezeichneten Lieblingsſtelle am Stromesufer, die den beiden Jünglingen auch ſchon deshalb vorzüglich gefiel, weil ſich der Schwarm der Spaziergänger nicht in der Regel bis dorthin zu verlaufen pflegte. Man konnte da ſo hübſch ruhig bleiben, ohne das Lärmen der rohen Menge zu erdul-

erdulden, und ohne ſich in freudiglichen oder ſchmerzlichen Seelenergüſſen vor dem Ohr eines höhnenden Spähers hüten zu müſſen, der etwa die Blüthen einer höheren Seele nur gern auffangen möchte, um dem todtkalten Eis ſeines eignen Innern damit eine Art von ſpaßhaftem Beiſchmack zu geben. Hierhin aber, an das erkorne Plätzchen des Stromufers, kam ſelten Jemand anders, als ſpielende Kinder mit ihren Wärterinnen, und ſolch eine Umgebung pflegt die Herzen eher auf-, als zuzuſchließen.

Heute jedoch vernahm Robert weit andre Klänge, als die fröhlichen Ausrufungen und Liedchen der Kinder und das leiſe Rauſchen des nah über einen kleinen Wehr fallenden Fluthengerinnes.

Dieſes konnte nicht zur Sprache kommen, und Jenes war wohl ſcheu entwichen vor dem wilden Gejubel ungezogner Lieder, aus einigen rauhen Baßſtimmen wild abgebrüllt.

„Du mein lieber Gott im Himmel,“ — ſeufzte Robert vor ſich hin, — „unter ſolche Geſellſchaft konnte doch unmöglich auch die allerſeltſamſte Verirrung meinen lieben Heinrich geführt haben. Und eben ſo wenig hat mein wackrer Heinrich ſich wegſchüchtern laſſen von einer Stelle, die er mir einmal angegeben hat zum Zuſammentreffen mit ihm und ſeinem Freunde. Daß für nachher wir uns ein unentweihteres Plätzchen ausſuchen, — ei nun ja, das verſteht ſich. Aber wahrhaftig, — verjagen laſſen hat ſich Heinrich nicht! Mein Heinrich nicht!“ —

Dennoch, wie achtſam er auch mit den hellen Augen umherblickte, es zeigte ſich ihm Niemand, als eine Gruppe roher Studenten, aus der jenes laute Gejubel emporstrang, — aber leider nicht himmelan! — und nebenbei in der Laube, worin ſonſt Robert und Heinrich zu ſitzen pflegten, ein hochaufgewachſener, jedoch ſehr bleich und ſchwächlich ausſehender Jüngling von ſanft edler Geſichtsbildung.

Robert nahm in nicht weiter Entfernung außerhalb der Laube Platz, noch ohne von Jenem bemerkt zu werden, — denn der Unbekannte ſchaute, wie in einem ſeligen Traume, grade empor in das Himmelblau, — und Robert war auch eben nicht der Menſch darnach, dergleichen Träume zu ſtören. Er ſelbſt ſann in ſüßem Verſinken einigen dichteriſchen Gebilden nach, die eben in der letztern Zeit ſeinen freundlich-ſehnenden Geiſt umſpielt hatten, ohne noch ganz deutliche Geſtaltung zu gewinnen. Aber die beiden Holdſinnenden ſtörte doch endlich ein roher Klang. Vor den anmuthig bleichen Jüngling in der Laube nämlich trat ein widrig blaſſer Menſch hin, und rief ihn an:

„Horcher, was ſoll Dein Lauern da? Verkauf Deine Dienſte dem fremden Zwingherrn, ſo viel Du Luſt haſt. Aber aus unſrer Nähe mache Dich fort, Du Mucker! Ich gebiet' es Dir!" —

Emporblickend ſah der bleiche Jüngling eine Zeitlang ſtumm auf ſeinen Beleidiger, in welchem Robert alsbald den Kaſpar Holzbecher wieder erkannte. Dieſer war ihm zeither auf der Univerſität ausgewichen, aber leider hatte ſich ihm deſſen Geſtalt in mannigfach widriger Erinnerung allzutief in die ſonſt nur von ſchönen Bildern angefüllte Seele geprägt. Noch häßlicher erſchien Holzbecher ihm jetzt, wie er mit roh verzerrten Spottesʒügen dem edelſtillen Fremden gegenüber ſtand. Dieſer ſprach, indem ein ſanft mitleidiges Erſtaunen aus ſeinen edlen Zügen leuchtete:

„Iſt Ihnen unwohl, mein Herr? — Treten Sie lieber zu Ihren Gefährten dort. Die werden Ihnen am beſten zu helfen wiſſen.“ —

„Glaubet Ihr, ich ſey berauſcht, Menſch?“ erwiederte der Beleidiger. „Da kennt Ihr den Kaſpar Holzbecher noch nicht. Aber macht Euch von hinnen. Noch iſt es im Frieden Zeit dazu.“ —

Der bleiche Jüngling erwiederte, ein ſanft mitleidiges Lächeln auf ſeinen Zügen:

„Beruhigen Sie ſich doch, mein Herr. Ich ſtehe im Begriff, Berlin zu verlaſſen, und werde alſo auch dieſen Platz in einigen Minuten verlaſſen. Jetzt aber kann ich das noch nicht, denn ich habe einem Freunde verſprochen, ihn hier zu erwarten.“ —

„Wollt Ihr Euch etwa mit ihm ſchlagen?“ fragte Holzbecher.

„Ich ſagte Ihnen ja: er iſt mein Freund!“ entgegnete der Fremde, worauf Holzbecher ausrief: „ja, was thut das? So was kann unter den beſten Freunden paſſiren!“ — „Ich habe davon gehört;“ ſagte der Fremde, „Auch kommen recht edle Beiſpiele ſolcher Art in der Weltgeſchichte vor. Oder doch wenigſtens recht edel ſcheinende Beiſpiele.

Aber das iſt mein Fall nicht, und wird es niemals werden."

„Und ſeyd dennoch wohl ein Bruder Studio?"

„Student der Gottesgelahrtheit bin ich."

„Hier in Berlin?" —

„In Halle. Ich bin nur auf der Durchreiſe hier."

„Ha ſo! In's Weſtphalenthum zurück, Lauſcher?"

„Ich habe kein Wort von Allem beachtet, was Sie vorhin mit Ihren Gefährten ſprachen oder ſangen."

„Ei! Und hochmüthig noch obenein. Dennoch ſcheint es, als ſey der Herr kein Freund von ſcharfen Klingen."

„Ich halte den Zweikampf überhaupt für Sünde, beſonders aber für Jemanden, der ſich der Gottesgelahrtheit, der höchſten und friedſeligſten aller Wiſſenſchaften, ergeben hat.“ —

„Ha, ha, mein Geſell, da ſeyd Ihr bei mir an den rechten Mann gekommen!“ jubelte Holzbecher. Der Fremde erwiederte mit einem Lächeln, das beinahe zum Lachen werden wollte: „alſo gegen Solche, die den Zweikampf für Sünde halten, fangen Sie vorzüglich gern Händel an?“ — Und mit dem Stammeln, welches ihn alle Mal zu überfallen pflegte, wenn er in Wuth gerieth, entgegnete Holzbecher: „ja! Ja! Ja! — Das iſt meine Luſt! Meine beſte Luſt! Um Eures Gleichen tapfer zu machen nämlich! — Fort von hier, Lauſcher, oder ich treibe Dich fort!“ — Eine edle Zornesgluth wallte in des fremden Jünglings Antlitz auf. Es war,

als

als zuckten alle ſeine Glieder zum Kampf. Doch bald ſich wieder ſtillberuhigend, ſagte er: „ich glaube nicht, es ſey Gottes Wille, daß Sie mich Schuld- und Wehrloſen hier beleidigen dürfen. Laſſen Sie deshalb lieber ab von mir. Noch iſt es Zeit!“ — Holzbecher trat wild auf ihn zu. Doch ſchon ſtand Robert dicht hinter dem Beleidiger, ſprechend: „kennen Sie mich, Herr? Ich dulde es nicht, daß man beſcheidne Fremdlinge in meiner Gegenwart beleidigt. Gehn Sie von hinnen!“ — Ungeſtüm wandte ſich Holzbecher, aber mehr ſchon erſchreckt, als zornig, und als er nun ſeinen Gegner erkannte, ſprach er in alberner Verlegenheit lachend: „Jottje — ſeyd Ihr's? — J, Jottje, dann iſt ja ſchon Alles gut. J, was ſcheer' ich mich eben um Händel! Mein Löwenmuth, — nun,

der

der iſt bekannt, den brauch' ich nicht erſt zu beweiſen. Schlaft wohl, Ihr Jungen! Ich hab' Euch nicht beleidigen wollen. Und damit gut!" — Und mit plumpen, ſchwerfälligen, aber doch nicht ganz langſamen Schritten ging er zu ſeiner Geſellſchaft zurück.

Den Streit, welcher ſich dorten erhub, überhörend, ſtanden ſich Robert und der fremde Jüngling einander eine Zeitlang ſtill gegenüber. Es war, als ergänzten im freundlich-ſtillen Anſchauen die verſchiedenartig nach dem Höchſten ringenden Weſen Eines das Andre, faſt wie es Robert noch jüngſt von Erminien und Clorinden geſungen hatte. Die Worte der beiden Jünglinge begegneten ſich endlich in hergebrachten Formen höflich, aber innig.

Da trat zu ihnen Heinrich Hainwald in die Laube, eine Flaſche edlen Weines und drei Gläſer tragend, und als er die Beiden ſo freundlich mitſammen fand, ſprach er:

„Wußt' ich es doch, daß mein Robert heute kommen müſſe! Ach, Robert, biſt Du bei mir zu Hauſe geweſen, und haſt meinen rückgelaſſenen Brief geleſen? Nicht wahr, er hat Dich doch nicht verſtört oder geärgert?" — Und ohne Roberts Antwort abzuwarten, — er brauchte es auch nicht, denn die Antwort lag in Roberts Augen, — ſtellte er die drei Gläſer auf den Tiſch, ſchenkte ſie voll, und ſagte, oder ſang wohl halb:

„Für Robert iſt das dritte mitgekommen:
Du lieber Bruder Robert, ſey willkommen!"

Und dann fuhr er in fröhlicher Proſa, Glas gegen Glas anklingend, zu dem fremden Jüngling gewendet, fort:

„Gewiß, mein Emanuel, du ahneteſt gleich, das hier ſey der liebe Robert Gautier, von dem ich Dir ſo oft geſchrieben habe? — Dir, lieber Robert, hab' ich von meinem Freunde Emanuel Licht noch niemals geſprochen, weil — nun Du weißt ja wohl, — weil wir uns ſeit einiger Zeit ſeltner ſehen, und weil ich den lieben Emanuel erſt auf der letzten Ferienreiſe kennen lernte, Unerwartet, und etwas ſeltſam, — aber ſchön!“ —

Und Emanuel Licht, Roberts Hand faſſend, ſagte voll heitrer Würde: „Wir Zwei haben uns jetzt eben auch unerwartet und etwas ſeltſam kennen lernen, aber ſchön. Dein

Freund

Freund hat ſich meiner auf eine ſehr edle Weiſe angenommen."

„Hat er?" rief Heinrich feurig aus. „Nun freilich, das ſieht ihm ähnlich! Aber ſo erzählt mir doch —"

Robert indeſſen unterbrach ihn mit den Worten: „Es war von meiner Seite eine Kleinigkeit. Eine Ueberflüſſigkeit wohl gar. Denn gewiß, mein neuer Freund, Ihr frommſtiller Sinn hatte bereits ſchirmende Engel um Sie her entboten." —

„Es gibt auch bisweilen ſichtbare Engel!" entgegnete Emanuel Licht. „Nämlich ſichtbare Gottesboten, was ja doch nur Eins und daſſelbe bedeuten will."

„Ganz Recht!" rief Heinrich mit freude- und rührungfunkelnden Augen. „Robert, das haben wir ſchon ein Mal in Deines Vaters Wohnung verhandelt. Weißt Du wohl noch? Damals ſollte ich der Engel geweſen ſeyn. Nun laß es in Gottes Namen auch Dir ein Mal gefallen, daß Du Engel geſpielt haſt. Es iſt und bleibt wahrhaftig ein hübſches Spiel für freundlich-demüthige Seelen. Wie es aber damit gekommen iſt, ſoll mir Emanuel nächſtens ſchreiben, — oder auch Du, Robert, kannſt es mir gleich nachher erzählen. Jetzt gilt es, die letzten Augenblicke des heutigen Beiſammenſeyns in ſtillfrommer Luſt zu genießen. Denn, Emanuel, mir begegnete, als ich dieſe Weinflaſche aus dem Gaſthauſe holte, ſchon der Bediente Deines Oheims, des Geheimenrathes, und ſagte, Dein Reiſegefährte warte in des Onkels Sommerwohnung auf Dich zur Abfahrt." —

„So muß ich augenblicklich ſcheiden!" ſagte Emanuel. „Mein Reiſegefährt' ſteht an innrer Herrlichkeit wie durch die Würde eines ſchönen Greiſenalters weit über mir, und eine Huld von ihm iſt es, daß er mir gönnt, in ſeiner Begleitung zu reiſen. Gute Nacht, Ihr lieben Freunde! Du älterer und Sie neuerer Freund!"

„Ein freundlicher Menſch Ihresgleichen könnte wohl zu uns Allenbeiden Du ſprechen!" ſagte Robert, und hielt die Hand zum Einſchlagen hin.

Und Emanuel Licht ſchlug ein, und hauchte einen freundlichen Bruderkuß auf des ſich unwillkürlich neigenden Roberts Stirne.

Da ſagte Heinrich in lieber Fröhlichkeit: „Es iſt noch grade für Jeden von uns ein

Glas in der Flaſche. Aber dazu muß Jeder einen Trinkſpruch ſagen. Ich will anfangen, weil meiner gewißlich nicht der beſte wird. Aber dann müßt Ihr Beiden auch nachfolgen."

Und ſo ſprach er, ſein Glas emporhebend:

„Alles blüht recht fröhlich aus,
Wo die Lieb' ihr: Werde! ſpricht.
Nicht nur Roſ' und Lilienſtrauß,
Auch Vergißmeinnicht!" —

Dann winkte er ſeinem Robert freundlich zu, und der ſagte mit glühenden Augen:

„Die Welt iſt jetzt ein Schlachtfeld worden,
Wo Alles kämpft wie Schlang' und Feind.
Doch gibt es einen höhern Orden; —
Gottlob, wir ſind in ihm vereint!" —

Und Emanuel, ſein Glas mit der beiden Freunde Gläſern anklingen laſſend, ſetzte feierlich langſam hinzu:

„Und hätten wir's denn wirklich noch nicht ausgelernt,
Daß feſt allein die ew'ge Lebensſonne ſtrahlt,
Die Erd' im unbequemen Schwunge fürderrollt?
Ihr Freunde, ſchwebt im Abglanz ew'ger Sonne ſtät! —
Was thut's alsdann, wie unterm Fuß die Kugel rollt?" —

Sie leerten ihre Gläſer; und umarmten einander. Drauf ging Emanuel mit oftmal grüßend rückgewandten Blicken langſam von hinnen.

Elftes Kapitel.

Robert und Heinrich ſtanden noch ernſt beiſammen, mit wenigen, tief in ihren Seelen nachhallenden Worten von dem geſchiednen Freunde redend.

Da trat ein ſchöner, wunderlich gekleideter Jüngling keck in die Oeffnung ihrer Laube, und ſprach, das blanke Barett nur leicht über den blondgeringelten Locken lüpfend:

„Einer von Ihnen iſt es doch, der ſo eben ein Colloquium mit dem Studenten Holzbecher hielt? Nicht wahr, meine Herren?“

„Der bin ich!“ ſagte Robert, und eine weit ſchönere Kampfesgluth, als jenem bleichhäßlichen Menſchen gegenüber, durchzuckte ihn vor dieſem wunderlich ritterlichen Bilde. Und ſo ſprangen ihm raſch und etwas unüberlegt die Worte über die Lippen: „Hätten Sie vielleicht Luſt, an Herrn Holzbechers Stelle hier zu ſtehn?“ —

„Die Luſt hätte ich wohl! O ja!“ ſagte der fremde Jüngling, und ein edles Feuer leuchtete aus ſeinen friſchen großen Blauaugen empor. „Aber der verdammte Philiſter und Prahlhans verdient es nur leider nicht, daß ſich ein ehrlicher Burſche für ihn ſchlägt. Wir haben ihn ſo eben exmittirt aus unſerm Commerſch dort, und er ſoll uns niemals wieder hereinkommen. Oder käm er doch, — ei nun, wie es dem ſchuftigen Windbeutel dann ergehn würde, das ſind Odiosa. Ich komme nur, Folgendes zu ſagen: wir begehrten vorhin, der Holzbecher ſollte Sie coramiren, weil Sie ihn hier etwas barſch ermittirt haben. Er wollte nicht, und ſchmiß allerhand hohle Phraſen hinein, — Schauderhafter Plebs ſeines Gleichen! — nun, da haben wir ihn auch ermittirt, wie ſchon geſagt. — Hätte jedoch der Kerl etwa Sie beleidigt, und Sie könnten an der Memme keine Satisfaction finden, — Herr, da ſteh' ich Ihnen mit wahrer Luſt zu Dienſten. Gute Hieber verwahrt hier unſern der alte Invalide Haubold immer, der jetzt einen Schenkwirth agirt. — Verſteht ſich: Platon peri Politeias — das heißt in gegenwärtiges Deutſch vertirt: der Polizeipräſident — der muß nichts davon wiſſen. Nun, Ihresgleichen verräth uns nicht. Soll ich ein Paar tüchtige Hieber holen?"

Und

Und unwillkürlich klopfte er fröhlich, aber leiſe, in beide Hände, und ſah aus wie ein friſchblühendes Kind, das ſich auf einen nahen Wettlauf oder ſonſt eine luſtige Uebung freut.

Robert ſagte lächelnd: „es thut mir leid, daß ich Ihnen den gehofften Spaß vermuthlich zu Waſſer machen muß. Jener widrige Menſch hat für diesmal nicht mich beleidigt, ſondern ich ihn.“ —

„Ach ja leider! leider!“ unterbrach ihn mit wehmüthigem Kopfſchütteln der fremde Jüngling. „Es haben's ja Welche von uns mit angehört. — Aber“ — fuhr er mit neu erwachender Hoffnung fort, — „der Holzbecher iſt ja doch ſonſt ein ſo ausnehmend grober Kerl, wie alle feige Memmen, die ſich noch ſo ein Bischen über Fluth zu halten

trach-

trachten. Sollte er Ihnen denn auch gar nicht ein Biſchen grob gekommen ſeyn, damit ich Ihnen dafür Satisfaction geben könnte?" —

Robert entgegnete herzlich lachend: „ich bedaure wahrhaftig, daß ich Ihnen nicht mit einer ſo angenehmen Notiz aushelfen kann. Aber Wahrheit bleibt nun einmal das allerbeſte Ding. — Sonſt," — und der wunderliche Geiſt ſeines anmuthigen Gegners ſchien auch ihn zu erfaſſen, wie er ſelbſt jetzt des fremden Jünglings Hand kräftig erfaßte, hinzuſetzend: — „ja ſonſt, wahrhaftig, mit einem wackern Menſchen Ihresgleichen hätte ich wohl ſehr gern einmal die blanken Waffen im ſcharfen Streite verſucht!" —

Und Jener wiederholte, leiſe tönend, wie ein edles Echo:

„Die

„Die blanken Waffen im ſcharfen Streite verſucht! Herr Bruder Studio, Sie reden, wie es in meinem Herzen quillt, und wie es aus meiner Klinge mächtig ſchwirrt, wenn es nun ſo gilt: Hui, Hieber klirrend an Hieber!“ — Er ſtand einen Augenblick im glühenden Sinnen ſtill, und rief dann fröhlich: „gut’ Nacht, Commiliton! Für heut’ im Frieden alſo! Aber wer weiß, wer weiß, wo wir noch künftig einmal die blanken Waffen im ſcharfen Streite verſuchen!“ — Und ſomit ſchritt er freundlich von dannen.

Zwölftes Kapitel.

„Es iſt dennoch ein herrlicher Jüngling bei all’ ſeiner Wunderlichkeit!“ ſagte Heinrich, als

als der Fremde verſchwunden war. Und der fröhlichſte Beifall ſtrahlte auf Roberts Antlitz, und er ſchien auch mit Worten beiſtimmen zu wollen; — aber da brachen eben die wilden Geſellen beian von ihrem Schmauſe auf, und nach der Stadt zurückgehend, ſtimmten ſie mit brüllender Stimme rohe Lieder an, und nur zu deutlich ſahe der aus der Laube tretende Robert, jener kecke Jüngling, durch ſeine phantaſtiſche Tracht vor all den übrigen Seltſamgekleideten noch ausgezeichnet, war Einer der Erſten im Zuge, und geberdete ſich noch mehr, als die Andern, toll und wild und geſucht-wunderlich.

Mit allem Ausdruck des heftigſten Abſcheues trat Robert wieder in die Laube. „Was haſt Du?“ fragte ihn Heinrich mit ruhigem Lächeln. „Du ſahſt ja doch wohl

ſonſt

ſonſt ſchon luſtige Studentenzüge?" — Aber Robert brach in der vollen Heftigkeit ſeines Weſens los:

„Immer hab' ich es mit dem tiefſten Schmerz empfunden, — immer, ſeitdem ich einige deutlichere Blicke in unſer ſogenanntes Burſchenleben warf, — daß ich zu dieſer Sippſchaft gezählt werde! Zu einer Sippſchaft, die durch ihre halbberechneten, halb überſchwänglichen Wunderlichkeiten — "

„Mäßige Dich, Robert!" ſagte Heinrich etwas ernſter, als vorhin. „Ich gehöre ja auch zu der von Dir geſcholtenen Sippſchaft." —

„Nun, ich zum Tauſend doch auch!" rief Robert, nur noch heftiger glühend. „Und von ſich ſelbſt und Seinesgleichen wird Eins ja doch endlich ohne alle ſtörende Hofmeiſterei ſprechen dürfen, ſo viel man Luſt hat. Mir iſt es nun einmal unausſtehlich, wenn ich ſtattlich ernſthafte Bürger mit gleichgültigem Kopfſchütteln bei ſolchen Gelegenheiten ſagen höre: „Nun ja, es ſind Studenten!" — Und wenn ſie dann auf all das etwanige Spektakel nicht mehr Acht geben, ſondern von gleichgültigen Dingen weiter reden, als wären die Lärmmacher gar nicht in der Welt. Und dann vollends die alten, bärtigen Soldaten, — wenn die Euch ſo ruhig lächelnd anſehn, und Ihr bildet Euch ein, ſie erſtarrten vor Eurer Herrlichkeit, oder ſie fürchteten Euch wohl gar — !"

„Halt inne, mein Bruder!" ſprach Heinrich mit hochglühenden Wangen dazwiſchen. „Du haſt mich wohl öfters bei ſol-

chem

chen Gelegenheiten auch mit im Zuge geſehn."

„Leider!" entgegnete Robert. „Und leider auch ſah ich jetzt eben jenes edelkecke Jünglingsweſen im Zuge der Holzbecherei vorantanzen!" —

„Halt!" rief Heinrich, wie mit Befehlshaberwort.

„Wer commandirt mich?" fragte Robert.

„Ich!" erwiederte flammend Heinrich. „Ich commandire Dich Bethörten, der ſich's herausnimmt, unſer fröhliches Jünglingsleben eine Holzbecherei zu nennen. Und das verbiete ich Dir bei Leib und Leben!" —

Da ſprach in plötzlich ihn ſtarr erfaſſender Zorneskälte Robert: „O ſey doch ſo gütig, die vorhin von jenem wunderſamen Herrn angeprieſnen Hieber herbeizuſchaffen.

Nach

Nach dem Ton, welchen Du anſtimmſt, werden wir ſie wohl ſogleich brauchen können. Du biſt zu brav, um nur zu drohen. Ich aber laſſe mir von Meinesgleichen nichts verbieten. Mach ſchnell, Freund Heinrich! Schaff' uns die Hieber. Secundanten brauchen wir nicht gegen einander; und Du biſt ja wohl in die Myſterien eingeweiht. Du ja kenneſt vermuthlich wohl den Invaliden Haudold und ſeine Hieber?" — Der freundliche Heinrich hatte erſt vor dieſen Worten ſeines geliebten Freundes ganz verſteinert geſtanden. Jetzt murrte er, wie halb vom Zorn erſtickt: „Ich kenne die Hieber!" —

Und: „ich bringe ſie!" ſetzte er hinzu, und eilte flügelſchnell von hinnen, und war nach wenigen Minuten zurück, zwei blanke Schwerter, über's Kreuz gelegt, mit den

Grif-

Griffen dem Freunde entgegenbietend. Robert griff ohne Wahl zu. Und Beide fanden alsbald eine abgelegne Stelle des Gehölzes auf, und legten ſich in edler Fechterſtellung gegen einander aus.

Die Klingen flogen, ſchwirrten, klangen, — höher und höher ſtieg die Kampfesfreudigkeit der beiden rüſtigen Jünglinge. Heinrich mußte unwillkürlich mit Luſt an Roberts vorhin gebrauchten Ausdruck denken: „Die blanken Waffen im ſcharfen Streite verſucht!" — Und eben ſo dachte Robert an jenes feurigen Fremden luſtigen Ausruf: „Hui, Hieber klirrend an Hieber!"

Es focht ſich ſchön zwiſchen den zwei glühenden Jünglingen in der dunkelgrünen, verſchwiegnen Umſchattung.

Jetzt

Jetzt hieb Robert eine raſche Quarte über den Arm, — zugleich mit in raſcher Behendigkeit hieb Heinrich ihm Prime entgegen; — Jeder glaubte, getroffen zu haben, — aber Jeder mußte wohl irren, denn ungeſtört fochten die muntren Widerſacher weiter.

Aber dennoch wurden die Klingenhiebe von beiden Seiten matt; — nicht Robert, nicht Heinrich begriff recht, warum; Jeder empfand nur eben eine Schwäche im getroffnen Arm, wie von einem flachkräftigen Hiebe, und ſuchte die lähmende Dröhnung mit deſto raſcheren Schwüngen zu vertreiben. Aber die Mattigkeit nahm zu. Und ehe noch Jemand: „Halt!" zu ſprechen nöthig hatte, ſanken unverſehens beiden Fechtern die Klingen, und aus Heinrichs Oberarm und aus

Ro-

Roberts Unterarm drang das heiße Jünglingsblut durch die Kleider hervor.

„Friede!“ ſagten ſie lächelnd, wie aus Einem Munde, und hatten die geſunden, ſinken Hände plötzlich wie mit Magnetenkraft in einander geſchlagen; — oder mit wohl noch unausſprechlich ſchönerer Kraft.

Sie ließen die Klingen vollends in das Gras niederſinken, und während Jeder ſein Halstuch abriß, des Andern Blut zu ſtillen, und des Einen liebevolle Bemühung unwillkürlich ſich der liebevollen Bemühung des Andern hemmend entgegentrat, erhub ſich folgendes Geſpräch zwiſchen ihnen:

„O mein Heinrich, wie ſehr ich doch Unrecht hatte, den häßlichen Ausdruck: *Holzbecherei* zu gebrauchen für irgend etwas, darin Dein edles Seyn und Wirken

Freude

Freude fand! Ja, für irgend etwas, daran auch nur jener ſchöne, wunderlich-kühne Jüngling von vorhin ſich einlaſſen mochte! Mein Himmel, ſie hatten ja im Augenblick erſt den Holzbecher von ſich ausgeſtoßen, und ich bildete ein häßliches Wort nach dem frechen Burſchen, und warf es nach ſo wackrer Genoſſenſchaft hin!" —

Er wollte noch mehr ſagen in edel-überſtrömender Selbſt-Anklage. Sein Heinrich aber unterbrach ihn mit den Worten:

„O laß! An mir iſt es, mich ſelbſt zu ſchelten. Warum doch brauchte ich im aufwallenden Aerger das kecke Wort: „Verbieten!" gegen Dich? — Ein milderes Wort von meiner Seite, — und Du hätteſt auch ohne Schwerthieb ſo treu und hold geſprochen, wie in dieſem Augenblicke."

„Mag

„Mag ſeyn!" — ſprach fröhlich lachend Robert. — „So haben wir denn Beide Recht und Beide Unrecht. Aber hübſch iſt es, daß wir einander gegenſeitig in Liebe unſre Wunden verbinden. Laß uns dabei nur mit einiger Beſonnenheit zu Werke gehn. Dazu wird es doch nun nachgrade wohl Zeit. Man könnte wohl mit Göthe's Crugantino ſprechen: „Das blutet verteufelt für eine Armritze." Aber Gottlob, es iſt gar nichts Verteufeltes unter uns."

Ein tiefes Seufzen, wie aus ſchwergepreßter Mannesbruſt, drang aus dem nächtig-dunkeln Geſträuch hervor. Fragend blickten beide Freunde dorthin, — fragend einander an. — Es blieb Alles ſtill. Sie hatten ſich wohl nur getäuſcht, und die blutenden Wunden ließen nicht Zeit zu müßigem Ge-

Geſpräch. Raſch und beſonnen war die liebevolle Arbeit vollbracht, und Heinrich ſagte:

„Wir können nun ruhig nach der Stadt zurückgehn, ſobald ich die Hieber dem alten Klingenwächter Haubold abgeliefert habe. Unſre blutigen Kleider und Tücher verſchleiert ja nun ſchon die tiefe, ſternenloſe Nacht.“ —

Es kam ein wunderliches Grauſen vor dieſen ganz einfach hingeſprochnen Worten über die beiden rüſtigen Jünglinge. Sie wollten es fortlachen, aber kein Scherz wollte aus ihren ſeltſam bewegten Seelen auftauchen. Und nun trat eine hohe, mantelumhüllte Geſtalt aus dem Dickicht hervor, und ſagte mit einer Stimme voll ſchmerzlichen Unwillens: „O Ihr Sünder mit Euern blutigen Kleidern und Tüchern, verlaſſet

Euch nimmer auf dieſe tiefe, ſternenloſe Nacht. Der ewige Tag bricht ja dennoch einſt an, und man wird Euch blutübergoſſen ſehen vor aller Welt. Rettet Euch jetzt noch, da es an der Zeit iſt, auf daß Ihr alsdann nicht hinuntergeſtoßen werdet in die endlos-tiefe, ſternenloſe Nacht!"

„Wer darf ſo mit uns ehrbaren Jünglingen reden?" fuhr zürnend Robert auf.

Heinrich aber ſprach beſänftigend dazwiſchen: „Ruhe, mein Bruder! Klängen die Worte nicht ſo ſchneidend herb und bedrohlich, — dem Schalle nach würd' ich meinen, ſie kämen aus lieber, heiliger Bruderſeele."

„Aus liebender, ängſtlich-bewegter Bruderſeele kommen ſie!" ſprach der im Mantel zurück. „Ich bin ja Emanuel Licht. In

Thränen und Seufzer möcht' ich mich auflöſen, Euch Beide mit mördriſchem Blut übergoſſen zu wiſſen nach Euerm eignen Bekenntniß: Dich, meinen ſo längſt geliebten Heinrich! Dich, meinen nur kaum erſt mir verbrüderten Robert. Um Gotteswillen, was habt Ihr gethan? Wen habt Ihr verletzt, während man Euch dieſe Wunden ſchlug? O ich fürchte, ich fürchte, Ihr ſeyd nicht rein von Feindesblut.“ —

Da erwiederte Heinrich ſehr vergnügt:

„Wahrhaftig, es iſt eines Jeden eignes Blut, das unſern Freund und mir die Kleider geröthet hat; Jedem aus den eignen Adern entquollen, ſag' ich Dir. Und was ſonſt irgend noch drauf hingeſprüht ſeyn mag, das iſt aufs allerhöchſte Freundesblut. Von Feindesblut wiſſen wir nichts. Denn der

Feind

Feind hatte keine Courage, und wir haben uns nur eben als gute Freunde untereinander geſchlagen.“ —

Staunend blieb Emanuel dem fröhlichen Heinrich gegenüber ſtumm. Doch Robert berichtete in friſchen Worten leicht und heiter, wie Alles gekommen ſey, und fügte noch mit unbefangner Freundlichkeit die Frage hinzu, wie nur der ſchon ferngeglaubte Reiſende ſich ſo unerwartet in ſeiner Freunde Mitte wieder einſtelle? —

Aber Emanuel entgegnete mit feierlich-rührender Stimme:

„Ihr unausſprechlich geliebten Beiden, wie hätte ich reiſen können, ohne zu vernehmen, wie es um Euer Leben ſtehe? — O ich denke dabei an weit mehr, als an das ſterbliche Leben. Sagt, Ihr wilden, blutdürſtigen Jünglinge, wie ſteht es um Euer ewiges Leben? Gewiß, Euch daran zu mahnen hat Gott mich hergeſendet durch meines ehrwürdigen Reiſegefährten Diener. — Er kennt Dich, Heinrich, weil er meine Herzensfreude zu Dir geſehn hat, — als er Dir begegnet iſt, mit zwei mordlichen Klingen in den Händen, glühend Deine Wangen und Augen vor Zorn, — ohne ihn zu bemerken, rannteſt Du an ihm vorbei, — da meldete er mir den ernſtbedrohlichen Anblick. Und mein edler Reiſegenoß ſchob willig unſre Fahrt um einige Stunden auf, damit ich Dir nacheilen könne, Unheil zu verhüten. Ich ging. Mich leitete bald das Schwertergeklirr. Doch bald auch war es verhallt. Und als ich nun hier nahe bei Euch ſtand, — da war ſchon Euer wilder Kampf zu Ende. Ich

hörte,

hörte, während ich ermattet niederſank, nur Dich noch, Heinrich, ſagen, die Armritze blute verteufelt, — und dazu lachteſt Du, — und ſagteſt, es könne gar nichts Verteufeltes unter Euch geben! — Da übernahm es mich, wie Ohnmacht. Aber nun bin ich erwacht, Euch in Euer unſterbliches Gewiſſen hineinzufragen: Menſchenkinder! Gotteskinder! Was fangt Ihr mit Eurem gottverliehenen Menſchenleben an?" —

Robert und Heinrich wußten nicht gleich eine Antwort zu finden. Fern blieb es von den wackern Herzen, ſich über ſo eine ſchwerwiegende Frage mit irgend einer Redensart — der Zunge, und allenfalls auch einem flüchtig-raſchen Denkvermögen bequem geworden — abzufinden. Sie blickten ernſt nachſinnend in ſich ſelbſt hinein. Rings umher lag ſchweigend die tiefdunkelnde Nacht. —

Es war, als ob Heinrich aus ſeinem Innern her zu erbeben beginne. Robert aber ſprach auf ein Mal freudig: „Den Segen meines Vaters fühl' ich! Den Segen meines Vaters auf meinem Haupte! — Heinrich, Du weißt es, — ein ſchönes, ſcharfgeſchliffnes Schwert hab' ich daheim. Und als ich zur Univerſität ging, bat ich den Vater, es mitnehmen zu dürfen. Der ſagte zwar Nein dazu, und meinte, das heiße den Kampf auf eine überkecke Weiſe herausfordern für einen Schülerjüngling, und vollends für einen der Gottesgelahrtheit Befliſſenen. Aber doch ſetzte er hinzu: „Sollte Dir allenfalls etwas begegnen, mein Sohn, wo Du nothwendig Deine Ehre mit den Waffen in der Hand zu verfechten hätteſt, — denn ein geweiheter Prieſter wirſt Du ja, wills Gott, nach Jahren erſt — nun, da wird es Dir auch der liebe Gott an Waffen nicht fehlen laſſen." — Und dann ſagte noch der Vater nach ſeiner heitern Weiſe: „Ein Reimſprüchlein des Volkes meint:

Schafft Gott den Haſen,
Schafft er ihm auch zu graſen.

Da mag denn wohl auch dies Reimſprüchlein gelten:

Schaffet Gott ein tapfres Herz,
Schafft er ihm auch tapfres Erz!" —

„Und ſieh, mein Heinrich, das hat uns Gott heut allen Beiden geſchafft, und ſo iſt ja nun Alles gut!" —

„Hat das Dein Vater wirklich ſo geſagt?" entgegnete der noch immer in ſchaurigen Zweifeln erbebende Heinrich. „Ich meine, ob er es Wort für Wort gewiß ſo geſagt hat, oder ob nicht unwillkürlich Dein eignes kühnes Herz Eines oder das Andre hinzugeſetzt hat. Beſinne Dich genau darauf. Denn ſind das Pfarrherr Gautiers eigne Worte, — da ſind wir über alle Berge der Angſt und Sorge fort!" —

Aber Emanuel ſprach ſcharf und ſtrenge hinein:

„Heinrich, Du glaubſt an keinen Pabſt! Wie hältſt Du nun mit ein Mal den Pfarrherrn Gautier als einen Pabſt in Ehren? — Thuſt Du aber das nicht, ſo hilft Dir auch ſein etwaniger allzumilder Ausſpruch in Bezug auf Deine Sünde zu nichts. Vielmehr mitſchuldig nur würde Pfarrer Gautier des hier vergoſſenen Blutes, und mitſchuldig daran müßt' ich ihn nennen, falls er wirklich des

Ge-

Geſetzes vergeſſen hätte: Du ſollſt nicht tödten!"

Robert aber ſagte leiſe, faſt mehr wie mit der Stimme ſeines Vaters, als mit ſeiner eignen:

„Du ſollſt nicht richten!" —

Emanuel blieb ſtumm eine Zeitlang. Die Lippen ſchienen ihm wie verſiegelt. Dann ſagte er:

„Mag ſeyn, daß wir uns alle Dreie hier ſehr verſündigt haben. Wer ſich aber gewiß mit dem Richten ſehr verſündigt hat, das bin ich. Laſſet uns alle Dreie niederknieen in dieſer verſchwiegnen nächtlichen Stunde, und ſchweigend laſſet uns beten himmelan." —

Es geſchah.

Und alle Drei ſtanden ſie erquickt wieder auf, und nahmen einen ſtill-ſeligen Abſchied von

von einander. Bald nachher fuhr Emanuel mit ſeinem ehrwürdigen Reiſegenoſſen heiter von hinnen, und heiter gingen Heinrich und Robert mitſammen nach der in Nacht und Schlummer ſtill gewordnen Stadt zurück.

Dreizehntes Kapitel.

Die Morgenlichter an Roberts Lager hatten in der nächſten Frühe ausnehmend fröhlich getanzt. Und indem ſich der Jüngling in ſeine Kleider warf, nur kaum ſeine Fröhlichkeit dahin mäßigend, daß er des verletzten Armes und ſeiner Binden gehörig ſchonte, ſang er nach einer ihm ſehr lieben Melodie folgende Worte:

„Ihr jungen Lichter ſchlüpft,
Ihr Ahnungslichter hüpft
Voran mir, wie zu Freudenhöhn!
Gewiß, es wird recht lieb und ſchön,
Was Euer Gruß mir bringt,
Was ſchon im Lied mir klingt!
　　Was Nächtens geſtern klang,
Das war ein Waffengang!
Er klang ſo laut, er klang ſo mild,
Und gab doch Frucht, ſo lieb und mild,
Gab Freud' und Frieden mir,
Und edler Wunde Zier!
　　In rother Siegelpracht
Schien hell ſie durch die Nacht,
Beſiegelnd mit dem eignen Blut
Den friſchen, freud'gen Kampfesmuth,
Beſiegelnd im Gefecht
Der Freundſchaft heil'ges Recht.

Die Freundſchaft will ein Pfand.
Uns gaben's Schwert und Hand.
Nun will auch noch — ich weiß es nicht,
Wovon die Lippe träumend ſpricht, —
Nun will und winkt ein Geiſt, —
Mir ahnt's, was er verheißt!" —

Einige raſche Tritte, die Stufen der Treppe herankommend, erinnerten den ſeltſam Träumenden, daß er dennoch die Wunde vor den Augen der Welt verbergen müſſe. Der weite Rockärmel war bald über den ſchon geſtern bei der Heimkehr durch einen geſchickten Studioſus Medicinä ſorgſam angelegten Verband herabgezogen, und Robert freute ſich, daß ihm das ſo gut gelang, weil nun auch nicht die kleinſte Störung ihn hindre, heut Abend die Familie Hohenſtein zu beſuchen. Und wer jetzt zu ihm hereintrat, war

Bern-

Bernhard Hohenſtein ſelbſt, mit Herzlichkeit die geſtrige Einladung wiederholend. Er war ſehr innig und bewegt in ſeinem ganzen Weſen heut, aber doch zugleich ſo ſeltſam aufgeregt und zerſtreut, daß endlich Robert nicht umhin konnte, ihn aus freiem Herzen zu befragen:

„Was haſt Du, Bernhard? Darf ich es wiſſen, — her mit der Laſt auf meine treue Bruſt! Die ſoll fürwahr ihr Halbſchied redlich tragen. Darf ich es nicht wiſſen, — nun wohl: ſo vergiß, daß ich gefragt habe.“ —

Hohenſtein ſah ihn ſehr freundlich an, und erwiederte: „Du, lieber Robert, Du biſt doch immerdar derſelbe! Das Muſter eines recht innigen und fröhlich erquickenden Freundes. Wart einmal! Ich will erſt mit mir

ſelbſt

ſelbſt berathen, ob ich mir es für dasmal gönnen darf, Dir mein Gefühl aufzuſchließen.“ —

Er that einige raſche Gänge, das Zimmerchen auf und nieder meſſend. Robert derweile, in einen Seſſel zurückgelehnt, das etwas bleichere Angeſicht in die Hand des linken, geſunden Armes geſtützt, wartete in behaglicher Ermattung, was ihm der Freund zu verkünden habe. Zwar umſchwebte es wie ſilbernes Geträum ſeine wieder ſchläfrich werdenden Sinne, aber die Theilnahme an Allem, was den Freund betreffen könne, ſchoß als ein belebender Blitz fort und fort ermunternd durchhin. Es gab ein ſeltſames Einsſeyn von ſüßem Hindämmern und muthig treuer Aufregung.

Plötzlich blieb Hohenſtein entſchloſſen vor Robert ſtehn und ſagte: „Es iſt nicht eigentlich mein Geheimniß, aber ich darf es Dir dennoch vertrauen. Es iſt das Geheimniß eines andern mir ſehr nahen Freundes, — des jungen, edlen Kriegsmannes, Hermann von Sternberg, den Du oft in meiner Mutter Hauſe ſiehſt.“

„Hermann von Sternberg!“ wiederholte nachdenklich Robert. „So war denn der tiefſinnige Schatten, der oft über ſeinen Augen lag, wohl dennoch mehr, als nur die Verdüſterung des heutigen Weltlaufes, wie er trüb und drückend über uns Alle dahinzieht! So preßt alſo, wie mir das ſchon bisweilen ahnen wollte, noch ein ganz eigenthümliches Leid auf ſeine ernſt edle Seele?“ —

„Auf ſeine Seele und auch meiner Schweſter Maria Seele!" entgegnete Bernhard nach einigem Beſinnen.

Robert fühlte ſich blaß werden; — er wußte ſelbſt nicht deutlich warum. Aber das wußte er wohl: Nichts in der Welt hätte für dieſen Augenblick ſtörender oder auch gar zerſtörender auf ihn einwirken können, als etwan eine Frage Bernhards nach ſeinem Erbleichen. Und deshalb riß er ſich raſch und kühn aus ſeiner Wehmuth empor, ſo daß ein fröhlichklingender Scherz auf ſeinen Lippen ſchweben mochte, —

Aber da ſagte Bernhard ſehr wehmüthig:

„Du ſcheinſt mich diesmal nicht zu verſtehn, lieber Dichter. Es gilt hier nicht etwan ein fröhlich edles Hochzeitlied. Es möchte eher ein Tröſtungslied gelten, inſofern dergleichen aus blos menſchlicher Kraft in die Seele meines tief empfindenden Sternberg dringen könnte. Ach, Robert, meine holde Schweſter Maria hat kein Gefühl für Sternbergs Sehnſucht. Sie ehrt ihn, ſie befreundet ſich ihm, — in manchen Augenblicken könnte man faſt ſagen: ſie bewundert ihn. Aber dennoch — in einem Geſpräche, was ich noch geſtern Abend mit ihr hielt, erklärte ſie mir, — nein, ſie erklärte mir's nicht eigentlich, aber ich empfand es in jedem ihrer Worte: ſie kann die Liebe des edlen Jünglings nicht als Braut erwiedern!" —

„O die himmliſch-hohe Seele!" rief Robert mit erglühenden Wangen aus, und ſchämte ſich faſt ſeiner überſtrömenden Worte, als Bernhard, der abermal im raſchen Eifer

ſeinen

ſeinen Gang durch das Stübchen begonnen hatte, ſtaunenden Blickes ſtehn blieb, fragend: „Was meinſt Du denn eigentlich mit Deinem Ausruf in dieſem Augenblick, lieber Gautier?“ —

Robert, das erſt kühn gehobne Haupt ſtill wieder in die aufgeſtemmte Hand zurückſinken laſſend, entgegnete ſanft:

„Weiß man immer dergleichen? Aber ſo viel weiß ich: Deine hohe Schweſter Maria ſteht wohl überhaupt zu erhaben, als daß irgend ein Mann bräutliche Gegenliebe von ihr erhoffen dürfe; — er ſeye denn etwa ein Held, der die Wolken der Zeit ſieghaft hinwegbeſchworen habe vom geliebten Vaterlande!“ —

Lächelnd entgegnete Bernhard, indem er ſich neben dem Freunde niederließ: „Du ſiegſt fliegſt hoch, mein Dichter. — Möchte es nicht ſchon genügen, daß ein Mann als muthiger Ringer die Wolken der Zeit mit hinwegbeſchwören hülfe? Wir brauchen Viele ſolcher Helfer, wenn die Rettung gelingen ſoll. Und wär' es da nicht ein begeiſternder Sporn, wenn ein junger Kämpfer die Gewißheit mit in's Feld nehmen könnte, er werde geliebt? — Wahrlich, dann würde das Lorbeerreis des tapfern Jünglings einſt ſchön zwiſchen Maria's Myrthenkrone leuchten!"

Robert, keines Wortes mächtig, ſahe mit Entzückung funkelnden Augen vor ſich nieder.

Bernhard aber, jetzt ganz in den Gedanken an ſeinen geliebten Sternberg verloren, fuhr wehmüthig fort:

„Und das ſoll nun mein Hermann Sternberg nicht erleben, denn auf eine unbegreifliche Weiſe hält ſich Maria's Herz vor ſeiner Liebe verſchloſſen, und doch fühl' ich's ihr an: ſie ſelbſt, die zarte Seele, leidet mit unter ſeinen Schmerzen, deren Hygiea ſie heilkräftig ſeyn könnte; — ach nein, durch einen unerklärbaren Zauber gehalten, kann ſie's dennoch nicht ſeyn!" —

Er verſtummte, tief nachſinnend. Durch Roberts Seele rann es, wie ein glühender Freuden- und Schmerzensſtrom. Aber auch er blieb ſtumm. —

Da ſtand Bernhard auf, und ſagte mit leiſem, freundlichem Kopfſchütteln: „Seltſam! Wie konnte ich denn hoffen, Du werdeſt mir in dieſer Angelegenheit Hülfe oder Troſt geben können! Du, oder irgend ein ſterblicher Menſch auf Erden ſonſt! — Zwar das hoffte ich auch eigentlich nicht. Ich meinte nur, das Herz ſolle mir leichter werden nach der Mittheilung. Nun ſehe ich, nun empfinde ich Deine innige Theilnahme, — und das Herz iſt mir faſt ſchwerer, als zuvor. O Menſchenherz!" —

Und wie um ſich ſelbſt mit ſich ſelbſt zu verſtändigen, trat er raſch an Roberts Klavier, und ſpielte und ſang:

„Herz, mein Herz, was ſoll das geben!
Was bedrängt Dich doch ſo ſehr?" —

Dann hielt er wieder inne, und ſagte mit wehmüthigem Lächeln: „Es paßt freilich gar nicht recht auf meinen Zuſtand! Auf eines Liebhabers Zuſtand paßt es. Und auch meine Schweſter iſt viel anders, als das Mädchen des Liedes; alſo will ſich's nicht einmal in

Stern-

Sternbergs Namen ſingen laſſen. Aber doch quillt es mir eben jetzt ſo unaufhaltſam aus der Seele, und unendlich tiefe Anklänge für mich ſelbſt find' ich darin. Das iſt ja der Zauber aller Göthe'ſchen Lieder und aller ächten Poeſie überhaupt: unſer eigentlichſtes Selbſt ſpiegelt ſich in jeglicher Stimmung verſchönt daraus wieder, gleichwie aus einem klaren Strom." —

Und der fröhlich gewordne Robert entgegnete: „Da kann ich Dir gleich wieder unſern Dichterheros mit den beſtätigenden Zauberworten anführen: —

„Strahlt wellenathmend Dein Geſicht
Nicht doppelt ſchöner her?" —

„Man dürfte vielleicht wagen, dieſe Zeilen Undinenworte zu nennen!" — ſetzte er hinzu. — „Warum nicht?" ſagte Bernhard.

hard. — „Göthe hat unter vielen, reichen Gebilden um ihn her auch die arme, unter Thränen lachende Undine lieb, und hat ſie einſtmalen mit einem gar freundlichen Sängerpaß geſchmückt. Aber jetzt laß uns bei dem angeſtimmten Liede bleiben. Es zieht mich an mit ſelig ſchmerzlicher Kraft. — Und heute Abend wollen wir es auch ſingen. Du kommſt doch gewiß?“ —

„Gewiß!“ ſagte Robert. Und voll innig ſüßer Begeiſterung ſangen beide Jünglinge das Lied, welches wohl hier noch einmal ſtehen darf. Nicht alle Leſer können es auswendig, und doch vernehmen es wohl alle gern; und wie die Worte in Roberts Seele fielen, gehören ſie auch nothwendig an dieſe Stelle:

„Herz, mein Herz, was ſoll das geben?
Was bedrängt Dich doch ſo ſehr?

Welch

Welch ein fremdes, neues Leben?
Ich erkenne Dich nicht mehr.
Weg iſt Alles, was Du liebteſt,
Weg, warum Du Dich betrübteſt,
Weg Dein Stolz und Deine Ruh, —
Ach, wie kamſt Du nur dazu! —
Feſſelt Dich die Jugendblüthe
Dieſer lieblichen Geſtalt,
Dieſer Blick voll Treu' und Güte
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich bald mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Ach, ſo führt im Augenblick
Mich mein Weg zu ihr zurück!
Und an dieſem Zauberfädchen,
Das ſich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe, loſe Mädchen
Mich ſo wider Willen feſt.

Muß in ihrem Zauberkreiſe
Leben nun auf ihre Weiſe.
Die Verwandlung, ach wie groß! —
Liebe Liebe, laß mich los!" —

Robert aber hatte, ohne daß ſein Freund es bemerkte, die dritte Zeile der letzten Strophe geändert, ſingend:

"Hält das wunderernſte Mädchen
Mich ſo ſtreng' und lieblich feſt!"

Vierzehntes Kapitel.

Das Lied hatte den ganzen Tag über in Roberts Seele wiedergeklungen. Als er nun im leiſe heraufdämmernden Abenddunkel den duftigen Garten der Gräfin Creſcenzia beſuchte, wo ſich die kleine, trauliche Geſellſchaft verſammelte, war es ihm, als müſſe auch von dorther gleich der wunderſame Geſang ertönen, einklingend in die Frage ſeiner Bruſt:

„Herz, mein Herz, was ſoll das geben?“ — Aber weit andre Worte klangen ihm entgegen; — nicht Geſang, ſondern ſo lebhaftes Geſpräch, als es nur die Zartheit edler Sitte in Frauengegenwart vergönnen mochte, wenn gleich deſſen Inhalt ſich in gewiſſer Hinſicht um das angegebne Thema drehen mochte; — nur freilich nicht auf eine ſo idylliſche Weiſe, als das Lied.

Es waren bedrohliche Kunden vom jenſeitigen Elbufer herübergekommen, wie die Buonaparteſchen Heerhaufen ſich ſammelten, um vermuthlich einen Entſcheidungsſchlag wider die noch diesſeit beſtehende altpreußi-

ſche

ſche Welt zu verſuchen. Die frommen Seelen beider Frauen hoben ſich ſanft der höchſten Löſung des verworrenen Welträthſels entgegen; Prinz Victor und Bernhard ſprühten edelkühne Worte durch das Geſpräch, in ungeſtüm jugendlicher Ritterlichkeit es kaum erwarten könnend, bis nur erſt der Kampf beginne. Hermann von Sternberg hatte ſich ſchweigend gegen das Fußgeſtell eines Cypreſſenbaumes gelehnt, und ſahe bald mit leiſe vorübergleitenden Blicken in Maria's Angeſicht, bald feſt und ſeltſam lächelnd in die untergehende Sonne. —

Vor Roberts freundlich-ſittigem Herzutreten hemmte ſich die Lebhaftigkeit des Geſpräches für einen Augenblick, aber Gräfin Creſcenzia, deren edler Geiſt bei aller frommen Haltung wohl nur um ſo kühner ſchwebte, ſeitdem das äußere Erkranken ihren Leib gebunden hielt, ſagte mit einem feurig ſanften Blick —: (Robert hat wohl ſpäterhin geſagt, es ſey ihm wie Adlerauge vorgekommen, und doch wie ein ſanft bittendes Rehesauge zugleich), — ſie ſagte zu ihren jugendlichen Umgebungen:

„Ihr ſeyd nun einmal beflügelt! Nun friſch auch die Schwingen an unſres edlen Freundes Schultern geſetzt! Mag er gleich gar ſehr verſchiedenen Schwung von Einem oder dem Andern hier beginnen, — mitfliegen wird er gewiß auf ſeine Weiſe. — Mein lieber Sternberg, gewiß, Sie ſind der Beſonnenſte. Machen Sie unſrem Gautier das Revier der kühnen Wolkenbahner deutlich."

Wie nun Hermann Sternberg freundlich zu Robert herantrat, fühlte ſich dieſer beſchämt vor den klaren Mienen eines lieben Menſchen, der ihm ſeit einigen Stunden im ſeltſamen Geiſtesgeträum faſt wie ein Gegner vorgekommen war. Sternberg aber ſchien nichts davon zu merken. Er brachte ſeinen Bericht heiter und genau zu Ende, und ſprach ſodann: „Ich wollte darauf wetten, unſer Freund Gautier ſtimmt nicht in die Curtius-Entwürfe meiner zwei ſchnellen Gegner, obgleich er gewiß eben ſo bereit wäre, wo es um die Rettung ſeines Beſten und Liebſten gälte, in den flammenden Schlund zu ſprengen.“ —

„O wer das dürfte!“ ſagte Robert aus glühender Seele, und nicht wagend, jetzt nach Maria hinzuſehen, wandte er ſeine Blicke nach dem Gewölk empor, von wo eben zwei ſchöne Sterne hernieder zu blinken begannen. Dem Jüngling war es, als blicke auch Maria hinauf, und als ſeye das ein feierlicher Wiederſchein ihrer holden Augen.

Prinz Victor aber ſprach feurig darein: „wußt' ich doch, daß ſich Gautier eben ſo glühend nach einem Curtiustode ſehnen müſſe, als Hohenſtein und ich! — Sehn Sie mich nicht wehmüthig fragend an, und ſtrenge zugleich, lieber Sternberg. Wir Beide ſind ja ſeit unſrer Kindheit her Eins in der Sehnſucht nach allem Großen und Schönen. Der Unterſchied iſt nur: Sie meinen, noch ſtehe das Beſte und Liebſte nicht in drängender Gefahr, oder auch, es ſeye nicht durch einen Curtiusſchwung zu erretten. Ich aber meine Beides! Mehr als das: ich weiß es in freudiger Zuverſicht!" —

„Daß

„Daß Preußen errettet werde, wenn es ſich jetzt in den flammenden Schlund würfe?“ fragte ernſt lächelnd Sternberg. „Meinen Sie das wirklich, mein Prinz?“ —

„O mein Gott, mißverſtehen Sie mich doch nicht abſichtlich!“ rief der ungeduldige Fürſtenjüngling. „Sie verſtehen mich ja doch ſonſt ſo gut. Preußen, — das iſt ja nun eben der Curtius! Das ſoll ja gar nicht denken an ſeine eigne Errettung, ſondern hinabſtürzen in ſein heiliges Flammengrab, errettend die übrige Welt!“ — Und Roberts Hand faſſend, ſetzte er in kühner Begeiſterung hinzu: „Nicht wahr, mein braver Gautier, das wäre eben geſtorben, wie es ſich der ſchauerlich ſchönen Mühe verlohnt?“ —

„Schicken Sie mich in ſolch einen Tod, mein Prinz!“ ſagte der in mehr als Einer

Flamme aufwallende Robert. „Noch nie hat ein Fürſt das Haupt eines treuen Mannes mit einem ſchöneren Kranze geſchmückt, als ich ihn heut von ihnen erbitte.“ —

Prinz Victor ſah ihn mit liebevoller Ungeduld an, ſprechend: „Ihre Dichterſeele ſchwingt ſich hoch, mein Gautier, aber ſie überrauſcht mit kühnem Fittigſchlag mein überlegteres Wort. Nicht Sie, nicht ich, nicht irgend ein Einzelner ſonſt mag jetzt zum großen Opfer genügen. Laſſen Sie es mich ausſprechen mit wenigen gefeierten Sylben: — Numancia!“

Und Hohenſtein ſetzte glühend hinzu: „Preußen die Numancia Europens! — Könnte wohl das Heldengebäude des großen Friedrich ſeine Beſtimmung ſchöner erfüllen, als aufgehend im Feuer, ein Signalſtern des erret-

errettenden Sieges für den Erdrund weit umher?" —

Es mochte eine ſehr kühne Antwort auf Roberts Lippen ſchweben, — eine faſt überkühne Antwort vielleicht.

Da öffnete Gräfin Maria die zarten Roſenlippen, und Robert verſtummte, während die holde Engelsgeſtalt die Frage an ihren Bruder richtete:

„Bernhard, hälſt Du den Selbſtmord auf irgend eine Weiſe und für irgend ein hohes Ziel erlaubt? Ich frage nicht nur den Ehrenmann und Ritter, — ich frage den Chriſten in Dir." —

Das lebhafte Geſpräch verſtummte tief vor der ernſten Frage der Jungfrau.

Endlich ſagte Bernhard:

„Erlaube mir erſt eine Gegenfrage, liebe Schweſter. Ich werde dann beſſer antworten können, oder doch beſtimmter. Hältſt Du den Arnold von Winkelried, der bei Sempach die Speere in ſeine Bruſt rannte, der Freiheit eine Gaſſe brechen*), — hältſt Du ihn für einen Selbſtmörder?“

„Er war auf alle Weiſe ein hoher Menſch;“ entgegnete Maria. „Wenn er aber gewiß wußte, daß er ſich unvermeidlich den Tod gebe, ſo — aber es wird mir ſchwer, auch nur auf dieſe Vorausſetzung das Wort über ihn auszuſprechen.“

„~~Und dennoch~~, liebe Maria, wirſt Du es wohl ausſprechen müſſen;“ ſagte der Bruder, „Denn“ — und ein etwas neckendes Lächeln flog über ſein Angeſicht — „bedenke nur: ein bedachter, kampferfahrener Mann, der ſo

viel

viel Lanzen, als er mit ſeinen Armen umklaftern mag, ergreift und ſich die Spitzen in die Bruſt rennt, wird doch unmöglich glauben können, am Leben zu bleiben." —

„Mein Freund, da thu' ich Dir Einſpruch!" entgegnete Hermann. „Nämlich inſofern ſich Arnold von Winkelried die Lanzeneiſen abſichtlich in die Bruſt gerannt haben ſoll. Umfaßt hat er die Speere, um ſie niederzudrücken mit der Wucht ſeines ſich an den Boden ſtürzenden Körpers, und dann mochten die über ihn hindringenden Eidgenoſſen ihn vielleicht zertreten, vielleicht auch nicht. Wahrſcheinlich war es zugleich, daß einige Lanzenträger Kraft und Beſinnung genug behalten würden, ihm ihre Speereiſen in die Bruſt zu ſtoßen. Aber möglich blieb's doch auch, daß es nicht geſchah. Möglich auch, daß nicht eben tödtliche Wunden aus dem furchtbaren Ringen aufbluten müßten. Die Ueberraschung des Gegners bei ſo unerwartet kühnen Thaten hilft uns oft wunderbar viel. Nehmt an, daß es Neun und Neunzig gegen Eins gelte, oder ſtellt meinethalb auch die Proportion zu Tauſend gegen Eins. Aber das Eins könnt Ihr doch immer nicht wegdisputiren." —

„Nimmſt Du Herrn von Sternbergs Auslegung an, mein Bruder?" fragte Maria.

„Ich muß wohl!" entgegnete Bernhard.

„Wohlan!" ſagte Maria ſehr heiter. „So hat gewiß die trübliche Benennung: Selbſtmörder fortan für mich mit dem ſchönen Namen: Arnold von Winkelried gar nichts gemein." —

„Du ſprichſt wahr, mein liebes Kind," — ſagte Gräfin Creſcenzia, — „und Du haſt uns zugleich einen richtigen — ich darf wohl ſagen, einen untrüglichen Maßſtab gezeigt, wonach ſich der Selbſtmord unterſcheiden läßt von dem auch allerkühnſten Wagen und Dranſetzen dieſes irdiſchen Lebens. Wer abſolut und mit voller Gewißheit des Unterganges ſein Leben abwirft, — und ſey es für noch ſo etwas Großes und Schönes! — der (auf das Gelindeſte geſprochen) verſucht Gott, ein Wunder von der Allmacht begehrend, um das vermeſſne Geſchöpf zu erretten. Wer aber noch irgend naturgemäß eine Möglichkeit ſieht, aus ſeinem kühnen Wageſtück das Leben davon zu bringen, und die That unternimmt im Vertrauen auf Gott, und in der heitern Ueberzeugung, den heiligen Willen ſeines Schöpfers dadurch zu fördern, — nun, der verlaſſe ſich nicht allein auf die Kräfte der Natur, ſondern auch auf die Hülfe ihres Schöpfers und ſeiner heiligen Engel!" —

Prinz Victor, voll freudiger Begeiſterung den hochſtolzen Nacken vor der Gräfin beugend, ſagte:

„So Gott mir helfe, Sie haben nach meiner beſten Ueberzeugung das Rechte ausgeſprochen, erhabne Frau! Das Einig Rechte, welches für ſolche Fälle auf ewig gilt!" —

„Nun dann!" rief Robert in rückſichtslos überſtrömender Begeiſterung aus; — „was fragen wir noch erſt, ob unſer edles Preußen ſich hinſchleudern dürfe, ſelbſtmörderiſch-kühn, in die flammenden Wogen der verwilderten Zeit! — Noch ſehr vor Kurzem hörte ich einen edlen Arzt ſagen, als die

Rede

Rede war von der möglichen Gewalt Seinesgleichen, ein verunglücktes oder überſchmerzliches oder gefährliches Leben abzukürzen: „Dem Arzt iſt ſeine Gewalt von Gott zum Leben gegeben, nicht aber zum Tode!" — Und gilt das nicht auch für den durch Gott angeſtammten Regenten eines Königreichs?" —

Doch alsbald ſetzte Robert mit anmuthig-demuthvollem Neigen hinzu:

„Verzeihung! Ich habe wohl viel zu raſch und zu kühn geſprochen. Aber ich konnte nicht gut anders in dem Augenblick; und künftig ſoll es nicht wieder geſchehn."

Gräfin Creſcenzia erwiederte feierlich, und mit einer Benennung, die ſie noch nie gegen ihn gebraucht hatte:

„Freilich, mein Sohn, Du konnteſt nicht anders. Aber das ſoll Dir wahrhaftig auch

auch nimmer zu einem Nachtheil gereichen, wo ich auf dieſer ſchönen Welt mitzureden habe. Und gewiß, ihr lieben Freunde, ſehr ſchön iſt dieſe vergängliche Welt, dafern man ſie als einen Spiegel der herrlichen Ewigkeit zu betrachten verſteht. Die freudigen Blumen des Jenſeits duften am Ufer, — und wenigſtens der Form nach ſchon laſſen ſie ſich im Wiederſchein unſres Seegefluthes erkennen. O wenn wir eines ſolchen Anſchauens gewürdigt werden, da leben wir ſtill und kühn, und demüthig und heldenmüthig zugleich, und das ja iſt das rechte, wahrhafte Leben allein!" —

Die kleine Geſellſchaft fühlte ſich nach dieſen Worten vollkommen einig mit einander, und erkannte das vorzüglich klar, als Prinz Victor ſagte:

„Nun und über Alles, — wir haben nur den Wink aus höherer, gottbeliebener Hand zu erwarten. Im frei gezügelten Muthe erkenn' ich: Was Gott durch unſern Herrſcher uns gebieten mag, — heiße das nun Dulden oder Kampf, — es gilt!" —

„Es gilt!" wiederholten die Jünglinge freudig ernſt, und legten ſanft, aber feſt ihre Hände in einander.

Creſcenzia blickte flehend gen Himmel, — dann ſegnend wieder auf die einigen Menſchen herab. —

Eine Weile blieb Alles ſtill. Darauf ſagte die ehrwürdige Frau:

„Wahrhaftig, es gibt eine innre, dem äußern Sinn unhörbare Muſik, und das haben vermuthlich die alten helleniſchen Philoſoloſophen mit ihren Sphärenklängen gemeint. Wir Alle vernahmen wohl ſo etwas in dieſem Augenblick, und werden es vielleicht noch in manchem hohen Ahnungs-Augenblick vernehmen. Aber nun ſehnt ſich auch mein äußerer Sinn nach Muſik. Ich will Euch indeß nicht lange mehr zurückhalten, Ihr lieben Gäſte und Kinder. Denn ſchon geht der Mond am Himmel herauf, und ich ſelbſt fühle mich erſchöpft von den ſchwerwiegenden Botſchaften dieſes Tages. Alſo zum Abſchiede nur die letzte Strophe von Schillers Hymnus an die Freude. Maria ſoll ſie ſingen, und mein lieber Gautier begleitet ſie auf dem Klavier, Ich habe ſchon beſtellt, daß es aus dem Gartenhauſe hergetragen wird. Gautier, vorzüglich dieſes Lied wiſſen Sie ſo wunderſam ſchön und ſtark und ſanft zu begleiten. Und

bei'm

bei'm Chorus ſingen wir dann Alle mit. Nicht wahr?" —

Alle neigten ſich bejahend. Aber Creſcenzia's ſcharfes Seelenauge hatte einen dunkeln Zug auf Sternbergs Antlitz erſpäht, und ſie fragte ihn darnach.

Da entgegnete er leiſe: „Gnädige Gräfin, Sie gebieten es, und meine Gedanken ſind dies Mal ſehr ernſt. Wohlan, mir kommt der Machtſpruch überkühn vor, wo er aus dem Munde eines Menſchen tönt, der doch eben ſo beſtimmt in die Reihe der Sünder gehört, als ich und wir Alle, — der Machtſpruch:

„Allen Sündern ſoll vergeben,
Und die Hölle nicht mehr ſeyn!"

„Halten Sie es für einen Machtſpruch, lieber Sternberg?" ſagte Creſcenzia. „Ich

halte

halte es für ein Gebet, nur eben in der feurigen Zuverſicht himmelan geſtiegen aus dem Geiſte des ſehnenden Dichters, mit welcher wir um Alles bitten dürfen, was unbeſtreitbar geiſtliche Güter ſind, ob auch erſt nach Aeonen die Erfüllung erſcheine.“ —

Und Hermann Sternberg küßte in freudiger Ueberzeugung ihre dargebotne Hand.

Derweile hatte man das Inſtrument herbeigeſchafft, und Robert, die Stimmung mit einigen ſchönen, vollgewaltigen Akkorden prüfend, wartete auf Maria's Wink.

Sie neigte das ſchöne Haupt gegen ihn. Er ſtimmte an. Und mit engelſüßen Tönen ſang ſie in die ſanft-rauſchenden Saiten:

„Rettung von Tyrannenketten!
Großmuth auch dem Böſewicht!
Hoffnung auf den Sterbebetten!

Gnade auf dem Hochgericht!
Auch die Todten ſollen leben:
Brüder trinkt, und ſtimmet ein:
Allen Sündern ſoll vergeben,
Und die Hölle nicht mehr ſeyn!" —

In Roberts Seele drang es vor der ſüßen Stimme des heiligen Mädchens wie Himmelsahnung; — ja beinahe wie Abendmahlsfeier. Alle Pulſe ſeines Lebens fühlte der glühende, verwundete Jüngling wallen.

Und als er nun den Schlußchor mit anſtimmte:

„Eine heitre Abſchiedsſtunde!
Süßen Schlaf im Leichentuch!
Brüder, einen ſanften Spruch
Aus des Todtenrichters Munde!" —

Da fühlte er ſich wie ganz aufgelöſt in ſelige Sehnſucht, und leiſe, leiſe, wohlthätig erleichternd, quoll das Blut, ohne daß er es gleich empfand, aus dem ſich löſenden Verband über ſeine rechte, den Schlußakkord greifende Hand herab.

Maria bemerkte es zuerſt. Ihre zartroſigen Wangen wurden etwas bläſſer, aber mit feſter Beſonnenheit ſagte ſie leiſe: „Sie bluten, Gautier!" und hatte ſogleich ein Tuch erfaßt, den glühenden Strom zu hemmen. Sie ließ ſich neben Robert auf einem Seſſel nieder, und während Hohenſtein ſanft und raſch das Kleid des Freundes über den Arm hinaufzog, brachte Maria mit feſter Beſonnenheit den Verband wieder in Ordnung. — „Vertrauen Sie ſich mir nur willig an!" ſprach ſie lächelnd dazu, indem wieder ein höheres Erröthen den Schnee des zarten Antlitzes überflog. „Ich bin nicht eben

ſchlim-

ſchlimmer, als manch ein Chirurgus. Seitdem die Möglichkeit vor unſern Augen ſteht, daß Gott durch unſern rechtmäßigen Herrn unſre Tapfern in das eiſerne Feld des Todes rufen könne, — ſeitdem erkannte ich auch, daß wir deutſchen Frauen wieder werden müßten, was unſre Ahnfrauen waren: Pflegerinnen der Wunden und Kranken. — Nun freilich," — ſetzte ſie lächelnd hinzu, — „eine große Gelehrſamkeit hab' ich nicht dabei gewonnen, und mit der Doctorendiſputation, die man wohl von italiſchen Damen gerühmt hat, würd' es eben bei mir nichts. Aber einen leichten Verband wieder zurecht legen, wo er ſich verſchoben hat, — ſo viel, meinte die Mutter, könne man doch erlernen, um nachher eine deſto wirkſamere Aufſicht zu führen, oder eine Pflege im Nothfall zu leiſten, — wie jetzt. Blut ſehen, ohne in Ohnmacht zu ſinken, — nun, das müſſen ja doch wohl die deutſchen Helden- und Ritter-Jungfrauen vermocht haben, und es iſt gut, daß ich mit der That erfahre: Das vermag auch ich.“ —

Damit lag der Verband wieder ſicher und feſt, und Maria wuſch in einer ihr dargehaltnen Kryſtallſchale die zarte Hand von einigen Blutflecken aus Roberts Wunde. Den wunderbar entzückten Jüngling aber ſprach Creſcenzia feierlich mit den Worten an:

„Um Gott, mein junger Freund, wo haben Sie dieſe Wunde empfangen? Ich hoffe doch nimmermehr, in jenem eitel ſündhaften Spiel mit eignem und Andrer Leben, welches man Zweikampf zu nennen pflegt? —

„Gnädige Gräfin," — ſagte Robert heiter, — „aus einem Zweikampf hab' ich die Wunde. Aber ich hoffe zu Gott: Es war nicht Eitelkeit, es war nicht freche Sünde, was mich der Klinge des edlen Widerſachers entgegen trieb. So viel weiß ich: Aus ſeinem und aus meinem Blut iſt eine Bruderliebe zwiſchen uns aufgeblüht, die nun fortblühen muß bis in die ſelige Ewigkeit hinein, um dort uns Beiden herrliche Früchte zu bringen, und ſähen er und ich einander auf Erden nimmermehr wieder!" —

Gräfin Creſcenzia gebot mit freundlichem Ernſt, daß er ihr das Vorgefallne berichte. Sie hörte kopfſchüttelnd zu. Am Ende ſprach ſie: „Ich will nicht richten. Freilich, — aller Kampf mit den Waffen in der Hand iſt doch nun ein Mal Unvollkommenheit und Unglück."

„Gewiß!" entgegnete Hermann Sternberg. „Er iſt ein Beweis, daß in dem geſunknen, unparadieſiſchen Zuſtande dieſer Welt kein blos menſchliches Geſetz — und wäre es das weiſeſte — ausreichen kann, uns vor Allem zu ſchützen, was von außen herein auf uns andringen mag. Erproben wir das ja doch in tauſend Fällen, wo es weit mindre, weit leichter zu erſetzende Güter gilt, als die Ehre, und dennoch die Selbſthülfe eintreten muß. — Ob es hier mit unſerm Freunde auf ſo entſcheidendem Punkte ſtand, — das will ich nicht ſo unbedingt bejahen. Vielmehr hätte ich mir wohl noch zugetraut, als Zeuge die Sache auch ohne Blutvergießen zu einem ehrenvollen Ausgange zu bringen. Aber

Friede

Friede und Freundſchaft iſt doch nun ein Mal daraus aufgeblüht, auch nach dieſem, vielleicht für das Mal etwas zu raſchem Sühnmittel. Alſo gewiß: An und für ſich Sünde iſt der Zweikampf nicht, ſo wenig, als der Krieg. Stände wider Eins von Beiden ein göttliches Verbot, ſo müßte das Andre zugleich davon mit getroffen werden, und eben ſo jede Selbſthülfe, wo menſchlich-geſetzliche Aufſicht etwa gegen Raub oder Mord nicht zu ſchützen vermag. — Daß aber ein frommſuchender Menſch ſich von all und jeder Gewaltthat nach Kräften fern halten ſoll und rein; — darüber ſind wir gewiß Alle einig." —

Und wieder lagen die Hände der Jünglinge ſanft und feſt in einander.

Gräfin Creſcenzia ſagte, heiter wehmüthig gen Himmel blickend, und ihre Hände faltend:

„Was wir hienieden ſprechen, — der Irrthum und die Mangelhaftigkeit ſprechen doch immerdar ihr ſchlimmes Wörtlein mit. Nur da nicht, wo wir beten. Und ſo laſſet uns denn zum Abſchied aus vollem, inbrünſtigem Herzen für uns und Andre beten:

„Allen Sündern ſoll vergeben;
Und die Hölle nicht mehr ſeyn!“

Funfzehntes Kapitel.

Ein Heer von wunderbaren Träumen umwob in der nun folgenden Nacht die Seele Roberts. —

Bald ſah er ſich in den wilden Tumult

eines Kampfes befangen, der durch die Straßen der Hauptſtadt toſte; Preußen und Franzoſen rangen mit einander auf und nieder, und wenn dann bisweilen eine weiße Fahne in den nächtigen Gewölken ſichtbar ward, commandirte eine gewaltige Stimme: „ſchwenkt Euch! Marſch!" — Und ſo wie ſich die Preußen ſchwenkten, gaben die Franzoſen Raum, aber nur, um ſich enger zuſammen zu preſſen, und zwiſchen den Preußen durchzudringen, und dann ward der Streit wiederum ganz wirr und wild, wie die Wallungen in den Adern des wundfiebernden Jünglings. Und dann wieder flog die weiße Wolkenfahne, — und wieder tönte die Heldenſtimme: „Schwenkt Euch! Marſch!" — Und wilder verwob ſich auf's Neue das wunderliche Kampfgetös. —

Da war es auf ein Mal, als flüſtre Jemand in Roberts Ohr: „Es iſt keine Wolkenfahne! Es iſt eine weiße Taube — Columba mortis heißt ſie mit dem naturhiſtoriſchen Ausdruck, — die Todestaube, — und ſie wird am Ende wohl dennoch recht behalten!“ Und als Robert nach der weißen Erſcheinung in die Höhe ſah, war es wirklich eine Taube; aber ſie flog nun ganz unermeßlich hoch empor, und ihm ward ſchwindlich darüber, und er taumelte wie ein Kranker nach dem hin, der vorher geſprochen hatte. Der aber war Hermann von Sternberg, in einer ſehr ſchönen Uniform, eine Menge von Ehrenzeichen auf der Bruſt. Und er ſtreckte nach Robert die Arme aus, aber mit ſeltſamer Unbeholfenheit griff er dabei immer fort in die Luft, und ſagte endlich mit Thränen in den Augen: „Ich bin leider noch ſehr unbeholfen, lieber Waffenbruder, und Sie tanzen den Waffentanz ſehr viel ſchöner, als ich. Dennoch bitt' ich um Ihren Beſuch. Die Bataille iſt ja vorüber, und Ihr Herr Vater wird die Einſegnung verrichten." — „Die Fahnenweihe meinen Sie, lieber Sternberg?" ſagte Robert im Traume, und Jener erwiederte: „O ja! Denn die Taube iſt ja eigentlich eine Siegesſtandarte." — Und wie Robert in die Höhe blickte, war auch die Taube wieder zur Fahne geworden, und er mußte ſich tief davor neigen, und unwillkürlich ſagen: „Schwebe nieder, hohes Zeichen, hohes Bild! Zu dem tapfern Obriſten Sternberg her! Mein Vater iſt ja Prediger, und —"

Da ſenkte ſich Taube und Fahne, und es fiel ein hellgrüner, ſchön mit Blumen geſtickter Schleier bunt über ſein Angeſicht hernieder, und er griff beinahe abwehrend darnach, und konnte doch die Hände gar nicht recht heben. Aber die Taube flog um ihn her, und ſang:

„Wie auch die Welt nun ſchilt und toſt, —
Den Schleier wob Frau Minnetroſt!" —

Da ergab er ſich ſanft in die ſüße Macht. Und es floß nach und nach die Traumesbewältigung von ſeiner ſtillwerdenden Seele langſam ab. Er richtete ſich erwachend in die Höhe. Der Mondſchein ſahe ſtill und ernſt in ſein kleines Zimmer. —

Unten von der Straße herauf ſpielte eine Drehorgel die Weiſe:

„Ich denk' an euch, ihr wunderſchönen Tage
Der ſeligen Vergangenheit!" —

Und in der anmuthigen Tönefluth klagender Melodieen ſenkte ſich Robert wieder zu ſüßeren Träumen in ſeinen fieberhaften Schlummer zurück. —

Jetzt ward es ſchöner, milder, verlokkender vor der träumeriſchen Seele.

Er ſaß wieder an Maria's Seite, und ſie verband ihm wieder ſeine Wunde. Aber ein hohes, meilenhohes Kryſtallgewölbe war rings um ſie her gebauet, und trennte ſie von der ganzen übrigen Welt. Am Boden vor ihnen glänzte ein himmelblaues Wappenſchild mit goldnen Zeichen. — „Es iſt in's Meer gefallen!“ ſagte Maria, „Nun haben wir's ja wieder gefunden.“ — Robert wollte ſich darnach bücken, aber Maria hielt ihn zurück, flüſternd: „Nicht bücken! Ja nicht bücken! Das reißt die Wunde auf.

Sehen Sie lieber ein Mal da empor, lieber Gautier!" — Und wie ein Gegenſchein des Wappenſchildes ſchwebte oben am Gewölbe etwas Lichtblaugoldnes. Er wollte darnach emporſtreben; — er fühlte ſich an den Boden gebannt. Da flüſterte Maria: „Haben Sie nie von Flügelkleidern gehört? Kindiſche Kleider nennt ſie die Welt. Aber ich will Ihnen eines zurecht machen. Und dann —"

Sie ſchwieg und lächelte mit thränenfeuchten Augen, und ſchnitt ämſig etwas zu, aus dem Tuche, womit ſie vorigen Abend ſich die zarten Hände getrocknet hatte, nach dem Reinwaſchen von Roberts Blut. — „Ja wohl!" — ſagte der Träumende; — „Sie können das Linnen nur immer zerſchneiden. An Ihnen, holde, hohe Gräfin, haftet ja doch nicht mein Blut!" — Da zuckte ſie aber

ſchmerz-

ſchmerzlich zuſammen, und das Linnen war plötzlich ganz blutesroth. „Sie hat ſich doch nicht verletzt?" fragte Robert Einen, der unverſehens bei ihm ſtand, und das war wieder Hermann von Sternberg. Der ſagte kopfſchüttelnd: „Bilden Sie ſich doch nur am Ende nicht gar ein, Ihr Blut ſeye Maria's Blut." — Aber dann umarmte er ihn heißweinend, und ſagte: „Gute Nacht, Herzensbruder!" — Und auch Robert fing zu weinen an, und erwachte vor ſeinen Thränen, während es ihm noch war, als höre er ſeinen Vater am Klaviere zu einer wunderſchönen Melodie ſingen: „Amen!" —

Die Morgenlichter funkelten heute ſehr ernſt und ſtill an des emporgerichteten Jünglings Betteswand.

Er ſahe ſie fragend an, — er ſahe fragender in ſich hinein, — er empfand: es war etwas aufgegangen in ihm, das er vorher wohl ſchon gekannt hatte, aber ohne es ganz deutlich mit Namen zu nennen. Jetzt hatte es Namen und Geſtaltung gewonnen. Er eilte an den Schreibtiſch, und ſchrieb glühend, und ſo raſch die verletzte Hand es verſtatten wollte, die Traumgeſichte dieſer Nacht für ſeinen Vater auf's Papier, hinzufügend den vorgeſtrigen Kampf und den geſtrigen Abend.

Dann ſchloß er den ganzen wunderlichen Bericht mit den Worten:

„Darf ich ringen nach der ſüßeſten Hoffnung meines irdiſchen Lebens?" —

„Ich weiß wohl, daß es für jetzt wie eine kaukaſiſche Bergkette von Welthinderniſſen zwiſchen ihr und mir liegt, an deren Beſiegung ich auf keine verſtändige oder nur halbverſtändige Weiſe denken kann!" —

„Ich frage nur: darf ich es als ein ſtilles, ſeliges Ziel in meiner Seele tragen, was mich anlächelt, wie ein Kranz, aus Sternen und Roſen geflochten? — Oder iſt es überhaupt Sünde für mich, an ſo etwas zu denken? — Denn Thorheit iſt ja auch immerdar Sünde. — Antworte bald, lieber Vater, und — wenn es durchaus einmal ſo ſeyn muß — antworte nur ganz rückſichtslos ſtrenge. Aber ziehe vorher auch die liebe Mutter mit in die Berathung."

„Gott ſeye mit Euch, Ihr theuern
Aeltern!"
„Wie Ihr auch entſcheiden möget,
Euer
dankbarer und gehorſamer und
innig ergebner Sohn,
Robert."

Sechzehntes Kapitel.

Der jetzt mitgetheilte Brief fand den Pfarrherrn Gautier zu Rodenſitten im Freyen unter einem ſchönen Baume ſeines Gartens, von wo man weit hinausſehen konnte auf das in abendlichen Schimmern goldhell fluthende Meer. Es war eben ein Sonnabend, und der Prediger hatte ſich dort zu der morgenden Kirchenandacht vorbereitet. — Er öffnete ſehr freu-

freudig den Brief, und bat ſogleich den Ueberbringer, die Pfarrfrau herbei zu rufen, damit auch ſie Theil nehme an dem vom lieben Sohne geſendeten Labetrunk. Aber wie ſich der Vater immer weiter und weiter in Roberts Worte vertiefte, ward ſein Antlitz immer ernſter. Und wie nun endlich Frau Gautier, bisher von einem unaufſchieblichen Geſchäfte des Haushaltes entfernt gehalten, herbeikam, ſahe er ihr mit einem Angeſicht entgegen, das dem nun ſchon dunkler gewordenen Horizonte zu vergleichen war: ſchöne Freudenlichter noch darin, aber wenige und ſehr ernſte. — „Um's Himmelswillen," — rief ſie aus, — „ſage mir nur friſch Alles auf einmal her! Langes Quälen iſt bittrer Tod! Lebt er denn noch? Oder hat er denn noch gelebt, als er den Brief geſiegelt hat und adreſſirt? — Ach Jottje, und Du kannſt den Mund zum Lachen verziehn! Oder zum Lächeln doch!" —

„Ich thue wohl Unrecht daran, meine Freundin!" erwiederte Gautier. „Freilich, auch über die wunderlichſte Aeußerung mütterlicher Sorge ſollte Niemand lächeln dürfen. Wenn aber ſolch ein Lächeln einem Vatermunde entſchlüpft, kann das Mutterherz wenigſtens ohne Angſt vor entſetzlichen Dingen ſeyn. Nicht wahr?" —

Frau Gautier, nun ſich ihre ſeltſamen Worte in's Gedächtniß rufend, fing ſelbſt recht herzlich darüber zu lachen an, und ſtreckte ihre Hand ſorglos nach Roberts Briefe aus, den ihr der Pfarrherr gelaſſen hingab. Er wußte: hatte ſie ſich einmal das Allerſchlimmſte vorgeſtellt, ſo konnte jedes Minder-

derverſchlimme nur immer einen ſehr mäßigen Eindruck auf ſie machen.

Auch jetzt las ſie, freilich mit immer wachſendem Kopfſchütteln, aber dennoch höchſt gelaſſen, den Brief ihres Sohnes durch, faltete ſodann das Blatt ruhig und freundlich zuſammen, und indem ſie es ihrem Gatten zurückgab, ſahe ſie ihn recht hell und freundlich aus den großen Blauaugen an, ſprechend:

„Nun, — wenn's weiter nichts iſt, als der Zweikampf! — Mein Groß-Onkel hat als Küraſſier-Wachtmeiſter wohl manchen braven Mann aus dem Sattel gehauen. Das erzählte mein Vater oft ſelbſt, und wußte doch auch wiederum zu erzählen, der alte, ehrſame Herr ſey gar eines erbaulichen und ſanften Todes geſtorben, immerfort zwiſchen den Liederverſen und Bibelſprüchen noch heiter und lieblich von ſeinen ehrbaren Kriegsthaten mit einſprechend. — Und Gottlob, unſres Roberts Gegner iſt ja am Leben geblieben. Sonſt wär' es freilich ſehr ſchlimm, weil Robert doch nun einmal kein Wachtmeiſter iſt und der gute Heinrich kein Feind. — Aber das Andre, Väterchen, — das Andre? — J nun, — kommt Zeit, kommt Rath. Ich weiß ja doch auch um den Namen Langallerie. Was wär' denn nun eben viel darum zu verwundern, wenn einmal ein Marquis von Langallerie um eine Gräfin Hohenſtein anhielte?" —

„Gar nichts wäre dabei zu verwundern!" ſagte Pfarrer Gautier im raſchen, freudig kühnen Auflodern. Bald aber wieder ſeine Blicke wehmüthig ſenkend, ſetzte er mit einem ſeltſamen Lächeln hinzu: „Ach freilich, ſo wie jetzt für uns die Dinge ſtehn, wäre dennoch recht viel dabei zu verwundern. Wie viele mit Kopfſchütteln vorgebrachte Fragen würde man hören, ob denn der bisherige Pfarrerſohn wirklich zum Marquis befördert ſey, nach Fug und Recht! — Und fänden wir auch als glückliche Bergleute unſre alten Dokumente wieder, vom edlen Gautier von Langallerie verſenkt in die Trümmerhaufen jener alten Ritterburg am Rhein, — ja, ich könnte die Stelle wohl wieder auffinden: — aber ob man auch hinzöge, und einſchlüge, und ob man auch das Käſtlein unverſehrt fände, — in dieſem bald luſtig leichten, bald grimmig ſtürmigen Zeitalter, — was iſt da leichter, als ein witziges Gelächter, aus voller, derber Kehle heraus das vermoderte

Pergamente vollends auseinander haucht. Ja, lägen Goldrollen drauf, — da wär' es ein andres Ding. Da würden die Witzbolde nicht eben lachen; — Gold und Goldeswerth, — das iſt ja ſolide Waare! Das hält ja dennoch feſt!"

„J Gott bewahre, Jottié, Du wirſt ja ordentlich bitter!" ſagte ſtaunend die Pfarrfrau.

Er aber entgegnete mit gemilderter Stimme:

„Nein, nein! Bitter nicht. Es iſt ja Gottes Wille ſo. Wie ſündhaft wär' es, ſich darüber zu erbittern, daß nun einmal dies das Zeitalter des Geldwerthes iſt, eben weil es den Leuten mehr oder minder am Gelde fehlt. Es gibt freilich keine ſonderliche Luſt, immerfort von Dergleichen ſprechen zu hören.

Wer indeß kein Eremit werden will, hat ſich beſtens darin zu finden.“

„Ja, hätten wir nur die Franzoſen aus dem Lande, und den Frieden dazu!“ ſeufzte Frau Gautier.

Ihr Ehemann erwiederte: „Raſch läßt ein Glied ſich ausrenken! Schwer läßt ſich's wieder einrichten. — Napoleon hat uns die Glieder verrenkt. Selbſt wenn der gewaltſame Prokruſtes von hinnen gejagt würde, — wer könnte die auf ſeinen Marterbetten Verzerrten denn gleich wieder in das friſche Gleichgewicht und den thätig raſchen Einklang ihrer verſtörten Kräfte bringen? — Ach, und in ſolcher langſamen Heilungszeit ein armer, ein unangeſeſſener, ein von aller mächtigen Verwandtſchaft entfremdeter Edelmann! Und in ſeinem ohnehin ſchon gährenden Sinne der

Ge-

Gedanke an ſeine altfranzöſiſche Ahnenherrlichkeit! — Nähmen ſie ihn auch wirklich mild und gütig und zweifellos in ihre deutſchen Adelreihen auf, — liebe Frau, ich glaube dennoch, dem raſchen Robert könnte Verhältniß auf Verhältniß das Herz brechen, und mir vielleicht bräche darüber noch früher mein Herz.“ —

Frau Sanner ſchmiegte ſich wehmüthig an ihres Mannes Bruſt, und ſagte: „Hältſt Du denn uns Deutſche für ſo böſe? Und kann Dir abſonderlich die liebe Familie Hohenſtein, der wir ſelbſt ausnehmend viel Gutes verdanken, ſo ungaſtlich vorkommen und ſo ſchlimm?“

„Das verhüte Gott!“ ſagte der Pfarrer. „Aber die beſten Menſchen bleiben doch mangelhafte Menſchen, auch in ihrem edelſten

Be-

Beſtreben auf Erden. Und die Deutſchen ſind zwar kein hochmüthiges, aber doch ein hochmuthiges Volk. Jeder in ſeinem Verhältniß: der Graf, wie der Bauer. — Wir Altfranken aber ſind das nicht minder, und haben noch obendrein immer eine Spur des allzuheißen ſüdlichen Blutes in uns zu bekämpfen. Liebe Freundin, Du nimmſt dergleichen ſo ſchonend mild an mir auf, wo einmal der Strom die Ufer in raſcher Heftigkeit durchbricht. Aber Robert — um ſo vieles jünger, als ich, — einer Familie gegenüber, die nur immerfort ihn zu beſchenken hätte, nimmer von ihm zu empfangen,“ —

Und plötzlich aufgeregt zum raſchen Schrecken, rief die Pfarrfrau:

„Nein! Nein! Um's Himmelswillen! Laß ihn einen Pfarrerſohn bleiben! Laß ihn es nimmermehr ahnen, daß er Robert Gautier, Marquis de Langallerie, heißt! — Ach Gott, es hat es doch gewiß Niemand gehört, der es ihm verrathen könnte?" — ſetzte ſie hinzu, ſich unſicher umſehend.

Aber der Prediger drückte ſie ſanft an ſein Herz, und ſagte: „ſey ruhig. Es iſt hier Alles ſo ſchweigſam und hold und klar, daß ich beſchirmende Engelsfittige ahnen möchte. Und auf Die vertrauend will ich Dir auch noch folgendes Verslein ſagen, das mir eben jetzt in der Seele aufzuleuchten beginnt. — Warte! — Ich höre es noch nicht ganz deutlich. — Habe Geduld: — Da iſt es:

„Alles Ringen, alles Wagen, —
Iſt es mehr denn, als Entſagen? —

Drum künd' ich den Meiſtgeliebten —
Oft, ach, ſind's die Meiſtbetrübten! —
Immer nur das ſanfte Wort:
Duldet, duldet, duldet fort!
Ach wir haben ſo viel Schulden; —
Warum ſollten wir nicht dulden? —
Führt ja doch die ew'ge Huld
Zu Erlaſſung aller Schuld
Durch das Thor uns der Geduld!
Und dann gilt's ein Freudenſingen,
Gilt ein ew'ges Lieb'-Umſchlingen! —
Ach, mein Gott, ich ſtammle nur, —
Doch ich ahn' auf blüh'nder Flur
Paradieſiſche Natur!" —

„Ganz recht!" ſagte die Pfarrfrau. „Und ſo ſchreib' es denn dem Robert auch nur rund heraus, und das gleich. Denn ich denke immer: „Friſche Fiſche, gute Fiſche!“ —

„Ja wohl, Du gute, fromme Fiſcherin, die unverdroſſen das Heil ihres einzigen Kindes ſucht, ob auch in ſalzigen Quellen!“ ſagte Herr Gautier, und während ſie, ihm freundlich lächelnd und zuwinkend, in's Haus zurückging, begann er ſchon, folgende Worte zu ſchreiben:

„Geliebter Sohn und Freund,“

„Es gibt Menſchen, die erſt im ſpätern Fortſchritt ihres Lebens zu der Einſicht gelangen, daß uns oft in dieſem Erdendaſeyn Wünſche erwachen, die weit mehr auf das Jenſeit hindeuten, als auf das Diesſeit!“

„Es gibt wiederum Andre, die ſehr frühe, ſchon faſt bei dem erſten, beſonnen empfundenen Anſchauen ihrer liebſten Wünſche zu dieſer Ueberzeugung getrieben werden.

Du gehörſt zu der Anzahl der Letztern, mein herzenslieber Robert. Und ich darf Dir ſagen: Freue Dich darüber. Geweint und geblutet muß es nun doch einmal ſeyn in dieſer Vorkammer des eigentlichen, ewigen Lebens. Es weint und blutet ſich aber am ſchönſten, wenn man noch friſch und jung iſt.“ —

„Ich habe auch geweint und geblutet, mein Robert. Um ein gutes Theil ſpäter im Vorſchritt der Lebensreiſe, als Du. Und dennoch iſt meine Wunde mir ausgeheilt, und Du weißt ja ſelbſt, wie viel der glücklichen Jahre und Tage ich mit Deiner lieben Mutter gelebt habe und lebe. Nicht immer eben der kühnſte Wunſch muß hienieden erfüllt werden. Er bleibt uns gewöhnlich verſagt, damit unſer Herz ſich fromm zur Ruhe gebe, und den wahren Frieden ſchon während der Wallfahrt finde. Durch eine Lücke der irdiſchen Befriedigung ſieht um ſo deutlicher in ein frommes und reines — das heißt in ein gottergebenes Herz das Freudenfirmament des ewigen Lebens herein.“ —

„O, mein Sohn, die erhabne Geſtalt, welche Dir jetzt vorleuchtet, — erhalte Du ſie Dir auch in den kühnſten Träumen Deiner Seele als einen makelfrei leuchtenden Stern, der Dich hinaufwinken möge nach Deiner und unſrer Aller ewigen Heimath! — Du brauchſt nicht immer ſie Dir als Gräfin gegenüber zu denken, und Dich ihr gegenüber als Pfarrersſohn. Aber denke ſie Dir immer als Deine Spielgenoſſin im ewigen Paradieſe! Denke ſie Dir immer als Deine Sangesgenoſſin vor dem ewigen Thron! Und — was gilt's? — alle thörichten Wünſche werden abfallen von Dir bis auf den leiſeſten Hauch, und Du wirſt Dich der Nähe und der Freundſchaft jener erhabenen Erſcheinung ſo ſtill und klar erfreuen können, daß Du mit Göthe ſingen magſt:

„Die Sterne, die begehrt man nicht.
Man freut ſich ihrer Pracht,
Und ſchaut mit ſtillem Blick hinauf
In jeder heitern Nacht.“

Siehe, mein Kind, ein heller Tag kann unſer Erdenleben durchaus nicht ſeyn. Wohl dem, welchem es ſich zur heitern Nacht geſtaltet! — Dazu gehört aber allerdings, daß man die Sterne als Sterne anerkenne. — Gute Nacht, mein lieber Sohn! Eine recht heitre gute Nacht! Auf daß wir dereinſt Einander recht ſelig froh zujauchzen mögen: guten Tag! —

Noch Eines. — Du magſt vielleicht einmal von Gräfin Creſcenzia's Munde den Namen Eliſa hören und eine ernſte Geſchichte daran geknüpft, — nur bleibt vermuthlich der Name eines ſchwermüthigen Jünglings unausgeſprochen, oder vielmehr ungekannt. — Dann aber denke, mein Robert: der, welcher Dich jetzt zu trö-

ſten

ſten ſucht, iſt gleich Dir. Und Du lebe recht heiter und fromm."

„Dein treuer Vater und Freund"
„Gautier."

Als er den Brief beendigt hatte, kam die Pfarrfrau dazu, überlas das Geſchriebne, und ſagte mit weinenden Augen: „Es iſt wohl Alles recht ſchön und gut ſo. Aber ich denke doch immer, langes Quälen ſey bittrer Tod, und mir wär' es lieber, daß mein Sohn eine raſche Hiebwunde zu erleiden hätte, als den allerſchönſten Schnitt. Ich meine: Jenes betäubt immer ſo ein Bischen wohlthätig mit! Daher wollte ich, er wüßte auf Ein Mal, wie er daran iſt! Gleich, ſobald er nur das Blatt aufmacht! — Aber dieſes — nun, laß nur Vater! Iſt ja doch der Robert Dir eben ſo lieb, als mir, und biſt Du dabei ſo ſehr viel klüger, als ich." —

Der Pfarrherr aber ſagte: „Thue ganz nach Deinem Herzen. Milder kann nichts dem Sohn einen Schmerz verkünden, als ein Mutterherz." —

Und ſomit hielt er ihr die Feder hin.

Da ſchrieb ſie über den Brief:

„Ach Benjamin, mein lieber Schmerzensſohn!" —

Und mit liebevoll überſtrömenden Augen ſiegelte Herr Gautier das Blatt.

Siebzehntes Kapitel.

Der Brief lag ſchon in Roberts kleinem Studierzimmerlein, wie ein ernſt verſchwiegener Bote auf den Heimkehrenden harrend,

wäh-

während noch der Jüngling in der gewohnten heitern Abendgeſellſchaft bei Gräfin Creſcenzia war. Der etwas kühler duftige Abend hatte die kränkelnde Frau und den ſie umblühenden Kreis aus dem Gartenhain in's Zimmer getrieben. Aber man fand ſich noch traulicher vereint in der ſtillen, die fremdere Welt ſo ganz ausſchließenden Einhegung, und Robert überhaupt liebte dieſe Wände, in denen ihm zuerſt Maria's himmliſche Geſtalt erſchienen war, faſt mehr noch, als die ihm doch ſonſt ſo unausſprechlich rührende Umwölbung des abendlichen Firmamentes und der ringsher dunkelnden Laubengebüſche.

Die Lichter ſahen ſtill und klar durch's Zimmer und zeigten ihm aus einem gegenüberleuchtenden Wandſpiegel Maria's Engelsgeſtalt, wie ſie neben ihm ſtand am Klavier, und zu ſeinen Tönen ſang mit ſüßer, ſüßer Engelsſtimme. Jeder Aufblick ſeiner Augen zeigte ſie ihm, ohne daß er nöthig gehabt hätte, in ſo beſorglich zarter Scheu von dem holden Spiegelbilde wieder wegzublicken, als von der wahrhaften ſchönen Geſtaltung wohl ſonſt; — er war unausſprechlich glücklich: jeder Sorge, jedes Bangens, jedes Wunſches frei. —

Eben jetzt war wieder eines der ſchönen Lieder Maria's verhallt, und Robert irrte mit träumeriſchen Akkorden lieblich durch die Saiten, ein neues Gebot ſeiner Herrin erwartend; — da ſummte Prinz Victor leiſe vor ſich hin:

„Ja, der Speer hat ihn erſtochen, —
Doch ihm hat ſein Herz gebrochen
Ach, vorlängſt das ſüßre Weh!“ —

Stau-

Staunend blickte Robert empor. Dies war der Schluß eines altprovenzaliſchen Liedchens auf den Tod des unglücklichen Sängers, Don Maſſias, wie unſer Freund es ſich ganz im Stillen überſetzt und in eine anmuthige Weiſe gebracht hatte, ohne es jedoch irgend Jemandem mitzutheilen. Prinz Victor aber ſagte: „Sie ſangen dies Lied vor einigen Wochen auf der Spree, lieber Gautier, während Sie ſich ohne Steuer und Ruder zu gebrauchen, einſam in einem kleinen Kahne ſtromunter treiben ließen. Langſam ritt ich am Ufer hin, ohne daß Sie mich bemerkten in der wachſenden Abenddämmerung, die mir auch Sie verhüllte. Aber ich kannte Sie, — wie ſoll ich es nur gleich deutlich ausſprechen? — ich kannte Sie an der Seele des Geſanges! — War das Lied von Ihnen gedichtet? Ich hab' es noch nirgend ſonſt gehört, und die Schlußverſe blieben mir wie ein Pfeil mit goldnen, heilenden Widerhaken im Innern feſt.“ —

Robert erklärte, was wir ſchon vorhin vernahmen. Aber nun drang Alles in ihn, das Lied zu wiederholen. Ach, es hätte nur des Einen Winkes aus Maria's ſanften Augen bedurft! — Er ließ die Saiten in der ihm aufgegangnen wehmüthigen Melodie anklingen, und ſang folgende Worte dazu:

„Don Maſſias iſt gefallen,
Weil zu hoch er ſchwang ſein Lieben!
Und doch war's vor andrem allen
Rein und klar und fromm geblieben,
Himmliſch rein, wie Frühlingsſchnee!
Weh'! Ihn hat ein Speer erſtochen! —

Wohl! Ihm iſt ſein Herz gebrochen,
Und dies Herz thut nicht mehr weh! —
Don Maſſias, ſchlaf gelinde!
Schlaf in ſo recht ſüßen Träumen!
Und ein Bachgeflüſter winde
Sich um's Grab mit leiſem Schäumen,
Als lichtblaue Panacee!
Speer, Du hätteſt ihn erſtochen?
Was ihm hat ſein Herz gebrochen,
That dem Herzen himmliſch weh! —
Don Maſſias, wild Verhöhnter,
Niemand mehr nun darf Dein ſpotten!
Don Maſſias, mild Verſöhnter,
Mochten dräu'n Dir wilde Rotten,
Milder Kampf ſchon traf Dich eh'!
Ja, der Speer hat ihn erſtochen, —
Doch ihm hat ſein Herz gebrochen
Ach, vorlängſt das ſüßre Weh!"

Alle Herzen des Kreiſes waren tief von dem Lied' ergriffen, und Robert ſollte nun erläuternd erzählen, wie es mit dem unbeglückten Don Maſſias geweſen ſey. Er berichtete in kurzen, wehmüthigen Worten, wie der edle Sänger, weil er ſeine reinen Wünſche zu einer Dame allzuerhabenen Ranges gerichtet habe, in einen Thurm verſperrt worden ſey. Aber mit ſüßen Liebesgeſängen, einer eingefangnen Nachtigall vergleichbar, habe er vom hohen Fenſter ſeines Gemäuers die Gegend rings umher mit ſanften, ſüßen Liebesklagen durchdrungen; — und Robert hielt dazwiſchen inne, und ſang zur leiſen Begleitung des Klaviers:

„Oft, wenn Vöglein über Land ſchwebt,
Streut's vom Schnäblein Blumenſaamen!

Wo

Wo auf Saiten Sängers Hand bebt,
Blüht empor der Liebſten Namen!"

„Die Menſchen wurden nur allzuſehr der Lieder inne," — fuhr er fort, — „welche der arme Gefangne ſang. Einigen zwar mochte es wohl Heil und Frieden bringen, wenn der verwandte Schmetterling über ſie hinzog, und aus der gefährlichen Erſtarrung ihres ſündenumwebten todesähnlichen Lebens ſie vor dem linden Fittiggeſäuſel erwachten. Andre jedoch hatten nicht Luſt zu erwachen, und ſo erwachten ſie im grimmigen Zorn. Da gab es unter dieſen einen ſchlimmen Ritter, zornig und neidhaft wie eine Weſpe. Der nahm einen langen Speer als Stachel zur Hand. Und als Maſſias wieder einmal am Thurmesfenſter ſang, und ihn die Strahlen der ſcheidenden Sonne und das winkende Fächeln

cheln des abendlichen Himmelblaues ordentlich wie an ſelig unſichtbaren Banden mit hinauszogen über die Fenſterbrüſtung, daß er ſeine Bruſt ſo recht ſehnend hingab den Düften der grünenden Erde, — da hob ſich der lauernde Weſpenritter unten im Sattel heimlich hoch empor, — und ohne daß Maſſias nur an ihn denken mochte, fuhr ihm des neidiſchen Thoren Lanzenſtachel tief in's Herz. Er ſoll noch im Sterben geſungen haben:

„Fahr denn wohl, Du grüne Erde!
Birgſt Du manchen Giftſcorpion,
Grüßt Dich doch mein Sangeston:
Werde ſelig! Herrlich werde!“ —

„Und das ſoll ſie auch werden!“ rief Prinz Victor mit allem blitzenden Funkeln ſeiner großen, ſchwarzrollenden Augen drein.

„Das

„Das ſoll, das muß die wunderliche Altmutter Erde noch werden, wie ſeltſam widerſprechend ſie auch gegen ihre eigne Herrlichkeit oftmalen noch ankämpfen mag. Das wahrhaft Geiſtige und Schöne behält dennoch den Sieg. Ein Beiſpiel aus meines Hauſes früheſten Geſchichten hilft das bewähren!" — „Freilich," — ſagte er lächelnd, — „es iſt weit mehr Sage oder Mährchen, als Geſchichte, — halb moderniſirtes Ammenmährchen leider noch obenein, wenn gleichwohl gewiß aus dem Boden einer ſchöneren und einfacheren Zeit erwachſen. Wir wiſſen ja, wie mit dergleichen vor etwa einigen zwanzig Jahren noch umgeſprungen ward! — Aber meine gütigen Freunde werden mir doch wohl freundlich zuhören. Ich geb' es eben weiter, wie meine Wärterin es mir gegeben hat." —

Und

Und nach einem kurzen Nachſinnen, und nachdem er einige wunderliche Gänge auf dem Klavier aus Moll in Dur, und aus Dur in Moll übertönend, verſucht hatte, erzählte er Folgendes:

„Roſa hieß eine ſchöne Königstochter. Die blühete weiß und roth, wie eine weiß und rothe Roſe zugleich. Und als ſtrahlten lieblich funkelnde Glühwürmlein aus Blüthenkelchen, ſo leuchteten feierlich-ſanft Roſa's holdſelige Augen durch die Nacht. Sie pflegte nämlich zu ſagen, es ſeye das Leben hier unten nur eine fortwährende Nacht; — aber freilich eine oftmalen recht wunderſchöne Nacht, und immerdar funkle das Morgenleuchten am Horizont, ganz am äußerſten Rande, da, wo es ausſehe, als verſchwimme Himmel in Erde, und Erde in Himmel.“

Ihr

Ihr Vater, der König, ſagte bisweilen zu ihr: „liebe Roſa, es iſt ja wahrhaftig Tag. Glaub' es doch nur." — Dann pflegte ſie lächelnd zu erwiedern:

„Lieber Vater, 's wird noch Tag,
Und wir ſind auch ziemlich wach,
Mehr die Einen, Jene minder, —
Meiſt zuſammt wohl gute Kinder!" —

„Dann fühlte ſich der ſonſt herbe und heftige König vor dem Sprüchlein wie in anmuthige Träume verſenkt, und konnte ſeiner leuchtenden Roſa nichts mehr erwiedern." —

Aber je höher ihm ſeine leuchtende Roſa erſchien, um ſo mehr hoffte er, ſie ſolle durch alle Welt hinſtrahlen als die herrlichſte Königs- und Heldenbraut, welche noch je die kühnſten Ritter zu gewaltigen Thaten begeiſtert habe. Und ſo gab er Allen, die um das ſchöne Fräulein warben, nach alter Heldenſitte bald die, bald jene kühne That zu vollbringen auf, und Alles immer zu Nutz und Frommen der geliebten Lande, die er beherrſchte. Dem Einen gelang es, dem Andern verſchlang es, — wie das nun ſo zu gehen pflegt mit dem Ausgang aller Welthändel. Aber wenn auch ein liebender Kämpfer den Sieg gewann, ſo hatte er deswegen doch die Prinzeſſin noch nicht gewonnen, ſondern eben nur die Erlaubniß, um ſie zu werben. Der König wollte ſeiner weißen und rothen Roſe auch nicht durch die leiſeſte Bitte ihren klaren und ſchönen Willen ſtören. Deshalb war und blieb es für alle Freiwerber die Hauptbedingung, den Willen der zarten Schönheit für ſich zu gewinnen, und weil das Keinem aus ihnen gelang, blieb auch all

das

das tapfre Kriegen und Siegen der jungen Helden für die Erreichung des ſchönen Zieles umſonſt. Wenn aber unterweilen der König ſeine Tochter fragte:

„Iſt's noch kein Tag? Kein Liebestag,
Der Dir Dein Herz entzünden mag?" —

Da pflegte ſie wohl zu antworten:

„Herr Vater, 's iſt nur Dämmerung,
Und ich bin noch ausnehmend jung." —

Und eigentlich waren dem Könige ihre Bedenklichkeiten auch nicht entgegen, denn um eine recht freudige Hochzeitfeier zu halten, wie er ſich's vorgenommen hatte, waren ſeine geliebten Lande noch keinesweges im gehörig beglückten oder vollends gar glänzenden Zuſtande. Was half es, daß die Gränzen ſich durch Sieg auf Sieg erweiterten? Was half es, daß die herrlichſten Kaſtelle erbaut wur-

wurden, die erweiterten Gränzen zu ſchirmen, und daß in mitten derſelben der König mächtig und weiſe regierte von ſeinem maſſivgoldnen Thron? Noch mehr in Mitten des Landes, als wo der Thron und die Burg des Königs ſtand, gab es einen ganz abſcheulichen Sumpf, drin ein uralter Drache wohnte, weit älter noch, als man ſich zu beſinnen wußte, daß hier die urälteſten Vorfahren des Königs geherrſcht hatten. Man ſoll zu Anfang der Meinung geweſen ſeyn, er würde doch endlich von ſelber ſterben. Aber als er ein zwanzig bis dreißig Menſchengeſchlechte überlebt hatte, gab man dergleichen Hoffnungen auf, und fing an zu glauben, ſo ein Drache ſeye nun ein Mal nothwendig zur allgemeinen Ordnung, wenn er gleich von der Allgemeine alljährlich viele Perſonen auffreſſe.

freſſe. Aber davor und vor dem peſtathmenden Aushauch ſeines Sumpfes konnte doch das ganze Königreich zu keinem rechten Gedeihen gelangen.“ —

„Wenn aber ein Mal den freiwerbenden Rittern eine Fahrt wider den Drachen aufgegeben ward, — da war es, als hätten ſie keine Ohren, oder doch nur ganz ſchief angeſetzte. Sie unternahmen bald die, bald jene rühmliche Fahrt gegen andre ſchlimme Leute. Aber den Drachen ließen ſie in Frieden.“ —

„Da geſchah es ein Mal, daß ein junger luſtiger Wandersmann des Weges an der königlichen Burg daher gezogen kam: Eine Zither auf der Schulter, ein funkelndes Schwertlein an der Hüfte. Der ſetzte ſich vor dem Königsſchloſſe hin, und griff ſehr

an-

anmuthig in die Saiten, und ſang dazu die Worte:

„Der Drach' iſt wohl ein böſes Thier!
Doch brech' ich ihm ſein Gränzrevier;
Denn Liebe, reine Liebe,
Die geht zum Sieg mit mir!"

„Und das Liedchen ſang er immer und immer wieder in vielen ſüßen und krauſen, und dennoch klaren Variationen."

„Blickt mich aber nicht ſo verwundert an, gütigen und edlen Zuhörer!" ſagte Prinz Victor lachend. „Euch kommen die Variationen freilich wie ein hors d'oeuvre vor bei dieſem altväterlichen Mythos. Aber wahrhaftig, meine gute alte Wärterin hat es mir ſo erzählt, und mir die Sache deutlicher damit gemacht, weil ich eben damals meine erſten Variationen auf dem Klaviere zu lernen an-

anfing. Ach Gott, es iſt ſo etwas unbeſchreiblich Rührendes um die Variationen!" —

Und er gab das Thema eines bekannten Liedchens auf dem Klavier an, und nachdem er es auf eine bald rührende, bald wunderlich-kecke Manier zwei oder drei Mal variirt hatte, ſprach er fürder:

„Die Klänge des Wandersmannes waren in die Seele der Prinzeſſin gedrungen, und ſie winkte den König herbei. Der aber hatte juſt ſeine verdrießliche Laune, und ſprach hohnneckend: „Ei, daß ſo ein Weglagrer mir auch gelegentlich ein Mal den Drachen wegfängt, iſt noch gar nichts. Ich will noch mehr von ihm, wenn er ſich doch ein Mal mit Anerbietungen breit machen darf." —

Der Wandersmann verbeugte ſich gegen den König, und ſang:

„Ja, Das iſt die Manier der Welt!
Gibt man ihr viel, will ſie noch mehr.
Grab' ihr 'nen Teich; — ſie will den Belt!
Schenk' ihr den Belt; — ſie will das Meer!
'S iſt gar 'ne bunte Heiſchewelt.
Doch ſagt nur an, was Euch gefällt.
Und ob's auch noch ſo ſchwierig wär' —
Ich will mit Ehren darnach ringen; —
Bei'm höchſten Herrn ſteht das Gelingen." —

„Der König begehrte denn auch wirklich eben nichts weiter, als daß nach dem Tode des Drachen — denn dieſe That ſah er ſchon für ſchuldiger Maßen abgemacht an — aus dem Sumpfe, drin das Unthier geniſtet habe, ein wunderſchöner Garten erblühe, von wei-

weißen und rothen Roſen ganz überſäet, und die heilſamſten Düfte durch alle Lande des Königs hinverſendend."

„Der fremde Sänger lächelte ſeltſam, und begab ſich ohne Weiteres an ſein ſchweres Werk." —

„Als er ſich dem Sumpfe des Drachen näherte, fuhr das Unthier ingrimmig hervor, und riß ihm mit der ſcharfen Vorderkralle eine Wunde in die Bruſt. Der Sänger aber ſprühte mit einer raſchen Bewegung das Blut gegen den Drachen hin, und ſagte dazu: „Siehſt Du? Da haſt Du eine rothe Roſe!" Und davor kroch der Drache ſcheu in ſeinen Sumpf zurück. Aber der Sänger drang ihm nach durch Moor und Geſtrüpp, und ſang immer lauter, aber auch mit immer bleicheren Wangen, — denn die Verblutung und der Wundenſchmerz griffen ihm immer ernſter und heißer in das Leben, — er ſang:

„Die rothe Roſe ſahſt Du ſprühn!
Die weiße Roſe folgt Dir kühn,
Folgt Dir durch all Dein häßlich Korn!
Wurm, ſcheu' der weißen Roſe Dorn!

Und davor ward der Drache ordentlich wie ganz toll und blind, und ſchoß endlich ſo unvorſichtig gegen den Sänger vor, daß ihm der plötzlich ſein kurzes ſcharfes Schwertlein einbohren konnte zwiſchen Herz und Lunge. Und der Drache war todt, aber der Sänger auch. Wenigſtens ſank er bleich und ſtarr darnieder in ſein Blut, und der alte, zornige König ſagte mit grimmigem Murren: „So iſt es nun dennoch mit dem Roſengarten nichts geworden!" Die Prinzeſſin aber ſagte: „O damit ſoll es ſchon etwas werden!"

den!“ — Und ſo nahm ſie bald ein Tröpflein vom Blute des Sängers, und ſprühte es durch die wüſte Sumpfgegend hin, bald hauchte ſie einen Seufzer aus, und wie ſie wechſelsweiſe damit fortfuhr, blüheten auch immer wechſelsweiſe rothe und weiße Roſen empor, daß endlich der todte Sänger ganz überſchattet und überduftet unter dem lieblichen Gewinde von Blüthen und Ranken lag, und der Leichnam des böſen Drachen ſpurlos verſank. Wie nun aber der Sänger noch immer nicht wieder erwachen wollte, fing die Prinzeſſin zu weinen an, und kaum daß ihre Thränen auf die erſten Roſenknoſpen hernieder perlten im ſüßen Thau, ſo ſangen alle die Roſen ein goldnes Lied, das freilich Niemand verſtehen konnte. Dennoch erwachte der Sänger davor. Und nun war er der

Drachenkönig, und ſie war die Blumenkönigin, und ſo haben ſie noch unausſprechlich glücklich mitſammen durch lange Jahre gelebt, — und — o laßt mich's mit dem Schlußreigen meiner guten Wärterin beſchließen, — und wenn ſie nicht todt ſind, ſo leben ſie noch!" —

Derweile hatte ſich Robert an's Klavier geſetzt, wie unwiderſtehlich hingezogen ſich fühlend zu einer wunderbaren Liedesweiſe, und als des Prinzen letzte Worte verhallten, ſang er mit anmuthiger Stimme darein:

„Sie leben noch, ſie ſind ja nie geſtorben,
Die ſüße Wehmuth und der tapfre Muth!
Was dieſer hat aus edlem Kampf erworben,

Er ſpendet's Jener gern im Blüthenblut!
Ihr Zithern, Leiern, Harfen und Theorben,
Ihr ſingt ja nur vom Heil, das dorten ruht,
Wo Heldenmuth und Wehmuth ſich umſchlingen!
Und Beiden muß, — ja muß der Sieg gelingen! —

Er ſchloß mit einem kühnen, triumphirenden Akkorde, und ſahe ſtolz in Gräſin Maria's Augen, die ſich ernſtleuchtend vor den ſeinigen ſenkten. —

Gräſin Creſcenzia aber wiederholte leiſe anklingend Roberts Worte, einem verſchönenden, jedennoch räthſelhaften Wiederhalle vergleichbar:

„Ob Heldenmuth und Wehmuth ſich umſchlingen,

Muß Beiden? — Muß denn wirklich
Sieg gelingen?" —

Und im feierlich-ernſter Grazie das bleiche, ſchöne Haupt hin und her wiegend, ſagte ſie: „Ach nein! Ach nein! Das Muß iſt ein allzukühnes Wort in allen menſchlichen Dingen, und ob es auch aus einem ſo freundlich-ſüßen Liede klänge, als jetzt das Ihrige, lieber Gautier. — Ergebung iſt die ſchönſte Tugend, — die einzige Tugend, möchte ich ſagen, denn um ſie her liegen die andern Tugenden alle zuſammengeſchmiegt, wie in holdſeligen Träumen, und entfalten ſich auf den Wink der milden Pflegerin aus ihrem Mondſcheinmantel, je nachdem ſie hinauszufliegen haben über die arme, ach ihrer ſo bedürftige Welt! — Wenn es dieſem jugendlichen, nur eben durch ein raſches Mährchen und einen poetiſchen Schlußakkord angeregten Blüthenkreis nicht allzuproſaiſch erſchiene, — ich hätte wohl eine ſehr einfache, aber nach meinem Bedünken ſehr rührende Geſchichte der entſagenden Liebe zu erzählen." —

Alle baten in tief-heitrer Ehrerbietung mit Worten oder Mienen um die Geſchichte, und Creſcenzia erzählte folgender Geſtalt:

Achtzehntes Kapitel.

„Eliſa hieß meine liebſte Jugendfreundin, mir nur um wenige Jahre voraus, aber ſehr früh verheirathet, und ſchon Mutter eines anmuthig-lächelnden Knäbleins, als ich ſie kennen lernte. Ihre Freundſchaft für mich ſahe daher ganz unwillkürlich mehr einem Herab-

Herabneigen ähnlich; meine Freundſchaft für ſie glich mehr einem Hinaufringen. Wir kannten daher auch nicht die kleinen, halb kindiſchen, halb jungfräulichen Geheimnißträgereien, die ſonſt wohl auf eine nicht unliebliche Weiſe Verſchwiſterungen in jenem Lebensalter zu begleiten pflegen. Es war Alles ſehr ernſt, beinahe feierlich unter uns. Aber dennoch fühlten wir einander ganz Ein Herz und Eine Seele.“

„Nun traf ich eines ſchönen Morgens, wo ich meine holde Eliſa mit einem hochduftigen Strauße ſelbſtgezogner Blumen recht freudig zu überraſchen hoffte, ſie in heißen Thränen an. Meine Blumen ſanken mir vor der ungewohnten Schmerzens-Ueberraſchung aus der Hand und ihr zu Füßen; — da ſagte ſie wehmüthig lächelnd: „Blu-

men

men willſt Du meinen Pfaden ſtreuen, Creſcenzia? Ach, die Blumen, die uns liebende Seelen hienieden bringen wollen, thun dennoch bisweilen unverſehens ſo recht ſchmerzlich weh!" — Und da hielt ſie mir einen kleinen Almanach hin, nur eben erſt erſchienen, voll gar hübſcher und ſeelenvoller Gedichte. Wie ich aber hineinblicken wollte, zog ſie das Büchlein zurück, und ſagte: „Nein, laß! Ich will es Dir vorleſen. So fließen mir die Thränen wohl noch reichlicher, aber auch mildernder und ſüßer noch. Und den Namen, welcher darunter ſteht, — o es iſt ein recht ehrſamer, ein recht anmuthig-geliebter Dichtername, — aber thu' mir lieber den Gefallen, und ſieh' nicht mit herein, und geh' auch lieber dem Büchlein aus dem Wege, wenn es Dir künftig ein Mal begegnen ſollte; — ſo

— ſo ſtrömt meine Seele noch freier von allen Erdenbedingungen ihr ſeltſames Leid in die Deinige aus!” — Ich verſprach es. Da las ſie mit feuchten Augen folgende Worte; — aber wartet! Sie gab mir die Abſchrift, und die muß ich erſt aufſuchen. — Creſcenzia nahm aus einem zierlichen, wohlverſchloſſenen Käſtchen ein Blatt, und las:

„Durch die duft'ge Waldeswieſe hallt's:
Eliſe!
Hallt, wie her aus Engelsliedern,
Wie aus ſel'gem Paradieſe!
Und mit glüh'nden Augenliedern
Blick ich ſtaunend auf,
Hemmend meiner Thränen Lauf,
Fragend, wer als Echo lauſchte,
Da zu meiner Saiten Klang

Der holdſel'ge Name rauſchte
Im Geſang! —
Aber nein! Das Echo ſchwang
Aus verlornem Paradieſe,
Aus gewelktem Blüthenflor
Meines Innern ſich empor.
Ach Eliſe! Ach Eliſe!
Lilj' aus heil'ger Himmelswieſe,
Weh' mir, daß ich Dich verlor!"

„Meine Freundin," — fuhr Creſcenzia fort — „meine Freundin ſetzte mit faſt unwillig erglühenden Wangen hinzu — er hat mich ja gar nicht verloren, der klagende Undankbare! Was Engel und Selige mit einander verbindet, das verbindet ja in alle Ewigkeit auch ihn und mich. Alſo darf er nicht klagen! Alſo ſoll er nicht klagen! Das iſt ſeiner unwerth und meiner, und doch kann ich es nicht laſſen, darüber zu weinen, daß ſeine edelkindliche Seele ſich zu ſo unbedacht kindiſchen Wünſchen verirren konnte.“

„Sie erzählte mir darauf, wie ſie in der erſten aufblühenden Jugend einige Jahre, von Mutterſeite verwaiſt, bei einer mütterlichen Freundin und Beſchützerin verlebt hatte, und zwar auf der altväterlichen, — oder man ſagt wohl beſſer: altmütterlichen Inſel Rügen. Das Rauſchen der Meereswogen und der Blick in die blaugrüne, ſelten wild ſchäumende, nimmer ganz ruhende Waſſerwüſte hinaus, — das Säuſeln in den Wipfeln der uralten Bäume, — der Herthaſee mit ſeinem tiefdunkeln Spiegel und ſeinem feierlichen Wiederhall aus dem ihn umgürtenden Bergeskeſſel herauf, — das, und wie noch ſo vieles Andre ſonſt, hatte den Geiſt Eliſa's in eine ſchöne, ſanftbewegte, aber Geiſterhaftes und überhaupt Unerhörtes ahnende Stimmung verſenkt." —

„Eines Abends beſucht ſie von ihrer Pflegerin nahgelegnem Wohnſitz aus — (Rügen war damals angebauter, und doch in andrer Hinſicht wieder auch einſamlicher, zugleich, wie man es nehmen will) — den Herthaſee. Oben ſteht ſie, an eine überhangende Buche ſich feſt anhaltend, und will den ſchönen Wiederhall erprüfen, und denkt, ihr eigner frommer Name ſeye wohl eben ſo ſchön geeignet dafür, als der von den mehrſten Reiſenden dazu angewandte Name der alten Erdmutter Hertha."

„Die Nebel ziehn ſchauerlich gaukelnd über den See hin, Ufer und Fluthen bald verhüllend und bald entdeckend, — der Halbmond

mond ſieht ſchon wie ein trübgeſpenſtiſches Fragezeichen über die öſtliche Waldung herein, —"

„Da ſchauert's Eliſen; aber ſie will mit dem nun doch einmal beſchloſſenen Verſuch nicht länger zaudern. „Eliſa!" ruft ſie laut. Und: „Eliſa!" tönt es aus dem neblichen Keſſel des Herthaſees wieder herauf. Und Eliſen wird es, als riefen unheimliche Waſſermächte nach ihr. Feſter und feſter will ſie ſich an die ſchützende Buche klammern, — wohl eben davor bricht der dorrende, von ihr ergriffne Aſt, und ſie taumelt rettungslos — ſo ſchien es ihr — in die ſchwindliche Nebeltiefe hinunter." —

„Ein rüſtiger, und doch ſanft ſchonender Arm hielt ſie auf. Als ſie den Retter mit neuerwachter Beſinnung betrachtete, war es ein anmuthig ernſter Jüngling, im Mondlichte ſehr bleich ausſehend, und zu ihr ſprechend: „O ſchöne, unbekannte Dame, faſt hätt' ich in dieſem Augenblicke wirklich an Elfenköniginnen geglaubt. Sollt' ich's denn auch nicht, als aus den Zweigen der Buche dort oben mir plötzlich eine Engelsgeſtalt im leiſen, unhörbaren Lauf hernieder ſchwebte, gleich nachdem es von dorther mit Nachtigallenlaut gerufen hatte: „Eliſa!" Und der See hatte abendlich rauſchend durch ſeine Nebel zurückgetönet: „Eliſa!"

„Sie blickte den träumeriſchen Jüngling träumeriſch an. Heiß, aber ſanft rieſelte Blut über ſeine Schläfe herab. Ein Stein, vorhin vom Fuß der unwillkürlich Herniedereilenden aus ſeinen Fugen gelöſt, hatte im Bogenſchwunge das Haupt ihres Retters getroffen,

troffen, und wie ſie ihn ängſtlich auf den rinnenden Blutquell merken hieß, ſprach er, — und ein ſeliges Lächeln zog über ſein Angeſicht: „O Gottlob! Ein edles Zeichen dieſes ſchönen Augenblickes bleibt nun wohl unvertilgbar bei mir. So gut wird es ja nicht immer den edelſten Rittern nach dem herrlichſten Gefechte!" — Aber Ihr Kinder und Freunde, wenn ich all die anmuthigen Phantaſtereien des wunderlichen Erretters meiner Eliſa Euch herzählen ſollte, würde uns wohl der Abend zu kurz. Denn Eliſa hatte ſie nur allzutreu in ihrer liebenden Seele bewahrt. Während ſie den verwundeten Helfer zu ihrer Pflegerin Wohnſitz geleitete, erfuhr ſie, er ſeye der Dichter, welchem ſie ſchon aus den damals mit Liebe aufgenommenen Blüthenſammlungen der Poeſie ſo manche ſchöne Erhebung

hebung verdanke; ſie und ihre ſchützende Freundin zeigten ſich froh und ſtolz, einen ſo edlen Gaſt zu bewirthen. — Der junge Dichter, nach kurzer, holdſeliger Krankenpflege entlaſſen, kam wieder und immer wieder. Eliſa's Freundin hielt die weltliche Standesverſchiedenheit zwiſchen den zwei Liebenden allzutrennend, um ſich die Beiden auch nur für einen Augenblick als Liebende zu denken. Eliſa und ihr Freund hatten ſich zwar das bekennende Wort noch nimmer ausgeſprochen, aber ſie ſchwebten auf den Regenbogenſchimmern der Poeſie, — und daß die Sündfluth, welche wir Weltgeſchichte heißen, unter ihren Füßen noch nicht ausgetobt habe, — ſie hatten es in den traumſeligen Tagen ihres Beiſammenlebens vergeſſen." —

„Da

„Da kam die Nachricht, Eliſa ſeye durch ihren Vater mit dem edlen Grafen verlobt, als deſſen Gemahlin ich ſie ſpäterhin kennen lernte. Der Schmerz Eliſa's und ihres Freundes riß aus Beider Herzen das noch im ſüßen Traumesdunkel ſchlummernde Geheimniß an das Licht. Sie ſchauderten Beide vor dem Elend ihrer künftigen Tage zurück. Aber ſie beriethen ſich fromm und aufrichtig mit Eliſa's Pflegerin, und die wies die beiden liebenden Herzen fromm und aufrichtig zu Gott. Wie hätt' es ihnen denn fortan fehlen ſollen an der lieblichſten, ſeligſten Entſagung! Denn ſie waren ja nun eben erſt ihres ſchönſten, ſeligſten Beiſammenlebens für alle Ewigkeit gewiß.“ —

„So wurden ſie einig darüber, einander nie mehr zu ſehn, — ja, einander nie mehr zu ſchreiben. Jenes allzudreiſt ausgeſprochne Bekenntniß hatte all die lindernden Tröſtungen unmöglich gemacht, wie ein Stromesdurchbruch nicht nur die hoffnunggrünenden Kornfelder zerſtört, ſondern auch die ſüß duftenden Blumenbeete mit."

Und nun war meiner Eliſa jenes klagende Lied ihres Freundes vor Augen gekommen. Und nun weinte ſie darüber ſo ſehr, daß der edelſtille Dichter ſo wehklagend jammern könne, und jenes ſanfte, heilige Glück ſo zurückſtellen, das wahrhaft liebenden Seelen unverloren bleibt in ihrer ſeligen Vereinung vor Gott."

„Eliſa betete viel für ihren Freund, und das mußte wohl geholfen haben."

„Denn noch eh' ein Jahr vergangen war, fand ſie abermal ein Lied ihres Freundes, und

und wie ſie mir das erſte in großen Schmerzen abgeſchrieben hatte, ſchrieb ſie mir das zweite in großen Freuden ab, mir jedoch abermal das Büchlein, worin es gedruckt ſtand, mit ſüßen Bitten verbietend und verſiegelnd, damit ich ja nicht den Namen des Dichters erführe. Ich habe ihr Folge geleiſtet. Hier aber iſt Eliſa's Abſchrift.“ —

Sie nahm wiederum aus dem Käſtchen ein Blatt, und las Folgendes:

„Eliſa ſchwebt vor mir entlang
Die Bahn zum ew'gen Licht.
Da wird mir Weinen zum Geſang,
Und Freude ſüße Pflicht.
O freu' Dich, freu' Dich, banges Herz,
Das hier den Engel ſah!
Und klopft auch was in Dir, wie Schmerz, —
Die Freude bleibt Dir nah.

Das Engelsbild, hienieden fern, —
Du haſt es angeſchaut!
Hinfort nun ſtrahlt's Dir, als ein Stern,
Als lichte Blumenbraut.

Wo Niemand wird gefreit, noch freit,
Vor Gottes lichtem Thron,
Schwebt's einſt voll ſel'ger Herrlichkeit
Mit Dir im Harfenton!

Mein Lied verſtummt — ich male nichts
In kühnen Bildern aus.
Doch komm' ich ja in's Haus des Lichts,
Komm' in der Liebe Haus.

Vom Ziele ſchweigt mein ſchaudernd Lied,
Ob ſel'ger Wunder voll.
Doch wenn es fröhlich rückwärts ſieht, —
Es merkt, woher es quoll.

Es quoll und quillt aus Kindheits Luſt!
Sucht kindlich frohen Reihn!
Getroſt, Du Herz in meiner Bruſt!
Wir werden Kinder ſeyn.“ —

„Seht, Ihr lieben Kinder,“ — ſagte Creſcenzia nach einem kurzen, ſeligen Nachſinnen, — „ſo war nun meiner lieben Freundin Gemüth auf eine noch höhere Stufe durch das Lied ihres Freundes erhoben, und empfand noch deutlicher das vorher ſchon empfundne Heil.“ —

„Sie war und blieb ſehr glücklich, ſehr ernſt, ſehr heiter, — ja ſehr fröhlich oft, — denn ſie fühlte ſich ja ſehr ſelig!“ —

„Das fühlt ſie ſich noch jetzt in ganz himmliſcher Klarheit, obgleich ſie vor einigen Jahren den Tod eines jüngern Bruders erleben mußte, der in oder nach der Schlacht von Auerſtädt gefallen iſt. Oder vielmehr: nur das Verſchwinden dieſes lieben Mannes mußte ſie erleben. Denn noch jetzt weiß Niemand, wo der tapfre, freundlichſanfte Graf Werner ſein Ende gefunden hat, und öfters hab' ich ſie klagen hören, — ich möchte faſt ſprechen, wie die Nachtigall um das geraubte Neſt, —: „O Werner! O lieber, freundlicher Werner, wo biſt Du doch nur geblieben! O könnt' ich Deiner lieben, trauernden Wittib doch nur beſtimmte Kunde von Dir verſchaffen, mein Werner, von Dir!" —

„Werner! Graf Werner?" — wiederholte Robert, und ſeine Augen funkelten. — „Mein Gott, ich habe ja einen Grafen Werner ſehr ſanft und herrlich ſterben ſehn, gleich nach der Schlacht von Auerſtädt. Und zwei tapfre Reiter ſeines Regiments hatte er bei ſich; davon hieß der Eine Zufelde, der Andre hieß Eurich. Und die gaben ſeinem tapfern, brechenden Herzen ein ſchönes Geleit, denn ſie ſchlugen ſieghaft noch kurz vor ſeinem Hinſcheiden drei Franzoſen aus dem Felde — oder vielmehr von dem Bergrücken hinunter, daß er es ſah, und Gott und den braven Reitern dafür gedankt hat. Und dann durfte ich neben ihn knieen, und ihn einbeten in den ſeligſten Schlaf!"

Gräfin Creſcenzia unterbrach ihn, indem ſie mit gefalteten Händen ſagte:

„Ach lieber, lieber Gautier, das klingt zu ſchön, als daß es nicht zutreffen ſollte. Unartige Menſchenkinder betrügen einander wohl bisweilen mit neckendfalſchen Freuden am erſten April, und nennen das einen ſchuldloſen Scherz. Ach, für einen Scherz darf keine vergebliche Freude gelten, hier in dieſem oft ſehr dunkeln Bergwerklande, wo die ſonneſehnenden Blümlein und Früchte ohnehin ſchon ſelten genug erblühn. Wie möchte nur Gott ſo etwas ſenden durch den Mund eines edlen Freundes! — Erheben Sie mir nur mein freudiges Hoffen zur Gewißheit, lieber Robert! Beſchreiben Sie mir recht ausführlich die Geſtalt Ihres Grafen Werner, und ſeine Uniform, und die Tracht ſeiner braven Reiter. Es würde meine ganze Seele erquicken, könnt' ich Ihnen dankesvoll erwiedern: Das war er, und ſo ſahen ſeine muthigen Genoſſen aus! — Ich kenne das ſchöne Reiterregiment, worin er diente, und ich weiß, daß es zu guterletzt bei Auerſtädt ſehr rühmlich gefochten hat."

Robert ſchilderte mit begeiſterten Worten die hohe Geſtalt, welche ihm als Graf Werner erſchienen war, ernſthaftmild, freudigtapfer, zartwehmüthig, und dennoch wieder ſo lachend heiter. Und wie nun eben ein Knabe von etwas kriegeriſchem Geiſte wohl nicht leichtlich Uniformſtücke aus ſeinem Gedächtniſſe zu verlieren pflegt, konnte auch jetzt noch der Jüngling ziemlich genaue Beſchreibungen über dieſe Gegenſtände mittheilen. —

„Er iſt es! — Für hienieden heißt es: er war es!" entgegnete Creſcenzia, und ſetzte voll beſeligender Ahnung hinzu: „O wie er ſich nun erſt droben ſchön im ewigen Waffenſchmuck geſtaltet haben mag! Weiß, — das iſt ja die Lammesunſchuld, — und roth, wie heilig verſtrömtes Blut! — Und Gold!

Das

Das flammengeläuterte, herrlich bewährete Gold!" —

Nach einem ernſten Schweigen ſetzte ſie mit all der heitern Gewandtheit hinzu, und all der Beſorgniß doch, die ein langer Umgang mit der zierlichvornehmſten, nur leider nicht immer tief empfindendſten Geſellſchaft erwecken kann:

„Ich hoffe, Niemand hier bildet ſich ein, daß ich die Regimentsfarben des edel erlegenen Grafen für eine myſtiſche Bürgſchaft ſeiner Seligkeit ausgeben will! Von unſrer allerneueſten Zeit ließe ſich vielleicht mitunter faſt ſo Tolles erwarten. Aber ein Andres iſt es mit Denen, die ſich jedes ſchönen Weihnachtslichtleins gern erfreuen, das der himmliſche Vater ihnen aufſtecken will. Und dazu gehört ja doch gewiß die ſchöne Kunde vom ſeligen Aufſchwung jenes Freundes! Und das Weiß und Roth und Gold, — es funkelt nebenbei recht lieblich. — Haben Sie Dank, lieber Gautier, und nehmen Sie eine recht ſchöne gute Nacht von mir mit auf den Weg! — Und gute Nacht, Ihr lieben Kinder und Freunde allzumal!"

Während des Abſchiednehmens hoffte Robert noch auf irgend einen Gruß Maria's. Aber nach einer flüchtigfreundlichen allgemeinen Verbeugung hatte ſie ſich an ihr Klavier geſetzt, leiſe, leiſe die Saiten anklingen laſſend, ohne für irgend Jemanden wieder emporzublicken. Doch webten ſich in des ſcheidenden Roberts Sinn ihre ſanft hingeſummten Liedesworte:

„Getroſt, Du Herz in reiner Bruſt!
Wir werden Kinder ſeyn!"

Neun-

Neunzehntes Kapitel.

Als nun Robert in der ſchönen, mondhellen Nacht zu Hauſe kam, und ſeines Vaters Brief auf dem Tiſche liegen fand, durchdrang es ſeine ganze Seele, wie unausſprechlich ſchwer dies Blatt für ihn wiege. Er ſchloß ſein Kämmerlein hinter ſich zu, und kniete nieder, und betete ſtill. Während er nachher das Siegel öffnete, empfand er deutlich in ſich, auf keine Weiſe könne ſein Vater jene frühere, wunderliche Hoffnungsfrage günſtig beantworten. Sein edler, ſtiller, ſtarker Vater! — Und er ermahnte ſich in ſich ſelber, auch für jedwede Entſcheidung ſtark zu bleiben und ſtill.

Aber dennoch, als er nun die Worte

von der wehmuthzitternden Hand ſeiner Mutter über dem Briefe geleſen hatte:

„Ach Benjamin, mein Schmerzensſohn!“—

da durchdrang ihn die Gewißheit des befürchteten Nein, und zugleich das ſchmerzlich ſüße Gefühl von der zarten Theilnahme ſeiner freundlichen Mutter mit ſolchen Strömen der Wehmuth, daß er nur Gott für den Einfall dankte, die Thüre gleich nach ſeinem Eintritt verſchloſſen zu haben, ſo daß er ſich nun dem leiſen Weinen und ſeinen faſt unhörbar, aber kindlich ſanft wimmernden Klagelauten in einem Gefühle der Milderung hingeben konnte, wie es Diejenigen wohl kennen, welchen man es nicht zu beſchreiben braucht. Und für Andre wäre ſo ein Beſchreiben Entweihung eines zarten Myſteriums, und ein

nutz-

nutzloſer Frevel obenein. Wer's nie hatte, vernimmt es nicht. —

Daß dabei der Name: Eliſa ſo tief bedeutſam hereinleuchtete in die Geſchichte dieſes Abends und in das Leben ſeines Vaters, — der Jüngling erkannte es dankbar und durchweht von den ſeligen Schauern an, die uns zu erfüllen pflegen, wenn wir die Hand empfinden, die alle nicht Widerſtrebenden an einem klaren Liebesfaden heimwärts leuchtet und leitet. — „Solche Gefühle,“ — dachte Robert bei ſich, — „daraus webt ſich wohl der eigentliche rothe Faden, von dem ein großer Dichter ahnungsvoll geſprochen hat! Ja, gewiß, der Seele, die liebt, kann dieſer Faden wohl nie aus ihrem tiefſten und eigenthümlichſten Weſen entſchwinden, gehe es damit auch noch ſo labyrinthiſch zu! Das iſt ja der Ariadnefaden, — o Du alte, heilig ahnende, ernſt und ſüß vorbedeutende Mythenwelt!" —

Und ſo verſank er in einen tiefen, ſüßen, beinahe traumesleeren Schlummer. Nur Ein Mal im halbausdämmernden Bewußtſeyn, war es ihm, als ſchwebe Maria vor ihm her, lange, goldbeſäumte Schwanenfittige an den Schultern, und ſie halte ihn an einem rothen Bande, — vom Blute ſeines eignen Herzens roth. Und er ſprach dann ſchmerzlich lächelnd:

„Ich bin ja wohl die Purpurſchnecke?" — Und Maria flüſterte, ſich nach ihm umſehend, und den Zeigefinger ihrer Lilienhand auf ihren kleinen, roſigblühenden Mund gelegt:

„Still! Meine Flügel werden Dein!"

Und dann ward das rothe Band von ſchönem Goldglanz überwoben, oder vielmehr es ward zu einem Strahle der untergehenden Sonne, — und Robert ſang wieder:

„Biſt du die ſchöne Abendſonne?“

Und Maria ſang zurück, und ihre Augen ſtanden voll zarter Perlen:

„Nein, du gehſt unter! Ich geh' auf!“

Da flüſterte Robert: „Gottlob!“ — Und das Band ward glühendhell und ſchön, wie die nachfunkelnde Bahn eines Cometen durch die ſchwärzeſte Nacht. Und Robert ſagte: „Band, laß dich küſſen, und wäreſt du auch mein zeitlicher Tod! Mein ewiges Leben biſt du ganz gewiß!“ —

Maria trug aber einen Myrthenkranz im dunkeln Gelock, und neben Robert ſtand ein kleiner, holder, wunderfreundlicher Knabe

mit

mit Flügeln. Der ſtreichelte ihm ſanft die Wangen, und ſagte: „Wunderliches junges Menſchenblut, Du weinſt ja wohl gar? Im Himmel freien ſie ja nicht und laſſen ſich nicht freien. Und Du tanzeſt und harfeſt ja gern. Und — aber jetzt mußt Du noch erſt ſehr gründlich ausſchlaſen!"

„Du haſt ein ſo recht tiefes Bette!
Wer bald hineinſinkt, wacht bald auf!" —

Da lag mit Eins ein recht tiefer, tiefer Schlaf über Roberts Augen, und erſt ziemlich hoch am Tage konnte ein ſtark gegen die noch immer verſchloſſne Thür andonnerndes Klopfen ihn ermuntern.

Aus der ſüßen Unbewußtheit emporfahrend, und ſich in die Kleider werfend, kam es ihm im erſten Augenblicke vor, als ſey ihm geſtern Maria durch ihre Mutter und

ihren

ihren Bruder verlobt worden, — im zweiten, als habe ihn die holdſelige Erſcheinung auf immer aus ihrer Nähe fortgewieſen, — im dritten erſt empfand er: Sie könne nimmer ſein werden, und ihm dennoch im höchſten Sinn auch nimmermehr verloren gehn. „O ich Unglücklicher und ich Seliger!" rief er unwillkürlich laut, und öffnete die Thür.

Sein Heinrich ſtand draußen, in jeder Hand ein blankes, ſcharfgeſchliffenes Rapier, ſchöne Begeiſterungsflammen in ſeinen Augen, aber ein ſeltſames Wehmuthzucken um den ſanften Mund. Er ſagte, indem er hereintrat: „Ich hörte Deinen Ausruf vorhin, Robert! Ja, Du haſt recht. Unglückliche ſind wir, in ſofern wir nun bald die letzten Trümmer des Vaterlandes unter unſern Fü-

ßen

ſen zuſammenbrechen ſehn! Selige, in ſofern wir mit hinunterſinken, und das hohe Bewußtſeyn unſre wieder aufwärtsſteigende Seele durchſtrahlen darf: Wir ſind als die letzten Deutſchen rühmlich geſtorben! Wir hinterlaſſen Deutſchlands Andenken unentweiht einer gerechteren Nachwelt! Siehe, da hab' ich Dir ein gutes Schwert ausgeſucht, weil Du ja das Deinige in Rodenſitten gelaſſen haſt, und, Bruder, — nun ſind wir Schwertbrüder im mannichfachen und gewiß auch im heiligſten Sinne des Wortes! — Vorwärts mit Gott gegen den Feind!"

Seine ſchönen, großen Blauaugen funkelnden immer glühender.

„Wie nun?" — ſagte Robert, ihn voll Verwunderung anblickend. — „Lieber, edler,

ler, mir bis in das Tiefſte meiner Seele Verbrüderter, — aber es muß Dich irgend eine gaukelhafte Nachricht geirrt haben, daß Du in dieſem Augenblicke zu den Waffen greifen willſt."

„Geirrt? — Unmöglich!" rief der heftiger werdende Jüngling aus. — „Aber Deine vornehmen Bekanntſchaften vergeſſen Dich doch auf eine wahrhaft ſchmähliche Weiſe!" —

„Schilt da nicht hinüber!" ſagte Robert ernſt. „Ich dürfte das ja ſo wenig dulden, als ich es dulden dürfte, wenn von dort herüber Jemand mir Dich, meinen herzlieben Heinrich, zu ſchelten dächte. Sage mir doch nur lieber deutlich: Wovor ſchüttelt ſich abermal ſo plötzlich dies vulkaniſche neunzehnte Jahrhundert?" —

Und Heinrich rief wild in ſeinem Eifer:

„Vor neun und zwanzigtauſend Franzoſen oder drüber, die vorgeſtern Mittag über die Elbe gegangen ſind, und vor deren verheerenden Fußtritten ſchon Dörfer und Städte dampfen! Sie werden nun bald hier heran ſeyn an Berlin, und ich weiß ja, Robert, Du kannſt nicht anders mit dieſen Deinen ehemaligen Landsleuten fraterniſiren, als in der furchtbaren Brüderſchaft des Grabes und der Verweſung. Bei'm Auferſtehn wird es ſich dann ſchon fröhlicher geſtalten, gänzlich getrennt von der häßlichen, beutegierigen, zankwilden, blutdürſtigen Räuberſchaar!"

Robert fragte heiter lachend:

„Lieber Heinrich, wann ſollen die Franzoſen über die Elbe gegangen ſeyn?" —

„Vor-

„Vorgeſtern Mittag!“ wiederholte heftig der Andre. „Und alle Behörden wiſſen es ſchon, und packen ein. Und Dein vornehmer Freund, der Prinz Victor, hat es auch ſchon geſtern um Mittag gewußt, denn ſeine Equipage ward in Stand geſetzt!“ —

„I freilich ja! Sein leichter Wagen!“ entgegnete Robert. „Herausgezogen ward er aus der Remiſe, um morgenden Tages zu einer luſtigen Fahrt auf Hohenſteins nahes Gut hinaus im beſten Stande zu ſeyn. Ich ſoll ja auf dem leichten Wägelchen auch mitfahren. Es gilt die Einſetzung eines neuen Schulzen, und wir wollen bei dieſer Gelegenheit fröhlich mit einander ſeyn. Aber von dem Elbübergang der Franzoſen wußte noch geſtern Abends um zehn Uhr der Prinz Victor kein Wort, und wird auch — von dieſem Elbübergang, mein' ich — vermuthlich in ſeinem ganzen Leben nichts davon erfahren." —

Heinrich blickte ſeinen Freund wehmüthig an und dennoch vergnügt. — „Ich komme Dir wohl," — ſagte er, — „wie eine Art von Don-Quixote vor? Oder für weniger, als das noch! — Denn nicht genug, daß ich Mühlen für Rieſen anſehe, iſt es mir auch am Ende noch ordentlich lieb, daß für dies Mal die Mühlen keine Rieſen ſind. Ach Robert, — wäre das wohl gar ein feiges Zurückſchaudern vor dem Kampfe?" —

„Gewiß nicht, Heinrich!" entgegnete Robert. „Die am beſten kämpfen, ſind urſprünglich die friedfertigſten Leute. Eben weil Kampf und Friede, rechtverſtanden, zwei tief in Eins verzweigte Blüthenpflanzen

des-

deſſelben Baumes ſind, mag nicht Eines ohne das Andre beſtehn. Das wirſt Du ſchon noch deutlicher erleben, wenn ein Mal ausbricht, was wir für jetzt noch vergeblich erwarten."

„Der Kampf des unterdrückten Deutſchlands gegen das unterdrückende Frankreich!" ſagte Heinrich wiederum glühend. „Und dann unſer preußiſcher Adler voran!" —

„Verſteht ſich!" entgegnete Robert.

Heinrich ſchlug fröhlich Hand in Hand, und beide Jünglinge beſuchten mitſammen ein Collegium, was über die Einheit der drei Chriſtentugenden: Liebe, Hoffnung und Geduld, geleſen ward.

Zwan-

Zwanzigſtes Kapitel.

Die Landleute auf Hohenſteins Gut empfingen ihren jungen Herrn am andern Tage mit Jubelruf und im freudigen Schmuck.

Es war, als ſeye Hohenſtein für ſie das höchſte und liebſte Weſen auf aller Welt. Selbſt der glänzende Stern auf Prinz Victors Kleide ſchien zu verſchwinden vor dem freudeleuchtenden Antlitz des jungen, angebornen Herrn.

Und wie nun vollends nach vollendeter Feierlichkeit ſich ſo Viele um ihn drängten mit Bitte und Anfrage um That oder Rath, und er — vermöge ſeiner günſtigen Stellung zur Außenwelt — ſich im Stande ſah, faſt Allen zu genügen, und die wenigen Andern doch dergeſtalt zu erquicken, daß ihr Herz im ſehr erleichterten Takte ſchlug, — es drang in Roberts Seele mit Freude und Jammer. Mit Freude um ſeinen Freund, mit Jammer um ſich ſelbſt. Was ihn ſo freue, dachte er, würde er doch gleichfalls ausüben können! Und nun fühlte er ſeinen Stand ſo außerhalb all dieſer Luſt! Einem flinken Tänzer etwan hätte ſo zu Muth ſeyn mögen, der außerhalb eines luſtigen Reigens ſtände, ohne eine Mittänzerin finden zu können.

„Außerhalb!“ flüſterte er ein Paar Mal ängſtlich in ſich herein. „Es iſt ein ſehr ſchwer ängſtendes Wort für ein freundliches Gemüth, — dies: „Außerhalb!“

Es lag ein junger hochſchlanker, mit der Wurzel ausgehobner Pappelſtamm unweit des Hauſes auf dem Raſen.

„Was

„Was ſoll denn der?“ fragte Robert ſeinen gaſtlichen Freund.

Hohenſtein aber, in dieſem Augenblicke von manchen fröhlichen Beſorgungen umdrängt, entgegnete lachend und leicht, ohne Roberts tiefe Bewegung zu merken:

„Was er ſoll? — Ei nun, verpflanzt ſoll er werden an einen paſſenderen Fleck!“ —

„Und wenn er dabei ſtirbt?“

„Ei, ſo kommt ein Andrer an ſeine Stelle, tüchtiger, behaglicher, und von minder kränklicher Natur!“ —

Damit rannte Hohenſtein dem fröhlichen Prinzen nach, der jetzt eben ſich die jungen, ſelbſt gezognen Roſſe des Gutsbeſitzers vorreiten ließ.

Robert aber ließ ſich neben der ausgehobnen Pappel nieder, faßte ihre Zweige mit beiden Händen an, und flüſterte halb lachend, halb weinend:

„Nimm's nicht übel, Kamerad, daß ich Dir ſo in die grünen Locken rauſe. Es ſoll kein Raufen bedeuten, ſondern vielmehr einen brüderlichen Händedruck. Meine Schuld aber iſt es ja nicht, daß Du keine andre Hände an Dir haſt, als eben dieſes grüne Gezweig. — Nimm es doch ja nicht übel, Kamerad!" — Er wollte lachen, aber unverſehens floſſen ſeine Thränen reichlich, ſo daß er ſich eine Zeitlang nachher vor den ihn ſuchenden Genoſſen verbergen mußte, weil er keine Luſt hatte, über ſein verweintes Angeſicht Rechenſchaft zu geben.

Als er jedoch ſpäterhin fröhlich mit ihnen gelacht und getrunken hatte, kam er ſich ſelbſt unbeſchreiblich thöricht vor mit ſeinem Lamenmento, ſo daß er noch vor dem Schlafengehn folgende Worte unter herzlichem Lachen in ſeine Schreibtafel ſchrieb:

„Er murrt, er ſey kein Gutsbeſitzer? —
Ei nun, nach Kräften wirk' und nütz' er!
So bleibt er doch ein Gutsbeſchützer.
Und ſchafft er das nach Kräften gut,
So ſchafft ihm das ein ew'ges Gut!"

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Tags darauf kam Hermann von Sternberg, welchen geſtern Dienſtgeſchäfte von dem fröhlichen Ausfluge zurückgehalten hatten, ſeinen Freunden nach. Sie jubelten ihm fröhlich entgegen. Er aber ritt langſam, ganz gegen ſeine ſonſtige kühne Weiſe, in den Hof, und ſein trübes Auge verſiegelte wie mit dunklem Gluthenſtrahl der lachenden Genoſſen Mund.

Als er ihnen ohne Zeugen gegenüber ſtand, ſagte er mit kaum hörbarer, aber dennoch feſter Stimme: „Die Duldungsperiode beginnt. Mit der Ausſicht auf raſchen Kampf iſt es vorbei. Wir ſind den Franzoſen alliirt.“ —

Wie ſie ihn nun noch ſo ſtumm und fragend anſtarrten, ſetzte er hinzu: „Ihr wißt, ich habe immer auf dieſe mögliche Entſagung im Voraus hingepredigt, und noch heute denk' ich unveränderlich, wie damals. Nun aber die Prüfung wirklich vor mir ſteht in ihrer unabwendbaren kalten Rieſengeſtalt, — ach nun fällt der Schnee- und Eiſeshauch mir dennoch unausſprechlich lähmend auf das gepreßte Herz.“ —

Das Mittagmahl, welches man noch fröhlich mitſammen zu halten gedacht hatte vor der Rückfahrt nach der Stadt, ging ſchwer und ſtill vorüber. Auch vom edlen Weine die Flamme zu borgen, hütete ſich diesmal Jedermann ſehr. Man fühlte, ſie könne nur wild und dunkel auflodern unter dieſen Gefühlen, vielleicht verderblich ſogar.

Als es zur Heimkehr ging, und Robert nach einer frühern Verabredung ſo eben Sternbergs edles Barberroß beſtieg, während dieſer auf dem Wagen des Prinzen mit Platz nehmen ſollte, ſprach Hermann zu Bernhard: „Und Deine Schweſter iſt ja nun auch eine Nonne geworden. Ich ſah ſchon geſtern Abend das leuchtende Stiftskreuz

auf

auf ihrem Kleide.“ — „Nun, ſo ein Stiftkreuz!“ entgegnete Bernhard mit trübem Lächeln. „Das iſt ja widerruflich genug! Ein ganz unbedeutender Actus nur!“ — „An Deiner Schweſter iſt nichts unbedeutend!“ — entgegnete Hermann Sternberg, und Robert hätte ihn umarmen mögen für das Wort.

Er flog auf dem edelfeurigen und doch gehorſam lenkbaren Roſſe pfeilſchnell voran, denn Bernhard hatte ihn gebeten, die Ankunft der übrigen Freunde bei Gräfin Creſcenzia zu melden. Er kam — er ſahe das Stifteskreuz auf Maria's Herzen ſtrahlen, und wie ein ſchmerzlich verklärendes Licht ſtrahlte es darüber aus ihren ſtillen Augen hin. Er blieb ſtumm beinahe für den übrigen Abend, zu Thränen bewegt in ſeinem Innern, ſchmerzlich aber auch ſüß zugleich.

Als er bei'm Nachhauſegehn ſich ſchon von Sternberg getrennt hatte, kam ihm der noch ein Mal raſch nachgegangen, und ſprach, ihm feurig die Hand drückend: „Gute Nacht, mein Freund! Es heißt — ich fühl' es — mit unſrer ſchönſten Erdenhoffnung für uns Beide: Gute Nacht! — Wir wollen uns Brüder nennen fortan. Nicht wahr, Robert?" — „Brüder!" entgegnete beſtätigend der durch und durch erſchütterte Jüngling. Sie drückten die Hände noch feſter zuſammen, und Jeder ſprach feierlich die kurze, vielbedeutende Sylbe: „Du!" — Aber ſie umarmten einander nicht, wie es wohl ſonſt bei ſolchen Gelegenheiten der Gebrauch iſt. Stumm und ernſt gingen ſie auseinander. —

Unſerm Robert ſtieg von da an ein ganz ergebnes, und eben deshalb faſt ganz heitres

Leben für manche Wochen auf. Wenn er ſich Marien dachte, kam ſie ihm vor, wie ein zartes Bild, in den Stern ihres goldnen Stiftkreuzes eingefaßt, — oder auch wie hervorleuchtend aus einem Blumenkelche. — Selbſt wenn er ſie mit leiblichen Augen vor ſich ſah, mußte er bisweilen denken: „Sie iſt ja doch eigentlich eine Blume!“ — Aber er fühlte eben dadurch ſeine Liebe wie geſchwiſterlich und verklärt, und durfte ſich ihr hingeben mit voller Zuverſicht auf das ſelige, Alles ausgleichende Jenſeit.

Als Maria einſtmal in dieſer wehmüthig-ſchönen Zeit einige Tage hindurch kränkelte, entſtrömten dem Dichtergeiſte des Jünglings die Worte:

„Auch zu ſorgen iſt ſüß um die geliebte Erſcheinung!

Mehr wär' Sterben noch ſüß, dürfte man
ſterben für ſie!" —

Aber die rauhe Erdenwelt pflegt es nicht lange zu dulden, daß Jemand Paradies ſpiele in ſeinem Herzen. Auch dies Mal drängte ſie ſich bald recht ſchlimm zwiſchen den zarten, unausgeſprochnen Bund.

Das Einrücken der ſogenannt verbündeten Franzoſen in Berlin vertrieb den Prinzen Victor nach Potsdam. Hermann von Sternberg folgte ihm als Adjudant, Graf Bernhard begleitete ihn als Freund.

Es ward beſchloſſen, daß Robert wenigſtens zwei Mal in der Woche den nahen Weg hinübermeſſen ſolle, um mit den gewohnten Freunden zu leben, und auch ganz eigentlich, um das kühnauflodernde Gemüth des Prinzen durch Vorleſen von eignen und fremden Dichtungen, — wenn nicht zu ſtillen, — doch zu ſänftigen und über die Störung des wilden Augenblickes mild emporzuheben.

„Kommen Sie bald, Gautier!“ — hatte der Prinz bei'm Abſchiede geſagt, mit all der ihm zu Gebote ſtehenden Liebenswürdigkeit. — „Kommen Sie gleich zu Anfang recht bald und oft. Ich erſcheine mir ſelbſt wie ein Delphin, oder wie ein großer Seefiſch ſonſt, der ſich, von Harpunen wund geritzt, raſch durch die Fluthen des Weltmeers hinreißt — vielleicht andre verderbend, wahrſcheinlicher noch ſich ſelbſt. Lieber Dichter, ich bedarf eines Orpheus! Kommen Sie ja recht bald und oft!“ —

Robert genügte der dringenden Bitte um deſto lieber, als ihn der Klingklang aller Art der in Berlin einrückenden Fremden unausſprechlich tief verletzte, und das ſtille Leben und Weben auf Potsdams Halbinſel — der durch den großen Friedrich erſchaffnen kleinen Welt voll königlich idylliſcher Träume — ihn eben ſo unausſprechlich erquickte als erhob.

Er war deshalb anfänglich nicht eben verſtört, wenn immer bei ſeiner Heimkehr nach Berlin der Thürſteher Creſcenziens höflich erwiederte: „Frau Gräfin Excellenz nehmen heute nicht an!" — Erfuhr er dann nur auf näheres Befragen, weder Mutter noch Tochter leide an Unpäßlichkeit, ſo that ihm die verfehlte Hoffnung, ſich in dem Schimmer von Mariens Augen zu ſonnen, zwar wohl ein Bischen weh. Aber er konnte doch immer wieder mit dichteriſcher Heiterkeit nach dem geliebten Potsdam hinüberfahren, und mit dem Prinzen ſelige Stunden in der Poeſie aller uns bekannten Völker und Zeitalter verträumen. Daß dabei ſein Hohenſtein und Hermann Sternberg ihm mit der gewohnten brüderlichen Liebe und Zutraulichkeit begegneten, erſtickte lange jeden, in ſeinem Herzen auftauchenden Argwohn, als habe eine ſchlimme Zunge ihm in dem Hauſe Hohenſtein einen ſchlimmen Dienſt geleiſtet.

Aber daß er die hohe Geſtirnesblume Maria nun gar nicht mehr ſah, — es ſenkte ſich dennoch mit immer tiefer ſchattender Wehmuth in ſein treues, tiefes, zartliebendes Herz. — Ein ähnliches Gefühl etwa durchdringt uns in umwölkten Frühlingen. Wir wiſſen ja: Das holde Licht wohnt ſegenreich hinter den Schleiern des Firmamentes. Aber Tag auf Tag zieht vorüber, ohne daß es uns mit ſeinem Lächeln erquickte, und wir trauern um den ſchmucklos entſchwindenden Lenz.

„Ich habe ihr ja doch nichts zu Leide gethan!“ pflegte er wohl bisweilen unhörbar vor ſich hinzuflüſtern, wie ein leiſe weinendes, ſchuldlos verletztes Kind, wenn der alte gepuderte Pförtner mit gelaſſener Höflichkeit zum aber- und abermalſten erwiederte:

„Frau Gräfin Excellenz nehmen heute nicht an!“ — Aber endlich kam er auch nicht wieder, und auch ſeinen Hohenſtein in Potsdam nach der faſt beleidigenden Ausſchließung Urſach zu fragen, war er zu ſtolz.

Er ſchrieb das Alles ſeinem lieben Vater, wie er von Kindheit an gewohnt geweſen war, ihm alle ſein Leid zu klagen, und alle ſeine Luſt ihm vorzujubeln. Doch ſchrieb er dies Mal ſeine Schmerzen auf ein beſondres Blatt. Sie kamen ihm allzuherb vor, als daß die ſanfte Mutter daran Theil nehmen ſolle. Dabei auch berichtete er, daß der Leiermann, der faſt allnächtlich unter ſeinem Fenſter hinziehe mit der Melodie:

„Sie ſind dahin, die wunderſchönen Tage
Der ſeligen Vergangenheit!“

ihn recht wehmüthig-ſüß erquicke, aber daß er doch immer das Lied vor ſich ſelbſt nicht weiter ſingen könne, weil ihm das darin vorkommende Götterkind Phantaſie nicht genügen könnte für ſein ſo ſehr ernſthaft blutendes Herz.

Auf dieſe letztere Klage antwortete ihm der in tiefſter Seele mit ihm gleichfühlende Vater:

„Was

„Was Du mir von der Drehorgel ſchreibſt, und ihrer Melodie, — mein Robert, da treffen wir wieder ein Mal recht zuſammen. Gottlob, — mögen die klugen oder witzigen oder auch die rein kaltherzigen Leute, — welches letztre Volk manch Mal ſich für alles Dreies zugleich ausgibt, und dann in ſeinem Eispanzer ausnehmend wohlfeilen Krieg gegen alle Poeſie führt, — mögen ſie ſich anſtellen, wie ſie wollen: Sie können dennoch die ächte Poeſie nicht vertilgen. Die geht um, ihnen zum neckenden Trotz, wie ein lieblich gaukelndes Elfenkind, — oder wie Shakeſpears Ariel, der ſprach:

„Ich will recht zierlich ſpuken!"

„Haben ſie das holde Zauberding aus den glänzenden Sälen fortgewitzelt, ſo taucht ſie unter dem Volke wieder unverſehens mit

irgend

irgend einem Liedchen, oder einer Sage, oder ſonſt einer wunderlichen Phantaſterei empor. Meinen ſie dort mit Nützlichkeitsprojekten das arme Ding erſtickt zu haben, — da ſucht ſie ſich einen Menſchen aus, der für einige Zeit in der großen Welt irgend ein Aufſehen erregt, und ehe man ſich's verſieht, iſt die Dame, die er als ſeine Schweſter in den beſten Cercles präſentirt hat, wieder nichts andres, als die artige Schalkin Poeſie. — Von wo ſie ſich aber nun und nimmer vertreiben läßt, auch nicht einmal zum Schein, — das iſt eine Schaar von ächten, fröhlich-tapfern Soldaten. Die ſchützen ſie, wie Helden ein zartes Frauenbild, und wie mannigfach ſie auch ihre Geſtalt unter ihnen wechſeln mag, — immerdar bleibt ſie der Liebling dieſer kühnen, luſtigen Herzen. Des-

halb

halb möchte ich faſt, o mein Sohn, daß Dir in unſrer wildbewegten Zeit —"

„Davon genug für heute. Es läßt ſich ſchon noch ein andres Mal weiter reden." —

„Jetzt lieber von dem Liede, deſſen Weiſe Dich ſo ſeltſam tief bewegt! O ja, mein einziges Kind, das iſt ein ächtes Réfugiélied, dem Tone der Muſik und auch der Grundidee des Ganzen nach. Aber auch mir, wie Dir, wollte grade an dieſer Stelle das ſonſt ſo liebliche „Götterkind Phantaſie" durchaus nicht genügen. Und ſo hab' ich mir denn einmal in einer recht ſchmerzlich ſüßen Stunde das Lied auf nachfolgende Weiſe — wie ſoll ich nun eigentlich ſagen? — es ſcheint gewaltig unäſthetiſch, aber es will mir kein hergebrachter und dennoch eben ſo paſſender Ausdruck herauf, — nun ja denn:

ich

ich habe mir das Lied zurecht gemacht — für mich und alſo auch für Dich. Probier' es nur am Klaviere, mein Sohn. Es wird Dir wohl thun.“ —

Robert nahm aus des Vaters Brief ein ſauber, in metriſcher Form beſchriebnes Blättchen, legte es auf ſein Klavierpult, und ſang dann zu der ſüßklagenden Melodie voll ſanfter, ihn tiefbewältigter Wehmuth folgende Worte:

„Entflohn ſie Dir, die ſonnig ſchönen Tage
Manch fröhlicher Vergangenheit?
Getroſt, mein Herz! Erheb' Dich nur, und wage
Den Ahnungsſchwung zur lichten Ewigkeit!
Was hülf' es Dir, wenn Du im Traumeswähnen
Auch rückwärts rängeſt, Tag für Tag?

Die

Die Zeit rollt vor, und Deine heißen Thränen,
Sie würden heißer bald und länger wach.

Nein, vorwärts ſieh! Und ob ſich bange Schauer
Entgegendrängen, — nur hindurch!
Sie ſind der letzte Gruß vom Land der Trauer,
Und jenſeit winkt die klare Freudenburg.

Dort find'ſt Du neu, was zwiſchen herben Wunden
Sich hier aus Deinem Arm entwand! —
Und nicht für wenig nachbegränzte Stunden,
Auf ewig findet, wer dort oben fand.

Hoch ſtrebt empor ob allen Erdenzielen,
Wer hell ſein höchſtes Ziel erblickt.

Laß

Laß Sterbensluſt Dein Leben ſanft durch-
ſpielen,
So wirſt im Tod zum Leben Du erquickt!"

Zwei und Zwanzigſtes Kapitel.

Dieſer väterliche Gruß, — wie ein ermunternder Schwung des Vaterfalken über den Sohnesfalken hin, — hatte dem Jüngling eine wunderbar erquickende Kraft in die geiſtigen Schwingen geſtrömt. —

Und das that auch Noth. —

Denn nicht allein, daß Maria noch immer für Robert unſichtbar blieb, — der Horizont engte ſich auch von andern, ihm ſehr lieben Seiten, wenn freilich eben nicht mit Gewitterwolken, doch mit trüblich verſchleiernden Nebelgewölken ein.

Wie nun über viele urſprünglich ſanfte und zart bewegliche Seelen wohl eine kühne Anregung allzugewaltig Meiſter wird, um ihnen noch jenſeit der augenblicklichen Sturmesbewegung noch freien Blick zu laſſen über Fluth und Land hinaus, — ſo war es auch mit Roberts Heinrich ergangen. Der ſonſt ſo mild freundliche Jüngling hatte jetzt nur ganz ausſchließlich Sinn für die großen Vorbereitungen zum Errettungskampfe Deutſchlands. Wer noch irgend auf Andres denken möge, als auf dieß Eine, Große, ſchien ihm zerſplittert und lau. Ja, er behauptete, es dürfe jetzt eigentlich gar keine andre Poeſie mehr geben, als die der Rednerkraft wider den Feind und der Schlachtgeſänge für die Genoſſen. So kam denn ſein Robert ziemlich ſchlimm bei ihm an, als er im argloſen

Scherz ſeinen Uebertreibungen mit der luſtigen Uebertreibung begegnete:

„Alſo hat die Muſik ſich in die Kavallerie-Signale zur Attake zurückgezogen und in die Trommelwirbel der Infanterie bei'm Avanciren. Denn was die wackern Kriegsleute ſonſt noch Schönes erklingen laſſen, aus Kehle, Trompete und Horn und Hoboe, — das ſtreift doch wieder zu hart an den von Dir geſcholtnen Ueberfluß. Und die Poeſie? — Nun, die beſchränkt ſich für Infanterie und Kavallerie auf das Kommando: „Vorwärts Marſch!" — einige unerlaßliche Variationen in Bezug auf beiderſeitige Waffengattungen — incluſive der Artillerie — mit eingerechnet. — Siehe mich nicht ſo grimmig an, guter Bruder. Schon Ein Mal haben wir uns höchſt unnöthiger Weiſe entzweit.

Lache

Lache doch lieber mit mir. Ich mein' es ja wahrhaftig gut." —

Aber Heinrich wandte ſich mißverſtehend und gekränkt von ihm ab, wenn gleich noch ſpäterhin ſein freundlicher Gruß und ſein wehmüthiges faſt in Thränen ſchwimmendes Auge, ſo oft er mit Robert zuſammentraf, bewies, in ſeinem Herzen blühe die ehemalige zarte Bruderliebe noch friſch. In ſeinem übrigen Thun und Weſen gegen Robert jedoch ſprach ſich von da an der Gedanke aus:

„Schade um eine ſchöne Natur! Aber wer nun einmal nicht von Vater- und Mutterſeite in das Germanenland eingewurzelt iſt, empfindet die große Angelegenheit doch nie im gehörigen, tüchtig derben Ernſt!" —

Robert fühlte wohl noch trübere Gedanken in ſeiner Seele erwachen, wenn er ſahe,

daß

daß Heinrich, aller Schlechtigkeit des Kaſpar Holzbecher vergeſſend, zwar eben nicht Freundſchaft mit dem widerwärtigen Burſchen ſchloß, — das war der edlen Natur eines ſolchen Jünglings rein unmöglich, — aber doch ſich bisweilen neben ihm auf der Straße oder in der Vorleſung ſehen ließ, bisweilen ſogar den holden Mund zum Lächeln verziehend über die gemeinen Späße des Gemeinen.

„Ich muß ihn meiden, bis auf beßre Zeiten!" dachte Robert ſeufzend, und jener holde Jugendquell ſeines Lebens war einſtweilen verſiegt.

In Potsdam, ſo oft er dorthin kam, fand er zwar freilich bei Prinz Victor die Luſt für Poeſie und alle edle Kunſt noch immer wach. Aber wie durch eine eherne Scheidewand getrennt lag jenſeit davon das Feld der Ehren und der entſcheidenden Tagesgeſchichte. Wie feurig der Prinz auch zu andern Stunden ſelbſt darin lebte und webte, — es ſchien, als ſolle von dort kein Blitz, kein Ton herüber dringen in die akademiſchen Luſtwandlungen, welche Victor mit Robert durch die edelſten Blüthenfelder des menſchlichen Wiſſens anſtellte.

Hohenſtein und Sternberg bemerkten wohl öfters das aufwallende Mißvergnügen ihres dichteriſchen Freundes über dieſe Abſonderung, und verſuchten dann, in ſeiner Gegenwart das Geſpräch auf das welthiſtoriſche Ringen der Gegenwart hinzulenken. Aber der Prinz hatte ſchon einige Male, und zuletzt beinah unwillig geäußert, einen Dichter müſſe man eben ſo wenig mit ſolchen Welthändeln belaſten, als man Schmetterlinge vor vier und zwanzigpfündige Kanonen ſpanne. Er glaubte etwas Hübſches mit dieſen Worten geſagt zu haben, und wohl etwas gar Freundliches noch obenein, und in dieſer Ueberzeugung bemerkte er nicht die Wolke des beinahe zürnenden Unmuthes, welche davor in Roberts Augen immer herber aufzuſteigen begann. —

Es ging ſchon in den Spätherbſt des Jahres, und allerlei ſeltſame Gerüchte über den ſtockenden Erfolg der napoleoniſchen Unternehmung wider Rußland wurden lauter und lauter. Da ritt eines hellen Morgens Robert auf einem ſchönen Pferde, das ihm der Prinz mit einer dringenden Einladung geſandt hatte, gegen das Brandenburger Thor hinaus. Als er ſeitwärts nach der Wohnung der Gräfin Hohenſtein blickte, ſah er den Wagen vor der

der Thür halten, — man konnte ſehn, es galt eine Spazierfahrt an dem ſchönen, hellen Morgen, — o Gott, und heute der Herrin zu begegnen in dieſer herbſtlichen Sonnenmilde, — welch ein ſüßer, vielleicht Alles verſöhnender Augenblick! —

Aber in des ſtolzen Jünglings Seele ſtieg der Gedanke mit eiſiger Feindlichkeit empor: „Wie aber, wenn ſie deinen Gruß überſähe? — Oder ſie dankte doch nur ſo vornehm kalt, und in den engelholden Zügen läge für dich Armen jetzt nichts weiter, als: „O ja, den ſeltſamen Menſchen hab' ich auch einmal gekannt!" — Und raſch ließ er das edle Roß hintraben, und ſuchte draußen im Thiergarten die verſchlungenſten und abgelegenſten Bahnen, bis er erſt recht fern von jeder möglichen Begegnung mit dem ſüßen

Gegenſtand ſeiner Schmerzen auf die Landſtraße hinaus ſprengte.

Und doch, als er nun die Chauſſée erreicht hatte, ohne Marieen begegnet zu ſeyn, — o welch ein wilder, tiefer Schmerz in ſeiner Seele! —

Er ließ dem ungeduldigen Roß ſeinen Willen, und pfeilſchnell flog es mit ihm durch die nebelduftige, ſonnendurchfunkelte Herbſtluft hin. Einige Augenblicke war ihm unbeſchreiblich wohl dabei zu Muth. Dann aber mußte er mit Einmal denken:

„Und wähnſt Du, Dein Genoſſe Schmerz
Blieb' rück vom raſchen Ritt?
Wirf nur erſt ab Dein eignes Herz!
Denn ach! ſonſt kommt er mit." —

Und ſo wie er den edlen Rappen anhielt, und ihn in ruhigen Gang brachte, fiel es ihm auch ein, wie lächerlich es ſey, am Pferde eines Andern den Sturm des eignen Geiſtes ausbrauſen zu laſſen.

Er ritt langſam weiter; höchſtens mitunter im ruhigen Trabe, obgleich ihm dieſe Mäßigung ſchwer ward.

Da half ihm aber der alte Chriſtoph aus der Noth, der Reitknecht des Prinzen, auf einem keken Polacken hinter ihm drein reitend, indem er mit dem Tone freundlichen Vorwurfs ſagte:

„J lieber Herr Jottjé, was hat Ihnen denn der Orion zu Leide gethan, daß Sie ihm heute gar nicht Zügel laſſen, und er beinah unter Ihnen einhergehn muß, wie — nehmen Sie mir's nicht übel — aber beinah wie eine alte Nachtmütze. Das iſt doch ſonſt nicht Ihre Art, Herr Jottjé. Ich habe mich im-

mer

mer von ganzem Herzen gefreut, wenn ich Sie ſo manchmal mit meinem Prinzen und mit den andern jungen Herren Wette reiten ſah. — Herr Jottjé, dem Orion thun Sie keinen Profit an. Sehn Sie doch! Der hat ſich ja über das Sachtreiten ſchon beinahe vom Rappen zum Schimmel geſchäumt in ſeiner Ungeduld. Und dem Prinzen thun Sie noch weniger Profit an. Denn der ſagte, er möchte, Sie wären ſchon in Potsdam, als er mich abfertigte. — Und mir thun Sie auch keinen Profit an. Denn, ſo alt ich bin, ich reite doch viel lieber raſch, als daß ich ſo Schritt vor Schritt hintrödle."

Der letzte Satz dieſer Gründe gelangte nicht mehr zu Roberts Ohren, denn ſchon der zweite hatte ihn vermocht, den Orion wieder zum muntern Laufe anzuſprengen.

Nur aus Liebe zur Gründlichkeit brachte Chriſtoph während des raſchen Vorwärtsbrauſens ſeine Gedanken noch in ungehörte Worte, und ſetzte dann ſchmunzelnd in ſich ſelbſt hinzu: „ich ſeh ihn gar zu gern, wenn er ſo durch die Welt jagt: kannſt du nicht, haſt du nicht! Er reitet, wie eine Puppe!“ —

Er ritt wohl noch anders und ſchöner.

Von den Knabenzeiten her, wo er im Harzdorfe Lindenhorſt die Roſſe zur Weide hinunter ritt, bis auf die heutige Stunde hatte er nie anders auf Pferdesrücken im freien, raſchen Laufe geſchwebt, als daß ihn Bilder umzogen hätten, ein feierlicher Reigen, aus romantiſchen Erſcheinungen und edelkühnen Kriegesentwürfen zuſammengewebt. Ein ſeltſam ſchöner Teppich! Man

hätte

hätte manch ein ernſtes Epos daraus entrollen mögen.

So überſahe auch jetzt Robert die Gegend mit dichteriſchem Soldatenblick.

Er hatte in Gedanken dem Feinde ſeine Stellung angewieſen, und den preußiſchen Geſchwadern auch, und nun ward es ihm, als ſprenge er, Anführer einiger kühnen Eſkadronen, gegen einen Hügel vor, um das erwartete Auffahren franzöſiſchen Geſchützes zu hindern, ja, wo möglich die ehernen Drachen ſelbſt in ſeine Gewalt zu bringen.

Da traf es ſich wunderlich genug, daß wirklich von einem Seitenwege franzöſiſche Kanonen im Geleit ihrer Pulverwagen herangeraſſelt kamen, aber freilich nur in allerruhigſter Bewegung. Robert wandte den feurigen Orion unwillkürlich darnach hin. Doch gleich darauf hielt er ihn an, lenkte ihn gewandig in den Potsdamer Chauſſéeweg zurück, und ſprach lächelnd zu ſich ſelber: „Don Quixote!“ — und bald darauf ſetzte er für ſich lachend hinzu: „wüßten die Franzoſen, wie dir jetzt eben zu Muthe war, — die würden dich nun vollends einen Donquichotte nennen, und das ginge doch um viele Noten tiefer hinunter, als das edle ſpaniſche Phantaſiegebild des Don Miquel Cervantes Saavedra. — Aber ſollte denn wirklich eine ſo matt umdüſterte Zeit kommen dürfen, wo man jeden Gedanken an ritterliche Herrlichkeit mit dem Bannfluche des entſtellenden Philiſterwitzes belegen möchte, nach dem Exempel jener Buonapartiſten, die bei jeglichem Schritte zu fragen pflegen: „à quoi bon?“ — O Ihr noch immerdar kühnen

fran-

franzöſiſchen Stammgenoſſen, Ihr hättet bei all Eurer Verderbniß wahrlich Beſſeres zu bringen vermocht, als dieſe nun vollends ganz lähmende Voltairiſche Seuche der mattherzigen Verneinung alles Großen und Freudigen aus den Tagen unſrer Väter herauf!" —

„Ei macht's wie Ihr könnt! Gott macht es beſſer!" —

So rief es plötzlich in ſeinem Innern. Und wieder friſch ließ er den Orion dahinfliegen, und wieder lebendig um ihn her geſtaltete ſich Feld und Wald und Hügelzug und Strom zu dem großen Schauplatze eines beginnenden Heldenkampfes.

Dabei dachte er zugleich an ſolche Zuſchauer, wie ſie Gleim — ſein herzenslieber Gleim! — in der Nacht vor Roßbach hervorruft:

„Vom ſternenvollen Himmel ſahn
Schwerin und Winterfeld,
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held.“ —

„So wird es Prinz Victor einſtmalen ordnen!“ dachte er. „Mag es dann Sternenzeit ſeyn, oder morgenliche Sonnenzeit, wie jetzt,“ — Die Helden der alten Kriege werden auch auf ihn mit Freuden herunterſchauen. Und wenn dann ein neuer Seidlitz erwacht, und auch ich zu den erkornen Glücklichen gehöre, von denen es heißen kann:

„Mit ſeinem Häufchen Reiterei
Hieb Seidlitz mörderlich!“ —

„O Gott!“ —

Und immer ſchneller flog Orion die Chauſſee entlang. —

Rechts von der Brücke, die nach der Potsdamer Halbinſel hinüberführt, liegt am andern Ufer der breiten, ſeeähnlichen Havel ein Dörſchen, Sakrow geheißen. Von dort ſchiffte ſo eben ein Fiſchermädchen auf den ſonnigblauen Fluthen in einem kleinen Nachen herüber, und während Robert auf der langausgedehnten Brücke ſein Pferd in ruhigen Schritt ſetzte, hörte er ſie folgende Worte ſingen:

„In Sakrow iſt der Kirchhof
Von bunten Blumen voll!
Heut juſt iſt's an dem Tage,
Wo man ſie ſtreuen ſoll.
Da ſtarb vor manchen Jahren
Ein kleines Jungherrlein.
Dem ſtreu'n ſie noch mit Blumen
Sein letztes Bettchen ſein.

Sein letztes Raſenbettchen, —
Man nennt's auch wohl ein Grab.
Die Andern aus dem Stamme, —
Fern ſind ſie, ganz weitab.
Wie's ihnen geht, — man weiß es nicht! —
Manch Einer wohl reitet noch Trab.
Am beſten doch hat's das Junkherrlein
Im blumenbeſtreuten Grab!" —

Das Lied hatte unſern Robert mit einer ſüßen Wehmuth durchdrungen, ſo daß er erſt ſein Auge gar nicht von dem ſtillen Giebel des Sakrowſchen Herrenhauſes abwenden konnte, wo einſt recht heiße Thränen gefloſſen ſeyn mußten, um das ſo ſtill und früh geborgne Kind. Jetzt freilich mochte die neue Herrſchaft wohl gar nichts davon gehört haben. Das Fiſchermädchen aber wußte doch noch davon, und alle die guten Dörfer und Dörferinnen, welche dem kleinen Grabe ſeine Blumenehre anthaten, wie das Lied es meldete.

Er erinnerte ſich dabei, wie einſt er ſelbſt als Knabe todtkrank geweſen ſey, und er konnte ſich einer tiefen Sehnſucht nicht erwehren nach einer ſolchen frühen, ſchmerzloſen Engelsverklärung. Faſt hätte er ſich — wie das Leben ſo verworren und ſchmerzlich vor ihm lag — faſt hätte er ſich zu der überdreiſten Frage vergeſſen: „Warum — ?" —

Aber da ſchmetterten Trompeten, und knallten Piſtolen und Flinten in der Nähe, und rief Hornesklang mit mannigfach wechſelnden Signalen drein. Preußiſche Reiter und Schützen übten ſich unfern des Weges. Orion fing nach der Weiſe edler und kriegsgeübter

geübter Roſſe vor dieſen ernſten Grüßen zu tanzen an, und Roberts tapfres Herz im Buſen tanzte mit.

Wiederum ließ er dem feurigen Schimmel die Zügel, und ſchalt ſich über ſein träumeriſches Säumen. Wartete ja doch der Prinz ungeduldig auf ihn, wie der ehrliche Chriſtoph geſagt hatte! Und was konnte in dieſer Zeit ein Herz, wie das jenes jungen raſchen Prinzen Victor, mit Ungeduld nach dem Freunde erfüllen, als irgend ein großer Heldenentwurf, nun endlich reif und mittheilbar geworden für die gleichklopfende Bruſt! —

Wirklich, als Robert gegen die Wohnung des Prinzen raſch über das wiederhallende Pflaſter herantrabte, war auch dieſer bereits an das Fenſter geſprungen, und rief ihm entgegen: „O zur guten Stunde! O kommen Sie doch ja recht eilig herauf.“ —

Begeiſterungsglühend war Robert die Treppe hinangeflogen. Doch einigermaßen wie Waſſer auf Kohlen begegneten ihm die Worte des Prinzen:

„Ueber Hirtengedichte geht doch eigentlich nichts auf der Welt, lieber Gautier! Das Paſtorale iſt und bleibt die ſüßeſte Poeſie! Da hab’ ich angefangen, den Amynta des Taſſo zu überſetzen. O runzeln Sie nicht die Stirn! Ich weiß im Voraus, es iſt mir mißlungen. Aber Sie ſagten ja ſonſt immer, Ihnen ſeye auch der leiſeſte Nachhall eines edlen Liedes unendlich lieber, als gar keiner. Hören Sie denn jetzt den meinigen in Geduld!“

Ach

Ach freilich, durch die ganz hübſchen idylliſchen Klänge tönte es doch immer dem anders geſtimmten Zuhörer wie ein Trompetenſignal herein:

„Mit ſeinem Häuſchen Reiterei
Hieb Seidlitz mörderlich!“ —

Dennoch, — welche Dichterſeele bliebe wohl hartnäckig vor Dichterbeſchwörungen verſchloſſen? — Es geſchah endlich, daß Robert ſich ganz in die Nachſchöpfung ſeines fürſtlichen Freundes vertiefte, bald da, bald dort ihn in den ſanft und reich anringenden Fluthen des Originals zu kämpfen behülflich, bald wiederum ſich in ſüßer Luſt dem verwandten Dahinſtrömen beider edlen Sprachen und Geiſter freudig ergebend.

Aber eben, als nun der Strom des Liedes ſo recht ſtill und klar und kraftvoll ſich ergoß, —

beinahe wie vorhin die ſonnigblauen Fluthen der Havel, von ahnungsholden Wehmuthklängen überhaucht, — eben als Roberts Seele auf ihnen dahinſegelte, wie ein friedlich-weißer, tiefgewaltiger Schwan, vergeſſend, was an den fernen Ufern toſe, — eben in dieſen ſeligſten Augenblicken der Sangesluſt riß ein Lakai die Thür auf, und meldete den Grafen Hohenſtein, und Prinz Victor, ſeinen und Taſſo's Amynta von ſich werfend, ſprang dem Grafen begeiſtert mit dem Ausruf entgegen: „Gilt es, Freund Hohenſtein?" — Roberts kühne Dichterſeele ſchlug alsbald im gleichen feurigen Takte mit, und er freute ſich nach der idylliſchen Einleitung nur um ſo mehr auf das Emporrollen des Vorhanges zu einer heldenkühnen Bahn.

Da ſagte Prinz Victor nach einem kurzen, geheimnißreichen Flüſtern mit dem eingetretnen Freunde:

„Kommen Sie, Hohenſtein! Wir müſſen's genauer mit einander beſprechen!" —

Und ihn raſch am Arm mit ſich fortziehend, ſchien es ihm nur durch deſſen leiſen Widerſtand noch an der Thüre wieder einzufaſſen, daß Robert noch in der Welt vorhanden ſey. Sich oberflächlich nach ihm hinwendend, ſprach er: „Ja, lieber zarter Dichter, nun wird die Zeit wahrhaftig zu confuſe für die Poeſie! Nun — ei nun, wir werden ja doch hoffentlich das ohne Geleis ſchon einſtmalen wiederfinden. Aber um das Euch friedlichen Sangeskindlein gehörig zu brechen, — wahrhaftig, die Zeit läuft mir davon. Adieu, lieber Gautier! Ich

laſſe

laſſe Sie ſchon gelegentlich wieder rufen, — wenn nämlich nichts Wichtiges dazwiſchen kommt! —

Und ſo ging er, gnädig grüßend, mit Hohenſtein von hinnen. —

Robert Gautier hatte ſich ſchuldiger Maßen tief verneigt; dann blieb er ſtarr, wie eine Bildſäule, ſtehn.

Endlich ergriff er ein zierlich altväterlich geformtes Schreibzeug, welches er aus ehemaliger, ſchönerer Erfahrung kannte, um folgende Worte auf einen, dem Pergamente nachgebildeten Royal-Folio-Bogen hinzuſchreiben, wie Prinz Victor dergleichen aus Vorliebe für das Alterthümliche gern zu gebrauchen pflegte:

„Man kann nun juſt nicht Dichter pachten,
So auf Bedingniß, die beſteht,

Derweil der Zeitlauf ruhig geht,
Um, wenn ſich der was kühner dreht,
Sie abwärts winkend zu mißachten,
Auch, falls die Luſt gelinder weht,
Und ſtill ſo Blatt, als Blüthe ſteht,
Sie etwan abermal zu pachten.
Die Huld nur kann der Dichter achten,
Die zeigt, daß man ſein Herz verſteht.
Mein Fürſt pries oft des Sanges Adel,
Und hat, vom heitern Lied entzückt,
Mich Sänger kränzend oft geſchmückt,
Und — ja, — ſein Kranz hat mich beglückt.
Ich Sänger hielt vom ſünd'gen Tadel
Mich frei und baar. Weshalb zerdrückt
Mein Fürſt die Blüthen, ſelbſtgepflückt?
Vor Leuten bringt's ihm wohl nicht Tadel,
Doch wie ſteht's mit dem ew'gen Adel,
Sind wir allzwei zu Gott entrückt?“ —

Robert ſchrieb ſeinen Namen unter die Zeilen und ging.

Nach Sansſouci ging er hinaus, dem ſchönen, von ſüdlichen Fruchtbäumen glänzenden Schloſſeshügel entgegen; — dann ſeitwärts in die hohen Laubhallen hinein. Jhm war, als müſſe er dem königlichen Heldengeiſte, welcher dieſe Haine und Palläſte im ernſtfreundlichen Sinne geſchaffen hatte, klagen, welch ein trübes Ballſpiel die Welt mit ihm halte, — mit ihm, einem Nachkommen jener Glaubensflüchtlinge, die Friedrich ſo ſchön zu lieben und zu beſchirmen verſtand.

Eine Zeitlang hielt die elegiſche Stimmung an. Aber als endlich Robert auf einer entlegnen Quaderbank in heiße Thränen ausbrach, ward es ihm auf ein Mal, als ſtehe der große König vor ihm, auf ſeinen gold-

goldbekrückten Stock gelehnt, und ſpreche ihn mit den Worten an: „Aber zum Kuckuk, Herr, was heult Er ſo? Wenn Er ein ächter Refugié'sſohn iſt, ſo beweiſ' Er es mit der That, und dräng' Er ſich rüſtig durch die Welt. Glaubt Er denn, daß Seine Vorfahren es leichter gehabt haben, als Er?" —

„Das iſt auch wahr!" ſagte Robert. Und ſeine Thränen verſiegten, und ein keckes Feuer loderte friſch, beinahe luſtig, in ſeinem Herzen auf. Wußte er freilich ſehr deutlich, daß König Friedrich um ſeinetwillen nicht aus der ewigen Welt in die hörbare oder ſichtbare herübergeſchritten ſey, ſo empfand er doch eben ſo deutlich die Begeiſterung des ihm zu Theil gewordenen Anhauchs — oder Traumes, wenn man es ſo nennen will.

Lächelnd, faſt lachend, ſprach er vor ſich hin, von der Bank aufſtehend:

„Wenn Seine Majeſtät es denn ſo befiehlt, — ich ſchlage mich durch!“ —

Und raſch ging er ſeines Weges hinaus, gegen Berlin zurück, unterweges luſtige, altfranzöſiſche Lieder ſingend, wie er ſie von ſeinem lieben Vater erlernt hatte, bisweilen auch eigne Worte dieſen muntern Klängen anpaſſend.

Endlich aber rang ſich nach der ſchönen Reichhard'ſchen Weiſe zu Göthe's:

„Im Walde ſchleich' ich ſtill und mild“

folgender ernſte Sang aus der Tiefe ſeiner Bruſt herauf:

„Was birgſt Du Dich vor mir, o Mond,
In dunkler Schleier Wehn?
Was mir im treuen Herzen wohnt, —

Du magſt es heiter ſehn. —
Sieh her! Hier wohnt manch edles Bild!
Hier wohnt, trotz Lüg' und Spott,
Manch ſieghaft ſtrahlend Waffenſchild!
Ja, hier mein gnäd'ger Gott!
Nicht wahr, Du lieber, goldner Mond,
Du kehrſt von mir Dich nicht? —
O wie er da ſo freundlich thront
Mit ſeinem Jungfrau'nlicht!" —

Dennoch, als Robert in ſeine Wohnung trat, überfiel ihn wiederum die Schwermuth mit allen ihren bangen Schauern, und er mußte, ſich ſelbſt zum Troſte, folgende Worte hinſchreiben:

„So gern ſchon möcht' ich fröhlich ſeyn,
Schon hier auf dieſer Erden!
Viel lieber möcht' im Engelreihn
Ich jenſeit ſelig werden.

Allein die böſe Welt ſagt: „Nein!" —
Mit Witzeln und Beſchwerden
Sagt: „Nein!" ſie ſtets, und aber:
„Nein!"
Hier kannſt Du gar nicht fröhlich ſeyn,
Nicht jenſeit ſelig werden!" —
Da fällt ein Engelſtrahl herein,
Da tönt ein Engelklang herein, —
Und Beides ſo recht lieb und rein!
Und durch je mehr Beſchwerden
Es bricht, je lieber muß es ſeyn!
Und vor dem Klang, und vor dem Schein
Lach' ich der dunkeln Erden,
Und weiß: Auch mich ja ladet ein
Mein Hirt zu ſeinen Heerden!
Magſt, Welt, nun murren, locken,
ſchrein, —
Doch kann ich hier ſchon fröhlich ſeyn,

Und jenſeit ſelig werden! —
O du ſchon recht ſehr hübſches Seyn!
O endlos ſchön'res Werden!“

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Am nächſten Morgen ward Robert von dem Klirren eines Schwertes geweckt, wie es gegen die Sporen eines Kriegsmannes neben ſeinem Bette anſchlug. Das Geſicht des Erwachenden leuchtete in freudiger Begeiſterung auf. Vor ihm ſtand Hermann von Sternberg.

„Wahrhaftig,“ — ſagte der mit wohlgefälligem Lächeln, — „Du erwacheſt ja ſchier, wie hoffentlich nun unſre ganze Zeit bald erwachen wird: Ob ſtaunend und beinah etwas wild, doch kühn und glühend und froh.“ —

„Beſchere der Zeit das Gott,“ ſprach Robert feierlich. Aber bald wieder ſenkte er mit ſchmerzlichem Unwillen ſein ſtolzes Auge, und ſprach: „Das Schlimme iſt ja nur, daß von mir armen Predigerſohn eben die Zeit nichts wiſſen will. Sie hat mir — ja, wie ſoll ich's am Deutlichſten ausdrücken? — Nimm fürlieb mit dem etwas rauhen Geheimniſſe, lieber Freund; ich hab' es im Augenblick nicht beſſer, — aber die Zeit hat mir gewiſſer Maßen den Hals umgedreht, daß ich in die Parterregeſellſchaft hineinſtarren muß, und nur durch deren Applaudiren oder Pfeifen ermeſſen kann, was etwa Herrliches oder Abſcheuliches über die Heldenbühne ſchreitet. Nun, Ihr Herrn, wenn man den

Hals mir nicht verdreht hätte, — freilich hätte ſich's finden können, daß ich Beifall gerufen hätte, wo Ihr pocht, oder voll ehrbaren Zornes gepocht, wo Ihr im übermäßigen Entzücken applaudirt!" —

„Nein!" rief Sternberg. „Wahrhaftig, Gautier, ſo fernab konnteſt und kannſt Du Dich nie von uns verirren." —

„Ei dann, — weshalb ſteh' ich immer draußen vor Euern Myſterien?" —

„Wir haben Dir ja auch Manches mitgetheilt, Gautier!" —

„So ungefähr die ärmliche Spende durch's Pförtnerfenſterlein des Kloſters! Die Maſchine dreht ſich mürriſch zögernd auf, und raſch wieder zu. Und es ward juſt ſo viel gereicht, daß der Empfänger draußen nicht Hungers ſtirbt. Das iſt auch immer ſehr dankenswerth. Aber für Euern Mitgenoſſen darf er ſich doch wahrhaftig nicht halten, wenn Ihr derweile drinnen ſitzt bei'm feierlichen Mahl, Euch durchglühend mit des Vaterlandes edelſten Geheimniſſen. Sternberg, o Sternberg, — der Prinz Victor hat wahrhaftig ſehr ungleich zwiſchen Dir und Hohenſtein von der einen Seite, und zwiſchen mir von der andern getheilt! Bitte Dich, — tritt mir jetzt noch mit keiner Vertheidigung entgegen. Laß mich hinſtrömen meine Klage!“ —

Aber er fühlte, daß ihm die Augen feucht wurden, und ſagte ſtolz:

„Nein! Nichts da von Klage! Der arme, entwurzelte Refugié iſt ſchon genugſam von Andern erniedrigt. Er braucht's gar nicht, daß er noch ſelbſt ſich hinunterſchwemme in weichlichen Thränen. Nur ganz feſt und ernſt das Eine, lieber Sternberg: Dein Prinz hat mich für einen geiſtigen Muſikanten angeſehn, und mich als ſolchen verbrauchen wollen. Dazu aber iſt der Menſch nun ein für alle Mal zu viel, oder zu wenig. Ein Drittes gibt es da nicht." —

„Auch die Engel des Himmels tönen durch ihr ganzes endlos ſeliges Seyn fort in feiernden Liedern!" ſagte Sternberg.

„Auch die Engel des Himmels ſind geflügelte Helden!" rief Robert.

„So recht, mein wackrer Sänger!" ſprach der ernſte kriegeriſche Jüngling, und indem er ſeines Freundes Hand faßte, ſetzte er hinzu: „Dieſen Gruß ſendet Dir Prinz Victor durch mich. — Als er geſtern in's Zimmer zurück kam, wo er Deine kecken

Verſe fand, wollte freilich zu Anfang alle raſchauflodernde Heftigkeit ſeines Stammes bei ihm ausbrechen. Du hätteſt die großen dunkeln Augen müſſen rollen und lodern ſehn, mein Dichter! — Oder lieber faſt möchte ich, ein ächter Maler hätt' es geſehn. Dergleichen zaubert ſich doch durch die Farbe wohl noch beſſer feſt, als durch das Wort. — Der Adlergeiſt zürnte ſchön. Aber eben, weil es ein Adlerzorn war, ein ſchöner Zorn, traf er bald an Deiner Statt den eignen hohen Geiſt. Ja, Robert, in dieſem Jünglinge wahrhaftig reift uns ein eben ſo milder als kühnfliegender Genius herauf."

„Ich fühle das ſchon längſt, mein Sternberg!" ſagte Robert. „O wahrhaftig, und mit tiefer Wehmuth fühl' ich es, ſeit ein fortgeſetztes Halbverhältniß mich dem edlen

Fürſtenjünglinge theils nahen ſollte, und theils durch die Bannesferne, die er mir von ſeinem höchſten, heiligſten Treiben auferlegt, mich ihm doch nur um ſo ſchauerlicher entfremdet. Ach, Hermann, Dein Prinz hat mich ja nie verſtanden! Was hilft mir's, daß er den Dichter in mir ehrt, — nein, ſich's nur einbildet, ihn in mir zu ehren, während er den Menſchen in mir verkennt! O wahrhaftig, nicht Du, nicht Hohenſtein, — nicht irgend Wer auf dieſer Welt kann ihn lieber haben, als ich. — Aber eben deshalb mag ich ihm auf dieſer Welt nicht ohne Noth wieder näher treten. So ein Paar mißverſtehende Leute, wie er und ich, verderben einander durch das unmittelbare Anblicken nur die beiderſeitigen Phiſiognomieen. Schüttle nicht den Kopf ſo tadelnd, Sternberg. Ich wollte fürwahr nichts Bitteres ſagen. Aber ach, die herzliche Freude, mit welcher ich ſonſt in Prinz Victors offenſchönes Adlerangeſicht ſchaute, — die hat er ja doch mir nun — und in ſofern es keine andre, als eine wiederſtrahlende Freude gibt, — in ſofern hat er auch ſich eine ganz hübſche Freude durch ſein wunderlich wechſelndes Betragen verdorben. Der irdiſche Schmetterling mag immerhin gaukelnd umherflattern. Die ewige Menſchenſeele fliege, dem Strahle der ewigen Sonne nach: gradaus! Der ein Mal genommenen Liebesrichtung ewig treu!"

„Prinz Victor fühlt ja ſein Unrecht gegen Dich!" ſagte Sternberg. „Und daß er Dir vollkommen vertraut, zeigen dieſe

Blät-

Blätter. Brich's auf, und lies! In einer Stunde etwa bin ich wieder bei Dir." —

Freundlich grüßend, und ein Paket Papiere aus ſeinem Mantel auf Roberts Bette legend, ging er raſch von hinnen.

Vier und Zwanzigſtes Kapitel.

Robert hatte geleſen. Er wußte nun, die Wahl zwiſchen Erdulden oder Bekämpfen des fürchterlichen Uebels jener Zeit ſeye noch nicht entſchieden. Zu Jedem von Beidem indeſſen bereite man ſich würdig beſonnen vor.

Da lief es mitunter andre Nachrichten und Wünſche ein, es könne der guten Sache Vortheil bringen, wenn ein zuverläſſiger Menſch, ohne etwas Auffallendes in ſeiner Lebens-

Lebensweiſe zu verändern, ſich eine Zeitlang am Oſtſeeſtrande aufhielte, in der Nähe einiger angegebnen Orte und Küſtenpunkte. Und wie Robert die Beſtimmung der Gegend mehrfach überlas und erwog, — in dem gelegenſten Mittelpunkt derſelben, recht wie ein Hauptquartier, von wo aus ſich die Verzweigung am günſtigſten und regſamſten ordnen läßt, lag ſeines Vaters Pfarrdorf Rodenſitten.

„Nach Rodenſitten!“ ſprach er zu ſich ſelbſt, mit der Entſchloſſenheit, womit er hoffte, um wenige Monden ſpäter das ſchöne Commandowort: Marſch! zu rufen, oder es doch befolgen zu helfen. —

Als Hermann Sternberg wiederkam, ward zwiſchen beiden edlen Jünglingen ſchnell Alles beſprochen, was zur Einrichtung von Roberts Fahrt an den Oſtſeeſtrand nöthig wäre, und da der Auftrag eilte, und Robert neben ſeiner Sehnſucht nach heilbringendem Wirken auch eine innige Sehnſucht nach ſeinen lieben Aeltern in ſich emporſteigen fühlte, war es bald abgemacht, er ſolle gleich Morgen Berlin verlaſſen, in der erſten Frühe des Tages.

Die Zweie gaben ſich ihre treuen Hände darauf. In demſelben Augenblicke trat Bernhard Hohenſtein herein, und umfaßte die Freunde mit beiden Armen.

„Robert,“ — ſprach er, — „ich ſehe Dir's an, Du biſt unſerm fürſtlichen Freunde verſöhnt!“ —

„Gottlob ja!“ entgegnete Jener mit einem tiefen Athemzuge. „Mir lag dieſe Kränkung, dieſes wechſelſeitige Mißkennen wie eine Felſenlaſt auf der Seele. Wen hätte

es

es nicht ſchmerzen ſollen, zu denken, aus einem ſolchen aufblühenden Heldenbilde wehe der kalte Hauch des herzloſen Leichtſinnes, der matten Vergeßlichkeit, des dumpfen Ueberdruſſes hervor! Nein, nein, ſo iſt es nun gewiß nicht. Und Gott wird es mir auch noch beſcheeren, mit meinem hingeſtrömten Herzblute dem jungen Heldenſprößling zu beweiſen, daß ich kein ſo jämmerliches Saugeskindlein bin, dem man die Bahnen erſt brechen muß, und ſie ihm auch ebnen noch dazu, damit nur ſeine ſchwächliche Bruſt das Athemholen ertragen könne."

Es zuckte ſchmerzlich um ſeinen Mund bei dieſen Worten; — faſt wie um eines guten Kindes Lippen, das nach einer Verletzung aufgehört hat zu klagen, aber in der Erinnerung wieder neu empfindet, was es litt.

Doch

Doch bald in kühnerem Gefühl auflodernd, ſprach er:

„Lieber Hohenſtein, der Prinz hat mich durch ſein Vertrauen geehrt. Du weißt ja Alles, und ich brauche Dir kaum erſt noch zu ſagen: Morgen reiſe ich nach dem Oſtſeeſtrande hinaus, und mit Gottes Hülfe ſtehe ich noch vor dem Erwachen des Frühlings als rüſtiger Kriegsmann in Euern Reihen.“ —

„Ja, mein Robert,“ — entgegnete Hohenſtein mit ſanfter Innigkeit, — „ich wußte das, ſobald ich wußte, daß dieſe Papiere in Deine treue Hand kommen ſollten. Und nun ſchenkſt Du den heutigen Abſchiedsabend noch unſerm Familienkreiſe bei meiner Mutter. Nicht wahr?“ —

Da fühlte ſich Robert von mehr als Einer Seite zu ſehr erſchüttert. Um ſich her

blickte

blickte er wild, als fürchte er, in irgend ein feindlich höhnendes oder doch kalt ſtarres Angeſicht zu ſchauen. Aber als ihm jetzt nur Hohenſteins und Sternbergs freundliche Augen liebevoll begegneten, — da holte er Athem aus voller, ſturmbewegter Bruſt, und flüſterte dennoch ſo ganz wehmüthig lind:

„Ach, Hohenſtein, — ach, mein Bernhard, — wenn Du ſo unbewußt ſchmerzend und ſo liebreich fragſt, da muß ich zurück die ſchmerzliche Klage ſenden: Deiner erhabnen Mutter Haus iſt mir ja verſchloſſen! Seit vielen Monden ſchon! — Da wag' ich armer Robert nun mich nimmer wieder hinein."

Aber ſein Bernhard umfaßte ihn voll unausſprechlicher Wehmuth, und ſagte mit zurückgehaltener Bewegung: „Ei Du wunderliches, Du gar wunderlich liebes Kind!

Betritt ja doch Niemand, ſo lang' ein Hausherr darinnen fehlt, — und die liebe, ſanft-feierliche Mutter läßt mich für einen Solchen gelten! — Aber Niemand von unſrer männlichen Geſellſchaft betritt alsdann ihr Haus. Da iſt es dem Prinzen Victor zu Anfang ſchon mehrmal ſo gegangen, als Dir. Da würd' es dem Könige, — nein, Robert, dem freilich würden die Thüren ſich öffnen, denn die Mutter ſagte einmal, wer da ſteht an Gottes Statt, dem dürfe kein Haus im Lande ſich verſchließen. Aber ſonſt allen Beſuchern ohne Ausnahme gilt bei ihr in ſolchen Fällen der gleiche höfliche Gruß des Thürſtehers: „Die Frau Gräfin nimmt heute nicht an!" —

Robert begann in aller altfranzöſiſchen Luſtigkeit ſich ſelber toll auszulachen, daß er ſich ſo lange und ſo überaus unnütz gequält

habe

habe mit ſeinem Wehklagen in Proſa und Verſen, und gab dann in fröhlicher Rührung ſein Wort zur Abſchiedsfeier für den heutigen Abend.

— Als aber Hohenſtein von hinnen war, blieb Sternberg noch bei dem Freunde ſtehn, blickte ihm ernſt in die Augen, und ſprach: „Möchteſt Du jetzt vielleicht lieber den Winter hindurch in Berlin bleiben, Robert? — Sage mir es nur frei heraus. — Auch ich kann allenfalls nach dem Oſtſeeſtrande reiſen an Deiner Stelle.“ —

Aber der Jüngling entgegnete: „Jeder auf ſeine Stelle! Meine Stelle muß allemal die ſchmerzlichſte bleiben, denn nur ich bin es ja, deſſen ſtummes Entſagen ſich durchaus nie zu einer beſeligenden Freude löſen kann. Bei Dir iſt ja das doch wenigſtens

mög-

möglich, Sternberg. O was haſt Du für längſt zur Ruhe geſungne Sehnſucht auf's neue ſchmerzhaft in mir erweckt, Du Glücklicher! O, Ihr Glücklichen, Alle — Ihr Befreundeten! — Gott verhüte, daß ich Euch je in den Weg renne. Ich und Meinesgleichen ſind zum Erliegen hienieden geboren, — Ihr ſeyd berufen zum Drüberhinwandeln. Und wohl uns, wenn Ihr noch an einen oder den andern Refugiéleichnam gedenkt, der Euch die Bahn zum bequemeren Vorwärtsmarſchiren pflaſtern half!" —

Seine Stimme bebte wild, heißweinend und lautſchluchzend warf er ſich auf ſein Bett.

Mit klaren, ſehr verwunderten Augen ſtand Hermann Sternberg vor ihm da, und zuckte ein paarmal leiſe, faſt unwillkürlich die Achſeln.

Das ſahe unglücklicherweiſe auf Einmal der arme Refugié-Sohn, und ſprach nun mit [illegible] Kälte:

„Es iſt heute für mich, den Reiſefertigen, nicht die Zeit, nach ſtrenger Rechtfertigung zu fragen über die Art, wie Sie mich anſehn, Herr von Sternberg. Und billig überhaupt verſtummt wohl jeder Privatſtreit jetzt vor dem großen heraufſteigenden Streite, der über Deutſchlands Daſeyn entſcheiden ſoll. Noch faſt minder aber iſt es die Zeit für allzuzarte Erörterungen. Bitte! Laſſen Sie jede etwanig gutgemeinte Entſchuldigung fern bleiben. Wer über mich die Achſeln gezuckt hat, — es kann vergeben werden, Gottlob! — nicht aber vergeſſen! Es ſeye denn jenſeit, keit, wo ſich alles — alles Zeitliche vergißt. — Gute Nacht, Sternberg! — Bei der Gräfin Creſcenzia werde ich heute Abend nun nicht erſcheinen. Denn ohne Zweifel erſchiene ja doch dort mein achſelzuckender Tadler auch, und in Geduld kann ich das nun einmal nicht ertragen."

„Der Hauptmann von Sternberg iſt an [illegible] verſagt. Geniren Sie ſich nicht, mein geweſener Freund und Bruder!" entgegnete der Offizier, und verließ mit einem kalthöflichen Gruße das Zimmer.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Das Beſte für unſern Robert war in dieſem Augenblicke, daß ihn der Glockenſchlag mahnte, ſeinen Heinrich zu einem Collegio abzuholen. Halb betäubt von Zorn und Wehmuth, jedoch an ſtrenges Worthalten gewöhnt, eilte er zu dem Freunde.

Aber wie er in deſſen Zimmer trat, faltete Heinrich ſeine treuen Hände, und ſagte: „Um Gott, mein Bruder, was iſt Dir widerfahren? Du ſiehſt ja wie eine wandelnde Leiche aus."

„Das iſt ganz in der Ordnung, Du treue Seele!" entgegnete Robert. „So ein Heimathloſer hat allemal etwas Leichenartiges an ſich. Tritt er in die Kreiſe glücklicher Menſchen, die ordentlich zu einander gehören nach dem Lauſe der Natur und Verwandtſchaft, — ach, ſie ſchaudern ineinander vor ihm, und er bleibt allein, — in Mitten der blühendſten und allerfröhlichſten Lebensherrlichkeit allein! — Er kann ſich wohl freilich ein Bischen mit artigen Kunſtſächelchen und Räthſeln hinhalten und angenehm machen, — eben weil er aus einem gänzlich fremden Lande [illegible] iſt. [illegible] Das: Hereingeſchneit! Es iſt ein kältendes Wort. Aber es iſt das rechte. In der kältern Zone ja gerinnen die Regentropfen, die fröhlich erwärmen und beleben wollten, zu Schnee! Am Ende wohl gar zu verletzend ſcharfem Eis! — O mein Heinrich, ſo ergeht es mir. Ich wage nur kaum noch, Jemandem innig entgegen zu treten in dieſer Welt. Denn ob das Wetter auch wirklich einmal aufthauen

will

will zu fröhlicher Lenzesluſt, friert es doch gleich im nächſten Augenblick recht erſchrecklich wieder zu. Es gibt ein gar wildes Wechſelwetter hier in dieſem Halb-Nord," und möchte ich faſt wünſchen, meine flüchtenden Voreltern wären noch um ein Paar hundert Meilen höher hinaufgezogen gegen den Nordpol. Da wüßte man doch, wie man dran wäre, Ein- für Allemal."

„Mit mir weißt Du, wie Du dran biſt. Ein- für Allemal!" ſagte Heinrich voll liebreichen Trotzes. „Daran mußt Du aber auch gar nicht mehr zweifeln wollen, mein Robert. Daß Deine vornehmen Freunde noch am Ende ſchlimm umſpringen würden mit Dir, — das wußte ich wahrhaftig nur allzugewiß im Voraus. Aber laß ſie ſpringen und tanzen, wie ſie Luſt haben. Dein alter Heinrich lich Hainwald bleibe Dir unverloren. — Sehe mir ein Menſch! Da iſt es dem Verwundeten ſchon wiederum nicht recht, daß ich ein Bißchen auf ſeine Widerſacher ſchelte! — Nun gut, nun gut! Könnt' ich Dich denn ſo lieb haben, wenn Du leicht von alter Liebe laſſen könneſt, ſeye ſie mir auch noch ſo fremd? — Komm in's Freie hinaus, und verkühle mir unter dunkelgrünen Bäumen, was Dir fehlt und was Dich quält. Und hole der Kukuk das verſäumte Collegium! Wir wollen's ſchon wieder auf gute Manier einbringen." —

Sie ſchwärmten im duftigen Morgen fort, und kaum ſahen ſie ſich draußen von Zweigen umlaubt und umdunkelt, ſo ging dem armen Robert ſein ganzes Herz auf, und er berichtete, wie er um Hermann Sternbergs Haus gekommen ſey, und wie ihm dieſer Schmerz die ganze Seele zerreiße.

Heinrich Hainwald ſahe tief betrübt vor ſich nieder, und ſagte nach einer Weile: „O Gott, mein guter Freund," erſetzen kann ich Dir es leider nicht. Wer könnte, wer dürfte dem Andern eine liebende Seele erſetzen wollen, die ſich von ihm gewendet hat! So etwas iſt alle Mal ein unermeßliches Unglück, und wäre der Verlierende auch übrigens an Liebe reich, wie Crösus an Schätzen. Eben weil jede Seele etwas ganz Unermeßliches iſt! — Hier aber kommt noch das Schlimme hinzu, daß ich Dir ſagen muß, — ach lieber Robert, es iſt leider wahrhaftig gewiß: Die Schuld liegt an Dir, und nicht an dem edlen Sternberg, der Dir ja früher, wie Du ſelbſt rühmteſt, immer ſo gar innig gut geweſen iſt.

iſt. Wie konnte denn nun ſein augenblickliches Mißverſtehen —"

Robert warf ſich ſchmerzbewegt an Heinrichs Bruſt. „Ach," — rief er aus, — „das iſt es ja! Das iſt ja eben mein ängſtiges Unglück, — ein Unglück, ein Jammer, faſt wie eines Lebendigbegrabnen! Gefühle hab' ich für Euch! Andre! Laute hab' ich für Euch, die Ihr froh und geſellig mitſammen dahinwandelt durch die glückliche Welt! — Und auch Ihr antwortet mir oft mit Gefühl und Laut. — Aber unter welchem Grabſtein ich eigentlich begraben liege, — das wißt Ihr dennoch nicht. Und ſo ſucht Ihr im wohlmeinenden Irren den Kirchhof auf und nieder, bis ſo ein armer Refugié endlich ganz und gar verkommen iſt." —

Aber Heinrich ſagte mit ernſter Feſtigkeit:

keit: „Nun dann! So will ich ſchaufeln und graben, bis ich Dich wieder hervorgerungen habe aus der ängſtigen Nacht. Und ob Du mich auch bisweilen im wüſten Irrwahne ſchelten möchteſt, — ich kehre mich nicht daran. Beſſer einen zürnenden Freund an das Tageslicht ziehn, als den Freund auf immer verſunken zu wiſſen für dieſes — ach Robert — für dieſes auch noch immer ſehr hübſche irdiſche Leben! — Robert, beſinne Dich. Deutſchland iſt ja Deine Mutter. Welch ein Kind darf es wagen, mit ſeiner Mutter zu hadern, weil ſie ihm die Wiege eben ſo und nicht anders geſtellt hat? — Hüte Dich, Robert! Verrücke die Kiſſen der Wiege nicht mit kindiſch wilder, eigenmächtiger Haſt?" — —

„Warum nicht?" ſagte Robert. „Wer

möchte ſein Lagerbett eben nach Zollen abmeſſen, ob's etwas tiefer, ob's etwas höher ſey? Die Hauptſache iſt, daß man überhaupt gebettet wird, und auf nicht unedle Art. Ach und, mein Heinrich, ſo recht von Herzen bin ich müde! Müde, wie ein Wandrer, der Tage lang die Leute vergeblich nach dem rechten Weg gefragt hätte, und [illegible] iſt unvernommen [illegible] immer das Unverſtehend und unverſtändlich geblieben. — Hui da! — Das gibt ein entſetzliches Wandern. — Nun, — Gott hat dafür geſorgt, daß mein Wandern nicht gar zu entſetzlich wird. Morgen zieht ein einfaches Geſchäft mich fort aus dieſer für mich allzuſchwindlichen — und doch für mich und Meinesgleichen nicht immer kühn genug fliegenden Welt! — In der Frühe des nächſten Tages geh' ich heim!"—

„Um Gotteswillen!" — rief Heinrich entſetzt aus, — „Du wirſt doch nicht einen Selbſtmördergedanken —?"

Aber da unterbrach und tröſtete ihn Robert mit den unwillig lachenden Worten:

„Ach, Du mußt doch auch nicht gleich Alles au haut tragic nehmen! — Ich reiſe morgen früh nach Rodenſitten ab, um meinen Vater zu beſuchen. Das iſt die ganze Hiſtorie. Nun mache einmal ein Epos daraus oder einen Roman. Es ſoll Dir ſauer genug damit werden." —

Heinrich aber, ihn ſtill und tief aus ſeinen ernſten Augen anſehend, entgegnete: „Niemandem ſoll es ſauer werden mit Epos oder Roman. Sonſt taugen Epos oder Roman auch nicht einen Pfifferling."

Und nun erwiederte auch Robert ſtill und tief, — „ſo laßt uns Réfugiés thun, was wir eben können, und ſcheltet uns nicht, daß wir's auf eine andre Weiſe anfangen, als Ihr. Wenn endlich Einer oder der Andre von beiden Parthen an das entſcheidende Ziel kommt, — als Todtenköpfe nehmen wir armen Kerle uns eben nicht ſchlimmer aus, als Ihr. Denn die Todtenköpfe der Franzoſen brauſen ſo wenig auf, als die Todtenköpfe der Deutſchen. „Friede!" heißt es alsdann. „Recht ſüßer, inniger Friede!" —

Und mit einem Händedruck voll herzlicher Innigkeit nahmen die Freunde Abſchied von einander. Und Jedem von Beiden ging die Ahnung auf, ihr Wiederſehen könne nur ein doch ernſtes und heiliges ſeyn.

Sechs und Zwanzigſtes Kapitel.

Der Abend bei Gräfin Clementine verfloß ſehr ſchön und ſtill zwiſchen den beiden edlen Frauen und Bernhard Hohenſtein und Robert. Man ſprach von ſanften, heitern Gegenſtänden, und las dazwiſchen aus Klopſtocks Oden, und ſang einige Stollbergslieder. Es war erſt lange nicht von Roberts Abreiſe die Rede, aber in der bewegteren Milde, womit ihm die ehrwürdige Wittwe und ihre holdſelige Tochter begegneten, empfand der Jüngling die ſchmerzlichen Wonnen des Abſchiedes in dem Sinne, wie ſie hindeuten auf ewig ſeliges Wiederſehn. Hätte ihm nicht ſein Unrecht gegen Hermann von Sternberg die Seele getrübt, ihm wären recht himmliſche Gefühle aufgegangen. Aber ſo nagte das

Bewußtſeyn der zerſtörten Freundſchaft wie ein Prometheusgeier an ſeinem Innern, und vorzüglich plagte ihn der Gedanke: „Wenn die drei lieben Menſchen den Vorgang von heute Morgen wüßten, — ob ſie wohl ſo freundlich gegen dich blieben, als ſie jetzt es ſind?“ — Er empfand die Unvollkommenheit aller irdiſchen Freude, veranlaßt durch das Sündenbewußtſeyn des Menſchen, mit einem Schmerz, der ihm höhniſch feindlich durch die frohe Erhebung drang. Ja, wie hienieden die Hölle anringt gegen den Himmel in der Menſchenbruſt, — wie ein häßlicher Kobold, oder was Schlimmeres noch, uns in der ſüßeſten und edelſten Nähe mit giftigen Krallenfingern packen und verzerren will, — das und noch Andres von ähnlicher Art ſahe ſein innres Auge mit furchtbarer

Deutlichkeit, und indem er ſich der edelſten Freuden des Lebens bewußt war, empfand er des Lebens entſetzlichſtes Weh.

Etwas von ſeinem ſtill ängſtlichen Ringen, zwiſchen Jammer und Seligkeit, ward vielleicht in der Engelsſeele Maria's geahnt. Mit ihrem ſüßeſten Lächeln bat ihn die holde Erſcheinung, ihr ein neues Lied auf dem Klaviere zu begleiten, und das lautete folgendergeſtalt:

„Ernſt von dem Himmelsſitze
Schaute Jupiter herab,
Sah des Aetna Feuerblitze
Und Meſſina's Ebn' ein Grab.
Zu Merkurius blickt der Alte,
Und ein lichter Götterſtrahl
Schießt durch nächt'ge Wolkenſpalte
Nieder in's bedrängte Thal.

Wo noch Blum' und Saaten leben,
Fliegt der Bote durch ſie hin;
Und ſie flüſtern leiſ' und beben, —
Und die Muſe ahnt den Sinn:

„Fragſt, ob wir nach Hülfe blicken?
Bote, ja! Es bangt uns ſehr. —
Will den Gluthborn Zeus erſticken?
Bote, nein! Dann bangt uns mehr.

Ohne Gluthborns raſches Glühen
Starrt verödet Hain und Feld.
Aber lenk Du hin ſelbſt Sprühen,
Wo ihm Feind entgegenſchwellt!

Und das Meer wallt kühn und feindlich,
Gluthborn wirft ſich kühn in's Meer.
Und die Blüthen ſchauten freundlich
In die Schlacht vom Ufer her."

Robert ſahe fragend nach Maria auf; — ſie erröthete ſanft. Schriftzüge und Notenzeichen

zeichen waren unverkennbar von ihrer Hand, und nimmer hatte Robert irgendwo anders dieſe Klänge oder dieſe Worte vernommen. Ob vielleicht die längſt von ihm geahnte Liebesgabe Maria's hier hervorgetreten ſey mit einer lieblich ernſten Warnung an ihn? — Er ſann noch ſtaunend darüber das Nachſpiel des Liedes verlängernd in wunderbar ſehnſuchtsvollen Akkorden, —

Da ſprach Gräfin Clementine:

„Mein junger, raſch auflodernder Freund, dies Lied wäre wohl eine heilſame Bilderſprache für Sie und Ihresgleichen. Es brauſet jetzt des Meeres genug um uns herum, daß alle Zornesgluthen ſich darin löſchen mögen, ohne Saaten und Blumen zu gefährden.“

Mit glühenden Augen und Wangen hatte ſich Robert ihr genaht, und ſtand nun in heiterer Demuth vor ihr, wie ein liebreich geſcholtenes Kind.

„Herr von Sternberg hat meinem Sohn die Hauptſache des Vorfalles von heute Morgen erzählt, lieber Gautier!“ ſprach ſie mit freundlichem Kopfſchütteln. „Und mein Sohn bekam auch die Erlaubniß, ja den Auftrag, es uns hier wieder zu ſagen. Denn Sie müſſen nicht glauben, daß der brave Sternberg etwan alle Schuld auf Sie allein ſchieben will. Er bekennt in demüthiger Strenge wider ſich ſelbſt, daß er ein gutes Theil davon mitzutragen habe, und vielleicht das ſchwerere Theil. Er ja ſeye der minder Gedrückte von Ihnen Beiden geweſen, meint er. Ich kann darüber nicht urtheilen, da ich nur Alles ſo in allgemeinen Umriſſen weiß. Oder vielmehr: dem ſchweren, zuſammengedrängten Gehalte nach weiß ich es: zwei liebe Freunde haben einander mißverſtanden, und eben deßhalb einander unausſprechlich weh gethan. Ei nun, die Trennung heilt ja wohl das vollends wieder aus. Wunden, die im Alter tödtlich würden, oder doch lähmend, — ſie verharrſchen in der Jugend ziemlich leicht, und ſchmerzen dann höchſtens einmal wieder bei einer Wetterveränderung nach. Eine ſolche ſteht uns freilich jetzt Allen bevor, und Sie reiſen zu morgen von hinnen, lieber Gautier; wohl auf Monde lang! — Empfangen Sie meinen Segen, lieber junger Freund, und möge er auf Ihrem Haupte lindernd und heilend und ſänftigend ruhen, wenn ſo Manches nun fortan Sie ſchwer und immer ſchwerer, leider oft wohl recht tief laſtend beengt. O Gottes Segen mit Ihnen!"

Sie hob die ſchönen Hände betend zum Himmel; dann neigte ſie ſie gegen Roberts tief ſich ſenkende Stirn, und ſprach:

„Du raſches, fremdes Feuer, nicht lodre je in wilden, noch minder je in ſündhaft verderblichen Flammen auf. Und viele ſchöne Blumen möge Deine geſänftigte Gluth hinauftreiben an das ewige Sonnenlicht, — viele, viele ſchöne Dichterblumen! — Nicht wahr, nun brauſeſt Du nicht ſo vulkaniſch wieder gegen die Freunde auf?"

„Ich will's nicht wieder thun!" ſagte Robert mit der Weichheit eines Kindes und mit der Entſchloſſenheit eines Mannes."

„Dazu helfe Ihnen Gott, mein junger, raſcher Freund!" ſagte Clementine. Und

das

das Blättchen mit dem Liede aus Maria's Hand nehmend, legte ſie es in die ſeinige, und ſetzte hinzu: „Dabei denken ſie an uns. Wenn Sie es ſingen, nimmt vielleicht die edle Flamme ihres Geiſtes um ſo beſtimmter die rechte Heldenbahn, die Freunde verſchonend, den Feind bedrohend!“ —.

Sie winkte entlaſſend. Ein ſüß-ernſter Gruß Maria's begleitete ihn. Hohenſtein drückte ihn zum Abſchied innig an ſeine Bruſt, — beinahe ſtürmig. Ueber die Lippen der beiden Freunde kam keine Sylbe. Sie hatten einander zu viel zu ſagen dazu.

Sieben und Zwanzigſtes Kapitel.

Es war ein Sonntagsmorgen, der nächſtfolgende, in deſſen Frühe Robert nach Rodenſitten aufbrechen ſollte.

Alles Aeußere war durch Bernhard Hohenſteins liebevolle Fürſorge vollends in einen bequemen Gang gebracht, worin ſich Robert um ſo heiterer fügen konnte, als es ja nicht um ſein eignes kleines Wohl und Weh galt, ſondern um ein viel höheres, dem Ganzen wichtiges Ziel?

Dennoch — wie es nun ein Mal auf dieſer Erde zu gehen pflegt — hemmte ſich Roberts Abreiſe durch Paß- und Poſtangelegenheiten auf einige Stunden. Er war der längſt erſehnten Poſtchaiſe entgegen gegangen, aber Hohenſteins Jäger brachte ihm die

Nach-

Nachricht, erſt um die Mittagsſtunde werde Alles beſeitigt ſeyn. Dennoch wollte Robert nicht in ſein kleines Gemach zurück, von dem er nun ſchon ein Mal Abſchied auf Nimmerwiederſehn genommen hatte. Er blieb ſtehn, unentſchloſſen, womit er die Stunden bis zur Abfahrt ausfüllen möge.

Wer ein ähnliches Gefühl je empfunden hat, mag ſich den wortloſen Zweiſprach ergänzen, den der ungeduldige Jüngling hielt mit der höher und höher über die Dächer heraufſteigenden Sonne des herbſtlichen Tages. —

Da erklang unverſehens aus einer Kirche neben ihm die Orgel. Zur Morgenandacht ſich verſammelnd, ſchritten nach und nach wenige, aber ernſt-freundliche und demüthige Geſtalten in die Kirche hinein.

„Ach,

„Ach, wer ſo ruhig leben und athmen und ſterben dürfte, wie Die!“ ſeufzte Robert aus ſeiner überladenen Bruſt herauf.

Die ſanfte Harmonie des Kirchengeſanges erſcholl immer gewaltiger in ihren ſüßharmoniſchen Gängen. Es war, als rief ſie:

„Ach lieber, armer Ungeduldiger, komm herein! Hier wohnt die Ruhe.“ —

Er ging ohne weitres Bedenken. Er wußte, auf dieſem Gange könne er nichts verſäumen. Um ſich aber von aller Unruhe und innern Störung ganz frei zu erhalten, trug er dem Bedienten ſeines Freundes auf, ihn nöthigen Falls abzurufen.

In der Vorhalle der Kirche trat ihm ein freundlicher, ſehr einfach gekleideter Mann entgegen, und ſagte mit leiſer Stimme und etwas verlegner Höflichkeit:

„Ich weiß nicht, mein Herr, Sie gehn vielleicht irr. Aber — neanmoins Vous êtes le bien venu — aber hier wird franzöſiſch gepredigt und franzöſiſch geſungen. Wir ſind von den Refugiés, — ſo was ſie hier die Colonie zu nennen pflegen.“

Die Worte fielen wunderbar in Roberts bewegte Seele. Von Kindheit auf an deutſchen Gottesdienſt gewöhnt und in dem geiſtreichen Berlin durch treffliche deutſche Kanzelredner angezogen, war es ihm nur eben hiſtoriſch erinnerlich geblieben, daß es hier auch noch Gemeinden gebe, die in der Sprache und Weiſe ſeiner Urväter die höchſte Angelegenheit des Lebens beſorgten. Und nun, im Augenblick einer entſcheidenden Wendung ſeines ganzen Lebens ſah er ſich zurückgeführt in die Andachtsübungen ſeiner Ahnen! Uebungen, mit dem

Sie-

Siegel der ernſteſten Opfer an Gut und Blut und Lebensfreude beſiegelt. — „Ich bin auch ein Refugié!“ ſagte er zu dem Gemeinde-Aelteſten, — Ancien nach franzöſiſcher Art genannt, — und die tiefe Rührung ſeines Weſens ergriff den ehrwürdigen Kirchendiener dergeſtalt, daß er ihm ſein eignes Pſalmbuch aufgeſchlagen hingab, mit der treuherzigen Bitte, ſich deſſen zum Singen zu bedienen.

Wie nun Robert in die weitläuftige, etwas dunkle Kirchenhalle eintrat, von nur ſehr wenigen, aber ſehr andächtigen Menſchen belebt, — gleich ihm hatte ja längſt ſchon die Mehrzahl der Refugié's ſich zum deutſchen Gottesdienſte gewandt, — kam es ihm faſt vor, als ſeye er in die ernſt-wehmüthige Zeit verſetzt, wo ſeine frommen Väter zuerſt

Schutz und Gaſtlichkeit in dieſen Landen antrafen.

Damals mochten in den gaſtlich geräumigen Kirchen wohl auch nur noch wenige Zuhörer an dem ſogenannten franzöſiſchen Gottesdienſte Theil nehmen. Viele, die ſich gewiß inbrünſtig hierher ſehnten in die verbrüderte Gemeinde, ſchwammen zu jener Zeit noch auf wilden Meeren, oder ächzten ſorgend an den franzöſiſchen Gränzen, die ſich ihnen nicht aufthun wollten zur Flucht. — Und nun konnte man's ſo bequem haben, und nun kam faſt Niemand hierher in die altväterliche Verſammlung. „Alle Ehre der ſchönen deutſchen Sprache! Und alle Ehre dem ſchönen Gottesdienſt in ihr!“ dachte Robert bei ſich. Aber Unrecht iſt und bleibt es dennoch, dergleichen lieb-ernſte Erinnerungen nicht ernſter und getreuer zu hegen, als ich es bis an dieſen Tag gethan habe!“ —

Und als er nun in das etwas abgegriffne Pſalmenbüchlein ſah, und anhub mit einzuſtimmen in den Geſang der kleinen Gemeinde, — da ward es ihm, als habe ſein frommer, ausgewanderter Ahnherr ihm das Büchlein in die Hand gegeben, und ſinge die Troſtesworte, die ihm gewiß gar oftmal Frieden in die von außen ſchwerbedrängte Seele geflüſtert hatten, leiſe, den blos äußerlichen Sinnen unhörbar mit.

Seine Seele hatte ſich nie ſüßer verſenkt gefühlt in andächtige Gefühle, und nie begeiſternder gehoben von andächtigen Schwingen, — Schwingen der Seraphim und Cherubim! —

Der

— Der Geſang ſchwieg. — Ein ſilberhaariger Geiſtlicher betrat die Kanzel, und redete in ſo edlem Franzöſiſch, als habe er erſt geſtern das alte Vaterland verlaſſen, vom Leben in der Fremde, und wie die Fremde doch wiederum zur Heimath geworden ſey, wie aber die Erde doch überhaupt nur für die Fremde gelten könne, und nur der ſchöne Himmel für die Heimath. Robert fühlte die tiefſten und ängſtlichſten Räthſel ſeiner Bruſt ſich löſen. Fremde und Heimath, — er empfand es, — hienieden ſind die Beiden ja doch immer im wunderſamen Wechſelſpiele da, — auftauchend Jene bald, bald Dieſe, — und Beide Bahn uns zeigend in die ewige Heimath! Die Heimath aller wahren Herrlichkeit und Luſt und Liebe! —

Der Refugié-Prediger aber sagte in seiner wehmüthigen Begeisterung am Schluß die Worte:

„Und ob ich auch hier nur sehr wenige der Gläubigen vor mir versammelt sehe, so freu' ich mich doch — zählt ja ſich das Geiſterreich nicht nach Hunderten oder nach Tauſenden, — ſo freu' ich mich doch, Ihr lieben Gläubigen, Euer aus ganzer Seele! Denn Ihr, die Ihr hierher gekommen ſeyd in treuer Lieb' und ſuchender Andacht, — gewißlich, Ihr werdet finden. Ja, wer auch nicht als Suchender vor dieſes Haus getreten iſt, — iſt er nur hereingetreten als ein Geladener, — gewißlich, er wird finden! Wir Alle, die wir ſuchen, werden finden! Preis ſey dem Höchſten! Amen!" —

Es ward noch ein Pſalm geſungen.

Dann

Dann ging die Gemeinde mit dem Segen des Geiſtlichen von hinnen. —

Draußen hielt der Gemeinde-Aelteſte beſcheiden die Armenbüchſe hin, mit den ſanftgeflüſterten Worten:

„Dieu vous le rend!"

Robert legte ein, was irgend in dieſem Augenblick zu ſeinem Gebote ſtand, und bat zugleich den guten Ancien, ihm den Preis des geliehenen Pſalmenbuches zu beſtimmen, indem er große Luſt habe, es auf eine Reiſe mit hinauszunehmen. Aber der freundliche Ancien erwiederte lächelnd, beinahe luſtig:

„Gardez ce livre, mon beau Monsieur. Dieu me le rend!" —

Robert wagte keine Einwendung.

Als er in das Freie hinaustrat, kam ſo eben die erſehnte Poſtchaiſe angerollt. Päſſe

und

und alles Nöthige ſonſt händigte ihm Hohenſteins Jäger ein.

Und ſo raſſelte der leichte Wagen durch die Stadt von hinnen, zwiſchen Franzoſen in Kriegstracht, und Preußen in Bürgertracht, unter einander die wunderlichſten Gruppen bildend, hindurch. Schmetternd blies das Horn des Poſtillons dazwiſchen. —

Maria, — die ſtille Refugiéskirche, — die kühne Bahn der Zukunft, auf die er ſich hinausgerollt fühlte, — das und noch vieles Unverſtandnere weckte ein ſeltſames Ringen in Roberts jugendlichem Geiſte.

Vor dem Thor, wo die ſtillere Natur den Jüngling anhauchte, ſchrieb er folgende Worte in ſeine Schreibtafel:

„Wenn die Wogen ſchäumig branden,
Alles mahnt an Noth und Streit, —
Ach wie gern dann möcht' ich landen
In der ſtillen Seligkeit!

Menſch, noch viel haſt du zu ringen!
Heimwärts rief dein Gott noch nicht.
Menſch, noch haſt du zu vollbringen
Manche Läut'rung, manche Pflicht.

Doch vergönnt iſt's in der Brandung,
In dem treu beſtandnen Streit,
Tief zu freu'n ſich auf der Landung
In der ſtillen Seligkeit."

Acht und Zwanzigſtes Kapitel.

Am Fluthengerinne des Oſtſeeſtrandes ſaß Pfarrherr Gautier. Die Abendſonne blickte ſtill und ſanft von der einen Seite auf die grünſilberne, leiſebeſchäumte Fläche herein, der Mond von der andern.

„Mein Gott,“ — ſagte der Prediger lächelnd, — „wohnen deine Sonne und dein Mond da ſo verträglich mitſammen am Himmel, und ſpiegeln ſich in dem holden Fluth, — wie geht es doch nur zu, daß ſich deine Menſchen ſo wenig mitſammen auf Erden vertragen können! — Ei nun, — uns mag es freilich auch am Ende ſchlimmer damit vorkommen, als es iſt, und als man es von dort oben ſieht. Wenn Sonnenſtrahl und Mondenlicht ſo in einander verrinnen, —

man könnt' es ſchier gleichfalls einen Kampf heißen, und iſt es doch eigentlich ſeliger Friede. Die mehrſte Confuſion in der Welt kommt überhaupt nur daher, daß wir ſo wenig Himmelseinſicht haben, wir wunderlichen Menſchen. — Ja wohl wunderlich! Wunder und immer neue Wunder möchte man ſelbſt gern ſchaffen, und über dem Ringen darnach verſteht man die Wunder Gottes nicht. Deshalb lerne warten, o du arme, verwilderte Menſchenſeele, und die Wunder Gottes kommen in unbegreiflicher Herrlichkeit zu dir. Und ob du anfangs ein wenig darüber erſchräkeſt, — ſie offenbaren ſich dennoch dir zuletzt als herrlich und ſüß."

„O Gottes holde Wunder,
Wie zieht ihr ſchön den Reihn,
Haucht heil'ger Andacht Zunder

In unſre Seelen ein,
Daß ihren Gott ſie kennen,
Daß ſie in Freud' entbrennen,
Auf ewig dein und ſein!" —

„Was ſprichſt Du denn mit Dir ſelber ſo laut, lieber Jottjé?" — ſagte ſeine Frau, die unterdeſſen unbemerkt nahe zu ihm herangetreten war. — „Präparirſt Dich auf die morgende Predigt? Aber Du ſprachſt ja in Verſen. I nun, auch gut. Mein ſeliger Vater pflegte zu ſagen:

Ein guter Reim,
Ein tücht'ger Keim!

Ach Jottjé, und Dir ſteht eine recht rare Freudenblüthe bevor!" —

„Hat Robert geſchrieben?" fragte der

Vater mit freudeleuchtenden Augen. Aber die Mutter erwiederte ſeltſamlachend:

„J nein doch! J Gott bewahre! Warum ſollte er denn ſchreiben?“ —

Und es kämpfte in ihrem ganzen Weſen zwiſchen der Luſt, eine ſüße Botſchaft auszuſprechen, und zwiſchen dem Kitzel, ein ſüßes Geheimniß noch länger zu bewahren.

Da ſprach der Vater mit etwas erbleichenden Wangen: „Er iſt doch nicht etwa ſelbſt angekommen?“

Die überſelige Mutter aber konnte nun kaum ein Wort mehr finden. Sie nickte nur immer mit dem Kopfe, anmuthsvoll durch ſanfte Freudenthränen lachend, und flüſterte bisweilen: „i ja! J ja!“ —

„Mein Gott und Vater,“ was hat der junge Menſch nur angefangen!“ rief Herr Gautier erſchrocken aus. „Iſt es doch jetzt nicht Ferienzeit! Hat er Dir nicht etwa geſagt —?“

Ihm ſtockte die Sprache. Seine Frau aber erwiederte ruhig:

„Nein, Vater, er hat mir gar nichts davon geſagt. Aber er ſieht allerliebſt aus. Recht wie ein Menſch, der ein gutes Gewiſſen hat.“

Pfarrer Gautier hub ſeine Augen dankend gen Himmel. Er dankte für Sohn und Frau zugleich.

Und im Augenblick ward Robert ſichtbar, wie er den Strandhügel rüſtig überſchritt, und als er den Vater erblickte, ihm pfeilſchnell entgegen rannte, mit weit ausgebreiteten Armen, Liebe und Freude und Anmuth in jeder Bewegung; — recht wie er ehedem als ein liebes Kind den Vater nach kurzen Abweſenheiten zu bewillkommen pflegte.

Und Herr Gautier, die Worte ſeiner Frau in freudiger Beſtätigung wiederholend, rief jubelnd:

„Ja Gottlob, der ſieht recht aus, wie ein Menſch, der ein gutes Gewiſſen hat!“

Neun und Zwanzigſtes Kapitel.

Freuden des Wiederſehns malen, und der ſüßen, früher halb unbewußten, nun in ſeliger Klarheit wieder aufgehenden Liebeserinnerungen, — es iſt ein Geſchäft für Engel, und dieſe Feder ſchweigt.

Aber Jeder aus uns hat Gottlob ähnliche Erinnerungen aus ſeinem irdiſchen Leben, und ähnliche Vorahnungen für das künftige. Jeder! Und wäre er auch der Allerunglücklichſte und Allerverkannteſte auf Erden! — Der allerausgeſtoßenſte Refugié! —

Denn ohne jenen Erquickungstrank ja könnte er gar nicht mehr leben. Von ſolchen Erinnerungen und ſolchen Hoffnungen leben wir Alle hienieden. Und wär' es auch im kühnſten Vollgenuſſe des vorüberrauſchenden Glückes, — das eigentliche Leben gründet ſich nur auf jene wehmüthig-ſüßen Empfindungen.

Robert fühlte ſich unausſprechlich beſeligt in dem kleinen Pfarrdorfe Rodenſitten. —

Was er als ernſtes Geheimniß der Zeit in ſeinem treuen Herzen trug, — er glaubte es den lieben Aeltern enthüllen zu dürfen, ja enthüllen zu müſſen. Aber Beide wieſen ihn voll ſanfter Feſtigkeit damit zurück. —

Bei den erſten Eröffnungen dieſer Art ſagte Herr Gautier:

„Laß der Morgendämmerung ihr ſtilles Recht, bis die Sonne aufgeht. Meine Träume ſind ſchön und hoffnungsreich. Bedarfſt Du meiner zum rüſtigen Einwirken, — ei nun, und wär' es noch um Mitternacht, ſo rüttle mich freudig auf. Sonſt jedoch, — der Zeit gönnen! räth ein tiefſinniges italiſches Sprüchwort. Das will auch im Verhältniſſe des Einzelnen geachtet ſeyn. Für mich glaub' ich einſtweilen noch ſprechen zu dürfen: Die hohe Ahnung gnügt!" —

Frau Gautier dagegen hatte ihrem lieben Sohn auf Aeußerungen dieſer Art erwiedert:

„Herzensjunge, — was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. Was ich aber weiß, macht mich bisweilen ganz erſchrecklich und über alle Maßen heiß, — wenn ich's nämlich nicht wieder erzählen darf. Und das dürft' ich ja mit Deinen Hiſtorien doch ganz gewiß nicht. Alſo —"

Und lächelnd in ein von Herrn Gautier gedichtetes Wiegenlied fallend, womit ſie ehedem ihren lebhaften Knaben zur Ruhe gebracht hatte, ſang ſie:

„Schlafe, mein Jüngchen, ſtille!
Träume nicht ſo gar laut.
Träume ſchickt Gottes Wille.
Grüße Du nur recht ſtille
Traum als ahnende Braut.
Lieber Gott wacht!
Nimmt Dich in Acht!
Aeltern auch wachen ob Dir in der Nacht!
Schlafe, mein Jüngchen, ſtille!
Träume nicht ſo gar laut.“

Er ſchwieg, und betrieb ſein ſtilles Wirken Tag für Tag in einer Heiterkeit, die ihm jedes morgenliche Erwachen angenehm machte, jedes nächtige Entſchlummern hold und lieb.

Auch den Winter, wie er eisgeharniſcht über die Welt hereinſchritt, begrüßte er voll unausſprechlicher Freudigkeit. Es war nicht allein, daß der ſtrenge Jahres-Greis die hohe Sache fördern ſollte, für die des Jünglings Seele flammte. Es war auch nicht allein die prangende Winter-Herrlichkeit von Garten und Wald und Ebne und Meeresſtrand. Man durfte wohl ſagen: Es war die Allgegenwart Gottes in all und jeder Weltgeſtaltung, die er in freudiger Deutlichkeit wahrnahm.

Und was gäb' es für uns ſterbliche Menſchen und unſterbliche Geiſter Herrlicheres in der ganzen Welt? —

Dreißigſtes Kapitel.

Vater Gautier ſchien ſeit einiger Zeit auch ſein Geheimniß für ſich zu haben, wenn es wohl freilich nicht von gleich gewichtiger Art ſeyn mochte, als das ſeines Sohnes. Aber mancher Brief ward von ihm geſchrieben, manche Fahrt in der ſtrengen Winterkälte des Jahres 1813 unternommen, worüber Frau Gautier nicht beſtimmt zu ſagen wußte, worauf es deuten ſolle. Und ſie wußte doch ſonſt immer faſt jegliches Thun und Laſſen ihres Mannes zu deuten, und that das auch ſehr gern. Für diesmal aber gab ſie ſich keine ſonderliche Mühe darum. Vielmehr hörte Robert einmal zufällig, als der Vater eben wieder abweſend war, daß ſie — mit ſich ſelbſt auf dem Hausflur redend — ſagte: „ei was! Ich

Ich mag's nicht wiſſen, was Jottjé vorhat. Ob's früh oder ſpät zur Sprache kommt, — es kommt zeitig genug zur Sprache. Denn im Grunde drückt mir's wohl ſchon tüchtig auf dem Herzen. Ich merk's und will's nicht merken, und Jedes ſorgt auf ſeine eigne Manier. „Hab' ich mein Geheimnißchen doch auch in der Seele! Und auch ein recht hübſches und ſchmerzliches. — Ach Robert, da biſt Du ja! Haſt Du gelauſcht?" — „Nein! Wenigſtens mit Willen wahrhaftig nicht!" entgegnete der Jüngling. „Wenn Du, liebe Mutter, mein Geheimniß jüngſthin nicht haben wollteſt, wie ſollt' ich auf den häßlichen Einfall kommen, Dir das Deinige abzulauſchen?" — „Es iſt die Zeit der Geheimniſſe! ſagte Frau Gautier ernſt, und legte den Finger auf ihren noch immer anmuthig

blühen

blühenden, kleinen Mund. „Geh Du nur hinauf zu Deinen Kriegsbüchern! Ein Soldaten-Reglement liegt ja auch mit drunter, und zwar für die Kavallerie. Und wenn Du draus lernſt, hör' ich Dich bisweilen ganz laut commandiren: „mit Zügen — rechts ſchwenkt Euch — Marſch! — Oder: „erſter Zug, — links marſchirt auf, — Marſch!" — Ach mein Benjamin, mein Schmerzensſohn, ein Feldprediger wirſt Du mir wohl nun auf keinen Fall." — „Brigadeprediger heißt es jetzt, liebe Mutter!" entgegnete Robert, höflich verbeſſernd. — „Das iſt pur egal!" ſprach ſie etwas heftig. „Die Brigade rückt in's Feld. Dazu iſt ſie da, von Gottes und Rechtswegen. Alſo iſt ein Brigadeprediger auch ein Feldprediger. Und ein Feldprediger

ger wird ein Brigadeprediger, wenn die gehörige Menge Leute um ihn her ſtehen, — und würde ein Armeeprediger, wenn die ganze Armee um ihn her ſtände!" —

Aber Robert unterbrach ſie milde lachend mit den Worten:

„Mütterchen, dazu ſind die Armeen heut am Tage ein Bischen zu groß. Ueber ſo ein hunderttauſend Kriegsleute weg — da ſchreit ja kein Menſch hin." — Doch ernſt ſetzte er hinzu: „Aber Gottes Donner, — der reicht über Hunderttauſende und aber Hunderttauſende hin. Und Gottlob, das Liebeleuchten Seiner Sonne auch." — Die Mutter ſagte etwas ärgerlich:

„Ach mit Dir weiß man auch manchmal kaum, wie man dran iſt; ob Du nehmlich

ha-

haſelireſt oder vernünftig ſprichſt. Aber ſo viel merk' ich wohl: zum Feldprediger biſt Du ein- für allemal verdorben."

Sie ging raſch aus dem Hausflur, wo ſie mitſammen ſtanden, nach der Hofesthür hinaus, und ſagte zu Robert, der ihr verſöhnend nachgehn wollte: „Laß mich! Es iſt der Poſtbote, der kommt. Freilich iſt er nicht ſo ſuperklug, als Du, aber er pflegt weit vernünftigere Nachrichten zu bringen."

Betrübt, die liebe Mutter in ſeiner Unbedachtheit verletzt zu haben, ging Robert nach ſeinem Kämmerlein zurück, als ein gehorſames Kind. Und er gab ſich dort wieder an's Studiren des Kriegsreglements der Reiterei, wie er es gewöhnlich um dieſe Abendſtunde zu thun pflegte.

Er hatte noch nicht lange geleſen, — man durfte wohl ſagen: gearbeitet, denn er vertiefte ſich immer gleich mit Geiſt und Herz und Phantaſie in dieſes Studium, — da trat ſeine liebe Mutter herein, ein Zeitungsblatt in der Hand. Er ſprang aus ſeinen Kampfesträumen auf, mit mehr noch als der gewöhnlichen Sohnesfreundlichkeit und edlen, frauendienenden Galanterie, denn es rührte ihn tief, daß die Mutter ihn ſo ſchnellverſöhnt wieder aufſuche.

Aber wie er ihr nun näher in's ſchöne Auge ſah, das von froher Begeiſterung funkelte, und von heiligen Schmerzensthränen, — da wär' er faſt in die Kniee geſunken vor der ſtillen, wunderbaren Geſtalt, wie ſie ſo herrlich und ſo demüthig ausſah, und ſo tapfer und leidenvoll.

„Mein

„Mein Schmerzensſohn," — ſagte ſie, — „ach Du biſt dennoch mein lieber Herzensſohn! Du machſt mir mein armes Herz ſo ſchwer und groß. Ach gewiß, gewiß, viel tauſend Mutterherzen im ganzen lieben preußiſchen Vaterlande ſchlagen um dieſe Zeit eben ſo! — Nun hör' einmal an, Du verwogner Burſche!" — ſetzte ſie lachend und weinend hinzu, — „ich will Dir's vorleſen, was Deines allergnädigſten Königs Majeſtät zu Dir zu ſagen geruht, und zu vielen andern Springinsfelden Deines Gleichen." —

Sie wollte leſen, aber neuhervorſtürzende Thränen umſilberten ihr mit wunderlicher Dämmerung den Blick, und ſie rief nur einſtweilen aus:

„Ja, brave Springinsfelde, ſpringt in's Feld, wo die Senſen Schwerter ſind

und

und die Aehren Menſchen; und doch auch wieder die Aerndter Aehren. Friſch darauf losgemäht! — Der ächte Aerndter, und ob er auch dabei als Aehre fällt, er fällt in Gottes Hand zu überſchwänglichen Freuden. — O mein Sohn, ich rede wohl recht wunderlich!" —

—

Aber da trat ſie an's abendſonnige Fenſter, und las erläuternd aus dem Zeitungsblatt die Aufforderung des Königs an ſeine Jugend, und auch an ſeine Männer mit, zur rüſtigen Jagd gegen den Feind.

Roberts Augen blickten erſt wie feſtgebannt nach der glorienumleuchteten Geſtalt ſeiner begeiſterten Mutter. Dann hefteten ſie ſich auf das gleichfalls in Abendlichtern

blitzende

blitzende, ihm ehemals von Herrn Rouſſillac geſchenkte Schwert.

Die Mutter, ſeinen Blicken folgend, ſprach am Schluß ihrer Vorleſung freudiglich:

Reite Du nur! Reite mit Gott! Einen Aaron hat mir Gott freilich nicht in Dir beſcheert, und alſo auch keinen Feldprediger! Wohl aber einen kühnen Joſua, und alſo einen kühnen, gottwohlgefälligen, freiwilligen Jäger! Einen noch weit beſſern, als der Nimrod war. Und der war doch auch ſchon ein Jäger vor dem HErrn. — Mein Sohn, ich bin ſonſt etwas klingenſcheu, — aber ich gäbe was drum, könnte ich Dich in dieſem Augenblick mit der ſchönen Klinge bewaffnen, die dorten von der Wand im Abend-

ſchim-

ſchimmer herniederleuchtet, — ordentlich wie ein ſcharfgeſchmiedetes Stück Sonnenſtrahl ſelbſt!" —

„Was hindert Dich daran, meine Mutter, mir eine ſo ſchöne Wohlthat zu erzeigen?" —

„Ja, lieber Sohn, — ich denke nur immer ſo —: dem Sohn die erſte Armatur in die Hand zu geben, — das kommt ja eigentlich dem Vater zu. Und Papa kommt vielleicht vor Glock Neune nicht zurück. Wenn ſich's aber ſchicken ſollte für eine Mutter, — "

Und ſie ſahe mit ſehnendem Verlangen zu der ſchönen Waffe auf.

Leicht, wie ein Lichtſtrahl, war Robert die Wand hinangeflogen, hatte die Klinge

abge-

abgelöſt, und hielt jetzt das Gefäß in ſanfter Neigung der Mutter entgegen, ſprechend:

„Nimm es hin, gütige Mutter, und gib es mir dann. Das wäre ja nicht das erſtemal, daß junge Fechter aus der Hand frommer Frauen ihre erſte Waffe empfangen hätten!“ —

Sie ſtand noch ſinnend und zögernd.

So faſt mochte ſie als Jungfrau im lieblichen Erröthen bei Gautiers Brautwerbung geſtanden haben, ehe ſie die Worte hervorbrachte: „i ja, lieber Jottjé!“ —

Auch jetzt brachte ſie etwas wunderliche Worte hervor, nicht ſonderlich zu der übrigens ſo hold ehrwürdigen Erſcheinung paſſend. Sie ſagte:

„Robert, — hübſch wäre das Ding ſchon. Aber — Fechter, die ihren Sarras — oder wie es dazumal geheißen hat, — aus Frauenhand nehmen? Robert, wenn das nur keine Lappalien ſind, die Dir irgend ein Scribente weiß gemacht hat!“ —

„Ach Mutter, Mutter, herzensliebe Mutter!“ — ſagte Robert voll unwilliger Wehmuth und wehmüthigen Unwillens, — „ich werde ja doch zu Dir nichts Andres reden, als die klare, ſchöne Wahrheit. — Mutter, die Frauen der edlen Heldenzeit haben wahrhaftig den Rittern die Waffen gereicht, — aber ſie haben's für keine Lappalie angeſehn. Von Lappalien haben ſie gar nichts gewußt noch geahnt, — und“ — ſetzte er mit faſt erſtickter Stimme hinzu, — „von Scribenten auch nichts.“

„Ich habe wohl ſehr was Ungelehrtes geſagt?" ſprach die Mutter, und ſahe dazu ihrem Sohne mit ſo klaren Augen durch die Seele, daß der in tiefdemüthiger Reue entgegnete: „Ich bin in dieſem Augenblick nicht würdig, das Schwert aus Deiner Hand zu empfangen, Du holde Mutter." —

Sie aber ſprach begeiſtert:

„Ja, mein Sohn, jetzt biſt Du deſſen würdig! Und grade jetzt!" — Und ſie nahm die Klinge aus ſeiner Hand, — mit einem leiſen Schauder zwar, wie ſo die gewichtige Waffe in ihren beiden Händen ſchwankte, und ſie flüſterte bange vor ſich hin: „ach Gott, was mit dem Inſtrumente, da noch Alles arriviren kann!" — aber gleich wieder gehoben, fuhr ſie mit herrlich leuchtenden Augen fort:

„Ja, mein Sohn, grade jetzt, wo Du verſchämt biſt, wie eine Braut, und zugleich friſchfertig zu Tod und Sieg, wie der alte Feldmarſchall Schwerin bei Prag, — mein Großvater hat mir wohl ſchon davon erzählt! — jetzt grade nimm die Klinge hin, und führe ſie mit Gottes Rath für Deinen lieben König! Für unſern lieben König! — Ach Gott, man muß ihn doch ſehr lieb haben, wenn man ihn lieber hat, als die Mutter ihr eignes, einziges, liebes Kind! — Aber friſch nur ihm nach! Und daß Du mir mit Ehren wiederkommſt, Junge! Und wenn Du etwa mir gar nicht wiederkämeſt, — nimm hin Dein Schwert, Robert, ſag' ich Dir! — aber immer mit Ehren! Immer mit Gott und immer mit Ehren!" —

Sie weinte laut auf, und ſchlug dabei vor Freuden in die Hände, wie ihr lieber Sohn ſo ſtolz und ſchön mit dem blanken Schwerte vor ihr ſtand.

Indem ließ ein raſcher Roßtrab auf dem Hofe ſich vernehmen. Frau Gautier eilte an's Fenſter, aber ſchwankend von ſchmerzlicher Freude, als hätte ſie ihren lieben Sohn erſt neu geboren. Aber der Sohn kam, ſie zu ſtützen. Wohl mochte es ſich hübſch ausnehmen, wie die Mutter an dem Jüngling lehnte, und wiederum Der ſein ſchönes blankes Schwert zur behaglichen Stütze brauchte, und ſie ſo Beide lächelnd in den Hof hinabſahen.

Denn auch, was ſie drunten erblickten, nahm ſich ſehr hübſch aus.

Auf dem Schnee des Pfarrhofes ritt Pfarrherr Gautier ein ſehr hübſches braunes Pferdchen im Trabe herum, dem Robert alsbald am feinen Köpfchen, an den zierlichen und doch ſtahlkräftigen Gliedern, und an dem edelgraden Rücken, welchem ſich der auf engländiſche Art abgeſchlagne Schweif in fortgeſetzter Linie mit langen, feinen Haaren anſchloß, die arabiſche Abkunft anſah. Und wie nun die kleinen Hufe nur kaum den Erdboden berührten, und doch ſo weit ausgriffen, und es aus den Nüſtern des edlen Geſchöpfes aufſtieg, wie feuriger Dampf, während ihm noch feuriger die großen, rollenden Augen flammten, — wild vielleicht, wenn ſie nicht ſo rehhaft fromm und freundlich treu geweſen wären, da konnte ſich Robert nicht enthalten, laut auszurufen:

„O

„O welch ein allerliebſtes Pferd! O liebes, ſchönes, freundliches, kühnes Pferd!“

Die Pfarrfrau aber rief dazwiſchen:

„I Jottjé, was ſind doch nur das für Streiche! Das macht ſich wohl ſehr angenehm, — und Du kannſt ordentlich noch reiten, wie Du es als Student gekonnt haſt, — aber Jottjé, halte doch an! — Das Thierchen läuft ja wie ein Hirſchchen mit Dir davon, — kannſt Du es denn auch wahr und wahrhaftig nach halten? — Ach Jottjé, was fängſt Du doch an?“ —

„Ich höre ſchon auf, ſobald es meiner Dame ängſtig wird!“ ſagte lachend Herr Gautier, und zügelte das wohlgerittne Pferd mit einem Anſtande, welcher frühere Uebung und angeborne Fertigkeit zugleich kund gab.

Dann ſaß er regelrecht ab, und behielt das Roß am Zügel, ſeinen Knecht, der es ihm abnehmen wollte, zurückwinkend, und ſprach zu Robert hinauf:

„Komme jetzt Du, mein Sohn, und reite das hübſche Pferd vor Deiner Mutter im Gallop. Es iſt Dein, das edle Thier! Und ſo viel laß ich mir nicht nehmen: bei dem erſten Aufſitzen muß ich Dir Zügel und Bügel halten. Seit Wochen hab' ich geſchrieben und gehandelt und gereiſet, damit Du ein ſo recht edles und ſchönes Roß in die Schlachten Deines Königs reiten ſollteſt. Nun, — ich ſehe wohl; Ihr wißt Alles! — Denn die Klinge hat Dir die Mutter ja ſchon gegeben. Es iſt auch wohl recht, daß die Mutter das Beſte geben mag. Ein Schwert iſt immer noch mehr, als ein Pferd."

„O ich habe noch was Andres für ihn!“ ſagte die Mutter triumphirend. „Und das wird er auch gut brauchen können.“

„Und auch ich habe noch was Andres für ihn!“ rief Herr Gautier jubelnd zurück.

Und Robert war derweile fröhlich auf das Roß geſprungen, und tummelte es in edlen, zierlich wechſelnden Reiterwendungen vor den Augen der entzückten Aeltern hin und wieder.

Ein und dreißigſtes Kapitel.

Als nun der ſchlanke, zierliche Jüngling ſein eben ſo ſchlankes und zierliches Pferdchen nach der luſtigen Uebung vor den Aeltern anhielt, ſich tief vor ihnen neigend, und der kleine, ſchöne Braune, während ihm Robert den Hals liebkoſend klopfte, ſein ſchönes Köpfchen ſanft nach ihm umwandte, als wolle er fragen: „hab ich's Dir nun ſo recht gemacht, Du lieber, kühner, neuer Herr?" — da ſagte Frau Gautier in ihrer Freude: „i das iſt ja ein ordentlicher Engel von einem Pferdchen. Und nun muß es auch ſeinen Namen haben. Ohne Namen hat man ja doch ein ſo liebes Weſen nicht gehörig lieb. Wann es da ſo heißt: „den Braunen heraus!" — wahrhaftig, man könnte ſich einbilden, es fragte eben nur Jemand nach ſeinem Stock. Aber ein Name, — o es iſt etwas gar Schönes darum! Alſo was meinſt Du, mein Sohn, — wie nennen wir das ſchöne Thier?" —

„Ich dächte: Nanny!“ entgegnete Robert. „Nanny hat das ſchöne, ſchlanke Araberpferd geheißen, auf welchem und mit welchem zugleich Rittmeiſter Werner, der edle, fromme Graf, bei Auerſtädt ſeine tödeliche Wunde empfing. Wißt Ihr noch, liebe Aeltern? Den ich damals ſo rühmlich und ruhig ſterben ſah im Harzwalde?“ —

Vater Gautier wandte ſein thränenfeuchtes Auge ſtill, unter einem andern Vorwand ab.

Die Mutter aber ſagte lindweinend:

„O bitte, nicht Nanny heiße Dein ſchönes, liebes Pferdchen. Iſt mir es doch ſonſt, als — nein, ich mag es nicht ſagen. O lieber Sohn, — das bedeutete wohl Ruhm, aber kein Glück, und ich möchte Dich ſo gern nach ausgefochtnem Kampfe glücklich wiederhaben."

„So befehlt denn Ihr, liebe Mutter, wie mein ſchönes Rößlein heißen ſoll!" bat Robert mit freundlicher Ergebung.

Und ſie ſagte, ihre Thräne in lieblicher Freundlichkeit trocknend, mit ſanftem, ſüßem Flüſtern ihrer Nachtigallſtimme:

„Bucephalus!"

Aber vor dem Namen aus ſolchem Munde erſchrak Robert dergeſtalt, daß er unwillkürlich das zarte Thier mit Zügel und Schenkel zuſammennahm, und als erſchrecke das Bräunchen gleichergeſtalt vor dem Worte, that es ein Paar heftige Sätze über den Hof hin, ſo daß eben kein viel ſchlimmerer Geſell, als Robert drauf ſitzen mußte, um nicht entſattelt vor den Füßen der Pfarrfrau den Schnee zu küſſen.

„Mein Gott, was wird denn das?“ rief dieſe ganz entſetzt aus. „J Robert, mein Kind, ſo reite doch nicht ſo ausnehmend forcirt! Brr, Bucephalus! Brr!“ —

Herr Gautier aber ſprach herzlich lachend dazwiſchen: „Kindchen, Kindchen, meine Freundin! Nenne doch nicht aber und abermal den ſchrecklichen Namen Bucephalus. Du ſiehſt ja, den will nun das edle Pferd einmal nicht leiden!“ —

Und das wieder gebändigte Thier ruhig gegen die Hauspforte heranreitend, ſagte Robert:

„Wahrhaftig, Mütterchen, das liebe, ſchlanke Rößlein hätte gar nicht Unrecht, vor dem Namen Bucephalus zu ſcheuen, wenn gleich für dasmal nur ich in übergroßer Verwunderung an ſeinen tollen Sprüngen Schuld war. Seht doch ihm nur ſein liebes hübſches Köpſchen an. Iſt das nicht zart und fein? Und Bucephalus — Mütterchen, das heißt ja: Ochſenkopf!" —

Mit einigem Staunen bebte Frau Gautier nun vor dem wieder beruhigten Pferde zurück, dem ſie großes Unrecht angethan zu haben fürchtete. Doch ſetzte ſie hinzu:

„Ach was! Piquirt braucht er doch auch eben nicht darüber zu ſeyn, der wunderliche hübſche Gaul. Bucephalus — brr! brr! ſpring' nur nicht wieder mit meinem Sohne ſo toll herum! Ich meine ja nicht Dich! — aber — fürwahr — den obgenannten Namen hat ja auch des großen König Alexan-

ders

ders Pferd getragen, als welcher König eben die dritte Weltmonarchie auf ſolchem Roſſe gegründet hat. — Nun freilich, — in meinem Leben hab' ich nicht gewußt —".

Und unwillkürlich ſprach ſie leiſer, als könne das Pferd ſie verſtehen, —

„In meinem Leben hab' ich nicht gewußt, Bucephalus hieße: Ochſenkopf. Wer kann ſich denn auch etwas ſo Verrücktes vom großen Macedonier vorſtellen. — Ei, aber wenn das Pferdchen heißen ſoll, wie es ausſieht, — da heiß' ich es: Reh!" —

Und Robert hatte wohl nicht übel Luſt, das ſchöne Thier einige Rehſprünge machen zu laſſen. Aber Vater Gautier winkte mit der Hand, ſprechend:

„Das Pferd hat ſchon ſeinen Namen. Ich wollte nur hören, wie Ihr Euch darüber

ver-

vernehmen ließet, Ihr beiden andern Seelen meiner Seele, Gattin und Sohn. — Man hätte ja wohl gern einen Pferdenamen abändern mögen. Aber die Mutter hat zuletzt das Rechte getroffen. Biche heißt das Pferd nach ſeiner edlen Abſtammung in den Liſten des Geſtütes. Und Biche heißt ja ein Reh. Und Biche nannte unſer großer König Friedrich, — Er, deſſen leuchtendes Ehrenbild uns jetzt wieder zum Kampfe leitet — oft ſeine freundlich ihn umſpielenden Hündlein, und ſeine edlen, ihn in die Schlachten tragenden Roſſe. — Gute Nacht, Biche! Du haſt Deine Sache gut gemacht!" ſprach er zu dem hübſchen Pferdchen.

Und abſpringend, und es dem treuen Knecht zur Pflege hingebend, ſagte auch Robert:

„Biche, gute Nacht!" —

Die Pfarrfrau wiederholte den gleichen Gruß. Dann aber ſetzte ſie lachend und mit anmuthiger Spaßhaftigkeit knixend hinzu;

„Falls ich Ihren werthen Namen ſchlecht prononcirt haben ſollte, Mamſell Biche, ſo nehmen Sie mir's doch ja nicht übel. Eine Schelmin gibt mehr, als ſie hat!" —

Und fröhlich lachend gingen Vater und Mutter und Sohn in das Pfarrhaus, das Weitre für die ernſt-gewitternde Zeit zu berathen.

Zwei und dreißigſtes Kapitel.

Die Gabe, welche die liebſorgliche Mutter ihrem Robert zu bringen hatte, beſtand aus einer Anzahl mühſam erſparter, ſchönblanker Goldſtücke. — „Dafür,“ — ſagte ſie lächelnd, indem ſie das nicht unbeträchtliche Sümmchen langſam aus der alten grünſeidnen Börſe auf den Tiſch hinrollen ließ, — „dafür ſoll ſich mein Jüngchen hübſch nett equipiren, — mit feinem Tuch, — und was noch ſonſt für Trallerarum dazu gehören mag: Denn zurückſtehn hinter andrer hübſchen Leute Kinder ſoll er nun ein Mal nicht. Putz Dich nur ja recht hübſch heraus, mein Robert! Und Deine liebe Mamſell Biche auch. Aber montirungsmäßig! Das ſag' ich Dir. So unmontirungsmäßige Schnörkel, — die hat

mein

mein Oheim, der Wachtmeiſter, nimmermehr leiden können, wenn er es gleich recht gern hatte, daß die jungen Leute nett gingen. Und freilich: Ein Soldat, der ſich nicht knapp und nett anzieht, hält auch nicht ſonderlich viel auf ſich und ſeinen ganzen Stand." —

Robert nahm ſich aus den Reden ſeiner Mutter all das viele Gute, welches darin lag, und beſchleunigte ſeine Bewaffnung mit ſolchem Eifer, daß er nach wenigen Tagen als ein ſchön ausgerüſteter Jäger zu Pferd, der von ihm erwählten Regiments-Uniform angemeſſen, auf der Aeltern Hof geritten kam, und das ſchöne Bräunchen, Biche geheißen, ſich nun noch weit zierlicher und kecker unter dem bewaffneten Kriegsmann ausnahm, als da er es zum erſten Mal auf dieſer Stelle ritt.

ritt. Ohnehin hatte jetzt ein fröhlicher, frühlingskündender Regen den Schnee beinahe gänzlich fortgeſpült, und auf grünem Raſen tanzte das Rößlein mit ſeinem grünen Reiter überaus luſtig umher, und all das Jägergewaffen klang und klirrte in einen luſtigen Takt dazu in einander.

Da ſagte Frau Gautier:

„Vater, ich weiß wohl, was das nun ſeyn kann, was Du ihm noch zu geben haſt. Gib es ihm jetzt. Er darf wohl ſingen, wie Stolbergs Knabe:

„Ich bin der Väter werth!“ —

und auf daß er ſich auch der Mama nicht zu ſchämen habe, dring' ich darauf: Er ſoll zu Morgen früh von hinnen reiten, entgegen den Gefahren, dahin ſein ſchöner Beruf ihn treibt. — Halt! Sohn Robert! Halt! —

Und

Und nicht wie das vorige Mal, ſollſt Du uns in Nacht und Nebel von hinnen. Damals ja ſteckte Vieles in Nacht und Nebel noch. Jetzt aber ſollſt Du die Morgenſonne neu herausführen helfen über Deinem edlen Heldenſtamm!" —

Staunend hielt der Jüngling vor der Mutter, und ſprang, in ſeinen Waffen raſſelnd, aus dem Sattel, und ſagte mit aller Demuth und allem Stolz, wie dieſer Augenblick es erheiſchte:

„Vater, — Mutter, — um Gotteswillen, — träum' ich denn jetzt? — Oder hab' ich geträumt, als die altfranzöſiſchen Sagen —"

Er verſtummte. —

Pfarrherr Gautier ſagte mit feierlichem Ernſt:

„Mar-

„Marquis Robert de Langallerie mit dem Zunamen Gautier, ich grüße Dich als preußiſchen freiwilligen Jäger zu Pferd. Die Helden, von welchen Du ſo oft geträumt und geſungen haſt, ſind Deine Ahnherren!" —

„Sind meine Ahnherren!" rief freudeweinend der Jüngling ihm nach, und hatte zu gleicher Zeit ſeine Klinge gezogen, und ſie tief vor den Aeltern geſenkt, und dann wollte er wohl damit einige Hiebe gegen das Baumgezweig des Hofes verſuchen, aber plötzlich die flache Seite der blitzenden Waffe küſſend, und ſie in die Scheide ſanft zurück ſendend, flüſterte er: „a revoir! Wann's bald nun für uns Beide gilt, den Feind zu treffen." —

„Du biſt ein Langallerie, wie man ſich ihn nur wünſchen kann!" rief der Pfarrer

Gau-

Gautier entzückt, und preßte den Sohn in ſeine Arme.

„Nun dann, Vater," — rief Robert aus, — „ſo laß mich dann auch Langallerie heiſſen vor aller Welt!" —

„Warum, lieber Sohn?" — fragte ſehr ernſthaft der Pfarrherr. — „Iſt es etwa, daß kühnere Hoffnungen auf ein irdiſches Glück davor emporſtiegen in Deiner Bruſt? Mein Sohn, iſt es wohl das?" —

„Ich weiß nicht recht, lieber Vater!" — antwortete Robert nach einer kurzen, ehrlichen Berathung mit ſich ſelbſt. — „Vor der Hand fühl' ich nur, daß es doch immer noch allerhand Holzbecherei in der Welt geben mag. Und wenn ſie mich nun wiederum Gauthier nennten, ſtatt Gautier, —

und

und allenfalls gar das kleine Gauthier, weil ich eben nicht groß bin, —"

„Ruhig, mein Sohn," — erwiederte Herr Gautier, ſanft mit der Hand winkend. — „Wenn und abermal Wenn! Was ſoll uns das? — Ein Refugié iſt nun ein Mal eine Eule unter den Krähen. Das liegt an der Beleuchtung. Sie mag falſch ſeyn. Aber wir armen Refugié's müſſen doch nun ein Mal froh ſeyn, daß uns das Licht dieſer fremdartigen Gegenden überhaupt nur beleuchtet. Laß uns tragen, was getragen werden muß. Im Himmel fällt auf uns Alle ein ſchönes Licht, die wir eingeboren ſind im Himmel. Und da gibt es nur Einen Grundbeſitz — Gottlob, Du kenneſt ihn ja, mein Sohn. — Bis dahin — ob Dich die Leute Gautier oder Gau-

thier

thier nennen — Kind, ſie könnten Dich, wenn ſie witzig werden, im Bezug auf Deine kleinere Statur ja eben ſo gut ſtatt Langallerie mit dem Namen Kurzgallerie belegen!" —

Und darüber fingen Vater und Sohn herzlich zu lachen an, und halb unwillig mußte endlich auch die Mutter mitlachen. —

Man ſchied heiter am Morgen von einander. Frau Gautier ſagte noch, als Robert ſchon auf der Biche ſaß:

„Kind, vergiß mir des braven Obriſten Lemperière nicht, falls Du ihn ein Mal hülfsbedürftig treffen ſollteſt. Weißt Du noch? Von unſerm Harzdorfe her, wo der brave Rittmeiſter Graf Werner begraben wird?" —

„Ich weiß, liebe Mutter!“ entgegnete Robert, und ſprengte weichmüthig und doch luſtig von dannen. Wie ihn ſo die Seeluft und Morgenkühle anhauchte, ſang er lächelnd vor ſich hin:

„Auge naß!
Herz ohne Haß!
Muth in der Bruſt!
Gott meine Luſt!“

Ende des zweiten Theiles.

Gotha, gedruckt mit Reyher'ſchen Schriften.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Der Refugié

oder

Heimath und Fremde.

Ein
Roman aus der neuern Zeit
von
Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Dritter und letzter Theil.

Gotha und Erfurt,
in der Hennings'ſchen Buchhandlung.
1 8 2 4.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Erſtes Kapitel.

Der Märzmonat des Jahres 1813 ſahe mild und klar vom Himmel. War es doch, als hätten die Stürme des eiſigſtrengen Winters ein gottgeſendetes Halt vernommen, ſobald jene furchtbare Macht, die mit Gigantenkraft die Erde zum Fußſchemel brauchen wollte, um ſich himmelan zu ſtemmen, in ihren gefährlichſten Wurzeln verletzt und gebrochen war, und dem Rettungskampf mit Menſchenwaffen wiederum gleicheren Boden frei ließ! War es doch, als winke nun vom Firmament hernieder ein fröhliches Lenzeslicht, und ſäuſle ein früher Lenzeshauch:

„Vorwärts, Ihr gottbegeiſterten Streiter! Jetzt will Euer Schöpfer in ſtillbeſchauender Freundlichkeit auch Euch Euern Theil gönnen an dem weltbefreienden Schaffen!“ —

Gefühle dieſer Art waren es, die Roberts junge Seele durchzogen, während er ſich auf einer Ebne, die noch jüngſthin der Wahlplatz eines Kampfes zwiſchen Koſaken und Franzöſiſch-Verbündeten dargeboten hatte, den Thoren der jetzt durch die wackern Ruſſen befreieten Hauptſtadt Berlin näherte.

Hoch ſchlug ihm ſein kühnes Ritterherz. Hier alſo war ſchon gefochten worden! Die glühendſte Sehnſucht nach ähnlicher Prüfung durchwehete und durchleuchtete ihn zwiſchen den Schauern und Schimmern des eben heraufſteigenden Morgenrothes. Unter ihm tanzte muthig ſein edles Roß. Seine Jäger-

waf-

waffen klirrten fröhlich in einander: die Schwertſcheide gegen den Sporen, und die Piſtolen in den Halftern, und der Kettenbeſatz auf ſeinem Bandelier. Er ſang laut vor ſich hin, indem er das muntere Pferd zum raſcheren Laufe befeuerte:

„Ich grüß' dich edle Königsſtadt, —
Mit Jägersklang und Reim:
Mir wird's, als ſäng' an meiner Statt
Der freud'ge Vater Gleim!
Als ſäng' er vor, und ich ſäng' nach,
Und ſpräch er: „liebes Kind,
Beglückt biſt du am neuen Tag,
So ſehr's nur Menſchen ſind!
Du ſollſt nun bald im Sieg'svertrau'n,
Der Liebſten Glück zu Lieb,
Durch dichte Feindesrotten hau'n,
Wie Ritter Seidlitz hieb!

Für heil'ge Ehr' und edles Recht!
Für Fürſt und Vaterland!
Und ach, — es zieht Dich in's Gefecht
Auch noch manch ſüßres Band.
Wenn du die frommen Aeltern ſchirmſt,
Und ſchirmſt ein hohes Bild,
Und ſo dem Tod entgegenſtürmſt, —
Da ficht ſich's hold und mild.
Ficht hold und mild, mein junger Geiſt!
Bleib fröhlich in dem Sturm.
Dich winkt der Fritz, Dich ſingt der Kleiſt
Hinauf zum wolk'gen Thurm!
Zum dunkelwolk'gen Thurm empor,
Der gold'ge Zinnen ſtreckt!
O wie viel edler Todten Chor
Mein Auge dort entdeckt!" —

So weit hatte er geſungen, und hätte wohl noch mehr geſungen. Aber da trat ihm un-

unverſehens, daß ſein raſches Pferd davor ſtutzte und prellte, ein junger Jägersmann in den Weg, hielt ihm die Hand hin, und ſagte feierlich-freundlich:

„Hab' ſchönen guten Morgen, Robert!" —

Es war ſein lieber Heinrich Hainwald, gar hübſch und kriegeriſch in die Tracht eines freiwilligen Fußjägers gekleidet.

Robert ſprang freudig vom Roſſe, und die beiden Freunde lagen einander tiefbewegt in den Armen. —

Während ſie nun in beruhigterer Stimmung mitſammen langſam der Stadt zuwandelten, Robert ſein Pferd am Zügel hinter ſich dreinführend, begann unter ihnen Beiden folgendes Geſpräch, das Robert — er fühlte ſich allzuweich vor dem unerwarteten Wiederſehn des Jugendfreundes, und vor dem ſehnſuchtvoll erwarteten Wiederſehn ſeiner holden, hohen Herrin, und vor dem wehmuthvollen Kampfesernſt des Gefildes rings umher — mit folgenden Worten etwas keck anhub:

„Aber wie Tauſend, Heinrich, — habt Ihr denn hier noch Zeit zum Spazierengehn? Ich denke, wer noch nicht gegen den Feind im Felde ſteht, exercirt zu allen Stunden, was das Zeug halten will.“ —

„Wir exerciren in der That außerordentlich viel, mein Robert;“ entgegnete Heinrich. „Und Du als reitender Jäger wirſt wohl noch um ein gutes Penſum mehr zu exerciren und zu lernen haben, als unſer Eins zu Fuße. Warte nur! Davon haben wir uns wohl Alle bis jetzt noch keine recht ordent-

ordentliche Vorſtellung gemacht. Wer drinne ſteckt, merkt es. Aber wäre die Erſchöpfung auch noch zehnmal ſo groß, — eben um ſie gehörig zu ertragen, muß man ſich immer lebendiger mit der großen Idee vertraut machen, für die wir fechten wollen. Und nur die Idee —"

Aber da unterbrach ihn Robert etwas unwillig:

Ach was, Idee! Die Schulworte paſſen nicht in's Feld, und wären ſie aus noch ſo edlen Völkern urſprünglich aufgeſtiegen, und von noch ſo edeln und geiſterfüllten Männern angewendet für unſre Zeit. Idee! Das verſteht jetzt kaum nur der Gelehrte ordentlich, und wenn man's den Andern auch nach dem Beiſpiel unſers großen Fichte überſetzen wollte durch: „Geſicht,"

— ſie könnten's wieder mit **Angeſicht** verwechſeln, und es tollerweiſe rücküberſetzen in: **Phyſiognomie**! — Bitt dich, mein lieber Freund, laß jetzt Ein- für Allemal die **Idee** aus dem Spiele! Sprich lieber dafür **von Gottes geoffenbartem Wort!** — welches ja auch ſelbſt in den Hallen der Akademie unausſprechlich mehr bedeuten muß, als jede neuerdachte oder den edlen Griechen abgerungne Benennung! Und wir haben es jetzt überhaupt nicht mit Profeſſoren und Studenten, als Solchen, ſondern mit allen edlen Landesgenoſſen überhaupt. — Heinrich, mein Heinrich, was wird doch nun bald ſo ſchönes Blut fließen, aus allen Ständen hervorquellend im liebenden Wetteifer! O jetzt nur nicht das Leiſeſte mehr, was uns einander irgend entfremden könnte! –

Wird

Wird doch der böſe Geiſt nach dem Siege wohl Unkraut die Fülle unter den Waizen ſtreuen! Hüten wir uns, daß es ihm nicht ſchon vor dem Beginn des Kampfes gelinge. Wir ſogenannt Studirte müſſen den Andern ja nicht als langweilige Pedanten erſcheinen, und noch minder uns einreden wollen, wir ſtänden um einiger beſſer verſtandenen antiken Redensarten willen auch nur einen Zollbreit höher, als ſie. Wenn jetzt einer unter uns Fechtern mehr von oben herunter ſprechen könnte, als die Andern, ſo wär' es ein ſchon kriegserprüfter Jüngling, gleich durchzündet mit uns von der Begeiſterung für König und Vaterland, aber ſchon recht geübt in den lieben, ſchönen Waffen. Und das gälte doch nur, bis wir uns ihm nachgearbeitet hätten, dem jungen Helden!"

„Ein Solcher" — ſprach Heinrich ſehr ernſt zurück — „ſieht hier wie vom Boden zu uns herauf, und ſeinem Andenken zu Ehren ſuche ich gern dieſes Gefild. Denn beachte doch nur dieſe hervorſprießenden Gräſer und Blüthenkeime, — iſt es denn nicht, als blickte er von der befreiten, mit ſeinem holden Kriegerblut getränkten Erde liebend aus den treuen, fromm-lächelnden Augen zu uns empor?" —

„Wen meinſt Du, lieber Heinrich?" fragte Robert erſchüttert. „Welcher von unſern näheren Freunden hat hier den erwachenden Rettungskampf ſo frühe ſchon mit ſeinem Blute geheiligt?" —

Aber jener entgegnete zögernd:

„Ach mich riß es nur eben ſo wunderlich wieder hin, wie ſchon oft an dieſer Stätte. Nur wenig hab' ich ihn gekannt, — nur faſt von Anſehn! Aber das war doch viel bey dieſem offnen, treuen, demüthig-tapfern Jünglingsangeſicht. Er war wie ein Kind, und war ein zuverläſſiger, waffengeübter Officier zugleich. Wie gern hätt' ich unter ihm gefochten! — Da zog es ihn zu raſch zu den wackern Ruſſen. Er nahm ſeinen Abſchied aus unſrem Heer, und ritt zu ihnen hinüber, — der Feuergeiſt in Lammeshülle! Und hier haben ihn die Gegner zum Tode getroffen, — bei'm erſten Anprellen auf das Thor, das er zu unſrer Befreiung erſtürmen wollte! Mann und Pferd von unzähligen Kugeln durchbohrt, und regungslos und ſtarr im Augenblick zuſammengebrochen! — Verzeih,

zeih, und halte mich nicht für weibiſch. „Aber ich kann mich der Thränen nicht enthalten vor dieſem Bilde." —

„Das iſt gewiß der junge Freiherr Alexander von Blomberg geweſen!" ſagte Robert mit feierlicher Zuverſicht.

„Alſo kannteſt Du ihn doch?" fragte Heinrich.

„Nicht Auge in Auge!" erwiederte Robert. „Das hat ſich eben nicht ſo treffen wollen. Aber doch hoffentlich trafen wir einander Geiſt in Geiſt. Seine poetiſche Blüthe ward von vielen unſrer Dichter gewürdigt, und zwar vorzüglich, weil ein tapfrer Kriegergeiſt ſich ſo edel darin zu Eins verwebte mit den zarteſten, wehmuthsvollſten Gefühlen, und mit dem kindlich-fröhlichſten Lachen. O du früherprüfter junger Degen!

Du

Du Freund der Heldenſchlachten und doch auch Freund des edlen Friedens, der Du Kampfes- und Siegeslehren auszuſtrömen verſtandeſt unter die Blumen der zarteſten Poeſie, wie wird die befreiete Nachwelt deine Aſche ehren!" —

Aber Heinrich, wie von einem wildfremden Geiſt ergriffen, ſprach darein:

„Weißt Du das, Robert? Meinſt Du das ſo ganz gewiß? — Wenn ſeine nächſten Freunde nun vor der Hand nur einzelne Wehmuthsklänge nach ihm herübertönen können, weil ſie ſelbſt mitringen, ihm nach mit allen ihren heiligſten Kräften durch Waffenſchall und Flammenfluth! Und wenn dann ſpäterhin das errettete Vaterland des Bewunderns und des Liebens überdrüſſig geworden wäre, und —"

„Hein-

„Heinrich, um Gotteswillen, halt inne!“ rief Robert erſchrocken aus, laut und heftig, daß davor ſein edles Roß, wie er es am Zügel nachleitete, ſchauend zuſammenfuhr. „Heinrich,“ — fuhr er fort, — „was ſind das für Gedanken in Dir? Und wenn man auch dereinſt des Alexander Blomberg ſelbſt nicht mehr gedächte, — ſein Trauerſpiel vom jungen Konradin, — ſein kühnes, tragiſches Fragment vom däniſchen Waldemar, — die müßten ſich ja doch fort und fort einen Weg in alle Herzen bahnen oder den Weg ſich brechen!“ —

„Die Herzen ſind manchmal wunderlicher Art in dieſer niedern Welt!“ ſagte Heinrich. „Studier Du nur Literarhiſtorie, wie ich im vergangnen Winter. Da wirſt Du ſchon lernen, wie weit ein Dichter bis-

wei-

weilen in die Unſterblichkeit hineingelangt, — oder vielmehr, wie kurz. Und hätt' er auch die goldnen Saiten mit ſeinem eignen, edlen, treuen Herzensblut recht freudiglich beſtrömt." —

„Hu! Mich friert's im tiefſten Mark des Lebens!" ſagte Robert. „Faßt mich die frühe Morgenkühle nach dem nächtlichen Ritt? Oder thut es Deine ſchaurig-kalte Bothſchaft von der undankbaren Welt?" —

Aber bald ſich fröhlich zuſammenraffend, ſetzte er mit herzlichem Lachen hinzu: „was wird ſich jetzt Alexander Blomberg noch um die Literarhiſtorie kümmern! Was um preiſende Kritiker und admirirende Leſer! — Wo der jetzt ſingt, da ſind ihm alle Himmel ein liebender, ſeliger Wiederhall. — Aufgeſeſſen und in die Schlacht hinein! Da

wohnt

wohnt die feurigſte Gluth und Ehre des Lebens! Da ſenkt vielleicht hellſtrahlend ſich zu uns die himmelanführende Leiter herab durch nächtlichen Pulverdampf! O Victoria! O ihr nach, der himmliſchen Erſcheinung, ihr nach durch Bedrängniß und Gefahr! Aufgeſeſſen, ſag' ich!"

Und damit war er ſchon auf ſein Roß geſprungen, und ſahe ſich mit ſeltſam fragenden Blicken nach Heinrich um.

Der aber entgegnete lächelnd mit den Worten aus Schillers Wallenſtein:

„Luſtiger mag ſich's freilich haben,
Ueber andrer Leute Köpf' hintraben!"

und ſetzte dann hinzu:

„Weil es aber auch freiwillige Jäger zu Fuße geben muß, und zwar in der Mehrzahl, bin ich Einer von dieſen geworden.

Reite

Reite Du nur immerhin jetzt voran, lieber Robert. Es wird ſchon Augenblicke geben, wo ich und Meinesgleichen dir voranzumarſchiren haben. Auf jede Weiſe aber bleiben wir noch eine Weile in der ſchönen Königsſtadt beiſammen, und finden uns gewiß dereinſt gar freudvoll im rühmlichen Schlachtengetümmel.“

Hand in Hand ſchlugen die begeiſterten Jünglinge zuſammen, und brauſend dann ließ ſein Roß Robert voranfliegen, über das geweihete Feld hin, der erretteten Königsſtadt zu.

Zweites Kapitel.

Ein mannigfach-reiches, friſch-jugendlich leuchtendes Leben quoll dem kriegeriſchen

Jäger

Jäger Robert in allen Gaſſen, man hätte ſagen mögen: aus jedem aufklirrenden Fenſterflügel und jeder ſich öffnenden Thüre Berlins entgegen. Denn die wenigen, noch furchtſam gebliebenen Seelen, die nicht mit entzündet wurden von der neuerblüheten Begeiſterung, waren einſtweilen noch furchtſamer zuſammengeſchrumpft, und hielten ſich in den innerſten Gemächern ihrer Häuſer oder Häuslein verſteckt. Die achſelzuckenden Klugthuer fanden Niemanden, der auf ihre kläglichen Tadelſeufzer etwas mehr geben wollte, und ſie verzogen deshalb öfters ihre verdrießlichen Geſichtszüge unwillkürlich in ein keckes Lächeln, das ihnen ein zehnfach beſſeres Anſehn gab, als die ehemaligen Jammerlineamente. Ja, Mancher, der um drei, vier Wochen früher nur die elenden

Laute über ſeine Lippen bringen konnte: „hab' ich es nicht vorausgeſagt? Wir mußten ja untergehn!" — ſelbſt manch ein Solcher ging jetzt friſch und lachend einher, oder ſummte ein Kriegsliedchen, oder ein Hornſignal, oder einen Trompetenruf vor ſich hin. — Bei weitem aber die Mehrzahl der wackern Preußen hatte einer ſolchen Umwandlung gar nicht bedurft. Die friſchen Blüthen ihrer hoffenden Geiſter mochten wohl von dem Wuchergeſtripp der feindlichen Uebergewalt und mehr noch von den Gewitterzügen am dräuenden Himmel tief niedergepreßt ſeyn, und nur in der eigenthümlichſten, mild-klarſten Umhegung ſich noch mit der angebornen Kraft emporrichten. Aber das raſche Wegreißen oder ſcheue Fortſchwinden und Welken des fremdartigen Unkrautes,

tes, — mehr noch das ſegnende Herniederleuchten von Gottes entwölktem Himmel, erhob die Seelen, und ſie blüheten wieder unverhüllet himmelan, in ſeliger, grünender Hoffnungskraft, und ſchmiegten ſich an einander, brüderlich hold, und wer ſich auf ſolch ein himmliſches Leuchten im Wiederſcheine des eignen Lebens verſtand, mußte empfinden: „der Frühling iſt da! Der volle, freudebringende Frühling iſt aufgegangen. Und thue nun Sommer auch allenfalls das Schlimmſte mit ſeinen bedräuenden Gewittern, — wir kämpfen uns durch! Und ein ſegensvoller Herbſt wird uns anſtrahlen in all ſeiner lieblich-ernſten, gewährungsreichen Stille und Freudenhuld! — Freilich ruft Gott noch vorher, wie den Alexander Blomberg, Dieſen oder Jenen ab. Nun, ein Solcher hat denn wahrlich auch nichts dabei verloren, ſtatt der irdiſchen Freude gleich die himmliſche zu gewinnen!" —

Von dieſen und ähnlichen Ahnungen und Empfindungen durchleuchtet, ließ Robert ſeinem ſchönen Pferdchen die faſt ganz freie Wahl des Weges, da er ſelbſt noch nicht wußte, wo er für dieſen und die nächſten Tage eine Einkehr finden ſolle. Denn ſein liebes, hohes Stübchen mit den tanzenden Morgenlichtern an der Betteswand hatte er ja bei ſeiner Abreiſe dem Hauswirth wieder zurückgegeben. Zudem war an keine Trennung zwiſchen ihm und ſeinem edlen Roſſe mehr zu denken, und eben ſo wenig war an Stallung zu denken in jener einfachen Studentenbehauſung. In welchem Gaſthof er nun einſtweilen übernachtete, — das galt ihm völlig gleich. Irgendwo mußte ſich das von ſelber finden, und noch tanzte ſein Rößlein friſch und fröhlich unter ihm, und es ward ihm nur immer höher und freier um's Herz unter dem mannigfach begeiſternden Gewimmel. Faſt kam es ihm vor, als flüſtre ſein Vater ihm die Worte in's Ohr:

„Drücke ſie feſt nur an's Herz, die ſüße, ſtarke Begeiſtrung!
Solcherlei Druck erträgt, ſtärkſte der Blumen, ſie gern.
Aber wann ungeherzt ſie einſt dem Leben entſchwände,
Träf' es Dir klagend das Herz: „ach warum ſcheuteſt Du mich!“

Robert wußte nicht recht: hatte ſein Vater wirklich einſtmal ein ſolches Gedicht gemacht, oder ging es jetzt ihm ſelbſt aus der

der eignen Seele auf. Seine Freudigkeit wuchs vor den Worten, und Sieg, und Tod, und Vaterland, — ſie funkelten wie ein Sternengebilde ihm durch die morgendämmernde Seele. Keine Blumenſtaude an den Fenſtern, die ihm nicht jetzt bedeutſamen Gruß zugeflimmert hätte! Kein fröhliches Kindergejauchz, das ihm nicht zugejubelt hätte: „nun iſt es wieder hübſch in der Welt! Aber wir können ja noch nicht fechten. Verficht Du uns!" —

Und der herrliche Gedanke des *Verfechtens* hatte ihn halb unbewußt in die Nähe des Hauſes geführt, wo *ſie* wohnte, für die er am freudigſten zu fechten und zu ſiegen hoffte, vor allen Weſen in dieſer ihm ſo lieben und hochtheuern Königsſtadt. —

Aber er ſchalt ſich, als nun ihre blumenbeſetzten, von Glasbildern leuchtenden Fenſter im jungen Tagesſchimmer ihm entgegen funkelten, und ſein Roß, durch des Reiters kühne Stimmung verwöhnt, noch immer nicht aufhören wollte, zu tanzen, — er ſchalt ſich, und ſagte in ſich hinein:

„Wenn du nun ihre ſüßen Morgenträume ſtörteſt! — Oder wenn ſie auch ſchon am Klaviere ſäße, und Du ſtörteſt ihre ſüßen Harmonien! — O Wilder, was wagſt Du Dich in ihre Nähe? — O wildes Roß, — und wildes Herz, — o ſtill!“ —

Und dennoch ſah er voll ſüß-zagender Hoffnung hinauf nach den ſchimmernden Fenſtern.

Und eine holde Aurora ging ihm von dorther auf. Ja, es war Gräfin Maria.

Ernſt und lieb und feierlich ſahe ſie auf den jungen Kriegsmann hinab. Und da neigte er ſich mit kriegeriſch-ſittigem Gruſſe tief. Und ſie neigte ſich freundlich wieder, und in ihrem holden Gruſſe lag der Ausdruck:

„O ja, ich kenne Dich wohl. Und ich habe nimmer was minder Edles von Dir erwartet!“ —

Drittes Kapitel.

Noch kaum hatte Robert ſein edles Roß untergebracht, und für ſich ſelbſt ein Stübchen eingenommen, als ſchon ein klirrender Sporentritt die Treppe hinan raſch auf ſeine Thüre zukam. Sie flog auf. Ein Offizier in preußiſcher Adjudantenuniform trat herein.

Robert, ſich gern und gewandt jeder kriegeriſchen Förmlichkeit fügend, hatte alsbald den Czako wieder aufgeſetzt, faßte mit der Linken unter den Griff der unabgegürteten Klinge, und hub, dem Vorgeſetzten in recht edler Haltung entgegentretend, ſeinen Spruch an:

„Ich melde mich, daß —“

Aber da brach der Officier in ein fröhliches Beyfallslachen aus, und warf ſich an ſeinen Hals. Es war Bernhard Hohenſtein, den er in der ungewohnten Tracht nicht gleich wiedererkannt hatte, und der ihm nun voll freudeglühender Begeiſterung unzählich viel der herrlich-ſchönen Hoffnungen und der ſchon zu Stand gebrachten Erfolge in die Seele ſprach, — alles Dinge, die man vor wenigen Monden wohl noch für viel zu

phan-

phantaſtiſch gehalten hätte, für einen phantaſtiſchen Traum.

Und von dem Großen und Allgemeinen nach und nach auf das erfreulich Einzelne übergehend, rief Hohenſtein endlich aus:

„O wie du ſo kriegsrüſtig und ritterlich vor mir daſtehſt! Wie gegoſſen in die Form eines kräftigen Soldaten, mein glühender Dichter! — Man ſieht Gottlob dergleichen Aehnliches viel in unſerm ſchlafentzauberten Lande. Zu Anfang hat mir es bisweilen faſt wie eine wilde Maskerade vorkommen wollen, dieſe plötzliche Umwandlung unſrer friedlich erzognen Jünglinge in Jäger und Huſaren und Dragoner, — und was es der Uniformen noch mehr gibt, die Schiller einſtmal in glühender Eile zur Bezwingung ſeines kühnen Räuberhauptmannes anrücken ließ. Aber es iſt nicht Maskerade, nicht Schauſpiel mit uns Gottlob! Raſch ſind mir die Schuppen von den Augen gefallen. Die altgedienten Officiere allzumal bekräftigen es: dieſe Jünglinge tragen's in ſich, ein lebendiges altpreußiſches Soldatenherz, und wer hübſch auf das Weſentliche ſieht, ſtatt auf äußere Manier und zufällige Grillen, übt ſie raſch und fröhlich ein, daß ſie in kurzem dem Feinde begegnen ſollen, wie alte Soldaten. — Robert, nicht wahr, Du ſchließeſt Dich doch auch hier einem Exercirmeiſter an, damit Du noch ſchnell erlernſt, — nun Reiten und Fechten kannſt Du ja ſchon wacker, — aber was dazu gehört, um recht feſt und tadelfrei in der Schwadron zu reiten. Robert, nicht wahr?" —

„Verſteht ſich!“ erwiederte Jener. „Und ich habe Dich ſchon bitten wollen, mir einen recht tüchtigen Officier nachzuweiſen, unter deſſen Aufſicht ich mich einſtweilen ſtellen könne. So — was man nennt: einen alten, deutſchen Degenknopf, ſtrenge Ehre in der Bruſt, die ſtrenge Pflicht unwandelbar vor'm Auge. Bei Solchen, denk' ich, lernt ſich's am Beſten und Schnellſten — und im Grund' auch am Allerfreudigſten aus.“ —

„Wart' einmal,“ — ſagte Hohenſtein, und ſtand einen Augenblick nachſinnend. — „Wart' einmal! — Hat da nicht unſer Hermann Sternberg —?“

Aber Robert unterbrach ihn heftig: „O das iſt freilich Dein Hermann Sternberg noch immer, aber leider, — und gewiß durch meine eigne Thorheit und Schuld, — mein Hermann Sternberg iſt er nicht mehr, und kann es auf dieſer Welt nicht wieder werden!“ — Hohenſtein verſuchte, ein beſchwichtigendes Wort mit drein zu reden. Aber die Beredtſamkeit Roberts hatte nun einmal das Schlimme an ſich, nach fortgenommenem Wehr ſo leicht keinen Damm wieder anzuerkennen, und ſo fuhr der glühende Jüngling unaufhaltſam fort:

„Commandire mir Halt! zu, wenn ich ſchweigen ſoll, und als eingekleideter Soldat werde ich meinem vorgeſetzten Officier zu gehorchen wiſſen. Wenn Du es aber nicht mit der Subordination zwingen willſt, — ach Hohenſtein, ach Bernhard, dann laß es mich ausſprechen: ich kann ja den Sternberg gar nicht wiederſehn, den lieben edlen

Her-

Hermann, bis ich ihm durch irgend eine männliche That bewieſen habe, ich ſeye nicht, — nein! Das wollt' ich eigentlich gar nicht läugnen, daß ich ein armes, allzuweiches Kind bin, der Nachſicht überſchwänglich bedürftig, — um Vieles mehr bedürftiger, als ſo ein recht grundverſtändiger Mann, wie Sternberg, dergleichen darzubieten hat. O glaube nicht, ich ſeye bitter gegen ihn! Aber ehr kann ich mich ihm nicht nahen, bis ich durch irgend eine männlich-kühne That bewieſen habe, daß neben dem Kind in mir auch der Mann wohnt, wo es gilt. — Und zudem, lieber Hohenſtein, ſo iſt ja Sternberg gar kein Exercirmeiſter, ſondern ein Generalſtabsofficier. Ich aber finde jetzt keine Zeit zu gelehrten Militärſtudien, — zu a plus b — zu allen Dingen ähnlicher Art.

Nein, tüchtig packen und ſatteln und ſtriegeln und exerciren will ich lernen. Denn das gilt mir als das Unerläßlichſte vor der Hand. Und was mag mir dabei Hermann Sternberg helfen! Aber wahrhaftig, — faſt eben ſo lieb hab' ich ihn im Herzensgrund, als Dich!" —

„Nun, jetzt hat der kecke, zornig-liebende Quell einmal ſeinen ganzen Springborn an's Tageslicht heraufgeſprudelt!" ſagte Bernhard mit fröhlichem Lachen. „Und nun wirſt Du's wohl anhören können im Zwiſchenraume, bis der neue Quellentanz beginnt, daß es mir gar nicht eingefallen iſt, Hermann Sternberg ſolle Dich exerciren. Hermann Sternberg iſt in dieſem Augenblicke gar nicht hier. Prinz Victor iſt

auch

auch nicht hier, und hat ihn mit ſich genommen auf einen Ritt," —

Aber, ſich ſelbſt unterbrechend, rief er aus:

„O Gott, was mein lieber, ſchön begeiſterter Prinz ſich freuen würde, Dich ſo ritterlich-edel vor ſich zu ſehen in Deiner Jägertracht, mein Robert!"

Und Jener erwiederte glühend: „wohl hoff' ich, mein hoher Prinz ſoll mich noch einſtmal auf ſchönre und tüchtigere Weiſe in meiner Kriegstracht erblicken! Alſo geſchwind, lieber Hohenſtein, — wen meinſt Du, den ich mir zu meinem Exercirmeiſter wählen ſoll?" —

„Hermann hat mir einen Solchen genannt;" erwiederte Bernhard, und ſuchte in der hervorgezognen Schreibtafel nach der

nähern

nähern Bezeichnung. Derweil ſprach er fürder: „ich hab' ihn auch ſelbſt ſchon geſehn, und werde, man hört nur jetzt der wackern Namen ſchier allzuviele, — und werd' ihn gewiß nimmer aus meinem Gedächtniß verlieren. Ich ſah ihn, als er Freiwillige zu Pferd exercirte, auf die Weiſe der Reitbahn noch, er mitten im Kreiſe haltend, rieſengroß auf einem gewaltigen Roß, daß er über ſeine Schüler hinausragte, beinahe wie das uralte Rolandsbild in Brandenburg über das Marktgewimmel. O Robert, — Das iſt ein Meiſter für Dich! Ein Waffenmeiſter, wie er nur je aus Deinen alten Heldenſagen Dir herrlich aufgeſtiegen iſt." — Und zugleich in der Schreibtafel den Namen des Angeprieſnen findend, rief er aus: „da hab' ich ihn! Rittmeiſter von Fadrop heißt er!" —

Und

Und ungeduldig faßte Robert nach der ihm dargebotnen Adreſſe, und Hohenſtein ſprach lachend: „wahrhaftig, ich glaube, Du willſt ihn auch um keine fünf Minuten ſpäter kennen lernen. Wie blitzen Dir die Augen! — Und doch, — Du wirſt vielleicht noch allzuoft Gelegenheit finden, Dich über ihn zu ärgern. Freilich geht es hier auf Erden mit manch einer ſonſt erſehnten Bekanntſchaft nicht immer ohne Aerger ab, — wie nun vollends erſt mit der eines Exercirmeiſters. Komm denn nur, mein wackrer Gautier. Ich geleite Dich bis an Fadrops Wohnung. Ich weiß, er iſt um dieſe Stunde daheim.“ — Aber indem ſie die Treppe mitſammen hinabſchreiten wollten, machte Hohenſtein Halt, und ſagte umherblickend: „ja ſo! Hier kannſt Du ja doch nicht bleiben.

Erlaubſt Du mir, daß ich den Transport Deiner Sachen beſorge und Dein Pferd abholen laſſe? — Dein ſchönes Pferd! Ich habe mich recht darüber gefreut, als Du es an unſerm Hauſe vorbeiritteſt. Saheſt Du mich denn nicht?" — „Nein!" — ſagte Robert, ſeltſam erröthend, und ſetzte raſch hinzu, froh, durch eine Frage ſeine Verlegenheit zu verbergen: — „aber warum ſoll ich nicht in dieſem Hauſe bleiben? Ich fühle mich hier ſo gut, als etwan anderwärts." — „Doch hoffentlich im Hauſe meiner Mutter ſollſt Du Dich beſſer befinden!" ſagte Hohenſtein. „Ich habe ihren Auftrag, Dir es anzubieten, während Du noch hier in Berlin verweilſt." —

Staunend, erglühend, entzückt ſahe Robert den Freund und Freudeboten an,

und

und während er ſich die etwas wild herabgeringelten Locken aus der Stirn ſtrich, prüfte er unwillkürlich, ob ihm nicht etwa das Haupt in magiſch-herrlicher Fieberentzückung flamme. — Aber ſeine Stirn war kühl, ſein Auge klar. Und mit gehaltner Faſſung ſprach er im Hinabgehen die Worte: „wie Hohenſtein? — Weißt Du denn, ob auch Du in Deiner Frau Mutter Hauſe bleibſt, bis ich marſchfertig bin?" — „Nein, gewiß, ich ziehe früher aus!" entgegnete Bernhard unbefangen. „Denn in ganz Kurzem erwart' ich den Prinzen Victor zurück, und da Sternberg nicht mitkommt, muß ich — auch ich nehmlich habe die Ehre, des Prinzen Adjudant zu ſeyn, — ohne Zweifel ihn gleich fürder begleiten auf eine andere vorbereitende Fahrt." —

„Nun,"

„Nun,“ — erwiederte Robert ſchüchtern, — „und da Deine Frau Mutter auch nicht einmal einen Beſuch annehmen wollte, — damals, — während Du mit dem Prinzen in Potsdam wareſt —“

Er ſtockte.

Hohenſtein aber entgegnete mit ſanftglühendem Lächeln: „mein edler Robert, deshalb jetzt brauchſt Du nicht unſer Haus zu meiden. — Siehe, mein Freund,“ — und er zog ihn leiſe in das ſchon verlaſſene Gemach wieder zurück, und ſchloß deſſen Thüre ſorgfältig, im Gefühl, es gebe hier Etwas zu verhandeln, was eben nur die Zweie hören dürften, — „ſiehe, ſeitdem das Leben ſo herrlich groß aufgewacht iſt, ſind die kleinen Rückſichten des Lebens einſtweilen eingeſchlafen. Meine Mutter glaubt, wenn das

große

große Ziel errungen ſey, müßten auch jene kleinen wunderlichen Elfendinger wieder aufwachen, und alle ihre einſtweilen quiescirenden Rechte wiederum in Anſpruch nehmen. Mag ſeyn ſo, oder mag nicht ſo ſeyn! Wir wollen uns die Köpfe nicht unnöthig darüber zerbrechen, denn mancher Kopf wird auf ehrbare Weiſe gebrochen ſeyn, ehe noch das aufgegebne Dilemma zur Sprache gelangt. Aber für jetzt, mein Robert, iſt Berlin ein Kriegslager. Und der Wittib und der Jungfrau kann es nicht anders, als ehrſame Pflicht ſeyn, den freiwilligen Jäger zu bewirthen. Hier iſt das Billet auf unſer Haus." —

Ein ernſtbegeiſterter Blick aus Bernhards Augen unterſagte ſeinem Robert jedes Wort des Dankes, und im Hinabgehn ordnete

nete Hohenſtein bei den Bedienten des Gaſthofes an, wie Roberts Pferd und Gepäck nach dem gräflichen Hauſe geſchafft werden ſolle, ihm zuflüſternd: „ich habe Dir auch noch was Anderes, wenn gleich nur ſehr Gewöhnliches, darzubieten, lieber Gautier. Aber das darfſt Du mir auf Ehre nicht abſchlagen, denn es ſoll Dich um ſo kräftiger geleiten in's Feld der Ehre und der Mühſal. Davon ſpäter. Jetzt nur raſch zu unſerm wackern Jadrop.“ —

Viertes Kapitel.

Sie ſtanden vor dem eben nicht glänzenden Quartier des Rittmeiſters. — „Ich wollte wohl mit Dir hinaufgehn,“ — ſagte Hohenſtein, - „aber ſo ein Empfehlen eines unerprüften

ten Jünglings durch den andern eben ſo unerprüften, — mir iſt, als kämen wir dabei Allezweie zu kurz, und der wackre Fadrop mit. Zeig' Dich ihm, wie Du biſt, Robert. Das wird Euern Vertrag am beſten ſchließen." — „So recht!" ſagte Robert aus ganzer Seele, ſchüttelte ſeinem Freunde die Hand, und flog munter die etwas ſteile Treppe hinan. Droben putzte ein eisgrauer Bedienter mit großer Aemſigkeit einige Steigbügel und Kandaren. „Kann ich die Ehre haben, dem Herrn Rittmeiſter von Fadrop gemeldet zu ſeyn?" fragte Robert, den abgenommenen Czako in der Hand. — „Gemeldet?" erwiederte etwas griesgrämiſch der Alte. „I nein. Aber wenn der Musjö gerade hereintreten will, und ſich ſelbſt bei dem Herrn Rittmeiſter melden, —

das

das iſt ſo die alte preußiſche Manier von Soldat zu Officier — das wird dem Herrn Rittmeiſter ſchon recht ſeyn. Drinnen iſt er, und in der Regel für jeden Soldaten in jeder Stunde zu ſprechen. Nur nicht etwa erſt angepocht, Muſjé. Das ſchickt ſich nicht, wenn man zum Officier geht. Und auch den Czako hübſch aufgeſetzt! Und ja nicht etwa reverenzirt, wie es die jungen Herrn Freiwilligen bisweilen machen. Nein, grade und ſtramm vor dem Herrn Rittmeiſter hingetreten, Muſjé, und geſagt —"

Aber Robert unterbrach ihn etwas hochfahrend:

„Ich hab' Euch nicht um Eure Inſtruction für mich gebeten, Gutfreund. Ich komme auch nur zu Euerm Herrn, um ihn zu fragen, ob ich die Ehre haben kann,

etwas

etwas von ihm zu lernen, keineswegeſ aber jetzt noch als ein Soldat unter Eures Rittmeiſters Commando." —

Der Alte indeß, ruhig fortputzend, erwiederte gelaſſen:

„Musjé, mit ſolchen Geſinnungen werden Sie drinnen nicht ſehr willkommen ſeyn. Und ich möcht' Ihnen rathen: kehren Sie man hübſch wieder um. Nun, — Sie wollen ja nichts gerathen haben von mir. Aber ſehen Sie, — ein Soldat iſt ja ein jeder Freiwilliger immer, ſobald er das Kollet angezogen hat, und ſo lang' er es trägt. Und der Officier iſt auch ein Soldat, aber er iſt auch ein Officier. Und der Officier und der Soldat, — ſehn Sie, Musjé, — der Officier iſt Alleszweibeides miteinander zugleich.

gleich. Aber der Soldat iſt man nur ein Soldat, und kein Herr Officier mit zugleich. — Nicht wahr, nun hab' ich's Ihnen deutlich gemacht?" —

„Daß ich den Czako aufſetzen muß und mich ordentlich zu melden habe, wußt' ich von ſelbſt!" ſagte Robert, und ſtand plötzlich in guter militäriſcher Haltung da. Nur Eure Blitztreppe hat mir ja beinahe den Hut — den Czako, wollt' ich ſagen, — vom Kopfe geſtoßen mit ihrer niedrigen Decke. Im Uebrigen dank' ich für Seine Demonſtration, wunderlicher Burſch." —

„Der Muſjé ſieht doch recht militäriſch aus, — wie ich mir ihn näher betrachte!" ſagte der Alte verwundert.

Robert aber, ohne ihn weiter zu beachten,

ten, ſchritt mit kriegeriſchem Anſtand in's Gemach.

Drinnen hob ſich hinter einem mit vielen Papieren und einigen Büchern bedeckten Tiſche die Geſtalt eines hohen, greiſen Kriegsmannes empor, gegen die etwas gedrückte Zimmerdecke faſt mit dem Haupte anſtoßend, und aus ſchönen, freundlichen Augen den Eintretenden anlächelnd. Dieſer aber fühlte ſich durch die ernſte Haltung des alten Waffenmeiſters dennoch erinnert, ja nichts von der Ordnung des Dienſtes, ſo weit er ſie irgend ſelbſt begriffen habe, nachzulaſſen.

Erfreut, man hätte faſt ſagen mögen: begeiſtert von ſeinem erſten Dienſtgeſchäfte, trat Robert noch einen Schritt vorwärts, und ſagte dann mit kriegeriſcher Stimme:

„Ich

„Ich melde mich, Herr Rittmeiſter, daß ich ſo eben als freiwilliger Jäger hier eingerückt bin."

„Ich danke Ihnen, mein junger Freund!" ſagte Fadrop freundlich-lächelnd, und legte ſanft, beinahe liebkoſend, die rieſige Hand auf des Jünglings Schulter. Junge Männer Ihresgleichen braucht die aus den Fugen gekommene Zeit, um — um —" —

Er ſtockte etwas verlegen. Dann ſetzte er etwas heftig hinzu: „nun ja, Kotz Donnerwetter, um ſich die Knochen wieder einrenken zu laſſen! Und dazu brauchen wir gebildete junge Männer. Mit den Bauerbengeln einzig und allein richten wir ſo was nicht aus. — Nun, hören ſie aber, mein charmanter junger Freund, — wenn Sie ſich mir

mir nicht ganz in die militäriſche Subordination ergeben wollen, bis Sie zu Ihrem Detachement abgehn, — denn nicht wahr: exerciren wollen Sie doch von mir lernen bis dahin?" —

„Zu Befehl, Herr Rittmeiſter." —

„Sie haben einen hübſchen Militäranſtand. Wenn ich bitten dürfte, mein gebildeter junger Freund, — das Kinn noch ein Bischen in die Höh!" — Er begleitete die Bitte mit einer etwas raſchen Unterſtützung ſeiner Rieſenhand, ſo daß Roberts Augen und Wangen davor in Zornesflammen emporloderten. — „Nun, — nun, — mein lieber Kamrad," — ſagte Fadrop etwas verlegen, — „an raſche Hülfen muß man ſich ſchon gewöhnen, bey der Kürze unſrer dießmaligen Exercirzeit. Sich und ſein Pferd muß man daran gewöhnen. Und das thut wahrhaftig auch nichts. Denn unſer Princip dabei iſt und bleibt: toutjour l'honneur sain et sauf! Nicht wahr, Sie verſtehen doch franzöſiſch?" —

Doch Robert wiederholte bereits mit ſo kühntönender Stimme und ſo ſtolzblitzenden Augen:

„Toutjour l'honneur sain et sauf!"

daß Fadrop einen Schritt zurücktrat, und mit einem zweifelhaften Lächeln ſagte: „junges Freundchen, Sie ſind wohl gar ein Franzoſe? Sie fangen ja gleich Feuer, wie Schwefel und Pech." — „Herr Rittmeiſter," — entgegnete Robert keck, — „Sie ſelbſt müſſen ja wiſſen, was der Dienſt fordert und vergönnt, und was er nicht fordert und nicht vergönnt. Um Ihren Unterricht darin zu bitten, kam ich her. Ob ich ein Franzoſe ſey

— befehlen Sie nur, und ich weiß, ich hab' Ihnen Alles einzugeben, was man im preußiſchen Dienſt das National nennt.

Fabrop murmelte vor ſich hin: „auf Ehre, der junge Menſch weiß Beſcheid, aber es iſt ein trotzig Ding!" — Und dann warf er ſich auf einen Lehnſtuhl am Tiſche nieder, um eine Liſte hervorzuſuchen, und ein Paar zierliche Bändchen bei Seite ſchiebend, rief er aus: „mach' Platz, Bruder Schiller!"

„Ja, ja!" ſagte er, mit einer ſeltſamen Art von kecker Rührung zu Robert aufſehend, „Schiller wohnt auch hier mit unter all den Donnerwettersliſten, die man heut' zu Tage auf meinem Poſten zu ſchreiben und in Ordnung zu halten hat. Sehn Sie, junger Freund, ohne Schiller möcht' ich nun einmal gar nicht in der Welt ſeyn, am wenigſten in einer Zeit, wo die Welt ordentlich Begeiſterung von den Leuten prätendirt. Aber da ſind mir ſchon junge Herrchen hereingekommen, die haben mir vordemonſtriren wollen, Schiller wär' im Grunde gar kein Dichter geweſen, — na, ich hab' ſie beſchillert und bedichtert! Oder vielmehr, — ich hab' ſie gar nicht beſchillert. Ich hab' ſie nur himmelhoch gebeten, mir gar nichts mehr vom Schiller und von Dichtern vorzuſchwatzen, ſondern hübſch bei'm Reglement zu bleiben. Aber das Reglement! Du mein Himmel, — das kam und kommt den Herrchen eben ſo mangelhaft und ungenießbar, wie der Schiller, vor. Einer hat mich ſchon um Erlaubniß gebeten, ein neues Reglement zu ſchreiben, und in Verſe woll' er es auch brin-

bringen. Meiner Treu, es iſt wahr!" Und da fing er ſo herzlich an zu lachen, daß Robert, alles militäriſchen Anſtandes ungeachtet, ſich des Mitlachens nicht enthalten konnte. Doch Rittmeiſter Fadrop, ihn plötzlich ernſt anſehend, ſagte: „am Ende lachen Sie mich aus, und ſind auch ſo ein Schillers-Ueberſchillrer!" — Aber ehe noch Robert antworten konnte, ſetzte der treuherzige Alte hinzu: „nein, wahrhaftig, junges Blut, ich thue Dir Unrecht mit ſolchem Verdacht. Das iſt nicht die forcirte Jugend, die aus dieſen friſchen Wangen und hellen Augen herauskuckt. Das iſt die ächte Jugend, die vorhält, ob man auch ein vierzig, funfzig Jahre alt wird, — und was drüber. Solch eine tüchtige Jugend hat auch den Schiller lieb. Das weiß ich ſchon." — Und funkelnden Auges ſprach Robert: „wahrhaftig, Herr Rittmeiſter, wenn's gilt, den Schiller liebhaben, geh' ich eine Wette mit den Beſten ein." — Da hielt ihm Rittmeiſter Fadrop die indeß aufgefundne Liſte fröhlich hin, und aufſpringend, und ihn in den Lehnſtuhl niederdrückend, ſprach er: „nun zeichne Du ſelber Dich ein, Du Herzensjunge! — wollt' ich ſagen: **füllen Sie die Rubriken ſelbſt,** mein gebildeter junger Freund." —

Während Robert ſchrieb, ſah ihm Fadrop mit behaglichem Lächeln über die Schulter. — „Jottjé!" rief er luſtig, als Robert ſein Gautier auf's Papier gebracht hatte. „Nun, — und doch kein Franzoſe? Das klingt doch ausnehmend franzöſiſch, das Jottjé. — Aber gewiß Du — Du gebildeter Herzensſchatz, — Du biſt, was ſie einen

nen Refugié nennen. — Richtig! In den Harzbergen geboren, im Dorf Lindenhorſt. — Pferd bei Dir? Ja! — Nun, charmant! — Aber, mein Jungchen, — mein Jüngling, mein' ich, — mein hochgebildeter Jüngling, — Ihr Herr Vater iſt ein Prediger, und ſie ſelbſt haben Theologie ſtudirt, — ei Mohrenelement, wie ſteht es denn da mit dem Reiten?" — „Gut, hoff' ich, Herr Rittmeiſter!" ſagte Robert mit fröhlichem Bewußtſeyn. „Als Knabe ritt ich ſchon Pferde auf die Weide. Hier hab' ich Gelegenheit gefunden, mich in der edleren Reitkunſt zu üben." — „Poltermann!" — rief der Rittmeiſter, fröhlich die Thüre aufreißend, — „Poltermann! Den Bomſen heraus für den jungen gebildeten Herrn hier, und die Clio für mich! Wir wollen hinausſitzen mitſammen!"

— Und ſich wieder umwendend ſprach er zu Robert: „Sie haben doch den Haſper a Spada geleſen von Cramer! Ein Kapitalbuch, auf Ehre! Wenn freilich um ein Paar Schneekoppenberge tiefer, als der Schiller. Da kommt der brave, verrückte Ritter Bomſen drin vor. Nach dem hab' ich den Gaul genannt, den Sie heute reiten ſollen. Immer brav, aber mehrentheils immer verrückt iſt der Burſch. Da läßt ſich ein Reiter darauf prüfen. — Nun, und was das Fechten betrifft, — da iſt ein Studioſus wohl Meiſter drin. Aber eine Probe kann nicht ſchaden. Nehmen Sie! Wählen Sie!" — Er bot ihm zwei Haurappiere mit edlem Fechteranſtand zur Wahl hin. Freudig griff Robert zu, und legte ſich aus. Aber Fadrop ſagte lachend: „ja, das Stübchen hier ſingt wohl, wie es ungefähr in einem alten Jagdliede heißt:

„Wir kennen Deine hohen Sprünge noch nicht!"

Nein, wenn ich fechten ſoll, darf nicht viel Niedrigeres über mir ſeyn, als der freie Himmel. Zum Glück iſt hier ein Gärtchen hinter dem Hauſe, — eng, aber himmelhoch. Kommen Sie, mein gebildeter Freund." —

Während nun die Zweie mitſammen, Jeder ſein Rappier zur Hand, über den kleinen Hof nach dem Gärtchen zuſchritten, brummte Poltermann ſehr verdrießlich etwas Unverſtandnes aus dem Stall hervor, wo er die Pferde zu ſatteln beſchäftigt war. Aber ein Feuerblick Fadrops, und Poltermann war ſtill. Nur bemerkte Robert zu ſeinem Erſtaunen, daß gleich darauf der wunderliche alte Bediente die Pferde ſtehn ließ, und mit Pfeilesſchnelle eine Treppe im Hofe hinaufrannte. Er fand es nicht der Mühe werth, darüber nachzudenken; um ſo weniger, da Fadrop ihm eben jetzt das Gartenthürlein öffnete, und höchſt verbindlicher Weiſe darauf beſtand, daß er vorangehn ſolle. Es geſchah. Fadrop machte hinter ſich die Thüre zu, ſchob den Riegel vor, und ſagte ausnehmend vergnügt: „nun brauchen wir uns gar nicht zu geniren, mein angenehmer, junger Freund. Nun gilt es. Legen Sie ſich ſo hübſch aus, wie vorhin. Recht ſo! Und nun — en avant! ſprechen die Franzoſen!"

Und eine Maſſe von Schwerthieben donnerte und blitzte von Fadrops Rappier auf Robert ein, wie er deſſen vorher in ſeinem ganzen Leben nie inne geworden war. Es

über-

überraſchte ihn wirklich einigermaßen, dieſes ungeheure Klingenwetter, das mit jedem Augenblicke grimmiger und hageläħnlicher ward, indem der edelwilde Fadrop immer mehr vergaß, daß es keinen Zweikampf auf Leben und Tod galt, ſondern nur ein freundliches Uebungsgefecht.

Robert aber wehrte ſich ſeiner Haut recht wacker. Da er nicht gleich im erſten wunderlichen Anfall einen verletzten Hieb empfangen hatte, wußte er nun ſich mit feſten Schirmesſchlägen wider ſeines wunderlichen Meiſters Heftigkeit recht gut zu decken. Ja, er hätte ihm vielleicht — wär' es ein Ernſtkampf geweſen — das allzuſorglos freigegebene Antlitz treffen können. So aber natürlicher Weiſe begnügte er ſich nur mit einigen raſchen Finten nach den blitzenden Augen des rieſigen Gegners hin, und wies damit auch wenigſtens für ein Paar Momente deſſen ungeſtümen Angriff in die Vertheidigung zurück. — Indem rief es draußen an der Pforte des Gärtleins: „Herr Rittmeiſter, machen Sie auf! Machen Sie doch nur geſchwind auf, und ſtellen ſie das Fechten ein! Hier kommt ja der Chirurgus ſchon!“ —

„Halt!“ rief die Donnerſtimme Fadrops, und Robert hielt. Und wie er die Klinge ſenkte, fühlte er erſt die Ermattung ſeines Armes, und wie wohlthätig, ja vielleicht unerläßlich ihm jenes Halt geworden ſey, um dem wilden Angriff nicht dennoch endlich zu erliegen.

Derweil erhub Fadrop mit dem Bedienten beim Oeffnen der Gartenpforte folgenden Zweiſprach:

„Kerl, was ſtörſt Du uns in der beſten Fechterluſt? Biſt Du denn rein toll geworden, Poltermann? Was willſt Du mit Deinem Chirurgus?“

„Nun ja, Herr Rittmeiſter, ich habe mich beeilt, den Chirurgus aus dem vierten Stock herabzurufen. Wo blutet er denn?“ —

„Der Chirurgus, Kerl? Ei was weiß ich's! Warum blutet denn der?“ —

„Gar nicht blutet er, mein Herr Rittmeiſter.“

„Poltermann, mach mich nicht wild. Du kennſt mich. Wer ſoll bluten?“

„Niemand, Herr Rittmeiſter, wenn's nach mir geht. Aber der junge Muſjé dort — na, fahren Sie nur nicht auf; ich vergeß' es nur manchmal, wie ich die neuen Herrn Soldaten zu tituliren habe, — aber

der

der junge gebildete Vaterlandsvertheidiger dorten, — dem haben Sie doch ganz gewiß wieder einmal was Tüchtiges ausgewiſcht." —

„Warum denn, Du närriſcher Kauz?" —

„Ja ich kenne das ſchon, Herr Rittmeiſter. Wenn ſo Einer, das Rappier im Arm, mit Ihnen nach dem Garten geht, — als einen jungen gebildeten Freund haben Sie ihn höflich hineingenöthigt, — als einen aus Maul und Naſe Blutenden führen Sie ihn wieder bedauernd heraus. — Na, wo ſitzt es denn dieſem jungen Bürſchgen?" —

„Nirgends, Freund Poltermann!" ſagte Robert, mit einer Art von luſtigem Stolz hervortretend, und kam ſich dabei ein Bischen ſo vor, wie die Helden ſeiner lieben Mährchen, wenn ſie eine Prüfungsfahrt in die Höhle eines zürnenden Magiers glücklich beſtan-

beſtanden hatten. Und eben deshalb mußte er wieder herzlich über ſich ſelber lachen. — Poltermann aber ſahe wirklich mit einigem ehrfurchtsvollen Staunen in des Jünglings Angeſicht und ſagte, ſein Mützchen abziehend: „i dann, — wenn Sie mit dem Herrn Rittmeiſter fertig geworden ſind, Muſjé, — da werden Sie wohl auch gewiß mit dem wilden Bomſen fertig.“ —

Und er und ein anderer Reitknecht zogen den Bomſen und die Clio auf die Straße hinaus.

Wüthend bäumte und hieb der Bomſen um ſich her, und Robert ſah den tollen, unſchönen, aber in jeder Bewegung Muth und edle Kraft ausſprühenden Gaul doch etwas verwundert an. — „Na, nur immer hinauf, mein junger Freund!“ ſagte lachend

Fadrop von dem haushohen Engländer, welchen er Clio nannte, herniederlächelnd. „Nur immer hinauf! Im Felde kommt man auch bisweilen an Pferde, die ſich nicht gut aufſitzen laſſen.“ —

Sein ganzes Ehrgefühl wie in Flammen ſpürend aus der ſtolzen Bruſt herauf, ging Robert auf das unſinnige Thier zu, und dachte in ſich: „Hals gebrochen oder nicht! Aber Beſinnen und Zögern wäre Schmach!“ — Und ſo faßte er Mähne und Sattelpauſche, und eh er ſich es noch ſelbſt verſah, ſaß er droben. — „Zügel los! Zügel los, Poltermann!“ ſchrie Fadrop. „Mohrenelement, der Satan überſchlägt ſich ja ſonſt mit meinem gebildeten Freund!“ — Bomſen machte ein Paar gewaltige, aber ziemlich regelrechte Luftſprünge; Robert blieb mit recht anmu-

thi-

thiger Sicherheit im Sattel feſt, oder wenn er auch etwas in die Höhe flog, behielt er doch das ruhige Gleichgewicht. — „Recht ſo!“ rief Fadrop. „Auf meine Ehre, charmant! Na, wenn wir nur erſt draußen ſind, da wollen wir den Bomſen ſchon kirre kriegen. Nur jetzt hübſch ruhig geritten in der Stadt, lieber Jottié. So ruhig es gehn will, mein' ich. Der Bomſen, freilich, iſt rein toll. Aber ein junger Freiwilliger muß immer ſo eine gewiſſe Solidität aus ſeinen Mouvements durchblicken laſſen; vorzüglich auf der Straße.“ —

Bomſen aber wußte von Solidität weniger, als gar nichts. Der verſuchte Sprung über Sprung, und wieherte dazu ſo wüthig laut, daß die Leute an die Fenſter liefen, vermeinend, es ziehe etwan ein Trupp Kunſtreiter

reiter mit Trompetenklang vorüber, oder es ereigne ſich ſonſt etwas Unerhörtes und Wunderliches.

Fadrop derweil demonſtrirte ſeinem jungen Freunde, wie man möglichſt dahin trachten müſſe, unbemerkt durch die Welt dahinzugehn, vorzüglich in einer ohnehin ſchon ſo aufgeregten Zeit, wie die gegenwärtige ſich offenbare. — „Drum wünſcht' ich nur," — ſprach er, — „es hieße erſt: Marſch! Marſch!" — und während vor dem Donnerruf alle geruhigen Menſchen auf der Straße ſich erſchrocken umſahen, fuhr er gelaſſen fort: „denn, Jottiechen, dann ſpricht man nicht mehr ſo ſanft und leiſe, wie etwa jetzt Sie und ich im bürgerlichen Leben. Dann hat es mit der jetzigen Zartheit ein Ende, und auch die ſanfteſten Jünglinge dre-

ſchen

ſchen mit den blanken Klingen drein: haſt Du nicht, ſo kannſt Du nicht! — Wären wir nur jetzt mit dem Blitz-Bomſen erſt aus dem Thor! Jagen, wie's dem wilden Geſellen wohlthut, darf man in der Stadt nicht, oder man müßte — wie der Shakeſpeare einmal in einer ſchwärmeriſchen Stunde ſagt, — ſich den Weg mit Menſchengeſichtern pflaſtern. Und, Donnerwetter, die Humanität geht vor! — Jottjé, was lachen Sie? Jottjó, lachen Sie mich aus? Herr, was thäten Sie, käme dem bäumenden Bomſen in dieſem Augenblick ein kleiner niedlicher Junge in den Weg, der etwa vom Vatershauſe zum Großvatershaus über die Straße rennen wollte, und Ihre Beſtie —"

„Ich riſſe meine Beſtie rücküber, daß ſie mit mir auf das Steinpflaſter hinſchlagen ſollte, und das Kind unbeſchädigt zum Großpapa käme!" rief Robert, und riß vor dem ſchauerlichen Gedanken wirklich dergeſtalt den Bomſen in die Zügel, daß deſſen zornige Bewegung von jenem furchtbaren Ausgange des Tanzes nicht allzuweit mehr entfernt war. Wie Robert nun aber den Gaul mit den Sporen wieder vorwärts trieb, und ihn vermöge eines gewaltigen Satzes in's Gleichgewicht brachte, ſagte Fadrop:

„Feſt ſitzen Sie im Sattel, Jottjé! Auf meine Ehre feſt! Nun kommt's darauf an, wie Sie den Gaul im freien Felde laufen laſſen und ihn wieder bändigen." —

Sie hatten vor dem Thore die freiere Gegend erreicht. Da hätte man ſehen ſollen, wie Fadrop vor ſeinem zu prüfenden jungen Schüler über Hecken und Gräben dahinflog!

Je lieber der Schüler ihm ward, je kühner und gewaltiger nur! —

Bisweilen ward es allerdings dem doch etwas vorſichtiger erzogenen Robert, als müſſe er ſeinen Meiſter erinnern, hier gehe es allzuwild über Hinderniſſe fort, hügelab und hügelauf. Aber ein einziger Gedanke: „Deine Erinnerung möchte dem Mißverſtehenden für Zagheit gelten!“ — und kühn ſpornte Robert den Bomſen der Clio nach, und bisweilen wohl gar der Clio vorauf.

So waren ſie im ziemlich tollen Ritte wiederum einem Thore der Hauptſtadt nahe gekommen.

Da ſetzte Jadrop ſeine Clio in ruhigen Schritt, und auch der Bomſen ließ ſich das jetzt recht gern gefallen, ſeitdem er ſeine wilde Wuth ausgetobt hatte. — „Sagt' ich

es

es nicht, wir würden ihn kirre kriegen?" ſprach Jadrop recht anmuthig lächelnd. „Aber Ihr ſeyd auch wahrhaftig das Kerlchen darnach, Jottjé! Und weil es nun ſo ziemlich Eſſensſtunde iſt, — ei der Tauſend, da fährt uns wohl gar eine Prinzeſſin über den Weg?"

Es war Gräfin Clementine Hohenſtein und ihre engelholde Tochter, die jetzt eben in ihrem glänzenden Wagen auf einer Spazierfahrt vorüberrollten. Der ganz weiß beſchäumte Gaul unter Roberts Gewalt mochte vielleicht den zwei edlen Frauen eine Ahnung von ſeinen heutigen kühnen Reiterproben erwecken. Sie dankten ſeinem ehrerbietigen Gruſſe ganz ausnehmend hold.

„Mohrenelement," — ſprach Jadrop, als ſie vorbei waren, — „Mohrenelement, Freundchen, was war das für eine himmli-

ſche

ſche Erſcheinung? Und mein Jägerjüngling, Sie ſcheinen ja dorten recht freundlich bekannt zu ſeyn!" —

Hocherröthend entgegnete Robert: „Gräfin Maria Hohenſtein war es, — und neben ihr ſaß Gräfin Clementine Hohenſtein, ihre Mutter." —

„So! — So!" — ſprach ſchmunzelnd Rittmeiſter Fadrop. — „Aber, Jottjechen, in meinem Lande ſitzen die Töchter neben den Müttern, und nicht die Mütter neben den Töchtern. Was nennen Sie mir denn die Tochter obenan? — Nun, nun! Werden Sie mir nur nicht ganz und gar zu Scharlach! — Jottje, ich felicitire Sie, — auf Ehre, ich felicitire Sie, daß Sie dergleichen edle Bekanntſchaften haben. Jottje, machen Sie ſich deſſen würdig! Ich beſchwöre Sie darum.

Und

Und deswegen ſollen Sie auch heute Mittag mein Gaſt in der Reſtauration ſeyn. Lauter Officiere von Diſtinction ſind dort, weil wir einmal noch vor den Bivouacsteufeleien ein recht ordentliches Mittagseſſen mitſammen halten wollen." — „Sehr viel Ehre, Herr Rittmeiſter!" erwiederte Robert etwas unſicher, denn er hätte gern ſeine Richtung nach einer ganz andern Gegend genommen; — nach einer Gegend, von der ſein wehmüthig entzückendes Gefühl ihm ſagte: „Du biſt ja nun einſtweilen dort zu Hauſe, Du armer Refugié! Und wirſt Du jemals wohl noch ſonſt zu Hauſe auf dieſer wirren Erde ſeyn?" — Aber es galt für jetzt einmal nichts Andres, als dem kecken Waffenmeiſter zu folgen. Vor der Thür eines Reſtaurateurhauſes ſtand Poltermann, den beiden Reitern die

Roſſe

Roſſe abzunehmen, und ein bewundernd pfiffiger Blick ſeiner kecken Augen ſchien zu Robert zu ſprechen: „zwei tüchtige Proben haſt Du überſtanden. Ueberſtehſt Du auch die dritte, ſo magſt Du für eine Art von Meiſter gelten!“

Fünftes Kapitel.

Die dritte Probe hub an: ein fröhliches, etwas überreich vom Wein durchfunkeltes Mittagsmahl mit vielen wackern Kriegsgenoſſen des alten freudigen Fadrop.

Nicht aber, wie Robert es aus einer Erinnerung an Poltermanns Abſchiedsblick und vielleicht aus dem Beginn des Feſtes mit einiger Beſorglichkeit geſchloſſen haben mochte, galt es etwa einen wilden Verſuch auf die nüchterne Beſonnenheit der Gäſte, oder gar abſichtlich auf die des jungen Eingeführten. Der Becher kreiſte raſch und friſch. Aber Niemandem ward mehr eingenöthigt, als er zu trinken Luſt hatte. Und als Robert in ſtiller Hoffnung auf den Engelgruß, der ihn am Abend erwarte, und in zarter Scheu, alsdann auch nicht aufs leiſeſte durch das Anhauchen einer bacchiſchen Gluth in ſeiner heiligen Freude geſtört zu werden, Becher auf Becher an ſich vorübergehen ließ, nickte ihm Jadrop wohl bisweilen einladend zu, aber dennoch ſprach ein ſichtliches Wohlgefallen aus des greiſenden Mannes Zügen, wenn der Jüngling freundlich Stand hielt in ſeiner Mäßigkeit. Nur als das Mahl ſich ſeinem Ziel entgegenneigte, brachte Jadrop dem

jun-

jungen Freunde — all ſeine kühn leuchtenden, edlen Züge ſprachen es aus, wie Robert ihm jetzt in Leben und Seele befreundet war — einen ſchäumenden Pokal zu, mit den Worten:

„Ihnen ſchwebt etwas Hohes und Reines auf den Lippen, mein junger Schillersfreund! Mir iſt, als habe der, welcher der eigentliche Soldatendichter unter allen Dichtern war, — weshalb ihn auch die Knoten niemals werden leiden können! — als habe Schiller Etwas durch Ihre Lippen zu uns auszuſprechen, Jottje! — Still, Ihr Andern allzumal, muß ich für dasmal bitten! Stille! Der Jottje da hat uns ohne Zweifel etwas recht Göttliches zu ſagen!“ —

Ein banges Schaudern fuhr durch des Jünglings Glieder, als nun die Männer ſo mit gehobnen Gläſern ſchweigend und erwartungsvoll um ihn herſtanden, und ſich noch kein Wort des angekündigten Spruches in ihm regte, wenn gleich ſein ganzes Leben vor herrlichen Ahnungen auf und nieder wogte. Aber da dachte er auch zugleich zuverſichtlich in ſich: „o ſo etwas darf doch durchaus nicht zu Schanden werden!“ —

Und bevor er der freudigen Liebeskraft ſich noch ſelbſt verſah, ſprach er aus tönender Seele folgende Worte:

„Heil'ge Wahrheit, heil'ge Klarheit
Führt uns durch die Stürme fort!
Heil'ge Klarheit, heil'ge Wahrheit
Küßt uns einſt im ſel'gen Port!
Auf, Ihr Streiter für die Wahrheit!
Geh's durch Nacht, es geht zur Klarheit!
Auf, durch Tod zum Leben fort!“

Und:

Und:

„Auf, Ihr Streiter für die Wahrheit!
Geh's durch Nacht, es geht zur Klarheit!
Auf, durch Tod zum Leben fort!" —

ſprach ihm Alles feierlich nach, und im ernſtern Anklingen der Gläſer wurde die Sprache beinahe zum Geſang, und wie ſich Robert abſchiednehmend neigte, neigte ſich ihm jedes edle Haupt ſehr freundlich. Jadrop flüſterte ihm zu: „Morgen, Glock ſieben Uhr auf dem Exercirplatz! Ich mag's nicht durch den Wachtmeiſter beſtellen laſſen. Aber, Herzensfreundchen, bleiben Sie mir ja nicht aus." —

Trotz des ehrend-freundlichen Entlaſſes fühlte ſich Robert plötzlich auf eine gar ſeltſame Weiſe in ſeinem Innerſten geſtört, beinahe verletzt. Er wußte erſt ſelbſt nicht zu ergründen, woher das kam. Aber wie er ſo nachſinnend durch die ſchon abendlich-dunkeln Straßen hinging, langſamer viel, als wohl ſonſt zu dem holden Ziele, dem er entgegen ſchritt, — da ſtieg es ihm nach und nach deutlich auf: ſein kecker Muth wollte ſich noch nicht in das ihm ganz ungewohnte pünktliche Gehorchen fügen. Seit ſeinen Kinderjahren war ihm eigentlich nichts mehr befohlen worden, und auch damals auf faſt immer ſo liebevoll ſanfte Weiſe, daß er nur dunkel zu dem Bewußtſeyn kam, es ſeyen eigentlich Befehle, denen er nachlebe. Und nun konnte ihm ein Menſch, den er heute zum erſtenmal ſah, und obenein in vieler Hinſicht noch überſah, auf eine ſo beſtimmte, wenn gleich höflich-ſchonende Weiſe ſagen, er dürfe es nicht verſäumen, Morgen

Punkt ſieben Uhr den Exercirplatz zu betreten, —

Ja, — das war die Störung, und er ſchalt ſeine hochfahrende Seele tüchtig darüber aus, daß ſie von Dergleichen geſtört werden könne, und vollends auf der Bahn zu einem ſo herrlichen Beginnen. Aber die geſcholtne Seele wollte dennoch von einem leiſen Murren nicht laſſen, und hätte ſich wohl noch lange widerſpenſtig bewieſen; — nur daß der Eintritt in Gräfin Clementinen's Zimmer einen Strom der leiſeſten, ſüßeſten, ſeligſten Freude darüber hin ergoß. Und wer ahnt am ſilberklargefüllten Bachesbett, drin ſich ein ſonniger Himmel ſpiegelt, wohl noch die ſcharfen Kieſeln auf dem Grunde? —

Die edle Matrone ſaß hinter ihrem Lichtſchirm verdunkelt, und mehr das leiſe Rauſchen ihres ſeidnen Gewandes, als eine ſichtbare Bewegung gab kund, daß ſie den ehrerbietigen Gruß des Eintretenden mit freundlichem Neigen erwiedre. Neben ihr ſtand ſtill und hoch und klar, wie ein Engel des Lichtes neben fromm duldenden Kranken, im vollen Schimmer der ſanftleuchtenden Deckenlampe Gräfin Maria. Ihr Gruß, wie mildgütig auch, glich doch faſt mehr einem Segensneigen aus höheren Sphären herab, als einem irdiſchen Gruſſe, von der Mitpilgerin dem Mitpilger.

O wie ſo gern der kaum noch erſt hochfahrende Jüngling ſich davor in ſüßer Demuth neigte! —

Mit leiſem, freudigem Geflüſter entſchuldigte er ſich bei Gräfin Clementine, daß er nicht früher ſeinen Dank für die huldreiche

Ladung

Ladung habe darbringen können, aber es habe ihn ſchon heute gleich etwas wie Dienſt und Subordination in Empfang genommen, —

Da ſagte die hold-ehrwürdige Frau mit liebevollem Ernſte:

„Mein lieber Gautier, Ihr Schwert — wie leiſe Sie auch ſich zu mir heranzuſchreiten bemühen — klirrt doch recht anmuthig-keck an ihre Sporen, und begleitet Ihre Worte gar hübſch. O das iſt ein wohlthätig begeiſternder Klang! Ein Klang, der mir kränkelndem Weſen wie Freudenjubel an das glühende Herz herdringt. Und daß Sie nun nicht mehr ſich ſelber angehören, Gautier! Daß Sie in freier, edler Herzensluſt ſich hingegeben haben in die ſtreng-edle Willensgewalt eines Waffenmeiſters, — das iſt ja eben ſo ſchön, ich möchte faſt ſagen: groß und herrlich, und mein geſammtes Haus mag ſich gern fortan nach der Ordnung richten, die der edle Kriegs- und Reiterdienſt Ihnen vorſchreiben wird. Es geziemt ſich, daß man Euch jungen, werdenden Kriegsleuten das Schwierigſte Eures Berufes erleichtre. Nicht da draußen, wo des Feindes Donner und Schwerter auf Euch warten, — nicht dorten habt Ihr Eure mühſamſten Opfer zu bringen. Dem ſchönen Ruhmestod in Freudigkeit und Kraft entgegenziehn, entgegenſtürmen, — wäre denn wohl das etwas ſo ausnehmend Schwieriges für eine feurige Mannes- oder Jünglingsſeele? — Nein! — Aber die edle, langbewahrte Freiheit des täglichen Wollens und Wirkens opfern für die höhere Luſt an dem Erfüllen göttlicher

Gebote, — und ſo ſich Menſchenworten gehorſam erzeigen um des göttlichen Wortes willen, — das iſt das eigentliche ſchwerwiegende Opfer, und das gottwohlgefälligſte, dafern es mit voller Freudigkeit gebracht wird. Ja, dieſe Freudigkeit Ihnen zu erleichtern, — lieber Gautier, — das war mein herzinniger Wunſch, als ich Sie einlud, Ihr Quartier in meinem Hauſe zu nehmen, und was von meiner Seite nur irgend zu dieſem edlen Ziele führen kann, — es wird mir Stolz und Freude ſeyn, es anzuwenden.“ —

Eine tiefe Beſchämung über ſeine vorige Unzufriedenheit ſtieg in Roberts geſtillter Seele auf, zugleich aber auch die Zuverſicht, mit Gottes Hülfe werde es ihm gelingen, unter ſolch einer Leitung den albernen Hoch-

muths-

muthsteufel friſch und fröhlich und edel unter ſeine Füße zu treten.

Heiter verging der übrige Theil des Abends unter Geſpräch und Geſang.

Bernhard kam auch bald zu ſeinen Liedern, und in jedem Worte, das er an Robert richtete, offenbarte ſich die noch erhöhete Brüderlichkeit ſeiner Stimmung für den Freund, ſeitdem Beide das Schwert trugen für die Errettung ihres lieben Vaterlandes. Wehete es doch ſogar bisweilen durch Roberts Seele, als ſprächen auch Maria's Blicke und zarte Worte und ſanfte Liedeshauche von einem noch ſchweſterlich-ſüßeren Gefühle für ihn, als ſonſt! —

Die Lieder, welche den kleinen ſanften Kreis an dieſem Abende durchklangen, waren jedoch größtentheils von keck fröhlicher Natur:

Natur; — ſei es nun, daß überhaupt die ernſt und wehmüthig angeregten Seelen darin ein Gegengewicht ſuchten und fanden, oder auch, daß man ſich überhaupt am liebſten dem Sangesſtrom ergab, der jeẞt in allgemein verſtändlichen Lauten durch das allgemein und edel begeiſterte Preußenvolk hinwogte. So geſchah es denn, daß in dem letzten Viertelſtündchen vor dem Auseinandergehn Maria und Robert folgende Worte eines Volksliedchens nach einem vorliegenden Notenblatte mitſammen zu ſingen hatten:

Maria.

Wer iſt, — wer iſt in der weiten, weiten Welt,
Der friſch noch zur preußiſchen Fahne hält?

Robert.

Das iſt, — das iſt ein junger kühner Fant!
Dem hat es im Herzen ſchon längſt gebrannt.

Maria.

Und hat — und hat er der Genoſſen noch viel mehr?
Oder denkt er, er ſeye ſchon ſelbſt ein Heer? —

Robert.

Er weiß, — er weiß, er iſt ein Heer ja nicht.
Doch mit ihm ziehn die Engelein ſo ſtark und licht!

Maria.

Maria.

So denkt, — ſo denkt der Jäger noch wohl gar,
Er jage die Gefahr aus dem dreizehnten Jahr!

Robert.

Das denkt, — das denkt wohl ein frommer Jägersmann!
Denn der liebe Gott führt aus, was der Jäger begann.

Beide.

Leb wohl! Leb wohl! — Ob manch edles Blut nun rinnt, —
Wir wiſſen daß in Leben und Tod wir Gottes Kinder ſind!

Sechstes Kapitel.

Ein freundlicher ſtämmiger Burſche mit krauſen bräunlichen Haaren und einem wunderlichen Lächeln, das treuherzig, keck, und zugleich verlegen ausſah, leuchtete unſeren Freund die ſchöngebahnte Steige zu deſſen Zimmer voran, nachdem die kleine Geſellſchaft mit ernſt heiterm Gruß auseinander gegangen war. Bernhard, ſeines Roberts Arm faſſend, begleitete ihn, und hatte ſichtlich dabei etwas Ungewöhnliches auf ſeinem ſonſt ſo offnen Herzen.

Da nun Robert durchaus keinen Rückhalt in ſeinem raſchen Sinne zu beherbergen oder auch nur von Freundesſeite her zu ertragen vermochte, ſtand er an der Schwelle des Gema-

Gemaches ſtill, und blickte ſeinen Gefährten aus ernſten, fragenden, bittenden Augen an.

Bernhard Hohenſtein winkte dem Diener, der die Lichter auf den Tiſch geſtellt hatte, daß er hinausgehe, und zog den Freund in das Zimmer und neben ſich auf das Sopha.

„Wird Herr Jottié heute nicht zu Bett gehn?“ fragte der Burſche etwas verwundert, und Hohenſtein erwiederte freundlich: „er wird Dir klingeln, wenn er Dich braucht, guter Andreas.“ — Und Andres ging.

„Habe Geduld mit dem ehrlichen Burſchen, mein Robert!“ ſagte Bernhard lächelnd. „Du wirſt wohl ihrer manchesmal für ihn bedürfen. Denn ſiehe nur: er iſt noch ein ziemlich unbeholfnes Ding, aber voll

Gluth

Gluth für Ehre und Recht. Und eines edlen Roſſes zu warten und zu pflegen, auch es tüchtig zu reiten, — darauf verſteht er ſich gut. Er iſt ein Förſterſohn aus unſern Gütern, — arm, und dennoch voll Sehnſucht, den Feldzug als reitender Jäger mitzumachen. Da hab' ich ihm ein Pferd gekauft, — und in wenigen Tagen, lieber Freund und Bruder, ſollſt Du ihn eingekleidet ſehn in die Farben des Regimentes, welches Du erwählt haſt. Und, Robert, ich bitte Dich bei aller uns vereinenden Liebe und Brüderſchaft: nimm ihn als Deinen dienenden Jäger mit in das Feld." —

Robert ſah ihn tiefbewegt an. — „Hohenſtein," — ſprach er nach einigem Schweigen, — „es muß ein herrliches Gefühl ſeyn, zu ſchenken, wie Du ſchenkteſt, — ſo groß

und

und demüthig! Beinahe möchte man ſagen: königlich! Aber es iſt auch ſchön, zu empfangen, was ich jetzt empfange: aus Freundeshand einen Genoſſen für die kriegriſche Bahn. O, wo iſt denn mein wackrer Andres?"

Hohenſtein hatte bereits die Klingel gezogen, und freundlich keck trat Andres in's Zimmer, mit frohleuchtenden Augen zu Robert ſprechend: „iſt es denn richtig, lieber Herr Jottjé? Nehmen Sie mich wahr und wahrhaftig als Ihren dienenden Jäger mit in's Feld?" —

„Schlag' ein, Kamrad!" ſprach Robert, und hielt ihm die Hand hin.

Aber Andres blieb regungslos ſtehn, und ſagte leiſe mit wunderlichem Lächeln: „i, Herr Jottjé, menagiren Sie ſich doch. Ich bin

bin ja gar kein Kamrad von Ihnen. Ich bin ja pur und allein Andres." —

„Andres," — ſprach Robert, zwiſchen Lachen und Rührung ſchwankend, — "Andres, Du wirſt ja doch gewiß mit draufreiten, wenn es gegen einen feindlichen Haufen geht oder gegen eine feindliche Batterie. Und feſthalten im feindlichen Kanonenfeuer wirſt Du auch. Nicht wahr?" —

„Im zweiten Gliede, Herr Jottje!" ſagte Andres, einigermaßen berichtigend. „Ich weiß, wo ich hingehöre, als dienender Jäger. Aber nehmen Sie mir's nicht ungütig, — wenn ich merke, daß Sie im erſten Gliede in die Tinte gerathen, — da ſpreng' ich vor, und haue Sie wieder heraus." —

„Und ich ſollte Dich nicht Kamrad nennen dürfen?" rief der erglühende Robert, und faßte ſeines neuen Waffengenoſſen Hand mit kräftigem Druck, und der erwiederte den Druck recht kraftvoll wieder, ſprechend:

„I nun ja, Herr! Ob ſie auch mein Herr ſind, Kamraden ſind wir ja im Grunde doch, und das ſollen, will's Gott, die Franzoſen auch ſchon gelegentlich an mir vermerken!"

Siebentes Kapitel.

Am folgenden Morgen zog Andres in voller Jägeruniform das Pferd ſeines jungen Herrn und ſein eignes geſattelt und gepackt aus dem Stalle. „Wie haſt Du das gemacht, Andres," — ſagte ſtaunend Robert, — „daß Du ſo ſchnell in Deine hübſche Reitertracht gekommen biſt? Graf Hohenſtein

glaubte

glaubte doch geſtern, es würde noch ein paar Tage damit anſtehn müſſen." — Andres lächelte verlegen. — „Nur friſch heraus damit!" ſagte Robert. „Die Uniform kleidet Dich gut, und mich freut es, Dich gleich mit auf den Exercirplatz nehmen zu können. Alſo ſage mir doch, was haſt Du angefangen?" — „Nichts hab' ich angefangen;" entgegnete Andres gefaſſen. „Ich bin nur wenigſtens alle Tage Einmal hingegangen zu Graf Hohenſteins Schneider, ſeitdem ich wußte, daß ich eingekleidet werden könnte. Und wenn dann die Geſellen faul an meinem Zeuge arbeiteten, hab' ich ſie ein bischen geknufft, — mit Permis zu ſprechen. Nur ſo im Spaße mein ich. Aber ſie zogen tolle Geſichter dazu, und ergaben ſich dennoch drin. Ich hatte ſchon meinen Säbel an der Seite, und mit dem vermuthlich mochten ſie nicht grade Händel anfangen. Und wie nun Alles fertig war, — Herr Jottje, Sie hätten mal ſehn ſollen, es ging am Ende blitzgeſchwind, — da wußt' ich nur noch nicht, was Ihr werther Kolletkragen für eine Kulör hatte."

„Auch wußt' ich von dem und jenem Hickhack, der an Ihnen hängt, noch nichts, — und deswegen hat der Graf wohl gemeint, es könnte manche Journaliere von Berlin nach Potsdam fließen, und wieder retour, bis ich ein ordentlich ausgeputzter Jäger wäre, — aber nun ich's mit eignen Augen an Ihnen geſehn hatte, — da bin ich heute ganz früh wieder in die Werkſtatt gegangen, — und ſehen Sie nun, hier ſteh' ich und bin geputzt." —

Robert hätte ſeinen wunderlichen Begleiter vielleicht noch etwas länger ſchwatzen laſſen. Aber ein Gedanke an Fadrops freundlich ernſte Mahnung und die Möglichkeit, auch nur um einen Augenblick die angegebne Stunde zu verſpäten, trieb ihn raſch in den Bügel und ſeinem ſchönen Pferde den Sporn in die Seite. Munter trabte Andres ihm nach. Sie waren die Erſten auf dem Exercirplatze, und empfingen darüber eine freundliche Belobung des Rittmeiſters. —

Das Exerciren lief gut für die beiden Neulinge ab. Andres zeigte ſich als tüchtiger Reiter, und als ein ehrbarer Aufmerker bei jeder Lehre und Weiſung. Roberts ritterliche Gewandtheit, und noch mehr ſeine Bekanntſchaft mit faſt allen Vorſchriften des Dienſtes erregte Fadrops Bewundrung. —

Freund-

„Freundchen," — ſagte er lachend bei'm Zurückreiten, — „ich war ſchon drauf und dran, Sie für ein bischen einen Flunkrer zu halten, der mir weiß machen wollte, er hätte noch nie gedient, — etwa ſo um des Witzes willen, damit ich mich über das enorme Talent verwundern ſollte, und hinter dem Rücken ausgelacht würde. Denn auf Ehre, Sie wiſſen Beſcheid im Reglement. Wo haben Sie denn das gelernt?" —

„Das Reglement iſt ja gedruckt zu kaufen, Herr Rittmeiſter. Und ſeit geraumer Zeit dachte ich auf die Ehre, meinem Könige einmal als Kavalleriſt zu dienen. Wie hätt' ich's nur unterlaſſen können, mich vorzubereiten!"

„Kapitaljunge!" rief der Rittmeiſter jubelnd. „Dich mach' ich ja gleich zum Korporal. — Wollt' ich ſagen, — mein junger, gebildeter Freund, — Sie ſollen ad interim bei'm Exerciren Oberjägerdienſte thun, und Ihre Waffengenoſſen in die Myſterien der Kunſt einweihen. Will dabei etwan Einer der begeiſterten Jünglinge Ihnen nicht Ordre pariren, — den melden Sie mir nur, und er ſoll den Kukkuk auf den Kopf kriegen. Glauben Sie mir, Freundchen, ſo macht ſich Alles ganz charmant." —

Und es machte ſich von da an auch Alles wirklich, wenn gleich nicht charmant, — oder zauberiſch zu Deutſch, — doch recht ſehr gut. Robert nahm von Tage zu Tage an kriegeriſcher Tüchtigkeit zu, und ob ihn Fadrop auch bei jedem kleinen Verſehn mit einigen Donnerworten anzufahren pflegte, hielt ſich ein ſolches Gewitter doch immer in den ſtrengſten,

ſten, ja fürwahr in den zarteſten Schranken der Ehre, und half zugleich die etwanigen Wolken des Neides und der Klätſcherei zerſtreuen, indem dergleichen bewies, Robert ſeye kein vorgezogner Günſtling des Rittmeiſters, ſondern ihm ein nur deswegen liebrer Soldat, weil er eben als Soldat mehr wog, denn jeder Andre aus der jungen Schaar. —

Und die Abende in dem Hauſe der frommen, hochſinnigen Clementine und in Maria's ſeliger Nähe! — Sehr bald erhielt Bernhard Befehl, ſeinem Prinzen zu folgen, der ſich, ohne Berlin wieder zu berühren, einem Corps der Nord-Armee angeſchloſſen hatte. Der Abſchied von Mutter und Schweſter war weich, aber begeiſtert, und ſeinen Robert ſahe Hohenſtein dabei mit einem großen glühenden Blicke an, in welchem der Gedanke flammte: „wir ſehn uns wieder an irgend einem großen Tage! Und wäre dann auch das unſer lezter auf Erden, — und wäre es auch erſt drüben im neu anbrechenden Tag, — was thut das für Seelen, denen die ſchöne Ewigkeit aufgegangen iſt!“ — Robert antwortete mit keinem Laut. Aber er empfand es: ſein Auge hatte in des Freundes Herzen gezündet, wie des Freundes Auge in ſeinem eignen Herzen. —

So etwas darf man wohl einen Augenblick für die Ewigkeit nennen! — Und ſeit ihm war Robert ganz und gar ein Familienmitglied in Clementinens Hauſe: der krankenden Mutter ein ſöhnlicher Troſt, der holden Tochter ein brüderlicher Genoß jeder heiligen Freuden, regten jedoch weder eitle Hoffnungen in ihm auf, noch auch nur einen thörich-

thörichten Wunſch. Wenn es ihm bisweilen einfiel, daß er der Marquis von Langallerie ſey, und daß der bewegte Gang der Zeit ihn wieder auf die Stelle ſeiner Väter erheben könne, — er vermochte ſelbſt dann ein Bekenntniß ſeiner Liebe zu Maria ſich nicht einmal träumend mehr als möglich zu denken, wie oft er auch ſchon im Träumen des Wachens und Schlummers für die lieblich hohe Engelsgeſtalt geſtorben war. — Ja, Sterben für ſie, — das empfand er klar, — es konnte der höchſte Siegeskranz ſeines Erdenlebens werden. Leben als ihr Geliebter für Sie? — Es kam ihm jetzt eben ſo wunderlich vor, als ob etwan ein unmündiger Knabe für eine bräutliche Jungfrau leben wolle, obgleich die aufblühende Maria an Jahren weit hinter ihm zurückſtand.

Die Zeit gönnte ihm nicht allzuviel Zeit, über das wunderbare Verhältniß nachzudenken. Aber deutlich empfand er: es war ſo! Und der zum Mann heranreifende Kämpfer weihete der jugendlich erblüheten Herrin ſeinen ſtillen Ritterdienſt, wie ein Edelknabe einer hohen Frau. So, fühlte er, müſſe es hindurchgehn durch alle Verhältniſſe, ſo lang' er noch auf Erden walle, und das lieblich erhabene Geſtirn ihm leuchte. —

Achtes Kapitel.

Es waren manche ſchöne Tage ſo verſtrichen. Und zwiſchen den ernſten Kriegslehrſtunden und den lieblich frommen Abenden hatte auch Robert öfters ſeinen Heinrich

Hain-

Hainwald geſehn, und Beide konnten manchen tiefen Gedanken des innerlich wachſenden Lebens gegen einander austauſchen in wechſelnd ſüßer, — bald fröhlicher, bald wehmüthiger, bald männlich ernſt bedachter Traulichkeit. Als aber Eines Nachmittages Robert ſeinen Heinrich beſuchen wollte, vernahm er, das Kommando, zu welchem der Freund gehöre, ſeye ſchon am frühen Morgen auf unverſehene Ordre ausgerückt, nach der Nord-Armee zu, denn man erwarte ein Vordringen des Feindes von Magdeburg her.

Das Regiment, zu welchem ſich Robert beſtimmt hatte, gehörte der Schleſiſchen Armee an, und es that ihm nun um ſo weher, von Heinrich ohne Abſchied getrennt zu ſeyn. Jeder von Beiden ja hatte nun das räthſelhafte Loos an den möglichſt entfernten Flügel

des

des preußiſchen Kriegesadlers geknüpft. Ob auch Robert ſeinem freudigen Aufbruch nach Schleſien gleichfalls in den nächſten Tagen entgegenſah, — ſo führte ja das nur immer weiter ihn von ſeinem lieben, ſanften Heinrich ab. Und kein Lebewohl hinüber und herüber mit auf den ernſten Weg! —

„Es iſt recht betrübend damit!" ſagte Robert, als er am Frühmorgen des nächſten Tages ſein Zimmer im nachdenklichen Sinnen und mit langſamen Schritten auf und nieder maß. „Und wenn es nur eben heut noch mindeſtens ein Exerciren gält, um Geiſt und Herz und Leib im freudigen Vorſpiel des edlen Krieges zu erfriſchen! Aber grade heut einen unthätigen Raſttag!" — „Raſttag iſt Laſttag!" rief er ärgerlich aus, des Sprüchleins Wahrheit ſchwer empfindend, das ſeit ſeiner kriegeriſchen Lehrzeit ſich ihm ſchon ſonſt aus ſeinem Innern aufgedrungen hatte, und manchem verwandten jungen Feuergeiſte gleichfalls geläufig worden war.

„Ja, Raſttag iſt Laſttag!“ rief ihm eine freudigkühne Stimme durch die aufgehende Thür als ein unerwartetes Echo entgegen. Es war ein Freiwilliger, mit ihm zu demſelben Regimente verpflichtet, Kraus mit Namen, und wunderlich kraus an Locken und Sinn, ehedem Student der Philologie; in ſeinem kritiſirenden Verſtand ſelten oder nimmer mit dem zufrieden, was in der heutigen Welt vorging, aber aus edlem Widerſpruch ſeines freudigen Herzens, für das viele Edle und Schöne, was geſchah, von ganzer glühender Seele begeiſtert.

„Raſttag iſt Laſttag!“ wiederholte er jubelnd. „Da hatteſt Du Recht, mein wackrer Freund! Aber mit den Raſttagen iſt es vorbei. Heute ſchon iſt Marſchtag, und nun geht es in heiligen, eleutheriſchen Kämpfen fort und fort, bis wir die Thore der neuen Lutetia brechen, oder mit einer aeſchyliſchen Grabſchrift ruhen auf irgend einem Geſilde, das die Nachwelt vielleicht Marathon benennen wird! — Was ſtaunſt Du mich an, Robert? Die Franzoſen ſind aus Magdeburg vorgerückt! Weißt Du das noch nicht?“ —

„Und auch wir ziehn ihnen entgegen?“ rief Robert aus. „Nun Gott ſey Lob und Dank!“ —

Aber Kraus antwortete nach ſeiner gewohnten ſtörrigen Manier: „es iſt da eben

nicht

nicht viel zu loben, noch zu danken. Auf unſern eigenen, kraftvollen, männlichen Entſchluß kommt es an, ſo reiten wir ohne Weiteres dem Feind' entgegen, und ſtrecken ſo viel der galliſchen Leichen auf das Schlachtgefild hin, als es dem kräftigen Arme vergönnt iſt. Wenn wir dann endlich ſelbſt auf die Aerndte von Erſchlagenen niederſinken, als müde Schnitter, — wohl ſchön! Elyſiſche Gefilde nehmen uns auf, und die Helden der alten Welt begrüßen uns, und mit der Miſere der ganzen heutigen Zeit haben wir abgerechnet ein- für allemal. Ha, und auch die großen Geiſter, die mir aus neuern Tagen vorangegangen ſind! So viel tiefgelehrte, geniale Heroen der Philologie!" —

„Kraus, das waren gar wackre Männer!" entgegnete Robert fröhlich lachend.

„Aber ob ſie Dir jenſeit eine beſondre Kameradſchaft mit Achilleus vermitteln können, — oder auch mit dem Miltiades, — oder ſelbſt nur mit dem kriegeriſchen Poeten Aeſchylos, — das bleibt doch immer noch ſehr dahingeſtellt. Ich denke, da greifen wir Soldaten nach ſo einer tapfern Geiſterhand am allerbeſten immer ſelbſt und gradezu. — Ei, ſieh mir nicht ſo grimmig aus! Ich kann ja für den Marſch noch nichts verſäumt haben. Oder ſchickt Dich der Wachtmeiſter? Oder gar der Rittmeiſter ſelbſt? — Menſch, dann iſt die Zögerung ja Deine Schuld! Ei, ſo bringe doch Deine Meldung an! Ich bin ja Dein Oberjäger. Sage mir doch" —

Aber ſchnell beſonnen, rief er in den Hofraum hinab:

„Andres! Raſch! Unſre beiden Pferde heraus! Geſattelt und gepackt! Wir marſchiren vermuthlich gleich!“ — Und ſich ſelbſt mit raſcher, freudiger Eile vollends in die Kleider werfend, und das Schwert umgürtend, ſprach er: „wo ſammelt ſich denn die Schwadron?“ —

Kraus entgegnete mit ſtaunendem Kopfſchütteln: „die Schwadron? Was willſt Du denn mit einer Schwadron?“ —

„Nun, oder das Commando!“ rief Robert ungeduldig zurück. „Das Commando des Rittmeiſters Jadrop, wozu wir jetzt Alle beide noch gehören. Wir alle mitſammen machen doch grade vier tüchtige Züge aus, alſo eine Schwadron.“

„Ach, wer wird nun noch viel nach dem alten Giganten Jadrop fragen!“ rief wildlachend Kraus. „Das Exercir-Unweſen hat nun ein Ende. Nun iſt der neuere Hannibal vor den Pforten, und wir ſprengen ihm kampfesfriſch entgegen, ſtark und kühn ein Jeder, wie der eigne Geiſt ihn treibt. Willſt Du mit? Wohl gut! Willſt Du nicht mit! Vale et fave! Ich verdenk' Dir Deine Bedenklichkeiten nicht, obgleich ſie mir etwas kränklich vorkommen. Aber auch Du laß Dich von meinem kühneren Treiben nicht irren." —

„Halt!" rief Robert zürnend aus, und vertrat dem Eilenden die Bahn. „Halt, im Namen des Königs. Ich bin Dein Oberjäger, und überdas biſt Du zu gut für ein wildes Libertinertreiben à la Roller und Schweizer unter Karl Moor. Steh', ſag' ich, und höre mich an. Du haſt einen Eid

geſchwo

geſchworen an meiner Seite, dem Könige von Preußen zu dienen als Deinem allergnädigſten Kriegsherrn, und dazu gehört, daß Du auch Deinem Rittmeiſter gehorſam bleibſt. O, ich empfand es wohl, wie die alten, einfachen Eidesworte, die ſchon von ſo vielen tapfern Männern geſprochen und gehalten worden ſind, durch Deine edle Seele rannen, mit nicht minder feierlich-großem Schaudern, als mich es durchwallete, tief in mein heiligſtes Leben herein. Ja, Waffenbruder, *wir haben geſchworen!*"

Einige Augenblicke hindurch ſtand Kraus ganz ruhig, oder doch wie gebannt. Aber ſich plötzlich wieder erhitzend, rief er zornig aus:

„O Du Eingebürgerter in die Verhältniſſe dieſer kleinen, modernen Welt! Erfüll' ich denn nicht auf's allerſchönſte mein Gelübde auf den Weihaltar des Vaterlandes, wenn ich mein Leben dafür hinblute im rückſichtloſen Siegeskampfe, zur Glorie der Teutonia, welche mir Mutter iſt und Gattin und Tochter und Braut? — Laß mich durch! Hüte Dich!" — ſeine Rechte fuhr kräftig nach dem Säbelgriff. — „Zwinge mich nicht, über Deinen Leichnam hin mir Bahn zu erkämpfen zum eleutheriſchen Siege." — Unwillkürlich war auch Roberts Hand an den Schwertgriff gefahren, und hielt ihn nun feſt, wie angetrauet an ihn. — „Du ſtehſt da, wie ein Siegeskämpfer der Vorwelt!" ſagte Kraus mit unverkennbar edler Rührung. Ehr, als ich Dich ſchädigen ſollte, — wahr-

haftig.

haſtig, ehe durch die Fenſter dieſes hohen Pallaſtes —"

Aber indem er einen Blick der zornig-wehmüthigen Begeiſterung dorthin und nach der Straße hinab richtete, ſtockte er plötzlich, und rief dann ganz blaß vor Schrecken:

„Donnerwetter, wo iſt denn nur der verfluchte Junge mit meinem Pferde geblieben?" —

Robert konnte ſich für einen Augenblick eines luſtigen Lachanfalles über die ſeltſame Diatribe ſeines philologiſchen Freundes nicht erwehren. Aber bald empfindend, wie Ernſthaftes für Dieſen auf dem Spiele ſtehe, rief er voll glühender Theilnahme aus: „Dein Pferd? Ei, lieber Kraus, — Du wirſt ja doch wiſſen, wo Du Dein Pferd gelaſſen haſt!" —

„Wo ich's gelaſſen habe!" entgegnete Kraus trotzig. „Ach, wenn ich ſo gewiß wüßte, wo ich's wiederfände, als wo ich's gelaſſen habe, da wäre mir reichlich geholfen! — Wie ich hier vor dem Hauſe Halt mache, und abſitze, und mich etwas verlegen beſinne, wo ich doch nur eigentlich mit dem Thiere hinſoll, — da kommt ſo ein kleiner Helotenknabe — ſie nennen's Straßenjungen hier — an mich heran, und ſpricht in ſeinem abſcheulichen Miſch-Dialect: „Muſjeken, ſoll ich Ihr Pferd halten?" — „Ja, barbariſche Canaille!" ſag' ich ganz freundlich, geb' ihm den Zügel in die Klauen, werf' ihm ein Achtgroſchenſtück in die Mütze, um ihn für die Viertelſtunde mir zum Sclaven zu erkaufen, — und nun ſeh' ich in der ganzen Straße, nicht Sclave mehr, nicht Roß!" —

„Ja, lieber Freund, das geht natürlich zu!“ ſagte Robert ärgerlich, und ſorgend um des Freundes Verlegenheit. „Wer wird denn aber auch —“

Doch alsbald drückte er das tadelnde Wort zurück, die Ungroßmuth verachtend, womit leider oft ſogar der Theilnehmende ſein eignes ſchmerzliches Gefühl durch Vorwürfe dem Bemitleideten noch herber mit aufladet. — Er riß das Fenſter auf, und wollte ſich über den Vorfall mit dem wackern Andres berathen, der ſo eben ſein und ſeines Herren Pferd in voller, ſchöngeordneter Kriegsrüſtung aus dem Thorwege zog. Da vernahm er plötzlich wilden Pferdegallop über die Straße her, und hörte, wie Andres mit ruhiger Beſonnenheit rief: „ho! Brr! Brr! Steh'! Ho, Männchen!“ — Und ſo eben war der Junge, welchen Kraus ein Helotenkind zu nennen beliebte, aus dem Sattel des verwilderten Jägerpferdes gefallen, und während dieſes auf Andres Begütigungsmittel gelaſſen zu den zweien ihm ſchon vom Exerciren her bekannten Pferde herangetrabt kam, lief das Helotenkind, ſchlimmere Dinge befürchtend, und glücklicherweiſe unbeſchädigt, windſchnell von hinnen. — „Greif ihn, Andreas!" rief der zürnende Kraus. „Greif ihn! Er iſt ein Verräther! Er will die heilige Schaar entwaffnen, — ja, entroſſen ſogar, noch ehe wir dazu gelangen konnten, den Feind zu vernichten!"

„I, laſſen Sie den Bengel nur laufen, Herr Kraus!" entgegnete Andres lachend. „Sehr bedenkliche Dinge hat der eben nicht in ſeinem dummen Kopfe gehabt. Schlimm-

ſten

ſten Falls hat er gedacht: ein Pferd, was Sie bändigen könnten, — nun, das könnt' auch eben er ſelber ein bischen zum Spaß herumreiten. Und wahrhaftig, von recht geduldiger Natur muß Ihr ehrlicher Fliegenſchimmel ſeyn. Sonſt hätte ja der Junge gar nicht hinaufklettern können." —

Kraus trat ärgerlich vom Fenſter zurück. — „Ich ſehe denn doch," — ſprach er nach einigem Schweigen in einer Miſchung von ſcherzhafter Reſignation und trüber Satyre über ſich ſelbſt, — „ich ſehe denn doch, Meinesgleichen muß erſt vor der Hand noch ſo einen Vater Fadrop um Rath fragen, ehe man in gehöriger Kraft der Volljährigkeit durch die Wolken des Krieges nach Adlermanier hinausfliegen kann. Laß uns rathfragend mitſammen zu ihm reiten, mein beſſer geüb-

geübter Bruder. Denn gewiß: ſobald als möglich, willſt doch auch Du mit hinaus in den heiligen Kampfesdonner! Nicht wahr?" –

Glühend preßte Robert den nahe verwandten Genoſſen an ſeine Bruſt, und ging mit ihm Arm in Arm die Steige hinunter.

Aber gleich an deren letzter Stufe begegnete ihm Rittmeiſter Fadrops Diener, der gute alte Poltermann, und ſagte: „woher wiſſen Sie's denn ſchon, Herr Junge? Ich ſehe ja Ihre Pferde geſattelt und gepackt vor der Thür, und Sie ſelber im charmanteſten Ajuſtement. Na, deſto beſſer! Der Herr Rittmeiſter läßt Ihnen ſeinen höflichen Gruß vermelden, — Sie merken alſo ſchon, daß es keine Dienſtſache iſt, und freilich auch daraus ſchon, daß ich's beſtellen thue, und nicht etwa der Herr Wachtmeiſter, oder eine Ordonnanz; — ne! Für dasmal iſt der alte Poltermann gut genug, und freut ſich darüber, denn ſowas beſtellt er von ganzer Seele gern! — Herr Jottje, in längſtens einer Stunde möchten Sie doch mit dem Andres vor des Herrn Rittmeiſters Quartier ſeyn, — Alles zum Ausmarſch fertig! — Denn nun könnten Sie gleich mit ihm einen luſtigen Ausflug machen gegen den Feind. Der Herr Rittmeiſter hat das Commando hier in andre Hand abgegeben, und einen Auftrag übernommen zum Corps, was den Blitzfranzoſen gegenüber ſteht, die von Magdeburg her auf unſer Berlin los wollen: Juchhe, und Sie und Ihr Andres ſollen mit, lieber Herr Jottje! Hurrah!" — Und: „Hurrah!" erwiederte fröhlich Robert. Aber da legte

Pol-

Poltermann plötzlich den Finger auf den Mund, verbeugte ſich tief nach dem Grunde des Hausflures zu, und flüſterte zugleich: „jubiliren Sie ein bischen ſachte, Musjé! Denn da kommt ein vornehmer Engel gegangen." —

Süßſchauernd wandte Robert ſich um.

Wirklich, es war Gräfin Maria, die ſo eben in wirthlicher Geſchäftigkeit, ein labendes Schüſſelchen für ihre kranke Mutter in der Hand, aus dem Speiſegewölbe geſchritten kam. Sie ſtand, und ſahe den Freund und bisherigen Hausgenoſſen aus ſtillen, wehmüthig-leuchtenden Augen an. — „Iſt es wahr?" — ſprach ſie leiſe. — „Das Hausgeſinde meint, Sie hätten vorhin nach ihren Pferden gerufen, um ſogleich in's Feld zu rücken. — Iſt es wahr?" —

Begeiſterter noch für ſeinen ernſten Weg von der ſanften Frage, ſagte Robert ſehr leiſe, aber ſehr froh:

„Ja, Gottlob! Es iſt wahr!"

Einige helle Perlen traten verſchönend in Maria's Augen. Sie ſchwieg.

„Darf ich noch um den Segen der Gräfin Clementine bitten für meinen Austritt in das Feld des Sieges oder des Todes?" fragte Robert.

Maria lächelte wunderſüß durch Thränen, und ſtand ohne Regung ſtill.

Endlich ſagte ſie ganz leiſe:

„Meine Mutter gab mir eine ähnliche Befugniß für einen raſchen, unvorhergeſehenen Fall, wie dieſen, — und ſie hat heute ſehr unruhig geſchlafen, ſo daß ich ſie nicht wecken möchte aus ihrem ſüßen Morgenſchlummer. — Faſt dürfte ich ja nun den Segen im Namen der ehrwürdigen Dulderin ſprechen.“ — Und ſie hob die roſig angehauchten Finger der Schwanenhand feierlich empor, und flüſterte: „o Robert Gautier –“

Aber die Gegenwart der fremden Männer, obgleich ſich dieſe in tiefer Ehrerbietung ganz regungslos fern hielten, drang unverſehens ſtörend in der zarten Herrin Gemüth. Sie ſtand zweifelnd, gleich unfähig, fürder zu ſprechen, oder auch den Freund zu entlaſſen.

Da trat aus dem Zimmer Clementinens die alte Schaffnerin, und ſprach mit tiefer Verneigung gegen Robert: „die Frau Gräfin haben vernommen, Herr Gautier, daß nun der ſchöne Augenblick gekommen ſey, — und ſo gebot meine Frau Gräfin mir zu ſprechen, der ſchöne Augenblick, Herr Gautier, wo Sie den erſten Gefahren des großen Kampfes entgegenziehen würden. Sie wünſcht, einen ſo edlen Hausgenoſſen einzuſegnen dazu. Wenn Sie alſo noch ein Paar Augenblicke Zeit hätten," — und der ehrlichen Botin ließen unvermerkt zwei helle Thränen aus den alternden Augen, — „die Frau Gräfin ſitzen ſchon im Morgennegligée auf der Bergére und erwarten Sie, lieber Herr Robert, mit dem Segen in einem großen, frommen Herzen. — Robert neigte ſich, ehrerbietig bejahend, und ſprach dann zu Kraus: „warteſt Du wohl einen Augenblick oder ein Viertelſtündchen hier auf mich?" — „Ein ganzes Luſtrum, wenn es ſeyn muß, und ich den Kampf gegen die fränkiſchen Barbarn nicht drüber verſäume!" rief der begeiſterte Philolog aus dergeſtalt erztönender Bruſt, daß Gräfin Maria und die Schaffnerin erſchreckt davor zurückwichen, und nur kaum noch die Pforte für den nachfolgenden Robert offen ließen, um ſie gleich hinter ihm wieder ſorgfältig zu verſperren.

Neuntes Kapitel.

Gräfin Clementine ſaß im ſchneeweißen Morgenanzuge behaglich auf ihrem Schlafſeſſel zurückgelehnt, todtenblaß, wie eine Leiche, ſüßlächelnd, wie eine Selige.

Das Ernſteſte und Fröhlichſte unſres menſchlichen Daſeyns hatte ſich vereinigt in ihr.

Sie winkte den jungen Freund zu ſich heran, und ſagte mit lieblich-leiſer Stimme: „Knieen

„Knieen Sie nieder, guter Robert, — nicht vor mir, aber vor der höheren Ahnung, die durch mich ſprechen will.“ —

Robert gehorchte ſanft und gern. An der andern Seite des Lehnſtuhles kniete Maria, und fing ſanft zu weinen an.

Da wandte ſich die liebende Mutter zu ihr, und ſprach: „löſe Dich nicht ſo ganz in Wehmuth auf, meine holde junge Freude. Ich ſterbe noch nicht. Ich habe noch manches Jahr bei Dir zu bleiben. Das fühl' ich nun wohl.“

Und der lieben Mutter in jedem Worte unbedingt vertrauend, ſtrahlte Maria ſie aus entzückten Augen an. Aber es lag doch immer noch ein Schmerzenszug mit über dem holden Jungfrauen-Angeſicht, — faſt wie in der Muſik bisweilen eine ſanftklagende Begleitung von der ernſten Jubelmelodie der Hauptſtimme gar nicht ablaſſen will.

Die Mutter lächelte ſeltſam auf ihr ſchönes Kind hernieder. Dann wandte ſie ſich zu Robert und ſagte:

„Fahr wohl, fahr ſchön, Du junges Licht!
Wir ſehn uns hier fortan wohl nicht,
Doch ganz gewiß im ew'gen Licht.“ —

Sie ſchien verwundert, wie die Reime auf ihre Lippen gekommen ſeyen. Sie ſahe ſich fragend um, als habe Jemand ſonſt dieſen Abſchiedsgruß geſprochen. Dann, ſich beſonnen zuſammennehmend, ſprach ſie:

„Mir träumte heut' zu Nacht, — glaubt nicht, Kinder, daß ich fiebre, oder gar faſle. Nein! Das da iſt meine liebe Tochter Maria. Das dort iſt der brave freiwillige Jäger Robert

bert Gautier. Ich weiß Alles ſehr gut. Ich weiß, daß uns die Franzoſen von Magdeburg her durch einen Ausfall bedrohen, und daß Robert Gautier mit hinausreiten wird, ihnen zu begegnen, — ich weiß —"

Aber da verſtummte ſie, und flüſterte erſt nach einigen Minuten: „o nein, ich glaube! Und das iſt ja unausſprechlich mehr." — Und ſie betete ſtill mit gefalteten Händen, daß man nur an der leiſen Regung ihrer ſchönen, ſanftgeſchweiften Lippen ſah, ſie ſchlummere nicht etwan unter den geſenkten langen Wimpern, ſondern ſie rede mit Gott recht tief bedacht. — Dann hob ſie ihre zarte, bleiche Hand über das Haupt des knieenden Jünglings empor, und flüſterte:

„Eine heitre Abſchiedsſtunde!
Süßen Schlaf im Leichentuch!" —

Maria's Thränen floſſen wie Frühlingsbäche, ſtill und ſtark.

Die Mutter richtete ſich empor und ſahe klar gen Himmel, beide Hände ausbreitend.

„Adieu!" ſprach ſie dann freundlich zu Robert. — „Gott befohlen!" flüſterte Maria's Flötenſtimme ihm zu.

Und er war aus dem Gemach und zu Roß, ohne ſelbſt recht zu wiſſen wie. Aber ein Strom geheimnißvoller, hoch-ernſter Seligkeit durchrann ſein ganzes Weſen.

Zehntes Kapitel.

Der alte Rittmeiſter Fadrop rannte in fröhlicher Geſchäftigkeit Trepp nieder und Trepp auf, bald um das Satteln und Packen und

Zäu-

Zäumen ſeiner drei guten Roſſe zu ordnen und zu betreiben, bald wieder um die Liſten und andere Papiere — oder wie er es nannte: die Schock-Elements-Schreibereign — vollends einzupacken, welche er ſeinem Nachfolger hinterlaſſen mußte. Zwiſchendurch ſah er bisweilen aus Fenſter oder Thüre nach Robert; denn an dem jungen, reglementsfeſten Fechter und Reiter und Schillersfreunde hing ſein ganzes Herz.

Als nun Robert die Straße herantrabte, ſchlug er freudig in die Hände. Doch rief er gleich darauf unwillig:

„Poltermann, Du alter Tollermann! — Was haſt Du mir denn da noch — mein Jottie kommt ja nicht allein — was haſt Du mir denn für einen andern gebildeten Jüngling da mit her invitirt?"

„Den dienenden Jäger Andres, Herr Rittmeiſter, — Niemanden ſonſt!“ entgegnete Poltermann gelaſſen, und ohne ſich weiter umzuſehn, denn der Sattel der Clio, welchen er ſo eben auf dem Kopfe nach dem Stalle trug, hinderte ihm einigermaßen den freien Umblick.

„Aber da komme ja noch ein anderer Narre mit geritten!“ — rief der Rittmeiſter heftig. Und ſich ſelbſt verbeſſernd, ſetzte er hinzu: „wollt' ich ſagen, noch ein anderer junger Vaterlandsvertheidiger. — Ja, der Stachelſchimmel, — i wahrhaftig, der freiwillige Jüngling iſt am Ende gar der naſeweiſe Muſiö Kraus. Nein, der wird doch nicht auch mitreiten wollen, um mir mit ſeinen unſoldatiſchen Naſeweiſigkeiten den beſten

ſten Spaß zu verderben? — Nein, nein, Musjé, Sie bleiben zuverſichtlich hier!" —

Und nun ging er den ſo eben abgeſeſſenen Jünglingen vor die Thüre ganz zornroth entgegen, und ſprach: „Herr Jottjé, wenn ich Sie und Ihren dienenden Jäger rufen laſſe, ſo laß' ich Sie und Ihren dienenden Jäger rufen. Ich hoffe, das iſt ein Satz, wogegen weder die Kantiſche noch die Fichteſche Philoſophie etwas einwenden wird. Nicht wahr?" —

„Ganz gewiß nicht, Herr Rittmeiſter!" entgegnete Robert, nur durch den eingeübten Kriegeranſtand noch mühſam fähig, ein herzlich vorbrechendes Lachen zu verbeißen. Aber das verging ihm vollends, als Fadrop, gegen Kraus gewendet, mit funkenſprühenden Augen ausrief: „Herr, was wollen denn Sie hier? Ich habe

habe mit den Exercirarbeiten nichts mehr zu ſchaffen. Mucken und räſonniren und witzeln Sie hinfort gegen einen andern. Ich ſage Ihnen mit Freuden Adieu! Wie ich glaube, war ich Ihnen immerfort ausnehmend fatal; — wenigſtens die Geſichter, welche Sie ſchnitten, wenn Sie mich anſahen, gaben immerdar eine widrige Melodie zu ſolch' einem Text, und überhaupt, — Sie hatten mehr von einem Recenſenten, als von einem Soldaten an ſich. Adieu! Adieu, Herr Kraus!"

Aber wie heftig er auch zum Abſchiede winkte, — der arme, in zorniger Ehrliebe und wehmüthiger Kampfesſehnſucht ganz erbleichende Kraus ſtand wie eine Bildſäule ſtarr, und Robert flüſterte in Fadrop's Ohr: „um Gott, Herr Rittmeiſter, weiſen Sie den kühnen Jüngling nicht zurück. Ich fürchte, er wäre fähig, den Stahl, welchen er wider den Feind ſo freudig ſchwingen möchte, in wilder Verzweiflung wider die eigne Bruſt zu kehren." — Fadrop ſah einen Augenblick bewegt vor ſich nieder. Dann murmelte er feuchten Auges: „wie Mortimer, als er nicht für Maria Stuart kämpfen durfte! — Gott bewahre mich, daß ich ſo eine wunderliche Feuerſeele in's Grab drücken ſollte!" — Und Kraus, den milderen Blicken Fadrop's etwas Günſtiges entnehmend, fragte mit edelglühender Kindesdemuth:

„Ach, Herr Rittmeiſter, — darf ich denn wirklich mit?" —

„Ja, Herzensjunge, Du ſollſt mit!" rief überwältigt der alte feurige Kriegsmann. „So etwas ſchriftliche Schelte krieg' ich

zwar

zwar vielleicht darüber nachgeſchickt, denn nun fehlſt Du wieder in den Mohrenelementsliſten! — Ei, was da hindert mich das? — Wächſt doch nach meinem beſten Wiſſen und Gewiſſen dem Kriegsdienſte Seiner königlichen Majeſtät nicht irgend ein Nachtheil daraus zu, ſondern vielmehr Vortheil und Gewinn. Alſo — horcht! Hört Ihr die Clio, Ihr Knaben?" — Und das ſchöne Roß Clio tanzte tönenden Hufes an Poltermanns Hand aus dem Thorwege hervor.

„Aufgeſeſſen!" rief der alte, fröhliche Held. Und die Jünglinge ſchwangen ſich mit kaum verhaltnem Jubel, ſeinem Beiſpiel folgend, raſch in die Sättel, und ſo trabte die kleine Genoſſenſchaft heiter zum Thore hinaus; Andres und Poltermann — er führte

an

an der Hand den unbändigen Bomſen — ritten ihnen eben ſo luſtig nach.

Elftes Kapitel.

Unausſprechlich froh war es den beiden jungen Jägern zu Sinn, daß ſie ſich doch nun ſchon auf einer wirklichen Kriegsfahrt befanden. Und wenn freilich Kraus, welcher ſich nie um die wirkliche Geſtaltung der Dinge ſonderlich zu bekümmern pflegte, es ſchier unausſtehlich fand, daß ſich das Kampfgewimmel nicht ſchon hinter den nächſten Hügeln vor Berlin offenbare, — wenn er bisweilen in Roberts Ohr Verwünſchungen über die moderne Kriegskunſt ausſprach, als welche mit ihren langen Geſchützes- und Pulverkar-

renzü-

renzügen die Märſche und Gefechte langweilig und entgeiſternd in die Ferne und Breite dehne, — er ließ es ſich doch gefallen, als Robert ihm am zweiten oder dritten Tage ihres Rittes ſchon gegen Abend bemerklich machte, ſie würden jetzt den Feind hoffentlich weit früher und kampfesfreudiger treffen, als die Zehntauſend Griechen, welche dem jüngern Kyros während der Anabaſis nachzogen, das Heer des Artaxerxes trafen. — „Die hatten aber auch dafür ein Feldgeſchrei, wie es ſeyn mußte, als man nun endlich zur Schlacht kam!“ entgegnete Kraus etwas laut und heftig. Denn Rittmeiſter Fadrop war ſo eben ſeitwärts nach einem Dorfe hingeritten, um Erkundigungen über einige ihm gewordne Aufträge einzuziehn. Und mit ihm wollte es für diesmal Kraus auf keine Weiſe

ver-

verderben, unendlich mehr, als alles Andre, den Gedanken ſcheuend, Jadrop könne ihn durch irgend einen Befehl wieder von der Bahn zum nächſten Sieges- und Todeskampf entfernen. Aber nun ließ er ſeinem kräftigen Organ deſto entſchädigender den Zügel. „Ja, Robert,“ — rief er laut aus, — „ein Feldgeſchrei hatten Jene, von deſſen Herrlichkeit unſre abwärtsgeſunkne moderne Zeit keine Ahnung mehr empfindet. Höre! Und dann will ich Dir's auch verdeutſchen. Zeus.“ —

„O bitte,“ — unterbrach ihn Robert mit ernſtem Lächeln, — „vergiß Du nur nicht, daß ein Theolog immer doch ein bischen von Eurer hochgeprieſenen Philologie mit abgekriegt haben muß, — wenn gleich es Euch unbegreiflich vorkommt, daß wir unſre

Studien

Studien auf ſolche Werke verwenden, die nicht eben zum reineſten Griechiſch führen, wohl aber zur ewig reinen Seligkeit und Herrlichkeit. Alſo — ich weiß wohl, mein Freund und Kampfgeſell, daß am Tage jener Schlacht, die über die Beherrſchung des Perſerreiches entſcheiden ſollte, die Griechen, im Heer des jüngern Kyros, ein gar ſchönes Feldgeſchrei erhuben, vor welchem die Wange mir ſchon mehr als Einmal in Begeiſterungsflammen erglüht iſt. — Zeus Sotär kai Nikä!" heißen die Klänge. Und wenn Du es ſo hergebracht überſetzeſt, heißet der Ruf: „Zeus der Erretter, und Sieg!" — „Ja, ja!" — rief der erglühende Kraus: — „Zeus der Erretter, und Sieg! — O das werden wir ja nimmermehr rufen in unſern moderniſirten Es-

kadro-

kadronen!" — „Warum denn nicht?" — ſagte Robert ſehr ernſt. — „O Philolog, ſoll ich Dir es denn erſt deutlich machen, daß der griechiſche Zeus eben der römiſche Deus iſt? — Du nickſt ſo höhniſch bejahend obenhin. Ei nun, wenn Du nur überhaupt bejaheſt, — ob höhnend auch, — das muß ſich ein Menſch gefallen laſſen, der Gottes Freude andern Menſchen verkündigen will. Bedenke doch, Kraus," — Deus, — das iſt ja Gott! Und der herrlichſte Erretter iſt ja doch ein Erlöſer. Der potenzirte Erretter, wenn Du es in Eurer Schulſprache durchaus ſo hören möchteſt. Was Eure edlen Griechen nur ahnten mit ihrem Feldruf, das ſchauen ja wir im freudigen Glaubenslicht. Alſo: — Zeus Sotär kai Nikä! — das heißt: Gott, unſer Erlö-

Erlöſer, und Sieg! Oder: „Gott unſer Heiland, und Sieg!" —

Kraus wiederholte ſehr ernſt die letzten Worte, faßte Roberts Hand, und ſprach feſt und feierlich: „Du lieber, tröſtlicher Bote und Waffenbruder, nun mögen die xenophontiſchen Krieger nur immerfort leuchtend zu mir kommen in meinen Träumen."

„Wahrlich, und dürft' ich den Tauſch im Laufe der Zeiten beginnen, —
Seit mir Dein Feldruf ward, tauſch' ich mit Jenen nicht mehr!" —

„Was iſt denn nur das?" ſagte Robert, freudig lächelnd. „Alſo vermagſt auch Du es, die Bilder Deines Geiſtes in's tönende Metrum auszuſtrömen?" —

„Ei, da wär' ich wohl nur ein erbärmlicher Philolog, wenn ich das nicht könnte!“ entgegnete Kraus. „Auf ſolchen Tönen ja, wie auf Kryſtallſäulen, ruhet die ganze Herrlichkeit des Alterthumes, und wer nicht dergleichen hervorzurufen vermag als ein kunſtgerechter Magier, der bleibe mir doch ja von der tiefſinnigen Ausgrabung der alten Herkulaneen und Pompeien fern! — Und, Robert, — wie Du jetzt eben mir das heiligſtrahlende Kreuz in die dunkelnden Ruinen eingepflanzet haſt und eingeimpft, — ich hoffe zuverſichtlich: meine Seele ſoll ſich noch dermaleinſt zu einem leuchtenden Pantheen, deſſen würdig, geſtalten. Das Pantheen in Rom iſt ja auch kein Götzentempel mehr. Aber, Freund, Dir gegenüber, oder vielmehr Dir zur Seite, — da freut es mich

ganz

ganz abſonderlich, daß ich ſchon verſucht habe, mein Gefühl auch in romantiſche Maaße zu bringen. Sieh, ich that es, weil wir doch nicht allzuviel mehr von der althelleniſchen Muſik wiſſen. Und daß nun oftmalen recht freudig geſungen werde, das gehört recht ſehr mit zu unſerm Errettungskampf auf Leben und Tod. Da hoff' ich, Euch Allen manch ein fröhliches Jägerlied in die Seele zu ſingen. Und Ihr ſollt es wieder hervortönen laſſen, aus fröhlichen Seelen heraus!" — Zwiefach verbrüdert faßte Robert des dichteriſchen Kriegsgenoſſen Hand. —

Indem kam Rittmeiſter Fadrop wieder herangeritten, und ſprach:

„Find' ich Euch ſo Hand in Hand, Ihr braven Jungen? Ei, das iſt mir ja recht aus ganzer Seele lieb. Kameradſchaft iſt die

Seele

Seele des Kriegsdienſtes, und zu Morgen ſehen wir vermuthlich dem Feind in's Auge. Unſre Preußen und die braven Ruſſen haben ſich in der Gegend von Zerbſt concentrirt. Der Feind ſoll bei Möckern ſtehn. Da gilt es eins vorerſt heute Abend für uns: bald in's Quartier gerückt, freudig zu Abend gegeſſen, frühzeitig auf's Ohr gelegt, und friſch ausgeſchlafen! Dann ſitzen wir auch morgen wieder friſch im Sattel, und kommen zu rechter Zeit an den Feind. Ein Quartier hab' ich uns ausgemacht. Folgt mir, Ihr guten Kriegsgenoſſen."

Fröhlich trabten die Jünglinge ihm nach. Eine gaſtlich einfache Pachterwohnung nahm die halb Angeregten, halb Ermüdeten auf, und bald nach dem heitern Abendtiſch, über welchen Fadrop das Wallenſteinſche Reiterlied

lied mit gewaltiger Donnerſtimme hintönen ließ, ſchlummerten alle Dreie auf einer wohlgeordneten Streu. Zu Fadrops Rechten und Linken lagen die zwei Jünglinge. Er mochte beinahe anzuſehn ſeyn, wie der rieſige Laokoon zwiſchen ſeinen zarten Söhnen; — nur glücklicherweiſe die umflechtenden Schlangen abgerechnet.

Und doch, — auf dieſer unrein gewordnen Welt geht es ſelten ohne alles Schlangenungeziefer ab.

Unſerm Robert legte ſich mindeſtens als Traum ſo ein häßliches Ding an die ehrliebende Bruſt. War es ihm doch, als halte er in einem recht mörderiſch donnernden Feuer, und plötzlich werfe ſein gutes kleines Roß in unaufhaltſamer Scheue ſich mit ihm nach rückwärts herum, und trage ihn fort und immer

immer fort, in die ſchändlichſte, ſchmählichſte Flucht hinaus, und als riefen von allen Seiten höhnende Stimmen, bald: „Jottje, wo führt Dich der Kukkuk denn hin?" — und bald, als rief es von Feindes Seite lachend herüber: „Monsieur le Marquis de Langallerie! Halte! Est ce donc la cette bravoure il illustre, que Vous avez hérité de la part de Vos ayeux inviacibles? Halte, Monsieur le Marquis!" — Und immer wilder nur, allen Hülfen der Reitkunſt Hohn bietend, rannte das unſinnige Thier mit dem Träumenden von hinnen. Da rief endlich ſogar eine wohlbekannte Engelſtimme dazwiſchen: „ach, Gautier, halten Sie doch Ihr wahnwitziges Pferd an, und wenden Sie es wieder auf den Feind! Und wenn Sie das Roß zum Todesſturz auf ſich herabreißen müßten, — nur keine Schmach! Reißen Sie es zum Sturze, Robert! Reißen Sie!" —

Und mit aller Anſtrengung ſeiner vom Traum gelähmten Arme riß er, — und erwachte, — und hatte dabei den guten Fadrey dergeſtalt in die Seite geſtoßen, daß Dieſer murmelte, von einem Traume weit andrer Art befangen:

„Verdonnerter Bomſen, wenn Du ausſchlagen willſt, ſo ſchlage nicht nach Deinem Herrn!" —

Dann ſchnarchte er wieder im ruhigen Schlaf nach ſeiner gewohnten Weiſe fürder.

Robert aber, aus ſeinem wilden Geträume nun vollſtändig erwacht, richtete ſich empor, und ſahe — den Kopf in die Hand

geſtützt

geſtüzt — ängſtig, und beinahe bebend, durch die ſtille Mondnacht um ſich her.

Was ihm je von der Bedeutſamkeit des Traumes aus Sagen oder heiligeren Quellen aufgeſtiegen war, erwachte jezt in ſeinem durch Nacht und ſchlimme Gebilde verwilderten Geiſt auf eine gräßliche Weiſe, und eine abſcheuliche, bis jezt ihm nimmer geahnte Möglichkeit, zwiſchen Sieg oder Tod liegend, ſtellte ſich wie ein grinſender Dämon vor ihn hin. Nicht, daß er auch nur entfernt an die Möglichkeit hätte denken können, er würde mit Wiſſen und Willen einem Jota des Eides, den er ſeinem Könige geleiſtet hatte, untreu werden. Aber — wenn nun der Traum in der ſcheuen Wildheit des durchgehenden Pferdes nur des Jünglings vielleicht allzuſchwache Natur vorgebildet hätte, dem eignen, beſſern

Wollen rebelliſch widerſtrebend! Wie wäre denn auch ſonſt wohl ein ſo unſinniger Traum in des ehrliebenden Kriegers Seele gekommen? — Nun, — daß er nicht eben feldflüchtig werden könne, — das empfand Robert im deutlichen Wachen immer mehr und feſter. Aber immer ein unwillkürliches Erblaſſen, — ein überwältigendes Erbeben ſogar vielleicht, — und: — „Ehre verloren, Alles verloren!“ hätte er beinahe im lautwerdenden Entſetzen geſchrieen, nur daß juſt dieſe über Alles geliebte und ja noch nicht verſagte Ehre ihm den Mund vor ſeinen ruhigen Schlafgeſellen ſchloß. Er ſahe dieſe mit tief ernſten Blicken an, und dachte bei ſich: „ei ja, — der Fadrap, — für Den iſt es eben ſo gut als gar keine Kunſt. Der hat ſich nun ſchon zu ſo unzähligen Malen in

Kampf und Dampf gegen den Feind verſucht; — der kennt ſich ſelbſt, und darf ruhig ſchlafen, den dreiſten Kopf auf den tapfer erprobten Arm geſenkt. — Aber Kraus! — Der kennt ſich doch eben ſo wenig, als ich ſelbſt mich kenne für die nahe, neu zu beſtehende Gefahr. Und er ſchlummert ſanft und ſüß. — Wäre denn alſo.“ —

Die hohe, heilige, allbeſiegende Kraft des Gebetes hemmte den umherſchweifenden Strom der wilden Gedanken. Mit gefalteten Händen und mit zu Gott emporgehobenem Geiſte empfand der wieder einſchlummernde Robert alsbald, es könne ihm nun und nimmer an der eigentlich unüberwindlichen Kraft fehlen, — an der Kraft von oben herab. Er ſchlief unausſprechlich ſanft und ſüß. —

Noch vor der erſten Morgendämmerung aber weckte ihn und ſeine beiden Gefährten ein kläglicher Wehelaut. Weiber- und Kinderſtimmen jammerten auf dem Hof und dem Flur der gaſtlichen Wohnung, und als die drei Kriegsmänner, ſchnell ermuntert, hinausſprangen, ſahen ſie einen Haufen armer Flüchtlinge zuſammengedrängt, die erſt jetzt nach überſtandner Angſterſchöpfung und durch mannichfache Umwege dieſes weiter zurückliegende, ihnen befreundete Dorf erreichen konnten. Bei einem frühern Ausfalle von Magdeburg her hatten die ergrimmten Franzoſen alles Hab' und Gut der armen Leute zerſtört, und ihnen kaum das nackte Leben gelaſſen. Gräuel auf Gräuel ward erzählt, und entzündete die Seelen der zuſammengeſtrömten Dorfbewohner zum kühnſten Ingrimm

grimm gegen den Feind. Denn das hat die blinde Furie der Geſetzloſigkeit in ihrer Bethörung an ſich: wo ſie die Menſchen in Schrecken jagen will, entflammt ſie jedes kühnere Herz zu noch rückſichtsloſerem Zorn gegen ihre eignen Schergen.

Hier auch entloderte die Gluth immer wilder. Während Fadrop einige der Beſonnenſten unter den Flüchtlingen bei Seite gezogen hatte, um Näheres von ihnen über Stand und Stärke des Feindes zu erforſchen, ſchwur der ganze Haufe den Franzoſen nicht nur Untergang, ſondern auch Haß und Rache bis in das tauſendſte Glied. Kinder- und Weiberſtimmen kreiſchten wahrhaft fürchterlich da mit hinein, — ach, Stimmen, von denen man nur Liebkoſungen und Segnungen zu hören gewohnt iſt! — und Alles endlich vereinte ſich dahin: was irgend einen franzöſiſchen Namen trage, ſeye entſetzlich und abſcheulich in Deutſchland für alle Zeit, und jeder franzöſiſche Laut in den befreieten Landen müſſe verboten werden unter der Strafe des Bannes allgemeiner Verachtung. —

Immer bleicher und bleicher ward Robert Gautier. Kaum wußte er in dieſem verſtörten Augenblick ſo ganz deutlich, für welche Sache er eigentlich ausgezogen ſey. Oder ſein Fechten für die ſchöne, deutſche Sache kam ihm doch auf Einmal wie eine Art von ſchauerlichem Selbſtmord vor. — „Du Unglücksvogel!" ſagte er unhörbar zu ſich ſelbſt. „Die Raubvögel haſſeſt Du, und willſt ſie bekämpfen, und das bedrohte Geflügel will Dir nur kaum einen Platz erlauben, darauf Du es vertheidigen könnteſt!" —

Sein wackrer Gefährte Kraus konnte die Worte — oder vielmehr die Gedanken — des Freundes nicht vernehmen. Aber Deſſen Erbleichen ſah er, und ein tiefes Gefühl des brüderlichen Schmerzes ergriff ihn. Da trat er kühn und raſch in das Gewimmel vor, und rief mit allem Donner ſeiner mächtigen Stimme:

„Pax! — Und das heißt Frieden! zu Deutſch. — Oder auch: Stille!" — Pax alſo, ruf ich!

Und wirklich waren vor dem wunderlichen Friedenslaut alle die Jammernden und Zürnenden mit einigem Erſchrecken ſtille geworden.

Kraus aber hub dieſe Rede an:

„Schelten und Verwünſchen iſt eine Herzens-Erleichtrung. Die alten Hellenen haben's auch gethan, und ſind ſtark geweſen in dieſer Kunſt. Wer's aber treiben will, der ſchelte und verwünſche doch höchſtens nur ſeinen Feind, ſchlage aber nicht, einem unſinnigen Roſſe gleich, nebenaus, und treffe ſeinen Freund. Ihr Leute da allzuſammen, ich bin von Vater- und Mutterſeite ſo deutſch geboren, als Ihr. Kraus heiß' ich. Gegen die ächte Deutſchheit dieſes Namens hat hoffentlich kein vernünftiger Menſch auf Erden etwas einzuwenden. Aber macht mir den Kopf nicht kraus, und verſündigt Euch nicht, indem Ihr ſo blindlings auf Alles losſchimpft, was einen franzöſiſchen Namen führt. Da ſeht! Hier ſteht mein Freund Jottjé! Man kann durchaus nicht franzöſiſcher heißen, als er. Und doch wird er dreinhauen auf Eure Plündrer, vielleicht in den nächſten Stunden

ſchon,

ſchon, beſſer, als irgend Jemand im ganzen Heere. — Nein, — das war etwas zu viel geſagt. Aber zuverſichtlich: beſſer wird er dreinhauen, als ich. Verſteht ſich, daß es mir nicht an gutem Willen fehlt, und auch nicht an Armeskraft. Aber Jottje reitet viel beſſer, als ich. Und wahrhaftig, Kinder, das Reiten gehört bei dem Dienſt in der Reiterei mit dazu. Und nun wollt Ihr das brave Herz ihm ſchwer machen mit Euerm Verwünſchungsgeheul! Schämt Euch! — Er ſtammt von den wackern Leuten ab, die vor zweihundert Jahren und drüber all ihr zeitliches Gut im Stich ließen, um ihrem Gott nach frommer, heiliger Ueberzeugung zu dienen. Und die Nachkommen dieſer Vorväter machen ihnen wahrhaftig keine Schande. Die paar Verdutzten aus ihnen, die ſich hin und her zu dem Buonapartismus geſchlagen haben, müßte man mit der Laterne herausſuchen aus der edlen Menge; — wenn es nämlich die Mühe lohnte, um der kleinen monſtruöſen Kerbthierlein willen eine Laterne anzuſtecken. Nein! Laßt ſie verſinken. Aber freut Euch der wackern Refugié's, die im Sonnenlichte des jungen Errettungskampfes aufleuchten, wie neue Saat auf einem friſch umgepflügten Felde!"

Die Landleute drängten ſich treuherzig zu Robert, und ſuchten durch mannichfache Freudenbezeugungen wieder gut zu machen, was ſie Verletzendes im Eifer des wild auflodernden Zornes an ſein edles Herz geworfen hatten. Und Robert gab ſich dem ſüßen Gefühl der vollkommen wieder hergeſtellten, ungeſtörten Lebensfreudigkeit aus ganzer Seele hin.

hin, und konnte dabei ſeinen lieben Kraus, der ihm dazu verholfen hatte, gar nicht von der Hand laſſen.

Fadrop trat mit freudigglühenden Augen in den Kreis. „Hier geht es ja hübſch zu!“ rief er aus. „Hier, wollt' ich, ſtände Schiller unter uns. Das wäre ſo ein rechtes — wollt' ich ſagen: das wäre ſo eine geiſtige Speiſe für ihn! — Nun, aufgeſeſſen, Ihr braven Jungen Allebeide! — Heute noch kommt Ihr zuverſichtlich an Eure erſte Waffenprobe, auch möglicherweiſe ich an meine letzte. Wir wollen aber von mir und uns Allen ein Beſſres hoffen, denn es möchte ſich doch hübſcher am Rhein ausbluten, als an der Elbe. Nun, — komm' es, wie es wolle!“ Und er drückte mit der mächtigen Fauſt den Czako feſter auf den Kopf. „Ich weiß

weiß einen hübſchen Schlacht- und Todesſpruch. Der iſt zwar nicht von meinem herrlichen Schiller, ſondern aus alter Zeit her. Aber ein guter Freund Schillers hat ihn aufgefunden und abdrucken laſſen, ſagen die Gelehrten. Herder ſoll er geheißen haben, und auch ein Extramann geweſen ſeyn. Hört einmal zu, derweil die Pferde herauskommen!“

Und mit ſchöner Donnerſtimme deklamirte er:

„Kein ſchön'rer Tod iſt in der Welt,
Als wer, vor'm Feind erſchlagen,
Auf grüner Haid', im freien Feld
Darf nicht hör'n groß Wehklagen!

Im engen Bett, da Einer allein
Muß an den Todesreihen.

Hier

Hier aber find't er Geſellſchaft fein!
Fall'n mit, wie Kräuter im Maien!" —

„Horcht, Ihr braven Jäger, da wiehert die Clio!" rief er voll freudiger Begeiſterung aus. Und die muntern Roſſe wurden vorgeführt, und ſchnaubten und brauſeten die friſche Morgenluft an. Fröhlich ſaß alsbald der kleine Reitertrupp im Sattel und ſprengte von hinnen.

Das Landvolk ſprach ihnen tauſend Segnungen nach. Schmerz und Angſt vergeſſend, riefen aus dem Haufen die mannichfachſten Stimmen: „Hurrah!" — Auch die Weiber- und Kinderſtimmen riefen es mit. Und das klang um Vieles ſchöner, als wie ſie vorhin die zornigen Verwünſchungen nachgerufen hatten.

Zwölftes Kapitel.

Unterweges ſuchte Fatrop den beiden Jünglingen begreiflich zu machen, welches preußiſche Corps es ſey, zu dem ſie ſich jetzt begäben, und wie es einen Flankenangriff gegen den vorgedrungenen Feind verſuchen ſolle. Kraus aber verſtand gar nichts davon, und hörte auch nicht ſonderlich darnach hin, während Gautier ſich wirklich alle mögliche Mühe gab, aus den bisweilen etwas wunderlichen Redensarten des wackern Rittmeiſters ſo viel zu entnehmen, als ihm unentbehrlich ſeyn würde, um ſeine frühern Kriegsſtudien während ſeines erſten Gefechtes in Anwendung zu bringen. Und das ſchien ihm deſto unerläßlicher, als es hier nicht ein ihm eingeübtes Reiten in Reihe und Glied galt, ſondern eine Art von Ordonnanzverſchickung, als wozu ihm Fadrop Hoffnung gab, wenn es ihnen nur gelinge, Einen der Anführer aufzufinden, und ſich an deſſen Gefolge mit anzuſchließen. — „Ihr Herzensbruder Kraus,“ — ſagte ihm Fadrop heimlich einmal im raſchen Fürdertraben, — „na, — der iſt ohne Zweifel voll erhabner Begeiſterung, und ein vorzüglicher Jüngling! Das will ich ihm nicht beſtritten haben, obgleich er über meinen Schiller ſehr ketzeriſche Gedanken zu hegen ſcheint. Aber mit dem Reiten geht's ſchwach! Und einen Begriff von einer Poſition oder von einem Marſch — ?“

Der alte, vor der Kampfesnähe ſo fröhlich angeregte Kriegsmann brach in ein dergeſtalt lebhaftes Lachen los, daß Kraus, ohne zu ahnen, daß es über ihn ſelber hergehe, zu

Pol-

Poltermann ſagte: „Euer Herr und Rittmeiſter, alter Geſell, erinnert mich durch die Kraft und Ausdauer ſeines Lachens an das der homeriſchen Götter.“ —

Poltermann ſah ihn verwundert an und ſagte: „Musié Freiwilliger und gebildeter Jüngling, — wenn das eine Höflichkeit gegen den Herrn Rittmeiſter ſeyn ſoll, — da bedank' ich mich ſchuldigermaßen dafür! — Wenn's aber eine Grobheit ſeyn ſoll, — da verbitt' ich mir ſelbige!“ — „Ei was! Böſe war es nicht gemeint, alter Poltermann!“ ſagte Kraus, und hielt ihm die Hand zum Einſchlagen hin, und wie ſich nun Jener billig davon geehrt fühlte, war alsbald jede Spur des Unwillens in ihm verſchwunden. „Ueberhaupt,“ — ſprach der Alte vor ſich hin, — „das müßte doch wohl ein

gar

gar ſchlimmer Hadermacher ſeyn, der den Unwillen gegen einen braven Soldaten nicht aufgeben wollte, wenn ſo merklich ſchon, wie heute, das Geſchütz himmelan donnert.“

Wirklich waren ſie nun, in der Höhe der Tagesmitte, dem Kampfplatz nahe genug, um nicht nur die erſten Grüſſe des beginnenden Kanonenfeuers hallen zu hören, ſondern auch ihr Dampfesgewölk emporſteigen zu ſehn.

Robert, ſeitdem ihn der Gang ſeines muntern Roſſes dem Feind' entgegentrug, hatte auch nicht die leiſeſte Spur jener nächtigen Gaukelbeängſtigungen mehr empfunden. Vorzüglich friſch und froh aber fühlte er ſich jetzt, ſeitdem der Kampfesdonner ihn zu dem ſchön aufgehenden Werk eines ernſten Tages, den er nun gewiß als Heute grüßen

durfte,

durfte, berief. Er hoffte, für einen Augenblick aller Wiſſenſchaft und Ordnung des Krieges uneingedenk, nun ſtürze man ſich ohne Weitres mit verhängtem Zügel in die nahe, herrliche Gefahr.

Wie mußte es ihm alſo vorkommen, als Jadrop nicht: „Marſch! Marſch!" commandirte, ſondern vielmehr: „Halt!" und ſogar: „Abgeſeſſen!" — ja, endlich dem Poltermann und dem Andrees gebot, ſämmtlichen Pferden die Futterbeutel vorzuhängen, wohlgefüllt aus dem mitgebrachten Vorrath. Kraus warf ſich verdrießlich in's Gras. Ihm ſchien Jadrop — zwar nicht zweideutig; das ließ die ganze feurige Greiſenerſcheinung durchaus nicht zu! — aber doch ſo unbegreiflich, und ſo verſteint in hergebrachte Formen, als wofür er dieß Futtern anſah, daß er ihn gar

gar nicht anſehn mochte. — Jadrov hatte nichts Arges daraus. Für ihn war Kraus in der Regel — wenn er ihn nämlich nicht geradezu exerciren oder inſpiciren mußte, — ganz und gar nicht vorhanden. Aber als er die ungeduldige Wolke auf Roberts ihm ſo lieben Antlitz wahrnahm, ſprach er lachend: ei, ei! Für einen angehenden Kavalleriſten wareſt Du doch ſonſt ſchon gewiſſermaßen verſtändig genug! Schon ſo vieles ächte Gold zeigteſt Du zwiſchen den Schlacken, — oder vielmehr gutes Erz, daraus man eine Sturmes- und Friedensglocke gießen möchte nach Schillers Recept! — Und doch kann's der junge zukünftige Heros nicht begreifen, daß die Pferde vor allen Dingen erſt tüchtig gefreſſen haben müſſen, wenn man ihnen ritterliche Thaten zumuthen will! — Menſchenſchenkind! Wenn Dir denn nun der edle, verabſäumte Gaul verſagte, juſt in dem Augenblicke, wo Du etwas recht Edles und Schönes beginnen möchteſt, — wie dann? — Ehre, dem Ehre gebührt! Auch dem edlen Roß die Ehre, die es von der Hand ſeines edlen Pflegers zu empfangen hat!" —

Ehrerbietig neigte ſich Robert vor ſeinem würdig erprobten Waffenmeiſter, und auch Kraus erhob ſich aus ſeinem zornig gewählten Verſteck, und trat mit unverkennbar freundlicher Bewunderung hinzu.

Da ebnete ſich die letzte Falte auf des Rittmeiſters edler Stirn. — „Kraus," — ſagte er, — „Sie haben ſich bisher niemals abſonderlich viel aus mir gemacht. Daß Sie mir gehorchten, — ei, das dankt Ihnen der — nun, der begeiſternde Genius, welcher

Sie vermuthlich belebt. Ich will von Ihm und von Ihnen das Beſte denken, und Keinen von Beiden mit häßlichen Namen belegen. Aber Kraus, bei allen Idealen der griechiſchen Götterwelt beſchwör' ich Sie: legen Sie ſich mehr auf's Warten und Putzen Ihres Pferdes! Mehr auf das Satteln und Packen des armen, ſchon beinahe wundgedrückten Gaules! Tauſend Element, — die Gelehrten ſagen ja, im Homer ſtehe genau beſchrieben, wie man die Pferde vor den Wagen geſchirrt habe! Iſt es denn ſo was gar Schlimmes, — oder Proſaiſches, wie Ihr wohl zu ſagen pflegt, — wenn ein Reglement genau beſchreibt, wie Ihr die Pferde ſatteln und packen ſollt? — Meiner Treu, wäre Homer Escadronführer geworden, — mit ſeinen jetzt lautſchreiendſten Bewundrern hätt'

er

er ſich vermuthlich am wenigſten zufrieden erzeigt. Denn daß er auf die Kriegsleute nur dann etwas gab, wenn ſie ihr Handwerk verſtanden, — das merkt man ſchon ſo aus dem Ohrenſagen perfect. Wie beſſer noch müßt Ihr das begreifen, die Ihr ihn im Griechiſchen leſen könnt! — Oder ſteht da vielleicht geſchrieben, es ſeye nur ein pedantiſches Getrödel geweſen, daß ein Held hochprächtig ſich ſelbſt gerüſtet habe, und ſorgfältig Wagen und Geſchirr in Stand geſetzt?" — „Bei Homers Schatten, mein edler, reiſiger Führer," — ſagte begeiſtert Kraus, — „Sie kommen mir vor wie Neſtor, der herrliche Greis, und ich will nun das Satteln und Packen und Futtern mit gründlichem Studio betreiben und recht aus Herzensluſt." — „Wohlan! Eingeſchlagen!" rief

Fadrop, und die Hand des Jünglings kräftig erfaſſend, ſetzte er mit leiſerem Tone hinzu: „Sie ſind ein braver Menſch, lieber Kraus! Ein Ehrenmann ſind Sie. Und alſo, — wenn ich auch etwan im ſchönen Getümmel des heutigen Tages erliegen ſollte, — Sie halten mir gewiß Ihr ehrbares Wort. Nicht wahr?“ — „Verklagen Sie mich bei Neſtor und Homer, wenn ich es anders mache, Herr Rittmeiſter!“ entgegnete Kraus. — „Es gilt!“ ſprach Fadrop feurig. „Aber im Grunde, — das mit meiner Hinüberfahrt zu Schiller und Neſtor und andern braven Leuten, die auf dem jenſeitigen Ufer des breiten Grabens ſtehn, vor dem das beſte Pferd und der beſte Reiter doch wohl ein ganz klein wenig zu ſtutzen pflegt, — damit hat es für heute noch gar nichts für mich zu ſagen. Als wir heute Morgen ausrückten, — nun ja, es wollte nur ein ſo wunderlicher Schnickſchnack in die wohl noch halb träumende Seele ſteigen. Aber — Sonne herauf, Traum weitab! — Donnerwetter, für heute hat der Tod keine Gewalt über mich, auch nicht einmal zu der leichteſten Schramme. Ich wollte, meine Arme wären zwei Adlerflügel, und ich könnt' euch darunter decken, Ihr braven Genoſſen! Denn wahrhaftig, dadurch bliebet Ihr geſchirmt, wie Adlerbrut unter dem Fittig ihres Vaters! Aber ſo, — nun, haben die Pferde ausgefreſſen, Poltermann? — Hei, was zieht der Kerl für ein klägliches Geſicht! Kann Er denn kein luſtiges Ja mehr ſprechen?" — „Ja, Herr Rittmeiſter!" rief Poltermann gewaltig aus der ſichtlich gepreßten Bruſt heraus; aber es

war

war auch nun, als habe er für den Augenblick alles Leid ſeines ganzen Lebens beſiegt, ſo keck führte er ſeinem Herrn die Clio vor, und ſchwang ſich gleich darauf in den Sattel des bäumenden Bomſen, während auch die Jünglinge ſich fröhlich auf die Rücken ihrer ſtattlichen Roſſe ſchwangen. Wie es nun aber im raſchen Trabe vorwärts ging, — da konnte Robert nicht umhin, wieder nach dem ihm ſehr lieb gewordenen Poltermann zurückzuſchauen, und er ſahe deſſen altes Geſicht abermal in die Falten des Kummers — beinahe des Weinens — verzogen. Robert hielt alſo ſein Pferd etwas an, ſo daß er neben Poltermann zu reiten kam, und ſagte leiſe zu ihm:

„Alter Freund, was iſt denn das? Was iſt Euch denn auf Einmal ſo zentnerſchwer auf die muthige Seele gefallen, daß Euch die Nähe der Schlacht nur Jammer erweckt und nicht freudige Luſt?“ —

„Dreierlei iſt mir auf die Seele gefallen, Muſje!“ ſagte Poltermann tief aufſeufzend. „Und Sie können es auch Alles wiſſen. Sie! mein' ich. Aber kein andrer Muſje auf Erden ſonſt. Hören Sie's ruhig und hübſch verſchwiegen an. Sehn Sie, — vorerſt iſt's heute das Erſtemal, daß ich ſo mit einem Handpferde an der Fauſt hinterdreinklappern ſoll, ohne mit einzuhauen, wo der Rittmeiſter Fadrey einhaut. Bis zum Frieden war ich ſein Dragoner; — ſeitdem hat er mich zu ſeinem Reitknecht avancirt, — aus purer, ehrlicher Liebe gewiß! — aber in dieſem Augenblicke vermerk' ich's: für dasmal heißt avancirt eben degradirt!

Denn

Denn ich ſoll ja nun gewiß nicht vorreiten, ſondern hinten bleiben mit den zwei Blitzmähren. — Das war alſo pro primus, ſagen die Gelehrten. — Dann, — daß ich überhaupt des Herrn Rittmeiſters Livrée trage, und nicht des Königs Uniform mehr. Es hat mir wohl ſchon zeither öfters im Kopfe geſpukt, und mancher verehrte Jüngling hat meinen Aerger unbewußt mitempfunden und mich dann ſeinerſeits angedonnert, — na! — Es iſt vorbei, und wenn der Herr Rittmeiſter ein Glas Wein getrunken hat, pflegt er zu ſagen und zu ſingen:

„Allen Sündern ſoll vergeben,
Und die Hölle nicht mehr ſeyn!"

Und, Herr Jottzé, — mir ganz complett recht, wenn es der liebe Gott nur eben will gelten laſſen. Alſo, — daß die Muſie's manchmal ein biſchen grob gegen mich ehemaligen Dragoner geweſen ſind, — das ſeye vergeben! Gott geſegn' es! — Aber es lag und liegt dennoch wie ein Zentner auf meiner Bruſt, daß ich kein eigentlicher preußiſcher Soldat mehr bin, ſondern was Apartes. — Und endlich, — reiten Sie ein biſchen näher an mich heran, Muſié Jottié, und ſpitzen Sie die Ohren, — heute reitet unſer Herr Rittmeiſter — geb' es nun eine Bataille oder man nur eine Affaire, — aber — heute reitet er zum Letztenmal hinein." — Und ein Paar große Thränen ſtürzten über Peltermanns wildbraunes Geſicht. „Ei, alter Freund," — ſagte Robert, halb unwillig, halb gerührt, — „bildet Euch kein thörichtes Zeug ein. Nicht Ihr, nicht ich, nicht der Rittmeiſter kann in ſolchen Dingen um den Rath unſers lieben Gottes wiſſen." — „Wiſſen?" entgegnete der Alte bedenklich. Nein, Muſjé Jottmé! — wiſſen kann man's eben juſt nicht. Aber wenn man ſo oft ſchon mit am Tanze geweſen iſt, wie ich, da merkt man denn doch allerhand ab, wie das Bataillen-Donnerwetter ſeinen Zug nehmen will. Und das können Sie mir glauben, Muſjé, — wenn Einer ſo gewiß vor der Bataille ſagt: „heute trifft's mich nicht!" — das bedeutet nichts Gutes. Ich habe das dem Herrn Rittmeiſter ſchon ſelbſten mit ſeinem eignen Munde ſagen hören, und nun bethört es ihn doch, und er ſchwatzt aus demſelben Munde ſolch' übermüthiges Zeug! — Sie ſoll'n einmal ſehn, — bis über die zehnte Kugel, die um uns herumpfeifen wird, bringt's der liebe Herr Rittmeiſter für dasmal nicht. — Wenn ich nur wenigſtens noch dabei ſeyn kann! Augenzudrücken iſt auch ein guter Dienſt, ob's freilich wohl dem armen Zudrücker die Seele zerpreſſen will. Was hilft's! Man muß nicht immer an den eignen alten Narren denken, ſondern lieber an den, welchen man lieb hat. — Ueberſteht er aber die erſten zehn Kugeln, hei, Muſió Jermé, dann ſind wir für dasmal über alle Berge. Das können Sie mir auch ſchon glauben. — Na! Eine iſt ſchon glücklich vorüber!" —

Und das Sauſen des unſichtbaren Todesboten war ſelbigen Augenblicks aus einem ungeſehen aufkrachenden Geſchütz über das Reitertrüppchen hingefahren, und zwei, drei andre Kanonenkugeln ziſchten nach. Fröhlich fühlte

fühlte Robert das unbewegte Herz in ſeiner Bruſt, und als wolle er es dem tapfern Fadrop zeigen, ſprengte er friſch gegen dieſen vor, und lachte ihn freudiglich an. Ihm war, als habe er den Ritterſchlag empfangen. Maria's Bild ſtieg heiter grüſſend vor ſeiner Seele auf, und die edle Todesgefahr zog ihn wie mit liebenden Armen gewaltig an. „So recht, mein Junge!" — ſagte Fadrop, ihm freudig in's Angeſicht ſchauend. — „Du haſt die rechte Manier, den Blitzesgrüſſen guten Morgen zu ſagen, wo ſich der Himmel in Donnern aufthut." — „Guten Morgen!" ſagte Robert überaus glücklich, und faßte grüſſend an den Schirm ſeines Czako, weil abermal eine Kanonenkugel über ihn hinſauſete, und Kraus rief es ihm mit fröhlichem Gruſſe nach, und Andres that daſſelbe mit, aber etwas förmlicher. Es ſchien, er halte das für eine unerläßliche Dienſtſache, die er ſeinem Herrn nachthun müſſe. —

„Donner, das geht ja ſchon luſtig hier zu!" ſagte Zadrop, einen Hügel hinanſprengend, und ſeine wiehernde Clio droben zügelnd. Er hielt, und ſahe ein Paar Augenblicke mit kampfgeübtem Auge ſchweigend umher.

Wie dampfte herrlich das Feld!

Batterien donnerten herüber und hinüber; — lang, wie blitzende Schuppenſchlangen, zog mit ſonnig-blanken Bayonetten das Fußvolk auf gewundnen Wegen heran, und der kecke Ruf der Trommel ließ ſich munter zwiſchen den Donnerſchlägen des Geſchützes vernehmen. Von einer andern Seite dort entfaltete ſich die fröhliche Linie des Schützenangriffs.

angriffs, und das Horn rief Jagdklänge zwiſchen dem Geſchmetter der einzeln aufknallenden Gewehre durch. — Und das ſchön lautende Preußenſignal: „Trab!" ward von hellen Trompeten geblaſen und vielfach wiederholt in einer Reitercolonne, die in Zügen heraneilte, den Staub gen Himmel wirbelnd; — „mein Gott, — mein Gott," — ſtammelte freudig glühend Robert, — „das iſt ja ganz unausſprechlich ſchön! Das iſt ja wohl allzuſchön für dieſe Welt! Nun bin ich ja wirklich auf einem herrlichen Schlachtfelde!" — Und eine Kugel ſauſte abermal aus feindlichem Geſchütz, und ſchlug unfern von ihm nieder, — er meinte in den Boden; — aber Poltermann murmelte: „das hat wo getroffen. Das kann man ſchon hören an der Sorte von Klaps!" — Und wie Robert ſchau-

dernd

dernd umher ſah, wälzte ſich unweit ein Stückknecht im Blute, zerſchmettert und weggeriſſen ſein Bein, daß aus der Wunde das blutig-rothe Mark hervordrang, und der Arme winſelnd heulte: „o lieber Gott, mein Bein! O ein Krüppel! Hu, der Schmerz! Hu, der Tod!“ — Waffengefährten trugen den Jammernden zurück. Robert fühlte ſich in tiefſter Seele erbeben. Aber Fadrop ſah ihn aus ſeinen großen, ſchönen Heldenaugen mit einem freundlich-gewaltigen Blicke an. — „Auch das zu erdulden, iſt ein göttliches Loos!“ ſprach er voll ſteigender Begeiſtrung. „O glaube Du mir, mein wackrer Knabe, — denn daß Du jetzt eben kreideweiß ausſiehſt, — das gebeut ja auf Ehre die Menſchlichkeit, die Dich anſchauern muß, wie Hektorn vor dem Ajax und Achill, wenn Du keine unmenſchmenſchliche Beſtie ſeyn willſt. — Glaube Du mir, — nun erſt biſt Du mir ſo recht vollkommen lieb! Fühlen muß der Soldat können! Zart! Engelszart in's Kuckuksnamen, und dann doch wieder mit den Heldenaugen ſo keck dreinleuchten, als jetzt wieder Du! Dann iſt es der rechte Kerl. — Schau! Muſje Kraus ſieht auf dieſelbe Manier drein. Bravo! Ich führe dem König ein paar gebildete Jünglinge in's Gefecht, wie man ſich ſie nur wünſchen kann, wenn man weiß, was Bildung iſt, und was Fechten. Und ich hoffe, ich verſtehe mich auf Beides.“ —

Die Wangen der beiden geprieſenen Jünglinge glüheten in großen Freuden auf, und Jeder gab dem andern die rechte Hand, und ganz unauflöslich war ihr Bruderbund beſiegelt. Robert aber ſahe ſich auch zugleich

nach

nach ſeinem treuen Andres um. Und wie jetzt eben eine Kanonenkugel wieder ſo recht nah über ſie Alle hinpfiff, und Andres, — zwar mit etwas ſchiefer gerücktem Czako, als gewöhnlich, was er nicht zu bemerken ſchien, — aber doch mit keck freundlichem Auge dem Blicke ſeines Herrn begegnete, als wollte er ſagen: „Sie können's gut, Herr Jottje, aber ich kann's, wie Sie ſehen, auch!" — Da winkte ihn Robert gegen ſich heran, und bot ihm die Hand. Und Andres nahm ſie an, und drückte ſie ſtark, und ſagte: „es iſt allerliebſt, Herr Jottje, daß wir allzweibeide ein paar grundbrave Kerls ſind, und das wir's auch Einer vom Andern wiſſen, und nun werden wir gewiß Einer den Andern, will's Gott, nimmermehr verlaſſen!" —

Drei-

Dreizehntes Kapitel.

Preußiſche und Ruſſiſche Bataillone hatten jetzt eben im Verein auf einer vorliegenden Höhe Stand genommen, die vom Feinde bei ihrer Annäherung verlaſſen worden war. Ein Preuße auf edlem Roß, von wenigem Gefolg umgeben, trabte dorthin. — „Das iſt Einer unſrer Anführer! Gottlob, daß ich ihn finde!" rief Fadrop, und ſprengte pfeilſchnell auf ihn zu; die Jäger und Poltermann ihm nach.

Robert ſahe, wie der General die Meldung des wackern Rittmeiſters gar freundlich aufnahm, und hörte, daß er unter Anderm ſprach: „bleiben Sie für jetzt nur ganz in meiner Nähe, lieber Fadrop. Ich denke Ihnen bald eine Beſtimmung anzuweiſen,

die

die Ihrer würdig iſt. Das Gefecht geht gut. Wir dürfen auf ſchöne Reſultate hoffen.“ —

Und raſcher ſprengte der Anführer und Alle mit ihm nach der ſo eben erſiegten Höhe zu, von welcher ſich ſchon wieder die braven Bataillone — vorauſjubelnd und knallend ihre Tirailleurlinie — zur Verfolgung des Feindes in die Ebne hinab ergoſſen. Zu gleicher Zeit mit dem General kam eine Batterie auf der Höhe an, und donnerte dem weichenden Feinde Schrecken und Tod in die aus Scheu vor der Reiterei allzuſehr in einandergedrängten Haufen nach. — „Noch ein Paar ſolche Salven, Fadrop,“ — ſagte der General, — „und dann ſchick' ich Sie zu der Kavallerie dort links: Sie leiten in meinem Namen einen Angriff, und ich weiß gewiß:

wiß: vom Feinde kommt Nichts mehr zurück, oder doch Weniges.“ — Fadrop zückte freudeglühend den ungeheuer breiten Säbel, und ſahe ſich winkend nach ſeinen Jägern um. Und die hatten alsbald auch die ſchönen, lieben Klingen alle Dreie blank und ſcharf zur Hand, und es war ihnen — Jedem nach ſeiner eignen Manier — ſo ſchön und friſch zu Muthe, wie noch vorher wohl im ganzen Leben nicht. — Unerwartet hatte auch Poltermann das Handpferd abgegeben, und hielt auf dem wilden Bomſen den blanken Sarras in der Fauſt, lächelnd neben Robert. — „Seyd Ihr klug, Freund Poltermann?“ fragte Der voller Verwundrung. „Wo habt Ihr denn das Handpferd Eures Herrn gelaſſen?“ — „Stille! Stille!“ tuſchte vertraulich winkend der Alte. „Das hält ein

guter

guter Freund von mir; — des Generals Reitknecht, dem ſein Handpferd von der Hand weggeſchoſſen iſt. Ein capitaler Kerl, Muſjé Jomé! — aber Dragoner iſt er freilich niemals geweſen, und auch überhaupt nicht Soldat. Na, — da macht er ſich denn nicht ſo viel daraus, den Pallaſch zu ſchwingen, als Unſereins; — denn wahrhaftig, Muſjé, Ihnen funkelt's auch gar nicht ſchlecht in den Augen. Und mit dem Todtſchießen unſres Herrn Rittmeiſters, — da hat es nichts mehr zu ſagen. Ich habe bis in die zwanzigſte Kugel gezählt, und es hat ihn keine getroffen. Nun geht Den für heute der Spektakel auf keine gefährliche Manier mehr was an. Die Kugeln haben ſich müde getanzt nach ihm, und die Klingen wird er ſich ſchon vom Leibe zu halten wiſſen."

Robert

Robert hörte nicht mehr viel nach dem luſtig jubelnden Geſchwätze hin.

Er ſtrebte mit Anſtrengung all ſeiner Geiſteskraft, ſich die Stellung von Freund und Feind recht klar zu machen; — er wollte ausmitteln, wo ſich der rechte und linke Flügel eines Jeden anlehne, — wo, nach der ihm ſonſt ſo deutlichen Redensart ſeiner Lehrbücher, der Schlüſſel der jenſeitigen Poſition ſich befinde, und welchen Punkt man als den der dieſſeitigen vorzüglich feſtzuhalten habe! — Vergeblich! Als ein begeiſterndes, aber ihm durchaus unverſtändliches Meer wogte, tönte, donnerte und blitzte und ſtäubte durch das unermeßlich weite Feld vor ihm Alles hin und wieder. — „So hab' ich denn gar kein praktiſches Führertalent!“ ſeufzte er wehmüthig erbittert in ſich hinein, und es war ihm, als ſenke Maria, die bisher aus den Wolken zugeſehen habe, einen Nebelſchleier vor ihr himmliſches Antlitz nieder, und wende ſich holdgrüßend, aber wehmüthig bedauernd ab. —

Ein raſcher, naher Pferdegallop riß Roberts Blicke wieder nach den wirklichen Erſcheinungen. Meldend und eifrig ſprechend hielt ein Officier neben dem General, und Dieſer verſandte ihn bald darauf mit wenigen, aber, wie es ſchien, tiefbedeutſamen Worten fürder nach der linken Seite hin. Indem der tapfre, ſchnellfaſſende Bote weiter fortſprengte, erkannte Robert, daß ſein Hermann von Sternberg geweſen.

Sein einſt ihm ſo innig naher, ſein jetzt ihm ſo entfremdeter Hermann! Und nicht allein, daß er ſich ſelbſt bekennen mußte, durch eignen, heftig überreizten Eigenwillen habe er den Freund von ſich gewieſen: — er fühlte auch beſchämt, wie hoch und klar in der durch ihn ſo glühend betriebnen und geliebten Kriegskunſt der wackre Sternberg über ihm ſtand. — „O erhalte ihn, gütiger Gott!" — ſeufzte Robert unhörbar himmelan. — „Erhalt' ihn! Geleite ihn ſieghaft zurück, und wende Maria's Herz ihm zu! Ja, ſolch ein Ritter iſt würdig ihrer zarten, reinen Hand!"

Da ſauſte hart neben ihm eine Kanonenkugel hin, und er hörte faſt zugleich mit tiefem, innern Schauer wiederum den Schlag, welchen vorher Poltermann als das Kennzeichen nannte, das ſchwere Eiſenloos habe getroffen. Den Blick wendend, ſtark ergeben in den neuen Jammer, welcher ſich ihm wie-

der

der offenbaren müſſe, ſah er jetzt nur, wie einige Reiterordonanzen ein herrenlos zurückprellendes Dragonerpferd aufhielten, und Einer es am Zügel ruhig weiter zurückführte. Aber Sattel und Mähne des ſcheuenden Thieres war mit Blut beſprützt. Wie Robert genauer hinblickte, ſah er auch den am Boden hingeſtreckten, grade auf die Bruſt getroffnen Leichnam des Dragoners liegen, und ließ ſein Pferd ſeitwärts treten, um dem Todten in's bleiche Angeſicht zu ſchauen. Wohl erwartete er einen furchtbaren Anblick, da ihn ſchon der Verwundete vorhin ſo ſchauerlich angeregt hatte; doch er wollte ſich keinen ernſten Eindruck auf dem Felde der Ehren erlaſſen.

Aber ſelbſt in ſeinen lieblichſten Kindesträumen hatte Robert nie etwas Anmuthigeres,

res, ja Süßeres erſchaut, als das bleich lächelnde Antlitz dieſes jungen Todten. Der Sturz hatte ihm beide Arme weit auseinandergeſchleudert; — an der kräftigen rechten Fauſt hing noch am feſt umgewundnen Riemen die blanke, wohlgeſchliffne Klinge. Weit heller noch, als Die, leuchteten die Züge des in den letzten Schlummer lächelnden Jünglingsangeſichtes. Waren auch die — gewiß ehedem ſo freundlichen Augen jetzt geſchloſſen, — man empfand, ſie leuchteten nach innen! — Sie leuchteten in ein tiefes, uns Erdenwallern noch umdunkeltes, Freudenlicht hinein. — „Schlaf wohl, einſtweilen, Kamerad!" dachte Robert. „Und Gott helfe mir früh oder ſpät in Freuden Dir nach durch die wunderſam ernſte Pforte!" —

Die Klänge einer befreundeten Stimme

trafen

trafen wie erweckend, obgleich wohl nicht an ihn gerichtet, ſein Ohr. — An Prinz Victor dachte er plötzlich, und ſahe vom edlen Todten auf in das edle Leben hinein, und klar um ſich her.

Wirklich, — Prinz Victor war es, der jetzt neben dem General hielt, — unerwartet und nahe vor Roberts Blicken. So eben hatte der Anführer alle Adiutanten ſeines kleinen Gefolges verſchickt, und hielt nur ganz allein zwiſchen dem Prinzen und Jadrop.

Der Prinz ſahe aus, wie ein kampfbringender Gottesbote; ſo ſchön und feurig funkelte die edelſte Kriegesgluth auf ſeinem jugendlichen Heldenangeſicht. Als ſieghafter Anführer einiger Bataillone, eben erſt aus dem Gefecht kommend, hielt er das ſchöne

Schwerdt gezückt in ſeiner Rechten, und redete, glühend in Freude und Ungeduld, etwas heftig auf den ernſtlächelnden General hinein, während er zugleich bisweilen ſein ſchnaubendes, ſchlankes Roß mit etwas unbilligen Sporenſtößen darüber ſtrafte, daß es eben ſo jugendlich, raſch, und eben ſo kampfesluſtig war, als er. —

Robert vernahm, wie der General dem jungen Fürſten ruhig heiter erwiederte:

„Ihren braven Sternberg hab' ich gleich weiter an den nächſten ruſſiſchen Brigadeführer geſchickt. Aber Sternberg brachte von Ihnen mir nur die Meldung, Sie hätten ſich gegen einen Angriff des Feindes behauptet, mein Prinz. Das war ſo weit recht ſchön; doch es hielt uns und die nächſten Ruſſen immer nur auf der Defenſive. Jetzt,

— aber haben Sie denn auch gewiß das ganze Dorf erobert, mein junger, feuriger Herr? Niſtet nicht etwa noch ſeindliches Voltigeurvolk in irgend einem Bauernhofe? — Denn ſonſt kann die Karte noch jeden Augenblick umſchlagen.“

„Wir haben das ganze Dorf!“ rief Prinz Victor. Auf meine Ehre, das ganze Dorf mit Haut und Haar! Draußen an den äußerſten Zäunen knirſchen meine Tirailleurs mit den Zähnen vor Wuth, daß ſie dem Feinde noch nicht nachdringen ſollten. Hohenſtein und ein paar Jägerofficiere zügeln ſie nur mühſam — ich weiß nicht auf wie lange!“ —

„Auf wie lange mir's gefallen wird, lieber junger Herr!“ ſagte der General mit

ſehr

ſehr ernſtem Lächeln. Und Prinz Victor verſtummte.

Einige Augenblicke noch ſann der General nach. Dann ſprach er: „gewiß, Ihre Tirailleurs ſollten mir bald wieder vorwärts, und Sie mit Ihren braven Bataillonen auch, lieber Prinz, — hätte ich nur Jemand, den ich mit einem deutlichen Bericht an den ruſſiſchen Brigadeführer ſenden könnte. Die erſte entſcheidende Bewegung muß nun von dorther ausgehn, wenn's etwas entſcheidendes mit unſrem Anfall werden ſoll. Aber alle meine Adjutanten ſind entſendet, — und ein Ordonnanzreiter, — der faßt mir ſo was nicht ordentlich auf.“ —

„Schicken Sie mich, Herr General!“ ſagte Jadrop. — Der Anführer entgegnete: „Sie, lieber Rittmeiſter, behielt' ich mir gern zum Kavallerieangriff vor. — Und dann auch, — ich weiß nicht, — ſprechen Sie franzöſiſch, lieber Fadrop?" —

„Ja, Herr General, das thu ich. Aber miſerabel. Anno 92 heulten die Hunde in Frankreich immer, wenn ich mich auf's Parliren einließ."

„Ja, das iſt denn freilich ſchlimm!" ſagte lachend der Anführer, und ſetzte ernſthaft hinzu:

„Der brave Ruſſe, welcher die Brigade dort links commandirt, verſteht nur mühſam Deutſch, aber deſto fertiger Franzöſiſch. — Mein Gott, wenn doch nur Einer der Adjutanten wieder käme!" —

„Ich weiß Rath!" rief jubelnd Fadrop aus. „Heran, Jottje! Heran! Herr General, hier präſentir' ich Ihnen einen jungen gebil-

gebildeten Mann von franzöſiſcher Abſtammung, der die franzöſiſche Sprache beinahe ſo blitzgeſchwind hinſchnattert, als er die Deutſche redet. Und dabei hat er ſich auf die Kriegswiſſenſchaften gelegt, und ich hab' ihn ſelbſt exercirt, und einen Mann aus ihm gemacht, — nein! Mit Erlaubniß zu ſagen: da hab' ich einen Bock geſchoſſen. Ein Mann war der gebildete Jüngling ſchon eh er zu mir kam. Aber nun iſt er auch ein ſehr wohlexercirter reitender Jäger. Sehn Sie ihn einmal an, Herr General!"

Freundlich lächelnd blickte der General auf Robert, aber er ſchien doch noch einiges Bedenken zu haben.

Da rief Prinz Victor fröhlich aus: „mein Gott, Sie ſind es? Sie ſind's, mein lieber Gautier? Willkommen hier auf grüner Haide! Das iſt ja auf Ehre köſtlich." — Und wieder ernſt zum General gewendet, flüſterte er Dieſem einige Worte raſch und dringend, und — wie man wohl ſehn konnte, betheuernd in's Ohr.

Da ſagte der General zu dem jungen Kriegsmann: „Sie haben treffliche Fürſprecher, und die Lage des Augenblickes drängt. In Gottes Namen! Ich lade eine ernſte Laſt auf Ihre Seele. — Als Wegweiſer geb' ich Ihnen eine Huſarenordonnanz mit. Aber was Sie zu-beſtellen haben, kommt auf Ihren Sinn, auf Ihr Gedächtniß, auf Ihr Erfaſſen an! Geben Sie Achtung."

Und kurz und klar gab der General an, was er hier thun wolle, was bis jetzt geſchehen ſey, und was er baldmöglichſt von ruſſiſcher Seite erwarte.

Erſt nun ging vor Roberts Augen das Kampfesfeld in heitrer Ordnung auf, und dabei funkelten ihm die Blicke ſo ausnehmend feurig, daß wohl der General den Verdacht faſſen mochte, es höre ihm vielleicht nur ein dichteriſcher Phantaſt zu, nicht aber ein wohlbedachter Kriegsmann. Deswegen — als kaum nur das letzte Wort über ſeine Lippen geflogen war — ſah er ſcharf in Roberts Angeſicht, und ſprach etwas herriſch:

„Was hab' ich Ihnen aufgetragen, Jäger Gautier? Wiederholen Sie mir's kurz und gut."

Da ſagte Robert in kurzen, kecken Sätzen heraus, wie er den General verſtanden hatte. Mit ganz andern Worten zwar, als Jener gebraucht hatte. Aber der Sinn mußte gut ergriffen ſeyn, denn der General lächelte ihn ſehr freudig an, und ſagte: „Bravo, mein junger Waffenfreund! Für die Erſtlingsprobe iſt das ſehr gut.“ —

Und als dürfe Robert dem Helden auch noch eine ſchönere Seite ſeines Weſens offenbaren, ſchlug eine Kanonenkugel zwiſchen Feldherrn und Jägersmann ein, den letztern ganz mit aufgewühlter Erde beſtreuend. Robert aber trieb ſein ſcheuendes Rößlein mit beſonnener Reiterhülfe wieder gegen den General heran, und fügte ruhig noch Einiges hinzu, was er bei der erſten raſchen Darſtellung nicht mit ausgeſprochen hatte.

„Sehr gut, mein lieber Gautier!“ ſagte noch freundlicher der General. „Huſar dort! Geleite den Jäger zum ruſſiſchen Brigadier. Betrag' Dich, wie des Jägers Ordonnanz! — Und, lieber Gautier, machen

Sie

Sie nur den entworfnen Angriff bei unſern braven Bundesgenoſſen mit. Geht dann Alles gut, und trägt Ihnen nicht etwa der ruſſiſche General etwas Beſondres an mich auf, ſo fodr' ich nicht, daß Sie noch heute Abend zu mir zurückkommen. Sie ſehn, die Sonne beginnt ſchon abendlich zu ſinken, — und ein Ritt durch das nächtige Gewirr auf einem flammendurchloderten Schlachtfelde macht oft auch den Geübteſten irr. Morgen bringen Sie mir dann, wills Gott, mit nähern Umſtänden die fröhliche Siegesmeldung. Adieu!" —

Im unausſprechlichen Seelenjubel ſprengte Robert von hinnen, der ihm zugegebne Huſar und ſein Andres ihm nach.

Vierzehntes Kapitel.

Der bärtige Huſar zeigte die Richtung an, — oft kühn über Hecken und Gräben hin ging es, — und blickte voll wachſender Behaglichkeit auf die zwei Jünglinge, die mit jeder Wegeshinderung ſo rüſtig und ſo beſonnen fertig wurden. Robert aber, durch die Worte des Feldherrn eingeweiht, dachte jetzt an nichts anders mehr, als an den großen allgemeinen Gang des Gefechtes, der ihm zu ſeinem Entzücken mit jedem Augenblicke deutlicher ward. Aber im dankbaren Seufzen wand ſich bisweilen recht kindlich das unhörbare Flehen aus ſeinem tiefſten Innern himmelan: o lieber Gott, erhalte mir dieſe Klarheit des Auges, und gieb, daß ich doch ja

nichts

nichts von Dem vergeſſe, was der General mir zu beſtellen gab!“ —

Schon zeigte der bärtige Wegweiſer mit ſeiner Säbelſpitze nach einem Hügel hinauf, wo man vielleicht den ruſſiſchen Brigadeführer finden werde, oder gewiß doch Kunde von ihm: — da ſchmetterten mit einmal Trompeten, zum Reiter-Angriff blaſend, hinter einem nahen Hügel hervor. Preußen und Ruſſen trabten geordnet feindan. — „Da wollen wir mit, Herr Jottié! Nicht wahr, da wollen wir mit?“ rief Andres laut, und ſchwang jubelnd ſeinen ſchweren, ſcharfen Säbel. Roberts Wange und Seele glühte wie in lockenden Flammen. Aber gleich ſich wieder zügelnd, ſprach er: „willſt Du mit? Ich wehre Dir's nicht, freudige Seele. Mir aber gehört es vor allen andern Dingen, den

Auftrag

Auftrag meines Anführers auszurichten. Ei, wenn ich ſein ehrendes Heldenvertrauen um irgend eines Dinges in der Welt willen vergeſſen könnte, oder zurückſtellen, — ei, Schmach dann über mein Haupt! Aber Du, Andres, — reite nur! Du haſt ja nichts zu beſtellen." — Andres dagegen erwiederte wehmüthig: „hübſch klingen die Trompeten! Wohl hübſcher noch hätte ſich's mit eingehauen! — Aber — meinen lieben jungen Herrn alleine reiten laſſen, nur ſo wegen meines eignen Einhaue-Plaiſirs? — Nein, lieber Herr Jottjé, da bleib' ich bei Ihnen." — „Verſteht ſich!" ſprach der bärtige Huſar. „Du dienender Bruder, Dein junger Herr — das merkt man ſchon — verſteht den Dienſt recht extragut. Bleib doch ja immer bei ihm, ſo wirſt Du vielleicht auch

noch

noch einmal klug. Und was das Einhauen betrifft, das kann uns hier unterweges — Donnerwetter, da geht's ja wahrhaftig ſchon los! — Sehn Sie mal, Herr Jotté, da verrennen uns Franzoſenreiter den Paß. Sehn Sie mal! — Da an der Brücke ſtaubt es und tummelt's: — das ſind Chaſſeurs! Chaſſeurs in Menge über etwa ein Paar ruſſiſche oder preußiſche Reuter her! — Und über die Brücke müſſen wir durchaus. Da gilt's nicht anders, als durchgehauen!" — „Gottlob!" ſagte Robert, die ihm von Herrn Rouſſillac und dem Vater verliehene ſchöne Klinge feſter faſſend. „Gallop!" commandirte er mit freudiger Stimme den zwei Gefährten hinter ihm, und ſo preſſte er friſch auf den kleinen zuſammengewirbelten Kampfestrupp von Feind und Freund hinan.

Und als er meinte, nun ſey es Zeit zum rechten entſcheidenden Choor, rief er lauter noch:

„Marſch! Marſch! Hurrah!“

„Hurrah!“ jubelten die nachſprengenden Zwei mit, und der Donner ihres Pferdegallops und ihres Rufens erſchreckte den überraſchten Feind, als kämen noch funfzig Preußen hinterdrein. Augenblicks war man beiſammen und an einander. Im Staub ſahe Robert ein Paar franzöſiſche Reiter wie Nebelgebilde. Er hieb nach Einem. — Der Chaſſeur hieb wieder nach ihm, — doch meinte Robert ſeinen Gegner getroffen zu haben, und fühlte keine Verletzung; — da ſtäubten die Feinde ſchon auseinander. Ein preußiſcher Officier, die Hauptbedeckung ihm vom Kopfe gehauen, hielt erſchöpft zwiſchen den drei braven Burſchen, und ſagte, den

blut-

blutgetränkten Säbel ſenkend: „habt Dank, wackre Kameraden! Das war mir hohe Zeit. — Laßt die Kerle nur reiten. Die braven Grodno'ſchen Huſaren werden ihnen ſchon ruſſiſche Säbelhiebe zu koſten geben! — Mir aber hatten die verſprengten Feinde hier unwillkürlich den Paß verrennt, und — o hebe mir doch Jemand den abgefallnen Hut auf — und ich muß gleich zum Prinzen Victor!" —

Raſch war Andres vom Roſſe, und hielt den von Feindeshieben edelgezeichneten Hut dem Officier hin. — Während dieſer ſich ihn eilig feſtzubinden ſtrebte, flüſterte Robert wie im ſeligen Traum.

„Ach, Hermann, biſt Du's?" —

Aber gleich darauf ſetzte er gehaltnen Tones hinzu:

„Gottlob, Herr Hauptmann von Sternberg, Sie ſind ja wohl nicht verwundet? Oder doch nicht ſchwer? — Brauchen Sie aber Hülfe — mein dienender Jäger ſoll bei Ihnen bleiben. Mit dem Huſaren hier muß ich Augenblicks weiter. Ein dringender Auftrag unſres Generals treibt mich nach dem ruſſiſchen Brigadeführer hin.“ — „Ich reite mit Dir vor der Hand!“ ſagte Sternberg. „Wenigſtens eine Strecke weit! Denn vermuthlich haſt Du Wichtigeres zu melden, als wonach ich erſt fragen ſollte. Sag' mir's im Reiten! Raſch!“ — Und im ſchlanken Trabe neben Sternberg herfliegend, ſprach Robert dem ſo wunderbar wiedergewonnenen Freunde die ihm aufgetragene Meldung hin. Das alte, ſchöne Du quoll ihm dabei unwillkürlich wieder über die Lippen, und das

konnte

könnte ja auch nun gar nicht anders mehr ſeyn. — Als Robert ſeinen Bericht geendet hatte, rief Sternberg: „ei Gottlob! Dann ſteht Alles herrlich. Die braven Ruſſen glühen vor Kampfesluſt, und ihr General wird ſie in großen Freuden vorwärts führen. Und Du, braver Gautier, meld' ihm nur recht friſch und dreiſt heraus, was Du mir eben jetzt verkündet haſt, — dort oben auf dem Hügel hält er. — Sieh, ich wollte erſt zu ihm zurückreiten mit Dir, um ihm recht deutlich und militäriſch zu entwickeln, was Du brächteſt. Aber ſo! — Mein wackrer Freund, Dein Blick iſt ſcharf, Dein Wort iſt klar, und Franzöſiſch kannſt Du noch beſſer mit dem edlen Ruſſen ſprechen, als ich. Alſo kann ich nur unbeſorgt zu meinem Prinzen reiten. Leb' wohl!" — Und wie er ſein

Roß

Roß anhielt und umwandte, hielt auch Robert ſein Roß noch einen Augenblick an. Aber Sternberg rief ihm zu: „ich weiß ſchon, was Du ſagen willſt. Und wir haben jetzt keinen Augenblick Zeit zu verlieren. Nur ſo viel, falls wir uns einander nicht wiederſähen: Fried' und Liebe zwiſchen uns! Alles ſo ſchön zwiſchen uns, als es nur jemals geweſen iſt!" — „Es gilt!" rief Robert zurück, und die neuvereinten Freunde ſtürmten liebevoll auseinander.

Bald hatte Gautier die bezeichnete Höhe erreicht. Der ruſſiſche General nahm ſeine Meldung freundlich auf, und ſchien ſichtlich vergnügt, in gutem Franzöſiſch einen ſo klaren Bericht über den Gang des Gefechtes zu vernehmen. Auch befahl er alsbald den Angriff. Die ruſſiſchen Trommeln wirbelten.

Die tapfern Ruſſen gingen vorwärts mit fröhlichem: „Hurrah!“ Des Feindes Flügel ward erfaßt und zurückgeworfen. Hätte die Sonne länger den Erdboden erhellt, der Sieg wäre noch entſcheidender geworden. Aber ſo ſchirmte die herniederſchwebende Nacht den weichenden Feind. Man mußte auf den erſiegten Stellen Halt machen, und glaubte, Morgen zum erneuten Kampfe vorzubrechen.

Da dachte Robert bei ſich, es ſeye nun doch ſehr ſchön, wenn er zu dem preußiſchen Feldherrn noch früher mit genauer Meldung zurückkehren könne, als der es erwartet habe. Hier gab es für heute nichts mehr zu thun. Andres und der Huſar waren unbeſchädigt geblieben, und auf Roberts Befragen meinte der alte Säbelreiter, er werde ſich ſchon wieder

der nach der preußiſchen Stellung zurückzuſchnüren wiſſen, ohne daß man ſich allzuſchlimm verirre.

Noch fragte Robert pflichtſchuldig den ruſſiſchen Anführer um deſſen etwanige Befehle, und als der ihn lobend und mit einigen freundlichen Grüßen für den preußiſchen General entließ, trabten die drei Waffengenoſſen fröhlich in der vorher durchmeſſenen Richtung wieder zurück.

„Das ging hübſch heute, Herr Jomé!" ſagte Andres treuherzig unterweges. „Wenn's immer ſo ginge, möcht' ich mir all mein Lebstage kein beſſres Leben wünſchen.

Der Huſar aber erwiederte etwas unwillig:

„Nun ja, dann wär's aber auch nur eine miſerable Kunſt, Soldat zu ſeyn! — Hätt'

ich

ich doch beinahe geſagt: Soldat zu ſpielen! Das käme ungefähr ſo heraus, als ob Einer verſicherte, Wind und Wetter thäte ihm nichts; — aber es müßte dabei nur immerfort Sonnenſchein ſeyn und auch nicht zu heiß. Nein, junger Kamrad, je ſchärfer einem braven Kerl der Wind um die Naſe fährt, je beſſer mag er beweiſen, ob er überhaupt ein Kerl iſt, oder nur eine geflickte, vom Winde hin und her getriebene Lappe."

Andres hörte ihm demüthig zu; Robert mit großer Luſt. Und ſo hätte der muntre Huſar wohl den Satz noch weiter ausgeführt, in ſeinem Innern ahnend, das ſeye der eigentliche Grundſatz aller wahrhaften Tapferkeit. Aber da ſcholl ihnen durch den nun ſchon tiefdunkeln Abend die Stimme eines Reiters entgegen, der ſein fortgelaufenes

Pferd

Pferd mit Pfeifen und andern Künſten wieder an ſich zu locken verſuchte. Und das verwilderte Thier lief auf einem ſchmalen Damm unſern drei Reiſigen grade entgegen. Robert griff umſonſt nach der ſchnaubenden und hauenden Beſtie, aber der Huſar hatte ſie im Augenblick bei'm Zügel, und murmelte verdrießlich: „das mag mir wohl ſo eine Art von lateiniſchem Reiter ſeyn, der ſich erſtlich ſein Pferd weglaufen läßt, und dann am Feuerlein ſitzen bleibt, und hinterdrein ruft und hinterdrein pfeift, aber ſein commodes Gebein im mindeſten nicht vom Flecke rühren will.“ —

Aber vom Feuerlein her, wie es einſam und beinahe verlöſchend auf der blutig-dunkeln Ebne glimmte, rief eine kräftige Mannesſtimme: „hat da Jemand den Bomſen auf-

aufgefangen? Der bringe mir ihn wieder. Will er das nicht, — ei nun, da reite er zum Kuckuk, und wohl bekomm' ihm der Bomſen, oder vielmehr ſchlecht! Ich habe hier Nöthigeres zu ſchaffen." — „Ei," — rief Robert fröhlich hinüber, — „das war ja wohl gar die Stimme des alten Poltermann?" — Und die Stimme klang mürriſch zurück: „war nicht! Nein iſt! Denn noch treibt ſich der alte Poltermann auf dieſer confuſen Erde herum. Ach, Muſje Jottje, ſind aber Sie es, der ſo luſtig ruft, — da werden Sie mir bald auch wohl weinen helfen. Mag am Ende der Bomſen den Hals brechen, — das ſchadet ihm nicht viel! Aber hier liegt mein guter Herr Rittmeiſter Jadrop im Sterben. Jetzt liegt er ganz ſtill. — Wie er noch ſprechen konnte, — da hat er immer-

fort

ſort von Ihnen geſaſelt, Musjé Jottié, — und von dem Schiller auch, mit dem er's in ſeinem Leben ſo oft zu thun hatte. — Na, ich höre wohl, Sie kommen heran. Das iſt hübſch von Ihnen. Und es wird Sie auch nicht gereuen, einen ſo braven Kriegshelden ſterben zu ſehn, und an ſeinem Tode ein Exempel zu nehmen. Denn das iſt doch nun einmal ein Kunſtſtück, das wir alle miteinander durchzuexerciren haben. Und Rittmeiſter Sadrop verſteht ſich gut auf das Vor-Exerciren." —

Der kleine Trupp war indeß bey dem Feuerchen angekommen, welches dem ehrwürdigen Sterbenden ſein letztes Licht in dieſem irdiſchen Leben verleihen ſollte, und da Robert in dieſer Stunde von keiner ſtrengen Dienſtpflicht getrieben war, beſchloß er, das

Hinſcheiden des edlen Waffenmeiſters hier zu erwarten. Als er abgeſeſſen war, und näher hinzutrat, nahm Poltermann den Zügel des Bomſen aus des Huſaren Hand, und indem er das brauſende Thier feſt an einen erſtorbnen Weidenſtamm knüpfte, ſprach er zu ihm: „dummer Kerl! Will er ſich nun vor der Elio ſcheuen, weil ſie die Ehre hatte, mit dem Herrn Rittmeiſter zugleich den Todesſchuß zu kriegen? Ja, Ehre genug für die Elio! Die hat's auch gleich mit dem Leben bezahlt. Die ſchnobert nun fortan kein Körnlein Hafer mehr aus der Krippe. Und weil ſie da todt auf den Boden geſtreckt liegt, — da will Er Narre ſich vor ihr ſcheuen! — Da iſt Er mir weggelaufen, weil ich Ihn in ſo ehrbarer Nähe angebunden hatte? Du ſcheuer Trotzkopf Du? Wart nur! Ich will Dich feſter anbinden, und will Dich hauen, bis —"

Aber da verklang die zornige Stimme in ein leiſes Weinen, und Poltermann liebkoſte den bedräueten Bomſen, wie einen lieben, einzig übergebliebenen Freund.

Robert derweil ſahe ſtill und feſt auf ſeinen hinſcheidenden Waffenmeiſter. Deſſen ſonſt braunrothes Geſicht war jetzt ſchon beinahe ganz leichenweiß. Selbſt die um ſeinen blutigen Schädel gewundenen Tücher waren nicht viel weißer, als das Geſicht. Nur ein langſames, ſchweres Athmen und leiſes Röcheln verrieth, daß er noch lebe. Die kecken Feueraugen lagen feſt unter den blaſſen Augenliedern und langen Wimpern verdeckt.—

Poltermann kam jetzt wieder leiſe heran.

„Wie

„Wie iſt er denn gefallen?“ fragte Robert. Und der Alte entgegnete: „wie ich's geſagt habe. Erinnern Sie ſich's noch? Grade ſo iſt es gekommen. Nur war es nicht die erſte Kugel, die ihn traf, ſondern ungefähr die letzte. Und auch keine Kugel war es, ſondern ein Stück Haubitzgranate. Aber vorher hat er den Feind ungeheuer zuſammengehauen. Ich verſichre Sie, Herr Robert, nicht vier Fäuſte auf einmal hätten ſo viel Feinde zu Falle gebracht, als Rittmeiſter Fadreps Heldenfauſt. Nun, — und nachher, — Sie ſehn wohl, Herr Robert, keine Kanonenkugel hätte beſſer treffen können, als hier die Granate getroffen hat. Ja, ja, — in Berlin haben die Gelehrten Blumen gezogen, die ſie Granaten heißen. Die ſind auch ſchön roth. Aber ein herrlicheres Roth, als hier die Granate hervorrief — ach Gott!“ —

Er weinte ſtill, und kniete betend neben ſeinem ſterbenden Meiſter nieder.

Getreulich kniete Robert von der andern Seite, und weinte recht bitterlich mit. —

Da regte ſich der gewaltige Rieſe Jadrop unerwartet in großer Kraft, ſahe geöffneten Auges empor, und ſprach mit einem ſanften Lächeln:

„Brüder trinkt!“ —

Dann ſank er wieder ohnmächtig zurück. Durch Roberts Seele rann es wie ein entſetzlicher Schauder, daß Jadrop in der Phantaſterei eines ſchwelgeriſchen Mahles ſterben könne. Er ſtand im Begriff, ihn noch einmal aufzurütteln, und ihn an Höheres zu mahnen.

Aber

Aber da richtete Fadrop ſich wiederum ganz von ſelbſt empor, lächelte ſeinen lieben Jüngling an, und ſprach — oder vielmehr er ſang faſt, mit tönender Stimme:

„Brüder trinkt! — Und ſtimmet ein!“

Und Robert empfand, was der edle Schillersfreund hören und ſagen wollte, und an die tiefe Bedeutung dieſer Worte gemahnt, wie ſie ihm einſt in Maria's Nähe aufgegangen war, ſprach er ihm tönend vor:

„Auch die Todten ſollen leben!
Brüder trinkt, und ſtimmet ein!
Allen Sündern ſoll vergeben,
Und die Hölle nicht mehr ſeyn!“

Fadrop drückte ihm mit ſchwindender Kraft die Hand, — und nach einigem Schweigen flüſterte er lächelnd:

„Eine heitre Abſchiedsſtunde —"

Er konnte nicht weiter. Nur noch mit letzten Kräften flüſterte er: „ſprich! — o, ſinge!" —

Und in Thränen ſang Robert leiſe, leiſe:

„Eine heitre Abſchiedsſtunde,
Süßen Schlaf im Leichentuch!
Brüder, einen ſanften Spruch
Aus des Todtenrichters Munde.

Und Fadrop lag als ein ſelig-lächelnder Leichnam regungslos ſchön und klar vor ſeinem Waffenzögling in die ewige Ruhe hingeſtreckt.

Funf-

Funfzehntes Kapitel.

„Nun, Gottlob, er hat's überſtanden!" ſagte Poltermann, nach Robert aufblickend. „Nicht wahr, — er hat es recht ſchön überſtanden? — Und, Musjé Jottjé, da haben Sie auch Ihr gutes Theil daran mit, denn Sie waren ihm ordentlich an's Herz gewachſen. Ja, Sie ſollen großen Dank dafür haben, daß Sie ihm in der Todesſtunde ſo treulich zur Seite geblieben ſind. Freilich, — was Sie ihm da noch vorſangen vom Leichentuch, — und wie er's auch ſelber oft in großer Herzensfreude geſungen hat, — nein, vom Leichentuch wird nun eben nichts paſſiren für den guten, braven Herrn. Aber ich denke immer: in der Uniform kann Einer, der ſie mit Ehren im Leben getragen hat, eben ſo ſüß ſchlafen, als im Leichentuch, und, wenn's darauf ankommt, wohl beinahe noch beſſer. Na, — ich will ihn beſtatten, ſo gut es ſich thun laſſen will. Es liegt ja dorten ein Dorf in der Nähe, und da ſollen ſie ihm auch noch ein Kreuz mit einer Schrift auf das Grab pflanzen, damit doch die Welt noch nach vielen hundert Jahren weiß, wo der Herr Rittmeiſter von Jadrop geblieben ſind." —

Robert lächelte wehmüthig vor ſich nieder, und mußte bei ſich ſelbſt denken: „iſt es denn eben andres und beſſres mit aller geprieſenen irdiſchen Unſterblichkeit?" — Und ſeines Heinrich Worte über des edlen, holdbegabten Alexander Blombergs Tod, und Lieder ſtiegen in ſeinem trauernden Geiſt empor. — Doch abermal Blick und Sinn auf

den

den leidtragenden Poltermann gerichtet, fragte er:

„Und wenn Du ihn nun begraben haſt, Deinen lieben, tapfern Herrn, und ein Kreuz auf ſeine Gruft geſtellt, — Du alter, braver Mann, — was wird dann wohl aus Dir?“ —

„J,“ — entgegnete der, und hätte vielleicht gelacht, hätte nicht ſein todter Herr vor ihm gelegen, — „i das iſt immerhin meine letzte Sorge geweſen, und ſie ſoll mich auch eben heute nicht drücken. Außerdem hat auch der Herr Ritt“ —

Aber er mußte mitten in der Titulatur abbrechen, denn die Thränen quollen ihm plötzlich gar zu heiß aus den Augen, weil es ihm in die Seele kam, daß ſein lieber Herr niemals wieder auf jene ehrenwerthe Benennung hören werde. Und ſo ſagte er, ſich gewaltſam zwingend, und auf den Leichnam deutend:

„Nun, — der da, mein' ich, — der hat gut genug für mich geſorgt. Sein Teſtament iſt niedergelegt bei'm General-Auditoriat. Und darin hat er mir ſeine Paar hundert Thälerchen baares Geld vermacht, und ſeine Pferde, und Alles." — Da jedoch übermannte ihn die Wehmuth, und er rief lautſchluchzend: „Adjé, lieber Herr, Adjé!" und wollte den Leichnam küſſen. Dann ſagte er wieder: „nehmen Sie's nicht übel, Herr Rittmeiſter. Ich habe mich nur übereilt!" und drückte ihm ſtill und gewaltig die kalte Heldenfauſt, welche den Pallaſch noch feſt eingeklemmt hielt. — „Er läßt die gute Waffe nicht los!" ſagte er, ſich wie-

der

der zu Robert wendend. „Nun, er ſoll ſie auch mitnehmen in's ehrenwerthe Grab, ſo Gott will, und grade ſo feſtgeklemmt ſoll er ſie behalten in ſeiner gewaltigen Hand. Lieber Herr Jottje! Gott ſegne Sie und jeden braven preußiſchen Reiter, und Niemand ſoll ſo braven Leuten Unrecht thun, — aber einen Beſſeren, als den —"

Er brach in gewaltſam-heftiges Weinen aus, und legte ſich neben ſeinen erſchlagenen Herrn auf die Erde hin, als könne er ſo einſinken mit ihm. Bald jedoch richtete er ſich wieder empor, und ſagte ruhig, beinahe heiter:

„Ich werde ihm ſchon nachkommen. Kommt Zeit, kommt Rath. Nun ziehe ich den Livrée-Rock meines Herrn Rittmeiſters aus, und ziehe meines Königs Dragoner-

Rock

Rock wieder an, und ſetze mich auf den Bomſen, — und, Franzoſe, der Du mir dann vor die Klinge kommſt, paß auf! — Sie aber, lieber Herr Jettié, — Sie haben wohl Beſſeres noch zu thun. Reiten ſie nun in Gottes Namen immer weiter. Sie ſind noch jung und fröhlich. Mich alten Nacht-Raben laſſen ſie nur immer bei dem lieben Herrn Rittmeiſter allein. Sie laſſen den guten Herrn in guten Händen!"

Und Robert ſchwang ſich auf ſein Roß, und trabte mit ſeinen zwei Begleitern von hinnen. Alle dreie grüßten ernſt zurück, und der Gruß galt nicht nur dem wachehaltenden Poltermann, ſondern auch dem ehrwürdigen Zadropsleichnam.

Sechszehntes Kapitel.

Robert hatte ſich bei dem preußiſchen General gemeldet, und war ehrend empfangen worden mit ſeinem Rapport über Alles, was von ruſſiſcher Seite herüber geſchehen war. Es galt nun, ſich ein Plätzchen zur Nachtruhe auszuwählen. Das Feuer, an welchem der General ſaß, war natürlicherweiſe von deſſen kleinem Gefolge ganz umſtellt, und die feuchte Aprilnacht faßte den ermüdeten Jüngling mit all ihren, ihm noch ungewohnt kältenden Schauern an. Prinz Victor war mit Sternberg wieder zu ſeinen Bataillonen geritten.

Da leuchtete ein recht behagliches Feuer aus einer nahen Infanteriebrigade herüber, und Robert, von ſeinem Andres mit den beiden Pferden begleitet, machte ſich dorthin. Einige Fußjäger der freiwilligen Schaar ſah er um die Flamme gelagert, und ſo faßte er um ſo fröhlicheres Vertrauen. Er klopfte leiſe Einem von ihnen auf die Schulter, und ſagte höflich: „erlauben Sie wohl, Kamerad — ?“ —

Aber ein herzliches Lachen ging alsbald dem Begrüßten und dem Begrüßenden auf, wie es uns ja wohl auch ſchon einmal erfaßt hat, wo wir etwa mit einem innig lieben, und nahe befreundeten Menſchen höfliche Ceremonien machten, weil wir ihn für einen Fremden anſahen, mit welchem man erſt eine artige Bekanntſchaft anknüpfen ſolle.

Der Fuß-Jäger, welchen Robert um eine Stelle am Feuer bitten wollte, war ſein herzenslieber Heinrich Hainwald.

Ja, das war ein Wiederfinden! Nach dem erſten, Allezwei als ächte Kriegsleute bewährendem Treffen! Nach einem ſieghaften Treffen, Beider Herzen erfüllend mit frommer Dankſagung und hoffender Erwartung und ſegenbringender Luſt für die ernſtheraufſteigende Zukunft! —

Sie theilten dabei fröhlich mitſammen ihre kleinen Vorräthe an Speiſ' und Trank, und — wie es nun wohl mit den Mahlen am Beiwachtfeuer zu gehn pflegt — man nahm eben keine ſonderliche Notiz von den andern Umhergelagerten, ſondern Freund und Freund hielt ſich mit ausſchließlicher Innigkeit aneinander, und berichtete ſich leiſ' und vertraulich, was Jeglichem ſeit dem letzten Wiederſehen begegnet ſey. Gar eine helle, freundliche Geſchichte hatte Heinrich Hainwald zu

erzäh-

erzählen. Ihm war in dem bisherigen Quartierſtande eine holdſelige Erſcheinung aufgegangen: die Tochter eines Pachters, im ländlichen Leben erzogen, und dem ländlichen Berufe gewidmet, gleich ihm. Die blühenden Gemüther hatten ſich friſch und ſchön zu einander gefunden, und ein klares Gottvertrauen hatte ihnen auch über den Kummer des Scheidens freundliche, nie verglimmende Lichter hingeſtreut. Und am Schluſſe des kleinen Idyllions — denn ſo ungefähr erſchien unſerm Freunde die Schilderung Heinrichs von ſeinem Glücke — ſetzte der gottergebne Jüngling noch hinzu: „ruft mich die Schlacht ab, ſo komm' ich durch Gottes Gnade in's Paradies, und werd' ich durch Gottes Gnade fröhlich zurückgeleitet in das befreiete Vaterland, ſo erblüht aus Luiſchens Liebe mir

ſchon

ſchon diesſeit ein Vorſpiel des Paradieſes. Unſre frommen Waffen wird ja Gott nicht verlaſſen, und wie es alſo auch im Uebrigen kommen mag, ſo kommt es doch auf allen Fall ganz allerliebſt.“ —

Und anmuthig lächelnd, wie ein freundliches Kind vor dem annahenden Schlummer in des Vaters wohlverwahrter Kammer, legte Heinrich auf ſeinen Torniſter das hübſche, blondlockige Haupt zurück, und ſagte: „gute Nacht, guter Robert. Und laß Dir auch recht was Schönes träumen.“ —

Robert drückte ihm freundlich die Hand. Doch über den heitern Schlummer hin, hauchten ſich ihm folgende Worte aus dem tiefbewegten Herzen lautlos hervor, die er bei dem ſinkenden Lichte des Beiwachtfeuers in ſeine Schreibtafel ſchrieb:

„Schlaf ſanft! Schlaf ſüß! Dein heitres Leben
Rankt ſich an Gartens Wänden auf.
Was Du begehrſt, wird Dir gegeben,
Nach heitrer Jahrszeit ſtillem Lauf.

Dein Blühen darf der Früchte warten,
Und Deine Früchte keimen hold.
Warum nicht? Du gehörſt zum Garten,
Die Heimathſonne reift Dein Gold.

Der Fremdling aber? Der Zertretne,
Wild hingeſtreut auf Aller Steig? —
Nein! Auch das leiſeſt mild Erbetne
Gehört ſchon da dem Todesſtreich.

Da wird der Keim zerſtampft, begraben,
Verſtäubt, — noch eh' man recht ihn ſah.

Er wollte ſich und Andre laben, —
Doch Niemand ſpricht ein freundlich Ja.

Gut' Nacht! Gut' Nacht, ein armer Träumer!
Ach, träumt' ich ſchon im Erdenbett!
Der Freudenwein, — für Andre ſchäum' er!
Mir macht's ein flücht'ger Duft ſchon weit.

Doch aus dem ſtillen Grabe ſegne
Ich Hingeſunkner fromm empor.
Und hoffe, daß mir Heil begegne
Einſt in der ew'gen Heimath Thor." —

Er hatte noch mehr hinzuſchreiben wollen, aber er fühlte Griffel und Worte, wie gehemmt. — „Warum auch," — ſprach er unhör-

unhörbar zu ſich ſelbſt, — „warum auch hab' ich meine Sehnſucht ſo kühn und hoch geſtellt? — Hätt' ich gewählt, wie Heinrich, — aber galt es denn für mich eine Wahl. — Und hätte nicht Heinrich wiederum in aller Kraft ſeines edel demuthvollen Sinnes dennoch höher wählen können, ohne daß man ihn deshalb einen Sünder hätte ſchelten dürfen, dafern er in Wünſchen und Worten rein geblieben wäre und fromm und ergeben?“ —

Und da kam die Gewalt des Liedes noch Einmal über ihn, und er ſchrieb die Worte hinzu:

„Ja, fromme Sehnſucht, heil'ge Wehmuth, —
Was wollen ſie, als Himmelsglanz? —

Drum

„Drum ſind ſie Reinheit, Klarheit, Demuth,
Und ihren Kämpfer ſchmückt der Kranz.“

Dann barg er die Schreibtafel ſorgfältig auf ſeiner Bruſt, und legte ſich voll heiligender Heiterkeit auf dem erſiegten Boden zum ſüßen Schlummer zurück.

Siebenzehntes Kapitel.

Er träumte wunderbar von Leben und Sterben, von Maria und Sternberg, und hätte auch vielleicht wohl einige der Traumbilder in der Erinnerung feſtgehalten. Aber theils trat die tiefe Ermüdung nach dem erſten Kampfestage mit allzufeſtgewebten Labungsſchleiern dazwiſchen; und dann auch ward er in der frühesten Morgendämmerung auf eine heitre Weiſe geweckt, die gar zu erquicklich in das wirkliche Leben hereinwinkte, um dem Geträume vielen Spielraum zu gönnen.

Sein Bernhard Hohenſtein war es, der ſich über ihn neigte, und mit anmuthigem Lächeln ſprach: „ſtehe auf, mein tapfrer, lieber, ſchönerprüfter Bruder. Prinz Victor fragt nach Dir." — Und wie Robert in die edlen Züge ſeines Freundes ſah, mußte er bei ſich denken: „ach, er ſieht doch ſeinem Schweſterengel ganz wunderbar ähnlich! Und vorzüglich, wenn er ſo angeſtrahlt iſt vom ſanften Morgenroth!" —

Friſch ermuntert ſprang er in die Höh, und ſagte: „wart nur! Ich will mich raſch anziehn. Ich komme gleich!" — Aber lachend beſann er ſich alsbald, daß der Gedanke

danke des Ankleidens nach dem Erwachen noch in das rückwärtsliegende Friedensleben gehöre, und dagegen der Kriegsmann vor dem Feinde meiſt immer Eins ſeye mit ſeiner Kriegstracht und mit ſeinen Waffen.

Heinrich Hainwald ſprang auch ſchon rüſtig auf, die Büchſe in den Arm faſſend. Alles war der Meinung, man finde den Gegner abermal zum Kampfe bereit, in ſeiner rückgedrängten Stellung, und in dieſem Sinne nahmen Robert und Heinrich von einander Abſchied, — raſchen, fröhlichen, ernſten Abſchied; — und Robert ſchwang ſich auf das von Andres treulich bereit gehaltene Roß, und trabte, von ſeinem Hohenſtein geleitet, nach der Stelle zu, wo Prinz Victor bereits vor ſeinen kampfbereiten Bataillonen hielt, Sternberg ihm zur Seite.

Es gab ein allerliebſtes Wiederſehn am friſchen Morgen! Um ſo hübſcher, als man hoffen durfte, nun bald gemeinſchaftlich zu des Sieges Vollendung friſch in den Feind zu brechen.

Aber wie nun Meldung auf Meldung eintraf, ergab es ſich, der Feind ſeye ſtill abgezogen unter den Schatten der umhüllenden Nacht.

Das war aus Einem Geſichtspunkte recht ſchön; — aus einem andern doch auch beinahe ſchmerzhaft. Nur Kriegerherzen, die ſich in treu vereinter Liebe auf ein nahe bevorſtehendes Treffen gefreut haben, können ein ſolches Gefühl ermeſſen. Aber es giebt dergleichen Empfindungen. —

Wie, um ein Wehe dieſer Art zu mildern, ſagte Prinz Victor:

„Nun, nicht wahr, lieber Gautier, wir bleiben beiſammen für den Lauf dieſes Krieges?“ — Und dringend wiederholte er ſein freundlich fragendes: „nicht wahr?“ —

„Ich weiß nicht,“ — ſagte Robert ſtaunend, — „und Eure Durchlaucht halten es wohl meiner Unerfahrenheit zu Gute, wenn in meiner Antwort etwas Ungeſchicktes liegen ſollte. Aber — das Regiment zu dem ich mich beſtimmt habe, rückt unter Blücher aus Schleſien nach Sachſen vor. Sie, gnädiger Herr, ſcheinen fort und fort in dieſen Gegenden kämpfen zu wollen. Und dorten hält ein braver Kamrad, in gleicher Uniform wie ich, gleichfalls mit mir vom ſeligen Rittmeiſter Jadrow eingeübt, — Kraus, heißt er, — der wartet gewiß ſchon mit Schmerzen darauf, daß ich in ſeiner Genoſſenſchaft zum Regiment aufbrechen ſoll, nach Sachſen hin; — wie könnte ich das Alles mitſammen vereinen, Eure Durchlaucht?“ —

„Ei nun,“ — ſagte freudig der Prinz, — „da giebt's wohl ſchnellen Rath. Ihrem Kamraden Kraus geb' ich einen Brief an Ihren Regiments-Commandeur mit, und ſchreibe Dem, daß ich Sie hier nöthig in meinem Gefolge brauche, und dann iſt Alles in Ordnung.“

Hohenſtein und Sternberg faßten ihren Robert an beiden Händen, als wollten ſie, ihn feſtbannend, ſeinen Entſchluß beſtimmen, und auch Roberts Augen funkelten einem ſolchen Berufe gar freudiglich und hell entgegen. Aber da ſtiegen in ſeinem Geiſte noch andre Gedanken empor, und er ſagte ernſt-wehmüthig:

„Ach

„Ach mein gnädiger, freudiger Prinz, was müßte das für ein ſchöner Kampf ſeyn, ſo unmittelbar in Ihrer begeiſternden Nähe! — Aber — zwei ſchwere Gedanken beengen meine Bruſt. Da, — mein Waffenbruder Kraus blickt ſo ernſt nach mir herüber, als merke er, was hier verhandelt werde, und als fühle er ſich nun wie ganz verwaiſet für den Ritt zum Regimente, den er in meiner Geleitſchaft zu machen hoffte. An dem Rittmeiſter Jadrop hat er ohnehin ſchon einen Pflegevater verloren, — wenn gleich einen etwas ſtrengen! Er aber braucht noch Jemanden, an Dem er ſich halte, und iſt ein ſo edler, liebevoller Geiſt. — Und dann auch, — Eure Durchlaucht, — in der Rangir-Rolle der Jägerſchwadron, wozu ich mich gemeldet habe, ſteht nun ſchon einmal der

Name: Robert Gautier! — Käm' ich nicht, — manch Einer wüßte unter dieſen Umſtänden doch kaum, ob ich etwa nur für Euer Durchlaucht Bagage und Küche zu ſorgen hätte, oder ob mir die Ehre zu Theil würde, mit meinem Prinzen in den Feind zu reiten. Niemand wohl von Denen, die dorten beiſammen ſind, kennt mich noch bis dieſe Stunde. Ach, und wenn auf meinen armen, ohnehin wenig beglückten Namen auch nur der leiſeſte Anhauch von etwas Häßlichem ſiele." —

Er verſtummte. Es drangen ihm Thränen des ſchmerzlichſten Unwillens und der flammendſten Wehmuth in's Auge, und Hohenſtein und Sternberg, ſeine Hände mit dem Drucke der innigſten Liebe loslaſſend, flüſterten: „ꝛc.ꝛc! Reite wohin Deine Wahl

Dich

Dich berufen hat nach Gottes Wink." — Prinz Victor aber zerdrückte eine Thräne im Adlerauge, und ſprach:

„Reiten Sie mit Gott, mein braver Robert!" Und ihn näher zu ſich heranwinkend, flüſterte er, den Andern unhörbar: „für Geſtern hoffe ich Ihnen das eiſerne Kreuz noch nachſchicken zu dürfen. Daß Sie es aber verdient haben, — auf jeden Fall wird unſer Hohenſtein das nach Berlin berichten. Sie ahnen wohl die Behörde, die ich meine!" — ſetzte er mit angenehm grüßendem Abſchiedslächeln hinzu. —

Und als nun Robert von hinnen ſprengte, nach ſeinem Waffenbruder Kraus hinüber, mußte er bei ſich denken:

„Ich bin doch wohl gar zu überſchwenglich beglückt, als daß es lange mit mir dauern könnte. Aber was thut es!" — Und unwillkürlich tönten ihm in Geſangesweiſe die Worte über ſeine lachenden Lippen:

„Hienieden raſch durchhingetrabt,
Und jenſeit endlos ſich erlabt!"

Achtzehntes Kapitel.

Ein ſanfter, frühbegrünender Lenzestag lächelte über das Meergeſtade bei dem Pfarrdorf Rodenſitten hin. Pfarrherr Gautier war aus ſeiner ſtillen — ach, ſeit dem Scheiden des muthigen Sohnes oft nur allzuſtillen Wohnung nach dem Strande hinuntergegangen, ſahe in das wechſelweis kommende und weichende Fluthengeroll, und dachte dabei an die Wechſel-Ereigniſſe des menſchlichen Lebens.

Lebens. Auch zugleich gingen ihm die Wechſelgeſtaltungen der menſchlichen Wünſche und Erwartungen auf, und wie er nun, wenn er ganz allein ſich ſelbſt gegenüber ſtand, es an der Art hatte, daß ſeine Anſichten und Empfindungen ſich am klarſten in Liedesform und meiſt auch wohl in Reimen auszuſprechen pflegten, äuſſerte der Einſame folgende Worte vor ſich hin:

„Rauſcht nur, Wogenſchäume!
Sind doch meine Träume,
Meine Sehnſuchtsbilder
Stäter nicht als Ihr.
Hell im Glanz der Schilder
Hochberühmter Namen,
Holdgeehrt von Damen
Dacht ich gern den Sohn mir!
Und die Zeiten kamen!

Und was wird als Lohn mir? —
Nur der bange Seufzer:
Ach hätt' ich ihn hier!"

Aber alsbald fühlte er einen Unwillen gegen ſich ſelbſt aus der tapfern Seele emporwallen, und er rief ſich heiter ſcheltend an mit dieſen Worten:

„Schäm' Dich! Schäm' Dich, alter
Pred'ger!
Iſt ja Gottes Geiſt Dein Schutz!
Gottes Geiſt, der Angſt-Erled'ger,
Allem Erdendräun zum Trutz!

Schäm' Dich, vor den muthigen Ahnen,
Altgewordner Langall'rie!
Zieht Dein Sohn für Preußens Fahnen,
Denke froh an ihn und ſie!

Wirſt den Sohn doch ja nicht neiden,
Wenn er dort ſein Blut verſpritzt? —
Beide folgſam Euern Eiden,
Wißt Ihr Beide, wer Euch ſchützt!" —

Und im leiſen Geſumme das Lied nach einer alten Marſchmelodie wiederholend, ſchritt Herr Gautier die Strandhügel freudig hinauf, als wolle er ſie, einer feindlichen Batterie gegenüber, erſtürmen. — Aber dann ging ihm noch ein andres, ein ſtörendes, ja ein zerreißendes Bild vor der Seele auf, und er ſchritt langſamer vor, und murmelte, ohne zu ſingen, ſtöhnend vor ſich nieder:

„Ach, — er wird ja tapfer ſtreiten,
Rühmlich vor zum Siegesgewinn!

Könnt' er wanken, — Kugelpfeifen,
Nimm ihn raſch und ehrbar hin!"

Und bald, mit freudigem Blick in die Wolken emporſchauend, ſetzte er hinzu:

„Nein, er kann, er kann nicht wanken!
Er iſt Gottes! Gott iſt ſein!
Wie die Väter in den Schranken,
Ficht er froh in Jägerreihn!

Wie der Vater am Altare
Schaut er fromm zu Gott hinauf.
Ob ſich Wolk' an Wolk' auch ſchaare, —
Heil und Ehre heißt ſein Lauf!" —

Und: „Victoria!" rief ihm eine liebe, längſtvertraute, helle Stimme von dem Gipfel des Strandhügels entgegen, — eine Stimme, ihm jetzt die liebſte auf aller Welt, kaum die ſeines fernen Robert ausgenommen. Jo, ſeine liebe Frau rief ihm entgegen: „Victoria!“ und ſchwang hochbegeiſtert ein weißes Blatt in der Rechten empor, das der freudeahnenden Seele des Pfarrherrn faſt wie eine Botentaube erſchien, die Licht und Segen bringe, dem ſtillen Familienheerde ſowohl, als den ſehnenden, ſegnenden Wünſchen einer nach heiligem Recht und Befreiung himmelanblickenden Welt. Geflügelten Laufes rannte Herr Gautier vollends den Hügel hinan, wie ernſt und eifrig auch die Hausfrau ihm winkte, daß er ſich Zeit nehme, und beinahe ſcheltend ihm entgegenrief:

„Ach Jottje, ſo höre doch nur einigermaaßen Raiſon an, und denke hübſch an Deinen Bruſtkrampf! — Du ſollſt nicht ſo laufen, ſag' ich Dir! Jottje, lauf ſachte oder ich leſe Dir unſres einzigen Kindes Brief heute den ganzen Abend nicht vor! Jetzt!" —

Da war er ſchon oben, und lehnte ſich ſprachlos gegen ihre Schulter, die ihm ja ſchon ſo manches Weh und ſo manche Freude des Lebens hatte tragen helfen, und ſprach in ſeiner jetzt wirklich oft zunehmenden Athemloſigkeit mit freudeglühendem Antlitz nur die paar Sylben: „lies! O lies! O gieb!" —

Aber Frau Gautier entgegnete mit erbleichenden Wangen: „nein, — ach jetzt nicht! — Doch wenn Du es befiehlſt, — nur ein Zeichen von Dir, und ich leſe ja gleich los! — Oder ſieh Du ſelbſt in das liebe Blatt! — Aber wenn es ſeyn mag, — laß mich erſt wieder in Ruhe kommen über

Deine Geſundheit, Du gar zu herzenslieber Mann!" —

Da winkte ihr lächelnd der noch immer ſprachloſe Pfarrherr, den Zeigefinger auf ſeinen Mund gelegt, daß ſie nur warten möge bis nachher.

Und ſie erwiederte ſehr weich: „habe Dank, mein Jottis, daß Du mir es jetzt noch erlaubſt, ſtumm zu bleiben, wie ein Fiſch. O wahrhaftig, kein Fiſch im friſchen Waſſer kann fröhlicher ſeyn in Gottes herrlicher Welt, als heut am Tage ich. Jottis — unſer Robert hat den Feind geſchlagen! Gar nicht weit von Magdeburg! Ein ganzes Armeecorps war es, und noch mehr. — Nun, verſteht ſich, eine ganze Menge Preußen und Ruſſen kamen auch hinter dem Robert noch her, — wie es gut ging, mein' ich. Aber

Vater, Du kannſt mir glauben: die Hauptſache hat unſer Robert gewiß dabei gethan. Er will es abſolut nicht Wort haben, — aber lies nur einmal ſeinen Brief!"

Herr Gautier nahm freudebebend das Blatt aus der treuen Hand, indem er lächelnd ſprach: „gewiß, meine gute Freundin, unſer Robert ſieht Dir in treuer Liebe und Demuth zu ähnlich, um auch nur leiſe ſich ſelbſt zu überſchätzen. Andre zu überſchätzen — zum Beiſpiel mich und mein Thun und Schaffen — das hat er denn freilich auch mit von Dir geerbt. Und ſo fingeſt Du auch jetzt eine Art von babyloniſchem Thurmbau zu Deines Kindes Ehren an, und wareſt ſchon ein Paar Stockwerke damit über die Wolken hinausgekommen. Steige wieder herunter davon, liebe Frau; ſcheue Dich vor Gott und Menſchen.

ſchen. Du könnteſt ſogar wohl ſonſt noch unſerm lieben, tapfern Robert damit Schaden thun vor der Welt."

Sie neigte ſich in ihrer angenehmen Demuth. Aber der Pfarrherr, welcher im Reden ſchon funkelnde Blicke durch den Brief hin verſtreut hatte, rief mit freudeglühenden Wangen wiederholt: „ja! Unſerm lieben, — unſerm tapfern Robert Heil! O meine Freundin, Robert hat die Ehrenprobe herrlich beſtanden! O, was könnte mich denn irgend noch ſchöner erfreuen auf der Welt, als ſein rühmlicher Kampfesbericht! Ja, — braver Robert, — ja: vive Langallerie! — Ja, aus Deinen klaren Anſchauungen, mein Jüngling, ſo lang' ich lebe und Du lebſt, will ich dieſe herrliche Kampfeszeit erfaſſen und durchleben, jung geworden und ſtark, wie ein Phönix, durch Dich!" — Aber ſchauernd vor ſeinen eignen Worten, ſetzte er in ſeinem tiefſten Innern feierlich, daß die Mutter nichts davon merkte, den Seufzer hinzu: „ach lieber, muthiger Jüngling, — aus Deiner verglühenden Phönix-Aſche doch nicht?" —

Der Vater lebte ſeit dieſem freudigen Wehmuthsaugenblicke wirklich nächſt dem Leben für die Ewigkeit beinahe nur in den großen Thaten und Kämpfen der Gegenwart; und meiſt nur aus den Briefen ſeines Sohnes ſchöpfte er dieſen begeiſternden Trank.

Der Leſer wolle ihn freundlich an die bisweilen etwas ſprudelnde, aber doch reine und friſche Quelle geleiten.

Wie

Wie möchte doch ſonſt der Erzähler das Leben des Jägerjünglings nur irgend beſchreiben, durch die gewaltigen Tage hin, wo vor dem Heldenringen des in Waffen ſtehenden Europa das Treiben faſt jedes Einzelnen in der großen, wunderbar glänzenden Herrlichkeit verſchwindet! —

Lies mit dem Pfarrherrn Gautier, lieber Leſer, die nachfolgenden

Bruchſtücke
aus den Briefen eines freiwilligen Jägers vom Jahre 1813.

1.

Im Anfang des April aus einem Marſchquartier im Mulderthal.

— — — und ſo bin ich denn eingetreten in die fröhliche Schwadron, zu der mich Nei-

gung

gung und höheres, kaum halb von mir verſtandenes Walten führte. Ich bin zufrieden mit dem neuen Verhältniſſe. Mein jetziger Anführer — ein junger feuriger Kriegsmann und trefflicher Reiter, vom Regiment einſtweilen zu unſrer Einübung an unſre Spitze geſtellt, — hat mich bald lieb gewonnen, und alle Officiere des Regimentes bezeugen uns jungem Volk Achtung und Liebe. Jeder von uns, den Sitte und Erziehung irgend dazu berechtigt, hat Zutritt in den Kreis jener edlen, kampferprüften Männer und Jünglinge, und es iſt mir nun doppelt lieb, daß ich bei Möckern Gelegenheit hatte, mich vor mir ſelbſt als kampfgerecht zu bewähren. Sonſt möchte ich faſt allzudemüthig erſcheinen, wenn von ſo manchem beſtandnen heißen Tage der früheren Zeit unter den Officieren

cieren

cieren die Rede iſt. — Dabei geht es luſtig zu, mit Wein und Spiel, und uns nennen ſie die Holk'ſchen Jäger. Aber erſchrick mir nicht darüber, mein ſanftes Mütterchen. Was wir irgend von blankem Kriegsſchmuck an uns tragen, iſt zwar — um mit meines lieben Fadrop herrlichem Schiller zu reden — nicht auf der Leipziger Meſſe, aber doch anderwärts mild und freundlich erkauft, und mild und freundlich ziehen unſre Schaaren durch die Lande. Die ſchönen Lande, in Frühling und Hoffnung erblühend! — Liebe Aeltern, helft mir den lieben Gott bitten, daß wir Jäger — ſo viel nur irgend an uns iſt - die freudigen Hoffnungen nicht täuſchen, die man auf uns ſtellt. Wie dürfte man nur ſonſt noch die Augen aufſchlagen vor irgend einem Menſchen, Freund oder Feind! — Ja,

— Ja, fürwahr, wir müſſen ſiegen! Siegen müſſen wir gleich in der erſten Feldſchlacht, wo Napoleon ſelbſt gegen uns führt! —

Da wird mir's, lieber Vater, als blicke Dein freundliches Angeſicht ernſtwarnend über meine Schulter auf dieß raſchbeſchriebne Blatt. Und es iſt, als hätteſt Du in meine Seele den ernſten Gedanken eingehaucht: ſelbſt Friedrich hat Schlachten verloren! Furchtbarlich dräuende Entſcheidungsſchlachten. Würdet Ihr auch alſo wieder zurückgedrängt —

O Vater, — nein Vater, — ich kann die furchtbare Möglichkeit nicht ausdenken! —

Vater, ſo erwäge doch nur: jetzt — Angeſichts von ganz Deutſchland, Angeſichts von Rußland, ja von allen Landen Europens, vens, die prüfend und forſchend auf uns herſchauen, wie auf den Erſtlingskampf eines kaum geheilten, bis dahin an tödtlicher Wundenerſchöpfung darniederliegenden Ritters! Vater, wer wird, wer kann uns beiſtehn, wenn wir dieſe erſte Schlacht verlieren? —

Gott! — So tönt es auf mich hernieder, — ſo tönt es aus meiner tiefſten Seele hinauf. —

Ja, — auf Gott all unſre Sorgen! — Alle — ohne Ausnahme! —

Auch daß mein lieber, edelkühner Brauner bei den raſchen und langen Tagritten bis hierher etwas unter dem Sattel gedrückt iſt, auch das weiß der liebe Gott, und wird helfen dabei. Er, vor dem nichts groß iſt, und alſo auch nichts kleinlich verſchwindet, —

Er weiß, daß ich kein anderes Pferd aufzubringen vermag, und daß mir die Seele in Jammer und Leid aus dem Leibe fliehen würde, müßte ich um eines gedrückten Gaules willen aus der erſten Hauptſchlacht zurückbleiben. Aus der erſten großen Siegerſchlacht! So ſetze ich nun wieder ganz zuverſichtlich hinzu. Eine wunderbare Freudigkeit durchſtrahlt und durchglühet mir plötzlich meine ganze Seele. Ja, liebe Aeltern, mein nächſter Brief an Euch ſoll überſchrieben ſeyn: „Auf dem erſiegten Schlachtfelde von" — von? — Ei nun, den Ort weiß ich freilich noch nicht, wonach man alsdann den herrlichen Tag benennen wird. Aber die Wonne, Dich, o liebes Mütterlein, mit den Worten anreden zu können, — oder Dir ſie doch ſchreiben zu

kön-

können, wie etwa der wackre Reiſige in Göthe's Götz von Berlichingen ausruft: „wir haben gejagt! Wir haben gefangen! Gott grüß Dich, edle Frau!" — O Mütterchen, man könnte vor Freuden gen Himmel fliegen über's Hinſchreiben ſolcher Worte. — Wir haben gejagt! Wir haben gefangen. Das wär' ein ächter Jägerbrief! —

Ich werde wohl ſchier ausgelaſſenen Muthes in meiner Luſt? — Habt Geduld mit Euerm Robert, Ihr lieben, verehrten Aeltern. Und denkt doch auch ja nicht an etwas Schlimmes dabei, — vielleicht in Verbindung mit dem, was ich vorhin vom Trinken und Spielen ſchrieb. Mein Ehrenwort darauf, lieber Vater: das Trinken iſt bei uns nur eben eine begeiſternd-edle Erquickung. Mein Ehrenwort darauf, liebe Mutter, das

Spiel

Spiel iſt bei uns nur eben eine erheiternde Tändelei. —

Seid Ihr nun beide zufrieden und unbeſorgt über dieſen Punkt, Ihr lieben Aeltern? — O gewiß, Ihr ſeyd es. Ich gebe Euch ja mein Wort. — Und eben auch verſichert mir der Kurſchmidt auf's Feierlichſte, mein Brauner ſeye ſo gut ſchon, als geneſen. — Und in den Ebnen von Lützen, ſprechen ſie, wage ſich der Feind uns entgegen. O Jubel! O Sieg! —

2.

In der erſten Woche des Mai, und abermal im Muldethal.

Da ſind wir wieder. — Wir haben geſchlagen, — wir ſind nicht geſchlagen: — wahrhaftig, liebe Aeltern, wir ſind nicht geſchlagen am ſchönen, hellleuchtenden 2. Mai — in den begeiſternden Ebenen um Lützen, — aber wir haben auch nicht geſiegt. — Es iſt wunderbar. Wie zwei Ringer, die in vollkommen gleicher Kraft und Anſtrengung einander gegenüber ſtehen, ſo daß die übergewaltige Spannung beinahe der Ruhe gleicht, — ſo ſtanden die Heere ſich zuletzt an jenem feierlichen Abend einander entgegen. Ein Reiterangriff, von uns in der Nacht unternommen, brach ſich an einem tiefen Hohlwege vor der Front der franzöſiſchen Stellung. Die nächtige Finſterniß und die Blendung der Beiwachtfeuer riß viele tapfre Reiter da hinab. Der anfänglich überraſchte Feind donnerte uns mit Kartätſchen entgegen, und ſtand alsbald geordnet in dichten Quarré's. Wir mußten zurück. Auf Commando ver-

verſteht ſich. Gottlob, ich habe in meiner Kriegsbahn keinen Preußen noch anders umkehren ſehn, als auf Commandowort oder Signal. —

Mein Kamrad Kraus, von dem ich Euch ſonſt ja ſchon geſchrieben habe, liebe Aeltern, war in der Dunkelheit des Rückzuges von mir abgekommen. Ich hielt ihn für todt. Er mich desgleichen. Als wir uns im Lichte des Morgens wiederfanden, freuten wir uns zu einander, — aber es ging ja dennoch rückwärts, und bald ſtiegen funkelnde Thränen des Zornes in unſern Augen empor. Ich wollte ihn und mich tröſten. Kraus aber meinte, wäre nicht alsbald die Schlacht von Marathon — die Erſtlingsſchlacht — eine Siegesſchlacht geworden, da wär' es aus geweſen mit Athen, und alſo — ich ließ ihn

die

die wildbethörende Rede nicht vollenden, ſondern unterbrach ihn mit den Worten: „eben drum, Kraus, laß uns einmal beweiſen, daß ächte Chriſtenkämpfer dennoch weiter mit ihrer Kraft auslangen, als ſelbſt die Helden des Miltiades.“ Er ſah mich groß an, — ward aber wieder vergnügt.

Und doch, liebe Aeltern, wie wir nun weichend zurückeziehn durch dieſes ſchöne Muldethal, und Fluß und Baum und Berggeſtein mich anſehn, wie fragend: wo ſind die glänzenden Hoffnungen, mit welchen Du uns anfangeſt, Du damals fröhlicher Reiterjüngling? — das Herz möchte mir brechen. —

Dennoch — die braven, kampferprobten Ruſſen achten und rühmen uns. Daß auch der Feind die **preußiſche Tapferkeit** achten muß, beweiſt uns ſein langſames, man möchte faſt ſagen: ſcheues Verfolgen. Nur von fernen Hügelſpitzen kucken ſie vorſichtig hinter uns drein. Gottlob, — es iſt bei weitem noch nicht Alles verloren. Und ginge nach Gottes wunderbarem Rathſchluß dennoch endlich Alles verloren, — gewiß mit letztem Athemzuge würde ich noch in der Seele all meiner Waffenbrüder ſprechen können, wie König Franz der Erſte, als er bei Pavia erlegen war: „sauf l'honneur!"

Auf dem rechten Elbufer, bei Meißen,
am 7. Mai.

Wir gehn immer noch weiter zurück. Man ſieht aus allen Anſtalten: wir ſollen den Strand der goldfluthenden Elbe diesmal

nicht

nicht vertheidigen. Fragſt Du: warum? — O Vater! Nein, Du fragſt nicht ſo. Du ſiehſt ja viel zu klar in die Stellung eines untergeordneten Kriegsmannes zu der übrigen Welt herein, als daß Du bei mir nachfragen möchteſt über Etwas, das ich ſo wenig Andern, wie mir ſelbſt, gründlich beantworten kann.

Aber *das* kann ich Dir ſagen: unſre Schaaren ſind friſch und froh. Wir haben uns ſelbſt erprüft, — ich möchte das vom Ganzen beinah in demſelben Sinne ſprechen, wie ehedem von mir Einzelnem in Bezug auf Möckern und Lützen! Wir wiſſen ja aus ſchöner Erfahrung: wir fürchten nicht Tod noch Gefahr. — Wir ziehen ſo kecken Muthes rückwärts, daß manchmal — verzeihe die wunderliche Conſtruction, lieber Vater, aber ich kann's nicht milder geben, und auch die Sprache muß wohl bisweilen dem ſeltſam begeiſterten Kriegsmann ein bischen Nachgiebigkeit beweiſen, daß wir manchmal mir vorkommen, wie eine verderbliche Vorhut des feindlichen Heeres, die uns den gräulichen Koloſſus nachreißen muß in nur um deſto unvermeidlicheres Verderben. Und wir dann ſchweben auf den Taubenfittigen des Glaubens unverſehrt empor, und unſre ordentlich recht mitleidigen Hymnusklänge ihnen zu den blöden Himmelsſtürmern hinab:

„O warum, Ihr Gigantenvolk, —
Ihr ſelbſt Euch verderbliches, —
O warum doch erkanntet Ihr nicht
Der ewigen, freundlichen Sitte
Maaß, Huld und Verſichrung!

Klimmet Ihr grimmiger noch empor! —
Dereinſt um ſo tiefer
Kracht Ihr hinab!
Aber wir rathen Euch Gutes.
Weichet bei Zeiten
Der jetzt noch weichenden Macht.
Denn ob ſcheinbar wir weichen —
Aufwärts doch weichen wir,
Nach Gottes heiligem Wink. —
Scheinbar klimmet Ihr vorwärts; —
Aber doch nur ſo dräuender
Euern unſterblichen Seelen! —
Selbſt heut im Augenblick wanket ſchon
Euer Leben am Schwindelgeſtein. —
Hüte Dich, Feind! Denn der Scheinſieg —
Wahrlich, — er ſtürzt Dich hinab! —

3.

Nach der Schlacht von Bautzen.

Sie haben noch einen Scheinſieg — ja mehr als das — erfochten, die Buonapartiſchen Donnerer. Dießmal haben wir die Bataille wirklich verloren. Aber wer ſo zurückgeht wie wir, — liebe Aeltern, ich verliere mich ja wie ein Stäublein im Sonnenſtrahle unter all dem ernſten Ruhmesglanz! Alſo darf ich wohl recht unpartheiiſch ſagen: wer ſo zurückgeht wie wir, fühlt um ſein Haupt die heiligen Schwingen der Ehre wehen! Und aus dem unſichtbaren Rauſchen flötet wie mit Tyrtäusflöten auch die Verheißung auf uns hernieder: „bald wieder vorwärts!“

Einige Tage ſpäter.

Wie ein Stein lag mir's auf der Bruſt, — und eben deshalb mocht' ich es damals nicht vor Euch ausſprechen, geliebte Aeltern! — wie ein Stein lag mir auf der Bruſt der fürchterliche Gedanke: „ſeit der verlornen Schlacht ſind die Feinde näher an Berlin, als wir! Und wenn ſie ſich nun dorthin wenden, o die herrliche, ſchöne, freundliche Königsſtadt! Und ach, Gräfin Maria eine Flüchtige!" —

Und wenn es mich dann beruhigen wollte, ſie flüchte ja nach ihrem heimathlichen Rodenſitten, und zu Euch flüchte ſie hin, liebe Aeltern, an den heiligen, ferngeſicherten Meeresſtrand, — da kam es mir wieder in den Sinn:

„Aber wird ſie denn auch flüchten können? Wird nicht die krankende Mutter genöthigt ſeyn, den verderblichen Sturm in ſtiller Ergebung abzuwarten?" —

Da hörte ich nun freilich dieſer Tage von einem edlen Officier ein herrlich tröſtendes Wort. Einer ſeiner Kameraden, ſchmerzergriffen um das Schickſal der Hauptſtadt, wie ich, machte ſeinem bangen Gefühl in zornigklagenden Worten Luft. Jener blieb in ernſtheiterer Beſonnenheit ſtill, oder warf nur einige klare, ſchön gedachte Bemerkungen über die muthmaßlichen Schritte des Feindes mit hinein. Das erbitterte den Klagenden. „Was gäb' ich um eine Gelaſſenheit, wie die Ihrige!" rief er aus „Aber freilich, —

mir wohnen gar liebe Freunde in Berlin." — „Und mir zwei Schweſtern!" erwiederte der Andere ſanft. „Zwei ſchutzloſe Schweſtern mit ihren unmündigen Kindern, denn die tapfern Gatten und Väter ſtehen mit im Felde der Ehre." — „Und Sie können ſo ruhig ſeyn?" rief Jener. „Sie? — Und zwei Schweſtern in der bedroheten Stadt?" — Aber der edle Gelaſſene ſprach mit recht himmliſchem Lächeln: „iſt ja der liebe Gott doch auch mit in der bedroheten Stadt." — Da neigte der Andre unwillkürlich ſein Haupt und ward ſtill. Und wie denn ein ächter Troſtesſpruch immerdar weiter noch zu greifen pflegt, als an ſein erſtes, unmittelbares Ziel, drang auch in meine Seele dieß ſchöne Wort mit ein, tief, kraftvoll, beſänftigend, — ein göttlich-edler Heilungsbalſam.

Aber froher, weit froher und freier ward mir's dennoch zu Muth, als nun von Tag zu Tage mehr die feindlichen Haubitzgranaten unſern Nachzug — wir haben die Ehre, dabei zu ſeyn, — umſauſten und umkrachten, und uns ſo die zuverläſſige Kunde gaben, Napoleon wende ſeine Hauptmacht nicht auf Berlin, ſondern unmittelbar hinter uns drein.

Und wenn nun vielleicht das edle, altkräftige Oeſtreich uns die Hand bietet, und Napoleon hat ſich von uns bis tief in Schleſien hineinziehn laſſen, — ja, ja, dann mag es recht heißen:

Hüte Dich, Feind, vor dem Scheinſieg!" — Horch! — Hurrah, da kracht es ſchon wieder!" —

In der Gegend von Schweidnitz. In den erſten Tagen des Junius.

Waffenſtillſtand! — Seltſamer Klang! — — War das unſer Ziel, als wir uns waffneten auf Sieg oder Tod? — Das unſer Ziel, als die Erſtlingsdonner der Schlacht uns weiheten zu Männern, und wir dieſe Grüſſe empfanden, wie eben ſo viel herrlich ehrende Ritterſchläge der göttlichen Richtergewalt? —

Manche Stimmen reden wohl ermuthigende Worte von Rüſtung der Landwehren, vom Heranziehen ruſſiſcher Verſtärkungen, vom Bunde mit Oeſtreich, — ach hat denn ie Napoleon ſchon einen Waffenſtillſtand geſchloſſen, dem nicht der Frieden auf der Ferſe nachfolgte! — Und ein Friede nach

ſeinem

ſeinem welterpreſſenden Sinn! — O Alexander Blomberg, wer doch ſchlummerte, gleich Dir! Du ſchlummerſt ſüß und ſchön. — Möchten ſie dann auch unſre Lieder hier unten vergeſſen, gleich unſrer glattgetretnen Grabesſtelle nach wenigen Jahren. Droben ſingen wir ewige Lieder. Droben iſt Alles ſo hold und klar und lieb. Hienieden umdüſtert ſich die Bahn mit jeglichem Schritte mehr und mehr. —

Und doch — wenn ich ſo daran denke, heimzukehren als ein nicht unerprüfter Kriegsmann in den holden Kreis, der noch jüngſt in Berlin mir voll würdigfeierlicher Heiterkeit winkte! — Wenn dann wieder die Strahlen des Morgenlichtes an meiner Betteswand funkelten und tanzten, und mich

hin-

hinberieſen in einen edlen, wiſſenſchaftlich angeſtrengten Tag, und mir zugleich ein ſeliges Abendlächeln verhießen am Klavier in Gräfin Clementina's fromm ernſter Wohnung, — liebe Aeltern, es wäre doch auch ſehr ſchön! Und haltet mich für keinen Weichling, wenn eine ſolche Ausſicht nahen, friedlichen Glückes mir winkt, wie ein paradieſiſches Eiland dem Schiffer auf ſturmdurchbrauſender Fluth. Freilich, — wenn gegen den Sturm noch länger das Schiff ringen dürfte, was ich jetzt beſiegen habe, — da ließe ſich's wohl endlich noch weit ſtolzer und herrlicher in den Hafen ein, als jetzt. Da könnte wohl unter andern Schildern, rühmlich leuchtend vom Schiffesbord, auch das Schild des edlen Hauſes Langallerie mit hinanleuchten gegen den von holden Frauen

und

und Jungfrauen ſüßjubelnd umkränzten Strand; —

O ſtill, Du thörichter Robert! Weißeſt Du ſelber denn, was Du begehrſt? —

Aber eben darum: — eine ſüße Ruhe ſenkt ſich in meine Bruſt, und durchhaucht mich mit Ergebung und heitrer Zufriedenheit. Sollten wir ſelbſt etwas Beſtimmtes erbitten, — da lehren uns ja ſchon Kindermährchen, — wie etwa das von den drei Wünſchen, — in welche ängſtend alberne Verlegenheit wir gerathen würden. Und wie ich jetzt in mein eignes Herz hineinfrage, weiß mein eignes, wunderlich bewegtes Weſen keine Antwort.

Eine ſchönere Antwort indeſſen geht mir aus dem Liede Paul Gerhard's auf:

„Be

„Befiehl Du Deine Wege,
Und was Dein Herze kränkt,
Der allertreuſten Pflege
Deß, der den Himmel lenkt!“

Ihr lieben Aeltern, wie oft und wie bedeutſam haben wir das mitſammen angeſtimmt! — Und jetzt kommt mir abſonderlich troſtreich der folgende Vers in die Seele:

„Dein' ew'ge Treu' und Gnade,
O Vater, weiß und ſieht,
Was gut ſey, oder ſchade
Dem ſterblichen Geblüt.
Und was Du dann erleſen,
Das treibſt Du, ſtarker Held,
Und bringſt zu Stand' und Weſen,
Was Deinem Rath gefällt.“

Ja, meine innig verehrten Aeltern, ſo wollen auch wir auf den ſtarken Helden trauen, deſſen Rath und That unausſprechlich weit Alles überflügelt, was ein ganzes Heer von kühnen und geiſtvollen Napoleonen unternehmen könnte.

Geb' es denn jetzt nun meinethalb Frieden oder Krieg! — Im Himmel iſt Alles Freud' und Sieg! —

In einer ſchleſiſchen Kantonnierung, am Fuße des Zobtenberges. Ende des Monates Junius.

— Jetzt leb' ich ein beidleibiges Daſeyn! Am Morgen mich und Andre in den Waffen übend: am Nachmittag und Abend allein oder mit dem ehrwürdigen katholiſchen Pfarrherrn.

herrn, bei dem ich einquartiert bin, ſtudirend. Oft wird es mir dann droben in meinem Kämmerlein, wenn Abends die Thurmuhr mit dröhnend kräftigem Metallesruf Sieben vom Kirchhof herübertönt, als bewohnte ich noch mein ſtilles, hohes Zimmer in Berlin, und als dürfe ich nun wohl bald Erquickung in Gräfin Clementinas ſtillem Kreiſe ſuchen und finden: —

Ach dann dehnt mit Eins die Ferne
Sich ſo trüb und nächtig aus,
Und es flimmern Wehmuthſterne
Durch's Gewölk des Thränenthaus!

Fern mir jene Segensklänge!
Fern mir Euer Oſtſeeſtrand!
Und mir ſchwand das Kriegsgedränge!
Und mir ruht die kräft'ge Hand! —

Ring' ich nun mit Todesmächten!
Blitzte wieder Schwerdt und Speer! —
Doch getrennt ſeyn, und nicht fechten, —
Lieber Gott, es trägt ſich ſchwer.

Einige Stunden ſpäter.

Juble, Du meine Harfe!
Du Harfe, im innerſten Leben
Beſaitet mir, Troſtesengel, von Gott! —
Du ſangeſt den Nachhall meines Leides, —
Klinge nun nach,
Singe nun nach,
Schwinge Dich nach,
Dem Freudruf nun meines Jubels Dich nach! —
Auf meiner Bruſt
Das eiſerne Kreuz!

Geſen

Geſendet fernhern mir
Von jugendlich ſieghafter Fürſtenhand, —
Befeſtigt an meiner Bruſt
Von ritterlichen Führers
Erfahren kräftiger Kämpferhand!
Schwer lag auf mir der bangen Sehnſucht
Feuchtes Regengewölk.
Aber vor Blitzen rühmlicher Freude
Stob es von hinnen; —
Und herrlich ſchwer nun laſtet
Die reiche Gabenfülle Gottes
Auf meinem in tiefer Demuth
Sich beugenden Haupt.
Stiller, nun,
Sanfter,
Klarer beginnt zu wallen
Meiner Freude Strom.

O ſchön erhöheter Kampfesberuf!
Du heilig leuchtendes Eiſenzeichen
Auf meiner Bruſt. —
Du mahneſt mich ernſt. —
Mit frommer Magnetenkraft
Zeuchſt Du mich vorwärts,
Entgegen dem blitzenden Eiſen,
Das noch drohet in Feindeshand, —
Drohen auf deutſcher Erde noch darf!
O Eiſen an Eiſen!
Das Erz meiner Bruſt entgegen dem ſcharfen Erz
In übermüthiger Feindes Hand! —
Funkle nur ſcharf, du feindlich Erz! —
Jenſeit heilig umhüllender
Schleiergewölke
Winkt mir eine helvetiſche Heldengeſtalt,
Hoch, frommgewaltig, einfach, ſtark. —

Der Winkelried iſt es, der Arnold!
Sempach's blutig ſiegender Winkelried! —
Und neben ihm hebt ſich empor
Ein andrer freudiger Bergesheld,
Mit blutigen Ehrenzeichen
Durchbohrt ſeine muthige Bruſt.
Das iſt der Hofer,
Tyrols treuſterbender Heldenſohn!
Und Winkelried haucht und Hofer mich
an:
„Der Freiheit eine Gaſſe!
Der treuen, heiligen Freiheit!
Was lieb uns zurückbleibt,
Befehlen wir treuen Genoſſen,
Befehlen es ſchöner noch unſrem
waltenden Gott!

Tages darauf.

Ich war geſtern ſo entzückt, ſo entzündet, — auf keine Weiſe hätte ich den Lieben meines Herzens anders ſchreiben können, als in jenem dithyrambiſchen Schwunge. Und Ihr, verehrte Aeltern, ſahet ja von jeher immer gern Euern Robert *ganz* ſo, wie er iſt. *Aufrichtigkeit!* Das war nächſt der Gottesfurcht das Weſentlichſte, was Ihr Euch bemühetet, mir einzuflößen. So ſchicke ich nun das wunderliche Blatt ohne die mindeſte Veränderung zu Euch hinüber, und begleite es nur noch mit einigen verſtändlicheren Erläuterungen.

Ja, liebe Aeltern, es iſt im Ganzen Alles ſo, wie ich es hingeſtrömt habe. Geſtern Nachmittag ließ mich der Commandeur des

Regimentes rufen. Da ich jetzt als wirklicher Oberjäger beſtätigt bin, augurirte ich aus der unmittelbaren Vorladung eben nicht viel Gutes. Ich meinte, es ſey vielleicht eine Unordnung in meinem Beritt vorgefallen, wegen deren er mich zur Rede ſetzen wolle, und noch dazu fuhr es mir durch den Sinn, daß mein Freund Kraus — er ſteht unter meiner Aufſicht — heut in ſeinem krauſen Muthe den Säbel gegen ſeinen Wirth gezogen hatte. Nun war durch mich zwar das Ding ziemlich bald wieder in's Gleiche gebracht, aber man konnte doch nicht wiſſen! Der erſchreckte Bauersmann mochte wohl in ſeiner Herzensangſt nachher noch grade zum Commandeur gelaufen ſeyn. Und da mein etwas hochmüthiger Sinn auch vor dem kleinſten Verweiſe Strudel und Blaſen ſchäumt, — (in ſich nämlich; vor Andern hält ein ehrbarer Jadropſchüler Dergleichen ſchon im Zaum!) — ſo war mir doch nicht ſonderlich froh zu Muth. Aber wie freundlich lächelnd trat mein Commandeur mir entgegen! Und in ſeiner Hand funkelte das ſilberumhegte ſchwarze Kreuz! — Es war, als wolle mein Herz die Bruſt ſprengen, indem er das ehrende Zeichen darauf befeſtigte, und die Worte dazu ſprach: „bei Lützen hatten Sie's unter meinen Augen verdient; aber es waren der rühmlichen Brautwerber zu viele, um Jeden gehörig bedenken zu können. Nun ſchicke Ihnen für frühere Waffenthat ein früherer Freund, Prinz Victor, dieſes Zeichen und dieſen Brief.“ — Er umarmte mich und entließ mich, — den kaum eines Wortes Mächtigen! — Da lacht mich

noch

wohl die liebe Mutter aus, und meint, am Reden habe es doch ſonſt ihrem Robert nie ſo leicht gefehlt. Aber wahrhaftig, dießmal war es ſo. Der wackre Commandeur indeſſen las durch meine Augen in meinem Herzen. Das konnte wiederum ich in ſeinen Augen leſen.

O der wunderbar herrlichen Seelenſpiegel, die Gott dem Menſchenantlitze beſcheerte! —

In Prinz Victors liebevoll ehrendem Briefe lag auch ein Brief von meinem Hohenſtein. Hohenſtein hat es nach Berlin geſchrieben, daß ein eiſernes Kreuz für mich bewilligt iſt. —

Lebt wohl, gütige Aeltern! Die Trompete ruft zum Exerciren. O nun ruft ſie auch wohl bald zum Siege! — Prinz

Victors Brief weckt mir die glühendſten Hoffnungen dazu.

Im Auguſtmonat. (Auf dem Marſche durch Böhmen.)

— Wie ſo die herrlichen Gebirgsgegenden auf uns herniederſchauen, friſchgrünend und ernſt, fühlen wir uns geweihet, gleich den Griechen und Schweitzern, und gleich den Heldenkämpfern um das heilige Grab. Wie oft ſchon hab' ich mich geſehnt, in einem jener Zeiträume der großen Vorwelt zu leben! — Jetzt tauſche ich um keinen davon die blühende, funken- und flammenſprühende Gegenwart aus. — Als wir vor einigen Tagen durch die Thäler von Silberberg zogen, kam es einem ſonſt ſcheinbar unpoetiſchen Jäger aus unſrer Schaar in den Sinn, daß er als Kind einmal Kupferſtiche zu Maiers Geſchichte der Kreuzzüge geſehn hatte, und er rief laut: „das iſt ja hier, wie in den aſiatiſchen Bergen!“ — „Warum denn eben aſiatiſch?“ fragten viele der fröhlichen Jünglinge mit hellem Gelächter, und ich bekenne, auch ich gehörte zu den Lachenden. Aber als er ſich näher erklärte, und nun auch mir die Erinnerung an jene Kupferbilder aufging, wie ich ſie in meinen Knabenzeiten geſehn hatte, — da entzündete ſich meine ganze Seele an der Frühgluth meiner kindiſchen Heldenahnungen, und noch vielen Andern ging es eben ſo. Der kaum erſt Verlachte kam uns nun wie ein Fackelträger der Begeiſterung vor, und wir träumen noch jetzt wachend und ſchlummernd von Aſien und von dem Zuge nach dem heiligen Grab. —

Und iſt denn nicht alles bewußte Thun und Wallen eines Chriſtenſtreiters, — ſtreite er nun, wie Du, Vater, gegen die verworrne Welt als Prediger, oder wie jetzt ich mit den Waffen, oder in welchem andern Berufe ſonſt, — gilt es denn nicht immerdar einen Zug nach dem heiligen Grabe? — Und Ruſſen und Preußen und Oeſtreicher ziehen jetzt auf der gleichen Bahn: griechiſche und evangeliſche und katholiſche Chriſten, traulich einander anſprechend mit Blick und Wort: „gewiß, Du läſſeſt nicht von uns bis in den Tod?" und zu treuem, unverbrüchlichem Ja und die tapfern Hände zuſammengefügt: — Vater, der heidniſche Baaldienſt uns gegenüber muß zerbrechen! —

Nach der Schlacht bei Dresden.

Wieder eine verlorne Schlacht! — Und ein mächtiges Schwerdt hat uns Gott aus der Hand geſchlagen. Moreau, der ſtrenge, große Widerſacher Buonaparte's, entgegengeſtellt ihm in Kriegskunſt und Leben, wie Schild entgegenſteht dem Schwerdt, — Moreau iſt uns durch einen tückiſchen Geſchützesdonner von der Seite geriſſen, — beide Füße ihm zerſchmettert; — er ſoll ſchon todt ſeyn. — Und wir nehmen die Richtung nach Böhmen zurück. — Steht denn die Siegesgöttin ſtarr und regungslos und kalt — einer Bildſäule vergleichbar — auf jenes innerlich verſteinten Eroberers Seite? — Gott weiß es! Auf Gott die Sorge! —

Und da konnte ich zum erſtenmal ſeit unſerm angetretnen Rückzuge wieder von Herzen lächeln, liebe Mutter, — ja bald auch lachen über einen ſchuldloſen Spaß. Und gleich darauf konnte ich unſerm Paul Gerhard nachſingen:

„Wohl Dir, Du Kind der Treue!
Du haſt und trägſt davon
Mit Ruhm- und Dankgeſchreie
Die Sieg- und Ehrenkron'!
Gott giebt Dir ſelbſt die Palmen
In Deine rechte Hand,
Und Du ſingſt Freudenpſalmen
Dem, der Dein Leid gewandt.“

Nach der Schlacht von Kulm.

„Gewendet hat ihr Antlitz die Siegesgöttin! —
Wend' es auf ewig!“ —

So ſang unſer großer Klopſtock in ſeinen Hermannsdichtungen; — ſo dürfen auch wir Alle jetzt ſingen, geliebte Aeltern! — Den erſten, unbezweifelten, herrlichleuchtenden Sieg in dieſem Feldzuge hab' ich erfechten ſehn. (Erfechten *helfen* klänge viel zu ſtolz, — aber Gottlob, ich bin doch mit dabei geweſen.) Und in dies wunderſam ſchöne Töplitzer Thal ſtrömen nun wie Segensbäche Kunden herein von andern Siegen auf allen Punkten des Kampfes. *Wahlſtadt, Großbeeren, Dennewitz!* —

Wir jubeln Alle in fröhlicher Begeiſterung. Selbſt die ehedem verdroßnen Zweifler nicht ausgenommen! Selbſt den braven Murrkopf Kraus nicht ausgenommen. Der ſchilt ſogar nicht im geringſten mehr, wenn ich unſre Tage über die marathoniſchen und ſalaminiſchen ſtelle. Zwar ſtimmt er nicht eben mit ein; — das kann man auch von ihm nicht verlangen. Aber ſtill gefallen läßt er ſich's doch. Ueber die Kreuzzüge, — nun, aus denen macht er ſich ohnehin nichts, oder kämpft im Geiſte wohl gar auf ſarazeniſcher Seite. Und die Schweizerkriege, — das kommt ihm doch im Grunde vor, wie Bauern- und Handwerkerſchlägereien, denn die Leute ſprachen ja nicht Griechiſch dabei. Die ſtellt er gern hinter unſer heutiges Ringen zurück. Und fürwahr, er hat übrigens eine Stimme

dabei.

dabei. Er iſt ein freudiger Löwe in der Schlacht. —

Wen Ihr indeſſen mit recht wohlgefälligem Lachen anſehn würdet, liebe Aeltern, das iſt mein ehrlicher Andres. Freilich, Ihr hättet ihn auch vorher kennen müſſen, wie er zwar immerdar tüchtig und treu das Seinige that, aber zugleich doch auch unausſprechlich langſam, wo nicht die äußerſte Nothwendigkeit ihm Eile gebot. Und dabei lag auf ſeinem wunderlichen Geſichte ſo eine Art von — ja, wie beſchreib' ich's nun gleich? — ſo eine Art von ſatyriſch verdrießlichem Schmunzeln, über das ich mich unſäglich geärgert haben würde, hätte es mich nicht zugleich unwiderſtehlich zum Lachen gereizt.

Nun iſt das Alles anders geworden. Andres ſtriegelt die Pferde ſingend, oder doch pfeifend, oder doch ſummend, — und niemals brummend. Er bewegt ſich ohne alle Noth geſchwinden Schrittes hin und wieder, und macht bisweilen eine Art von Luftſprung, welches Exercitium ihm zwar gewöhnlich arg zu verunglücken pflegt. Wenn er aber nicht gradezu hinfällt, hat er kein Arges aus dieſem Mislingen. Kurz, er iſt der vergnügteſte Andres aller Andreſe auf der ganzen Welt, und zugleich auch der Wackerſte aus ſelbiger Schaar, — kaum Den ausgenommen, welchem Asmus, der liebe Wandsbecker Bote, ſeine Briefe zuzuſchreiben pflegte. —

Einige

Einige Wochen nachher.

Es hat ſich abermal Vieles bei uns verändert, ſeit jener erſten, — ich möchte ſagen: Frühlingsfreude über die Schlacht von Kulm und ihre ſtrahlenden Schweſtern.

Andres zieht wieder ſatyriſch-verdrießliche Geſichter, — Kraus findet es wieder nicht mehr der Mühe werth, in dieſer unclaſſiſchen Welt zu leben, — und Beiden fehlt es nicht an Genoſſen im Heer, obgleich von den mannichfach-verſchiedenſten Abſtufungen und Schattirungen.

Und das Alles nicht etwa, weil uns, oder ſonſt den verbündeten Schaaren, irgend ein Unfall zugeſtoßen wäre, — nein, Gottlob! — Wir ergrimmen uns nur eben darüber, daß es mit dem Siegen nicht ſo Schlag auf

Schlag in Segensgewittern fürdergehn will, als vor kurzer Zeit.

Euer Robert, liebe Aeltern, bewahrt ſich dabei ziemlich fröhlich und friſch. — Wundert Euch das von dem ungeduldigen Hitzkopfe, wie Ihr ihn mit großem Rechte bisweilen zu benennen pflegtet? —

Nun freilich: — wenn wir ſo auf und nieder ziehn, — bald links gegen den Paß von Zinnwald hin, — bald wiederum rechts gegen den früher durchtrabten Gebirgsweg von Nollendorf, — dann wieder ein heftiges Infanteriefeuer uns nach dem Geiersberge zurück ruft, — und wenn es dann immer wieder zu nichts Entſcheidendem kommt, — zu nichts irgend Ernſtem einmal für uns Reiter, — da hat auch meine Bruſt wohl oft ein herbes Weh durchzuckt um die oft ſo

ſchön

ſchön aufgeloderte, ſo thatenlos wieder zurückgeſunkne Kampfesgluth! —

Aber Paul Gerhard ſang mich ernſtfreundlich zur Ruhe:

„Biſt Du doch nicht Regente,
Der Alles führen ſoll;
Gott ſitzt im Regimente,
Und führet Alles wohl.

Ihn, Ihn laß thun und walten.
Er iſt ein weiſer Fürſt,
Und wird ſich ſo verhalten,
Daß Du Dich wundern wirſt,
Wenn Er, wie Ihm gebühret,
Mit wunderbarem Rath
Das Werk hinausgeführet,
Das Dich bekümmert hat!“ —

Da kann ich dann in gelaſſener Stille — ordentlich bisweilen mit zuverſichtlich lachender Feſteshoffnung, wie ein Kind um Weihnachten, — zuſehn und abwarten, wie der gewaltige Lenker es hinausführen wird. Daß Er es herrlich hinausführt, iſt gewiß; — mag es ſich nun Diesſeit oder erſt Jenſeit geſtalten. — Wenn ich in dem Gefühle ſo recht fröhlich auflache, meinen die Leute bisweilen, ich ſeye wohl nach meinem Thun und Laſſen ein ehrliches, deutſches Blut, aber nach meinem Empfinden ein erzluſtiger, beinahe leichtſinniger Franzoſe. Und ich habe jezt eben keinen in meiner Nähe, dem ich das Allertiefſte meiner Seele aufſchließen möchte, — oder auch nur könnte! — Da ſumm' ich oft heiter vor mich hin:

Seht mich an, wofür Ihr wollt!
Hier iſt's noch zum Sehn zu dunkel.
Einſt, im ew'gen Lichtgefunkel,
Schau'n, die Gutes hier gewollt,
Wir uns Alle lieb und hold,
Klar, wie ein geläutert Gold. —
Schaut mich an, wofür ihr wollt!
Hier iſt's noch zum Sehn zu dunkel.

Vom Schlachtfelde bei Leipzig. Am 19.
October, Abends beim Wachtfeuer.

Es iſt wahr. Es iſt wahr und wahrhaftig geſchehen, und ein Wunder iſt es vor unſern Augen. Gebrochen ward des furchtbaren Rieſen Macht. Er flieht. Liebe Aeltern, er flieht nach dem Rheine zu. Ob er ihn erreichen, ob er ihn überſchreiten wird, ſich zu erret-

erret-

erretten, — darauf beruhet für jetzt des nur kaum noch ſo mächtigen Weltgebieters ganze Hoffnung.

Ich hab' es erlebt! Ich hab' es in Ehren erlebt! Und dem Gott der Heerſchaaren ſingt meine ganze Seele über all ſeine Sterne hinauf, aber vernehmbar nur Ihm allein nach Kräften Jubel und Dank! In den lauten Jubel, wie er durch alle unſre Schaaren hinklingt mit Feldmuſik und mit Geſang, vermag ich für jetzt noch nicht einzuſtimmen. Ich bin ſo ſehr gedemüthigt durch die unausſprechliche Freude. —

Und auch mein armes, niedres Haupt insbeſondre hat ein Strahl des Glanzes getroffen. Liebe Aeltern, — ich bin Officier! Auf dem Schlachtfelde bin ich zum Officier ernannt! —

Und eines tapfern, aus dem geſtrigen Kampfe zu Gott gegangenen Officiers Schärpe und Port-Epée und glänzende Schulterklappen, hat mir mein Commandeur gegeben. Der edle Todte war ſein Neffe, und der Commandeur ſpricht, es gebe ihm Troſt, die Ehrenzeichen ſo zu vererben. Und ſo ſtehe ich nun geſchmückt in aller Ritterwürde dieſer wiedererſtandenen großen Zeit! —

Vater, — ich könnte wohl nun wirklich wieder Langallerie heißen? — Marquis Langallerie! — Und dann —!

Aber hinab mit dieſem thöricht ſchwellendem Herzen! — Ueber meinem Haupte funkelt das Sternbild, bei dem ich ſo gern an die Eine zu denken pflege. Und ernſt leuchtet ſeine ſtille Funkenſchrift mich an:

„So weit der Himmel über der Erde iſt, ſo weit gehen Gottes Gedanken über der Menſchen Gedanken!“

Und ich beuge mich ſtill-demüthig nach den Kohlen des Wachtfeuers hinab, das mich erwärmt in der kältenden Erdennacht, und das mir leuchtet durch ihr wachſendes Dunkel. Ich will mir nicht hohe Dinge begehren. Ich will in der Stille verharren, bis eine ſchönere Herrlichkeit, eine unvergängliche Herrlichkeit mich erweckt aus dem dunkeln Geträume.

Faſt könnt' ich nun lachen ob meines eignen überſchwänglichen Fluges. —

Und was wäre denn auch übrigens der Seconde-Lieutenant von Langallerie — der

arme,

arme, verbindungsloſe und verwandtſchaftloſe Marquis, — was wäre er denn eben weiter für die Mehrzahl der Anverwandten Maria's, als ein zu Gnaden angenommenes wunderliches Ding? — Nicht ſo für Maria! Nicht ſo für Gräfin Clementine! Nicht ſo für meinen Bernhard Hohenſtein! — Aber dürfte je die leiſeſte Verlegenheit Eins dieſer edlen Weſen beſchleichen und ihre Wangen röthen um meinetwillen? Das verhüte Gott! —

Ich ſehe ſtill nach dem geliebten, vielbedeutſamen Sternbilde empor, und mit Vater Göthe's Worten will ich mich nach und nach in den Schlummer ſingen:

„Die Sterne, die begehrt man nicht!
Man freut ſich ihrer Pracht,

Und ſchaut mit ſtillem Blick hinauf
In jeder heitern Nacht.“

Wahrlich: heiter iſt dieſe Nacht. Ja, ſie iſt mehr. Sie iſt — o Du weißt es ja, Vater, wie Friedrich Stolberg weiſſagend vor mehr als dreißig Jahren ſang:

„Heilig und hehr
Dem freien Volke,
Mehr jedem Deutſchen
Wie die Stunde der Geburt!“

Gute Nacht, meine herzensliebень Aeltern! — Goldne Träume ſchweben auf Schwanenfittigen zu mir herab, — auf Adlerfittigen vielmehr. — Gute Nacht!

(Während der Verfolgung des Feindes, an verſchiedenen Tagen und Orten geſchrieben.)

Sie fliehn! Der Fluch der Länder fährt
Mit Blitzen ihnen nach,
Und —

Nein! — Nein, wie es der Homeride Voß geſungen hat, ſo iſt es dießmal nicht. Dießmal hat er nicht ſo durchweg richtig prophezeiht, als der freudige Beginn ſeines feurigen Rheinweinliedes wohl ſonſt vermuthen ließe. Nicht kam es, wie er ſang:

„Und ihre Rücken ferbt das Schwert
Mit feiger Wunden Schmach!"

Nein, Gottlob, ſo elend waren und ſind unſre krieggeübten Gegner nicht. Mein Va-

— Vater, wir Beide haben uns der franzöſiſchen Abſtammung noch immer nicht zu ſchämen, auch vor dieſem in vieler Hinſicht entarteten, — ach, von menſchlichem, auch wohl göttlichem Fluche getroffenen Franzoſenheere nicht! — Wie betäubt zwar irren die verſprengten, von Elend ausgeſogenen Menſchentrümmer umher, — wahnſinnig zum Theil, nicht aber ſowohl um ihr eignes Elend, als um den Gedanken, die große Armee ſeye in der That auf's Haupt geſchlagen! Auf's Haupt geſchlagen in offner Entſcheidungsſchlacht. — Es ſind verirrte Helden. Aber wahrlich: Helden ſind und bleiben ſie dennoch; nicht eben minder, als des Sophokles raſender Ajax! —

Ein tollgewordner Franzos liegt neben uns am nächtigen Feuer, und fragt nach der großen Armee, und kann nicht begreifen, daß ſie fliehe! Daß ſie fliehe über den Rhein! — Er meint, ſie ziehe vorwärts zu unerhörten Erfolgen, und nur eben er habe das Unglück, ſie nicht einholen zu können.

Meine Waffenbrüder ſind recht gut und mild gegen ihn. Aber ſie können doch über die Faſeleien des Unglücklichen lächeln, — wohl auch ſogar lachen bisweilen. Ueber ſeine heroiſchen Faſeleien! Denn dieſes Beiwort verdienen ſie nicht minder, als etwan die ſchönen Fieberträume eines todtwunden Siegers. —

Mir zerreißt der Wahnſinn des kühnen Mannes das Herz.

Als wir aus unſerm kurzen Nachtſchlummer erwachten, war der Franzoſe am Wachtfeuer geſtorben. Das bleiche, bärtige Antlitz ſtarrte ſtolz und edel, nur leider dennoch wild und verdrüßlich, zu uns empor.

Sie ſind alle gerührt um ihn, wie ſich das für ächte Soldaten ſchickt: — ſie haben mich auch faſt noch lieber ſeitdem, die edlen, freundlichen Kampfesgenoſſen, denn mein Schmerz um dieſes untergehende Frankenheer drang bei dieſer Gelegenheit hell und ſcharf in ihre ritterlichen Seelen. — Weißt Du noch, meine holde Mutter, wie Du vor Jahren aus Schonung für mich gar nicht mehr über alle Franzoſen im Ganzen ſchelten wollteſt! — So machen es ſeit jenem Augenblicke meine freundlichen Kameraden ungefähr auch.

Wenn

Wenn wir ſo hinziehn im luſtig-feierlichen Jubel unſrer Trompeten oder unſrer Kriegsgeſänge durch die befreieten Dörfer und Städte, und die Menſchen, Alt und Jung, uns entgegenjubeln, — die heißen Freudenthränen ſtürzen mir oft über die Wange! — Bisweilen möchte wohl noch ein finſtrer Dämon dazwiſchentreten, und mir die Freude verderben: und weil er im Wachen nicht an mich kommen kann, probirt er's mit dem Traum. Da wird es mir dann, als wäre nun das eigentliche Wachen, — ja, als wär' es wieder jenes alte, trübe, von Zweifeln und Sorgen gequälte Wachen, die Wahrheit: — und zum täuſchenden Traume zerronnen ſcheint mir die ſchöne Wirklichkeit. Und ich ängſte mich ab, und ſeufze ſo ſchwer, — aber die Trompete ſchmettert das fröhliche

Signal zum Satteln, und auf ſpringe ich glühend vom bereiſten Raſengrunde, und blicke freudeſchauernd auf das rege Gewimmel um mich her, — und der Dämon hat nur eben ſich ſelbſt betrogen mit ſeinem albernen Genecke, denn um ſo fröhlicher nun drücke ich das ſiegbekränzte Leben feſt, feſt an meine Bruſt, in meine Bruſt hinein, und juble Dankespſalme laut auf zum morgenröthlichen Himmel. Gottlob, darüber wundert ſich jetzt kein braver Kriegsmann mehr, wie es wohl ſonſt geſchehen ſeyn möchte. Ja, die Ahnung des Jägers in den Silberberger Thälern iſt in's Leben getreten. Kreuzfahrer ſind wir geworden, und ſuchen das heilige Grab. Dennoch — eben jetzt zu leben, — o wie ſo gar wunderſchön lebt es auch hienieden ſich jetzt! Und es wird noch beſſer kommen

men nach dem ruhmvoll erkämpften Frieden. Meine thörichten Wünſche ſind geſtorben, liebe Aeltern. In dem neuen, herrlich blühenden Liebesleben, das von nun an durch ganz Deutſchland beginnen muß, — ja wohl in der ganzen Welt, mindeſtens in ganz Europa doch gewiß, — was will da noch der überkühne Sehnſuchtstraum eines Jünglings mitſprechen! Und nahe werde ich ihr ja doch wieder leben dürfen, und ſie wird das erkämpfte Kreuz auf meiner Bruſt leuchten ſehn.

— Aber vorwärts für jetzt! Mit allen Gedanken, mit allen Flügeln des Sieges vorwärts! Hin an den alten, herrlichen, — hinüber den im Glanze des klaren, freudeſtrahlenden Lebens herrlicher wogenden alten Rhein! —

Der Rhein! — Ja wohl! Die Andern werden ihn nun bald fluthen ſehn im grünen Hoffnungsglanz durch herrliche Gefilde fort, an uralten Trümmern der Heldenburgen vorbei. Mich drängt ein Commando von nicht ſonderlicher Bedeutung rechts ſeitwärts von dem Siegeszuge ab. — Nun, ich will es ſchon ſo beſchleunigen, daß die andern Waffenbrüder mir höchſtens um ein Paar Tage zuvorkommen. Und jetzt iſt es ja überall herrlich in der lieben, ſchönen Welt! —

Ach, liebe Aeltern, in den letztgeſchriebenen Worten Eures Robert war dennoch wohl ſo Etwas wie Murren vernehmlich. Nicht wahr? — Verzeih es mir Gott, der ja ſchon damals wußte, — der freundlichväterliche Gott, — welch eine Herzensfreude Er mir vorbereitete mit jenem Commando. Und ich übernahm es in ſo thörichtem Mißvergnügen! —

Liebe Aeltern, bereitet Euch auf etwas ſehr Hübſches vor! —

Ich möchte wohl, daß Vater, wenn er vorlieſt, hier ein Biſchen inne hielte, und ſähe auch ſelbſt vor der Hand nicht weiter auf das Blatt, und dann möchte erſt die Mutter und er ſelbſt zu errathen verſuchen, was nun Hübſches kommen ſoll.

Habt Ihr's gefunden, liebe Aeltern, oder nicht? —

Nun, wiſſet:

Euer Robert iſt in Lindenhorſt! In unſerm ſchönen, freundlichen Bergdorf Lindenhorſt! —

„Oben auf meinem alten, ſtillen Kämmerlein ſitze ich wieder, und ſchreibe, — Verſe und Proſa durcheinander, wie auch ſchon damals oft. Der alte, freundliche Pfarrherr, welcher an Deine Stelle getreten iſt, lieber Vater, und Dich aus dem in der Gemeinde hinterlaſſenen Nachklange ehrt und liebt, wie Du es verdienſt, — er beſtand anfänglich darauf, mir ſeine jetzige, ehemals Deine Studierſtube einzuräumen. Ihr könnt aber wohl denken, gute Aeltern, daß in keinem Quartier der Welt Euer Robert ein unnöthiges Aus- und Einräumen, ein polterndes Zerſtören des lieb-einfachen Lebensganges veranlaſſen möchte, oder auch nur geſtatten. Ich lehnte alſo das allerfreundliche Anerbieten mit ſoldatiſcher Beſtimmtheit ab, und wirklich fühle ich mich nun auch auf dieſem kleinen Heimathſitze meiner untergeſunknen Knabenfreuden unendlich wohler und behaglicher, als es mir in des Vaters Studierſtube hätte zu Muthe ſeyn können. Iſt ja doch der Vater nicht mehr darinnen; — was ſollen mir die Wände, — und allenfalls die Bücher des jetzigen Inhabers noch in den Kauf, ſo gut gewählt ſie gewiß auch ſeyn mögen. Es ſind ja doch Deine Bücher nicht, lieber Vater! —

Hier indeſſen —

Ob auch freilich Robert Gautier nicht mehr hier zu Hauſe iſt, — die Erinnerungen und Ahnungen gaukeln doch ſo überaus freundlich noch durch das kleine Kloſet, und an dem Nagel, der mein damals noch als kindiſches Getändel blitzendes Schwert trug, funkelt jetzt wieder dieſelbe edle, durch ehrbaren Gebrauch ſchöngeadelte Waffe, und wie die rothen Abendlichter drüberhin ſpielen, empfinde ich es ſtolz: ſie hat ſich und mich gar ächt bewährt in dem ernſten Meere, durch welches wir mitſammen geſteuert ſind.

Wie viel Knabenſpiele ſind doch in eine ſchöne ernſthafte Wirklichkeit getreten ſeit jenem Geträume! —

„Mit ſeinem Häufchen Reiterei
Hieb Seidlitz mörderlich!“

Wißt Ihr noch das alte Lied des Siegesſängers Gleim, und wie Euer Knabe es nachſange? — Nun hat Blücher gehauen, wie Seidlitz, und Euer Robert durfte mit dazu helfen.

Sanfte Mutter, Du meineſt wohl: das

mit dem Mörderlichen Hauen, — das klinge doch gar zu kriegeriſch wild.

Nun, ſo bleib in Gedanken hier bei mir in Lindenhorſt. Hier ſind nun einſtweilen Kanonendonner und Gewehrfeuer und Klingengeklirr und Hurrahrufen für lange verhallt. Hier hat mich Alles idylliſch und heiter empfangen, und laßt mich es Euch erzählen, wie. —

In dem Städtchen am Fuße des Bergforſtes kam ich zuerſt an. Sie hatten dorten noch Keinen unſrer errettenden Krieger erblickt, und weil wir grün ausſahen, meinten ſie, wir wären Ruſſen. Ich ließ die freundlichen Landesgenoſſen anfänglich bei der Meinung, denn in meiner kindiſchen Fröhlichkeit machte mir es Spaß, wie ſie ſich ein bischen abmüheten, uns nach der Anweiſung eines Noth- und Hülfsbüchleins, welches der ruſſiſch-deutſche Dolmetſcher heißt, verſtändlich zu werden. Sie waren ja doch zugleich von ganzem Herzen froh, weil wir ihnen freundlich zunickten. Und dann meinte ich auch, dem lieben Herrn Director und dem wackern Herrn Rouſſillac ſeye ich es ſchuldig, mich ihnen zuerſt zu offenbaren. —

Was indeſſen den Herrn Director betrifft, — ach, da ſtürzen mir die Wehmuthzähren wieder aus den Augen, wie in dem Augenblicke, wo die guten Menſchen mir es ſagten, er ſeye ſchon vor länger als einem Jahre entſchlafen! Hinübergeſchlummert dahin, wo ihn unſre Lieder und unſer Feſtesjubel und unſre Kränze nicht mehr erreichen! Freilich hat er's nun beſſer! Unausſprechlich beſſer! Aber wir? — Ich hatte mich ſo

herz

herzlich darauf gefreut, ihm ein paar Blüthen zuzuſtreuen aus Dem, was ich allenfalls mein Ehrenkränzlein nennen darf. —

Still mit der ungenügſamen Klage! Er ruhet in Gott. —

Und als ich noch ſo ſinnend hielt, mit der feſtlich gezückten Klinge in meiner Hand, — ſtellt es Euch vor, liebe Aeltern, wie es mir zu Sinne ward, als Meiſter Rouſſillac uns plötzlich wiedererkannte (die Klinge mein' ich und mich), — und in einem Jubel auf uns zugelaufen kam, wie ihn wohl die alten Markgrafen von Langallerie nach rettenden Küſtenſchlachten vernommen haben mögen in dem ſchönen, damals ſo fröhlichen Frankreich. Ja, mit aller Gluth des heiterentzückten Lebens flog er auf mich heran, wie ein vor ſeinem Erlöſchen noch Einmal recht herr-

herrlich leuchtender Strahl. „Gautier und ſein Schwerdt!“ rief er aus, und: „Jottes und ſein Schwerdt!“ riefen viele alte, treuherzige Bekannte ihm nach, während ich mich vom Roſſe bog, ihn zu umarmen, und Alle, die ich erreichen konnte.

„Es iſt eine Ordalie!“ — ſagte Rouſſillac; — „ein Gottesurtheil iſt es, was im heiligen Siegesdonnern jetzt ergeht über die fragende, tief und ernſt aufhorchende Welt! Und laſſet uns Gott preiſen, wir Alle, die wir den herrlichen Spruch vernommen haben und ihn verſtehen! O und der Wonne, wenn uns unter dem Rettungsgewitter die lieben Geſtalten längſt verſchollener Freunde wieder aufleuchten als Boten Gottes!“ —

Da läuteten die Glocken. Der Paſtor-Primarius des Ortes hatte den Augenblick ungefähr ſo in's Herz gefaßt, wie Rouſſillac, nur von Amtswegen in wohl noch ſchönerer, noch viel gewaltiger emporhebender Feier. Glücklicherweiſe durfte ich mit meinem Kommando ſonder Verſäumniß irgend einer Dienſtpflicht die fromme Feſtesſtunde abwarten. — Vater, die hallenden Orgelgänge dröhnten, als verkündeten ſie eines neuen ſchöneren Lebens Beginn! O zuverſichtlich, nach einem ſo durchrungenen Kampfe muß ja nun auch unſer Herz Europa's, unſer liebes Deutſchland, erwachen zu ganz herrlicher, vielleicht noch nie ſo ſchön verſtandener Liebe und Glückſeligkeit! Lebt nun nur ja noch recht lange, Ihr, lieben Aeltern, in dem ſchön erwachten Leben! Die Freude ſoll Euch ſchon verjüngen. —

Rouſſillac war neben mir hingekniet

wäh-

während des Gottesdienſtes. Der Emigrant neben dem Refugié! Der Katholiſche neben dem Evangeliſchen! Gewißlich, das war doch bereits eine Art von Kirchenvereinigung. Ich wollte, Ihr hättet uns Zweie ſo mitſammen beten ſehn. — Bei'm Hinausziehn fragte mich Rouſſillac: „haſt auch Du für die Lilien gebetet?" — „Ei nun freilich ja!" erwiedr' ich. „Neben dem Adler, — zu welchem irdiſchen Zeichen ſollt' ich lieber den Blick und das Herz wenden, als zu den Lilien?" — „Und haben ſie Deinem Stamme doch viel Schlimmes zugefügt!" ſagte Rouſſillac leiſe, — kaum hörbar. Aber mir tönten die Worte mit Geſangeskraft aus der Bruſt hervor:

„Lilien ſtoßen Manchen nieder,
Formt man in der Schmiede Blitzen

Sie als Hellebardenſpitzen!
Aber Lilien, blüh'nde Lilien
Heilen manche Wunde wieder,
Unterm Klang holdſel'ger Lieder,
So in Frankreich als Caſtilien. —
Das bewies im Schlachtgedräng'
Einſt der Bertrand de Gueſclin,
Held von Frankreich und Caſtilien!
Und wir Deutſche Sieger ſingen
Auch in unſrer Waffen Klingen:
Lilien! Lilien! Blüh'nde Lilien!
Und ein armer Réfugié
Singt es mit in Freud' und Weh:
Lilien, Lilien! Heil den Lilien!"

Rouſſillac ſang mein wohl etwas wunderliches Lilienlied mit ganz ausgelaſſener Freude nach, und begleitete mich ſo nach unſrem alten lieben Dörflein Lindenhorſt hier herauf. Ich wäre wohl freilich auch hier erſt am liebſten ganz unerkannt eingeritten. Aber der Lärm aus dem Städtchen hatte ſchon Alles kund gemacht, und ſo konnt' ich dem guten Herold Rouſſillac um ſo lieber ſeine laute Freude gönnen. Wie hätt' ich's ohnehin mich unterfangen mögen, ſeinen ſo in Freuden wiedererwachten friſchen Geiſt hemmen zu wollen!

Drum empfing mich das traute Gebirgsdorf in großer, unverdienter Feier und Herrlichkeit.

Faſt hätt' ich dabei in demüthigen Schauern geſprochen, wie Guſtav Adolf, unlängſt von ſeiner ſchönen Todesſchlacht von Lützen: „ſie ehren uns zu hoch! Das kann kein irdiſch fröhliches Ende bringen!“ —

Lacht Ihr, liebe Aeltern, daß ich mich mit dem groſen, hochgefeierten Schweden⸗könig vergleichen will? —

Es gäbe wohl Etwas zu lachen. Aber: Jedweder in ſeinem Kreiſe! — Und, das vorausgeſetzt, gilt auch vom Zaunkönige, was von dem Adler galt. —

Nicht wahr, Ihr lacht nicht mehr? — Oder doch gewiß nicht unwillig oder verlegen mehr, — falls es Euch überhaupt angewandelt ſeyn könnte, ſolch ein ſchlimmes Lachen, Ihr edlen Aeltern. O nein, — Ihr könnt ja nie anders lachen, als lieb und hold, und gält' es auch einem jener halbverwitterten und mehr als halbwahnſinnigen Franzoſen! — Und da lacht Ihr noch minder. — — Da weint Ihr. —

Ich bin an Graf Werners Grabe geweſen. Mein Weg von Lindenhorſt führte mich grade durch das Thaldörfchen hin, wo der edle Werner auf meine damalige noch ziemlich kindiſche, aber nach Gottes Willen günſtige Anordnung begraben ward.

Sie haben ihm ein hübſches, einfach bedeutſames Denkmal geſetzt.

Du edler Graf Werner, wie hat ſo wunderbar unſer Geſchick unſre Kreiſe verſchlungen! Ach, mußt' ich denn nicht auch an Gräfin Maria denken und an ihre hohe Mutter Clementine, als ich vor Deinem Blumenhügel kniete? —

Und da trat mir die wehmüthige Erinnerung an das kaum erſt verlaſſene Lindenhorſt — werde ich es jemals wiederſchauen? — in die Seele, und wie der alte Rouſſillac ſo feurig wehmuthvoll von mir Abſchied nahm, auf Wiederſehen in der lichten Ewigkeit. —

Ihr denkt wohl, liebe Aeltern, da habe der Robert wieder einmal recht knabenhaft geweint. Im Vertrauen geſagt: das hätte er wohl gethan, aber die Welt draußen ließ es nicht zu. Durfte ich doch nicht vor meinem Commando mit rothgeweinten Augen erſcheinen! — Und dann, — Lindenhorſt hat mir aus ſeinen lieben Häuſern und Höfen gar was Herzerfreuliches und Herzerhebendes mit auf den Weg gegeben. Fünf wackre Jünglinge, ſchon ehedem in meinem kindiſchen Corps, wenn wir die Roſſe auf die Weide trabten, und dann en parade zu Fuße heimmarſchirten, — ſchon damals waren's recht erleſne Kriegskameraden und tüchtige

Sänger der Gleimſchen Kriegslieder, — die haben ſich mir angeſchloſſen als muntre, kühnbegeiſterte Freiwillige; Dreie zu Roß und Zweie zu Fuß. Tüchtig bewaffnet und mit allem Nothwendigen ausgerüſtet ſind ſie. Aber freilich fehlt's noch an der gehörigen Uniformirung, und deswegen erinnern ſie mich um ſo mehr an jene Zeit, wo wir ſpielten, was wir nun ſind: ehrbare preußiſche Soldaten, und zugleich wenn auch lange nicht ſo trefflich, doch eben ſo ſieghaft beglückt, als Seidlitz bei Roßbach.

Einige Tage ſpäter.

Es iſt mir ein Aerger in die freudige Erhebung gefallen. Aber ſo macht's nun einmal die Welt. —

Da reit' ich geſtern mit dem Andres allein von meinem Commando ein Paar hundert Schritte ſeitwärts ab, nach einer Waſſermühle hin, von wo mir ein wildjammernder Lärm entgegenſcholl. Wir hatten ſo eben zum Futtern Halt gemacht, und auf den älteſten Unterofficier konnt' ich mich verlaſſen, daß er derweile gute Ordnung hielt. Eine Patrouille mocht' ich nicht ſchicken, weil die Pferde durch das raſche Verfolgen etwas angegriffen ſind. So nahm ich lieber meine eignen zwei Roſſe dazu, die der Andres gar wacker im Stande gehalten hat. Ehr ich mir's indeſſen verſah, kamen meine drei freiwilligen Reiter aus Lindenhorſt auf ihren freilich noch friſchen Gäulen hinter mir drein geſprengt. Ich hätte ſchelten ſollen, denn ihr Ritt war gegen den Befehl. Aber ſie tha-

ten's

ten's aus ſo treuer Liebe zu mir, und aus ſo heißer Sehnſucht, ſich in irgend einer Gefahr zu erproben, daß ich's bei einem ernſten Erinnern für die Zukunft bewenden ließ, und ihnen auf dasmal den Ritt erlaubte.

Lauter immer und jämmerlicher erhub ſich Weiber- und Kindergeſchrei aus der Mühle. Wir eilten im Gallop vorwärts. Natürlich aber, als wir näher kamen, winkte ich hinter einem kleinen Hügel Halt, und ritt mit nur Einem der Jäger auf einem Umwege durch Gebüſche heimlich vor, um erſt zu ſehn, was es gäbe, und mit wem wir zu thun kriegten.

Auf etwa verſprengte, aber noch waffenrüſtige Franzoſen hatten wir gehofft: — leider war es eine zuſammengelaufene Rotte von nachzügelnden Plünderern aus den verbündeten Heeren. Gottlob, das Pack iſt eine Seltenheit bei uns. Um ſo mehr ergrimmte mich's hier. Ueber den Zaun des Hofes lauſchend, ſah ich, wie ein Kriegscommiſſär, einen ungeheuern Säbel in der Fauſt, dem greiſen Müller drohte, und ihn einen Franzoſenfreund ſchalt, der ihm Contributionen geben müſſe, wenn er nicht unter ſeiner tapfern Klinge erliegen wolle. Die Töchter und Enkel des alten Mannes ſchrien um Hülfe und Erbarmen, während er ſelber feſt und unbeweglich ſtand, wie ein blätterloſer Eichbaum im Wintergeſtürm. — „Ich habe das Geld nicht was Ihr fodert;" — ſprach er gelaſſen. — „Sonſt geb' ich's Euch ja, denn das Leben geht über das Geld." — „Haſt nicht?" rief jener Freche. „Wo ſind die tauſend Thaler, die Dir geſtern in's Haus geſchleppt wurden! Du ſiehſt, ich weiß Alles." — „Nicht Alles, Herr; denn Ihr wißt ja Gottlob nicht, wo das Geld iſt, und ich, der ich's weiß, darf es Euch nicht ſagen, weil es nicht mir gehört, ſondern einer Wittwe, deren Wohl und Weh daran hängt, und die es mir aufzuheben gab, indem ſie billig darin mehr auf mich vertraute, als auf ſich ſelbſt." — „Das ſind Ausreden, Du Franzoſenfreund! Schuftige, jämmerliche Ausreden!" — „Herr, ich bin kein Franzoſenfreund: ſonſt hätt' ich meine Söhne und Schwiegerſöhne nicht ſchon dem Heere der Verbündeten zugeſandt, und ſtände minder wehrlos vor Euch, als in dieſem Augenblick!" — „Drohſt Du mir, toller Greis? Drohſt einem Kriegsmann?" — „Ich drohe Niemandem, Herr, und Ihr ſeyd übrigens

kein

kein Kriegsmann." — „Ich nicht? Weißeſt doch, daß ich ein Kriegs-Commiſſarius bin, Du elendes Ding!" — Da ſchwoll dem Alten das edelſtolze Herz und er ſprach: „Gott weiß es, wer von uns hier das elende Ding iſt, und vor Ihm haben wir uns Alle nicht zu rühmen. Euern Stand, Herr, achte ich, denn es giebt manchen wackern Mann darin, nicht rüſtig genug, Schwerdt oder Kolbe zu heben, und dennoch ſeinem Könige dienend, wie er eben kann. Aber Kriegsleute ſind ſie doch nun einmal nicht." — „Aber ich bin Einer, und ich habe dieſen Poſten gewählt, weil, einem Feinde, wie Napoleon gegenüber, der ſich auf die Umgehungskünſte verſteht, grade immer der Poſten rückwärts der allergefährlichſte iſt." — Da fing der Greis herzlich zu lachen an, und der ſchmähliche Prahler hob den Säbel. Windſchnell donnerten wir Dreie durch's Hofthor, und der feige Haufe lief flüchtig auseinander. Den Droher faßten wir. Meine Lindenborſter und ich aber ließen mit widerwilligem Schaudern von ihm ab. Es war ja Kaſpar Holzbecher! Und auf meinen Wink ließ auch Andres ihn los, und der Häßliche verſchwand. — „O Gott, giebt es denn auch Dergleichen in unſern geheiligten Schaaren?" rief ich. — Der unwillige Schmerz wollte mir das Herz abſtoßen. Da tröſtete mich der alte Müller, mit der Hand gen Himmel deutend, und ſprechend: „nur die Schaaren da droben ſind rein von aller ſchlimmen Beimiſchung. Laßt's Euch nicht ſo zu Herzen gehn, lieber Herr Officier!" — Und der Dank der Geretteten linderte mir das

das heiße, das brennende, das zerreißende Weh.. Aber geheilt iſt die Wunde noch nicht, und heilt wohl lange noch nicht. So etwas Widriges in dieſer ſchönen Helden- und Freudenzeit! —

Am Rhein.

Da ſteh' ich an der herrlichen Fluth, und geheilt fühl' ich die Wunde! — Wohl Vieles that der Anblick des edlen Stromes,

„des alten Gränzenhüters der
Germanen!“

wie mein und des verklärten Jadrop geliebter, von oben auf uns herabſchauender Genius Schiller ſang. Wir haben dem Heldenfluſſe ja ſein rechtes Ufer befreiet, und fürderhelfen wird Gott! — Ob ich mich ſo recht friſchen Muthes hinüberſehnen darf, bis in Frankreichs Gränzen hinein? Bis nach Paris? O mein ſchönes Stammland, wir können Dich ja nicht anders erretten, als mit Feuer und Schwerdt! — Und ein Sohn ſoll dazu ſeine Hand mit leihen? Sey auch die Heilung immerhin wohlthätig und friſchbelebend, — ſey auch das ſtrenge Unternehmen ein unerlaßliches Mittel, der theuern Mutter die geliebten Lilien wieder zu bringen: — aber ein Sohn, und Feuer und Schwerdt in ſeiner Linken und Rechten! Ein vom Frankenlande gemißhandelter Sohn, heimkehrend auf dieſe Weiſe, und wohl bisweilen im bangen Gewiſſen ſich fragend: „iſt es Heilmittel oder Rache, was Du bringſt?" — Da ſteh' ich mit meinen Wünſchen, und möchte vorwärts, — und möchte

doch

doch auch Frieden, — und möchte Halt rufen dürfen, — und möchte doch auch wieder Marſch rufen zum errettenden, zum weltverſöhnenden Krieg! —

Wie gnädig iſt doch Gott auch darin, daß Er unſern Wünſchen alle Gewalt über den Lauf der Dinge verſagt hat. Müßte das arme, hin und hergetriebne Menſchenherz nicht ſonſten oft vor ſich ſelbſt erzittern, ſich ſelbſt zerreißend mit Ja und mit Nein? — Der Aberglaube hat wohl ſchon Manchen, dem ein erfüllter Wunſch kein Glück brachte, mit Harpyienkrallen erfaßt, ihm vorhöhnend, das ernſte Begehren habe wirkliche Gewalt auf den Gang der Dinge gewonnen, und ſein Leiden ſeye nun ganz und gar ſein eignes, gräßlich zauberhaftes Werk. — Aber fort mit ſolchen verſtörenden Grillen! Mich ſollen

len ſie nicht umſchlingen, wie es auch kommen mag, denn mitten im ſtreitenden Gewoge meiner Wünſche und Hoffnungen ahne ich voll heitrer Zuverſicht die hohe, heilige Macht, welche ſie durch einen milden Ausgang untereinander verſöhnen wird. Und ſo kann ich dem Ringen in mir gelaſſen zuſchauen, als ginge es in einem fremden Buſen vor, und heiter ſprech' ich dazu: wie mein Gott will!

Tages nachher.

Uebermorgen hoff' ich wieder zum Regiment zu ſtoßen. Wohl möcht' ich bis dahin mit meinem rüſtigen Commando noch einen Streich auf eigne Hand ausführen, und das iſt auch ſo unwahrſcheinlich nicht, denn man

ſpricht

ſpricht von einem Trupp Franzoſen, aus der Schlacht von Hanau verſprengt, und den Rückweg über den Rhein vergeblich ſuchend. Es ſoll ihrer eben eine nicht viel größere Anzahl ſeyn, als wir hier mitſammen ausmachen; ich hatte ſie auch ſchon einmal gut auf der Spur. Nun ſind ſie mir freilich wieder wie verſchwunden. Wer weiß! —

Wo ich bis jetzt Gefangnentransporten, oder einzelnen Unglücklichen des franzöſiſchen Heeres begegnete, forſchte ich immer achtſam, ob Keiner darunter dem edlen Obriſten Lempérière gleich ſähe. Meine lieben, dankbaren Aeltern haben gewiß auch ſchon oft in dieſer Zeit an den freundlichen, hochherzigen Huſaren gedacht, der unſern Lindenhorſt damals vor Plünderung bewahrte! Und dann habt Ihr zu Gott gebetet, daß er die edle

Erſcheinung rette aus den Wogen des Elendes, die jetzt das feindliche Heer verſchlingen! Welche Wonne, wär' es mir vergönnt geweſen, dem wackern Kriegsmann irgend einen Dienſt zu leiſten. Aber bis jetzt ſuchte ich vergebens nach ihm. Vielleicht war er ſchon längſt durch eine Sendung auf das liebe Rheinufer hinüber, oder focht auf einer ganz andern Seite des großen Kampfes, während meine verlangende Seele nach ihm ſuchte. Vielleicht auch liegt er auf irgend einem rühmlichen Schlachtfelde todt. Wo er auch ſey, — die Ehre gewiß bleibt ſeine Geleiterin, und Gott trete ſeiner edlen Seele nah und immer näher mit dem allerhöchſten Segen und Heil! —

Zwei Tage darauf.

Ich bin wieder bei'm Regiment. Herrlich ergriff mich der Anblick der ſchönen, rühmlichen, waffenbrüderlichen Schaar. Und wo fand ich ſie? In feierlicher Dankesandacht vor Gott. So eben hatten ſie zu Fuß unter freiem, klarlächelndem Herbſteshimmel das große Viereck geſchloſſen, in deſſen Mitte der Brigade-Prediger ſtand: eine hohe, feierliche Geſtalt, unſer Commandeur und noch einige andre vornehme Officiere um ihn her verſammelt. Der fromme Geſang hub an. Ich ließ mein Commando ſtill abſitzen, übergab die Pferde den ſchon für das Regiment zu dieſem Dienſt beſtellten Unterofficieren und Wächtern mit, und rückte nun lautlos mit meinem kleinen Geſchwader

an

an die fromme Kriegerverſammlung hinan. So ſtill zu marſchiren nach der ernſten Weiſe eines geiſtlichen Liedes, von treuen, tapfern, tiefbewegten Männern geſungen, — es hatte etwas unausſprechlich Rührendes und Erhebendes für mich. —

Als wir dicht aufgeſchoſſen hinter den Rotten der andächtigen Waffenbrüder ſtanden, verhallte ſo eben ihr Lied.

Mit feierlichem Freudenſchauer durchbebte mich die Stimme des Predigers, die einen ſchönen Segen über uns ausſprach, und wie eingetaucht in ſelige Wogen ſchwamm meine Seele in den Gängen ſeiner bibelſtarken, heldenfrommen, demüthig feurigen Rede mit dahin. Bisweilen wollte ein Etwas in mir flüſtern: „Du kennſt dieſen Verkündiger des Heils!“ Aber immer erwiederte

ein

ein noch unendlich beſſeres Etwas: „halte Dich jetzt nur an's Heil! All Andres laß bei Seite, liebe Seele! Zu all Andrem iſt die Zeit jetzt zu koſtbar und zu ſchön für Dich!“ —

Und ich drang auf des Redners Fittigen mit ihm empor zu Gott, und kaum noch fühlt' ich mich als mich ſelbſt! Und doch wieder ſo ganz als mich ſelbſt, nur im unausſprechlich erhöheten, unendlich ſeligeren Grade! — Gewiß, einem recht ſelig Sterbenden mag auf ähnliche Weiſe zu Muthe ſeyn, — aber freilich *noch* beſſer, obgleich das unermeßlich viel ſagen will. —

Wir hatten das letzte Lied geſungen. Der Gottesdienſt war geendet. Da beſann ich mich, es ſeye nun an der Zeit, mich bei meinem Commandeur zu melden. Und wie

ich

ich achtſam dahin blicke, — ſiehe, da war der eben von ihm abſchiednehmende Prediger mein hoher Immanuel Licht, — und die ihn begleitenden vornehmen Officiere waren Prinz Victor, und Bernhard Hohenſtein und mein herzenslieber Sternberg. Sie trugen alle Dreie jetzt eine ganze Menge von blanken Ordenszeichen auf der Bruſt, die ihnen ſehr gut anſtanden. Ich empfand eine unausſprechliche Freude über das Alles, aber es wollte mir faſt vorkommen, als ſey es eine Viſion, vorzüglich, da ſie gleich nachher, ohne meines Hierſeyns inne zu werden, ſich in die Sättel ſchwangen, und bald verſchwunden waren.

Aber Gottlob, ſie ſind es wirklich geweſen, wie mir unſer freundlicher Commandeur

das

das nachher verſichert hat, als ich zur Meldung bei ihm gelangte.

Und ich Thor mit meiner Viſion! Wäre es dergleichen geweſen, — hätte ſich da nicht auch zugleich ein liebes, fernes, hohes, ſanftes Frauenbild vor meiner Seele mit erhoben? — Das aber hab' ich dabei nicht geſehen; — von Außen, mein' ich. Innerlich ſeh' ich es Gottlob faſt immer.

Abends.

Der Thurm eines verfallnen Ritterſchloſſes hebt ſich unfern von meiner Kantonnirung empor. Er zieht mich an ſich, wie ein Magnet. Bis jetzt hielten mich Dienſtgeſchäfte hier feſt; — aber heute noch, — ſo lang' man noch heute ſprechen kann,

kann, — muß ich dorthin, — und wär' es auch erſt gegen Mitternacht. —

Herrlich muß es da droben ſeyn auf der trümmerbeſäeten Burgeshalde. Der Rhein ſtrömt daran vorüber. — Ich möchte wohl ein junges Reis dort einpflanzen, als Sinnbild, wie wir alles heitre Leben wieder erwecken wollen aus den ehrwürdigen Ueberreſten der Vorzeit; — ach aber es iſt ja Spätherbſt, — iſt Winter beinahe. Jetzt läßt ſich für ſolch ein Reis kein Gedeihen mehr hoffen.

Dennoch, ſo lange der Menſch lebt, iſt noch Hoffnung in ihm wach, und alſo kann auch durch uns die alte, ſchöne, freudige Welt des Heldenthumes und der reinen Minne —

Zwei Stunden darauf.

Ich ward ſeltſam unterbrochen, und mußte nun auf keine Weiſe den Satz recht zu vollenden; in dem vollen, heiterklaren Sinne, mein' ich, wie ich ihn angefangen hatte. —

Mein wackrer Waffengefährte Kraus war es, der mich unterbrach. Voll großen Jubels, mich wieder zu haben, war er zu mir geeilt, und brachte zwei Flaſchen des edelſten rheiniſchen Weines mit. Und ſo ſetzten wir uns einander fröhlich gegenüber, und tranken und ſangen wechſelsweiſe. Mir tönte endlich meine Hoffnung auf jene erneute Helden- und Minnetage in Lied und Wort über die Lippen. Da blickte mich aber Kraus wehmüthig an, — tief wehmüthig, — wie man

etwan

etwan ausſehn möchte, wenn eben ein tödtlich Verwundeter von zuverſichtlich erhofften Freuden ſeiner künftigen Erdenbahn ſpräche, und gar den Gedanken nicht faſſen könnte, mit ſeiner irdiſchen Freudenrechnung ſey es nun Ein- für Allemal aus. Fragend ſtaunte ich ihm entgegen. Und er hub ſtatt aller Antwort folgendes Lied zu ſingen an, und zwar nach einer recht wehmüthig-ſchmerzlichen Weiſe, die ſich doch auch zugleich gar wunderbar mit manchen wohlbekannten Klängen unſrer Trompetenſignale vermiſchte:

„Der Jäger ritt in den Krieg hinaus.
Er trug auf dem Hut einen Liebesſtrauß;
Das Frühroth flammte vom Himmel! —
Da ſchlief unter Büſchen ein träger Fant.
Da ſang der luſtige Jäger:

„Du

„Du Träger,
Verſchlaf das Schlachtengewimmel;
Dann wach', und iß Zuckerkant!“ —

Der Jäger ritt ſieghaft wieder nach Haus.
Doch war ihm gewelket ſein Liebeskrauß
Im blutigen Schlachtengewimmel.
Vom ſelben Liebchen trug Blumen der Fant.
Da ſprach der zürnende Jäger:
„Du Träger,
Verleide Dir's Gott im Himmel,
Du haſt mir den Preis entwandt!“ —

Der Jäger zog tief in den finſtern Wald.
Doch drang ein Hochzeitlied mit Gewalt
Ihm nach vom Feſtesgewimmel.
Da ſtieg der Jäger vom Rößlein ab.
Da ſchwieg der trauernde Jäger.
Ach, läg' er, —

Ach wäre ſeine Seel' im Himmel,
Und läge ſein Leib im Grab!" —

Liebe Aeltern, — es iſt wunderlich, — als Kraus das Lied ausgeſungen hatte, — da floſſen mir wieder einmal die Augen ſo recht heiß von Thränen über, und was noch wunderlicher iſt: auch mein ſonſt ſo thränenloſer Kraus, und der mich wohl früherhin bisweilen über mein Weinen geneckt hatte, — auch er fing ſehr bitterlich und heiß zu weinen an, und wir lagen einander innig-liebevoll in den Armen, aber zugleich beinahe aufgelöſt vor Schmerz. —

Und was das Allerſeltſamſte dabei war: als wir uns nun eigentlich mit verſtändigen Worten befragen, was Einen oder den Andern ſo überaus wehevoll aus dem Lied her-

über

über ergreiſe, — wir wußten es Beide nicht. Aber für eine recht ernſte Ahnung mußte ich mir es doch gelten laſſen, als müſſe zwar das Heilige und Rechte nach ausgefochtenem Streit im Ganzen oben bleiben, — ach, aber es müſſe der Teufel noch Macht behalten auf Erden, und zwar zum Theil durch Geſellen, die ſich ſelbſt vor dem ſchöneren Feuer des Kampfes mehr gehütet hätten, als billig, — blos um derweil ein düſtres, ſulphuriſches Feuer anzublaſen, wodurch eine häßliche Verzerrung auf die ſonſt ſo herrlich von Gottes aufgehender Sonne befunkelte Wahlſtatt hineinblitze! — Meine Ausdrücke ſind wunderlich — vielleicht verworren, — ich fühl' es. Ich weiß dabei klar: das Böſe wird nicht ſiegen! Dennoch: der Schmerz, daß die ſchöne Freude des Gartenanbaues in Deutſch-

Deutſchland für die deutſchen Sieger ſo häßlich verderben werden könnte, — o, da müßte man dem unzufriednen Kraus von ganzem Herzen nachſingen:

„Der Jäger, —
Ach, läg' er, —
Ach, wäre ſeine Seel' im Himmel,
Und läge ſein Leib im Grab!"

Kraus und ich hatten uns vorgenommen, mitſammen nach den alten Burgtrümmern hinaufzugehn, die er ſchon früher beſucht hat. Da ward er abgerufen, und ich ſchrieb, ihn zurückerwartend, die obigen Zeilen. — Jetzt kam er und mußte mir den Gang für dasmal aufſagen. Dienſtgeſchäfte nehmen ihn in Beſchlag. Aber als er mir nun etwas Näheres von den Trümmern erzählte, — Vater, mein glühender Vater, Du edler Marquis Gautier von Langallerie, da trafen ſeine Worte ja zuſammen mit allen Zeichen, die Du mir von jenen Ruinen angegeben haſt, wo Dein und mein ehrwürdiger Ahnherr Schwert und Eiſenkäſtlein verſenkte. Und nun geht Robert Gautier von Langallerie hügelan und hügelein, und holt die Heldenwaffe und die Pergamente herauf, die ihm bezeugen ſollen, weß Stammes er entſproſſen iſt. Und damit tret' ich dann hin vor Bernhard Hohenſtein, und dann vielleicht, — o Maria! —

Aber nein, — den Schritt, o mein Vater und Du meine liebe Mutter, wag' ich ohne Euern holden Segen und ohne Eure ausdrückliche Erlaubniß nimmermehr. O ſpendet mir Beides! Nun, — wenn auch die Erlaubniß etwa nicht gleich, — den Segen doch gewiß. — Aber den hab' ich ja ſchon, und der Aeltern Segen bauet den Kindern Häuſer. Ob allemal hier auf Erden? — Wer mag das wiſſen! In der ewigſtrahlenden Gottesſtadt doch ganz gewiß. — Wie ſtrahlt der Vollmond am Himmel! — Wenn mein liebſter Erdenwunſch mir gelingen darf, ſoll Niemand Andres mich einſegnen zum ſeligen Bunde, als mein Immanuel Licht. Mich dünkt, ich ſehe ſchon Freudenthränen in ſeinen großen frommen Augen perlen.

Wohlauf! Der Mond verkündet
Ja auch nur höhern Glanz,
Der wiederum ſich zündet
An höherm Strahlenkranz!

Wohl-

Wohlauf! Das ſüße Blinken
Zieht aufwärts meinen Lauf,
Wo heil'ge Schätze winken, —
Auf, Langall'rie, wohlauf!

Neunzehntes Kapitel.

Die Briefesfragmente des freiwilligen Jägers haben hier ein Ende, und zwar wegen Deſſen, was Euer Schreiber jetzt zu berichten hat.

Robert ging hinauf, in ſeiner Seele manch einen wunderſamen Traum, nach der verfallnen Burgeshalde, und der verwitterte Thurm ſah ihn dazu an im Mondenlicht, wie ein uralter, großer Mann, der etwan allzudreiſt ſpielenden Kindern die Warnung in die keckcn Seelen geben möchte: „nehmt Euch in Acht!“ —

Robert aber ſang laut:

„Was willſt Du, alter Rieſenthurm?
Seyſt Du auch noch ſo groß,
Ich bin juſt eben auch kein Wurm,
Und hier mein Schwert iſt bloß!

Iſt bloß und ſcharf, und auch recht blank,
Wo's gilt ein Ruhmgefecht.
Und ſchau: mein Arm iſt ſtark und ſchlank,
Zu hau'n für Ehr' und Recht.

Du alter Wächter, Thurm, gieb los
Dein uralt edles Pfand.
Mein iſt es! Und mit Hieb und Stoß
Bewährt das meine Hand.“ —

Robert mußte aber faſt über ſich ſelbſt lachen, wie er ſo den ſtillen Trümmerhügel mit gezückter Klinge hinanſchritt, und dem alten Mauerwerk ein Ausforderungslied entgegen tönte. „Don Quixote gegen die Windmühle!“ ſprach er. Doch ernſter ſetzte er hinzu: „wer kann wiſſen, was auf den Menſchen wartet! Wenn nun der alte Steinrieſe, während ich an ſeinem Fundamente wühlte, zornig zu kopfſchütteln begönne, und begrübe mich unter ſeine Trümmer? — Ein recht ſchönes Ende wär' es dennoch, und ein recht ſchönes Grab, ſo bei der Heldenklinge meiner Väter und bei den Urkunden ihrer Thaten und Leiden und Freuden!“ —

Er hatte derweil die alte Burghalde vollends erſtiegen, und im klaren Mondlichte blickten ihn die Zeichen wohlerhalten an, die hier des Ahnherrn Klinge in Stein und Blume gehauen hatte, und deren ſorgfältige Abſchrift ihm von dem Vater mitgegeben war. Er kniete nieder und betete heiß, tief empfindend, hier ſtehe er an einem entſcheidenden Wendepunkte ſeines ganzen Schaffens und Seyns.

Rüſtig begann er darauf, hinwegzuräumen mit ſeiner guten Klinge, was ſich von Schutt und zerbröckeltem Geſtein um die Stelle her aufgehäuft hatte, wo vor mehr als zweihundert Jahren Marquis Langallerie das Urkundenkiſtlein ſammt der Damaſcener-Waffe verſenkt haben mußte. — „Vive Langallerie!“ ſang er dazu bisweilen leiſe vor ſich hin. Aber eine Eule, aus dem Thurmgemäuer aufgeſtört, heulte und pfiff

recht

recht häßlich darein, und eben als er unwillig emporblickte, fuhr ſie mit ſchnalzendem Fittigſchlage ihm einige Male frech um das Haupt. Die Feldmütze war ihm bei der Schauflerarbeit abgefallen, und er dachte ſchaudernd bei ſich: „wenn nur das widrige Ding mir nicht etwa nach Fledermaus-manier mit ſeinen krummen Fängen im Haargelocke hängen bleibt!" — Und ſo hieb er mit der Klinge nach dem Thier, hoffend, es zu verſcheuchen. Er mußte wohl beſſer getroffen haben, als er gewollt hatte, und vielleicht auch war die Eule in ihrer tollen Verblendung dem blanken Mondſcheinblitz des Schwertes entgegengeflogen. Denn mit einmal ſchrie ſie ganz abſcheulich auf, und flatterte wieder nach ihrem Trümmerneſt davon, während einige Blutstropfen auf Roberts

Waffe und Fauſt hernieder träufelten, und auf ſeine edle Stirn. Die Eule ſchrie von droben aus ihrem unheimlichen Sitze herab, und dem ſchaudernden Jünglinge kam es bald vor, als ob ſie Jammerlaute ausſtoße, bald wieder, als ob ſie höhniſch lache, bald auch auf eine räthſelhafte, beinahe ſchwindlige Weiſe, wie Beides zugleich.

Aber er machte ſich wiederum friſch an die ernſte, verheißende Arbeit.

Und nicht lange, ſo brach ein Theil des unterirdiſchen Gewölbes in ſeinen verwitterten Fugen auseinander, und Robert glitt unbeſchädigt in die Tiefe hinab, ſanft, als eröffne die Erde ihren mütterlichen Schooß, um ihr freundliches Kind wohlthätig vor irgend einem nahenden Unfalle zu bergen. Der Mond ſendete ihm heiterſtille Lichter nach, bei welchen

er

er deutlich erkennen mochte: er hätte ſein Ziel erreicht.

Das Ritterſchwert, welches ſein Ahnherr hier hinabgelaſſen hatte, leuchtete dem Jüngling entgegen aus breiter, ſpiegelnder Klinge. Als er ſich darnach hinabbeugte voll ehrerbietigen Schauders, traf ſeine Hand auf das eiſenbeſchlagne Kiſtlein. Er faßte nach Beidem, — er ließ wieder ab, und knieete demuthvoll auf den ihm ſo wunderbar geweiheten Grund nieder, und betete, und folgende Worte quollen ihm dabei über die Lippen:

„Herr, wie Großes, Herr, wie Schönes
Hat Dein armes Kind erſchaut
Hier im Leben ſtill und laut!
Giebt es Größres noch, und tön' es
Auch erſchreckend, wie der Braut

Klingt vermählten Bräut'gams Ruf, —
Herr, Du rufſt ſo, der mich ſchuf!

Bebt dann auch die bange Seele,
Bebt ſie doch vor Seligkeit,
Und iſt wundergern bereit
Aufzufliehn aus dunkler Höhle
Zu dem lichten, letzten Streit.
Herr, ich glaub', der Ruf ſey da! —
Herr, ich ſing': Hallelujah!" —

„Wer ſingt da?" rief es von oben herunter. Denn Robert hatte nach und nach ſeine Stimme zu einer lauthallenden, herrlichen Melodie unbewußt erhoben, und wiederholte jetzt, von gewaltiger Begeiſterung erglühend, machtvoll die Worte:

„Herr, ich ſing': Hallelujah!" —

„Wer

„Wer ſingt da?" rief es wieder. Und eine andere Stimme droben antwortete auf franzöſiſch:

„Frag' doch nicht viel! Entweder es iſt nur ein Wahnſinniger, oder ein ſcheuer Gegner, der ſich da unten vor uns verkriecht, weil er vermerkt, daß wir muntern Franzoſen in dieſem Augenblick nicht eben die Schwächeren ſind." —

Robert ahnte, dort komme die feindliche Streifparthei heran, von welcher er ſchon früherhin gehört hatte, und Anfangs gedachte er, es abzuwarten, bis die überzähligen Widerſacher vorübergezogen ſeyen.

Aber da ſprach jene ernſte Stimme noch Einmal, und zwar mit einem ſeltſam-wohlbekannten Klange in der fremden Zunge:

„Nun, wenn's ein Narr oder ein Feigling iſt, — da mag er ungefährdet hocken in ſeiner Spelunke. Haben wir doch nun das Schifflein, das uns den Rhein hinüberfährt. Gute Nacht, Du furchtſamer Höhlenbewohner, und ſinge Du weiter, ſo bald wir drüben ſind! Und dann meinetwegen ſinge hübſch laut, und allenfalls rühme Dich auch noch bei den Deinigen, Du habeſt den Franzoſen getrotzt!" —

Ein höhnendes Gelächter von mehrern Stimmen ſchallte drein, und man ſchien ſich auf den Abzug zu begeben. Aber da war auch Robert bereits den Schuttweg wieder hinaufgeklommen in glühender Zornes- und Schaambegeiſterung, das große Schwert ſeines Ahnherrn zur Hand, und die eigne Klinge einſtweilen als treue Wächterin bei

dem

dem Pergamentenkiſtlein zurücklaſſend. Ihm ward es in tiefſter Seele, als vernehme er das ſpottende Kampfesgeſchrei nach dem Marquis von Langallerie, wie das ihm aus jenen ängſtenden Träumen vor ſeinem erſten Gefecht in die Seele gedrungen war. Droben ſah er im Mondlicht einen Franzoſen, der — umgewendet plötzlich nach dem Höhlenſohne — das Gewehr auf ihn anlegte. Der Schuß knallte los, und fehlte; da rannte Robert Langallerie zum Gefecht an, und ein Schwung des alt-ehrbaren Schwertes warf den wildſchreienden Gegner in den Staub. Aber ein ſchon zu Roß geſprungner Huſarenofficier wandte ſich nach Schuß und Ruf, und hieb auf Robert ein. Und nach wenigen Schwertesblitzen herüber und hinüber, fühlte Robert einen ſchmetternden Klingenſchlag über ſeine Stirn, und taumelte halb bewußtlos zu Boden. Der Gegner hielt eine Weile regungslos neben ihm ſtill, wie ganz verſenkt in fragende Gedanken.

„Fort! Fort, Obriſt Lempérière!“ riefen die andern Franzoſen. „Fort! Unſer Fahrzeug wartet, und von dorther zieht eine ſtarke preußiſche Patrouille ſtrandnieder!“ —

Robert aber ſagte mit dem träumeriſchen Lächeln des Wundfieberns: „i Lempérière, — Obriſt Lempérière, — wir ſind ja Kameraden! — Weißt Du denn nicht mehr? — Auf Lindenhorſt! Da meinteſt Du ja ſelbſt, ich ſolle Dein Kamerad werden, — ein tapfrer Soldat! Und nachher, — da hab' ich Dich geſucht, — und nun ich Dich finde, — wehe! Da hat mich Dein krummes Schwert ja zum Tode getroffen!“ —

Schau-

Schaudernd ſagte der tapfre Huſarenobriſt: „allwaltender Himmel, — das iſt ja wohl der edle Knabe Robert Gautier, den ich da getroffen habe! Der muthige Predigerſohn aus den Harzbergen! Ach braver Gautier, hab' ich Dich ſchwer getroffen?"

„Zum Tode!" — murmelte Robert. — „Aber es war ein Ritterſchlag, und ich heiße nun Langallerie!"

„Langallerie?" — ſagte Lempérière. — „So hieß vor Jahrhunderten —"

Aber da knallte preußiſches Musketenfeuer von den Bergen, und die Seinigen zu Roß und Fuß riſſen den Obriſten im Tumulte der eiligen Flucht vor der Uebergewalt mit ſich von hinnen.

Lang und kalt und blutig und blaß, und wie gezogen von Magnetengewalt, richtete

Robert

Robert ſich noch Einmal hoch empor, geſtemmt auf das große Schwert ſeiner Väter, und konnte noch eben deutlich ſehen im Mondenglanze, wie Lempriere und ſeine Kriegsleute ein Boot beſtiegen, und vom Ufer ſtiegen. Ihre dunkeln Roſſe ſchwammen beiher durch die grünſilberne Fluth des alten Rheines. —

„Es iſt eine Romanze!“ — flüſterte Robert. — „Und ich habe ſie ſchon einmal vor Gräfin Clementine geſungen mit der ſchönen, frommen Maria. Nicht wahr? —“

„Fahr wohl! Fahr hin gen Frankreich!
Ich ſeh' Dich nimmermehr!
Fahr wohl, Du ſchönes Frankreich!
Ich ſeh' mit leiblichen Augen —
Ich ſegne Dich, holdes Frankreich, —
Ich ſehe Dich nimmermehr!“ —

Da raſſelte ſein Bandoulier und ſein in den Gürtel geſtecktes Piſtol — gegen das alte Schwert, daran ſich der Blutende noch aufrecht erhielt, und im leiſen Klange der Waffen und des Liedes ſank er langſam und ſchmerzlos und anmuthig lächelnd zu Boden.

Ueber ihn hin beugte ſich gleich darauf im Mondenglanz ein freundliches, ſanftweinendes Jünglingsangeſicht.

„Biſt Du mein Todesengel?" — ſagte Robert. — „Was weinſt Du denn aber? — Und daß Du mir in preußiſcher Officiertracht erſcheinſt, iſt gar hübſch. Aber, lieber Engel, — Du ehreſt uns wohl doch allzuhoch damit!" —

„Ich bin ja nur Dein Heinrich Hainwald!" ſagte der Jüngling. „Und beſtelle nun Du mir recht freundlich, was Du mir

noch

noch zu beſtellen haſt auf Erden. Denn der Himmel iſt Dir ganz nahe, lieber Robert."

„Meinſt Du, lieber Heinrich?" ſagte Jener mit einem unausſprechlich ſüßen Erſchrecken. Er ſprach zu dem Freunde noch ein paar Worte von ſeinen rückbleibenden Lieben, verkündete ihm, wie er hier in dies Gefecht gerathen, und ſegnete ihn dann, und ſchlief zum Letztenmal ein.

Zwanzigſtes Kapitel.

Der Pfarrherr Gautier zu Rodenſitten war eines hellen Winterabends von einem Gang an ſeinen lieben Meeresſtrand wieder heimgekehrt. Als er aber in das trauliche Zimmer trat, wo er ſich um dieſe Zeit mit ſeiner guten Frau zuſammenzufinden pflegte, fand

er

er es leer, und erfuhr auf ſein ſtaunendes Befragen, ſie ſeye tiefverhüllt in den überſchneiten Garten hinausgegangen, und habe für ihn die Bitte zurückgelaſſen, er möge ſich auf ſein Studierzimmer begeben; dort warte etwas Hochwichtiges auf ihn.

Schwerklopfenden Herzens ſchritt er dorthin. Etwas Freudiges konnte es nicht ſeyn. Da hätte ſeine Frau ſich die Wonne nicht nehmen laſſen, es ihm ſelber zu verkünden.

Die Studierlampe erleuchtete bereits das Gemach.

Als er hineintrat, lag im volleſten Lichtglanz ſeine große, ſchöne Bibel aufgeſchlagen, daneben ein geöffneter, an ihn gerichteter Brief von unbekannter Hand. Auf dem Couvert ſtand die Bitte an die Hausfrau, in etwaniger Abweſenheit des Pfarrherrn die Blätter zu entſiegeln und zu leſen.

Herrn Gautiers Hand fuhr zitternd nach dem Pakete. Sein frommer Geiſt aber lenkte ihm das innre und äußre Auge vorerſt nach der heiligen Schrift. Und was ſeine Ehefrau ihm dort aufgeſchlagen hatte, — es war die Opferung Iſaak's durch Abraham. —

„Mein Robert iſt den frommen Tod der Ehren geſtorben!" ſagte der laut aufweinende Vater, und ſank betend, und die Hände über dem Buche der Bücher zuſammengefaltet, in die Knie.

Da öffnete ſich leiſe die Thüre des Zimmerleins, und Frau Gautier umarmte heiß weinend ihren Mann.

Und ohne vorerſt einander noch etwas zu ſagen oder zu fragen, weinten ſie lange ſanft und innig mit einander fort.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Beide Aeltern hatten ſich in Frömmigkeit und wechſelſeitiger Liebe aus der erſten Fluth ihres zwar gottergebnen aber tiefen Jammers erhoben.

Da nahm Pfarrer Gautier auf ſeinem Seſſel vor dem heiligen Buche Platz. Er legte das todtverkündende Blatt auf die Worte des ewigen Lebens, und las Alles gefaßt und ſchweigend durch. Und gefaßt und ſchweigend ſah ihm dabei Frau Gautier über die Schulter, noch Einmal voll klarer Ergebung in ſich aufnehmend, was ihr das Erſtemal beinahe doch allzuſehr das ſanfte Herz geſpalten hatte.

Der Brief kam von Heinrich Hainwald, und die letzten Blätter des früherhin ſchon mitgetheilten Tagebuches lagen ihm bei. Nachdem berichtet war, was der Freund aus den letzten Worten des Freundes wiſſen, und aus allen ſonſt gegebenen Umſtänden zuſammenſtellen konnte, hieß es weiterhin folgendergeſtalt:

„Ich ließ den theuern Leichnam mit nach unſren Kantonnirungen zurücktragen. Aber im ſchöneren Sinne ordneten Prinz Victor und Graf Bernhard Hohenſtein es an, daß unſer lieber Robert auf dem Trümmerhügel begraben ward, wo er ſein ritterliches Heldenblut verſtrömt hatte. Der Brigadeprediger

prediger Immanuel Licht — gewiß, mein verklärter Freund hat ſeinen lieben Aeltern ſchon mannichfach dieſe herrliche Erſcheinung geſchildert! — Er ging dem Zuge voran, die frommen, thränenleuchtenden Augen dahin erhoben, von wo Robert mit erhöheter Sehnſucht unſer Aller Herzen nach ſich zieht. Mit ſchmerzlichem Klagelaut ſchmetterte die gedämpfte Trompete. Prinz Victor und Hohenſtein hatten mich Heißweinenden zwiſchen ſich genommen, und ſtützten mich bisweilen. Es war mir auch wohl, als ginge dann eine Kraft ihrer ſtärkeren Seelen in die meine herüber, — aber meine beſte Kraft kam von daher, wo Immanuel Licht hinauf ſah. Gottlob ich fühlte das deutlich, und in dieſem Gefühl kann ich Ihnen Alles ſo ausführlich ſchreiben, und darf auch mit Zuverſicht vorausſetzen, daß Sie's ertragen; — faſt hätte ich geſagt: mit Heiterkeit ertragen. Das geht nun freilich iezt noch nicht an. Aber gewiß, es wird ſchon nachkommen. Dieſer Schmerz iſt allzuſchön und allzurein, als daß er nicht die Seelen verklären ſollte."

„Auch der ehrliche Burſch Andres, der ſeines tapfern Ritters edles Röſſelein dem Zuge nachführte, mußte wohl in der einfach treuen Seele göttlichen Troſt empfinden, und es ahnen, wie ſchön ſein Herr geſtorben ſey. Ich ſah ihn bisweilen lächeln unter ſeinen Thränen."

„Droben auf den Trümmern ſprach Immanuel Licht Worte des Segens, der Weihe, des himmliſchen Friedens. Dann ſenkten ſie den Sarg in die Höhlengruft hinab, ab, vor welcher Robert ſeinen letzten Kampf gefochten hatte, und auf dem Sarge lag das von ihm heraufgeholte alte Damascenerſchwert. Seine eigne rühmliche Klinge war ja ſchon drunten. Man ſchaufelte die Oeffnung zu. Ein Grabſtein ſoll künftig die Stätte bezeichnen. O mein Robert!"

„In meinem weichen Schmerz während der Beſtattung hatt' ich es aus der Acht gelaſſen, daß zu uns Dreien noch ein vierter Leidtragender gekommen war. Hermann von Sternberg heißt er; — auch von ihm hat Robert Ihnen gewiß ſchon geſagt, denn er war ihm ſehr lieb im Leben. Jetzt in unſres Zuges Nähe durch ein Dienſtgeſchäft geleitet, hatte er ſich tieferſchüttert vom Roſſe geſchwungen, um der ernſten Feier beizuwohnen.

Als die erſte kriegriſche Salve hindonnerte über das Heldengrab, und ich ermuthigt emporſah, bemerkte ich ihn erſt. Er blickte mit dem Ausdruck des unausſprechlichſten Schmerzes nach dem Hügel. Es war, als kämpfe er zugleich mit ſich ſelbſt recht ſchwer über irgend einen Entſchluß. Plötzlich ſprach er leiſe zu Graf Hohenſtein, und riß dann einen Frauenhandſchuh von ſeiner Bruſt hervor, und warf ihn durch die Spalten des Gemäuers in die Trümmer hinab. „Gewiß, es ſoll kein Fehdehandſchuh ſeyn, Du lieber Robert!“ hörte ich ihn flüſtern. „Ich ſende Dir nur mein Liebſtes nach.“ — Was er damit wollte, kann ich nicht enträthſeln. Vielleicht wiſſen Sie es, verehrte Aeltern meines Freundes, oder Sie erfahren es wohl dereinſt durch andre Freunde unſres Robert.

Vorenthalten durfte ich Ihnen auch nicht das Mindeſte, was auf Ihn Bezug hat, der bisher eine meiner liebſten Freuden im Leben war, und nun mich hinüber lockt mit linder, leiſer Gewalt in das ſelige Jenſeit."

„Glauben Sie nicht, lieber Herr Prediger, ich ſeye ſo gottlos, durchaus nicht hienieden leben zu können, ohne meinen Freund, oder ohne irgend etwas überhaupt, das ſterblich iſt. Aber den innern Zug, den ſanften, ſüßen Seelenzug dorthin empfinde ich klar; und ſollte ich auch erſt unter weißen Locken ſterben, — ich hoffe zuverſichtlich, in ſeiner nun ewig blühenden Jugend wird mir mein lieber Robert aus all den Schaaren der Seligen zu allererſt entgegenkommen."

Letztes Kapitel.

Der Pfarrherr Gautier und ſeine liebe Frau lebten mitſammen von da an als heiter Trauernde fort. —

Heiter-Trauernde! — Es mag ſeltſam klingen, aber es iſt doch Dergleichen in der That ſehr möglich auf dieſer wunderbar gemiſchten Welt. —

Sie weinten viel und freuten ſich viel. Oftmalen Beides zugleich. —

Noch vor dem gänzlich errungenen Siege der guten Sache kamen Gräfin Clementine und Gräfin Maria auf ihre Güter.

Pfarrherr Gautier und ſeine Frau empfanden große Freude darüber, und genoſſen mit ihnen gar manchen anmuthigen Tag.

Maria ſchien das leuchtende Stiftskreuz an ihrem Kleide wirklich als eine Art von Kloſterkreuz anzuſehen. Sie lebte, nächſt dem Pflegen ihrer geliebten Mutter, ganz dem Pflegen der Kriegeswunden und Kriegeskranken, und lächelte die armen Opfer bisweilen aus ſo himmelſüßen Engelsaugen an, daß manch Einer wohl denken mochte, eine Botin des Paradieſes gebe ſich ihm ſchon in wunderlieblicher Offenbarung kund.

Am liebſten an des ehrwürdigen Predigergreiſen Arm beſuchte zu Anfang Maria die Gemächer der Verwundeten und Kranken. Es mochte dabei in ihr ein ſüßer Schmerz holdſeliger Erinnerung mit erwachſen. —

Aber als nun der ganze große Kampf beendet war, und Graf Bernhard Hohenſtein ſeinen Hermann von Sternberg mit nach

Rodenſitten brachte, — da bedurfte Maria des guten Pfarrherrn lange nicht mehr ſo oft zur Begleitung als ſonſt, denn ihr Bruder und Hermann waren faſt immer mit ihr.

So begegnete auch Herr Gautier eines ſchönen Sommermorgens den Dreien am Strande des Meeres. Man grüßte einander freundlich, aber in Maria's frommen Augen ſtanden Thränen, und der Greis mußte ſich in aller Gewalt ſeiner edlen Sitte zwingen, daß er fürderging, ohne zu zeigen, er beachte dieſe wehmüthigen Spuren. Da ſtand indeſſen Graf Bernhard ſtill, und nach einem kurzen Flüſtern mit ſeinen Gefährten, rief er den Pfarrherrn zurück, und bat ihn, ſeine Schweſter vollends in's Schloß hinaufzugeleiten, während er und Hermann noch eine kleine Kahnfahrt am Strande hin begönnen.

Bald

Bald waren die beiden jungen Männer hinter dem nächſten Strandhügel verſchwunden, und Maria ſtand noch immer an Herrn Gautiers Seite ſtill, und mochte wohl vergebens nach Worten ſuchen. Ihre Thränen ließ ſie jetzt reich und ungehindert fließen, und ſahe dazu immerfort in die junge Sonne hinein, gern geblendet, wie es ſchien, von dem Lichter- und Zährenglanz, davor ſich ihr die Welt, und ſie ſich der Welt verſchleierte. Gautier mußte an Penelope denken, wie die Neuvermählte auf ihres Vaters Frage, ob ſie dem Gatten alsbald folgen oder noch im heimathlichen Hauſe verweilen wolle, kein Wort zu erwiedern vermochte, aber dennoch Antwort gab, indem ſie den Schleier vor ihr ſüßerröthendes Antlitz niederwallen ließ." Auch Maria's Wangen blüheten jetzt im höheren

Noth. Da ſagte der klarſchauende Gautier freundlich: „liebe, holdſelige Gräfin, der bleiche Mond iſt untergeſunken, und ſie thun ganz Recht, und es freut mich aus ganzem Herzen, daß Sie Ihr ſchönes Angeſicht dem edeljugendlichen Sonnenlaufe zuwenden. Darf ich meinen Segen über Sie ſprechen und über noch Jemanden?" — „Hermann Sternberg hat um mich geworben!" flüſterte ſie, und neigte zugleich das dunkellockige Haupt vor dem Geiſtlichen, und er hielt ſegnend ſeine Hände darüber, und betete ſtill. Beiden war es, als halle ein ferner, ſeliger Klang über die Fluthen zu ihnen her. Auch als nun Maria an des Greiſen Arm zum Schloß emporzuſteigen begann, hallte es wiederum ſo ſchön und ſanft ihnen nach. Staunend blickte Maria den Pfarrherrn an, und der ſagte wie in anmuthiger Verlegenheit: „ich weiß nicht, — vermuthlich ſingen Graf Bernhard und der edle, glückliche Sternberg auf dem Meere ſo ſchön.“ — Aber Maria wiegte ſanft verneinend ihr Haupt, und ihre holden Thränen floſſen wiederum reichlich, wenn gleich faſt ſanfter und ſchöner noch, als vorhin. —

Einige Wochen nachher traute Vater Gautier die holde Maria dem trefflichen Sternberg an.

Am Hochzeitabende wandte ſich das heiterſcherzende Geſpräch der Gäſte auf Liebespfänder, und man fragte neckend den Bräutigam, ob er denn nie als dienender Ritter einen Handſchuh der ſchönen Braut am Helme getragen habe. Sternberg erröthete, und erwiedette, etwas verlegen ſcherzend: „nicht am Helme! Ich trug ja Keinen. Aber wohl auf der Bruſt." — Maria ſah ihn erröthend, faſt unwillig an„ und ſprach: „ich gab Ihnen niemals ſolch ein Pfand, und dergleichen zu rauben, ſind Sie zu edel." Beſchämt flüſterte Sternberg: „Sie verloren einſt einen Handſchuh. — Ich hob ihn unbemerkt auf, und behielt ihn mit Ihres Bruders Erlaubniß. Dennoch fühlte ich mein Unrecht, und habe das liebe Zeichen in eine Trümmerburg am Geſtade des Rheines verſenkt. Sie wiſſen, Maria, in welche Trümmer!" — Da faßte ſie liebevoll ſeine Hand. Aus ihren feuchten Augen ſprach volle Verſöhnung. —

Das Stiftskreuz war von Maria's Bruſt verſchwunden, aber dem heiligen Zeichen gemäß leuchtete nach wie vor ihr ſeliger Wan-

del

del hienieden in den Strahlen des ewigen Lichtes, und Roberts fromme Aeltern hatten täglich ihre ſanfte Freude daran. Denn nicht führte Hermann ſeine holde Frau in entferntere Kreiſe. Der Wunſch der kränkelnden Mutter bewog ihn um ſo mehr, den Kriegsdienſt zu verlaſſen, und die Verwaltung von Rodenſitten zu übernehmen, als Graf Bernhard, in eine diplomatiſche Laufbahn tretend, durch That und Erfolg verhieß, das Ziel ſeines großen Vaters dereinſt zu erreichen. —

Der kleine Freundeskreis am Oſtſeeufer, den man auch wohl ſelbſt in den wehmüthigſten Stunden noch einen Freudenkreis nennen durfte, blühete durch manch ein heitres Jahr ſtill, unzerriſſen, ungeſtört.

Da geſchah es eines goldigleuchtenden, wol-

wolkendurchzogenen Herbſtabendes, daß Vater Gautier neben dem offnen Fenſter an ſeinem Klaviere ſaß, und das Meeresrauſchen, wie es vor erwachenden Nachtwinden vernehmlicher heranhallte, mit einzelnen, aber doch wunderſam ſchön verbundnen Akkorden begleitete. Und es ward ihm klar: ſo gebe die ächte Poeſie, jene von Gottes Gnaden uns Allen mehr oder weniger inwohnende Kraft des höheren Schaffens, den außenher wechſelnd bewegten, oft räthſelhaften Lebensanklängen das Geleit, und bringe Zuſammenhang und Freude und ſüße, ewige Liebe dahinein. Und immer vernehmlicher klang ihm der Wogengang ſeines lieben Meeres, und immer harmonieenreicher verbanden ſich ſeine Akkorde damit. — „Sphärenklang!" flüſterte er ſingend bisweilen in ſich hinein. Aber er hielt ſeine Menſchenſtimme zurück, fürchtend, mit ihren allzubeſtimmten Lauten das geheimnißreiche Concert zu ſtören. Endlich indeſſen geſtaltete ſich die anſchwellende Sehnſucht in ihm unwiderſtehlich zu Geſangesworten, und zugleich kam es ihm vor, als ſtehe jener alte, ſo lange von ihm geliebte Prediger- und Liederdichter Paul Gerhard, auf einer Abendwolke hoch am nebelſpielenden Himmel, und leuchte ſehr, einem Engel vergleichbar, und winke ihm, er möge doch jenes ſchöne Lied anſtimmen, das dem ſtarken Glaubenshelden entquollen war, ihm ſeinen Uebertritt aus herbeſtem Kampf in mildeſte Ruhe vorbereitend und prophezeihend. Dem Vater Gautier wollte aber nur die Anfangszeile des Liedes:

„Befiehl Du Deine Wege —"

— nur ſie wollte ſich ihm jetzt recht deutlich erſchließen. Weiterhin wirrte ſich vor ſeinen ſtaunenden Geiſtesblicken Alles zuſammen, wie ein wunderſchön beleuchtetes, aber Woge in Woge verſchwemmendes Meergefluth. Strebend ſich zu beſinnen, ſagte er zu ſich ſelbſt: **„es kommt vom abendlichen Wogenklingen** da draußen!“ — Und er wollte ſich emporrichten, ſein Geſangbuch zu holen. Der Lehnſeſſel — faſt wie ein alter, eiferſüchtiger Freund — ließ ihn aus ſeinen Armen nicht mehr los. Eine unausſprechlich ſüße Mattigkeit beſchlich den Alten. Da flüſterte er: „o ſüßer Schlaf! O ſchöneres Träumen! O allerlieblichſtes Erwachen!“ — Und hindämmernd in einen ihm ganz unbegriffenen Zuſtand der Mattigkeit und des Friedens ſang er noch, ſo daß er ſich ſelbſt vernahm, folgende Worte, während ſehr wunderbare Geſtalten, — jetzt haltend, jetzt abſchiednehmend, — um ihn herzugaukeln ſchienen:

„Mach End', o Herr, mach Ende
An aller unſrer Noth!
Stärk' unſre Füß' und Hände,
Und laß bis in den Tod
Uns allzeit Deiner Pflege
Und Treu' empfohlen ſeyn!
So gehen unſre Wege
Gewiß zum Himmel ein." —

Er empfand, wie alle ſeine Glieder ſich leiſe dehnten, recht, wie wenn man ſich nach großer, lang' erduldeter Müdigkeit zum behaglichſten Schlummer niederlegt. Es war ihm auch, als entſchlafe er ſchon; — es war ihm auch, als erſcheine ihm —

Aber da weckte ihn ein ſanftes, liebliches Weinen und Klagen wieder auf.

„Ach," — ſprach er lächelnd, und ſahe ſein liebes Weib und Maria von Sternberg an den beiden Seiten ſeines Lehnſeſſels knieen, — „ach ſeyd es Ihr, meine lieblichen, tönenden, ſchwanengefiederten Tauben?" —

„Ich bitte Dich um Gotteswillen, Jottié, ſo faſle doch nicht gleich bei'm Erwachen aus der Ohnmacht!" ſagte die gute, ſchwerbeängſtete Pfarrfrau. „Nimm doch Raiſon an, und rede, wie unſer Eins! Ach, all mein Leben iſt ja mit Deinem Leben nur Eins!" —

Maria ſagte nichts. Aber aus ihren ſanften Augen leuchtete der Gedanke:

„Jen-

„Jenſeits!“ —

Und Pfarrherr Gautier neigte gegen Maria wie bejahend ſein Haupt. Es mochte auch wohl ſchon zugleich das ſtille Neigen des Sterbenden ſeyn.

Sterbende bejahen wohl gern. Aber ſind wir auf Erden Lebende nicht etwan alleſammt Sterbende? — Wie gern drum ſollten wir freundlich und friedlich bejahen! —

Pfarrherr Gautier begann immer freundlicher zu lächeln. Es ſchien, als ſolle er nun gleich im allerannuthigſten Frieden hinüberſchweben.

Da kam es ihm auf Einmal an, wie Unruhe; — beinahe wie Angſt.

„Langallerie!“ — rief er unerwartet laut. — „Marquis Gautier de Langallerie! Robert von Langallerie iſt ja des rühmlichen

Todes vom Schwert unſres Lempériére geſtorben am erſiegten Ufer des Rheinſtromes. — Da bin ich ja der letzte Langallerie! Da muß ich ja mit Schild und Helm begraben werden. Ihr kennt ja die alte Sitte des Ritterthums! Begraben mit Schild und **Helm der letzte Sproß eines Rittergeſchlechtes!** — O welche Unordnung! Ich ſterbe ja nun; — und — o liebſter Himmel — o eilt Euch doch! Wo ſind zu meinem Begräbniß denn die Heldenwaffen?" —

In des herbeigerufenen Arztes Ohr flüſterte halb von den Knieen emporgerichtet Maria:

„Sollen wir nicht etwan eingehn in ſeine Phantaſie, und ihm verſichern, Helm und Schild liege bereit?" — „Ein glücklicher Gedanke!" erwiederte leiſe der Arzt. „Wenigſtens könnten wir dem lieben Kranken dadurch ſein Hinſcheiden um gar Vieles erleichtern." —

Aber da erhob die Pfarrfrau ſehr ernſt und groß ihr ſchönes Auge, und die Thränen darin ſtanden feſt und klar, wie ächte Perlen, während ſie ſagte:

„Wie ſo denn, Herr Doctor? Wie könnte denn eine Unwahrheit das Hinſcheiden meines frommen Eheherrn erleichtern? — Ei, nun und nimmer ein Gaukelſpiel mit ſeiner treu-wahrhaften Seele, und am allermindeſten in den Augenblicken, wo der treuwahrhafte Gott ihn abrufen will zur lichten Ewigkeit. Nein, — da laſſen Sie mit dem Beruhigen mir nur ganz allein die Sorge. Ich weiß ſchon, wie ich das anzufangen habe.

Oder vielmehr Gott weiß es, und wird es mich lehren." —

In Ergebung, ja, in Beſchämung neigte ſich der Arzt und neigte ſich auch Maria vor der einfach-erhabnen Dulderin. Sie aber, als der Sterbende nach kurzem Schlummer wieder ängſtlich zu flüſtern anhub: „wo ſind denn Helm und Schild? Die müſſen ja durchaus mit mir hinab! Ich bin ja der letzte Langallerie. Ich werde ja nun bald begraben!" — Da richtete ſich Frau Gautier begeiſtert in die Höhe, hauchte einen Kuß auf ihres Mannes erkaltende Stirn, und ſprach mit ſanfter Feſtigkeit:

„Was Langallerie, mein Freund? Ja auch: was Jottjé nun? Oder Gautier vielmehr, wie Du es wohl freilich lieber hörſt. Bei unſerm lieben Robert hatte man ja auch immer ſeine liebe Noth damit. Ja wohl, ſeine *liebe* Noth! — Eine recht herzensliebe Noth! — Aber droben bekommen wir alleſammt neue Namen! Herrliche Namen alleſammt, wir, die in Treue und Demuth beſtrebt geweſen ſind, nach Gottes Gebot zu wandeln. Du kennſt Deinen neuen Namen noch nicht, mein Freund! Aber es wird Dir nicht daran fehlen. Wir kennen unſres lieben Robert neuen Namen noch nicht; — aber es fehlt ihm gewiß eben ſo wenig daran. Und Du wirſt das Herrliche allzumal nun bald erfahren, Du halb Seliger ſchon! O Du ſchon faſt ganz Seliger! Ei, wie anmuthig Du lächelſt, Du aus der Fremde Einziehender in die ewige Heimath der Freude und des Friedens." —

Er war ſchon drüben.

Seine Wittwe küßte ihm ſanftweinend Stirn und Wangen, und Gräfin Maria, ſie über dem ehrwürdigen Leichnam umarmend, ſagte: „ſo hat mir denn Gott eine zweite liebe Mutter in meine Pflege beſchieden!“

Die Wittwe ſprach ſanftlächelnd, und Maria ſprach es ihr in ſüßen Flötenlauten nach:

„So gehen unſre Wege
Gewiß zum Himmel ein.“

Ende.

Subſcriptions-Anzeige.

Shakspeare.

Deutſch und Engliſch
in
eleganten und wohlfeilen Taſchenausgaben
mit
vielen Kupfern.

In allen Buchhandlungen iſt unentgeldlich zu haben: eine ausführliche Ankündigung von:

Shakspeare's
ſämmtliche dramatiſche Werke
frey für die deutſche Bühne bearbeitet von
Meyer
mit vielen Kupfern,

welche äußerſt elegante Ausgabe eben ſo durch ihren innern Werth, als durch ihren unglaublich wohlfeilen Preiß von vier Groſchen ſächſiſch oder achtzehn Kreuzer rheiniſch für jedes Bändchen überraſchen muß.

Gleichzeitig erſcheint in demſelben Formate und in eben ſo anſprechendem Aeußern eine ganz correcte Taſchenausgabe Shakspears

Wanderlieder

von

Ernst Hoffmann.

Mit einem Vorwort

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Greiz, 1827
Druck und Verlag von C. H. Henning.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Vorwort.

Was iſt Poeſie? —

Das haben wir ſchon mannigfach, direkt und indirekt, ernſtlich und ſpöttelnd, fragen hören. —

Ueber das eigentlichſte, innerlichſte Sein all und jeder Erſcheinung indeſſen fällt anerkanntermaaſſen das Antworten nirgend leicht.

Selbſt da nicht leicht, wo es ſich von Dingen handelt, welche man beliebigenfalls mit Händen greifen könnte.

Doch alſo wohl noch minder leicht, wo die Frage auf ungreifliche und ſomit gewiſſermaaſſen auch unbegreifliche Dinge geht. Nehmen wir nur einmal Nordlicht, Ebb' und Fluth, Magnetenkraft, Elektrizität oder Galvanismus zum Beiſpiel an.

Auf ähnliche Weiſe verhält ſich's mit der Poeſie, nur um ein gutes Theil ſchwieriger noch.

Was ſich am Deutlichſten von ihr ausſagen ließe, möchte ſein:

Sie iſt ein Spiegel der göttlichen Dinge; je ungetrübter von irdiſcher Luſt und abſichtlicher Beſtrebung, je reiner, und alſo auch je mannigfaltiger zugleich.

Deshalb ſind hervorgekünſtelte Allegorien ſo erkältend matt.

Deshalb iſt das unwillkürlich nothwendige Anſchauen göttlicher Bedeutſamkeit in der Natur ſo begeiſterungsreich.

Und eben deshalb auch empfind' ich mit freudigem Stolz die Ehre, welche mir der Sänger dieſer herz- und ſinnvollen Lieder vermöge des Wunſches erzeigt, ich möge ſie gleichgeſtimmten Menſchen durch einen freundlichen Gruß empfehlen.

Gruß denn und herzliche Einladung Euch Allen, welchen die

Seele ſich ſehnet und dehnet nach dem Urquell und Ziel dieſer innig klangreichen Lieder und aller ächten Poeſie überhaupt:

dem ewig ſeligen Licht! —

Nennhauſen, bei Rathenow
am 12. Mai 1827.

La Motte Fouqué.

An den Leser.

Wenige Worte, als Einleitung zu vorliegenden Wanderliedern, ſeien dem Verfaſſer vergönnt.

Eine mehrjährige Entfernung vom Vaterlande, und einige, theils eben dadurch bedingte, theils freiwillig unternommene Reiſen, beſonders eine Wanderung durch das mir unvergeßliche Rügen, erweckten in mir zuerſt eine lebhafte Wanderluſt, und ein innigeres, vertrauteres Anſchließen an die Natur, in der mir, wie nirgends ſonſt in der ſichtbaren Welt, eine gar ſinnige und zarte Offenbarung des Unſichtbaren im Sichtbaren aufgieng. Dieſe — ich kann es nicht anders ausdrücken, — dieſe Symbolik der Natur gewann, je tiefer ich ſie allmählig aufzufaſſen vermochte, einen immer lebhafteren Einfluß auf mein Dichten und Trachten, auf mein Herz und meine Thätigkeit, und bald gehörten die Stunden, die ich der Natur, die Tage, die ich dem Wandern widmen konnte, zu den ſchönſten und freudenreichſten.

Nun bin ich zwar jetzt durch ein vielfach bindendes Amt ſo gefeſſelt, daß mein Wanderſtab oft viele Monden lang ungebraucht und ſtill im ſtaubigen Winkel ruht. So oft indeß eine freiere Zeit, ein goldener Sabbat des äuſſeren Lebens, eintritt, ſo treibt und drängt es mich hinaus, um zu ſehen und zu erfahren, was hinter den Bergen, die das freundliche, ſchöne Thal meines Wohnorts umgeben, blüht und lebt.

So haben ſich mir, dem Wandernden, manche goldene Schätze der Erkenntniß und Erfahrung, manche reiche Quellen der Freude und der Hoffnung geöffnet, die mir daheim fremd geblieben, und ich habe in dem Buche der Natur gar tiefe und freundliche Andeutungen gefunden, die mir, durch das Buch der Bücher und der höchſten Offenbarung zur herrlichſten Wahrheit vergeiſtigt, zum reichſten Segen für mein Leben und mein Wirken geworden ſind.

Darüber hin und wieder einzelne Andeutungen zu geben, und aus dem Schatze meiner Erfahrungen und Anſichten befreundeten Seelen leiſe Anklänge mitzutheilen, fühlte ich oft ſo lebhaften Drang in mir, daß ich bald dies, bald jenes kleine Lied — theils auf der Reiſe ſelbſt, theils daheim — niederſchreiben mußte. Mußte — ſage ich; denn ich konnte ja nicht anders. Es wäre Anmaſſung und eitler Ruhm, wenn ich ſagen wollte: Ich habe dies Lied, oder jenes Verslein gemacht — nein! das Lied hat mich gemacht. Und ſo ſind denn dieſe Lieder in einer Reihe von mehreren Jahren entſtanden und allmählig zum Kranze geworden, den ich hier vorlege.

Der Freunde viele, achtbare Männer und gebildete Frauen, haben mir oft ihre unverſtellte, aufrichtige Zufriedenheit mit dieſen kleinen Liedern zu erkennen gegeben. Und dies beſtimmte mich, eine Blumenleſe aus meinen Wanderliedern zu nehmen und befreundeten Gemüthern darzubieten.

Noch mehr ermuthigte mich zu dieſem Beginnen das freundliche Urtheil, welches mein eben ſo verehrter als geliebter Freund, der bei dem Sangliebenden deutſchen Volke wohlbekannte und vielgefeierte, treffliche Fouque', über die ihm mitgetheilten Lieder fällte. Nach ſeiner mir vielfach bewährten Liebe und Milde erfüllte der wackere, reichbegabte Dichter meine Bitte: als väterlich ſchützender Freund und Meiſter, mit einem freundlichen Gruß und Wort den unbekannten Wandersmann den deutſchen Landsleuten vorzuſtellen, und ſo mein Büchlein zu weihen und zu ſchmücken.

Schüchtern, wenn allein, trete ich, von Ihm, dem Verehrten, geführt, recht friſch und freudig mit meinen Wanderliedern in die Welt hinaus. Mögen ſie Freunde finden, die den unvollkommenen Worten und Tönen, höhern

Offenbarungen und geiſtigen Anklängen nur ungenügend nachgeſprochen und nachgeſungen, ihre Billigung und Theilnahme nicht verſagen.

Inhalt.

Zum Anfang. Von wannen das Wandern...... Seite 3
1. Morgenlied........................... – 7
2. Meeresgruß bei der Ueberfahrt nach Rügen.. – 9
3. Meeresgruß bei der Rückfahrt von Rügen... – 12
4. Glaubensbekenntniß.................... – 14
5. Sonne und Licht........................ – 18
6. Heimat im Morgenlande................ – 21
7. Der treue Falke........................ – 24
8. Theophilus............................. – 29
9. Im Sturme.............................. – 37
10. Sprüche............................... – 40
11. Dietrichs Ende .... – 42
12. Das Haus am Wege.................... – 54
13. Der Ruf............................... – 56

14. Sehnſucht und Heimat .... Seite 58
15. Legende von der heiligen Eliſabeth .... – 63
16. Troſt im Freien .... – 66
17. Die drei Lehren .... – 69
18. Des Sängers Lebensalter .... – 71
19. Sprüche .... – 74
20. Der Heimat Erkennung .... – 76
21. Die Jungfrau auf Stubbenkammer .... – 77
22. Des Wandrers Wünſchelruthe .... – 86
23. Die Kirche auf dem Berge .... – 89
24. Das blaue Auge .... – 90
25. Die Raſt unter der Eiche .... – 93
26. Stark und treu .... – 95
27. Des Himmels Abglanz .... – 96
28. Hoffnung und Beſtändigkeit .... – 98
29. An Guſtav Adolphs Denkſtein .... – 99
30. Rückkehr im Herbſte .... – 101
31. Die Quelle .... – 104
32. Die Felſenpyramiden .... – 104
33. Brockenleben .... – 106
34. Der Ilſenſtein .... – 107
35. Brocken .... – 109
36. Brockenabſchied .... – 110
37. Am Waſſerfall der Ilſe .... – 111
38. Das Kreuz auf dem Ilſenſtein .... – 113

39. Im Bodethal .... Seite 115
40. Roßtrappe .... – 117
41. Leipzig .... – 120
42. Berg und Thal .... – 121
43. Sonne und Wandrer .... – 122
44. Luthers Falle im Kloſter Walkenried ..... – 124
45. Der Wanderſtab, des Wandrers Heimat .. – 126
46. Die Teufelsmauer .... – 128
47. Die Sterne .... – 136
48. Inneres Wetter .... – 137
49. Morgenlied .... – 139
50. Die Nacht .... – 139
51. Der wandernde Hausvater .... – 141
52. Waldherberge .... – 143
53. Die drei Blumen .... – 145
54. Mein Szepter .... – 147
55. Das Haus im Weinberge .... – 149
56. Der rechte Stab .... – 151
57. Abendſonne .... – 153
58. Wandrers Geſpräch .... – 155
59. Luſt und Leid .... – 157
60. Der Morgen .... – 162
61. An die Sterne .... – 163
62. Der Baum .... – 164
63. Die Kirche auf dem Berge .... – 166

64. Der Polarſtern .... Seite 168
65. Altenburg bei Bamberg .... - 170
66. Sturm und Sehnſucht .... - 172
67. Nachtgewitter .... - 174
68. Die weinende Liebe .... - 177
69. Der Wandrer Trinklied .... - 179
70. Offenbarungen .... - 182
71. Wandrers Abendlied .... - 184
72. Beim Abſchied .... - 185

Wanderlieder.

Zum Anfang.

Von wannen das Wandern.

Wandrer.

Das Wandern und das Pilgern
Iſt lange ſchon bekannt:
Doch kennt' ich gern den Edlen,
Der es zuerſt erfand.

Denn dieſer Name, warlich!
Spräch' allen Namen Hohn!
Kennt' ich den Mann, ich wählt' ihn
Zu meinem Schutzpatron.

Die ſchönſten Lebensfreuden,
Er hat ſie mir verliehn.
Was pilgernd ich gewonnen,
Entbehrt' ich ohne ihn.

Drum wollt' ich hoch ihn rühmen,
Wär' mir der Mann bekannt,
Der Edle, der das Reiſen
Zu allererſt erfand.

Zugvogel.

So oft der Herbſt ſich nahet,
Flieg' ich mit heiterm Sinn
Weit über Berg und Meere
Zum milden Süden hin. (Jer. 8, 7.)

Fiſche.

So oft der Trieb uns mahnet,
Ziehn wir zur Ferne fort,
Durch die kryſtallnen Pfade
Nach Süden und nach Nord.

Fluß.

Sieh, wie die klare Welle
Stets pilgernd vorwärts fließt;
Sie hat nicht Raſt, bis endlich
Sie ſich ins Meer ergießt.

Wolken.

Und leichten Flugs durchziehn wir
Des Aethers blaues Land,
Hoch über Erd' und Menſchen,
Nach unbekanntem Strand.

Sterne.

In lichten Kreiſen ſchweben
Wir durch ein endlos Feld,
Und ſenden goldne Stralen
Herab zur dunkeln Welt.

Sonne und Mond.

Wir laufen unſre Bahnen,
Wie Helden, raſch dahin,
Und ſpenden Licht und Wärme
Der Erde zum Gewinn. (Pſ. 19, 6. 7.)

Wandrer.

Nun ſeh' ich wohl, von wannen
All' unſer Wandern ſtammt,
Und was die Luſt zum Pilgern
In unſrer Bruſt entflammt.

Es iſt die ew'ge Liebe,
Die zu ſich locken will,
Die Sehnſucht nach der Heimat –
Und — dankend ſchweig' ich ſtill! —

1.

Morgenlied.

In Oſten geht die Sonn' hervor;
Sie ruft den Wandrer auch empor
Aus Nacht und Schlaf und Träumen.
Hervor,
Empor!
So geh' dein Pfad!
Der Wandrer darf nicht ſäumen.

Die Sonne wandelt friſch und ſchnell,
Ihr Auge glänzet freundlich hell,
Ihr Gruß iſt Freud' und Wonne.
So ſchnell,
So hell
Sey Gang und Blick,
Sonſt gleichſt du nicht der Sonne.

Von ihrem Stral wird's licht und warm
In unſrer Welt, ſo trüb' und arm,
Und Alles keimt und blühet.
Ob arm,
Doch warm
Sey Wandrer auch,
Für Licht und Recht erglühet.

Wie Sonne hoch dort Oben zieht,
Den Schmuz des niedern Lebens flieht,
Und rein und groß ihr Streben:
So zieht,
So flieht
Des Wandrers Sinn
Nach höherm Seyn und Leben.

Wie ſie mit Nacht und Dunkel ringt,
Und ſtark durch Wolk' und Nebel dringt,
Bis ſie erkämpft die Klarheit,
So ringt,
So dringt
Der Wandrer kühn
Durch Nacht zu Licht und Wahrheit.

Am Abend iſt ihr Wandern aus,
Dann geht die Sonne ſtill nach Haus,
Die Abendglocken tönen.
Iſt's aus:
Nach Haus
Geht Wandrer auch,
Und Heimat ſtillt ſein Sehnen.

2.

Meeresgruß

bei der Überfahrt nach Rügen*).

Seyd mir gegrüßt, ihr blauen Meereswogen!
Zum erſten Mal vertrau' ich euch mich an.
Von fernen Bergen bin ich hergezogen,
Und ſteig', ein Fremdling, muthig in den Kahn.

---

*) Siehe Anmerkung 1.

O traget mich, ihr himmelfarb'gen Wellen,
Sanft wiegend durch die naſſen Pfade fort,
Und eurer Fluthen ſanftgehobnes Schwellen
Treib' mich hinüber nach dem ſichern Port.

Wenn mir die Sehnſucht nach der weiten Ferne
Gar feurig oft das Jünglingsherz durchzog:
Da träumte ſich die Phantaſie ſo gerne,
Wie ich auf ſchwachem Kahn das Meer durchflog.
Nun iſt's erreicht, mein langes heißes Hoffen;
Als Wirklichkeit ſtehn meine Wünſche da;
Und weitgedehnt vor meinem Blick liegt offen
Das Meer, des Auges Grenze fern und nah.

Sowie des Kahnes leichtbewegtes Schweben
Mit Hoffnung bald, mit Furcht das Herz erfüllt:
So wird er uns vom wechſelvollen Leben
Ein ſinnigtiefes, mahnendernſtes Bild.
Doch, ſiehſt du jenſeits nicht die Inſel liegen? —
Nun wohl, was zitterſt du? Fahr muthig fort!

Und ob es ſtürmt, doch muß der Glaube ſiegen,
Der Glaube: Jenſeits winkt ein heim'ſcher Port.

Einſt muß ich einen andern Kahn beſteigen.
Der Tod iſt Steuermann. Als Flagge weht
Auf ſchwarzem Leichentuch des Kreuzes Zeichen,
Zum hellen Licht der dunkeln Fahrt erhöht.
„Wo ſchiffſt du hin?“ Zum fernen Heimatslande,
Zu jenen ſeel'gen Inſeln geht die Bahn.
Ins Todesmeer werf' ich die ird'ſchen Bande,
Und komme frei im Land der Freiheit an.

O trügen dann des Todesmeeres Fluten
Mich auch ſo ſanft, ſo ſturmlos durch die Nacht
Hinüber, wo an heil'gen Himmelsgluten
Zu Lieb' und Leben neu das Herz erwacht.
Wie freudig uns wohl dann die Bruſt erglühet,
Wenn dort der Kahn anlegt am heil'gen Strand.
Die Lippe ſchweigt. Nur heiße Sehnſucht ziehet
Mich dort hinüber zu dem Vaterland.

3.

Meeresgruß

bei der Rückfahrt von Rügen.

Ade! Ade! Ihr ſchönen Inſellande!
Lebt ewig wohl! Die Heimat winket mir.
Zum zweiten Mal ſteh' ich an dieſem Strande,
Bereit zur frohen Heimfahrt, wieder hier.
Die ſchöne Rügenwallfahrt iſt vollendet;
Ob einſam zwar, doch reich an ſtiller Luſt.
Dem Wandrer ward viel Herrliches geſpendet,
Und hoch bereichert fühl' ich meine Bruſt.

Und wie du, blaues Meer, vor ſieben Tagen
Auf deinen mächt'gen Armen meinen Kahn
Zum Rügenland ſanft ſchaukelnd hingetragen,
Siehſt du mich heut auch dir vertrauend nahn;
Vertrauend, daß du mich mit alter Treue
Hinüber führen magſt zum fernen Land,

Daß ich der wohlvollbrachten Fahrt mich freue,
Und ſegnend ſcheide von dem theuern Strand.

Und wenn der Jüngling naht, um an den Wundern
Der herrlichen Natur den Jünglingsmuth
Zu allem Großen, Schönen zu ermuntern,
So leit' ihn freundlich durch die blaue Flut.
Und wenn der Mann, von der Geſchäfte Fülle
Sich auszuruhen, nun hinüberflieht
Zu jenes Inſellandes heitrer Stille,
Gieb, daß ſein Kahn ſanft durch die Wellen zieht.

Und wenn der müde Greis, ſchon reich an Jahren,
Zu deinen Ufern hoffnungsvoll ſich naht:
So laß ihn ſanft auf deinen Wogen fahren,
Und ebne ihm der Wellen rauhen Pfad;
Daß er, wenn dort am holden Seegeſtade
Der Sonnenaufgang Herz und Sinn entzückt,
Im Geiſte auch zum Licht der ew'gen Gnade,
Im Glauben auf zu ſeiner Heimat blickt.

Und ſieh! Schon iſt die heitre Fahrt zu Ende!
Ans ſichre Ufer ſetz' ich meinen Fuß.
Noch Einen Blick dir, blaues Meer! So wende
Ich mich von dir. Nimm meinen Scheidegruß.
Und wird am Abend einſt der Himmel trüber,
Und ſoll die Fahrt durchs Meer des Todes gehn,
So führe ſanft und ſtill mich dort hinüber,
Zu jenen ſeel'gen, morgenrothen Höhn!

4.

Des Wandrers Glaubensbekenntniß.

Was in des Meeres ſchwarzverhüllter Tiefe
Des Waſſers Schleier ſiebenfach verſchließt,
Das wird, als ob's in heil'ger Obhut ſchliefe,
Nie von der Sonne frohem Licht begrüßt.

Die Wellen ziehn, die Wellen kommen,
Die Fluten nahn, die Fluten gehn;
Die Hülle wird nicht weggenommen,
Nichts kann das blöde Auge ſehn;
Und was der heil'ge Schoos bewahret,
Wird nie dem Licht geoffenbaret.

So liegt in unſers Herzens tiefſter Tiefe
Ein Heiligthum, das nie die Welt geſchaut;
Das wird, als ob's in heil'ger Obhut ſchliefe,
Niemals auf offnem Markt der Welt vertraut.
Die Menſchen gehn, die Menſchen kommen,
Es lauſcht das Ohr, die Blicke ſpähn:
Die Hülle wird nicht weggenommen,
Nichts darf das fremde Auge ſehn.
Was unſer innrer Schatz bewahret,
Wird nie der Welt geoffenbaret.

Denn was an äuſſern Gütern uns gegeben,
Was blind das launenhafte Glück beſchert,
Gehöret nicht zu unſerm innern Leben,
Giebt weder höhern uns, noch mindern Werth.

Drum mag es immer offen liegen
Frei vor den Augen aller Welt,
Und Jeder mag ſich dran vergnügen,
Soviel er kann, und ihm gefällt.
Nicht das iſt's, was die wahre Ehre,
Noch was den innern Werth uns mehre.

Nur was ich mir mit Blut und Schweiß erſtritten
In manchem harten Kampf, manch ſchwerem Streit;
Was ich gelebt, geliebet und gelitten,
Das nenn' ich mein — mein für die Ewigkeit.
Nur was ich bin, nicht was ich ſcheine,
Nur was ich will, nicht was ich thu' —
Spricht froh und frei mir als das Meine
Mein eignes Selbſtbewußtſeyn zu.
Und weiter nichts; nicht äußre Gaben,
Nur was mein eigen, will ich haben.

Und was ich mir mit Blut und Schweiß erſtritten
In manchem hatten Kampf, manch ſchwerem Streit,

Was ich gelebt, geliebet und gelitten,
Das zu beſchützen fühl' ich mich bereit.
Das Aeuſſre alles mag vergehen,
Der Erde geb' ich Ird'ſches hin:
In Nacht und Graus will ich verwehen,
Bleib nur ich ſelbſt mir zum Gewinn.
Dem innern Geiſt, dem innern Leben
Sey freudig Gut und Blut gegeben.

Und wie mich dann die gute Welt auch richtet,
Ob hart, ob mild, ich trag' es Alles gern.
Auf ihren Beifall hab' ich längſt verzichtet,
Ich ſteh' und falle meinem eignen Herrn.
Der Richter, deß ich mich erfreue,
Bin ich mir ſeiner Huld bewußt,
Doch deſſen Zorn ich zitternd ſcheue,
Das iſt der Gott in meiner Bruſt.
Und hab' ich deſſen Wohlgefallen,
Dünk' ich der Reichſte mir von Allen.

Drum geb' ich lauſchend auf die Geiſtesworte
Im innern Leben treuen Herzens Acht;

Und nahen Fremde ſich der Tempelpforte,
Halt' ich mit blankem Schwerte ſtrenge Wacht.
Ich muß den Tempel rein bewahren
Dem Gott, der mir im Innern wohnt;
Gern laß' ich alles Andre fahren,
Und keines Opfers ſey geſchont.
Dem innern Geiſt, dem innern Leben
Sey freudig Gut und Blut gegeben.

5.

Sonne und Licht.

I.

So oft dir nach der finſtern Nacht
Der Morgen ſich erneut:
Siehſt du, wie friſch das Licht erwacht,
Und dir das Herz erfreut.

Iſt auch die Sonne nicht zu ſchaun,
Doch wird es licht und hell;
Und reichlich auf die grünen Au'n
Strömt aus des Lichtes Quell.

Drum zagſt du nicht, kannſt du nicht ſehn
Der Sonne Angeſicht;
Du weißt, die Regel wird beſtehn,
Und finſter bleibt es nicht.

II.

Nur in der armen Menſchenbruſt
Iſt's oft ſo ernſt und trüb',
Als ob kein Stern der Lieb' und Luſt
Dem Auge ſichtbar blieb'.

Weißt du doch, daß nach jeder Nacht
Die Sonne wiederkehrt,
Und daß der, der dort Oben wacht,
Stets neues Licht beſcheert.

Drum, iſt die Sonn' jetzt nicht zu ſchaun,
Einſt wird's doch wieder hell,
Dann ſtrömet auf die grünen Au'n
Neu aus des Lichtes Quell.

III.

Schien Einmal dir recht hell und hehr
Das innre Sonnenlicht:
Verſiegt der heil'ge Quell nie mehr,
Und finſter wird es nicht.

Und iſt die Sonn' von Wolken dicht
Verhüllet ganz und gar:
Im Herzen bleibt's doch hell und licht,
Im Innern iſt's doch klar.

Drum wollſt du feſt dem Worte traun
Und glauben für und für:
Kannſt du auch nicht die Sonne ſchaun,
Doch ſey es hell in dir!

6.

Heimat im Morgenlande.

Ich ſaß betrübt in meiner Zelle,
Das Herz war leer, die Bruſt voll Gram,
Als plötzlich eine goldne Helle
Vom Himmel mir hernieder kam.

Ich blickt' empor: da ſah' ich ſcheinen
Ein Sternlein wunderklar und mild,
Und all mein Jammer und mein Weinen
Ward bald durch dieſen Stern geſtillt.

Mir war, als ob das Sternlein rede,
Als kenn' es mich, und ſey mein Freund,
Als ob es ſüſſen Gruß mir böte,
Und wiſſe, warum ich geweint.

Da konnt' ich nicht mehr drinnen bleiben
Im ſtillen Raum, im engen Haus,

Ich fühlt' ein Drängen und ein Treiben,
Und wandert' friſch und freudig aus.

Das Sternlein zog mit ſchneller Eile
Hoch über meinem Haupte fort.
Ich folgt' ihm ſonder Raſt und Weile
Nach einem unbekannten Ort.

So bin ich lange Zeit gezogen,
Gewandert durch die halbe Welt,
Mein Führer an dem Himmelsbogen
War immer treulich mir geſellt.

Nun kam ich hin zum Morgenlande,
Zu jenen gottverklärten Au'n,
Wo Alles Seinen Namen nannte,
Wo noch Sein heil'ges Grab zu ſchaun;

Wo Salems hohe Zinnen prangen,
Wo Er gelebet und geliebt,
Von wo das Licht uns aufgegangen,
Das Allen Licht und Friede giebt;

Dort, wo des Jordans klare Welle,
Des Oelsbergs düſtre Krone winkt,
Wo jeder Tritt und jede Stelle
Der Bruſt ſo Freud' als Wehe bringt.

Da blieb das Sternlein ſtille ſtehen,
Und ſchimmerte mit ſanftem Schein
Hernieder auf des Oelbergs Höhen,
Als müſſe hier die Heimat ſeyn.

Den Pilgerſtab nun legt' ich nieder,
Baut' mir ein kleines Hüttchen dort,
Und nimmer, nimmer zieh' ich wieder
Von dieſer heim'ſchen Stätte fort.

Hier wird, hier muß das Herz geſunden,
Kann irgendwo Geneſung ſeyn.
Hier ward die Heimat mir gefunden,
Hier leb' ich, und hier ſchlaf' ich ein.

7.

Der treue Falke.

Romanze.

„Leb wohl! Leb wohl! Du Heimat lieb!
„Ich wende den naſſen Blick.
„Das Aug' iſt trüb, das Herz iſt trüb,
„Wohl nimmer kehr' ich zurück."

„Die Diener und die Freunde treu,
„Sie ſtanden in Kampf und Noth
„Mit Schwert und Lanz' mir redlich bei,
„Jetzt liegen ſie blutig und todt."

„Die tapfern Söhne allzumal
„Erlagen dem Feindesſchwert,
„Mein fromm', getreues Ehegemahl
„Es ſank vor Schmerz in die Erd'."

„Wo ich geträumt den Jugendtraum,
„Die Mauern verſchlang ſelbſt die Gluth,
„Todtſtill und öde liegt der Raum,
„Wo das Kind, wo der Greis geruht.“

„Drum lebe wohl, du Heimat ſüß!
„Ich wende den naſſen Blick!
„Im Aug', im Herzen iſt Finſterniß;
„Wohl nimmer kehr' ich zurück.“

Fort zieht der Ritter mit grauem Haar,
Verlaſſen und allein,
Mit trübem Sinn, der Hoffnung baar,
In die weite Welt hinein.

Da fliegt ſein Falke, das Thier ſo klug,
Dem Herrn auch jetzt noch treu,
Mit lautem Schrei, mit ſchnellem Flug
Aus den öden Hallen herbei.

Sitzt ihm auf der Schulter, hoch über ihn
Ausbreitend ſein Flügelpaar,

Als wollt' er fórder ſtets mit ihm ziehn,
Ihn ſchirmen vor jeder Gefahr.

„Magſt tauſendmal gegrüſſet ſeyn,
„Du Falke, ſo treu, ſo lieb!
„Du zieheſt mit mir, du allein,
„Ob ſonſt auch nichts mir blieb.“

„Was mir die Menſchen auch geraubt,
„Doch Ein Gefährte blieb mir,
„Ein treuer Schützer dem grauen Haupt,
„Du redlich treues Thier!“

Zieht drauf der Ritter muthig fort,
Durch Wald und Wüſtenei,
Und aller Wege und aller Ort'
Sein Falke zieht nebenbei.

Gelangt er endlich an die See,
Sieht fernhin Schiffe ziehn,
Da wird's vor Sehnſucht dem Herzen weh,
Nach Oſten ruft es ihn.

Der Wind ſchwellt hoch die Seegel an;
Den Falken auf der Hand
Geht's muthig auf der naſſen Bahn
Hinüber zum Morgenland.

Dort nimmt ihn Joppe freundlich auf,
Von da zur heil'gen Stadt
Hinwendet er den Pilgerlauf,
Die Chriſtus verkläret hat.

Drauf kniet er an das heil'ge Grab,
Und legt dort im Gebet
Alle Sünd' und irdiſches Wehe ab,
Bis er in Gott erſteht.

Kehrt nimmermehr zur Heimat ſein,
Wo Alles er verlor;
Am Jordan dort einen Cedernhain
Zur Wohnung er erkohr.

Allmorgens, wenn's am Himmel tagt,
Fort fliegt ſein Falke treu,

Und bringt die Beute ſeiner Jagd
Dem Herrn zur Nahrung herbei.

Und ruhig wird's dem Rittersmann,
Er wählt das beßre Theil.
Sein Dichten und Trachten geht hinan
Nach jenem ew'gen Heil.

Lebt ſtill und fromm, auf Erden ſchon
Den Himmelsengeln gleich.
Da kommt ein Engel vom Himmelsthron
Führt ihn in Gottes Reich.

So hat der Ritter ſeinen Lauf
Vollendet fromm und ſchön.
Der Falke flog in die Wolken hinauf
Und ward nicht mehr geſehn.

8.

Theophilus,

oder

des Chriſten Leben und Heimat.

Es ſaß auf Roma's Kaiſerthron
Ein wüthender Tyrann,
Der that dem Kreuze Spott und Hohn,
Den Chriſten Martern an.
Und wer das Kreuz in Liebe heget,
Und wer den Namen Chriſti träget,
Der fühlt in Noth und Ungeſtüm
Des Kaiſers Grimm.

Jetzt führt man zu dem Kaiſer hin
Theophilus, den Greis;
Für Chriſtus glühet nur ſein Sinn,
Und für des Kreuzes Preis.

Er der das Kreuz in Liebe heget,
Er der den Namen Chriſti träget,
Verlacht des Kaiſers Ungeſtüm
Und ſeinen Grimm.

„„Schlecht ſteht dir, argbethörter Greis,
Die ſpäte Thorheit an;
Dein Haupt — es iſt ſchon ſilberweiß,
Und du dienſt ſchnödem Wahn?
Wenn du das Kreuz in Liebe hegeſt,
Wenn du den Namen Chriſti trägeſt:
Nimm für den Glauben zum Gewinn
Den Tod dahin.““ —

„Mit Freuden ſcheid' ich von der Welt,
Die nimmer mir genügt.
Wem Glauben, Treu' und Recht gefällt,
Wird hier doch nicht vergnügt.
Wer hier das Kreuz in Liebe heget,
Wer hier den Namen Chriſti träget,
Dem ſteht ſein Sehnen und ſein Sinn
Wo anders hin.“

„Und ob du mir das Leben raubſt
Mit tauſendfachem Tod;
Doch ſterb' ich nimmer, wie du glaubſt,
Ich geh' zu meinem Gott.
Wo man das Kreuz in Liebe heget,
Wo man den Namen Chriſti träget,
Dort lohnet ew'ges Leben mir,
Verſterb' ich hier."

„Denn Leben iſt des Chriſten Tod;
Und ſchließt am Grab ſein Lauf,
Geht dort ihm neues Morgenroth
Und neues Leben auf,
Wo man das Kreuz in Liebe heget,
Und freudig Chriſti Namen träget,
Da find' ich Leben bei dem Herrn,
Drum ſterb' ich gern." —

„„Wohlan! Gehſt du zum Tod ſo gern,
Sey andre Strafe dein!
Von Freunden, von der Heimat fern,
Du ſollſt verbannet ſeyn.

Weil du das Kreuz in Liebe hegeſt,
Weil du den Namen Chriſti trägeſt,
So wandre von der Heimat fort
Zum wüſten Ort.‟ ‟

„„Verlaß alsbald die Heimat hier,
Verlaß dein Vaterhaus.
Der Freunde keiner folge dir,
Allein ziehſt du hinaus.
Weil du das Kreuz in Liebe hegeſt,
Und trotzig Chriſti Namen trägeſt,
So irr' umher, verlaſſen, bloß
Und heimatlos.‟ ‟

„„Und wenn des Alters Kraft dir ſinkt
Auf fremder, rauher Bahn,
Und nirgends Raſt und Heimat winkt,
Dann, Greis, dann denke dran:
Weil du das Kreuz in Liebe hegeſt,
Weil du den Namen Chriſti trägeſt,
Haſt du dich thörigt ſelbſt verbannt
Vom Vaterland.‟ ‟ —

„Wohl! ſpricht der Greis, mein Vaterland
Iſt nicht auf Erden blos.
Ich bin aus Roma's Reich verbannt,
Doch drum nicht heimatlos.
Wo man das Kreuz in Liebe heget,
Wo man den Namen Chriſti träget,
Dort iſt, dort kann mir nur allein
Die Heimat ſeyn.“

„Du treibſt mich aus der Heimat hier
Zum fernen Land hinaus.
Doch gab ſchon längſt mein Glaube mir
Ein beßres Vaterhaus.
Wer nur das Kreuz in Liebe heget,
Und freudig Chriſti Namen träget,
Den hebt zu ſchönen Auen hin
Sein gläub'ger Sinn.“

„Du haſt die Sterne nie geſchaut,
Die uns am Himmel glühn,
Und denen ſich der Chriſt vertraut,
Will er durchs Leben ziehn.

Wer nicht das Kreuz in Liebe heget,
Und nicht den Namen Chriſti träget,
Kennt nur die ird'ſche Nacht, doch nicht
Des Himmels Licht."

„So zieh' ich denn recht froh und gern
Hinaus auf fremder Bahn,
Ich folge gläubig meinem Stern,
Er führt mich himmelan.
Wer hier das Kreuz in Liebe heget,
Auf Erden Chriſti Namen träget,
Dem wird im Tod noch hell und ſchön
Das Kreuz beſtehn."

„Nicht Rom iſt's, nicht die ganze Welt,
Wo meine Heimat blüht.
Ein Pilger bin ich, den nichts hält,
Der nach der Heimat zieht.
Wer ſtets das Kreuz in Liebe heget,
Und freudig Chriſti Namen träget,
Hat in ſich, iſt er auch verbannt,
Sein Vaterland." —

Der Kaiſer glüht vor Grimm und Wuth,
Wie ſolches Wort er hört,
Und von gewalt'ger Zornesglut
Wird ihm das Herz verzehrt:
„„Weil du das Kreuz in Liebe hegeſt,
Und ſtolz den Namen Chriſti trägeſt,
Nimm für den Glauben zum Gewinn
Den Tod dahin.““

„„Laß ſehn, ob denn nicht auch dem Chriſt
Der Tod das Leben raubt;
Laß ſehn, ob dort die Heimat iſt,
Die du ſo feſt geglaubt.
Ob du das Kreuz in Liebe hegeſt,
Obgleich du Chriſti Namen trägeſt,
Doch, fürch' ich, ſchützt dein Chriſtengott
Dich nicht vor'm Tod.““ —

Der Scheiterhaufen wird erbaut,
Der Greis ſteigt froh hinan.
Man ſieht, daß er zum Himmel ſchaut,
Die Welt iſt abgethan.

Daß er das Kreuz in Liebe heget,
Mit Recht den Namen Chriſti träget,
Das giebt ſich in der Todesſtund'
Gar herrlich kund.

Die Flamme lodert hoch empor.
Verklärt vom Glaubenslicht
Blickt durch die Flamm' und Glut hervor
Des Greiſes Angeſicht,
Der noch das Kreuz in Liebe heget,
Noch ſterbend Chriſti Namen träget:
„Herr! Gehſt du in dein Reich einſt ein,
Gedenke mein!“ —

So ſtirbt der Greis. Der Kaiſer, ach!
Kann nicht mehr fröhlich ſeyn.
Er hört's bei Nacht, er hört's bei Tag,
Das Wort: Gedenke mein.
Und da's zum Sterben mit ihm gehet,
Hebt er zu Gott die Händ', und flehet:
„„Herr! Gehſt du in dein Reich einſt ein,
Gedenke mein!““

9.

Im Sturme.

(Matth. 8, 23—27.)

Was willſt du ängſtlich klagen,
Und hoffnungslos verzagen,
Als ob kein Helfer wär?
Mag's brauſen auch, und ſtürmen,
Dein Heiland wird dich ſchirmen,
Er ruft dem Sturm, Er ſtillt das Meer.

Willſt dich wohl gar vermeſſen,
Er habe dein vergeſſen,
Und laſſe dich in Noth.
Bald wird Er ſich erheben
Und Ruh' und Frieden geben,
Und aller Sturm iſt ſtill und todt.

Ermüde nicht zu beten,
Und zu ihm hin zu treten:
Herr! Ach, verlaß uns nicht.
Da ſteht Er auf vom Schlummer,
Und giebt dir Freud' für Kummer,
Und für die Nacht das ew'ge Licht.

Wie oft ſchon in Gefahren
Haſt du die Treu erfahren,
Mit der Er dich geführt.
Auf vielverſchlungnen Wegen
Geht's doch zu Heil und Segen,
Wenn Er nur deinen Kahn regiert.

Und wollteſt wieder zittern,
Wenn dir in Ungewittern
Der ſchwache Kahn erbebt?
Er iſt ja dein Begleiter;
Da ſey nur froh und heiter;
Dein Helfer wacht, dein Retter lebt.

Ein Wort nur durft' er ſprechen.
Da muß der Sturm ſich brechen,

Da wird es mild und ſtill.
Ein Wort muß dir genügen,
Muß jedes Weh beſiegen,
Wenn dir der Herr Eins ſchenken will.

Daß dich nur nichts verblende,
Daß ſich dein Herz nicht wende
Vom wahren Glaubenshort.
Er kann dem Sturmeswüthen,
Den Wogen Er gebieten,
Zu rechter Zeit kommſt du zum Port.

Noch in den letzten Stürmen,
Im Tod wird Er dich ſchirmen,
Wird dich auf ſeinem Kahn
Zu jenen Himmelsfreuden
Durchs Meer des Todes leiten;
Dann ſchließt in Licht die dunkle Bahn.

10.

Sprüche.

Ob auch die Nacht den Tag, das Licht beſiegt,
Laßt uns nur nach den innern Sternen ſchauen,
Und wenn das äuſſre Leben nicht genügt,
Im Innern uns die Friedenshütten bauen,
Im Innern uns, bei Stürmen und Gefahren,
Die rechten Lebensſterne treu bewahren.

Als Knoſpe nur erſcheinet hier das Glück.
Die Knoſpe welkt — all' irdiſch Hoffen ſinket.
Da richtet ſich zum Vaterhaus der Blick,
Wo Blüt' und Frucht im Garten Gottes winket.

Und unſer Wahlſpruch bleibt das Eine Wort:
Hier iſt die Fremde nur, die Heimat dort.

Nicht älter als das Leben iſt der Schmerz,
Doch wirſt du ihn auch nicht viel jünger finden.
„Wenn aber ſtirbt er denn?“ Ja, liebes Herz,
Das kann ich ſo genau dir nicht verkünden.
Doch weiß ich, gehſt du einſt zum Grabe ein,
Wird auch der Schmerz nicht mehr am Leben ſeyn.

11.

Dietrichs Ende *).

(Eine Sage aus dem Kreiſe, des Heldenbuchs und der Nibelungen.)

Es ſaß der greiſe Dietrich auf ſeiner Burg zu Bern,
Schaut' rückwärts düſtern Blickes in ſeine Kindheit fern,
Wo er in Jugendſtärke gezogen weit hinaus,
Geſchlagen manche Wunde, gekämpfet manchen Strauß.

Wie ſitzt er jetzt ſo ſtille daheim manch langen Tag!
Das Schwert hing ungeſtöret, das Schild im Winkel lag,

---

*) Siehe Anmerkung 2.

Und rings im alten Saale der Siegeszeichen viel,
Die er im Kampf gewonnen und in Turnieres Spiel.

Nur noch die Jagdluſt wecket ihn manchmal aus der Ruh,
Ruft ihn mit Roß und Hunden dem finſtern Walde zu.
Wenn's dann im Forſte toſet, das Hüfthorn laut erklingt,
Da iſt's, als ob den Helden die alte Kraft durchdringt.

Auf ſturmesſchnellem Roſſe fliegt er bergab, bergauf,
Verfolgt des Bären Stärke, des Hirſches ſchnellen Lauf.
Die wildſten Ungeheuer ſind ſeines Jagens Ziel,
Nur wo Gefahr ihm drohet, da wagt er gern das Spiel.

Einſt zieht er noch am Abend allein zum Jagen aus,
Doch will kein Thier ſich zeigen und er kehrt ſpät nach Haus.
Sonſt immer reich an Beute, heut kommt er leer zurück,
Drob iſt der Sinn ihm trübe, wohl trübe auch ſein Blick.

Doch plötzlich durch die Schatten viel helle Lichter ſprühn,
Und Thiere ſeltſam grauſig umgrinſen höhnend ihn:
Haſt heut uns Noth bereitet, biſt morgen ſelbſt in Noth,
Haſt heut uns wollen tödten, biſt morgen ſelbſt wohl todt.

Trübſinnend kehrte Dietrich auf Blank, dem treuen Roß,
Heim zu den ſtillen Hallen auf ſeiner Väter Schloß.

„Ruft mir den alten Harfner ſangkundig und getreu,
Daß bei dem greiſen Ritter ſein greiſer Sänger ſey.“

Der tritt mit trüben Blicken zum hellen Saal herein;
„„Kann heut kein Lied euch ſingen, viellieber Ritter mein,
Mir glühn am Sangeshimmel nur Sterne blutigroth,
Und müßt’ ich heute ſingen, ſäng’ ich wohl Noth und Tod.““

„Magſt Noth und Tod wohl ſingen, du treuer Sänger mein;
Auch meines Lebens Sternen verbleicht ihr goldner Schein.
Hab’ oft auf Tod und Leben gekämpft in bittrer Noth,
So ſey mein letztes Kämpfen ums Leben mit dem Tod.“

Der Harfner rührt die Saiten. Doch grauſig ernſt und bang
Rauſcht's durch des Schloſſes Hallen, erſchallt's den Saal entlang.
Und auf der Töne Schwingen fliegt auch der Sang mit fort,
Und in dem Klang der Saiten vernimmt man Sängers Wort:

„„Es ſitzt der Ritter, alt und grau,
Auf ſeiner Väter Schloß,
Zieht einmal noch aus in den Gau
Mit ſeinem treuen Roß,
Will jagen den Ur
Auf flüchtiger Spur.
Vergebens!
Vergebens!
Dahin iſt die Kraft ſeines Lebens.“ “

„„Es ſitzt der Ritter, alt und grau,
In ſeiner Väter Haus.

Da treibt's zu Roß ihn auf die Au
Zum Ritterſpiel hinaus,
Will gewinnen den Preis
Mit Blut und Schweiß.
Vergebens!
Vergebens!
Dahin iſt die Kraft ſeines Lebens.““

„„Es ſitzt der Ritter, grau und alt,
Auf ſeiner Burg allein:
Da tritt der Tod, ſo bleich und kalt,
Zur Flügelthür herein.
Der Ritter nicht ſcheut
Mit dem Tode den Streit.
Vergebens!
Vergebens! —
Dahin iſt der Hauch ſeines Lebens!““ —

Der Harfner hat geendet das ahnungsvolle Wort,
Wie Geiſter heimlich wandelt er mit der Harfe fort.

Vom Seſſel auf ſteht Dietrich der Held mit
feſtem Sinn,
Und gehet ſichern Trittes zum Schlafgemache
hin. —

Am andern Tage ziehet Dietrich, der Held von
Bern,
Mit ſeiner Diener Troſſe hinaus zum Walde
fern.
Dort war ein See gelegen; hieß Dietrichsbad
der Ort,
Und wollte nun Held Dietrich ſich heute baden
dort.

Wie ihn die Flut umſpielet, ruft Einer aus dem
Troß:
„Herr Dietrich, ſeht ihr laufen das wilde
ſchwarze Roß?
Wohl manches Roß ich ſchaute, doch nie ſolch
herrlich Thier,
So groß, ſo windesſchnelle, ſo reich an Leibes
„ Zier.“

Und alſobald Herr Dietrich warf um ſein Badekleid;
Als er das Thier erſchaute, da ward er hoch erfreut.
„„Bringt eiligſt Roß und Hunde zur ſchnellen Jagd herbei,
Daß heute noch zur Beute das ſchwarze Roß mir ſey.““

Und nicht die Knappen weilten, fort flog der ganze Troß,
Um Hunde ſchnell zu holen, und Blank, das treue Roß.
Ei, wie die Knappen lieſen den Weg zur Heimat weit!
Doch däucht dem Helden Dietrich zu lange ſchon die Zeit.

Da plötzlich er zur Linken das ſchwarze Roß erblickt,
Mit Sattel, Deck' und Zaume nach Ritterart geſchmückt.

Und ſchnell hinzu trat Dietrich und ſchwang ſich keck darauf,
Und alſobald flog vorwärts das Roß im ſchnellſten Lauf.

Jetzt kamen auch die Recken. Wie die Herrn Dietrich ſahn,
So löſ'ten ſie die Hunde zu folgen ſeiner Bahn.
Doch wie die Hunde liefen, ſie blieben weit zurück,
Bald waren Roß und Reiter verſchwunden Aller Blick.

Da das mit Herzeleide geſehn der Knappen Troß,
Beſteigt der kühnſte Reiter den Blank, Herrn Dietrichs Roß.
Der jagt pfeilſchnell von dannen, dem Flug ſein Rennen gleicht;
Doch nimmer er Herrn Dietrich auf ſchwarzem Roß erreicht.

Wohl merkte bald Herr Dietrich, daß nicht ein Roß es war,
Das ſo mit ihm enteilte, faſt gleich dem flücht'gen Aar.
Doch wenn er dann zur Erde herabzuſpringen dacht',
Da fühlt er ſich gehalten, als wie von Zaubermacht.

Indeß vom wilden Rennen der Blank ermattet ſchier;
Da hält der biedre Knappe zurück das treue Thier.
„Wir können beyd' nicht folgen dem hochgemuthen Herrn,
Der Himmel mag ihn ſchützen den wackern Held von Bern!"

Drauf rufet laut der Recke dem werthen Herren zu:
„Was reiteſt du ſo ſchnelle wohl ſonder Raſt und Ruh?

Wo willſt du Herberg finden im Wald, der Heimat fern?
Wenn wirſt du heimwärts kehren auf deine Burg in Bern?“

„„Wollſt mir darob nicht zürnen, du treuer Knappe mein,
Möcht' gern auch heimwärts kehren, doch kann es jetzt nicht ſeyn.
Was mich von dannen führet, iſt wohl ein böſer Geiſt,
Der mich mit mächt'gem Zauber fort ins Verderben reißt.“‟

„„So helf mir Sankt Maria, ſo ſchütze mich denn Gott,
Daß ich die Seele rette, und nimmer werd' zu Spott.
Woll'n die ſich mein erbarmen, komm' ich wohl glücklich durch
Und kehr' vielleicht bald wieder zu meiner Väter Burg.“‟

Und wie er ſo geſprochen, entſchwand er aus dem Blick,
Und ward nie mehr geſehen, und kam nie mehr zurück.
Und von dem Unglückstage bis heut zu dieſer Friſt
Hat nie ein Menſch vernommen, wo er geblieben iſt.

Doch deutſche Männer ſagen: ein Traum hab' offenbart,
Daß er von Sankt Maria und Gott gerettet ward;
Und weil er ihrer dachte, ward Hülfe ihm zu Theil,
Er ward der Noth entnommen, gewann das ew'ge Heil.

12.

Das Haus am Wege.

Es tritt das Kind ins Leben,
Steht an der Straß' ein Haus.
Dran pocht es leiſ', da ſchauet
Die Lieb' zum Fenſter aus.
Biſt du die Mutterliebe,
Nimm mich in deinen Arm,
Das Leben kalt und trübe,
Durch dich wird's hell und warm.

Der Jüngling tritt ins Leben,
Steht an der Straß' ein Haus.
Dran pocht er keck, da ſchauet,
Die Lieb' zum Fenſter aus.
Biſt du die Jugendliebe,
Des Lebens goldner Quell,

So komm mit mir und mache
Das Leben hold und hell.

Der Mann tritt in das Leben,
Steht an der Straß' ein Haus.
Dran pocht er laut, da ſchauet
Die Lieb' zum Fenſter aus.
Du biſt die Menſchenliebe,
Der Hort und Schirm der Welt,
Iſt's irgend bang und trübe,
Durch dich wird's aufgehellt.

Der Greis tritt in das Leben,
Steht an der Straß' ein Haus.
Dran pocht er leiſ', da ſchauet
Die Lieb' zum Fenſter aus.
Du biſt die Gottesliebe,
Die Welt iſt abgethan,
Von Sehnſucht iſt mir's trübe,
Komm führ' mich himmelan.

13.

Der Ruf.

Es weht ein ſtillgeheimer Ruf durchs Leben,
Der Alles hin zu Einem Ziele lenkt,
Der, auch an unſre Bruſt ein ſteter Herold,
Zu ſeinem Pol das innre Leben drängt.

Den Wandrer lockt er aus der weiten Ferne
Zurück zu ſeines Hauſes ſtillem Heerd;
Das Schifflein wäre heim zum ſichern Hafen
Wohl nimmer ohne dieſen Ruf gekehrt.

Und wenn der Kranich nach dem wärmern Süden
Im rauhen Herbſt den ſtarken Fittig hebt:
Iſt's jenes Rufes unerforſchtes Walten,
Was, unbewußt ihm, ſeine Bruſt belebt.

Und wenn der Menſch, hier Pilger ohne Heimat,
Zum Vaterhaus mit heil'ger Sehnſucht wallt,
Gleich dem Magnet, der ſtets nach Norden weiſet;
Er folgt nur jenes Rufes Allgewalt. — —

Du haſt des Rufes heil'gen Klang vernommen,
Zu fernem Ziele ſtrebt das Schifflein fort;
Doch iſt's noch nicht am Ziel. Nur kräft'ges Kämpfen,
Nur weiſes Steuern leitet dich zum Port.

Von vielen Klippen iſt der Kahn umdrohet,
Und manch ein Sturm lauſcht tückiſch auf dem Meer.
Manch täuſchend Irrlicht, ſchimmernd wie ein Pharus,
Winkt, oft verlockend, vom Geſtade her.

Wohl kämpfen Viele durch des Meeres Wogen,
Und Keinem dünkt der Kampf des Lebens leicht.

Doch nur wer recht gekämpft, dem wird am Ziele
Des Lebens Krone einſt zum Lohn gereicht.

14.

Sehnſucht und Heimat.

Ein Jüngling zieht zur Fern' hinaus;
Die Welt fragt ihn: wohin?
„Mir iſt zu klein das Vaterhaus,
Weit, weit weg ſteht mein Sinn.“ —
Die Welt, die wird dir ſchlecht gefallen,
Du biſt zu fromm und gut,
Bald wirſt du wieder heimwärts wallen,
Kühlt ſich das wilde Blut.
Ade, Ade!

Doch bleibe frei
Und treu!
Und wende manchmal deinen Blick
Zum ſtillen Vaterhaus zurück!

Der Jüngling zieht den Berg hinan.
Der Berg fragt ihn: wohin?
„Das Thal, das legt mir Feſſeln an,
Nach Bergen ſteht mein Sinn.“ —
Wohl winken freundlich dir die Höhen,
Doch ſind ſie kalt und rauh,
Bald wirſt du ſehnend heimwärts gehen,
Zur ſtillen Thales-Au.
Ade, Ade!
Doch bleibe frei
Und treu!
Und wende manchmal deinen Blick
Zum ſtillen heim'ſchen Thal zurück.

Der Jüngling ſteht am Meeresſtrand.
Das Meer fragt ihn: wohin?

„Mir iſt zu ſchmal und eng das Land,
Zum Meere ſteht mein Sinn.“ —
Wohl lockt die Woge, ſanft und eben,
Und trägt dich ſchaukelnd fort.
Doch, wenn ſich Nacht und Sturm erheben,
Sehnſt du dich wohl zum Port.
Ade, Ade!
Doch bleibe frei
Und treu!
Und wende manchmal deinen Blick
Vom Meere ſtill zum Strand zurück.

Manch Jahr verfloß. Ein Wandrer naht.
Das Meer fragt ihn: wohin?
„Zur Heimat will ich; früh und ſpat
Steht nur nach ihr mein Sinn.
Wohl bin ich Land und Meer durchzogen,
Hab' Berg und Thal geſehn,
Doch in der Fern' und auf den Wogen
Wollt' Sehnſucht nie vergehn.
Nach Haus, nach Haus!

Auch blieb ich frei
Und treu,
Und wandte immer meinen Blick
Nur nach der Heimat ſtill zurück.“

Der Wandrer geht, und hat nicht Ruh,
Und Alles fragt: wohin?
„Der Heimat wandr' ich eilend zu,
Nach ihr nur ſteht mein Sinn.“ —
Und bald ſchon ſteht er an der Schwelle
Des Vaterhauſes ſtill,
Und grüſſet froh die heil'ge Stelle,
Wo er nun ruhen will.
„O Heimat ſüß!
Stets blieb ich frei
Und treu,
Und wandte ſehnend meinen Blick
Nur einzig ſtets nach dir zurück.“ —

Und leiſe klopft er an das Haus,
Er weint vor ſüßem Harm.

Und Liebchen tritt alsbald heraus,
Und ſinkt ihm in den Arm.
Er ſchließt ſie feſt mit ſüßem Beben,
Die Traute, an die Bruſt.
„O Vaterhaus, o holdes Leben!
O Lieb' und Liebesluſt!
Wohl zog ich fort,
Doch blieb ich frei
Und treu.
Die Sehnſucht trieb zur Fern' hinaus,
Doch Liebe rief zum Vaterhaus! —"

15.

Legende
von der heiligen Eliſabeth*).

Es tönt vom Thurm die Mitternacht.
Wer klopft am Thor ſo ſpat?
Ein Pilger iſt's, der ſchwach und krank
Um Obdach flehend naht.

„Den Armen und den Siechen muß
Mein Schloß ſtets offen ſeyn.
O eilt, und bringt den kranken Gaſt
Gar ſchnell ins Schloß herein.“

Die Gräfin ſteht vom Lager auf,
Und ſchafft mit weiſem Rath

---

*) Siehe Anmerkung 3.

Heilkräuter, Balſam, Labetrank,
Und ein erquickend Bad.

Wie von den Himmelsengeln wird
Der ſieche Greis gepflegt,
Und in der Gräfin eignes Bett,
Recht weich und warm, gelegt.

Längſt ſcholl vom Thurm die Mitternacht.
Wer klopft am Thor ſo ſpät?
Der Graf iſt's, der aus fernem Land
Mit ſeinen Reiſ'gen naht.

Der Graf eilt' ſchnell die Stieg' empor,
Hin wo die Gattin ruht.
Da ſieht er in dem Vorgemach
Des Pilgers Muſchelhut.

„„Ha!““ blitzt's ihm durch die Seele wild
Mit tauſendfacher Glut;
„„Traun! Wenn ich einen Buhlen find',
So zahlt er mit dem Blut!““

Die Gräfin fleht: „O weck' ihn nicht,
Der ſanſt und ſüß jetzt ruht.“
„„Traun! Wenn ich einen Buhlen find',
So zahlt er mit dem Blut!““

Die Thür fliegt auf, er ſtürzt herein,
Und reißt die Deck' zurück:
Doch — todtenbleich erbebt der Graf,
Und ſchaut mit ſtarrem Blick.

Denn ſiehe! ach ein Kruzifix
Lag auf dem Bette da. —
Wie ward's dem Ritter bang und ernſt,
Als er das Wunder ſah.

Denn drohend blickt von ſeinem Kreuz
Der Heiland auf ihn hin.
Er fühlt im Innern ſich bewegt,
Es bricht ſein ſtolzer Sinn.

Und plötzlich ſinkt er auf die Knie'
Gedrängt von Schmerz und Reu:

„„Vergieb, vergieb dem ſünd'gen Knecht,
O Gattin, fromm und treu!“ “

In treuer Lieb' nun blieb der Graf
Der Gräfin zugekehrt.
Und als ſie heimging, wurde ſie
Als Heilige verehrt.

16.

Troſt im Freien.

Ich bin herausgegangen, anzubeten:
Und ſieh! ich weine. — —
Klopſtock.

Einſt hatt' ich weinend lang geſeſſen
Im bittern Gram allein zu Haus:
Da trat ich, ganz mich auszuweinen,
Aus meiner Zelle ſtill heraus.

Ich nahm, damit kein Menſch mich ſtöre,
Den Weg zum ſtillen, tiefen Wald.
Und wie ich eilends vorwärts ſchreite,
Empfängt der Hain mich alſobald.

Doch wie um mich der Zweige Rauſchen,
Der Quelle ſüſſes Murmeln ſpricht:
Faſt will es ſtiller in mir werden,
Doch noch verſteh' ich Alles nicht.

Ich ziehe fort; der Vöglein Stimmen
Durchſchallen luſtig rings den Hain:
Faſt iſt's, als tön' auch in mein Innres
Ein leiſes Freudenecho ein.

Es ſpiegelt ſich im blauen Weiher
Der Sonne goldnes Angeſicht!
Da wird's auch in den dunkeln Tiefen
Des Herzens, däucht mir, etwas licht.

Jetzt breitet ſich am Saum des Waldes
Viel blumenreiches Wieſengrün,

Mir iſt's, als ob auf Hoffnungsauen
Auch in mir Blumen hold erblühn.

Nun lockt mich's gar zur Bergeshöhe,
Ich ſend' den Blick hinab ins Thal;
Und vor mir liegen Städt und Dörfer,
Wald, See und Flur im Sonnenſtral.

Der Schmerz muß immer mehr entweichen,
Faſt abgethan iſt alles Weh'.
Das Herz wird ſtill, das Auge trocken,
Und heiter ſchau' ich in die Höh'.

Und droben durch die blauen Fluten
Zog hell der Sonne goldner Kahn,
Sie ſtreute ſegnend Licht und Wärme
Herab von ihrer hohen Bahn.

Da drang der Stral der ew'gen Liebe
Auch mir ins öde Herz herein.
Des Glaubens und der Hoffnung Saaten
Begannen herrlich zu gedeihn.

Und wo der Schmerz ſo hart gewüthet:
Es brach das Herz in Jubel aus.
Und wie ich weinend hergekommen,
So zog ich jauchzend nun nach Haus.

17.

Die drei Lehren.

Ich wandelt' einſt zum Walde,
Als heiß die Sonne ſchien,
Und legte mich ermattet
Ins Moos, ſo friſch und grün.
Im Schatten einer Eiche
Entſchlief ich alſobald,
Worauf aus ihren Zweigen
Ein flüſternd Lied erſchallt.

„Vernimm drei weiſe Lehren:
Tief in der Erde Schoos
Schlag' ich die ſtarken Wurzeln,
Kein Sturmwind reißt ſie los.
Wie all' die Wetter ſpurlos
An mir vorüber gehn:
So muß der Menſch ohn' Wanken
Feſt in dem Leben ſtehn."

„Tief aus der Erde unten
Zieh' ich die Säfte an;
Doch muß ich auch von Oben
Licht, Thau und Wärm' empfahn.
So kommt dem Menſchenleben, —
Vergiß es nimmermehr! —
Licht, Wärm' und Thau befruchtend
Allein von Oben her."

„Und ſo bethaut von Oben
Wachſ' ich zur Höh' hinan;
Streb' immer mehr dem Himmel,
Den Sternen mich zu nahn.

So mußt du aufwärts ſtreben,
Zu Sonn' und Stern empor,
Denn dort iſt deine Heimat,
Dort ſchwebt dein Ziel dir vor."

„Dies hab' ich dir geſungen,
Du armes Menſchenkind!
Hab's Manchem ſchon verkündet,
Doch Viel' ſind taub und blind.
Wie ich und du jetzt grünen:
Bald werden wir vergehn.
Doch werden die drei Lehren
Wohl immerdar beſtehn!"

18.

Des Sängers Lebensalter.

Ein Jüngling ſtand in ſeines Lebens Blüthe,
Das Herz den höchſten Sternen zugewandt,

Begeiſterung im glühenden Gemüthe,
Nahm er das goldne Saitenſpiel zur Hand.
Er ſang von Lieb' und Liebestreue,
Wie ſie dem Leben Sinn und Weihe,
Bedeutung, Werth und Inhalt ſchenkt;
Wie ſie allein die heil'gen Flammen nähret,
Die Welt zum Paradies verkläret,
Und unſern Kahn nach ſichern Sternen lenkt.
Und als das Lied nun ausgeſungen,
Und Jugend und Geſang verklungen,
Da ſchloß der Jüngling ſtill den Mund der Lieder.
Er fühlt, das Rechte ſey noch nicht gelungen,
Drum legt' er leiſ' die Harfe nieder,
Und ſang nicht mehr.

Ein rüſt'ger Mann, in ſeiner Jahre Mitte,
Nahm oft das goldne Saitenſpiel zur Hand.
Der Ruf der Menſchheit leitet ſeine Schritte,
Nicht der Idee, dem Handeln zugewandt.

Jetzt ſang er von dem Kampf des Lebens,
Vom höchſten Preis des höchſten Strebens,
Den nur im Streit der Mann erringt;
Und wie in Kraft und weiſer Stärke
Zum Bau der Welt, zum groſsen Werke
Der Mann ſein ſchuldig Scherflein bringt.
Und als das Lied nun ausgeſungen,
Und Sang und Manneskraft verklungen,
Da ſchloß der Mann alsbald den Mund der Lieder.
Er fühlt, das Rechte ſey noch nicht gelungen;
Drum legt' er leiſ' die Harfe nieder,
Und ſang nicht mehr.

Ein ſtiller Greis, in ſeinen Silberhaaren
Mehr als der Welt, dem Himmel zugewandt,
An Glaub' und Tugend reich, wie reich an Jahren,
Nimmt noch einmal das Saitenſpiel zur Hand.
Jemehr des Lebens Pilgertag ſich neiget,
Um deſto mehr zum Vaterhauſe ſteiget,
So wie ſein Leben, ſein Geſang empor.

Von Sehnſuchtsſchmerz, von ſeel'gen Ewigkeiten,
Vom Vaterherzen, von der Heimat Freuden,
Singt er den Pſalm im höhern Chor.
Und als das Lied nun ausgeſungen,
Und Sang und Erde ihm verklungen,
Da ſchloß alsbald der Greis den Mund der Lieder;
Er fühlt, nun ſey das rechte Lied gelungen.
Jetzt legt' er leiſ' die Harfe nieder,
Und ſang nie mehr.

19.

Sprüche.

In Sehnſucht geht die Welt mir unter,
In Liebe geht der Himmel auf.

Sinkt düſter auch der Mond hinunter,
Geht freundlich doch die Sonne auf.

Haſt du den Kampf nur recht begonnen,
So iſt der Sieg dir ſchon gewonnen;
Und der dir Kraft von Oben gab,
Den Kampf auf rechte Weiſe zu beginnen,
Der reicht dir auch die Waffen dar,
Um Sieg und Palme zu gewinnen.

Wer Welt und ſich verliert,
Und Gott und ſich gewinnt:
Iſt reicher, glücklicher,
Als meiſt die Menſchen ſind.

20.

Der Heimat Erkennung.

Das Kind, die Freude, wird geboren
Mit bittrer Angſt, mit Qual und Pein;
Zum Paradies, das wir verloren,
Führt Kampf und Blut nur wieder ein.

So fühlt der Heimat ſüßen Frieden
Der Wandrer in der Ferne nur;
Und Sehnſucht lockt den armen Müden
Zurück zu ſeiner Väter Flur.

Und biſt du drauſen nie geweſen,
Von Heimat, Heerd' und Lieb' verbannt,
So haſt du nicht der Sehnſucht Weſen,
Der Heimat Glück noch nicht erkannt.

21.

Die Jungfrau auf Stubbenkammer.

Volksſage von der Inſel Rügen*).

In der Oſtſee blauen Fluten
Liegt ein Inſelland,
Feſt umſchirmt von hohen Ufern,
Rugia genannt.
Oeſtlich ragen Kreidefelſen
In die See hinaus,
Unerſchüttert von der Brandung,
Von dem Windsgebraus.

Einſt begab ſich's, daß ein Fiſcher
Lenkte ſeinen Kahn,
Seine Netze nach ſich ziehend,
An das Ufer an.

---

*) Siehe Anmerkung 4.

Und, wie er den Blick erhebet,
Sitzt ein Frauenbild
Am Geſtade, auf dem Felſen,
Wunderhold und mild.

Purpurn ſtralen die Gewande,
Hell, mit Goldesſchein;
Doch aus längſtverſunknen Zeiten
Scheint der Schmuck zu ſeyn.
Und ihr blaues Aug' iſt trübe,
Ihre Wange blaß,
Auge iſt vom Weinen trübe,
Wang' von Thränen naß.

Und ſie hält ein leuchtend weißes
Königlich Gewand,
Mit viel blutig rothen Flecken,
In der rechten Hand,
Und ſie taucht es raſch und emſig
Nieder in die Flut,
Doch die Flecken woll'n nicht ſchwinden,
Nimmer löſcht das Blut.

Ihrer Augen heiſſe Thränen
Fallen aufs Gewand,
Und dann ſenkt ſie's in die Wellen
Mit der zarten Hand.
Zieht's herauf und taucht es wieder
Nieder in die Flut;
Doch die Flecken woll'n nicht ſchwinden,
Nimmer löſcht das Blut.

Und den Fiſcher faßt ein Grauſen,
Und er will den Kahn
Still und leiſe ſeitwärts lenken,
An den Strand hinan.
Doch die Jungfrau wohl gewahret
Jetzt den Fiſchersmann
Und mit lieblich fleh'nden Blicken
Schauet ſie ihn an.

Da geht's ihm, wie Morgenröthe,
Auf in ſeiner Bruſt,
Und die wundervollen Blicke
Wecken Lieb' und Luſt.

Alles Bangen, alles Zagen
Iſt nun ganz dahin,
Und ein wunderbares Sehnen
Füllt ihm Herz und Sinn.

„Guten Morgen! Sey gegrüſſet,
Holdes Frauenbild!
Guten Morgen, ſey gegrüſſet,
Jungfrau ſchön und mild.
Noch iſt nicht die Sonn' erſchienen,
Und du biſt ſchon wach?
Gehſt hier an den kalten Wellen
Harter Arbeit nach?"

„Purpurn ſtralen die Gewande,
Hell mit Goldesſchein,
Szepter, und die goldne Krone
Mag dein Schmuck wohl ſeyn.
Noch iſt nicht die Sonn' erſchienen,
Und du biſt ſchon wach?
Gehſt hier an den kalten Wellen
Harter Arbeit nach?" — —

Wieder wird ihr Auge trübe,
Und die Wange blaß,
Auge wird vom Weinen trübe,
Wang' von Thränen naß.
Stilles Seufzen, ſtilles Weinen
Giebt ihr Leiden kund,
Und ſie ringt die zarten Hände
In Verzweiflung wund.

„„Wieder bin ich denn betrogen,
Wie ich's längſt ſchon war;
All mein Hoffen, all mein Wünſchen
Hin auf manches Jahr!
Wenn wird dieſe Qual ſich enden,
Wenn mein Gram entfliehn?
Wenn wird in den bangen Buſen
Freude wieder ziehn?““

„„Täglich ſitz' ich hier, beſchauend
Wogen, Wolk' und Wind;
Wind und Wolke wehn vorüber,
Und die Woge rinnt.

Auch die Menſchen gehn vorüber,
Schiffe ziehen fort,
Und ich ſitz' allein und einſam
Hier am öden Ort.""

„„Denn die ſchwachen Menſchenaugen
Sind zu blöd' und blind,
Niemand kann mein Bild erſchauen
Als ein Sonntagskind.
Ach! du wareſt meine Hoffnung,
Dir hatt' ich vertraut,
Denn dir iſt das Auge offen,
Du haſt mich erſchaut.""

„„Hätt'ſt du doch das Wort gefunden,
Ach, das rechte Wort,
Dann wär alles Leid entflohen,
Aller Jammer fort.
Hätteſt du den Gruß geſprochen:
Jungfrau, helf dir Gott!
Wär ich ſchnell vom Bann gelöſet,
Frei von Schuld und Noth.""

„„Ach, nun iſt es all' vergebens,
Hin iſt Wunſch und Flehn,
Muß zurück zur Heimat ziehen,
Wirſt mich nicht mehr ſehn.
Nimmer kann ich dir verkünden,
Was mich drückt und quält.
Hätt'ſt du jenen Gruß gefunden,
Hätt' ich dir's erzählt.““

„„Wieder muß ich nun beſchauen
Woge, Wolk' und Wind;
Wind und Wolke wehn vorüber
Und die Woge rinnt.
Auch die Menſchen gehn vorüber,
Schiffe ziehen fort:
Ich nur ſitze ſtill und einſam
Hier am öden Ort!““ —

Wieder wird das Auge trübe,
Und die Wange blaß,
Auge wird vom Weinen trübe,
Wang' von Thränen naß.

Stilles Seufzen, ſtilles Weinen
Giebt ihr Leiden kund;
Und ſie ringt die zarten Hände
In Verzweiſlung wund.

Nimmt das königliche weiſſe
Prächtige Gewand,
Mit viel blutig rothen Flecken,
Wieder in die Hand.
Und ſie taucht es raſch und emſig
Nieder in die Flut,
Doch, die Flecken woll'n nicht ſchwinden,
Nimmer löſcht das Blut.

Ihrer Augen heiſſe Thränen
Fallen aufs Gewand,
Und dann ſenkt ſie's in die Wellen
Mit der zarten Hand.
Zieht's heraus, und taucht es wieder
Nieder in die Flut;
Doch, die Flecken woll'n nicht ſchwinden,
Nimmer löſcht das Blut.

Und ſie rafft mit wilder Eile
Sich vom Felſen auf;
Nach den höchſten Kreideklippen
Wendet ſie den Lauf.
Wie den Vogel in den Lüften,
So auf ſteiler Bahn
Trägt's auf unſichtbaren Schwingen
Sie den Berg hinan.

Wo zwei Kreidepfeiler ragen
An der ſteilſten Höh'
Steht ſie ſtill, und ſchaut mit Wehmuth
Nieder in die See.
Und es öffnen ſich die Klippen,
Und die Jungfrau ſchön
Geht hinein, und ſeitdem ward ſie
Nimmermehr geſehn.

In der Oſtſee blauen Fluten
Liegt das Inſelland,
Ragend ſtehn die Kreidepfeiler
Oeſtlich an dem Strand.

Weithin ſchaun die weiſſen Säulen
In die See hinaus,
Unerſchüttert von der Brandung,
Von dem Windsgebrauß.

22.

Des Wandrers Wünſchelruthe*).

Ihr kennt doch wohl die Wünſchelruthe,
Ob ihrer Zauberkraft belobt?
Der Wandrer auch, mit frohem Muthe
Hat ihre Kraft gar oft erprobt.

Denn will er ſich zur Reiſe wenden,
Nimmt er die Ruthe glatt und leicht,
Und hält ſie feſt in ſeinen Händen,
Und ſieht, wohin die Spitze zeigt.

---

*) Siehe Anmerkung 5.

Winkt ſie nach Weſten, oder Süden,
Neigt ſie nach Oſten oder Nord:
Er iſt mit ihrem Wink zufrieden,
Und wandert ſtill vertrauend fort,

Was in der Erde Schooß verborgen,
Das fördert freundlich ſie zu Tag;
Und friſch, am Abend und am Morgen
Strebt er verheißnen Schätzen nach.

In der Natur geheimes Walten
Vergönnt ſie ſeinem Blick zu ſchaun;
Und fremde Bilder und Geſtalten
Begegnen ihm mit Luſt und Graun.

In unterird'ſche heil'ge Nächte
Lockt ſie auf einſam düſtrer Bahn
Und zeigt das Wirken ſtiller Mächte,
Verborgne Schöpfungswunder an.

Und aus der Menſchen Thun und Treiben
Hin in die Arme der Natur,

Daß wir ihr treu und folgſam bleiben,
Zeigt ſie allein die rechte Spur.

Was wir verloren in dem Leben,
Des Glaubens Muth, der Hoffnung Glück:
Sie kann es zaubernd wiedergeben,
Und giebt uns oft uns ſelbſt zurück.

Wenn zu der ew'gen Heimat Frieden
Den Pilger heiße Sehnſucht ruft:
So führt ſie den Gequälten, Müden
Zu Schlaf und Ruhe in die Gruft.

Willſt du die Zauberruthe kennen
Des Wandrers durch die Welt zum Grab? —
Ich will dir das Geheimniß nennen:
Es iſt des Pilgers Wanderſtab.

23.

Die Kirche auf dem Berge.

Wie freundlich ſtralt dort, hoch und einſam,
Die Kirche auf dem Bergesplan,
Und hebt die glänzendgoldnen Thürme
Wie fleh'nde Hände himmelan!

Die hohen Zinnen ſchimmern helle
In Abendrothes buntem Schein.
Dort Oben Licht — doch tiefes Dunkel
Hüllt ſchon das Thal hier unten ein.

Die ſtille Kirche, abgeſchieden
Der Menſchen Luſt, der Menſchen Schmerz,
Sie mahnt mit ihren goldnen Kreuzen
Und Glockentönen himmelwärts.

Zieht Wandrer in dem Thal vorüber,
Winkt ihm ihr Anblick Fried und Ruh',
Und ruft mit feierlichen Klängen
Ihm mahnend: Sursum corda! zu.

24.

Das blaue Auge.

Ein blaues Aug' iſt mir bekannt,
Das ſah' ich einſt im fernen Land.
Und ſeit ich dieſes Aug' geſehen
Vergeß' ichs nimmer, nimmermehr!
Es bleibt mir treu im Herzen ſtehen,
Nie liebt' ich noch ein Aug' ſo ſehr.

Nur Einmal hab' ich es geſchaut!
Doch eng befreundet und vertraut
Iſt's mir im Augenblick geworden.
Wie Sonnenglanz und Sternenlicht

So denk' ich ſeiner aller Orten
Bis mir das eigne Auge bricht.

Es ſchließt ſich nie bei Tag und Nacht,
Und weitgeöffnet blickt und lacht
Es freundlich deinem Aug' entgegen.
Entzückt von ſeinem Zauberſchein
Zieht Wandrer fort auf ſeinen Wegen:
Doch nun und ewig denkt er ſein.

Und blickt dich's an in Wonn' und Luſt,
So bannt es ſchnell dir aus der Bruſt
Jedweden Schmerz und jedes Bangen.
Was hinter dir liegt, das verrinnt;
Von Hoffnung fühlſt du dich umfangen,
Ein neuer Lebenstag beginnt.

Iſt dir das Aug' noch unbekannt:
So wandre fort von Land zu Land
Und ſuche, bis du es gefunden!
Von manchem Wehe, das dich drückt,

Wird dir das wunde Herz geſunden,
Haſt du erſt dieſes Aug' erblickt.

Wenn werd' ich einſt dich wiederſehen,
Du blaues Auge, hold und ſchön,
In deiner ungetrübten Helle? — —
Doch, kehr' ich einſt zu dir zurück,
So ſey mir neuer Freuden Quelle
Dein heitres Blau, dein ſanfter Blick.

Dies blaue Auge, mild und hehr,
Es iſt das weite, blaue Meer,
In dem ſich klar der Himmel mahlet.
Dem Wandrer ſtrömt' es Wonn' und Luſt
In Herz und Augen ein, und ſtralet
Ihm Frieden in die kranke Bruſt.

25.

Die Raſt unter der Eiche.

„Sey mir gegrüßt, du ſtolze Eiche!
Ein müder Wandrer ſteh' ich hier,
Und ſuche Ruhe, ſuche Schatten:
O ſpende Ruh' und Schatten mir.
Und breite deine grünen Zweige
Dicht über meinen Schlummer aus,
Und wölbe mir, dem fernen Fremdling,
Ein ſichres, kühlungreiches Haus.“

So warf ich auf die grünen Matten
Mich nieder in dem Schattenraum;
Ein dichtverſchlungnes, ſchützend Obdach
Wölbt über mir der Eichenbaum.

Ich übergebe mich dem Schlummer,
Vertrau'nd des Baumes Hut und Wacht.
Da flüſtert's leiſe in den Zweigen:
„„Schlaf wohl, o Fremdling! Gute Nacht.““

Nun ruh' ich lang in ſüſſem Frieden;
Und ſieh! es fängt zu dämmern an.
Doch feſt von Schlafes Arm gehalten,
Bemerk' ich nicht den Abend nahn.
Jetzt wach' ich auf; und aus der Zweige
Geflüſter tönt's mit ſanftem Wort:
„„Auf, Wandrer! auf, ſchon ſinkt die Sonne!
Auf, Wandrer! nach dem Ziele fort!““

Ich raffe mich empor, und rüſtig
Nehm' ich den Stab, und ziehe fort;
Und neugeſtärkt, und neubelebet
Sag' ich Ade dem theuern Ort.
Da flüſtert's wieder in den Zweigen,
Und rauſcht, indem ich weiter geh',
Wie zarte, ſüſſe Abſchiedsworte:
„„Leb', Wandrer, wohl! Ade! Ade!““

Und lange richtet nach dem Baume
Mein Auge dankbar ſich zurück;
Und er auch wendet nach dem Wandrer
In treuer Liebe ſeinen Blick.
Mir iſt, als heb' er ſeine Zweige,
Wie Abſchied winkend, in die Höh';
Er blickt und winkt, und leiſe flüſtert's:
„„Leb', Wandrer, wohl! Ade! Ade!““

62.

Stark und Treu.

Du trägſt, o Meer, mit ſtarken Armen
Durch blaue Fluten meinen Kahn,
Und wiegſt gewaltig ihn, und ſchaukelſt
Ihn dort zum ſchönen Strand hinan.
Und von Bewunderung ergriffen
Seh' ich die ungeheure Kraft,
Die ſich in dir bewegt und reget,
Und lebt und webt, und wirkt, und ſchafft.

Doch was frommt Stärke, ohne Treue?
Was unbezwungne Macht allein?
Die Kraft, ſoll ſie uns recht beglücken,
Muß treu und zuverläſſig ſeyn.
Du haſt mir deine Macht bewieſen:
Nun zeig' auch deine Treue mir!
Trag mich auf ſtarken, treuen Armen;
Dann ſcheid' ich dankbar einſt von dir!

27.

Des Himmels Abglanz.

Es ſpiegelt ſich des Himmels Blau
Im Meer ſo klar und helle,
Und was ich hoch in Wolken ſchau',
Seh' ich auch in der Welle.

Gewürm und Thier, und was die Nacht
Des Meeres grauſig füllet,
Das wird von klarer Wellen Pracht
Und blauer Flut verhüllet.

So ſpiegle ſich des Himmels Blau,
O Menſch, in deinem Blicke;
Und was ich hoch am Himmel ſchau,
Stral' mir dein Aug' zurücke.

Und Sünd' und Fehl, und was die Nacht
Des Herzens dir erfüllet,
Das bleibe von des Himmels Pracht
Und Wiederſchein verhüllet.

28.

Hoffnung und Beſtändigkeit,

oder

Grün und Blau.

Wie ein Gürtel, ſtralendblau
Schlingen um die grüne Erde
Lieblich ſich des Meeres Wellen,
Die glänzenden, hellen.
So mahnet dich das Meer: „Es werde
Beſtändigkeit dein Schmuck und Theil!“
So lehret dich das Grün der Erde:
„In Hoffnung blüht allein das Heil!“
Die Hoffnung ſey dein Pilgerkleid,
Dein Gürtel die Beſtändigkeit.

Wie ein Schleier, ſtralendblau
Schlingen um die grüne Erde

Lieblich ſich des Himmels Wellen,
Die glänzenden, hellen.
So mahnt der Himmel dich: „Es werde
Beſtändigkeit dein Schmuck und Theil!“
So lehret dich das Grün der Erde:
„In Hoffnung blüht allein das Heil.“
Die Hoffnung ſey dein Pilgerkleid,
Dein Schleier die Beſtändigkeit.

29.

An Guſtav Adolphs Denkſtein*).

(bei Lützen.)

Wahrheit und Recht zu ſchützen
Und freien Glaubens Gut:
Vergoß der Held von Lützen
Das edle Königsblut.

---

*) Siehe Anmerkung 6.

Von ſeiner Ahnherrn Sitzen,
Von ſeiner Heimat weit,
Da ſank der Held von Lützen
Im ehrenwerthen Streit.

Nicht von den Lanzenſpitzen
Des Feind's, in offner Schlacht:
Dich traf, du Held von Lützen,
Meuchlings des Todes Nacht.

Und Niemand kennt den Schützen,
Und Niemand kennt die Hand,
Die dir, o Held von Lützen,
Den Todespfeil geſandt.

Wir klagen nicht. — Was nützen
Die Klagen dieſem Ort?
Du fielſt, du Held von Lützen,
Doch lebſt du ewig fort.

Dort bei den Friedensſitzen
Der Seel'gen ſteht dein Thron.

Nun ſchmückt dich, Held von Lützen,
Des ew'gen Lebens Kron'.

Und gern ſein Blut verſprützen
Für Glauben, Recht und Gott:
Das lehrt, du Held von Lützen,
Das lehret uns dein Tod!

30.

Rückkehr im Herbſte.

Der Sommer weicht, der ſtille Herbſt kehrt wieder,
Und rings um uns verödet Wald und Flur;
Zum Mutterſchoos ſinkt Blum' und Blüthe nieder,
In Todtenſtille ruhet die Natur.

Nach milderm Himmel, nach dem wärmern Süden
Zieht ſchon die Schwalbe, zieht der Kranich fort,
Und ſehnend nach des Strandes ſüſſem Frieden
Sucht ſich der Schiffer einen ſichern Port.

So zieht's den Wandrer auch zur heim'ſchen Erde
Beim rauhen Gruß des Herbſtes jetzt zurück,
Er ſuchet ſich an ſeiner Väter Heerde
Des Heimatlebens lang entbehrtes Glück.
Und theure Arme breiten ſich entgegen,
Entgegen ſchlägt ihm treue Freundesbruſt.
Willkommen! tönt ihm zu auf allen Wegen,
Und überall winkt Freundſchaft, Lieb und Luſt.

Und während draußen Schnee und Kälte walten,
Sitzt Wandrer ſtill am traulichen Kamin,
Und ſieht um ſich in freundlichen Geſtalten
Ein häuslich Glück, ein häuslich Leben blühn.

Und ſpendend aus dem Schatze ſeiner Reiſen,
Was er gehört, erfahren und geſehn,
Läßt er vor ſeiner Hörer ſtillen Kreiſen
Des Lebens Bilder bunt vorüber gehn.

Doch wenn der Schnee im Lenzeshauch zerrinnet,
Das Bächlein wieder, ſeiner Banden frei,
Durch Feld und Thal den neuen Lauf beginnet,
Und ſich mit Blüth' und Blume ſchmückt der Mai:
Da zieht's den Wandrer wieder aus den Schranken
Des engen Winterlebens friſch hinaus,
Und voll von neuen Wünſchen und Gedanken
Verläßt er eilend mit dem Lenz das Haus.

31.

Die Quelle.

Wer durſtgeplagt den Quell gewonnen,
Draus er das matte Leben tränkt:
Dem wird der Quell zum Gnadenbronnen,
Darein er ganz ſich ſelbſt verſenkt.

32.

Die Felſenpyramiden *).

Sonder Irren, ſonder Wanken
Ewig nach dem Norden ſteht,

---

*) Siehe Anmerkung 7.

Wie ein vielgeprüfter Führer,
Still und ruhig der Magnet.
Doch hier iſt die mächt'ge Klippe,
Wo er wankt und weicht,
Bald nach Oſten, bald nach Weſten,
Bald nach Süden zeigt.

Sonder Irren, ſonder Wanken
Bleibt ein treuer, feſter Sinn,
Geht mit ruhig ernſtem Schritte
Ewig gleich durchs Leben hin.
Doch die Stunden der Verſuchung
Treffen einſt auch ihn,
Da, wie leichte Nebelwölkchen,
Ruh' und Friede fliehn.

Und den feſten Stab gebrochen
Wird das Herz ihm bang und irr,
Und verliert ſich tief und tiefer
In dem bunten Weltgewirr.
Nur mit vielen blut'gen Wunden
Kämpft er ſich heraus,

Krank und bis zum Tod ermattet
Kehrt er ſpät nach Haus.

Gäbe nicht die ew'ge Gnade
Uns den Willen und die That,
Wär's mit dem „Sich wieder finden"
Wohl auf immer ſchon zu ſpat.
Jene Kraft iſt Gottes Gnade,
Die nach Oben zeigt,
Und die bleibt, wenn Herz und Kompaß
Aus dem Gleiſe weicht.

33.

Brockenleben.

Kommen und gehn,
Sich ſehen und finden,

Bald ſich erkennen,
Bald wieder trennen,
Und nie ſich wiederſehn,
Und ſpurlos dann verſchwinden;
Und rings fernblaue Bergeshöhen,
Nach denen heiß des Herzens Wünſche flehen
Und ſehnend oft die naſſen Augen ſehen:
Das iſt der Inbegriff des Brockenlebens,
Das auch der Inhalt jedes Menſchenlebens.

34.

Der Ilſenſtein*).

(Das Kreuz mit den Namen der Gefallnen.)

Wer einſt für Freiheit, Ehr' und Recht
Im blut'gen Kampf geblieben,

---

*) Siehe Anmerkung 8.

Deß Namen ſteht auf jenem Fels
Am Kreuze angeſchrieben.
Und immer wird der Wandrer gern
Der edlen Streiter denken,
Dem Kampfesmuth,
Der Liebesglut
Still ſeine Liebe ſchenken.

Und wer für Wahrheit, Treu und Recht
Im blut'gen Kampf geblieben,
Im Himmel ſteht ſein Namen dort
Hellleuchtend angeſchrieben.
Wenn längſt er hier vergeſſen iſt,
Und Fels und Kreuz vergangen:
Wird droben doch
Im Himmel noch
Sein Nam' in Ehren prangen.

35.

Brocken.

(Sonnenaufgang.)

Kann ſchon der Sonne Aufgang
Auf Erden ſo erfreun:
Wie wird uns einſtens droben
In Gottes Himmel ſeyn,
Wenn ſich die ew'ge Sonne
Des Lebens uns enthüllt
Und unſern Geiſt mit Klarheit,
Das Herz mit Wonne füllt;
Wenn ſie auf ewig ſchwindet,
Die Sünd- und Leidens-Nacht,
Und uns an Gottes Throne
Ein reiner Tag erwacht.

36.

Brocken-Abſchied*).

Und wenn der Wandrer wieder
Ade dem Brocken ſagt,
Wird ihm, als Angedenken,
Ein Brockenſtraus gebracht.

Da iſt rothblüh'nde Heide,
Und Kräuter friſch und grün,
Dazwiſchen Anemonen
In blauer Farbe blühn.

Erinnerung im Herzen,
Und an dem Hut den Straus,
So ziehet dann der Wandrer
Weit in die Fern' nach Haus.

---

*) Siehe Anmerkung 9.

Und iſt er nun zu Hauſe:
Der Straus wird bald vergehn;
Doch liebliche Erinn'rung
Bleibt ihm im Herzen ſtehn.

37.

Am Waſſerfall der Ilſe*).

Von hinnen
Rinnen
Des Baches flüchtige Wellen,
Raſtlos, nimmer verweilend hinab.
So will die Bruſt uns ſchwellen
Von Lieb' und Sehnſucht bis ins Grab.
Laß die Wellen
Sinken und ſchwellen:
Nur im eignen Herzen
Hemme Sehnſucht und Schmerzen.

---

*) Siehe Anmerkung 8.

Von hinnen
Rinnen
Des Baches flüchtige Wellen;
Oft rauſchen ſie düſter, trüb' und grau;
Werden bald wieder ſich hellen,
Gleiten bald wieder licht und blau.
Laß die Wellen
Sich trüben und hellen:
Nur im eignen Herzen dein
Laß es hell und heiter ſeyn.

Von hinnen
Rinnen
Des Baches flüchtige Wellen,
Ziehen, nie zögernd, zur Ferne hinaus.
Nimmer verſiegen die Quellen,
Nimmer bleiben die Fluten aus.
Siehſt du die Wellen
Rinnen und quellen,
Denk' wie bald der Hauch verfliegt,
Und des Lebens Quell verſiegt.

38.

Das Kreuz auf dem Ilſenſtein*).

Hoch oben ſteht das Kreuz;
Willſt du das Kreuz erreichen,
Mußt du mit Kampf und Schweiß
Im Glauben aufwärts ſteigen.
Von unten ſcheint's ein Kreuz,
Doch wenn du oben biſt,
Wird dir das Kreuz zum Stern,
Der alles Kreuz verſüßt.

Auf ſteiler Felſenklipp'
Mußt du das Kreuz umfaſſen,
Und nie es aus dem Arm,
Nie von dem Herzen laſſen.

---

*) Siehe Anmerkung 8.

Da liegt das Thal vor dir
In freundlicher Geſtalt,
Und dir bangt nimmermehr,
Das Kreuz iſt ja dein Halt.

Doch läſſeſt du das Kreuz,
Und willſt dann niederſchauen:
Faßt dich der Wahnſinn bald
Mit Schwindel und mit Grauen.
Es lockt und winkt und zieht
Zum Abgrund dich hinein,
Und bald tief unten liegt
Zerſchmettert dein Gebein.

Drum willſt du feſt und ſtark
In jener Höhe ſtehen,
Und all' die Herrlichkeit
Der Welt von Oben ſehen,
So halt das Kreuz nur feſt,
Laß nimmer davon ab,
Es bleib dein Hort und Schirm,
Sey Stütze dir und Stab.

Steigſt du dann wiederum
Herab ins Thal der Erden,
Wird immer doch der Blick
Zum Kreuz gerichtet werden.
Dann auch im Thal verklärt
Sich's Kreuz zum Gnadenſtern,
Und trägſt du's Kreuz in dir,
Biſt du der Gnad' nicht fern.

39.

Im Bodethal*).

Mächt'ge Felſen ragen
Hoch zum Himmel auf,
Unten donnert raſtlos
Wilder Fluten Lauf.
Oben ſonder Wanken
Steht der Felſen Hort,

---

*) Siehe Anmerkung 10.

Unten unaufhaltſam
Rinnt die Woge fort.

Und wir armen Menſchen
Sind wie flücht'ger Schein,
Wandern auf und nieder,
Ziehn bergauf, thalein.
Und das kurze Leben
Weilt und raſtet nicht
Zwiſchen ſchroffen Felſen,
Dran das Herz oft bricht.

Kennten wir nicht droben
Unſer Vaterhaus,
Wär's beim Grabgeläute
Ewig mit uns aus:
Ach, wie arm und düſter
Müßt' das Leben ſeyn,
Und wie ſchwänd' im Dunkel
Jeder lichte Schein.

Rauſche, Flut des Lebens,
Hin im wilden Lauf,

Unſers Glaubens Felſen
Steigen himmelauf.
Rinnt, ihr Lebenswellen,
Unaufhaltſam fort;
Droben ſonder Wanken
Steht des Lebens Hort.

40.

Roßtrappe*).

Lebt' eine Jungfrau einſt nach alten Sagen,
Die hier, von ihrem ſtarken Roß getragen,
Den ſchroffen Felſenabgrund überſprang,
Und, um verhaßten Banden zu entrinnen,
Und ſich die goldne Freiheit zu gewinnen,
Die Furcht der jungfräulichen Bruſt bezwang.

---

*) Siehe Anmerkung 11.

Und ſtark beſchützt von guter Geiſter Händen,
Gelang es ihr, das Wagniß zu vollenden,
Kühn zu vollführen, was ſie kühn gedacht.
Zwar fiel vom Haupte ihr die goldne Krone,
Doch ſie gewann den Siegeskranz zum Lohne,
Weil ſie das Große groß und ſtark vollbracht.

Ein mahnend Vorbild ward ſie dir gegeben!
Willſt du das Große, Herrliche erſtreben,
So leg' zuerſt der Schwachheit Feſſeln an.
Den äuſſern Menſchen nimm durchaus gefangen,
Um ſonder ird'ſche Furcht und menſchlich Bangen
Dem vorgeſteckten Ziele dich zu nahn.

Laß nur vom Haupt den goldnen Schimmer fallen,
Und, frei von jenen nicht'gen Flittern allen,
Komm nur du ſelber glücklich einſt zum Ziel.
Dort reichet ſchönre Kronen dir das Leben,
Und will ſie Niemand dem Verdienſte geben,
So lohnt dich doch dein ruh'ges Selbſtgefühl.

Nicht rückwärts darf das Aug', nicht abwärts ſinken;
Hin, wo am Ziel des Lohnes Kränze winken,
Vorwärts und aufwärts hebe ſich der Blick.
Erſt wenn beſiegt die dunkeln Mächte liegen,
Dann blicke du mit innigem Vergnügen
Auf die mit Gott vollbrachte Bahn zurück.

Und wo das Große, unbekannt dem Ruhme,
Im Stillen reifte, wird zum Heiligthume
Für künft'ge Zeiten, ſelbſt der ſtumme Ort.
Was nicht auf der Geſchichte Tafeln ſtehet,
Lebt oft, damit's nicht gänzlich untergehet,
Als Sage noch im Mund des Volkes fort.

41.

Leipzig.

Durch die alten Straßen
Wandr' ich hin und her,
Doch die alten Freunde
Find' ich nirgends mehr.

Die ich einſt hier liebte
Sind jetzt weit und breit,
Sind nach Süd und Norden
Fern umher zerſtreut.

Nun dünkt fremd und einſam
Mir der ganze Ort,
Und ſo zieh' ich gerne
Baldigſt wieder fort.

42.

Berg und Thal.

Wenn mir die Welt hat weh gethan,
Dann ſteig ich das Gebirg hinan,
Bin gern' in öder Einſamkeit,
Auf ſteilen Bergesgipfeln,
Allein mit mir und meinem Leid.

Doch bald vergeß' ich alles Weh',
Steig wieder nieder von der Höh'
Und ſiedle gern mich an im Thal,
In meiner Freunde Nähe,
Im Kreis der Lieben allzumal.

43.

Sonne und Wandrer.

Jeden Morgen zieh ich fort,
Sonne zieht mit mir;
Sie bleibt nicht an Einem Ort,
Bleib' ich auch nicht hier.

Sie darf nimmer ſtille ſtehn,
Wandelt raſch die Bahn;
Und auch ich muß vorwärts gehn,
Bis zum Ziel hinan.

Erſt wenn ſpät beim Abendſchein
Sie ſich legt zur Ruh',
Bricht mein Feierabend ein
Schließt mein Aug' ſich zu.

Und ſo treib' ich's täglich nun,
Wandre raſch und viel;
Sonn' und ich darf nimmer ruhn,
Denn weit iſt das Ziel.

Einſtens hat's die Sonn' vollbracht,
Auch mein Weg hört auf,
Und dann hemmt die lange Nacht
Unſer beider Lauf.

Doch gar bald im ſchönern Licht
Geht die Sonn' hervor,
Ich auch bleib' im Dunkeln nicht,
Schweb' zu Gott empor.

44.

Luthers Falle,

im Kloſter Walkenried[*]).

An dieſer Stätte drohte
Dem Glaubenshelden Luther einſt Gefahr;
Und ſchon verfallen war
Sein Leben ſchier dem Tode.
Noch einen einz'gen Schritt:
So löſchte wohl im finſtern Todesgraus
Das Licht des theuern Lebens aus,
Und unſrer Freiheit mit.
Da ward ein Rettungsbote
Dem Diener Gottes ſchützend zugeſandt,
Und eine höh're Hand
Befreite ihn vom Tode.

---

*) Siehe Anmerkung 12.

Wie ſicher iſt, wie treu umſchirmt das Leben,
Von wildem Bangen und Verzagen fern,
Wenn wir uns und das Unſre hingegeben
In die getreue Vaterhand des Herrn.

Es kommt die Nacht — wir ſchlummern ohne
Sorgen,
Des höhern Schutzes freudig uns bewußt,
Und fröhlich wecket uns der nächſte Morgen
Zu neuem Leben auf, zu neuer Luſt.

Es drohn der Erde Aengſten und Gefahren,
Bald innres Wehe, bald die äußre Noth:
Wir zittern nicht — denn Der wird uns bewahren,
Der ſchon ſo vielfach Hülf' und Rettung bot.

Des Sturmes Kräfte und des Blitzes Gluten
Schickt Er, wie Boten, nach der Erde hin
Zum Dienſte der Gerechten und der Guten,
Und die Natur iſt Seine Dienerin.

Und Feld und Wald, und Baum und Kraut und Blume,
Und jedes Thier auf Erden wie im Meer:
Sie wirken dienend all' zu Seinem Ruhme,
Wie dort am Himmel Seiner Sterne Heer.

Drum iſt ſo ſtill, ſo treu umſchirmt das Leben,
Von wildem Bangen und Verzagen fern,
Das ſich und all' das Seine hingegeben
In die getreue Vaterhand des Herrn!

45.

Der Wanderſtab,

des Wandrers Heimat.

Wie heimiſch iſt mir's jetzt auf jedem Pfade,
Seit mir zur Heimat ward mein Wanderſtab,

Der mich, ein ſichrer Kompaß, zum Geſtade
Hinweiſ't, ein Leitſtern, durch die Welt zum
Grab.

Wie oft wars ſonſt unheimiſch mir geworden,
Wie fühlt' ich mich verlaſſen, arm und bloß!
Jetzt find' ich meine Heimat aller Orten,
Und bin nun nirgends fremd noch heimatlos.

Und zürnt mir Sturm und Wetter allerwege,
Irr' ich auf ödem Pfad in Nacht allein,
Von Freundſchaft, Lieb' und Heimat fern;
doch möge
Mein Wanderſtab mir Stern und Kompaß ſeyn.

46.

Die Teufelsmauer*).

Volksſage vom Harze.

Den Völkern, die in Nacht des Todes lagen,
Geht auf in Oſt ein heller Morgenſtern;
Allüberall ſchon will es herrlich tagen,
Es kommt die Zeit des Heils, der Tag des Herrn.
Und wie der Herr am Kreuz
Für alle Welt geſtorben,
Hat er das ew'ge Heil
Für alle Welt erworben.

Da dringt denn auch in langer Jahre Reihe
In die Herzyn'ſchen Wälder Licht herein,
Daß ſich der Götzen alte Nacht zerſtreue,
Vor unſers Gottes lichtem Gnadenſchein.

---

*) Siehe Anmerkung 13.

Und weit und weiter wird
Das Wort des Herrn verkündet,
Und weit und weiter wird
Das Licht des Heils entzündet.

Doch wie der böſe Feind zur Saat des Guten
Stets Unkraut ſät, und das Gedeihen hemmt,
Und gern dem reichen Strom der Gnadenfluten
Den Damm der Bosheit frech entgegendämmt:
Und wie das Wort des Herrn
Stets Kampf und Fehde findet;
Das iſt es, was uns hier
Die fromme Sage kündet.

* * *

Dort, wo in den Herzyn'ſchen Waldesgauen
Die Schöpfung ſich in höchſter Herrlichkeit
Des Wandrers trunknen Blicken zeigt;
Wo Wunder überall zu ſchauen,
Hier hohe Felſen mit bemoosten Trümmern,
Die freundlich durch die Bäume ſchimmern;
Dort wiederum ein lieblich Thal,
Durch deſſen grüne Wieſenmatten,

Verborgen hinter alter Eichen Schatten,
Ein Bächlein rieſelt, hell und klar;
Bald altersgraue Kloſtermauern,
Vergangner Zeiten ernſtes Denkmal; bald
Ein alter, ſchattenreicher Wald,
In deſſen heil'gen geiſterhaften Schauern
Der Waſſerfälle Rauſchen wiederhallt:
Dort herrſchte einſt vor vielen Jahren
Des Heidenthumes blinde Nacht,
Der ew'gen Wahrheit Strahlen waren
Noch nicht zur Flamme angefacht;
Es war vom lichten Stern im Morgenland
Die frohe Botſchaft hier noch unbekannt.

Da rief der Herr den heil'gen Glaubensboten,
Und ſandte ſie in das Gebirg herein.
Nun fielen bald die Götter all' zu Boden,
Die Todten ſanken zu den Todten,
Und das entweihte Land ward rein.
Und weiter drang das Lebenswort,
Und brachte Allen Heil und Frieden,
Und ward für jede Bruſt ein feſter Hort,

Für jeden Armen, Sturmesmüden,
Ein ſichrer, ſturmesfreier Port.

Drob Satanas, entbrannt' in wildem Grimme,
Erhebt in bitterm Groll die Stimme:
„Will Alles denn zum Himmel gehen,
Wohin den Weg die neue Lehre zeigt?
Soll ich alleine und verlaſſen ſtehen,
Als ob mein Reich zum Untergang ſich neigt?
Umſonſt biet' ich der Welt die ird'ſchen Reize,
Sie lachen mein, und retten ſich zum Kreuze.
Sie wollen nichts mehr von den Göttern hören,
Und nur den unſichtbaren Gott verehren.“ ——

So klagt der böſe Feind. — —
Er ſinnt und ſinnet viele Tage lang,
Und als die dritte Nacht zur Erde ſank
Stieg er hernieder, unter Sturm und Blitz,
Vom Brocken, ſeinem Thron und Herrſcherſitz.

Und als die Nacht begann zu grauen,
Fieng er mit Eifer an zu bauen,
Und wollte eine Mauer gründen,
Die ſeines Reiches Schutz und Grenze wäre,
Wohin die neue Kreuzeslehre
Wohl nimmer möcht' den Zugang finden.
Inmitten ſollte dann, als Thron,
Des Brockens Haupt in Nebel ſtehen,
Und rings umher die hohe Mauer gehen,
Dem Kreuz und ſeiner Lehr' zum ſteten Hohn.

„Fern, ſpricht er, will ich dann den niedern Regionen
Dort oben auf den Wolkenbergen wohnen,
Und mich inmitten der erprobten Treuen
Des alten Götterthums erfreuen.“ —

Viel tauſend böſe Geiſter waren auch
Auf ſeinen Wink, im Augenblick erſchienen,
Um ihrem Herrn, nach treuer Freunde Brauch,
Mit fleiß'ger Hand beim großen Werk zu dienen,

Und bald hob ſich der Rieſenbau
Hinan bis in des Himmels Blau.

Schon war die Mauer ſchier vollendet,
Da klang aus einem Dörflein nahebei,
Indem die Nacht zur Dämmerung ſich wendet,
Ein dreimal wiederholter Hahnenſchrei.
Die Sternlein auch begannen zu erbleichen,
Im Oſten ſah man ſchon ein leiſes Glühn
Vom Morgenroth herauf am Himmel ziehn,
Und mehr und mehr die mächtgen Schatten weichen.
Da fängt der Böſe an zu beben,
Denn nur im Dunkel gehet ſeine Bahn;
Im hellen Lichte kann er nimmer leben,
Der Finſterniß gehört er an.

„Soll denn — und Berg und Thal erbebt,
Indem er wild die heiſ're Stimm' erhebt —
Soll denn mein Reich auf immer enden,
Und hier mein Thron nicht mehr beſtehn:
So ſoll er nur von meinen eignen Händen,
Nur durch mich ſelber untergehn!"

Er ſprichts. Die Mauer kracht alsbald zuſammen,
Und er fährt nieder in die ew'gen Flammen.

Wo weiland dort die Mauer ſollte ſtehen,
Und wo der böſe Geiſt das Frevelwerk begann,
Dort ſind die Rieſentrümmer noch zu ſehen,
Denkmal des Siegs, den Licht und Kreuz gewann.
Längſt iſt der Götzendienſt
Aus jenem Land vertrieben;
Allein die Sage iſt
Im Mund des Volks geblieben.

Ihm, der die Nacht des Götterthums zerſtreuet,
Ihm, der des Morgenſternes Führer war,
Ihm iſt nun Wald, und Berg und Thal geweihet,
Der ganze ſchöne Gau iſt ſein Altar.
Wie Tempel ſieht man rings
Die grauen Berge ſtehen,

Und Weihrauchopfer ſteigt
Empor von allen Höhen.

Und will der Satan wieder uns umbauen,
Und uns ausſchließen aus des Vaters Hut:
Wenn wir nur treu dem Lebenshort vertrauen,
Dann bangt uns nicht, dann geht es immer gut.
Es ſinken in den Staub
Des Böſen freche Werke;
Und ewig herrſcht und lebt
Der Gott der Lieb' und Stärke.

47.

Die Sterne.

Es iſt ein holder, freundlicher Gedanke,
Daß über uns in unermeßnen Höhn
Der Liebe Kranz aus funkelnden Geſtirnen,
Als wir erſt wurden, ſchon geflochten war.

Schiller.

Noch zieht er nicht durch wilde Wogen fort,
Noch liegt er ſtill geſchützt im ſichern Port,
Der Kahn, von Sturm und Klipp' und Brandung ferne.
Doch Oben in den blauen Himmelshöhn
Erglühn, des Schiffers Hoffnung, hell und ſchön
Die ſicher leitenden, die goldnen Sterne.

So auch im Leben. Lange, eh' wir ſind,
Noch eh' die vielumdrohte Fahrt beginnt,

Ruht unſer Loos in Vaterhand dort Oben.
Und für die ſtille Bruſt, die noch nicht ſchlägt,
Die keine Freude noch, kein Leid bewegt,
Wird ſchon der Liebe goldner Kranz gewoben.

Drum will das Herz mit kindlichem Vertraun
In allem Leid nach jenen Sternen ſchaun,
Wo ſeiner Liebe heil'ge Kränze blühen.
Und wenn einſt ſeines Lebens Fackel ſinkt,
Geht dort der Morgenſtern ihm auf, und winkt
Dorthin, wo ſchön're Lebensſterne glühen.

48.

Inneres Wetter.

Wenn's draußen ſtürmt und regnet,
Sey ſtill und froh die Bruſt;
Wenn außen Leid begegnet,
Wohn' innen doch die Luſt.

Außen Schmerz
Und Leiden,
Doch die Bruſt
Voll Freuden.

Scheint draußen nicht die Sonne,
Doch ſchein' ſie in der Bruſt,
Und in mir blühe Wonne,
Welkt außer mir die Luſt.
Außen fehlt
Die Sonne,
In mir glüht
Die Wonne.

Doch bald wird's wieder heiter;
Will ruhig vorwärts gehn;
Vorwärts und immer weiter,
Nach jenen blauen Höh'n.
Selbſt im Sturm
Stets heiter;
Auf zum Ziel!
Nur weiter!

49.

Morgenlied.

Die Sonn' iſt aufgegangen,
Erleuchtend Wald und Flur,
Und mit ihr mein Verlangen
Nach Freiheit und Natur.
Weil Herz und Sehnſucht glühen,
Weil Luſt und Leben winkt:
So will ich freudig ziehen,
Bis Sonn' und Leben ſinkt.

50.

Die Nacht.

Schon zieht die Nacht am Himmelsbogen;
Der Wandrer eilt durchs öde Thal.

In Hoffnung iſt er fortgezogen;
Doch noch winkt ihm kein heim'ſcher Stral.

„Nicht Menſchenrede iſt zu hören,
„Kein Glockenton ſchlägt an das Ohr,
„Kann kaum des Irrwegs mich erwehren,
„Unſichern Schritt's nur dring' ich vor.“

„Doch dort, ſieh'! aus den Waldeszweigen,
„Was winkt ſo traulich durch das Thal?
„O laß doch endlich dich erreichen
„Erwünſchtes Licht, erſehnter Stral.“ —

Der Wandrer hemmt die flücht'gen Schritte,
Und leiſe klopft er an das Thor,
Da öffnet gaſtlich ſich die Hütte,
Der Hausherr, ſieh, tritt ſelbſt hervor.

Sey, Wandrer, tauſendmal willkommen!
Auf rechtem Weg fandſt du dies Haus;
Und freundlich von ihm aufgenommen,
Ruh' nun von Angſt und Wandrung aus.

So geht durchs dunkle Thal des Lebens
In banger Nacht der Wandrer hin,

Doch lockt zum fernen Ziel des Strebens
Die heiße Sehnſucht ſeinen Sinn.

Ihm glänzt mit wunderheil'gem Strale
Der Glaube, ſelbſt in Nacht und Graus,
Und führt aus dunkeln Erdenthale
Den Treuen heim zum Vaterhaus.

51.

Der wandernde Hausvater*).

Wenn Wandrer aus der Heimat ziehet,
Er hat gar frohen, feſten Muth;
Vom Glauben iſt er heiß durchglühet:
Er ſteh' in ſeines Gottes Hut.
So zieht er freudig durch die Auen,
Im Herzen Hoffnung und Vertrauen,

---

*) Siehe Anmerkung 14.

Zum fernen, unbekannten Land.
Er, der der Sterne Lauf regieret,
Er iſt's auch, der den Wandrer führet,
Der Pfad wird leicht an Seiner Hand.
Drum feſten Muth!
In Gottes Hut,
Da geht die Wandrung friſch und gut.

Und will das Aug' beim Abſchied weinen:
Doch hat er frohen, feſten Muth;
Die Heimat, und die lieben Seinen,
Sie ſtehen auch in Gottes Hut.
Er der ihn führt am Wanderſtabe,
Iſt auch der Seinen Schutz und Habe,
Und aufwärts fleht ſein ſtiller Blick:
Mich leite Der, der mir dort oben
Des Himmels Heimat aufgehoben,
Zur ird'ſchen Heimat auch zurück.
Drum feſten Muth!
In Gottes Hut
Ruht auch die Heimat ſanft und gut.

Wie auf der Wandrung, ſo im Leben:
Stets hat der Wandrer frohen Muth;
Der ihm den Wanderſtab gegeben,
Er ruht in ſeines Gottes Hut.
Auf ſeinem ganzen Lebensgange
Wird's doch dem Herzen nimmer bange;
Der Blick nach Oben giebt ihm Kraft,
Den Himmel wandernd zu gewinnen;
Dort ſtehn des Vaterhauſes Zinnen,
Dort iſt das Ziel der Pilgerſchaft.
Drum feſten Muth!
In Gottes Hut
Geht Wanderung und Leben gut.

52.

Waldherberge.

Der Himmel ſchwarz und trüb,
Jedoch die Bruſt iſt heiter,

Sturm brauſt und Regen rauſcht —
Doch fröhlich zieh' ich weiter.

Beſchwerlich iſt der Pfad,
Doch nimmer bleib' ich ſtehen;
Find' kaum den rechten Weg,
Doch vorwärts muß es gehen.

Der Nordwind wehet kalt,
Doch heiß iſt's in dem Herzen.
Wärmt Sehnſucht doch die Bruſt:
Was will der Froſt mich ſchmerzen.

O weh! Da bricht der Stab!
Gut denn! Kann ſein entbehren.
Bricht mir der Muth nur nicht,
Wer kann das Fortgehn wehren?

Wie dunkelt's ſchon! Es will
Die Sonne niederſinken.
Doch nicht die Sonn' in mir;
Treu folg' ich ihrem Winken.

Da ſieh! Ein freundlich Licht
Aus düſtern Forſtes Mitte!
So find' ich Herberg hier
In ſtiller Waldeshütte?

Willkommen, gaſtlich Dach!
Erreicht trotz Sturm und Regen.
Willkommen, Heerd und Haus!
Hier will ich Ruhe pflegen! —

53.

Die drei Blumen.

So oft der Lenz erſchienen
In meinem ſtillen Thal:
Seh' ich auch blühn und grünen
Drei Blumen jedes Mal.

Die erſte, roth von Blüthe,
Die heißet Liebesluſt;

Die kommt mir ins Gemüthe,
Wie? — iſt mir unbewußt.

Und grün erblüht die zweite,
Und heißet Lebensluſt;
Die füllt mit Wonn' und Freude,
Mit Muth und Kraft die Bruſt.

Und blau erglänzt die dritte,
Wird Reiſeluſt genannt;
Die locket Sinn und Schritte
Hinaus zum fernen Land.

Und die drei Blumen geben
Mir Rath und Unterricht:
Vergiß nicht Lieb' und Leben,
Und auch das Reiſen nicht! —

54.

Mein Szepter.

Den Szepter liebt der König,
Ich lieb' den Wanderſtab;
Den hab' ich mir erkohren,
Und leg' ihn nimmer ab.

Denn mit dem Wanderſtabe
Bin ich dem König gleich,
Und mir gehört die Erde,
Und jedes Königreich.

Und mein ſind Feld und Auen,
Und Berg und Thal und Wald,
Und Alles unterjoch' ich
Mit meinem Stab' alsbald.

Wer kann das Sehn mir wehren?
Und was ich ſeh', das iſt

Alsbald mir unterthänig,
Und bleibt's zu jeder Friſt.

Die Kön'ge müſſen kämpfen;
Ich herrſche ungeſtört,
Und Niemand iſt, der Herrſchaft,
Und Reich und Ruhm mir wehrt.

Und ich erob're jährlich
Mir manch' ein neues Land,
Und Ruhm und Macht vermehrt mir
Der Stab in meiner Hand.

Drum bleib' ich Wanderkönig
Und leg' den Stab nicht ab,
Und herrſche fort und wandre
Raſtlos, bis an das Grab.

55.

Das Haus im Weinberge.

Ich kenne ein Haus — doch ich nenne es nicht —
Von ſchattenden Bäumen umgeben.
Dort ſchweiget der Schmerz und der Trübſinn bricht,
Dort blühet ein heiteres Leben.
Das Haus iſt ſo freundlich, ſo heimlich, ſo klein;
Ich ſchweige — doch nimmer vergeſſe ich ſein.

Ich kenn' einen Strom — doch ich nenne ihn nicht —
Es ſtralt aus den blaulichen Wellen
Der Schimmer des Mondes, der Sonne Licht,
Und der Schifflein Segel ſchwellen.

Oft wandert' ich froh an des Stromes Rand;
Ich ſchweige — doch iſt er gar wohl mir bekannt.

Ich kenn' einen Berg — doch ich nenne ihn nicht —
Mit Rebengeländen bekränzet,
Wo purpurn die Traube, im Sonnenlicht
Gezeitigt, gar lieblich erglänzet.
Der Hügel der Reben, ſo freundlich, ſo grün —
Ich ſchweige — doch oft blick' ich ſehnend dorthin.

Leb' wohl! Lebe wohl, du mir theures Land!
Du Haus, voll Friede und Leben!
Du ſchiffreicher Strom, mit dem grünenden Strand!
Du Hügel, bekränzet mit Reben!
Lebt wohl, ihr Bewohner, ſo friedlich, ſo gut,
Und ruhet in Gottes allliebender Hut!

56.

Der rechte Stab.

(Pſ. 23, V. 2. 4.)

Zieht Wandrer fort vom Haus, aufs Neue
Nimmt er den Freund, den Wanderſtab,
Und ſchließt mit ihm den Bund der Treue,
Und läßt und legt ihn nimmer ab.
Der ſoll ihn ſchützen und bewahren,
Ihm Wehr und Schirm ſein in Gefahren.

Jedoch, erzeugt aus ird'ſchen Stoffen,
Hilft uns der ſchwache Stab oft nicht,
Läßt uns vergebens Hülfe hoffen,
Und 's kommt wohl gar, daß er zerbricht.
Kann nun der eigne Stab nicht ſchützen:
Sein Stab wird treu und feſt uns ſtützen.

Und wandern wir durch dunkle Thäler,
Und wird der rauhe Lebenspfad
Nur immer dorniger und ſchmäler;
Ich weiß, von wannen Hülfe naht.
Denn kann der eigne Stab nicht ſchützen:
Sein Stab wird feſt und treu uns ſtützen.

Selbſt durch das dunkle Thal des Todes
Zieht Wandrer froh an Vaters Stab,
Zum Stral des fernen Morgenrothes,
Empor zum Licht durch Nacht und Grab.
Da iſt der eigne Stab nichts nütze,
Sein Stab allein iſt unſre Stütze.

So wird Sein Stab nicht nur auf Erden
Des Wandrers Troſt und Stütze ſein:
Er wird zum Hirtenſtabe werden,
Der aufwärts führt, zum Himmel ein,
Auf jene grünen, ſel'gen Auen,
Wornach der Sehnſucht Blicke ſchauen.

Nun greif' ich froh zum Wanderſtabe,
Des Hirtenſtabes Bild und Pfand,

Und pilgre freudig bis zum Grabe,
Und durch das Grab zum Heimatsland,
Zu jenen ſel'gen, grünen Auen,
Wornach der Sehnſucht Blicke ſchauen.

So iſt der Wanderſtab geworden
Zum Kompaß, der nach Oben zeigt;
Ich folg' ihm treulich aller Orten,
Bis ich die Heimat einſt erreicht,
In jenen ſel'gen Himmelsauen,
Wohin der Sehnſucht Blicke ſchauen.

57.

Abendſonne.

Den ganzen Tag bin ich gegangen,
Und immer war der Himmel trüb',

Daß all' mein Sehnen und Verlangen
Nach Sonnenſchein vergeblich blieb.

Jetzt endlich, wie der Tag ſich ſchließet,
Da kommt viel heller Sonnenſchein,
Winkt durch die Zweige mir und grüßet
So freundlich in das Thal herein.

Als Bild von meinen Lebenstagen
Nehm' ich dies frohvertrauend an;
Gern will ich jetzt die Nacht ertragen,
Schließt nur dereinſt in Licht die Bahn.

So lang die Jugend glüht und winket,
Mag noch ſo trüb' der Himmel ſein:
Nur wenn des Lebens Abend ſinket,
Dann geb' es hellen Sonnenſchein.

58.

Wandrers Geſpräch.

Fels.

All' menſchlich Ding wird, iſt, und ſchwindet,
Weil Feſtigkeit und Halt gebricht.
Ich ſtehe auf mich ſelbſt gegründet,
Und weiche nie, und wanke nicht,
Und mahn' die leichtbewegte Zeit
An Treue und Beſtändigkeit.

Fluß.

Wie Alles ſinkt und nichts beſtehet,
Fließ' ich auch raſch und froh dahin;
Durch Thal und Au' zur Ferne gehet
Mein heitrer, leichtbewegter Sinn.
Mein Glaub' und Rath, er lautet ſo:
Durchzieh' das Leben friſch und froh.

Wind.

Dort oben, durch die blauen Höhen
Geht pfeilgeſchwind die freie Bahn;
Nichts Ird'ſches hemmt und ſtört mein Wehen,
Kein Schmerz, noch Kummer kann mir nahn.
Und ſtolz aus meiner Freiheit fällt
Mein Blick auf dieſe niedre Welt.

Wandrer.

Wie dort *der Fels*, ſo liebt's der Wandrer!
Er ſteht in Sturm und Wetter feſt,
Nie und zu keiner Zeit ein andrer,
Weil Muth und Treu' ihn nie verläßt.
Die Hoffnung iſt ſein Stab und Licht
Drum zagt und bebt der Wandrer nicht.

Doch auch *den Fluß* — ich muß ihn preiſen!
So friſch und freudig durch die Welt
Rinnt auch der Strom von meinem Reiſen,
Da Muth und Luſt das Herz mir ſchwellt.
Weil Reiſ' und Leben ſchnell verfließt,
Iſt *der* der Weiſe, der genießt.

Und auch den Wind mag ich nicht ſchmähen;
Der arme Wandrer freilich kann
Nicht mit den leichten Wolken gehen:
Doch blickt er ſehnend oft hinan,
Und lenkte froh und frei den Lauf
Gar gern zum blauen Himmel auf.

Drum ſoll der Fels, den nichts erſchüttert,
Die flücht'ge Welle, klar und rein,
Der Wind, der durch die Bäume zittert,
Dem Wandrer Bild und Wahlſpruch ſein:
„Wie Felſen feſt, wie Felſen treu,
„Wie Wind und Welle, froh und frei!“

59.

Luſt und Leid.

Zwei Schweſtern kenn' ich,
Mir wohl bewußt:

Die Beiden nenn' ich
Leid und Luſt.
Wol ſind die beiden Schweſtern
Gar eng und treu vereint,
Denn Jene herrſchte geſtern,
Wo heute Die erſcheint.
Wenn Eine weiter ſchreitet,
Siehſt du die Andre nahn,
Und Eine ſtets begleitet
Dich auf des Lebens Bahn.

In goldnem, lichten Kranze
Winkt freundlich dir die Luſt,
Und du, getäuſcht vom Glanze,
Willſt ruhn an ihrer Bruſt.
Du fühlſt in ihrem Arme
So glücklich dich, und frei
Von jedem Gram und Harme,
Und wähnſt ſie ewig treu.

Doch bald ſiehſt du, ach nur zu bald!
Die Ungetreue dir entweichen,

Und deine Sonnen dir erbleichen.
Das ganze Leben wird ſo kalt,
So alt,
So rauh,
So grau,
So nichtig,
So flüchtig,
Und die entſchwundne ungetreue Luſt
Läßt nichts zurück als Schmerz in deiner
Bruſt.

Sieh! da erſcheint die andre Schweſter plötzlich,
Und dich befällt ein tief geheimes Graun.
Ihr äußrer Schein iſt warlich nicht er-
götzlich,
Kein Glanz, kein Roſenſchimmer iſt zu
ſchaun.
Doch haſt du erſt ihr inn'res Sein er-
gründet,
Haſt du erforſcht den unbeſtochnen Sinn;
Hat ſie ihr tief Geheimniß dir verkündet,
Von aller Schmerzen ſeligem Gewinn;

Haſt du die goldnen Schätze dann gefunden,
Die ſie in deines Herzens Schacht
Erzeuget und hervorgebracht:
Dann iſt die Furcht gewißlich überwunden;
Dann wird, der dir bisher verborgen war,
Des Leidens tiefer Sinn dir klar;
Dann ſiehſt du Freudenſaaten, friſch und grün,
Die aus der Schmerzen düſtrer Furche blühn.

Was iſt es, das den mächt'gen Zauber
Uns um das flücht'ge Leben webt?
Das immer neu den trägen Flug belebt,
In Jugendkraft den matten Fittig hebt?

Das iſt der wechſelvolle Tanz,
Den jene Schweſtern um das Daſein ſchlingen,
Die bald den Roſen-, bald den Dornenkranz,
Bald Leidenskelch, bald Freudenbecher bringen.

Der Kampf von Furcht und Hoffnung in der Bruſt,
Der ſtete Wechſel iſt's von Leid und Luſt.

Und dieſer Wechſel nun, von Leid und Luſt,
Und dieſes Kämpfen zwiſchen Furcht und Hoffen,
Iſt auch dem Wandrer wohl bewußt,
Und hat verwundend oft ſein Herz getroffen.
Doch hat Erfahrung nicht vergebens
Solch ernſte Dinge ihm gelehrt,
Vielmehr im Unbeſtand des Wanderlebens
Ihm einen ruhig-feſten Sinn beſcheert.
Und wenn ſich Unglück naht, ſo tröſtet
Die Hoffnung beßrer Tage ihn;
Und lacht das Glück, nun ſo genießt er,
Bevor die flücht'gen Freuden fliehn.
Denn Weisheit lehrt, und Friede ſeiner Bruſt
Der ſtete Wechſeltanz von Freud und Luſt.

60.

Der Morgen.

Der Morgen winkt,
Die Lerche ſingt:
Drum, Wandrer, auf! und friſch hinaus ins Weite.
Die Stunden fliehn,
Drum mußt du ſchnell, eh' dir die Zeit enteilet,
Dem Ziel entgegen ziehn.

Schon dreimal rief der Hahn.
Was willſt du weilen?
Weit liegt vor dir die Bahn,
Drum mußt du eilen!
Der Weg zur Heimat iſt noch weit,
Noch weiter der Weg zur Ewigkeit.

61.

An die Sterne.

Zu euch blickt, von der Heimat ferne,
Der Wandrer ſehnend oft hinan,
Und rufet euch, ihr goldnen Sterne,
Zu ſeiner Liebe Zeugen an.
Ihr ſteht, in euerm lichten Glanze,
Auch über meiner Lieben Haus,
Und ſchmückt, mit eurem Stralenkranze,
Auch ihre dunkeln Nächte aus.

Und meine Theuern in der Ferne,
Sie blicken auch zu euch hinan,
Und rufen euch, ihr goldnen Sterne,
Zu ihrer Liebe Zeugen an.
Drum will ich oft in nächt'ger Stunde
Zu euch empor, ihr Sternlein, ſehn,

Ihr aber, bringt mir freud'ge Kunde
Von meiner Lieben Wohlergehn.

So webet denn, ihr gold'nen Sterne,
Ein zartes, geiſt'ges Liebesband,
So um den Wandrer und die Ferne,
Als um ſein theures Heimatsland.
Von Allen, die mir treu geblieben,
Bringt Kunde mir recht laut, recht oft.
Und ſagt auch allen meinen Lieben,
Worauf des Wandrers Sehnſucht hofft.

62.

Der Baum.

Nimm, o nimm auf in deinen Schatten,
Freundlicher, grünender Baum,
Den Wandrer, den müden, den matten.
Geb ihm, in deinem kühligen Raum,

Was das Leben ihm nicht beſchieden,
Ruhe und Frieden.

Dein Schatten ſei ſeine Lagerſtätte,
Das Moos ſein Bette,
Und das Rauſchen und Flüſtern deiner Zweige,
Wenn durch dieſelben das Lüftchen zieht,
Sei ihm Schlummer- und Wiegenlied.

Sende ihm, gaſtlicher Baum,
Einen lieblichen Traum,
Daß er im Geiſte die Heimath ſehe,
Und geſtärkt und erquickt von dannen gehe.

Denn in des Lebens und der Wandrung Schwüle,
Thut oft dem Wandrer Ruh' und Schatten noth.
Natur, du freundliche, du giebſt uns Kühle,
Für Wandrung Schlaf — und für das Leben — Tod!

63.

Die Kirche auf dem Berge*).

(St. Anna in Böhmen.)

Du blickeſt von des Berges Höhen
Herab auf Thal und Stadt und Feld;
Doch bleibſt du gern dort oben wohnen
Und ſehnſt dich nicht nach Lärm und Welt.

Von göttlichen und heil'gen Dingen
Verſchließt dein Innres manches Bild;
Und kommt ein Wandrer mit Verlangen,
Wird ihm das Herz mit Luſt erfüllt.

Wohl nur in ſtillen heitern Höhen
Kann wahrer Friede uns gedeihn,
Nur fern vom Markt des nicht'gen Lebens
Erblühet uns das wahre Sein.

---

*) Siehe Anmerkung 15.

Das Göttliche und Heil'ge ruhe
Geborgen ſtill in unſrer Bruſt,
Und was vom Himmel dir gegeben,
Deß bleibe ſtill dir ſelbſt bewußt.

Was offen wir zum Schauen legen,
Was Ohren hören, Augen ſehn:
Das wird, wie theuer auch dem Herzen,
Uns dennoch bald verloren gehn.

Ein Spiegel ſteh' vor meinen Blicken
Des Lebens wildbewegtes Meer;
Doch bleib' ich fern von ſeinem Treiben,
Denn ſeine Feſſeln drücken ſchwer.

Zu dir, du Kirchlein auf der Höhe,
Flieh' ich mit meinem Wanderſtab,
Und ſchau' aus deinen ſtillen Räumen
Auf Welt und Menſchen dort herab.

64.

Der Polarſtern,
der Stern der Treue.

Kennſt du den Stern,
Der hoch am Himmel winkt,
So oft die dunkle Nacht hernieder ſinkt?
Ob Stürme drohn, ob düſtre Wolken nahn,
Kein Sturm und Wetter reicht zu ihm hinan.
In ſeinen Höh'n
Bleibt unbewölkt das helle Sternlein ſtehn.

Kennſt du den Stern?
Wie auch das arme Herz
In Wonne bald erbebt, und bald in Schmerz:
Der Stern glänzt ſtill hernieder auf die Welt,
Von ſeinem Stral wird jede Nacht erhellt.
Sein freundlich Licht,
Es weicht der Erde düſtern Schatten nicht.

Kennſt du den Stern?
Willſt du recht feſt beſtehn,
Und in der Zeiten Strom nicht untergehn:
So wende von der flücht'gen Welt zurück,
Auf zu den Sternen ſehnend deinen Blick.
Nur dort, nur dort
Iſt unſers Lebens rechter Halt und Hort.

Kennſt du den Stern?
So hebe himmelwärts
Das Auge oft, noch öfter Sinn und Herz.
Willſt du durchs Leben friſch und heiter gehn,
So mußt du immer nach dem Himmel ſehn.
Von droben kommt
Allein, was unſerm Geiſt und Herzen frommt.

Kennſt du den Stern?
Er iſt uns Bild und Pfand
Vom höhern Sein, vom wahren Vaterland.
Ein heil'ges Licht ſtralt dieſes Sternlein aus,
Die ganze Erde wird ein Gotteshaus.
O lichter Stern,
Sey unſerm dunkeln Leben nimmer fern!

Kennſt du den Stern?
O wenn du ihn erkannt,
Gewiß, du bleibſt ihm ewig zugewandt.
Mag er in ſeinem wandelloſen Schein
Ein Leitſtern dir durchs Meer des Lebens ſein.
Gewiß, gewiß
Er führt die Treuen einſt zum Paradies.

65.

Altenburg*)

bei Bamberg.

Siehſt du, Wandrer, dort auf Berges-Höhen
Eines Schloſſes moos'ge Trümmer ſtehen?
Ernſtes Denkmal der Vergangenheit!
Nur der Thurm mit ſeiner Mauerkrone
Schaut rings in die Ferne weit und breit
Von des Berges majeſtät'ſchem Throne.

---

*) Siehe Anmerkung 16.

Fragſt du, warum iſt die Burg gefallen,
Welche Macht zerſtörte dieſe Hallen,
Wohin ſchwand der Helden alt Geſchlecht? —
Eine dunkle Macht hat hier gewaltet,
Die den Helden ſelbſt verkauft zum Knecht,
Und nur Trümmer überall entfaltet.

Wie das Schönſte keimt und grünt hienieden,
Sie zerſtöret alle gold'nen Blüthen,
Und die Freude ſelber wird ihr Raub.
Wohin ſich ihr blut'ger Szepter wendet,
Bleibet nichts, als Tod und Aſch' und Staub,
Und das Leben und die Liebe endet.

Willſt du nie das Bitterſte erfahren,
Willſt du deinen Frieden dir bewahren,
Wandrer! fliehe dieſe dunkle Macht.
Schon ihr Name quält mit tauſend Schmerzen,
Und ſtatt Sonnenglanz, ſteigt düſtre Nacht,
Wo ſie nahet, auf in deinem Herzen.

Untreu' heißt die düſtre Macht der Hölle.
Wandrer, hüte deines Herzens Schwelle,

Daß ſie nie ſich deinem Leben naht.
O ſie riſſe dich zum Abgrund nieder,
Und in Nacht vergieng der Sonnenpfad,
Und die Heimat ſähſt du niemals wieder.

66.

Sturm und Sehnſucht.

(Joh. 3, 8.)

Ueber die Erde hin, frei durch die Welt,
Wehet der Sturm durch das Himmelszelt,
So friſch und frei.
Und Niemand zeichnet die Bahn ihm vor,
Er fähret hernieder, er rauſchet empor,
So friſch und frei.

Des Sturmes Brauſen vernimmſt du wohl;
Doch, wo er beginnen, wo enden ſoll,
Du weißt es nicht.

Woher er kommt, und wohin er fährt,
Der Geiſt faßt nicht, was das Ohr wol hört,
Du weißt es nicht.

So mag's mit der Sehnſucht im Herzen wol ſein.
Sie gehet heraus, ſie gehet hinein,
Doch woher, wohin?
Man fühlet ihr Glühen und Brennen ſo heiß,
Ihr Wogen und Brauſen — doch Niemand weiß
Das Woher und Wohin.

Auch mich reißt der Sturm der Sehnſucht fort;
Nach ſchönerm Lande, nach fernem Ort
Glüht mir das Herz.
Und über der Erde zu enges Haus
Nach der weiten, unendlichen Ferne hinaus
Glüht mir das Herz.

Laß, Wandrer, die Sehnſucht nur brennen und glühn;
Sie will dich rufen und locken und ziehn
Zum Vaterland.

[illegible]

Wie Sturmwind brauſet durch Thal und Feld,
So wandre durch die vergängliche Welt
Zum Vaterland.

67.

Nachtgewitter,

(in der Fremde.)

Es rollt der Donner
Ueber die Erde,
Und, gleich des Cherubs
Flammendem Schwerte,
Zucken die Blitze
Mit feurigem Schein
Ueber die nächtige Erde herein,
Wilde Stürme toben und brauſen,
Und die Menſchenbruſt fühlt Bangen und Grauſen.

O Herr, dein Rufen iſt des Donners Schall,
Die Blitze Boten, die du ausgeſendet;
Und dich, dich find' ich überall,
Wohin der Blick, wohin der Geiſt ſich wendet.
Licht iſt das Kleid, das ſtralendhell dich ſchmückt,
Der Sturm ein Wehn von deinem Himmelsthrone,
Und dieſe Flamme, die die Nacht durchzückt,
Iſt Wiederſchein von deiner Stralenkrone.
Was zittert denn das arme Menſchenkind,
Wenn es des Vaters Ruf und Stimme höret,
Und warum wird ihm ſo geſchwind
Das Herz von Furcht bethöret?

Wohlan, auf Den, der Blitz und Donner ſendet,
Will ich in Freuden aufwärts ſchaun.
Und ihm, zu dem mein kindlich Herz ſich wendet,
Ihm übergeb' ich mich mit Liebe und Vertraun.
Er wird mit ſeiner Allmacht Händen
Ein jeglich Uebel von mir wenden,

Der Vater kann nur Gutes thun.
Von ſeiner Gnade Schild bedecket, —
Wo iſt ein Unfall, der mich ſchrecket?
In Seiner Liebe will ich ruhn.

In Seiner Liebe ruhn, im freud'gen Hoffen,
Auch meine Lieben mit mir aus,
Und allen ſtehn die Vaterarme offen,
So in der Ferne, ſo zu Haus.
Der Herr wird treu die Seinen ſchirmen,
Im Ungewitter, in den Stürmen
Der wildempörten Wetternacht.
Auf zu Ihm will ich freudig ſchauen,
Und auch die Meinen ihm vertrauen,
Er iſt's, der treu für Alle wacht.

Mag denn das Ungewitter wüthen,
Mir wanket nicht der feſte Muth.
Der Wandrer ruht in Gottes Frieden,
Die Lieben ruhn in ſeiner Hut.

Bald wird das Wetter ſich verziehen,
Und herrlich wird in Pracht erglühen
Das Morgenroth nach dunkler Nacht.
Dann wird das Herz in Dank entbrennen,
Und freudigrühmend laut bekennen:
Der Herr hat Alles wohl gemacht.

68.

Die weinende Liebe.

Ob auch die Liebe weine:
Zieht doch der Hoffnung Stern
In tröſtend mildem Scheine
Mit trauernder Liebe ſo gern,
Und ſpendet Frieden dir, und winket Ruh'
Der treuen Bruſt von Oben zu.

Ob auch die Liebe weine:
Zieht doch des Glaubens Stern

In himmliſch mildem Scheine
Mit weinender Liebe ſo gern,
Und lenkt des Herzens, lenkt des Lebens Lauf
Zur lichten Heimat dort hinauf.

Ob auch die Liebe weine:
Doch wird die Lieb' zum Stern,
Der mit vielmildem Scheine
Das Leben verkläret ſo gern.
Und ſelbſt der Liebe Thränen ſind ein Band,
Das aufwärts zieht zum Vaterland.

Drum, ob die Erde weine:
Winkt doch vom Himmel fern
In überird'ſchem Scheine
Manch' lieblicher, tröſtender Stern.
Und wenn dir ganz des Himmels Licht erſcheint:
Hat Lieb' auf Erden ausgeweint.

69.

Der Wanderer Trinklied.

Die uns vereint, die frohe Stunde,
Sei mit Geſang und Wein begrüßt,
Und laut erſchalle aus dem Munde,
Was aus dem vollen Herzen fließt.
In froher Wandrer munterm Kreiſe
Blüht Lebensmuth und Jugendluſt;
Und es umſchlingt, nach alter Weiſe,
Das Band der Freundſchaft jede Bruſt.

Erinnerung vergangner Tage
Kehrt bei dem Becher uns zurück,
Des Wanderns Luſt, des Wanderns Plage
Begegnet fröhlich unſerm Blick.
Was wir gelitten und erfahren
Im fremden Land, der Heimat fern:
Wer dächte, ſelbſt bei grauen Haaren,
Nicht ſeiner Pilgerfahrten gern? —

Und wie wir uns zuſammen freuen
Im langentbehrten Wiederſehn,
Und alte Bande ſich erneuen,
Und alte Bilder auferſtehn:
So ſei dem glücklichen Vereine
In Liebe und in Fröhlichkeit
Von unſerm edlen, deutſchen Weine
Der erſte Becher jetzt geweiht.

Und wo nur, fern von unſrer Straße,
Ein Wandrer zieht im fremden Land:
Bei unſers Weines zweitem Glaſe
Sei auch ſein Name gern genannt.
Im Geiſte iſt er uns vereinet,
Unſichtbar theilend unſre Luſt,
Und ob's dem Auge nicht erſcheinet:
Doch lebt ſein Bild in unſrer Bruſt.

Das dritte Glas — wir bringen's Allen,
Die frühe ſchon den Wanderſtab,
Ermüdet von dem ird'ſchen Wallen,
Ablegten an dem ſtillen Grab.

Sie treten heut' ins Leben wieder,
Verlaſſen gern ihr Schlafgemach;
Das Schallen unſrer Wanderlieder
Ruft ſelbſt die todten Wandrer wach.

Lebt Alle hoch, ihr Wanderbrüder,
Ihr Fernen, und ihr Todten auch!
Der Klang der Becher und der Lieder
Rauſcht himmelwärts nach altem Brauch.
Und feſter ſei es heut gewunden,
Das Band, das uns zuſammenhält,
Und eng' in Lieb' und Treu' verbunden
Für dieſe und für jene Welt!

70.

Offenbarungen.

Was weht durch dieſe blauen Räume,
Und haucht, wie milde Frühlingsluft?
Was rauſchet durch die grünen Wipfel,
Und ſendet ſüßen Blumenduft?
Was deuten deine glüh'nden Blicke,
Du lebensreiche Sonne, an?
Was flüſtert ihr, ihr goldnen Sterne,
Gefährten meiner Wanderbahn?

Was ſpricht aus reinem Menſchenauge
So liebevoll uns an die Bruſt?
Was wandelt oft das tiefſte Wehe
So plötzlich um in ſel'ge Luſt?
Was mahnt in bangen Trennungsſtunden
Das Herz an frohes Wiederſehn?

Was iſt's, daß wir in Trübſals-Fluthen
Nicht ohne Hoffnung untergehn?

Was lockt den Wandrer in der Ferne
Zum Vaterlande mächtig hin?
Was zaubert ihm der Heimat Bilder
In Traum und Wachen vor den Sinn?
Was führt in ſeiner Kindheit Auen,
Zu ſeiner Jugend goldnem Glück
Den Greis an ſeines Lebens Abend
Mit zauberiſcher Macht zurück?

Das iſt der Liebe ſtilles Walten,
Das iſt der Sehnſucht Zauberkraft,
Die überall das Reich des Friedens,
Des wahren Lebens erſt erſchafft.
Es iſt die Ahnung von dem Himmel,
Der Drang nach Oben aufzuſchaun!
Wo dieſer Geiſt auf Erden waltet,
Da laßt uns fröhlich Hütten baun!

71.

Wandrers Abendlied.

(Pſ. 121, 4.)

Die Nacht zieht ſtill und dunkel
Herauf am Himmelszelt,
Und heil'ge Schleier ſinken
Hernieder auf die Welt.

Der Wandrer, matt und müde,
Legt fröhlich ſich zur Ruh',
Und ſchließt in Muth und Hoffnung
So Sinn, als Auge zu.

Und der ſo treu bei Tage
Den Wanderer bewacht:
Der wird ihn auch beſchützen
In ſtiller, öder Nacht.

Er, Schutz und Schirm bei Tage,
Er in der Nacht mein Licht,
Er iſt der rechte Hüter,
Der ſchläft und ſchlummert nicht.

72.

Beim Abſchied.

Es ziehen die Wolken, die Nebel verwehn,
Doch ewig wird Oben der Himmel beſtehn.
Die Irrlichter ſpielen im flüchtigen Tanz,
Doch wandellos ſtralet der Sonne Glanz.

Es eilen die Schiffe, ſie kommen und gehn,
Doch bleiben die führenden Sterne beſtehn.
Die Wellen, ſie ſinken, ſie rauſchen empor,
Die Sterne ſchaun ſelbſt aus den Fluten hervor.

Es ſcheiden die Freunde, ſie kommen und gehn,
Die Freundſchaft bleibt ewig im Innern beſtehn.
Wird weit auch das Herz von dem Herzen verbannt,
Doch bleibet ſich treu, was ſich einmal erkannt.

Es wandert der Pilger, er kommt, und er geht,
Doch Eins iſt, das feſt ihm im Herzen beſteht.
Oft wendet ſich rückwärts der ſehnende Blick,
Er ziehet wohl fort, doch ſein Herz bleibt zurück.

So mag das Vergängliche immer vergehn,
Es wird das Beſtändige immer beſtehn.
Und wenn ſelbſt dies nichtige Leben zerfällt,
Wir flüchten hinauf zu der ewigen Welt.

Anmerkungen.

1.

(zu Seite 9.)

Im October 1820 beſuchte ich das liebliche Eiland Rügen, und brachte dort 7 ſehr genußreiche Tage mit Wanderungen und Beſuchen der ſchönſten und lieblichſten Punkte zu. — Von Stralſund aus, wo man das Geſtade des Meeres begrüßt, fährt man auf einem kleinen Kahn nach dem Rügiſchen Dorfe Altenfähre hinüber; es iſt eine kleine Strecke, die Fahrt dauert etwa drei Viertelſtunden. Die Rückfahrt machte ich, nach 7 Tagen, an derſelben Stelle.

2.

(zu Seite 42.)

Nach einem im Morgenblatt (Monat Julius, Jahrg. 1821, Nr. 175. Seite 699) von von der Hagen mitgetheilten Aufſatz: Neu entdeckte Sagen und Lieder, aus dem Kreiſe des Heldenbuchs und der Nibelungen. Nr. 4.

3.

(zu Seite 63.)

Die Scene dieſer Legende iſt Freiburg an der Unſtrut, Jahr 1224.

4.

(zu Seite 77.)

Stubbenkammer, das öſtlichſte Vorgebirge Rügens, aus Kreide beſtehend, ſchroff ſich erhebend, oben mit köſtlicher Buchenwaldung bedeckt; unten am Strande viele einzelne Kreidepfeiler, wunderbar von der Natur gebildet, dazwiſchen Höhlen und Klüfte; ringsumher ſteile, hohe Kreidefelſen; wildes Meeresbrauſen; und überhaupt eine höchſt großartige Natur. Dies der Schauplatz dieſer Volksſage.

Auſſer dem trefflichen Grimm, erzählt dieſe Sage auch der unter dem Namen Indigena aufgetretene Grümbke (in ſeinen „Streifzügen durch das Rügenland. In Briefen. Altona bei J. F. Hammerich 1805"). Ebendaſelbſt findet ſich auch eine ausführliche Schilderung von Stubbenkammer, und eine Aufzählung verſchiedener Meinungen über den Namen des Vorgebirges (Seite 146—165).

Eine neuere poetiſche Bearbeitung dieſer Sage findet man in der Novelle unſers wackern Dichters Wilibald Alexis: „Die Geächteten. Berlin, Dunker und Humblot, 1825."

5.

(zu Seite 86.)

Wünſchelruthe, lat. virgula mercurialis s. vaticinans, franz. baguette divinatoire, ein dem deutſchen Volksglauben angehörendes, aus Holz oder Metall beſtehendes geheimnisvolles Werkzeug, gebraucht, um verborgene Schätze, unterirdiſche Waſſer oder Erzgänge aufzufinden (S. Real-Encyclopädie, Leipzig, Brockhaus.).

6.

(zu Seite 99.)

Unweit dem Städtchen Lützen findet ſich des braven Königs Denkmal, ein einfacher, unbehauener Stein, mit dem Namen und Todesjahr des Königs bezeichnet, von Pappeln überſchattet. Den 6. Nov. 1632 verlor der König hier in der Schlacht ſein Leben. Es iſt nach den Zeugniſſen der Geſchichte wahrſcheinlich, daß Hinterliſt und Meuchelmord ihm den Tod brachten (S. „Guſtav Adolph, König von Schweden, hiſtor. Gemälde von F. L. Rango. Leipzig, Hartmann, 1824.").

7.

(zu Seite 104.)

Die Schnarcher, ½ Stunde vom Dorfe Schierke, am Harze, am Fuße des Brockens, ſind höchſt merkwürdige, von Granitblöcken aufgethürmte Felſenpyramiden. Ihr Anblick iſt groß und überraſcht den Wandrer. Sie gleichen den Trümmern eines ungeheuern Triumphbogens, indem der eine etwas überhängt und bogenförmig geſtaltet iſt. Sie haben eine Höhe von 80 Fuß, und ſind 42 Fuß von einander entfernt. Beide beſitzen die ſeltſame Eigenſchaft, daß ſie eine Umkehrung der Magnetnadel nach dem entgegengeſetzten Pole bewirken; an manchen Stellen der Felſen wendet ſich die Nadel nach Weſten, an andern nach Oſten, an manchen ſchwankt ſie unſicher hin und her. Schröder aus Wernigerode und Baron von Zach haben darüber Verſuche an Ort und Stelle gemacht. Man ſchreibt gewöhnlich dieſe Erſcheinung dem hin und wieder eingeſprengten Magneteiſenſteine zu (S. „Gottſchalk Taſchenbuch für Reiſende im Harz. Magdeburg, Heinrichshofen, 2te verb. Aufl. mit Karte und Vignetten. Seite 800—302.).

8.

(zu Seite 107. 111. 115.)

Der Ilſenſtein, im Ilſethal, unweit Ilſenburg, im Harze, ein Granitfelſen, welcher aus dem Thale bis zu einer Höhe von 230 Fuß ſich erhebt. Die Ausſicht, die man hier oben genießt, ſowohl in das Thal, als auch nach dem Brocken und andern umherſtehenden Bergen, iſt bezaubernd. Auf der äuſſerſten Spitze dieſes Felſens ſteht ein koloſſales Kreuz, aus gegoſſenem Eiſen, welches Graf Anton zu Stolberg-Wernigerode (den 19. Oct. 1814) dort errichten ließ, zum Andenken einiger in den Kämpfen des Jahres 1813 gefallenen Waffengefährten und Freunde, deren Namen darauf angeſchrieben ſind. Da dieſes Kreuz auf der vorderſten, gefährlichſten Stelle des Ilſenſteins ſteht, ſo dient daſſelbe zugleich dem Wandrer, der dieſe äußerſte Spitze betreten, und dort hinab in die grauſige Tiefe ſehen will, zur ſichern Stütze und zum Anhalt.

Vom Ilſenſtein iſt auch die naturgeſchichtliche Merkwürdigkeit zu erwähnen, daß hier, wie bei den Schnarchern, die Magnetnadel bald öſtlich, bald weſtlich abweicht, und ſich ſogar hin und wieder nach Süden wendet.

Die Volksſage erzählt, daß hier ein verwünſchtes Schloß geſtanden, in welchem die rei che, ſchöne Prinzeſſin Ilſe gewohnt, die ſich noch jetzt jeden Morgen vor Aufgang der Sonne in dem Flüßchen Ilſe bade. Wer ſo glücklich ſei, den rechten Zeitpunkt zu treffen, werde von ihr in den Felſen geführt, wo ihr Schloß iſt, und königlich beſchenkt.

Durch das ſchöne Ilſenthal rinnt das Flüßchen Ilſe und bildet mehrere Waſſerfälle (man zählt deren etwa ſechs), die an ſich zwar nicht ſehr bedeutend ſind, aber in den wilden Umgebungen, dem düſtern Waldesdunkel und der ringsum herrſchenden Todesſtille gar liebliche Bilder und freundliche Ueberraſchungen gewähren (Gottſchalk, Seite 201 ff.).

9.

(zu Seite 110.)

Wenn der Wandrer das Brockenhaus (ein auf dem höchſten Gipfel des Berges liegendes Wirthshaus, im Jahr 1800 vom Grafen Chriſtian Friedrich zu Stolberg-Wernigerode erbaut und mit einem Thurm, wo man eine ganz freie Umſicht findet, verſehen), verläßt, ſo bringt ihm eine der Dienerinnen ein Sträuslein, zum Andenken an den Brocken. Dies wird an den Hut befeſtigt, und dient dann auf der übrigen Harzwanderung zum Zeichen, daß man den höchſten Punkt des ganzen Gebirgs bereits beſucht hat. Oefters begegneten uns, vor und nach dem Beſuch des Brockens, Wanderer, die dieſen Straus noch an dem Hut trugen. (Er beſteht aus der Brocken-Anemone, Haide, und Preiſſelbeerkraut).

10.

(zu Seite 115.)

Dieſes enge, von der Bode durchrauſchte, wildromantiſche Thal beginnt unweit des Dorfes Thale (2 Stunden von Blankenburg und eben ſoweit von Quedlinburg entfernt). Eine ziemliche Strecke in das enge Thal hinein führt ein gangbarer gefahrloſer Weg. Auf beiden Seiten erheben ſich ungeheure majeſtätiſche Felswände, von der wunderbarſten Manchfaltigkeit und der ſonderbarſten Geſtaltung, zum Theil ſo überhängend und herabdrohend, daß den Wandrer oft faſt ein Beben und Zagen befällt. Selbſt ohne lebhafte Einbildung meint man hin und wieder Pyramiden, Trümmer alter Schlöſſer, künſtliche Mauern und dergl. zu ſehn. Neben dem Wege rauſcht die Bode mit wildem Toben und ſchäumenden Wogen über mächtige Felsblöcke dahin. Von dem Dorfe Thale führt ein zwar hin und wieder beſchwerlicher, aber unendlich manchfaltiger und genußreicher Weg durch das Bodethal, hinauf zur Roßtrappe (Gottſchalk S. 100, und S. 332).

11.

(zu Seite 117.)

Die Roßtrappe, wohl die Krone des ganzen Harzgebirgs in Hinſicht des Wildromantiſchen und Erhabenen, iſt eine Felsmauer, die aus dem Gebirge hervortritt, und an drei Seiten abgeſchnitten, eine Höhe von 500 — 600 Fuß hat. Die Breite der obern Fläche, welche man beſteigt, beträgt zuletzt nur noch 4 — 6 Fuß. Der Blick in das tiefe, von der Bode durchbrauſte, hin und her ſich windende Thal, und auf die beiden Felſenwände des Thals iſt unbeſchreiblich erhaben und großartig. Auf der vordern Spitze des Felſen iſt eine Vertiefung im harten Stein, welche eine entfernte Aehnlichkeit mit dem Abdruck eines Pferdehufes, in koloſſalem Maaßſtabe, hat. Hieran knüpft ſich die Sage des Volks, daß dieſe Vertiefung durch den Hufſchlag eines Pferdes entſtanden, auf welchem eine Prinzeſſin, fliehend vor ihrem Liebhaber, über den Abgrund des Bodethals hinweg, bis auf die gegenüberliegende Felsmauer geſetzt ſei. Dabei ſei ihr die goldne Krone vom Haupte gefallen, nieder in die Bode, wo ſie noch, an einer ſchwerzugänglichen Stelle des Thals, in einer unermeßlichen Tiefe des wilden Gewäſſers liege. Sie ſelbſt aber, die königliche Jungfrau, ſei glücklich entronnen (Gottſch. S. 329—334.).

12.

(zu Seite 124.)

Die Ruinen des Kloſters Walkenried bei dem Flecken gleiches Namens (zu Braunſchweig gehörend; 1 Stunde von Ellrich) ſind noch in ihrer jetzigen Geſtalt ein herrliches Zeugniß von der Größe und dem tiefen Ernſte der deutſchen Baukunſt. Dieſes ehemaligen Ciſterzienſerkloſters Gründerin war Gräfin Adelheid von Klettenberg, die es im Jahr 1127 erbauen ließ. Die Ueberreſte der Kirche (welche 274 Fuß lang und 117 breit war), boten ſo viel Quaderſteine dar, daß daraus bereits 6 neue Kirchen in der Nachbarſchaft erbaut worden ſind. In dieſen weitläuftigen Ruinen wird dem Reiſenden auch die Luthers-Falle gezeigt. Dies iſt ein kleines, finſteres Gemach, noch gut erhalten, in welchem durch eine künſtliche Vorrichtung eine Diele des Fußbodens ſich öffnet und den darauf Tretenden hinab in die Tiefe fallen läßt. Nun ſoll einſt Luther, der zu einer gelehrten Disputation in dies Kloſter gekommen, unter irgend einem Vorwand in dies Gemach einzutreten veranlaßt worden ſein. Allein glücklicher Weiſe lief, als die Thüre geöffnet wurde, ein kleiner Hund vor ihm hinein, trat auf den gefährlichen Punkt, und ſtürzte hinab, worauf Luther, gewarnt, ſich zurückzog und das Kloſter bald verließ.

Später wurde die Tiefe unterſucht, und man fand einen gemauerten, tief hinabgehenden Thurm, deſſen Abgrund nicht nur mit Waſſer bedeckt, ſondern auch mit ellenlangen, feſteingemauerten Eiſenſpitzen verſehen iſt, ſo daß der Hinabſtürzende auf keine Weiſe dem Tode entrinnen konnte. Eine Menge von Menſchenknochen, die man bei einer neuern Unterſuchung darin fand, beweiſen die ſchauderhafte Beſtimmung des Orts in alten Zeiten. Dies erzählt dem Reiſenden der Schullehrer des Orts, der zugleich der Führer in dieſen Ruinen iſt (Gottſchalk S. 340—343.)

13.

(zu Seite 128.)

Teufelsmauer iſt der Name eines ſchmalen Bergzugs, der ſich bei Blankenburg, Timmenrode, Ballenſtädt u. ſ. f. in weiter Ausdehnung dahinzieht. Er beſteht meiſt aus Sandſtein, und enthält merkwürdige Blätter- und Muſchelabdrücke. Seine Klippen ragen in grotesken Geſtalten empor, und gleichen hin und wieder auf eine täuſchende Weiſe einer von ungeheuern Sandquadern aufgeführten Mauer. An dieſe Mauer knüpft ſich die Volksſage: der Teufel habe dieſe Mauer in der Abſicht aufgeführt, um die Herrſchaft über die Erde mit Gott zu theilen, und ſie theils als Grenze der beiden Gebiete anzunehmen, theils auch dadurch die Verkündiger des Evangeliums zurückzuhalten. Er hatte ſich aber verbindlich gemacht, die Mauer in Einer Nacht herzuſtellen. Und als nun, vor Vollendung des Werks, ein Hahnenſchrei den Morgen verkündete, ſo brach ergrimmt der böſe Feind ſelbſt die Mauer zuſammen, deren Ueberreſte noch jetzt ſeinen Namen führen (Gottſchalk, S. 326).

14.

(zu Seite 141.)

Eine treffliche Muſikbegleitung dieſes Liedes, vom Hrn. Cantor Herrmann in Greiz, findet ſich in: Theodulia, Jahrbuch für häusliche Erbauung, für das Jahr 1827. Greiz, C. H. Henning.

15.

(zu Seite 166.)

Eine auf einem Berge gelegene Kirche, eine Stunde von Franzensbrunnen, in Böhmen.

16.

(zu Seite 170.)

Die Altenburg, bei Bamberg, zum Theil in Trümmern, zum Theil erhalten, zum Theil wieder hergeſtellt, bietet eine treffliche, weite Ausſicht in die lieblichen, fruchtbaren Umgebungen. In einem kleinen Häuschen, an der Burgmauer, ſieht man zwei Wandgemälde, en bas-relief gemalt, von der Hand des berühmten, vielfach ausgezeichneten E. T. W. Hoffmann (Verf. der Phantaſieſtücke, Serapionsbrüder ꝛc.), welcher bekanntlich mehrere Jahre in Bamberg gelebt hat. Die Darſtellungen beziehen ſich auf die frühere Geſchichte des Schloſſes Altenburg, und der alte Kaſtellan gab (1824) folgende Erklärung dazu:

Die alten Herren der Stadt Bamberg und der Feſte Altenburg waren die berühmten Grafen Babenberg. Einſt belagerte einer ihrer Feinde die Altenburg, ohne ſie gewinnen zu können. Da kam der Biſchoff Hatto von

Mainz in das Lager des Feindes, und verſprach, ohne Schwertſtreich den Grafen Babenberg, und mit ihm die Burg, in die Hand des Gegners zu überliefern. Da der Vorſchlag angenommen wird, ſo reitet der Biſchoff auf die Burg, und bewegt den Babenberg, mit ins Lager zu ziehen, um dort einen Vergleich zu Stande zu bringen, und giebt ſein Ehrenwort, daß er ihn ſo geſund und unverletzt wieder heimbringen wolle, als er ihn hinausführe. Babenberg läßt ſich bereden, und zieht mit dem Biſchoff fort. Als ſie nun hinab ins Thal nach Bamberg kommen, macht der Biſchoff dem Ritter den Vorſchlag, dort einzukehren, und ſich mit einem Trunk Weines zum Frühſtück zu laben. Das will der Babenberg nicht, und meint, ſie wollten lieber nach der Altenburg zurückkehren, dort zu frühſtücken. Dies geſchieht, und nachdem ſie Hunger und Durſt geſtillt, reiten ſie ins feindliche Lager. Sowie der Ritter Babenberg erſcheint, wird er von den Feinden überfallen und in Ketten gelegt. Ueberraſcht wendet er ſich mit bittern Vorwürfen an den Biſchoff; der aber ſucht ſich hinterliſtig damit zu rechtfertigen, daß er ja den Ritter wohlbehalten (zum Frühſtück) auf die Burg zurückgebracht habe. Der arme Babenberg wird hingerichtet. Die vom neuen geſtürmte Burg muß ſich ergeben, und auch des Ritters Bruder kommt bei der Belagerung, bei einem gewagten Ausfall, ums Leben. Mit ihm erliſcht der Name der Babenberge, und ihre Burg, damals Babenburg geheißen (auch der Name Bamberg ſoll von Babenberg herkommen) wird geſchleift. So fiel durch **Untreue** die alte Feſte.

Erzählungen

und

Novellen

von

F. de la Motte Fouqué.

* * *

Danzig, bei F. W. Ewert.
1833.

Inhalt.

I. Marſchordre . . . Seite 1.
II. Der Schutzgeiſt . . . „ 45.
III. Die Beiſetzung . . . „ 119.
IV. Die Brautwerber . . . „ 151.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Der Herbſt des Kriegsjahres 1745 ſahe den großen Friedrich und ſein muthiges Preußenheer auf dem Rückzuge vor der überlegenen Macht des Prinzen Karl von Lothringen, welcher ſeine Gegner aus Böhmen nach Schleſien fortdrängte. Schon war die Böhmiſche Gränze faſt erreicht, aber es gab noch Wälder und Schlünde, den Rückziehenden Verderben drohend, zwiſchen ihnen und dem ſichern Schleſierlande. Dennoch lagerte Friedrich, ſeinen erſchöpften Kriegern Erholung zu gönnen, und mehr gewohnt anzugreifen, als angegriffen zu werden, unweit von Sorr in etwas überſtolzer Sicherheit mehrere Tage lang. Auf morgen endlich war der Abmarſch beſtimmt, und faſt Jedermann im Preußiſchen Heere meinte, nun ſey für dieſes Jahr die blutige Kriegsarbeit zu Ende; denn damals pflegten die ſogenannten Winterquartiere eine Art von Waffenſtillſtand herbeizuführen, der öfters ſogar der Bewilligung von Urlaubsgeſuchen freien Spielraum ließ.

In dieſem Sinne beſprachen ſich zwei junge Offiziere eines Preußiſchen Kürażier-Regimentes, indem ſie durch die finſterwerdende Lagergaſſe ihrer Eskadron auf und nieder gingen.

„Ja, ja, Bruder Steinheim,“ — ſagte der Aeltre zu dem Jüngern, — „Du wirſt es gut haben. Du wirſt ſo ein paar Monate in dem ſchönen Berlin ganz luſtig verleben, während wir in den Schleſiſchen Dörfern vor Langerweile an den Nägeln kauen.“

„Nun,“ — erwiederte Jener, — „Berlin iſt ſo gut Deine Friedensgarniſon, Freund Ellerfeld, als meine, und eben ſo gut haſt Du Verwandte dort als ich. Warum ſollte denn Dir der Urlaub dahin minder zu Theil werden, als mir?“ —

„Warum?“ — ſagte Ellerfeld. — „Erſtlich, weil nicht alle Offiziere von derſelben Compagnie fort können, und dann, weil ich keine Oberhofmeiſterin zur Mutter habe, wie Du. Und gieb Acht! die hat gewiß ſchon im Voraus an den König geſchrieben, daß er ihr gleich nach dem letzten Kanonenſchuß das liebe Söhnchen mit Extrapoſt zuſchicken ſoll, wo nicht gar mit Courierpferden! — Meinthalb! Es ſchickt ſich beſſer für Dich junges Blut, in den Berliner Wintergeſellſchaften herumzuflattern, als für mich nachgrade ſchon faſt alternden Premierlieutenant. — Welche von unſern Schönheiten wirſt Du Dir denn für die Bälle zur Herzensdame ausſuchen?“ —

„Ach, — Bälle und Herzensdame!“ ſeufzte Steinheim; — „und ausſuchen! — Das iſt leider viel anders mit mir, als Du denkſt!“ —

„So, ſo!“ rief Ellerfeld lachend aus. „Alſo ſchon geangelt das junge Lieutenantsherz! Schon geangelt noch vor dem Ausmarſche! Noch da es in der Qualität eines Kornet-Herzleins gegen den eiſernen Küras ſchlug! Welcher von unſern Damen geruhten denn der bartloſe Herr Sultan ſein Schnupftüchlein zuzuwerfen?“

„Du kennſt ſie nicht.“

„Ich kenne ſie nicht? — Alſo keine Berlinerin?“

„Ach ja wohl!“

„Nun denn, — das muß doch ſeltſam zugehn. In den Hofzirkeln war ich zu Hauſe, in aller übrigen guten Geſellſchaft ganz gern geſehn, — und blind für ein hübſches Damengeſicht bin ich doch auch in meinem Leben nicht geweſen. Gilt's eine Wette, daß ich ſie kenne?“

„Ich darf nicht wetten, Ellerfeld, wo ich den Gewinn zu ſicher in der Hand habe. Lieber will ich Dir Alles vertrauen. Aber Dein Ehrenwort darauf, daß es aus Deinem Munde nie eine Menſchenſeele erfährt.“

Die Hände der beiden Waffenbrüder lagen alsbald feſt ineinander. Da hub Steinheim mit ganz leiſer Stimme folgendergeſtalt zu erzählen an:

„Wohl ein Jahr vor dem Ausmarſche war's, — da reit' ich einmal Sonntags im Thiergarten ſpatzieren, und ſehe von weitem ſchon ein niedliches, hübſch geputztes Mädchen, — aber vom ganz niedrigſten Bürgerſtande nur, wie mir es Haub' und Mütze verrieth; — die ſpielte mit einem kleinen wilden Knaben, indem ſie bald neckend vor ihm lief, bald wieder ihn mit leichter Anmuth verfolgte, — und wenn ſie ihn dann gefaßt hatte, und der kleine Unart halb ärgerlich, halb wie beängſtet aufſchrie, ließ ſie ſich gleich wieder von ihm jagen, daß er in ein fröhlich unbändiges Jauchzen ausbrach. Das Spiel ſah allerliebſt aus, und wie ich nun ein paar Schritte davon vorüber trabte, und einen Blick auf das Geſicht des Mädchens fallen ließ, — Bruder, ich ſage Dir: ein wahres Engelsköpfchen! Keine einzige von den Puppen und Bildern, die der König aus Paris und Gott weiß, wo ſonſt noch herkommen ließ, ſieht Dir nur zur Hälfte ſo anmuthig aus. Und dabei erröthete ſie ſo recht ſittſam vor mir, und trat ſo niedlich ſcheu auf die Seite, — ich machte, daß ich vorüberkam, um ihr und dem Kleinen die unſchuldige Sonntagsluſt nicht zu verſtören, und ſo wie ich in einen andern Gang eingebogen war, ſah ich auch durch die Blätter hinüber, wie die luſtige Jagd wieder anging. Der kleine Wildfang hatte dem lieben Mädchen nur kaum ſo lange noch Ruhe gelaſſen. Ich ritt ſacht in mannigfachen Kreiſen von fern um das Spiel her. Theils gab es ein gar zu hübſches Bild, — theils auch konnte ich vor einem ſeltſam ernſten Gefühl nicht fort. Mir war es, als müßte ich hier unſichtbar Wache halten, daß den zwei lieblichen Geſtalten nicht etwa irgend ein Unfall begegne. Und bald wies es ſich aus: das Gefühl hatte vollkommen Recht gehabt. Kommt Dir da mit eins ein Wagen angedonnert, — kein Menſch drin, kein Kutſcher auf dem Bocke, — der Naſeweis hatte die Pferde allein ſtehn laſſen, — und nun die beiden Rappen in voller Furie die Allee herunter! Und eben will mein kleiner Wildfang da herüber laufen, — es war zwar Gottlob noch eine ganze Strecke davon, — aber der dumme Bube erſchrickt und fällt, und bleibt auch liegen, weil er ſich das Füßchen ein bischen vertreten hatte; — das Engelsmädchen ihm nach, und will ihn aufheben; — aber der Burſch wird ihr zu ſchwer, und zieht ſie mit ſich nieder; — „fort! Fort!“ ſchrien ihr alle Spatziergänger zu; — „nicht ohne den Bruder!“ ruft ſie, und hebt wieder an dem ſchweren Jungen, und ſinkt wieder in Angſt und Mattigkeit hin.“ —

„Bruder, ſo ſtocke doch nicht!“ rief Ellerſeld aus. „So erzähle doch in's Kuckuks Namen geſchwinde! Du machſt Einem ja angſt und bange! Ward ſie denn übergefahren, der allerliebſte Engel mit ihrem ſchweren Bengel von Bruder?“ —

„Nein! Nein!“ ſagte Steinheim leiſe. „Laß mich nur erſt wieder recht zu Athem kommen. Mir klemmt ſich immer ordentlich die Bruſt zuſammen bei der Erinnerung. — Nun, — das kannſt Du denken, ich flog den wilden Beſtien wie ein Pfeil in die Flanke! Aber ich hatte in der Eile das Ding nicht recht abgepaßt. Und denn auch, — damit ſie mir gewiß nicht fort ſollten, jagte ich ihnen ein bischen ungeſtüm vor. Da faßt der Eine Satan von Rappen meinen Braunen in die Seite, und Brauner und Rappe und ich ſtürzen durcheinander hin, daß ich ſchon denke: „na nun Adieu! Für dieſe Welt iſt das Plaiſir vorbei!“ der andere tolle Rappe ſchleift nun auch ordentlich noch ein paar Schritte mit fort. Aber dann ward ihm doch die Equipage zu ſchwer. Er hielt an, und eh' er ſich noch auf neue Kapriolen beſinnen konnte, hatten ihn ſchon ein paar gute luſtige Kerle von Berliner Bürgern, — wie die nun immer mitleidig und flink bei der Hand ſind! — am Zügel, und noch ein paar Andre ziehen mich und den Braunen aus dem

Gewirr heraus, und helfen auch dem andern Rappen wieder auf die Beine. Es war uns eben allen Dreien kein ſonderlicher Schade geſchehn; — aber ein bischen blaß mochte ich doch wohl geworden ſeyn auf den Tanz, — auch hing mir der linke Arm ganz anſtändig verrenkt von der Schulter herab; — ſie führten mich auf eine Bank, und riefen nach einem Feldſcheer. Ich aber dachte im Stillen: „ach was da Feldſcheer!“ und war ſeelenvergnügt. War ja doch erſtlich das liebe Engelsmädchen mit ihrem wilden Bruder gerettet, und zweitens, — ſtand ſie ja doch neben mir, und rieb mir aus einem alten, ſilbernen Balſambüchschen, das ſie aus der Kontuſche nahm, — gewißlich von Großmuttern ererbt, — mit den niedlichen Fingern Stirn und Schläfe, und ließ dazu Ein Thränchen über das andre aus den lieben blauen Augen über die ſchönen, blaßgewordenen Wängelein hinrieſeln! — Der Feldſcheer kam mir noch immer zu früh, und natürlich hieß ich ihn vor allen Dingen den Musje Wildſang von Bruder beſichtigen, der etwas weinerlich mit ſeinem vertretnen Füßchen neben meiner Bank im Graſe ſaß. Wie ihm nun der Feldſcheer den Schuh auszog, — der barſche Kerl mochte ſich auch dabei wohl recht ungeſchickt benehmen, — fing das Kind an zu wimmern, und die Schweſter ſchlug ihre lieben Händchen über dem Kopf zuſammen. Nun, — ich bat denn den Feldſcheer natürlich, er möchte doch kein Ochſe ſeyn, — aber um dem kleinen Unband Courage zu machen, ſagte ich zu dem: „Du biſt wohl kein Soldatenkind? Sonſt hätte Dir's ſo ein Ruck nicht gethan!“ — Aber da ſagte der kleine Kegel ganz trotzig: „„o ich bin wohl ein Soldatenkind. Mein Vater iſt freilich todt, aber mein Großonkel ſteht noch bis auf dieſe Stunde bei der Leibcompagnie Ihres Regiments. Und ich habe Courage ſo gut als Der, daß Sie's nur wiſſen, Herr Kornet! — Aber Sie ſagten ja ſelbſt, der Herr dort hätte mich ein bischen ochſig angepackt. Und dann: was nun einmal weh thut, das thut doch weh!“ — „Nun freilich,“ — ſagte ich, — „aber ein rechter Soldat muß ſich's nicht allzuſehr merken laſſen; — am wenigſten, wo ſo viel Leute herumſtehen, wie hier. Sieh' einmal, Junge, — ich will Dir's vormachen!“ — Und: „eingerenkt meinen

Arm!“ commandir' ich dem Feldſcheer. Nun, — der greift denn an, und läßt ein paar ſtarke Kerle mit anfaſſen, — Du weißt Ellerfeld, dergleichen thut eben nicht ſachte, und mein Aeskulapius ſchien auch in meinen Reden keine Urſache zu finden, daß er allzuſäuberlich mit mir umgehe; — aber was half's! Hier mußte vor den Leuten ein Exempel gegeben werden und vor dem Jungen ganz vorzüglich auch. — Ich biß alſo die Zähne zuſammen, — brummte nur kaum ſo ein klein, klein biſchen in mich herein, — und knacks ſaß der Arm wieder, wie er ſitzen ſollte. Nun hätteſt Du ſehn ſollen, wie mein kleiner Wildfang ſich ſo ſtill und ſtark ſeinen vertretnen Fuß wieder zurecht bringen ließ. „Hab' ich's recht gemacht, Herr Kornet?“ ſagte er, als Alles fertig war. „Recht haſt Du's gemacht, mein kleiner Kegel!“ ſagte ich. „Und weil Du ſo ein braver Kerl biſt, ſollſt Du auch einen blechernen Degen von mir haben.“ — „Na, ein Wort ein Mann!“ rief er aus, und hielt mir das Patſchhändchen her, in das ich mit der geſunden Hand einſchlug. „Bringen Sie mir den Degen hübſch bald;“ ſetzte er hinzu. „Wir wohnen in Ihrem Revier, — nicht weit von der Regimentswache, aber in der Friedrichsſtraße: — Na, Sie müſſen ja wiſſen, wo Großonkel wohnt. Noch eine Treppe höher wohnen ich und die Schweſter und die alte Muhme auch!“ — Ich hielt ihm Wort, lieber Ellerfeld, — und was das Schlimmſte war, ich wählte einen Tag, wo Großonkel die Wache hatte.“

„Steinheim,“ — rief der Andre, und ſtand plötzlich ſtill, — „ich hoffe, Du haſt Deine ſchöne That nicht mit einer Abſcheulichkeit beſchmutzt und verderbt!“

„Nein, Gottlob, — ſo entſetzlich bin ich nicht!“ entgegnete der Jüngling, und ſchlug ſein Auge vertrauend und klar himmelan. „Aber häßlich war es doch ſchon immer von mir, daß ich dem Mädchen und der Muhme einredete, ſie ſollten es dem alten braven Reitersmann verſchweigen, daß ich da geweſen wär'! — Und auch den Jungen, ſo redete ich ihnen ein, müßten ſie zum Schweigen bringen. Und da kam ich denn wieder und wieder, und liebelte um das arme Röschen herum, und ob ich ſie gleich nur immer in Gegenwart der Muhme ſah, — es ward ihr denn doch das liebe Herzchen etwas ſchwer; — das merkte ich wohl, wenn ſie mir bisweilen aus Büchern vorlas, und ſo etwas von Liebesleid darin vorkam, —“

„Vorlas?“ unterbrach ihn Ellerfeld. „Konnte ſie denn ordentlich Franzöſiſch?“

„Nein, Bruder, das nicht;“ ſagte Steinheim. „Aber ſie hat mir da deutſche Bücher vorgeleſen, — die alte Muhme war eine Schulmeiſterwittwe, und hatte dem ſchönen Röschen manches Hübſche beigebracht, auch Klavierſpielen und Singen, — ach und Röschen ſingt wie ein Engel!“

„Wohl auch deutſche Lieder?“ fragte Ellerfeld halb lachend.

„Wahrhaftig!“ betheuerte Steinheim. „Und es klingt Dir ordentlich gut; — und ſo auch das deutſche Leſen. Anfangs kam es mir ſelber beinah ſpaßhaft vor. Aber Du hätteſt ſie nur hören ſollen! Nur ſehen dabei! Ich ſchwöre Dir zu, es gab eine wahre Freude!“

„Ja, ja, Herr Bruder, Du biſt gewaltig verliebt!“ rief Ellerfeld lachend aus. „Läßt ſich da vorleſen und vorſingen auf Deutſch! Das mögen mir ſchöne Poeten ſeyn, unſre Deutſchen! — Nein, Bruder, wenn man die Wahl hat: ein engliſches Pferd und franzöſiſche Verſe, und ein deutſcher Soldat! Unſre Gedichte hier können unmöglich beſſer klingen, als der Potsdamer Wein ſchmeckt, und das iſt eine klägliche Sorte! — Aber meinthalb mag Dir das Geleſe und Geſinge behagt haben, — wenn's eben nur dabei geblieben iſt!“

„Gewiß, das iſt es, Bruder!“ erwiederte Jener. „Und da gab es ſo recht fromme deutſche Verſe und Lieder, — die haben ſicherlich viel mit dazu geholfen. — Ach, aber, — wie ſie Abſchied von mir nahm, Tag's vor dem Ausmarſch, — da ſtanden ihre Engelsaugen voll Thränen; — Bruder, ich weiß nicht, wie es geſchah, — aber plötzlich brannten unſre Lippen in einem heißen Kuſſe zuſammen! — Die Muhme ſchrie auf vor Schrecken, — ich rannte die Treppen hinunter, wie Jemand, der die Kronjuwelen geſtohlen hätte, und doch in aller Angſt nicht laſſen könnte, ſich drüber zu freuen. Und ſieh nur, — wenn ich nun wieder nach Berlin komme,“ —

— „Da bleibt der Herr Bruder hübſch weg von dem Mädchen!“

„Ach aber — was ſoll ſie dann von mir denken?“ —

„Sie braucht ja gar nicht zu wiſſen, daß Du in Berlin biſt.“

„Röschen, und das nicht wiſſen! — Ich ſage Dir, — wäre ſie dort drüben im Dorfe Sorr, — ich wüßte es ſo gewiß, als daß ich ſelber hier bin!“

„Bilde Dir kein verrücktes Zeug ein!“ —

„Nun, — und dann ihrem Bruder, dem Wildfang Fritz, — dem würde ich doch gewiß irgendwo begegnen! — Und dann ritte man auch wohl einmal durch die Friedrichsſtraße, —“

„Hm, ja, — es iſt mit dem Allen ein bedenkliches Ding! Aber Du biſt ja noch gar nicht einmal in Berlin. Was wollen wir uns darüber denn ſchon den Kopf zerbrechen?“

„Recht!“ ſagte Steinheim ſehr nachdenklich. „Wer weiß, ob ich in dieſem Leben je wieder hinkomme?“ — Und wie um einer möglichen Einwendung aus ſeines Freundes Munde den Weg zu verrennen, ſetzte er raſch hinzu: „aber horch!

horch!. In dem Burſchenzelte dort geht es ja ſehr laut her. Die Kerls werden ſich doch nicht zanken?“ —

Die beiden Offiziere traten raſch näher, und vernahmen folgende Worte:

„Das ſag' ich Euch, Kinder, ohne Bataille kommen wir nicht nach Schleſien! Was? Sollten die Feinde ſo hinter uns drein jubiliren, als wären wir vor ihnen gelaufen? Das wolle doch Gott in Gnaden verhüten!“

„Das wird Er auch! Das wird Er auch ſchon thun!“ riefen einige kecke Stimmen laut.

„Wenn nun aber — laßt Euch doch bedeuten, Kinder, — wenn nun aber der König ſelber,“ — ſo ſprach Jemand etwas ängſtlich dazwiſchen, — „wenn nun aber der König ſelber ohne Bataille abmarſchiren will, — werdet Ihr's hindern?“ —

„Wir nicht!“ erhub ſich wieder jener erſtere martialiſche Baß. „Wir freilich nicht!“ Heißt's: „Marſch!“ ſo marſchiren wir! Heißt's: „Mit Vieren, rechtsumkehrt!“ — ſo machen wir auch das! — Aber wer's nicht leiden wird, — ich denke unter Andern: das iſt —

der große Churfürſt auf der langen Brücke in Berlin!“ —

„Was denn?“ fragte ein Dritter. „Denkſt Du nun gar, der eiſengegoßne Herr ſoll hierhergeritten kommen, Du wunderlicher Alter, und Ordnung machen nach Deiner Manier?“ —

„Denk' nicht, ich wär' toll geworden!“ ſprach Jener zurück. „Aber wenn König Fritz an den großen Churfürſten denkt, — da wird er nicht zurückwollen ohne Bataille, wenigſtens gewiß nicht, wenn die Oeſtreicher keck hinter uns dreinrücken. Und daß ſie das thun, — da ſind ſie wahrhaftig die Kerls darnach. — Du aber junger Burſch, der Du vorhin thateſt, als ſähſt Du's lieber, wenn's ohne blutige Köpfe abginge, — freu' Dich doch, wenn Dir noch dies Jahr eine Bataille bringt. Es wär' ja Deine erſte, und Du wirſt doch nicht ſo ohne Kugelpfeifen in die Winterquartiere ziehn wollen? Da kämſt Du ja gar nicht zum Tanz mit den hübſchen Mädchen! Die tanzen nur mit einem tüchtigen Soldaten gern, und Du wärſt dann der Einzige von der Zeltkameradſchaft, der noch kein Pulver gerochen hätte!“

„Vivat der König! Und Vivat die Bataille!“ ließ ſich nun die kaum erſt ſo unſichre Stimme keck und freudig vernehmen.

„Jetzt ſollten wir eine Bouteille Wein hier haben, — oder auch ein Paar!“ ſagte der feurige Alte. „Jetzt würde ſich's ganz ſcharmant auf des Königs Geſundheit trinken laſſen!“ —

Sein Wunſch war der Erfüllung näher, als er dachte. Die beiden Offiziere, erfreut über des Alten Tüchtigkeit und Feuer und auch ſonſt ihm mannigfach gewogen, hatten ſchon vor einer Weile nach dem Marketenderzelte geſchickt, und zwei große Flaſchen guten Weines holen laſſen. Die hielten ſie nun plötzlich in das Zelt hinein, ausrufend: „da, Kinder! Thut nach des ehrbaren Altvaters Willen!“ — Mit freudig ehrerbietigem Danke trat die kleine Waffenbrüderſchaar aus der engen Zeltklauſe vor, und im Kreiſe um ihre freundlichen Anführer herſtehend, ließen ſie bald die, und bald den König hoch leben. Da ſagte endlich der Alte: „nun wär' es ſchön, wenn uns die beiden Herrn Lieutenants die Ehre erzeigten, und tränken von ihrer edlen Gottesgabe Jeder auch ein Glas, und brächten dazu eine hübſche Geſundheit aus!" — Zugleich hatte er jugendlich ſchnell ſeine jederzeit mit dem friſcheſten Waſſer gefüllte Feldflaſche geholt, und zwei Gläſer, ſorgfältig ausgeſpült, die er nun voll Wein goß, und ehrerbietig kriegeriſchen Anſtandes den zwei ritterlichen Jünglingen hinhielt. Die nahmen es auch freudig an, und Ellerfeld brachte den Trinkſpruch aus: „auf ein tüchtiges Einhauen das nächſtemal!" — „Auf ein tüchtiges Einhauen das nächſtemal!" ſprach, die Gläſer zuſammenklingend, der fröhliche Kreis ihm nach. Da flüſterte aber Steinheim in unbedachter Freudigkeit vor ſich hin: „Schön Röschen!" und wollte nun mit dem Altvater anſtoßen. Der aber zuckte heftig zuſammen, murmelnd: „ich hab's wohl gehört!" — und plötzlich flog ſein Glas klirrend gegen den Boden. „Halten's der Herr Lieutenant zu Gnaden!" ſagte er mit ſtrammer Ernſthaftigkeit. „Ich hab' mich ungeſchickt aufgeführt." — „Thut nichts, Vater Klinge!" entgegnete Steinheim verlegen und freundlich. „Ein andres Glas her!" — „Verzeihen der Herr Lieutenant!" ſprach Altvater Klinge. „Nun iſt's an mir, die Scherben aufzuleſen, daß ſich nicht morgen bei'm Ausrücken etwa ein Pferd das Zeugs in den Huf tritt!“ — Und gleich auch hatte er eine Laterne erfaßt, vollendete ſein Geſchäft raſch, und ging mit den geſammelten Scherben fort. „Wo ſoll's hin, Klinge? Nicht noch ein Glas?“ rief ihm Steinheim eifrig nach. „Danke gehorſamſt, mein Herr Lieutenant;“ — ſagte der Alte, ſchon etwas entfernt, und mit dumpf zurückgepreßter Stimme. — „Ich habe genug; und nun geht's an's Eingraben.“ Wirklich hörte man, wie er mit einem Piketpfahl die Erde aufwühlte, und die Glastrümmer da hineinwarf, ſie dann ſorgſamlich überſchaufelnd und übertretend. Er kam nicht wieder zu dem fröhlichen Kreiſe zurück.

„Was war das mit dem alten Klinge?“ fragte Ellerſeld bei'm Fortgehn ſeinen jüngern Freund. „Ach,“ — entgegnete Dieſer, — „Klinge iſt ja eben der Großonkel, und ich hatte thörichterweiſe Röschens Namen genannt; — ganz leiſe nur, — aber gewiß: der Großonkel hat es gehört.“ — „Mit Erlaubniß, Herr Bruder,“ — ſagte Ellerſeld, — „aber das hätteſt Du auch können bleiben laſſen!“ — Steinheim ſeufzte ein wehmüthiges: „ja freilich!“ heraus, und beide boten einander ſtillſchweigend gute Nacht.

Die früh angeſetzte Stunde zum Aufbruch war noch lange nicht heran, und Steinheim lag in einem ſeltſamen Traume. Ihm war es, als reite er in Berlin durch die Friedrichsſtraße, und Röschen ſehe von oben durch die hellgeſcheuerten, ſonnig leuchtenden Scheiben nach ihm herunter. Eben wollte er ſie freundlich grüßen, — da trat Großonkel Klinge in die Thür, ſprach ohne den Jüngling zu beachten, vor ſich hin: „in Gottes Namen, Marſch!“ und ging nach der entgegengeſetzten Richtung der Straße mit langen, feierlichen Schritten von hinnen. Steinheims Pferd aber wandte ſich unaufhaltſam herum, und ſprengte dem Alten nach, kaum fähig im ungezügeltſten Galopp ſeinem langſam weitgeſtreckten Gange zu folgen. „Klinge, wohin?“ brachte endlich mühſam der junge Ritter aus gepreßter Bruſt hervor. Da ſagte der Alte mit hohler Stimme: „Marſchordre, Herr Lieutenant! Marſchordre! Ei, wiſſen Sie denn das noch nicht?“ — Irr blickte der fortgeriſſne Reiter noch einmal nach

Röschens Fenſter zurück. Die winkte ihm nach mit einem langen, langen Trauerflor, und als der auf die Straße niederwallte, faßte ihn dort ihr kleiner Bruder Fritz, riß ihn entzwei, und rief jubelnd: „Da will ich meinem Schimmel eine Schabracke von machen!“ — Aber der Alte kommandirte mit ſo gewaltiger Stimme noch Einmal: „Marſch!“ daß Steinheim fragen wollte: „warſt Du das? Oder hat es gedonnert?“ Indem aber waren ſie ſchon an den Ställen des Regiments, und da wimmelte es drin von Reitern und Roſſen, und Steinheim mußte bei ſich denken: „hat denn nun das Regiment Harniſche bekommen, wie die alten Ritter? Sie ſehn ja ganz prächtig damit aus! Wie ſoll aber ich's nun machen? Ich habe doch nur den Küras vor, und man wird gleich zum Ausrücken blaſen!“ — „Ja wohl,“ ſagte Einer der Ritter, „man wird gleich zum Ausrücken blaſen. Doch ſchadet's Dir nicht. Sieh Dich doch nur an, lieber Sohn!“ — „Sie ſind wohl gar mein ſeeliger Vater?“ fragte Steinheim. — „Du kannſt mich nur immerhin Du nennen;“ ſagte der Ritter. „Du biſt ja nun erwachſen, und wir ſind Regimentskameraden. Aber ſieh Dich doch nur an!“ — „Ja, lieber Bruder und Vater!“ ſprach der Jüngling, und wie er ſich betrachtete, war er in einen ſilberhellen Harniſch prächtig gepanzert; — nur unweit des Herzens ſaß ein kleiner Roſtflecken, und wie er ſich darüber kümmern wollte, ſagte ſein Vater: „das ſchadet Dir auch nicht mehr. Da kommt ja die rothe Leibbinde drüber!“ — Und zugleich blieſen viele Trompeten zum Ausrücken, und Steinheim ſagte: „Vater, wie heißt denn der neue Staabstrompeter? Der hat ſie mal recht einexerziert, ſo herrlich hab' ich ſie ja mein Lebs[illegible]e nicht blaſen hören!“ Aber der Ritter konnte nicht antworten, denn es ſchmetterten viele wirkliche Trompeten in den Jubel, und vor dem erwachenden Steinheim ſtand ſein Reitknecht rufend: „raſch, raſch, Herr Lieutenant! Die Oeſterreicher kommen!“ — Und raſch auch war Degen und Schärpe feſtgegürtet, der Küras angeſchnallt, der Hut in die Augen gedrückt, die Stulp-Handſchuh angezogen, der wiehernde Braune beſtiegen! Nicht minder raſch hatte ſich das Regiment in ſchlagfertigen Stand geſetzt, und ſo auch die übrigen Reiterſchaaren umher. Es ging durch die herbſtlichen Frühnebel geſchloſſenen Trabes vor, in die Poſition. Hier ward gehalten, und Plänkler ſprengten flügelſchnell hinaus, den anrückenden Feind näher zu erkunden. Steinheim, ſeinen eilig geordneten Zug näher betrachtend und abtheilend, ſah wie mit ſeltſamer Ueberraſchung in ſeines Flügelmannes Geſicht. Schon den ganzen Krieg über hatte der alte Klinge dieſen Poſten ehrenhaft eingenommen, und doch, — als der hohe, kräftige Greis mit dem ernſten Antlitz nun ſo dahielt auf ſeinem mächtigen Rappen, kam er dem Jüngling ordentlich herrlich vor; ihm ward, als träume er noch immer, und er wandte das Auge beſchämt und faſt geblendet ab, während der Alte hell und feſt in die mehr und mehr ſinkenden Morgennebel, wie ſie das Schlachtfeld entſchleierten, hinausſah. — —

Deutlicher und immer deutlicher offenbarten ſich gegenüber die öſterreichiſchen Geſchwader.

Eine Linie Kavallerie war eben im Aufmarſch begriffen, — ſeitwärts kam auch Fußvolk eilig heran; — Geſchütz raſſelte ſtäubend durch ein Dorf; — da jagte ein preußiſcher General zu dem Commandeur des Regiments her, ausrufend: „jetzt oder niemals, Herr Obriſt! Noch ſind die Feinde nicht ganz formirt!“ — Und beifällig grüßend, kommandirte der wackre Obriſt: „Gewehr auf! — Die Herr'n Offiziere zur Attake! — Regiment, vorwärts Marſch!“ — Dem kampfſehnenden Steinheim rieſelte ein freudiger Schauer durch die Glieder, wie ſo die Trompeten von allen Eskadrons das feierliche Signal zum Anrücken nachſchmetterten. Ihm war, als hätte der alte Klinge aus dem Traume herüber geſprochen: „in Gottes Namen, Marſch!“ — Bald tönte das Kommando: „Trab!“ — „Trab!“ riefen die Eskadronsführer nach, und jubelnder und luſtiger, als vorhin ſchallten die Trompetenſignale durchs Feld. Gegenüber begann der Feind entgegen zu rücken, aber doch — wie es ſchien — etwas ſtaunend, daß die, welche er zu überfallen gedacht hatte, nun ihrerſeits den Angriff begannen. Seine Eskadronsführer jagten ſo eilig, faſt wie ermunternd und zuredend, vor der Front hin und wieder, — nur ein Theil der kaumgeordneten Geſchwader zog heran und nur im Schritt. — Dieſſeit brauſte der ruhig geordnete Trab des Regimentes dumpf wiederhallend über den feſten Boden hin; — einige Kanonenkugeln flogen ihnen entgegen, unſchädlich über die rüſtigen Schaaren hinſauſend; — höher und ſtolzer pochten die Herzen gegen die Küraſſe; — Steinheim ſah freudig glühenden Angeſichtes, ſich nach ſeinem Flügelmann um, und der wackre alte Klinge ſchaute ihm fröhlich entgegen, und blinkte zutraulich mit den greiſen Augenwimpern, als wollte er ſagen: „nur friſch, lieber Herr Lieutenant! Auch zwiſchen uns Beiden iſt nun Alles gut!“ — „Gallop!“ kommandirte der Obriſt. „Gallop!“ riefen die Eskadronführer ihm nach. Kurz und luſtig, wie der Tanz der anſpringenden Pferde ſelbſt, ſchmetterte das Trompetenſignal. Nicht lange, da blieſen die Trompeter die jubelnde Fanfare. Man ließ den Roſſen mehr Zügel. — „Marſch, Marſch!“ rief der Obriſt, und ſchwang den blitzenden Pallaſch hoch über's Haupt, — „Marſch! Marſch!“ riefen Eskadronführer und Offiziere nach! — Frei ließ man die ſchnaubenden Roſſe feindanſtürmen im vollen Lauf, — alle Schwerdter funkelnd hoch zum Einhauen gehoben, —

lautes Jubeln und Schreien der kriegsfröhlichen Küraßiere. — Der Feind, überraſcht und überrannt, ſprengte in ungeſtüm regelloſer Flucht von hinnen. „Halt! Halt!“ — riefen Obriſt und Offiziere, — „Halt!“ blieſen in langgehaltnen Tönen die Trompeter, — mühſam zügelte man das ſiegbrauſende, jauchzende Heer. Als es nun endlich ſtand, prellten Ziethenſche Huſaren jubelnd und piſtolenknallend von beiden Flügeln vor, den geworfenen Feind nicht wieder zum Stehen zu laſſen. Der wackre Küraßier-Obriſt jagte pfeilſchnell die Front hinunter, ſeine Geſchwader nach dem wilden Ritt wieder in die Richtung bringend. Dann hörte man plötzlich von der Mitte her durch Knallen und Staub und Dampf eine mächtige Stimme: „Regimentsſchwenkung links! — In ganzen Eskadrons! — Marſch!“ — Und raſſelnd und raſch hatten die wackern Küraßiere die Stellung eingenommen, welche ſie in den nun ungedeckten rechten Flügel des öſterreichiſchen Fußvolks führen ſollte. Die braven kaiſerlichen Bataillone machten zwar auch ihrerſeits eine Schwenkung, dem anbrauſenden Reiterſturme die tapfere Stirn zu bieten. Ein Schwarm von Flintenkugeln flog den anprallenden Küraßieren entgegen, — aber die, ſchon ſieggewiß durch den erſten Erfolg, brachen freudig wüthend in die ſchuß- und bayonettbewehrten Rotten ein, überreitend, was ſich widerſetzen mochte, und fürder fliegend auf andre Bataillone, der Vollendung des Sieges zu. Das erſchreckte Fußvolk fiel unter die Hufen der Pferde; — auf dieſer Seite ſchien der Sieg vollſtändig errungen. Die Trompeter blieſen Apell durch's ſtäubende Feld. Bald ſtand das Regiment geſammelt. Vor dem Zuge, welchen Steinheim geführt hatte, hielt kein Offizier. — „Daß Gott!“ — rief der alte Klinge, und eine plötzliche Bläſſe überflog ſein ſiegglühendes Angeſicht, — „hat denn gar Niemand geſehn, wo unſer lieber Herr Lieutenant geblieben iſt?“ — „Ich ſah ihn ſtürzen,“ — ſagte ein junger Reitersmann, — „noch ehe wir in die Infanterie einbrachen, — Mann und Pferd über Einen Haufen. Er iſt wohl todt.“ — „Ach Gott!“ ſeufzte der alte Klinge ſchwer. Und nach einer Weile ſetzte er hinzu: „oder er lebt wohl noch, und liegt nun da hülflos unter den Feinden.

Denn von dem übergerittenen Fußvolk hat ſich gewiß manch Einer wieder aufgerichtet, und marrodirt nun wild auf dem Felde herum. Ach, wer den braven Lieutenant doch ſuchen könnte!“ — „Das ſollſt Du thun, wackrer Klinge!“ entgegnete Ellerfeld, der vor dem Nebenzuge hielt, und mit tiefer Bewegung das Geſpräch der Reiter angehört hatte. „Zieh zurück, und trabe umher nach meinem Freunde. Du verſäumſt hier vor der Hand nichts. Und ob der arme Steinheim Dich auch wohl bisweilen geärgert hat, — er hat es dennoch auf Ehre von ganzer Seele gut mit Dir und mit den Deinigen gemeint.“ — „Und ob mir der Herr Lieutenant das Herz ausgeriſſen hätte,“ — entgegnete der Alte, — „ich kenne meine Schuldigkeit. Und zudem war er immer ſo ein braver, hübſcher Offizier!“ Damit trabte er von hinnen, die noch immer friſchen und ſcharfen Augen weit durch das Schlachtfeld verſendend.

Er durfte nicht lange ſuchen. Recht wie es ihm vorhin geahnt hatte, waren Einige der überrittnen Fußknechte unbeſchädigt aufgeſtanden, und wie nun Steinheim ſich gleichfalls unverwundet unter ſeinem erſchoßnen Pferde wieder hervorgebracht hatte, rannten ſie rach- und beuteluſtig auf ihn zu. Der beſonnene Jüngling hatte alsbald einen mächtigen Baum zur Deckung ſeines Rückens erwählt, und ſtand mit rüſtig gehobnem Pallaſch, den Angriff ſeiner vier Gegner erwartend. Einer von ihnen, ein wackrer Unger, das Gewehr über die Schulter geworfen, den blanken Säbel zur Hand, trat — während die Andern einen Augenblick ſtutzten, — gegen ihn heran, ſprechend: „Gieb Dich, Preuß, Degen und Börſe her! Soll Dir nichts Uebles geſchehn!“ — „Hol Dir, was Du von mir haben willſt!“ ſagte der junge Ritter. Da führte der Unger einen gewaltigen Hieb nach ihm; Steinheim parirte und hieb nach; — mit blutender Schulter wich der Unger einen Schritt zurück, murmelnd: „Baſſa Manelka, Preuß, Du verſtehſt Dich auf's Hauen!“ Dann aber ſprang er ingrimmig auf ihn los, die Andern kamen mit Bayonnet und Kolbe herbei, und verloren wäre Steinheim geweſen, hätte nicht Vater Klinge jetzt eben ſeinen Rappen blitzſchnell herangeſpornt. „Donner!“ rief er ganz wild, „wollen die Satans da wohl den Herrn Lieutenant loslaſſen!“ und Einem der Angreifer ſpaltete ſein guter Pallaſch das Haupt, daß er todt niederſtürzte, — zwei Andre liefen erſchreckt von dannen, — der blutende Unger wich murrend und langſam zurück, um eine Strecke davon erſchöpft und ohnmächtig auf den Boden niederzuſinken. — Vater Klinge war raſch aus dem Sattel geſprungen. „Haben Sie was abgekriegt von den Beſtien, Herr Lieutenant?“ fragte er, und auf des Jünglings fröhliches: „Nein!“ ſetzte er hinzu: „na, das iſt man ſchön! Dann machen Sie hübſch, daß Sie in den Sattel kommen!“ — „Sitz’ Du nur wieder auf, guter Klinge!“ ſagte Steinheim. „Ich will ſchon ſehn, wie ich zu einem Pferde komme. Es laufen ja deren manche herrenlos da herum.“ — „Nein, nein, das iſt meines Amtes, Herr Lieutenant!“ entgegnete der Alte. „Sie braucht man bei’m Regimente nöthiger, als mich. Machen Sie, daß Sie hinaufkommen; — ſehn Sie mal, — da hat ſich Einer von den Kerlen in einen Graben geduckt, und legt auf uns an! — J ſo machen Sie doch!“ — Aber in eben dem Augenblick knallte der Schuß, und

Klinge taumelte blutig vor ſeines Ritters Füße nieder. „Steh, Rappe, ſteh!“ rief er, ſein ſcheuendes Thier feſt am Zügel haltend. „Brr! Steh! Laß doch erſt den Herrn Lieutenant in den Sattel. Da, Herr Lieutenant, nehmen Sie die Stangenzügel! Raſch damit über den Hals, und hinauf! Der Blitzkerl dorten ladet ſchon wieder, und der zweite Schuß möchte ſchlimmer treffen, als der erſte. — Brr, Rappe, ſteh! Ich rathe Dir Gutes!“ — Und der verwilderte Rappe ſtand auf den Ruf ſeines alten Herrn wie ein Lamm, und im Augenblick ſaß Steinheim droben, ausrufend: „auf Wiederſehn, Klinge!“ Dann flog er gegen den zielenden Oeſterreicher hin; — deſſen zweiter Schuß fehlte; — nach kurzem Widerſtand ſtreckte ihn der preußiſche Pallaſch leblos in den Sand. Nun jagte Steinheim wieder zu dem Alten, der ihm freudig entgegenrief: „ſo war es Recht, mein Herr Lieutenant! — Aber was wollen Sie bei mir? Die Bataille iſt ja noch nicht vorbei. Hören Sie doch einmal!“ — Und die Trompeten des Regiments blieſen von Neuem: Vorwärts Marſch. — „Gott mit Dir, Klinge!“ rief ihm der junge Degen zu. „Wenn die Feinde laufen, und ich lebe noch, ſuch' ich Dich wieder!“ — „So iſt's Recht, mein Herr Lieutenant!“ ſagte abermal der greiſe Verwundete, und hin flog der Jüngling auf dem brauſenden Rappen in die Schlacht. —

Sieghaft war ſie geſchlagen, dieſe ſchöne Preußenſchlacht bei Sorr, und in edlem Stolze, faſt wie wir's von den ehrliebenden Helden weit ältrer Zeiten leſen, blieb König Friedrich noch einige Tage lang auf dem behaupteten Schlachtfelde ſtehn, ehe er den beſchloſſenen Rückzug nach Schleſien vollführte; recht als frage er die beſiegten Gegner: „habt Ihr noch Einmal Luſt zum Waffentanze? Hier ſtehe ich, und bin alle Stunden zu ſprechen.“ — Aber es zeigte ſich kein Widerſacher mehr, und ruhig konnten die Preußen ihre Todten begraben und ihrer Verwundeten pflegen. Das that denn auch Steinheim ehrbar mit Vater Klinge, den er gleich nach dem Siege aufgeſucht hatte, um ihn in ſeinem eignen Zelte betten zu laſſen. Aber keine Sorgfalt des Jünglings, keine Geſchicklichkeit der

Wundärzte vermochte das Leben des trefflichen Greiſen zu retten; die Kugel war zu tief in die Seite eingedrungen, und hatte zu edle Theile beſchädigt. Als nun in der letzten Nacht Steinheim am Lager des Wundenkranken ſaß, faltete dieſer die ehemals ſo kräftigen Hände mühſam zu einem langen, ſtillen Gebet. Die Augen fielen ihm darüber zu, und Steinheim dachte, er ſey ſchon hinübergeſchlummert. Aber da blickte er noch Einmal empor, und die Rechte nach dem Jüngling hinbewegend flüſterte er: „Ihre Hand, lieber guter Herr Lieutenant!“ — Steinheim reichte ſie ihm feuchten Auges hin. — „Das war hübſch, daß ich Sie erretten konnte!“ — ſprach der Sterbende. — „Röschen ſagte mir's wohl, — denn Sie müſſen nicht denken, Röschen und Fritz und die treue Muhme könnten mich belügen; — Gott verhüte ſo was! — Nein, nein! Ich habe Alles gewußt, und wie ehrbar es auch herging, — doch hat's mich manchen ſchweren Seufzer gekoſtet. — Nun, Lieb-Röschen ſprach zu mir: als ich ihr die Hand zum Abſchiede gab: „Onkel, nehmt ihn gut in Acht! — Ihr wißt wohl wen ich meine, — und er wird gewiß ſo tapfer in den Feind reiten, wohl auch bisweilen ſo freudig ungeſtüm, wie die alten Ritter, von deren Thaten ich ihm manchmal vorgeleſen habe. Ich ſah wohl, wie ſein kühnes Auge flammte, wenn vom Markgrafen Albrecht Achilles die Rede war, wie der den nürnbergiſchen Reitern die Fahne entriß! — Das liebe Kind hat recht geſagt, mein braver Herr Lieutenant! Aber eben, weil Röschen Sie ſo fromm und ehrbar im Herzen trägt, — ſchonen Sie des theuern Gotteskindes, junger Herr! Wo es gehn will, — reiten Sie lieber anderwärts, als durch die Friedrichſtraße; — oder nein! warten Sie, — mir wirds ſchon ein bischen dunkel vor weltlichen Dingen. — Warten Sie, — nein, wenn ich nun nicht wiederkomme, — da zieht ſie mit der Muhme zu einem alten Vetter von Gärtner nach dem Thiergarten hinaus, — da bei Moabit; — und nicht wahr, Herr Lieutenant, — da können Sie ihr noch beſſer aus dem Wege reiten? Und Sie werden es thun, — nicht wahr?“ „Auf meine Ehre, Vater,“ — ſagte Steinheim ſanft und feierlich, — „auf meine Ehre, ich will dem lieben Röschen nie wieder mit Wiſſen und Willen begegnen!“ — „Dieſſeit, verſteht ſich!“ ſetzte der Alte hinzu. „Dieſſeit, lieber Herr Lieutenant! Jenſeit hoffe ich Euch Zwei als ein paar ſchöne Engelein in großen Freuden zu begrüßen. — Haben Sie Dank, lieber Herr Lieutenant, und — aber nun habe ich mit einem weit größern Herrn zu ſprechen. Herr Lieutenant, nun iſt wahrhaftig die Marſchordre da!“ — Und die Hände wieder zuſammenfaltend, ſprach er freudigen Angeſichtes: „na nun! In Gottes Namen: Marſch!“ —

Da ging der freundlich tapfre Geiſt in ſeine ewig lichte Heimath ein. Der Leib ruhete auf Böhmens Gefilden von langer und ehrbarer Arbeit aus, wo ſo viele andre Preußiſche Kriegerleichen ſchon zur Ruhe kamen, und ſeitdem noch zur Ruhe gekommen ſind. —

Dieſen Gedanken hatte der Feldprediger — auf Steinheims Bitte einige fromme Worte bei dem ehrbaren Soldatengrabe ſprechend — auch mit kund gegeben, und ſeltſam tief war er in des jungen Ritters Seele gedrungen. „In Böhmen zur Ruhe gelegt werden!“ Das umwehete ihm in Wachen und Schlaf den ſehr ernſtgewordnen Geiſt. Er ſprach auch zu Ellerfeld davon; weil der aber darüber zu ſcherzen anfing, nach luſtiger Soldatenmanier, und meinte, wie er es denn anfangen wolle, noch vor den Winterquartieren todtgeſchoſſen zu werden? — nicht in die Böhmiſche Erde ja führe ſein Weg, ſondern auf die Berliner Bälle! — und was es der ähnlichen Redensarten mehr gab, — da lächelte Steinheim ſchweigend vor ſich hin, und verſchloß ſich mit ſeinen Gedanken in ſich.

Zwei Tage nach dem Begräbniß trat Ellerfeld in das Zelt ſeines Freundes, ſprechend: „nun iſt die Marſchordre!“ — „Wirklich?“ rief Steinheim, und fuhr in ſeltſamer Ueberraſchung von dem Lager empor, wo Vater Klinge geſtorben war, und darauf der Jüngling jetzt in halbwachen Träumen ruhete. „Ja! Morgen früh geht's fort!“ — ſprach Ellerfeld. — „Morgen früh! Morgen früh!“ wiederholte der ſeltſam lächelnde Steinheim. „Es iſt denn freilich etwas früh, — aber, in Gottesnamen: Marſch! pflegte der alte Klinge zu ſagen!“ — „Wie kommſt Du mir denn vor?“ ſagte ſtaunend der Andre. „Du ſiehſt ja ganz verzückt aus, — und es iſt doch weiter nichts, als, daß wir nach Schleſien in die Winterquartiere rücken!“ — „Ganz recht! In die Winterquartiere!“ ſprach Steinheim, und riß ſich aus ſeltſamen Bildern empor, um raſch und lebendig in die ganz andre Gedankenreihe ſeines Freundes einzugehn, weshalb auch dieſer bald gänzlich aus der Acht ließ, was ihm ungewohnt und wunderſam an dem Jünglinge vorgekommen war. —

Der Morgen kam. Steinheim ward zur Avantgarde commandirt, und als er ſeinen Trupp ordnete, ſagte Ellerfeld, lächelnd zu ihm heranreitend, mit leiſer Stimme: „ſiehſt Du, was es mit Deinen Ahnungen war, vom Begrabenwerden in Böhmen? Nun kommſt Du gar von uns Allen zuerſt über die Gränze! Die Arrieregarde wär' heut ein bedenklicheres Ding geweſen.“ — Der Jüngling lächelte ihm entgegen, nickte ihm dann freundlich zu, und zog mit ſeinem kleinen Haufen der Colonne voran.

Nicht lange, ſo knallten aus einem Hohlweggebüſche, wo man hindurch mußte, ein paar Schüſſe. Ein Blänker kam blutend zurück; der ihn unterſtützende Kamerad meldete, dort haben ſich Tyroler Scharfſchützen geſetzt, und auch Böhmiſche Bauern, den Marſch der Colonne zu ſtören, oder wohl gar zu hemmen. Steinheim ſandte die Meldung weiter zurück, und ſprengte nach der angewieſnen Gegend vor, die Stellung und Stärke des Feindes näher zu erkunden. Bald auch erſchien dort der commandirende Offizier der Colonne, und ſagte nach empfangnem Rapport verdrießlich: „da muß man nun erſt von der nächſten Colonne Infanterie herüberholen, um das läſtige Scharmutziren zu beenden, denn ich habe ja nichts als Reiter hier. Das hält uns den Marſch um wenigſtens zwei Stunden auf.“ — „Wenn der Herr General erlauben wollten,“ — entgegnete der rüſtige Steinheim, — „die Waldung ſcheint hier mehr hoch als dicht. Ich denke immer, ich könnte einſtweilen mit der halben Avantgarde einen Angriff verſuchen. Geht's nicht, ſo iſt wenig verloren; — laſſen ſich aber die Buſchklepper, wie ich hoffe, von uns erſchrecken, ſo iſt die Störung des Marſches fortgeräumt.“ — „In Gottes Namen, mein braver junger Freund!“ — ſprach heiter lächelnd der General. — „Zwar will ich zugleich nach Infanterie ſchicken, auf den ſchlimmſten Fall. Können Sie uns aber das Hinderniß ſchon früher aus dem Wege räumen, — wohl gut, und ich hoffe, der König ſoll es Ihnen nicht unvergolten laſſen. In Gottes Namen: Marſch!“ —

Und alsbald hatte der Jüngling ſeine kühnſten und gewandteſten Reiter ausgeſucht. Mit freudigem Kriegsgeſchrei ging es raſch in die Waldung hinein, daß der Feind, hier keinen Reiterangriff erwartend, im unordentlichen Losbrennen der Gewehre zurückrannte, viele Gefangne zurücklaſſend, die ein Kommando der nun ungehindert vorrückenden Colonne entgegenbrachte. „Wo iſt Euer braver Lieutenant?“ fragte der General den Unteroffizier. „Der ſoll mir hoffentlich bald den Orden pour le merite tragen!“— „Der Herr Lieutenant“ — kam die Antwort zurück — „tragen wohl in dieſem Leben keinen Orden mehr, als den ſie ſich ſelbſt geholt haben.

Die Kugel ſitzt im Halſe; — der Herr Lieutenant liegen in den letzten Zügen!“ — Raſch eilte der General nach dem Orte vor, wo der muthige Jüngling lag. Man hatte ihm den Küras gelüftet, die Halsbinde abgenommen, — grade die Stelle, welche der Orden hatte einnehmen ſollen, zeichnete leiſe hervorquillendes Blut. Unbeſchreiblich ſchön und ſtill lag der junge Krieger mit geſchloſſenen Augen da. Doch athmete er noch. Da flüſterte ihm der vom Pferde geſtiegne und über ihn gebeugte General in's Ohr: „wünſchen Sie noch irgend etwas, mein tapfrer junger Freund?“ — Und matt die ſchönen Augen aufſchlagend, ächzte der Sterbende freundlich lächelnd: „hier mein Grab! — Lieutenant Ellerfeld bei mir!“ — Es geſchah nach ſeinem Willen. Während die Colonne den durch ihn gebahnten Weg vorüberzog, kniete neben ihm Freund Ellerfeld, und unſern davon bereiteten Küraßiere des Regimentes, ungewohnte Thränen in den Augen, ihrem jungen Helden ſein Grab. — „Nun Du“ — flüſterte er angeſtrengt, — „Ellerfeld! — Nun Du nach Berlin! — Briefe hier,“ — er deutete auf ſeine Bruſt, — „Briefe an Mutter, — an Röschen! — Nimm, wenn's vorbei iſt, — nimm und beſtelle! — Und, — o ſchöne Grüſſe!" — Da lächelte er noch Einmal unbeſchreiblich ſüß, und mit lauterer Stimme ſprechend: „Marſchordre! — In Gottes Namen: Marſch!" war er verſchieden.

Der treue Ellerfeld hatte Alles gewiſſenhaft beſorgt, und mit eignen Händen brachte die trauernde Mutter das vom Erblichenen für Röschen erbetne Heirathsgut an das liebe Kind. Aber Röschen hat niemals geheirathet. Sie wandte ihren jetzigen Wohlſtand an, ihren Bruder Fritz zu einem recht tüchtigen Kriegsmann zu erziehn, und erzählte ihm dabei ſehr oft von der ſchönen Tapferkeit ſeines Großonkels und eines jungen Helden, deſſen Namen ſie aber nie über die Lippen zu bringen vermochte.

Als der ſiebenjährige Krieg ausbrach, war Fritz ſchon Ziethenſcher Huſar. Beim Abſchiede ſagte die Schweſter begeiſtert zu ihm: „ficht wie Dein Großonkel, und" — ſie ſetzte es mit leiſen Thränen hinzu, — „und wie noch Einer! Dann kannſt Du, wie freudig jetzt zu der Marſchorder, auch freudig lächeln, wenn nun der Befehl des Königs der Könige an Dich gelangt, und heiter dazu ſprechen: in Gottes Namen, Marſch!

II.

Der Schutzgeiſt.

I.

In einer kleinen Reitergarniſon des preuſſiſchen Norddeutſchlands gingen eines ſchönen, aber ſchon tiefdunkeln Frühlingsabends mehrere fröhliche junge Offiziere lachend und allerhand Scherz treibend, die Gaſſen des Städtchens auf und nieder. Der ſeit kurzem für dieſes Heer beendete Revolutionskrieg Frankreichs hatte der kühnen Flammen im jugendlichen Blute noch allzuviele nachgelaſſen, als daß man ſich ſogleich in den einförmigen Gang des Friedensdienſtes zurückfinden mochte; ja, Einige unter ihnen, erſt während der Kriegsjahre aus dem väterlichen Hauſe in die ernſtfröhliche Kampfesſchule eingetreten, hatten die Garniſonverhältniſſe noch nie aus Erfahrung gekannt, und es kam ihnen alle Morgen ſchier verwunderlich vor, daß noch immer nicht wieder zum Ausrücken geblaſen werde. Die Vorgeſetzten erinnerten ſich wohl aus eigner Kriegsjugend her ähnlicher Gefühle, und zogen deshalb die ſtrengeren Zügel der Friedensordnung nur nach und nach feſter an, wie man einem fröhlich jungen, noch nicht ganz rittigen Pferde ja wohl auch nicht anzumuthen pflegt, daß es aus dem vollen, ungezügelten Laufe plötzlich Halt mache. Man läßt es nach und nach in ruhigern Gang fallen, und endlich in den bedächtigen Schritt, und liebkoſt es auch wohl dabei, wenn es freundliche Folgſamkeit zeigt. Die heitre, gutgeſinnte Bürgerſchaft dieſes Ortes war um ſo williger bereit, die Art und Weiſe der Befehlshaber nicht durch Klagen und Murren über jede fröhliche Aufwallung der ritterlichen Kriegsjugend zu ſtören, als keine Ausartung in rohe Gewaltthätigkeit und widriges Gelärm bei Jünglingen zu befürchten ſtand, in deren Gemüth faſt ohne Ausnahme der zart edle Sinn ihrer Mütter ſich mit dem eben ſo zarten Ehrgefühl ihrer Väter verwebte, ſie an Zügeln haltend, deren Daſeyn ihrer Ueberlegung beinahe unbewußt blieb, aber vielleicht um ſo gewaltiger in aller Nothwendigkeit einer herrſchenden Naturkraft wirkte. —

Das etwas kindiſche Spiel, welches ſich diesmal die Jünglinge erlaubten, beſtand darin, aus der Dunkelheit hervor, ungeſehen in die Zimmer des Erdgeſchoſſes bald hier, bald dort hinein zu lauſchen, und bisweilen das darinnen geführte Geſpräch mit irgend einem ſchuldloſen Scherzwort zu unterbrechen, verſchwindend alsdann vor den fragenden Blicken der erſtaunten Bewohner in die ſpurloſe Nacht. Wer jemals ſich dieſer wunderlichen Luſt in fröhlichen Jugendjahren auf eine Weiſe, die Niemanden in ſeinen heiligeren Gefühlen kränkte, überließ, kann vielleicht noch immer nicht ohne alles Wohlbehagen nach einer Kinderei zurückſehn, die etwas Spukhaftes und Elfenartiges mit einem an ſich unſchuldigen Muthwillen vereinte, ſo daß man ſich beinahe vorkommen mochte, wie Meiſter Shakeſpeares Ariel, oder doch wie ſein fröhlicher Oberonsbote Puck. Denn dieſe und ähnliche Gebilde des engliſchen und deutſchen Parnaſſes waren Vielen der fröhlichen Kriegsjünglinge nicht unbekannt, wie denn überhaupt manche poetiſche Geſtalt in den frühgebildeten Geiſtern lauſchte, und bisweilen mahnend oder neckend hereinwinkte durch Pulverdampf und Weltſtaub aller Art, — faſt, wie jetzt die luſtig-nächtlichen Wandrer ſelbſt durch die Fenſter der Bürgerwohnungen. —

Man näherte ſich ſo eben der Wohnung des greiſen Rector Daniel. Der würdige Mann, als Literatus nicht unbekannt und in ſeiner ſtillen Abgeſchiedenheit von Manchem der gefeierteſten Schriftſteller ſeiner Zeit hochgeachtet und aufgeſucht, pflegte ſich mit angenehmer Heiterkeit öfters in den Kreiſen der waffentragenden Jugend einzufinden, und war ihnen alleſammt immer eine erfreuliche und geehrte Erſcheinung. Auch jetzt dachte Niemand daran, ihn oder gar ſeine ehrwürdige Gattin zum Gegenſtande des leiſeſten Scherzes zu machen. Aber unwillkührlich war Ferdinand von Wachhorſt, einer der Grillenhafteſten und zugleich Anmuthigſten aus der jugendlichen Schaar, an das hellſtrahlende Fenſter des Erdgeſchoſſes getreten, welches in des Rectors Studierſtube führte. — Er blieb ſtehn, wie gebannet, und lange konnte ihn nicht Winken, nicht Flüſtern, nicht Zupfen der Andern zu der mindeſten Bewegung verleiten. — „Ihn hat wieder einmal ſeine wunderliche ſtarre Laune überfallen;“

ſagte leiſe der Eine. „Laßt ihn, bis er von ſelbſt nachkommen wird. Ihr wißt ja, er iſt ſchwerer aus ſeinem Geträum zu erwecken, als ein Nachtwandler.“ — „Ei,“ — entgegnete ein Andrer, — „das geſchieht ihm nur, wenn er etwa lieſt, oder ein Bild anſieht, oder ſtill im Lehnſeſſel oder auf dem Bivouac vor ſich hinſtarrt. Aber hier, mitten in unſrem luſtigen Umzuge, — da wird er ja doch nicht mit Einmal zu träumen anfangen.“ — „Er ſieht etwas im Zimmer, das ihn ſo verzückt!“ ſprach ein Dritter. — „Ja, in des alten Rectors Studierzimmer!“ ſagte mit leiſem Lachen der Zweite. „Da ſieht er Bücher und Schreibzeug und Papiere und etwa eine Theekanne, — oder wenns hoch kommt die gute alte Madam. Nein, zum Verzücken iſt das nicht eingerichtet.“ — „Wer zuletzt lacht, lacht am Beſten!“ ſprach der Vorige, indem er nahliegendes Bauholz erklomm, und über des lauſchenden Ferdinand Haupt hin nach dem Studierzimmer ſpähte. Und ſeine Bewegungen zeigten alsbald, er habe etwas Merkwürdiges entdeckt, ſo daß die Uebrigen ſich beeilten, ihm leiſe auf ſeine Warte nachzuklettern.

Sie ſahen ſtaunend, wie in des Rectors Gemach eine ſchlanke, zarte Mädchengeſtalt ſaß, nur leider den Rücken nach dem Fenſter gekehrt, und dem ihr gegenüberſtehenden Greiſe mit lebhafter, aber ſittig anmuthiger Bewegung ihrer wunderſchönen Hände etwas vorerzählte, was wohl von ſehr ernſter Natur ſeyn mußte, denn das Antlitz des ehrwürdigen Gelehrten drückte tiefwehmüthiges Mitgefühl aus, und die junge Schöne hob bisweilen ihr feines Taſchentuch nach dem Geſicht, als trockne ſie ihre Thränen. Von der Warte vernahmen die Lauſcher nur ſo viel, daß man ſich in franzöſiſcher Sprache unterhielt und bemerkten zugleich, wie der ſonſt wohlredende Rector durch mannigfaches Stocken und Räuſpern die Anſtrengung kund gab, welche der Ausdruck in dem ungewohnten Idiom ihn koſtete.

Auch der näherſtehende Ferdinand hatte noch von dem leiſe geführten Geſpräch nichts recht Zuſammenhängendes vernommen, obgleich das wenige erlauſchte in ſeine Seele fiel, wie Gluth und Frühlingsregen und Donner und Nachtigallenflöten zugleich. In ſeltſamer Ahnung erbebten ſeine Glieder, ſo daß Einige ſeiner Genoſſen es bemerkten; — jetzt erhob die Schöne, von ſchmerzlicher Erinnerung angeregt, ihre anmuthige Stimme, ausrufend: „*et mon malheureux frere expira dans mes bras!*“ — Der zitternde Ferdinand hielt ſich unwillkührlich am Fenſterrahmen feſt, — erſchreckt durch das Geräuſch, ſah die Dame über die Schulter, und ein engelſchönes Geſicht leuchtete ſtrahlend in die Nacht hinaus: — aber die Lauſcher hatten nicht Zeit, ſich deſſen zu freuen, denn Ferdinand ſtürzte in eben dieſem Augenblick mit einem ſchmerzlichen Ausruf ohnmächtig zu Boden. Die Schöne aber rief: „*grand Dieu, c'est lui!*“ — und floh wie ſchutzſuchend nach dem Greiſe hin.

Als die Offiziere ihren beſinnungsloſen Waffenbruder aufgehoben hatten, und im Forttragen noch Einmal nach der Rectorwohnung umblickten, waren alle Fenſterladen geſchloſſen, und eine Stille, wie um die Zeit des tiefſten Schlafes herrſchte im Hauſe, ſo daß Einigen beinahe zu Sinne ward, als habe die ganze ſeltſamliche Erſcheinung ihnen nur geträumt.

II.

Der auf ſeinem Bette wieder zur Beſinnung gebrachte Ferdinand ſahe die um ihn her Stehenden zu Anfang mit verwildert fragenden Blicken an. Aber bald in gewohnter Kraft ſeinen Geiſt zügelnd, begann er folgendergeſtalt zu ſprechen, die Wirklichkeit jenes wunderſamen Ereigniſſes auf eine gar ſchmerzliche Weiſe beſtätigend:

„Unterbreche mich Keiner, und trage Niemand unnütze Sorge für meine Geſundheit. Ich fühle mich leiblich wieder ganz ſtark und wohl. Ihr aber, die Ihr mich ſo niedergeſchmettert ſahet vor dem Blick einer holdſeligen Frauengeſtalt, — Ihr müßt nun auch das Warum erfahren, damit Ihr weder irgend eine unedle und gewiſſenloſe That von mir argwöhnen mögt, noch auch Euch einbildet, ich ſei weichlich oder kindiſch genug, um einer anmuthigen Ueberraſchung im thörichten Schreck zu erliegen. Gebt Acht!“ —

„Ihr erinnert Euch noch, wie ich in den vorletzten Winterquartieren nach Koblenz commandirt ward, und zwei Monate und drüber entfernt vom Regimente blieb. Das waren ſchöne, entſcheidende, nun unausſprechlich ſchmerzhafte Tage für mein Leben!“ —

„In den Kreiſen der dortigen Geſellſchaft erſchien bisweilen — doch Allen viel zu ſelten nur — ein engelſchönes emigrirtes Fräulein von hohem franzöſiſchen Adel. Euch kann es jetzt genügen, zu wiſſen, daß ſie mit ihrem Vornamen Victorine hieß. Die Pflege einer kränkelnden Mutter hielt den holden Stern beinahe immer umſchleiert, und nur mühſam gelang es andern ausgewanderten Frauen, das ſüße Bild mit ſich dann und wann in die Freuden der Welt hinauszuziehn; ja, wie ſie verſicherten, wäre es ihnen wohl nie gelungen, hätte nicht die liebende Mutter öfters durch ein gebietendes Machtwort die liebende Tochter aus ihrem Krankenzimmer fortgetrieben, ihr auf ein paar Stunden eine geprüfte Freundin zur Mutter beſtellend. — So ſah ich Victorinen mehrmal, und nicht nur, daß die bezaubernde Erſcheinung mein ganzes Herz und Leben erfüllte; — ich durfte auch hoffen, mein Bild beginne ſich in ihrer zarten Seele wiederzuſpiegeln.

Es kam zu keiner eigentlichen Erklärung, aber jenes ſeelige Einanderverſtehen, das die Seelen mit nur geahneten Banden immer näher, und immer gereinigter zu einander zieht, — — es war aufgeblüht zwiſchen Victorinen und mir, und ich weiß, daß ich eher verbluten, als dieſe Blüthe wieder verlieren kann.“ —

Er ſchwieg ſeufzend, aber ſeelig lächelnd. Vielleicht mochte kaum Einer der Hörenden ihn ganz verſtehen. Auf mehrern Geſichtern lag ein mitleidiges Lächeln; — wohl gar ein ſpöttiſches auf andern; — doch die Theilnahme an den leidenden Waffengefährten drängte Beides zurück, und nach einigem Sinnen ſprach er folgendergeſtalt weiter:

„Mein Glück ſollte frühe geſtört werden. Nach wenigen Wochen erſchien in Koblenz ein junger Mann von deutſchem Namen und franzöſiſchem Ausſehn, allen Franzoſen, wie es ſchien, wohlbekannt, während kein Deutſcher etwas Näheres von ihm wußte, als daß er mit einer ſchönen Geſtalt die anmuthigſten geſelligen Talente verbinde, und daß er unſre Sprache ſo ſchön rede und ſo frei von allem Provinzialdialekt, als man es wohl ſelten irgendwo vernehmen mag. Und waltete auch dabei unterweilen einige Anmaaßung vor, — ſeine Liebenswürdigkeit hätte wohl ſelbſt weit ſchärfern Tadel in Vergeſſenheit gebracht. Wie faſt alle junge Männer ſchloß auch ich mich ihm mit fröhlicher Innigkeit an, — mit erhöheter wohl noch, weil in jenen Sonnentagen meines Lebens mir Alles in einem Glorienglanze von Liebe und Freude erſchien, der mir ſeitdem vielleicht wohl für immer verſchwunden ſeyn mag, — und zwar eben durch ihn, den ich mit ſeinem Vornamen Arnold bezeichnen will. Denn nur zu bald bemerkte ich, daß Arnold einen Einfluß auf die Handlungsweiſe meiner holden Victorine ausübte, wie ich mir das nur durch ein früherhin feſtgeſchloſſenes Band zu erklären vermochte. Nicht allein, daß er das einzige männliche Weſen war und blieb, welchem die Erlaubniß ward, Victorinen bei ihrer kranken Mutter zu ſehn, — eine Erlaubniß, deren er ſich täglich mehrmal zu bedienen pflegte; — ein finſtrer Blick von ihm, ein Runzeln ſeiner hoffährtigen Stirn, oder ſonſt das leiſeſte Zeichen ſeines Misvergnügens ſcheuchte öfters Victorinen aus einem heiter mit mir begonnenem Geſpräche ſichtbar zurück, veranlaßte ſie, einen mir ſchon zugeſagten Tanz mit ängſtlich verlegner Entſchuldigung wieder zurückzunehmen, — und was es ähnlicher Dinge faſt noch unzählbare gab, mir meinen ſüßen Liebesfrühling trübend, und mein Herz mit dem bitterſten Ingrimm gegen den Störer meines ſchuldloſen Glückes erfüllend!“

„Auch er zeigte ſich mit jedem Tage kälter gegen mich und fremder, weshalb ich in ihm nur um deſto ungezweifelter den Nebenbuhler meiner Liebe erblickte. Doch herrſchte dabei, wie in ſeinem geſammten Betragen, eine durchaus feine, ja edle Sitte vor, und es blieb unmöglich, eine ächte Veranlaſſung zu Streit oder Zweikampf zu finden; — und dergleichen mit brutaler Abſichtlichkeit zu ſuchen, iſt mir immer als etwas ſo durchaus Widerwärtiges, ja Gemeines erſchienen, daß auch mein ſchmerzlichſter Unwille mich nicht bis dahin verſenken konnte. Ich ſchleppte denn alſo die Wolkentage meiner Liebe hin, ohne daß ein ausbrechendes Gewitter meine Seele hätte erquicken und vielleicht meinen Horizont erheitern mögen. Nicht einmal von Victorinen Abſchied zu nehmen, ward mir vergönnt. Der Rückruf zum Regiment kam allzu unerwartet und allzu dringend, als daß ich noch einen Verſuch hätte machen dürfen, meinem holden Bilde ein Lebewohl zuzuſprechen oder zuzuwinken. Mußte ich ja doch um der kranken Mutter willen ſogar leiſe und langſam an ihren verhangenen Fenſtern vorüberreiten! „Ach nur noch Einen Gruß!“ ſeufzte ich in mir, als ich mich ſcheidend um die Ecke ihrer Straße wandte; — und wie ich noch einmal zurück ſah, kam es mir freilich vor, als rege ſich der Fenſtervorhang etwas, — als lauſche dahinter eine weiße Geſtalt; — aber nein, ach nein! — Es iſt doch ganz gewiß nur eitel thörichte Einbildung geweſen!“ —

„Wie ich zu Euch zurück kam, Ihr Kameraden, — Ihr werdet es Euch noch wohl erinnern, daß bald Einer meinte, ich ſei melanchqliſch geworden, bald ein Andrer mich für toll in ausgelaſſener Fröhlichkeit hielt, — und vielleicht bin ich Euch bis dieſe Stunde nur immer in den beiden wunderlichen Extremen erſchienen. Ach, das that Victorine in meinem Herzen!“ —

„Um die Mitte des Feldzuges hielt ich eines ſchönen Abends auf Feldwacht. Plötzlich tritt mein

Unteroffizier zu mir heran, ſprechend: „ſehn ſie doch Herr Lieutenant, um's Himmels Willen, — was kommt denn da für ein blanker, leichter Wagen hergejagt, von vier ſchönen Engländern gezogen, als gelte es, Wettlauf zu halten mit dem Winde! Grade von der Seite her, wo das Condéiſche Emigrantencorps ſteht, — und wahrhaftig, — er will aus der Vorpoſtenkette hinaus!" — „Nun," — ſagte ich, — „unſre Vedetten werden ihn ſchon aufhalten, und mir melden, was es giebt." — Dennoch, um beſſer zur Hand zu ſeyn, und überhaupt ſeltſam geſpannt auf das ganze kleine Ereigniß, ſchwang ich mich in den Sattel, und trabte nach der Stelle vor, wo der Wagen von meinen Vorpoſten anzuhalten war. Aber er ließ ſich nicht halten. Als der wachthabende Reiter gegen ihn heran kam, verdoppelten die edlen Roſſe ihren Flug, und durch eine unverſehene Wendung ſeitwärts ein Zaunwerk zwiſchen ſich und den Verfolger bringend, jagte der gewandte Kutſcher ſo pfeilgeſchwind von dannen, daß dem Kriegesmann keine andre Hülfe blieb, als ſein Piſtol ihm nachzufeuern, aber ohne andern Erfolg, als nur die Eil der Flüchtenden noch zu beflügeln. Im Augenblick waren ſie auſſerhalb der Vorpoſtenkette, und hinter einem waldigen Abhange verſchwunden. Glühend vor Zorn und Beſchämung über eine ſolche Frechheit gegen den mir anvertrauten Poſten, und ein hochwichtiges Geheimniß ahnend, ſprengte ich meinen raſchen Braunen der Spur des Fuhrwerkes nach, bald Alle, die ſich auf gleiche Jagd begaben, überholend und weit hinter mir zurück laſſend. Bald hörte ich das Raſſeln des Wagens; — noch Einen Graben überflog mein Roß, und mit geſchwungener Klinge von der Seite gegen den Kutſcher des Poſtzuges hinanbrauſend, rief ich ihm zu: „halt auf der Stelle, wenn du leben willſt!“ — Er hielt zitternd, während ein weiblicher Schrei aus dem offnen Wagen meine Augen dorthin riß.“ —

„Eine zarte, verſchleierte Frauengeſtalt, etwas nachvorn übergebogen, als ob ſie ſo die gehemmte Fahrt wieder beſchleunigen könne, hatte die ſchönen Hände ängſtlich zuſammengepreßt; es ſchien, ſie wolle zu mir ſprechen, aber ein unwilliges Murren ihres Gefährten hemmte ſie, und wie ich nun Den genauer betrachtete, — Freunde, Waſſenbrüder, es war jener hochfahrende Arnold! „Victorine!“ rief ich in ahnender Ueberraſchung, und die holde Geſtalt erbebte, wie hohe Blumen vor dem Hauche des Sturmes. Arnold aber, ſtolz ſich im Wagen emporrichtend, ſagte mit höhnender Stimme: „wer giebt Ihnen das Recht, Herr Lieutenant, die Equipage eines königlichgeſinnten Franzoſen aufzuhalten? Eines Duc und Pair, als welcher ich mich Ihnen hiermit zu erkennen gebe? Machen Sie Platz! Hier kann man ſich den Damen nicht mit ſo unerträglicher Beharrlichkeit aufdringen, als in Koblenz. Machen Sie Platz! Ich rathe Ihnen Gutes.“ — Stammelnd vor Wuth rief ich aus: „Entführer! Trotzender Elender! Wend um mit Deinem geraubten Kleinod, oder“ —

„Ein ſchmetternder Piſtolenknall war die Antwort. Ich fühlte die Kugel dicht an meinem Kopf hinpfeifen, und wie ich eben meinen ſcheuenden Braunen wieder vorwärts trieb, die hemmende Stelle des Paſſes zu behaupten, war ſchon Arnold raſch aus dem Wagen geſprungen, das abgefeuerte Piſtol noch in der Linken, einen langen Stoßdegen in der Rechten, und ſo rannte er mit ſchäumender Wuth auf mich ein. Ich parirte den Stoß, und hieb unwillkürlich nach, — blutigen Hauptes taumelte Arnold dumpfſtöhnend auf den Grund; — entſetzt ſprang ich aus dem Sattel. Da kniete ſchon die Frauengeſtalt neben ihm im Graſe, und winkte mich voll ſcheuen Entſetzens zurück. Zugleich hielten auch ſchon meine durch den Schuß herbeigerufenen Reiter umher, im Begriff auf den bebenden Kutſcher einzubrechen. Ein drohender Wink von mir machte ſie ſtille. Wir Alle blieben eine Zeitlang ſtumm und ſtaunend, wie verzaubert, an der ſtillen Waldſtelle beiſammen.“ —

„Victorine — ihre Schönheit leuchtete mir unverkennbar entgegen, denn des Verwundeten Blut zu ſtillen, hatte ſie ihren Schleier zerriſſen, und wand ihn ſorgſam um Arnolds Haupt, — Victorine ſahe jetzt aus ernſtwehmüthigen Augen zu mir empor, und ſagte in franzöſiſcher Sprache: „ich weiß nicht, mein Herr, in wiefern Ihre Pflicht Ihnen geſtattet, dieſes Unglücklichen zu ſchonen. Gilt Ihnen meine heiligſte Verſicherung etwas, ſo ſeyn Sie überzeugt, daß er kein Entführer iſt und auch nie das Mindeſte in ſeinem ritterlichen Sinne trug, welches die Rechte Ihres oder gar ſeines Monarchen hätte beeinträchtigen können,“ — ſie hielt inne; ein zartes Roth des edelſten Unwillens überhauchte voll unausſprechlicher Anmuth ihre kaum noch erſt marmorbleichen Wangen; — dann ſetzte ſie ernſtbeſonnen hinzu: „in dieſem Zuſtande kann ich ohnehin die raſch begonnene Fahrt nicht mit ihm fortſetzen. Laſſen Sie uns zurückkehren in Ihre Vorpoſtenkette, und wenn Sie wollen, mögen Einige Ihrer Reiter uns bis in das Hauptquartier der franzöſiſchen Prinzen geleiten, wo dann zuverſichtlich ein erhabenes Wort den Schatten jeglicher ſchlimmen Verſchuldung von ſeinem und meinem Betragen wegnehmen ſoll.“ — „Zu Ihrem Schutze, Victorine,“ — ſprach ich, — „geb' ich Ihnen zwei Reiter mit. Entlaſſen Sie die Begleitung, ſobald ſie Ihnen unnütz oder läſtig erſcheint.“ — Mit einem Ausdruck freundlichen Dankes erhub ſie ſich von der Arbeit des nun beendigten Verbandes, und auf meinen Wink huben die Reiter ſanft den Ohnmächtigen in ſeinen Wagen. Als ich aber Victorinen behülflich ſeyn wollte, ihm nachzuſteigen, bebte ſie ſcheu vor der Berührung meiner Hand zurück, und flog, wie

von

von unſichtbaren Schwingen getragen, an Arnolds Seite, den ſie ſorglich mit ihren zarten Armen umſchloß. Erbitterung und Jammer im Herzen, wandte ich mich zu den zwei Reitern, die ich ihr zum Geleite auserleſen hatte, und gab ihnen die gemeſſenſten Befehle zum Schutz meiner ſchönen Feindin. Sie ſchien mit einem dankbaren Lächeln zuzuhören; — ich wußte wie vollkommen mächtig ſie der deutſchen Sprache war, und fühlte etwas wie freudigen Troſt in meiner Seele aufleuchten; — auch neigte ſie, als nun der Wagen ſich wandte, ihr Engelsangeſicht grüſſend gegen mich; — aber ein Schmerzenszucken des Verwundeten riß ſie entſetzt zurück. Sie verbarg ihr Antlitz mit der ſchönen Hand, und war meinem Blick entſchwunden. — Nur, daß ſie glücklich bis zu den Emigrantencorps gelangt, und dort ehrerbietig empfangen worden ſei, erfuhr ich noch von meinen rückkehrenden Reitern; aber es war kein Schatten eines Gruſſes von ihr zu ahnen, wie ſorgſam ich auch nach den kleinſten Umſtänden fragen mochte. So warf ich denn, unter dem Vorwande, die Geſchichte könne uns große Ungelegenheit bringen, durch das ſtrengſte Gebot des

Schweigens an alle Zeugen, einen dichten Schleier über mein räthſelhaftes und doch auf alle Weiſe nur allzugewiſſes Unglück, und ließ darunter mein Herz bluten, wie es mochte und konnte.“ —

„Und nun, Freunde, — o denkt es Euch, — nun an eben dieſem Abende ſehe ich Victorinen in des Rectors Zimmer, — ahne ſie vielmehr nur erſt, indem ſie, den Rücken nach mir gewandt, voll anmuthiger Lebhaftigkeit zu dem Greiſe ſpricht, und einzeln verſtandne Laute ihrer Engelsſtimme die furchtbare Geſchichte jenes Tages in mir heraufrufen; — und immer deutlicher wird mir's, Arnold ſei ihr Bruder geweſen und meine Eiferſucht ein thörichter Wahn; — vor ſchauernder Freude beb' ich und vor Sehnſucht, zu hören, daß Arnold noch lebe und die holdeſte Verſöhnung noch möglich ſei, und da, — und da ihre Donnerworte: „*et mon malheureux frère expira dans mes bras!*“ — Und ihr Umwenden und mich Anſtrahlen aus dem Engelsantlitz, und ihr Entſetzen vor mir, — Alles das Ein ſchrecklich entzückender Augenblick!“ —

Es ſchien faſt, als wolle die Erinnerung ihn auf's neue in Ohnmacht ſtürzen; beſorgt traten die Freunde näher. Aber mit einem großen, feſten Blicke ſprach er: „es hat nichts mehr auf ſich mit mir. Iſt ja nun doch mein Schickſal entſchieden und mein Elend gewiß. Nur Eine heilige Pflicht auf Erden bleibt mir zu erfüllen; — aber die wiegt ſchwer, und wird nicht zulaſſen, daß ein allzufrüher Tod mich ihrer entledige. Das Wie ſoll mir morgen früh der alte Rector Daniel erſchlieſſen. Geht zur Ruhe, Freunde, wann mir zuvor Jeder durch Handſchlag und Ehrenwort Verſchwiegenheit gelobt hat.“ — Sie traten einzeln heran, und ſicherten ihm das Begehrte zu. Da lächelte er ſanft in ſich hinein, und ſagte: „als Kind lehrten ſie mich einmal ein Räthſel; das hieß:

Für Einen iſt's zu groß,
Zu eng' für Dreie,
Eben recht für Zweie!

und das ſollte das Geheimniß ſeyn! Freilich hat mein Geheimniß mich wohl ſehr gequält, ſo lang' ich's alleine trug. Aber nun es viel mehr, als Dreie wiſſen, iſt es dennoch nicht zu eng', ſondern ſchließt recht zuverſichtlich feſt. Das macht: der gute Räthſelmacher hatte nicht an preuſſiſches Ehrenwort gedacht, als er ſein Sprüchlein zu Stande brachte. Nehmt denn auch mein Ehrenwort an: ich bin leiblich ſtark und geſund, und werde nichts Uebereiltes beginnen. Und ſomit, Ihr wackern Kameraden, habt gute Nacht!“ —

III.

Die nächſte Morgenfrühe ſah den Jüngling bei'm greiſen Rector Daniel, der vor deſſen raſchen, beinah ungeſtümen Fragen zuerſt ein wenig ſcheu zurücktrat, bald aber voll edler Faſſung erwiederte:

„Herr Lieutenant, es ſteht bei Ihnen, mich in eine vielleicht ſehr ernſte Klageſache zu verwickeln, — aber: in Gottesnamen! wenn es nicht anders ſeyn kann. Soll man doch Ihm mehr gehorchen, als den Menſchen. Und das hab' ich gethan, indem ich jener unbeglückten Emigrantin und ihrer kränkelnden Mutter Obdach gab, und Beide heut in aller Frühe einem geiſtlichen Freunde auf einem entlegnen Dorfe zuſchickte, mit der dringenden Bitte ſie bei ſich zu beherbergen, bis es ihnen gelungen ſey, Vergunſt von unſrer Regierung für ihr längeres Bleiben im Lande auszuwirken. Sie wiſſen, Herr Lieutenant, man verfährt jetzt gegen jene unglücklichen Auswandrer etwas ſtrenge, — daß ich nicht ſage: hart; — man will nicht, daß die armen Flüchtlinge ohne beſondre Erlaubniß ins Land kommen; — gütiger Himmel, wo ſollen dann die verſcheuchten Weſen Raum finden, um auch nur einen Augenblick zu raſten! Und vollends die Kranken und Hinfälligen! — Die zwei von mir Beſchützten haben noch keine Erlaubniß, — aber Alles rechtfertigt ſie als unſchädlich und rein, und ſo glaubte ich, und glaube es bis auf dieſe Stunde feſt, ganz im Sinne meines großen Königs gehandelt zu haben, indem ich — zum erſtenmal in meinem langen Leben — ſein Gebot wiſſentlich übertrat. Das iſt die einzige Antwort, die ich auch dem Gerichte werde entgegenſtellen können, und wir werden ja ſehn, wie weit ſie durchhelfen mag.“

„Halten Sie mich für einen Angeber, Herr Rector?“ rief der erglühende Jüngling aus.

„Keinesweges im gehäſſigen Sinne des Wortes, lieber Herr Lieutenant!“ entgegnete der freundliche Alte. — „Aber es kann ja ſeyn, das Ihre Dienſtpflicht oder Ihre perſönliche Ueberzeugung Sie zu einer ſolchen Anzeige verbindet.“

„Nein! Gottlob nein, Herr Rector, das iſt

Beides nicht der Fall. Aber ach, ich bin ja, — ſahen Sie mich denn geſtern Abend nicht?“ —

„Ich hörte Geräuſch vor dem Fenſter, aber der Schreckensruf meines holdſeeligen Schützlings nahm alle meine Aufmerkſamkeit gefangen. Zudem glaubte ich nur eben an eine harmloſe Neckerei der jungen Herrn Martiosſöhne, und meinte, Fräulein Victorinens aufgereizte Einbildungskraft habe ihr leicht in jeglichem Offizier unſres Heeres den gefürchteten und geliebten Gegenſtand vorſtellen können, obzwar ſie feſt dabei beharrte, eine Irrung ſey unmöglich, und nur mit um ſo dringenderer Eil die Abreiſe aus unſrer Stadt betrieb. Alſo wären Sie denn wirklich —? Aber um's Himmelswillen, Herr Lieutenant, Sie erblaſſen, — Sie wanken,“ —

„Geduld, lieber Herr Rector. Es geht ſchon vorüber. Ach freilich, Ihre Worte ſtreuten Dolche und Paradieſesblumen zugleich in meine Seele! — Jetzt aber bitte ich: treiben Sie nur die Nebelgewölke von meinem Schickſale fort! Sie wiſſen ſicherlich Alles! Sie müſſen ja Victorinen genau kennen, da ſie ſich ſo vertrauend in Ihren Schutz begab!“

„Ich lernte dieſen zarten Flügelgaſt der Erde, dieſe Pſyche mit nur leiſe bebundenen Schwingen erſt geſtern Abend kennen, lieber Herr Lieutenant. Aber ſie hatte mich früher gekannt. Bei ihrem Wunſch nämlich, unſre deutſche Literatur mehr und mehr kennen zu lernen, hatte es Gott ſo gefügt, daß ihr ein Almanach in die Hände kam, der ein kleines Sprüchlein von mir enthielt; vier kurze Reimzeilen nur, — und doch hatte es Wurzel geſchlagen in dem reinen Herzen und holdſeelige Blüthen daraus hervorgetrieben. Voll dankbarer Huld erkundigte ſie ſich nach dem Verfaſſer, und behielt ihn im gütigen Andenken. Jetzt nun, in unſrer Nähe, da Niemand es wagt, die Emigrantin mit ihrer kranken Mutter bei ſich aufzunehmen, — jetzt fällt ihr mein Name und Wohnort — wie ein rettender Blitz! ſprach die Engelsgeſtalt — in die Seele. Sie meinte, an dem Sänger jenes Sprüchleins ſich nicht betrügen zu können, — und Gottlob, ich darf hinzuſetzen: ſie hat ſich auch nicht betrogen!“ —

„O das Sprüchlein, lieber Herr Rector! Sagen Sie mir das Sprüchlein!“

Und mit wehmüthiger Milde ſprach der Dichtergreis folgende, in Schillers Muſenalmanach anonym abgedruckte Zeilen:

„In der Liebe Wunden träufelt
Hoffnung ihren Balſam oft.
Aber wo Vernunft verzweifelt,
Ach da glaubt die Lieb' und hofft!“

Und mit ſeeligem Lächeln wiederholte der Jüngling:

„Aber wo Vernunft verzweifelt,
Ach da glaubt die Lieb' und hofft!“

„Hegen Sie noch eine irdiſche Hoffnung in Bezug auf Fräulein Victorine, mein junger, edler Freund?“ ſprach der Rector.

„Die ehemaligen Hoffnungen ſind mir verſunken!“ entgegnete Ferdinand. „Aber eine neue, wunderbare ſteigt mir empor. Doch jetzt, — o ich bitte Sie, verkünden Sie mir Alles, was Sie wiſſen.“

„Was Sie davon nicht wiſſen, Herr von Wachhorſt iſt nur dieſes. Victorinens Bruder wollte das holdſeelige Weſen damals in ein Kloſter geleiten, deſſen Aebtiſſinn eine Jugendfreundinn ihrer Mutter war, und dieſe bei ſich behalten hatte, um eine Kräuterkur zu ihrer Heilung anzuwenden, während die zartfühlende Kranke nicht Ruhe in ihrem Gemüthe finden konnte, bis ſie ihre Tochter unter dem unmittelbaren Schutze der rechtmäßig bewaffneten Heere wußte, und deren Vorpoſten erſtreckten ſich nicht ſo weit. Arnold — politiſche Gründe mannigfacher Art hatten ihn bewogen, ſeinen glänzenden Erbnamen eine Zeitlang zu verhüllen — Arnold genügte dem Willen der Mutter. Als jedoch eine plötzliche Verſchlimmerung ihres Zuſtandes ein nahes Hinſcheiden erwarten ließ, wollte er ſeine Schweſter zu ihr führen. Sie wiſſen den trüben Erfolg!“ —

Ferdinand bedeckte ſein Antlitz mit beiden Händen.

„Laſſen Sie mich nun noch hinzufügen,“ — ſagte der Rector, — „daß kein perſönliches Miskennen den unglücklichen Jüngling zu einem ſo heftigen Widerſtreben gegen Ihre und Victorinens fromme Liebe aufregte, wohl aber ein Reſt franzöſiſchen Hochmuthes, der einem Stamme, wie der Seinige es zu den Zeiten des Glanzes war, nur etwa deutſche Fürſten ebenbürtig wähnte, und der nun vor dem Gedanken — vielleicht nicht ganz unbillig — zurückſchauderte, die Aufnahme ſeiner Schweſter in ein deutſches Ritterhaus als eine Art von nachgiebiger Herablaſſung empfangen zu müſſen. Er dachte dabei nicht an Sie, Herr von Wachhorſt, wohl aber an die möglichen, ja wahrſcheinlichen Geſinnungen von Aeltern oder andern ehrwürdigen Anverwandten." —

„Ach hätte er mir ſein Vertrauen geſchenkt!" ſeufzte Ferdinand. „Da würde er vernommen haben, daß ich die lieben Aeltern ſchon frühe verlor, und ohne Geſchwiſter und andre nahe Verwandte beinahe allein ſtehe in der Welt, mein Reichthum mich fortan wohl drückend wie eine unnütze Laſt! Mit Victorinen hätte ich nicht allein geſtanden, und ihre heiterfromme Weisheit würde mich gelehrt haben, das gottbeſchiedne Erb recht edel und herrlich anzuwenden. — O Arnold, was haſt Du gethan! Nun ſteht Dein blutiger Schatten trennend zwiſchen ihr und mir, — und ach, wen haſt Du ihr zum Beſchützer hinterlaſſen?" —

„Niemanden!" ſeufzte aus ſchwerem Herzen der Greis. „Was dieſes graue Haupt zu erſinnen vermag, — darin bis jetzt beſteht Victorinens einzige Unterſtützung auf dieſer vulkaniſch bewegten Erde.“ —

„Beſtand!“ wollten Sie ſagen! — Und: „bis jetzt!“ fügten Sie mit Recht hinzu, lieber Herr Rector!“ rief der Jüngling aus. „Denn von jetzt an gehört mein ganzes Leben und Seyn der holden Erſcheinung, die durch meinen unglücklichen Klingenhieb ſchirmlos geworden iſt.“ —

„Ach, mein lieber, junger Freund, — und ob ich auch vorhin durch einen übereilten Ausdruck etwas von Victorinens Gefühlen für Sie angedeutet habe, — das iſt ja doch wahrlich nur Muthmaſſung von mir, und Sie können leicht ermeſſen, daß über jene zarten Lippen kein ſolches Geſtändniß ging. Sollte ich aber auch nicht geirrt haben, — ſo weiß ich doch weit zuverſichtlicher noch, daß Fräulein Victorinens tief erſchütterte Seele jetzt nicht mehr fähig iſt den Anblick Deſſen zu dulden, der ihren Bruder in ſein Todesblut warf. Und noch minder würde ihr edler Stolz es ertragen, die leiſeſte Unterſtützung oder Hülfe aus ſeiner Hand zu empfangen.“

„Sie ſprechen wieder Dolche, lieber Herr Rector. Aber glauben Sie nicht, daß ich daran dachte, ze Victorinen aufs neue durch meinen Anblick zu erſchrecken, oder auch nur durch die Erinnerung an mich. Unſichtbar, doch immer nahe, will ich ſie durch das Leben geleiten, mit allen meinen Kräften die Wolken von ihr fort beſchwören, die ihrem reinen Haupte drohen, und die Wünſche fördern, die ihrem reinen Herzen entſteigen,“ —

„Lieber, inniger, edelfliegender Schwärmer,“— unterbrach ihn der Greis, — „Sie vergeſſen, daß noch ein andrer, ein ernſter und oft ſehr ſtrenger Beruf Sie in Anſpruch nimmt.“

„Ich kann mich frei machen!“ ſagte der glühende Ferdinand. „In wenigen Monaten werde ich mündig geſprochen nach dem Willen meines ſeelgen Vaters, — und dann, — ich kenne einen vielgeltenden, aber meinem Herzen fremden Anverwandten, der jeden Entſchluß mächtig fördern wird, wodurch er in den Beſitz meiner Lehengüter tritt. Verſchwiegenheit begehre ich nicht erſt von Ihnen, trefflicher Mann. In Ihrem frommen Buſen ruht mein Geheimniß, wie in einem geweiheten Tempel. Sie aber haben mir neue Kraft zum Handeln und Dulden — unüberwindliche Kraft haben Sie mir mit hinaus gegeben in die mir nun nicht mehr räthſeldräuende Welt!" —

Und mit einer innig ſöhnlichen Umarmung verließ er den Alten, ſtrahlend von herrlichem Muth und freudiger Ergebung.

IV.

Bald nachher bekam Rector Daniel einen Brief Victorinens, dankbarer Freude voll gegen Gott, der auf eine unbegreifliche Weiſe das Herz eines Mächtigen dieſes Landes gelenkt habe, ſo daß ihr nicht nur ſamt ihrer Mutter die Erlaubniß gekommen ſei, im Lande zu bleiben auf Lebenszeit, ſondern auch die höchſt ungewöhnliche Vergunſt, die Gegend ihres Aufenthaltes ganz nach Belieben zu wählen. Es ziehe nun ſie und ihre durch Freude faſt wiedergeneſene Mutter in die möglichſte Nähe des immer geliebten Vaterlandes; ſie reiſe daher noch heute nach den weſtlichſten Gränzen Deutſchlands ab, und empfehle ſich Daniels Gebet und ſeiner edlen Freundſchaft, bis da, wo Glaube und Hoffnung verſchwimmen werde in den Glorien der von ihm ſo ahnungsvoll beſungenen Liebe.

Der ehrwürdige Greis deutete alsbald in ſeinem Herzen dieſe Fügung ſich klar in ihrem Zuſammenhange aus. Kannte er ja doch das tiefverborgene Werkzeug, und die Wege, wodurch Dieſes in eigner Aufopferung Zutritt in die Seele eines ſehr mächtigen Mannes gewann. Doch ſchwieg er natürlich gegen Victorinen und alle Welt von dieſen Dingen, und nur ein freudeglühender Blick ſagte dem ſelbſt freudeglühenden Ferdinand, er wiſſe um ſein ſchönes Gelingen.

So auch theilte er nicht das Erſtaunen aller Bewohner des Ortes, als Ferdinand ſein damals für unerhört gehaltnes Begehr, in ſolcher Jugend und nach kaum erfolgter Mündigſprechung den Abſchied aus dem Kriegsdienſte zu erhalten und zugleich die Erlaubniß zu unbeſtimmten Reiſen in's Ausland faſt ohne die mindeſte Schwierigkeit empfing. Er wußte, der Jüngling habe ſeinen großen Lehenbeſitz geopfert, und eben nur eine bedeutende Summe als Abfindung empfangen, die mehr als gnügend erſchien, ihm auf der vorhabenden unſichtbaren Ritterfahrt lebenslänglich durchzuhelfen.

Am Abende vor ſeiner Abreiſe hatte Ferdinand alle die Waffengefährten, welche Zeugen jener ſchreckendholden Erſcheinung und nachher

Vertrauten ſeines Grames geworden waren, zu ſich eingeladen. Es war ein ernſtes, ſchönes Abſchiedsfeſt, und als am Schluſſe deſſelben Ferdinand den letzten Becher ausbrachte, fügte er hinzu: „auf Nimmerwiederſehen Dieſſeits, Kameraden, aber auf Treubleiben im Herzen noch über dieſe Erde hinaus! Ihr ahnet es wohl: mein Scheiden ſteht in Verbindung mit dem Geheimniß, das — vom preuſſiſchen Ehrenwort verſiegelt — in Euern getreuen Herzen ruht. Und ſo iſt es auch. Haltet mich nicht für glücklicher, als ich bin. Victorine kann nimmer die meinige werden. Haltet mich nicht für unglücklicher, als ich bin. Ich gehe nicht der Verzweiflung entgegen, ſondern einem ernſt anmuthigen, hochfeierlichen Beruf. Aber um ihn zu erfüllen, muß ich verſchwunden ſeyn vor der ganzen Welt. Ihr werdet nie wieder von mir hören.“ —

Er hielt inne, denn die Wehmuth drohte ihn und die Freunde zu übermannen. Der ſtumme Händdruck eines Jeden wiederholte das Gelübd der fortdauernden Verſchwiegenheit. Tiefbewegt, mit feuchten Augen ging man auseinander. Als all die geliebten Geſtalten wie verſunken waren in die Nacht, blickte Ferdinand noch lange tief ſinnend zu den Sternen empor. „Von dieſer Stelle der Erde aus“ — ſeufzte er endlich — „ſeh' ich Euch nimmer wieder. Aber ihr ſchauet mich allwärts und geleitet mich allwärts hin!“ — Es ſtieg vor dem Gedanken ein begeiſterndes Gefühl in ſeiner Seele empor. Doch wie er es ſich bewußt ward: „die Sterne kennen Dich nicht! — Die Sterne lieben Dich nicht! Was hilft Dir ihr hochherrliches Geleit?“ — Da löſchten die Flammen jener kühnen Begeiſterung in den Fluthen einer unausſprechlichen Wehmuth, und er wandte die überſtrömenden Augen vom Sternenhimmel ab, und mit beiden Händen ſie verhüllend, drängte er all ſein Leben und Sinnen tief nach der eignen, liebenden, verlaſſenen Seele hinein.

V.

Der greiſe Rektor Daniel gab in der nächſten Dämmerfrühe noch ſeinem jungen Freunde das Geleit, mit ihm zu einem Mauerpförtlein hinaus ſchreitend, von welchem ein anmuthiger Fußſteig nach der Heerſtraße hinleitete, wo Ferdinand den alten vielgetreuen Diener und die zwei edlen Roſſe ſeiner warten ließ. —

Im Perlenthaue der Wieſen, auf den dunkelſaftigen Erlengebüſchen, im rieſelnden Quellgewäſſer ſpielte das aufſteigende Morgenlicht, mit ſeinem kindlich ſüßen Zauber an Paradies und ſeeliges Erwachen vom Grabesſchlummer mahnend. In heilige Gedanken des ewigen Wiederſehens verſenkt, wandelte der Greis ſchweigend neben dem geliebten Jünglinge hin, während dieſen zwar edle, aber dennoch irdiſche, und alſo nicht von aller Eitelkeit befreite Gebilde umgaukelten. Wie aus ihnen emportauchend, rief er endlich in ſtolzer Begeiſterung aus: „Sieh, Va ter, das Bild meines künftigen Lebens in dieſer lieblichen Sonne Allgegenwart!“ —

„So meine und hoff' ich es auch, mein ſöhnlicher Freund!“

„Nicht wahr, Du edler Greis? Allwärts in jeglicher Geſtaltung Victorine, und ſie, nur ſie meines ganzen künftigen Lebens Licht und Panier!“

„So meine und hoff' ich es nicht, geliebter, allzuraſcher, allzuwenig liebender Jüngling!“ —

„Zu wenig liebend? Den Vorwurf mag ich von Niemanden ertragen! Auch ſelbſt von Ihnen nicht, ehrwürdiger Greis! — Oder ſagen Sie mir an: was kann, was ſoll ich mehr thun, um meiner Liebe Gluth und Reinheit zu beweiſen? Ein Wink, — und ich ſtehe zu allem bereit!“ —

„Du edelblühendes Kind Gottes, Du ſollſt des Schöpfers nicht vergeſſen über ſein Geſchöpf! Du ſollſt nicht meinen, die Vergißmeinnichten, in denen ſich die himmliſche Sonne ſpiegelt, ſeyen die himmliſche Sonne ſelbſt!“ —

Und ein Strom wahrhaft göttlicher Begeiſterung-quoll über die Lippen des Greiſen, verkündend den Seegen des Glaubens, anmahnend zur einzig wahren Hoffnung, die es giebt, verklärend Glauben und Hoffnung im Abglanz der ewigen Liebe. Unwillkührlich raſcher — weit freudiger belebt mit jedem ſeegenreichen Worte, daß er zu ſprechen gewürdigt ward, — ſchritt der Greis der ſteigenden Sonne entgegen, daß ſein Antlitz in ihrem Abglanze ſchwamm, ſein wehendes Silberhaar van ihren kränzenden Goldlichtern wunderſam funkelte. — Ferdinand wußte nicht wie ihm geſchehn. In dem kältenden Vernunftgötzendienſte jener Zeit erzogen, kam es ihm vor wie ein Traum, daß ein beſonnener Greis, ein feſter Lehrer der Jugend, ein feingebildeter Gelehrter im volleſten, heiligſten Ernſte ſeines Daſeyns von Dingen als Wahrheit reden könne, die ihm ſelbſt zwar als ſchöne Bilder und Träume, aber doch nur eben als Bilder und Träume erſchienen; ja ihm ſogar von hochgeprieſnen Geiſtlichen auf keine andre Weiſe waren vorgeführt worden. Und dennoch: was vom Herzen kommt, geht zu Herzen! Wunderbar fühlte er ſich ergriffen von des Alten heiliger Gluth, und entflammt zu der ſüßeſten Sehnſucht, es möge Alles ſo ſeyn, wie Jener es verkünde. Ja, die

Sehnſucht begann ſchon faſt, den ſchlummernden Glauben zu erwecken; — da wieherten dem Reiſefertigen laut ſeine kühnen Roſſe von der Landſtraße entgegen; die vorbeiſtäubenden Wagen, die marktziehenden Landleute, die ſchwatzenden Wanderer; — Alles riß ihn wie gewaltſam in das zurück, was er ausſchließlich die wirkliche Welt nannte. Lächelnd unterbrach er den Rector, ihren beiderſeitigen poetiſchen Enthuſiasmus loſend, — der Alte ſtand, und ſah ihn, die Hände auf die Bruſt gekreuzt, mit einem großen, thränenleuchtenden Blicke an. Doch weckte das in Ferdinands Seele nur die Wehmuth der Trennung. Liebevoll umſchlang er den Greis, preßte ihn feſt an ſich, und warf ſich dann auf ſein Roß, windſchnell von hinnen fliegend, ehe noch Jener ein Wort hervorbringen konnte.

Weinend und kopfſchüttelnd ſahe ihm Rektor Daniel nach; — dann hub er plötzlich die Hände gen Himmel, und rief mit ſtarker, freudiger Stimme:

„Aber wo Vernunft verzweifelt,
Ach da glaubt die Lieb' und hofft!" —

VI.

Victorinens prüfungsreiches Leben begann ſich aufzuhellen in der holden Umgebung friedlicher Natur, wo ſie mit ihrer Mutter ihren Wohnſitz aufgeſchlagen hatte, beide wohl bisweilen ſehnende Blicke hinüberſendend in ihr ſchönes, verlornes Frankreich, ſehnendere Blicke hinauf zu dem vorangeſchwebten Arnold und den himmliſchen Lauben, die er jetzt nach der göttlichen Verheiſſung bewohnte. Aber eben dieſe tröſtende Gewißheit ſtrahlte den zwei edlen Frauenbildern einen Glanz über ihre Tage, davor ſelbſt die frühern Stürme den Athem oft hatten anhalten müſſen, und der jetzt die Stunden des ſtillern Friedens ſo ſüß umleuchtete, daß die ſanfte Wehmuth um Vaterland und Sohn und Bruder ſich oft zu einem recht wunderbaren Entzücken verklärte, und Mutter und Tochter einander mit Blicken anlächelten, die ſagen zu wollen ſchienen: „wir hoffen nicht nur auf den Himmel, wir haben in manchem beſeeligten Augenblicke den Himmel ſchon!“ —

Ob Victorinens zarte Seele nicht öfters von einer leiſen Erinnerung an Ferdinand umwallt wurde, wie von einem duftigen Trauergewölk, — wer mag es wiſſen, da die ſcheue Jungfrau ſich einen ſolchen Gedanken nie würde eingeſtanden haben, ſollte er auch aus der Traumwelt ihres Innern emporgedämmert ſeyn! — Sie lebte ganz der ſüßen Pflicht, ihre immer mehr erheiterte und geſtärkte Mutter durch das Leben zu geleiten und jedes Steinchen leiſe fortzuräumen, welches irgend den Gang der Getröſteten zu hemmen oder zu ſtören drohte. —

Faſt wunderbar erleichtert fand ſie ſich in dem heiligen Geſchäfft und in Allem, was ſie begann, durch ein günſtiges Zuſammentreffen von Umſtänden, wie es alle menſchliche Erwartung zu übertreffen ſchien, und ſeit jener überraſchenden Vergünſtigung, im Reiche nach Gefallen weilen zu dürfen, gar nicht mehr von Victorinens Pfaden ließ. Jede Gefahr, jede aufſteigende Widerwärtigkeit fand ſich gleich im Entſtehen beſeitigt; jeder geäuſſerte Wunſch fand Befriedigung, jede unternommene Anlage Förderung und Schutz; und das Alles geſtaltete ſich ſo leiſe und unverſehens, daß man es für ein Werk des ſogenannten Zufalles halten mußte, nur daß die Reihenfolge ſolcher glücklichen Ereigniße etwas Abſichtliches und bei der Unſichtbarkeit des Helfers beinahe Magiſches an ſich nahm, worüber die Mutter in ihrer neu erwachten Heiterkeit öfters mit Victorinen ſcherzte, und ſie bei jedem kleinen Fragepunkte ihres friedlichen Lebens auf den galanten Schutzgeiſt zu verweiſen pflegte, der ſchon Alles werde in Ordnung zu bringen wiſſen.

Victorine verbarg bei ſolchen Tändeleien bisweilen nur mühſam eine wehmüthige Thräne. Ihr wehten ſeltſame, meiſt unverſtandne Ahnungen über dieſen Schutzgeiſt durch die Seele; — doch war es ihr in ſeiner Umſchirmung wohl, und wie oft und ernſthaft ſie auch mit dem höchſten Rathgeber über dieſes Gefühl zu Rathe ging, es wurden ihr immer lauter beruhigende Antworten zu Theil, ſo daß ſie endlich in der Hut des räthſelhaften Helfers ruhte, wie ein Kindlein im Arme des weiſen Vaters oder des rüſtigen Bruders.

Einige Jahre waren auf dieſe Weiſe vorbeigegangen, da nahte ſich dem blühenden Wohnſitze beider Frauen ein entfernter Anverwandter der Mutter, ein edler, frommer, feuriger Jüngling aus einem der älteſten und herrlichſten Stämme des altritterlichen Frankreichs. So lange noch irgendwo ein Arm ſich für ſeinen rechtmäſſigen König in Waffen erhoben hatte, war auch er dem kriegeriſchen Ringen treu geblieben. Jetzt, da der geſammte Continent in dem Zuſtande ſchlummerte, welchen man damals Frieden nannte, ſuchte auch der junge Graf Robert eine Hütte, die ihn vor der fremdgewordnen Welt verberge, und ein Feld das ihn einfach nähre, bis es ihn noch gründlicher verbergen könne vor eben jener entfremdeten Welt. — Er ſah Victorinen, und das ſüße Gefühl edler Liebe drang rein und beſeeligend in ſeine treue Seele. Wohl hätte er ihr ſeine Hand geboten, und die Mutter, dies erwartend und aus tiefer Seele wünſchend, bereitete die Jungfrau darauf vor, die in ſtetem Pflichtgefühl und von hoher Achtung für den tadelsfreien Ritter durchdrungen, bereit war, ihm ihr Ja auszuſprechen. Doch Robert wollte nicht auch nur das äuſſre Behagen ſeiner Geliebten ſeiner

Leidenſchaft opfern. Beinahe der ganze Reſt ſeiner geretteten Habe war in ſeinem kriegeriſchen Leben zugeſetzt; und reichte, was übrig blieb, auch hin, ihm ſelbſt ein entſagungsvolles doch unabhängiges Loos zuzuſichern, ſo dachte er keinesweges daran, Victorinen hineinzuziehn in Sorgen der Zukunft, die ſeit Jahren ihrem geſicherteren Leben ſich fern gehalten hatten. Er ſchwieg; — aber die ſtille Sehnſucht begann ihn zu verzehren. Und eben dieſes edle Betragen, bald von Victorinens zartem Sinne verſtanden, diente unbewußt dazu, ihm das Herz der holden Erſcheinung immermehr zuzuneigen, ſo daß eine ſanfte Trauer ſo wohl über die Geliebte als über den Liebenden ihre heimlichen Schleier auszubreiten begann.

Der Schutzgeiſt war um dieſe Zeit wie ſpurlos verſchwunden. Es ſchien, er habe ſeine unſichtbare Sorgfalt dem ſichtbaren Wirken und Schaffen des edlen Robert überlaſſen, und freilich hätte er den Auftrag in keine getreuere Hände niederlegen können, obgleich dem Frankenritter nicht alle jene Hülfsmittel im fremden Lande zu Gebot waren, womit Jener ſo viel Ueberraſchendes, ja bisweilen ſchier Unglaubliches zu Stande zu bringen wußte. Manche kleine Unbequemlichkeiten die Robert nicht wegzuräumen vermochte, drängten ſich in das bisher ſo ſtörungsfreie Leben der zwei Frauen ein, und der leiſe Mismuth, welcher darüber hin und her in der jetzt wieder kränkelnden Mutter Seele aufſtieg, gewann um ſo mehr Gewalt, je länger die von Robert erwartete Erklärung ausblieb. Nur ein Leben in ſüdlicheren Gegenden, hatten die Aerzte ſchon früher erklärt, könne die Geſundheit der in der blühende Provence gebornen und auferzognen Frau beſtimmt wieder herſtellen, und mit einer krankhaften Sehnſucht, die faſt jede Anmuth ihres gegenwärtigen Aufenthaltes vor ihren Blicken verbarg, gedachte ſie täglich, ja ſtündlich jenes Ausſpruches, und beſeufzte die Unmöglichkeit, ihn in Erfüllung zu bringen.

Da trat eines Tages Robert freudebeflügelt zu den Frauen herein, und die Worte ſtrömten von ſeinen Lippen in aller Gluth lange zurückgehaltner Liebe und allem angebornen Feuer ſeines Volkes und Stammes. Er verkündete, wie auf wunderbar unerwartete Weiſe ihm im Namen des

Selbſtherrſchers aller Reuſſen der Antrag geſchehn ſei, in den blühenden Provinzen des Reichs an der türkiſchen Gränze einen bedeutenden Kriegerpoſten anzunehmen, und zugleich eine Beſitzung zu empfangen, die faſt ſein im Vaterlande verlornes Erbtheil an Reichthum übertreffe, und nach den Schilderungen eines zuverläſſigen Freundes als ein ſüdliches Paradies blühe und dufte und glänze, die Seele einwiegend in ſüße Ruh und erhebend zugleich zum Vorgefühl höherer und ewiger Freuden. Dort könne und werde die edle Mutter Victorinens ſchon dieſſeit zu erneuter Kraft und Freudigkeit wieder emporblühen, wenn ſie ihm durch die Hand der ſo lange ſtillgeliebten Tochter das Recht ertheile, als ein Sohn für ſie zu ſorgen, und ſie einzuführen in dies wunderſam neue Leben, welches eine unſichtbare Hand für ihn bereitet habe. Das ſanfte Erröthen der Jungfrau, die Freudenperlen in der Mutter Blick verkündeten dem beſeeligten Robert, er dürfe die ſchönſte Blume mit einwinden in ſeinen neuen, räthſelhaften Blüthenkranz. Bald neigte ſich Victorine dem vor ihr Knieenden entgegen, und hauchte einen leiſen Engelskuß auf ſeine edle

Stirn, während die Mutter den Seegen Gottes über das holde Paar herabbetete. —

Robert, ſich wieder emporrichtend, und ſein ganzes Glück mit ſtaunendem Sinnen nochmals überſchauend, ergoß ſich in begeiſterten Worten, über die unbegreifliche Umwandlung ſeiner Verhältniſſe. Zwar wollte ihm die Mutter auf ſeinen erworbnen Kriegsruhm hinweiſen, und auf die überhaupt huldreiche Geſinnung des Ruſſenkaiſers für alle getreuen Frankenritter; doch Robert entgegnete, wenn das Alles auch zu einem ſolchen Heile mitgewirkt habe, müſſe durchaus irgend eine mächtige Fürſprache anregend und entſcheidend geweſen ſeyn, da man eben in Rußland ihn am allerwenigſten kenne, und er faſt von jeglichem Staate Europas eher eine Gunſtbezeigung habe erwarten dürfen, als von dortherüber. Und nun eine Gunſtbezeigung in ſo überreich herrlichem Maaße! — „Der Schutzgeiſt!“ flüſterte die Mutter leiſe vor ſich hin, und ein helles Erröthen Victorinens deutete an, ſie habe die beinah unhörbaren Worte dennoch vernommen. —

VII.

Ja, der Schutzgeiſt begann von hier an wieder unverkennbar ſein holdes, ungeſehenes Walten, wie ſich das an mancher Förderung der Anſtalten zur Abreiſe erwies. Auch am Tage ihrer Vermählung, die ſie noch in den Schatten der ſo lange vertrauten Einſamkeit feierte, fand Victorine auf der Schwelle ihres Kämmerleins die ſchönſten und in der frühen Lenzeszeit ſeltenſten Blumen ihr entgegenduften und funkeln. Als ſie dem glücklichen Bräutigam ihren Dank dafür ausſprach, wußte Der nichts von dieſer holden Ueberraſchung; — ein kleines zierliches Mädchen, noch Kind, aber um ihrer Anmuth willen mit unter die Brautjungfern aufgenommen, erröthete verlegen, da Victorine fragend im Kreiſe umherſah; — die Braut wagte nicht weiter zu forſchen. —

Als ſie einige Zeit nachher den Wagen beſtieg, der ſie in das lieblich winkende Morgenland führen ſollte, nahte ſich ihr die Kleine, wie um ihr beim Abſchiede etwas Geheimes anzuvertrauen; aber Victorine bebte ſcheu davor zurück; — des Kindes Mund verſiegelnd, drückte ſie einen ſanften Kuß darauf, ſchlang ihm ein ſchönes goldnes Kettlein um den Hals, und eilte, ihren Platz neben ihrer Mutter einzunehmen. Der Wagen rollte fort. —

Aber der Schutzgeiſt blieb nicht zurück. Auf der weiten, oft beſchwerlichen, nicht immer gefahrloſen Reiſe gab es der Veranlaſſungen viele, wo ſeine Vorſorge und Hülfe nöthig ward und oft im überraſchendſten Lichte hervortrat, ſo daß Graf Robert bisweilen ſtaunend-fragende Blicke um ſich her verſandte, als wolle er den Unſichtbaren erſpähen, der ihm ſo ſeltſam ſchützend nahe ſei; doch all ſein Sinnen blieb vergeblich. Victorine, mehrmal im Begriff, ihm ihre Vermuthungen mitzutheilen, fühlte, wenn ſie ihre Gedanken dazu ordnete, wie unklar dieſe an ihr ſelbſt vorüberſchwebten, und wie ſeltſam eitel es klingen müſſe, wenn ſie die Bilder ihres Innern in Worte faſſen wolle; — in Worte, vor denen ſie ſelbſt zurückbebte, und die ja endlich dennoch vielleicht nur einen wunderlichen Irrthum aus-

drükdrücken mochten; — ſie ſchwieg. Und noch ſorgfältiger ſchwieg die Mutter, ſich auch ſelbſt gegen Victorinen nicht den leiſeſten Scherz mehr über den Schutzgeiſt erlaubend, deſſen zarten und mächtigen Beiſtand ſie nicht hinwegzuwünſchen wagte, wenn gleich in manchen Augenblicken ihr die bedrohliche Ahnung aufſtieg, es könne von dort ein Schatten in Roberts Seele fallen und Victorinens Liebesglück verfinſtern. Doch vertraute ſie der Reinheit und zarten Beſonnenheit des Schutzgeiſtes nicht minder, als Roberts edler, Verdachtesfreier Seele und ſeiner ehrerbietigen Liebe für ihre Tochter.

Im Spätherbſt erreichte man endlich die neue Heimath, entgegenblühend den Ankommenden mit einem Glanz des Himmels und der Erde, welcher mehr an die höchſte Frühlings- und Sommerpracht zu mahnen ſchien, als an den nahenden Winter. Entzückt athmete Victorinens Mutter, ſelbſt zu neuer Geſundheit erblühend, des wunderſam herrlichen Wohnortes Düfte; entzückt erblickten die Liebenden das irdiſche Elyſium, welches ihre künftigen Lebenstage umkränzen ſollte. Der Schutzgeiſt ſchien abermals verſchwunden, wie immer da, wo man ſeines Beiſtandes entbehren konnte, und das war hier vollkommen der Fall, indem Roberts hohe Kriegswürde im ruſſiſchen Heer, und der Antheil, welcher ihm daraus an der Verwaltung dieſer Grenzlande entſprang, alle Umgebungen zu ſeinem Dienſte bereit hielt. Nur als man zuerſt die ſchöne, unfern am Strande des Meeres belegne Burg betrat, die Graf Robert inskünftige bewohnen ſollte, hauchten und lächelten in Victorinens zarte Seele noch wie abſchiednehmend einige Erinnerungen an ihren unſichtbaren Freund. Die blühenden Geſträuche des Orients, welche ſie an ihrem frühern Wohnorte im Zimmer mit vorzüglicher Liebe zu hegen gewohnt war, blühten hier vor den Fenſtern ihrer Gemächer in lau balſamiſcher Südluft ihr entgegen, mit ſo ſinniger Wahl geordnet, ſo unverkennbar abſichtlich ihren ehemaligen Lieblingen gleich, daß ſie nicht zweifeln durfte, der Schutzgeiſt habe dieſe zarte Sorgfalt für ſeine Freundin geübt; — und eben dieſes Gefühl ging ihr auf, als ſie in ihrem Kabinett eine auserleſene Bücherſammlung aus der franzöſiſchen und deutſchen Literatur fand, nur ſolche Werke enthaltend, denen ſich ihr reiner und hochfliegender Geiſt mit beſondrer Vorliebe entgegen neigte. Auch Kupferbilder ausgezeichneter Art ſchmückten die Wände ihrer Gemächer, und wieder nur ſolche, die ihrem innerſten Weſen entſprachen, theils früher von ihr geliebt, theils auch mit dem zarteſten Verſtehen in demſelben Sinne neu in die Reihe eingeführt. — Graf Robert wußte, die Großmuth ſeines jetzigen Herrſchers habe zu der reichlichſten und edelſten Ausrüſtung der Burg für ihre neuen Bewohner Befehl ertheilt, und ſo fielen weder ihm noch der Mutter jene Geſträuche, Bücher und Kupferſtiche als etwas Beſondres auf. Nur Victorine verſtand zu ahnen, was Blüthen, Sprüche und Bilder in ihrer geheimſten Bedeutſamkeit ſagen wollten. —

VIII.

Eine geraume Zeit war den Burgbewohnern in ſtiller Heiterkeit ungeſtört vorübergegangen, während die ſogenannten Wintermonde dieſer Gegend mehr an deren beglücktes Klima erinnerten, als daß ſie irgend der winterlichen Benennung ſich angemeſſen erzeigt hätten. Aber nun ſchwanden mählig auch ihre ſanftrauſchenden Regenſchauer und tieferen Schleiergewölke von hinnen, und die faſt berauſchende Pracht des oſtſüdlichen Frühlings erſchloß ſich in aller ihrer Herrlichkeit, die Seelen der Einwanderer mit Freude und ſeeligem Staunen erfüllend, und ſie faſt emporflügelnd über alle Beſchränkungen dieſes dürftigen Hieniedens. Daran wurden ſie jedoch durch die Feindlichkeiten erinnert, welche ein benachbarter türkiſcher Häuptling halb trotzend, halb verſteckt gegen die Unterthanen des Kaiſers auszuüben begann, und wegen deren er ſich bereits in manchen unangenehmen Botſchaftwechſel mit Graf Robert verſtrickt hatte. Auch ward dieſer von vielen Gränzbewohnern erſucht, ſeine Wohnung — zu unbefeſtigt, und zu nah dem türkiſchen Gebiete — unter ſolchen Umſtänden mit einem geſicherteren Aufenthalte zu vertauſchen, oder doch zu erlauben, daß die hier in den Waffen ſtets geübten Landleute ſich einſtweilen zu einer Schutz- und Ehrenwache für ihn vereinigen dürften. Doch Roberts ſtolzer und etwas ſorgloſer Sinn verwarf alle dergleichen Maaßregeln, in welchem Entſchluß er noch durch die allerdings richtige Anſicht beſtärkt wurde, ein allzufrüh gezeigtes Mistrauen erniedrige von einer Seite das Anſehn der Macht, welcher er diene, während es von der andern Seite die Osmanen aufreizen und endlich gar ein unfriedliches Verhältniß zwiſchen beiden Staaten herbeiführen könne. Er und ſein wohlbewaffnetes Hausgeſinde im Verein mit den ihn umgebenden Ordonnanzen, meinte er endlich, ſey ſtark genug, eine etwanige Frechheit der Barbaren dergeſtalt zurückzuweiſen, daß ihnen die Luſt, eine zweite zu wagen, für immer vergehn ſoll.

Auch ſchien es wirklich als habe Roberts kühne und ruhige Haltung einen unblutigen Sieg über jenen ſtreitſüchtigen Mehemet Paſcha leicht und ſchnell davongetragen. Unerwartet erbot er ſich plötzlich zu aller geforderten Vergütung; ja, um die Verſöhnung deſto gründlicher und zutraulicher zu feiern, meldete er ſich mit einem kleinen Gefolge in der Burg des Grafen Robert an, welches dieſer gerne zufrieden war, indem ein ſolcher Akt der Unterwürfigkeit, nur ſelten oder nie von den trotzigen Muſelmannen der Gränze geleiſtet, den Thronglanz ſeines Kaiſers in dieſen Gegenden erhöhen mußte. Für den beſtimmten Tag nahm er die angebotne Ehrenwache der Landleute an, und befehligte auch einige Truppen aus den entferntern Garniſonen, um dem barbariſchen Fremdling in einer würdigen und Eindruck machenden Umgebung zu erſcheinen.

Victorine, den Zug des annahenden Paſcha aus ihrem Fenſter beobachtend, trat in unwillkührlicher Scheu zurück vor dieſen, obgleich prachtvollen, dennoch fremdartig wilden Geſtalten mit ihrer reichen, ſeltſam überladnen Bewaffnung. Es ward ihr, als habe ein unvorſichtig ausgeſprochnes Zauberwort die fabelhaften Gebilde aus

Tauſend und Einer Nacht plötzlich in grauenvolle Wirklichkeit gerufen, und wo dieſe orientaliſchen Ritter erſchienen, dürften auch ihre unheilbringenden Genien und Dämonen nicht ferne mehr ſeyn. In wunderbarer Aengſtlichkeit durchzuckte ihr Herz ein ſehnender Gedanke an ihren ſanften, frommgewaltigen Schutzgeiſt, deſſen anmuthiges Weben nun gänzlich von ihr gelaſſen zu haben ſchien. — Ein fröhliches Lachen ihrer Mutter erweckte ſie aus ihren Träumen, ſie über ihr banges Zurücktreten neckend, und ſie wieder ans Fenſter rufend, um die in der That mährchenhafte Pracht des Zuges nicht ungeſehen vorüberleuchten zu laſſen. Staunend und wie geblendet beugte Victorine ſich weit hinaus; — da ſandte Mehemet Paſcha einen Blick voll furchtbar glühender Bewunderung nach ihr empor. Scheuer noch viel, als vorhin, trat ſie zurück, und kein Zureden der Mutter vermochte wieder ſie zum Anſchauen jenes ihr gräßlich gewordenen Glanzes zu bewegen. —

IX.

Robert, durch die Mutter unterrichtet von Victorinens ſeltſamem Erſchrecken, ſcherzte mit ihr darüber zu Anfang auf ſeine fröhliche Weiſe, aber bald kamen Warnungen der Umwohner hinzu, welche endlich auch ihm die Ahnung erweckten, es laure bei Mehemet Paſcha's zur Schau getragner Friedensliebe die Schlange unter den Blumen, und er ſann bereits auf einen ſchicklichen Vorwand, die Frauen und ihre weibliche Dienerſchaft aus dieſer gefahrdrohenden Nähe auf einige Zeit zu entfernen. Da fand eines Abends Victorine, als ſie von einem Spaziergange in ihre Gemächer heimkehrte, an der Ranke eines blühenden Gewächſes, die ſich wie mit ſehnender Huldigung in ihr offnes Fenſter hineinſchmiegte, ein Blättchen mit folgenden Zeilen in deutſcher, hier jedem Andern, als ihr, faſt unverſtändlicher Sprache befeſtigt:

„Flieh, o holde, reine Taube,
Flieh aus Deiner Blüthenlaube,

Denn ein Falke lauert nah!
Oriental'ſcher Falk, erglühend
Wild in grimm'ger Liebe ſprühend
Flammen, wie im ſtillen Abendlande
Nie Dein ſeeligholder Blick ſie ſah!
Flieh, o Taube! Dich zu ſchützen
Mit geheiligt frommen Blitzen,
Steht zwar nah ein treuer Geiſt.
O wie freudvoll für Dich fecht' ich!
Doch Dein wilder Feind iſt mächtig, —
Flieh, eh' Blitzgezuck und Donnerrollen
Deines Friedens Himmel Dir zerreißt!“ —

Erſchreckt und dennoch ſüßbewegt eilte Victorine mit dem Blättchen zu ihrem Gemahl, den ſie auf einer Terraſſe des Gartens fand, wie er nachdenklichen Blickes hinausſchaute in die nahe, von waldigen Hügeln geheimnißvoll umzogne Meeresbucht. Die holde Frau ſchmiegte ſich an ihn, und indem ſie ihm offenbarte, was jetzt ihre Seele bewegte, quoll in ſüßer Vertraulichkeit die ganze Kunde vom Schutzgeiſt über ihre ſchönen Lippen und jede Vermuthung zugleich, die ſie über deſſen geheimnißvolles Walten hegte. Auch der Name Ferdinand tönte aus ihrem Herzen herauf, das ihn lange nun ſchon nicht einmal vor ſich ſelbſt mehr zu nennen gewagt hatte; — Robert hörte mit heiter ernſter Bewegung zu; —

dann, die edle Geſtalt feſter an ſich drückend, ſprach er: „Du liebes, himmelreines Juweel, nein, nicht des mindeſten rohen Anhauches dieſer ſtürmigtrüben Welt ſollſt du ausgeſetzt bleiben, ſo weit meine Sorgfalt reicht und meine Kraft. Nein, morgen noch entfern' ich dich und deine Mutter von dieſer gefahrbedroheten Küſte. — Oder warum nicht lieber noch heute?“ ſetzte er nach kurzem Beſinnen hinzu. „Steigt ja die Nacht doch ſo klar und duftig aus den Meeresfluthen herauf, und erhebt ſich bereits der glühende Vollmond am Horizont, wie um deinen ebnen Pfaden nach der Hauptſtadt zu leuchten. Wohlan, keinen Augenblick will ich verlieren!“ —

Aber er hatte keinen Augenblick mehr zu benutzen. Ein düſtres Gewimmel von Menſchen erhub ſich am vorſpringenden Ende der Bucht; — ſie mußten von der andern Seite gelandet ſeyn; — ihre Waffen blitzten im Sternenlicht. Raſch nach der entgegengeſetzten Seite umblickend, ſahe Robert, wie einige Reiter auf windſchnellen arabiſchen Pferden die Ebne durchflogen; — „es iſt zu ſpät zur Flucht für dich!“ ſprach er gefaßt. „Nun, meine edle Victorine, nun gilt es, den

Muth deiner ritterlichen Ahnen in dir hervorzurufen!“ — „Gern,“ entgegnete ſie, mit Begeiſtrungsglühenden Blicken gen Himmel ſchauend. „Aber die Quelle, woraus ſie ſelbſt ihren Muth geſchöpft haben, iſt ja unendlich gewaltiger und höher, und liegt mir dennoch ebenſo nah, als ihnen! Da ſchöpf' ich unmittelbar aus dem reinſten, ſeeligſten Born.“ — „Wohlan, meine fromme Heldin!“ rief der Graf, indem er ſie ſchnell dem Hauſe zuführte. „Gott der Erretter und Sieg! Das ſoll unſer Kampfesruf ſeyn, und es wird uns gelingen, dem treuloſen Mehemet zu zeigen, was treues Feſthalten am ewigen Worte vermag!“ —

X.

Umgewandelt in einen feuerſprühenden Hügel ſchien die noch vor wenigen Minuten erſt ſo friedlich blühende Burg. Von allen Seiten ſtürmten die Ungläubigen heran mit Flamme und Schwerdt, von allen Seiten donnerte ihnen das Geſchoß der Beſtürmten entgegen, und warf ſie in ihr Blut und von den ſo Köſtliches hütenden Mauern zurück. Wie ein beſchwingter Kampfesengel flog Robert allenthalben umher, mit ſeiner liebenden Begeiſterung die Herzen ſeiner wackern Kriegsleute und Diener füllend, mit ſeinem klaren Befehlshabergeiſt ihre treuen Anſtrengungen leitend. „Gott der Erretter und Sieg!“ tönte es bald in franzöſiſcher, bald in ruſſiſcher Sprache den Stürmenden entgegen, und übertönte ihr wildes Allahgeheul, die wahrhafte Glaubenskraft entgegenſtellend dem wüſten, irrgläubigen Opiumrauſch dämoniſcher Entflammung. — Wie ein ſtillbetender Engel kniete Victorine in ihrem Gemach, und hatte der erſt krankhaft zitternden Mutter ſo viel ihrer freudigen Zuverſicht eingehaucht, daß dieſe, nicht fähig den reinen Gleichmuth ihres Kindes zu behaupten, nun in triumphirendem Stolz das Zimmer auf und niederging, einmal über das Andre betheuernd, es ſey jetzt ſchon gar nicht mehr von eigentlichem Kampfe die Rede, nein, nur von Sieg, von über alle Maaße herrlichem, die frevelhaften Osmanen rächeriſch vertilgendem Sieg. Victorine blickte bisweilen ernſtwarnend nach ihr um; die überreizte Frau achtete nicht darauf. Da erhub ſich endlich die ſanfte Beterin, und ihre Mutter leiſe in die Arme faſſend, flüſterte ſie ihr in's Ohr: „wohl iſt unſer Gott ein Gebet-erhörender Gott. Aber das Wie hat er Sich vorbehalten in Seinem wunderbaren Rath. Gute Mutter, wenn nun das Wie unſrer Errettung hieße: Heimgang in die ewige Freude durch gewaltſamen Tod? — O erbebe mir nicht ſo, du geliebte fromme Mutter! Faſſe dich und ſiehe nach den ewigen Kronen aus! Hörſt du nicht wie das Wuthgeheul des Feindes dort näher heranbrauſt vom Flügel der Burg? Hörſt nicht, wie der fromme Kampfruf der Unſern zwar ſtets noch himmelan tönt, aber aus weichenden, immer näher herangepreßten Rotten? Faſſe dich in Gott, liebe Mutter. Ich glaube, unſre letzte Stunde hat geſchlagen.“ — „Letzte Stunde?“ rief die verwildert um ſich herſtarrende Franzöſin, von aller Lebhaftigkeit ihrer glühenden Natur fortgeriſſen. „Letzte Stunde? Wie wird mir denn? Wie iſt denn dir, du ſonſt ſo ſanftes Kind? Doch ja, — ich ſtaune nicht fürder, — ich ahne den hohen Römerſinn deiner Gedanken! Sterben willſt du, eh jener Barbar dich entführen ſoll, — ſterben eines großen, reinen, ſelbſt erkornen Todes!“ — „Da ſey Gott vor, daß ich zur Selbſtmörderin würde!“ ſagte Victorine voll heiliger Ruhe. „Aber Gott wird mich auch beſchützen vor jeder ſündigen Schmach. Und mir iſt, als werde er deshalb ſeinen ſchönen Todesengel zu mir ſenden, den letzten Schutzgeiſt, welchen er ſeinen Kindern ſendet zur Löſung aus dieſer ſündigen Welt.“ — „Der Schutzgeiſt!“ rief die Mutter erbebend. „Der Todesengel! Ha, ſind ſie denn nun Eins geworden — ein einziges furchtbar herrliches Weſen in dieſer entſetzlichen Stunde? — Horch, Victorine, ſchon donnert ſeine Flammenhand an dieſe Pforten! Horch! Horch, wie ſein tauſendſtimmiger Ruf erſchallt in tauſendſtimmiger Harmonie! — Herein!“ nun rief ſie voll ſchauerlicher Verwirrung. „Herein jetzt ſag' ich! Herein!“ — Und ſo riß ſie die Riegel der Thür zurück, daß beide Flügel weit auseinanderſchlugen, und man den Vorſaal gefüllt von kämpfenden Geſtalten erblickte. Noch leuchtete Norbert in ſeiner glänzenden Kriegstracht und aller Herrlichkeit edler Begeiſtrung durch das Gewimmel, — aber jetzt, indem die aufgehende Thür Victorinens himmliſche Geſtalt ſichtbar werden ließ, ſtürmte, wildbegeiſtert von der holden Erſcheinung, Mehemet Paſcha gegen ihn an; Norberts Schwerdt zerſprang vor dem Hiebe der gewaltigen Damaſcenerklinge; ihn unterlaufend ſtürzte der wüthende Türk ihn zu Boden, und drang über ihn hin nach Victorinens Schwelle vor, zwei wackre Ruſſen, die ſich ihm entgenwarfen, mit Schwerdthieben zu Boden ſtreckend. —

Da erſcholl es von auſſen wie Donnerruf: „Gott der Erretter und Sieg!“ —

Und heran die breite Treppe ſtürmte eine Schaar bewaffneter Landleute, ihnen voraus ein kühner Fechter in hier ungewohnter weißer, goldgeſchmückter Kriegertracht, ein gradeausblitzendes ſchön geformtes Schwerdt in ſeiner Hand, das furchtbar hineinmähte in die Rotten der Sarazenen. Dieſe wandten ſich in wilder Verwirrung, dem unerwarteten Angriff zu begegnen; — da faßten auch Roberts Krieger wieder friſchen Muth. Zuſammengedrängt von beiden Seiten rangen die Feinde nur noch, ſich durchzuſchlagen nach den rettenden Schiffen, — aber bald ſank Mehemets Turban in das Blut, der furchtbare Führer ihm nach, — bald hatte Robert ſich wiedererhoben, in all ſeiner Kraft, — zu den Seitenhallen fort drängten ſich die flüchtigen Osmanen, die Sieger ihnen nach, und fernhin vertoſte das Kampfgewimmel. Dankend beugte Victorine das Knie, und flüſterte aus ſeelig lächelnden Lippen: „Gott der Erretter und Sieg!" —

XI.

Alles war ſtill geworden in der Burg. Nur vom Ufer des Meeres herauf hörte man noch einzelne Flintenſchüſſe, womit die zürnenden Sieger dem flüchtenden Räuberhauſen das Geleit gaben. Robert, nachdem er den herbeigeeilten ruſſiſchen Truppen ihre Stellungen angewieſen hatte, war in die Burg zurückgekehrt, um einen Courier mit dem Bericht des Vorgefallenen an ſeinen Monarchen abzufertigen, ſo daß er nur augenblicklich die Frauen erſt geſehn hatte, ihnen die Kunde des entſchiedenen Sieges und ihrer völligen Sicherheit bringend. Jetzt waren Beide ganz allein, in den einſamen, vom Pulverdampf und Blut noch ganz entſtellten Gemächern, denn ihre Dienerinnen, in Angſt und verworrenem Entſetzen auseinandergelaufen, hatten ſich noch aus ihren Verſtecken nicht wieder zurückgefunden. Da ſagte Victorine: „ach liebe, erſchreckte Mutter, könnteſt Du ein Viertelſtündchen Dich ohne mich behelfen, — mir iſt, als hörte ich aus einer Seitenhalle das Stöhnen eines Schwerverwundeten, und Du weißt, ich verſtehe mich etwas auf die Heilkunde; — aber Du ängſteſt Dich wohl einſam allzuſehr, und zwiſchen die blutigen Leichname draußen wagſt Du Dich nicht!" — „Das freilich nicht, mein holdes Kind!" ſagte die nun ganz wieder beſonnene und im Gebet erſtarkte Matrone. „Nein, da müßte ich fürchten, Dich durch meine eigne Hülfsbedürftigkeit zu ſtören in Deinem heiligen Geſchäft. Aber gehe Du mit Gott. Haben wir Seine Hülfe nur kaum noch erſt ſo mächtigwunderſam erfahren, ſo wäre die Scheu, womit ich Dich von ſeinen Bahnen zurückhalten möchte, nur ein verächtlicher Frevel. Gehe! Sein Auge behüte Dich!" —

Victorine ging, verſehen mit Wundenbalſam und Binden und ſtärkender Arzenei. Schaudernd bebte ſie zwiſchen den Leichen des Vorſaales hin; am ſchauderndſten bei Mehemet Paſcha's wuth und ſchmerzverzerrtem Antlitze vorbei. „Wenn er nun noch lebte!" dachte ſie bei ſich. „Und deine heilige Pflicht geböte dir, neben dem Entſetzlichen niederzuknieen, und ihm Hülfe zu bringen!" — Aber die Prüfungen ſind vorſorglich abgemeſſen nach unſrer Kraft. Mehemet Paſcha lag regungslos im eiſernen Todesſchlafe, und nichts hemmte Victorinen, dahin zu eilen, wo jene ſchon früher vernommene ſanfte Todesſeufzer ſie beriefen. —

Bald fand ſie in der Seitenhalle den Sterbenden. Er lag zwiſchen zwei erſchlagnen Türken, die ſein Schwerdt getroffen haben mochte, — ſein ſchönes geradausblitzendes Schwerdt, noch feſtgehalten von ſeiner tapfern Hand! — Und bald erkannte Victorine in ihm jenen rettenden Kämpfer in der fremdartig weißen, reich mit Gold geſchmückten Kriegertracht. „Ferdinand!“ ſtammelte ſie, die Leuchte über ſein bleiches Antlitz haltend; — „Ferdinand!“ und halb ohnmächtig ſank ſie neben ihm auf ihre Kniee. —

Ferdinand aber erwachte vor dem Ton ihrer Stimme und vor ihrer ſüſſen Nähe überhaupt, und ſtreckte ſeine Hand ihr entgegen, aber alsbald ſprach er wehmüthig und etwas abgewandt: „o wehe, ſie muß ja den Mörder ihres Bruders auch in ſeiner letzten Stunde noch ſcheuen! O warum mußt' ich der Holden erſcheinen, — o und warum in dieſer Tracht!“ — „Es iſt Beides nicht meine Schuld!“ flüſterte er, als ſich Victorine voll unausſprechlicher Rührung näher zu ihm beugte. „Ich konnte wahrlich nicht von hinnen, als der Säbelhieb meines einen Gegners mir den Kopf traf, und der eines andern, ſchon Geſtürzten, mir zugleich das Knie lähmte. Und dieſe Tracht, — o Victorine, als ich aus dem preußiſchen Kriegsheere ſchied, erbat ich mir ausdrücklich die Erlaubniß die Waffenkleider, in denen ich Deinen Bruder zum Tode traf, beizubehalten; — theils als eine Mahnung an Alles, was ich gegen Dich verſchuldet hatte, — theils, weil ich hoffte, noch einmal für Dich kämpfen zu dürfen in dieſer Geſtaltung, — vielleicht für Dich zu fallen, und das Blut Deines Bruders mit meinem Blute zu ſühnen. — Ach, wäre es denn nun wirklich ſo gekommen?“ — „Geſühnt iſt meines Bruders Blut!“ rief Victorine mit überſtrömenden Thränen. „Aber zu retten muß Ferdinands Leben ſein!“ — Er ſchüttelte ſanft verneinend das wunde Haupt, und während ſie es noch verband, eilte Robert herzu, von dem ängſtlichen Wehklagen ſeiner Gattin hierhergerufen. — „Er iſt es!“ ſprach ihm Victorine entgegen. „Ferdinand iſt es! O hilf mir ihn retten!“ — „Dein Schutzgeiſt?“ rief der Graf, indem er auf der andern Seite des Blutenden niederknieete. „Mein Schutzgeiſt!“ wiederholte Victorine. Aber da gab Ferdinand ein eifrig verneinendes Zeichen.

„Wie denn?“ rief der edle Robert, liebevoll über ihn geneigt. „Wie denn? Beſinne Dich! Du kannſt ja mit keiner Unwahrheit aus der Welt gehen wollen, Du edle Seele! Und wer, als nur Du, könnte all dieſe Jahre her Victorinens unſichtbarer Geleiter geweſen ſein?“ — „Das war ich wohl!“ entgegnete Ferdinand heiterlächelnd. „Aber nicht Victorinens Schutzgeiſt bin ich geweſen. Mein Schutzgeiſt war ja Victorine. Nichts konnt' ich für ſie thun, als hin und wieder ihr Hülfe und Freude geben in vergänglichen Dingen. Sie aber gab Hülfe und ewge Freude meiner unſterblichen Seele! — Ja Victorine,“ — und er richtete ſich empor, und ein himmliſch ſeeliges Leuchten verklärte ſeine Züge, — „ja, Victorine, Dein ſtilles, frommes Leben, wie ich fort und fort die Schwingen meiner Seele eintauchte in das reine Element, — es gab dieſen Schwingen die Kraft des Glaubens, in früh eitler Jugend verloren, zurück, und in meiner nach menſchlicher Art hoffnungsloſen Liebe für Dich fand ich erſt in ſeeliger Hoffnung die wahrhafte Liebe. O, Victorine, laß mich noch Einmal von Deinen holden Lippen die frommen Zeilen unſres greiſen Freundes vernehmen. Du weißt ja: „in der Liebe Wunden“ —

Er hielt inne, erwartend und ſüß erſchöpft. Da ſprach Victorine mit ſanft begeiſterter Stimme:

„In der Liebe Wunden träufelt
„Hoffnung ihren Balſam oft;
„Aber wo Vernunft verzweifelt,“ —

Sie ſtockte, und von Thränen übergoſſen neigte ſie ſich über den Sterbenden hin, an den liebevollſtützenden Arm ihres Gemahls. — Und freudig rief Ferdinand aus:

„Ja, nun glaubt die Lieb' und hofft!“ —

Er ſtarb, und es war den umarmenden Gatten, als ſtiege zwiſchen ihnen hin ein herrlicher Lichtglanz himmelauf.

III.

Die Beiſetzung.

Der freundliche Dichter Gottlieb Vogel war geſtorben. Den Leuten des Städtchens, das er während der letztern Jahre bewohnt hatte, war dieſer Abgang einigermaaßen leid. Machten ſie ſich auch eben nicht viel aus dem ſtillen, etwas kränkelnden Träumer, und laſen ſie auch nur ſelten, was er ſchrieb, ſo trat er ja doch auch Keinem in den Weg, und manchmal beſuchte ihn wohl ein durchreiſender Gelehrter, oder fragte nach ihm im Wirthshauſe. Darauf las man bisweilen gar in irgend einem Zeitblatte bei Gottlieb Vogels Namen den Namen des Städtleins mitgedruckt, und das gefiel den Leuten gut. Jetzt war nur eben noch zu guter Letzt auf ſeine Todesanzeige in unterſchiedlichen Journalen zu rechnen, und dann mußte man das Huhn für geſchlachtet anſehn, und ſich künftig dieſer Sorte von Eiern entwöhnen.

Bei der Leiche des Verſtorbenen ſaß am frühen Morgen einſam deſſen einziger Freund, der alte

Magiſter Wernlarus, ſah in die ſtillgewordenen Züge des bleichen Angeſichtes, und ſprach vor ſich hin:

„Ja, ja, ſo mußteſt Du nun vor mir hinabgehn, Du jüngerer Freund, und hatteſt mir doch verſprochen, mein Andenken durch Eins Deiner Lieder zu ehren! — Ach, und ſehr leicht haſt Du's doch wohl nicht zu guter Letzt gehabt, Du armer Sangvogel! Wie wenig die Erde Dir auch bot, — Du hatteſt ſie dennoch im Grunde lieb, wenn gleich Du Dich oftmal recht herzlich von ihr wegſehnteſt. Ich ſpürte den Seufzer wohl, der über Deine Lippen flog, als Du aus dem verlegnen Geſichte des guten Doktors laſeſt, nun wiſſe er kein Rettungsmittel mehr für Dich. Seltſamer Widerſpruch in vielen Dichtern! Oder laſſet uns lieber ſagen: in vielen Menſchen! Denn bei jener Abtheilung drückt es ſich nur vernehmlicher aus, was durch das Ganze im gleichen Zuge hingeht. — Den Gedanken will ich zum Grunde meines Trauergedichtes legen!“ rief er aus, und faßte ſeines Gottlieb Schreibfeder, tauchte ſie ein, und ſetzte auf demſelben Briefbogen an, den der Abgeſchiedene noch wenige Tage vor ſeinem Entſchlummern mit einzelnen, nur ihm ſelbſt verſtändlichen Andeutungen bezeichnet hatte. Werniarus verſank in die wehmüthige Begeiſtrung, welche er abſichtlich eben dieſem Blatt entſchöpfen wollte, ſo tief, daß er ſtatt zu ſchreiben, herzlich zu weinen anfing, und nur immer ſeufte: „ach mein armer Vogel! Ach mein armer, armer Vogel!“ — Darüber ging ihm ein neues Bild für das Trauercarmen auf; — oder vielmehr eine Erinnerung, und er ſagte zu ſich ſelber: „ganz recht ſo! Einen Vogel auf dem Dache nannte er ſich ſelbſt einmal in einer tiefwehmüthigen Stunde. Das ſoll den Introitus bilden.“ — Und ſomit ſchrieb er nach einigem angeſtrengten Sinnen:

„Angehaucht von Sturm und Regen,
In der Nacht des Herbſtes wach,
Sitzt, verweht von ſeinen Wegen,
Sangesvogel auf dem Dach.“ —

Aber da fühlte ſich ſeine Muſe gehemmt vor dem kritiſchen Bedenken, ob man auch wohl regelrecht an Eſpinalen- oder Decimen-Sylbenmaaß, von dem hergebrachten Einſchließen der zwei mittleren Reime durch die beiden äußern abgehen könne. In dieſem ſchwierigen Maaße aber ſollte das Trauerlied einmal durchaus abgefaßt werden, und zwar aus dem liebevollen Grunde, weil Gottlieb Vogel die Eſpinale oder Decime vor allen kunſtreichen Formen geliebt hatte!" — „Wir wollen das Sicherſte nehmen!" ſagte der Magiſter, und bemühte ſich nun, die Reime nach der angegebnen Weiſe umzuändern. Aber das wollte ihm nicht gelingen, wenigſtens nicht ohne daß die Rührung, welche ihm ſelbſt aus dem erſten Guſſe anſprach, darunter gelitten hätte. „Ei was!" rief er endlich, ganz verwirrt vom Hin- und Wiederſchieben der Zeilen und Worte, — „das kann Niemand ein Plagiat ſchelten, wenn ich dabei ein Bißchen mit fremdem Kalbe pflüge, und meinen lieben Gottlieb Vogel bitte," — er ſtockte; er ſah auf die geſchloßnen Augen und Lippen, und ſeine Thränen ſtrömten wieder bitterlich. —

Es hatte ſchon einigemale — erſt leiſe, dann immer lauter — an die Thüre geklopft, ohne daß Magiſter Werniarus in ſeinem ſanften aber heißen Schmerz darauf geachtet hätte. Jetzt drehte ſich die Klinke, und mit einem ſeltſamen Schrecken aus ſeinen Thränen auffahrend, rief der Leidtragende: „Herein!" — Er meinte in ſeiner träumeriſchen Stimmung, es müſſe etwas ſchaurig Wunderbares draußen ſtehn, und als ein von Natur raſcher und beherzter Mann, ſprang er auf, und trat dem, was durch die langſam geöffnete Thür über die Schwelle hineinſchlich, entgegen.

In einer fröhlichen Stunde jedoch hätte der gute Alte wohl ſich ſelbſt laut ausgelacht, denn die vermuthete wunderbare Erſcheinung ſtellte ſich als der kleine Stadtſchreiber dar, zierlich geputzt, wie gewöhnlich, und etwas verlegener noch, als gewöhnlich, was der Magiſter Anfangs einer ſehr ernſten Urſache zuſchrieb: nämlich der Nähe des Abgeſchiedenen. Der Stadtſchreiber war als ein furchtſames Männlein bekannt, und hatte wohl öfters ganz unumwunden erklärt, ſein Lieblingsvers aus allen Schillerſchen Werken ſei der vorletzte aus der Braut von Meſſina:

„Das Leben iſt der Güter größtes nicht!“

nur müſſe die negirende und ihn durchaus genirende Schlußſylbe wegbleiben. Magiſter Werniarus erinnerte ſich, wie ſehr ſein jetzt ſtummgewordener Freund ſich über dieſe Art von Dichterbewunderung ergötzt hatte, und wie ſie eine ſeiner Lieblingsanekdoten geworden war. Und ſo flogen ihm die ſeltſamen Worte über die Lippen: „Ihr größtes Gut iſt leider hier ausgezogen lieber Herr Stadtſchreiber. Was ſuchen Sie denn ſonſt noch in dem Kämmerlein des armen Poeten?“ —

„Eine Gefälligkeit!“ entgegnete der kleine Herr, ſich ernſt und feierlich zuſammennehmend. „Eine Gefälligkeit, die Herr Gottlieb Vogel mir gewiß nicht abgeſchlagen haben würde, falls er noch lebte. Ich wünſche nämlich blos, das er ſich vor künftigen Donnerſtag noch nicht definitiv begraben laſſe.“

Der Magiſter warf einen Blick auf den Leichnam, und dachte wehmüthig: „ach Gottlieb, wenn Du das noch hören könnteſt! Du lachteſt ja bei all Deinem Trübſinn und all Deiner ſchmerzlichen Sehnſucht doch immer im Leben ſo herzlich gern.“

Der Stadtſchreiber indeſſen fuhr fort: „Ich äußere dieſen Wunſch nomine eines geſammten Hochedlen Rathes, welcher aber keineswegs prätendirt, daß der würdige Poet ſich ſo lange über der Erde verweilen ſoll. Vielmehr bittet man ihn, einſtweilen Platz zu nehmen in dem Rathstodtengewölbe, wo man ihn zwiſchen zwei regierenden Burgemeiſtern placiren will, und nur wünſcht, daß er ſich es gefallen laſſe, mit annoch offenem Sarge zu quiesciren, bis am Donnerſtage unſere höchſtverehrte Landesmutter auf ihrer Heimreiſe von den Bädern hier eintrifft. Stellen Sie ſich vor, Herr Magiſter, die erhabne Durchlauchtige iſt bei all ihrer Jugend dermaßen in literis verſiret, das ſie ſogar diverſe Verſe unſres ehemaligen Mitbürgers mit ihrer Attention beehret hat! Ja, ſie hat expreß dem ihr voranreiſenden Kammerherrn aufgetragen, er ſolle ſich nach dem Poeten Gottlieb Vogel erkundigen, und es veranſtälten, daß eine Vorſtellung des Poeten bei der Allerhöchſten Durchreiſe zu Stande komme. Iſt nun freilich der eigentliche Vogel uns leider ausgeflogen, oder vielmehr der ſogenannte Schmetterling, ſo kann man doch nicht wohl wiſſen, ob Durchlaucht nicht etwa geruhen möchten, die reſtirende Puppe deſſelben in Allerhöchſten Augenſchein zu nehmen. Derohalben geht das Erbieten eines hohen Rathes ſogar dahin, dem Herrn Poeten auch nach geſchehener Ocular-Inſpektion ſeinen Platz zwiſchen den beiden Burgemeiſtern zu vergönnen. Freilich,“ — ſetzte er etwas ſtockend hinzu, — „freilich muß ich bevorworten, daß — daß — falls Sereniſſima ihn einer ſolchen Inſpektion denn doch nicht würdig ſchätzen ſollte, — daß dann, — ja alsdann eine anderweitige ehrbare Grabſtätte“ —

Aber der Magiſter ſprach mit einem Unwillen, den nur die unmittelbare Nähe ſeines abgeſchiednen Freundes einigermaaßen zu mildern vermochte:

„Ihr ſollt ihn gar nicht in Eurer Krähwinkelſchen Weſtminſterhalle haben! Auch nicht auf einen einzigen Augenblick! Aber mein lieber Gottlieb Vogel ſoll auch nicht um die Ehre kommen, daß ein holderhabener Engel, wie Herzogin Alexia, ſeine ſtillen Züge betrachte, und ihm vielleicht ein grünes Reis auf die bleichen Schläfe lege. Heute gereicht es mir einmal zur ganz abſonderlichen Freude, daß ich ein Kind dieſer Stadt bin, weil mein ſeeliger Vater für ſich und mich — meine liebe Mutter ſchläft am Strande des Belt, wohin den Vielumgeirrten, Vielduldenden auch einſtmal ſein Schickſal getrieben hatte! — ja, weil er für ſich und mich ein Todtenkämmerlein an der Nordſeite der Kirche erbauen ließ. Nun ſoll darin mein lieber Dichter die Ankunft jenes Engels erwarten, — und warum nicht auch die Ankunft des erweckenden Engels? Mein ſeeliger Vater hatte ihn ſehr lieb, und neben ihm wird mein Dichter ſanfter ruhen, ſollte man denken, als zwiſchen den zwei Burgemeiſtern! Mich können die Leute dann draußen unter die Blumen begraben. Oder nein! Das möchte meinem lieben Vater doch nicht ganz recht ſein. Und ein Blumengrab ziemt einem Dichter

Dichter beſſer, als mir altem Schulrichter. Alſo — vorerſt tragen wir meinen lieben Poeten in mein hellfreundliches Gewölblein, und dann: geſehn von der Fürſtin oder ungeſehn, bekränzt von ihr oder unbekränzt, betten wir ihn unter die Blumen.“

Dabei blieb es, und als der Abend hereindämmerte, hatte ſchon der ſchlummernde Dichter neben dem Vater ſeines Freundes die einſtweilige Ruheſtatt eingenommen, und hielt auf Anordnung des guten Werniarus ſeine ſchöne Guitarre, die einzige Koſtbarkeit all ſeiner Haabe, im Arm.

Als am nächſten Morgen der Magiſter in die Schulſtube trat, fand er ſein kleines Völkchen in ein heftiges Hin- und Widerſtreiten verwickelt, das die Kinder in zwei Partheien getheilt hatte, und ſie den Eintritt des ſonſt eben ſo geachteten, als geliebten Lehrers nicht bemerken ließ. „Es hat aber doch muſizirt?“ rief der Wortführer der Einen Parthei. „Wir haben's ja mit unſern eignen Ohren gehört!“ — „So habt Ihr Ohrenklingen gehabt!“ rief ein Gegner zurück. „Oder es hat Euch irgend wer zum Narren gehabt. Denn ſo viel bleibt nun einmal gewiß: die Todten muſiziren nicht! Das kann man aus der Naturgeſchichte wiſſen!“ — „O,“ —

ſprach jener zurück, — „die lieben Englein kümmern ſich nicht um die Naturgeſchichte; die muſiziren immerfort drauf los, und fromme Todte ſind den Engeln gleich. Das wirſt Du doch auch wiſſen? Und der liebe, ſeelige Herr Gottlieb Vogel —“

„Kinder, liebe Kinder, — um Gotteswillen,“ — ſagte der Magiſter, und hielt ſich ahnungsvoll, — hoffend, ſchaudernd, erbangend, — an ſeinem Stuhle feſt, — „liebe Kinder, ich bitte Euch, — wer hat die Klänge gehört? — Und wie? — Erzählt mir doch nur ſchnell. Es könnte ja ſein, daß Ihr ſelbſt mir als Engel geſandt würdet!“

„J Herr Magiſter, da geh' ich geſtern Abend, — es mochte 8 Uhr ſein — von Rathmann Schulzens nach Hauſe. Es war dem kleinen Fritze Schulze ſein Geburtstag geweſen, und wir hatten erſt Kegel geſpielt, — er hat ein funkelnagelneues Kegelſpiel geſchenkt gekriegt, o prächtig! Grün und weiß! — Ja, und dann ſpielten wir ein bischen Kämmerchenvermiethen, und dann —“

„Schon gut! Schon gut, mein herzensliebes Kind! Ein andermal davon. Aber für jetzt, — auf deinem Heimwege! — Nun?“ —

„Ja, — wie wir über den Kirchhof gingen, — da ſagte ich erſt: „hört einmal, da muſizirt Einer am Todtenkämmerlein, wo ſie heute des guten Herrn Gottlieb Vogels Sarg hingeſetzt haben. Es iſt eine hübſche Schlummerweiſe, die der Muſikant ihm vorſpielt, und er ſingt auch wohl ein bischen dazu!“ — Da gingen wir langſam näher, und wollten es mit anhören. Aber wir ſahen keinen Menſchen, und doch muſizirte es immerfort. Uns ward ganz ſchauerlich zu Muth, und doch ordentlich hübſch dabei. Wir konnten nicht von der Stelle. Endlich aber merkten wir: die ſchöne Muſik kam aus dem Todtenkämmerlein. Da rannten wir fort, Jeder nach Hauſe, und hatten nicht das Herz davon zu ſprechen, bis hier, wo wir uns ſo Alle am lichten Morgen zuſammenfanden.“ —

Der Magiſter aber eilte ſtumm von hinnen. Nur an der Treppe noch, ſein Amt in Acht nehmend, wandte er ſich, und ſagte faſt athemlos: „Spielſtunde jetzt! — Hört Ihr? — Bis um zehn Uhr! — Geht auf den Raſenplatz hinter dem Schulgebäude!“ — Jubelnd ſprangen die Kleinen nach ihren Hütchen. „Die Bücher laſſen wir hier, bis Zehn!“ rief Einer. „Ja, ja, die

Bücher laſſen wir hier!“ ſchrie der Chorus der Kinder, und rannte, aller Sorgen ledig, hinaus.

Aber ſchneller noch war diesmal der alte Magiſter Werniarus die Treppe hinab, aus ſeinem Zimmer unten mit zitternden Händen ein Balſamfläſchlein nehmend, und ſeiner erſtaunten Haushälterin befehlend, ſeinen Mantel und ſeine neuen Stiefeln und ſeinen neuen Hut ihm gleich auf den Kirchhof nachzubringen, — dann hin zu dem Küſter, ſprechend: „den Schlüſſel meines Gewölbes! Um Gotteswillen, raſch!“ — Der Küſter mochte wohl denken, den Magiſter habe der Tod ſeines Freundes etwas irr im Verſtande gemacht, aber vor dem entſchloſſenen Dringen des ehrwürdigen Mannes, war an kein Fragen und Zögern zu denken. Werniarus eilte fürder den Küſter, welcher ihn begleiten wollte, mit gebietendem Ernſte zurückwinkend.

Nun ſtand er an der kleinen, ernſten Klauſe. Während er leiſe den Schlüſſel in's Schloß brachte, horchte er mit angehaltenem Othem. — Drinnen Alles ſtill. — Er trat hinein. —

Ruhig lag im offnen Sarge der Dichter, wie er ihn geſtern unter heiſſen Thränen verlaſſen hatte, und ſchon fing ſein zärtliches Herz an, das herbe

Weh einer getäuſchten Jubelhoffnung zu empfinden. — „Ach!“ — ſeufzte er in ſich hinein, — „weiß es Gott, wodurch ſich die lieben thörigten Kindlein haben irren laſſen!“ — Aber — wahrlich, die Guitarre lag nicht mehr in des Dichters Arm. Umſchauend ſahe ſie der Magiſter auf der andern Seite des Sarges am Boden liegen Ja, der für todt Gehaltene mußte ſich bewegt haben! — Da fing Werniarus an, ihm die kalten Schläfe mit Balſam zu reiben, und ihm dann wieder das Balſamfläſchchen vor Naſe und Lippen zu halten, und dazu ſprach er ſanft und innig wie mit bittendem Tone: „ach Gottlieb, wache doch auf! Ach mein lieber, lieber Vogel, ſo wache doch nur auf!“ —

Die Mienen des Scheintodten regten ſich zum angenehmen Lächeln. Er ſchien den Balſamduft mit tiefem Wohlbehagen einzuathmen. Endlich hauchte er einen Seufzer über die ſich leiſe röthenden Lippen, — aber es war kein Seufzer des Wehes, — und dann hörte der entzückte Werniarus ihn leiſe, leiſe flüſtern: „aufwachen? — Iſt es denn ſchon Tag?“ — Die Augen waren ihm noch immer geſchloſſen. Werniarus küßte ſie, und flüſterte eben ſo leiſe: „Tag iſt es! Schöner, freundlicher

Tag! Und ich glaube es iſt andem, daß Du noch in dieſen nächſten Erdentagen, etwas wie einen ſchönen Dichterkranz empfangen ſollſt!“ — Da ſahe der Dichter mit mattem, aber freudefunkelndem Blick empor und fragend um ſich her.

Werinarus, beſorgt, daß ihn ſein Lager und der Ort verſtören könne, ſuchte Einiges vorzubringen von einſtweiligen Anſtalten wegen befürchteter Anſteckung, und ähnlichen, nicht minder ſchwach ausreichenden Dingen, — aber Gottlieb Vogel winkte ihm ſanft, zu ſchweigen, und lächelte dazu nach ſeiner gewohnten Weiſe zutraulich, und ſo, daß auch jetzt das Lächeln faſt an der Gränze eines ſchuldloſen Lachens ſchwebte, — „Laß doch nur!“ flüſterte er. — „Ich weiß ja recht gut wo ich bin. Ich war ſchon früher einmal wach, ohne daß Du es merkteſt. Dann wachte ich geſtern Abend völlig auf. Als die Glocke über mir ſchlug — ich glaube: Neunmal, — ſchlief ich abermal ein. Nun, — nun hat die treue Bruderliebe mich neu auferweckt. Ja, — nun laß uns auch mitſammen einſchreiten in das neue Leben!“ —

Matt, aber doch mit voller Beſonnenheit und ohne zu wanken, entſtieg der Dichter an des

Freundes Arm dem ſchaurigen Lager. Dieſer ließ ihn einſtweilen auf einem Mauervorſprung nieder, rannte dann pfeilſchnell hinaus, der Haushälterin die Kleidungsſtücke abzunehmen, und ihr zu gebieten, welche Labungen ſie daheim bereiten ſolle, für den aus dem Todesſchlummer Erwachten. Und im Augenblick war er wieder bei ihm, und hüllte ihn in die mitgebrachten Gewande und Sachen, und nun hing er ihm ſeine treue Zither über die Schulter, und führte ihn hinaus in den hellen, ſanften, duftigen Morgen. Wie all die junge Frühlingsherrlichkeit, ſich vor des Dichters Augen erſchloß, faltete er die wiederbelebten Hände zuſammen, und betete ſtumm und ſüß erſchaudernd. So wandelte er in anmuthiger Ermattung langſam an ſeines Freundes Arm neben die grün und blumig leuchtenden Gräber dahin, dem Gartenpförtlein des Magiſters zu, daß unmittelbar auf dem Kirchhof hinausführte, und wo die ſchönen, reichbunten, zum Theil von dem Dichter einſt ſelbſt gepflanzten Blumen ihm durch das weiſſe, morgenröthlich angeſtrahlte Gehege entgegenfunkelten. Aus ſeinem wunderbar entzückten Geiſte, rangen ſich nach und nach dieſe Worte los:

„Wieder-Erwachen!
Seeligſtes unter allen ſeeligen
Menſchengefühlen!
Wieder-Erwachen vom Todtenſchlaf!
Engelsgruß, —
Erwachen im Arm der pflegenden Liebe, —
Vorſchmack des Himmels Du,
Mich ſüß durchhauchend im Lenzgedüft
Der morgenfeiernden Erde, —
O wie erſt in voller Herrlichkeit
Wirſt Du durchhauchen, durchleuchten, durchzücken mich,
Wann“ —

Er verſtummte. Grabesſchauer und Auferſtehungswonne, rangen mitſammen in ſeiner ſanften, vielbeweglichen Seele.

Von Freundes Hand auf das Lager gebettet, von Freundes Hand erquickt unter der Leitung des herbeigeeilten, treuen Arztes, erhub die Kraft des Geretteten, ſich immer höher und höher. Ohne Sorge konnten ihn jetzt ſeine Pfleger in einen heilſamen Schlummer ſinken laſſen. Noch als er die Augen im Gefühl des unbeſchreiblichſten Wohlbehagens ſchloß, leuchteten ihm die beiden befreundeten Geſtalten in den Sinn, wie ſie ſorgſam bewachend an der Seite ſeines Bettes ſaßen. —

Als er nach einigen Stunden, beinahe vollkommen geſtärkt, erwachte, ſah er neben ſich nur den

Arzt noch allein, welcher ſeinem fragenden Blicke mit den Worten begegnete:

„Sie kennen ja unſres Werniarus pflichtgetreue Ordnungsliebe. Schon ſitzt er droben in der Claſſe und examinirt die Quintaner aus Gedike's lateiniſchem Leſebuch, aber gewiß mit recht ſeelig leuchtenden Augen. Und wer von den Kleinen auch noch ſo nachläſſig und verdreht antwortet, kommt diesmal gut weg; mit dem bittenden Verweis etwa: „ei Jüngchen, ſo ſtöre mir doch nur heute meine Freude nicht!" —

Der Dichter nickte mit lächelndem Bejahen; aber bald ſetzte er im höheren Schwunge hinzu:

„O dafür iſt geſorgt! — ſeine Freude ihm ſtören, — das können die gewöhnlicheren Hemmungen des Lebens heute nicht. Denken Sie doch, lieber Doktor, — ſeinen Freund hat er ſich erweckt aus den Pforten des Todtenſchlummers! Wird er ſich nicht in ſeiner ſchönen Liebe für den helleniſchen Mythos den beglückteren Orpheus nennen, dem der gerettete Freund nicht wieder verſank, wie jenem die Gattin?" —

„Er iſt ein trefflicher Philolog!" ſagte der Arzt im ſichtlichen Beſtreben, des Erwachten Seele noch fern zu halten von jeder ſchaurigen Grabeserinnerung. „Ein trefflicher Philolog“ wiederholte er eifrig. „Und muß man es nicht beklagen, daß ein Gelehrter, wie Dieſer, ſich mit dem Unterricht von Quintanern herum zu arbeiten hat?“ —

„Ich glaube nicht, lieber Herr Doktor,“ — entgegnete der Dichter, — „ich glaube nicht, daß unſerm Freunde das eben ſchwer wird. So alle Morgen in der Frühſtunde die kindlich hellen Engelsgeſichter um ſich her —“

„Wenn nur nicht die Engelsgeſichter bisweilen ſehr ungezogenen Bengeln angehörten!“ fiel ihm lachend der Doktor in's Wort.

Aber der Dichter ſprach: „ſo bleibt ihm ja doch das edle Gefühl des Kampfes wider alles Sündliche und Mangelhafte in der Menſchennatur. Den eingeſchlichnen Dämon aus den Engelsgeſtalten zu vertreiben, — das iſt des Lehrers heilig ernſtes Geſchäft, — die Nachtigallienneſter zu reinigen von ſchwarzer Rabenbrut! — Mildes, herrliches Heldenamt, wohl mit vollem Recht mag man dich Schildesamt heißen! — Ach, wenn nichts groß iſt auf dieſer armen Erde, lieber Doktor, ſo iſt zum überſchwenglichen Erſatz auch gar nichts klein auf ihr. Denn mit all ihrer Armuth bleibt ſie jedoch ein Vorhof des Himmels. Glauben Sie mir, daß empfindet Niemand deutlicher, als wem es vergönnt ward, aus dem Grabe hieher zurückzukehren.“ —

„Lieber, ſangesbegabter Herr und Freund,“ — ſagte der Arzt, — ich ſpüre es leider wohl, meine Proſa wird ihrer poetiſchen Phantaſie nicht Herr. Suchen Sie alſo nach Kräften gegen ſich ſelbſt anzuringen. Entfernen Sie jede Erinnerung an den ſchauerlichen Zuſtand, dem Sie ja nun mit Gottes Hülfe entnommen ſind.“

„Schauerlicher Zuſtand?“ fragte der Dichter ſtaunend. „Daß ich eben nicht wüßte. Ich empfand manches Hübſche dabei. Und was mir beängſtend und trübe vorkam, — nun, das war eben nicht beängſtender und trüblicher, als Manches in meinem früheren Leben ſonſt.“ —

Der Arzt ſprach kopfſchüttelnd: nicht ſchrecklich war Ihnen zu Sinn? — Ei das iſt ja wunderbar und ſehr ſchön, mein lieber, lieber geretteter Freund, dazu gehört ein rechter Odenſchwung des Geiſtes!“— Und zugleich faßte er mit raſchem Drucke des Dichters Hand, vorzüglich aber, um ihm dabei unvermerkt an den Puls zu fühlen. Dann ſagte er gänzlich beruhigt: „er geht muſterhaft! Ganz gelaſſen!“ — „Der Odenſchwung des Geiſtes?“ fragte lächelnd der Dichter. — „Nein, nein!“ entgegnete fröhlich der Arzt, „den Puls, mein ich! Gottlob, Ihrem Puls kann ich das nachſagen!“

Indem trat Magiſter Werniarus wieder herein, und der Arzt widerrief gegen ihn das früher gegebene Verbot, mit dem Geneſenden von ſeinem überſtandenen Scheintode zu reden. „Er iſt ruhig und klar genug,“ — ſagte er noch im Fortgehn, — „um Alles, was er auf der Seele hat, herunterzuſprechen.“ Und lächelnd ſetzte er hinzu: „überhaupt, wenn man ſo was einem Poeten unterſagen wollte, hieße das gewiſſermaaßen den Patienten erſticken.“ —

Als die zwei Freunde allein waren, ſagte Gottlieb Vogel die Verſe vor ſich hin:

„In der Nacht des Herbſtes wach,
Angehaucht von Sturm und Regen,
Sitzt, verweht von ſeinen Wegen,
Sangesvogel auf dem Dach.“

„Um's Himmelswillen,“ — ſagte der Magiſter ſtaunend. — „Das waren ja“ —

Er ſtockte, und der Dichter ſprach: „ja freilich, das waren die Verſe, die Du neben meinem Bette geſtern in der Morgenfrü[illegible] herſagteſt, und aufſchriebſt und ablaſeſt, [illegible] in andrer Ordnung, denn Du ſpracheſt daz[illegible]en ein paarmal: „nein, ſo geht's nicht! Der erſte und vierte Reim muß den zweiten und dritten einſchließen! — Ich kam darüber zur Beſinnung und wollte Dir helfen. Aber Augen, Zunge und alle Glieder hielt mir das Band einer tiefen, obgleich nicht unlieblichen Mattigkeit regungslos umſchleiert. Ich brachte in meinem Sinn die Zeilen auf die ſchon angegebene Weiſe in's Geſchick, — dann dämmerte ich wieder in meinen Ohnmachtſchlummer zurück. Hättet ihr mich unter die Blumen begraben, ſtatt mich in Deinem Gewölbe beizuſetzen, und mir den Sargdeckel offen zu laſſen, — ich wäre wohl hoffentlich erſt jenſeit erwacht. Als ich mich nun aber das zweitemal beſann, konnte ich die Augen aufſchlagen, und auch die Starrheit der Glieder war gewichen. Als ich aber fragen wollte, wo ich ſei, fehlte mir noch die Kraft der Sprache. Ich fand die Zither in meinem Arm, — ich ſtrich leiſe über die Saiten hin, — der Ton drang mit unbeſchreiblich ſüßem Zauber in meine Bruſt, und regte das Leben darin zu deutlicherem Erwachen an.“ —

„Da ſielen mir Deine Verſe wieder ein, und ich führte die Espinale in Gedanken folgender Geſtalt aus:

„‚In der Nacht des Herbſtes wach,
Angehaucht von Sturm und Regen,
Sitzt, verweht von ſeinen Wegen,
Sangesvogel auf dem Dach.
Manchmal kracht ein Wetterſchlag,
Schwarz Gewölk umhüllt den Mond.
Aber ſchau, wie bald er thront
Freundlich an dem Nachtblau wieder,
Daß ſein Gruß die leiſen Lieder
Des Verflognen ſüß belohnt!“ —

„Und wirklich, da war der Mond aufgegangen, und ſahe ſehr hell durch das offne Fenſterlein des Todtengewölbes zu mir herein. Ich merkte nun, wo ich war, und es wollte mich faſt ein banges Grauſen anwandeln. Aber da erkannte ich neben mir Deines lieben Vaters Sarg, zu dem ich ja ſchon einigemale mit Dir gegangen war. Und daß Du mich nun einſtweilen hierher hatteſt betten laſſen, an Deine eigene künftige Ruheſtätte, — es war mir ein rührendes Zeichen Deiner Liebe, mein alter Freund, und ſo auch die Zither in meinem Arm, denn gewiß: nur Dir konnte der freundliche Einfall gekommen ſein, mir die holde Geſpielin mit hereinzugeben. Haſt Du ja von meiner Kindheit an mich verſtanden und geliebt, und mir damals — ein erwachſener Jüngling ſchon, als kaum die erſten Knabenträume der Poeſie in mir empordämmerten — recht eigentlich die Zither in den Arm gelegt. Als ich mich nun etwas emporrichtete, und mein ernſtes Lager ganz mit Blumen überſtreut ſah, — da ließ vollends das Grauſen von mir. Ich ſegnete Dich und ſpielte auf der Zither, ſo gut es gehn wollte, bald andächtige, bald fröhlich heitre Melodien; vorzüglich um meiner ſelbſt willen, aber auch mit in dem Gedanken: ſo hören Dich vielleicht noch Menſchen und helfen Dir liebend in das heitre Leben hinaus! — Es wankten auch allerhand Geſtalten an dem Fenſter im Mondlicht vorüber, und lauſchten zum Theil neugierig zu mir her. Aber kein anderer Laut, als meine Zitherklänge ſtand mir zu Gebot, und da ich die Leute alſo nicht mit Namen anrufen konnte, gingen ſie theils lachend, theils furchtſam, theils murrend weiter. Am lieblichſten ward mir, als einige Knaben in der Nähe des Fenſterleins flüſterten: „ach höre! Ach ſchöne, ſchöne Muſik.“ — Auch die lieben Kinder jedoch mußte wohl ein unheimlicher Schauder vor mir erfaſſen, denn ſie rannten plötzlich verſtummt und raſch von hinnen. Da rann es wie ein Schauder vor mir ſelbſt durch meine Gebeine. Die Zither entfiel meinen Armen; — ich hörte noch ihren ſanften Klagelaut am ſteinigen Boden. Darüber traten mir ſüß ſchmerzliche Thränen in die Augen, und die matten Augenlieder gingen darüber zu, — „wie die Muſchel ſich um die Perle ſchließt!“ — dachte ich noch im Eindämmern. Dann lag der ſtille bewußtloſe Todesſchlaf über Leib und Seele. — Als er nun vor Deinen holden Worten zu weichen begann, mein Werniarus, — ich habe nie etwas Erquickenderes gefühlt. — Aber ich weiß: noch weit Erquickenderes werde ich fühlen beim ewigen Erwachen.“

„Und auch dann wird es mir vergönnt ſein, Dich zuerſt zu begrüßen!“ ſagte Werniarus, und ein wunderſamer Glanz leuchtete aus ſeinen großen, liebevollen Augen. Aber alsbald wiederum irdiſcher lächelnd, ſetzte der begeiſterte Greis hinzu: „es hat jedoch nun damit, will's Gott, noch manches ſchöne Jährlein Zeit. Und einſtweilen bleibt und weht Dir wohl ein ſchöner dieſſeitiger Kranz ſehr nahe an die Locken.“ — „Mir war's bei'm Erwachen,“ — flüſterte der ſtaunende Dichter, — „ja, gleich nach

nach dem Erwachen war es mir, als hätteſt Du ſchon damals von einem Kranze geſprochen.“ — –

„Das hab ich, mein Freund!“ rief der fröhliche Werniarus. Und wiſſe, daß Du ihn aus der ſchönſten Hand des Herzogthums empfangen ſollſt.“ — Und nun berichtete er ihm, was er von der jungen Fürſtin Alexia Wünſchen, den Dichter zu ſehn, vernommen hatte, und wie ſie in wenigen Tagen erſcheinen werde, ſich des durch ihren Wink Erretteten zu freuen.

Der Dichter aber ſprach mit leuchtenden Augen vor ſich hin:

„Es war ein ſchönes, hohes Freudenfeſt, —
Viel wunderſame Lichter ſtrahlten rings,
Und in phantaſtiſchedlen Prachtgewanden
Hatt' aus der Gegenwart bekanntem Kreis
Sich alles zu der Dichtung ſüßem Hain
Gerettet, dort zu ſpielen heitres Spiel.
Auch ich war mit im Wunderland der Träume,
Der wachen Träume, — denn ein edler Freund
Sprach: „ſolch ein Feſt iſt Dichterheimath! Komm!“. —
Da ſah ich hold an mir vorüber wandeln
Des Feſtes Herrlichſte. Mein Herz durchdrang,
Mein alternd Herz der Schönheit Sonnenſtrahl,
Der mir ſeit dem durch alle meine Lieder
In Regenbogens glüh'nder Wechſelpracht
Dahinzog, freud'ger meinen Sang entzündend,
Und reiner, ſeel'ger, als die eigne Jugend
Vor Jahren es vermocht mit glühn'der Fackel.

Und dieſes Bild nun ruft in's Leben mich —
Mit leiſem Wunſch in's Leben mich zurück? —
Ja, — doch der Freundſchaft auch gebührt ihr Theil.
O fromme Schönheit, milde Freundſchaft Heil!"

Herzogin Alexia war gekommen, und hatte den wieder belebten Dichter mit gerührter Huld empfangen. Gottlieb Vogel konnte ſeinem Werniarus ſeine eigne Rührung nicht genugſam ſchildern, als er die Herrin, welche ihm vor zwei, drei Jahren in aller Pracht und Herrlichkeit einer fabelhaften Zauberwelt feierlich vorüber geſchwebt war, nun im kleinen Gemach ſich gegenüber geſehn hatte, ſanft und licht wie der junge Morgen ſelbſt, in einfach weiſſem Frühgewande, zu ihm redend mit ſinnig zarten Worten von ſeinen Liedern und von der lieben, ſchönen Poeſie überhaupt.

Sie betrachtete ihn ſeit dem — ihn, den durch ihren Wunſch in's Leben Zurückgerufenen — als einen ihrer Pflege ganz abſonderlich Empfohlnen, und beſtrebte ſich mit leiſer Sorgfalt dieſes Leben nun auch ſo zu geſtalten, daß es aller Kränkungen und kleinlichen Sorgen überhoben bleibe.

Manchmal erging eine Einladung der Herzogin an ihren Dichter nach der Hauptſtadt, und er hatte dann ſeinen Werniarus bei der Heimkehr immer viel Schönes und Gutes zu berichten. Was ihn früher bisweilen von auſſen gehemmt und geſtört hatte, verſchwand wie durch Zauberei aus ſeinen Wegen, aber er ahnte wohl den freundlich zauberiſchen Genius, welcher jetzt an zarter Hand die unſichtbaren Fäden ſeines Geſchickes lenkte.

Dennoch dachte Magiſter Werniarus bisweilen bei ſich ſelbſt: „es iſt wohl jetzt Alles ſehr ſchön mit meinem Freunde. Nur ſchade, daß es eben durchaus nicht ſo bleiben kann. Ich kenne ja ſeine Natur; ich kenne ja alle dieſe Dichternaturen insgeſammt, — theils aus der Litterar-Hiſtorie, theils durch einen Anflug von Poeſie in mir ſelbſt, der mich aus der Klaue den Löwen verſtehen läßt.“

„Wie ſchön die Welt ſich auch geſtalte,
Sie wird jedoch kein Paradies.
Wie leicht drum, daß ſie dem veralte,
Dem Phantaſie was Schönres wies!“

Aber die an und für ſich ganz poetiſche Weiſſagung des Philologen ging für diesmal nicht an dem Poeten in Erfüllung.

Gottlieb Vogel lebte ſeine Tage in ſtiller, ungeſtörter Heiterkeit fürder von Jahr zu Jahr, dabei — um das Bild eines anmuthigen, zu wenig bekannten Dichters*) anzuwenden:

„— gleich dem Flußgott an dem Strand,
Aus voller Urne Lieder gießend.“

Wie es nun immerdar ſo ſtörungslos heiter in der Poetenſeele blieb, nahm ſich Magiſter Werniarus eines ſchönen Abends bei'm ſtillen Spazierengehn das Herz, ihn geradeheraus darum zu befragen.

Gottlieb Vogel erwiederte heiter:

„Die Huld meiner Herzogin flicht ſchöne Blüthenkränze in mein Leben, und wahr't es vor Gewittern. Daß ich aber fähig geworden bin, meines Weges ohne überkühnen Jubel und ohne niederdrückende Schwermuth zu wandeln, — ſonſt war ich meiſt immer ein Spielball zwiſchen Beiden! — lieber Werniarus, das hab' ich aus Deines lieben Vaters Grabſtätte mit heraufgebracht. Mein Freund, damals, — mit meiner Zither, und mit den mir geſtreuten Liebesblümchen allein, — und die Geſtalten der Menſchen fernhin vorüberwankend, bald horchend, bald entfliehend, — und dennoch die Spuren über das Grab hinausreichender Liebe in Allem aufleuchtend, was uns umgiebt, am klarſten in dem eignen liebenden Herzen, — was ſoll da noch ein armer Dichter für Anſprüche an das Leben machen, als dieſe? — Vor dem ſeeligen Erwachen aus dem Grabe mein' ich! Und das im Auge, — was trüge ſich da nicht leicht, — ja ſüß?‘

---

*) Es iſt ein Namensgenoß unſres gefeierten Jean Paul Friedrich Richter und ſang in den Achtzigern und Neunzigern des vergangnen Jahrhunderts manch ein herziges Lied.

„Setze ſtatt: „Dichter“ nur „Menſch“ überhaupt; ſo ſind wir vollkommen einig;‘ ſagte Werniarus. „Schon als ich das Trauergedicht über Dein vermeintes Hinſcheiden aufſetzen wollte, hatte ich mir das zum Grundgedanken notirt.“ —

Einige Jahre nachher ging Werniarus ſeinem dichteriſchen Freunde voran. Dieſer ſang eines Abends an der Grabſtätte, die einſt ihn ſelbſt umſchloſſen hielt, folgende Espinale zur Guitarre:

„In der Nacht des Herbſtes wach,
Angehaucht von Sturm und Regen,
Sitzt, verweht von ſeinen Wegen,
Sangesvogel auf dem Dach.

Seufze nicht ſolch traurig: Ach!“
Du, in graue Luft vertrieben!
Wiß: die Luftbewohner ſtieben
Allſammt irr vor dem Orkan,
Tonhell zeigt ein Stern die Bahn,
Und ſein Klang heißt: „ſel'ges Lieben!“

IV.

Die Brautwerber.

Eine Novelle.

Drei fröhliche junge Studenten auf einer Univerſität der preußiſchen Lande, kamen mitſammen aus dem letzten Kollegio geſchritten, welches ſie für dasmal auf lange Zeit hinaus gehört hatten; — vielleicht auch mochte es wohl das letzte für ihre ganze Lebenszeit geweſen ſein. Freilich war ihr akademiſcher Lauf noch keinesweges beendet, aber — alle drei Unterthanen des Königs von Preußen — hatten ſie ſich auf deſſen begeiſternden Aufruf im Anfang des Jahres 1813, zum Kriegsdienſte geſtellt. Jäger-Uniformen und Waffen lagen in völliger Bereitſchaft zu Hauſe, und Uebermorgen wollten ſie die Fahrt nach ihrer Beſtimmung antreten.

Der klare Februarmorgen ſah hell aber eiſig ſtreng auf die Jünglinge hernieder, wie um ſie zu mahnen an die ernſten Beſchwerden der erwählten Laufbahn. Sie lachten den winterlichen Himmel und die hartgefrorne, ſchneebedeckte Erde freudig an, und beſchloſſen einmüthig, faſt, als gelte es die

Annahme einer Herausforderung von Seiten der Natur — noch einen friſchen Spaziergang vor die Stadt.

Als ſie nun raſch und muthig durch die freiere Welt draußen hingeſchritten, hub der Eine von ihnen folgendermaßen zu ſprechen an:

„Ihr lieben Commilitonen, es liegt uns allen Dreien etwas auf dem Herzen, das wohl in dem ſtillen Friedens- und Studienverhältniß verſchwiegen dort ruhen mochte, bis es auf eine oder andere Weiſe die Knoſpe ſprenge, — oder auch vielleicht als unbegünſtigte Blüthe im Keim erſtürbe, ohne daß die Welt von des verſchwiegnen Wunſches Daſein je das Mindeſte vernehme. Aber nun, da alles Leben frank und frei aufwacht rings umher, zum Ringen wider die Unſicherheit der Zukunft und gegen der bleiſchweren Knechtſchaft Druck, — nun will es auch uns, ſo dünkt mich, nicht mehr gebühren, mit unſeren Wünſchen und Hoffnungen hinter dem Berge zu halten. Wir drei, o George und Erdmann in unſres Herzens Grunde Einen und denſelben Edelſtein. Wem er aber in der äußern Wirklichkeit zu Theil werden ſoll, — das muß natürlicherweiſe der holdbelebte Edelſtein ſelbſt entſcheiden; und ich dächte, wir bäten das liebliche Frauenbild, es noch vor unſerm Auszuge in Sieg oder Tod mit offnem Worte auszuſprechen. Dann für den Beglückten ginge noch ein unendlich freudigeres Leben auf, und — falls ihm der eherne Würfel ſein Todesloos rollte — ein ſüßeres Sterben. Die Unbeglückten aber ſetzen das Leben mit um ſo kälterer Gleichgültigkeit ein, und ſuchen um ſo beſtimmter ihre einzige wahre Freude, hienieden im Ringen nach dem Kranze, der um des für König und Vaterland ſieghaften Kriegsmannes Schläfe blühet und rauſcht. Laßt uns denn wo möglich, heute noch nach Neugärtchen hinaus, und das ſchöne Krämerkind bitten, daß es ſich für Einen von uns entſcheide! — Ihr ſtaunt, Ihr Brüder, und ſchweigt? — Ich hab' Euch mir ſo gedacht. Denn auf meine eigne Bruſt fiel der Gedanke an die Entſcheidungsfrage, wie ein Fels. — Oder wär es vielleicht anders, und glücklicher noch für mich? Hättet ihr Beide nur getändelt mit dem holden Licht, während es mir tief und immer tiefer mein innerſtes Leben durchdrang? So ſtänd ich glücklicher ja ohne Nebenbuhler da, und dürfte nicht fürchten, bei der Erfüllung meines höchſten Wunſches ein

Freundes Herz in Blut und Thränen zu wiſſen. Ja wahrlich Georg, wenigſtens was Dich betrifft, ſo kannſt Du wohl nicht blind gegen die Schwierigkeiten ſein, die ſich Deiner Verbindung mit der holden Frida entgegen dämmern würden. Du biſt Edelmann, biſt großen Gutes Erbe“ —

„Verzeih, lieber Julius,“ — erwiederte Georg, — „ich ſehe darin für das anmuthige Fridchen eben kein Unglück. Ich habe Niemanden über meine Wahl um Vergunſt zu fragen, und will das Glück meines Lebens nicht von mißverſtehenden Beurtheilern trüben laſſen. Allerdings biete ich noch heutigen Tages dem holden Kinde Herz und Hand.“

„So mag ſie denn wählen unter uns Beiden!“ ſagte Julius entſchloſſen. „Ich weiß zuverſichtlich; nicht der Glanz, ſondern nur die Liebe wird Frida's Wahl beſtimmen.“

„Zuverſichtlich!“ rief der Dritte. „Und deshalb trete ich ohne Scheu mit Euch beiden in die Schranken, und werbe eben ſo gut, als Ihr, um das ſchöne Riekchen, wenn gleich Du reicher Hofrathsſohn, Freund Julius, gar wunderlicher Weiſe jetzt eben nur von Dir und von Georg ſpracheſt, als dürfe von mir bäuerlichem Pachterkinde gar nicht einmal die Rede mit ſein.

„Mißverſtehe mich nicht, lieber Erdmann! ſagte Julius. „Wie könnte ich Dich ausſchließen wollen, wo es das Ringen um etwas Edles und Schönes gilt! Aber während Georg ſeine ernſte Abſicht ausſprach, ging mir der Gedanke auf, wie ein Blitz: Einen Mitwerber hab' ich dennoch wohl nur! Siehe Erdmann, Du biſt ja beſtimmt, gleich nach beendigtem Kriege, auf das Lehnſchulzengericht Deines Vaters zurückzukehren, und Dein ganzes Leben nach beſten Kräften der Landwirthſchaft zu weihen. Nun iſt Neugärtchen, wo die holde Frida erblühete, und bis jetzt im edelſtillen Wirken athmet, zwar allerdings nicht eigentlich eine Stadt zu nennen, — aber doch ein Städtchen, — oder ein Flecken wenigſtens. Wie würde ſich Frida vereinſammt fühlen, wenn Dich Deine Geſchäfte Tagelang auf dem Felde draußen hielten, und ihr mangelte jedweder gebildete Umgang in dem Filialdörflein, das Deine Familie bewohnt!"

„Du machſt meinem Vater und meiner Mutter ein hübſches Compliment!" ſagte Erdmann empfindlich.

„Ei nun,“ — entgegnete Julius etwas verlegen, — „ich meine ja nur, — die lieben ehrwürdigen Leute ſind doch auch den ganzen Tag mit Wirthſchaftsangelegenheiten überladen, und alſo für Frida's Unterhaltung ſo gut, als gar nicht vorhanden.“

„Rieckchen würde natürlicher Weiſe mit angreifen!“ ſprach Erdmann. „Und da vergeht Einem der Tag, man weiß kaum wie. Der Abend wird dann um deſto behaglicher, ja fröhlicher für den heimkehrenden Mann und die daheim fleißige Gattin.“

„Es iſt nur,“ — ſagte Julius, — „daß die höhere litterariſche und geſellige Bildung, die wir in Frida's Seele erweckten —“

Aber ihn heftig unterbrechend, rief Erdmann: „an dem Wir das Du jetzt eben vorbrachteſt, entſag ich meinem Antheil! Du und Georg, Ihr habet dem armen hübſchen Rieckchen mit Lektüre aus Romanen und Zeitblättern und mit allerhand vornehm geſelligen Kunſtſtücken das niedliche Köpfchen einigermaaßen verdreht. Manchmal möcht' ich zu ihr ſprechen, wie Göthe's Berlichingen zu ſeinem verweichlichten Sohne: ‚Du mußt immer was Apartes haben!“ Nun, — das Beſte bei der Sache iſt: Riekchens Vater treibt ihr das Aparte ſo ziemlich wieder aus.“

„Der rohe Krämer!“ ſagte Georg verdrießlich. „Ein Glück iſt es, daß meine Güter weit genug von hier liegen, um den Schwiegerpapa nicht eben leicht an einen Beſuch denken zu laſſen. Und gewinn ich meines lieben Fridchens Hand, ſo ſoll der Reſt meines Lebens, der ſtillen Beglückung meiner Bauern gehören, und dem holden Genuß der ländlichen Ruhe. Verſteht ſich: der Errettungskampf geht voran. Und welche ſchöne Erinnerungen wird er mir mitgeben in mein ländliches Paradies!“

„Aber“ — wandte Erdmann ein — „wird denn die künftige gnädige Frau Dir gehörig zur Seite ſtehn in der Bewirthſchaftung Deiner großen Güter? So etwas lernt ſich im Kramladen nicht.“

„Nicht da juſt!“ erwiederte Georg. „Aber ein leiſe beweglicher, edler Geiſt, wie er in Fridchens ſchöner Geſtalt ſeinen Wohnſitz genommen hat, erfaßt die größeren Verhältniſſe bald und leicht. Schwerer, weit ſchwerer, lieber Erdmann, würde es Dir fallen, ſie an die Pflichten einer Hausfrau im kleineren Verhältniſſe des Landlebens zu gewöhnen.“

„Ach mich ſoll die Mühe nicht verdrießen!“ ſprach Erdmann. „Und wie wird ſie ſich anmuthig ergriffen fühlen von dem ſanft Idylliſchen eines ſolchen kleineren Haushaltes! — Nun, Brüder, Jeder verſuche ſein Glück, und wer die Braut heimführt, — oder vielmehr, wer ihr Jawort mit hinausnimmt, in's Feld der Ehre, — dem grollen die wackern Freunde nicht!“

„Dem grollen die wackern Freunde nicht!“ wiederholten Julius und Georg, und die Hände der drei braven Genoſſen lagen brüderlich feſt in einander.

Der Krämer Reitlitſch in Neugärtchen ſaß am Fenſter, und ſah verdrießlich in die Zeitungen. Seine hübſche Tochter ſtrickte leſend oder las ſtrickend am Ofen; — man konnte nicht genau unterſcheiden, ob ſich ihre Aufmerkſamkeit mehr auf die Maſchen richte, oder mehr auf das vor ihr aufgeſchlagene Taſchenbuch, mit ſo gleicher Unpartheilichkeit betrieb ſie beide Beſchäftigungen. Aber als ſie auf des Vaters Stirn die immer düſter werdenden Schatten bemerkte, ließ ſie Buch und Strumpf alsbald im Stich,

Stich, ſchmiegte ſich liebkoſend an den Alten, und fragte mit anmuthsvoller Zärtlichkeit: „Du haſt doch nicht etwa Kopfſchmerzen Väterchen?“ —

„Nein, gutes Kind!“ ſagte mit erhelltem Angeſicht der Alte. „Nein, ſieh einmal, — in einem Dinge haben die ſuperklugen drei Herren Studenten, die uns etwas öfter beſuchen, als mir lieb iſt, wahrhaftig recht: darin nämlich, daß auf dieſem ſtaubigen Erdboden das Ding, welches ſie Ideal — heißt es nicht ſo? — Frida nickte bejahend. — „Nun,“ — fuhr er fort, — „ich nenne es eigentlich lieber auf gut Deutſch complettes Contentement; — aber daß ſolch ein Ding überhaupt nicht auf Erden wohnt, oder höchſtens doch nur im Schlaraffenlande, — darin haben die drei Herrn Studioſuſſe vollkommen recht. Rieke, ſieh mir einmal die miſerabeln Zeitungsnovellen! In England, — da haben ſie nun die goldne Freiheit partout, denn der Napoleon kann nicht hinein, weil er ſagt: das Waſſer hat keine Balken! Und den Pfeffer und alle andern Douceurs des Lebens, — das regnet ordentlich auf ſie herunter. Aber was kommt davon her? Miſerable Preiſe. — „Schändliche Preiſe! Niederträchtige Preiſe! Verrucht unwürdige Preiſe!“ ſetzte er mit geſteigertem Unwillen und geſteigerter Stimme hinzu. Dann wieder ſagte er in gelaßner Betrachtung: „was alſo läßt ſich daraus abnehmen? — Daß überhaupt der ſogenannte Menſch ein dummer Kerl iſt, und mit ſeinem eignen Gewünſche nicht weiß, was er will. Und deshalb könnten wir uns wohl auch die bevorſtehenden Kriegstroubeln erſparen, denn — na, — da kommt am Ende wohl gar noch Einquartirung! — Sieh doch, Rieke, — ſieh doch! Ein grüner Reiter gallopirt die Straße herunter! Und goldgeſchuppten Putz auf den Schultern hat er, und einen Bedienten hinter ſich. Das iſt wohl gar ein ruſſiſcher Feldmarſchall. Nein, — Nein, — ſieh! Die rechten Generale kommen erſt hinter ihm, — Zweie zu Wagen. Auch ſo grün! — Aber — ein ziemlich ruppiges Geſpann haben ſie, und eine miſerable Karrete. Wie ein Miethwagen ſieht er aus. — Heida, der Reiter kommt auf's Haus zugejagt, wie toll und blind! Auf Dein Kämmerchen, Rieke! Und wenn er wirklich bei uns zur Einquartierung kommt, oder gar Alle drei, — ſo läßt Du Dich abſolutement und partoutement nicht ſehn. Verſtehſt Du mich?“ — Aber das ſittlich ſcheue Mädchen hatte ſchon

Taſchenbuch und Strickzeug erfaßt und war verſchwunden. — „Alle Drei! Wahrhaftig, alle Drei hier vor's Haus!“ rief Herr Reititſch jammernd. „Iſt der Bürgermeiſter toll mit Billetmachen, daß er mir ſo viel Pack über den Hals ſchickt?“ — Weil die ungebetenen Gäſte aber ſchon ins Haus traten, lief er ihnen ſchnell bis in den Laden entgegen, und rief: „Serviteur, Serviteur! Tauſendmal willkommen, Sie ſcharmante Befreier des Vaterlandes. Warum ſind Ihrer nicht noch mehr? — Wie aber die drei Jünglinge in ein herzliches Lachen losbrachen, rief der Krämer ärgerlich: „ach — Sie ſind es, meine Herrn Studioſuſſe! Was ſoll denn die Maskerade am hellen, lichten Tage? Man hat jetzt ohnehin Schrecken genug in der Taſche!“ — Wie ſie ihm aber deutlich machten, daß es keine Maskerade ſei, ſondern ächter, ſchöner Ernſt, rang ſich das treue Gefühl ſeines Herzens mächtig über alle umſtrickende und preſſende Kleinlichkeiten empor. Er ſchüttelte ihnen ſtumm und kräftig die Hände, ſeine ehrlichen Augen wurden feucht, und er führte die drei jungen Krieger freudig in die Stube, und rief nach Wein und Studentenfutter, welchen Ausdruck er den verwunderten

Ladendiener durch: „Roſinen und Mandeln erklärte, hinzuſetzend: aber keinen Roſinenwein, Lorenz, ſondern vom ächten und vom beſten!“ — Vergeblich ſuchten indeß die drei Jünglinge mit ſpähenden Blicken im Zimmerlein nach ihrer Schönen, oder auch nur nach einer Spur, welche etwa deren baldiges Wiedereintreten verhieße. Nicht Buch, nicht Arbeit zeigte ſich. Sie war vielleicht zu einer Freundin gegangen, und das war dem klopfenden Herzen leid, — aber auch beinahe lieb. Die ganze Bewerbung ſogleich unmittelbar der holden Entſcheiderin ihres Glückes vor die ſchönen Augen zu bringen, — es kam doch Jedem etwas bedenklich vor, und der etwas blöde Erdmann flüſterte leiſe zu Georg: „bring es ihm an! Noch ehe ſie wiederkommt, — bring es ihm an!“ Georg ſagte lächelnd zu dem Wirthe: Lieber Herr Reititſch, — — wir haben Ihnen alle Drei etwas von großer Wichtigkeit zu eröffnen. Weil aber unſer Freund Julius Profeſſor der Beredſamkeit werden will, überlaſſen wir ihm ſchuldigermaaßen den Vortrag.“ — Nicht ungern ſahe ſich Julius mit dem halb ſcherzhaft gegebenen Vorzuge beehrt. Er leerte raſch ſein gefülltes Glas, und ſetzte die Angelegenheit recht gut nach ſeiner Art ins Licht: klar, beſonnen, nicht ohne Tiefe, aber freilich mit manchem ſeltſamen Worte durchſpickt, wo ein gangbarer Ausdruck vollkommen ausgereicht hätte, und manch ein allgemein verſtändliches Gefühl in etwas überſchwängliche Redensarten gekleidet.

Herr Reititſch pflegte ſonſt eben keinen Gefallen an des Jünglings etwas hochtrabender Beredſamkeit zu finden, und überhaupt wohl kein ſonderliches Behagen an jedweder Jünglings-Beredſamkeit. Er war frühzeitig in ſeinem etwas engen Berufe gealtert; ja, — ein im Orte gebürtiger, invalider Wachtmeiſter nannte Herrn Reitiſch gewöhnlich nur den Weißgebornen, bisweilen zur Erklärung hinzuſetzend: „manche Schimmel werden weiß geboren, manche werden erſt im Alter weiß. Den Krämer kenn ich von meiner Jugend an. Von ſeiner nicht, denn er hatte keine. Der Burſch iſt ein geborner Weißſchimmel, und meinethalben auch ein weiſer Schimmel!“ — Um des letztern Ausdruckes willen hörte Herr Reitiſch den ihm aufgehefteten Scherznamen ganz gern, und dachte ſich auch jetzt als ein Weiſer zu benehmen, indem er nachdenklich ſprach: „Ihr Herren Brautwerber, Ihr thut meinem kleinen Hauſe große Honneur an. Aber wird Derjenige, welchen Rieke ſich auschoiſiren möchte, auch alsdann ſogleich die grüne Jacke wieder ausziehen? wird er ſich ehrlich und redlich im Lande nähren, je nachdem ſeine Profeſſion es mit ſich bringt? — Echauffiren Sie ſich nicht meine Herren. Ich ſehe wohl aus des Herrn Redners Vortrage, daß davon nicht die Rede ſein ſoll. Aber ich wollte Ihnen nur ſelbſt remarkabel machen, daß wohl die ganze Angelegenheit beſſer bis nach favorabel abgeſchloſſenem Frieden bei Seite geſtellt bliebe. Die arme Rieke hätt' ja ſonſt das Malheur, ſich Einen auszuſuchen, der hinterdrein todtgeſchoſſen würde. Na, — dann hätte Rieke die Thränen umſonſt wegzuweinen, und ich müßte wohl — das könnte denn leichtlich der Patriotismus erfordern — ihr noch gar einen Traueranzug machen laſſen, um nichts und wiedernichts. Wenn nicht eben tiefe Trauer, wie um einen Ehemann, — doch immer ſo eine Sorte Halbtrauer, weil der Pronis ein junger Vaterlandsvertheidiger war. — Oder es würde dem Choiſirten Arm und Bein entzweigeſchoſſen, und Rieke müßte ihn dann im Rollwagen zur Trauung fahren. Nein, — après! meine hochverehrten

Herren, wenn es Ihnen ſo gefällig iſt.“ — Julius konnte nur mühſam ein neckendes Lachen unterdrücken; widerwillig und tief in der Seele verletzt, wandte Georg ſich nach dem Fenſter um. Erdmann aber ſagte voll weicher Gutmüthigkeit: „Lieber Herr Reititſch, wenn Riekchens Erkorner nun zugleich erkoren wird für den ſchönen Vaterlandstod, ſo gönnen Sie es ihm doch nur immerhin, daß er mit dem ſchönen Bewußtſein zweier Kränze von hinnen ſcheide. Gern wird er ſich alsdann mit dem ernſten Todeskranze begnügen, und den Kranz des irdiſchen Lebens zurücklaſſen, damit Rieckchen das Haupt eines Glücklicheren damit umwinde.“ — Abermal ward die ſchönere Natur des Krämers wach. Bewegt rief er ſeine Tochter ins Zimmer, und verkündete ihr mit einfachen herzlichen Worten, zu welch einer wunderbaren Wahl ſie in dieſe Stunde berufen ſei.

Das Mädchen erröthete heiß, und vermochte eine Zeit lang weder den Blick vom Boden, noch ein Wort über die Lippe zu bringen. Sie ſtand wie ein anmuthiges Bild, und fühlte es unter den geſenkten Augenliedern, wie die Blicke der drei Jünglinge ſich liebevoll und bewundernd auf ſie richteten.

Das gab ihr denn doch einigen Muth wieder, und ſie hub folgendergeſtalt zu ſprechen an:

„Das Zartgefühl der ſittlich edlen, in jeglichem Verhältniß ächt vornehmen Bildung, — die freudige Heldenkraft einer neu entblühenden Ritterzeit, —“

Sie ſtockte.

Georg und Julius dachten bei ſich: „ſie redet wie ein Engel!“ Erdmann aber ſchaute etwas unbehaglich drein.

Wieder hub ſie an:

„Die heitre Idyllenweisheit häuslichen Friedens in dämmernden Zukunftnebel, —“

Es war vielleicht nicht ohne freundliche Beziehung auf Erdmann geſprochen; indeſſen der ſahe immer um nichts vergnügter aus.

„Seele in Leben, und Leben in Seele,“ — ſprach Frida weiter, —

Aber da unterbrach ſie Herr Neititſch mit den Worten: „Rieke, ſprich deutſch! Oder wenn das auch für deutſch gelten mag, was Du daherſtotterſt, ſo iſt es doch ganz gewiß nicht Riekſch. Ich meine die Worte gehören nicht Dir an, Rieke, ſondern etwa zwei drei Bücherchensmachern. Denn ordentlich große Bücher leſt ihr ja beinahe gar nicht mehr, ſondern nur immer ſolche kleine Choſen, höchſtens anderthalb Daumen lang. Ja, ja, Däumlinge könnte man die Sorte wahl tituliren. Aber ob Du auch in Rieſen von Büchern läſeſt, — Du müßteſt ihnen doch die Worte nicht nachplappern wollen a la Staarmatz. Selbſt iſt der Mann, und ſelbſt auch iſt die Mamſell. Sprich hübſch wie Dir der Schnabel gewachſen iſt, Rieke. Du haſt ja von der Mutter einen recht guten Schnabel geerbt.“

Julius und Georg erglüheten Beide von kaum verhaltenem Unwillen. Erdmann aber ſagte ſehr freundlich: „gewiß, kein Schriftſteller kann ſchöner ſchreiben, als Riekchen ſpricht, wenn ſie ganz ihren eignen hübſchen Gedanken und heitern Gefühlen nachgeht.“

Das brachte ihm einen gar freundlichen Blick des geliebten Mädchens ein, und indem ſie eine milde Begeiſterung in ihrem Herzen wallen fühlte, ſprach ſie klar und unbefangen, die ſchönen Augen etwas nach aufwärts gerichtet, ſo daß ſie über die drei Jünglinge hinſah.

„Nun dann, in Gottes Namen! — Die Herren die mir die Ehre erzeigen, um mich zu werben, ſind ehrenwerthe junge Männer, und haben ſchön gethan die Waffen für unſer herzliebes Preußenland zu ergreifen, und für das ganze Deutſchland mit. Aber mir iſt in dieſer Stunde wahrhaftig zu wunderbar zu Sinn für ſo viel Großes und Ernſthaftes, das der liebe Gott rings um uns her geſchehen läßt, als daß ich mein kindiſches Herz fragen könnte: „haſt Du lieb?“ — Und vollends: „Wen haſt Du lieb?“ — Werden Sie mir nicht böſe meine Herren, aber ich kann gewiß und wahrhaftig in dieſem Augenblick und in dieſen Paar Tagen keine geſcheidtere Antwort auf Ihre ehrenden Anfragen geben.“ —

„Sie parlirt,“ — flüſterte der frohe Krämer, unhörbar bei ſich, und rieb ſeine etwas knöchernen Hände ordentlich luſtig gegeneinander — „ſie parlirt wie die ſiebenmal ſieben Weiſen von Griechenland in Einer Perſon. Ja, nennt mich nur immerhin den weiſen Schimmel! Ihr habt recht, Wachtmeiſter, und Rieke iſt mein Kind.“

Aber ſeine Tochter hatte ſich viel Anderes und Beſſeres bei ihren Worten gedacht, als der in dieſem Augenblick wieder ganz von Krämergedanken umdüſterte Vater heraushören konnte.

Die drei Jünglinge beugten ſich in heiterer Demuth vor dem einfach klaren Ausſpruche der Geliebten, die Jedem von ihnen nur noch lieber dadurch geworden war. Aber der dringenden Einladung, des nun ſehr fröhlich geſtimmten Krämers, dieſen Abend bei ihm zu verleben, mochte Keiner nachgeben. „Es muß geſchieden ſein, Frika!“ ſagte Julius feierlich. „Drum geſchehe, was geſchehen muß, bald — würdig — ſtill.“ — Georg aber ſprach wehmüthig lächelnd: „wahrhaftig, ſchönes Friedchen, hätte Ihr anmuthiges Bild noch anmuthsvoller in meiner Seele aufleuchten können, — dieſe Viertelſtunde hätte den Strahl dazu gegeben. So ſoll es denn auch die letzte Viertelſtunde für mich ſein, in welcher ich ſie anblicke, bis — nun, die Entſcheidung mag fallen wie ſie will. Das holdſelige Lichtlein in meinem Innern, — das könnte nun ſelbſt Ihr Ausſpruch mir nicht wieder nehmen, ſchönes Mädchen.“ — „Wahrhaftig, Georg hat recht!“ ſetzte Erdmann hinzu. „Riekchen, darf ich auch vielleicht nimmermehr die beglückende Sylbe mein vor dem geliebten Namen ſtellen. Das holde Bildchen bleibt dennoch mein; und ob die Franzoſen es mit Kugeln und Bayonetten aus meinem Herzen vertreiben wollten?“ — Neititſch ſagte: „ja, ja, nun heißt es: wer's Glück hat, führt die Rieke heim. Und iſt es nicht dabei, als wäre auf dieſen Augenblick recht das alte Lied componirt? Ei — wie heißt es doch! — Die Herren haben's ja manch ſchönes Mal mit der Rieke am Klavier geſungen.“ —

„Fürwahr,“ — ſprach Julius angenehm bewegt, — „Sie haben Recht, lieber Herr, Ihr Brüder, wir dürfen nun wohl mit dem Dichter ſprechen:“

„Wie hat dies Lied mir ahndungsvoll geklungen! das liebe alte einfache Lied!“

Und mit leiſer tiefer Stimme hub er an, zu ſingen:

„Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus“ —

„Ja, aber Zweie davon kutſchieren heute zu Wagen,“ — wandte Herr Neititſch ein, — „und marſchieren übermorgen als Fußjäger per pedes durch dick und dünn! Da liegt die einzige difference! Sonſten paßt's gut.“ —

Unwillig in ihrer Rührung geſtört, und doch nicht ganz das Lachen darüber erdrücken könnend, nahmen die Drei raſch und übereilt Abſchied, und ſprengten und raſſelten ſchnell durch die engen Straßen von Neugärtchen hinaus.

Hinaus in die neuerwachte, ernſtfreudige, von Schmerz und Jubel, von Unheil und Sieg und von Angſt- und Dankgebeten wunderbar durchkreuzte Welt hatte bald darauf die drei Freunde ihre Bahn geführt, und bald auch waren ſie durch die Verſchiedenheit ihres erkorenen Berufes, Jeder in einem andern Regimente dienend, von den unermeßlichen Wogen des Rieſenkampfes dergeſtallt von einander getrennt, daß nur ſelten einmal ein Gruß oder ein Brief durchdringen konnte, um den verbrüderten Seelen die wechſelſeitige Bothſchaft zu bringen, man lebe noch und lebe froh und friſch. Selbſt die Winterruhe am Rhein gönnte den drei Freunden kein Zuſammentreffen, ſo entfernt hatte Jeden ſeine Beſtimmung von den zwei andern geſtellt. Erſt im Jahre 1814, und zwar erſt nach der Einnahme von Paris trafen ſich die wackern Genoſſen in der prachtvollen Hauptſtadt Frankreichs mit unausſprechlichem Jubel an. Das fröhliche Dreiblatt ſaß in der Reſtauration von Berry bei einem köſtlichen, und was weit mehr und ſchönres ſagen will, bei einem traulichen Mahle zuſammen, wo wirklich Jeder eben ſo gern, und faſt lieber noch hörte, als ſprach, denn die Begebenheiten der zwei lang' entbehrten Freunde zu vernehmen, lag Jedem doch mehr am Herzen, als die eignen Erlebniſſe vorzutragen. In Georgs und Julius Freude fiel nur das wie ein ſtörender Tropfen mit ein, daß, während ſie Beide zu Offizieren befördert waren, ihr lieber Erdmann noch die Uniform eines Oberjägers trug, obgleich zwei Ordenszeichen auf ſeiner tapfern Bruſt auch noch Andern, als den feſtvertrauenden Freunden, offnes Zeugniß von ſeiner ehrbaren Laufbahn geben konnten. Als aber im Feuer des Geſpräches Julius Unwillen über dieſe Zurückſetzung, wie er es nannte, Worte gab, ſagte Erdmann lächelnd: „ereifre Dich nicht. Man hat mir die ehrende Beförderung mehr als einmal angeboten. Aber der ausdrückliche Befehl meiner lieben Eltern verpflichtete mich, gleich nach erfochtenem Siegesſchlage um meinen Abſchied einzukommen, und zu ihnen zurückzukehren; ich aber meinte, ſei ich Offizier, ſo könne man mich mit dem Abſchiedsgeſuch länger hinhalten. Und jetzt trag' ich dieſe Uniform nur noch, weil ich keinen andern Rock habe, und weil ſich die Heimreiſe beſſer vollbringen läßt, als in bürgerlicher Tracht, — und auch, weil ich die lieben, wohl geprüften Waffen nicht eher von mir legen mag, als in der Heimath. Denn meine Entlaſſung iſt mir bis jetzt recht ehrenvoll zu Theil geworden.“ — „Nun“ — entgegnete Julius, — „Du hätteſt eben ſo wenig mit Hinderniſſen zu kämpfen gehabt, wenn Du Offizier wäreſt. Auch mein Abſchied iſt mir bereits zugeſichert, und ich hätte ihn vermuthlich ſchon, wäre ich früher darum eingekommen. Aber freilich, — Du hatteſt wohl gewaltige Eile, Dich der ſchönen Frida, — nein, das hörſt Du nicht ſo gern, wie: Rieckchen, — nun, Dich dem ſchönen Riekchen im wohlverdienten Glanze des erprüften Kriegsmannes zu zeigen. Nicht wahr?“ — Aber Erdmann erröthete heiß, und ſeufzte tief und ſagte, kein Wort. — Da ſprach Julius: „friſchen Muth, lieber Bruder! Mir iſt es immer ſo vorgekommen, als hätteſt Du bei Riekchen einen abſonderlich guten Stein im Brett.“ — „Du willſt ſpotten, Bruder! entgegnete Erdmann etwas unwillig. Schon Deine Anrede, wenn Du ſie als Frida begrüßteſt, gefiel ihr immer ſichtlich am Beſten. Ich glaube zuverſichtlich, Frida wird Dein.“ — „Ihr thut,“ — ſagte Georg mit einem trüben Lächeln, — „als ob ich auch gar nicht mehr in der Welt wäre. Giebt es denn nur zwei Bewerber um Schön-Friedchen? — Aber wahrhaftig ich glaube wohl auch. Frida hört ſie ſich lieber nennen, und ich will ihr gern von hier aus den kleinen Gefallen thun. Ja, meinethalben mag ſie ihr ganzes Leben lang Frida heißen." — Heiße ſie Frida oder Riekchen oder Friedchen!" rief Julius. „Aber ſo viel weiß ich — Zwei Bewerber hat ſie nur." Und feierlicher ſetzte er hinzu: „Brüder, ich bin Euch ein trübes Bekenntniß ſchuldig. Aber verſprecht mir, daß ihr deshalb Eure Liebe nicht von mir nehmen wollt." — Verheißend lagen alsbald ihre treuen Hände feſt in der ſeinigen. Da ſprach er: „mein Herz gehört dem ſchönen Riekchen nicht mehr. Mein Herz iſt in einem ſüdlichen Muſenſitze daheim, bei der engelholden geiſtreichen Tochter jenes hohen Meiſters in Kunſt und Wiſſenſchaft, den ich — Ihr wißt es — ſeit ſo vielen Jahren ſchon als meinen Stern auf mühvoll edlen Bahnen verehrte, ohne daß er von mir ſchrift- und thatenloſen Jüngling etwas wiſſen konnte. Nun führte mich ein wunderbares Geſchick als Einquartierten in ſein Haus. Das Billet dazu kommt nie wieder von meiner Bruſt, und ſoll einſt verſenkt werden mit meinen Leib in die duftige Erde! — Ich ſah ihn.

Er nahm mich gütig auf, und ermuthigte mich zum Fortſchreiten auf meiner Bahn. Ach, ich ſah auch ſeine Tochter! — Laßt mich ſchweigen, wie ich ſchwieg vor ihr von meinen Gefühlen. Aber meine Augen ſprachen, und in manchem Liede hauchte ſich's unwillkührlich aus, was ich empfand. Freunde — ich darf hoffen wiedergeliebt zu ſein. Vater und Tochter nahmen mein zurückhaltendes Schweigen wohl nur für eine Rückſicht auf das ungewiſſe Loos des Kriegsmannes. O ich darf hoffen, ſie würde die Schwanenhand mir willig entgegenbieten, die himmliſche Pallas!" — „Pallas?" ſagte Georg lachend. „Ei der Tauſend, da haſt Du Dich hoch mit Deiner Liebe verſtiegen, Herr Bruder. Nun, es iſt wohl nur ſo ein nom de guerre, den Du der Dame Deines Herzens gegeben haſt. Oder wirklich, — hieße ſie mit ihrem ordentlichen Taufnamen Pallas?" — „Es war eine höchſt ſinnreiche Spielerei ihres Vaters damit;" entgegnete Julius lächelnd. Er wollte in ahnender Begeiſterung die werdende Huldin gern Pallas benennen, und ſcheute doch Aufſehen und Einwendungen. Da bat er an Tanten und andern Bekanntinnen, deren Vornamen er auszumitteln gewußt hatte, gerade ſo viel zuſammen, daß die Kleine, von jeglicher einen Namen empfangend, Pauline, Amalie, Leopoldine, Louiſe, Antonie, Sophie genannt ward. Nun leſt die Anfangsbuchſtaben zuſammen, und ihr habt: Pallas!“ — Die Freunde lachten herzlich über die geſchickte Veranſtaltung, und Georg ſagte: „nun wohlan denn! Du ſchickſt Dich auch gewiß am beſten für Pallas und Pallas für Dich. Und ſo behalte denn unſer Erdmann ſein Riekchen ohne allen Wettſtreit. Denn auch ich habe ſchon eine andere Braut!“ — „Du wirſt doch nicht?“ ſtammelte Erdmann ganz blaß vor Erſchrecken. — „Sei nicht irre an mir, lieber Bruder!“ ſprach Georg. „Wäre meine Liebe irgend einem andern Frauenbilde zugewendet, — ich würde nicht ſo leicht und ſcherzend davon ſprechen. Aber Ihr wißt ja, wie der ſeelige Körner ſein letztes Lied an ſeine Eiſenbraut ſang! Hurrah, hier iſt meine Eiſenbraut!“ Und zugleich faßte er ſein ſchönes, wohlerprüftes Schwerdt wie liebkoſend in den Arm. „Seht,“ — ſprach er weiter, — „konnte ich Riekchen Neititſch heimführen, ſo war das ganz darauf berechnet, daß ich gleich nach dem Kriege mich auf meine Güter zurückzöge, und als eine Art von Arkadier lebte und ſtürbe! Jetzt aber fühle ich meinen eigentlichen Beruf als Kriegsmann, und denke in dem edlen Stande zu bleiben, ſo lange mir die Kraft dafür zuſammenhält. Vermuthlich wird mich die Eiſenbraut auch künftig in der Hauptſtadt feſthalten, — und käme das auch anders, — Herr Neititſch würde ſein ſchönes Kind doch gewiß nur ſehr ungern an einen Soldaten verheirathet ſehn. Ja, ſelbſt das ſchöne Riekchen möchte ſich wohl als die Frau eines Offizier höchſt unbehaglich fühlen, und — ungeachtet ihres guten Verſtandes und ihrer natürlichen Anmuth — ſich ſchwer oder nie in die Kreiſe finden lernen, in welche ich ſie unerlaßlich einführen müßte. Bei Dir, Erdmann, geſtaltet ſich das ganze Verhältniß leicht und ſchön. Du liebſt. Du haſt Deine Entlaſſung. Reiſe nach Neugärtchen, melde Dich als der Erſte, und führe Dein Riekchen heim, Du Glücklicher!“ —

Der geprieſene Glückliche aber ſeufzte wie aus zentnerbelaſteter Bruſt herauf, und ſagte kleinlaut: „Das iſt mir eine ſchöne Hiſtorie! Der mag ſeine Frida nicht mehr, — Der da ſein Friedchen nicht, — und ehrlich geſprochen: mir iſt an ſelbigem Riekchen auch eben nicht mehr viel gelegen. Ach, Brüder ich habe ein allerliebſtes Mädchen an der holländiſchen Gränze kennen lernen, ein Pachterkind, wie ich, und ſogar anmuthsvoll wirthlich, und anſtellig, — ach, und ſo frei von allem angewöhnten Weſen, wie die Frida kaum in ihren beſten Augenblicken war. Ich dachte ganz gewiß, Einen von Euch Beiden würde die Frida ſich auswählen, — und ſo wär' es auch zuverläßig gekommen. Aber nun, — ei nun, da ſetz ich mich in Gottesnamen Morgen auf die Diligence, mache, daß ich nach Neugärtchen komme, und ſpreche: „Frieda, hier iſt Ihr Getreuer! Die zwei andern haben ſich andre Huldinnen ausgeſucht. Der Eine die Pallas, der andere den Pallaſch!“

Die fröhlichen Genoſſen lachten. Aber bald wieder ernſt, ſprachen Georg und Julius wie aus Einem Munde: „warte noch etwas. Wir reiſen mit.“

Und es ward unter den ehrliebenden Jünglingen feſtgeſetzt: weil nun keiner der drei Bewerber mehr der Jungfrau Reititſch ein freies Herz bringen könne, möge ſie wählen unter allen Dreien, und der Getroffene werde in Gottesnamen den übereilten Jünglingswunſch büßen durch Entſagung lieberer Wünſche, und ſich beſtreben, der Einſtgeliebten nach beſtem Wiſſen und Wollen ein heiteres Erdenloos zu begründen.

In wenigen Tagen traf der nachgeſuchte Abſchied für Julius ein. Georg hatte Urlaub auf einige Monate genommen, und die drei Jünglinge rollten in einer leichten Poſtkaleſche dem entſcheidenden Wink ihres Geſchickes mit etwas ſchweren Herzen entgegen.

Der Krämer Neititſch zu Neugärtchen ſaß wieder einmal am Fenſter, und las in den Zeitungen, wie an jenem Tage, wo die drei Freunde gekommen waren, zu werben und zu ſcheiden. Aber er ſahe jetzt ungleich vergnügter aus, als damals. Zwar das befürchtete Sinken der Zucker- und Kaffee-Preiſe war wirklich eingetreten, aber das behagliche Gefühl des ſichern Friedens in der Heimath, und auch wohl manche höhere, kaum ihm ſelbſt recht deutlich verſtandene Empfindung in der ehrlichen Seele rang jedes Gewölk aufſteigender Unzufriedenheit nieder.

Auch wieder wie damals ſtrickte ſeine ſchöne Tochter im Zimmer. Aber die Taſchenbücher ſammt allem ſonſtigen Apparat literariſcher Bildung ſchienen verſchwunden zu ſein, und die hübſchen Augen richteten ſich mit ganz ungetheilter Aufmerkſamkeit auf den Gang der Nadeln und Maſchen. Das war auch eben nicht zu verwundern; denn Herr Neititſch hatte noch in ſeinem ganzen Leben kein anderes Geld für Bücher ausgegeben, als für leere, die er nachher eigenhändig vollſchrieb; nämlich für Contobücher. Und der Leſevorrath, welchen früher die drei Liebenden in das Handelshaus eingeſchwärzt hatten, mochte nun wohl nachgerade zum zehntenmal durchgeleſen worden ſein; wenigſtens, wenn die ſchöne Leſerin dieſem Beruf binnen der zwei Kriegsjahre ſo eifrig nachgekommen war, als während der Studierzeit ihrer Bewerber.

Da blies ein ſchmetterndes Poſthorn die Straße herab. Aufblickend ſagte der Alte. „Heiſa, da arriviren wohl gar — aber nein — es iſt nur Ein Jäger dabei, — die andern Beiden ſind Offiziere!“ — Bebend war die Tochter an's Fenſter geflogen, und rief jetzt: „ach Vater, ſie ſind es dennoch. Du weißt ja, Zweie von ihnen ſind Offiziere geworden.“ — „Ja, ja, — recht, recht, — ſie ſind avancirt!“ entgegnete Reititſch aufſtehend und haſtig in der Stube auf und niederſchreitend. — „Bleib in der Stube, Rieke! Lauf nicht weg, ſag' ich Dir. Bei Leib und Leben nicht. Denn das iſt nun der längſt erwartete Deciſionsmoment.“ — Er ſchickte ſich an, den Jünglingen entgegen zugehn. Aber die voll ungeſtümer Eil, von ihrem faſt ängſtlich ſchlagenden Herzen getrieben, traten bereits in die Thür, und ſtammelten Grüſſe hervor und gleich darauf die dringende Bitte um augenblickliche Entſcheidung. Die Schöne ſtand abermal erröthend mit tiefgeſenkten Augenliedern vor ihnen und ſchwieg. Der Vater flüſterte ihr in's Ohr: „rede, Rieke! Rede, Rieke! Du haſt es ja verſprochen zu parliren, wenn's losginge! Rede Rieke!“ — Aber ſie ward keines Wortes mächtig.

Da ging die Thüre hinter ihr auf. Und herein trat Lorenz, jener Ladendiener, welcher damals auf des Krämers Befehl den ächten Wein und das Studentenfutter gebracht hatte. Herr Neititſch winkte ihm jetzt mit ängſtlichem Unwillen, wieder hinaus zu gehn. Aber er trat weiter vor, todtenbleich, mit tiefem Reverenze, und ſprach, „meine Herren Militaria, — mit Verlaub, — haben ſie das Schild über dem vorliegenden Laden einiger Aufmerkſamkeit gewürdigt?“ — Und auf das ſtaunende Nein der drei Kriegsleute ſetzte er hinzu: „ſo möchte ich bitten, daß Einer der Herren ſich hinaus bemühete, es gütigſt zu leſen. Das wird den Knoten, wo nicht löſen, — doch wenigſtens zerſchneiden.“ — Raſch war Julius hinaus, raſch wieder zurück, und ſprach: „Neititſch & Lorenz ſteht draußen! Bedeutet denn das wohl gar —?“ „— Neititſch & Sohn bedeutet es!“ entgegnete Lorenz gefaßt. „Oder auch,“ — und er faßte der Schönen Hand, und machte abermals einen tiefen Reverenz, den ſie unwillkührlich in ihrer Verlegenheit mit einem eben ſo tiefen Knix begleitete — „oder auch Lorenz & Neititſch. Denn die ehemalige Demoiſelle Neititſch hat die Ehre, ſich Ihnen als jetzige Madame Lorenzin zu präſentiren.“ — Und mit immer wachſender Entſchloſſenheit ſetzte er hinzu: „meine Herren, nach ausgefochtenem Krieg, ihre Wahl zu erklären, hat Rieke verſprochen. Nicht aber hat ſie verheiſſen, daß dieſe Wahl nothwendig Einen von Ihnen Dreien treffen müſſe. Mich hat ſie gewählt, und Sie ſehn mich entſchloſſen, mein Eheweib wider jeden Tadel zu vertheidigen, wenn es ſein muß: auf Leben und Tod.“ — Gerührt und vielleicht überraſcht von dieſer muthigen Aeußerung ſank ihm die Gattin in die Arme, und auch, als wolle ſie ihn vor der Wuth der Nebenbuhler ſchützen, während er noch hinzuſetzte: „aber ich hoffe wir haben Recht und Gericht im Lande.“ — „Weder Waffen noch

Prozeß!“ rief Julius, des glücklichen Ehemannes Hand ſchüttelnd. Denn wir haben nicht nur Recht und Gericht im Lande; — auch Friede haben wir Gottlob im Lande. Und Friede ſoll ſein unter uns Allen!“ — „Friede unter uns Allen!“ riefen die beiden andern Brautwerber nach, und der entzückte Reititſch rief es mit. Und Lorenz ſich die Stirn trocknend, ſagte tiefaufathmend: „geh' hin, Rieke, und gieb Jedem von ihnen einen Kuß.“ — Die Ehefrau gehorchte, und diesmal nahmen die drei Jünglinge gern des Krämers Einladung an, bei ihm den Abend fröhlich zu verleben. Sie mußten ſich dabei nur zügeln, nicht allzufröhlich zu erſcheinen, um die Einſtgeliebte nicht zu verletzen. Aber ſie hatte durchaus kein Arges dabei. Als ſie Abſchied genommen hatten, ſprach ſie zu Lorenz: „es ſind unglückliche Menſchen, aber große Menſchen. Sie tragen ihr Leid wie auf Rieſenſchultern.“ — Und als ſie einige Monate ſpäter Erdmanns und Julius Heirathsanzeigen in den Zeitungen fand, erhob ſie ſich noch einmal zu dem früher eingeübten hohen Style, ſprechend: „zwei blutende Herzen hat die Liebe getröſtet. Die Wunde des Dritten heile — ob auch nach langen Jahren erſt — der kriegeriſche Ruhm!“ —

Die Freunde aber hatten auch Mancherlei von Madame Lorenz in den Zeitungen zu leſen, und da es die Anzeigen lauter glücklicher Ereigniſſe waren, freuten ſie ſich immer gar herzlich darüber.

Die

Welt-Reiche

zu Anfange

des Jahres 1835.

Eine

Bilder-Reihe

von

L. M. Fouqué.

Halle,
bei Eduard Anton.

1835.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

In 8461 - 1835

Zueignung

an die

geehrten Zuhörer und Zuhörerinnen

meiner

Zeitungs-Vorleſungen

im Winter-Halbjahre 1834 bis 1835

zu

Halle an der Saale.

Das Wort, welches ich, aufgefordert durch den Wunſch ehrenwerther Männer für öffentliche Betrachtungen über die Zeitgeſchichte, zum Grunde meiner Vorträge legte, hieß:

Wahrheit.

Wahrheit in rückſichtloſer Mittheilung aller Ereigniſſe, wie der von uns zu begleitende Zeitlauf ſie darbieten möge.

Wahrheit in Feſtſtellung des Geſichtspunktes, aus welchem der Vortragende die Weltgeſchichte, ſammt den in ihr ſich offenbarenden Anſichten im Ganzen und Großen betrachtet.

Wahrheit endlich in treuer Anwendung der ausgeſprochenen Grundanſichten auf die vorkommenden Ereigniſſe, und in heiter demuthvoller Anerkenntniß der etwa dabei begangnen Irrthümer, oder auch nur ſich als irrig bewieſenen Muthmaßungen und Erwartungen.

Wider den für ähnliche Betrachtungen oftmal vorgekommenen Anſpruch einer ſogenannten Unpartheilichkeit verwahrte ſich der Redende von vorn herein durch die offne Erklärung, er trage nun einmal ſeine beſtimmte Farbe, wie Alles in der Welt, und wie ſolche auch geiſtig ein Jeglicher trage, welcher ſich nicht der eitlen Einbildung hingebe, als unberührbarer Zuſchauer hoch ob einer Zeit zu thronen, in welche doch nun einmal ſeines Schöpfers Wille ihn ganz unwiderruflich mitten hereingeſtellt hat.

Die etwa von anderweitigen politiſchen Geſichtspunkten, möglicherweiſe von ganz entgegengeſetzten, ausgehenden Hörer wurden erſucht, ſich die Vorträge nach ihrem eigenthümlichen Seh-Winkel zurecht zu ſtellen, woraus denn eben vielleicht manche nicht ganz unintereſſante Vergleichung und Beobachtung hervorgehen könne.

Das Vertrauen, welches der Vortragende in ſein geachtetes Publicum geſtellt hatte, erfüllte ſich. Zahlreicher Beſuch und freundlich begegnende Theilnahme belebten in bei ſolchem Verhältniß jedesmal unfehlbarer Wechſelwirkung den Vortrag des Redenden. Ja, er fühlte den Kreis ſeiner Ideen erweitert und die Tiefe ſeiner Forſchungen beſtätigt und feſtergewurzelt durch jene ehrende Anerkennung.

So geſchah es denn, daß auch die ihm beſchiedene Dichtergabe aus einem ſo gedeihendem Stamme des innern Lebens ihre eigenthümlichen Blüthen trieb.

Dankbarlich bringe ich ſolche nun hier dem ehrenwerthen Kreiſe dar, dem ſie, wo nicht ganz und gar ihre Entſtehung, doch groſſentheils ihre freudige Ausbildung verdanken. Bruchſtücke daraus, in der einſtweiligen Schlußvorleſung mitgetheilt, wurden ja ſchon damals mit unverkennbar gütiger Stimmung aufgenommen.

Möge denn auch wiederum dieſe Gabe, dem alten guten Spruchworte gemäß, von Herz in Herzen gehn.

L. M. Fouqué.

Halle an der Saale
am 5. Mai 1835.

Einladung.

Still, kraftvoll, heilig, folg'recht wirkt Natur.
Bunt, flatternd, launig, wechſelnd wirkt die Mode.
Natur weckt neues Leben aus dem Tode.
Die Mode, ſterbend, hegt Scheinleben nur.

Natur ahnt Göttliches auf ird'ſcher Spur.
Doch Mode, alles Ew'gen Antipode,
Ringt, wie man Göttliches dem Grund' entrode.
Natur beſtellt und Mod' entſtellt die Flur.

Die Zwei, ſie können nicht zu gleicher Waltung
Sich theilen in der Weltbeherrſchung Thron.
Für Ein' entſchließt Euch ganz. Hier gilt's nur Spaltung.

Die Mode ſchreit Euch an „Revoluzion!“
Natur ſpricht ernſt von treuer Bundeshaltung.
Entſcheidet Euch. Gott hat entſchieden ſchon.

Aufruf.

Europa, Du weltleuchtendes Gebilde,
Mit Deinen Nebelflecken,
Mit Deinen wunderbaren Sonnenlichtern,
Holdſeel'gen Freuden, tiefempfundnen Schrecken,
Auf, ſpiegle Dich im Schilde,
Verliehn als Wahrheitsſpiegel frommen Dichtern!
Vor wahnbethörten Richtern
Wardſt oft Du ſchon geſcholten als Meduſe,
Geprieſen dann als heil'ge Himmelsmuſe,
Du, unterm Zeitenwandern
Der wechſelnden Erſcheinung
Von Einem juſt ſo fern doch, als vom Andern.
Hinweg mit eitler Meinung,
Abſichtlichem Erheben,
Abſichtlicher Verkleinung!
Im Licht, von Oben uns als Maaß gegeben,
Wag' ich's, Dich zu beſchwören.

Zu Trotz all' Proteus-ähnlichem Bethören:
Erſchein! Du wirſt dem Seher Antwort geben.
  Wo Licht hienieden aufſtrahlt, lauert Schatten.
Wo Friedensroſen blühen,
Sprießt auch der Dorn, herb dräuend mit Verletzung.
Tief unter Blumen faucht vulkaniſch Glühen,
Die lieblich duft'gen Matten
Oft ſprengend in dämoniſcher Ergetzung.
Ja, Dämons Widerſetzung
Höhnt Göttliches im Reich der Endlichkeiten.
So hat ein treulos Streiten
Sich, erſt ſchlau züngelnd, dann mit rauhem Toben
Aus frechentſtelltem Forſchungsgeiſt erhoben,
Befehdend heil'gen Glauben,
Mißachtend fromme Sitte,
Bemüht, der Welt den Ehrenſchmuck zu rauben.
Nichts galt die zarte Bitte,
Nichts edlen Wortes Ahnung
Aus würd'ger Vorzeit Mitte.
Der Gluthſtrom brach in zügelloſer Bahnung
Viel Tempel und Palläſte.
Scheu wandten ſich uns ab die Engelsgäſte,
Stumm ward uns ew'ger Hymnen Friedens-Mahnung.

Da zeigte ſtreng' ſich Göttliches Erbarmen,
Mit Schrecken über Schrecken
Die Ohnmachtſchläfer aus dem Tod' aufrüttelnd.
Ein Rieſengeiſt griff über Länderſtrecken
Weit mit Vulkan'ſchen Armen,
Das Fernſte, wie das Nächſt', im Wahnſinn ſchüttelnd.
Da blieb nichts mehr vermittelnd
Zur Hülf', als Gott, und Kampf auf Tod und Leben.
Und Heldenkrieger ſah man ſich erheben,
Und fromme Hymnen klangen
In das Geklirr der Waffen,
Und heil'ge Heldenthaten, ſie gelangen.
Vergeblich wollt' entraffen
Der Feind uns noch die Palme.
Ein Göttlich Seegenſchaffen
Zog mit uns. Bald ergrünten neu die Halme
Der Saaten freudig wieder.
Zur Sichel ward das Schwerdt. Die Kampfeslieder,
Sie wandelten ſich hold in Dankespſalme.

Doch zäh ſträubt Leben ſich in alter Schlange.
Sei herb ihr Haupt zertreten,
Sie zuckt nach Siegers Ferſ' in gift'gen Biſſen.
Schon mitten zwiſchen unſren Dankgebeten

Wob ſie, ob ſcheu und bange,
Neudroh'ndes Netz in alten Finſterniſſen.
Bald ward zerſtört, zerriſſen
Europa's kaum erblüh'ter Friedensgarten.
Erſt ſtiegen Träum' empor, gleich bleich erſtarrten
Larven in Heiligthumen,
Daß ſtockten Feſtgeſänge,
Und bleich verſtäubten heitre Kranzesblumen.
Schwerdtklingen, ſtatt der Klänge,
Begannen aufzuſchwirren
Im zorn'gen Mordgedränge,
Und Geier kreiſchten, ſtatt der Täublein Girren.
Vor Allem, duft'ger Weſten
Europa's Du, wardſt reich an blut'gen Gäſten,
Bleich überwallt von grau'nden Nebelirren.

Doch klar im Norden, klar auch im Nordoſten,
Strahlt, als Polarlicht glänzend,
Des Friedens und der Treue heitres Leuchten.
Deutſchland, ſich friſch mit Eichenlaub umkränzend,
Traut auf zwei mächt'ge Pfoſten,
Die frühres Hadern frommſtark von ſich ſcheuchten.
Jüngſt ſah's aus mitleidsfeuchten
Augen nach Hellas ſchönen Schmerzenslanden.

Doch Hellas, ſtaunend jung vom Schlaf erſtanden,
Brach nun die Mahomsketten,
Und Deutſchlands muth'ge Söhne
Ziehn preisgekrönt hin, dauernd es zu retten.
Ob ſich der Streit verſöhne,
Der alte, mit dem alten
Halbmond, einſt woll'nd, daß ihm Europa fröhne?
Da ſchweben die Geſtalten
Der Zukunft, nichts noch kündend,
Als räthſelhaftes Walten.
Ob Indiens Flur, neu Scheiterhaufen zündend,
Durch Aſien Flammen ſende?
Ob einſt Kolumbia Heil, ob Unheil ſpende? —
Harr' ſtill, Europa, Dich im Glauben gründend. —

Du aber, Lied, erklungen
Aus ahnender Viſion mir,
Fleuch weit hinaus! Dein Fittig ſei geſchwungen
Ernſtleuchtend von Nazion hin zu Nazion mir,
In Funken meteoriſch dann zerſprungen,
Jedweder Funk' erklungen,
Für jeglich Volk als eignes Lied geſungen!

Spanien.

Kraftvoll zwiſchen Südland's Blüthen,
Südland's Früchten, wo ſie zahllos
Der Iber'ſchen Flur entſprießen,
Zog's heran, wie kühner Waldſtrom:
Edler Gothen ſtolze Heermacht,
Scharf ihr Schwerdt, ſturmſchnell ihr Schlachtroß,
Gründend ſich ein Reich der Ehre,
Stolz in Huld, in Luſt gefahrvoll.
Ja, gefahrvoll! Denn zum Wettſtreit
Rief des Reiches Pracht alsbald vor
Mauritaniens edle Horden,
Und gewaltſam brach der Kampf los,
Unter'm Klingen-Schwirr'n Guitarren
Endlos tönend, ſüß und klangvoll.
Durch Jahrhunderte zog hin ſich
Des gewalt'gen Reigens Prachtzorn,
Leuchtend drin als kühne Tänzer
Gubal, Tarif, Don Pelayo,

Cid Rodrigo, ſammt viel Andren;
Der für's Kreuz, der für den Halbmond.
Endlich war der Streit entſchieden.
Iſabell' und Don Fernando
Herrſchten als getreue Chriſten
Ueber Spaniens Fluren machthold.
Da —
— o weh, daß Erdenfriede
Meiſt nur kaum die holde Bahn noch
Antritt, wann bereits der Dämon
Neu ſich regt, und zornig anpocht,
Zornig, doch meiſt ſchlau verhüllend
Gift'ge Gab' in äuß'res Glanzgold!
Ja, das Gold Amerika's,
Scheinbar Seegnung, rollte prachtvoll
Auf Caſtiliens grüne Fluren.
Auf es raffend ſonder Argwohn
Trat das Volk die Halme nieder,
Echter Seegnung forthin achtlos. —
O des ſinnlos eitlen Träumens,
Das ein Netz um Geiſt und Arm wob,
Den Hiſpan'ſchen Genius lähmend,
Der ſo kühn einſt himmelan flog!
Nun aus hohem Muth ward Hochmuth,

Ehren-Glanz ein goldner Pacht-Zoll.
Zwar ſtets unvertilgbar lebt
Ehr' in Spanier-Herzen, da ſchon
Hoch auflodernd, als Napoleon,
Held vor Helden, ſtolz heranzog,
Wähnend, leicht in Bande ſchlage
Man den Löwen, träumriſch kraftlos.
Nein, der Löw' iſt aufgewacht,
Brüll'nd in ſo gewalt'gem Jagd-Zorn,
Daß, mit ihm erwacht, Europa
Freudig brach des Drängers Schmach-Drohn,
Gern erkennend: kühn voran uns
Brach die Span'ſche Heldenſchaar los. —
Weh, Du Span'ſche Heldenſchaar,
Was beginnſt Du jetzt? —
Mit Brand-Mord
Raſ't durch Deine blüh'nden Wälder
Eris, Opfer heiſchend zahllos,
Kains Opfer, gegen Brüder
Brüder ſtachelnd! —
O ein Macht-Wort
Löſche, hall'nd vom ſeel'gen Himmel,
Was in Höllengluth heranquoll! —

Wer nun ſieg': ob Iſabella,
Der im Lebens-Anfang, zart noch
Sich entfaltend, man die Krone
Auf die blum'ge Stirn, als Laſt, hob, —
Oder ob der waffenkühne
Thronberufne Ritter Carlos, —
Ach, es bringt nach Bruder-Kämpfen
Thränen ſtets der Sieg zur Antwort!

Portugall.

O Portugall, Du ſchönes
Reichblüh'ndes Hafenland voll Sang-Getönes,
Deß Kinder auch mit Waffen
Sich wußten Ruhm und Ehren-Preis zu ſchaffen,
Sieghaft durch Lande ſchreitend,
Durch fernſte Meere ſtolz die Seegel breitend,
Faſt kindlich lall'nd die Zunge,
Und doch von Siegen hall'nd im Helden-Schwunge,
Froh grüſſ' ich Deine Küſten.
Froh? Ach! Meiſt grüſſ' ich hier nur üpp'ge Wüſten,

Wo friſch Natur noch bildert,
Doch, baar von Menſchen-Pflege, ſchier verwildert.
Auch Waffen ſeh' ich blitzen,
Doch nicht, wie an urväterlichen Sitzen,
Zum Schutz der Hain' und Wieſen,
Sie ehmals ſchwangen edle Portugieſen.
Nach fremder Völker Sitte
Uebt ſich zum Streit Flamländer hier, dort Britte,
Und Gott weiß, wie viel Andre. —
Wie, Portugall, daß her der Fremdling wandre,
Voll Gier nach Abentheuern,
Beut'ſt Du zum Schauplatz Dich? — Ja, im Erneuern
Des Neuern und ſtets Neuſten
Blieb Eins beſtändig nur. Es darf erdreiſten
Die Mode ſich, zu prahlen:
„Hier herrſch' ich. Und mit ſeinem Glück mag zahlen,
Mit Blut, bis hin zum Tode
Der Portugieſe. Mode bleibt hier Mode.“ —
Mir ſtarrt in meinen Adern
Das Leben ſchier. Habt Ihr im wilden Hadern
So gräßlich Euch zerſpalten,
Moderne Moden aufrecht zu erhalten?
Habt deshalb Ihr vertrieben
Das väterliche Recht, aus treuem Lieben

Und edlem Sinn entſproſſen,
Einſt auf Lamego's Feld von Siegs-Genoſſen
Errungen und begründet? —
Ich frag' es. — Strenges: „Nein!“ wird mir verkündet.
Erhoben und geprieſen
Wird noch an Heerd und Hof durch Portugieſen
Die altbewährte Sitte.
Und doch ſolch neues Reis in Eurer Mitte?
Da tönt mir in Verwirrung
Der Stimmen Chor. Stets wilder wächſt die Irrung.
Beſchirm' Dich Gott, Du ſchönes,
Einſt blüh'ndes Land! Dies Flehn, zum Himmel
tön' es! —

Frankreich.

Von heitrem Himmel überſpannt,
Vor Zeiten Gallia genannt,
Nun Frankreich, weil durch Helden-Hand
Des Franken-Volks mit kühnen Sitten
Dort Kron und Szepter ward erſtritten,
Haſt Du geblüht, o ſchönes Reich,

An edlen Gaben prangend reich:
Voll heitrer Kunſt und Wiſſenſchaft,
In Ritterthumes Zier und Kraft.
Faſt ſchien's dem Paradieſe gleich.
Doch vom verbotnen Baum ein Zweig
Schoß auf in Deinen Blumenbeeten.
Ach, wie da bald ſich wuchernd ſä'ten
Unſitt', Unglaub' und Ungeduld!
Unſchuld erlag vor frecher Schuld,
Die Wahrheit vor des Truges Macht,
Die Klarheit vor der ſünd'gen Nacht.
Der Wahn-Witz ſtieg. Da, um noch feſtzuhalten
Ein wankend Sein an äußren Macht-Gewalten,
Ergab man ſich — verſchleiernd die Gefahr,
Nicht tilgend ſie, — der Regel ganz und gar,
Und rang nach Akademiſchen Geſetzen,
Sich im Beſitz bequemlich feſtzuſetzen.
Perücke, Chapeaubas, Schnürleib, Reifrock, Friſur,
Sie ſtemmten ſich vereint, zu hemmen die Natur
Im als bedränlich tief bereits geahnten Grauen.
Und ähnlich Bollwerk auch war überall zu ſchauen:
In Leben, Wiſſenſchaft und Kunſt und Poeſie.
Doch freilich fehlt's dem [illegible] am Gegenſatze nie.
So brach auch endlich los mit antithet'ſchem Witze

Der Gräu'l: Revoluzion, in grimmvulkan'ſcher Hitze
Verödend ungeſtüm die Lande weit und breit,
Als Regel huld'gend nur der Regelloſigkeit.
Ja, die ward zum Syſtem im ſyſtemat'ſchem Volke,
Wahnſinnig Blut auf Blut hinſprüh'nd formloſer Wolke.
Zur Göttin ſolle ſie, rief man, geſtalten ſich.
Sie wandelte ſich ſtets, und blieb ſtets fürchterlich.
Nur Eines mahnte noch an längſt verblich'ne Glorien:
Der Heere Krieges=Muth, reich funkelnd in Victorien,
Bis endlich, zürnendmatt, Fortuna wandt' ihr Rad,
Und Frankreich erndten hieß von ihm geſtreute Saat:
Die Blut= und Thränen=Saat, Europa grimm umdräuend.
Da brach der Trotz, nicht mehr am Himmelsſturm ſich freuend,
Wie ehdem Jahre lang. Er ſank beinah zum Nichts,
Scheu ahnend Gottes Hand in Tagen des Gerichts.
Doch bald, durch Huld verſchont, hat ſich zu neuem Fechten
Der Drach' wild aufgebäumt im rechtlos eitlem Rechten.
Nun glüht der Zunder fort, verworrnes Frankenreich,
Im tiefſten Buſen Dir. Zwar hat kein Donner=Streich
Noch jetzt gezündet ihn zur offenkund'gen Flamme.

Doch Unzufriedenheit, all' böſen Dinges Amme,
Nährt gährend fort in Dir den Stoff zum Bürgerkrieg.
Entblättert Lilien = Land, wo blüht Dir Heil? Wo Sieg?

Groſsbritanien.

Mel. God save the King.

Albion, Du Meeres Port,
Altedler Sitte Hort
Durch manch ein Jahr,
Als zu der Treue Hohn
Dämon Revoluzion,
Erz = Feind für Hütt' und Thron,
Ward offenbar!

Albion, wie ſtehſt du jezt?
Hältſt du noch unverlezt
Altedlen Bund?
Oder giebt auch nun Dir
Mitten im Treu = Revier
Gräßliches Schlangenthier
Züngelnd ſich kund?

Albion, es züngelt keck!
Tilge den dräu'nden Fleck,
Fromm ring' und ſing'!
Ring' ſonder Furcht und Schmach
Stark deinem Helden nach.
Treu ſing' den Vätern nach:
„God save the King!“

Irland.

Grünendes Eiland,
Heiliges Eiland geheißen Du einſt,
Weil ſeeliger Botſchaft Kunde
In der Vorwelt Tagen
Aus dem Munde deiner geweiheten Söhne
Machtvoll oft hinquoll,
Weitaus Licht breitend
Durch des grauſenden Heidenthumes ſtaunende Nacht! —
Du, mit der Harf' im Wappen-Schilde:
Klangreiches Eiland!
O wie ſo verſtimmet nun

Im Mißlaut des Zwietracht-Sturmes
Kreiſchen die Saiten der einſt zu Harmonieen
Lieblich hinrauſchenden Harfe!
O wie nun umdunkelt vor Dir
Von ſchwefligen Wolken des Haſſes
Der Glaubens-Sonne beſeeligender Strahl!
Welch' giftig ſchwarze Magie
Hat heraufbeſchworen den Eris-Sturm?
Heraufbeſchworen Averniſches Graun-Gewölk?
Horch! —
Streitende Stimmen,
Einander befehdend! —
Eins wälzet dem Andern
Die gräuliche Schuld zu.
Ach, in ſo trüblich wildem Getümmel,
Iſt Eines wol, Eines ſo gänzlich ſchuldfrei?
Aber der gräßlichſte Schuldner aus Allen
Iſt der Zornfauchendſte,
Gluthanfachendſte!
Iſt das Eriskind,
Mißbrauchend den Namen Gottes
Zum dämoniſchen Feld-Geſchrei.
Nenn' ihn nicht, keuſcheres Lied.
Sein Name wiederhallet im Abgrund. —

O Verſöhnung, Erbarmung auch ihm!
Erbarmung, Verſöhnung Allen!
Wendet Euch All', Ihr Bewohner und Lenker
Der einſtmal heiligen,
Einſtmal klangbeſeeligten Harfen=Inſel,
Wendet Euch Alle vom irdiſchen Zank fort,
Empor zum ewigen Licht,
Ob Euch werde beſchieden ein Strahl,
Das grau'nvolle Räthſel
Friedlich löſend im himmliſchen Wort!

Holland.

Du Volk, das wohnt im Niederland
Auf treu erkämpftem Fluthen=Strand,
Entrungen mit unblut'ger Wehr
Dem ſtrengſten Feind: dem ſtarken Meer!

Unſcheinbar, wie ein Damm ſich bau't,
Der endlich doch die Wogen ſtau't,
Beſchirmend, was liegt hinter ihm,
Wirkſt du im Zeiten=Ungeſtüm.

Du ſchlägſt nicht eben viel Alarm,
Brauchſt, ſtatt zu trommeln, Hand und Arm
Viel lieber gleich zu rüſt'ger That,
Doch ſtets nach wohlerwognem Rath.

Nicht fragſt Du: „ſchwatzt von uns man viel?“
Du ſteuerſt, feſt im Aug' das Ziel,
Durch die bewegte Lebens-Fluth:
Dein Herr Dir, Deinem Herrn Du gut.

Das iſt recht ein Familien-Bund,
Gebaut auf treuer Herzen Grund,
Getreulich hütend Hof und Haus,
Fern haltend fremden Saus und Braus.

Der Tromp und Ruyter ſehn vergnügt
Vom Himmel, wie Eu'r Seegel fliegt,
Auch die Oranier allzumal
Des Landheers treu geſchwung'nen Stahl.

Wer etwa fragt: „lebt irgendwo
Noch alte Sitte fromm und froh?“
Dem wink' ich treu mit Wort und Hand
Zu Dir hin, trautes Niederland.

Ein Zwiſchenſpiel.

Von der Lager-Statt
Im wilden Lauf,
Halb heftig, halb matt,
Fuhr ein Fiebernder auf,
Hat ſich losgerungen
Von des Wärters Hand,
Und: „Gelungen! Gelungen!“
Jubelt er, taumelnd von Wand zu Wand.
Und ſtößt ſich allwärts an den Mauer-Ecken,
Fällt über die Stühl' und die Tiſche hin,
Und meint in ſeinem verſtörten Sinn,
Wie oft auch er ſelbſt vor ſich ſelbſt mag erſchrecken,
Neid müſſ' er und Furcht bei den Andren erwecken
Und als er im wilden Zornes-Glühen
Den Wärter erfaßte recht frech und ſcharf,
Und der ihn, ohne juſt ſonderlich Mühen,
Zu Boden warf,
Da rief der Kranke: „Victoria!

Nun bin ich den Helden der Vorwelt nah!
Denn wer im Kampf um die Freiheit erliegt, —
Glaubt mir's, oder zittert! — der hat geſiegt.“ —
Und wiederum hält ſeinen Tanz er weiter,
Und träumt von ganz kurioſen Geſichten,
Als klömm' er zum Himmel auf goldner Leiter,
Und hätte gelebt in der Urwelt Geſchichten, —
Von geſtern das Ding! —
Und wird doch nun und nimmermehr heiter,
Schilt mitten im Prahlen ſich ſelber gering, —
Ach, recht zum Lachen möcht' es erſcheinen,
Müßte vor Mitleid man nicht ſo weinen.

Die Schweiz.

Altgetreues Schweizer=Land,
Feſt war Deiner Söhne Hand
  Einſt zum Kampf in Kriegs=Gewalt,
  Feſt zum treuen Bundes=Halt.

Wie hat ſich Dein Brauch verkehrt!
Bünd' auf Bünde ſind verſehrt.

Trau'n, da bräch' in heißer Schlacht
Einſt Dir auch die Kampfes-Macht.

Halte Frieden jetzt und Ruh',
Heil' die argen Wunden zu,
Scheuch' von Dir neuwelſchen Spott,
Kehr' Dich wied'rum heim zu Gott.

Gott hält Deiner Berge Grund
Uralt feſt im treuen Bund,
Schützt Dich vor Lavinen-Graus.
Halt zu Gott Dich! Treu halt aus!

Ein Exempel beut er Dir
Noch im traulichen Revier,
In dem Volk aus Neuenburg,
Ringend kühn den Zeit-Strom durch!

Ringend klar nach ew'gem Ziel,
Wie's dem HErrn der Herrn gefiel,
Der einſt ruft aus Edens Hain:
„Treuer Knecht, ei, komm herein!“

Stoßt Euch nicht am Namen: Knecht,
Dienen iſt der Menſchheit Recht:
Edel dienen ew'gem Herrn,
Oder ſchlecht dem Abgrunds-Stern.

Schweizer=Volk, beſinn' Dich doch!
Zeit iſt's ja wahrhaftig noch.
Denk der Ahnen, früh und ſpat,
Treu von Rath, und ſtark an That.

Wo's galt ehdem treue Wehr,
Hieß es: „ſchafft mir Schweizer her!"
Jetzt ſchon, wo man treu will ſein,
Heißt's für Schweizer=Gäſte: „Nein!"

Schweizer, liebe Schweizer, hört,
Eh' der Feind Euch ganz verſtört!
Kehrt zur alten Biederkeit!
Zeit noch iſt's, doch hohe Zeit.

Der Rhein.

Alter,
Unſterblicher Jüngling,
Endlos blühender,
Herrlicher Greis,
Süßlabend Reben und Blüthen
An Deinem Wander=Geſtad,

Spielend gewaltig Du ein Sieger=Spiel
Mit Klippen und Felſen,
Wo ſie ſich ſtellen Deinem fürſtlichem Lauf, —
Zwingſt Du ſie heut nicht,
Zwingſt Du ſie einſt nach Jahrhunderten doch, —
Sinnig laß uns geleiten
Deinen bedeutſamen Lauf,
Herrlicher Wandrer,
Du alter, nimmermehr alternder
Pilgrim, o Rhein! —
Wie Du im donnernden Wogen=Sturz
Enteileſt
Dem einſt ſo freudiglich leuchtendem,
Jetzt ſo düſter umnachtetem
Berg=Gelände der Schweiz,
Walleſt Du hin beruhigt,
Bis wo endlich zur Linken und Rechten
Friedlich ſtark Dich einhegt
Dein altgeliebtes Deutſchland.
Ja, Rhein=Strom, dort biſt Du jetzt,
Dort ganz wiederum frei.
Wie war, Du mächt'ger Alt=Vater, Dir,
Als auf dem leuchtenden Rücken Du
Jüngſt hintrugeſt

Den Preuſſiſchen Königs-Sohn
Im friedlich frommen Triumph-Zug!
Freudig rauſcheteſt Du
In Deinen Helden-Wogen all,
Wiederhallend den Jubel der Ufer
Unter den Strahlen des Tag's,
Wiederleuchtend die Freuden-Feuer zumal
Manch einer feſtlichen Nacht.
Und über Dir ſchwebete
Feierlicher Nacht-Wolken Zug,
Durchleuchtet von ahnendem Sternen-Geflimmer der Zukunft.
Ueber Dir wandelten
Feſt-Gewölke des Mittags, wie Baldachine,
Mit ſonnigbeleuchtetem, roſigem Saum.
Du aber faſſeteſt auf
Das Seegen-Gebilde
Treuliebender Völker,
Rings um den frommwaltenden,
Fröhlichwaltenden
Königs-Sohn,
In Deines hoffnungleuchtenden,
Grünlichen Spiegels Tiefe. —
Dann wandelteſt ſinnig Du fürder,

Minder achtſam
Der fortan wechſelnden Ufer=Geſtaltung umher,
Theileſt in Strömungen Dich, —
Wie es mannigfach in Erinnerungen
Seltſamer Gebilde,
Nahe dem Ziel ſeines reichen Lebens,
Thut ein ſtaunender, Frühling noch athmender Greis, —
Und verrinneſt geräuſchlos mild
In die heilige Meer=Fluth,
Tiefſtill, ahnungsgewaltig. —

Island.

Weither winket es
Aus wogendem Meer,
Einer zur Feier verſchleierten Prieſterin gleich:
Island, Du altes
Eiland der Sagen,
Hekla's Funken= und Flammen=Schmuck ob Deinem Haupt!

Dich träumt's von den Tagen
Tönender Urwelt,
Wo aus Palmen-Wipfeln Dich umwallete Nachtigall-Sang.

Dich träumt's von den Tagen
Abentheuernder Kämpfer,
Wo Buchen beſchatteten Dir den grünenden Strand.

Du ſaheſt, o ſinnende Prieſt'rin,
Verſinken das allſammt,
Im Entwallen der endlos wechſelnden Zeit.
Nachtigallen und Abentheurer
Tauchten unter in ſchwindenden Tagen;
Palmbaum und Buche welkten und brachen zumal.

Krüppelndes Knie-Holz
Bekleidet nur kaum noch
Die ſchön einſt ſchattenden Thales-Windungen Dir.
Nur Geiſer, der glühende
Grund-Born rauſchet
Mit Donner-Begleitung in die Lieder der Väter mit ein.

Ja, die Lieder der Väter,
Die läſſeſt ertönen,
Island, Altmutter, Du ahnend noch fort und fort.

Fern wecken die Töne
Manch feiernden Nachhall; —
Ja, Du lebeſt, halb ſchon Geſtorb'ne, Du lebeſt im Lied.

Ihr friſch noch grünenden
Völker Europa's,
Schau't hin, von eigner Zukunft angeſchauert,
So werdet auch Ihr
Verwandelt einſt welken,
Vom Geſange nur noch, wie von Grabes-Glocken, umhall't.

Dänemark.

Dem wackern Mann vergleichbar, der aus Meer-Sturms Drang
Sein Schiff zum Strand geſteuert hat, und viel, ach viel
Des Theuern ſah verſinken über Bord in's Meer,
Stehſt, ſeeberühmtes Norder-Volk, Du ſinnend da,
Mit ungebeugtem Helden-Geiſt, voll ernſter Kraft.
Hülfreich der alten Islands-Mutter bieteſt Du
Den Arm zu edler Forſchung und manch Gutem ſonſt,

Und gräbſt aus Deinen Vorwelts-Grüften Schätz'
empor;
Nicht Schätze, d'ran ſich Ueppigkeit leichtſinnig freut,
Doch ſolche, d'ran ein ſinn'ger Geiſt ſich gern erquickt,
Erſtarkend zu ſtets rüſt'ger ſchwell'nder Wurzel-Kraft,
Bereit zu künft'ger großer Thaten Anfordrung.
Geleite Dich, o Dänen-Reich, ein günſt'ger Stern,
Ein heil'ger Stern, daß ächte Richtung Du erkennſt,
Fromm feſt ſie hältſt, vom Nebel-Tand der Mode frei,
Den Vätern gleich, dem Rechte treu, ſtark trau'nd auf
Gott.

Schweden.

Wer las in Altnordiſcher Wunder-Welt
Je Runen ſo ſeltſamlich geſtellt,
Daß ein tapfrer Gascogner herrſch' über Schweden
und Norweg!

Das ſind Runen, die nimmer ein Auge je ſah.
Doch was Niemand bisher noch las, das geſchah.
Ein tapfrer Gascogner herrſcht über Schweden und
Norweg.

Gewann das mit Waffen der kühne Held?
Nein. So war der Schweden Wahl geſtellt,
Daß ein tapſrer Gascogner herrſch' über Schweden
und Norweg.

Das gewaltige Räthſel, es koſtet kein Blut,
Und gefällt er den Schweden und Normannen gut,
Der tapſre Gascogner, der Herrſcher ob Schweden
und Norweg.

Stets wurzelt gewalt'ger in Nord-Lands Raum
Dein neugepflanzeter Königs-Baum,
Du tapſrer Gascogner, Du Herrſcher ob Schweden
und Norweg.

Nach manchem Jahr-Hundert, da ſchaut man's wol noch,
Und hält für Sage den Urſprung doch,
Daß ein tapſrer Gascogner ward König ob Schweden
und Norweg.

Preuſsen.

Weiſe des Deſſauer Marſches.

Wohlauf!
Glück auf!
Viel Großes iſt beſtanden,
Herb ward gerungen. Doch unſer blieb der Sieg.
Hoch ſchwebt,
Kühn hebt
Den Fittig ob den Landen,
Preußen, unſer Adler, ſeit neu es klang: „nun flieg!
Flieg', Preußens Adler, Du Phönix, wied'rum jung,
Friſch aus der Läut'rung auf mit Heils-begabtem
Schwung!“

Woher?
Woher
Erſcholl das mächt'ge Klingen?
Brüder: von Gott her, für Fürſt und Vaterland.
Es galt.
Jung, Alt
Erſtand zum freud'gen Ringen,

Ließ nicht ab, zu ringen, bis feſt die Ehre ſtand,
Feſter, als auf Klippen, auf Preuß'ſcher Herzen Grund,
Getreu mit ihrem König, mit ihrem Gott im Bund.

Mit Gott!
Mit Gott!
Der Eulen-Spott mag toben.
Adler blickt nach Oben, nach ew'ger Sonn' empor.
Mit Macht,
Durch Nacht,
Den Glaubens-Schild erhoben,
Wallt, Ihr tapfren Pilger, an Himmels Glorien-Thor,
All'ſammt, Ihr Preußen, vom Pregel bis zum Rhein! —
Hold ruft einſt Herrn und Unterthan der liebe Gott: „herein!“

Der deutſche Bund.

Altedles Volk, in frommer Einfalt ſtark,
An mannigfachen Gaben vielgeſtaltig,
Du, reich bezweigt aus Einer Wurzel Mark!

Fühl's, deutſches Volk, und ſprich's: „nun endlich halt' ich
Im freien Bund das rechte Gleichgewicht,
Das Ganz' in Jedes Kraft-Aeuſſ'rung gewaltig!“ —
Das Aug' iſt nicht der Fuß, der Arm iſt nicht
Das Herz. Verſchied'nes Amt verſchied'nen Gliedern!
Und Jedes thu' das Seing' in heitrer Pflicht.
Da gilt's Erheben nicht und nicht Erniedern.
Bewußtes Thun im Göttlichen Beruf
Muß edlen Sinn zum freud'gen Schwung befiedern.
Erwäg', mein Volk, was ſchlimmſtes Leid Dir ſchuf
In allen Deinen vieldurchſtürmten Zeiten:
Des Neides Gift, der Zwietracht Fehde-Ruf.
Und wie entſprang das? — Weil voran ſtets ſchreiten
Man wechſelnd ſah bald Süd- bald Nord-Lands Recht,
Bald Sachs, bald Frank, im eiferſücht'gen Streiten.
Der Stamm erſchien ſich jedesmal als Knecht,
Aus dem das Kaiſer-Haupt nicht war entſproſſen,
Und grollte drum dem glänzend'rem Geſchlecht.
Nord-Deutſchland, Süd-Deutſchland! Zwei edl're Sproſſen
Sah nie die Welt aus gleicher Wurzel-Kraft,
Selbſt nicht, als Hellas Blüthe ſtand erſchloſſen.
O, treu durchſtröm' Euch edler Eintracht Saft,

Und ſchau'n ſollt Ihr, Euch ſelbſt zum heitren Staunen,
Was Gott noch Groß' und Schönes aus Euch ſchafft!
Und, Heil! ſchon fliehn des Mißmuths düſtre Launen,
Die friſchem Sinn ſo ungehör'gen Gäſte;
Stets mehr verſtummt des Neid's averniſch Raunen.
In heitrer Eintracht ſtehn vor Deutſchlands Veſte
Oeſtreich und Preußen, als Verfechter kühn,
Als ernſte Wächter pflegend hold das Beſte.
Und wunderſam aus deutſchen Gau'n entblühn
Weisheit und Kunſt, nach Jedes eigner Sitte,
Wie Blumen reich aus Einem Wieſen-Grün.
Und Gottes-Dank und fromme Gottes-Bitte
Erheben ſich in chriſtlicher Geſtaltung
Als reinſte Blüthen aus des Gartens Mitte.
Mehr heilt und mehr ehmal'ge Glaubens-Spaltung.
Erlöſer! Samml' uns unter Deinen Namen,
Dem allſammt wir vertrau'n, zu ſeel'ger Waltung.
Eins werde Kirch' und Lied' und Glauben. Amen!

Oestreich.

Süd-Deutſchland's Schirm-Vogt, Böhmens
Wald-Gehegen
Und Ungarn's Wein-Geländ' ein Königs-Hort,
Umzäunend Hoch-Italiens Blüthen-Segen,
Schutz für Venedig's und Dalmazien's Port,
Frommwaltend ob Tyrol'ſchen Alpen-Stegen,
Du edles Erz-Haus, kräftig fort und fort,
Ob jetzt auch Trauer-Flöre Dich umwallen,
Grün' und gedeih' nach Gottes Wohlgefallen!

Dein ſel'ger Kaiſer ward uns All'n entnommen,
Wir Alle klagen mit Dir ſeinen Tod.
Doch Gott-gefäll'ges Licht iſt nie verglommen.
Klar droben ſtrahlt's im ew'gen Morgen-Roth.
Und auch hienieden ſtrahlt's im edelfrommen,
Getreuen Sohn', der gern dem Huld-Gebot
Des väterlichen Wink's ergeben handelt,
Auf hoher Bahn mit Gott in Ehren wandelt.

Laß Staaten, die nach menſchlichen Gedanken
Sich klügelnd bau'n und nach dem Witz der Welt,
Auf ihren morſchen Fundamenten wanken,
Weil ein Miniſter-Rath ſteigt oder fällt!
Du, Oeſtreich, deſſen Wurzeln tiefer ranken
Du treu'rer Grund, bleibſt da noch feſtgeſtellt,
Wo alle Herzen um den Herrſcher klagen.
Kein Zagen gilt's. Treu ſchaffen gilt's und tragen.

Rom.

Siebengehügelte Stadt, Welt-Siegerin, Romul-Entſproſſ'ne,
Numa-Geregelte Du, dann in Konſuliſcher Kraft
Weitausherrſchend, zuletzt mit Cäſars üppigſten Lorbeer
Prangend, Cäſariſchem Glanz beugend dann ſelber das Knie,
Aber noch hochmuthfrech ſich Kaiſerin wähnend dem Erd-Rund,
Bis die Germaniſche Kraft brach Dir in Trümmer den Wahn!

Dennoch entſageſt Du nimmer der Herrſch-Luſt. Selbſt aus der Demuth
Chriſtlicher Biſchofs-Huld weckteſt Du herriſchen Glanz,
Durch Jahr-Hunderte lang furchtbarer in Geiſtes-Regentſchaft,
Als da in wölfiſcher Kraft mordliche Waffen Du ſchwangſt.
Aber der Berg-Mann-Sohn, er kam, aus dem Schachte der Zelle,
Gottgetrieben, an's Licht fördernd das geiſtige Gold.
Hätteſt Du mit Dich gefreut an der Freud' anbetender Völker,
Preiſend den HErrn um das Licht, neu aus der Bibel entſtrömt,
O, wie hätte dann hold in Glaub', in Lieb' und in Hoffnung,
Wie nach Gewittern der Lenz, bald ſich Europa verſchönt!
Aber Du hemmeteſt ſtarr. Du rangeſt entgegen dem Licht-Quell,
Und ein Marvortiſcher Dampf hüllte die Länder in Nacht.

Unter dem Nacht-Graun wuchs manch' lebenverpeſtender Pilz auf,
Goß in die Quellen des Heils ſchädliches Nebel-Gedünſt,
Und aus dem blutigen Spalt, der Kirch' abtrennte von Kirche,
Rang ſich hervor in die Welt Dämon Revoluzion.
Rom, auch Du ja empfandeſt die giftigen Biſſe des Unthiers,
Zitterteſt im Fundament wankend vor gräßlichem Krampf.
Jezt, da verbrüderter Macht frommgläubiger Chriſten der Feind wich,
Reich es in Zungen ertönt: „ſingt, lobſinget dem HErrn!“ —
Roma, legſt nun auch Du den zornig beherrſchenden Troz ab?
Beutſt nun auch brüderlich Du chriſtlichen Brüdern die Hand?
Huldvoll neiget Dein Hirt und ſeegnend, ſcheint es, den Krumm-Stab,
Wie ſeinem eigenem Volk, friedlicher Biſchof, auch uns.

Neapel und Sizilien.

Die holden Blüthen-Lande
Voll Gluth in Felſen-Grotten,
Die oftmal ſprengt die Bande
Mit zornig kühnem Spotten,
Drum viel der Herrlichkeiten
Tief unt'rem Boden ſchlafen,
Wo Hirten mit den Schafen
Auf holdbegrünten Weiten
Ob todten Städten ſchreiten, —
Die holden Blüthen-Lande
Hat vor nicht fernen Zeiten
Auch manch' ein Kampfes-Streiten,
Nach wild zerriſſ'nem Bande
Der alten Sitt' und Weiſe,
Durchſtürmt im Schwindel-Kreiſe.
Nun ſind ſie ſtill geworden,
Und athmen leiſe, leiſe,
Befreit von fremden Horden,

Gedämpft das frevle Morden,
Auf's neue friedlich milde.
Doch ſcheu nach dem Gewitter,
Verbau'n die Luſt-Gefilde
Sich, wie mit ehrnem Gitter,
Vor jeglicher Gewalt,
Die draußen ſtürmt und wallt.
„Halt!“ heißt's, und immer: „Halt!“

Griechenland.

Hellas, Erſtand'ne Du, vom Traum der Knechtſchaft,
Der, als ein Alp, Jahrhundertlang dich preßte,
Rangeſt Du Dich an's freie Licht des Tag's auf,
Stauneſt Dich ſelbſt an!

Keiner begehr' noch jezt von Dir die Voll-Kraft,
Drinnen die vielerprüften Schweſtern wandeln,
Rüſtige Staaten, in Europa's Garten
Flechtend den Reigen.

Aber in frommer Uebung wandeln ſollſt Du,
Treu dem erkornen Herrn, den Blick ſtets aufwärts

Zu dem Gewalt'gen, der vom Joch des Sünd'gens
All' uns erlöſet.

Hellas, Erſtand'ne Du, vom Traum der Knechtſchaft,
Keiner begehr' noch jetzt von Dir die Voll=Kraft,
Aber in frommer Uebung wandeln ſollſt Du,
Hellas, Erſtand'ne!

2.

In alten Ritter=Tagen,
Wo unterm Kreuz=Panier
Europa ſonder Zagen
Rang nach dem Oſt=Revier,
Jeruſalem zu löſen,
Des heil'gen Grabes Ort,
Vom Sclaven=Joch der Böſen,
Zu frommer Pilger Hort;

Da ward im kühnen Streiten
Auch Griechenland bewahrt
Mit neuen Herrlichkeiten
Aus der German'ſchen Art.
Herzöge bald und Grafen
Von Sparta und Athen

Und von Piräus Hafen,
Die gab's alldort zu ſehn.

Wohl fremd ſchien ſolch ein Orden
Dem alten Hellas-Land.
Doch ſchön wär's noch geworden
Im treulichen Beſtand.
Deutſch' Weſen wurzelt kräftig,
Gönnt man ihm Raum und Zeit.
Für jenesmal zu heftig
Blies Türk'ſcher Sturmes-Streit.

Nun herrſcht ein Deutſcher König
Auf's Neue zu Athen.
„Gott helf' ihm ſtark!" ſo tön ich
In's Zeiten-Sturm-Getön.
Euch Griechen gelt' als Motto
Ein Ruf der Treu', ſtets wach:
„Hoch lebe König Otto,
Der Held von Wittelsbach!"

Aegypten.

Labyrinth
Schaurigſter Räthſel,
Sinnigſter Fragen,
Jährlich verſchmachtet ſchier
Unter dörrender Sonnen-Gluth,
Jährlich erlabet friſch
Aus des Nilus unerforſchlichem
Urnenquell, —
Wie ſchauet vom flachſandigen Meerſtrand
Starr in die rollenden Fluthen hinaus,
Wie ſchau't hoch von bergähnlichen Pyramiden
Starr in das glühende Firmament auf,
Die älteſte Heimath
Der Sphinx,
Das von Hieroglyphen
Schauerlich Schmuck-umwob'ne
Land der Aegypter! —

Aehnlich faſt dem verzauberten Vogel,
Gegenüber ſtarr
Dem offnen Rachen,
Dem funkelnden Klein-Aug'
Des Krokodil-Ungeheuers,
Schwebet die Muſe zögernd noch
Ueber dem Lande
Uralten Grauens,
Mag nicht ſich löſen davon,
Mag nicht ſich ſenken hinab, —
Muſe, nicht ſo ſtaunend!
Muſe, nicht ſo ſcheu!
Regt ſich's drunten raunend,
Wunderlich raſaunend, —
Bald markirt's poſaunend
Sich modern und neu.
Da herrſcht Exerzieren
Nach Europ'ſcher Art,
Droht Exper'mentiren
Menſchen bald, bald Thieren,
Gilt's auch, kahl raſiren
Der Altvordern Bart.
Muſe, das misfällt Dir?
Ja, dein Ahnungswort,

Wird hier ſchlimm vergällt Dir.
Kunſt auf Kauf beſtellt hier,
Wird dreſſirt als Welt-Thier, —
Muſe, mach' Dich fort!

Aſien.

Urland der Erde! Spenderin heil'gen Worts,
Doch auch des Trug's Verſenderin furchtbar ſtark,
Du ſah'ſt die Wunder Paläſtina's,
Saheſt dämoniſches Gaukeln Mahom's.

Was ſchauſt Du jetzt nun, Mutter des Menſchenvolks?
Entlang durch Lande, höchſter Erinnerung voll,
Durch Syrien raucht und Paläſtina
Fackel des Brand's und des Mordes Blutquell.

Ob deine Trümmer-Gaſſen, Jeruſalem,
Noch aufrecht trauern? Ob ſchon in tiefen Staub
Sie Flamme warf? Ob jetzt den Pilgrim
Winkt die Kapelle der heil'gen Gruft noch?

Ob all Das brächʼ, doch ſtänden die Berge feſt,
Altäre Gottes Seinem Erlöſungswerk.
Ob Oelberg brächʼ und Golgatha ſelbſt,
Stände das Göttliche Wort vom Kreuz feſt!

Vom ewʼgen Paradieſe das Seegens-Wort! —
Zwar wo geblüht hat irdiſches Paradies,
In Perſiens roſenduftʼgen Fluren,
Tummelt ſich wirr jetzt ein Barbarn-Phalanx.

Zwietracht hebt zornig ſchüttelnd ihr Schlangen-Haupt.
Der Stärkſte wähnt ſich, wer am geübteſten,
Vergeſſend eigner Sittʼ und Kampf-Art,
Lernet Europiſche Märſchʼ und Schwenkung.

O Perſen, Ihr einſt herrſchend im Aſia-Land,
Bedräuʼnd Ihr Hellas, und im gewaltʼgen Trotz
Den Erdkreis, — Perſen, jetzt, was wärʼt Ihr,
Hielt nicht ſchützend Euch Rußlandʼs Held noch?

Und Hindoſtan, Du magiſches Wunder-Reich,
Für Makedoniens Adler einſt leuchtend Ziel,
Was biſt Du jetzt? — Fuß-Schemel, dienend
Brittiſcher Macht in der Kaufherrʼn Lenkung.

Starr trozt noch China. Doch wie in Krämpfen ſtarr,
Sich ſelbſt, ſcheintodt, einſenkend in Leichen-Pomp.
Soll, kann beſtehn das alſo? — Still, Menſch! —
Lenker im Himmel, Du weißt's. Und Du nur.

Türkei.

Ein wunderbarlich Volk iſt allhier zu ſchau'n:
Vor Säkul'n war es für ganz Europa ein Grau'n,
Nachdem es der Griechen Kaiſer-Reich hatt' unterjocht,
Und endlich gar mit dem Säbel an's Thor von Wien gepocht.
Uns Chriſten hieſſen ſie Hunde nur zumeiſt,
Oder gar, wie man noch weit ſchlimmere Thiere heißt.
Durch ihren Mahmud wähnten ſie ſich ermannt,
Den Koran blutig endlos zu tragen durch Meer und Land,
Und trugen als Banner-Zeichen den wachſenden Mond.
Drein ſah der Eine, Der hoch im Himmel thront,
Und wie Er den Babels-Thürmern einſt zum Fluch

Zuſandte die wüſte Verwirrung in Wort und Spruch,
So ſandt' er den Moslem's einen verwirrenden Geiſt,
Der mit Nachäffungs-Gelüſt ſie hin und wieder reißt.
Nun wollen ſie ganz und gar Europäer ſein.
Doch ſpricht die Aſiaten-Natur in ihnen verdrießlich: „Nein,"
Und ſperrt ſich, und zerrt ſich, und giebt dann ein Bischen nach.
Ihr Leutlein, das Nach-Exerzieren bringt Euch nur Schmach.
Und wolltet vorgreifen Ihr, als ein Flügel-Mann,
Wie ſonſt, — man leidet's nicht mehr. 'S geht nicht mehr an.
Drum ſtützt auf den Helden Euch, der im Norden thront,
Und ſeit er Euch hat bezwungen, Euch ſchützt und ſchont.
Mag ſein, daß Ihr etwas noch in Europa wohnt.

Serbien.

Land der Lieder und Idyllen-Märchen,
Uns durch manchen Gruß-Klang lieb geworden,
Wie verdeutſchten ihn ſangmächt'ge Geiſter:
Iſt die Kunde, tönend von Dir jüngſther
Etwan ein Idyllen-Märchen wiedrum?
Nein, der Klang iſt's alter Treu und Liebe. —
Erſtlich klang's wie Aufruhrs Zorn-Getoſe:
Unter Waffen ſteht, bedräu'nd den Fürſten,
Den erſt ſo geliebten, greiſen Miloſch,
Serbiens Volk. Fürſt Miloſch auch in Waffen
Dräu't dem trotz'gen Serben-Volk entgegen.
Schmerzlich klang's. Nach kaum gefei'rten Feſten
Der ſelbſtänd'gen Chriſten-Sitt' und Ehre,
Ob auch durch Tribut der Moslem-Pforte
Noch verpflichtet, unter Chriſten Streit nun? —
Doch ſchon löſt ſich Alles friedlich mild auf.
Miloſch wollte, greiſer Vater Miloſch,
Ziehn gen Stambul, mit dem Moslems-Sultan

Selbſt berathend ſich um wicht'ge Dinge.
Und die Serben ſprachen: „Vater Miloſch,
Zieh Du nicht hin zu der Burg des Halbmond's.
Weiß ja, was dort wartet Dein, kein Menſch noch.
Und ohn' Dich zu leben, Deinen Serben
Wär's ein allzutief empfund'nes Herzleid.
Väterchen, Das füg' nicht Deinen Serben,
Deinen Kindern zu. Hält unſer Bitten
Nicht Dich feſt, wir halten Dich mit Händen,
Deine Knie umſchlingend, Vater Miloſch." —
Doch da ſprach der Vater Miloſch ernſtlich:
„Kinderchen, ſolch dreiſtes Bitten ziemt nicht
Wackern Kindern. Wolltet Ihr mich halten,
Solltet ſpüren ihr, ſtark ſei der Vater." —
Und ſie wurden ſtill. Da ſprach der Miloſch
Freundlich: „woll'n die Fahrt erſt überlegen."
Und in Serbien herrſchen Fried' und Huld nun,
Und man weiß noch nicht, ob reiſ't der Miloſch.

Polen.

Geſenkten Hauptes und gefaltner Hand
Schau' ich auf Dich hin, ſchwergetroffnes Land;
Und bebe vor der Gottes-Warnung Schall:
„Wer ſteht, bewahr' ſich ſorglich vor dem Fall!“
Wie ſtand'ſt Du ſtark! Wie flog einſt kühn und ſchön
Dein Roß-Geſchwader hin im Kriegs-Getön!
Wie brach ſo herlich in der Rettungs-Schlacht
Sobiesky's krummes Schwerdt die Moslems-Macht!
Und nun: Zertrümmert Du! Schier nicht mehr da!
Verkünd', o Muſe, mir, wie das geſchah,
Du fromme Magd, mit Heil'ger Schrift im Bund,
Und drum die Wunder auch der Welt Dir kund,
Nach deren echtem, ewig gült'gem Stand.
Du blickſt gen Himmel, zeigſt auf Polen-Land,
Und ſeufzeſt: „wie von dort ſo lang' ſchon fern,
Du einſt ſo lichter, nun ſo dunk'ler Stern!
Das macht, Du hielt'ſt für klüger Deinen Witz,
Als Deſſen Leitung, der vom Himmel-Sitz

Die Menſchen durch der Erbſchaft lindes Band
An ernſte Recht' und ſtrenge Pflichten band,
Vor allem, wo's die Herrſcher=Würde gilt.
Du aber ſprachſt, erſt klügelnd, endlich wild,
Zu der Verwandtſchafts=Folge frevelnd: „Nein!
Der Beſte ſtets ſoll Polens König ſein.“
Ach leider! vor der Menſchen wirr'nder Wahl
Ward König oft der Schlechtſt' aus Eurer Zahl,
Derweil in mancher edlen Heldenbruſt
Getäuſchtes Hoffen ſchwoll zur grimm'gen Luſt.
Wo alle Ritter-Söhne, Kind für Kind,
Geboren ſtets als Thrones=Erben ſind,
Wie kann da Friede walten, Freud' und Ruh?
Wo Einer jauchzt, ſehn Tauſend knirſchend zu,
Und rechnen eifrig auf des Einen Tod,
Bis wied'rum Einer ſiegt zu Aller Noth.
Zu Aller? Ja. Es ſei denn Wer ſo ſchlecht,
Daß er ſich ſelbſt verdamm', unwerther Knecht,
Nie aufzuſchau'n nach dem ihm off'nen Thron,
Nur dumpfe Ueppigkeit ſein ſchnöder Lohn.
Und dennoch reißt auch ihn zu Streit und Mord
Gewaltſam oft des Kühnern Wink mit fort.
So hat zwieträchtig Polen ſich zerſtückt,
Und, wollt es Ruh', ſich fremder Macht gebückt,

Bis endlich unter endlos bitt'rer Schmach
Das Reich zumal in morſche Trümmer brach.
Geſenkten Hauptes und gefalt'ner Hand,
Schau' ich auf Dich hin, ſchwergetroff'nes Land,
Und bebe vor der Gottes-Warnung Schall:
„Wer ſteht, bewahr' ſich ſorglich vor dem Fall!"

Rußland.

Hoch im Nord-Land wohnt ein Rieſe, löwenſtark,
Wohnte dort Jahrhundert lang, voll Muth und Mark,
Wußte doch mit Nichten, wie ſo ſtark er war,
Denn er lag im Zauberſchlafe wunderbar,
Bis, auf eines Petrus tapfern Ruf erwacht,
Rieſe ſprang bewußt empor in Luſt und Macht.
Anfangs ſahn die Völker allſammt ſcheu ihn an,
Fürchtend dorther böſer Kräfte Zauber-Bann.
Rieſe that auch Anfangs oft als wilder Mann,
Bis er, wie der Kraft, der Sitt' auch ſich verſann,
Holder Sitte, tief im eignen Buſen wach,
Gern zugänglich frommen Mitleids leiſem Ach.
Gern auch lernte der gewaltig ſtarke Held

Andrer Leute Sitt' und Weiſ' in aller Welt,
Zeigte ſich den Fremden gaſtlich gerngeſellt,
Daß gar viele denken mochten: „ſtarker Held,
Ei du wechſelſt Sitt' und Weiſe nach der Welt
Mondlich buntem Trieb, Du ſelbſt nicht feſtgeſtellt!“
Doch ſolch oberflächlich Meinen trifft nie tief.
Ei wie anders ward's als Moskau's Brand-Strahl rief
Alle Völker mit Allarmruf in den Krieg,
Bis gemeinſam Gottes Huld gab heil'gen Sieg.
Heil'gen Bund da pflanzte ſinnig Rußlands Hort,
Alexander, fromm vertrauend ew'gem Wort,
Fromm bekämpfend ird'ſcher Lügen Gaukelchor,
Bis ihn ſelbſt das Wort zum Himmel zog empor.
Hoch von dort und froh nun ſchaut er auf den Bund,
Der entgrünt, voll treuer Hoffnung, ird'ſchem Grund,
Grünet, unbedräu't von Nebeln dunkler Kluft,
Denn ihr zeucht empor die blaue Sonnen-Luft,
Daß die Völker ihm vertrauen, unterm Duft
Seiner Zweige heiter bauen Hütt' und Gruft.
Ja, der heil'ge Bund wird halten in der Kraft
Deſſen, Der im Siegeswalten Seegen ſchafft.
Dir, der hält im Baumesſchatten Schwerdt und Maaß,
Heil Dir, Alexandra's Gatten: Nikolas!

Amerika.

Siehe, die Adler-Schwingen, gewaltig
Flatternd auf Ruthenia's Helmkamm,
Sie ſtrecken ſich kräftiglich wunderſam hinaus,
Bis dahin,
Wo im verwandelten Oſten die Sonne
Aufſteigt, und im verwandelten Weſten verſinkt.
Vorbei dem noch ungefundenen Nord-Pol
Strecken ſie heiſchend hinüber ſich
In das antipodiſche Rieſen-Eiland:
Amerika.
Amerika, ſpätgefundene,
Mythiſches Hoffen verheiſſende,
Pythiſch mit Haß uns zerreiſſende
Schweſter der älteren Reiche Du
Menſchen-ernährender Welt!
Wie Du daliegſt,
Hingeſchleudert in des Ozean's
Rieſiges Becken,

Einer ringelnden, farbigen,
Faſt in der Mitte ſchon halb zerhauenen
Schlange vergleichbar!
Und Alles, Alles ſchier wechſelt und wandelt auf Dir ſich
Chamäleontiſch,
Wechſelnder, wandelnder viel noch,
Als im Zeiten-Gewimmel der älteren Welt.
Iſt es der Fluch
Von Mejico's geopferten Opferern,
Von den in Staub zertretenen
Sonnen-Kindern Peru's,
Der nicht feſte Wurzel zu ſchlagen vergönnt,
Euch Wohnenden über ihren Trümmern?
Ihren blutigen Trümmern!
Blutig nun auch aus Eurem
Raſenden Bürgerkrieg,
Endloſer Gräuel voll,
Ihr Wüthenden in den eigenen Eingeweiden! —
Aber vom Norden her
Leuchtet ein milder Strahl Euch
In ſtiller Kraft.
Es iſt der Seegen-Strahl, o William Penn,
Aufſteigend aus ehedem wilder Waldung

Vor Deinem holdvollbrachten Bekehrungs-Werk.
Jene bekehrten verkehrend,
Schwangen Fackel und Schwerdt,
Mehr den Machmud's-Bekennern vergleichbar,
Als den Bekennern der Heiligen Schrift.
Du aber, o William, haſt echt bekehrt,
Im milden Verkünden
Des beſeeligenden Wortes
Engelſtark Du.
Siehe, der Saat entkeimet die Aerndte:
Ein Volk ohne Herrſcher,
Ungleich an Geſetzen,
Patriarchen-Recht übend
In Sitten der neueſten Welt, —
Wer hält das zuſammen,
Ihr Weiſen, kundig des Staaten-Gebäues? —
„Keiner!“
So hallet die Antwort zurück.
Doch höhere Antwort hallet herein:
„Einer!“
Der Eine, Der über den Sternen wohnt,
Der offenbarend verkündet ſich hat
In den heiligen Worten der Schrift!
Der geſchrieben hat ſein Geſetz der Liebe

In die Herzen der neuen Patriarchen-Welt,
Daß mitten unter den Irrungen
Weltlicher Nacht
Sie leuchten im heiligen Abglanz,
Und ſpenden den ſeeligen Strahl fern
Durch die ſtaunende Heiden-Welt in den Wüſten umher.

Afrika.

Als ein nächtiger Traum im lichten Welt-All
Schauſt Du, Afrika, dunkel mir entgegen,
Du mit Deinen geſchwärzten Völkerſchaften,
Mit der finſteren Wolke nie durchforſchten
Zweifels, hängend ob dem verhüllten Buſen,
Nur am Saume des glüh'nden Feſt-Gewandes
Den anſtaunenden Fremdlings-Boten kenntlich!
Doch Verhüllete, Du, zur Knechtſchaft grau'nvoll
Oft die eigenen ſchwarzen Kinder liefernd,
Steigt ein Göttliches Liebes-Licht auch Dir auf.
Heimwärts werden die Sklaven Dir geſandt jetzt,
Philadelphia's Schüler, dort aus Knechtſchaft

Freiheit, ewige Freiheit ſchöpfend, All'n uns
Gottbeſchiedene Freiheit, durch des Gott=Sohns
Lebenbringenden Tod! Sie nah'n der Mutter,
Apoſtoliſche Freuden=Botſchaft kündend,
Zwiefach Freie durch edler Frauen Milde,
Nord=Amerika's Zier und Seegen. Wahrlich,
Euch als Herrinnen grüßt mit Recht mein Sang wohl,
Die ihr finſtere Sklaven ſchafft zu Engeln,
Evangeliſches Heil den Brüdern meldend!
Schon erblühet am Afrikan'ſchen Weſt=Strand
Des erfreuenden Boten=Völkleins Wohnſitz,
Der Liberia heißt. Nicht der Libertas
Libertiniſcher Wahn=Witz ſchießt altheidniſch
Dort empor. Eine holde Salems=Roſe
Keimt, zu ſeeliger Freiheit Bahn aufwinkend.
Einſt in Göttlichem Seegen ſpiegelt weit aus,
Durch Ham's Kinder die Kinder Ham's erfreuend,
Himmel ſich in der ſchwarzen Völker Antlitz,
Und der nächtige Traum weicht ew'gem Tag's=Licht.

St. Helena's-Inſel.

All' Zürnen, ob gerecht, ſchweig' an der Gruft.
Des Einzeln Grab ſchau'ſt Du als Welt-Gr[illegible]ier.
Ein Welt-Reich iſt geſchrumpft in dies Revier,
Umthaut von Einer Weide Thränen-Duft.
All' Andres ſchwand vernichtet, Luft in Luft:
Der Kaiſerthron, das Heer, als Panther-Thier
Sprungfertig ſtets, und ach! die Jugend-Zier
Des holden Sohn's! Von Gruft ging's fort in Gruft.
Als Niobe noch trau'rt im alten Rom
Die Imperator's-Mutter um's Phantom,
Das ſie gebar, aufſteigen, ſtürzen ſah.
O Mahnungs-Inſel Du im Zeiten-Strom,
Helena, ſei Dein Bild uns Pilgern nah!
Die Welt iſt Lug. Gott iſt Amen und Ja.

Gedruckt bei Wilhelm Plötz in Halle.

Die

Welt-Reiche

zu Anfange
des Jahres 1836.

Eine
Bilder-Reihe

von
L. M. Fouqué.

Halle,
bei Eduard Anton.
1836.

Ex
Biblioth. Reg.
Berolin.

Yi 8461 - 1820

Zueignung

an die

geehrten Zuhörer und Zuhörerinnen

meiner

Zeitungs-Vorleſungen

im Winter-Halbjahre 1835 bis 1836

zu

Halle an der Saale.

Wiederum ein erfreulicher Zeitraum hat mich mit dem erhebendem Bewußtſein erfüllt, in dem ausgezeichneten Kreiſe, vor dem ich meine Beobachtungen der Zeitgeſchichte anſtellte, Anerkennung gefunden zu haben, und weit mehr noch, als das: innigen Anklang.

Zum Dank dafür weihe ich zunächſt dieſer ehrenwerthen Verſammlung die mir aus meinen geſchichtlichen und politiſchen Forſchungen emporgeſtiegenen dichteriſchen Blüthen, wie ich Aehnliches ſchon im Frühlingsbeginn des vergangenen Jahres that.

Die auch von Auſſenher mir zugegangnen ehrenden Urtheile über jene Sammlung, und

— ich darf es ohne eitles Anmaßen ſagen — die allwärts bei irgend Sinnes-Verwandten freundliche Aufnahme derſelben, läßt mich für dieſen Lieder-Kranz ein gleiches Gedeihen erhoffen.

Wenn ich diesmal ein und das andere Welt-Reich nicht ausdrücklich mit in die Gemälde-Reihe zog, ſo geſchahe das keinesweges aus einem gleichgültigen oder ſcheuen Abwenden.

Beides iſt dem Dichter des hier dargebotnen Werkleins durchaus fremd für alles Echtmenſchliche, und ein echtmenſchliches Intereſſe, bietet das Steigen oder Sinken jedes Welt-Reiches jedem ſich nicht abſichtlich umdüſternden Beobachter dar. Wo ich diesmal ſchweigend vorüberging, geſchah es, weil mir dort kein irgend neuer oder erneueter Zuſtand der Dinge die Muſe zu verkündigenden Liedes-Tönen anregte. Vielleicht auf künftiges Wiederſehen! Und es mögen dann vielleicht wiederum andere Reiche unerwähnt bleiben. Für ein blos formelles Begrüßen iſt die hier anklingende Muſe zu ernſt, und iſt ihr Weg — ſo Gott ihr deſſen Fortführen beſchieden hat — allzuweit geſtreckt.

Was ich aber zu der geehrten Verſammlung als einſtweiligen Scheide-Gruß ſprach, ich ſelbſt voll tiefer Bewegung, und ebendeshalb, wie ich mich überzeugen durfte, in die Gemüther eindringlich, biete ich nun in dauernder Aufzeichnung dem edlen, mir ſo innig theuer gewordnem Kreiſe als Einleitung zu dieſer poetiſchen Jahres-Wandrung willig dar:

Der Frühling ſteigt empor. Sein duft'ger Strahl
Lockt Euch in's Freie, fort aus Häuſer-Mauern,
Und bald nun ſteht verödet dieſer Saal.
Doch mag, der hier Euch zuſprach, nicht drum trauern.
Was uns von Oben kommt, iſt ſeine Wahl.
Nur ſo kann ſtark das Herz im Buſen dauern,
Wenn Auſſenbilder bald entflieh'n, bald nah'n. —
Das lehrt' ihn eigne, vielgeſtalt'ge Bahn.

Und dies Gefühl Euch ſtark und klar zu ſchildern,
Rang er aus tiefer, treubewegter Bruſt,
Hinwandelnd mit Euch zwiſchen Zeitenbildern,
Bald angeregt von Wehmuth, bald von Luſt,
Umglänzt von neu und alten Helden-Schildern,
Umgrau't von neu und alten Wahnes Wuſt,
Doch ſtets beſtrebt, im wechſelnd buntem Walten
Der Zeit-Fluth den Polar-Stern feſtzuhalten.
Der Stern, wie Jahr's- und andre Zeiten kreiſen,
Steht klar, uns winkend voll geheimer Macht,
Daß wir, auch ſelbſt durch Wüſten, als auf Gleiſen,
Der Heimath friedlich wall'n, ſtark, wohlbedacht.
Mög' er uns All' auf unſern Pilger-Reiſen
Geleiten, ob Lenz blüht, ob Wetter kracht,
Und mög' ſein Licht uns neu in dieſen Mauern
Vereinen unter Herbſt-Gold's Ahnungs-Schauern.

L. M. Fouqué.

Halle an der Saale,
am 3. Mai 1836.

Spanien.

Von den Stufen eines Thrones
Zu Madrid erſchallt ein Ruf,
Ruf des herrſchenden Miniſter's:
„Nun ſteht Alles ſchön und gut!
Spaniens Ruhe ward errungen
Sonder Thränen, ſonder Blut.“ —
Und die Hörer faßt Erſtaunen,
Und die Frage zieht herum:
„Ruhe?“ — Wahrheit-Spruch erwiedert:
Nord-Provinzen all' im Sturm!
Im ſieghaften Sturm der Waffen,
Wie ſie einſt Pelayo trug,
Wie ſie jetzt Don Carlos ſchwinget,
Selten Hemmung, meiſt Triumph.
Selbſt Valencia's Blüthen-Thäler,
Eh'dem ſchon voll Frühlings-Luſt

Leuchtend früh im Jahr's-Beginne,
Sind durchraſ't von Kampfes-Wuth. —
„Ohne Blut?“ — O, wie viel Blut rinnt,
Und, ach oft wie edles Blut!
Blut, nicht nur verſtrömt auf's Schlacht-Feld, —
Dorten ſtrömt es friſch und gut! —
Nein, auch unter Pöbel-Fäuſten,
In der Stadt gefrei'tem Rund,
Oder aus der Krieg's-Gefang'nen
Bruſt entſtrömt durch Barbar'n-Spruch,
Bis zuletzt auch edler Gegner
Rächt am Feind des Freundes Blut. —
„Ohne Thränen?“ — Ach, wo Blut fließt,
Fließt auch Thrän' aus Herzens-Grund,
Nicht der Blutenden, doch Thräne,
Die da fragt um ſie: „warum?“
Thräne holder Frau'n und Kindlein,
Wittwen, Waiſen, jammerſtumm.
Weh', auch holde Frauen bluten
Vor Parthei-Wahns Mörder-Wuth!
Nein! Nicht Ruhe ward errungen;
Nein! Reich quillen Thrän' und Blut
Durch die Blüthen von Hiſpanien,
Auf den holden Blumen-Grund.

Gott des Rechtes, heb' die Wage,
Richte recht! Du richteſt gut.

Portugall.

Aus einer Königs-Kron', in Staub gefallen,
Blüh't Königinnen-Krone,
Aus frühem Gatten-Sarg, zunächſt am Throne,
Sprießt neue Myrthen-Kron', und Nachtigallen
Des Lenzes grüßen ſie mit Wohlgefallen.
Doch dunkle Wolken wallen
Drumhin, ſonſt ungewohnt in heit'rer Zone
Von Portugall.
Raſch keimt empor jetzt Braut- und Herrſcher-Krone
Von Portugall,
Doch weh, oft kurz nur, wie dies Madrigal.

Frankreich.

Zu jüngſt erbautem Thron ſieht, wie ſchon längſt und oft
Zu ſelbſt geſchaffnem Herrn, das Franken-Volk und hofft,

Und zweifelt, hofft nochmals, und zweifelt nochmals wieder.
Bisweilen wendet's dann den Blick, und ſchaut hernieder
Zum vielzerwühlten Grund, von wo die Wurzel-Kraft
Einſt ruhmvoll trieb empor jetzt abgehau'nen Schaft.
Ein Fragezeichen ſchwebt, als Meteor entbrannt,
In dunkelndem Gewölk' ob dem einſt frohem Land,
Und Zung' auf Zunge ringt, in künſtlichen Gewinden
Parlementar'ſcher Form die Antwort drauf zu finden.
Stets laut und lauter ſchallt im ſtreitenden Gebraus
Ein disharmon'ſcher Lärm. Die Harmonie bleibt aus.
Das Volk hört gähnend zu. Nur wenn Prozeſſes-Schrecken
Erwachen, Mord und Graus im Grund-Quell zu entdecken,
Drängt in den Sitzungs-Saal der Kammer ſich die Schaar
Neugier'ger dicht hinzu, auch zum Schaffott-Altar.
Wenn ſolch Spektakel fehlt, ſo muß mit Fluch-Entſetzen
Es die entweihte Muſ' im Bühnen-Spuk erſetzen; —
O Frankreich, blüh'ndes Land, einſt ritterlich entglüht,
Wo reißt's noch hin dich? — Still! — Das Fragezeichen glüht. —

England.

Die Zeiten, ähnlich ſtarkgeſchliffnen Schildern,
Gereihet untrem ew'gem Sternendom,
Sie ſpiegeln ſich einander ab in Bildern.
All' ja trifft gleicher Sonne Strahlen-Strom.
Oft werden d'rum Entfernte zu Vertrauten.
Britannia, ſpiegle Dich einmal in Rom.
Du weißt, wie, als ihr Reich die Römer bauten
Zur Republik nach blutgedrängtem Streit,
Sie Viel den Senatoren anvertrauten.
Die Adels-Greiſ' in ihrer Würdigkeit
Behaupteten den Platz am Reiches-Steuer,
Zur Lenkung und zur Hemmung gleich bereit:
Zur Lenkung, wann der Rudrer Jugend-Feuer
Auf rechter Bahn das Schiff hinzog; zur Hemmung,
Wo ward bedroht die Kielkraft, Allen theuer.
Da kam's, daß Gall'ſcher Horden Ueberſchwemmung
Die Alpen überſtieg, ſtets weiter dringend.
Umſonſt war Röm'ſcher Heere tapf're Stemmung.
Der Sieg, allſtets den zweiten neu beſchwingend,
Riſſ raſch die Barbar'n-Schaar an Roma's Mauern,
Von ungewohntem Feld-Ruf wiederklingend.

All die Bewohner flüchteten voll Schauern
Der Todes-Schmach. Die Senatoren nicht.
Die blieben in der Stadt voll tapf'rem Tauern.
Sie ſammelten, wie ehmals zum Gericht,
Jetzt zum Gerichtet-Sein, ſich in der Halle,
Und ſaßen da, geſchmückt nach Ehr' und Pflicht.
Die Gallier ſtürmten ein im Blut-Durſt-Schwalle,
Vertilgungs-Luſt flammt' aus Geberd' und Blick, —
Da ſtutzten vor dem Greiſen-Rund ſie Alle.
Sie bebten, wankten, beugten das Genick,
Als zeig' ſich ihnen eine Geiſter-Schaar.
Schon wandten meiſt zum Flieh'n ſie ſich zurück.
Ein Fremdling wagt's das wall'nde Bartes-Haar
Des nächſt ihm Sitzenden frech anzufaſſen, —
Ha, wie ſo ſchnell Deß Stab gehoben war,
Und ſchlug auf's Haupt den wilden, frevelblaſſen
Verhöhner, daß der auf den Boden fiel.
Doch wild entglomm der Menge Wuth und Haſſen.
Jed' Schwert nahm ein Senator-Herz zum Ziel.
Bald ſchwebten all die ernſten Helden-Geiſter
Auf zum Olymp aus blut'gem Trauer-Spiel. —
Ihr Senatoren Englands, edle Meiſter,
Gleich Karl's und Artus Helden Pair's genannt,
Was Jeder von Euch leiſten muß, das leiſt' er.

Nach Eurer Würde greift Rebellen-Hand,
Greift wüſte Gier, aus Gallia eingedrungen.
O haltet feſt auf euren Plätzen Stand,
Und Gott halt' Euch und England unbezwungen!

Schottland.

Ein friſches Leben, ein treuer Sinn,
Wie auch locke der klügelnde Feind!
Sonder Ehre nimmer ein Freuden-Gewinn!
Stets fromm alten Bünden vereint!
Das iſt der kecke, Schottiſche Sang,
Wie in Oſſians Tagen er ſchon erklang,
Und Heut noch klingt durch die Welt entlang.
Seinen Plaid hat der Schott' und ſein Kriegs-Gewehr,
Stets rüſtig zu Krieg und zu Jagd,
Und will von der Erde-Gütern nicht mehr,
Als was ihm am Heerde behagt.
Wohl zieht er oft wandernd die Welt entlang,
Doch zieht er allſtets voll Gottes-Dank
Zurück in der Heimath holden Umfang.
Der Schott' hat geſchworen dem Königs-Haus,
Das zu Windſor thronet, den Eid.

Der Schotte bricht nimmer vom Kreis wieder aus,
Durch Recht und Ehr' ihm gefeit.
Wie ſchleiche der Feind durch die Land' entlang,
Wie toſe die Welt im Sturmes-Klang,
Der Schott' und ſein Berghorſt ſteh'n ſonder Wank.

Irland.

Ach, Wind-Harfe von Erin, durchbrauſ't noch immer Dich Sturm-Graus?
Möcht' er! Hätte Dir nur Feind nicht die Saiten verſtimmt.
Wohllaut weckt auch der Sturm aus reinbezogenem Ton-Werk,
Mislaut koſender Hauch aus dem verwirrtem Geweb'.
Ach, daß mächtige Hand Dich wiederum ſtimmte zum Chor-Klang,
Wie Du vordem ihn getönt! — Einer vermag es nur: Gott.

Dänmark.

Du Vaterland von Meeres-Helden, die vordem
Erfüllten alle Küſten mit dem Dänmarks-Ruhm,
Wie trauern Deine Flottentrümmer um Dich her!
Doch Deine Söhne laſſen nicht vom Ruder-Schwung,
Und nicht vom Seegel-Spannen, und von Steuer-Kunſt.
Verwundet bleibt ein Meeres-Adler Adler doch.
Schickſt Du nicht See-Geſchwader mehr erobernd aus,
Eroberſt doch manch' Edles Du im geiſt'gem Reich,
Vor Allem, wo die edle Seemanns-Kunſt es gilt.
Sieh: Einen Deiner Schiffeskund'gen treibt der Geiſt,
Daß, allverſtändlich allen Schiffern jedes Volk's,
Er eine neue Meeres-Sprach' erſinnen mag,
Durch kunſtgerechte Zeichen ob der öden Fluth
Hinſendend Botſchaft reichſter Art von Bord zu Bord,
Verſtänd'gend Menſchen aller Zungen ſtark und klar.
Selbſt Albion, jetzt ein Adler-Mann der Ozeans-Fahrt,
Staunt ob der neuen Kunde, prüft ſie achtungsvoll, —

O wahrlich, Dänmarks Helden-Volk, Du lebſt noch friſch
Und was Dir einſtmal Zukunft bringt? — Die Zukunft lauſcht. —

Holland.

Wie grünt dort wied'rum friſch empor
Der Meer-entrung'ne Garten,
Darin den würz'gen Kräuter-Flor
Sein Bienen-Volk mag warten!

Auch ſenden reich ſie Boten aus
Nach weit entlegnem Strande,
Die holen Stoff zu Werk und Schmaus
Friſch heim zum Garten-Lande.

Wol ſchwärmen Drohnen nah herum.
Die möchten gern verſtören
Das Bienenreich, und mit Geſumm
Zur Zwietracht es empören.

Doch ſchlüpft herein 'mal ſolch Geſchmeiß,
Flieht's bald zurück voll Scheue.
Hier heißt das Tag's-Werk: heitrer Fleiß,
Der Wahl-Spruch: edle Treue.

Neufchatel (Neuenburg).

Schweizer-Sinn, im Zeit-Schwall feſt,
Schirmt die Burg als Adler-Neſt:
Neue Burg im Namensklang,
Alt in Treuen ſonder Wank.

Die noch ſtets Ihr ſtäubt ringsher,
Als ein wirbelſand'ges Meer,
Heut' im Sturmes-Zug vereint,
Morgen Euch einander Feind:

Eh' ihr fallt in ſchlimmſte Nacht,
Seht, wie die Oaſis lacht,
Wie ſie blüht als Freuden-Land
Aus der Wüſte ſtaub'gem Brand!

Seht's, und ſchlagt an Euer Herz!
Kehrt Euch wied'rum Himmel-wärts,
Und neu ſtrahlt getrübte Zeit,
Klar in Vorwelt-Herrlichkeit.

Der Deutſche Bund.

Am Rhein, am Rhein, da grünen friſch die Reben,
Tönt froh der Lieder-Klang,
Und Kirchen-Hall'n und Burges-Hall'n erheben
Sich hoch am Strom entlang.
Alt-Väter-Luſt blüht neu in munt'rer Sitte,
Die Waffen, friedlich ſtark,
Sie leuchten hell durch frohen Land-Volks Mitte.
Heil Preußen's Rhein'ſcher Mark!
Und gern verwebt mit ihren Rebenzweigen
Sich's auf und ab am Rhein
Zum Laubdach rings aus Marken, Andern eigen,
Doch Alle deutſch und rein.
Allfern hinaus durch Deutſchlands liebe Gauen
Webt ſich ein freud'ger Bund:
Nicht Zollhaus mehr, nicht Gränzbann mehr zu ſchauen!
Frei Gab' um Gab' uns kund!
Das war's, fürwahr, wonach wir längſt gerungen,
Bewußt und unbewußt:
Deutſchland ganz Eins, treubrüderlich umſchlungen,
Doch keinem Gau: „Du mußt!"

Dem kleinſten auch blieb freie Wahl behalten,
Und eigner Leitung Stern.
Lang' wog man's ab, im ernſt getreuen Walten,
Dann that man's herzlich gern,
Nun Deutſchland Eins: in Waffen, Bildung, Handel,
Zu edler Voll=Gewalt.
Doch jeder Mark die Selbheit ſonder Wandel:
Eins! Dennoch mannigfalt!

Oestreich.

Mit Bund's=Genoſſen=Treu und ſtammverwandt
Freut Habsburg ſich der deutſchen Handels=Einung,
Doch beut dazu für jetzt noch nicht die Hand,
Den Blick auf manche wicht'ge Welt=Erſcheinung
In manchem Reich, beherrſcht von ihm, gewandt.
Das iſt Entfremdung nicht, nicht andre Meinung,
Es iſt ein treuheerdväterliches Walten,
Im reichen Haus durch Vieles feſtgehalten.
Gilt's ja, durch die Tyrol'ſchen freien Wälder
Die Hand dem blüh'nden Mailand darzureichen,
Gilt, daß reich aus Venedig — Herolds=Melder

Zukünft'ger Flotten — Schiff in's Meer entſtreichen,
Gilt, fromm zu pflegen Böhmens Berg' und Felder,
Und jeden Misklang Ungarn's auszugleichen.
O wie einſtimm'ger Jubel dort entbrannte,
Als Ferdinand ſich Vierten König nannte!
Der Ungarn Vierter Ferdinand! Als Kaiſer
Von Oeſtreich Erſter Ferdinand! So recht.
So ehrt der junge Kronen=Fürſt als Weiſer
Jedwed von ihm regiertes Volks=Geſchlecht.
Und jenen Schmuck der fröhlichgrünen Reiſer,
Von ſeinem Heer als Zeichen zum Gefecht
Sonſt aufgepflanzt in nah'nden Kampfes=Tagen,
Mag jetzt als Friedens=Kranz der Herrſcher tragen.

Italien.

Holdſeel'ges Land der Blüthen,
Der Gold=Frucht und der Reben voller Feuer,
Mit Deiner alten Welt=Stadt in der Mitte,
Land zarter Abentheuer,
Klangreicher Stimmen, neckendfroher Sitte,
Und der Vulkane, der oft grimm erglühten!
Nun ſcheint's, daß Deiner hüten,

Nach ausgeraſ'ten, vielverſchlungnen Kämpfen,
Beſchwicht'gende Geſtirne.
Statt daß aus Kriegs-Gewitters Pulverdämpfen,
Wie Jahrlang einſt, der zorn'ge Schlacht-Ruf zürne,
Singt nun am Brunnen froh die blüh'nde Dirne
Das Lied harmloſer Minne.
Statt daß aus ſprüh'ndem Hirne
Verſchwörungs-Furien ſteigen
Wetteifern Bildner reich im edlem Sinne,
Der Welt manch' edles Meiſter-Stück zu zeigen:
Aus Süd' und Nord' ein holdverbund'ner Reigen.

Im Lauf des Säkuln war es,
Auch ſeit die alte Rom zerbrach, Dein Weſen,
Italia, Blut und Blüthen zu vermiſchen.
O wär'ſt Du jetzt erleſen,
Der alten Zwietracht Narben zu verwiſchen,
Nicht nur ein ſcheinſam Paradies, ein wahres!
Ja, machtvoll offenbar' es,
Was ſchmerzzerriſſen, ſchwervermiſſend Dante
Von Dir im Lied' erheiſchte, —
Er Dein Odyſſeus, der zum Leid Verbannte, —
Daß nie mehr eigne Hand Dein Herz zerfleiſchte,
Nie mehr Dein Aug' mit Lügen ſelbſt ſich täuſchte,
Nie mehr durch Deine Gauen

Parthei=Wuth grollend kreiſchte. —
Seid einig, all Ihr Vielen!
Schaut nordwärts. Und ihr mögt ein Beiſpiel ſchauen,
Daß edle Schützen, wie in Uebungs=Spielen
Der Jugend, einig gleiches Ziel erzielen.

Und nicht laß Dich's bedünken
Du könn'ſt, bei inn'rer Eintracht, je ermangeln
Der Anläß', um Dein inn'res Feu'r zu künden.
Bellon' und Eris angeln
Nach Beute ſtets in Welt=See's tiefen Gründen,
Und laſſen nie in Ruh' ihn lang' verſunken.
Doch ſchöner ſteigen Funken
Des Krieg's empor, Signal zu Feuer=Werken,
Aus fernen Kampf=Gerüſten,
Als wo am Heerd wir dräu'nde Gluth vermerken.
Wer weiß, was Euch an abendliche Küſten
Berufen mag? Wer weiß, ob roh Gelüſten
Nicht bald See=Räuber Horden
Neu drängt, die Fahrt zu rüſten?
Viel mangelt oft hinieden:
Anlaß zum Kampf iſt Jedem ſtets geworden.
Die Welt ward als Turnier=Bahn uns beſchieden.
Erſt Himmel beut als Preis uns ew'gen Frieden.

Mein Lied, nicht Deiner Mahnung
Bedarf's, um dort zu wecken,
Wohin Du ſtrebſt, den Ernſt-Wink höchſter Ahnung.
Fremdling und Heimiſcher kann leicht entdecken,
Wie kurz ſich dieſes Lebens Lichter ſtrecken,
Beſchaut er die Ruinen
Von Romuls Stadt, und wie jüngſt zwiſchen ihnen
Die ernſte Mutter vieler Kron-Kometen,
Die flammig ſiegestrunken,
Vor ihrem Blick entſtanden und verwehten,
Iſt, neu'ſte Niobe! in's Grab geſunken.

Griechenland.

„Wo Einer hält in mündiger Herrſcher-Kraft
Des Reiches Zügel, greife kein Zweiter ein,
Und ſei er aller Guten Beſter.
Doppelter Lenker bedräut mit Umſturz.“ —
Der Spruch iſt wahrhaft. Ernſt ihn erkennend, wog
Im Innern ich, nach Hellas gewandt den Blick,
Die Frag' ab: wird zum Heil, zum Unheil
Leiten des Königes Ludwig Meer-Fahrt?

Die Fahrt nach Hellas! Hin zum geliebten Sohn,
Zum König Otto, mündig ob neuem Reich
Sein Skeptron haltend in Athene's
Neu ſich erhebender Stadtburg Mauern!

Daß hin dort ſtrebt des Königes Lieder-Geiſt, —
Daß hin dort ſtrebt des Königes Vater-Herz, —
Wer mag, der Sänger iſt und Vater,
Nicht auch empfinden: gewaltig treibt's ihn! —

Des Königs Herz füll'n höhere Pflichten doch,
Als ſonſt ein Vater- oder ein Sänger-Herz.
Sein Haus iſt weit, weit wie ſein Gränz-Rund.
Völker beglücken, das iſt ſein Epos.

Klar das erwog des Baierſchen Königs Sinn.
Und dennoch ſchifft' er fort auf die Räthſel-Fahrt,
Der Sphynx entgegen, ihren Räthſeln
Muthig entgegen und ihrer Dräuung.

Und Heil! Befürchtung hat ſich in Freude-Schau'n
Gewandelt, Zweifel-Nebel in Licht-Glanz ſich,
Seit am Piräos König Ludwig
Landete, freudig begrüßt vom Sohne.

Auch Hellas grüßte feurig den edlen Stern,
Der längſt fernher durch nun überwundne Nacht
Ihr aufſtieg, theilnahmvoll und kräftig,
Höchſter Genoß aller Philhellenen.

Vertrau'n und Huld, ſie zeichneten Schritt auf Schritt,
Die Seegens=Saaten ſproſſeten friſcher auf,
Seit des erhab'nen Vaters Augen
Schauten des blühenden Sohnes Schöpfung.
Zwar noch am Gränz=Land raſete mancher Sturm,
Von Räubern aufgeſtört, von Rebellen auch.
Als Abwehr König Otto ſandte,
Hatte geſiegt das getreue Volk ſelbſt.
Nun wendet König Ludwig zur Heimkehr ſich,
Vom heimiſch treuen Baierland längſt erſehnt,
Und Vater=Seegnung hinterlaſſend
Nicht nur dem Sohn, auch dem ganzen Hellas.
So wär' denn Irrung gar jener ernſte Spruch,
Vor Zweiheit warnend auf dem Regenten=Thron? —
Der Spruch bleibt wahr. Doch Sohn und Vater
Schaffet die Liebe zum kräft'gen Eins um.

Polen.

Weiche Wehmuths=Klänge rauſchen
Durch der Muſe Saiten;
Doch auch Warnungs=Spruch, im Lauſchen

Nach hochheil'gen Weiten,
Ward dem Sang beſchieden,
Polen, Euch zu Kraft und Frieden.
Möchte, Warnungs-Spruch zu hören,
Nichts Euch je verſtören!
Schwer, wie Seel und Leib ſich ſcheiden,
Scheiden Lands-Genoſſen,
Uralt einſt zu Freud' und Leiden
Gleichem Stamm entſproſſen,
Schmerzlich nun zerſpalten,
Jedes folgend andrem Walten.
Furchtbar Scheiden! banges Meiden!
Weh', Euch traf dies Leiden.
Doch nur ſündliche Bethörung
Möchte frevelnd meinen,
Seel und Leib durch Graun-Beſchwörung
Wied'rum zu vereinen.
Seel' und Leib, geſchieden,
Dulde, was da ward beſchieden,
Bis verhüllte Gottes-Waltung
Heilt einſt jede Spaltung.
Eurer Mutter-Sprache Laute
Wunderholdes Klingen
Halt' Euch feſt als Stamm-Vertraute,

Feſt in mg'ſchen Ringen.
Treu', Einmal verſprochen,
Werde nie von Euch gebrochen.
Untreu' ſchmölz' Euch nur zuſammen
Grimm in Höllen-Flammen.
Duldet, hoffet, glaubet, haltet
Stets Euch ſelbſt in Ehren.
Er, Der ob uns Allen waltet,
Kann Euch viel beſcheeren.
Schaffet, daß zur Seegnung
Gottbeſchiedner Heils-Begegnung
Ihr einſt in der Zukunft Stunden
Werdet rein erfunden.

Türkei.

Es bleibt dabei. Europiſch werden,
Woll'n die Turkmannen alleſammt,
Ehmal gleich wilden Roſſes-Heerden
Durchzieh'nd die Welt, ganz Sturm-entflammt!
Den Halb-Mond ſchwang als Banner-Zeichen,
Den wachſenden, der Führer Hand.
Sie wollten wachſen, fürderſtreichen,
Bis an den fernſten Meeres-Strand.

Und allwärts ſollte ſtreng regieren
Des Lug-Propheten Alkoran,
Und jeder Glaub' ſein Recht verlieren
Vor Mahom's wildem Taumel-Wahn.

Da ſtemmten ritterlich die Chriſten
Entgegen ſich, getreu vereint,
Um Kreuz und Altar fromm zu friſten,
Und erblich galt der Türk als Feind.

Nun rollt die Zeit auf andern Achſen,
Verwandelt iſt die Mond-Geſtalt.
Der Osman heißt ſie nicht mehr wachſen,
Und will nur noch ein ſichres: Halt!

Der Kaftan weicht dem Galla-Kleide,
Der Turban ſelbſt manchmal dem Hut.
Dem Sultan giebt's mehr Augenweide,
Je mehr ſein Volk Europiſch thut.

Wie fürder das nun ſoll ſich wenden
Mit ungewohnter Schule Gang,
Ob ſich's erfreulich noch mag enden, —
Einſt kündet's ew'ger Wage Klang.

Für jetzt, Ihr mildgewordnen Streiter:
Bleibt Ihr, erfüll'nd Eu'r Friedens-Wort,

Uns gute Nachbar'n und ſo weiter,
Heißt nicht man Erb-Feind' Euch hinfort.

Aſia.

Ob in dem Stammland ſelbſt, uralt ob allen Gefilden,
Stets Europiſche Macht ſiegpranget? Europiſche Kunſt lenkt? —
Frage Du nicht, und ſtaune Du nicht. Europa, die ſeltſam
Vielbegabte Geſtaltung, ſtreckt allwärts ihre Hand hin,
Oft zwar Schädliches bietend, doch auch als heilig erkorne
Botin das Göttliche Wort weitfördernd über den Erd-Rund.
Seht, Europiſche Sitte durchdringt die Aſiſche Flur weit.
Oder wollt Ihr Unſitt' es nennen, das fernſte Völker
Lernen und üben Europiſche Weiſe? Nicht ſtreit' um das Wort ich.
Was dort jetzo geſchieht, verkündet wahr dieſer Spruch Euch.

Dort, wo einſt Gottfried's Schwerdt und Gottfried's leuchtende Stahl=Tracht
Rang entgegen dem Kurdiſchen Säbel, der Kurdiſchen Tartſche,
Um zu entringen die Stätte des heiligen Grabes dem Türken,
Ringt anjetzt, nicht offenen Krieg's, mit feindlichen Liſten,
Heimlich die Hand am Gewehr, der Aegypter entgegen dem Türken,
Und der Türk' dem Aegypter, um Syriens künftig Beſitzthum.
Syrien aber verſchmachtet, die Beut' inmitten der Ringer.
Bräch' indeſſen der Kampf, der offene, zwiſchen den Zwei'n los,
Würde nicht Türkiſche Kling' entſcheiden, Aegyptiſcher Speer nicht,
Sondern das raſſelnde Feu'r der gegliederten Batallione,
Nebſt dem plänkelnden Knallen manch rüſtiger Schaar Tirailleurs auch,
Und dem Donner=Gebrüll der Artillerie, bald im Kern=Schuß,

Bald im Rikoſchettiren die tödtliche Kugel verſendend,
All das wohl unterſtützt vom Choq exerzierter Schwadronen, —
Wie der Hexameter ſtaunt, faſt ſcheu vor modernerem Kunſt-Wort!
Doch Aegypter und Türken, die ſcheuen und ſtaunen darob nicht,
Feſt im Kommando geübt und einexerziert wie die Puppen!
Wer es zumehrſt kann, führt die Victoria, meint man, als Braut heim. —
Aber nicht hier nur allein, tief, tief in die Aſiſchen Lande
Dehnt ſich die Herrſcher-Gewalt des Europiſchen Kriegs-Reglements aus.
Perſer in Schiras Roſen-Gebüſchen, ſie üben den Gleich-Tritt,
Daß, ob Cyrus wieder erſtänd', ob der letzte Darius,
Oder der ſpäteren Helden, der Abentheuernden, Einer,
Keiner die Enkel möcht' erkennen, die Uniformirten.
So in Lahore's neu erobernd erſtandenem Reich auch
Herrſchet die Taktik vor nach neufranzöſiſcher Sitte.
Und daß in Hindoſtan manch kupferfarb'nes Geſicht längſt

Kuckt, wie verwundert ob ſich, aus dem Scharlach-Brittiſchen Rock vor, —
Wer nicht wüßt' es! Wer nicht, daß wo der Ruſſiſche Rieſe
Waltet in Aſia's Land, auch waltet Europiſche Weiſe!
Dort doch waltet ſie mild, nicht feindlich den Sitten der Vorwelt.
Annoch ſchwingt der Koſack den Speer und tummelt den Renner,
Wie es die Väter gethan, und ſchmückt, wie die Väter, zum Kampf ſich,
So der Baſchkir, verſendend den Pfeil, der Kalmuck, oft gepanzert,
Und der ſchnelle Tartar, ſie All' Fühlhörner der Heer-Schaar,
Weithin forſchend nach Kund', und weither bringend die Kunde.
Aber zuſammen ſich preßt, ein Knäu'l, vermauernd den Eingang
Und ſeinen Ausgang auch, das herb ſich verpuppende China.
Nur nicht erharre von dort man Leben, wo ſelbſt man ſich todt ſchnürt,

Seit Jahrhunderten ſchon verkrüppelnd in wachſender Starrheit.
Wäre denn nirgend in Aſia mehr ſelbſtändige Kraft wach? —
Dort, wo Maratten durchziehn auf brauſenden Roſſen die Waldung,
Setzen durch ſtrudelnde Flüſſ', herfliegend vom ſchroffeſten Berg-Hang,
Dreiſt auch ihn wieder erklimmend, und wohl bei manch' ähnlichem Volk noch,
Dunkel von uns nur erkundet bis Heut, — dort athmet die Fülle
Uralt Aſiſcher Macht, vielleicht zum Staunen Europa's
Quellend dereinſt an das Licht, ein hochgewaltiger Springborn.
Ob er dann quelle zum Heil? — Zum Unheil? — Boten des Heiles,
Die Evangeliſchen Gruß Ihr tragt durch heidniſche Land' aus,
Mildert die Stärke des Leu'n, und adelt ſie! Und die Gewalt Ihr
Habt in dem Ur-Welt-Land, Ihr Europiſchen Herrſcher, o Bahn ſchafft

Willig den Füſſen der Boten, die künden auf Bergen den Frieden,

Rußland.

Glückauf dem Völker-Herrſcher, der, wenn nach Auſſenhin
Ihn Glanz umſtrahlt und Ehre, fromm lenkt den Vater-Sinn,
Nach ſeines Reiches Inn'rem, zu pflegen hold bemüht,
Auch was entkeimt in Ahnung, nicht nur was ſchon hochprangend blüht.
Das iſt recht Forſtmann's Sitte, dies treue Kern-Erziehn,
Nach Baum's Gedeihen ringend, ſchatt' er auch nie für ihn,
Gedenk' man einſt des Pflegers, vergeſſ' man träumriſch ſein:
G'nug, wenn durch ihn die Stämme ſpät grünen noch im Heimaths-Hain.
Solch frommgetreuer Forſt-Mann, zu raſch nie, und nie laß,

Iſt jetzt in Rußland's Reichs-Wald der Kaiſer Nikolas.
Seht, wie er Helden-Eichen reint von der Jahre Moos!
Seht, wie er edle Sproſſen hegt in fruchtbarer Auen Schooß!
Da, wie in Vorwelts-Tagen, entſteht Lehns-Mannenſchaft
Im Frieden bau'nd die Felder, zum Krieg geübt in Kraft,
Zu Fuß und auch auf Roſſen dem Gegner zu begegnen,
Auch ehrne Todes-Schloſſen aus dem Geſchütz auf ihn zu regnen.
Und in den Süd-Lands-Gauen des Reiches reifen hold
Die neugezognen Trauben, bald purpurn, bald wie Gold,
Und Erz-Gold auch erſchließt ſich aus manch reichhalt'gem Gang,
Und Karawanen ziehen manch neugebahnte Straaß' entlang.
Und mächtig wird beflügelt manch ſtarkes Meeres Schiff,

Kühn trotzend wilden Stürmen, ſtark wider Klipp' und Riff'
Bereit zu Donner-Schlachten auf weitem Fluthen-Feld.
Der Ruſſ' iſt, wie zu Lande, zur See auch wack'rer Kampfes-Held.
Die edle Reuſſen-Sprache erwacht aus langem Traum,
Und findet in den Hallen des Kaiſer-Schloſſes Raum.
Die Tracht der Reuſſen-Frauen, verſchwunden einſt und hin,
Legt an, geſchmückt und ſchmückend, die hold erhabne Kaiſerin.
Jüngſt hat auf Kaliſch's Ebnen ein edles Waffen-Spiel
Vereint der Reuſſen-Krieger und Preuſſen-Krieger Viel.
Erinn'rung alter Siege ſtieg aus dem Spiel' empor,
Und künft'ge Sieg' erahnte der waffenbrüderliche Chor.
In Wien's freudvolle Mauern flog wie ein Lichtes-Strahl
Hinein der Reuſſen-Kaiſer nach raſcher Herzens-Wahl.

Den jungen Oeſtreichs-Kaiſer begrüßt' in Prag er ſchon.
Nun grüßt' er Franzens Grabſtadt, die hohe Wittw' auch auf dem Thron.
O ſegnende Begrüßung der Fürſten Aug' in Auge,
Wer mag's genug ermeſſen, wie ſie den Völkern tauge,
Wie ſie feſtzaubern helfe den Frieden auf der Welt!
Nur Eines noch iſt ſchöner: der Blick empor zum Himmels-Zelt.
Den wird er nimmer laſſen, der fromme Reuſſen-Czaar.
Ihm iſt und ſeiner Kaiſ'rin das Herz ja himmelklar.
Was heilig ward begonnen, iſt heiligfeſt an Haltung;
Drum jener heil'ge Bund auch, trotz wilder Zeiten Hohn-Geſtaltung.
Zu lenken den Koloſſus, deß Einer Fuß am Strand
Amerika's ſich ſtemmet, der Andr' im Aſia-Land, —
Ein Menſchen-Herz, ob ſtark auch, zagt wol vor ſolcher Pflicht.
Ein Herz, zu Gott erhoben, des Ruſſen-Kaiſers Herz, zagt nicht.

Serbien.

Hingereiſ't nun war der Vater Miloſch
Nach der Halb-Mond-Stadt Konſtantinopel,
Denn alſo hatt' im treuklugem Sinn' er
Sich's erkürt für ſeiner Serben Beſtes.
Seine Serben ſah'n ihn trauernd ſcheiden,
Hätten lieber manch ein Gut entbehrt wohl,
Das für ſie zu gründen dort er hoffte,
Hätten lieber zugegeben Viel noch,
Und daheim bewahrt den Vater Miloſch.
Aber Niemand wagte forthin Einſpruch.
„Reiſe, Väterchen!“ — Man ſprach's in Thränen. —
„Reiſ' Du, weil Du willſt, und kehr' uns wieder,
So recht friſch und fröhlich wieder. Hörſt Du?“ —
Und er nickte freundlich mit dem Kopfe, —
Droben aber in den Himmels-Hallen
Winkte, hold bejah'nd, ein endlos Höh'rer,
Der ſo gern gewährt, wo fleht die Liebe.
Und es hat ſich in dem Halb-Mond-Sitze
Alles für den Miloſch wohl geſtaltet,
Ja, recht herrlich, ſchier als ob ein Gleicher
Käm' zum Sultan als zu Seines Gleichen:

Fürſtlich der Empfang und die Geſchenke,
Ehrfurcht überall dem Vater Miloſch,
Und auf jeden Wunſch ein: „Ja“ zur Antwort.
Heimwärts zog der Miloſch, hoch in Freuden,
Hoch empfahn in Freuden von den Serben,
Seinen Serben, als ein Neubeſcheerter. —
Zog denn wirklich etwa Gleich zu Gleichem? —
Je mehr Kön'ge können, ſind ſie Kön'ge,
Und viel kann der Miloſch bei den Serben.
Woll'n uns um's Vergleichen ſtill vergleichen:
Jeder, wie er's ſieht. Doch Eins iſt ſicher,
Daß, ſeitdem Empörung dräuend aufraſ't
Wider Stambul in den Bosnier-Marken,
Sich der Sultan für des Wetters Stillung
Beſſ'res nicht verſieht zu irgend Einem,
Als zum guten Serben-Vater Miloſch.

Amerika.

Ein zerriſſener Welt-Theil,
Faſt überall zerriſſen und blut-überſtrömt,
Zuckend aus zahlloſen Wunden! —
Furchtbarlichſter Anblick! —

Nur wo im Nord-Land William Penn's
Gottbefriedete Botſchaft
Die ehedem wilden Forſten gelichtet hat,
Herrſchet noch Recht und Geſetz.
Aber auf México's Trümmern,
Auf den Trümmern Perú's,
Raufen noch immer die Enkel
Gold-durſtender Eroberer wild
Sich um der Eroberung
Faſt ſchon vergeudeten Preis. —
O lernet's allhier, Ihr Menſchen-Geſchlechter
Aus warnendem Anſchau'n:
Der Fluch-Saat entkeimet nie Seegens-Frucht!
Ach ſelbſt, wo Seegen geſä't ward,
Wuchert, als weltliches Unkraut, ſich Fluch mit ein!
Zöglinge William Penn's,
Ihr frommen, edelgeſinnten,
Nicht allwärts rein ſteht Eurer Thaten Saat.
Hört Ihr die klagenden Stimmen
Indiſcher Heerdes-Väter von Weſten herüber? —
Viele triebet Ihr aus,
Von den geliebten Sitzen der Heimath fort,
Von den Gräbern der Aeltern und Kinder fort,
Weiter immer und weiter

In die pfadloſe Wüſte hinein. —
Ihr ſprecht vom gebiet'riſchen Muß, Euch bedrängend? —
Arges Muß muß nimmermehr ſein,
Ihr Zöglinge William Penn's.
Und weshalb donnern Eure Waffen
In Texas Gefilden?
Wollet Ihr als gewaltthätige Schutz-Herrn
Eingreifen in fremder Unterthanen
Recht oder Unrecht?
Beſinnt Euch.
So griff einſt Frankreich ein in Euern Kampf
Wider Eures Mutter-Landes Herrſchaft,
Fördernd Euern Erfolg,
Aber verderblichen Funken dafür
Zurückempfangend,
Bald, bald entzündet zu gräßlich lodernder Gluth.
Noch qualmt ſie fürder.
Wann liſcht ſie einſt? —
Beſinnt Euch, Ihr Zöglinge William Penn's! —
O ſinnet noch tiefer! —
Als Gott der Herr den Menſchen ſchuf,
Erſchuf er Sklaven für ihn? —
Als Er den Ungehorſamen verſtieß

Aus Edens Garten,
Sprach Er, des Menſchen Kinder
Sollten einander verkaufen? —
Als er ob Eva den Fluch ſprach:
„Mit Schmerzen ſollſt du Kinder gebären!“
Sprach er da von weiſſen Herrn und ſchwarzen Knechten?
Als unſer Heiland in Sieger-Schmerzen
Am Kreuze ſterbend ſprach: „es iſt vollbracht!“
Sprach er es etwa für die ſchwarzen Menſchen nicht mit? —
Und Ihr verfehmet auch Eure weiſſen Brüder,
Daſern ſie erheben
Die Stimme, durchhauchet, begeiſtert von Gottes Wort,
Für der ſchwarzen Brüder Löſung
Von widerchriſtlicher Schmach! —
Beſinnt Euch!
Sinnet nach in Treuen den Geboten der Schrift!
Bekehrt Euch!
Kehret Euch hin zu den Winken der Schrift!
O Ihr Söhne Columbia's,
Unter denen manch liebes Herz
Schlägt liebvoll für den Sänger dieſes Sanges,
Flügelt etwa der Muſe Fittig

Den Sang zu Euch hin über Meer:
Nehmet ihn auf in Euer Herz!
Auch dieſer Klang iſt ein Echo-Klang
Ewiger Liebe.
Und wenn Ihr die Herzen erſt öffnet,
Reich werdet vernehmen Ihr unendlicher Klänge Chor,
Sieghaft übertönend den Einen, den ich anſchlug,
Seelige Klänge der unmeſſlichen Liebe,
Voll ſüſſer Wehmuth durchfluthend Euch:
Liebet!
Liebet Euch untereinander!
Liebet die armen, ſchwarzen Brüder auch mit!

Jamaïka.

Was in Columbia fehlt, geſchah
Schon freudig in Jamaika:
Der ſchwarzen Menſchen Ehren-Recht
Erkannt vom weiſſen Manns-Geſchlecht.
Dienſtbar bleibt Neger, aber frei
Im Dienſt vom Joch der Sklaverei,
Und ſchafft und wirkt noch Eins ſo brav,
Seit ihn der Strahl der Ehre traf.

Und nennt den Weiſſen traulich gern
Von Herzen ſeinen lieben Herrn,
Und reicht ihm friſch zum Gruß die Hand,
Und fühlt ein ew'ges Friedens-Band.
Da tritt bei'm heil'gen Abend-Mahl
Zuſammen die gemengte Zahl,
Und immerdar im Kirchen-Kreis
Eint ſich die Heerde ſchwarz und weiß.
So iſt es recht, ſo iſt es ſchön,
So preiſ' ich's froh im Lied's-Getön:
Verſchieden All' im ird'ſchen Reich,
Sind All' vor Gottes Thron wie gleich.

Afrika.

Wann trüblich wall'n oft Männer um in Irrthum's-Nacht,
Sehn klar auf's Ziel, und wandeln klar grad'aus oft Frau'n.
So, während viel Kolumb'ſche Männer wild verführt
Hinzürnen dräu'nde Stachel-Wort' auf's Neger-Volk,
Hat ein holdſeel'ger Frauen-Bund, ſtillwaltend dort,
In frommer Sitt' und klugbedachter Anordnung

Viel freigekauften Schwarzen, wohl entlaſſ'nen auch,
Bereitet neu ein Vaterland in Afrika.
Wo beſſer auch gediehe wol ein Neger-Reich,
Als dort in ſonndurchglühtem, ihnen heim'ſchen Land!
Schon früher pries die Anſiedlung mein Lied. Es ſind
Der Weißen Wen'ge mitgeſendet, um durch Huld
Und Weisheit, wie auch Wiſſen mannigfacher Art,
Zu leiten der erblüh'nden Pflanzung ſtill Gedeih'n,
An einer grünend üpp'gen Meeres-Küſte Bord.
Die Lehrer und die Lernenden verſteh'n ſich gern,
Wie man es wohl in edelſitt'gen Schulen ſieht,
Und über All'n, verbrüdernd und befriedend, ragt
Der Gottes-Lieb' ernſtholdes Zeichen-Bild: das Kreuz.
Dem Heil'gen zürnend, fremdgeword'nen Brüdern mit,
Dräu't manch umwohnend wilder Neger-Stamm dem Werk.
Jedoch Liberia's fromme Schwarzen ſind erfüllt
Mit feſter Glaubens-Tapferkeit, wo Kampf es gilt,
Mit ſanfter Glaubens-Milde nach erfochtnem Sieg.
So, Schwerdt und Palme bietend Jenen dar zur Wahl,
(Wie lieber viel die Friedens-Palme, denn das Schwert!)
Sind Boten ſie der ew'gen Freuden-Kund an's Volk,
Ihr eignes Volk. Am ſchönſten lernt's vom Lande-Mann ſich!

Und reicher Seegen, aus Liberia hingehaucht,
Mag unter Gottes Waltung ziehn durch Afrika,
Vielleicht eindringend endlich bis zum heiſſen Kern,
Dem annoch undurchforſchtem dieſes Gluthen-Land's.
Das gilt dann maaßlos ſchön're Bahn, als Neugier ſich,
Und ſei's durch kühnſten Wand'rer auch, erringen mag.
Nur liebendes Myſterium ſchließt Myſterien auf. —
Wie aber meint Ihr, Franken, Die von Algier's Port
Brand-Blitze ſchleudert weitaus nach Maskara hin,
Mit Flamm' und Krieg zu gründen, was ein Bürger-Glück
Ihr heißt? Ja nur zu gründen feſten Wohnſitz Euch?
Wie Saat, ſo Aerndte. Blicket nach dem Hoffnungs-Kap,
Vielmehr fortan Befürchtungs-Kap, wo Kaffern-Grimm
Bedräut mit ſtets neu aufgeſprühtem Rache-Dampf
Das lang' gehegte, mühgepflegte Garten-Land. —
Wenn Ihr den Saum von Afrika in Flammen ſetzt:
Wähnt Ihr, das ſichr' Euch Heimaths-Recht im Welt-Theils-Bau? —

* * *

Preussen.

Du mir holdedle Heimath, Preuſſen=Reich,
Heim ſchwebt des Liedes ferngeſtreckte Schwinge
Zu Dir, auf daß ſie Klanges=Gruß Dir bringe,
Du, nachſteh'nd keinem Land, den Beſten gleich.

Wie Schwan auf himmelklarem Rieſen=Teich
Hinzieht im Scheide=Sang die letzten Ringe,
Soll klingen Dir dies Lied, bevor's verklinge,
Du, reich an Waffen, auch am Wiſſen reich!

Am edelreichſten doch in frommer Liebe,
Die Fürſt am Volk, Volk feſt am Fürſten hält,
Und Alle feſt an Gott im Welt=Getriebe!

Doch wo ſo reich den Sinn die Freude ſchwellt,
Fehlt nie zwar Kraft, doch Meng' oftmal den Worten.
Heil Preuſſen! Nach hall'n's tauſend Herzens=Pforten

K

Druck von W. Plötz
in Halle.

Die

Welt-Reiche

zu Anfange

des Jahres 1837.

Eine

Bilder-Reihe

von

L. M. Fouqué.

Halle,
bei Eduard Anton.

1837.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Yn 8464 - 1837

Zueignung

an die

geehrten Zuhörer und Zuhörerinnen

meiner

Zeitungs-Vorleſungen

im Winter-Halbjahr von 1836 bis 1837

zu

Halle an der Saale.

Die Zeit mit ihren Zeitungen trennet gar Vieles, was früher vereinigt erſchien.

Schon auch für dieſen Bezug hat man ihr bedeutſam Sichel oder Senſe zur Hand geben können.

Doch ſollte man ihr billig auch zur andern Hand eine Blüthen-Ranke oder ſonſt ein beliebiges Zeichen anmuthiger Vereinung zugeſtehn.

Denn wie ſie das ſcheinbar Einige entzweit, eben weil ſie ihre Waffe an dem Prüfſtein der Erfahrung wetzt, vereint ſie auch das ſcheinbar Entzweite, eben weil ſie Blüthen-Ranken aus auch ſcheinbarlich erſtarretem Boden zu erziehen weiß.

Jedweder, der ſeine ihm beſchiedene Zeit mit Beſonnenheit durchlebt, erlebt auch Ereigniſſe beiderlei Gattung.

Mannigfach heitre Erfahrungen ſind mir durch die freundliche Theilnahme des erleſenen Kreiſes geworden, der mir im nun abgelaufenen Winter-Halb-Jahr die Ehre erzeigte, ſich um mich zu verſammeln.

Sei es mir alſo erlaubt, zum Dank dafür die Gruſſes-Worte hier zu wiederholen, mit denen ich in beſondren Veranlaſſungen die geehrte Geſellſchaft anredete; gleichſam Vorſpiele zu den nachfolgenden Liedes-Sprüchen, die mir als Ergebniß unſrer gemeinſamen Betrachtungen ſeither im allgemeiner verbreitendem Sinn emporgeſtiegen ſind.

I.

Einladung.

So ward mir's denn vergönnt, neu anzufangen
Im edlen, mir ſo lieb geword'nem Kreis
Des Beſten Kunde, was ich ahn' und weiß
Bei'm Hinblick auf des Welt-Lauf's Luſt und Bangen.

Zwar oftmal hält ein Nacht-Grau'n mich umfangen,
Oft hüll'n mir Nebel das betretne Gleis,
Oft hemmt die Nordpol-Fahrt mir ſtarr'ndes Eis.
Doch wer fromm ringt, wird hochher Kraft erlangen.

Mein Woll'n iſt mein, dem Zeit-Sturm gegenüber,
Und dieſes Woll'n iſt Gott-getreu und echt,
Und mahnt bei jeder Hemmung: friſch hinüber!

Mein Ziel war, iſt und bleibt das heil'ge Recht. —
Heut meſt, wo jüngſt ich irr, wo klar geleſen
Im Jetzt, das damal Zukunft iſt geweſen.

II.

Scheide-Gruß vom Jahr 1836.

Ernſtſinnend ſchau' ich hin auf dieſes Jahr,
Von dem man bald nun ſprechen wird: „es war!“
Ich Menſchenkind, von deſſen Lebens-Friſt
Der Mund der Andren annoch ſpricht: „es iſt.“
Doch zur Vergänglichkeit wir All' erleſen,
Verfall'n dereinſt dem ſtrengen Wort: „geweſen!“
Nur daß der allmachtstreue Menſchen-Hirt
Auch dann uns neu Sein: „Werde!“ ſprechen wird,
Und ſo zwar, daß es in Verbindung klingt
Mit All'm, was Jeglicher jezt hier vollbringt.
Wer das feſthält, mag auf der Bahn der Zeiten
Zwar ſtraucheln, doch nie ganz zum Abgrund gleiten.
Ob treu man's auffaßt, ob ſcheu davor flieht,
Das iſt von Menſch zu Menſch der Unterſchied,
Der von Nazion auch zu Nazion zugleich,
Und dadurch ſteht und fällt jedwedes Reich.
Das Reich, dem wir gehören, wird nicht fallen,

Denn ſein Monarch ſucht Gottes Wohlgefallen.
Gleich echter Sinn, gleich echtes Glück uns Allen,
Im ſchwindendem und im zukünft'gem Jahr! —
Dann ſeelig ſtrahlt für uns das: „Iſt," das: „Wird,"
das: „War."

III.

Zum Jahresbeginn 1837.

Im Weſt Europa's dräu't, emporgerafft,
Gewölk ob manch zerſtampftem Garten-Beet,
Derweil im Oſt, dreifach verbunden, ſteht
Ein frommes Licht voll heil'ger Sühnungs-Kraft,

Voll ernſter Kampfes-Kraft, ſtets unerſchlafft,
Weil gründend ſich auf Gottes Majeſtät.
Reich unter ſeinem Schirmes-Bogen weht
Der Hauch holdedler Kunſt und Wiſſenſchaft.

Erdwärts blickt trüb der Weſt, und Himmelwärts
Europa's Oſt, und jedem Einzeln auch
Steht frei des Wunſches unverwehrter Hauch.

Der Eine ſucht der Treue güldnes Erz,
Den Andren lockt ein untreuflücht'ger Rauch.
Prüft Euch: wo Euer Schatz iſt, iſt Eu'r Herz.

IV.

Abſchied für das Halb-Jahr.

(Am 27. März 1837.)

All echt Beginnen ringt nach dem Vollbringen,
Und ſehnt ſomit ſich kraftvoll nach dem Ziel.
Doch, wann erreicht, ſcheint uns die Eil zu viel,
Mit der das Ziel wir ſtrebten zu erringen.

Das macht: im Ringen wuchſen uns die Schwingen,
Und was erſt Mühſal ſchien, ward edles Spiel,
In deſſen Uebung ſich die Kraft gefiel,
Die nun begehrt, noch fürder vorzudringen.

Umſonſt! All irdiſch Thun hat ſeine Gränze,
So wie das Jahr den Sommer trennt vom Lenze,
Vom Herbſt den Sommer, Herbſt vom Winters-Bann.

Ich, ringend, Euch den Zeiten-Lauf in Kränze
Zu winden, ward drob ſelbſt ein Winters-Mann,
Ein Sechzigiährger. Dennoch friſch: Berg-an.

Berg-an! Welch Zeitgeſtirn auch Jedem glänze,
Die Loſung heißt: Berg-an,
Dem edlen Menſchen-Geiſt, weil: Himmel-an! —
Gott wolle, daß der nächſte Herbſt ſich kränze
Mit reicher Frucht, und ſtark mein Spruch ergänze
Vor Euch, was er im vor'gem Herbſt begann.

Viſion.

Indem ich ringe, klar mir zu geſtalten
Die Welt-Reich-Bilder im durchrung'nem Jahr, —
Denn: „*ringen*“ gilt's jetzt überall fürwahr, —
Erſcheinen mir ſelbſtänd'ge Menſch-Geſtalten.
Die Bilder ſind's von Solchen, deren Walten
Gewichtig einſt für Zeiten-Bildung war,
Jetzt rückwärts ſchau'nd mit Blicken, geiſterklar,
Auf was hienieden ſie für wahr gehalten.
Da trennt ſich vor Erfolges Macht-Bewährung
Scharf: „Iſt,“ vom: „Scheint,“ ſcharf: „Unecht“ ſich vom: „Echt,“
Am ſchärfſten doch vom: „Unrecht“ ſich das: „Recht.“

Oft, was Verſagung ſchien, ward zur Gewährung,
Unglück, was Glück ſchien, untrem Zeit-Geflecht.
Schaut's hier in Liedes magiſcher Verklärung!

Rußland.

(Peter der Große ſpricht.)

Auf Erden hab' ich Rieſenhaftes einſt gewollt,
Auch viel des Rieſenhaften kraftvoll aufgeführt:
Doch wer da meint, aus grilligbunter Eitelkeit
Hätt' ich gebau't, gerungen, hingeſchmettert, nur,
Um durchzuſetzen meinen ſtarken Eigenwill'n,
Mir allenfalls ein Tabernakulum zu bau'n,
Das auf ein paar Jahr-Hundert länger ſtänd', als ich, —
Solch thörichter-Vermeiner ahnt mein Weſen nicht,
Und ſpräch' von Mammuths-Knochen beſſer, denn von mir.
Der Reuſſen-Czar, der Petrus, hat nie träum'riſch frech
Geſpielt mit dem Gedanken, der zur That ihm ward.

Gelauſcht hab' ich voll Ahnungs=Kraft und klaren Sinn's
Dem Lebens=Puls der Völker, mir von Gott vertraut,
Gemerkt zugleich mit ſcharfem Blick der Zeit=Uhr Stand,
Gelernt auch viel von Untenauf, des Lehrens halb,
Das mir nachher, dem Völker=Hirten, Pflicht=Amt ward,
Somit auch hab' ich keinen todten Stein=Hauf mir
Zum Denkmal hinterlaſſen. Lebenskräft'ger Baum
Grünt, blüht und fruchtet über meinem Helden=Grab.
Oft gern auf ihn vom Himmel ſchau' ich. So auch jetzt. —
Wie glänzt ſie nun ſo wunderreich, die mächt'ge Burg,
Zu meines Namens=Heil'gen Ruhm von mir benannt,
Von mir geſtellt in Gottes heil'gen Allmacht=Schutz,
Jetzt angelehnt an Finnland, ſchauend weſtlich aus
Nach der Europa's=Bildung, der Europa's=Kunſt,
Klug, leicht erfaſſend, bildend raſch, wie einſt auch ich.
Ich hab' wol oftmal weſtlich allzuviel geſchau't?
Hab' allzuviel des Guten von dorther geholt:

Gut für Europa, fremdlich meinem Aſia-Reich?
Weiß Gott, ich that's Euch lieben Reuſſen doch zu Lieb'!
Doch Eines paßt für Alle nicht in dieſer Welt.
Sich da! Mein Nikolaus, mein Ur-Enkel-Sohn,
Hat's aufgefaßt, liebkraftvoll beſſernd meinen Fehl.
Am Arm der ſchönen Gattin wallt er zutrau'nsvoll
Durch Peterhof's hochgrüne Laubes-Mauern hin,
Umwogt von ſeiner zahllos freud'gen Völker-Welt!
Und Ruſſen-Sprach' entklinget ſeinem Helden-Mund,
Entklingt auch wunderholdem Mund der Kaiſerin,
Sie ſelbſt, die hohe, fürſtlich zarte Licht-Geſtalt,
Gekleidet in die neubelebte Ruſſen-Pracht.
Wohlauf, mein Ur-Ur-Enkel! So den treuen Sinn
Machtklar, liebherrlich, von dem Patriarchen-Heerd
Ausſtrömend in die fernſten Gränzen: Sonnen-Licht,
Das wied'rum hold Planeten ſammelt um ſich her,
Jedwedes Einen Mittelpunkt und eig'nen Kreis!
Und Auſſen harr'n die mächt'gen Krieg's-Geſchwader rings,
Friedlich ergänzt durch Kampf erprüfte Lehns-Mann-Schaar,
Bereit auf ihres Kaiſers Wink für Land und Meer.

O Meer, Du ahnungsreiche Sehnſucht meiner Bruſt,
Wie hab' von Dir geträumet ich prophet'ſchen Traum,
In meiner See-Macht Wiege, kleinem Erſtlings-Schiff,
Das nun der Donner aller Rußlands-Flotten grüßt! —
Ja, fromme Früh-Saat kündet reichen Aerndte-Tag.
Das näher kündend, neig' ich oftmal mich zu Dir,
Nachfolger! — Doch Myſterium bleibt's annoch der Welt.

Türkei.

(Muhammed ſpricht.)

Iſt doch was gar Furchtbar-Schönes um ſo recht groſſen wilden Traum!
Ein ſolcher füllete meines Wander- und Wunder-Lebens Raum, —
Mag ſein: mit Schaum;
Aber mit Himmel-an ſpräzendem, mondhell ſprühendem Meeres-Schaum;
Man hielt es, man hält es für möglich kaum.

Nun, wenn ich rückſchau' in den jetzigen Erden-Raum, —
Da ſeh' ich zu Konſtantinopolis ganz variirt
Meine Kinder, — ſeh' ſie uniformirt und polirt,
Ihre wallenden Bärte zollweis raſirt,
Und mein eigenes Bildniß durch die Straßen im Prunk promenirt.
Mein Bildniß!
Meines!
Der ich doch ſchwur aus meiner Viſionen glühenden Wildniß,
Es dürfe kein Menſchen-Bildniß geben! Keines!
Und nun proſtituiren ſie mich, mich ſelber im Bildniß! —
Horch! Da murmeln ſie was von moderner Kultur.
Wozu hilft die nur? —
Hilft ſie Euch wider das wildverzehrende Feuer?
Hilft ſie Euch wider die giftighauchende Peſt?
Hilft ſie Euch feiern ein ſeeliges Friedens-Feſt?
Jedenfalls kauftet ihr theuer,
Ihr, meiner gewaltigen Schaaren Ueberreſt,
Verkaufend uralte, großmächtige Sitt' und Natur. —
Doch in Trümmer ja krachen, ſchier ſonder Spur,
Noch immer bei Euch Pallaſt und Scheuer

Vor dem raſenden Feuer,
Und Peſt verödet Euch Haupt-Stadt, Hütt' und Flur;
Ein Blutquell ſprudelt im Reich, ein endlos neuer,
Und vom Halb-Mond-Schrecken, durchſichelnd vordem den Erden-Raum,
Lallen die Mährchen-Erzähler noch kaum; —
Ich ſenk' mich zurück in meinen großen, gewaltigen, wunderſchrecklichen Traum.

Griechenland.

(Sokrates ſpricht.)

Im „Eins und Alles" ahnt' ich der Dinge Grund,
Erkannt' ihn, ſpiegelnd ſich in der Wirklichkeit,
Vernahm aus Diotima's Worten
Weibliches Walten in Liebes-Reinheit.

G'nugſam für mich! Für wenig Erkorne mit.
Dem bunten Anlauf thörichten Volkes blieb
Der Sinn des Wortes unvernehmbar,
Sünden-vergiftet entbot es Gift mir.

Neu hob den Kamm abgöttiſche Dämons-Luſt,
Wegtilgend paradieſiſcher Blüthen Huld.
Hin ſchwand des Weibes Würd' und Sitte,
Klagend zum Himmel entſloh die Liebe.

Da brach der Mazedon in das holde Land,
Der Römer dann, zuletzt im gehäuften Dräu'n
Des Himmel-Zorns ſogar der Osman,
Grimm Dich umfeſſelnd, entweihte Hellas.

Gott prüft. Gott züchtigt. Aber dem Tode nicht
Giebt hin Gott, was noch ſehnend nach Leben ringt.
Hin zog ob Dir manch trüb Jahr-Hundert.
Jetzt Dir im weckenden Licht ging Eins auf.

Woher dies Licht? Dies rettende Heil, woher?
Dorther, wohin mein hoffendes Ahnen ſtieg,
Als ich aus Tod ein ew'ges Leben
Ahnt', und aus Leiden den Freuden-Aufgang.

Gott, klar ſich offenbarend der Welt, hat Dir
Auch kund gethan ſein himmliſches Leuchten, hat
Geläutert Dich in Prüfungs-Wogen,
Bis Du zum Leben erwachteſt kraftvoll.

Dann gab Er, neu aufblühende Hellas, Dir
Den blüh'nden König, jugendlich rein und ſtark,

Ihm zugeſell'nd die holde Gattin,
All' Deinen Frauen ein leuchtend Vorbild.

Nun Frommheit lieblich waltend am Hauſes-Heerd!
Nun Ehre waltend herrlich um Thron und Burg!
Und ſeel'ge Strahlen ſend' erlabend
Ueber Euch hin der Erlöſung Licht-Bild.

Roma.

(Romulus und Pabſt Gregor VII. ſprechen.)

Romulus.

Als ich Dich gründete, Stadt, umzog ich mit Graben und Wall Dich:
Beides annoch nur ſchwach. Remus ſprang überhin.

Gregor.

Als ich Dein Pabſt ward, Rom, beſtritt man die Ober-Gewalt uns
Ueber die Reiche. Vergönnt blieb auch dem Prieſter die Eh'.

Romulus.

Aber ich ſchonete nicht das Leben des Bruders. Gewaltſam

Rächt' ich den dräuenden Hohn, weihte den Graben mit Blut.

Gregor.

Aber ich rief mir den Richt-Strahl auf aus dem Zwiſt der Germanen,
Fern von geweihetem Heer bannt ich das eh'liche Glück.

Romulus.

Wie nun Roma, die Wölfin, ſo mächtig umkrallend fernausgriff,
Roma verwandelt zum Aar, ſieghaft ſchwebt' ob der Welt!

Gregor.

Weit aus der Burg der Engel hinflogen die Boten des Bannes
Ueber die fragende Welt, über die zagende Welt.

Romulus.

Wo nun, o Wölfin Roma, o Adlerin Roma, wo find' ich
Nun Deinen Pracht-Glanz? Wo Deine Gewitter?

Gregor.

Im Schutt.

Doch wo walteſt nun Du, pontifiſch dräuende Obmacht?

Wo nun donneren Heut ſtark Deine Wetter?

Romulus.

Im Traum.

Gregor.

Hab' ich von Dir Antwort begehret, Du heidniſcher Heros?

Romulus.

Nein. Auch ich nicht von Dir. Geiſtiges Echo, es klingt.

Gregor.

Klinget! Auch ungefragt. So mußt' auch Dir ich erwiedern.

Romulus.

Der uns entriſſen die Macht, weiß den Beſcheid nur allein.

(Engel=Geſang in den Wolken.)

Ehre dem Herr'n in der Höh! Und Friede den Menſchen auf Erden!

Einer nur herrſchet. Und nur Einer beſeeligt die Welt.

Oeſtreich.

(Kaiſer Rudolf der Erſte ſpricht.)

Als ich annoch von Habsburg ein Graf geheißen war,
Ritt ich einmal durch Sturm-Nacht — doch in mir blieb es klar —
Entlang die düſtre Waldung. Ein Prieſter, mit dem Seegen
Des Sakraments in Händen, ſchritt vor mir hin auf dunklen Wegen.

Er wollt' ihn einem Kranken, bettlägrig auf den Tod,
In treuer Eile bringen, zu lindern deſſen Noth.
Der fromme Bote wankte ſchon matt. Da ſtieg ich ab,
Und hub ihn in den Sattel, und ging beian: Berg-auf, Berg-ab.

Als ich, auch noch von Habsburg ein Graf geheißen, ſtand

Bewaffnet vor Stadt Baſel im heißen Fehde-Brand,
Da brachte man mir Kunde: „zum Kaiſer biſt erkoren!“
Da ſprach ich: „Baſel, Friede!“ ritt ein verſöhnt zu off'nen Thoren.

Ich ſag's nicht, mich zu rühmen. Ich ſag's im frommen Geiſt,
Weil Gott verklärte Seelen an Das gedenken heißt,
Was wir auf Erden thaten ehmal in Seiner Kraft;
Zumal wenn dann Er Gleiches in unſren lieben Kindern ſchafft.

Gottlob! das kann ich ſchauen von klarer Himmels-Burg,
Wo man ſchaut in die Herzen kryſtallhell durch und durch.
Jetzt herrſcht mein Ur-Ur-Enkel, der edle Ferdinand,
So recht von Gottes Gnaden für mein herzliebes Volk geſandt.

Er herrſcht in Lieb' und Ehren, ſieht von der Kaiſer-Burg
In Schloß und Stadt und Hütte hinein und mild hindurch,

Und weiß die treuen Herzen zu ſich heran zu ziehn,
Daß all'ſammt Einen Vater auf Erden ſchon ſie haben: Ihn!

Das fühlt ja der Tyroler im raſchen Gemſen-Schritt,
Das fühlt auch mit der Ungar im flinken Roſſes-Ritt,
Desgleichen der Italier in blüh'nd beſchirmten Auen,
Im edlen Prag der Böhme, zugleich in reichen Waldes-Gauen.

Sie merkens auch am Strande, wo noch Venedig prangt,
Und wo manch andrer Hafen nach neuem Schutz verlangt,
Verlangt im friſchen Hoffen, bald rüſtig, feſſellos,
Zu ſchauen Oeſtreichs Flotten, kühn ſchiffend durch den Meeres-Schooß.

Du fromm in Eides-Weihen, Du klar und feſt am Recht,
Hold fürſtlich im Verzeihen, gleich treu für Herrn und Knecht,
Dir, edler Kaiſer, reichet vom Himmel ſeine Hand,
Der Dir als Vorbild gleichet: Rudolf Dir edlem Ferdinand!

Frankreich.

(König Heinrich der Vierte und Voltaire ſprechen.)

König Heinrich.

Gar Vieles hat man berathen,
Stieß klügelnd Kopf an Kopf.
Hat nun denn für Supp' und Braten
Der Bauer ſein Huhn im Topf?

Voltaire.

Blickt hin nur, gnäd'ger Herr. Viel Großes iſt gelungen.
Und — was wohl mehrſt Euch freut — Voltair' hat Euch beſungen,

König Heinrich.

Du alte, curioſe Perücke,
Was geh'ſt nur Du mich an?
Nicht Deiner bedurft ich. Im Glücke
Friſch lebt' ich: ein fröhlicher Mann.

Voltaire.

Jedoch, bemerkt: hätt' ich Euch nimmer illuſtrirt,
Ihr hättet nimmermehr, ſo wie anjetzt, florirt.

König Heinrich.

Ich leb' in der Völker Herzen,
Ich blüh' in der Sage Klang,
Und wall' unter ſternigen Kerzen
Die Ewigkeiten entlang.

Voltaire.

Mir kommt's was dunkel vor, ſeit ich verſtorben bin.
Drum, bitt' ich, wenden wir nach Frankreich rück den Sinn.

König Heinrich.

Mein'twegen. Ihr ſagt ja, dort geh' es
Nach neueſtem Zuſchnitt gut.
Doch kann ich's nicht ſchau'n. Ich geſteh' es;
Mir dunſtet's, wie Nebel und Blut.

Voltaire.

Das iſt vom Vorurtheil in Euch ein Ueberreſt.
Schaut angeſtrengt nur hin, und Alles wird ein Feſt.

König Heinrich.

Bei Feſten war gern ich luſtig,
Weiß auch, was erhöhet ihr Licht.

Thun's Höllen-Maſchinen? Das wußt' ich
In meinem Leben noch nicht.

Voltaire.

Der Graus erhöh't das Glück. Aus Unluſt keimt die Luſt.
Und dann — vom Mörder-Dolch habt ja auch Ihr gewußt.

König Heinrich.

Es war ja doch nur der Eine,
Der fort mich ſtieß aus der Welt.
Jetzt giebt es 'ne Mord-Knechts-Gemeine,
Ablöſend einander geſellt.

Voltaire.

Der Geiſt der Zeit, mein Prinz; iſt nun einmal im Schwange,
Reißt Wog' auf Woge fort, wie Strom vom Klippen-Hange.

König Heinrich.

Das wird ein verwildertes Fallen,
Das wird ein entſetzlicher Tanz.
Ich wende mich ab von dem Allen;
Ich blick' in den himmliſchen Glanz.

Groß-Britannien und Ireland.

(Pitt und Fox ſprechen.)

Fox.

'Du Edelſtein in England's Krone, Pitt,
Wohl ſtand ich oft im Leben feindlich Dir
Entgegen; — feindlich nicht, nein: ſtreitend nur.
Wornach wir rangen Beid' in Parlaments
Rhetor'ſchen Donner-Stürmen, das war Eins:
Alt-England's freudiglich Beſteh'n in Kraft.
Nur griffen das gemeinſam theure Werk
Wir Zwei von zwei verſchied'nen Seiten an,
Und ſomit kam wie Zwietracht faſt heraus,
Was doch im Grunde nur Ergänzung war.
Laß uns mitſammen hinſchau'n freundlich feſt
Auf unſre treu durchlaufne Ehren-Bahn,
Wie's dort nun ſtaubt, was dort nun fällt, ſiegt,
glänzt.

Pitt.

Dazu, Freund Fox, geſell' ich gern mich Dir.

Fox.

Erſt ſenken wir auf Ir'land unſern Blick.
Du wendeſt Dich?

Pitt.

Ach, wer ſäh' gern dorthin!

Fox.

Ein Reiches-Lenker muß es.

Pitt.

Ich vor All'n.
Denn ſchwer hab' ich um vor'gen Säkuls Schluß
Geirrt, das meergetrennte Inſel-Land,
Dies grünende, voll eigner Sitt' und Art,
Klangreich von Märchen und von Sagen ſchall'nd,
Fremd ganz für England's fleiß'gen Werkel-Tag,
Zum engſtem Bund gebiet'riſch zieh'nd an uns.

Fox.

Ei nun: wir ſoll'n ja doch ein Ganzes ſein.

Pitt.

Ja: wo es gilt, dem Ausland widerſtehn,
Auch gilt, gemeinſam pflücken Glück und Sieg.
Doch wo's das eigne Leben gilt am Heerd,
Halt' Jedes feſt ſein Selbſt: ſo Gau, als Burg,
Und Stadt, und Dorf, und jeder einzle Menſch.

Fox.

Geſchehn: geſchehn. Jetzt zum Gehorſam erſt
Wend' Ir'land ſich. Dann werd' ihm Bruder-Huld.

Pitt.

So recht. An der Verein'gung friſchen Theil,
Vollſtänd'gen Theil dem Ir'lands-Volke dann.
Doch nichts erzwingen darf die Rebellion.

Fox.

Der jetzt für Ir'land ſchrei't, ſetzt ſich's in Kopf,
Er ſei Mein'sgleichen. Unerhörter Wahn!
Als ſpräch' zum Luchs ein Maulwurf: Bruderherz!

Pitt.

Wie einig nun wir zwei beiſammen ſtehn!

Fox.

Gut. Doch für jene Erd' ein bischen ſpät.

Pitt.

Für's Gute heißt es: beſſer ſpät, als nie.

Fox.

Und merk den Spiegel unſrer Eintracht dort!

Pitt.

Wo?

Fox.

Ei, in unſerer Bahn: im Parlament.

Pitt.

Ja: Tory legt und Whig jetzt Hand in Hand, —

Fox.

Vereint zu wehren dem Entwurzlungs-Gräul.

Pitt.

Wohl recht. Jedoch: glänzt Englands Leopard
Im Europä'ſchen Ausland herrlich noch,
Wie dazumal, als ich ſein Banner ſchwang?
Mich dünkt: die Strahlen treffen minder ſcharf,
Ja, brechen ſich an mancher Nebelbank.

Fox.

Laß brechen. Um ſo kräft'ger leuchten ſie
Zurück, um ſo befruchtender, auf's Land.
Bei jener Gloria gab's manch Eitelſpiel,
Manch ein Vergeſſen inn'rer Kraft und Art.
Laß graben England tief in Heimaths-Grund,
Um zu erſpäh'n deß eig'ne Lebenskraft,
Stets feſter zu begründen edlen Bau.
Dann, was dort wahrhaft aufgrünt, blüht auch friſch,
Trägt Frucht, und ſtrahlt von ſelbſt die Welt hindurch.

Pitt.

Lang' leb' Alt-England!

Fox.

Englands König hoch!

Niederland.

(Prinz Wilhelm von Oranien ſpricht.)

So recht, Du Niederländ'ſcher Stamm,
Du kräft'ger Meeres-Bräutigam,
Der, ob manchmal auch zürnt die Braut,
Doch ſtets auf ſie mit Liebe ſchaut.

Sie ſchilt, von Eiferſucht bewegt,
Weil Deine Kraft ſo treu umhegt
Ein irdiſch blühendes Revier,
Vor'm Feind es ſchirmend und vor ihr.

Noch jüngſt aus ihrer Grotten Schooß
Ließ manchen Kühleborn ſie los,
Zerſtöhrend in unbänd'gem Zorn
So Hürd, als Haus und keimend Korn.

Ei nun, Du machſt's im fleiß'gem Muth
Bald, Meeres-Bräut'gam, wied'rum gut,
Und auch die Braut wird wied'rum fromm,
Und winkt: „nun wackrer Schiffer, komm!

Befahr' Du all mein weites Reich.
Das hält Dich friſch, das macht Dich reich,
Und manche Gab' und manches Glück
Bringſt Du zum treuen Heerd zurück."

Ja, treuer Heerd iſt Goldes werth,
Wo man Gott und den Fürſten ehrt,
Klar des Gewiſſens Treubeſtand.
So ſteht's um Dich, mein Niederland.

Freund Egmont, als im Flander-Land
Du bliebſt, im bunten Wanderland,
Da ſtemmt' ich mich auf Hollands Muth.
Nicht wahr, mein Freund: Ich wählte gut?

Die drei Nordiſchen Reiche.

(Odin ſpricht.)

Als ich im Nord-Land hielt ernſtfeiernd Landung,
Aus Aſia kommend und vom Berg-Sitz Ida,
Wo Zeus einſt blickt' auf Ilions Schlachten-Brandung,

Erkor ich einen Berg, und nannt' ihn Ida,
Und baute drauf die Burg für Zauber-Waldung.
Dergleichen war im Nord-Land ſonſt noch nie da.

Wohl ſpäht' ich manch zukünft'gen Bild's Geſtaltung,

An Wundern reich, an Schrecken und an Luſt,
Bald friſch aufblüh'nd, bald ſchaurig durch Veraltung.

Doch was ich jetzt, der Wirklichkeit bewußt,
Erſchau', hat mir kein Prophezeih'n gezeigt,
So lang' ein Herz noch ſchlug in meiner Bruſt:

Ein Südlands-Held, der Schwedens Thron beſteigt,
Ja, längſt beſtieg, derweil ein Waſa, thronend
Dort einſt, ſein Haupt im Süd zum Sterben neigt.

Doch ruhmvoll herrſcht der neue Herr, mild, ſchonend:
Sein eignes Bild, auch ſeines Erb-Sohns Bild
Bereits geliebt in Schweden-Herzen wohnend.

Auch Norweg ſtellt den alten Wappen-Schild
Jetzt gern in neuen Königs tapfern Schutz,
Wird nur ein edler Wunſch dem Volk geſtillt.

Sie möchten, ſtolz im uralt würd'gem Trutz,
Die Norwegs-Flagge, nicht die Schwed'ſche, führen.
Der Väter Mahnung gilt's, nicht eitlen Putz.

Mit Schweden ſoll ein brüderlich Berühren,
Nicht Herrſchaft dort, hier Unterwerfung ſein.
O König, laß mannhaftes Wort Dich rühren! —

Du Dän'mark, leuchteſt jezt im Freuden-Schein
Des Herzens-Dankes auf zum Herrn der Weſen,
Der Deinen frommen Bitten gab Gedeihn.

Durch Gottes Huld iſt Dir Dein Fürſt geneſen,
Dem treu Du bliebſt in ſo viel Sturm-Gewittern.
Und wenn ich recht mag Zukunft-Runen leſen,
Blüht Heil reich Deinen Bürgern, Bauern, Rittern.

Die Schweiz.

(Zwingli ſpricht.)

Schön iſt's, für's Vaterland zu ſterben,
Und ging' man auch im Prieſter-Kleid,
Und gält' es auch den ſtrengen, herben,
Doch treu gemeinten Bürger-Streit.

So, Schweizer, bin auch ich gefallen
An jenem furchtbar heißen Tag,
Und meinen Ehren-Namen lallen
Noch Eure Kindlein preiſend nach.

Doch wo es ſein mag, ſei vermieden
Der Krieg, vor All'm der Bürgerkrieg.

Wonach ringt Krieg? durch Blut nach Frieden.
Unblut'ger Fried' iſt ſchönſter Sieg.

Uns dazumal hat blinder Eifer,
Ob fromm, um Glaubens-Lehr' entzweit.
Nun ſprützt in Euch Empörungs-Geifer
Ein Schlangen-Monſtrum: Geiſt der Zeiſt.

Aus Frankreich reckt's nach Euch herüber
Mit Liſt und Wuth den ſchupp'gen Hals.
Sein gift'ges Fauchen, immer trüber,
Weckt finſtre Bilder nah'nden Falls.

Auch Deutſchland ſandt' Euch ſchlimme Pilger.
Nein, ſandte nicht ſie, trieb ſie aus
Durch Rechtes-Spruch, den Unheils-Tilger.
Sie bauten ſich bei Euch ein Haus:

Ein Haus voll Winkel-Trug's und Liſten,
Genannt: modernes Wohl des Staat's.
Altedles Berg-Land, woll'ſt nicht friſten
Das Werk der Lüg' und des Verrath's.

Treib die neumod'ſchen Krämer weiter
Nach Frankreich und Amerika.
Dann wende Dich gereint und heiter
Zum deutſchen Bund, Dir traut und nah.

Wie gut, dem ſchlimmſten Feind zum Trutze,
Im edlen Frieden klar und hell
Ein Land blüh' unter deutſchem Schutze
Spiegl' es, o See von Neu-Chatel!

Spanien.

(Pelayo ſpricht.)

Feſten Muth, Ihr Carlos-Krieger!
Eurer Väter edle Schaar
Blickt erfreut auf Euch hernieder,
Ich voran, der in Gefahr
Wider die Arab'ſchen Tiger
Sieghaft einſt ihr Führer war.
Wo ſich Firmament entwittert,
Wird zuſchönſt die Sonne klar.
Forſcht nicht: „Wann?" in Eil-Begierde!
Was ſich bau'n ſoll feſt und wahr,
Nicht zur flüchtig eitlen Zierde,
Wird mehrſt langſam offenbar.
Wer da ernſt ſucht, wird ſchön finden

So ging's mir und meiner Schaar.
Wer flink fliegt auf Wachſes-Schwingen,
Von dem heißt es bald: „er war!“
Wall't nur ſtets im Siegs-Gelingen
Mit der Großmuth Paar an Paar.
Dräu't Feind grauſam: Lacht in Mild' Ihr,
Krümmt Bezwung'nen nie ein Haar,
Und vor All'n für Frau'n-Gebilde
Bietet Euch als Schützer dar.
Hoch dann fliegt mit ſonn'gem Schilde
Sieg's-Cherub vor Eurer Schaar!

Portugal.

(Luis de Camoëns ſpricht.)

O, meine Portugieſen,
Einſt Davids-Kämpfer wider Goliaths-Rieſen,
An Zahl nur klein, an Treue
Gewaltig, ſtets drum frei von Schmach und Scheue,
Wie's ziemet edlen Rittern, —
Jetzt ſeh' ich Euch im Zeit-Erdbeben zittern,

Euch da und dorthin neigend,
Ein ſchwankes Rohr, und Schwefel-Dämpf' aufſteigend
Vom Grund im Höllen-Broden,
Weit gräßlicher, als einſt Lisboa's Boden
Vor'm Krampf des Abgrunds kannte! —
Weh! Lands-Verwandte mir, nicht mehr Bekannte! —
Die Helden-Kraft, einſt tragend
Durch fremde Meer' Euch, nun Euch ſelber ſchlagend
Mit Wahnſinn's Wuth-Erſchreckung, —
O wendet ſie zum Heil! Zur Licht-Erweckung!

Afrika.

(König Sebaſtian von Portugal ſpricht.)

Gluth-Welt-Theil, drin mein ſterblich Seyn verglühte,
Uralte Heimath giftgeſchwoll'ner Schlangen,
Doch reich durchrankt von manch hochedler Blüthe,
Durchfunkelt von manch üpp'ger Früchte Prangen,
Du Sitz der Heiden, feindlich von Gemüthe,

Wo manch ein Chriſten-Sklav liegt herb gefangen,
Dich wollt' ich bänd'gen, rein'gen, neu beleben; —
Nur Tod haſt Du dafür mir rückgegeben

Zwar Leben lebt' im Tod mir, wie hienieden
Je Jemand kaum ſo rühmlich das erfuhr.
Nicht glaubte Portugal, ich ſei geſchieden
Für alle Zeit, für dunkle Spanne nur.
Manch Trugbild rief: „Sebaſtian bin ich. Frieden
Und Sieg bring' ich auf neu belebter Spur!“
O wie die Herzen Portugal's da brannten,
Und ſich voll irr'nder Liebe zu ihm wandten!

Ich aber möchte jetzt vor Allem wiſſen:
Wie ſteht's um Afrika? Mir klang in's Ohr
Ein Ruf, dem Heiden hab's der Frank entriſſen,
Und pflanze dort neu edlen Reiches Flor.
Doch ſchau, des Kreuzes Zeichen muß ich miſſen,
Auch keine Lilien blüh'n von dort empor.
Dreifarb'ge Fahnen wehn auf Algier's Zinnen,
Doch die zum Schmuck nicht Lorbeern ſich gewinnen.

Denn ob fernher Maskara's Flammen lodern:
Nicht kränzt Viktoria ſolch Zerſtörungs-Weh.
Grimm trotzig, ob Ergebung Franken fodern,
Prangt noch abweiſend ſtolz Konſtantineh,

Und viel erleg'ne Franken-Leichen modern
In Afrika's den Gluth-Sand hüll'ndem Schnee.
Nicht ſühnt man ſo Sebaſtians Angedenken.
Das heiſcht viel höhern Rath, viel fromm'res Lenken.

Amerika.

(Waſhington ſpricht.)

Sie haben eine Stadt nach mir benannt,
Sie nennen meinen Namen überall
Mit äußerlichem Rühmen und Reſpekt,
Und thun ſich was auf meinen Ruhm zu Gute; —
Doch, ſprech' ich: macht's wie ich, — da heiß'ts oft: „Nein,
Mit Nichten, werther Herr!“ — vor All'm, wo's gilt,
Den Sklaven Bruder-Mild' und Freiheit gönnen.
Ja, manch ein Klügling ſpricht wol Antwort mir,
Wenn juſt nicht laut, im innern Herzen doch:
„Sir Waſhington, frei ließt ihr Eure Sklaven,
Doch erſt im Teſtament, nachdem ohn'hin
Ihr ſie nicht füglich mehr gebrauchen konntet.“

Drauf dient zur Antwort: Sir — Was ſeid Ihr doch?
Wie heißt Ihr? Jenſeit Eurer Vetterſchaft
Weiß es ſo leicht kein einz'ger Menſch zu ſagen, —
Der Waſhington ließ, als er lebte, nicht
Die Sklaven frei, weil ja ſchon frei ſie waren
An ſeinem Heerd' in heitrer Würdigkeit.
Doch ſterbend wahrt' er ſie vor fremder Herrſchaft. —
Verſteht Ihr mich? — Verſteht Ihr allſammt mich,
Ihr herben Männer, mit der Sklaven-Geiſſel
Nicht nur den Sklaven droh'nd, nein, ſelbſt dem Freien,
Der für der Sklaven Freiheit ſprechen mag!
Ihr frei Euch rühmend, Brüder zerr'nd an Banden,
Verſteht Ihr mich? — Ihr habt mich nie verſtanden.

Oſt-Indien.

(Ein Bramin ſpricht.)

Ihr, zu denen meine Worte tönen hin,
Fragt Ihr, ob ich noch auf Erden lebend bin,

Oder ob mich ſchon der Ind'ſche Flammen=Hauf.
Trieb, die Aſch' in Rauch verſtreuend, Himmel=auf?
Gleichviel. In Abtödtung lebend, fern der Welt,
Iſt Bramin Euch ein geſtorb'ner Sagen=Held.
Aber meine Blicke lenk' ich zu Euch ein,
Laſſ' Euch Gruß und Warnung tönen, ſtark und rein,
Britten, Euch, die Ihr Oſt=Indiens Lenkung führt! —
Rühmt ihr doch, Ihr habt gefunden, habt erſpürt,
Oder wunderſam empfangen aus der Kraft
Göttlicher Verkündung, was da Seegen ſchafft,
Seegen droben und hienieden. Gebt es kund,
Fromm, klar, deutlich kund aus Eurer Prieſter Mund.
Laßt ſie reich als Heiles=Boten zu uns gehn.
Ach, wir ſuchten längſt ſchon, möchten's gern verſtehn!
Aber wehrt Ihr das Verkünden heil'gem Spruch,
Seht, da habt des Gut's zu viel Ihr, wir nicht g'nug.

Und die Ueberfüll', uns Armen herb verwehrt,
Wird verderbendroh'nd entzünden Euren Heerd.
Menſchen, Menſchen, wir ſind Menſchen, Bäume nicht!
Häuft denn nicht, wie Bäum' uns nutzend, Eu'r Gericht.
Seht! Schon habt Ihr Gut's erſonnen, ſtell'nd im Reich
Eures Heer's die Ind'ſchen Krieger mit Euch gleich.
O, das wird viel Heil Euch bringen! Gebt nur Acht,
Wie aus edelmildem Saat-Korn Sieg erwacht.
Führt's nun weiter! Geiſtig weiter! Und was Fluch
Schien, wird Seegen, all dem Welt-Rund reich genug.

Deutſcher Bund.

(Karl der Große ſpricht.)

Jedwedem Mann nach ſeinem Wuchſ' ein Kleid!
So lang' ich lebt', ein Gaſt der Zeitlichkeit,
Schien mir mein weites Reich nie allzuweit.

Hei, wie ſo feſt auf meinem Thron iſt ſaß!
Vom Ebro bis zur Eider, — wenn ermaß
Mein Geiſt die Pflicht, war's mir juſt rechtes Maaß.

Ach meinem Sohn, dem Ludwig fromm und lieb,
Ward doch ſein Reich viel weiter, als ſein Trieb,
Weshalb er die Abdankung unterſchrieb.

Da theilten ſie nachher, der Willkür voll,
Das Rieſen-Reich, und zankten wirr und toll,
Bis feindlich hoch der Kamm den Feinden ſchwoll,

Und die eindrangen kühn mit ſcharfem Erz
Und glüh'nder Fackel. Wen traf mehr der Schmerz,
Als Dich, lieb Deutſchland, meines Reiches Herz!

In Dir meiſt Zwietracht, Auſſen dräu'nder Krieg,

Und wie auch mit dem Sturm Dein Kampf-Muth ſtieg,
Ward Ruhm Dein Theil oft, ſelten freud'ger Sieg; —

Bis endlich Du ſchier völlig kam'ſt zum Fall,
Verſchwunden ſchier aus den Welt-Reichen all,
Vor'm nicht altfränk'ſchem, neufranzöſ'ſchem Schwall.

Da aber galt's: wo allermehrſt die Noth
Mit Ueberflüg'lung und Erſtickung droht,
Iſt allernächſt auch Gottes Hülfs-Gebot.

Der Donner-Ruf, der Helden-Sieg' erſchafft,
Erging, Dich löſend aus des Irr-Wahn's Haft.
In Kraft erſtand'ſt Du, ſtehſt nun feſt in Kraft.

Ja, friſches, frommes Wunder, Du ſtehſt da
In edler Liebes-Eintracht. Was kaum nah
Durch Säkuln man gehofft hat: — es geſchah:

Ein jeder Fürſt, ein jeglich Gau-Geſchlecht,
Groß oder klein, ſtark oder ſchwach, — was echt
Es hat zu fordern, bleibt ihm heil'ges Recht.

Und Deutſchland's Flüſſ' und ſchiffbefahrne See'n,
Und alt und neu gebahnte Straaſſen geh'n,
Gleich Adern, frei durchhin zum Heils-Beſteh'n. “

Vernehmt's: Der alte Kaiſer Karl, er ſchaut
Froh auf Euch hin, Ihr all' Euch liebvertraut,
Auf die des Himmels-Seegnung niederthaut!

Preußen.

(König Fritz ſpricht.)

Wenn ich ſonſt ſo auf meiner hohen Teraſſe ſtand
Vor Sansſouci, mit Adler-Beſchauen
Hinblickend über Felder und grüne Auen,
Ueber Stadt und Waldung und der blauſonnigen Fluthen Strand,
Da ward mir's, als überſäh' ich mein ganzes Land,
Mein geſeegnetes Land,
Beſchirmt durch meine tapfern Blauen
Vor des Krieges fern abdonnerndem Wetter-Grauen.

Wenn ich dann ſo ſpäter auf meiner hohen Teraſſe ſaß
Vor Sansſouci, ſchon ein frierender Greis,
Im Mantel, die Sonne mir nie zu heiß,
Wie ſommerlich auch ſie war entglommen,

Und die Spanne des Erden-Lebens maß, —
Da ſprach ich zum Licht-Quell auf: bald werd' ich
Dir näher kommen.

Nun iſt es denn wirklich ſo gekommen.
Ich wohn' am erleuchtendem Quell,
Und die Erden-Nebel, ſie ſind mir verſchwommen.
Und ich ſchaue jetzt Alles gar lieb und hell.
Ja, mit noch leuchtender'm Blick, denn Adlers-Blick,
Schau ich auf Preußens Adler-Bild,
So ſtark und mild,
Schau ich auf meine lieben Preußen zurück.

So recht!
Im Heere kein Lohn-gedüngener Knecht,
Wie ehedem, wo man, als Drachen durch Drachen,
Die Leute ließ einander vor'm Deſertiren bewachen.
Zwar die Landes-Kinder waren ein wackerer Kern.
Doch die Andern? —
Verlorene Kinder, vom Einen zum Andern Herrn
Beſtändig im frech flüchtigen Wandern!
Ich hätt's wol beſſer geſchaffen gern,
Wußte jedoch wahrhaftig nicht: wie.
Da ſteht's nun: ſieh!
Alle zuſammen dienſtpflichtig im Königreich,

Juſt darin Jeder dem Andrem gleich:
Junker und Bauer, Pfarr-Sohn und Schneider,
Und Keiner wird davor jammersbleich,
Er ſei' dann ſelbſt ein gebor'nes: „Ach leider!“
Und ſolch ein Ding mag laufen, wie's ihm gefiel.
'S giebt ihrer unter den Preuſſen zum Glück nicht viel. —

So recht! —
Jedweder Provinz ihr eingeborenes Recht:
Auf allen Land-Tagen feierlich kund
Der Wille des König's und Herrn!
Auf allen Land-Tagen geöffnet den Ständen der Mund
Zum Spruch. Und der König hört es gern,
Und ordnet's darnach, dem Ganzen zum Heil,
Jedwedem erſprießlich nach ſeinem Theil. —

So recht!
Die Gnade bei'm Recht.
Das Schwerdt des Geſetzes dräu't jedem Empörer.
Dem Bereu'nden iſt ſein Fürſt ein Erhörer.
Wohlthätig-ſtreng' ſoll ein Vater ſein,
Wohlthätig-mild dann wieder verzeihn.
So recht! —

Und der König ein frommer Gottes-Knecht;
Und eben deshalb ſo gewaltig ſtark
An den Gränzen und friſch im innerſten Landes-Mark.
Und ein edles Liebes-Band vom Thron
Zu des Thrones oberſten Stufen,
Vom vertrauendem Vater zum kindlich ehrendem Sohn,
Für manch hochwichtige Reiſe-Fahrt berufen,
Bei der Heimkehr ein Vater-Lächeln ſein Lohn!
Viel blieb von dem Allen auf Erden mir noch verdunkelt.
Nun freu' ich mich deß, vom ewigen Heils-Licht umfunkelt.
Gott ſchenke, mein Volk, Dir, und Dir, mein Geſchlecht,
Gedeih'n im Frieden, und Sieg im Gefecht!
So recht! —

Schluß.

Der Reiter, der durch raſchen Wald-Stroms Rinnen
Hinüber nach dem fernen Ufer ſetzt,

[illegible] ſich, daß nicht vom Spiel ergetzt
Der flücht'gen Well'n, er lenk' hinab ſein Sinnen.

Bald wird ihm ſonſt ein Schwindel-Graus umſpinnen,
Der Muth, Kraft, Luſt in ſeiner Bruſt verletzt,
Zuletzt zum Sturz ihn ſelbſt hinunterhetzt,
Ob kühn ſein Roß vollend' ein kühn Beginnen.

Nach Jenſeit heft' er, als an ſichren Stab
Den Blick auf einen Augen-Punkt zum Ziele.
Dann trägt die Kraft ihn fürder, die Gott gab.

So thu ich's in der Zeiten Wellen-Spiele,
Und thäten's treulich ſo der Andren Viele,
Böt' uns Turnier die Bahn, Ruh'-Bett das Grab.

K

Gedruckt
bei Wilhelm Plötz in Halle.

Die

Welt-Reiche

zu Anfange

des Jahres 1838.

Eine

Bilder-Reihe

von

L. M. Fouqué.

Halle,
bei Eduard Anton.

1838.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinens.

Yn 8461 - 1838

Zueignung

an die

geehrten Zuhörer und Zuhörerinnen

meiner

Zeitungs-Vorleſungen

im Winter-Halbjahr von 1837 bis 1838

zu

Halle an der Saale.

Der herbe Winter, mit ungewöhnlicher Strenge an uns vorübergezogen, gab — (wie denn ja in allem Uebel auch Gutes liegt, für Den, der es aufzufaſſen verſteht, und wem ſtände Das beſtimmter zuzumuthen, als juſt Einem, der ſich mit öffentlich dargelegten Betrachtungen über die Zeit-Geſchichte herauswagt!) — und giebt mir wiederholt zum heiterſtem Danke Veranlaſſung.

Oft, wenn ich durch kaum gebahnten Straaſſenſchnee, unter ſtets noch neuherabfallendem Geſtöber, oder in ſtarrſchroffer Kälte, und entlang die mit Ausgleiten drohenden Bahnen, zu dem mir durch Freundes-Hand geöffnetem Hör=Saale hinſchritt, meinte ich, dort nur eben ſo viele Zuhörer zu finden, als Jean=Pauls humoriſtiſcher Pfarrer zu Gretna=Green bei ſeiner eignen Trauungs=Feierlichkeit mit Miß Su vorfand — nehmlich gar Keinen. Und doch traf ich dann in dem allerdings freundlich wohlgeheiztem Lokal nicht nur Zuhörer an, ſondern auch Zuhörerinnen, und zwar in gefülltem Kreiſe.

Mehr aber noch habe ich zu danken für die unverkennbar friſchbegleitende Theilnahme, womit meine Vorträge empfangen wurden, und die eben auch ihnen das Element der heitern Lebendigkeit erhöhet mittheilten, welches man darin gütig hat erkennen wollen. Denn der Redner kann durchaus nicht vollſtändig geben, was er zu geben irgend hat, ohne das allerdings räthſelhafte, — (gar viel des Guten und Schönen iſt ja hienieden räth=

ſelhaft!) — aber eigenthümlich klare Bewußtſein geiſtreicher Entgegnung.

So wiederhol' ich nun gern auch hier die Worte, womit ich, Ausgangs des April, unter eben ſo fröhlicher, als ernſter Aufnahme, den Abſchieds-Gruß für das entſchwundene Halb-Jahr ausgeſprochen habe:

Was nicht dem Winter-Graus mag möglich ſein:
Zu hemmen durch des Schnee-Sturms fleck'ge
Schwingen
Ein treu mittheilend, hold empfang'nes Ringen,
Gelingt oft Frühlings duft'gem Sonnenſchein.

Dem dräu'nden Froſt ſagt man ein muth'ges: „Nein!“
Und weiß, frohkräft'gen Sinn's, hindurchzudringen.
Jedoch wo Maja's Nachtigallen ſingen,
Lockt's fort ſyreniſch uns in Flur und Hain.

D'rum, edle Frau'n und Männer, weich' auch ich
Der Maja: ſie auch Eine von den Damen.
Durch Frau'n bezwungen ſein, iſt ritterlich.

Dank Allen, die im Winter zu mir kamen,
Und ſpannt er wied'rum Welt in eiſ'gen Rahmen,
Denkt neu an alten Troubadour: an mich.

Halle, am 8ten Mai, 1838.

L. M. Fouqué

Einleitung.

„Die Welt=Geſchichte iſt das Welt=Gericht.“
So hat ein edler Dichter=Geiſt geſungen.
Und wer echt Sinn faßt aus Begeiſtrungs=Zungen,
Fühlt's: vom Erfolg hienieden ſang er nicht.

Gar Mancher, dem die Welt Sieg's=Kränze flicht,
Hat nie ein Kranzes=Reis vor Gott errungen.
Manch Einer ſiegt vor Gott, weltlich bezwungen.
Manch Herz ſtrahlt ewig, juſt wann's zeitlich bricht.

Doch wahrlich: ſchon iſt Weltgericht begonnen.
Die Welt=Geſchichte geht als Herold vor,
Und Himmels=Sonne ſpiegeln ird'ſche Bronnen.
Drum ring' aus Tiefen Seel' und Geiſt empor,
Zu meſſen, wer, ob jubelnd jetzt, verlor,
Und wer, ob annoch ſeufzend, hat gewonnen.

Spanien.

(Der Cid ſpricht)

Spanien, mein geliebtes Spanien,
„Ach, warum blüh'ſt du ſo prachtvoll,
Daß bald Nachbarn, bald Dämonen, —
Und Dämonen ſind, gefahrdroh'nd,
Nachbarn ſtets der Paradieſe, —
Nach Dir ringen frech und raſtlos,
Dich, Du Schöne, zu bewält'gen,
Oder doch, wann Widerſtand bot
Deiner Söhne Treu' und Muth,
Zu verſtöhren Dich mit Brand=Mord! —
So geſchah's von Moren=Herden,
Wider die mein Schwerdt ich blank hob,
So nun durch manch Sold=Geſchwader,
Das Dir käuflich grimm heranzog,
Schlimm'res Dir, weit Schlimm'res dräuend
Durch unchriſtlich trügend Bann=Wort.
Wehrt Euch, Spanier! Spanier, wehrt Euch!
Haltet Geiſt und Herz und Arm hoch!
Seht, Euch ſchwingt zur Heils=Erneuung
Helden=Fahn' ein Fünfter Carlos!

Unter ihm viel wackre Helden
Ringen treu betretne Bahn fort.
Kann ich zählen Euch, Ihr Ritter?
Prieſter auch Euch, heil'ger Macht voll? —
Zählen nicht! — Jedoch Euch nennen,
Wie Ihr durch der Brandung Anroll'n
Mir herauſtaucht, muthige Ringer,
Gott im Aug', des Welt-Glück's achtlos. —
Graf Madeira, kühner Ritter,
Graf Madeira, der ſein Pracht-Roß
Tummelt gern im Vorder-Treffen,
Wo der Reiter-Kampf herantoſt,
Und der doch mit Feldherrn-Lockung
Schwebt im Geiſt, wie Adler, raſtlos
Ob dem groſſen Gang des Feldzugs,
Meſſend, wie das Würfel-Paar rollt
Des Gewinnens und Verlierens,
Wie man faßt des Sieges Glanz-Gold, —
Graf Madeira, ſei willkommen!
Zwiefach mir willkommen! Schlachtfroh
Grüſſen dich als Cid die Schaaren,
Meinend, neu zög' ich zum Kampf los. —

Du, Los-Valles, vielgetreuer,
Juſt nicht bin ich Deinem Stamm hold,

Du, entſproßt aus Franken-Blute,
Doch: Los-Valles grüßt Dich Carlos,
Dich als ſeinen Vielgetreuen!
O, wie nähm' ein Spanier Anſtoß,
Dich zu lieben, der in Waffen,
Der als Reiſ'-Geſell in Fahrnoth,
Der mit weiſem Spruch und Schrift-Zug
Hilfſt dem Königs-Ritter Carlos!
Schön gegrüßt ſei mir, Los-Valles,
Spanier nun durch Königs Machtwort! —

Auf dann taucht ein greiſer Held,
Frommen Ordens Commendator,
Drum er nicht ſein Schwerdt darf blößen,
Dräu' auch Tod noch ſo gefahrvoll.
Doch die Schaaren darf er lenken,
Mannigfach im Krieges-Rath groß,
Darf das Schlacht-Feld überſchauen,
Klar, wo Kampfes-Wog' herantoſt,
Tod gewaltig pfeift und ſchmettert
Aus manch kräft'gem Erz- und Brand-Rohr.
Und einſtmal, da Reiter-Anfall
Wild auf ſeine Reiter anſchwoll,
Sprach er: „Schwerdt nicht darf ich zücken,

Aber vor der Reiter-Schaar doch
Darf ich anprell'n auf die Feinde,
Ein Exempel gebend kraftvoll.
Hei, wie er den kühnen Rotten
Ungezückten Schwerdt's voranflog!
Hei, wie ſchön der Sieg da krönte
Gottbeſchirmten Commendator! —

Nebel hat auf and'rer Helden
Haupt geſenkt ſich, giftig, ſchmachvoll,
Schuld'gend ſie manch arger Thaten,
Und ſie harr'n bis ihre Antwort
Klar und wahr den Trug zurückweiſ't.
Denn wer möcht' ein freudig Macht-Wort,
Sei's im Rath, ſei's vor den Schaaren,
Sprechen, ſo lang' ſelbſt ihm Schmach droh't!
Ich ja ſelbſt hab' einſt gekoſtet
Der Verläumdung frechen Trank ſchon.
Gott der Ehren, mach' die Treuen
Los von aller Schmach, recht bald los! —
Derweil fröhlich fliegt Cabrera,
Streift Graf Negri ſonder Anſtoß,
Und Don Baſilio Garcia
Um Madrid hin, ſchier gefahrlos,

Denn des Volkes Herzen ſchlagen,
Wie dereinſt bei'm Gothen-Stamm-Volk,
Für den angeſtammten König,
Für den fünften König Carlos. —

Und manch' tiefgeheimſte Saaten
Streuen Prieſter, glaubig machtvoll;
Einer, der Pfarr-Herr Merino,
Pflügt dem Wort mit ſcharfem Stahl vor,
Wie einſt Erz-Biſchof Ximenes,
Pred'gend ernſt, auch Kriegs-Ruf anhob.
Und es freut an der Erſcheinung
Jenes Hirten ſich das Land-Volk:
Eines Hirten, gram den Wölfen,
Doch den Lämmern mild und harmlos.

Da gilt's kein papiſtiſch Zwängen,
Da gilt's: Herzen, ſchlagt in Kraft hoch,
Und bewährt's im friſchen Leben,
Daß Euch Gott zur That heranzog! —

Manchen Rittersmann aus Nord-Land,
Für Don Carlos kühn das Kampf-Loos
Werfend über Sieg und Tod,
Röm'ſchem Glauben fremd, doch altfromm

Edler Chriſten-Treu ergeben,
Seegnen Prieſter ſonder Anſtoß. —

Spanien iſt ein Meer geworden,
Drinnen ſchwankt die Haupt-Stadt kraftlos.
„Carlos ſterbe!“ ſchreibt Madrid.
Spanien ruft: „Hoch lebe Carlos!“

Portugal.

(König Sebaſtian ſpricht).

Du Land voll ſüſſer Blüthen,
Beſpült von ſonnigblauen Meeres-Wogen,
Die lieb'voll Deiner hüten,
Und ernſtlich locken: „friſch zur That gezogen!“ —
Aus Dir war einſt auch ich durch's Meer geflogen,
Hin, wo die Afrikan'ſchen Syrten glühten.
Da hat mich herbgetragen
Mein irdiſch Sieges-Hoffen.
Doch fromme Funken, die der Seel' entſprüh'ten,
Die hielten Wort. Der Himmel blieb mir offen.

Oft ſchau' nach Deinen Blüthen
ch noch, und oft nach Deinen Meeres-Wogen.

Ach, könnt' ich Deiner hüten!
Doch ſtrenge Gränz' iſt zwiſchen uns gezogen.
Wohin ſind Ruhm und Reichthum Dir entflogen,
Seit Dich Unglaubens Flammen frech durchglühten?
Dein Volk ſchwankt, nachtbetrogen
Durch eitles Irrlicht=Hoffen.
Und wo noch echte Funken rettend ſprühten:
Sie ſchwanden ſchier. Dir ſcheint nur Abgrund offen.

Getroſt, Ihr echten Blüthen, —
Obwohl umlodert rings von Lava=Wogen, —
Weil Engel Eurer hüten.
Würd' auch nie Frucht aus Euch hier je erzogen,
Eu'r Duft ja lebt, und iſt frei aufgeflogen.
Was that mir's, daß mich Wüſten einſt zerglühten?
Welt trügt, und wird betrogen.
Jedoch ein himmliſch Hoffen
Fragt nicht, ob Städt' und Reiche hier zerſprühten.
Aus Lava ſelbſt blüh'n Paradieſ' einſt offen.

Amerika.

I.

(Columbus ſpricht).

Das war ein großer Helden-Augenblick,
Wo mir, dem Schiffer, ſcholl der Ruf: „Land! Land!“
Da fiel Zorn, Zweifel, Rebellion zurück.

O, wie auf dem Verdeck ich ſtaunend ſtand,
Selbſt ſtaunend ob der eignen Licht-Gedanken,
Als nun Erfüllung aufſtieg mir vom Strand!

Froh wähnt' ich, edle Geiſt's- und Freuden-Ranken
Aufgehn zu ſeh'n, zwei Welten ſich verbünden,
Und neu' und alte Welt mir Finder danken.

Kein Menſch doch forſche dreiſt in Zukunft-Schlünden;
Eh' möcht' in Meeres-Grund ich gründend tauchen,
Als tauchen, ird'ſchen Zeit-Strom zu ergründen.

Von alter und von neuer Welt her fauchen
Jetzt Zornes-Drachen, dräuend wechſelweis
Einander, glüh'nd bald, bald im dunſt'gem Rauchen.

Selbſt was im Heimath-Land zu holdem Preis
Erblüht war, wird in fremder Hemiſphäre
Zu Gift, zu grimm'gem Traum, zu Todes-Schweiß.

Wirr drängen ſich des neuen Welttheils Heere,
Und Alles ſchreit nach Gold, nach Gut, nach Frieden; —
Keins doch weiß klar, was juſt ihm tauglich wäre.

Ach, oft geht's dort ſo, wo Ihr's nennt: „Hienieden!“
Doch nirgends wo, als in Amerika,
Ward ſchlimm'res Loos den Sterblichen beſchieden. —

Da ſtöhnt von Nord und Süd ein ächzend: „Ja!“
Im Süden reich an Schwindel-Wahnſinns-Jammer,
Im Nord mehr ſyſtematiſch, doch ſtets da!

Vor Allem da, wo mit der Obmacht Hammer
Der weiße Mann auf rothen Indier ſchlägt,
Die Neger peitſcht, zu bau'n Saal, Garten, Kammer.

Gott aber wägt, Ihr Trotz'gen. Ja, Gott wägt
All Eu'r Beginnen auf ſtreng' ernſter Wage,
Nicht fragend, ob's der Zeit-Wahn preiſ't und hegt.

Aus Ewigkeit entkeimt Entſcheidungs-Frage,
Und rothen Mannes jüngſt entbundnen Geiſt

Vernehm' ich in noch ungelöſ'ter Klage,
Doch wo ſchon Troſt und Löſung Gott verheißt.

II.

(Ein Seminolen-Häuptling ſpricht).

Ach! — Das waren friſch wildſchöne Zeiten,
Wild wie Urwald, und friſchblüh'nd, wie Urwald,
Wo ich frei mit Weibern und mit Kindern
Streifte ſieghaft raſch durch Wieſ' und Hain fort:
Mein das Wild, und auch der trotz'ge Feind mein,
Wie ich's eben fand und zwang mit Mann's-Kraft.
Viel hat, viel der gute Geiſt beſcheer't ja
Seinen Menſchen-Kindern in der Wildniß,
In der reichen, wunderſchönen Wildniß.

Schlichen bleiche Männer da herein ſich
Zu uns rothen Männern, handelnd, feilſchend,
Recht verſchmitzte Krämer. Und die Wildniß
Ward verdrießlich vor den blaſſen Bildern.
Doch die ſtemmten ſich mit bunten Liſten,
Und mit pfiff'gen Lügen, tücht'gen Waffen,
Immer feſter, feſter bei uns ein ſtets.

Anfangs half man ihnen auf der Jagd gern,
Trug ſie auf den Schultern durch den Wald-Strom,
Hielt die Schwindelnden am Klippen-Sturz feſt.
Doch ſie wurden Beſtien, ſchlimm're Beſtien,
Als der ſchönen Wildniß ſchnöd'ſte Beſtien. —

Kamen, raubten mir mein ſchön'ſtes Weib fort,
Prahlend, ihnen, als entlauf'ne Sclavin,
Sei ſie Eigenthum, gleichwie ſo'n Hündlein,
Das man aufgreift, wo man's wiederfindet. —

Großer, guter Geiſt, wir ſind doch Menſchen! —
Hui, da griff ich rüſtig zu den Waffen,
Mit mir viel der andern rothen Männer,
Denen Herz von Herz war fortgeriſſen! —

Und wir kriegten glücklich und gewaltig,
Und die bleichen Angeſichter ſprachen
Bleicher noch in Schreck und Angſt geworden:
„Laßt uns Frieden ſchließen, rothe Männer.“

„Sei es!“ — dacht' ich, — „wenn mein Weib Ihr rückgebt.“ —
Und ſo ging ich, Frieden zu beſprechen,
Zur Verhandlung mit dem weißen Hauptmann. —

Ihm zur Seite ſchritt ich auf und nieder,
Mancherlei in Sinn und Wort erwägend.
Schau, da drang's von bleichen Angeſichtern,
Körper d'ran, mit Waffen in den Fäuſten,
Solchen Waffen meiſt, die fernaus tödten,
Plötzlich her, von allen Seiten vielfach,
Wohl auf Einen rothen Krieg's=Mann Zwanzig.
Und gleich ſah' ich's klar, — der große Geiſt ja
Gab mir klaren Blick, — ich war bewältigt.

Bleibt kein Hoffen offen, duld' geduldig.
Das iſt Wahl=Spruch für ſiegloſe Krieger.
Still drum gab ich machtlos mich der Macht hin,
Die aus Schlangen=Schlingen war geſchlungen,

Doch der große Geiſt nicht mocht's ertragen:
Rother Mann in Feſſeln eingeſchlagen!
Aufwärts rief er mich nach Leidens=Tagen;
Nah' Ihn ſpür' ich ſchon; Ihm will ich's klagen.

Afrika

(Gelimer der Wandaler-König ſpricht).

Als ich vor Beliſarius Waffen-Macht
Erlag in Wüſten-Mitten auf dem Berg,
Der Pappua geheißen iſt, umzingelt
Von überzähl'gen Feindes-Schaaren rings,
Und mich ergab aus Mitleid für die Meinen,
Die Krankheit hielt und Hunger herb gepreßt, —
Da gehrt' ich von dem Sieger Dreierlei:
Ein Brodt, zu wehren mir die Hungerpein;
Zu trocknen meine Thränen, einen Schwamm;
Und eine Zither, d'rin mein Leid zu ſingen. —
Jetzt kenn' ich ird'ſche Noth für mich nicht mehr.
Verſiegt vor Himmels-Licht ſind meine Thränen.
Die Zither blieb mir treu im ew'gen Hain.
So oft nun ich hinab aus ſeel'ger Höh'
Noch blick' auf mein geliebtes Afrika,
Mein heiß geliebtes, — denn mit ſcharfem Schwerdt
Hab' ich's vertheidigt als Erob'rungs-Erbſchaft
Großherz'ger Ahn-Herrn, mild auch ſein gepflegt, —
Da klingt mir meine Zither an von ſelbſt,
Und in ihr Klingen muß ich Lieder ſingen.
So jetzt auch rinnt mir klanghell hin der Strom:

Dort, wo Karthago, die alte,
Zerbrach vor altrömiſcher Kraft,
Dort hatten wir rühmliche Wandaler kühn
Was Neues, was Großes geſchafft.

Die Byzanter dann haben zerbrochen
Raſch mir den leuchtenden Thron;
Doch ihnen auch frommt' es nimmer.
Die Rache lauerte ſchon; —

Die grimmige Rache, die nagende Rache,
Recht blutig vom Oſt=Land her.
Wild kamen die Turbans=Männer gezogen,
Mit Säbel und Pfeil und Speer.

Die haben als Herrſcher in Afrika's Nord
Karthago Tunis benannt,
Sind geſchiffet von dort weit aus durch's Meer,
See=Räuber an fernеſtem Strand.

Jüngſt ſchien es als wären ſie dennoch bezwungen
Durch Fränkiſch=kriegriſchen Muth.
Die Sieger doch reden in ſeltſamen Zungen,
Und reden nicht immer gut.

Viel, viel kann Menſch, wenn recht ernſt er
was will,

Selbſt Feind muß Gaben ihm zollen,
Und wildes Gethier ſchmiegt mild ihm ſich ſtill; —
Doch wiſſen Die recht, was ſie wollen? —

Ich meine: kaum. Und fern, vom Südland her
Des Welt-Theils, dringt ein wüſt Geheul herauf
Von Kaffern, Hottentotten, weißen Männern,
Die dort ſich raufen, wiſſend auch: „warum?“ kaum.
O Afrika, Du biſt ſehr dunkel noch.
Nichts hilft, wenn bald nicht ew'ger Strahl durchhinſtrahlt!

Aſien.

(Xerxes ſpricht).

Wie doch ſeltſam rollt Verwandlung auf dem roll'nden Ball,
Den die Menſchen Erd-Rund heißen, oder auch wohl Welt!
Einſt von Aſia's Küſten zog ich in das Hellas-Reich; —
Reich? Vielmehr ganz ärmlich ſchien es mir, dies Hellas-Land;

Raſch wollt' ich's bezwingen, zwingen, was noch hinterdrein
Von den Europä'ſchen Gauen fern läg' oder nah. —
Jetzt nun ragt vom Oſt und Nord her in das Aſia=Land
Mannigfach Europa dräuend wunderſam herein.
Wer wird ſiegen? Englands reiche Leut' im Hindoſtan?
Oder feſt annah'nd aus Norden, Rußland's ernſte Macht,
Mit Tſcherkeſſen zwar befeindet, Perſen doch ihr hold,
Ja, ſelbſt öffnend ihr auch China das verſperrte Reich.
Und im Weſten heben Druſen dräu'nd ihr Haupt empor,
Die uralten, roſt'gen Waffen, längſt ſchon kreuzgeweiht,
Gegen Machmud's Sichel=Klingen ſchwingend neu zum Kampf.
Das iſt ein verworr'nes Ringen. Und, wer irgend ſiegt, —
Nicht wird Sieg'rin Aſia ſelbſt mehr, ſtets Europa nur.
O, Ihr Europä'ſchen Sieger, wem's beſtimmt auch ſei,
Macht=Spur endlich einzudrücken auf das Aſia=Land, —

Sei es Einer, ſei'n es Manche, — Wem die Kraft Gott ſchenkt,
O, der ſorge, daß die Kraft auch Gott-gefällig ſei!
Meine war ſchier ungeheuer, Gott-gefällig nicht,
Denn ich wollte ja verrenken fremden Geiſtes Leib,
Um ihn keck zurecht zu renken, wie's mir ſchien bequem.
D'rum, Ihr Sieger, Achtung, Achtung hegt vor Leib und Geiſt
Fremder, unverſtand'ner Menſchen! Nach dem Einen Quell
Heil'gen Wiſſens ringt geduldig, kraftvoll, mild und ſtark,
Und aus dem ſchöpft, und verſtändigt mit den Brüdern Euch,
Mit den unbewußten Brüdern, durſtig doch nach Heil.
Denkt: Aus Aſien war im Urſprung Paradies erblüht.
Aſien hat auch Euch geſendet: hin, wo's friert, wo's glüht.
Was Ihr dorten Schönſtes fandet, mannigfach bemüht:
Bringt's der ſonn'gen Mutter wieder, kindlich im Gemüth,
Damit All'n ſie mutterfreundlich Seegens-Funken ſprüht.

Konſtantinopel.

(Konſtantin IX. und Muhammed II. ſprechen).

Muhammed II.

Hinunter ſchau' ich durch finſtrer Wetter-Gewölke-Riß
Nach der einſt von mir eroberten Konſtantinopolis.

Konſtantin IX.

Vom Regenbogen-Sitze blick' ich nochmals hinab
Auf den Kaiſer-Sitz, mir geworden zum blutigen Ehren-Grab.

Muhammed II.

Da herrſcht nun wied'rum ein Sultan, welcher Muhammed heißt.
Doch iſt er wohl noch ein Moslem ganz in Sinn und Geiſt?

Konſtantin IX.

Du ward'ſt, o Byzanz, nach dem Erſten Konſtantin umgenannt.
Ich Letzter fiel kämpfend für Dich. Doch der Name hält immer noch Stand.

Muhammed II.

Moskeen ſeh' ich noch viel, und Halb-Monde prangen gar reich.

Doch führt auch Halb=Mond noch wachſend immer den Sichel=Streich?

Konſtantin IX.

Noch leuchteſt Du herrlich, Du eh'mal Bollwerk der Chriſtenheit;
Doch das Kreuz iſt völlig verſchwunden aus Dir. Der Altar iſt entweiht.

Muhammed II.

Und die finſtern Gewölke, ſie ſchließen ſich wiederum vor mir zu.
Verdunkelt biſt Halb=Mond=Stadt, ungelöſetes Räthſel, mir Du.

Konſtantin IX.

Ob einſt wohl des Glaubens Regen=Bogen nach Wetternacht,
O Du leuchtende Stadt, einſt ſeelig leuchtend ob Dir erwacht? —

Griechenland.

I.

(Herodot ſpricht).

Lebt' ich noch jetzt auf Erden, da gält's mal, fröhlich den Griffel
Aufzufaſſen, und reich zu beſchreiben mit Kunden die Tafeln,
Wachs=geformt, oder auch entpflückt dem Gipfel des Palmbaums.
Denn, wie es zugeht jetzt in meiner Helleniſchen Heimath,
Zeigt es ſich blühend und bunt, wie ein Mährchen, und ſtark, wie ein Epos.
Gutes komm' uns dereinſt aus Hyperboräiſchen Landen,
Ahnte ſchon früheſte Zeit, ſchon Pythagoriſche Schule,
Als auf goldenem Pfeil der Skythe Abaris herflog,
Um zu lernen, zu lehren zugleich, wie's Sterblicher Art iſt.
Jetzt, ein Hyberboräiſches Paar voll ſegnender Schönheit,
Ziehen der König, die Königin hin durch jubelnde Gauen:

Otto, erblühender Held, und Amalia, leuchtende Herrin.
Freudiglich reihen die Krieger ſich Dir, Du freudiger Fürſt, an,
Gelt' es nun Uebungs=Kampf, gelt' auch es ein fröhliches Jagen,
Gelt' es, die Räuber der Gränze zu bändigen, rüſtig in Schirm=Kraft.
Lieblich ſprießen Helleniſche Blumen, Germaniſche Roſe,
Königin, rings um Dich auf, um die Makelreine, wie Sterne
Hold um die Sonne ſich drehn, erleuchtet, geleitet vom Licht=Quell.
Zart aufgrünend beginnen viel neugepflanzete Haine
Schattig zu kleiden die Thäler und Höh'n der plaſtiſchen Hellas.
Reich im Piräos, dem ach! zu lang' entvölkertem Hafen,
Flaggen die Schiffe der Völker. Ja, mit auch flagget der Halb=Mond,
Gruß darbietend, empfangend zurück nach gaſtlicher Weiſ' ihn,
Mündig erkennend und frei dies einſt geknechtete Chriſt=Land.
Mündig auch leuchtet empor der Herrſcher. Sein edeler Mentor

Blickt von Himmels=Geſtaden erfreuet, nach ſeeliger Heimkehr,
Zum Telemachos hin, dem er formte das mächtige Skeptron.

II.

(Eine Atheniſche Greiſin ſpricht).

Wir feiern die Befreiung
Von Hellas aus dem Knecht=Joch,
Wie die vor vielen Jahren
Auf Poros ernſt ſich anhub,
Durch einen Gottes=Diener,
Den Erzbiſchof Germanos.
Nun iſt der Sieg errungen.
Germanen halfen treu mit,
Germanien hat den König,
Den Jüngling uns geſendet,
Und ſeine holde Kön'gin,
Das Paar, in Griechen=Kleidung
Vorleuchtend heut dem Feſte.
Wir feiern die Befreiung
Von Hellas aus dem Knecht=Joch.

Ich Greiſin feire auch mit,
Atheniſche Matrone,
Durchſchwebend mit den Reigen,
Wie einſt ich hüpft' als Mägdlein.
So froh nicht hab' als Mägdlein
Ich einſt gehüpft im Reigen,
Wie jetzt ich ſchweb' als Greiſin
Im edlen Sieges=Reigen,
Stolz feiernd die Befreiung
Von Hellas aus dem Knecht=Joch.

Zwar Drei der Söhne hatt' ich,
Drei Söhn' ich alte Wittib,
Die ſchützend mich umgrünten,
Wie Palmen grauen Tempel.
Sind alle Drei gefallen,
Als im gewalt'gem Sturm=Lauf
Akropolis erſtürmt ward.
Doch juſt, weil die erſtürmt ward,
Gilt's Feſt nun der Befreiung
Von Hellas aus dem Knecht=Joch.

Ach! wenn der Drei ich denke.
Der jungen Helden=Palmen,
Entrafft für alle Zeit mir,

Da quill'n mir doch die Thränen,
Mir Schwebenden im Reigen.
Die Thränen möcht' ich trocknen.
Schon naßgeweint mein Schleier?
So trockne Du ſie, Fahne,
Hellen'ſche Helden-Fahne,
Einſt wehend zur Befreiung
Von Hellas aus dem Knecht-Joch.

Neapel und Sizilien.

(Robert Guiskard ſpricht).

Selbſt iſt der Mann, Du junger Herrſcher. So!
So iſt es recht! So gründet man ſich Reiche.
So feſtigt man die mächt'ge Herrſcher-Eiche,
Drum dann ſich Reben ranken, labungs-froh.

Wenn manch ein Fürſt oft herbe Wahrheit floh,
Wegſchau'nd, ob Tiger laur', ob Natter ſchleiche, —
Ich ſah ſcharf hin, griff zu. Du that'ſt das Gleiche.
Selbſt iſt der Mann, Du junger Herrſcher. So!

Du ſiehſt wol freilich auf Veſuv'ſchem Grund
Dießſeit, auf Aetna-Grund jenſeit des Meeres.
Doch Blüthen werden einſt aus Lava kund.

Drum bleib Du ſtets — und Heils-Erfolg bewähr' es —
Treukühn voran, wo's gilt um Kraft des Heeres
Und des Geſetzes, ſtark im Gottes-Bund.

England und Schottland.

(Königin Eliſabeth und Königin Maria Stuart ſprechen).

Königin Eliſabeth.

Verſöhnte Schweſter-Kön'gin, wie ſo ſchön
Ergeht ſich's doch im Hain voll ew'gem Frieden,
Um uns manch feiernd Engel-Chor-Getön,
Die Herzen, einſt entzweit, nie mehr geſchieden!
Laß jetzt hinab uns ſchau'n von ſeel'gen Höhn
Zu Reichen, unſrer Waltung einſt beſchieden.
Wir rangen mit Phantomen düſtrer Wildniß.
Klar leuchtet auf dem Thron jetzt holdes Bildniß.

Königin Maria.

So dacht' ich mir mein Reich auch hold zu gründen,
Ein Liebes-Reich, auf edle Treu' erbau't.
Weh, daß dem Feind' in ew'gen Abgrund-Schlünden

Vor ſolcher Herrſchaft grimmig grauſ't und grau't!
Lug wußt' auf Trug er, Trug auf Lug zu künden,
Bis ich von Sünd=Geſtalten ſtand umbau't.
Als Wittwe war aus Frankreich ich gekommen,
Und ſtarb, von manch geliebtem Blut umſchwommen.

Königin Eliſabeth.

Ich aber meint', als Veſta=Königin
Zu herrſchen klug, ſtreng', ernſt ob Englands Gauen.
Manchmal wohl dacht' ich gar im ſtolzen Sinn,
Ich Jungfrau ſei nun Kaiſ'rin aller Frauen.
Doch ach! bald ſchwand mein ſtolzer Wahn dahin.
Beſiegt mußt' ich, verwildert ſelbſt mich ſchauen.
O mag die zarte Huldin es vollbringen,
Mit Jungfrau'n=Kranz die Krone zu umſchlingen.

Königin Maria.

O mag der Jungfrau'n=Kranz ein Braut=Kranz werden,
Einſt edlem, holdem Schirm=Vogt's=Herrn geweiht!
So ziemt es Himmels=Töchtern ja auf Erden,
Treu dem Gemahl in keuſcher Lieblichkeit.
Die Kön'gin wach' ob ihren Völker=Heerden,
Ihr Ehmann ſei zum Helden=Streit bereit,

Wo's gilt, nach heilig ritterlichen Rechten
Die Gattin, und die Herrin zu verfechten.

Königin Eliſabeth.

Du wünſcheſt ſchön, Geliebte, Zartverklärte!
Gott woll' es lenken, wie Du's haſt geſprochen,
Daß Frauen-Herrſchaft, ſelten nur bewährte,
Hier wecke vieler Herzen dankbar Pochen.

Königin Maria.

Ja, was mein ahnend Herz umſonſt begehrte,
Bis es nach herbſter Prüfung war gebrochen:
Ein edles Liebes-Reich in frommer Gloria, —

Beide.

Gott ſpend es Dir, hochliebliche Victoria!

Irland.

(Sct. Patrizius ſpricht).

Ein Rein'gungs-Feuer thut den Seelen noth:
Sei's jenſeit, ſei es ſchon auf dieſer Welt;
Streng', was die Zeit nicht bringt, holt nach der Tod.

Die Sage, die ſich gern am Sichtbar'n hält,
Wähn't, weil ich hier gepredigt ſolch ernſt Wort,
Sei auch ein Gang zum Feg=Feu'r hier beſtellt,

Im grünen Erin Purgatoriums Port,
Und wer ſich mög' zum Gang durchhin entſchließen,
Dem läutr' es alle Schuld ſchon Dieſſeit fort.

O laßt euch der papiſt'ſchen Gräu'l verdrießen,
Und fühlt's: wer fromm aufringt in Lieb', in Treuen,
In Wahrheit, wird der Läut'rung mild genießen.

Der aber mag vor herbſter Gluth ſich ſcheuen,
Wer Aufruhr, Zorn, und Bruder=Streit entflammt,
Und Funken in den Sulphur liebt zu ſtreuen.

Ein Friedens=Stifter übt ein Engels=Amt.
Zank=Säer wird Herold von Nacht=Dämonen.
All Thun führt hin einſt, von woher es ſtammt.

Beſinnt Euch, Erins Kinder. Seht hold thronen
Im Oſten Eure Kön'gin. Ladend ſie,
Habt Ihr geſandt jüngſthin ihr Blumen=Kronen.
Doch ſchürt ihr Höllengluth, kommt ſie Euch nie.

Königreich Niederland.

(Johann van Spyk ſpricht).

Ich warf mein junges Seemanns-Blut,
Entflammend Pulver-Macht,
Friſch hin, als Feindes Uebermuth,
Begünſtigt ſchlimm durch Sturm und Fluth,
Zum Hohn uns war erwacht.
Hei, wie's da hat gekracht!

Mein König ſteht, wie feſt ich ſtand,
In dunkler Zeiten Noth.
Auch er hielt Lunte ſtät zur Hand,
In Vater-Sorg' ob Volk und Land
Nie ſcheuend Kampf und Tod,
Fromm harr'nd auf Morgen-Roth.

Jetzt beut er ernſten Frieden dar,
Doch Fried' im Ehren-Licht.
Will's Gott, wird bald nun Alles klar.
Jedoch, ob dräu' auch neu Gefahr:
Ihm ſtrahlt, von ihm weicht nicht
Manch ſeel'ges Angeſicht.

Paris.

(Napoleon ſpricht).

Straaßen, modern asphaltiſch gepflaſtert, bezeichnen die Stätte,
Wo ich, in Attila's Gluth, flammende Geißel einſt hob.

Die Schweiz.

(Arnold von Winkelried ſpricht).

In Sempach's heißer Ehren-Rettungs-Schlacht
Hab' ich mein Leben freudvoll dargebracht.
Viel Feindes-Lanzen faßt' ich in den Arm,
Drang ſie in's Herz mir, — das ſchlug treu und warm, —
Und rief: „nun Eidgenoſſen, friſchvereint!
Ich brech' Euch eine Gaſſe durch den Feind.
Doch denkt mir hülfreich auch an Weib und Kind!“ —
Ich ſtarb, ſie ſiegten, haben, treugeſinnt,
Der Meinen auch gepflegt nach Schweizer-Art,
Und üb'rall alten Schweizer-Sinn bewahrt.
Ihr, die Ihr jetzt bald ſo, bald ſo Euch nennt,

Wähnt Ihr: ich ſtarb für ſo'n Experiment,
Für' ſo'n Rezept nach neu'ſter Mod' erdacht,
Um zu erklügeln profitable Pacht,
Wofür man pfleg', das was Ihr nennt den Staat?
Ich ſtarb, hinſä'nd mein Blut als edle Saat,
Daß nicht geſchirmt nur unſer Wald=Land ſei,
Nein, Bern und Zür'ch, und jedes Bund=Volk frei
Nach alter Väter=Sitte fromm und echt:
Jedwedem wohlbewahrt ſein erblich Recht.
Was? Wird nun Schweizer=Bund ein Moden=Knecht,
Im matten Spekuliren alle Jahr
Befragend ſich, was Heu'r das Neu'ſte war?
Mein Ahnherr Struthan ſchlug 'nen Drachen todt,
Der ſchlang' geſchuppt bracht' unſer Land in Noth,
Und fand im Siege ſelbſt ehrbaren Tod.
Denkt, Schweizer, fein! Denkt an mein Blut friſch=roth,
Und ſchlagt den ſchupp'gen Neur'ungs=Wurm friſch todt! —

Dänemark. Norweg. Schweden.

(Drei Skalden der Vorwelt ſprechen).

Erſter Skalde.

Als mächtig von Mittag herandrang
Heer's=Menge muthiger Saſſen,
Da bauete Thyra Dannebod,
Die Dänen=Königin, ſchön und klug,
Vor den Deutſchen ein hemmendes Bollwerk;
Dannevirke war das geheißen.
Da blieben die Deutſchen im eig'nen Land.
Da hatten Die, und wir Dänen Ruh.

Seit bau'ten mit Büchern oft Menſchen,
Bemüh't um Beut' und Bewahrung.
Auch jetzt da Deutſcher Sprachlaut
In Schleßwig vorherrſchend eindrang,
Wahren ſich Dänen, gedruckten Wort's,
Das Wirken der Väter=Sprache noch.
„Dannevirke" heißen die Dänen
Das Buch, damit ſie ſich wehren.

Recht habt Ihr, o Dänen! Dreiſt ringet
Im Dienſte der heimiſchen Sprache.

Dann könnt Ihr als Dänen dem Deutſchen
Darbieten die Bruder-Hand neu.
Sei Jeder im Sinne der Väter
Ganz ſelbſt er, dem Bruder dann brüderlich.
Sprachlich verbrüdert ſeid Deutſchen Ihr ſtets.
Doch Sprach' iſt ein eigenthümlich heiliges Ding.

Anderer Skalde.

Ja, Sprach' iſt ein ſchönes Geheimniß,
Oft ſchauerlich, knüpfend doch Liebes-Band,
Und knüpfet auch Norweg kindlich annoch,
Ob ein anderer König ihm ward,
Ihr Dänen, an Euch, in Erinn'rung
Uralt ahnender Saga-Zeit.
Aber ein Reich ſind wir für uns,
Aber ein Reich ſeid Ihr für Euch.

Nicht laſſen wolltet Ihr Landes-Sitt'
Und Landes-Flagge zu eigen uns:
Freudige Helden-Flagge Norweg's,
Flatternd uralt fernaus.
Drum ward Euch Norweg's Herz fremd,
Drum wankt' im Sturm das Band oft,
Stark ein'gend die Stamm-Freund' einſt, —
Haupt-Sturm zerriß' es dann ſtreng'.

Nun fahren unter Vaterlandes
Flagge wir friſch fernaus.
Nun rathen daheim wir nach Rechten,
Nach Rechten der Ahnen, im Storthing rein.
Herrſcht hier auch Schwedens König,
Er herrſcht als Norwegs König.
Ja, Brüder: Jedwedem das Seine!
Ja, Das iſt allwärts ein köſtlich Wort.

Dritter Skalde.

Meine Schweden ſchaufeln und bauen friſch.
Sie ſchaufeln, und bauen ernſt-neue Burg,
Doch blieb ihnen ſtets bemerklich noch
Manch Bau-Grund-Stein uralter Zeit.
Geheimniß umwölkt ihr Graben oft,
Derweil's gräbt aus manch guten Fund.
Meine Schweden ſchaufeln und bauen friſch.
Sie ſchaufeln, und bauen ernſt-neue Burg.

Rußland.

(Rurik ſpricht).

Was in der dämmernden Zeit der Sag' ich einſt nur als Mond ſah,
Merket: es ſteigt nun herauf in ſonnig erquickender Glanz-Pracht.
Alſo heget die Eichel, geſä't in begünſtigend Erd-Reich,
Schon den herrlichen Baum im Traum, bis einſtens gewaltig,
Langſam ſteigend zur Sichtbarkeit, aufzweigt ſich das Wunder.
Staunend blick' ich Dich an, mein groß verwirklichtes Traumbild!
Das, ja, das iſt die Größe, die wahrhaft gültige Größe,
Wann im ſichernden Schirm fernhin ausreichender Aeſte
Mannigfachſtes erblüht, Jedwegliches eigen und einig.
So mein rühmlicher Ur-Ur-Enkel, Du Herrſcher der Völker,
Läſſeſt gedeih'n Du jegliches Volk, wie Gott es geſä't hat,

Allen doch ſpendend zumal die ernſt obwaltende Schirm-Macht. —
Wer hat geimpfet die lichtweiß ſtrahlende Roſe dem Eichbaum?
Das that Gott, der es liebt, das Zarte dem Starken zu einen. —
Mild-ernſt waltet ihr Blick, heilbringend, wo in dem Reich ſich
Edele Blüth' erhebt, troſtbringend, wo ſich ein Weh' zeigt,
Hold auch weckend den Klang der Muſ' aus ferneſtem Hain-Laub. —
Schön iſt's. Aber doch ſchöner noch viel, o ſchön unermeßlich,
Daß zum ewigen Licht-Quell auf die Blicke das Paar ſtets
Hebt, ſo Herrſcher, als Herrſcherin auf, zum Herrſcher, der Gott iſt.
Toſe denn immer für jetzt an den Gränzen der wilde Tſcherkeß noch,
Wild, weil ſtarr ungläubig, verlockt auch durch fremdes Getrüg' mit.
Aber die Wahrheit ſiegt. Schwerdt ſiegt vereint mit dem Palmzweig.

Furchtbar hat man genannt das Nordlicht-Oeſtliche Macht-Reich.
Fruchtbar leuchtet von dort manch Heil, aufſteigend in Seegnung,
Labend Europa's Flur und Aſia's: Beiden verwandt hold.

Oeſtreich.

(Kaiſerin Maria Thereſia und Kaiſer Joſeph ſprechen).

Maria Thereſia.

Mein Kaiſerlicher Sohn, Dir ſagt' ich's einſt vorher:
Man halte, was man hat. Beſitz nur giebt Gewähr.
Und neu're Theorie'n, von Frankreich aus erſunden,
Und ein Erob'rungs-Plan, — das ſchlüg' nur ſelbſt uns Wunden.

Kaiſer Joſeph.

Dagegen ſprach ich's oft, verehrte Mutter aus:
Wer ſtarr ſtehn bleiben will, fällt rück in Schwindel-Graus.
Menſch bindet wahrlich nie die Schwingen feſt der Zeiten.

Nicht gilt's: herb widerſtehn. Vielmehr gilt's: klug begleiten.

Maria Thereſia.

Wir ſprachen vielmal drob, und wurden ſelten klar.

Kaiſer Joſeph.

So geh'ts auf dunkler Welt.

Maria Thereſia.

Ja, Leuten ſelbſt, die wahr,
Und fromm, und inniglich einander Chriſtlich lieben.

Kaiſer Joſeph.

Das macht: wirr weht der Wind, und Staub-Gewölke fliehen.
Doch ſelbſt in ird'ſcher Nacht wird Manches noch erhellt.

Maria Thereſia.

Wo nehmlich Sinn und Geiſt ſich feſt am Himmel hält.
Und das blieb immerdar dem Habsburg-Stamm beſchieden.

Kaiſer Joſeph.

Drum ſtrahlt nach Prüfungs-Kampf er glorreich nun in Frieden.

Maria Thereſia.
Fern ab wehrt er von ſich Unglaubens wirr Gebraus.
Kaiſer Joſeph.
Fern auch Wahn-Glaubens-Mähr' und gift'gen Blumen-Strauß.
Maria Thereſia.
Und jüngſt, als Prüfungs-Fluth in Peſth war eingebrochen, —
Kaiſer Joſeph.
Da war ein Rettungs-Licht nur freud'ger angebrochen! —
Maria Thereſia.
Ein Rettungs-Licht der Mild' und der Wohlthätigkeit, —
Kaiſer Joſeph.
Ein tapfres Ritter-Licht, mit Weg' und Tod im Streit.
Maria Thereſia.
Erz-Herzog Palatin, hülfreich das Ganze lenkend, —
Kaiſer Joſeph.
Erz-Herzog Stephan, kühn das Element beſchränkend, —
Maria Thereſia.
Ja, Vater und auch Sohn, gleich fromm, gleich klar geſinnt, —

Kaiſer Joſeph.

Da fühlten Ungarn klar, wie lieb ſie Habsburg ſind.

Maria Thereſia.

Getreu aus jedem Theil, dem nahen, dem entfernten,
Der Monarchie ward's kund, wie Brüder Liebe lernten.

Kaiſer Joſeph.

Lieb' nun bleibt ihnen Halt, hoff' ich, für alle Zeit.

Maria Thereſia.

Ich hoff' noch gläubig mehr: für Zeit und Ewigkeit.

Preuſſen.

(Luther und der Große Kurfürſt Friedrich Wilhelm ſprechen).

Luther.

Klar liegt's, Durchlaucht'ger, vor jetzt: Nothwehr galt's,
In Zeiten ſich zu ſtemmen gegen Rom.

Kurfürſt Friedrich Wilhelm.

In ird'ſchen Lebens-Tagen ſchon vermerkt' ich's,
Als ob 'ur Biſchof's-Anmaaßung ich ſchrieb:

Will zügeln mich ein Pfaff, — trotz Wörter-Schwalles,
Das leid' ich nicht, und ſetz' an Alles Alles.

Luther.

Das wird Eu'r Erb-Held juſt nicht nöthig ha'n.
Doch ſtets für Gutes gilt's wohl: raſch gethan.

Kurfürſt Fr. Wilhelm.

Ei, dafür braucht's allhier nicht Wunſch noch Bitte.
Wie Du's ausſprachſt, iſt's Hohenzollern-Sitte.
Und machtvoll blüht das Hohenzollern-Land:
Befriedet und bekräftigt jeder Stand,
Das Volk gern Hab' und Gut vertrau'nd der Erde,
Durch Gott und Fürſt beſchirmt, daß ſchön ſie werde.
Und Jeder fühlt an Oder, Memel, Rhein,
Des fernſten Bruders Seegnung ſei auch ſein,
Sein auch der Leidens-Tag des fernſten Bruders,
Und Gottgeſandt der Fürſt des Steuer-Ruders.

Luther.

Ja, merkt, Herr Kurfürſt: ſo hat's Gott erkürt:
Jedweglichem ſein Theil, wie's ihm gebürt,
Hienieden ſchon, auf daß die dunkle Erde
Nach beſter Kraft ein Himmels-Abbild werde.
Schön zeigt ſich's, wie anjetzt im Preußen-Land
Aus Weſt und Oſt und Süd und Nord die Hand

Sich friſch des Königs Unterthanen reichen,
Und Schlangenzüngler davor ſcheu'n und weichen.
Ei, wenn ich noch auf Erden ging' einher,
Solch Pack wollt' ich — doch Noth ja thut's nicht mehr.

Kurfürſt Fr. Wilhelm.

So wie's jetzt geht, ſo dacht' ich's zu geſtalten.
Zeit ward's erſt nun. Gott woll's recht friſch erhalten.

Luther.

Der ſtarke Gott, der hülfreich ſtets mir war,
Sei's Euerm Nachkomm auch, lieb, herrlich, klar.
Der König kennt, ruft, heiligt Gottes-Namen.
Drum klingt's aus allen Himmeln: Ja und Amen!

Deutſchland.

I.

(Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen ſprechen).

Ulrich von Hutten.

Seitdem ich Müder, den betraf
Schwer Mühſal, ſank in letzten Schlaf,
Ging Viel in Deutſchland matt, Viel brav.

Wohl ſchaut' ich in der letztern Zeit
Das Mehrſte ſtets mit Freudigkeit;
Doch Manches will mir ſchwer mißhagen.

Franz von Sickingen.

Gehörteſt nie doch zu den Zagen,
Die ſich mit: „Wenn" und „Aber" plagen,
Und ſtets nur: „Hätt' ich! Möcht' ich!" ſagen

Ulrich von Hutten.

Behüt'. Solch Volk voll Klüglings=Klagen
Hieß ich mir immer fernab ſein.

Franz von Sickingen.

Blick' froh denn ſonder Mäkeln drein, —
Kann Welt ja doch nicht Himmel ſein! —
Wie frei hinſtrömt ſo Rhein, als Main
Durch reiche Städte, blüh'nde Gauen,
Und Schiff an Schiff auf grün und blauen
Strom=Fluthen man ſieht neu erbauen.
Ob ſich auch manchmal Tück'ſches regt,
Und Ufer=Sand zum Staub bewegt. —
'S giebt Keinen mehr, der's hegt und pflegt.

Ulrich von Hutten.

Mit Will'n juſt nicht: doch unverſehns.
Zum Beiſpiel: Manche zwar geſtehn's —

Faſt ſollt' auch denken man, ſie ſäh'ns, —
Wie gern die finſt're Römlings-Macht
Möcht' wandeln Deutſchen Tag in Nacht.
Wo aber Wer, laut oder ſacht, —
Vielleicht im Wahn ſchier frommbedacht, —
Dem Papſtthum neu ſich will verſchwören,
Da ſchrei'n ſie gleich zu ganzen Chören,
Der mach' es mittelalterlich,
Ja, ſchelten's gar wol ritterlich.
Ich war doch auch ein Ritter, ich,
Und Du, Franziskus, warſt es auch.
Galt je bei uns ein Päbſtler-Brauch?

Franz von Sickingen.

Was Jene ſchrei'n, iſt nur ein Hauch,
Der gilt wie kaltgewordner Rauch.
Das fiedelt nach Neufränk'ſchem Brauch,
Zum Tanz grundloſen Gaukel-Lichts.
Sie woll'n dabei juſt eben nichts,
Und wiſſen von uns Rittern nichts.
Sie plänkeln gern, und drehn Zerſchmeißen
Manch edlem Ding', und Nieder-Reißen
Manch feſtem Bau. 'S geht nicht ſo leicht.
Langſam wird ein Wall-Thurm erreicht.

Drum laß ſie ringen, laß ſie klettern,
Anſtemmend Wort' in Bücher=Lettern.
Spaß wird juſt nicht die Welt zerſchmettern.
Sie dräuen mit Vulkan'ſcher Macht,
Und halten ſie doch nicht in Pacht.
Hab' oft recht herzlich drob gelacht.

Ulrich von Hutten.

Auch ſchwäch'res Menſchen=Wort bleibt Wort,
Wirkt ſeltſam oft auf Geiſter fort.
Mag's keinen Welt=Braus auch empören,
Mag's doch manch harmlos Glück verſtören.
So, wenn die Leute ſchwatzen hören,
Pabſtthum ſei Eins mit Ritterthum;
Wo bleibt German'ſcher Ehren=Ruhm?
Jedwedes Feu'r hat ſeinen Heerd.
Bricht man Den: was iſt Feu'r noch werth?
Es liſcht. Und brennt's doch: es verheert.

Franz von Sickingen.

Lebend'ges Blut kann nie erkalten,
Ja, wahrlich auch nicht' mal veralten.
Laß echte Ritter Söhne walten,
Von Sturm und Nebel unverdreht.

Ulrich von Hutten.
Gottlob ſie ſind nicht dünn geſä't
Auf unſrem Deutſchen Garten-Beet.

II.

(Heinrich der Löwe ſpricht).

Ob Welt auch noch ſo Vielerlei in ſich ſelbſt begräbt, —
Und ſie begräbt ſehr Vieles; das hab' ich freilich erlebt! —
So bleibt doch immer ein Saat-Korn, das neu aufwärts ſtrebt.
Bei mir auch blieb, als mir ſchwand viel errungene Herrſcher-Pracht,
Das alte rühmliche Guelſen-Recht in geerbter Macht.
Sei jeglicher Guelfe, zu hüten das, ſo recht ernſt bedacht.
Recht, König Ernſt! Du hüteſt es im Hannoverſchen Haus,
Da blühen dereinſt gar echtgermaniſche Blüthen draus,
Und aus den Blüthen ein ehrſam freudiger Früchte-Strauß.

Nicht laß Dir verſtören — ob wunderlich man Dir widerſpricht. —
Deine Huld zum Volk, auch zu einzeln ſeltſamen Leuten nicht.
Ein irrender Wunderling iſt ja noch drum kein Böſewicht.
Sieh', nach Sturm-Fahrten durch vielbewegtes Meer, zum Strand, —
Ich hab' es erfahren, und mannigfach haſt's wohl auch Du erkannt, —
Da ſcheint's, wenn man den Boden betritt, als wanke das Land.
Den edelſten Roſſen vor Allen dann iſt gar wild zu Muth.
Sie ſcheuen, und prellen, als rolle noch unter ihnen die Fluth.
Dann führe man erſt ſie auf und ab mit geduldigem Muth.
Bald dann beſinnen ſie völlig im wack'ren Erkennen ſich,
Daß auf feſtem Boden ſie wiederum ſtehn, keck freudiglich,
Und wer mehrſt hat geſcheuet, hält nun als Muthigſter treuen Strich.
Das Hannoverſche Land ward jüngſt noch geſchaukelt von Wechſel-Fluth.

Hab' Geduld, König Ernſt, in Deinem entſchloſſenen Königs-Muth.
Der Löwe beräth Dich. Und wahrlich: 's wird Alles noch ſchön und gut.

III.

(Hermann ſpricht).

So recht. Da haben wieder die Enkel mich belebt.
Schon thaten ſie's durch Lieder, die keine Zeit begräbt.
Nun thut man's durch ein Erz-Bild im Teutoburger Wald,
Davor manch Deutſches Herz ſchwillt zu treuer Thaten Vollgewalt.

Ich hab' ſie fortgeſchlagen, die Römer aus dem Hain,
Den ſie in alten Tagen entweih'ten frech und fein.
Oft ähnlich iſt's gekommen ſeither im Deutſchen Land:
Der Deutſche kühnſt entglommen, wo's juſt um ihn am trübſten ſtand.

Ja: meine wackern Kinder! grüß' Deutſches Volk ich gern,
Des Franzmanns Ueberwinder, Europa's Herz und Kern.
O feſt, feſt immer haltet im Brudertreuen Muth,
Daß nimmer Euch zerſpaltet Zwietracht, ob der einſt floß mein Blut.

Warmt's Euch, iſt's wohlgefloſſen, und lächl' ich's heiter an.
Doch wer je angeſchloſſen ſich hat an Fremdlings Bann,
Dem dräu' ich zürnend, dräue das Fremde fort vom Rhein.
In treue Himmels-Bläue heb' ich den Arm vertrau'nd hinein.

Schluß-Wort.

Als Preuſſ', als Deutſcher, will 'nen Spruch ich bringen
Zum Abſchied noch im Lenz-erquicktem Jahr,
D'rin uns ein Jäger-Feſt beſchieden war,
Ein Silber-Bund mit unſren Treu-Schwerdt-Klingen.

Wie Schwanen-Fittigſchlag weit wirkt in Ringen
Durch himmelblaue See-Fluth, rein und klar,
Sah'n wir Erinn'rung ſchöner Kriegs-Gefahr
Durch's Vaterland von Gau'n zu Gau'n ſich ſchwingen.

Einander allwärtsher in Treu' begegnend,
In Mild' und Ernſt und Waffenbrüder-Luſt,
Vom Himmel All'n uns Freuden-Blüthen regnend, —

Geſteht's: wir hofften Viel, als kühnbewußt
Zum Kampf wir zogen. Ueberſchwänglich ſeegnend
Gab Gott uns maaßlos mehr in Seel' und Bruſt.

K

Druck von W. Plötz in Halle.

Die
Welt-Reiche
zu Anfange
des Jahres 1839.

Eine

Bilder-Reihe

von

L. M. Fouqué.

Halle,
bei Eduard Anton.
1839.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Yn 8461 - 1839

Zueignung

an die
geehrten Zuhörer und Zuhörerinnen
meiner

Zeitungs-Vorleſungen

im Winter-Halbjahr von 1838 bis 1839.
zu
Halle an der Saale.

Vorwort.

An die geehrten Zuhörer und Zuhörerinnen.

Jener friſch erfaſſende Hinblick auf die Zeit-Geſchichte, welcher ohne Zweifel dem nach Göttlicher Fügung mitten darin lebendem und webendem Menſchen-Geiſte geziemt, hat ſich abermal in dem ehrenwerthen Kreiſe von Frauen und Männern ſichtlich offenbart, vor welchem ich gewürdigt war, im nun verfloſſenen Halb-Jahr Vorträge über die Zeit-Geſchichte zu halten.

Fern ſei es von mir, das Vorhandenſein ſolch eines Sinnes als Wirkung meiner Bemühungen anſehen zu wollen.

„Wo nichts iſt“ — ſagt ein alt-naives Sprüchwort, voll tiefen Reſpektes vor dem damaligen Römiſch-Deutſchem Reich, — „hat ſelbſt der Kaiſer ſein Recht verloren.“

Wie könnte ich alternder Kriegs-Knecht und Lektor nun gar mehr noch, denn Deutſch-Römiſches Kaiſer-Recht in Anſpruch nehmen für mich? —

Wo aber Schönes und Gutes, Hohes und Tiefes bereits lebendig vorhanden iſt, da bedarf es oftmal nur eines einzeln irgend verwandten Wort-Anklanges, um ein wechſelſeitiges Verſtehen unter Vielen in edelſter und mannigfachſter Mittheilung zu begründen.

Auf dieſe Weiſe hoffe ich hier gewirkt zu haben, und — will's Gott — fürder zu wirken in unſrer mir ſo inniglie bgewordenen Saale-Stadt.

Es hat Leute gegeben, die unſern Wohn-Ort durch die Benennung: „Saal-Athen" auszuſchmücken verſucht haben. Wir haben jedoch einen gar wohllautenden Stadtnamen, und möchten wohl überhaupt als Thüringer-Sachſen nicht mit Athenern oder ſonſt irgend

Griechen tauſchen. Alſo laſſen wir es ſein bei der alt-jugendlichen Benennung:

Halle an der Saale, am 6ten April 1839.

L. M. Fouqué.

Im Sinne zugleich, welcher das Leben des Einzelnen unerlaßlich mit dem Leben des Reiches, ja, der Welt-Reiche allzumal, verknüpft, erlaube ich mir, die vorigen Jahres-Abſchluß-Reime aus meinen Vorträgen hier noch auch für einen ausgedehnteren Leſer-Kreis zu wiederholen:

Ernſt ſchau'n wir auf's vergang'ne Jahr zurück:
Für Jeden von uns reich an Schmerz, an Glück.
Gab's Manchem auch nicht mächt'ge Waſſer-Fälle:
Schmerz ringt und Glück auch in der kleinſten Welle,
Und bis zur kleinſten Welle dringt hinein
Des Blitzes Zuck, und Sonn- und Monden-Schein.
Das Reich blieb ruhig vor dem wirren Treiben
Da drauſſen. Ruhig darf der Starke bleiben,
Juſt, weil er ſtark ſich fühlt in Herz und Arm,
Zu ihrer Prüfung brauchend nicht Alarm.

Doch ungeſucht gab's geiſtig herbes Ringen
Mit ſcharfen Schriften, ſtatt mit ſcharfen Klingen,
Und oftmal iſt ſo was ein Grund-Akkord
Zur Symphonie, die ſtürmt im Kriegs-Lärm fort.
Wenn's ſein ſoll, ſei's, daß neu nach alten Rechten
Die Zeit komm', wo ſelbſt Greiſe wied'rum fechten.

Vorſpiel.

Wie's wallet, rinn't, ſtockt, rauſcht, das Zeit-Gefluth:
Wie ſich drin ſpiegeln hochher Sternen-Reigen,
Bald wunderſtill klar dem See-Spiegel eigen,
Bald dämm'rungzitternd in des Schaum-Fall's Wuth! —

Wer ew'gen Fels fand, ſchaut von da voll Muth
Hinunter in der Wogen Flieh'n und Steigen,
In Sturm's Aufbrüll'n, in der Wind-Stille Schweigen,
Weiß, braucht nur Ein Wort: „Was Gott ſchickt, iſt gut."

Wähnt Ihr, ein Dulder ſei der Trägheit ſchuldig,
Weil ſein Gemüth mild bleibt im Sturm-Getos?
Nein! Wahrhaft rüſtig iſt Eins mit geduldig.

Der edle Schwan, ſtill ſchiffend, fleckenlos,
Kommt Manchem vor, als ſpräch' er: „Alles duld' ich;" —
Bedräu't ſein Heim. Siegzürnend bricht er los. —

Spanien.

(Ein Alt-Spanier ſpricht.)

Seit Napoleon, Mavors-Blitz,
Der Victoria nach, ſchier vorflog,
Jede Schlacht Provinz-Zertrümmerung,
Jeder Zug den Gegnern Tod-Stoß,
Bis er ſelbſt, gefallner Stern,
Aus dem Reih'n der Sterne fortflog, —
Seitdem wähnt die Welt, der Krieg
Müſſe rollen, wie die Poſt rollt,
Und zwar gleich der allerſchnellſten,
Die durch Dampf auf Eiſen fortkommt.
Aber Krieg iſt ſtrenger Geiſt,
Strenger Gaſt. Wer ihm das Schloß-Thor
Oeffnete, entſag' der Waltung
An dem Schloſſes-Heerd. Krieg ſpornt oft
Furchtbar ſchnell. Doch oft auch hemmt
Jeden Schritt er ſtreng' voll Zorn-Trotz.
Sinnend ſtarrt er dann, und ringt
Mit ſich ſelbſt, wem mehrſt er droh'n ſoll,
Bis zuletzt er, Grimm-erſchüttert,
Plötzlich auf den Ziel-Punkt losſtoßt.

Kommen ſo wird's, wird aufſteigen
Auch ob Spanien, blut'ger Voll-Mond.
Wer nicht warten mag', ſchau fort,
Schau' nach raſchgeknicktem Rohr fort.
Doch wir Spanier ſind kein Völklein,
Das die Mode flüchtig großzog,
Sind Weſt-Gothen-Söhne, kraftvoll
Ringend mit der Zeit-Fluth Strom-Stoß,
Ueberm Wogen-Roll'n den Arm hoch,
Nach dem Himmel Blick und Kopf hoch.
Heil! d'rum nagt Verrathes Natter,
An des Frommen Ferſ' erfolglos,
Fleucht erfolglos jede Täuſchung,
Weil der echte Held emporhob
Herz und Haupt zu Gott. Fernab wallt,
Was ihn jüngſt als Nebel-Flor trog. —
Dem Maroto war der König
Abgewandt im Zorn. Maroto
Sprach zum Herrn voll muth'ger Demuth,
Und der König hört' ihn zornlos,
Groß genug zum Treu-Bekenntniß:
„Du ſahſt recht. Ich irrte. Gold-Wort
Iſt Dein Reden, Kraft Dein Schaffen.
Steh' Du hoch, zunächſt dem Thron hoch." —

Staunend ſtand der Feind, und gaffte,
Bis das Eris-Wetter fortzog.
Friſch Feind-an jetzt ziehn die Beiden:
König Carlos und Maroto.

Portugal.

Blut beſprühet die Flur, und Gift des Drachen befleckt ſie,
Blut noch erfriſchet manch Reis, das von dem Gifte verwelkt.

Frankreich.

I.

(Mel.: Marlbrough s'en va t'en guerre.)

Wer will Miniſter werden?
Miron ton ton ton mirontaine!
Wer will Miniſter werden?
Manchmal will's Jedermann.
Doch als zur Wahl es gekommen,
Hatte Mancher die Migräne,

Hat's Niemand angenommen, —
Ei, wie's doch kommen kann!

Das Kabinett begraben
Hatte ſchon man ſonder Thräne.
Doch wied'rum aus dem Graben
Steigt's auf, und geht friſch um.

Was? In Paris Geſpenſter?
Miron ton ton ton mirontaine!
Sie gehn — kuck nur durch's Fenſter —
Gehn um, nicht dumm, noch ſtumm!

Und würde wer was beiſſig,
Daß man Geſpenſter wähne?
Gensd'armen hüten fleiſſig
Den Spukzug vor Inſult.

Das Miniſterium treiben
Auf's Neu' — das weckt Migräne;
Miniſter zu verbleiben,
Hat man ſchon ehr Geduld.

Was ſind nur dort Miniſter?
Miron ton ton ton mirontaine. —
Bei uns ſind die Miniſter
Treu-Diener ihres Herrn.

Gern ſind's hier die Miviſter,
Gelenkt, wie Phöbus Schwäne.
Dort iſt ein jeder Miniſter
Ein ganz aparter Stern.

Wer will Miniſter werden,
Dort auf der Scene der Seine?
Wer will Miniſter werden? —
Niemand und Jedermann.

II.

„So hätt'ſt Du, Alt-Frank, jetzt nichts mehr zu ſprechen
Von Frankreich, Deiner Ahnen Heim und Luſt,
Nichts mehr aus Deiner tiefſten Herzens-Bruſt,
Als von Intriguen und Miniſter-Schwächen?“ —

Ach, Stimme, viel zu ſprechen hätt' ich. Brechen
Ja tauſendfach, tiefſchmerzlich, ſchwerbewußt,
Wie Bilder vor, bekämpfend ſchnöden Wuſt,
Und ſpiegelnd ſich in Bluts- und Thränen-Bächen! —

Doch ob ich, was ich fühl', auch ſpräch' und ſäng', —
Wer dort vernähm's im Irrlichts-Tanz-Geglimme?
Im tauſendfach verzerrtem Welt-Gedräng'?

Im ſtets neu aufgehetztem Zornes-Grimme? —
„Niemand. Haſt Recht.“ — Wer biſt Du, Warnungs-Stimme? —
„Auf Erden hieß ich Bertrand du Gueſclin.“

England.

(Königin Eliſabeth ſpricht zur Königin Victoria.)

Es will verlauten, frühgekröntes Königs-Kind,
Du lieblich holde Blüth' auf dem Alt-Englands-Thron,
Du hätteſt einſt geprieſen mich als: „groß“ — doch —: „gut?“ —
Dies beſte Wörtlein habe nicht aus holdem Mund
Hervorgewollt. — Du ſchwiegeſt. — Lieb Kind, wer iſt gut? —
Niemand iſt gut, als der hochheil'ge Gott allein.
Das weiſſeſt Du. Das fühleſt Du. Das glaubeſt Du.
Drum biſt in gläub'ger Demuth auch Du gut vor Gott.
Was ich war? Bin? Geweſen bin? Was werd' einſt ſein?

O, das zumal gehöret andrer Rechnung an.
Glück auf uns All'n, daß ew'ge Gnade rechnen hilft!
Doch leuchtend in der Sünden-Tilgung Liebes-Glanz,
Wie ſollt' ich nicht hold lieben Dich, Du hold'ſte Maid,
Die jemals hat der Inſel-Reiche Thron geziert! —
Ach, blüh' Du fort, als wunderholde Blume ſtets. —
Und was um Dich von drohendem Gewölk ſich ſchaart,
Ob's donn're drin, ob blitze: — Zeit-Gewölk iſt's nur,
Und drüber ſtrahlt der ew'gen Himmel ſonnig Blau
Zu Dir hinab, und Engel ſchweben um Dich her
Mit Palm' und Schwerdt, zu laben Dich, zu hüten Dein.
Was Dir als nächt'ge Schutz-Wacht ſich ausdrängen mag,
Viel Irr-Licht-Lampen, Qualmes-Fackeln in der Fauſt, —
Laß das hingaukeln, eignen Gaukel-Wegen nach.
Die Zeit iſt ſchlimm. Wer leugnet's, dürft' es leugnen Dir!
Drum aber ſei Du beſſer, maaßlos, als die Zeit.
Jedwedem Recht, Niemandem Unrecht: gelt' es nun
Dem Ritter, Bürger, Bauern, Kaufherrn. Jedem Recht!

Fürwahr: das ſchafft viel ſchöner, leichter, klarer ſich,
Als irgend ein Syſtemes-Macher es vermeint.
Was Menſchen machen, iſt gebrechlich Machwerk nur.
Nur Einer ſchafft. Und Der iſt Gott. Ihm ſchaffe nach,
So leih't er Dir von Seiner Schöpfer-Kraft ein Theil. —
Oſt-Indien wankt, zum neuen Krieg ſtets fortgedrängt,
Zum Krieg, wo ſelbſt auch neuer Sieg neu Uebel wär.'
An Kanada's Sturm-Gränzen ziehn Gewitter auf.
Irland brüllt unter Frevler-Hauch, als ein Vulkan.
Selbſt in Alt-England wandeln Fluch-Geſpenſter um,
Und Handels-Mann und Ackers-Mann ſtehn trüb' entzweit.
Ja, die Schiffs-Mauern Englands ſodern Schuz von Dir.
„Die Zeit iſt aus den Fugen!“ wie mein Shakſpear ſprach. —
Und ach! Du ſollſt einrichten ſie, Du zartes Kind? —
Verzag' nicht. Deshalb leuchteſt Du zart auf dem Thron,

Daß Welt einſt ſeh': die Rettung gab nicht Menſchen-Kraft,
Die Rettung kam aus wunderheil'ger Gottes-Kraft,
Erfleht von Königlicher Jungfrau Heils-Gebet,
Derweil ſie that nach ew'gen Rechtes Heils-Gebot.

Belgien.

Der Treibhaus-Pflanze, die da bricht,
Spott', edler Liedes-Anklang, nicht,
Nein, ruf' du lieber himmel-an:
Werd' Gutes d'raus, was noch werden kann!

Königreich Niederland.

Nicht nur, wer machtvoll Sieg gewann,
Nein, auch wer muthvoll warten kann,
Das iſt ein Mann, ein echter Mann.

Der König Wilhelm blieb ſtark-feſt,
Wie Strand-Adler im Meeres-Neſt,
Der ungern was ſich rauben läßt.

Doch ſprach er, als den Belger-Sinn
Er wog, leicht flatternd her und hin:
„Fahrt hin! Ich bleib' hier, was ich bin.“

Da rief Treu-Niederland ihm zu:
„Wir bleiben Dein! bleib unſer Du,
Ganz unſer ſtets in Kraft, Heil, Ruh!“

Und dem German'ſchen Handels-Bund
Schließt an ſich Niederland zur Stund',
Dem Bund, natürlich, friſch, geſund.

Ob auch der Tanz unart'ger Welt
Manchmal ein echtes Band zerſpellt:
Was ſich gehört, wird neu geſellt.

Wohl hält ſich's dann, voll edler Scheu
Vor Fremdlings-Schwindeln, mehr noch treu,
Ehrwürdig alt, friſchkräftig neu.

Und Niederland's Meer-Adler ringt
Mit Seegel-Fitt'gen kühn beſchwingt,
Fernhin, wo Indiens Sonne blinkt.

Bleibt einig er im Bund' uns nah, —
Wie's einſt bei Quatrebras geſchah,
Daß es die Welt bewundernd ſah, —

Wer weiß, wie fern mit wackerm Fleiß
Man einſt gemeinſam pflanzt manch' Reis,
Und Meere pflügt! — Wer weiß? — Gott weiß. —

Rußland.

Vorwärts ringt allſtets die dem Menſchen beſchied'ne Gemüths-Kraft,
Wo nicht ein klägliches Klügeln die Trägheit ſtempelt als Weisheit,
Und einlähmt in den kleinlichen Pferch miskenneten Fittig.
Drum ſchon hob manch rühmlicher Geiſt ſich kühn als Erobrer,
Und, erprüfend die Adeler-Luſt, ach! hemmt' er ſie nie mehr.
Dann, mit zwergiſchem Maaß Giganten-Schritte berechnend,
Aechzt' ein kleines Geſchlecht: „O, halt!" — und: „Laßt Euch doch nieder!" —
„Labet Euch hier an dem Quell!" — „Hier beut ſich der Raſen als Sopha!" —

Doch der Gigant vernahm deß nichts. Im Sturme der Siegs-Macht,
Raſſelt' und donnert' er vor, bis Gott am Ziel' ihm ein Halt rief:
Sei es ein tragiſches Halt, ſei's ob Lorbeer-prangend im Ausgang. —
Doch, ſo hätte denn Gott in die Bruſt des begeiſterten Heros
Kein, kein Hauchen geſenkt, das: „Halt!“ mahn' auf der Gewaltbahn? —
Ja, ein Göttlicher Hauch ruft: „Halt!“ dem Strome, doch ſchwellt ihm
Auch zugleich mit Seeg'nungs-Macht, daß von der Erob'rung
Bahn hold wendet er ſich, zu laben, zu ſchmücken, zu kräft'gen
Au' und Gefild' und Forſt im Edeniſch leuchtendem Abglanz. —
Schau't, ungläubig Zagende, da das gewaltige Rußland!
Schauet es an mit edlem Vertrau'n. Des Zagens dann ſchämt Euch
Tief im gekräftigten Sinn. Stark wird man, beſchauend das Starke. —

Wie in der uralt blühenden Zeit, wo Krieger und Land-Wirth
Eins nur war, Furcht-weckend dem Feind, Frucht-weckend dem Wüſt-Land,
Ordnet der Vater des Vaterland's treukräftigen Mannen
Reichgeſeegnetes Land zum neu aufſteigendem Wohn-Platz,
Wo die erprüfte Hand den Pflug lenkt, immer das Schwerdt doch
Klirrt an der Hüfte, bereit, ſcharf aufzublitzen dem Schlacht-Ruf,
Wann der Kaiſer ihn weckt, weil irgend dem Reiche Gefahr droht.
Und aufblühende Knaben umſpielen in kriegriſcher Uebung
Rings die Väter, — als wackerer Burſch wohl ſpielt ja Soldat gern! —
Hier nachwachſend und ernſt, wie einſt den Rittern die Knappen,
So, daß patriarchaliſch, in Art fortgrünenden Forſtes,
Muthig Geſchlecht in Geſchlecht aus Heer in Heer ſich entfaltet. —

Jeglichem eigene Sitte. Doch Allen ein brüderlich Reichs-Band,
Knüpfend ſie All' an den Thron zu Gottbeſchiedener Lenkung,
Die in der Kaiſer-Burg abwägt der Kaiſer in Demuth. —
Fragte früherhin oft ein großer Czaar bei dem Ausland,
Was es beſcheer' an Zier und Geſetz? — Jetzt fraget ſein Rußland,
Was es an Zier und Geſetz darbiete zur wachſenden Bildung,
Rußlands Heros ernſt. In Ruſſiſch edlen Gewanden
Prangt, holdleuchtend dem Volk, die ſtrahlende Frau: Alexandra,
Und hold ſtimmen die Muſen in Ruſſiſchen Lauten Geſang an. —
Was an den Gränzen wo tobt? — Friſch übt's der Jünglinge Krieg-Luſt,
Die noch nicht ſich erprobt im früheren Kampf mit dem Machmud,
Oder mit Gegnern ſonſt. Und nicht unrühmlich bedräuen
Dort Tſcherkeſſen mit mancherlei Trotz, in eroberter Rüſtung

Alterthümlicher Kreuzherren prangend, die nahen Provinzen.
Auf! Hinaus in dem Kampf, Kaukaſiſche Lande zu ſchirmen,
Muthige Ruriks-Krieger! Führt aus, was Großes erdacht ward!
Mit wohlthätigem Zwang umwandelt zum Freunde der Feind Euch,
Dem Beſiegten die Lehre des heiligen Glaubens verkündend,
Die vereinet uns-All', uns Gläubige, Kinder Jehovah's.
Und die Söhne Circaſſiens einſt, wie die Söhne des Dons jetzt,
Ziehen für Euch, mit Euch, Euch vor in das rühmliche Siegs-Feld.
Und eine Dritte Metropolis glänzt aus Blüthen-Gefilden
Südlich auf, eine Sonn', in Mitten planetiſcher Chor-Pracht.

Aſien.

Uralt Stamm-Land, wo der Menſch einſt an das Licht trat,
Von wo aus dann, Strom auf Strom hin, manch ein Volk rann,
So nach Nord-Land, als nach Weſt-Land, als nach Süd-Land: —
Nun zurück Dir heimgefluthet ſind die Ström' all,
Aber feindlich ſich begegnend wild im Anprall'n,
Feindlich dem auch, was vom Ur-Volk rück in Dir blieb.
Schaurig harrſt Du, ungeheures Rieſen-Schlacht-Feld,
Harrſt der Donner, die nun bald wohl ob Dir fortroll'n.
Englands Kauf-Herrn, jetzt ein Kampf-Heer, dräu'n vom Oſt an,
Weil bedräu't ſelbſt. Fried', ob wünſchbar, ſchirmt nicht mehr ſie.
Von Erob'rung auf Erob'rung reißt gewaltſam ſie ihr Loos fort.

Perſien hebt ſich matt aus Trümmern, ringt zur That auf.
Doch ob That nicht wiedrum Kraft weckt edler Vorzeit, —
Wer ermißt es? — Ernſten Traum träumt manch' ein ſeltſam
Inder-Stamm-Volk, uns genannt kaum, bald bekannt wohl
Uns im furchtbar'n Schlachten-Wohl-Laut. Merk: an Nepal's
Gränzen ſtrahlt ein Kreis von rieſ'gen Glocken. Ton-Schall
Weckt, wann Krieg wacht, d'raus der Heiden-Prieſter Hand auf,
Und im Chor-Laut Glocken-Kampf-Rufs wall't die Kriegs-Macht vor zum Anfall.
Merk: die Glocken ſchweben harr'nd ſchon. Merk: es ſtehn die Prieſter harr'nd ſchon.
Ja vielleicht jetzt, wo dies Lied hallt, hallt der Kriegs-Glock' ehrner Klang ſchon. —
Und im Weſt-Land wetzen Säbel, zerr'n Kanonen, bauen Wäll' auf,
Moslem grimmvoll wider Moslem, Keins von Beiden dennoch Moslem,

Wen'ger Chriſt noch: — Soldateska Meh'med Paſcha's oder Machmuds.
Eins nur ſteht noch in Erinnrung der Geheimnißreichen Vorwelt:
Die dem Taufbund ſtarkgetreue Druſen-Heer-Schaar, tapfres Berg-Volk.
Gottes Seegnung halt' Euch kraftvoll, ob Aegyptens Bei grimm antobt. —
Ernſt erſchauernd wend' ich jetzt mich, Aſia, von Dir, doch tief in mir
Lebſt voll Ahnungs-Kraft ernſtdräuend, ernſtverheiſſend Räthſel-Bild Du,
Uralt Stamm-Land, wo der Menſch einſt an das Licht trat.

Amerika.

Welt-Theil ohne Urvolk! —
Denn nur, wie enterbete Kinder,
Verſtoſſene Kinder,
Verwaiſete Kinder,
Bergen ſie ſcheu ſich verlierend unter dem Neulings-Volk,

Die Söhne der Kaiſer von Mexico,
Die Söhne der Sonne-gebornen Inka's, —
Oder es irren umher in den ihnen unwillig vergönneten Wüſten,
Die trotzig-ergrimmten, kriegsrüſtigen,
Die jagdrüſtigen
Helden des rothen Volkes,
Verhallende Lieder der Vorwelt
Hinſummend in ihrem Leid,
Unvernommen den bleichen Geſichtern
Der Unterdrücker, —.
Welt-Theil, ohne Ur-Volk! —

Welt-Theil ohne Sprache! —
Sie lallen der fremden Akzente viel,
Sie ſtreiten, ob Galliſch, ob Brittiſch, ob Spaniſch,
Oder Portugieſiſch mehr zuſag' ihrem Geiſt, —
Oder ſie meinen auch,
Schlimmer noch viel:
„Gleichviel!
Dafern man einander nur juſt begreift,
Und Ein Manufaktur-Rad brauchbar in das Andre greift!“ —
Welt-Theil ohne Sprache! —

Welt-Theil ohne Geſchichte! —
Wohin verhallete, ach, der alten Sagen,
Der alten Helden-Kunden Wunder-Welt
Und Herrlichkeit! —
In den ſprachlos gewordenen Abgrund
Ohnmächtig ſchlummernder Vergangenheit
Sanken ſie ein tief. —
O, wer weckt die Schlummernden jetzt? —
Niemand.
Denn die magiſche Formel verſcholl. —
Was ſtauneſt Du noch,
Du alſo Dich ſelbſt beraubender Welt-Theil,
Daß fort und fort
Fremde rechten und ringen auf Deinem Nord-Grund?
An Deinen Nord-Küſten Fremde
Befehden ſich im Taumel-Gewirr, —
Daß in den Provinzen,
Die ſich das Reich der Freiheit benennen,
Die Sklaven-Kette klirret,
Laſtet das Sklaven-Joch,
Wie in keinem Lande der Erde ſonſt; —
Daß Mishandlung dräuet, ſchnödeſte, Jedem,
Der die ſchwarzen Brüder für Menſchen erklärt,
Was ſtauneſt Du noch?

Daß Deine Süd-Lande zerreiſſet
Ein unauslöſchbar wüthender Bürger-Krieg, —
Daß Deine blühenden Paraguay-Thäler
Verſiegelt, umkettet hielt
Ein tyranniſcher Doktor,
Vor deſſen Murr-Worten verſtummte das Lied,
Ja ſelbſt hinſtarb der Frauen
Liebliches Nachtigallen-Geplauder, —
Was ſtaunſt Du:
Welt-Theil ohne Ur-Volk!
Welt-Theil ohne Sprache!
Welt-Theil ohne Geſchichte! —
Staune Du nicht. —
Du aber, Europa,
Blick' in den Warnungs-Spiegel. Fromm wahre, was
Annoch Dein iſt, Europa! —

Algier.

Wohl waren edle Lilien eingeſät
In ein mit Blut erſiegtes Garten-Beet,
Mit edelritterlichem Franken-Blut, —
Da wandelten die Saat-Leut' ihren Muth,

Und riſſen die ſieghaften Lilien aus
Am Algier-Strand, ſo wie im eignen Haus,
Und pflanzten auf den umgeriſſ'nen Grund
Ein ganz modernes Banner, dreimal bunt.
Der Sieg's-Feldherr ging in Verbannung fort,
Sein todter Sohn blieb am erſiegten Port. —
Wie ſich ſeither die Kolonie dort macht?
Nicht ſo, wie's erſt verhieß in Ritter-Pracht
Der Burg-Sturm, als ein Kranz der Ehren-Schlacht.
Abd-el-Kader, — noch Mancher mehr, — verhandelt
Um Fried' und Krieg, je wie ſich juſt verwandelt
Der Lauf der Zeit, ſtets wechſelnd Recht und Pflicht,
Drin manchen Schmachprozeß Paris einflicht;
Eins fühlt ſich nur: Ein Ritter-Reich wird's nicht.

Griechenland.

I.

Selbſt iſt der Mann. — O ein Spruch, ſinnigen Kraft-Muths reich,
Den in Germania's Hain, wo er für Hellas Heil
Aufwuchs, öfter gehört hat,
König Otto, und hielt ihn feſt!

Selbſt iſt der Mann. — O ein Spruch, würdig Helleniſcher
Weisheits-Tage, wo noch, ahnender Tüchtigkeit
Vielgewaltiger Künd'ger,
Sokrates, in die Seelen ſprach!

Tönet es doch mich an, als ob in tönender
Hellas-Rede der Spruch gebe dem Ohr ſich kund,
Kund dem Herzen; — hat wohl der
Thirſchios *) Griechiſch ihn hingetönt?

Er, oder ſonſt ein Mann, ſtark im Hellenen-Wort,
Fromm germaniſchen Sinn's! That es der König ſelbſt? —
Ob er es that, ob nicht. — Kühn
Gilt der Spruch im erblüh'nden Reich:

„Griechen nur woll'n wir ſein! Griechen, nichts Andres ſonſt!
Murre der Brittiſche Leu! Lock' ein Galliſches Licht,
Lichtlein, irr nach der Mod' hin, —
Selbſt iſt der Mann, und Griechen wir.

---

*) Ὁ Θιρσχιος gilt im neuen Hellas als Benennung des für die dortige Neubelebung edelbegeiſterten Profeſſor Thierſch aus München.

II.

Iſt denn nicht mehr Olymp'ſcher Kämpfe Wettſpiel-Macht
Auf Hellas neubelebtem Grund zu ſchauen? —
Sie ſchwand ach! wie aus Deutſchlands Gauen
Längſt der Turniere Pracht. —

Sie ſchwand, doch auch Entſchwund'nes kehrt oft neu zurück,
Wo magiſch hold, nach wunderſeel'gen Rechten
Die Frauen Sieges-Kränze flechten,
Und winkt ein Frauen-Blick.

Amalia winkt, der jungen Hellas Königin,
Mild ſtrahlend ſelbſt in makelreiner Jugend,
Der längſt entſchlafnen Kampfbahn-Tugend
Zum edlen Kranz-Gewinn.

Und alt-helleniſch tummeln ihr Geſpann zu Vier
Die rüſt'gen Helden in des Wettlaufs Gleiſen,
Geſchmückt am Ziel mit holden Preiſen,
Wie Ritter im Turnier.

Neapel und Sizilien.

Veſuv's- und Aetna-Lande,
Anhauchend Euch vom ferngetrennten Strande
Mit Dämpfen, oft erglühten,
Und Beide doch von Früchten, Hainen, Blüthen
Durchſtrahlt, geſchmückt, beſchattet,
Wie daß nicht Ihr zum Liebes-Bund' Euch gattet? —
Laßt Flammen-Berge raſen!
Die Lieder, die auf blumigweichem Raſen
Hirtinnen bei Euch ſingen,
Und Hirten blaſen, mögen hold ſich ſchwingen
Hin ob den Meeres-Fluthen.
Doch Meer-Gefluth löſcht Eure Lava-Gluthen,
Daß keine mag bedräuen
Des Andern Strand. Drum ſollt Ihr Euch erfreuen
Eins an des Andern Schöne,
Getrennt für Zorn, vereint für ſeel'ge Töne. —
Bringt Einer von der Andern,
Eu'r König Gruß ja friſch im Meeres-Wandern!
Fühlt Euch in ihm verbunden,
Verbunden auch, wann's gilt durch Sieges-Wunden
Die Ketten zu zerbrechen

Des Raub-Gezücht's an Afrika's Strand-Flächen.
Horch! Schon hat aufgekündet
Eu'r König den Tribut, der, ſchmachverſündet,
Euch dort von längſther preßte.
Auf! Kühn Meer-ein, als edle Ehren-Gäſte,
Und Sieg ob jenen Rotten
Euch, wie einſt Römſchen oder Normanns Flotten!

Rom.

Laß ab vom Herrſcher-Traum, einſt Welt-Stadt, Rom!
Der Traum ward Schaum, und iſt längſt ausgeträumt.
Zweimal haſt Du geträumt ihn: erſt, umſchäumt
Von Speer-beſiegter Völker Blutes-Strom; —

Dann als Monarchin ob Sankt Petri Dom,
Vor der ſich Alles hinwarf, ungeſäumt,
Der manch ſonſt mächt'ger Thronſitz ward geräumt,
Der manch ein Kaiſer wich, als ird'ſcher Gnom.

Haſt ausgeträumt, Rom, ausgeträumt fortan.
Woll'ſt nicht einzaubern Dich zum Drittenmal
Willkürlich in das Traum-Reich, das verrann.

Laß friedlich ab vom wirr-phantaſt'ſchem Wahn;
Wohn' fromm in Deinem Sieben-Hügel-Thal
Als Wittib. Und Dich ehrt der Völker Zahl.

Oeſterreich.

Ein edler Nachbar ſteht frommſtark zur Seite
Der Roma-Stadt, und weckt manch Warnungs-Licht,
Sorgt redlich, wie er guten Halt bereite,
Daß, was er längſt geſchirmt, auch jetzt nicht bricht.
Folgſt Du, o Rom, dem rühmlichen Geleite,
Schlägt Deine letzte Stunde lang' noch nicht.
Vielmehr magſt Du zu treumild kräft'gen Ehren
Im Abglanz alter Pracht neu Dich verklären.

Erneuung! Das iſt Oeſt'reichs edle Loſung,
So zog ſein Kaiſer durch's Ital'ſche Land
Noch jüngſt, hold weckend aus der Zeit Vermooſung
Jedwede Blüth', in der er Kraft noch fand.
Und Völker jubelten in Preis-Umtoſung
Dem Fürſten zu, ihm weihend Herz und Hand.

Venezia ſelbſt, veraltet und erkaltet,
Fühlt ſich durch ihn zum Garten friſch entfaltet.

Erneuung und Verſöhnung! Im Licht-Lachen
Des edlen Lenzes ſchauen froh empor
Italiens Reiche, groß und klein, erwachen,
Ein vielfach wunderſamer Blumen-Flor,
Und ſchaaren ſich zum Bund, um jenem Drachen,
Der durch das Alp-Gebürg oft brach hervor,
Die ſonn'gen Gau'n durch Zwietracht zu verheeren,
Sein Wied'rumnah'n auf immer ſtark zu wehren.

Und auch auf Böhmens klangbelebten Feldern,
Und auch auf Ungarns roßdurchtrabter Flur,
Und in Tyrols hirtlichen Helden-Wäldern,
Durch Kärnthen, reich an edler Sagen Spur,
Ziehn gute Geiſter um, gleich Heils-Vermeldern,
An Vieles mahnend, doch an's Gute nur.
Und Wien glänzt friſch, Siegs-Licht nach jedem Sturm,
Erfreut um den erneuten Stephans-Thurm.

Deutſcher Bund.

Laßt Schlangenworte nagen,
Gelehrt und ungelehrt:
Wir woll'n uns doch vertragen,
Als Deutſche ehrenwerth,
Nicht Britt' und Franzmann fragen,
Was dorten wird gelehrt.
Kein Römling ſoll uns ſagen:
„So ſei's an Eurem Heerd!"

Wir ſind erwachſ'ne Leute,
Woll'n der Schul-Meiſter nicht,
Durch die ein luſt'ges Heute
Von Staub-Syſtemen ſpricht.
Wir woll'n nicht Flitter-Beute,
Die in der Hand zerbricht.
Was unſre Väter freute,
Freu' uns auch: Ehr' und Pflicht.

Und meint Wer, daß ihm Leides
Geſcheh' zu dunkler Stund, —
Ei, Recht und Unrecht, Beides
Giebt mild ein Zweiſprach kund.

Doch Murr'n und Knurr'n, man meld' es,
Auch Schwatzen, kunterbunt.
Hilft nicht Vertrag, entſcheid' es
Der Deutſche Ehren-Bund.

Doch trau't dem alten Worte:
Gut Wort trifft gute Statt.
Stark trifft's die Herzen-Pforte,
Wo treu verſandt man's hat.
Um Fremdlings blanke Borte
Zankt nicht im Geiſt Euch matt.
Ringt nach dem Niblungs-Horte,
Nach alter Ehren-Stadt.

Die Schweiz.

(Ulrich Zwingli ſpricht:)

Mein Zürich, ſeit ich treu gewiſſenhaft,
Nach beſtem Wiſſen und nach beſter Kraft,
In Dir das Evangelium hab' gelehrt,
Und für die Lehr' auch hab' gezückt mein Schwerdt,
Und drob im Kampf hinſtrömte mein treu Blut, —
Kannſt denken, — ließ ich nie Dich aus der Hut,

Nie aus der Acht, und hab' in ernſter Wacht
Auch ſtets des ganzen Schweizer-Bund's gedacht.
Doch wie mir oft dabei zu Muthe war, —
Nun, denkt's nicht arg. Denn jegliche Gefahr,
Und jeglich Leid, und jeglich Graun-Geſicht, —
Es mildert droben ſich im Liebes-Licht.
Sonſt aber, ja, da hätt's verſtört mich faſt,
Wie zur neufränk'ſchen Mod' Ihr grifft in Haſt,
Und's fremde Kleid Euch um die Achſeln legtet,
Und Euch im Revoluz-Takt-Schritt bewegtet. —
Nun, nun, es iſt ſchon gut. Vergeſſen ſei,
Was ſich nicht ändern läßt. Vorbei: — Vorbei! —
Doch damal ſchlug mein Herz mir froh und frei,
Als Ihr zu dem Dreifarb'gen Herrſcher ſpracht,
Ihr Schweizer allſammt: „Wer nach Schutz hier fragt,
Und ehrſam lebt, wird nimmer fortgejagt."
Da fühlt ich: Schweizer ſind doch Schweizer ſtets.
Geht's abwärts 'mal, doch wied'rum aufwärts geht's. —
Doch kamt Ihr Zür'cher mir, wo's gilt: „Wie ſteigt,
Wie ſinkt die Wag-Schaal', die auf's Höchſte zeigt?"
Ein wenig leichtlich vor, ja, beinah leicht.
Nun, was bei Euch gelehrt hat Freund Lavater:
Die Phyſiognomik, — was er that, das that er
In Lied' und Kraft, — es trifft gewiß oft gut.

Doch oft auch iſt wohl tücht'ger viel der Muth,
Als er ſo auſſen, nach dem Ausſehn, thut.
So auch Eu'r kräftig ernſtes Wollen — ſieh! —
Wies kräft'ger ſich, als die Phyſiognomie,
Da man Euch einen Lehrer wollte bringen,
Der keck vom Chriſtenthum, wie von den Dingen
Der äuſſern Welt, hin lehrte Wort auf Wort,
Drob das Myſterium-Wort wich fern und fort.
Ihr ſagtet: „Nein! Mag noch ſo klug und fein
Die abgeklärte Welt ſein und gedeihn!
Eins doch, der Heil'ge Chriſt, ſoll unſer ſein!“ —
So recht, Genoſſen. Und ob in der Nacht
Der Erden-Welt man Euch auch drob verlacht,
Und Euch verhöhnt als feindlich allem Neuen, —
Im Himmel wall'n wir drob mitſammt uns freuen.

Dänemark.

Ein wunderſeltſam Ringen iſt bei Euch aufgewacht,
Ihr wackern Dänen-Mannen, Ihr Volk voll inn'rer Macht,

Ein Ringen ob der Sprachen, die Euch im Lande walten.
Ein ernſtes Ringen! Freut Euch! Auch Das noch wird ſich ſchön geſtalten.

Tief, tief im Grunde wurzelt all Euer Thun und Sein.
Drum kann's auch gar nicht anders, als kerngeſund gedeihn.
Wegſtäubt, was oberflächlich ward hingeſtreu't auf Sand,
Doch Eure Helden-Buchen, die halten allen Stürmen Stand.

— Ihr Wackern, Ihr befragt Euch mitſammen ernſt genug,
Wie weit ſoll gelten Deutſcher, und wie weit Dän'ſcher Spruch.
Mich freut's, daß Ihr abwäget genau ſo wicht'ges Ding,
Drob nur leichtluſt'ge Thoren hinhüpfen möchten raſch und flink.

Und ob ſich im Erwägen ſchier manch ein Geiſt erboſt,
Ei, die Natur hilft wägen. Das iſt ein beſter Troſt.

Wo gilt das Deutſch in treuer geheimſter Lebens-Kraft,
Wird's auch noch fürder gelten. So auch mit Dän'ſchem Lebens-Saft.

Zudem auch ſind ja Schweſtern aus alter Helden-Zeit
Die Sprachen allebeide. Schwer irr't, wer ſie entzweit,
Laßt ſie nur rüſtig walten. Sie werden ſchon ſich marken,
Sich ſchöner ſtets verſtänd'gen: die Starke mit der andern Starken.

Und ſo wird's auch ſich zeigen, was Deutſchem Bund gehört
Zur edlen Kriegs-Gemeinſchaft, den Andern ungeſtört.
Gönnt der Geſchicht' ihr Wirken im wohlerkannten Geiſt.
Gott gab tief inn'gen Sinn Euch. Lauſcht ihm. Dann thut, wie der's Euch heißt.

Schweden und Norwegen.

Zwei edle Roſſe dieneten Einem Herrn,
Jedwedes diente dem Ritter ſtark, friſch, gern,
Doch Jegliches wollte des Ritters Leib-Roß ſein.

Da riß ſchier Unwill zwiſchen den Beiden ein,
Sie ſah'n ſich an mit Blicken voll Zornes-Graus,
Oft bleibt zwiſchen Edlen der Kampf mehr kaum dann aus.
Das merkte der wackre Meiſter im edlen Sinn,
Und ſchritt begütigend vor die Roſſe hin,
Und ſprach ſie an: „Ihr ſeid mir gar edles Paar,
Und Jegliches lieb mir von Herzen ganz und gar.
Daß mir Zwei ſolche Roſſe wurden beſcheert,
Beſchwingt ſo rüſtiger Jagd-Pfeil mir und Schwerdt.
Drum habert nicht eitel, welches mein Leib-Roß ſei.
Jedwedes dient mir in Ehren edelfrei!
Jedwedes wacker nach ſeiner eigenen Art!
Drum ſeid als Brüder brüderlich froh gepaart,
Und Jeglichen ſchmück' in eigenthümlicher Pracht
Rüſtung und Geſchirr, wie's ihm am ſchönſten ſich macht.“
Da ſahen die Roſſ' einander gar freundlich an,
Und der Ritter ward durch Beid' ein gewaltiger Mann,
Der Heil und Glück in wachſenden Ehren gewann.

Preuſſen.

Die Zeit rollt raſch in den ſeltſamen Tagen,
Die Gott für dies Geſchlecht zur Bahn erkor.
Minutlich ſchier hört man die Stunden ſchlagen.
Vergleicht's mit älterm Zeit-Lauf. Als kühn vor
Hermann auf Varus drang, den Welſchen Zwinger,
Bis Stecken-Bund und Beil ſein Recht verlor, —
Wie lang' da wagte nun kein fremder Finger,
Zu ſtürzen Deutſch-erſiegtes Ehren-Recht!
Nur mählig ward des Feindes Scheu geringer.
Nur mählig wagt' es Roma's Liſt, zum Knechte,
Geiſt-eigen, Deutſchlands Herrlichkeit zu niedern,
Bis endlich Luther brach das Trug-Geflechte.
Jahr-Hunderte dazwiſchen ſah befiedern
Der Welt-Gang ſich, und ſenken ſich in Staub,
Und Tauſend Sänger ſich ergehn in Liedern.
Jetzt, — annoch friſchgrün prangt das Ehren-Laub
Auf Preuſſens Sieger-Stirn um Buonaparte,
Und ſchon dräut neu uns Rom mit Freiheits-Raub!
Geiſtlichem Freiheits-Raub! Doch von der Warte
Der Himmel ſieht ein ernſter Seraph drein,
Und donnert hart hernieder: „Warte, warte!

Die Welt ſoll Babels nicht, ſoll Gottes ſein,
Soll Seines heil'gen Wort's in Offenbarung
Sich klar erfreun, brüll' auch ganz Babel Nein!" —
Und unſer König, der zur Freiheits-Wahrung
Das Schwerdt einſt hob, hebt jetzt den Szepter hoch,
Schirmt Bibel wider Babel. Bald Erfahrung
Zeigt, wie Siegs-treu auch hier der Adler flog.

Gruß zur Char-Woche.

Die ſtille Woche zieht ob uns dahin. —
O holdbedeutſam Deutſch-Wort: Stille Woche!
Was ſtürmiſch auſſenher an's Herz auch poche:
In ſtiller Woche nie verſtör's den Sinn.

Doch juſt ein ſtiller Sinn hilft zum Gewinn,
Klar auszuſchau'n in raſche Welt-Epoche,
Wo, als im Schach-Spiel, Springer ſich und Roche
Und Laufer drängt, vor, ſeitwärts, her und hin.

Was uns oftmal ſonſt allzuherb erſchüttert,
Rings wirrbedräu'nd als Welt-Orkan gewittert,
In ſtiller Woche wird's licht-ernſtes Spiel; —

Hochheil'ges Spiel, drob nur der Frevler zittert,
Draus frommer Muth mild ahnt, was Gott gefiel:
Durch Zeit-Kampf treufriſch vor zum ew'gen Ziel!

Erdbeben.

Worauf jezt Ihr Euch fußt, Das nur ſcheint feſt Euch: der Erd-Grund,
Ungewiß kommt es Euch vor, jenes ätheriſche Rund,
Weil Euch Schwindel ergreift, und Blendung ſtöret den Blick Euch,
Wann in das ſonnige Blau dreiſt Ihr ihn wendet empor.
Menſchen, wie wird Euch zu Muth, wann unter Euch ſchwindlig der Grund wankt?
Findet Ihr Haltung noch? — Merkt: und er wanket fürwahr!
Wankt! — Nicht nur, wie vordem es aus Zeitungs-Blättern Euch zukam,
Fern in dem glühenden Land, das Euch wie Fabel erſcheint.

Stets ernſt näher heran brüll'n unter Euch Donner des Abgrunds,
Die kein leitendes Erz fernab wenden Euch mag. —
„Sänger, was mahnſt Du uns deß? Wähnſt Dich zum Propheten berufen,
Der uns das Welt-Ziel ſoll künden?“ — Bewahre mich Gott.
Doch was in der Natur anhallet und in der Geſchichte,
Mit Prophezeihung verwandt, hallet auch nach Poeſie,
Mahnend den Sänger, und mahnend die Hörer. So hallet mein Lied nach
Jene Donner, die jetzt graulich erſchüttern den Grund,
Mahnend: Sogar das Gediegenſte ſelbſt in der wechſelnden Zeit ſchwankt.
Aber Du, menſchlicher Geiſt, ewiger, ſchwanke nicht Du.
Richte Du aufrecht ſtets den Blick zum verklärenden Pol-Stern
Göttlicher Ewigkeit. Nimmer dann wirſt Du hinfort
Haſchen nach Dem, was vergeht: nach Genuß, nach irdiſchem Reichthum,

Und nach dem welkenden Kranz, wie ihn die Laune vertheilt.
Tragen wirſt Du Dein Leid, ſo lang' Dich ſelber der Grund trägt.
Bebet er: bebſt Du nicht mit. Bricht er: nicht brichſt Du mit ein.
Drum nicht ſuchſt Du je, das liebliche Vaterland meidend, —
Lieblich iſt Vaterland Jeglichem, den es gebar,
Und er empfindet es, ob auch nicht eh', doch gewiß nach der Trennung
Herb vollendetem Riß, ach, vergeblich bereut! —
Nein, dann ſucheſt Du nicht, das liebliche Vaterland meidend,
Schwärmend ob Meer und Land, was nicht die Erde gewährt.
Allwärts bebet der Grund, doch allwärts leuchtet der Pol-Stern,
Leuchtet das Göttliche Wort:
„Keinen verſtoß' Ich, der kommt!"

Schluß.

I.

Nun ein Halb-Jahr ſchauten wir
Nach des Zeiten-Lauf's Geſtirnen,
Maaßlos hoch ob Alpen-Firnen
Wandelnd durch das Nacht-Revier.
Nicht auf's Erden-Dunkel hier
Wollten wir den Blick beſchränken,
Nein, ihn ſtark nach Oben lenken,
Fragend der Hiſtorie Kreis,
Doch vor All'm Ihn, Der da weiß,
Auch dem Abgrund Licht zu ſchenken.

Wer da ſuchet, der ſoll finden,
Wer da bittet, ſoll empfahn,
Dem, der klopft, wird aufgethan,
Los dann er von Grau'n-Gewinden.
Da wir's treu uns unterwinden,
Nach dem ew'gen Recht zu ringen,
Zum Heils-Schwunge fleh'nd um Schwingen,
Klopfend an das Himmels-Thor,
Tönt uns an ein ſeel'ger Chor:
„Ringet! Gott beſcheert Gelingen."

II.

„Schwer liegt auf jeder inn'gen Seel' ein Abſchieds-Tag!"
So ſpricht's ein altgut, ehmal vielgeſung'nes Lied,
Das mir ſchon längſther wied'rum neu den Sinn durchzieht,
Seit nah'nd der Tag heraufzog, welcher nun anbrach.

Ich bleib' Euch nah, Ihr Edlen, denen ich ausſprach
Mein Inn'res oft hier. Aber wied'rum abwärts flieht
Für Monde fern die Stunde, die Euch herbeſchied,
Mein Wort mir hall'nd, begeiſternd mich, im Geiſte nach.

So laßt uns heiter ſcheiden, und im Wunſches-Wort,
Wie man, vor längerm Scheiden, wohl es gern ſich ſagt,
Nicht wechſelsweis einander nur, manch Anderm auch:

Dem Nachtwandler geh' auf das Licht, das ewig tagt!
Dem, der im Lichte wandelt, leucht' es endlos fort!
Fern Abgrunds-Rauch! Jedweder Hauch ein Liebes-Hauch!

Von der

Liebes-Lehre.

Aufgeſchrieben

durch

L. M. Fouqué.

Hamburg,
bei Friedrich Perthes.

1837.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

Von der Liebes-Lehre.

Biblioth. Regia Berolinensis

Vorwort.

Die Betrachtungen, welche ich hiermit ſolchen Geiſtern darbringe, die ſich dem Geiſte des Schreibers verwandt fühlen mögen, entſtanden in dem Jahre 1830, einer Zeit, wo ein völliger Umſchwung meines weltlichen Lebens-Geſchickes mir ſich vorbereitete: keinesweges damal noch durch beſtimmte äußerliche Anzeichen angeregt, wohl aber durch innerlichſte Ahnungen, mich zugleich mehr und mehr auf das Eine hinweiſend, was ewig währt, mitten auch unter den unerwartetſten Umwandlungen der Zeitlichkeit.

Wohl dem, welcher dergleichen Stimmen nicht überhört.

In den Momenten, wo wir den äußerlich herben Gang der Dinge erleben und unmittelbar verſpüren, ſind wir — geſchah Solches nicht ſchon vorher — nur ſelten gerüſtet, ihm auf eine gottgefällige, und alſo zugleich uns ſelbſt geziemende Weiſe zu begegnen.

Leihet man dagegen ſein Ohr den vorausverkündigenden Stimmen im Innern, ſo wird auch das Zerſchmetterndſte des Zeitenlaufes einem heilig unbeſiegbaren Widerhalt in unſren Seelen begegnen, und auch die weichſte Thränen-Woge der Wehmuth wird fähig ſein, irgend eine ewig grünende Friedens-Inſel aus einem zuſammengebrochnen Welt-Theil an das Licht emporzuheben. Unſre alten Nordlands-Sagen ſprechen in Traumes-Sprache von ähnlichen Verheiſſungen. Unſer göttlicher Offenbarungs-Glaube verbürgt ſie uns felſenfeſt.

Die Bekanntmachung der nachfolgenden Blätter fand früher mannigfach äußerliche Hemmungen, deren nähere Bezeichnung nicht hierher gehört.

Der Schreiber lernte warten.

Hatte er im Weſentlichſten doch mehr für ſein eignes tiefſtes Selbſt geſchrieben, als für die Auſſenwelt.

Jetzt erſchlieſſen ſich die Pforten ihm aber auch für dieſe, und er hält es für Pflicht, hineinzutreten.

In Gottes Namen alſo, und nach reiflichſt wiederholter Prüfung: vorwärts!

Halle an der Saale,
am 29ſten Mai, 1837.

L. M. Fouqué.

Die Wiſſenſchafts-Lehre ſtellt als Prinzip die Anſchauung: Ich = Ich.* Die Liebes-Lehre ſtellt als Prinzip das Gefühl: Ich < Gott,** wobei aber zugleich die Empfindung der Unähnlichkeit des Ich's zu Gott ſchmerzlich vorſchlägt, und ſomit die Sehnſucht nothwendig erwacht nach der Erreichung des auf ewig wiederherzuſtellenden, neu-beſeelenden, und ſomit auf ewig beſeeligenden Verhältniſſes: Ich ∾ Gott.***

---

* Ich gleich Ich.

** Ich minder als Gott.

*** Ich ähnlich Gott.

Hiermit entblüht, und kommt zum klaren Bewußtſein, die demüthige Liebe, ſchon geſä't in jenem Ur-Gefühl: „Ich < Gott.“

Dieſe liebreiche Demuth bewahrt vor der dämoniſchen Läſterung, die: „Ich = Gott“ ſetzen möchte, oder gar: „Ich > Gott,“ * und wovon ſchon der leiſeanſchlagende Wunſch verdammnißwerther Hochmuth ſein würde.

Die Möglichkeit eines ſolchen gräßlich unwiederbringlichen Umſchwunges jedoch erfüllet die Seele mit Scheu vor ſich ſelbſt, und ſomit wird der Satz: „Ich = Ich“ ihr zweifelhaft, ja endlich anerkannt unrichtig, und es tritt jener ängſtende Zuſtand ein, welcher Röm. 7, 7—24 beſchrieben iſt.

In der heilbringenden Scheu vor ſich ſelbſt prägt ſich alsdann das Gefühl: Ich <

---

* Ich mehr denn Gott.

Gott immer demüthigender unvertilgbar ein, während erhebend die Beſtimmung hereinleuchtet: Ich ∾ Gott. Jenes (Ich < Gott) fühlt die Seele nun als für alle Ewigkeiten beſtimmt, dieſes (Ich ∾ Gott) erſcheint ihr zwar jetzt als nothwendiges Poſtulat, ihrerſeits aber als unerreichbar.

Dennoch muß es als Göttlicher Beſchluß unerlaßlich erreichbar ſein.

Deshalb geht die dem Ich unmögliche Annäherung nun von Gott aus, denn Gott iſt die Liebe, und ſo erzeugt eben jene menſchliche Unfähigkeit ein Göttliches Mitleid. — Das Aehnlichwerden des Menſchen mit Gott wird alſo vermittelt — wie die Liebe zwiſchen Gott und Menſchen überhaupt — durch Mitleid.

Nun aber ſoll der Menſch nicht unthätig bei der ihm wohlthätigen Verwandlung bleiben, und kann es auch nicht als geiſtiges Weſen, inſofern ihm ein wirkliches Gefühl jener zugedachten hülfreichen Gnade zu Theil werden ſoll. Aber das Band iſt Mitleid.

Wie? das Geſchöpf ſoll Mitleid für ſeinen Schöpfer empfinden? der Menſch für Gott? —

Da ſchwindelt es der Vernunft, und wohl mit vollem Rechte muß ſie ſprechen:

„Verſtummend bleib' ich ſtehn an dieſes Abgrunds Rand.“ —

Aber dem ungläubigen Seufzer — eben indeß nicht ganz ungläubig mehr, weil er doch ſchon Seufzer iſt, — begegnet die Göttliche Liebe als der Eingeborne Sohn Gottes, — μονόγενης — wird Menſch, wird als armes Kindlein geboren im Stall der laſtbaren Thiere, wächſt unter Verfolgung auf, ſpendet himmliſche Wohlthaten unter Verkennung und Schmähung, weinet Thränen des Jammers, weil ſeine Mitmenſchen die Gaben nicht annehmen wollen, eben die ſchönſten und edelſten Gaben am Allermindeſten, die er ihnen aus Göttlichen Allmachts-Händen in überſchwänglicher Fülle darbietet; — ja, endlich binden dieſe Raſenden dieſe Heil- und Seegenſtreuenden Hände, — recht als wollten ſie gefliſſentlich hemmen das Seegen-Streuen über ſich ſelbſt, Fluch zugleich herabrufend über ſich ſelbſt, ja über ihre Kinder, — binden ſie, und ſchlagen ſie an's Kreuz.

Und das liebheilige Kind Gottes, Jeſus, läßt das Alles mit ſich geſchehen, duldend mehr noch, als Schmerz und Tod, duldend Beſchimpfungen, welche kein anderer Menſch, als der Gott-Menſch, erdulden kann, ohne zerriſſen zu ſein, in dem unerſetzlichſten Grund-Weſen jeder hienieden denkbar edlen Wirkſamkeit, jedes hienieden vor ſich ſelbſt möglich heiteren Beſtehens: in der Ehre.

Doch eben weil kein Menſch dieſe vom ganzen abtrünnigem Geſchlecht, ohne Ausnahme irgend einer Seele, verwirkten Züchtigungen zu ertragen vermochte, wenn er ein Menſch bleiben ſollte, ein Geſchöpf, ſeiner höchſten Beſtimmung noch fähig: der Aehnlichkeit mit Gott, — eben darum nahm voll unausſprechlicher Liebe der Gott-Menſch dieſe Leiden auf Sich, (Jeſaias 50, 6. 7.), dieſe Sühnungsleiden für die geſammte, bis dahin verlorene Welt; auch für Dich, der Du dies dereinſt leſen magſt, auch für mich, der ich dies jetzt aufſchreibe; und Dir und mir, und Jeglichem einzeln von uns, gilt dies Göttlich-Menſchliche-Erlöſungs-Ringen allmächtiger Liebe juſt eben ſo perſönlich und ausdrücklich gewiß, und eben ſo genau meiner und Deiner perſönlichſten Verſündung und perſönlichſten Rettungs-Fähigkeit angemeſſen und angepaßt, als wären wir Beide nur ganz allein auf der Welt, ja, ganz allein auf der Welt nur ich oder Du. —

Und wo nun dies ſchmerzlichſüße Myſterium in die menſchliche Seele bringt, wahrhaft eindringt, ob auch nur nach dem mindeſtem Theile ſeines unausforſchlichen Weſens, — denn Engel ſelbſt vermögen das Ganze bei weitem nicht zu erfaſſen, nein, ewiglich es anzuſtaunen nur in ſeeliger Luſt, — da erſchauert unſere Seele in unausſprechlicher Wehmuth. Sie kann es nur ſtammeln, was ſie erfüllt.

Ein ſchuldlos gemishandeltes liebes Kind weil es unter rohe Menſchen gerieth, denen es doch nur eben ſein Liebſtes und Beſtes zu bringen und zu ſchenken gekommen war, — welch' ein Herz wird nicht thränenvoll vor dem Bilde! —

Ein von uns ſelber in blindem Misverſtehen alſo gemishandeltes liebes Kind, — und das wehmüthigſte Bereuen ſchmilzt um ſo unaufhaltſamer unſern ſtarreſten Sinn; — und wie Wenig, wie faſt unmerkbar verſchwimmend das Alles vor jenem heiligen Meere der Liebe und Wehmuth, in Deinem Leidens- und Sterbens-Blute quillend, o Jeſus, du liebheiliges, Eingebornes Kind Gottes! —

Du wollteſt ja nur Schönes und Liebes bringen, den Himmel ſelbſt ja wollteſt Du tragen, — und ſie, — nein wir! denn Jedes von uns hat Theil an dieſem herzzerreiſſendem Misverſtehen und Mishandeln, —

wir ſtießen die Gabe von uns, und gaben Dir Schmach und Tod für Deine Liebe, und leidend und ſterbend bateſt Du den Himmliſchen Vater, es möge uns doch nicht allzuſchlimm ergehen für unſere Gräuelthat, wir ſeien ja doch nur blind; ja, Er möge ſie uns vergeben ganz und gar. Und der Vater erhörete den Sohn, denn allezeit höret und erhöret den bittenden Gott-Sohn der Ewige Vater. — S. Joh: 11, 42.

Es iſt geſchehen.

Mitleid empfindet für den Schöpfer das Geſchöpf, der Menſch für Gott.

Wir klagen um ihn, wie man um ein einziges Kind klagt.

Die alte Wunderprophezeihung (Zacharias 12, 10.), iſt erfüllet an unſerer Seele. Schmerzlich ſüß rinnt der menſchliche Liebes-Quell, rinnt zum untrennbaren Verein dem Göttlichen Liebes=Quell in Wehmuth und Mitleid entgegen.

Es iſt geſchehen und ein Wunder vor unſern ehedem verſchloſſnen, neu in Liebes=Thränen ſich erſchließenden Augen, was Paulus verkündet (1 Kor. 1, 25.) — Eine Weisheit iſt uns aufgegangen, welche dem blos vernünftigem, von Offenbarung noch unerhelletem, von Göttlicher Erbarmungs=Liebe noch unergriffnem Geiſte Thorheit ſchien. (1 Kor. 2, 6 — 16.) —

Eine Weisheit, welche kein Wiſſen iſt, (obzwar ſie es mit in ſich enthält), ſondern unermeßlich mehr: ein Empfinden, ein neues Bewußtſein, ein Göttliches Sein, — die Liebe nehmlich.

Da nun die Liebe Göttlicher Natur iſt, und mit ihr die Gott=Aehnlichkeit des Menſchen aufzukeimen oder vielmehr zu erwachen beginnt, empfindet auch der Menſch mit ihr zugleich: „Geben ſeeliger, als Nehmen.“

Unerlaßlich muß er alſo ringen, in Zeit und Ewigkeit unerlaßlich und unaufhörlich, das Gute mitzutheilen, welches er empfangen hat, und in dieſem holden Ringen beſteht eben ſeine wachſende Gott-Aehnlichkeit, alſo auch Gott-Seeligkeit, ſich gegen alle Mitmenſchen durch ungefärbt thätige Liebe verkündigend, gegen Gott durch unbedingte Hingabe ſeines ganzen Lebens, Webens und Seins.

Weil er aber nie ſo viel zu geben vermag, als er aus der Göttlichen Fülle empfangen hat, und für All' und Jedes, was er giebt, — ſäe er es nun über die Welt aus, oder laſſe er es in Opferduft gen Himmel ſteigen, — immer wieder unermeßlich mehr an wahrhaft himmliſcher Gabe von Oben empfängt, wird es ihm auf dieſem Standpunkte in unermeßlicher Dankbarkeit und Dehmuth klar:

„Gott: der Allein-Seelige, weil: der Allein-Gebende und Nie-Empfangende.“

Vorhin drückten wir es durch die Formel aus: Menſch < Gott, wo es denn überhaupt gilt: Geſchöpf < Gott, alle himmliſche Heerſchaaren mit eingeſchloſſen, wie überhaupt Alles, was da war, iſt, und ſein wird. So auch drückten wir die in ſtetigem Wachſen zu verſtehende Beſtimmung des Menſchen durch die Formel aus: Menſch ∾ Gott, Beides im Gegenſatze zu der Urformel eines tief wiſſenſchaftlichen Syſtems: Ich = Ich. Ein anderes Syſtem dieſer Gattung verſucht den vor dem ſpekulirenden Geiſte aufgeſtiegenen Zweifel an der eigenen Exiſtenz mit dem hervorgerufenen Bewußtſein (Cogito, ergo sum)* wirklich innerer Thätigkeit — des Denkens — zu beſiegen und gänzlich abzuweiſen.

Der Liebes-Lehre ſind Zweifel ſolcher Gattung auf dem ihr eigenthümlichen Gebiete fremd und fern. Wohl aber darf hier eine ſuchende Seele, angeklagt durch das eigene Gewiſſen, fragen, ob denn auch wirklich die Gott-Aehnlichkeit in ihr aufgegangen ſei und fürder gedeihe; — oder mit andern Worten, ob das neue Leben auch wahrhaft in ihr ſich rege, ob ſie nicht nur für das Reich dieſer äußern Welt, ſondern auch für das Reich Gottes lebendig ſei. Heil ihr, wenn ſie darauf erwiedern kann: Ich liebe, alſo bin ich! Bin neugeſchaffen im ſeeligen Reich der erbarmenden Liebe! Heil ihr um ſo mehr, je mehr dieſes ſeelige Bewußtſein in ihr klar wird und die Oberherrſchaft gewinnt über all ihre anderen Triebe! —

---

* Ich denke, alſo bin ich.

Durch dieſe ſieghafte Beherrſchung nun ergiebt ſich ganz von ſelbſt, von welcher Liebe hier ausſchließlich die Rede ſein kann: von einer durchaus uneigennützigen, weil durchaus demüthigen, und in ihrem eigenen Gefühl nicht nur genügſamen, ſondern auch eben darin vollkommen ſich genügenden Liebe, jegliches Wunſches nach außerhalb hin gänzlich frei.

So ſchmiegt ſich der Säugling der Mutter an, zwar ſüß genährt und gekräftigt durch die Milch ihrer Bruſt, aber auch ohne und über alles Bedürfniß vor Allem ihrer ſüßen Nähe froh. Deshalb auch ruft die ewige, in die Zeit getretene erbarmende

Liebe uns zu: „werdet wie die Kinder, oder ihr könnet das Reich Gottes nicht ſchauen.“ —

Dies Göttliche Gebot: „Werdet!“ iſt aber dabei nicht minder kräftiges Schöpfungs-Wort, als jenes urerſte: „Werde!“ geſprochen an die zu ſchaffende Welt.

Halte das Herz nur fein ſtill dazu, und es wird bald verſpüren, was ihm gegeben wird. Zudem handelt es ſich hier nicht eigentlich von abſoluter Neu-Schöpfung, ſondern vielmehr von ſchöpferiſcher Anhauchung des in jeglicher hienieden athmender Menſchen-Bruſt, ob tief auch ſchlummernden, doch zuverſichtlich von Gottes Gnaden vorhandenen Göttlichen Funkens der erbarmenden Liebe. Wo dieſer Funke durchaus verlöſcht wäre, müßte alsbald auch der Menſch nicht mehr dieſer aus Gutem und Böſen gemiſchten Welt angehören, ſondern der abſolut feindlich Dämoniſchen: der Hölle. Juſt wie im Gegenſatz der vollſtändige Licht-Sieg des Göttlichen den Menſchen gleichfalls nicht mehr hienieden im Gemenge laſſen kann, ſondern ihn alsbald verzücken muß in den rein ſeeligen Himmel.

Dies Vorhandenſein jenes Göttlichen Pfandes offenbart ſich denn auch in der That einem fähigen, das heißt echt liebenden Forſcherblick ſogar noch in dem geſunkenſten und umdüſtert'ſten Menſchen auf dieſer Welt.

Wo der Haß gegen Mitbrüder verderbliche Wurzel ſchlug, blühet doch wol ein oder das andere Liebes-Pflänzlein nebenbei, etwa zu Weib und Kind, oder zu irgend einem dem Herzen naheſtehendem Menſchen ſonſt.

Wo ſelbſt auch jegliches zartes Gefühl gegen menſchliche Weſen erloſchen ſcheint, giebt ſich manchmal das Gefühl erbarmender

Liebe in Bezug auf die Thierwelt kund, oder auf die Pflanzen-Welt. Der ſeinen Mitmenſchen fremd-feindlich gewordene Menſch pflegt doch wohl mitleidig ſeines erkrankten Hundes, oder ſeines dorrenden Roſen-Stockes. Dazu treibt ihn die Ahnung jener Wahrheit, welche Paulus (Röm. 8, 22.) entwickelt und deren Grundakkord heißt: „die Geſchöpfe ſehnen ſich neben uns, los zu werden von der Vergänglichkeit.“ —

Wolle man daher eine ſolche Kreaturen-Liebe nicht allzuſtrenge beſchelten, etwa als den Gipfel aller Verkehrtheit des Menſchenhaſſes. Wie der Götzendiener um ein Großes höher ſteht, als der Gotteslaͤugner, ſteht auch der die Kreatur allzuſehr und einſeitig, ſelbſt zum Nachtheil ſeiner Mitmenſchen, Liebende um ein Großes höher, als der gar Nichts-Liebende.

Doch einen Solchen — wir dürfen vertrauensvoll bei dem Bekenntniſſe feſthalten — giebt es auch auf Erden eben ſo wenig, als unter den Athmenden einen abſolut Todten.

Seien die Lebenszeichen noch ſo gering, und ſchwierig-bemerkbar, noch ſo tief umdunkelt das Bewußtſein: ſo lange der Athem aus und eingeht, iſt Leben vorhanden, alſo auch Hoffnung. So lange die Liebe in dem menſchlichen Sein noch irgend eine Beziehung auf irgend ein Weſen offenbart, iſt ſie vorhanden, und alſo auch Hoffnung. Jene Beziehung aber offenbart ſich ſogar in dem aller ſelbſtiſchſtem, und dem zu Folge auch liebloſeſtem aller Laſter noch: im Geiz.

Nicht nur witzig, ſondern auch ſinnig tief — wie denn der echte Witz, und gaukle er noch ſo ſcheinbar oberflächlich einher, nimmer des tiefen Sinnes ermangeln kann, — giebt ein Franzöſiſcher Luſtſpieldichter (Molière) dem über den Raub ſeines Geld-Käſtleins klagenden Harpax Worte in den Mund, welche auf den Verluſt eines menſchlichen, menſchlich geliebten theuern Weſens gedeutet werden können. Der Menſch kann keines Gegenſtandes begehren, ohne ihm einen Theil ſeiner tiefſten Eigenthümlichkeit — d. h. der erbarmenden Liebe — einzuhauchen, geſchehe das nun zu noch ſo geringem Theile, und dem Begehrenden ſelbſt auch noch ſo unbewußt. —

Wie nun der im Zunder eines ſchon verbrannten Papieres noch glimmende Funke, unfähig bereits zur leuchtenden Mittheilung, und in jeglichem Augenblick ſein eigenes Erlöſchen ankündend, ein unermeßlich verſchiedenes Weſen iſt von der ſtill himmelandeutenden, ringsum Licht ausſtrahlenden Kerzen-Flamme: ſo auch der den Mammon liebende Geiſt von dem Gottliebendem Geiſte.

Die Stufen zwiſchen dieſen Endpunkten ſind unzählbar und von der mannichfaltigſten Verſchiedenheit.

Das rohe Begehren, die zarte Verehrung, das eitle Sich-ſelbſt-Spiegeln in dem geliebten Gegenſtande, das edle Sich-ſelbſt-Opfern für ihn, aber mehr einſtweilen im Glanze des Ruhmes noch, als der Göttlichen Urliebe, — das Alles ſind Stufen, die hinab führen können und hinauf, ja nachdem die erbarmende Liebe darin entweder umdunkelt wird oder offenbart.

Daher — denn des Menſchen Göttliche Beſtimmung iſt Liebe — die Nichtigkeit aller Werke in ſich ſelbſt, und ihre Wichtigkeit in Beziehung auf deren Wurzel und auf deren Zweck.

Gott iſt die Liebe.

Alle Werke, außer der Liebe gethan, ſind ungöttlich, alſo verwerflich.

Alle Werke, in der Liebe gethan, ſind Göttlich, alſo gut.

Da nun aber kein Werk im Zuſtande unſrer irdiſch-gebrechlichen Miſchung völlig in der Liebe geſchieht, wird die aufwärtsringende Seele auch durch das Beſte ihrer Werke ſchmerzlich gemahnt, nicht nur an ihren Abſtand von Gott, — welches Gefühl im gläubigen Bewußtſein ewiger Annäherung vielmehr als ein unausſprechlich ſüßes zu bezeichnen ſteht, ja als Unterpfand des ewigen Lebens ſelbſt, — ſondern auch an ihre noch vorhandene, ja oft gänzlich vorſchlagende Unähnlichkeit mit Gott. Der Abſtand der Kreatur von Gott, ſie habe Namen, wie ſie möge, iſt liebevoll-erbarmendes Urgeſetz der Schöpfung.

Die Unähnlichkeit des Menſchen mit Gott iſt Ungehorſam wider das Princip Seiner Schöpfung, nicht nur wo ſie aus offenbar frechem Rebellentrotz, ſondern auch wo ſie aus Schwäche entſteht. Denn eine ſolche Schwäche offenbart ſich ja doch unverkennbar als ſündhaft in nothwendiger Entwicklung jenes erſten trotzigen Ungehorſams nach der Folge der Dinge.

Wenn daher über uns Leiden heranziehen in Folge unſeres Abſtandes von Gott, ohne daß unſere perſönliche Unähnlichkeit mit Ihm ſie herauf beſchworen hat, empfinden wir unter dem tiefſten Schmerz alsbald und in ſtetiger Begleitung die Tröſtungen des Glaubens, im Maaße, wie wir unſre Seele ihm offen erhalten haben, und ſomit das himmliſch erquickende Gefühl des Göttlichen Mitleides für unſern Jammer.

Wo freilich das Leiden uns ergreift als Folge unſrer perſönlichen Unähnlichkeit mit Gott, ergreift uns zugleich ein banges Zagen im Bewußtſein unſres Ungehorſams und unſrer daraus entſpringenden gänzlichen Verwerflichkeit vor Gott, und was uns in jenem Zuſtande als väterliche Läuterung erſchien, erſcheint uns in dieſem als Gericht, oder als ſtrenge Züchtigung doch mindeſtens.

Wollen wir uns nun dabei, wie unſre Ur-Aeltern nach dem Falle, hinter Entſchuldigungen verſtecken, ſo werden wir alsbald in erhöheter Strenge den Göttlichen Donnerſpruch vernehmen: „weil Du das gethan!“ — beſtätigend Jener und unſre Ausſtoßung aus dem Paradieſe.

Doch nur ſo lange hallet des Richters-

Donner, als wir in der thörichten Bemühung, uns zu rechtfertigen, ungehorſam beharren. Ein voller Herzens-Seufzer: „Vater, ich habe geſündiget in den Himmel und vor Dir!“ und die erbarmende Liebe Gottes beginnt ihr verheißenes Mittler-Amt, indem um Begnadigung für uns flehet Der, welchen der Vater allezeit höret, und dann quillen die Seegens-Fluthen des Göttlichen Mitleides heilend in unſre erquickte und gereinigte Seele, nicht minder ſüß, als wo das Leiden, für welches uns Troſt zu Theil wird, ohne unſre augenblicklich perſönliche Schuld entſproß und über uns kam.

Ja, Seine erbarmende Liebe neigt ſich oft noch von weiter her, und wunderſamer noch, uns entgegen.

Selbſt eh' und bevor wir noch irgend eine Einſicht in die geheimnißreichen Tiefen der Welt-Erlöſung gewonnen haben, läßt ſich in unſerem irdiſchen Weh oftmal des Verſühnenden Göttliches Mitleid ſpüren.

Es iſt alsdann, wie wenn ein Vaterherz auch ſelbſt das unartige Kind zu tröſten ſucht, ein Ueberquillen der Fülle von Erbarmung und Liebe.

Hält jedoch auch gegen dieſes Uebermaaß die verhärtete Kinder-Seele noch ſich zugeſchloſſen, ſo wird allerdings ihre Verſchuldung noch ſchwer gehäuft, und leider treiben wir Menſchen das oftmal ſo. In unſrer Blindheit für Göttliche Dinge verkennen wir, ſelbſt wo das ſtarre Herz uns weich wird vor dem himmliſchen Gruß, dennoch das Weſentliche dieſes holden Grußes dergeſtalt, daß wir ihn auf unſre Rechnung ſchreiben, uns einredend, wir empfänden Mitleid mit uns ſelbſt.

Viele der beſſeren und weicheren Menſchen vor Andern ſind in dieſen Irrthum gerathen, ſo auch einer der ſinnreichſten und gemüthlichſten Dichter (Jean Paul Friedrich Richter) aller Zeiten. Seiner lieben Seele ſind nun in ihrer Verklärung zweifelsohn auch darüber die Augen klar und erfreulich aufgegangen. Aber wol manch ein Erden-Pilger hält an jener, durch einen ſolchen Genius beſtätigten, Irrung noch feſt. Und ſie iſt keinesweges gleichgültiger Art, wie denn eigentlich in ihrer nothwendig fortſchreitenden Folgerichtigkeit überhaupt keine Irrung von gleichgültiger Art ſein kann. Dieſe hier aber ruft auch gleich vom Beginn den entſchiedenſten Gegenſatz der für ſie umgetauſchten Wahrheit auf, ſo daß die geſammte Eitelkeit des Menſchen für die Möglichkeit der Verwechslung in Anſpruch genommen werden muß.

Empfinden wir nehmlich, Gott habe Mitleiden mit unſerm Weh, ſo regt ſich nothwendig zugleich die tiefgedemüthigtſte Dankbarkeit für ein der Vernunft ſo durchaus unfaßliches Entgegenkommen, für dies Antworten, ehe wir noch riefen, wie die Heilige Schrift ſich ausdrückt. Einer dermaaßen erbarmenden Liebe von Oben herein uns bewußt werdend, quillt der Ueber-Reichthum dieſer Gabe unerlaßlich von uns aus auf all unſre Mitmenſchen, gleicher Gottes-Huld eben ſo bedürftig und auch eben ſo empfänglich, als wir. Die innige Verſchwiſterung des ganzen Menſchen-Geſchlechtes kann nie inniger und ſeegenreicher empfunden werden, als in den Momenten, wo wir empfinden, der ewige Schöpfer neige Sich zu Einem aus uns von ihm abgewichenen Geſchöpfen im väterlichen Mitleid hernieder.

Meinen wir es dagegen Selbſt zu ſein, die uns dieſen Balſam gewähren, ſo muß derſelbe zunächſt gar bald verrinnen und verduften, weil das eigentlich Erquickende des Mitleids eben in dem Bewußtſein des liebevollen Akkordes liegt, — ſelbſt wo es ſich nur von Menſch zu Menſchen handelt, — wie ein ſolcher aus dem Weſen eines Andern zu uns herüberſtrömt.

Was dagegen das Ich dem eignen Ich zu geben vermag, bleibt nothwendig immerdar eintönig, und vermag daher nimmer, die ſchmerzliche Diſſonanz aufzulöſen in liebreiche Harmonie. Jenes egoiſtiſche Mitleiden alſo erhöht und ſchärft eigentlich nur das Weh' der Wunde, ſtatt es zu lindern. Was noch an Troſt etwa dabei zurück bleiben möchte, iſt ein Scheintroſt, ein Lügentroſt, und ſomit, wie alle Lüge, rein verderblich. Es iſt der Wahn eines maaß- und ſchrankelos erlittnen Unrechts, eines abſoluten Unrechts, wie es der irdiſche Menſch in ſeiner angeerbten und eignen Sündenverſchuldung nie erleiden kann, und demnach zugleich ein Sich-ſelbſt-Erheben, nothwendig alſo auch ein Herabwürdigen der Andern allzumal, namentlich unſrer Schuldiger.

Damit nun ſteht feſt der ſchroffe Gegenſatz zu Dem, was die Gabe des Göttlichen Mitleides in uns erwecken wollte:

Hochmuth ſtatt der Demuth, Murren ſtatt des Dankes, Anfeindung ſtatt der Verſöhnlichkeit; — oder Alles zuſammengefaßt in den entſcheidendſten Gegenſatz: Haß ſtatt der Liebe. —

Das aber iſt der große Prüfſtein unſrer Gefühle und Gedanken all' und jeder Art, ob ſie mit dem Göttlichen Gebote zuſammenklingen:

Bleibet in der Liebe.

Freilich hat es ſcharfſinnige Geiſter gegeben, auch erhabene Geiſter ſogar, die dem Zorn eine rechtmäßige Stelle in der Menſchen-Seele anweiſen wollten, inſofern er nur das Unwürdige der Perſon treffe, nicht aber die Perſon ſelbſt. Sie nannten einen ſolchen Zorn den Göttlichen.

Bald und ſtets jedoch ergab es ſich an ſolchen kühnen Geiſtern ſelbſt, wie ſo durchaus nicht die Menſchen-Natur es wagen dürfe, des Allmächtigen Donnerkeile zu handhaben. Die Zornes-Gluth ergriff ihre eigenen Vertheidiger ſo durch und durch, daß ihnen an der Perſon des Widerſachers Nichts mehr werth, noch heilig blieb, noch lieb, ja, daß wir mitunter die Erklärung rund heraus vernehmen mußten, man gehe eben recht abſichtlich drauf aus, — (höhere Anſichten, Liebe für Wahrheit, für Freiheit und Recht sollten dergleichen gebieten!) — des Gegners geiſtige Perſönlichkeit abſolut zu vernichten, und zwar nicht etwa nur in literariſcher Hinſicht, ſondern auch in bürgerlicher, ſo weit ſich das irgendwie thun laſſen wolle. Ja, das eingeſtändig abſichtlichtſte Vergiften geiſtiger Pfeile ward keinesweges verſchmäht, gelte es auch nur, dem Gegner ein böſes Stündlein zu bereiten.

Und das heißen ſie Göttlichen Zorn. Gott bewahre ſie und uns Alle vor dem wahrhaft Göttlichen Zorn.

Der iſt ein Weſen, davon nur die heilſam dräuende Ahnung uns Menſchen kund werden darf, nie aber der Begriff oder das Gefühl, ja es von Gottes Gnaden nach der ganzen ſchrecklichen Fülle nicht einmal kann in dieſer noch all- und überall, auch im Keſſel eines geiſtigen oder leiblichen Feuerberges noch, durch erbarmende Göttliche Liebe gemilderten Welt.

Zorn alſo bleibt etwas durchaus Unſtatthaftes, weil abſolut Sündiges, für die Einmal von Göttlich erbarmender Liebe durchſtrahlte Seele.

Würde eine ſolche Seele von des Höchſten Rathſchluß berufen zu einer heilſamen Strenge, ja Schärfe gegen irrende Mitmenſchen, ſo müßte ſich alsbald das Göttliche Getrieben-Sein in ihr und aus ihr unverkennbar anders offenbaren, als durch Zorn. Denn ob voll Furcht-erweckenden Ernſtes auch bisweilen für verderblich Schlummernde: — Werkzeug Göttlichen Zornes kann unter keiner Bedingung eine in Göttlicher Liebe wachende Seele ſein oder werden, ſo lange ſie in dieſem ihr ſelbſt ſeeligem Berufe verharrt.

Was aber fortgehend in alſo Göttlichem, weil Gott-ähnlichem Zuſtande, ſie erfüllt und auszeichnet, — nicht nur im zeitweiſen Auftrage, wie jene heilſame Strenge, ſondern ſtetig, und alſo auch, mitten in jenen ernſten Ausübungen noch, ihr eigenthümlichſtes Leben, Weben und Sein ganz und gar ausmacht, — das iſt die allerinnigſte Zärtlichkeit für jegliches, dem Göttlichen Erbarmen noch zugängliche Geſchöpf: auch die Thierwelt, auch die unbelebte Natur mit eingeſchloſſen.

Wir ſtanden ſchon vorhin bei dieſer Betrachtung, nur in umgekehrter Richtung: damals hinaufſteigend von den mindeſten Regungen — Zuckungen, ſo zu ſagen, — des Liebe-Lebens in der Menſchen-Bruſt;

— hier dagegen herniederſteigen ſehend den Göttlichen Liebes-Strahl, wie er auch das Mindeſte zu beleuchten, zu verklären, ja zu liebkoſen, — gönnet uns den Ausdruck; er ſcheint unerlaßlich an dieſer Stelle, — nicht verſchmäht. Erwäget als Stützpunkt dieſer Anſicht das Wort der Salomoniſchen Sprüche: (12, 10.) der Gerechte erbarmet ſich ſeines Viehes, und es wird ſich Euch aus der heiligen Schrift, vorzüglich in dem durch Moſes verkündeten Gottes-Geſetze, noch manche Andeutung ähnlicher Gattung rührend und beſtätigend kund geben.

Alſo, Du bedrängte Seele, welche innerliche oder äußerliche Verſuchung bange machen will, die Göttliche Liebe könne nur erreicht und empfunden werden im Sich-Abwenden von all und jeder, ob noch ſo ſchuldloſen Liebe ſonſt, halte Dich feſt an dem Ausſpruche der Menſchgewordenen Göttlichen Liebe: „Du ſollſt deinen Nächſten lieben, als dich ſelbſt!“ dieſes Gebot in den innig = unerlaßlichſten Zuſammenhang ſtellend mit Jenem der Liebe zu Gott von ganzem Herzen, und von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe, und aus allen Kräften. (Mark. 12, 30, 31.)

Feſt halte dich an dem Ausſpruch des Jüngers, den der Herr lieb hatte: „Wer ſeinen Bruder nicht liebet, den er ſiehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht ſiehet.“ (1 Joh. 4, 20.) Bangt es Dir aber dabei vor möglicher Abgötterei, — und jegliche Scheu vor Uebertretung Göttlicher Gebote iſt eine heilſame, alſo auch möglichſt genaue Beachtung verdienend, — ſo ſichre Dich durch ſtetes Emporblicken von der Gabe zum Geber, von dem Geſchaffenen zum Schöpfer.

Jegliche Liebe in Gott und um Gottes Willen iſt eine Gott-wohlgefällige, eine von Gott geſegnete Liebe. Dabei wird eine ſolche ſich von der Liebe zu Gott, obgleich Einem ſeeligen Urquell entfloſſen, auf das allerunverkennbarſte unterſcheiden, indem ſie eines Erbarmens voll iſt, — *nicht* mit jener tiefen Bewunderung vermiſcht, welche das Geſchöpf zugleich im Mitleiden für ſeinen menſchgewordenen Schöpfer empfindet, als welcher freiwillig ſich opfernd das Wehe der menſchlichen Natur auf ſich nahm, das Kreuz auf ſeine Göttlichen Schultern; — nein, ein Erbarmen mit der unwillkührlichen Schwäche, mit der Erlöſungs-Bedürftigkeit, auch dem edelſten ſterblichen Weſen noch anhangend, — mit dieſer Sterblichkeit, Vergänglichkeit, unabweisbaren Leidensfähigkeit auch des allerherrlichſten Menſchengebildes; — ja, wie tief und demuthvoll bewundernd wir unſer eigenes Ich einem Solchen auch unterordnen: es bleibt ein Erbarmen für eine ſo erhabene Erſcheinung übrig, je lebendiger nur und ſchmerzlicher uns erfaſſend, je himmliſcher das noch in den Erdenleib gebannte Weſen ſich emporſtrebend offenbart; ein Erbarmen, welches die von Begier, Eitelkeit und Rauſch unbewältigte Seele vor jeglicher Gefahr der Idolatrie zu ſchützen vermag; — inſofern dergleichen bei dem ſteten Aufblick zu Gott, von der Gabe zum Geber, und auf dieſem Standpunkte überhaupt irgend noch denkbar ſein mag.

Die echte Liebe jedoch beſchränkt ſich ohnehin auf Einzelne nicht, wenn gleich ſie erhöheten Abglanz und Wiederhall da oder dort natürlicher Weiſe vor Andern findet.

Aber ſo wenig Gott Selbſt von irgend

einem zwiſchen Himmel und Hölle noch athmendem Menſchen-Geiſte Seine Liebe gänzlich abwendet, ſo wenig vermag es auch die in den Menſchen ausgeſtrömte Liebe, voll wahrhaft Göttlicher Natur.

Daher kann dieſer Himmels-Strahl weder befreundete Weſen vergöttern wollen, noch auch befeindende verteufeln. Für Jene mäßigt ſich die Bewunderung durch das Bewußtſein auch ihres unermeßlichen Abſtandes von Gott, ja ihrer doch immer nur unvollkommenen Aehnlichkeit mit Ihm. Bei Dieſen mildert ſich der Tadel durch das Bewußtſein des auch in ihnen ob noch ſo verhüllt liegenden Göttlichen Funkens, und ihrer daher noch immer möglichen Verähnlichung mit Gott.

Bei Jenen alſo miſcht ſich Furcht vor möglicher Verdunkelung in das freudige Anſtaunen, bei Dieſen in das ſchmerzliche Misbilligen Hoffnung auf mögliche Verklärung.

So erhält die rechte Liebe alle unſre Mitmenſchen ſonder Ausnahme für unſer anſchauendes Gefühl in einem ſeeligen Gleichgewicht, ähnlich dem des Planeten-Syſtems, überſtrahlt, — wie dieſes von der geſchaffenen Central-Sonne, — von der allmächtig-ewigen Central-Sonne ur-Göttlicher Liebe.

Der Gegenſtand iſt nicht erſchöpft, und kann es auch nicht werden.

Der Vortragende gab, was ihm beſchieden ward, und verſtummt.

Nie mehr wild!
Nie mehr feil
Sünd'gem Theil!
Immer mild!
Flammen Pfeil
Ganz geſtillt!

P

Glaubens Schild
Schirmt mein Heil.
Auf, mit Eil,
Seel'ger Eil,
Aus dem Welt-Getriebe
Vor zum Lichtgefild,
Wo der Liebe,
Gegenliebe,
Gottes-Liebe
Heil'ger Brunnen ewig quillt;

Geiſtliche Gedichte

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Herausgegeben

von

Albertine Baronin de la Motte Fouqué.

Mit einem Vorwort

von

H. Kletke.

Berlin,
bei W. Adolf und Comp.
1846.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Yo 841

Dem Andenken

Ihrer Königl. Hoheit

der verewigten Frau Prinzeſſin

Maria Anna von Preuſzen

geb. Prinzeſſin von Homburg

ehrfurchtsvoll gewidmet.

Vorwort.

Mit beſonderem Vergnügen entſprach ich dem Wunſch der Frau Herausgeberin, ſo wie dem meines hochverehrten Freundes, des Herrn Kriminal-Direktors Dr. Julius Eduard Hitzig, aus dem poetiſchen Nachlaß Fouqué's eine Auswahl ſeiner geiſtlichen Gedichte zu veranſtalten. Wenn anderswo die Armuth, war es hier der Reichthum, welcher Schwierigkeiten darbot, denn die vorliegende Sammlung iſt aus einem Manuſcript mehrerer tauſend Gedichte entſtanden, die in Form von Tagebüchern das innere Leben des Dichters abſpiegeln. Sie geben ein herrliches Zeugniß von ſeinem kindlichen und frommen Gemüth, welches ſich zu jeder Zeit und in Allem des Erlöſers bewußt war, und dem die chriſtliche Offenbarung der immerſegenſtrömende Quell innerer Beſeligung wurde. Wie feſt und allzeit gegenwärtig dieſer Glaube, davon zeigen die letzten Worte kurz vor ſeinem Tode!

Wie aber dieſe Gedichte uns Fouqué als Menſchen offenbaren und lieb gewinnen laſſen, ſtellen ſie anderntheils auch den Dichter von einer neuen und achtungswerthen Seite dar; denn das dem Sänger der Undine ſo lebendig inwohnende tief religiöſe Element hat ihnen großentheils ein Gefühl der Jugend bewahrt, eine einfache Innigkeit, welche vom Herzen kommt und zum Herzen ſpricht.

Wie ſchmerzlich bedauern wir, daß ein edles und hohes Herz, deſſen Andenken dieſe Sammlung gewidmet iſt, ſeinem ſchönen und unvergeßlichen Wirken auf Erden bereits entnommen wurde! Die fromme, hochgeſinnte Fürſtin, welche das Leben des Dichters durch ihr erhabenes Wohlwollen beglückte und an dem chriſtlichen Geiſt dieſer Gedichte ſo innigen Antheil nahm, hatte die Widmung derſelben huldreichſt verſtattet.

H. Kletke.

Wenn in's Blau die Falken ſteigen,
Steigt die kühne Seele mit;
Wenn ſich Abends Blumen neigen,
Ach, die Seele neigt ſich mit!
Ahnt in jenem kühnen Steigen,
Was ſie ſtreiten wird und ſtritt;
Ahnt in dieſem ſüßen Neigen,
Was ſie leiden wird und litt!
Leid' und ſtreite, liebe Seele,
Er, der für dich litt und ſtritt,
Er, der Eine ſonder Fehle,
Siegt im Kampf und du ſiegſt mit!

Treue des Erlöſers.

Was du vor tauſend Jahren
Mein Heiland haſt gethan,
Läßt du noch jetzt erfahren
Die, ſo dir gläubig nahn.

So wie den armen Blinden,
Nach deines Worts Bericht,
Ließ'ſt du mich Gnade finden,
Und gabſt mir Freud' und Licht.

Betrübt ſaß ich am Wege,
Tiefblind in meinem Geiſt,
Sehnſucht im Herzen rege,
Doch Wehmuth allermeiſt:
Die Pſalmen hört' ich ſingen,
Die Palmen fühlt' ich wehn,
Die dir die Gläub'gen bringen,
Und konnte dich nicht ſehn.

Zu groß ward's mit dem Schmerze,
Zu drückend ward die Pein,
Da faßt' ich mir ein Herze,
Hub an nach dir zu ſchrein:
Sohn David's, rette, heile,
Wie du's verheißen haſt;
O liebſter Jeſu, eile,
Nimm von mir Noth und Laſt.

Und immer heißer weinend,
Mit immer lauterm Wort,
Stets mehr mein Herz entſteinend,
Fuhr ich zu rufen fort.

Da ward mein Aengſten minder,
Da ſagte was zu mir:
Getroſt du armer Blinder,
Getroſt, er rufet dir!

Du ſtandſt, ich fühlt' es, ſtille
Ich wankte zu dir hin,
Ab fiel mein eigner Wille,
Verändert war mein Sinn.
Du ſprachſt: was willſt du haben?
O Herr, ich möchte ſehn,
An deinem Blick mich laben!
Du ſprachſt: es ſoll geſchehn!

Und was du haſt geſprochen,
Das fehlt ja nimmer nicht!
Mein Zagen ward gebrochen
Und meiner Seele Licht.
Du giebſt mir deinen Seegen;
Frei von der alten Schmach,
Folg' ich auf deinen Wegen
Dir, Herr, in Freuden nach.

Herr Gott mach's mit mir wie du willſt!
Du ſendeſt ja nur Thränen,
Auf daß du ſie recht lieblich ſtillſt.

Du weckſt ja nur mein Sehnen,
Auf daß du herrlich es erfüllſt.
Und ſtrahlt mir froh die Lebensſonne,
So iſt's ein Vorbild ew'ger Wonne.

Er wirbt um dich mit Liebesworten,
Der in der Allmacht Hand dich hält!
Er führt dich ſchirmend durch die Welt,
Schließt auf dir ſeine Himmelspforten! —
So juble froh, mein banger Geiſt, in mir!
Er gab, er giebt ja überſchwänglich dir! —
Dein Haus ſoll meine Seele ſein!
Nun mach', allmächt'ger Herr, dir ſelbſt dein Haus
auch rein.

Ew'ge Liebe, ew'ges Licht,
Ach, du haſt mich ja gefunden,
Mich geheilt von ſünd'gen Wunden,
Aber nun verlier mich nicht,
Laß mich ganz in dir geſunden,
Ew'ge Liebe, ew'ges Licht. —
Seel' in ſolchen Segensſtunden
Fühle, daß Gott Amen ſpricht.

(Mel.: Ich preiſe dich, o Herr, mein Heil!)

Ein Bund mit Gott! was brauchſt du mehr,
Um ſtark und froh zu handeln,
Und Sturm auf inr' und äußerm Meer
In Stille zu verwandeln!
Ein Bund mit Gott, dem ew'gen Herrn,
Dem liebesklaren Weihnachtſtern!
Du haſt ihn, leb' in Freuden.

Ein Bund mit Gott! was brauchſt du mehr,
Um dich in letzten Zügen
Dem Heimruf einſt zum ſeel'gen Heer
Voll Heiterkeit zu fügen!
Ein Bund mit Gott, dem Herrn der Zeit,
Dem Liebeswirth der Ewigkeit!
Du haſt ihn, ſtirb in Freuden.

Ein Bund mit Gott! was brauchſt du mehr,
Um ſeelig zu erwachen,
Wo laut hallt am kryſtall'nen Meer,
Das Lied vom Fall des Drachen!
Ein Bund mit Gott! O Himmels Heil!
O überſchwänglich Wonnetheil!
Du haſt's, erwach in Freuden.

Rinn hin, rinn hin, mein Tröpflein Zeit,
Sammt ird'ſcher Freud' und ird'ſchem Leid!
Das Jenſeit iſt nun nicht mehr weit,
Und in ihm blüht die Seeligkeit.
Rinn fröhlich hin, mein Tröpflein Zeit,
In's Jubelmeer der Ewigkeit.

Wende dich tief innen ſtill,
Still zu deinem Gott und ſtark.
Ruft er deiner Thrän' auch: „quill!“
Deinem Schmerzensſeufzer: „ſchwill!“
Gießt er doch in's Seelenmark
Dir ein Tröſten lieblich ſtill,
Dir ein Laben wunderſtark.
O wie lebt's in Gott ſich ſtill!
O wie ſtirbt's in Gott ſich ſtark!

Was bedeutet Herzens Klopfen? —
Daß an Himmels Thür' es klopfe. —
Was der Augen ſtilles Tropfen? —
Daß der Himmel Seegen tropfe,
Seegen, bis er ſchwillt zu Wogen,
Ueberſtrahlt vom Friedensbogen!

Was tragen ich ſoll, hilf, daß ich's ertrage;
Daß ich, ob zage, doch nimmer verzage;
Daß ich, ob klage, doch Niemand verklage; —
Herr, hilf beſtehn mir am Tage der Tage.

Was erblühn ſoll dir im Glanze, —
Was dir gänzlich ſei zu ſchlecht, —
Ach, nicht weiß ich's armer Knecht!
Ew'ger Gärtner, rod' und pflanze,
Mach' den Garten dir zurecht! —

Treibe du liebender Strahl mir von hinnen
Zorn und Begier, aus Gedanken und Sinnen!
Hilf mir durch's Mondlicht zum Sonnenlicht gehn!
Träumend laß ſchau'n mich die himmliſchen Zinnen,
Bis ich ſie wachend und wirklich darf ſehn!
Soll mein Leben in Thränen verrinnen,
Soll mein Leben in Seufzern verwehn:
Herr, deinen Willen an mir laß ergehn!
Aber tief innen
Laß mich ſie ahnen, die himmliſchen Zinnen,
Wie ſie die Kränze der Lieb' einſt umwehn!

Sei zufrieden meine Seele,
Still zufrieden allzumal;
Was dich preſſe, was dir fehle:
Gott hebt von dir Sünd' und Qual.
Möcht' es gleich dir manchmal ſcheinen,
Himmel ſei für dich von Erz, —
Bald fühlſt du im ſeel'gen Weinen:
Droben lebt ein göttlich Herz!

Göttlich Herz für dich verblutet
Ehdem einſt am Kreuzesſtamm,
Längſt bevor noch, ſturmumfluthet,
Hier dein Lebensſchifflein ſchwamm!
Göttlich Herz voll Lammesmilde,
Das nun im Triumph ſich hebt,
Neu dich ſchafft nach Gottes Bilde,
Mild dich nachzieht und erhebt!

O es wird noch Alles kommen,
Reichlich kommen, was dir taugt!
Bald haſt jubelnd du's vernommen,
Wie ſo ſüß Erhörung haucht.
Sind getilgt erſt deine Fehle,
Hat nicht Macht an dir die Qual.
Sei zufrieden, meine Seele,
Froh zufrieden allzumal.

Vieles beklagſt du,
Vielem entſagſt du,
Vieles entglitt dir.
Aber das Eine
Bleibe das Deine,
Lenk jeden Schritt dir:
Göttlicher Troſtesſpruch:
„Sieh, ich bin mit dir!“

Hilf mir kriegen,
Held im Streit!
Hilf mir ſiegen
Ueber Luſt und über Leid!
Meinem Ringen
Gieb Gelingen,
Abzuſtreifen alle Schlingen.
Herr, gieb mir die Herrlichkeit!

Lied an der Heerſtraße.

Hier ſitz' ich an des Lebens Wanderſtegen,
Müd', einſam und doch innen voller Seegen,
In Sonnengluth und doch im Blätterkräuſeln
Und Lüfteſäuſeln.

Ja unſer Gott, er läßt es nimmer fehlen
An Labung den zu ihm gewandten Seelen.
Suchſt du den Himmel, wird dir auch auf Erden
Schon Gutes werden.

Pilgrim! Ein Nam' iſt's, den wir alle führen.
Wohl denen, die bewußt ihr Ziel erküren.
Da wird der Tod ein Schlummer, das Erwachen
Wird ſeel'ges Lachen.

Nun, Pilgrim, ſteh getroſt auf, wandle weiter.
Sieht Welt dich fremd an, ſieh zum Himmel heiter,
Und dich geleiten durch das Weltgetriebe
Allmacht und Liebe.

Heiter lebend in der Zeit,
Wenn's dem Herrn gefällt,
Sehnend nach der Ewigkeit
Seel'ger Wunderwelt;
Alſo ſei in Freud und Leid,
Liebes Herz, geſtellt!

Herbſtesſonne,
Wie ſo warm und doch ſo mild!
Edler Abſchiedsſtunde Bild,

Reich an heil'ger Wehmuth Wonne.
Meine letzte Scheideſtunde
Sei wie dieſe, ſei wie du:
Alles ernſte Friedenskunde,
Alles Ruh.

Hier bin ich,
O Herr des Lichts!
In dir gewinn' ich
Am ew'gen Heil
Mein ſeel'ges Theil.
Dein Mund, der Mund der Wahrheit ſpricht's.
Nimm, ach, Allmächt'ger hin mich ganz!
Herr, ſpend' auch mir den Siegeskranz!
Hier bin ich.

Herr, wie iſt in deinem Namen
Alles lieblich, Ja und Amen!
Herr, wie löſt in deinem Wort
Alles ſich zum Heilsakkord!
Herr, wie fühl's in ſeel'ger Kraft ich:
Dem der fleht, hilfſt du wahrhaftig!
All' wir, die zum Lichtquell kamen,
Jubeln im Hochheil'gen Namen:
Ja und Amen, Ja und Amen!

Oſter-Vorfeier.

(Mel.: Von Gott will ich nicht laſſen.)

Herr Jeſu, Gnadenſonne,
Aus dunkler Erdennacht,
Aus ew'gen Lichtes Bronne
Zu Aller Heil erwacht,
O Herr, laß gnädiglich
In ird'ſchen Nachtgewinden
Mich Heil und Leben finden:
Mein Oſterkleinod, dich!

Wir ſuchen All', wir ängſten
Uns oft im Dunkel dicht,
Und oft juſt dann am bängſten,
Wann nah ſchon iſt das Licht.
Der Morgen iſt nicht fern,
Wann kält'ſte Lüfte ſchauern:
So fand im tiefſten Trauern
Auch ich den ew'gen Herrn.

Und holder Stern blickt nieder
Auf meiner finſtern Bahn,
Und meine Pilgerlieder
Begrüßen Kanaan.

Seit Licht mein Auge ſieht,
Verharrſchen meine Wunden;
Gefunden! Heil gefunden!
Tön', allerſchönſtes Lied!

Die Jahreszeiten.

Herbſt iſt holde Todesmahnung,
Winter kündet Grabesſtille,
Frühling Auferſtehungsahnung,
Sommer ew'gen Lebens Fülle.
Und ſo ſtehen ſie alle vier
Vor dem unſichtbaren Thron,
Weben, deutſam Stückwerk, hier
Bild des heil'gen Ganzen ſchon.

Herr viel haſt du an mich gewandt:
Dein Blut und theures Leben.
Nun geb' ich mich in deine Hand, —
Ach, das heißt wenig geben!
Wie wenig für ſo endlos viel!
Doch weil's dir einmal ſo gefiel:
Nimm hin mich, führ' am ſeel'gen Band
Mich hin in's freie Vaterland.

Durch Wüſten wandr' ich oft, doch nie fortan allein;
Denn bei mir, in mir ſtrahlt ein ſeel'ger Wunderſchein,
Der lacht ſo mächtig durch die Nacht,
Daß Wonn' auf Wonne mir erwacht; —
Und jeden Augenblick kann ich den Lichtquell haben
Und himmliſch meinen Geiſt in Ihm erlaben.
Quill ſtät o Quell und leucht o Licht,
Und zeig mir meines Hirten Angeſicht!
Bewußtſein iſt das ſeligſte der Güter,
Wenn man ſich ſelbſt erkennt in ſeinem Hüter.

Wo ich pilgernd mich ergeh'
Auf verſchlung'nen Wegen,
Kommt mir Wohl und kommt mir Weh
Wechſelnd oft entgegen.
Und ich grüße Beide fromm
Hier im Land der Mängel,
Jedem rufend: „komm nur, komm!
Biſt ja Gottes Engel.“

Wehe ſpricht: „blick himmelan!
Dich auch will Gott rein'gen.“
Wonne tönt: „dich ſchwachen Mann
Zahlt Gott zu den Sein'gen!“
Ja, ſie kommen oft zugleich,
Traut mitſammen einig,

Und mein Schmerz wird freudenreich
Und im Jubeln wein' ich.

Könnt' ich wählen, möcht' ich's nicht.
Blinden kann's nicht frommen.
Still zwar ſeufz' ich: „du im Licht,
Laß oft Freude kommen!"
Aber wie ich pilgernd geh',
Sing' ich durch's Gewimmel:
Liebe Wonn' und liebes Weh,
Führt mich treu zum Himmel!

* * *

Fühl's, Menſch, in heil'ger Stille,
Fühl's tief in tiefſter Bruſt,
Wie Gottes Liebeswille
Dir ſendet Leid und Luſt.
Das ſind die beiden Zügel,
Daran er feſt dich hält,
Das ſind die beiden Flügel
Zum Schwung in's Himmelszelt.
Sie leiten dich, Allbeide,
Durch's enge Heilesthor,
Ziehn dich von ird'ſcher Weide
Mit Wechſelſchlag empor.
Drum ſollſt du Beide grüßen
Vertraut im Lebensring.

Bleibt's auch, ſie zu genießen,
Ein gar verſchiednes Ding.
Doch zeigen wohl die Beide
Urgleiche Wurzelkraft,
Weil ſo aus Luſt als Leide
Das Aug' ſich Thränen ſchafft.
Ja, Leid und Luſt weckt Sehnen,
Weckt heil'ges Pſalterſpiel,
Und ſchwellt in frommen Thränen
Uns an das ſeel'ge Ziel.

Ruhig, liebe Seele,
Ruhig, liebes Herz!
Was auch drückt und quäle,
Was uns ſchmerz' und fehle:
Doch geht's himmelwärts! —
Friſch und froh denn, Seele!
Stark und ſtill denn, Herz!

Dein wunderhelles Auge ſieht's,
O mein hochheil'ger Jeſu Chriſt
Was gut für mich und heilſam iſt:
Und wie du willſt, alſo geſchieht's,
Und deine Huld will ſtets das Beſte.
Drum bin ich auch mit in der Zahl

Der eingelad'nen Himmelsgäſte;
Und dieſes Leben, ſonſt nur Qual
Im mächtig wirren Jammerthal,
Wird mir zum lautern Freudenfeſte.

Herr, nimm mich mir!
Herr, gieb mich dir!
Das iſt mein täglich, ſtündlich Bitten.
Der du für mich den Feind beſtritten,
Der du für mich den Tod erlitten,
Für mich zum Himmel biſt geſchritten,
Ja, du erhörſt auch dies mein Bitten!
Herr, nimm mich mir!
Herr, gieb mich dir.

Mein Heiland, weck das Eine mir:
Die rechte heil'ge Luſt an dir;
Dann fällt in ſeel'ger Herzensruh,
Was ſonſt man braucht, von ſelbſt mir zu.

Such' Gott, den Herrn! thu's freudiglich,
Es iſt kein ſchwierig Unterwinden.
Das Wort der Wahrheit kräft'ge dich,
Es ſprach: „Wer ſuchet, der ſoll finden!“

Du ſucheſt Gott, Gott ſuchet dich.
O wie die Zweifelsnächte ſchwinden!
O morgenhelles ſeel'ges Finden! —

Was mir begegnen wird?
Ruhig, das weiß mein Hirt!
Wie's mit mir enden ſoll?
Sein Mund ſagt: „Freudenvoll.“
Freu' dich denn, lieber Chriſt,
Weil er die Wahrheit iſt.

Erfüll', mein Gott, mich ganz mit deinem Geiſt,
Daß ich in jedem Augenblick empfinde,
Wie mich, auch mich die holde Lieb' umwinde,
Die Allmacht iſt und Jeſus Chriſtus heißt.
Lehr' faſſen, Herr, mich, was dein Wort verheißt:
Du wählteſt mich zum Erben und zum Kinde,
Auf daß ich froh mich in der Heimath finde,
Wann mir der letzte Erdenvorhang reißt.
O Gott, fürwahr, das iſt ſehr viel gebeten
Für ſo ein ſündenſchwach Geſchöpf, als ich!
Jedoch dein Geiſt hat mich geſpornt zum Beten,
Der wird mich auch nun ſelbſt bei dir vertreten.

Ich fühl's, er thut's, und du winkſt gnädiglich;
Und dankend jubl' ich ſchon ob dem Erflehten!

Ich glaube; darum werd' ich ſchau'n.
Ich weine; darum werd' ich lachen.
Gott goß in's Herz mir dies Vertrau'n,
Gott wird's zur Lichterfüllung machen.

Fühlſt du bang im Erdgewimmel
Deiner Sünden Band und Pein,
O wie wohl wird's dir im Himmel
In der Engelsfreiheit ſein!

Ruhig! der Allmächt'ge zieht dich,
Der Allgegenwärt'ge ſieht dich,
Lenkt allweiſe deine Triebe; —
Und — ob noch was ſorglich bliebe,
Juble laut, — Er iſt die Liebe.

Oft denk' ich: „nun wär's Zeit, —
Zu enden all mein Leid!“ —
Doch endet Gott mein Leid mir nicht,
Drum iſt es auch die Zeit noch nicht;

Drum trag' ich, liebes Leid,
Dich ſtill in Heiterkeit.

Dein Gott wird huldreich deine Bahnen wenden!
Dein Gott wird ſanft und ſeelig mit dir enden!
Dein Gott wird's herrlich dort mit dir vollenden! —
Amen.

Die Thränen ſind gefloſſen,
Die Seufzer ausgehaucht,
Und Blüthen neu entſproſſen
Und Bilder aufgetaucht.
Nun wieder friſches Leben!
Gott wird dir Alles geben,
Was dir zum Leben taugt,
Und ſtill dein Herz erheben,
Von Himmelsahnung ſüß durchhaucht! —

Herr, gieb mir deinen heil'gen Geiſt!
Du hältſt ja ſtets, was du verheißt;
Drum iſt, in Jeſu Namen,
Dies Flehn auch ſchon ein: Amen!

Was Gott begann, das wird vollendet.
So wird es auch mit mir geſchehn;
Vielleicht, noch eh' der Tag ſich endet,
Werd' ich entzückt bei Jeſu ſtehn.
Und wär' ich Abends auch noch hier,
Und blieb' noch lang' im Weltrevier,
So iſt mein Jeſus doch bei mir.
O Herr, laß mich recht klar das fühlen,
So wall' ich froh Tag aus, Tag ein!
In Gluthen ſoll dein Hauch mich kühlen!
Mich wärm' in Froſt dein Sonnenſchein! —
Triumph! abfiel mir Angſt und Graus!
Mein harrt, auch mein das Himmelshaus!
Allmacht führt alles herrlich aus!

Gleich Einem, den aus nächt'ger Ruh
Ein Freudengruß erweckt, —
In Thränen that ſein Aug' er zu,
Und wacht nun ſüß erſchreckt! —
Nicht wiſſend, war's ein Gaukelſchein,
Iſt's ächte Herrlichkeit —
So werden Zions Kinder ſein,
Wann uns der Herr befreit.
Und unſer Mund lacht früh und ſpat,
Und ſingt zum Pſalterſpiel.
Die Heiden ſprechen: „ſeht, wie that

Der Herr an dieſen viel!"
Ja großes ließ an uns geſchehn
Der Herr! deß ſind wir froh! —
Ach Herr, laß bald es ſo uns ſehn!
Laß bald uns ſingen ſo!
Wie Bäch', in heißem Oſtgefild
Verſiegt vor Sonnengluth,
Ein Regen ſanft mit Fluth durchquillt, —
So lab' auch unſern Muth! —
Getroſt bis dahin, liebes Herz!
Schlag' hoffend in der Bruſt:
Wer hier mit Thränen ſät und Schmerz,
Der ärndtet dort mit Luſt.
Sie gehen hin und weinen ſacht,
Nie edlen Saamens baar,
Und kommen dann in Jubelmacht
Und bringen Garben dar.

Gieb, daß ich auf der Erde
Geduldig, fromm und rein,
Und alſo fröhlich werde,
Um ſelig dort zu ſein.

Herr, ſtärke mich im Glauben hier,
Und ſegne dort das Schauen mir.

Herr, Herr, mein Gott, wie groß und gnädig!
Vielleicht noch heut bin ich bei dir,
Auf ewig aller Sünden ledig,
Auf ewig froh im Glanzrevier!
Und ſoll ich auch noch länger wallen, —
Mein Herr und Gott verläßt mich nicht.
Und möcht' in meiner Schwäch' ich fallen, —
Mich hält der Allmacht Recht und Licht.
O Herr, mein Gott, wie groß und gnädig!
Dies iſt ein Tag von dir gemacht.
Ich fühl' mich froh und ſündenledig,
Und meine Seele jauchzt und lacht.

„Es wird ſich ſchön geſtalten.
Es wird ſich holdes Licht
Aus Dunkel dir entfalten;
O Pilgrim, zweifle nicht!"
Dies Wort wird mir geſungen
Aus unſichtbarem Chor,
Mit unhörbaren Zungen,
Nur für das inn're Aug' und für das inn're Ohr.

Liebe Seele, zweifle nicht!
Glaube und ſo wirſt du ſchauen.
Was dir Nacht oft dünkt und Grauen,
Iſt verhülltes Freudenlicht.

So geht man denn ſo ſchmerzlich hin
Durch Weh' und Druck und Noth! —
Doch weiß ich, daß ich ſeelig bin,
Und was auch fehlt dem bangen Sinn, —
Der Tod kommt her, die Zeit läuft hin; —
Willkommen, lieber Tod!
Bald blüht mein Morgenroth! —

Ich habe dich, ich halte dich!
Das macht, mein Heiland: du hältſt mich.
Wer hielte wohl den Herrn der Welt,
Als nur weil ihn der Allmachtsheld
Huldreich in Liebesarmen hält!

Für mich als armes Kind lag in der Krippe,
Für mich als Fluch am Kreuz hing Gottes Sohn!
Für mich brach ſieghaft er des Grabſteins Klippe,
Für mich jetzt prangt er auf dem höchſten Thron! —
Was will denn noch von mir des Todes Hippe?

Was Lebens Noth und Schmerz und Sündenhohn?
Der auf dem Thron dort bittet Gott für mich;
Lenkt meinen Pfad und lenkt ihn brüderlich. —

Für all' und jegliche Gedanken,
Die ſich gen Himmel aufwärts ranken,
Sei's Blüthe nun, ſei's Dorn, — mußt froh dem Herrn du danken.

Halt mich feſt, Herr Jeſu Chriſt,
Bis ich da bin wo du biſt,
Wo man nicht mehr fehlt und fällt,
Weil dein ſeel'ges Schau'n uns hält!

Alles, Alles wird mir geben,
Wer mir ſo viel hat gegeben!
Mehr als Alles: ew'ges Leben!
Wann, ach wann nun werd' ich kommen
Zu den lieben ſeel'gen Frommen?
Herz, ſchon oft haſt du's vernommen:
Juſt wann's ſein ſoll, wird es kommen.

Nach dem ausgeſtürmten Wetter
Bricht die Sonne freundlich vor,
Labt der Perlenthau die Blätter,
Labt den jungen Blumenflor,
Tönt der Vögel fröhlich Singen,
Tanzt der Bach ob farb'gem Kies,
Und die Welt in allen Dingen
Scheint erneutes Paradies.
Scheint! doch iſt's nicht. Wied'rum grauen
Schwarze Wolken bald herauf,
Wied'rum werden Wetter brauen,
Zücken Blitz' im zack'gen Lauf.
Und die lieben Vöglein zagen,
Schweigen als im Nachtverließ,
Und die bangen Menſchen fragen:
„Ach, wo blieb das Paradies?"
Innen blieb's in Eurem Herzen!
Seid getroſt. Gott wohnt in Euch,
Wohnt in Euch auch unter Schmerzen,
Spricht zum Erzfeind machtvoll: „fleuch!"
Und das Haupt zerbirſt der Schlange,
Das nun frei den Demant ließ,
Und du tönſt im Jubelſange:
Heil, hier ſtrahlt das Paradies!

Nun ſchließt die Welt vor mir ſich gänzlich auf,
Nun lebt tief innen
In allen meinen Sinnen
Die ew'ge Ruh.
Mein hold allmächt'ger Gott, das walteſt du.

Präg', o Herz, im Weltgedränge
Dir dies goldne Sprüchwort ein:
Wär' dir nie die Welt zu enge,
Würde nie der Himmel dein.

Nicht mehr laß, mein Jeſus Chriſt,
Mich am Ird'ſchen kleben,
Laß nach dem was himmliſch iſt,
Ganz und gar mich ſtreben!
Du, der alles Gute biſt,
Biſt dann ganz mein Leben!

O Herr, der du dem Nichts,
Wie dem, was da iſt, rufſt,
Der du mich zweimal ſchufſt:
Erſt zu dem Sein vom Nichts,
Vom Sünder dann zum Kind des Lichts, —
Vollend', o Herr, dein Werk an mir,

Daß, rufſt du mich vom Weltrevier,
Beim dritten Ruf ich freudig dir
Antworten mag: Herr, ich bin hier!

Mach's mit mir wie's dir gefällt,
Du geliebter Herr der Welt!
Liebender Geliebter du,
Sieh, jetzt lacht mir deine Ruh
In's geſtillte Herz herein!
Laß ſie ewig bei mir ſein.

Halt feſt, feſt, feſt, umſtürmter Geiſt,
Am Ankertau, der nie zerreißt.
Er hält den, der nicht von ihm läßt,
Durch alle Ewigkeiten feſt.

Die Brandung, aller Wildheit voll,
Mag ſchäumen, brauſen noch ſo toll,
Der Ankertau, ein ſieghaft Band,
Zieht dich zuletzt an's ſeel'ge Land.

Nicht fern ab winkt der Rettungsport.
Du biſt ſchon im umſchirmten Ort,
Wohin dein göttlicher Pilot
Dich zog durch Seinen heil'gen Tod.

Du ſeufzeſt: „ach, ich merk es kaum!
Rings dräut ja noch ſo hoch der Schaum.“
Laß dräu'n, gerettet Kind des Lichts;
'S iſt Hafenſchaum, der thut dir nichts.

Nun vom Reih'n der Welt geſchieden,
Such' ich ſtillen Schlummers Frieden.
Liebes kleines Stücklein Tod,
Spieg'le mir in Traumes Weben
Etwas ab vom Morgenroth,
Winkend einſt zum ew'gen Leben.
Will es Gott, ſo wirſt du's geben,
Lieber Schlaf und liebe Nacht,
Daß ein Paradies mir lacht.
Amen! Amen! gute Nacht
Allem was da ſchläft und wacht! —

Mag in Leid ich ganz ertrinken,
Nach dem Anſchein: rettungslos!
Mein Ertrinken wird ein Sinken
In der ew'gen Liebe Schooß.

Halt nicht den Tod für bittres Muß,
Er iſt ein ſeel'ger Engelskuß.

Was iſt dem Gotteskind der Tod? —
In Schiffbruchsnoth ein Rettungsboot.

Was iſt dem Gotteskind das Leben? —
Ein Pfand zum ew'gen Heil gegeben.

Was iſt dem Gotteskind der Schmerz? —
Ein Vaterruf: „flücht an mein Herz!“

Was iſt dem Gotteskind das Glück?
Aus ew'gem Schatz ein Kleinodsſtück.

Was iſt dem Gotteskind das All? —
Ein Haus voll ſeel'gem Liebesſchall.

Jedwedes Werk von Gottes „Werde“
Soll einem Sinn, durch Gnade rein,
Schon hier auf mangelhafter Erde
Stets eine göttliche Geberde,
Ein Abbild ew'ger Dinge ſein.

Ich lieg' in Gottesſchirm,
Ich ruh' in Gotteshut,
Nun kreuch nur, Erdgewürm,
Nun ſchwill' nur, Meeresfluth!

Stark iſt der Gottesſchirm,
Mild iſt die Gotteshut.
Wer darin ruht,
Ruht ewig gut.

Ich weiß, mein Gott verſtößt mich nicht.
Wann, wie es jetzt in Thränen bricht,
Dereinſt mein Aug' im Sterben bricht,
Iſt er wie jetzt mein Freudenlicht.

Ich will ſo gern ja ſo, wie's Gott will haben, ſein! —
Ich will's? Ach kaum! Nein, Gott: Woll'n, That und Ruhm iſt dein!

Ja, Herr, käm' nicht zu uns dein Reich,
Wir kämen nie zu ihm:
Wir, bald im ſchwachen Zagen weich,
Bald herb im Ungeſtüm.
Nun ſtärkt und ſänftigt uns dein Reich, —
Herr, halt uns feſt in ihm.

Ich preiſe dich für jede Plage,
Die du mir ſchickſt, mein Herr und Gott,

Mich löſend — Heil, mit jedem Tage
Empfind' ich's — von der Sünde Spott!
Einſt, wann du ſiehſt die rechte Zeit,
Weckſt du mir wied'rum Freud' aus Leid.
Hilf nur, daß wie in Dorngeſtäuden
Ich jetzt dich preiſe ſchmerzensvoll,
Auch pflückend neu erblühte Freuden,
Ich dann dich preiſe wie ich ſoll.
Herr, weinend, lachend, wie ich bin,
Nimm nur mich dir, ganz dir mich hin.

Ja, die Sonn' iſt durchgebrochen,
Freud'ger hebt das Leben an,
Daß mein Herz nicht zagend pochen,
Nein, nur hoffend ſeufzen kann.
Herr, ſo laſſ' es immer ſein,
Bis du rufſt: „geh himmelein!"

Ich rief: „Gott mach' mich dein!"
Die Allmacht ſprach: „ſei rein!"
Da ward der Himmel mein.

Ich ſah in frühſter Dämmerſtunde
Still in mein tiefſtes Selbſt herein,

Und fand geheilt manch' arge Wunde,
Fand offenbart manch ſeel'ge Kunde,
Fand abgewälzt manch harten Stein.
Da ſprach zu mir mein Schöpfer: „Siehe,
Nun ſchaff' ich Alles, Alles neu!“ —
Da rief zu ihm ich: „Zieh' mich, ziehe,
Damit ich ganz der Nacht entfliehe,
Zieh', halt' mich, und erhalt' mich treu!“ —
So bat ich im hochheil'gen Namen,
So rang ich betend himmelein;
Und ſel'ge Himmelslüfte kamen
Und tönten: „Amen! Ja und Amen,
Amen, ſo ſoll's wahrhaftig ſein!“ —

Lehr' ſchweigen, Herr, mein inn'res Leben
Und hilf mir ſtille ſein vor dir;
Du willſt ja deine Huld mir geben,
Doch vor des Herzens Sturm und Beben
Gelangt die Huld oft nicht zu mir.
Herr, ſchweige du mein eig'nes Leben!
Allmächt'ger mach' mich ſtill vor dir.

Leib und Seele geb' ich dir,
Dafür, Herr, giebſt du dich mir. —

O, wie ich für ſchwache Gabe
Wunderreich Vergeltung habe.

Liebſt du herzlich,
Liebſt du ſchmerzlich:
Sieh, das ſieht, der Alles ſieht;
Darum klag' nicht
Und verzag' nicht,
Wenn wie Nebel auf der Haiden
Manch ein Glück vorbei dir zieht.
Oft im Freuen
Lauſcht das Reuen;
Doch dem Treuen
Quillt aus Leiden
Süßes Lied.

Mag Welt ſich wild und ängſtlich drehn,
Ich will mich feſt auf Gott verlaſſen;
Die ew'ge Liebe kann nicht haſſen!
Die ew'ge Treu' kann nicht verſchmähn! —
Und ſel'ge Tröſtungsſtimmen wehn:
„Amen! du wirſt's in Freuden ſehn!“

Mein Jeſu, ſtehe du mir bei,
Daß ich, ob in der Welt unglücklich oder glücklich,
Doch immer und allaugenblicklich
In deiner Nähe ſelig ſei!

Mir füllte bange Schwermuth
Den Lebenskelch mit Wermuth;
Drein weinte fromme Demuth:
Da ward die Schwermuth Wehmuth.
Drein ſchien die Glaubensſonne hell:
Da ward der Kelch ein Wonnequell! —

Mit deiner Schuld
Hat Gott Geduld;
Preis durch Geduld
Du Gottes Huld.

Mein Freund iſt mein! O ſel'ges Lied,
Das klar durch alle Himmel zieht,
Und mich auch zieht gen Himmel.
Frau Welt, dir ging zu lang ich nach:
Aus Traum in Sünd', aus Sünd' in Schmach;
Nun ſcheid' ich vom Gewimmel.
Meinem,

Einem
Jeſu leb' ich,
Nach ihm ſtreb' ich,
In ihm ſterb' ich,
Heil! mit ihm auf ewig erb' ich!

Mir wird's mit Eins ſo ſelig ſtill,
Nichts giebt's mehr, das ich heftig will;
Ich will nur Eins: gen Himmel gehn.
„Amen!“ ſpricht Gott, „das ſoll geſchehn.“

Nach dem heiligen Abendmahl.

Nun ruh', o meine Seele!
Die Sünden und die Fehle
Nahm wied'rum Gott dir ab.
Nun iſt mein Licht entglommen,
Was kommen ſoll, mag kommen,
Gott iſt mein Troſt, mein Hort, mein Stab.

Ja, was mein Gott will ſchicken,
Es muß mein Herz erquicken:
Leid, Freude, Fried' und Streit.
Sie ſind ja Gottes Boten,

Nicht führend zu den Todten,
Nein auch zur ew'gen Herrlichkeit.

Dann wird man's recht erſt merken,
Wie ſchön in Gottes Werken
Sich Alles formt und ſtellt.
Sehn ja aus Ahnungsferne
Durch Nächte klar die Sterne
Herab ſchon hier in dunkler Welt.

Nicht weiß ich, was noch bevor mir ſteht,
Nicht, ob mein Ziel nah ſei oder fern.
Eins fühl' ich, das Seeligſte: mich durchweht
Der Odem des Herrn! —

Nimm mich hin,
Treuer Heiland, wie ich bin!
Schaff aus mir,
Was gefällig iſt vor dir! —
Als ich's ſprach,
Klang ein ſel'ges: „Amen!“ nach.
Frei war ich von Sünd' und Schmach.

Nimm mir Alles, was nur mein iſt,
Gieb mir Alles, Herr, was dein iſt,
So vergeß' ich, was mir Pein iſt,
Fühle nur, was hold und rein iſt!

O Herr, du führſt uns wunderbar!
Doch — Heil und Preis! — nun ſeh' ich's klar:
In Lieb' und Streit, in Glück, Gefahr
Und Luſt und Leid,
Führſt durch die Zeit
Du uns zur ew'gen Herrlichkeit.
Mein Herr, dir bring' ich ganz mich dar:
Mach' mich bereit
Zur wunderbaren Seligkeit!

Oft heißt's in Lebens Pilgerlauf:
„Schnell, eil' dich, es wird Zeit!“
Weit beſſer ſpräch' man freilich: „auf!
Auf! Es wird Ewigkeit.

O du, der ſein wird, iſt und war,
Wie wirkſt du doch ſo wunderbar,
So räthſeltief und doch ſo klar,
So unausforſchlich offenbar!

Du lenkſt der Sterne goldne Schaar,
Und zählſt jedwedes Menſchenhaar.
Du dräu'ſt dem Sünder Tod'sgefahr,
Und beutſt dich ſelbſt zur Löſung dar.
O Lichtgrund alles ſel'gen Seins,
Umfang' ſammt anderm Sein auch meins.
Hilf du, der war, ſein wird und iſt:
Gott Vater, Geiſt und heil'ger Chriſt!

Ob ſie dir Dornen in dein Leben flechten;
Du darfſt nicht rechten.
Sie drückten ja auf's Haupt die Dornenkrone
Dem Gottesſohne.
Sie riſſen ſeine Ehre ſcheltend nieder;
Er ſchalt nicht wieder.
Und du, weil ſie dir Freud' und Glück vergällten,
Du wollteſt ſchelten?
Du Sünder, dem die Schmach iſt rechtlich eigen; —
Nein, du ſollſt ſchweigen.
Doch lerne von dem Herrn, ſtill für die beten,
Die dich zertreten.

Ob Gott dich trifft mit manchem Leid,
Menſch, Chriſt, ſei deſſen froh;
Er löſt dich ſo vom Sündenſtreit,

Weckt ſo dich auf zur Seligkeit,
Zieht dich gen Himmel ſo.

Ob nah mein End' ſei oder fern, —
Still überlaß' ich's meinem Herrn.
Sobald er ruft, ich folg' ihm gern.

Ob Gottes Engel mit uns zieht,
Wähn', Herz, nicht daß man ſtets ihn ſieht,
Stets deutlich fühlt ſein Seegensthauen —
Das iſt das Land hier nicht für's Schauen,
Hier g'nügt oft ſüßes Ahnungsgrauen;
Tonweis lernt hier die Seel' am Lied,
Das jubelnd einſt und herrlich zieht
Durch all' die ew'gen Blumen-Auen.

Oft, wann hier im Lebensmeer
Schiffer wähnt, er ſei gelandet,
Merkt er plötzlich, ſchreckenſchwer,
Nein, ach nein, er ſei geſtrandet! —
Wied'rum, wann die Woge brandet,

Und er ſtarrt, faſt hoffnungsleer,
Jubeln Engel um ihn her:
„Nein doch, nein! du biſt gelandet.“

Ring’ ſtets mein Geiſt, nun frei von ſünd’ger Angſt
und Luſt,
Hin wo Johannes lag: an deines Heilands Bruſt.

Preis dir, der aller Weltluſt mich enthob!
Nun hab’ ich nichts, als dich, mein Gott. Gott Lob!

Hirtenlied.

Schlaft fern, ihr Leute, frei von Lieb’ und Leid!
Uns ſendet Engelslippe
Nach jener wundervollen Segenskrippe,
Dem Herrn der Herrlichkeit
Als deutungstiefe Lagerſtatt bereit!
Wie pilgern wir durch dunkle Nacht ſo gern!
O ſchaut, voll ſel’ger Wehmuth,
Die Wunderherrlichkeit in Wunderdemuth:
Im armen Haus den Herrn!
Hoch ob dem Haus dienſtbar den Glorienſtern!

Weid' in der Wüſte frei, du Lämmerſchaar!
Wir fanden ja das Eine,
Fremd noch der Welt, trotz ſeinem Glorienſcheine,
Und uns erleuchtet klar
Was ewig herrlich iſt, ſein wird und war.
O ſel'ger Weihe ſchaurig ſüße Nacht,
Leucht' uns im Heilsgefunkel
Durch aller Werkeltage ſtaub'ges Dunkel,
Bis wir, vom Tod erwacht,
Dereinſt mitjubeln: Alles iſt vollbracht!
Ach, hauchte ſingend ſich das Leben aus,
Wir wollten's gern verhauchen!
Doch Gott will noch als Hirten uns gebrauchen.
So ziehn vom niedern Haus
Wir fort, licht unſer Herz, durch nächt'gen Graus.

Amen! tön' ich freudig aus;
„Amen!“ tönt's mir hold entgegen,
Und es muß der Sündengraus
Fliehn von allen meinen Wegen.
Amen, der wahrhaft'ge Zeuge
Spricht es meiner Seele zu,
Jeden, der ſich gern ihm beuge,
Leit' er gern zur ew'gen Ruh.
Amen heißt mein Troſteslicht,

Wenn dereinſt mein Auge bricht!
Amen heißt mein Lied im Licht! —

Alle Tage will ich bitten,
Alle Tag' mein Herz entſchütten!
Alle Tage willſt du geben,
Alle Tag' mich neu beleben!
O wie reich im Freudenbund
Thut ſich Gott mir Armen kund.

All ird'ſches Glück wird unſrer Seel' erſt klar,
Wenn unſre Seele ſeufzen muß: „es war!"
Das ew'ge Glück zeigt uns der ew'ge Hirt,
Wenn unſere Seele jubeln darf: „es wird!"
O Seele, ahn' es, was du nicht ermißt,
Den Segen, wann es heißen wird: „es iſt!"

Heiland, ſei Alles in Allem in mir!
Laß du mich Alles nur lieben in dir,
Heb' du am Ziel mich einſt ſänftlich von hier!
Bote dann werd' ich, aus himmliſchem Tag
Winkend zur Wonne die Lieben mir nach.

Herr, lenke du mir meinen Pflug,
Gieb in die Hand mir deine Saat,
So fleucht vor mir all eitler Trug
Und frommes Hoffen wird zur That.

Stille, ſtille, ſtille!
Wie die Sturmfluth ſchwille,
Waltet doch der Wille
Gottes auf der Fluth.
Ob im wilden Haſſen
Dich die Wogen faſſen:
Biſt nicht gottverlaſſen!
Gott macht Alles gut.

Süß gefangen
Von Verlangen
Nach dem lieben heil'gen Chriſt,
Wall' ich ringend,
Jub'le ſingend,
Daß mein Gott ſo freundlich iſt.
Ruh' im Herzen!
Weihnachtkerzen
Leuchtend vor mir aus dem Tod!

Heit'res Leben!
Sel'ges Schweben
Einſt in's ew'ge Morgenroth!

Seele ſing, in Gram und Spott,
Freud'gen Schalles, —
Gott ſieht Alles,
Gott ſchafft Alles,
Gott lenkt Alles, —
Und er iſt mein lieber Gott! —

Vollend', o ſel'ge Gluth, dein Schmelzen, dein Erheben!
Die Seele, die ſich ſelbſt noch nicht verſteht,
Bebt ſcheu vielleicht vor deinem heil'gen Weben;
Doch die erſt weiß, wohin ihr eignes Sehnen geht,
Will nichts, als Läut'rung nur und freies Aufwärtsſchweben!

Verwandelt Euch! —
Das heißt: aus Dorngeſträuch
Erblüh', o Roſe;
Und, Veilchen, duft' aus welkem Mooſe! —

Und Preis der Allmacht! es geſchieht;
Und künd' es hold auch du, mein Leben und mein Lied. —

Was Gott ſchickt,
Das erquickt,
Hat man nur mit ſtillem Auge,
Wozu's tauge,
Glaubenskräftig erſt erblickt.

Senk' dich friedlich ein in Schlummernacht,
Gotterlöſte Seele;
Deine Sorgen, deine Fehle,
Alles, was dich preßt und quäle,
Nimmt auf ſich die ew'ge Liebesmacht.
Senk' dich friedlich ein in Schlummernacht,
Meine Seele, Jeſus wacht!

Schlaf ſanft und ſtill,
Bewegtes Herz;
Es kommt ja doch nur, was Gott will,
Und was Gott will, führt himmelwärts.

Trägſt du dein Kreuz,
Und ſprichſt: „mich reut's!“
Preßt dich zu Tode ſchier das Kreuz.
Trägſt du dein Kreuz,
Und ſprichſt: „mich freut's!“
Hebt dich gen Himmel froh das Kreuz.

Was kommt, das kommt vom Herrn.
Heil mir, der Morgenſtern,
Er ſtrahlt mir auf nach langer Nacht,
Verkündend ew'gen Tages Pracht.
Was kommt, das kommt vom Herrn.
Heil mir, nun pilgr' ich gern!

Wie auch kommt es,
Alſo frommt es
Ja, erquickt es,
Denn Gott ſchickt es.

Wie ich dies neue Jahr beginne,
Gieb, Herr, mir ſtets erneute Sinne,
In Freud' und Leid,
In Fried' und Streit

Zu ſchau'n, wie in die dunkle Zeit
Einſchaut lichtklar die Ewigkeit.

Stets mehr entzieh' mich ſelber mir,
Und halt' mich feſter ſtets an dir!
Du weißt, mein Herr, ja, ich kann nichts!
Doch du kannſt Alles, Quell des Lichts!

(Mel.: Nun danket alle Gott.)

Heil mir, ich ſpüre Kraft,
Ich athme Gottes Frieden;
Der alles Gute ſchafft,
Hat mir auch Heil beſchieden.
Der Prüfung Wetterguß
Wird Sporn mir auf der Bahn,
Und treibt durch Wüſt' und Fluß
Mich heim gen Kanaan.

Heil, Herr, ich fühl's in mir,
So mußt' es, mußt' es kommen,
Sollt' ich mich nahn zu dir,
Von dir hold aufgenommen.
Kein ungereinigt Kind
Findt ja im Himmel Luſt;

Drum treib Fluth, Regen, Wind,
Die Sünd' aus meiner Bruſt.

Herr, nun zeuch du herein!
Laß nichts dein Haus dir rauben,
Erhalt' mich rein und dein,
Füll' mich mit ſel'gem Glauben.
So pilgr' ich heiter fort,
So tönt mein Pilgerſang
Fernaus, o Herr, dein Wort,
Wie's heil'gend mich durchdrang.

Mitpilger hören mich,
Mich hören fremde Gäſte,
Und allſammt brüderlich
Wall'n wir zum ew'gen Feſte.
Ja, Feſteszug ſei mir
Die Erdenbahn fortan;
Geht's durch manch wüſt Revier,
Geht's doch gen Kanaan.

Wär' ein Einz'ger ausgenommen
Von dem ew'gen Freudenheil,
Traf' wohl mich das Schreckenstheil.
Aber Alle ſind willkommen,
Die von Sehnſucht ſind entglommen

Nach dem ew'gen Reich der Frommen;
Ich, auch ich, bin ſchon willkommen,
Hold gegrüßt vom ew'gen Heil!

„Was ſuchſt du unter dir im Staube
Nach Früchten, o du thöricht Kind,
Die herb, zertreten und zum Raube
Dem kriechenden Gewürme ſind?
Blick aufwarts nach dem friſchen Laube,
Da glühn ſie voll und reif und lind!“ —
Da kann ich nicht hinauf! — „Du blöder Thor!
Den Vater ruf, ſo hebt er dich empor!“ —

Konnteſt du allaugenblicklich
Tief zu Gott im Innern beten,
Fühlteſt du allſtets erquicklich
Dich vom Geiſt bei Gott vertreten. —
Ob man's kann? —
Wer's begann,
Spürt, ob weit noch vom Vollbringen,
Schon im Ringen das Gelingen.

Keinen giebt's, Herr, der erfülle
Dein Gebot aus eignem Willen.

Darum laß aus Himmelsfülle
Deine Kraft, Herr, in mich quillen,
Hier gedeih' das Werk im Stillen,
Bis dort prachtvoll ſich's enthülle.

(Mel.: Herzliebſter Jeſu, was haſt du verbrochen.)

„Mit euch ſei Friede!“ hat der Herr geſprochen,
Und ſeiner Jünger Zagen ſo gebrochen.
Auch uns noch gilt's, ob Welt uns Noth beſchiede:
„Mit euch ſei Friede!“

Ja Fried' uns, uns von Allmachtshand geſchaffen,
Aus der nicht Welt, nicht Feind uns mag entraffen,
Es ſei denn, daß uns eig'ne Sündluſt ſchiede, —
Mit uns ſei Friede!

Und daß wir nicht von Sündluſt ſein bezwungen,
Hat ihr der Herr am Kreuz die Macht entrungen.
Drum, Heiland, klingt's aus jedem Chriſtenliede:
„Heil! Freude! Friede!“ —

Was iſt die größte Freud' auf Erden?
Ein trauter Umgang mit dem Herrn,

Das iſt nicht nur ein Seligwerden,
Iſt Seligſein im tiefſten Kern.

Wunderbarer Gottesgeiſt,
Den dem Beter Gott verheißt,
Eile du, mein ganzes Leben
Hold bewält'gend zu durchweben!
Hilf mir hoffen, wann ich ſterbe!
Hilf mir danken, wann ich erbe!

Der du mit göttlichem Vertreten
Vor Gott bewährſt, wie du mich liebſt,
Gieb mir's, o Herr, liebfroh zu beten,
Allſtets, ob Freud', ob Leid du giebſt.

Du mußt dem Herrn dein Alles geben,
Dein Alles, auch dein liebſtes Glück,
So giebt er's dir zum ew'gen Leben
Vereint, verſöhnt, verklärt zurück.
Ich bin, o Herr, zu ſchwach zum Geben,
Zu ſtark iſt Herzenstrug und Zuck':
Allmacht, nimm hin dies arme Leben!
Allliebe, gieb mir's reich zurück.

Dies gute Sprüchlein, Herz, erfaß,
Halt's feſt im Weltgetriebe:
„So ſtark, als Gottes Sünden-Haß,
Iſt Gottes Sünder-Liebe.“

Die Liebe lebt in allen Dingen,
Die Liebe, reinſtes Himmelskind,
Und hört ſie Herzenshauche klingen,
So giebt ſie Antwort ſtark und lind.
Sie ſpricht von kindlichem Erbarmen,
Sie ſpricht von wunderſel'gem Schmerz,
Und zieht mit unſichtbaren Armen
Die Seel' an ſich und himmelwärts.

Ach möchte mir's in Freuden bald geſchehn,
Zu ſehn, was noch kein ſterblich Aug' geſehn!
Zu hören, was noch nie ein ſterblich Ohr durchklang!
Zu fühlen, was noch nie in Menſchenherzen drang! —
Getroſt! Geh' fürder nur mit treuem Sinn;
Wie einſt nach Galilaa er vor Jenen,
Ging er vor dir zum Himmel hin.
Sie kamen nach, vor dem erfüllten Sehnen
Vergeſſend freudig Angſt und Sorg' und Schmach —
Auch du kommſt nach! —

Bleib friſch, getreu, froh, ſtark, auf mühbelad'ner
Bahn,
Nur durch die Wüſte führt der Weg nach Kanaan.

Biſt du's wirklich, Herr der Himmel,
Der unnahbar hoch und rein
Thronſt ob Sonn' und Sterngewimmel,
Biſt du's, der in mich zog ein?
In mein Herz, die arme Hütte,
Sündbefleckt im tiefſten Grund?
Biſt du's, o ſo hör' die Bitte:
Bleib und gieb ſtets mehr dich kund!
Heil'ges Wunder, Gaſt voll Freuden,
Der dies nied're Haus erkor,
Ruf mir nun aus Dorngeſtauden
Roſen, Himmelsroſen, vor!
Ja, dein Schöpferwort geſtaltet
Aermlichkeit zur Herrlichkeit;
Wo dein Liebesodem waltet,
Keimt hold Ew'ges in der Zeit.
Ach nun herrſch' auch allgewaltig
Mir in gern bezwung'ner Bruſt!
Herr, dich hab' ich, Herr, dich halt' ich
Feſt in Schmerz und feſt in Luſt.
Nein, nicht ich — ſchwach iſt die Kraft mir:
Feſt hält mich dein Allmachtswort,

Labt mich, liebt mich, lenkt mich, ſchafft mir
Sel'ge Wunder fort und fort.

Der liebe Herr iſt meine Stärke,
Der heil'ge Herr iſt meine Macht,
Und ſchaff' in ihm ich meine Werke,
So heißt es herrlich einſt: vollbracht!
Bis dahin ſing' ich in der Zeit,
Manch Ahnungslied der Ewigkeit.

Du lieber Gott, ja freilich:
Gar ſehr bedarf ich dein,
Ich Sünder und du heilig,
Befleckt ich und du rein!
Drum komm' ich, zwar nicht eilig, —
Sanft will's gepilgert ſein, —
Doch komm' ich: mach' mich heilig,
Mach' ſelig mich und rein!

Bei inn'rer wie bei auß'rer Noth
Bleib, liebe Seele, gläubig ſtille,
Du wallſt in's Leben durch den Tod! —
So iſt's der Liebe ew'ger Wille.

So iſt's der Schöpferweisheit Rath,
So iſt's der Allmacht Segensthat.

Chriſti Ruh im Grabe
Feiern heute wir,
Schlief der Herr im Grabe, —
Warum nicht auch wir? —

Was läutet ihr, o Glocken, ein?
Soll's ſchon mein letzter Abend ſein? —
„Wir läuten Abendfrieden ein;
Sorg', daß es mag der deine ſein!“ —

Was iſt der Kern
Von allem Flehn,
Das nah und fern
Zu Gott mag gehn?
Gewiß, es heißt
In einem Geiſt:
Bereite mich,
O Herr, für dich!

Wenn dich das Leben lockt mit ſünd'ger Luſt,
So denke, daß du ſterben mußt.
Wenn du, im Lebensweh, vor Gott dich niederwarfſt,
Freu' dich, daß einſt du ſterben darfſt.

Wie haſt du mich, in ſünd'ger Zeit,
So treu geſucht zu allen Stunden,
Und nun Gottlob! mich, Herr, gefunden;
Ach, ſei's für alle Ewigkeit!

Wenn der Bach im Lenzluſt-Kräuſeln,
Ahnt die Seel' Erhörungsſäuſeln.
Lauſch, o Seele, ſanft und lind,
Seele, ſeligwerdend Kind;
Lauſch auch ungeſprochne Worte,
Tönend dir aus ew'gem Porte,
Lauſch der Weihe die beginnt,
Seele, ſchon beſeligt Kind!

Herr Jeſu Chriſt, ich bitte dich,
Gieb mir den heil'gen Geiſt!
Du haſt geſprochen: „ſuchet mich! —
Ihr findet mich!" — Nun ſuch' ich dich,
Nun thu', wie du verheißt.

Dein Wort iſt Wahrheit. Niemand bricht's,
Ob auch zerbricht die Welt.
Herr, von mir ſelbſt ja kann ich nichts,
Geſtalt' mich du zum Kind des Lichts!
Hilf, hilf, mein Siegesheld!
Heil' mich! heil' alle, die am Licht
Noch blinde Kindlein ſind!
Und ſuchen ſie dich jetzt noch nicht,
Sehnt unbewußt ſich doch nach Licht
Jedwedes Menſchenkind.
Hilf, daß durch mich auch, Herr, ſchon hier
Manch mächt'ge Binde reißt!
Schwach bin ich, aber ſtark in dir,
Giebſt in die flehende Seele mir
Du, Heiland, deinen Geiſt!

Heil iſt in mir, noch zart, ganz zart.
Doch Heil! — es iſt vorhanden;
O Himmelsgärtner, wohl bewahrt
Halt's nun zu treuen Händen!
Zart iſt es noch, nach Samenart,
Der keimt aus Erdenbanden,
Doch Heil! — es iſt vorhanden.
Hochheil'ger Gärtner, pfleg' es hold,
Und ſpend' ihm deinen Segen!
Durchleucht' es klar mit Sonnengold,

Feucht' es mit lindem Regen
Lehr' mich auch, wie ich's längſt geſollt,
Fortan ſein achtſam pflegen.
O Herr, Herr, deinen Segen!

Herr, dein Wille geſchehe!
Thät' er auch oftmal mir wehe,
Ahn' ich im Wehe doch Wonne,
Wie hinter Wolken die Sonne.
Blick' auf die Bahn ich zurücke,
Spür' ich, zum ewigen Glücke
Lenkteſt du mild mich durch Leiden;
Hirt, du verſtehſt dich auf's Weiden.

Weide denn täglich mich weiter,
Vorwärts nun blick' ich und heiter,
Harre mit ſtaunendem Hoffen,
Ahne: der Himmel iſt offen.
Und auch in irdiſchen Spiegeln
Wird ſich Myſterium entſiegeln,
Wunderbar wechſelgeſtaltig,
Heilig und ſüß und gewaltig:
Regenbogen der Sonne,
Kündeſt uns blumige Wonne,

Himmliſch einſt leuchtend aus Wehe.
Herr, dein Wille geſchehe!

Wie ſo gern ich bei dir bliebe,
Ew'ge Liebe,
Dein, ganz dein, all meine Triebe,
Ach du weißt es!
Doch das Weltgezerr, wie reißt es
Mir am Herzen,
Bald mit Lockung, bald mit Schmerzen!
Ew'ges Leben, ich kann nichts,
Du kannſt Alles, Quell des Lichts!

Wer haßt, iſt ſein ſelbeigner Feind,
Wer liebt, in Andern ſelbſt ſich Freund.

Wer verklagt, der wird verklagt;
Wer verzeiht, dem wird verziehen.
Herz, ſei friſch und unverzagt
Aus dem Zorn an's Licht zu fliehen! —

Schifflein auf dem Zeitenmeer,
Wie ſo ſchwankend ſchwimmſt du?

Lichtlein hin und Lichtlein her,
In der Nacht wie glimmſt du?
Wind, wie wall'nd von ungefähr,
Welche Saiten ſtimmſt du?
Schifflein, Seele, ſchwimm du fort
Gradaus, gradaus nach dem Port,
Wohin winkt Polarſterns Macht,
Blinkend durch die Wetternacht.
Seelenharfe, lauſch' dem Klang,
Der dich rührt zum Pſalmenſang!
Und zum Hafen ſchwimmſt du,
Freudig leuchtend glimmſt du,
Froh mit Engeln ſtimmſt du.

Still, gar ſtill! —
Wie's Gott will,
Alſo trag's in frommer Stille,
Und du fühlſt wie Balſam quille. —
Doch ob auch darnach zu ringen
Du begannſt,
Wiſſe, daß du's ganz vollbringen
Niemals kannſt.
Ruf zu dem, der kann und will,
Und im tiefſten Lebensmark

Schafft er dich aus Gnaden ſtill,
Still und ſtark.

Sollt' ich Alles dir erzählen,
Arzt der Welt, o Jeſu Chriſt,
Würde Kraft und Zeit mir fehlen.
Doch du ſchauſt allſeh'nden Blickes
Mir in's Herz: erlab', erquick' es,
Heb' es ſanft hin, wo du biſt!

(Mel. Wer nur den lieben Gott läßt walten.)

Und ging in Lebens-Irrgewinden,
Ich noch ſo trüblich aus und ein, —
Es wird ſich Alles lieblich finden;
Mir g'nügt das Wort: mein Herr iſt mein!
Ob Klippe ſtarrt, ob Woge ſchwellt,
Mein iſt der Herr der ganzen Welt!

Du wagſt den Höchſten dein zu nennen?
Schwebt nicht zu hoch dein kühner Sinn? —
Nein, denn ſein Wort heißt mich erkennen,
Daß mein er iſt, weil ſein ich bin,
Die Welt ward, als er: „Werde!“ ſprach,
Sein Wort treibt von mir Sünd' und Schmach.

Und einſt, wenn meine Augen brechen,
Wann von mir läßt die letzte Pein,
Dann wird er wied'rum: „Werde“, ſprechen,
Und ich ein lichter Engel ſein.
Mehr! denn am Heiland hab' ich Theil,
O juble, Herz! O komm, mein Heil! —

Weihe, Weihe, ſel'ge Weihe,
Die verleih' mir, o mein Gott,
Daß ſie völlig mich befreie
Von der Erde Sünd' und Spott!
Laß ſie, Herr, allaugenblicklich
Träufeln mir in's Herz herein:
Ernſtlich ſtets, doch ſtets erquicklich,
Wandelnd mir den Schein in Sein!
In das ſel'ge Sein der Himmel!
Dafür ſchufſt du ja auch mich,
Danach ſehnt im Weltgewimmel,
Ja auch meine Seele ſich.
Hölle ja und Himmel weben
Rings ſich um das Weltrevier,
Wer nicht mag im Himmel leben,
Fühlt die Hölle ja ſchon hier.
Wer, erlöſt vom Höllenbronnen,
Ward für Höllenlüſte blind,
Fühlt ſchon hier des Himmels Wonnen,

Iſt ſchon hier ein ſel'ges Kind.
Ja, mein Herr und Gott, verleihe,
Endlos mir bis an mein Grab
Weihe, Weihe, ſel'ge Weihe! —
Heil mir, Heil, ſie quillt herab.

Wie irr' ich oft im Leben
Weit von dir ab in mir;
Ich kann mich dir nicht geben;
Faß mich und gieb mich dir! —
Das iſt mein ſtetes Flehen, —
Du weißt's — im Herzensgrund.
Und: „Ja, es ſoll geſchehen!"
Tönt dein allmächt'ger Mund.

Wer zählt den Sand am Meere? —
Wer Meerestiefen mißt,
Und lenkt die Sternenheere,
Und keiner frommen Zähre
Und keines Würmleins je vergißt.

Wer auf Jeſu ſtellt ſein Hoffen,
All ſein Hoffen fern und nah,
Sieht, wie Stephanus es ſah,

Einſt vom Todespfeil getroffen,
Auch für ſich den Himmel offen,
Jubelnd: „Heil! mein Herr iſt da!“

Zum Führer dich, mein Gott, erwähl' ich,
Und nicht des rechten Wegs mehr fehl' ich,
Herr, meine Seele dir befehl' ich
Dereinſt im Scheiden, und bin ſelig.

Was eint Höh' und Tiefe? Demuth.
Was weckt Freud' aus Leiden? Wehmuth.

Zu wiſſen, daß Gott gütig iſt,
Labt ſchon den bangen Muth;
Doch fühlen, daß, wer Alles mißt,
Und ſelbſt die ew'ge Allmacht iſt,
Für mich auch gab ſein Blut, —
Das iſt das Heil,
Das ſel'ge Theil,
Darin die Seele jubelnd ruht! —

Wie langſam, Schnee, du niederſinkſt,
Ein feiernd ſtiller Chor,

Und dann als reiner Silberflor
Weit auf der Ebne blinkſt!
Mir wird, als ſtieg' in Herrlichkeit
Der Engel Schaar herab,
Und deckte weit das Erdengrab
Mit reinem Feierkleid.
Da keimen Blumen drunter aus,
Voll Auferſtehungsmacht,
Und ſtrahlen einſt in Liebespracht
Durch's ew'ge Himmelshaus.

Aus dir quoll, Herr, mein Glaube,
Nun ſtärke mich, daß nichts ihn raube
Mir auf der Wallfahrt bis an's Grab,
Und ſende, ſchon im Erdenſtaube,
Die heil'ge Lichtgeſtalt der Taube
Auch mir auf's Haupt herab.

Alles preiſ' ich, was Gott thut,
Er iſt meiner Bahn Ermeſſer;
Läßt er mich auf Erden, — gut! —
Ruft er heimwärts, — deſto beſſer!

Auch mir wardſt du geboren,
Du Kind geweihter Nacht,
Zum Heil der Welt erkoren
In demuthvoller Pracht;
Dem Hirtenlieder ſchallten
Auf engliſches Geheiß,
Zu dem auch Kön'ge wallten
Mit hoher Gaben Preis.
Du lagſt in dunkler Krippe,
Ein wunderſames Licht,
Noch ſtumm die ſüße Lippe,
Doch ſtumm das Auge nicht;
In ſeinem Glanze ſpiegelt
Der ganze Himmel ſich,
Der herrlich nun entſiegelt,
O Wunderkind, durch dich!
Nun ſpiegelt noch der Himmel
Sich in der Weihe Nacht
Im kindlichen Gewimmel,
Wo Liebesgabe lacht.
Herr, ſchaff' auch mich zum Kindlein um,
Harr'nd auf den Weihnachtsſchein;
Und iſt mein Warteſtündlein um,
Ruf mild auch mir: „Herein!"

Schön willkommen lieber Tag,
Den mir Gott will ſenden!
Was in dir auch kommen mag, —
'S kommt von Gottes Händen!
Wird mir Leides zugeſandt,
Weiß ich: Liebe ſchickt es;
Und ein Glück aus lieber Hand,
Doppelt ſüß erquickt es.
Und wo fänd' ich lieb're Hand,
Als die treue Rechte,
Auch für mich an's Kreuz geſpannt,
Daß ſie Heil mir brachte!
Und die Allmachtshand iſt ſie,
Stark ob allen Dingen;
Friſch, mein Herz! verzage nie!
Alles wird gelingen.

Such' Freude nicht mehr in den vielen Dingen,
Die ſtets mißlangen dir und ſtets mißlingen.
Such' Freude nur in ihm, dem einzig Einen,
Wahr und wahrhaftig wird ſie dir erſcheinen,
Und endlos ſich und herrlich dir vereinen.

Schlaf' ich oder wach' ich,
Wein' ich oder lach' ich:

Alles gilt mir lieb und gut,
Giebſt du mir das einzig Eine,
Was mich ewig dir vereine,
Lieber Gott, in Seel' und Muth.

Nimm Gott zum Stab
Im Pilgerlauf,
So dräut das Grab
Dir nicht: „hinab!"
Nein lieblich läutet's dir: „hinauf!"

Mach mit mir, Herr, was du willſt,
Wenn du nur mein Sehnen ſtillſt.
Herr, ich ſelbſt verſteh' es nicht,
Doch du ſiehſt im Liebeslicht,
Du, der ſein wird, iſt und war,
Höchſter, ſiehſt mein Tiefſtes klar.
Mach's mit mir, Herr, wie du willſt,
Der gewiß mein Sehnen ſtillſt! —

Abendlied.

Manch ein Tag zieht gleichgeſtaltet,
Farblos hin durch unſer Herz;

Nichts erblüht und nichts veraltet,
Keine Luſt und auch kein Schmerz.
Aber wenn ſich Abend ſenket,
Wenn die duftig müde Welt,
Halb ſich ſchon mit Träumen tränket,
Und den Blick noch offen hält:
O, da kommen hergeſchwommen
Freud' und Leid ſo reich und mild!
Friedenskerzen ſind entglommen,
Oder Wehmuthsthräne quillt.
Ach und Beides ſo recht innig!
Beides ſo recht ganz und wahr!
Und man fragt ſich ſtill: „wer bin ich?
Was wird werden? und was war?" —
Sei es ſchmerzlich, ſei es labend,
Was dir dann bewegt den Muth:
Sorg' nur für den letzten Abend! —
Iſt der gut, iſt Alles gut!

Miß ew'ge Lieb' und Herrlichkeit
Nicht mit dem Maaß von Raum und Zeit.
Wenn du zu Gott rufſt: „ſei mir nah!"
So iſt er ſchon gewißlich da.
Flehſt du recht ernſt: „bekehre mich!"
Sprach Gott ſchon: „ich erhöre dich."

Still nur, meine Seele, ſtille!
Du, ſo heiß vom Schmerz durchglommen,
Du, von Sturmfluth wild umſchwommen!
Grade ſo, wie Gott es will,
Soll es, wird es, muß es kommen.
Still!
Selig ſtill! —

O Herr, mein ew'ger Weihnachtsſtern,
An deiner Rede blieb' ich gern,
Doch bin ich matt und krank und blind:
Der Donner grollt, es ſauſt der Wind.
Irr tauml' ich, ach, von dir oft fern!
Nur du kannſt helfen, Herr der Herrn!
O zieh mich an mit Sonnenkraft,
Die Wandelſternen Bahnen ſchafft!

Nun fort mit aller Sünde,
Mit Teufels Zorn und Liſt!
Gieb, daß ich dich verkünde,
Mein Heiland Jeſus Chriſt,
Durch That und Wort und Leben,
In jedem Augenblick;

Du haſt dich mir gegeben,
Dir geb' ich mich zurück.

Neugeſchaffnes Kind des Lichts,
Seele, ſing' tief inn'gen Schalles:
Ohne Jeſum hatt' ich nichts;
Heil! mit Jeſu hab' ich Alles! —

Nimm mir alle Sünde, Herr, mein Gott,
Schlag ſie an dein Kreuz zu Schmach und Spott!
Doch mich ſelber nimm in deine Arme,
Daß mein Herz an dir in Lieb' erwarme,
Und ſich unſer Vater mein erbarme.

Mein wunderbarer Gott und Herr,
Ich kann mich kaum vor Freuden laſſen!
Ich fühl', ich fühl' dein hold Umfaſſen,
Mein wunderbarer Gott und Herr;
Denn Liebe ſtrahlt durch ird'ſches Haſſen,
Und Friede ſüß durchs Weltgezerr;
Mein wunderbarer Gott und Herr,
Ich kann mich kaum vor Freuden faſſen.

Ich bat: „Herr bis ans Ende,
Sei allerwärts mir nah,
Daß nichts mich von dir wende!“
Und mich durchdrang ein: „Ja!“
Ja, Herr, du haſt's gegeben,
Du hältſt dein Wort gewiß;
Der Anker hält für's Leben,
Der Bund bleibt ohne Riß.
Nun ſeh' dem Sturmesdräuen,
Ich ſtill und lächelnd zu;
Wovor ſollt' ich mich ſcheuen?
In mir wohnt Gottes Ruh'.

Ich ſchwächſtes unter deinen Kindern!
Ich Aermſter unter allen Sündern!
Mein Herr und Gott, erbarm' dich mein!
Was ſchwach iſt, willſt du ſtark ja machen!
Was arm iſt, ſoll in Freuden lachen!
Ach, ſei der Armen und der Schwachen
Holdſel'ges Loos auch mein, auch mein!

Ja, ich fühl's erſtarkt und heiter,
Ja, mit mir auch geht's nun weiter,
Stets bergan zum ſel'gen Ende! —
O ihr heil'gen Liebeshände,

Die für mich am Kreuz gehaftet,
Tragt in letzter, ſtiller Wendung
Sanft mich ein zur Lichtvollendung!

Ja, die Luſt zum Himmelslicht
Treibt mich täglich ſtärker;
Aber deshalb ſcheine nicht,
Mir die Welt ein Kerker!
Hier auch weidet mich mein Hirt,
Und ich denk' im Bleiben:
Heil! er kann, er will, er wird
Mild mich heimwärts treiben.

Herr, wo mir mein Herz will brechen,
Weiß ich freilich nichts zu ſprechen;
Doch in meines Jammers Schwächen
Biſt ja ſtark und freudig du.
Herr, ich weiß in meinen Plagen
Vor den Menſchen nichts zu ſagen;
Aber dir, dir darf ich's klagen,
Und du hörſt mir huldreich zu.
Herr, du kennſt ja alle Dinge!
Herr, du weißt wonach ich ringe,
Hörſt, was ich im Herzen ſinge:
Hilf mir! gieb mir Kraft und Ruh!

Wie mit Eins in mir ſo ſtille!
Wie ſo gottgefügt mein Wille!
Ob nun Thrän' auf Thräne quille,
Meine Loſung heißt Geduld.
Keinen Andern will ich ſchelten,
Minder noch in ſturmgeſchwellten
Tagen Zorn mit Zorn vergelten,
Allſammt tragen wir ja Schuld.
Wer mir rechtend mag begegnen,
Ich will beten, ich will ſegnen:
Herr, auf uns hernieder regnen,
Heiß allgütig deine Huld.

Iſt meine Ewigkeit mir Licht,
Mag immer meine Zeit mir dunkeln,
Denn dieſes Licht iſt Irrwiſchfunkeln,
Und jene hält, was ſie verſpricht.

Im neuen Jahr ein neues Leben!
Das fleh' ich, lieber Gott, von dir;
Du ſelbſt verlangſt es ja von mir:
Im neuen Jahr ein neues Leben.
Doch du nur kannſt, willſt, wirſt es geben;
Gieb mir's in's dunkle Weltrevier!

Im neuen Jahr ein neues Leben!
Das fleh' ich, lieber Gott, von dir.

Jedweder Augenblick im Herrn!
Das nenn' ich mir ein Leben.
Und o mein ew'ger Freudenſtern,
Du kannſt, willſt, wirſt mir's geben —
Nun leb' und ſterb' ich gern.

Herr, laß mich nicht verloren gehn!
Deß Augen klar durch Nächte ſehn,
Du ſiehſt ja auch in dies mein Herz
Voll weicher Zärtlichkeit und Wehmuth,
Wie, täglich furchend, ſtreut der Schmerz
Hinein die Reinigungsſaat der Demuth.
Herr, trag' mich lind hin über's Grab,
Dann trockne mir die Thräne ab.

Am Charfreitage.

Heut litt für mich mein Herr den Tod,
Die Marter, ja die Schmach.
Weh', daß um meine Sündennoth

Sein göttlich Herz ihm brach!
Doch ſiegreich tödtet er den Tod,
Zieht mich zum Heil ſich nach; —
Heil, daß um meine Sündennoth
Sein göttlich Herz ihm brach!

Der Mund der Wahrheit hat's verheißen:
Wenn du mich anrufſt, helf' ich dir!
Drum kann mein Ankertau nicht reißen;
Ich ruf' ihn ja, drum hilft er mir.

Du, der oft der Trauer
Klagend war geſellt,
Deſſen Aug' in Wehmuthſchauer
Meiſt von Thränen war erhellt:
Weshalb ſchauſt du durch's Gewimmel
Froh heut wie ein Siegesheld? —
Vor mir liegt der Himmel,
Hinter mir die Welt.

Der Kampf iſt groß, die Noth iſt groß,
Doch du, mein Gott und Herr, biſt größer!
Du giebſt dem Tod den Todesſtoß,
Biſt von der Sünde mein Erlöſer.

Der Kampf iſt groß, die Noth oft groß, —
Doch fühl' ich mich in Gottes Schooß! —

Du gnäd'ger Gott, du nimmſt und giebſt,
Und Beides zeigt, wie du uns liebſt. —

Du triffſt, Herr, um zu heilen!
So triff nur dieſes Herz
Mit allen, allen Pfeilen,
Und zieh' es himmelwärts.
Am Widerhaken ſchmerzlich
Zuckt widerſpenſt'ger Sinn;
Ich folg' und freu' mich herzlich,
Daß ich getroffen bin.

Herr, verkünde
Dich allſtündlich mir!
Herr, verbinde
Mich allſtündlich dir!
Göttlichlenkender Berather,
Ewig allmachtkräft'ger Vater,
Du verſöhnungsholder Sohn,
Einſt am Kreuz, jetzt auf dem Thron;
Heil'ger Lebensathem Geiſt,

Reich erfüll'nd was du verheißt;
Göttliche Dreieinheit,
Fülle mich mit Kraft, Huld, Reinheit,
Und im ew'gen Himmelsſtrahl
Glänzt verklärt das Erdenthal.

Heil! im holden Ahnungslichte
Zeigt ſich Alles mir verklärt,
Was noch jüngſt zum Zorngerichte
Herb mir dräute, ſchmerzbewehrt.
Seit ich, weltfrei, tracht' und dichte,
Nur nach dem, was ewig währt,
Bricht der Sünde Kerkerriegel,
Wird die Welt ein Himmelsſpiegel.

O mein himmliſcher Geleiter,
Bleib' ſtets bei mir auf der Bahn,
Zieh' mich weiter, immer weiter,
Heiter fort gen Kanaan;
Daß ich ſeh', was deine Streiter
All' auf deinen Pfaden ſahn:
Aus jedwedem Kampfesringen
Sel'ge Siegesblüth' entſpringen.

Ja, es wird, es muß gelingen,
Was ein Menſch in Gott beginnt;

Siegestöne darf ich ſingen,
Stamml' ich gleich noch als ein Kind;
Ja, ich fühl's: mir ſproſſen Schwingen,
Fördern mir den Lauf geſchwind.
Sel'ge Chör', in Jeſu Namen,
Singen: „Amen! Ja und Amen!"

Jeder Augenblick Ergebung,
In ein gottgeſandtes Leid,
Wird ein Pfand dir zur Belebung
Für die ew'ge Herrlichkeit.

Herz, dein Gott er kommt ſanftmüthig,
Kommt verzeihend, machtvoll, gütig,
Kommt, o ärmſtes Herz, zu dir!
Auf nun! Ihm entgegen ringe!
Töne, juble, flehend klinge,
Daß er Sieg und Heil uns bringe!
Heil dir, Herz, er iſt ſchon hier!

Herz, das mit Ach und Weh ſich trügt,
Du ſollſt nicht klagen, ſollſt nicht ſorgen;
In deinem Gott biſt du geborgen,
Drum ſei in deinem Gott vergnügt.

Herr, ſprich: „ſei rein!“
So bin ich rein.
Herr, ſprich: „ſei Mein!“
So bin ich dein,
Und wandle ſelig himmelein.

Du meinſt, du wirbſt um Gott? nicht allzudreiſt es ſprich.
Doch zage nicht; nein, freue dich:
Gott der Allmächt'ge wirbt um dich.

In Adam war ich, eh' ich war, verloren,
Doch hat mich Gott im Taufbund neu erkoren.
Dann ging in Sünd' ich durch mich ſelbſt verloren.
Heil! Gott hat neu mich ſeinem Heil geboren!

Ja, wahrlich mir wird wunderſtille,
Doch freilich wehmuthsvoll zugleich.
Wohlan! Ob nun die Thräne quille,
Ob Lächeln leuchte kindlich weich —
Geſcheh', mein Gott und Herr, dein Wille!

Komm' auch zu uns dein ſel'ges Reich! —
Hier bin ich, Herr: dir halt' ich ſtille.
Dein bin ich; ſei du mein zugleich.

Herr, zieh nun allgewaltiglich
Feſt mich, ſtets feſter mich an dich;
Der Himmel dein, die Erde dein,
Und Heil mir, du, Allgüt'ger, mein!

Herr, der du mich geſchaffen haſt,
Du weißt, was du mir giebſt;
Du ſpendeſt Thätigkeit und Raſt,
Du ſendeſt Laſt, du wendeſt Laſt; —
Ich fühl's, wie du mich liebſt.

Der dreiundzwanzigſte Pſalm.

Gott iſt mein Hort, Gott iſt mein Hirt,
Ich weiß, daß mir nichts mangeln wird.
Er weidet mich auf grüner Au,
Führt mich zum friſchen Quellenthau;
Er weidet mich auf rechtem Pfad,
Er labt mich hold mit Rath und That,

Auf daß durch ſeines Namens Macht
An mir auch werde Heil vollbracht.
Und ob ich wandr' im finſtern Thal,
Nicht fürcht' ich Schreck und Todesqual.
Du biſt bei mir, ich bin bei dir,
Dein Hirtenſtab iſt Stütze mir.
Trotz Feindesdräu'n bereiteſt du
Mir edler Mahlzeit Feier zu.
Du träufelſt Salben mir auf's Haupt,
Und füllſt mir Becher kranzumlaubt.
Herr, deine Güt' im Ueberſchwang
Wird folgen mir mein Lebenlang;
Und ewig einſt, auch ich ein Stern,
Leucht' ich im Hauſe meines Herrn.

Herr, flügle meinen Pilgerlauf
Zu deinem ſel'gen Sein hinauf.
Gern käm' von ſelbſt ich an das Licht,
Allein du ſiehſt, ich kann es nicht.
Du, Herr, mit deinem Allmachthauch
Durchweh' auch mich nach Schöpferbrauch;
Dann ſingt der Engel Chor mit Macht:
„Preis! das auch, das auch iſt vollbracht!"
Lauſch, Herz, ſie ſtimmen ſchon ihr Lied;
Heil! Gott naht und die Sünde flieht.

Hilf, Herr, mach ganz mich ſündenfrei,
Auf daß in deinen Namen
So Freud' als Leid mir Freude ſei! —
Gottlob, da ſprichſt du: „Amen!“ —

Herr, ſei du die Stärk' in meiner Schwäche,
Thu' in mir die gottgefäll'gen Werke!
Herr, gieb, daß die eigenwill'ge Stärke
Mir an deiner ſel'gen Milde breche!

Hier unten heißt's: Entbehrung!
Auf Hoffnung heißt's: Gewährung!
Im ew'gen Licht: Verklärung!

Gern hielt' ich, Gott, an dir mich feſt,
Doch Seel' und Geiſt und Sinne ſchwanken.
O du, der Schwache nie verläßt,
Halt mich an dir, Allmächt'ger, feſt
In Thaten, Worten und Gedanken!
Dann pilgr' ich freudvoll ſonder Wanken,
Und all mein Leben wird ein Feſt.

Gieb und nimm, Herr, nimm und gieb!
Weiß ich doch: du haſt mich lieb.
Seele, froh gen Himmel klimm!
Gieb dich Gott; was er giebt, nimm.
Leib-Verſenkung wird Erhebung!
Aus Erſterben blüht Belebung,
Heilsbegabung aus Ergebung.
Jubelnd bat ich: nimm und gieb!
Und ich ſpür' im neuen Trieb:
Neue Menſchen hat Gott lieb!

Es war ein ſchöner, ernſter Tag,
Gott ſend' ihm ſeinesgleichen nach;
Und ſchaff' mir jedes Wellchen Zeit
Zum Spiegelbild der Ewigkeit.

Ernſt ringt die Seele nach dem Herrn;
Ernſt neigt er ſich, und lieb und gern,
Gleichwie zum Meer ein lichter Stern,
Im Niedergehn mit Schauer-Ahnung
Süß kündend ſel'gen Aufgangs Mahnung. —
Wer lebt' und ſtürbe da nicht gern!

Eins iſt Noth: lauſch', Seele, ſtill
Auf das Eine, was Gott will.
Und in ſel'ger Seelenſtille
Giebt ſich kund der ew'ge Wille;
Ruf Gott an, ſo wirſt du ſtill,
So durchſtrahlt dich, was er will.

Ewig preiſe meine Lippe
Dich, du heil'ger Menſchenſohn,
Süßes Kindlein in der Krippe,
Held am Kreuz, Gott auf dem Thron.

Herr, dein Geiſt erfülle mich!
Vor dem Feind verhülle mich!
Für dein Reich bereite mich,
In dein Reich geleite mich
Fort und fort durch all' mein Sein.
Laß mich's fühlen: Herr, du mein!
Herr, ich dein und in dir rein!

Gieb, auf daß ich geben mag,
Bis zum letzten Erdentag!
Gieb dann, daß in Fried und Glück
Ich die Lieben laſſ' zurück!

Gieb nach kurzem Todesſtreit
Mir die ew'ge Herrlichkeit!
Gieb, daß nie mein Lied verſtumme! —
Das iſt meiner Bitten Summe.

Geh's durch Leiden,
Geh's durch Freuden,
Kühn durch Wagen,
Sanft durch Zagen, —
Alles, alles lob' ich mir,
Will nur deine Hand mich tragen,
Führt's mich nur, mein Gott, zu dir!

Gott wollſt unterm Süß' und Herben,
Mir dies Allerſchönſte geben:
Laß mich lebend ſelig ſterben,
Laß mich ſterbend ſelig leben.

Gott ſchickt mir, was mir frommt,
Sei's ſchmerzlich oder labend; —
Und was mir ewig frommt, —

Es kommt nach letztem Abend.
Auf, Herz, und ſing' erlabend:
Der letzte Abend kommt.

Giebſt du dich ſtill, o Menſch, in's Segenskleid der Buße,
Iſt deinen Wegen Gott nicht weit mit Freudengruße.

Herr, ſei in jedem Augenblick mir nah,
Daß ich durch all den Lebenstraum dich fühle,
Und einſt in ſonniger Palmenkühle,
Erwachend jubeln kann: „Herr, du biſt da!“

Die Sprüche des Herren.

Du ſprachſt in deiner ſel'gen Offenbarheit:
„Nicht Einen, der mir naht, ſtoß' ich hinaus.“
Und — Heil uns Pilgernden! — du biſt die Wahrheit.
Du ſprichſt — und Tropfen ew'gen Freudenthau's
Durchrieſeln unſer Herz mit ſüßem Triebe,
Und Blumen blühn und würz'ge Kräuter aus. —
Du ſprichſt: „Wie ſehr ein Menſch verlaſſen bliebe,

Sein hab' ich mit allſchau'nden Blicken acht."
Und — Heil uns Sehnenden! — du biſt die Liebe.
Du ſprichſt: „Ich will, daß meine Himmelspracht
Sie Alle jubelnd ſehn, die zu mir ſtreben."
Und — Heil uns Ringenden! — dein iſt die Macht.
Du ſprichſt: „Die Meinen will zum Heil ich heben,
Obſchon der Tod ihr müdes Aug' erſt bricht."
Und — Heil uns Sterblichen! — du biſt das Leben.
Du ſprichſt auch: „Euer Herz verzage nicht!
Zieht fröhlich eures Wegs im Dunkeln fort.
Ich bin bei euch!" — Und — Heil! du biſt das
Licht. —
O wunderbar! Noch zeitlich fern vom Port,
Sind wir im ew'gen Lichtblick doch ſchon da.
Umheult von Sturm, umdräut von Feind und Mord,
Heißt unſer Lied ſchon: „Sieg! Hallelujah."

Durch Tod geh's oder Leben,
Durch Senken oder Heben,
Durch Nehmen oder Geben,
Durch ſonn'gen Tag, durch finſtre Nacht:
Sei nur, was du nach Liebesmacht
Im ew'gen Walten haſt erdacht,
Für mich, Herr, auch für mich vollbracht.

Charfreitag.

Auf, Seele, laß uns wallen
Zum ernſten Gartenhain;
Dort liegt in Staub gefallen,
Dein Herr in Nacht allein!
Der Herr des Sterngewimmels,
Das über ihm ſich reiht,
Der Herr des ew'gen Himmels,
Der Herr der Herrlichkeit!
Was hat ihn ſo geſchlagen,
Den Herrn voll Macht und Huld?
Wiß', Menſch, er hat getragen
Für dich all' deine Schuld.
All', alle deine Sünden
Nahm tilgend er auf ſich,
Und ſpricht im Heilsverkünden:
„Glaub mir und liebe mich!“
Wie fordert er ſo wenig
Für ſeinen Sieg und Schmerz!
Es ringt der Himmelskönig
Nach dir, du armes Herz.
Und willſt dich ihm nicht geben?
Nicht glauben ſeinem Wort? —
Weh' mir, bald Luſt, bald Leben
Reißt wirr von ihm mich fort.

Es kann mir nicht gelingen. —
O Held voll Sieg und Schmerz,
Auch das mußt du vollbringen:
Zeuch hin zu dir dies Herz.

Ein Sünder war ich, täglich bös und böſer,
Da nahteſt du ernſt huldreich mir, Erlöſer.
Nun fühl' durch dich, Erwecker, Mahner, Tröſter,
Ich ſtündlich beſſer mich, ich dein Erlöſter.

Erſt wann du all mein Leben mir durchdringen wirſt,
Werd' ich vollkommen lebend ſein, mein Lebensfürſt.

Gott, mein Gott, wie biſt du hold!
Ob dein Regen flüſtert,
Ob dein Donner grollt,
Ob dein Nachtgraun düſtert,
Deine Sonn' ihr Strahlengold
Als ein Lichtpanier entrollt:
Jubl' ich ſel'ger Armer
Dir, dem Allerbarmer:
Gott, wie biſt du hold!

Fromm nimm du an, was dir Gott ſchickt;
Froh thu', was Gott gebeut,
Und ſelig fühlſt du dich erquickt,
Einſt ewig, ſchon auch heut.

Friſch auf, du ſchmerzend Herz!
Wer giebt den Schmerz,
Der heilt den Schmerz!
Drum klopfe fröhlich himmelwärts!

Gott ſieht mich, —
Gott zieht mich.
Heil! jubl' ich im Leiden, der Vater erzieht mich.

Freu' dich, wenn der Gnadenregen
Dich umträuft mit Huld und Segen!
Doch auch freu' dich, wenn vor Heilsgewittern
Herz und Glieder dir erzittern!

Gott ſpricht zu mir:
„Ich bin mit dir!“
Drum ſprech' ich froh vertrauend: „Wir!“

Friſch, mein Herz, durch's Weltgewimmel,
Denn fürwahr, es geht zum Himmel!
Ja du ſollſt auch hier auf Erden
Nun und nie zu Schanden werden!
Amen, ſprach dein Gott dazu;
Klopf' und wall' in ſel'ger Ruh.

Gottlob, zum Grab' iſt's nicht ſo weit,
Als ich durchwallt ſchon hab' an Zeit!
Das ſingt aus mir nicht Ueberdruß
An Müh' und Sorg' und bittrem Muß:
Das tönt aus Seelenſeligkeit,
Die ſich von Erdenluſt befreit.

Fühlt man ſich von des Heilands Arm umfangen,
Und ſpürt ſein Liebeslicht man in der Bruſt, —
Da blüht aus Bangen ſeliges Verlangen;
Des Lebens Laſt wird zu des Lebens Luſt,
Und alles krönt dereinſt ein himmliſches Erlangen. —
Stets bleib', o Herr, dein ſchirmendes Umfangen,
Dein holdes Liebeslicht mir klar bewußt.

Froh bereit' ich mich zum Feſte,
Ich auch in der Zahl der Gäſte,

Ich auch abgeirrter Armer,
Neu durch dich erquickt, Erbarmer,
Ich auch von dir aufgehoben,
Endlos dich am Thron zu loben,
Ich auch jubelnd: Wonneſpender,
Anfang, Mittler und Vollender,
Der, der dreimal heilig heißt:
Vater, Sohn und heil'ger Geiſt.

Gegrüßt ſei, lieber Jeſus Chriſt,
Der heut uns All'n geboren iſt,
Gegrüßt mit hellem Zitherklang
Und innerm tiefen Herzensſang!
Das Beſte, was ein Menſch vermag
Vor dir, iſt doch ein Herzens-Ach,
Ein Ach! all ſüßen Dankes reich,
Und drum juſt Engelsliedern gleich.
Wohl darf man ſprechen: Mehr, noch mehr
Klingt's an, als klingt der Engel Heer;
Weil nicht erlöſt die Engel ſind,
Und wir erlöſt durch's Weihnachtskind.
Die Engel, ſtät im ew'gen Licht,
Bedurften der Erlöſung nicht.
Doch wir bedurften ihrer, ſchwach,
Sündhaft; ſie kam. Wir jubeln: Ach!
Dies: „Ach!“ dringt durch zu Gottes Thron,

Dringt auch zum Gott- und Menſchenſohn,
Und ſelbſt in's tiefſte Mißgeſchick
Lenkt's her zu uns des Helfers Blick.
Mein Heiland, was ſich zwiſchen dich
Und mich will drängen furchtbarlich,
Ich ſeufz' mein: „Ach!“ das Graun verweht,
Und unſer Segensbund beſteht!
Der Segensbund! der Friedensbund!
Wohl allen Engeln jubelnd kund,
Die betend ſtaunen, Jeſus Chriſt,
Daß du für uns geboren biſt! —

Herr, du ſahſt jedweden Jammer
Mir in viel bewegter Bruſt,
Jede Thrän' in ſtiller Kammer,
Jeden Kampf mit ſünd'ger Luſt!
Sahſt und ſiehſt es auch, wann lichter
Sich wie jetzt mein Sinn erhellt!
Und das alles nicht als Richter,
Nein, als Freund und Rettungsheld!
Freudig drum auf Räthſelwegen,
Zieh' ich in den Tag hinein.
Mein Geſchick willſt du mir wägen,
Dem nichts kann ein Räthſel ſein.
Mag die Welt mein Hoffen ſchmähen,
Ich, in deinem Licht entzückt,

Fühl' um's Haupt der Palme Wehen,
Die am Ziel den Sänger ſchmückt.

Herr, hilf du jetzt beim Säen mir,
So ernt' ich ewig dort bei dir!

Wie fühl' ich mich emporgehoben
Zu meinem Herrn!
Ach, blieb' ich doch nun immer droben,
Ein ſel'ger Stern!
Doch reißt wohl Erdenluſt und Toben
Mich wieder fern?
Getroſt; dich hält, was dich gehoben,
Die Hand des Herrn,
Die, trotz der Schwerkraft ird'ſcher Welt,
Mond, Sonn' und Stern' am Himmel hält.

Oft wohl zagen,
Aber dennoch nie verzagen, —
Manchmal klagen,
Aber Keinen je verklagen, —
Aus der Erden
Auferblühn zum Herrlichwerden,

Das iſt Chriſten-Lebenslauf!
Pilgerſeele, friſch hinauf!

In allen Augenblicken
Dem Herrn ganz nahe ſein,
Das weckt ein ſüß Erquicken,
Das ſcheuchet alle Pein, —
„Doch wie ſoll ich's erlangen?“
Wiſſ' und erfreu' dich, Chriſt,
Daß, hegſt du Gottverlangen,
Gott immer bei dir iſt.

(Mel.: Nun ruhen alle Wälder.)

Dich preiſ' ich lauten Schalles,
Für Alles, Herr, für Alles,
Ja, auch für Sorg' und Leid!
Du haſt es ſo geſendet,
Daß bald in Luſt ſich's wendet,
Und endlich gar in Herrlichkeit!
Was noch mir wird begegnen,
Ob Sonnenſchein, ob Regen,
Ob Sturm, ob ſüße Ruh, —
Auch was davon mir tauge,

Das ſieht kein ſterblich Auge,
Doch Beides ſiehſt du, Höchſter, du!
Du in der Höhe prangend,
Biſt doch bei dem, der bangend
Durchwandelt tiefes Thal.
Du läſſeſt ihn nicht fallen,
Kennſt ſeiner Seufzer Wallen
Und ſeiner heißen Thränen Zahl.
Geprieſen, Herr, in Thränen!
Geprieſen, Herr, im Sehnen!
Geprieſen ſei am Grab!
Ja, laß mich Thränen weinen,
Einſt wird ein Tag erſcheinen,
Da trockneſt du ſie lieblich ab.
O ſchönſter Tag der Tage,
Leicht wiegen Schmerz und Plage,
Denkt man recht innig dein!
In reichen Pilgerklängen
Singt man auf allen Gängen:
Schön geht's weltaus und himmelein!

Mein Herr ſpricht: „gieb dich gänzlich Mir,
Und ſelig biſt du dort und hier.“ —
Da klag' ich's meinen lieben Herrn:
Ich kann es nicht und möcht's doch gern.
Ach, nah' in Liebes=Allmacht mir,

Und nimm mich mir, und gieb mich dir! —
Ich glaub' gewiß, es wird geſchehn,
Und werd's wohl bald in Freuden ſehn.

Rett' aus nächt'gem Sünden-Eiland
Mich, o lieb allmächt'ger Heiland,
In dein lichtes Friedens-Eiland!
Hier verwehret wilde Brandung
Jedem reinem Glück die Landung; —
Dort wehrt jedem Leid die Landung
Sel'ger Wonnen Liebes-Brandung!

Dem höchſten Gärtner.

Daß du uns als Blumen pflegſt,
Herr, wir wollen's dankbar preiſen;
Doch wie du uns ſchirmſt und hegſt,
Das ſind mehr als Gärtnerweiſen.

Welcher Gärtner hat ſein Blut,
Daß die Blume ſei entſproſſen,
Friſch in reiner Farbengluth
Jemals ſchon für ſie vergoſſen?

Welcher und ob allermeiſt
In den Born der Kunſt er tauchte,
War's, der Geiſt von ſeinem Geiſt
In den Kelch der Blumen hauchte?

Wer verpflanzte Blumen je
In ein Land des Lichts und Schalles,
Frei von Sturm und Winterweh? —
Heil uns! denn das thuſt du Alles! —

Aus der tiefſten Sündenſchmach
Haſt du Höchſter mich entkettet,
Mich vom Todesſtein errettet,
Der zerpreſſend auf mir lag.
Herr, ich zittr' ob meiner Schuld,
Leb' in tiefſter Reu' und Wehmuth,
Staun' ob deiner Heldendemuth,
Jubl' ob deiner Siegerhuld!
Scheuch' nun ganz die Dämmerung,
Zeuch mich nach zu Lichtes-Siegen!
Heiß mich laufen, heiß mich fliegen:
Jeder Augenblick ein Schwung!

Was du wünſcheſt, was du thuſt
Hier im Weltgewimmel,

Ob du ſinneſt, ob du ruhſt:
Blick nur treu zum Himmel.
Immerfort zum Licht empor,
Immerfort nach Oben,
Hin, wo Selg' im ſel'gen Chor
Unſern Schöpfer loben!
Hat ja er dein Angeſicht
Himmelan geſtellt dir;
Sei denn auch vom Himmelslicht
Stets die Seel' erhellt dir.
Droben iſt ihr Heimathland,
Und nach dort gewendet,
Schaut auch ſie hin wohlbekannt,
Gern und ungeblendet.
Was ſie blenden mag, iſt Gluth
Irdiſch dampf'gen Heerdes;
Doch im Taglicht wächſt ihr Muth,
Immer heller werd' es!
Adler fühlt von Flammendunſt
Matt verſengt die Schwingen,
Aber liebt's, voll heil'ger Brunſt,
Sonnenan zu dringen.
O du biſt viel mehr als er,
Gottentſproſſ'ne Seele!
Fühlſt du auch dich matt und ſchwer
Durch die eignen Fehle,
Blick du flehend nur hinauf

Zu dem ew'gen Bronnen,
Und dich zieht's im Flügellauf,
All dein Sein wird Sonne.
Zweifle nicht und zage nicht,
Du von Gott erhellte;
Der dein menſchlich Angeſicht
Dir gen Himmel ſtellte,
Hebt all Weſen ſtark empor,
Das da ringt nach Oben!
Du auch ſollſt im ſel'gen Chor
Jubeln, danken, loben.

Mein Jeſu, Gnadenſonne,
Du ew'ger Lichtesborn,
Zeuch mich zu deiner Wonne
Sanft auf aus Nacht und Dorn!
Du haſt es angefangen!
Du ſtrahlſt in mich herein!
Du weckſt all mein Verlangen,
Bei dir, bei dir zu ſein!
Sei du mir ſonder Ende,
Dir ich ein Augenmerk! —
Ich geb's in deine Hände,
Dein ſel'ges Wunderwerk.

Herz, du ſollſt freudig pochen!
Dir iſt das Heil verkündet,
Der Himmel dir entriegelt.
Die Allmacht hat's geſprochen,
Die Wahrheit hat's verkündet,
Die Liebe hat's beſiegelt.

Wohl giebt's der Leiden viel auf Erden,
Doch auch der Freuden viel;
Und gäb's auch noch ſo viel Beſchwerden, —
Geduld, der Weg heißt: Seligwerden,
Und Seligſein das Ziel.

Das weiß ich nicht, wie's mit mir kommt,
Das weiß ich wohl: ſo oder ſo gewinn' ich.
Drum, falls mir lang'res Erdenpilgern frommt,
Sprech' ich: „mein Gott, hier bin ich!“
Doch wenn's zum Himmeleingehn kommt,
Sing' ich zuerſt recht froh und innig:
„Mein Gott, hier bin ich!“ —

Was kommt nun, kommt von lieber Hand,
Mich heimzieh'nd in das Freudenland.
Der mir ſein Leben gab zum Leben,

Und ſelbſt die Lieb' und Allmacht iſt,
Sollt' er nicht alles Heil mir geben? —
Heil mir in dir, mein Jeſus Chriſt!

Herz, friſch auf!
Sonder Bangen
Angefangen
Neuen Lauf!
Sieh, dir lacht
Gottes Macht
Hilfreich nieder.
Wie als Kind
Flöten wieder
Engellieder
Lieb und lind,
Funkelt wieder
Lichtgefieder,
Engelwehr
Um dich her.
Drum friſch auf!
Hingewendet
Himmelauf,
Ungeblendet,
Froh vollendet,
Sel'gen Lauf! —

Nimm und gieb!
Herr, dein Nehmen und dein Geben,
Und mein Lachen und mein Beben,
Alles wird mir hold und lieb,
Iſt mein ganzes Leben
Nur, o Herr, dir lieb!

Wer ſpricht: „ich liebe Gott, den Herrn,
Mit hochgewalt'gem Muth!“
Iſt ach! vom Weihnachtslicht noch fern,
Und ſpürt noch nicht im Herzenskern,
Wie ächte Liebe thut.
Wer ſpricht: „ich liebe Gott, den Herrn,
Doch ach! mit ſchwachem Muth!“
Und fleht zum ew'gen Weihnachtsſtern:
„Zünd' an, zünd' an den Herzenskern!“
Der weiß, wie Liebe thut.

Ich fühl's: Gott leitet mich auf ſel'gen Weiden;
Ich ahn' es: herrlich wird, was noch nicht iſt.
Ja: Gott iſt groß! das rufen auch die Heiden;
Doch: Gott iſt Liebe! jubelt mild der Chriſt.

Die Gedanken.

Sündige nicht in Gedanken; das iſt die ſchlimmſte der Sünden,
Weil ſie ſo leicht ſich vollführt. Stets ſind Gedanken zur Hand.

Halt' dich zu Gott in Gedanken! das iſt der Uebungen beſte,
Weil man ſie ſicher vollführt. Stets ſind Gedanken zur Hand.

Und die Gedanken umblühn allſammt dereinſt dich am Richtſtuhl
Sichtbar ewiger Welt! Neſſel und Roſe, — ſie blühn!

Und auch fürwahr! ſchon hier entringt der Blüthe die Frucht ſich:
Teufliſch, wenn teufliſch du denkſt! Göttlich, wenn Gott dich beſeelt!

Zollfrei nicht nennet Gedanken: dem ird'ſchen Zöllner entſchlüpfend,
Strömen in's ewige Buch richtender Allmacht ſie ein.

Zagſt du, daß dorten ſo viel der Gedanken bereits dich verklagen?
Untilgbar aller Welt, — tilgt ſie doch göttliches Blut. —

Darum ſtarb der Erlöſer, und ſprach in entglimmender Siegsluſt:
„Vater, empfang' meinen Geiſt! Brüder, es iſt nun vollbracht!“

Darum erſtand der Erlöſer, und ihn umtönet der Siegschor:
„Tod, dein Stachel zerbrach! Hölle, wo iſt nun dein Sieg?“ —

Und ſo ranket euch fort am Stamm des Kreuzes, Gedanken!
Und ihr ranket, gereint, mild mich zum Himmel empor.

Wer Mind'res als den Himmel will,
Wird nie auf Erden froh und ſtill;
Wer ringt nach ew'ger Herrlichkeit,
Wird ſtill und froh auch in der Zeit.

Gott, es gilt! mein Sinn und Leben
Hab' ich ganz dir übergeben.
Fortan athm' ich ungeſtört:
Schütze du, was dir gehört!

Die ſegne Gott, die herzlich
Mich Pilgernden erfreun,
Doch die auch, ſo mir ſchmerzlich
Die Bahn mit Dornen ſtreun!
O wie die Freudenblüthen
Mich laben, den von Sonn' und Staub durchglühten!
O wie die Schmerzensdornen
Mich aus der Trägheit heilſam fürder ſpornen! —
Drum ſegne Gott, die herzlich
Mich Pilgernden erfreun,
Doch die auch, ſo mir ſchmerzlich
Die Bahn mit Dornen ſtreun.

Höchſter, führ' du meine Sache,
Wenn die Welt mich drängt und preßt!
Gieb, daß nicht der Feind mein lache!
Halt', Allmächt'ger, du mich feſt!
Schick' mir Licht und Wahrheit zu!
Leite mich zu deiner Ruh,

Wo auf heil'gem Berg du throneſt,
Und bei deinen Frommen wohneſt.

Hilf mir, daß hinein ich gehe
Zu dem göttlichen Altar,
Wo du Wonne weckſt und Wehe,
Du, der ſein wird, iſt und war!
Du, der trotz dem Erdenſpott,
Meine Wonne biſt, mein Gott! —
Schwellt zum Harfenlied, Gedanken,
Ihm zu preiſen, ihm zu danken!

Seele, meine liebe Seele,
Was betrübſt du dich in mir?
Laß die Schmerzen, laß die Fehle,
Jenſeits iſt ja noch nicht hier.
Ja, ich weiß es ganz gewiß,
Weiß es tief in Finſterniß:
Ich auch ſoll, an's Licht erhoben,
Ew'gen Lichtglanz ewig loben!

Herr, ſenke mir in's Herz den Himmel!
Herr, thu' das immer fort und fort!
Stürmt dann und lockt das Weltgewimmel,
So kenn' ich meinen ſel'gen Port,

Und zieh' in mich ſtill himmelein,
Mich dein zu fühlen und dich mein.

Stets ziehe durch deinen tiefſten Sinn
Die ahnende Wonne des Himmels hin!
Dann, wenn du nicht ſelbſt dir hemmſt den Lauf, —
Wie zieht dein Gott dich ſo ſanft hinauf!
Und pilgernd ſingeſt du ſtets im Sinn:
„Ei, wie ich ſo wunderbar ſelig bin!“ —

Du warſt und biſt, ſo wie du ſein wirſt, Gott,
Denn du biſt Leben, Licht und Seligkeit.
Ich aber bin gottlob veränderlich:
Ich war ein arger Knecht in Sünd' und Spott;
Ich bin ein Pilgrim, hoffnungsfroh im Streit,
Ein ſel'ger Königspriеſter ſein werd' ich.

Leb' jeden Augenblick im Licht;
Allwärts iſt Gottes Angeſicht.

Und ich ſprach: „mein Gott iſt gnädig!“
Und da ward ich ſündenledig.
Und ich ſprach: „mein Gott iſt groß!“

Und da war ich ſorgenlos.
Und ich ſprach: „mein Gott iſt mächtig!“
Und da ward mir Alles prächtig;
Mitten unterm Erdgewimmel
Fühlt' ich Seel' und Leib im Himmel.

Dank hab' für Alles, ew'ger Hirt,
Was kam, was kommt, was kommen wird.
Sei's ſchmerzlich, ſei's erfreulich, —
Stets herzlich iſt's und treulich.

Frag' nicht, du armer Pilger auf Erden,
Ob Andre ſich deiner erbarmen werden.
Erbarme nur du dich ſtets der Andern,
So wirſt du zum ew'gen Erbarmer wandern.

Mein Gott, der alles Gute ſchafft,
O ſchaff' du auch in mir die Kraft,
Daß all mein Denken, Träumen, Sinnen,
Genießen, Sehnen und Beginnen
Nur immer heiße: himmelein!
So iſt der Himmel hier ſchon mein.

Ich gab mich Ding' voll Sünd' und Spott
Gott hin; dafür gab mir ſich Gott. —
Das iſt ein wunderſames Lied,
Kaum glaubt man's. — Glaub's, und es geſchieht.

Halt', liebe Seele, dich nur ſtille;
Was dir geſchieht, iſt Gottes Wille.
Schmerz oder Luſt, Ruhm oder Spott,
Kommt Alles, Alles, ja von Gott.
Es zieht — o folg' ihm gläubig ſtille,
Zu ſich und ew'gem Heil dich Gott.

Wie ging's mir Schwergefangnem ſchlecht
In ſünd'ger Sklaverei!
Da gab ich mich dem Herrn als Knecht, —
Da ward ich froh und frei.

Ein Spruch ſtürzt Weib und Mann in Fehle,
Der heißt: der Leib erſt, dann die Seele.
Ein Spruch macht ſelig Mann und Weib,
Der heißt: die Seel' erſt, dann der Leib.

Warnung.

Ein wilder Kriegsmann Roms, bei Chriſti Tod
Ein Zeug' und Helfer, doch von inn'rer Noth
Drei Tage lang ſchon heilſam ernſt beſtrickt, —
Ihn hatte mild der Gottmenſch angeblickt, —
Ging einſam und bei Nacht in's Feld hinaus,
Erweicht von Wehmuth und durchzuckt von Graus.
Und wie er ernſt nun in ſich ringt und ſinnt:
„War wirklich dieſer Menſch denn Gottes Kind?“
Und zagend doch faſt wünſcht, ſo möcht' es ſein, —
Da plötzlich ſtrahlt ihn an ein heller Schein,
Und lieblich leuchtend aus der Nacht ihm nah,
Steht winkend ernſt der Auferſtandne da.
Doch in des wilden Menſchen Bruſt erwacht
Erſt Schreck, dann Zorn, dann Gier nach Rang und
Macht, —
Halbtoll ſchreit er durch's Dunkel: „her, wer treu
Dem Kaiſer dient! Auf! Kreuzigt den auf's neu!“ —
Da war der Heiland ſeinem Blick entſchwunden,
Und nie, nie hat er wieder ihn gefunden. —
Hoch freue ſich, wer den Erlöſer fand,
Doch hüt' auch demuthernſt das heil'ge Pfand.

Nichts als einen Pilgerſtab
Sollſt, o Menſch, du haben!
Wenn ſie endlich dich begraben,
Kriegſt du obenein ein Grab.
Alſo ſpricht die Welt. Und recht,
Wähnt ſie, ſei's geſprochen.
Doch iſt erſt mein Aug' gebrochen,
Pflegt ein reicher Herr den Knecht.
Arme, höhnend kranke Welt,
Dann wirſt du zerbrechen;
Und ich jubl' an Lebensbächen,
Ewig meinem Herrn geſellt.

Am Tag, der dich, Gottmenſch, der Welt gebar,
Wie wird mit Eins die Welt mir licht und klar,
Ja, lieb! Nicht weil ſie eitle Gaben giebt,
Nein, weil du ſprachſt:
Gott hat die Welt geliebt,
Sie ſo geliebt, daß er den einz'gen Sohn
Hingab, zu retten ſie vom Abgrundsdrohn.
O welche Liebe! —
Nur ein Vaterherz
Mag's ahnen fern im ſel'gen Dankesſchmerz
Dies Maß der Liebe! —
Sei denn ſchlimm die Welt;
Erlöſt hat unſer heil'ger Gottesheld

Jedweden, der ſich fromm ihm zugeſellt.
Auch mir, auch mir gilt ſeligſter Beruf;
Nun preiſ' ich froh den Schöpfer, der mich ſchuf,
Und ob mir Welt mit Schmerz dräu', Noth, Gefahr:
Mir ward die Welt, mir blieb ſie licht und klar.

Du ſollſt dich Menſch an Allem freun,
Was dir dein Herr und Heiland ſchickt;
Und ſäh's auch aus wie Wetterdräun:
Es iſt ja doch ein Saatenſtreun,
Deß Frucht einſt ewig dich erquickt.

Zu weinen lieb' ich und zu beten
So recht aus voller, tiefer Bruſt;
Dann fühl' ich göttliches Vertreten,
Das wandelt mir mein Weh in Luſt.
Dann ruf' ich: „Heil!“ und himmelan
Geht wieder friſch und froh die Bahn.
Es wird noch Alles herrlich werden,
Schon unterwegs erträglich auch,
Gott ja regiert ſchon hier auf Erden,
Und zählet jeden Seufzerhauch,

Und hört auf jedes fromme Lied,
Und zieht mit Sanftmuth, wen er zieht.

Wer das Heil unſterblichen Lebens ermißt,
Jauchzt, daß er hienieden ſterblich iſt.

Kirchenlieder.

Nach dem Däniſchen Ingemann's.

Zum erſten Sonntag im Advent.

(Evangel. Matthäi 21, 1—9.)

Zion, Erd' und Meeresport,
Euerm König jauchzt voll Wonne!
Jauchz' in deinem Winter, Nord!
Chriſtus bringt dir ew'ge Sonne.
Aus dem Weg räumt Stein und Staub!
Schmückt die Bahn mit heil'gem Laub!
Deckt ſie reich mit Feſtgewanden!
Frieden bringt ſein Fuß den Landen.

Selig, wo hinein er zieht,
Selig Volk in allen Reichen,

Wo die bleiche Sorge flieht,
Sünd' und Tod von hinnen weichen!
Wo die Liebe labt und ſühnt,
Wo die Friedenspalme grünt,
Wo ſich Glaub' und Hoffnung gatten
Unter Cherubs Flügelſchatten.

Beug' dich, Seele, deinem Herrn!
Herrn der Erde, neigt die Kronen!
Beug' ſich jeder mächt'ge Stern!
Laßt allein den Gottſohn thronen!
Seht, er herrſcht im Geiſterland,
Königsſcepter in der Hand,
Dunkle Mächte ſtarr'n von weiten.
Sein ſind ew'ge Seligkeiten.

Preis ihm! Ob erlöſtem Heer
Richtet er vom Sitz der Gnaden,
Zieht im Namen Gottes her,
Uns von Süden zu entladen.
Seelen, fleht im Dankeston:
Hoſianna, Davids Sohn.
Singt und kniet im Dankgewimmel:
Hoſianna, hoch im Himmel!

Zum zweiten Sonntag im Advent.

(Evangel. Lucä 21, 25—36.)

(Mel.: Eine feſte Burg iſt unſer Gott.)

Ich darf in größter Noth allhier
Noch größ're Gnade hoffen.
Schließt jede Erdenbahn ſich mir,
Die Himmelsbahn iſt offen.
Mein Herz, ſei friſch allſtund!
Du ſtehſt mit Gott im Bund.
Hat dein die Welt nicht acht,
Wird dir dein Tag zur Nacht, —
Getroſt! — Dir lebt der Heiland.

Ob dunkelt Sonn- und Mondenlicht,
Sturm heult in Wetterſchlägen, —
Ob Meerfluth in die Lande bricht,
Sich Himmelskräfte regen, —
Zieh' brauſend im Orkan
Der letzte Tag heran, —
Mein Herz, ſei friſch allſtund!
Du ſtehſt mit Gott in Bund.
Getroſt! — Dir lebt der Heiland.

Halt' klar das Bundeswort dir vor,
Wann ſchwinden ird'ſche Lichter!

Erheb' dein Haupt, und ſchau empor:
Erbarmer iſt dein Richter.
Hold auf dem Wolkenthron
Sieh Gottes ein'gen Sohn!
Er kommt mit Kraft und Rath,
Und die Erlöſung naht; —
Getroſt! — Dir lebt der Heiland.

Wir warten, Herr, auf deinen Tag;
Du winkſt; er kommt in Wettern.
O wann der Erdenrund zerbrach,
Gerichtspoſaunen ſchmettern,
Gieb, daß frohwachend da,
Dich mit Hallelujah,
Darf preiſen unſer Mund,
Und rings dein Volk im Bund
Lobſingt: uns lebt der Heiland!

Zum dritten Sonntag im Advent.

(Evangel. Matthäi 11, 2—10.)

Im tiefſten Kerker ſind wir frei;
Bald muß die Kette reißen.
Kein andrer Helfer komm' herbei!

Er kommt, er, uns verheißen!
Ja, manch ein Zeuge hat's geſehn:
Die Blinden ſchau'n, die Lahmen gehn,
Die tauben Ohren hören.

In's Grab bringt ſeine Stimm' hinein,
Ruft Todte aus der Erden.
Sein Troſtwort ſoll für Groß und Klein
Und Arm gepredigt werden.
Stoßt euch an ſeiner Demuth nicht.
Den Fußweg wandelt arm und ſchlicht
Der Herr zu Gottes Ehre.

Er will, allkräftigen Vereins,
Die, ſo ihn ſuchen, leiten.
Sind zwei-in ſeinem Namen eins,
Steht machtvoll er zur Seiten.
Verſchloſſ'nen Augen ſpricht er: „Seh't!“
Und zu den Todten: „Auf! Erſteht
Vom Grab zu meinen Wonnen!“

Das Himmelreich ſoll offen ſtehn;
Wer ſuchet, der ſoll finden.
In Gottes Reich, da hören, ſehn,
Die Tauben und die Blinden.
Auch uns, welch Wunder uns geſchah!

Wir hörten ja, wir ſahn ihn ja,
Den eingebornen Gottſohn!

Zum vierten Sonntag im Advent.

(Evangel. Joh. 1, 19—28.)

Ein Wüſtenruf ertönt durch's Land:
Macht Gottes Weg bereit!
Der Herr iſt hier, doch unerkannt
Vor unſrer Blödigkeit.
Ach, bleibt die Kund' uns unbewußt,
So zieht er von uns weg.
Beug', Hochmuth, dich! ſchmilz, harte Bruſt!
Bereitet ihm den Steg!

Wär' zu Gebot mir jeder Thron,
Die Welt in meiner Hand,
Und ließt du von mir, Gottes Sohn, —
Ich läg' im knecht'ſchen Band.
Zählt' ich die Stern' in blauer Luft,
Spräch', wie ein Engel ſpricht, —
Ich ſänk' in ew'ge Todesgruft,
Hätt' ich die Liebe nicht.

O läg' ich blind, in Taubheitspein,
Auf Stroh im Bettlerkleid,
Und Jeſus Chriſt ging' zu mir ein, —
Ich ſtrahlt' in Herrlichkeit.
O wüßt' ich von der Welt ſonſt nichts,
Als in der Wieg' ein Kind,
Ich fände doch die Bahn des Lichts,
Wie Kindlein liebgeſinnt.

O Heiland, geh' von uns nicht weg!
Wir ſind des Rufs bewußt.
Du ſelbſt ja bahnteſt dir den Steg,
Du ſchmolzeſt unſre Bruſt;
Du machteſt unſern Hochmuth klein,
Liebwirkend fort und fort. —
Geh', Herr, zu deinem Diener ein,
Bring' ihm das Lebenswort!

Zu Chriſti Geburtstag.

(Evangel. Lucä 2, 1—14.)

Ich will mich freuen, wie ein Kind,
Aufjubeln voll Entzücken;
Ob viel der ird'ſchen Sorgen ſind,

Sie ſoll'n mein Herz nicht drücken.
Heut iſt der ärmſte Bettler reich.
Die Welt wird mir zum Freudenreich,
Mir tönt's aus Himmelsthoren:
„Heut kommt dir Rettung aus der Noth!
Heut iſt der Welt Verderbniß todt,
Das Heil der Welt geboren!"

Nicht mehr ſoll Tod und Sündenmacht
Mich preſſen und bezwingen;
Mir geht ein Licht auf aus der Nacht,
Die Seel' hat Engelſchwingen.
Ein König ward geboren mir;
Dies Kind, des Mutterſchooßes Zier,
Es ebnet Fels und Hügel.
Sein Reich iſt Himmel ſo als Welt.
Fromm bleib' ich meinem Herrn geſellt;
Er gab der Seele Flügel.

Flieg' hoch, mein Geiſt! flieg' kindlich neu!
Sei ſelig nun und immer!
Halt' Hoffnung, Lieb' und Glaubenstreu,
Und er verläßt dich nimmer.
Dies Kind in Kripp' und Windeln hier
Herrſcht ob der Wolken Sturmrevier,
Herrſcht ob des Meeres Wogen.
Nicht Erd', nicht Luft, nicht Feu'r, nicht Fluth,

Nicht Abgrund iſt's, das Schaden thut
Der Seel', ihm nachgezogen.

Nicht ſoll mein Herz nach Fracht der Herrn
Und ird'ſcher Weisheit dürſten.
Den Oſtlands Weiſe ſahn, der Stern
Beugt nieder alle Fürſten.
Kein Hüttlein ſei zu ärmlich mir;
Auf Stroh, bei niedrigem Gethier
Hat Gott der Herr gelegen.
Weiſ' iſt, wem das zu Herzen kam!
Einfält'ger Hirten Schaar vernahm
Der Engel Liedesſegen.

Kommt Arm und Reich, und Groß und Klein,
Einfält'ge, ſammt den Weiſen!
Wir ziehn zu Kripp' und Kindelein,
Den Rettungsheld zu preiſen.
Nicht ſchaut umſonſt der Stern uns an;
Seht! Kön'ge ziehn auf Hirtenbahn.
Horcht! Sang aus Himmelschören:
„Heut kommt uns Rettung aus der Noth!
Heut iſt der Welt Verderbniß todt,
Das Heil der Welt geboren!“ —

Zu Sanct Stephanus-Tag.

(Evang. Matthäi 23, 34—39.)

Im Glanz vor Gottes Throne ſtehn
Der Gotteszeugen Schaaren;
Wer für den Herrn zum Tod wird gehn,
Soll herrlich heimwärts fahren.
Zwar nicht zur Märtyrkron' hinauf
Darf ich den Blick erheben;
Doch auch mein Kreuz im ſtillen Lauf
Sieht Gott aus ſeinen Höhen.

Im Leben, Herr, will ich, im Tod
Dich zu bekennen wagen;
Mein Glaube ſoll in Schmerz und Noth
Treuliebend dir es ſagen.
Du wägſt mein Sorgen, groß und klein,
Siehſt all mein Schmerzgeleite,
Siehſt in verborgnen Kampf herein,
Und ob ich ehrlich ſtreite.

O Herr, wird mir der Kampf zu ſchwer,
Will Sorge mich bezwingen,
Kommt mir kein Freund zur Hülfe mehr, —
Sei du mir nah im Ringen.

Will keine Seele mich verſtehn,
Weckt Haſſesgluth mir Grauen, —
Den Himmel laß mich offen ſehn,
Dich Herrlichſten mich ſchauen!

Selig, wer mit Treu' und Kraft
Zeugen darf vom ew'gen Leben!
Herrlich wird's hinauf ihn heben,
Wo Gott ew'ge Wunder ſchafft.
Selig, wer für bittre Feinde
Beten kann im Prüfungsſtreit!
Herrlich in der Lichtgemeinde
Kränzt die Kron' ihn nach dem Streit.

Zum Sonntag nach Weihnacht.

(Evangel. Lucä 2, 33—40.)

Die Seele ſoll den Tod nicht ſehn,
Die ihren Heiland ſchaute;
Ohn' ihn, ach mit wie bangen Weh'n
Vor'm ew'gen Tod mich's graute!
Würd, ich auch alt im Silberhaar,

Und ſäh' den Gottſohn nimmer klar, —
Mit Grau'n ſchlöſſ' ich die Augen.

Mit Simeon kann ich ihn ſehn,
Wenn ich im Geiſt mag wallen;
Sein Zeichen ſoll auch mir geſchehn,
Auch mir ſein Ruf erſchallen.
Ja, mich auch führt das Wunderwort
Auf Rettungsbahnen fort und fort;
Ich ſoll den Heiland ſchauen.

Im Heiligthum kann ich ihn ſehn,
Wie Geiſtesaugen zeugen;
Dies Wunder muß allſtets geſchehn,
Wann unſre Knie' ſich beugen.
O ewig, ewig ſoll's geſchehn!
Du, Seele, ſollſt den Tod nicht ſehn; —
Du ſchauſt den Herrn des Lebens.

In ihm iſt Heil mir auserſehn;
Ich ſing' im ſel'gen Reigen:
Muß einſt mein Augenlicht vergehn,
Die Zunge ſtarr mir ſchweigen, —
Dann, Herr, ſei deine Herrlichkeit
Auch deinem Knecht, auch mir bereit!
Ich hab' dein Heil geſchauet.

Zum Neujahrstag.

(Evangel. Lucä 2, 21.)

Jeſus, Seligmacher, Heiland!
Dieſer Nam' hebt himmelwärts;
Wo er tönt durch's Erden-Eiland,
Schweigen Sorg' und Leid und Schmerz.
Was ich litt im alten Jahr,
Flieht, wie duft'ge Nebelſchaar.
Hold ſchau' ich im Reich, dir eigen,
Mir die Neujahrsſonn' erſteigen.

Jeſus! Wenn dein Nam' erſchallet,
Hör' ich einen Himmelsklang;
Meine tiefſte Seele wallet,
Mich durchjubelt Engelſang.
Eh' dein Tag kam hehr und groß,
Eh' du lagſt im Mutterſchoß,
Ward der Welt dein Nam' hienieden
Schon von Engelsgruß beſchieden.

Jeſus! Sprech' ich deinen Namen,
Beugt mein Knie ſich erdenwärts,
Mein Gebet heißt Ja und Amen,
Liebend hofft und glaubt mein Herz.

Herr, dein Name führt hinan
Friedvoll mich die Gottesbahn,
Bis zum ew'gen Neujahrſegnen,
Wo ich, Heil, dir ſoll begegnen!

Zum Sonntag nach Neujahr.

(Evangel. Matthäi 2, 13–23.)

Herr, wenn ich treu hingeh', wo du mich ſendeſt,
O wie du dann aus Mühen Luſt mir ſpendeſt!
Du biſt mir nah' in meinem Fremdlingſtand.
Landflüchtig wall' ich und verwaiſt hienieden;
Doch mich auch leiten Engel einſt zum Frieden,
Im Heimathland.

Dort iſt mein Heim, wovon ich ausgegangen.
Dort hat mein Geiſt gelauſcht, wann Engel ſangen,
Geträumt von mir beſchiedner Seligkeit.
Dort iſt mein Heim. Dorthin auf Adlerſchwingen
Will über's Grab mein Geiſt empor ſich ringen,
Vom Tod befreit.

Dort iſt mein Vaterland, auf Himmelsſtufen,
Wohin Gott meine Väter hat gerufen,

Wo ſel'ge Geiſter ſtrahlen fort und fort,
Wo mein Erlöſer thront in Vaters Hallen,
Stets der Erlöſten mächt'ge Hymnen ſchallen, —
Mein Heim iſt dort!

O Jeſus Chriſt, leit' mich zum Heimathfrieden!
Du ſelbſt ja warſt landflüchtig einſt hienieden,
Zum Heil mir wallend du im Fremdlingsſtand,
Du haſt mir ſel'ges Vaterland gegeben, —
O, leite du mich durch den Tod zum Leben,
Zum Heimathland!

(Evangel. Joh. 16, 23.)

(Mel.: Wer nur den lieben Gott läßt walten.)

Ob mich der letzte Freund verlaſſe,
Mich keine Seele hier verſteht,
Genug, daß ich die Worte faſſe
„Mein Gott und Vater", im Gebet;
Ja, fehlt's der Seel' an jedem Wort,
Auch Seufzer ziehn gen Himmel fort.

Was man im tiefſten Herzen ſpüret,
Was keine Zunge thut bekannt,
Was nie ein irdiſch Ohr berühret, —

Klang hat's im ſtillen Seelenland;
Zur Geiſteswelt dringt's inniglich.
Du Seelenvater kennſt auch mich.

In Jeſu Namen laß entfalten
Mich meine Seele, Gott, vor dir;
Mein Flehn ſoll ſich als Preis geſtalten,
Und Jammer wird zum Jubel mir.
In Jeſu Namen fliegt hinauf
Zu dir, Gott, meiner Seufzer Lauf.

An Chriſti Himmelfahrtstag.

(Evangel. Matthäi 16, 14.)

(Mel. Wie ſchön leucht uns der Morgenſtern.)

Das Gnadenwerk es iſt vollbracht,
Der Gottſohn hat in Wundermacht
Den Rettungsweg durchdrungen.
Vom Krippenbett bis Golgatha
Zum Grab, das ihn erſtanden ſah,
Hielt Erdnoth ihn umſchlungen.
Aermlich, niedrig hat in Zagen
Er getragen
Dorn'ge Krone: —
Er, der Erb' vom Himmelsthrone.

Bei Gott, eh' noch der Grund der Welt
Gelegt war, ſah er glanzerhellt
Das Morgen und das Heute.
Er ſah die Welt, noch eh' ſie war,
Sah ihren Fall, ſah die Gefahr
Des Todes, der uns dräute.
Hohe, tiefe Rettungsgnade!
Seelenſchade,
Iſt verſchwunden,
Die Erlöſungsbahn gefunden.

Es iſt vollbracht. Aus Erdennoth,
Aus Drangſal, Armuth, Kreuz und Tod
Steigt er zu Himmelsthüren.
Die Hand bedrohend Fluth und Luſt,
Die Hand zerſprengend ird'ſche Gruſt,
Soll ew'gen Zepter führen.
Selig ſteigſt du vom Gewimmel,
Herr, gen Himmel!
Jubel winkt dir,
Und der Ehren Krone blinkt dir.

Du ſchwebſt empor im ew'gen Strahl,
Die Erde ſegnend noch einmal
Mit deinen Allmachtshänden.
Von dort verheißt du uns den Geiſt,
Wo dich ein Engelchor umkreiſt,

Anbetung dir zu ſpenden.
Heiland, ſteig' du auf zum Krönen!
Selig tönen
Engelslieder,
Chriſtus denkt der ird'ſchen Brüder.

(Evangel. Joh. 15, 26. und 16, 1.)

Er ſitzt zu Gottes rechter Hand,
In all mein Elend ſchauend;
Den Tröſtungsgeiſt, von ihm geſandt,
Erwart' ich ſtill vertrauend.
Ach käm' der Tröſter niemals her,
Da blieb' die ganze Welt mir leer!
Ich nähme düſter nur in acht
Des Todes Macht,
In ird'ſcher und in Himmelspracht.

Iſt mir dein Geiſt, Herr, nicht geſellt,
Irr' ich durch öde Stätten;
Forſch' ich nach Weisheit dieſer Welt:
Die kann mich nicht erretten.
O könnt' ich zählen jeden Stern,
Das blieb' mir eitel Troſt, mir fern.
Gäb' Gottes Geiſt mir nicht Geleit,

Wär' Dunkelheit
Und wüſt mir Gottes Ewigkeit.

Vom Geiſt kommt Sinn und Wahrheit mir
Für all mein ewig Freuen;
Vom Geiſt kommt Friede, Licht und Zier,
Ob rings Einöden dräuen.
Vom Geiſt kommt Weisheit und Geduld,
Und Lieb und Ruh in Gottes Huld.
O Heiland, aus dem ew'gen Licht
Verſag' mir nicht
Den Geiſt, der von dir zeugt und ſpricht!

Dann will auch ich in Wahrheitsglanz
Von dir, Herr, Zeugniß bringen;
Dann darf erfüllt vom Ew'gen ganz
Ich deine Weisheit ſingen.
Dein und des Vaters Lieb' und Macht
Iſt dann aus jedem Stern erwacht.
Dann bin ich ſtark, dann bin ich rein. —
Geuß Kraft mir ein,
Und, Herr, in dir iſt Alles mein.

Zum erſten Pfingſttage.

(Apoſtelgeſch. 2, 1.)

(Mel. Ich preiſe dich, o Herr, mein Heil.)

Vom Himmel kommt der Geiſt des Herrn!
Froh ſei's von uns beſungen;
Nun gilt ein Spruch aus tiefſtem Kern,
Der Spruch hat Flammenzungen.
Auf Wetterſchwingen kommt im Braus,
Wie zwiſchen Donnern Blitz bricht aus,
Das Licht von Gott geſendet.

Das leuchtet klar durch Sinn und Sein,
Glüht Herz und Geiſt zuſammen,
Durch's Auge fährt der Strahl herein,
Vom Haupte funkeln Flammen
Schwing' hoch dich, Seel', im höchſten Licht!
Von Gottes Wundern ſtrömt Bericht
Aus den gelöſten Zungen.

Was ſah'n die Jünger unſers Herrn,
Soll alle Welt durchdringen.
Es ſoll zu fernſten Gränzen fern
In tauſend Stimmen klingen.
Gegrüßt du Kraft und Freiheitgeiſt,

Der aller Zungen Band zerreißt,
Und aller Seelen Ketten!

Du kommſt aus ew'ger Wahrheit Licht,
Führſt uns in alle Wahrheit:
Von Sünde, Prüfung und Gericht
Zeugſt du in Offenbarheit.
Doch o auch manchen Spruch bereit
Haſt du von Gnad' und Friedlichkeit!
Verkünd' es aller Orten!

Willkommen Geiſt mit ſtrengem Wort
Und mit der Liebesſtimme!
Straf', tröſt', vermahn' uns fort und fort!
O nie bei uns verglimme!
Durch Seel' und Bruſt leucht' überall,
Bis der Poſaune mächt'ger Schall
Zum Gnadenſpruch uns wecket!

Zum zweiten Pfingſttage.

(Apoſtelgeſch. 10, 42 und Evangel. Joh. 3, 16.)

Du Gott und Vater willſt mein Heil!
Wer will am Buch des Lebens Theil,

Dem willſt dein Theil du geben.
Die Liebe ſpricht's, auch mir zu Theil
Wird ew'ges Heil und Leben.

Du biſt die Liebe, Vater, du!
Du ſchickſt dein Licht Verlornen zu,
Verſenkt in Todesgrauen;
Du willſt die Wohnſtatt ſüßer Ruh
In Heidenſeelen bauen.

Ach, oft ſchien mir, in ſünd'ger Pein,
Dein Vaterſegen nicht mehr mein,
Mir Himmelslicht zerfloſſen.
Hold klang da Jeſu Namen drein,
Und Himmel war erſchloſſen.

Ach, oftmals heidniſch noch geſinnt,
Stand in der Welt ich ſeelenblind,
Recht wie in öder Kammer!
Auf ging der Geiſt mir licht und lind,
Und fort war all mein Jammer.

Preis Gott! du gabſt mir Fried' und Streit,
Dein Sohn trug meinthalb Kreuzungsleid,
Mir ward dein Geiſt geſendet.
Durch deine Lieb iſt weit und breit
Das Heil der Welt vollendet.

Zum Buß- und Bettage.

(Jeſaias 55, 6.)

(Mel.: Herzliebſter Jeſu, was haſt du verbrochen.)

Gott, Gott des Rechts, du auf des Heilthums Bergen,
Nicht kann vor dir ich meine Sünden bergen;
Du ſahſt es, Gott, mein Herz war voller Schulden,
Fern deinen Hulden.

Ach, nennt' ich rein mich als der Lüge Meiſter,
Ständ' ich ausſätzig da im Reich der Geiſter,
Nein, ſelbſt den Traum, der leugnet, daß es fehle,
Verwirft die Seele.

Eh' noch mein Herz den Sündquell in ſich kannte,
Geſchah's, daß es, o Gott, von dir ſich wandte;
Die Seel', ach! ſank, als noch Gedanken ſchliefen,
In ſünd'ge Tiefen.

Du warſt es nicht, o Gott, nach dem ich ſtrebte,
Als Weltluſt mir die Seelenkraft belebte;
Ich wollte gleich den Geiſtern, den jetzt böſen,
Von dir mich löſen.

Gott, Gott der Gnad', und Vater und Erbarmer
Erlaßt du nicht die Schuld, vergeh' ich Armer.
Ich jamm're, will mich deine Huld nicht retten,
In ew'gen Ketten.

O hör' mein Jammern, das dir längſt bekannte!
Erbarmer, hör's, du der von Gott Geſandte!
Das Seelenband, das mich von Gott will rücken,
Kannſt du zerſtücken.

O Heiland, dich bewege meine Reue!
Gieb, Seelenarzt, die Hand mir, die getreue!
Löſch' meine Schuld, laß neu beſelt mich ſtreben
Zum Gnadenleben.

Zum erſten Sonntag nach Oſtern.

Löſcht Sorg' und Furcht mein Lichtlein aus
Und bringt alljede Freud' ein Graus
In dunkler Herzenskammer:
Erlöſer, zu dem Herzensſchrein
Geh' durch verſchloſſ'ne Thür herein!
Du endeſt meinen Jammer.

Du bringeſt Frieden, bringeſt Licht,
Du bringeſt Lieb' und Zuverſicht,
Kannſt Troſt aus Noth erwerben.
Die kreuzeswunde Hand reichſt du;
Ich glaub' und halte feſt dir zu,
Im Leben und im Sterben.

Erſtandner, ſchau' ich dich nur an,
So flieht der Furcht und Sorge Bann,
Ob Welt mir Schmerz bereite.
Licht wird mir jedes Trauerthal,
Schau' ich der Nägel Kreuzesmal,
Die Wund' in deiner Seite.

Doch ach, oft birgt das Licht ſich mir!
Ich bin wie ausgeſperrt von dir,
Kann nicht dein Nahn erkunden!
Hilf glauben mir, was ich nicht ſchau';
Hilf, daß ich deinem Wort vertrau',
Bis Nacht mir iſt entſchwunden.

Einſt doch ſtehſt du vor mir im Licht;
Auch mir verſagſt den Geiſt du nicht,
Willſt mich auch dir verſammeln
Auch ich, zum Freudenreich bereit,
Soll ſchau'n einſt deine Herrlichkeit,
Und ewig Preis dir ſtammeln.

Zum zweiten Sonntag nach Oſtern.

(Evangel. Joh. 10, 11.)

Großer Seelenhirt erſchein'!
Leit' uns in das Heilthum ein!
Heerde ſchweift im wüſten Lauf,
Abgrund ſtarret noch herauf,
Nachtwolf klimmt daraus heran,
Schnöde weicht der Miethlingsmann,
Heerde ſchwankt in Schreckensbann.

Bahn des Lichts iſt ſteil und ſchmal,
Dunkel grauſt im tieſen Thal.
Seel' auf irrer Bahn weiß nicht,
Was ihr taugt zu Fried' und Licht.
Seelenhirte, groß und gut,
Stärk' in Noth uns du den Muth,
Gabſt für uns ja Leib und Blut.

Du ja, du nur, weißt den Pfad,
Wo zu Fried' und Huld man naht.
Wie dein Vater kennet dich,
Du ihn kennſt, ach, kenn' auch mich.
Bring' dein Ruf mir Troſt und Ruh,
Führ' das Kind dem Vater du
Von der finſtern Küſte zu.

Seelenhirt voll Huld und Macht,
Leit' uns All' im ird'ſchen Schacht!
Heerde, fremd im Fernrevier,
Iſt ja fern und fremd nicht dir.
O laß uns dein Wort verſtehn!
Laß es alle Welt durchwehn!
O laß Keinen untergehn!

Zum dritten Sonntag nach Oſtern.

(Evangel. Joh. 16, 16.)

Was Welt an Luſt kann geben,
Das währt nur eine kurze Zeit,
Gleich Wolken die entſchweben!
Das flieht im Traum, im Morgenkleid.

Aus ew'ger Welt nur fließet
Der Friede, den Gott ſchenkt,
Keimt Luſt, die neu entſprießet,
Wann Welt ihr Lichtlein ſenkt.

Wann Ew'ges hin wird wallen
Ob dieſer Zeiten Grab,
Mag wohl die Welt zerfallen,
Nie Luſt, die Gott uns gab.

Ob Gottes Knechte bangen,
Das währt nur kurze Zeit.
Kommt Gottes Tag gegangen,
Verweht die Nacht der Weltlichkeit.

Jahrtauſende dort enden,
Wie Tag und Stunde hier:
Gott wird dein Jammern wenden
In ew'ge Freudenzier.

Chriſt winkt nach Himmelslauben,
Da giebt's nicht Tod nicht Grab;
Da kann uns Niemand rauben
Die Luſt, die Gott uns gab.

O Hoffnung, frei von Banden!
O Troſteswort, das treu beſteht!
Ich ſteig' aus Sehnſuchts-Landen
Zur Seligkeit, die nie vergeht.

Im Trauerweiden-Schatten
Wohn' eine Stund' ich hier,
In kurzer Stund' Ermatten
Wall' ich durch Nachtrevier.

Voraus biſt du gegangen
Zum Vater, Jeſus Chriſt!

Der wird auch mich empfangen,
Wann Zeit und Stund' es iſt.

Zum vierten Sonntag nach Oſtern.

(Evangel. Joh. 16, 5.)

Muß ich ſorgen, muß ich klagen,
Fahrt all meine Freude hin,
Härmt in allen meinen Tagen
Bang' verlaſſen ſich mein Sinn:
Gott, mein Gott, laß mich nicht ſinken,
Laß mich unter Thränen flehn:
„Herr, dein Wille mög' ergehn!“
Fromm laß meinen Kelch mich trinken,
Seufzen mich, vom Sturm umtobt:
„Herr, dein Name, ſei gelobt!“

Schmerzen, die du ſendeſt, Vater,
Sind, ich weiß es, mir zum Heil,
Du, verlaſſ'nen Kinds Berather,
Schenkſt der Seel' ihr beſtes Theil.
Ew'ge Liebe ſchlägt zwar Wunden,
Trifft uns zwar mit ſchwerer Hand,
Doch nur heilend Todesbrand.
Ohne dieſe Thränenſtunden,

Dieſe Schrecken vom Gericht,
Käm' zu mir der Tröſter nicht.

Gott, zu mir auch ja ſoll kommen,
Deiner Liebe Troſtesgeiſt,
Daß von mir auch ſei vernommen,
Alle Huld, die du verheißt.
Himmelsruhe ſoll er bringen,
Die, von Glaub' und Hoffnung voll,
Herrlich in mir wohnen ſoll.
Lehren ſoll er mich zu zwingen
Erdenſorg' und Erdenſpott,
Und zu preiſen meinen Gott.

Hoher Troſt in Prüfungstagen:
Freude ſoll aus Leid erſtehn!
Auch das einſam bängſte Klagen
Soll nicht ungehört verwehn.
Birgſt dein Angeſicht du, Vater,
Dünkt dein Sohn mir fern und weit,
Spür' ich Troſt in Dunkelheit,
Ja, der Geiſt iſt's, der Berather!
Seel', umdräut von Nacht und Spott,
Jubele: Preis dir, Herr, mein Gott!

Zum Sonntag Sexageſima.

(Evangel. Lucä 8, 4—15.)

Streu' aus die Saat,
Allmächt'ge Sämannshand!
Auf geh' der Himmelskeim nach deinem Rath,
Wurzle tief im fremden Land!
Ob er vergeht,
Wo ſich der Heerweg dreht,
Ob Dorn und Felsgeſtein
Ihn preſſend hemmen ein:
Herr, in jedem guten Grund,
Wo demüth'ges Herz wird kund,
Laß ihn wurzelſtark gedeihn!

*

Aus heil'gem Sä'n
Entkeime heil'ge Frucht!
Nicht mög' in kalter Erdenluft verwehn,
Was den geiſt'gen Himmel ſucht.
Aus ew'gem Keim
Quillt Hoffnungs-Honigſeim,
Und Glaube, ſüß erfreut
An dem, was Gott gebeut.
Liebe, reich und arm an That,
Iſt die Himmelsfrucht der Saat,
Die der Gottſohn hier verſtreut.

Ich hab's verſpürt,
Das Wort in Herz und Ohr.
O Heiland, wo dein Ruf die Seele rührt,
Keimt auch Himmelsſaat empor.
Soll die beſtehn,
Soll auf ſie gehn,
Zu blüh'ndem Beet gereiht,
Fromm ihrem Gott geweiht: —
Heil'ger Geiſt, ſo nahe dich!
Heiland, ſchirme kraftvoll mich,
Pflanzenſproß der Ewigkeit!

Zum Sonntag vor der Faſtenzeit.

(Evangel. Matthäi 3, 13—17.)

Hin, Geiſt, zu Jordans Fluthenſaum!
Der Gottruf tönet dorten.
Dein Rettungshoffen iſt kein Traum;
Lauſch' deines Herrgotts Worten!

Nicht zweifl', o Seele; zweifle nie!
Schau' in den offnen Himmel.
Den Geiſt des Herrn in Wolken ſieh,
In Frühlichts Glanzgewimmel!

Am Strombord ſteht im heil'gen Glanz,
Umhaucht von Geiſtesſchwingen,
In ew'ger Herrſchaft Strahlenkranz,
Der, ſo mir Heil will bringen.

Auf ſteigt er aus dem Fluthenſaum,
Er, nun zum Reich geweihet.
Mein Rettungshoffen iſt kein Traum,
Mein Glaub' iſt angſtbefreiet.

Er, uns verkündend Gnadenlohn
Und Frieden, den du giebeſt,
O großer Gott, er iſt dein Sohn,
Dein Sohn er, den du liebeſt.

Dein Sohn iſt, großer Gott, der Held,
Der thront ob Engeln prächtig!
Dein Zeugnißruf ſchallt durch die Welt
Aus offnem Himmel mächtig.

Der Herrgott ſpricht: Knie Erdenſchaar,
Sing' froh, du einſt betrübte;
Der Gottſohn bringt uns Rettung dar,
Der Gottſohn, der geliebte!

Zum erſten Sonntag in der Faſtenzeit.

(Evangel. Matthäi 4, 1 — 11.)

(Mel. O heiliger und frommer Gott.)

Durch's Weltthal pilgr' ich einſamlich,
Und der Verſucher lau'rt auf mich,
Folgt mir zur Bergeszinne hin,
Spricht wild mir in den wirren Sinn.

O du, der rein in dieſem Land
Der ſchwergefallnen Seelen ſtand,
Klar hat, o Herr, dein Blick geſehn,
Den macht'gen Feind auf Erden gehn.

Du ſahſt die Macht, die weh mir thut,
Die Abgrundsmacht im ird'ſchen Blut,
Den Feind, der uns in Seel' und Sein
Die Abgrundsbilder ſchwärzt herein.

Er kam. Du litteſt Hungersnoth,
Und hielteſt hungernd das Gebot.
Auf hoher Bahn am Schwindelrand
Hieltſt dem Verſucher fromm du Stand.

Du größter Kämpfer, ſtärk' auch mich,
Naht mir der Seelen Erzfeind ſich.

In Noth tief, hoch am Schwindelrand,
Halt' ich bei meinem Herrgott Stand.

Dann flieht der mächt'ge Feind wüſtein.
Durch Firmamentes Morgenſchein
Schau'n lächelnd Engel, winkend mir
Zur ew'gen Seligkeit bei dir.

Zum zweiten Sonntag in der Faſtenzeit.

(Evangel. Matthäi 15, 21—28.)

Nicht hat ſich Gott von uns gewandt,
Verlornen, Herr, biſt du geſandt
Im heilungskräft'gen Wallen.
Sei's, wo ſich Palm' an Palme ſchlingt,
Sei's, wo uns Todesnacht umringt,
Du, Herr, verbleibſt uns Allen.

Du läſſeſt Keinen troſtlos gehn,
Du höreſt der Bedrängten Flehn,
So weit die Welt ſich dehnet.
Du ſtößeſt Keinen von dir fort,
Der gläubig trauet auf dein Wort,
Nach deinem Heil ſich ſehnet.

Mich traf dein Wort in's tiefſte Mark.
O Herr, iſt nur mein Glaube ſtark,
Wird mir dein Spruch nie ſchweigen.
Und ſteht hier jeder Freund mir fern,
Hat keine Seele mehr mich gern:
Du wirſt dich zu mir neigen.

Du fragſt nach Volk und Abkunft nicht,
Nicht, wo zuerſt ich kam an's Licht;
Du willſt das Herz ergründen.
Bet' ich im Glauben demuthfromm:
„Komm, Herr, auch mir zur Hülfe komm!"
Wirſt Troſt auch mir du künden.

Zum dritten Sonntag in der Faſtenzeit.

(Evangel. Lucä 11, 14—28.)

Preiſe Gott voll kräft'ger Luſt,
Himmelsgeiſt in ird'ſcher Bruſt!
Schweig' in heil'gen Stunden ich,
Regt nicht Mund, nicht Seele ſich:
Wich von mir der gute Geiſt.
Herr, ſei Du's, wie du verheißt,
Der mein Seelenband zerreißt.

Ach, durchmurmelt meine Bruſt
Böſer Geiſter Ruf und Luſt,
Weh', da iſt es finſtre Nacht,
Fort der Himmelslichter Pracht!
Weh', mein Heilsvertrag entſchwand!
Grimm'ger Plagegeiſter Hand
Legt die Seel' in Kett' und Band.

Herr, mein Heiland, ſteh' mir bei!
Mach' von ew'ger Noth mich frei.
Seele ſelbſt im Wahnſinn ruft
Plagegeiſter aus der Kluft.
Schlummert tief der dunkle Chor,
Wo ihn Aug' nicht ſpürt noch Ohr, —
Heiland, laß ihn nicht hervor!

Tief iſt heil'ger Seelengrund,
Aber tief iſt auch der Schlund,
Drin manch Abgrundsbild ſich regt,
Und die Seel' in Feſſeln ſchlägt.
Der den Erzfeind überwand,
Du nur, Herr, mit Allmachtshand
Brichſt gefangner Seelen Band.

Los und frei in Ewigkeit
Wird, wer dir vertraut im Streit!
Tief im Seelenkämmerlein

Strahlt der Geiſt auf, treu und rein.
Geiſt voll ewig ſel'ger Luſt,
Geiſt, des Himmelsklangs bewußt,
Preiſ't Gott in der ird'ſchen Bruſt.

Zum vierten Sonntag in der Faſtenzeit.

(Evangel. Joh. 6, 1—15.)

Erheb' dich, Seel' in's Geiſterland!
Bei ſeinem Licht nur wird erkannt
Der Wunder hohes Weben.
Glaubſt nur du, was dein Auge ſieht,
Hilft dir kein Wunder, das geſchieht.
Dein Sinn bleibt ſchlafumgeben.
König! Heiland! Schlummerslauge
Treib' vom Auge,
Laß mich Schwachen
Stark durch deinen Ruf erwachen!

Jedwedes Wort aus deinem Mund
Stillt Sehnſucht, oft nur halb mir kund
Bis ſich mein Aug' erſchließet.
Ich ſeh', wie Licht aus Nacht entquoll,
Wie Hoch und Nied'res wundervoll

Des Schöpferhauchs genießet.
Thäler, Berghöhn, Erd und Himmel,
Sterngewimmel
Harrn und lauſchen,
Lob um Segnungshuld zu tauſchen.

Ich ſeh's! An jedem Augenmerk
Seh' ich des Höchſten Wunderwerk!
Die Seele darf ihn preiſen.
Preis dir, Erlöſer, früh und ſpat,
Daß du die Seel' im Wunderrath
Des Herrn willſt unterweiſen!
Erdreich, Himmel in Verklärung,
Strahlt Gewährung
Heilsgenoſſen.
Ewig bleibt mein Aug' erſchloſſen.

Marias Verkündigung.

(Evangel. Joh. 1, 26—38.)

Ein Heilsgruß tönt vom Himmelsthor,
Ein Glanz naht voll Erquicken
Ihr Gläub'gen, kniet und lauſcht empor,
Und ſchaut mit Geiſtesblicken!
Demüth'ger Andacht gab ſich kund,

Der Freudengruß aus Engelsmund,
Die Botſchaft, aus der Höh' gebracht,
Von Gottes Macht,
Und von dem Heil für uns erwacht.

O ſchöner Gruß vom Himmelsthron!
O Botſchaft ſonder Gleichen!
Als Erdenkind kommt Gottes Sohn —
Knie, Volk, in allen Reichen!
Sanft neigt dem Gruß Geberd' und Sinn
Die fromme Gottesdienerin.
Gott hat ſie gnädig angeſchaut,
Sich ihr vertraut,
Des Geiſtes himmliſch-reiner Braut.

O ſtaunt! — Der Gottſohn will, geſäugt
Vom Weib, ſie Mutter nennen.
O Huld! — Uns will durch Frau'n gezeugt,
Er als Geſchwiſter kennen.
O ſelig, reich und lieberhellt
Neigt ſich der Himmel zu der Welt!
Die große Kund' iſt uns gebracht
Von Gottes Macht,
Und von dem Heil, für uns erwacht!

(Evangel. Matth. 9, 18—25.)

Das iſt der Hort, ergötzend
Die Seel' in aller Noth;
Der Glaube, bergverſetzend,
Bezwingend Sorg' und Tod.
O könnt' ich ihn bewahren
Den frommen Glaubensſinn,
Mich trügen Engelſchaaren
Zum Himmel Gottes hin.

Könnt' ich als mein dich grüßen,
Demuth, du Himmelsthau,
Deß voll zu Jeſu Füßen
Hinſank die kranke Frau;
Ich auch würd' es erfahren,
Was gläub'gem Sinn geſchah!
Denn allen Seelenſchaaren
Iſt Jeſu Stimme nah.

Getroſt! durch Ewigkeiten
Hallt fort das Huldgebot.
Der thront zu Vaters Seiten,
Weiß all', all unſre Noth.
Ich ſchau' zu jenen Stufen,
Wann hier mein Troſt verdirbt,

Zu ihm will fleh'nd ich rufen,
Wenn faſt mein Glaub' erſtirbt.

Preis ſei ihm dort entboten,
Der neu mich lebend ſchuf.
Hier ſchlafen nur die Todten,
Erwachend ſeinem Ruf.
O du mein Hort, ergötzend
Mich in jedweder Noth:
Gieb Glauben, bergverſetzend,
Im Leben mir und Tod!

(Evangel. Matthäi 22. 1—14.)

Herz, laß von dunkler Alltagstracht,
Zeuch an die lichte Feſtespracht!
Dich ruft der Kön'ge König.
Wenn's dich zu den Erwählten zieht,
Wirf weg vor ihm, der Alles ſieht,
Was droben gilt zu wenig!

Dort nicht mehr gilt ein äuß'rer Schein,
Gott ſchaut in die Gedanken ein,
Schaut Alles nach der Wahrheit.
Nicht falſchen Frömmlings Pilgerkleid,

Nicht ſtolzen Purpurs Herrlichkeit
Hemmt ſeines Auges Klarheit.

Erborgter Unſchuld Schlei'rgewand,
Und eitler Klugheit güldner Tand
Kann nicht dem Herrn mich hehlen.
Ach Herr, ich will mich armen Gaſt
Vor deiner Liebe Feſtpalaſt
Nur deinem Geiſt befehlen.

Du, der mich ſelbſt mir dargebracht,
Nun laß auch deine Liebestracht
Mein Todtenkleid verhüllen!
In deinem mir geſchenkten Glanz
Laß nach geſprengtem Grab mich ganz
Von Gottes Freud' erfüllen!

Pſalm für den Oſtertag.

Ergeuß dich Seel' in Siegsgeſang!
Ein Heilsruf tönt die Welt entlang
Aus dir, aus dir auch tön' er!
Ja die Verheißung kam und iſt:
Erſtanden iſt Herr Jeſus Chriſt,
Erſtanden der Verſöhner!

Lebenskönig weckt die Todten.
Eitel drohten
Grabes Engen,
Er kann Todesklüfte ſprengen.

Der Herr erſtand uns. — Ihm zerſprang
Dein Siegel, Grab! Tod, dein Umfang!
Dein Zepter, Fürſt im Dunkeln!
Mir lag die Seel' in ſünd'ger Nacht;
Allein der Herr, vom Tod erwacht,
Heißt neu belebt ſie funkeln.
Machtvoll ſprengt er Grabesketten!
Alle Ketten
Bricht ſein Finger.
Groß iſt er, der Todbezwinger!

Der Herr erſtand uns. — Rings erſteht
Manch Samenkorn, von Gott geſä't,
Für ew'gen Lenz geborgen.
Ein Zeichen ſtrahlt in's Prüfungsthal:
Nach jeglicher Charfreitags-Qual
Kommt uns ein Oſtermorgen.
Himmel glänzen, Klippen beben,
Engel heben
Grabes Decken: —
Jeſus wird die Todten wecken.

Erſtand'ner Heiland Jeſus Chriſt,
Dem Oſtern, das dort unſer iſt,
Nah'n wir mit Hoffnungsbeben.
Laß freudvoll aus dem Grab uns gehn,
Zu deiner rechten Seit' uns ſtehn,
Vom Tod geweckt zum Leben!
Heiland, leit' uns Wallfahrtsbrüder;
Siegeslieder
Lehr' uns ſingen,
Dir am Thron den Preis zu bringen.

(Evangel. Matthäi 24, 15—28.)

Zu Gott will ich mich wenden,
Eh' er die Zeit verkürzt.
Er mäht mit Allmachthänden,
Wenn Alles niederſtürzt.
Die Stunde, wo Gott mahnt,
Verträumt der träge Sünder;
Uns weckt der Heilsverkünder,
Wenn's vom Gericht uns ahnt.

Die Erde, drauf ich walle,
Rollt unter mir entlang,
Seltſam durch luft'ge Halle,

Ganz ohne Stütz' und Zwang.
Die reiche Sternenſaat,
In Gottes Hand jetzt weilend,
Rinnt einſt zum Abgrund eilend,
Wann ihre Stunde naht.

Gott, Sonnen kannſt du wecken,
Kannſt löſchen ihre Pracht;
Es ziehn durch Sturmesſchrecken
Die Engel deiner Macht.
Wo Toben heut iſt wach,
Häuft Morgen Tod die Hügel;
Doch unter Gottes Flügel
Schirmt uns ein Palmendach.

Pſalm.

(Evangel. Matthäi 17, 1—9.)

Großer Glanz iſt aufgegangen,
Herrlich überſtrahlet ſchon
Wolk' und Berg in Lichtesprangen
Gottes eingeborner Sohn.
Seele beugt in ſeiner Pracht
Scheu ſich in des Staubes Nacht;

Gottes Geiſt ruft aus der Wolke
Heil'ge Botſchaft allem Volke.

Den geliebten Gottſohn kränzen
Siegeszweig' im Strahlenflor;
Sel'ge ſteigen zu dem Glänzen
Seiner Herrlichkeit empor.
Heiland, auf blick' ich zu dir!
Tiefe Sehnſucht regt ſich mir,
Hütten dort bei dir zu bauen; —
Ach, die Wolke hemmt mein Schauen.

Hell doch auch durch Wolken winken
Seh' ich Gottes ew'gen Schein,
Seh' im Licht der Andacht blinken
Der Verklärten Siegesreihn.
Fort zieht jedes Weh der Welt.
Hell am klaren Himmelszelt
Tönt das Wort, uns aufwärts drängend
Und das Thor zum Jenſeit ſprengend.

Ja, das Reich der Gotterkornen
Siegt ob Nacht und Finſterniß;
Erde ſah den Eingebornen,
Und des Himmels Vorhang riß.
Gottes Glanz in Herrlichkeit
Ueberſtrömt den Erdrund weit.

Aller Welt iſt Heil gewährt,
Gott hat ſeinen Sohn verklärt!

Pſalm.

(Evangel. Luca 16, 19—31.)

Fährt hin die Zeit durch's Sinnenland
Mir wie dem reichen Mann in Tand
Und üpp'ger Freuden Gleißen:
O Herr, ſchick' zwiſchen eitler Luſt
Den Warnungsruf in meine Bruſt,
Vom Schlund mich fortzureißen!

Seufz' ich mein Leben fort in Noth,
Und ſehne mich nach Stücklein Brod,
Kaum nur im Staub gefunden:
Sei mir, o Herr, dein Troſt bereit
Vom Frieden ſel'ger Ewigkeit!
Dort heilen alle Wunden.

Entflamm', o Gott, des Geiſtes Licht,
Das halb verlöſcht im Dunkel dicht
Verirrter Herzen wohnet!
In Liebe ſchmilz jedwede Bruſt,

Bis Reich' und Arm' in gleicher Luſt
Knie'n, wo ihr Vater thronet!

(Evangel. Joh. 4, 47—54.)

Manch Wunder kam in's Erdengrau'n
Hieß Blinde mächt'ge Zeichen ſchaun,
Bekehrt ſich Irr'nde zeigen.
Manch Wunder noch läßt Gott geſchehn,
Die großen Zeichen würd' ich ſehn,
Wär' Gottes Geiſt mir eigen.

Ja, wann ich traut' auf meinen Gott,
Ging oft ich aus in Noth und Spott,
Und kam in Freuden wieder.
O, wie ſo oft ſchwand meine Noth!
Mir lebte, wen ich hielt für todt!
Preis brach durch Klagelieder!

Herr, halt' ich dich im Augenmerk,
So wird das größte Wunderwerk
In mir dein Geiſt vollbringen.
Mein Leben, ohne dich ſchon todt,
Soll neu in Geiſtes Morgenroth
Sich ſelig zu dir ſchwingen.

(Evangel. Matthäi 25 — 30.)

Preis dir, den der Himmel pries
Längſt eh' wir das Licht genoſſen!
Das verlorne Paradies
Ward den Seelen neu erſchloſſen.
Flammenſchwert iſt uns verſchwunden,
Lebensbaum uns wiederfunden.

Fried' und Heil ſchwand nicht in Nacht,
Frommer Glaube mag's erfahren;
Was kein Weltwitz hat erdacht,
Will ſich Kindern offenbaren.
Unterm Joch, das nimmer drücket,
Jauchzt die Seel' in Gott entzücket.

Leicht iſt Laſt, die Gott mir gab.
Jeſus ſpricht noch heut, wie weiland;
Wundervoll vom Kreuz, vom Grab,
Ruft mein Eingeborner Heiland.
Kreuz wird mir zur Himmelsbrücke,
Grab die Thür' zum ew'gen Glücke.

Leucht' nur Kreuz! Und leucht' nur Grab!
Strahlt im Licht des Herrn verkläret!
Er, der Todten Leben gab,

Hat uns freien Blick beſcheret.
Seine Wege ſoll'n die Weiſen,
Soll'n unmünd'ge Seelen preiſen.

Pſalm.

(Evangel. Lucä 14, 16—24.)

Zu hoher Gnade Geiſtesmahl
Hat mich das Wort berufen;
Fahr' hin all Glück im Erdenthal,
Taugt's nicht für Himmelsſtufen;
Fahr' hin, was da nicht mit mir zieht!
Nicht Gold, nicht Gut, nicht Landgebiet
Soll mir den Gottgeiſt zwingen.

Brich, reiß', jedwedes Band, das fern
Von Gott mich hält gebunden!
Zerbräch' zugleich des Herzens Kern,
Klagt' auch die Seel' um Wunden, —
O Herr, erſtark' mir Herz und Sinn!
Gäb' ich um dich nicht Alles hin,
Verlör' ich dich und Alles.

(Mel.: Eine feſte Burg iſt unſer Gott.)

Halleluja! vom Kampf befreit,
Dürft ihr Erlöſte ſingen.
Halleluja! von Seligkeit
Laßt alle Zungen klingen!
Schon prangt der Sel'gen Heer
Am Gottesthron umher.
Sie ſtritten guten Streit,
Sah'n Gottes Herrlichkeit,
Empfingen Lebenskronen.

Sie knie'n im lichten Siegesgewand
Am Thron, daß der ſie krönet;
Vom Regenbogenglanz umſpannt,
Vom Himmelsklang umtönet.
Sie neigen Palmgezweig
Dem Herrn in ſeinem Reich.
Umſtrahlt vom Engelkreis,
Erſchallt ihr Chorlied: Preis!
Lob! Dank! dem Herrn die Ehre!

Zu ſingen ſolch ein ſel'ges Heil,
Iſt Sel'gen nur beſchieden;
Den Trauernden ward Troſt zu Theil,
Friedfert'ge fanden Frieden.
Reich wird der Armen Geiſt,

Gebund'ner Band zerreißt,
Wer Unrecht hier erlitt,
Hat reichen Theil dort mit
Am ſel'gen Reiche Gottes.

Halleluja! der Kranz umwand
Dort jede Seel' aus Gnade,
Die Gott geſucht hat, die ihn fand!
Wir knie'n auf gleichem Pfade.
Erſtark' uns Herr den Gang,
Daß wir im Siegsgeſang
Dereinſt voll Dank und Preis,
Umſtrahlt vom Engelkreis,
Halleluja! mitſingen.

Die letzten Worte Fouqué's

den 21. Januar 1843.

Heil, ich fühl' es: der Herr iſt mir nah, zwar nah auch der Tod mir,
Doch noch weit näher der Herr: Heil mir der ſeligen Näh'!

Regiſter.

A.

Seite

Ach möchte mir's in Freuden bald geſchehn 53

All ird'ſches Glück wird unſrer Seel' erſt klar 13

Alle Tage will ich bitten 13

Alles, Alles, wird mir geben 25

Alles preiſ' ich, was Gott thut 66

Amen! tön' ich freudig aus 42

Am Tag, der dich, Gottmenſch, der Welt gebar 114

Auch mir wardſt du geboren 67

Auf, Seele, laß uns wallen 90

Aus der tiefſten Sündenſchmach 100

Aus dir quell, Herr, mein Glaube 66

B.

Bei inn'rer wie bei äuß'rer Noth 55

Biſt du's wirklich, Herr der Himmel 54

Bleib' friſch, getreu, froh, ſtark, auf mühbeladner Bahn 54

Seite

C.

Chriſti Ruh' im Grabe 56

D.

Dank hab' für Alles, ew'ger Hirt 111
Das Gnadenwerk es iſt vollbracht 132
Das weiß ich nicht, wie's mit mir kommt 103
Daß du uns als Blumen pflegſt 99
Dein Gott wird huldreich deine Bahnen wenden . . . 20
Dein wunderhelles Auge ſieht's 16
Der du mit göttlichem Vertreten 52
Der Kampf iſt groß, die Noth iſt groß 77
Der liebe Herr iſt meine Stärke 55
Der Mund der Wahrheit hat's verheißen 77
Dich preiſ' ich lauten Schalles 97
Die Liebe lebt in allen Dingen 53
Die Seele ſoll den Tod nicht ſehn 127
Die ſegne Gott, die herzlich 108
Die Thränen ſind gefloſſen 20
Dies gute Sprüchlein, Herz, erfaß 53
Du, der oft der Trauer 77
Du gnäd'ger Gott, du nimmſt und giebſt 78
Du Gott und Vater willſt mein Heil 137
Du lieber Gott, ja freilich 55
Du meinſt, du wirbſt um Gott? nicht allzudreiſt es
ſprich 81
Du mußt dem Herrn dein Alles geben 52

Seite
Du ſollſt dich Menſch an Allem freun 115
Du ſprachſt in deiner ſel'gen Offenbarheit 88
Du triffſt, Herr, um zu heilen 78
Du warſt und biſt, ſo wie du ſein wirſt, Gott 110
Durch Tod geh's oder Leben 89
Durch Wüſten wandr' ich oft, doch nie fortan allein . 14
Durch's Weltthal pilgr' ich einſamlich 150

E.

Ein Bund mit Gott! was brauchſt du mehr 5
Ein Heilsgruß tönt vom Himmelsthor 155
Ein Spruch ſtürzt Weib und Mann in Fehle 112
Ein Sünder war ich, täglich bös und böſer 91
Ein wilder Kriegsmann Roms, bei Chriſti Tod 113
Ein Wüſtenruf ertönt durch's Land 122
Eins iſt Noth: lauſch', Seele, ſtill 86
Er ſitzt zu Gottes rechter Hand 134
Er wirbt um dich mit Liebesworten 4
Erfüll', mein Gott, mich ganz mit deinem Geiſt . . . 18
Ergeuß, dich Seel', in Siegsgeſang 159
Erheb' dich, Seel', in's Geiſterland 154
Ernſt ringt die Seele nach dem Herrn 25
Erſt wenn du all mein Leben mir durchdringen wirſt . 91
Es war ein ſchöner, ernſter Tag 85
Es wird ſich ſchön geſtalten 23
Ew'ge Liebe, ew'ges Licht 4
Ewig preiſe meine Lippe 86

Seite

F.

Fährt hin die Zeit durch's Sinnenland 164
Frag' nicht, du armer Pilger auf Erden 111
Freu' dich, wenn der Gnadenregen 92
Friſch auf, du ſchmerzend Herz 92
Friſch, mein Herz, durch's Weltgewimmel 93
Froh bereit' ich mich zum Feſte 93
Fromm nimm du an, was dir Gott ſchickt 92
Fühl's, Menſch, in heil'ger Stille 15
Fühlſt du bang im Erdgewimmel 19
Fühlt man ſich von des Heilands Arm umfangen . . . 93
Für all' und jegliche Gedanken 25
Für mich als armes Kind lag in der Krippe 24

G.

Gegrüßt ſei, lieber Jeſu Chriſt 94
Geh's durch Leiden 87
Gern hielt' ich, Gott, an dir mich feſt 84
Gieb, auf daß ich geben mag 86
Gieb, daß ich auf der Erde 22
Gieb und nimm, Herr, nimm und gieb 85
Giebſt du dich ſtill, o Menſch, in's Segenskleid der Buße 88
Gleich Einem, der aus nächt'ger Ruh' 21
Gott, es gilt! mein Sinn und Leben 108
Gott, Gott des Rechts, du auf des Heilthums Bergen 139
Gott iſt mein Hort, Gott iſt mein Hirt 82
Gott, mein Gott, wie biſt du hold 94

Seite
Gott ſchickt mir, was mir frommt 87
Gott ſieht mich 92
Gott ſpricht zu mir 92
Gott wollſt unterm Süß und Herben 87
Gottlob, zum Grab iſt's nicht mehr weit 93
Großer Glanz iſt aufgegangen 162
Großer Seelenhirt erſchein' 142

H.

Halleluja! vom Kampf befreit 168
Halt' feſt, feſt, feſt, umſtürmter Geiſt 28
Halt' liebe Seele, dich nur ſtille 112
Halt' mich feſt, Herr Jeſu Chriſt 25
Halt' nicht den Tod für bittres Muß 29
Heil, ich fühl' es: der Herr iſt mir nah, zwar nah auch der Tod mir 170
Heil! im holden Ahnungslichte 79
Heil iſt in mir, noch zart, ganz zart 58
Heil mir, ich ſpüre Kraft 48
Heiland, ſei Alles in Allem in mir 43
Heiter lebend in der Zeit 10
Herbſt iſt holde Todesmahnung 13
Herbſtesſonne 10
Herr, dein Geiſt erfülle mich 86
Herr, dein Wille geſchehe 59
Herr, der du mich geſchaffen haſt 82
Herr, du ſahſt jedweden Jammer 95
Herr, flüg'le meinen Pilgerlauf 83

	Seite
Herr, gieb mir deinen heil'gen Geiſt	20
Herr Gott, mach's mit mir wie du willſt	3
Herr, Herr, mein Gott, wie groß und gnädig	23
Herr, hilf du jetzt beim Säen mir	96
Herr Jeſu Chriſt, ich bitte dich	57
Herr Jeſu, Gnadenſonne	12
Herr, laß mich nicht verloren gehn	76
Herr, lenke du mir meinen Pflug	14
Herr, nimm mich mir	17
Herr, ſei du die Stärk' in meiner Schwäche	84
Herr, ſei in jedem Augenblick mir nah	88
Herr, ſenke mir in's Herz den Himmel	109
Herr, ſprich: ſei rein	81
Herr, ſtärke mich im Glauben hier	23
Herr, verkünde	78
Herr, viel haſt du an mich gewandt	13
Herr, wenn ich treu hingeh', wo du mich ſendeſt	130
Herr, wie iſt in deinem Namen	11
Herr, wo mir mein Herz will brechen	74
Herr, zieh nun allgewaltiglich	82
Herz, das mit Ach und Weh ſich trägt	80
Herz, dein Gott, er kommt ſanftmüthig	80
Herz, du ſollſt freudig pochen	103
Herz, friſch auf	104
Herz, laß von dunkler Alltagstracht	158
Heut litt für mich mein Herr den Tod	76
Hier bin ich	11
Hier ſitz' ich an des Lebens Wanderſtegen	9
Hier unten heißt's: Entbehrung	84

Seite
Hilf, Herr, mach' ganz mich ſündenfrei 84
Hilf mir kriegen 9
Hin Geiſt zu Jordans Fluthenſaum 148
Höchſter, führ' du meine Sache 108

J.

Ja, die Luſt zum Himmelslicht 74
Ja, die Sonn' iſt durchgebrochen 33
Ja, Herr, käm' nicht zu uns dein Reich 31
Ja, ich fühl's erſtarkt und heiter 73
Ja, wahrlich mir wird wunderſtille 81
Ich bat: „Herr bis an's Ende 73
Ich darf in größter Noth allhier 119
Ich fühl's: Gott leitet mich auf ſel'gen Weiden 105
Ich gab mich Ding' voll Sünd' und Spott 112
Ich glaube; darum werd' ich ſchaun 19
Ich habe dich, ich halte dich 24
Ich lieg' in Gottesſchirm 30
Ich preiſe dich für jede Plage 31
Ich rief: „Gott mach' mich dein 32
Ich ſah in frühſter Dämmerſtunde 32
Ich ſchwächſtes unter deinen Kindern 73
Ich weiß, mein Gott verſtößt mich nicht 31
Ich will mich freuen wie ein Kind 123
Ich will ſo gern ja ſo, wie's Gott will haben, ſein . . 31
Jeder Augenblick Ergebung 80
Jedweder Augenblick im Herrn 76
Jedwedes Werk von Gottes „Werde“ 30

Seite
Jeſus, Seligmacher, Heiland 129
Im Glanz vor Gottes Throne ſtehn 126
Im neuen Jahr ein neues Leben 75
Im tiefſten Kerker ſind wir frei 120
In Adam war ich, eh' ich war, verloren 81
In allen Augenblicken 97
Iſt meine Ewigkeit mir licht 75

K.

Keinen giebt's, Herr, der erfülle 50
Könnteſt du allaugenblicklich 50

L.

Leb' jeden Augenblick im Licht 110
Lehr' ſchweigen, Herr, mein inn'res Leben 33
Leib und Seele geb' ich dir 33
Liebe Seele, zweifle nicht 24
Liebſt du herzlich 34
Löſcht Sorg' und Furcht mein Lichtlein aus 140

M.

Mach' mit mir, Herr, was du willſt 69
Mach's mit mir, wie's dir gefällt 28
Mag in Leid ich ganz ertrinken 29
Mag Welt ſich wild und ängſtlich drehn 34
Manch ein Tag zieht gleichgeſtaltet 96

Seite
Manch Wunder kam in's Erdengrau'n 165
Mein Freund iſt mein! o ſel'ges Lied 35
Mein Gott, der alles Gute ſchafft 111
Mein Heiland, weck' das Eine mir 17
Mein Herr ſpricht: „gieb dich gänzlich mir 98
Mein Jeſu, ſtehe du mir bei 35
Mein Jeſu, Gnadenſonne 102
Mein wunderbarer Gott und Herr 72
Mir füllte bange Schwermuth 35
Mir wird's mit Eins ſo ſelig ſtill 36
Miß ew'ge Lieb' und Herrlichkeit 70
Mit deiner Schuld 35
„Mit Euch ſei Friede!" hat der Herr geſprochen . . . 51
Muß ich ſorgen, muß ich klagen 145

N.

Nach dem ausgeſtürmten Wetter 26
Neugeſchaffnes Kind des Lichts 72
Nicht hat ſich Gott von uns gewandt 151
Nicht mehr laß, mein Jeſus Chriſt 27
Nicht weiß ich, was noch bevor mir ſteht 37
Nichts als einen Pilgerſtab 114
Nimm Gott zum Stab 69
Nimm mich hin 37
Nimm mir alle Sünde, Herr mein Gott 72
Nimm mir Alles, was nur mein iſt 38
Nimm und gieb 105
Nun fort mit aller Sünde 71

Seite
Nun ruh', o meine Seele 36
Nun ſchließt die Welt vor mir ſich gänzlich zu 27
Nun vom Reihn der Welt geſchieden 29

O.

O du, der ſein wird, iſt und war 38
O Herr, der du dem Nichts 27
O Herr, du führſt uns wunderbar 38
O Herr, mein einz'ger Weihnachtsſtern 71
Ob Gott dich trifft mit manchem Leid 39
Ob Gottes Engel mit uns zieht 40
Ob mich der letzte Freund verlaſſe 131
Ob nah mein End' ſei oder fern 40
Ob ſie dir Dornen in dein Leben flechten 39
Oft denk' ich: „nun wär's Zeit 19
Oft heißt's in Lebens Pilgerlauf 38
Oft wann hier im Lebensmeer 40
Oft wohl Zagen 96

P.

Präg', o Herz, im Weltgedränge 27
Preis dir, den der Himmel pries 166
Preis dir, der aller Weltluſt mich enthob 41
Preiſe Gott voll kräft'ger Luſt 152

R.

Rett' aus nächt'gem Sünden-Eiland 39
Ring' ſtets, mein Geiſt, nun frei von ſünd'ger Angſt
und Luſt 41

Seite
Rinn' hin, rinn' hin, mein Tröpflein Zeit 6
Ruhig! der Allmächt'ge zieht dich 19
Ruhig, liebe Seele 16

S.

Schifflein auf dem Zeitenmeer 60
Schlaf' ich oder wach' ich 68
Schlaf' ſanft und ſtill 46
Schlaft fern, ihr Leute, frei von Lieb' und Leid . . . 41
Schön willkommen, lieber Tag 68
Seele, ſing', in Gram und Spott 45
Sei zufrieden, meine Seele 8
Selig, wer mit Treu und Kraft 127
Senk' dich friedlich ein in Schlummersnacht 46
So geht man denn ſo ſchmerzlich hin 24
Sollt' ich Alles dir erzählen 62
Stets mehr entzieh' mich ſelber mir 48
Stets ziehe durch deinen tiefſten Sinn 110
Still, gar ſtill 61
Still nur, meine Seele, ſtille 71
Stille, ſtille, ſtille 61
Streu' aus die Saat 147
Such' Freude nicht mehr in den vielen Dingen 68
Such' Gott den Herrn! thu's freudiglich 17
Sündige nicht in Gedanken; das iſt die ſchlimmſte der
Sünden 106
Süß gefangen 44

T. Seite

Trägſt du dein Kreuz 47
Treibe du liebender Strahl mir von hinnen 7

U.

Und ging' in Lebens-Irrgewinden 62
Und ich ſprach: „mein Gott iſt gnädig 110

V.

Verwandelt euch 45
Vieles beklagſt du 9
Vollend', o ſel'ge Glut, dein Schmelzen, dein Erheben 45
Vom Himmel kommt der Geiſt des Herrn 136

W.

Was bedeutet Herzensklopfen 6
Was du vor tauſend Jahren 1
Was du wünſcheſt, was du thuſt 100
Was eint Höh' und Tiefe? Demuth 65
Was erblüh'n ſoll dir im Glanze 7
Was Gott begann, das wird vollendet 21
Was Gott ſchickt 46
Was iſt der Kern 56
Was iſt die größte Freud' auf Erden 51
Was kommt, das kommt vom Herrn 47
Was kommt nun, kommt von lieber Hand 310

Seite
Was läutet ihr, o Glocken, ein 56
Was mir begegnen wird 18
Was ſuchſt du unter dir im Staube 50
Was tragen ich ſoll, hilf, daß ich's ertrage 7
Was Welt an Luſt kann geben 143
Wär' ein Einz'ger ausgenommen 49
Weihe, Weihe, ſel'ge Weihe 63
Wende dich tief innen ſtill 6
Wenn der Bach im Lenzluft-Kräuſeln 57
Wenn dich das Leben lockt mit ſünd'ger Luſt 57
Wenn in's Blau die Falken ſteigen 1
Wer auf Jeſu ſtellt ſein Hoffen 64
Wer das Heil unſterblichen Lebens ermißt 116
Wer haßt, iſt ſein ſelbeigner Feind 60
Wer Mind'res als den Himmel will 107
Wer ſpricht: ich liebe Gott den Herrn 105
Wer verklagt, der wird verklagt 60
Wer zählt den Sand am Meere? 64
Wie auch kommt es 47
Wie fühl' ich mich emporgehoben 96
Wie ging's mir Schwergefangnen ſchlecht 112
Wie haſt du mich in ſünd'ger Zeit 57
Wie ich dies neue Jahr beginne 47
Wie irr' ich oft im Leben 64
Wie langſam Schnee du niederſinkſt 65
Wie ſo gern ich bei dir bliebe 60
Wo ich pilgernd mich ergeh' 14
Wohl giebt's der Leiden viel auf Erden 103
Wunderbarer Gottesgeiſt 52

Seite

Z.

Zion, Erd und Meeresport 117
Zu Gott will ich mich wenden 161
Zu hoher Gnade Geiſtesmahl 167
Zu weinen lieb' ich und zu beten 115
Zu wiſſen, daß Gott gütig iſt 65
Zum Führer dich, mein Gott, erwähl' ich 65

* * *

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin

In dem Verlage von **W. Adolf und Comp.** in Berlin iſt ferner erſchienen:

Dove, H. W., Ueber die Witterungs-Verhältniſſe von Berlin. Preis 7½ Sgr.

Hallmann, Anton, vormals Königl. Preuß. Hof-Bau-Inſpektor. Die Kunſtbeſtrebungen der Gegenwart. Preis 15 Sgr.

Link, Dr. H. F., Königl. Preuß. Geh. Medicinal-Rath, Profeſſor, Ritter u. ſ. w. Ueber die Aechtheit der Oſſianiſchen Gedichte. Preis 5 Sgr.

Häring, Dr. W., Warren Haſtings. Ein Vortrag, gehalten am 9. März in der Sing-Akademie. Preis 8 Sgr.

Ryno, Dr. C., Proteſte gegen den Proteſtantismus und die Reform. In Auszügen aus alten Schriften und Bezügen auf moderne Verhältniſſe. Preis 15 Sgr.

Jacobi, C. G. J., Deſcartes Leben. Eine Vorleſung, gehalten am 3. Januar 1846. Preis 7½ Sgr.

K

Raumer, Fr. v., Einleitungsworte zur öffentlichen Sitzung der Akademie der Wiſſenſchaften am 11. Oktober 1845. Preis 3 Sgr.

Maltzahn, W. v., Das Guſtav-Adolphs-Lied von 1633. Mit hiſtoriſchen Anmerkungen. Ordinäre Ausgabe. Preis 10 Sgr. Feine Ausgabe. Preis 12 Sgr.

Stern, Dr. S., Das Judenthum und der Jude im chriſtlichen Staate. Preis 8 Sgr.

—, Die Aufgabe des Judenthums und der Juden in der Gegenwart. 8 Vorleſungen. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Caſſel, S., Ueber die Rabbiner-Verſammlung des Jahres 1650. Eine hiſtoriſche Abhandlung. Preis 10 Sgr.

Chriſtlicher Liederſchatz

zur Erbauung

für

Jung und Alt.

Geſammelt

aus dem nachgelaſſenen Tagebuch

des

Baron Friedrich de la Motte Fouqué.

Herausgegeben

von

Albertine Baronin de la Motte Fouqué.

Berlin.
Verlag von Hugo Kaſtner & Comp.
1862.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

Yo 816

Druck von A. Paul & Co. in Berlin, Kronenſtraße 21.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Einleitung	1
Advent-Lieder	3
Zweiter Advent	5
Dritter Advent	6
Erſter Weihnachtstag	7
Zweiter Weihnachtstag	8
Pſalm	10
Was iſt Gebet?	11
Nicht mehr allein	12
Wach' auf	12
Inn'rer Friede	13
Aus Thränen blüht Wonne	13
Mein Ziel	14
Zuverſicht	14
Wirf Deine Sorgen auf den Herrn	16
Den Blick nach Oben	17
Hinter Wolken ſtrahlt das Licht	18
Rückblick auf geſtern	19
Mein Erbe	20

Seite
Dein Wille geſchehe 21
Führe mich Deine Wege 22
Chriſtus mein Heil 23
Die Glocken 23
Neues Leben 24
Sei mir Du mein Freudenleuchten 25
Durch Chriſtus der Sieg 26
Hinweg mit Euch 28
Vorwärts 29
Der Herr mein Theil 30
Die Welt 31
Sorge nicht 31
Des Vaters Ruf 32
Vertrauen 33
Thu' mir die Augen auf 34
Gebet 36
Geburtstags-Gruß 37
Fühl's, Menſch, daß all Dein Sorgen 39
Ergieb Dich Ihm 42
Roſen aus Dornen 43
Troſt (Albertine de la Motte Fouqué) 43
Am 31. Dezember 44
Gebet zum Neujahrstage 45
Der Du einſt mir warſt ſo fern 47
Ruhe des Herrn 50
Hol mich himmelein 52
Der Rettungsengel 53
Rufe mich an! 55

Seite
Lied 56
Das Leben ein Schmerz 57
Was Dir fehlt 58
Am Sonntag (nach der Predigt) 60
Der Heiland wacht 62
Gott iſt mein 63
Gebet 64
Halt feſt an Gott! 65
Ich habe Deine Thränen geſehen! 66
Einkehr 67
Das ſtille Kirchlein 69
Was kein Ohr noch je vernommen 70
Mein Wunſch in Gott 72
Ganz will der Herr Dich haben 74
Der Herr Dein Geleite 76
Das Gebet 77
Das ferne Lied 79
Freu' Dich ſehr, o meine Seele 81
Die Feiern 83
Kaum daß Licht vom ew'gen Morgen 84
Die Thränen 86
Bitte 87
Suchſt Gottes Näh. 90
Meine Seele werde ſtille 91
Mein Gott will es verwalten 92
Glockenläuten 93
Entfloh'n ſie Dir, die ſonnig ſchönen Tage? 94
Palmſonntag 95

Seite

Und iſt auch ungetreu Dein Herz 96
Die Allgegenwart Gottes 97
Mein Sehnen 98
Grüner Donnerſtag 99
Kirchengeläute 100
Der Friede 101
Sonntag 102
Nun kehr' ich ein, Du Herzensgaſt 103
Danklied 104
Charfreitag 105
Wie friſch mit Eins das Leben quillt 106
Beichtlied 107
Gebet am Charfreitag 109
Gott macht Alles gut! 112
Nachmittags 112
In der Nacht 113
Ich klage nicht 114
Der Herr, Herr iſt mein Lied 116
Schwer fühl' ich tief mich ſinken 117
Thränen ſind Seelenbad 117
Was mein Gott will 118
Gebet des Herrn 120
Hinauf den Blick! 122
Dein Gott iſt gut 123
Dein Reich komme 124
Der Herr wird's herrlich machen 125
Am Sonntag Morgen 126
Am Abend deſſelben Tages 127

Seite
Gebet 128
Kirchengeläute 129
Hinter mir hinabgeſunken 131
Auch mir zu gut 132
Sonntagslied 136
Eins iſt noth 139
Sterbegedanken 141
Gottes Kraft im Schwachen 143
Du kennſt mein Ziel 144
Du ſchaffſt mich neu 147
Am Sonnabendmorgen vor Oſtern 150
Den Blick nach Oben 151
Am erſten Oſtertage 152
Den Blick nach Oben 154
Am zweiten Oſtermorgen 155
Am zweiten Oſter-Sonntag 157
Gott ſelbſt labt Dich 159
Abendmahls-Feier 160
Friſch durch's Leben 161
Gott hört mich 162
Vormittags 163
Warnung 165
Der Herr iſt barmherzig und von großer Güte . 166
Die Welt iſt ſchön, doch nur ein Schaum . . . 168
Seit ich Dir mich zugewandt 170
Erwachen 170
Gebet 171
Friedenslied 172

Seite
Am 1. Sonntag nach Oſtern 174
Am 2. Sonntag nach Oſtern 175
Pilgerlied 177
Gebet 178
Herr, mein Heiland 179
Um Dreies fleh' ich 179
Am 3. Sonntag nach Oſtern 180
Wenn ſo Dein ganzes Leben 181
Das Wunder Gottes 184
Schau, Höchſter, meine Pilgerpfade 185
Der Meſſias iſt gekommen 188
Geh' Du mit mir 189
Sonntag-Morgen 191
Zu Mittag 192
Ja, meinem Jeſu will ich hören 193
Auch unter Thränen Menſch 194
Jeder Tag hat ſeine Plage 195
Traget mein Kreuz 195
Licht, Du heilige Freudenquelle 196
Pſalm 197
Halt' Seele ſtill 200
Das wortfreie Gebet 202
Zwiſchen Oſtern und Himmelfahrt 205
Wo Du biſt, Gottes Liebe 207
Ich habe meinen Gott 208
Der Herr wird abwiſchen unſ're Thränen . . . 209
Dein Herr und Gott will Dich der Nacht entreißen 210
Ja ich danke, ja ich preiſe 211

Seite
Welcher Blum' vergleichſt Du gern Dich? . . . 212
Wie friedlich ſtill zieh'n Abendhauche . . . 213
Ein Spruch iſt ſo recht ſelig wahr . . . 215
Der ſichere Halt . . . 216
Bußtag . . . 217
Alles mit Gott . . . 219
Sei fromm und froh . . . 220
Himmelfahrt . . . 221
Himmelfahrt (Spruch) . . . 222
Wend' aufwärts mir die Augen . . . 223
Was freut mich noch . . . 226
Stiller Friede . . . 227
Ich will den Höchſten preiſen . . . 229
Pfingſten . . . 232
Das Gebet . . . 233
Warum klimmt man ſo ſchwer zum Himmel? . . 234
Wanderlied . . . 235
Gebet am Sonntag-Morgen . . . 237
Fahr' hin, fahr' hin . . . 239
Ich weint und bat . . . 240
An den Himmel denk . . . 240
Sei getroſt . . . 241
Stets halt an Gottes Wort . . . 242
An meine Lieben . . . 242
Hilf mir los . . . 243
Dies Herz ſei Dein . . . 243
Myſterion . . . 244
Mich hatte Gott zum Heil gebaut . . . 245

Seite
Jeſus, ew'ge Himmelsſonne 246
Du möchteſt's gerne Menſchen klagen 249
Fühl' in allem was Gott Dir nimmt 249
Zur Nacht 251
So lange noch ein ſterblich Weſen 253
Zur Nacht. 254
Hülfe ſuchſt Du? 255
Für mich auch Herr! 256
Spaß und Spott 256
Es iſt ganz leicht zu ſagen 257
Hier die Stätte, wo Gott ſieht 258
Bete ohne Unterlaß 260
Stets ferner flieh' 261
Gebet giebt Kraft 261
Seele, warum zagſt Du doch 262
Bald grünt mir nun die Saat 265
In der Nacht 268
Rath 269
Selig, die da nicht ſehen und doch glauben . . . 270
Herr Gott, in Deine Stille 271
Wird Dir's auf Erden noch ſo weh 272
O nun füll, Herr, füll mich ganz 273
Herr, mein ganzes Weſen wende. 274
O Menſchengeiſt, Du Himmelsblüthe 275
Betrachtung 276
Soviel Du Menſchen ſiehſt 277
Herr auch mir laß viel der Worte 278
An einen Abtrünnigen 279

Seite
Wer ſprechen kann in jeder Noth 280
Kraft des Gebets 282
Preiſend fühl's zu allen Stunden 288
Hoffnung 289
Klinge, inn're Seelenharfe! 290
Du ſollſt, kannſt, darfſt in jedem Augenblicke! . . . 293
Mit dem Todespfeil im Herzen 294
Keinen, keinen Augenblick! 295
Wähle was göttlich iſt! 296
Rath 297
Führ' ſanft mich Himmelein! 299
Denkſt Du an Dein Erblaſſen! 300
Mahnung (Albertine de la Motte Fouqué) 301
Zuruf des Herrn (Dieſelbe) 302
Gebet am Sterbebette (Dieſelbe) 305
Weihnachtsgruß (Dieſelbe) 307
Zur erſten Abendmahlsfeier (Dieſelbe) . . . 309
Ring' zu Gott empor 313
Gott verläßt Dich nicht 316
Beim Erwachen 317
Mein iſt Gott 318
Glockengeläute 319
Er hat's vollbracht 320
Sprüche: 4
9. 11. 21. 24. 28. 35. 38. 46. 49. 52. 59. 61. 64. 65. 68 73. 74. 75. 80. 87. 88. 91. 98. 102. 111. 115. 119. 122. 127. 135. 140. 146. 148. 149. 189. 192. 206. 209. 213. 215. 216. 218. 219. 228. 231. 251.

Seite
252. 254. 271. 276. 281. 284. 294. 296. 298. 315.
Morgenandacht: 41
48. 54. 59. 71. 75. 78. 88. 115. 133. 134. 137. 138. 142. 145. 149. 154. 167. 169. 173. 178. 183. 187. 188. 190. 199. 201. 202. 204. 247. 250. 279. 283. 286. 291. 311. 314.
Abendandacht: . . . . 27.
49. 61. 80. 82. 89. 121. 130. 164. 182. 187. 203. 214. 248. 252. 259. 266. 267. 285. 287. 292. 304. 312.

Einleitung.

Kannſt Du ſo ſchmerzlich weinen
Um unverſchuldet Leid,
Bedenk nur, daß das Leben
Nichts bringt als Sorg' und Streit.

Und ſtehſt Du ſo alleine,
Fehlt Dir ein Schirm und Hort,
Steht Niemand Dir zur Seite,
So flieh' zu Gottes Wort.

Hier quillt Dir milde Labung
Aus Glaubens reinem Quell,
Und tröſtungsreiche Wonne
Durchſtrömt Dir Herz und Seel'.

Willſt himmelan Du ziehen,
Wein' aus den Erdenſchmerz,
Daß nichts das Aug' umdunkelt
Im Blick nach himmelwärts.

Hat Wolke ausgegoſſen
Der Regenſtröme Macht,
So ſtrahlet hell die Sonne
In Regenbogenpracht.

Und die geknickten Halme,
Erblühn auf's Neu' empor,
Und Vöglein ſingen Lieder,
Im jubelvollen Chor.

So wird Dein Geiſt auch jubeln
Nach überſtand'nem Leid,
Das Gute und das Rechte,
Siegt doch zuletzt im Streit.

Albertine Baronin de la Motte Fouqué.

* * *

Advent-Lieder.

In Gott will ich mich laben,
Von Freuden ſtets umfaßt,
Mit heitern Feſtes Gaben
Tritt ein der Himmelsgaſt.
Wo Chriſtus mag erſcheinen
In ſeinem Freudenreich,
Da darf kein Auge weinen,
Wird keine Wange bleich.

Dem Himmelsgaſt gefallen
Mag fromme Freud' all' Stund,
Nicht nur wo Hymnen ſchallen
Im frommen Kirchenrund:
Auch ird'ſcher Sang, ertön' er
Nur fromm, iſt Gott verwandt —
Der himmliſche Verſöhner
Bringt Freud' in's Trauerland.

Der an den Feſtestiſchen
Aus Waſſer Wein geſchafft,
Kann Erdenfreud auch miſchen,
Mit ſeel'ger Himmelskraft. —
Verklärt hat er das Leben,
Im Gram wie in der Luſt;
Freud' hat er uns gegeben,
Entſproßt aus Engelbruſt.

O Jeſu, Dich umfahen,
Die Freude, fromm gefaßt.
Unſichtbar ſei uns nahe,
Du himmliſch hoher Gaſt!
Laß unſer freud'ges Leben
Zu Deinem Preiſe ſein;
Uns, Herr, zu Engeln heben,
In's Paradies hinein.

Spruch.

Ich rief: „Herr mach' mich los von Sünd' und Spott!"
Ich kanns und wills, und werd' es ſprach mein Gott.
„Und Du ſollſt ewig fröhlich bei mir ſein,
In Edens wunderblühenden Palmenhain!"

Zweiter Advent.

Ach Herr, wenn bange Sorgen zu mir treten,
Lehr' mich zu Dir in Glaub' und Hoffnung beten,
Ein Wort von Dir kann mein Bedrängniß enden,
Zur Freud' es wenden!

Hegt Erd' auch nicht das Kraut, das mich kann laben,
Beut Welt mir keine Hand mit Heilungsgaben,
So ſchau, o Herr, ich auf zu Deinem Thron,
Giebſt Troſt zum Lohn!

Du Heiland, ſo Du willſt, kannſt von mir rücken
Das Kreuz, das alle Kraft mir will zerdrücken;
Doch, ſind heilſam, der Seele ſeine Plagen,
O laß michs tragen!

Laß unterm Druck gedeihn der Seele Schwingen,
Laß ſie, vom Schmerz verklärt, zu Dir ſich ringen;
Zu Dir, der ja vom Kreuz ſich konnt' erheben
In's Himmels Leben!

O Du, der allen Weltſchmerz kann beenden,
Lehrſt mich aus Qual zur Himmelsluſt mich wenden!
Dein Wort laß heil'gen mich, mir Heil bereiten,
Für Ewigkeiten!

Dritter Advent.

Mag brauſen Weltſturm auf und ab!
Der Herr ſchifft mit auf Meeren.
Ich ſeegl' ob ungeheurem Grab,
Doch kann's mich nicht verſehren.
Und füllt die Fluth auch Schiffleins Rand:
Ich trau' auf meines Heilands Hand,
Der Sturm und Meer kann zwingen!

Und ob Ihn nicht die Augen ſehn,
Unglaube wähnt Er ſchliefe,
Und Furcht aufſchreit: „Herr wir vergehn! —
Uns faßt die Fluth der Tiefe! —
O Herr bleibt nur mein Glaube treu,
Seh' ich den Abgrund ſonder Scheu,
Mein Gott vergißt mich nimmer!

Und bräch' mein Hoffen doch entzwei,
Erbarmer wolltſt vergeben!
Beſchäm', o Herr, mein Angſtgeſchrei,
Halt meine Seel' am Leben!
Ja, bräu Du Sturm und Fluth herab!
Führ' meine Seel' ob tiefem Grab,
Zu Deinem Strand, mein Heiland!

Erſter Weihnachtstag.

Mit meinem Gott hindurch
Zum blüh'nden Himmelsgarten;
Zur gold'nen Himmelsburg,
Wo Seel'ge auf uns warten!
All' das hat uns gezeigt
Der Offenbarung Licht;
Und wer von dem nicht weicht,
Verfehlt das Ziel auch nicht.

Heil auf der Pilgrimsbahn
Umwallen uns Engelſchaaren,
Verſcheuchend Lug und Wahn,
Uns ſchirmend vor Gefahren. —
Uns winkt der Weihnachtsſtern;
Bedräut uns frevle Macht,
So heißt's: „hier Schwerdt des Herrn!"
Und Sieg ſtrahlt aus der Schlacht.

O ernſter Pilgrimspfad,
O ritterliches Ringen,
Nach heil'gem Gottes Rath,
Dem Alles muß gelingen!
Was will der Feinde Zahl?
Was Dämons Widerſtand?
Zur Höh' führt ſtein'ges Thal
Schiffbruch zum Freudenſtrand!

Zweiter Weihnachtstag.

Heil mir, es brach die Dämmernacht,
Fern weicht die alte Schauernacht,
Und ew'ges Morgenlicht erwacht
In kindlich holder Feierpracht.

Nicht iſt's ein Glück für Fleiſch und Blut,
Was ſo mir hebt und labt den Muth.
Es iſt ein innen ew'ges Gut,
Das heimlich ſtarke Wunder thut.

Wär's Jenes nur, da bräch's wohl auch
Vor wetterwend'ſchem Lüftehauch,
Und ſchwänd hinweg in Dampf und Rauch,
Kennſt ja ſchon, Herz, der Weltluſt Brauch.

Nein, innen tief im tiefſten Grund,
Geſä't durch Thau vom Himmelsrund,
Gezeitigt durch den Gottesbund,
Giebt ſich's durch ew'ge Blüthen kund.

Ach dieſes Lied, nach freud'ger Pflicht
Fromm angeſtimmt, noch kündet's nicht,
Wie hold und ſtark das innere Licht
Aus zarter Knoſp' ins Leben bricht.

Das kündet nur ein ganzes Sein,
Du Gottesliebe ſtark und rein,
Und dringt ſieghaft durch Felsgeſtein
Zur Himmelsfrucht einſt himmelein.

Spruch.

Selig, wer allſtets durch den Tod in das ewige Heil ſchaut!
Läuternd faßt ihn der Gram, himmliſch erlabt ihn das Glück.

Pſalm.

Was wäre das Leben in ſeinem tiefſten
Heiligſten Innern,
Wär' es Geheimniß nicht?
Schweige denn, o meine Seele,
Schweige von Deinem innerſten Leben, —
Von deinem Leben und Entzücken ſchweigen tief. —
Aber die Saiten der Harfe
Mögen klingend erzittern drob.
So zittern ſchluchzende Wellchen hin
Ueber des Stromes räthſeltiefes Geſtein.
Unedle Geſichter ſtarren herein,
Den edlen Spiegel augenblicklich entſtellend,
Staub und Gerölle fällt oft herein,
Entſtellend augenblicklich den edlen Lauf, —
Was hindert's?
Die Sterne leuchten, die Sonne ſtrahlt,
Und himmliſcher Thau träuft nieder.
Der Quell rinnt fort,
Rinnt fort in den Strom,
Der Strom in das Meer —
Und über geheiligte Meerfluth ſtrahlt einſt
Ewige Sonn' aufgehend Frieden.

Was iſt Gebet?

Meinſt Du, Gebet ſei Gottes Anſchauung?
Das iſt es, doch weit mehr. Als klar der Glanz
Des Sternes aufging den Waiſen Morgenlands,
Da hatten ſie am Anſchau'n nicht g'nug.
Erweckt, gedrängt, geſpornt zur fernen Wanderung,
Gelockt von himmliſch hoher Weihe Kranz,
Folgten ſie treu dem Sternbild, endlich ſtand's
Hoch über'm Heim der Lichtverherrlichung.
Sie brachten Gaben und empfingen Heil.
Ein Engel warnte ſie vor Graun und Spott
Und lenkte ſie den richt'gen Pfad entlang.
Gebet iſt heil'ger Himmelswonnen Theil,
Gebet iſt Umgang und Geſpräch mit Gott,
Gebet iſt Kindesflehn und Engeldank.

Spruch.

Zu ſchwer nicht wird das Büßen,
So lang' uns Engel grüßen; —
Man ſpürt dabei, der Prüfungshauch
Geht doch zuletzt zum Himmel auf.

Nicht mehr allein.

Fühlen wir nur erſt die Hand,
Die uns heimwärts leitet,
Iſt allwärts im Wüſtenbrand
Labung uns bereitet.
Herr, zu warten auf dein Heil,
Iſt ein Weihnachtswarten;
Kindlich hoffen iſt mein Theil
Dort in Edens Garten!

Wach' auf.

Sprichſt Du: mit mir hat's gar keine Noth,
Weh! biſt Du wahrlich in Sünden todt.
Doch wenn Du um eigen Sünd' erbebſt,
Heil! wiß, daß wahrlich in Gott Du lebſt.

Inn'rer Friede.

Wie mit Eins in mir ſo ſtille,
Wie ſo Gott gefügt mein Wille!
Ob nun Thrän' auf Thräne quille:
Meine Loſung heißt: „Geduld!“
Keinen Andern will ich ſchelten,
Minder noch in ſturmgeſchwellten
Tagen Zorn mit Zorn vergelten.
Allſammt tragen wir ja Schuld.
Wer mir rechtend mag begegnen:
Ich will beten, ich will ſegnen;
Herr auf uns herniederregnen
Heiße gnädig deine Huld!

Aus Thränen blüht Wonne.

Auch wenn der Wehmuth Thau mir rann,
Wohl, dann hebt rechte Freud' erſt an,
Des ew'gen Friedens Freudenlicht,
Wie Oſtenſonn' aus Wolken bricht.

Mein Ziel.

Stark ſteigt die Sonn' aus Meer und Nacht,
Rein ſtrahlt das Gold, entſproßt dem Schacht,
Aus Winter blüht der Frühling vor,
Aus Dorngezweig ein Roſenflor,
Drum Pilgrim, Du in Lebensnacht,
Du Bergmann, hämmernd tief im Schacht,
Du Wüſtenwand'rer, Kopf empor!
Auch Dein harrt Himmelsblumenflor,
Nach wohldurchſchlafener Grabesnacht
Heißt's allen Gläubigen: Froh erwacht!
Auch Dir, auch Dir, mein Pilgrimsherz,
Drum ziehe fröhlich himmelwärts!

Zuverſicht.

Laß Du mir Heil erſcheinen,
Für all' den Jammer, der mich traf.
Herr, gieb mir, als den Deinen,
Jetzt einem ſanften, tiefen Schlaf!

So betet' ich. Der Schlummer
Ging mir gar mild erquicklich auf.
Zwar weckte mich der Kummer,
Bald neu zum herben Lebenslauf.

Doch wiederum ſtark und heiter
Erquickte mich der Gottesſpruch:
„Bis hierher und nicht weiter!"
D'ran hat ein gläubig Herz genug.

So tobt nur, Leidenswellen,
Mit unerbittlicher Gewalt!
Ihr könnt nicht fürder ſchwellen,
Sobald mein Gott Euch zuruft: Halt:

Wirf Deine Sorgen auf den Herrn.

Was woll'n all' Deine Sorgen
Du ſeltſam Menſchenherz?
Weißt ja: am ew'gen Morgen
Ziehn Wolken niederwärts.

Und laſſen Dich hoch oben
Ins Reich der Freuden ziehn!
Herz trau in Sturmes Toben
Auf Gott, allein auf Ihn.

Nicht Menſchen Hülf' iſt nütze
Gott iſt's der Alles lenkt,
Der in der Gluth der Blitze
Die Flur mit Labung tränkt.

Den Blick nach Oben.

Was Du je haſt Menſch erſehnt,
Wonach je Dein Auge
Oft in Perlen hat gethränt,
Ob's zum Heil Dir tauge.

Liebes Heil das ewig währt,
Kein Gedank' umfaßt es; —
Nicht erſt dort wird's Dir beſcheert,
Nimm's nur, und Du haſt es.

Nur hinauf, hinauf den Blick
Zu dem ew'gen Freuen!
Stets hinauf und nicht zurück,
Nach dem Abgrundsdräuen!

Seele lauſch' den Pſalmenſchall
Lauſch' den Engelliedern,
Bald wirſt ſeel'ge Nachtigall
Du den Klang erwiedern.

Hinter Wolken ſtrahlt das Licht.

Wandrer hier am dunklen Strand
Wird's Dir trüb' oft? immer trüber?
Schau hinüber, ſtill hinüber,
Nach jenſeit'gem Stromes Rand.
Jenſeit blüht ein ſeel'ges Land.
Glaub' den finſtern Wolken nicht,
Die das Jenſeits Dir verhüllen;
Scheu' Du nicht des Stromes Brüllen,
Hinter Wolken ſtrahlt das Licht,
Gott hält was er Dir verſpricht!
Sieh ſchon hier am dunklen Strand
Blüh'n Dir holde Blumen Sterne.
Ach Du hegſt ſie ja ſo gerne,
Fühlſt durch ſie an's dunkle Land
Allzufeſt Dich oft gebannt!
Frei bekenn' es liebes Herz,
Hieß es heut noch: ſchiff hinüber!
Würd' in Dir es nun noch trüber;
Blickteſt Du mit Heimweh-Schmerz
Nach der Erde niederwärts. —
Doch ſo bleiben darf es nicht.
Nein, Du ſollſt im Heilsvertrauen

Wolk'ge Stromesnacht durchſchauen
Glauben feſt, was Gott verſpricht:
Hinter Wolken ſtrahlt das Licht!
Und dann fällt ein Seegensſtrahl
Aus der noch verhüllten Sonne,
Dann aus ew'gem Strahlenkronne
Leuchtend Dir in's Erdenthal
Und Dein Will iſt Gottes Wahl!

Rückblick auf geſtern.

O welch' ein Tag, voll zarter Treue
O welch' ein Tag voll edler Huld;
Ein Tag voll inn'rer Himmelsbläue,
Weg ſtrahlend das Gewölk der Schuld!
Mir ſcheinſt Du, Lichtgefühl der Gnade,
Im Weltgewühl Verheißungskraft.
Friſch wall' ich fort auf ſteilem Pfade,
Belieh'n mit Sieg von ihm, der ſchafft!

Mein Erbe.

Ja Freund, es gilt zu ſterben,
Doch nicht kann uns verderben
Des Feindes Macht und Liſt.
Wir werden aus dem Sterben
Das ewige Leben erben,
Alſo verheißt's uns Jeſu Chriſt. —
Zeitleben ohne Sterben,
Wie wärſt Du doch dem herben,
Zeitloſen Schwindel gleich.
Doch bricht der Leib in Scherben,
So blüht nach ſeel'gem Sterben
Die Seel' in Gottes Blumenreich.
Auf Pilger laßt uns ererben
Wie's ziehmt dem Gotteserben,
Ausharrend treu die Zeit.
Denkt kindlich froh an's Sterben,
So kann uns nichts verderben
Das Kindheitsrecht der Ewigkeit! —

Dein Wille geſchehe.

Wie viel von heilſam bitt'ren Plagen
Wie viel von Glück und äuß'erer Ruh'
Mir taugt, den Feind von mir zu jagen
Und mich an's ewige Licht zu tragen:
Mein ew'ger Arzt das weißt nur Du,
Und mißt mir alles heilſam zu!
Drum will ich über nichts mehr klagen,
Noch minder je um was verzagen.
Du wirſt mir nimmer was verſagen
Daran mein Herz ſich gütlich thu',
Und es gefahrlos mög' ertragen:
Ich ſah Dir ſtill erwartend zu.

Spruch.

„Noth lehrt beten!“ ſo ſagt ein wahrhaft Sprüchlein,
Doch ſchöner
Betet der ſeelige Menſch, welchen der Trieb es gelehrt!

Führe mich Deine Wege.

Der Du mich aus Wüſten bald,
Bald durch heitre Luſtgefielde
Schwingſt voll kräftiger Allgewalt.
Führſt in väterlicher Milde,
Staunend fragend ſchau ich zu,
Fühlend, Herr, Du biſt es, Du!

Könnt ich's immerdar ſo recht,
Recht in tiefſter Bruſt empfinden,
Uebt' ich heitres Kindesrecht:
All' mein Suchen, freud'ges Finden,
All' mein Hoffen, ſeel'ges Sein,
Führ' mich herrlich himmelein!

Und warum iſt's nicht alſo?
Weil ich trüb' am Eitlen hänge,
Thör'ger Hirngeſpinnſte froh,
Gauckelnd irr' im Traumgedränge.
Lös mich ganz vom wirren Traum,
Führ mich hold' zum ſeelgen Schau'n!

Chriſtus mein Heil.

Ich ſchau empor zu Gott dem Herrn,
Zu Chriſtus, meinem Weihnachtsſtern,
Und pilgre durch die nächt'ge Welt,
Wie's lenkt mein Stern, wie's Gott gefällt.

So folg' ich dem wahrhaften Schein
In's außen dunkle Haus hinein,
Und werd', gehts dann einſt himmelein,
Im ſeel'gen Anſchau'n fröhlich ſein.

Die Glocken.

Die Glocken weinen wie ein Kind,
Die Glocken jubeln wie die Engel.
Wenn Herzen gleicher Stimmung ſind,
Entſchweben ſie dem Reich der Mängel
Und ruhn an Gottes Herzen lind. —

Neues Leben.

Es iſt geſcheh'n. Ein neues Leben
Rinnt ſelig durch mein ganzes Sein.
Nicht ich errang's, mir ward's gegeben,
Iſt Gott des Herrn und iſt doch mein.

Und alle Wonnen kehren wieder
Aus längſt entflohener Kindlichkeit.
Rein quill'n und reichlich Dankeslieder
Von ſündhaft eitlem Wuſt befreit.

O Alles wird noch herrlich werden,
Iſt herrlich ſchon. Als treuer Hirt
Lenkt Er ja Gläub'ge ſchon auf Erden,
Der ewig war, iſt, und ſein wird.

Spruch.

Wer ſtets ſtrebt nach ſeelgem Sterben,
Soll ewiges Leben ererben.

Sei mir Du mein Freudenleuchten.

Sei mir Du mein Freudenleuchten,
Sei mir Du mein Führerlicht!
Mag ſich denn mein Auge feuchten,
Ja ob's auch im Tode bricht,
Bleibt vor Dir, o Lebensſonne,
Doch mein Herz nur lauter Wonne!

Dieſes Herz, das Nacht umfaßte,
Wild von Sünd' und Angſt bewohnt,
Wird zum herrlichſten Pallaſte,
Drin mein Seligmacher thront,
Und ſo darfs mit Friedensſtrahlen,
Selbſt noch andere Herzen malen!

Schon vom göttlich holden Werke
Fühl ich froh die erſte Spur:
Wandle dann mit Siegerſtärke
Ganz Licht in mir die Natur!
Drücke Deines Geiſtes Stempel
Auch auf dieſen, Deinen Tempel.

Komm wie einſt in deſſen Hallen,
Der auf Salems Höhen ſtand!
Komm Du höchſter Labung Schallen,
Doch die Geißel auch zur Hand.
Rein'ge Dir auch dieſe Stätte,
Lehre, zücht'ge, heile, rette! —

Durch Chriſtus der Sieg.

„Wenn Dir ein himmliſcher Strahl beglänzt die ſtaubige Rennbahn,
Fliegender Palmenzweig kühlend die Schläfe Dir rührt,
Freu Dich! Aber im Jubel von Sieg und Errettung zu ſingen?
Iſt es nicht allzukühn? — Lang iſt vielleicht noch die Bahn,
Ferne das Ziel, — und gewiß der Boden ſchlüpfrig und ungleich,
Mächtig der Feinde Gedräng, — ſinge zu früh nicht Triumph!“
Recht du warnende Stimme, dafern Du einzig mich ſelbſt meinſt,
Einzig, was irdiſcher Blick, irdiſch vermag zu erſchauen,
Aber dem Helfer ertönt, dem Unſichtbaren mein Siegeslied,
Göttlicher Kampfgenoß, hält mich an ſiegender Hand!

Am Abend.

Ich ſelbſt weiß nicht,
Was mir gebricht,
Du ſiehſt's im Licht
Und gehſt mit mir nicht in's Gericht.

Dir ganz und gern,
Dem ew'gen Herrn,
Dem Freudenſtern,
Gehör' ich. Ach ſei mir nie fern.

So ſtamm'lt ich ſchwach,
Du hörſt mein Ach,
Zum ew'gen Tag,
Rufſt einſt mich Träumer himmliſch wach.

Und Du mein Herz,
Nicht mehr von Erz,
Verſchlaf den Schmerz,
Im Schlaf auch geht es himmelwärts.

Hinweg mit Euch.

Hinweg mit Euch Ihr Truggeſtalten,
Entſtanden mir aus wirrer Welt,
Ihr könnt' mich länger doch nicht halten,
Denn Gott hat mir den Geiſt erhellt.

Ihr aber himmliſchen Gebilde,
Aus alter ſeel'ger Wunderzeit,
Strahlt reicher ſtets an Kraft und Milde,
Mir ein das Licht der Ewigkeit.

Zieht um mich her den Wunderreigen
Und gönnts dem Sündgetriebe nicht,
Sich fürder meinem Geiſt zu zeigen,
Schirmt mich, wie Inſeln Meereslicht.

Spruch.

Herr, gnädig und barmherzig, voller Güte!
Wie auch der Sturm des Abgrunds um uns wüthe,
Du wahrſt in uns des Lebens heil'ge Blüthe.

Vorwärts.

Vorwärts Schiffer durch's Meer, das mächtige nebelumthürmte
Meer der Zeiten! Nur vorwärts friſch! und halte das Steuer
Stät, wie der große Pilot, Dir Staunenden es in die Hand gab.
Schau nicht hin, zu den Mißgeſtaltungen, die aus der Salzfluth
Oft auftauchen, im tollen Gewühl. Sie dürfen den Lauf nicht
Hemmen Dir, wann in Dein Seegel der Gott geſandte Wind haucht.
Nicht auch die Strömung darf, ob widrig ſie Dir begegne,
Treiben Dich ab von der Bahn, Du Schiffer beflügelt von hochher.
Schein es auch Sturm Dir oft, Der Sturm ſelbſt fördert die Landung.
Juble, viel ſchon vorher, das Morgenroth Dir empor taucht,
Morgenroth aus dem Schoos des öſtlichen Hafens entſtiegen,
Wiederleuchtend Dir ſelbſt aus dem hoffnungsſeeligen Blicke oft!
Vor im Lichte des Herrn! und Dein Schiff läßt leuchtende Spur nach.

Der Herr mein Theil.

Ja Herr, Du biſt mein Theil, mein Licht, mein Heil,
Auch da, wo Du mich triffſt mit Seegens Pfeil.
Machtvoll ergreifſt Du mich mit Liebeshänden,
Du wirſt's vollenden.

Vollenden wirſt Du's heilig herrlich, klar,
Du Rath, Kraft, Lieb, und Weisheit wunderbar!
Wie grimm Welt, Höll' und Sünd auch mich bekriege.
Du führſt zum Siege!

Zum Sieg o Held führſt Du, was Dein iſt ein,
Laß auch an mir erſcheinen, ich ſei Dein.
Herr treu im Kampf, auf Klippenpfades Wendung,
Dort zur Vollendung.

Die Welt.

Wie ſo ſeltſam ernſt und trüblich
Sieht mit eins mich an die Welt!
Nicht allſtets iſt's ihr ſo üblich,
Manchmal blickt ſie hold und lieblich
Wie von roſ'gem Licht erhellt.
Treib mich nur Du launiſch Weſen,
Meinthalb treib von Dir mich aus;
Hab' mir ander's Heim erleſen
Heim wall' ich in's Vaterhaus. —
Thuſt dann wiederum ſo gar lieblich
Sprech ich: gut für jetzt o Welt!
Doch Dir iſt das Wechſeln üblich,
Blickſt mit nächſtem wiederum trüblich,
Bin nicht mehr auf Dich geſtellt.

Sorge nicht.

Wer mit der Welt ſich Sorge macht,
Dem ſchickt die Welt ſtets neu viel bange Sorgen
Sei auf den Himmel treu bedacht,
Und ſchon hienieden ſtrahlt Dir ew'ger Morgen.

Des Vaters Ruf.

Fließt nur fließt ob meinem Fehlen
Meine Thränen fließt nur hin!
Euch zum Reingungsbad erwählen
Soll der ſchwer befleckte Sinn!

Mag manch ſtolzer Geiſt Euch tadeln,
Ach die Demuth nur gewinnt! —
Sie nur kann mich ewig adeln,
Als ein zärtlich ſeelig Kind!

So in Thränendunkel wallen,
Sieht wohl ſchwer und trüblich aus;
Doch es zählt der Thränen Fallen
Vater hoch, im ew'gen Haus!

Vieles ſcheint ja ſchwer und trüblich
Dem, der noch hienieden irrt,
Was dort Oben leicht und lieblich,
Ja was hell und herrlich wird.

Giebt es wohl ein ſchön'res Tröſten
Eins, das ſo den Kummer liſcht,
Als wenn Vater ſchmerzerlöſten
Kindern ab die Thränen wiſcht?

Wie denn auch uns Wog' umſchwille
Wie auch dräue Wolk und Wind,
Werd' in heil'ger Weiheſtille
Jedes heimlich nur ein Kind.

Dann ſind wir im ſeel'gen Orden
Denn einſt tönt's aus gülldenem Hain:
„Seid zu Kindern Ihr geworden,
Meine Kinder kommt herein!“

Vertrauen.

Ob ſich manch liebes Hoffen Dir entfernt,
Dein zeitlich Firmament ſich mehr und mehr entſternt,
Getroſt! — Gedenk an's ew'ge Himmelsblau,
Das über Wolken winkt: Vertrau dem Herrn! Vertrau!

Thu' mir die Augen auf.

Herr thu' mir ganz die Augen auf
Und halt ſie mir auch offen;
Sonſt hätte wohl im Prüfungslauf,
Mich wieder Schlaf betroffen.
Und wer ſchon einmal hat gewacht,
Und neu ſich giebt in Traumesmacht,
Wird nie in Freuden wachen.

O dieſes allzuſchwere Loos,
Wend' es von meinem Leben!
Sink ich zum Schlummer, reiß mich los,
Mit heilſamlichen Beben. —
Bin dann ich frei von Schlummerruh,
Sprich wieder hold und lieb mir zu,
Und wand'le mir zur Seiten.

Die Zweie, die nach Emaus
Gehaltenen Auges gingen,
Als ſie von Deiner Rede Fluß
Tief ſüßen Troſt empfingen:
Sie kannten Dich Genoſſen nicht,
Doch ward's in ihrem Geiſte Licht
Und ihre Herzen brannten.

Noch ſchöner, wenn in uns das Wort:
„Es iſt der Herr!“ erklinget,
Und man es fühlt am dunklen Ort,
Wer Licht und Freud' uns bringet.
Der Sünder fühlt nicht mehr ſich krank,
Sein ganzes Sein wird Freud' und Dank
Und ſtrömt ſich aus in Liedern.

Mein Herr, mein Held, mein Hort, mein Heil,
O laß mich's oft empfinden,
Du ſei mir nah, Du ſei mein Theil,
In Lebens Irrgewinden.
Strahlt mir durch Tod Dein Licht hervor, —
Dann laß verklärter Freunde Chor:
„Es iſt der Herr!“ mir tönen.

Spruch.

So weicht nur unter mir, o grüne Wogen,
Die mich, als wär't ihr Wieſen, habt getrogen!
Weicht ſchnell! So früher hebt die Retterhand
Mich Jubelnden am ewig grünen Strand!

Gebet.

Gott, der Du mich erſchufeſt,
Gott, der Du mild mich rufeſt
Zum Heilsquell, Deinem Blut;
Gott, der Du treu mein denkeſt,
Durch Deinen Geiſt mich lenkeſt:
Dreieiniger Gott, ſo groß und gut!

Schaff Du mich neu allſtündlich,
Allſtets durch mich ſei kündlich
Auch Anderen Deine Kraft.
Lehr mich, ob rings umſtritten,
Für meine Gegner bitten,
Und halt im Geiſt mich unerſchlafft.

In beſter Stund' wirſt rufen,
Du mich nach Himmels Stufen,
Daß Freud', Fried' mich umfang. —
Wirſt ſelbſt Herr mir begegnen,
Mich reich mit Gnaden ſegnen,
Zum ewig wonnigen Pſalterklang.

Geburtstags-Gruß.

Schau nach der Landung feſt, doch mild, o Schifferin Seele,
Schau die Brandung nicht, Heimath leuchtet hindurch.

Ob auch Dein Schifflein bricht und verſinkt: nicht Du ja verſinkſt mit:
Mächtigſte Bruderhand zieht Dich liebend zum Strand.

Zum holdſeligen Strand gelangſt Du. Fürder kein Sturm mehr;
Fürder kein Wogengebraus! Alles nur blühende Ruhe.

Ach und nicht Trennung mehr! Dies ſchrecklichſte Wehe dem Herzen,
Sank mit dem letzten Schlag toſender Brandung hinab.

Wiederſehn auf Wiederſehn in dem ſeel'gen Palmenwald!
Alle die ſchifften voran, Alle die folgen uns nach,

Schifferin Seele, ſo ſtimme die Harfe zum preiſenden Pſalm rein,
Unbeſchädigt mit Dir, ſchwimmt ſie an's irdiſche Land.

Ach wie ſtimm' ich ſie rein? — Der Glaube ſchenkt Dir den Grundton,
Hoffnung flüſtert herein, Liebe dann jubelt empor!

Und Du leuchteſt und klingſt den Lieben als ſeliger Stern vor,
Auch in der Brandung Schauer zeigend noch freudige Bahn.

Alſo werd' es mit mir allhier in den Nächten des Werdens,
Alſo ſei es mit mir dort an dem Tage des Seins!

Spruch.

Zähl's nicht ſo ab, wo man Dir Schlimmes thut;
Denk vielmehr, wie Du ſelbſt haſt mißgehandelt,
Und wie Dein Gott Dir ſo viel Gutes thut. —
So wirſt Du ſelig umgewandelt,
Und hier und jenſeits froh und gut.

Fühl's, Menſch, daß all dein Sorgen etc.

Fühl's, Menſch, daß all Dein Sorgen,
Wenn Du's recht klar erwägſt,
Du nicht für heut und morgen,
Nein für das Ew'ge hegſt.

So auch iſt Dein Begehren
Mit nichten auf die Welt,
Nein, auf die heil'gen Sphären
Der Herrlichkeit geſtellt.

Bedenk, wenn Dir Dein Hoffen,
Gediehn zum vollſten Strauß,
War irdiſch eingetroffen,
Wie bald ſah's anders aus! —

Die jüngſt erſt grünen Reiſer,
Sie neigten welkend ſich;
Der Blumen Glanz ward leiſer,
Bis endlich er verblich.

Drum rangſt Du wohl auf's Neue,
Nach and'rer Erdenluſt;
Doch ſchon voll innerer Scheue,
Des Welkens Dir bewußt.

Seltſamlich, welch' ein Trügen
Bewältigt uns ſo ſehr!
Kann Weltglück uns nicht g'nügen,
Wir heiſchen des noch mehr.

O wende Dich, o wende
Dich ab vom eitlen Spiel!
Ring' nach der Himmelsſpende,
Nie hoffſt Du da zu viel.

Und fühlſt Du neugeboren
Dich Seele, freudiglich,
Ging hier auch nicht verloren
Das Paradies für Dich.

Am Morgen.

Es kann ja gar nicht anders kommen,
Als was Gott ſchickt;
Drum, Seele, friſch ſammt andern Frommen,
Hinaus geblickt!

Hinaus in's Kampfgefild des Lebens, —
Mehr noch empor!
An's Ziel jedweden echten Strebens,
An's Perlenthor!

Ihm Dank, wenn hier die Thränen rinnen
Aus wahrem Muth!
Ihm Dank im toſenden Beginnen
Der Kampfesglut!

Mag hier auch noch ſo viel Dir mangeln
Am Pilgerlauf,
Das Perlenthor in goldenen Angeln
Geht einſt Dir auf!

Dann ſchweigt das rauhe Weltgetriebe
Vor ſel'gem Chor:
„Wir ſind bei Gott, Gott iſt die Liebe!
Geh' ein durch's Thor!"

Ergieb Dich Ihm.

Du haſt Dich noch nicht ganz ergeben,
Ihm der ſo liebreich winkt: „herein“!
Dich hemmt noch oft ungläubiges Beben,
Ungläubige Luſt, ungläubige Pein.
Und doch fühlſt Du ein neues Leben,
Schon Dich mit Himmelskraft umgeben —
Lebſt oft ein wunderſeel'ges Sein!
Wie wird ſich erſt Dein Schwung erheben,
Wann's heißt: „Du Gottes ganz! Gott Dein!“
O nun hindurch! Laß Alles fallen,
Worin ſich Gott nicht offenbart;
Und reich wird alles Dich umwallen,
Was Pilgrimm braucht zur Himmelsfahrt.

Roſen aus Dornen.

Roſen aus Dornen ſchafft die Natur in ſel'ger Ahnung,
Dornen aus Roſen ruft grimmig-dämoniſcher Trug,
Ruft der menſchlichen Bruſt ſie empor, aus dem Eden, die Hölle:
„Wehe!“ — Doch wiederum haucht ſchaffende Liebe durchhin,
Abermals ſchaffend aus blutigem Dorn die blühende Roſe;
Und im unendlichen Sieg pranget Ihr: Lieb' und Natur!

Troſt.

Mein ſchwaches Herz, was willſt Du zagen,
Dein Gott iſt ſtark und groß und mild;
Mit ihm kannſt hier den Kampf Du wagen,
Er iſt's der all das Toſen ſtillt.

Und naht Dir einſt ſein bleicher Engel
Der ſtreng' das Aug' mit Nacht umzieht;
So fallen ab Dir Deine Mängel,
Wenn froh der Geiſt gen Himmel flieht.

Albertine Baronin de la Motte Fouqué.

Am 31. Dezember 1817.

Ich werde zu den Frommen
Und zu den Engeln kommen,
Das weiß ich ſicherlich. —
Weiß es mit mehr als Wiſſen
Denn hoch ob Finſterniſſen,
Schwingt freudenſtark der Glaube ſich.

O Glaube, ſüßes Leben,
Wie wardſt Du mir gegeben
So hold und wunderbar?
Sonſt meint ich Dich zu kennen,
Doch all mein Thun und Können
War kalt und todt und Freuden baar.

Da kam die ſeel'ge Stunde,
Da heilte mir die Wunde
Von Himmelsbalſam zu.
Zwar oft will ſie noch ſchmerzen,
Doch bald erwacht im Herzen
Das Wort und bringt mir Heil und Ruh'.

Gebet zum Neujahrstage.

Du wolleſt Herr mich lenken,
Vom Abgrundspfad zurück;
Drum ward ſehr ernſt Dein Schenken,
Schmerz goſſeſt Du in Glück.
Du kennſt die rechte Miſchung,
Du heilungskräftiger Held,
Die uns zur Reiſ'erfriſchung
Das Haupt gen Himmel hält.
Erſt fühlt ich ſchreckenſchwankend,
Bang' ſcheuend Deinen Zorn;
Dann weint ich lind' und dankend
Und ahnte Roſ' aus Dorn.
Jetzt immer offenbarter,
Schwebt mir vor lichterm Sinn,
Ein wunderſam geſchaarter
Glanzchor der Engel hin.
Schirmt mich nach ſeinem Willen,
Nach ſeinem Huldgebet;
Hilft meinen Sturm mir ſtillen,
Trägt ſanft mich durch den Tod.
Ihr winkt mir zum Vollbringen
Ein lieblich ernſtes Ja:
Bald werd' ich mit Euch ſingen
Am Thron: Hallelujah!

Mein Heiland ſei geprieſen,
Dereinſt in Paradieſen,
Jetzt hier im Weltrevier. —
Mein Heiland hilf mir wallen,
Nach Deinem Wohlgefallen;
Hilf manch ein Herz gewinnen Dir! —

Ich werde zu den Frommen,
Und zu den Engeln kommen
Das weiß ich ſicherlich!
Weiß es mit mehr als Wiſſen,
Denn hoch ob Finſterniſſen
Schwingt freudenſtark der Glaube ſich!

Spruch.

Wo die ew'gen Roſen ſtehen,
Wo die ew'gen Lieder klingen,
Ewig Seel'ge ſich ergehn,
Dahin ſtrebt mein tiefſtes Ringen. —
Ew'ger Sieger gieb Gelingen!
Laß mein ew'ges Heil mich ſehn!

Der Du einſt mir warſt ſo fern.

Der Du einſt mir warſt ſo ferne,
Der Du jetzt ſo nah mir biſt:
Wunderholder heil'ger Chriſt,
Glanz der Sonne, Stern der Sterne!
Ja Du haſt es, Du vollendet,
Ja Du haſt es, Du vollbracht,
Daß mein Weg von ewger Nacht,
Ab zum ew'gen Licht ſich wendet!
Wahrlich das nur heißt ein Leben
Das ſich gänzlich Dir ergiebt,
Dich, nur Dich in Andern liebt,
Dich um eigenen Sein und Weben!
Und mit ſchauerndem Entzücken
Ahn' ich tief im innern Sinn,
Daß ich nah dem Ziel nun bin,
Nach den Regenbogenbrücken.
Was noch rinnt ſind nur Minuten,
Bald entquillend, wie Fluth in Fluth.
Bald nun fühl ich wie ſich's ruht,,
Dir im Arm, dem ewig Guten,
Und im letzten Zeitgetriebe
Schiff' ich froh vertrauend fort,

Hell im Herzen Lieb' um Liebe! —
Der Du hold dies Lied hernieder
Sandteſt mir vom ew'gen Thron,
Hold erfüll' es, Menſchenſohn,
Gott der Weſen, Fürſt der Lieder.

Am Morgen.

Wenn mit eitlen Truggedanken
Sünd' und Thorheit Dich umranken
Und Dein Herz vergeblich ringt: —
Ruf zu ihm nur, der das Schwanken
Wilder Meerfluth niederwinkt,
Und Dich faſſen Liebesſchranken,
Daß die Seel' in ſtetem Danken
Dir als Gottes Harfe klingt!

Zum Abend.

Seid mit mir, heil'ge Engel allzumal!
Geleitet mich in's dunk'le Schlummerthal;
Verſcheucht die argen Bilder ſünd'ger Nacht,
Und ach! vor All'm bei meinen Lieben wacht.
Bei Weib und Kind, und flüſt're ihnen zu,
Manch' ſeel'gen Traumesgruß in ihrer Ruh';
Und haucht uns zum erneuten Lebenslauf,
Holdkräft'gend an: „Nun fromm und froh wacht auf!"

Spruch.

Gern möcht ich ſelbſt mich gut, und And're glücklich machen,
Doch ach, ich kann es ja nicht thun!
„Du brauchſt's auch nicht. Auf Gott, der wird es thun.
Froh ſollſt als Pilgrim beten Du und wachen,
Und ſeelig einſt in ew'gen Wonnen ruhn!"

Ruhe des Herrn.

Als unſer Herr auf Erden,
Begann geahnt zu werden
In ſeiner Herrlichkeit;
Sprach Er zu zwei der Treuen,
Ihn ſchauend mit freud'gem Scheuen:
Staunt nicht, — es kommt, kam ſchon die Zeit.

Die Zeit, wo Gottes Engel,
Die Boten ohne Mängel,
Vor des Allew'gen Thron,
In ſonniglichten Schaaren,
Herab und aufwärts fahren,
Zum Dienſt dem Gott- und Menſchenſohn.

Sie glaubten's, waren ſeelig,
Und Viele, ganz unzählig,
In heil'ger Harmonie.
Sie glaubten, gleich den Beiden,
Auch unter Kreuz und Leiden,
Und wurden ſeelig ſo wie die.

Nicht ohne Leiden geht es,
Nicht ohne Kreuz beſteht es,
Das heil'ge Wunderwerk;
Das wild verirrte Sünder
Umſchafft in Heilsverkünder,
In Kinder, Vaters Augenmerk.

Und haben ſchwer gelitten,
Die Zwei in Weltlaufs Mitten,
Geſtritten Todes nah. —
Zumeiſt, als ſie verzagten,
Weil ſie's als Fall beklagten,
Um Chriſti's Sieg auf Golgatha.

Doch troſtreich bald erſchienen
War Engelstroſt auch ihnen:
Der Hauch des Lebens weht!
Sie ſah'n den Herrn erſtanden,
Beim ſchaurig ſüßen Landen
Am ſeel'gen See Genezareth.

Auch uns, auch uns, ihr Treuen, —
Ob Schwache noch im Dräuen
Der Welt, — ſind Engel nah.
Uns ſchützend vor dem Stranden,
Bis wir beim Himmelslanden
Einſt jubeln: „Heil der Herr iſt nah!“

Hol mich himmelein.

Ob man zum Paradieſe ſteigt,
Ob fällt in's todte Meer,
Die Wahl ſcheint ja ſo kinderleicht,
Und iſt doch ach ſo ſchwer!
Denn in uns wohnt ein ſchlimmer Geiſt
Und ſpricht im Rathe mit.
Wo Gottes Wort uns aufwärts weiſ't,
Zieht abwärts er den Tritt! —
Zieh, Schöpfungswort, o zieh nun Du,
Allſiegend bei mir ein;
Stürz ihn hinab, ſchließ nach ihm zu
Und heb mich himmelein!

Spruch.

Wenn Leiden Dich auf Leid umzieh'n,
Dir keine Freudenblumen blühn,
Dann wähnſt Du, Gott im ſeel'gen Licht
Gedenk, o dunkler Menſch, Dein nicht. —
Allein das iſt ein blöder Wahn.
Mit Sündenluſt, Zorn, Ungeduld,
Verſperrſt Du Deinem Gott die Bahn,
Der ſonſt, voll ungemeſſner Huld
Gern, gern Dir alles Alles brächte,
Was nur Dein ahnend Herz erdächte.

Der Rettungsengel.

Apoſtelgeſchichte Cap. 12. V. 11.

Wenn ſchutzverheißend Menſchenhand uns faßt,
Da denken wir wohl oft: „Das iſt der Gaſt,
Der Himmelsgaſt, der huldvoll uns entkettet,
Der Engel, der vor bitt'rem Tod uns rettet.“ —
Wir denken's, doch die Menſchenhand läßt los,
Und rückwärts taumeln wir zum Abgrundsſchooß.
Nur nicht alsdann verzagt, beſtürzte Seele!
Nicht wähn' auch, daß der Engel drum Dir fehle,
Weil Dir hinauf nicht half die Retterhand.
Blieb nur der Rettungsblick Dir zugewandt,
Und hob, den Blick Dir lenkend, gottvertrauend
Gen Himmel ſich, nebſt Dir das Ew'ge ſchauend,
Die Herrlichkeit am heil'gen Vaterthron,
Und auf dem Vaterthron den ew'gen Sohn,
Von beider Geiſt entzückungsvoll durchdrungen,
Und hat Dein Herz ſich hell dorthin erſchwungen:
So preiſe Gott, wie Petrus in der Nacht.
Fürwahr, Du biſt entrückt der Höllenmacht!
Fürwahr, Du biſt aus aller Noth entkettet,
Durch ſeine Engel hat Dich Gott errettet! —

Morgenandacht.

Aus ſeiner Fülle haben wir
Genommen Gnad' um Gnade.
Wie endlos viel gab er auch mir!
Gab, was mein Herz erlabe
Mit heilſam ernſter Mahnungswucht,
Gab auch, was von zu herber Zucht,
Es wied'rum ſüß entlade!

Gieb fürder Herr! Dir gab ich mich:
Ach, freilich ſchlechte Gabe!
Doch Du geſtalte ſie für Dich
Zur neugeſchaffnen Habe.
So knoſp' ich hier im dunk'len Haus,
Blüh' einſt im freien Himmel aus,
Manch ſeel'gen Freund zur Labe! —

Herr ſamml' uns All um Deinen Thron,
Wo Viele blüh'nd ſchon prangen;
Wohin wir unter Sturmesdrohn,
Im tiefſten Kern verlangen,
Viel gabſt Du Herr! O mehr noch gieb!
Vollbring' Dein Werk! Du haſt's ja lieb,
Haſt's ja ſchon angefangen!.

Rufe mich an!

Wer anruft des Heilands Namen,
Ernſt und in Geduld,
Dem verkündet göttlich Amen
Gottes Vaterhuld.
Keines da wird ausgeſchloſſen,
Keins von Adams Stamm;
All'n uns grünen Palmenſproſſen,
All'n uns winkt das Lamm.
Myſtiſch heißen ſolche Worte
Keck der Welt-Verein;
Ja, nur durch Myſteriumspforte
Ziehn in's Licht wir ein.
Herz, drum hüte das Geheimniß
Vor zu fremden Geiſt;
Pilger wallen ſonder Säumniß,
Wie's auch Dir Gott heißt.
Gottes Heißen iſt Verheißung,
Grünt im ew'gen Licht;
Felſenwurzeln droht Zerreißung,
Worten Gottes nicht! —

Lied.

Seele bleib im Schifflein ſtille
Ob auch Sturm durch's Fluthrevier
Toſ', und Wog' an Woge ſchwille:
Jeſus Chriſtus iſt bei Dir,
Iſt allhier.
Deines Schiffleins Hort und Zier
Wehrt zur rechten Zeit dem Brauſen
Seele nie drum laß Dir's grauſen.

Sorge nicht ob bald die Brandung,
Bald Verſandung Dich bedräut.
Jeſus wehrt Dich vor der Strandung
Bis einſt Landung Dich erfreut.
Freud' und Leid,
Wechſeln ſeltſam in der Zeit,
Doch nur ſo, wies Gott allmächtig
Lenkt und für Dein Heil bedächtig.

Sprich drum nicht mit Wind und Wellen
Denn Du ſprächſt nur in den Wind.
Wann der Herr bedräut ihr Schwellen
Dann gehorchen ſie geſchwind.
Sanft und lind,
Wie ein treu gemahntes Kind
Giebt ſich Sturmesfluth und neigt ſich
Eine große Stille zeigt ſich.

Bleib' auch Du im Schifflein ſtille
Bis die rechte Stunde naht,
Wo Dir Deines Heilands Wille
Ebnet ſchäum'gen Meerespfad.
Sein der Rath!
Sein die heitre Allmachtsthat!
Wüthen laß die wirren Geiſter,
Beug Dich traulich ſtill dem Meiſter.

Das Leben ein Schmerz.

Ja, das Leben iſt ein Schmerz!
Fühls, es iſt ein Schmerz das Leben,
Und willſt noch nicht drin Dich geben
All' zu kühnes Menſchenherz?
Gieb Dich! und der Läuterungsſchmerz
Schwingt in heilſamlichen Leben
Dich Erblühenden himmelwärts.

Was Dir fehlt.

Was armer Menſch Dir fehlt,
Was armer Menſch Dich quält:
Der Seele mangelt nichts,
Biſt Du ein Kind des Lichts!

Ach Gott, der kleine Spruch
Gäb' reichlich mir genug!
Nur gieb's in meinem Sinn
Daß ſolch ein Kind ich bin!

Horch auf den innern Sang
Ahn' ew'gen Harfenklang;
Sing', ob in Schmerz und Schmach,
Es mild und gläubig nach.

Gott ſtimmt Dein Saitenſpiel,
Und ſtimmt es nie zu viel;
Erſt völlig ſtimmt Er's rein,
Dann hebt Er's Himmel ein.

Da wurd' ich freudenvoll,
Und Himmelsfriede quoll
Durch meine wunde Bruſt,
Und Gott ward meine Luſt!

Morgengedanken.

Was Dich niederwärts zieht oder dränge, veracht es als Lüge;
Wahrheit nur führt Dich empor, läßt in den Himmel zu Gott!

Scheue den Pförtner Du nicht am Paradies. Nur der Sünde
Flammet ſein Schwert. Es ſtrahlet, hold ihn verklärend, der Geiſt.

„Seele ſei ſelig.“ So heißt das Gebot urgöttlicher Liebe.
Kannſt Du nicht? Rufe ſie an. Fühl: ſie vollbringt ihr Gebot!

Spruch.

Sanft ſei die Seel' und ſtille,
Mein Herr das iſt Dein Wille.
Drum, wenn in mir die Woge ſteigt,
So ſprich Dein Machtwort, und ſie ſchweigt.

Am Sonntag.

Nach der Predigt.

Herr ich entſage meinem Willen
Zum Beſten meiner Seeligkeit;
Ich fühl' ihn zu verderblich quillen,
Mit Deinem Wort im Widerſtreit. —
Oft ſenkt er ſich nach dumpfen Klüften
Wenn hochher Deine Sonne winkt;
Oft buhlt er wirr mit Nebeldüften,
Ob Stern an Stern ihm mahnend blinkt.
Herr, ich entſag' ihm, ich verklag' ihn,
Brich ihn, ob drob das Herz mir bricht.
Aus fromm gebrochenem Herzen ſprießen
Die Palmen ew'ger Sonn' empor,
Und ſel'ge Lebenswaſſer fließen,
Und Blumen blüh'n im Himmelsflor.
Doch ſoll dies Herz noch länger ſchlagen,
Im Kampf mit Erden Tag und Nacht:
Wohlan! ich will drob nicht verzagen,
Die ſchwere Wallfahrt ſei vollbracht!
Auch das ja wär' nur eigner Wille,
Wollt' ich um nahen Heimgang flehn:
Nein, all mein Wollen ſei ganz ſtille,
Nur Gottes Wille ſoll geſcheh'n!

Am Abend.

Mit tauſend Schmerzenspfeilen
In der verletzten Bruſt,
Weiß ich mit Liedeszeilen
Mein Wundenweh zu heilen,
Zu wandeln Gram in Luſt.
Mühſam durch Wüſten ring ich,
Matt ſchon wird oft mein Tritt;
Doch hallelujah ſing' ich,
Und lieben Seel'gen bring ich,
Einſt ſel'ge Lieder mit!

Spruch.

Herrlich wird einſt enden
Hier mein Pilgerlauf;
Gottes Allmachtshänden
Blüht ja ſtets Sieg und Frieden auf.

Der Heiland wacht.

Er ſchlief im Schifflein auf dem Kiſſen
Mein Heiland ſanft zur Nacht;
Ob ächzt das Segel ſturmzerriſſen
Ob Kiel und Bord erkracht.

Doch als der Ruf erſchreckter Geiſter,
Ruf ſeiner Jünger ſcholl:
„Hilf, wir verderben, lieber Meiſter"!
Da wacht er mitleidsvoll.

Und hob ſich ernſt empor vom Kiſſen,
Und ſchalt der Stürme Macht;
Und alle ſchwiegen, ſcheu befliſſen,
Und lieblich ſchwieg die Nacht.

Da ſtaunten hold die Jünger-Geiſter
Von ſüßen Schauern voll:
„Wer iſt, der ob dem Sturm wird Meiſter
Und Held im Fluthgeroll'."

Heil! Alle Wolken ſind zerriſſen,
Heil! Mondlicht ſtrahlt durch Nacht!
Heil uns, die wir es gläubig wiſſen,
Wer treu im Schifflein wacht!

Gott iſt mein.

Nach Dir ring ich, o mein Heiland!
Ich, der weiland abwärts rang,
Ring empor zum Himmelseiland,
Pilgre treu die Nacht entlang.
Sternengruß ſchickſt Du mir zu:
Aller Sternen Sonne Du!

Streu mir täglich, ſtreu mir ſtündlich
Deines Glanzlichts Wonnen ein!
Kindlich und unüberwindlich
Fühl' ich dann mein ganzes Sein!
Tön' aus Gott erfülltem Sinn,
Lied auf Lied durch's All dahin.

O des Jubels! O der Wonne!
Fried' im Leben, Fried' im Tod!
Freud' an Dir Du Gnadenſonne,
Freud' an Deinem Huldgebot!
All' Ihr Seel'gen ſtimmt mit ein:
Gottes bin ich, Gott iſt mein!

Gebet.

Mein Gott, erhöre mein Gebet,
Das um den Himmel ſteigt zum Himmel!
O wie Erhörung niederweht,
So lieblich in das Weltgewimmel,
Wo Menſch um Deinen Himmel fleht!
Und demuthsvoll um mehr noch fleh' ich:
Um Dich den Menſch gewordenen Sohn!
Und — Heil! — Dich fühl ich hier, Dich ſeh ich
Einſt dort auf Deinem Strahlenthron!
Und ewig vor Dir jubelnd ſteh ich,
Im Sang, Du Gott, Du Menſchenſohn.

Spruch.

Tönſt Du bewußt mit ein in den Preischor, welchen der Weltrund
Sendet empor, unbewußt biſt Du der Engel Genoß.

Halt feſt an Gott!

Gottes Wort zum Rath,
Gottes Kraft zur That,
So wird die Zeit
In Freud' und Leid,
In Fried' und Streit,
Eine ſeel'ge Saat zur Ewigkeit.

Spruch.

Herz, geſchwellt durch Lieb' und Lieder,
Ach, wie tritt die Welt Dich nieder,
Herb und roh im wüſten Lauf!
Stark noch ſchwingſt Du Dein Gefieder,
Aber ſchlag Du Keinen nieder,
Schlag' Du liebend himmelauf.

Ich habe Deine Thränen geſehen! —

„Gott, Gott ſieht in Deine Thränen"
Spricht ein gutes altes Lied.
Nach ſing' ich's voll ſeel'gem Sehnen,
Und es ſchweigt all' irres Wähnen,
Und all' ſünd'ges Bangen flieht.
Ja, Gott ſieht in meine Thränen!
Hier die Stätte wo Gott ſieht!

Wohl dann Thränen, mögt Ihr fließen,
Seufzer, wohl dann mögt ihr weh'n;
Doch im ſanften Hauch und Gießen,
Daraus Seelenblumen ſprießen,
Innen lieblich anzuſehn! —
Heil denn Eurem Segensfließen,
Heil dem holden Frühlingswehn!

Seele, Paradieſesgarten,
Garten Gottes ſollſt Du ſein.
Frei von Fels, dem kalten, harten,
Daß der Blüthen-Engel warten,
Fördernd himmliſches Gedeihn.
Seele, lieber Gottesgarten,
Laß allſtets die Gärtner ein.

Einkehr.

Der Friede wohnt tief Innen,
Tief innen wohnt die Ruh';
Wenn außen Fluthen rinnen,
Schließ Herz, dein Thürlein zu.
Kommt Schmerz mit eingeglitten,
Er iſt kein fremder Gaſt;
Er eint ſich frommen Bitten,
Und läßt von wilder Haſt.

Dann ſingt er wohllauttönend
Mit in dem milden Chor,
Ihn wunderſam verſchönend,
Ihn flügelnd ſtark empor.
Daß harmoniereich ſchwimme,
Das Lied von Klang in Klang,
Darf nimmer Schmerzensſtimme
Ganz fehlen dem Geſang.

Kling an denn, innere Feier,
Nach außen unhörbar,
Nach innen immer freier
Und ſtark und himmliſch klar.

Dein Saitenſpiel: Gott ſtimmt es
Mit ſanfter Meiſterhand,
Dein Preiſen, Gott vernimmt es,
Dir gnädig zugewandt.

Jedwedes äußere Klingen,
Wie reich an Vollgewalt,
Senkt endlich doch die Schwingen
Und macht ermüdet Halt.
Viel beſſer machſt es Du ja,
Du Lied im innern Port,
Du tönſt Dein Hallelujah
Durch Ewigkeiten fort.

Spruch.

Willkommen all' und jede Mahnung,
Die Du, mein Heiland, ſpendeſt mir.
Sei's Donnerernſt, ſei's Jubelmahnung:
Willkommen! Kommts doch Herr, von Dir! —

Das ſtille Kirchlein.

Du, meines Lebens Kraft und Luſt,
Du Kirchlein, ſtill in meiner Bruſt,
O bleib mir immer hold bewußt!
Ob nagt der Sünde Schlangenwurm,
Ob dräut manch in- und äußerer Sturm,
Du bleibſt mein Hort, mein Halt, mein Thurm!
Du ſtiller Ort, dem Herrn geweiht,
Du, mein Aſyl vor Leid und Streit,
O ſei vom Herrn ſtets benedeit!
Reich ſchmück' Er Dich mit Bild auf Bild,
Füll' Dich mit Himmelsdüften mild,
Davor manch' Lied aus Dir entquillt.
Das tönt dann auch wie Orgelſang,
Wie Glockenſpiel und Glockenklang,
Bisweilen fern die Welt entlang.
Und mir entgegen ſchallt von fern,
Manch edler Gruß aus Herzenskern,
Und leuchtet manch liebholder Stern.
Jedoch mein Liebſtes bleibſt doch Du,
Mein Kirchlein, tief in Herzensruh,
Und Heiligſtes ſchließt dort ſich zu.
Dort iſt's, wo manch' geheimes Lied
Der Welt fern auf und nieder zieht,
Dort iſt die Stätte, wo Gott ſieht! —

Was kein Ohr noch je vernommen.

Was kein Ohr noch je vernommen,
Was kein Aug' noch hat erblickt,
Was noch in kein Herz gekommen,
Das iſt's, womit Gott erquickt.
Ihm dien ich treu hier ſonder Säumniß,
Dort im herrlich himmliſchen Geheimniß.

Lerne warten, gläubig warten,
Freudig warten, liebes Herz.
Steht am Paradieſesgarten
Auch der Todesengel „Schmerz“,
Trifft ſein Gluthſchwert doch nur meine Sünde,
Wirft ſie hinter mich in Abgrundsſchlünde.

Ich, dies Ich von Gott erkoren,
Ich, mit Gott durch Gott verſühnt,
Wall' einſt zwiſchen goldenen Thoren,
In den Hain, der ewig grünt.
Den ja im Träumen ſchon ſelbſt Heiden kannten,
Eliſium ihn, und ihn Walhalla nannten.

Ja, er grünt in jedem Herzen,
Das da ringt nach ew'ger Luſt;
Grünt, ob auch mit Wolkenſchwärzen,
Dann gerad' oft uns mehr bewußt.
Grünt und labt uns hier ſchon überſchwenglich,
Blüht und fruchtet Jenſeits unvergänglich.

Was kein Ohr noch hat vernommen,
Was kein Aug' noch hat erblickt,
Was noch in kein Herz gekommen,
Das iſt's, was mein Herz erquickt.
Und ich ſinge, pilgernd ſonder Säumniß:
Preis Dir, meiner Zukunft Lichtgeheimniß!

Am Morgen.

Wie fuhr oft, Herr, vernichtend durch mich hin
Dein Blitz! „Gott zürnt!“ ſeufz't ich im innerſten Erbeben,
Ach, deine Liebe war's, der nicht mich wollt' ergeben
In meinem ſinnverkehrten Sinn.
Und wunderbar, aus Sinken kam Erheben,
Aus Jammer Heil, aus Sterben Leben.
Jetzt fühl' ich, daß Dein liebes Kind ich bin,
In ſeel'ger Kindheit ganz Dir hingegeben!

Mein Wunſch in Gott.

Jeder Wunſch im tiefſten Herzen,
Ob ſich Trauerwolken ſchwärzen,
Ob ſich zünden Freudenkerzen,
Gelten Dir mein Gott allein.

Und du ſtrahlſt den ſeel'gen Frieden,
Deinen Gläub'gen all' beſchieden,
Nicht nur jenſeits, ſchon hienieden,
Hold erhörend in mich ein.

Quell des Segens, Deinen Willen
Müſſen Freudenſtröm' entquillen,
Reich mit Himmelsfrüchten füllen
Dieſen ird'ſchen Pilgerhain.

Zwar Du ließeſt lang mich ſchmachten,
Doch nur um mein irres Trachten
Aus dem zeitlichen Umnachten
Aufzuziehen an's ew'ge Licht!

Kaum hab' ich mein Aug' erſchloſſen,
Und ſchon hab' ich Troſt genoſſen:
Thau kommt mir auf Thau gefloſſen,
Labend Lipp' und Angeſicht!

Herr, kommt mir noch mehr Gewährung?
Herr, prüft nun mich die Entbehrung?
Herr, Du ſiehſt's in Luftverklärung,
Herr, Du lenkſt! Ich ſorge nicht.

Spruch.

Beklag' Dich nicht,
So lang im Herzensgrund
Dir lebt ein Liebeslicht.
Der Menſch, der lebt mit ſeinem Gott im Bunde,
Und wenn ihm Wunde quöll' auf Wunde,
Verzage nicht.

Ganz will der Herr Dich haben.

Heil! Ganz will mein Gott mich haben
Ganz ungetheilt in ſeiner Macht;
Drum ſchickt er oft mir ſtrenge Gaben,
Dann ſchwer umhüllende Wetternacht.
Kaum ſah ich Raum für nächſte Schritte,
Kaum, ob ich auf, ob niedergeh!
Doch um ſo inniger quillt die Bitte:
„Herr, was mit mir Du willſt, geſcheh!“
Wie hold ſich dann auch Nacht entdunkle,
Wie klar Geſtirn mir leuchten mag,
Mich lehrt den erſten Spruch ſein Funkeln:
Nur droben erſt wird's völlig Tag!

Spruch.

Nicht mußt ſo ſcheu, Du Pilgerherz erbangen,
Die Urlieb hat in Dir das Schaffen angefangen,
Allwiſſenheit ſieht auf Dein ſchmerzlich Ringen,
Und Allmacht hilfts vollbringen.

Am zweiten October.

Morgens.

Ueber das Grab hinſchaun, wenn uns Dornen umwuchern, mag Jeder.
Doch wenn uns Roſen umblühen, prüfe die Roſen dabei.
Hemmen ſie Dir den Blick in das Jenſeits, ſind ſie nur Unkraut,
Mahnt an den Himmel ihr Flehn, ſind ſie aus Eden entſproßt.

Spruch.

Senk den vergangenen Tag in den Abgrund ewiger Huld ein,
Tritt in die kommende Nacht mit des Gerechten Vertraun;
Harr auf den folgenden Morgen als Hoffender. Käm er einſt zeitlich,
Käm' er doch ewig. Und ſtets naht er den Gläubigen hold!

Der Herr Dein Geleite.

In der ird'ſchen Nebelweite
Halt dies Eine in Dir feſt:
Einer iſt Dir zum Geleite —
Siegesheld in jedem Streite —
Einer, der, wie oft auch gleite
Schwach Dein Fuß, Dich nie verläßt.

Und er hat ſo ſchöne Kunden,
Mehr als alle Schätze werth:
Kunden, deren Schmerz entbunden,
Kranke früh zum Heil geſunden,
Und einſt hebt aus nächt'gen Stunden
Er Dich heim zum Freudenherd.

Wallt Dein Herz für Ihn in Liebe,
Wallſt Du heiter durch die Zeit;
Welch ein Glück auch Dir verſtiebe,
Welch ein Druck Dir laſtend bliebe:
Dein ſind ew'ge Blüthentriebe,
Dein der Kranz der Herrlichkeit!

Das Gebet.

Wir alle wall'n als geiſt'ge Flüſſe
Durch dieſe weite Welt einher;
Und All'n uns giebt's am Ziel Ergüſſe,
In's ewig reiche Wundermeer.

Bald geht's durch blühende Luſtgefilde,
Bald gehts durch ſchaurig ernſten Wald,
Bald dräun uns ſchroffe Klippenſchilde,
Bald Abſturz und Verſandung bald.

Doch weiter geht es — raſtlos weiter
Ob uns umwölkt Gewitternacht;
Ob aus dem Wellenſpiegel heiter
Das Abbild ſonn'gen Himmels lacht.

Und ſelig ſind im Seelenreigen
Die Ström', aus deren Betten ſtets
Soll ſüßer Opferduft entſteigen:
Die heil'gen Wonnen des Gebets.

Am Morgen.

Herr, ich bin Dein,
Strahlt in mich ein,
Dein ſeel'ges Sein.

Ein Herz, geſchwellt
Vom Sinn der Welt,
Wankt, zittert, fällt.

Herz, das erweicht
Vor Gott ſich neigt,
Staunt jubelnd, ſteigt.

O ſel'ges Sein,
Schon hier auf Erden!
O ſel'ges Werden,
Wallend Himmelein!

Das ferne Lied.

Mir tönt ein frommer Liebesklang
Herein in's Kämmerlein,
Als rief er meinen innern Sang:
Stimm' ein, ſtimm' auch mit ein!
Seitdem iſt meine Seel' erwacht,
Und ſtimmt ihr Pſalter-Spiel,
Daß manch' unſichtbar Eng'lein lacht,
Dem ſo was ſtets gefiel.
Das Kirchlein tief in meiner Bruſt,
Es leuchtet feſtesklar,
Und Blumen blühn in frommer Luſt,
Umkränzend den Altar.
Und Weihrauchduft ſteigt auf und ſchwellt
Die ſüßen Wogen an;
Groll' nur und tob' da draußen Welt,
Brichſt nicht durch heil'gen Bann!
Hoſianna! tönt mein inneres Lied,
Und: Halleluja! klingt's,
Hier iſt die Stätte wo Gott ſieht,
Und wo Gott ſieht, gelingt's! —
Heil, heil, gar wunderviel gelang
Mir ſchon in Sangesweiſe;
Mit letztem Hauch, o lieber Sang,
Leit mich zur Himmelsreiſe.

Am Abend.

Es giebt Momente, wo Menſch, froh beſchwingt,
Zu Gott empor im heil'gen Liede ringt,
Und all' ſein inneres Weſen jauchzt, lobt, klingt.
Es giebt Momente, wo der Menſch ſich neigt
Vor Gott, und tief im tiefſten Jammer ſchweigt.

Spruch.

Ja wahrlich Herz, Gott will Dich haben,
Ja, mehr als das, er hat Dich ſchon.
Du ſpürſt's an manchen holden Gaben,
Auch an manch' ernſtem Vaterdrohn.
Woll' Du nur Deinen Gott recht haben,
Und wahrlich, Herz, Du haſt ihn ſchon.

Freu' Dich ſehr, o meine Seele.

Freu' Dich ſehr, o meine Seele,
Wär's auch oft in Traurigkeit;
Nicht die eigenen Wunden zähle,
Wäg' nicht ängſtlich Sorg' und Leid. —
Sei bereit,
Stündlich, als auf Lerchenſchwingen,
Klangvoll himmelan zu ringen! —

Heut winkt mir holdlichter Morgen,
Ach! vielleicht in herben Tag,
Drin ein Heer von trüben Sorgen
Bald mir vorzieht, bald mir nach.
Nur gemach!
Gott iſt's, der ſie weckt und ſendet,
Gott auch, der ſie ſcheucht und wendet! —

Alles kommt zur rechten Stunde,
Wie's ja Dir bis heut auch kam;
Jede Leid- und Freudenkunde,
Jeder Jubel, jeder Gram, —
Wie's Dich nahm
In Empfang, ſtets Dir zu frommen,
Wird's wahrhaftig heut noch kommen! —

Am Abend.

Wie mir zum Schlaf die Augen ſinken,
Befangen von geheimer Macht,
Ahn' ich zugleich ein Sternenblinken,
Geheimnißhold durch finſt're Nacht.

Ich kenn' ihn ja, den ew'gen Hafen,
In den der ew'ge Steurer führt,
Den Seinen giebt er's reich im Schlafen,
Was wachend kaum der Sinn verſpürt.

O Herr, bald ſchlummernd nun ergeb' ich,
Dir kindlich glaubend, all' mein Sein,
Und weiß gewiß: im Tode leb' ich,
Bin, mich verlierend, völlig Dein!

Die Feiern.

Zeuch, mein Erlöſer, zeuch zu meinem Herzen
Hold rein'gend ein;
Laß täglich mir's, in Freuden und in Schmerzen,
Palm-Sonntag ſein.
Mir grüne ſtets ein Donnerſtag, voll Segen
Im Abendmahl;
Durchhellt, ob Nächte rings die Welt umlegen,
Vom Himmelsſtrahl!
Charfreitag ſei mir's, kreuz'gend meine Sünde,
Vor Dir dem Herrn;
Doch mir auch, Herr, bereuenden Sünder, künde
Den Morgenſtern.
Stets Oſtern ſei es mir, wo Du, mein Heiland,
Dem Grab entſtiegſt,
Und uns aus ſtürm'gem Meer die Bahn zum Eiland
Des Friedens zieh'ſt!
Und Pfingſten, aus der Bruſt mir überquillend,
Begeiſterungshauch!
Nicht nur mir ſelbſt das Weh mit Wonne ſtillend,
Viel Andern auch!
Und daß mein Herz, hochheil'ge Zukunft ahnend,
Den Schatz bewahrt,
Erſcheine ſtets mir, hold an Ew'ges mahnend,
Die Himmelfahrt!

Kaum daß Licht vom ew'gen Morgen.

Kaum daß Licht vom ew'gen Morgen
Mich aus Sündenluſt entſtrickt,
Hat die Welt ſchon ihre Sorgen,
Mir als Lockung zugeſchickt.
Irdiſch bange Fragen ziehen,
Dumpf wie Nebel aus und ein,
Seele, heiß auch die noch fliehen,
Und Du biſt des Herrn allein!

Denk, o Seele, wie's geweſen,
Jüngſt in trüber Kummersnacht!
Schieneſt nur zum Tod erleſen,
Alles Dir zum Fall erdacht!
Hörteſt ringsum Drachen ziſchen,
Wankteſt, alles Troſtes baar, —
Plötzlich trat der Herr dazwiſchen,
Und die Himmel ſtrahlen klar.

Wer ſo Großes ſelbſt erlebte,
Darf er Kleines zitternd ſchaun?
Wer auf wildem Meere ſchwebte,
Soll vor Bachesfluth nicht graun.
Treu und ſtark nur im Berufe,
Stets den Blick zum Herrn gewandt:
So erklimmſt Du Stuf' nach Stufe,
Sorg' und Zweifel werden Tand.

Weißt ja, er hat Dich erkoren,
Dich mit ſeinem Blut erkauft,
Dich aus ſeinem Tod geboren,
Dich mit Feur' und Geiſt getauft. —
Ob die treugepflegte Blume
Wohl ſo leicht ein Gärtner bricht?
Dir, ſo theurem Eigenthume,
Thut das auch dein Jeſus nicht.

Blühe nur in guten Werken,
Zu des ew'gen Gärtners Luſt,
Und Du wirſt ſein Pflegen merken,
Bald in Deiner eigenen Bruſt.
Seine Sonne wird Dir ſcheinen,
Dich ſein Himmelsthau beſprühn,
Freudenthränen wirſt Du weinen
Und in ew'ger Wonne glühn.

Die Thränen.

Gottlob, da kamen Thränen,
Und milder ward mein Schmerz,
Verſcheucht ungläub'ges Wähnen
Und himmelklar mein Herz.
Nicht ewig währt die Trauer,
Nicht ewig ird'ſcher Bann!
Einſt aus gebrochenem Bauer
Fliegt Adler himmelan.

Kommt, linde Thränen, wieder
Oft ſänftigend mir zurück,
Waſcht meine Augenlider
Und läutert mir den Blick.
Daß mich in nächt'gem Dunkel,
Wies grauenvoll mich umſtrickt,
Erlab ein Mondgefunkel,
Ob auch noch Sonne nicht.

Die Sonne wird ſchon kommen,
Wenn aufgeht ew'ger Tag,
Dann wirſt mit andern Frommen
Zum ew'gen Heil Du wach.
Dann wird all', all' Dein Sehnen
Erfüllt, wo nichts mehr bricht:
Man denkt gern doch der Thränen
Und gern an's Mondenlicht.

Bitte.

Herr, mein Heiland, hilf mir durch,
Nach der ſchönen Himmelsburg!
Doch zuvörderſt waſch' mich rein,
Daß ich tauge da hinein.
Läut're mild mich auf der Erde,
Bis ich reich zum Himmel werde!

Spruch.

Was wahrhaft und tief innen
Des Menſchenherz begehrt,
Iſt ſel'ges Heilsbeſtimmen,
Iſt Heimathsrecht am Himmelsherd.
Begehr nur treu, mein Herz! Du wirſt gewinnen,
Du, deinem Gott, eh' er Dich ſchuf, ſchon werth.

Am Morgen.

Wenn mit eitlen Truggedanken
Sünd' und Thorheit Dich umranken,
Und Dein Herz vergeblich ringt:
Ruf' zu Ihm nur, der das Schwanken
Wilder Meerfluth niederdrückt,
Und Dich faſſen Liebesſchranken,
Daß die Seel' in ſtetem Danken
Dir als Gottes Harfe klingt.

Spruch.

Mit mir auch wird noch Alles werden,
So ſchön wie Gott es haben will,
Dann ſing ich: Fort mit Grambeſchwerden!
Und: Freud'ge Dankesthräne quill! —

Abendlied.

(Mel.: Lobt Gott ihr Chriſten allzugleich.)

Gottlob, ein ſtilles Abendlied
Quillt mir aus ſtiller Bruſt!
Der ſünd'ge Dämon wankt und flieht,
Und auf geht Himmelsluſt.
Die Himmelsluſt, die ja ſo gern
Auf das Geblüm' der Au
Sich reichlich ſenket nah und fern,
Ein wunderſelger Thau!
Jedwedem giebeſt Du ſein Theil,
Und Alles blüht drob friſch,
Sich Jedes freuend an And'rer Heil,
Am reichen Nachtmahlstiſch!
Und aus der Nacht blüht ew'ger Tag,
Und der allmächt'ge Wirth
Zieht in ſein Reich uns Kindlein nach,
Er, der war, iſt, ſein wird. —

Suchſt Gottes Näh.

Suchſt Gottes Näh' Du ſtündlich, —
Allaugenblicklich neigt auch Er
Entgegen Dir ſich liebvoll kündlich!
Hilft Schmerz Dir tragen und Beſchwer,
Und leuchtet Dir in dunkler Zeit,
Mit Morgenglanz der Ewigkeit!

Dann wird vor heilgen Wunderlichtern,
Dir Alles, Alles, Alles klar.
Der Friede winkt aus Feindsgeſichtern,
Aus Rath wird Rettung offenbar,
Und Liebe ſtrahlt verklärt aus Leid
Im Morgenglanz der Ewigkeit!

So geht es weiter, lieblich weiter,
Ja, herrlich auf der Pilgerbahn!
Iſt doch der Herr Dein Huldgeleiter,
Und zeigt Dir oft Sein Kanaan.
Bis Du ausrufſt nach letztem Streit:
„Gruß, Morgenglanz der Ewigkeit!

Meine Seele werde ſtille.

Meine Seele werde ſtille,
Stille, denn Du biſt Gott lieb,
Und Dein inn'res Leben quille
Lichtwärts wie ein Maientrieb!
Wie ein Maientrieb ſo duftig,
Und wie er ſo hoffnungsgrün!
Und die Wolken hauchen luftig,
Und die zarten Knospen blühn.
Einſt im ew'gen Heiligthume,
Blüht zu Gottes Ruhm empor.
Blüth' an Blüth' und Blum' an Blume,
Mit im ſel'gen Gartenflor.

Gott vor Augen, Gott im Sinn —
Brauſ' und ſchäum' dann Weltgerinn!
Lärm und Graun verſtört mir nicht
Himmelsklang und Himmelslicht.

Mein Gott will es verwalten.

Wie Gott will es verwalten, —
So muß es auch ergehn.
Drum all' ihr Weltgeſtalten,
Wie Ihr Euch mögt entfalten,
Bald kommen, bald verwehn:
Mein Gott muß Recht behalten,
Was Gott will, muß geſchehn!

Ihr könnt mich oft ſo ſchmerzen,
Daß faſt mein Herz verzagt.
Doch wie ſich Wolken ſchwärzen,
Hell glühn die Weihnachtskerzen,
Bis ew'ger Morgen tagt.
Friſch lebt mein Heil im Herzen,
Gott hat mir's zugeſagt! —

Glockenläuten.

Wunderhelles Glockenläuten,
Wall'nd ſo ernſt und feierlich,
Was willſt heute Du mir deuten,
Mahnſt an Tod und Grab Du mich?

„Das auch," klingt's in Glöckentönen,
Schwimmend hin durch's Himmelszelt,
„Doch auch an des Herrn Verſöhnen,
An das Rettungsheil der Welt!"

Dich auch, Menſch, zur Welt geboren,
Suchend nur Dein ew'ges Theil,
Dich ſo fernab einſt verloren,
Fand Dein Gott und ſchenkt Dir Heil.

Entfloh'n ſie Dir, die ſonnig ſchönen Tage?

Entfloh'n ſie Dir, die ſonnig ſchönen Tage
Manch fröhlicher Vergangenheit?
Getroſt, mein Herz, erheb' Dich nur und wage
Den Ahnungsſchwung zur lichten Ewigkeit!

Was hülf' es Dir, wenn Du im Traumeswähnen
Auch rückwärts rangeſt Tag für Tag? —
Die Zeit rollt vor und Deine heiße Thränen,
Sie würden heißer bald und bänger wach.

Nein, vorwärts ſieh', und ob ſich bange Schauer
Entgegen drängen, — nur hindurch!
Sie ſind der letzte Gruß vom Land der Trauer,
Und jenſeits winkt die klare Freudenburg!

Dort findſt Du nun, was zwiſchen herben Wunden
Sich hier aus Deinem Arm entwand! —
Und nicht für wenig nachtumgrenzte Stunden:
Auf ewig findet wer dort oben fand! —

Hoch ſtrebt empor, ob allen Erdenzielen,
Wer hell ſein höchſtes Ziel erblickt.
Laß Sterbensluſt Dein Leben ſanft durchſpielen,
So wirſt im Tod vom Leben Du erquickt.

Palmſonntag.

Wie ſtill, wie mild,
O Du ringsum
Leisduftig hauchende,
Mälig erwachende,
Sehnende, ſüße Natur!
Die Knospen ſchwillen,
Zeigen die keimenden,
Saftigen Blätter —
Blumenverheißend
Grünet der Raſen,
Und Sonnenlichter
Spielen herdurch —
Selten, doch lieblich —
Zwiſchen den ahnunggrauenden,
Duftig hauchenden Himmelsgewölk,
Das fernher ſchon beinahe ſich thürmt,
Wie künftige Segensgewitter! —
Aber heute nur weinet
Noch einzeln ſüßliebende Thränen
Auf Flur und Menſch und Thier es herab! —
Blickteſt nicht ähnlichen Geiſtes
Empor Du, Natur, —

Ob glühender auch in Paläſtina's reichem
Oſtſüdlichem Gartengefild, —
Ob ſeliger viel
Vor göttlicher Nähe. —
Doch blickteſt nicht ähnlichen Geiſtes
Empor Du, am feſtlichen
Tage, wo Palmen ſie ſtreuten,
Hoſiannah ſie ſingen? —
Am Tage, wo hehre Gewitter,
Heil'ger Erbarmung voll,
Nahend die Welt erfüllten mit Sehnſucht,
Mit ſüß ahnendem Schauder vor Ihm?
Doch, o des Liedes bebende Lippe verſtummet!

Und iſt auch ungetreu Dein Herz.

Und iſt auch ungetreu Dein Herz,
Dein Gott wird treu verbleiben;
Er ſchickt Dir ſeinen Engel „Schmerz",
Der ſoll Dich heimwärts treiben.
Giebſt Du dem fromm und ſtill Dich hin,
Strahlt bald Dir durch erquickten Sinn
Sein Schweſterengel: „Freude".

Die Allgegenwart Gottes.

Allaugenblicklich treu dem Herrn zu dienen,
Zu lauſchen ſeinem Wort und holden Mienen,
O welch' ein Loos von andern Looſen allen
Kann ſchöner fallen?

Am liebſten weilt ein Kind ja bei dem Vater,
Dem treuen Helfer, freundlichen Berather,
Freut ſich, umſchauend ob Vaters Wohlbehagen,
An kind'ſchen Fragen.

Laß Herr, in Deinem Licht mich wall'n und ſingen,
Und all' mein Thun wird liebliches Gelingen.
Blickſt Du ja auf dies kleinſte ſelbſt der Lieder
Holdſelig nieder.

Mein Sehnen.

Gott, laß mich zu den Engeln kommen,
Von Engeln ſanft emporgeführt!
Ach, höher iſt mein Wunſch entglommen,
Und Tief'res hat mein Herz gerührt.
Zu meinem Heiland möcht' ich kommen,
Der ſtarb am Kreuz, der Welt zum Frommen,
Der jetzt des Weltalls Scepter führt.
Amen! Die Seel' iſt aufgenommen,
Die ſolchen Wunſch in ſich verſpürt.

Spruch.

Wenn Thränen Dir im Herzen ſchwellen
Und Du biſt fern vom Weltgetos:
O laß ſie gern vom Auge loß!
Sie ſpiegeln Dich holdſel'ge Spiegelquellen
In ew'ger Lieb' Erbarmungsſchoß.

Grüner Donnerſtag.

Walle Du auf Gottes Pfaden,
Durch der Welt Gebräu'n und Liſt;
Fühl's, es darf kein Menſch Dir ſchaden,
So lang Gott Dein Helfer iſt.
Und Dein Helfer wird er bleiben,
So lang treu zu Ihm Du ſchauſt,
Und im ird'ſchen Sturmestreiben,
Feſt auf Ihn allein vertrauſt.
Ihn allein! wohl iſt empfänglich
Manchem Schönen leicht Dein Herz,
Doch nur Er iſt unvergänglich,
Er nur zieht Dich himmelwärts!
Und nicht etwa mußt Du meinen,
Herz, Er ſchließ Dich Andern zu,
Denn je mehr Du liebſt den Einen,
Um ſo mehr liebſt Alle Du! —

Kirchengeläute.

Wie hallt Ihr, holde Glocken,
So ernſt mit heil'gem Locken:
Das iſt ein ſüßer Klang!
Nicht Tromba, Flöt' und Leier,
Läd't zu ſo ſchöner Feier
Uns ein mit alſo reichem Klang.

Bald wird es uns zu Sinne,
Als ob der Klang verrinne,
Wie träum'riſch Meer in Meer.
Dann iſt zu Pracht-Accorden
Er wieder wach geworden,
Und wallt im Freudenruf einher.

Was kann's auch Schön'res geben,
Für dies und jenes Leben,
Als dieſen Ruf allein?
Er gilt ja hold uns Allen,
Er tönt mit heit'rem Schallen:
„Begnadigte nun kommt herein!“

Der Friede.

Der Friede keimt im Innern,
Er keimt nicht in der Welt;
Er iſt ein ſüß Erinnern,
Vom Hoffnungslicht durchhellt.

Er iſt ein heilig Ahnen,
Er iſt ein Mondenſchein;
Ein fernes Sonnenmahnen,
Ein hoffend Seligſein.

Du kannſt ihn nicht umfaſſen,
In dieſer Erdennacht;
Wenn einſt Du wirſt erblaſſen,
Blüht er Dir auf und lacht.

Sonntag.

O Gruß, Preis Dir, hochheil'ge Sabbathſtille,
Du Gottesgabe! Damit ein Gottgebot
Iſt Gab' auch ſtets. Ob Uebertretung droht:
Sieghaft allſtets ergeht der Allmachtswille!
Mag ſein, daß Sturmfluth wachſend mich umquille,
Daß mich durchzucke äuß're und inn're Noth,
Ja, daß mir Graus erwacht vor'm ew'gen Tod: —
Ich weiß, vor Wem, an Wem dies Herz ich ſtille —
Stille gebot Gott. Und mein bang' Gebet
Begegnet dem Gebot auf halben Wege
Und das Gebot begabt den Geiſt, der fleht.
Verhallend nun fernab die Donnerſchläge,
Und reicher Segensthau träuft in mich ein,
Und Sabbathruh' erglänzt im Sonnenſchein! —

Spruch.

„Ach wie wird's auf banger Erden!"
Seufzeſt Du oft ängſtlich ſtill.
Chriſt, hochherrlich wird es werden,
Weil's hochmächt'ger Herr ſo will!

Nun kehr' ich ein, Du Herzensgaſt.

Nun kehr ich ein, Du Herzensgaſt,
In meines Herzens Mitten,
Wie Du mir's ja geboten haſt:
Ich komm' mit Schmerzensbitten.
Mir iſt ſo weh, ſo wunderweh,
Angſt dräut und Noth wenn ich ſeh',
Herr Jeſus ſei mir gnädig!
Du biſt ja die Barmherzigkeit,
Du biſt ja ſelbſt die Liebe;
Und Liebe klagt mein banges Leid
Im düſtern Weltgetriebe!
Der Du in mir auch Liebe biſt,
Du lieber, reicher, heil'ger Chriſt,
Herr Jeſu ſei mir gnädig!
Du ſprachſt zu mir: Ich bin Dir nah,
Ich leb' in Deinem Herzen —
Nun ſprich mir flehend auch ein Ja
Zur Lind'rung meiner Schmerzen!
Allmächt'ger, was Du ſprichſt, geſchieht,
Alliebender, ſtark tönt mein Lied:
Mein Jeſu ſei mir gnädig!

Danklied.

Du haſt geholfen, Herzensgaſt,
In meines Herzensmitten;
Nun komm' ich, wie vergönnt du's haſt,
Mit Danken ſtatt mit Bitten.
Die Hoffnung wuchs, es ſchwand der Gram,
Die Furcht entwich, die Freude kam,
Geſandt von Dir, Herr Jeſus!
Ja wenn die Seel' in Aengſten lebt,
Hilft ein andächtig Singen;
Doch von Erhörung neu belebt,
Kann ſie noch ſchöner klingen.
Auch dörrend lebt die Blum' der Au,
Doch ſchöner blüht ſie nach dem Thau:
Laut preiſ' ich Dich mein Jeſus!
O tön' in mir Du heil'ge Kraft,
Und laß es weithin tönen,
Du, die all' Kunſt und Wiſſenſchaft
Erſt recht kann hold verſchönen!
Ich ſinge, nein Du ſingſt in mir,
Mein Held, und Preis gebührt nur Dir —
O gnäd'ger, gnäd'ger Jeſus!

Charfreitag.

Heil Myſterium's gold'ne Sonne,
Die Du aufgingſt wunderbar
Aus des heil'gen Blutes Borne,
Längſt eh' ich geboren war!
Strahl' mich durch voll ſel'ger Blendung,
Scheuchend Nacht und Sünd und Graus,
Dann, mit Morgenthaues Spendung,
Lockend Blüth' auf Blüth' heraus!

Auf daß holde Blumenfülle,
Rings, in ſchön gedrängtem Rund,
Mir mit ihrer Teppichshülle
Berg' den ſchwarzen Erdengrund!
Nicht als mög' ich je vergeſſen,
Daß mein Leib einſt dorten ruht:
Nein, ich bin nicht ſo vermeſſen,
Weiß, mein Leib bleibt irdiſch Gut.

All' die Gräul des Sündenfalles
Schließ Myſteriums Strahl mir zu!
Sei mein Eines, ſei mein Alles,
Sei mein Luſt und Leben Du!
Stets mit Paradieſes Kunde
Labe meinen Pilgrimsgeiſt,
Bis in der Vollendungsſtunde
Letzter Schlei'r der Nacht zerreißt! —

Wie friſch mit Eins das Leben quillt.

Wie friſch mit Eins Du Leben quillſt,
Hold rinnſt mit mir dahin,
Seitdem ich ſprach aus tiefſtem Sinn:
Geſcheh's, Herr, wie Du willſt!
Nur kaum erſt lag es Berge ſchwer,
Auf meiner bangen Bruſt:
Nun keimt es drin wie Frühlingsluſt
Und Sonne leucht' drob her! —

Und meine liebe Kindheit wacht,
Mir koſend wiederum auf,
Nicht nur wie ſonſt im Traumeslauf,
Wie flücht'ger Blitz durch Nacht:
Nein, nein, in Wahrheit, ſtätt und lind,
Umfaßt ſie mich und ſpricht:
„O Menſch nicht zag' und weine nicht,
Biſt ja nun Gottes Kind! —

Wohlan, wohlauf, zum neuen Bund
Geſellin, ſchlag' ich ein!
Zum Bund, hier heimlich ſtill und rein,
Dort endlos herrlich kund.
Mein ganzes Thun, der Vater lenkt's
Im trauten Vaterhaus,
Was dräut und ſtört: Er treibt's hinaus,
Was frommt und labt: Er ſchenkt's.

Beichtlied.

Mein Sündenelend ſprach ich aus
Vor meinem Gott und Herrn,
Da ſtieg, verſcheuchend nächt'gen Graus,
Empor mein Morgenſtern.
Und blickt nun lieb, und winkt nun klar,
O bleib mir ewig offenbar,
Du Stern der Lieb' und Wehmuth!

Ja, Wehmuth wallt in tiefſter Bruſt
Und klagt um meine Schuld;
Um jede ſündig ſchnöde Luſt,
Um jede Ungeduld. —
Um Hochmuth, Zorn und eitel Zier,
Um Alles, was mich trennt von Dir,
Du Gott wehmüth'ger Liebe! —

Du tilgſt es weg mit Deinem Blut,
Du gabſt Dein Leben hin,
Zu löſchen mir die Schmerzensgluth,
Zu rein'gen mir den Sinn.
Vollbring' Dein Werk, Dein Wunderwerk,
Dein Siegerwerk, — mein Augenmerk
Bleib Du in Lieb' und Wehmuth!

Du ſprachſt es aus: „Es iſt vollbracht!“
Im Todeskampf am Kreuz,
Derweil den Tag umfing die Nacht,
Mich freut es und mich reut's.
Mich reut es, weil's um mich geſchah,
Mich freut es, weil auf Golgatha
Sieg ſtrahlt wehmüth'ger Liebe!

O Liebe, füll' Du ganz mein Herz,
So wird's wie Weihnachtslicht!
Hauch Wehmuth ein in jedem Schmerz
Ein himmliſch Troſtgeſicht!
So rinnt mein Leben friedlich fort,
Und ſtrömt verrinnend einſt zum Port
Der ſel'gen Lieb' und Wehmuth!

Gebet am Charfreitag.

Nach komm' ich der letzten Pforte,
Und ſie führt zur Seligkeit
Den, der glaubt an Jeſu Worte,
Und ſein Leben Jeſu weiht. —
Doch was iſt mein Glauben? Ein Rohr oft im Winde.
Wem dient oft mein Leben? Der Thorheit und Sünde!
Es bebt vor ſich ſelber mein ſchuldiger Sinn,
Ach, letzte der Pforten, wo führſt Du mich hin?

Ruhig, Jeſu kommt entgegen,
Dir in Deinem letztem Streit;
Wenn die Wogen hoch ſich regen,
Iſt ihr Bänd'ger nicht mehr weit.
Wie ging es, als ſelbſt er im ird'ſchen Leben,
Zum Heil uns, der Noth und dem Tod ſich ergeben?
Die Stunde des Sieges, je näher ſie kam,
Je wilder umdränten ihn Jammer und Gram.

Matt war Er, zum Tod ermattet,
Seine Seel' ein Wundenſchmerz;
Tief umdunkelt, bang umſchattet,
Schlug noch kaum ſein zagend Herz.
Da jauchzte der Arge, da hetzt er die Knechte,
Daß Schmach er auf Schmach dem Erliegenden brächte!
Da goß er in's Herz ihnen allerlei Gräul,
Den ſchäumten ſie aus mit des Hohnes Geheul!

Und der Herr fühlt ſich verlaſſen
Er — der Herr — von ſeinem Gott,
Ihn ſieht man im Tod erblaſſen,
Weit holt aus der Rotte Spott! —
Da bebten die Felſen, da brachen die Grüfte,
Da dunkelt die Sonne, da brauſen die Lüfte,
Da heulen die Frevler in Klüfte geſchmiegt!
Weh'! Wir ſind bezwungen und Er hat geſiegt.

Und des ew'gen Tages Klarheit
Strahlt aus ſeinem Grab hervor.
Er erſteht in Kraft und Wahrheit,
Schließt uns auf das Himmelsthor!
So iſt es gelungen, ſo iſt es geſchehen,
So haben es Menſchen und Geiſter geſehen;
Jedwedes durchblitzt, nach gebührendem Theil,
Die Böſen vom Jammer, die Guten vom Heil. —

Darfſt Du zwar nicht gut Dich nennen,
Du, der dieſes Lied hier ſingt,
Darfſt doch Jeſu Ruhm bekennen,
Daß es hell vom Herzen klingt.
Und wem das erlaubt iſt, der ſoll ja auch hoffen,
Sein Heil iſt errungen, ſein Ziel iſt getroffen!
O, Herr, zum Geſange durchglühe mich oft,
Bis ſterbend die Seele noch jubelt und hofft! —

Und wann nun das letzte Hoffen
In Erfüllung ſüß verſchwimmt,
Wenn im Sang das Thor iſt offen,
Seraph in den Arm mich nimmt,
Wenn dort am kryſtallnen, unbarſten Meere,
Mich rufen wird lieblich der Singenden Heere:
O ſeliges Klingen vor lichthellem Thron!
Doch davor verſieget der irdiſche Ton. —

Spruch.

Mir hilft mein Gott
Aus Noth und Spott,
Aus Sünd' und Hohn,
Durch ſeinen Sohn.
Mich unterweiſt
Zur Bahn ſein Geiſt,
Aus Wüſtengraus,
In's Vaterhaus.

Gott macht Alles gut!

Was willſt Du Schön'res haben, Menſchenkind,
Als dieſes Troſtwort Dir ſagt hold und lind
Der Allmachtsvater ob dem Weltenrund.
Das ſagt des eingebornen Sohnes Mund,
Des Sohns, der ewig hält, was er verheißt,
Und in Dir hallt es nach der heil'ge Geiſt.
Das haſt Du. Fühl's im tiefſten Seelenmark,
Sei froh nun, Pilgrim, liebreich, fromm, klar, ſtark. —
So klang's mich an, und ſüßer Schlummer kam.
Fernab, ich fühlt es, zog mir Sorg' und Gram,
Froh auf's Erwachen ſah geſtillt mein Muth:
Ob hier? ob jenſeits? Gott macht Alles gut!

Nachmittags.

Es iſt ein göttlich Werk, was Du vollbringſt,
Wenn Du Dich los von Sünd' und Erzfeind ringſt;
Drum bau, o lieber Menſch, beim hohen Werke
Nie auf die eig'ne, ſtets auf Gottes Stärke.

In der Nacht.

Dir geb ich, Heiland, all' mein Leben,
O nimm es gnädig hin!
Web' es zu heil'gen Lichtgeweben,
Ja, ſei mein Sein und Sinn!
Mit Dir, mein Jeſus, kann ich Alles,
Selbſt Alles wider mich;
Was da nicht mit einklingt, verhall' es,
Rein ſtimme Dir mein Ich.
Geheimnißreich, im tiefſten Bunde,
Fühl ich mich Dir geweiht;
Mir blüht aus mitternächt'ger Stunde
Lichtklar die Ewigkeit!

Ich klage nicht.

Keinen ſoll mein Lied verklagen,
Keinen ſelbſt mein blutend Herz;
Sanft will ich mein Leiden tragen,
Still den innern heißen Schmerz.
Vor der Sonnenpfeile Schießen,
Vor der Donnerwolke Graus,
Vor der Regenſtröme Gießen,
Blühn die jungen Roſen aus.
Wen Gott lieb hat in den Dämpfen
Dieſer nebelkalten Welt,
Den begnadigt er mit Kämpfen,
Die ihn mahnen: „Werd ein Held!“
Schau Du nicht nach blöder Wahl um,
Wo Gott winkt, da ring Du fromm,
Bald iſt Deiner Stunden Zahl um,
Bald ruft Gott dem Sieger: „komm!“

In der Morgenfrühe.

Der Augen hat wie Feuerflammen,
Er ſieht gar ſtreng in mich hinein.
Will er mich richten? Mich verdammen?
Vernichten mich? da tönt es: „Nein!“
Rein will er Dich von Schlacken glühen,
Mit ſeiner Augen Heilungsglanz;
Dann hold als gold'ge Roſ' erblühen
Sollſt Du im Himmelsblumenkranz.

Fehlt Dir im ird'ſchen Kampf Beiſtand vom ird'ſchen Thron her:
Wende vertrauend zum Thron über den Thronen den Blick.

Der Herr, Herr iſt mein Lied.

Der Herr, Herr iſt mein Lied,
Den Herrn, Herrn will ich preiſen,
Der Größt' und Kleinſtes ſieht
In allen Weltenkreiſen.
Der auch auf mich ſein Aug'
Voll Allmachtliebe lenkt,
Und mich durch ſeinen Hauch
Mit ew'gen Wonnen tränkt.

Du Herr, Herr prüfſt mich oft
Mit ernſten Wetterſchlägen,
Doch ſtrömt mehr als gehofft,
Auf mich dann Thaues Segen.
Gern durch die Wolkennacht
Und durch das Blitzgekrach,
Vertrauend der Liebe Macht,
Folg' ich Dir gläubig nach.

Der Herr, Herr iſt bei mir,
In meinem tiefſten Herzen;
Zeigt Paradieſes Zier,
Mir unter tauſend Schmerzen. —
Weckt aus der Thränenfluth,
Noch eh' ſie ganz entflieht,
Mir freud'gen Sonnenmuth:
Der Herr, Herr iſt mein Lied!

Schwer fühl' ich tief mich ſinken.

Schwer fühl' ich tief mich ſinken
Im grauſen Zeitenſchlund;
Da ſah ein ſternig Blinken,
Mit wunderſel'gem Winken,
Mich an vom Himmelsrund.
Nun fühl' ich mich gehoben,
Von ſel'ger Engelsmacht;
Laß nur den Zeitſtrom toben,
Mein Herz ringt fromm nach oben,
Und Himmel und Erde lacht! —

Thränen ſind Seelenbad.

Was weint der Menſch ſo viel auf Erden? —
Ach, die befleckte Seele muß
Im heilſam bittern Thränenfluß
Zum Himmel rein gewaſchen werden!
Ich fühl's, wie ſie das Heil genießt,
Drum fließt nur, liebe Thränen, fließt!
Doch fließt auch ja recht ſanft und ſtill,
Wie unſer Gott es haben will.

Was mein Gott will.

Was mein Gott will geſcheh' all' Zeit! —
Still, ſtill, du thörigt Bangen,
Still, du zu herb empfund'nes Leid,
Still, ſündiges Verlangen!
Gott ſieht und ſah mich armen Wurm,
Von ewig ſah er Licht und Sturm,
Wie es mit Wechſelgaben
Mich kränken ſollt und laben.

Was mein Gott will geſcheh' all' Zeit! —
Was irgend nun mag kommen,
Bleibt nur mein Herz in Ihm bereit,
Frommt's mir wie allen Frommen!
Halt ſtät, mein Herz, Dein inn'res Licht,
Und ob Dich Welt in Stücken bricht,
Dies Licht kann Dir kein Wettern
Verlöſchen, noch zerſchmettern.

Was mein Gott will geſcheh' all' Zeit! —
Soll ich noch lange wallen,
So bleibt er treu mir zum Geleit,
Beſchirmt mich vor dem Fallen!

Führt mich durch Haine, friſchbelaubt,
Und wenn's dann wieder ſengt und ſtaubt,
Streut Er aus ew'gem Lenze
Herab mir Labungskränze.

Was mein Gott will geſcheh' all' Zeit!
Iſt bald mein Ziel vorhanden,
Will ich in lichter Ewigkeit
Mit tauſend Freuden landen.
Dann ſing ich erſt das rechte Lied:
„Heil, was mein Gott will, das geſchieht,
Mein Seeligſein bedacht' Er,
Und, Heil, auch das vollbracht Er! —

Spruch.

Weilſt Du, o Menſch, mit Deinen Gedanken
Gern in der heil'gen Ewigkeit,
Werden von dorten Dich Blüthengewinde umranken,
Dich labend auch in düſterſter Zeit,
Empor Dich ziehend einſt, aus den irdiſchen Schranken
In die Wonne der ewigen Herrlichkeit! —

Gebet des Herrn.

Vater unſer der Du biſt,
Klar und hoch in Himmelsweiten,
Während Luſt, Wuth, Angſt und Liſt
Sich allhier verwirrend ſtreiten.
Heil'ge Deinen heil'gen Namen
Reich hienieden überall,
Und ſtets heiße Ja und Amen!
Unſer Herzenswiederhall.

Möge doch zu uns Dein Reich
Immerdar gewaltiger kommen:
Arm von Außen oder reich,
Innen gleich von Lieb' entglommen.
Laß uns ringen, Deinen Willen
Zu vollziehn in Erdennacht,
Wie ſich's droben in dem ſtillen
Ew'gen Tag des Himmels macht.

Gieb uns unſer täglich Brod,
Herr in Vaterhuld auch heute:
Nicht nur was dem Leib iſt Noth,
Nein, auch ew'ge Liebesbeute.

Herr vergieb uns unſere Schulden,
Wie auch wir durch Deine Kraft,
Denn ſonſt kann man nicht in Hulden
Segnen den, der Leid uns ſchafft.

In Verſuchung führ uns nicht,
Du, der kommt uns zu erlöſen,
Von der böſen Sclaven Pflicht.
Löſ' uns ganz von allem Böſen,
Denn Dein iſt zu allen Zeiten
Kraft und Macht und Herrlichkeit
Dir durch alle Ewigkeiten
Zum hochheil'gen Dienſt geweiht!

Gedanke am Abend.

Nicht eigenmächtig von den Augen wiſchen
Sollſt Du die Thräne Dir, Menſch vor dem Grab;
Diesſeits mag Dich ihr Thau noch mannigfach erfriſchen,
Jenſeits wiſcht Gott ſelbſt ſie Dir ab.

Hinauf den Blick!

Hinauf, hinauf, den Seelenblick nach oben
Wenn Dich des Salzmeers Fluthen bang umrinnen!
Herein, herein, den Seelenblick nach innen
Wenn über Dir Gewitterwolken toben!
Vorüber, wenn mit Lockung, Luſt und Loben
Welt Dich für träges Raſten will gewinnen!
Hinab, wo ſtolzer Wahn Dich möcht umſpinnen,
Hinab, nur Pfad der Demuth führt nach oben!
Hinauf! Herein! Vorüber! und Hinab!
Das ſind die Viertelſchläge deiner Stunden,
Horch gut auf ſie, ſo wallſt Du gut an's Grab
Am Grab entſinkt, Dir Pilger, Laſt und Stab,
Und in den letzten Deiner bangen Stunden
Thau'n Kränz' auf Dich, von Engeln Dir gewunden!

Spruch.

Iſt Dein Herz nur immer offen
Für jedweden Hauch und Ton,
Ahnend Glaub' und Lieb' und Hoffen,
Biſt Du Menſch im Himmel ſchon.

Dein Gott iſt gut.

Kein Donner, der ſo ſchrecklich rollt,
Als Gottes Ruf im Zorn!
Kein Becher labt ſo kräft'gend hold,
Als ſeiner Liebe Born.

Drum beug' wenn Dich der Vater ſchlug,
Dich als demüth'ges Kind;
Verzage nie, bald heißt's: Genug!
Und Labungsfeſt beginnt.

Und welches Thun, von dieſen Zwei'n
Dein Gott am liebſten thut?
In Schrift blick', und Natur hinein,
Und fühl's, Dein Gott iſt gut.

Dein Reich komme.

Strahl' in mich ein, Du ew'ges Licht,
Wie Sonn' in einen Quell!
Laß kleinſte Wog' im Dunklen nicht,
Schaff' Alles klar und hell!

Auf daß ich leucht im reinem Glanz
Und alles um mich her,
Als ob die Welt ein Palmenkranz,
Ich drinn ein Engel wär'!

Viel bitt' ich, viel, doch nicht zu viel,
Ich fühl's in ſel'ger Bruſt.
Denn juſt ſolch Sonn' und Bachesſpiel,
Iſt meines Schöpfers Luſt.

Der Herr wird's herrlich machen.

Und ob Dich Niemand ganz verſteh',
Kein Helfer Dir erſcheine:
Ich bin's, der mit Dir ſteh' und geh',
Ja, mit Dir ſeufz' und weine!

Mit Dir auch lächle, wenn ein Strahl
Dir quillt aus Himmelsblitzen,
Dich hier im Thränenquellenthal
Mit Troſt und Lieb' zu ſchützen.

So tönt zu mir, zu Allen ſo
Die ſeinen Worten lauſchen,
Der ew'ge Held und ich bin froh
Und meine Saiten rauſchen.

Und Wiederhall tönt hold mich an,
Auch ſelbſt aus Klippenwänden;
Dein ew'ger Helfer will und kann
Und wird, wird's herrlich enden!

Am Sonntag Morgen.

Juni 1815.

Was mein Gott will, will ich auch:
Heil! Nun kränzt mich Tod und Leben,
Sturm und Welle tragen mich,
Selbſt mein Sinken wird ein Heben.
Denn mich zieht's ja nur in's Grab,
Wie in Gott ich's will, hinab.
Fürder zag', o Seele, nicht,
Auch nicht ſchmerzlichſtem Geſchoſſe,
Die Allweisheit iſt Dein Licht,
Ja die Allmacht Dein Genoſſe,
Und Allliebe, ſüß und warm,
Hält Dich wie im Mutterarm.
Fällt noch mancher Donnerſchlag,
Fließen Dir noch viele Thränen:
Jenes ruft Dich heilſam wach,
Dies erweckt Dir himmliſch Sehnen.
Nur ein Herz iſt's' fromm bethränt,
Daß am Ziel ſich ſelig ſehnt.

Am Abend desſelben Tages.

Wer da Schönes hören will,
Ob auch Wind und Woge ringen,
Werd' im eignen Geiſt nur ſtill
Und er hört die Engel ſingen!
Zwar wir können's nicht zumeiſt,
Wir vom Sturm durchrauſchtes Schiff,
Doch wir rufen: Jeſus hilf!
Und er hält, was er verheißt;
Stillt, durchtönt den Menſchengeiſt.

Am 12. Mai.

Sorg' um das nicht, was ſich verzehrt,
Sorg' um das, was ewig währt,
So wird auch das, was ſich verzehrt,
Im Glanze deß, was ewig währt
Zur Himmelswonn' einſt mit verklärt.

Gebet.

Gieb Herr, daß heil'ges Sehnen
Durchglüh' all' meine Sinnen,
Daß ſeine ſüßen Thränen,
Mir nimmermehr verrinnen!
Laß, rein von Erdenmängeln,
Dereinſt auf ſel'gen Au'n,
Mit andern lieben Engeln,
Mich Deine Wunder ſchau'n.

Die Erd' iſt wirr' und enge,
Der Himmel klar und lichte:
O ſend' in dies Gedränge,
Mir himmliſche Geſichte!
Laß aufrecht meine Blicke
Sich ſtets zu Dir erheben,
Und ſtellt der Feind mir Stricke,
Wollſt mich hinüber heben.

Viel ſind vorangegangen,
Die mich auf Erden liebten,
Und oft mit treuem Bangen
Sich hier um mich betrübten.
Laß bald ihr Lied erklingen,
In feiernden Accorden:
„Wir preiſen und lobſingen!
Auch der iſt ſelig worden!“

Kirchengeläute.

Heil euch, holde Kirchenglocken,
Deren ahnungstönend Erz
Uns mit wogengleichem Locken
Schwingt und mahnet himmelwärts!
Was für Schall hienieden deute:
Kirchgang, Trauer, Sieg, Hochzeitluſt, —
Immer doch ſtrömt das Geläute,
Gottes Gruß, in Menſchenbruſt.

Halt ihn feſt, o meine Seele,
Halt in Dir ihn feſt getreu!
Und er ſcheucht fern Sünd' und Fehle,
Weckt entſchlaf'ne Blüthen neu.
Drückt den Trauergeiſt darnieder,
Regt Dich an zum freud'gen Lauf,
Klingt aus Deinen Liedern wieder,
Schließt Dir fromme Herzen auf.

Vor dem heil'gen Feſtgetöne,
Wenn's den Geiſt allſtündlich ſchwellt,
Wird in wunderblüh'nder Schöne,
Paradies die ſtaub'ge Welt,
Winkt aus unermeſſ'nen Weiten,
Aus der ew'gen Sonne Strahl,
Und ſelbſt ird'ſcher Kämpfe Streiten
Jauchzt als jubelnder Choral! —

Am Abend.

Herr Gott, in Deinem Lichte,
Bedenk ich die Geſchichte
Von meinem Pilgerlauf;
Da ſtaunen die Gedanken,
Und aus demüth'gem Danken,
Rankt ſich mein Hoffen himmelauf.

Stark haſt Du mich getragen,
Lind haſt Du mich geſchlagen,
Voll weiſer Vaterhuld.
Reich haſt Du mich errettet,
Sanft haſt Du mich gebettet,
Du, Gott des Troſt's und der Geduld.

Was Liebe hat erſonnen,
Was Allmacht hat begonnen,
Das wird auch ſchön vollbracht.
Auch mich, Herr, wirſt Du führen,
Zu Himmels Perlenthüren,
Aus Sündengraus und Erdennacht.

Jetzt ſucht der Leib nach Schlummer,
Matt noch von manchem Kummer,
Von mancher Wog' umſchäumt.
Herr laß umſchirmt mich ſchlafen,
Laß träumen mich vom Hafen,
Froh wacht einſt dort, wer fromm hier träumt!

Hinter mir hinabgeſunken.

Hinter mir hinabgeſunken
Iſt der Sünde Gräuelnacht,
Vor mir künden ſel'ge Funken,
Ew'gen Morgens Strahlenpracht.
Engel ſind es, Friedensengel,
Meldend mir aus Gottes Huld:
„Weg gelöſcht ſind Deine Mängel,
Nicht gedacht wird Deiner Schuld!“ —

Wähne Keiner, äuß're Freude
Weck' mir dieſen Feierſang;
Außen drängt manch' Dorngeſtäude,
Starrt noch mancher Klippengang.
Aber innen, unzugänglich,
Jeder äuß'ren Plag' und Noth,
Lebt mein Freuen überſchwänglich,
Lacht mein göttlich Morgenroth.

Zwar es wirft mitunter Strahlen
In die äuß're Welt hinaus,
Doch die ſchönſten Lichter malen,
Mein gereintes Seelenhaus.
Pfleg' der Wonne leiſ' und ſtille,
Wie die Knoſp', eh' Frühling rief;
Und auch dies, mein Danklied quille
Ob hoch jubelnd, räthſeltief! —

Auch mir zu gut.

Auch mir zu gut,
Floß Jeſu Blut,
Und wäſcht mich rein,
Von Sünd' und Pein. —
Drum, banges Herz,
Voll Sündenſchmerz,
Schlag froh empor,
Zum Lebensthor;
Zum Blumenflor,
Zum Lebensquell,
Wo ſelig hell
Die Sonne blinkt
Und nie verſinkt!
Und zag' Du nicht,
Wenn's Dir gebricht
An Kraft und Licht;
Die rechte Kraft,
Die Segen ſchafft,
Die recht zur Zier
Kommt nicht von Dir,
Drum ſei nicht ſtolz

Erſtorb'nes Holz.
Die Lenzeskraft,
Den Lebensſaft,
Gießt ein in Dich,
Gar freudiglich,
Gar heimlich klar,
Und wunderbar
Der Gärtnersmann,
Der helfen kann,
Und helfen will. —
Drum halt ihm ſtill!

Am Morgen.

Ob Dein ird'ſches Glück auch ſtrandet,
Schiffer, trau nur Deinem Gott;
Juſt die Fluth, die rings wild brandet,
Macht Dein Schiff bald ewig flott!

Am Morgen.

Fühlſt Du, daß Dein Herr Dich zieht,
Ob in Schmerzen,
Menſch, erheb' ein Jubellied,
Recht aus frohbewegtem Herzen!
Nicht ſo leiſe,
Wie nach hergebrachter Weiſe
Oft ein halb' Herz auch es ſingt,
Daß es ſchier wie Murren klingt:
Nein, gewaltig,
Mannigfaltig,
Wie am Bach die Nachtigall,
Froh ringt mit dem Wiederhall.
Kann Dir Schön'res auf der Welt
Je begegnen,
Als der ew'ge Siegesheld,
Und ſein Walten und ſein Seg'nen?
Was Du träumteſt,
Wünſchteſt, lang' zu ſuchen ſäumteſt,
Beut ſich nun Dir offenbar,
Ueberraſchend, herrlich, dar.
Ew'ge Sonne,
Strahlen-Wonne,

Liebslicht, das kein Dunkel bräunt,
Königlich getreuer Freund!
Und ein heil'ger Sängerchor,
Als Genoſſen
Grüßend Dich, Dich ziehet empor,
Hin, wo ew'ge Kränze ſproßen!
Ob hienieden
Manch ein Mißlaut bricht den Frieden,
Deiner ew'gen Harmonien:
Kurze Zeit nur iſt verlieh'n,
All' dem Trügen,
All' den Lügen,
All' dem wiederwärt'gen Streit,
Lieblich tönt die Ewigkeit! —

Spruch.

Allmächt'ger Schöpfer, ſchaffe mich Dir neu,
Erhalt, getreuer Heiland, mich Dir treu,
Weck, heil'ger Geiſt, mir heil'ge Sündenſcheu:
So träum' ich ſelig in der Erdennacht,
So wach' ich ſel'ger auf in Himmelspracht! —

Sonntagslied.

Ich dank' Dir, Gott, mit Herz und Sinn,
Für alle meine Schmerzen;
Du weißt, ich ſprech's nicht nur ſo hin,
Es kommt aus tiefſtem Herzen.

Das macht, ich fühl' der Thränen Saat,
Tief innerlich gedeihen;
Sie keimte früh, ſie keimte ſpat,
Bald wird ſie Frucht verleihen.

Ich dank' Dir, Gott, mit Sinn und Herz,
Für alle meine Freuden;
Wohl leichter preiſt, als Dornenſchmerz,
Man Roſ' aus Dorngeſtäuden.

Doch das auch iſt gar ernſter Dank,
Denn nichts wär' Freud' hienieden,
Gäb' ſie uns nicht zum Ueberſchwang,
Der Freud' im Himmelsfrieden.

Am Morgen des 3. Auguſt 1834.

Spräch' der Herr zu Dir: „Noch heute!"
Seele, ſähſt Du zagend drein?
Ja, wenn Er als Richter dräute!
Doch, ſpräch er Dir lieblich ein
Wie zum Schächer, der Bereute:
„Heut noch ſollſt mit mir, noch heute,
Du im Paradieſe ſein!"
Möchteſt zagen Du? Ach nein!
Seele, ſeligſte der Bräute,
Zögſt Du jubelnd himmelein.

Doch die Gattin, die voll Liebe
Fromm ſich meiner Liebe freut,
Wann zurück ſie weinend bliebe,
Von der Erde Sturm umdräut,
Unbeſchützt im Weltgetriebe? —
Ruhig! Jeſus ſprach: „Ich liebe!"
Spricht es ewig, ſpricht es heut,
Sammelt, was der Sturm zerſtreut,
Vor dem Thron, wo Lieb' an Liebe
Sich in ew'gen Wonnen freut!

Rufſt Du lieber Herr noch heute,
Rufſt nach Jahren mir: „herein!“
Weiß ich, Deine Liebesbeute
Bin ich, und auf ewig Dein!
Du, den nie ſein Wort gereute,
Gabſt es, daß ein ſel'ges Heute
Mich dereinſt zum Palmenhain,
Leitet in die ſel'gen Reih'n!
Jeſus Chriſtus, geſtern, heute,
Ewig Dein ich, und Du mein!

Am Morgen des 11. Dezember.

Was Dich nicht könnt' im Himmel freuen,
Das würd' auf Erden auch Dich reuen,
Drum wende Seel' und Sinnen ab,
Von eitlen Dingen, argen Bildern,
Laß nichts die Phantaſie Dir ſchildern
Was nicht noch leuchtet auch durch's Grab.
So pilgerſt, bildernd Du im Traume,
Hin, wo ſich Engel auf Dich freuen.

Eins iſt noth.

Eins iſt noth, ach Herr dies Eine,
Laß es ganz mein Erbtheil ſein:
Jeſus, endlos ich der Deine,
Jeſus, Du auf ewig mein!
Was mir dann der Strom der Welt
Raubt, verhüllt, entzieht, vergällt,
Hier tief innen, hier tief innen,
Wo Du wohnſt, muß er verrinnen.

O, der himmliſchen Begleitung,
Mir im tiefſten Leben wach!
O, der kräft'gen Segensleitung,
Segnend auch im Weh' und Ach!
Fühlt' ich was vom Todesſtich,
Den Du, Herr, empfingſt für mich;
Iſt's nur, daß auch Theil ich habe,
Einſt an ſel'ger Siegesgabe.

Grundanklang der Siegeschöre,
Tönet durch mein weinend Herz,
Wenn ich achtſam danach höre,
Wird zum Jubel jeder Schmerz,
Kündet Frieden jeder Streit,
Jeder Kummer Seligkeit,
Blüht Erquickung aus Entbehrung,
Strahlt aus Grabesnacht Heilsverklärung!

Ach, viel mehr noch möcht ich ſingen,
Doch mir bebt mein ſtammelnd Wort —
Sel'ger kannſt' es nie vollbringen,
Nicht hienieden, nie auch dort.
Das juſt iſt die Seligkeit,
Klang an Klänge ſtets gereiht,
Schöpfend aus tief heil'gem Bronnen
Ew'ge Lieder, ew'ge Wonnen!

Spruch.

Gott zählt und wägt die Proben,
Die Er verhängt Dir hat.
Zerpreßt nicht, nein, gehoben,
Zieh'n ſie Dich heim nach oben,
Geſund'nes Kind, zur Gottesſtadt.

Sterbegedanken.

Mein Gott hat viel gegeben,
Mir auf der ſchönen Welt:
Ich will auch gern noch leben,
Wenn's Dir ſo wohlgefällt.
Doch wenn er ruft: „von hinnen!“
Ei, gerne bin ich da!
Wird oben doch beginnen,
Erſt recht Victoria.

Wer weiß, wie nahe mir mein Ende,
Wer weiß, wie bald ich bin entrückt,
Dahin, wo ew'ge Freudenſpende,
Uns All' in Vaterarme drückt.
Wo's heißt bei jedem Wiederſehn:
Auf nicht mehr Auseinandergehn!

Friſch auf, durch's Weltgewimmel,
Nun geht mein Weg zum Himmel,
Ich wollt', ich wär' ſchon drin!
Doch wo ich irgend bin:
Stets denk' im tiefſten Sinn
Ich hoffend an den Himmel,
Mein' oft, ich wär' ſchon drin.

Am Morgen.

„Euer Herz erſchrecke nicht!"
Alſo ſprach mein Lebenslicht.
Und ſein Wort iſt allgewaltig,
Und an ſeinem Worte halt ich,
Das, voll ew'ger Schöpferkraft,
Leben aus dem Tod erſchafft,
Tönend einſt aus letztem Schmerz:
„Freue dich, lieb' Menſchenherz,
Herzlich, nun geht's himmelwärts!"

„Ungläubig Herz, faß Glauben!"
Die Allmacht ſpricht in Dir,
Nicht laß den Spruch Dir rauben,
Und Paradieſeslauben
Blüh'n rings um Dich voll ſel'ger Zier!

Ob Dämons Hohngemunkel,
Frech in dein Ohr oft dringt:
Auf rauher Bahn durch's Dunkel
Des Glaubens Lichtgefunkel
Strahlt auf. Die Seele jauchzt und klingt.

Gottes Kraft im Schwachen.

Seel', auf ird'ſchen Nebelhaiden,
Oft vom ſünd'gem Sturm durchtoſt,
Du kannſt nichts, das iſt dein Leiden,
Gott kann Alles! ſei dein Troſt.

Und mit frommen Pilgerklängen,
Walleſt du bergan den Pfad,
Und von allen Erdgedrängen,
Löſt dich ſanft ein höh'rer Rath.

Hoffend ſinnſt du, freudig blickſt du,
Wie du betend fürder gehſt;
Staunend tönſt du, ſüß erſchrickſt du,
Wann du einſt ob Sternen ſtehſt.

Du kennſt mein Ziel.

Du weißt die rechte Zeit und Stunde,
Du weißt, o Herr, das rechte Maaß,
Wie ich von ſünd'ger Todeswunde
Geneſen ſoll, — zum Theil genas.
So laß auf Dich mich Alles legen,
Was noch mir bleibt von Schmerz und Noth;
Du gabſt mir ſchon ſo reichen Segen,
Du giebſt mir einſt auch ſel'gen Tod.

Tilg', o Herr, aus meiner Seele,
Was zu Deinem Dienſt nicht taugt;
Ström', o Herr, in meine Seele,
Was zu Deinem Dienſt ſie braucht.
Ach, dann ſind mir Sünd' und Fehle
Wie im Morgendunſt verraucht,
Und ich ſing wie Philomele,
Wenn im Lenz ihr Lied ſie haucht.

Am Morgen.

Mel.: Befiehl Du Deine Wege ꝛc.

Mag Nacht hienieden walten,
Sei Sturm nur ſelten ſtill,
Es muß ſich doch geſtalten,
Wie Gott es haben will;
Wie's Hirten bei den Heerden
Verhieß der Engel Schall'n:
Gott Preis, und Fried' auf Erden,
Am Menſchen Wohlgefall'n!

Die Welt muß ſich erneuen,
Zu ſolchem Heil dereinſt;
Gott ja verſprachs im Traum,
Warum denn, daß Du weinſt?
Du auch ja ſollſt es ſchau'n,
Auch Du erneut alsdann,
Drum pilgr' in Lichtvertrauen,
Du nächt'ger Pilgersmann. —

Gott hat auch Dir gegeben,
Sein heil'ges Unterpfand;
Des eignen Sohnes Leben,
Verſtrömt in Knechtes Hand.

Erwacht aus Grabesklüften,
Nach Sieg beſtand'nem Streit,
In ew'gen Himmelslüften,
Jetzt klar voll Herrlichkeit.

Drum, möcht' auch außen ſchwinden,
Glück, Fried' und heitre Luſt:
Du wirſt es wiederfinden,
In Gott ergebner Bruſt.
Wirſt es auch außen ſchauen,
Einſt nach durchrungenem Streit,
Auf ſel'gen Himmelsauen,
In ew'ger Herrlichkeit!

Am 12. Dezember.

Kennſt Du das Land? da blüht der Keim,
Der hier die Knospen brach,
Kein Einz'ger kehrt von da aus heim,
Doch All' uns zieht er nach.

Du ſchaffſt mich neu!

Mir iſt ein zweifach Heil geſchehen,
Heut früh, da glaubt ich ſtill;
Heut Abend ſollt' ich freudvoll ſehen,
Wie Gott mir helfen will.

Heut früh, da ſang ich glaubensfroh,
Nun ſing' ich Schauens klar;
Ach Gott, mir wechſ'l es immer ſo,
Bis in mein letztes Jahr!

Bis kommt mein letzter Erdentag,
Mein letztes Stündlein hier;
Wie fern es oder nah ſein mag:
Herr Gott, ich danke Dir!

Ich danke Dir, daß Du mich ſchufſt,
Auch mich an meinem Theil;
Ich danke Dir, daß Du mich rufſt,
Auch mich zum ew'gen Heil!

Iſt ſchon ſo ſüß die Freundlichkeit,
Die Du hienieden ſchenkſt;
Wie ſchön wird's nach durchkämpftem Streit,
Wenn Du am Quell uns tränkſt!

Am Quell der Lieb' und Himmelsluſt,
Am Quell der ew'gen Treu!
Ich fühls, ich fühls in tiefſter Bruſt,
Amen, Du ſchaffſt mich neu! —

Spruch.

Menſch, blick'ſt oft murrend am ird'ſchen Herde,
Vertrau' dem Herrn für dort und hier.
Oft bittſt Du um ein Stücklein Erde,
Und Gott ſchenkt ſeinen Himmel Dir.

Am Morgen.

Fühl doch, Menſch, und faß Dein Glück,
Jeden, jeden Augenblick,
Will Dein Gott ja bei Dir ſein,
Dich zu ſeinem Dienſte weih'n,
Lind'rung ſpenden Deinem Leid,
Heil'gung Deiner Fröhlichkeit,
Frieden Dir im treuen Streit,
Ewigkeit ſchon in der Zeit.
Menſch, ach weich nur nicht zurück,
Faß, erfaß, Dein Kindesglück!

Spruch.

Friſch zu dem Tagwerk! Friſch arbeit' und genieß in dem Namen
Deß, der die Arbeit Dir, auch den Genuß Dir beſchied.

Am Sonnabendmorgen vor Oſtern.

Wie Sonne lauſcht in duft'ger Morgenfrühe,
Geheimnißreich an Oſtens Schleierthor,
Und Menſchen fragen: ſtieg ſie ſchon empor?
Und ſchaudern fröſtelnd unterm Thaugeſprühe.

So ſtand'ſt Du Herr, ſieg's ſtark nach blut'ger Mühe,
Davor der Tod ſein grauſes Recht verlor,
Bis dann Du klar den Deinen tratſt hervor,
Daß ihr noch dämmernd Herz in Freud' erglühe.

O ſel'ges Suchen! Wunderſel'ges Finden!
Dann ſchwinden wied'rum hin in Ahnungsnacht!
Doch neu auftauchend drob die Seel' uns leuchtet,
Uns wie den Jüngern! denn in Weltgewinden
Löſt ab, ſtets wechſelnd Finden ſich und Schwinden,
Bis Himmelfahrt uns ſtrahlt voll ew'ger Pracht!

Den Blick nach oben.

Der Schiffer, Fluth und Sturm umtobt,
Sucht nicht beim Sturm und Fluth ſich Troſt,
Zu dem Polarſtern blickt er auf,
Und lenkt zum Hafen Wunſch und Lauf.
Hoff' nichts Herz, garnichts von der Welt,
Sei ganz auf's Himmelslicht geſtellt,
Weil, was auch Freud' iſt in der Welt,
Hinab als Himmelsthau nur fällt.

Herr auf meinem Wallfahrtsgange
Durch dies irdiſche Revier,
Halt mich feſt, ach, feſt an Dir!
Stimme täglich, ſtündlich hier
Meine Seelenharf im Klange,
Rein zum ſel'gen Pilgerſange,
Breit' entgegen einſt zum Jubelempfange
Hold die Allmachtsarme mir!

Am erſten Oſtertage 1820.

Sonne, ſchöne Oſterſonne,
Steige golden vor mir auf,
In mir auf, mit ſel'ger Wonne,
Leuchtend, lenkend meinen Lauf!
Oſterſonne, Herr biſt Du,
Der nach kurzer Grabesruh
Aufgingſt über'm Weltgewimmel,
Aufſteigſt auch am ew'gen Himmel!
Ja, Du ſteigſt! Mir nah verkündet
Hat Dein treuer Prieſter Dich;
Ja, ich fühle mich entſündet,
Schau' gen Himmel freudiglich.
Ja Du rufſt vom Himmel mir:
„Freu' Dich Armer, Dir auch Dir
Winkt nach treu beſtand'nem Streiten
Platz an meiner rechten Seiten!"
Höchſter, kann ich's, darf ich's faſſen?
Ich, in meiner tiefen Nacht!
Reinſter willſt von mir nicht laſſen?
Unrein ich vom ſtaub'gen Schacht!
Doch Du ſprichſt in Liebsgewalt:

„Wer ſpricht meinen Gnaden Halt?
Höll' und Welt kann's nicht verhindern,
Zweifeln ziemt nicht meinen Kindern!“ —
Herr ich will mich nicht verſünden
Doch mein Unwerth ſetzt mir zu;
Halfſt ja ſelbſt mit Heilsverkünden,
Dem ungläub'gen Thomas, Du!
Send' auch mir den ächten Schein,
In's bewegte Herz herein;
Mach in ſel'ger Offenbarheit,
Mir die Dämmernacht in Klarheit!
Heil! es flieht die Macht der Nächte,
Vor dem mahn'den Morgenſtern;
Heil! es weichen dunkle Mächte,
Dämmern dräunend nur noch fern.
Sieh nicht rückwärts darnach hin,
Vorwärts, vorwärts, Seel' und Sinn!
Vor nach gold'ner Oſterſonne,
Seel' und Sinn in Siegeswonne!

Den Blick nach oben.

Du gehſt mit mir, Du gingſt mit mir,
Längſt eh' ich noch Dich kannte,
Doch fühlt ich, wie voll Heilsbegier,
Du Unerkannter, ſchon zu Dir,
Geiſt, Seel' und Herz entbrannte.
Stets deutlicher nun wird dein Gruß,
Stets rüſt'ger flügelt ſich mein Fuß,
O Heil dem Gang nach Emaus! —

Gebet am Morgen.

Leite mich, Herr, und deute mir, Herr, die Pfade des Lebens.
Ach, ohne Dich wie ſo dumpf ich, ohne Dich wie ſo matt! —
Doch dem Bewußtſein Heil, wer ohne Dich, Herr, ſo gar nichts kann,
Kann juſt Alles mit Dir, — und Du biſt nah' Dem der ruft! —

Am zweiten Oſtermorgen.

Pſalm.

Wie duftet, wie glüht es,
Von Blumen des Lebens
In dem ew'gen Garten!
Wie rieſeln die Quellen des Lebens
Tönend,
Als mit Harfenaccorden, durchhin!
O ſeligſter Garten
Drin wandelt der Auferſtandene,
Ach, was noch trennt ſo herb mich
Von Dir, der Freudenheimath?
Iſt es dieſer ſterblich hinfällige Leib?
Iſt es das Grauen des Todes? —
Es iſt mehr. — Es iſt minder. —
Mehr und minder iſt es zugleich. —
Der Stachel des Todes iſt es:
Die Sünde!
Nicht nur die verſührlich lockende,
Auch die bedräulich donnernde,
Nicht nur die bedräulich donnernde,
Auch die im thörigten Schwindel betäubende Sünde!

Und die Sünde lebt länger
Als der irdiſche Athem lebt;
Es iſt mehr. —
Es iſt minder.
Denn beſiegbar iſt ja der Stachel des Todes,
Um des Todes Grauens ſchon.
Rege nur, Seele, die Schwingen, die angebornen,
Die kraftverlornen, freilich durch Schuld,
Doch durch erneutes Schöpferwort,
Neu wieder mit Kraft begabten Schwingen,
Rege ſie!
Rege ſie gläubig und friſch,
Und über alle die Hemmungen
Siegend hinaus,
Tragen die Sterblichen Dich
In den ew'gen Garten ſchon jetzt!
Was dorten Du findeſt,
Was dorten Dich liebt,
Nicht ſingt es dies Lied,
Nicht ſingt es irgend eines Sterblichen
Gelungenſtes Lied.
Aber wir ſtammeln davon
Selige Kinder;
Weiſſeſt Du nun, warum ſie ſo lieblich ſtammeln
Die Kindlein?
Seligſtes ahnend, empfind ich es jetzt!

Am zweiten Oſter-Sonntag.

(Die Stundenglocke.)

Mir zum Gebet geſtalte
Der Stundenglocke Töne
Der Herr, daß ew'ger Dinge Schöne
Sich ſtets ernſt feiernd mir entfalte.
Herz, wann die Stunde anſchlägt Eins,
Sollſt an den ew'gen Gott Du denken,
Den Gott voll einzig ſel'gen Seins,
Das Er aus Huld auch Dir will ſchenken.
Und dazu ſandt' Er dir den Sohn,
Den ſeit Urewigkeit Er liebte!
Schlägt Zwei nun an der Glocke Ton,
Denk: Dich ſucht liebend der Geliebte,
Und wann die Stunde verklingt Drei,
Freu dich des Geiſtes, der vom Vater
Und Sohn ausgeh, auf daß er ſei
Auch Dir ein Tröſter und Berather.
Und wann Vier Mal die Glocke klingt,
Erwäg' wie in vier Elemente,
Von Gottes Schöpferhauch beſchwingt,
Das Chaos einſt ſich regt' und trennte.
Der Fünf-Schall iſt gar holder Schall,

Andentend nach uralter Meinung,
Wie ans der Elemente Schwall,
Die Lieb' entblüht zur Lichterſcheinung.
Und tönet Sechs der Glockenſchlag,
So mahn' er Dich mit heit'rem Tone,
Wie Gott erſchuf am ſechſten Tag,
Den Menſchen, ſeiner Schöpfung Krone!
Denk' an des Schöpfers Sabbath Du,
So oft die Glocke meldet Sieben,
Und fühl's im Weltkampf: Sabbathruh
Harrt aller Kämpfer, die Gott lieben.
Dann wirſt Du bei dem Schlage Acht,
Die Zwietracht ahnen ſonder Bangen;
Im Reich der Flammen angefacht,
Drob ſie entzweit ſich wild umfangen.
Wohl hat der Chriſt ſie nicht zu ſcheu'n,
Die dreimal heil'ge Kraft muß ſiegen —
Das ahne, wenn beim Schlage Neun,
Sich Klockenkläng' in Lüften wiegen.
Und ſchlägt die Glocke darauf Zehn,
So denk', wie ird'ſcher Mühen Endung
Doch aller ſpätſtens muß verweh'n,
Wo kommt der Kreislauf zur Vollendung. —
Doch, daß es damit aus nicht iſt,
Daß neu anhebt ein ew'ges Mahnen,
Wann ablief ird'ſche Mahnungsfriſt,
Sellſt aus dem Eilften Schlag Du ahnen.
Doch hold belebt iſt Ewigkeit,

Hat Dir der Gottſohn ſie erſchloſſen,
Das ahn' am Zwölften Schlag der Zeit:
Herz freu' Dich ew'ger Heilsgenoſſen!
Ja zum Gebet geſtalte
Herr mir die Stundentöne,
Daß ſich der ew'gen Dinge Schöne,
Allſtets holdfeiernd mir entfalte.

Gott ſelbſt labt Dich.

Fühlſt Du mit Eins Dich froh, klar, friſch,
Wie ſonſt, als Kind vor'm Weihnachtstiſch,
Voll Liebe für die ganze Welt,
Auf Alles Gute gern geſtellt,
Und kam Doch eben nichts Dir juſt,
Von Außen zu, an Glück und Luſt:
Dann fühl' Dich dankbar, hoch begabt,
Dann iſt's Dein Gott ſelbſt, der Dich labt!

Abendmahls-Feier.

Seele, komm, auch Du geladen,
An dem heil'gen Lichtaltar;
Dich des Jammers zu entladen,
Gleich zu ſein der ſel'gen Schaar,
Die anbetend vor dem Thron,
Preiſt dem Gott und Menſchenſohn,
Weil er ſieghaft ſtark erſtorben,
Ew'ges Heil uns hat erworben. —

Seele, komm, empfang' das Leben,
Machtvoll blühend aus dem Tod;
Ach, wie oft voll Sehnſuchtsbeben,
Seufzteſt Du in mancher Noth:
Ging noch jetzt mein Jeſus hier
Durch die Welt und hülfe mir!
Wahrlich, wahrlich hier begegnen
Wird er Dir und reich Dich ſegnen!

Seele, komm, laß alle Säumniß,
Laß von all' dem eitlen Tand;
Fühls, daß ſeligſte Geheimniß
Füllt Dich ſüß mit Liebesbrand.
Krank und matt kamſt Du herein,
Gehſt hinaus nun friſch und rein,
In die Welt voll Kampf und Schmerzen,
Doch den Herrn der Welt im Herzen!

Friſch durch's Leben.

Mit Gott nur friſch durch's Leben,
Durch Nacht und Sonnenſchein!
Gott hat ſein Wort gegeben,
Sein Ja, wird niemals Nein!

Des herrlichſten Gewinnes,
Iſt uns ſein Wort ein Pfand;
Spricht er zu mir: „ich bin es!“
Halt feſt im Sturm ich Stand.

Lockt mich mit gift'gen Düften,
Der Sünde Todesbeet,
Daß mir an Schwindelklüften,
Schon Macht und Kraft vergeht,

O, in die Nacht des Sinnes,
Leucht' mir Dein Warnungsſtrahl!
Sprich ernſt mich an: „Ich bin es.“
Und fort iſt Nacht und Qual!

Du biſt es, Herr, mein Retter,
Auch in der letzten Noth;
Im ſtrengſten Prüfungswetter,
Wo Todesdonner droht.

Sprich dann zu mir: „ich bin es!“
Und ob mein Auge bricht,
Quill ſel'gen Quellgerinnes
Die Seel' in's Himmelslicht!

Gott hört mich.

Gott hört mich, wenn ich rufe,
Auch noch in letzter Noth,
Gegrüßt drum letzte Stufe,
Du, mit dem Namen Tod!
Ein kurzes Schwindelleben, —
Dann tritt voll Freudenbeben
Man hell in's ew'ge Morgenroth!

Vormittags.

Wie ſo mild in Silberhelle
Meines Lebens Bach heut fließt,
Daß getränkt von Silberwelle,
Blum' und Blüth' am Ufer ſprießt.

Wirſt Du heut ſo fürder rinnen,
Fluth für dieſen ganzen Tag?
Oder kommt ein Sturmbeginnen,
Grauer Wolken hinten nach?

Wie Gott will! Auch dunkle Stunden,
Sendet er ja, der mich liebt;
Froh ſei jetzt von mir empfunden,
Daß ein Paradies es giebt.

Am Abend.

Herr, von dunkler Sturmeswolke
Schwer umhüllet, zagt mein Herz;
Kommt denn wirklich Deinem Volke,
Jeſus, Ruhe nach dem Schmerz?

Nach dem Schmerz, dem ungeheuren,
Der zerreißend mich durchwühlt!
Nach den innern Jammerfeuern,
Die kein Luftzug dämpft und kühlt!

Still mein Herz! Auch mir wahrhaftig
Gilt, was ew'ge Liebe ſpricht:
Für Dein Heil Erlöſter haft' ich,
Licht Dir, wann Dein Auge bricht!

Warnung.

Fühl' doch Menſch, und faß Dein Glück —
Jeden, jeden Augenblick,
Will Dein Gott ja bei Dir ſein,
Dich zu Seinem Dienſte weih'n!
Lind'rung ſpenden Deinem Leid,
Heil'gung Deiner Fröhlichkeit, —
Frieden Dir im treuen Streit,
Ewigkeit ſchon in der Zeit!
Menſch, ach weich nur nicht zurück,
Faß, erfaß Dein Kindesglück!

Fort mit all' den Abgrundsbildern,
Davor Seel' und Geiſt verwildern:
Fort damit in ew'ger Nacht!
Lab' mich Herr mit Heimathsbildern,
Die des Himmels Abglanz ſchildern,
Und der ew'gen Liebe Macht!
Ob's auch Kampf noch giebt im Leben:
Herr, Du haſt auch das gegeben,
Wirſt mich herrlich draus einſt heben,
Hier, wo ſelige Liebe lacht!

Der Herr iſt barmherzig und von großer Güte.

Und ſei die Welt auch noch ſo böſe,
Der Herr iſt doch allmächtig gut;
Sie lügt in ihrem Graungetöſe,
Wahrhaft iſt Er im ſtillen Muth.
Er weiß ſchon, wie Er Dich erlöſt
Von ihrer wahnſinnstrunk'nen Wuth,
Wenn ſie Dich reißt und packt und kränkt,
Schier Leib und Seele Dir verrenkt,
Sieh' freundlich drein und fühl's: Gott lenkt!
Fühl's, meine Seel', und bleibe ſtille,
Bleib' ſtill bis an Dein kühles Grab;
Wie manche Thräne Dir auch quille,
Sie quillt im Weltſtrom mit bergab.
In's ew'ge Meer, daß Gottes Wille
Zum Ziel für alle Thränen gab,
In's Freudenmeer, wo Jammerzeit,
Nach überſtand'nem Streit und Leid,
Rückſtrahlt als heil'ge Herrlichkeit!

Morgengebet.

Was bring' ich Herr Dir, als die Schuld,
Die ſchrecklich reich ich habe!
Was fleh' von Dir ich, Deine Huld,
Die himmliſch reiche Gabe!
Du nimmſt die Schuld,
Du giebſt die Huld:
Heil milder Wunderthäter!
Heil mir erhörter Beter!

Du ſendeſt mir in's Wanderthal,
Der Läuterungsflamme Segen;
Doch wird die Flamme mir zur Qual,
Heißt Du ſie bald ſich legen.
Du wägſt und mißt,
Mein Jeſu Chriſt,
Vertraut mit Menſchenplagen,
Was kann Dein Menſch ertragen.

O töne Du, mein Liedesklang,
Weit aus, durch ferne Zonen;
Von Chriſtus fern, lebt ſich's ſo bang,
Süß iſt's, bei Chriſtus wohnen!
Auch ich war fern,
Der Weihnachtſtern
Zog mich aus ſündgem Schwalle,
Kommt Brüder, Schweſtern, Alle! —

Die Welt iſt ſchön, doch nur ein Schaum.

Ja Herr, wohl ſchön, recht wunderſchön,
Iſt Deine Erdenwelt,
Durchhallt von reichem Liedsgetön,
Von Sonn' und Mond erhellt.

Doch ach, wie wunderſchöner viel
Wie ſo ganz klar und rein,
Wenn dort wir ſteh'n am Pilgerziel,
Wird erſt Dein Himmel ſein!

O Herr, im Wachen und im Traum,
Senk tief mir's in die Bruſt:
Die Welt iſt ſchön doch nur ein Schaum,
Dein Himmel ew'ge Luſt!

Morgenbetrachtung.

Ja mein Gott, Du hilfſt und retteſt,
Du erbarmſt Dich wunderbar;
Ja, Du heileſt, Du erretteſt,
Du biſt freundlich immerdar!
Freundlich biſt Du auch in Wettern,
Auch in unſern Thränenguß;
Uns dient Feind mit Donnerſchmettern
Zwar er will nicht, doch er muß!

Menſch, ergreift Dich Schmerz und Bangen,
Bricht Dein Herz Dir faſt entzwei:
Nur zum Vater froh gegangen,
Und der Jammer zieht vorbei!
Ob auch unterm Hausgeſinde,
Wär' ein Knecht voll arger Tück:
Vor des Hausherrn lieben Kinde
Bebt ſein Grimm doch ſcheu zurück!

Ja, mein Gott, ich hab's empfunden:
Du machſt fromm und froh und frei,
Meiner allerbängſten Stunden
Eine floh im Nu vorbei!
So einſt werd' ich aus dem Sterben,
Durch den ew'gen Gottesſohn
Meinen Bruder Heil erwerben,
Jubelnd vor des Vaters Thron! —

Seit ich Dir mich zugewandt.

Seit ich Dir ward zugewandt,
Herr wie reich hat Deine Hand
Gutes, Schönes, mir gegeben!
Dienen muß mir Tod und Leben,
Leben führt mich hold gen Himmel,
Durch die Welt, ob Berg' erbeben;
Tod wird aus dem Weltgewimmel,
Hold mich in den Himmel heben.
Halt mich, ſel'ge Allmachtshand,
Führ' mich heim ins Seelenland! —

Erwachen.

Heil mir! bald iſt nun ganz vorbei,
Die nächt'ge Pilgerſchaft!
Bald tönt ein Göttlich ſtark „es ſei“!
Daß wiedrum neu mich ſchafft.
Dann grün' ich friſch, dann blüh' ich frei,
In ew'ger Frühlingskraft!

Gebet.

Halt mich feſt an Deiner Hand,
Auf der Fahrt durch's Wüſtenland,
Mitten unterm Weltgetümmel,
Feſt, mein lieber Gott im Himmel!

Gieß in meinem Blick die Macht,
Die den Morgen ſpürt aus Nacht,
Und ob dunk'lem Wettergrau,
Ahnt goldſonn'ges Himmelsblau!

Und vor Allem, vor Allem ach!
Halt in mir die Liebe wach,
Liebe, die auch Haſſer liebt,
Und abtrünn'gem Freund vergiebt!

Herr, als Deinem treuen Knecht,
Halt mich, wahr mich ſchlicht und recht,
Nur Dein Knecht iſt ſelig frei,
Von der Sünde Sclaverei!

Frei auch von der ſchnöden Zeit,
Frei von rohem Zank und Streit,
Von des Abgrunds Bildern fern,
Sein Magnet der Weihnachtsſtern!

Friedenslied.

Ob rings das Weltmeer, ſturmerboſt,
Mit Wog' und Giſch dein Schiff umtoſ't:
Im Herzenskämmerlein
Kann's heil'ger Friede ſein! —

Wenn Der nur ſtets darinnen wohnt,
Der hoch ob allen Himmeln thront,
Schmückt Er ſein Friedenshaus
Mit Himmelsblüthen aus!

Nicht ſtaune drob, umwölbter Geiſt,
Vernimmſt ja, was ſein Wort verheißt —
Und ſein allmächt'ges Wort
Scheucht alle Wolken fort!

Er ſpricht: „Ich komme gern zu Dir,
Ich klopf am Herzthor, öffne mir!“
Ja, Herz, ruf nur: Herein!
Und ſegnend zieht Er ein. —

Am Morgen.

Laß Deinen Gott und Herrn nur walten,
Nicht nur im großen Lauf der Welt,
Wo Niemand ohnhin kann ihn halten,
Wie's ſeinem Vaterſinn gefällt.

Er will ſo gern ja Dich bereiten,
Für ſeines Himmels Herrlichkeit,
Doch mußt Du nicht ihm wiederſtreiten:
Er will nicht ſtrafen, Dich nur leiten,
Durch dieſe ernſte Prüfungszeit.

O, halt Ihm ſtill, mein Geiſt, ganz ſtille,
Und ſing im hochgeſtellten Muth,
Ob Freud'- und Leidensthrän Dir quille:
„Mein Schöpfer, es geſcheh Dein Wille!"
Und fühl's froh: Gott macht Alles gut!

Am 1. Sonntage nach Oſtern.

Ob mir kein Freund mehr iſt Berather,
Mich keine Seele hier verſteht,
Doch kann ich beten: „Gott mein Vater!“
Und weiß, wie das zum Himmel geht.
Ob ich kein Wort mehr finden kann,
Mein Seufzerhauch ſtiegt himmelan.
Was nur im tiefſten Herzen ringet,
Was keine Zunge je bekannt,
Was in kein irdiſch Ohr je bringet,
Hat Klang im ſtillen Seelenland,
Schwingt zu der Seelen Urquell ſich. —
Du, Geiſtervater, hörſt auch mich!
In Jeſu Namen, Gott, erſchließ ich
Dir meine Seel' im Ueberſchwang;
Mein Fleh'n in Ruhm und Preis ergieß' ich,
Mein Seufzen wird zum Lobgeſang;
Mein Schmerz hebt mich in Hoffnungsruh',
In Jeſu Namen, Gott, Dir zu!

Am 2. Sonntag nach Oſtern.

Zur Rechten Gottes ſtrahlt ein Licht,
Der Sühner meiner Schulden;
Erharrend den Geiſt, den er verſpricht,
Will ich in Demuth dulden.
Käm' nicht der Tröſter zu mir her,
Es blieb die Welt mir öd' und leer',
Und nur des Todes düſt're Macht,
Wär' mir erwacht,
Aus Erdenglanz und Himmelspracht.
Führt mich der Geiſt nicht, geh' ich irr,
Und ſuche öde Stätten;
Weltweisheit iſt ein dumpf Geſchwirr,
Kein Forſchen kann mich retten.
O zählt' ich all' der Sterne Heer,
Doch blieb ich innen kalt und leer,
Wär' nicht mir Gottes Geiſt bereit:
Wär' Leben Leid,
Und wüſt mir Gottes Ewigkeit!
Im Geiſte ſtrahlt mir hell und ganz,
Was mich auf ewig freuet;
Vom Geiſt wird freud'ger Lebensglanz,

Mir durch die Macht geſtreuet.
Vom Geiſte ſtrömt mir Weisheit zu,
Und ſel'ge Lieb' und Gottesruh! —
O Heiland, ſchick vom Lichtrevier
Hernieder mir,
Den Geiſt, der zeugen ſoll von Dir!
Da meine Seel' im Wahrheitglanz
Dein Zeugniß ſoll verkünden,
So laß mein Sinnen himmliſch ganz
Dein tiefes Wort ergründen.
Dann ſtrahlt des Vaters Ruhm und Macht
Auch mir aus aller Sterne Pracht,
Dann bin ich reich an edler Zier,
Du ſtark in mir,
Mein Reichthum allzumal in Dir! —

Pilgerlied.

Heim pilg're ich an des Heilands Hand,
Der Himmel iſt mein Vaterland.
Wird auch der Reiſetag oft ſchwül —
Daheim, da ſchatten die Palmen kühl;
Manch Lied ſing ich im Wanderſchritt,
Unſichtbar ſingen die Engel mit.
Dann ſteigt mir, kräft'gend mich zum Lauf,
Manch ſüßes Bild aus der Heimath auf.
Und ſteh' ich dann am letzten Thor,
Erſchließt er ſich im Tönechor,
Daß davor bebt die ird'ſche Bruſt —
Doch bald wird Leben zur ew'gen Luſt.
Wie's in der Heimath wird ergehn? —
Fürwahr, ich werd's in Freuden ſehn!
Noch ſtammel' ich drum im Pilgerlied:
„Das weiß ich, daß man ſich wiederſieht!"

Morgengedanken.

Wenn öfters Dir, dem Lebenswunden,
Sich alles ſchwer und trüb erweiſt,
Es kommen wieder hell're Stunden,
Auch noch hienieden, armer Geiſt.
Rufſt Du, von Sünd und Angſt beklommen:
„Mein Herr und Heiland ſei bei mir!“
Die Antwort, manchmal unvernommen,
Heißt dennoch immer: „Ich bin hier!“

Gebet.

Seitdem ich beten kann zum Herrn,
Und täglich, ſtündlich, bet' und gern,
Hat Erzfeind keinen Theil an mir,
Denn Heil wird Alles dort und hier.

Herr, mein Heiland.

Herr, mein Heiland, bei dem Kriegen
Wider mich, hilf Du mir ſiegen!
Bei dem heil'gen Selbſt-Ertödten,
Wollſt mit Deinem Blut mich röthen,
Daß im Purpurwaffenkleide,
Sieghaft aus dem Kampf ich ſcheide.
Ewig frei durch Dein Erbarmen,
Fühl ich mich in Brudersarmen! —

Um Dreies fleh' ich.

Um Dreies fleh' ich, lieber Gott:
Errette mich aus Sünd' und Spott,
Bewahre mich vor ew'gem Leid,
Hilf mir zur ſel'gen Herrlichkeit! —
Das Andere mache wie Du willſt,
Ich weiß ja doch, daß ſchon hienieden,
Stimmt es mit meinem ew'gen Frieden,
Du jede Thräne gern mir ſtillſt.

Am dritten Sonntag nach Oſtern.

Was mir die Welt mag geben,
Um einen Liebesblick,
Auf mein ſüß ewig Leben
Gäb' ich es gern zurück.

Was mir die Welt mag nehmen,
Sie nimmt ſich ſelbſt zuletzt;
Dann werd' aus all dem Grämen
In's Freuen ich verſetzt.

Ein Nehmen iſt ihr Geben,
Es nimmt den Anlauf blos,
Und giebt dann unſerm Leben,
Den bittern Todesſtoß.

Ein Geben iſt ihr Nehmen,
Es giebt im ernſten Muß,
Aus Banden, die uns lähmen,
Der Freiheit Hochgenuß.

Drum, wie ſie nun mag ſchalten,
Damit man nichts verliert,
Gilt's, ſich an den zu halten,
Der ſie und uns regiert!

Wenn ſo Dein ganzes Leben.

Wenn ſo Dein ganzes Leben
In Freuden ſtille ſteht,
Das iſt von Gott gegeben,
Und ſüße Ahnung weht.

Die lieben Lüfte fächeln,
Mit Himmelsluſt herein;
Die Sonnenlichter lächeln:
Du auch ſollſt leuchtend ſein!

Und was aus ew'gen Räumen,
Durchflüſtert Dir den Sinn,
Es iſt ein wahrhaft Träumen,
Von herrlichem Gewinn.

Wenn Dir die Augen ſinken,
Das iſt ein Wink zumal:
„Du mußt den Tod erſt trinken,
Dann ew'gen Lichtpokal!“

Nun lieber Tod, nun komme,
Nachdem es Gott gefällt;
Im Sterben lebt der Fromme,
Lebend dem Tod geſellt.

Im Tod wird neu mein Leben,
Wann Leben ſtille ſteht;
Durch Senken führt zum Heben
Mein göttlicher Prophet!

Gedanke am Abend.

O armes Herz, wie wundenkrank hienieden,
Du klopfeſt und erbebſt. —
Getroſt! Juſt das beweiſt, daß Du zum ew'gen Frieden,
Bereits den halb verſchloſſenen Fittig hebſt.

Morgengedanken.

Weshalb iſt mir oft ſo betrübt,
Die Seele bis zum Tod?
Weil ihr, vom ſünd'gen Weh getrübt,
Der Quell des Todes droht.

Sie ſieht ſich häßlich fort und fort
Und bebt in banger Scheu
Vor dem huldſeligſtem Schöpfungswort:
Sei wieder ſchön und neu!

So iſt es, ach ſo ſchön fürwahr!
Doch wer hilft meiner Noth?
Die reinſte, ſchönſte Seele war
Betrübt bis in den Tod.

Und dennoch blickt ſie rein und ſchön;
Da floh des Todes Nacht.
Nun bring' ihr nach, mit Siegsgetön:
Triumph! es iſt vollbracht! —

Das Wunder Gottes.

Leih' gern Dein Aug' und Ohr
Den ſtillen Wundern Gottes,
So zieht's Dich ſanft empor,
Frei alles Grams und Spottes,
Hin, wo die ſel'ge Schaar,
Den Thron des Herrn umflicht,
Der ſein wird, iſt und war,
Im heil'gen Wunderlicht.

Heil, es verliert ihr Recht
An mir die Welt des Spottes;
Mich ziehn, mich ſeligen Knecht,
Die ſtillen Wunder Gottes!
Mir winken Salems Höhe,
Mir ſtrahlt die neue Welt;
Auf ewig jung und ſchön,
Werd' ich ein ſel'ger Held!

Nur leiſ' noch ſing' ich's hier,
Aus Furcht die Welt verſpott' es;
Verhüllt ſind noch an mir,
Die ſtillen Wunder Gottes.
Doch wann verrinnt die Zeit,
Gilt auch mir nächt'gem Ding
Das Recht der Ewigkeit,
Aus Raup' ein Schmetterling!

Schau, Höchſter, meine Pilgerpfade.

Schau Höchſter, meine Pilgerpfade
Mit holden Liebesblicken an,
Laß mich empfangen Gnad' um Gnade,
Daß Lied um Lied Dich preiſen kann!
Mir ſei kein Augenblick entſchwebt,
Wo nicht Dein Anhauch mich belebt.

Solch Leben nur iſt echtes Leben,
Nur ſo gedeiht es für und für;
All' And'res wär' vergeblich Streben,
Und treibt uns fort, zur Abgrundsthür.
Nein, nein! Ich will an's Himmelsthor,
Gott hörts, und zieht mich ſanft empor.

Drum ſei's in Jubel, ſei's in Aengſten,
Lieb' Du und lobe Gott mein Herz!
Und wird Dir's einſt am allerbängſten,
So fühl', dies iſt Dein letzter Schmerz.
Und ſanft ſchlägſt Du den letzten Schlag,
Schläfſt ein und wirſt im Himmel wach.

O ewig, ſel'ges Wachen droben,
Im Palmenhain des Wiederſehens!
Wir dürfen ſchon im Traum Dich loben,
Einſt hallt der Chorſang, wir verſteh'ns!
Wir ſchau'ns im Licht, das ew'ge Reich,
Sind Prieſtern nun, und Königen gleich!

Hinweg derweil all' eitles Kränken!
Hinweg derweil all' eitle Luſt!
In's Ew'ge will ich mich verſenken,
Nur Ew'ges fülle meine Bruſt!
Mir ew'gem Weſen brächte Pein,
Was nicht gleich mir kann ewig ſein.

Willkommen, Freundſchaft drum und Liebe!
Ihr ſeid vom göttlichen Geſchlecht,
Ob auch veredeln Eure Triebe,
Nicht mit dem Freien erbt der Knecht.
O Heiland, mach mich wahrhaft frei,
Daß ich Dein eigen ewig ſei!

Morgenſpruch.

Ja, Seele, weiter, immer weiter!
Das iſt des Gottes Pilgrimsrecht,
So leuchten Mächte himmelsheiter,
So wird ein Lichtkind aus dem Knecht!
Laß nichts Dich in der Fremde halten,
Nicht finſtern Graus, nicht eitlen Schein:
Die Allmacht und die Liebe walten,
Die ſel'ge Heimath winkt: herein!

Abendſpruch.

Iſt Dir ſchon der Schlaf ſo lieb,
Herz, mit ſeiner nahn'den Stille,
Löſend Dich vom Weltgetrieb?
O, wie ſchön wird's, wann der Wille
Gottes all Dein Wollen blieb!
Du, ergeb'nes Herz, ſo ſtille,
Wie die Erd' im Thaugequille,
Gottestrieb, Dein Blüthentrieb!

Der Meſſias iſt gekommen.

Der Meſſias iſt gekommen,
Heil mir, er kam auch zu mir,
Und in mir iſt was entglommen,
Mich beſel'gend, ach, ſchon hier!
Juble Herz ſchon in der Zeit,
Ueb' Dich auf die Ewigkeit,
Wo auch Dir in Gottes Heerden
Froh zum Sein erblüht das Werden!

Am Morgen.

Was hülf' mir Herr, ein reines Herz,
Hielt ſich's nicht ſtät an Dich,
Schlüg's nicht in Freuden wie in Schmerz,
Für Dich ſtets inniglich.
Du gabſt mir Herr, ein neues Herz,
Nun zieh's ſtets feſt an Dich;
Zieh's ſtät gewaltig himmelswärts,
In Dir nur leb' mein Ich! —

Geh' Du mit mir.

Geh' Du mit mir, Herr und Gott,
Mit mir, dem oft Lebensmatten,
Mit mir durch die dunklen Schatten,
Mit mir geh' in Schmerz und Spott.
Und es ſtrahlt mir Licht aus Schatten,
Roſen blüh'n aus dürrem Laub,
Wunderquelle tränkt die Matten,
Herr geh' mit mir, ich Erdenſtaub!

Spruch.

Ich ſprach: nun, Herr, ſo ſieh mich hier,
Mich preßt recht viel, nun hilf Du mir!
Und etwas wie ein „Amen!“ klang,
Was mir durch Leib und Seele drang.

Am Morgen.

Lieblich iſt's im Abendſchatten,
Vor der nächſten Sabbathfrühe,
Wenn die Gattin lauſcht dem Gatten,
Nach des Werkeltages Mühe,
Lauſcht, und manch ein holdes Wort
Ihm erwiedert fort und fort,
Worte, nicht nach dieſer Erden,
Worte, vom holdew'gen Werden! —
Aber ſchöner, überſchwänglich,
Iſt's, wenn an des Lebens Abend
Einer Seele, fromm empfänglich,
Ihr Erlöſer naht erlabend,
Ihr verſchließt das Grau'n der Zeit,
Ihr erſchließt die Seligkeit.
Herr, nach Wandern's Mühgewinden,
Laß mich das am Ziele finden! —

Sonntag Morgen.

Ja Sabbath, ſtiller Sabbath werd' es,
Durch Dich, o Herr, in meinem Sinn,
Der Sabbath ew'gen Friedensherdes,
Und Cherubs Fitt'ge drüber hin!

Wie einſt den Gnadenſtuhl ſie deckten,
Im Iſrael'ſchen Bundeszelt,
Und fern den dreiſten Späher ſchreckten,
Fern haltend Lärm und Staub der Welt.

Da woh'n ich dann in ſüßer Stille,
Ob's draußen ſtürmt und brauſt und tobt,
Mein Spruch heißt: Es geſcheh' Dein Wille!
Mein Lied: Dein Name ſei gelobt!

Zu Mittag.

Es roll'n auch Schmerzensdonner zu uns nieder,
Vom Himmel, ſchmetternd herb durch Dankeslieder;
Laß Deine Dankeslieder drum nicht ſchweigen,
Auch Schmerz giebt Blum' und Manna Dir zu eigen,
Der Schmerz, nach Gottes heil'gem Willen empfangen,
Mit Hoffnungslächeln auf bethränten Wangen!

Spruch.

Wer rückwärts fährt und das Ziel nicht ſieht,
Wie leicht, daß dem ein Schwindel umzieht!
Wer vorwärts fährt, dem ſchwindelt es nicht:
Schau vorwärts, Menſch, in das ew'ge Licht!

Ja, meinem Jeſu will ich hören.

Ja, meinem Jeſu will ich hören,
Will ihn nur hören ganz allein;
Es ſoll mir wirres Weltbethören,
Fortan die Seele nie zerſtören,
Mit trüber Luſt, mit ſünd'ger Pein.
Ich will? Ich ſoll? O dreiſte Worte!
Wie oft ſperrt ich vor all' dem Wuſt,
Entſchloſſen meines Herzenspforte!
Doch ach! des Pförtners Kraft verdorrte,
Die Thür brach — eindrang Pein und Luſt.
Nein Herr, ſo kann mir's nicht gelingen,
So komm ich nimmermehr zur Ruh;
Du kannſt nur Du in Liebesringen,
Mich nur auf Dich zu hören zwingen,
O zwing' mich Siegespförtner Du!
Du winkſt ein Ja und das Zerſtören
Von Sünd' und Welt muß fern mir ſein;
Nun ſing' ich mit in ſel'gen Chören:
Ja, meinem Jeſu will ich hören,
Will ihn nur hören, ganz allein!

Auch unter Thränen Menſch.

Auch unter Thränen, Menſch, ſing': Hallelujah!
Auch ſalz'ge Fluth führt edles Gut herzu ja.
Gott waltet. Gott iſt Dein, aus Schrecken,
Wird Heil Er wecken.

Vertrau, vertrau! Dem Glauben folgt das Schauen,
Der Tag entſteigt dem ſchaur'gen Morgengrauen,
Die ſüße Roſ' entblüht dem Dorngeſtäude,
Dem Leid die Freude!

Wir allzumal erlöſte Menſchenkinder,
Die hoffend blicken auf den Heilserfinder,
Wir haben's ſeit des Zeitlaufs rolln'den Jahren,
Huldreich erfahren.

Und daß nicht endlos Freud' und Leid ſich triebe,
Verbürgt in uns die ew'ge ſel'ge Liebe,
Uns zeichnend mit hochheil'gem Allmachtsſtempel,
Als Gottes Tempel.

Ja, Gott wird ſeinen Tempel nicht verlaſſen,
Die Treu, nicht Untreu ſein, die Lieb' nicht haſſen.
Bricht Tod den Leib einſt, bricht draus vor in Wonne,
Der Geiſt, als Sonne!

Jeder Tag hat ſeine Plage.

Jeder Tag hat ſeine Plage,
Jeder Tag hat ſeine Luſt,
Daß im Gleichgewicht ſie trage,
Die bewegte Menſchenbruſt.

Hältſt Du treu zum ew'gen Stern
Der zur Weihnacht war erwacht,
Hebt Er Allmacht ſtark und gern,
Dich hin wo ew'ge Sonne lacht.

Traget mein Kreuz.

„Traget mir nach mein Kreuz!" — ſo rief uns allen der Herr zu,
Heil, ich trage das Kreuz! murrende Klage verſtumme.
Aber nicht ſchweige mein Lied! dem Pilgrim, wallend zur Heimath,
Ob auch verwundet und matt, ziemet ja Pilgergeſang.
O wie es tönt, wie es ſtrahlt, wie es blüht in der winkenden Heimath.
Du auch klinge mit an, du auch, geladener Geiſt!

Licht, Du heilige Freudenquelle.

Licht, Licht, Du heilige Freudenquelle,
Wie ſtrömſt Du in mich wunderbar!
Vom Luftdach, bis zur Felſenſchwelle,
Wird deutſam mir die Welt und klar.
Ich lerne athmen, lerne leben,
Mich freu'n lern ich, und ſelig ſein;
Du biſt das Licht, haſt mir's gegeben,
O Herr, ich ewig Dein, Du mein!

O halt nun, ſtät mich, ſtät im Lichte!
Licht ſei mir jeder Augenblick.
Durch dieſe Welt der Nachtgeſichte,
Strahl ew'ger Tag, mir ew'ges Glück!
Du haſt's begonnen, wirſt's vollbringen,
Dein Werk, Allmächtiger, muß ergeh'n.
Du weckteſt mir die geiſtigen Schwingen; —
Lenk heim ſie, wo die Palmen wehn.

Ich ſchwächſtes Kind, von Dir gezogen,
Durchring ich froh die Klippenbahn,
Durchſchwimm ich ſtark die Brandungswogen,
Und glaub' was nie die Augen ſah'n.
Ja Herrlichſtes haſt Du bereitet,
Dem Kind, das fromm ſich leiten läßt,
Bereit es, ob oft ſein Fuß noch gleitet,
Bereit nur Du Dein Kind zum Feſt!

Pſalm.

Sehnend ſchwingt der Adler den Fittig
Empor zum ſonnigen Blau,
Sehnend verſchwebt, geflügelter Tongruß,
Die Lerch' in den Morgenhimmel,
Und Nachtigall, ird'ſch gebundene Pſyche,
Flötet unendliche Sehnſucht
Schmerzen beſeligt durch ſtille Mondnacht dahin.
Alſo auch ſehnet die Leib befang'ne Seele
Sich nach dem Anſchau'n himmliſcher Herrlichkeit.
Aber ſelig die Sehnende, denn das Himmelreich iſt ihr Ziel und Lohn.
Ja wir werden ſchauen, Ihr Brüder,
Schauen, Ihr Schweſtern,
Den neuen Himmel ſchau'n und die neue Erde,
Wie der Seher auf Pathmos es ſah
Im flüchtig entſchwindenden Augenblick!
Angeld nur auf künftige Wonnen —
Nein, durch ſel'ge Ewigkeiten hin,
Werden wir ſchau'n die Herrlichkeit
Des ew'gen Herrn. —
Seele, ſchmachtende Seele in mir,

Sehnſucht tönende Nachtigall,
Blickeſt Du ſchmerzlich ſo fern hinaus,
Und ſeufzeſt verlangend?
Seele, ſchaue nicht ferne hinaus,
Schaue herein in Dich.
Schaue herein mit hoffender Liebe,
Mit wirklich getreuem Verlangen,
Und Du findeſt inwohnend in Dir
Den erſehnten Gaſt.
Und heilige Schauer erfaſſen Dich,
Süße Schauer der überſchwenglichen
Erfüllung.
„Siehe, wir wollen kommen
Und Wohnung machen bei Euch!“
So hat er geſprochen, der Göttliche,
Auf Erden noch ein verhüllter Pilgersmann,
Und ſein Wort iſt Wahrheit.
„Siehe,“ ſo ſprach er zum Seher
Auf Pathmos,
„Ich mache Alles neu.“
Und ſein Wort iſt Kraft,
„Amen“!
So lall' ich,
„Kehr ein bei mir
Du göttlicher Pilgersmann!“
Und, Heil! er zieht ein,
In Herrlichkeit und Wahrheit,
Zieht ein,

In neu ſchaffender Gotteskraft.
Und ſelig ſtaunend
Seh' ich dem Schaffen zu,
Und die Dämm'rung weicht, chaotiſch nicht mehr,
Nach und nach vor des göttlichen „Werde!" Allmacht,
Und die nicht mehr verſinkende Sonne ſteigt,
Und einen neuen Himmel ſeh' ich und eine neue Erde.

Am Morgen.

Lieblich hallt's vom Quell des Lichts,
Und lieb' Herz froh wiederhall' es:
„Armer Menſch, Du ſelbſt kannſt nichts,
Reicher Menſch, Dein Gott kann Alles!"

Ich bin der Gnade Gottes voll,
Ach, weiß nicht wie ich danken ſoll. —
„Menſch, dank durch ein wortfrei Gebet,
Weißt ja wie das gen Himmel geht! —
Und heg' und pfleg' den hohen Gaſt,
Den, Sel'ger, Du empfangen haſt.

Halt' Seele ſtill.

Halt Seele ſtill im Treuen,
An dieſen Gottesſpruch:
Der Herr wird Dich erneuen,
Der Herr wird Dich erfreuen,
Ob Schmerzen Dich umdräuen,
Am Ziel einſt heißt's: Genug!

Du darfſt ſo trüb' nicht klagen,
Nicht mürriſch blicken drein.
Zertritt das bange Zagen!
Du ſollſt mit Gott es wagen,
Sollſt friſch die Zither ſchlagen,
Und Engel ſingen drein.

Und vor der Engel Singen,
Erwacht auch Dein Geſang.
Und hört ihn Niemand klingen,
Er regt in Dir die Schwingen,
Wird Gott auch Ruhm einſt bringen,
Durch Ewigkeiten lang.

Am Morgen.

Ring' Du treulich, Freud' und Frieden
Allen was da lebt zu geben,
Und Dich kränzen Gottbeſchieden
Fried' und Freud' in Tod und Leben.

Erſt, wenn die Blüth' abdorrt vom Baume der Sünd' und des Tod's Dir,
Treibt Dir Dein Lebensbaum ſel'ge Blüthen an's Licht.

Heil, mein Heil, auch dieſer Morgen,
Mahnt mich an Dein treues Sorgen,
Heil, mein Herz iſt wiedrum ſtill —
Und mein Geiſt, voll feſter Haltung,
Spricht: nun quill in Gotteswaltung
Lebensbach, durch Nächte quill!

Das wortfreie Gebet.

Wenn Dich der Weltſturm ſo eiſig anweht,
Daß Dir faſt der Hauch auf der Lippe vergeht,
So halte Dich feſt am wortfreien Gebet,
Das durch Wetter Graus
Und Wogengebraus
Wahrlich, wahrlich, gen Himmel geht.
Und ob es kein irdiſches Glück Dir erfleht,
Bringt's doch Dir ein ewig hochherrliches Glück,
Hold wiederhallend vom Himmel zurück!

Am Morgen.

Wende nicht Augenblicks den Blick von dem göttlichen Pol-Stern,
Der nach dem Hafen Dir winkt, ja in den Hafen Dich zieht.
Merk: Magnetengewalt übt rings der geiſtige Sternrund,
Wer von dem Heilslicht läßt, fällt in bedrohlicher Macht,
Doch von bedrohlicher Macht wird los, wer in kindlicher Sehnſucht,
Blickt nach dem ſel'gen Stern. Blicke Dich frei, o mein Geiſt!

Am Abend.

Wirf hinter Dich, fern hinter Dich,
Was Dich zum Abgrund reißt;
Halt feſt im Aug' und freudiglich,
Was Bahn zum Himmel weiſt.

Und fiel Dir alles Glück der Welt
Auf ſolcher Bahn zurück:
Du hällſt als freud'ger Siegesheld,
Errungen ew'ges Glück.

Nicht klage mehr, nicht zage mehr,
Verzage minder noch;
Du weil Du ringſt im Gottesheer,
Wirſt ewig ſiegsfroh doch.

Am Morgen.

Herr, ich komme, Herr, ich flüchte
Wundenkrank und matt zu Dir,
Deine heil'gen Labungsfrüchte,
Gieb ſie dem Halbtodten mir!

Sieh', die Welt hat mich betrogen,
Sieh, die Welt hat mich verletzt;
Mich mit ſalz'gen Thränenwogen,
Mich mit eig'nem Blut benetzt!

Unwirthbar wähnt ich das Eiland,
Drin das Schiffsvolk mich verſtieß;
Aber Heil, hier wohnt mein Heiland,
Und hier blüht das Paradies!

Zwiſchen Oſtern und Himmelfahrt.

Sel'ge Tage, wo auf Erden
Unſer Herr in Allmacht ging:
Ab und todt die Grabbeſchwerden,
Und zerſprengt der Schlange Ring!
Zwar es gab die ew'ge Sonne,
Nicht allſichtbar mehr ſich kund,
Doch Myſteriums Wunderwonne
Strahlte durch den gläub'gen Bund.

O, des Jubels nach der Trauer,
Als der Herr zuerſt erſchien!
O, der lieblich heil'gen Schauer,
Sah man hier und droben Ihn!
Ob die Schaar im Erdendüſtern
Nicht ihn täglich bei ſich ſah,
Dürfte froh doch oft man flüſtern:
„Merkt er iſt's, — der Herr iſt nah'!" —

Ja, es waren ſel'ge Tage,
Die das Herz noch ſehnend preiſt,
Doch der Preis ſei fern von Klage,
Kinder wir ſind nicht verwaiſt!

Uns auch iſt er nah, wie Jenen:
Schau'n ihn nicht mit Augen wir,
Tönt's oft unter Freudenthränen:
„Merkt der Herr iſt's, — er iſt hier!

Ja, auch uns faßt ſel'ger Schauer,
Von dem nichts die Menge weiß,
Ja, auch uns aus Grabesſchauer
Blüht das Auferſtehungsreis!
Chriſt hat uns ſein Wort gegeben,
Und ſo zieh'n wir, treu geſchaart,
Vom Charfreitag durch das Leben,
Selig fort zur Himmelfahrt!

Spruch.

Gefall'ne Fürſten ſind wir all' auf Erden,
Und ſoll'n neu, ew'ge Prieſterkönige werden.
Drum, was hienieden König ſei, was Knecht
Für oben gilt ein ew'ges Gleichheitsrecht.

Wo Du biſt, Gottes Liebe.

Vor allen Freudenkerzen,
In all der bunten Welt,
Giebt's Ein' in meinem Herzen,
Die einzig mir gefällt.
Sie wecket Wohl und Wehe,
Sie zündet Tag und Nacht:
Wie's außen mir ergehe,
Die inn're Kerze lacht.

Sie lacht auch unter Thränen,
Sie macht das Nein zum Ja,
Sie iſt dem bängſten Sehnen
Mit Lichterfüllung nah.
Und ob die Welt zerſtörte,
Im grimmen Sturmesgrau'n:
Wo Du biſt, Gottes Liebe,
Will froh ich Hütten bau'n!

Ich habe meinen Gott.

Ich habe meinen Gott,
Das iſt ein herrlich Singen,
Womit Noth, Tod, und Spott
Man ſiegreich kann bezwingen.
Mag dräu'n mir alle Welt,
Ihr Schöpfer iſt ja mein,
Der Allmachtſtarke Held,
Mein Herz in Liebe ſein!

Iſt oft mein Lieben ſchwach:
So ſtärker iſt Sein Lieben;
Er hört mein ſchwächſtes Ach!
Er hört es huldgetrieben.
Heil, meinen Gott hab' ich!
Sein Wort hat mir's geſagt,
Und Heil, mein Gott hat mich,
Drum pilgr' ich unverzagt!

Die Engel ſchau'n alleſammt
In der Gottmenſchheit Tiefen,
Wie künd'gend, Freud' entflammt,
Sie's in die Weihnacht riefen.
Und aller Seel'gen Schaar
Winkt Freudigen mir zu:
Ja, Deinem Gott fürwahr,
Erlöſter, haſt auch Du!

Der Herr wird abwiſchen unſ're Thränen.

Könnt'ſt Du keine Thräne miſchen
In des Lebens Glanz und Licht,
Könnte ja der Herr auch nicht
Thränen Dir vom Auge wiſchen.

Weine, meine Seele, weine,
Klage nicht drum, daß Du weinſt,
Thränen werden Perlen einſt
Im holdew'gen Sonnenſcheine.

„Perlen bedeuten Thränen“. So ſpricht voll träumeriſcher Ahnung
Aberglaube des Volks. Aber ein ſel'ger Hauch
Weht dem Gläubigen an: „Dir werden Thränen zu Perlen
Einſt im ewigen Licht, Thränen im Glauben geweint.“

Dir ſcheine nie zu herb ein Leid,
Gott iſt's ja der es ſpendet;
Und kein bergauf zu ſteil und weit,
Daß einſt im Himmel endet.

Dein Herr und Gott will Dich der Nacht entreißen.

Dein Herr und Gott will Dich der Nacht entreißen,
In die Du mehr als halb ſchon warſt verſunken;
Verſcheuchen will er Dir all' Irrlichtsfunken,
Verhüll'n Dir kalter Eispaläſte Gleißen.
Freudvoll will Er den Weg Dir wallen heißen,
Zum ernſten Heil, von ſel'gen Liedern trunken,
Dir zeichnen ihn mit ſel'gen Sternenfunken,
Dir ſchmücken ihn mit duft'gen Blumenſträußen.
Er will zur rechten Stund' aus allem Böſen,
Aus aller Angſt, Noth, Sorg', einſt ganz Dich löſen,
Er will Dich ſelig, Dich hochherrlich machen.
Schwindelt's davor in dieſem Weltgetöſe,
In Deiner Schuldbewußtheit, noch Dich Schwachen?
Zag' nicht, wer jetzt fromm weint, ſoll ewig lachen!

Ja ich danke, ja ich preiſe.

Ja ich dank Dir, ja ich preiſe
Dich mein Gott aus voller Bruſt:
Nicht nach irdiſch eitler Weiſe,
Noch im Glück aus ird'ſchem Wuſt.

Des ward auf der Pilgerreiſe
Heiß ich mir juſt nicht bewußt,
Innen wallt mein Glück und leiſe,
Immer in verſchwieg'ner Luſt.

Löſung von der Sünde Ketten,
Womit lang' ſie mich umſchlang,
Ahnung blum'ger Friedensbetten,
Einſt im Paradieſesumfang.

Muth, zu ſprengen Wahnesketten
Deren Klirr'n die Welt durchklang;
Kraft auch And're zu erretten: —
Davon tönt mein Preisgeſang!

Laß zu Thaten das gedeihen,
Herr, nach Deiner Wundermacht,
Wollſt den Segen mir verleihen,
Drob die Saat in Freuden lacht!

Wollſt das Straucheln mir verzeihen,
Scheuchen mir des Irrthums Nacht;
Bis ich einſt in ſel'gen Reihen,
Juble: Herr, Du haſt's vollbracht!

Welcher Blum' vergleichſt Du gern Dich?

Welcher Blum' vergleichſt Du gern Dich, Seele? Der gold'nen
Sonnenwende, die ſtets blickt nach dem himmliſchen Licht.

Herr geſtalte dazu Du mich mit ſel'ger Magnetenkraft,
Sonſt, ach! neiget mein Haupt immer dem Staube ſich zu!

Sehnende Seele getroſt! Wer getreulich ringt zum Emporſchau'n,
Schauet, ob welkend, empor mächtig im innerſten Kern!

Wie friedlich ſtill zieh'n Abendhauche.

Wie friedlich ſtill zieh'n Abendhauche
An meinen ſtillen Heimathherd!
Ob ich wohl irgend noch was brauche,
Das Gott nicht ſo ſchon mir gewährt?
Mit allen Menſchen halt ich Frieden,
Führt mancher wider mich auch Krieg;
Vielleicht ſchon hier iſt mir beſchieden,
Gewiß dort oben Friedensſieg, —
Und mich ergötzen holde Klänge,
Mich edle Bilder auf der Fahrt,
Ein Himmelspilgrim durch Geſänge
Geleitet, heißt ja wohl verwahrt.

Spruch.

Denkſt Du manchmal, Du ſeiſt nun ganz hindurch,
Und wiederum faßt Dich Sündenſturm und Plage, —
Getroſt! Nicht wird erbaut in einem Tage
Die ewig ſel'ge Freudenburg.

Am Abend.

Halt Herz Dich ſein im Treuen
An Deines Gottes Wort;
Wird's nicht ein ew'ges Freuen,
So wär's ein ew'ges Reuen,
Und davor hüt' mich, Herr, mein Hort!

Ja, Herr, mein Gott! das Halten,
Das ſteht bei Dir allein;
Wann ſich die Felſen ſpalten,
Wie ſoll mein Herz ſich halten?
Halt's feſt, halt's ewig rein und Dein!

Mir klingt's wie ſel'ges Amen,
Durch dies, mein Nachtgebet,
Was ſchon für Leiden kamen:
Ich ſtand in Gottesnamen,
Mein Herz iſt ſchwach, mein Geiſt iſt ſtät! —

Ein Spruch iſt ſo recht ſelig wahr.

Ein Spruch iſt ſo recht ſelig wahr,
Und Dir, auch Dir beſchieden:
Giebſt Du dem Herrn Dich ganz und gar,
Giebt Er Dir ſeinen Frieden.

Ach, wohl von Herzen thät ich's gern,
Doch kann ich's nicht vollbringen! —
Nun, Menſch, ſo ruf empor zum Herrn,
Und hold wird Er Dich zwingen.

So ruf ich denn: Erhöre mich!
Du haſt mir's ja verheißen. —
Heil! Dein jetzt, nicht mehr mein bin ich,
Die ſünd'gen Bande reißen!

Spruch.

Halt feſt, Menſch, feſt, die Woge ſchwillt,
Jedoch der Thau des Lebens quillt
Geheim, ſtark, lieblich, wundermild,
Und über Dir ſtrahlt Gottes Schild! —
Halt feſt, die eitle Zeit verrinnt,
Die ernſte Ewigkeit beginnt
Allſelig für ein Gotteskind.

Der ſichere Halt.

Halt nur Dich auf der Himmelsreiſe,
In's himmliſch ew'ge Vaterland,
Feſt, feſt, allaugenblicklich
An Deines Heilands Hand,
Und alles wird erquicklich:
Dir blühen Blumen rings im Kreiſe,
Und Stimmen tönen laut und leiſe
Von Deinem Heil zu Deines Gottes Preiſe,
Und Sterne weben Dir ein güld'nes Kronenband!
O feſt nur auf der Heimathsreiſe,
Feſt halt Dich an des Heilands Hand! —

Spruch.

Nur wer treu liebt ſchafft was Gott will,
Wird herzlich froh und herzlich ſtill,
Und ſchifft im Weltſturm friedſam fort,
Getragen, getrieben durch's göttliche Wort.

Bußtag.

Tag der Buße, Tag des Grauens,
Dem, der ſchwelgt in üpp'ger Zeit;
Tag der Buße, des Vertrauens,
Tag dem Freund der Ewigkeit!

Heiter kommſt Du heut gegangen,
In des Himmels blauem Licht;
Heiter ſei von mir empfangen,
Wie ein himmliſches Geſicht.

Ein Geſicht der Glanzverkündung
In prophetiſcher Gewalt —
Ein Geſicht der Heilsverbindung,
Dem die Seel' entgegenwallt!

Ein Geſicht, wie Jeſaias,
Wie Heſekiel es geſchaut:
Neigend ſich die heil'ge Trias
Zu der Seele Gottesbraut.

Wie noch jüngſt heilſam der Regen
Zur erquickten Erde quoll,
Werde vor der Buße Segen
Meine Seele blüthenvoll!

Blüthen meine Seele treibe,
Sonnig auf zum Himmelszelt;
Dazu ſel'ge Wehmuth bleibe,
Holde Buße mir geſellt!

Tag der Buße, Tag der Wehmuth,
Tag des mondlich milden Lichts,
Tag der engelfrohen Demuth,
O, dich ſtöre heut mir nichts!

Stets, mit leiſem Glockengruße,
Töne durch mein ganzes Sein:
Zieh mich, holder Tag der Buße,
Lieb und heimlich himmelein!

Spruch.

O Gott, Du haſt viel Schönes mir geſandt,
O laß mich fühlen ſtets, Herr, Deine Gnadenhand!
Du hältſt ja ſtets ob uns ſie ausgeſtreckt,
Der Unglaub' iſt's allein, der ſie vor uns verſteckt!

Alles mit Gott.

Thu alles, was Du thuſt, im Herrn,
Und alles thuſt Du froh und gern,
Welt wird ein edler Saamenkern,
Und Himmel Dir ein Blumenſtern.

Streu allſtündlich Himmelsſaamen,
In dem ſeligſten der Namen,
Sonſten ſtreuſt Du Abgrundskeim
In's gotterkorne Herz hinein.

Spruch.

Sehnſt Du Dich recht nach Gottesfrieden,
Ward er Dir wahrhaft ſchon beſchieden,
Und ſpürſt Du ihn auch manchmal deutlich nicht:
Getroſt! Solch' edles Reis, keimt langſam nur an's Licht.

Sei fromm und froh.

Manchmal will ſich ein Leben,
Von Kummer ſchwer bedrückt,
Recht freudig wiederum heben
Zum kühnſten Schwung entzückt;
Doch wiederum preßt darnieder
Es Grauen, Schmerz und Spott:
Getroſt im Klang der Lieder
Mein Geiſt, mit uns iſt Gott!
Mit mir und meinen Lieben,
Geht immerdar Er treu,
Von Vaterhuld getrieben,
Sein Schatz uns täglich neu.

Will Er uns manchmal ſenden
Ein ernſtlich Prüfungsleid:
Es kommt aus Vaterhänden,
Bringt Heil, in Herrlichkeit.
Zu rechter Zeit und Stunde,
Nimmt Er's uns wieder fort,
Und ſchickt uns freudige Kunde
Durch ſein lieb' Schöpferwort.
Ging's ja von je den Frommen,
Nicht Anders, als juſt ſo,
Was Dir auch noch ſoll kommen:
Sei fromm nur, drum auch froh!

Himmelfahrt.

Armes Kindlein in der Krippe,
Doch ſchon göttlich anerkannt,
Flüchtling fern in's Heidenland!
Weisheit auf der Knabenlippe,
Nahmſt Du dann im Tempel Stand.
Männlich Dich zum Amt bereitend,
Bargſt Du in der Wüſte Dich,
Mit dem Geiſt der Lüge ſtreitend,
Bis er zagend von Dir wich.
Weih'nder Gaſt beim Hochzeitsfeſte,
Du, der herrlichſte der Gäſte,
Labung ſchaffend, wie er ſpricht.
Pred'ger in des Bundes Grenzen,
Kündend ew'ges Lebenslicht,
Wandteſt Du Dein himmliſch Glänzen
Auch von frommen Heiden nicht.
Wandler auf empörtem Meer,
Bänd'ger, Du, der Sturmesmacht,
Auf dem Tabor hoch und hehr,
Prangend in Verklärungspracht.
Sieghaft wunderbarer Meiſter,
Dem die Schaar der ſel'gen Geiſter
Dient, der Böſen Schaar verſtiebt,
Dem ein heil'ges Donnerrufen

Von des Höchſten Thronesſtufen
Zeugt, wie Dich der Vater liebt.
Der beim heil'gem Abendmahle
Bricht das Brod und füllt die Schale,
Und den Seelen Leben giebt. —
In Gethſemane Du zagend
Für die Sünden aller Welt,
Dann Dein Kreuz zum Richtplatz tragend,
Und am Kreuz ein Siegesheld,
Du geſtorben, Du begraben,
Du erſteh'nd in Herrlichkeit,
Und der Deinen treues Leid,
Lindernd ſüß im Huld-Erlaben.
Du gen Himmel aufgeſtiegen,
Ewig ſtrahlend auf dem Thron,
Heiß' mich ringen, heiß mich kriegen,
Heiß' in Deiner Kraft mich ſiegen,
Jeſus Chriſtus, Gottes Sohn!

Himmelfahrt.

Der heut vor mehr als tauſend Jahren
Du ſiegend auf gen Himmel ſtiegſt,
Verleih mir's, Herr, Dir nachzufahren,
Wo Du auf ewig ſtrahlſt und ſiegſt.

Wend' aufwärts mir die Augen.

Ein Lied möcht' ich beginnen,
Von ſel'ger Hoffnungsluſt;
Doch nicht aus eigenem Sinnen,
Und viel bewegter Bruſt.
Vom Himmel, hoch und rein,
Möcht ich verlieh'n es haben,
Drum zeuch, Du Geiſt der Gaben,
Beſel'gend bei mir ein.
Füll mich mit ſel'ger Stärke,
Als Die mir eigen iſt,
Daß ich froh ſchauernd merke,
Wie Du der Sänger biſt.
So hör' ich ſingend zu,
Und ſtaune dem Geſange;
Sanft glüht erbleichte Wange,
In's ſtürm'ge Herz quillt Ruh!
Wend' aufwärts mir die Augen,
Von allem Erdenwuſt,
Daß ſie zu ahnen taugen,
Die ferne Himmelsluſt;
Die Luſt noch unſichtbar,

Doch einſt auf ewig ſichtbar,
Auf ewig unerreichbar,
Auf ewig lieb und klar! —
Dies Land, voll Schmerz und Scheiden,
Durch das ich jetzt noch zieh
In Wechſelluſt und Leiden,
Giebt dauernd Weſen nie.
Das Land voll Lieb und Huld,
Das Land voll Wiederſehen —
Heil ſeine Palmen wehen,
Und ſäuſeln: „Hab' Geduld!“
Du Seel' in Kindheitswindeln,
Sieh nicht zum Grund hinab.
Das macht den Wallern ſchwindeln!
Da ſieht er Graus und Grab!
Sieh nach den Himmelsweiten,
Und laß — Du biſt halb blind —
Dich von den Engeln leiten,
Die Gottes Boten ſind.
Und droben ſtrahlt der Stern,
Des reiner Glanz nie blendet!
Wer Sein begehrt, dem ſpendet
Er ſel'ge Leitung gern.
Wenn Du ihn Lenker nennſt,
Strahlt Er in Dich hinein:
Ob Du Dich ſelbſt nicht kennſt,
Er kennt Dein Ja und Nein.
Er wandelt hold in Ja,

Was Dir aus Gram verſteinen
Dein trübliches Verneinen,
Ein froh Hallelujah!
Und Deine Blindheit ſchwindet.
Und ſiehſt Du dann umher,
Du ſtauneſt, denn es findet
Dein Blick, den Graus nicht mehr!
Nicht mehr den Sturmeshauch
Der Alles brach auf Erden! —
Die Erd' iſt nur ein Werden,
Doch ein recht Schönes auch,
Nur, daß nicht ihr Gewimmel
Dich ſchwindlich mach' auf's Neu!
Stät knüpf' ſie an den Himmel,
In frommer Bundestreu! —
Nun, Pilgrim, vorwärts nur,
Gott wird mit Lebensregen
Und Sonnenſchein Dich ſegnen,
Daß rings erbleicht die Fluth.

Was freut mich noch etc.

Mel.: Wie ſchön leucht' uns der Morgenſtern.

Was freut mich noch, wenn Du's nicht biſt?
Herr Gott, der doch mir Alles iſt,
Mein Troſt und meine Wonne!
Biſt Du nicht Schild, was decket mich?
Biſt Du nicht Licht, wo finde ich
Im Finſtern eine Sonne?
Keine
Reine
Wahre Freude,
Auch im Leide,
Auch für Sünden,
Iſt Herr außer Dir zu finden!
Was freut mich noch, wenn Du's nicht biſt,
Mein Herr Erlöſer, Jeſus Chriſt,
Mein Frieden und mein Leben?
Heilſt Du mich nicht, wo krieg' ich Heil?
Biſt Du nicht mein, wo iſt mein Theil?
Giebſt Du nicht, wer wird geben?
Meine
Eine
Wahre Freude,
Wahre Weide,
Wahre Gabe,
Hab' ich, wenn ich Jeſum habe!

Stiller Friede.

Es zieht ein Himmelsfriede
Süß ein in meine Bruſt,
Sonſt mir nur kaum im Liede,
Und Augenblicks bewußt.

Der will mich nun behalten,
Zum ſteten Eigenthum,
Will hold mich umgeſtalten,
Zu meines Schöpfers Ruhm.

Das iſt die ſel'ge Quelle,
Die ſich ſo reich ergießt,
Von heil'ger Thronesſchwelle,
Wo Palm' und Lorbeer ſprießt.

Quill Fluth und brich die Riegel,
Mir hemmend noch mein Herz,
Und werd' ein Himmelsſpiegel,
Und zieh mich himmelwärts!

Wie rings im Sommerregen,
Die Blumenſchaar erquickt,
Zu innern Freudenſegen,
Reich blühend aufwärts blickt:

So hebt Euch meine Kräfte,
So ſchwill, o meine Bruſt!
Und göttliches Geſchäfte,
Sei Labung mir und Luſt!

Spruch.

Wendeſt Du Dich von Gott nur augenblicklich, ſo wanken
Welt Dir und Himmel, es welkt jegliche Freude Dir hin:
Findeſt Du wieder dann Ihn, wie blüht in wonniger Segnung
Himmel Dir rings und die Welt, Seele, laß nimmer von Gott! —

Ich will den Höchſten preiſen.

Ich will den Höchſten preiſen,
In mannigfachen Weiſen,
Ihn lobe ſtets mein Mund!
Ja, hört es, Ihr Elenden,
Und dankt mit Zung' und Händen,
Zu retten uns, das iſt ſein Bund.

Ich preiſ' ihn lang und innig,
Da ſprach Er: „Sieh, hier bin ich!“
Und all mein Sorgen ſchwieg.
Gebt Euch zu ſeinen Handen:
Ihr werdet nicht zu Schanden,
Euch lacht das Heil, Euch krönt der Sieg. —

Schaut, ſchaut, auf mich Elenden!
Mein Aengſten mir zu wenden
Verhieß er, als ich rief.
Und Er hat Wort gehalten,
Und ſo wird's ſich geſtalten,
An allen Orten hoch oder tief.

Trotz unſ'rer Sünd' und Mängel,
Schickt Er uns ſeinen Engel,
Der hält um uns die Wacht.
Nichts dräut hinfort uns feindlich,
O ſeht, der Herr iſt freundlich,
O fühlts! Und Ihr ſeid wohlbedacht.

Traut Ihm, mit heil'gem Zittern,
Ihr Frommen, in Gewittern,
Auch da ſtrömt Segen zu!
Wer frech nach Raub will faſſen,
Fühlt bald ſich kraftverlaſſen,
Wer Dich ſucht, Herr, den labeſt Du!

Kommt, hört des Höchſten Worte:
Wer ſuche gern die Pforte,
Des Glück's, ſich offen ſtehen,
Der ſoll die Zunge hüten,
Vor Hohn und Spott und Wüthen,
Der ſoll auf heil'gen Wegen gehen!

Gott ſieht nach dem Gerechten,
Gott hilft all' ſeinen Knechten,
Die Schlimmen trifft ſein Zorn. —
Wenn aber jene ſchreien,
Eilt er, ſie zu befreien,
Von Sündenangſt und Schmerzensdorn.

Noch hält er ſich zu Denen,
Die im demüth'gen Sehnen,
Zerbrochnen Herzens ſind.
Viel leidet der Gerechte,
Bald fliehen ſeine Nächte
Vor Sonnenlicht und Morgenwind!

Nicht wird die Schuld erlaſſen,
Den Böſen, die Gott haſſen,
Und Gotteskinder ſchmäh'n;
Den Kindern ſchenkt aus Hulden,
Er all', all' ihre Schulden,
Und läßt im weißen Kleid ſie gehen.

Ja Herr, Du wirſt uns löſen,
Von allen, allem Böſen,
In Zeit und Ewigkeit.
Hier ſind wir, nimm zu eigen
Uns Dir mit holdem Neigen,
Komm, Herr, und mach uns Dir bereit!

Pfingſten.

Mel.: O Haupt voll Blut und Wunden.

Du lieblich ſanftes Sauſen,
Vom Himmel hergeſchwebt,
Das oft in Sturmesbrauſen,
Mich feiernd ſüß durchbebt:
Mein äuß'res Leben ſterb' es,
Sobald es ſoll und kann,
Du Pfand mir, ew'gen Erbes,
Mein Inn'res fachſt Du an!

O bring recht oft mir Kunde
Vom ſonn'gen Palmenhain,
Vom ew'gen Liebesbunde,
Im göttlichen Verein!
Vom Sang der Lichtgeleiter
Auf Zions Berges Feld,
Vom Heer der weißen Streiter,
Voran ihr ew'ger Held! —

Und wann einſt Todesgrauſen
Mich drängt zur Grabesruh,
Dann, lieblich ſanftes Sauſen,
Tön' mir recht ſtark herzu!
Geſtalte Dich zum Klange,
Zum vollen Choreslied,
Daß mich auch zum Geſange
Auf in die Himmel zieht!

Das Gebet.

Oft wann die arme Seele betet,
Denkt ſie bethört: „Nun iſt's genug!“
Als wenn ihr pflügtet oder mähtet,
Und ließt am Abend Senſ' und Pflug,
Und gingt nun heimwärts, um vom Thun
Müh'vollen Tages auszuruh'n.

Da gilt's, nach abgelegten Laſten,
Geſang und Spruch beim heitern Mahl,
Doch willſt Du vom Gebete raſten,
Wird alles Ueberdruß und Qual.
Gebet iſt heilungskräft'ger Duft,
Gebet iſt Lebens Lebensluft.

Es iſt ein ſelig, tröſtend Mahnen:
„Du wallſt vor Gottes Angeſicht,“
Es iſt ein hoffnungsſüßes Ahnen:
„Auch Du ſchwebſt einſt im ew'gen Licht!“
Menſch, wende nie Dich vom Gebet,
Daß gern ſtets freundlich mit Dir geht! —

Warum klimmt man ſo ſchwer zum Himmel?

Warum klimmt man ſo ſchwer zum Himmel empor?
Der Weg iſt weit und enge das Thor. —
Du brauchſt aber drum nicht zu verzagen,
Die Allmacht iſt nah' und will Dich tragen,
Und die Liebe übt ſüßes Pförtnerrecht,
Und zieht umarmend herein ihren Knecht.

Spruch.

Du weißt, daß Dein Erlöſer lebt,
Du weißt es, liebe Seele;
Drum was auch ſonſt Dir fehle,
Wohl gar auf's neu Dich preß' und quäle,
Nie ſei hinfort von Angſt durchbebt.
Du weißt, o juble ſel'ge Seele,
Weißt ja daß Dein Erlöſer lebt! —

Wanderlied.

In den heil'gen Palmenſchatten,
Auf den ewig grünen Matten,
Wo zum Schau'n das Hoffen wird,
Harrt auch mein, auch mein der Hirt.

Auch ſchon hier, im Land der Nächte,
Lenkt uns lieblich ſeine Rechte,
Führt mich ſchützend vor Gefahr,
Allmachtsſtark, ob unſichtbar.

Heil der Heerde, ſo geleitet,
Heil dem Heer, für das Gott ſtreitet!
Heil Dir Pilger, ſo bewacht,
Schiffer, dem ſolch' Sternbild lacht.

Jedem Heil, dem Theil geworden
An ſo heilig frohem Orden,
Daß, indem man fürder ringt,
Lied auf Lied der Bruſt entklingt!

Durch der Brandung Donnertoben,
Winken Blumen, Früchte oben:
Schön'res noch vom Himmelsraum
Kündet's mancher Ahnungstraum!

Und ein ſel'ger Traum iſt Wahrheit,
Solch ein Sehnen Offenbarheit,
Alles trügt, nur nicht das Wort
Von dem ſel'gen Himmelsport!

O Ihr holden Sehnſuchtsſchmerzen,
Keimend im geheimſten Herzen,
Keimt nur fort, zum Freudenſtrauß
Blüht ihr reich im Himmel aus!

Gebet am Sonntag-Morgen.

Jeſus Chriſtus, Gottes Sohn,
Aller, die ihn ſuchen, Bruder,
Lenker an dem Weltenruder,
Herrſcher auf dem ew'gen Thron!
Wie ich ſinge, ſtrömt in Deinem Namen
Durch mich hin ein ſel'ges Ja und Amen!

Ja, auch mir biſt Du, auch mir,
Alles das auch mir geworden;
Mir, der ſelbſt mein Heil zu morden,
Fühlte gräßliche Begier.
Seelenkranke bildeſt Du zu Weiſen,
Machſt ſie herrlich froh in ſel'gen Kreiſen!

Nun, ſo ſei mir nichts geliebt,
Nichts hinfür mir mehr erfreulich,
Was zugleich nicht auch getreulich,
Kunde Deiner Huld mir giebt!
Quill aus Leid und Luſt Du ew'ge Wonne,
Strahl durch Nacht und Tag, Du ew'ge Sonne!

Strahl' am ſchönſten durch die Nacht,
Die zuletzt mich wird umfangen,
Labend quill durch jenes Bangen,
Das des Bangens Ende macht!
Und, o dann in Palmengartens Klarheit,
Heil! Entzücken! Wiederſchau'n! Wahrheit! —

Jeſus Chriſtus, Gottes Sohn,
Aller, die ihn ſuchen, Bruder,
Lenker an dem Weltenruder,
Herrſcher auf dem ew'gen Thron!
Wie ich's ſinge, ſtrömt in Deinem Namen
Durch mich hin ein ſel'ges Ja und Amen!

Fahr hin, fahr hin.

Fahr hin, fahr hin, Du Freudenkranz,
Fahr hin Du fröhlich Leben!
Komm her, komm her Du Thränenglanz,
Mir zum Erſatz gegeben!
Wenn Welt ſich mir entfärben will,
In all' zu trüben Dunkeln,
Dann quill, o ſanfte Thräne, quill,
In Regenbogenfunkeln.
Fahr hin, fahr hin, das iſt ein Sang,
Der ziemt den Erdenfreuden,
Komm her, komm her! das iſt ein Klang,
Der tönt aus Palmgeſtäuden,
Wo ſich in ew'ger Wonn' und Ruh,
Viel meiner Lieben freuen.
Und ſingen ihr: „Komm her!" mir zu,
Mir tief in's Herz die Treue!
Fahr hin, fahr hin! das iſt mein Lied,
An's ſchnöde Weltgewimmel.
„Komm her! komm her!" die Mahnung zieht
Mich lieblich auf gen Himmel;
Mein Herz, und werd' mir nicht zu ſchwer,
Geht's bald nun hier an's Scheiden. —
Leicht wirſt Du erſt, wann das Komm her!
Dich rief zu ew'gen Weiden!

Ich weint und bat.

Ich weint und bat, es woll' ſich mein erbarmen,
Mein Gott mich haltend mit den Allmachtsarmen;
Da klang's in mir: Du fühlſt ſchon mein Erbarmen,
Lieb zücht'gend halt ich Dich in Allmachtsarmen,
Bald heb' ich ſanft zu ew'ger Luſt Dich Armen!

An den Himmel denk.

Denk recht viel nur an den ſchönen Himmel,
Als an Dein von Gott beſchiedenes Ziel;
Leicht zu viel denkſt Du an's Erdgewimmel,
An den Himmel nie zu viel. —

Sei getroſt.

Sei getroſt Du, der noch jüngſt ſo bange
Deine Pfade ſich verdunkeln ſah;
Tön' es aus im preiſenden Geſange,
Welche Himmelsluſt auch Dir geſchah!

Selig ſtrahlts vor Dir von Paradieſen,
Wie von Sternen ſtrahlt die Erdennacht;
Gottes Arm hat Dir die Bahn gewieſen,
Gottes Herz hat Dich gerecht gemacht.

Sei Dein Freudenjubel nun voll Wehmuth,
Denn Du weißt, welch' Herz Dich rettend brach,
Sei Dein Muth getaucht in ſtille Demuth,
Du gehſt nicht, Sein Arm nur zieht Dich nach!

Stets halt an Gottes Wort.

Wer Gottes Wort nur blos als Helfer in der Noth
Des Sturmes ſucht, wird ſeinen Troſt nie faſſen,
Doch wer es auch im hellen Morgenroth,
Umhegt von duft'gen Blumengaſſen,
Im klaren Mittagslicht, wo keine Wolke droht,
Als Freudenhelfer liebt, den wird er nie verlaſſen,
Wird ihm in letzter Sturmesnoth
Mit ſel'gem Wonnekranz, noch Leib und Seel' umfaſſen.

An meine Lieben.

Gott ſeg'ne Euch Eure lieben Freuden!
Mir lind're Er meine trüben Leiden
Und leite bald mich in ſein ew'ges Reich!
Dann weint um mich, doch ſanft und weich,
Doch ſtör' es Eure Freuden nicht:
Nein, lebt recht lang' und froh auf Erden,
Einſt hold mit mir vereint zu werden,
Auch **ich** dann froh im ew'gen Licht.

Hilf mir los.

Hilf mir los, Gott, hilf mir los
Von der Angſt und Sündenſtoß!
Hilf hinein mir, ach hinein,
Zu dem ewig grünen Hain! —
Alle Himmel ſangen „Amen!“
Denn ich bat in Jeſu Namen.

Dies Herz ſei Dein.

Ganz ſei, o Herr, dies Herz nun Dein,
Nimm rein'gend es und ſchmückend ein,
Treib' ſchöne Blüthen draus empor,
Aufrankend ſich am Himmelsthor,
Dort wurzelnd und den Herzensſchrein
Nachziehend zum gold'gen Palmenhain,
Daß manch' ein Sel'ger freudig ſingt:
„Seht wieder ein Herz, das blüht und klingt!“

Miſterion.

Ein heiliges Myſterion lehrt: es freue
Der Sünder ſich zum Tage des Gerichts,
Der Unchriſt hört es und vernimmt doch nichts,
Er ſpottet, oder flieht in wilder Scheue.
Der Chriſt jedoch erfüllt mit ſel'ger Reue,
Und eben deshalb freud'ges Kind des Lichts,
Glaubt klar dem Worte, denn ſein Vater ſpricht's:
„An jenem Tage ſchaff ich Dich auf's Neue!“
Schaff Dich und all die frommen Völkerheerden
Auf's Neu, und alle Creatur auf Erden,
Und Alles ewig herrlich, ewig rein!
Da fühlen wir ſchon hier ein ſel'ges Werden,
Doch dorten erſt, bricht der Gerichtstag ein,
In heil'ger Sündentrennung ſel'ges Sein!

Mich hatte Gott zum Heil gebaut.

Mich hatte Gott zum Heil gebaut
Im irdiſch dunklen Land,
Sowie man wohl ein Kirchlein ſchaut,
Am wüſten Meeresſtrand.

Ein Kirchlein zu der Weihung Schutz
Beſtimmt, noch nicht geweiht,
Und drum nicht ſtark genug zum Trutz
Dem Elementenſtreit.

Das Meer, o Herr, toſt neidiſch wild,
Bedräut des Bauherrn Ruhm.
Erbau mich neu, ſtark, weich und mild,
Mich Dir zum Eigenthum.

Jeſus, ew'ge Himmelsſonne.

Jeſus, ew'ge Himmelsſonne,
Edle Perl' im Himmelsglanz,
Süßer Quell aus reinſtem Bronne,
Unſchuldsvolle Freudenſonne,
Segnend komm im Sternenkranz!
Ja, Du kommſt, wie Du kommt Keiner:
Ehr' aus Schmach erweckend Du,
Sieg aus Jammer, ich auch Einer
Unter Vielen, durch Dich Reiner,
Sing Dir mein „Hoſianna" zu.
Ja, ſo ſoll's auf ewig heißen,
Ewig nun ſoll's alſo ſein;
Sieh', die Sündenſtricke reißen,
Unter ſinkt das falſche Gleißen,
Selig Dein ich, Herr, Du mein!

Geiſtliches Morgenlied.

Heil mir die Sonne ſteigt herauf,
Mir wunderbarlich leuchtend,
Und Perlenthau im Rieſellauf
Rinnt her, das Herz mir feuchtend.

O Herr der Sonne, laß den Glanz
Stets lieblicher mir leuchten;
Laß Herr des Thau's, den Perlenkranz
Mich blum'ger ſtets befeuchten!

Ja, Amen! Alſo ſoll es ſein,
Die Allmacht hat's begonnen,
Spräch Höll' und Welt auch wiedrum: „Nein“,
Sie ſiegt in ew'gen Wonnen.

Abends.

Gott, mein Gott, wie drückt ſo ſchwer,
Welt oftmal auf mich,
Wie ſo gänzlich freudenleer,
Schmerzvoll fürchterlich!
Doch dann ſieht ein Himmelslicht
Sonnig klar herein,
Und die ganze Schöpfung ſpricht:
Menſch, ſollſt fröhlich ſein!
Und ich fühl' den Freudenſpruch
All mein Leben durch,
Und ich hab' des Friedens g'nug
In der Herzensburg.

Wenn, was Dein Herz recht innig liebt,
So ein recht ſchmerzliches Leid Dir giebt.,
Blick fromm, demüthig himmelwärts:
Für Dich brach ein allliebend Herz.

Du möchteſt's gerne Menſchen klagen.

Du möchteſt gern oft lieben Menſchen klagen,
Was Dir im tiefſten Herzen frißt. —
Wenn's Gott ſo lenkt: Du magſt es wagen,
Doch viel nicht können ſie Dir ſagen
Des Troſt's, nicht viel Dir helfen tragen.
Sag's, klag es Deinem Jeſu Chriſt,
Und ſeine Engel ſoll'n Dich tragen
Auf leuchtendem Elias-Wagen,
Bis Du im Himmel ſelig biſt.

Fühl' in allem was Gott Dir nimmt etc.

Fühl' in allem was Gott Dir nimmt,
Wie er ſo ernſt für den Himmel Dich ſtimmt,
Fühl' in allem was Gott Dir giebt,
Wie hold väterlich Er Dich liebt.
Und gedeihlich wird Dir all bitt'res Muß,
Und erſtärkend jeder holde Genuß,
Und all Dein Leben ein Segensgruß!

Am Morgen.

Ob Sorg' und Leid, und Schmerzgebraus
Dich dräng' im wildſten Chor:
Schau nie zurück zum finſtern Graus,
Blick in den Himmel vor.

Doch wenn zurück das Auge mir
Matt ſinkt zum ſünd'gen Lauf? —
Zu Gott ruf' und Gott hebt es Dir
Gen Himmel wiederum auf!

Wohl deshalb ſchickt er manches Leid
Auf Deinem ird'ſchen Gang,
Daß Du lernſt gehn in Freudigkeit
Die Himmelsbahn entlang.

Zur Nacht.

Herr, mein Aug' ſenkt ſich zum Schlafen,
Herr, bleib' hülfreich ob mir wach!
Herr, die Pfeile die mich trafen,
Reich im ſturmbewegten Tag,
Herr, jedwedes Schmerzensach,
Lindr' es, ſtill es mir im Hafen
Herr, mein Aug' ſenkt ſich zum Schlafen,
Herr, bleib' hülfreich ob mir wach!

Lernſt Du erſt fromm Dich freuen
Auf Deine Seligkeit,
So mag die Zeit Dir dräuen
Mit Leid und Streit und Neid:
Doch täglich mußt erneuen,
Und Kranz auf Kranz Dir ſtreuen,
Menſch, Deine Seligkeit!

Abends.

Mein Gott, nun wiedrum war ein Tag vollbracht,
Mein Gott, nun wieder kommt mir eine Nacht, —
Du, der die Beiden ſtättig wechſeln heißt,
Bewahr' in Beiden mich durch Deinen Geiſt,
Und ruf nach letztem Tag in letzter Nacht,
Für ew'gen Tag mir ſieghaft zu: Vollbracht!

Jegliches Wort, untauglich zum Himmel, jeder Gedanke,
Jeder untaugliche Hauch treibt zur Rechenſchaft Dich.
Ach, ſei Gottes, und ganz! So keimt jeden Moment Dir
Auf das ewige Gut, ſchaffend zum Himmel die Welt.

So lange noch ein ſterblich Weſen.

So lange noch ein ſterblich Weſen
All' Deines Lebens Centrum iſt,
So lang' biſt Du zum Weh' erleſen,
Derweil Du noch hienieden biſt.
Und magſt auch jenſeits erſt geneſen,
Nach ernſthaft ſchwerer Läuterungsfriſt,
Doch ſchließt Du betend all' Dein Weſen
An Deinen Heiland Jeſus Chriſt. —
Heißt Leid und Zorn für Dich geweſen,
Und fühlſt Du, was der Himmel iſt,
Und ziehſt auch manch lieb irres Weſen
Dir nach, trotz arger Macht und Liſt,
Zur Weihnachtsluſt am heil'gen Chriſt.

Zur Nacht.

Gieb mir Stärke
Herr zum Werke
Meiner Seligkeit!
Herr Du nimmſt zum Augenmerke
Hülfbereit,
Selbſt ja meine Seligkeit!

Herr in Lebens Leid und Streit
Gieb mir Stärke;
Deine Stärke,
Sieghaft ob des Feindes Neid!
Hilf, daß ich es jetzt ſchon merke
Freudenlicht in banger Dunkelheit,
Herr, Du führſt zur Herrlichkeit!

Hülfe ſuchſt Du?

Hülfe ſuchſt Du, hoffſt auf Hülfe,
Du geknickt im tiefſten Kern,
Bei manch' auch geknicktem Schilfe:
Ruf' doch lieber grad' zum Herrn,
Der da ſteht am ſel'gen Ufer,
Hörend auf Dich bangen Rufer,
Dich erhörend, ſtark und gern.

Will Er auch Dir Menſchen ſenden,
Stützend Dich mit Rath und That;
Muß doch erſt Er ihnen ſpenden
Kraft und Sinn zur That und Rath.
Darum ſpür' ein Götterfreu'n,
Du, in all' und jedem treuen
Freundeshelfer, der Dir naht.

Immer magſt den Freund Du danken,
Doch der ſchönſte Dank iſt's juſt,
Der ſich ſelig auf mag ranken
Zum Urquell all' heil'ger Luſt;
Der Dich und den Freund mag flügeln,
Jubelnd zu den Palmenhügeln
Ew'gen Pſalmenklangs bewußt!

Für mich auch Herr!

Für mich auch Herr, mein Gott, haſt Du gelitten,
Am Oelberg in demüth'gen Allmachtsbitten —
Mir Leben auch auf Golgatha erſtritten,
Aus Todes Mitten. —
Herr, ſei auch mir Dein Kämpfen nicht vergebens!
Auch mich pflanz ein, als Blüthe heil'gen Strebens,
Und Engellieder feiern's und erheben's
In's Reich des Lebens! —

Spaß und Spott.

Oft ſucht, verwirrt von ſeinem Gott,
Ein frecher Geiſt nach Kraft im Spott;
Ein Geiſt, der ſtill in Gott genas,
Spielt kindlich froh im heitren Spaß. —

Es iſt ganz leicht zu ſagen.

Es iſt ganz leicht zu ſagen:
„Dein Wille ſoll geſcheh'n!“
Wenn an lichthellen Tagen,
Schier Freuden Freuden jagen,
Im luſtig bunten Drehn.

Es iſt was ſchwer zu ſagen:
„Dein Will' Herr ſoll geſcheh'n!“
Wenn an ſchwer dunklen Tagen
Uns neu ſtets Leiden plagen,
Und wir kein Ende ſeh'n.

Doch will ich immer ſagen:
„Dein Will' Herr ſoll ergeh'n!“
Hab' ich Dein Kreuz getragen,
Herr werd' ich, frei von Zagen,
Dein Thor einſt offen ſeh'n!

Hier die Stätte, wo Gott ſieht.

Innen tief und ſchmerzvoll weinen,
Weinen innen ſanft und mild,
Ohne daß im äuß'ren Scheinen
Auch nur eine Thräne quillt,
Bis entweicht all' Zornverſteinen,
Wo die Fluth unſichtbar ſchwillt:
O, das iſt gar edle Kunſt,
Nur beſcheert von Himmelsgunſt!
Freilich nur in tauſend Schmerzen,
Glüh'nden Schmerzen lernt man ſie —
Doch dann weckt ſie Weihnachtskerzen,
Troſthell funkelnd, löſchend nie,
Stern' im nächtig bangen Herzen,
Winkend: „Seele merk und ſieh,
Ob all Weltglück fernhin flieht,
Hier die Stätte wo Gott ſieht."
Ja, Gott ſieht mein liebend Sehnen,
Sieht es liebend, fühlt mit mir,
Scheucht mir düſtrer Zweifel Wähnen,
Zeigt mir ew'ge Blumenzier.
Bürgen ſeid ihr inn're Thränen,
Gott wohnt innen liebreich hier. —
Die ihr Euch der Welt verſchließt,
Fließt, geweihte Thränen, fließt!

Abendſpruch.

Herr Gott, den ich kindlich demüthig preiſe,
Für Schlafen und Wachen, für Trank und Speiſe,
Dir ergeb' ich mein Alles, mein ganzes Ich,
Mein Leben und Sterben,
Herr, geſtalte mir freudiglich
Das Leben zum Sterben, den Tod zum Licht.

Mein Heiland nimm, nimm ganz mich hin,
Mit allem was ich hab' und bin,
Mit Seel' und Leib, mit Leid und Luſt,
Mit Sündennoth und Sündenwuſt,
Und gieb, Du kannſt und wirſt es geben,
Ein neu verklärtes Himmelsleben
In meine frei geword'ne Bruſt.

Bete ohne Unterlaß.

Kein Gebet verhallt in Luft,
Sei getroſt Du ſündig Armer!
Wer Gott um Erbarmen ruft,
Dem ward Gott bereits Erbarmer.

Laß all Dein Hoffen
Im Himmel nur ſein,
Und der Himmel iſt offen,
Und der Himmel iſt Dein.

Nimm hin Herr Jeſus mich!
Wohl iſt's nur ſchwache Gabe,
Doch weil ich ſonſt nichts habe,
Als nur das arme Ich,
So nimm's Herr, und erlabe
Mich ſüß und freudiglich.

Stets ferner flieh' etc.

Stets ferner flieh' nach fernſten Weiten
Von mir all' ird'ſche Sorg' und Luſt,
All' eitles Ringen, eitles Streiten,
All' allzumal der Zeiten Wuſt!
Strahl in mich, Licht der Ewigkeiten,
Erfüllend mir Geiſt, Seel' und Bruſt,
Und froh fühl ich im Fürderſchreiten
Ein ſelig göttliches Geleiten,
Gern thu'nd, was einſt ich herb gemußt!

Gebet giebt Kraft.

Du ſollſt nimmer hinfort von hölliſchen Schäumen,
Weder im Schlaf, noch im Wachen träumen,
Nie mehr am Werk träg zweifelnd ſäumen!
Sollſt wirken getreu, friſch, unerſchlafft,
Gelt es zu bauen oder fortzuräumen!
Und hernieder von ew'gen Lebensbäumen,
Träuft auf Dich Betenden himmliſche Kraft.

Seele, warum zagſt Du doch.

Seele, warum zagſt Du doch!
Zwar Du ſchwebſt in manchen Nöthen,
Sorg' und Leid will oft Dich tödten,
Aber ſingen kannſt Du noch.

Sing' nur aus all' Deine Noth,
Wenn Du ſchwankſt wie Kahn im Schilfe,
Doch ſing' auch von Gottes Hülfe
Und von Jeſu Rettungstod.

In des Ofens Flammengluth,
Sangen Drei vom Gott der Götter;
Draußen bebten ihre Spötter,
Drin erblühte friſch ihr Muth.

Tief in Kerkers banger Schmach,
Prieſen Gott zwei Gottgeſandte;
Heil, wie froh ihr Herz entbraunte!
Heil, wie Schloß und Riegel brach!

Du auch Seele preiſe Gott,
Doch in Demuth tief ergeben,
Wollteſt Du Dich ſelbſt erheben,
Weh', Dein Preiſen würde Spott!

Suche nicht mit dieſem Sang
Lob der Menſchen, ſelbſt der Beſten;
Die gehören zu den Gäſten,
Und dem Wirth gehört der Klang.

Ihm allein, der uns vereint,
Alle zu dem Wundermahle,
Deſſen Blut uns füllt die Schale
Wenn als Bruder er erſcheint.

Fremden ſchiene das ein Graus,
Aber uns iſt's holde Wonne,
Die wir folgen ew'ger Sonne,
Die wir ziehn in's Vaterhaus.

Ja, er mahnt in meiner Bruſt,
Ja, er iſt in mir mein Leben;
Herz nun darfſt, nun ſollſt Du leben,
Doch vor ſüßer Wunderluſt.

Und wenn nun Dich Welt umſchäumt,
Wie ein Meer mit tauſend Wogen,

Halb Du wirſt hinab gezogen,
Denk, daß ſo was man nur träumt.

Denke, daß in tiefſter Nacht
Schöner noch die Sterne glänzen,
Wiß, daß Heil und Luſt Dich kränzen,
Dorten, wo man ewig lacht.

Gerne ließ ſchon heut auch ich,
Schmerz befreiet in den Chören,
Vor dem weißen Thron mich hören, —
Herr, mein Heiland, leite mich!

Wie Du willſt, ſo will ich mit,
Froh will einſt ich dort Dich preiſen,
Doch ſchon hier in Schmerzensgleiſen,
Lenk ich froh Dir nach den Tritt!

Bald grünt mir nun die Saat.

Hat wer in Baches Wellen,
Je gold'ne Saat geſtreut,
Und hoffend auf das Schwellen
Der Ernte ſich gefreut?
O lachet nicht des ſchlimmbetrogenen Thoren,
Er hat ja Saat und Hoffnung ſchon verloren!
Ich hab' in Baches Wellen,
Die gold'ne Saat geſtreut!
Wie Manchem iſt's geſchehen,
Der ſich ergab der Welt,
Sein Hoffen ward vergällt!
Er ſteht verirrt, kein ſchirmender Geleiter
Sagt ihm das Troſtwort: „Sieh, dort geht es weiter!“
So iſt's auch mir geſchehen,
Als ich mich gab der Welt;
Haſt Du das recht empfunden,
Geht bald auch Troſt Dir auf.
Dann ſeg'neſt Du der Stunden
Vergänglich raſchen Lauf,
Und Heil erblüht, haſt Du dein Ziel erkannt,
Fühlſt nach dem Ziel in Sehnſucht Dich entbrannt. —
Ich hab' es wohl empfunden,

Wohl geht mein Troſt mir auf;
Es wird der Bach verrinnen,
Dann grünt mir noch die Saat,
Ich fühlts, ich fühl's, tief innen,
Wie mein Geleiter naht!
Selbſt was ich that in thörigt blindem Walten,
Wird mir zum Heil mein Gott noch umgeſtalten;
Bald wird der Bach verrinnen,
Bald grünt mir nun die Saat!

Abendgebet.

Du haſt in mir gewirkt den Glauben,
O Herr, in dunkler Erdennacht,
Nun laß ihn mir durch Nichts mehr rauben,
Und ruf' auch mir einſt zu: „Vollbracht!“

Am Abend.

„Wer nur den lieben Gott läßt walten!“
Das iſt ein altes, ſchönes Lied,
So oft mich ſeine Kläng' umhallten,
Fühlt ich, daß Gott hold auf mich ſieht.
Seh' Welt mich noch ſo düſter an:
Gott ſucht und zieht mich Pilgersmann!

Inmitten feindlicher Geſtalten,
Umdroht von Noth und Sünd' und Tod,
Laß meinen lieben Gott ich walten,
Und harr' in Nacht auf's Morgenroth.
Wie lang noch währt die Finſterniß?
Weiß nicht, doch Frühling kommt gewiß!

In der Nacht.

Zürne nur außen, o Sturm und Fluth! und ſchieße der Blitz dort!
Innen leuchte mir ſtill ein ewiges Licht im Gemüth.
Ewiges Licht iſt die Lieb', und Gebet Pfleger des Lichtes,
Warnend ſchauet der Tod, ernſt in die Kammer herein,
Schauet nach Außen hinaus, fortdräunend, was dem Lichte Gefahr dräut,
Bis als Geleiter er winkt mir auch zu ernſtlicher Fahrt,
Zur hochſeligen Fahrt. Dann ſtrahlt mein Lichtlein zum Licht auf,
Leuchtet hinein mir in's Grab, leuchtet vom Grab mir hinauf,
Hin wo nimmer andringt noch Sturm noch Fluth mehr, und
Palmen ziehen aus cryſtallem Meer, Pſalmen durchjubelten Kreis,
Harfen Gottes zur Hand, uns preiſenden Sängern, und zahllos
Wiederſehen erquicket Seelen, mit Seelen vereint,
Klar die Bahnen zum Heil, hier dunkelnd, ſeligen Blick dann,
Räthſel auf Räthſel gelöſt lieblich, — o göttliches Spiel;
Zürne jetzt außen, o Sturm nur und Fluth, und ſchieße den Blitz dort!
Innen leuchte mir ſtille, ewiges Licht im Gemüth!

Rath.

Thut einer Dir ſo recht, recht weh'
In Deiner tiefſten Bruſt,
So ſei, wie ſchlimm ſonſt Dir's ergeh'
Ihm wohlthun, Deine Luſt.

Vergilt er Dir's mit Hohn und Spott,
Wohl gar mit Schmach und Grimm,
Ruf um ſo mehr für ihn zu Gott,
Denn ach, um ihn ſtets ſchlimm.

Und hab' ihn herzlich, herzlich lieb,
Es geht wahrhaftig an.
Gott macht Dir's vor. Sein Liebestrieb
Fand Dich verlornen Mann.

Selig, die da nicht ſehen und doch glauben.

Süß labt's, beginnt man zu empfinden,
Daß Gott in unſerm tiefſten Sein
Die Seele von all', allen Sünden,
Nach ſeiner Gnade will befrei'n. —

Und ahnſt Du jetzt erſt dies Entbinden
Von ſünd'ger Noth? — Zwar iſt es ſpät,
Doch iſt es nie zu ſpät zu finden
Die Bahn, die auf zum Himmel geht.

Du, der Du halfſt dem flehnden Blinden,
Du, den man nie anruft zuviel,
Du, der verhieß: „wer ſucht, ſoll finden!"
Dich ſuch' ich, hilf auch mir an's Ziel!

Herr Gott, in Deine Stille.

Herr Gott, in Deine Stille
Gab ich mein ganzes Sein,
Herr es geſchah Dein Wille:
Gott ſchaff mich neu und rein,
Auch an den vielen Andern,
Die mit mir heimwärts wandern,
Geſchah Dein heil'ger Wille.
Und ſpräch auch manch' Eins dazu nein:
Zwing' huldreich uns zum Heilsgedeih'n!

Spruch.

Feſt auf der Erde den Fuß, den Blick frohmuthig zum Himmel,
Ringe zu leben der Mann, völlig vermag's nur der Chriſt.

Wird Dir's auf Erden noch ſo weh.

Wird Dir's auf Erden noch ſo weh,
Getroſt Menſch! was Dir auch geſcheh',
Ein dauernd Ja! — ein ſchmerzlich Nein! —
Hör's fromm, ſo drängt's Dich himmelein.

Und wenn im Weh' Dir wohl geſchieht,
Etwa durch Gott beſchied'nes Lied,
Etwa durch Freudgruß, durch Gebet,
Das fühlbar Dir, zum Vater geht:

Dann freu' Dich hoch, dann freu Dich ſtill,
Dann fühl': Es kommt wie Gott es will!
Und hab' — und wär's ein Freudendieb —
Als Gottgeſchöpf ihn herzlich lieb.

O nun füll, Herr, füll mich ganz.

O nun füll', Herr, füll' mich ganz,
Ganz mit Deinem Himmelsleuchten!
Laß den ſel'gen Blumenkranz,
Mir entblüh'nd vor ew'gen Glanz,
Reich mit Himmelsthau befeuchten!
Denn bald würde, ſonder Thau,
Welk und bleich die Blüthenau.
Ja, zum edelſten Gedeihn,
Braucht ſie auch des kräftigen Regens,
Sende Regen drum herein,
Stromreich bald, bald lieblich fein,
Ernſte Boten Deines Segens!
Iſt die Seele g'nug erweicht,
O, wie neu dann Sonne ſteigt!
Gnadenſonn' aus Thränenfluth,
Strahlt als ſchönſtes Licht hienieden,
Und die Seel', im friſchen Muth,
Singt: wie iſt mein Gott mir gut,
Wie ſo reich beſcheert Er Frieden!
Sel'ges Vorſpiel in der Zeit,
Für den Pſalm der Ewigkeit!

Herr, mein ganzes Weſen wende.

Herr, mein ganzes Weſen wende
Du, mein lieber Herr, zu Dir,
Daß ich ſelige Sonnenwende
Himmelan ſtets ſeh von hier.
Stets in Noth ſei's oder Luſt,
Deiner fromm und froh bewußt;
Dein bewußt der Wunderſonne,
Strahlend hold in Heil ganz Wonne!

Herr, die ird'ſchen Wolken dunkeln,
Tief umhüll'nd oft um mich her,
Erdenſtürme raunen, munkeln,
Donner groll'n und roll'n oft ſchwer.
Aber bräch auch Alles los
Im ergrimmten Wetterſtoß:
Zum unſichtbaren Strahlenbronne
Schau ich auf zur Wunderſonne!

Der nur kann ſich ewig freuen,
Der in trüber Zeitlichkeit
Seel' und Sinn, in ſelgem Treuen
Dem, was ewig leuchtet, weiht.
Lenk mich Herr, durch Deinen Geiſt,
Daß mein Geiſt Dich treu umkreiſt;
Einſt, im Stündlein ernſter Wonne,
Zeuch mich zu Dir ew'ge Sonne!

O Menſchengeiſt, Du Himmelsblüthe.

O Menſchengeiſt, Du Himmelsblüthe,
Ob Sturm und Winter um Dich wüthe,
Nicht ſei davor Du ſcheu geknickt,
Nein, friſch gen Himmel ſtets geblickt!

Der Himmel neigt ſich Dir entgegen,
Und ſpendet Segen auch im Regen,
Und blickt oft zwiſchen Wolkengraus
Voll ſel'ger Treuhuld blau heraus!

Laß Du den ew'gen Gärtner walten,
Er wird Dich allmachtshold geſtalten;
Ward paradiſiſch klar Dein Trieb,
Verpflanzt Dich Gärtner ſtark und lieb!

Betrachtung.

Warum, ach! muß in Gottes Liebeskriegen,
Ein milder Streiter oft auf Erden unterliegen! —
Menſch, der ſo ſchmerzlich ſeufzt, und dennoch treulich ficht,
O zag' Du nicht. —
Dein Auge ſieht's im Dunkel, Gott im Licht;
Viel, was Dir ſcheint ein ſchmerzliches Erliegen,
Iſt oftmal ſchon vor Ihm ein holderfreulich Siegen.

Spruch.

Manch Einer fängt erſt an zu leben,
Wenn er bereits ins Alter trat,
Doch fand er nur das rechte Leben,
So ſoll er drum nicht Klag' erheben,
Weil ja auf abendlichen Pfad
Dem ewig jungen Tag er naht.

Soviel Du Menſchen ſiehſt etc.

Soviel Du Menſchen ſieheſt,
Auf Erden weit und breit,
Soviel Beſtimmte ſiehſt Du
Zur ew'gen Seligkeit.

Drum ring' für Dich und And're,
Daß Gottes Will ergeh';
Voll Freudigkeit dann wand're,
Was rings um auch geſcheh.

Geſchieht Dir Gutes, freue Dich,
Und preiſe Gott den Herrn,
Und denk im Leid: auch Beides
Führt uns zum Weihnachtsſtern!

Herr auch mir laß viel der Worte etc.

Herr, auch mir laß viel der Worte
Hold aus Deinem Mund ergeh'n,
Oeffne mir des Herzenspforte,
Mit holdſel'gem Frühlingswehn.
Daß aus ſel'gem Hoffnungsgrün
Liebesblumen dort erblühen,
Und wie Nachtigallenſingen
Meiner Seele Saiten klingen.

Daß in holder Kindheitsreinheit
Fließe meiner Tage Quell;
Well' auf Well' in Friedenseinheit
Rinn' aus ew'ger Sonne hell.
Daß manch' heil'ges Engelbild
Drin ſich ſpieg'le traut und mild,
Und ein Paradieserinnern
Mahnend leuchte mir im Innern!

Dann was Du von Außen weigern,
Was mir ſchaden willſt, mein Hort:
Mir ſchon recht, mag nur ſich ſteigern
Herzensfreud' am ew'gen Wort.
Eins iſt Noth. Das gieb mir treu,
Mir's allaugenblicklich neu.
Und in ſel'ger Offenbarheit
Blüht aus Erdenacht die Wahrheit!

An einen Abtrünnigen.

Blätter ſallen, Blätter kommen,
Blüthen welken, Blüthen blüh'n;
Nicht aus all'm iſt Frucht entglommen,
Doch der Baum bleibt friſch und grün.

Reichlich juſt in dieſen Tagen,
Kam mir manche Freundeshuld;
Alt und neu, drum kann ich's tragen,
Wo was abfällt, mit Geduld.

Am Morgen.

Vertilg' o Herr, aus meiner Bruſt
All' thörigte Furcht, all' ſünd'ge Luſt,
Herein geuß heil'ge Himmelsluſt.
So wird aus ſtillem Hoffnungsgrün
Mir ſel'ges Paradies erblüh'n. —
O Menſch, Du bitteſt nicht zu kühn!
Steigt ja Dein kindliches Gebet
Zum Thron allmächt'ger Majeſtät,
Draus Schöpfungshauch der Lieb' entweht.

Wer ſprechen kann in jeder Noth.

Wer ſprechen kann in jeder Noth:
Hilf Jeſus Chriſtus, Gottes Sohn!
Der dringt in's Leben durch den Tod,
Und hat die beſte Hülfe ſchon.

Ob auch umwölkt ſei Dein Geſchick,
Durch manches Jahr, in manchem Leid:
Vor Gott ſind Jahr' ein Augenblick,
Und maßlos lebt die Ewigkeit.

Ob Du der Sünde Macht erfährſt,
Ihr Locken bald, und bald ihr Dräuen,
Du ward'ſt erlöſt längſt eh' Du warſt,
Wirſt einſt Dich ew'ger Freiheit freuen.

Ob Dich des Alters Winters preßt:
Blick rüſtig treu im Pilgerlauf,
Weißt ja, daß einſt er von Dir läßt,
Und ew'ge Lenzluſt Dir geht auf!

Du haſt gelebt, Du haſt geliebt,
Du liebſt und lebſt getreu noch ſtets,
Und was von Außen Dir verſtiebt,
Im Innern bleibt's, kein Sturm verweht's!

Was auch Dein Herz drob ſchwer oft litt,
Verfall'n das Aeuß're laſt der Zeit,
Was liebreich innen lebt geht mit
In die holdfreud'ge Ewigkeit!

Spruch.

Wenn Dir Schmerzensthränen rinnen,
Sorge nah und fern Dir droht,
Wiß: Gott ſchickt heilſame Noth,
Löſend Deine wirren Sinne
Vom bedräu'nden ew'gen Tod,
Ew'ges Heil Dir zu gewinnen!

Kraft des Gebets.

Hauch aus mein Geiſt im Liede,
Was Dich durchwebt!
So kommt Dir ſel'ger Friede
Herabgeſchwebt.
Herabgeſchwebt von droben,
Wo, Schaar an Schaar,
Die ſel'gen Geiſter loben
Gott immerdar.
Dann leuchten aus den Schmerzen
In Deiner Bruſt,
Mildklare Feierkerzen,
Voll Weihnachtsluſt,
Und durch das Sturmes Wetter,
Im Erdenthal,
Tönſt Du den ew'gen Retter
Den Preischoral.

Morgenlied.

Friſch, armes Herz, und drauf und dran,
Trotz manchen Schmerzensriß!
Wer noch um And're ſorgen kann,
Für den ſorgt Gott gewiß.

Was naht ſoll nicht verſtoßen ſein,
Kein Einz'ges, hörſt Du's, Herz!
Und Du, ob oft in Sorg und Pein,
Rankſt ja Dich himmelwärts.

Nur ſuche nicht den Troſt der Welt,
Such' Hülfe nur beim Herrn;
Und bald wird ſüß die Bahn erhellt
Vom ew'gen Morgenſtern.

Sein Gang iſt eben, hold und licht,
Hegt Pilgrims Labung viel;
Sein Gang führt nimmer in's Gericht,
Nein, ſanft an ſel'ges Ziel.

Vertrau, Du armes Herz, vertrau,
Selbſt ohne noch zu ſehen;
Und bald auch Dir wird's heißen: „Schau!"
Und Friedenspalmen wehn.

Du ſpürſt ihr leiſes Hauchen ſchon,
Ahnſt ew'gen Sonnenglanz;
Friſch auf, winkt Dir der Herr vom Thron,
Friſch auf, Dir blinkt der Kranz!

Spruch.

Heiße das nicht Unglück, was los Dich reißt von der Erde,
Was Dich, ob ſchmerzvoll, auch drängt nach dem Himmel empor;
Ergieb Dich in Deines lieben Gottes Willen, ergieb Dich
Ganz unbedingt, ſo fühlſt Du, wie viel Schmerz auch auf Dich drängt:
Dein holdallmächtiger Gott hat dennoch lieb Dich!

Abendlied.

Der Tag war ſchön und ernſt und reich,
Nicht eben ſonder Kampf,
Doch ſchöner grünt der Siegeszweig,
Aus dichtem Pulverdampf.

Nun kommt die Nacht als ernſte Frau,
Und winkt gebietend „Schlaf!“
Und Engel ſingen: „Gott vertrau'n!“
Er ſchickt was trifft und traf.

Sei's reine Freude, reines Leid,
Sei's bald nun auch im Traum;
Es kündet Himmels Herrlichkeit,
Erblühend im Erdenraum.

Ihr lieben Engel ſingt ſo ſchön,
Vernähms' doch alle Welt!
Da würden vor dem Huldgetön
Wir Alle fromm geſellt!

Jedweder wüßte den Accord,
In den ihn Gott geſtimmt,
Und Alle wallten fröhlich fort,
Hin, wo der Lichtkern glimmt.

Nun giebts noch manche Diſſonanz,
Doch halt den Grundton feſt,
So flicht ſchon Liebe hier den Kranz
Für Dich zum ew'gen Feſt!

Morgenſegen.

Der Haß belaſtet ſchwer, und wer ihn hegt,
Den zieht und preßt er ſchwer zum Abgrund nieder;
Die Lieb' iſt geiſt'ges Schwunggefieder,
Das den, der's hat, gen Himmel trägt.

Am Abend.

Ich gab mich Dir mit Leib, Herz, Seel und Sinn,
Mein Schöpfer, mein Erlöſer, völlig hin;
Was könnt ich, lebend, ſterbend, Beſſ'res ſein,
Als Dein, Du Sel'ger! Ewig ſelig Dein!
Und was in dieſer Zeit auch weh mir thut,
Du ſchickſt mir's, Gott — ſo kommt es mir zu gut!

Fried' und Freude, ſie leuchten in Gott, Menſch!
Was Du in Gott thuſt, weckt auch aus Mühen und Noth
Frieden und Freude Dir auf.

Preiſend fühl's zu allen Stunden.

Preiſend fühls zu allen Stunden,
Wie Dein lieber Gott Dich liebt,
Wie er heilt all Deine Wunden,
Alle Sünden Dir vergiebt.

Und jemehr dabei Dich's ſchauert,
Vor dem alten Sündenwuſt,
Ja, tief innen fühl, es dauert
Endlos einſt die ſel'ge Luſt.

Nur mit keinem kleinſten Schritte
Nah' Dich mehr dem ew'gen Feind,
Und Dich hält ſo Dank als Bitte
Ew'gen Freund getreu vereint.

Hoffnung.

Hoff', o Seele, nur! dem Hoffen,
Ob Dich traf manch' herber Pfeil,
Stehn doch alle Himmel offen!
Hoffnung iſt Dein beſtes Theil;
Beſtes Theil in der Umhüllung
Dieſer dunkeln Erdennacht,
Bis am Wallfahrtziel Erfüllung
Ewig Dir entgegen lacht.

Immer hoffe, nimmer zweifle,
Nimmer zag' im Sturmgebraus:
Ob Dir Zähr' auf Zähre träufle,
Welke mancher Freudenſtrauß;
Gott gebietet's Dir zu hoffen,
Giebt Dir zur Befolgung Kraft;
Bald allſiegend eingetroffen,
Siehſt Du's, was Dein Schöpfer ſchafft.

Hoffend wird die Seele ſelig,
Hoffend bleibt die Seele ſtill,
Denn vor Allem mir erwähl' ich
Nur das Eine: „Was Gott will!"
In dem ſel'gen Wiederſcheine
Der urew'gen Herrlichkeit,
Sprießt mir, ob ich herb' oft weine,
Freudenſaat aus Heil'gungsleid!

Klinge, inn're Seelenharfe!

Klinge, inn're Seelenharfe,
Die mir Gott verlieh!
Wie auch Welt, die bitter-ſcharfe,
Dich verletzt, ſchweig' nie!
Du wardſt mir zum Troſt gegeben,
Du faſt ganz allein;
Deshalb, im unreinen Leben,
Halte Du Dich ſelig rein!
Mußt nie ſchelten, mußt nie grollen,
Mild ſei ſtets Dein Schall;
Mild, wie unter'm Donnerrollen,
Tönt die muth'ge Nachtigall;
Und Gott wird Dir Lieder zeigen,
Stärkend Pilgrims Schritt;
Und im ew'gen Himmelsreigen,
Klingſt Du, heimathfroh, einſt mit!

Am Morgen.

Schmach und Dräu'n und Hohn, ſie haben auch Dich ja verfolgt einſt,
Göttlicher Heiland! Heil jeder Gemeinſchaft mit Dir!

Kräft'ge nun auch mich, zu dulden ähnlich Dir ſelbſt, Herr!
In Fürbitt' und Geduld, ſegnend die Hand, die mich ſchlägt.

Könnte ja doch kein Feind mich treffen, gäbſt Du nicht Macht ihm,
Und es geſchieht mir zum Heil, ſei's auch den Feinden zum Heil.

Still, ſtill, trotziges Herz! haſt Du's an den Feinden verdient nicht,
Haſt Du's mit Sünden verdient, ach, um den ewigen Freund!

Und er ging Dir voran, und trug ſein Kreuz auch für Dich mit,
Trage nun preiſend Dein Kreuz, trag' es dem Göttlichen nach!

Göttliche Kraft ſenkt Er, der Göttliche, Dir in die Bruſt ein,
Fühl' es, und liebe den Feind, der Dir zum Segen verhalf!

Am Abend.

Lieb', o Menſch, von ganzem Herzen,
Lieb' in Freuden, lieb' in Schmerzen,
Was Dir mild entgegen geht,
Auch was ſchroff Dir widerſteht;
Und es glüh'n aus ſtarr'gen Erzen,
Hold herauf die Liebeskerzen,
Und es ſtrahlt die Erdennacht
Gleich Dich an in ſtern'ger Pracht!

Du ſollſt, kannſt, darfſt in jedem Augenblicke!

Du kannſt, darfſt, ſollſt in jedem Augenblick
Den Bund mit Deinem Herrn und Gott erneuen;
Ein Herzensſeufzer g'nügt, um den Getreuen
Zu rufen, und Er weiſt Dich nie zurück.
Du weiſt ja, wie ſo lang' mit Vaterblick,
Er Dich geſucht hat, den ſo lang' Untreuen;
Du weißt ja, daß ſich alle Engel freuen,
An des gefund'nen Sünders Heils Geſchick!
Nun jetzt nur halt ſtets feſt Dich, Du Gefundner —
Nun ſei Du, von der Feindes Kett' Entbundner,
Nie wieder ein, ob flüchtig nur Gebundner.
In all' und jedes Stromeswellchen Zeit,
Strahlt ernſt herein die ſel'ge Herrlichkeit,
Sei ſie zu grüßen ſtets fromm, froh bereit!

Mit dem Todespfeil im Herzen.

Mit dem Todespfeil im Herzen,
Geht ſich's durch die Welt gar eigen:
Keiner ahnet unſ're Schmerzen,
Keinem auch woll'n wir ſie zeigen!

Und wir können mit den Andern
Reden, rathen, wohl auch ſcherzen;
Fühlen doch beim rüſt'gen Wandern,
Stets den Todespfeil im Herzen!

Spruch.

„Wenn's weh thut, ſo wird's gut!"
Hat manch' ein Arzt geſprochen:
Fühlſt bang' Dein Herz Du pochen,
Menſch, faß nur friſchen Muth,
„Wenn's weh thut, ſo wird's gut!"

Keinen, keinen Augenblick!

Keinen, keinen Augenblick,
Menſch, ohn' einen Blick zum Himmel,
Und es weicht das Sündgewimmel
Von der Seele ſcheu zurück. —
Weicht ſtets weiter, weiter fort,
Bis zuletzt es gar entſchwindet,
Bis die Seele Nichts mehr bindet,
Auf der Fahrt zum ew'gen Port.
Und ſie ſtaunt voll heil'ger Ruh':
„Kann's denn ſchon im Zeitenweben
So viel ew'ge Wonnen geben?
Seele, ſchon ſo ſelig Du?“ —
Ja, uns winkt dies hohe Glück,
Mitten ſchon im Weltgewimmel;
Leb' nur, ohne Blick zum Himmel,
Keinen, keinen Augenblick!

Wähle was göttlich iſt!

Ahnend fühlſt Du Seele nahen,
Ein Dir gottbeſchied'nes Theil;
Was willſt lieber Du umpfahen,
Inn'res oder äuß'res Theil?

Heil! Du wählſt Dir inn'res Heil,
Dir das lieblich ew'ge Theil;
Heil der Seele, ſo gewendet,
Aeuß'res wird von ſelbſt geſpendet!

Spruch.

Nied're Wünſche zerflattern meiſt unerfüllet; Erfüllt wird,
Wo er im Herzen ſich regt, immer ein göttlicher Wunſch!

Rath.

Pflückt die Blumen, lieben Leute,
Die an unſerm Wege blüh'n;
Weil ſie friſch ſind, pflückt ſie heute,
Freut Euch an dem duft'gen Glüh'n.

Zwar der Boden trägt auch Neſſeln,
Und des Pilgrims Fuß iſt bloß;
Webt ſie nur Euch nicht zu Feſſeln,
Ringt Euch friſch und freudig los.

Könnt auf thau'gem Raſen gehen,
Und im ſchattenkühlen Wald;
Wo die Morgenlüfte wehen,
Fühlt Ihr Euch geheilt alsbald.

Alles wird Euch wohlgelingen,
Wonach fromm der Sinn Euch ſteht;
Fühlt: Gott gab Euch Viel: das Singen!
Gab Euch mehr noch: das Gebet!

Sprüche.

Was ſchickſt Du den zerſtreuten Blick
So wirr herum auf Erden?
Erkenn' Dein himmliſches Geſchick:
Du ſollſt in jedem Augenblick,
O Menſch! Gott ähnlich werden!
Wenn bang' vor'm Werk das Herz Dir ſchlägt,
So wiß', daß wer Dir's auferlegt,
Gott ſelbſt dazu Dich hebt und hegt!

Ob Dich jetzt vom Schlaf oft wecken,
Aeuß're Sorg' und inn're Schrecken: —
Sei getroſt! nach letzter Nacht,
Weckt Dich ſanft ein Friedens-Engel,
Fort ſind Deine ird'ſchen Mängel,
Und Dich, ſel'ges Kind, umlacht
Aller Himmel ew'ge Pracht!

Führ' ſanft mich Himmel ein!

Du ew'ger Heilsverkünder,
Wie nimmſt Du Dich der Sünder
So wunderlieblich an!
Auch meines Herzens Auen,
In Deinem Balſamthauen,
Blüh'n friſch und lieblich himmelan!

Zu Freud' hab' ich's vernommen,
Du biſt zum Troſt gekommen,
Der ganzen, ganzen Welt!
Da iſt Nichts ſo geringe,
Nichts in ſo arger Schlinge,
Du neigſt Dich hülfreich ihm, o Held!

Wenn Eins verſtoßen wäre,
Wär' ich's, geknickte Aehre,
Allein, ſo iſt es nicht!
Du willſt uns Alle haben,
Willſt all'ſammt uns erlaben,
Mit Deinem ſel'gen Liebeslicht!

Nimm hin mich, Fürſt der Wonnen,
Leit' mich am Freudenbronnen,
Führ' ſanft mich himmelein!
Das wird einſt herrlich klingen:
„Auch der, ſonſt tief in Schlingen,
Ward engelfroh und engelrein!“

Denkſt Du an Dein Erblaſſen!

Denkſt Du an Dein Erblaſſen,
Und an die Lieben hier,
Die Du zurück mußt laſſen,
Fromm weinend dann nach Dir:
Denk' auch zugleich der vielen Sel'gen,
Vorangeſchwebt Dir nach den Himmelsau'n,
Die dann Du ſollſt in Wonnen, in unzähl'gen,
Vor Gottes Lichtthron wiederſchau'n,
Und ach! an Ihn, den Held, der uns dies Heil errang,
Und dem Du nahen darfſt, ihm tönend Jubeldank!

Mahnung.

Das höchſte Gut iſt ruhiges Gewiſſen,
Was Dich geleiten mag auf dunkler Lebensbahn;
Es iſt am Sterbetag Dein ſanftes Ruhekiſſen,
Das lichte Kleid, womit Du angethan!

Die Krone, die Dich ſchmücken ſoll, ſei Demuth,
Sie thron' auf Deiner Stirn in lichter Pracht;
Sie ſchmücke Dich, wenn ſchmerzlich trübe Wehmuth
Verhüllt die lichte Sonne Dir in Nacht!

Der Glaube ſtehe treulich Dir zur Seite,
Er ſtreite mit, wo Du zu ringen haſt;
So wirſt Du ſiegend ſein in jedem Streite,
Wo Du zu kämpfen haſt mit Lebenslaſt!

Und willig theile Du Dein Brod den Armen,
Dem Herrn nur leiht, wer gern und freudig giebt;
Er hat ja innig, herzliches Erbarmen
Mit dem, der ſeine Brüder treulich liebt!

Siehſt Thränenthau Du an der Wimper glänzen,
Nicht wende ab Dich von des Nächſten Leid;
Reich' gern die Hand ihm, daß Dich einſt mög' kränzen
Die Friedenspalmen, nach durchrung'nem Streit!

Albertine Baronin de la Motte Fouqué.

Zuruf des Herrn.

Sieh her, wie ich für Dich am Kreuz gelitten,
Für Deine Schuld gefall'nes Menſchenkind;
Gedenk des ſchönen Sieg's den ich erſtritten,
In Bruderliebe göttlich treu geſinnt.

Folg' meiner Bahn durch Leiden und Beſchwerden,
Sie ſind der Erde Eigenthum und Recht;
Durch ſie allein magſt Du geläutert werden,
Zur Reife für ein himmliſches Geſchlecht.

Haſt Du ein Herz, voll Liebe für die Brüder,
So lohn' ich Dir's, was Du für ſie gethan,
Mit meiner Liebe doppelt dreifach wieder,
Drum nimm Dich der Bedrängten helfend an.

Mein Herz erfüllt ein inniges Erbarmen,
Für Alle die in Geiſtesblindheit gehn,
Löſch nicht den Glaubensfunken in dem Armen,
Laß ihn durch Dich den Gottesbeiſtand ſehn.

O ſelig der, den ich zum Boten wähle,
Zu trock'nen herbe Schmerzensthränenfluth,
So ſchmerzlich, ihn auch drücken ſeine Fehle,
Ich tilge ſie mit ſündenfreiem Blut!

Hier iſt die Quelle die den Durſtigen labet,
In heißer Wüſte ſicher zehr'nden Brand,
Hier quillt die Hülfe Euch, wenn Noth Ihr habet,
Im Kampfe mit des Lebens Unbeſtand.

Für Alle breit' ich liebend meine Arme,
Und Alle zieh' ich ſanft an's Bruderherz;
Leit Euch zum Vater hin, der mit Erbarmen
Euch zeigt in mir den Weg gen himmelwärts.

Durch mich allein kommt Seligkeit und Frieden,
Drum folgt dem Ruf, und nahet Euch zu mir,
In meiner Allmacht überſchwänglich Lieben
Schenk ich den Himmelsfrieden ſchon Euch hier.

Und habt durchrungen Ihr die Prüfungsſtunden,
Und durchgekämpft den heißen Läuterungsſtreit,
So jubelt froh Ihr: Jetzt iſt's überwunden,
Und Freude ſtrahlt in alle Ewigkeit!

Albertine Baronin de la Motte Fouqué.

Abendlied.

Der Tag iſt hin, mit ſeinen bangen Mühen,
Die ſtille Nacht neigt ſich auf uns herab,
Und Alles ſucht des ſanften Schlummers Frieden,
Wo Gottes Engel, Schlaf, uns nimmt die Sorgen ab.

Das Sternenzelt am hohen Himmelsdome,
Zeugt von der Allmacht deſſen, der es ſchuf,
Zum ſelben Schöpfer darfſt das Herz Du heben,
Denn Alles folget dem allmächtigen Ruf.

Er kennt die Leiden, die die Seele kränken,
Was ihr die Flügel lähmt zur Aufſchwungskraft;
Drum leg' in ſeine Hand Dein ganzes Leben,
Er führt es gut, denn Sein ja iſt die Macht.

So ſchlaf ich denn in ungeſtörten Frieden,
Denn Engel Gottes ſchützen meine Ruh,
Und tragen mich dereinſt nach deſſen Willen
In ihren Armen ſanft der Heimath zu!

Albertine Baronin de la Motte Fouqué.

Gebet am Sterbebette.

Wenn der Abend ſich will neigen
Meines Lebens, und es ſteigen
Schrecken auf der Todesnacht,
Die beſiegt durch Deine Macht.

Wenn mein Mund nicht mehr kann ſprechen,
Wenn die Augen wollen brechen,
Tritt, o Heiland, dann zu mir,
Trag' den Geiſt hinauf zu Dir.

Bette mich in Vaters Armen,
Und mit innigem Erbarmen
Leg' mich an das Vaterherz,
Wo verſchwindet aller Schmerz

Dann iſt alle Angſt verſchwunden,
Wenn den Heiland ich gefunden,
Der mir ruft: „Komm her zu mir,
Glaub' nur feſt, ſo helf' ich Dir!"

In dem letzten bangen Ringen,
Laß der Engel Harfen klingen,
Vor dem Geiſt, der jubelnd ſteigt,
Wenn mein müdes Haupt ſich neigt.

So durchbrech ich leicht die Schranken,
In dem tröſtlichen Gedanken,
Daß mein Schutz und Hülf' und Hort,
Treulich hält ſein göttlich Wort.

Nichts ſoll mich von Dir mehr trennen,
Du wirſt meinen Namen nennen,
Wenn Du ſammelſt Deine Schaar,
Die ſchon hier Dir eigen war.

Und mein kühles Schlummerbette,
Sei die wahre Ruheſtätte,
Die nach ſchwerer Sorgenlaſt,
Du mir zubereitet haſt.

Gieb, daß ruhig ich dann liege,
Wie ein Kindlein in der Wiege,
Und des Grabes Blumenduft,
Schweb' um meine ſtille Gruft.

Albertine Baronin de la Motte Fouqué.

Weihnachtsgruß.

Zeit der Freude, Zeit der Wonne,
Nah't mit lichtem Flügelſchwung,
Alle freuen ſich des Friedens,
Seliger Erinnerung.

Der vergang'nen ſchönen Tage
Froher Kindheit denken wir,
Wo das Leben hell und goldig,
Strahlte in der Unſchuld Zier.

Und die lichten Weihnachtskerzen
Gießen Friede uns in's Herz,
Selbſt wenn bitt're Wehmuthsthränen
Es erfüllt mit Sehnſuchtsſchmerz.

Heller Stern iſt aufgegangen,
Der löſt alle Trennungsweh'n,
Denn die Zukunft, die er kündet,
Heißt: auf ewig Wiederſehen.

Und wenn Weihnachtsſtern Dir ſcheinet,
Hell, in tiefbewegter Bruſt,
Kannſt Du jedes Leid ertragen,
Dich des höhern Ziels bewußt.

Halt nur feſt den Blick nach oben,
Deiner Hoffnung ſchönſtes Ziel,
Und die Ruhe kehrt Dir wieder
In des Lebens Wechſelſpiel.

Dorten ſieht ſich Alles wieder,
Was hienieden war vereint,
Alles fällt ſich in die Arme,
Wo die ew'ge Sonne ſcheint!

Albertine Baronin de la Motte Fouqué.

Zur 1. Abendmahlsfeier.

Ich nahe mich dem Mahl der Gnaden,
Ach, Jeſu, nimm mich gnädig an,
Du haſt mich ſündig Kind geladen,
Weil ich nun nicht mehr weiter kann.

Die Laſt der Sünde zieht mich nieder,
Zu Deinen Füßen, Jeſu Chriſt,
Damit ich Dir gehöre wieder,
Weil Du ſo ganz die Liebe biſt.

Für mich haſt Du ja auch gelitten,
Verachtung, Schmerzen, Hohn und Spott,
Mich Dir durch blut'gen Tod erſtritten.
Wer faßt Dein Lieben, Herr und Gott!

Drum bin ich Dein, will bei Dir bleiben
So lang noch ird'ſche Sonne ſcheint,
Bis ich dereinſt von hier ſoll ſcheiden,
Zu ſein, wo ganz ich Dir vereint.

Ach, tilge ſie mit Deinem Blute,
Aus Deiner tiefen Wundenzahl,
Die Sünden mir, und laß zu Gute
Mir dienen heut Dein Abendmahl.

Du blickſt in die geheimſten Tiefen
Des wunden Herzens Schmerzensquell,
Die Fehler, die verborgen ſchliefen,
Du weckſt an's Licht ſie ſonnenhell.

Ach tilge ſie im Mahl der Gnaden,
Mein Heiland und mein Jeſu Chriſt,
Die Sünder haſt Du ja geladen,
Weil Du ſo ganz die Liebe biſt!

Albertine Baronin de la Motte Fouqué.

Am Morgen.

Die Sonn' erwacht, mit ihren gold'nen Strahlen,
Theilt ſie den dunklen Mantel ſtiller Nacht;
Das Vög'lein ſinget ſeine Jubellieder,
Und ſchüttelt ſein erquickt Geſieder,
Und dankt dem Schöpfer, der es hold bewacht.

Zur Tageslaſt und Müh' hebt Menſch ſich wieder
Vom Lager auf, wo Träume ihn umſchwebt,
Sein erſt Gefühl ſei Dank, daß Gottes Arm ihn ſtützte,
Vor Noth und Tod, mit Vaterhuld ihn ſtützte,
Den Schwachen, als ihn ſanfter Schlaf umwebt.

Drum bringe friſchen Muth mit in das Leben,
Dein Heiland nimmt ſich Deiner ferner an;
Er kennt die Sorgen die das Herz belaſten,
In ſeinem Schutze magſt Du ſicher raſten,
Er iſt's und bleibt der's für Dich tragen kann.

Am Abend.

Wenn ich mich ſchlafen lege,
Und geh zur ſanften Ruh,
So ſchließ im Schutz des Vaters
Ich ſtill die Augen zu.

Ich fühle ſeinen Frieden
Nach treu vollbrachtem Thun,
Und ach, wie ſanft und ſelig
Läßt ſich's in Frieden ruhn!

Wenn thränenfeuchtes Auge
Den Blick nach Oben lenkt,
So dringt der Blick zu Herzen
Deß, der die Hülfe ſchenkt.

Zur rechten Zeit und Stunde
Nimmt Er die Bürd' uns ab,
Und bettet uns ſein ſtille,
In's Ruhebett „das Grab."

O ſchenk uns Deinen Frieden
Auch hier ſchon in der Zeit,
So wird mein Mund Dich preiſen
In alle Ewigkeit!

Albertine Baronin de la Motte Fouqué.

Ring' zu Gott empor.

Ring' zu Gott auf, meine Seele,
Ring' zu Gott beharrlich auf,
Was Dich preſſe, was Dich quäle,
Wirf's zurück im ſteten Lauf.
Woll' es nur, Gott hilft Dir werfen,
Bis Du los wirſt aller Laſt,
Hilft Dir ſtreiten, Schwert Dir ſchärfen,
Bis den Sieg erkämpft Du haſt.

Freudig ſollſt Du Alles tragen,
Murren nicht, nicht zagen mehr,
Wer ſich will des Kampf's entſchlagen,
Den verſtößt ein edles Heer.
Und der Sel'gen Heer und Engel
Winkt jetzt Dich in ſeine Reih'n,
Zieht mit Speer und Lilienſtengel
Dir voraus — und himmelein.

Am Morgen.

Zum Sünd-' und Weltgetriebe
Sieh Menſch nicht mehr zurück,
Blick auf zur ew'gen Liebe,
Vor, auf Dein ew'ges Glück.

Und liebreich Dir entgegen,
Neigt ew'ge Sonne ſich,
Streut Blüthen Deinen Wegen,
Der Welt unſichtbarlich.

Aus ſtillen Sternenkerzen
Ahnſt Gottes Lenkung Du,
Aus hold verwandtem Herzem,
Quillt Liebesgruß Dir zu.

Dein Himmelsantheil trägſt Du
Tief in der eig'nen Bruſt,
Das ſagſt Du Dir, und pflegſt Du
Voll tief geheimer Luſt.

Stät', ob im Sturmgeräuſchen
Strahlt klar und feſt Dein Licht,
Menſch, alles kann Dich täuſchen,
Dein innrer Himmel nicht.

Wie Lenzesſonn, Chriſtallenglas
Durchſtrahl, o Herr, Du mich,
Dann blüh' ich, welk auch Welt wie Gras,
Als Blüthe freudiglich.

Spruch.

Zur Seele ſprach der Leib in Kummer:
Du haſt es gut, wenn ich zerbrach,
Zieh'n Dich die ſchönen Englein nach,
Ich aber ſink in Grabesſchlummer. —
Allein die heitre Seele ſprach:
Freund, Du verſchläfſt nur Sorg' und Schmach,
Und ſchwebſt erwacht aus kurzem Schlummer,
Zum ew'gen Lichtesbund mir nach.

Gott verläßt Dich nicht.

Ach, noch iſt es nicht gekommen,
Was Dein holdes Wort verhieß;
Herr, vielmehr iſt mir entglommen
Manche Luſt, und mir entnommen
Mancher Traum vom Paradies!
Doch aus Deines Wortes Kunde,
Klingt mir's wie ein doppelt Chor,
Von dem heilig ernſten Bunde
Zwiſchen Gott und Menſch, zur Stunde
Gültig noch wie längſt zuvor.
Ja prophet'ſche Lieder tönen:
Jauchzet Himmel, freue Dich
Erdrund, zu den Menſchenſöhnen
Neigt ſich Gott im Huldverſöhnen
Und erbarmt des Elends ſich!
Aber Zion klagt, die Bange:
Weh' mir, daß mich Gott verſtieß,
Ach wie lange ſchon, wie lange,
Nagt an mir die böſe Schlange,
Seit mich Gott vergaß, verließ!"
Doch aus gold'nen Himmelsgaſſen
Klingt das Wort voll Troſtes Licht:

Kann ein Weib im wilden Haſſen
Je ihr eignes Kind verlaſſen?
Wär's auch — Gott verläßt Dich nicht!
O allſeligſtes Verheißen,
Aus all'mächt'gem Wahrheitswort,
Mag mir Schmerz am Herzen reißen,
Schlangenbiß die Bruſt durchbeißen:
Dir vertrauend pilgr' ich fort!

Beim Erwachen.

Wie Morgen goldig hell der Nacht entſteigt!
Wie klar ſein Glanz empor zum Himmel reicht!
So ſteig' auch einſt aus Grabes Schlummerthor
Zu Dir verklärt, Herr, meine Seel' empor!

Mein iſt Gott.

Verſchließ, Herr, hinter mir das Thor
Der ſünd'gen Gräuel Schlünde,
Richt Herz und Auge mir empor,
Nach Himmels lichtem Blumenflor,
Daß d'ran der Geiſt ſich zünde,
Und wunderſel'ger Sehnſucht voll,
Stets fühl' und thue, was er ſoll.

So wird mir jeder Augenblick
Ein freud'ges Pilgerwallen,
Nie ſtört mir Feindes Wuth und Tück,
In des Geſchaff'nen ſchönſtes Glück:
Des Schöpfers Wohlgefallen,
Auf Erden iſt ein friedlich Sein
Im Himmel ew'ge Freude mein.

„Amen, Amen!“ ſo tönt der Chor
Der Engel in mein Singen.
Der aus der Weihnacht ſtrahlt empor,
Der brach der Hölle Todesthor,
Wird's auch für mich vollbringen.
Dein ſei, o Abgrund, Sünd und Spott,
Mein iſt der Himmel, mein iſt Gott!

Glockengeläute.

Wiederum Einer der zur Erde
Ward, weil er aus Erde war,
Los von mancher Grambeſchwerde,
Mancher holden Luſt auch baar!
Haſt gerungen, haſt geſchwungen,
Dich nach manch' erſehntem Ziel,
Vieles wohl iſt Dir mißlungen,
Und gelungen, ach, nicht viel!
Bald nun ſchläft der Leib zerfallen
Unterm ſtillen Grabesdach,
Seele nun dem Leib entwallend,
Seufzt ein ſeltſam ſchauernd Ach!
Mög' ein Hauch der Huldgewährung
Dies Erwachungsach durchwehen,
Mögen einſt in Lichtverklärung,
Seel' und Leib ſich wiederſehen!
Alſo dacht ich, alſo ſang ich,
Doch wir Menſchen ſind ſo blind,
Bald vernahm noch Glockenklang ich,
Was entſchlief, es war ein Kind,
War ein Kind in Frühlingswallen,
Jüngſt erblüht, wie Blumen thun;

K

Auch wie Blumen abgefallen
Vor des Winters Anhauch nun.
Aber Du auch, kleiner Wand'rer,
Haſt gelitten, haſt gelacht,
Haſt gerungen wie ein And'rer,
Biſt im Staunen dort erwacht.
Was der Leier war entklungen,
Früh Gereifter galt auch Dir,
Hab' ich einſt die Bahn durchrungen,
Gelt's auch Spätgereifter mir.

Er hat's vollbracht.

Von außen harr'n auf's Paradies,
Iſt Thorentraum in Nebelnacht,
Von innen harr'n auf's Paradies
Iſt Glaub' an Den, der's uns verhieß,
Der keinen Gläub'gen je verließ,
Der zu uns kam, in Knechtes Tracht,
Und der die That in Schmerzensmacht
Am Kreuz läng'ſt ſiegend hat vollbracht.